ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG







ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1790.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1790.

Numero 1.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1sten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR u. GOTHA in Commission b. Ettinger; und gedruckt in BERLIN, b. Unger: *Das römische Carneval.* 1789. 69 S. 4. mit XXII illuminirten Kupfertafeln. (5 Rthlr.)

Beschreibungen von Feyerlichkeiten werden in den meisten Fällen desto ermüdender für den Leser, je langer und umständlicher sie sind, und wenn gleich sehr oft zu der Langenweile, die sie verursachen, die Ungeschicklichkeit der Bearbeitung viel beytragt, so ist doch schon der Stoff an sich spröde und schwerfällig genug, um selbst dem Genie eines in der Kunst der Darstellung nicht unversuchten Meisters hartnäckig zu widerstreben. Desto mehr ist die Feinheit der Manier zu bewundern, mit welcher Hr. Geh. Rath *von Göthe* eine Reihe von Volkslustbarkeiten, die in Rom an die Stelle der Saturnalien getreten sind, in ein so lebendiges, wahres und anziehendes Gemälde gebracht hat, dass wir vermuthen, es müsse die Betrachtung desselben ungleich mehr *reines* Vergnügen, als jenes bizarre und seltsame, obwohl in mancher Rücksicht *einzige* Schauspiel selbst gewähren. Die Schwierigkeiten einer solchen Abschilderung kannte wohl niemand besser, als der edle Verf. selbst. Er befürchtete selbst den Einwurf, „dass eine solche Feyerlichkeit nicht beschrieben werden *könne*. Eine so grosse lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach seiner Art angeschaut und gefasst werden." Er gesteht, dass das römische Carneval einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmale sieht, und nur *sehen* will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige. Gleichwohl verdiente ein Fest beschrieben zu werden, das wie Hr. von G. sinnreich bemerkt, dem *Volke nicht eigentlich gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst gibt*, ein Fest, wo jeder so thöricht und toll seyn darf als er will, wo ausser Schlägen und Messerstichen fast alles erlaubt ist, wo der Unterschied zwischen Hohen und Niedern einen Augenblick aufgehoben scheint, wo sich alles einander nahert, jeder was ihm begegnet, leicht aufnimmt, und wechselseitige Frechheit und Freyheit durch allgemeine gute Laune im Gleichgewicht gehalten wird. In der That würde davon auch eine Beschreibung noch angenehm seyn, bey der man alle Augenblicke durch den Ton der Erzählung geärgert und aufgehalten würde. Um wie viel hinreissender muss nun für jeden, der sich auf Composition versteht, die Lectüre dieser Beschreibung seyn, in welcher die Simplicität und Wahrheit des Colorits mit der weisen und zweckmässigen Anordnung der einzelnen Partieen wetteifert, um das Unternehmen des Vf. zu rechtfertigen, und ihm den Ehrennamen eines Lieblingsschriftstellers der Nation aufs neue zu bestätigen.

Zur völligen Carnevals Zeit in den letzten acht Tagen wird das Signal durch eine Glocke vom Capitol gegeben. Nun wird der Corso, eine viertehalbtausend Schritt lange, von hohen meistentheils prächtigen Gebäuden eingefasste Strase, deren Breite nicht verhältnissmässig ist, mit unzähligen Masken angefüllt. Frauen wie Männer und Männer in Weiber verkleidet, Masken von Advokaten und Sbirren, Fischern und Stallknechten, Neapolitanern und Griechen etc. wimmeln durch einander. In dieser Strasse nun, wo von allen Balconen und aus allen Fenstern über lang herabhängende bunte Teppiche gedrängte Zuschauer, auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle an beiden Seiten herunter schauen, bewegen sich langsam zwey Reihen Kutschen, zwischen den Fussgängern, die nicht hin und wieder gehen, sondern sich hin und wieder schieben. Das Gedränge unter den Fussgängern wird noch beschwerlicher durch die hin und herreitende Garde des Papstes, und den Zug des Gouverneurs, der noch zwischen beiden Reihen von Wagen mit einem Gefolge von mehrern Kutschen hindurchfährt. Diese Unbequemlichkeiten, die neckenden Spiele mit den Confetti, (kleinen Gipszettlein, womit man häufig einander wirft,) das Pferderennen, die Festinen, die Tänze, die theatralischen Lustbarkeiten, während des Carnevals; alles wird hier mit reizender Einfalt und doch mit immer neu unterhaltender Lebhaftigkeit beschrieben. Den Beschluss des letzten

letzten Tages macht die Scene mit den Lichtstümpfchen (*Moccoli*); wo beym Anbruch der Dämmerung alle Fenster, Gerüste und Kutschen erleuchtet sind, und jeder Fussgänger wenigstens mit einem brennenden Kerzchen in der Hand erscheint, das immer einer den andern auszublasen sucht, und dabey schreyt: *Sia amazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde der kein Lichtstümpfgen trägt!* Das *Sia amazzato* wird diesen Abend „zum Losungswort, zum Freudengeschrey, zum Refrain aller Scherze, Neckereyen und Komplimente." — Je stärker das Gebrüll Sia' amazzato von allen Seiten wiederhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergisst man, dass man in Rom sey, wo diese Verwünschung um einer Kleinigkeit willen in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann." — Gegen das Ende dieser Lustbarkeit verliert sich das Gewimmel an beiden Enden des Corso; „desto unbändiger häuft sichs nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, dass alle Begriffe übersteigt, ja das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann. Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren, die Warme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrey so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundesten Sinn schwindeln. Es scheint unmöglich, dass nicht manches Unglück geschehe, dass die Kutschpferde nicht wild, nicht mancher gequetscht, gedruckt, oder sonst beschädigt werde." Die Masse lösst sich denn endlich doch auf, „und dieses Fest allgemeiner Freyheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung." Hr. von G. beschliesst das Ganze mit einer Betrachtung, die bey ihrem ernsthaften Inhalte so schön gesagt ist, dass sie einen Stachel von bittersüsser Empfindung im Herzen des Lesers zurücklässt. Er bemerkt, dass man mitten unter dem Laufe dieser Thorheiten auf die wichtigsten Scenen des Lebens aufmerksam gemacht werde, und — „noch mehr setzt er hinzu, erinnert uns die schmale, lange gedrängtvolle Strasse an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Theilnehmer, mit freyem Gesicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüste, nur einen geringen Raum vor und neben sich übersieht, in der Kutsche oder zu Fusse nur Schritt vor Schritt vorwärts kömmt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig stille steht, nur eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird. „Noch ernsthafter ist die Bemerkung," dass die lebhaftesten und höchsten Vergnügungen, wie die vorbeyfliegenden Pferde nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren, und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, dass Freyheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und dass die höchste Lust nur dann am höchsten reitzt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern - ängstlich süsse Empfindungen in ihrer Nahe geniesset." — Und so hätten wir, endigt der Vf., ohne selbst daran zu denken, auch unser Carneval mit einer *Aschermittwochsbetrachtung* geschlossen, wodurch wir keinen unsrer Leser traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, dass jeder mit uns, da das Leben *im Ganzen*, wie das römische Carneval unübersehlich, ungeniesbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge."

Wir freuen uns dieses Meisterstück beschreibender Composition mit einer ihm anständigen Pracht gedruckt zu sehn. Die flüchtig aber correct und charakteristisch gezeichneten und fein illuminirten Abbildungen von mehr als 50 Masken vergnügen das Auge des Lesers, und kommen seiner Imagination zu Hülfe. Druck und Papier sind von untadelicher Schönheit, nur wünschte man, um hier alles übereinstimmend und gleich vollendet zu finden, noch einige Druckfehler weg, unter denen vornemlich der S. 60. Z. 17. wo *Stallpferde* für *Stallknechte* steht, einen Carton verdient, und, wäre er noch zeitig genug bemerkt worden nach Hn. Ungers löblichem Eifer gewiss auch veranlasst hätte.

Mainz, in der Universitätsbuchhandl.: *Briefe über Italien vom Jahre* 1785. Aus dem Französischen, von *Georg Forster*. 1ster Band. 1789. 274 S. 8.

Diese Uebersetzung eines Buchs, dessen Original längst in der A. L. Z. angezeigt ist, lässt sich ungemein gut lesen. Nur in wenigen Fallen wird man durch eine französische Wendung daran erinnert, dass man kein Original vor sich hat. Rec. könnte sein Urtheil hiermit schliessen, aber er ergreift mit Begierde diese Gelegenheit, seine Meynung über ein Buch zu sagen, das, wie ihm dünkt, von den mehresten Critikern entweder als zu unbedeutend betrachtet, oder zu sehr gepriesen ist.

Italien ist so reichhaltig an Gegenständen, die der Aufmerksamkeit werth sind, dass man mit Recht gesagt hat, die Reisebeschreibungen von diesem Lande zeigten mehr, was die Verfasser nicht, als was sie gesehen hätten. Eine vollständige Nomenclatur aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten darf man eben so wenig erwarten, als eine solche Beurtheilung der Gegenstände einer Art derselben, welche die verschiedenen Empfindungen der Reisenden vereinigen könnte. Dasjenige, was man dort sieht und hört, beschäftigt hauptsächlich den Sinn des Schönen, und bekanntlich ist dieser sehr verschieden modificirt.

Es

Es müſste daher immer ſehr intereſſant ſeyn, wenn ein Mann von wahrer und tiefer Empfindung bey ſeinem Eintritt in dieſes Land gewiſſe Gegenſtände unter den vielen ſich aushöbe, auf dieſe ſeine Aufmerkſamkeit beſchränkte, und uns treu darſtellte, was er bey deren Anblick ohne Rückſicht auf überliefertes oder dereinſt vor dem Publikum zu rechtfertigendes Urtheil, gefühlt habe. Die Hauptbedingung dabey bleibt Unbefangenheit und Wahrheit. Wir müſſen fühlen, indem wir leſen, daſs der Beſchauer zu ſehen geglaubt habe, was er als geſehen darſtellt, und daſs er es nur geſehen habe, um für ſich zu genieſsen. Das Richtige des Urtheils kömmt dabey nicht in Erwägung. Jeder hat ſeine eigene Art zu ſehen und zu empfinden. Aus mehreren eigenthümlichen Beurtheilungen der nemlichen Gegenſtände läſst ſich am Ende dasjenige herausſuchen, was die mehreſten Menſchen auf eine angenehme Art afficirt hat, das Zufällige von dem Weſentlichen bey der Beſtimmung des Urtheils abſondern, und der wahre Werth feſtſetzen. Wo wir aber deutlich wahrnehmen, daſs jemand bey ſehr vielen Kenntniſſen bloſs darauf ausgeht, an bekannten Gegenſtänden etwas zu bemerken, was noch niemand vor ihm geſehen hat, oder bey ſehr wenigen dasjenige, was man ihm daran als ſchön bezeichnet hat — und daſs dieſer Jemand ſich dennoch als einen unbefangenen treuen Darſteller eigenthümlicher unwillkührlicher Empfindungen ankündigt; — da mögen ſeine Beſchreibungen noch ſo wohlklingend für das Ohr ſeyn; es ſind Declamationen, an denen der Mangel wahrer Empfindung dem Kenner des menſchlichen Herzens nicht entgeht.

Das Buch, das wir vor uns haben, hat den Beyfall des Publikums für ſich, die ſchönen Damen haben es beſonders in Schutz genommen, Es iſt ins Engliſche überſetzt, jetzt ins Deutſche, mehrere Journale zur unterhaltenden Lectüre haben Auszüge daraus geliefert, und dennoch wagen wir es zu ſagen, daſs in dieſen Briefen ſehr wenig wahres Gefühl herrſche, daſs beynahe auf jeder Seite eine ſchielende oberflächliche Behauptung, oder ein änigmatiſch ausgedruckter Gemeinplatz vorkomme, und daſs die mehreſten Urtheile des Vf. das Gepräge des Vorurtheils und der Anmaſsung etwas auffallendes ſagen zu wollen, an ſich tragen. Rec. glaubt berechtigt zu ſeyn, dies zu ſagen, da er ſelbſt ſich in Italien, und zwar ungefähr in gleicher Lage und Rückſicht mit dem Vf. aufgehalten hat; er glaubt ſchuldig zu ſeyn, es zu ſagen, weil gerade dieſe Art die Sachen anzuſehen und zu beurtheilen, für den guten Geſchmack die nachtheiligſte iſt.

Die Franzoſen, welche Italien durchreiſen, theilen ſich, *wenige ausgenommen*, in zwey Theile. Der eine findet in allem, was ſie ſehen, Veranlaſſung zum Tadel, der andere Stoff zum Lobe, beide in der Abſicht zu ſchwatzen. Dieſer ſchönen Kunſt opfern ſie alle übrigen auf. Der Künſtler mahlt, um ſein Gemälde zu beſchreiben, der Liebhaber ſieht, um mit ſeinem Lobe oder Tadel andere zu unterhalten. Der Vf. der gegenwärtigen Briefe gehört zu der Klaſſe der Lobredner unter ſeiner Nation.

Seine Bemerkungen beſchränken ſich auf die politiſche Verfaſſung, Sitten, Kunſtwerke und Natur des Landes, das er durchreiſet iſt. Ueber die erſte ſind ſeine Urtheile äuſserſt oberflächlich; z. E. über Genua ſagt er S. 77.: *Genua iſt die Stadt der Widerſprüche. Die Ausſchweifungen ſind daſelbſt ſo groſs, daſs es keine öffentlichen Dirnen giebt; die Prieſter ſo zahlreich, daſs keine Spur von Gottesfurcht zu finden iſt; der regierenden Herren ſo viel, daſs man eine völlige Anarchie bemerkt und die Almoſen ſo überſchwenglich, daſs alles von Bettlern wimmelt.*" Man glaubt die *Voyages de Figaro en Eſpagne* zu leſen, wenn man auf ſolche Antitheſen ſtöſst, die ziemlich häufig vorkommen. Die Behauptung 173: „*Das Grab der Freyheit ſey allemal die Wiege der Kunſt,*" gehört als ein Ball für die Converſation in ein *Souper fin*, nicht aber in eine empfindſame Reiſe. — Ohne der Ehrfurcht zu nahe zu treten, die Rec. einem groſsen Fürſten deutſchen Urſprungs ſchuldig iſt, glaubt er bemerken zu dürfen, daſs die Lobſprüche, die der Vf. ſeinen Regierungsgrundſätzen beylegt, beynahe bis zur Perſiflage übertrieben ſind. Der Ausruf des Vf.: „*und ein ſolcher Fürſt beherrſcht nur das einzige Toſcana!*" iſt wahr, aber in einem andern Sinne, als worin er ihn nimmt. Freylich läſst ſich hoffen, daſs wenn dieſer Fürſt, der gewiſs immer das Gute will, und in manchen Fällen hervorbringt, daſs ſagen wir, wenn dieſer Fürſt ein gröſseres Land beherrſchte, er alsdenn mehr ins Groſse gehen, und von der zu inquiſitiven Aufſicht über das Detail der Landesadminiſtration abſtehen würde, die kaum dem Hausvater anzurathen iſt. Toſcana iſt noch immer zu groſs für das Alleinwirken ſeines Fürſten, im eigentlichſten Verſtande des Worts. Iſt es denn wirklich Lob, was der Vf. S. 150 äuſsert: *Der Groſsherzog hat ſich ſelbſt die Nothwendigkeit, gut zu regieren, aufgelegt; er darf keinen einzigen Fehler begehen. Die ganze politiſche Macht iſt in ſeinen Händen: folglich iſt die Republik ſchon fertig. Um frey zu ſeyn, fehlt dem toſcaniſchen Volke nur ein Tyrann, einen Deſpoten hat es ſchon!*" — Iſt es eine gültige Entſchuldigung dafür, daſs der Groſsherzog durch die Kundſchafter, die er beſoldet, die Bande der Geſelligkeit und Familien aufhebt, wenn der Vf. ſagt: *dafür halte er auch keine Truppen* — ? Sollte der S. 111. geäuſserte Satz: *Alle Geſetze ſind gewaltthätig und unterdrückend, wenn ſie etwas anders als Verbrechen verbieten;* wohl beſtimmt genug gefaſst, und vorzüglich in einem Lande, das zum Theil vom Handel leben muſs, richtig ſeyn? Rec. weiſs ſehr zuverläſſig, daſs ſeitdem in Toſcana den Landleuten geſtattet iſt, ihre ſeidenen Stoffe nicht

A 2

nicht mehr nach einer bestimmten Vorschrift an innerm Gehalt und Grösse zu verfertigen, die häufigen Bestellungen wegfallen, welche sonst auswärtige Handelsleute von Florentinischen Seidenwaaren in Quantitäten machten. Nicht befriedigend scheinen in einem Handelsstaate die Gründe gegen den Personalarrest säumiger Schuldner. Um dem Unglücklichen auf seine blosse Redlichkeit zu borgen, kömmt es doch erst darauf an, seine Redlichkeit zu kennen, und wie unmöglich, wie unzuverlässig ist diese Kenntniss in den mehresten Fällen! — Die Gründe wider die Inappellabilität in Criminalfällen (S. 86.) sind einseitiger vorgetragen, als man es von einer Magistratsperson erwarten sollte. — Menschenkenntniss scheint des Vf. Stärke nicht zu seyn. Dass dem verstorbenen Prätendenten von jedem Wohldenkenden Ehrerbietung gezollt sey, (S. 136.) ist völlig unwahr. Dieser Herr hatte gegen das Ende seines Lebens durch manche Schwachheit diese Ehrerbietung in Rom und Florenz sehr vermindert. — Ueber sittliche und gesellige Verhältnisse urtheilt der Vf. äusserst superficiell; z. E. über das Cicisbeat S. 74. Ein Cicisbeo in Genua, und ein Freund vom Hause in Paris unterscheiden sich schon dadurch, dass der letzte nach der sittlichen Denkungsart der Nation nur tolerirt wird, dagegen ein Cicisbeo zur anständigen Erscheinung einer Dame im Publikum wesentlich ist. Von keinem Orte in der Welt, die Sitten mögen so verdorben seyn als sie wollen, gilt dasjenige, was der Vf. von Genua sagt: „*Niemand ist dort Mutter, oder Kind, oder Bruder; sondern nur Erbe und Verwandter. Man weiss sogar nichts von Liebhabern und Geliebten, sondern ein Mann ist ein Mann, ein Weib ein Weib.*" Welche Klasse von Menschen mag der Vf. in Rom haben kennen lernen, wenn er sagt: „*Vor ihren Müttern spricht man mit den Töchtern „von Liebe, die Mütter sogar sprechen von Liebe mit „ihren Töchtern.*" In den höhern Klassen kommen unverheirathete Mädchen nicht leicht in die Gesellschaft, und in den untern werden sie aufs strengste bewacht, bewachen sich auch selbst um eine gute Versorgung zu finden. Nach der Verheirathung fängt erst ihre Freyheit an, und die feilen Weibspersonen, die man in Rom antrifft, sind beynahe alle verheirathet. Dass Priester mit jungen Mädchen tanzen, dass Greise, Kardinäle in einem Winkel im Finstern mit jungen Mädchen von Liebe schwatzen, dass Mütter unbefangen von der Liebe ihrer Töchter als von einer gewöhnlichen Krankheit reden — sind lauter gewagte Behauptungen, die sich gewiss nicht allgemein rechtfertigen lassen. Die Art, wie die Liebe in Rom behandelt wird, ist steif, ceremoniös, langweilig, wenn man will, aber gewiss nicht frey. Die höhere Geistlichkeit bewahrt den äussern Anstand mit der grössten Delicatesse. —

Rec. wünscht, dass er Musse erhalten möge, über die geselligen Verhältnisse der höheren Stände in Italien, worüber man noch so gar nichts Befriedigendes besitzt, seine Bemerkungen dem Publiko mittheilen zu können. Hier ist es der Ort nicht, den anmassenden Franzosen zu zeigen, wie viel sie von den durch sie noch unverdorbenen Italiänern an Urbanität lernen könnten. —

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Heidelberg*, b. Wiese: *Georg. Jos. Wedekind*, V. I. D. juris publ. nec non juris nat. et gent. prof. publici et ord. Oratio *de coniungenda cum iuris studio scientiarum cameralium cultura, inter leges publicatas in aula academica distributa* die 29. Jul. 1789. 40 S. 4. Im Eingange giebt der gelehrte nun verstorbene Vf. zwey Ursachen an, warum in unsern Tagen die Wissenschaften zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit gelanget sind; die eine setzt er darinn, dass man jetzt tiefer in die Sachen selbst eindringe und sich weniger um leere Worte bekümmere als vormals; die andere ist ihm, dass die Wissenschaften einander gleichsam die Hand bieten, nichtmehr verwirret und unter einander vermenget, sondern jede nach besondern Principien in ihrem gehörigen Licht, und wahrer Gestalt dargestellet werden; so waren z. B. das Naturrecht mit der Theologie und Philosophie, und öfters auch mit dem positiven Recht, das allgemeine und besondere geistliche Recht, das deutsche Privatrecht mit dem römischen und mit diesem das peinliche vermischt, und welche Verwirrung richtete nicht die ehmalige Vermischung des römischen Rechts mit dem Deutschen an? Von so ausgezeichneten Nutzen auch die besondere Bearbeitung der juristischen Wissenschaften ist, so äussert sich in unseren Zeiten auf der andern Seite nicht allein unter den Studirenden, sondern auch *selbst unter den Lehrern des Rechts* ein grosser Fehler darinn, dass sie sich einem Theile der Jurisprudenz zum öftern nur ganz allein widmen und was noch ärger und ungerechter ist, die anderen als nichtsbedeutend vernachlässigen, da doch ihre meisten Schüler nicht wissen, in welchem Fache von Jurisprudenz sie dereinst angestellet werden. Der Vf. glaubt diesen Fehler in Ansehung der staatswirthschaftl. Wissenschaften vorzüglich bemerkt zu haben. *Omnium et singularum*, sagt er S. 9. *Scientiarum oeconomico-politicarum cognitio Jurisconsulto magis necessaria est quam illi quem Cameralistam vocamus.* Diesen Satz beweisst er durch gut gewählte Beyspiele aus dem deutschen Staats- und Privatrecht; zuletzt ermahnet er die akademischen Jünglinge zum fleissigen Studium der ökon. kameralistischen Wissenschaften besonders auf der Universität zu Heidelberg, wo sie vorzügliche Gelegenheit dazu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, in der Universitätsbuchhandlung: *Briefe über Italien* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wenn der Vf. von Kunstsachen redet, so geschieht es nicht mit der Offenherzigkeit mehrerer Reisenden, die weder Kenner noch Liebhaber zu seyn gestehen, sondern mit einer anmasslichen Kennerey. Die Beschreibung der Venus von Medicis hat der Vf. wie er selbst sagt, mit der Feder in der Hand gesehen; darum besteht diese auch aus unbedeutenden Exclamationen. Diejenigen Gemälde, worüber sich am besten sprechen lässt — und die, wie Kenner wissen, nicht allemal die besten zu sehen sind — scheinen des Vf. Enthusiasmus hauptsächlich rege gemacht zu haben. Seine Beschreibungen sind nichts weniger als treu. Gemeiniglich findet er in dem Gemälde nur die Veranlassung ein neues zu componiren. Er verfährt dabey mit dem ganz gewöhnlichen Kunstgriff aus einer stillstehenden Handlung eine fortschreitende zu machen. Ein Kunstgriff, der zwar die Beschreibung interessanter macht, das Beschriebene aber nicht darstellt. Hr. Forster wundert sich über den gelehrten Allwisser, der in dem Gemälde, welches S. 224. beschrieben wird, Raphaels Incendio del Borgo nicht wieder erkannt habe. Aber Hr. F. wird es Rec. verzeihen, wenn er bemerkt, dass der Vf. ein eigenes Gemälde eines Brandes zusammengesetzt hat, zu dem nur einzelne Züge aus dem Raphaelischen Gemälden genommen sind. Was die Malerey Schönes dazu liefert, hat der Vf. meistens übersehen. — Es ist aber auch zu glauben, dass er dafür keinen Sinn gehabt hat. Er rühmt an der Mutter Gottes zu den Füssen ihres gekreuzigten Sohnes zu Florenz (S. 123.) „*Ihr Blick sey unbekümmert, als sähe sie nicht den gekreuzigten Sohn. Erhabene Gleichgültigkeit*, ruft er aus, *Sie wusste um das Geheimniss, dachte Michael Angelo!* — Wenn M. Angelo das gedacht hat, so hat er so wenig, als der Vf. gewusst, was man sehen will, wenn man Statüen und Gemälde sieht. — Vom Farnesischen Herkules sagt er: „*seine Stärke liege in der Entwicklung, in der Biegsamkeit, in dem Hervorstechenden aller Adern, in denen unter der Oberfläche des menschlichen Körpers alles Leben fliesst!*“ Hier hat der Vf. offenbar seine Lection aus der französischen Mahlerakademie vergessen. — Ganz unverständlich wird er, wenn er es auffallend findet, dass man im Angesicht von Meisterstücken Entwürfe mache. Sonderbar klingt der Wunsch, dass die Mahler keine Bildnisse mahlen sollen.

Im Allgemeinen bemerkt man deutlich, dass der Vf. sich oft bloss gefragt hat, was er wohl bey dieser oder jener Veranlassung empfinden könne? Der Beweis lässt sich besser durch Lesung des Ganzen, als durch einzelne Stellen führen. Doch wollen wir ein Paar ausheben. S. 79 sagt er bey Gelegenheit eines Hospitals, worinn die Statüen der Wohlthäter desselben aufgestellt sind: *Ich freue mich in die Seele so manches gefühlvollen Menschen, dem das Elend hier verbirgt, dass er seinen Dank an etwas Wesentlicheres als an einen Namen richten, dass er ihn einem Bilde, einem Marmor, darbringen kann.*“ Rec. will hier das: Marmor, nicht auffassen, offenbar liegt in dieser Vorstellung ein Zusatz von Härte, der nicht in die Empfindung passt: aber wenn sie wirklich aus dem Herzen strömte, wie konnte denn aber dies Herz es bald darauf S. 81. unverzeihlich und sehr wunderlich finden, dass man Kirchen mit Gemälden und Statüen schmückt? — S. 208. sagt der Vf., indem er vom Foro Romano spricht: „*Es machte mir Vergnügen, die römische Grösse unter meine Füsse erniedrigt zu sehen, es kitzelte mich auf Rom zu treten.*“ Es lieget etwas sehr kleines und unedles in der Empfindung, aber bey einem Mann der kurz vorher S. 201. den Anblick der Verwüstung, der Zerrüttung so vieler grosser Denkmaler traurig genannt hat, ist sie unbegreiflich.

Wo der Vf. auf Schilderungen von Schönheiten ländlicher Natur kömmt, da wird er wahr und hinreissend. Auch wird er alle gefühlvolle Herzen für sich interessiren, wenn er sich als den guten Ehemann, als den zärtlichen Vater zeigt, wenn er ausruft: Hier, meine Kinder, möchte ich euch bey mir haben, hier möchte ich euch vor mir spielen sehen!“ u. s. w. Man kann fer-

ner dem Vf. nicht absprechen, dafs er feine Sprache fehr in feiner Gewalt habe, dafs viele Stellen feines Werks wahre Beredfamkeit zeigen, aber im Ganzen möchten wir doch dem Urtheil der aufgeklärteften Männer feiner Nation beytreten, welche von dem verftorbenen Präfidenten *Dupaty* (fo heifst der Vf.) das Urtheil fällen, *qu'il étoit encore plus verbeux qu'éloquent!*

Berlin, in der akad. Buchh.: *Italien und Deutfchland in Rückficht auf Sitten Gebräuche Literatur und Kunft.* Eine Zeitfchrift von *Moritz* und *Hirt*. Erftes Stück mit Kupfern. 1789. 8. (8 gr.)

Das vorliegende Stück enthält: 1) das Leben eines jungen Mahlers Germain Drouais. Die Befchreibung unterfcheidet fich von mehreren andern, welche uns franzöfifche Zeitfchriften von dem zu kurzen Leben diefes hofnungsvollen Genies geliefert haben, durch eine genaue Zergliederung feiner Werke. Der Stil fcheint uns edel und zweckmäfsig gefchmückt. 2) Hiftorifch Architektonifche Beobachtungen über die chriftlichen Kirchen. Diefer Auffatz ift fo wie der vorige von Hn. *Hirt* in Rom. Der Gedanke, dafs verfchiedene der ältern Bafiliken in chriftliche Kirchen verwandelt worden, ift richtig und fein ausgeführt, wiewohl nicht neu. Dafs aber die Tempel der heidnifchen Götter diefe Verwandlung nie erfahren haben follten, läfst fich nicht behaupten. Wer kennt nicht die Sühnopfer, mit denen Julian die ehemaligen Tempel feiner Gottheiten, die er durch den Gebrauch zum chriftl. Gottesdienft verunreinigt hielt, wieder zu ihrer urfprünglichen Beftimmung einzuweihen fuchte. Am Ende giebt der Vf. fehr gute Vorfchläge zur verbefferten Einrichtung unferer Kirchen. 3) Die kleine Republik St. Marino, vom Hn. Prof. *Moritz*, nicht neu, aber doch angenehm zu lefen. 4) Ueber einige Frescogemählde in einer Kapelle des vatikanifchen Pallafts, nebft einer vorläufigen Betrachtung über Giorgio Vafari, von *Hirt*. Es ift nur der Anfang eines Auffatzes, der uns mit einem ältern wenig bekannten Meifter *Fra Gioanni Angelico da Filfole* vertrauter machen foll. Das Urtheil über Vafari's Verdienft als Mahler und Biograph fcheint Rec. fehr richtig; und er freuet fich, Hn. *Hirt* als einen Mann kennen zu lernen, der gewifs fehr im Stande feyn wird, feine Landsleute in die Kenntnifs der Künfte in Rom mit Nutzen einzuführen.

Hamburg u. Kiel, b. Bohn: *Tagebuch einer Reife nach dem füdlichen Theil von Norwegen,* im Sommer 1788. Ein Manufcript für Freunde. 1789. 8. (16 gr.)

Der Vf., Hr. D. *Blumfen*, beftimmte diefe Schrift nicht für das Publikum, fondern blofs für die Freunde, denen die Perfon des Reifenden und die Vorftellungen und Empfindungen, die der Anblick gewiffer Naturfcenen und Gegenftände, oder die Gaftfreyheit des Landes in ihm erweckten, einiger Aufmerkfamkeit würdig feyn konnten. Aus diefem Gefichtspunkte, und nach der folgenden ausdrücklichen Erklärung des Vf.: „dafs ftatiftifche und politifche Nachrichten über ein Land „zu verbreiten, wovon er unbereitet und fremd, „faft noch unbekannt fo gar mit der Sprache, nur „einen geringen Theil überfah, ihm feine einge„fchränkten Kenntniffe und feine Lage nicht er„laubten," mufs man allerdings den Vf. beurtheilen. Daher kann man es ihm zu Gute halten, dafs er uns gleich anfangs erzählt: Im Jahr 1788 „am Sonntage nach Pfingften 1788 machte ich „mich auf zur Reife nach Norwegen, fah noch „vorher beym lichten Morgenglanz der Frühlings„fonne den edlen Bernftorf, fah ihn, den from„men Vater vieler glücklichen Kinder, freundlich „und frohes Muthes; die gefegnete Wöchnerin „vergnügt mit ihrem Karl, dem neugebornen „fchönen Knaben, den fie vor wenigen Tagen „gebahr, auch Stollberg, meinen edlen Freund, „fah ich, und feine Luife; alle Freunde des Hau„fes allhier verliefs ich munter und frifch: denn „der Herr hatte dem Haufe meines Freundes Heil „widerfahren laffen, und Leid in Freude verwan„delt." Eben daher wird man nichts dawider haben, wenn er S. 88. meldet: dafs er am 17ten Jun. in Norwegen die erften Erdbeeren afs, oder S. 91. dafs die Tochter eines Amtmanns das Klavier mit Fertigkeit fpielte, u. d. gl. Nur dafs die Bemerkungen, die Reflexionen, womit er feine Freunde unterhält, zum Theil unbedeutend oder nur halb wahr, fehr gekünftelt und deklamatorifch bisweilen auch unverftändlich vorgetragen, zum Theil auch wohl ganz unrichtig und Früchte eines übertriebenen und unzeitig angebrachten Patriotifmus find, das mufs, bey dem richtigen Gefchmack, den man theils den obgedachten, theils andern ebenfalls von ihm genannten Freunden des Vf. zugefteht, oder doch zutraut, fehr befremden. Damit diefes nicht ohne Beweis gefagt fey, zeichnen wir folgende Stellen aus. S. 74. heifst es von einem Wafferfall bey Kongsberg: „In ver„fchiedenen Wendungen tanzten die Baumftämme, „vom Strudel ergriffen, im Kreife herum, und „fuchten vergebens zu entkommen dem wirbeln„den Strudel: felten entkam einer, und aber ei„ner, um bald in neue Wirbel zu gerathen, mich „an die mannichfaltigen Irren des Lebens erin„nernd, in welche der Zug diefer Welt viele treibt, „die fich dem fchwindelnden Lenz gedankenlos „überlaffen; andre auf den Sand wirft oder zwi„fchen harte Felfen einklemmet und hält, auch „des Denkers nicht fchonend, in neue Irren ihn „führt vom Wege der Wahrheit fern: bis die Zeit „der Erlöfung kommt, wo der Algütige, der Glück „und Unglück lenket, wie Wafferbäche, der dem „Zufall felber Ordnung gebeut, fich aller der Ge„fangenen erbarmet." S. 77. heifst es bey einer „ähn-

ähnlichen Gelegenheit: „Wir giengen um uns „dem Strome zu nähern, und stunden erstaunt „und hingerissen, durchdrungen von dem Anblick „des Stroms, auf dem Felsen im Waldthal. Um „uns her herrschte hier ausser dem Säuseln der sanfteren Luft, dem Schlage des Buchfinken und „dem Rauschen des Stromes, heilige Stille in die„sem Waldthal, *von keiner hungrigen Sägemühle „verunreiniget und entweihet.*" Und ferner, (nachdem des Flusses weiter gedacht worden, der schäumende Fluten unablässig herunter donnert, und dann der überhangenden unten ausgewaschenen Felsen, wo der Grund unter den Füssen bebte,) S. 79. f. „wo mich Schauer ergriffen, ob der „gewaltigen zermalmenden Kräfte, die ich bewe„gen sah, und des Gedankens an den Allmächti„gen, dessen Gegenwart ich fühlte, obgleich wir „seine grossen unsichtbaren Kräfte, durch die sich „nur Sonnenplaneten bewegen, nicht hören noch „sehen mit Augen und Ohren." Und dann S. 129. f. bey Gelegenheit der Gegenwart des Kronprinzen und des Prinzen Karl von Hessen mit seinem Sohne. „Auch waren Abgesandte des Kö„nigs von Schweden nach Christiania gekommen „mit merkwürdigen Aufträgen an die Fürsten „Dännemarks, in der so sonderbaren Lage der „nordischen Reiche, und der gespannten Erwar„tung bisher noch ruhiger friedlicher Völker, über „deren Häuptern und Wohnungen *der Muthwille „die Kriegsfackel zu schwingen sich anhob mit dem „Unglück scherzend, und mit der Heiligkeit der Ver„träge.*" — Dass übrigens der Vf. sein in der Vorrede gegebenes Wort hält, keine statistische und politische Nachrichten zu liefern, man möchte denn die häufige Anführung der Pflanzen unter ihren Linneischen Namen, die der Vf. bald hier, bald dort grünen oder blühen sah, oder einige sehr unvollständige Nachrichten von Bergwerken und Maschinen dafür halten, dagegen darf man denn wohl nichts erinnern, und dieses um so weniger, da sein Reisegefährte, Hr. Prod. *Brünnich*, der als Committirter im Bergwerkscolleg. in Amtsgeschäften reisete, und alles mit dem Auge des Kenners sah, das Publikum, oder doch das Bergwerksdepartement ohne Zweifel mit den nöthigen Nachrichten versehen wird. Aber das ist Rec. doch auffallend gewesen, dass der Vf. in Norwegen nichts als Schönes und Herrliches, keinen einzigen Fehler und Mangel gefunden zu haben scheint, wenigstens keine angiebt, gerade als wenn es nicht bekannt genug wäre, dass das treffliche, aber äusserst vernachlässigte, Land der sichtbaren Gebrechen genug habe. Und auf diese hätte er, Bernstorf, Reventlau, u. s. f. seine Freunde (so vertraulich nennt er sie öffentlich,) lieber aufmerksam machen mögen, als sie blos mit schönen Aussichten, die er wahrnahm, und mit gastfreyer Bewirthung, die er fand, zu unterhalten. Selbst den einzigen Wunsch, den er S. 75. f. zum Vortheil Norwegens äussert, dass die dänische Regierung demselben eine eigene Universität geben möge, begleitet er mit einem andern, dass sich diese Vortheile erlangen liessen, ohne die Rechte der Kopenhagener Universität zu beeinträchtigen. Als ob die Kopenhagener Universität ein Recht haben könnte, die Freyheiten und Vortheile eines besondern Königreichs, das keine Provinz von Dännemark ist, einzuschränken.

Da der Vf. selbst das oberflächliche und einseitige seiner Nachrichten von Norwegen gefühlt zu haben scheint, so fügt er, um diejenigen Leser schadlos zu halten, welche diese Schrift nicht als Manuscript für Freunde betrachten mögten, aus *Schytte's Dännemarks und Norwegens natürlicher und politischer Verfassung*, einige Paragraphen von Norwegen, theils übersetzt, theils ausgeführt, wie er sagt, und mit eignen Anmerkungen begleitet, bey. Da aber dieses Buch schon seit 1782 in einer deutschen Uebersetzung heraus ist, da die Zusätze und Anmerkungen des Vf. fast nur in den Betrachtungen über den Charakter und die Sprache der Norweger, und in dem Verzeichniss der Thiere bestehen, da das übrige bey Schytte vollständiger und genauer zu lesen ist, so wird des letztern übersetztes Buch durch diesen Anhang so wenig entbehrlich, dass der Vf. lieber seine wenigen Zusätze allein hätte mittheilen mögen, als dass er Anlass giebt, einerley zweymal zu kaufen. Ein Irrthum ist es, wenn Hr. M. S. 210. König Waldemar III Olufs VI. Oheim nennt, den Schytte richtig dessen Grossvater genannt hat.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Joh. Christoph Gatterers kurzer Begriff der Geographie.* Erster Band, welcher *von der Erde und ihren Bewohnern überhaupt, und von Europa insonderheit* handelt. Zweyter Band, welcher *Asien, Afriken, Ameriken und Australien* enthält. 1789 902. S. 8. und LXXX S. Vorre und Inhalt (2 Rthlr. 8 gr.)

Nach so vielen geographischen Compendien, die seit 10 Jahren in so zahlreicher Menge zum wahren Nachtheile der Geographie erschienen sind, muss es jedem Freunde der Erdkunde wahre Freude seyn, wieder einmal ein Meisterwerk in diesem Fache zu erhalten, velches seit mehrern Jahren mit Sehnsucht erwartet worden. Wenn auch der Text im ersten Bande bisweilen wörtlich mit dem im Abrisse des Vf. vom J. 1775 übereinstimmt, so bemerkt man doch fast in jedem einzeln Abschnitte den Gebrauch der neuesten Quellen und Hülfsmittel, wie man dies schon von diesem Vf. gewohnt ist; und überdies breitet sich auch nun hier das Ganze über alle Erdtheile aus.

Zuerst schickt der Vf. eine Einleitung vom Erdboden und von den Erdbewohnern überhaupt voraus, worin er von der Classification der Gebürge, Flüsse, Seen, Meere, von Luft und Dunstkreise, von der Anzahl der Einwohner, ihren Sprachen,

chen, Religion, Lebensart etc., kurz, aber sehr lehrreich handelt. Das übrige ist ganz nach dem Plane, wie in dem oberwähnten altern Abrisse, vielleicht bisweilen in einigen Abschnitten, besonders bey Deutschland kürzer, als es manchem bey dem Gebrauche angenehm seyn dürfte, so sind z. B. von Landschaften und Orten im schwäbischen Kreise nur blos das Herzogthum Wirtemberg, die Markgrafschaft Baden, Vorderöstreich, die Bissthümer Kostanz und Augspurg, und von den Reichsstädten Augspurg und Ulm, so wie den andern Städten, bloss Stuttgard, Karlsruh, Freyburg, (Heitersheim,) und Mörsburg genannt. Auffallender war uns die ungleiche Auswahl der Orte, wenn z. B. in Spanien die wenigbedeutenden Städte *Tui*, *Orense* und dgl. m. angeführt werden, so hätte z. B. in einer deutschen Geographie mit mehrerm Rechte auch *Altona*, *Brünn*, u. a. einen Platz verdient. Andre Versehn sind bey solchen Arbeiten ganz unvermeidlich, und wir zeichnen hier einige davon nicht eben deswegen aus, um den Vf. zu tadeln, sondern vielmehr um zu zeigen, dass wir uns aufmerksam mit der ganzen Arbeit des Vf. bekannt gemacht haben. Kemi-Lappmark gehört schon lange nicht zu Lappmark, sondern zu Finnland, Holum und Skalholt auf der Insel Island werden eigentlich nicht Städte genannt; in Hindostan findet seit 1785 kein Land des Zabeda Chan statt, nachdem dieser im gedachten Jahre verstorben, und dies Land von den Seiks und Maratten in Besitz genommen worden. In Nordamerika vermissen wir ungern das neue englische Gouvernement Neu-Braunschweig mit der Stadt Shelburne, welche vor einigen Jahren an 3000 Häuser zählte.

Statt eines Registers ist ein sehr vollständiger Inhalt vorausgeschickt, welcher zum Theil bey Kennern die Stelle eines Registers vertreten kann. Ueberdies haben wir, nach der Versicherung des Hn. Vf. von seinem Sohne, dem Hn. Professor in Heidelberg, ein geographisches Lexicon, nach Anleitung dieses Buchs zu erwarten, welches zugleich als das vollständigste und genaueste Register wird gebraucht werden können. In der Vorrede macht der Vf. Hoffnung, seine Kärtchen und Planiglobien, die bisher nur als Manuscript circulirt haben, einem jeden, der sie verlangt, überlassen zu können. Möchte es nur dem Hn. Vf. gefallen, recht bald diese neue Erwartung zu befriedigen. Die der Vorrede angehängten Berichtigungen und Zusätze zeigen uns, wie viel wir noch in der Folge bey einer neuen Auflage erwarten können, welche bey einem so trefflichen Werke doch nicht lange ausbleiben kann.

Nürnberg, b. Weigel und Schneider: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung*, von *Paul Joh. Bruns*, Prof. und Bibliothekar zu Helmstädt. *Neue vermehrte rechtmässige Auflage. Nebst einer Karte von Hn. Güssefeld*, neu gezeichnet. 1789. gr. 8. 195 S. und 5 S. Verbesserungen und Zusätze.

Dass diese neue Ausgabe, der kurzen Zeit ungeachtet, in welcher sie auf die erste zunächst für Nord-Carolina bestimmt gefolgt, doch viele Verbesserungen und Zusätze erhalten, kann man schon aus dem grösern Format und der Seitenzahl schliessen; und wenn man die Zusätze hinten am Ende nachsieht, so wird man sich bald überzeugen, dass dieser thätige Gelehrte noch weit mehr würde gethan haben, wenn ihm die Zeit es verstatten hätte. Rec. freuet sich, dass manche in der Recension der vorigen Ausgabe bemerkte Stellen vom Vf. selbst ohne diese Erinnerung berichtigt sind; z. B. Fort Pitt, wobey jedoch die Lage noch etwas südlicher angenommen werden muss; es liegt nemlich nicht am Ursprunge des Ohio, wie hier steht. In Delaware heisst die zweyte Stadt Newcastle, Zurzach liegt in der Landvoigtey Baden, nicht im Canton B. etc. Um nur einige Proben von der Erweiterung des Buchs zu geben, wollen wir bey Nordamerika wieder stehen bleiben. Von der Industrie und dem Handel des Nordamerikanischen Freystaats. „Fabriken sind in diesem Staate noch in ihrer Kindheit, und werden es auch nach aller Wahrscheinlichkeit (des einträglichen Ackerbaues und hohen Zinsfusses wegen) noch lange bleiben. — Zu Charlestown ist eine Gesellschaft errichtet, welche, Sklaven aus Afrika importirt und auf dem Markte öffentlich verkauft hat, obgleich die Obrigkeit dieses so wohl als andrer Staaten sich gegen den Sklavenhandel abgeneigt bezeigt hat. Holländer, Dänen und Franzosen haben den Amerik. Freystaaten (wie noch hinten in den Zusätzen angeführt ist) den Handel nach ihren Besitzungen mit gewissen Freyheiten verstattet. Ihre Rückladung aber darf nur in Molosses und Rum bestehen.

Besonders ist hier noch am Ende des Buchs hinzugekommen: ein Verzeichniss der in der Welt üblichen Längenmaasse, Gewichte und Münzen; ferner eine nähere Nachricht, die Errichtung einer europäischen Spitzbubencolonie in N. Holland betreffend, die wir doch auch schon aus den Zeitungen wissen. Die hiebey befindliche neue Güsseeldsche Karte von Europa, die hauptsächlich zur Bezeichnung der schiffbaren Flüsse dienen soll, aber völlig auch als Generalkarte des Welttheils gebraucht werden kann, ist, wie die neue Karte von Russland, nach einer Polarprojection entworfen, und empfiehlt sich, wie die übrigen Arbeiten dieses fleissigen Mannes.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 3ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göfchen: *Soll und kann die Religion Jefus allgemeine Religion feyn? Parallele zwifchen Chriftenthum und Kosmopolitismus.* Von *J. L. Ewald.* 77 S. 8. (5 gr.)

Von einem fo beliebten Schriftfteller ift man begierig, die Beantwortung einer folchen Frage zu lefen, und da er mit den Worten Roufseaus fchliefst: *fouvenez vous, que toutes mes affirmations ne font que des raifons de douter*, fo fodert er felbft zu genauer Prüfung derfelben auf. Die eigentliche Antwort auf feine Frage giebt er mit *Nein!* Er verfteht nemlich unter Religion Jefus nicht, was feit Jefus, Paulus und Johannes Zeiten darunter verftanden ift, Erkenntnifs und Befolgung feiner Lehre, Sinn und Wandel nach feinen Geboten, Glauben an feine Verheifsungen, fondern ein gewiffes *fublimes* Chriftenthum der Empfindung. Davon fagt er: Jefus habe nicht alle Menfchen dazu beftimmt, und es könne nur in wenigen feyn. So fehr fich letzteres von felbft verfteht, fo ganz eigen find doch des Vf. Gründe und Folgerungen. Die Schrift ift in 7 Abfchnitte getheilt. Im erften fetzt er Jefum dem Pythagoras entgegen, der oft in fymbolifchen rathfelhaften Sentenzen geredet, und eine doppelte Lehrart für Initiirte und Profane gehabt, dagegen Jefus nichts verhüllen wollen und nichts verhüllet habe. (Redete er aber nicht auch meiftens in Gleichniffen zum Volk, die er nur feinen initiirten Jüngern erklärte, wie Pythagoras auch that?) Die Jünger follten es nicht nur Initiirten, fondern auch auf den Dächern predigen, und doch blieb das *Sublime, Offenbarungs- und Gottesfohnswürdige* für Taufende unverftändlich. (Wo lehrten aber die Apoftel etwas dergleichen? In der Apoftelgefchichte findet fich nicht, dafs fie die fublimen Geheimniffe des 2ten, 3ten und 4ten Jahrhunderts, oder die Myftik der folgenden Zeiten gepredigt hätten, noch dafs ihre Lehre denen, die fie nicht annahmen, unverftändlich geblieben fey, fondern dafs fie ihrem jüdifchen oder heidnifchen Sinn und Intereffe zuwider war.) Im 2ten Abfchn. zeigt der Vf., dafs viele Menfchen nicht wiffen, was ihnen Jefus foll, dafs fie glauben, ein heller Kopf müffe ein Deift, könne nicht Chrift feyn, und betreten werden, wenn man in Gefellfchaft etwas von Jefu Leben oder Reden erwähnt, wovon eine eben fo richtige als lebhafte Befchreibung gemacht wird. Die Frage nun, „woher das kommt? welche Veränderung in den Köpfen und Herzen der „Menfchen vorgehen müffe, wenn das Chriften„thum allgemeine Religion werden foll?" wird fo beantwortet: *Geift mufs über fie ausgegoffen werden im allereigentlichften Verftande.* Der Sinn diefer Antwort ergiebt fich aus dem folgenden. 3. „Jefus *wollte* nicht alle für fich einnehmen, zu fei„nen Anhängern machen, nicht einmal alle, die „es werden wollten." (Die Stellen Luc. 9, 57 bis 62. Matth. 8, 19. find wohl fo nicht zu verftehen, dafs Jefus den Schriftgelehrten „*zurückfchre*„*cken* wollte"; er giebt ihm nur fehr redlich zu überlegen, ob ihm feine äufsere Lage in feiner Nachfolge nicht bald misfallen werde; es ift auch nicht richtig gefagt, dafs Jefus den Hof Herodes nicht zu feinen Anhängern machen *wollte*, fondern er hielt feinen Befuch bey fo eiteln, ftolzen Menfchen, die nur Unterhaltung haben, nur Wunder als Schaufpiel, Tafchenfpiel, fehen und belächeln wollten, feiner ganz unwürdig, zweckwidrig und fruchtlos.) „Auch die Pharifäer fchont er nicht, wenn fie gerade auf dem beften Wege waren, fich alle für feine Anhänger zu bekennen. Schlechte Politik! wenn Jefus nicht auf *gewiffe Leute nur* wirken *wollte*, und auf den Beyfall aller andern Verzicht that." (Das Wort *Verzicht* giebt einen fchiefen Sinn, als wenn Jefu Wille nicht gewefen wäre, dafs *allen* geholfen werde, und fie zur Erkenntnifs der Wahrheit kommen follten.) Aus dem ganzen Zufammenhange und der Anwendung von Matth. 15, 13. und Joh. 6, 43. 44 „was nicht für mich *beftimmt* ift, bleibt „mir doch nicht, ihr *brauchet* mir ja nicht zu glau„ben, wenn ihr mir nicht glauben *könnt*"; kommt der ftrengfte Particularismus heraus, und es würde folgen, es fey unfchädlich, fey nicht verantwortlich, Jefu nicht zu glauben. S. 22. erklärt der Vf. den Geift, der *im allereigentlichften Verftande* ausgegoffen werden mufs, durch eine gewiffe *Kindlichkeit*, einen Sinn für die Wahrheit der Worte

te Jesu; (das könnte man auch ein günstiges Vorurtheil, sie ohne vorhergegangene Prüfung für wahr anzunehmen, nennen, welches Jesus selbst nicht foderte, vergl. Joh. 5, 39. c. 10, 37. 38. sonst heifsts iu gutem Verstande doch nichts weiter, als ein natürlich gutes folgsames Herz. Das versteht sich von selbst, dadurch wird nichts Neues gesagt.) „*Lust, von Jesu zu hören*, sollte den Aposteln Physiognomie des Sinnes für Jesum seyn." (Konnte die aber ohne vorhergegangene Erzählung von ihm statt finden? Röm. 10, 14., und konnte sie nicht bey vielen blofs Lüsternheit nach neuer Lehre seyn, die so häufig, und doch gerade nicht Physiognomie des Sinnes *für* Jesum ist?) Die Stelle Marc. 16, 16. wird hiebey so gut paraphrasirt, dafs sie verdient, hier abgeschrieben zu werden: „Wer sich an Jesus wirklich halt, und seinen Glau„ben an ihn durch Taufe bezeugt; dem wird Hül„fe, überall, wo er Hülfe bedarf; er wird glück„lich durch ihn; wer sich nicht an ihn hält, auf „ihn nicht vertraut, dem wird diese Hülfe nicht, „und wenn er auch getauft ward. Er verlangt „das Glück nicht, das den Verehrern Jesus be„stimmt ist. Er bleibt wie und was er war. Wer „die Arzney nicht braucht, die Jesus giebt, den „macht Gott nicht krank, aber er bleibt so krank „oder so gesund, wie vorher." Zu der mildern Bedeutung von κατακριθησεται werden sehr schicklich die Parallelstellen Matth. 12, 41. 42. Joh. 8, 10 11. Röm. 2, 1. angeführt. Im folgenden zeigt der Vf. in sehr naiven Darstellungen und Gleichnissen, dafs viele Menschen nicht Sinn zu Gott und Jesu haben, dafs es aber unmöglich sey, dafs ein Mensch, der sich reines Sinnes bewufst ist, nach reinster Vollkommenheit strebt, dessen Durst nichts Jüdisches löschen kann, keinen Sinn für Jesus habe: „er fände an ihm ein Wesen, wie es „ihm vorschwebte in den heiligsten Stunden sei„nes Lebens, wie er es im *süfsesten Traume* sahe, „und das Wesen wäre Mensch — und er sollte „sich nicht zu ihm hindrängen, es anfassen, fest „halten, und sich ihm hingeben für Zeit und Ewig„keit?" Das ist also mit des Vf. eignen Worten das *sublime* Christenthum, wofür freylich diejenigen nicht Sinn haben können, die so süfs nicht träumen, nicht Gesichte sehen, Jesum, seine Lehre, Werk und Werth nur kennen, lieben, hochschätzen, anwenden, aber vom Hindrängen, Anfassen und Festhalten im wachenden Zustande sich keinen Begriff machen können. Dahin gehören auch die Beschreibungen S. 40. „Das ächte Chri„stenthum erfodert lauter Auserwählte, lauter Vir„tuosen, die Sinn für das Christusartige haben. „Christenthum ist Sinn für Christus, *Gefühl* seiner „Gottähnlichkeit und Menschlichkeit." Dabey beruft er sich auf die Köpfe von Jesus und einem Pharisäer (beides doch nur Ideen des Zeichners!) in Lavaters Physiognomik, von dem und von der er überhaupt viel spricht, um zu zeigen, dafs einem Pharisäer, einem Bolingbroke u. s. w. vermöge ihrer Physiognomie vieles an Jesu vor den Kopf stofsen müsse; daraus denn aber folgen würde, es liege schon in jedes Menschen Natur, ob er Christ seyn könne, oder nicht; ein Christ werden sey nicht moralisch freye Wahl, sondern Prädestination, welches der Vf. zu glauben scheint, und doch urtheilt Jesus und Paulus so ganz anders über eigentlichen christlichen Sinn, will nicht, dafs wir an seine körperliche Gestalt und Natur und äufsre Historie uns mit süfser Anhänglichkeit halten, Joh. 6. 63. 2 Cor. 5, 16. Luc. 11, 27. 28. 23, 28., sondern nach seiner Vorschrift und seinem Vorbilde Gutes lieben und thun, dafs jeder in seinem Beruf treu, standhaft, voll Vertrauen auf Gott, nützlich, thätig sey, dem allgemeinen Besten sich, wie er, aufopfere (1 Joh. 3, 16.) das Ziel alles Thuns auf Erden nie aus seinem Blick verliere. Können das nicht alle, die nach dem Maafs ihres Verstandes gut werden und seyn, sich darüber belehren lassen wollen? Konnens nicht alle *wollen?* liegt Unmöglichkeit in *eines* vernünftigen Menschen Natur? und ist denn Christenthum nicht allen möglich, denen Unterricht möglich ist? Freylich können nicht alle prüfen, viele müssen auf Autorität glauben, das ist aber in allem menschlichen Wissen eben so. Richtiger und belehrender würde also der Vf. geschrieben haben: wo böses Herz, Lasterliebe, herrschender Leichtsinn, Neigung über Wahrheit und Tugend zu spotten, ist, da ist freylich kein Sinn für Christenthum, auch nicht bey den gegen alles Wahre, Gute, Edle, Erhabne kalten, stumpfen, gleichgültigen Erdenmenschen, den ψυχικοις; das liegt aber nicht in der Physiognomie, sondern im Herzen. Dennoch mufs man auch hier mit Christo sagen: Wem nicht viel gegeben ist, von dem wird Gott nicht viel fodern. Wer denn doch mit seinem natürlich kalten Herzen nach dem Maafs seiner Erkenntnifs nur in seinem irrdischen Beruf recht und redlich handelt, sollte man von dem sagen dürfen: für ihn ist Jesus gar nicht? dann wäre Jesus wahrlich für sehr wenige in die Welt gekommen, und der empfindungsvolle Johannes sagt doch: *wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Jesus gerecht ist, ist von Gott geboren*, nicht, wer die empfindsame Temperamentsstimmung, auch nicht: wer den feinen Geschmack an dem edlen liebevollen Charakter Jesu hat. Es gereicht sehr zum Besten der Welt, und ist eine verehrungswürdige Einrichtung Gottes, dafs es nicht viele so speculative, beschauliche, äufserst zart empfindende Seelen giebt, die zu so sublimer Stufe des Christussinns sich erheben. Welcher Stillstand in allen nützlichen Geschäften des bürgerlichen Lebens würde entstehen, und wie würde die Welt mit Eremiten, Stiliten, Bourignons, Guions, Jakob Böhmen, Tremulanten, hermetischen Christen, Geistersehern, Somnambulen etc. bevölkert — oder durch sie entvölkert werden? Dagegen sagt der Vf. S. 47. 48. „es wäre „das

„das gröfste Wunder aller Zeiten, wenn folcher „Sinn für Jefum bey allen Menfchen je gefunden „würde, und Millionen Menfchen müfsten *im ei„gentlichften Verftande* wiedergeboren werden, „wenn er fich bey ihnen finden follte; — wel„cher Schwärmer kanns in feiner fchwärmerifchen „Stunde nur träumen, dafs diefer Sinn allgemein „würde? viele find berufen (nein, dazu nicht!) „aber warlich fehr wenige auserwählt, und *aus„erwählt müffen fie feyn, wenn fie taugen follen für „Chriftus Reich.*" Rec. verfteht entweder nicht, was der Vf. hier unter Chriftus Reich meint, oder wenn dies Wort in biblifcher Bedeutung genommen wird, fo ift wahrlich diefer Satz entweder in einer *fchwärmerifchen* Stunde geträumt, oder ein *fehr* liebloſer unchriftlicher Satz. Im 6ten Abfchnitt, wo über gegenfeitige Duldung der Orthodoxen und Neologen und über die Befugnifs der Gemeinden und Obrigkeiten, ihre Lehrer zu reiner Chriftuslehre zu verpflichten, mit Billigkeit geurtheilt wird, meynt er doch, in einer Gemeinde, die für das *fublime* Chriftenthum eben fo wenig Sinn hätte, als viele Theologen, die mit einer guten populären Moral, Lehre von Gott, Vorfehung, Unfterblichkeit und Vergebung der Sünden zufrieden wäre, müffe der Prediger jene fublimern Chriftenthumslehren zwar nicht vorpredigen, aber doch felbft Sinn dafür haben und ihn wecken können. S. 50. fagt er: diefer fublime Sinn befteht in der Lehre Jefu von *Geift, Gottesgemeinfchaft, Chriftus- und Gottesmittheilung, Geifteskraft, Gottesnähe, Gotteshülfe;* und denen, die diefen fublimen Chriftusfinn haben, fetzt er Theologen und Prediger, die ihn nicht haben, als *Nichtchriften* und *Deiften* entgegen. Man fieht, wie es mit obiger Toleranz zwifchen Orthodoxen und Neologen gemeynt ift, die *er* beide für Nichtchriften hält. Alfo find diejenigen, die Jefu populäre Moral, feine Lehren von Gott, Vorfehung, Unfterblichkeit und Vergebung der Sünden predigen, Nichtchriften? Deiften? Wohin führen denn alle diefe Lehren Jefu, als zu dem Glauben und der Erfahrung von Gottes Nähe, Gemeinfchaft, Mittheilung und Hülfe? Zu Chriftus Geift oder Sinn? aber freylich in einem *denkbaren* praktifchen, nicht *fühlbaren* Verftande. Verfteht aber der Vf. unter allen diefen Ausdrücken noch *aufser* der *denkbaren* allwaltenden Regierung des unfichtbaren Gottes und der *denkbaren* Aehnlichkeit mit Jefu Sinn und Wandel noch etwas *Myftifches*, das fich *nicht* denken und fagen, *nur* empfinden läfst: nun fo war entweder Jefus nach feinem Urtheil auch ein Deift, der feinen menfchlichen Vorzug nur darinn fetzte, den Willen feines Vaters zu thun, fein Werk zu vollenden, und die Menfchen von dunkler zu deutlicher Erkenntnifs Gottes nach und nach zu führen: oder der Vf. fodert von den fublimen Chriften eine fo hyperphyfifche Erhöhung der Empfindungskraft und ihrer geiftigen Natur, wie fie das vorzügliche Eigenthum Jefu Chrifti war. Dergleichen fchwärmerifche Ideen find zwar nichts Neues in den afketifchen und poetifchen Producten Lavaters und feiner Vorgänger und Nachfolger, aber in einer dogmatifchen gelehrten Schrift, wie diefe feyn follte, müfste mit mehr Beftimmung und Deutlichkeit geredet werden. Ueber diefe nicht fublimen Lehrer des Chriftenthums gerath er in folchen Eifer, dafs er fagt: „fie philofophiren, pre„digen, aufklären weg, was fie nicht verftehen; „der Staat folle fie nicht dulden; folle ihnen Ein„halt thun," dafs man glauben follte, er rede von Verläugnern Chrifti, von Spöttern über die gefamte heilige Schrift und Jefu Lehre und Werk; von Lehrern oder Begünftigern der Lafter, und doch redet er nur von denen, die nicht fo, wie er und Lavater *fein* höheres, fublimes Chriftenthum empfinden. Ift das Gottes Geift, der fo abfpricht und verdammt, oder Geift des Tridentinifchen Conciliums: *quicunque non credit ... anathema!* und das foll fublimes Chriftenthum heifsen? Um dies zu befördern, will er, dafs von Fürften an die Spitze des geiftlichen Departements nur folche Männer gefetzt werden follen, die *vollen Sinn* haben für Chriftenthum, deren Sinn aber doch frey und weit ift, wie Chrifti Sinn, um überall Gutes in allen Geftalten und *Mifsgeftalten* zu fehen, wo es ift, die follen die Gemeinden und Theologen ihres Landes genau kennen, einen Moralprediger da vorfchlagen, wo man hauptfachlich Moral fchätzt; wo man chriftlich religiöfen Sinn hat (als wenn das entgegengefetzt wäre? oder ifts etwa chriftlich religiös, Chrifti und der Apoftel Sittenlehre verachten?) einen folchen, dem es daran nicht fehlt, der ihn nähren und pflegen kann. Für Einzele diefer Art, die in Gemeinden zerftreut find, foll durch Bücher (etwa Zirkelbriefe?) und wo es geht, durch herumreifende Prediger, die auch einmal fublimeres Chriftenthum für die wenigen predigen (wie Lavater in Bremen?) geforgt werden. Hierauf folgt ein Vorfchlag eines Religionsedicts, gerade wie das preufsifche ift, doch foll nur darinn negativ befohlen werden; nichts wider das *apoftolifche* Glaubensbekenntnifs zu lehren „das aber doch „nach den Bedürfniffen unfrer Zeit zu diefem „Zweck etwas erweitert werden müfste" (worinn? von wem? — und denn wäre es ja wider ein neues menfchliches Symbolum aufser der Schrift, wie alle auf das apoftolifche erfolgte Symbola nur Zufätze enthalten, die eben die Quellen der unfeligen Streitigkeiten und gegenfeitigen Verketzerungen wurden.) Keiner foll gegen den Hauptinhalt der Bibel, das, was offenbar und beftimmt darinn gelehrt wird, lehren (ganz recht) und dies Wefentliche der Bibel laffe fich fo leicht darlegen, als *Meiners* und *Tiedemann* das Wefentliche der griechifchen Philofophen dargelegt haben. (Die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt es, wie leicht die Menfchen unter einerley Gefichtspunkt zubrin-

zubringen sind, Wesentliches vom Ausserwesentlichen zu unterscheiden.) Der Vf. meynt: „wer „will, kann es, ohne Meiners und Tiedemann zu „seyn" und giebt nun S. 68 — 73. einen solchen Hauptinhalt, worinn von dem *sublimen* Christenthum kein Wort steht, das vielmehr in so moderaten, von Bildern entkleideten Ausdrücken abgefasst ist, dass kein *verständiger* Kenner und Freund der h. Schrift dagegen leicht etwas einwenden wird. Kann aber der Vf. erwarten, dass nicht viele mehr, viele weniger in der Schrift finden, und als Glaubensartikel hinzusetzen oder abnehmen werden? wäre z. E. Zinzendorf, der doch seiner Meynung nach gewiss sublim genug war, damit wohl zufrieden gewesen? — und wenn diejenigen, die er als Aufklärer und Deisten vom Reiche Gottes ausschliesst, dies Glaubensbekenntniss unterschrieben, glaubten, predigten, zum Grunde ihres eigenen Sinnes, Wandels und ihrer Erwartungen machten, wären sie denn nicht sublim genug? aber doch Deisten und Unchristen, weil sie das nicht dunkel fühlen, was er fühlt? Man sieht, es herrscht in der ganzen Vorstellung nicht genug Consequenz, und die Frage des Titels ist nicht gehörig beantwortet. Richtiger würde ein ruhiger Christ, dem Beförderung des wahren Christenthums unter dem Menschen am Herzen läge, antworten: man stelle biblisches Christenthum in seiner ursprünglichen Reinigkeit, mit Absonderung dessen, was nur jenen jüdischen Menschen κατ᾽ ανθρωπον polemisches zu sagen nöthig war, unsern Zeitgenossen vor Augen; man mache ihnen erst sitliche innere und aussere Reinigkeit wichtig, dann werden die nicht vorsetzlich Lasterhaften, die nicht ganz blödsinnigen Menschen finden, das Christenthum sey auch für sie. Des Vf. hochgespannte Foderung ist der guten Sache gerade eben so hinderlich, als die verketzernde Orthodoxie. Uebrigens ist diese Schrift in dem blühenden und edlen Stil geschrieben, den man in des Vf. Schriften gewohnt ist.

FRANKFURT am MAYN, b. Gebhard: *Ueberzeugungen eines deutschen Generals* (am Ende der Schrift nennet er sich *Anton Eberhard Freyherr Schertel von Burtenbach*, des Frankischen Kreises General-Feld-Marschall-Lieutenant, und Oberster eines Regiments zu Fuss,) *von den wichtigsten Wahrheiten des Christenthums.* 1789. 446 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. setzt Richtigkeit und Unfehlbarkeit der Bücher des A. und N. T. als ausgemacht voraus, und schränkt sich mit seinen Untersuchungen hauptsächlich auf die Lehre von Christo und die damit zunächst verbundenen Lehren ein. Was ihnen den grösten Werth giebt, ist, dass sie gewiss *Ueberzeugungen* dieses Mannes, und Ueberzeugungen eines *Generals* sind. Jenes sieht man aus der durchaus herrschenden Freymüthigkeit, mit welcher er spricht, (mit unter aber auch aus unglimpflichen Machtsprüchen, mit welchen er die Neologen abweiset,) und dies zeigt doch, dass es in einem Stande, dem man Schuld giebt, dass Religionsbetrachtungen nicht gerade seine Lieblingsbeschaftigungen waren, Männer giebt, die hierinn ihr Vergnügen finden. Ueberdem geben wir auch zu, dass Ueberzeugungen eines *Generals* auf mehrere seines Standes tieferen Eindruck machen mögen, als ähnliche Bemühungen von Theologen und Predigern. Aber dies ist auch alles, was wir zum Lobe dieses Buchs sagen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erlangen*, b. Ellrodt: *De Geoffraea inermi ejusque cortice medicamento anthelmintico.* Dissertatio inaug. med. auct. *Jo. Georg. Guil. Klingsohr.* 1788. 5 B. 4. Wir können diese Nachricht von einem neulich in England berühmt gewordenen Wurmmittel nicht mit Stillschweigen übergehen, da Hr. K. mit dieser neulich aus Westindien gekommenen Rinde der *Geoffroea inermi* (der *Cabbagebark* oder *Wormbark* der Engländer) manche chemische Untersuchungen angestellt hat. Die Geschichte dieses Arzneymittels wird vorausgeschickt, die Namen desselben angeführt; das Geschlecht und die Arten *Geoffr. spinosa*, *G. inermis* und *G. scandens* systematisch und besonders die *G. inermis* nach allen Theilen botanisch beschrieben. Darauf handelt der Vf. von der Rinde dieser Pflanze, und den durch die Chemie entdeckten Eigenschaften derselben; von dem destillirten Wasser, dem Extract, Verbrennen, Auslaugen, Laugensalze und der Erde. Zu ihren Kräften gehört vorzüglich, dass sie stark abführt und in grossern Gaben Brechen erregt, vorzüglich aber ihre wurmtreibende Eigenschaft, obgleich sie auch bisweilen den Harn treibt und als bitteres Mittel stärkt, ohne zu erhitzen. Man giebt den Absud, das Extract, den Syrup oder am besten die Rinde allein, von sechs bis zehn Gran des Abends und Morgens, mit schicklicher Diät, auch wohl mit andern schicklichen Arzneyen versetzt. Man findet acht Falle angeführt, worinn sie versucht ward, und es zeigte sich, dass sie zwar die Ascariden und Spulwürmer, aber nicht den Bandwurm abtrieb.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Neue Abhandlungen über das Karlsbad;* von *David Becher*, der Arzneykunst Doctor. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1789. 512 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien 1772, und wir glauben dem Hn. Vf. einem erfahrnen Arzt, der bey seiner dreyssigjährigen Praxis in Karlsbad, etwas vorzügliches leisten konnte, auf sein Wort, dass diese neue Ausgabe viele wesentliche Verbesserungen bekommen hat; denn vor 17 Jahren war man in der Kenntnifs der Mineralwässer noch sehr zurück, dagegen wir in dem vor uns liegenden Buche die neuesten Entdeckungen in der Scheidekunst überall angewandt und den Vf. darinn hinlänglich bewandert finden. — Das ganze Werk zerfällt in drey Hauptabhandlungen, von denen eine jede wieder in mehrere Abschnitte vertheilt ist. In der ersten Abhandlung (S. 3—119.) beschäftigt sich Hr. B. mit der *physisch - chemischen Untersuchung der warmen Quellen des Karlsbades.* Es hat gegenwärtig viere, die theils innerlich, theils aufserlich gebraucht werden; nemlich den *Sprudel*, das *Mühlrad*, den *Neubrunnen* und den *Gartenbrunnen*, zu dem Hr. B. aber noch eine fünfte, den *Schlossbrunnen*, rechnet. Unter diesen fünf Quellen, durch welche der Sprudel mit Gewalt hervordringt, liefert eine, (der Springer genannt) das Trinkwasser. Vermittelst einer Secundenuhr, und einigen bekannten Massen (S. 7.) fand Hr. B. in den Jahren 1771 und 1780, wo sich der Sprudel im besten Stande befand, dass die 5 Strudelöffnungen, nebst dem Springer in einer Stunde 705 Eimer Wasser (den Eimer zu 40 östr. Maafs gerechnet) lieferten; das Wasser, welches durch mehrere Nebenquellen ablauft, nicht gerechnet. Die natürliche Wärme des Sprudelwassers fand Hr. B. an der Mündung, wo der Sprudel ausquillt, zwischen 59 und 60 Reaum., und die Temperatur war selten einer Veränderung unterworfen; es ist daher übereilt geschlossen, wenn man, wie gewöhnlich, annimmt, dass der Sprudel kochendes Wasser ausstofse. Die eigenthümliche Schwere dieses Wassers, war wegen seiner, von der des Dunstkreises abweichenden, Temperatur nur schwer zu bestimmen, jedoch fand Hr. B. dessen spec. Schwere, wenn er es bis zum 15ten Grad abkühlte, gegen kaltes Regenwasser 1008: 1000. Frisch vom Sprudel genommen, ist das Wasser helle, setzt aber in der Kälte, mit Vermehrung seines salzigen Geschmacks eine Erde ab (S. 15). Bey der vorläufigen Prüfung mit Reagentien, ist es ein Irrthum, wenn Hr. B. glaubt, dass auch Luftsäure - alkalische Erden, den Violensaft grün färben. Bey der chemischen Zergliederung lieferte das Sprudelwasser, in 6 Pfunden 20¼ Gran Kalkerde, 53 Gr. Mineralalkali, 26 Gr. Kochsalz, und 93 Gr. Glaubersches Salz, im trocknen Zustande, welches aber nach der Krystallisation 3 Quent. 20 Gran betrug. Nicht allein die dem Sprudel nahe gelegenen Gebäude sind beständig mit Luftsäure erfüllt (S. 33), sondern das Wasser selbst enthält sie noch bey seiner gewöhnlichen Temperatur; denn 12 Kubikzoll frisch gefülltes Wasser gaben bey der Erhitzung in einem Quecksilberapparat 4½ Kubikzoll Luftsäure. Aufser diesen enthält aber das Wasser auch noch eine flüchtige Schwefelsäure (S. 49.), die sich vorzüglich nahe bey den Sprudelöffnungen zu erkennen giebt; und einige Laken und Ausflüsse, die sich mit kleinen unterirrdischen Adern des Sprudels vereinigen, besitzen einen Schwefellebergeruch; und Kienholz, das Jahre lang im Wasser gelegen hat, giebt beym Erhitzen einen Schwefeldampf. Rec. kann zwar den Beweisen des Vf. für die Gegenwart einer freyen schweflichten Säure, nichts entgegensetzen; unbegreiflich aber, und allen sonstigen Gesetzen der Attraction zuwider, bleibt es immer, wie Luftsäure, luftsaure Kalkerde, und Schwefelsäure zusammen vereinigt bestehen können. Die weisse und röthliche Erde, welche das Karlsbaderwasser absetzt, hält der Vf., Versuchen zufolge, für Kalkerde mit Thonerde gemischt. S. 58 — 76 liefert Hr. B. einige Beyträge zur Geschichte des Karlsbadersalzes und seiner Verfertigungsart, nebst einigen Versuchen über die Mutterlauge, die nach Absonderung der krystallisirbaren Salze vom Sprudelwasser übrig bleibt, welche gröfstentheils aus aufgelöstem Mineralalkali bestand. In den zwey nachfolgenden letzten Abschnit-

schnitten der ersten Abhandlung zeigt der Vf. zuerst durch deutliche Beweise, die von so vielen geläugnete Gegenwart des Eisens im Sprudelwasser, ob schon in 6 Pfunden nicht mehr als anderthalb Gran Eisenkalk zu finden war. Zweytens untersucht er die Frage: ob, und was für ein Unterschied zwischen den mehrern warmen Quellen des Karlsbades zu finden sey? da man in ältern Zeiten die Nebenquellen gar nicht achtete, und nur erst seit kurzen dem *Mühlbade*, zum innern Gebrauch einen Vorzug vor dem Sprudel einräumte. Er hat daher diese Nebenquellen sämmtlich analysirt. Die wirklichen Bestandtheile sind in allen diesen Quellen nach der hier gegebnen Zerlegung einander ganz gleich, nur durch eine ganz unmerkliche Abweichung im Verhältniss sind sie von einander verschieden. Grösser ist dagegen der Unterschied in ihrer Temperatur, in dieser Rücksicht ist das Sprudelwasser das wärmste, und der Schlossbrunnen die kälteste Quelle. — In der zweyten Abhandlung beschäftigt sich der Vf. mit der *natürlichen Geschichte des Karlsbades*. Es wurde im Jahr 1370 vom K. *Karl IV* zuerst entdeckt, der Ort war damals ein böhmisches Dorf, *Wari* genannt, wurde aber gleich zu einer Stadt erhoben, und mit dem Namen *Karlsbad* belegt. Der erste Abschn. (S. 120.) enthält eine Beschreibung der äusserlichen Beschaffenheit des Sprudels, der vielen Veränderungen unterworfen ist. Er bricht mitten in der Stadt am Ufer des Töpelflusses aus, von seinen fünf Oeffnungen, die das warme Wasser liefern, ist jede 5 Zoll weit, sie nehmen eine verschiedene Wendung unter der Erde, ob schon ihr Wasser aus einem gemeinschaftlichen Behältniss kommt. Ausser diesen 5 Oeffnungen giebt es noch eine sechste an der Sprudelmauer, die bloss zum Ablassen des Wassers dient, wenn im Sprudel gearbeitet werden soll. Zwar lässt sich nicht genau angeben, aus welcher Gegend der Sprudel sein Wasser hernimmt, (2 Abschn. S. 29.); der Vf. meynt aber, dass man sich die eigentliche Sprudelschale als ein aus festen Tof- oder Sprudelstein gebildetes Gewölbe vorstellen müsse, welches sich aus dem vom Wasser abgesetzten Sprudelstein selbst gebildet habe. Erst seit 1713, da man, um dem anwachsenden Wasser Einhalt zu thun, den Sprudel unter seiner Schale öffnete, erhielt man einige Begriffe von ihrem innern Zustande. Man traf auf mehrere Sprudelschalen, bis man endlich den Kessel erreichte, der das grosse Wasserbehältniss ausmacht, worin das Wasser zu kochen scheint, und welches von einem beträchtlichen Umfang seyn muss. Das Gestein der Sprudelschale, welches nicht bloss auf einander liegt, sondern fest zusammen hangt, gleicht einem Marmor, der bald weiss, bald streifigt ist. Die Dunstlöcher des Sprudels (4 Abschn. S. 144.) sind so sehr mit Luftsäure angefüllet, dass diese in der Nähe befindlichen Thieren tödlich wird, ob man schon in Karlsbad selbst eine sehr reine und gesunde Luft einathmet. Vom Wassersprung des Sprudels (4. Abschn. S. 152.) zeigt der Vf. durch mehrere Beweise, dass er nicht durch einen Wasserfall veranlasset werden kann, vielmehr scheine es, dass er durch die Ausdehnung der aus dem Wasser sich entwickelnden Luft bewirkt werde. Mehrere besondre Sprudelausbrüche (5 Abschn. S. 163.) die sich oft ereignen, sucht der Vf. auf verschiedene Art zu erklären. Der Hang des Wassers sey am besten durch die verschiedenen Nebenquellen zu erforschen (6. Abschn. S. 188.); von diesen giebt er sechzehn an, die als Abkömmlinge einer gemeinschaftlichen Hülfsquelle zu betrachten sind, und deren Wassermenge dem vierten Theile des Sprudels gleich geschätzt werden kann. Die natürliche Wärme jener Quellen leitet der Vf. von verwitternden Schwefelkiesen ab, mit denen das Wasser in Berührung ist. Ob sich inzwischen schon in einem Raume von vier Meilen vom Karlsbad aus Schwefelkiesgebirge befinden, so sey es doch wahrscheinlich, dass das Karlsbad seine Wärme nur allein von dem unter dem Granitgebirge des Hirschensteins befindlichen mächtigen Kieskorb hernehme; denn sonst könnte nicht der Sprudel Kiesstücke ausstossen, und das Wasser würde bey einem so weitläuftigen Gang durch die Erde einen grossen Theil seiner Wärme verlieren, wovon schon die Nebenquellen, die während ihres Durchgangs durch verschiedene Spaltungen einen grossen Theil ihrer Wärme absetzen, zum Beyspiel dienen. Nachdem nun Hr. B. die Erzeugung der Wärme im Karlsbade auf eine ziemlich befriedigende Art aus dem Verwittern der Schwefelkiese erklärt hat, bemühet er sich (7. Abschn. S. 204.) auch die Erzeugung des Wassers zu bestimmen, und er thut dieses auf eine Art, die unsern ganzen Beyfall verdienet. Er nimmt an, dass jener Schwefelkieskorb mit Salzbänken in Verbindung stehe. Die durch die verwitterten Kiese frey gewordene Vitriolsäure soll einen Theil des Kochsalzes zerlegen, und das Glaubersche Salz erzeugen. Von diesem soll wieder ein Theil durch das mit seiner Vitriolsäure sich verbindende Brennbare zerlegt werden, und nun das Mineralalkali liefern; während ein Theil unzerlegtes Kochsalz im Wasser aufgelöst bleibt etc. Hieraus lassen sich also die verschiedenen Bestandtheile im Karlsbaderwasser sehr gut erklären. Zwar möchte Rec. lieber annehmen, dass die Zerlegung des Kochsalzes nicht durch eine freye Vitriolsäure, sondern durch eine wechselseitige Anziehung zwischen Kochsalz und Eisenvitriol erfolge. Zwey andere Producte des Karlsbades sind das *Federsalz* und der *Badschaum* (8. Abschn. S. 226.). Ersteres findet sich an den Wänden der dem Sprudel nahe gelegenen Hauser ausgewittert, und ist ein Gemisch von Glauberschen Salze, Kochsalz und Mineralalkali. Der *Badschaum*, ist eine reine Kalkerde, die das Wasser nach und nach absetzt. Die *Sinter* oder *Sprudelsteine*

delsteine, welche sich im Karlsbade erzeugen, bestehen aus Kalkerde mit etwas Thonerde und metallischen, gewöhnlich Eisentheilen gemengt (9 Abschn. S. 234.) Der Vf. theilt die ganze Menge der *Sinter* in drey Arten: nemlich *Sinter*, *Tofsteine*, und *Pisolithen*. Die schöne blaue Farbe, wodurch sich einige Tofsteine auszeichnen, könne so gut von verfaulter *Ulva Thermarum*, die sich nebst *Conferva* in dem Karlsbader Wasser findet, wie vom Eisen hergeleitet werden; wenigstens fand Hr. B., dass die *Ulva Therm.*, wenn er sie auf Papier faulen liess, einen schönen blauen Fleck machte. Die Entstehung der *Pisolithen* erklart der Vf. aus übersinterten Sandkörnern, die nach und nach zu einer grösern Masse sich anhäufen, eine Erklärung, die gewiss mehr befriedigend ist, als die seiner Vorganger. — Die dritte Abhandlung dieses Werks enthält, ausser der Beschreibung einiger und dreyssig Krankengeschichten, bey denen jedoch die Nutzbarkeit des Karlsbades, in der That mit mehr Bescheidenheit und Unpartheylichkeit angegeben wird, als es gewöhnlich in ähnlichen Schriften geschiehet; noch eine Abhandlung über die Art zu baden. Auch diese letzte Abhandlung ist so wie man sie von einem erfahrnen und gründlichen Arzte erwarten konnte. Einige Kupfertafeln, die dem Buche beygefügt sind, dienen zur Erläuterung des Ganzen.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio phrenitidis et paraphrenitidis in Westphalia circa medium mensis Martii grassari incipientium vere contagiosarum earumque factae curationes* von *Ferd. Saalmann*. Med. Doct. 1788. 45 S. 4. (6 gr.)

Der Vf. ist *Hallers* und *Brendels* Schüler, und schreibt deutlich, gut lateinisch und bieder, obgleich sein Vortrag noch manchen Anstrich aus der Zeit seiner Jugend hat, und vielen jetzt altmodisch scheinen wird, auch schreibt er unrichtig *haemophtysis*, *phtysis etc.* Schon die Benennung der Krankheit, die er uns beschreibt, zeigt des Vf. Unbekanntschaft mit den neuern Vervollkommungen unserer Kunst, denn gewiss würde sie ein *Stoll*, *Selle*, *Vogel* etc. nicht *Phrenitis* und *Paraphrenitis* genannt haben, sie gehört offenbar in das weite Reich der Gallenfieber und hat viel ähnliches mit dem Causos der Alten oder mit dem entzündlichen Gallenfieber der Neuern; sie war sehr allgemein, so dass vom 2ten April bis zum 30sten Jun. 450., meistens arme oder geringe Leute, daran danieder lagen, wovon nur 32 starben und nicht einer unter 20 Jahren. Unter den besondern Zufallen dieser Landseuche zeichnet sich der langsame Puls aus, der bey den meisten und besonders bey alten Personen selbst zur Zeit der Exacerbation so langsam war, dass man kaum hätte glauben sollen, der Kranke febricitire. Der Vf. nimmt bey dieser Seuche ein wahres Contagium an, und macht eine etwas weitläufige Untersuchung darüber; er glaubt, jedes Contagium gehöre zu den flüchtigen und septischen Oelsalzen, und bey der von ihm beschriebnen Krankheit habe es sich grösstentheils aus der so aufserst armseligen und unreinlichen Lebensart der geringen Leute entwickelt. Am Ende hat der Vf. 85 aphoristische Satze aus dem *Hippokrates* angehangt, die ihm auf diese Krankheit Bezug zu haben schienen.

Strasburg, im Verlag des Verfassers: *Gründliche Unterweisung alle venerischen Krankheiten praktisch zu behandeln, auf Erfahrung der in diesem Fach altern sowohl als neuern berühmtesten Schriftsteller gegründet*, von D. G. Ziegenhagen geschwornen Wundarzt. 1788. 204 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat seine *gründliche* Unterweisung wirklich auf die Erfahrungen oder vielmehr auf die Meynungen und Rathschläge anderer berühmten Schriftsteller gegründet und man findet die Namen *Astruc*, *Lassone*, *de Horne*, *Schwediauer*, *Fabre*, *Richter*, *Gardane*, *Petit*, *Daran*, *Goulard*, *Falk*, *Platner*, *Hoffmann*, *Heister*, *Alix*, *Else*, *Fernand*, *Schmucker*, *Stoerk*, *Plenk etc.* haufig angeführt; aber für eine Quintessenz der Schriften der von ihm angeführten Männer kann Rec. dies Buch doch nicht erklaren, ob es gleich für ungelehrte Chirurgen vielen Nutzen haben mag, und auch für gelehrte Wundärzte haben würde, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die verschiedenen Rathschläge der angeführten Schriftsteller nach seiner eigenen Erfahrung zu würdigen, da ihm doch das dem Buch beygedruckte Gutachten des Strassburgischen Stadtphysikus, D. *Ehrmann*, das Zeugniss eines geschickten praktischen Wundarztes ertheilt, der Gelegenheit habe, nützliche Beobachtungen in diesem Fall anzustellen.

Wien, b. Wappler: *M. Stoll praelectiones in diversos morbos chronicos.* Post ejus obitum edidit et praefatus est *J. Eyerell.* Vol. II. 1789. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in diesem Band enthaltnen Krankheiten sind die Epilepsie, Manie, Catalepsis, Ophtalmia, Angina, Odontalgia, Palpitatio cordis, Tussis, Asthma, Haemoptoe, Haemorrhagia narium, Mictus cruentus, Haemorrhagia uteri, Tabes, Cardialgia, Singultus, Vomitus, Colica, Ileus, Diarrhoea, Dysenteria, Haemorrhoides, Icterus, Hydrops, Malum hypochondriacum, Lues venerea, die Weiberkrankheiten und die Kinderkrankheiten. Ein Auszug davon würde unmöglich und überflüssig seyn, da dies Buch gewiss schon in allen Händen ist. Genug, auch dieses opus posthumum ist durch seine schöne Simplicitat, durch die meisterhafte Entwicklung und Darstellung der Ursachen und Verschiedenheiten der Krankheiten, durch den immer praktischen Blick, und durch eine Menge zerstreuter fruchtbarer Winke, des grosen Mannes würdig, und für jeden, der in richtiger Beurthei-

urtheilung, nicht in einem Receptschatz die wahre Kunst des Arztes sucht, von ungemeinem Werth. Den Beschluss macht ein kurzes Formulare, das Hr. Eyerell zur Beschämung des unberufenen Herausgebers der Stollschen Materia medica practica mittheilt, und woraus er sehr weislich die Formeln selbst weggelassen hat, um den Missbrauch der Medicorum formulariorum zu verhüten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *(Nurnberg) Historisch diplomatische Nachricht von Conrad Grafen von Dorenberg und seinem Geschlecht, ein Beytrag zur Geschichte der Kayserlichen und des Reichs Landvögte zu Nürnberg von Leonhard Stephan Linck,* Diacon. in Woehrd 1789. 16 S. gr. 4. (10 Kreuzer) Wie diese Druckschrift ein Beytrag zur Geschichte der Kayserl. und des Reichs-Landvögte zu Nürnberg seyn soll, wird niemand begreifen können. Der Vf. zeigt durchgehends wenig Beurtheilungskraft und mag sich in der Diplomatik nicht viel geübt haben. Rec. läugnet nicht, dass ein Conradus de Dornberg in Urkunden v. J. 1160. 1162. 1182. und 1186. vorkommt, aber dass er eine ansehnliche Reichswürde auf der Reichsburg zu Nürnberg bekleidet habe, wie Hr. L. S. 7. aus bewährten Urkunden erwiesen zu haben glaubt, davon wird kein Leser überzeugt seyn. Der ganze Beweis beruhet a) auf Lazius de migrat. gentium L. VII. p. 397. (nach Rec. II. Ausgabe v. J. 1600. p. 314) woselbst folgende Worte zu lesen sind: *Chunradus (scil. de Dornberg) ab Ottocaro postremo styriae principe in literis testis refertur de anno 1187. Idem a Friderico primo cognomento Barbarossa Imperatore his verbis citatur de anno 1160: Chunradus de Dornbergh, castellanus de Nurnbergh.* Ferner b) auf *Rettenpacher annalib. monasterii Cremisanensis* L. II. c. 12. p. 165. wo in einem Diplom K. Friedrichs v. J. 1181. als Zeugen vorkommen Conradus de Dorimbergh, Castellanus de Nurinberg. Alle übrige vom H. L. angeführte Zeugnisse reden zwar von einem Conrado praefecto de Nurnberg, aber nicht von einem Conrado de Dornberg praefecto de Nuremberg, welcher ein wahres *Non ens* ist und bleiben wird. Wer nur ein wenig sich mit Urkunden bekannt gemacht hat, weiss, dass öfters darinn Zeugen vorkommen, denen kein Name vorgesetzt ist, und dies ist der Fall bey dem Castellan von Nürnberg, der hier zweymal ohne Namen vorkommt. Zu eben dieser Zeit lebte ein Conradus, der bald castellanus, bald praefectus, bald Burggravius de Nurnberg genennt wird, von dem der Graf Conrad von Dornberg gewiss gänzlich unterschieden ist und in Urkunden von J. 1163 bis 1189 häufig vorkommt, der auch zu seinem unmittelbaren Vorfahren einen Gottfried, welcher auch bald Castellanus, bald praefectus, bald Burggravius de Nurnberg heisst und noch in einer Urkunde von J. 1160 in *Ughelli Italia sacra* T. II. p. 371. erscheint, gehabt hat. Nun mögte Rec. Hn. *L.* gerne fragen, ob er denn glaube, dass dieser Burggraf Conrad würklich aus dem Dornbergischen Geschlecht gewesen sey? Rec. besorgt, es möchte ihm bey seinem aus *Lazius* und *Rettenpacher* genommenen Beweis ganz bange werden. Ein Kritiker würde weder einen solchen Beweis führen, noch damit zufrieden seyn, denn es ist nichts sicherer, als dass die Worte Castellanus de Nurnbergh, die in Lazius und Rettenpacher nach dem Conrad de Dornberg vorkommen, entweder von dem Castellano de Nurnberg gleiches Namens oder von dem Godofredo, der noch im J. 1160 gelebt hat, zu verstehen sind. Ueberdies ist es ungewöhnlich, dass ein Castellanus praefectus oder Burggravius (welches Synonyma sind) seinen Geschlechts-Namen in Urkunden erhält, er sey ein Burggraf zu Nürnberg oder ein andrer Burggraf. Hr. *L.* wird schwerlich eine Urkunde wider diese Behauptung aufzubringen jemals im Stand seyn, es müssten denn solche unzuverlässige als die im Lazius und Rettenpacher seyn. Nun ist noch übrig von der in dieser Druckschrift gelieferten Nachricht vom Dornbergischen Geschlecht etwas zu melden, die aber so sehr unter einander geworfen ist, dass niemand eine Geschlechts-Tafel daraus zu entwerfen vermag; denn es werden die bayrischen Grafen von Dornberg mit den Fränkischen Dynasten, die sich niemals Grafen, sondern Voigte von Dornberg genennt haben, zu sehr vermengt, und doch soll der letzte dieses Geschlechts, aus welchem Hr. L. auch den in Frage stehenden Conrad ableitet, Wolfram geheissen haben und im J. 1288. gestorben seyn, da doch dieser aus dem Fränkischen Geschlecht gewesen ist. Rec. hält dafür, dass die Fränkische Dynasten von Dornberg von dem in Urkunden der Jahre 1140. 1144. 1157. und 1164 vorkommenden *Wolframo advocato de Scalkehusen* (Schalkhausen bey Anspach) abstammen. S. *Stiebers historische und topographische Beschreibung von dem Fürstenthum Onolzbach* (S. 3..) *Jungs Miscellanea* T. 1. p. 2. *von Schutz Corp. hist. Brandenburg. diplomat. in sylloge diplom.* n. XVIII. p. 47. folg. Nach diesem findet sich erst in Urkunden v. J. 1235. folg. Rudolphus, der bald Advocatus de Scalkehusen, bald de Dornberg genennt wird, und welcher der gewisse Stammvater des mit Wolfram im J. 1288. ausgestorbenen Fränkischen Dynasten Geschlechts ist, wie aus folgender zuverlässigen Geschlechts-Tafel, welche Rec. zur Ersparung der Zeit und des Raums dem Vf. dieser Druckschrift sowohl als andern Liebhabern der Fränkischen Geschichte und Genealogie zu Gefallen hier zum Schluss mittheilet, zu ersehen ist.

Rudolphus
advocatus de Scalkehusen, auch *advocatus de Dornberg* *1235 — 1258. ux. Cunegundis, vidua 1259.*

Wolframus advocatus de Dornberg. 1259. †. 1288. ux. Richza 1281. — 1309.	*Rudolphus 1259.*

Cunegundis marit. Godefridus de Heydex 1281. — 1309.	*Elisabeth marit. Fridericus Comes de Oettingen 1288, † 1311.*	*Anna marit. Ludovicus Comes de Oettingen ante annum 1288.*	*Richza 1291.*

Man sieht hieraus, wie viel unrichtiges ja ekelhaftes von diesen Herren von Dornberg (nicht Dorenberg, wie Hr. *L.* sie immer nennt) schon von manchen Schriftstellern in den Tag hineingeschrieben worden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 5ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in der Crökerschen Buchh.: *Neue Aufklärung über die mosaische Typologie;* auch den Nichttheologen verständlich. Von *Johann Christian Blasche*, der G. G. ord. und der W. W. aufserord. Prof. 1789. 528 S. Vorbericht und Inhalt 2 B. 8 (18 gr.)

Hr. B. liefert hier nicht allein einen neuen aus den drey letztern Propheten und aus dem Brief an die Hebräer geführten Beweis von der vorbildlichen Beschaffenheit der Stiftshütte oder des Tempels und des levitischen Gottesdienstes, sondern giebt auch eine in Rücksicht auf seine Grundsätze genauere Bestimmung wirklicher oder nur scheinbarer Vorbilder, und zeigt sonach mit sorgfältiger Abwägung der Gründe und Gegengründe, was darinnen bedeutungsvoll sey oder nicht? Hierzu wurde er noch aufserdem, dafs er in der Festsetzung der Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch den stellvertretenden Tod des Mittlers den vorzüglichsten — von vielen bezweifelten — Nutzen der Mosaischen Vorbilder darstellen wollte, hauptsächlich durch des Hn. D. *Rau freymüthige Untersuchung über die Typologie* (1784) bewogen; weil derselbe die wichtigsten Beweise, welche für die Vorbilder angeführt zu werden pflegen, entkräftet, und auch den vom Hn. Bl. in dessen *systematischen Kommentar über den Brief an die Hebräer* (1782) geführten Beweis geprüft hatte. Um daher die vorbildliche Eigenschaft der Stiftshütte zu zeigen, sucht Hr. B. vor allen Dingen gegen Hn. R. zu beweisen, dafs die Stiftshütte, so wie auch der nach ihrem Muster erbaute Tempel nicht so wohl ein allgemeiner Versammlungsort der Israeliten zur Verehrung Gottes habe seyn sollen, um das ganze Volk in einerley Sinn der Religion zu erhalten, und zugleich in seiner politischen Verbindung zu befestigen, sondern vielmehr *eigentlich* und *wesentlich* für die Verehrung des israelitischen Volks dergestalt bestimmt gewesen sey, dafs die eben nur vom Hn. R. angegebenen Absichten dabey zugleich hätten erreicht werden müssen. Nach der Erklärung dieses eingeschränkteren Begriffs, wobey freylich jedes dargebrachte Opfer zu einem Versöhnungsopfer gemacht, und sogar den Speifs- und Trankopfern eine Beziehung auf die Versöhnung beygelegt werden mufste, geht Hr. B. einen Schritt weiter, und nimmt aus Gründen, welche aber Rec. nicht überzeugt haben, an, dafs der Tempel, von welchem bey den drey letztern Propheten (nemlich Hagg. II, 8. 10. Zachar. VI, 12. Malach. III, 1.) die Rede ist, nicht der irrdische vom Serubabel erbaute Tempel der levitischen Versöhnung, sondern ein geistlicher Tempel, das Bild einer Anstalt der Versöhnung des N. B. sey. Und daraus folgert er nunmehr seine hier ins Kurze zusammengezogene Behauptung, dafs die Stiftshütte und der Tempel den Messias, seine Versöhnung und sein Reich vorgebildet habe. Er schliefst nemlich also: „Wenn Gott durch die vorhin erwähnten Propheten dasjenige, was der Messias um das menschliche Geschlecht zu erlösen, thun und veranstalten würde, einen *Tempel* nannte, in welchem der Messias Priester seyn würde, so mufs es ja wohl seine *Absicht* gewesen seyn, dafs man sich das Geschaft und die Anstalt des Messias nach der Aehnlichkeit mit dem levitischen Tempel vorstellen sollte. Da nun das *Mittel*, wodurch es möglich ward, dafs das Geschäft und die Anstalt des Messias als Versöhnungsanstalt von jenen Propheten angesehen werden konnte, die Stiftshütte oder der Tempel war, so mufs ja dieser so gut, wie jene, weil sie beide als *Mittel* untergeordnete *Endzwecke* oder *Absichten* waren, von Gott zum Sinnbild des Messias *bestimmt* gewesen seyn. Waren sie aber, als Sinnbild, *Absicht* und *Endzweck* Gottes, so waren sie folglich auch *Vorbilder* vermöge der Definition. Hr. R. hatte nemlich die ausdrückliche *Bestimmung zu einem Vorbild* als den wesentlichsten Charakter desselben mit Recht angesehen; aber gewifs in einem ganz andern Verstande, als Hr. B. hier eine Art von göttlicher *Bestimmung* der Stiftshütte und des Tempels als eines Sinnbildes zur Bezeichnung der neutestamentlichen Versöhnungsanstalt herauszubringen gewufst hat. Denn wenn man auch Hn. B. diese ganze Art zu schliefsen bey einer solchen Materie gestatten wollte, so würde doch damit noch keinesweges dies bewiesen worden seyn, was

was doch nach der Meynung des Hn. R. hätte bewiesen werden sollen, dass nemlich die Stiftshütte schon gleich vom Anfang ihrer Erbauung an dazu *bestimmt* gewesen sey, den geistlichen Tempel des Messias *zu verkündigen*. Unterdessen geht Hr. B. nach diesen Voraussetzungen zu seiner genaueren Bestimmung der mosaischen wirklichen oder dafür angesehenen Vorbilder fort; bey denen wir aber nicht verweilen, sondern bloss die dabey zum Grund liegenden Bemerkungen hersetzen wollen: 1) da das der levitischen Versöhnung gewidmete Gebäude der Tempel Vorbild von der neutestamentlichen Anstalt der Versöhnung ist, so müssen Sachen, Personen und Handlungen der levitischen Versöhnung Vorbilder der wirklichen Genugthuung und Versöhnung unsers Mittlers seyn. 2) Mit dem Gedanken der Versöhnung und ihrer Nothwendigkeit ist die Idee der Verschuldung und Versündigung genau verbunden, folglich müssen wir auch die bey den levitischen Anstalten in die Augen fallenden Bilder des sündhaften Zustandes der Menschen nicht verkennen. 3) Aus der vorbildlichen Eigenschaft des Tempels folgt zwar so viel, dass manche ins Kleine gehende Vorschriften bey den Opfern die Wichtigkeit des Vorbildes in Ansehung der bezeichneten Sache zu erkennen geben; aber keinesweges dies, dass sie alle insbesondere eine ihnen eigene Bezeichnung haben, sondern zusammengenommen nur ein allegorisches Gemälde seyn sollen. 4) Der Hohepriester war, wo nicht Vorbild, doch belehrendes Bild von dem eigentlichen Versöhner; und die von ihm versöhneten, Bilder von den Christen. 5) Da die Israeliten durch ihren Gottesdienst von den übrigen Heiden getrennt und unterschieden werden sollten, aber doch den Fremdlingen Antheil an ihrem Gottesdienste verstatteten, und sich Heiden einverleiben durften, so sollen sich auch die Christen im Gottesdienst von den Nichtchristen trennen, dieselben aber, wenn sie wollen, zu geistlichen Proselyten machen. 6) Alle Sachen des levitischen Gesetzes und Gottesdienstes, worauf die Propheten, Johannes der Täufer, Jesus und seine Apostel sichtbar anspielen, haben ihre Bezeichnungen durch die Aehnlichkeit unfehlbar dergestalt, wie wir sie angegeben lesen; oder mit andern Worten: sie sind in der Erklärung und Anwendung der einzelnen Stücke des äusserlichen Gottesdienstes untrügliche Wegweiser. — Die dritte Abtheilung enthält eine weitere Bestätigung und Vertheidigung der aus dem geistlichen Tempel der drey letztern Propheten bewiesenen typischen Beschaffenheit des levitischen Gottesdienstes durch den Brief an die Hebräer, welche also auch nur in so fern als eine Bestätigung gelten kann, in so fern es mit jenem Beweis seine Richtigkeit hat. Rec. muss aber gestehen, dass er in der ersten Stelle Hagg. II, 4. 10., auf welcher, sogar nach dem eigenen Geständniss des Hn. B. (S. 28. 29.) die Erklärung der beiden andern Stellen (Zach. VI, 12. Mal. III, 1.) beruht, nichts von einem geistlichen Tempel finden kann. Nichts desto weniger schätzt Rec. an Hn. B. die scharfsinnige und zugleich bescheidene Art, mit welcher er seinen Gegnern geantwortet hat, und überlässt es diesen würdigen Männern selbst, ihre hier nicht immer aus einerley Grundsätzen von der Inspiration und Interpretation bestrittenen Behauptungen, wenn sie es für nöthig finden sollten, zu vertheidigen. Die vierte Abtheilung handelt von dem Nutzen der Vorbilder. Dieser zeigt sich 1) darinn, dass Juden und Heiden dadurch von der göttlichen Sendung des Messias überzeugt werden können. 2) Dass wir daraus den unentbehrlichen Gebrauch der Schriften Mosis und der Propheten für die Christen aller Zeiten und Völker erkennen; 3) in der Erklärung der Propheten und Psalmen; 4) in der Festsetzung der Lehre von der Versöhnung; 5) in der richtigen Erklärung der Schriften des N. T.; 6) in wichtigen, den stellvertretenden Tod Jesu betreffenden, Lehren in den Briefen Pauli, besonders in dem Brief an die Hebräer. Den Beschluss macht nebst einer Erklärung des zweyten Psalms die Entscheidung der Frage; ob das, was Paulus von Christi Aufopferung, Priesterthum und Stiftung des N. B. geschrieben hat, eine der jüdischen Denkungsart angepasste und veränderliche Lehrart, oder vielmehr eine unabänderliche Lehre des Christenthums sey?

Freyberg, in der Crazischen Buchh.: *Ueber die Hindernisse und Beförderungsmittel der moralischen Wirkung der Religion*, eine gekrönte Preisschrift aus dem Lateinischen. 1789. 96. S. 8. (5 gr.)

Diese Preisschrift hat den Hn. Hofrath und Professor *Schwab* in Stuttgard zum Verfasser, und hat 1785 den Preis von den Administratoren des Stolpischen Legats in Leiden erhalten. 1786 hat sie der Vf. etwas abgeändert, nebst einer andern kleinen Schrift in Deutschland abdrucken lassen, und sie ist in N. 311. der A. L. Z. von demselben Jahre ausführlich angezeigt worden. Der damalige Recensent hat wegen des vielen Lehrreichen und Gemeinnützigen, das sie enthält, gewünscht, dass der Vf. sie deutsch herausgeben möchte. Da Hr. Hofrath Schwab diesen Wunsch unerfüllt gelassen hat, so hat ihn Hr. Candidat Friedrich Christian Heyner durch gegenwärtige Uebersetzung erfüllt, — oder vielmehr er *hätte* ihn erfüllt, wenn er nicht *mehr* hätte thun wollen, als der Rec. gewünscht hatte. Er liefert die Preisschrift nicht bloss übersetzt, sondern auch *weiter ausgeführt und mit Zusätzen vermehrt*. Das würde man ihm danken, wenn er seine Zusätze von Hn. Hofr. *Schwab's* Arbeit *unterschieden* hätte. So aber sind mitten in *Schw.* Paragraphen Einschiebsel vom Uebersetzer, ganz eingeschaltete Paragraphen von ihm, hie und da auch Abkürzungen, alles ohne die

die mindefte Anzeige, in Einem Zufammenhang fort. Wie Hr. *H.* ein folches Verfahren vor fich felbft rechtfertigen könne, begreifen wir nicht, fo wie wir nicht einfehen, was ihn abgehalten habe, *feine* Zufätze unter *feinem* Namen, allenfalls in Noten, vorzutragen, und in Noten von feinen Abkürzungen Rechenfchaft zu geben. Unverantwortlich bleibt fein Verfahren felbft in dem Fall, wenn *Befcheidenheit* ihn abgehalten hätte, fich zu nennen. — eine *Befcheidenheit*, die immer eine grofse *Unbefcheidenheit* gegen Hn. *S.* feyn würde. Wir haben alfo bey Hn. H. Arbeit auf feine *Ueberfetzung* und dann auch auf feine *Aenderungen* am Original Rückficht zu nehmen. Die Ueberfetzung ift im Ganzen fehr gut, drückt den Sinn meiftens richtig aus, und man merkt es ihr, da fie frey gemacht ift, kaum an, dafs fie eine Ueberfetzung fey. Einige Fehler find indeffen mit untergelaufen. Fides z. E. ift im 19. §. der Ueberf. fehr unglücklich durch *Beyfall* überfetzt. *Fides* (der *Glaube*) gründet fich (wenigftens in dem hier allein möglichen Sinne) blofs auf *Anfehen*; „*Illa cognitio dicitur bono fenfu fymbolica* heifst nicht: *Jene Erkenntnifs kann man recht gut fymbolifch nennen* (§. 14. d. Ueb.) fondern fie ift fymbolifch *im guten Verftand*, und ift der *blofs* fymbolifchen entgegengefetzt. Im 51. §., wo von theologifcher Gelehrfamkeit und Sprachenkenntnifs geredet wird, überfetzt Hr. *H.* die Worte: *infigne ad minifterium ecclefiafticum habent momentum: die keiner entbehren kann*, und das ift dem Sinn des Vf. gerade zuwider, — denn der fetzt hinzu: *Wenigftens der akademifche Lehrer* kann fie nicht entbehren. Die *Zufatze* und *Weglaffungen* des Ueberfetzers find von ungleichem Werth. Von den erften find manche ganz *überflüffig*. So ift der 8te *Schwabifche* §. im 5. und 6ten §. der Ueberf. fehr erweitert, und doch dadurch nur gewäffert worden. Was foll der Anfang des 32. §., der ganz zugefetzt ift, und worinn behauptet wird, die *Schwabifchen Vorfchläge* liefsen fich nicht auf einmal einführen, man könne jetzt nicht mehr thun, als die gröfsten Unvollkommenheiten unfchädlicher machen, und nach und nach durch entgegenftehende Vollkommenheiten zu verdrängen fuchen? Was foll das, wenn der Vf. nicht beftimmt, *was* man jetzt einftweilen thun, und *wie* man nach und nach zur Einführung der *Schwabifchen* Vorfchläge übergehen könne und müffe? Manche Zufätze *paffen nicht* zum Text, z. E. §. 25. d. Ueb. follte Hr. *H.* den Leichtfinn erläutern, der durch den *Geift des Zeitalters* entfteht, und erläutert dafür den, der aus fehlerhafter *Erziehung* entfpringt. Die meiften find zu *wortreich* und zu fehr im *Kanzelton*, z. E. im 17. und 19. §. Nicht alle find von *Verwirrung der Begriffe* frey, z. E. in der Gegeneinanderftellung, der Erfahrung und der Religion ift alles der geoffenbarten Religion zugeeignet, was fchon die natürliche lehrt, ohne dafs diefer Erwähnung gefchähe, folglich auch ohne dafs dabey erinnert wäre, dafs die natürliche Religion doch nur *wahrfcheinlich* mache, was die geoffenbarte *gewifs* verfichert, und dafs unter den Bekennern der natürlichen Religion viele find, die folche Lehren, welche andre als Grundlehren annehmen, gänzlich verwerfen. Einige find *nicht genug durchgedacht*, z. E. die Vertheidigung der fymbolifchen Bücher, die nicht einmal von dem fcharffinnigen *Schwab* befriedigend vertheidigt worden find. Hr. *H.* gründet ihre Nothwendigkeit auf die Nothwendigkeit allgemein anerkannter und öffentlich autorifirter *moralifcher* Grundfätze. Was folgt daraus für die *Dogmen*? Und wie kann in Abficht auf diefe behauptet werden, dafs die fymbolifchen Bücher jedem Chriften *frey laffen*, fich z. E. eine Theorie von der *Trinitat* nach feinen Begriffen von Gott zu bilden, welches, nach §. 37., jedem Chriften frey fteht? Wer einen auf fymbolifche Bücher verpflichtet, verlangt wohl nicht, ihm diefe Freyheit zu laffen, gefchweige erft die Freyheit nach feinen Begriffen zu *lehren*. — Manche Zufätze hingegen find wirklich *gut gedacht*, und, — etwas Weitlauftigkeit abgerechnet — *gut ausgeführt*, und in diefen zeigt fich Hr. *H.* als einen denkenden und aufgeklärten Mann. Von diefer Art dünken uns z. E. die Vorfchläge zu feyn, die er im 42. §. zum zweckmäfsigen öffentlichen Religionsunterricht macht, und im 43. §. die Warnung an die Prediger vor dem Polemifiren und vor Perfonalitäten auf der Kanzel, mit der Ermunterung, den praktifchen Glauben zu befördern. — *Weggelaffen* ift nicht viel. Im 27. und 28ften §. der Ueb. ift manches ohne Schaden abgekürzt. Dagegen hätte im 29ften §. *Hn. Schwab's* Erinnerung, dafs das Anfehen, welches er tadelt, ein anderes fey, als das, worauf fich der Glaube gründet, fo wenig weggelaffen werden follen, als im 32. §. die Erklarung deffelben, warum er von den Grofsen directe Hülfe für die Religion verlange, welche gerade zeigt, wie ernftlich Hr. *S.* alles Romantifche, Unausführbare von feinen Vorfchlägen zu entfernen gefucht habe. — Sehr befremdet hat es uns, dafs Hr. *H.* die Noten, die Hr. *S.* feiner Abhandlung angehängt hat, unüberfetzt lafst, da doch diefe Noten für Gelehrte vorzüglich fchätzbar, und zum Theil auch für Ungelehrte verftändlich und brauchbar find.

Leipzig, b. Beer: *Hofeas, neu überfetzt* nebft einigen Erläuterungen von *Chriftian Gottlieb Kühnol*, d. Philof. D. Privatdocent zu Leipzig etc. 1789. 48 S. gr. 8. (4 gr.)

Hr. K. fagt in einem Vorbericht, dafs er diefe Ueberfetzung eigentlich für feine Zuhörer beftimmt, aber einige Erläuterungen hinzugefügt habe, um fie auch denen brauchbar zu machen, die fich feines mündlichen Vortags nicht bedienten. Allein beide Abfichten liefsen fich wohl bey

diesem schweren Propheten nicht gut mit einander vereinigen. Denn für die Zuhörer des Hn. K. konnten auch kleine Winke hinreichend und nützlich seyn. Jeder andere aber von denen, für welche Hr. K. seine Erläuterungen geschrieben haben mag, wird sich lieber an seine Vorgänger halten, denen er selbst gefolgt ist, und auf welche er der Kürze wegen, nicht einmal immer verweisst. Wer wird z. B. Kap. V, 2. bey der Uebersetzung von וְשַׁחֲטָה שֵׂטִים הֶעְמִיקוּ וַאֲנִי מוּסָר לְכֻלָּם *Erzgötzendiener sind sie, ich aber vertilge sie alle*: den Grund davon einsehen können, wenn er nicht Hezeln selbst vergleicht, dessen Erklärung Hr. K. hier, ohne es zu sagen, angenommen hat? denn aus der Anmerkung: *eigentlich: durch Opfern sind sie sehr abgewichen:* wird man etwa wohl den ersten Satz verstehen können; aber der andere wird gewiss dunkel bleiben. Hezel sagt bey dieser Stelle: „Im Opfer - Würgen sind „diese Abtrünnigen vertieft, d. i. *sie sind Erzgö-„tzendiener.* Darum will ich mich auch im Stra-„fen vertiefen gegen sie alle, d. i. ich will sie mit „eben dem Eifer strafen, mit welchem sie ihren „Götzen geopfert haben." Wenn aber auch Hr. K. zuweilen seine Leser auf seinen Gewährsmann verweiset, so hat man doch Mühe, das zu finden, was man sucht. Z. B. Kap. XI. 4. bey der Uebersetzung: *Nun will ich gegen sie mich wenden, sie bandigen*, steht die Anmerkung: *vergl. Hn. D. Dathens Anmerkung über unsere Stelle.* Dies sollte heissen: ich folge hier der Uebersetzung, welche Hr. Dathe in der *ältern* Ausgabe gegeben hat: *jam vero in eos me vertam, eos domabo.* Denn in der *neuesten* Ausgabe übersetzt er: *inclinavi ad eos cibum.* Und so folgt Hr. K. auch in andern Stellen der ersten Dathischen Ausgabe, ohne es zu sagen. Bey den schwersten Stellen sieht man sich vergebens nach einer Erläuterung um. Dagegen wären manche entbehrlich gewesen. Z. B. Kap. II, 16. wird die bekannte Redensart: דבר על לב *trösten*, mit einer hieher nicht einmal passenden Stelle aus Ovid. Trist. I, 7. (18.) erlautert. Mit mehrerm Rechte hatte bey K. II, 23. die aus dem Tibullus citirte Stelle I, 7. (25. 26.) ganz hergesetzt zu werden verdient. Die Uebersetzung selbst zeugt übrigens von dem guten Geschmack des Vf. und lässt sich recht gut lesen, nur einige wenige Stellen ausgenommen, (wie z. B. K. II, 16. III, 1.) in welchen sich Druckfehler eingeschlichen haben mögen.

Jena, b. Cuno's Erben: *Ruth ex versione LXX. interpretum secundum exemplar vaticanum recognitum* a L. Bos. accedit periocha, in qua Josephus de Ruthae historia exponit, in usum scholarum, quibus idiomata linguae hebraicae et genius dictionis N. T. comparantur. 1788. 8. 24 S. (2 gr.)

Der Herausgeber hatte bey diesem blossen Abdruck des griechischen Textes vom Buch Ruth, und vom 8ten Kap. im 5ten B. der jüdischen Alterthümer des Josephus die Absicht in eignen Vorlesungen seine Zuhörer zur Kenntniss des hebraisch griechischen Sprachgebrauchs des N. T. anzuführen. Rec. verglich den hier gelieferten Text, weil er die Bosische Ausgabe der LXX nicht bey der Hand hatte, mit Waltons Polyglotte, nach welcher jene abgedruckt worden seyn soll, und fand (ausser einem verbesserten Fehler K. IV, 12. *ἐτεκε* statt *ἐτῃκε*) nur die einzige Abweichung, dass K. IV. 22. *και* vor *Ωβηδ* weggelassen war. Doch könnte diese Weglassung auch wohl ein Druckfehler seyn, da deren hier mehrere auzutreffen sind, z. B. K. I, 10. *ἐιπον* st. *ἐιπαν.* 15. *ἐπιςραφητι* st. *ἐπιστραφηθι*, und *τυ συνυμφυ* st. *της συννυμφυ.* 18. *και* st. *τυ.* 19. *και* st. *δε.* 22. *ἀυται και* st. *ἀυται δε.* K. II, 16. *ἐπιτιμησατε* st. *ἐπιτιμηστε.* K. III, 1. *ἐν* st. *ἐυ.* 5. *ἀυτον* st. *ἀυτην.* 16. *ἡ ἀνηρ* st. *ὁ ἀνηρ.* K. IV, 1. *πολιν* st. *πυλην.* 11. *ὀικον σου* st. *ὀικον σε.* 17. *ἐκαλεσαι* st. *ἐκαλεσαν.* Joseph. S. 21. Z. 25. *την ἀγροκομον* st. *τον ἀγροκομον.* S. 24. Z. 10. *ταν* st. *την.* Von der starken Variantensammlung der Bosischen Ausgabe steht hier ausser den in Origenis Hexaplis befindlichen Excerpten aus den griechischen Uebersetzungen eben so wenig als von jener in der Havercampischen. Unter diesen Excerpten kommt bey K. I, 12. ein Wort *λελακκωμένη* vor, welches in den Hexaplis geschrieben worden ist *λελακκεμενη.* Aber weder das eine, noch das andere ist griechisch. In der Baseler Ausgabe 1550 steht dies Wort im Text (wie wohl nicht an der hier und in den Hexaplis angeführten Stelle, hinter *γενεσθαι ἀνδρι*; sondern bey den im vorhergehenden Vers vorkommenden Worten *γεννηθηναι με ἀνδρι*,) mit einer kleinen Veranderung *λελαϊκωμενη*, und ist *celebrata* übersetzt worden, eben als wenn es *λελακημενη* hiess. Die richtigere Lesart ist aber unstreitig *λελαϊκωμενη profanata*, weil der Uebersetzer statt הלילה *hac nocte* gelesen hatte חלילה. Mit dieser Lesart kommt auch des Aquila Uebersetzung *βεβηλω* überein, wenn ihm nicht vielmehr statt dieser jene Lesart *λελαϊκωμενη* zugehört. Die 6. Numern zu den eben erwähnten 6 Excerpten hat der Herausgeber noch mit einer 7ten, die gleich die erste ist, vermehrt, in welcher er bey Kap. I, 2. sagt: *ἠλ-„θοσαν formula Boeot. et Alex. Dial. propria — „Sturz Diss. de Dial. Alexandr. Lips.* 1786. p. 33." aber warum verwies er denn seine jungen Leser nicht auch bey *ἐλαβοσαν* K. I, 4. *ἐιποσαν* K. IV, 2. und hauptsächlich bey *ὀιφι* K. II, 17. und bey *κορασιον* K. II, 8. III, 2. auf eben diese gelehrte Abhandlung hin?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 6ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim: *Historisch politische Briefe;* nebst dem Versuche einer *Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Mainz.* 1789. 12 B. 8.

Der Vf. dieser Briefe ist ein Katholik, dem es weder an Belesenheit, noch an Kenntnifs und gesunden Verstande fehlet, der sich aber von Parteylichkeit für seine Kirche und für das Haus Oestreich zu sehr, und oft gegen die deutlichste Wahrheit oder die bekanntesten Thatsachen verblenden läfst. Im ersten Briefe beklagt sich der Vf., dafs man die Aufklärung der Stadt Maynz erst von der Ankunft der gelehrten Protestanten *Müller* und *Forster* (denen er übrigens, besonders dem ersten grofses Lob ertheilt) anrechne. Wir geben ihm gerne Recht in der Behauptung, dafs diese Stadt stets geschickte Gelehrte hervorgebracht habe, aber nicht in der darauf folgenden, dafs die Protestanten jetzt den Katholiken so ganz und gar alles wegnähmen, dafs sie geneigt zu seyn schienen, sie endlich ganz zu verdrängen. Jeder Unbefangene wird über diese Beschuldigungen lächeln, so wie er unwillig werden mufs, über die ihnen angedichteten Mittel zur Erreichung dieser Absichten. Durch diese Schleichwege, sagt er, haben sie es schon erhalten, *dafs der Papst den Markgrafen von Brandenburg zum Könige gemacht. — Er hat nur noch einen Schritt.*" Aber mit des Hn. Vf. Erlaubnifs, das hat der Papst nicht gethan. Dieser kann den Hn. Vf. wohl zum Heiligen machen, aber nicht den Markgrafen von Brandenburg zum Könige. Im zweyten Briefe bemüht sich der Vf. zu beweisen, dafs Oestreichs Anwachs nicht gefährlich sey, und dafs Deutschlands Constitution nicht durch den Fürstenbund und durch Gleichgewicht, sondern durch die Gesetze aufrecht erhalten werden müsse. Freylich! Wenn sich die Gesetze nur gegen die Eingriffe des stärkern selbst aufrecht erhalten könnten! Einige beyläufige Bemerkungen sind nicht übel. 3ter Brief. Nicht viel bedeutende Anmerkungen über *Mosers Betrachtungen über die geistlichen Staaten.* 4ter Br. Fortsetzung von Fürstenbunde, besonders gegen *Müllers* bekanntes Buch, bescheiden, aber ohne alle Kraft. „Wenn nun das Uebergewicht, frägt der Vf., auf die Gleichgewicht haltenden fiele, müssen wir nun zu einem andern Gleichgewichte die Zuflucht nehmen, um diesem nunmehrigen Uebergewichte ein neues entgegenzusetzen?" — Wer zweifelt daran? Drückendes Uebergewicht, es mag preufsisch oder österreichisch seyn, wirft immer die deutsche Constitution zu Boden. Im 5ten Br. fängt sich die eben so unterhaltende als von einem feinen Untersuchungsgeiste und schöner Kenntnifs der mittlern Zeiten zeugende allgemeine Beschreibung von Mainz an, von der der Vf. zur Geschichte dieser Stadt übergeht, und sich nun, wo es weniger auf ein richtiges, aus unparteyischen Grundsätzen fliefsendes Raisonnement als auf fleifsige Untersuchungen ankömmt, auf seinem rechten Felde befindet. Unterdessen stöfst man doch noch hin und wieder auf Ausfälle auf die bösen Protestanten und die preufsische Hinderung der östreichischen Gröfse. Aelteste Geschichte von Mainz, sehr kurz. Ueber die Entstehung der Städte in Germanien, recht gut. Aber dafs die patricischen Geschlechter von dem von Heinrich dem Vogelsteller in Städte verpflanzten neunten Mann entstanden sind, ist nicht die bessere Hypothese. Uns wundert, dafs der Vf., der ein warmer Vertheidiger der Klöster ist, es versäumt hat, hier zu erinnern, dafs die ältesten Städte in Deutschland häufig ihre Entstehung Klöstern und Stiftern zu danken haben. Er geht aber im 8ten Briefe schnell zu der Untersuchung der Frage über: ob Mainz eine kaiserliche Reichsstadt gewesen sey, welches er gegen Gudenus, u. a. wie es uns scheint, mit zu grofser Weitläuftigkeit behauptet. Die mächtigen Städte suchten sich damals überall der Herrschaft der Reichsfürsten zu entziehen; und es gelang der einen mehr, der andern weniger. Die Kayser unterstützten sie aus bekannten Gründen, und sie suchten daher bey den Streitigkeiten mit ihren vormaligen Landesherrn seinen Schutz, und beriefen sich auf seinen Ausspruch. Sie brachten es häufig dahin, dafs ihre Landesfürsten ihre allmählich erworbenen einzelnen Souveranitäts Rechte, z. E. ohne seine Bestätigung über Leben und Tod zu richten, zu armiren, Bündnisse zu schliessen, Krieg ohne seine Theil-

Theilnehmung, u. ohne Anfrage bey ihm zu führen, Geld zu prägen, u. d. gl. durch schriftliche Patente bestätigen, und für rechtmäsig erklaren musste. Aber sie weigerten sich deswegen nicht, ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen, und ihn zu huldigen, wenn er ihre Privilegien vorher bestätigt hatte. Wir haben hievon in der Geschichte der Stadte Rostock, Braunschweig u. a., die wie Mainz unter die völlige Unterwürfigkeit ihrer Landesfürsten haben zurückkehren müssen, häufige Beweise. Will nun der Vf. in diesem Verstande Mainz eine Reichsstadt nennen; so wird niemand etwas dagegen haben, besonders bey dem Unterschiede, den er unter Reichsstädten und freyen Reichsstadten mit *Knippschild* und andern Publicisten macht. Dass aber Mainz dem Kurfürsten auch vor dieser Revolution gehuldigt habe, beweiset selbst die Urkunde, die er S. 131. im Auszuge hat abdrucken lassen. Uebrigens wird vieles, was der Vf. sowohl zur Bestätigung seiner Meynung in der Hauptsache sagt, als auch die Erzählung von den Vorfällen in dieser Periode von jedem Freunde der mittlern Geschichte Deutschlands gerne und nicht ohne Nutzen gelesen werden. Wir können ihm indessen, ohne zu weitläufig zu seyn, nicht ferner darinn nachfolgen. Doch wollen wir noch einige Bemerkungen hinzuthun. Es ist nicht so etwas sonderliches, als der Vf. S. 45. glaubt, dass der Kurfürst die Stadt Mainz, mit der Vorstadt Filtzbach belohnt hat. Man findet mehr dergleichen in der mittlern Geschichte; so verkauften die Herzoge von Braunschweig die Vorstadt Neumark von Helmstädt und den Blutbann in derselben dem dortigen Magistrate auf Wiederkauf, und belehnten ihn damit. Erzb. Conrad kann nicht 1197 mit Kaiser Heinrich VI. nach dem gelobten Lande gereiset seyn, wie S. 105. steht; denn dieser Kaiser ist nie im gelobten Lande gewesen, und starb schon 1197. S. 116. stehet ein noch ärgerer, ja ein unbegreiflicher Anachronismus. Es ist daselbst die Rede von Erzb. Siegfrieds III Eroberung der Stadt Mainz im J. 1244. Der Vf. sagt, dass in einem Mscrpt des Joannis, (gegen das ihn schon Gudenus Widerspruch argwöhnisch hätte machen sollen,) zur Ursache der Feindschaft des Erzbischofs gegen die Stadt, die Anhänglichkeit derselben an den abgesetzten Kaiser Wenzeslaus, und weil sie Antheil an der Ermordung des braunschweigischen Herzogs Friedrich gehabt habe, angegeben sey. Der Irrthum beträgt nicht weniger als 156 Jahre; denn Wenzeslav wurde abgesetzt und Friedrich ermordet 1400. Kam auch einige Anstiftung dieser Mordthat aus dem Mainzischen, so hat man sie nicht der Stadt, sondern dem Erzb. Johann II, der S. 733. angeführt wird, zu danken. Die Erzählung geht nur bis auf die Unterjochung der Stadt durch den Erzb. Adolf in der Mitte des 15ten Jahrh. Einige angehängte Zusätze und Erweiterungen sind von keinem Belang. Die Protestanten kommen abermals schlechtweg. Man muss hoffen, dass Hr. *Müller*, dessen rechtschaffnen Charakter der Vf. eben so lobt als seine Gelehrsamkeit, ihn überzeugt, dass sie nicht sogar böse sind, als er sie sich denket. Besonders können wir ihn versichern, dass der vernünftige Theil der Theologen unsrer Kirche keinesweges, wie er S. 9. fürchtet, darauf denket, unser Kirchensystem den Katholiken als die allein seligmachende Religion aufzudringen. Wir würden dankbar dafür seyn, dass man, wie er possierlich genug hinzufügt, uns zugestanden hat, auch selig zu werden, wenn es nur mit diesem Zugestehen so ganz seine Richtigkeit hatte, und nicht der Zuruf von der alleinseligmachenden Kirche noch immer über die Alpen her erschallete.

Kopenhagen, gedr. b. Simmel Kiaer: *Chronologisk Register over de Kongelige Forordninger og aabne Breve* som fra Aar 1670 af ere udkomne, tilligemed et nöiaglig Udtog af de endnu gieldende, for saavidt samme i Almeenlighed angaae Undersaatterne i Dänmark og Norge. Forsynet med et Alphabetisk Register ved *Jacob Henrik Schow*. 9 Deel; 1788. 517 S. gr. 8.

Von diesem, zur dänischen Statistik als eine reichhaltige Quelle unentbehrlichem Werke, sind seit dem Jahre 1777 bis jetzt *neun Bände* herausgekommen, von welchen die letzteren allemal vier Jahre befassen. Man findet darin einen genauen Auszug der allgemein verbindlichen Anordnungen und Vorschriften, welche in der Sammlung enthalten sind, die jährlich zu Kopenhagen bey Höpfner in 4to herauskömmt. In dem vollständigen alphabetischen Register sind die Rubriken unter gewisse Klassen geordnet, wobey zugleich die Stellen des Gesetzbuches oder die älteren Verordnungen angemerkt werden, in welchen etwas abgeändert ist. Der Theil, welchen wir vor uns haben, begreift die in den Jahren 1784 bis 1787 abgelassenen Verordnungen, von welchen wir diejenigen anzeigen wollen, welche für den Statistiker die interessantesten sind.

1784. 7. Jul. Nachlassung des der königl. Kasse zufallenden 6ten und 10ten Pfennigs von allem Vermögen, das aus den Konigreichen nach Schleswig, Holstein, Pinneberg, Altona und Ranzau geht. 13. Octob. Allemeine Unterstützung und Aufmunterung für *Expeditionen auf den Robben- und Wallfischfang* in der Strat Davis und bey Spitzbergen. 12 Jun. Verbot, Elendthiere in Norwegen zu schiessen und zu fangen, fürs erste auf 4 Jahr. 18. Jun. Einrichtung von Maass und Gewicht für Island. 17. Sept. Zunftartikel für die vereinigte Pram- und Steinführer-Innung. 22. Sept. Verbot, in Kopenhagen bey andern als Meistern weben zu lassen. 21. Apr. Beförderung der Briefe zwischen Dänemark und den Westindischen Colonien. 20. Aug. Freyfuhren in Norwegen. 18. Jun. *Errichtung eines neuen Finanzcollegii.* 2. Febr. Prämien

Prämien für einheimische Provisionen, die nach St. Croix gesandt werden.

1785. 22. Jun. Stiftung und Fundation einer *chirurgischen Akademie* in Kopenhagen. 20. Jul. Regulativ für *particuläre Expeditionen nach und von Ostindien*. 26. Jul. Strafe, welche erlegt werden soll, wenn die erhöhete Abgabe von ostindischen und chinesischen Seidenzeugen nicht zu der festgesetzten Zeit bezahlet wird. 8 Jul. *Abbezahlung der Schuld der Regierung* an die Bank und Errichtung eines sinkenden Fonds zur Verzinsung und Abbezahlung der Staatsschulden. 8. Jul. Eröffnung einer Anleihe von 500,000 Rthlr. dan. Courgegen Annuitäten von 1000 Rthlr. zu 4 pro Cent. und 150 Rth. zu 2 pr. C. 25. Febr. Nähere Bestimmung des *Einschusses* in die am 30. Aug. 1775 errichtete *Wittwencasse*. 26. Jul. Bestimmung der Beweise und Zeichen, womit die in Kopenhagen von Selandischen Manufacturen eingeführten angeschnittenen Stücke versehen werden müssen. 14. Dec. Nähere Bestimmung der Verordnung vom 20. Jun. 1783 wegen Einschränkung der Ueppigkeit. 27. May Einrichtung der *Landstutereyen* in Dänemark. 1. Aug. Vortheile, welche denen bewilliget werden, die sich bey dem Jägercorps annehmen lassen. 13. May. Aushebung einer Anzahl *Rekruten zu den geworbenen Regimentern* von den Landgütern in Dänemark. Eod. dat. Bestimmung verschiedener, die *Landmiliz* betreffender, Punkte. 2. März. Abgaben vom *Salz* in Dänemark. 14. Sept. Erlaubniss grobe Hanf-Leinewand in Kop. einzuführen.

1786. 3. May. Fundation eines königl. *Berg-Seminarii* in Kongsberg. 14. Jun. Bestimmungen in Ansehung des Handels, der Verarbeitung und Anpflanzung des *Tabacks*. 12 Apr. Abgaben vom Taback in Dänemark u. Norwegen. 16. Aug. Errichtung einer *Creditcasse* für die Königreiche und die deutschen Staaten. 18. Aug. Freygebung des *Isländischen Handels*. 17. Nov. *Vorrechte*, welche den *Handelsstädten in Island* verliehen werden. 29. Sept. Errichtung einer *Post-Casse-Pensions-Eviction*. 15. Febr. Erlegung der Baumgelder auf den neuen Landstrassen. 30. Jun. Behandlung geringer Verbrechen in Wegesachen. Eod. dat. Bestrafung derer, die in Norwegen Bäume beschädigen, welche am Wege gepflanzt sind. 2. Aug. Branntweinbrennen und Schenken auf dem Lande. 8. Dec. Einrichtung einer neuen Post zwischen Ravanger, Bergen und Molde.

1787. 8. Gerechtsame und Verbindlichkeiten zwischen dem Gutsbesitzer und den Pachtbauern in Dänemark bey dem *Antritt und Abtritt von einem Hofe*. 7. März. Isländische Seepasse. 6. Jun. Aufmunterungen zum *Fischfang an den Isländischen Küsten*. 13. Jun. Einrichtung des *Freyhandels in Island*. (Diese Verordnung ist einzeln gedruckt, mit Beylagen, worunter sich auch eine Nachricht von den Produkten und der Topographie, ingleichen verschiedne Berechnungen über den bis dahin für Königliche Rechnung geführten Handel befinden). 5. Sept. Freygebung des *Finmarkischen Handels*. 18. Apr. Vorrechte der Bodmerei-Briefe bey dem ostindischen Handel. 21. Nov. *Convent in der asiatischen Compagnie*, (von dieser wird bloss die Rubrik angezeigt, weil sie nicht in der Sammlung von Verordnungen steht.) 9. May. Zollfreye Einfuhr verschiedener unverarbeiteter Waaren von Eichenholz. 13 Jun. Einfuhr einiger zu einer Uhr gehörigen Theile gegen Zoll. 6. Jun. Versendung einländischer Schifsnagel nach andern Oertern in den Königreichen. 3. Aug. Verbot Pferdehaare zu kaufen oder zu verkaufen ohne Attest. 21. Nov. Verkauf der Steinkohlen in kleineren Quantitäten als ganzen Tonnen. 2. Aug. Unterstützung des Posementirer-Amtes in Kopenhagen. 30. März. Exercier-Reglement für die dänische und Norwegische Infanterie (davon wird nur die Rubrik angezeigt). 19. April. Verbot in Norwegen Sagemühlen anzubringen, ohne besondere Bewilligung. 24. Dec. Verbot, dass die Wehemütter in Kopenhagen keine unverheirathete Personen bey sich aufnehmen dürfen, um sie in ihrer Wohnung zu entbinden.

Berlin, b. Pauli: *Fortgesetzte Magie oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden*; von *Johann Samuel Halle*, Prof. d. königl. Preuss. Corps des Cadets zu Berlin. Mit sechs Quartplatten. Zweyter Band. 1789. 584 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So sehr Rec. auch überzeugt ist, dass dergleichen Schriften dienen können, Aufklärung zu befördern und Aberglauben zu unterdrücken, so glaubt er doch, dass sich Hr. *H.* ein solches Verdienst schwerlich mit Recht zueignen darf. Der verworrene Vortrag in diesem Buche, beweist hinlänglich, wie wenig der Vf. mit den Gegenständen selbst bekannt ist, und auf solch eine Art müssen denn Thorheiten auf Thorheiten gehäuft werden; ohne dass dabey etwas fürs gemeine Beste bewirkt wird. Dass dieses Buch von Neugierigen häufig gekauft wird, beweist noch nicht, dass es gekauft zu werden verdienet. Wenn Hr *H.* dieses selbst einsahe, und es ihm Ernst wäre, seine Leser zu belehren: — so wäre es schicklicher gewesen, wenn er sie mit den physischen Ursachen auf eine zweckmässige Art bekannt gemacht hätte, worauf sich die magischen Naturwirkungen gründen. Wenn aber Hr. *H.*, wie es in seinen Compilationen so viele Beyspiele giebt, jede Beschäftigung im gemeinen Leben, als einen Gegenstand der natürlichen Magie ansiehet, so weiss Rec. nicht, was er unter natürlicher Magie eigentlich verstehen soll. Sollten ja noch mehr Bände erscheinen, so wünschten wir denselben wenigstens einige Ordnung.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Crusius: *Erste Geometrie für Kinder und Jünglinge.* 2te Auflage. 1789. 140 S. 8.

Ohne Druckort u. Jahr: *Sammlung verschiedener Gebete.* 3te Aufl. 100. S. 8. (6 gr.)

Hamburg, b. Herold: *Des Hrn. Clairaut Anfangsgründe der Geometrie.* A. d. F., von F. J. *Bierling.* 5te Aufl. 1790. 160 S. 8. (10 gr.)

Ebend. b. Ebend.: Ch. S. *Ulbers erbauliche Denkzettel über die Sonn-Fest-Passions- und Busstagspredigten.* 3ter Jahrg. Neue Aufl. 1790. 300 S. 8. (20 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Virgils Aeneas.* Deutsch 1ter Bd. 3te Aufl. 1789. 204 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Vermischte Aufsatze in englischer Prosa.* Gesammlet von C. D. *Ebeling.* 5te Aufl. 1789. 333 S. 8. (20 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Die moderne Baukunst.* Herausgegeben von J. *Vogel.* Neue Aufl. 1789. 4 B. Text. und 58 Kupf. Fol. (18 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit,* von V. *Weber.* 1ter Bd. 2te Aufl. 1790. 462 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 1tes Bdch. 2te Aufl. 1789. 306 S. 7. (18 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Dyk: *Laura.* 2ter Bd. 1788. 408 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Sommer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 9tes Bdch. 1789. 284 S. 8 (18 gr.)

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl.* 2ter Jahrg. 3ten Bandes 1ster Th. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Von D. J. W. *Rau.* 2ten Th. 2ter Abschn. 1789. 140 S. 8. (6 gr.)

Ebend. b. Ebend. *Kleine juristische Bibliothek.* Herausgegeben von D. J. L. *Klüber.* 14tes St. 1789. S. 131 bis 254. 15tes St. S. 259 bis 382. 16 St. S. 387 bis 510. 8. (à 6 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Livre élémentaire de Morale,* traduit de l'Allemand, de M. *Salzmann.* Tome II. 1790. 510 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Ebend.: *Briefe eines amerikanischen Landmanns.* A. d. Engl. ins Französ., und a. d. Fr. übersetzt von J. A. E. *Götze.* 3tes Bdch. 1789. 608 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ohne Druckort: *Die neuesten Religionsbegebenheiten fürs Jahr 1789.* 12ter Jahrg. 4tes bis 7tes St. S. 235 bis 456. 8. (à 4 gr.)

Giessen, b. Krieger d. alt.: D. J. G. *Bechtold ältere und neuere biblische Geschichte. ein Lesebuch für angehende Christen.* 1790. 8.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Des Lesebuchs für meine Kinder von 3 bis 4 Jahren.* 4tes Bdch. 1790. 140 S. 8.

Berlin, b. Unger. *Kleine Reisen.* 5ter Bd. 1788. 318 S. 8. (20 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Emanuel Heilworth.* 4ter Th. 1788. 288 S. 8. (14 gr.)

Ebend. b. Hilscher: *Adeliche Familiengeschichten, aus dem funfzehnten Jahrhundert entlehnt.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8. (20 gr.)

Reval u. Leipzig, b. Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hn. von Kotzebue.* 3ter Bd. m. K. 1789. 527 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort *Germanien: Ueber Religion, Deismus, Aufklarung und Gewissensfreyheit. Ein Wort zu seiner Zeit an meine Zeitgenossen, veranlasst durch die Antwort auf die Wiederlegung der Zimmermannischen Schrift uber Friedrich den Grossen, von dem Vf. derselben.* 1788. 143 S. 8. (5 gr.) Wo möglich noch elender, als die *Antwort,* die *Widerlegung* und *Zimmermanns Ausfall auf Friedrich den Grossen,* der diese Reihe von Skribeleyen veranlasst hat. Schimpfen auf Pfaffen, Lobeserhebung des Gielsdorfer Predigers Schulz, Wiederholung des rohen Satzes, dass die Religion mit den Pflichten des Menschen *nichts zu thun* habe, die mit der physischen Natur des Menschen unauflöslich verbunden seyn, schon im Herzen geschrieben stehen (wie wenig kennt doch der Vf. physische Natur, Herz und Pflichten des Menschen? wie wenig Geschichte der Menschheit und Immoralitat (!) Herabwürdigung der Bibel, weil Bösewichter, Königsmörder dadurch irre geführt worden und sie zur Erreichung ihrer Bosheiten gebraucht haben und dergleichen elendes Zeug in Ausdrücken, die oft die Wohlanständigkeit verletzen, ist ihr Inhalt. Nebenbey freylich viel Wahres, aber nichts Neues, nichts, das nicht hundertmal, und besser gesagt wäre.

N. 379. A. L. Z. 1789. S. 594. Z. statt *Grade und* l. *Grade nur.* Z. 32. st. *Hauptgebet* l. *Hauptgebiet.* S. 596. 26. st. *bewegte Raum* l. *bewegte Körper.* Z. 40. st. *er* l. *es.* S. 598. Z. 9. st. *nur* l. *uns.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bohn: D. *Ant. Fridr. Büsching*, kön. Preuss. Oberconf. Rath etc. *Erdbeschreibung*. Achte rechtmafsige Auflage. 8. *Dritter Theil, welcher Portugal, Spanien u. Frankreich enthält.* 1788. 1008 S. *Vierter Theil, welcher Italien u. Grossbritannien enthält.* 1789. 827 S. ohne in beiden die Register zu zahlen. (2 Rthlr. 4 gr.)

Beide Theile machten in der vorigen Ausgabe den 2ten Theil aus. In dieser achten ist wieder vieles verändert, und zum Theil ganz umgearbeitet; indessen sind doch dabey andrer Schriftsteller Lehr- und Handbücher von der Erdbeschreibung, wenn sie auch von diesem und jenem Lande und Orte neuere und wichtigere Nachrichten geliefert, nicht gebraucht, welches doch unstreitig den Werth dieses ersten klassischen Werks in der neuern Geographie erhöht haben würde. Folgende hier berichtigte oder noch zu berichtigende Stellen scheinen eine Anzeige zu verdienen.

Dritter Theil. Portugal ist hier nur 1700 Quadratm. grofs, die Zahl der Einwohner aber nicht über 2 Millionen angegeben. Von der Schiffahrt der Portugiesen wird noch behauptet, dafs sie sich nicht auf andere Europäische Länder, und auf die Levante erstrecke. Ohne der verminderten Zollabgaben in den Häfen, und der verschiedenen Commerztractate, namentlich mit Rufsland zu gedenken, wodurch der Handel mit andern Europäischen Ländern hat befördert werden sollen, führt Rec. dagegen nur das an, was noch alle aus den Zeitungen wissen, dafs die Krone im vorigen Jahre, um die Schiffahrt zu decken, eine Escadre im mitelländischen Meere hielt. Spaniens sehr verbesserter Zustand hat viele Zufätze und Veränderungen in dieser Ausgabe nothwendig gemacht. Nicht leicht wird man eine wichtige unter Carls III. Regierung gemachte Verbesserung in Ansehung des Handels, der Manufacturen und des Ackerbaues, und die grofsen Fortschritte, die hierin, und auch in den Künsten und Wissenschaften gemacht sind, vermissen. Fast scheint eines und das andere über alle Erwartung zu steigen. Man weifs z. B., wie wenig fruchtbar die mittlern Provinzen Spaniens sind. Hier heifst es; dafs, ob sie gleich wenig Flüsse, und zum Theil einen dürren Boden haben, sie doch auſser den grofsen Schafheerden, Stutereyen, sehr vielen Maulefeln und Hornvieh, die famtlich hier ihre Nahrung finden, doch auch *sehr viel Getreide, Flachs, Hanf*, Gemüse, Wein, Obst, Safran, Oel u. f. w. hätten. Cavanilles, der doch sonst hier fleifsig gebraucht ist, fagt, dafs die Mittelländer, alt u. neu Castilien, Leon, Estremadura und ein Theil Andalusien wegen der Hitze und Beschaffenheit des Landes nicht wohl Ackerbau treiben könnten, Aber desto besser werden die Länder an den Küsten benutzt. Die Volksmenge ist zu 10 bis 11 Millionen angegeben. Unter den Beweifen ihres zunehmenden Kunstfleifses gehören aufser den Tapeten-Manufacturen von haute und basse lice zu Madrid (die dem König Geld genug gekostet haben,) der von Mich. Rodondo 1777. erfundene Weberstuhl für die breitesten Tücher; D. Juan de Prado Erfindung für feine wollene Zeuge, und in der Färberey der seidenen Zeuge; die Glasfabrike zu S. Ildefonso, wo man aufser der Kristall-Arbeit auch Spiegel, 162 Spanische Zoll hoch, 93 breit und 1 dick in grofser Vollkommenheit giefst. So weit hat man es hierin nirgend in Europa gebracht. Unter den auswärtigen Besitzungen wird nur ein Theil von Florida noch jetzt zu Spanien gerechnet, da es doch bekanntlich im letzten Frieden beide Florida's ganz bekommen. Louisiana ist noch unter die französischen Besitzungen gerechnet. — Frankreichs Bevölkerung ist jetzt wahrscheinlich wenigstens 26 Million. weil die Mittelzahl der jährlich gebohrnen zwischen 900000 und 1000000 fällt. Dafs die Kalte in den nördlichen Gegenden dieses Reichs im Winter streng genug sey, erhellet schon daraus, dafs K. Heinrich IV. am 20ten Jan. 1608. versicherte, es sey ihm in der verwichenen Nacht im Bette der Schnurbart gefroren, und im Anfang des 1776ten Jahrs zersprangen zu Paris verschiedene Glocken von der Kalte.

Bey dem Handel ist die mehrere Betreibung des sonst vernachlässigten Nordischen Handels, der mit England 1786. auf 12 Jahr geschlossene Handelsvertrag und die 1785. errichtete neue Ostindische Handelsgesellschaft bemerkt. Der Fond dieser Gesellschaft besteht jetzt aus 40000 Actien, jede zu 1000 Livres. Die wichtige Münzveränderung seit 1786, wo das Gold umgeprägt ward, und zwar der Louisdor zu 25 Livr., doch so, dass anstatt 30 Louisdor wie ehe dessen, wo er 24 Livr. galt, jetzt 32 Louisdor aus der Mark geprägt werden, also der Gehalt des Goldes schlechter, und der Werth desselben dennoch höher gesetzt worden, so dass das Silber zum Golde sich jetzt wie 1 zu 15½ verhält, ist hier sehr deutlich beschrieben. Die ganze Ummünzung des Goldes hat wenigstens 780 Mill. Livr. betragen. Necker schätzt die Summe des geprägten Goldes in seinem Comte rendu auf 2000 Mill. Liv., das umlaufende Silbergeld aber soll 1000 Mill. Liv. wahrscheinlich betragen. Man weiss, was darüber in Schlözers Staatsanzeigen, und dem politischen Journal gesagt ist, noch mehr, wie viele Millionen neuerlich, und während der grossen Revolution, aus dem Reiche gegangen, wesshalb diese Summen unmöglich jetzt angenommen werden können, gesetzt auch, dass noch einmal so viel Silbergeräthe in die Münze käme, als die Zeit her hineingeliefert ist. Von dieser erstgedachten Staatsrevolution ist hier auch schon der Anfang, nemlich das merkwürdige Arreté des Pariser Parlements vom 3ten May 1788, und die dagegen gebrauchte Gewalt des Königs, wodurch die Revolution nur noch desto mehr beschleunigt wurde, berührt. Uebrigens werden die hier angegebenen Summen von Staatsschulden, die 1785. auf 4205 Mill. Liv. angewachsen, und von Staatseinnahmen, die jetzt jährlich 570 Mill. Liv., und 187 Mill. weniger, als die Ausgaben, betragen sollen, wahrscheinlich bald noch richtiger bekannt werden. Die von verschiedenen neuern Schriftstellern zu gross angenommene Volkszahl von Paris berichtigt der Vf. durch eine Mittelzahl zwischen 500000 u. 730000. Letzte gründet sich auf die Zahl der Häuser, die im Jahr 1787, 37000 betragen sollte, und auf deren jedem man im Durchschnitt 20 Personen rechnete, welches etwas zu viel ist. Aus den Geburts- und Sterbelisten lässt sie sich nicht genau berechnen. Die Mortalität muss auch schon wegen des dicken Nebels, worin Paris gewöhnlich eingehüllt ist, stärker seyn. Nach Mr. Menuret de Chambaud essais etc. 1786. geht zuweilen ein ganzer Winter ohne einen einzigen heitern Tag hin, und dieser sind überhaupt das ganze Jahr hindurch kaum 36 bis 40. Dergleichen neuere Bemerkungen findet man überhaupt mehrere; auch lehrreiche Anecdoten aus ältern Zeiten. Z. B. zu Salency einem Dorf in le Noyonnois stiftete der h. Medard Bisch. zu Noyon im 5ten Jahrhundert das Rosenfest. Das tugendhafteste Mädchen unter 3 vorgeschlagenen bekommt vom Gutsherrn feyerlich einen Rosenkranz, nebst 40 Liv., welchen Preis Mr. de Pelatier de Morfontaine mit 40 thl. vermehrt. Diese Stiftung hat seit der Zeit die rechtschaffene Gesinnung und guten Sitten in diesem Dorfe erhalten — Das seit 1658. dem Hause Condé gehörige Gebiet Argonne in Champagne kaufte Lud. XVI. 1784. für 16 Mill. Liv. damit es nicht mehr ein Zufluchtsort der Schleichhändler seyn möchte. — Bourgogne hat jetzt 3 neue Kanäle durch die Beyträge der Landstände, davon der erste sich von Chalons sur Saone bis Dijon erstreckt, und beide Meere vereinigt. Eben diess geschieht durch den 2ten, der von der Stadt S. Jean bis zum Dorfe la Roche geht. Der 3te von Symtorien bis Dole soll noch bis unterhalb Strasburg fortgesetzt werden. Man glaubt, dass alle 3 Kanäle 1790. fertig seyn werden. — In Provence ist die neue Beschreibung der Gebirge und Gebirgsarten mit grosser Sachkunde gemacht. Nach dem Darlüc, dessen Buch 1784. gedruckt ist, findet man auf dem Berge Lure, der vom Morgen nach Abend eine Kette von 8 bis 9 französischen Meilen ausmacht, und den grössten Theil des Jahrs Schnee hat, noch Bären. Er versichert auch, dass der hiesige *Jumar* (dessen Daseyn von neuern Naturkundigen höchst wahrscheinlich mit Recht bestritten wird) wirklich von der Eselin und dem Stier komme, und dass die Gemse (auf dem Carqueiran) sich schon in Freyheit mit der Ziege begatte. Eben dieser Darluc giebt die Volksmenge von Marseille 90000 und von Toulon 25000 Menschen an. Ohnweit la Ciotal hat man den Umfang und die Ueberbleibsel der Stadt Tauroentum, einer Colonie der Phocier durch Nachgraben gefunden. Sie war so alt als Massilia. — Dass die Gebirge in Dauphiné und Languedoc Gold enthalten sollten, macht er nur von der letzten Provinz wahrscheinlich. Aber von der Dauphiné ist es jetzt gewiss genug, wie man aus dem ersten Bande der *Bergbaukunde* (Leipzig bey Göschen 1789. S. 336) siehet. — Roussillon hat durch Eröfnung des Port Vendres für Kaufmännische Schiffe sehr gewonnen. 1787. hat die Provinz ausgeführt 24544 Fässer Wein, 235 Fässer Brantewein, 2000 Ladungen Getreide 2500 Ctn. Eisen. — Bey l'Orient ist bemerkt, dass der König diesen Hafen 1783. dem Prinzen Guemené und 1786. den Gläubigern desselben für 12½ Million Liv. abgekauft, und den Hafen, aber auch diesen nur für einen Freyhafen erklärt, 1786. brachte auch der König *la seigneurie, fief et justice de la ville l'Orient* von dem Prinzen Rohan für eine Rente von 18700 Liv. an sich. Der Hafenbau bey Cherbourg ist nach dem historischen Porte feuille Febr. 1785. beschrieben. Im Anfang des 1788ten Jahres kostete er dem König schon 21,361000 Liv. Auch der Hafen von Havre de Grace ist seit 1783. erweitert, und für Kriegsschiffe von 74 Kanonen brauchbar gemacht worden. Lothringen, dessen Gren-

Grenzen durch die Tauschverträge mit Oestreich und andern deutschen Fürsten, in den neuern Zeiten sehr verändert worden, soll nach der Schätzung des du Rival über 900000 Menschen enthalten. Die Einkünfte schätzt ebenderselbe 7,186553 französ. Liv.; und die Ausgabe 1,647705 Liv. Die auswärtigen Besitzungen werden hier eben so angegeben als in der vorigen Ausgabe. Louisiana und ein Theil von Florida z. B. stehen noch darunter.

4ter Theil. Die Beschreibung Italiens hat mannichfaltige Veränderungen und Zusätze bekommen. In der Einleitung z. B. werden die Behauptungen des Leonardo Bruni, Bembo und Quadrio, dass die italiänische Sprache zur Zeit der Römer die Sprache des gemeinen Mannes gewesen, für eben so unwahrscheinlich erklärt, als die Meynung des Maffei, dass sie durch eine verschiedene Jahrhunderte lang fortgesetzte Abweichung der Italiäner von der grammatischen Richtigkeit der lateinischen Sprache entstanden sey. Schon am Ende des 5ten Jahrhunderts entstund die lingua romana rustica, welche die lateinischen Stammworte beybehielt, aber meistens verstümmelte, und der erste Anfang der italiänischen Sprache ward. In der 2ten Hälfte des 13ten, und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts erlangte sie ihre Vollkommenheit durch Schriftsteller, die er hier nennt. In den Staaten des Königs von Sardinien, der 1785. die Apanage der jüngern Prinzen seines Hauses jährlich auf 220000 Liv. (vieleicht Lire) festgesetzt, hat sich die Volkszahl vermehrt. Chambery, wo seit 1777 ein Bischof ist, soll 13 bis 14000 und Turin über 90000 Menschen haben, ohne die Besatzung von etwa 4000 Mann. In letzter Stadt sollen allein 8000 Juden seyn. In Sardinien hat man im Jahr 1780, 423514 Menschen nemlich 219823 männlichen und 203691 weiblichen Geschlechts gezählt. Man spricht auf dieser Insel sardisch nach 2 Mundarten, und spanisch. Dem Herzogthum Mayland ist 1784 das Herzogthum Mantua einverleibt. 1786 ist eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Die Herzogthümer Parma, Piazenza und Guastalla heissen hier noch Staaten des spanischen Infanten Don Philip. Die reinen Einkünfte von Venedig betrugen im Jahr 1773 5,506472 Ducaten. Der Seidenbau in Toscana hat sich so erweitert, dass in den Jahren 1777 und 78. 3267914 Pf. Seide gewonnen wurden. Man findet auch einige andere von den vielen Verdiensten des jetzigen Grosherzogs um sein Land hier angeführt. Stato della Chiesa bekommt statt der vorigen 800 Quadratm. jetzt nur 460 geographische Quadratm. Gröse, welches aber wohl 860 heissen soll. Die Volksmenge ist hier nur zu 1100000 Menschen angenommen. Ueber die Vorzüge und den verschiedenen Rang des Adels machte Pabst Benedict der 14te eine besondere Verordnung. Der Kirchenstaat selbst ist hier folgender Gestalt eingetheilt. 1) Die Stadt Rom und ihr Gebiet. 2) Campagna di Roma, und Maritima, Latium und Sabina. 3) il Patrimonio di Pietro mit den Stati von Castro und Ronciglione. 4) Umbria mit Camorino, Orvieto, Perugia und Castello. 5) La Marca, mit dem Staat von Urbino, und Fano. 6) Romagna, Bologna und Ferrara, wozu noch Benevent und Avignon kommen. Unter den merkwürdigen Naturproducten die auch Neapel hat, findet sich der Pietra fungaja (Schwammstein) in Umbrien und Urbino, der, wenn man ihn im warmen Wasser erweicht, ziemlich schmackhafte und unschädliche Schwämme hervorbringt. In Napoli sind bey dem Vesuv Hamiltons neue Bemerkungen angeführt. Die Volksmenge war von Ostern 1781 bis dahin 82, 4,675396 Menschen. Seit 1788 vergiebt der König die Erzbisthümer und Bisthümer, die Mönchs und Nonnenklöster aber sind von ihren auswärtigen Generalen losgemacht, und den Bischöfen unterworfen. Producte und Handel des Reichs sind hier ausführlicher beschrieben. Die meiste Seide wird aus Napoli und Reggio ausgeführt. Auf den Höhen von Napoli wird die beste gebauet. Weil aber die hiesigen Maulbeerblätter nicht zureichen: so lässt man viele von Portici kommen; also scheint es, dass die Beschaffenheit der Luft zu der Güte der hiesigen Seide mehr beytrage als die Nahrung. Denn die Seide zu Portici ist nicht berühmt. Man rechnet auf Reggio ungefähr 1 Million Maulbeerbäume, deren jeder im Durchschnit für 10 Carolin, oder 1 Ducaten verpachtet wird. Im Durchschnitt führt man von Napoli und Reggio ungefähr 1300 Ballen rohe Seide aus, aus andern Häfen viel weniger. 1781 ward die Einnahme des Königs 3,900000 und die Ausgabe 4,300000 Neap. Duc. angegeben, und die Ursach in der Jagd, den Truppen und der Marine gesetzt, wesshalb der König einige königl. Güter verkaufen wollte, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. In Calabria ultra ist nach dem Erdbeben 1783 die neue Stadt Filadelfia erbaut. In Sicilien ist die Ausfuhr des Getreides, des Oels, der Mandeln, Haselnüsse, und selbst der spanischen Fliegen aus dem Sestini genauer angegeben. Nach eben diesem beträgt die Menschenzahl 1,300000. Ueberhaupt finden sich bey diesem Reiche viele Zusätze. Grossbrittanniens Volkszahl ist noch nicht genau bekannt, und diejenigen, welche behaupten, dass es 8 Mill. Menschen in England gebe, können keinen überzeugenden Beweis geben. In England sind über 12000 Juden, und davon 11000 allein in London. Von den 12 Millionen Schafen die England hat, soll jedes nach dem Mittelpreise nur 2 Schillinge werth seyn. Das ist ein Druckfehler der vorigen Ausgabe, der auch hier stehen geblieben ist. Statt 2 Schillinge muss man 20 setzen. Auch das ist stehen geblieben, dass die bischöfliche Kirche die 40tägige Fasten, die Enthaltung vom Fleischessen am Freytage, Sonnabend und einigen andern Tagen beybehalten, da doch bekannt-

bekanntlich dieses nicht ist. Eben so ist auch das unrichtig, dass in der Bodleyanischen Bibliothek die Bücher noch an Ketten lagen. Doch dergleichen kleine bey einem Werke von solchem Umfange wie das gegenwärtige auch bey dem gröſsten Fleiſse unvermeidliche Unrichtigkeiten, können die Achtung gegen die anerkannten Verdienste desselben bey keinem verständigen Leser vermindern.

Augsburg, b. Bürglen: *Heinr. Mirike*, Weil. reformirten Predigers bey der Holländischen Gesandtschaft in Constantinopel, *Reise von Constantinopel nach Jerusalem und dem Lande Kanaan.* Mit vielen Anmerkungen von Palästina etc. von *Joh. Heinr. Reiz.* Nebst einem *Fragment der von Herrn Peter Fueſslin aus Zürich im J. 1523. gethanen Pilgerreise nach dem gelobten Lande.* 8. (10 gr.)

Der Vorbericht von Hn. *Buchh. Bürglen* sagt, dass diess Reisejournal von Mirike zu *Osnabrück* mehrmalen, am vollständigsten 1719. gedruckt, dass der Vf. M. aus Wesel gebürtig gewesen, Hr. Reiz aber, ein Prediger und gleichfalls aus Wesel gebürtig sey. Vermuthl. also lag in der Landsmannschaft sein Beruf, über einen sehr wenig brauchbaren Text desto mehr Noten auszuschütten? Was aber Hn. Bürglen, mit dem Abdruck davon eine Speculation zu machen, veranlaſst haben kann, sagt er nicht und Rec. ist unfähig aus dem Gehalt des Produkts dieses zu errathen.

Mirike kommt vom 15. Jan. 1684. bis zum 28. Febr. zu Schiff von Konstantinopel nach Joppe. (Er erkundigt sich hier unter andern (S. 14) nach der Klippe, an welcher Andromeda angeschmiedet gewesen sey!) In einem Nachmittag reiſst er durch ein herrliches Thal von Joppe nach Rama (vielm. Ramle) und dann 1 Stunde bis Lidda, endlich von Morgens 2 Stunden vor Tag bis Nachmittags 2 Uhr vollends nach Jerusalem ans Damascus-Thor. (Eine Bestätigung der Distanz-Angabe bey *Büsching* Erdbeschr. V. Th. I. Abth. S. 458 gegen *Reland.*) In der verfallenen Jons-(Georgs-) Kirche zu Lidda haben nicht Griechen (wie Büsching S. 462 sagt) sondern nach M. S. 24. *chaldäische* (syrische) Christen noch Gottesdienst. Von Jerusalem wird das h. Grab etwas umständl. beschrieben, in der Folge besucht Hr. M. andere Pilgrimsplätze, giebt aber allzu kurze Nachrichten. Vom Oelberg bestätigt er die ferne Aussicht nach Arabischen Gebürgen, dem Rothen Meer und dem Jordan, findet auch dort ein Gebäude: *Viri Galilaei* genannt. (Zu *Büsching* S. 433. welcher wahrscheinlich macht, dass die ehmaligen Festbesucher aus Galiläa auf dem Oelberg ihre Zelte gehabt haben. Wenigstens hat der Oelberg auch auf einer Spitze Aussichten gegen Galiläa und schon diess kann Veranlassung genug für die Vaterlandsliebe Jesu gewesen seyn, so oft dahin zu gehen.) Von Jerusalem aus ist der Pilgrim (S. 107) nach *einem* Nachtlager unter Zelten den *andern* Morgen um 9 Uhr am Jordan. Von da kam er wieder von Morgens früh bis Nachmittags auf Eseln (S. 123) nach Jerusalem zurück. Der Weg eine trockene Fläche voll Stauden, die den Reisenden hindern (zu 2. Sam. XVI. XVII.) Der Chidron war (im März S. 71) nichts mehr als ein kleiner Graben 3 Schritte breit. Der Jordan (S. 119) war den 4. April trübe und trat über die Ufer. Vergl. 1. Chron. 12, 15. Jer. 49, 19. Er war (S. 121) in der Gegend von Jericho etwa so breit „als die Lippe bey Wesel" an beyden Ufern schön bewachsen. M. schwamm zweymal über ihn hin und her, hörte auch in seinen Gebüschen *Nachtigallen.* Füſsli im Anhang S. 218. beschreibt den Jordan, als noch einmal so breit als die *Glat*, er lieſse (bey der Pilgerbadstätte unweit Jericho) *gar langsam* (gegen Büsching S. 390) sehr dunkel und auf leimigtem Grund. — Bey den Samaritanern zu Sichem erkundigt sich M. umsonst (S. 132.) nach alten biblischen Handschriften. Auch *Juden* haben (S. 133) dort eine kleine Synagoge. (Ein Zusatz zu Büsching S. 466.) Eine geringe Zugabe (S. 161) von den Türken, von der Zerstorung Jerusalems und der Anhang von Füſsli nebst der Sündflut von Noten zeigt, dass Hr. R. kaum sein Bändchen zu füllen wuſste.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Die gerechten Foderungen einer christlichen Gemeine an ihren Lehrer* — von *J. W. G. Wolf.* 1789. 28 S. 8. *Ebendaselbst*: *Die schuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit* — von *J. W. G. Wolf.* 1789. 42 S. 8. Beide Predigten dürfen wir als Muster einer edeln Popularität anempfehlen. Die erste hielt der Vf. beym Antritt seines Lehramts an der Domkirche zu Braunschweig, wo er im Sommer dieses Jahrs als Feddersens Nachfolger angestellt ward. Sehr wahr und würdig giebt er seiner Gemeine, nach Anleitung seines Texts, (1 Tim. 4, 5.) zu diesen drey Foderungen ein Recht: 1) Gründliche Kenntniſs und Ueberzeugung von den Religionswahrheiten, 2) Gewissenhaftigkeit und Klugheit in der Ausrichtung seiner Berufsgeschäfte, 3) Bestätigung seiner Vorträge durch sein eignes Verhalten. — Die andre Predigt nimmt ihren, den Zeitumständen vortreflich angemessenen Gegenstand, aus der Gleichnissrede vom königlichen Huldigungsgastmal (Matth. 22, 1-14.) durch eine neue und geschickte Wendung. Sie erklärt erstl. die schuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit nach ihren Erfodernissen und Aeuſserungen, und dann die Gründe ihrer Nothwendigkeit und Wichtigkeit; alles überaus deutlich und nachdrücklich. Nur will uns der Verstärkungsgrund nicht einleuchten, welchen der Vf. S. 34 zu der Stelle Röm. 13. -7. beybringt: „So schrieb Paulus an *die Gemeine, die den schrecklichsten Verfolgungen ausgesetzt und unter allen die geplagteste war.*" Unstreitig damals nicht; ohnehin redet P. hier mehr mit empörungssüchtigen Juden, als mit der Christengemeine zu Rom überhaupt.

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8ten Januar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, gedruckt in der k. k. Taubstummeninstituts-Buchdr.: *Amand Wilhelm Smiths philosophische Fragmente über die praktische Musik.* Auf Kosten des Vf. 1787. 164 S. 8. (12 gr.)

Diese Fragmente könnten wohl eher unphilosophisch als philosophisch heissen, wenigstens erinnern wir uns nicht leicht, ein Buch gelesen zu haben, worinn so viel Unrichtigkeiten, Plattheiten und schiefe Urtheile gehauft sind, als in diesen Fragmenten. Der 9te Auffatz S. 57. mit der Ueberschrift: *Von jungen, unzeitigen Virtuosen*, ist das Einzige, was wir lobenswerth finden, und dem wir nur eine bessere Diction wünschten. Rec. erinnert sich noch sehr lebhaft, den kleinen Sigimuntovski (wie ihn der Hr. Vf. nennt) spielen gehört zu haben; auch ihm hat der Vater des kleinen Virtuosen seine tyrannische Lehrart, mit der er sich sehr viel wusste, erzählt. Wenn doch die traurige Geschichte dieses unglücklichen Opfers zu schnell getriebener Reife, von recht vielen beherzigt würde, die Wunder glauben, wie gut sie es machen, wenn sie ihre Kinder recht früh zu Virtuosen bilden, welche von Fürsten bewundert, beschenkt und verdorben, und von rechtschaffenen Künstlern bemitleidet werden. — S. 70. sagt der Hr. Vf.: *Die Absicht der Cadenz ist: dem Zuhörer den Plan des Stückes noch einmal in möglichster Kürze vorzulegen.* Das ist sie nun ganz gewiss nicht. Was heisst denn das: den Plan eines Stückes in möglichster Kürze vorlegen? wozu wäre denn das noch einmal nöthig? wie wäre es möglich? und wie kann man das von dem besten Ausführer verlangen? Wie würde es wohl der Hr. Vf. anfangen, zu einem Tonstück eines grossen Meisters eine Cadenz zu machen, welche die verlangte Eigenschaft hätte? Weiss denn Hr. S. nicht, dass ein guter Componist darum aufhört, weil er nichts wichtiges mehr über sein Thema zu sagen hat? dass ein guter Componist *nicht eher* aufhört, bis er *alles* gesagt hat? Was soll nun also die Cadenz, wenn sie keine andere Absicht hat? Das sogenannte Cadenziren in den Arien und Conzerten, nach Hn. S. Begriffen, ist vielmehr eine ganz unphilosophische Grille vieler Musiker, welche meynen, man thue des Guten nie zu viel, und die für das *Zu viel* gern eine Apologie hätten. — Die eigentliche Absicht der Cadenz ist wohl keine andere als die: den Schluss eines Tonstücks etwas aufzuhalten, um dem Hörer das Verlangen darnach recht dringend, und den Schluss selbst recht befriedigend zu machen. Aus dem Grunde muss eine Cadenz allemal kurz vor dem Ende des Stücks, keinesweges aber in der Mitte angebracht seyn; aus dem Grunde muss die Cadenz auf einem dissonirenden Accord liegen; aus dem Grunde muss endlich die Cadenz nicht zu lang seyn, weil es peinlich ist, einen dissonirenden Accord zu lange anzuhören.

Jena, b. Mauke: *Die eilf Tage, neue arabische Mährchen, nebst andern Blumen der asiatischen Literatur*, aus dem Französischen. 1789. 262 S. 8. (12 gr.)

Eilf Tage heissen diese arabische Mährchen, weil der französische Uebersetzer jedem Tage sein Mährchen gegeben hat, so wie von den Tausend und einer Nacht jede einem besondern Mährchen gewidmet ist. Die französische Uebersetzung, die im vorigen Jahr erschien, hat den Titel: *Nouveaux Contes Arabes, ou, Supplement aux Mille et une Nuits*, und sie ist mit allerhand, ziemlich unerheblichen, Zugaben begleitet, die der deutsche Uebersetzer mit Recht weggelassen hat. In wie weit das Vorgeben des Franzosen, gleich *Galland*, wirklich arabische Originale vor sich gehabt zu haben, gegründet sey, muss man dahin gestellt seyn lassen. So viel ist indessen gewiss, dass, wenn er auch dergleichen zur Hand gehabt, doch die Einkleidung ganz von ihm herrührt, welche so französirend, als möglich ist. Die erste und die neunte ausgenommen, sind die übrigen Erzählungen kurz, alle aber, was die moralischen Wahrheiten betrifft, die sie anschaulich machen, sehr lehrreich. Von S. 133. an ist eine zweyte Abtheilung unter dem Titel: *Blumen der asiatischen Literatur* beygefügt. Aus dem gleichfalls vorm Jahre erschienenen Werke: *Contes, Fables, et sentences tirees des differens auteurs Arabes et Persans avec*

une Analyse du Poeme de Tresdouffy sur les Rois de Perse par le traducteur des Instituts politiques et militaires de Tamerlan entlehnt. Aus diesem Werke nemlich liefs der Uebersetzer die, fast allen deutschen Lesern aus den *Saadi* bekannten moralischen Sprüche weg, und lieferte blofs folgendes; 1) Ueber die Schönheiten der asiatischen Literatur, wo sich der Vf. auf die Araber und Perser einschränkt, ihre Erzählungen und Fabeln rühmt, ihre Gedichte unter sieben Hauptklassen bringt, und die Verdienste der Engländer um diese Literatur erhebt. 2) Ein und zwanzig persische Fabeln aus dem *Baharistan* (d. i. Frühlingsaufenthalt) von *Djami*, einer glücklichen Nachahmung des *Gulistan* von *Saadi.* 3) Medjenun, oder, Wahnsinn aus Liebe, eine freye Nachahmung einer Erzählung, die in den zu Calkutta gedruckten Asiatick Misellanies steht. 4) Der Schiffbruch, eine persische Fabel. 5) Der edle Mordbrenner, aus dem *Baharistan.* 6) Elegie aus dem *Hamaza*, dieser bekannten Blumenlese aus ältern arabischen Dichtern. 7) Die unentschiedne Wahl, ein arabisches Mährchen. 8) Ueber das Leben und die Schriften des persischen Dichters *Ferdussi*, von dem man eine *Notice historique* auch in des *Lenglet Bibliotheque choisie des Contes Orient. et Fables Pers.* findet. 9) Analyse der Werke des Dichters *Ferdussi*, welchem, nach den hier gegebnen Auszügen zu urtheilen, der sehr übertriebne Lobspruch ertheilt wird, dass es der Homer der Perser sey.

Berlin, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Erzählungen aus der Geschichte der actäonischen Nachkommen.* 1789. 255 S. 8.

Versificirte Hahnreygeschichtchen giebt es nun zwar auch in deutscher Sprache zur Genüge; dieser Erzähler baut indessen nicht blofs auf diese Art von Stoff die Unterhaltung seiner Leser, sondern weifs durch wirkliche poetische Verdienste, durch neue Wendungen bey dem einförmigen Inhalte, durch launige Schilderungen oft wiederholter Gegenstände, durch einen Reichthum origineller komischen Züge bey dem geringen Interesse des Planes, durch sinnreiche Einfälle und glückliche Ausdrücke auch Leser, die, weil sie schon viel dergleichen gelesen, nicht so leicht zum Lächeln zu bringen sind, zu vergnügen. Dafs er seine Erzählungen sogar für lehrreich ausgeben will, indem dadurch tyrannische Ehemänner ihre Weiber sanfter zu behandeln ermuntert, und Greise abgehalten werden sollen, junge Mädchen zu heyrathen, dies ist kein neuer Gedanke, und eben so bekannt ist es, was man so oft auf dergleichen Behauptungen erwiedert hat, dafs nemlich weniger Männer dadurch gebessert, als Frauen und Liebhaber von den Kunstgriffen, jene zu hintergehen, unterrichtet werden. Doch mufs man diesem Vf. nachrühmen, dafs er in der Ausführung die Grenzen des Decorum minder überschritten hat, als *Lafontaine* oder *Grecourt.* So wie es bey Epigrammen und Fabeln von jeher üblich gewesen, die ersten Ideen von andern zu entlehnen, so hat auch, nach einem gleichen Herkommen der komischen Erzähler, dieser Vf. in seinen 22 Erzählungen viele bekannte Historietten wiederholt, und aufser *Lafontaine*, *Verville*, den *Recreations françoises*, und den neuen Bienenkorb, mancherley Vademecums, und zum Theil auch, woran es in einer Stadt, wie Berlin, und in einem Zeitalter, wie das unsrige, nicht fehlen kann, manche mündliche Ueberlieferungen benutzt. Allemal aber hat er die ausländischen Erfindungen nationalisirt, und fremde Ideen durch originelle Ausführung zu seinem Eigenthum gemacht. Hier u. da wird man ihn vielleicht etwas plauderhaft finden; ein Fehler in den der komische Erzähler leicht verfällt, und der alsdann unangenehm ist, wenn man Bogen lesen mufs, bis man zu dem, oft leicht vorherzusehenden, oder schon bekannten, Bonmot gelangt, das die Pointe ausmacht, und das in einem kurzen Epigramm viel bessere Wirkung gethan haben würde.

Leipzig, b. Göschen: *Don Tomas de Yriarte litterarische Fabeln. Aus dem Spanischen übersetzt von F. J. Bertuch.* 1788. ohne den Vorbericht und die Zueignung. 128 S. 12. (12 gr.)

Lesern der ältern Jahrgänge des *deutschen Merkur* werden diese Bogen willkommen seyn, weil einige dort mitgetheilte Proben sie bereits auf das Verdienst derselben aufmerksam gemacht haben; andern, denen *Yriarte's* Fabeln noch eine neue Erscheinung sind, kann sie schon der Umstand empfehlen, dafs ein so geschmackvoller Kenner der spanischen Literatur, wie Hr. *Bertuch*, es ist, dem wir die Verpflanzung derselben auf deutschen Boden zu verdanken haben; und dafs dieser ihnen das Zeugnifs mitgiebt, nicht nur die ersten Spanischen *eigentlichen* Fabeln, sondern auch unstreitig eines der besten, wo nicht das beste poetische Produkt zu seyn, das die Felder der neuern Spanischen Literatur seit langer Zeit lieferten. Sie kamen zuerst im Jahr 1782 zu Madrid heraus, und sind, aufser einer im Universal Magazin befindlichen Nachricht, von keinem ausländischen Journal bemerkt worden. Ihr Beyname *literarische* giebt die Eigenthümlichkeit an, durch welche sie sich zunächst unterscheiden, und zugleich die Gattung von Thorheiten und Lächerlichkeiten, auf welche der Vf. sein Augenmerk gerichtet hat. Eine so absichtliche Festhaltung eines genau bestimmten Gesichtspunktes, die bey andern Dichtarten zu einem lästigen Zwange führen würde, ist mit der Natur nicht unverträglich, und hat — einige zu geschraubte Nutzanwendungen abgerechnet — den Vf. nicht gehindert, seinen Katechismus für Schriftsteller und Leser (wie ihn Hr. *Bertuch* nennt) so anmuthig und unterhaltend zu machen, als nur irgend ein Katechismus

mus feyn kann, welchen die Wahrheit eingegeben, und dem die Poesie ihre Farben geliehen hat. Dafs nicht alle hier gelieferte Stücke, im engsten Sinne des Wortes, Fabeln find, wir meynen Compofitionen, auf welche fich die von *Leffing* feftgefetzte Theorie der fogenannten Aesopifchen Fabel mit aller Strenge anwenden läfst, wird niemanden befremden, der es weifs, dafs in den bekannteften Sammlungen diefer Art Erzählungen, Allegorien, Parabeln, faft immer mit eigentlich fogenannten Fabeln abwechfeln. Bey Hn. *Triarte* durfte dies um fo mehr der Fall feyn, da feine mit Witz und Laune verbundenen poetifchen Anlagen Beruf für ihn waren, fich mehr an die ausmahlende und lebhaft fchildernde Erzählungs-Manier der neueren, befonders Französifchen, Fabel-Dichter, als an die finnreiche Einfalt der urfprünglichen Form diefer Dichtungsart anzufchliefsen. Aber nur felten, dünkt uns, überfchreitet der Vf. hierbey die Gränzlinie, jenfeit welcher die Anmuth des poetifchen Kolorits, in üppige, oder durch Weitfchweifigkeit läftige, Verzierungen ausartet. Die meiften feiner Fabeln find glücklich zufammengedrängt, und gewinnen eben dadurch an Lebhaftigkeit und Reiz. Wir heben, um von der Manier des Dichters einen Vorfchmack zu geben, zwey in Ton und Erzählungsart von einander abweichende Stücke zur Probe aus:

Die Eyer (S. 27.)

„Jenfeits der Philippinifchen Infeln liegt eine — wie fie heifst weifs ich nicht — wo man nie Hühner hatte, bis endlich einmal von ungefähr ein Reifender welche hinbrachte, und das erfte Hühnerhaus dort anlegte. Nun gabs bald Hühner und Eyer in Menge, fo dafs frifche Eyer faft immer die gewöhnlichfte Schüffel auf jedem Tifche waren. Man afs fie, aber immer nur weich oder hart gefotten, weils der Fremde nicht anders gelehrt hatte. Bald darauf führte ein Infulaner die Mode ein, fie ausgefchlagen zu effen; und wurde wegen feines erfinderifchen Genies mächtig gelobt. Ein anderer lieferte gebackne Eyer — glücklicher Einfall! — noch ein anderer gefüllte. Wie treflich fand nun jedermann die Eyer! Bis endlich einer noch die Eyer-Pafteichen erfand; und da fchrie alles Wunder über Wunder! Es verlief nicht ganz ein Jahr, da kam ein neuer Koch, und fagte: ihr feyd Narren, wenn ihr die Eyer fo effet: ich will euch einen *Haut-gout* mit Liebes-Aepfeln daraus machen, und er verkappte die Eyer fo feltfam, dafs die ganze Infel darob erftaunte. Dies würde auch länger Mode geblieben feyn, wenn nicht ein famöfer Fremder gekommen wäre, und fie *à la Huguenotte* umgefchaffen hätte. So gings den Eyern unter den Köchen. Aber was für Leckerbiffen machten hernach nicht noch die Conditors daraus! In hunderterley Formen und Geftalten lieferten fie fie: verzuckert, dublirt, gefroren, gefponnen, in Gelée, in Creme, in Scherbet, in Compot, und marinirt. Alle waren Erfinder, und die neuefte Form der Eyer immer die befte. Endlich trat ein kluger Alter auf, und fprach: umfonft rühmt ihr euch eurer fremden Saucen und Formen, meine Freunde! dankt dem, der uns die Hühner brachte! — Wie viel neue Autoren könnten nicht jenfeits der Philippinen Eyer holen." —

Die Mauer-Raute und der Thymian. (S. 23.)

„Ich las, ich weifs nicht mehr wo, dafs die Mauer-Raute in der Krämerfprache einmal fpöttelnd zum Thymian, der unter ihr wuchs, fprach: Grüfst dich Gott, lieber Thymian! Es thut mir leid, dafs du fo niedrig da ftehft. Du bift wohlriechender, als alle Pflanzen umher, und kannft dich doch kaum einer halben Spanne von der Erde erheben! —

Liebe Freundin! verfetzte der Thymian; wahr ifts, ich bin klein, doch wachfe ich ohne fremde Hülfe. Aber dich bemitleide ich noch mehr; denn fo ftolz du auch da oben fprichft, könnteft du dich nicht einmal einer halben Spanne hoch heben, wenn du nicht an der Mauer hinauf kröcheft. — Wenn ich Männerchen fehe, die fich an andere Gelehrte anlehnen, ein paar Noten, oder ein Vorredchen machen, und fich dann fchon für Schriftfteller halten, fo möchte ich ihnen immer die Fabel vom Thymian erzählen." —

Die Aufführung diefer beiden Stücke kann zugleich zum Beweis dienen, wie glücklich der Ueberfetzer den Geift feines Originals gefafst hat, und in welchem vorzüglichen Grade es ihm gelungen ift, die dichterifche Farbenmifchung deffelben in eine körnichte und lebhafte Profa umzufchaffen: denn Hr. *T.* hat fich, um für junge Dichter einen reichen Vorrath profodifcher Modelle aufzuftellen, die Mühe gegeben, feine Fabeln in nicht weniger als vierzig verfchiedenen ächt Spanifchen Metris vorzutragen. Hr. B. macht hierbey die Bemerkung, dafs, fo leicht und fylphidenhaft auch die Mufe des Spaniers in manchem glücklichen Versbaue dahin fchwebe, fie doch auch unter manchen andern wie ein Laftträger keuche. Bey Stücken diefer Art war es alfo fogar Gewinn, ihr jene befchwerlichen Feffeln abzunehmen. Nur bey einer einzigen Fabel mufste das Sylbenmaafs beybehalten werden, weil es zu wefentlich in die Anlage des Ganzen verwebt war. Aber auch hier wird man durch nichts erinnert, dafs man eine Ueberfetzung liefst:

Der Efel ein Flötenfpieler (S. 17.)

„Sey die kleine Fabel
Gut oder fchlecht: gleichviel
Sie lief in die Hände
Mir von ohngefähr.

Ueber eine Wiefe,
Nah bey meinem Dorf,
Ging ein wackrer Efel
Ganz von ohngefähr.

Eine Flöte fand er,
Die ein Schafer dort
Hatte liegen laffen
Ganz von ohngefähr.

Wohl befah, beroch fie
Lang das Efelein,
Und hinein er fchnaufte
Ganz von ohngefähr.

Und

Und fein Wind verfeinste
In der Flöte fich;
Und die Flöte tönte
Ganz von ohngefahr.

Ey! begann der Efel,
Ey! wie fpiel ich fchön!
Sag eins noch, die Efel,
Muficiren fchlecht.

So giebts wohl noch Efel,
Die auch ohne Kunft
Es bisweilen treffen
Ganz von ohngefahr.

Leyden, b. König u. Honkopp: *Deliciae poeticae.* Fasciculus I. 1783. 16 S. 8. Fascic. II. (in fortlaufenden Seitenzahlen) 32 S. Fascic. III. 43 S. Fascic. IV. 1784. 72 S. Fascic. V. 122 S. Fascic. VI. 1785. 144 S.

Diefe, dem Inhalt und der äufsern Einrichtung nach gefchmackvolle Sammlung lateinifcher Gedichte verfchiedener Vf. verdankt man dem rühmlichen Eyfer und der verftändigen Wahl des Hn. *von Santen* zu *Leyden*, der den Freunden der römifchen Dichtkunft aus einer Sammlung eigener Gedichte (*Trajecti ad Rhen.* 1780. 8.) und aus mehr als einem glücklichen Verfuch in Ueberfetzungen griechifcher Originale bereits hinlänglich bekannt feyn wird. Sie wird von Zeit zu Zeit durch ein neues Bändchen fortgefetzt, und wir hören, dafs der fiebente und achte Fafcikel eben hinzugekommen find. Es gereicht dem Gefchmack der holländifchen Gelehrten gewifs zur Ehre, dafs man diefer fchätzbaren Blumenlefe ein günftigeres Schickfal verfprechen darf, als unter uns das *Florilegium Fifcheri* gefunden hat. Aufser dem geläuterten Gefchmack des Herausgebers erwecken fchon die Namen der Vf., deren Gedichte aufgenommen find, ein entfcheidendes Vorurtheil für die innere Güte derfelben. Allein von *Nicolaus Heinfius* enthält fie 19 Gedichte, 1, von *Dan. Heinfius*, 1 von *Jo. Frid. Gronovius*, 9 von *Jac. Philipp D'Orville*, 4 von *Peter Francius*, 1 von *Claud. Salmafius*, 3 von *Petr. Cunaus*, 2 von *Janus Grotius*, 1 von *Conftant. Hugenius*, 1 von *Jofeph Averanius*, 2 von *Petr. Weffeling*, 2 von *Herm. Boerhaave* 7 von *Dav. van Royen*, 3 von *Jan. van Aalft*, 1 von *Anton a Zyll*, 1 von *Dav. Bergius*, 2 von *Ernest. Gul. Higt*, 1 von *Bath. Huydecoper*, 1 von *Jan. Helvetius*, 1 von *Petr. Burmanno Sec.* 1 von *Cornel. van Arckel*, 1 von *Georg Murray*, 1 von *V. M. Giovennazzi*, ein paar von pfeudonymifchen Verfaffern, einem *Ulixes inculpatus* p. 71. und einem *Philomufus Batavus* p. 139. Noch einige kleinere ohne Namen, und vielleicht ein paar von Hn. von Santen felbft p. 21., von dem auch die Stelle der Einleitungen vertretenden niedlichen Hendecafyllaben find im 1 u. 5 Fafcikel. Mehrere diefer Gedichte erfcheinen hier zum erftenmal aus Handfchriften öffentlicher und Privatbibliotheken, z. B. aus der Remonftrantenbibliothek zu Amfterdam, aus unedirten Briefen; andere find aus Büchern aufgenommen, wo man fie nicht fuchte. Längere und kürzere Elegien, Jamben, Scazonten, Hendecafyllaben, lyrifche Gedichte, kleine niedliche Epigrammen, wechfeln hier auf eine angenehme Art unter einander ab. Keines ift, das nicht feine Stelle verdiente, mehrere find vortreflich:

Certaque romani figna nitoris habent.

Einige darunter athmen eine edle republikanifche Freyheitsliebe, die die Sprache der Römer gewifs energifcher als jede andere auszudrücken wufste, und man fieht bald, dafs die neueren Ereigniffe der Republik ihre Aufnahme vorzüglich veranlafst haben. Rec. befitzt mehrere diefer Art, die aus der Feder des vortreflichen Herausgebers gefloffen und in diefe Sammlung nicht aufgenommen worden find, deren noch jetzt wiederholte Lefung ihm ungemeines Vergnügen gewahrt. Alle Freunde der römifchen Mufe, deren es, zu Rec. Freude, doch noch einige giebt, werden diefer Sammlung mit uns eine lange Fortdauer wünfchen, aus der wir nur noch zur Probe das Einleitungsgedicht des Hn. von Santen mittheilen wollen:

Ecce delicias, venufte Lector,
Pindi delicias jugo petitas,
Phoebi delicias manu paratas,
Dextra quas tibi non maligna fiftit;
Opus nobilium perenne vatum
Seu fint verficuli prioris aevi,
Seu jam verficuli recentis aevi,
Cujuscunque poeta nationis
Auri quos potuit probare purae;
Sive nunc veniant in ora primum,
Sive prodierint et ante in auras,
Non vulgaribus obvii libellis,
Paucorum digitis fed ante triti,
Invidis male fcriniis latentes
Non difcrimine publicantur ullo,
Nullo materiaeque nec virorum;
Sint praeconia, mordentve dignos
Seu fint molliculive, vel pudici;
Quin nec ordine digeruntur ullo.
In manus fed ut incidere noftras,
Aut ut pervenient vel hinc vel inde,
(Cui non difpliceat molefta cura?)
Sint tantum lepidique et elegantes.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Januar 1790.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmann: *G. J. Zollikofers*, evangel. reformirten Predigers in Leipzig, *Predigten nach seinem Tode herausgegeben*. Vierter Band, enthaltend *auserlesene Predigten vermischten Inhalts*. Zweyter Theil. 1789. 468 S. Fünfter Band, enthaltend *Predigten über die menschliche Glückseligkeit und die vornehmsten Ursachen des Mangels derselben unter den Menschen*. 1789. 409 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die in diesen beiden Bänden enthaltenen 39 Predigten sind denen in den 3 ersten Bänden Num. 148. der A. L. Z. d. v. Jahrs von einem andern Recensenten beurtheilten am Werthe gleich. Obwohl des Vf. Art zu predigen nicht durchaus zur Nachahmung empfohlen werden kann, da wenige Prediger ein solches Auditorium haben, wie er hatte, so ist doch seine bestimmte Art zu denken und eine Materie aus einander zu setzen, seine Ordnung im Vortrage, seine ungekünstelte Sprache, ohne Wortüberfluss und ohne Schwulst, die Wahl praktischer Materien, die Art, sie dem Herzen eben so wichtig, als dem Verstande einleuchtend zu machen, sein Festhalten an rein biblischer Wahrheit mit gänzlicher Beyseitesetzung menschlicher Bestimmungen und Systeme ein so grosser Vorzug dieser Predigten, dass sie nicht nur zur Belehrung und Erbauung vorzüglich gelesen, sondern von christlichen Volkslehrern studirt zu werden verdienen. Die Predigten in diesen beiden Bänden sind alle moralischen Inhalts. Die erste über Joh. 18, 17 handelt die Frage ab: *wer sich vorzüglich dazu schickt, ein Christ zu seyn.* Dieser Hauptsatz hätte nach Rec. Einsicht bestimmter ausgedrückt werden sollen. Es könnte nach demselben scheinen, als sey des Vf. Meynung, das Christenthum schicke sich nicht recht für alle Völker der Menschen, sey entweder nach dem Inhalt seiner Lehren im Verhältniss gegen den Verstand mancher zu hoch oder zu niedrig, oder dessen Pflichten u. Foderungen stünden nicht in solchem Verhältniss gegen einiger Menschen Kraft, oder moralisches Gefühl, oder bürgerliche Lage, dass sie Christen werden und seyn könnten, und dann wäre dessen Verwerfung oder verweigerte Annehmung schuldlos, ja rechtmässig, wovon doch das Gegentheil Jesus oft sagt, und die Natur des Christenthums beweiset. Das ist auch sicher des Vf. Meynung nicht, und kann es nicht seyn. Es ist freylich eine wichtige, von Missionarien nie genug zu beherzigende Frage, was für ein vorgängiger Grad von Cultur dazu gehört, ehe ein amerikanischer Wilder, oder ein Südländer christliche Lehren fassen und freywillig annehmen kann; und diese Frage wird sehr verschiedentlich beantwortet werden, nachdem man die Lehre des Christenthums in ihrer einfachen Reinigkeit, oder mit gelehrten, unbegreiflichen, menschlichen Bestimmungen und Zusätzen versteht, da sie denn freylich im letzten Fall nicht für alle Menschen passend und annehmungswürdig seyn wird. Eben so kommt es bey der Frage: warum fanden alte, und warum finden manche neue Philosophen das Christenthum für sich nicht schicklich? darauf an, ob man ursprüngliche reine Lehre Jesu oder ein gewisses System meynt. Redet man aber von den Gesinnungen, Tugenden und Erwartungen des Christenthums, so gehört sowohl bey dem Wilden als bey dem Europaer, bey dem Tagelöhner, wie bey dem Gelehrten, eine Stimmung des Gemüths dazu, den Unterschied, unter Gut und Böse anzuerkennen, und gut seyn zu wollen. Das ist des Vf. Meynung mit diesem Hauptsatze. Seine Antwort ist: *sey aus der Wahrheit!* oder, *habe Wahrheitssinn*, und dazu rechnet er 1. dass demjenigen, der sich zum Christenthum schickt, es in Absicht auf seine Erkenntniss und insbesondre auf seine Religioserkenntniss blofs um Wahrheit zu thun sey. 2. Dass seine Neigungen auf das, was wirklich wahr, gut und schön ist, und nicht auf das, was nur den Schein und Namen davon hat, gerichtet sind. 3. Dass auch Wahrheit in jeder seiner Handlungen sey, Ausdruck, Beweis, Wirkung seiner jedesmaligen Gesinnungen, Empfindungen und Neigungen. 4. Dass sein ganzes Betragen, sein gesellschaftlicher Umgang dem Wahrheitssinn gemäss ohne Liebe des Schimmers und Pomps, ohne Heucheley u. Schmeicheley, natürlich, offen, gerade sey. Jedes dieser Stücke wird durch Erläuterungen populär genug gemacht,

gemacht, und auf unser Zeitalter praktisch angewendet. In gleicher Manier sind alle Predigten des vierten Bandes bearbeitet. Zur Probe sey obiges genug. Die 20 Predigten des 5ten Bandes behandeln die Lehre von der Glückseligkeit auf eine umfassende, vollständige und genugthuende Art, und sind als eine besondre ausführliche lehrreiche Schrift über diese Materie anzusehen. Ob das gleich manchen Lesern, die lieber einzelne erbauliche Abhandlungen lesen, die höchstens in einer halben Stunde geendigt sind, und dann wieder abwechselnd ganz neue Materien der folgenden Predigten wünschen, weniger gefallen wird; so ists doch gewiss nützlicher, und des Drucks auch der Lesung nachdenkender, selbst gelehrter, Leser würdiger, wenn, wie hier der Fall ist, zusammenhängende Materien ausführlicher behandelt, mehr erschöpft, und daher auf mehrere Predigten vertheilt worden. Dergleichen Bemühungen haben wir fast in allen christlichen Zeitaltern die nützlichsten Arbeiten der Prediger zu verdanken, wie noch vor 2 Jahren die Tittmanschen Predigten über das Verdienst Christi. Solcher Predigten haben wir, bey der sonst überhäuften Menge gedruckter Sammlungen, noch nicht zu viel, und davon bleiben die allezeit fertigen Kanzelredner und die Anfänger, die sich so gern gedruckt zeigen, zurück.

Salzburg, in der Mayerischen Buchhandlung: *Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen.* Zweyte durchaus verbesserte, und um die Hälfte vermehrte Auflage. 402 S. 8. (Schreibpap. 20 gr. Druckpap. 12 gr.)

„Jeder, der es versucht, wird es erfahren, wie schwer es ist, Gebetsformeln jene Stimmung und Salbung zu geben, die dazu gehört, wenn sie auf Verstand und Herz zugleich wirken, und zum Vehikel religiöser Aufkärung und eines gründlichen Christenthums dienen sollen; wie schwer es ist, lehrreich zu werden, ohne trocken zu seyn, den herrschenden Geschmack sowohl, als das Dogma der Kirche zu benuzen, um jenen, wenn er bey aller seiner Feinheit verdorben wäre, auf das allgemein geniessbare und schmackhafte hinzuleiten, und dieses von seiner, zur Besserung und Beseligung wirkenden Seite, darzustellen. Man sieht und merkt es auch den meisten Gebetformeln an, dass sie *gemacht*, nicht *gebetet* sind. Aber ist dieses nicht auch beynahe unvermeidlich?"

So sprechen die Verfasser dieses Gebetbuches in der Zuschrift an die christlichen Volkslehrer, und zeigen dadurch, dass sie die Schwierigkeiten ihres Unternehmens gar wohl fühlten, und dass es ihnen Ernst war, diese Schwierigkeiten zu besiegen. Auch müssen wir ihnen das Zeugniss geben, dass sie ihren schönen Plan, *durch lehrreiche Gebete das wahre Christenthum zu befördern*, kräftig ausgeführt, und sich dadurch die Hoffnung reichlicher Früchte von ihren Bemühungen gegründet haben. Der guten Gebet- u. Erbauungsbücher werden unter den Katholiken immer mehrere. Da nun nicht zu läugnen ist, dass diese Gattung Bücher am allgemeinsten und in der besten Disposition des Geistes und Herzens gelesen werden, so lässt sich hoffen, dass gerade durch sie die meiste praktische Aufklärung verbreitet werden wird. Es ist daher sehr gut, wenn der Vorrath solcher Schriften zunimmt; es ist zu wünschen, dass mehrere gründlichdenkende Männer unter den Katholiken die Aufklärungen, die ihnen am Herzen liegen, durch Gebete und Erbauungsschriften unmittelbar an das Volk bringen. So wird allmählich für alle Gattungen der Menschen, für alle Stufen des Volkes in dieser Hinsicht gesorgt. Jeder Schriftsteller wird seine eignen Leser finden, jeder wird auf seine Art gutes stiften, und das wahre Christenthum wird, obgleich unter verschiedenen Vehikeln und Gestalten, allgemein wirksam und fruchtbar werden. Die Vf. des vorliegenden Gebetbuches haben sich nachdenkende und gutgesinnte Christen zu Lesern gewählt, und ihre Belehrungen, Herzensergiessungen und Gebete so eingerichtet, dass sie dieser zahlreichen Klasse von Erbauungsfreunden ganz angemessen ist, und gewiss auch sehr angenehm seyn wird. Ueberall finden wir richtige Begriffe von einer würdigen Gottesverehrung, überall gesunde Grundsätze mit eingeflochten. Der Formularandacht, dem falschen Vertrauen auf eine bestimmte Anzahl, ohne Geist und Aufmerksamkeit heruntergelesener Gebete, wird mit aller Kraft entgegengearbeitet; die Andacht, wie es auch immer seyn sollte, als ein Beförderungsmittel der Aufklärung und Herzensbildung benutzt. Die Lehrsätze der katholischen Kirche, die bisher den meisten Missdeutungen unterworfen waren, sind entweder richtig erklärt, oder man hat ihnen einen bessern, dem wahren Christenthum gemässern, Sinn untergelegt. Selbst die Verehrung der Heiligen ist zu Erweckung guter Gesinnungen und Einschärfung nützlicher Grundsätze angewandt, und, wie uns däucht, aufgeklärter, als in irgend einem andern kathol. Gebetbuche behandelt worden. Wir ziehen daher dies Gebetbuch, in dieser Rücksicht, dem Sailerschen vor; denn, ausserdem, dass Hr. *Sailer* zu viel Tautologie in seine Gebete bringt, so hat er sich auch mit dem *Heiligendienst* zu viel abgegeben. Hier ist man aber viel sparsamer damit verfahren. Es ist ein eigenthümlicher Vorzug dieses Gebetbuches, und wieder ein neuer Schritt zur Schwächung des *Heiligendienstes*, dass, ausser Maria, kein Heiliger in den Gebeten ausdrücklich genannt wird, und dass, anstatt sie um ihre Hülfe unablässlich anzurufen, der Betende vielmehr ihre Tugenden zu betrachten, und für sich selbst gute Grundsätze daraus herzuleiten, angeführt wird. Wenn die Vf. doch noch eigne Gebete an Maria, an die heil. (Schutz) Engel geliefert haben, so geschah es vermuthlich nur, um allen Verdacht

Verdacht der Heterodoxie von sich abzulehnen, und das Volk, das diese Gebete immer am ersten sucht, nicht unbefriedigt von sich zu entfernen. Lehrreich sind besonders die *christlichen Morgenwünsche* S. 9., das Selbstgespräch am Morgen S. 18., Gewissensrechenschaft am Abend S. 66 ff., die Andachtsunterhaltungen S. 133 – 172., die Verehrungen Jesu S. 220 — 271. Was von der Messe, Beichte, Communion, Verehrung der Heiligen, nach katholischen Grundsätzen vorkömmt, ist so rein und aufgeklärt als möglich, und die Vf. sind ihrem, in der Zuschrift gemachten Vorsatze, aus den kath. Dogmen vornehmlich das Praktische und Gemeinnützige herauszuheben; überall getreu nachgekommen. Da das katholische Volk sich besonders mit Litaneyen unterhält, so hat man den Volksgeschmack benutzt, richtige Grundsätze von der Vorsehung, von den Eigenschaften Gottes, von der moralischen Gröfse Jesu, von der Verehrung der Heiligen, und besonders Maria zu verbreiten. Rec. hat die erste Ausgabe dieses Gebetbuches nicht gesehen, und kann daher nicht genau bestimmen, was in dieser zweyten verbessert, und wie viel neues hinzugethan worden; die Vf. sagen aber in der Zuschrift, dass sie beynahe das ganze Buch neu bearbeitet, und um ein Beträchtliches vermehrt haben.

Frankfurt u. Offenbach, b. Weiss: *Nouveau Recueil de Pseaumes et de Cantiques à l'usage des Eglises françoises.* 1787. 8. 608 S. (16 gr.)

Es ist ein schweres Unternehmen Volks- und Kirchenlieder zu machen; und vielleicht noch schwerer, Lieder, die schon da sind, zu verändern und zu verbessern. Simplicität, Deutlichkeit, Vernunftmässigkeit und Volksvorstellungen, mit einander zu verbinden, so dass man den Zwang nicht merkt; u. dieses alles mit Würde in guten Versen ausdrücken, das ist nicht das Werk eines Jeden. Auch giebt es noch immer in den vielen, selbst wirklich guten, Liedersammlungen, manches, das man besser wünschen möchte. Die Würde des Ausdrucks, die Güte des Verses ist keine Eigenschaft, die man bey Volksliedern übersehen darf; denn obgleich das Volk von Würde und von Versen wenig weiss, so fühlt es sie doch; und es wird schwerlich schlechte Verse mit der Andacht singen, mit welcher es die guten singt. Gute Kirchenlieder sind vielleicht so schwer; als ein guter Katechismus, zu machen. — Noch mehr Schwierigkeiten aber müssen die Franzosen in Deutschland empfinden. Sie haben ihre Sprache nicht mehr aus der Quelle; sie haben wenige Manner, denen man die Gabe zutrauen dürfte, ein gutes Lied zu machen; es muss ihnen wenigstens doppelt so schwer fallen, als uns Deutschen, eine gute Liedersammlung zusammenzubringen. Aus diesem Gesichtspunkt muss man nun vorliegende Sammlung beurtheilen. Denn wenn man sie von Seiten der Poesie, und der Eigenschaften eines vollkommenen Liedes beurtheilen wollte, so würde sie freylich die Prüfung nicht aushalten, man muss ihr aber in Rücksicht auf die Umstände immer noch das Verdienst zuerkennen viel Gutes geleistet zu haben. Die Psalmen sind, wie es der Titel besagt, zum Theil beybehalten worden; es fallen aber 53 ganz weg. Auch hat man aus vielen andern die den Juden eignen und besonders alt vaterländischen Vorstellungen ausgelassen; die Invectiven auf die Feinde hat man auszurotten gesucht, manchen Psalm auf das Viertel zurückgebracht, in dem was man behalten hat, manchen Ausdruck glücklich geändert. Von Rousseau hat man drey erborgt, und sich dabey die Freyheit genommen, manche Aenderungen, besonders in dem 76 zu machen. Wir wollen hievon einige Beyspiele anführen. S. 33. ist der zweyte Theil der ersten Strophe, und der erste der zweyten Strophe, wo die musikalischen Instrumente genannt werden, ganz weggeblieben, und so an mehreren Stellen aus den 78 und 105. hat man die jüdische Geschichte ausgestrichen. Ps. V. VI. hat man den Ausdruck *fureur* aus dem alten Gesangbuche geändert, in welchem es hiess Ps. V. v. 6, *ta fureur confond et ruine etc.* Ueberhaupt haben die Sammler die harten Ausdrücke von Zorn, Rache Gottes zu vermeiden gesucht, ob sie sie gleich an manchen Orten haben stehen gelassen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle gute Veränderungen bemerken wollten; wir müssen den Leser auf Ps. XIV. 4. XXIII. XXXII. 5. XXXVII. 2. LI. LXVI. 3. LXXI. 3. 4. LXXXIX. CXVIII. etc. verweisen; und nur noch die Aenderungen in dem 76 von Rousseau anführen.

V. 2. Rousseau. Du haut de la Montagne où Sa Grandeur réside
Il a brisé la lance et l'épée homicide,
Sur qui l'impiété fondoit son ferme appui.
Le Sang des étrangers a fait fumer la terre,
Et le feu de la guerre
S'est éteint devant lui.

Verbess. O Dieu! que ton pouvoir est grand et redoutable;
Que ton amour pour nous est propice, ineffable!
Tu fais couler nos jours dans la tranquilité.
Protégés par ton bras, nous vivons sans allarmes,
Et jouïssons du calme
Quand tout est agité u. s. w.

Freylich sind die Rousseauischen Verse voller und kühner: Die drey ersten Verse in der Verb. sind schleppend, prosaisch; *propice* ist ein Pleonasmus, ein blosses Flickwort; allein, in Rücksicht auf die Vorstellungen sind die letzteren Verse den ersteren weit vorzuziehen. Bey diesen wirklichen Verbesserungen sind indess doch noch manche

manche Fehler geblieben, und hinzugekommen. Vorerst sind Rec. einige Aufschriften der Psalmen aufgefallen, besonders folgende. Pf. 2. *But de la mission de Jesus Christ.* 24. *Exaltation du règne de J. C. dans le Ciel, où le Juste seul peut entrer.* 45. *Le règne du Messie et sa durée.* 68. *Exaltation du règne de Dieu et du Messie.* — Die aufgeklarteren Theologen haben seit einiger Zeit auf diese vermeinten Prophezeyhungen, vermöge einer bessern Exegese, Verzicht gethan. — Den 36. 45. u. 56 Pf. würde Rec. ganz weggelassen haben. In den Pf. 27. 31. 61. 68. sind noch Ausfalle auf die Feinde; — 26. 27. 68. 133. 141. jüdische Vorstellungen stehen geblieben. Z. B. *Le pavillon de Dieu* (Anspielung auf die Stiftshütte.) *Garanti moi de ces coups de rigueur. Je laverai mes mains, ferai le tour de l'autel et le Service de l'humble Sacrifice.* — *Que je contemple la beauté de ton palais* (Gottes) — 68. *Israel, Palais de la gloire; nous donne la victoire; les légions de Dieu.* 74. *Sion triomphe des enfers.* — 133. *Douce paix, decoulez des voutes des Cieux, comme sur l'habit du grand prêtre couloit un baume précieux.* 141. *Qu'au Ciel parvienne ma demande, comme on y voit monter l'encens etc.* Falsche Vorstellungen sind auch nicht selten; z. B. Pf. 6. *Quoique je te demande, tu rends mes voeux contens.* 16. *Dieu est le fond qui m' entretient, et sur ce fond ma rente est assurée* — ist gewiss nicht edel. 17. *Tu m'exauces toujours.* 27. Der Tempel eine Burg. 30. *On voit son courroux disparoitre dans le moment qu'on le voit naitre* — zugleich Zorn und leichtsinniger Wankelmuth. 51. *Si j'obtiens mon pardon, je publirai ta grace.* Dies Versprechen womit man Gott bewegen will, gehört nicht zu den aufgeklarten Vorstellungen von Gott. — *Tant de péchés demandent la vengeance* — Rache muss man Gott nicht zuschreiben. 66. *Quoique mon ame desire, mon Dieu me l'accorde soudain.* 74. *Et des mortels t'oseront irriter!* — als wenn die Menschen mit Gott trotzen könnten. 80. *Jusques à quand, Dieu des armees seront tes entrailles fermées.* Einige Fehler gegen den Mechanismus des Verses sind zu bemerken. Pf. 9. v. 4.

Soutient la vie de l'innocent.

Der Vers soll acht Sylben haben und hat neun, weil das *e* von *vie* eine Sylbe macht. Es war leicht in

Soutient la vie à l'innocent.

zu verändern. Pf. 57. v. 2.

Sa Sainte grace qu'avec ardeur j'implore.

Es soll ein zehnsylbiger Vers seyn, und er hat zwölf Sylben, weil das *que* die Elision des e verhindert. Es hätte vielleicht so geändert werden können.

A l'Eternel mon cri s'adressera,
Et de son Trône à mon aide il viendra.
Sa Sainte grace avec ardeur implore etc.

Pf. 144. v. 2. *Interprêtes de nos communs Souhaits.* Das Stumme *e* am Hemistichium, auf welchem die Stimme ruhen sollte, ist unerträglich. *Y règne avec ta benédiction* im 3ten V. kann kein Hemistichium machen, weil man da nicht einhalten kann. — *Sprachfehler* 68. 4. *Des riches dons*, statt *De riches* etc. — 80. 2.

Grand Dieu, marche avec ta puissance;
Que ton peuple par ta présence
Epreuve ton Secours divin
En lui montrant le droit chemin.

Montrant soll *Dieu* zum Subjekt haben, hat aber nach der Grammatik *ton peuple: Que ton peuple — en montrant* etc. Die Construction taugt nichts. — Auch giebt es eine Menge Druckfehler, was in einem Volksbuche noch weniger als in irgend einem andern statt finden sollte. — Rec kann nicht wissen, in wiefern der Sammler von den Psalmen des Godeau und von der Leipziger Sammlung Gebrauch gemacht hat, weil er beide nicht zur Hand hat. Von den Liedern ist wenig zu rühmen; ein guter Theil ist aus den alten Genfer Liedern hergenommen; die Loblieder sind mehrentheils wortreich, und sollen poetisch seyn; wenige Züge gehen zum Herzen und erheben die Seele. Am Ende sind einige Gebete, die nicht übel sind, wenn Formulare überhaupt Nutzen haben; nur sind sie alle zu lang. Die Liturgie beym Abendmal ist besser und kürzer, als die gewöhnlichen. Es ist zu wünschen, dass mehrere an solchen Verbesserungen arbeiten. Man sagt, dass die französische Gemeine in Berlin Verbesserungen wünscht und darauf bedacht ist.

Leipzig, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres* von D. *Johann Georg Rosenmüller*, Zweyter Theil 1789. von S. 299 bis 618 und vom Sonntage Estomihi bis Exaudi. — Dritter Theil 1789. von S. 621 bis 882 und vom ersten Pfingsttage bis zum 12ten Sonntage nach Trinitatis. gr. 8.

Eben so gründlich, plan und gemeinnützig als der erste im 233ten Stück der A. L. Z. v. J. recensirte Theil.

Druckfehler. 1789. A. L. Z. Nro. 355. S. 401. Z. 2. v. u. lies *Aubangs* st. *Ankunt.* S. 402. Z. 8. v. u. lies *bösen* st. *Rebellen.* S. 403. Z. 10. l. *Job* st. *Jah.*

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 10ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Zur vaterländischen Geographie und Geschichte; Erläuterung einer kleinen Handkarte welche unter andern das Kriegstheater Friedrichs d. Gr. u. den Schauplatz des gegenwärtigen östreichisch türkischen Kriegs enthält; nebst einer Anleitung zum zweckmässigen Gebrauch dieser Karte*, von *J. M. F. Schulze.* 1788. 8. 1 Alph. 7 Bog. 1 Bog. Karte.

Hr. *S.* hat dieses Buch für die vaterländische Jugend zum Behuf des historisch-geographischen Unterrichts geschrieben, und dabey sich Mühe gegeben, durch Weglassung des Trocknen und Unangenehmen seinen Lesern Lust zu dieser Lectüre zu erregen, aber dabey doch das Gründliche und Systematische nicht verabsäumen wollen. — Das war wenigstens sein guter Wille, der lange kämpfte, ehe er die Oberhand über das Bewusstseyn des geringen Maasses seiner Kräfte erhielt," welche letztere, wie er fürchtet, durch das Urtheil des Publicums wohl verificirt werden könnten. Diese Vorempfindungen möchten den Hn. Vf. schwerlich trügen. Die Idee, ein solches Lesebuch für die Jugend zu schreiben, war sehr gut; aber Hr. *S.* war weder fähig, den Plan dazu zu entwerfen, noch kann er erwarten, dass er durch seine Art der Bearbeitung des Stoffs, seine Absicht jungen Leuten ein Buch, das sie gerne lasen, in die Hände zu geben, erreichen werde. Der erste ist zu wenig überdacht, und die andre hat nichts anziehendes. Wir wollen den Leser selbst urtheilen lassen. Den Anfang macht eine historisch geographische Erklärung der Karte, die aus einer blossen Eintheilungstabelle und einiger Städte Nahmen besteht, nur dass bey dem Worte *Schelde*, der ganze Streit über diesen Fluss im Jahr 1785. nicht übel erzählt wird. Ein Grund dieser Einrichtung ist nicht da; eben so gut hätte bey Lodomerien Polens Theilung, und bey Magdeburg und Halberstadt der ganze 30jährige Krieg erzählt werden können. Dann folgt das Kriegstheater Friedrichs des Gr. nicht aus deutschen Taktikern, auch nicht aus Lloyd's richtiger und anschaulicher Beschreibung, sondern aus dem *Annual-Register*, aus dem die folgenden Erzählungen ebenfalls genommen sind. Denn der Vf. sagt in der Vorrede: „er habe ganz eigentlich vorzüglich ausländische Quellen benutzt, aus dem sonderbaren Grunde, damit seine deutschen Landsleute erfahren möchten, aus welchem Gesichtspunkte selbst Ausländer die grossen Thaten unsrer vaterländischen Helden betrachteten! Diese wichtigen Quellen sind nun, so weit wir sie angeführt gefunden haben, das *Annualregister* und, wenn diese auswärtige genannt werden können, *Guiberts eloge du Roi de Prusse*, und der *Courier du bas Rhin!* Die nun beginnende Erzählung der drey schlesischen Kriege ist aus diesen Quellen genommen; die ersten beiden in flüchtiger Eile, der 7jährige ausführlicher, und ganz lesbar, nur dass Hr. *S.*, um unparteyisch zu scheinen, dem Könige nicht selten Unrecht thut. Besonders ist das ganze Raisonnement S. 127. über den unglücklichen Kaiser Peter III. so falsch übertrieben und links dass wir es mit wahrem Verdruss gelesen haben. Die Parallele, die S. 96 aus dem Annualregister zwischen dem K. von Preussen und dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig gezogen ist, würde jetzt niemand mehr nachschreiben, der einen von diesen beiden grossen Helden kennt. Aber Hr. *S.* verschwendet Lob und Tadel. S. 127 nennt er den verstorbenen König von Portugall: den edlen Monarchen. Lachen erregt es aber, wenn er S. 145 weitläuftig darthut: der verrätherische, es mit Freunden und Feinden nicht ehrlich meynende, Pascha von Scutari sey ein Rebelle in dem Verstande, wie es Washington, Wilhelm von Oranien, Stauffacher, Brutus, ja Luther und Calvin, gewesen wären, und wenn er glücklich wäre, so würde er bey der Nachwelt eine Stelle neben diesen grossen Männern haben! Die Geschichte des grossen Königs endigt sich hier; der Vf. findet weder für gut, etwas von den unzähligen Verbesserungen seines Landes und seinen friedlichen Regierungsjahren zu sagen, worin er viel grösser erscheint als im Kriege, noch die Geschichte der Erwerbung von West-Preussen und den bayrischen Krieg zu erzählen. Denn der 4te Abschn. enthält sogleich den jetzigen Türkenkrieg, auf das ärmlichste aus dem *politischen Journale* abgeschrieben, mit ein paar Stellen aus der fremden Quel-

le; dem *Courier du bas Rhin*. Hinzugefügt ist das Manifest des Fürsten von der Wallachey „wegen seines amüsanten Stils." Wenn dem nachsichtsvollen Publicum dieses behagt, so verspricht der Vf. das *politische Journal* im folgenden Theile ferner abzuschreiben. Nun folgt 2tens Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauch der kleinen Handkarte, mbit einer Beschreibung der darauf befindlichen Länder und Staaten. Der Vf. tritt dem Grundsatze bey, dass man bey der vaterländischen Geschichte von den neuen Zeiten zu den alten zurückgeben muss; in jeder Periode müsse man sich mit dem Geiste der Zeit genau bekannt machen, den Charakter und den Zustand der Nationen in derselben genau studieren. Das erste hat sein Gutes, und das andre ist eine unerlasliche Pflicht. Vermöge dieser Methode gehet der Vf. von der Periode Friedrichs des Gr. zu der Periode des grossen Kurfürsten und dem Jahre 1640 zurück, darauf in die Geschichte bis 1415 von da auf die mittlere bis auf die ersten Markgrafen 928. Was vor diesen Zeiten ist, kann als Einleitung angegeben werden. Gegen diese Abschnitte ist nichts zu sagen; aber der Vf. schreitet noch nicht zu der Erzählung derselben, sondern er will seinen Lesern erst einen praktischen Beweiss geben, wie der Schauplatz, auf dem sich die Begebenheiten zugetragen haben, politisch geographisch zu behandeln sey, nach der Theorie, die er dazu in seiner Naturgränzkarte gegeben hat. Er liefert also die Beschreibung der Länder, die sich auf der beygefügten Karte befinden, wie sie 1640 beschaffen waren. Was er thut um den Zeitpunkt, worin er sie versetzen will, desto mehr zu vergegenwärtigen, rath gewiss niemand leicht. Er läfst Merians Topographie von den Ländern des ober und niedersächsischen und des westphälischen Kreises von Wort zu Wort abdrucken und wo er selbst etwas hinzuthut, „da giebt er sich Mühe den altväterschen deutschen Stil nachzuahmen." Das nennt er sich in jene Zeiten hineindenken und den Geist und Charakter derselben anschaulich machen! Diese altväterische Sprache soll denn auch vermuthlich das Unangenehme und Trockne der mittlern Geschichte wegnehmen, und das Vehikel seyn, von dem er in der Vorrede spricht, sie jungen Leuten geniefsbar zu machen. Und dieses geschieht nun nicht etwa einige Seiten oder Bogen hindurch, sondern von S. 191 durch das ganze Buch, so dass Hr. *S.* zu seiner Verfertigung nun weiter nichts nöthig hatte als die Hand eines Abschreibers, den er anwies, was er abschreiben sollte, nur dass hin und wieder eine unbedeutende Note oder eine kurze genealogische Tabelle hinzu gethan ist. S. 301 sagt er: er wolle zur Abwechslung mit *Becmanni* und *Lenzii* Worten reden. Die Auswahl der Stellen, die er auf diese Art hat abdrucken lassen, ist zum Theil eben so sonderbar. So findet er S. 418 nöthig, seinen jungen Lesern die Kryptocalvinischen Unruhen etwas weitläuftiger in dieser schönen Schreibart vorzutragen, „um sie in den Stand zu setzen, eine Parallele zwischen denselben und den heutigen Kryptojesuitischen und Kryptokatholischen Streitigkeiten zu ziehen." Was diese jungen Leser für Vortheile aus dieser Lectüre schöpfen werden! Und doch meynt Hr. S. in der Vorrede, „dieser Auszug sey die Quintessenz aus einer Anzahl dicker Folianten, und diene zum Beweise, was für brauchbare wissenschaftliche Schätze in den voluminösen Werken der Schriftsteller verflossener Jahrhunderte unbenutzt in bestaubten Bänden da stehen!" Er muss niemals eine gute Specialgeschichte der mittlern Zeiten angesehen haben, sonst würde ihn jede Seite überführt haben, dass diese Schätze nicht ungenutzt geblieben sind; aber freylich hat vor ihm noch keiner ein Dutzend Bogen zum Vergnügen und zur Anlockung der lieben Jugend daraus abdrucken lassen. S. 428 bey Beschreibung des Königreichs Böhmen sagt er endlich, dass er nun selbst wieder das Wort führen wollte. Wir können Hn. *S.* unmöglich rathen, dass er dieses Wort, wie er spricht, in einem folgenden Theile wieder nehme. Die Karte ist gut gestochen, nach dem Maafsstabe, der bey Lottern in Augsburg herausgekommenen grossen Karte von Europa. Aber sie ist doch ungeachtet der von dem Vf. gebrauchten Verkürzungen, noch hin und wieder überladen, und undeutlich. Ein solches Buch fordert mehrere Specialkarten.

Berlin, b. Hesse: D. *Joh. Gottl. Gleditsch vermischte botanische und ökonomische Abhandlungen*, herausgegeben von D. *Karl Abr. Gerhard.* Zweyter Band. 296 S. Dritter Band. 248 S. 8. 1789. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze: Beytrag zu der in den ältesten Zeiten ganz verfälschten Geschichte der Mandragora (*Atropa mandragora* Linn.), oder *Alraunwurzel* (von den verschiedenen Wahrsagern, die man bey den ältern Völkern *Alraunen* nennte, und die zu verschiedenen Zaubereyen und Alraunfiguren diese Wurzel gebrauchten). — Vorschläge zur Vermehrung des *Faulbaums* in Forsten. (In der Abhandlung selbst kommt nichts davon vor, vielmehr bekannte Dinge über den Verfall der Forste. Am Schluss sagt der Vf. diese Gelegenheit zu dem, was mehr gesagt ist, hat mir der Faulbaum gegeben, damit man besonders bey Forstanstalten, auf die Beförderung der an sich schon sehr leichten und geschwinden Vermehrung dieses Strauchs alle Anstalten machen kann. — und dies ist alles vom Faulbaum) — Bemerkungen über die Sabadille, (nichts mehr als was wir schon wissen: dass sie eine Art *Veratrum* seye, und unter die scharfen Arzneymittel gehöre. Man hat sie ehemals wegen ihrer beizenden Schärfe bey faulen oder fressenden Wunden anstatt des *Merc. sublim.* gebraucht.)

braucht.) — Von der debriziner Erde, (ein *alkali minerale nativum.*) — Von Anpflanzung und Wartung des Holzes (der Empfehlung würdig) — Anweisung zur Verbesserung des Hopfenbaues (die Morgensonne ist dem Hopfen besonders nöthig. Er misräth auf der Seite, wo sie hinscheint, seltner, und man hat von Kälte und Nebel in den Sommernächten weniger zu fürchten — sonst nur bekannte Dinge) — Gedanken über die Stallfütterung mit frischen Getraide (beyläufig sagt der Vf., das Vieh würde auf die natürlichste Art in freyer Luft genährt, und es sey so wenig als alle wilden Thiere, die bey dem allen gesund und stark sind, zur beständigen Stallfütterung geschaffen) — Ueber die Wiesen und ihre Behandlung (viel gutes) — Anweisung zum Anbau der Baumwollenweide (die *Salix pentandra* wächst leicht in feuchten, nassen, moorichten Gegenden, bis zur Grösse eines Baums; im freyen ist sie nur Strauch. Durch ihre langen und grossen Saamenkätzgen, die ungefähr in der Mitte Septembers zur Reife gelangen, wird sie zu Papier, zu Hüthen, mit der Hälfte Baumwolle versetzt sehr nützlich. Es folgen noch zwey Abhandlungen über den ökonomischen und medicinischen Gebrauch der Weiden. Ueber ihren Anbau wird ein ausführlicher Unterricht für den schlesischen Landstand mitgetheilt. Das Einpfropfen zur Verbesserung der Wolle verdiente versucht zu werden.) — Von der Bienenzucht und ihrer Wartung, (nur das Allgemeine davon) — Von der Düngart mit weissen Lupinen (nicht von Belang) — Vom Mannagras (von seiner Einsammlung und bekannten Nutzung) — Von den *Schaafflecken* (aus bittern, gewürzhaften Kräutern und Salzen) — Von Anwendung der Witterungslehre beym Ackerbau (sehr unbedeutend) — Die Stammraupe, *Phalaena dispar* (von dem Schaden, den sie in manchen Jahren, gewöhnlich alle sieben Jahre, anzurichten pflegt, und von den Mitteln zu ihrer Vertilgung) — Zuletzt noch eine kurze (vielmehr mangelhafte) Anweisung zur geschwinden Rettung im Wasser verunglückten Personen. — Der dritte Band fängt mit einem Aufsatz: über die Anzucht und Eigenschaft der Buche, an (Empfehlung der kleinen Rüster, ulmus *carpinifolia*, für Forste.) — Ueber Geschlechtsveränderungen im Gewächsreich (nach einer sehr unordentlichen Einleitung über das Geschlecht im Pflanzenreich, erzählt der Vf. seine Beobachtungen einiger Monstrosität an der Salix *pentandra* und *viminalis*, wo die weiblichen Kätzchen oder Blüthenzapfen zugleich Staubfäden führten. Rec. hat dieses auch schon öfters an der *Sal. caprea* und *fragilis* bemerkt, ohne deswegen in Versuchung zu kommen, die Weiden für Zwitterpflanzen zu halten. Ob jemand daher einen fruchtbaren Saamen hat entstehen sehen?) — Auszug einer Untersuchung über die Geschlechtsarten der Bienen — Vorschläge zur Grund und Bodenkenntniss in der Kurmark Brandenburg. — Von Nutzung der Brache — Ueber die Ursachen der Viehseuche — Merkwürdige Kur eines erstickten Kindes (wie dieser Aufsatz zu ökonomischen Abhandlungen passt, verstehen wir nicht; die Geschichte verdient aber doch Wiederhohlung, da die Aufmerksamkeit und Sorgfalt eines thätigen Mannes in einer halben Stunde ein unschuldiges von der Amme ersticktes Geschöpf in das Leben zurückrief. Hr. *Janin*, Wundarzt zu Paris, fand das Kind ohne Lebenszeichen, ohne Pulsschlag, ohne Athemholen, die Augen offen ohne Glanz, den ganzen Körper eiskalt. Erliess auf der Stelle das Kind aufwickeln, legte es in ein gewärmtes Bett auf die rechte Seite, und man musste mit zarter Leinwand den ganzen Körper sanft abreiben, nachher wurde das Kind bis an das Gesicht in erwärmte Asche auf die entgegengesetzte Seite gelegt und mit einem Oberbett zugedeckt. Er hielte *Eau de Luce* unter die Nase, und bisweilen wurde Tabacksrauch in die Nasenlöcher oder auch in den Mund, so dass nun jene zugehalten wurden, geblasen. Das Leben kehrte zurück, man bemerkte bald einige Pulsschläge an den Schläfen, das Athemholen fing nun stärker und häufiger an, ein Auge öfnete sich vollkommen, nun auch das andere, endlich zeigte ein lautes Geschrey das Verlangen des Kindes, es trank sogleich an der Brust und nichts von dem, was vorgefallen war, konnte man weiter an dem Kind bemerken.) — Eine besondere Art, den Bandwurm zu kuriren (das bekannte nouffersche Mittel, die *Farrnkrautwurzel*. Der Kranke muss wenigstens 7 bis 8 Stunden vor dem Gebrauch desselben nichts als eine Wassersuppe genossen haben, nicht hartleibig seyn, und am folgenden Morgen drey Quentchen (Kinder nehmen zwey Quentchen) pulverisirte Farrnkrautwurzel, mit 4 bis 6 Unzen von dem nemlichen destillirten Wasser vermischt, einnehmen. Nach zwey Stunden giebt man ihm einen Bissen aus 6 bis 12 Gran Mercurialpanacee und eben so viel Scammonium, nach Beschaffenheit des Körpers, wozu noch einige Gran Gummigutt gesetzt werden, letzteres halten wir vor das wirksamste Mittel. Wenn der Wurm nicht klumpenweis, sondern in einzeln Fäden abgeht, so darf er nicht herausgezogen werden, sondern der Kranke bleibt auf dem Nachtstul sitzen, und nimmt noch etwas englisch Salz und Thee nach, bis der Wurm von selbst abfällt) — Versuch einer Naturgeschichte des Kampferbaums (A. 1774 blühte im botanischen Garten zu Berlin ein vierzehnjähriger Ableger zum zweytenmal, wobey der Vf. die sehr wahre Bemerkung macht, dass bey mehrern ausländischen Gewächsen die Mutterstämme äusserst selten in unsern Treibhäusern blühen, dagegen die davon gezogenen Ableger leichter zur Blüthe gebracht werden — Die Abhandlung hat der Vf. auch schon in die Schriften der berliner Akademie nebst einer Abbildung der Kampferblüthe einrücken lassen.)

fen.) — Verfuch über das Verhältnifs verfchiedener Holzarten zur Bearbeitung, in Rückficht ihrer Härte, Zähigkeit, Farbe u. d. gl. (Diefe und die vorige Abhandlung fcheinen uns die vorzüglichften. Es werden hier 62 Arten einheimifcher und 41 ausländifcher Hölzer befchrieben) — Von den Krankheiten des Schaafviehes — Gattungscharakter der *Zietenia (orientalis*, nach ihren natürlichen Charakter gehört fie unter die verwandten Gattungen: *Stachys* und *Lamium*. Die 2 Kupfertafeln, die am Ende erklärt werden, finden wir nicht bey unferm Exemplar) — Muthmafsung über die durchfichtigen Körper des Micheli die bey einigen Blätterfchwämmen gefunden werden (es find die kleinen kegelförmigen Körperchen zwifchen den Lamellen, die fie von einander entfernt halten follen. Gleditfch fand fie in mehrern Schwämmen, durchfichtig wie Kryftall, und von fehr abweichender Form; nach ihm können fie am beften mit ähnlichen Körperchen auf den Piftillen oder Staubbeuteln der vollkommenen Blumen verglichen werden. Der Vorrede zufolge haben wir noch einen vierten Band der gefammleten und ungedruckten Auffätze von Gleditfch zu erwarten, wobey wir aber uns nicht enthalten können den Hn. Herausgeber zu bitten auf die Richtigkeit des Drucks fchärfere Auflicht halten zu laffen, da wir die anftöfsigften Druckfehler vorfanden, und auf Auswahl der Auffätze felbft um fo mehr zu fehen, da vieles fchon von diefen fo eben angezeigten Auffätzen in andern bereits gedruckten Schriften des verftorbenen *Gleditfch* aufgenommen, manches aber wegen der fehr nachläffigen und ermüdenden Schreibart des Vf. gar nicht für den Druck beftimmt zu feyn fcheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Jena*, b. Goepferdt: *Diff. inaug. med. de belladonna ejusque ufu in vefania*, quam pro gradu D. M. et Chir. defend. auct. *Jac. Frid. Ludwig* Schopfhemio-Badenfis. 1789. 24 S. 4. In den beiden erften Abfchnitten fkizzirt der Vf. die giftigen und die arzneyifchen Wirkungen der Tollkirfche und die Urfachen, die verfchiedenen Arten und die Prozeffe dds Wahnfinns. Im dritten Abfchn. fagt er im 3 §. etwas über die Heilmethode und die Wirkfamkeit der Tollkirfche gegen diefe Krankheit: man müffe die zähen Säfte auflöfen und abführen, wozu er vorzüglich falzige Mittel mit reichlichem erweichenden Getränke aus Eibifch-Gras-Hindläuft und Löwenzahnwurzel, und wenn der Kranke das Maafs im Effen überfchritten, Brechmittel empfiehlt, da aber diefe Mittel die Cur höchftfelten vollenden, fo werde nach Ausleerung der erften Wege- der Gebrauch der Tollkirfche die gereizten und gefpannten Nerven erfchlaffen, die in ihnen befindliche Schärfe auswerfen und auch die noch übrigen Stockungen heben. Der vierte Abfchn. ift der wichtigfte, er enthält drey Beobachtungen über die Wirkfamkeit der Tollkirfche, welche in der klinifchen Anftalt des Hn. HR. *Starke* gemacht und trefliche Belege der Kräfte diefes Mittels gegen den Wahnfinn find. Der erfte Fall betrift eine Frau, wo die Urfache der Krankheit wahrfcheinlich in einer Stockung der Monatsreinigung lag, ungeachtet der Vf. lieber einen einige Tage langen Aufenthalt in einem Gemach, wo Effig bereitet wurde, deffen Dunft das Nervenfyftem gereizt haben könne, einen Schrecken im Wochenbett, und eine erbliche Anlage für die Urfachen halten möchte, der andere eine Frau, wo keine andere Urfache entdeckt werden konnte, als dafs diefelbe fehr aberglaubifch und voller Einbildungen war; und der dritte Fall betrift einen jungen Menfchen, wo das Uebel höchftwahrfcheinlich aus vielem Unrath im Magen und Darmkanal erzeugt wurde: in diefen drey Fällen half, nach ausgeleerten erften Wegen, ein Pulver aus drey Gran Tollkirfchenwurzel, Rhabarber und Zucker, von jedem zehn Gran, einige Abende nach einander mit Hollunderblüthenaufgufs, oder mit Haberabfud gegeben, binnen wenig Wochen.

Paedagogik. *Hamburg*, gedruckt bey Schniebes: *Ueber den Unterricht in der Geographie auf Schulen und die Hülfsmittel dazu.* 1789. 319 S. 8. Eigentlich eine Probefchrift, die der Vf. Hr. *Gaftpari*, Herausgeber der *Urkunden und Materialien zur nordifchen Gefchichte*, und Verfaffer einiger mit Beyfall aufgenommener Schriften, liefern mufste, als er zu der Subrectorwahl am Hamburgifchen Johanneum aufgeftellt wurde. Sie hat ihm die Stelle nicht erworben, aber fie ift ein Beweis von feiner ungemeinen Kenntnifs desjenigen, was zum Unterricht in der Geographie auf Schulen erfodert wird. Seine Gedanken über die Methode überhaupt, über 3 verfchiedene Curfus, worin er den Unterricht in der Geographie abgetheilt haben will, um allmählich von dem Leichtern zu dem Schwerern dergeftalt fortzugehen, dafs die Sachen ohne Mühe und Verwirrung gefaffet, die Neugier oder Wifsbegierde des Kindes immer mehr gefpannt, und die Einficht endlich bis zur Kenntnifs alles desjenigen, was nützliche Bürger bildet, erweitert werde, zeugen eben fo wohl von philofophifchem Scharffinn und Bemerkungsgeift, als feine Bekanntfchaft mit den Hülfsmitteln und feine Urtheile über deren Anwendung von feiner pädagogifchen Gefchicklichkeit zeugen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten Januar 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in Commiss. b. Franke u. Bispink: *Grundriss der allgemeinen Logik, und kritische Anfangsgründe zu einer (der) allgemeinen Metaphysik* von *L. H. Jakob*, Doctor und Prof. der Philosophie in Halle. 1788. 1 B. 246 S. 2 B. 450 S. nebst XXIV S. Vorrede.

Dieser erste Versuch, Logik und Metaphysik nach den Principien der kritischen Philosophie zu bearbeiten, ist, im Ganzen genommen, so glücklich ausgefallen, dass er nicht bloss in der Eigenschaft des *Ersten* die Aufmerksamkeit des philosophischen Publikums verdient. Künftigen Bearbeitern der genannten Wissenschaften dürfte er durch die systematisch geordneten, mit vieler Präcision behandelten, Materialien der eigentlichen (von metaphysischen und empirischpsychologischen Zusätzen gereinigten) *Logik*, die er in der ersten Hälfte des 1 B. liefert, und durch die genaue Zergliederung und Entwickelung der *Ontologischen* Prädicate, die im II B. 1 Th. 2 Hauptst. vorgenommen ist, unentbehrlich seyn. Wenigstens hat Hr. J. in diesen beiden Rücksichten, unserer Meynung nach, alle seine Vorgänger übertroffen. Nicht weniger lehrreich werden die Freunde der kritischen Philosophie die glücklichen Wendungen, und lichtvollen Erörterungen finden, mit welchen das *kantische* System (die transcendentale Aesthetik im II B. 1 Hpts. und das übrige, hauptsächlich nach der Methode der Kantischen *Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphysik*, im 2 Th. dieses Bandes) in seinen Hauptmomenten dargestellt ist. Nicht so zuversichtlich können wir dieses schätzbare Werk in seiner dermaligen Gestalt Nichtkennern der Kr. Philosophie, noch weniger Lehrern der Logik und Metaphysik zum Leitfaden ihrer Vorlesungen, am wenigsten aber Anfängern zum Selbstunterricht empfehlen. Nicht als ob uns ein Compendium der L. und M. bekannt wäre, welches dem gegenwärtigen an Bestimmtheit und Richtigkeit der Grundbegriffe vorzuziehen wäre, sondern weil der Mangel an diesen Vorzügen oder vielmehr unnachlasslichen Bedingungen, der diesem Buche zum Theil zur Last fällt, desto auffallender und bedenklicher werden muss, je neuer und von allen bisherigen Vorstellungsarten abweichender, die Philosopheme sind, die in demselben theils durch bestimmte Grundbegriffe erläutert, theils mit denselben vereiniget werden sollten. Hr. J. versichert in der Vorrede: Er habe bey der Ausarbeitung seines Buches „nicht nöthig gehabt, die Kritik ein einziges mal *unmittelbar* zu Rath zu ziehen', und er habe dieses mit allem Fleisse vermieden, um, wo möglich in seinem eigenen „Gange zu bleiben." Wir müssen es uns daher aus seiner Vertraulichkeit nicht nur mit dem Geiste, sondern auch mit der *Sprache* der kantischen Schriften erklären, dass er die letztern *mittelbar* durch sein getreues Gedächtniss gerade in solchen Fällen befragt habe, wo er seinen eigenen Scharfsinn mit besserm Erfolg zu Rath gezogen haben würde. Nur auf diese Art allein konnte so manche Behauptung, die von Hn. *Kant* nur als *Erläuterungssatz* gebraucht wurde, im Jakobschen Werke die Stelle einer *Erklärung* erhalten, auf welcher sie zu einem unbestimmten, und unrichtigen Begriffe geworden ist. Gleich der 1 §. der *Einleitung* im 1 B. liefert hievon ein merkwürdiges Beyspiel. „*Etwas erkennen*" wird daselbst gesagt, „heisst mit Bewusstseyn sich etwas vorstellen. *Erkenntniss* heisst der Inbegriff mehrerer Vorstellungen in einem Bewusstseyn." Nun wird zwar beides in der Kr. d. r. Vernunft vielleicht an mehrern Stellen, gewiss aber in den folgenden behauptet. S. 129. der ä. A. „In der *Einheit* des möglichen *Bewusstseyns* besteht die Form aller Erkenntniss;" und S. 97. „Dass die Erkenntniss ein Ganzes verglichener und verknüpfter Vorstellungen sey" welches denn beides so wenig zu läugnen ist, als der Satz: *der Mensch ist ein Thier*, aber die Bedeutung des Wortes *Erkenntniss* eben so wenig angiebt, als dieser Satz die Bedeutung des Wortes *Mensch*. Das ganze Werk ist hauptsächlich damit beschäftiget, zu zeigen, dass sich nur Phänomene *erkennen* lassen; und gleich der erste §. desselben Werkes stellt einen Begriff von Erkenntniss auf, nach welchem die *Gottheit*, die durch einen *Inbegriff mehrerer Vorstellungen in einem Bewusstseyn* gedacht wird, und jedes

des *Noumenon*, das sich *mit Bewusstseyn vorstellen* lässt, so gut als die Phänomene *erkennbar* seyn müsste! Diese Unbestimmtheit in einem Begriffe, um welchen sich die ganze kritische Philosophie herumdreht, wird in der Folge fast bey jeder Gelegenheit *vermehrt*, wo von *Erkenntniss* die Rede ist. Der Kürze halber müssen wir uns hier freylich nur auf einige Beyspiele einschränken. Gleich im darauffolgenden §, wo von der *Materie* und *Form* in jeder Erkenntnis gesprochen wird, heisst es: „Wir unterscheiden in jeder Erkenntniss zweyerley 1) das Etwas, welches vorgestellt wird, und „2) das Vorstellen selbst. Ersteres wird der Inhalt, „das Object, *oder* die Materie: letzteres die Form, „oder die Art und Weise genannt, wie die Materie geordnet, *erkannt* wird." Unverzeihlich! da eines der wesentlichsten Missverständnisse, welche durch die kritische Philosophie aufgedeckt, und hinweggeräumet werden sollen, in der Verwechslung des Vorstellbaren mit dem Erkennbaren, und des *Vorstellens* mit dem *Erkennen* besteht. Noch unverzeihlicher finden wir die *Anmerkung* I.: „Die Form ist *jederzeit* eine *Handlung* des Erkenntnissvermögens, selbst." Wie? gehört es nicht unter die wesentlichsten Resultate der Kritik der Vernunft, dass *die Zeit* einen wesentlichen Theil von der Form jeder Erkenntnis ausmache? und wie könnte die *Zeit* eine *Handlung* des Erkenntnissvermögens seyn? S. 44. heisst es: „Wenn ein Gegenstand erkannt werden soll, muss er eine Vorstellung werden; denn Erkennen *heisst eben etwas vorstellen*, oder es in eine Vorstellung *verwandeln*"!! §. 38. des II B. wird sogar die *Erkenntniss* in die Tafel der Vorstellungen aufgenommen, und nicht nur die *Anschauung* und der *Begriff* sondern sogar die *Idee* werden als *Erkenntniss* aufgeführt.

§. 17. versucht Hr. I. die verschiedenen Bedeutungen des wichtigen Wortes *Gegenstand* auseinanderzusetzen. Hier hofften wir irgend einen Wink über den Unterschied zwischen dem Gegenstande einer Vorstellung, und dem Gegenstande der Erkenntniss zu erhalten. Aber vergebens. „Das Wort Gegenstand heisst es daselbst: ist ebenfalls „vielen Zweydeutigkeiten unterworfen. Es bedeutet: 1) Dasjenige, welches den transcendentalen Grund aller Erscheinungen enthält, das *Ding „an sich* (οντως ον); 2) Die *Erscheinungen* selbst, „sowohl innere als äussere oder die Dinge an „sich, in so fern sie durch ihre Beziehung auf „unsere Sinnlichkeit, Gegenstände für sinnliche „Wesen geworden sind; 3) was wir oben (§ 2.) „Materie oder Inhalt der Vorstellung genannt ha„ben. Denn, wenn auch gleich einer Vorstellung „weder eine Erscheinung, noch ein Ding an sich „correspondirt, so wird doch von dessen (ihrem) „Gegenstande *gesprochen* (?) So werden Gesetze, „Verhältnisse, und selbst *formale* Vorstellungen „Gegenstände der Begriffe (von Begriffen) genannt. „Dieser Begriff ist allgemein, und fasset die obi„gen beiden in sich. Wir wollen aber hier nur „das andeuten, was nach Abzug 1) und 2) übrig „bleibt. Endlich gebraucht man noch 4) den Aus„druck Gegenstand von allem, was sich denken, „und (?) *reimen* lässt, was keinen Widerspruch in „sich enthält. Dieser Begriff ist viel weiter als „der vorige, und begreift 1.) 2) und 3) unter sich. „Wir wollen n. 1. den *transcendentalen Gegenstand;* „n. 2. den *Erfahrungsgegenstand* n. 3. Den *Forma„len;* n. 4. ein *Ding überhaupt* nennen. Man sieht „leicht ein, dass n. 1. und 2. vom Verstande ganz „unabhängig *existiren*, und diesen erst bestim„men müssen, wenn er sie *erkennen* soll; n. 3. durch „den Verstand selbst *erzeugt* wird; n. 4 aber nichts „als der Inhalt eines allgemeinen Begriffs, *oder* „Merkmals, das allen Gegenständen freylich zu„kommen muss, die gedacht werden sollen. Das „Merkmal aber ist nicht aus aus dem Objecte „sondern aus dem Denkenden Subjecte entlehnt." Unter welchen von diesen Bedeutungen wäre denn nun also das *Object*, welches Hr. I. §. 2. unter *Inhalt* der Erkenntniss verstanden wissen will, aufzusuchen? Doch wohl in der Bedeutung n. 3. wo ausdrücklich gesagt wird: „dass sie eben das„selbe bezeichne, was oben §. 2. Materie oder „Inhalt einer Vorstellung genannt ist." Aber von diesem Gegenstande wird in der Folge behauptet, dass er durch den *Verstand erzeugt* werde, und also lediglich ein Produkt desselben sey." Freylich heisst es weiter oben von diesem Begriffe eines Gegenstandes: „er begreife die Erscheinung und das Ding an sich; ja auch Gesetze, Verhältnisse u. s. w. unter sich." Aber in diesem Verstande kann er unmöglich das Object der *Erkenntniss* bedeuten; denn Hr. *J.* läugnet ja selbst die Erkennbarkeit der *Dinge an sich*. Zwischen den beiden letztern von Hn. *J.* aufgestellten Bedeutungen des Wortes Gegenstand n. 3. und 4. können wir keinen Unterschied wahrnehmen, der nicht in blossen Ausdrucke läge, wenn nicht die eine etwa das *vorgestellte Ding* überhaupt, die andere das bloss durch den Verstand *vorstellbare Ding* andeuten soll. „Was sich denken *lässt*, was keinem Widerspruch in sich fasst" ist entweder das *vorstellbare überhaupt*, oder das durch den *Verstand* vorstellbare, das heisst das *Denkbare*. Dafür hat Hr. *J.* eine Unterscheidung übergangen, die von ungleich grösserer Erheblichkeit ist, nämlich die Bestimmung (oder an diesem Orte nur die Erwähnung) des merkwürdigen Unterschiedes zwischen *Dingen an sich*, dem von den Formen unserer Vorstellung unabhängigen Dinge, und dem unter der blossen Form von Begriffen oder Ideen vorgestellten Dinge, dem eigentlichen *Noumenon* oder Verstandeswesen, welches eben so wenig als das unter der Form der sinnlichen Vorstellung Vorgestellte, oder die Erscheinung, ein *Ding an sich* ist. Die Form der intellectuellen Vorstellung, unter welcher ein Ding als *Noumenon* gedacht wird kann unmöglich dem *Dinge an sich*, dem Dinge

in

in wieferne es nicht gedacht wird, zukommen, oder daffelbe ist selbst wieder ein blosser Gedanke. Daher auch *Kant* so sorgfältig warnt, dafs man ja nicht wähne, durch die Ideen, durch welche die Gottheit als intelligibler Gegenstand als Noumenon vorgestellt wird, die Gottheit als *Ding an sich* vorgestellt zu haben.

Aus dieser Unbestimmtheit, die Hr. *J.* in den Bedeutungen des Wortes *Gegenstand* gelassen, und die er vielleicht durch seine Bestimmungen noch vergröfsert hat, ist zum Theil das Schwankende begreiflich, das in seinen Erörterungen über den Begriff der *Metaphysik* herrscht, wodurch es uns schlechterdings unmöglich wurde zu errathen, was er denn eigentlich unter dieser Wissenschaft (oder Nichtwissenschaft?) gedacht wissen wollte. „Die reine Philosophie, (fagt der 15. §. des I. B.) „welche auf *bestimmte Gegenstände* des Verstandes „*geht*, heifst Metaphysik." Eine Reminiscenz aus der *Vorrede zur Grundlegung der Metaphysik der Sitten*," wo es heifst, „Die reine Philosophie „auf bestimmte Gegenstände des Verstandes eingeschrankt, heifst Metaphysik." Begierig zu wissen, was Hr. *J.* mit dem Ausdruck: *bestimmter Gegenstand des Verstandes*, auf denen der Grundbegriff der Metaphysik beruht, gemeynt haben mag, lieft man weiter: §. 16. „Die Metaphysik beschäftiget sich entweder mit dem, was ist, und seyn „kann — *Natur*; oder mit dem, was da seyn soll „— Sitten. Daher ist sie entweder *Metaphysik der* „*Natur*, oder *Metaphysik der Sitten*." Das charakteristische Merkmal der *Gegenstände*, womit fich die Metaphysik (wenigstens die der *Natur*) beschäftiget, wäre alfo das Prädicat der *Wirklichkeit* und der *realen Möglichkeit*; und sonach wären ja die *Erscheinungen* die eigentlichen Gegenstände der Metaphysik? Nicht so ganz ohne Einschränkung! Denn zufolge des §. 17. „beschaftigt fich „die Metaph. der N. mit *Begriffen* und *Gesetzen*, „die auf das, *was da ist*, und *seyn kann*," das heifst (?) „auf *Gegenstände überhaupt* gehen," (was *da seyn soll*, gehört ja aber auch nach den vorigen §§. unter diese Gegenstände *überhaupt*) oder auf einen *bestimmten Theil* derselben. Vergleicht man nun die 2te *Anmerkung* zu diesem §., so wird die Verlegenheit über das Object der Metaphysik noch gröfser. Im 17. §. (fagt diese *Anm.*) „werden nun unter *Gegenständen überhaupt* diejenigen verstanden, welche unabhängig vom Verstande oder einer andern Erkenntnifskraft *existiren*. Alfo würde n. 1. und 2. „darunter gehören. Da aber die Erfahrungsgegenstände doch durch Sinnlichkeit bestimmt wer„den, und alfo wenigstens einigen Bestimmungen „nach von einem Erkenntnifsvermögen abhängen, „so können die metaphysischen Gesetze (§. 17.) „nur in so ferne von ihnen gelten, als sie selbst „zu den *transcendentalen Gegenständen* (n. 1.) gehö„ren." Metaphysik wäre daher wohl Wissenschaft solcher Gegenstände, die von keinem Erkenntnifsvermögen abhängen? folglich der *Dinge an sich*? Aber diese find als Dinge *an sich*, der kritischen Philosophie zufolge, nicht erkennbar, und nur als *Noumenen* (Verstandeswesen) vorstellbar. In dieser letztern Eigenschaft aber hängen fie ja von einem Theile des Erkenntnifsvermögens, nemlich vom *reinen Verstande*, eben so sehr ab, als die Phänomene von der Sinnlichkeit. Was soll vollends das heifsen: „Die metaphysischen Gesetze „können von den Erscheinungen nur in so fern „gelten; als sie selbst zu den transscendentalen Ge„genständen gehören?" Machen nicht die in der Natur der Sinnlichkeit bestimmten Prädicate der Erscheinungen einen wesentlichen Theil des Inhalts der Metaphysik aus? Wie unglücklich aber hat Hr. *J.* seinen Ausdruck gewählt, wenn er unter Gegenständen, „welche unabhängig vom Verstan„de oder einer andern Erkenntnifskraft *existiren*," die *Gegenstände in engerer* Bedeutung gemeynt hat, die weder Vorstellungen, noch Formen der Vorstellungen find, (welche, in wie ferne fie selbst wieder vorgestellt werden können, freylich in einer minder engern Bedeutung *Gegenstände* heifsen.) Aber auch jene eigentlicheren Gegenstände führen diesen Namen nur, in wie fern fie vorgestellt werden; und find durch sinnliche Vorstellungen, als Phänomene; durch rein-intellectuelle als Noumene vorgestellt, in ihren *a priori* bestimmten Prädicaten, *Objecte der Metaphysik*; während dasjenige; was ihnen als *Dingen an sich* unabhängig vom Erkenntnifsvermögen zukommen mag, aufser allen Gränzen unfers Vorstellungsvermögens, und folglich auch der *Metaphysik* gelegen ist. Behauptet doch Hr. *J.* selbst (§. 55. des II. B. in d. Anm.) „In der Metaphysik verlangen wir diejenigen Pra„dicate kennen zu lernen, welche das Erkennt„nifsvermögen nach feiner eigenen Natur von den „für fich selbst möglichen Gegenständen postulirt, „oder (zu denselben) hinzuthut." Alfo handelt die Metaphysik nicht von den Gegenständen, welche von keinem Erkenntnifsvermögen abhängen. Noch problematischer wird der Begriff von Metaphysik, durch §. 279. des II. B. wo die *Metaphysik der Natur* als allgemeine reine *Naturwissenschaft* aufgeführt, *Natur* aber, als der Inbegriff „aller Dinge, so fern fie Gegenstände unserer Er„fahrung seyn können, und alfo der *Sinnenwelt* „mit *Ausschliefsung aller nicht sinnlichen Objecte*" erklärt wird; und durch §. 301, wo von einer *transcendentalen Metaphysik* die Rede ist (doch wohl einer Metaphysik, deren Objecte nur als *Noumenen* vorgestellt werden können?) die in darauf folgenden §. *alle Metaphysik* genannt wird. §. 303. heifsen die Gegenstände der *transcendenten Erkenntnisse*, welche den Inhalt der *transcendenten Metaphysik* machen; „übersinnliche Gegenstände, oder der „letzte Grad der Erscheinungen, der allemal *tran„scendent* ist." Wem fällt dabey nicht „der *tran„scendentale Grund* aller Erscheinungen ein, *das* „*Ding an sich*," aus §. 17. des I. B., der nach den

daselbst aufgestellten Behauptungen der Gegenstand der *Metaphysik der Natur* ist? Oder soll der Unterschied zwischen den Ausdrücken *transcendent* und *transcendental* der Verwirrung vorbeugen? Aber der Unterschied zwischen den Bedeutungen dieser Kunstworte ist weder von Hn. *J.* bestimmt genug aus einandergesetzt, noch ist derselbe auch, wie er selbst in der *Kr. der r. V.* angegeben ist, ganz verständlich, bis man das ganze System gefasst hat; dem darum auch der häufige Gebrauch dieser fremden, von der *scholastischen Philosophie* so vielfältig gebrauchten, Worte bey vielen Lesern nachtheilig gewesen seyn mag. Unter der *Allgemeinen Metaphysik*, deren *Anfangsgründe* der II. B. liefern soll, hat Hr *J.*, ungeachtet er sich, so viel wir wissen, nirgends ausdrücklich darüber erklärt, unstreitig die weite Bedeutung verstanden, nach welcher, der Kritik der Vernunft S. 841. der alt. Ausg. zufolge, der Name Metaphysik „der ganzen reinen Philosophie mit *Inbegriff* „*der Kritik* gegeben werden kann." Diesen Platz in der weitern Bedeutung des Wortes Metaphysik kann aber die Kr. d. V. nur in so ferne behaupten, als sie §. 22. d. I. B.) *Propädeutik aller Metaphysik* als Wissenschaft, und also der *Metaphysik* in engerer Bedeutung ist, von der man in diesem Werke vergebens nach einem bestimmten Begriff suchen dürfte.

Um einen solchen Begriff aufzustellen, hätte es Hr. *J.* nicht bey den Aeusserungen des Stifters der kritischen Philosophie bewenden lassen dürfen, welcher den Begriff der eigentlichen Metaphysik bisher nur erst vorbereitet, und noch nicht festgesetzt hat. Allein auch Hr. Kant, indem er in *der Vorrede der Grundlegung u. s. w.* „die reine „Philosophie, wenn sie blos formal ist, Logik, „wenn sie aber auf bestimmte Gegenstände des „Verstandes eingeschränkt ist, *Metaphysik* nennt; versteht unter *Logik*, nicht wie Hr. Jakob §. 14. des I. B. Wissenschaft „von den nothwendigen und „allgemeinen Gesetzen des Denkens ohne Unter„schied der Objecte," welches nur die *allgemeine* Logik ist, sondern die Logik *überhaupt*, welche die allgemeine, und diejenige, welche ihm die transcendentale heisst, unter sich begreift; daher er denn auch nicht, wie Hr. *J.*, alles, was nicht allgemeine Logik ist, unter den Namen der materiellen Philosophie, oder Metaphysik zusammennimmt. Unter *Form des Denkens* kann die Form des *synthetischen* und des *analytischen* Denkens verstanden werden. Nur mit der letztern beschäftigt sich die (allgemeine) Logik, (der man vielleicht besser den Namen *Logik* ausschliessend einräumen würde) während die erste den Inhalt der Wissenschaft ausmacht, welche die *Formen* der Vorstellungen des Verstandes und der Vernunft, in wie ferne sie in der ursprünglichen Beschaffenheit dieses Vermögens gegründet sind, aufstellt; mit der Entwicklung der Formen der *sinnlichen* Vorstellungen, in wie ferne dieselben in der Sinnlichkeit gegründet sind, zusammengenommen die Wissenschaft des blossen *Erkenntnissvermögens* ist, und da sie die blosse *Form* des *Erkennens* entwickelt, im strengsten Sinne *formale Philosophie* heisst. Die reine materielle Philosophie, oder Metaphysik, ist dann die Wissenschaft der von den Vorstellungen und ihren *Formen unterschiedenen* Gegenstände, in wie ferne dieselben a priori, das heisst, den im Vorstellungsvermögen bestimmten Formen gemäss, vorgestellt werden; und zwar 1. Metaphysik der *erkennbaren* Gegenstände, der unter der Form der Anschauungen und Begriffe vorstellbaren, der *Erscheinungen*, 2. Metaphysik der bloss *denkbaren* Gegenstände, der unter der Form der *Ideen* vorstellbaren, der sogenannten Verstandeswesen in *engerer Bedeutung*. Der gemeinschaftliche Begriff von beiden, die Metaphysik *überhaupt*, bezeichnet dann die Wissenschaft der reinen Prädicate des Vorstellbaren, von den Vorstellungen und ihren Beschaffenheiten verschiedener *Dinge;* während der Begriff der formalen Philosophie auf die Wissenschaft der Formen der Vorstellungen, als blosser Vorstellungen beschränkt bleibt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Brieg*, b. Trampe: *Der Arzt ist nicht fähig, alle Krankheiten zu heilen* durch einige Beyspiele erwiesen von *D. E. G. Glawnig*. 1 Bog. 4. Diese kleine Schrift ist vorzüglich wichtig, weil sie ein Beyspiel seltner Gutthätigkeit des Hn. Hofrath Glawnig, der Physikus in Brieg ist, anzeigt. Ausser mehrern schon bekannten Bemühungen des Hn. Gl. zur Verbesserung medicinischer Anstalten, hat derselbe nemlich nun auch unentgeldlich Vorlesungen zum Unterricht dortiger Zöglinge der Chirurgie zu halten angefangen und dieser kleine Aufsatz ist eine Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung vierzehn solcher Zöglinge und zeigt die Wintervorlesungen d. J. an. Bey dieser Anstalt geben Hr. *Bauer* und Hr. *Kretschmer* ebenfalls Unterricht in einigen Theilen der Chirurgie. Die in der Schrift sonst vorkommenden vier Bemerkungen leiden hier, ob sie gleich merkwürdig sind, keinen Auszug.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Januar 1790.

PHILOSOPHIE.

Halle, in Commiss. b. Franke und Bispink: *Grundriss der allgemeinen Logik etc. etc.* Von L. H. Jakob.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Entwicklung des Begriffs von reiner Sinnlichkeit, und die Beweise, dass Raum und Zeit Formen der sinnlichen Vorstellungen seyn, sind aus der Kritik der Vernunft beybehalten, und haben durch die Hn. J. eigenthümlichen Wendungen in der Darstellung theils gewonnen, theils verloren. Das letztere scheint uns unter andern §. 73. II. B. der Fall zu seyn, wo folgendes als *Theorem* aufgestellt wird: „Die Vorstellung des „Raumes ist eine Anschauung, und kann bloss ge„geben, nicht verstanden werden." Nicht jede Vorstellung der Raumes ist *Anschauung*, sondern nur diejenige, die unmittelbar auf den *blossen Raum* bezogen wird. Vergebens sucht man in der Erörterung jenes Theorems nach einem bestimmten Begriff von der Unmittelbarkeit der *Vorstellung* des Raums. Es wird in derselben von *unmittelbarer Anschauung* (unmittelbare Vorstellung heisst Anschauung,) gesprochen; so wie fast durchgängig *Anschauung* mit der sinnlichen Vorstellung überhaupt, die Empfindung und Anschauung unter sich begreift, verwechselt wird. Die Aeusserung: dass die *Vorstellung* des Raumes „nicht *ver„standen*, sondern nur *gegeben* werden kann," ist uns um so mehr unverständlich geblieben, da im §. 12, auf welchen Hr. J. verweist, nur von *gegebenen Gegenständen* die Rede ist, wobey sich allenfalls noch eher etwas denken lässt, als bey *gegebenen* Vorstellungen. §. 75. heisst es: „Der „Raum ist nichts Objectives, kein reales wirkli„ches Object, das unsrer äussern Vorstellung ge„geben wäre." Der *Raum* ist allerdings ein Wirkliches, und kein, wie in der Folge gesagt wird, *idealisches* Object; denn es ist die in der Natur unserer Sinnlichkeit bestimmte Form der Vorstellungen des *äussern* Sinnes, und nicht nur in so ferne er vorgestellt wird, als Gegenstand, von seiner blossen Vorstellung verschieden, sondern niemals und in keinem Verstande eine blosse Vorstellung; man müsste denn die Form einer Vorstellung mit der Vorstellung selbst verwechseln. §. 76. wird aber leider! ausdrücklich behauptet: „Der Raum sey „eine nothwendige *Vorstellung*."

Die Hn. J. eigenthümliche Wendung bey der *Deduction der Kategorien* verdient hier um so mehr einer Erwähnung, da in der Vorrede von derselben gesagt wird: „Ich habe einen Versuch ge„macht, den Grund und die Deduction der Kate„gorien auf eine Manier darzustellen, die mir au„sserordentlich fasslich und leicht geschienen hat." Den *Grund* der Kategorien, worunter doch wohl das *Princip*, aus welchem der Ursprung sowohl als die vollständige Zahl der Kategorien abgeleitet werden soll, verstanden wird, giebt Hr. J. §. 243. II. B. an. „Es ist uns wirklich ein solches „Princip gegeben, welches Anleitung giebt, die „Urbegriffe, von welchen alle übrigen reinen nur „abgeleitete seyn müssen (sollte heissen: alle übri„gen reinen Begriffe abgeleitet werden müssen), „vollständig und genau zu finden, Dieses ist die „logische Tafel der Urtheile, und die §. 191. in „der Logik ausgeführte Rechtfertigung dieser Ta„belle." Diesen Grund hat schon Hr. Kant aufgestellt; aber Hr. J. würde an demselben allerdings etwas eigenthümliches geleistet haben, wenn er uns das *Princip* jener Tafel und ihrer Vollständigkeit, das so viele in der Kritik der Vernunft vermisst haben, geliefert hätte. Allein die Behauptung §. 190. „Dass nichts im Begriffe eines Ur„theils läge, als eine Vorstellung (an deren Inhalt „in der Logik a priori nichts als ihr formaler „Theil, d. h. ihre *Quantität* zu erwägen ist), de„ren Verhältniss gegen eine andere (Relation) zur „Einheit (Qualität) im Bewusstseyn (Modalität) „bestimmt werden soll," diese Behauptung, auf welche hier alles ankömmt, würde dann einer weiteren *Erörterung* und vor allem eines *Beweises* bedurft haben; nichts davon zu erwähnen, dass es uns wenigstens unbegreiflich ist, „wie die *Qua„lität* einer Vorstellung ihr *formaler Theil* heissen, „und dieser formale Theil an dem *Inhalt* der Vor„stellung erwogen werden könne." Das Eigenthümliche von Hn. J's. *Deduction der Kategorien* aus den Formen der Urtheile ist §. 234. enthalten. „Sollen Urtheile über Gegenstände eine Grö„sse

„ſse und eine Beſchaffenheit haben, ſo muſs den „Gegenſtänden ſelbſt eine Gröſse und Beſchaffenheit zukommen; ſoll ein Verhältniſs der Gegenſtände unter einander oder gegen das erkennende Subject im Urtheile ausgedrückt werden, ſo muſs ein ſolches Verhältniſs auch in den Objecten ſelbſt gegründet ſeyn. Nun kann aber „gar kein Urtheil gefällt werden, wenn die Gegenſtände nicht wirklich ſo beſchaffen ſind. Alſo fodert unſer Verſtand durch ſeine eigene Natur gänzlich a priori dieſe Prädicate von den Gegenſtänden. Wenn dieſelben alſo nicht in ihnen „angetroffen würden, könnten ſie gar keine Objecte unſeres Denkens ſeyn; ſie müſſen ſich alſo nothwendigerweiſe in ihnen finden." Als Erläuterung der ſchon deducirten Kategorien kann dieſe Wendung wohl gelten, aber keinesweges als *Deduction* ſelbſt. Die *logiſchen Formen* der Urtheile ſind nur von *analytiſchen* Urtheilen, mit welchen ſich die allgemeine Logik allein beſchäftiget, abgezogen, und ſetzen die beſtimmten Formen der *ſynthetiſchen* Einheit (des vorgeſtellten Mannichfaltigen, oder die Formen der Begriffe, und alſo die Kategorien voraus, wie Hr. J. ſelbſt einzugeſtehen ſcheint, indem er §. 251. behauptet: „Die Bedingungen aller Urtheile ſind *Begriffe*." Was nieſse aber auch, „es kann gar „kein Urtheil gefällt werden, wenn die Gegenſtände *nicht wirklich ſo beſchaffen* ſind?" ſoll es eben ſo viel heiſsen: „als wenn die Gegenſtände als „*Dinge an ſich* nicht ſo beſchaffen ſind?" ſo werden die Kategorien zu Merkmalen der *Dinge an ſich* gemacht, und der *Dogmatismus*, den die Kritik der Vernunft umſtöſst, wieder aufgeſtellt. — Soll es aber heiſsen: „als wenn die Gegenſtände „nicht ſo *gedacht werden;*" ſo iſt das Ganze eine Tautologie. Die Formen der (analytiſchen) Urtheile ſind zur *Entdeckung* der (ſynthetiſchen) Formen der Begriffe unentbehrlich, (wozu ſie auch Kant mit ſo gutem Erfolg gebraucht hat:) als Folgen, von denen ſich auf die Gründe ſchlieſsen läſst; aber ſie taugen durchaus nicht zum *Beweiſe* derſelben, wo die einen als Gründe gebraucht, und die andern als Folgen aus denſelben abgeleitet würden.

Die im Vorbeygehen hingeworfene Aeuſserung: daſs der moraliſche Erkenntniſsgrund für die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes gelte, wenn man nur Moralität zuläſst; *man mag ſie aus was immer für einem Princip ableiten*, iſt eine Uebereilung, die ein Federſtrich bey der nächſten Ausgabe verbeſſern wird, welche der übrige Werth und die Aufnahme dieſes Buches hoffen läſst, und die wir bey unſeren Erinnerungen, (die jenen Werth nicht herabſetzen, ſondern vielmehr bezeugen ſollen) hauptſächlich vor Augen hatten.

Leipzig, b. Cruſius: *Idealiſmi ſic dicti tranſcendentalis examen accuratius una cum novo demonſtrationis genere quo Deum eſſe docetur* Auct. *Carolo Sigism. Ouvrier. A. M.* 57 S. gr. 4.

Eine Diſſertation, die vor kurzen in *Leipzig*, wir wiſſen nicht bey welcher Veranlaſſung, öffentlich vertheidiget wurde, und die ſich von den gewöhnlichen *Exercitien*, wodurch manche neucreirte Doctoren das Urtheil ihrer Examinatoren in offenem Drucke widerlegen, hauptſächlich dadurch unterſcheidet, daſs ihr Vf. (wie er in der Vorrede mit kluger Vorſicht verſichert) bald vierzig Jahre alt iſt, ein volles Jahr daran gearbeitet, und es folglich ganz überflüſſig gefunden hat, zu dem beſcheidenen ſchüchternen Ton ſeine Zuflucht zu nehmen, durch welchen jüngere Anfänger das Unreife an ihren Probeſchriften weniger auffallend zu machen ſuchen. Daſs er das Syſtem, das er widerlegt zu haben verſichert, durchaus nicht verſtanden habe, iſt freylich ein Schickſal, daſs er mit mehreren, (mit unter ſogar *berühmten*) Vorgängern, theilt; aber in der plumpen Art, den Vf. der Kr. d. V. falſch zu verſtehen, hat er, wohl auſser *Pater Stattler* (S. deſſen *Antikant* in drey ſtarken gr. 8. Bänden) kaum ſeines gleichen aufzuweiſen. Der ungereimte Sinn, welchen er den aus ihrem Zuſammenhange geriſſenen Stellen der Kr. der V. unterſchiebt, kann durch nichts als durch ſeine eigenen rohen Begriffe übertroffen werden, die er jenem entgegenſtellt. „*Quod ad originem cognitionis noſtrae attinet* (beginnt er) *ego quidem iis aſſentior, qui eam omnem a rebus externis repetunt. Quae quidem ſententia cum recentiori illi philoſophiae repugnare videatur, uberius paulo eſt illuſtranda.* Dieſe verſprochene Beleuchtung meldet mit keinem Worte, was er unter *Erkenntniſs* verſtehe, erwähnt mit keinem Worte die Frage: Ob die Einwirkung der Dinge auſser uns auf das Gemüth nicht eine gewiſſe Beſchaffenheit des Gemüthes *vorausſetze*, wenn durch dieſelbe auch nur Erkenntniſs der Gegenſtände auſser uns entſtehen ſoll; kurz! enthält auch keinen einzigen Gedanken, der den Streitpunkt über den Urſprung der Erkenntniſs auch nur obenhin berührte. Vielmehr zeigt der Vf. gleich ein paar Zeilen darauf, daſs er von dieſem Streitpunkte nicht den geringſten Begriff habe. „*Fuit nempe* (fährt er fort) *hic locus ab omni aevo in philoſophia vexatiſſimus — partim quia ad eam hominis aetatem aſcendit, aut potius remeat omnis haec diſputatio, quam reminiſcentia aſſequi non licet*!! — Die kantiſche Unterſcheidung der Vorſtellungen mit Bewuſstſeyn (Perceptionen) in *Anſchauungen* und *Begriffe*, oder Vorſtellungen, die ſich unmittelbar und ſolche, die ſich mittelbar, vermittelſt eines Merkmals auf Gegenſtände beziehen, iſt Hn. O. das πρωτον Ψευδος *Idealiſmi Kantiani. Omnis enim haec philoſophia ab hac diſtinctione proficiſcitur, et ad eandem redit.* Wir wollen die ganze Stelle herſetzen, weil ſie uns das unangenehme Geſchäft erſpart, weitere Proben von der Unverdaulichkeit des Geiſtes, von denen

nen die ganze Schrift voll ist, unsern Lesern vorzulegen. „*Per totum librum* (die Kr. d. r. V.) *vocabula Anschauung et Vorstellung* (*Intuitus et perceptio, quae hic internosci vult*“ (nemlich wie eine Art von der *Gattung*) „*promiscue tanquam synonyma usurpat.*“ Wer wird hier nicht auf die Beweise neugierig seyn, die Hr. O. für diese in der That höchst bedeutende Beschuldigung vorzubringen hat? „*Siquidem ipsum tempus et spatium nunc reine Anschauungen appellat, nunc reine Vorstellungen, item nothwendige Vorstellungen a priori.*“ Da die Anschauungen in der ganzen philosophischen Welt wirkliche Arten der Gattung Vorstellung bedeuten, so konnten sie ja wohl von Hn. Kant Vorstellungen genannt werden, so gut als man Pferde, Ochsen u. s. w. Thiere nennt, ohne die Worte darum zu Synonymen zu stempeln. „*Semper „quoque sinnliche Vorstellungen et sinnliche Anschauun„gen ut synonyma ponit.*“ Wird ohne Beweis behauptet, durch den hier hätte gezeigt werden müssen, Kant habe den Ausdruck Vorstellung nicht bloss von jeder Anschauung, sondern den Ausdruck Anschauung von jeder Vorstellung überhaupt gebraucht. „*Quae cum ita sint, rejiciendae sunt et ex„plodendae definitionis istae Intuitus et conceptus mo„do allatae. Nam si vocabula, Intuitus et Perceptio invicem substituere licet ut synonyma* (Freylich *si!*) *definitio intuitus haec erit: Est intuitus objectivus.* (Diesen Unsinn kann Hr. O. niederschreiben, nach dem fast jede Seite der Kr. d. V. den Beweis enthält, dass Kant; die *Vorstellung* bezogen aufs Subject, Empfindung — aufs unmittelbare Object aber, *Anschauung* genannt wissen wolle?) „*immediate ad objectum relatus, adeoque singulum „quid. Atqui definitionem non ingredi debet defini„tum.* (Dies muss sich ein Kant von einem Ouvrier vordociren lassen!) *Defintio conceptus autem ita enunciari potest: Est intuitus objectivus mediate ad objectum relatus.*“ *Sed ohe jam satis est*; werden unsere Leser denken, und nur noch ein paar Worte über das auf den Titel angekündigte *Novum demonstrationis genus quo deum esse docetur* von uns hören wollen. Der Vf. meynt *tantam generum constantiam*, die er nach seiner Weise, das heisst: matt genug, beleuchtet, *cum perpetua rerum singularum inconstantia, mutabilitate, atque contingentia cogitari conjunctam atque conciliari non posse, nisi naturam ponas intelligentem.*“ — Wenn man die Aeusserungen des Hn. O. über den Werth und die Beschaffenheit der kritischen Philosophie etwas genauer ins Auge fasst, so kann man sich kaum enthrechen zu denken, dass er durch Hn. *Meiners* öffentlich (in der Vorrede zur Seelenlehre,) gefälltes Urtheil über diese Philosophie veranlasst worden seyn dürfte, sich an einen Stoff zu wagen, dem er so wenig gewachsen war. Das Verhältniss des kantischen Systems zu den drey Hauptfragen der Spec. Philosophie über *Gott, Freyheit und Unsterblichkeit* wird S. 39. folgendermassen charakterisirt: *Quibus tantum abest, ut novae lucis aliquid affuderit auctor, ut potius omnem spem veritatis inveniendae omnesque hominum conatus ad eam altius investigandam et eruendam reprimere imo exstirpare studuerit.* In einer Note auf eben. ders. S. heisst es: *Nam ut taceam permultos nostro aevo in percipienda abstrusa illa philosophia operam et tempus perdere rebus utilioribus impendendum, eadem sine dubio ipso Kantio obnitente, et contra voluntatem eorum, qui illud philosophandi genus semetipsum impugnans feliciori cum successu excolunt, quique sunt paucissimi (!!) gravissimos parit errores, ignaviae favet ac morum licentiae, quae nunc obtinet, virtutis et veritatis studium debilitat, et ad Pyrrhonismum ducit effraenatum et — Atheismum. Quamobrem in refellendo illo Idealismo, qui omnis Kantianae philosophiae est fundamentum, me non inanem arbitror operam posuisse.*

Mannheim, in d. neuen Hof- und akad. Buchh.: *Menon, oder Versuch in Gesprächen, die vornehmsten Punkte aus der Kritik der praktischen Vernunft des Hn. Prof. Kant zu erläutern*, von *Fried. Wilh. Dan. Snell*, Lehrer an dem Gymnas. zu Giessen. 1789. 392 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Grosse Wahrheiten verbreiten zu helfen, sie durch verschiedene Darstellung dem Verstandnisse, der Ueberzeugung und dem Gefühle verschiedener Menschenklassen naher zu bringen, ist immer ein nutzbares und lobliches Unternehmen. Aus diesem Gesichtspunkt angesehen, verdient auch, wie uns dünkt, gegenwärtige Schrift mit Achtung aufgenommen zu werden, da sie ein nicht misslungener Versuch ist, den wichtigen und gemeinnützigen Innhalt der Kritik d. prakt. Vern. des Hn. *Kant* gemeinfasslicher zu machen, ihn durch wohlgewählte Beyspiele und Vergleichungen zu erlautern und in weitern Umlauf zu bingen. Der Vf. zeigt überall genaue Kenntniss des Gegenstandes, von dem er spricht, der Schwierigkeiten, die zum Theil den minder geübten Leser der Kantischen Schriften öfters aufhalten, zum Theil aber auch nur von den scharfsinnigen Lesern gefunden werden; der Missdeutungen, die sie erfahren haben und der Anlässe, woher sie entstanden sind. Er besitzt ferner die Gabe eines deutlichen und leichten Vortrags im hohen Grade, und versteht Methode, zu entwickeln und Begriffe und Sätze natürlich an einander zu reihen. Zuweilen streut er am schicklichen Orte gewisse Bemerkungen ein, die für die Kunst der sittlichen Erziehung von Wichtigkeit sind, wohin z. B. dasjenige gehort, was S. 187. ff. über das Loben und Belohnen guter Handlungen treffend gesagt wird. Vom *Inhalte* würde hier ein Auszug überflüssig seyn, da das Buch seiner Bestimmung gemass keine Behauptungen enthält, die dem Kenner der Vernunftkritik neu seyn könnten, wiewohl auch dieser, und nicht

nicht der blofse Liebhaber oder Anfänger allein, in Absicht auf leichte Darstellung mit Nutzen und Vergnügen das Bekannte hier noch einmal lesen wird. Es sind *fünf* Gespräche von dem *Grundsatz der reinen praktischen Vernunft. Vergleichung des Systems der Glückseligkeit mit der reinen Sittlichkeit; von dem moralischen Gefühle; von der Freyheit des Willens; und von dem höchsten Gute.* Ueber den Vortrag müssen wir doch ein paar Erinnerungen beyfügen. *Erstens* würde das Buch kürzer und interessanter geworden seyn, wenn der Vf. sich der *Kantischen Terminologien* enthalten hätte. Zwar sind sie überaus fasslich erklärt; aber sicherlich wird dieser Umstand viele, die sich vor aller Schulsprache fürchten, beym ersten Anblick vom Lesen wegscheuchen, und also des Nutzens berauben, den sie aus der Lectüre des Buchs würden geschöpft haben. Die Sache hätte wenig dabey verloren, vielmehr in einer freyern und zwangloseren Gestalt noch viel gewonnen. *Zweytens*; da der Vf., unsers Bedünkens, Recht hatte, sich das Talent eines anziehenden Dialogs in der Vorrede selbst abzusprechen, so hätte er lieber eine leichtere Einkleidung wählen sollen, worinn seine Schrift behülflicher aussähe. Wenn, wie beynahe durchgängig hier der Fall ist, die eine Person nur fragt, die andere antwortet, und jene im weitern Fortgang des Gesprächs nur allzu deutlich verräth, dass sie eben so gut hätte antworten als fragen können; wenn die eine Einwürfe macht, und die andere sie löst, jene aber schon durch die Gestalt des Zweifels und mehr noch im weitern Sprechen nur allzu deutlich ihre eigene Kenntniss blicken lasst, wodurch der Einwurf entbehrlich wird; wenn die eine oder die andere sichtbar nur um deswillen zu einem andern Gegenstand übergeht, ohne dass man einen andern Grund davon sieht, als den, dass der Vf. den vorhergehenden zu verlassen eben für gut fand, wenn überhaupt die Charaktere der Einsichten, des Grades oder der Art der Geistesbildung nicht genau bestimmt sind, und durchaus fest erhalten werden, und aus diesem Grunde dem Leser wenig daran liegen kann, zu wissen, wer eben spricht; so macht der Dialog nur müssigen Aufenthalt, und erregt Langeweile, anstatt dass er, (wie der Vf. hoffte,) die trockne Untersuchung lebhafter machen sollte. Uebrigens ist der Vortrag deutlich, bestimmt, lebhaft, und, was wir mit besonderm Vergnügen anmerken, die Gegner der Kantischen Philosophie werden hier nirgends sich veranlasst finden, über Entstellung ihrer Systeme, über Consequenzmacherey oder über Unbescheidenheit und Unartigkeit im Ausdrucke sich zu beklagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, im Monathschen Verlage: *Sammlung einiger Predigten.* Herausgegeben von D. *Johann Philipp Gabler*, ordentlichen Professor der Theologie in Altdorf. 1789. 216 S. 8.

Diese Predigten sind nicht Arbeiten des Herausgebers selbst, sondern von vier seiner Schüler unter seiner Aufführung herausgegebene, und von ihm, ohne jedem sein eigenthümliches zu nehmen, verbesserte Predigten, die er zur Aufmunterung der jungen Männer, zu ihrer Empfehlung, und zur Probe seines Unterrichts in Materie und Form des christlichen Vortrages hat drucken lassen. Aus diesem Gesichtspunkte muss man sie beurtheilen. Da sind sie nun freylich nicht Meisterstücke und Muster, desto mehr Beweise der gesunden reinen Lehrart des Herausgebers in der Theologie und Kanzelberedsamkeit, die seine Zöglinge zu selbstdenkenden und nützlichen Predigern bildet, wofür er Dank und Werthschätzung verdient. Die Hauptsätze dieser 8 Predigten sind I) *Dass die christliche Religion dem Verstande ihrer Verehrer keine Schande, sondern wahre Ehre bringt*, von Thomas Wagner. II) *Ueber die Pflicht des Christen, sich vor dem Neide zu bewahren* (ist nicht bestimmt ausgedrückt, ob vor dem activen oder passiven Neide, er meynt den activen) von eben demselben. III) *Ueber die Wichtigkeit einer richtigen und würdigen Erkenntniss Gottes* von V. R. *Veillodter.* IV) *Von Gottes weiser Lenkung menschlicher Schicksale und der daraus fliessenden Beruhigung des Christen.* Von eben demselben. V) *Von einigen wichtigen Bewegungsgründen, nach dem Beyspiele Jesu zu handeln.* Von demselben. VI) *Ueber die Pflicht des Christen, mit seinem Stande zufrieden zu seyn*, von C. Z. T. A. *Hoffmann.* VII) *Von der wahren Beschaffenheit und dem Geiste der Religion Jesu;* von demselben. VIII) *Ueber das Glück eines guten Gewissens*, von J. D. T. A. *Sunten.*

Druckfehler. Numero 266. A. L. Z. 1789. S. 583. Zeile 21. lies *sowohl in Ansehung der Richtigkeit und Kürze, als in Ansehung der Anleitung selbst* — Nro. 35. S. 412. Z. 4. v. u. l. *winzig* st. *einzig.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *A. G. Webers — vermischte Abhandlungen aus der Arzneywissenschaft.* 1788. 262 S. gr. 8. (16 gr.)

In Erläuterung des 147 und 149. Artikels der Hals- oder peinlichen Gerichtsordnung K. Karls V. aus der Geschichte der Wundarzneykunst. Voraus geht eine kurze, aber treffliche, Ueberficht der Geschichte der Chirurgie, woraus Rec. einiges ausheben will. Die benannte Stelle des *Celsus* in der Einleitung zum ersten Buch überfetzt unser Vf.: *die Grenzpfähle der Kunst wurden weiter hinaus gesteckt u. den diätetischen, pharmaceutischen und chirurgischen Mitteln ihre Bestimmung angewiesen;* der ursprüngliche Begriff des Worts *diducere* sey nicht *theilen*, sondern *auseinanderziehen*; z. B. manus diducta, diductio floris, überdies sey auch die Parallelstelle im Eingange des Vten Buchs: *dixi de his malis corporis etc. - - - - a quo plurimum petant*, der alten Erklärungsart der erstern Stelle gerade zuwider. (Offenbar bezieht sich die obige Stelle auf die Kunst und nicht auf die Aerzte, auf die Theorie und nicht auf die Praxis, weil man dazumal anfing, die Arzneykunde in drey Theile einzutheilen; gab es desswegen auch dreyerley ärztliche Gewerbe oder drey verschiedene Arten von Aerzten?) Die erste Spur einer Trennung der Aerzte von den Wundärzten entdecke man nicht später als im XII. Sec. Aus der *Schola Salernitana* lerne man die ersten *Magistros Chirurgiae* kennen. Die Leibärzte grosser Herren waren dazumal immer zugleich auch Wundärzte und hatten in Salerno oder Bologna oder Padua studirt, wo die berühmtesten Aerzte zugleich auch als öffentliche Lehrer der Wundarzneykunst angestellt waren; es waren *chirurgi physici*, welchen zugleich die Ausübung der innern Heilkunde erlaubt ward, wenn sie sich nach überstandener chirurgischer Prüfung die Würde eines *magistri in physica* zu erwerben suchten, und *chirurgi vulgares*, die sich eidlich verbinden mussten, blos Wunden, Quetschungen und Geschwüre zu heilen etc., in allen Fällen aber, welche den Gebrauch innerer Arzneyen erfoderten, einen erfahrnen Arzt zu Rathe zu ziehen. Die Prüfung und das Diplom der *Chirurgorum physicorum* war auch viel feyerlicher als der *chirurgorum vulgarium*. Im XIII. Sec. gab es auch verschiedene Wundärzte, die sich in Paris gebildet hatten; die Pariser Aerzte waren Clerici und durften weder zergliedern noch operiren; das Coelibat, wozu die geistlichen Aerzte verbunden waren, gab Anlass, dass einige Pariser Aerzte Layen blieben und sich die Wundarzneykunst vorzüglich angelegen seyn liessen; doch gab es dieser Layenärzte nur wenige. In Deutschland stand dazumal die Chirurgie wegen des härtern Charakters der Nation, des Drucks der Geistlichkeit und selbst der Gesetze in geringem Ansehn, nachher trugen aber die Kreuzzüge viel zur Empfehlung und Ausbreitung der Wundarzneykunst in Deutschland bey, die Barbierer und Bader bekamen nach und nach die Ausübung des grösten Theils der Wundarzneykunst in ihre Hände, aber eigentlich sogenannte Wundärzte waren um diese Zeit noch seltne Erscheinungen. Im Anfang des XVI. Sec. bekam die Chirurgie in Deutschland endlich eine glänzendere Gestalt und es traten dazumal Chirurgen auf, welche sich durch Gelehrsamkeit, Schriften und Kuren berühmt machten; die Zahl der deutschen Wundärzte vermehrte sich, so dass es ungleich mehr Wundärzte als Aerzte gab; und diese Beschaffenheit der Wundarzneykunde des damaligen Zeitalters war die Veranlassung, dass die Vf. der Carolina zur Gesetzmässigkeit einer Besichtigung, die in ältern Zeiten blos den Aerzten anvertraut war, jetzt *sonderlich die Wundärzt oder Sachverständig* empfahlen. Aber in unserm Zeitalter, in welchem sich nicht nur die Zahl, sondern auch die Kenntnisse, der Aerzte vermehrt haben, und wo die Wundarzneykunst wieder in die Hände der Barbierer und Baderzunft herabgesunken ist, muss jene Empfehlung der Carolina für ungültig angesehen werden, auch bestimmt schon die Hessencasselsche Verordnung von 1616. zur legalen Besichtigung *zween oder mehr Medicos;* jetzt wird es sogar als kein unbedeutender Rechtsgrund zur Verminderung der Strafe des Verletzers angesehen, wenn der Wundarzt den Verletzten ohne Zuziehung eines Arztes behandelt hat; unsere Medicinalgesetze verordnen ausdrücklich, dass

dafs der Chirurgus in wichtigen chirurgifchen Fällen der Auffìcht und den Befehlen der Aerzte unterworfen feyn foll, auch fodert man bey zweifelhaften Renunciationen niemals von einer Societät der Wundärzte, wohl aber von einer medicinifchen Facultät oder einem *Collegio medico* ein Refponfum. II.) *Entwurf einer Bibliothek der Volksarzneykunde von ihrer Entftehung bis* 1787. Die Volksarzneykunde fey ein *Inbegriff der am wenigften irrigen und gemeinnützigften Refultate der Arzneywiffenfchaft mit den nächften zur gemeinen Ueberzeugung hinreichenden Gründen*, fie fchränke fich alfo auf die allgemeinen Grundfätze der Diätetik, (die der Volksarzt nach Verfchiedenheit der Umftände, Fähigkeiten, Bedürfniffe jedes Alters und Gattung zwar benutzen, fich aber auch hüten müffe, eine allzuängftliche Sorgfalt für die Gefundheit und eine hypochondrifche Abgemeffenheit der Diät und des Verhaltens zu veranlaffen) und auf die Kenntnifs und Behandlung derjenigen Krankheiten ein, die ihrer Natur nach die fchleunige und hinlängliche Hülfe des Arztes nicht zulaffen. Man dürfe die Gränzen der Volksarzneykunde weder durch die Mittheilung der fpecielleften Diät im kranken Zuftande, noch durch populäre Anweifungen zur Heilung epidemifcher Krankheiten, noch durch den Unterricht in der Vieharzneykunde erweitern; die genauefte Beftimmung der Diät fetze eine weit genauere Erkenntnifs der Urfachen und der Natur einer Krankheit fo wie der Wirkung der diätetifchen Gefundheitsmittel voraus, als fich, vermöge der Schwierigkeiten diefer Erkenntnifs, vom Volk erwarten läfst; zur glücklichen Behandlung einer epidemifchen Krankheit gehören richtige, fyftematifche und ätiologifche Kenntniffe, fcharfe Sinne und durchdringende Beurtheilungskraft, um die Natur der Epidemie, die, zwar im Ganzen zuweilen einfach, aber in ihren Theilen fo unendlich verfchieden ift, als verfchieden die Individuen find, kennen zu lernen; es fey mifslich eine Epidemie nach einer Hauptgattung behandeln zu lehren, weil fie immer von der individuellen Natur und Lage der Kranken ihren befondern Anftrich erhält, und diefer Anftrich in der Behandlung oft wichtige Abänderungen erfodert, es fey in dergleichen Fällen weit ficherer, die Kranken den Heilkräften der Natur als einer unvollkommenen Kunft anzuvertrauen; die Thierarzneywiffenfchaft fetze einen folchen Reichthum phyfiologifcher, pathologifcher und therapeutifcher Kenntniffe voraus und beruhe noch auf fo unfichern zweydeutigen Gründen, dafs fie bis jetzt noch ganz aufser den Gränzen eines Volkslehrers liege. Hierauf theilt der Vf. ein ziemlich vollftändiges und in wiffenfchaftliche Rubriken abgetheiltes Verzeichnifs der zur Volksarzneykunde gehörigen Schriften mit, wobey er gelegentlich manche fehr gute Bemerkungen einftreut. III. *Ueber die Zuläffigkeit der abhärtenden Erziehungsmethode und den Werth der gymnaftifchen Uebungen für unfere Zeiten.* Ein für Väter, Mütter und Erzieher fehr lehrreicher Auffatz; der Vf. eifert gegen die einfeitigen Bemühungen, die phyfifche Natur des Menfchen zu fichern und zu vervollkommen, ohne zugleich eine gewiffe Vervollkommung der moralifchen damit zu verbinden, und gegen die unbedingte ftärkende oder abhärtende Erziehungsmethode. Die gymnaftifchen Uebungen des Alterthums find nicht die alleinigen Urfachen ihres Heldenmuths und ihrer Tapferkeit, fondern es giebt noch verfchiedene andere mitwirkende Urfachen. Abhärtung des Körpers ohne eine ihr proportionirte Bildung der Seele macht den Menfchen nicht blofs gegen Körperfchmerz, fondern auch für edlere Gefühle ftumpf. Man folle den medicinifchen Werth gewiffer Spiele und Leibesübungen nicht übertreiben, und an die Stelle der mit Gefahr des Lebens verbundenen eben fo nützliche, aber gefahrlofe, fetzen; zu den gefährlichen, an deren Stelle andere gefetzt werden follten, rechnet unfer Vf. das Schlittfchuhlaufen, Voltigiren, Fechten, das Herunterfahren von Bergen auf Schlitten, Seiltänzerbewegungen, Baxen u. f. w., wie auch das Schwimmen. Der Erzieher dürfe die gehörige Einrichtung und Auflicht nicht vernachläffigen, um den etwanigen Schaden der Uebungen abzuwenden; z. B. das Reiten hält er zwar dem jugendlichen Alter für nachtheilig, da es aber bey der Erziehung der militarifchen Jugend nothwendig ift, fo follte der Erzieher derfelben folgende Winke beherzigen: 1) das Reiten auf der Reitbahn, befonders im Trab, ift minder gefährlich als das fanfte Reiten im Galopp, 2) je unvermeidlicher gewiffe Reize find, defto mehr müffe der Körper des Zöglings durch die übrige Diät vor der frühzeitigen Wolluft gefichert, vorzüglich aber 3) die Seele durch behutfamen Unterricht vor den Folgen gewiffer Vergehungen und durch die frühere Einpflanzung erhabner und edler Empfindungen verwahrt werden. Man müffe, um die abhärtende Methode mit Nutzen anzuwenden, die individuelle Körperconftitution des Kindes und vorzüglich den gefammten Gefundheitszuftand beider Aeltern prüfen, denn die Abhärtung des Körpers erfodere durchaus gefunde Anlagen; da diefe bey der jetzigen Generation höchft felten find, fo folle die Wahl und Anordnung des ftärkenden Mittels nicht dem Gutdünken des Erziehers, fondern der Beurtheilung des Arztes überlaffen werden; hieher rechnet der Vf. vorzüglich den Gebrauch des kalten Bades, und das Blostragen gewiffer Körpertheile. Die Mitwirkung des Erziehers zur Ausbildung des Körpers müffe mit den Wirkungsarten der Natur übereinftimmen, es dürfen alfo keine andern Mittel angewendet werden, als folche, deren fich die Natur felbft bedient. Z. B. keine Ammenmilch, wo Muttermilch, und keine Thiermilch, wo Ammenmilch genoffen werden kann;

kann; man solle die Absicht der Natur und ihre Ordnung nicht stören, z. B. ein Kind nicht frühzeitig entwöhnen oder es frühzeitig gehen lehren; in Ansehung alles dessen, was zur Verfeinerung, Verschönerung und äussern Veredlung des Körpers dient, müsse die Erziehungskunst blos negativ verfahren; denn die Natur verschiebe die Ausbildung dieser Vorzüge allemal bis zur völligen Reife ihres Werks.

Winterthur, b. Steiner: *Versuch über das Wechselfieber und seine Heilung, besonders durch die Chinarinde*, von D. *Fr. Wilh. von Houen*, Wirtemb. Hofmedicus. Erster Theil. 1789. 380 S. 8. (1 Rthl.)

Der Vf. wünscht sich nur von denen beurtheilt zu sehen; die von keinem Schulsysteme besonders eingenommen und ohne Vorurtheile gegen den vernünftigen Stahlianismus sind. Diesen Wunsch kann ihm Rec. von seiner Seite gewiss gewähren, da er sein Buch mit der grössten Unbefangenheit und mit der Ueberzeugung zur Hand genommen hat, dass die wahre Natur der Wechselfieber uns noch immer ein Geheimniss und gerade die gröbere Humoralpathologie der am wenigsten befriedigende Schlüssel dazu ist. Je mehr er aber von aller Hypothesensucht entfernt zu seyn glaubt, desto mehr fühlt er Beruf, jeden neuen Versuch dieser Art aufs strengste, und besonders nach seiner praktischen Anwendbarkeit, dem sichersten Maasstabe einer Theorie, zu prüfen, und wir wollen sehen, wie dem Vf. der seinige gelungen. Nach einer ausführlichen Beschreibung des Wechselfiebers, seiner Verschiedenheiten, Symptomen und Folgen, kommt er nun auf die materielle Ursache desselben, den Hauptgegenstand der Untersuchung, und verwirft die jetzt sehr gewöhnliche Meynung, dass gröbere gallicht-schleimichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen dafür zu halten wären, weil sie zuweilen fehlen, weil sie blos Folgen der Krankheit oder etwas damit complicirtes seyn, weil der Nutzen der Brech- und Purgiermittel nicht allgemein, und mehr der feinern erschütternden als der ausleerenden Wirkung zuzuschreiben sey, und weil die Recidive keineswegs von Indigestionen, sondern von ganz entgegengesetzten Ursachen entstehen, auch sich immer an eine gewisse Zeit binden. Es ist also die Fiebermaterie ein feinerer von aussen in den Körper dringender Stoff, vorzüglich ein Product der Sumpfluft, der seine nächste Wirkung auf den Geschmacksinn, (so nennt der Vf. mit Platner, was wir bisher Reizbarkeit, inneres Gefühl der Verdauungswerkzeuge nannten), äussert, und demselben einen widrigen ekelhaften Eindruck mittheilt. Höchstwahrscheinlich wird er durch die Lungen eingesogen, auf die Verdauungswege abgesetzt, und theils durch den Schleim, theils durch einen Krampf der Resorptionsgefässe, in ihnen zurückgehalten. So wie also die einzelnen Symptomen des Fiebers Ekel und eine widrige Affection des Geschmacksinns zeigen so ist auch der Begriff des Wechselfiebers im Ganzen in nichts als *einer ausspuckenden Bewegung der thierischen Natur* (oder vielmehr der Seele selbst, die der Vf. als Grundursach aller thierischen Bewegung betrachtet) zu suchen. Dass diese Bewegungen periodisch sind, rührt daher, weil der Sitz der Fiebermaterie nicht in den Organen der Circulation, sondern der Verdauung, ist. Der Frost ist immer ein Gefühl verminderter Thätigkeit, und entsteht also, wenn die Seele den widrigen Eindruck der Fiebermaterie empfindet, aber nicht sogleich im Stande ist, die zur Forttreibung nöthigen Organe in Bewegung zu setzen; die Hitze erfolgt also denn, wenn dieser Widerstand gehoben, und die Thätigkeit vermehrt ist, welche sich nicht blos auf das Verdauungssystem, sondern auf die ganze Maschine, erstreckt. Dadurch wird nun die Fiebermaterie aus den Verdauungswegen in die Blutmasse getrieben, und dann erst erfolgt die jedesmalige Krise, welche aber nicht vollkommen ist. Der zurückgebliebene Fieberstoff wird also wieder nach und nach auf die Verdauungswege abgesetzt, und erregt, nachdem er sich hinlänglich gesammelt hat, einen neuen Paroxysmus, dessen längere und kürzere Perioden sich nach der Menge der Fiebermaterie und der grössern oder geringern Reizbarkeit richten. Eben darin liegt nun auch der Grund, warum manche Fieberarten und die Fieber gewisser Jahreszeiten länger dauern als andere. Die Anomalien entstehen entweder durch Complication oder durch Ausartung der natürlichen Beschaffenheit des Wechselfiebers selbst. Die Recidive erklären sich auf die nemliche Art wie die Paroxysmen, durch die Wiederaufsammlung der Fiebermaterie, und ihre Wiederkehr zur bestimmten Zeit und Stunde, sey es auch ein Jahr nachher, durch das Erinnerungsvermögen der Seele. Die nachfolgenden Entzündungsfieber haben ihren Grund in dem durch das Wechselfieber vermehrten Blutumlauf, die Faulfieber entweder in Complication oder durch das Wechselfieber entstandnem Verderbniss der Säfte. Bleichsucht und Wassersucht sind Folgen einer verminderten, Epilepsie, Manie, Gelbsucht, Schwindsucht, Krätze, einer widernatürlich vermehrten Nerventhätigkeit; der sogenannte Fieberkuchen jener Ablagerung der Fiebermaterie. — Hiemit beschliesst nun dieser erste Band; die praktische Anwendung der Theorie wird auf den zweyten verspart. — Man würde ungerecht seyn, wenn man dem Vf. Fleiss, Scharfsinn, Beobachtungsgeist und die Gabe eines guten deutlichen Vortrags absprechen wollte, aber gegen die Theorie selbst liesse sich doch noch manches einwenden. Denn einmal scheint uns die Existenz einer allgemeinen bestimmten von aussen in uns dringenden Fiebermaterie noch gar nicht zur Evidenz gebracht, da es doch wirklich

Fälle giebt, wo lediglich individuelle Urfachen, Indigeftionen, feftfitzende Verftopfungen des Unterleibs, ja blofse Seeleneindrücke daffelbe hervorbrachten, und der epidemifche und endemifche Charakter des Fiebers, wo auch nach unfern Erfahrungen die Sumpfluft immer das wirkfamfte Agens ift, fich eben fo gut auf eine dem Nervenfyftem mitgetheilte Verftimmung und befondre Dispofition, als eine fpecififche Fiebermaterie zurückführen laffen. Wir wollen nicht leugnen, dafs durch das Fieber felbft und feine abgebrochnen unvollkommnen Krifen etwas in den Säften entftehen kann, was man Fiebermaterie nennen könnte, und was zur Unterhaltung des Fiebers beyträgt; aber die Nothwendigkeit eines allemal von aufsen uns zugeführten Miasma zur erften Erregung deffelben leuchtet uns nicht ein. — Zweytens ift der Begriff vom Gefchmackfinn noch viel zu hypothetifch, um ihn zur Grundlage eines neuen Syftems zu machen. Das Schmecken ift lediglich eine Eigenfchaft der dazu eigenthümlich organifirten Zunge, und wenn wir alfo auch zuweilen gewiffe Eindrücke und Veränderungen in entfernten Verdauungswegen im Gefchmack wahrnehmen, fo find das nur confenfuelle Eindrücke, deren Perception immer in der Zunge gefchieht, und man kann eben fo wenig fagen, weil Dinge, die im Magen liegen, zuweilen üblen Gefchmack erregen, fo hat der Magen Gefchmackfinn, als, weil Dinge, die im Magen liegen, zuweilen fchwarze und feurige Punkte vor den Augen erregen, fo hat der Magen Gefichtsfinn. Ferner ift es offenbar falfch, das Gefühl des Ekels zum Gefchmackfinn zu rechnen, und allemal von diefem Gefühl auf die Gegenwart fcheinbarer ekelhafter Subftanzen zurückzufchliefsen. Der Ekel ift ein von den Zungenempfindungen ganz verfchiednes, und blofs dem Magen eigenes Gefühl, das durch die verfchiedenften Eindrücke erregt werden kann. Ein Nierenftein, eine Kopferfchütterung kann ihn eben fo gut bewirken, als eine in ihm enthaltne fchmeckbare Subftanz.

Dafs der Ekel reizende wichtige Wirkungen auf die Syfteme der Gefäfse und Nerven habe, ift eine längfterkannte und benutzte Wahrheit, aber hat noch irgend jemand durch die anhaltendfte Ekelkur ein Fieber erregen können? Aber hier nimmt der Vf. die Seele zu Hülfe, welche durch diefe unangenehmen Empfindungen gereizt, die forttreibende oder vielmehr die ausfpuckende Bewegung der thierifchen Natur, das Fieber genannt, veranftaltet. Nicht zu gedenken, dafs diefer Ausdruck etwas fpielendes und unverftändliches hat, fo fehen wir gar nicht ein, welche Nothwendigkeit und welchen Nutzen es hat, hier an das denkende Wefen zu appelliren, dem der Vf., wie natürlich, hier keine deutlichen, fondern dunkle unbewufste Empfindungen, keine vernünftige, fondern inftinctartige, Bewegungen zufchreibt, und dadurch hinlänglich zu erkennen giebt, dafs das Wort: *Seele*, hier gerade nichts mehr fagen will, als was die neuern Aerzte unter dem empfindenden Wefen, Lebens und Nervenkraft, verftehen. Liefse fich nun die neue Hypothefe des Vf. *die Fiebermaterie wirkt ekelhaft auf den Gefchmackfinn, und durch diefen auf die Seele, welche denn ausfpuckende Bewegungen veranftaltet*, nicht ohne den geringften Verluft an Sinn fo überfetzen? *Die Fieberurfache wirkt zunächft auf die Nervenkraft der Verdauungswege, und erregt durch ihren Reiz in ihnen Gegenwirkungen, welche zur Bearbeitung und Forttreibung der Urfache dienen?* Wir dachten, fo würde es natürlicher klingen, und zugleich zeigen, dafs der wahre Sinn des Vf. mit der jetzt allgemeinen Vorftellungsart aufgeklärter Aerzte übereinftimmt. Wir wundern uns, dafs der Vf. Hn. *Schäffer*, der in feinen Verfuchen fo viel wahres über den vorzüglichen Antheil der Nervenkraft an dem Wechfelfieber fagt, nicht einmal anführt. — Ueber die praktifche Anwendbarkeit der Hypothefe, läfst fich noch nichts fagen, da diefelbe auf den zweyten Band verfparet wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *A. F. Happe*, *Plantae selectae et rariores.* Fasc. 1. Tab. color. VI. in fol. (2 Rthlr.) Diefer Heft enthält lediglich fechs ausgemahlte oder mit Farben erleuchtete Platten, nemlich Martynia *annua*, Vinca *rofea*, Nolana *proftrata*, Sempervivum *arachnoideum*, Cactus *flagelliformis*, Mefembryanthemum *uncinatum*. Zeichnung und Farbenerleuchtung ift zwar gut: aber andere haben die nemlichen in eben dem Format, vor ihm auch nicht fchlechter behandelt, gegeben. Wär es alfo nicht beffer, Hr. *H.* fuchte uns diejenigen befonderen und feltenen Gewächfe zu liefern, die entweder noch gar nicht oder wenigftens nicht fo gar richtig abgebildet worden find? ftatt dafs man nun hiermit eine und ebendiefelbe Waare nochmals zum Ueberflufs bezahlen foll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Nichols: *A Supplemental Volume of Bishop Warburton's Works, being a Collection of all the new Pieces contained in the Quarto Edition.* 1788. 511 S. gr. 8.

Die in acht Quartbänden erschienene Ausgabe der sämmtlichen Warburtonschen Schriften enthält einige zuvor nie gedruckte Auffatze. Diese sind hier zum Besten derer, welche Warburtons übrige Schriften in ältern Abdrücken bereits besitzen, zusammengedruckt. Das wichtigste davon ist ein *neuntes* Buch des berühmten Werks: *Göttliche Sendung Mosis. W.* hatte den Plan dieses Werks so angelegt, dass der Inhalt dieses neunten Buchs mit dazu gehörte, schränkte sich aber nachher auf die bisher bekannten acht Bücher ein, und führte einzelne Materie, die er im neunten hatte abhandeln wollen, in besondern Schriften weiter aus, vornehmlich in Predigten. Zuletzt nahm er die Arbeit wieder vor, ohne sie gänzlich zu vollenden. Unvollendet erscheint daher auch hier dies neunte Buch, immer aber doch ausgearbeitet genug, um das System des Vf. vollständig zu übersehen. Wie er bekanntlich von dem Gedanken ausgieng, dass Moses in seinem Gesetze von der Kenntnifs eines künftigen Vergeltungszustandes keinen Gebrauch gemacht habe, und hierauf den Schlufs bauete, dass also eine fortwährende ausserordentliche Providenz die Sanction seines Gesetzes gewesen sey; so wollte er diesen Beweis hier damit beschliessen und bestärken, dass er zeigte, *Leben und Unsterblichkeit sey erst durch das Evangelium allein ans Licht gebracht worden;* oder er wollte, nach der Entwickelung der Natur und des Geistes des Gesetzes, hier die Natur und den Geist des Evangeliums auseinandersetzen. Er selbst sah voraus, dass, wie seine Räsonnements über Moses vielen paradox geschienen, so seine Erklärungen über Christus und Christenthum eben denselben zu orthodox scheinen würde; in der That ein Urtheil, welches zu erkennen giebt, dass der scharfsinnige und gelehrte Mann das willkührliche seines Systems wohl gefühlt habe, obgleich die Vorliebe gegen dasselbe keinen Verdacht der Unrichtigkeit im Schliessen bey ihm aufkommen liess. Der eifrige Unwille gegen den um sich greifenden Naturalismus, verbunden mit der Anerkennung mannichfaltiger Mängel der Mosaischen Religion und besonders der Richtigkeit des Vorwurfs der Deisten, dass sie den Israeliten blos zeitlichen Lohn und zeitliche Strafe vorhielt, verleitete den guten Bischof zuerst zu der witzigen Ausflucht, dass die Mosaische Religion von höhern Antrieben zur Tugend darum nichts wüsste, weil sie davon nichts wissen *müsste* und *konnte;* was die Deisten für einen wesentlichen Mangel erklärten, das war ihm nun ein nothwendiger Charakter dieser Religion, ein Kriterium ihres göttlichen Ursprungs. Hätte er nicht gewisse Coccejanische Begriffe von doppelten Bündnissen und Haushaltungen Gottes zu seiner Untersuchung mitgebracht, hätte er die heiligen Bücher mehr aus Geschichte als aus vorerwähltem System von Theologie studiert, wäre er der eigenthümlichen Bestimmung des Mosaischen Gesetzes für ein besonders Volk eingedenk, auf die Bedürfnisse und Fassungskräfte dieses Volks, auf die nur allmählichen Fortschritte der Aufklärung desselben in Religionsbegriffen aufmerksamer gewesen; so würde er gefunden haben, wie wenig es seiner Hypothesen bedurfte, um das zu erklären und zu vertheidigen,, was er durch sie erklären und vertheidigen wollte. Für unsre Zeiten, und insbesondre für unsre Nation, ist daher sein ganzes Werk, nach den glücklichen und geschwindern Aufklärungen, welche Religionsgeschichte, Interpretation des A. T. und Theologie seit zwanzig, dreyssig Jahren unter uns gemacht haben, nach der wenigstens in dem hier angeregten Streite, fast geschlossenen Aussöhnung des Christenthums mit dem Naturalismus, nach dem eingestanden richtigen Unterschiede zwischen Bibel und Religion — zu seiner Hauptabsicht beynahe gar nicht brauchbar, und kommt insbesondre dies neunte Buch um eben so viele Jahre zu spät. Indessen werden seine gelehrten Nachforschungen in mehr als einer Hinsicht allezeit schätzenswerth bleiben.

Auch das vor uns liegende Bruchstück liefert Proben von Warburtons Scharfsinn, seinem Rasonnement und lichtvoller Lehrgabe. Nach einer

ner etwas weitschweifigen Einleitung (S. 1 — 43.), über Skepticismus, Gebrauch der Vernunft bey einer göttlichen Offenbarung u. s. w., wird Kap. I. der Satz bewiesen, dass Unsterblichkeit eine *freye Gabe* gewesen, mit welcher Gott die ersten Menschen bedacht habe, durch Uebertretung eines geoffenbarten Gesetzes aber wieder verloren sey. Den Beweis dieses Satzes leitet der Vf. künstlich genug ein. Es ist falsch, sagt er, was man gewöhnlich voraussetzt, dass Eva später erschaffen sey, als Adam; Moses sagt mehr als einmal: *Gott habe geschaffen ein Männlein und Fräulein;* und wenn er dennoch eine besondere Erzählung von der Schöpfung des Weibes aus einer Ribbe mittheilte, so sey das nur Wiederholung und Ergänzung, bey welcher er die Absicht habe, zu lehren, *dass die Vereinigung der Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts von edlerer und höherer Natur sey, als die Begattung der Thiere;* auch dass *die zur Erziehung der jüngern Welt so heilsame längere Gemeinschaft, in welcher Aeltern mit ihren Kindern leben, von den der Zucht entwachsenen Söhnen nicht eher aufzuheben sey, als wenn sie in die wichtigere und ganz unauflösliche Verbindung mit einem Weibe treten wollten. Diese Erinnerung, welche in den Worten: Also wird ein Mann V. u. M. verlassen u. s. w. enthalten sey, habe für die Zeiten der Kindheit des menschlichen Geschlechts grossen Werth gehabt.* Die Bemerkung ist fein, wenn auch etwas gesucht. — Weiter zeigt der Vf. umständlich, dass die Vorzüge des Menschen vor den übrigen Lebendigen nach Moses nicht in Unsterblichkeit, sondern in Vernunft bestehen, dass also der Mensch zur *natürlichen Religion und Moralität* bestimmt, aber dadurch noch nicht berechtiget sey, ein ewiges Leben zu erwarten, bey welcher Gelegenheit alle Vernunftgründe für der Seele Unsterblichkeit für seicht und unzuverlässig erklärt werden; dass aber folglich das erste Menschenpaar in dem Augenblick, da es ins Paradies versetzt ward, — welches nicht gleich vom Anfang geschehen seyn kann, weil Gott sonst nicht würde gesagt haben: *füllet die Erde*, sondern *füllet das Paradies*, und da es ein *geoffenbartes Gesetz* von Gott, mit der Bedrohung des *Todes* im Fall des Ungehorsams, erhielt — dass es also damals erst bedingte Anrechte zum unaufhörlichen Leben erhielt, und dass daher diese Anrechte eben so ein freywilliges Geschenk der Güte Gottes waren, als der geoffenbarte Befehl eine willkührliche Anordnung seiner Oberherrschaft war.

Wie erzwungen alle diese Deutungen der Mosaischen Geschichte, mit den daraus abgeleiteten Dogmen seyn, dürfen wir nicht erst sagen. Und doch sind eben diese Deutungen und Dogmen die Grundlage des ganzen Systems, welches W. vom Christenthum aufbauet; eines Systems, welches demjenigen nicht unähnlich ist, das ein älterer englischer Prälat, Anselm von Canterbury, in seinem *Cur Deus homo* errichtete. Denn weiter schliesst er nun also: Da die ersten Menschen die Bedingung nicht erfüllten, unter welcher ihnen die freye Gabe der Unsterblichkeit zuerkannt war, so gieng diese für sie selbst und für ihre Nachkommen wieder verloren; sie traten aus dem Stande der geoffenbarten Religion in den Stand der natürlichen zurück, welche von der Unsterblichkeit nichts weiss. Sollten daher die Menschen das verlorne Gut wieder erhalten, so war eine zweyte freywillige Erklärung Gottes nöthig. Diese ist denn auch durch Jesus geschehen, oder vielmehr der Opfertod Jesu ist das Mittel, das unverdiente Mittel, der Wiederherstellung jenes Guts. Er hat die Schuld bezahlt, die Menschen nicht bezahlen konnten, heisst daher der Mittler zwischen Gott und Menschen, der zweyte Adam u. s. w., *hat Leben und Unsterblichkeit aus Licht gebracht.* Bey der ersten Offenbarung war die *Haltung eines Befehls*, die Bedingung des freyen Geschenks Gottes, bey der zweyten, viel gütigern, ist es *der Glaube an den Erlöser.*" — Dies alles wird nun im 2ten und 3ten Kap. weitläuftiger aus einandergesetzt. Man übersieht aber den Gang der Gedanken des Vf. aus dem, was bisher angeführt ist, schon so deutlich, dass es überflüssig seyn würde, ihn weiter zu verfolgen. Aber eben so überflüssig ist es auch die kühnen Sprünge, die er im Schliessen macht, die Künste und Umschweife, die Hülfen und Werkzeuge, welche er gebraucht, um seinen Weg fortzusetzen, und sein Ziel zu erreichen, bemerkbar zu machen.

In dem ganzen übrigen Theil der Abhandlung redet er hauptsächlich noch von den Beweisgründen für die Göttlichkeit des Christenthums, ganz kurz zuerst von der Sendung des heil. Geists (Kap. 4.), weitläuftiger von den Wundern (K. 5.), deren er drey verschiedene Klassen zählt: 1) solche, welche Jesus und seine Gesandten zum Beweise ihrer göttlichen Sendung verrichteten, 2) solche, die einen Theil in der Oekonomie des Evangeliums ausmachten, z. B. das vornehmste, die Auferstehung Jesu, die Austreibung der Teufel aus Besessenen, 3) solche, durch welche gewisse göttliche Vorhersagungen merkwürdig erfüllt wurden, z. B. die Vernichtung der Anschläge des Kaisers Julian, den Tempel zu Jerusalem wieder zu bauen; und endlich (K. 6.) von Weissagungen. In den angeführten Noten werden manche beyläufig berührte Materien weiter ausgeführt; z. E. S. 299 — 356 von Menschenopfern, S. 366 bis 380. von den Dämonischen wider Mead u. s. w.

Noch folgen drey Predigten: 1) Christi Friedensvermächtniss, über Joh. 14, 27. 2) Ungerechtigkeit, eine Quelle des Unglaubens, über Matth. 24, 12. 3) Wahre Christen, das Salz der Erde, über Math. 5, 13. Ferner Anleitung zum Studium der Theologie, so äusserst dürftig, wie sichs nur von einem Engländer und endlich Anmerkungen

merkungen über *Neals Geschichte* der Puritaner, von so ausgelassener Heftigkeit, als sichs nur von einem Bischof erwarten lässt.

Wien u. Leipzig, b. Stahel: *Davids Kriegsgesänge deutsch* aus dem Grundtexte von *Franz Thomas von Schönfeld.* Dem *Heere Josephs.* 1789. 8. 135 S.

Es sind hier 30 Psalmen aus der ganzen Sammlung herausgehoben, poetisch in freyem Sylbenmaass übersetzt. Sie stehen nicht in der gewöhnlichen Ordnung; und die Rücksicht, nach der sie gestellt sind, ist schwer zu errathen. Auch haben sie nicht alle, wenigstens nach der Aufschrift zu gehen, die aber in der Uebersetzung durchaus weggeblieben ist, David zum Verfasser. Ob diese Uebersetzung für Josephs Heere, denen sie bestimmt ist, zweckmäsig und wirklich brauchbar sey, lässt Rec. dahin gestellt seyn. Aber dies glaubt er behaupten zu dürfen, dass sie die Aufmerksamkeit der Kenner verdiene. Ihr Vf., der ihm noch ganz fremd ist, zeigt nicht allein eine grammatische Kenntniss des Originals, und viele Gewandheit in der Muttersprache; er hat auch Dichtergefühl, und kennt die Dichtersprache; dies ist nicht zu läugnen. Zwar gerade der Anfang des voranstehenden Psalms (des XLV.) erregt nicht sonderliche Erwartung:

So ein Etwas, das sanft ist und lieblich
Wieget mein Herz —

Wie prosaisch und matt das: *So ein Etwas.* Aber gleich das nächstfolgende, wie dichterisch!

Dem Könige sing ich mein Lied!
Und schnell ein geflügelter Griffel des Meisters,
Födert die Zunge sich *fort*.

Wie so viel schöner ist sie, deine Schöne,
Denn die der andern Menschensöhne!

Nur dass das Wort Schöne, statt Schönheit hier zweydeutig ist. Der Schluss von Ps. CX. (S. 73.) wie fliessend und leicht.

Nahe seiner Bahn
Rieselt ein Bach hervor,
Er trinkt, und hebet dann
Gestärkt sein Haupt empor.

Freylich fehlt es auch nicht an Stellen, die selbst eine gutmüthige Kritik nicht ganz zufrieden vorübergehen lassen kann. Wie gedehnt ist die Stelle Ps. LIX. 12. (S. 13.)

Doch ganz sie morden — nein!
Dann würden sie zu bald
Von meinem Volk vergessen seyn;
Aber in Elend und in Graus
Muss deine Heldenkraft sie treiben
Aus ihrer Heimath hinaus!
Da müssen sie erniedrigt bleiben,
In ihrer grimmen Noth,
Herr unser Schild und unser Gott!

Kaum wird folgendes gefallen können, Ps. XXXV. 24. 25. (S. 50.)

Richte mich Jehovah, mein Gott!
Nach deiner Gerechtigkeit!
Dass sie sich meiner nicht erfreuen,
Dass sie in ihrem Herzen nicht juchheien,
Dass sie nicht rufen: juh!
Sich selber zu;
Dass sie nicht rufen:
Wir verschlangen ihn.

Gezwungen ist (S. 68.) CXLIV. 6.

Blitze nieder deine Blitze!
Sie kreuzen umher.
Löse deine Geschütze!
Tobender Schauder wimmelt.

Die ähnliche Stelle XVIII. 15. lautet (S. 18.) so:

Hagel und glühende Blitze fallen,
Er schleudert seine Pfeile,
Sie kreuzen umher,
Es lärmen die sausende Blitze.

Die Stelle XVIII. 17. ist nicht glücklich getroffen:

Er hat um mich herabgesandt vom Himmel.

Besser heisst es CXLIV. 7. (S. 68.)

Neige deine Hand aus deiner Höhe mir!

Unrichtig ist wohl die Uebersetzung von LXXII. 8. S. 64.

Er wird von einem Meere bis zum
Andern herrschen zu Land und Wasser.

Unrichtig, dass bey diesem Psalm der 18 und 19 Vers, als spätere Doxologie nicht abgesondert ist. Unerweislich scheint die Uebersetzung von CX. 3. zu seyn (S. 71.)

In der heiligen Pracht
An deinem Heldenthatentage fleusst
Von selbst, dein jugendliches Volk dir zu
Wie Thau vom Schooss der Morgenröthe.

Sonderbar ist der Gebrauch, den der Vf. von dem Wort *Selah* zu machen weiss; er übersetzt es (vergl. S. 6.) *Triumph!* und bedient sich nun des Worts nach Belieben, entweder das Sylbenmaass auszufüllen, oder den Nachdruck der Rede zu verstärken, z. B. LXVIII, 20.

Preis dem Herrn zu allen Tagen!
Er ladet uns Bürden auf, doch Triumph!
Der Gewaltige hilft sie selber tragen.

 Ebendas.

Ebendas. v. 33.

Ihr Königreiche der Erde, Lieder her!
Triumph dem Herrn! dem Herrn die Spiele her!

Aber im 8ten V. ist es entweder übersehen, oder anders genommen:

Herr!
Als du herzogst vor deinem Volke,
Als du hertratst in Simons Wüste:
Ha!
Wie tönte die Erde da!

Die schwere Stelle V. 14. 15. ist übersetzt:

Nun könnt ihr lagern an den Tränken euch!
Dem silberbeschwingten Taubchen gleich,
Beschwingt mit grünlichem Feingold;
Indess der Allgewalt'ge Könige zerstreut,
Sie zum düstern Abgrund wie hinunter schneit.

Und V. 31, so:

Schrecke sie auf im Schilfe die Thiere!
Schrecke sie auf die Heere der mächtigen Stiere.
Die Heerdenräuber andrer Völker sie!
O du!
Auf silbernem Estrich schreitest du daher!
Die schlachtbegierigen Völker zerstreu!

Hr. v. Sch. glaubt, die 4 Psalmen, LXVIII. XLVII. XLVIII und XXIV, gehören zusammen, sie seyn als Abtheilungen desjenigen Gesangs zu betrachten, welcher den feyerlichen Einzug der Bundeslade nach dem eroberten Berg Zion, (Davidsstadt) begleitete, von Gibeon, und vom Hause Obed Edoms des Gathiters. S. 95. Wegen des XLVIIIsten möchte doch nicht ohne Grund gezweifelt werden können. Jedoch, Rec. mag weder hierüber, noch über manche andre zweifelhafte Stelle vorläufig entscheiden. Hr. von S. hat in der Vorrede sein Wort gegeben, die ganze Psalmsammlung zu liefern, und Commentar und Abhandlungen, selbst die originellen davidischen Ueberschriften, so wie die ästhetischen, und historischen Erläuterungen, die manchen dunkeln Psalm erhellen — ihr anzuhängen; wo jeder Psalm selbst in seiner chronologischen Ordnung erscheinen soll, wo er sowohl den philosophischen Sprachkenner und den warmen Vertrauten Sionas, als den kälteren Gelehrten und Geschichtforscher nach Kräften zu befriedigen strebe." — Eine Arbeit, sagt er, an der ich schon eilf Jahre in meinen wenigen Nebenstunden unermüdet arbeite, und die ich fertig liegen habe: aber ich glaube in diesem Falle nicht Mühe, nicht Kräfte genug aufbieten zu können, um das dem Schriftsteller dreymal heilige *nonum prematur in annum* nicht zu einer Zeit zu entheiligen, wo ich nach einer langen Prüfung hervortrete, die Gesänge jenes grossen Königs, die so stolz wie seine Thaten vor Gott und Menschen prangen, meinem deutschen Vaterlande würdig nachzusingen — Davids Psalme deutsch." Die vorläufige Probe, noch mehr diese feyerliche Erklärung, berechtiget das deutsche Publikum, ein vollendetes Werk, und zugleich an ihm ein ganz vorzügliches Meisterwerk zu erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Berlin, b. Wever: *Voltair's sammtliche Schriften.* 15ter Bd. 1788. 528 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Altenburg, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh.* 8ter Bd. 2ter Th. 1789. 194 S. 8.

Leipzig, b. Dyck: *Moralisch-komische Erzählungen, Mährchen und Abentheuer.* A. d. Fr. des *Cazotte.* 2ter Th. 1789. 327 S. 8.

Hamburg, b. Hofmann: *Parisische Nächte,* oder *der nördliche Zuschauer,* A. d. Fr. des Hn. *Retif de la Bretonne.* 2ter Bd. 408 S. 8. (1 Rthl.)

Berlin, b. Petit und Schöne: *Charakterzüge aus dem Leben König Friedrichs Wilhelms* I. 9te Samml. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

Ohne Druckort: *Anekdotenbuch für katholische Priester.* 4tes Bdch. 1789. 277 S. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopaedie,* Herausgegeben von M. C. *v. Schütz.* 6ter Th. 1½ Bog. K. 1789. 878 S. 7ter Th. ½ Bog. K. 786 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Predigten über Geschichten des alten Testaments.* Gehalten von J. Ch. *Hohnbaum.* 2ter Bd. 1789. 542 S. 8. (1 Rthlr.)

Berlin, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltner Gelegenheitspredigten, und solcher die man nicht oft von den Kanzeln hört.* 2ter Bd. 1789. 332 S. 8. (20 gr.)

Prag, b. Widtmann: *Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbeneficien.* Praktischer Theil. Erste Abtheilung. 1788. 464 S. 2te Abth. 358 S. 8. (2 Rthl.)

Leipzig, b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fallen.* 2ter Th. 1789. 708 S. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Oeuvres de Moliere* par M. de *Voltaire.* T. V. et VI. 1789. 12. (1 Rthl.)

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten Januar 1790.

MATHEMATIK.

Stuttgard, b. Erhard u. Loeflund: *Allgemein fasfsliche Anleitung zur Algebra durch häufige Beyspiele erläutert; zu Ergänzung des mündlichen Unterrichts.* — Von G. F. Rösler, Prof. Erster Theil. 1789. 277 S. 8. (1 Kupfertaf.) Zweyter und letzter Theil. 1789. 386. S. 8. (2 Rthlr.)

Die rühmliche Absicht des Hn. Vf. bey dieser nun mit dem zweyten Theil vollendeten Arbeit gieng dahin, die Anfangsgründe der Algebra so sehr zu erleichtern, und ihre Anwendung so gemeinnützig darzustellen, als möglich. Er äussert dabey insbesondere den Wunsch, dass Kenntniss derselben bey einigen Ständen, deren Berufsgeschäfte vieles Rechnen erfodern, noch allgemeiner ausgebreitet werden möchte. (Dieser Wunsch ist allerdings der Sache viel angemessener, als wenn einige neuere Schriftsteller aus misverstandenem Hang zur Popularität beym Vortrag verwickelter Rechnungsarten des Gebrauchs der zu ihrer leichtern Uebersicht und Darstellung dienenden algebraischen Zeichen sich enthalten). Im Ganzen müssen wir von gegenwärtiger Anleitung urtheilen, dass sie unter die guten und brauchbaren Schriften dieser Art gehöre, an denen wir noch gar keinen Ueberfluss haben. Mehrere Materien sind ausführlich und fasslich vorgetragen; und besonders sind auch verschiedene Lehren darinn umständlich abgehandelt, die gewöhnlich in solchen Lehrbüchern gar nicht, oder nur kurz berührt werden. Der Vorzug, den dieses Buch durch die Vollständigkeit erhält, wird sichtbar werden, wenn wir, ohne uns in die vielen Unterabtheilungen einzulassen, den Inhalt in der Kürze darstellen, welche Anzeige wir mit einigen Bemerkungen und Erinnerungen, die Mangel des Buchs betreffend, begleiten müssen. Der *erste* Abschnitt handelt von den einfachen Gleichungen, oder denen des ersten Grads; der *zweyte* von der Natur und den Eigenschaften zusammengesetzter Gleichungen. Der *dritte* trägt die wirkliche Auflösung der Gleichungen von verschiedenen Graden vor. Der *vierte* beschäftigt sich allein mit der Lehre von den Reihen; endlich der *fünfte* begreift vermischte algebraische Rechnungen. Da der erste Abschnitt so ausführlich gerathen, und besonders an Beyspielen sehr reich ist, so hätte wohl über den Fall, da drey oder mehrere unbekannte Grösen zu finden sind, noch etwas mehr als das wenige §. 18. gesagt werden sollen. *Cramers* und *Bezouts* Untersuchungen darüber waren, wie es scheint, dem Vf. unbekannt. In dem Kap. von den einfachen unbestimmten Aufgaben ist (wie auch sonst zuweilen) bey der Menge von Beyspielen das *allgemeine* nicht gehörig angegeben, auch sind die in der Behandlung sehr verschiedenen Fälle, da entweder $ax + by = c$ oder $ax = by + c$, nicht deutlich abgesondert; bey den Gleichungen der letzten Art, welche unzählige Auflösungen zulassen, hätte das, was in der III. Abth. S. 81 ff. von geschickten Substitutionen gesagt wird, angewandt werden sollen. Dem ersten Abschnitt sind noch einige Kapitel beygefügt, welche Lehren der allgemeinen Rechenkunst enthalten, nemlich die Rechnung mit Potenzen und Wurzelgrösen, den Binomischen Lehrsatz, die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen, und von Logarithmen. Nach unserm Urtheile hätte dieses Buch an Brauchbarkeit sehr gewonnen, wenn der Vf. das wesentliche aus der Buchstabenrechnung vorausgeschickt hätte, anstatt dass verschiedenes hie und da eingeschaltet ist. Die gehörige Behandlung allgemeiner Zeichen ist doch für den Lehrling im Anfang wirklich nicht leicht, und man mag dieses Buch zum Lehren oder zum Selbstlernen gebrauchen, so wird der Gebrauch durch jene Einrichtung merklich erschwert. Da die Aufgaben von den arithmetischen Reihen sehr weitläufig entwickelt sind, (durch ein sonderbares Versehen kommt der Fall, da n aus a, d, s gesucht wird, sogar zweymal auf dieselbe Art aufgelöst vor S. 114 und S. 117.), so hätte das, was im IIten Theil S. 175 = 186 von eben diesen Reihen gesagt wird, theils in so fern es grösstentheils blosse Wiederholung ist, wegbleiben, theils schon an jener Stelle mitgenommen werden können. Fast eben das gilt von den geometrischen Reihen, welche er im Iten Abschn. betrachtet, und dann wieder

wieder im zweyten Th. IV. Abfch. I. Kap. S. 149 = 154. III. C. S. 234 = 242 vorgenommen werden. Solche Wiederholungen find bey einem Buche diefer Art doppelt zu tadeln; auch leidet dabey immer die Ordnung und Zufammenftimmung des Ganzen. Das Kap. von den Logarithmen ift nicht gründlich bearbeitet. Gleich bey der Entwicklung ihres Begriffs, fagt der Vf. S. 145, es fey nicht nothwendig, o zum log. 1. anzunehmen: da doch offenbar, wenn Logarithmen nach ihrem erften Begriff und Namen Verhältnifszahler feyn follen, das Verhaltnifs der Gleichheit gegen jedes andere zum Maafs angenommene keine Gröfse hat, d. i. in jedem Syftem log 1 = o ift. Der Binomifche Lehrfatz (S. 161 = 170.) ift für bejahte Exponenten durch Induction angenommen, für gebrochene ohne Erweis. Der Anhang von den Formeln des Binomiums am Ende des II. Th. (S. 378 = 386) ift grofsentheils Wiederholung oder überflüfsig. Der II. Abfchn. enthält hauptfächlich allgemeine Lehrfätze und Aufgaben, die Gleichungen und ihre Wurzeln überhaupt betreffend. Der auf ältere irrige Vorftellungen fich gründende Sprachgebrauch, dafs bejahte Wurzeln *wahre* und verneinte *falfche* heifsen, möchte wohl jetzt wegbleiben; auch ift nicht ganz richtig, was S. 179. fteht, dafs wenn man bey einer Auflöfung auf eine Gleichung mit lauter verneinten Wurzeln komme, die Aufgabe nicht recht müffe gefafst worden feyn. Der uneigentliche Ausdruck (S. 184.) dafs Gleichungen höherer Ordnungen aus der Muliplication einfacher *Gleichungen* entftehen, hätte wohl eine Erläuterung nöthig gehabt. Die Sätze von der Beftimmung der Coefficienten einer Gleichung durch die Wurzeln, und von der Zahl der bejahten und verneinten Wurzeln find aus Beyfpielen *inducirt*: dafs die unmoglichen Wurzeln in gerader Anzahl vorhanden feyen, ift S. 195. nicht befriedigend dargethan. Von der Aufgabe, die Wurzelgröfsen aus einer Gleichung wegzufchaffen, ift die zweyte Auflöfung (S. 209.) mit der erften vollkommen einerley, und von dem Vf. nicht ganz richtig dargeftellt: das x in der verwandelten Gleichung ift nicht eins mit dem x in der gegebenen, fondern ift eben das y, was nach der erften Auflöfung fubftituirt werden müfste. Da übrigens die Auflöfung nur particular ift, fo hätten die Fälle, in welchen fie ftatt findet, näher beftimmt werden follen. Der II. Abfchn. handelt noch von gleichen Wurzeln, wie fie zu finden feyn; von den Grenzen der Wurzeln; von der Zu- und Abnahme der Werthe einer Gleichung (Function), wenn x fich ändert, und von den gröfsten und kleinften Werthen. In den beiden letzten Kap. find auch die krummen Linien zur Erläuterung gebraucht. Dabey hätte wohl noch einiges deutlicher und ausführlicher entwickelt werden mögen. Diefen weitläuftigen II. Abfchn., fo wie den folgenden IIIten hat der Vf., wie er felbft in der Vorrede auch S. 171. fagt, aus dem I. Buch von P. *Mako de Arithmeticis et geometricis aequationum refolutionibus* (Vindob. 1778.) mit Zufätzen überfetzt. Ob wir gleich das lateinifche Buch zur Vergleichung nicht zur Hand haben, fo find uns doch ein paar Stellen aufgefallen, wo Hr. K. zwar, wie es fcheint, die lateinifchen Worte übergetragen, aber den Sinn des Originals verfehlt hat. S. 196. l. 13 u. 15, mufs ftatt *gleich* und *ungleich* ftehen gerad und ungerad (par, impar); S. 233. l. 22. S. 234. l. 4. ftatt *Änderung*, *Abwechslung*, und ftatt *verandert werden*, *abwechfeln*, (welches einen durchaus andern Sinn giebt). S. 276. werden die Worte l. 11. „welche *erftere* nicht verfchwindet," wohl heifsen müffen: „welche *zuerft* (primo) nicht verfchwindet," (auch ein ganz andrer Sinn.)

Der zweyte Theil fängt mit dem III. Abfchn. an, worinn die wirkliche Auflöfung der Gleichungen verfchiedener Grade, des 2. 3. u. 4ten erklärt wird, nebft der Neutonifchen Methode, die einfache und quadratifche Diviforen einer Gleichung zu finden, und den Annaherungsarten zu den Wurzeln. Wir hatten gewünfcht, dafs einiges aus diefem Abfchnitt, wenigftens die Auflöfung der quadratifchen Gleichungen, vor dem II. Abfchn. vorausgefchickt wäre, damit dem Anfänger doch fchon particulare Fälle und Beyfpiele bekannt wären, wodurch er fich die allgemeinen und fonft faft zu fehr abftracten Betrachtungen des II. Abf. erläutern konnte. Bey den cubifchen Gleichungen hätte S. 71. erläutert werden follen, warum, wenn $c = m + \sqrt{n}$ gefetzt wird, nothwendig $d = m - \sqrt{n}$ feyn müffe. Darauf beruht auch die Entwicklung des inducibeln Falls. Da §. 184. aus $m + \sqrt{n}$ die Cubikwurzel gezogen wird, fo hätte diefs dabey gebraucht werden follen. Bey den biquadratifchen Gleichungen entfteht daraus eine Dunkelheit, dafs S. 199. nicht entwickelt ift, woher im 5. Zuf. die vier Werthe von x kommen, oder warum die beiden im 4. Zuf. gleichgültig find. (S. 100 ift ein nicht angezeigter Druckfehler, der die Einficht davon noch erfchwert, ftatt b ift in der 2ten Wurzel beidemal c zu fetzen; auch S. 69. gehört das Einfchliefsungszeichen nicht nach 3, fondern nach n, welches verwirren kann). Der IV. Abfchn. S. 128 = 286.) enthält die Lehre von den Reihen, welche der Vf. die Seele der reinen Mathematik nennt, und recht ausführlich vortragen zu müffen glaubte. Es ift allerdings recht gut, dafs der Vf. in diefem, wie auch in den folgenden Abfchnitten, manche Lehren vorgetragen hat, die eben noch nicht gewöhnlich in folche Lehrbücher aufgenommen werden. Nur müffen wir, um gerecht zu feyn, geftehen, dafs wir, befonders in diefen beiden Abfchnitten mehr Auswahl, Ordnung und Präcifion erwartet hätten. Der Vf. hat darinn zu viel aus andern Büchern zufammengetragen und abgefchrieben, aber nicht genug Fleifs, felbft nicht

immer Einsicht genug bey der eigenen Bearbeitung gezeigt. Das I. Kap. handelt hauptsächlich von der Verwandlung der Brüche in unendliche Reihen, sowohl durch Division als durch Annahme von Reihen, deren Coefficienten bestimmt werden, welches letztere auch bey Wurzelgrößen kurz gezeigt wird (der so fruchtbare Hauptsatz S. 158. ist gar nicht recht erwiesen). Wenn der Nenner des Bruchs zusammengesetzt ist, so wird die Zerfallung nur in Beyspielen und empirisch gezeigt, nichts allgemeines darüber beygebracht. Wir hatten in diesem Abschn. auch etwas von den recurrirenden Reihen gewünscht, statt dessen, nach unsrer obigen Erinnerung, die Wiederholungen bey den geometr. und arithm. R. füglicher weggeblieben wären. Das II. Kap. handelt außer der arithm. R. von den Polygonalzahlen, und besonders von den Differenzen-Reihen und ihren Anwendungen. Nachdem §. 258. 59. die Ausdrücke, welche die *nte*. Differenz aus n + 1 Gliedern, und das allgemeine Glied aus den Differenzen geben, durch Induction hergeleitet wird, kommt der Vf. durch einen auffallenden Sprung §. 260. auf Beyspiele von Reihen, welche nach einer allgemeinen Formel summirt werden; warum aber die allgemeine Formel die Summe ausdrücke, ist gar nicht erwähnt, welches gerade hier der Hauptpunkt ist, und ohne Weitläuftigkeit hatte erlautert werden können. S. 212. wird eine Formel für das allgemeine Glied hergesetzt, und mit Beyspielen belegt, welche *Goldbach*, wie es dort heisst, als einen *besondern Kunstgriff* an die Hand gegeben habe. Wie konnte dem Vf. die Bemerkung entgehen, dass diese Formel mit der ganz gewöhnlichen (S. 201. vorgekommnen) im Grunde völlig einerley ist, nur dass daselbst die Binomial-Coefficienten durch wirkliche Multiplication ihrer Factoren nicht entwickelt sind? S. 211. kommt eine andere Anweisung vor, das allgemeine Glied zu finden, aber der eben so einfache als fruchtbare Satz, worauf sie sich gründet, dass t = S s (t das allg. Gl., S und s die Summen von n u. n - 1 Gliedern) ist ganz mit Stillschweigen übergangen. Am Ende dieses Kap. ist der Hauptsatz (S. 213.) so flüchtig und nur im Vorbeygehen mitgenommen, dass der Vf. selbst Absicht und Zusammenhang desselben nicht recht gekannt zu haben scheint. Das III. Kap. enthalt außer den geom. Reihen auch die Potenzen-Reihen und die harmonischen Reihen. Bey den Potenzenreihen hatte alles viel kürzer und dabey ordentlicher können gefasst werden, als S. 215 bis 234. zumal da sie schon bey den Differenzen-Reihen vorkamen. Außer der allgemeinen Auflösung §. 267. (wobey das viermal wiederholte *in. inf* sonderbar auffällt, da die dortigen Reihen-Ausdrücke nicht ohne Ende fortgehen, sondern abbrechen.) wird noch in den folgenden §§. eine andere Methode erwähnt, und durch Beyspiele weitschweifig durchgeführt, welche aber mit der ersten ganz auf eins hinausläuft. Zum Ueberfluss ist noch S. 230 bis 33. aus dem Leipziger Magazin eine, wie Hr. R. sagt, sehr bequeme Auflösung wörtlich abgeschrieben, welche ja aber auch mit der nur erwähnten ersten dem Resultat und der Methode nach übereinstimmt. Wozu solche Wiederholungen? Der Anhang von der harmonischen Proportion und Reihe (S. 243 bis 56.), welcher fast ganz aus *Marpurgs* weder hier noch sonst genannten Anfangsgründen des Progressional-Calculs wörtlich genommen ist, hätte füglich wegbleiben können. Das IV. Kap. erklärt weitläuftiger, als öfters geschieht, das Neutonische Parallelogramm. Die Auflösung der Hauptaufgabe, mit den Beyspielen S. 274 – 278 ist wörtlich aus *Kästners* Analysis entlehnt; daselbst steht sie allerdings mit dem vorhergehenden und nachfolgenden in einem bündigen Zusammenhange; aber hier fühlt man, dass sie nicht ganz am rechten Ort stehe, und in den übrigen Vortrag nicht vollkommen passe. Ueberhaupt vermissen wir in diesem Kap. hin und wieder Bündigkeit und Ordnung, und fast müssen wir zweifeln, ob ein Anfänger daraus eine recht helle und gründliche Einsicht in den Geist jener Erfindung erlangen werde. — Der V. und letzte Abschn. handelt in 4 Kap. von den continuirlichen Brüchen (fast ganz nach *Lambert*, einiges ist weggelassen, was zum Verständniss doch nöthig gewesen wäre, z. B. im Anfang §. 313 u. 314.); von den Interpolations-Methoden, sowohl durch angenommene Reihen-ausdrücke, als durch Differenzen; von Verbindungen und Versetzungen (durch Induction); von Interesse- und Rentenrechnungen. Bey der IIten Tafel (S. 357.) sind die Fälle in den Beyspielen, besonders der 5 und 7te nicht richtig und bestimmt genug ausgedrückt; auch die Ueberschrift: „Wenn Kapital und Interessen voraus bezahlt werden: ist nicht passend, da hier nur von dem Rabatt die Rede ist, welchen man erhält, wenn wegen eines erst nach einiger Zeit fälligen unzinsbaren Kapitals jetzt gleich Bezahlung geleistet wird. Die Formeln in der III. Taf. sind nicht erwiesen. Die §. 350. besonders entwickelte Aufgabe ist mit der S. 370. n. 2. einerley, wie auch die genauere Vergleichung der beiderseitigen Formeln zeigt (an der letzten Stelle ist statt 100 — c s zu setzen 100 a — c s). Die Leibrenten werden nur ganz kurz berührt; dass aber die S. 367. angeführte, sonst wohl übliche, Regel sie zu berechnen, indem man sie als Zeitrenten für die mittlere Lebensdauer ansieht, nicht die richtige sey, hatte der Vf. aus denen von ihm selbst angeführten Schriften ersehen können. — Durch die bisher eingestreuten Erinnerungen, denen wir, wenn es der Raum zuließe, noch mehrere beyfügen könnten, wollen wir diesem wirklich guten und brauchbaren Buche seinen Werth gar nicht absprechen; wir glaubten aber auch die Mangel desselben anzeigen zu müssen, und wünschen dadurch auf die Verbesse-

 rung

rung desselben oder auf die Vermeidung ähnlicher bey andern Gelegenheiten aufmerksam gemacht zu haben. Bey Abfassung von Lehrbüchern, sie mögen zum Selbstlernen oder zum Lehren bestimmt seyn, ist doppelte Aufmerksamkeit und Sorgfalt nothwendig, (welches von so manchen unberufenen Compendienschreiber gar nicht bedacht wird,) und kann auch schon deswegen mit größserem Rechte gefordert werden, weil, wenn nicht die Neuheit des Inhalts Verdienst giebt, der Vorzug in der Anordnung und dem Vortrage sichtbarer werden muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Endliche Nachlese zur vollkommenen Auftlarung der zwischen dem Domkapitular Freyherrn von Ezdorf und Herrn von Stengel durch zwey Reichshofrathskonklusa gerechtfertigten und nunmehr durch die Gerechtigkeitsliebe Sr. Kurfurstl. Durchl. von Pfalzbayern vermittelten Streitsache die Probstey zu St Andree in Freysing betr.* 1789. 8. 32 S. Eine kurze Darstellung des ganzen Streithandels mit der Nachricht, dass der Churpfalzbaiersche Comitialgesandte Hr. Graf von Lerchenfeld auf Sr. Churf. Durchl. von Pfalzbaiern Befehl einen Vergleich eingeleitet, vermöge welchem der Domkapitular Hr. von Stengel gegen anderweitige Fürstbischöfl. Vertröstungen und Anwartschaften auf die Probstey von St. Andree in Freysingen vermittelst einer förml. Abtretungsurkunde Verzicht gethan hat. Dem solchergestalt geendigten Streite ist durch die aus Rom eingelaufene und S. 25 bis 28 abgedruckte pabstl. Confirmationsbulle das Siegel aufgedrückt worden. Dagegen hat Frh. von Ezdorf schon wieder mit einer neuen Klage vor dem Reichshofrathe erscheinen müssen. Man verlangt nemlich von ihm, dass er den Cononicalhof verlasse und den probsteilichen dagegen beziehe.

Dreyer Bayerschen Orthodoxen historisch - geistliche und rechtliche. Bemerkungen uber die neuliche Salzburgische Schrift fur die Höchstwurdigkeit und Preeminenz des Erzbischofes zu Salzburg vor dem Churfursten zu Pfalz als Herzogen zu Bayern. Nicht gedruckt im heil. Römischen Reich. 1789. 118 S. 4. Die sogenannten drey Bayerschen Orthodoxen widerlegen hier die *beurkundeten Beyträge zur Geschichte und Prufung des Vorzug der Erzbischöfe zu Salzburg vor dem Kurfursten zu Pfalz als Herzog in Baiern.* Ihre Prüfung zerfallt in 2 Kapitel. Im ersten oder von S. 1 — 40. handeln sie von dem — wie sie sagen — im kathol. Christenthum wahrzunehmenden Unfug der Erz-Priesterlichen Ehr- Haab- und Herrschsucht. Im 2ten oder von S. 41. bis an den Schluss erörtern sie weitläufig den von dem Hn. Erzbischof zu Salzburg verlangten Vorzug vor dem Herzoge in Bayern. Wir glauben unseren Lesern ein paar Proben, von dem in dieser Piece herrschenden überaus auffallenden Tone geben zu müssen; S. 39. „Eine Staatsverfassung in der Christen„heit, in welcher man in den Priestern mehr als Lehren, „Predigen, Sacramenten ausspenden, Kranken besuchen, „und Werke priesterlicher Frömmigkeit und Gottseelig„keit gestattet oder zugemuthet hat, ist eine erbarmliche „oder vielmehr gar keine Staats-Verfassung. Ein solcher „Staat, in welchem unter dem *Vorsitz der Priester* bey „Kayser- oder Königl. Berathschlagungen allemal nur blos „vom *Wollen* und *Können* die Frage vorkam, heisset nach „dem Natur- und Völkerrecht nur ein Werk-Staat ver„blendeter Andacht, übel geleiteter Macht und gemiss„brauchter Gewalt, um die rechten ursprüngliche Für„sten und Herrn zu verdrängen, damit sich unbefugte „und ihrer Pflichten vergessende Priester auf Fursten-Si„tze erheben, um darauf grösstentheils nur müssige Schlem„mer, mithin dem Staate unnütze Lasten, abzugeben. Der „Ursprung des geistl. Fursten Standes im deutschen Reich, „hat demnach keine Staats-Verfassung, sondern allein die „zufällige Oberhand der ärgerlichsten List, der Herrsch„sucht und der Irregularität, der Schreibkunst christlicher „Priester zum Grunde. Nichts in der Welt ist mehr pre„cär oder Bettelwerk als die sogenannte hohe Geistlich„keit und dennoch hat sie allein es glücklich herge„bracht, alles in der Welt an Stolz, Unerkenntlichkeit und „Verwegenheit zu übertreffen." Und am Schluss „S. 127. „Das Contradictorische eines geistl. Furstenstandes ist längst „von der vernünftigen Welt erkannt. Die Allgewalt der „gesunden Vernunft wachset Gottlob! täglich und ein Zu„fall kann die ganze nur noch an einen schwachen Faden „haltende Decke der bisherigen Finsterniss vollends fallen „machen; und dann gute Nacht Salzburgische Höchstwür„digkeit! Salzburgische Präeminenz! Also auch gute Nacht „Salzburger elender Rang-Scribent."

Augspurg: Warum können römische Pähste die Annaten fordern? und wie sollen deutsche Bischoffe dieselben bezahlen? 1789. 10 B. 8. 1 Kap. vom Ursprung und Fortgang der Annaten — eine Geschichte derselben bis zum Trienter Kirchenrath. 2tes Kap. von der Rechtmässigkeit derjenigen Annaten, die seit dem 13ten Jahrhunderte und später gangbar geworden. 3tes Kap. von Abänderung der Annaten-Vorschläge: Verringerung der Annatentaxe und fristenweise Bezahlung derselben.

Dusseldorf: Colloquia doctoris Ingolstadiensis de rebus ad ecclesiae doctrinam et disciplinam pertinentibus. 8. 1789. 239. S. *In his (colloquiis)* sagt die Vorrede, *ex ordine et sigillatim refelluntur quoad brevissime fieri potuerit, pseudodoctorum per Germaniam grassantium scandalosae, schismaticae, in sedem apostolicam contumeliosae opiniones, fucata industria magnisque artificiis adornatae, ac sophismatibus, fallaciis et sycophantiis innixae etc. Doctor Ingolstadiensis praecipuas partes agit et nullis aut ab arte pigmentis aut a commentatione conquisitis arguitis sed ingenue absque acrimonia imo cum omnimoda charitate movet, instruit in veritatis semitam reducit. Collocutores melius edocti piissimorum metropolitarum turpiter deceptorum vicem amare dolent et ardentissima vota eliciunt ut sapiant ad sobrietatem etc.*

Dissertatio inaug. de juribus capitulorum ecclesiarum metropoliticarum et cathedralium in Germania sede vacante praecipue de eorum jure monetandi etc. publicae eruditorum censurae submittit El. Adam. de Reider. etc. 4. Mog. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Januar 1790.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Sammlung ausgewahlter Poesien* aus den alten lateinischen Dichtern für Gymnasien und Akademien. *Erster Theil*, welcher enthält *Catulls Epithalamium des Peleus und der Thetis* zur Einleitung in die richtige Lesung und Erklärung der alten lateinischen Dichter überhaupt, und besonders der in den folgenden Theilen stehenden poetischen Stücke, *verbessert und erläutert* von M. G. D. *Koler*, Rector des Detmoldischen Gymnasiums. 1788. 300 S. gr. 8.

Wiefern *Catulls Epithalamium* zu der auf dem Titel angegebenen Einleitung dienen könne, bekennen wir, zumal da der Herausgeber sich nicht selbst darüber erklärt, nicht recht einzusehn, es wäre denn, dafs man die Mängel in dem Plan des Gedichts dazu brauchen wollte, um die Urtheilskraft der Jugend zu üben, und die darinn herrschende Gelehrsamkeit, um gelegentlich dabey vieles anzubringen, was zur Einleitung in die alten Dichter überhaupt dienen kann. Wir wollen also das Buch aus diesem Standpunkte lieber gar nicht, und es blofs als Bearbeitung eines einzelnen Gedichts betrachten. Voran geht eine ausführliche Einleitung S. I-XVI. die den Inhalt und Plan des Stücks zergliedert, auf dessen Schönheiten und Mängel aufmerksam macht und in historische Untersuchungen darüber sich einläfst. Alsdann folgt der Text nach den besten Ausgaben berichtigt, mit darunter fortlaufenden erklärenden Anmerkungen, die, in einer gedrungnen Kürze, alles enthalten, was unmittelbar zum Verstehen des Dichters erforderlich ist. Die Beweise für die hier angegebenen Erklärungen, alle weitläufige Erörterungen und die kritischen Anmerkungen sind in den hinter den Text folgenden grofsen Commentar verwiesen, der als eine wahre Fundgrube philologischer Bemerkungen über Sprache und Alterthümer anzusehen ist. Ihm sind wiederum hie und da Excursen oder ausführlichere Abhandlungen beygefügt, dergleichen der sehr gelehrte und seinen Gegenstand wenigstens für diesen Zweck mehr als erschöpfende Auffatz *über die alten Bacchischen Mythologien und Feste ist.* Der Augenschein lehrt, dafs der Vf. eine Art von philologischem Repertorium der Jugend in die Hand geben wollte, mit welchem sie, nicht kärglich ausgerüstet, zum Lesen und Verständnifs der alten Dichter hinlänglich eingeweiht wäre. Wir glauben auch, dafs des Guten so viel geschehen ist, dafs H. K. bey Fortsetzung dieses Unternehmens nicht ferner nöthig haben wird, aus seinem Füllhorn so reichlich die Dichter zu überströmen.

Dem Herausg. war, ungeachtet er die Döringsche Ausgabe noch nicht nutzte, so vieles vorgearbeitet worden, dafs blofs eine einsichts- und geschmackvolle Auswahl des bereits gesagten ihm übrig gelassen zu seyn schien. Man findet sich also überrascht bey dem Anblick der reichlichen Nachlese neuer und feiner Bemerkungen, besonders über das Mythische des Stücks. Was die Kritik schon längst über das üble Verhältnifs der Episoden im Epithalam bemerkt hat, führet Hr. K. in der Einleitung noch weiter aus. Aber auch selbst die Beschreibung der Hochzeit, die für den Hauptgegenstand gehalten wird, bleibt blofs bey der äufsern Pracht des Festes, den Geschenken, der Ankunft der Götter und dem Gesange der Parcen stehen: nichts von andern für die Dichterschilderung vortheilhaften Gegenständen, von den Hauptpersonen des Festes, von einem Chortanz u. s. w., deren gänzliche Uebergehung befremdet. Dies führt den Vf. auf die sinnreiche Vermuthung, dafs wir vielleicht nur das Bruchstück eines gröfsern epischen Gedichts haben, vielleicht einer Argonauten-Epopöe, wenn der Ueberschrift einiger Handschriften anders zu trauen ist. Noch wahrscheinlicher kommt es ihm vor, dafs Catull Hesiods Epithalamium auf den Peleus, und die Thetis nachgebildet oder in seine Sprache übertragen habe, da eine von Tzetza aus jenem Gedichte angeführte Stelle wirklich mit einer andern im Catull ziemlich übereinkommt. Da aber jenes Hesiodische Epithalam höchst wahrscheinlich blofs ein Theil oder eine Episode des *Catalogus mulierum* d. h. einer Heldengenealogie der von einem Gott und einer Sterblichen sowohl als von einer Göttin und einem Sterblichen erzeugten, war, so mufs man auch Catulls Gedicht an-

angenommen, daſs es aus Hesiod übertragen iſt, als Episode beurtheilen. War es nun aus einem gröſsern epiſchen Gedicht, ſo war eine etwas längere Nebenerzählung, die auch wohl wieder eine Epiſode unter ſich hatte, paſſender, und konnte dem Verhältniſs zum Ganzen völlig entſprechen, mit dem ſie freylich, als Bruchſtück, ſtark contraſtirt. Als Nebenerzählung brauchte überdieſs die Hochzeit nicht in einem vollendeten, ausführlichen Gemälde dargeſtellt zu werden. Lieſs ſich dieſe Vermuthung zur Evidenz erheben, ſo hätten wir ein wichtiges Bruchſtück eines ſehr alten griechiſchen Werks in der Ueberſetzung. Freylich konnte auch Catull irgend ein andres griechiſches Vorbild nachahmen. Schon in den Cypriſchen Gedichten kam die Verbindung des Peleus mit der Thetis und die Fabel von Theſeus und Ariadne vor. Indeſs verdient obige Meynung, wodurch Catull als gerechtfertigt erſcheint, immer den Vorzug. Selbſt, wenn Catulls Gedicht nicht Ueberbleibſel eines verlohrnen ganzen Catulliſchen Gedichts, ſondern unverſtümmelt auf uns gekommen iſt, ſo ſcheinen doch mehr die Fehler auf Rechnung irgend eines griechiſchen Originals zurückzufallen, das er nur zu treu copirte. Der Vf. glaubt noch ein paar Spuren im Epithalamium ſelbſt zu finden, die ſeine Muthmaſsung, daſs dieſes Gedicht Fragment ſey, unterſtützen. V. 24 f. begrüſst der Dichter, nach des Vf. wahrſcheinlicher Meynung, die Argonauten, und verſpricht ihrer noch oft in ſeinem Gedicht zu gedenken, da doch im ganzen Epithalamium, nirgends weiter Erwähnung derſelben geſchieht. V. 116. ſagt der Dichter, er ſey *in primo digreſſus carmine*, welches der Vf. von dem Anfang des Gedichts, alſo von dem, was der Dichter von den Argonauten vor ihrer Fahrt ſagt, verſtehen möͤgte, ob er gleich ſelbſt begreift, daſs man dieſe Worte auf die Hochzeit des P. und der Th. beziehen kann. Der Vf. macht noch zwey Bemerkungen in der Einleitung; erſtlich ſcheint er uns mit Recht in der Erzählung des Mythus von Theſeus und Ariadne Weitſchweifigkeit und Verworrenheit bemerkt zu haben. Zweitens fand er es ſeltſam, daſs Catull auf der Decke des Hochzeitbettes Theſeus und Ariadnens Geſchichte geſtickt ſeyn laſſe, da Peleus und Theſeus gleichzeitig, die Alten aber gewohnt geweſen, auf ihren Stickereyen Gegenſtände *aus der älteſten Mythologie* vorzuſtellen. Letztres war nicht immer der Fall, wie aus Il. V, 126 ff. erhellt, wo Helena die Kämpfe der Griechen und Trojaner in ein Gewand webt. Indeſs, wiſſen wir die Einſchaltung dieſer mit Peleus gleichzeitigen Geſchichte um ſo weniger zu reimen, da, nach v, 50. *priſcae hominum figurae* auf dem Teppich waren, welches in der Verbindung, wohl von den Geſchichten der Vorzeit lange vor Peleus verſtanden werden muſs.

Am wenigſten haben die ältern Ausleger auf die ſeltnen und von den gewöhnlichen abweichenden, zum Theil die Farbe des grauen Alterthums tragenden Mythen, Rückſicht genommen. Die jüngern Commentatoren haben einiges darüber bemerkt, am ſorgfaltigſten aber hat unſer Vf. dieſe behandelt und manches in ein helleres Licht geſtellt. S. 86. ff. hat er einen Excurs über *die Fabel von der Hochzeit des Pel. und der Thetis.* Ganz gegen die gemeine Sage, laſst Catull den Peleus erſt auf den Argonautenzug mit der Thetis bekannt werden, und nach demſelben die Hochzeit feiern. Der Vf. vermuthet mit Recht, es liege unter der Hülle der Fabel eine Sage von einer groſsen phyſiſchen Veränderung in Theſſalien verborgen. Thetis ſey vielleicht das perſonificirte Symbol der Trennung und des Streits der Elemente durch ein Erdbeben in Theſſalien, und die Hochzeit des Peleus ruhiger Beſitz des Landes, nach jenen Cataſtrophen. Wir haben ſchon längſt eine ähnliche Vermuthung gehabt, daſs Thetis und Peleus von der kosmologiſchen Vereinigung des Waſſers mit der Erde zu erklären ſey. Der Name *Peleus* ſcheint auf ein Symbol der Erde zu führen, wenigſtens leitet ihn Tzetza von πηλὸς, Leimen, Schlamm, ab. Zu v. 280. S. 257. verſucht der Vf. das Mythiſche in den Umſtänden der Hochzeit zu entwickeln. Die Ankunft des Fluſsgottes Peneus mit Bäumen zum Geſchenk iſt ihm das gewaltſame Austreten des Fluſſes, der das Land überſchwemmte und Bäume mit ſich fortriſs. Unter dem Beſuch der Götter von Olymp verſteht er heftige Donnerwetter mit Sturm und Regengüſſen in Theſſalien. Er überſah nicht das Seltſame in den hier vorgetragnen Mythen von der Ankunft der Heroen und Götter zur Hochzeit und von ihren Geſchenken, die ganz anderer Art als die von andern Schriftſtellern erwähnten ſind. Doch, dünkt uns, war noch einiges hier zu bemerken; Chiron, als ein alter Theſſaliſcher Heros, erſcheint bey der Hochzeit, vorzüglich wohl deswegen, weil, nach einer uralten Sage, beym Pind. N. 3, 97. Chiron die Verbindung des P. mit der Th. bewerkſtelliget hatte: Pindar ſagt ſelbſt, er habe dieſe Sagen aus alten Mythen geſchöpft v. 91 S. Der Peneus wurde wahrſcheinlich als ein einheimiſcher Gott oder Heros ebenfalls eingeladen. Prometheus konnte vielleicht auch in einer uns unbekannten Sage ein Stammheld von Theſſalien ſeyn. Wenigſtens war ſein Sohn, Deucalion, König in Phthia. Allein ſicherer iſt der Grund, warum er bey der Hochzeit erſcheint, weil er den Jupiter von der Vermählung mit der Thetis zurückgehalten hatte, und ihm alſo Peleus ſeine Gattin verdankte. V. 302. nimmt der Herausg. mit *Marcilius* an, unter Abweſenheit des Apoll und der Diana von der Hochzeit liege der phyſiſche Sinn verborgen, Sonne und Mond habe am Tage der Hochzeit wegen des mit Regen und Gewitterwolken bezogenen Himmels nicht ſcheinen können. Man erlaube

be uns noch eine Muthmaſsung über die Hochzeit des P. u. Th., in einer Sache, wo ſich nur muthmaſsen, nicht wiſſen, laſst. Wie, wenn dieſe Hochzeit auf ein wirkliches, uraltes Theſſaliſches Feſt deutete, das zum Andenken einer groſsen in den frühſten Zeiten vorgefallnen Naturrevolution daſelbſt feierlich, vielleicht ſogar mit dramatiſchen Vorſtellungen oder Geſängen auf den Streit und Wiedervereinigung der Elemente, begangen wurde! An dieſem wichtigen Feſte muſste das ganze Land Antheil nehmen, und ſo wird es begreiflich, wie, nach Catull v. 35. ganz Theſſalien zur Feier dieſes groſsen Landfeſtes zuſammenfloſs, und Menſchen und Vieh von aller Arbeit raſteten. Theſſalien erlitt in den älteſten Zeiten ſchon groſse Revolutionen, und nach der Deucalioneiſchen Flut wird man ſich eines ähnlichen Feſtes zum Andenken derſelben erinnern! Wegen noch andrer ungewöhnlicher Mythen, die im Epithalamium vorkommen, können wir, aus Mangel an Raum, nur auf v. 19 f. 159. 309. 389. 391. 396. und die über jene Stellen vom Herausg. gegebnen Erläuterungen verweiſen. Ob der Vf. gleich der Meinung iſt, das Epithalamium ſey eine Ueberſetzung aus Heſiod, ſo ſcheint er doch in einigen Stellen, dieſe Vermuthung aufzugeben. So wird beym v. 105. p. 135. unterſucht, ob Catull den Heſiod oder Homer hier nachgeahmt habe, und geurtheilt, man dürfe bey einem Dichter wie Catull, an kein ängſtliches Copiren denken. Der Mythus von Bacchus Ankunft in Delphi v. 391 ff. ſoll vielleicht aus Euphorion entlehnt ſeyn.

Wir verbinden obige mehr über das Ganze des Gedichts und der Behandlung deſſelben ſich verbreitende Anzeige mit Bemerkung einiger einzelnen Stellen, in denen uns eine andre Erklärung erforderlich oder thunlich ſchien. V. 65. halten wir die *lactentes papillas* nicht für *ſtrotzend* oder *ſchwellend* von dem vollen weiblichen Buſen überhaupt, ſondern wir verſtehen es von dem heftigen Herzklopfen der beklommenen Bruſt. V. 182. ſoll Ariadne den Theſeus *conjux* nennen, *wegen der Kinder, die er mit ihr hatte.* Hatte er wirklich *Kinder* mit ihr? Und giebt ſie ihm nicht vielmehr dieſen Namen wegen der *promiſſorum hymenaeorum? Conjux* iſt, wie πόσις, nicht ſo ſtrenge von einer wirklichen Ehe zu nehmen. Der Vf. erklärt ſelbſt v. 329. *maritus* durch *ſponſus* und v. 330. iſt *conjux* für Braut geſetzt. Vgl. v. 374. 75. — V. 254. „*Nach den Worten: t e q u a e r e n s ſcheint der Ruhm von Ariadnens Schönheit ſo groſs geweſen zu ſeyn, daſs er den Zug des Bacchus veranlaſste.*“ Dies wohl nicht. Bacchus ward auf Naxus verehrt. Hier hielt er ein Feſt oder einen feyerlichen Chortanz in der Nähe, wo die Gegend von den Klagen der Ariadne ertönte. Er ging ihnen nach, und kam und ſah und ward beſiegt. Nach dieſer Erklärung hat *quaerens*, welches der Herausgeber in *cernens* verwandeln möchte, gar nichts befremdliches. — V. 313 ff. Die Beſchreibung des Spinnens der Parcen wird ſehr erhoben: nicht ohne ihr Verdienſt, ob ſie uns gleich etwas zu gedehnt ſcheint. Es wunderte uns, die Homeriſche Stelle Od. δ, 124 bis 35. nicht angeführt zu ſehen, wo der Dichter die Spindel und das Wollkörbchen der Helena beſchreibt, das ſie ſich in den Saal, wo der Hochzeitſchmaus begangen wird, bringen läſst. Man ſieht alſo, es iſt im Coſtum des Heldenalters, daſs, wie beym Homer die Helena, ſo hier die Parcen bey der Hochzeit ſpinnen. Die Handlung des Spinnens ſelbſt übergeht Homer weislich; denn er ſah wohl ein, daſs die beſchreibende Poeſie nicht gut anſchauliche Begriffe davon erwecken konnte. Selbſt Catulls Beſchreibung iſt ſo beſchaffen, daſs man ſich das Spinnen auf mehr als eine Weiſe denken kann. Vgl. den Commentar zu v. 313. — V. 342. von Achill: *Flammea praevertet celeris veſtigia cervae* nehmen die Ausleger überhaupt für Dichterſprache, Achills Schnellfüſsigkeit anzudeuten. Allein, wir ſehen keinen Grund, warum man es nicht eigentlich von Hirſchen oder Rehen, die der Knabe Achill im Jagen einholte, verſtehen ſoll; vorzüglich, da Pindar N. 3, 88 ff. ausdrücklich dieſes von ihm rühmt: Κτείνων ἐλάφους ἄνευ κυνῶν δολίων θ' ἑρκέων. Ποσσὶ γὰρ κρατέεσκεν. Das *certamen curſus* im vorhergehenden Vers 341. iſt wohl nichts weiter als *curſus rapidus*. — V. 372. iſt *truncum corpus* ſo viel als *truncatum*, capite plexum. Denn Polyxena ſinkt nicht *durchſtoſsen* zu Boden, wie Hr. K. in der Anm. ſagt, ſondern ſie iſt mit dem Schwert geköpft, daher ihr Rumpf hinſtürzt. S. Eur. Hecub. 567. Das *ſubmiſſo poplite* giebt Euripides a. O. ſo: καθεῖσα πρὸς γαῖαν γόνυ.

St. Petersburg: *Slowar Akademii Roſſiſkoi. Tſchaſt I. A.* — B. 1789. goda. D. i.: *Wörterbuch der ruſſiſchen Akademie.* Erſter Theil. Von as bis Wedi Titel, Zuſchrift an die Kaiſerin und Vorrede XCIII. S. Das Werk ſelbſt in geſpaltenen Kolumnen. 570 S., und noch ein Verzeichniſs von 48 S., jede mit 3 Kolumnen.

Wir eilen, dem deutſchen Publikum eine Anzeige (denn eine förmliche Recenſion kann man nur nach der Vollendung des Ganzen erwarten) von dieſem wichtigen Werke mitzutheilen, das der groſsen Liebe der Kaiſerin, *Katharina der zweyten*, zur ruſſiſchen Literatur ſein Daſeyn zu verdanken hat, und Epoche im Gange der Ausbildung dieſer Sprache macht.

Im Jahr 1783 ſtiftete die Kaiſerin nach dem Entwurfe der Fürſtin *Katharina Romanowna Daſchkaw* eine eigne ruſſiſche Akademie. Der Präſident derſelben, die ſo eben erwähnte, durch Geiſt und Kenntniſſe berühmte Fürſtin Daſchkaw, machte den Mitgliedern der Akademie die Abfaſſung

ung eines *vollständigen Slawonisch-Russischen Wörterbuchs* zu einem Hauptgegenstande ihrer ersten Beschäftigungen. Ein Werk, wie dieses, in welchem die Benennungen unzählicher Gegenstände aus allen Fächern menschlicher Erkenntnifs zusammengetragen werden sollten, konnte natürlich nicht durch Uebersetzung derselben in eine andere Sprache, sondern durch eigentliche Erklärungen zu Stande gebracht werden. Diese Arbeit übernahmen 63. mit den gehörigen Sach- und Sprachkenntnissen ausgerüstete Mitglieder, unter welchen sich, gleich dem Präsidenten, mehrere der angesehensten Personen geistlichen und weltlichen Standes befanden.

Da der allzukurze Titel dieses ersten Theiles weiter nichts anzeigt, als dafs man ein *Wörterbuch* anfängt, so ist vorläufig anzumerken, dafs es ein *etymologisches* Wörterbuch sey, oder, bestimmter zu sagen, dafs unter den nach dem Alphabet geordneten Stammwörtern, die von einem jeden abstammenden und die zusammengesetzten, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, ungefähr so, wie gewöhnlich, aufgeführt sind.

In der Vorrede beschreibt die Akademie, ausser der Einrichtung des Wörterbuchs, auch die Art, wie sie diese Sammlung veranstaltet hat. Sie nahm natürlich nicht nur aus den schon vorhandenen gedruckten und ungedruckten Wörterbüchern, sondern auch aus den besten alten und neuen Schriften alle slawonische und russische Worte auf, und liefs sie in alphabetischer Ordnung zum Behuf der anwesenden und abwesenden Mitglieder drucken. Aus dieser Sammlung, der gröfseften, die je gewesen ist, schlofs sie nun folgende sechs Gattungen, die mehresten jedoch mit einigen Ausnahmen, aus: 1) die zu der Sprache selbst nicht gehörenden Wörter, z. B. die eigenen Namen der Städte, Flüsse etc. — 2) technische Wörter und Redensarten; — 3) den Wohlstand beleidigende; — 4) veraltete und unbrauchbar gewordene; — 5) Provinzialwörter; — und 6) ohne Noth eingeführte ausländische. Alsdann wurden die übrig gebliebenen Worte in die schon erwähnte etymologische Ordnung gebracht. Der ganze Vorrath kann, nach diesem ersten Theil (der die drey ersten Buchstaben des russischen Alphabets mit ungefähr 8000 Wörtern enthält) zu urtheilen, sich auf 100,000, vielleicht auf noch einmal so viel, belaufen.

Um die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, wenn man das Stammwort nicht weifs, leicht finden zu können, ist ein *alphabetisches*, sechs Bogen starkes, *Verzeichnifs aller in dem ersten Theil vorhandenen Wörter* mit Anweisung der Seitenzahlen beygefügt.

Es wird ferner in der Vorrede die ganze Einrichtung des Buchs beschrieben, wovon hier nur etwas ausgezeichnet werden kann. Zu den Mitteln, das grofse Werk, ohne Nachtheil des Gebrauchs abzukürzen, gehört auch die Ausschliefsung der mehresten Beywörter, die mit NE und UN anfangen, (z. B. *neprijatnoi*, unangenehm.) Nur drey Arten derselben werden beybehalten. Sowohl im slawonischen als russischen hat das Präsens infinitivi vieler Zeitwörter zwey, drey bis vier Endigungen von verschiedener Bedeutung. Alle diese Endigungen sind bey jedem Zeitwort hinzugesetzt. Neben jedem Worte steht der Accent. Die Bedeutungen der angeführten Wörter sind nicht mittelst anderer Sprachen, sondern blofs durch die russische selbst, und zwar durch Synonymen, Erklärungen, Exempel u. s. w. angezeigt; jedoch bey den Naturprodukten sind aufser den russischen Benennungen auch noch die lateinischen, nach dem Linné, hinzugefügt. Von den unzähligen russischen Sprüchwörtern und proverbialischen Redensarten sind nur diejenigen aufgenommen, die entweder etwas Scharfsinniges oder eine deutliche Sittenlehre enthalten.

Wenn man bedenkt, dafs der Anfang bey einem solchen, seiner Natur nach mühsamen, Werke, Schwierigkeiten finden mufste, die in der Folge, weil sie schon für das Ganze gehoben, nicht weiter vorkommen, so lafst sich's von dem patriotischen Eifer der Fürstin *Daschkau* und der bisherigen thätigen Theilnahme so vieler kenntnifsreichen Mitglieder der russischen Akademie erwarten, dafs künftig die zufälligen Hindernisse möglichst bald gehoben, und die folgenden Theile, deren wenigstens neun bis zehen werden können, in kurzer Frist nach einander erscheinen werden. Wahrscheinlich sieht Rufsland sich also früher und geschwinder in dem Besitz eines kritischen Magazins seines Sprachschatzes, als Frankreich, dessen Akademie zu einem in der Hauptsache diesem ähnlichen Werke, vierzig Jahre verwendete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Junius: *Jüdische Briefe.* Von J. K. *Pfenninger.* 10tes Bdch. 1789. 260 S. 8.

Ebend., in der Weidmannischen Buchhandl.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung.* Von J. A. E. *Götze.* 2ter Bd. 1789. 658 S. 8.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von H. B. *Wagnitz.* 5ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung d. s Katechismus.* 3ter Th. 1789. 285 S. 8. (16 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 17ten Januar 1790.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Petri Artedi Synonymia Piscium graeca et latina emendata aucta atque illustrata.* Sive *Historia Piscium naturalis et literaria ab Aristotelis usque aevo ad seculum XIII deducta* duce Synonymia Piscium *Petri Artedi.* Accedit Disputatio *de Veterum Scriptorum Hippopotamo.* Cum tabulis in aere expressis III. Auctore *Joh. Gottl. Schneider* Eloquent. et Philol. Professore. 1789. 368 S. 4. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Hauptzweck dieser gelehrten Schrift geht darauf, zu zeigen, inwiefern nicht allein die von Linné und andern gewählten alten Namen, sondern auch die übrigen Kennzeichen der Fische mit den ältern Nachrichten übereinstimmen; ob es dieselben oder verschiedene Gattungen oder Arten sind, und ob überhaupt sich noch etwas wichtiges und brauchbares aus den Alten in diesem Fache lernen lässt. Diesen Plan hat der Vf. so ausgeführt. Zuerst hat er die von Artedi aufgeführten Namen und Stellen der alten Autoren durchgegangen und berichtiget. Die Stelle des Artedischen Buchs ist jedesmal am Rande bemerkt. Nicht allein die von Artedi angeführten Stellen, sondern alle übrigen, die mit Wahrscheinlichkeit auf dieselbe Gattung gezogen werden können, sind in einer sorgfältigen lateinischen Uebersetzung hingesetzt; hierauf werden sie kritisch durchgegangen. Jedoch hat der Vf. in steter Rücksicht auf den Gebrauch für Naturforscher nur so viel kritische Gelehrsamkeit eingemischt, als zur Berichtigung und Beurtheilung der Sache selbst unumgänglich nöthig war, ohne sich übrigens um die andern Veränderungen des Textes zu bekümmern, welche keine Aenderung im Sinne machen, und für eine eigentliche Ausgabe gehören. Unsere Naturforscher, welche das griechische eben nicht so fertig lesen, dürfen sich also nicht durch das Ansehn von mancher Seite abschrecken lassen, wo sie viele griechische Worte erblicken; denn sie können alle die kritischen Untersuchungen überschlagen, und doch im Zusammenhange der Sache bleiben, Auf die Hauptstellen läst der Vf. billig alle Stellen der Nachschreiber und alter sowohl als neuer Uebersetzer folgen, unterscheidet genau die wahren und falschen Zusätze, und bemerkt die von ihnen begangenen und hinzugefügten Fehler, welche oft auf Rechnung der ganzen Klasse von alten Schriftstellern überhaupt geschrieben worden sind. Bey Erklarung des Aristoteles zeigt sich die vorzügliche Genauigkeit des Vf. Er hat ausser den von Camus verglichenen Handschriften noch selbst eine zu Rathe gezogen; ausserdem aber noch die Uebersetzung des Albertus,] des Vincentius Bellovacensis, des Bartholomäus Anglicus, und endlich die ganz wörtliche Uebersetzung eines Ungenannten aus dem 13ten Jahrhundert. Diese Uebersetzung hat er in einer Leipziger Handschrift verglichen, und darinn weit mehr Hülfe zur Erklärung und Verbesserung des Textes gefunden, als Camus, welcher sie schon vorher, aber wahrscheinlich sehr flüchtig, verglichen hatte. Hieraus sind vorzüglich die von S. 343 angehängten *Observationes criticae* entstanden; denn der Vf. konnte die Leipziger Handschrift erst vergleichen, nachdem der übrige Theil des Buchs schon abgedruckt war. Bey Vergleichung der barbarischen Uebersetzer und Schriftsteller, vorzüglich aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, zeigten sich eine Menge von halb oder ganz arabischen und sonst ganz unverständlichen Namen, die man hier auf ihre Hauptstellen und auf ihre wahre Bedeutung zurückgebracht beysammen findet. Die Stellen der Dichter sind in einen deutlichen prosaischen Ausdruck zusammengepresst, doch so, dass allemal die Beywörter mit vorzüglicher Sorgfalt bemerkt und behandelt werden, welche etwas charakteristisches zu haben scheinen. Ueberhaupt ist alles nach den strengsten Regeln der Kürze und Deutlichkeit zusammengezogen und in die natürlichste Ordnung gestellt, welche die Uebersicht und Beurtheilung der gelieferten Nachrichten erleichtern kann. Dass beyläufig manche Stelle der Alten aus der Natur selbst theils erläutert, theils verbessert wird, ist ein Verdienst, welches diese Schrift den Philologen vorzüglich empfehlen kann, wenn sie sich von allen den Namen doch eine richtige Erklärung geben und von der Sache selbst eine deutli-

che

che Vorstellung machen wollen. Auch hat der Vf. die Schrift zu einem doppelten Gebrauche für Philologen und Naturforscher bestimmt. Für diese allein scheinen die jedesmal hinzugesetzten Endigungen, Biegungen und Ableitungen der griechischen Namen bestimmt zu seyn. Dass Artedi, und diejenigen, denen er folgte, sehr oft nicht allein in der Form, sondern auch in der Anwendung des Namens auf die ihnen bekannten Fischgattungen und Arten, geirrt haben, wird durch die Vergleichung des ganzen kritisch dargestellten Inhalts der Stellen bewiesen; bey manchen aber überläst der Vf. andern die Beurtheilung, wozu er ihnen übrigens die literarischen Mittel an die Hand giebt. Freylich enthalten auch manchmal die Stellen der Alten so wenig charakteristisches, dass es einem, der nicht gerade alle die Fische, von welchen sie gelten können, genau kennt und vor Augen hat, fast unmöglich wird, die Gattung oder Art zu errathen. Was der Vf. von ausländischen Fischen kennt und untersucht hat, konnte, wie er selbst gesteht, nur in Sammlungen von in Weingeist aufbewahrten Fischen geschehen. Und in dieser Rücksicht rühmt er den Gebrauch des Blochischen Kabinets in Berlin. Bey dieser Vergleichung der Natur mit den Stellen der Alten führte ihn eine und die andere Nachricht doch auf Entdeckungen von Dingen, welche andre übersehen zu haben scheinen. Dahin rechnen wir die Bemerkung von dem innern Bau der Nadelfische, welche hinter dem After unter der aussern Haut, bey den Weibchen keine harte Schuppen oder Schilder hat, eine knorpliche Zwischenlage besitzen, auf welcher der Eyerstock ruhet, ohne die darunter liegenden Theile zu drücken, wenn er sich aufbläht, so dass sogar die äussere Haut des Körpers platzt. Diesen Bau erläutert auch die eine Kupferplatte, nebst der künstlichen Zusammenfügung der Schilder, welche den eckigten Körper der Nadelfische (*Syngnathus*) bilden. So wird bey Vergleichung der Nachrichten von *Echeneis* gezeigt, dass unmöglich der itzt sogenannte Fisch darunter verstanden werden könne, und bey der Gelegenheit der ganze Bau des Kopfschildes erklärt, dem auch die eine Platte samt der Beschreibung gewidmet ist. An dem gemeinen Schlammpitzger (*Cobitis fossilis*) hat der Vf. eine knöcherne Blase oben am Rückgrat fest gewachsen bemerkt und abgebildet, worinn die eigentliche kleine Schwimmblase eingeschlossen liegt und die sich durch einen kleinen Kanal in den Schlund öffnet. Bey dieser Gelegenheit werden Zweifel wider den insgemein angenommenen Gebrauch der sogenannten Schwimmblase erregt, und ein ganz verschiedener Gebrauch zum Auslassen der eingesammelten Luft vermuthet. Ueberdem werden die verschiedenen und neuesten Bemerkungen über den innern Bau, Lage Befestigung und Bestimmung der Blase selbst beygebracht und zum Theil beurtheilet. Auch ist die ganze Zergliederung von einer Art *Loricaria* samt der Beschreibung des wunderbaren Skelets beschrieben, und auf der einen Kupferplatte abgebildet, wodurch mancher Irrthum in den bisherigen ganz verschiedenen Beschreibungen berichtiget wird.

Bey dem Rochen- Hay- und Wallfischgattungen zeigt sich offenbar noch eine grosse Lücke in den neuern Systemen. Von jenen haben die Alten viele genauere Nachrichten, selbst Eintheilungen geliefert, die hier sorgfältig gesammlet und geprüft werden. Von den Wallfischarten hat besonders schon Albertus Magnus manche gute Nachricht geliefert. Von dem Wallfischfange sogar ist hier manches vorher unbekannte beygebracht worden. Die Namen *Acipenser*, *Elops*, *Antacaeus*, haben auch dem Vf. viel zu schaffen gemacht, der sich jedoch damit begnügt hat, alle von den Alten angegebene Merkmale zu sammeln, ohne sich auf eine genauere Bestimmung einzulassen. Doch hat er von den verschiedenen Arten von Sturio, insonderheit dem Attilus, aus dem Werke des Grafen *Rezzonico* (*Disquisitiones Plinianae*) manche nützliche Nachrichten geliefert, welche dazu dienen können, die noch so sehr verworrenen Arten gehörig zu unterscheiden. Vom Scarus erscheinen hier die Nachrichten der Alten doch etwas anders, als in den gewöhnlichen Sammlungen; denn manche Leseart ist aus Handschriften verbessert worden. Nichts desto weniger aber bleibt die Bestimmung der Gattung, zu welcher Scarus gehören mag, vor der Hand noch unmöglich! Den eigentlichen *Mugil Cephalus Linn.* hat der Vf. zwar in den Alten aufgefunden; aber dafür bleiben noch so viele Arten unbestimmt, welche bey den Alten unter den Namen *Cestreus*, *Cephalus* u. s. w. vorkommen. Die Thunfischarten können eben so wenig ganz bestimmt werden. Der Vf. bemerkt, dass die grösste Menge von alten Namen zum Theil nur einigen Theilen von Fischen und selbst der verschiedenen Art, sie einzusalzen, zugehört. Die von den Alten bemerkten jährlichen Wanderungen, Fang, und der damit getriebene Handel werden sehr weitläuftig und genau ausgeführt und bestimmt; und dieser Artikel ist einer von den besten und nutzbarsten. Ueber Silurus werden mancherley Vermuthungen gewagt; am Ende aber bleibt doch die Bedeutung und Bestimmung ungewiss. Ob aber gleich in diesem und manchem andern Artikel jetzt noch nichts ausgemacht worden ist, so darf man doch nicht daran verzweifeln, dass endlich von der Zeit eine genauere Bestimmung noch zu erwarten stehe, wenn nemlich die Naturforscher in Griechenland selbst an Ort und Stelle nicht allein die Fische; sondern auch ihre neuern Namen werden aufgesucht und gesammelt haben. Denn was bis jetzt Gillius, Rondelet, Bellon, Hasselquist, und Forskål, auch Chandler, in diesem Fache geleistet haben, und man

man hier unter den verschiedenen Namen gesammelt findet, reicht bey weitem nicht zu die Verwirrung zu heben; und überdies waren zu der Zeit, als von Gillius, Bellon und Rondelet die Namen gesammelt wurden, die systematischen Gattungen selbst noch in der gröfsten Verwirrung, so dafs man die von ihnen genannten und sogar abgebildeten Fische selten mit Gewifsheit wiedererkennen kann. Doch dies sey genug von dem ersten Theile dieses Werks, welcher eigentlich auf das Artedische auf dem Titel genannte Buch eine Beziehung hat.

Es folgt von S. 179 bis 213 *Anatomia et Physiologia Piscium ex Aristotele aliisque collecta*, wo freylich manches in den Beobachtungen der Alten zu berichtigen war. Doch zeigen sich hin und wieder einige schöne und richtige Bemerkungen des Aristoteles, vorzüglich solche, die die Verwandschaft der Fische mit andern Thierklassen in Ansehung des innern Baues betreffen. Von S. 214 bis 226 folgen: *De corde, branchiis et respiratione piscium observationes Aristotelis et veterum scriptorum collectae.* Aber nicht allein die ältern Meynungen werden hier aufgestellt und erläutert, sondern es wird auch ein Auszug aus dem Buche des *Severini de respiratione piscium*, und einer ähnlichen vortrefflichen Abhandlung von Broussonet aus den Pariser Abhandlungen vom Jahre 1785 mit eingeschalteten Anmerkungen geliefert. Hierauf folgen eigne Bemerkungen *de nervis piscium atque oculis* S. 308; dann kommen Beobachtungen, theils eigne, mehr aber fremde: *de squamarum natura forma, diversitate et usu.* Endlich *de sevo piscium.*

Als zweyter Haupttheil ist anzusehen ein alphabetisches und kritisches Verzeichnifs aller Schriftsteller, die in dem Werke selbst angeführt worden sind, welches aber nebst dem folgenden vor der Abhandlung von Broussonet im Abdruck steht. Es soll zur Verbesserung des ersten Theils des Artedischen Werkes dienen, welches nicht allein die Namen, sondern auch das Zeitalter und die Schriften der verschiedenen alten Autoren höchst fehlerhaft angiebt, und in der neuen Ausgabe von Walbaum keine einzige Verbesserung erhalten hatte. Das seltne Buch der Hildegardis wird S. 237 und 238 umständlich beurtheilt. Jedesmal wird das eigne Verdienst des Schriftstellers, so viel es sich thun lafst, bestimmt; Zeitalter und Ausgaben der Bücher genau aber kurz angegeben. Ferner findet sich noch *Appendix exhibens historiam hippopotami veterum criticam* und dazu Supplemente weiter hinten. Alsdann folgen *Addenda ad Synonymiam*, eine weitläuftige Erklärung der 3 Kupferplatten bis S. 340 und zuletzt *de ossibus capitis piscium et ductibus muciferis* zur Erklärung der Artedischen Beschreibung von den Kopfknochen in der *Philosophia Ichthyol.*, welche hier auf mancherley Art nach dem Urbilde berichtiget und bestimmter ausgedruckt wird. Noch deutlicher würde aber die Berichtigung ausgefallen seyn, wenn eine Abbildung hinzugefügt worden wäre. In der Abhandlung *de nervis piscium atque oculis* wird zuerst gezeigt, dafs Aristoteles unter dem Worte: *Nerven*, blofs Knochenbänder verstand; dafs er den wahren Nutzen des Hirns so wenig als den der Nerven kannte, aber doch einige wenige Nerven, besonders die sich kreuzenden Augennerven der Fische, bemerkt und blofs unter dem Namen von Gängen angeführt habe. Bey einigen von dem Vf. angeführten Stellen möchten wir doch lieber unter diesem Namen blofs Blutgefäfse verstehn. Bey der Beschreibung der Fischaugen hat der Vf. die Hallerischen Bemerkungen an denselben Arten wiederholt, und gröfstentheils bestätiget, aber den glockenförmigen Theil zwischen der uvea und der Krystallinse hat er nicht finden können. Immer zeigt sich ihm nur eine auf beiden Seiten verschiedentlich gefärbte Binde von mancherley Gestalt und Gröfse. Alle von Hallern untersuchte Arten hat der Vf. aber auch nicht untersucht; und vielleicht findet er bey wiederholten Zergliederungen, was er bey den ersten Versuchen nicht sehen konnte. Die Merkwürdigkeiten des Fischauges verdienen auch gewifs wiederholte Untersuchungen an mehrern Arten und Gattungen. In den Bemerkungen *de sevo* wird S. 315 eine Vermuthung von Joh. Hunter angeführt, dafs das Fett der Fische ebenfalls in einer feinen Netzhaut eingeschlossen sey, wie bey andern Thierklassen. Dies ist aber mehr als Vermuthung; denn *Mundini* hat dies auch von dem gelben Fette der Aale erwiesen, welches die Därme, Nieren und Eyerstöcke umgiebt. Comment. Bonon. VI. p. 415. Diese Abhandlung hat der Vf. zwar bey dem Aal angeführt, aber wahrscheinlich nicht gelesen. Denn sonst würde er gesehn haben, dafs der von Vallisneri als der Eyerstock abgebildete Theil nichts weiter als die widernatürlich aufgetriebene Schwimmblase sey, und dafs übrigens die beiden Eyerstöcke ganz wie bey Muraena und Conger gebildet und in gelben Fette eingehüllt sind. Also mufs er diese Theile wohl noch nicht selbst am Aal untersucht haben!

Der Anhang über den Hippopotamum der Alten geht die verschiedenen Quellen durch, aus welchen die so falschen und sich widersprechenden Nachrichten der Alten entstanden sind. Beym Oppian heifst er nach des Vf. Muthmafsung *Hippagros.* Wenigstens pafst die Beschreibung darauf. Die erste Nachricht, welche mit dem uns bekannten Thier näher zusammentrifft, findet sich beym Achilles Tatius in einem Liebesroman versteckt, wo ihn bisher nur wenige bemerkt hatten. Aber auch ihm hat man wiederum die alten Fabeln vorgezogen. Wenn man dagegen die alten Denkmäler vergleicht, so findet sich die gröfste Aehnlichkeit mit dem uns bekannten Thiere, so dafs kein Zweifel übrig bleibt, dafs die Alten nicht

nicht dasselbe Thier, aber freylich erst später hin, gekannt und beschrieben haben sollten. Um dieses zu zeigen, sind die vorzüglichsten Abbildungen von den alten Denkmälern auf der dritten Platte copirt worden. Nirgends finden wir aber doch die schöne Abbildung auf einer alexandrinischen Münze angeführt, die die Gräfin von Bentinck in ihrem Supplement S. 81 geliefert hat. Zuletzt werden auch die Widersprüche in den Beschreibungen und Abbildungen der Neuern bemerklich gemacht, und so sieht man, dass wir von diesem merkwürdigen Thiere noch gar sehr weniges mit Zuverlässigkeit wissen, und also den Alten ihre Unwissenheit desto leichter verzeihen können. Hinterher wird noch eine Beschreibung von *Gillius* geliefert, die man bisher übersehn hatte, und nebenbey aus demselben Buche bemerkt, dass wirklich *Cavia Capensis* auf dem Berge Sinai sich befinde.

Dies ist der Plan und Inhalt dieses mit eben so ausserordentlicher Mühe, Fleiss und Genauigkeit als ungemeiner Sprach- und Sachkenntniss abgefassten Buchs, dessen Gebrauch ein vom Vf. selbst verfertigtes Register gar sehr erleichtert. Wir fügen noch einige Anmerkungen hinzu, die der Aufmerksamkeit des Vf. (wie es bey einer solchen Arbeit nicht anders möglich ist), sich entzogen haben. Wir wollen nur einiges anführen, was wir an der Vollständigkeit des sonst sehr nutzbaren Buchs so ganz von ungefähr vermisst haben. S. 10. Die Karpfenart, welche Albertus meynte, scheint Linnés Cyprinus Cephalus zu seyn, den man am Rheine *Bloenen* nennt, wie Hr. *Merrem* angemerkt hat. So verbessern wir auch den von Albert angeführten Namen *Numen*. Den S. 12. unter dem Namen *Pigo* angeführten italienischen Fisch hat Scopoli *Deliciae Faunae Insubricae* I. p. 72. unter dem Namen Pico beschrieben, aber so undeutlich, dass wir noch nicht wissen, welcher Art der Name gebührt. Der S. 16. angeführte Agonus aus dem Lacus Larius wird von Scopoli S. 71. beschrieben und Agone genennt. Die auf derselben Seite aus einem alten Documente genennten Cavedi scheinen Cyprinus Capito zu seyn, welcher jung Cavezale, erwachsen Cavedine, heisst, wie Scopoli S. 73. anmerkt. Beym Schwertfische S. 47 f. hätte der Vf. sich wohl in Ansehung der Zähne kürzer fassen können. Aber das ungewisse und zweifelhafte in den bisherigen Beschreibungen in Ansehung der Zeugungstheile und der Fortpflanzung ist richtig bemerkt. Aus Redi ist ein Wink gegeben, dass dieser Fisch in dem Bau der männlichen Zeugunstheile mit den Hayfischen und Rochen übereinstimme; aber die Stelle ist zu kurz und dunkel. Bey S. 109 vermissen wir eine Bemerkung über die Zähne von *Mullus barbatus*, welche Athenäus aus dem Aristoteles als *dentes serratos* angiebt. Dagegen behauptet Salvian ausdrücklich, dass sein *Mullus major* und *minor* gar keine Zähne haben. Rec. hat beide Arten des Salvian vor sich, und findet bey M. major oben und unten deutliche Zähne, und noch darzu oben 4 grosse, wovon die 2 äussersten umgebogen sind. An M. minor findet er nur unten Zähne. Also kann dieser Umstand nicht hindern, den Mullus nach den übrigen Kennzeichen für die trigla und mullus der Alten zu halten. Dass S. 141. der Vf. so sehr auf das Wort *κέρκος* bauet, und darunter nicht allein den langen Schwanz der Rochen, sondern vorzüglich den langen Stachel daran verstanden wissen will, scheint uns eine übertriebene Genauigkeit, die am Ende wohl wenig Grund hat. Denn an andern Stellen, die der Vf. sonst selbst angeführt hat, bedeutet das Wort offenbar weiter nichts als den langen Schwanz der Rochenarten. Zu S. 276 merken wir an, dass nicht allein die von Rösel beobachteten Froschlarven, sondern auch die Larven der Wassereidechsen deutliche Kiemen von aussen und zugleich inwendig die doppelten Lungensäcke haben. Hier verdiente die Aehnlichkeit dieser Larven mit den Fischen in Ansehung der Kiemen und Kiemenöfnungen deutlicher und ausführlicher erklärt zu werden, als bisher noch geschehen ist. Was der Vf. aus Rösel anführt, konnte er schon beym Seba in der Zergliederung von *Rana paradoxa* lesen. — Den einfachen Eyerstock hat ausser den wenigen S. 293 bemerkten Arten auch noch *Salmo arcticus*, wie Fabricius in der Fauna Groenl. S. 179 versichert.

In der Vorrede sowohl als an einigen Stellen der Schrift selbst verspricht der Vf. die literärische Naturgeschichte der Schlangen nach eben demselben Plane bearbeitet herauszugeben, von welcher man nach den hier bey Gelegenheit angeführten Proben sich für diesen dunkeln Theil der Naturgeschichte viele Aufklärung versprechen kann, wenn der Vf. seiner Versicherung gemäss zugleich die Zergliederung und Physiologie der Amphibien mit ausarbeitet. Nur wünschen wir alsdann, dass alle Bemerkungen gehörig zusammengestellt und nicht, so wie hier, in mehrern Stellen zerstreut werden mögen, wodurch die Uebersicht des Ganzen sehr erschwert wird. Nur eine Probe wollen wir anführen, die er bey Gelegenheit der aristotelischen Vergleichung der Nadelfische mit der Blindschlange (*typhlines*) giebt. Die gemeine Blindschleiche (*Anguis fragilis*) so wie die andere Art (*A. Eryx*) haben beide ein Brustbein und den Anfang von einem Becken, auch alle übrigen innern Theile und Kopfknochen wie der Eidechsen gebildet. Daher rechnet der Vf. sie zu den Eidechsen, welche den Uebergang zu den wahren Schlangen ohne Brustbein und Becken bahnen. Mehrere Proben findet man S. 348, welche wir dem eignen Nachlesen überlassen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Januar 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig b. Böhme: [illegible] [illegible] *Barhebraei Chronicon Syriacum*, e Codd. Bodlejanis descriptum conjunctim ediderunt *Paulus Jacobus Bruns*, Philos. et Legum D. Hist. lit. et lingg. orientalium Prof. P. O. et Bibliothecae Publ. Praefectus in Acad. Helmstad. et *Ge. Guil. Kirsch*, Philos. D. et Gymnasii, quod Hofae est in Marggraviatu Baruthino Rector. 1789. 4. 614 S. Syrischer Text. 647 S. latein. Uebersetzung. XVI S. Vorrede u. LII Noten.

Gregorius *Abu-lpharag*, mit dem syrischen Zunamen *Barhebraeus*, Jacobitischer Maphrian von der östl. Diöces, oder von Chaldea und Assyrien, (geb. im J. Chr. 1226. Maphrian im J. 1264. gest. 1286.) erwarb sich durch seine *Jahrbücher*, die er nach seiner eignen Angabe S. 41. um das J. C. 1276 zu schreiben angefangen hat, um die Geschichte des Orients das selbst von Mohammedanern und Juden anerkannte Verdienst eines fleissigen, glaubwürdigen Sammlers. Noch unentbehrlicher müssen wir Europäer ihn finden, da uns von der morgenländischen Geschichte überhaupt nur allzuwenig inländische Quellen bekannt und zugänglich sind. Entschieden ist dies, und zum *Vortheil* für Abulpharags Ansehen als Geschichtsammler entschieden, seitdem *Ed. Pocock* zu Oxford — in der dortigen für Morgenländische Literatur *einst* so thätigen und glücklichen Periode — das Arabische der Abulpharagischen Geschichte und einer latein. Uebersetzung (1663. 4.) abdrucken liess. Nur machte selbst dieses Werk jeden Kenner auf das verwandte Syrische, welches für die Hauptschrift gehalten wurde, um so aufmerksamer und es ist ein unläugbarer Beweis theils von Unkunde theils von einem sehr erkalteten literarischen Patriotismus, dass ein Werk von dieser Art, seitdem Hr. Prof. *Bruns* in einer 1780 zu *Oxford* gedruckten Probe aus Abulpharag von der, insonderheit für *England* so anziehenden, Geschichte *König Richards* sich im Besitz dieses literarischen Schatzes gezeigt hatte, erst am Ende dieses Jahrzehends mit Mühe zum Druck kommen konnte und auch nun nicht der Unterstützung der beiden um Literatur sonst verdientesten Nationen (der Subscribenten überhaupt sind nur wenige über *Ein* Hundert) sondern meist dem literarischen Enthusiasmus zweyer Privat-Männer verdankt werden muss, deren Namen hiedurch allein schon dem Andenken der Nachwelt unvergesslich übergeben sind.

Den Text selbst nahm Hr. Prof. *Bruns* noch bey seinem, ohnehin so arbeitsvollen, Aufenthalt in Oxford aus zween Huntingdonischen Handschriften (nro. 1. und 52.) der Bodlejanischen Bibliothek und übersetzte ihn nun grosstentheils selbst. Hr. Rector *Kirsch*, den wir nach seinem Abdruck des syrischen Pentateuchs und seiner sehr brauchbaren syrischen Chrestomathie keinem unserer Leser als einen thätigen Beförderer der immer noch bey uns so unvollständigen syrischen Literatur erst jetzt bekannt machen dürfen, übernahm zuerst die Mühe und Kosten der Herausgabe; ein Unternehmen von einem *Privatmann*, dergleichen eines nur in Dännemark oder Russland gegenwärtig die Unterstützung *Fürstlicher* Freygebigkeit hoffen dürfte! Zugleich zeigt er sich aber hier auch durch Verfertigung eines ziemlichen Theils der lat. Version (S. 107 — 371.) und durch mehrere glückl. Verbesserungen in den Noten als einen *in der Sache selbst* geübten Mitarbeiter.

Der Nutzen des Werks bestimmt sich vorzüglich nach zwey, beinah gleich wichtigen, Hauptrücksichten. Die ausser *Assemani's* orientalischer Bibliothek bis jetzt für ihren Liebhaber so armseelig ausgestattete syrische Literatur erhält hier ein anziehendes und merkwürdiges Lesebuch, aus welchem bey fortgesetztem Studium für Sprache und Geschichte noch lange neue Goldkörner aufgefunden werden können. Der Geschichtforscher auf der andern Seite hat nun die Hauptschrift selbst in Händen, deren arabische Umarbeitung ihm bisher für den grösten Theil morgenländischer Geschichte ein brauchbares Hülfsmittel, für eine gewisse Periode aber fast ganz einzige Quelle war.

Eigentlich besteht das ganze Werk Abulpharags aus 3 Theilen. Die *beiden letztern* handeln nach einem erbaulichen Anfang von der kirchlichen oder wie A. fagt: Hohenpriesterl. Geschichte seit Aaron, hauptsächlich von dem westlichen und östlichen *Hohenpriesterthum*, d. i. von der dortigen *bischöflichen* Jakobitischen Kirche der syrischen Christen. Aus diesen hat Assemani in seiner Bibliotheca Orient. sehr vollständige Auszüge gegeben, mit welchen sich die Begierde nach mehrern Nachrichten aus der fast ganz auf die Seite gelegten spaeteren Kirchengeschichte des Orients indess begnügen muss. Der *erste* Theil — und dieser ists, welchen wir hier ganz erhalten — enthält in 11 Abschnitten (Dynastien genannt) die Chronographie von Adam an bis J. Chr. 1297. Die *neun* ersten Dynastien, welche die bürgerliche Gewalt bis aus den Hütten der Patriarchen von Adam an herzuholen sich die Mühe geben, erstrecken sich die 1te bis Josua, die 2te bis Saul, die 3te bis Zedekiah und Nebucadnezar, die 4te spricht vom Babylonischen, die 5te vom Medischen, die 6te vom persischen Reich, so viel oder vielmehr, so wenig davon den Juden und Griechen bekannt war. Schon um etwas merkwürdiger wird die 7te von der Herrschaft der Griechen, die 8te von den Römern, oder, wie er sagt, *Franken*, von Augustus bis Justinian und dann die 9te, die der *christlichen Griechen*, wie er sie nennt — bis Heraclius. Auch in den ältesten Dynastien lässt sich wenigstens zur Geschichte der Meynungen und der Vorstellungsart von jenen Zeiten hie und da manches nicht unmerkwürdiges finden. (Man möchte deswegen wünschen, dass selbst in *nominibus propriis* hier nichts, wenigstens nichts ohne Anzeige, im syrischen Text selbst (s. Note 15.) blos zur Conformität mit dem hebr. Bibeltext geändert worden wäre.) Oft schöpft der Vf. aus Apokryphen, oder Exegeten, die uns weniger bekannt sind. Apokryphen, welche er als authentisch voraussetzte, müssen, nach den Namen z. B. S. 5. zu urtheilen, zum Theil wenigstens *arabische* Uebersetzungen *griechischer* Aufsätze gewesen seyn. Späterhin sind denn schon auch historische Umstände beygemischt, welche sich nicht immer in andern Geschichtschreibern eben so antreffen lassen, und für welche doch die Versicherung des Vf. in dem Eingang: dass er nicht blos vorhandene Schriftsteller gut gekannt, sondern auch das Archiv der Stadt *Maraga* in der Provinz Adorbigana benutzt habe, mehrere Aufmerksamkeit erwecken müssen. Ueberhaupt aber nehmen die 9. ersten Dynastien bey weitem den kleinsten Raum (nur 99. Seiten vom Text) ein.

Ueberall zeigt sich der Vf. auch in seinen häufig eingemischten Citationen, Anekdoten und Nebengeschichtgen als einen für seine Zeit sehr gelehrten und belesenen Mann. In Aegyptischen Sachen beruft er sich (S. 14.) auf *Schriften der Chaldäer*. Sollte er dergleichen etwas von *Berosus* oder andern dieser Art gekannt haben? Doch sieht man gleich aus dem Namen Tremothisa u. d. dass jene *chaldäische* Schriften nur *griechisch* (von ihm oder demjenigen, welchem er folgt?) gelesen worden wären. S. 26. findet sich eine Tradition von dem Ursprung der Syrischen Uebersetzung des A. T., bey welcher wir wenigstens auf die Erläuterung einer andern ähnlichen Tradition geführt werden. Asarias, der Priester, welchen Salmanassar den im Israelitischen Land ansässigen Colonisten zuschickte, habe ihnen den *hebr.* Pentateuch in die Hand gegeben. Zugleich habe er auch den Pentateuch *mit Aramaischen d. i.* Syrischen *Buchstaben* (oder, wie man auch, und vielleicht leichter, übersetzen könnte: *durch Araemaische Abschreiber*) *geschrieben* oder *schreiben lassen*, und dies sey die Peschito, welche die Syrer haben." Unmöglich konnte Abulpharag die Peschito blos für eine *Abschrift* mit Aramaischen Buchstaben halten. Bey Assemani Bibl. Or. T. II. p. 278. setzt er auch ܐܫܬܠܡ wo hier ܟܬܒ steht. Das Wort ܟܬܒ muss also auch die Bedeutung: übersetzen (*transscribere — vertere*) haben. Und daher liesse sich dann die in der Kritik des A. T. vor einigen Jahren berühmt gewordene jüdische Tradition: man habe den Pentateuch für König Ptolomäus Philadelphus *griechisch geschrieben*, S. *Tychsen's Tentamen de variis Codd. hebr. generibus etc.* (S. 56. ff. und *Befreytes Tentamen* S. 6. ff.) hinreichend erklären, dass für den Ausdruck: geschrieben, nicht: *umgeschrieben*, sondern: übersetzt, gedacht werden *müsse* und nach dem Sprachgebrauch *könne*. Jene Aramäer in Samarien konnten eine solche Uebersetzung des reinhebräischen so gut nöthig haben als die Juden nach der Rückkunft aus Babel *mündliche* Uebersetzungen im chald. Dialect, ohne dass wir übrigens die jetzige Peschito so alt machen wollten, so wenig als z. B. dies, dass S. 32. Esra die in Exil verbrannten Propheten wieder aus dem Gedachtniss aufgeschrieben habe, nachzusprechen wäre.

S. 36. findet sich eine Tradition, dass durch den Perserkönig Ochus, Juden in die Gegend des Caspischen Meeres, nach Hyrcanien, versetzt worden seyn, die sich zu I Macc. XII, 7. ff. anwenden liesse. S. 66. eine zwar nicht vollständige, aber doch eben so wahre, als kurze Beschreibung der ächten Athanasianer: *die, welche den Sohn eine κτισιν nennen*. Die Syrische Kirche zu Abulph. Zeit hatte also den ursprüngl. Sinn des Nicänischen Conciliums nicht, *wie die lateinische* (und daher auch *unsere*) Theologen völlig umgeändert. Die Athanasianer und nach ihrem Sinn das Nicän. Concilium behaupteten: der Sohn habe seine eigene κτισιν, zwar wohl in einem solchen Verhältniss gegen den Vater, dass er dabey mit diesem ὁμο sey; aber doch blieb nach ihnen *die eigene κτισ* und dies war der *wahre* Anstoss gegen sie. Sonderbar genug, dass die 3. Occidentalische Hauptparthieen, die bis jetzt ganz anders

anders interpretiren und doch gewöhnlich noch sich für acht athanasianisch und nicänisch halten, welches in der ganzen lateinischen Kirche *nie jemand* im ursprüngl. Sinn gewesen ist, weil diejenige, durch welche die Nicänische Lehre unter die Lateiner übergieng, gleich anfangs die eigentl. Meynung der griechischen Terminologie unwissend gemisdeutet hatten!!

Doch! dies sind nur fragmentarische Anwendungen, dergleichen sich aus den ersten Dynastien immer manche machen lassen, ohne dass ihr Ganzes von bedeutendem Werth ist, insonderheit so lange die wichtige Präliminarfrage: Woher A. seine Nachrichten in diesen Stücken geschöpft habe, noch ganz problematisch ist. Dies *zu beantworten* wäre eines der wichtigsten *Verdienste*, welche der historische Kritiker nun um Abulph. sich machen kann.

In der achten und neunten Dynastie fängt A. schon an, mehr auf seinem eigenen Boden zu seyn. Nur verfällt er zugleich auch häufig in Mönchs- und Wundergeschichtchen. Man findet dagegen — eine angenehme Vergütung! — die persischen und arabischen Unternehmungen in Bezug auf das griechische Kaiserthum, auch die ersten Wanderungen einiger von Norden und Osten her sich drängender Völkerhorden vollständiger hier, als in dem arabischen Werk. Die erste so unerwartet glücklichen Progressen der Mohammedaner selbst werden nur dadurch ganz erklärbar, *dass nach A. schon eine gute Zeit vorher die Araber an den persischen Kriegen gegen die äusserst zerrüttete Constantinopolitanische Verfassung vorzüglich lebhaften Antheil genommen hatten.* Doch war dies zunächst der *Tajitischen* Araber Sache. Immer aber Vorübungen genug für die ganze Nation, sobald Religionsenthusiasmus aus ihren bis dahin getrennten Stämmen eine Nation gebildet hatte.

Die X. Dynastie beginnt von *Mohammed* oder dem zwölften J. des *Heraclius.* Das arabische Werk schränkt sich hier fast ausschliessend auf Begebenheiten ein, die vorzüglich den arabischen Leser *interessirten.* Das Syrische ist hievon kürzer, und *nimmt* desto mehr auch von den Geschichten des übrigen Orients auf. Je mehr Rec. beide Werke vergleicht, je mehr bestärkt sich sein Verdacht: das arabische Werk sey nicht bloss von Abulpharag selbst etwas mehr nach dem Geschmack arab. *Leser* eingerichtet, sondern sogar von irgend einem mohammedanischen Araber mit starken Zusätzen vermehrt, und an mehrern Stellen fast ganz umgearbeitet worden. Der Geschichtschreiber hat Ursache, ehe er beide Werke nutzt, hierüber zum voraus soviel möglich ins Klare zu kommen. Da Abulph. *einige* Fortsetzer hatte, und da überhaupt die Araber in ihrer literarischen Epoche das Fremde, was auf ihren Boden verpflanzt ward, gerne so viel möglich umschufen, und gleichsam nationalisirten, so ist Rec. bey dieser seiner Vermutung, die sich übrigens vornemlich auf Stellen gründet, welche schwerlich ein anderer, als ein mohammedanischer Araber so geschrieben hätte, desto weniger zweifelhaft. Vergl. z. B. gleich anfangs die Nachricht vom Inhalt der mohammedanischen Religion, wie er im arab. viel wahrer, im syrischen Werk aber verunstalteter dargelegt ist. Hier offenbar mehr die Vorstellung, die sich von *dem Maphrian* erwarten lässt, dort die Schilderung eines, wenigstens nicht gegen Mohammed eingenommenen Schriftstellers.

Diese Verschiedenheit beider Werke gerade über die Geschichte des Mohammedanismus giebt uns also gleichsam 2 Quellen über eine Geschichte von so grosser historischer und psychologischer Wichtigkeit, über welche wir doch, wer sollte dies denken? bis auf *Gibbon* nichts als Compilationen, oder, was noch schlimmer war, ganz oder halb polemische Geschichtforscher hatten, die in jedem Augenblick das Gesetz verlassen: dass der Geschichtschreiber keiner Sekte zugethan seyn muss. Gibbons Entwurf der Geschichte Mohammeds und der unglaublichen Wirkungen seiner Art von Theokratie verdiente nun, da man die theologischen Rücksichten nicht mehr zur Hauptsache zu machen Ursache hat, mit allen vorhandenen Quellen verglichen, dadurch bestätigt, berichtigt und erweitert zu werden, um von einer so merkwürdigen Revolution in dem Gange der kultivirten Völkerschaften endlich die wahren Grundvorstellungen historisch festzusetzen. Hiezu liefert die Vergleichung von Abulpharags beiden Werken ungemein viel neue Zusätze und Belege.

Ueberhaupt wird die Wichtigkeit beider Werke erst, wenn man sie einige Zeitlang studirt, und mit andern Geschichtangaben in Vergleichung stellt, auch selbst, wie es mehrmalen möglich ist, eines aus den andern erläutert und corrigirt, immer sichtbarer. Dass die Herausgeber dieses auch zugleich alles hätten erschöpfen sollen, wäre eine Zumuthung, welche nach ihrer Weitschichtigkeit das Publikum vielleicht eher um den Besitz des ganzen Werks hätte bringen als erfüllt werden können. Aber nun hat um so mehr jeder andere, wer Lust und Kräfte fühlt, hier die Erwartung, noch manches eigene leisten zu können. Wir erinnern nicht an die Vergleichung einiger Codicum von diesem Werk, die in Italien sich finden (zu *Florenz* Biblioth. Palat. Medic. nro. CXVIII., und zu *Rom* nach Catal. MSS. Biblioth. Vatic. T. III. p. 342.) Hie und da wird jeder, der sich damit beschäftigt, einige Verbesserungen oder Erläuterungen des Texts beytragen können. So ist S. 15. statt [illegible] *servos* Lin. 11. warsch. zu lesen [illegible] *Hebraeos*, S. 34. Lin. 2. soll das Buch von Galenus [illegible] (*de testamento*) wahrscheinlich vielmehr [illegible] (*diadesis*) seyn.

Was

Was der Morgenländer *Jemia* (σημεια) nenne S. 15. erklärt unsers Erachtens am besten *Niebuhr* Descr. de l'Arabie p. 108. Aber wer wird nicht so billig seyn, gern einzugestehen, wie viel leichter es nun sey, einzelne Stellen in einem Augenblick der Musse, welcher der Muthmassungskraft günstig ist, von der richtigen Seite anzusehen, da die Last des Ganzen gehoben, und dis mit so viel Mühe und Fleiss ans Licht gebracht ist. Nicht weniges ist auch durch die Brunsischen Anmerkungen über den Theil der latein. Uebersetzung, der nicht von ihm verfasst war, in den Annal. Helmstad. Monat Jun. berichtigt, und die Bereitwilligkeit, mit welcher beide Uebersetzer einander Berichtigungen wechselsweise mittheilten und annahmen, charakterisirt sie als wahre Gelehrte. Schade, dass sie nicht dem Werk selbst noch beygedruckt werden konnten.

Die XI. Dynastie von den Einfällen der Hunnen und ihrem Reich bis J. C. 1297. Unser Raum ist zu klein, um durch Beyspiele zu zeigen, welche Nachlese sich hier zu *De Guignes* machen liesse. Wir begnügen uns von dem Nutzen einer so seltenen literarisch-patriotischen Unternehmung Winke gegeben zu haben, und wünschen nun dem Werke selbst, zu dessen Lesung Hn. *Kirsch's* Chrestomathie Vorübung seyn kann, viele forschende Leser. Den syrischen Anhang eines der Continuatoren wird Hr. Bruns an einem andern Ort nächstens abdrucken lassen.

ERLANGEN, b. Palm: *Kaiser Otto der Dritte, genannt Mirabilia Mundi.* Ein biographisches Gemälde aus dem zehnten Jahrhundert. 1789. 190 S. 8.

Der Vf. erklärt zu Anfang seines Vorberichtes, dieses in einer Anwandlung von Laune entstandene Produkt für nichts weiter, als eine Schnurre. Unterdessen enthält doch ein beträchtlicher Theil dieser Schrift ziemlich ausführliche, übrigens nicht üble, Erzählungen von den Begebenheiten Otto des Dritten, worinn wenigstens Rec. nichts Schnurriges, und nicht einmal die Begierde, schnurrig zu seyn, hat entdecken können. An andern Stellen ist denn freylich das Haschen nach Laune und Bestreben unverkennbar, etwas zu liefern, das sich gern an die eigentliche Geschichte *mutatis mutandis*, wie die komische Epopee gegen die ernsthafte, oder wie eine travestirte Aeneis gegen die wahre verhalten möchte. Allein nach dem Urtheile, oder vielmehr nach dem Gefühle des Rec., thun die Bemühungen des Vf. nicht die gehoffte Wirkung, und auch er macht keine Ausnahme von der Regel, nach der jeder, der um die Laune wirbt, und nicht die ganze Gunst der Spröden gewinnt, dazu verdammt ist, langweilig zu werden. Zu einer Probe mag der Schluss der Schrift dienen. Er bezieht sich auf den Scherz, dass der Vf. sein Werk im voraus auf den Fall ausgearbeitet hätte, wenn eine Akademie einmal einen Preis auf diese Materie setzen sollte:

„Erzwingen lässt sich nichts — nur ein Genie
„Sieht sich bekrönt von einer Preisakademie.
„Bekrönt sie mich nun nicht, je nun, so mag
„Sie krönen wen sie will. Es liegt am Tag,
„Dass ich unsterblich mich zu schreiben
„Gewusst. Mein Werk wird bleiben."

Das erste Viertel des Buchs nimmt eine Digression ein, worinn der Vf. die Meynungen einiger französischen Schriftsteller über Gregor VII, die Kreuzzüge, den Werth der Reformation u. s. w. widerlegt. Bey diesen Meynungen ist nun allerdings vieles, allein auch bey den Wiederlegungen ein und anderes zu erinnern. so widerspricht sich z. B. Faucher in der S. 28. angeführten Stelle nicht, indem man unter den Princes Landesherren, unter den Seigneurs die grossen Vasallen verstehen muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, in der Dykischen Buchhandl.: *Themis und Comus*, oder: *Juristen und Advocaten Kalender.* Für das Jahr 1790. 240 S. 8. Nicht leicht wird man wohl so seichten und plumpen Witz, so ganz uninteressante Geschichtchen und Anekdoten auf einander gehäuft finden, als in dieser literarischen Missgeburth. Der Inhalt ist: *Chronologische Calender Anzeige. Churfurstlich Sachsische Tribunalien. Churfurstlich Sächsische Justiz Collegia und Instanzen. D. Nicusii Vorrede.* Soll eine Satire auf die veraltete juristische Schreibart seyn. *Der Calender mit Nativitäten und juristisch ökonomischen Verrichtungen. Asträa, Themis, Nemesis und Comus.* Ein 36 Seiten langer Dialog, dessen ganzer Zweck ist — den Titel herauszubringen, Themis und Comus! *Welches sind die ausfuhrbarsten Mittel, den Kindermord Einhalt zu thun?* Der Vf. sieht *Noth* und *Schande* als die allgemeinen Quellen dieses Verbrechens an, alle seine Vorschläge gehen dahin, die beiden Quellen zu verstopfen. Des Vf. gute *Absicht* verdient Lob; der Druck seiner Abhandlung aber Tadel, denn alles, was er sagt, wurde schon hundert mal und besser gesagt. *Anekdoten und Einfälle.* Unter den hier erzählten 25 Anekdoten sind kaum zwey oder drey, selbst in der Verdauungsstunde, lesbar. *Leben, Thaten und Meynungen Advokat Grepignons des Grossen; aus dem Französischen.* Ist unter aller Kritik.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 19ten Januar 1790.

GESCHICHTE.

Nürnberg, im Verlag der Schneiderischen Buchh.: *Erläuterungen der Heraldik, als ein Commentar über Hn. Hofrath Gatterers Abriss dieser Wissenschaft.* 1789. 199 S. mit dem Register und 23 Kupfertafeln. fol.

Ein guter und mit Sachkenntniss ausgearbeiteter Commentar, der aber nur mit des Hn. Hofr. *Gatterers* Abriss in der Hand verstanden, und mit Nutzen gebraucht werden kann. Alles, was Begriff der Sache ist, wird aus diesem als bekannt vorausgesetzt, und dagegen die Sache mit wirklichen Beyspielen erklärt und vor Augen gelegt. Man darf nur den Abschnitt von den in der Heraldik angenommenen Kunstwörtern ansehen und vergleichen, um von dem Ganzen zu urtheilen, ohne eine Erklärung derselben durch auseinandergesetzte Begriffe werden sie allein durch anpassende Beyspiele verständlich gemacht. Indessen darf man nicht denken, dass sich der Commentator auf die deutlichere Darstellung der Sachen durch Beyspiele allein eingeschränkt habe; er hat sich auch in die das Studium der Heraldik betreffenden Untersuchungen selbst eingelassen, und sie sowohl durch eigene als durch gesammlete neuere Bemerkungen anderer zu erweitern und zu erschöpfen gesucht. Noch ein Vorzug, den er diesem Commentar gegeben hat, ist dieser, dass er die französische Heraldik durchaus mit der deutschen verbunden, und die Liebhaber dieses Studiums mit den Uebereinstimmungen und Abweichungen, mit den Kunstwörtern der einen und andern bekannt gemacht hat. Den Kennern ist es bekannt, zu wie vielen Traditionen und Hypothesen die Heraldik sowohl in den vorigen als neuern Zeiten verschiedene Schriftsteller, besonders einen Zschackwitz und Oetter verleitet haben. Der Vf. geht als Heraldiker auf dem ebenen und sichern Wege der Untersuchung fort, sucht den erstern Ursprung und die nachherige Entstehung der Wapen da auf, wo sie die Geschichte selbst angiebt, misst weder der einen noch der andern wirkenden Ursach zu viel bey, lässt sich in keine Hypothesen ein, und legt gerade nicht mehr in die Wapen, als in denselben gesucht werden darf. Die Abhandlung von dem Ursprung der Wapen ist mit besonderm Fleisse ausgearbeitet. Sehr richtig ist der entfernte und nähere Ursprung der Wapen und der wirkliche Gebrauch derselben unterschieden worden. Der Vf. hat es freylich nicht mehr, als seine Vorgänger, entschieden, in wie fern die Turniere oder die Kreuzzüge, oder das Lehnwesen den Gebrauch der Wapen und ihre Erblichkeit mehr oder weniger bewirkt haben mögen; eine Untersuchung, die zu einer bestimmten Auseinandersetzung erst noch mehr einzelne Entdeckungen von wirklichen in diesem Zeitraum vorhandenen Geschlechtswapen voraussetzt. Er nimmt an, dass die Turniere die Erblichkeit der Wapen befördert, und das Lehenrecht sie consolidirt haben mögen. Das Alter der Geschlechtswapen bestimmt er nach den richtigen und auf Thatsachen gegründeten Bemerkungen eines *Scheidts* und *Gercken*. In der Erklärung der Wapenkunde dringt der Vf. mit Recht auf Kürze im Blasonniren, noch mehr aber auf das Historisiren der Wapen, weil die historische Behandlung dem ganzen Studium Leben und Interesse giebt, und lobt Köhlers Verdienste um diesen Theil des heraldischen Studiums. Die Geschichte der Heraldik würde an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn der Vf. nebst den Namen der Schriftsteller auch ihre Werke und Schriften selbst angegeben hätte. In Frankreich kam die Heroldswissenschaft 1130 unter *Louis le Jeune* auf, der die erstern Herolde zu der Krönung Philipp Augusts gebrauchte. Der Ursprung des Wapenwesens ist eigentlich germanisch; die erstre Bearbeitung desselben gehört aber den Franzosen zu. Der erste, der die Heraldik in Deutschland in Regeln brachte, diese Regeln aber aus der französischen Heraldik in die deutsche herüberpflanzte, war *Georg Philipp Harsdorfer*, ein Nürnbergischer Senator. Der wichtigste Mann für die deutsche Heraldik war *Jakob Philipp Spener*, der deutsche und französische Heraldik von einander absonderte, und nach ihm *Gatterer*, der mit seinem systematischen Kopfe auch dem System der Heraldik gewissere Grundsätze und Ordnung zu geben wusste. In Ansehung des Schildes hat sich keine Nation durch-

durchaus an eine eigenthümliche Form gehalten; aber jede hat im Ganzen ihr Charakteristisches im Schilde. — Wenn Estors Versicherung bestätiget werden könnte, dass er bey einer Schenkischen Ahnenprobe ein silbernes Fässchen gesehen habe, an welchem Christoph von *Euesum*, ein vornehmer Ostfriesischer von Adel, den 7ten Oct. 1578 sein und andrer Familiengeschlechtswapen habe einstechen lassen, so stieg das Alter der Schraffirungen um 44 Jahre höher herauf, als es gewöhnlich angegeben wäre. Bey den Heroldsfiguren oder Ehrenstücken behält der Vf. die Meynung des Hn. Hofr. Gatterer bey, dass die Verzierungen oder Verringerungen derselben nicht als eine besondere Klasse derselben angesehen werden können. Es ist sehr gut, dass der Vf. in dem Hauptstücke von den Kunstwörtern in der Beschreibung der Figuren den deutschen Kunstausdrücken die französischen beygefügt hat. Unter den Schriftstellern hätte aber noch der Herr Domherr von *Meding* genannt werden können, der seinen Nachrichten von den adelichen Wapen ein sehr brauchbares Verzeichnifs von den in der Heraldik angenommenen Kunstwörtern beygefügt hat. Nach dem Vorbericht hat der Vf. ein geschriebenes Heft der Vorlesungen des bekannten Altdorfischen Heraldikers, des Prof. Rink zu dieser Arbeit mit Vortheil gebraucht. Die dem Werke beygefügten Kupfertafeln sind die *Spenerischen*, die dem Verleger nach mancherley Schicksalen durch Kauf in die Hände gefallen sind. Zur Titelvignette hat der Vf. das neue vermehrte Würtembergische Wapen gewählt.

PARIS, b. Desenne. *La Bastille devoilée ou Recueil de Pieces authentiques pour servir a son histoire.* 1789. 126 S. 8.

Unter den vielen Schriften, welche in und ausser Frankreich die Eroberung der so lange gefürchteten Bastille, und das bey dieser Gelegenheit erbeutete Archiv der Ungerechtigkeit, hervorgebracht hat, ist gegenwärtiger Auszug aus den wirklichen Registern jenes Gefängnisses bereits im August des vorigen Jahres erschienen, und also eine der frühesten Broschüren, welche freylich nur aus unvollständigen Fragmenten ein Gemälde der schreyendsten Ungerechtigkeiten einer willkührlichen Regierung zu entwerfen versucht. Eine Gesellschaft in Paris, deren Hauptabsicht ist, alle beym Sturm vom 14. Julius zerstreute Papiere zu sammeln, die bisher über die vielen in der Bastille eingekerkerten Opfer des Despotismus in den Gewölben dieses Staatsgefängnisses ungestört vermoderten, hat diesen Auszug als Materialien zu einer künftigen vollständigen Geschichte der Bastille besorgt, und den ganzen Augustmonat hindurch jedermann im Pariser Lyceum die Durchsicht aller in ihren Händen befindlichen Papiere, Acten und Register erlaubt, von denen gegenwärtige Schrift allerley Resultate liefert. Das Publicum, welches bey jener grofsen Revolution durch so viel Erfindungen hungriger Scribler getäuscht worden, erhält hier also eine kurze Erzählung aus den geretteten, und zur Zeit zusammengebrachten, Acten der wirklichen oder vermeynten Vergehungen, wodurch seit hundert und mehr Jahren die Bastille bevölkert wurde, oder was für Beschuldigungen die Grofsen und ihre Creaturen misbrauchten, ihre Rache auf die grausamste Weise zu befriedigen. Freylich enthält diese Sammlung, wie bereits gesagt, kein vollständiges Journal, auch nur der wichtigsten Vorfalle, sondern nur isolirte Nachrichten über die Zahl der in einzelnen Jahren Eingesperrten, die Namen der merkwürdigsten Gefangenen, nebst der Veranlassung ihrer Gefangennehmung. Von ganzen Reihen von Jahren fehlen die Anzeigen, z. B. 1665 bis 1681., von 1703 — 1730., von 1753 — 1759. haben die Herausgeber nur einzelne, halbzerrissene Zettel und Blätter in Händen, auch sind zu oft blofs dürre Namenregister ohne alles Interesse mitgetheilt, demungeachtet zweifeln wir keinesweges, dass Beobachter ihrer Zeitgenossen, und überhaupt menschlicher Handlungen manches Anziehende in dieser Sammlung antreffen werden. Andere Leser, die in ihren Foderungen strenger oder unwillig sind, dass die Herausgeber im zweyten Theil erst die neueste Geschichte der Bastille, interessantere Anekdoten und ganze Memoiren von merkwürdigen Staatsopfern versprechen, und hier schon eine zusammenhängende Darlegung aller Greuel erwarten, die Eifersucht, gekränkter Stolz, Religions- und Ministerhafs innerhalb den bisher undurchdringlichen Mauern des berühmtesten Kerkers in Europa ausüben liefsen, werden wenigstens die Nebenabsicht der Herausgeber bey ihrer Arbeit billigen, dass sie den ganzen Gewinn von dieser kleinen Schrift, den Wittwen und Waisen bestimmen, die ihre Versorger an dem merkwürdigen 14. Julius beym Sturm der Bastille verloren. Aufser den hier mitgetheilten Auszügen über die Anzahl und Vergehen der dort von 1663 bis 1761 eingesperrten Gefangenen, ist aus einem andern Manuscript etwas über die innere Einrichtung der Bastille, die Verhaltungsbefehle des Gouverneurs, und die sonst gewöhnliche Behandlung der Gefangenen eingerückt.

Zu den Gefangenen, welche das Abendmahl begehrten, ward der Geistliche nur des Nachts oder in der Dämmerung gelassen. Die Gestorbenen wurden ohne Familiennamen, im Beyseyn zweyer Gefangenen unten auf dem Kirchhofe St. Paul beerdigt. Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt wurden nicht ins Innere der Bastille gelassen, und als 1716 der Prinz von Conti den dort arretirten Herzog von Richelieu besuchen wollte, so mufste der letzte zu ihm in die Kutsche steigen, welche an der ersten Brücke hielt, und mit einigen Schildwachen umgeben war. Peter der Grofse, der die Bastille besuchen wollte, ward

nicht

nicht hereingelassen, aber das Zeughaus ward ihm gewiesen. Eine ältere Nachricht über die Gefangenen der Bastille als vom Jahr 1663 ist der Gesellschaft nicht zu Händen gekommen, in diesem Jahr wurden 54 Personen eingekerkert, die grossentheils Freunde oder Vertheidiger des bekannten Surintendanten Fouquet waren. Nur selten steigt diese Anzahl vorzüglich im vorigen und Anfange des gegenwärtigen nach den von den Herausgebern benutzten Papieren höher; doch war das Jahr 1686 in Frankreich sehr gefährlich, auch nicht selten *sans motif connu* der Gefangennehmung, welches hin und wieder bey ganzen Familien mit allen ihren Dienstboten der Fall ist, die demungeachtet lange sitzen mussten. So ward 1696 ein Edelmann aus Burgund *sans motif connu* eingesperrt, und musste 54 Jahr 5 Monat sitzen. Damals mussten 147 Personen in die Bastille wandern: Nicht minder waren es 1733, 34, und 35, in denen jährlich von 63 bis 70 Personen eingezogen wurden. Die Ursachen, die manchem jener Unglücklichen den Verdacht zuzogen, sind zuweilen kaum glaublich, und oft heisst es: *Soupçonné* dies oder jenes Vergehen begangen zu haben. Von einigen fehlen auch zuweilen die Namen, die sie nicht haben angeben wollen. Eine Dienstmagd ward 1684 eingezogen, *Soupçonnée des mauvais desseins*, weil sie die Glasscheiben in der Kutsche der Königin eingeschlagen. Um 1731 kam ein Sieur Hugy auf Befehl des Königs in die Bastille. Er ward sehr gut gehalten, durfte aber mit keinem, ausgenommen wo es nothwendig war, reden, und hatte täglich 15 Livres zu verzehren, und keiner wusste; warum er seine Freyheit verlor. Ein Herr de la Motte, beym Herzog von Orleans in Diensten, ward 1734 wegen eines an einen Pariser Leinewandhändler begangenen Mordes festgesetzt, erhielt aber nach sechs Monaten seine völlige Freyheit, und das Jahr darauf liess der Herzog von Nevers einen gewissen Malbay einschliessen, der eine schöne Frau hatte. Die Verfasser versichern, dass dieser jedem Leser gewiss auffallende Beysatz wörtlich bey dem Tage seiner Arretirung in ihrem Register gefunden werde. Dass solche Personen hier in Menge aufbewahrt wurden, die sich es einfallen liessen, gegen einen Minister zu schreiben, und dessen Anstalten zu tadeln, dürfen wir eben nicht besonders bemerken. Gleiches Schicksal erfuhren die Einwohner der französischen Colonien, die in Versailles Beschwerde über ihre Gouverneurs führen wollten. Auch bestand eine grosse Anzahl der Bewohner der Bastille aus Verfassern und Herumträgern zügelloser und unzüchtiger Schriften, so ward 1747 ein gewisser la Casse, in Diensten des Königs, hier arretirt, der eine ganze Edition des schändlichen Buchs *Portier de Chartreux* in der königl. Capelle zu Versailles zum weitern Vertriebe aufbewahrte. Auch die Bastille hatte ihren Trenk, wie ihn die Herausgeber selber nennen, einen gewissen *de la Tude*, den die Pompadour einsperren liess, und dessen Versuche zur Befreyung (darüber man schon einen besondern Aufsatz hat, der auch ins Deutsche übersetzt ist A. L. Z. 1788. No. 140[b]) sie im zweyten Theile mittheilen werden. Der bekannte Abt Lenglet du Frenoi sass von 1696 bis 1751 sechsmal in der Bastille, gewöhnlich wegen dem Hofe verdächtiger Schriften, und einmal, weil er in einem Almanach dem Prätendenten zu sehr geschmeichelt hatte. Unter den an jenem berühmten Tage befreyten Gefangenen war ein gewisser Tavernier, der seit 1759 in der Bastille sass, und in 29 Jahren nicht aus seinem Loche gekommen war. Ueber die berühmte eiserne Maske, welche seit 1698 hier verwahrt wurde, haben die Herausgeber nichts aufgefunden, zweifeln auch, dass über diesen merkwürdigen, beynahe romanhaften, Arrestanten, die Papiere der Bastille je Aufklärung geben werden. In dem Register, welches sie besitzen, ist das Jahr 1698, in welchem, der gewöhnlichen Sage nach, die eiserne Maske dort eingesperrt wurde, nicht etwa durch einen Zufall herausgerissen, sondern geflissentlich herausgetrennt, sie versichern zugleich, dass ein angesehener französischer Staatsminister beym Eintritt ins Ministerium, verschiedenemal absichtlich die Bastille besucht habe, um aus dem dortigen Archiv etwas über diesen Gefangenen zu entdecken, aber aller Mühe ungeachtet nie etwas herausbringen können. Der zweyte Theil wird ein Auszug über die von 1760 bis zum 10. Jul. 1788 in der Bastille arretirten Personen enthalten, dem zugleich ein Plan der Bastille, einiges über ihre ältere Geschichte, und Merkwürdigkeiten aus dem Leben der interessantesten Gefangenen beygefügt werden sollen, wodurch die Fortsetzung allerdings ein grösseres Publicum erlangen, und gewiss in allen Lesegesellschaften figuriren wird; eine Ehre, die wir diesem ersten kurzgefassten, trockenen, weder durch Anekdoten noch Abentheuer hervorstechenden Theil nicht versprechen möchten.

Rostok, b. Koppe: *Olai Gerhardi Tychsen explicatio cuficae inscriptionis quae in columna lapidea musei societatis antiquariorum Londinensis conspicitur. Adjecta est marmoris Messanensis interpretatio,* 1789. 4. 14 S. nebst einer, von dem Hn. Vf. selbst gearbeiteten, Kupfertafel.

Die Nachricht des Hn. R. Michaelis von der im Besitz der *Society of Antiquarians* zu London befindlichen kufischen Inschrift (Neue oriental. Biblioth. 5 Th.) und dessen Zweifel, ob wohl einer von unsern Gelehrten sie richtig zu erklären fähig seyn möchte, war es, was den edlen Stolz des Hn. Hofr. T. rege machte. Er liess sich den VII Band der Archäologia aus England kommen, betrachtete die Inschrift, und fand sie gar nicht unerklärbar. Nach ihm enthält der Stein

 eine

eine Grabschrift auf einen Jusuph Ben Kaludsch, Richter und Vorleser, der im J. 557. (Chr. 1161.) starb. Eine ähnliche Grabschrift hatte ihm schon vorher der Fürst Torremuzza aus Palermo zum Uebersetzen communicirt. Diese Erklärung ist auch im Ganzen unläugbar richtig; bey einigen einzelnen Worten ist Hr. *T.* selbst noch zweifelhaft; sie scheinen nicht vollkommen erhalten, oder nicht ganz getreu abgebildet zu seyn. — (Bey dem Wort وفر der dritten Zeile hat Rec. noch einen Anstand. Die angenommene Bedeutung: *decessit*, ist doch nicht ganz sicher; er wünschte eine Erklärung, wobey das folgende — محمد رسول الله eine für sich bestehende Sentenz bleiben möchte. Könnte es nicht heissen وفي? — Ueberhaupt aber wünscht er sehr, dass wir nur einmal eine Concordanz über den Koran haben möchten; dadurch würde die Erklärung solcher Inschriften ungemein erleichtert, da sie doch gewöhnlich Koranische Formeln enthalten.) Auf der von ihm selbst gestochenen Tafel liefert Hr. *T.* noch eine andere, von Fürsten Toremuzza ihm zugekommene Inschrift, die in den Schriftzügen von jener merklich verschieden ist. Er glaubt, sehr wahrscheinlich, sie habe zu einer öffentlichen Herberge oder zu einem Spital gehört. Das Arabische, نجمعكم لا نريد منكم شكر (شكرا) ولا جزا الا لوجه الله الكريم * سفيان بن كفاجيه امير زنقله * übersetzt er: „*Congregabimus vos, neque gratiarum actionem, neque retributionem, nisi faciem* (i. e. cultum) *Dei perlibe„ralissimi a vobis requisituri. Safian filius Cafagiah, „princeps Zancalae.*" Sollte nicht der Sinn genauer dieser seyn? *Wir nehmen euch auf, und verlangen von euch nicht Danksagung und nicht Vergeltung, sondern nur von Gott dem Wohlthätigen. Sofjan* — — Zur Bestätigung wird aus einem Schreiben des Fürsten angeführt, dass nach dem *Codex diplomaticus Siciliae* ein Chafagiah, Gross Emir von Sicilien vom J. 248. (Chr. 862.) an, bey seinem Tode seinen Sohn Safia (Sofjan) zum Emir von Messina gemacht habe, und dass die Stadt Messina durchaus unter dem Namen Zankla in dem Codex vorkomme. (Ausser dem S. 12. in der Note angeführten Probestück davon ist nun auch bereits herausgekommen: *Codice Diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi publicato per opera e studio di Alfonso Airoldi Arcivescovo di Eraclea, Giudice dell' apostolica Legazione, e della regia Monarchia nel regno di Sicilia. Tomo primo parte prima, E tenebris tantis tam clarum extollere lumen, Palermo dalla reale Stamperia.* 1789. 593 S. kl. 4.) Noch erfährt man aus dieser kleinen Schrift einen sonderbaren Umstand. Ein Engländer machte im vorigen Jahre zu Rom die Entdeckung, dass die grossen Bildsäulen Christi, Petri und Pauli über den Haupteingang der Peterkirche auf ihren metallenen Kronen und an den Ermeln — arabische Schriftzüge haben. Hr. *T.* glaubt bereits die Worte entziffert zu haben انا قباجي امير سيدنا وكسانا i. e. *donavit Cabagi Emir, dominus noster et gloria nostra.* Er will aber noch nichts entscheiden, bis er eine richtige und zuverlässige Kopie dieser Inschriften erhalten haben werde. Wer muss nicht wünschen, dass der gelehrte Mann das Publikum über diese Merkwürdigkeit bald und ausführlich belehren möge!

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Bonn: Die Bulle Paul des Zweiten an Erzbischof Ruprecht von Köln kritisch untersucht und gegen die Einwurfe einiger neueren Schriftsteller gerechtfertiget etc.* 1789. 61 S. 8. Die Deutschen HH. Erz- und Bischofe hatten sich bey der Vertheidigung ihrer Gerechtsamen gegen die pabstlichen Eingriffe unter andern auf eine Bulle des Pabsts Paul des II berufen, worinn dieser Papst dem Erzbischofe Ruprecht von Köln und seinen Nachfolgern nebst der Befugniss eines römischen Legaten verschiedene andere Gerechtsame eingeräumt hat. Der geistl. Rath Hr. *Hederich* hatte diese Bulle in seiner Abhandlung *de juribus Ecclesiae Germ. in Conventu Emsano explicatis* abdrucken lassen. Allein es traten die Freunde und Vertheidiger der römischen Curie auf und fochten die Aechtheit der mehr erwähnten Bulle an, ja sie gaben sogar den Hn. Rath Hederich für den Verfertiger derselben öffentlich aus. Dies bewegt nun den gegenwärtigen Vf., die Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Paulinischen Bulle in 11 Sätze zusammenzufassen, sie einzeln zu widerlegen und noch durch 4 neue Gründe seine Widerlegung zu unterstützen. Sein Unternehmen hat unstreitig den Beyfall der dabey interessirten Erz- und Bischöfe, da seine Piece unentgeldlich an die Comitialgesandtschaften ausgetheilt worden ist.

Kurze Darstellung der gegenwärtigen Nuntiaturstreitigkeiten von einem berühmten Gelehrten der deutsch katholischen Kirche. 4. 1789. 1½ Bog. Für diejenigen, welche den Anfang, Fortgang und nunmehrigen Stand der gegenwärtigen Nuntiaturstreitigkeiten, insoferne sie zur Kenntniss des grossen Publikums durch öffentliche Schriften und Schritte bekannt worden sind, kennen zu lernen, oder sich deren wieder zu erinnern Lust haben, eine gutgeschriebene Uebersicht und Hinweisung auf die Quellen, woraus sie geschöpft worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Januar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Grant: *Rules for Drawing Caricaturas: with an Essay on comic Painting.* 1788. 40 S. 8. mit vier Kupferplatten.

Die Regeln, die zur Zeichnung von Caricaturen gegeben werden, sind entweder so allgemein, dass sie jedem Portraitmaler auf gleiche Art gegeben werden müssen, oder so unbefriedigend, dass derjenige, der sich darnach richten wollte, zwar Fratzen, nicht aber Charakterstücke liefern würde. In einer Note bestimmt der Vf. den Begriff des Worts Caricatur dahin: Es sey eine übertriebene Abweichung, oder Ausnahme von den Formen und Verhaltnissen der griechischen Statüen, welche die Europäischen Völker zur Festsetzung ihrer Ideen über Schönheit angenommen hatten. Nach R. Einsichten heisst Caricatur überhaupt Darstellung lächerlich häfslicher Formen. Das lächerlich häfsliche kann entweder in der ungewöhnlichen Zusammensetzung der einzelnen Formen verschiedener Theile des Körpers liegen, oder in dem Ausdruck. Dieser Ausdruck zeigt wieder bald einen lächerlichen Charakter überhaupt, bald eine lächerliche affektvolle Lage, bald eine lächerliche Bildung des Körpers nach einer anhaltenden Beschäftigung mit einer gewissen Art von Gegenständen an, die schon für sich zum Lachen Veranlassung geben. Allemahl muss die Darstellung den Sinn des Schönen wenigstens nicht befriedigen. Ein Zwerg mit einem grossen Kopfe und Säbelbeinen erweckt durch die blosse Zusammensetzung der Theile des Körpers Lachen; ein listiger Mensch als Fuchs mit Beobachtung der Aehnlichkeit seiner wirklichen Gesichtszüge dargestellt, erregt das Gelächter durch die Uebereinstimmung der Formen des äussern Menschen mit denen eines Thiers; dem List in einem vorzüglichen Grade zugeschrieben wird: Ein Schneider dadurch, dass man ihm ansieht, dass er lange krumm gesessen hat u. s. w. Eine gute Caricatur unterscheidet sich von einer blossen Fratze durch Wahrheit und Bedeutung. Die Formen müssen wahrscheinlich, der Charakter muss auffallend verständlich seyn. Doch! Rec. erinnert sich vielleicht bereits zu spät, dass er keine eigene Abhandlung über Caricaturen zu schreiben hat. Genug also, dass der Vf. der gegenwärtigen Schrift kaum eine Ahndung von dem Interessanten seines gewählten Stoffs zum Schreiben gehabt hat, und dass die hinzugefügten Kupfer es deutlich zeigen, dass er eben so unwissend in der Ausführung als in der Theorie ist. Der Aufsatz über die komische Malerey hat R. eben so unbefriedigend geschienen. Der Vf. giebt für das Lächerliche in der Malerey folgende Regel: Die Eigenschaften der dargestellten Gegenstände müssen unpassend zu einander seyn; d. h. die Person oder die Sache muss zu einer Handlung oder zu einem Gebrauch angewandt werden, wozu sie ihrem Alter, ihrer Gestalt, ihrem Stande, und ihrem Bau nach ungeschickt sind. Diese Definition ist offenbar zu eng. Die blosse Treue womit z. E. baurische Schalkheit, rohe Ausgelassenheit der Freude u. s. w. abgebildet wird, kann zum Lachen reizen. Sonderbar scheint es uns, dass der Vf. unter seinen Landesleuten nur des einzigen Hogarths, und unter den Franzosen nur Coypels erwähnt. Calot und unser Chodowiecky werden nicht genannt.

Berlin, in der akademischen Buchh.: *Allegorische Personen zum Gebrauche der bildenden Künste.* Von *Karl Wilhelm Ramler.* Mit Kupfern von *Bernhard Rode.* 1788. 82 S. 4. (1 Rthl. 16 gr.)

Wer etwas brauchbares über diese Materie liefern will, der muss sehr viel gesehen haben; er muss ferner den Umfang der Kräfte einer jeden der bildenden Künste, und ihren besondern Zweck genau kennen. Anders allegorisirt der Medailleur als der Maler: und dieser wieder anders als der Bildhauer. Dann ist es nöthig die veraltete Symbolik der Alten, ihre veralteten mythologischen Bilder von denjenigen abzusondern, was davon noch gäng und gäbe unter der feineren Gesellschaft ist. Die neue Erfindung muss von demjenigen abgesondert werden, was schon mehrmahls gebraucht ist. Denn das Hergebrachte ist dem Künstler auf doppelte Art bey seinen Allegorien wichtig, theils um nicht alltäglich zu werden, theils um sich für Unverständlichkeit zu bewahren. Endlich

lich darf Rec. kaum erinnern, dafs die Gefetze der Deutlichkeit und Schönheit nicht beleidigt werden dürfen. — Wir fürchten fehr, Hr. *Ramler* hat keine diefer Foderungen erfüllt. Zuerft hat er Symbol, allegorifche Perfon, und allegorifche Handlung vielfältig verwechfelt. Mit den letztern hat es weniger Schwierigkeit. Sie äufsert fich hauptfächlich da, wo die einzelne ftillftehende Figur, durch ihren Charakter und Attribute verftändlich werden foll, oder wo fie als Mafchinerie in die Darftellung einer wirklichen Gefchichte gebracht werden foll. Was Hr. R. beybringt, ift meiftens alltägliche allegorifche Darftellung der gewöhnlichften Begriffe, zum Theil mit ermüdender Weitfchweifigkeit aufgezeichnet. Die Perfonificirung der verfchiedenen Künfte von S. 72 an bis zu Ende hätte füglich durch die allgemeine Regel gelehrt werden können, dafs fie unter männlichen oder weiblichen Perfonen gebildet werden, welche Attribute tragen, die von den Werkzeugen, dem Zweck und dem Stoff einer jeden Kunft entlehnt find. Nur die finnreicheren Vorftellungen irgend eines guten Künftlers hätten denn noch eine befondere Anzeige verdient: z. E. was vom Ackerbau S. 79 bemerkt wird. Selten ftofsen wir inzwifchen auf nachahmungswürdige Allegorien. Doch bemerken wir die der Gerechtigkeit S. 47, der Aemfigkeit S. 50, des Geizes S. 60. Andere z. E. S. 62 der Trunkenheit und Geilheit. S. 61. der Raubfucht, Gefräfsigkeit, Verläumdung beleidigen den Sinn des Schönen. — Zuweilen ift für den Künftler unnütze Gelehrfamkeit beygebracht. Z. E. was S. 14. von der Genealogie der Nacht, und S. 42 von den Aeltern der Liebe nach dem Platonifchen Mythos gefagt wird. — S. 54 wird die gewöhnliche Vorftellung der chriftlichen Liebe (Carità) nach dem Evangelio: Laffet die Kindlein zu mir kommen, zu eingefchränkt für die Liebe zu den Kindern gehalten. — Zuletzt müffen wir noch ein Wort von den Kupfern fagen. Sie find fehr flüchtig weggearbeitet: Alle Extremitäten find unbeftimmt gezeichnet. Die Figuren fchwerfällig und kurz, die Stellungen geziert. Ueberhaupt hat Hr. Rode in feinen radirten Blättern eine Mifchung von Rembrandtifchen und Boucherfchen Gefchmack angenommen, die fehr widrig und unangenehm ift.

Strasburg, b. König: *Der Unbeftändige;* ein Luftfpiel in 5 Aufzügen a. d. Franz. des Hn. *Collin d'Harleville.* 1789. 83 S. 8. (5 gr.)

Die Verfchiedenheit des deutfchen und franzöfifchen Theatergefchmacks kann zwar oft auf den vorübergehenden Beyfall eines Stücks bey feiner erften Erfcheinung wirken; doch für die Dauer kömmt es meiftens auf innern Werth allein an. Sollte gegenwärtiges Stück in Paris eine allgemeine gute Aufnahme gefunden haben, fo müfste man wohl die Urfache davon mehr in Nebenumftänden, als in jenem Vorzuge fuchen. Gewiffe gutangebrachte Nüancen, etwas Witz, Wohlklang der Verfe, und eine nun einmal angenommene Art der Declamation find dort oft wichtige Mittel zur Empfehlung die aber in Deutfchland nicht ausreichen. Auf unfrer Bühne wird daher *der Unbeftändige* auch fchwerlich fein Glück machen. Die wechfelhaften Launen dieses Charakters geben zwar Gelegenheit zu einigen anziehenden einzelnen Scenen; aber ausgefponnen durch fünf Akten von keiner ausgezeichneten Nebenrolle unterftützt, verliert er fich in eine Einförmigkeit, die den gewöhnlichen Erfolg hat, dafs fie — ermüdet. Ein Geck, der fich in ein Mädchen nach dem andern verliebt, jetzt fie heyrathen will, jetzt wieder bereut; der jeden Vorfatz, ein paar Minuten drauf, als er ihn fafste, auch wieder zurücknimmt; eine folche Wetterfahne (nicht zu rechnen, dafs er uns auch an den *Unentfchloffenen* eines ältern Dichters erinnert!) giebt weder den Herzen viel zu empfinden, noch unferm Kopfe viel zu denken Anlafs. Die Vorfälle fcheinen ohne Ordnung zufammengereiht, lediglich in der Abficht erfunden worden zu feyn, damit jener Wechfel von Neigungen dadurch entftehe. Alle übrige Perfonen, aufser der Hauptrolle, haben gar keinen, oder vielmehr den alltäglichen Charakter, der weder durch ihre Sprache, noch ihre Sitten abgeändert wird. Der Bediente ift ein wenig Luftigmacher, und nach Art franzöfifcher Stücke der Vertraute feines Herrn. Doch wer fich an der Hauptperfon nicht zu ergötzen vermag, wird noch mindre Erhaltung unter den Bedienten und Kammermädchen finden. Um endlich auch das noch zu verlieren, was an fich genommen, nicht ganz übel war, ift dies Stück einem Ueberfetzer in die Hände gefallen, der unftreitig auch nur die *Hände* zu diefer Arbeit anwandte. Es wäre überflüfsig Beweife von der Steifheit und Unrichtigkeit feiner Sprache zu geben, da jede Seite zum Belege dienen kann. Nur eines davon, fo wie fich das Blatt von felbft auffchlägt! — S. 29. „Sie machen das alles viel zu „wichtig. Werden Sie *mich zanken* über ein wenig Unbeftändigkeit? Zanken fie mit dem ganzen Menfchengefchlecht. Es recht beym Lichte zu nehmen, fo ift jeder Menfch unbeftändig, „der eine mehr, der andre weniger, und ich weis „wohl die Urfache, warum: das macht, weil der „menfchliche Verftand an fo wenigen hängt! Ein „Nichts macht ihn drehen auf die eine oder die „andre Seite." — Gewifs, ein Schaufpieler, der, an befsre Sprache gewöhnt, fein Gedächtnifs mit folchen ganz undeutfchen Wendungen martern mufs, hat auf unfer Mitleid den rechtskräftigften Anfpruch.

Frankfurt am Mayn, b. Fleifcher: *Der gutherzige Alte* ein Luftfpiel, in einem Aufzuge, nach dem Franzöfifchen *des Ritters v. Florian.* 1789. 45 S. 8. (4 gr.)

Wie niedlich Hr. v. Florian häusliche Scenen und

und milde menschenfreundliche Charaktere in kleinen gefälligen Gemälden darzustellen weiss, davon haben wir schon in *der guten Ehe* dieses Schriftstellers einen hinlänglichen Beweis. Auch gegenwärtiges Stück hat zwar weder Neuheit des Plans, noch Reichthum der Situationen; aber die handelnden Personen haben eine solche Gutmüthigkeit mit einer gewissen Jovialität verbunden, und das Ganze einen so leichten Gang, dass ihm, zumal auf der Bühne, eine vortheilhafte Wirkung nicht fehlen kann. Die Fabel ist folgende. — Graf Valcour hat ehmals eine ausschweifende Gemahlin, und einen nie anerkannten Sohn in Frankreich zurückgelassen, sein ganzes beträchtliches Vermögen aber auf seinen Freund, den alten Bergheim, vererbt. Dieser treuherzige Greis ist zugleich der beste Vater, der alle seine Glücksgüter nur zum Vergnügen seiner einzigen Tochter, Julie, anzuwenden wünscht. Mit diesen Absichten steht er eben im Begriff sie vortheilhaft zu verheyrathen, als er eine sehr unangenehme Entdeckung macht. Ein gewisser Lieutenant Frank hat sich als Bergheims Secretär ins Haus einzuschleichen und Juliens Herz zu fesseln gewusst. Der Alte kömmt, als er dies erfährt, in nicht geringe Verlegenheit. Frank ist der rechtschaffenste Mann, aber doch nur sein Secretär; Julie, seine liebe Tochter, aber ihre Neigung ist unter ihrem Stande, und daher ihm, der weit grössre Pläne für sie hegte, missfällig. Rührend ist die Scene, wo Bergheim dem jungen Frank sein Haus zu verlassen besiehlt, und ihm mit möglichster Schonung die wahre Ursach verschweigt. Der Knoten losst sich endlich (wie man wohl schon vermuthen wird) dadurch: dass Frank, als Sohn des ehmaligen Grafen Valcour erscheint; dass eben diese Entdeckung ihm ein moralisches Recht, wenn auch kein gesetzliches, auf Bergheims Vermögen ertheilt; und dass dieser Streit zwischen Pflicht und Vaterliebe durch Juliens Hand geschlichtet wird. Die Uebersetzung ist, bis auf einige Stellen ganz gut gerathen. Zu den Ausnahmen gehören Perioden, wie folgende „S. 35: „Denken Sie daran, *dass* heute der „*Geburtstag* ihrer Geliebten ist, und sinnen Sie „ein wenig auf *das* Compliment, *das* sie ihr bey „der Gelegenheit machen wollen: *das*, was ihnen „am schwersten dünkt; will ich schon auf mich „nehmen; dagegen verlange ich auch, *dass* Sie „recht artig *seyn*, denn *das* ist Ihnen ja so leicht.

Koppenhagen u. Leipzig, b. Proft: *Karl Reinhard, eine komische Geschichte. Erster Theil.* 335 S. 8. 1789.

Der Held ist der Sohn eines Schusters, den seine Pathen erziehn und studiren lassen, und für den der Vf. Hochachtung und Theilnehmung verlangt, ob er gleich die Tochter eines seiner Pathen schwängert, und am Ende dieses ersten Theils als Komödiant glänzt. Der Knieriemen des Meister Schusters, der eine Furie zur Frau und eine ungerathne Tochter hat, Debatten über allerley Aberglauben in der Wochenstube, Streitigkeiten über einen katholischen Taufzeugen, und andre dergleichen Dinge müssen die Leere des Plans ausfüllen. Die Begriffe, die sich der Vf. vom *Komischen* macht, mag folgende Probe S. 74 beweisen: „Meister *Reinhard* brachte es nun durch sei„ne Geschicklichkeit bald so weit, dass sich das „schönste Karminroth auf den glühenden Backen „*(sc. posterioribus, quod omissum est per ellipsin, vid.* „*Synt. orn.)* zeigte. So glüht nicht die Wange „des liebevollen Mädchens, wenn sie ganz Liebe „und Zärtlichkeit sich völlig den Umarmungen „des geliebten Verführers überläst; schönere Rö„the färbt nicht diese Wangen, wenn sie das er„stemal nach dem Genuss des höchsten Vergnü„gens der beglückenden Liebe den Geber dessel„ben beschämt anblickt. O diese Röthe, sie über„traf alles, was einer nur je schönes Rothes ge„sehn haben mag. Und ich wüsste in der That „manchem Schriftsteller, wenn er das Roth der „Wangen eines seiner Mädchen recht süss an„schaulich machen will, und in Verlegenheit ist, „wo er ein neues Gleichniss hernehmen soll, weil „er die Rose schon zu sehr genothzüchtiget hat, „kein besseres zu empfehlen, als dieses, nemlich, „ein paar mit einem Knieriemen oder andern Le„der gepeitschte weisse feiste Schenkel, und, wenn „er vollends ohnmassgeblich hinzusetzen wollte, „vor einigen Minuten gepeitschte, so würde selbst „das mit Milch oder Kreide tingirte Morgenroth, „und die junge Erdbeeren, oder die Klatschrosen, „wie Röthel gegen Karmin dagegen erscheinen." Zum Ueberfluss wird dieser feine Scherz noch in einer Note fortgesetzt.

Leipzig, b. Kummer: *Gemählde einsamer Freuden und Leiden, ein Lesebuch für Menschen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeschöpfe Antheil nehmen.* Frey übersetzt. Zweyter Theil. 306 S. 8. 1789. (16 gr.)

Schnelle Verliebung der Ninette, die hier aus ihrer Einöde plötzlich in die grosse Welt tritt; Hinderniss ihrer Liebe wegen der vermeynten Niedrigkeit ihrer Abkunft; gleich nach der Verlobung ein Zweykampf ihres Bräutigams mit einem andern ihrer Liebhaber, den sie zurück gewiesen; endliche Entdeckung ihrer vornehmen Geburt, und ihre Vermählung; — dis sind die alltäglichen Scenen, in Briefen erzählt, die nur der gute Vortrag des Vf. einigermassen erträglich machen kann. Doch auch dieser hat hier und da grosse Flecken, auch hier verfällt der Vf. zuweilen in abgenutzte Romanen-Tiraden, und Declamationen z. B. S. 54: „Ach, warum kann „ich ihm nicht unermessliche Reichthümer, nicht „eine Krone anbieten? Ich würde alles zu seinen „Füssen legen, und glauben, nicht genug gethan „zu haben, um ein so edles und zärtliches Herz

„zu verdienen." Folgende Stelle S. 59 ist, vermuthlich durch die Schuld des deutschen Uebersetzers, ganz unverständlich. Der Liebhaber sagt daselbst zu seiner Schöne: „Nur mit Seelen„wonne kann ich an den glücklichen Augenblick „denken, wo ich Ihr Herz gerührt zu sehen glaub„te, wo ich es durch diesen Rosenmund zu hören „glaubte, *dessen Feuer und Schönheit meine bren„nende Lippen zu verdunkeln fürchteten.*"

Leipzig, b. Heinsius: *Die Heurath nach der Mode* oder, *Briefe der Gräfinn von Castelli an die Baronesse von Freville*, aus dem Französischen des Hn. *Dorville*. 302 S. 8. 1789.

Unter einer Heyrath nach der Mode versteht der Vf. eine solche, die blos aus Eigennutz und Habsucht geschlossen wird, und, da sie sich nicht auf Zuneigung gründet, bald die traurigsten Folgen nach sich zieht. Doch werden hier die Ausschweifungen nur von Seiten des Mannes begangen, den der Leser anfangs als einen leichtsinnigen Menschen zu entschuldigen geneigt ist, der aber bald sich durch wiederholte grobe Vergehungen als den schwärzesten und undankbarsten beweist. Seine Gattinn, eine uns zu romanhafte Märtyrerin, giebt sich alle Mühe, ihn durch wiederhohlte Verzeihung und beschämende Grossmuth auf die Bahn der Tugend zurückzuführen, und wird immer vom neuen, und immer ärger von ihm gekränkt, bis sie endlich von einer rachsüchtigen Nebenbuhlerinn Gift bekommt. Der Inhalt ist zu einförmig, die Katastrophe zu tragisch, und der Vortrag der alltägliche Romanenstil. Die Uebersetzung ist lesbar.

Vicenza: *La caccia delle Allodole col paretaio. Stanze* di *Lorenzo Tornieri*. 1787. 32 S. 8.

Ein kleines didaktisches Gedicht, das zwar nicht zu den Meisterwerken, aber doch auch nicht zu den ganz schlechten gehört. Wenn der Gegenstand, den der Dichter wählte, auch an sich selbst wenig Interesse hatte, so war er doch wegen der mannichfaltigen Gelegenheit, die er darbot, ländliche Scenen mit hineinzuflechten, zu der poetischen Bearbeitung nicht ganz ungeschickt. Durch Schilderungen der Art hat der Dichter auch seinen Stoff zu heben gesucht. Der Ton ist zwar durch und durch ernsthaft, aber grenzt dennoch selten oder nie aus Erhabene. Billig aber rühmen wir es ihm als ein Verdienst an, dass er, statt sein Gedicht zu einem förmlichen Lehrgedicht auszudehnen, sich in den gehörigen Schranken zu halten wusste, denn es enthält nicht mehr als 59 Stanzen, in der Ottava rima. Die Neuheit des Gegenstandes muss indessen immer das vornehmste Verkehr ausmachen: denn sonst haben wir kaum eine Stelle gefunden, die hier verdiente ausgezeichnet zu werden. Als eine der glücklichsten sehen wir folgende Schilderung der Lerche an, wenn sie sich des Morgens zuerst in die Lüfte erhebt:

Come si liscia giovinetta sposa
E pria di mover piede si consiglia,
Ella lieve col becco si percote,
E la rugiada delle penne scote.

In naiven Schilderungen scheint der Dichter überhaupt am glücklichsten zu seyn; und vielleicht wäre die Idylle seiner Muse angemessner als das Lehrgedicht. Indessen scheint dieses Gedicht das seltne Verdienst zu haben, aus wahrer Begeisterung entsprungen zu seyn; denn schwerlich sang ein Dichter mit mehr Feuer von den Freuden der Liebe und des Weins, als unser Vf., in der übrigens prosaischen, Vorrede die Vergnügungen der Jagd erhebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Maurer: *Ob und wie fern die Kanzel der schickliche Ort zur Aufklärung sey? Eine nöthige Pastoralfrage für unsre Zeiten.* 1789. 80 S. 8. (5 gr.) Die Beantwortung dieser Frage löset sich in drey andre Fragen auf: Was ist Aufklärung überhaupt? (Als *Object* der Aufklärung wird *Wahrheit* und *reelle Beschaffenheit der Dinge*, als *Zweck* des Aufklärers, wird *möglichst deutliche und richtige mit ihrer objectiven Beschaffenheit übereinstimmende Erkenntniss derselben*, und als *Gegentheil* endlich, welchem der Aufklärer entgegenwirkt, *Unwissenheit*, *Irrthümer*, *Vorurtheile*, *Aberglaube*, und *Schwärmerey* angegeben.) Was ist sie besonders in Beziehung auf Religion, vornehmlich die positive Religion des Christenthums? (Hier wird aus der Geschichte gezeigt, dass zu verschiednen Zeiten auch verschiedene Irrthümer, Vorurtheile etc. in die Religion kamen, und dass ihre Hinwegräumung den Religions Aufklärer beschäftige. In einer weitläuftigen Note wird besonders der Einfluss der Aristotelischen Philosophie auf die Lehre des Christenthums entwickelt.) Ist die Kanzel überhaupt der schickliche Ort zur Aufklärung? und, wenn dieses überhaupt nicht ganz geläugnet werden kann, wie weit darf dieselbe hier gehen? (Die erste dieser Fragen wird, wie natürlich bejahet, die zweyte dahin beschränkt, dass der Prediger solche Lehren, die nicht gerade wesentlich zur Religion gehören, und in welchen jeder Lehrer das, was Wahrheit und Irrthum ist, nach seinen subjectiven Einsichten bestimmen würde, lieber übergehen, und sich überhaupt aller Lehrbestimmungen und Formeln, über die man uneins ist enthalten, dagegen desto mehr auf praktisches Christenthum dringen; unter den Irrthümern aber nur die schädlichen, nicht die unschädlichen die Triebfeder zu manchem guten werden, bestreiten solle; was dann mit den nöthigen Cautelen versehen wird.) Alle diese Ideen sind nun freylich nicht überraschend neu, aber sie sind mit so vieler Unpartheylichkeit, mit so vieler Bestimmtheit, und ächtem Gefühle für das Gute, was durch den Vortrag der Christl. Rel. gestiftet werden kann, entwickelt, dass man das Buch allen angehenden Predigern zur Belehrung und allen unbefugten und unbehutsamen Stürmern zur Besserung empfehlen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. der Witwe Tilliard und Clousier: *Bagavadam ou doctrine divine, Ouvrage Indien Canonique sur l'Etre supreme, les Dieux, les Géans, les Hommes. les diverses parties de l'Univers. etc.* 1788. 414 S. gr. 8. (1 Rthl. 9 gr.)

Aus Sonnerats Reisen ist schon bekannt, dafs von den 18 Puranam oder mythologischen Gedichten der Indier nur vier aus der alten Sanscritasprache ins Tamulische übersetzt sind. Zwey davon, nämlich den 5ten Candon und den 14ten Bagawadon versprach S. übersetzt zu liefern, so wie auch schon de Guignes von letzterem, aber als dem 7ten, im 38ten Band der *Memoires de l'Academie des Inscriptions* nach einer in der königlichen Bibliothek befindlichen Handschrift Nachricht gegeben hat. Die gegenwärtige Ausgabe ist von einem andern Gelehrten, welcher sich zwar nicht nennet, aber doch deutlich genug bezeichnet, als der Verfasser des *Essai philosophique sur les Moeurs de divers Animaux etrangers,* Paris 1783. (nach einer Nachricht bey der englischen Ausgabe, *Foucher d'Obsonville.*) Er klagt in seiner Einleitung über einen Betrug des Uebersetzers, eines im Christenthum gebornen indischen Gelehrten (*Meridas Poullé,* Oberdollmetscher des hohen Raths zu Pondichery.) Diesem hatte er für die Uebersetzung aus dem *Tamoul Chendamil* (hochtamulischen) einer im südlichen Theil von Indien für Gottesdienst und Gelehrsamkeit üblichen Mundart monatlich 25 Rupien (2½ Louis) gegeben, und selbst nach seiner Abreise aus Indien über Lyon angewiesen, bis er 1771 nach 20jahrigen Reisen nach Europa zurückkam, und sich betrogen sah. Denn er fand, dafs heimlich eine Abschrift an einen wegen seines Geschmacks für die Wissenschaften auch in der Ferne bekannten Minister (Bertin) überschickt war, der auch sein ihm dargethanes Recht daran mit Genugthuung anerkannte. Dennoch kam ihm nach einigen Jahren eine neue Reise in 2 Quartbänden (vermuthlich eben Sonnerats) vor, darin er Auszüge und ganze Seiten aus seiner Uebersetzung und andere von ihm gekaufte Stücke antraf. Doch war die Abschrift verfälscht, und das bewog ihn zu dieser ächten und vollständigen Ausgabe. Ohne nun hierüber nach einseitiger Erzählung mit Sicherheit entscheidend urtheilen zu können, wird das Publicum Hn. F. d'O. immer die Mittheilung dieser für die Alterthümer und Religion der Indier wichtigen Urkunde verdanken, zumal da er die wörtliche Treue der von ihm hin und wieder nachgebesserten Uebersetzung versichert. Ja es ist zu bedauern, dafs er seine Ankündigung eines grofsen Werks mit Kupfern über Indien, und besonders dessen hohes Alterthum aus Mangel an Subscribenten zurück zu nehmen genöthiget ist. Denn von einem Manne, welcher mit seinen Kenntnissen ausgerüstet, so lange an der Quelle gewesen, hätte man gewifs viel Gutes erwarten können. Indessen verspricht er doch wenigstens zu seiner literarischen Erholung noch einzelne Stücke und Auszüge in Druck zu geben, so viel seine Gesundheit und der Umgang mit einer kleinen Anzahl Freunde gestatten werde. Als eine Probe davon kann man das ansehen, was er in den übrigen drey Abschnitten seiner umständlichen Einleitung und einem besondern chronologischen Anhang zur Vertheidigung der Religion und Alterthümer der Indier sagt. Er tadelt nemlich, dafs die meisten Reisenden sie für grobe Götzendiener ausgeben, da doch die Weisen unter dem Volk strenge Deisten seyn, welche nur das höchste Wesen in drey personificirten Wirkungen verehren, und blofs den gemeinen Mann, nach der Bedürfnifs seiner Schwäche, sich an meistens allegorische Untergötter und verdienstliche Religionsgebräuche halten lassen. So richtig nun dieses an sich ist, so scheint doch dabey Hr. F. d'O. nicht genug erwogen zu haben, dafs im Grunde alle Abgötterey von gewissen zwischen Gott und dem Menschen angenommenen Mittelwesen aus der Natur und Vorzeit hergenommen wird. Aber sie ist doch deswegen nicht minder tadelhaft, wenn darüber der Begriff des eigentlichen höchsten Wesens vergessen wird, und der Dienst der Untergötter durch Mifsbrauch und Eigennutz der Priester in allerley Possen und Schandthaten ausartet. Das ist nun fast durchgängig der Fall, bey den Indiern sonderlich in hohem Grade, wie hier

selbst eingeräumet wird, und in so fern ist doch gewiss viel zweydeutiges in dem ihren Geheimnissen beygelegten Lobe, dass die Eingeweihten nicht dogmatisch unterrichtet, sondern ihnen nur Duldsamkeit und Gleichgültigkeit, nicht in Absicht der Religion, sondern nur des Gottesdienstes beygebracht werde. Denn eben deswegen verehren sie nun alle einmal hergebrachte Fabeln und Thorheiten als Heiligthümer, und lassen sich so schwer zu einer vernünftigen Erkenntniss und sittlichen Verehrung Gottes bringen. In Absicht des Alterthums der Indischen Cultur, und insbesondere der Glaubensbücher macht Hr. F. d'O. eine sehr gute Bemerkung. Es haben nemlich einige, wie der französische Herausgeber des Ezour-Vedam Yverdon 1778 den neuen Ursprung derselben daraus schliessen wollen, weil darin der Türken und Mohren Erwähnung geschehe. Bey genauerer Erwägung aber liegt dabey bloss ein Uebersetzungsfehler der in den alten heiligen Büchern vorkommenden Benennungen *Toulouker* und *Miletcher* zum Grunde. Diese bedeuten zwar dem jetzigen Sprachgebrauch nach bey den Indiern soviel als Türken und Mohren, aber eigentlich ist ersteres der uralte Name aller Einwohner von den gegen Norden an Indien gränzenden Gebirgen, und letzteres bedeutet überhaupt unreine Barbaren, die keinen Unterschied der Speisen beobachten. Man muss also nur nicht die besondere Anwendung späterer Zeiten dem Alterthum unterschieben, so hebt sich der Zweifel gänzlich, und die heiligen Bücher können immer vor der Unterjochung Indiens durch die Mogolen und selbst vor Muhammed geschrieben seyn. Inzwischen ist doch dieses noch immer nur sehr wenig gegen das hohe von den Indiern selbst angegebene Alterthum, und die von Hn. F. d'O. dafür angeführten Gründe möchten nicht so befriedigend seyn. Er giebt ja zu und zeiget selbst deutlich, dass ihre vier grossen Zeitperioden und Weltalter von 4800, 3600, 2400 und 1200 Jahren der Götter, deren jedes 360 menschliche lang ist, bloss Idealcyclen sind, aus astronomischen Begriffen und Berechnungen der Planetenzusammenkünfte erwachsen, so wie bey uns die Julianische Periode oder der Umlauf des Thierkreises oder der Fixsterne. Dieses gilt insbesondere auch von dem jetzigen verderbten Weltalter Calyougam, welches 3101 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung anfängt. Obgleich *le Gentil*, und besonders *Anquetil du Perron* beym *Tieffenthaler* sich bemühet haben, es mit der Babylonischen und Griechischen Zeitrechnung zu vergleichen, so bleiben doch überall Schwierigkeiten übrig, welche genug zeigen, dass es nicht einmal der Mühe werth ist, darüber zu grübeln. Denn was kann man überhaupt nur von einer Zeitrechnung halten, die zugleich das Ende der Welt bestimmt, doch vorsichtig genug erst nach 427,000 Jahren. Aber noch verdächtiger wird sie dadurch, dass Indien auch schon zu jener frühen Zeit nicht in einem Stande der Rohheit und anfangenden Bildung erscheinet, sondern mit gleicher Bevölkerung, Macht, Gelehrsamkeit, Religion und Staatsverfassung wie jetzo. Das ist doch gegen alle Analogie, und widerspricht der sicherern Geschichte der erst viel später ausgebildeten westlichen Völker, von welchen die Indier nach ihrem eigenen Bekenntniss und vielen in der Sache selbst augenscheinlich sichtbaren Spuren alle ihre Cultur erst erhalten haben. Also wird man auch ihren Volkssagen bis zur genauern kritischen Untersuchung ihrer Geschichte wenig Glauben beymessen können. Es ist wenigstens ein schlechter Beweis, den Hr. F. d'O. aus der vermeynten Vollständigkeit derselben führen will. Sie zählen nemlich im jetzigen Zeitalter, von dem Tode des unter dem Namen *Chrisnen* Mensch gewordenen *Vichnou*, welcher als Eroberer und Gesetzgeber den König *Djadousteren* aus dem alten Stamm der *Pendu* wieder einsetzte, und dessen Nachfolger *Parichiton* an, eine Reihe von 119 grossen Oberkönigen, die zusammen 4080 Jahr geherrschet haben sollen, bis im Jahr 924 nach Christo der Mogolische Chan *Tchaaboudin* Delhy erobert, und den letzten *Pitaura* bezwungen hat. Aber eben dergleichen Folgen langer Regierungen hatte man ja vormals auch von Aegypten und Assyrien, China und selbst Schweden ununterbrochen bis zur Noachischen Sündfluth hinauf, und doch sind sie hernach vor dem Licht der historischen Kritik verschwunden. Also wird es auch wohl in der Geschichte Indiens eben so gehen, je näher und genauer man sie wird kennen lernen. Dadurch wird dann hoffentlich der Ursprung und Inhalt der alten heiligen Bücher zugleich erst bessere Aufklärung erhalten müssen. Denn bis daher erscheinen sie immer nur als wenig verbundene Bruchstücke aus alten Volkssagen und spitzfindigen Dogmen der Naturlehre und Religion vermischt, und in einem grotesken Geschmack zusammengesetzt. Eben dieses ist nun auch der ganze Charakter des gegenwärtigen Bagavadam. Er enthält nemlich in zwölf Büchern die Hauptlehren der *Vaichnaver* oder der Sekte, welche den *Vichnou* als das höchste Wesen verehret. Der Urheber davon ist dem Angeben nach ein Brahme *Soukun*, ein Sohn und Schüler des gelehrten *Viassen*, welches die Vedams in vier Bücher sammelte. Dieser verfasste ihn zuerst unter der Regierung und zum Unterricht *Parichiton*, des ersten Kaisers in dem jetzigen vierten Weltalter, und hernach soll ihm ein anderer Brahme, *Souden*, von gleicher Abkunft, die jetzige dramatische Einkleidung gegeben haben. Der Anfang ist ganz dichterisch und erhaben, doch zu morgenländisch, und gränzet an das Ungeheure. In der Einöde *Naemissar* sind 21000 Büsser versammelt, um ein Versöhnungsopfer zu bringen, welches 1000 Jahr dauert. Der weise *Souden* kommt dazu, wird mit Ehrenbezeugungen empfangen, in den Versamm-

lungs-

lungsfaal geführt, ihm eine erhabene Stelle angewiesen, und er um Unterricht gebeten. So leitet sich das Gespräch ein, und *Souden* fängt an von *Vichnou*, der nicht bloss eine von den drey Gottheiten, Kräften oder Eigenschaften sey, sondern das höchste Wesen und der Erhalter, welcher zugleich unter der Gestalt *des Brahma* erschaffe, und als *Siven* zerstöre. Er erzählt seine 19 vornehmsten Verwandlungen, z. B. wie er als ein wildes Schwein mit den Fangzähnen die in Wasser versenkte Erde wieder hervorwühlte, als eine Schildkröte den Berg *Merou* trug, als ein schönes Weib die Riesen verführte, dass sie gestraft wurden; ferner, den Ursprung der 4 Vedams, des *Baradam*, eines Glaubens- und Sittenbuchs für den 4ten Stamm der *Choutrer*, welche jene nicht lesen dürfen, und des Bagavadam. Das zweyte Buch handelt meistens in Antworten des *Souguen* auf Fragen des *Paricchitou* und angeführten Reden des *Brahma* u. a. von der Verehrung des Vichnou und seiner neunfachen Schöpfung der 14 Welten aus 3 Grundkräften im allgemeinen. Zu Ende desselben wird der Inhalt der übrigen 10 Bücher angekündiget, aber er folget nicht wirklich so, welches eine gänzliche Veränderung des Buches vermuthen läfst. Anstatt dessen gehet vielmehr bis zu Ende des fünften Buches ein verwirrtes und wenig zusammenhängendes Gewebe von Gesprächen, Erzählungen und Raisonnements. Der Hauptinhalt davon ist trockne Theogonie mit einer Menge Namen und albernen Mährchen von Götterverwandlungen, ihren Kampfen und Siegen über die Riesen und kindischen Zänkereyen unter einander. Nur einzeln zerstreuet finden sich dazwischen Bruchstücke der Indischen Weltweisheit, z. B. von allmählicher Erschaffung der 5 Elemente, als Gegenstände der feinen Sinne, Raum und Schall, Luft, Wind und Gefühl, Feuer und Gesicht, Wasser und Geschmack, Erde und Geruch, der 5 Sinne der Bewegung, Mund und Zunge, Hände, Füsse und Zeugungsglieder, ferner der Pflanzen, Thiere, Menschen, Geister, Dämonen und Riesen; von der Seligkeit des beschaulichen Lebens und ihren vier Stufen. Vorzüglich sonderbar und charakteristisch ist die Beschreibung des Weltbaus. Die Mitte der Erde ist eine Insel *Jambou*, 100.000 Yossiney (jede zu 4 französische Lieues) lang und breit. Mitten darauf ist das Gebirge Merou 100,000 Y. hoch und 32000 breit, auf welchem Seen von Milch, Butter und Zuckerrohrsaft 100 Y. ins Gevierte gross sind. Auf dem Gipfel ist 6 Monat wechselsweise Tag und Nacht; die Brahmastadt, welche 10,000 Y. ins Gevierte hat, und von Golde glänzt, und ein Fluss, der sich in die Luft erhebt, um Vichnou die Hände zu waschen. — Ausserdem sind noch viel andere grosse Inseln und Gebirge, Meere von süssem und salzigem Wasser, Milch, Butter und Palmensaft, ein Baum 1100 Y. hoch, Völker, die das Feuer und die Sonne anbeten, von mehreren Stämmen, Weiber, die vom Anblick der Männer schwanger werden u. d. gl. Die Sonne ist in der Mitte der ganzen Welt 200,000,000 Y. von der Erde entfernt, und macht in 24 Stunden einen Weg von 98..000.000 Y. auf einem Wagen von 7 grünen Pferden gezogen, dessen Deichsel 3600.000 Y. lang ist. Der Mond stehet 100.000 Y., und der Sternhimmel wieder eben so viel höher, dann folgen, Venus, Merkur, Mars, Jupiter und Saturn, jeder 200.000 Y. höher, 1100.000 Y. über dem letzten stehn endlich die 7 grossen Erzväter oder der grosse Bär, und noch 1000.000 Y. höher eine kreisförmig gebogene Eidechse oder der kleine Bär, deren Schwanz der Angelstern ist. Hingegen 10,000 Y. unter der Sonne ist der Himmel des Riesen *Ragou*, welcher 13000 Y. gross ist, und Sonne und Mond zu verschlingen sucht, welches die Finsternisse verursacht, noch 10,000 Y. niedriger wohnen die Unsterblichen, dann die Riesen, und endlich die Dämonen zunächst über den Wolken. Auch in dem Abgrund der Erde sind noch mehrere prächtige Welten untereinander, und zuletzt ruhet alles auf der 1000köpfigen Schlange *Atyfechen*, deren Schwanz 30,000 Y. lang, und welche *Vichnou* selbst ist; dann aber folgt noch die Hölle voll von Feuerströmen, wilden Thieren, Marterwerkzeugen und Unflat. Hier müssen z. B. die Verächter der Brahminen in einem Feuer brennen, dessen Flammen 10,000 Y. hoch lodern, Wollüstlinge auf Dornen gehen, Ehebrecher glühende eiserne Bildsäulen umarmen, Verläumder auf eisernen Betten liegen, und sich von Koth nähren, überhaupt aber sind die Leiber der Verdammten von einer feinen Materie, die sich bey aller Zertheilung immer wieder vereiniget wie Queckfilber, so dafs ihre Martern sie zwar beständiger Quaal, aber nie der Zerstörung unterwerfen. Das sechste und siebente Buch ist meistens religiösen und moralischen Inhalts. Manche Vorstellungen darin sind ganz vernünftig und edel, z. B. wie Gott für sich, frey von Leidenschaft, Hass oder Liebe, doch alle Geschöpfe, auch die ihn hassen und lästern, ausschweifende Wollüstlinge u. s. w. eben durch diese Triebe, Neigungen und Fehler vermittelst der darauf folgenden Züchtigungen endlich zur Besserung und Seligkeit führe. Bey Aufzählung der allgemeinen Pflichten werden Anbetung Gottes, Menschenliebe, Mitleiden und Hülfe gegen Unglückliche, Geduld in Widerwärtigkeit und Redlichkeit empfohlen. Doch zeiget sich dabey schon der besondere Volkscharakter. Denn vom Emporstreben nach eigner Vollkommenheit, von Thätigkeit für sich und und andere, von Tapferkeit oder Geistesstärke u. s. w. kommt nichts vor. Hingegen wird die Beobachtung der Fasten, das Almosengeben, die Enthaltung von Weibern 4 Tage nach ihrer Reinigung, und wenig Reden jenen Hauptpflichten gleich gesetzt. Noch mehr willkührliches ist unter den Pflichten der besondern

dern Stämme und Stände, z. B. den Ordensregeln der Brahmen und büssenden Einsiedler. Die *Rajas* sollen das Land beschützen und immer marschfertig gegen den Feind seyn, die *Choutrer* sollen den übrigen dienen. Weiber sollen sich putzen, um ihren Männern zu gefallen, und selbst wenn die Männer böse sind, sich doch nicht dem Gehorsam entziehen, sondern sie zu bessern suchen, die Männer hingegen sollen sich der starken Getränke, des Fleischessens und des weichlichen unanständigen Gebrauchs wohlriechender Sachen enthalten. Eigentlich falsch und gefährlich sind die Grundsätze nur bisweilen da, wo sie den Glaubensgeheimnissen zu nahe kommen, wie das oft auch in andern Religionen der Fall ist. Dahin gehört die Erzählung von einem Brahmen, der in allen Lastern lebte. Da er endlich alt geworden war, kamen die Teufel ihn zu holen und er rief vor Furcht seinen Sohn *Narayana*, Weil nun aber dieses zugleich ein Name *Vichnous* ist, so erschienen gleich dessen Diener, retteten ihn und antworteten den Teufeln, welche sich auf das Missverstandniss beriefen, der Name Gottes habe wesentlich die Kraft, alle Laster zu tilgen, so wie Feuer brenne und Gift tödte, wenn man gleich unwissend dazu komme. Doch heisst es hinterher noch, dass der Brahme sein voriges Leben bereuet, den Weg der Sünde verlassen und strenge Busse gethan habe. Vom achten Buche an wird der Gegenstand der Reden *Souguens* wieder historisch. Er erzählt von den 14 grossen Dynastien, deren 7te noch jetzt dauert. Aber hier ist ein eben so verwirrtes und abgeschmacktes Gewimmel von Elephanten, Krokodillen, Engeln, Riesen, Schlangen, Zwergen, Halblöwen und schönen Mädchen. Auch kommt unter dem König *Satievaraden* eine von *Vichnou* in Gestalt eines Fisches vorhergesagte Wasserfluth vor, darinn nur der König mit 7 Erzvätern in einem Schiff mit Vorrath erhalten wird. Von gleicher Art ist im neunten Buche das Geschlechtsregister des *Brahma*, der Sonne, des Mon's u. s. w. trockene Namen, und wenig Begebenheiten von Königen, die viel Jahrtausende regieren, aber desto mehr seltsame Abenteuerlichkeiten. Einer hat 100 Gemahlinnen und doch keine Kinder. Deswegen stellt er ein grosses Opfer an, trinkt aus Versehn von dem Weihwasser, und wird selbst schwanger. Zwey Gemahlinnen eines andern theilen sich eine von einem Büsser erhaltene Manguefrucht, davon bekommt jede ein halbes Kind; da denn beide Hälften begraben, aber von einer Riesen wieder aufgescharrt und vereiniget werden. Eine andere hatte die Gabe, Wasser ohne Gefass, wie eine Kugel, zusammenzunehmen und verlor sie, da ein schöner Engel durch die Luft flog, den sie mit Wohlgefallen und Begierde ansah. Das zehnte und elfte Buch handelt von dem Leben des *Chrisnen*. Unter diesem Namen ward *Vichnou* als Mensch geboren, wobey die Engel sangen und tanzten. Er lebte im Hirtenstande und that allen Weibern und Mädchen, die sich in ihn verliebten, Genüge. Sein Hauptgeschäft war, das Land von Riesen und Tyrannen zu befreyen, und er focht gegen Heere von 153.340,000 und 207.460,000 Kriegern. Doch trieb er auch 64 Wissenschaften und gab andern Lehren der Weisheit, z. B. geduldig zu seyn, wie die Erde, rein wie das Feuer, unparteyisch wie die Sonne, vorsichtig wie die Biene, schnell zum Ziel, wie ein Pfeil, bedachtsam aus allem nur das gute zu ziehen wie der Schmetterling, beschaulich wie der Hirsch, sorglos für sich wie ein Kind und zufrieden mit den Umständen wie eine Hure. Zuletzt ward er 125 Jahr alt aus Versehen von einem Jäger erschossen, worauf sich seine Gemalin *Rouconmony* und 16108 Beyschläferinnen mit ihm verbrannten. Im zwölften Buch endlich kommen Weissagungen vor, die sich etwan auf 5000 Jahr in das jetzige Zeitalter nach *Faricalaten* erstrecken und alle Regierungsfolgen genau bestimmen. Zum Beschluss aber wird kürzlich noch etwas über die 4 Weltalter durch Wasser und Feuer, über die Vedam und Puranam und die Jahrszeiten im allgemeinen geredet. In Absicht der Weissagungen bemerkt Hr. F. d. O., dass sie nicht mit der Geschichte übereinstimmen. Sie verkündigen z. B., der Stamm der *Pandou* werde den Thron nur 498 Jahr besitzen, und er ist doch erst nach 1665 Jahren mit *Kuimiradja* ausgegangen. Auch sollten nach etwan 2000 Jahren 14 Toulouker, 14 Arten Veder von einem Waldjägervolk, 14 Arten Mileicher u. a. Barbaren das Reich 3290 Jahr unterjochen, welches aber mit den wirklich geschehenen Eroberungen nicht zutrift. Indessen glaubt Hr. F. d'O. eben in diesem Mangel der Uebereinstimmung einen Grund für das Alter und für die unverfälschte Aechtheit des Buches zu finden. Das ist nun auch überhaupt der allgemeinen Vermuthung und Wahrscheinlichkeit gemäss, nur aber scheint es doch, unparteyisch betrachtet, auch zu einem Beweise zu dienen, dass die alte Geschichte Indiens nicht so klar und ohne Widersprüche seyn muss, als Hr. F. d'O. anzunehmen geneigt ist. Denn ohne Zweifel ist doch diese Weissagung im Grunde eine eben so authentische historische Urkunde, als die andern Geschichtbücher, oder es sind vielmehr eigentlich noch alle Quellen mangelhaft und unzuverlässig, so dass sie erst besser entdeckt, verglichen und durch Kritik gereiniget werden müssen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 22ten Januar 1790.

NATURGESCHICHTE.

Lyon, b. Piestre u. de la Molliere: *Caroli Linnaei Entomologia Faunae Suecicae, descriptionibus aucta D D. Scopoli, Geoffroy, Degeer, Fabricii, Schrank*, etc. Speciebus vel in Systemate non enumeratis, vel nuperrime detectis, vel Speciebus Galliae australis locupletata, generum Specierumque rariorum iconibus ornata; curante et augente *Carolo de Villers*, Acad. Lugd. Massil. Villa-Fr. Rhotom. nec non Geometriae regio Professore. Tom. I. 765 S. 3 Kupfert. Tom. II. 656 S. 4 Kupfert. Tom. III. 657 S. 4 Kupfert. Tom. IV. 769 S. 1 Kupfert. med. 8. 1789. (12 Rthlr. 12 gr.)

Ein Werk von dieser Art, nach einem guten Plan, durch einen Mann von ausgebreiteter Kenntnifs bearbeitet, müfste allen Entomologen höchst willkommen seyn. Da in diesem Werke nur Europäische Insekten aufgenommen worden, so schlofs Rec. aus der Gröfse desselben auf eine gröfsere Vollständigkeit, und aus der Geometrischen Professur, die der Vf. bekleidet, auf einen guten Plan. Von dem Herausgeber eines solchen Werks kann man freylich noch mehr verlangen; aber mit einem Entomologen des Auslandes hätten wir es in den übrigen Punkten nicht so genau genommen, wenn sein Werk nur unsrer Erwartung in Rücksicht auf Vollständigkeit und Ordnung etwas mehr entsprochen hätte. In Ansehung der ersten Foderung vermissen wir noch manches, als Laichartings Tyroler Insekten, Harrers Beschreibung der Schäferschen Abbildungen u. m.; und ein Plan ist vielleicht zur Ausarbeitung dieses Werks gar nicht entworfen worden. Nach dem Titel ist die Schwedische Faune zum Grunde gelegt. Man erwartet daher mit Recht bey den hinzugekommenen neuern Insekten die Linneische in dieser Faune beobachtete Behandlungsart. Nach dieser giebt Linné aufser den Kennzeichen des Systems, noch eine weitläuftigere Beschreibung der Insecten. Nicht so unser Vf., der die von den neuern Entomologen bekannt gemachten Insecten, in den erstern Banden, die Beschreibung aber erst, nach einem uns unbekannten Gesetz der Ordnung, in dem vierten Bande und dazu oft ohne Anführung der Quelle liefert. Dadurch geht nun die Bequemlichkeit und mit derselben ein grofser Theil des Nutzens, den dies Werk bey einer beffern Einrichtung auch für deutsche Entomologen gehabt hätte, verloren. Für Entomologen anderer Länder, die in diesem Fache noch etwas zurück sind, denen auch die Anschaffung unserer Insectenwerke vielleicht Schwierigkeiten macht, wollen wir diesem Werk, ungeachtet seiner Unvollkommenheit, nicht allen Werth absprechen. Wider den Plan hätten wir noch zu erinnern, dafs der Vf. die neuern Insecten nicht eingeschaltet, sondern nur den Linneischen nachgetragen hat. Bey dieser Methode kann man freylich mancher kritischen Untersuchung überhoben seyn, und der Feder ihren mechanischen Lauf lassen. Mit einzelnen Berichtigungen könnten wir einen sehr grofsen Raum anfüllen, wenn wir es nicht überflüfsig hielten. Deutsche Entomologen werden dies Werk nicht sehr kaufen, und die Französischen, dem der Vorrede beygefügten höchst schmeichelhaften *rapport de Mrs. les commissaires de l'academie de Lyon*, wie billig, mehrern Glauben beymessen. Diese Herren finden auch, dafs der Vf. eine grofse Anzahl neuer Insecten hinzugefügt habe. Um sich davon einen Begriff zu machen, wollen wir nur den Zuwachs anführen, den einige reiche Gattungen von Kafern, durch ihn erhalten haben. So bereichert der Vf. z. B. *Dermestes* mit einer *Chrysomela* mit dreyen, *Curculio* mit fünf, *Dytiscus* mit zweyen, und *Carabus* mit zehn Arten, die er noch dazu so kurz beschrieben hat, dafs wir es ihm auf sein Wort glauben müssen, dafs sie neu sind. Zu Beweisen der flüchtigen Bearbeitung dieses Werks mögen folgende dienen. Der Vf. rückt bey den Silphen die von Fabric. unter *Elophorus* gebrachte Arten ein, und fügt ihnen die Arten von *Ips* so bey, dafs jemand, der das System des Fabricius nicht besser kennt, sich einen *Elophorus piceus*, 4 *guttatus*, *crenatus* und *rufifrons* desselben denken mufs. Die Gattung *Pyrochroa* nimmt er wegen der *P. Satrapa* und *P. purpurata* des Schrank, welche letztere doch wohl *P. coccinea*. Fabr. ist, unter die Linneischen auf, lafst.

läſst aber die dahin gehörige Arten des Linné und Fabricius unter *Lampyris* und *Cantharis*. Einige Linneiſche Arten der Gattung *Cantharis*, als *C. coccinea* und *C. ſanguinea* bringt er zur Gattung *Lampyris*, ohne dieſe Veränderung nur im geringſten bemerkbar gemacht, noch weniger davon Gründe angegeben zu haben. Die im vierten Bande hinzugekommenen neuen Inſecten ſind meiſt alle aus *Fabricius Mantiſſe* genommen, ohne daſs ſie gehörig angezogen wird. *Der erſte Band* enthält die Linneiſchen *Coleopetra* und *Hemiptera*. In der Vorrede giebt der Vf. Gründe an, warum er dem Linneiſchen Syſtem folge, billigt indeſſen einige von den neuern eingeführte Gattungen und verwirft andere. So ſieht er z. B. die Nothwendigkeit einer von Fabricius und andern unternommene Abtheilung der Linneiſchen Skarabeen, in beſondere Gattungen, nicht ein. Cryptocephalus iſt ihm eine gänzlich unnütze Gattung und das Wort ſelbſt mistönt als ſesquipedaliſch ſeinen Ohren, vermuthlich doch nur ſeitdem er das in Fabr. Philoſophia Entomologica geleſen hat. Wenn man auch die Freſswerkzeuge des Fabricius nicht vertheidigt, ſo finden ſich äuſsere und mehr in die Sinne fallende Merkmale genug, um neue Gattungen einzuführen, die ſelbſt Linné würde gebilligt haben, wenn er eine ſo groſse Bereicherung dieſer Claſſe des Thierreichs erlebt hätte. Dieſer Band fängt mit einer aus dem Linneiſchen Naturſyſtem genommenen Beſchreibung der körperlichen Theile der Inſecten und ihrer Gattungsmerkmale an, dann kommen die Inſecten nach Linneiſcher Ordnung, die von Linné beſchriebene zuerſt, welchen die neuern folgen. *Der zweyte Band* enthält die *Lepidoptera*. Es befinden ſich darinn 1096 Arten, mit mehrern eignen Anmerkungen des Vf. als im erſten Bande. *Der dritte Band* liefert die *Hymenoptera* und *Diptera*, und *der vierte* die *Aptera*, ſehr viele Beſchreibungen der in den erſten Bänden gelieferten Inſecten, und einen Nachtrag aus der Mantiſſe des Fabricius. Noch iſt jedem Bande ein *Nomenclator Entomologus* und eine Vergleichung der Gattungen des *Linné*, *Degeer*, *Geoffroy* und *Fabricius* beygefügt. Hier kömmt der Vf. (ſehr ſyſtematiſch!) gelegentlich bey der Gattung Silpha auf das Syſtem der Freſswerkzeuge des Fabricius, erklärt die daher entſpringende acht Ordnungen, und geht dann ſeinen Weg weiter fort. Auf den Kupfertafeln ſind Inſecten von jeder Gattung, oft von jeder merkwürdigen Abtheilung derſelben gut abgebildet, aber nicht ſelten unrichtig beſtimmt.

Zürich, bey dem Herausgeber: *Neues Magazin für die Entomologie*, herausgegeben von *J. C. Fueſsly*, fortgeſetzt von D. *Joh. Jac. Römer*. Dritten Bandes zweytes Stück 6 ½ Bogen 8. (8 gr.)

Dieſes Stück enthält: I) *Einige Berichtigungen und Ergänzungen der aus Schäffers Icon: inſectorum Ratisbonenſium in Fabricii ſpec. inſectorum angeführten Allegaten, verglichen mit Harrers Beſchreibung der von Schäffer abgebildeten Inſecten* von *D. H. Schneider*. Auch nach der Beſchreibung, die uns Hr. Harrer von den Schaferſchen Inſecten geliefert, iſt die Arbeit des Hn. Advocat Schneiders nicht überflüſsig. Wir finden erſtern oft berichtigt und freuen uns, manche unſrer Meynungen durch den letztern beſtätiget zu finden. Von unſerer Seite hoffen wir ihm für dieſe mühſame Arbeit unſre Dankbarkeit durch Mittheilung einiger Anmerkungen zu bezeigen. Ob das Bruſtſchild der *Melolontha vitis* nie ohne einen gelben Rand iſt, wiſſen wir nicht, wohl aber daſs auch *Melolontha Friſchii* nicht ſelten mit demſelben vorkomme. *Cryptocephalus longimanus* iſt ganz gewiſs nicht von dem *C. tridentatus* nur durch das Geſchlecht verſchieden. Wir haben beide in ziemlicher Menge, nie vermiſcht, jenen auf dem *Trifol. arvenſe* und dieſen auf der Haſelnuſsſtaude angetroffen. *Cryptocephalus marginatus* iſt das Weibchen, wozu höchſt wahrſcheinlich ein in der Farbe und Gröſse gänzlich abweichendes Männchen gehört. Dies erreicht kaum die halbe Gröſse des Weibchens. Es iſt ganz dunkelviolet, der Mund gelb, die Flügeldecken an der Spitze mit einem kleinen gelben Flecken verſehn. So ſelten ſie auch bey uns vorkommen, ſo ſind ſie doch einigemale in der Begattung angetroffen worden. Vom *Cryptocephalus bipunctatus* giebt es verſchiedene Abarten und Tab. 77. Fig. 8. liefert wirklich dergleichen, die Harrer unter dem Namen *Cryptocephalus oblongo-guttatus* als eine beſondere Art aufführt. Wir beſitzen noch eine Abart deſſelben, an der die Flügeldecken ſchwarz und nur noch am Grunde etwas röthlich ſind. *Cryptocephalus Quadrum* iſt ein ganz anderer Käfer. Er hat Strohgelbe Flügeldecken, iſt zwar gezeichnet wie des Harrers *Crypt. oblongo-guttatus*, aber etwas kleiner, und gröſser als *Cryptoceph. vittatus*. Den *C. bipunctatus* und *oblongo-guttatus* haben wir allezeit in Geſellſchaft auf der Birke und der Haſelſtaude angetroffen, aber *C. Quadrum* beſtändig anderswo. Wir ſind noch ungewiſs, ob *C. vittatus* und *C. Quadrum* wirklich verſchiedene Arten ſind. *Notoxus mollis* ändert in der Gröſse ſehr ab, daher können beide Citata richtig ſeyn. Wenn die beym *Carabus convexus* angezogene Citaten wirklich dazu gehören, ſo iſt dieſer Käfer höchſt elend abgebildet. Fig. 2. Tab. 29. des Entomologiſchen Archivs iſt weder *Carabus convexus Fabricii*, noch deſſen *Carabus violaceus*. II) *Verzeichniſs in Form eines Calenders der im Jahr 1786 um Maynz geſammleten Schmetterlinge und Raupen* von *Brahm*, B. R. Lic. und Advocat am Hofgericht zu Maynz, worinn ſich verſchiedene gute Bemerkungen befinden. III) *Naturgeſchichte des Inſects, welches den Gummi-lak hervor bringt*, von *H. J. Kerr von Patna* aus den Philoſophiſchen Transactionen überſetzt. Dis Inſect iſt *Coccus Ficus* nach des Fabricius Mantiſſe, hält ſich in der Gegend des

des Vf. auf, und bewohnt *Ficus religiosa*, *indica* and *Rhamnus Jujuba L.* auf den unbebauten Gebirgen an beiden Ufern des Ganges, in solcher Menge, dafs 100 Pfund Lak, welche aus der weit entfernten Provinz Assam nach Dacca zu Markte kommen, nach unserm Gelde nicht mehr als 3 bis 4 Rthlr. kosten. IV) *Auszüge und Anzeigen von Entomologischen Werken.*

Regensburg: *Museum ornithologicum exhibens enumerationem et descriptionem Avium* quas nova prorsus ratione sibi paratas in museo suo asservat *Jacobus Christianus Schaeffer*, eccl. ev. Ratisb. past. superind. etc. 1789. 72 S. und 51 illuminirte Kupfer. 4. mit dem Bildnisse des Vf.

Der Vf. liefert hier den ersten Theil eines Verzeichnisses seiner Naturaliensammlung, dem die andern folgen sollen. Das ein solches Unternehmen sehr nützlich seyn könne, wenn es mit guten Abbildungen, und genauen und gründlichen Beschreibungen versehen ist, daran wird wohl niemand zweifeln; aber beide fehlen diesem Werke, denn die Abbildungen gleichen denen in des Vf. Ornithologie, und gehören daher zu den unvollkommensten, die uns vorgekommen sind. Auch ist nicht abzusehn, warum so viele Vögel wieder dargestellt sind, die doch alle Naturforscher im *Edwards*, den *Planches enluminees* und andern Werken viel besser abgebildet besitzen, die Beschreibungen aber, welche der Titel verspricht, fehlen gänzlich; dagegen sind nur die Brissonschen oder diesen ähnliche Kennzeichen angeführt. Das merkwürdigste was noch dieses Verzeichnifs enthält, sind eine ziemliche Anzahl Varietäten. Die neue Art nach welcher diese Vögel aufgesetzt sind, besteht darinn, dafs die ausgerupften Federn in Fichten-Rinde gesteckt sind; dafs aber manche Vögel dadurch auch von ihrer natürlichen Bildung müssen verloren haben, beweisen die Zeichnungen derselben offenbar.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmann: *Anthologie pour former l'esprit, le coeur et le gout des jeunes gens, recuellie des meilleurs écrivains françois* par *J. H. Emmert.* Avec une préface de Mr. le Professeur *de Colom.* Nouvelle Edition, revue et corrigée, en deux parties, l'une prosaïque. 324 u. 128 S. et l'autres poétique. 8.

Da Rec. die erste Ausgabe dieser Blumenlese nicht kennt, kann er nicht sagen, inwiefern diese vermehrt und verbessert ist. Der erste Theil enthält, moralische Denksprüche (die wohl nicht leicht zu den ersten Uebungen in einer Sprache taugen) moralische Anekdoten, Fabeln (die Titel sind nicht immer französisch, z. B. *du* Chien, *d'une* Sirène etc. statt, *le* Chien, *la* Sirène.) Erzählungen. Beyspiele von Tugenden; Wieder Maximen; orientalische Fabeln; *Règles d'étudier* (statt *pour étudier*) *utilement;* Gespräche eines Vaters mit seinem Sohne aus Rochow und Hollard übersetzt. (Sehr steif und manchmal nicht französisch. Was heifst z. B. *Supputer les étoiles?* es müfste heifsen *calculer la grandeur des étoiles.*) Nun eine Menge Briefe von Voltaire, Bussy, Mde de Sevigné und vornemlich vom Hr. Prof. Colom, die sich von den übrigen gehörig unterscheiden. Die Verse sind auch nicht zu strenge gewählt; ob gleich die meisten von den besten franz. Dichtern sind, so findet man doch schlechtes Zeug darunter z. B. S. 2. *Sur M. Necker*, mit einem elenden Wortspiele zwischen *Réforme*, Verbesrung, und *Réforme* die Reformation der Kirche. Ibid. *le mauvais auteur* ist jungen Leuten nicht wohl verständlich. Druckfehler, ein grofses Uebel in einem Handbuche einer fremden Sprache für junge Leute, sind häufig anzutreffen.

Leipzig, b. Crusius: *Neues Wochenblatt für Kinderfreunde* von *Georg Carl Claudius.* I Band. 190 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. scheint sich Weifsens Kinderfreund zum Muster genommen zu haben; sein Ton ist sanft, ruhig und seine Sprache deutlich. Er sucht Mannichfaltigkeit; es scheint aber, dafs es ihm noch an Gewalt über die Sprache, und an der Kunst fehlt seinen Stoff paffend für Kinder zu wählen, und zu bearbeiten. Z. B. das Lied S. 3. ist gut, indessen hat es doch mehrere Fehler der Sprache und Construction z. B.

Nur wer das Leben besser *mifst*.

Auch der letzte Vers:

Als Mensch *zu* leben werth *zu* seyn,

ist nicht glücklich. Die Materie drängt der Vf. sehr zusammen. In seinem ersten Stücke berührt er die Neugierde, die Unzufriedenheit und den Undank. Das ist auf einmal zu viel. Ist das die Sprache eines Kindes: S. 4: „Du darfst nur wollen, und du wirst es können. Weiche vors (fürs) erste jeder Gelegenheit aus, und geht das nicht an, so sey nur *einigemal* sehr streng gegen dich, und versage dir die (Befriedigung der) Begierde — und es wird dir endlich gelingen etc." Dies konnte allenfalls der Vater sagen. Herrmann schreibt in seinem *ersten* Briefe an seinen *kleinen* Freund von der *rechten Anwendung der Zeit.* Er schreibt: „Gold und Edelgesteine kann ich ihnen nicht geben, denn sie wissen, ich habe kein Vermögen, als das (, was) ich durch die Bildung meines Herzens und Verstandes erhielt, und durch dieses, Heyl (Heil) mir! weifs ich die andern Güter alle zu entbehren." Die Bildung des Verstandes etc. Vermögen zu nennen, ist vielleicht für ein

ein Kind unverständlicher. Trope. Im zweyten Briefe räth er ihm schon ein moralisches Tagebuch an. Das ist ein wenig frühe. — „O, spricht er, so eine Ueberrechnung jedes Tages gibt uns eine tägliche Verstärkung unsrer Vollkommenheiten — zurückbeben, wenn wir uns auf schlechter Seite trafen." Dieser Stil ist für einen *kleinen* Freund zu hoch; und überdiess unrichtig. Die Vollkommenheit leidet keine Verstärkung, weil sie vollkommen ist. Wir können nach der Vollkommenheit streben; nicht aber Vollkommenheit, geschweige denn *Vollkommenheiten* haben. Die Vollkommenheit ist *Eins.* Was heisst das, sich auf schlechter *Seite* treffen? „Jeder Mensch hat seine *Bestimmung;* Wohlan, ich folge." — Ein Kind versteht das nicht. — Zu wünschen wäre es, dass unsre Schriftsteller, wenn sie für Kinder schreiben wollen, sich folgenden Grundsatz wohl einprägten: Dass man jedesmal, besonders aber, wenn man für Kinder schreibt, sich bemühen müssen, klar, präcis, bestimmt sich auszudrücken. Männer wissen noch wohl aus einem unrichtigen Satze zu errathen, was der Vf. hat sagen wollen. Das können aber Kinder nicht. Und dann lehrt man die Kinder mit verworrenen Ideen sich abspeisen zu lassen, und eine schwankende unzusammenhängende Sprache zu reden, das heisst, man verdirbt zugleich ihren Kopf, ihren Geschmack, und ihre Sprache. Der Vf. dieses Wochenblattes verräth Talente, desswegen hat sich Rec. die Freyheit genommen, ihn auf das, was ihm zu fehlen scheint, aufmerksam zu machen. Ein wenig Fleiss kann ihm alle diese Fehler vermeiden helfen.

Strasburg u. Leipzig, in Comm. der Akad. Buchhandlung: *Neue methodische Anweisung zur deutschen Kurrent- Kanzley- und Frakturschrift zum Gebrauch des Schul- und Privat-Unterrichts* mit 31 Kupfertafeln von *Joh. Fried. Kiechel*, Notarius zu Strasburg. Mit Erlaubniss der Obern. 1788. 110 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Hr. K. handelt zuerst von Papier, Dinte, mit vielen Recepten, Federn, Stellung der Hand u. s. w.; aber es ist an dem allen nichts vorzügliches, z. B. die Dintenrecepte sind wörtlich aus dem wohl zubereiteten Dintenfass, Schröters Briefsteller u. d. g. hergenommen. Die eigentliche Anweisung zum Schreiben und den verschiedenen Buchstaben ist im Texte ausführlicher als gewöhnlich; und das wäre sehr zu billigen, wenn nur die Muster selbst besser ausgefallen wären. Aber diese zeigen, dass Hn. *K's* Kunst gegen das übrige Deutschland wenigstens um ein Menschenalter zurück ist. Seine Currentschrift hat zwar einen guten geschobenen Grundstrich, aber die meisten hervorragenden und grosse Buchstaben sind ungestalt, wie f, s, z, B, W, und einige sogar fast unkenntlich, wie das zweyte d, das dritte k und das erste v und w. Die Kanzley- und Fracturschrift gleicht mehr der gewöhnlichen. aber in den grossen Anfangsbuchstaben sind zuviel Nebenzüge und Schwänze angebracht, die oft über das ganze Wort hingehen, und jedes an edle Einfalt gewöhnte Auge beleidigen. Ein Anhang enthält noch Kunststücke, alte Schrift zu erneuern, Flecken aus dem Papier zu machen u. d. gl.; aber auch nichts besonderes. Der Vortrag ist durchgängig weitschweifig, geziert und voll oberdeutscher Provincialfehler z. B. *seye, trucknen, Tage, bedarfen.*

Berlin, b. Hesse: *Französisches Lesebuch für Anfänger* von *C. F. Splittegarb.* 1788. 160 S. 8. (3 gr.)

Nach einer Vorbereitung in Gesprächform, folgen Regeln über die Aussprache, einige Vocabeln, nebst Erzählungen, Fabeln, Dialogen, in französischer Sprache: und den Beschluss macht eine kurze Darstellung der französischen Declinationen und Conjugationen, und die Zahlwörter von eins bis tausend. Schwerlich möchte wohl ein gebohrner Franzose, der die Feinheiten und den Gebrauch seiner Sprache studirt hat, seine Fragen *so deutsch* und hartklingend anfangen wie S. 51. im 8ten Dialog: *Vintes-vous* à tems etc. *Vites-vous* des beliers etc. *Mangeâtes-vous* aussi etc. Er würde weit französischer und sanfter, sich des parfait indéfini bedient haben.

Ebendaselbst, b. Ebend: *Christliches Weynachtsgeschenk für Kinder,* von *J. G. Lorenz.* 1788. 20 S. 8. (1 gr.)

Rec. kann sich die Kinder nicht denken, für welche dieses Geschenk bestimmt ist, wenn die moralisch christlichen Lehren nicht blosser andächtelnder Wortkram seyn sollen. Uebrigens konnte der Vf. allenfalls sich der Mühe überheben, denn die Sachen würde jeder, der sich mit Kindern abgiebt, eben so gut gefunden und gewählt haben.

Druckfehler. A. L. Z. 1789. N. 402. S. 778. Z. 4. v. o. lies *das neue* für *des neuen.* — Z. 2. v. u. l. *Scherdick* f. *Schordick. Tzerdin* f. *Tzordin.* — Z. 1. v. u. l. *Tscherdin* f. *Tschordin.* S. 779. Z. 18. v. 8. l. *Smeck* f. *Smock.* — Z. 19. v. u. l. *Nertschinskam* f. *Nertschinskam.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 23ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Vertraute Briefe über Katholicismus und katholisches Dogma.* Erster Theil. *Historische Entwicklung des Katholicismus und freymüthige Darstellung der Folgen desselben aufs bürgerliche und sittliche Wohl der Menschen.* 329 S. 8. (20 gr.)

Die neuesten Versuche helldenkender und gutgesinnter Protestanten, den Katholicism zu beleuchten, haben bey allen ihren unlaugbaren Vorzügen vor den Streifereyen der alten Polemik, gleichwohl den Vorwurf der Parteylichkeit, selbst in den Augen helldenkender und gutgesinnter Katholiken, nicht ganz von sich abgewalzt. Rec., der die merkwürdigsten unter jenen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen hat, fand, dass man bey denselben lange und genug bedacht habe, dass eben dieselbe Inconsequenz, welche die Protestanten um einen beträchtlichen Theil der Vortheile bringt, die aus ihrem Grundsatze des freyen Vernunftgebrauchs hervorquellen, nicht selten die Katholiken gegen manche der verderblichsten Folgen des Glaubens an die Unfehlbarkeit ihrer Kirche verwahrt; und dass es nicht weniger ungereimt sey, dem Katholicism zuzumuthen, dass er das Ansehen der Kirche, als dem Protestanten, dass er das Ansehen der Bibel aufgeben soll — um sich reformiren zu lassen. Man hat bald den Fundamentalartikel der katholischen Kirche mit seinen *logisch-richtigen* Folgen einseitig und ohne Rücksicht auf den wirklichen Zustand der Geistescultur der Katholiken, bald diesen ohne jenen in Erwägung gezogen, und dadurch die häufigen Klagen bald über ungerechte Beschuldigungen, bald über Zumuthungen des Unmöglichen zum Theil veranlasst. Eine getreue Darstellung des neuesten Katholicismus schien uns daher einem *aufgeklärten* Katholiken im edelsten Sinne des Wortes aufbehalten zu seyn; einem Manne, der so gut als jeder Protestant wissen muss, was er von der kirchlichen Unfehlbarkeit zu denken hat, ohne dass ihm darum die wirkliche Religion, die einmal ihrem theologischen Lehrgebäude nach, auf jenen Glauben gegründet ist, weniger am Herzen läge. Einen solchen Mann glauben wir an dem Vf. der vor uns liegenden Briefe gefunden zu haben, die wir mit gutem Gewissen allen denjenigen empfehlen können, denen daran gelegen ist, den Katholicism, wie er war, wie er ist, und wie er seyn *kann*, kennen zu lernen, und in Rücksicht einer Reformation desselben, den so schwer zu bestimmenden Pfad zu entdecken, der dem Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben am nächsten kömmt.

Im I. Briefe, in welchem der Vf. seine Materie einleitet, behauptet er, nur wenige Protestanten hatten bestimmte Begriffe von Katholicism. (Wie sehr dies z. B. bey einem Schriftsteller, von dem man es am wenigsten vermuthen sollte, bey Hn. *Nicolai*, der Fall sey, wird S. 17. und a. a. O. durch sehr auffallende Beyspiele gezeigt.) Die Ursache (vielmehr *eine* der Ursachen) hievon läge in den katholischen Theologen selbst, welche (die berühmtesten unter ihnen, die *Schwarzhuber, Gazzaniga, Schranne* u. s. w., nicht ausgenommen) ihr Kirchensystem nur sehr unvollkommen kennen, und in ihren Schriften wesentliches und zufälliges, Aussprüche der Kirche und Privatmeynungen, Glaubensartikel, und Mönchische Träumereyen unter einander mengen. Hiezu hatten die *Jesuiten* das meiste beygetragen, denen, so lange sie in der kath. Kirche den Ton angaben, darum zu thun war, das der Vernunft unzugängliche Gebiet des blinden Glaubens durch neue Schanzpfähle zu sichern, und sogar den ächt katholischen Zweifel: ob und in wie ferne die Kirche irgend ein angebliches Dogma wirklich festgesetzt habe, so viel an ihnen lag, niederzuschlagen. Diese Verwirrung des Ganzen zwischen dem katholischen und dem mönchischen (oder auch römischen) Christenthum macht den Protestanten jede richtige Beurtheilung, und dem denkenden Katholiken jede zweckmässige Maasregel einer Reformation unmöglich. Sie muss vor allen Dingen hinweggeraumt werden, wenn die Probleme: „Welche religiöse Reformen können in katholischen Staaten getroffen werden, ohne dass die „Bekenner der kath. Rel, aufhören, Katholiken „zu seyn?" und „Welches Grades von politischer „(durch Gesetzgebung möglicher) Glückseligkeit „sind katholische Staaten fähig?" besser als bisher

her aufgelöset werden sollen. — Im II. B. wird der wesentliche Unterschied zwischen Protestantismus und Katholicismus, in wie fern derselbe durch den beiderseitigen, den Vernunftgebrauch bey der Bestimmung des Bibelsinnes betreffenden, *Fundamentalartikel* bestimmt wird, — und dann der Unterschied zwischen einem eigentlichen katholischen Dogma, einer verjährten Meynung, und einer Schulmeynung aus einandergesetzt, und gezeigt, dass schon sehr viel damit gewonnen sey, wenn der Katholik die Freyheit, die er in Rücksicht auf die beiden letzten Arten von Lehrsätzen seines Theologen hat, wirklich zu gebrauchen versteht. Die Unveränderlichkeit der *Dogmen* hängt von dem Fundamentalartikel der *Unfehlbarkeit* ab, den der kath. Theologe zwar nicht bestreiten darf, aber doch besser, als der unstudirte Laye kennen muss. In den Briefen III — X wird eine sehr interessante gedrängte, mit tiefer Einsicht in die Kirchengeschichte und sehr lebhafter Darstellung abgefasste Geschichte jenes Fundamentalartikels bis auf unsere Zeiten geliefert, und seine Entstehung, Fortpflanzung und Ausbreitung, so wie sein grösserer und geringerer Einfluss im Zusammenhange mit dem durch äussere Umstände mehr oder weniger begünstigten Despotismus des Papstes und der Hierarchie gezeigt. (Protestanten werden freylich in dieser Entwicklung nicht so viel Neues finden, als Katholiken, für die sie eigentlich geschrieben ist, selbst diejenigen unter ihnen, die sich so gerne Aufgeklärte nennen hören, aber ihr Religionssystem nur von den Seiten kennen, von denen es ihnen durch Mönche und — französische Freygeister gezeigt wird.) Im XI. B. geht der Vf. zu den *Wirkungen* über, welche die Lehre von der Unfehlbarkeit in der Denkart und den Sitten der Katholiken (in Deutschland) noch heut zu Tage äussert. Er versichert, dass er das Detail, so er hievon liefert, einem vieljährigen Umgange mit Katholiken aus allen Ständen, und einem Aufenthalt in mehreren katholischen Ländern zu danken habe; und Rec., der über zwanzig Jahre in der Hauptstadt des kath. Deutschlandes gelebt hat, muss ihm das Zeugniss geben, dass er im ganzen genommen sehr richtig und scharf beobachtet habe. Die *erste Klasse*, die hier aufgeführt wird, hat auf alles Nachdenken über Religion völlig Verzicht gethan, indem sie das Zweifeln über die Aussprüche der Kirche für Sünde gegen den *heiligen Geist* hält, und in dieser Ueberzeugung durch die Bequemlichkeiten des Nichtdenkens bestärkt wird. Der Vf. kennt *Professoren der Philosophie* aus dieser Klasse. Sie hat unendliche Abstufungen „von dem Rosenkränzler, „der die Abschaffung einer Wallfahrt, oder eines „hölzernen Heiligen für ein Sacrilegium ansieht, „bis auf den denkenden Kopf, der Muth genug „hat, sich selbst zu fragen, ob und was denn ei„gentlich die Kirche entscheiden habe" — Die „*zweyte Klasse* begreift die sogenannten *Freydenker*, die durch den eben so natürlichen als gewöhnlichen Sprung vom Aberglauben zum Unglauben, von Sklaverey zur Zügellosigkeit übergehen, und mit den Dogmen ihrer Kirche zugleich den Gesetzen der Sittlichkeit, die der Katholicism mit jenen untereinander mengt, den Gehorsam aufkündigen. Die Veranlassungen, die in der katholisch-*theologischen Moral*, und hauptsächlich in der *Ohrenbeichte* zu diesem moralischen Verderbniss liegen, sind sehr treffend angegeben. — Der XII. B. erwähnt einer *dritten Klasse*, welche die sogenannten *Neuerer* und *Reformatoren* begreift, die Unfehlbarkeit der Kirche wirklich glaubt, bey allen Verbesserungen der Theologie nichts als die Trennung der reinen, durch die allgemeinen Kirchenversammlungen festgesetzten, Lehre von den Satzungen der Päpste, und Mönchslehren zum Zwecke hat, und dafür von der jesuitisch-römischen Partey mit dem Ketzernamen der *Jansenisten* gebrandmarkt wird. Schade! dass der Vf. die unvollendete Charakteristik dieser Klasse plötzlich abbricht, um, wie es ihm leider öfter begegnet, sich mit einem andern Gegenstande zu beschäftigen, auf den er durch den blossen Gang seiner lebhaften Phantasie gelenkt wird. Gegenwärtig ist dieses ein freylich äusserst interessantes Sittengemälde vom katholischen *Bauernstande*, den er mit dem Protestantischen contrastiren lässt. Aehnliche Gemälde werden im XIII Briefe von den Handwerkern, Kaufleuten, und höheren Standen aufgestellt (sie hätten unter die *erste Klasse* gereiht werden sollen;) und S. 201. mit folgender Stelle beschlossen: „Ich verweise meine ka„tholischen Mitbrüder in ihre Bibliotheken, um ge„nau nachzusehen, wer die Vf. dieser oder jener „treflichen Bücher waren; ich bitte den *Schlözer* „(doch wohl dessen Staatsanzeigen?) zur Hand „zu nehmen, um die geheimen Thränen so man„ches Landes kennen zu lernen; ich bitte sie, „sich zu Vertrauten des Bauers und Bürgers zu „machen; unsere Gesetzbücher und Statuten, un„ser peinliches Recht, unsere Cameral- und Fi„nanzgrundsätze mit den *Protestantischen* zu ver„gleichen; unsere Befehle und Edicte anzusehen, „ja auch nur unsere Staatskalender zu lesen; und „wenn dann jemand sagen kann, dass meine Be„hauptung: Wir sind in *allen Dingen*, die auch „mit Religion und Theologie in gar keiner Verbin„dung stehen, weit hinter den Protestanten zu„rück; so will ich den feyerlichsten Widerruf thun; „aber dann gewiss auch mich herzlich freuen, „dass ich falsch gesehen, falsch beobachtet, falsch „verglichen habe. Hierauf kehrt der Vf. zu der von der *dritten Klasse* bezweckten Reformation zurück, und zeigt dass durch sie, zwar nicht viel, aber doch immer etwas, Gutes bewirkt werden könne. „Da die *Kirche* wirklich nicht so abgeschmackt „raisonnirt hat, als die Päbste und Mönche, so „werden unser Katechismen dünner, und unsere „philosophischen, (sollte wohl heissen, theologi„schen?)

„schen?) Moralen freyer werden. Die Furcht „anzustossen wird uns doch wenigstens in andern „Wissenschaften nicht abschrecken, und der Ver„stand (unserer Theologen) wird doch wenigstens „geübt werden. — Machen (diese) Reformato„ren bloss *Mysterien* zu Glaubenssachen, überlassen „sie hingegen die Lehre von den *Pflichten* des Men„schen der freyen Untersuchung des Verstandes; „können sie sich überwinden, die Theologie zu „verdünnen, und sie von der bloss philosophischen „Moral zu trennen; bloss in der Glaubensunter„suchung das Ansehn der Kirche anzuwenden, in „dem Katechismus der Glückseeligkeitslehre" (warum nicht der Sittenlehre) „das *Ecclesia dixit* ganz „wegzulassen; können und *dürfen* unsere Re„formatoren sich so weit versliegen, so verspre„che ich mir allerdings einige sehr gute Folgen." — Im XIV. B. verfolgt der Vf. den vermuthlichen Gang einer solchen Reformation, der allerdings, wenn der weltliche Arm sich, wie billig, nicht darein mengt, und dies Geschäft der Untersuchung durch Pressfreyheit und Schutz, der denkenden Kopfe gegen mönchische Verfolgungen deckt, mit einer Trennung der *deutschen* Kirche von der *römischen* endigen müsse, ohne dass die erstere in einem einzigen Punkte von dem Lehrsysteme der eigentlichen katholischen Kirche abzugehen nöthig habe. — Der XV. B. zeigt mit vielem Scharfsinne, dass der Fundamentalartikel des Katholicismus bey jeder Reformation, die nicht wie die Luthersche, durch politische gewaltsame Revolutionen, und die von denselben unzertrennlichen Uebel durchgesetzt werden soll, beybehalten werden müsse; und dass es allerdings durch geschickte Hände selbst zur Grundlage einer wahren Reformation gebraucht werden könne, wenn einmal die katholische Vernunft Freyheit und Kraft erhält, über den Sinn der kirchlichen Entscheidungen, wie die Protestantische über den Sinn der Bibel, zu philosophiren. (Bey manchem Glaubensartikel dürfte es freylich nicht abzusehen seyn, wie in die von einem Concilium aufgestellte *Formel* ein vernünftiger Sinn hinein exegesirt werden sollte; z. B. in die Entscheidung des *Tridentinums*, dass derjenige *verflucht* sey, der sich beygehen lasse, zu behaupten: die Ehe, (die doch eben diesem Concilium zufolge ein *Sacrament* ist,) wäre dem ehelosen Stande (der kein Sacrament ist) vorzuziehen!! Indessen hat man bereits unter den Katholiken den Anfang gemacht, die Authenticität des *Tridentinums* zu bezweifeln; und es dürfte nicht schwer seyn, von jedem Concilium, das etwas sinnloses oder unmoralisches festgesetzt hat, aus *historischen* Gründen zu zeigen, dass ihm selbst nach ächt katholischen Grundsätzen die eigentlichen Bedingungen einer wahren und allein unfehlbaren Kirchenversammlung fehlen). Den Gang dieser Reformation zu sichern und zu beschleunigen ist einer *vierten Klasse* von Katholiken aufbehalten, von der im XVI. und letzten Briefe dieses Bandes die Rede ist. Zu derselben zählt der Vf. die wenigen Selbstdenker, die den Artikel der Unfehlbarkeit nicht glauben, aber als das Fundament des positiven Religionssystems ihres Vaterlandes respectiren, und übrigens im strengsten Sinne des Wortes Philosophen und Christen zu heissen verdienen. Die grosse Schwierigkeit im Katholicism, sich zu diesen Grad von wissenschaftlicher und sittlicher Cultur emporzuschwingen, und auf derselben die Ausübung seiner Gewissenspflichten mit den Rathschlägen der Klugheit zu vereinigen, wird sehr einleuchtend auseinandergesetzt.

Der *zweyte Theil*, dem wir mit Vergnügen entgegensehen, soll die Beantwortung der Fragen enthalten: „Was ist wirklich Dogma der katho„lischen Kirche? welche Lehren sind solche, die „augenblicklich reformirt werden können?" Hier wird also die ganze *Dogmatik* vorkommen. Sollten dann diese Briefe den gehofften Beyfall finden, so wird der Vf. im *dritten* Theile seine freymüthige Meynung über die kirchliche Verfassung und geistliche Macht überhaupt, und über das *geistliche Staatsrecht*, und in einem *vierten* über Moral und Kasuistik sagen. Dass der Schreibart dieser Briefe mehr Präcision und Sprachrichtigkeit zu wünschen wäre, ist schon an den ausgehobenen Stellen sichtbar genug.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommans Erb.: *Luthers Unterricht. Eine Chrestomathie gesunder Glaubens - Sitten; und Lehrkenntnisse aus seiner Feder geflossen, und für unsre Zeiten neu zusammengetragen, den Geist des Protestantismus zu nähren und zu mehren.* 1789. 244 S. gr. 8. (20 gr.)

Diese Schrift zeichnet sich von den N. 289. der A. L. Z. recensirten Auszügen aus Luthers Schriften durch eine sorgfältigere Wahl aus. Ohne eigne Gedanken und Urtheile dazwischen zu mengen, sind unter 72 Rubriken Luthers Urtheile über die merkwürdigsten Materien, und zwar die Stellen, wo er eigentlich und vorsetzlich davon spricht, gesammelt, z. E. von Gewissensfreyheit, Duldung, Kirchenvereinigung, Schriftauslegung, Geist der Bibel, gesunde Lehrart u. s. w. Wie er von Glauben, guten Werken, Rechtfertigung, natürlichem Verderben gedacht hat, ist bekannt; es sollte nur nie dabey aus der Acht gelassen werden, dass Luther fast in gleicher Absicht, wie Paulus gegen die jüdisch gesinnten Christen, so wider die Theologen der römischen Kirche, von Glauben und Werken redet und urtheilt. Es wird viele theologische und untheologische Leser unsers Zeitalters, die Luthers Folianten durchzulesen weder Zeit noch Beruf haben, nicht gereuen, hier einen solchen Auszug der würdigen, edlen, freyen Gedanken des so oft verkannten und missverstandenen grossen Mannes beysammen zu finden, der weiter sah, als viele seiner

ner Nachfolger, die anstatt des abgeworfenen Jochs ein neues schmiedeten, freye Schrifterklärung durch neue Autoritäten begränzten, und anstatt römischer Hierarchie eine wittenbergische oder zwingli - calvinische, anstatt der Autorität der Concilien und päpstlichen Decrete die Autorität neuer Confessionen als das non plus ultra christlicher Erkenntnifs mit gleich bitterm Anathema festsetzen wollten. Wie ganz anders dachte Luther, dessen Worte aus seinen Anmerkungen über den Evangelisten Matthäus von 1538, wie sie in der Einleitung dieser Schrift angeführt werden, einer Wiederholung würdig sind: „Ich wünsche eben nicht, „dafs meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern „mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine „Arbeiter senden, gleichwie er allezeit gethan „hat." So spricht nur ein grofser edler Mann, wie Luther, der ganz von päpstlichem Stolz frey ist, und die Rechte des Menschenverstandes und den Werth zunehmender Gelehrsamkeit zu schätzen weifs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Frankfurt u. Leipzig*: *Cosmopolitische Briefe über den verschiedenen Gebrauch des allgemeinen Staatsrechts bey den neuern Auftritten in Europa überhaupt und in Deutschland insbesondere.* 1790. 101 S. 8. Eine Darlegung der nachtheiligen Wirkungen, welche der Grundsatz: „das Wohl des Staats, das höchste Gesetz" in unsern Tagen hervorgebracht hat. Der Vf. hält Sicherheit der Staatsverfassung, Entfernung aller einseitigen Willkühr von Seiten des Regenten sowohl als des Volks und Beobachtung der Verträge für das erste aller Gesetze.

Stuttgardt: Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichischen Unruhen vom Jahr 1789. von D. W. A. Fr. Danz. 1790. 49 S. 8. Die Lütticher hatten den Landfrieden gebrochen, den wichtigsten Vortheil der deutschen Reichsverfassung, dafs gegen alle Mitglieder des Reichs richterliche Hülfe statt finde, vereitelt, da nun die erste und wesentlichste Bestimmung der Reichskreise die Erhaltung des Landfriedens, der beiden höchsten Reichsgerichte erste Pflicht es aber sey, auch ohne Anrufung des beleidigten Theils oder des Fiscals oder irgend eines andern Klägers von Amtswegen für die Wiederherstellung der öffentl. Ruhe zu sorgen und aus diesen Rücksichten das Reichskammergericht wegen des in Lüttich ausgebrochenen Aufruhrs auf das Westphäl. Kreisdirectorium ein *mandatum protectorium et auxiliatorium S. C.* dahin erkannt, alles in den Stand zu setzen; wie es vor dem Aufstand gewesen, so sey die Erhaltung der Reichsverfassung jetzo vorzüglich in den Händen der Kreisausschreibenden Fürsten. Als Beylagen sind die in dieser, dann der Gräfl. Leyenschen und der Stadt Gengenbach Sachen ergangene kammergerichtliche Decrete und litterae patentes abgedruckt.

Reichshofraths- Conclusum vom 5ten Oct. 1789. die von dem Stadtrathe und der Burgerschaft zu Bruchsal unternommene widerrechtl. und gefahrvolle Beheligung Sr. Hochf. Gnaden zu Speier; dann den von dem Pöbel daselbst und von den benachbarten Ortschaften zu besorgenden ärgerlichen Unfug betr 4. 1789. 1 Bogen. Auf die Fürstbischöfl. Speierische Anzeige werden der Stadtmagistrat zu Bruchsal und die Gemeinden zu Deidesheim und Niederkirchen von aller Gewaltthätigkeit ab - und samt allen übrigen Speierschen Unterthanen ermahnt, die landesherrl. Entschliessung auf die bereits angebrachten Beschwerden und die obristrichterliche Entscheidung auf die bey Kaiserl. Maj. schon eingeklagten Punkte ruhig abzuwarten, alle noch zu machenden Vorstellungen in gehöriger Ordnung an den Hn. Fürstbischof gelangen zu lassen und bey entstehender Abhülfe sich ebenfalls an dem allein gebührl. Wege Rechtens zu begnügen. Dem Hn. Fürstbischofe wird seiner seits aufgegeben, benöthigten Falls zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe des Militairs sich zu bedienen, zu welcher Absicht an die ausschreibenden Fürsten des oberrheinischen Kreises das Erforderliche ergehe.

Görlitz: Responsum juris puncto violatae capitulationis episcopalis et statuti antiqui verfafst von Herrn Martin Dürr etc. für die Gerechtsame des hochw. Domkapitels in Freysing wider den Hn. Fürstbischoff daselbst und dessen Weihbischof Herrn Johann Nepomuc von Wolf. Zwote vollständige Ausgabe. 8. 1790. 141 S. Von den ältesten Zeiten her, war in dem Freysingischen Domkapitul die Gewohnheit eingeführt, dafs kein zeitlicher Weihbischof des Hochstifts in das hohe Gremium als Canonicus aufgenommen wurde. Er war unfähig, quavis via eine dasige Domprabende zu erlangen. Im Jahr 1687 wurde hierauf, das Statutum gemacht, dafs in Zukunft ein zeitlicher Suffragan zwar auch eine Domprabende besitzen könnte, jedoch nur dergestalt, dafs jederzeit ein solcher ex gremio capituli vom Fürstbischofe sollte genommen werden. Diese Verfügung wurde auch in die Convention mit aufgenommen, welche die Freysingischen HH. Kapitularen nach dem am 15ten März 1788. erfolgten Ableben Herrn Ludwig Joseph Fürstbischofs von Freysingen errichteten und wobey sich jeder anheischig machte, dafs er sie, wenn die kanonische Wahl auf ihn ausfiele, bey seinem Wort, Treu und Glauben während seiner Regierung auf das genaueste halten wollte. Der Hr. Fürstbischof zu Regensburg trat der eben angeführten Convention als damaliger Freysingischer Domkapitular ingleichen bey. Bald nachher wurde er zum Fürstbischoffe von Freysingen erwählt. Er hatte die Wahlkapitulation schon einige Tage vor seiner Wahl auf sein Ehrenwort zu halten versprochen. Er bestätigte sie nach der Wahl durch die Abschwörung des Juramenti episcopalis eidlich. Demungeachtet ernannte er sogleich den 4ten oder 5ten Tag nach der auf ihn gefallenen Wahl den erst am 2 Sept. e. a. bey dem Freysingischen Domstifte als Domicellar eingetretenen Hn. *Joh. Nep. von Wolff* als dasigen Suffraganeum, suchte zu Rom die Bestätigung dieser Ernennung samt der Dispensation *a juramento episcopali eatenus praestito* und erhielt unterm 1 Dec. 1788. beides. Der Hr. Nuntius zu München stellte den diesfalsigen gewöhnlichen Procefs an. Der neue Hr. Suffraganeus wurde *in partibus infidelium* zu einem Bischofe zu Doryla ernannt und am Jänner d. J. erfolgte die bischöfliche Consecration. Bey so bewandten Umständen hohlte das Freysingische Domkapitel von Hn. HR. Dürr zu Mainz ein Responsum ein; wie es sich diesfalls zu benehmen hatte. Er legte ihm dieserhalb 8 Fragen vor, die er *cum rationibus dubitandi et decidendi*, hier beantwortet. — Sonst ist noch am Reichstag circulirt:

Ulm: Historisch politische Vergleichung der beiden höchsten Reichsgerichte in ihren wichtigsten Verhältnissen von B. F. Mohl. 1789. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 24ten Januar 1790.

PAEDAGOGIK.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Bröstfaldighederne i det laerde Skolevaesen*, uddragne of Original. Documenter og indstillede til höyere Eftertanke. 1789. 122 S. 8. (28 Schill.)

Der Vf. scheint diese kleine Schrift, welche von grosser Einsicht und Erfahrung zeugt, in der Absicht bekannt gemacht zu haben, damit solche die Aufmerksamkeit der in dem verflossenen Jahre angesetzten Generalschulcommission auf sich ziehen möge. Er schildert die Mängel und Gebrechen bey der Entwicklung und Bilung des jugendlichen Geistes in den lateinischen Schulen, wodurch nicht selten ein hoffnungsvoller Jüngling für die Akademie, ja, was noch weit mehr ist, für das bürgerliche Leben verdorben wird. Die erste Quelle des Uebels liegt in der hauslichen Erziehung und in dem Unterricht, welchen die Kinder geniessen, ehe sie in die lateinischen Schulen kommen. Hier warten ihrer neue Schwierigkeiten. Fast alle Lehrer sind zu ihrem Amte ungeschickt. Einige kleben theils aus Tragheit, theils aus Vorurtheil an der fehlerhaften Methode, nach der sie selbst unterrichtet wurden, und die sie nun durchaus nicht verlassen wollen. Andere widmen sich der Schule nicht aus Neigung, sondern um dadurch zu Predigerstellen und andern Aemtern zu gelangen, wozu sie sich durch dieses Fegefeuer den Weg bahnen wollen. Andere bestimmen sich zwar in der Folge für beständig zu diesem wichtigen Geschaste, aber nur weil sie es nach einer langen Uebung in den mechanischen Verrichtungen für das gemächlichste ansehen, wobey sie ohne grosse Anstrengung und Kenntnisse ihren nothdürftigen Unterhalt gewinnen können. Lehrer aus der ersten und dritten Klasse sollten nie einer Schule vorstehen; die aus der zweyten Klasse müssen nicht ohne grosse Behutsamkeit zu solchen Aemtern gelassen werden. Zwar will der Vf., dass keiner langer als bis zum 40sten Jahre Schullehrer bleiben müsste, sobald er eine Aenderung wünschte; allein, wenn die Rede von dem ist, was seyn sollte, so scheint es uns, dass keine Umtauschung dieses Amtes mit einem andern jemals statt finden dürfte. Die Lage des Schullehrers müsste in Rücksicht auf Einkünfte, äusseres Ansehen, und verschiedene erlaubte Bequemlichkeiten so abgemessen werden, dass er sich nie eine Verbesserung ausser seinem Fach zu wünschen Ursache hätte. Nimmt er unter diesen Umständen einmal ein solches Amt an, so ist es auch billig, dass er es immer behalte, bis Alter und Schwächlichkeit, die hier früher als bey andern Geschäften in Betracht kommen müssen, ihm hinlängliche Ansprüche darauf geben, dass der Staat ihm während seines noch übrigen Lebens durch eine angemessene Pension für die geleisteten Dienste belohne. Aber das sind leider nur fromme Wünsche, und werden auch wohl lange noch nichts anders seyn: in Danemark sowohl wie in unserm lieben deutschen Vaterlande, ja bis auf einige Modificationen, mehr und weniger in dem ganzen christlichen Europa. Der Vf. will die letzte Schulverordnung vom 11. May 1775 nicht gleich abgeändert wissen; allein seine meisten Vorschläge können damit nicht bestehen. Er will mit Recht, dass die Kinder nicht eher lateinische Autoren lesen sollen, als bis sie sich nach einer Chrestomathie der besten dänischen Schriftsteller in ihrer Muttersprache geübt haben. Durch eine lateinische und griechische Chrestomathie sollen sie sich auf die Lection grösserer Werke vorbereiten. Sie müssen nicht, wie es jetzt geschieht, erst construiren, dann übersetzen, und die Grammatik anwenden; man gewohne sie vielmehr alle Prädicate aufzusuchen, und diese gleich auszulegen, dann leite man sie durch Fragen auf die Subjecte, die Bestimmungswörter, und zusammenhängende Hauptsatze. Man lasse sie ferner anfangs übersetzen, so wie die Worte im Original auf einander folgen, und nachher ihre Uebersetzung selbst nach den Regeln der Muttersprache ordnen; dabey müssen sie nach dem Muster der übersetzten Stellen sich selbst Beyspiele angeben, um Regel und Anwendung zugleich zu lernen. Sie müssen nicht ewig mit der Grammatik geplagt werden; man soll sie vielmehr auf die Schönheit der Gedanken und des Vortrags an sich aufmerksam machen, und wenn man mit einem Autor anfängt, ihnen

ihnen immer eine kurze Ueberficht von feinem Gefchmack, Plan u. f. w. geben. Ueber die Stilübungen und den Gebrauch der lateinifchen Sprache wird auch viel gutes gefagt. Bey dem, was der Vf. über die moralifche Erziehung fagt, möchte doch manches zu erinnern und hinzuzufügen feyn. Sehr Recht hat er, dafs die Kinder nicht zu früh angenommen werden müffen, dafs ihre Anzahl in einer Schule nicht zu grofs feyn darf, dafs es ein wefentlicher Mangel ift, wenn nur Kinder des mittleren Bürgerftandes, und nicht die aus höheren Ständen, die Schule befuchen. Als ein kräftiges Mittel, um diefem abzuhelfen, fchlägt er vor, dafs man den Adel aufmuntern möge, fich auch dem geiftlichen Stande zu widmen. Die Lehrftunden follten nicht auf die jetzt gewöhnliche Art mit Gebet und Singen anfangen. Die Lehrftunden müffen vermindert werden; das viele Chorfingen in der Kirche mufs unterbleiben. Die Rectoren müffen mit verfchiednen Arbeiten, die ihr Amt eigentlich nicht angehen, ganz verfchonet werden; die Schulen müffen auch das finftere äufsere verlieren; die Gebäude müfsten gröfser und anftändiger feyn. *Alle Examina* auf Schulen und auf der Akademie, fo wie fie jetzt gebräuchlich find, will er abgefchafft wiffen; auch alle *öffentliche Belohnungen und Preife.* In letzterem können wir ihm nicht beypflichten; aber in dem erften hat er vollkommen Recht. Die Wiffenfchaften gedeihen nur unter der Freyheit; es ift nicht möglich, dafs Selbftdenken, Eifer für Wiffenfchaft und anhaltender Fleifs mit folchen Einrichtungen beftehen können. Mit eben fo vielem Rechte verlangt er, dafs man dafür forgen folle, dafs die von der Schule abgegangenen Schüler, denen der Rector kein Zeugnifs hat geben mögen, nicht in Kopenhagen von den Manuductoren fo nach dem Sinn der Profefforen zugeftutzt werden, dafs fie nachher nicht nur als Studenten aufgenommen, fondern noch wohl gar als vorzüglich gefchickte junge Leute gerühmt werden; inzwifchen ift diefem Mifsbrauch nicht leicht abzuhelfen, fo lange die gegenwärtige Art zu ftudiren noch aufrecht fteht.

Leipzig, b. Sommer: *Ueber die Bildung des Bürgers, der Bildung des Menfchen untergeordnet* von *M. Johann Chriftoph Vollbeding.* 1789. 74 S. 8. (5 gr.)

Mit grofsen Erwartungen nahmen wir diefe Bogen zur Hand, da der Name des Vf. nicht unbekannt ift, und das glückliche Thema, zwar nicht eben neue Entdeckungen, aber doch lichte Auseinanderfetzung wichtiger Wahrheiten hoffen läfst. Dazu kommt noch, dafs der Vf. fein Büchlein dem regierenden König von Preufsen zugeeignet hat. Diefes berechtigt uns doch wohl zu der Erwartung, dafs der Gegenftand der Unterfuchung nicht nur mit Gründlichkeit, fondern zugleich mit fo vieler Würde, Kraft und Feinheit behandelt werde, dafs er auch die Grofsen der Erde anziehe, und nicht blofs unterhalte, fondern auch heilfame Entfchlüffe in ihnen erwecke? Was wir mit diefen Erwartungen in den Büchlein fanden? — Ja wer das fagen könnte! Zweymal haben wir es mit angeftrengter Aufmerkfamkeit gelefen, bey manchen Abfchnitten viermal angefetzt, um dem Ideengang des Vf. auf die Spur zu kommen: alles umfonft. Hier und da leuchtete uns wohl ein fchwacher Schein, aber im Ganzen wiffen wir zur Stunde noch nicht, was der Vf. eigentlich gewollt hat. Nur eine Stelle, wie fie uns in die Hand fällt, zur Probe: (S. 40. f.) „Wer die Welt und ihre Handlungsart kennen gelernt, weifs gewifs, dafs bey allen Profeffionen ein gewiffes Geheimnifs ift, welches den Kunftgenoffen einzig und allein zu güte kommt, gemeiniglich aber der übrigen Zunft und Gefellfchaft höchft nachtheilig wird. Ein jeder Kaufmann fetzet auf das Paket feiner Waare ein befonderes Zeichen, u. f. w. — Weil wahre Tugend oder Tauglichkeit in allen Ständen des menfchlichen Gefchlechts gleich felten ift, fo kann ein höflicher Menfch eben fo gut als der gröbfte Bauer an praktifcher Menfchenliebe Mangel haben. Priefter und Layen hängen von der Obrigkeit ab, und man wird keinem Unterthan, wer er auch feyn mag, das Privilegium ertheilen, denen übrigen von der bürgerlichen Gefellfchaft ungeftraft fchaden zu können. Das ift Bildung des einzelnen Menfchen zum Beften der Vielen, oder der ganzen Societät." Was ift nun das? — Es ift wahr, es ftehn manche gute Sätze, manche vernünftige Erziehungsregeln in dem Büchlein; aber man weifs nicht, wo fie herkommen, oder wohin fie zielen. Nirgends ift entwickelt, was eigentlich in unferer Erziehung fey, das den Zögling zum *Bürger*, im Gegenfatz gegen den *Menfchen*, bilde; nirgends ift gezeigt, wie und in wie weit man diefes der Bildung des *Menfchen* aufopfern könne und folle. Freylich verfpricht der Vf. von S. 71. an (das ganze Buch hat 74 Seiten), in einigen *Beyfpielen* zu zeigen, wie die Bildung des *Bürgers* jener untergeordnet werden müffe; aber er giebt blofs einige *Anleitung* zur Erziehung eines *Königfohns*, und fchliefst mit einem Lob *der Schriftftellerarbeit*, welche die Bildung des Menfchen zum Gegenftand hat, wobey wir hoffen, dafs er an die feinige nicht gedacht haben werde. So fteht es um die *Sachen*. — Für die *Sprache* giebt fchon der Titel kein gutes Vorurtheil. Das Participium *Untergeordnet* fteht ganz falfch. Die Bildung des *Bürgers* kann wohl der Bildung des Menfchen *untergeordnet* feyn; aber die *Abhandlung* über diefe Bildung kann es nicht; und eben diefes ausgelaffene Subftantivum ift es, worauf das Participium, bey diefer Stellung der Worte, zurückweichen mufs. Daher hatte folgende Periode (S. 3.) für uns nichts unerwartetes: „Das *Band* zwifchen Regierer und Regierten — kann nie

„nie aufgehoben werden, ohne nicht den erheblichsten Nachtheil für das Ganze zu erwarten." Mehr überraschten uns einzelne Ausdrücke, wie; Unkopf. Von manchen konnten wir die Bedeutung nur aus dem Zusammenhang errathen, wie von sammelrasch; die anamorphotischen Seiten manches Charakters aber (S. 27.) sind nicht recht klar geworden; die kühne und vermuthlich erhabene Stelle (S. 54.) „Vollkommenheit ist das *Opfer der Zeit*: nach Vollkommenheit trachten heisst, nach ewigem Schlaf *sich sehnen*," verstehn wir auch nicht recht; und überhaupt begreifen wir nicht recht, wie ein Mann von Verstand und Kenntnissen solch Zeug schreiben könne.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Kurzgefasste praktische Syntax für angehende Lateiner*, neben der grossern Bröderischen praktischen Grammatik zu gebrauchen, von *Christian Balthasar Lehmus*, Rector und Prof. des Rothenburgischen Gymnasiums. 1789. 191 S. 8. (6 gr.)

Ob man gleich dem Titel nach blofs Syntax erwartet, so hat doch der Vf. fürs erste die grammatische Terminologie nach ihrem natürlichen Zusammenhange vorausgehen lassen; dann folgt die Lehre vom *Genere nominum*, als die erste Grundlage der Zusammensetzung in siebzehen Regeln, und die Ausnahmen sind in ein alphabetisches Register gebracht, wo das jedem Worte beygefügte Adjectiv und eine auf die Regeln zurückweisende Numer über das Genus sogleich Auskunft giebt. Noch folgt eine Sammlung von mehr als fünfhundert auch numerirten lateinischen Versen, meist moralischen Inhalts, aus denen man, wie der Vf. sagt, sicherlich eben so viel Moral und Latein lernen werde, als aus den Langischen Gesprächen. Das giebt Rec. gern zu, nur sind Gespräche noch anziehender für die Knaben, als moralische Sentenzen. Die Syntax selbst ist in dreyhundert kurzen Sätzen vorgetragen, ohne Beyspiele darunter zu setzen. Dies in der Absicht; um durch nahe Zusammenstellung die geschwinde Uebersicht zu erleichtern, und das viele Suchen und Blättern des Schülers zu mindern. Die Beyspiele sind darum nicht vergessen, sie sind nur in der Folge einzeln abgesetzt, und bey jedem derselben ist auf die Seitenzahl der Bröderischen Grammatik, auf die Numer der vorausgehenden Sentenzen, und auf die am Ende des Buches stehenden Formeln verwiesen. Die syntactischen Regeln sind gut gefasst, und deutlich vorgetragen. Unbestimmt finden wir die Regel S. 86. *Schöne Pleonasmen* geben *isque, idemque, quod* vor *si* und *nisi*. Müssige Pleonasmen sind dies doch wohl nicht, und der fleissige Jüngling, der gern alles recht *schön* machen will, könnte doch dadurch verleitet werden, eine Schönheit am unrechten Orte anzubringen.

JENA, in d. Cröckerschen B.: ΜΕΛΕΑΓΡΟΥ ΤΑ ΣΩΖΟΜΕΝΑ. *Meleagri Reliquiae Lectionis varietatem*, versionem metricam et commentarium perpetuum adjecit *J. C. F. Manso*. 1789. 162 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Epigrammen haben das unverdiente Glück gehabt, dass zwey gelehrte Schulmänner sie zu gleicher Zeit bearbeiteten. Die Ausgabe des Hn. *Meineke* ist bereits von einem andern Recensenten angezeigt worden. Hr. *Manso* hat diese kleinen Gedichte nach ihrem Inhalte geordnet: unter den Text sind die Varianten gestellt, so viel er auftreiben konnte; doch sind es nur wenige und eben nicht von grossem Werth. Der Text selbst ist der *Brunkische*, bis auf einige wenige Verbesserungen, die aus seinen Noten aufgenommen sind. Auf den Text folgt eine lateinische metrische Uebersetzung der züchtigen Epigrammen, die sich durch Richtigkeit und Reinheit empfiehlt; aber nicht durchgehends die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit des Epigramms hat. Der schatzbarste Vorzug dieser Ausgabe ist der angehängte *Commentarius perpetuus*, für welchen junge Gelehrte, und diesen scheint die Arbeit eigentlich bestimmt zu seyn, Hn. M. sehr danken werden. Der Gedanke des Gedichts ist meistens, (immer läst es sich bey einem solchen Dichter nicht erwarten,) glücklich gefasst; nur nicht überall scharf genug, oder doch nicht mit völliger Klarheit ausgedruckt. So wird der Gedanke von N. 5. (Brunk IV.) angegeben: *Damnat iratus oculos, quod novum semper amorem venentur, eosque, si quid adversi patiantur, in posterum doliturum esse negat.* Uns scheint der Gedanke: Ich Schwacher! schon wieder liebe ich, noch ehe ichs wusste, und zwar einen grausamen Gegenstand. Das *increpat oculos, quod etc.* ist nicht der *Gedanke*, sondern die *Wendung*, welche der Dichter dem Gedanken gab. Die Anmerkungen selbst sind kurz, zweckmässig und gut; nur *alles* das, was die Innschrift *commentarius perpetuus* verspricht, leisten sie nicht, wenigstens sind uns mehrere Stellen aufgestossen, die einer Erklärung zu bedürfen scheinen. So ist in dem angeführten Epigr. προδοται ψυχης — παιδων κυνες — οφθαλμοι — ηρπασατε αλλον Ερωτα, nicht erkläret, welches doch sogar der andere Herausg. *allgemein* fasste, da es der Dichter *bestimmt* von *seinen* Augen und von einer *jetzt* geschehenen Verbindung verstanden haben will. Auch können wir in einzelnen Erklärungen dem Herausg. nicht überall beypflichten. N. VI. sind χαριτες καλλευς ανθολογοι, wohl nicht *qui sibi flores ex pulchritudine legunt*, sondern, *qui formosissima quaeque legunt*, wie ανθος ἡβης Ελλαδος, *flos vini etc.* XVII. 3. Τερπνος

μεν

μεν Διοδωρος, εν ομμασι ὁ Ηρακλειτος. sc. εστι, *in oculis semper haeret:* richtiger vielleicht ε. ο. sc. ιδειν τερπνος, *dulcis adspectu,* weil er V. 4. sagt. Τω εμβλεπει. cf. 36. 1. 34. 35. 47. 5.

XLVII. 5. ροδος απ ακανθης, *rosa sine spinis:* Uns scheint es der feinere Sprachgebrauch für ρ. της ακανθης Theocrit VI. 15. χαιται απ ακανθης. Hybriae scol. οινον απ αμπελω. So Num. CII. 3. ὁ περιβλεπτος viel zu schwach übersetzt: *ille, quem amas,* es muss seyn, *famosus ille,* *quem omnes respiciunt, moechus,* also περιβλεπτος sc. δια την μοιχειαν.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig:* Diss. inaug. *De lege morali Mosaica.* Von dem Hn. Superintendenten in Merseburg *Baumgarten Crusius* 1789. 48 S. 4. An dem ganzen Werkchen ist die gute lateinische Schreibart das Beste; sonst findet man in demselben weder genaue Uebereinstimmung des Inhalts mit dem Titel, noch irgend etwas, das nicht allgemein und längst bekannt wäre; dagegen aber manches, womit ein wahrer Kenner der christlichen Religion wohl nicht wird zufrieden seyn können. Anfangs wird wider die gestritten, welche das alte Testament verachten, und sie werden mit den gewöhnlichen Gründen kurz zu recht gewiesen. Nun folgt die gemeine Eintheilung des Mosaischen Gesetzes in das kirchliche, politische und Moralgesetz, welche auf Mosis Gesetzgebung gar nicht passende Eintheilung der Vf. beybehält. Hierauf beweiset er, was längst entschieden ist, dass die ersten beiden Arten von Vorschriften für Christen nicht weiter verbindlich seyn, und geht sodann zum Moralgesetz über, für dessen kurzen Inbegriff er *die zehen Gebote* ansieht!! Nach einer hier ganz entbehrlichen Erläuterung über die Art, wie die zehen Gebote abzutheilen seyn, wird weitläufig dargethan, dass auch diese Vorschriften, wiefern sie einen Theil des Mosaischen Gesetzes sind, Christen nicht weiter verbinden können. Aber dessen ungeachtet, behauptet der Vf., könne und müsse der Decalogus *als ein kurzer Inbegriff der ganzen Sittenlehre* auch von Christen beybehalten werden, und zwar theils wegen seines auch uns verbindenden Inhalts, theils wegen seiner eigenthümlichen Vortreflichkeit. Die letztere findet er in der *Vollständigkeit*, mit welcher alle Pflichten eines Christen in demselben enthalten seyn, wenn man ihn nur gehörig zu erklären wisse; in der dabey beobachteten schönen *Ordnung*, und in der *Kürze*, womit alles ausgedruckt sey. — Was soll man zu solchen Behauptungen sagen? Kann der, welcher sich alle Pflichten eines *Christen* aus dem Decalogo abzuleiten getraut, einen Begriff von richtiger *Interpretation*, und insonderheit *von der wahren Moral des Christenthums* haben? Glaubt der Vf. wohl, dass gemeine ungelehrte Christen, für welche die zehn Gebote doch vornemlich gehören sollen, aus denselben, um ein Beyspiel zu geben, nur diejenigen Vorschriften des Christenthums werden herausbringen können, welche *Paulus* so kurz, so deutlich, und so rührend Rom. XII. zusammenfasst? Und doch will er die Christen lieber an jene Gebote, als geradehin an das neue Test. weisen, wo alles weit vollständiger, besser und eindringender vorgetragen ist? Wird er nicht bald in einer neuen Abhandlung darthun, dass es nöthig und nützlich sey, nächst der gesunden Nahrung, die wir uns in unsern verbesserten Umständen verschaffen können, doch auch die Eichelkost unserer ältesten Vorfahren beyzubehalten?

Zur vorstehenden Disputation hat Hr. D. *Rosenmüller* durch ein *Programm* eingeladen, dessen Inhalt desto fruchtbarer und nützlicher ist. Es ist überschrieben: *de fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana; pars I.* 30. S. 4. Nach einer kurzen Vorerrinnerung über die Nothwendigkeit historischer Kenntnisse zu einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit wird erinnert, dass es noch sehr an einer Geschichte der Schrifterklärung fehle, und der Vf. macht hier den Anfang, Materialien zu einer solchen Geschichte zu sammeln. Er will nämlich aus einer jeden Periode der christlichen Kirchengeschichte die vornehmsten Schriftsteller ausheben, ihre Art, die Bibel zu erklären, an deutlichen Beyspielen zeigen, und zugleich die nöthigen Erläuterungen über alle die Umstände beybringen, durch welche ihr exegetischer Geschmack gebildet worden ist, und nach welchen ihr Verdienst um die Schrifterklärung bestimmt werden muss. Aus der ersten Periode, welche von den sogenannten *apostolischen Vätern* an bis auf *Origenes* gehet, wird diesmal bloss *Barnabas* charakterisiret; die gelehrten Erläuterungen, welche über die in dem angeblichen Briefe des Barnabas befindliche Erklärungsart hier gegeben werden, sind sehr mannichfaltig, und eines Auszugs nicht wohl fähig.

Im Julius des Jahres 1789. ist in *Dresden* unter dem Titel: μνημόσυνον Φιλαδελφίας, eine kleine Gedächtnisschrift auf den ehemaligen Prediger in *Oberröblingen* bey Sangerhausen, *Kenzelmann*, erschienen, welche sein Sohn, der jetzige Stiftsdiaconus in *Wurzen*, Hr. M. *Christian Beatus Kenzelmann*, im Namen einer Gesellschaft verfertigt hat. Sie verdient deswegen erwähnt zu werden, weil sie eine gute Erläuterung der Stelle Joh. IV. 19—25. enthält. Neu und dem Vf. eigen ist der Vorschlag, v. 22. bey den Worten: ὃ ὐκ οἴδατε, und ὃ οἴδαμεν, ein κατὰ zu ergänzen, und den Sinn so zu fassen: *cultum quidem Deo vos praestatis in monte Garizim; sed ejus rei ne rationem quidem reddere potestis; nos contra gravissimas causas possumus afferre, cur Hierosolymis Deum veneremur, et sacra publica faciamus.*

PHILOLOGIE. *Eisenach:* *Ueber die Stelle bey dem Quinctilian 8, 3: Der Redner muss nicht nur mit tapferen, sondern auch glänzenden Waffen streiten* von *Joh. Friedr. Eckhard.* 1789. 11 S. 4. Die Beredsamkeit mit einem Streit und die Mittel, deren sie sich bedient, mit Waffen zu vergleichen, ist den Alten sehr gewöhnlich, und dies Bild wird hier gut auseinander gesetzt. Die *Tapferkeit* dieser Waffen besteht in der Kraft der Beweisgründe, der *Glanz* in der Aufhellung und Ausschmückung jener Gründe, insofern sie dadurch mehr ins Licht gesetzt werden und an Beweiskraft gewinnen, gerade wie die Tapferkeit der Krieger durch ihre von Stahl und Eisen blitzende Waffen unterstützt wird. Denn nur mit diesem Glanze sollen die Waffen der Beredsamkeit Aehnlichkeit haben, nicht mit dem weiblichen, kraftlosen Glanze einer goldnen und silbernen Rüstung, wie dies Quinct. 10, 2, 30 selbst lehrt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten Januar 1790.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. d. Gebr. Veith: *Notitia historico-litteraria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum MCCCCLXXVIIII impressis: in Bibliotheca liberi ac imperialis Monasterii ad SS. Vdalricum et Afram Augustae extantibus.* Accedunt VIII. tabulae aereae sexaginta primorum typographorum alphabeta continentes. 1788. XVI und 208 Seit. in gr. 4.

Der Vf. Hr. *Placidus Braun*, der seit drey Jahren über die Bibliothek im Kloster St. Ulrich und Afra gesetzt ist, eignet dieses Werk seinem jetzigen Hn. Abte zu und handelt in der Zuschrift von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Klosterbibliotheken, (wobey er auch überhaupt auf die grosen Verdienste der Klöster und Mönche ausschweift,) von einigen ältern Schriftstellern seines Convents und von dem Anfang, Wachsthum und Schicksal des hier zum Theil beschriebenen Bücherschatzes. Unstreitig machte der Abt, Melchior Stamham, sich und sein Kloster durch die darin 1472 angelegte Druckerey vor andern merkwürdig. Die folgenden Aebte bemühten sich gleichfalls, theils durch gedruckte Werke, theils durch Manuscripte, wovon viele von ihnen und ihren fleisigen und geschickten Conventualen selbst geschrieben wurden, die Bibliothek zu vergrösern; und der gegenwärtige Hr. Abt zeichnete sich besonders aus, da er bisher nicht nur vorzügliche und kostbare Werke erkaufte, sondern auch die wichtigsten aus seiner eigenen Büchersammlung der Klosterbibliothek als Geschenk überliess. Das hier gelieferte Verzeichniss ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält 165 alte Drucke, die ohne Jahre und andere Anzeigen herauskamen. Da der Hr. Vf. aus der Aehnlichkeit der Schriftzüge, Orte und Drucker ausfindig zu machen suchte, (weswegen er auch die 60 Alphabete verschiedener alter Typographen in Kupfer stechen liess) so erscheinen zuerst bis n. 142 diejenigen, welche nach seiner Meynung auf diese Art bestimmt werden können und zwar nach alphabetischer Ordnung der Städte und vorausgeschickter kurzer Geschichte der Druckerey an diesen Orten. Dann folgen noch die übrigen, welche er bey aller angewandten Mühe in Vergleichung der Buchstaben nicht entziffern konnte. (Rec. giebt gerne zu, dass man in einigen Fällen so glücklich ist, durch angestellte Prüfung der Lettern den Drucker zu errathen. Niemals aber ist diese Regel, allgemein angenommen, sicher und zuverläsig. Druckereyen und Schriftarten können in kurzer Zeit auf andere Besitzer gekommen seyn. Formschneider und Schriftgiesser haben wahrscheinlich nicht immer nur für einen Drucker gearbeitet, diese Künstler haben auch vielleicht zuweilen einander nachgeahmt. Der Hr. Vf. erinnere sich nur an das von ihm selbst S. 80. angeführte Beyspiel von der völligen Uebereinstimmung der Valdarferischen und Reyserischen Typen.) In dem zweyten Abschnitte werden die Drucke von 1468 bis 1479, 117 Stücke, nach den Jahren beschrieben. Wenn der Hr. Vf. Beyfall findet, (und diesen darf er sich ohne Zweifel versprechen) so will er noch in einem zweyten Theile Nachrichten von denen Schriften, welche von 1480 bis 1500 vorhanden sind, ingleichen von einigen handschriftlichen Werken mittheilen. Von letztern besitzt die Bibliothek beynahe 700 Stücke, obgleich viele schon vormals, ehe Stamham Abt wurde, durch unordentliche Haushaltung, über 300 aber durch die Schweden verloren gegangen sind. (Rathsam wäre es auch noch, dass am Ende ein genaues Register über beide Theile angehängt würde. Denn man hätte sonst viele Mühe, zumal die Bücher ohne Jahr zu finden.) Die Arbeit des Hn. Vf. verdient theils wegen der Bekanntmachung so vieler ausnehmenden Seltenheiten Dank, theils wegen der fleissigen und richtigen Beschreibung derselben Lob und Aufmunterung. Viele von den hier angezeigten Alterthümern sind entweder gar nicht, oder nur den wenigsten Bibliographen bisher bekannt. Die Behandlungsart aber hat mit der Seemillerischen die meiste Aehnlichkeit. Es werden bey jedem Buche die aussern und unterscheidenden Kennzeichen ausführlich erörtert, Zeugnisse der Seltenheit oder auch bekannte Recensionen kurz citirt, öfters von dem innern

innern Werthe einer Schrift, von mehrern alten Ausgaben derselben, und von dem Leben und Zeitalter der Verfasser erwähnt. Folgende kleine Erinnerungen mögen die Unparteylichkeit und Befugnifs unfers Urtheils bestätigen. S, 1, 2. wäre zu wünschen, dafs der Hr. Vf. den ungegründeten Behauptungen Gebwilers und Spiegels feinen Beyfall völlig verfagt hätte, welche wider alle Zuverläffigkeit den fonst um die Druckerkunst wohl verdienten Mentelin zum Erfinder derfelben machten und noch vor 1450 Drucke verfertigen liefsen. Hr. B. glaubt zwar felbst das erftere nicht; aber auch das letztere ist nicht allein um diefe Zeit, fondern auch noch späterhin auf keine Art zu erweifen. Ueberhaupt leuchtet hier eine befondere Vorliebe gegen Strafsburg hervor. S. 4. Rec. las vor kurzem in einem nur 2 Octavblätter ftarken Doublettenkatalogen alter Drucke in der Bibliothek zu Strafsburg die hier befchriebene Mentelifche Ausgabe des Chryfost. in Evang. Matthaei und zugleich die Anmerkung, dafs auf dem Einbande des Bibliothek-Exemplars das Jahr 1468 gefchrieben fteht, woraus das Alter des Druckes einigermafsen abgenommen werden kann. S. 28. wird von Petrarcha gefagt: *Scripsit plurima et pedestri et foluta oratione.* Dies ist bekannter mafsen einerley; foll aber foviel als in Profa und Poefie bedeuten. S. 29. Die Nürnberg. Ausgabe von Lombardi L. IV. Sententiar. 1474 ist bisher noch ungewifs. Die von 1481 ist ungezweifelt richtig. S. 35. f. vergl. mit S. 118. Hier vertheidigt Hr. B. in Anfehung der erften vorgeblichen Drucke und hauptfachlich der Bibel zu Augfp. 1466 bey Bämler, abermals eine Meynung, die bey den wenigften neuern Literatoren Eingang finden wird. Das einfeitige und ungleichzeitige Vorgeben des Gaffari foll untrüglich feyn — und die Frage, warum man aufserdem bis 1472 kein Werk von Bämlern mit Gewifsheit aufweifen könne, wird mit lauter möglichen Vielleicht beantwortet. S. 63. u. 89. wäre es anständiger gewefen, wenn der Vf. den Cafimir Oudin nur mit Gründen widerlegt hätte, ftatt dafs er ihm feine Religionsveränderung vorgeworfen und ihn einen Apostata genennet hat. Ein Ausdruck, der hier ganz und gar am unrechten Orte fteht! Die S. 66. angeführte Ausgabe des Dictys Cretenfis ist in Riederers Abhandlungen aus der Kirchen- Bücher- und Gelehrtengefchichte S. 451 ff. weitläuftig und kritifch recenfirt und für einen Strafsburger Druck gehalten worden. S. 86. fteht unten Heinr. *Koler* ftatt Kefer. Ueberhaupt können jetzt die Nachrichten von den Nürnberg. Druckern nach Hn. Panzers alteften Buchdruckergefchichte Nürnbergs verbeffert und richtiger beurtheilt werden. S. 109. heifst es oben: His abfolutis — *incipit Priapeia, quam* — alii aliis adfcribunt. Hat denn etwa der Vf. die Priapeia für ein Mädchen oder fonst etwas Weibliches gehalten? S. 115. Des *Jo. de Monte Regio Calendarium*, welches nach der Vermuthung des Vf. Erh. Ratdolt zu Venedig gedruckt haben foll, ist fchon nach C. G. Schwarzii Document. de origine Typographiae P. III. (Altorf. 1740.) S. 63. ff. und neuerlich nach Panzer a. a. O. S. 164 als ein unftreitiges Kunstwerk des Regiomontans, das er zu Nürnberg aus feiner eigenen Preffe ungefähr 1472 oder 73 ausgehen liefs, hinlänglich bekannt. (Wer Gelegenheit hat, vergleiche doch diefen Druck mit dem Ratdoltifchen und urtheile dann, wie viel oder wie wenig beide harmoniren.) S.131, 32 wird eine äufserft feltne Ausgabe des Mammotrectus aufgeführt, welche nach der Angabe des Vf. *Ergouiae* per Heliam Heliae 1470 gedruckt ist. Ergow ist, wie man weifs, keine Stadt, fondern ein District an der Aar. In der Unterfchrift am Ende fteht aber umständlicher: per Helyam helye de Louffen Canonicum Ecclefie *ville Verounfis* in pago Ergowie fite. Hier ist alfo der Druckort, wiewohl fehr räthfelhaft, angezeigt. Rec. konnte lange nicht diefe villam Veronenfem entdecken. Endlich fand er, dafs fie nichts anders, als Münster im Ergow fey. Dafelbst war H. H. von Lauffen Chorherr und der Ort wird auch *Beron* Münster, von einem Bero, Grafen von Lenzburg genennet. Verouenfis ist alfo foviel als Beronenfis. Noch ist bey diefem Buche zu bemerken, dafs es zur Zeit für das allererfte Schweizerifche Product mit Recht gehalten wird. S. 163. heifst *Jo. Philipp. de Lignamine* zweymal de Lignami. Hr. B. hält auch die gegenwärtige Ausgabe von des Card. de la Rovere zwey Tractaten für die zweyte. Sie ist aber die dritte. Zuerst wurden fie zu Rom, 1472 (nicht 1471.) dann fchon 1473. zu Nürnberg bey Frid. Creufsner gedruckt. S. 167. Die 3 Nürnberg. Drucke, welche Quetif von des Rayneri de Pifis Pantheologia angiebt, find in Anfehung der Drucker und Jahre etwas zu ändern. Die erste Ausgabe erfchien 1473 bey Senfenfchmid und Kefer, die zweyte 1474 bey Koberger und die dritte 1477 bey ebendemfelben. S. 169 hätten bey Metlingers oder Merlingers Regiment der jungen Kinder die freymüthigen Betrachtungen über alte und neue Bücher von Hn. am Ende angeführt werden können, worinn diefe Ausgabe gleich zuerst genau befchrieben ist. S. 179. Von Heinr. Jerings Elucidario Scripturar. ist eine weitere Nachricht im Litterar. Wochenblatte B. I. S. 89. ff. eingerückt. S. 204. hätte bey den Collectis magistral. Robert. Carraccioli de Licio als Verfaffer nicht vergeffen werden follen — Zu den am Ende beygefügten Druckfehlern gehören noch: S. 10. incoepit — *oleunt*; ftatt olent. S. 16 monasterium *illum* — *Placii* (Placcii) Theatr. auctorum Anonymorum et Pfeudoanonymorum. Bauer heifst beständig *Baur.*

Berlin, b. Vofs u. Sohn: *August Friedr. Wilh. Sack's*, gewefenen K. Preufs. erften Hofpred. Oberkonfist. u. Kirchenrathes, auch Mitgl. der

der K. Akad. der Wissensch. *Lebensbeschreibung nebst einigen von ihm hinterlassenen Briefen u. Schriften.* Herausgegeben von dessen Sohne, *Friedr. Samuel Gottfr. Sack*, K. Hofpred. Oberkonst. u. Kirchenrath. Erster Band. 380 S. Zweyter Band. 384 S. gr. 8. (1 Thal. 16 gr.)

Diese Biographie eines der vorzüglichsten Männer unserer Zeit, welche als das Hauptwerk die ersten S. 130 dieser beiden Bände füllt, enthält, ausser den wichtigen Lebensumständen, allerhand Bemerkungen, woraus besonders Lehrer der Religion grossen Nutzen ziehen können. Ohne Uebertreibung und in einer angenehmen Schreibart erzählt der würdige Sohn die Schicksale und Verdienste seines immer und lange thätigen Vaters und macht den Leser nicht allein mit dessen gelehrten Kenntnissen, sondern auch mit den Vollkommenheiten seines Herzens bekannt. —

Sack war den 4 Febr. 1703 zu Harzgerode, einer kleinen Stadt im Bernburgischen, worin sein Vater Bürgermeister war, geboren. In Bernburg und Zerbst bereitete er sich zur Akademie und 1722. bezog er Frankfurt an der Oder, wo er etwas über zwey Jahre unter Classen, Jablonski, Grillo, Herman u. a. seinem Zwecke gemäss studirte. Nach seiner Zurückkunft wurde er bald Hofmeister eines jungen Hn. v. Milzonneau. Mit diesem wohnte er zu Stettin in dem Hause des franz. Predigers, von Mauclerc, dessen Umgange er vieles verdankte. Da sein Zögling zur Akademie reif war, kam S. mit dieser Gelegenheit wieder nach Frankf. a. d. O. und machte sich daselbst zwey Jahre lang in seinen Studien, vornemlich in der Kirchengeschichte, vollkommener. Im J. 1726. gieng er nach Holland, zuerst nach Leiden und dann nach Gröningen, wo er die Unterweisung eines friesländisch. Edelmanns, van Haaren, unternahm und dabey seine Einsichten durch die nähere Bekanntschaft mit dem berühmten Barbeyrac, der sein Hauswirth war, nicht wenig erweiterte. Nach Verlauf eines Jahres musste er auf Verlangen seiner Aeltern nach Harzgerode zurückkehren. Er hatte bald darauf Hofnung zu einer geringen Landpredigerstelle im Bernburgischen — doch sie wurde ihm nicht zu Theil, vermuthlich, weil man ihn wegen seiner aufgeklärten Denkungsart und bessern Methode im Predigen für heterodox hielt. Nicht lange hernach, nemlich 1728, zeigte sich eine für ihn günstigere Aussicht, da er zum Unterweiser des siebenjährigen Hessen-Homburgischen Erbprinzen berufen wurde. Hier legte er sich nebenher auf ältere und neuere, — auch Wolfische, Philosophie und auf Naturgeschichte; nicht minder predigte er oft zu Magdeburg und Halberstadt. Wie sehr er sich in diesem Posten um das Homburgische Haus verdient gemacht hatte, bezeugte ihm noch 1752 die Prinzessin Ulrica, Kanonissin von Herforden in einem ehrenvollen Schreiben, welches hier abgedruckt ist und nachher der jetztregierende Landgraf, der ihn noch in seinem hohen Alter unversehens mit einem Besuch beehrte. Im Jahre 1731 öfnete sich endlich für ihn ein Weg zum Predigtamte, dem er 55 Jahre treulich vorstand. Er ward dritter reformirter Prediger zu Magdeburg. Ehe er noch sein Amt antrat, streute man aus, es wäre ihm wegen irriger Meynungen die Kanzel in seinem Vaterlande verboten worden. Ein gegenseitiges öffentliches Zeugniss machte sogleich diese Verläumdung zu Schanden. Nun trat er auch in die Ehe. Die erste Gattin verlohr er bald nach der ersten Niederkunft mit einer Tochter, welche noch lebt; die zweyte, die er sich 1737 antrauen liess und die ihn mit 6 Kindern erfreute, (welche aber jetzt bis auf 2 Sohne gestorben sind) überlebte ihn noch anderthalb Jahre. Der König ernannte ihn nach Erledigung der obern Stellen 1736 zum ersten Prediger seiner Gemeine — und 2 Jahr darauf zum Consistorialrath und Inspector der reformirten Kirchen im Herzogthum Magdeburg. In diesem ansehnlichen Wirkungskreise machte er sich nicht nur, wie bisher, durch seine vortreflichen Predigten, (denn er und Mosheim bahnten hierin zu gleicher Zeit einen ganz neuen Weg) sondern auch durch seinen Eifer, anderer Elend zu erleichtern, berühmt. In der letzten Absicht brachte er es, trotz aller Schwierigkeiten, dahin, dass ein Armen- und Waisenhaus für die deutsche und wallonische reformirte Gemeine errichtet wurde. Kaum aber hatte er noch soviel Zeit, sein neues Institut vor seinem Abzuge von Magdeburg 1740 selbst öffentlich einzuweihen, da ihn um diese Zeit der König, der durch Reinbecks u. a. Empfehlung aufmerksam auf ihn gemacht wurde, zu seinem Hofprediger und zum Mitgliede des Consistoriums in Berlin erwählten. (Die bedeutenden Träume, welche hier erzählt werden, möchten doch etwa durch vorhergehende Vorstellungen veranlasset worden seyn). Der Anfang dieser neuen Bestimmung war aber mit dem empfindlichsten Leiden verbunden. Geringe Einnahme im ersten Jahre, überhäufte Amtsgeschäfte, wozu ausser den Predigten und Consistorialarbeiten auch die Unterweisung der Jugend, selbst der koniglichen, kam, Mangel an Zerstreuung, Ruhe und Freunden, und endlich die bittersten Vorwürfe des Irrglaubens — zerrütteten seine ohnehin schwankende Gesundheit so sehr, dass er in die heftigste Hypochondrie verfiel — und diese nöthigte ihn zuletzt, sich auf eine Zeitlang von Berlin nach Magdeburg zu begeben und die Verwaltung seiner Aemter anderthalb Jahre auszusetzen. Doch, dienliche Mittel verschafften ihm wieder seine vorige Geistesstärke, seine Kraft und Thätigkeit. Er arbeitete auf das neue mit aller Anstrengung und benutzte auch den übrigen Rest seiner Stunden mit der Lectüre alter und neuer Theologen, grösserer und kleinerer Werke, von

 jeder

jeder Partey, und sogar klassischer Schriftsteller. Im Jahre 1744 ward er Mitglied in der physischen Classe der Akademie der Wissenschaften; 1751 Visitator des Jochaimsthalischen Gymnasiums, welche Stelle er aber 1766 Sulzern überliess, und da 1750 das Oberconsistorium errichtet wurde, ward er auch darinn Beysitzer. Unter diesen vielfältigen Geschäften gab er noch überdies nicht allein seine Predigten, sondern auch von 1748 sein schatzbarstes Werk, den vertheidigten Glauben der Christen, nach und nach heraus. Von dem letztern erschien 1775 eine neue Auflage mit einer neuen Vorrede. Seine Bemühungen giengen noch weiter. Den protestantischen Candidaten erlaubte er alle Sonntage den Zutritt, sich mit ihnen von nützlichen Materien zu unterhalten. Er brachte ferner 1753 ein Hospital für Arme seiner Gemeine und eine Stiftung für ledige Leute zu Stande. In dem siebenjährigen Kriege begleitete er den königlichen Hof nach Magdeburg und hatte dabey den wichtigen Auftrag, die königliche Familie und vorzüglich den jetztregierenden König naher zu unterrichten, welchen er dann auch 1762 öffentlich confirmirte. Während dieser Zeit that er noch eine Harzreise mit einigen Freunden und besuchte unterwegs seinen 89jährigen Vater. Bey dem erfolgten Frieden zwischen Preussen und Russland hielt er 1762 die Dankpredigt und nach dem allgemeinen Frieden kehrte er nach Berlin zurück. Hier unternahm er wieder alle seine Berufsarbeiten und setzte sie bis etliche Jahre vor seinem Tode fort. Er starb den 23 April 1786. — Der Hr. Vf. schildert den Charakter seines f. Vaters ungefähr also: Seine Talente und das Feuer seines Geistes bekamen zu seinem Glücke die beste Richtung. Unter andern Umständen hätten sie eben so schädlich werden können, als sie nützlich geworden sind. — Als Theolog war er freymüthig und ohne Menschenfurcht; die Fesseln der Systeme, menschlicher Autoritäten, symbolischer Bücher u. dgl. waren ihm unerträglich; selbst freygeisterische Schriften las er ohne Vorurtheil; wilde Neuerungsfucht war ihm eben so verhasst, als blinde Anhänglichkeit und Schwärmerey. Er suchte Wahrheit und ehrte sie, wo er sie fand. „Das Wissenswürdige und Bedenkenswerthe in „der Religion schränkte sich in der Folge bey „ihm immer mehr auf einige wenige grosse Haupt-„ideen ein, die ihm immer klarer zu werden „schienen, je mehr sie gleichsam allein vor seiner „Seele standen." — Bey seinem übrigen Verhalten erwarb er sich, wo nicht allgemeine Liebe, doch Hochachtung. Er war uneigennützig und vielleicht mehr als freygebig; immer schuldenfrey, aber ohne Reichthum; furchtsam bey Erwartung, muthig bey Erscheinung der Gefahr; oft unzufrieden bey geringen, stets ruhig bey den grössten Widerwärtigkeiten. —

Das, was hier ausser der Lebensbeschreibung noch abgedruckt ist und bey weitem den grössern Theil des Werkes ausmachet, bestehet in Beylagen, die bis auf einige Zuschriften von andern ungedruckte Arbeiten des f. Mannes sind. In dem ersten Bande findet man: 1) Briefe, theils an ihn, theils von ihm geschrieben, 31 an der Zahl, worunter die meisten erheblich sind. 2) Einige Gutachten über verschiedene wichtige Gegenstände. 3) Marginalien. Dies sind, nach der Erinnerung des Hn. Herausg., „Zusätze und „Erläuterungen, die sein f. Vater einem Glaubens-„bekenntnisse beygefügt hat, welches der erhaben-„ste und verehrungswürdigste Katechumen, den „er während seiner ganzen Amtsführung gehabt „hat, vor seiner Annehmung eigenhändig aufge-„setzt hat." 4) Gedanken über den Zustand der protestantischen Kirche. 5) Das Vertrauen auf Gott, ein Selbstgespräch. Der zweyte Band enthalt 1) Betrachtungen über den Einfluss der christlichen Religion auf Moralitat und bürgerliche Wohlfahrt. Sie sind als Predigten vorgetragen worden, denen hier aber die äussere Form genommen ist. 2) Zehn Predigten, zu gewöhnlichen Zeiten gehalten. 3) Noch 10 Predigten und Reden bey ausserordentlichen Gelegenheiten, bey hohen Todesfällen, Verlöbnissen u. a. Feyerlichkeiten abgelegt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Regensburg*, bey Montags Erben: *Etwas über die Weine und ihre Verfälschung*; von *Ernst Wilhelm Martius*. 1789. 55 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat das Verdienst, einige gute Bemerkungen über die erlaubte Verbesserung schlechter Weine; so wie andre, über die Mittel zur Entdeckung der Weinverfälschung, gesammlet zu haben, obschon sie sämtlich bekannt waren. Eine Untersuchung eines jungen Rheinweins, der verfälscht seyn sollte, es aber nicht war, macht den Beschluss. Sie hätte, so wie jene gesammelten Bemerkungen, ganz füglich ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26ten Januar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten*, herausgegeben von *Ernst Ferdinand Klein*, Königl. Preuss. Kammergerichtsrath. I Band. 1788. 32. 24 u. 400 S. in gr. 8. II Band. 1788. 20 u. 336 S. III Band. 1789. 16 u. 356 S. IV Band. 1789. 8 und 390 S. 8. (4 Rthl. 16 gr.)

Die Anzeige dieses Werks ist bloss durch Zufalle verspatet worden. Die Entscheidungen der Gesetz- und im vierten Bande auch noch der Jurisdictionscommission nehmen den grössten Raum ein. Sie sind für den Preussen höchstwichtig. Ein Fremder freut sich wohl über den meistens guten Vortrag der Anfragen, und der Gründe für und wider. Im übrigen kann er sich um so weniger dabey interessiren, als die Entscheidungen selbst ohne Gründe da stehen, und diese oft aus der Anfrage sich nicht errathen lassen, mithin den Denker nicht befriedigen, und dem bloss praktischen Juristen ausser Preussen ohnehin ganz unnütz sind. Möchte es dem Hn. Vf. gefällig seyn, diese Entscheidungen besonders drucken zu lassen! Damit wären wahrscheinlich Preussische und Nichtpreussische Gelehrte besser zufrieden. Von jenen sind gewiss viele, welche bloss der Entscheidungen, also des praktischen *Nutzens* wegen diese Annalen halten; wenn ihnen aber andere Sachen mitgegeben werden, unzufrieden sind; so wie die Auslander wieder nicht wissen, wozu sie die Entscheidungen kaufen und lesen sollen. Denn der übrige Inhalt ist höchstgemeinnützig und unterhaltend. Welcher deutscher Patriot wird nicht auf die Preussische Gesetzgebung aufmerksam seyn? nicht mit Vergnügen die einzelne Abhandlungen über Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit, auch die Bemerkungen über dahin einschlagenden Bücher lesen? nicht die merkwürdigen meistens musterhaft erzählten und hie und da mit herrlichen Reflexionen begleiteten Rechtsfälle äusserst lehrreich und unterhaltend finden? Der II. Band, denn im ersten kommen keine vor, hat deren funfzehn? Die merkwürdigste darunter schienen dem Rec. Nr. 4. Ein Todschlag, welcher an einem vermeynten Waldteufel verübt worden. Das Gerücht gieng im Ort von einem wilden Menschen oder Waldteufel so allgemein, dass die Obrigkeit Nachsuchung thun liess. Der Inquisit sah, als er auf den Markt fuhr, jemand am Wege schlafen. Er fuhr vorsichtig vorbey. Im Heimwege (ob ihm da wohl nicht ein Trunk die Einbildungskraft mehr erhitzt hat?) traf er auf einer andern Stelle einen anders gekleideten Menschen, einen Töpfersjungen, auch schlafend an, schlug diesen als den vermeynten Waldteufel hastig todt, und machte selbst die Anzeige von seiner vollbrachten, vermeyntlich nützlichen That. — Ein ähnlicher Fall von weniger tragischem Erfolge trug sich an des Rec. Wohnort zu. Ein stiller etwas einfaltiger Mann hackte in seinem Weinberge. Als er sitzend sein Mittagsbrod ass, und dabey sein Gläschen Wein (die Arbeit geschiehet gewöhnlich bey der grössten Hitze) trank, spielte er einen seiner nackten Füsse in die lockere Erde, dass nur die Zehen hervorragten. Auf einmal ergrief er seine Hacke, und hieb sich den grössten Zeh weg, in der Meynung, es sey — ein Frosch! — 5) Verbrechen eines 63 jährigen Mannes (er ermordete mit aller Ueberlegung ein ihm liebes Nachbars Kind) aus Gewissens Unruhe über Vergehungen (Sodomiterey) die er im 17ten und 18ten Jahre begangen hatte. 6. Ein dreyfacher Mord aus Liebe zu Gott und den Ermordeten. Mit einem Tragholze schlug er seine drey ihm lieb gewesene Kinder todt. 7) Merkwürdiger Kirchendiebstahl. Die Inquisitin stieg in die Kirche Nachts, vertrieb sich die Angst durch einige Lieder, die sie vor dem Altar betete, und stahl einen Kelch und zwey Leuchter von Zinn zum Giessen am Weyhnachts-Abend, und einen Chorrock und Mantel — sich zu kleiden. 9) Ein zwanzigjähriger hartnäckiger Bösewicht. 10) Geschichte einer eingestandenen, aber unter den angegebenen Umständen unmöglichen Mordthat. Die Inquisiten bekannten die Mordthat mit allen Umständen, und leugneten sie wieder aus nichtigen Gründen. Das Zeugniss zweyer Gemeinen

meinen von 10 und 21 Mitgliedern, (dafs die Inquisiten (Feld-Hirten) vom April bis in Junius viermalen über Nacht weggewesen, der Ort der Mordthat aber 4 Meilen entfernt sey, kam ihnen zu statten. — Haben die Inquisiten das Vieh nicht unbemerkt durch jemand anders hineintreiben lassen können? Ist die Entfernung von 4 Meilen nach den gewöhnlichen Strafsen, oder auch Queer Feld ein (Hirten gehen manchmal so) genommen? Gegen Ende des Maymonaths ist der Tag schon lang; haben Zeugen Acht gegeben, dafs das Vieh nie ungewöhnlich früher aus- oder später eingetrieben worden? Aufser dem ist Rec. ein Fall bekannt, wo ein Mann Morgens von der Vestungs Arbeit weglief, Abends wider zur gehörigen Zeit da war, inzwischen aber sein Weib tüchtig abgeprügelt hatte. Ihr Wohnort war auch vier Meilen entfernt! 11) Eine unglückliche Versmacherin. Sie hatte ihrer verstorbenen Schwester fünfjährige Zwillings-Kinder in Brunnen geworfen, und machte in verrückten Versen selbst die Anzeige davon. 12) Der geheilte Wahnsinn. Eine Warnung für medicinische Pfuscher. Im III. Bande sind der Falle sechs 1.) Unerhörte Grausamkeit einer Mutter. Der Fall, auf den schon das *Journal von und für Deutschland* aufmerksam gemacht hatte, ist nunmehr hier mit allen Umständen und dem Urtheil. Das Gefühl der Leser wird durch die vielerley Martern, womit eine leibliche Mutter (wenn es noch der oft ungewisse Vater gewesen wäre) ihr 10jähriges Töchterchen nach und nach umgebracht hat, so empört, dafs es allerdings, wie Hr. K. selbst vermuthet, die lebenswierige Vestungsstrafe *salva fama* zu gelind finden wird. Bey kälteren Nachdenken wird man endlich dadurch wieder ruhiger, dafs die Natur besser durch Instinkt gegen die Häufigkeit solcher Fälle gesorgt hat, als es Strafen könnten. 3) Ein liederlich gewesener Soldat mordet, um selig zu sterben (vielleicht weil er keine Rettung aus der Citadelle sah?) 4) Ein Mörder aus Ueberdrufs des Lebens nach neuntägigen Hunger gewinnt das Leben wieder lieb, nachdem er im Gefängnisse gesättiget worden war (wie oft werden Laune und Wille vom Magen und Unterleibe bestimmt?) 5) Ein Bettler schlägt aus Verzweiflung über die Untreue einer geliebten liederlichen Bettlerinn einen unschuldigen Knaben todt. 6) Ein Hofmeister schwängert eine Kammerjungfer, vergleicht sich mit ihr, läfst sich als Feldprediger für todt ausgeben, wird aber noch entdeckt, und mufs den Vergleich erfüllen. Im IV. Bande sind die Rechtsfalle folgende. 1) Eine Foderung von einigen 100 Thlr. gehet leer aus, ob sie gleich auf 72,000 Thlr. zur ersten Hypothek versichert ist. (Eine Schatzgräbergeschichte.) 2) Streitige Auslegung eines Testaments. 3) Eine etlich und 60 jährige Schweinhirtin treibt mit ihrem zwölfjährigen Sohne Blutschande, und verleitet ihn, ein eilfjähriges Mädchen zu schwängern! 4. Ein Missethäter wird durch Bosheit oder Versehen eines Scharfrichters lange gemartert. (Er lebte noch 6. und eine halbe Stunde auf dem Rade) 5) Unterschied zwischen dem Raube und einem gewaltsamern Diebstahle auf der Landstrafse. 6) Die Schn. zu Quedl. will ihren Ehemann erst durch gestossenes Glafs und denn durch Queckfilber vergiften. 7) Mifslungener Versuch, der — W. ihren Mann durch Quecksilber zu vergiften. 8) W. tödtet seinen Stief-Sohn durch einen Sichelwurf. 9) Die vermeynte Erscheinung der Ermordeten führt auf die Entdeckung des Thäters (ihres Sohns.) 10) Die H. unternimmt den Mord ihres Kindes, welches eben eines natürlichen Todes starb. 11) Erkenntnifs des Kammergerichts in der D. Heinrich Würzerischen Untersuchungssache (wegen seiner Bemerkungen über das Preufsische Religionsedikt vom 9ten Jul, nebst einem Anhange über die Prefsfreyheit.) Der Fall macht der Preufsischen Justitz Ehre. Würzer kam für seinen unbescheidenen Wahrheitseifer mit 6 Wochen Gefängnifs davon. An lesenswürdigen Abhandlungen sind im I. Bande enthalten 1) Ueber die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle. 2) Beurtheilung der 1787. im Wien herausgekommenen Kritik über das willkührliche Verfahren des Kaysers in Criminalfallen, 3) Auffoderung an das Publikum. Das Angedenken verdienstvoller Geschäftsmänner auf die Nachwelt fortzupflanzen (warum denn nur Geschäftsmänner in Justizcollegien? Wenigstens fodert Hr. K. nur diese zu Beyträgen auf) II. B. 1) In wie fern mufs ein Geschäftsmann sich eines schönen Stils befleifsigen? 2) Von der Würde des richterlichen Amts. 3) Ist es gut, dafs sich die Justiz in alles mischt(4) Ist es zuträglich, dafs der gemeine Mann die Gesetze wisse; III. B. Ueber das Bildungsgeschäfte der Referendarien bey den preufsischen Justizcollegien, insbesondre der Pommerischen Regierung. Im IV. Bande sind keine eigentlichen Abhandlungen, sondern Nachrichten, Beurtheilungen und Widerlegungen, worunter sich durch Anstand, Würde und Gründlichkeit auszeichnet: 7) Nachricht von den Schlosserischen Briefen über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des preufsischen Gesetzbuchs insbesondre, welche zu Frkf. am Mayn im Fleischerschen Verlage im J. 1789. erschienen sind.

Nun kommen noch vor im I. und III. Bande Procefslisten (ist nicht in der Anm. 1. der ersten Liste ein Druckfehler, der den Sinn verstellt, in den Worten: „als die letzten *von* statt *vor*?). Im II. B. allgemeine Begriffe von der preufsischen Justizverfassung. Ein Verzeichnifs der Erkenntnisse auf Todesstrafen von 1786 bis 1787 in allen preufsischen Staaten. (Nur *neun*! darunter 4 Kindermörderinnen. Bey 5 wurde die Todesstrafe vollzogen). Kurze Erzählungen dieser neun Fälle. Verzeichnifs aller von 1786 bis 1787 vorgekommenen Verbrechen. (383 an der Zahl. Darunter

sind

sind 35 Kindermörderinnen für die preussischen Gesetze merkwürdig. (Verzeichniss der Provinzen, aus welchen obige Verbrechen eingekommen sind. (Aus der Churmark allein 231!) Nachrichten von Schriften, die sich auf die preussische Gesetzgebung beziehen, und zwar über die Preisaustheilungen wegen des 2. Th. 3. Abtheil. (Sollte nicht die Vollständigkeit der Annalen auch eine kurze Erwähnung der vorherigen Preisschriften erfodern? Ist nicht auch eine Schrift eingekommen, mit dem Motto: *Vade sed incultus, sorti namque mae competit hic habitus?* Oder ist in der hier bemerkten Schrift *enim* statt *namque*, nur durch einen Verstoss abgedruckt?) Von Schotts Schrift *de Ignorantia populi circa poenas etc.* von der Berl. Monatsschrift August 1785, von den Beyträgen zur Geschichte des Fürstenth. Halberstadt, 2. Heft; von *Webers* Abhandlung über die Processkosten. Im III. B. von der Allodification der Hinterpommerschen Lehngüter. 2) Eine Anekdote von Bauern Bosheit u. s. w. — Wir hoffen genug ausgezeichnet zu haben, um auch Leser ausser den preussischen Staaten auf dieses Werk aufmerksamer zu machen, als sie nach den Subscribenten-Verzeichnissen bisher gewesen zu seyn scheinen.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Frid. Aug. Guil. Wenckii*, Sax. elect. a Consil. Aul. et Iust. etc., *Codex juris gentium recentissimi e tabulariorum exemplorumque fide dignorum monumentis compositus. Tomus secundus*, continens diplomata inde ab a. M DCCXXXXIII usque ad a. M DCCLIII. 1788. 788 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den mancherley Schriften, wodurch die wichtige Wissenschaft des Völkerrechts, besonders des sogenannten positiven europäischen, seit einiger Zeit eine glücklichere Ausbildung erhalten hat, verdient diese Sammlung der Völkerverträge, welche Hr. *W.* 1781 herauszugeben anfieng, gewiss einen vorzüglichen Platz. Die eifrigen Anhänger des allgemeinen natürlichen Völkerrechts mögen gegen die Gültigkeit eines *positiven europäischen* auch einwenden was sie wollen, so ist doch nicht zu läugnen, dass Verträge den wichtigsten Theil der Normen unter den *Mächten* Europens ausmachen, die nicht nur von denen, welche sie geschlossen haben, beobachtet werden müssen, sondern oft auch andern, entweder bloss zum Beyspiel in ähnlichen Fällen, oder auch nicht selten sogar zur Nachahmung dienen; denn wenn z. B. zwey europäische Völker, wie es öfters geschicht, in einem Allianz- oder Commerztractat dahin übereinkommen, dass eins das andere behandeln wolle, gleich denen Nationen, mit welchen es in der freundschaftlichsten Verbindung steht, oder dass dies und jenes gehalten werden solle, was unter andern Völkern in Europa beobachtet wird, was kann da anders entscheiden, als die Verträge, welche jenes Volk mit andern oder die mehresten übrigen Mächte unter einander errichtet haben, oder auch ein durch stillschweigende Verträge begründetes Herkommen? Sammlungen von Völkerverträgen bleiben sowohl für den Geschäftsmann, als den Staatsrechtsgelehrten, ja selbst dem blossen Geschichtsforscher immer schätzbare Werke, zumal wenn sie mit der gehörigen Sorgfalt veranstaltet werden, und Hr. W. verdient um so mehr den Dank des Publicums, da seit *Dumont* (nebst dessen Ergänzer *Rousset*) und *Schmauss* niemand einer so nützlichen, aber freylich etwas mühsamen Arbeit sich unterzogen hatte. Da die Erscheinung des ersten Theils der gegenwärtigen Urkundensammlung über den Anfang der A. L. Z. hinausfällt, so wird es nicht undienlich seyn, kürzlich den Plan anzuführen, den Hr. W. bey Herausgabe dieses Werks sich vorgezeichnet hat. Die seit jenen Sammlern geschlossenen Völkerverträge waren entweder noch gar nicht gedruckt, oder doch in andern weitläuftigen Sammlungen von Staatsschriften etc. zerstreut, grösstentheils auch in sehr mangelhaften Abdrücken oder unzuverlässigen Uebersetzungen anzutreffen. Hr. W. kündigte daher bereits 1776 eine richtige und vollständige Sammlung der neuesten öffentlichen Verträge an. Er verspricht seine Vorgänger besonders an kritischer Genauigkeit hierin zu übertreffen, da er, durch hohe Unterstützung, so glücklich gewesen, aus verschiedenen der angesehensten und vollständigsten Reichsständischen Archive die Originalabdrücke, so wie dieselben auf Befehl, und unter der Aufsicht der schliessenden Höfe selbst gedruckt worden sind; von denjenigen Verträgen aber, die nicht in den Druck gekommen, vidimirte Copien zu erhalten. Die Urkunden sollten in der Sprache, in der sie die Höfe ausgestellt haben, geliefert werden, doch so, dass diejenigen, die in spanischer, englischer und italiänischer Sprache abgefasst sind, eine französische Uebersetzung zur Seite hätten. Jedem Vertrage, mit dem eine neue Reihe von Begebenheiten angeht, wollte Hr. *W.* eine historische Einleitung voraussetzen, welche alle zu Erklärung des Texts nöthigen Umstände, mit Verweisung auf die Quellen, enthielte. Die Sammlung sollte nach dem Wiener Frieden 1735 anfangen, und bis auf die neusten Zeiten sich erstrecken. Dem zufolge lieferte der erste Theil unter XXIV Numern die wichtigsten Völkerverträge bis 1642. Erst nach IX Jahren folgte der hier voraus anzuzeigende zweyte Theil. Er enthält in fortlaufenden Zahlen unter No. XXV — LXIV. zuerst als Nachtrag zum vorigen Theile einige Verträge der Krone Schweden von 1738, wovon Hr. *W.* damals keine taugliche Exemplare bekommen konnte. Dann folgen die übrigen Urkunden von 1743 bis 1753. Auch dieser Theil soll in dem folgenden ähnliche Ergänzungen erhalten. Wegen der dadurch un-

Hr.

terbrochenen chronologischen Ordnung wird der Hr. Herausgeber dem letzten Theile, welches der dritte seyn soll, ein chronologisches Register sämmtlicher Urkunden anhangen. Man muss gestehn, dass Hr. W. sein Versprechen grösstentheils erfüllt habe; denn was die Vollständigkeit anlanget, so hat er wenigstens keinen ganz wichtigen bekannten Völkervertrag dieses Zeitraums weggelassen, ob man schon hie und da noch eine und die andere theils minder wichtige, theils noch nicht öffentlich bekannte Urkunde, wie er selbst gesteht, vermissen wird. Zum Beweise vergleiche man unter andern *Mosers* Versuch des neuesten Europäischen Völkerrechts, besonders den achten Theil von Tractaten, Bündnissen etc. Doch Hn. *W's.* Absicht war auch mehr, ein Handbuch der *vorzüglichsten* öffentlichen Verträge, nach dem Muster des *Schmausischen Corp. jur. Gent. Acad.* zu liefern. Freylich hätte er, um mehr Raum zu gewinnen, einige ins Völkerrecht eigentlich gar nicht gehörige Urkunden z. B. No. LIV. u. a. weglassen können. In Absicht der Richtigkeit hat Hr. *W.*, seiner Ankündigung gemäss, die meisten Urkunden in der Originalsprache, entweder aus authentischen Abdrücken oder archivischen Abschriften geliefert, auch wo es ihm nöthig geschienen, so viel möglich zuverlässige Uebersetzungen beygefügt, jedoch nicht allemal besonders bey den englischen und italienischen Urkunden). Nur wo er zu diesen Quellen nicht hat gelangen können, muss er aus minder glaubwürdigen Sammlungen schöpfen, ja zuweilen, jedoch selten, sogar mit blossen Uebersetzungen sich begnügen. An wenig Orten hat er die abweichenden Lesarten bemerkt. Er zeigt überall seine Quellen, auch meistentheils mehrere Sammlungen und Schriften an, wo eine Urkunde gefunden ist. Dass er hiebey nicht alle dergleichen Stellen namhaft gemacht hat, kann ihm kaum zum Vorwurf gereichen. Beym Gebrauch eines solchen Handbuchs ist es hinlänglich, dass man wisse, ob die Urkunde aus einer zuverlässigen odet unzuverlässigen Quelle genommen sey. Für diejenigen aber, welche nöthig haben, alle vorhandenen Abdrücke zu vergleichen, wäre vielmehr zu wünschen, dass ein zweyter *Georgisch* sich finden möchte, der dessen so nützliche *Regesta* bis auf unsere Zeiten fortsetzte. Historische Erläuterungen trifft man übrigens wenig oder gar keine an. Einen Wunsch fügen wir noch hinzu, dass Hr. W. die Vollendung dieses schätzbaren Werks nicht so lange, als die Erscheinung des zweyten Theils verschieben, und dass er, da er die Hauptschuld dieser Verzögnrung auf die Schwierigkeiten schiebt, welche die Erlangung, zumal der neusten Urkunden dieser Art, unterworfen sey, immer mehr höhere Unterstützung erlangen möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Reutiner d. j.: *Betrachtungen auf die festlichen Zeiten der Christen, allermeist nach Anleitung der evangelischen Geschichte. Erster Theil.* 1787. 422 S. 8. *Zweyter Th.* 1788. 628 S. 8. ohne die Vorreden.

Der erste Theil enthält Advents-, Weihnachts-, Neujahrs- und Passionsandachten. Im zweyten Theil werden die Passionsbetrachtungen auf die übrigen Feste, nemlich Ostern, Himmelfahrt Christi und Pfingsten, und den Beschluss machen Buss-, Bettags-, Herbst-, Communionbetrachtungen. In der Vorrede zum ersten Theil, (S. VI. ff.) führt der Vf. die Gründe an, warum er die Leiden Jesu für genugthuend oder stellvertretend erkennt, z. B. weil Jesus als Bürge vorgestellt wird, Jer. XXX, 21. Hebr. VII, 22. — Denn ein bezahlender Bürge erlegt das, wozu der Schuldner verpflichtet ist, den er errettet, den er nicht unglücklich wissen will; weil Jesus Erlöser und sein Gehorsam bis zum Tod Lösegeld genennt wird — denn ein Erlöser nach dem Sinn der Alten gab oder leistete ein Equivalent (Aequivalent;) weil Jesus Priester nnd seine Erwerbung der Seligkeit Opfer genennt wird etc. Nach diesen Grundsätzen wird die ganze Leidensgeschichte Jesu behandelt. Eine ausführlichere Beurtheilung würde überflüssig seyn. Der Vf. hat ganz Recht, wenn er (S. XIV.) sagt: „Jeder hat seine eigene Weise zu denken und sich auszudrücken, wenn er nur nützt, wenn er nützen kann, dem, der seine Sache nützen mag. — Geniesse jeder die Speise, die ihm schmeckt; man lasse sie ihm ungestört geniessen, wenn sie nur gesund ist." — Ja wohl, wenn sie nur gesund ist!

Druckfehler. A. L. Z. N. 339. S. 274. Z. 16. lies *östlich* für westlich. Z. 17. l. *Greenwich* f. Chreenwich. Z. 19. l. *westlich* f. östlich. Z. 2. v. u. l. *vorhin* f. wohin. S. 276. Z. 5. lies *Röraas* f. Sioraas, Z. 7. l. *Christiansand* f. Christiansond. Z. 8. l. *Lindesnaes* f. Eindesnaes. Z. 23. l. *Eliesser* f. Fliesser. Z. 6. v. u. l. *Povelsen* f. Pevelsen. S. 277. Z. 32. l. *Niels* f. Niel. Z. 46. l. *Lolland* f. Colland. Letzte Z. l. 282 f. 812. S. 278. Z. 4. lies *Pflug* f. Schlag. Z. 7. l. *nun* f. nur. Z. 23. l. *Fulster* f. Fulser Z. 29. 30. l. Differentialen der Formel edx. Z. 42. l. *Ginge* f. Gnige.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Januar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

Jena, b. Cuno's Erben: *Ueber Kirche und Kirchengewalt in Ansehung des kirchlichen Religionsbegriffs.* Nach Grundsätzen des natürlichen und protestantischen Kirchenrechts. Von Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena. 1789. 172 S. 8. (9 gr.)

Hr. Hofr. Schnaubert schrieb diese Abhandlung auf Veranlassung einer Recension seiner Schrift: „über die rechten Mittel, die Protestanten wider den Katholicismus zu sichern" (in der A. L. Z. 1789. n. 229. a.) wo ihm Unbestimmtheit und Widersprüche Schuld gegeben werden. Jener Rec. soll mit des Hn. Vf. „Unglauben wegen des, wie man sagt, so sehr ausgebreiteten, „heimlichen Katholicismus unter den Protestanten, „und vornemlich mit dem angehängten preussischen Religionsedict nicht zufrieden gewesen, „und daher mit einigem Vorurtheil die Schrift gelesen, ohne genau zu sehen und zu prüfen, was „Hr. S. darüber gesagt habe." Der jetzige Rec., welcher Hn. S. sehr hochschätzt, ist weit entfernt, sich zum Richter in diesem Streit aufzuwerfen; sondern er überläfst die Rechtfertigung jener Recension ihrem Vf. Aber vermöge der Unparteylichkeit, welche er durchgehends zu beobachten sucht, und wozu die Mitarbeiter der A. L. Z. auf die feyerlichste Art verbunden sind, muss *er gestehen*, dafs er, eben so wenig, als der erste Rec., durch des Vf. Vertheidigung des p. Religionsedictes überzeugt worden ist, und dafs ihm auch die Widerlegung der Recension nicht *durchgehends* genugthuend scheint. Wie leicht ist es möglich, dafs in einer so delicaten Sache, bey dem Bewufstseyn der besten Absichten, in der Eile eine Zweydeutigkeit oder Dunkelheit entfährt! Aus gleicher Unparteylichkeit erhält aber auch Hr. S. des jetzigen Rec. ganzen Beyfall, wenn er die Gefahr, welche, nach einigen, jetzt ganz vorzüglich, dem Protestantismus von Seite der katholischen Religions-Gesellschaft drohen soll, bey weitem nicht für so grofs achtet, als manche andere, und wenn er in ihren überlauten Ruf: Feuer auf Zion! nicht mit einstimmt. Aussserdem, dafs die factischen Umstände, worauf man sich gewöhnlich beruft, theils ganz unerwiesen sind, theils dem Eifer, womit man in vorigen Zeiten, obwohl ohne glücklichen Erfolg, den Protestantismus zu stürzen gesucht hat, bey weitem nicht gleich kommen, und dafs die politische Verfassung des deutschen Reichs eine solche Revolution schlechthin unmöglich macht, müfste Deutschland — wie selbst aufgeklärte Katholiken nicht in Abrede stellen werden — plötzlich in eine Barbarey zurückfallen, welche der in den frühern Zeiten des Mittelalters völlig gleich wäre, wenn — der Protestantismus sich in Katholicismus umwandeln sollte. Doch, der Hauptgegenstand dieser Schrift, welche Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, und sehr empfiehlt, betrifft die Begriffe von Kirche, und deren Rechten, die der vorige Rec. für noch nicht hinreichend berichtigt hielt. Der Vf. entwickelt sie hauptsächlich nach Anleitung der Böhmerischen *principior. jur. can.*, die er oft wörtlich in den Noten anführt, so, dafs man seine Abhandlung gewissermafsen als Commentar über dieses Lehrbuch, in dieser Materie, ansehen kann. Sehr schön ist, was S. 20 ff. von Religion und Gewissensfreyheit gesagt wird, aber auch, besonders S. 26. ff., nicht durchaus vereinbar mit den Grundsätzen des pr. Religionsedictes. Jedoch möchte der Satz S. 25. am Ende, manchen Misdeutungen ausgesetzt seyn, wenn man ihn so nimmt, wie er da steht, ohne ihn auf diejenigen Religionsgrundsätze einzuschränken, „welche der äusserlichen Ruhe und Sicherheit, dem bürgerlichen Imperium". (S. 26.) nachtheilig sind, wie vermuthlich die Meynung des Hn. Vf. ist; sonst würde der Staat wider diejenigen ohne Unterschied Zwangsmittel gebrauchen dürfen, deren Ueberzeugungsgründe auch dann noch blofs auf dem Ansehen anderer Menschen beruhen, wenn ihnen richtige Belehrung und Unterricht beygebracht worden, und sie dennoch, den Einsichten und Urtheilen anderer Menschen zufolge, im Irrthum beharren. *Kirche* ist dem Vf. Vereinigung mehrerer Menschen zu einer Gesellschaft, in der Absicht, Gott auf eine *gewisse* Art und Weise *gemeinschaftlich* zu verehren. In der gemeinsamen bestimmten Gottes-

Gottesverehrung bestehe die *gemeinsame* oder *collegialische* Religion der Kirche, unterschieden von der Religion des Einzelnen. Daher könne a) keine Kirche ohne *gewisse* und *bestimmte Confession* gedacht werden; b) die Bestimmung des gemeinsamen Religionsbegriffs geschehe von der kirchlichen Gesellschaft, welche auch Dogmen daraus wegnehmen könne; c) die collegialische Religion wäre blofs die in gewissen Punkten übereinstimmende Religion aller, welche zur Kirche gehören; keine Gemeindesache, woran einzelne Glieder nur gewissen Antheil haben; die Religion der einzelnen Mitglieder werde dabey dem Ganzen nicht aufgeopfert (versteht sich, die bestimmten Punkte ausgenommen); d) der gemeinsame Religionsbegriff werde bestimmt durch die Ueberzeugung der Kirche von der Wahrheit desselben; die Kirche habe daher auch ihre *gemeinsame Gewissensfreyheit*. Die Kirche wäre eine einfache Gesellschaft; mehrere Kirchen der nemlichen Religion machten eine zusammengesetzte aus. Auch auf letztere passe der oben gegebene Begriff, wenn man nur den Endzweck der Kirche nicht auf die gemeinschaftlichen, in wirklichen Versammlungen der Mitglieder zu verrichtenden Religionsübungen einschränke, sondern ihn in die gemeinsame Religion der Kirche setze. Aber dann wäre auch in der obigen Definition das Wort *gemeinschaftlich* ohne Bedeutung; wenigstens ganz ohne die gewöhnliche, in welcher es den Begriff von *übereinstimmend* nicht streng bezeichnet. Und so hebt sich auch S. 49 ff. der Widerspruch, der, wie aus der Beybehaltung der Worte erhellet, gegen Hn. *Hufelands* Abh. über das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen S. 47. gerichtet ist. Eben so nennt letzterer auch die Verbindung mehrerer Kirchen, deren Endzweck *blofs* Vertheidigung gegen Unterdrückung u. dgl. ist (vergl. die Schnaubertische Abh. S. 53.) keineswegs *Kirche*. Dies zeigen dessen Worte S. 48: „zwischen *solchen* Gemeinden — — *noch* manches andre Band etc.) Sehr richtig erklärt sich Hr. S., dafs bey den Evangelischen nicht von *Einer* Kirche, Einem Ganzen, in dem Sinne, wie bey den Katholiken, die Rede seyn könne. Aber schon in dieser Rücksicht möchten wir nicht mit ihm (S. 62.) wider seinen vorigen Recensenten behaupten, dafs bisher *alle* Rechtsgelehrte gleichen Begriff von Kirche, wie er, gegeben haben. Vielmehr erinnert sich Rec. nicht, so weit seine Belesenheit reicht, irgendwo solche genaue Bestimmungen und Aufklärungen über den protestantischen Begriff von Kirche gefunden zu haben, als hier bey Hn. Schnaubert, und in der angeführten Hufelandischen Schrift. — Von S. 63. an folgt die Bestimmung der *Kirchengewalt*, als Inbegriff der Collegialrechte einer gleichen Gesellschaft. Diese Collegialrechte sind bey einer zusammengesetzten Kirche entweder gemeinsame, oder eigene Rechte der einzelnen und einfachen Kirchen. Unter *Kirchenregiment* versteht man die Ausübung der Kirchengewalt; also gleichfalls ein collegialisches Recht, das aber von der Kirche einem andern, dem Lehrer, Regenten, einem Ausschusse u. s. w. übertragen werden kann. In der Kirchengewalt ist das Recht, den Religionsbegriff und das äusserliche Bekenntnifs desselben festzusetzen, und, bey veränderter Ueberzeugung, auch wieder zu reformiren; desgleichen die Aufsicht, dafs der kirchliche Religionsbegriff rein erhalten werde, mithin auch der kirchliche Lehrvortrag demselben gemäfs sey. Der Religionslehrer, dessen Ueberzeugung nicht mit dem Religionsbegriff übereinstimmt, soll in jedem Falle dieses der Kirche anzeigen. Will sich diese von ihm eines andern belehren lassen, und ihre Confession ändern; gut! Wo nicht, so kann sie den Lehrer entweder verabschieden, oder ihn, wegen seiner übrigen guten Eigenschaften, beybehalten, und ihn nur vom Vortrag der Punkte, worin er von ihr abweicht, dispensiren. (Wie aber, wenn die Gemeinde ihm stillschweigend oder ausdrücklich erlaubt, mit oder ohne Erwähnung der ihm anstöfsigen Punkte des Bekenntnisses seiner Gemeinde, ihr auch seine eigenen, wenn schon von dem bisherigen Religionsbegriff abweichenden, Ueberzeugungen, nebst ihren Gründen, vorzutragen, so bald diese nur nicht der Vernunft, Bibel, oder Moralität geradezu widersprechen? Ein Fall, der dem Geiste der evangelischen Reformation, des Christenthums, der Vernunft, der neuern aufgeklärtern Denkart, und der menschlichen Freyheit so ganz angemessen ist, dafs er billig bey jeder Untersuchung, wie die gegenwärtige oben an stehen sollte. Was S. 86. dagegen erinnert wird, setzt einen unredlichen Lehrer voraus, wofür im Zweifel doch Niemand gehalten werden kann. Weit befriedigender ist, was S. 96. u. 98. in dieser Rücksicht vorkommt.) Dem *Theologen*, welcher nicht Prediger ist, giebt Hr. S. (S. 92. f.) dagegen freyen Raum zur Untersuchung, selbst über die in den symbolischen Büchern enthaltene Bestimmung der Glaubenslehren; und auch diese Untersuchung bekannt zu machen. *Akademische* Lehrer der Theologie sollen, nach S. 97., zwar nicht völlig gleiche Freyheit haben, aber doch auch nicht dieselbe Einschränkung, wie Prediger. — S. 100. ff. von den Gränzen der *Büchercensur*. In Ansehung der zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Schriften komme der Kirchengewalt das Censur- und Confiscationsrecht, nach den vorhin bestimmten Grundsätzen, zu: nicht aber wegen solcher, in welchen einzelne Mitglieder der Kirche für sich, vermöge ihrer Gewissensfreyheit, bescheiden und in guter Absicht ihre abweichenden Ueberzeugungen vortragen. — Dem *Regenten*, als solchem, stehen, vermöge der Oberherrschaft, keine andere Rechte zu, als die, welche ihr über jede andere

andere Gesellschaft im Staate zukommen. Den Lehrbegriff, wenn darin nichts wider den Staat enthalten ist, könne er nicht ändern, noch weniger vorschreiben. Habe er aber die Kirchengewalt, ganz oder zum Theil, Kraft einer von der Kirche, stillschweigend oder ausdrücklich, erhaltenen Uebertragung, auszuüben; 1) so könne er doch nicht einseitig einen neuen Lehrbegriff abfassen, oder Zusätze zu dem vorhandenen machen; weil man wegen eigenen Glaubens und Beyfalls nicht auf einen Dritten compromittiren könne; 2) er könne auch Dogmen in dem Lehrbegriff allein nicht wegstreichen, und die Symbole ändern; 3) noch der Kirche, die den Lehrbegriff reformiren will, die alten Lehrsatze aufdringen; 4) wohl aber die symbolischen Lehren, wobey die Kirche, *auch nachdem sie vom Gegentheil hat überführt werden sollen*, verblieben ist, (Dieses muss doch wohl von der Kirche dem Regenten erklärt worden seyn!) handhaben, und den Predigern vorschreiben, *nach* demselben, und nicht *dawider* zu lehren, widrigenfalls sie ihres Kirchenamtes entlassen. (In Anwendung auf das pr. Religionsedicts wäre bey der weitern Ausführung dieses Satzes manches zu erinnern (selbst S. 127. und 129.); wenn jedoch eine Kirche ausdrücklich oder *„stillschweigend"* (S. 132.) erkläre, dass sie mit den, dem bisherigen Lehrbegriff *entgegenstehenden*, Lehren ihres Predigers zufrieden sey; so könne der Regent diese demselben nicht untersagen, noch weniger ihn seines Dienstes entlassen; (allerdings sehr befriedigend: aber wie zusammenhangend mit dem nächst vorigen?) Da der Kirche um Wahrheit zu thun wäre; so wäre auch ihr Wille, dass der Lehrer, falls er einen Irrthum im kirchlichen Lehrbegriff entdecken sollte, ihr denselben anzeigen, und die Gründe und Gegengründe vortragen solle, um allenfalls den Lehrbegriff auch hierinn zu ändern. Den Schluss macht eine Untersuchung (S. 138. ff.), dass die hier vorgetragenen Grundsätze zugleich Grundsätze des protestantischen Kirchenrechts wären; gelegenheitlich auch vom Collegial- und Territorialsystem.

Leipzig, b. Fleischer: *Versuch einer Anweisung für Richter beym Verfahren in Criminal- und Straffsachen wider solche, welche die Wahrheit nicht gestehen wollen, in Ländern, wo die Tortur abgeschaft worden*, von *Johann Christoph Quistorp* ordentlichen Beysitzer des Wismarischen hohen Tribunals etc. 115 S. 8. (8 gr.)

Soll die Folter nicht mehr statt finden, und doch der hartnäckige Verbrecher der Strafe nicht entgehen, so muss entweder das Bekenntniss des Verbrechers entbehrlich gemacht, oder dieses durch andre Mittel bewirkt werden. Hr. Q. nimmt auf beides Bedacht. Mit Recht hält er das Geständniss für entbehrlich, wenn die Wirklichkeit des Verbrechens feststeht, alle Umstände wider den Verbrecher zeugen, und ein vollständiger Zeugenbeweis gegen ihn vorhanden ist. Auch das ist nicht zu missbilligen, dass im Fall eines unzulänglichen Beweises ein Verbrecher, welcher durch erwiesene unerlaubte Handlungen zu dem gegen ihn entstandenen Verdachte Anlass gegeben hat, und welcher durch seine Schuld als ein dem gemeinen Wesen gefährlicher Mensch erscheint, so lange verwahrt werde, bis die Wahrheit, welche auszuforschen sich der Richter bisher vergeblich bemüht hatte, sich in der Folge näher aufklärt, oder sich sonst ein Mittel gefunden hat, das gemeine Wesen gegen ihn sicher zu stellen. Es versteht sich aber von selbst, dass die Freyheit der Bürger nicht der Willkühr der Richter, und am wenigsten der Policey-Obrigkeit, oder gar des Fürsten Preis gegeben, sondern durch Gesetze genau bestimmt werden müsse, in welchem Falle es dem Richter erlaubt seyn solle, auf eine fernere Aufbewahrung der Inquisiten zu erkennen.

Hart ist der Vorschlag des Vf. (S. 54.), dass der Zeuge wenigstens den Anfang der Strafe mit ansehen, und seine Aussagen kurz vor der Vollstreckung noch einmal beeidigen soll. Wir gestehen, dass wir lieber an der Stelle des Henkers als des Zeugen seyn möchten. Wozu eine so empfindliche Strafe für den unschuldigen Zeugen, welcher zu Ablegung des Zeugnisses genöthiget wurde, und nicht den geringsten Verdacht wider sich hatte? denn sonst hätte auf sein Zeugniss keine Todesstrafe gegründet werden können. Hr. Q. wird uns vielleicht der Empfindeley beschuldigen. Aber muss denn der, welche peinliche Gesetze entwirft, ganz vergessen, dass er mit Menschen zu thun hat?

Eben so wenig kann man es billigen, wenn Hr. Q. Prediger, Schullehrer, Vormünder und Freunde zu Spionen brauchen will (S. 16.), um dem Inquisiten ein Geständniss abzulocken. Fast sollte man glauben, unser Vf., welcher sich nach seiner Gewohnheit zweydeutig über die Beybehaltung oder Abschaffung der Folter ausdrückt, habe sie durch Vorschlagung eines so unsittlichen Mittels, welches er gleichwohl für nothwendig hält, empfehlen wollen. Denn die drohende Mine des Folterers empöret das menschliche Gefühl weniger, als die schleichende Vertraulichkeit eines Vertrauten, welcher dem Inquisiten liebkosend den Strick um den Hals legt.

Auch die Mittel, deren sich der Vf. bedienen will, die Mitschuldigen zu entdecken, sind bedenklich. Durch ihre Angabe soll der Verbrecher der Todesstrafe entgehen, und die andern Strafen bis zur Hälfte mindern (S. 37.). Ein kluger Verbrecher muss also für Mitschuldige sorgen, damit er schlimmsten Falls mit der halben Strafe davon komme. Es giebt allerdings ausserordentliche

liche Fälle, wo das gemeine Wohl eine Belohnung des Verbrechers, welcher seine Mitschuldigen anzeigt, erfodert. Aber dies zur Regel zu machen, ist gefährlich. Man strafe den Inquisiten, welcher dem Richter die Wahrheit zu sagen verweigert, und diese Strafe treffe auch den, welcher Mitschuldige, welche er wissen muss, verschweigt. Aber man denke nicht bloss an den gegenwärtigen Fall, sondern an die Folgen der allgemeinen Regel, durch welche man dem gegenwärtigen Falle abhelfen will.

Jena, auf Kosten des Herausgebers: *Joh. Augusti Hellfeldi*, ICti ordinarii, *Opuscula juris canonici, criminalis, feudalis et publici, quibusdam scriptis minoribus et rarioribus illustrium et celeberrimorum ICtorum aucta et edita*, a *Joanne Christiano Fischero*. 1789. 292 S. 4to., und ein Blatt Vorrede. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung kleiner Schriften des sel. *Hellfelds* ist nicht ohne Verdienst. Der Herausgeber schildert in der Vorrede seinen Kampf wider Neid und Chicane, womit er wegen dieser Edition verfolgt worden, mit Heftigkeit, zugleich aber mit dem Gefühl von Grossmuth, welches der Sieg über einen Löwen, erhabenen Seelen einflösst. Um den durch diese Neckereyen veranlassten Verzug bey seinen Lesern, die, wie er sagt, sich so lange nach seiner Sammlung gesehnt haben, einigermassen gut zu machen, hat er: „*quaedam rariora selectioraque ejusdem argumenti ICtorum celeberrimorum specimina*" beygefügt. Dies kann nun wohl nichts weniger, als planmässig, heissen; indess mag der geneigte Leser zufrieden seyn, theils mit dem offenherzigen Geständniss des Hn. Herausgebers: „*e re tua et mea esse credidi,*" theils dass nicht noch mehrerer Freunde Schriften bey dieser guten Gelegenheit an den Mann gebracht worden sind. Hier ist das Verzeichniss: 1) *Diss. de remediis legitimis adversus sententias, praesertim in Augustissimo Consilio Imperiali aulico latas.* 1756. 2) *Progr. de confirmatione divisionum illustrium.* 1757. 3) *Diss. differentiae quaedam inter S. R. J. principes et comites.* 1759. 4) *Pr. de juribus quibusdam Doctorum nobilitati avitae honorificis et utilibus.* 1758. 5) *Diss. de simultanea investitura, inprimis in terris Brunsuico Luneburgicis.* 1761. 16) *Pr. de vetusta origine subfeudorum auct. Buder.* 7) *Progr. de successione in feuda imperii, sub Carolingorum imperio filiis competente.* 1762. 8) *Diss. convenientia quorundam juris statutarii Lubecensis capitum cum legibus Westphalorum, et speciatim Susatensium.* 1762. 9) *Progr. de caussis, ob quas Henricus II imp. Bernhardo successionem in ducatum Saxoniae denegare potuit.* 1762. 10) *Diss. de auctoritate vetustae possessionis in caussis praesertim illustrium.* 1763. 11) *Progr. de divisione territoriorum Germaniae.* 1764. 12) *Pr. de probatione dividuitatis territoriorum per exempla.* 1767. 13) *Diss. de seculari jurisdictione in clericos delinquentes.* 1671. 14) *Diss. de justitia poenarum capitalium, praesertim in crimine furti periculosi et tertii, secundum consuetudinem Carolinam et jus Hamburgense.* 1772. 15) *Pr. de actibus principum voluntariis absque solemnibus civilibus validis.* 1774. 16) *Pr. de successione simultanea investitorum lineali.* 1774. 17) *Pr. de restitutione in integrum personis illustribus competente.* 1777. 18) *An successio simultanee investitorum in feuda Thuringica secundum gradus praerogativam fiat. auct. Heimburg.* 19) *Pr. de ducatu Bavariae ab antiquissimis temporibus hereditario.* 1778. 20) *Pr. jura tutelae et successionis illustrium privatae.* 1773.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Würzburg*, b. Rienner: *De damno per ferarum incursus in agris, pratis vineesque dato ob eo, cui jus venandi competit, ex juris germanici praescriptis resarciendo.* Progr. quo ad audiendos praelectiones invitat *Joannes Michael Seuffert*. J. U. L. Encyclopaediae juridicae, jurisque germanici privati Prof. Publ., et jurium apud ephebos aulicos Repetitor. 1788. 35 S. 8. (2 gr.) Nach des Vf. Meinung ist ein jeder Jagdberechtigte, er sey Landesherr oder Unterthan, zum Ersatz der Wildpretschäden, der Schaden mag gross oder gering seyn, *vollkommen verpflichtet*. Zu Bewirkung des Schadensersatzes, wählt man am schicklichsten den gütlichen Vergleich, indem man den Schaden nach einem billigen Anschlage taxiren lässt. Aussardem findet eine förmliche Klage statt, zwar nicht die römische *actio quadrupedaria*, noch *de pastu*, wohl aber, wenn die Verbindlichkeit zum Schadensersatz in einem besondern Landesgesetz sich gründet, *condictio ex lege*, oder wenn dieses nicht ist, *actio in factum s. condictio ex moribus*. Eine Besichtigung des beschädigten Feldes, und nachher zur Zeit der Erndte oder Weinlese, veranstaltete Taxation, giebt hier das Maass der Entschädigung; ein Verfahren, welches schon in den Gesetzen der Westgothen verordnet wurde. — Diese Abhandlung verdient durchaus allen Beyfall und sehr zu wünschen ist es, dass Regenten und Richter die hier vorgetragene Rechtssätze doch endlich einmal recht aufrichtig beherzigen mögen!

Druckfehler. J. 1789. N. 393. S. 711. Z. 4. v. u. lies: *bey dem sich einst ergebenden Fall etc.* S. 712. Z. 1. v. o. lies: *fortzuführen etc.* Z. 21. lies: *untersucht werden. etc.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *William Cruikshank's und Paul Mascagni's Geschichte und Beschreibung der Saugadern des menschlichen Körpers.* — *Erster Band.* — Dieser enthält: *Williams Cruikshank's Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschlichen Körpers;* aus dem englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Kupfertafeln vermehrt herausgegeben, von Dr. *Christian Friedrich Ludwig*, der Arzneywissenschaft und Naturgeschichte öffentlichem Lehrer zu Leipzig. 1789. 188 S. 4. nebst 6 Kupfertaf. (2 Rthl. 12 gr.)

Man muss für diese Uebersetzung eines der wichtigsten Werke von den lymphatischen Gefäßen um so mehr danken, je mehr Mühe und Sorgfalt der Uebers. dabey anwendete. Mit ausgezeichnetem Fleiss und Belesenheit berichtigte er nicht allein alle Stellen, welche *Cruikshank* aus dem *Haller* anführt, sondern er lässet auch keinen andern Schriftsteller, der etwas beytrug, um die intricate Materie, welche Hr. C. zuerst so vollkommen abhandelte, aufzuhellen in seinen lesenswerthen der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen ungenützet; nur zwey neuere Werke von *Rezia* und *Blizard* hatte Hr. L. noch nicht, und verspricht sie bey Bearbeitung des zweyten Theiles, der die Geschichte der Saugadern von *Mascagni* enthalten soll, anzuwenden. Eine solche Bearbeitung wäre allen Uebersetzungen von wissenschaftlichen Werken zu wünschen. In der Vorrede äussert Hr. L. einige sehr richtige Bemerkungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag der Anatomie. Besonders viel treffendes sagt er über das Bedürfniss einer vollkommenen *Anatomischen Methodologie.*

In dem *Werke des Hn. Cruikshank* selbst, welches gewiss in den Händen aller, und vorzüglich der praktischen Aerzte zu seyn verdient, und auch schon im Original bekannt ist, handelt der *erste Theil* bloss von der *Geschichte, den allgemeinen Eigenschaften*, und *den Geschäften der Lymphatischen Gefässe.*

Im *ersten Kapitel, vom Einsaugungsgeschäfte überhaupt*, erklärt sich Hr. C. bestimmt gegen alle *Transsudation* wässrichter Feuchtigkeiten im lebenden Körper, wenn er sie gleich im todten Körper zugiebt, „*denn*, (sagt er) *die Gefässe verlieren mit* „*der Lebenskraft, die ihnen eigenthümliche Eigen-* „*schaft ihre Flüssigkeiten zusammenzuhalten.* Er führt eine Menge Erfahrungen an, die seine Meynung bestätigen, und folgert also endlich den wichtigen Satz: *all parts of the living body are impervious but by vessels.* Alle Theile des lebenden Körpers sind unzugänglich und undurchbohrt, sie müssten es dann durch Gefässe seyn. Wir wollen es jedem Leser überlassen, die Gründe und Erfahrungen des Vf. gegen das, was *Boyle, Hunter, Albin, Haller* und *Meckel*, welche die *Transsudation* in einigen Fällen zugestanden, darüber sagten, zu prüfen; eine Anmerkung aber sey uns erlaubt. Die Erfahrung scheint wenigstens im Krankenzustande die *Transsudation* in einigen Fällen zu beweisen; wie würde sonst wohl auf eine andere Art das Durchdringen und Färben der Galle durch die Bauchmuskeln und durch die äussern Decken des Unterleibes, welches manchmal in Gallenkrankheiten genau in der Gegend, wo die Gallenblase liegt, unstreitig geschieht, erklärt werden können? — Das *fünfte Kapitel* handelt von den Versuchen des Vf., welche ihn bestimmten, alle *Absorbtion* durch die venösen Gefässe zu verwerfen, um allein die Absorbtion durch lymphatische Gefässe, sowohl an der äusseren Oberfläche des Körpers als auch in dessen inneren Höhlen anzunehmen. Hier wird, wie wir vermuthen, Hr. C. wohl manchen Wiederspruch gegen die Allgemeinheit, sowohl seines verneinenden als bejahenden Satzes finden, denn es giebt gewiss noch manche wichtige Gründe, welche neben dem Einsaugen der lymphatischen Gefässe, auch das Einsaugen der feinsten Endungen der Venen fast völlig darzuthun scheinen; dahin gehört z. B. der sehr schnelle Uebergang nahrhafter und kräftiger Theile wie auch einer grossen Menge von Getränken ins Blut, wenn man ihn mit der Enge des Brustcanals (*ductus thoracicus*) der doch der Sammelplatz aller lymphatischen Gefässe ist, und mit der, durch Versuche erwiese-

nen langsamen Bewegung der Nahrungsmilchsafte in jenem Brustcanal vergleicht.

Der zweyte Theil handelt von dem Laufe und der Ausbreitung der lymphatischen Gefäse durch den ganzen menschlichen Körper.

Von den beygefügten *sechs Kupfertafeln* gehören nur die drey ersten dem Vf., die drey anderen sind von dem Herausgeber beygefügt worden. Die *erste Tafel des Hn. Cruikshank*; welche wohl unstreitig ein Meisterstück ist, haben wir nicht anders als mit Bewunderung betrachten können. Sie zeigt den Umrifs des ganzen Körpers welcher gleichsam durchsichtig abgebildet ist, so dafs man die vornehmsten Saugadern, besonders die an den Gliedmaassen und am Halse gelegenen übersehen und deren Vereinigung in den Brustcanal wahrnehmen kann; zu welchem Zweck die mehresten Eingeweide des Unterleibes weggenommen sind, so dafs der Anfang des Brustcanals blofs daliegt. Die *zweyte Tafel* stellt in der ersten Figur, die tiefliegenden Milchadern im Anfange des gewundenen Darms, welcher aufgeschnitten und ausgebreitet ist, dar. Dieses Präparat ist von einer Frauensperson genommen, welche früh morgens im Kindbette starb, und bey der in den Milchgefäfsen der Gedärme der Milchsaft ganz feste geronnen war. Wir erinnern uns eine ähnliche Erscheinung in der Beschreibung der Leichenöfnung des jedem guten Menschen unvergefslichen Herzogs Leopold von Braunschweig gelesen zu haben. In der *vierten Tafel* entlehnte Hr. L. die vier ersten Figuren, welche noch zur Erläuterung des Bauart der lymphatischen Drüsen und ihrer Verbindung mit den lymphatischen Gefäfsen dienen, aus dem *Nuck*. Die *fünfte* bis zur *achten*, welche den Bau zeigen, den die *Flaschgen (Ampullae.)* haben, aus dem *Scheldon*, und endlich die neunte, welche die Hauptsaugadern zeigt aus dem *Haase*. Die *fünfte Tafel* enthält in der *ersten Figur* die Tafel des *Duvernoi* aus den Commentariis Academiae scientiarum petropolitanae Tom. I. Anni 1726. Petropoli 1728 4; welche beweiset, dafs man schon 1726 den Lauf der äufsern Saugadern der Gedärme sehr wohl kannte. Die *zweyte Figur* dieser *fünften Kupfertafel* ist aus *Feller* und *Werner Vasorum lacteorum atque lymphaticorum Descriptio:* Fascic. I. hergenommen, und zeigt die Saugadern an der Oberfläche der Gallenblase und Gallengänge. Die *erste* und *zweyte Figur* der *sechsten Kupfertafel* sind aus dem *Hewson* genommen, und zeigen den Zusammenfluss der Saugadern in den Brustcanal hinten im geöfneten Rumpfe des menschlichen Körpers. Die *dritte Figur dieser Kupfertafel* aber, welche aus den *Philosophical Transactions* entlehnt ist, stellt die Saugadern der Harnröhre und des Blasenhalses dar, welche mit den Saugadern der Saamengefäfse, in der Nähe des Brustcanals, sich vereinigen. Mit allem Recht mufs man diese trefliche Auswahl loben, durch welche Hr. L. die Lücken in den Abbildungen des Originals ergänzet hat.

Leipzig, b. Crusius: *Christiani Friederici Ludwigii*, Professoris Lipsiensis, *Icones cavitatum thoracis et abdominis, a tergo apertarum.* 1789. 20 S. fol. und zwey Kupfertafeln. (16 gr.)

In diesem, den *Herren*, *Joseph Banks*, *August Broussonet*, Professor in Paris, *Peter Camper*, und *Peter Joseph Desault*, Professor der Wundarzneykunst in Paris zugeeignetem Werke liefert Hr. L. *zwey*, mit vieler Genauigkeit und Mühe veranstaltete, *Abbildungen, von der Lage der Eingeweide* eines zarten Kindes weiblichen Geschlechts, so wie diese Eingeweide, sowohl in der Brusthöle, als im Unterleibe, dem Beobachter ins Auge fallen, wenn das kleine Cadaver von hinten oder vom Rücken zu geöfnet wird. Diese mit rother Farbe abgezogenen Kupfertafeln sind in der Abhandlung selbst beschrieben, voran steht eine *Aphoristische Einleitung, über die Art, wie überhaupt anatomische Kupfertafeln und Abbildungen eingerichtet seyn müssen*, auch sind die *Schriftsteller* angegeben, welche *die Lage der Eingeweide in der Brusthöle und im Unterleibe abbildeten.* Nur wenige liefsen die Lage der Eingeweide vom Rücken aus, abbilden, und noch Niemand that dies bey einem Kinde, noch stellte niemand auch vom Erwachsenen *alle Eingeweide* der Brust und des Unterleibes in Verbindung von hintenzu dar. Der Vf. verdient daher für seine Bemühung Dank; schade nur, dafs wir die Anzeige des eigentlichen Alters des zergliederten Kindes vermissen. Doch nun von den *Kupfertafeln*. Zur *ersten Kupfertafel* ward das kleine Cadaver so vorbereitet, dafs alle Rippen, die letzte an jeder Seite ausgenommen, vom Rückgrate getrennet und in ihrer Mitte zerschnitten, ihre hinteren Hälften aber mit allen sie bedeckenden Muskeln, nebst den hintern Muskeln des Unterleibes weggenommen wurden. Auch entblöfste man den obern Theil der Gefäfsmuskeln und die hintern Theile von den Kämmen der Darmbeine wurden weggebrochen, damit die tiefer gelegenen Eingeweide desto besser ins Auge fielen. Endlich ward das Rückmark durch Wegnahme der hintern Hälfte der Rückmarkshöle, und durchs Wegschneiden der hinteren Hälfte der harten Hirnhaut, der Länge nach entblöfset. Bey dem Anblick der nun entblöfseten Eingeweide, macht der Vf. vorzüglich folgende interessante und zum Theil neue Bemerkungen, dafs das kegelförmige Ende des Rückenmarks, an welchem dessen fadenformiger Fortsatz anfängt, in der Gegend der zwölften Rippe liegt, und zwar bey Erwachsenen etwas weniges tiefer, und dafs daher die Verletzungen des Rückenmarks über dieser Gegend wichtiger sind, als unter derselben; — Dafs die hintere gewölbte Fläche der Lungen nach unten zu, in der Gegend der sechsten Rippe, sich endiget, wobey die linke

ke vom Herzen stärker zurückgedruckte Lunge etwas mehr hervorraget, als die rechte; — Dafs die in diesem zarten Zustande des Menschen sehr grosse Leber das Zwerchfell zu beiden Seiten erhebt, und an der linken da, wo die Leber am Magen anliegt, eine tiefe Falte des Zwergfells erzeugt wird. Zur *zweyten Kupfertafel* ward in der vorhin beschriebenen Vorbereitung des Cadavers noch folgendes hinzugefügt: Es ward der ganze Rückgrat mit dem Heiligen-Bein bis zum sechsten Halswirbelbeine weggenommen, so dafs die grofsen Blutgefäfse, welche am Rückgrat hinablaufen, in ihrer natürlichen Lage blieben; ferner wurde auch die letzte Rippe an jeder Seite und der abhängige Theil des Zwergfelles weggenommen, damit alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes überfehen werden konnten. Auf dieser Tafel ist vorzüglich der Gang der untern Hohlader durch die Leber, und die Art, wie dieselbe kurz zuvor von der Aorta stärker abweicht, sehr gut angezeigt, ferner ist auch die Gröfse und hintere runde Gestalt der Nierendrüsen, so wie auch der kleine Theil des Magengrundes, welcher links neben dem Rückgrate hervorragt, sehr gut angedeutet. Der Vf. entschuldigt sich, dafs er den Gang des Milchcanals in der Brusthöle und die Intercostalnerven nicht angezeiget habe, weil deren Ausarbeitung in dem zarten Körper nicht geschehen sey; doch verspricht er in der Folge, in andern Tafeln dieses zu zeigen, wie auch noch mehrere vom erwachsenen Menschen hergenommene Abbildungen der Lage der Eingeweide vom Rücken her, zu liefern. Vorzüglich würden wir dann solche Abbildungen schätzen, wo diejenigen Theile dargelegt wären, welche sich allererst nach Wegnahme einiger Eingeweide zeigten. Z. B. eine Tafel welche das Herz, den Magen und die Gedärme darstellte, so wie die Theile da liegen, wenn die grofsen Blutgefäfse und die Nieren hinter ihnen weggenommen sind. Dafs auf der ersten Tafel die Gefäfse des Zwerchfells vom Zeichner nicht gut abgebildet sind, hat bereits der Vf. selbst entschuldiget.

Paris, b. Buisson: *Manuel du Pharmacien, ou Instructions sur les differens Objets d'Etudes necessaires aux Eleves en Pharmacie; par M. Demachy*, Censeur Royal, et Demonstrateur d'Histoire Naturelle au College de Pharmacie de Paris. 1788. Tome I. 443 S. Tom. II. 500 S. 8.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein 65 Seiten langer *Discours préliminaire*, in welchem Hr. *Demachy*, die chemische Geschichte, ziemlich weitläufig abhandelt. Die übrigen Gegenstände, welche der erste Band in sich fasset, sind in mehrere einzelne Abschnitte vertheilt. Nach einer im ersten Theil vorangeschickten Definition, und kürzern Geschichte der Chemie, nebst einer blofs physikalischen Beschreibung der Körper und ihrer Eigenschaften, folgt der zweyte Theil, der vorzüglich der analytischen Chemie gewidmet ist, und in mehrern Unterabtheilungen die Zerlegung der Vegetabilien, die Beschreibung ihrer Bestandtheile, und der zu ihrer Zerlegung erfoderlichen Instrumente enthält. In Abth. II. u. III. des II. Theils werden aber die Zerlegung der animalischen, und die der mineralischen Substanzen beschrieben. Wir wollen nur einige von den Grundsätzen des Vf. ausheben, und sie werden hinreichend seyn, daraus auf die übrigen schliessen zu können.

Den herrschenden Geist, betrachtet Hr. D. als eine aus der flüchtigen Säure der Vegetabilien, und ihrem ätherischen Oele zusammengesetzte Materie, also nicht als einen eigenen Grundstoff. Wir konnen uns inzwischen doch gar nicht von der Wahrheit dieser Meynung überzeugen, da sie keine Beweise für sich hat; wogegen wir den sogenannten *Spiritus Rector*, nur für ein sehr ölreiches Wasser halten. Die fetten Pflanzenöle, betrachtet Hr. D. ganz richtig, als abgesonderte Bestandtheile ihres Schleims; dafs aber die brandigen Oele ganz und gar erst unter der Arbeit erzeugt werden sollen, ist uns nicht einleuchtend; auch widerspricht sich dadurch Hr. D. selbst, da er erst die fetten Oele in den Vegetabilien fertig gebildet annimmt, sie konnen also blofs bey der gewaltsamen Ausscheidung durchs Feuer, in etwas verändert, und brandig gemacht worden seyn; was sich auch durch die Erfahrung bestätigt. Was Hr. D. eigentlich damit sagen will, dafs die extractiven Bestandtheile in den Vegetabilien, erst durch eine vorhergegangene Veranderung derselben hervorgebracht werden; dafs ferner auch die daraus zu erhaltenden Harze, erst durch die Einwirkung der Säuren auf die ölichten Theile, erzeugt werden sollen, ist ungereimt, und allen Erfahrung zuwider. Eben jene extractiven Bestandtheile der Vegetabilien sind es, die man als ihre wahren Bestandtheile anerkennen mufs; wenn sie ausgeschieden erhalten werden, so sind blofs mehrere Theile zusammen vereinigt, ohne dafs sie deswegen eine Veränderung erlitten haben. Von den animalischen Substanzen glaubt Hr. D., dafs der thierische Gluten eigentlich diejenige Materie sey, welche die animalische Erde darstellte; aber auch hier sind die Begriffe des Vf. etwas verwirrt; denn 1) enthält der Gluten zu wenig Erde, um die animalische Erde davon abzuleiten, 2) ist diese nicht, wie der Vf. meynt, reine Kalkerde, sondern Kalkerde mit Phosphorsäure verbunden. Die Phosphorsäure selbst hält Hr. D. für eine modificirte Kochsalzsäure, weil sie mit letzterer viel Aehnlichkeit habe, wie läfst sich dieses erweisen? Auch der Salpeter sey das Resultat einer Verbindung von Salzsäure, mit gefaulten animalischen Substanzen; und Arsenik bestehet, Hn. D. zu folge, aus Salzsäure, Eisen, und Kupfer. Rec. halt es für unnöthig, ferner etwas

zur Widerlegung solcher veralteten Sätze beyzubringen, da die mehresten schon selbst mit einander im Widerspruch stehen. Der 3te Theil hat die Beschreibung der chemischen Operationen, und der 4te Theil ihre Erklärung zum Gegenstande, und beschliesst den ersten Band.

Der Inhalt des zweyten Bandes hätte eigentlich im ersten abgehandelt werden sollen. Auch dieser zerfallt in mehrere Unterabtheilungen, und diese wieder in einzelne Abschnitte. Den Anfang macht eine Uebersicht der Naturgeschichte, und der vorzüglichsten Grundsätze der Materia medica; und nun werden in drey besondern Unterabtheilungen, die Körper des Pflanzenreichs, dann des Thierreichs, und endlich die des Mineralreichs abgehandelt; und den Beschluss macht eine Einleitung in die Botanik, welche die vorzüglichsten Grundsätze derselben vorträgt. Die eigentliche Pharmacie, welche nun erst abgehandelt wird, zerfallt wieder in drey besondre Theile, in welchen zuerst die Materia medica; dann von der Auswahl der Arzneymittel, und endlich von ihrer Zubereitung gehandelt wird. Ausser diesem macht nun das wirkliche Apothekerbuch den Beschluss. Es ist in sechs besondre Abschnitte vertheilt. Der erste ist der Lehre von den einfachen in- und ausländischen Arzneymitteln gewidmet, und zwar nach den drey Reichen der Natur; der zweyte handelt von ihrer Zubereitung und Aufbewahrung; der dritte von den zusammengesetzten Arzneymitteln, die nicht vorräthig gehalten werden; der vierte von den gebräuchlichsten pharmaceutischen Operationen; der fünfte, von den in der Pharmacie gebräuchlichen chemischen Operationen; und der sechste macht mit einer Beschreibung, einiger geheimgehaltener Arzneymittel, den Beschluss. Uebrigens ist es aus der Darstellung des Inhalts von selbst einleuchtend, mit welcher Verwirrung die Gegenstände dieses Handbuchs geordnet sind. Unsern deutschen pharmaceutischen Handbüchern, vorzüglich dem *Hagenschen*, darf dieses gar nicht an die Seite gesetzt werden.

Edinburg, b. Elliot: *Practical Observations on venereal complaints*, by F. Swediaur M. D. the third edition corrected and enlarged; to wich are added: *an account of a new venereal disease which has lately appeared in Canada, and a Pharmacopoea syphilitica.* 1788. 315 S. 8.

Bey dieser neuen Ausgabe eines rühmlich bekannten und von Kunstverständigen mit Recht geschätzten Buchs, haben wir blos die neuen Zusätze, welche wir bey Vergleichung mit des Vf. eigner deutscher Ausgabe gefunden haben, kürzlich zu bemerken. Im erst. Kap. von der venerischen Ansteckung, einige umständlichere Ausführung der Muthmassung, dass die Lustseuche älter sey, als man insgemein annimmt; (nicht immer mit den sichersten und besten Gründen und Zeugnissen unterstützt.) — Chankers zu verhüten und frische zu heilen, sey nichts besser als der äusserliche Gebrauch des Branntweins, ungarischen Wassers oder Lavendelgeists. — Das zwölfte Kapitel ist hier ganz neu hinzugekommen. Es handelt von einer neuen venerischen Krankheit, welche sich vor einigen Jahren in Canada hervorgethan hat. Zuerst zeigte sie sich in der Gegend von der Bay St. Paul, und wurde daher von den Franzosen *le mal de la Baye de St. Paul* (von andern *mal anglois*, *maladie des eboulemens Lustu crue*, *maladie de Chicot*, *vilain mal*, *gros mal*, auch *maladie Allemande*) genannt, machte aber bald weit und breit grosse Vorschritte, so dass man im J. 1785 schon 5801 angesteckte zählte, ohne diejenigen, welche ihr Uebel verheelten. — Die Krankheit zeigt sich zuerst mit kleinen Geschwüren an den Lippen, der Zunge, und der inwendigen Fläche des Mundes, *selten an den Schaamtheilen*. Diese sehr schnell um sich fressenden Geschwüre sind anfangs wie kleine mit eitriger Materie gefüllte Blattern und die Materie so ansteckend, dass sie sich durch Essen und Trinken aus gemeinschaftlichen Geschirren, auch durch Kleider und Beyschlaf mittheilt. Anfangs heftige Knochenschmerzen, welche nach Ausbruch der Geschwüre leidlicher werden; Drüsengeschwülste unter den Achseln, in den Leisten, am Halse, mit oder ohne Entzündung und Schmerz. Im dritten Zeitraum, Flechten, Krätzblasen, Geschwüre an verschiednen Theilen des Körpers, Knochengeschwülste und Beinfrass an der Nase, Schädel, Gaumen, und den Extremitäten, Brustschmerzen, Husten, Mangel an Esslust, Blindheit, Taubheit, Verlust des Geruchs, Ausfallen der Haare und der Tod. Manchmal fallen ganze Gliedmassen ab. Die Krankheit kann achtzehn und mehr Jahre währen, sie ist im zweyten und dritten Zeitraum am ansteckendsten, oft lange verborgen, pflanzt sich auch durch Zeugung fort, und kann einen Menschen mehrmals anstecken. Klettenwurzel, und Sassaparille sind nicht unwirksam in dieser Krankheit; mehr thut der Absud von der Rinde der Schierlingstanne, auch als Stärkmittel; aber nur das Quecksilber (am besten in ganz milden Zubereitungen und in Verbindung mit beruhigenden Mitteln und Milchdiät) heilt sie gründlich. Darin, dass dieses Uebel selten die Geschlechtstheile angreift und auch ohne unmittelbare Berührung ansteckt, findet Hr. S. viel Aehnlichkeit mit der Gestalt, worinn sich die Lustseuche zuerst in Europa zeigte. Auch mit den Schottischen Sibbers scheint sie nahe verwandt zu seyn. — Die *Pharmacopoea Siphylitica* hat ziemlich viele Zusätze erhalten. — Zuletzt sind einige kurze Bemerkungen über Hunters Schrift von der Lustseuche angehängt. Sie enthalten eine scharfe und meistens wohlverdiente Kritik der Hunterischen Paradoxien; wobey man doch die Aeusserungen eines persönlichen Grolls ungern wahrnimmt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten Januar 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Das Ganze der Schafzucht, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien*, nach Gründen und eigener Erfahrung, von *C. F. Germershausen.* Erster Theil. 1789. 262 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hatte bemerkt, dass man seine Theorie der Schafzucht im 5ten B. seines Hausvaters, um deswillen für unvollständig ansah, weil sie ganz auf eine reichliche Heufütterung im Winter gegründet ist, in der man ihm doch nicht an allen Orten, wo man sonst Schafe mit Nutzen halten zu können glaubt oder wünscht, nachfolgen kann. Dies brachte ihn zu dem Entschluss, auch für die zu schreiben, die zu sogenannten Strohschäfereyen genöthiget sind, das heisst, die wenig Heu, und meistens Stroh zur Winterfütterung ihrer Schafe anwenden müssen; er revidirte also seine und andere Theorien noch einmal, und so erhielten wir dieses Buch, das allerdings, wenn sein zweyter Theil noch hinzukommt, zu den besten über diesen Gegenstand gehören wird. Kap. 1. *Von den verschiedenen Arten der Schafe;* selbst ausser Europa. Es ist angenehm, die ganze Geschichte dieses nützlichen Thieres hier zusammengetragen zu finden, und obgleich von manchen Racen; z. E. der eben nicht vorzüglich ungarischen, fast zu weitläuftig für den praktischen Landmann gehandelt ist, so wird ihn die Lectüre davon doch unterhalten. Kap. 2. lehrt die so wichtige *Wahl beym Einkauf der Schafe* zur Zucht; hier wird das 1ste Kapitel gut genützt. Nach des Hn. Vf. Beobachtungen ist zwischen gehörnten und ungehörnten Schaafen, in Ansehung ihrer Güte und Zucht und der Feinheit ihrer Wolle, kein Unterschied; er verwirft aber, und aus guten Gründen, das in Spanien übliche schmerzhafte, und oft tödtliche, Abschlagen der Hörner. Kap. 3. *die Zucht der Schafe.* Ausführlich, und mit trefflichen praktischen Regeln angefüllt. Hr. G. rechnet bey der Begattung 20, auch wohl nur 10, Schafe auf *einen* Bock, weil nicht das physische Vermögen in sich allein, sondern auch andere Umstände, gutes oder schlechtes Futter, Ordnung in der Herde, und besonders die Gewissheit, dass auch alle Schaafe bedeckt werden, dabey in Betrachtung kommen. Man könne auch, um theure ausländische Böcke zu sparen und zu schonen, verschiedene Jahreszeiten, nach Zwischenräumen zur Erholung, zum Bedecken wählen. Frühe Winterlämmer zieht er zwar vor, hält es aber auch für möglich und rathsam, da wo Mangel an Fütterung ist, die Bedeckungszeit so zu wählen, dass die Lämmer zum vollen Graswuchse fallen; er will sogar bey diesen spätern Lämmern feinere Wolle bemerkt haben, und da wäre es zugleich ein Mittel zur Veredlung der Herde. Gelegentlich wird das Laubsammeln von Eschen und Rüstern, besonders kleinen Wirthen, die nur wenige Schafe, und oft kein Heu haben, empfohlen. Kap. 4. *Das Stutzen und Hammeln der Lämmer.* Eine neue Methode, die Lämmer, etwas älter, durch das *Abschnüren* zu verschneiden, scheint dem Hn. Vf. Vorzüge zu haben. Kap. 5. *Das Entwöhnen der Lämmer.* Eine Sorge, die Hr. G. nach seinem System der Natur überläfst, und womit er auf eine ganz begreifliche Weise den Grund dazu legt, dass seine Schaafe gröser, gesünder, und von längerem Leben sind, als alle andere. Das Melken fallt dabey allerdings weg, aber es ist auch schon ausgemacht, dass der Nutzen davon nur scheinbar ist. Kap. 6. *Das Weiden im Sommer.* Die Güte der Weide ist freylich äusserst wichtig, aber da man hier den Umständen weichen muss, so werden verschiedene Regeln gelehrt, auch ungünstige Weiden ohne Nachtheil zu behüten. Wasser, das auf Sumpferz steht, und sich durch seine rothe und gelbe Farbe kenntlich macht, ist den Schafen tödtlich. Verzeichniss schädlicher Pflanzen; es geht nicht bey allen an, sie auszurotten, oder die Triften, worauf sie wachsen, zu meiden; aber so viel möglich muss man sie nicht eher betreiben, als bis die Schafe auf einer andern unverdächtigen Trift ihren Hunger schon so weit gestillt haben, dass er den Instinct, der das Vieh diese Kräuter schon kennen und meiden lehrt, nicht mehr überwältigt. Kap. 7. *Die Winterfütterung*, theils beym Austreiben, theils im Stalle. Nicht der Frost allein entscheidet die Zulässigkeit des Betreibens der Saat. Auf

Auf leichten Feldern, wo die Saat bey schwachbebedeckten Wurzeln dünne steht, ist es bey jeder Witterung schädlich, aber starke dichte Saat auf schweren Feldern verträgt es allenfalls auch bey offnem Wetter. Bey dem Winterrübsen, wovon Hr. G. nichts erwähnt, ist besonders viele Mässigung und Vorsicht nöthig, wenn er nicht unersetzlich leiden soll. Hier lehrt denn auch der Hr. Vf., wie man den Mangel des Heues mit allerley Stroh noch so ziemlich ersetzen könne. Gutes und reichliches Heu ist ihm indessen immer die Hauptsache, aber freylich sind 4 bis 6 Centner, die er den Winter durch auf jedes Schaf rechnet, eine theure Kost. — Die Einrichtung dieses Buchs ist so, dass Hr. G. zuerst die Meynungen anderer Schriftsteller, besonders *Hastfers* und *Geutebrücks*, anführt und sie dann mit seinen Anmerkungen begleitet. Der Vortrag wird dadurch etwas weitläuftiger; aber es ist auch nützlich, verschiedene Meynungen durch einen Mann von der Beurtheilung und Erfahrung des Hn. Vf. verglichen zu sehen. Es sind nur noch einige wichtige Materien, unter andern von der Wollschur, Stall- und Hordenfütterung, Veredlung der Wolle, und von den Krankheiten der Schafe, zurück, für die der zweyte Theil bestimmt ist. Was der Hr. Vf. von der Stallfütterung sagen wird, lässt sich ungefähr schon voraussehen; um deswillen wünscht Rec. ihn einmal zu einem Urtheile über das Ganze der Schafzucht aus einem andern Gesichtspunkt, nemlich zu nichts geringeren, als zur Verhandlung und Beantwortung der Frage; ob und in wie ferne sie, privatökonomisch betrachtet, vortheilhaft sey oder nicht, zu veranlassen. Wenn die Stallfütterung des Rindviehes, die Vermehrung des Düngers, und der Anbau der Brache so fortschreiten, wie sie jetzt wirklich unter allem Druck und Widerspruch anfangen, so wird diese Frage bald ernstlich und praktisch werden; und was noch mehr ist, so glaubt Rec. Grund zu der Bemerkung zu haben, dass diese Frage, sobald von einem fruchtbaren und stark bevölkerten Lande, und von der Schafzucht nach der bisherigen Trift- und Fütterungsmethode die Rede ist, — verneinend wird entschieden werden müssen. Der Gewinn von den Schäfereyen ist wirklich etwas nomadischer Art; er gehört zu den freywilligen Geschenken der Natur, die man nebenbey gern mitnimmt, die aber zurückstehen müssen, sobald Menschen da sind, die Zeit und Lust haben (und Bedürfniss), der Erde reichlichere Gaben *abzuverdienen*. Bis jetzt besteht keine grosse Schäferey mit Vortheil, ohne weitläuftige, öde, und doch fruchtbare Strecken Landes zur Trift; ohne das Recht, des Nachbars Felder zu betreiben. Die Zeit muss aber kommen, dass man die Lehden zu einträglichern Getreidebau bestimmen, und jedem Bauer auch das dritte Drittel seines Eigenthums wird lassen müssen; was soll alsdenn aus den Schafen werden, die uns doch so wichtig und unentbehrlich sind? — Etwas ganz ähnliches entdeckt sich nicht nur in Ansehung der Jagd und des Wildprets — und das wäre noch zu verschmerzen, — sondern auch bey einer ebenfalls höchst unentbehrlichen Sache, bey der Holzcultur. Man spricht von ihrer Nothwendigkeit, man ermuntert zum Anbau, man sieht etwas Waldung bey einem Gute als ein Kleinod an und doch ist auf einem gegebenen Stück Erde keine Pflanzung so wenig einträglich als der Waldbau, sonst würden wir Wälder genug haben.) Diese Lage der Sachen ist, dächten wir, nicht zu widersprechen, und sie ist so wichtig, dass sie in Zeiten die Beherzigung und gute Veranstaltungen denkender Oekonomen und Staatswirthe verdient, denen sie bisher unbemerkt geblieben zu seyn scheinet. Entweder müssen wir die Schäfereyen höher zu nützen, d. i., die Wolle theurer zu verkaufen wissen, oder wir müssen Mittel finden, die Schafe so wohlfeil zu halten, dass nicht mehr, wie jetzt der Fall ist, andere Viehzucht oder Getreidebau, bey gleichen Portionen von Feld und Arbeit, sich ungleich stärker verinteressiren, oder — unsere Schafzucht geht nach und nach verloren. Am meisten wünschenswerth wäre es unstreitig, wenn wir uns in den zweyten Fall setzen könnten, und es wäre kein kleines Verdienst, die Aufgabe glücklich zu lösen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl: *Gartenkalender auf das Jahr* 1789. Herausgegeben von *E. E. L. Hirschfeld*. Siebender Jahrgang. 228 S. 12. (18 gr.)

Zuerst etwas Gartenliteratur von 1786 und 87. I); dann II) Gartenberichte aus Guiana, Sumatra, Sicilien, Toskana und Norwegen, in welchen besonders lehrreiche und neue Beschreibungen einiger im Gebrauche uns ganz bekannten Gewürz- und Arzneypflanzen vorkommen. III) Fortgänge und Verwirrungen des Gartengeschmacks; das vorzüglichste unter diesem Abschnitte ist eine Abhandlung aus dem engl. über die verschiedenen natürlichen Lagen der Gärten. IV) Kleine Abhandlungen und Aufsätze: über die Gartenkunst der Neuern; auserlesene Gedanken über verschiedene Gegenstände der Gärtnerey; vom Perllauch; von Verunstaltung der Bäume durch Schneiderey; Proben von Gärtnerphilosophie (nemlich Rockenphilosophie). V) Vermischte Nachrichten. — Keinem dieser Aufsätze fehlt es an Zweckmässigkeit und Interesse, und das verbürgt schon des Hn. Herausgebers Namen und guter Geschmack im Wählen; wiewohl die Leser zufriedner seyn würden, wenn sie ihm noch mehr, als diesmal fast bloss die gute Auswahl zu danken hätten.

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Anleitung zur deutschen Landwirthschaft* von *Bernhard Seba*.

Sebastian Nau, Prof. der Cameralwissenschaften zu Mainz. 1788. 302 S. 8. (20 gr.)

Ein Lehrbuch über eine Beschäftigung, die, so ehrwürdig und wichtig sie ist, doch fast alle Wahrheiten, die sie in Ausübung bringt, aus andern Wissenschaften entlehnt, und die nur erst der Zweck der Anwendung zu einem zusammenhangenden Ganzen vereinigt, kann durch seine Methode weniger leisten, als durch die Vollständigkeit und Richtigkeit der Lehrsätze, deren Erweise und weitere Ausführung entweder andern Wissenschaften, oder der Erfahrung und Ausübung vorbehalten bleiben. Wenn der Zuhörer von dem Katheder nur an alles erinnert wird, was der Landwirth zu thun hat, und diese ersten Elemente, gereinigt von alten Vorurtheilen und neuen Chimären, übergeben bekommt; das Weitere lernt er alsdenn anderswo und hauptsächlich praktisch. Wir stiessen deswegen gleich beym 3ten §. an, „die „Landwirthschaft wissenschaftlich erlernen, heisst „die Regeln, Vorschriften und Gründe, die zur „besten Erziehung der nützlichsten Naturalien er„fordert werden, in einer solchen Ordnung *vor„bringen*, dass die ersten Begriffe immer den fol„genden ihren Aufschluss geben, und dass eine „Erscheinung aus der andern erklärt werden kann. „Landw. praktisch erlernen, heisst die Vorschrif„ten und Gewohnheiten unsrer Vorfahren, ohne „die zureichenden Gründe, welche dazu die Ver„anlassung gegeben haben, aufsammeln." Ganz gewiss haben die Wahrheiten der Landwirthschaft, wenn sie auch keine reine Vernunftwahrheiten sind, Zusammenhang; ihre Erscheinungen sind, wie alle Dinge in der Welt, eine Kette von Ursachen und Folgen. Sie ist also einer Theorie gar wohl fähig, aber ihre Praxis hat ungleich mehr auf sich, und es ist entweder Uebereilung, oder ein sehr willkührlicher Gebrauch der Worte, diese letztere so zu definiren, als ob sie mit Empirie und Schlendrian einerley wäre. Doch wir folgern vielleicht mehr als der Hr. Vf. sagen wollte, aber die Worte liegen so da, und wir dürfen dem praktischen Landwirthe nichts vergeben, dem wir ohnehin das Beste in unserer Theorie zu danken haben. — Uebrigens scheint uns dieses Buch zu Vorlesungen ganz bequem, dem Lehrer sind alle Fächer mit ihrem wesentlichsten Inhalte eröfnet, und selbst beym eigenen Studium kann man mit Hülfe der häufig angeführten Schriftsteller weit ins Praktische fortschreiten. Der erste Theil heisst der *besondere*, und handelt im ersten Hauptstücke vom Pflanzenbau, im 2ten von der Viehzucht, beides im weitläuftigsten Verstande; der zweyte oder *allgemeine* Theil hat ebenfals zwey Hauptstücke, 1 von Landgütern, 2. von landwirthschaftlichen Personen. Die Forstwirthschaft ist absichtlich ausgeschlossen. Bey der Kürze dieses Lehrbuchs im Ganzen, bemerken wir doch noch einige dazu nicht passende Umständlichkeit, z. E. die seitenlange Verzeichnisse der Obstarten, und die viele botanische Gelehrsamkeit, wo es an den richtigen wissenschaftlichen Namen genug gewesen wäre: dagegen ist es zu kurz, wenn beym Ackerbau nicht einmal erwähnt wird, wie oft zur Feldbestellung gepflügt werden müsse. Dass die stärksten Maschinen eher brechen, als die Wurzeln der Bäume ausziehen; dass der Spargel durch Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzt werde: möchten wohl noch Sätze seyn, die berichtiget werden müssten. Doch haben wir solcher nicht viel gefunden.

London, u. in Paris, b. Musier: *Observations générales sur les causes des maladies du blé, et sur l'inefficacité des moyens employés jusqu' à présent pour l'en garantir.* Par l'Hermite de Sainte Marguerite. 1788. 45 S. 8. (7 gr.)

In dieser kleinen Schrift, die eben nichts auszeichnendes hat, ist die Rede besonders von dem Brande im Weizen und Roggen, (*la carie*, oder nach andern Provincial-Synonymen: *noir*, *nielle*, *charbon*, *chambucle*.) Der Vf. behauptet nach seinen, sehr kurzen und oberflächlichen Beobachtungen, dass die Ursache dieser Krankheit nicht im Saamenkorne liege, sondern *bloss physisch* sey. (Als ob dies ein Gegensatz wäre; er meynt aber damit die Einflüsse der Gegend und Witterung.) Besonders ist ihm früher langdauernder Nebel, den die Sonne in den Mittagsstunden plötzlich auflöst, und wobey sie wohl gar durch die Wassertropfen in der Aehre, als durch Brennglaser, wirke, verdächtig. Dawider ist nun freylich kein Mittel; denn der Strick, mit dem ein paar Männer die Nebeltropfen von der Saat abstreifen sollen, ehe die Sonne kommt, gehört doch wohl — zu dem Schneepflug — in die Raritätenkammer. Ueberhaupt deutet das Prognosticon des Vf. auf Unheilbarkeit, und so hält er denn auch das gepriesene Kalken des Saamens für eine, zwar in anderer Rücksicht ganz gute, aber zu Verhütung des Brands unwirksame Sache, womit denn auch leider die Erfahrungen in Deutschland übereinstimmen.

Erfurt, b. Kayser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit: Oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Zweyter Theil. 1789. 215 S. 8. (8 gr.)

Wir glauben in diesem Bändchen etwas mehr Mannigfaltigkeit und Interesse als im ersten zu bemerken, und versprechen uns bey solchen Fortgang eine nützliche und unterhaltende Schrift in ihrer Art. I. *Beschreibung einer Flor Harlemer Hyacinthen*, von Hn. Superint. Schröter in Buttstädt; eigentlich für Blumisten, aber merkwürdig durch einen Versuch mit dem neuerfundenen Frostableiter, den Hr. S. dabey gemacht hat. Das wäre sehr erwünscht, aber es ist noch beynahe der erste Versuch, und so glaubwürdig der Mann ist von dem

dem er kommt, so berechtigt die Sache selbst doch noch sehr zum Zweifel, trotz der versuchten physischen Erklärung. S. 197. Wenn die Stroh- und Hanffeile, die um den Baum gewunden, und in die Erde oder in das Wasser geleitet werden, den stärkern Grad der Kälte des Baums, und den mindern des Wassers in ein Gleichgewicht bringen könnte, so ist es unbegreiflich, warum dieses Gleichgewicht bey den Bäumen die nahe an Wasser, und zugleich in der Erde stehen, nicht von selbst erfolgt, warum sogar die Bäume in feuchten Tiefen mehr als auf den Anhöhen vom Froste leiden. II. *Beobachtung über nasse Witterung, Theurung, und Vorschläge zu Landesmagazinen.* III. *Vergleichung des nördlichen und südlichen Deutschlands in Absicht auf Klima und Feldbau.* So abgeschnitten als es hier angegeben wird, sind doch die Unterschiede nicht, und es liessen sich den vielen allgemeinen Behauptungen eben so viele Ausnahmen entgegensetzen: IV. *Vergleichung des Milzbrandes mit der wahren Hornviehseuche.* V. *Ueber Düngung der Felder mit Rasen.* VI. *Ueber die Hornspane;* beydes von Hn. Rückert. Es wird doch viel dazu gehören, solche mühsame und künstliche Düngerbereitung aus dem Laboratorium in die Landwirthschaft zu versetzen. VII. *Bienengeschichten.* VIII. *Warum wirken in manchen Gegenden die Prämien so wenig auf das Volk!* IX. *Unglücklicher Erfolg einer doppelten Leinsaat.* X. *Historische Nachricht vom Flachsbau*, und XI. *Anweisung zu dessen besseren Erbauung und Zubereitung:* eine Herzoglich Weimarische Verfügung an die Unterthanen. Zwey der besten praktischen Aufsätze, die alle Aufmerksamkeit verdienen, besonders wegen der vorgeschlagenen vernünftigern und weniger gewagten Methode den Flachs zu rösten. XII. *Hr. D. Glaser von den Bordfelder Rüben.* Welch ein Styl! XIII. *Vermischte Nachrichten, Anekdoten, Recensionen;* unter andern eine nicht ganz günstige über den ersten Theil von Hn. Rückerts chemischen Feldbau.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Würtembergische Heiligen-Legende.* Oder das *Leben der heiligen Tabea von Stuttgard.* Als ein Beleg zu H. P. *Duttenhofers Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie.* Nebst einem Anhang von der heiligen Paule. 8. 1789. 218 S. (14 gr.)

Der Vf. hat die rühmliche Absicht, dem in seiner Gegend herrschenden Hang zum Pietismus entgegen zu arbeiten. In der Vorrede klagt er über die Spuren vom Papstthum in der Protestantischen Kirche, wozu er den Wunderglauben, den Glauben an die Unfehlbarkeit der symbolischen Bücher, u. d. gl. rechnet, wie auch über die Hyperorthodoxie und Neologienriecherey besonders der Würtembergischen Geistlichkeit, und die Proselytenmacherey der frömmelnden Schwärmer, die sogar eine Gesellschaft zur Aufrechthaltung der reinen Lehre gestiftet haben. Er kömmt sodann auf die Canonisirung der sogenannten *Würtembergischen Tabea*, deren Leben von einem gewissen D. *Weismann* neuerlich ganz im Geist, und Ton einer Heiligen-Legende beschrieben worden. Dass der Vf. durch diese Behauptung dem Biographen nicht zu viel thut, zeigt unter andern folgende hochtönende Tirade; die er als Beleg seiner Behauptung anführt: „Viele unserer hiesigen Einwohner in Stuttgard haben bekannt, dass sie diesen Edelstein zwar wohl gesehen, und gewusst, aber seinen Werth und Glanz nicht also erkannt haben, alldieweil er noch mit den Hülsen des Leibs umgeben war, wie jetzt. Denn es war ja freylich unsere Selige, ein tröstliches Nardenwasser, aber bey Lebezeit mit ihrer Demuth, und unansehnlichem Wandel ziemlich zugebunden. Nachdem aber jetzund das Glas im Tod zerbrochen worden ist, so hat sich der Geruch des edeln Geists erst recht in Stuttgard und Würtemberg ausgebreitet, und sich von dannen auch in viele fremde Lande auf die erquicklichste Weise hinausgezogen. Und nach ihrem Tod wurde ihr Name nicht nur in Deutschland und übers Meer bekannt. Sie schlüpfte am liebsten in die niedrige, und kleine Hüttlein der Armen. Und der Herr hat ihr nach dem Tod einen Raum im fürstlichen Pallästen, und königl. Kabinettern eingegeben. Sie lebte als eine wahre evangelische Religiose. Und nach dem Tod hat der Herr ihren Lebenslauf nicht nur an evangelische Oerter, sondern auch sogar nach *Wien*, und in mancherley Klöster der Katholischen in die Hände und dadurch manche Wahrheit vor das Herz gebracht." Dergleichen protestantische Legendenschreiber, die sich sogar freuen können, dass Protestanten auch ihre Heiligen, so gut als die Katholiken, haben, mussten den Vf. ja wohl bewegen, über Merkmale des Papstthums mitten im Schooss der protestantischen Kirche Klagen zu führen. Er giebt einen Auszug aus jener panegyrischen Biographie, und begleitet sie mit vielen Anmerkungen, in denen er die verworrenen Begriffe, und frommen Albernheiten des Biographen, so wie die Schwärmereyen der h. Tabea theils nach Verdienst lächerlich macht, theils mit treffendem Ernst tadelt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot: *Voyage en Sicile*, par *M. de Non*, Gentilhomme ordinaire du Roi et de l'Academie Royale de Peinture et Sculpture. 1788. 248 S. gr. 8. mit einem sauber gestochnen Plane von Syracus.

Hr. Abbé de Non war Secretär der Gesellschaft von Franzosen, die 1778 Sicilien bereiseten, und als Frucht ihrer Reise uns das grosse kostbare Werk: *Voyage Pittoresque de Naples et de Sicile* lieferten. Daher findet man schon in demselben einige nicht sehr beträchtliche Veränderungen, Versetzungen und Erweiterungen abgerechnet, seine jetzt aufs neue herausgegebene Beschreibung beynah wörtlich abgedruckt. Indess trägt doch diese neue Ausgabe des Non'schen Textes unverkennbar das Gepräge eines genauern Fleisses und sorgfältigeren Bearbeitung an sich. Wie wir das, mit der eben nicht sehr zur Empfehlung dienenden Versichrung des Herausgebers *„que l'auteur n'a pas revu l'ensemble"* reimen sollen, wissen wir nicht. — Rec. hält eine Beschreibung von Sicilien für das glücklichste Thema, was ein Schriftsteller, dessen Absicht es einzig ist, die Lesewelt eine Weile angenehm zu unterhalten, wählen kann. Schon die Namen Scylla, Charybdis, Aetna u. s. w. wecken bey jedem Leser das Andenken an jene glücklichen Augenblicke wieder. in welchen er zuerst einen Homer, Virgil und andre diese Wunder der Natur besingen hörte; er verweilt dann mit neuem Vergnügen bey dem jüngern Erzähler, der ihm seine Beschreibung aus eigner Ansicht liefert. Der Vf. der vor uns liegenden Reise kannte nur zu sehr diesen, in seinem Gegenstande liegenden, Vortheil, und daher wird er die Erwartungen des Kenners nicht befriedigen. Es ist wahr, er erzählt angenehm und weiss durch seine Gabe der Darstellung zu fesseln, aber will man mehr als längst bekannte Dinge angenehm wieder erzählt lesen, sucht man nach noch unbekannten Nachrichten von Sicilien, nach richtiger Beurtheilung des Charakters der Insulaner, nach Bemerkung über politische Verfassung und Regierungssystem, wo dem aufmerksamen Beobachter sich tausend neue und wichtige Dinge darstellen, die, um das heutige Sicilien richtig zu beurtheilen, einzig einen treuen Massstab abgeben können: so legt man Hn. Non's Beschreibung unbefriedigt aus der Hand. Rec. ist daher weit davon entfernt, ihn an die Stelle eines *Riedesel*, *Swinburne's* und *Houel's* zu stellen; dennoch aber gehört er zu den bessern Beschreibern von Sicilien, und man hört den angenehmen Schwätzer gern. Messina sah der Vf. vor dem Erdbeben, daher passt auch das Wenige, was er davon sagt, itzt grösstentheils nicht mehr. Unrichtig wird die Pest von 1743 für die einzige Ursache der verminderten Bevölkerung der Stadt angegeben; eben so viel, wo nicht mehr, trug dazu die Verlegung der grossen Gerichtshöfe und des Vicekoniglichen Sitzes nach Palermo bey; beynah 30,000 Menschen, Sollicitanten und Bedienten mitgerechnet, verlor Messina dadurch. Bey *Taormina* findet man in der Beschreibung des alten Theaters ein Beyspiel, wie wenig genau Hr. Non und seine Reisegefahrten, die doch genaue Zeichnungen und Beschreibungen der noch in Sicilien vorhandnen Alterthümer zu liefern, sich zum Zweck vorgesetzt hatten — bey ihren Untersuchungen verfuhren. S. 8. heisst es: *on a fait tailler les gradins dans la roche.* Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die Natur des Felsen, worauf das Theater liegt, und die noch erhaltnen Ueberbleibsel werfen, um die Unrichtigkeit dieser Behauptung einzusehen. Die reizende Beschreibung der dortigen Aussicht ist mit einem *Brydonschen* Pinsel ausgemahlt. S. 13. werden 36000 Livres als jährliche Angabe der 3000 Einwohner von Taormina an die Gabellen angegeben; übertrieben ist diese Summe gewiss nicht, ob aber authentisch, daran zweifelt Rec., wenn er die verschiednen Nachrichten damit vergleicht, die er selbst darüber eingezogen hat. Von der Kenntniss und dem Geschmacke der Architecten, unter deren Anleitung die Bemerkung S. 22. über Catanien hat niedergeschrieben werden können, kann man unmoglich grosse Begriffe erhalten. Wir glauben gerade dem Vf. entgegen, gerechten Grund zu haben, an den neuern Gebäuden von Catanien den richtigen Geschmack und die edle Sim-

Simplicität bewundern zu müssen. Bey der Beschreibung der Alterthümer merkt man leicht, dass der Fürst von Biscari Begleiter des Vf. war. Wir stimmen seinem Urtheil völlig bey, dass der grösste Flor Cataniens in die Zeiten der Römer fällt, und dass die mehresten Alterthümer, die sich erhalten haben, von ihnen herrühren. S. 23. wird Biscari's mit gebührendem Lobe erwähnt; aber ungern vermissen wir eine Anzeige seiner Verdienste um Catanien in politischer Rücksicht. Vom Biscarischen Museo S. 25. wenig und unbefriedigend, kaum dass des *Jupiters Torso*, eins der wichtigsten Ueberreste alter Kunst, erwähnt wird, der doch das Auge des Künstlers am ersten hätte fesseln sollen. Unrichtig ist die Nachricht S. 30., dass Biscari fast alle Schätze seines Museums habe zeichnen und stechen lassen, um sie bekannt zu machen; dies muss auf die Ruinen vom alten Catanien eingeschränkt werden, die er, oder vielmehr itzt sein Sohn, unter dem Titel: *Catania antica* herausgeben wird. Die reizende Beschreibung der Aetna-Reise empfehlen wir zum Nachlesen, und fügen nur hinzu, dass Hr. N. hier weit aufrichtiger erzählte, als Hr. Brydone, der poetisch schön schildert, aber erdichtet.. Auch unser Vf. erklärt die bewaffneten Geleitsmänner auf der Reise durch Sicilien für überflüssig. Brydone benutzte das Märchen von ihrer Wichtigkeit und Furchtbarkeit zur Ausschmückung seines Romans, und macht sich oft zum Helden der Geschichte, wenn er gleich Histörchen erzählt, die ihm der englische Consul in Palermo mittheilte. Ueber Palermo, Centorbi, Castro Giovanni und Termini setzt Hr. *N.* seine Reise nach *Palermo* fort. Ueber den Handel dieser Hauptstadt erklärt er sich kurz, dass er das nicht sey, was er seyn könnte; warum nicht? und wie es anzufangen sey, damit er das werden möchte? darüber lässt unser Vf. sich nicht ein. Sybaritische Sitten und Lebensart fielen hier selbst dem Pariser auf. Die Beschreibung der Gastfreyheit der Palermitaner und ihres gesellschaftlichen Tons ist sehr treu, und gehört zu dem bessern Theil des ganzen Werks. Das von Brydone und andern schon so oft beschriebne Rosalienfest hätte füglich unbeschrieben bleiben können. Was S. 87 u. 88. über Gerichtsverfassung, Regierungsform und Charakter der Sicilianer gesagt wird, ist im Ganzen völlig richtig; aber es sind nur einzelne flüchtig hingeworfene Züge eines Bildes, die nothwendig deutlicher bestimmt, und weiter ausgemahlt werden müssten, wenn sie das Original kenntlich machen sollten. Von Palermo geht die Reise über *Trapani* und *Sciacca* nach *Girgenti*. Was über das Mannasammlen S. 90. angeführt wird, ist unvollständig und bekannt. Vergebens sucht man nach einer Beantwortung der Frage, die hier am mehrsten interessirte, ob eben so, wie in Calabrien (man sehe *Bartels Briefe* über Calabr. und Sicil. T. I. S. 226.) das Manna dem Könige allein gehörte, und *ihm* die Lehnsbesitzer ersammeln müssen? Rec. kann diese Frage verneinen; dem Herrn jedes Districts gehört das Manna eigenthümlich, und er führt völlig freyen Handel damit. Was über den Tempel von Segesta, über Selinunt und seine Tempel gesagt wird, ist schon vorher weit besser gesagt; man erkennt allenthalben den flüchtig darüber hineilenden Franzosen. Erinnert man sich bey *dieser* Bemerkung der Haupt-Absicht unsers Vf. und seiner Reisegefährten, Siciliens Alterthümer genau zu beschreiben, auszumessen und zu zeichnen, so kann man von der Treue der schönen Kupfer im *Voyage Pittoresque* nicht die vortheilhafteste Meynung erhalten. Unstreitig macht diess Werk der Kunst der Franzosen Ehre, aber ihrer Wahrheitsliebe warlich nicht; doch Hr. *Houel* hat auf eine sehr befriedigende Weise diesen Fehler seiner Landesleute wieder gut zu machen gewusst. S. 122. findet man eine höchst elende und magere Beschreibung des vortrefflichen Bas-reliefs zu Girgenti. Ein Mann von Geschmack sollte, wie uns dünkt, beym Anblick dieses Werkes, unter Anführung von Künstlern einen ganzen Band voll neuer Bemerkungen über alte Kunst schreiben konnen; aber Hr. *N.* begnügt sich, einen magern Auszug von dem zu liefern, was andre schon hundertmal vor ihm gesagt haben, und setzt zur Beschönigung seines Verfahrens zuletzt im dictatorischen Tone hinzu: *„il est bien au dessous de sa réputation!* Die Nachrichten von Macalubba S. 146., diesen Erd- und Wasser-Vulcan, sind sehr lesenswerth, aber nach dem, was Dolomieu, — der auch hier sehr benutzt ward, — darüber gesagt hat, nicht neu. Von Alicata aus fährt Hr. *N.* nach Malta hinüber, wo Physiognomie und Sprache noch arabischen Ursprung verrathen, und die Einwohner noch itzt den kaufmännischen Geist ihrer Urväter, der Phönicier nemlich zugleich mit ihrer Abneigung gegen alles, was Literatur und schöne Kunst heisst, bewahrt haben sollen. — In Syracus war der Chevalier *Landolina*, der Begleiter des V.. den Rec. als einen der aufgeklärtesten Köpfe in Sicilien kennen zu lernen Gelegenheit hatte; daher ist auch die Beschreibung der dortigen Reste des Alterthums, die übergrosse Geschwätzigkeit abgerechnet, sehr gut gerathen; dass der Vf. immer von der grauen Vorzeit spricht, und uns so wenig vom itzigen Zustande Siciliens sagt, wird ihn dem Nichtantiquar oft langweilig machen. Der glücklichen Versuche des Hn. *von Landolina*, aus der von Syracus wachsenden Papyrus-Pflanze die Art der Verfertigung des alten ägyptischen Papiers auf neue zu erfinden, konnte hier noch keiner Erwähnung geschehen; erst 1780 glückte ihm dies Unternehmen. Von Syracus machte der Vf. noch eine Reise nach dem Thale von *Ispica* im Val di Noto., wo einst die Sicanier in den Felsenbergen sich Wohnungen errichtet haben sollen, von denen man noch jetzt deutliche Spuren fin-

finden will; dann reist er über Melilli, Lentini, Catanien und Messina nach Italien zurück, und beschliesst seine, wenn gleich nicht durch Gründlichkeit, doch durch angenehme Mannichfaltigkeit der Gegenstände und Reiz der Darstellung sich sehr empfehlende Beschreibung.

London, b. Stokdale: *A short Account of the Prince of Wales's Island*, or *Pulo Peenang*, in the *East - Indies;* given to Capt. *Light*, by the *King of Quedah.* Ornamented with an elegant Engraving, representing „*A View of the North Point of the Prince of Wales's Island, and the ceremony of christening it.*" Taken on the spot, by Elisha *Trapaud*, Esq. Capitain in the Engineer Corps on the Madras Etablisument. *Also a Chart including the Plan of the Island.* 1788. gr. 8. 34 S. (Price two shillings and sixpence.)

Das wirklich sehr sauber gestochene Kupfer enthält eine Aussicht dieser Insel auf der Nordseite, und stellt die feyerliche Besitznehmung derselben für den König von Gr. Britannien zum Dienst der Ostindischen Compagnie vor. Die Karte aber ist eine General - Seekarte des atlantischen und indischen Oceans, mit einem Beystück, darauf die hier beschriebene Insel Pinang oder Prinz von Wallis vergrössert abgebildet ist. — Diese Insel nun liegt am Eingange der Strasse von Malacca unter 5° 30′ nördlicher Breite und 98° 40′ östl. Länge von London, 7 Tagereisen zur See von der Küste Coromandel, und gehört dem König von Queda, dem südlichsten Reiche in Siam. Capit. Light, der bey der ostindischen Comp. zur See diente, und sich lange unter den Maleyen aufgehalten, hatte diesem Könige zur Beylegung verschiedener Unruhen in seinem Staate, gute Dienste erzeigt, und sich die Zuneigung des ganzen Volks erworben. Der König gab ihm deshalb seine Tochter und zur Aussteuer diese Insel, die so nahe am festen Lande liget, dass sie mehr durch einen breiten Fluss als durch einen Meerstrom davon getrennt zu seyn scheint. Light schenkt sein Eigenthum der Krone, und nimmt sie als Gouverneur im Beyseyn der dahin geschickten Besatzung und andrer Compagnie - Bedienten den 11ten Aug. 1786. auf dem Geburtstag des Prinzen von Wallis, dessen Namen sie bekommt, in Besitz. Sie hat 13 bis 14 engl. Meilen im Umfang, ist auf der hier abgebildeten Nordseite zwar sandig, aber reich an Quellen, eben, und liefert Holz (auch zu Masten), zahmes Vieh, Schweine, Geflügel, indisch Rohr, Reis und andre Früchte im grösten Ueberfluss und zu billigen Preisen. Der südliche, durch Berge abgesonderte, Theil soll einen schwerern Boden haben. Der Kanal zwischen dem festen Lande ist tief, sicher, und geräumig genug für die grösten Schiffe, also ein Zufluchtsort, wenn die stürmische Jahrszeit sie nothigt, die Küste Coromandel zu verlassen, folglich ein höchst wichtiger Ersatz für Trincomalay, wenn die Franzosen diesen Hafen behalten sollten; ein vortrefflicher Erfrischungsort für die Chinafahrer, und selbst wichtig wegen des Handels mit Opium, woraus das Geld (wenigstens zum Theil) zum Einkauf gelöset werden kann. Die Schrift scheint dazu aufgesetzt zu seyn, um die Regierung zu bewegen, dass sie zur Anlegung eines Forts und einer dauerhaften Niederlassung die nöthigen Kosten hergeben soll.

London, b. Keartley: *The Present State of Sicily and Malta. Extracted from Mr. Brydone. Mr Swinburne and other modern Travellers.* 1788. 260 S. 8.

Ein Buch dergleichen uns Deutschen jede Messe in Menge bringt; aus neun und neunzig andern hat der Vf. das hundertste zusammengesetzt. In welcher Absicht? darüber scheinen Herausgeber und Vf. nicht ganz einig. Ersterer glaubt ein *vollständiges Handbuch* für Reisende zu liefern: Letzterer, *ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend.* Uns scheint, dass keiner von beiden bestimmte Ideen von den Erfordernissen eines Werks zur Erreichung seines Zwecks hatte, daher wird die Jugend manches finden, was sie nicht versteht, und der Reisende manches entbehren, was er mit Recht darin suchen könnte. Ein unterhaltendes Lesebuch bleibt es indess immer, das sich überdiess durch einen angenehmen, leichten Styl und Sauberkeit des Drucks empfiehlt. Es würde unnöthig seyn ins Detail zu gehen, da die Werke, aus denen geschöpft ward, hinlänglich bekannt sind; der Vf. sagt treulich nach, was seine Vorgänger ihm vorsagten, fabelt daher oft mit Brydone und irrt mit Swinburne. Die ersten 3 Kapitel geben eine kurze Uebersicht von Siciliens Geschichte, Regierung, Sprache, Handel, Sitten." Ferner Nachrichten von dem Erdbeben von Calabrien im J. 1783. von den Liparischen Inseln u. s. w. alles grösstentheils mit den eignen Worten von Swinburne, Brydone und Hamilton. Dann folgt die Reisebeschreibung selbst, über Messina, Taormina, Catania mit beygefügter Beschreibung des Etna, über Cap Passaro, Girgenti bis nach Palermo hin in 22 Abschnitten. In den 6 letztern Kapiteln findet man Nachrichten über Malta aus *Vertot* und neuern Reisebeschreibern. Oft wird der Anmuth die Wahrheit der Erzählung aufgeopfert, dies beweist das S. 23. flgd. wiederhohlte Mährchen von den Banditen, bey dem der Verf. sich kürzlich anzumerken begnügt, dass *S.* nicht so ganz übereinstimme. Die S. 31. flgd. wiedererzählte Geschichte mit dem Matrosen *Colas*, der über ein sonderbares Vergnügen des Königs sein Leben eingebüsst haben soll, ist noch manchem Zweifel unterworfen. Pflicht des Vf. aber, der den *gegenwärtigen* Zustand von Sicilien schildert, war es gewesen, wenigstens anzuführen, dass hier vom *jetzigen Könige* nicht die Rede seyn könne.

könne. Diefer war nie in Sicilien. Geographifche Unrichtigkeiten feiner Vorgänger zu berichtigen nahm fich der Vf. auch nicht die Mühe, das wenigfte, was man doch von ihm hätte erwarten können. Fälfchlich fetzt er S. 33. mit Brydone die *Nebrodifchen Gebirge* nicht weit von Taormina nahe am Ufer, da doch diefe weit tiefer Landeinwärts lagen und hier die *Heraifchen Gebirge*, itzt *Monti - Sori* genannt, fich befinden. Nach S. 93. foll der Crater des Aetna *fo heifs feyn*, dafs es für fehr gefährlich, wo nicht gar für unmöglich, erklärt wird, *hineinzufteigen*. Eine fonderbare Bemerkung! Kein Reifender konnte auch nur entfernt, bey dem unabläfsig heftig auffteigenden Dampfe, die Idee faffen hineineinzufteigen. Dergleichen aus Mifsverftand veranlafste Irrthümer finden fich mehrere. Auch finden wir unter andern den Swinburnfchen Irrthum, dafs das Recht über Leben und Tod der Baronen hier *an evil of very enormous magnitude* fey, S. 109. wiederholt. Hr. *Bartels* hat neulich im 2 Theil feiner Briefe S. 414 u. f. gezeigt, wie weislich man dies Uebel beynah völlig unfchädlich zu machen gewufst habe. Doch genug, und vielleicht fchon zu viel von einem Buche, das wie eine treue Kopie alle Fehler und Vorzüge feiner Originale hat.

Prag, b. Diesbach: *Neuer Prager Stadt und Meilen Zeiger, worinnen* (worinn) *von der im Königreich Böhmen* (befindlichen) *Hauptftadt Prag die wahre und untrügliche Weite*, die fich auf die aftronomifchen Beobachtungen bezieht, der vornemften Städte in Europa, und zum Theil auch in Afia, Afrika und Amerika, vermittelft der Trigonometria Sphaerica berechnet, angegeben, und die Methode, derley Arbeit fortzufetzen, angezeigt wird. Verfaffet von P. Ignatz *Kautfch*, aus dem Piariften-Orden. 1787. 68 S. gr. 8.

Was Hr. P. Kautfch wähnet, dafs die Geographie noch nicht im völligen Lichte hergeftellet, und ungeachtet fo vielfaltig vorhandener Landkarten *dannoch* (dennoch) *in einer Blödigkeit darnieder* liege, und kräftige Mittel, um aufgerichtet zu werden, erfordere, ift nichts, als eitler Wahn. Wenigftens ift feine Geographia Practica und Aftronomia ad Geographiam et nauticam applicata, auch diefer Stadt- und Meilen-Zeiger kein folches Mittel, deffen die Geographie noch bedürfte. Man hat alles das, was er in diefen Schriften fagt, längft gewufst und gebraucht. So ift z. B. alles, was er aus der Sphaerifchen Trigonometrie zur Berechnung feines Stadt und Meilen Zeigers anführt, in 2 Regeln enthalten, die man in Leiftes brittifchen Amerika S. 13 und 14 des Vorberichts, auch mit Exemplen erläutert ndded.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Coburg*, b. Ahl: *Praktifche Anweifung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu máften.* 64 S. 8. (4 gr.) Der Herausgeber wollte die Anweifung in der Hausmutter von Paft. Germershaufen durch einen befondern Abdruck gemeinnütziger machen; doch find verfchiedene eigene Beobachtungen mit eingemifchet. Rec., der Gelegenheit hatte, mehrere Einrichtungen der Geflügel und Phafanenwarten in Augenfchein zu nehmen, findet diefe Schrift, *in fo weit gewiffer Abfatz des Maftgefiugels da ift*, praktifch; nur im reinen Gewinn, der den Lefern hier vorgelegt wird, ift alles zu Glück gerechnet, da doch überall fo manches Stück natürlichen Todes ftirbt, das hier gar nicht in Aufchlag kömmt, fo manches ganz fette auch bey Hofhaltungen nicht gleich abgegeben werden kann, und daher abfällt etc. Was S. 24. gefagt wird, dafs die Kügelchen vom Brodmehl mit Schimmel überzogen würden findet nur da ftatt, wo fie nicht auf den Ofen gut ausgebacken werden, welches Verfahren vielleicht dem Vf. unbekannt war, und doch in den Bambergifchen und Wirzburgifchen Geflügelwarten, die vortreflich eingerichtet find, auch in andern gefchiehet.

Druckfehler. N. 341. S. 292. Z. 29. v. u. lies *Röd-Aat* für Rod Stad. Z. 1. v. u. *Stand* für Rand. S. 293. Z. 15. lies *Wargentin* f. Margentin. S. 294. Z. 7. v. u. l. *La Hantan* f. la honton. S. 295. Z. 5. lies *Findaas* f. Findaos. Z. 19. l. *Haa-Kiärring.* f. Haakiörring. Z. 11. v. u. l. *Haamaer* f. Haamer. Z. 3. v. u. l. *Hakmette* f. Hakmot. S. 296. Z. 6. l. *Lemenden* f. Cemenden. Z. 14. l. *Netzen* f. Nutzen. Z. 16. v. u. l. *falze* f. folche. N. 343. S. 312. Z. 7. v. u. l. *Paar* f. Mann. Z. 14. v. u. l. *Skalholt* f. Skelhold. Z. 26. v. u. l. *A.* f. F. N. 364. S. 511. Z. 4. v. u. l. *foranlediget* f. feranlediget. Z. 9. v. u. l. *og* f. oy. N. 376. S. 576. Z. 4. v. u. lies *og* f. oy. Z. 3. v. u. l. *af* f. of, Z. 2. v. u. l. *Provft* f. Prooft. N. 377. S. 577. Z. 5. v. u. l. *Thaarup* f. Thanrup. Z. 7. v. u. l. *Vinland* f. Umland. Z. 8. v. u. l. *Thormod* f. Thormu. N. 377. S. 578. Z. 10. v. u. lies *Rasmuffen* f. Rusmuffen. Z. 8. v. u. l. *Bornholm.* f. Bernholm. Z. 4. v. u. l. *Probe einer neuen Ueberfetzung* S. 579. Z. 6. l. *Odelsrecht* f. Adelsrecht. Z. 40. l. *Weyer* f. Meyer. Z. 13. v. u. l. *Eftertanke* f. Eftentanke.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 31ten Januar 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Kopenhagen, u. Gotha b. Ettinger: *Grundsätze zu Vorlesungen über reguläre Fortification.* Aus dem Schwedischen des verstorbnen Ingenieur Capitain *Ståhlswerd* übersetzt durch *Peter Petersen.* Mit 14 Kupfertafeln. 1788. 134 S. 8.

Dass in so einem Elementarbuche nichts eigentlich neues enthalten seyn kann, lasst sich leicht denken; man fodert von ihm nur Richtigkeit der Sätze, Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags. In dieser Hinsicht kann man dieses Lehrbuch allerdings unter die guten und brauchbaren zählen. Das Unterscheidende desselben besteht vorzüglich in der Ordnung, die uns doch ein wenig affectirt geschienen hat. Der Vf. nimmt dreyerley Attaquen an; eine auf der Oberfläche mit Kanonen und Handarbeit; eine von obenher mit Wurfgeschütz; eine von untenher, durch die Minen. Daraus entstehen dreyerley Vertheidigungen, und drey Hauptabtheilungen seines Buches. Es ist aber jede Vertheidigung doppelt: activ und passiv. Also zerfallt sein erster Theil in vier Kapitel. Passive Vertheidigung gegen den Schuss; und so gegen die Arbeit des Feindes. Active Vertheidigung gegen diesen; und auch gegen jene. Die beiden andern in zwey Kapitel; jeder von der activen und von der passiven Vertheidigung gegen Wurfgeschütz und gegen Minen. Man wird Mühe haben, sich recht vorzustellen, wie alle Haupt- und Grundregeln der Fortification unter diese Rubriken gebracht sind. Allein es ist geschehen, und man sieht am Ende den Zusammenhang wohl ein. Rec. überlasst es indess andern zu beurtheilen; ob es Gewohnheit und Vorurtheil bey ihm ist, wenn er glaubt dass diese Ordnung nicht natürlich ist, und Dinge zerreisst, die eigentlich zusammen gehören. Es scheint uns deshalb nicht die Ordnung der Sache zu seyn, weil alle drey Arten des Angriffs so vermischt sind, dass man unmöglich bey allen Gegenanstalten bestimmen kann, gegen welche Art des Angriffs sie wirken sollen. Auch ist vieles bey der Belagerung eigentlich gar nicht Angriff, sondern nur Anstalt dazu. So wird hier der Wall, mit dem man doch anfangen müsste, als ein passives Vertheidigungsmittel gegen den Schuss angegeben §. 5. Das ist aber gerade seine geringste und letzte Bestimmung. Es ist vielmehr passives Mittel gegen den Sturm; und untergeordnetes Mittel zur bessern activen Vertheidigung gegen den Schuss des Feindes. Zur passiven Vertheidigung gegen den Schuss dient eigentlich die Brustwehr. Den *Sturm* selbst bringt der Vf. dem Zwange seiner Ordnung zufolge unter die Handarbeit des Feindes und vermischt ihn also mit der ganzen Schanzarbeit bey Belagerungen. Aber der Sturm ist eigentlich der Angriff, den der Belagerer zur Absicht hat, und das Uebrige ist blos Mittel, um dazu zu gelangen. Fehler in den Angaben giebt es auch hie und da. Z. B wenn der obere Fall der Brustwehr nur ⅙ der Dicke angegeben wird, da er doch ⅛ seyn muss. Dann fallt auch die Bestimmung der Breite des Grabens weg, die darnach viel zu breit wird. Denn wäre der Wall 30 Fuss hoch; so müsste, nach dieser Angabe, der Graben vor der Face 20 Ruthen breit seyn. Auch diess verändert die §. 135 festgesetzte Bestimmung des todten Winkels im Grunde des Grabens, die nicht acht, sondern nur sechsmal, die Höhe des Walles vom Grunde des Grabens anbeträgt. Wir begnügen uns, noch einen Fehler zu bemerken, zu dem den Vf. der Satz verleitet hat, dass steigende Schüsse gegen Aufwürfe von Erde wirksamer sind als gesenkte; weil diess Gelegenheit geben kann, einen Punkt der Belagerungskunst näher zu bestimmen, der noch nicht recht deutlich gemacht ist. Der Schuss von unten herauf bleibt nur in der ersten Periode der Kugelbahn steigend. Hernach wird er gesenkt, und zwar mehr als der, der von einer mäsigen Erhöhung herabwärts geschieht. Diese erste Periode kann schwerlich, wenn gegen einen 24 bis 30 Fuss hohen Wall geschossen wird, weiter als 4 bis 500 Schritt angenommen werden. Sollte nun da nicht die Wirkung der Nähe in vielem Betracht, mit der Wirkung des Schiessens von unten herauf verwechselt werden? Sollte der Satz: schiesset mit steigenden Schüssen nach der Brustwehr, nicht eigentlich soviel bedeuten; als: rückt eure Demontir-

Batterien so nahe an die Werke, dafs der Schufs die Brustwehre noch im Steigen und nicht im Sinken treffe? Sonst würde folgen, dafs man bey Breschbatterien auch von unten herauf schiefsen müfste, und das thut man doch nicht. Dafs man nach der Brustwehr von unten herauf schiefst, ist theils nicht anders möglich, theils auch deshalb nöthig, weil unter der Brustwehr der Wall ist, worauf man dann durch gesenkte Schüsse die Brustwehr fest schiefsen würde. An sich aber bleibt der horizontale Schufs der kräftigste, und wenn man etwas hochstehendes einschiefsen will, kann man immer ein wenig senken, weil es da nur immer darauf ankommt die Unterlage wegzuschiefsen, damit das Obere einstürze. Auf alle Fälle dient der Satz von der Wirkung der steigenden, und kreutzenden Schüsse von oben und unten, nicht zur Behauptung des Nutzens der *Fausſebraye*, worauf ihn der Vf. §. 120. 121 anwendet. Denn die *Fausſebraye* giebt nicht einmal horizontale, geschweige denn steigende, Schüsse gegen die Arbeiten des Feindes im Felde. Sie müfsten ja nach den eignen Lehren des Vf. §. 117. sechs Fufs über das Glacis erhoben seyn, um drüber wegschiefsen zu können. Legt man sie nun sechs Fufs höher als der Horizont, so giebt sie Senkschüsse, wollte man aber den bedeckten Weg so viel tiefer legen, so würde er keiner Vertheidigung fähig seyn, weil man ihn vom Felde aus plongiren konnte. Der dritte Theil von Vertheidigung gegen Minen, ist sehr dürftig gerathen, und zeigt dafs der Vf. von der wahren Minentheorie noch keine Kenntnisse hatte. Ueberhaupt sieht man, dafs er zwar ein fleifsiger Mann gewesen ist, aber keine anschauliche Kenntnisse von Angriff und Vertheidigung der Festungen hatte. — Den Uebersetzer kennen wir nicht. In der Zueignungsschrift an den Kronprinzen von Dänemark, den er *Theuerster Kronprinz* nennt, sagt er: „er überreiche diese Uebersetzung auch als eine Probe desjenigen, was er in diesem Fache der Wissenschaften seinem unvergefslichen Lehrer, dem frühzeitig gestorbnen *Geufs*, zu verdanken habe." Diese Probe ist nun eben nicht sehr wichtig. Man sollte denken, der sel. Geufs habe ihn, schwedisch oder deutsch gelehrt; dann weiter gehört nichts dazu, so ein Werk zu übersetzen, aufser etwa noch einige Kenntnifs der Terminologie in der Fortification. Indefs ist doch die Uebersetzung recht gut.

HANNOVER: *Neues militärisches Journal* 3tes u. 4tes St. oder 2ter Band 304 S. 5 Kupfer. 8. (jedes St. 8 gr.)

Das dritte Stück dieses nützlichen Journals enthält 1) unter der Aufschrift *vom Portugiesischen Militär*, eine Rechtfertigung desselben, die in einem etwas affectirten Tone geschrieben, und auf Schrauben gestellt ist. Dafs die Portugiesen Anlagen haben so wie andere Nationen, das wird wohl niemand läugnen. Wenn also Regenten, Adel und Officiers einmüthig daran arbeiten, gute Soldaten aus ihnen zu machen: warum sollten sie es nicht eben sowohl werden können als andre? Aber darinn liegt eben der Grund des Tadels, den diese Nation verdient, dafs es jenen Personen nie eingefallen ist, ihren Zustand hierinn und in so vielen andern Dingen zu verbessern. Wenn eine Nation in Aberglauben und Unwissenheit gesunken ist, wenn sie andere vor Augen hat, die sich daraus erheben, und sie bleibt darinn vergraben, ohne das geringste zu thun, um sich heraus zu helfen; so zeigt das deutlich, dafs an ihr etwas Verachtungswürdiges ist, welche diese Erscheinung hervorbringt. Sieht man wohl je einen Portugiesen, und zumal einen Officier reisen, wenn er nicht mufs? Rec. hat Spanische Officiers aus blofser Wifsbegierde nach Preufsischen grofsen Manövres reisen sehen; aber von Portugiesen hat er nie dergleichen gehört. Also sind die Vorwürfe, die man dieser Nation macht, so ungegründet wohl nicht. Uebrigens machen diesen Auffatz die Details, die er von dem Bestand der Portugiesischen Armee, von ihrem Solde etc. enthalt, sehr wichtig. Ein einziger Punkt fehlt; Nemlich das Montirungs- und Remontewesen. Der Sold ist sehr gering. Ein Hauptmann hat monatlich nur 16 $\frac{2}{3}$ Rthlr. Tractement. (Denn monatlich sollen doch die Angaben zu verstehen seyn, ob es schon nicht dabey steht.) 2) *Ausführlicher Auszug und Bemerkungen über den militärischen Theil des Werks: De la Monarchie Prussienne sous Frederic le Grand p. Mirebeau.* Der Vf. sagt: „Nach dem einstimmigen Urtheil verschiedner Kenner enthalt dies Werk die wichtigsten Nachrichten und Bemerkungen, welche je über die preufsische Armee und über die Bildung einer Armee überhaupt bekannt geworden sind." Der Auszug aber ist zu flüchtig gemacht und deshalb gar zu oft unrichtig, wenn auch die Bemerkungen recht gut sind. Es sind einige Versuche auf dem letzten Blatte angemerkt worden; sie sinds bey weitem nicht alle. Hat der Vf. Ursache mit der Aufmunterung, die ihm das Publicum bey seiner Arbeit ertheilt, zufrieden zu seyn, so würde er nicht übel thun, wenn er diesen Auszug umarbeitete, und als eine Beylage an die Käufer dieses Journals gelangen liefse. 3) *Aufserordentliche Tapferkeit der Besatzung zu Alicante.* 4) *Disposition der Vertheidigung und des Angriffs der Infanterie, Posten, Feldwachen* etc., wozu zwey Plane gehören. Es wäre zu wünschen, dafs hier die ganze Postirung des angegebnen Lagers wäre beschrieben worden, denn da fehlt es gar sehr an Anleitung. Auch steht von dem Angriff der Posten in dem Auffatz kein Wort. Indefs soll er vielleicht fortgesetzt werden. Die Plane correspondiren überdem nicht recht mit der Beschreibung. Im Plane I. fehlt der Posten Nro. 2. in Plan 2. Nro. 2. der Buchstabe O. Die Recensionen, Auszüge aus Recensionen und literarischen

schen

schen Anzeigen. (N 5 — 9.) übergehen wir wie gewöhnlich. 10) *Einige Nachrichten von dem verstorbnen Sächs. Pontonier-Major Hoyer.* 11) *Vermischte Nachrichten.* 12) *Widerlegung einiger in dem Berlinischen historisch-genealogischen Kalender, in Dauns Leben, den Prinz Christoph von Baden betreffende Stellen.* 13) *Preussische Armee von 1789.* Da muss statt 3 Esc. Gensd. stehn 3 Esc. Gardeducorps. Viertes Stück. 1) *K. K. Gestüte bey den Cavallerie-Regimentern.* Dieser Aufsatz verdient sehr das Nachdenken von Befehlshabern über die Cavallerie aller Länder. (2. u. 3.) *Affäre bey Reichenbach* 1762, nebst Bemerkungen, und einem Plan: ein guter und lehrreicher Aufsatz. 4) *Verhalten der Sächsischen Regiments-Artillerie in Actionen und Manövren*, unterschrieben von dem General v. *Pfeilitzer.* 5) *Schlacht bey Rocoux* 1746. von drey verschiedenen, dabey commandirten Generalen. Nebst einem Plan. Sehr angenehm und lehrreich, wenn nur Plan und Beschreibung genauer harmonirten. In der Beschr. steht A. B. D. etc. im Plane a, b, d etc., welches, weil noch andre kleine Buchst. in der Beschr. vorkommen, Confusion macht. 6) *Belagerung von Gibraltar*, grösstentheils aus dem englischen Werke: *A History of the late Siege of Gibraltar* etc. by Capt. *John Drinkwater*, London 1786 gezogen, nebst einem Plan. Bey dieser Gelegenheit müssen wir sagen, dass alle Plane sehr gut gezeichnet und gestochen sind, und dem Journal zur wahren Zierde gereichen. Dieser Aufsatz wird gewiss für jeden Leser sehr unterhaltend seyn. 7) *Königl. Grossbritanische Armee.* Aus Nachrichten eines englischen Officiers. Ein artiger Aufsatz; indess ist das, was vom englischen Dienst gesagt wird, wie auch der Herausg. bemerkt, etwas parteyisch. Die Wahrheit ist, dass die Officiere sich um Dienst, und um ihre Soldaten gar nicht bekümmern, und man sie zu gar keiner militärscher Disciplin anhalten kann, eben weil sie ihre Stellen kaufen. Was sind wohl ein paar hundert Officiere, die in der Welt herum reisen, um Kriegsthaten und Kriegsübungen zu sehen, wovon noch dazu die meisten ohne alle Vorkenntnisse, diese Sachen bloss angaffen, für ein Heer, das mehr als 2000 wirklich in Dienst stehende Officiers haben muss. Die Engländer konnen, wollen und dürfen, wenigstens in Friedenszeiten, keine gute Armee haben. Das ist ein wahrer Satz, dessen Ausführung hier aber zu weitlauftig wäre. 8) *Ueber den Gebrauch der Luftbälle im Kriege.* Aus der Ausgabe von *Mauvillons Essai historique sur l'Art de la guerre pendant la guerre de trente ans.* Da der Vorschlag sich gar nicht auf die Directionserfindung dieser Bälle gründet, so hat er nichts schimärisches. 9) *Recensionen.* 10) *Verbesserungen des Auszugs aus Mirabeaus Werk.*

Berlin, b. Wever: *Handbuch der Arithmetik und Geometrie für Officiere*, welche diese Wissenschaft von selbst erlernen wollen, von einem Königl. Preuss. Officier. 1ster Theil 285 S. 2ter Theil. 304 S. in gr. 8. mit 12 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hätte ohne Zweifel besser gethan, wenn er die Buchstaben-Rechnung und die Logarithmen mit in den ersten Theil, der nur aus den 4 Rechnungsarten, den Quadrat- und Kubikzahlen nebst ihren Wurzeln und den Proportion und Progressionen in Zahlen bestehet) gezogen hätte. Dadurch wäre dieser Theil kürzer, deutlicher und anwendbarer geworden. Man fängt ja sogar schon an in den gewöhnlichen Rechenbüchern, die Buchstaben-Rechnung mit beyzubringen; weil man wahrgenommen, dass sie einen gründlichen Unterricht in der Arithmetik erleichtern. Der Vf. hatte hiezu ausserdem noch andere Ursachen, er hätte alsdenn in der Geometrie sich kürzer fassen können, und was das wichtigste ist, er hätte alsdann den Anfänger in den Stand gesetz, die militärischen Wissenschaften studiren zu können. Durch die Arithmetik des Vf. lernt der Anfänger nicht so viel, dass er *Struensees* Werke verstehet, die doch die leichtesten in ihrer Art sind. Man weiss nicht recht ob er sein Buch bloss für den Ingenieur und Artilleristen oder den Cavallerie- und Infanterie-Officier bestimmt hat. Ist es für die ersten entworfen: so hat er gewiss seinen Zweck verfehlt, denn es ist doch wohl kein Ingenieur- und Artillerie-Korps, so weit die deutsche Sprache reicht, in dem man die Arithmetik und Geometrie ohne Buchstaben Rechnung lehrte. Hat er für den Infanterie und Cavallerie-Officier gearbeitet, warum beziehen sich denn alle Anwendungen auf die Artillerie und Fortification und nicht auf die Taktik? Soll diese Arbeit vielleicht dem Artilleristen und Ingenieur zur Vorbereitung dienen? Aber so hätte doch die Arithmetik nicht 285 und die Geometrie 304 S. in gr. 8. wegnehmen müssen. In alle Wege ist der Plan nicht wohl überdacht. Auch ist der Vortrag undeutlich und zuweilen unordentlich z. B. S. 24 im 1sten Th.: „So „verschieden die Zahlen behandelt werden mögen, so kömmt es doch bey einer jeden eigentlich darauf an, ob dieselben vermehrt oder vermindert werden sollen, und weil dieses geschehen kann, entweder dass man einer, eine oder „mehrere von ihr verschiedene oder eine ihr „gleiche, Zahl, bestimmte mal zusetzen, oder „auch unter gleicher Bedingung hinwegnehmen „muss; so ergeben sich fur diese verschiedene „Fälle vier besondere Behandlung (nach dieser „Erklarung nur 2) die unter den vier Rechnungsarten verstanden und die Addition, Subtraction, „Multiplication und Division genennt werden." Damit soll nun der Anfanger wissen, was addiren, subtrahiren etc. heisse, denn gleich darauf werden diese Worter gebraucht und ihre Zeichen hergesetzt. Es scheint, als wenn der Vf. selbst gefühlt hat, dass diese Erklärung nicht befriedi-

gend ist, und deswegen kömmt sie in der Folge, wie wohl nun zu spät, deutlicher vor. Aller dieser Mängel ungeachtet ist der Fleiss des Vf. in diesem Werke nicht zu verkennen, und für bejahrte Officiere, welche die Anfangsgründe der Mathematik nach *Wolf* gehört haben und nun sich nicht mehr auf die Buchstaben-Rechnung einlassen, aber doch noch etwas studiren wollen, ist es wegen der in demselben vorkommenden Anwendungen immer noch brauchbar.

Leipzig, b. Beer: *Militärische Gedanken und Kriegsregeln für junge Leute die sich dem Militär widmen.* Aus dem Papieren eines alten Churfächsischen Staabsofficiers gesammelt v. V. Mit illuminirten Plans. 1789. 86 S. 8. (12 Gr.)

Erste Abtheilung. 1) Ermahnungen an junge Edelleute. 2) Von der Kriegswissenschaft. 3) Von der Ehre des Soldatenstandes. 4) Von dem Muth und der Tapferkeit. 5) Von der Massigung und der Sparsamkeit. 6) Von Belohnung der Dienste. 7) Vom Unterschied des reichen und armen Adels. 8) Von dem Exercieren. 9) Einige reizende Reden von ehrliebenden Soldaten. Zweyte Abtheilung. 1) Von Marschen mit einer Armee. 2) Von Stellung der Truppen. 3) Vom Geschütz. 4) Von den Lagern. 5) Von den Parteyen. 6) Von Passen in Gebirgen. 7) Von Unternehmungen auf Posten im Felde, Feldwachen und dergleichen. 8) Vom Krieg in Gebirgen. 9) Von dem Uebergang eines Flusses. Es scheint, dass man hier den Namen eines alten Churfächsischen Staabsofficiers nur missbrauche, um junge Leute, die sich dem Militär widmen, zu einer unnützen Ausgabe zu verleiten; denn die ganze Arbeit gleichet dem Flickwerke eines jungen Menschen. Die Artikel 3. 4. 5. 6. der ersten Abtheilungen sind wörtlich aus *Marmontels Belisar* abgeschrieben, wie auch der Anfang des 9ten. Die zweyte Abtheilung enthält über jeden der genannten Gegenstände etliche oberflächliche Regeln, die gleichfalls in den bekanntesten Büchern zu Hause sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Maradon: *D'Anacharsis, oulettres d'un troubadour sur cet ouvrage, suivies de deux notices Analytiques, et de l'epitre de Ms. de Fontanes a Ms. l'abbé Barthelemy.* 109 S. 8.

Eine Sammlung von einigen der vornehmsten Kritiken über die Reise des Anacharsis, deren in Paris eine grosse Menge erschienen seyn soll. Es war ein glücklicher Gedanke, die vorzüglichsten derselben der Vergessenheit zu entreissen; sie werden als eine Probe dienen können, wie das Werk, das sie betreffen, in seinem Zeitalter sey aufgenommen worden; und da diese Sammlung in ihrem Aeussern völlig dem Werke selber gleicht, so wünscht der Herausgeber, dass man dasselbe als einen Anhang zu demselben betrachten möge. Das beste, und vielleicht das einzige Mittel, sie ihrer fortdaurenden Existenz zu versichern. — Der erste Brief eines Troubadours (eines Ms. Ber...) enthält nicht sowohl eine Kritik des Werks, als vielmehr eine Schilderung der Empfindungen, die es bey Hr. Ber... erweckt hatte. Freylich also eine Lobschrift, aber dennoch eine Lobschrift, wie wir sie von vielen zu lesen wünschten. Wenn gleich in Drange der Empfindung geschrieben, ist sie demnach mit wichtigen Betrachtungen und selbst mit Witz durchwebt; und indem sie die Hauptschönheiten des Werks richtig darstellt, kann sie vorzüglich dem jungen Leser zur Vorbereitung dienen. Der Vf. bestätigt es, dass die Schilderungen des Arsaces und der Phedime, von einem allgemein bekannten grossen Minister und seiner Gemahlin copirt sind. — Man sieht zugleich, dass die vortreflichen Bemerkungen, die Hr. Barthelemy über die Religion und den Gottesdienst der Griechen eingestreut hat, in Frankreich nicht ohne Wirkung geblieben sind. Der folgende Brief des Hn. Br... und die Antwort darauf beziehen sich zum Theil auf diesen Gegenstand. Das ganze Werk des Hn. B. ist, wie der Briefsteller sagt, das schönste Gegenstück zum Telemaque: nemlich in Rücksicht auf Schönheit der Schreibart: Denn wenn bey Fenelon bloss Grazie und Philosophie in Verbindung treten, so weiss Hr. Barthelemy noch die Gelehrsamkeit in ihre Gesellschaft zu bringen, ohne die Harmonie zu stören; und diese seltne Vereinigung ist es, die seinem Werke einem so ausgezeichneten Werth giebt. — *Notice du voyage du Jeune Anacharsis, (inserée dans le journal de Paris, Janvier 1789.)* Sie wird unsern Lesern schon ohnehin bekannt seyn. — Der folgende Aufsatz von einem *Ms. Nonigeo* enthält nach einigen allgemeinen Urtheilen über Stil und Behandlungsart des Vf. einen kurzen Auszug, oder eine Uebersicht des ersten Bandes. — Dann folgt *Anacharsis et le solitaire; conte posthume de Marivaux.* Eine langweilige Erzählung, die der Einsiedler Hermokrates dem jungen Anacharsis von seinen Unfallen macht, und Klagen über die Welt, die dadurch nicht besser werden wird. — *Notice sur la personne d'Anacharsis.* Die bekanntesten Nachrichten der Alten über die Scythischen Gesetzgeber. — Zuletzt ein sehr prosaisches Gedicht die Hr. v. *Fontanes* an den Hn. Abbé Barthelemy.

Monatsregister

vom

Januar 1790.

I. Verzeichniſs der im Januar der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Lehmus

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten Februar 1790.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Fleischer: *Auszug aus H. L. Eulers vollständigen Anleitung zur Algebra*, mit einigen Erläuterungen und Vermehrungen herausgegeben, von *J. J. Ebert*, Prof. d. Math. in Wittenberg. Erster Theil. 1789. 246 S. 8. Zweyter Theil. 1789. 282 S. 8.

Eulers bekanntes (zu Petersburg 1770 erschienenes, und in mehrere Sprachen übersetztes) Werk hat sowohl durch den grossen Namen des Verfassers, als auch durch seine eigenthümlichen Vorzüge, besonders durch die darin herrschende Deutlichkeit, unstreitig viel zur allgemeinen Verbreitung algebraischer Kenntnisse beygetragen. Hr. *Ebert* hat also seine bekannten Verdienste um den mathematischen Unterricht dadurch vermehrt, dass er die nützliche Bemühung unternommen hat, dieses Buch wieder in Umlauf zu bringen, von dessen Originalausgabe (laut der Vorrede) keine Exemplare mehr in den Buchläden vorhanden sind. (Sollte wohl auch die weniger bekannte deutsche Ausgabe: *Lund* 1771 vergriffen seyn?) Sehr bequem hat er sich nun freylich diese Arbeit gemacht, und fast möchten wir sagen, dass der Titel unrecht gewählt sey, und zu dem Inhalt nicht passe. Hr. *E.* hat nemlich fast *nichts* gethan, als einen im wesentlichen unveränderten Abdruck des Originals besorgt, und 5 Kapitel im letzten Abschnitt ganz weggelassen. Doch, damit wir nicht ungerecht scheinen, oder in den Verdacht gerathen, das Buch nicht sorgfältig durchgesehen zu haben, so müssen wir noch erwähnen, dass hie und da die Ausdrücke etwas verändert, mehrmals zween, auch mehrere, §§. ohne sonstige Aenderung, wohl nur zur Ersparung des Zwischenraums, in einen einzigen gebracht, besonders aber aus der Menge von Beyspielen manche weggelassen worden sind. Ein paarmal hat Hr. E. etwas weniges, was man auch eben nicht vermisst hätte, hinzugesetzt. *Eine* ausführlichere historische Anmerkung, unter dem Text, findet sich S. 116 (II. Th.) dass die sogenannte Cardanische Regel von *Scipio Ferreo* erfunden, und von *Cardan* in seiner *Arte magna* (schon 1545. Norimberg. fol.. nicht zuerst 1570. wie man aus des Vf. Worten schliessen könnte) bekannt gemacht worden sey. Eben so hätten aber auch die Worte S. 126. „Bombelli habe schon *vor vielen Jahren* eine Regel gegeben," (Euler sagt doch noch, vor etlichen 100 Jahren) dahin näher bestimmt werden sollen, dass die sogenannte Bombellische Regel von *Ludovico Ferrario*, einem Bologneser und Schüler Cardans erfunden, und von *Raphael Bombelli* in seiner Algebra (nach *Montucla* und Scheibel, 1589: *richtiger* aber 1569 Bononiae. 4to.) bekannt gemacht worden sey. Wenn man sich einmal auf historische Angaben einläst, zumal bey Hauptlehren der Wissenschaft, so ist Genauigkeit und Bestimmtheit dabey Pflicht. In dem letzten Abschnitt (II. Th.) von der unbestimmten Analytik fehlen in dieser Ausgabe fünf ganze Kapitel (9. 12. 13. 24. 15.), welche zusammen 110 S. betragen. Hr. E. hätte doch billig von dieser Abkürzung wenigstens Nachricht geben sollen, welches weder in der Vorrede noch an den Stellen selbst geschehen ist. Ob gleich Anfängern diese Kap. allerdings nicht unentbehrlich sind, so müssen wir doch gestehen, dass wir mit der Verstümmelung nicht ganz zufrieden seyn können. Eulers Algebra ist das einzige Buch, worin die eben so fruchtbaren als angenehmen Lehren der Algebra von den unbestimmten oder Diophantischen Aufgaben in einen vollständigern Zusammenhang gebracht sind; ein Umstand, welcher diesem Werke auch für Kenner einen besondern und ausgezeichneten Werth giebt. Am Ende steht noch von Hn. E. ein Anhang, enthaltend ein Verzeichniss vermischter, (fast durchgängig sehr leichter,) algebraischer Beyspiele, ohne Auflösung, zur Uebung für Anfänger; zu welchem Ende, sehen wir nicht, da ja im Buche selbst so viele Beyspiele vorkommen, und Hr. E. dort, wo sie zur Erläuterung und Anwendung allgemeiner Satze noch an einer bessern Stelle stehen, viele weggelassen hat.

Frankfurt a. M., b. Eichelberg: *Weitere Ausführung der kurzen Anleitung, die Peripherie des Cirkels geometrisch zu rectificiren u. s. w.,* wie

wie solche durch die Quadratrix des Dinostrats sowohl, als auch durch die Parabel, Ellipse und Hyperbel, ingleichen durch die Radlinie geschehen könne, und durch dieselben die Verhältniss des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels mit algebraischen Rechnungen gefunden werde. Mit einer Kupfertafel. 1789. 40 S. 4.

Man sieht schon aus dem Titel, dass der Vf. hier noch reichlicher, als in seiner (A. L. Z. 1789. Nro. 309.) von uns angeigten *kurzen Anleitung* das Füllhorn seiner Gelehrsamkeit ausschüttet, und wie weit er sich in die Regionen der höheren Geometrie versteigt. Auf diesem steilen Wege findet er dann auch durch den Zauberschlüssel der Algebra (ihre magischen Formeln x und y sind auf jeder Seite verschwendet) nicht weniger als vier Zugänge zu dem Schatze, der den Weisen des Alterthums und der neueren Zeit verborgen war. Er scheint sich fast selbst, in der mit edler Zuversicht geschriebenen Vorrede, darüber zu wundern, dass so verschiedene Wege gerade auf *einen* Punkt hinführen. Und nun wird man es doch wohl dem Frankfurter Recensenten nicht mehr verdenken, dass er *solche Dinge* als Wunder der Weisheit ausposaunt hat! — Doch zur Sache! Rec. hat auch diese Schrift aufmerksamer gelesen, als vielleicht nöthig gewesen wäre. Bis §. 19. S. 13. ist alles aus der ersten Schrift wieder wörtlich abgedruckt. Dann folgen Erläuterungen, Sätze und Aufgaben von den auf dem Titel genannten krummen Linien, bekannte Dinge, ganz ordentlich vorgetragen. Aber durch alles das kommt der Vf. kein Haar breit seinem Ziele näher; seine Schlüsse sind, wenn wir so sagen dürfen, lauter Luftsprünge gegen die Sterne. Das πρωτον ψευδος in der ersten Schrift haben wir damals angezeigt. Hier wird die Linie CN überall richtig bestimmt, nach den zum Grunde liegenden Voraussetzungen: das heisst, wenn z. B. die grosse Axe (hier = 20000) und der Parameter der Ellipse und Hyperbel so angenommen sind, als der Vf. sie annimmt, so ergiebt sich die kleine Axe = 12740. Aber woher folgt, dass diese so willkührlich bestimmte Linie CN gerade der Grundlinie der Quadratrix des Kreises gleich sey, welcher über der grossen Axe beschrieben wird, = *CM* (wenn M der unterste Punkt der Quadratrix). Dafür ist kein Schatten eines Beweises da. So kann der Vf. alle mögliche krummen Linien durchgehen, und mit gehörigen Annahmen immer dasselbe Resultat finden, d. i., für eben dieselbe Linie CN immer einen Werth erhalten, oder, alles mit einem Wort zu erschöpfen, er wird immer wieder auswickeln, was er selbst kaum vorher eingewickelt hatte (wie auf eine andere Art beym *Stein der Weisen* geschehen soll). Doch aus der Anmerkung §. 61., (welche statt der hier aus der ersten Schrift weggelassenen trigonom. Berechnung steht), möchte etwa noch Trost zu schöpfen seyn. Hier wird unmittelbar CM gesucht. Aber wie? Gleich anfangs heisst es „Verlängert TM in H, bis TH = AB). Durch diese Worte wird der Punkt M schon bestimmt, aber, auch hier müssen wir wieder auf ähnliche Weise fragen: ist der *so* bestimmte Punkt der unterste in der Quadratrix? Auch hier müssen wir bemerken, dass der Vf. die Rechnungen nicht mit der grössten Genauigkeit geführt habe. Wir finden in vollkommener Schärfe, nach seiner Voraussetzung für die Peripherie = 1, den Durchmesser = $\frac{1}{2}$ — 1 : (3a — b), wo b die Quadratwurzel aus 3, a die um 1 vermehrte Wurzel aus 2. Nach einigen Aeusserungen in dieser Schrift scheint der Vf. noch manches über diesen Gegenstand, wie über andere schwerere damit verwandte Dinge, auf dem Herzen zu haben. Da er nicht unwissend ist, so wünschen und hoffen wir zur Ehre seines Verstandes und seiner Kenntnisse, dass er das Publikum damit verschonen und den (hier bestimmt angegebenen) Punkt, wo er gefehlt hat, und von wo aus er immer weiter fehlen muss, selbst bemerken werde. S. 23. l. 2. ist ein Rechnungsfehler.

Berlin, b. Petit: *Versuch einer logischen Auseinandersetzung des Mathematischen Unendlichen*; von *Lazarus Bendavid.* 1789. 148 S. 8. ausser 32. S. Vorr. (12 gr.)

In der Zuversicht, sagt der Vf., dass man einen Schüler belehrt, nicht richtet, wage ich es, mit meinen Gedanken öffentlich zu erscheinen. Aber tritt er denn hier nicht als Lehrer auf? Hat das Publikum nicht das Recht, ein Urtheil zu fodern? Ist es immer nöthig, nützlich, möglich, öffentlich zu belehren? Kann eine, besonders philosophische, Schrift nicht eine so unbestimmte Sprache, so verwirrte Begriffe, solche, durch die Verwirrung der Wörter und Begriffe selbst, in einander verwickelte Sätze enthalten, dass aus der Belehrung eine Abhandlung würde? und dieses ist beynahe hier der Fall. Es ist wahr, der Vf. hat Kenntnisse; er denkt anhaltend und im Zusammenhang; aber nicht immer deutlich; vergleicht nicht immer seine Begriffe und Gedanken unter sich; seine Ideen und Kenntnisse sind für diesen Gegenstand nicht hinreichend; seine unbestimmten Ausdrücke sind oft die Ursache seiner irrigen Begriffe, und umgekehrt. Wir wollen zuerst nur einige, eigentlich nicht zur Hauptsache gehörigen, Unrichtigkeiten anführen: S. 1. „Jede Eigenschaft, die wir einem Gegenstand beylegen, leidet eine gewisse Modification; man kann sich dieselbe doch wenigstens grösser oder kleiner denken. Hingegen ist die Eigenschaft des Einzelnen von ganz andrer Natur; sie ist keiner Modification unterworfen, und so entsteht der Unterschied zwischen dem Begriffe: Einheit, und andern allgemeinen Begriffen." (Eine geradlinichte Figur, eine eiserne Kugel, ein todter Mensch u. s. w., lassen sich nicht geradlnichter,

eiserner

eiserner, todter denken.) S. 13. „Die Tangente des Kreises ist eine gerade Linie, die auf dem Endpunkt des Durchmessers senkrecht steht." (Sie kann auf keinem *Punkt* senkrecht stehen.) S. 14. „Wenn der Winkel = 180° ist, so trifft die Secante die Tangente nicht mehr." (Sie trifft sie im Berührungspunkt.) S. 17. „Gegeneinander geneigt seyn, heisst der Geometer zwey Linien, die nicht in einer geraden Linie liegen, und daher finds auch Parallellinien." (Sie finds nicht, auch finds zwey gerade Linien nicht, die nicht in Einer Ebene liegen.) S. 18. „Die Unbegranztheit ist keine nothwendige, wesentliche Eigenschaft des Unendlichen." (Nicht im mathematischen, aber im metaphysischen Verstande.) S. 37. „*Aus der Aehnlichkeit der Erden- u. Monds-Figur kann man per Analogiam* auf die Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Bestandtheile schliessen." (Nein!) Auf eben der Seite: „Ob die Bahnen der Planeten in einer Ebene liegen, oder ob sie dieselbe in verschiedenen Ebenen beschreiben, ist für uns eine wahre Unmöglichkeit zu untersuchen. Allein da wir verschiedene Erscheinungen wahrnehmen, und für diese nur dann ein allgemeines Gesetz finden, wenn wir sie in einer Ebene liegen lassen, so begnügen wir uns mit dieser Annahme." (Ist nicht richtig, wie mans auch verstehen mag.) S. 116. „Ist das nächst vorhergehende Glied vor ∞ nicht das erste endliche Glied, und $\frac{(\infty - 1)^2}{(\infty - 2)^2}$ keiner endlichen Grösse gleich." S. XVIII. *sagt er:* „die Eigenschaft, grösser oder kleiner seyn an und für sich, ist kein Gegenstand der Arithmetik, weil die Grösen nicht ganz gegeben werden können; weil die Arithmetik nur dann anzeigen kann, dass von 2 Grösen A und B die eine A etwa grösser sey, als B, wenn sie weiss, dass A = B + c ist, das ist, wenn sie weiss, was für ein Stück c zu B hinzugefügt werden müsse, um A gleich zu werden. (Hier wollen wir ihm nur folgendes Beyspiel anführen: Es sey

$$1 + \cfrac{1}{2 + \cfrac{9}{2 + \cfrac{25}{2 + \cfrac{49}{\ldots}}}} = A;$$

dieses muss in Zahlen eben nicht ganz gegeben seyn, und doch zeigt die Arithmetik, dass immer

$$1 < A;\ 1 + \tfrac{1}{2} > A;\ 1 + \cfrac{1}{2 + \cfrac{9}{2}} < A, \text{ u. s. w.})$$

sey. S. XXXII. heisst es: „Ein jeder Lehrsatz vom Dreyecke wird eben so gut das Wesen desselben ausdrücken, und alle seine Eigenschaften eben so angeben, als sie aus der gewöhnlichen Erklärung folgen." (Dieses ist nicht wahr von Lehrsätzen, die auch andern Figuren zukommen.) Doch wir wollen zur Hauptsache gehen. — Das unendliche Grosse, sagt der Vf., bezeichnet eine rein geometrische Eigenschaft; das unendlich Kleine das Aufhören derselben. (Wie bestimmt und richtig!) Die reine Geometrie beschäftigt sich mit der Grösse nur in so fern, als sie gemessen werden kann, nicht in so fern sie wirklich gemessen werden soll. Sie betrachtet die Grösse als Subject, und behauptet Eigenschaften von ihm, die auf seine Lage, Bestimmung, Beschränkung, nicht auf seine Grossheit zielen. Sie sucht bey der Gleichheit nur zu zeigen, dass die Dinge entweder congruiren, oder nicht; Gleichheit ist in derselben Gleichheit und Aehnlichkeit. Sätze von der Gleichheit unähnlicher Grössen gehören zur arithmetischen Geometrie. In der reinen kann nie ein Dreyeck einem Parallelogramm gleich seyn. Absolute Eigenschaften der Grössen sind ihr Gegenstand, und diese kann die Arithmetik nicht behandeln. Diesem ihrem Mangel abzuhelfen haben die Neueren die höhere Arithmetik erfunden. Hier werden die Eigenschaften der Quantität, die nicht Grösse sind, zum Berechnen durch Begriffe des Unendlichen fähig gemacht; und jede solcher Eigenschaften, die nicht durch Zahl ausgedruckt werden kann, weil sie durch kein Maass kann gemessen werden, heisst unendlich. So bezeichnet der Satz, dass die Tangente eines rechten Winkes unendlich gross sey, nichts weiter, als dass sie nie in dem Cirkel falle, und daher keine Grösse habe. (Sollte heissen: dass sie nicht von der Secante geschnitten werde.) Unendliche Grösse bezeichnet eine Eigenschaft der Grösse, in so fern sie unmessbar ist. Rührt die Unendlichkeit daher, weil die Grösse nicht ganz gegeben werden kann, da nennt man sie unendlich gross; rührt sie aber daher, weil keine Grösse vorhanden ist, so wird sie unendlich klein. — Dadurch nun, dass man beide Unendliche als Null erklärt, thut man die völlige Uebereinstimmung derselben in Betracht des Begriffes dar. Der Ausdruck: unendlich, heisst überall, wo er gebraucht wird, nichts anders, als nirgends oder nicht. So z. B., wenn man sagt: Parallellinien kommen ins Unendliche zusammen, meynt man, sie kommen nirgends zusammen. Die Tangente des rechten Winkels ist der Grösse nach unendlich, sie sey freylich Tangente, in so fern sie den Kreis berühret, aber sie höre auf, eine solche zu seyn, wie die von einem Winkel unter 90°, indem ihr die Bedingung fehlt, wodurch sich die blosse Berührungslinie von der Tangente eines Winkels unterscheidet, nemlich von der Secante getroffen zu werden. (Weil also „im Unendlichen" so viel als nicht bedeutet, desswegen ist das Unendl. Null? Wenn man sagt, die Tangente von 90° sey unendlich, bedeutet das: sie sey weiter nichts, als Berührungs-Linie, will man nicht mehr damit sagen? Wird nicht noch auf ein Verhältniss des Radius zu ihr Rücksicht genommen? Ist dieses Verhaltniss einerley mit dem Verhaltniss desselben zur Tangente von 0° ? Bey dem Bogen von 0° fallen der Anfangspunkt des Bogens und der

Durchschnittpunkt der Secante mit der Tangente zusammen; bey dem Bogen von 90° nicht.) Will man untersuchen, ob eine Eigenschaft, die man von einer Quantität behauptet, ihre Grösse oder sonst etwas angeht, so neune man sie Z, und setze Z = x U, wo U ein Maafs bedeutet. Ist Z, so beschaffen, dass x nicht abgeändert werden muss, wenn U nicht das nemliche bleibt, oder passt der Begriff von Zahl nicht darauf; so hat man die Quantität absolut gedacht, und Z ist eine Eigenschaft, die nicht Grösse ist. Nun bezeichnet man in der Arithmetik das durch Null, was keine Grösse ist. Folglich wird hier x U = o. und Null wird das einzige seyn, wodurch ausgedrückt werden kann, dass man die Quantität absolut gedacht hat. Aber indem wir von einer Quantität behaupten, dass sie unendlich sey, müssen wir sie auch absolute denken. Also ist das Unendliche Null. (In der Arithmetik bezeichnet man das durch Null, was nicht Grösse ist? Alsdann würde freylich der Satz: Die Eigenschaften der Quantität sind nicht Quantität, so viel seyn, als: Die Eigenschaften der Quantität sind Null. Aber hier hätte das Null eine ganz besondre Bedeutung. Der Satz aber: Die Eigenschaften der Grössen, als Grössen betrachtet sind = o in der gewöhnlichen Bedeutung, hat gar keinen Sinn. Nimmt Euler, auf den er sich beruft, Null in dem ersten Verstand? Sind die Nullen des Vf. nicht unbegreiflicher, unendlich unbegreiflicher, als alle zum Vorschein gekommene schlechte Erklärungen des Unendlichen? Wir werden gleich noch andre Arten von Nullen kennen lernen.) In der Onthologie (Ontologie) sagt man: nichts sey, was sich nicht denken lässt. Nun kann der Logiker das Nichts in 2 Klassen abtheilen. I. In Begriffe und Sätze, die vermöge des Widerspruchs sich nicht denken lassen; und II. die ausser der Sphäre unsrer Denkkraft liegen, also an und für sich nichts sind. (?) Zu der ersten gehören solche Begriffe und Sätze, deren Bestandtheile wir genug kennen, um einzusehen, dass der eine den andern gänzlich aufhebt; so enthält der Begriff: viereckigter Circul einen Widerspruch. Allgemein! So bald wir 2 Eigenschaften A und nicht A entweder als Begriff zusammendenken, oder als Satz heben sich beide Eigenschaften einander auf, und der Begriff oder Satz ist nichts. Behauptet man in der Mathematik von einem Subject A, es komme ihm die Eigenschaft zu, dass seine Grösse = b in einem gewissen Verstande, aber auch zugleich, dass sie es im entgegengesetzten dem ersten widersprechenden sey; so sagt der Mathematiker, da dem Subject A die Eigenschaft b und nicht b zukommen soll, so hat A gar keine Grösse, oder die Grösse von A ist = b — b = o. Dieser Null bedienet er sich, wenn die Privation des Begriffes Grösse durch einen Widerspruch entsteht, und dieses Null ist verschieden von dem Null des Unendlichen, die beide widersprechende Sätze zugleich behauptet: A = + b; A = — b werden nicht durch den Satz A = + b — b = o ausgedruckt.) Aber genug von dieser logischen Auseinandersetzung!

Hamburg, in Comm. b. Matthiesen: *Hamburgischer Schifferkalender für das Jahr 1790.* Zum Besten aller Seefahrenden, auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, herausgegeben von der Hamburgischen Commerzdeputation. 4. 62 S. Auch unter dem Titel: *Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zur täglichen Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite anwendbar ist für alle Tage des Jahres* 1790 zum besten aller Seefahrenden auf Veranlassung der Hamburgischen Gef. etc.

Diesen doppelten Titel hat das Exemplar, welches wir vor uns haben. Die Einrichtung des Calenders ist übrigens, wie bey dem von 1789, nur dass bey der Durchgangszeit des durch die Mittagsflache, die tägliche Verspätigung, und bey dessen Halbmesser und Horizontalparallaxe noch die täglichen Veränderungen mit angegeben sind. Das Verfahren, wie alle diese im Kalender enthaltenen Angaben leicht und bequem zu genauer Bestimmung des Orts eines Schiffes in See anzuwenden sind, ist bekanntlich in einer besondern im Jahr 1788. in gleichem Format mit diesem Kalender herausgegebenen Gebrauchserklärung enthalten, und bey eben den Commissionairs zu haben, bey denen der Kalender zu finden ist. In einem Anhange zu diesem Kal. kommen wieder mehrere Nachrichten von neuen Seekarten, mit Beurtheilungen vor, wodurch Hr. Schiffskapitän *Müller* zu Stade, der Vf. dieser Kalender, den Schiffern und Geographen einen gleich wichtigen Dienst leistet.

Druckfehler. N. 23. S. 177. Z. 21, statt: *lange und genug* lies *lange nicht genug*: ohne Verbesserung dieses Druckfehlers behält die Stelle einen Sinn, der dem gerade entgegengesetzt ist, den sie haben soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Abhandlung über die Frage: warum hat die Christliche Religion, welche in sich selbst so kraftig ist, die Herzen zur Tugend zu bilden, dennoch bey wenigen ihrer Bekenner diesen guten Erfolg? Und welche allgemeine und besondre Mittel giebt es diesem Uebel, ohne Gewalt, abzuhelfen?* Bey Gelegenheit der aus dem Stolpeschen Legate über diesen Gegenstand herausgegebenen Abhandlungen von einem Holländischen reformirten Prediger in Form eines Briefs verfasst; und herausgegeben von *J. W. Tilanus*, Theol. D. und Prediger zu Harderwyck. Aus dem Holländischen übersetzt von *Christoph Friedrich Varenholz*, Evangelisch reformirten Prediger. 1789. 184 S. 8.

Zur Beantwortung dieser Preisfrage liefen 14 Schriften ein. Unser Vf., der sich aus beynahe zu frommen Gründen nicht mit um den Preis bewerben wollte, fand die gekronte nebst einigen andern so wenig befriedigend, dass er sich selbst noch, zu seiner eignen Beruhigung, an die Beantwortung dieser Frage macht. Er theilte seine Schrift, in welcher er jene Preisschriften zugleich prüft, Hn. D. Tilanus mit, welcher sie herausgab.

Der Vf. bestimmt zuerst das *Charakteristische der Christlichen Religion*, und bestreitet Hn. Schwab, (dessen Schrift den Preis erhielt,) welcher richtige Vorstellungen von der Gottheit und ihren Eigenschaften, Entwickelung der Lehre von der Vorsehung, und überzeugenden Beweiss von der Unsterblichkeit der Seele, für Grundwahrheiten der *natürlichen* Religion, die Verstärkung des Beweises aber für diese Lehren, für das Charakteristische der *Christlichen* Religion hält. Unser Vf. dagegen meynt, diejenigen Lehren der Christlichen Religion wären charakteristisch, welche uns ohne einer höhere Offenbahrung nicht bekannt geworden wären, und dahin gehörten die Lehre von *der durch Christum geschehenen Erlösung*, und die Lehre von *einem höheren Beystand zur Tugend;* und diese Lehren wären es dann auch, die die Christl. Rel. *besonders kräftig zur Tugend* machten.

Nachdem nun der Vf. die in den andern Schriften angegebenen Ursachen, warum die Christliche Religion die Herzen so weniger Menschen zur Tugend bilde, geprüft hat, so giebt er das, was er für die allgemeine Ursache halte, an, nemlich: *Weltliebe*, und das allgemeine Mittel dagegen sey: *Verleugnung*. Aber, so wahr es ist, dass Weltliebe die Eindrücke der Christl. Rel. auf unser Herz schwächt, so dünkt uns doch, hätte die Ursache tiefer gesucht werden müssen. Denn nun entsteht, statt der aufgegebenen Frage, nur wieder eine andre: *woher dieser Weltsinn?* ja auf gewisse Art ist die Frage: *warum herrscht bey der Christl. Rel. noch so viele Weltliebe unter den Menschen?* fast einerley mit der aufgegebenen: *warum werden die Herzen so weniger Menschen durch die Christl. Rel. zur Tugend gebildet?* Vielmehr, dächten wir, hätte der Vf. von da ausgehen sollen: was setzt jede Handlung, die ich ausüben soll, voraus? Doch *Kenntniss* der Handlung selbst, und Gründe, die mich zur Entschliessung und Ausübung bewegen, Hindernisse besiegen helfen, u. s. w. Hätte dies der V. unter Zuratheziehung der Erfahrung, auf Gesinnungen und Handlungen, die uns die Christl. Rel. empfiehlt, übergetragen, so würde er bald bemerkt haben, dass im Mangel vertrauter Bekanntschaft mit den Lehren und Vorschriften der Christl. Rel. in Bezweiflung der Wahrheit dieser Rel. überhaupt, oder doch einzelner Lehren derselben, in Irrthümern und Vorurtheilen etc. eine der ersten, in der bürgerlichen Verfassung eine zweyte Ursache der Irreligiosität zu suchen sey. (Zwar lasst er diese Ursachen auch nebenher gelten, aber er betrachtet sie doch nicht als Hauptursachen.) Einiges Nachdenken über diese Quellen. würde die Mittel zu ihrer Verstopfung bald haben entdecken lassen.

Uebrigens leuchtet aus dieser Schrift, bey deren Beurtheilung wir nicht weiter ins Detail gehen können, allenthalben der rechtschaffene, Wahrheitsliebende, und für die Religion gefühlvolle Mann hervor, so dass man sie in dieser Hinsicht mit Vergnügen liest. Die Uebersetzung ist, bis auf wenige Stellen recht gut gerathen.

Potsdam, b. Horvath: *Des Herrn D. Joh. Salomo Semlers Umschreibung und Erklärung des Brie-*

Briefes Jacobi mit dessen vorangeschickter Einleitung in die katholischen Briefe überhaupt und vorzüglich in den Brief Jacobi. Aus dem Lateinischen frey übersetzt, mit manchen Abänderungen und erweitert herausgeben. 1789. 8. 466 S. Einleit. LXXII Vorr. 8.

Für Layen und Unstudirte kann diese Uebersetzung eben so wenig bestimmt seyn, als das hier übersetzte, und an kritischen — exegetischen — dogmatischen — polemischen Anmerkungen reichhaltige Buch selbst für sie geschrieben worden war. Da nun aber doch, wie in der Vorrede versichert wird, diese Uebersetzung mit Vorwissen und Genehmigung des Hn. D. Semlers unternommen worden seyn soll: so sollte man denken, dass blos unwissende, der lateinischen und griechischen Sprache unkundige Zuhörer desselben, die erste Veranlassung dazu gegeben hätten, wenn nicht heut zu Tage der Fall nur allzuoft vorkame, dass man bey neuen Büchern, zumal bey Uebersetzungen die Frage *Cui bono?* gar nicht aufwerfen darf, ohne die Autoren mit der Antwort, in Verlegenheit zu setzen. Dass sehr unwissende Leser vorausgesetzt werden, erhellet aus solchen Stellen, wo die bekanntesten griechischen Wörter, welche im Original keine Uebersetzung bey sich haben, verdeutscht werden z. B. *ἀδελφοι μ8, meine lieben Brüder. κλητος ἀποστολος, berufener Apostel. δουλος, ein Knecht, Diener.* oder: *solche ἐπιθυμιαι Begierden sind ἐκ τυ κοσμυ von der Welt* u. s. w. So geht es grösstentheils durch das ganze Buch hauptsächlich bis zum 4ten Kap. fort. Nichts desto weniger sind hier und da schwerere und seltnere Wörter, ja so gar ganze Stellen, welche aus griechischen oder lateinischen Schriftstellern angeführt werden, unübersetzt geblieben: als S. VII. XXIX. L. LI. LIII. 256. 263. 275. 278. 290. 296. 300. 344. 347. 362. 370. 387. 398. 399. 414. 422. Doch! wir wollen jetzt sehen, ob der Uebersetzer alles das, was er auf dem Titel versprochen, geleistet hat. Die Uebersetzung heisst *frey* und ist es auch im Ganzen genommen. Manche Perioden haben eine andere Stellung bekommen; und der Text ist, zuweilen abgekürzt oder erweitert worden, je nachdem der Uebersetzer seinen deutschen Stil dadurch gedrängter oder fliessender zu machen glaubte. Dadurch sind die auf dem Titel versprochene *Abänderungen* entstanden, welche also nicht eigentlich die Gedanken des Vf. betreffen, sondern vielmehr nur auf die äussere Einrichtung des Werks gezogen werden dürfen. Und hierzu muss auch dies noch gerechnet werden, dass die Umschreibung des ganzen Briefs gleich hinter der Einleitung steht, worauf erst der Commentar ebenfalls ununterbrochen folgt; da im lateinischen Original unter die Umschreibung jedes Verses auch gleich seine Erklärung gesetzt war. Ferner ist den hier und da vorkommenden Parenthesen, welche den Zusammenhang erschweren, ihr Platz unter dem Text angewiesen worden. Doch hat Rec. einige derselben ganz vermisst. S. LIV. Z. 11: *de qua re Hieronymus pluribus, ut solet, loquitur, quam Eusebius.* S. 51: *est discrimen comparationis, ut recte admonuit ill. Michaelis, vultus corporeus et moralis distinguitur.* S. 226: *nempe si intelligitur religio seu doctrina christiana, ut opponitur Judaismo et Gentilismo, vera dici potest.* S. 22: *Christianos certe nemo illos dicet, qui sic credunt.* Was die auf dem Titel versprochenen *Erweiterungen* betrift: so bestehen sie darinn, dass 1) Luthers oder auch des Uebersetzers eigene aus Teller und Rosenmüller geschöpfte Verdeutschung den vom Hn. Vf. erklärten griechischen Worten beygefügt worden ist. 2) dass die zur Bestätigung einer Erklärung angeführten Parallel-Stellen durch neu hinzugekommene vermehrt, und die durch Druckfehler unrichtig angegebene berichtigt worden sind. Statt dessen haben sich aber hier auch neue Druckfehler eingeschlichen. Z. B. S. 114. Z. 15. ist statt 1 Cor. X. zu lesen: 1 Cor. XVI. und Z. 7. ist Röm. VIII, 23. ganz übersehen worden. S. 177. muss statt Eph. I, 14. gelesen werden: Eph. 1, 4. und S. 225. ist statt Röm. VII, zu lesen: Röm. VIII, 2. 3) dass ganze Sätze und Seiten hinzugekommen sind, in welchen entweder einzelne Begriffe weiter auseinandergesetzt, oder ähnliche Stellen aus Profanscribenten zur Erläuterung angeführt werden. Dahin gehören wohl vornemlich v. S. 178. verschiedene Urtheile alter Philosophen über den Werth des Reichthums, die aber ziemlich entbehrlich waren. Besser ist die eingeschaltete Erklärung von dem, was bey den Aposteln *Erbe* und Reich heisst. Auch S. 213. steht eine gute Umschreibung vom *merito congrui.* Wenn der Uebersetzer endlich versichert, dass er sich *aufs möglichste bestrebt habe, den Sinn des Verfassers verständlich und richtig auszudrücken*: so kann Rec. allerdings den Fleiss, welcher auf die Uebersetzung der Paraphrase verwendet worden ist, vorzüglich rühmen, und verkennt auch die grosse Mühe gar nicht, welche bey der Uebersetzung der Anmerkungen, wo allerdings grössere Schwierigkeiten, als bey der Uebersetzung irgend eines Profanscribenten vorkommen, sichtbar ist; gesteht aber auch, dass er bey dem in der Uebersetzung veränderten Periodenbau nicht immer dieselbe Ideenreihe des Vf., wegen der dadurch nothwendig einzuschaltenden, aber weggelassenen, Hülfswörter, wiedergefunden und viele Stellen nicht eher verstanden hat, bis er den lateinischen Text zu Hülfe nahm. Diese Stellen alle hier anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Aber zum Beweiss, dass Rec. die Einleitung und die beiden ersten Kapitel sorgfältig verglichen hat, folgen hier unter mehreren Beyspielen, die sich Rec. angestrichen hatte, nur einige, wo der Uebersetzer offenbar den wahren Sinn — und zwar bey leichten Stellen — verfehlt hat. S. XII: *„quae et ipsa*

sa non est multo antiquioris temporis, nec est auctoris vel auctorum, quibus ipse sensus historicus jam satis notus fuisset, aut acceptus a justis doctoribus." Diese Worte können doch wohl nichts anders sagen wollen, als; *sie selbst* (— nemlich die griechische Uebersetzung des A. T. —) *war nicht viel älter, und kam nicht von einem Verfasser, oder von Verfassern, denen der eigentliche historische Sinn schon hinlänglich bekannt gemacht worden wäre.* Unser Uebersetzer giebt aber den Sinn davon also an: *sie selbst war nicht viel älter — kam von einem Verfasser oder von Verfassern, denen der eigentliche Sinn schon ziemlich bekannt, oder der von gültigen Lehrern abgenommen worden war.* S. XV.: „*liceat redire ad ipsam vitam J. C.*" *wir müssen bis auf das eigentliche Leben Jesu Christi zurückgehen.* S. XXVI. Z. 3. steht: Beobachter *des Christenthums*, statt *des Judenthums.* S. XXXIX. Z. 4. von unten wird die Lehre des Apostel Paulus von der durch den Glauben zu erlangenden Seligkeit also vorgetragen: „dem Menschen *könne* durch den Glauben ohne jüdische Werke die Seligkeit zu Theil werden;" da doch im Original nichts von *können* steht. S. 216. Z. 4. von unten: „*nomen ejus* (*Christi*) *negauerunt, quod super eos inuocatum fuerat:*" sie haben seinen Namen verleugnet, *der für sie angerufen worden war.* (K. II. 7. ὀνομα το ἐπικληθεν ἐφ' ὑμας.) S. 234. Z. 16. sind aus *aliis hominibus*, im Gegensatz mit Juden, *Heiden* gemacht werden, da doch auch *Christen* darunter begriffen werden müssen. S. 216. Z. 4. „*denn* deiner Ländereyen wegen wirst du dein Gesetz verleugnen können." *Num propter agros tuos poteris abnegare legem tuam?* S. 176. (K. II, 5.) wird *retractavit* übersetzt: *er hat noch einmal behandelt*, statt: *er hat widerrufen.* S. 168. Z. 14. (K. II, 2.) ist aus *regio, Religion* gemacht worden. S. LXVI, Z. 11. „in deinem Herzen steige kein Gedanke nach *andrer Ehre* auf (*de alieno matrimonio.*) Dergleichen Druckfehler kommen mehrere vor. Die lateinische Vorrede des Hn. S. ist hier nicht mit übersetzt werden, weil sie, wie der Uebersetzer sagt, entweder nur auf das lateinische Werk Bezug hat, oder historische Bemerkungen enthalt, welche in der Einleitung zu dem Werk und in der Erklärung selbst zu finden sind. Auch fehlt die am Ende des lateinischen Werks beygefügte *Collatio latinae translationis*, weil diese deutsche Ausgabe vorzüglich der Umschreibung und Erklärung wegen veranstaltet worden ist.

Hildburghausen, b. Hanisch: D. *Joh. Georg Rosenmüllers historischer Beweis der Wahrheit der Christlichen Religion;* zwote ganz umgearbeitete Ausgabe. 1789. 214 S. 8.

Dass die neue Auflage dieser kleinen Schrift, welche das erste mal im Jahr 1771 erschienen ist, in ihrer Einrichtung durchaus verändert sey; dass der Vf. sie mit einer ganz neuen Abhandlung, *von den Beweisen des Christenthums überhaupt*, vermehrt habe; dass sich überall die deutlichsten Spuren finden, wie sorgfältig er das Wichtigste und Beste, was seit der ersten Ausgabe zur Vertheidigung des Christenthums geschrieben worden ist, zu benutzen gewusst habe: dies alles lehrt nicht nur der Augenschein, sondern der Vf. bemerkt es auch in dem kurzen Vorberichte selbst. Das ganze kleine Buch hat durch diese Umarbeitung sehr gewonnen, und kann nun unter den kürzern Apologien des Christenthums eine vorzügliche Stelle behaupten. Besondre Aufmerksamkeit verdient die schon angeführte neue Abhandlung von den Beweisen des Christenthums überhaupt, und das, was der Vf. S. 172 ff. *über die Versinnlichung der Wahrheiten des Christenthums vermittelst der Schicksale und des Lebens Jesu* sagt. Völlig recht scheint er uns zu haben, wenn er, mit Vorbeygehung des *Wunderbeweises*, darauf dringt, man müsse vornemlich die innre Vortreflichkeit des Christenthums, und das Göttliche in dem Charakter und den Schicksalen Jesu ins Licht setzen, wenn man Menschen, denen um Wahrheit wirklich zu thun ist, für die christliche Religion gewinnen wolle. Dass er aber zu beweisen übernimmt, ohne eine *unmittelbare* Thätigkeit Gottes habe das Christenthum nicht entstehen können, ist nicht zu billigen. Denn soll dieser Ausdruck eine Thätigkeit anzeigen, bey der gar keine Kräfte der Natur von Gott gebraucht worden sind: so liegt es schlechterdings ausser der Sphäre des menschlichen Wissens, darzuthun, dass Gott in irgend einem Falle so gewirkt habe, und der Vf. schliesst dann aus seinen Prämissen offenbar zuviel. Soll aber jene unmittelbare Thätigkeit nur eine aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nicht verständliche anzeigen, bey der man es übrigens dahin gestellt seyn lässt, wie sie von Gott geäussert worden sey; (und dies scheint auch wirklich der Begriff zu seyn, welcher dem Vf. vorschwebte) so wäre es besser gewesen, das zweydeutige, und vielen so anstössige Wort *unmittelbar* ganz zu vermeiden. Man hat, um die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen, genug geleistet, wenn man dargethan hat, es sey uns diese Wohlthat Gottes auf einem Wege zugekommen, der von aller gewöhnlichen Ordnung abweicht, und eben daher nicht Statt gefunden haben würde, wenn der höchste Urheber dieser Ordnung ihn nicht selbst auf irgend eine Art veranstaltet hätte.

Braunschweig, in d. Schulbuchhandlung: *Predigt am Reformationsfeste* 1789. — von *Aug. Christ. Bartels.* 30 S. 8.

Es traf sich, dass gerade am ersten Sonntage nach *Jerusalems* Tode das Reformationsfest einfiel. Der Vf. dieser Predigt, in dessen Gemeine der Verewigte wohnte, benützte sehr geschickt, diese Gelegenheit, das Andenken des Mannes, dessen Name in diesen Tagen so oft genannt war, seinen

nen Zuhörern wichtig und erwecklich zu machen. Er thut es am Ende der Predigt, nach einem sehr passenden Uebergange; indem er von der Pflicht redet, das Andenken derer zu ehren, die uns gereinigte Religionserkenntnisse verschaft haben, bemerkt er, dass Gott noch immer Männer von seltenen Einsichten erwecke, die neues Licht um sich her verbreiten, und richtigere Kenntnisse und Christenthum in der Welt befördern. Voll Wahrheit und Kraft ist sowohl die darauf folgende Schilderung des Charakters und Schätzung der Verdienste Jerusalems, als die nach der Predigt gesprochene Danksagung. — Die Predigt selbst handelt vom Werth gereinigter Kenntnisse der Religion; zuerst wird gezeigt, warum sie hochgeschätzt zu werden verdienen, und dann, wie die richtige Schätzung derselben zu beweisen sey; beides allgemein fasslich und praktisch.

Frankfurt u. Leipzig: *Ueber die verdunkelnde Aufklärung.* Von einem Ungenannten. 1789. 8. 72 S.

Der Vf. scheint, so sehr er über Verfinsterung der Religionslehren, die unter dem Schein der Aufklärung überhand nehmen soll, eifert, doch nicht zu denen zu gehören, die zwischen Unglauben und blinder Anhänglichkeit ans alte System das Mittel zu halten wissen. Es ist freylich wahr, dass manche die *Naturreligion* mit reinem Christenthum verwechseln, aber gewisslich nicht immer aus hämischer Absicht, wie er meynt, sondern oft, ohne die Täuschung gewahr zu werden. Auch ist es sehr unrecht, diejenigen, welche an positive Religion glauben, zu verlachen, oder in ihrer Ueberzeugung irre zu machen. Aber man darf darum nicht alle Bestrebungen, die Lehre des Christenthums von menschlichen Meynungen, die bisher dazu gerechnet worden, zu reinigen, verdachtig machen, und verdiente Gottesgelehrte unverschämter Weise anschwärzen, wie der Vf. S. 22, 51 thut. Der Vf. ist auch gewiss, wie sehr er sich es auch *anmasst*, die verworrenen Begriffe von Aufklärung, die bey manchen herrschen, berichtigen zu wollen, noch nicht *aufgeklart* genug, um den Geist der religiösen Duldung zu kennen. Hievon giebt die Stelle S. 64. einen Beweis, wo den sogenannten Verächtern der Offenbarung gedroht wird, dass der Ausspruch sie treffen werde: *Jene meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget sie vor mir*, und von ihnen die Vermuthung geäussert wird, *dass Gott sie zur Strafe ihres Unglaubens, verblendet habe, wie einst den Ahab.*

Berlin, bey Kunze: ספר שמוש תהלים *Sepher Schimmusch Tehillim* oder *Gebrauch der Psalme zum leiblichen Wohl der Menschen.* Ein Fragment aus der praktischen Kabbala nebst einem Auszug aus einigen andern kabbalistischen Schriften, übersetzt von *Gottfried Selig*, Lect. publ. Acad. Lips. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Nach der Vorrede sollte man denken, es gehöre dieses Buch zu den seltenen, und verdiene wenigstens in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit der Gelehrten. Der Uebersetzer versichert, er habe neulich einen Kanal ausfündig gemacht, wodurch er fürs Geld verschiedene wichtige kabbalistische Manuscripte und Bücher zum übersetzen habhaft geworden ist, und wenn dieses Fragment Beyfall finde, so wolle er mit der Uebersetzung und Herausgabe ähnlicher Werke fortfahren. Das von ihm übersetzte Buch ist sehr bekannt, und mehrmals gedruckt, und schon Buxtorf hat in *biblioth. rabbin.* den Inhalt angezeigt, der mit dem, was wir hier deutlich lesen, auf das genaueste übereinstimmet. Kenner der rabbinischen Literatur finden also nichts Neues; denn diese können das Buch im Original lesen; und was andern damit gedient sey, können wir nicht einsehen. Der Uebersetzer versichert zwar, dass er den *ohnehin eingerissenen* Aberglauben dadurch nicht vermehren wolle. Er führet aber doch Exempel einiger Kabbalisten an, die mit ihren Experimenten grosse Dinge bewirkt haben, und bewirken sollen. Möchte doch Hr. S. seine Zeit und Einsicht auf die Uebersetzung nützlicher Schriften verwenden und möchten die *hohen Standespersonen*, mit denen er nach S. 18. Vorr. bekannt ist, ihn nicht zu Ausbreitung jüdischer Thorheiten, und läppischen Unsinns aufmuntern!

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Duisburg*, b. den Gebr. Helwing: *Anweisung zum Flachsbau und Erzeugen des Leinsaamens.* 1789. 12 S. 4. (1 gr.) Für die Lippischen und benachbarten Länder geschrieben, und wegen der vielen Provinzialismen auch nur dort allenfalls brauchbar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Kehl, in Commission b. Müller: *Vermischte Gedichte* von *Gottfried Jakob Schaller.* Erster Band. 320 S. 8.

Der Vf. hat diese poetischen Jugendversuche, wie er sie in der Vorrede nennt, auf Subscription drucken lassen, um seine verwaiste Familie thätig zu unterstützen. So unschuldig und liebreich diese Absicht ist, so sollte sie von Rechts wegen doch nie in einer Vorrede erwähnt werden. Dies sieht immer so aus, als sollte die Kritik bestochen werden, dem guten Werke zu gefallen, das der Vf. durch den Verkauf seines Buches zu stiften hofft, dies Buch selbst schön und gut zu finden. Ohne also darauf Rücksicht zu nehmen, haben wir bey unparteyischer Prüfung dieser Gedichte gefunden, dass der Vf. besonders für die beschreibende oder malerische Poesie ganz gute Anlagen besitzt, die nur noch mehr ausgebildet werden müssten, dass es ihm hingegen in der Poesie der Empfindung, der Erzählung und des Witzes weit weniger glückt; dass man in vielen Stücken den Nachahmer zu deutlich bemerkt; dass Harmonie des Tons, Richtigkeit der Bilder, und der Sprache zu oft verletzt werden, dass sich der Vf. zu häufig unangenehme Härten in Wendungen, Ausdrücken und Reimen erlaubt; lauter Gebrechen, um derentwillen verwöhnte Leser, die nicht, jener milden Absicht zu gefallen, ein Auge zudrücken wollen, die Ausgabe einer Sammlung von Gedichten viel zu sehr übereilt halten werden. Abschrecken soll indess den Vf. unsre Kritik nicht, nur, wo möglich, ihn bewegen, dass er sich seine poetische Arbeit ein wenig schwerer mache. Zu den poetischen Malereyen, welche wir für die besten Stücke der Sammlung halten, zählen wir die *Morgenwonne* S. 31. u. den *Winter* S. 95. Wie manches indess hier noch zu bessern sey, wird man an einigen Strophen des zuerst genannten Gedichts bemerken:

Es dämmert schon, und Luna bleicht
Die goldnen Sternen schwinden
Die Wolken grauen, Zephyr streicht
Sanftsäuselnd durch die Linden.

Die Nacht rollt ihren Schleyer auf
Wälzt sich vom Firmamente,
Der Frühstern wimpert schon herauf
Und purpurt Wolkenrände.

Es tritt der Tag, stolz, wie ein Held
In seine Rosenthore,
Und übergiesset Flur und Feld
Mit feinem Purpurflore.

Indem die *Nacht* als eine *Göttin* vorgestellt wird, *die ihren Schleyer aufrollt*, giebt es ein possirliches Bild, dass sie sich vom Firmamente *walzt.* Soll der Ausdruck: *den Schleyer aufrollen*, von der Nacht gebraucht, Sinn haben, so kann er doch nichts anders sagen wollen, als, sich in Tag verwandeln, und dann braucht sich die Nacht noch weniger vom Firmamente zu wälzen. Auch ist *Firmament* kein poetischer Ausdruck. Der *Frühstern* soll doch wohl der *Morgenstern* seyn? Dieser kann wohl den Saum einer Wolke *vergolden*, aber nicht *bepurpern.* Das Bild ist also unnatürlich. *Heraufwimpern* ist ein übelgemachtes Wort, das sich auch nicht einmal von einem Sterne brauchen lässt, den man aufs erstemal, wenn man ihn am Horizonte sieht, gleich ganz sieht. *Wolkenrände* für *Wolkenränder*, ist falsch declinirt. Der Tag, wie ein Held gebildet, kann keinen *Purpurflor* führen; und in *Flur und Feld* liegt eine Tautologie, die der Reim erzwungen; die Flur kömmt ohnedem noch zweymal vor. So viel wäre an diesen Strophen zu bessern. In den folgenden ist nicht weniger Anlass dazu. *Der Himmel lacht, die Erde lacht*, ein sehr verbrauchter Zug. Thäler und Hügel und Berge *flimmern* nicht, wenn die Sonne sie bescheint.. *Die Vögel alle* — mit *wunderschönem Schalle*, ist sehr gemein und in altem Kirchenliederton. „Die Lerche schwingt aus *stolzem Klee*" — Seit wenn ist denn der Klee *stolz* geworden? *Verjüngt* und *winkt*, ein unreimlicher Reim. — Das Gedicht von *Ernsts Heimgang* hat einige erhabene Bilder in *Young's* Manier, aber es fehlt dem Ganzen an Haltung und Uebereinstim-

ſtimmung. Die Gedichte, worinn Hr. S. andre redend einführt, z. B. einen Hageſtolz, einen glücklichen Ehemann, ſind, was den Inhalt betrifft, ganz wahr und gut; aber ſie ſind voll ganz platter Wendungen, und die Poeſie geht darinn gar zu demüthig zu Fuſse; z. B.:

Wohl mir! daſs ich Gatte bin,
Küche, Haus und Garten
Pflegt die Brave, *gut und wohl*
Selber ſtets zu warten;
Denn ſie weiſs, Salat und Kohl
Den die Frau gezogen,
Wird vom Mann, *o merkts euch wohl,*
Immer vorgezogen!

Gut und wohl, — o merkts euch wohl! was für Lückenbüſser! und noch dazu in einer Strophe, die, wie das ganze Gedicht, ſo leer von poetiſchem Schmucke iſt. Unter den *Geſchichten* kommen ein Paar vor, die *Balladen* ſeyn ſollen, ſie haben aber keinen feſten Tritt, drehen ſich hie und da, ſtatt fortzueilen, im *Kreiſe* herum, ſtolpern bald über einen miſsrathnen, bald über einen geſchraubten, bald über einen zum Ganzen nicht ſtimmenden Ausdruck. Den wenigen proſaiſchen *Fabeln* fehlt es ganz an Naivität. Unter den Sinngedichten und Einfällen ſind einige, dem Gedanken nach, gut, aber in der Form ſind auch dieſe wenigen meiſt miſsrathen; z. E.:

A.

Iſt nicht mein Kopf geſcheut gemacht? Heda!

B.

Dein *Pfeifenkopf* — o ja!

Vielleicht könnte der Einfall anders gewandt, einen artigen Scherz *ex ambiguo* geben. Aber welcher Dummkopf in der Welt, wird anſtatt: *habe ich nicht einen geſcheuten Kopf*, wohl ſagen: *Iſt mein Kopf nicht geſcheut gemacht?* und dann *Heda!* hinter drein rufen, als ob er an einen bereits abgefertigten Boten noch etwas zu beſtellen hätte? Um auf eine *blinde* Frage eine witzige Antwort zu geben, muſs der Epigrammatiſt ihr nicht noch erſt den Ausdruck *lahmen*; er muſs nicht ein nichtsbedeutendes *Heda!* rufen laſſen, bloſs um ein ſpottendes *O ja!* darauf reimen zu können.

An (den) Zephyr.

Fort, küſſe Roſen, Zephyr: Chloen nicht,
Verbuhlter Geck!
Sonſt hauchſt du ihr vom Angeſicht,
Die rothen Wangen weg!

Wie kommt gerade hier der Zephyr dazu, ein *verbuhlter Geck* geſcholten zu werden? Zumal da *Geck* und *weg* als Reime jedes Ohr beleidigen? Statt: *die rothen Wangen,* hätte es beſtimmter heiſsen ſollen: *Das Roth und Weiſs der Wangen.* Allzu offenbar herrſcht in manchen Gedichten die Nachahmung, z. B. in der Zueignungsode, wo man zu lebhaft an Klopſtocks Ode an Friedrich V von Dänemark erinnert wird. Wenn man endlich bloſs auf die Ausarbeitung der kleinſten Theile ſieht, ſo findet man faſt auf jeder Seite mehrere Stellen, denen es an Politur und Vollendung fehlt. Dahin rechnen wir *unangenehme Wortſtellungen*, die Zweydeutigkeit oder Uebelſtand hervorbringen; z. B. in dem *Klaggeſang der Armen* S. 178.

Gefurcht hat jeder Mine Zug
Des tiefſten Elends Hungerpflug
Und eingekerbt die *ſchwerſte Noth.*

Nicht zu gedenken, daſs man hier leicht verführt werden kann, die *ſchwerſte Noth* für *die ſchwere Noth* im Superlativo zu nehmen, ſo glaubt man, wenn der erſte Vers: *Geſurcht hat*, anfangt, es ſey die gemeine Sprechart für *gefürchtet hat.* Auſserdem iſt *Noth* und *Elend* ziemlich einerley. Alſo iſt der Pflug des *Elends*, der Furchen der *Noth* zieht, im Grunde nichts als eine ſtark aufgeblaſene und darum nur deſto hohlere Waſſerblaſe! Und hatte es der Vf. nur bey den *Furchen* gelaſſen, aber erſt *gefurcht*, dann *eingekerbt* die ſchwerſte Noth. Soll der Pflug im erſten Verſe *Furchen ziehen*, ſo kann er nicht gleich im nächſten Verſe *Kerben ſchneiden.*

S. 20.

Kurz noch wiegte dieſe Roſe
Einen Zephyr auf dem Schooſse;
Ihr gefiel, wie Mädchen ſind,
Dieſes Schmeichlers *lauer Wind.*

Der Zephyr kann ſich wohl auf der Roſe wiegen, aber es läſst ſich nicht denken, daſs die Roſe den Zephyr ſchaukle. Da der Zephyr ſelbſt ein Wind iſt, ſo iſt *eines Zephyrs Wind* nicht viel erträglicher, als eines *Windes Wind.* Soll man ſich nun gar den Zephyr, wie hier der Dichter will, als ein Kind auf dem Schooſse eines Mädchens denken, ſo kann man ſich des Einfalls nicht erwehren: der *laue Wind* eines *geſchaukelten* Kindes beluſtige das Mädchen etwa ſo, wie beym Horaz *Balbinum polypus Agnae!* — *Neue Wörter*, deren Hr. S. mehrere macht, gelingen ihm nicht; ſie ſind entweder ſehr übelklingend, wie *Sphärenhochgejauchz*, *Thränengeſchluchz*, *Strauchelſchritte*, *ſchwefelſchwanger*, oder ganz gegen die Analogie, wie: *roſener* Lauf. Dichter vom Range haben ſchon das Beywort *roſig* in Umlauf gebracht, warum ſollte man eins von ſo ſchlechtem Gepräge, wie *roſener*, aufnehmen! — Zu einigen Stücken von ſehr ernſthaftem Inhalt hat der Vf. etlichemal hüpfende Versmaſse gewählt. Gegen die Richtigkeit der Proſodie verſtöſst er ſelten, deſto öfter gegen die Richtigkeit des Reims. Daſs nun, wenn auch alle dieſe Fehler des Detail vermieden wären,

wären, die Gedichte darum immer noch blofs mittelmäfsig feyn könnten, folglich noch keinen Anfpruch an den Beyfall folcher Lefer hätten, die nur für das Vortreffliche in der Dichtkunst Gefchmack haben, verfteht fich von felbst. An *Neuheit* der Erfindung gebricht es unferm Vf. durchgängig. Doch, dafs wir recht fagen, eine einzige Wendung ist *uns* wenigstens *neu* gewefen. Auf der letzten Seite fteht folgendes Lemma:

Troft für den Atheiften im Tode.

Man glaubt ein Sinngedicht darunter zu finden, und findet — *Nichts* — findet eine ganz leer gelaffene Blattfeite. Ueberrafchend ift diefer Einfall nun freylich, trotz der feinften *Pointe* eines guten Epigramms, nur dafs die Ueberrafchung fo wenig *befriedigend* ift, als der Einfall eines Organiften feyn würde, der bey der Zeile eines bekannten Kirchenliedes: *Alle Fehd' hat nun ein Ende*, plötzlich alle Regifter einftecken, und die Ruhe des *Friedens ohn' Unterlafs*, durch das allgemeine und fortwährende Stillfchweigen feiner Orgelpfeifen bezeichnen wollte.

BERLIN, im Verlag der akad. Kunft und Buchh. *Monatsfchrift der Akademie der Künfte und mechanifchen Wiffenfchaften zu Berlin.* Erfter Band S. 290. Zweiter Band. S. 282. 1788. in 4. (Jedes einzelne Stück 10 gr.)

Der Zweck diefer Monatsfchrift ift, den guten Gefchmack allgemeiner zu machen, und alle Zweige der bürgerlichen Induftrie, welche auf Kunft Beziehung haben, zu verfeinern. Die Akademie will nicht blofs Nachrichten von den vorzüglichften Arbeiten, den ausgezeichneten Talenten der Künftler liefern, fondern auch um für den Lefer, der nicht Künftler ift, ihre Schrift interreffanter zu machen, aus allen allgemein beliebten Wiffenfchaften Beytrage aufnehmen. Damit man die Einrichtung beffer kennen lerne, wollen wir den Innhalt von ein paar Stücken herfetzen, und nachher nur die wichtigften Abhandlungen herausheben. — Der Januar enthält: 1) *Difcours prononcé à l'Academie par S. E. le miniftre d'Etat, Baron de Heinitz.* 2) Allegorifche Perfonen von Hrn. Prof. Ramler, mit beygefügten Figuren von Bernh. Rode (Diefe Abhandl. ift fchon befonders gedruckt, und A. L. Z. Nro. 20. angezeigt worden. 3) Anrede an die Akademie von D. Chodowiecki. 4) Beantwortung der Frage: Wann die rechte Zeit fey, da man der Verfeinerung der Künfte in einem Staate, durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müffe; vom Hn. Prof. *Engel.* 5) Eine poetifche Fabel von Pfeffel. 6) Etwas über den Buchhandel, Buchdruckerey und den Druck aufserhalb Landes. von Hn. Unger d. Jüng. 7) Kunftanzeigen — Februar. 1) Allegorifche Perfonen von Ramler und Rode, Fortfetzung. 2) Fragment über die Idee einer Akademie der Künfte in Bezug auf Fabriken und Gewerbe gemeinnütziger zu machen. Von Hn. Rektor Fifcher. 3) Klagen an Stella, aus dem Spanifchen überfetzt. 4) Neue Erfindung; Ueber die Kunft in Glas und Porcellain zu ätzen; vom Hn. Prof. Klaproth. 5) Nachricht von einem Gemalde in Stuttgard, die fchlafende Venus vorftellend. 6) Verzeichnifs der wirklichen und Ehrenmitglieder der Akademie. 7) Berichtigungen und Kunftanzeigen. — Die wichtigeren Auffätze in den übrigen Stücken diefes Jahrgangs fcheinen uns folgende zu feyn. *Ueber Zeichnung und Compofition vom Hn. Rector und Gallerieinfpector Puhlmann:* Voll guter praktifcher Lehren, die zwar bekannt find, aber dem angehenden Künftler nicht genug eingefchärft werden können. — *Ueber die Landfchaftsmahlerey, von ebendemfelben.* — *Ueber die Arabefke: von dem Herausgeber, Hn. Pred. Riem.* Das Urtheil, welches der Vf. über diefe ganze Art von Verzierungen fallt, fcheint ein wenig zu ftrenge zu feyn. Inzwifchen mufs man ihm feinen Unmuth zu gut halten; denn in Berlin wird wirklich der Mifsbrauch mit diefen, nur in wenig Fällen fchicklichen Malereyen, zu weit getrieben. — *Verfuche über die Kunft der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf einander zu fetzen; vom Hn. Finanzrath Gerhard.* Die glücklichen Verfuche des Raths Reifenftein in Rom fcheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu feyn. — *Gedanken zu einer unter Auffícht der königl. Akademie der Künfte u. f. w. zu errichtenden Zeichenfchule für Handwerker. Von Hn. Meil dem Jüngern.* Ein fehr lehrreicher Auffatz: frey von aller Künftlerpedanterie, und mit wahrer Kenntnifs der Bedürfniffe des Handwerkers gefchrieben. — *Ueber die Holz und Formfchneidekunft, und ihren Nutzen für den Buchdrucker; von Hn. Unger.* — *In wie fern Kunftwerke befchrieben* werden können? Von Herrn Prof. Moritz u. f. w. Einige Gedichte von *Pfeffel, Gleim, Fifcher* u. f. w. zieren diefe Monatsfchrift, die unftreitig zu den vorzüglicheren gehört, welche unfer Jahrzehnd aufzuweifen hat. Sie ift aufserdem mit grofser typographifcher Pracht gedruckt. Papier und Lettern find vortrefflich. Kupfer und Vignetten find wenigftens fehr fauber geftochen. Ein wenig mehr Correctheit in der Zeichnung durfte man fchon erwarten, da das Werk unter Auffícht einer Akademie der Künfte herauskommt. — Wir wünfchen nichts mehr, als dafs die verfchiedenen Kunftjournale, die jetzt in unferm Vaterlande herauskommen, in dies einzige zufammenfchmelzen mögen. Denn wahrlich, Deutfchland hat weder fo viel Liebhaber der Kunft, noch die Kunft foviel Stoff, dafs man mehrern zugleich eine lange Dauer verfprechen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzböck: *Annalium Typographicorum V. Cl. Michaelis Maittaire Supplementum.* Adornavit *Michael Denis*, Aug. a Conf. et Biblioth. Palat. Custos. P. I. II. 1789. 4to. (6 Rthlr.)

Der so gelehrte als fleissige Vf. dieses Maittairischen Supplements; der schon durch seine vorhergegangenen Werke dieser Art sich den Dank der Bücherfreunde erworben, hat ihn durch gegenwärtiges Werk noch vielmehr verdient. Wer den Werth der Maittairischen Annalen zu schätzen weiss, dem muss die Arbeit des Vf. doppelt schätzbar seyn, da sie ihm das zusammen darlegt, was bisher in so vielen andern Werken theils absichtlich beygebracht, theils beyläufig zerstreut, und vielen ganz unbekannt geblieben war. Er hat zugleich den Umfang des *Maittairischen* Werks erweitert, und da Maittaire, theils weil er durch seinen Aufenthalt in England, von den übrigen Ländern auf dem festen Lande abgesondert war, theils auch, weil er wohl die Absicht nicht hatte, Drucke von allen europäischen Sprachen einzumischen, davon die meisten ohnedem aufser den Bezirk des XVten Jahrhunderts finden, und meistens nur gab, was er in England fand: so sammelte unser Vf. nicht nur, was von andern bereits stückweise war bekannt gemacht worden, und bemühte sich, durch seinen Briefwechsel aus entfernten Bibliotheken Beyträge zu erhalten, sondern schaltete auch die Werke *Pantzers* und *Fissers* von *deutschen* und *niederländischen* gedruckten Büchern genau ein, und theilte selbst das mit, was in besondern Werken von böhmischer und hungarischer Literatur vorkömmt, wohin *Maittaire* noch weniger zu dringen Gelegenheit hatte. Der *Erste Theil* des Werks enthält die Bücher, welche eine ausdrücklich angegebne Jahrzahl führen, von Anfange der Druckerey bis zum Anfange des XVIten Jahrhunderts; der *zweyte*, die, welche keine bestimmte Jahrzahl führen, aber doch, allen andern Kennzeichen nach, zu dem XVten Jahrh. gehören. Die Anzeigen der Bücher sind sorgfältig gegeben, ohne doch die weitläuftigen Unterschriften mancher Bücher abzuschreiben, und literarische und bibliographische Anmerkungen, dergleichen bey *Maittaire* und *Pantzer* vorkommen, sind hier gänzlich weggeblieben, genau aber die Quellen angezeigt, woraus der Vf. geschöpft hat. Die Bücher sind nach den Jahren geordnet, und dabey wieder die alphabetische Ordnung, des leichtern Aufsuchens wegen, beobachtet worden. Zuletzt folgen brauchbare Register, davon das erste ein *chronologisches* nach Art des Maittairischen ist; das zweyte ein *kritisches*, in welchem der Vte Tomus oder Index der Maittairischen Annalen bey den Anzeigen der Orte und der Buchdrucker, oder an andern Stellen, wo *Maittaire* das Buch nicht selbst bey der Hand gehabt hat, verbessert und supplirt wird; das 3te ein *bibliographisches*, in welchem die angezeigten Werke unter die Namen der Verfasser in alphabetische Ordnung gestellt sind; und das 5te ein *typographisches*, das die vorkommenden Buchdrucker nennt, wobey die, welche *Maittaire* übergangen hat, mit grossen Buchstaben bemerkt werden.

Hinter der Vorrede findet man die lange Anzeige von 138 Werken, aus welchen der Vf. sein Supplement gezogen hat, wobey man kaum vermuthen sollte, dass ein einziges übergangen seyn könnte. Gleichwohl werden noch verschiedene vermisst, von denen er vielleicht vermuthet haben kann, dass sie *Maittaire* selbst noch bey seinem letzten Theile benutzt habe, oder die Hn. D. unbekannt geblieben seyn müssen; z. B. *Haeberlini Designatio librorum quorundam ab inventa Typographia ad an. M. D. exursorum etc. Bibliothecae Kraftianae Ulm.* 1720. *Lackmanni, Annalium Typogr. Selecta Capita. Hamb.* 1740. *Leighii, Origo et incrementa Typogr.* Lipsiensis *Lips.* 1740. *Molleri, de Scriptor. ac Typograph. antiquiorum in Bibl. publ. Freybergae inventor. Commentariolum.* Freyberg 1726. *Notitia Historico - Literaria, de libris ab artis Typogr. invent. usque ad An.* 1488 *impress. in Bibl. Monast S. S. Udalr. et Afram Aug. Vindel.* 1788. *Osterwick, Catalogus veterum Editionum ante M. D. Wilichii, Annalium Typograph. specimen sive catalogus Editionum ab Ao.* 1466. *ad* 1560 *in Bibl. Annabergensi extantium. Lips.* 1730. *Manni, della prima promulgazione de libri in Firenze.* 1761. *Fineschi Notizia istoriche sopra la Stamperia di Tripoli, le quali possano sirvire all' illustrazione della Storia Typographica Feorentina. Firenz.* 1781. *Rossi Annali Ebreo - Tipographici di Sabionetta* 1784. *Rossi de Typographia Hebraeo - Ferrariensi, Parm.* 1780. *Goujet Histoire de la Litterature françoise depuis l'Origine de l'Imprimerie jusqu' aujourdhui, Paris* 1740. *Vanpraet, Recherches sur la Vie, les Ecrits et les Editions de Colard maurion, Imprimeur à Bruges, durant le LV Siecle,* im *Esprit des Journaux* 1780. *Feur etc.* Es ist aber auch wohl möglich, dass Hr. D. solche alle gekannt, aber nichts darinn gefunden hat, was nicht in den von ihm angeführten Werken bereits bemerkt worden, dass er also ibre besondere Anführung für unnöthig halten konnte.

Numero 35.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

Paris, b. Defenne: *La Baſtille devoilée ou recueil de Pieces authentiques pour ſervir à ſon hiſtoire*. 1789. *Seconde Livraiſon* 138 S. *Troiſieme Livraiſon* 136 S. 8.

So eben erhalten wir die Fortſetzung der von uns im N. 19. der A. L. Z. d. J. angezeigten Geſchichte der Baſtille. Sie hat keinesweges an Intereſſe verloren, ſondern gar ſehr gewonnen, und da hier abermal eine zahlreiche Menge von Greueln des Deſpotismus, und kaum glaubliche Schandthaten der vorigen Franzöſiſchen Regierung und ihrer Handlungen aufgedeckt werden, ſo wird mit uns jeder Menſchenfreund wünſchen, daſs doch dieſe treue ungeſchminkte Darſtellung ſo vieler Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Betrügereyen, unter denen auch auſser Frankreich mancher hin und wieder vergeſſene Gefangene ſeufzen mag, zu allen denen gelangen und bey allen Eindruck machen möge, welche Gefängniſſe, Zucht und Werkhäuſer, und andere dergleichen Sammelplätze des menſchlichen Elends unter ihrer nähern oder entferntern Aufſicht haben. Zu Anfange dieſer zweyten Lieferung wird die Erbauung der Baſtille, aller dazu gehörigen Thürme und Gebäude, die ehemalige innere Einrichtung dieſes Gefängniſſes, die Beſchaffenheit der verſchiedenen Kerker, die Behandlung der Gefangenen, und die gewöhnlichen Verrichtungen ihrer Aufſeher und der Invaliden beſchrieben, welche dieſem Staatsgefängniſs als Garniſon dienten. Alle dieſe Nachrichten ſind, wie die vorhergehenden von den Herausgebern mit groſser Sorgfalt und Prüfung geſammelt, ſie haben über die innere Einrichtung dieſes Staatsgefängniſſes, die ehemaligen Schlieſser und andere Gefangenwärter ordentlich abhören laſſen, und ihre Ausſagen mit einander verglichen, auch über die Eroberung der Baſtille, die in dieſem zweyten Stück zuerſt richtig, mit allen, was dabey wirklich vorgegangen, erzählt iſt, haben ſie die Berichte der dabey gegenwärtigen Invaliden, und verſchiedener Perſonen eingezogen, die dieſe Pariser Citadelle d. 14 Julius mit ſtürmen halfen.

Die Baſtille iſt 1370, unter der Regierung König Karl V. erbauet worden. Ihr Erbauer war Hugo Aubriot, der in derſelben als ein groſser Gönner der Juden, wahrſcheinlich unſchuldig, bey Waſſer und Brod ſeine Tage endigen muſste. Die neuerlichſt vorhandenen Feſtungswerke wurden 1559 vollendet, und die Bürger von Paris muſsten zu den Baukoſten von 4 bis 24 Livres jeder beytragen. Eine fürchterliche Stille herrſchte beynahe immer innerhalb der todten Mauern dieſes Gefängniſſes, und ein Theil der Garniſon muſste jede Nacht verſchiedene Ronden thun, um auf das geringſte Geräuſch zu achten, das die Gefangenen machen möchten. Die hölzernen Käfichte, worinn nach Howard und andern manche Gefangene eingeſperrt wurden, (Hn. H. ward überdem auf ſeiner bekannten menſchenfreundlichen Reiſe es nicht erlaubt, das innere der Baſtille zu beſehen) haben ſich nicht gefunden; auch keiner von den Gefangenwärtern hat davon ſo wenig als von den gleich ſchrecklichen *Oubliettes* etwas gehört. Die entſetzlichſten Kerker waren die *Cachots*, neunzehn Fuſs unter dem Hofe der Baſtille, ohne Ofen und Camin, eine Behauſung der Kröten und Ratzen, die die Vf. ſo groſs als Katzen ſchildern. Sie ſind aber in neuern Zeiten nicht gebraucht worden; doch während der Parlamentsſtreitigkeiten 1770 hat man noch auf eine kurze Zeit Verdächtige hier eingeſperrt, um von ihnen ein Bekenntniſs auszupreſſen. Nach dieſen folgten die *Calottes*, kleine Behälter in der fünften Etage der acht Thürme, welche die Gefängniſſe enthielten. Mehr als 50 Gefangene, jeder einzeln verwahrt, hatten hier nicht Platz; wenn man aber mehrere zuſammenſperrte, ſo konnte die Baſtille wohl hundert faſſen. Bey ihrer Eroberung ſaſsen nicht mehr als ſieben Arreſtanten darinn. Ihre Beſatzung ſollte eigentlich hundert Invaliden ſtark ſeyn, ſie beſtand aber gewöhnlich nur aus 60 Mann, am Tage der Eroberung war ſie mit 82 Mann beſetzt, mit denen ſich noch 32 Schweizer vereinigt hatten. Der Gouverneur de Launay hatte auſser ſeiner wirklichen Beſoldung wenigſtens 60, 000 L. Nebeneinkünfte, die er vorzüglich an der Kleidung und Beköſtigung der Gefangenen gewann. Er hatte ſeiner

seine Stelle theuer bezahlt, aber auch keiner seiner Vorgänger hat sich solche Erpressungen, wie er, erlaubt, daher Gefangene, Besatzung und Officianten gleich laut über seinen unersättlichen Eigennutz schrieen. Mit dem, was dem König die Gefangenen kosteten, hätten sie sehr gut erhalten werden können. So wurden auf einen Prinzen von Geblüt täglich 50 L., auf einen General 24., auf einen Geistlichen, einen Richter, Finanzbedienten 10 L., einen bemittelten Bürger 5., einen Handwerker 3, und einen Gefangenen der untersten Classe täglich für Kost, Licht und Wäsche drittehalb Livres dem König berechnet. Launay brachte es auch dahin, dass den Gefangenen nicht erlaubt ward, auf den Thürmen und im Garten spazieren zu gehen, und erlaubte ihnen nur täglich, zuweilen nur alle zwey, drey Tage, eine Stunde, oft nur eine halbe, im innern Hofe etwas freyere Luft zu athmen. So oft aber jemand über diesen Hof gieng, musste der Gefangene, den Niemand sehen durfte, sich in aller Geschwindigkeit in einen besonders dazu aptirten Schlupfwinkel (*Cabinet*) begeben, auch hatten die Schildwachen gemessenste Ordre mit keinem Gefangenen zu reden. Die in der B. geschriebenen Briefe, auch vom allergleichgültigsten Inhalt, wurden selten bestellt, oder dem Correspondenten nur auszugsweise mitgetheilt, und die Herausgeber haben Briefe in Händen, die man unter den Papieren dieses Staatsgefängnisses gerettet hat, welche 1747 geschrieben waren.

Beynahe die Hälfte dieser zweyten Lieferung nimmt die Geschichte der letzten Eroberung der Bastille ein, welche diese merkwürdige Scene ganz anders als die bisherigen Zeitungsberichte schildert, und diese hoffentlich schnell verdrängen wird. Die B. war mit Ammunition und Gewehr überflüssig versehen, der Gouverneur hatte auch Anstalten genug gemacht, alle Ueberrumpelung und das Ersteigen dieses Schlosses zu verhindern, allein die Besatzung war zu schwach, es fehlte ganz an Lebensmitteln, und Launay hatte den Kopf verloren. Er liess daher nicht einmal die Kanonen abfeuern, die eine entsetzliche Wirkung unter den Parisern gethan haben würden. Die Nachricht, die so oft nachgeschrieben worden, dass er auf die Deputirten von Paris, die mit ihm capituliren wollten, verrätherischerweise Feuer geben lassen, ist eine Erdichtung, welcher alle von der Besatzung abgehörten Personen widersprechen. Die Deputirten kamen auch wirklich für ihre Personen unbeschädigt zurück. Dagegen wollte der Gouverneur, der für seine Person von dem aufgebrachten Volk keine Gnade erwartete, (einen Theil der Bastille, wo sehr viel Pulver, 250 Fässer,) verwahrt lag, in die Luft sprengen, wodurch die meisten Häuser in der Nachbarschaft, und ein grosser Theil der Vorstadt St. Anton Ruinen geworden wären, er ward aber durch zwey Unterofficiere von der Besatzung verhindert, diesen verzweifelten Streich auszuführen. Die schwache Besatzung ergab sich endlich auf Bedingungen, die aber von dem in Menge einstürzenden Pöbel nicht gehalten wurden. Die Bastille ward also nicht, wie man gewöhnlich glaubt, durch Sturm erobert, sondern der Gouverneur gab auf das Versprechen verschiedener Personen von den Belagerern, ihnen Quartier zu geben, den Schlüssel zum Thor und die Brücke ward auf seinen Befehl niedergelassen. Die Verwirrung beym ersten Eindringen war so gross, dass die Bürger auf ihre Mitbürger feuerten. — Diese zweyte Lieferung ist am Ende noch mit einem sehr genauen Plane der Bastille, und der umliegenden Gegend versehen.

Die dritte Lieferung ist nicht minder reich an interessanten Anekdoten, auch mit unter aufgedeckten ministeriellen Ungerechtigkeiten, von denen die Bastille bisher so viele verbarg, wozu, wie die Herausgeber bemerken, Frankreichs übrige Staatsgefängnisse, selbst manche Klöster, in denen noch jetzt Staatsopfer genug schmachten, eine ansehnliche Nachlese liefern können. Den Anfang machen die 1761 entworfenen Verhaltungsbefehle für die Besatzung. Hierauf ein langes Verzeichniss aller vom 5 May 1782 bis zum 10 April 1788. dort eingekerkerten Personen. Die Ungeduld des Publicums hat die Herausgeber bewogen, das in der ersten Lieferung angefangene Register zu unterbrechen, die Nachrichten von den Gefangenen zwischen 1761 und 1782, künftig nachzuholen, und lieber die neueste Geschichte der Bastille zu liefern, weil sie Berichte der Augenzeugen, vieler noch lebenden Gefangenen und eine Menge noch vorhandenen Urkunden der Bastille benutzen können. In diesem ganzen Zeitraum, einige wenige von frühern Jahren mitgerechnet, sassen 112 Personen in der Bastille, unter denen vielen unserer Leser Linguet, Cagliostro, der Cardinal Rohan, Madame la Motte etc. erinnerlich seyn werden. Einer von dieser zahlreichen Gesellschaft, Nahmens Pelissery, ward hier neun Jahre verwahrt, bloss weil er an den bekannten *le Noir* in Ausdrücken geschrieben hatte, welche dieser Tyrann für beleidigend hielt, und Verfasser einer tief ins französische Finanzsystem eindringenden Broschüre, *Erreur et désavantages des Emprunts des 7 Janvier et 9 Fevrier* 1777 war. Aus seiner in der Bastille 1784 verfassten Erzählung der dort ausgestandenen Misshandlungen, haben die Herausgeber das wichtigste mitgetheilt. *P.* musste Hunger und Kälte, kurz alle Arten der Leiden, erdulden, wie man wohl von einem Launay erwarten kann, der von den zum Unterhalt der Gefangenen angewiesenen Summen 60,000 L. Blutgeld jährlich zusammenscharrte. Von allen Eingesperrten verdiente vorzüglich *Jacquet de la Douai*, ein Spion des le Noir und verschiedener Minister, diese Strafe. Er ward gebraucht, die Autoren der Schriften gegen dem

dem Hof und die Minister auszukundschaften, die sich in dem Grade vermehrten, und häufig erdichtet wurden, je ängstlicher die Minister Publicität scheuten, und grosse Summen verschwendeten, unbedeutende Spöttereyen, oder Satiren beleidigter Personen vom Hofe und ihrer Creaturen zu unterdrücken. Jacquet genoss von seiner Stelle 30,000 Livres und kostete dem Staat 100,000. Er schrieb selbst anzügliche Schriften gegen die herrschende Partey, *les avantures de Madame de Polignac, le Ministere de Vergennes* etc. Von diesem brachte er dem Pariser Polizeypräsidenten Auszüge, alles seine Arbeit, und gab vor, dergleichen Schriften wären in London, Brüssel oder in Holland unter der Presse, und lies sich 500, ja 1000, Louisdor bezahlen, um den Druck zu unterdrücken, oder die ganze Ausgabe aufzukaufen. Le Noir erhielt so dann von ihm zuweilen, hundert Exemplare von diesen Schriften; aber eine grössere Anzahl lies er heimlich nach Frankreich kommen, und unter der Hand in Paris zu theuern Preisen verkaufen. Damals und nachher wurden viele oft abgeschmackte, nichts desto weniger gefürchtete Satiren, gegen den Hof auf Speculation geschrieben, um den Ministern das Mspt. recht theuer zu verkaufen. Ein Geistlicher *Duvernet* ward 1782 eingezogen, weil er in einer munter verfassten Broschüre geschrieben hatte, *tout peuple, qui a bien voulu être libre a toujours fini par l'être, l'homme de lettres citoyen doit savoir braver la Bastille.* Dieser und anderer unschuldiger Sätze wegen musste er ein ganzes Jahr sitzen. Die typographische Gesellschaft in Neufchatel hatte einen starken Verlag von solchen Büchern, die der französischen Regierung verdächtig waren, und ihre entsetzlichen Missgriffe aufdeckten. Sie bezahlte dem Grafen Mirabeau 100 Louisdor für seine Schrift über die Lettres de Cachet, und Mercier erhielt von ihr 6000 L. für die vier letzten Bände seines Gemähldes von Paris. Ueber die berühmte Halsbandsgeschichte werden die aus dem Archiv der Bastille geretteten Papiere, wenig Aufschluss geben, weil Breteuil bereits 1785 das ganze Verhör des Cardinal Rohan hat abfodern lassen. Der Cardinal durfte selten vor 7 Uhr Abends sein Zimmer verlassen, um frische Luft zu schöpfen, und gieng jemand über den Hof, so musste er, um nicht gesehen zu werden, eben so gut als die andern Gefangenen sich ins Cabinet verkriechen. Ueber die bekannten Memoiren der de la Motte urtheilen die Herausgeber, wie das ganze aufgeklärte Publicum, dass sie erdichtet und untergeschoben sind. Der in dieser Broschüre vorkommende *de la Porte*, ist der Redacteur der genealogischen Nachrichten des Hauses Valois. Die mit verwickelte bekannte Demois. Oliva ist im vorigen Jahre zu Fontenay in sehr dürftigen Umständen gestorben. Unter den Gefangenen, die in eben diesem Jahre in die Bastille wandern mussten, ist Eleonore Bourier, eine reiche Dame, merkwürdig, welche Calonnes Agiotiren, und geheime Künste Geld zusammenzubringen, nebst ihrem Mann auf einige Zeit um ihre Freyheit brachten. Bey der Anleihe oder vielmehr Anticipation von 25 Mill. L., die Calonne 1785 machen musste, war es ihm zu thun, schnell und unter der Hand Geld zu bekommen. Bourier oder Mad. de la Palum hatte gegen Assignationen auf die Posteinkünfte von 1787 und 88 2 Mill. Thaler zu zahlen versprochen. Weil sie aber wegen dieser Summe wieder mit verschiedenen Banquiers contrahiren musste, so ward etwas von dieser ganz geheimen Negociation ruchtbar. Der Minister liess sie daher festsetzen, laugnete die ganze Unterhandlung mit ihr ab, und Mad. d.P. ward beym Könige als eine Betrügerin angeschwärzt. Dennoch wagt es Calonne in seinem Briefe an den König vom 9 Febr. 1789 dem Monarchen bey Gelegenheit der Lettres de Cachet versichern: *Je n'ai jamais eu de reproches à me faire sur cet objet.* Nichts zeigt die Furcht der damaligen Minister ihre Ränke möchten bekannt, oder ihre Fehltritte von ihrer Gegenpartey zu ihrem Nachtheil verbreitet werden, deutlicher als die Arretirung der Putzhändlerin Saudo, die man wegen ihrer Bekanntschaft mit vielen Hofdamen unter einem falschen Nahmen festsetzte, weil ihr aus England eine verdächtige Schrift zugeschickt seyn sollte, die sich aber unter ihren Sachen nicht fand. Damit ihre Gefangennehmung nicht vielleicht zu früh bekannt würde, oder man sie gewiss zu Hause anträfe, so patroullirten in ihrer Nachbarschaft verschiedene Aufpasser der Polizey eine geraume Zeit vorher. Die Frau des Polizeyinspector Curbois musste den ganzen Nachmittag in ihrem Laden allerley Waaren kaufen oder besehen, damit sie nicht ausginge. Der Erzbischof von Sens kam ihrentwegen von Versailles zum Minister Breteuil und so eilfertig, dass ein Pferd vor dem Wagen umfiel, und Launay ward, um ihr Verhör zu beschleunigen, in einem Fiacre von einem seiner Freunde abgeholt. In der Bastille wurden auch Papiere der andern Staatsgefängnisse und allerley Urkunden, und Depeschen der Polizey verwahrt, von denen am Ende dieser dritten Sammlung einige Proben mitgetheilt werden. Unter andern ein paar Tagebücher oder Bulletins einiger Pariser Kupplerinnen, voll der unzüchtigsten Bemerkungen, über das Betragen ihrer Gäste aus allen Ständen. Mit solchen läppischen Anekdoten pflegte die Pariser Polizey die langweilige Musse Ludwigs des Vielgeliebten, und die leichtfertige Neugierde seiner Maitressen zu amüsiren. —

METZ, STRASBURG u. PARIS, b. Devilly, Belin u. Buisson: *Histoire de la guerre de sept ans* — par *Monf. d'Archenholz* — trad. de l'Allemand,

par *M. le Baron de Bock.* Zwey Theile. 422 S. in 12. 1789.

Der Hr. v. B. ist schon durch mehrere französische Uebersetzungen aus dem deutschen, hauptsächlich durch die Trenkische Lebensbeschreibung, vortheilhaft bekannt. Die vorliegende ist so, dass Hr. v. B. damit zufrieden seyn kann, wenn er das abrechnet, was jedes deutsche Original durch den franz. Vortrag nothwendig verlieren muss. Wir haben nur hie und da kleine Auslassungen bemerkt, die wir aber nicht sowohl einem Mangel an deutscher Sprachkenntniss bey dem Uebersetzer, als der literarischen und sittlichen Convenienz, die über jeden, der französisch schreibt, ihre Herrschaft behauptet, zuschreiben müssen. Aus eben diesem Grunde macht auch der Uebersetzer den Hr. v. A. zu einem *des plus braves Officiers de l'armée prussienne*, zu einem *acteur et temoin d'évenemens* — zu einen *des premiers hommes de lettres de l'Allemagne* u. s. w., alles, um von dem etwas marktschreyerischen Tone nicht abzuweichen, dessen die Franzosen gewohnt sind, und dessen ihre nicht durchaus vortrefflichen Schriftsteller und ihre Verleger bedürfen, um unter den Tausenden, die mit ihnen einerley Weg gehen, ausgezeichnet zu werden.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner, meist akademischer Schriften, theologischen, philosophischen, mathematischen, historischen und philologischen Inhalts;* Erstes Stück. 1789. 126 S. 8.

Die Nothwendigkeit eines eignen Journals für kleine, sonderlich akademische Aufsätze, deren jährlich eine so grosse Menge erscheint, und von denen manche so viel Merkwürdiges enthalten, hat man schon lange empfunden. Auch hat es nicht an mancherley Versuchen gefehlt, diesem Bedürfniss abzuhelfen; aber sie sind ohne Ausnahme so beschaffen gewesen, dass man die Ursachen, warum sie so wenig dauerhaft waren, nicht eben weit zu suchen braucht. Viel vortheilhafter kündigt sich die neue Bibliothek kleiner Schriften an, deren erstes Stück wir hier anzeigen. Die Vorerrinnerung des Herausgebers beweiset, dass die Vf. dieses Journals wissen, worauf es ankomme, wenn ein solches Magazin vortheilhaft angelegt, und dem Publicum alle die Bequemlichkeit dadurch verschafft werden soll, die von demselben erwartet wird. Aus der Probe, welche dieses erste Stück enthält, sieht man auch dass sie ihren Plan auszuführen verstehen, und, wenn sie auf diesem Wege fortfahren, alle nur mögliche Unterstützung verdienen. Zweckmässige Darstellung des Inhalts derjenigen kleinen Schriften, die eines Auszugs würdig sind; eingestreute Bemerkungen und Winke, die zum Theil Meister in ihrem Fache zu erkennen geben; bescheidner Tadel, mit hinlanglichen Gründen unterstützt; fruchtbare Kürze, und ein guter anständiger Ton, dies sind die Eigenschaften und Vorzüge des ersten Stücks dieser periodischen Schrift. Indessen wäre vielleicht zu wünschen, dass die Verfasser künftig unbedeutende Versuche, aus welchen sich wenig oder gar nichts Nützliches ausheben lässt, dergleichen z. B. in diesem Stück N. XII und N. XVIII sind, ganz ausschliessen, und mit Stillschweigen übergehen möchten. Der vornehmste Endzweck eines solchen Journals muss unsers Erachtens immer dieser seyn, die Vorräthe nützlicher Erläuterungen, welche in einer Menge kleiner Schriften, deren man selten habhaft werden kann, zerstreut vorkommen, haushälterisch zu sammeln, und den allgemeinern Gebrauch derselben zu befördern und zu erleichtern. Elende Versuche schwacher Anfänger und Stümper enthalten nichts, was einer Aufbewahrung werth wäre; auch brauchen die Verfasser solchen Leuten es nicht erst ausdrücklich zu verweisen, dass man sie, wenn sie sich nach einem andern Fache umsehen, auf dem litterarischen Felde nicht vermissen werde; es wird genug seyn, wenn sie sie nicht erwähnen; dieses verurtheilende Stillschweigen wird für die schlechten Schriftsteller zur Warnung und Belehrung hinreichen, und in der Bibliothek wird der dadurch ersparte Raum etwas Besserem gewidmet werden können. Bey den künftigen Stücken dürfte auch mehr Mannichfaltigkeit erfoderlich seyn. Bey weitem der grösste Theil der hier angezeigten Schriften betrift die Erklarung der Bibel, und wird also für die, welche dieses Fach gar nicht, oder nicht vorzüglich treiben, zu wenig anziehend seyn; wozu noch kommt, dass Hr. *Eichhorn* in der *Allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur* auf solche Schriften gleichfalls Rücksicht nimmt, die Verfasser aber sich auf dem Titel zu einer grössern Abwechslung anheischig gemacht haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Pauli Brief an die Hebräer* erläutert von D. *Gottlob Christian Storr* Prof. der Theol. und Superitendenten des Herzogl. Theol. Stifts in Tübingen. 1789. gr. 8. 704 S. nebst Reg. Einleit. CII. Vorr. 6. (2 Rthl. 4 gr.)

Die Weitläuftigkeit dieses Commentars, die ihn bequemer zum Nachschlagen als zum Durchlesen macht, ist durch des Vf. Absicht, zunächst für Studierende zu arbeiten, veranlasst worden. Er ist in zwey Theile abgetheilt. Der erstere enthält eine Einleitung von S. I — CII. und die *Uebersetzung* nebst der darunter stehenden *Erklärung* von S. 1—362. Der zweyte Theil hat die *Ueberschrift*: *Ueber den eigentlichen Zweck des Todes Jesu*, von S. 363. — 692. Die Einleitung breitet sich mit vieler Gelehrsamkeit hauptsächlich über die ältesten Nachrichten von dem Vf. des Briefs an die Hebräer und dessen Grundsprache aus, und scheint nicht so wohl für Studierende, als für Männer bestimmt zu seyn, die schon ganz mit den darüber geführten Streitigkeiten bekannt sind. Hier kann blofs das Allgemeine ausgezogen werden. Es ist aus Zeugnissen der ältesten griechischen Kirchenscribenten gewiss, dass der Brief an die Hebräer in den morgenländischen Kirchen für eine ächte Schrift des Apostel Paulus gehalten worden ist. Nur die Abendländische Kirche wollte diesen Apostel lange Zeit nicht für den Vf. desselben erkennen; aber vermuthlich erst auf Veranlassung jenes alten Ketzers, des Marcion. Aufser andern griechischen Schriftstellern, welche für den Apostel Paulus zeugen, benutzt Hr. *St.* auch eine Stelle aus des Irenäus vom Canzler Pfaff herausgegebenen Fragmenten; und macht es sehr wahrscheinlich, dass der Brief an die Hebräer schon vom Vf. des zweyten Briefs Petri (K. III, 15.) für einen Brief Pauli, und zwar für ein Schreiben nach Klein-Asien angesehen worden sey, welches Paulus an die Judenchristen in Galatien gerichtet, und seinem Brief an die aus dem Heidenthum zum Christenthum übergetretenen Galater beygelegt habe; daher auch eine besondre Ueberschrift, welche man wider Pauli Gewohnheit bey diesem Schreiben vermisse, entbehrlich gewesen sey. Schon der Inhalt beider Briefe führe darauf. Der Hauptinhalt des Briefs an die Hebräer mache gerade diejenige Materie aus, welche Paulus ganz vorzüglich in dem Brief an die Galater (K. 16. folg.) eingeschärft habe, dass nämlich Begnadigung und Seligkeit nur durch Jesum Christum erlangt werde; indem die Mosaischen Anstalten zu diesem Zweck nicht hinlänglich wären. Freylich sey die Ausführung dieses Satzes in beiden Briefen verschieden; allein der Grund davon liege in der Verschiedenheit der Leser, für welche beide Briefe bestimmt gewesen wären. Eben daraus werde auch begreiflich, warum die Schlüsse im Brief an die Hebräer nicht so enthymematisch sind, wie in den übrigen Briefen Pauli. Denn wenn er dort überall verrathe, wie weit mehr er denke, als rede, und wie sehr seine Worte hinter der Gedanken-Fülle zurückbleiben: so habe er hier, wo er sich das Vorbuchstabiren besonders vorgenommen gehabt, (K. V. 11. folg..) umständlicher seyn können, als man es sonst an ihm gewohnt ist. Und eben diese Mühe, welche Paulus auf die Zerlegung seiner Gedanken und auf die Fasslichkeit des Ausdrucks verwendete, habe zugleich die natürliche Folge gehabt, dass auch die Perioden, oder vielmehr die Verbindung der einzelnen Sätze weniger verwickelt wären. Unterdessen hat diese zwischen dem Brief an die Hebräer und den übrigen Briefen Pauli bemerkte Verschiedenheit der Schreibart, schon unter Griechen und Lateinern, welche den Apostel Paulus für den Vf. dieses Schreibens annahmen, die Hypothese veranlasst, dass der Brief an die Hebräer ursprünglich hebräisch geschrieben, und hernach erst ins griechische übersetzt worden sey; zumal da die dem Inhalt gemäss eingerichtete Ueberschrift: „*An die Hebräer*:" eine hebräische Urschrift vermuthen liess; da man doch bey dem Namen der *Hebräer* gar nicht an Juden in Palästina, sondern an Judenchristen hätte denken sollen. Der Inhalt des Briefs ist eine Ermahnung zur Beständigkeit im Christenthum. Die Gründe werden von dem Urheber und von der erfreulichen Lehre desselben hergenommen. Jener wird als Priester mit den Aaronischen Priestern in

in Vergleichung gesetzt, dergestalt, dass der Vorzug des Christenthums vor dem Judenthum in die Augen fällt. Denn ausser andern Vorzügen war Jesus Priester, nicht, wie der levitische, für das irdische Allerheiligste, wohin Aaron und seine Nachfolger ihre Versöhn-Opfer brachten, sondern Priester des himmlischen Allerheiligsten, wohin er sein Opfer gebracht hat, nach der Weise Melchisedeks. Bey der Uebersetzung hat Hr. St. die vortrefliche Arbeit des Hn. D. Morus in so fern zum Grund gelegt, dass er oft sogar ebendieselben Worte beybehielt: an solchen Stellen aber Veränderungen vornahm, wo es entweder Verschiedenheit der Auslegung nothwendig machte, oder die Vergleichung des griechischen Textes mit der Uebersetzung ohne Nachtheil der Deutlichkeit erleichtert werden konnte. Man wird auch allerdings zwischen beiden Uebersetzungen *im letztern Fall* blos diesen Unterschied bemerken, dass die Arbeit des Hn. *M.* alle Hebraismen sorgfältig vermeidet und körnichter u. wohlklingender ist; diese aber sich mehr an die griechische Wortbedeutung hält, und auch da, wo sie jener ganz folgt, doch wenigstens die Stellung der daraus beybehaltenen Worte und ihre Verbindung dem griechischen Text näher bringt. Wenn daher z. B. Hr. M. von Christo sagt, dass er *mit Gott herrsche — glorreich herrsche*: K. I, 3. 13. XII, 2.) so lasst ihn Hr. *St.* überall *sich zur rechten Hand der Majestät im Himmel*, oder *auf Gottes Thron zur rechten Hand setzen.* K. XIII, 3. sind diejenigen, welche nach Hn. *M.* Uebersetzung *noch auf dieser Welt leben* (*ὄντες ἐν σωματι*) bey Hn. St. *solche, die noch nicht ausser dem Leibe sind.* Nur noch ein Beyspiel von dieser Art.

Die Uebersetzung von K. IV, 12. 13. lautet bey

Morus:	*Storr:*
Denn was Gott sagt, das hat Kraft und Leben; kein zweischneidiges Schwerd kann so scharf seyn; ganz dringet es bis ins Herz und in die Seele, und schneidet bis auf Mark und Bein; es verurtheilt auch unsre Gedanken und Gesinnungen. Denn demjenigen, mit dem wir zu thun haben, ist nichts in der ganzen Welt verborgen; alles ist vor ihm blos und offenbar.	Denn was Gott sagt, das hat Leben und Kraft, und ist schärfer als kein zweyschneidiges Schwerd, und schneidet durch bis Leben und Odem, Sehnen und Mark zerstört sind; es bestraft auch unsre Gedanken und Gesinnungen. Denn kein Geschöpf ist Gotte verborgen, sondern alles ist bloss und offenbar vor ihm. Mit diesem haben wir's zu thun.

An vielen Stellen ist aber Hr. St. von Hn. *M.* abgewichen. Die von ihm angeführten Gründe finden wir, so bescheiden sich auch Hr. *St.* darüber ausdrückt, aller Aufmerksamkeit würdig. Hier ist ein Beyspiel aus K. XII, 26. 27. Hr. *M.* erklärt diese nach der Voraussetzung mehrerer Ausleger aus Haggai K. II, 7. angeführten Worte vom Umsturz des Juden- und Heidenthums, und von der Ausbreitung des Christenthums, an dessen Statt keine andere Religionsverfassung kommen soll. Hr. *St.* behauptet im Gegentheil, dass der Apostel auf keine durch einen alten Propheten gegebene Verheissung gezielet haben könne, weil er 1) nicht sage: *εἰς τον νυν καιρον* (*sondern bloss νυν*) *ἐπηγγελται*; und 2) weil auch die Weissagung des Haggai, dem Sinn und den Worten nach, sehr von unsrer Stelle verschieden sey. Aber auch des R. *Michaelis* Meynung, nach welcher hier eine von Christo gegebene Weissagung zu verstehen ist, nimmt Er eben so wenig an, als Er dem sel. Zachariä beypflichtet, der auf Reden Jesu von seiner Wiederkunft zum Weltgericht hinwiess, welche der Apostel mit einer Anspielung auf die Stelle des Haggai ausgedruckt haben sollte; sondern Er glaubt, dass der Apostel wegen der von ihm V. 27. gemachten Erklärung die *eigenen* Worte Christi, welche derselbe einmal bey einer schicklichen Gelegenheit gebraucht habe, anführe; so wie er sich auch Apostg. XX, 33. auf einen von den Evangelisten nicht aufgezeichneten Ausspruch Christi berufen habe. Ja er sieht sogar die Worte des Apostels Petrus, (2 K. III, 13.), der ebenfalls, wie hier Paulus, ein *ἐπαγγελμα τȣ κυριȣ* zum Grund legt, für eine erklärende Parallelstelle an und versteht also jene grosse Erschütterung des Himmels und der Erde, nach welcher ihnen keine andere weiter bevorsteht, indem sie von dem Schöpfer mit dieser Absicht geschaffen worden wären, dass sie dereinst in einen unveränderlichen Zustand kommen sollten; so dass also der sehr ausführlich bewiesene Wortverstand dieser wäre: „*damals* — (als nemlich das Gesetz auf dem Sinai gegeben wurde,) *erschütterte Christi Stimme die Erde; jetzt aber hat er diese Verheissung gegeben: noch einmal werde ich nicht nur die Erde, sondern auch die Himmel erschüttern. Die Worte: Noch Einmal, zeigen eine Veränderung des Unbeständigen an, welches nemlich so gemacht ist, dass es auf einen dauerhaften Zustand wartet.*" Neu und bemerkenswerth schien auch dem Rec. die Erklärung von K. III, 3.: *denn sein* (Christi) *Vorzug vor dem Moses ist um so grösser, je höher dieses Haus von seinem Urheber geschätzt wird.*" Nach dem Wortverstand heisst es: *τιμην οἰκȣ ἐχει πλειονα, er hält doch den Werth des Hauses für grösser oder vorzüglicher — er legt diesem Hause einen höhern Werth bey.* Zum Beweis, dass *ἐχειν* diese Bedeutung habe, wird Apostg. XX, 24. angeführt. (Die andere Stelle Apstg. II, 44. gehört wohl nicht hieher.) Doch vermisst Rec. bey dieser Erklärung noch ausserdem, dass bey *οἰκȣ* nothwendig *τȣτȣ* hätte stehen müssen; den Beweis, welchen Paulus gewiss dazu würde gesetzt haben, dass *dieses Haus von seinem Urheber höher geschätzt werde;* und hält deswegen noch immer die Erklärung des Hn. D. *Gablers*, welche derselbe schon im J. 1778 in einer Streitschrift zu Jena vorgetragen hat, für die leichtere und natürlichere; nemlich: „Christus ist erhabener als

als Moses in eben dem Grade, in welchem der Herr einer Familie erhabener ist, als diejenigen, die zu derselben gehören. Auf eine ähnliche Art druckt diesen Gedanken Hr. *St.* selbst aus S. 318. in der Anm. o.) „*Der Abstand des Moses von Christus ist so unermesslich grofs, als der Abstand zwischen Moses und dem Gesetzgeber auf Sinai.*" Rec. zweifelt nicht daran, dafs Hr. *St.* selbst diesen Gedanken in unsrer Stelle würde gefunden haben, wenn ihm jene Streitschrift bekannt geworden wäre. Dafs er sie aber aus Zeitschriften nicht wenigstens bemerkt hat, ist um so mehr zu verwundern, da sonst nicht leicht eine kleine Schrift, worinn etwas bemerkenswerthes über den Brief an die Hebräer vorkommt, seiner grofsen Belesenheit entgangen ist. Und in dieser Rücksicht kann man auch die gelehrten Anmerkungen des Hn. St. als eine Art von Repertorium ansehen, in welchem das Neueste und Beste, was irgendwo über diesen Brief, sogar in gelehrten Zeitungen und Bibliotheken gesagt worden ist, jedes an seinem Orte dem Leser wieder in das Gedächtnifs gebracht wird. Unterdessen ist durch so viele eingerückte Citata eine Unbequemlichkeit entstanden, welche die geschwinde Uebersicht des Zusammenhangs nicht wenig erschwert; zumal da noch überdies immer nach einigen — oft sogar nach einzelnen — Worten in jeder Zeile Hinweisungen auf biblische Stellen, oder auf eigene Anmerkungen des Hn. Vf. eingeschaltet werden. Eben dieses gilt auch von der Einleitung und von dem zweyten Theil, von welchem wir noch etwas sagen müssen. Er hätte unstreitig schicklicher als ein von der Erklärung dieses Briefes ganz abgesondertes Buch verkauft werden können, ist aber hier angehängt worden, weil der Brief an die Hebräer von Bekennern und Gegnern als der Hauptsitz der bestrittenen Lehre von der Versöhnung angesehen wird, wiewohl Hr *St.* doch zu beweisen sucht, dafs die hieher gehörigen Begriffe — wie auch schon andere, und erst vor Kurzem Hr. *Blasche* gethan hat — als Lehre des N. T. und nicht blofs als eigenthümliche Lehrart des Briefs an die Hebräer angesehen werden dürften. In diesem zweyten Theil, der aus 18 §§. besteht, bemüht sich Hr. *St.* gegen diejenigen, welche *Besserung* des Menschen als den Zweck des Todes Jesu, und die Aufhebung der Strafen erst als eine Wirkung der *Besserung* betrachten, von §. 1 — 9. zu beweisen, dafs der eigentliche und unmittelbare Zweck des Todes Jesu kein anderer, als Vergebung der Sünden, Versöhnung und Begnadigung seyn könne; und zwar darum, weil Vergebung der Sünden oder Versöhnung nach der Lehre der Schrift *allgemein* sey; welches von der *Besserung* nicht gelte; indem diese nicht einmal von Jesu und seinen Aposteln als Mittelursache unserer Begnadigung irgendwo angegeben werde, und auch mit dem Tode Jesu in keiner unmittelbaren Verbindung stehe, so wie unsre Befreyung von Strafen so bald man den Tod Jesu als *stellvertretende Strafe* betrachte; die Schrift behaupte ausdrücklich, dafs der Tod Jesu vergeblich seyn würde, wenn wir Gottes Gnade erst durch unser Verhalten auswirken müfsten; und sie sage deutlich, dafs Jesus für Schuldige um ihrer Sünde willen gelitten habe; daher sie ihn auch als ein Versöhnopfer beschreibe, und uns als solche betrachte, die mit ihm gestorben und in seiner Person gekreuzigt worden wären. Im §. 10. und 11. sucht Hr. *St.* zu beweisen, dafs Jesus und seine Apostel, wenn sie von seinem Tode, als von einem Opfer für die Sünde der Welt reden, keinesweges sich nach der irrigen Meynung der Juden von der Nothwendigkeit der Opfer bequemt haben, und dafs folglich auch diese Vorstellung des Todes Jesu, als der unmittelbaren Ursache unsrer Versöhnung, nicht blofs für schwache Judenchristen bestimmt gewesen, sondern wirkliche Lehre des Evangeliums sey. Zuletzt wird noch von §. 12 — 19. gezeigt, wie durch diese ganze Anstalt unsrer Versöhnung die Liebe, Gnade, Güte, Barmherzigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in hohem Grade verherrlichet werde. Bey diesem ganzen Beweis liegt freylich, — so wie auch schon bey der Erklärung dieses Briefes selbst, — die nicht mehr überall gangbare Typologie und buchstäbliche durch strenge Begriffe von Theopneustie gerechtfertigte Interpretation zum Grunde. Aber prüfende Schriftforscher werden, — wenn sie hierinnen auch nicht ganz mit Hn. *St.* einverstanden seyn sollten, — demungeachtet in diesem reichhaltigen Buche, wodurch der gelehrte Hr. Vf. seine bereis anerkannten grofsen Verdienste um die gründliche Aufklärung biblischer Bücher aufs neue bewiesen hat, zum weiteren Nachdenken vielen Stoff finden.

GESCHICHTE.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Leben Friederichs von Schomberg oder Schönburg. Erster Band.* Von *Joh. Aug. Kazner*, gräfl. Degenfeld-Schönburgischen erstem Hofrath, Mitglied der Kurpfälzischen deutschen gelehrten Gesellschaft. 1789. 372 S. 8. *Zweyter Band*; Zusätze und Beylagen. 1789. 398 S. 8. (3 Rthlr.)

So gerecht auch die Ansprüche sind, die Schönburg auf Nachruhm und den Dank der Nachwelt machen kann, so fand er doch bisher keinen seiner würdigen Biographen, sein Andenken schien sich sogar immer mehr zu verlieren, indem er von neuern Schriftstellern kaum genannt oder gänzlich übergangen wird. Es war also ein für die Geschichte sehr wohlthätiger Entschlufs, den H. K. fasste, das Leben des grofsen Mannes zu beschrei-

schreiben. und niemand konnte leicht einen dringenden Beruf dazu haben, sein Geschichtschreiber zu werden. Der grosse und glückliche Fleiss, mit dem der Vf. die in so manchen Büchern zerstreuten und zerstückelten Nachrichten von dem Leben des Ducs gesammlet hat, wird allen Kennern dieser Gattung historischer Mosaik die gröste Achtung gegen den Vf. einflössen, und Rec. verspricht nach seiner eigenen Erfahrung Lesern, die zufällig dergleichen einzelne Umstände von S. Leben wissen, wenigstens in den meisten Fällen, eine angenehme Befriedigung der sehr natürlichen Neugierde, ob auch diese Umstände unserm Vf. bekannt gewesen seyn möchten. Auch eine solche Compilation wäre schon sehr schätzbar; allein Hr. K. hatte aussердem das Glück, eine Menge ganz unbekannter Nachrichten gebrauchen zu können, die er uns in dem zweyten Bande mittheilt. Er zeigt zwar nicht ausdrücklich an, woher er sie erhalten habe, doch geben seine Dienstverhältnisse darüber hinlänglichen Aufschluss, und lassen keinen Zweifel an der Authenticität dieser Papiere übrig. Das Werk ist in einer guten Manier, mit Wärme für den Helden, aber ohne parteyischen Enthusiasmus und mit einem gewissen edlen Freyheitssinn geschrieben, durch den auch die Zuschrift an vier junge Grafen von Degenfeld - Schönburg eine dieser Gattung von Aufsätzen seltene Würde erhalten hat. Ein grosser Theil der in dem zweyten Bande enthaltenen 91 Beylagen, besteht aus Briefen an Schomberg, seine Gemahlin und Kinder. Einige, obgleich sehr wenige, sind schon an andern Orten abgedruckt, andere möchten wenigstens gewissen Lesern weniger wichtig scheinen. Unterdessen muss man, nach der Meynung des Rec., dem Vf. auch für die Mittheilung der letzten danken, da der Begriff der Wichtigkeit in keiner Rücksicht so relativ, so schwankend und so veränderlich ist, als in dieser. Ueberdem sind die Verfasser der meisten dieser Briefe so merkwürdige Personen, dass nicht nur alles, was von ihnen herrührt, Aufmerksamkeit erregt, sondern es noch ein ganz eigenes Interesse hat, zu sehen, wie sich ausserordentliche Leute in gewöhnlichen Verhältnissen benehmen. Auf der Liste dieser Correspondenten befinden sich die Namen des Prinz *Wilhelm II* von Oranien, der Könige *Carl II* und *Jacob II* von England, des französischen Ministers *Chanut*, des Marschalls *Turenne*: des Cardinal *Mazarin*, des Prinzen *Condé*, der Madam *Maintenon*, des Königes *Wilhelm III* u. s. w. Lesern von der militärischen Klasse müssen die Tagebücher von den verschiedenen Feldzügen des Ducs, Diplomatikern die Schönburgische Naturalisation und Standeserhöhung mit den lehrreichen Anmerkungen des Vf. sehr willkommen seyn. Wegen der Grabschrift, die der berühmte *Swift* und das Kapitel der S. Patrick's Kirche zu Dublin dem Duc zu Ehren und den Nachkommen desselben zur Schande setzen liess, hat sich der Vf. ungemein viel Mühe gegeben. Ob ihm gleich eine Abschrift der auf dem Monumente befindlichen Inscription aus dem *Europäischen Staats-Secretarius* und der *Bibliotheque de l'Europe* bekannt war, so ersuchte er dennoch, um vollkommen gewiss zu seyn, einen Freund in London, ihm die Inscription an Ort und Stelle abschreiben zu lassen. Es kostete dem dienstfertigen Dubliner, der den Auftrag dazu erhielt, viel Mühe, nur erst die rechte Kirche ausfindig zu machen; als er endlich das Denkmal entdeckte, konnte er selbst auf einer Leiter, die Inschrift weil sie zu hoch und zu bestaubt war, nicht lesen, und sahe sich endlich genöthiget um seine Absicht zu erreichen, auf ein benachbartes Monument zu klettern. Da er unterdessen auf diese unbequeme Weise die Inschrift nur seitwärts lesen konnte, und daher wegen einiger Worte ungewiss blieb, auch seine Abschrift von den zuerst gedachten merklich abweicht, so ist bey aller Mühe die Hr. K. angewandt hat, die Sache noch nicht so sehr ins Klare gesetzt, als es zu wünschen scheint. Wir wundern uns, dass er sich nicht um weitere Aufklärung an dem Orte wo sie am ersten zu erwarten war, in Swifts eigenen Schriften, bemühet hat. In denselben findet sich die Grabschrift vollkommen so, als sie Hr. K. aus Dublin erhalten hat, man sieht aber auch daraus, dass die in der andern bey Hn. K. B. I. S. 348, abgedruckten Abschrift vorkommenden Worte *saltem ut sciat viator indignabundus, quali in cellula tanti ductoris cineres delitescunt*, in einem frühern Entwurfe gestanden haben. Uebrigens bestätiget sich auch durch einen Brief, den S. in dieser Angelegenheit 1728 an den Lord Carteret schrieb, die sehr feyerliche Versicherung unsers Vf., dass der Vorwurf der Undankbarkeit die deutschen Verwandten des Ducs nicht treffen könne, da das Capitel dieserwegen nichts an sie habe gelangen lassen. Man sieht nemlich aus diesem Briefe, dass die Aufforderung blos an die englischen Nachkommen des Ducs, besonders an seine Enkelinn die Lady Holderness und ihren Gemahl den Lord Fitzwalter ergangen war. Durch die mit so vielem Fleisse und Genauigkeit gesammelten Nachrichten von den verschiedenen Schönburgen, hat der Vf. manche dem Geschichtforscher sehr unangenehme Verwirrung und Ungewissheit gehoben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Mequignon d. ält.: *Clovis le Grand premier roi Chretien,* fondateur de la Monarchie françoise; *Sa vie precédée de l'histoire des Francs avant sa naissance*, avec les vies des principaux personnages, qui ont concouru à la gloire de son regne, tels que Ste *Geneviève, sainte Clotilde et saint Reme,* par *M. Viallon,* Chanoine Regulier et Bibliothécaire de l'Abbaye de S. Geneviève. 565 S. und ein Küpfergen. (1 Rthlr.)

Bekanntlich ist über die älteste Fränkische Geschichte bisher in und aufser Frankreich viel gestritten worden. Man hat nicht nur über das *ursprüngliche* Vaterland der Franken und über ihre Wohnsitze, sondern hauptsächlich auch über das Entstehen der Fränkischen Monarchie verschiedene Meynungen vorgebracht. Wem sind die Namen *Leibnitz, Eccard, Gruner etc.* unbekannt? Hr. *V.*, dessen Literaturkenntnisse über die Gränzen seines Vaterlandes sich nicht verbreiten mögen, ist mit *Mezeray*, *Du Bos*, *Daniels,* und allen bisherigen Arbeiten seiner Landsleute unzufrieden, und hat sich eben deswegen entschlossen, dieses Stück der Einleitung in die ältere Geschichte der französ. Monarchie umständlich auszuarbeiten. Für den, welcher das, was einige Deutsche, und was der Britte *Gibbon* in seiner Gesch. des Verfalles *etc.* geschrieben haben, kennt, ist hier keine reiche neue Aerndte. Man erwartet eher das Gegentheil, wenn man den Vf. nach den ersten Bogen beurtheilt. Es ist lustig zu lesen, was da der Canonicus vom Ursprunge der Franken, von den Thaten der Sicambrer, der Catten, welche aus Pannonien kamen u. dergl. alles weiss. Da kann man lernen, dass im J. Chr. 237 diese und andre Völker eine allgemeine Versammlung halten, und in der Bundesformel (*acte d'association*) festsetzen, dass sie einander sämmtlich beystehen, im Unterlassungsfall aber die Häupter gestraft werden sollen; dass hier die Salischen Gesetze gemacht, und besonders die Frauen von aller Erbfolge und Souverainität ausgeschlossen worden. Dass hier der Verein sich den Namen Franken, und zum Andenken des bey den Streitäxten beschwornen Vereines den Aexten selbst den Namen *Francisken* gaben. Beym Fortlesen vergisst man das wieder, und lässt sich nicht ohne Theilnehmung die gewöhnlichen Nachrichten vom Hauptgegenstande des Buches, vom Hlodowich, vorerzählen. Die Hauptsätze, welche Hr. *V.* zu erweitern übernommen hat, sind diese: 1) Die Salischen Franken haben vor Clodwigs Zeiten lange schon in den N. L. an der Schelde um Doornik und da herum feste Sitze gehabt. 2) Von hier aus, nicht vom Thüringer Walde und über den Rhein her, hat Clodwig den Syagrius angegriffen, überwunden, und Soissons, Rheims etc, eingenommen; 3) nach vielen andern Zwischenhändeln hat, vorzüglich nach zehn Jahre langen Widerstande der Stadt Paris, Er endlich den Westgallischen Städtebund unter seine Hoheit gebracht; 4) als *wahrer römischer Consul* und Patricius hat er seine Herrschaft recht befestigt. 5) Die Thüringer, welche er sich unterwürfig machte, waren nicht die Bewohner des deutschen Thüringens, sondern die Bewohner des Landes um Tongern. Die Beweise hierüber müssen wir zum Nachlesen empfehlen. Wenn sie auch nicht alle gleich stark befunden werden, so muss man doch einräumen, dass sie hinreichend sind, jene Behauptungen wenigstens mehr oder weniger wahrscheinlich zu machen. Den bekannten Theodemir hält er für den Pharamund. — Uebrigens zerfällt das ganze Werk in drey Theile: 1) alte Geschichte der Franken bis S. 188. 2) Clodwigs Leben — S. 497. 3) Die meisten besonders abgedruckten Belege, oder *Annales Francici regni ex antiquis scriptoribus congesti a Theod. Ruinarto et Eccardo, item ex antiquo msst. vitae S. Genovefae.*

REGENSBURG, b. Montag: *Leben des Herrn Jacob Wolff von und zu Todtenwart*, Com. Pal. Kaiserl. und Hessen-Darmstädtischen Raths, der Stadt Regensburg geheimen Consulentens und Syndici, auch Westphälischen Friedensgesandten, *Ein Beytrag zur Geschichte des dreyssigjährigen Krieges*, herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser*, Hochfürstlich Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar.

thekar. Mit 35 Beylagen. 1789. 96 und 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Als sich der Vf. noch in Regensburgischen Stadtverhältnissen befand, erhielt er den Auftrag, Wolffs hinterlassene Papiere (mit Ausschluss der schon in Ordnung gebrachten 24 Bände Friedenshandlungen) zu ordnen, und ein Repertorium darüber zu verfassen. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, das Leben desselben zu beschreiben, und er wurde in diesem Entschlusse bestärkt, da er fand, dass die in dem *Waltherischen* Registerbande der *Meiernschen Actorum pacis Westphaliae* befindliche Biographie unsers Wolffs ganz falsch sey, indem er daselbst mit seinem Bruder Anton verwechselt ist. Wir bedauern freylich mit Hn. K.. dass er, als er diesen Entschluss fasste, sich zu sehr auf sein Gedächtniss verliess, und daher, nachdem er inzwischen aus seinen Verhaltnissen mit der Stadt Regensburg getreten ist, nach seiner eigenen Aeusserung sich jetzt nicht im Stande sieht, *W's.* Leben vollständig zu beschreiben. Unterdessen verdient er unstreitig auch für dasjenige, was er hier liefert, den Dank der Geschichtforscher. Sie erhalten sowohl schätzbare Beyträge zu der Geschichte der politischen Verrichtungen dieses in einer sehr merkwürdigen Periode äuserst thätigen Mannes, als auch sehr interessante Nachrichten von seinem Privatleben, und sie werden auch diejenigen unter den Beylagen mit Vergnügen lesen, die freylich kein Licht über grosse Begebenheiten geben, aber dagegen mit manchen Sitten des 17ten Jahrhunderts vertrauter machen, als es Geschichtschreiber können, die nur wichtige Revolutionen und Vorfälle erzählen. Wolff, der überhaupt, wenigstens bey einem Theile der Protestanten, in dem Verdachte war, dass ihm die Gnade des kaiserl. Hofes wichtiger sey, als der Flor und die Sicherheit der protestantischen Religion, wurde bekanntlich 1633 auf Befehl des Kanzlers *Oxenstierna* gefangen genommen, weil ihn die Schwedische Partey beschuldigte, dass er zu Folge eines Auftrages des Kaisers, die Reichsstädte von der Conföderation abzuziehen suche. Unter den Beylagen findet sich die dieserwegen von Wolff verfasste Vertheidigungsschrift, die aber manchen Leser nicht so vollkommen, als Hn. K., von Wolffs Unschuld überzeugen möchte.

Leipzig, b. Jacobäer: *Geschichte der Deutschen für alle Stände* von D. *Ernst Ludwig Posselt*, Markgräfl. Badischem wirkl. geheimen Secretär und Prof. des Rechts und der Beredsamkeit etc. — Erster Band. 1789. ohne Zuschrift und Inhalt. 346 S. 8.

Rec. kann nicht leugnen, dass er dies Buch mit keinem guten Vorurtheil in die Hände nahm, er fürchtete, dass Hn. *P's* sehr blumichter, nicht selten gesuchter und in der Wahl der Bilder nicht durchaus tadelfreyer Stil, wie er aus andern seiner Aufsätze, besonders seinen Reden, bekannt ist, auch in seine Geschichtserzählungen Einfluss haben würde. Allein er muss eben deshalb um desto bestimmter erklären, dass er sich gänzlich betrogen gefunden hat. Die Schreibart in diesem Buche ist durchaus rein, einfach, sanft fliessend und völlig ungesucht. Obgleich Rec. aus der eben angeführten Ursache mit sehr-prüfendem Blicke las; so hat er doch keinen Ausdruck gefunden, der tadelhaft zu nennen wäre. Eher möchte er fast sagen: der Stil sey zu einfach; wenigstens geben die fast ohne Ausnahme durch das ganze Buch fortlaufenden einfachen und meistentheils mit dem Nominativ anfangenden Perioden dem Vortrage einige Einförmigkeit und ein gebrochenes Ansehen. Dennoch aber verdient die ganze Behandlung, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit wegen, recht vieles Lob. Sie ist fast eine ununterbrochene Erzählung der Begebenheiten; nur am Ende eines jeden Zeitraums, deren hier bis auf den Tod Heinrichs II *sieben* gemacht sind, ist ein Abschnitt, worinn eine allgemeine statistische Uebersicht vom Zustande und der Verfassung Deutschlands in dem abgehandelten Zeitraum gegeben ist, angehängt. Ob wir es nun gleich für eine der historischen Darstellungskunst mehr angemessene Behandlungsart halten, wenn die Eigenheiten jedes Zeitalters lieber in die Erzählung der Begebenheiten selbst eingewebt werden, so wollen wir doch die hier gewählte Art, die ohnehin von den meisten unsrer Geschichtschreiber beliebt wird, deshalb nicht tadeln, und zwar hier am wenigsten, da bey diesem Buch, das *für alle Stände* geschrieben ist, auch vorzüglich darauf zu sehen war, auf welche Art am meisten für klare Belehrung gesorgt würde. Diese Abschnitte ausgenommen, läuft die Erzählung fast ohne alle Abwege unaufhörlich fort; äuserst selten nur sind Betrachtungen, in denen der Geschichtschreiber etwas von dem seinigen hinzusetzt, vorgebracht. Wir gestehen, dass wir auch in Ansehung derselben es für besser hielten, sie würden dem Leser nicht besonders vorgelegt, sondern man liesse die Sache selbst reden, deren Stellung man ja zu diesem Behufe nach Gefallen anordnen kann. Indessen fodert auch hier vielleicht der bestimmte Zweck dieses Buchs etwas anders, und die wenigen Betrachtungen, welche sich in demselben finden, sind an sich schicklich und zweckmässig; z. B. S. 20. „Möchten doch Zeit und „Umstände mit den Lastern jener roher Menschen „nicht auch ihre Tugenden seltner gemacht ha„ben! Wie glücklich würde die Verbindung der „alten deutschen Treue, Keuschheit, Tapferkeit, „Liebe und Achtung für Freyheit mit der Aufklä„rung und den feinern Sitten unsers Zeitalters „seyn." — Zu einer Probe des Vortrags in dieser Geschichte wollen wir, obgleich bey solchen Büchern einzelne Proben keinen vollständig richtigen Begriff geben, nur ein paar Stellen hersetzen

ten, die zugleich einen Beweis abgeben, wie der Hr. Vf., obgleich er hier fast nichts als längst bekannte Sachen zu sagen hatte, dennoch manche neue Seite glücklich hervorzuheben und durch treffenden Ausdruck ins Licht zu stellen, weiss; z. B. S. 196. „Alle seine (Karls des Gr.) Thaten beweisen, dass er einer der grössten Menschen aller Zeiten, gleich bewundernswürdig als König und als Feldherr, war; unermüdet in Geschäften, freygebig, gerecht, voll Muth und Scharfsinn. Die verwickeltsten Rechtsstreite wusste er schnell und richtig zu entscheiden. Gewöhnlich war er einfach; bey Feyerlichkeiten auf das prächtigste und immer nach fränkischer Art gekleidet. Nie gieng er ohne Schwerdt. Fremde Gesandten erstaunten, wenn sie den Kaiser, der einer der schönsten und grössten Manner des Reichs war, in seinem Glanze sahen. Selbst im Orient war kein ansehnlicherer Hof." — S. 198. „Ludwig hatte Aquitanien mit vielem Lob beherrscht und glückliche Kriege gegen die Araber geführt, als sein Vater starb, und ihm dadurch einen grössern aber seinem Ruhm weniger vortheilhaften Schauplatz öfnete. Er war gut, freygebig, fromm, gerecht, Freund und Kenner der Wissenschaften; aber seine Güte artete in Schwäche, seine Freygebigkeit in Verschwendung, seine Frömmigkeit in Aberglauben aus. In reifern Jahren sah er mit Abscheu auf die Werke der grössten römischen Dichter, weil sie — Heiden waren. Er besass weder die umfassende Thätigkeit, noch jenen schnellen festen Entschluss, und jenen kriegerischen Geist, der zur Beherrschung so vieler Völker und zur Vertheidigung gegen unruhige Nachbarn nöthig war. Aus Mangel an Menschenkenntniss wählte er oft Lieblinge und Entschliessungen, die ihn zugleich verhasst und unglücklich machten. *In seiner ganzen Regierung äussert er eine gewisse kaltblütige Bücherweisheit, die mit Nachdruck reden und schreiben, gute, menschenfreundliche Verordnungen entwerfen, aber nicht handeln, lehrt: die gute Grundsätze, aber nicht den festen Sinn und Muth, einflösst, ohne den nichts Grosses geschehen kann.* Unerwartete Begebenheiten setzten ihn zu sehr in Verlegenheit und veranlassten ihn oft in der Bestürzung gerade gegen seine Grundsätze zu handeln etc." Zu diesem sehr empfehlenswürdigen Vortrage kommt, was den Stoff der Geschichte betrifft, eine sehr grosse Richtigkeit und Genauigkeit der Thatsachen, die, mit jenem verbunden, dieses Buch zu seinem Zweck, ein Lesebuch für Liebhaber zur Einleitung in ihre Geschichtslectüre zu seyn, ganz ungemein, vielleicht vor allen andern sonst vorhandenen ähnlichen, geschickt machen. — Wenn ja an demselben etwas bedeutendes zu tadeln wäre, so sind es solche Fehler, welche dasselbe mit fast allen sonst gewöhnlichen Geschichtbüchern dieser Art gemein hat. So würden wir z. B. die S. 27 — 64. vorgetragene Kriege der Römer mit den germanischen Völkern und einige Begebenheiten der Deutschen aus Deutschland ausgewanderten Völker zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so weitläuftig dargelegt haben, weil sie uns theils zu dem, was eigentlich die Geschichte der deutschen Nation heissen kann, gar nicht zu gehören, theils verhältnissmässig auf dieselbe zu wenig Einfluss zu haben scheinen; doch werden sie freylich fast immer so behandelt. Eben so halten wir manche einzelne Thatsachen, so wie sie hier angegeben sind, nicht für völlig richtig; z. B. dass nach S. 144. der Pfalzgraf *nur* die Rechtssachen der Vornehmern *vorbereitete*, und die Anordnung und Besetzung des Gerichts besorgte (vergl. unter andern *Capitulare III anni* 812. cap. 2.); dass nach S. 156. die deutschen Herzoge nicht blosse *Reichsbeamte* waren; dass *ebendas.* die Herzoge die *Grafen* ernannten; (Die citirte Stelle *L. Alem. tit.* 41. §. 1. hat kein Wort von Grafen;) dass nach S. 240. die Franken erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts einen besondern Herzog erhielten; dass nach S. 270. Konrad bloss Graf gewesen; dass nach S. 273. Konrad I dem nachherigen K. Heinrich I. eine beynahe unabhängige Gewalt über Sachsen *eingeräumt* habe; dass S. 277. zu Heinrichs I Zeiten schon von *Städten mit bürgerlichem Gewerbe* gesprochen wird; und einige wenige andre. Allein theils betrifft dies noch streitige Sachen; theils irrt Hr. P., wenn er hier irrt, mit der gemeinen Meynung; das alles also thut dem unstreitigen Werth des Buchs und seiner Brauchbarkeit zu seinem Zweck keinen Abbruch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MALAGA, b. D. Francisco Martinez Erb.: *Coleccion de las Guerras de Federico II el Grande, en veinte y seis Planos, que comprehenden las Batallas campales, y grandes acciones ocurridas en las tres Guerras de Silesia.* Dada à Luz en Aleman y Frances por D. *Luis Müller*, y traducido por D. *Francisco Paterno*, Capitan del Regimiento de Infanteria de Milan. 1789. 239 S. 8.

Das Original ist zu bekannt, als dass es nöthig wäre, noch jetzt auf den Werth desselben aufmerksam zu machen. Also nur einige Worte von der vor uns liegenden spanischen Uebersetzung. Sie ist ein angenehmer Beweis, dass die Thaten des unsterblichen Friedrichs auch unter den Spaniern, denen wir gewöhnlich wenig Kenntniss ausländischer Literatur und Theilnehmung an dem, was ihnen jenseits den Pyrenäen ist, zutrauen, ihre Bewunderer finden. Der Uebersetzer verstand sein Original, das er selbst im Deutschen gelesen haben will. Einige wenige Unrichtigkeiten, die eine ängstliche Kritik vielleicht

leicht entdecken möchte, müssen eher einem Mangel an Sorgfalt, als an Sprachkenntniss zugeschrieben werden. Es war z. B. ein blosses Versehen, wenn S. 226. die Worte der Urschrift: *en revanche Serbelloni attaque tous les avant-postes du Prince, qui le renvoient avec une perte de plus de mille hommes*, so übersetzt wurden: *pero Serbelloni se desquitó, atacando todas las abanzadas del Principe, que se vieron obligadas á abandonar sus puestos con perdida de mil hombres.* An mehr als einem Orte sind Zeitbestimmungen u. Namen nach des Königs hinterlassenen Werken stillschweigend verändert; allein man weiss, dass man ihnen in dieser Rücksicht nicht blindlings folgen dürfte. Die hinzugefügten Anmerkungen sind für die Besitzer der Werke des Königs, aus denen sie bis auf einige wenige entlehnt sind, von geringer Erheblichkeit. Wir enthalten uns um so eher aller Kritiken über dieselben, da sie nicht für deutsche, sondern für spanische, Leser geschrieben sind. Nur ein Paar zur Probe. S. 110. heiss es: *Cosacos — especie de Milicia establecida en Polonia* (!) S. 47. wird der zurechtgewiesen, welcher die Bestimmung des Flächenraums von Frankreich zu 10,000 Quadratmeilen für die richtige hält; da nemlich Frankreich 56400 Q. Meilen, zu 25 auf einen Grad, begreift, so muss der Flächeninhalt dieses Landes nicht 10,000, sondern 33840 Q. M. zu 15 auf einen Grad betragen!! Mit aller Unparteylichkeit enthält sich der Uebersetzer, nach dem Muster des Vf., aller Lobeserhebungen, die da am unrechten Ort stehen, wo eine schmucklose Erzählung der Thatsachen mehr sagt, als alles Lob. Nur am Schlusse des Werks bricht er in folgende Worte aus: *asi muchas veces las apariencias enganan, y en los mas arduos casos la sola constancia acompannada de alguna industria puede hacer superar à los hombres los peligros, que les amenazan, como sucedió á Federico el Grande, que para la actual campanna halló en su talento sublime arbitrios, con que restablecer y completar su exercito u. s. w.* Uebrigens liess der Uebersetzer die Kupferplatte nicht copiren, der Schwierigkeiten wegen, denen ein solches Unternehmen ausgesetzt seyn würde, sondern versah sich, laut der Vorrede, mit Abdrücken der Originalplatte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Crusius: *Taeniae hydatigenae in plexu Choroideo inventae historia. Accedunt nonnullae alius argumenti de vermibus intestinalibus observationes*, auctore *Joanne Leonhardo Fischer*, Ph. et Med. D. in theatr. anat Lips. prosect. *Cum tabula aenea.* 1789. 8. 44 S. Das Leipziger anatomische Theater hat die Ehre, dass auf ihm das Daseyn der Blasenbandwürmer in dem menschlichen Körper zuerst entdeckt worden ist, und Hr. F. liefert in dieser kleinen und wichtigen Schrift die Geschichte eines neuen und von den Finnen, die der sel. Werner zwischen den Muskelfasern eines Menschen fand, unterschiedenen Blasenbandwurms, den er in dem Adergeflechte des Gehirns bey einem Menschen entdeckte. Er fand nemlich im Jahr 1787 in dem Leichnam eines alten Weibes an dem Adergeflechte Wasserblasen, und zwar, wie er sich ausdrückt, *stupore novitatis perculsus.* (Dieses Erstaunen wäre eben nicht nothwendig gewesen, denn die Schriften der Zergliederer sind voll von ähnlichen Beobachtungen, und Hr. Haase hatte Recht, wenn er dem Vf. sagte, dass Wasserblasen an diesem Ort gar nicht selten wären). In diesen Wasserblasen aber war, wie in andern, die in einem andern Leichnam an der harten Hirnhaut entdeckt wurden, keine Spur von Blasenbandwürmern zu sehen, doch zeigten sich in dem Adergeflechte dieses letzten Leichnams auch Blasen, die bey genauer Untersuchung etliche nicht völlig gewisse Merkmale von Blasenbandwürmern gaben. Endlich aber entdeckte man an dem Adergeflechte in dem Leichnam eines jungen Fuhrmanns, der an einer hitzigen Krankheit gestorben war, mehrere Wasserblasen, die wahre Blasenbandwürmer enthielten, und sich durch das Vergrösserungsglas sehr gut beobachten liessen. Ein anderes Adergeflechte zeigte Hr. Treutler dem Vf., an dessen Wasserblasen man die Spuren der Blasenbandwürmer offenbar bemerkte, die aber nicht untersucht werden konnten, weil das Stück schon im Weingeist gelegen hatte. Der Kopf des Blasenbandwurms hatte einen Saugrüssel und vier Saugwarzen, und der Wurm war überhaupt fast so gebaut, wie die Finnen beym Menschen, nur dass ihm die äussere Scheidenhaut fehlte. Alle Theile des Wurms beschreibt der Vf. mit lobenswerther Genauigkeit, und das von ihm selbst gestochene Kupfer erläutert den Gegenstand sehr gut. Von den Krankheiten, welche diese Blasenbandwürmer erregen, lässt sich jetzt noch nichts sagen. Das Adergeflechte und die Hirnhöhle war völlig unbeschädigt, und ein Maurer, in dessen Adergeflechte Hr. Treutler Blasenbandwürmer fand, war vorher völlig gesund gewesen, und von einem Gerüste herabgefallen. Ueberhaupt äussert der Vf. etliche scharfsinnige Muthmassungen über das Daseyn solcher Blasenbandwürmer in dem menschlichen Körper, und verspricht die Nabothischen Bläschen, in denen er ebenfalls solche Würmer vermuthet, nächstens zu untersuchen. Voran geht eine allgemeine Beschreibung der Bandwürmer und der Blasenbandwürmer, ihrer Arten, die in dem menschlichen Körper gefunden werden, und der Mittel wider dieselben. Zuletzt steht eine Beobachtung von Spulwürmern, welche den Blinddarm an etlichen Stellen durchbohret hatten. — Wenn S. 21. kein Schreibfehler unterläuft, so ist die Behauptung des Vf.: *neque ullo loco alio extra corpus humanum (taeniae hydatigenae) inventae sunt*, wie Götzens und Leskens Beobachtungen lehren, die er im Verfolg des Werks auch anführt, falsch.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

GOTHA, b. Ettinger: *Versuch einer Einleitung in die rechtlichen, moralischen und politischen Grundsätze über die Gesandschaften und die ihnen zukommenden Rechte, als Lehrbuch bearbeitet,* von *Christian* (soll heissen *Carl*) *Heinrich von Römer,* beider Rechte Doctor. 1788. 430 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir konnten lange aus mehr als einem Grunde, auch wegen Verschiedenheit des Vornamens, nicht glauben, dass es derselbe Hr. v. Römer sey, welcher durch den eben damals herausgegebenen ersten Theil seines kursächsischen Staatsrechts ein nicht ungünstiges Vorurtheil auf seiner Seite hatte. Endlich fanden wir in der *allgemeinen staatswissenschaftlichen und juristischen Literaturzeitung* d. J. (No. XVIII. S. 71.) dass dieser wirklich sich dazu bekenne, und dass ihm, aus Versehn des Setzers, auf dem Titel der Name *Christian* beygelegt worden sey. Es hat bisher allerdings nicht nur an einem Lehrbuche, sondern selbst an einem zweckmässigen und brauchbaren *System* über das Gesandschaftsrecht gefehlt, und wir freuten uns, vor der Hand wenigstens den Mangel des erstern ersetzt zu sehn; da doch auf mancher deutschen Universität über diesen vorzüglichen Theil des Völkerrechts Privatvorlesungen gehalten zu werden pflegen. Allein die Ausführung fanden wir unsern Wünschen und Erwartungen nicht ganz entsprechend. Hr. v. R. bleibt vors erste zu sehr bey dem strengen allgemeinen natürlichen Völkerrecht stehen, und nimmt zu wenig Rücksicht auf die wirklichen, heutzutage unter den europäischen Nationen eingeführten Grundsätze. Freylich giebt es hierüber wenig ausdrückliche Verträge; aber desto mehr hätte er das Herkommen oder Gewohnheitsrecht zu Rathe ziehen sollen, welches er jedoch gänzlich verwirft, ob es schon bey weitem den brauchbarsten Theil dieser Wissenschaft ausmacht. Denn ist es ein sonderbarer Einfall, dass der Vf. die Anwendung der Grundsätze des allgemeinen Gesandschaftsrechts bloss auf die deutschen Reichsstände und den Papst zu zeigen gesucht hat. Diese geben nur hie und da eine Ausnahme von dem an die Hand, was unter den übrigen Mächten in Europa Rechtens ist, wovon er aber wenig oder nichts beygebracht hat. Auch hat er, unsers Erachtens, die Grundsätze der Moral und Politik, die er jedoch bey jedem Abschnitte in besondern Abtheilungen vorträgt, im Verhältniss zu den Rechtslehren, zu weitläuftig abgehandelt. In Ausführung der einzeln Materien herrscht nichts weniger als die in einem Lehrbuche erfoderliche Vollständigkeit, Bestimmtheit und Genauigkeit. Wir wollen zum Beweise den Inhalt kurz anzeigen und nur einige Bemerkungen hinzufügen. Das Buch besteht ausser einer *Einleitung:* über die Literatur der Gesandschaftsrechte, aus achtzehn Abschnitten. Der *erste* handelt von den Gesandschaftsrechten überhaupt und von den Wissenschaften, worauf sie sich gründen. Hier nimmt der Vf. irrig einen so weitläuftigen Begrif vom Gesandschaftsrechte an, dass er auch die Verhältnisse der Staaten und ihrer Regenten über die Ausübung dieses Majestätsrechts dahin rechnet. Er macht daher keinen hinlänglichen Unterschied unter den Quellen und Hülfsmitteln des Gesandschaftsrechts, sondern zählt zu den überhaupt dahin gehörigen Wissenschaften auch das Staatsrecht. Das Gesandschaftsrecht ist ein Theil des Völkerrechts und hat bloss die Verhältnisse der bey den Gesandschaften eintretenden Völker und ihrer Regenten gegen einander, zum Gegenstand: die innern Verhältnisse der Staaten gegen ihre Regenten gehören ins Staatsrecht, welches bloss als Hülfswissenschaft in Betracht kommen kann. *Zweyter Abschnitt:* Von dem Ursprunge und Zwecke der Gesandten. *Dritter Abschnitt:* Von dem Rechte Gesandten abzusenden und anzunehmen. Da Hr. v. R. ein vorzügliches Augenmerk auf die deutsche Reichsverfassung gerichtet hat, so hätte er hier die auf besondere Verträge und Herkommen sich gründenden mannichfaltigen Gesandschaftsrechte und Verhältnisse des Kaisers, des röm. Königs, der Vicarien und der Stände, in Beziehung auf die Reichsverfassung, theils nach ihren verschiedenen Klassen, der Kurfürsten, Fürsten etc., theils einzelnen Versammlungen derselben, als der Kreisversammlungen, des Corporis Evan-

Evangelicorum und Catholicorum etc. und zwar bey allen sowohl in Absicht der innern Beschickung, als inwiefern dieselben mit auswärtigen Staaten durch Gesandte zu unterhandeln, dergleichen abzuschicken und anzunehmen das Recht haben, sodann das Gesandschaftsrecht des Kaisers und der Stände, als Landesherrn betrachtet, unter einander und gegen auswärtige Nationen näher auseinander setzen sollen. Auch bey dem päpstlichen Gesandschaftsrecht berührt er zwar das Recht einzelner Kardinäle, sagt aber nichts von den vom ganzen Kardinalskollegium abgesandten Nuntien. *Vierter Abschnitt:* Von den Gesandten überhaupt. Bey Erwähnung des auf Wahltägen von den kurfürstlichen Gesandten zu beobachtenden *Ceremoniels* (das überhaupt gar nicht hieher gehört, sondern von Rechtswegen einen besondern Abschnitt verdient hätte, der aber gänzlich mangelt) gedenkt der Vf. blos des Vergleichs von 1711. es sind jedoch auf den folgenden Wahltägen 1741. 1745 und 1764 neuere Conclusa deshalb errichtet worden. *Fünfter Abschnitt:* Von dem darstellenden Charakter der Gesandten und ihren verschiedenen Klassen. Hier will der Vf. §. 12. die *Envoyés extraordinaires* zu den ausserordentlichen Gesandten der ersten Ordnung zählen, da diese Benennung doch mehr den Gesandten der zweyten Ordnung beygelegt, zu werden pflegt. Die Rangstreitigkeiten zwischen den, französischen und spanischen Gesandten, deren der Vf. §. 30. not. a gedenkt, sind durch den Familienvertrag von 1761 beygelegt. *Sechster Abschnitt*: Von den Pässen, Vollmachten, Belehrungen und Beglaubigungsschreiben der Gesandten. Unter andern sollte §. 24. auch noch bemerkt seyn, dass der Kaiser in der Wahlcapit. Art. XXV. §. 4. verspricht: die kaiserlichen und Reichsangelegenheiten, als die Instructionen der kaiserl. Gesandten innerhalb und ausserhalb des Reichs, die Erstattung ihrer Relationen in Reichssachen etc. an und durch niemand anders, dann durch den Reichs Vice-Canzler gehen, nicht aber dieselbe zur Erblands-Hof-Canzley ziehen zu lassen. *Siebenter Abschnitt*: Von dem Gefolge der Gesandten. In Absicht des deutschen Gesandtschaftsrechts ist nicht bloss in der goldenen Bulle etwas wegen des Gefolgs der kurfürstlichen Wahlgesandten, sondern auch in der Wahlcapit. Art. XXVIII. §. 2. dieses versehen, dass die auswärtigen Gesandten an dem kaiserlichen Hofe oder bey Reichsdeputationen und andern öffentlichen Conventen mit bewehrter Garde zu Pferde oder Fuss auf den Gassen und Strassen nicht aufziehn und erscheinen sollen. *Achter Abschnitt*: Von den Rechten und Verbindlichkeiten des Gesandte absendenden Regenten und seines Staats. *Neunter Abschnitt:* Von den Rechten etc. des Regenten und Staats, an welche Gesandte abgeschickt werden. *Zehnter Abschnitt:* Von den Verbindlichkeiten der Gesandten. Dabey hätte §. 10. nicht unangezeigt gelassen werden sollen, dass der Kaiser in der Wahlcap. XXIII. §. 4. verspricht, zu den Reichsgesandschaften keine andere als gebohrne Deutsche zu nehmen: ingleichen ist ein kaiserliches Rescript vom 24 Aug. 1715. an den Magistrat zu Cölln merkwürdig; ein zum Residenten bestellter Bürger oder Untersassiger könne seiner natürlichen Pflicht und Schuldigkeit sich nicht entziehn, oder der Magistrat, solle inskünftige niemanden aus seinen Bürgern, oder bey ihm mit Haus und Grund Unter- und Angesessenen weder zu auswärtiger Machte, noch Kur- oder Fürsten beglaubten Residenten annehmen. Die noch übrigen Abschnitte handeln: Von den wesentlichen, natürlichen und zufälligen Rechten der Gesandschaften; von der Unverletzbarkeit der Gesandten; von der Gerichtsfreyheit der Gesandten und ihrem wahren Gerichtsstande; von der Befreyung der Gesandten von Abgaben; von der freyen Religionsübung der Gesandten; von dem angeblichen Zufluchtsorte der Gesandten; von den Rechten und Verbindlichkeiten des Gefolges; von der Beendigung der Gesandschaften. Um nicht zu weitläuftig zu werden, enthalten wir uns mehrerer Bemerkungen, ob deren wohl noch manche anzubringen gewesen waren. Der Hr. Vf. baut östers zu viel auf die Behauptungen des Freyherrn von Pacassi, der im praktischen Völkerrechte eben keine vorzügliche *Autorität* verdient. Am meisten, zumal für einen akademischen Lehrer, der an einem andern Orte selbst ganz richtig erinnert, dass ein gutes Lehrbuch, wenigstens die vorzüglichsten Schriften genau und umständlich anzeigen müsse, ist die Literatur in diesem ganzen Werke vernachlässigt. Der nöthigen Berichtigungen und Ergänzungen bey einzelnen Materien zu geschweigen, will Rec. nur die Unrichtigkeiten, die ihm in der literarischen Einleitung besonders aufgefallen sind, anzeigen. S. 7. müssen dem Moserischen Versuche noch dessen *Beyträge zu dem neuesten europäischen Gesandschaftsrecht.* Frankf. 1781. beygefügt werden. Die Grundsätze des itztüblichen Europ. V. R. sind nicht erst, wie es hier das Ansehn hat, Nürnberg 1777. erschienen, sondern dies ist nur eine neue unveränderte Auflage eines bereits 1750 herausgekommenen Buchs. Des jüngern *Mosers* kleine Schriften, S. 8. können unmöglich zur ersten Klasse von Büchern gebracht werden, wozu der Vf. diejenigen Schriften rechnet, welche das allgemeine Gesandtschaftsrecht als einen Theil einer andern Wissenschaft ansehn, sondern eher zur dritten, zu den kleinen Schriften, die bloss den einzelnen Theilen des Gesandschaftsrechts gewidmet sind. S. 9. führt Hr. v. R. des *(Juan) Anton von Vera* Werk von Gesandschaften jedoch bloss in der franz. Ueberfetzung zu Leiden 1709 unter den Schriften auf, welche aus dem römischen Rechte geschöpft haben und S. 10. unter den Schriften des willkührlichen V. R. des Mutius Zicata Buch: il

il perfetto Ambasciadore. Gleichwohl ist beides nur ein und dasselbe Werk, welches zuerst 1620. in Sevilla spanisch erschien, nachher ins französische übersetzt und dann vom Zicata unter seinem eignen Namen italienisch herausgegeben wurde. *Wiqueforts* Ambassadeur soll lateinisch geschrieben und vom *Barbeyrac* ins französische übersetzt worden seyn. Das Original trat schon 1680 in franz. Sprache ans Licht und Barbeyrac wurde erst 1674. gebohren. Vermuthlich liess Hr. v. R. sich durch die neueste Ausgabe dieses Werks verführen, dem die vom Barbeyrac übersetzte *Bynckershoeckfche* Abhandlung *de foro legatorum* beygefügt ist. Von *Callieres* kennt Rec. (S. 11.) nur eine Schrift *de la maniere de negocier* etc. betitelt, die aber kurz hintereinander zwey, hier als von verschiedenen Werken angegebenen Uebersetzungen erhielt. *Finets* Abhandlung S. 15. führt nicht den Titel: Ceremoniel der Ambassadeurs, sondern: Auserlesene Anmerkungen betreffend die Reception, Präcedenz etc. zwischen auswärtigen Gesandten *in England* etc. und ist also bloss speciell. S. 17. läugnet Hr. v. R. das Daseyn einer eignen moralisch und politischen Schrift über die Gesandschaften, allein es giebt allerdings ein solches, wiewohl etwas unbekanntes, Werk unter dem Titel: *L'Ambasciatore del Dottore Gasparo Bragaccia, Piacentino, libri sei, opera nella quale si hanno avertimenti Politici et Morali per gli Ambasciatori et intorno quelle cose che sogliono accadere all' Ambasciarie in Padova* 1626. 675 S. 4. Doch Hr. v. R. erklärt diese seine Arbeit in der obenangeführten staatswissenschaftl. Zeitung selbst für mangelhaft, und will, um diesen Fehler wieder gut zu machen, ein anderes weit wichtigeres Werk unter dem Titel: *Handbuch für Gesandte* in vier Theilen herausgeben. Der erste Theil soll lediglich die Literatur des Gesandschaftsrechts in sich fassen, der zweyte wird das natürliche und die positiven Gesandschaftsrechte ohne Rücksicht auf Moral und Politik zu seinem Gegenstande haben; in dem dritten Theile sollen die Grundsätze, welche Moral und Politik bey Gesandschaften erheischen, nebst dem neuesten gesandschaftlichen Ceremoniel aufgestellt werden, und im vierten Theile wird die Gesandschaftspraxis gelehrt werden. Man kann von seinem neuen Werke, wenn Hr. v. R. mehrern Fleis und Genauigkeit darauf verwendet, allerdings etwas brauchbares erwarten.

Tübingen, in Comm. der Cottaischen Buchh.: *Rechtliche Ausführung des dem Herrn Grafen Philipp Friedrich Carl von Pückler und Limpurg auf die Limpurgische Allodial- und Lehnsverlassenschaft seiner verstorbenen Tochter, Gräfin Caroline Sophie Louise von Pückler und Limpurg, zustandigen Erbrechts.* Von D. *Carl Hofacker,* ordentl. Rechtslehrer zu Tübingen. 72 S. und 62 S. Beylagen in fol.

Nach dem Ableben der minderjährigen Gräfin Caroline von Pückler, im J. 1787, entstand ein Rechtsstreit über derselben Lehns- und Allodial-Nachlass, a) zwischen ihrem Vater, dem Herrn Grafen P. F. C. v. Pückler, und ihrer Frau Grossmutter und deren Brüdern, zwey Herren Grafen von Löwenstein-Wertheim, und zwar über den Allodial-Antheil an den *Sontheim-Gaildorfischen* Gütern; sodann b) zwischen ihrem Vater, und den Herren Grafen von Rechtern, über den *Speckfeldischen* Güter-Antheil, und die *Wirzburgischen Kunkellehen.* Der Hr. Graf *v. Pückler* gründet sich auf das Intestaterbrecht, und auf einen mit seiner verstorbenen Gemahlin errichteten Erbvertrag; nächstdem hat er eine Anerkenntniss seiner Rechte (vom J. 1780) von seiner Frau Mutter, der Grossmutter der Erblasserin, wie auch ein kammergerichtl. Mandat vom 25 Oct. 1787, wodurch sein Besitzstand gesichert worden, für sich. — In den beiden Hauptlinien des Gräfl. Limpurgischen Hauses zu Gaildorf und Sontheim-Speckfeld bestand im 14 u. 15. Jahrhundert ein agnatisches Familien-Fideicommiss, welches durch eine Erbeinigung von 1604 bestätigt, und näher bestimmt wurde, aber nach Abgang des Mannsstammes, in der Gaildorfischen Haupt- und Speckfeldischen Speciallinie, 1690 erlosch. In der Sontheimischen Speciallinie ward hierauf 1713 ein neues cognatisches Fideicommiss errichtet. 1775 wurde die bisher in der Sontheimischen und Speckfeldischen Linie bestandene Gemeinschaft aufgehoben, und jener die Herrschaft Sontheim, dieser aber die Herrschaft Speckfeld nebst den wirzburg. Kunkellehen zugetheilt. Dass das Intestaterbrecht der *Ascendenten,* ungeachtet des cognatischen Fideicommisses in der Sontheimischen Linie, in dem gegenwärtigen Falle statt finde, beweisen nicht nur die gemeinen Rechtsgrundsätze, sondern auch die Limpurgischen Familiengesetze insonderheit, Denn wenn die Successions-Ordnung vom Fideicommissstifter nicht bestimmt ist, so trifft die des gemeinen Rechts ein; und nicht die Lehnsfolge, wie die Gegner des Hn. Grafen v. P. behaupten. Da nun der Hr. Gr. v. P. selbst zu der Familie des Fideicommissstifters gehört, mithin ihm die Successionsfähigkeit nicht abgesprochen werden kann; so kann ihm, als Ascendenten, auch das Recht auf die gemeine Successions-*Ordnung* nicht streitig gemacht werden; womit das Herkommen anderer illüstrer Häuser, z. B. des Gr. Werthheimischen und Schaumburgischen, ja selbst der Limpurg-Erbachischen Linie übereinstimmt, Nächstdem wendet der, von dem Hn. Gr. v. P. mit seiner verstorbenen Gemahlin 1764 errichtete, *Erbvertrag* denselben, auf den jetzt eingetretenen Fall, die ganze Verlassenschaft seiner Gr. Tochter zu. An der Form desselben ist nichts auszusetzen; und an der Dispositionsgewalt fehlte es der verstorbenen Paciscentin, namentlich in Ansehung des Sontheimischen Landesantheils, vermöge der Haus-

Hausgesetze, auch nicht. Die rechtliche Wirkung des Vertrags äufsert sich in der Eigenschaft eines conditionirten Fideicommisses, indem der Gräfl. Tochter auf den Fall, wenn sie die Mutter überleben, aber noch vor dem Vater ohne Descendenz, und ab inteftato fterben würde, letzterer fideicommissarisch substituirt worden war. Die angeführten Grundsatze von dem Inteftaterbrecht des Ascendenten gelten bey dem Speckfeldischen Landesantheil um so eher, da dieser jetzt freyes Allode ist. Dagegen ist die von dem Gegentheil behauptete Linealfolge mit Vorzug des Grades, nach welcher der Hr. Gr. v. P. defswegen auszuschliefsen wäre, weil er für seine Person nicht zur Speckfeldischen Speciallinie gehört, weder nach gemeinen, noch nach dem Familienrechte erweifslich. — Ueberdem befinden sich unter der Verlassenschaft der verstorbenen Gräfin von Pückler, theils von dem Brandenburgischen Fürstlichen Hause an Limpurg überlassene reichslehnbare Regalien und Jura, theils Wirzburgische Kunkellehen, Das väterliche Erbrecht gründet sich auf besondere Lehns-Gesetze und Observanz. Nemlich a) in Ansehung der Reichslehen wird durch eine Convention von 1746 bestimmt, dafs derjenige succediren soll, welcher dem letztverstorbenen Besitzer im Geblüt am nächsten verwandt, und zugleich Descendent des ersten Erwerbers ist: b) in den Wirzburgischen Kunkellehen hingegen wird, vermöge der von dortigem Lehnhof öffentlich bey den Reichsgerichten aufgestellten Grundsätze, in Ansehung des Successions-*Rechtes* die Descendenz vom ersten Erwerber, welche der Hr. Graf v. Pückler für sich hat, in Hinsicht auf die Erbfolge*ordnung* aber das gemeine bürgerliche Recht, welches die Ascendenten begünstigt, beobachtet. Der Vorzug der Linie fallt also hier von selbst hinweg; so wie der Zweifel aus dem gemeinen Longobardischen Lehnrechte, II. F. 50., welches der Lehnsfolge der Ascendenten entgegen zu seyn scheint. Allein die altesten Feudisten schränkten diese Vorschrift entweder auf *feuda nova* ein, oder erklärten sie nur von dem, wenn die Umstände die Ascendentenfolge nicht möglich machen; und eben so geht auch die gemeine Meynung der bewährtesten Neuern dahin, dafs in alten Lehen die Erbfolge der Ascendenten immer, und selbst in neuen Lehen unter gewissen Umständen statt finde. — Bey solchen Gründen scheint allerdings die Wage der Gerechtigkeit sich auf die Seite des Hn. Grafen v. P. zu neigen. Betrachtet man die Kunst und Klarheit, womit diese verwickelte Sache von dem Deducenten vorgetragen wird: so mufs diese Abhandlung als Muster einer guten Deduction, selbst von dem Gegner, gerühmt werden. Sie ist nun auch der Reufsischen Deductions- und Urkunden-Sammlung einverleibt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Schwickertschen Verl.: *Immerwährender Kalender nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt* 1700 *bis* 2000, von M. *Christian Friedrich Rüdiger*. 1789. 320 S. gr. 8. (20 gr.)

Der vor einigen Jahren in der Müllerschen Buchhandlung von unserm Vf. herausgegebene, nach Art L. Christoph von Hellwig wohleingerichtete, hundertjährige Haus-Kalender, worinn ausser einem Rofs-, Vieh-, Bienen-, und Traum-Buch, uud dergleichen Sächelchen, wodurch er wohl vorzüglich bey dem gemeinen Mann so beliebt geworden, auch ein deutlicher Unterricht steht, wie man vermittelst der daselbst vorgelegten Tafeln jederzeit den Kalender auf ein gegebenes Jahr Christi selbst verfertigen kann, hat hier eine bessere und bequemere Gestalt bekommen. Jene, unser Zeitalter zum Theil beleidigende, Sachen, die der Hellwigsche Kalender enthielt, sind weggeblieben. Dafür sind hier 35 wirklich berechnete Kalender für drey Jahrhunderte, nemlich für die Jahre 1700 bis 2000 nach der Geburt Christi mitgetheilt. Man schlägt nemlich in der voranstehenden Ostertabelle nur das Jahr auf, davon man den Kalender verlangt: so findet man darneben nicht nur das Datum für Ostern des verbesserten Kalenders, sondern auch die Numer des Kalenders, den man unter den fünf und dreifsigen zu wählen hat. Die dabey stehende Zahl S. zeigt an, dafs es ein Schaltjahr ist, in welchem der Februar 29 Tage hat. Dieser Schaltjahre wegen sind bey jedem Kalender für die 2 ersten Monate des Jahrs 2 verschiedene Columnen gesetzt. Für die Römischkatholischen ist noch eine besondere Tafel hinzugefügt, darinn die bey ihnen gebräuchlichen Namen der Heiligen und berühmten Männer stehen. Auch findet man darin noch den Sonnenlauf, Auf- und Untergang der Sonne, und die Tages- und Nachtslänge für alle Tage eines zwischen 2 Schalt-Jahren mitten inliegenden Jahres, wozu das Jahr 1790 gewählt ist. Ferner eine Anzeige der Mondswechsel, und Sonnen und Mondfinsternisse auf das Jahrzehnt von 1789 bis 1798, beides für den Leipziger Horizont und Meridian berechnet, welche Tabelle künftig fortgesetzt, und dem Kalender beygelegt werden soll. Ueberhaupt aber ist alles so deutlich gemacht, dafs es nun vollends sehr leicht seyn wird, so gar ohne anderer Leute Hülfe einen Almanach zusammen zu schreiben. Doch wäre es noch rathsamer, dazu Bodens vortrefflichen Astronomischen Kalender, den man 2 Jahr voraus haben kann, zu gebrauchen, und diesen immerwährenden Geschäfts-Männern überlassen, denen oft ungemein viel daran gelegen ist, sogleich auf viele Jahre rückwärts und vorwärts einen Kalender bey der Hand zu haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 8ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Deutsches gemeinnütziges Magazin.* 1787. Ersten Jahrganges 1stes Vierteljahr, 330 S. 8. 2tes V. J. 340 S. 3tes V. J. 354 S. 4tes V. J. 354 S. — Zweyten Jahrg. 1stes V. J. (1789.) 352 S. (Jedes Quartal-St. 20 gr.)

In einer kleinen Abhandlung: über das Gemeinnützige und Unterhaltende bey wissenschaftlichen Gegenständen in Rücksicht auf dieses Magazin, ist der Plan einigermaassen angegeben. Aus einer Anmerkung S. 3. sieht Rec., dass schon ein vorlaufiger Plan bekannt gemacht worden, der ihm aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Der Hauptgesichtspunkt ist der: die Gegenstände anszuzeichnen, von welchen wir vor andern suchen müssen, hellere Begriffe zu bekommen, und den besten Weg anzugeben, wie wir dazu gelangen können. Das Magazin soll demnach originale Aufsätze über solche Gegenstände enthalten, die zu Beförderung der Aufklärung und einer zweckmäsigen Unterhaltung beytragen; vorzüglich ist es der Statistik, der praktischen Philosophie überhaupt, und der Staatswissenschaft insbesondere gewidmet. Man sieht, wie sehr weit ausgedehnt das Feld ist, das Herausgeber und Verf. zu bearbeiten sich vorgenommen haben. Der Zusatz: „*deutsches*" Magazin, hat übrigens nicht die Bedeutung, dass man sich, wie beym Journ. v. u. f. Deutschl., bloss auf Deutschl. einschränken will; vielmehr ist fast keine Nation in Europa, von der in den vorliegenden 5 Stücken nicht die Rede wäre. Rec. hätte den Plan etwas enger und bestimmter gewünscht; indess kömmt doch mehr auf die Abhandlungen selbst an, und diese sind grösstentheils interessant und gut. Dass sehr wenige Leser alles lesen werden, und z. B. der, den ein Aufsatz vom Papiergelde interessirt, an einem Romane oder komischen Heldengedichte nicht eben so viel Geschmack finden dürfte, ist bey solchen vermischten Schriften nicht wohl zu vermeiden. Aber an des Herausgebers Stelle würden wir alle Erdichtungen ganz ausgeschlossen haben, so wie er theatralische Arbeiten metrische Gedichte, (warum denn nicht auch poetische Prosa?) und Musikalien ausgeschlossen hat. Aus der Angabe des Inhalts der ersten 5 Quartalstücke werden die Leser die grosse Mannigfaltigkeit und Abwechselung ersehen, die in diesem Magazine herrscht. Natürlich kann Rec. nur bey einigen Abhandlungen und Aufsätzen ein Paar Worte hinzufügen. Bey künftigen einzelnen Stücken kann man umständlicher seyn; und in der That verdient dieses Magazin so bekannt, als die besten andern in dieser Art, zu werden. Im 1sten Vierteljahrs - St. 1. Ueber das Gemeinnützige etc. (dessen schon vorhin erwähnt worden.) 2. Von den ersten Gewächsen unsers Erdkörpers, und dem eingeschränkten Platz ihres Aufenthalts, von *O. F. Müller.* 3) Einige Bemerkungen über die itzige Verfassung der katholischen Kirche in den südlichen Theilen Deutschlands, von *F. Münter.* Gut und unparteyisch. Rec., der die mehrsten kath. Provinzen des südl. Deutschlands selbst durchreisete, stimmt den Bemerkungen des Hn. Vf. bey. So auch mit dem folgenden Aufsatz von dem nemlichen Vf. 4) Einige Reisebemerkungen über das südliche Deutschland. Mit dem Lobe gegen den verst. Fürstbischof von Fulda, ob er gleich unter die guten Fürsten gehört, ist Hr. *M.* nur ein wenig zu freygebig; doch fällt die Schuld nicht auf ihn, sondern diejenigen, welche alles Gute, was geschehen ist, dem Fürsten zuschrieben, und wobey dieser doch oft sich bloss leidend verhielt. 5) Ueber Lobreden, mit Anmerkungen auf Friedrich den Grossen und Rousseau. 6) Kommuwa, Einweihungsformular zum 2ten Grad der bomanischen Mönche in Ara, von dem Prof. *Adler.* 7) Ueber die verschiedenen Wirkungen des Papiergeldes in den verschiedenen Situationen einer Nation, die sich dessen bedienet. 8) Geschichte der jetzigen Verfassung des Altonaischen Krankenhauses. 9) Ueber die vermeyntlichen Seeräuberischen Unternehmungen der sogenannten Nordmänner oder Dänen wider die Franken im 9ten und 10ten Jahrhundert, vom Prof *Hegewisch.* 10) Geschichte eines Kindermords nebst einigen allgemeinen Betrachtungen, vom Prof. *Eggers.* 11) Sittliche Schilderungen aus

aus dem gesellschaftlichen Leben. 12) Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften. Ein stehender Artikel, den wir sehr billigen. Die Idee ist neu in dieser Art, und kann grosen Nutzen stiften. Mit dem Tone, der in diesen Rügen herrscht, hat man alle Ursache zufrieden zu seyn. Diesmal wird eine Stelle aus *Raynal* beleuchtet, worin er die Dänische Regierung für eine despotische Monarchie erklart. Schade, dass Hr. R. diesen Aufsatz nie lesen wird; er möchte dem Vf. doch wohl in einer Duplik noch manches zu antworten haben; die französ. Nationalversammlung vermuthlich noch mehr. 13) Ueber die zweckmässige Vereinigung der Wachsamkeit des Staats über wahre Gottesverehrung mit Religionsduldung und Gewissensfreyheit. 14) Charakteristische Züge zur Menschenkenntniss. Ebenfalls ein stehender Artikel; nur wünschte Rec., dass man nicht hier wieder erzählen möchte, was schon in franz., englischen, ja selbst deutschen Zeitschriften gestanden hat. Ein Journal von diesem Werthe sollte nichts aufnehmen, was schon gedruckt ist, es wäre denn, dass die Nachrichten in solchen Blättern stünden, die wenig oder gar nicht in Umlauf kommen. — *Zweytes Vierteljahr.* 15) Ueber den möglichst grössten (grossten möglichen) Grad des Wohlstandes für das menschliche Geschlecht. 16) Fortsetzung des Aufsatzes Nr. 13 — (17.) Die Zeit wird kommen, oder: Der Nordische Prophet im Gildehause zu Bergen, 1082. (18) Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste, in Briefen an Fr. *v. B.*, vom Pr. *Eggers.* Alle Leser werden mit dem Rec. wünschen, dass in diesem Magazine von dem Ausgange der Commission, die der König von Dänemark im J. 1786. niedergesetzt hat, um die Mittel zu untersuchen, wie dem Landmanne in Dänemark zu dem Genusse seiner Freyheit verholfen werden könne, eine umständliche Nachricht erscheinen möge. 19) Ueber die Waldenser in Piemont. 20) Ueber den Zustand Kalabriens nach dem Erdbeben im Jahre 1783. Ob man gleich schon umständliche Nachrichten von dieser traurigen Verwüstung hat, so enthalten doch diese, einige neue Bemerkungen und einzelne merkwürdige Züge. 21) Ueber den richtigen Begriff vom Gelde. 22) Bräger, ein Heldengedicht in sechs Gesängen, von Eduard *Storm.* Das Original ist in dänischen Hexametern geschrieben. Rec. dünkt, der deutsche Leser, welcher durch die *Thümmels* schon zu sehr verwöhnt ist, hätte nichts dabey verloren, wenn es unübersetzt geblieben wäre. Dagegen wird vermuthlich die Ausführung des Vorschlags, den der Uebersetzer in einer Note thut, eine dänische Bibliothek für Deutsche zu veranstalten, willkommen seyn. Aber warum will er sich blos auf die schöne Literatur einschränken? Selbst bey der besten Auswahl wird dann die Bibl. schwerlich ihr Glück machen. 23) Rüge auffallender Fehler etc. Hn. *Campe* wird darüber, dass er den Erfinder der Braunschweiger Mumme und der Spinnräder, über die von der Nachwelt vergötterten Oden und Epopeen-Dichter setzt, die Wahrheit gesagt, wie er es verdient. Indess ist Hr. C. nicht der erste, und wird auch nicht der letzte seyn, der so finanzmässig philosophirt. 24) Charakterzüge. 25) Kurze Nachrichten. — *Drittes Vierteljahr.* 1) Ueber den Zustand der katholischen Kirche in den österreichischen deutschen Erblanden. 2) *Minos*, ein kleiner politischer Roman. 3) Fortsetzung von oben Nr. 18. 4) Ein Dutzend prosaische Fabeln, Hn. *Gleim* gewidmet. Manche, wie z. B. die 2te, sind kaum mittelmässig. Wir ziehen die kürzeste, die zugleich eine der besten ist, zur Probe aus: „Fritz ging zum Bäcker, seiner Mutter und sich das Brod zum Mittagsessen zu holen. Der Winter hatte auf beiden Seiten die Gassen mit spiegelndem Eise eingefasst, und Fritz glitschte eine Bahn nach der andern hinunter, doch ohne ein einzigesmal umzukehren. Du bist mir der Rechte! rief Peter; du hast ein Gewerbe, und glitschest! Und warum sollte ich nicht glitschen? antwortete Fritz, Komme ich doch um desto geschwinder, und geniesse nebenher auch das Vergnügen. — Warlich, dachte ich, als ich dies hörte eine Lehre voll Weisheit! Auch du willst auf dem Wege des Lebens jede unschuldige Freude gemessen, um desto glücklicher in deinem Berufe zu arbeiten." (5) Ideen zu einem patriotischen Bunde. (6) Amalia und Beldorf, eine Erzählung. Es mag eine wahre Geschichte zum Grunde liegen, oder alles Erdichtung seyn, so muss Rec. doch gestehen, dass alles, selbst in den kleinsten Umständen, so gestellt ist, als wenn man die getreueste Geschichte einer wirklichen Begebenheit lase. Die Entwickelung der Charaktere, die Menschenkenntniss, die Darstellung, alles macht dem Vf., (Hn. Friedr. *West*,) viel Ehre. Jeder Leser wird begierig nach der Fortsetzung seyn. Warum ist aber die Erzählung, die durch 3 Quartalstücke lauft, und noch nicht geendiget ist, nicht lieber auf einmal, wie einst der Oberon im D. Merkur, abgedruckt worden? Wer kann verlangen, dass ein abgerissenes Stück, ein Vierteljahr und länger dem Gedächtnisse des Lesers so gegenwärtig bleiben soll, um den Faden gleich wieder anknüpfen zu können? Magazine, wie das gegenwärtige, werden gewöhnlich in Lesegesellschaften gehalten, und so ist es den mehresten Lesern nicht einmal gut möglich, erst wieder nachzuschlagen. 7) Ueber die Justizverfassung im Königreiche Neapel. 8) Einige Bemerkungen über Geld, Bankzettel, Wechselcours etc., besonders in Rücksicht auf Dänemark. 9) Fortsetzung von oben Nr. 12. und 23. Abermals gut ausgeführt. 10) Charakterzüge zur Menschenkenntniss. Es sind ihrer diesmal 22, worunter 14 aus Frankreich, 6 aus England, 1 aus Italien, und 1 aus Corsica. Bey fünf sind nur die Quellen angegeben;

gegeben; warum nicht von allen? Rec. erinnert sich doch, manche schon in engl. und franz. Blattern gelesen zu haben. 11. Kurze Nachrichten. In diesem Stücke sind ihrer 20. Wie mannichfaltig ihr Inhalt ist, werden unsere Leser sehen, wenn wir kurz die 10 ersten berühren. 1. dass der Major Scott in Engl. einer Schuld wegen in Verhaft genommen worden, ob er gleich schon mit dem Tode gerungen. 2. Merkwürdige Reichshofraths-Conclusa von J. 1786. 3. Todesfalle einiger engl. Gelehrten im J. 1788. 4. Bestrafung des Lord Gordon's wegen zweyer Schmähschriften. 5. Philidors Schachspielen mit verbundenen Augen. 6. Kosten der Unterhaltung der Armen in England v. J. 1785. 7. Ein Miniatur-Mahler in England, ohne Arme und Beine. 8. Nachricht von dem Nussbaume, den Rousseau zu Boissy gepflanzt hatte. (Diese steht umständlicher im *Schweizer Museum.*) 9. Hohe Insertions-Gebühren für die Avertissem. im Mercure de Frances. 10. Auszug aus den auf dem bekannten Emser Congress verabredeten Punkten. — Endlich machen *Bemerkungen über vorhergehende Aufsatze,* den Beschluss dieses Quartal Stücks. Dieser letztre Artik. soll stehend werden, damit die Vf. Zusätze, Berichtigungen, Antikritiken, unter dieser Rubrik bekannt machen können. *Viertes Vierteljahr.* 13. Fortsetz. v. No. 6. Amal. und Beldorf. 14. Fortsetz. v. Nr. 5. Ideen zu einem pat. Bunde, von *Eggers.* 15. Forts. v. Nr. 8. Bemerk. über *Geld.* etc. 16. Raisonnirte Darstellung der neuen Schleswig-Holsteinschen Münz- und Bank-Einrichtung, von Prof. *Eggers.* 17. Nachrichten von der kirchlichen Verbesserung im Königreich Neapel, von Mag. *Münter.* 18. Christian Thomasius, von H. *Ouvrier.* Die Materialien sind aus dem 5ten Th. von Schrökh's allgem. Biographie genommen, aber in anderer Absicht neu bearbeitet. 19. Vierzehn charakter. Züge zur Menschenkenntniss. 20. Zehn kurze Nachrichten. 21. Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze. *Zweyten Jahrgangs erstes viertel Jahr.* 1. Ueber die Publicität der Strafen. 2. Ueber die vermeinte Gleichgültigkeit der orientalischen Völker gegen Freyheit und Despotismus. 3. Forts. von Amal. u. Beldorf. 4. Forts. von oben Nr. 16. Raisonnirte Darstellung etc. 5. Frohe Aussichten zu Aufhebung des Negerhandels, aus einem Schreiben aus London; (die aber leider! noch immer nicht in Erfüllung gegangen sind.) 6. Ueber die Elterliche Gewalt. 7. Rüge auffallender Fehler. etc. Gegen Hn. *Trapp,* dessen Verdiensten übrigens der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lasst) dass allerdings die Bildung des Geschmacks die Vernunft vervollkommne, die Sitten läutere, und die Tugend selbst begünstige. Und dieser Meynung ist Rec. auch; so sehr überzeugt, dass weder Hr. *Trapp* noch Hr. *Campe,* (der noch ungünstiger von den Werken des Geschmacks geurtheilt hat,) das geleistet haben würde, was jeder von ihnen geleistet hat, wenn nicht jeder sich so viel Geschmack erworben gehabt hätte. 8. Charakteristische Züge. 9. Kurze Nachrichten, unter denen auch einige Lebensumstände von dem Geschichtschreiber Gibbon, befindlich sind. 10. Bemerk. über vorhergehende Aufsätze. Der Herausgeber dieses Magazins, dessen Fortsetzung wir sehr wünschen, ist Hr. Prof. *Eggers* zu Kopenhagen. Jährlich kommen vier Stücke heraus.

Berlin und Leipzig: *Neues Staatenjournal;* Erster Jahrgang, 4 — 6ter Heft. 1788 u. 89. — Dasselbe, 7 und 8ter Heft. 1789.; (Letztere) herausgegeben von *v. Römer* und *Nenke.* (Jeder Heft 8 gr.)

Unsre Leser wissen schon aus den angezeigten ersten Heften, dass dieses Journal, wie schon der Titel andeutet, Nachahmung und Fortsetzung des *Grossingischen Staatenjournals* seyn soll, und wie der Versuch ausgefallen ist. Noch im Laufe dieses ersten Jahrganges kündigen andere auf dem Titel sogenannte Herausgeber zweckmäsige Verbesserungen an, die darinn bestehen sollen, dass sie an die Stelle der Grossingischen Zügellosigkeiten und seiner theoretischen Unkunde in den Staatswissenschaften, den wahren Charakter eines Staatenjournals, d. h., eine treue und gründliche Darstellung und Beurtheilung der neuesten Volker- und Staatshandlungen beobachten, und im Besondern 1) eine *raisonnirende* Chronik der neuesten Weltbegebenheiten; 2) ein Tagebuch der Staaten und aller Volker- und Staatshandlungen; 3) wichtige Aufsätze aus dem natürlichen und positiven Volkerrecht, aus dem allgemeinen und besondern Staatsrecht, aus der Statistik und der Staatsklugheit; 4) patriotische Vorschläge zur Errichtung öffentlicher Staatsanstalten; 5) unparteyische Prüfungen über bereits vorhandene Staatsanstalten; 6) Lebensbeschreibungen verdienstvoller Staatsmänner, gut und fein durchdachter Staatsstreiche, Anekdoten u. s. w. liefern wollen. — Dazu verleihe ihnen ein glücklichleitender Genius, wahre Beobachtungs-, Combinations- und Darstellungsgabe mit allem Zubehör gesichteter ächter Materialien und Correspondenz, da wir sonst der politischen Krämerey schon zu viel haben, und an Grossings trügender Naseweisheit nichts verloren gegangen ist. Wir bezweifeln nicht, dass verschiedene hier gelieferte Aufsätze und Briefe; wegen des originellen Ansehens und manchem freyen Urtheile Beyfall finden werden; noch zur Zeit füllen aber bekannte Erzählungen mit dem Geschleppe mehrmals gedruckter Staatsreden ohne neues Interesse, z. B. die Verhandlungen des französischen Reichstages; blosse Zeitungswiederhalle; statistische Texturen aus abgenutzten Stoffen, wie die von der Türkey und Spanien

nien, ohne *Niebuhrs*, *Muradgea* und *Bourgoing* neuere Stoffe zu benutzen, den meisten Raum. — Wahre politische - oder Staatenjournale, in denen der Geist eines *Möser*, *J. Müller*, *C. F. v. Moser*, *v. Bibra*, *Schiller* und solcher geweiheter Männer athmete, und der gute Geschichtskern unsers merkwürdigen Zeitalters zu finden wäre, sollen noch erst geschrieben werden.

Küstrin, b. Oehmigke: *Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten.* — Zweytes Stück. 1789. (6 gr.)

Es ist traurig, dass die Speculationen unserer Schriftsteller und Buchhändler so wenig Achtung für grosse Männer, als für guten Geschmack haben. In diesem Hefte neuer Anekdoten ist auch nicht eine, die dem Menschenforscher Nahrung böte, und fast durch alle wird, bey ihrer Armseligkeit, das Andenken des grossen Königs beleidigt. Ist es z. B. verzeihlich, zu erzählen, dass Er, als im 7jährigen Kriege viele Soldaten auf einem starken Marsche umfielen, den übrigen gerathen habe: *sich Haare aus dem Gemächte zu ziehen*, und dass wirklich, da dies geschehen, kein Soldat mehr umgefallen sey?

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Didot: *Refonte de l'économie de l'armée Françoise*, *ou extrait et développement d'un plan* militaire, présenté par *le Général Baron de Wimpfen de Bornebourg*, au mois d'Octobre 1787. Au moyen de cette refonte le roi auroit; 300000 hommes sur pied; le traitement de chaque individu employé dans cette grande armé seroit augmenté depuis le maréchal de France jusqu'aux fusiliers, et S. M. feroit encore tous les ans une économie de douze millions sur les dépenses actuelles de la Guerre. 64 S. 8. Nebst einer Tabelle. (18 gr.) In der Zuschrift an den Kriegsminister Generallieutenant von *Britnne*, stellt der Vf. eine kurze Vergleichung an, zwischen der Oekonomie der französischen, österreichischen und preussischen Armee. 2400 kaiserl. Husaren haben zu Befehlshabern einen Obristen, Obristlieutenant und zwey Majors. Eine gleiche Zahl französischer Husaren hat 18 Obristen, 6 Obristlieutenants und 6 Majors. Auf 1200 Mann Infanterie kommen in Oesterreich 20 Officiers, auf eine gleiche Zahl französischer Infanteristen 64 Officiers. Die Oesterreichische Infanterie hat nach dem Verhältniss der Mannschaft ein Fünftel weniger Officier als die Preussische, und ein preussischer Hauptmann so viel Einkommen als drey Oesterreichische zusammen. Der Vf. aussert hiebey die Meynung, dass es dem Kaiser nicht schwer werden würde, nach und nach auch den Grad der Vollkommenheit, auf welchem bey seinem königlichen Nachbar die übrigen militärischen Einrichtungen stünden, zu erreichen, gleichwie es ihm nicht schwer geworden, demselben in der Taktik gleich zu kommen und ihn in der Oekonomie zu übertreffen. Die erste Tafel dieses Werks enthält das Resultat des Plans. In Zeit von 6 Jahren soll die Armee nach und nach mit 130000 Mann und 15000 Pferden vermehrt werden. Es sollen drey verschiedene Armeen unterhalten werden: Die Armee der leichten Truppen, die National oder grosse Armee, und die Hülfs oder Reserve Armee. Die erste soll 20000 Mann stark seyn, die andere 240000 und die dritte, welche aus den Garden und ausländischen Regimentern bestehet 40000. Da diese 40000 bereits so viel kosteten, als 100000 Mann Nationalinfanterie, so sey dabey auf keine Vermehrung zu denken. Die so sehr zerstreute militarische Ausgaben sollen zu besserer Uebersicht in 7 Kammern vereiniget werden. Die grössten Mittel zur Ersparniss geben die Stäbe der Provinzen und Städte an die Hand. Von diesen sollen die unnützen Stellen nach und nach eingehen, die nützlichen aber durch die Officiers von den daselbst garnisonirenden Regimentern versehen werden. Auch sollen beträchtliche Summen dadurch erspart werden, dass niemand weder Sold noch Zulage erhält, der nicht am Zahltage gegenwärtig ist. Dieses beziehet sich vermuthlich auf die beurlaubten Gelder und die Semestres der Officiers. Vermöge der 900 Livres Einkommen, welche für jeden Lieutenant ausgesetzt sind, soll das Gesetz abgeschaft werden, welches die Obristen aufgebracht haben, dass jeder, der Officier werden will, von seinen Eltern die Versicherung einer jährlichen Zulage von 400 Livres mitbringen muss. Die folgenden Tafeln enthalten die Eintheilung der Armeen, die Kostenberechnung sowohl im Einzelnen vom Feldmarschall bis zum Tambour, als auch im Ganzen nach den Armeen und Regimentern, für Krieg und Frieden. Am Ende ist eine kurze Nachricht von des Vf. Diensten angehängt. 1744. machte er als Fähndrich seinen ersten Feldzug am Rhein, den zweyten im 13 Jahre seines Alters in Bayern, den 3. 4 und 5 unter dem Marschall von Sachsen in Flandern. Im 22 Jahr wurde er Hauptmann und machte als ein solcher den 7jährigen Krieg mit, wobey er auch majorisirte. 1761 trat er in Würtembergische Dienste. 1764 erhielt er daselbst ein Regiment und das Kriegsdepartement. Einige Jahre darauf nahm er seine Dimission, und erwarb sich seitdem noch weiters durch Reisen und Studieren die Kenntnisse, welche zum Entwurf eines solchen Plans erforderlich waren. Vielleicht liessen sich da und dort Erinnerungen anbringen, die gegründeten aber wird die Nationalversammlung, an die sich der Vf. nunauch gewendet zu haben scheint, wohl selbst finden. Doch ein paar, die sich auf das wissenschaftliche Fach beziehen, dessen Beförderung uns vorzüglich am Herzen liegt, können wir nicht ganz vorbeygehen. Wird dem Officier, sobald er in Urlaub gehet, die Gage abgezogen; so werden ihm die Mittel abgeschnitten, sich durch Reisen eine genaue Kenntniss sowohl von seines Herrn Ländern, als auch den angränzenden zu verschaffen, wodurch er dem Staat zu Kriegszeiten die nützlichsten Dienste leisten könnte. Ob nun wohl die Semestres, einige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich nicht dazu angewendet werden, so kann man doch dabey dem Staat nicht den Vorwurf machen, dass er es selbst dem Officier durch seine Kargheit unmöglich gemacht habe, sich die Kenntnisse, ohne welche man keinen zweckmässigen Krieg führen kann, zu erwerben. Die Hauptleute, Lieutenants, Quartiermeister, Serganten und Korporals, welche sich in der Disciplin und Oekonomie ihrer Compagnien hervorthun, sollen eine Gratification vom König zu erwarten haben: warum nicht auch diejenige, die sich in Wissenschaften hervorthun?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Lausanne, b. Mourer: *Tableau de la Suede, par Mr. Catteau.* 1790. T. I. 160 S. T. II. 174 S. 8.

Schon lange haben wir uns gewundert, dafs in unfern an Ueberfetzungen fo reichen Zeiten, keinem deutfchen Ueberfetzer, Hn. Lagerbrings Schwedifche Staatskunde in die Hände fiel, oder irgend jemanden veranlafste, diefe kleine reichhaltige Schwedifche Statiftik in deutfchen Gewande auftreten zu laffen. Wir befitzen freylich in Hn. *Canzlers* längft nach Verdienft gefchätzten Nachrichten von Schweden, einen wahren Schatz ftatiftifcher Kenntniffe über diefes Königreich, *Lagerbring* hat fie auch bey feiner Arbeit vorzüglich benutzt, und bey der Gelegenheit auf diefes Werk als eine reichhaltige Quelle verwiefen; indeffen da Hr. C. eigentlich für Männer von Metier und gelehrte Lefer fchrieb, und es diefen überläfst, Refultate aus dem ganzen Reichthum feiner Angaben zu ziehen, fo find feine Nachrichten nicht in die Hände des grofsen Publicums, und der blofsen ftatiftifchen Dilettanten gekommen, die eine getreue aus den Quellen gefchöpfte Darftellung des gegenwärtigen Zuftandes von Schweden, und das wichtigfte aus den darüber vorhandenen Tabellen, Regiftern und andern Urkunden in ein Handbuch zufammengedrängt zu lefen wünfchen. Gerade ein folches Werk hat Hr. Cateau (franzöfifcher Prediger in Stockholm) in diefem Gemählde von Schweden zum Beften des Publicums ausgearbeitet, und da er dabey die wichtigften einheimifchen Quellen benutzt, nnd keinen Gegenftand der Schwedifchen Staatskunde übergangen hat, fo können wir feine Schrift, wenn gleich einzelne Abfchnitte ausführlichere oder intereffantere Data enthalten könnten, allen denen, die Belehrung über Schwedens gegenwärtige Lage und Verfaffung wünfchen, als einen fichern Führer empfehlen.

In 23 Abfchnitten findet man hier alle Eigenthümlichkeiten der Schwedifchen Verfaffung, und was Ausländern wiffenswürdig feyn möchte, befchrieben. Selbft eine kurze Ueberficht der Schwedifchen Gefchichte, und eine Anzeige der vorzüglichften Tractaten, die Schweden in neuern Zeiten mit andern Europäifchen Mächten fchlofs, worin jedoch der neuefte mit dem türkifchen Hofe fehlt, find in diefem Gemählde enthalten; auch ift die neue Regierungsform von 1772 nebft der Sicherheitsacte von 1789 gehörigen Orts nach ihrem ganzem Inhalt eingerückt. Dafs Hr. C. Canzlers und Lagerbrings Arbeiten, bey feinem Buche zu Grunde legte, und häufig auszugsweife feinen Bemerkungen einverleibte, dürfen wir kaum anführen, indeffen ift er kein blofser Epitomator diefer beiden Hauptwerke über Schweden, auch andere Schriftfteller find von ihm zu Rathe gezogen, daher hier wirklich eins und das andere angeführt worden, was jene Gelehrten übergiengen, und was als fie fchrieben, noch nicht fo ausgemacht und bekannt war. Schwedens Gröfse fchätzt Hr. C. mit Büfching noch auf 13500 d. Qu. Meilen. Dafs diefe Angabe, wie neulich in unfern Blättern bemerkt worden, für das Königreich zu klein ift, fcheint alfo in Schweden felber nicht allgemein bekannt zu feyn. Bey der Hauptftadt macht der Vf. eine kleine Excurfion zu den Königlichen Luftfchlöffern, die ohne Weitfchweifigkeit und Mikrologien, das intereffantefte von diefen Gebäuden und Gärten enthält, und bey Gelegenheit des Hofftaats werden die vornehmften meift vom jetzigen Königen errichteten Hofchargen angezeigt. Bey den fchwedifchen Gerichtshöfen, Bifthümern und den Landshauptmannfchaften ift Hr. C. ausführlicher, als Lagerbring und Canzler, die Nachrichten felbft find aber, wie wir bey der Vergleichung fehen, aus dem *Swea Rikes Stat* gefchöpft, eine Art vom räfonnirenden Addrefskalender, der alle Jahr in Stockholm gedruckt wird. Dagegen fcheint er von der Verfaffung der Juden in Schweden, und des ihrentwegen 1782 ergangenen Duldungsedicts nicht hinlängliche Nachrichten gehabt zu haben; auch find fie noch in Schweden manchen Bedrückungen unterworfen. Sie dürfen nur in drey fchwedifchen Städten wohnen (Hr. C. fetzt zwar die vierte, *Carlscrona*, hinzu, davon findet fich aber keine Spur in dem erwähnten Duldungs-

edict. Sie dürfen keine Jahrmärkte besuchen, nicht auf dem platten Lande hausiren gehen, und werden nur als Bürger angenommen, wenn sie ein bestimmtes nicht unansehnliches Capital baar nachweisen. Um 1783 stand in Stockholm ein neuer Johann von Leiden auf, der viel Proselyten machte, aber die Schwärmerey hatte plötzlich ein Ende, da man sie auf dem Theater lächerlich machte. Die Schwedische Armee wird nach ihrem Zustand vor dem gegenwärtigen Kriege mit Rufsland geschildert, auch die Stärke der jetzigen Schwedischen Flotte nicht ganz richtig angegeben. Sie besteht jetzt aus 29 Schiffen von 60 bis 72 Kanonen, und nicht aus 24 Schiffen, wie hier gesagt wird. Man fängt doch auch in Schweden an, die Nutzbarkeit der neuen Docken in Carlscrona zu bezweifeln, worin man die ganze Flotte trocken aufzubewahren denkt. Von der sogenannten Flotte der Armee in Finnland lesen wir hier manches, was andere schwedische Statistiker übergangen haben. Sie bestand vor dem Kriege aus 60 platten Fahrzeugen. Eine Gattung derselben heisst Tauroma, aber ihre Erbauungsart soll nur wenigen bekannt seyn. Die gesammten Reichseinkünfte werden (zu geringe) nur auf 2 Millionen Reichsthaler Species angeschlagen. Nach andern ziemlich sichern Nachrichten, die wir vor uns haben, betrugen sie 1789. nebst dem auf dem letzten Reichstag gemachten ausserordentlichen Bewilligungen an 4,200,000 Rthlr. Die für das schwedische Finanzwesen auf eben diesem Reichstage von den Ständen, über diese neue Bewilligung, und die neuen beschlossenen Abgaben edirte Schrift (S. Nro. 338. der A. L. Z. vor. Jahrs) hat der Vf. bey dieser Gelegenheit ganz aus der Acht gelassen, und dadurch seinem Gemählde einen der interessantesten ausser Schweden im Ganzen ziemlich unbekannten statistischen Gegenstände entzogen. Dafür hätte er immer die kurze Geschichtsübersicht im zweyten Abschnitt weglassen können, die ohnehin nicht in ein Werk wie dieses gehört, und an Darstellung, Auswahl der Begebenheiten, und Ueberblick des Ganzen der Canzlerischen sehr weit nachsteht. Da der erste Theil dieses Werks sich vorzüglich mit Schwedens Geographie, Verfassung, Religion, Rechtspflege, Kriegsmacht, Hofstaat und Finanzwesen beschäftigt; so wird im zweyten, Nachricht von der Bevölkerung, der schwedischen Industrie, den Producten, dem Handel, Finanzwesen, und dem Zustand der Künste und Wissenschaften, in diesem Königreich gegeben. Die Volksmenge ist nach Wargentins Abhandlungen in den Schriften der Stockholmer Akademie der Wissenschaften beschrieben. Indessen so detaillirte Listen als wir über diesen Gegenstand bis zum Jahr 1772 besitzen, hat Hr. C. wahrscheinlich von den folgenden Jahren, nicht erhalten können, daher er nur wie Lagerbring die wahrscheinliche Volksvermehrung bis 1782 angiebt, welche in diesem Zeitraum für ganz Schweden 200,000 Seelen betragen haben soll. Bey den Producten haben wir ungern hin und wieder manches Detail vermifst, das ihm seine Quellen so reichlich darboten. Von dem Kupferbergwerk Faulen wird der Ertrag nur nach ältern Zeiten angegeben, da wir doch darüber genauere Listen bis zum Jahre 1785. besitzen. Dies Bergwerk hat seit 1767 nicht abgenommen, sondern vielmehr seit 1785 seine Ausbeute vermehrt. Ueber den schwedischen Heringsfang bey Gothenburg mufste jeder Leser bey den grofsen Reichthümern der darüber vorhandenen Nachrichten, mehr, als ein paar Zeilen erwarten, und beym schwedischen Ackerbau wird nur einmal und sehr oberflächlich die wahrscheinliche Menge Getraids angeführt, die Schweden in gewöhnlichen Jahren braucht. Die Masse des im Reiche circulirenden Geldes schlägt Hr. C. auf 10 Millionen Reichsthaler; allein die Geldzinsen sind noch sechs von hundert. In den letzten Abschnitten beschreibt der Vf. Schwedens Münzen, Maafs und Gewicht, die vorzüglichsten Lehranstalten, nennt die vorzüglichsten Gelehrten, die sich in diesem Jahrhundert durch Schriften ausgezeichnet haben, verweilt sich etwas bey den dortigen Alterthümern, und streut überall unterrichtende und das Ganze aufklärende Beobachtungen ein, wodurch nicht nur seine Schrift einen neuen Werth erhält, sondern auch die Trockenheit, die bey manchen statistischen Darstellungen die Leser eher verscheucht, als anzieht, glücklich vermieden wird.

Frankfurt u. Leipzig: *Watkin Tench's Nachricht von der Expedition nach Botanybay*; aus dem Engl. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

Stutgard: *Commodore Philipps Reise nach der Botanybay auf Neuholland. Nebst einer genauen Nachricht von der neuen Niederlassung zu Jacksonsport*; aus dem Engl. übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen. 1789. 86 S. in 8.

Es war wohl zu erwarten, dafs die von uns im 285 St. des vor. J. angezeigte Reise des Capitain Tench, welche die erste Nachricht von der Gründung einer europäischen Missethäterkolonie in Neuholland gab, auch in deutscher Sprache, wie sie es verdiente, erscheinen würde. Ihr Inhalt hat daher auch nicht blofs einen, sondern, soviel wir zur Zeit darüber erfahren haben, vier verschiedene Uebersetzer gereitzt, selbige theils ganz oder wörtlich, theils mit einigen Abänderungen dem deutschen Lesepublicum mitzutheilen. Von diesen Uebersetzungen ist die oben zuerst angeführte, die getreueste, sie folgt dem Original Zeile für Zeile, und Hn. Tench's ganzer ausführlicher Bericht von seiner Reise und was ihm auf derselben merkwürdiges aufstiefs, ist

ist in derselben ohne Zusätze und Auslassungen deutsch übertragen, dadurch aber, wie nicht zu vermeiden war, das Ganze hin und wieder etwas schleppend geworden. Die *zweyte* Uebersetzung mit Weglassung aller einen deutschen Leser nicht geradezu interessirenden oder nicht eigentlich zur Reise gehörigen Bemerkungen des Vf. steht im Göttingischen histor. Mag. V B. 2 St. 245—299. Sie lässt sich sehr gut lesen, es ist darinn nichts zur Hauptsache gehöriges weggelassen, und der Uebersetzer hat, ohne ängstlich dem Ausdruck des Originals zu folgen, meistens frey übersetzt. Die *dritte* deutsche Uebersetzung eben dieser Reise hat Hr. Prof. *Sprengel* im 13 Bande seiner *Beyträge* S. 113 — 214 einrücken lassen. Sie würde nach unsern Vergleichungen mit den beiden erstern in der Mitte zwischen beiden stehen. Sie ist freyer, im Ausdruck gewählter und biegsamer als die Frankfurter auch manches darinn weggelassen oder zusammengezogen, was eigentlich für die Freunde des Vf. gehörte, oder allenfalls eingemischt wurde, um den Bericht etwas zu verlangern. Auf der andern Seite aber ist sie wieder etwas ausführlicher als die Göttinger, welche die Ankunft der französischen Schiffe unter Hn. Peyrouse und einige andere zufällige Reisebegebenheiten, nur mit ein paar Worten bemerkt, welche hier aber ganz mitgetheilt worden, doch in Absicht des deutschen Ausdrucks, der kürzern ungezwungenern Darstellung, und der übrigen Erzählungsmanier müssen wir jener vor derselben den Vorzug zugestehen.

Hn. *Ehrmanns* Nachricht von eben dieser Reise, denn so unterschreibt sich der Stuttgarder Uebersetzer ist aus einer andern englischen Schrift gezogen, die noch vor Tench's Reisebericht in London erschien, und einiges enthalt, was wir dorten nicht bemerkten, z. B. dass Hr. Philipps, um unruhige Köpfe zu bestrafen, einen schroffen Felsen nahe bey Port Jackson zu einer Art Bastille umschaffen, und dort die Straffälligen bey Wasser und Brod unter freyem Himmel einige Tage ausharren lässt. Auch bey der Zahl der auf der Reise, die von England nach ihren Bestimmungsorte 36 Wochen dauerte, umgekommenen Personen, weicht Ehrmanns Nachricht von Hn. *Tench* ab, indem ersterer den Menschenverlust S. 11. auf 50, S. 24. aber auf 40 angiebt, da nach letztern nicht mehr als 25 Seelen verloren giengen, die durch neue Geburten auf der Reise wirklich ersetzt wurden. Sonst ist in diesem Auszuge nichts wesentliches weggelassen, vielmehr sind einige Zusätze hinzugekommen, nemlich etliche meist aus englischen Zeitungen entlehnte Briefe von den Officiers so wohl als von den Verbrechern an ihre Freunde in London, ingleichen eine kurze Geschichte der frühern oder bisherigen Schiffahrten nach Neuholland. Wenn der Vf. aber darinn Neuholland schon vom Spanier Quiros entdecken lässt, oder das von diesem Seefahrer gefundene Land des heil. Geistes für N. H. hält; so können wir ihm unmöglich beypflichten. Was Quiros unter jenem Nahmen entdeckt zu haben glaubte, war ein eingebildetes Land, das er aus den unverständlichen oder falsch verstandenen Relationen der Wilden im Süden des stillen Meers setzte, welches Quiros nicht selber sah, auch keiner nach ihm finden können. — Noch hat Hr. E., um in den wenigen Bogen das wichtigste vom Neuholland zu concentriren, eine kleine illuminirte Karte beygnfügt, die dem Leser, der die grössern Reisen nicht zur Hand hat, die Lage von Neuholland und den benachbarten Inseln, deutlich und richtig darstellt; nur hatte die Schrift und der ganze Stich etwas reiner und zierlicher seyn können.

Wir verbinden hiemit noch die Anzeige einer französischen Uebersetzung eben dieser Reise:

Paris, b. Tellier: *Voyage a la Baye Botanique* par le Capit. *W. Tench.* 1789. 266 S. 8.

Es ist darinn das englische Original getreu und wörtlich übertragen, auch eine kurze Entdeckungsgeschichte von Neuholland angehängt, die zum Theil aus eben der Quelle entlehnt ist, welche der vorhererwähnte Stuttgarter Uebersetzer benutzt hat, zum Theil aber aus Dampiers Reisen, und den Journalen der neuern Weltumsegler erweitert worden. —

PHILOLOGIE.

Frankfurt, bey Herrmann: *Lucius Annaeus Florus Skizzen der Römischen Geschichte.* Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von B. 1789. 216 S. 8. (14 gr.)

Dem Uebersetzer fehlte es nicht an Anlage zur Darstellung des Florus. Eine ähnliche Stimmung des Geistes, so viel sich aus der Vorrede schliessen lässt, machte, dass er den Geist seines Schriftstellers sehr gut fasste, und oft recht glücklich darstellte. Nur hatte er das Original nicht lange und sorgfältig genug studiret; war der römischen Sprache nicht machtig genug; verschönerte nicht selten den Schriftsteller, und verschlimmerte auf der andern Seite durch eine zu gedehnte Uebersetzung oder durch eigenmächtige, aber fehlerhafte Versetzung der Gedanken. Auch ist das deutsche nicht überall correct I. c. 21. *in fidem venere Volsini, ihrem Bündniss treu:* aber *in fidem P. R. venire* heisst; sich den Römern unterwerfen: I. c. 17. 5. *captis superioribus jugis (sc. Ciminii montis) in subjectos suo jure detonuit: nimmt seine Vorderglieder gefangen und donnert auf, die seiner Willkühr Unterworfenen* hernieder. Aber subjecti sc. monti, sind die *Feinde der Ebene. Suo jure* gehörte zu *detonuit:* nach Willkühr donnerte er auf sie herab I. c. 18. 16. ein verwunderter Elephant *quum stridore quereretur: wird von der Mutter*

Mutter gesucht. Das wäre! Hier hat der Ueberfetzer nicht bedacht, was für ein Unterschied zwifchen *queror* und *quaeror* ist. II. c. 1. *P. R. quum bona fide adolevisset; ohne Entehrung:* für *in der That, re vera.* Solche Fehler sind gar häufig begangen. Von den übrigen Erinnerungen nur ein Beyspiel. I. c. 19. *omnis mox Italia pacem habuit:* Im *Kurzen freuet sich ganz Italien* des *Friedens.* Wozu solche Verschönerungen? — I. 18. 5. *nec fatis, aderat fine mora querelam ferens legatio: Hiebey bleibt es nicht.* Ohne *Zeitverlust ist eine klagende Gesandschaft vor der Thür.* Wie gedehnt, und ohne allen Grund!

Die Anmerkungen enthalten meistens geografifche und hiftorifche Erläuterungen, die man leicht aus bekannten Hülfsbüchern fchöpfen konnte. Aber, in den Stellen, wo Florus, als ein fo kurzer, flüchtiger Epitomator Berichtigung oder Erläuterung bedurfte, vermifsten wir überall Anmerkungen. Auch hätte der oft fo fonderbare Ausdruck Erläuterung verlangt z. B. II. 2. 15. *Sicilia fuburbana provincia: Schon ist Sicilien Stadtgebiet des Röm. Volks.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, gedr. b. Meyer: *Verzeichnifs der hiefigen Mefsverkaufer,* welchem eine kurze Nachricht von hiefigen Meffen vorgefetzt ift, nebft einem doppelten Regifter und Poft-Tabelle. 1789. 8. 112 S. und 12 S. Einleitung nebft 1 Bogen Tabellen über den Abgang und die Ankunft der Poften.

Durch die vielen Anfragen, wo diefer oder jener Mefsfremder ausftände oder wohnte, und womit er handelte, ward der Hr. Ober-Commiffarius *Ribbentrop* bewogen, diefe Nachrichten aufzufetzen. Als Mitglied des Collegii, welchem unter andern die Direction in Mefs-Sachen obliegt, und des ihm befonders dabey aufgetragenen Gefchäftes wegen, konnte er wohl unftreitig fie am vollftändigften liefern; dafs er fie aber fo bequem zum Gebrauch gemacht, ift ein Werk feines Schriftftellerifchen Talents. — Was nun den Inhalt betrift: fo findet man erftlich in der Einleitung nach einer kurzen Gefchichte vom Urfprung der Meffe, und ihrer verbefferten Einrichtung durch Herz. Rudolph Auguft, die nöthigen Nachrichten vom Kaufgericht, und dem dabey üblichen Procefs, vom Appellationsgericht, worinn wie im Kaufgericht 3 von fremden Kaufleuten durch die Mehrheit der Stimmen gewählte Kaufleute als Affefores fich befinden, vom Packhof, Zoll, Zeit des Grofs- und Kleinhandels und andern vorzüglich fremden Mefsverkäufern zu wiffen nöthigen Dingen. — Das Verzeichnifs felbft, worin man die zuerft obgedachten Fragen beantwortet findet, ift alphabetifch, wie die beiden folgenden Regifter, davon das erfte die Städte und Oerter enthält, aus welchen fremde Kaufleute die Braunfchweigifche Meffe befuchen, mit Anzeige derfelben durch die Numern des erftern Verzeichniffes. Das 2te ift ein Regifter der Waaren, wobey auch die Numern aus diefem Verzeichniffe ftehen. Beide Regifter haben daher wegen diefer Einrichtung auch für den Statiftiker einige Brauchbarkeit. Die Pofttabelle fcheint auch vollftändig zu feyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt,* b. Keyfer: *D. Johann Friedrich Weifsenborn's Bemerkungen über eine oft unbemerkte äufserliche Urfache fowohl der Augenentzündung, als der Hornhautgefchwüre und der daher entftandenen Blindheit.* Nebft einer Beobachtung von einem glücklich geheilten Eiterauge. 1789. 16 S. 4. Schmiede, Schloffer, Müller, und folche, die mit Stahl Feuer anfchlagen, werden oft von hartnäckigen Augenentzündungen befallen, weil kleine Stücken von dem abgefprungenen Sand oder Metall in die Augen gekommen und in der Hornhaut ftecken geblieben find. Dem Vf. find fechs Fälle von der, auf diefe Art entftandenen langwierigen Augenentzündung vorgekommen. Die Heilung erfolgt, wenn man den fremden Körper mit dem Richterfchen Staarmeffer herauszieht: wenn der Körper in der Hornhaut eingeklemmt ift, fo wird er durch einen kleinen Einfchnitt losgemacht. Bey einem Müller fand der Vf. ein Stückchen Stahl in der Hornhaut, welches dafelbft eine eiterhafte Anhäufung erzeugt hatte. Eine Anfammlung des Eiters in der vordern Kammer des Auges wurde durch Oeffnung der Hornhaut, durch kalte, zurücktreibende, und zertheilende Auffchläge, nachdem Janin's Methode fruchtlos gebraucht worden, und durch Verbefferung der widernatürlich befchaffenen Säfte gehoben.

Münfter, auf Koften des Verf.: *Etwas über die Hundswuth von Jofeph Fehr,* öffentl. Lehrer der Thierarzneykunft. 1789. 31 S. 8. Die Frage: „ob es möglich und durch unläugbare Beyfpiele erweislich fey, dafs ein kranker Hund, der noch fäuft und keine Zeichen der offenbaren Wuth verräth, unter diefen Umftänden das Wuthgift in feinem Körper beherbergen und daffelbe Menfchen und Thieren durch den Bifs mittheilen könne," wird aus Frank's, Pyls und Scherf's Schriften bejahend beantwortet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 10ten Februar 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Einige Gedanken über das Censur-Edict vom 19 December* 1788. 36 S. 8. 1789. (3 gr.)

Der Gegenstand macht diese kleine Schrift sehr wichtig. Der akademische Buchdrucker zu Berlin, Hr. *Joh. Fried. Unger*, suchet darinn, öffentlich, aber bescheiden, zu zeigen, dass die Einschränkung der Censur den grössten Schaden für die Druckerey und den Buchhandel nach sich ziehe, und schildert denselben sonderlich in Absicht der jetzigen Lage der Umstände zu Berlin. Aus dem §. 5. vorgeschriebenen Verfahren muss oft beschwerlicher Aufenthalt in dem Druck nothwendig erfolgen. Denn allen bestellten Censoren ist dies Geschäft nur eine Nebenarbeit bey wichtigen Aemtern, und sie müssen zu ihrer Erholung als Menschen doch auch Stunden der Musse, und Freyheit, zuweilen abwesend seyn zu dürfen, behalten. Gleichwohl sollen täglich 50, und gegen die Messzeit wohl bis 100 Bogen gedruckt werden. Wie leicht nöthiget das zum Feyern der Leute, welche doch bezahlt werden müssen, oder gar zum Umdruck bedenklich gefundener Stellen. Ja bey collegialischen Vortrag derselben könnte daraus wohl eine Verspätung der Ausgabe folgen, worüber der ganze zu hoffende Gewinn des Buchhändlers verloren ginge. Die Drucker werden, zumal bey weiten Wegen in einer grosen Stadt, wie Berlin, zum Bringen und Wiederholen der Handschriften eigene Boten halten müssen (und in kleinen würden sie wohl noch schlimmer fahren, weil sie die Bogen an das Collegium der Provinz schicken müssten,) und manche leiden empfindlichen Verlust an dem oft an die Stunde gebundenen Druck der Gelegenheitsgedichte. Dieses alles wird nothwendig den Berliner Druck vertheuern, auswärtige Buchhändler davon abwenden, den Absatz des einheimischen Papiers und die Eingangsaccise vom fremden vermindern. Ausserdem soll ferner nach dem 7ten §. über die der Censur entschlüpften, doch nachher anstössig befundenen Stellen der Vf. zur Verantwortung gezogen, und von dem Drucker oder Verleger angegeben werden, wenn sie solche nicht selbst übernehmen wollen. Hieraus folgt nach Hn. *U.* richtigem Urtheile natürlich eine gewisse allgemeine Schüchternheit. Schriftsteller werden lieber ausser Landes drucken lassen, um sich nicht bey einiger Missdeutung ihrer edeln Freymüthigkeit Verdriesslichkeiten ausgesetzt zu sehen, auch wohl nur um der Beschwerlichkeit des leserlichen Abschreibens und nochmaligen Durchsehens ihrer Handschrift für die Censur überhoben zu seyn. Verleger und Drucker müssen viele, besonders launige und witzige Schriften, die doch am meisten abgehen, abweisen. Sie werden sich also nur mit trockenen Sachen kümmerlich behelfen, und darüber wird die Schönheit der Druckerey im Lande nicht gedeihen können, sondern es werden vielmehr die geschicktesten Arbeiter auswandern. Nach einer eigenen Bemerkung hat schon die Erfahrung der Ostermesse gezeigt, dass die Buchhändler ansehnliche Geldsummen, die sie sonst hereingebracht, nun mit hinaus nehmen müssen. Zuletzt endlich spricht Hr. *U.* nur gleichsam anhangsweise von der Unwirksamkeit der Censur überhaupt. Es können nemlich anstössige oder anstössig scheinende Sachen doch in den Journalen, oder unter reizenden, aber doch unverdächtigen, Titeln ins Publicum gebracht werden, oder auch den Buchhändlern verbotene auswärtige Broschüren gegen den Staat doch leicht bogenweise in Briefen hereingeschaffet werden. Das ist gar nicht zu verhindern, und so werden sie doch durch Mittheilung und Abschriften verbreitet, und erhalten erst durch das Verbot einen Stachel, den sie oft an sich, zumal wenn es wirklich nichtswürdige Broschüren sind, ohne die durch das Verbot auf sie gerichtete Aufmerksamkeit nicht gehabt haben würden. Dass hingegen völlige Pressfreyheit bey gehöriger Aufsicht nie schaden könne, zeiget das Beyspiel Englands, wo die Staatsverwaltung des weisen und guten Pitt gegen alle Schmähschriften bestehet und aushält. Daher ist es am besten, dass die Regierung eine jede Schmähung mit Verachtung bestraft, und ihre Unschuld mit Kaltsinn darthut, anstatt ihr durch scharfe Ahndung das Ansehen einer gerechten Anklage zu geben.

geben, so wie der grosse Friedrich mit Epictet gegen üble Nachreden mit Grunde Besserung, gegen ungegründete aber und Lügen das Lachen als erprobtes Gegenmittel empfohlen hat. So sehr nun diese Betrachtungen an sich jedem Unbefangenen einleuchten müssen, so scheint es doch, dass in der Anwendung auf das Censuredict und dessen Handhabung Hr. *U.* offenbar zu weit gehet. Von Bücherverboten weiss ja die preussische Gesetzgebung im Ganzen seit der Regierung Friedrich des Grossen kein Beyspiel. Hier oder dort in einem Winkel kann wohl ein engbrüstiger Rath oder Facultist eine ihm für ächtes Lutherthum, altgläubig ehrbare Sitten oder die Landesgesetze und Finanzgeheimnisse zu freymüthig scheinende Stelle ausstreichen, oder zu ändern gebieten, oder auch gar wider allen Zweck einer billigen Censur eigenmächtig ändern, wenn es ihm etwan gar zu ungeschickt vorkommt, dass Christus, der nach dem Ausspruch einer alten Kirchenversammlung Gott dem Vater ὁμοουσιος ist, nur schlechtweg ein guter Mann tituliret wird u. d. gl. Vielleicht kann so ein Censor auch noch das verwerfen, was ein dazu bestellter freymüthiger College gebilligt hat, und so den Verleger in Schaden bringen, der etwan nicht schlau genug wäre, die Exemplare bey Zeiten in Sicherheit zu bringen, oder eine ungesalzene Spottschrift auf einen lieben Herrn Collegen mit dem Banne belegt haben, um sie dadurch vielleicht desto besser in Umlauf zu bringen. Aber sicher hat dergleichen ausser dem kleinen Sprengel niemals Wirkung haben können. In dem grossen Publikum der Leser und Buchhändler ist nie ein Verbot ergangen, selbst *Morgenstunden* und *42jährige Affen* und bey der jetzigen Regierung *geheime Briefe* und *Correspondenzen*, *drey Wirkungen*, *Finsterniss, Aufklarung und Licht*, sogar mit Gefängnis bestrafte *Betrachtungen* und Schauspiele, *Ministerbriefe über Aufklarung* u. d. gl. sind überall frey gelesen und verkauft worden; nur ein schwarzer Zeitungsschreiber an der Weser konnte aus kindischer Unwissenheit seinen Kunden aufzubinden suchen, dass auch die Leser auf die Vestung kamen. Buchhändler oder Vorsteher öffentlicher Leihbibliotheken mögen sie wohl nicht eben gerade in das Verzeichnis der Neuigkeiten setzen, und öffentlich auslegen, aber auf Nachfrage zuverlässiger Kunden holen sie sie doch gewiss aus einem Sanctuarium hervor. Theologische Aufseher können zürnen, wenn darinn zu dreist verfahren wird; ansehnliche Landesbediente mögen sie nicht auf ihren Namen fordern, sondern nur auswärts auf ihre Landhäuser schicken lassen. Aber das alles ist nur strenge Beobachtung des Wohlstandes und Vorsicht, und darf nicht geradezu für Folge einer strengen Gesetzgebung oder eines Verbots angesehen werden. Ueberhaupt ist auch die Regierung viel zu einsichtsvoll und liebreich, als dass man darinn bedenkliche Einschrankungen besorgen dürfte. Einige Stellen des neuen Edicts, besonders der 10te u. 11te §. sprechen zwar im allgemeinen auch von dem Verbot des Verkaufs und Lesens auswärtiger Bücher, die von den Censoren anstössig befunden werden. Allein auch davon ist bis itzt noch nicht ein Fall vorgekommen, womit der Anfang zu einem schwarzen Register von *Expurgandis* gemacht werden könnte. Man wird ja wohl Honig und Seide von Wespengift oder schmutzigem losen Spinnengewebe zu unterscheiden wissen. Sollten aber ja einzeln Verwechselungen vorgehen, so müsste man bedenken, dass auch die Biene den Stachel zur Vertheidigung des Honigs führt, und selbst die Wespe oder Spinne mit ihrem Gift heilsames Jucken erregt, und durch Eiterung böse Safte abführen kann. Immer bliebe es also unvorsichtig, die Insecten allzumal mit dickem Rauch, Beschwörungen oder Luftstreichen vertreiben zu wollen. Das beherziget eine so weise und gütige Regierung als die Preussische gewiss auch in Verwaltung ihrer Büchercensur. Darum hat sie schon im Eingang des Edicts selbst die Vortheile der Pressfreyheit anerkannt und gepriesen. Darum hat sie ferner das wirklich anstössige nirgends genau bestimmt. Sie setzet mit Grunde voraus, dass ihre verständigen Diener in jedem Fall es so zu beurtheilen wissen und überhaupt die Ausübung so einrichten werden, dass weder die wahre Aufklärung noch die nützlichen Gewerbe leiden. Darum hat sie endlich gegen beschwerliche Aussprüche der Censoren ausdrücklich im 6ten §. die Berufung auf collegialischen Vortrag und höhere Entscheidung ihrer Vorgesetzten nachgelassen, damit jeder bedenkliche auch Bedenken trage, als gar zu bedenklich von andern verlacht oder zurecht gewiesen zu werden. So ist nun durch die Gesetzgebung selbst, noch mehr aber durch die gemässigte Handhabung derselben, im Preussischen nach wie vor und fast mehr als irgendwo (wenigstens sind hier nur sehr wenige Länder auszunehmen) Denkfreyheit und Fortschritte in der wahren, keineswegs verbotenen, Aufklarung, und Betriebsamkeit in Fleiss und Gewerbe aufs heiligste gesichert. Ihre Natur ergiebt auch ohne dem, dass sie mit Wachsthum und Bildung des menschlichen Geistes unaufhaltsam fortgehen. Nachtheilige Verordnungen schwacher Regenten hemmen sie so wenig als Biebergebäude den Strom, welcher nur desto mehr austritt und das ganze Land überschwemmt. Das zeigt ja auch die Erfahrung an der strengen Censur mancher katholischen Lander, wo doch oft das stärkste unter einer feinen Larve der Erdichtung durchgeht, und nicht angefochten werden kann, weil sonst der deutende Censor selbst der Schmahung bezüchtiget werden könnte. Noch viel weniger geht es im protestantischen Deutschland. Denn hier bietet vollends der lebhafte Buchhandel und Messverkehr

reich-

reichliche Mittel dar, Schriften auszubreiten, indem die Verleger sie ohne Namen mit gewissen Zeichen verschicken, und auf der Messe die Zahlung auf Vorzeigung der Gegenzeichen erheben; oder gar Schriftsteller, die aus Liebe zur Sache, und nicht um Gewinn schreiben, die Exemplare in den Läden auf der Messe durch unbekannte Leute umsonst austheilen lassen. Wie kann nun bey diesen Umständen eine weise Regierung noch glauben, durch Censuredicte Einschränkung darinn zu bewirken, oder wie kann der Preussischen so etwas aufgebürdet werden, da sie in ihrem ganzen Benehmen so gerade das Gegentheil und die gröfste Freyheitsliebe zeiget. Die Hauptwirkung solcher Edicte ist gewöhnlich nur eine Menge Bücher und Büchlein darüber zum Vortheil der Schriftsteller und Buchhändler und Drucker. Vielleicht hat selbst Hr. *U.* seine Klage über Erschwerung des Gewerbes mit in der Absicht erhoben, um dadurch ein Signal zum lebhaften Schriftwechsel auch über dieses Edict zu geben, und es wäre immer zu wünschen, dass er auch diesen Endzweck erreichen möchte, wenn nur alle so gründlich, bescheiden, freymüthig und gut schrieben, als er.

Paris, b. Durand: *Essai sur la Reforme du Clergé, par un Vicaire de Campagne*, Docteur de Sorbonne. *Première Partie.* Du clergé seculier. 1789, 73 u. 386 S. gr. 8.

Dem wohlmeynenden Vf. ist durch die Staatsrevolution in Frankreich sein Plan zur Reform der Klerisey gar übel vereitelt. Will er ihn weiter ausführen und mittheilen, wie er denn noch einen zweyten Theil, der von der *Regulargeistlichkeit*, und einen dritten verspricht, der von *Universitäten*, *Collegien* und *Seminarien* handeln sollte; so wird er zugleich den ersten gröfstentheils umarbeiten müssen, da sich nun auf einmal die Gestalt der Sachen gänzlich verändert hat. — Indessen verdient diese Schrift noch immer grosse Aufmerksamkeit. Sie ist das Werk eines verständigen, erfahrnen und freymüthigen Mannes, der die richtigsten Grundsätze von der Bestimmung des geistlichen Standes, schöne Kenntnisse von Kirchengeschichte und Gallicanischem Kirchenrechte mitbringt, der die Gebrechen seines Standes kennt, und ihnen die wirksamsten Heilmittel entgegengesetzt zu sehen wünscht, der dabey sich bescheidet, dass seine Vorschlage nicht eben die besten sind, nicht nothwendig durchgehen und ausgeführt werden müssen, welches uns um so mehr befremdet, und ihm um so rühmlicher ist, da er sich als einen *jungen* Scribenten ankündiget. Seit dem Tode des Herzogs von Bourgogne und seines Lehrers, *Fenelon*, sagt der Vf., sey über die Regierung der Klerisey und über die Verwaltung der Kirchengüter nichts richtigeres gesagt worden, als was Necker darüber gesagt habe; das zehnte Kapitel des zweyten Bandes *de l'Administration des Finances* enthalte Wahrheiten, über welche mancher katholische Prälat erröthen, und jeder rechtschaffene, arbeitsame Priester es bedauern müsste, dass der in der reformirten Kirche geborne Generaldirector nicht *Ministre de la Feuille* seyn könne. Der Vf. bearbeitet daher seinen Stoff zugleich als Patriot und Bürger, da *Duguet*, *Fleuri* und andre, welche darüber geschrieben haben, ihn mehr mit Hinsicht auf die frommen Betrachtungen, welche Religion und Kirchengeschichte im Ueberfluss anweisen, mit Grundsätzen, Beweisen und Exempeln aus den heiligen Büchern, Concilien und Kirchenvätern behandelten.

Kap. 1. enthält allgemeine Betrachtungen über die wirkliche Verfassung der Weltgeistlichkeit. Die Hauptsache geht dahin, dass alle unthätige, und doch so reichlich bedachte, Beneficiaten abgeschafft, und alle, die geistliche Würden und Beneficien geniessen wollen, wie bey der Marine und im Kriege, von unten auf dienen müssten; auf diese Weise würde die alte und ächte Verfassung der Klerisey, die alte und ächte Oekonomie der Kirchengüter wieder hergestellt werden. Kap. 2. von Pfarrern, Vicarien und andern wirklich arbeitenden Priestern. Den Bischöfen müsste das Recht, sie zu bestellen, wiedergegeben, und alles Patronatrecht abgeschafft werden; keiner aber zu einer Pfarre gelangen, der nicht in derselben Diöcese wenigstens schon vier Jahre gedient hatte. Kap. 3. Von Stiftsherrn. Es sey unmöglich, das gemeinschaftliche und mönchische Leben, das sie ehedem geführt hätten, wieder herzustellen; indessen könnten sie immer als subsidiarische Priester, als Räthe und Assistenten der Bischöfe, als ausgediente und in Ruhe gesetzte Geistliche bleiben, nur bedürfe es eines Gesetzes, welches jeden für unfähig erklärte, eine Cathedral- und Collegiat - Präbende zu erhalten, der nicht wenigstens zwölf Jahr an seiner Kirche, oder öffentlichen Erziehungsanstalt, in demselben bischöflichen Sprengel, wo das Canonicat läge, das er sucht, gedient hätte. Kap. 4. Von Aebten, Prioren und andern Titularbeneficiarien. Dasselbe Gesetz, mit Ausschliessung alles Einflusses und aller Willkühr des *Ministre de la Feuille*. Kap. 5. Von der Würde des Priesteramts, und dem Vorzuge derer, welche es wirklich verwalten, vor allen andern, die nur von Kirchengütern zehren. Ein vortrefflicher Aufsatz! Kap. 6 — 8. Von den Bischöfen; überaus frey und stark, aber wahr und treffend. Von den 140 oder 150 Bischöfen, die in Frankreich sind, möchten einer oder zwey, die ehedem Pastoralgeschäfte verrichtet haben, alle übrigen aber zuvor Obervicarien, Almosenierer des Königs oder der Königinn, Generalagenten der Klerisey und dergl. gewesen seyn; solchem unschicklichen Empor-

porkommen *per saltum* müsste gewehrt, und das Gesetz gegeben werden, dass, um Bischoff zu werden, man wenigstens zwölf Jahr wirkliche priesterliche Verrichtungen in einer Gemeine verwaltet hätte. Den Qualitäten, die der Apostel Paulus von einem Bischof fodert, habe man in Frankreich noch diese beygefügt, dass er vom Adel seyn müsse; daher vornemlich jene abentheuerliche Ausartung dieses Standes; es gebe Bischöfe, (und der Vf. führt einige erläuternde Anekdoten von jetztlebenden an,) welche gegen den Priesterstand eine höchst unverschämte Verachtung hegten. Schwelgerey und Prachtliebe wären bey den Bischöfen zu Hause; sie verzehrten Güter, die den Armen zukämen; wie der Vf. dies Verbrechen nennen solle, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, wagt er nicht zu entscheiden; er belegt es aber mit Aussprüchen vieler Kirchenversammlungen, dass man es im Alterthum *Diebstahl*, *Kirchenraub*, *Grausamkeit*, *Menschenmord* genannt habe. Ein Wunder, ein redender Beweis von göttlicher Vorsehung sey es, dass bey der Weise, wie in Frankreich die Bischöfe gemacht würden, noch mancher gute Mann dazu gelange; das Wahlrecht müsse dem Volke wiedergegeben, kein Bischof unter 40 bis 50 Jahr angestellt, auf Adel und Abkunft gar nicht gesehen, und jeder Erwählte angehalten werden, sein Amt selbst, nach allen seinen Theilen, zu verrichten. Savoyen und Irland wären die Länder, die man in diesem Stück zu Mustern zu nehmen habe. Kap. 9. Von Translationen, Coadjutoren und Suffraganen. Unter keinem Vorwande will der Vf. die Translationen geduldet wissen, zumal da sie den Zusammenhang mit Rom unterhalten, und Geldverschleppungen in die apostolische Kammer verursachen. Coadjutorien nennt er Kunstgriffe der Bischöfe, ihren Familien den ewigen Besitz ihrer Würde und Einkunft zu verschaffen, und die Suffraganen, sagt er, sey eine Ausgeburt der Ignoranz und Hoheit der deutschen Bischöfe, welche sich aber nach Frankreich, wo man zwar, Gott Lob! von souverainen Bischöfen nichts wisse, wo aber doch Hochmuth, Faulheit und Eitelkeit bey den Prälaten sehr einheimisch wären, hinüber begeben habe. Kap. 10. Von der Residenz der Beneficiarien überhaupt und der Bischöfe insbesondre. Cap. 11. Von der Residenz der Commendatarabte, Prioren und andern Titularpräbendaten. Cap. 12. Von der Vervielfältigung der Beneficien. Der letzte Missbrauch sey aus der Nonresidenz entstanden (auch umgekehrt, dieser aus jenem.) Der Vf. schlägt scharfe Mittel vor, beiden zu wehren; das beste und treffendste, die Pluralität der Pfründen zu hindern, sey, jede so einträglich zu machen, dass sie ihren Mann ernähre. Und auch die schwere Aufgabe, wie das ins Werk zu richten, weiss er aufzulösen. Die reichlicher bedachten sollen abgeben. „Wollte der Himmel, sagt er, dass alle Bischofsstühle des Königreichs nicht reicher wären, als die von Orange und von St. Paul Trois-Chateaux. Denn gerade diese beiden sind jetzt mit den musterhaftesten Prälaten besetzt. Der Bischof des letztern Orts, ein 85jähriger Greis, schrieb einem gewissen Herzog: Lassen sie uns unsre Correspondenz einschränken; sie ruinirt mich durch das Porto der Briefe, und bringt meine Armen um das ihrige." Der von Orange sollte nach Grenoble versetzt werden, wo seine Einkünfte ungleich grösser gewesen seyn würden; aber das flehentliche Bitten des Volks zu Orange bewog ihn, zu bleiben. Aber so edler Männer hat die Französische Kirche wenige, weil die meisten durch Ueberfluss und Luxus verderbt werden. Villars bedrohete einen Proviantmeister, ihn henken zu lassen; der Mensch gab ihm zum Bescheid: Herr General, man henkt keinen, der hundert tausend Thaler hat. Und wenn man die Bischöffe in Frankreich an ihre Pflichten erinnert, so antworten sie: „Man predigt nicht, man verwaltet nicht die Sacramente, wenn man hundert tausend Livres Leibrenten hat."

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Prenzlow*, b. Ragoczy: *Ueber die Bettler-Landplage auf dem Lande und in kleinen Städten.* Eine ländliche Unterredung, herausgegeben von *C. L. v. Rebeur*, vormaligen Königl. Preuss. Kammergerichts-Präsidenten. 1789. 32 S. 8. (2 gr.) Das Gespräch selbst, zwischen einem Pfarrer, Oberförster und Stadtsekretär, ist unbedeutend, und soll vermuthlich nur Vehiculum des beygedruckten Voti seyn, welches Hr. *v. R.* in einer Standischen Versammlung seines Kreises, im Jahr 1788. abgelegt hat. Die Sache betraf die Errichtung der Arbeits- und Versorgungshäuser in den Brandenburgischen Provinzen, zu deren Unterhaltung ein beständiger Beytrag der Ritterschaft verlangt wurde. Der Hr. Vf. stimmt, dass sie sich *„vermöge ihrer ewigen Immunität, dieses köstlichen Kleinods von unschätzbarem Werthe"* einer solchen Policey-Verfügung von unbestimmten Umfang und Dauer, nicht unterwerfen könne, und erweisst dieses, nach der jetzigen Lage der Dinge, bündig genug. Aber man ist nahe daran, einzusehen, dass eben die Menge solcher Kleinodien in einem Staate, mit dem Lumpen der Armen, ihrer Blösse und ihrem Hunger, in ganz geradem und ganz natürlichen Verhältnisse stehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 11ten Februar 1790.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Müllers Erben: *Museum Leskeanum, Regnum animale*, quod ordine systematico disposuit atque descripsit D. L. *Gust. Karsten* soc. N. Curios. Hal. Sod. *Vol. I. cum IX. Icon. pictis.* 1789. 367 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der entomologische Theil dieses Buchs ist bereits A. L. Z. 1788. Nro. 270. angezeigt. Der für die Naturhistorie viel zu früh gestorbene *Leske* verdient allerdings, näher gekannt zu werden; seine durch übertriebene Anstrengung erlangte gründliche Kenntnisse in der Naturhistorie und Oekonomie haben um desto gröſsern Verdienst, je mehr sein schwächlich gebauter Körper ihm den Eifer für die Wissenschaft erschwerte. Desto angenehmer war es Rec. hier seinen Lebenslauf zu finden. Hr. K., der sich dieser Arbeit mit ruhmwürdigen Fleiſse unterzogen hat, zeigt in der Vorrede an, daſs diess Verzeichniss des Leskischen Naturaliencabinets besonders deswegen gemacht sey, um die Kauflustige genauer zu unterrichten, was für Stücke sie dort zu suchen haben. Die Insektensammlung, welche einen Haupttheil des Ganzen beträgt, kann auch besonders gekauft werden. Die Eintheilung des Verzeichnisses ist nach dem Linné, dessen System Hr. K. mit Recht wegen seiner Deutlichkeit den übrigen vorziehet. Der zur Naturgeschichte des Menschen gehörenden Präparate sind nur 26, unter denen sich auch ein MohrenFoetus befindet. Zur vergleichenden Anatomie und zum Studium des Systems finden sich 35 bedeutende Stücke, worunter besonders viele Thierköpfe sind. Unter den Mammalien selbst, (ihrer sind überhaupt nur 26.) kommen auch vor, ein Manis, ein Armadill, drey Beutelratten und eine Cavie. Die zweyte Classe, nemlich die Vögel enthält 122 Arten. Diesen gehen eben, wie bey den Säugthieren, mehrere aufbehaltene Theile und Skelette von Vögeln vorher, eine äuſserst brauchbare Einrichtung zum Erlernen der Wissenschaft. Unter den Vögeln selbst hält der Hr. Vf. drey für unbeschrieben, nemlich einen Baumläuffer (Certhia longicauda) einen Honigsäuger (Trochilus maximus) und eine Pipra, (Pipra tricolor) Rec. glaubt, diesen letzten Vogel beym Catesby oder Edwards gesehen zu haben. Diese drey Arten, wie auch der Merops Caffer, sind hier, durch die geschickte Hand des Hn. Reg. R. v. *Wildung* sauber abgebildet. Hierauf folgen noch Nester und Eyer mehrerer Arten von Vögeln. Der Amphibien sind 120 Arten, worunter auch der Drache, oder die fliegende Eidexe; und drey Specimina von dem Crocodill, wahrscheinlich von beiden Arten. Das Exemplar der *lacerta mauritanica* L. hat gegen die Definition des Linné einen glatten Schwanz. Bey Gelegenheit der Schlangen merkt Rec. an, daſs ihm neulich gesagt ist; man habe in *Schlesien* die Riesenschlange (Boa constrictor L.) entdeckt. Dies hat er nun zwar keine Ursache zu glauben, er wünscht aber, die Naturforscher aufmerksam auf die Ursache dieser Nachricht zu machen. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daſs unter dem Namen der Boa constr. mehrere Arten mit einander unrichtig für einerley gehalten werden. Von der Natter kommen hier 32 Arten und von den Klapperschlangen 4 vor, allerdings für ein Privatkabinet sehr reichhaltig. Hr. K. ist bey den Fischen besonders dem Bloch gefolget, und hat daher die schwimmenden Amphibien des Linné wieder zu den Fischen gerechnet. Beide Säuger (*Echeneis*) kommen hier vor, nemlich *Remora* und *Neucrates*; aber im Ganzen ist die Abtheilung der Fische nicht reich, es fehlen sehr viele Genera. Die Klasse der Würmer ist dagegen sehr beträchtlich, für eine deutsche Sammlung allerdings reich an Conchylien. Intestinalwürmer hatte Rec. mehr erwartet, da der sel. Leske sich besonders damit beschäftigte. Die Anzahl der Seesterne (*Asterias*) ist 49, die der Seeigel gar 57; dies Geschlecht hatte freylich eine eigne Beschäftigung des sel. *L.* ausgemacht. Die Schnecken und Muscheln (Testacea,) Hier hat Hr. K. sich die Bormischen und Chemnitzischen Werke zu Führern gewählt, und dies mit Recht. Es sind über 1200 Arten Conchylien, worunter sich mehrere seltne befinden. Ein sonderbarer Aufsatz an der Cypraea stercoraria, nach hinten zu wie ein abgestumpfter Kegel, Hr. K. hält es für eine Krankheit des Thiers. Abgebildet sind als Varietäten, ein weiſsröthlicher Conus

nus aulicus, die eben erwehnte Porcellane, als neue Arten hingegen Voluta subpraeputium Nerita Chryfoftomus, Murex Cancellatus, (letztere ift Rec. in einigen holländifchen Cabinetten vorgekommen,) Nerita reticulata. Die Abbildungen find wie die übrigen Naturalien, recht fauber. Zuletzt die Lithophyta, deren Anzahl in diefer Sammlung gegen andere Arten die geringfte ift.

LONDON: *Plantarum icones hactenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario Linnaeano confervatas delineatae.* Auctore *Jacobo Edvardo Smith* M. D. etc. *Fasciculus I.* 1789. in Fol. 25 S. und 25 Kupfertafeln.

Der Vf. diefes vortreflichen Werks hat das Linneifche Herbarium nach dem Tode feines erften Befitzers an fich gebracht, welches eine Menge Pflanzen enthält, die zum Theil noch nicht befchrieben, und zum Theil, wenn auch fchon Befchreibungen vorhanden find, noch nicht genau abgebildet worden. Die hier gelieferten Abbildungen find zwar nach getrockneten Exemplarien gemacht, müffen uns aber doch fo lange aufserft fchätzbar feyn, bis wir von Naturforfchern andere erhalten, welche fie an ihrem natürlichen Standorte felbft gefehen und unterfucht haben. Diefer erfte Fafcicul enthält folgende Abbildungen und Befchreibungen: T. I. *Calceolaria nana*, fcapis unifloris, foliis ovatis integerrimis. Commerfon fand diefe Pflanze in Amerika bey der Magellanifchen Meerenge. Sie kömmt der *C. Fothergilli* am nächften. T. II. *C. plantaginea*, fcapis paucifloris, foliis rhombeis ferratis. Commerfon fand fie mit der vorigen am felbigen Orte. T. III. *C. ovata*, caule ramofo, foliis ovatis crenatis. Dombey brachte aus Peru von diefer Pflanze Saamen mit; im Jahr 1781. blühte fie im königlichen Garten zu Paris, und von daher kam durch *Linnes* Sohn das hier abgebildete Exemplar. T. IV. *C. perfoliata.* (*Linne*) foliis perfoliatis fagittatis utrinque villofis. *Muttis* fand diefe Pflanze in Neu-Granada. T. V. *Salvia rofaefolia*, foliis pinnatis incanis: foliolis ferratis, calycibus ringentibus. *Tournefort* fand fie in Armenien. Sollte fie mit Salvia foliis ebuli (*Buxbaum Cent.* 2. 41. t. 46.) einerley feyn, fo ift wenigftens deffen Abbildung fehr unvollkommen. T. VI. *Rouffea fimplex.* Hr. *Smith* macht aus diefer Art eine eigne Gattung die unter Tetrandria monogymia gehört, und deren Char. effent. folgender ift: *Calix* tetraphyllus. *Corolla* monopetala, campanulata, quadrifida, infera. *Bacca* quadrangularis polyfperma. Sie ift dem auch als Botaniker berühmten Jean Jacques Rouffeau zu Ehren fo genennt. Commerfon fand fie auf St. Moriz. T. VII. ift *Thouinia fpectabilis* abgebildet. Der Char. effent. der Gattung, welche unter Pentandria monogynia gehört, ift: *Corolla* monopetala, campanulata, infera, extus hispida! *Stylus* fimplex. Drupa globofa magnitudine pruni, calyce perfiftenti fuffulta. T. VIII. ift *Dichondra repens* abgebildet. Forfter Gen. plant. 20. tab. 20. T. IX. *Ehrharta panicea.* Die Gattung gehört unter Hexandria digynia, und ihr Char. effent. ift: *Calyx* Gluma bivalvis uniflora. *Corolla* gluma duplex, utraque bivalvis: exterior compreffa acinaciformis, bafi excifa. Der fpecififche Charakter heifst: *E.* culmo divifo, panicula fubramofa floribus erectis digynis. *Sonnerat* brachte fie im Jahr 1776. vom Vorgebirge der guten Hoffnung mit. T. X. *Turraea virens*, (Linne Mant. 2. 237) foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque fericeo-villofis. König fand fie in Oftindien. T. XI. *Turraea maculata*, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis. Commerfon fand fie auf Madagafcar. T. XII. *Turraea fericea*, foliis utrinque villofis, calycibus pedunculisque tomentofis. Commerfon fand fie zugleich mit der vorigen. T. XIII. *Silene chloraefolia*, calicibus glabris clavatis, petalis femibifidis, foliis glaucis; inferioribus ovalibus, fummis cordatis amplexicaulibus. Es ift bey Tournefort, der fie in Armenien fand Lychnis orientalis vifcofa, Centaurei lutei folio, flore longiffimo. T. XIV. *Stellaria dichotoma*, (*Linn.*) foliis ovatis feffilibus, caule dichothomo, floribus folitariis, pedunculis fructiferis reflexis; ift *Gmelins* Alfine petalis emarginatis, foliis ex cordato-ovatis, acutis. Reife durch Sibirien IV. Sie wohnt auf den Sibirifchen Alpen. T. XV. *Stellaria ceraftoides.* Linn. Flora fuec. 2. N. 394. Sie wohnt auf den Lappländifchen Alpen. T. XVI. *Arenaria dianthoides*, foliis linearibus margine fcabris; floribus capitatis, bracteis ventricofis pedunculos fuperantibus. Aus Armenien; bey Tournefort ift fie eine Art Alfine. T. XVII. *Arenaria cucubaloides*, foliis linearibus margine fcabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis. Ihr Geburtsort ift Armenien, und ganz ficher von *A. gypfophiloides* verfchieden. T. XVIII. *Spergula laricina*, *Lin.* Sp. Pl. 631. Sie kömmt der Spergula nodofa am nächften, ift aber weit mehr von S. Saginoides verfchieden, der oft von englifchen Botanikern die Synonymien unferer Pflanze beygefetzt wurden. T. XIX. *Rubus geoides* foliis fimplicibus ternatisque obtufis ferratis nudis foliolo impari maximo. Commerfon fand fie an der Magellanifchen Meerenge. T. XX. *Rubus Dalibarda*, *Linn.* Sp. Pl. 708. Hill hat in feinem *Vegetable Syftem*, Vol. 16. t. 11. unter dem Namen unferer Pflanze eine etwas veränderte Abbildung des Rubi chamaemori geliefert. T. XXI. *Sonchus* *·'pinus*, ift bey Linné Flo. Lapp. *S.* lapponum altiffimus, floribus ceruleis p. 231. T. XXII. *Lobelia columneae* Linn. Lupp. 393. Mutis fchickte fie aus Neu-Granada. T. XXIII. *Arethufa biplumata* *Lin. fil*, in Lupp. 405. Commerfon fand fie bey der Magellanifchen Meerenge. T. XXIV. *Paffiflora adulterina*, Lin. Lupp. 408. Mutis fchickte fie aus Neu-Granada. T. XXV, *Paffiflo-*

ra

ra mixta, Lin. Lupp. 408. Sie hat mit der vorigen einen gleichen Standort.

Åbo: *Inledning til Sten-Rikets Känning efter samlade ron och anmerkningar, Akademiske Ungdomen til Tienst*, författad och utgifwen af *Pehr. Adr. Gadd*, Chemie Professor i Åbo. 1787. 10 Bog. in 8.

Von Hn. G., den man schon aus mehrern Arbeiten als einen einsichtsvollen Naturforscher kennt, hätten wir in gegenwärtiger Einleitung zur Kenntniss des Mineralreichs mehr erwartet, als er geleistet hat; um so mehr, da er unter seinen eigenen Landesleuten an einem *Wallerius*, *Kronstedt* und *Bergmann*, so vortreffliche Vorgänger hatte. In der Einleitung werden die Mineralien in fünf Klassen eingetheilt; I. Erden, II. Steine, III. Salze, IV. brennbare Mineralien, V. Metalle. Gegenwärtige Bogen enthalten nur die nähere Eintheilung der Erden; und weil wir die Fortsetzung, auf die uns aber der Vf. nun schon 3 Jahre hoffen lasst, eher erwartet haben, um sodann vom ganzen Werke Nachricht zu ertheilen, so kömmt diese Anzeige etwas spät. Die Erden, welche der Vf. noch immer, und doch sicher ohne hinreichende Gründe, von den Steinen trennt, werden in Primitivae und Adventitiae eingetheilt; (Die *einfachen*, *gemengten* und *gemischten* Fossilien unterscheidet Hr. G., wie man aus seinen weitern Divisionen sehen kann, nicht genau. Die erste Abtheilung der Erden zerfallt wieder in fünf Klassen, a) T. calcariae. b) magnesienses, c) argillaceae, d) leptamnosae, e) siliceae. Die zweyte Abtheilung enthält: a) vulkanische Erden, b) grobere Sanderden, c) terrae petrosae, die von noch groberem Korn sind, d) Stauberden; Terrae geoponicae, machen den Beschluss. Die Beschreibungen der einzelnen Arten (deren oft mehrere angeführt werden, als man in irgend einem andern System findet, welche aber auch nur gröfstentheils zufällige Verschiedenheiten an sich tragen) und Abarten sind sehr kurz angeführt, so, dass es oft schwer fallt, zu unterscheiden, was der Vf. unter dieser oder jener Art und Abänderung für ein Mineral verstehen möge. Ueberhaupt dünkt es uns noch ein groser Fehler in der Mineralogie zu seyn, dass man hier bey Beschreibung der einzelnen Körper nicht so ausführlich und sorgfältig zu Werke geht, als es bey dem Thier- und Pflanzenreiche gewöhnlich geschieht. Dies mag aber wohl daher kommen, weil bey dem einfachen Baue der Mineralien die Aushebung sicherer Merkmaale mit weit gröſsern Schwierigkeiten, als bey organisirten Körpern verbunden ist. — Hätte uns aber nur Hr. G. bey seinen kurzen Bestimmungen, überall die Quellen angezeigt, aus welchen er schöpfte; so konnte man sich hier und da durch weiteres Nachschlagen Aufklärung verschaffen; da aber diese Schrift zunächst für seine Zuhörer bestimmt ist, so wird er wahrscheinlich dasjenige in den Vorlesungen auseinander setzen, was dem blossen Leser dunkel bleiben muss. Doch findet man auch zuweilen in den Anmerkungen nähere Aufschlüsse, welche unmittelbar, so wie bey *Wallerius*, auf die Beschreibung der Arten und Abarten folgen, und welche vom Geburtsorte und dem Gebrauch der Mineralien lehrreiche Nachrichten geben. Zum Beweise, dass die mehresten deutschen Mineralogen in Ordnung und Eintheilung der Arten nicht ganz mit Hn. G. einerley Meynung sind, mögen einige Beyspiele dienen. Schwerspatherde sey nichts anders als Kalkerde mit einer besondern Säure gesättiget; Kreide sey Konchylienerde mit Bittersalzerde gemischt, und führe Salzsäure bey sich. Die Köllnische Umbererde ist unter dem Thone angeführt, und hierher wird auch das gänsekötige Silbererz gesetzt. Das Neapelgelb sey Kalkerde mit einigen metallischen Beymischungen (nachher kömmt dieselbe Substanz noch einmal unter den vulkanischen Erden vor.) Mondmilch bestehe aus weissem Thone, Gyps, Kalk und etwas Eisen. Unter T. Cebtamnosae, welche Wallerius unter dem Namen Glarea angeführt hat, zählt Hr. G. auch diejenige Erde, welche *Storr* Binderde nennt, die noch zur Zeit mit der Edelerde zu den hypothetischen gerechnet werden muss.

Zürich, b. Ziegler u. Sohn: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von *Joh. Jac. Römer* und *Paulus Usteri*. Sechstes Stück 1789. 8. 12 B. und 3 Kupferplatten.

Unter der ersten, diesem Magazin gewöhnlichen Rubrik, befinden sich in diesem Stück vier eigene Aufsätze. 1) *Einige Bemerkungen über den Vortrag und die Lehrmethode der Botanik*. In einer eigenen ziemlich poetischen Schreibart, beschwert sich der Vf. mit Recht über das zu weitläuftige und oft fehlerhafte Erklären der Linneischen Terminologie, statt, dass man auch auf ihre Berichtigung durch ächte Gewächsphysiologie endlich einmal Bedacht nehmen sollte. Er will dagegen die mehresten Vorlesungsstunden auf die Erklarung und Erläuterung vieler künstlichen Systeme, Auslegung über die Lehre Pflanzen zu beschreiben, auf die genaue Zergliederung und Physiologie der Befruchtungstheile, die allgemeine Gewachsphysiologie, die Uebersicht der Geschichte u. Literatur dieser Wissenschaft verwendet wissen; wodurch freylich die gemeiniglich ausserdem Lehrlinge verscheuchende Trockenheit dieser Wissenschaft wegfallen würde. 2) Hat Hr. S. *Wildenow* aus Linnes Lycopodium *nudum*, wegen seinen dreyfächerigten und sechsklappigten Saamengehäuse, eine neue Gattung Hoffmannia gemacht. 3) *Rothens* Beobachtung, dass Weigels in seinen botanischen Beobachtungen S. 36 beschriebene und t. 2. f. 7. abgebildete zweifelhafte Gewächs, der unlängst aus den Saamen aufgegangene Juncus *bufonius* sey. Er glaubt der erste zu

seyn, der dieses bemerkt habe. Die erste Bekanntmachung dieser Wahrheit, gehört aber allerdings, wie auch die Herausgeber erinnern, Hr. Ehrhart und zwar früher noch, als in seinen Beyträgen. 4.) Genaue Bestimmung der Myristica *officinalis* und illuminirte Abbildung eines Zweiges, der Blume, der zergliederten Geschlechtstheile und der Frucht auf zwo Tafeln. Unter den Auszügen aus fremden Werken befinden sich 1) Kolreuters neue Begattungsversuche unter den Malvenartigen Gewächsen, aus den gelehrten Verhandlungen der Petersburger Akademie, wörtl. 2) Heretieres sertum anglicum. 3) Desselben Beschreibungen und Abbildungen der minder bekannten Arten des Hartredel. 4) Abhandlung von der China-Piton von le Badier aus dem Journal de Physique übers. Hierzu die dritte Platte. Ausser den Versionen und kurzen Nachrichten ist diesem Stück nun ein Schriftstellerregister und ein Sachregister über die sämtlichen bisher erschienenen sechs Stücke, ingleichen ein doppeltes Titelblat, neml. zum ersten und zweyten Band beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN u. NEUSTATT, b. Adam u. Kompagnie: Des Grafen *Franz Kinsky, gesammelte Schriften.* Sechster und letzter Theil; welcher *verschiedene Aufsätze und Briefe, mineralogischen und mathematischen Inhalts* enthält. 86 S. 8. 3 K. zugleich als Beylage, ein *Nachtrag zu den Elementarbegriffen: über Treffen in Kolonnen setzen, in Hinsicht auf Lager- Ein- und Ausmarsch.* 54 S. 8. 14 K. 1788.

Ueber einige mineralogische und lithologische Merkwürdigkeiten in Böhmen: Schreiben an Herrn von Born, mit der Antwort dieses berühmten Gelehrten. Nachricht von einigen Erdbränden im Ellenbogener Kreise. Diese sehr unterhaltende Schreiben, nebst der folgenden Abhandlung: Ueber den Balkenschnitt, welcher ein neues Licht über diesen architektonischen Gegenstand verbreitet, sind aus den *Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen* 1775. 776. 8. *und* 1786. 4. abgedruckt, und also schon bekannt. Folgendes ist neu hinzugekommen: Fragmente einiger Briefe an Herrn von Born, meist mineralogischen Inhalts auf einer Geschäftsreise durch verschiedene Gegenden Böhmens in den Jahren 1775. und 76 geschrieben. Hierzu kommen Fragmente aus Italien, in den Wintermonaten 783 - 84. geschrieben. Die berühmte Mathematikerin Agnesi fand der Hr. Vf. im *Trivulcischen* Stifte zu Mayland mit der Krankenpflege so ganz beschäftiget, als wenn sie nie in ihrem Leben etwas anders gekannt hätte; und diese Lebensart hat sie nicht etwan aus Noth, sondern bey völligem Wohlstande an Körper, Geist und Vermögen erwählt. Die Abhandlung von Treffen in Kolonnen setzen, hat viel ähnliches mit dem, was wir wir in *Millers reiner Taktik* über diesen Gegenstand gefunden haben. Der Hr. Vf. legt hier gleichfalls den Satz zum Grunde, dass man von den zwey Linien, welche von den ungleichnamigen Flügeln beider Lager zusammengezogen werden, die kürzere Linie zur Marschlinie wählen müsse. Was aber in der reinen Taktik der direkte und indirecte Ausmarsch genennet wird, heisst hier die Formirung aufs Ausschwenken und der Ausmarsch hinterm Zug. Die weitere Ausführung, oder die Anwendung des Satzes auf eine Menge wohlgewählter Beyspiele, nebst vielen eingestreuten Bemerkungen, machen diese Abhandlung dem Taktiker sehr schätzbar. Sie ist auch besonders zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Versailles*, b. Blaizot: *Principes d'un bon Gouvernement considérés sous les différent rapports qu' ont ensemble l'agriculture, le commerce et la navigation intérieure avec la prospérité de l'état, puisés dans les meilleurs ouvrages de législation ancienne et moderne.* 1789. 68 S. 8. (9 gr. 4 pf.) Dies ist die Ankündigung und der Gegenstand einer Schrift, davon ein halbes Jahr lang alle Monate zwey Hefte herauskommen sollen. Der Plan ist in zwey Kapiteln: l'agriculture considerée sous les rapports de l'economie politique, und la navigation interieure etc. weiter ausgeführt, und diese Probe verspricht eine gute, für die jetzigen Zeiten interessante Lektüre. Der Herausgeber veredelt seine Arbeit noch dadurch, dass er den Ertrag für arme Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, bestimmt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Nürnberg*, b. Stiebner: *Gellerts Briefwechsel mit dem kayserlichen Gesandten Freyherrn von Widmann.* 1788. 38 S. gr. 8. Es ist zu bedauren, dass sogar Aufsätze von dieser Art nach dem Tode verdienter Männer gedruckt werden. Selbst Gellerts Briefe haben hier nichts Ausgezeichnetes, sondern sind vielmehr wegen ihres niedrigen an schmeichelhaften Tones mit Recht zu tadeln. Der Minister bittet Gellerten, seine an ihn gerichtete Schreiben grammatikalisch zu verbessern. Etliche werden nun mit den Correcturen, die in Parenthesen eingeschlossen sind, dem Publicum mitgetheilt. Etliche erscheinen aber fehlerhaft und unverbessert — mit der allzunachsichtsvollen Versicherung Gellerts, dass er darin nichts zu ändern gefunden habe. — Das, was noch, von einer andern Seite betrachtet, in dieser kleinen Sammlung brauchbar seyn möchte, ist eine Anrede, welche der Freyh. von W. als kais. Commissarius an das Grosscapitel des deutschen Ritterordens bey der Wahl des Hoch- und Deutschmeisters zu Mergentheim 1761. gehalten hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Mequignon d. ä.: *Nouvelle Methode de pratiquer l'Operation cesarienne et parallele de cette opération et de la Section de la Symphyse des os pubis,* par Mr. *Lauverjat* etc. 1789. 16 u. 332 S. 8.

„Alles, sagt der Vf., was man seit einem Jahrhundert beynahe über die Entbindungskunst geschrieben hat, ist fast nichts, als der ausgeschriebne, oft entstellte, Mauriceau. (Also haben *Smellie, Hunter, Levret, Baudeloque, Camper, Röderer, Stein* etc. nur Mauriceau nachgebetet??) Ich, fährt er fort, will *bloss meine* Entdeckungen bekannt machen." Eine solche Art, sich ins Publicum einzuführen, könnte leicht ein ungünstiges Vorurtheil gegen Hn. L's Schrift erwecken; welches sie doch nicht verdient. Ob er gleich durch diese Eingangsworte jedem Vorsatz, etwas bekanntes vorzubringen, zu entsagen scheint, so hat er doch in der That nicht wenig bekannte *Dinge* gesagt, und unsers Erachtens auch sagen *müssen*. Man würde ihm dieses gern verzeihen, wenn er nur dabey das, was ihm eigen ist, überall mit gehöriger Deutlichkeit vorgetragen hätte. Sein Buch zerfällt in zwey Hauptabschnitte; der erste handelt von dem Kaiserschnitt (welchen Umfang der Vf. diesem Worte giebt, werden wir in der Folge melden) und von den Umständen, welche ihn nothwendig machen können. Wesentliche Veranstaltungen des Beckens. In Rücksicht auf dieses sey die Unmöglichkeit der Geburt eines lebendigen Kindes auf dem natürlichen Wege nicht bloss auf den Fall eingeschränkt, wo der Geburtshelfer seine Hand nicht hineinbringen könne. Zufällige Fehler des Beckens, als Anhäufung des Unraths im Mastdarm, Blasenstein, (hier wird ein Fall erzählt, wo man, um die Entbindung beendigen zu können, vorher den Steinschnitt über dem Schaambein machte, dessen man aber, wie uns dünkt, zu dieser Zeit hätte entübrigt seyn können, wenn der operationslustige Accoucheur der Frau eine Lage gegeben hätte, durch welche der Stein zwischen den Wehen von der Schaamfuge entfernt worden wäre.) Ueberbleibsel eines Kindes im Eyerstock von einer frühern Empfängniss. In einer im Eyerstock gefundnen Unterkinnlade waren neun völlig hervorstehende und ausgewachsene Zähne, wie von einem zehnjärigen Kinde, befindlich. Andre Ursachen, welche den Ausgang der Entbindung verschiedentlich abändern: Grösse des Kindskopfs und des Kindes, Mehrheit der Kinder, Krebs, Geschwülste, Verschwielung, Verwachsung, Verschliessung durch Häute im Muttermunde, Mutterhalse und den äussern Schaamtheilen, Mutterbrüche; könne man diese nicht zurückbringen, und stehe der Muttermund nicht mitten im Becken, so sey der Kaiserschnitt nothwendig. Zurückbeugung der Gebährmutter; sie erfodre, wenn man sie nicht zurückbringen könne, den Kaiserschnitt durch die Mutterscheide. (Nach dieser Aeusserung müssen wir zweifeln, ob der Vf. eine wahre Zurückbeugung gesehen habe.) Schiefe Lage der Gebährmutter. Der Vf. giebt Handgriffe an, wodurch man dieselbe verbessern könne, welche sich aber in der Kürze nicht beschreiben lassen, auch von den gewöhnlichen nicht gar sehr verschieden sind. Gelinge dieses nicht, so sey der Kaiserschnitt nothwendig. Convulsionen vor und in der Geburt. Wenn auch die Gebährende diesen höchst gefährlichen Zufall überlebe, so bleibe sie doch oft wahnsinnig. Aderlässe sind hier nicht immer am rechten Orte, kalte Bäder schädlich. Die Ursache dieser Convulsionen ist entweder in der Gebährmutter und ihren Theilen, oder im Gehirn und Nervensystem zu suchen. Im ersten Fall, müssen ganz laue Bäder, Aderlässe am Arm, schleimige Einspritzungen, Trennung der Häute des Kindes von der Gebährmutter und das Sprengen der Häute, im letzten Fall aber nebst den Einspritzungen, Trennung und Sprengen der Häute, halbe Bäder, und Aderlässe am Fusse oder am Halse (diese doch wohl nicht immer?) versucht, und wenn durch diese Mittel nichts ausgerichtet wird, der Kaiserschnitt gemacht werden. Nunmehr vom Kaiserschnitt selbst. Wenn man ihn machen will, müsse man sich erst vom Leben des Kindes überzeugen. (Hier führt der Vf. verschiedene Kennzeichen an, welche nur in solchen Fällen erforscht werden

werden können, wo der Kaiserschnitt selten nöthig seyn kann, z. B. das Pulsiren der Nabelschnur, die Bewegung der Zunge der Kinder, welche zu beobachten man die Hand in die Gebährmutter bringen muss.) Bey einem todten Kinde sey der Kaiserschnitt nur in dem Falle nothwendig, wo das Becken zu enge ist, als dass man die Hand einbringen konnte. (Hier verräth der Vf. sehr deutlich Operationssucht, denn es ist ja wohl vernünftig, dass man in einem solchen Fall sichrer geht, wenn man den Kopf anshirnt, das Kind stückweise holt, und so die Mutter schont.) Allemal muss man vor der Operation das Wasser sprengen, das Abzapfen des Harns aber sey bey der Methode des Vf. nicht nöthig. *Deleurjes* Methode, den Schnitt in der weissen Linie zu machen, habe vor dem gewöhnlichen Seitenschnitt keinen Vorzug; eher sey sie noch unsichrer als dieser, welches gut auseinandergesetzt ist. Nun kommt der Vf. zur Beschreibung seiner Art zu operiren. Er unterscheidet zwey Arten des Kaiserschnitts; den Kaiserschnitt in der Mutterscheide (*opération césarienne vaginale*) und den Bauchschnitt (*l'Opération césarienne abdominale*). Bey jenem macht man über dem Finger mit einem verborgnen Bistouri, oder wo man den Finger nicht einbringen kann, vermittelst eines von dem Vf. erfundnen Bistouri, welches aber hier nicht näher beschrieben wird, Einschnitte am Rande des Muttermundes, welche nach Befinden der Umstände bis in die Gebährmutter selbst reichen müssen. (Der Ausdruck: Kaiserschnitt scheint doch für diese schon von *Simson* u. a. empfohlne Operation nicht recht schicklich zu seyn.) Den Bauchkaiserschnitt macht Hr. L. auf der Seite, gegen welche die Gebährmutter hingeneigt ist, queer über, so dass er äusserlich mit einem krumschneidigen Bistouri (*à tranchant convexe*) die Haut und Muskeln zwischen dem geraden Bauchmuskel und dem Rückgrat, unter der dritten falschen Rippe in der Länge von fünf Zollen durchschneidet, und dann gleich drunter in der nemlichen Richtung mit einem geraden Bistouri einen Schnitt in die Gebährmutter, so nahe als möglich, am Grunde derselben macht. Zeigt sich die Nachgeburt, so soll man sie zum Theil lostrennen, die Wunde mit einem gewärmten gläsernen Trichter bedecken, und so viel Blut als nöthig ist, herausfliessen lassen. Denn ein mässiger Blutverlust sey hier eher nützlich als schädlich. (Mässig möchte er wohl selten seyn!) Nach der verschiednen Lage des Kindes muss man es sodann am Kopfe oder an den Füssen herausziehen. Die Nachgeburt folgt von selbst. Man spritzt dann durch die äussere Schaam eine erweichende Flüssigkeit ein; ist aber der Muttermund durch die zurückgebliebnen Häute des Kindes verschlossen, so sprengt man dieselben. (Sie sollen ja aber, nach der Vorschrift des Vf. schon vor der Operation gesprengt werden.) Die Operirte muss auf der Seite, wo die Wunde ist, liegen. Den Scheiden-Kaiserschnitt empfiehlt der Vf. für die Fälle, wo bey einem gehörig weiten Becken, die Geburt eines lebendigen Kindes durch andre Ursachen, besonders durch eine nicht zu hebende Schiefheit der Gebährmutter, oder durch Verknorpelung des Muttermundes etc. unmöglich gemacht wird. Den Bauch-Kaiserschnitt aber, wo die Enge des Beckens oder andre Umstände den Austritt eines lebendigen Kindes auf dem natürlichen Wege hindern. Als Vorzüge dieses neuen Bauchkaiserschnitts vor dem Schnitt nach der Länge giebt der Vf. folgende an. Weil die Gebährmutter oben geoffnet wird, so bleibt unten eine geräumige Höle übrig, wo sich die Geburtsreinigung sammeln, und von da durch den natürlichen Weg abfliessen kann; da sich hingegen das Blut bey der alten Methode sehr leicht in die Bauchhöle ergiesst. Beym Queerschnitt weichen ferner die Wundlefzen nicht so weit auseinander; ihre Vereinigung werde schon durch die Lage der Operirten befördert, und bedürfe nicht, wie bey dem langen Schnitt der Bauchnath, oder der vereinigenden Binde, durch welche letztere man auch nicht einmal den Bauchbruch, die fast beständige Folge des langen Schnitts verhüten könne. Zweymal hat Hr. L. den Kaiserschnitt nach seiner Methode mit glücklichem Erfolg gemacht. In dem ersten Falle wurde die Genesung durch verschiedne Umstände verzögert: dennoch war binnen 7 Monaten alles wieder in seinen gehörigen Zustande. Im zweyten Falle war die Frau nach vier Wochen völlig geheilt. Nach der Operation, muss man aufserdem, dass man durch die Lage der Patientin den schleunigen Abfluss der Feuchtigkeiten befördert, den Zutritt der Luft zur innern Fläche der Gebährmutter, welche dagegen sehr reizbar ist, sorgfaltig verhüten, die Brüste warm halten oder auch saugen lassen, und der Entzündung der Gebährmutter durch laue Bäder, Bähungen, angesetzte Blutigel u. s. w. begegnen. Der zweyte Theil des Buchs enthält eine Vergleichung des Kaiserschnitts und des Schaamfugenschnitts, und ist an und gegen Hn. *Linguet*, gerichtet, welcher grosse Lobsprüche an den Schaamfugenschnitt verschwendet hat. Da wenig Geburtshelfer in Deutschland seyn möchten, welche den Vorzug des Kaiserschnitts von der Synchondrotomie verkennen, und da derselbe auch schon vorhin von andern Schriftstellern zur Gnüge erörtert worden ist, so hält es Rec. für unnöthig, einen Auszug von dem, was Hr. L. hierüber sagt, zu geben. Er beurtheilt die bisher in Frankreich gemachten Schaamfugenschnitte und die darüber erschienenen Berichte mit ziemlicher Heftigkeit, welches ihm aber auch kaum zu verdenken ist, wenn das alles wahr ist, was er von den Prahlereyen, Erdichtungen und Verheimlichung ungünstiger Umstände sagt, welcher sich die Anhänger jener Operation schuldig gemacht haben sollen.

LON-

London, b. Nourse etc.: *An Essay on the malignant ulcerated Sorethroat, containing reflections on its causes and fatal Effects in 1787 etc. by Will. Rowley* M. D. etc. to which ave added *Animadversions on the present Defects in treating the Disorder, improved and successful Methods of Cure, and an Account of new Species of temporary Madness* etc. 1788. 16 und 126 S. 8.

Der Vorbericht ist gröſstentheils ein Abriſs der medicinischen Studien, Reisen und Erfahrungen, welche der Vf. seit 33 Jahren gemacht hat, wodurch er nicht ohne Wohlgefallen an sich selbst zu äuſsern, seine Abweichungen von allgemein angenommenen Grundsätzen rechtfertigen will.— Der nasse Sommer 1787 gab in London und den umliegenden Gegenden zu faulen Krankheiten Gelegenheit; Blattern, Scharlachfieber u. s. w. waren sehr bösartig, häufig mit Peteschen complicirt, und raffien viele Menschen hin. In einem Falle waren nebst andern Zufällen eines sehr bösartigen Faulfiebers, breite schwarzblaue und purpurfarbne Flecke am ganzen Körper, ein ganz brandiger Fleck am Schienbein, Windgeschwulst an den Schenkeln, und kalter Brand an den Mandeln im Halse zugegen. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind gut beurtheilt, aber der Vf. mischt gelegentlich viele fremde Dinge ein, von welchen er doch nicht hinlängliche Kenntniſs zu besitzen scheint, da er sonst die fixe Luft nicht für einen an sich faulmachenden Stoff ausgegeben noch phlogistisirte Luft mit entzündbarer verwechselt haben würde. Die Heilmethode, durch welche der Vf. jene Kranken rettete, war vernünftig; hat aber nichts neues oder ungewöhnliches. Nur zweyerley finden wir daran auszusetzen: *erstlich*, daſs der Vf. gleich mit einem Abführmittel, *nicht* mit einem Brechmittel, wozu die Anzeigen da waren, die Cur anfing, und dann, daſs er die Fieberrinde schon anfangs in Pulvern gab, welche Form bey dem brandigen Zustand des Schlundes, und dem dadurch gewiſs sehr erschwerten Schlucken höchst unbequem seyn muſste. Wir können es auch nicht billigen, daſs er um die Luft zu reinigen nebst den Esſigdampfen vom Abbrennen des Schiesspulvers Gebrauch machte: denn dieses giebt wegen des darinn enthaltnen Phlogistons keine sauren Dämpfe, sondern Schwefelleberluft und phlogistische Luft, welche hier nicht dienlich seyn konnten. Besser ist sein Gedanke in den Zimmern der Faulfieberkranken eine Mischung von Weingeist und Vitriolsäure verdampfen zu lassen; nur wird man diese nicht zu sehr erhitzen dürfen. Dem Wein war gewiſs ein sehr groſser Theil des glücklichen Erfolgs zuzuschreiben: der Patient trank davon in einer Nacht wohl zwey Bouteillen. — Beurtheilung dessen, was bisher (in England) über die faule geschwürige Bräune, und ihre Behandlung geschrieben worden ist. Mit Recht verwirft der Vf. Aderlässe, verdünnendes warmes Getränk, das heiſse Verhalten, verschiedne unbedeutende und unwirksame Arzneymittel, die Zögerung im Gebrauch der Fieberrinde, oder gänzliche Vernachläſsigung derselben, Opiate und andre den Stulgang zur Unzeit stopfende Mittel, die nachläſsige Besorgung der Geschwüre im Munde, die Verabsäumung der Reinigkeit der Luft, alle Fleischdiät u. s. w. Zu sehr schränkt er wohl den Gebrauch der Brechmittel ein, und zu unbedingt verwirft er Blasenpflaster und Spiesglasmittel. Gelegentlich empfiehlt der Vf. denen, welche sich vor der Ansteckung bey Faulfiebern schützen wollen Campher nicht nur zu kauen, sondern auch mit Oel vermischt äuſserlich, (vorm Pulsfühlen und bey Sectionen in die Finger) einzureiben. Er macht sich anheischig, die Absorption durch ansaugende Venen eben so unumstöſslich zu beweisen, als den Kreislauf. Ob wir gleich keine strengen Anhänger der Meynung sind, daſs alle Absorption nur durch Lymphengefäſse geschehe; so wünschten wir doch jenen so unwiderleglichen Beweis zu wissen: vermuthlich will ihn aber der Vf. erst künftig geben. Beschreibung der faulen schwürigen Bräune und Kennzeichen, durch welche sie sich von der Entzündungsbräune und venerischen Geschwüren im Halse unterscheidet; ihre Ursachen, und Vorhersagung des Ausgangs. Diese Abschnitte enthalten nichts neues, sind aber im Ganzen gut ausgearbeitet; nur hat der Vf. gelegenheitliche Ursachen mit nächster verwechselt, und einige Heilvorschriften zur Prognosis herübergezogen. Verhütungsmittel, Abführungen, Fieberrinde, Wein, Säuren, Gewürze, Tobakkauen, und Rauchen, Enthaltung von warmen Getränk etc., der schon wirklich Kranken: die ganze fäulniſswidrige Heilart, vollständig und deutlich vorgetragen. Oft bleiben Verstopfungen oder Verhärtungen der Drüsen und Eingeweide des Unterleibes nach dieser Krankheit zurück. Dagegen empfiehlt R. Quecksilber und Spiesglasmittel: beide mit einander verbunden hat er wirksamer als das Quecksilber gefunden. Die zuletzt als neu beschriebne Art hitziger Wuth, scheint den Umständen und der nützlich befundnen Heilmethode nach zu urtheilen, nervöser und fauler Natur gewesen zu seyn, obgleich die allgemeinen Fieberzufälle nicht sehr merklich waren.

Leipzig, b. Junius: *John Howard's*, Wundarztes zu London, *praktische Bemerkungen über die Lustseuche.* Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzte des Johannishospitals zu Leipzig. 1790. Erster Theil mit (2) Kupfern. 216 S. Zweyter Theil. 216 S. 8.

Das Original kam zu London 1787, unter dem Titel heraus: *practical observations on the natural history and cure of the venereal disease*, und die Uebersetzung zeugt von der bekannten Geschick-

 lichkeit

lichkeit ihres Vf. in Arbeiten dieser Art. Hr. H. behandelt in dem ersten Theil die Zufälle mit vieler Genauigkeit und theilt sie in ursprüngliche, nachfolgende und ungewöhnliche ein. Alle Zufälle, die bey solchen entstehen, welche mit dem Gift der Lustseuche angesteckt worden sind, hält er für ächt venerisch und will sie mit Quecksilber bezwingen: dabey aber nimmt er keine Rücksicht auf die Veränderungen, welche das Gift in der Constitution bewirket: er redet nur sehr flüchtig von den Schärfen, die sehr oft in Verbindung mit dem Gift der Lustseuche ihre Rolle spielen, oder dann erst rege zu werden anfangen, wenn die Zufälle der Lustseuche schon gehoben sind, und der Wirkungen des Quecksilbers in dem Körper, die oft eigene Krankheiten veranlassen, gedenket er kaum. Der zweyte Theil enthält die Heilungsvorschläge.

Leipzig, b. Weygand: *Andreas Dussaussoy's*, Oberwundarzts am grosen Hospital zu Lyon, *Abhandlung über die Radicalcur des Wasserbruchs durch das Aetzmittel.* Aus dem Französischen. 1790. 8. 10 B.

Die Methode des Vf., den Wasserbruch zu heilen, ist folgende: Er legt auf den Bruch ein Aetzmittel aus Aetzstein, der in der Luft zerflossen ist und erregt damit auf einer Stelle von der Grösse eines Zolles bis zu drey Zollen eine Kruste. Diese wird mit Digestivmitteln verbunden und wenn sich dann, nach einer bald längern, bald kürzern Zeit, in dem Hodensack eine schmerzhafte Schwere und eine grösere Hitze einfindet, die von dem entzündlichen Zustand abhängt, in welchen die Häute des Hoden durch das Aetzmittel versetzt worden sind, so wird die Scheidenhaut geöffnet und das Wasser herausgelassen. Die Entzündung, die schon vorher war, und die sich nun verstärkt, zerstöhrt nach und nach die Scheidenhaut des Hodens und der Wasserbruch wird geheilt. Der Vf. zergliedert die Vortheile seiner Methode mit vielem Scharfsinn und beweist ihre Wirksamkeit, durch zwanzig beygefügte Fälle. Rec. hat die Uebersetzung mit dem Original (ohne Druckort, 1787. 8.) an vielen Stellen verglichen und gefunden, dass sie mit vorzüglichem Fleiss verfertiget ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Karte vom Temeschwarer Bannat* nach den trigonometrischen und astronomischen Berichtigungen des Herrn *J. Barzellini* entworfen von *D. F. Sotzmann* Geogr. d. K. A. d. Wiss. zu Berlin 1790. 7¾ Zoll hoch, und 9¼ Zoll (rheinl.) lang. Dieses Kärtchen ist auf einem Quartblatt, für den diesjährigen Berliner militärischen Calender, von dem Hn. Autor, aus der genannten Quelle, reduciret worden, wird aber auch besonders verkauft. Sie übertrift ihr Original bey weitem an Schönheit, auch sind die Gebirge, nicht wie in jenem, bloss perspectivisch, sondern im Grundrisse angegeben. Der Kupferstecher Hr. *Carl Jäck* hat durch seine bekannte Geschicklichkeit eine Menge von Nahmen der Ortschaften und anderer merkwürdigen Oerter in die Platte äusserst klein, doch für gute Augen noch immer leserlich, gestochen. Unter diesen sollte Stantscha, an einem grossen Moraste zwischen Temeschwar, und Pantschowa, *Ilantscha* heissen. Es kommt aber dieser Fehler auch auf der Barzellinischen Karte vor. Von den Bächen und Flüssen, besonders zwischen dem Hauptlande und Siebenbürgen sind verschiedene in einander fliessend vorgestellet, welches in der Natur sich wohl nicht so finden wird. Uebrigens sind sowohl die Districte, welche aber nicht genannt sind, als die Eintheilung des Landes in Gespannschaften und in den Grenzsoldaten Distrject, oder in das Camerale und Militare sichtbar und mit besondern Farben bemerkt worden.

Der Schiefelbeinische Creis, entworfen von *D. F. Sotzmann* G. Kr. Secr. u. Geogr. d. Kön. Acad. d. Wissens. zu Berlin im Jahr 1790. Gestochen von *J. W. Schleuen.* 6¼ Zoll hoch, 7¼ Zoll (rheinl.) breit. Mit diesem Kärtchen scheinet Hr. S. die Herausgabe der sämtlichen Kreise der Neumark zu eröfnen; nur Schade! dass die Liebhaber das künftige Jahrhundert erst erwarten müssen, um auf diese Art, nemlich durch die jährliche Ausgabe des Berliner genealogischen Kalenders, alle Kreise dieser Provinz so schön und vollständig zu erhalten, wie gegenwärtiges Blatt. Die Grösse einer Meile (es ist nicht angegeben, was für einer) ist auf dem beygefügtem Maasstabe 11 Linien rheinl.) Abendwärts stossen der Borkische und Ostensche, nordwärts das Fürstenthum Camin und morgenwärts der Belgardische (nicht Belgradsche) Kreis, sämtlich zu Hinterpommern gehörig, welches hier nicht benannt ist, an. Gegen Mittag erblickt man einen kleinen Theil des Drämburgischen Kreises, welcher zur Neumark gehöret. Die angrenzenden Kreise sind, so weit sie sichtbar sind, mit Orten angefüllet. Ueberdies ist eine Erklärung von 29 verschiedenen Zeichen, darunter aber das Zeichen der Wassermühlen, nicht so wie es auf der Karte erscheinet, angegeben, und eine statistische Tabelle hinzugefüget. Nach letzterer ist dieser Kreis nicht sehr bevölkert, denn es kommen nur 734½ Menschen auf eine Quadrat-Meile, deren der ganze Kreis 9 enthält. Dagegen ist die Viehzucht ansehnlich, denn im ganzen Kreise waren, im Jahr 1788, 1298 Stück Pferde, 2119 Ochsen, 2116 Kühe, 1909 St. junges Vieh, 23,780 Schaafe und 3791 Schweine etc. Nelep und Rützenhagen müssen die Zeichen der Pfarrdörfer haben, und statt Ventzlaffshagen muss stehen Wenzlafshagen, dies sind aber Kleinigkeiten, die dem Werthe dieses schönen Blatts nichts benehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther*, *Zweyter Theil.* 1788. 257. S. 8. (14 gr.)

Der erste Theil dieser Sammlung ist in Nr. 79. der A. L. Z. 1789. angezeigt worden. Der zweyte Theil enthält folgende Abhandlungen: No. I. *Ueber die Verwendung des Kirchenvermögens.* (S. 1 — 19.) Wer in dieser Abhandlung neue Aufklärung über diesen so wichtigen Gegenstand, oder auch nur lichtvolle Darstellung des schon oft gesagten erwartet, der irrt. Die vorangeschickten allgemeinen Grundsätze von der Verbindlichkeit der Parochianen, Filialisten und Kirchenpatronen zu Erhaltung und Wiederherstellung des Kirchenvermögens beyzutragen, und von der aus jener fliessenden Befugnifs auf die richtige und zweckmäfsige Verwendung desselben zu sehen, sind zwar an sich ganz richtig; allein in Bestimmung der Rechte evangelischer Landesherrn in Ansehung des Kirchenvermögens ist der ungenannte Vf. gar nicht glücklich gewesen. Die verschiedenen Verhältnisse des Landesherrn, als solchen, und als ersten Vorstehers und Haupts der Kirchen seines Landes, hat er ganz aus den Augen gelassen. Er tritt S. 11. dem Territorialsystem bey, indem er annimmt, dafs die Rechte der evangelischen Landesherren in Kirchensachen aus der landesherrlichen Macht herzuleiten seyen, und schliefst daraus, dafs die landesherrl. Gewalt in Ansehung des Kirchenvermögens, sich blofs auf die Oberaufsicht und oberste Direction über solches beschränke. Diese Schlufsfolge wird wohl niemand einleuchten. Noch weniger aber läfst sich die weitere Behauptung des Vf., die das Resultat der ganzen Ausführung ist, vertheidigen, dafs die landesherrliche Genehmigung der von dem Consistorio intendirten *widerrechtlichen Verwendung* (Wer soll wohl darüber entscheiden?) des Kirchenvermögens den Interessenten zu keinem Nachtheil gereichen könne, sondern ihnen dagegen die rechtliche Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu Hülfe kommen müsse. Nr. II. *Ob bey einem von Mehrern unterschriebenen Wechsel die Prolongation des Einen, auch in Absicht der übrigen, die Wechselverbindichkeit verlängere?* (S. 20 — 37.) *von P.* Mit Recht nimmt der Vf. gegen *Siegel* die verneinende Meynung in dem Fall an, wenn zwey oder mehrere zugleich eine Wechselverbindlichkeit mit jemanden eingehen, und die Schuldner in keiner Societät wegen eines gewissen Geschäfts, welches sie nöthigt, Geld auf Wechsel zu borgen, stehen. Den Fall einer unter den gemeinschaftlichen Wechselausstellern bestehenden Societät aber, hat der Vf. nicht untersucht. *Nr. III. Ob und in wie fern der in oder unter einem Wechselbrief nur mit Anfangsbuchstaben gesetzte Vornamen des Traffaten oder Ausstellers der Wechselklage hinderlich sey?* (S. 38 — 47.) *von P.* Rec. stimmt dem Vf. ganz bey, wenn er die Frage dahin entscheidet, dafs der Richter, um des Mangels der ausgeschriebenen Vornamen willen, nicht *ex officio* einen Wechsel verwerfen könne, sondern die Einreden des Beklagten vorher hören müsse, und dafs dieser, wenn er einmal einen solchen Wechsel für den seinigen anerkannt, und seine Unterschrift agnoscirt, alsdann nicht mehr die Einrede, dafs, weil der Vorname nicht ausgeschrieben worden, er nicht schuldig sey, wechselmäfsig zu haften, entgegensetzen, sondern blofs sagen könne: ich bin nicht schuldig, mich wegen des Wechsels zu erklären, ob ich ihn agnosciren oder diffitiren wolle, weil er nicht vorschriftmäfsig eingerichtet ist. *Nr. IV. In wie fern ist die Unterschrift mit geführter Hand mit der eigenhändigen bey Sterbensverordnungen von gleicher rechtlicher Wirkung* (S. 48 — 72.) *von A. S. Ph. Semler.* Der Vf. behauptet, dafs die Unterschrift mit geführter Hand allerdings der Wirkung nach, einer ganz eigenhändigen von Seiten des Testirers alsdann gleich zu achten sey, wenn dieser a) zur Zeit der mit geführter Hand erfolgten Unterschrift noch bey völligen Verstandeskräften, b) kein Blinder, oder des Lesens und Schreibens unerfahrner gewesen, c) die Unterschrift mit geführter Hand freywillig, mittelst eines von ihm ertheilten Auftrags erfolgt, d) die Unterschrift, im Fall der Testirer seinen letzten Willen nicht ganz

ganz selbst geschrieben hat, in Gegenwart der sämmtlichen erfoderlichen Testamentszeugen geschehen ist. *Nr. V. Erörterung der Frage: In wie fern kann ein nach dem Tode des Erbl. Lassers nicht mehr vorhandenes Testament durch den noch möglichen Beweis seines wesentlichen Inhalts seine ursprünglich gehabte verbindliche Kraft behalten?* (S. 73—96.) *von Ebendemselben.* Der Vf. bestimmt vorerst den Gegenstand seiner Untersuchung dadurch genauer, dass er sagt, es sey hier blofs von dem Falle die Rede, da unbezweifelt ein wahres und an sich verbindlich und gültig errichtetes Privattestament bey Lebzeiten des Testirers wirklich vorhanden gewesen, aber vor dessen Absterben nur durch einen blofsen Zufall, an welchem weder der Testirer selbst, noch ein Dritter vorsätzlich einigen Antheil gehabt, noch durch andere nehmen lassen, verloren gegangen. Nach dieser Voraussetzung unterscheidet er, ob das vorhanden gewesene, aber noch bey Lebzeiten des Testirers verloren gegangene Testament, dessen Inhalt entweder schon erwiesen, oder noch erwiesen werden soll, seiner äusserlichen Form nach ein eigentliches mündliches, oder ein wahres schriftliches Testament gewesen. Im ersten Fall lasst er Beweisführung, jedoch hauptsächlich nur durch Zeugen, zu. Im zweyten Fall hingegen hält er Beweisführung alsdann für ganz unstatthaft, wenn das schriftliche Testament vom Erblasser den Zeugen entweder verschlossen, oder zwar offen vorgelegt worden, jedoch ohne dafs es gleich bey seiner ersten Errichtung dem Testirer vorgelesen, und von ihm genehmigt worden. — — Hr. *S.* zeigt sich in diesen beiden Abhandlungen als einen Mann von guten Kenntnissen; Schade nur, dafs seine Schreibart überhaupt so schwerfällig ist, und seine Perioden so ermüdend lang sind. *Nr. VI. Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* (S. 97—161.) von *J. G. P. du Roi.* Diese Biographien machen unstreitig den interessantesten Theil dieses Bandes aus. Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebst einem angehangten vollständigen Verzeichnifs ihrer Schriften, erzählt ist, sind folgende: *Joachim Mynsinger von Frundeck, Virgil Pintziger, Johann von Borcholten, Dethard Horst, Nikolaus Löper, Hermann Niger* oder *Nigrin, Johann Jagemann, Eberhard von Speckhan. Nr. VII. Nachricht von dem Leben und den Schriften des Vice-Präsidenten Friedrich Esaias Philipp von Pufendorf* (S. 162—171.) von *H. No. VIII. Ueber die Sequestration der Frauenzimmer.* (S. 172—180.) von *H.* Hätte füglich ungedruckt bleiben können. *No. IX. Ueber das höchste Bischofsrecht evangelischer Landesherrn — durch einen Wink des Reformators, Martin Luther, veranlasst.* (S. 181—209.) von *N—i.* Luther, sagt der Vf., bemerkt an mehrern Orten fast deutlich, dafs er ein höchstes Bischofsrecht für ein Unding halte, dafs Bischöfen keinesweges eine Herrschaft und Gewalt, sondern ein Ministerium und Officium, zustehe, sie also nicht mehr wären, als andere Christen, Gesetzgebung folglich nicht ihre Sache seyn könne. Der Vf. wirft daher die Frage auf: Ist es nicht ein blofser Wortstreit, der evangelische Fürst übt seine Rechte als Fürst, oder als höchster Bischof aus; und da man Luthern doch die Unfehlbarkeit nicht beyzumessen vermag, hat er nicht in seinen Behauptungen geirrt, und diese auf falsche Voraussetzungen gebauet? Der Vf. hätte sich, ehe er schrieb, wohl selbst erst besser belehren lassen sollen. *No. X. In wie fern kann nach gemeinen deutschen Rechten der Mutter durch den letzten Willen ihres Ehemannes die Vormundschaft über ihre Kinder entzogen werden?* (S. 210—219.) von *H. L. B. Eisenhart.* Der Vf. beantwortet die Frage aus guten Gründen also: die vormundschaftliche Pflichten haben, theils die Erziehung des Pupillen, theils die Verwaltung seines Vermögens zum Gegenstand; nur die Ausübung der letztern Art von Pflichten, nicht aber die der erstern ist der Vater durch seinen letzten Willen der Mutter zu entziehen berechtigt. *No. XI. Sonderbare Arten von Recognitionspraestandis gewisser Erbzinsleute im Lüneburgischen.* (S. 220—221.) von *Beste. No. XII. Etwas über die Anwendung der Todesstrafen und peinlichen Gesetze.* (S. 222—257.) Die hier vorgetragenen Grundsätze machen dem Kopf des Vf. eben so sehr, als seinem Herzen, Ehre; und verdienen von Regenten und Richtern recht sorgfältig beherzigt zu werden. Einen Auszug leiden sie nicht.

Berlin, b. Mylius: *Grundsätze der Regentschaft in souverainen und abhängigen Staaten* von *Johann Friedrich Reitemeier* Prof. der Rechte zu Frankf. a. d. O. 1789. 218 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Voreinnerung, dafs die Wissenschaft des deutschen Staatsrechts ungemein gewinnen würde, wenn man die Grundsätze desselben mehr nach dem Mafsstabe souverainer Reiche ausdrückte, und sucht den Nutzen dieser Zusammenstellung in der Lehre von der Regentschaft zu zeigen. Die Anwendbarkeit der Staatsrechtssätze unabhängiger Völker auf die deutschen Reichsstände ist nun wohl nicht ganz abzuläugnen, wenn ein Fall, wo sie vermöge ihrer Landeshoheit handeln, sich aus der deutschen Staatsverfassung nicht entscheiden lässt; sie kann aber leicht gefährliche Folgen haben, wenn sie zum Nachtheil der deutschen Reichsgrundgesetze gemisbraucht wird, und scheint uns viel Behutsamkeit zu erfordern. In den wenigsten Reichen ist wegen der auf verschiedene Art eintretenden Regentschaft und ihrer Rechte eine bestimmte Norm festgesetzt. Der Vf. hält es auch — weil dieser Gegenstand nicht blofs nach dem Rechte, sondern auch nach der Politik zu erwägen sey — nicht allemal für rathsam, allgemeine Fundamentalgesetze darüber abzufassen: es sey besser, das meiste

meiste unbestimmt zu lassen, und in jedem eintretenden Falle, da eine Regentschaft nöthig wird, eine angemessene Einrichtung zu treffen, weil die Umstände und Lagen so mannichfaltig und abwechselnd sind, dass es schwer, wo nicht unmöglich seyn müsse, auf alle Fälle passende Gesetze in voraus zu geben. Die Abhandlung selbst ist in sieben Kapitel abgetheilt. Im ersten untersucht der Vf. den Ursprung der Staaten, weil daraus vorzüglich der Einfluss, den die Stände und in einem zusammengesetzten Staat, wie Deutschland, das souveraine Oberhaupt, bey Anordnung einer Regentschaft verlangen können, zu beurtheilen sey. Die wenigsten Staaten sind, seiner Meynung nach, ursprünglich aus einem *gesellschaftlichen* Familienverein unter ein Oberhaupt, sondern durch ein zufälliges Zusammentreffen mehrerer Familien unter einerley Schutzherrn entstanden, ohne dass, sie einen gemeinschaftlichen Zweck, oder als Glieder einer Gesellschaft, wechselseitige Rechte gehabt hätten. Man könne daher bey Beurtheilung der Rechte der Staaten nicht von der eigentlichen Gesellschaft ausgehn, noch aus den Grundsätzen derselben das Recht der Staatsverfassung allein ableiten. Wenn z. B. ein Mächtiger einen Hof baute und andere Familien, des Schutzes wegen sich um ihn herum niederliessen, so standen zwar alle unter dem Schutze eines gemeinschaftlichen Patrons und wohnten auf dem Grund und Boden eines *gemeinschaftlichen Grundeigenthümers*; sie leisteten ferner einer und eben derselben *Herrschaft Dienste*; und entrichteten an sie Abgaben; dies aber geschah alles blos nach dem besondern *Vertrage*, den jeder darüber mit diesem gemeinschaftlichen Vertheidiger und *Herrn* geschlossen hatte. Diese Familiengüter kamen durch Erbschaft, Heirath, Kauf und andere Art nach und nach an eine Person; diese erwarb wieder mehrere ganze Dörfer, Städte etc. So sehr hier nur, sagt der Vf. das Bild eines Staats sichtbar war, wo der gemeinschaftliche Schutzherr einen Fürsten, und die Schutzgenossen, Unterthanen vorstellen, so war es doch nur ein unwillkührlicher Verein der Güterbesitzer in der Person eines Schutzherrn, gegen welchen jeder der angeschlossenen Vasallen in seinem eignen Verhaltnisse stand. Aber aus solchen Vereinen erwuchsen mit der Zeit wahre Gesellschaften Staaten und Reiche. Bey diesen lag alsdann ein doppelter Verein zum Grunde, ein älterer, wo jedes Glied für sich als Schutzverwandter oder Vasall unter dem obersten Schutzherrn stand, und ein neuerer, wo alle Glieder *in corpore* mit ihm in eine Gemeinschaft getreten waren. In der Person des vormaligen Schutzherrn kam nun eine zwiefache Gewalt zusammen, eine *eigenthümliche* aus dem Vertrage über Schutz oder auch Lehn, zwischen ihm und jedem einzelnen Gliede auf seinem Grundeigenthume, und eine aufgetragene aus dem Vertrage über die Direction der Gesellschaftsangelegenheiten zwischen ihm und allen Gliedern in corpore. Diese flossen aber so zusammen, dass sich die Grenzen des absichtlichen und unabsichtlichen Vereins oder des Staats und der Schutzgemeinschaft sehr schwer unterscheiden lassen. Indess verstatten die Rechte der Gesellschaft eine Erweiterung oder Einschränkung und völlige Aufhebung nur von allen Gliedern in *corpore*, die Rechte der Schutzherrschaft hingegen erlauben dergleichen zwischen den Schutzherren und den getheilten Gliedern; die Rechte der Gesellschaft bleiben unverrückt, so lange diese besteht, ohne dass sie mit dem Abgange der regierenden Familie erlöschen; die Rechte der Schutzherrschaft hingegen erleiden eine Veränderung mit dem Abgange der herrschenden Familien; das Grundeigenthum, das ihr mit der Schutzherrschaft gebührte, wird herrenlos, und fällt an den Staat, der sich unter dem vorigen Schutzverhältnisse bildete. und jene Rechte nehmen, wenn sie der neuen regierenden Familie übertragen werden, die Natur der Gesellschaftsrechte an. Eine solche Verbindung der Direction im Staate und der Schutzherrschaft fällt aber weg, wenn der Staat ohne vorherige Schutzverbindung, aus ursprünglicher Vereinigung durch Union entstand. Gegen diese weitläuftige Entstehungstheorie der Staaten liesse sich unendlich viel einwenden, und Rec. möchte es nicht über sich nehmen, sie aus der Geschichte, die hier hauptsächlich den Ausschlag geben muss, weder in Absicht der europäischen Staaten, noch der deutschen Reichslande, zu deren Gunsten der Vf. sie eigentlich entworfen zu haben scheint, zu bestätigen. Gesetzt aber auch, sie wäre erweislich, so würden doch die wenigsten vom Vf. daraus hergeleiteten Folgen bestehen, weil sie auf falschen Begriffen und unrichtigen Schlüssen beruhen. Bey jedem Staate liegt, wie er selbst eingesteht, unstreitig eine *gesellschaftliche* Verbindung zum Grunde. Wenn gleich die einzelnen Familien vorher blos in einem Schutzverein standen, so müssen sie doch, nachdem sie in eine Staatsgesellschaft zusammengetreten, nicht mehr nach diesem, sondern nach jener beurtheilt werden, die gleichen Schutz in sich begreift. Ueberhaupt hätte der Vf. blossen Schutz von *Herrschaft* deutlicher unterscheiden sollen; er schreibt auch dem Schutzherrn mehrentheils *eigenthümliche* und *erbliche* Rechte zu, da er doch S. 8. ganz richtig bemerkt, dass dieser sein Recht von dem Auftrage der Schutzverwandten habe, und darnach solches beurtheilt werden müsse. Wenn der Schutzverein, nach Errichtung der Staatsgesellschaft, ja noch bestünde, so würden die Schutzrechte, nach Absterben der schützenden Familie, nicht, wie der Vf. glaubt, an den unter dem vorigen Schutzverhältnisse gebildeten Staat sondern an jeden einzelnen Schutzverwandten zurückfallen, weil der erste Auftrag nicht gesellschaftlich, sondern von jedem für sich gesche-

geschehen war. Die folgenden Kapitel handeln: von Einrichtung der Staatsverwaltung, insonderheit von Anstellung des Oberhaupts; von Anordnung der Regentschaft überhaupt; wer eine Regentschaft anordnen könne, und auf welche Weise, nicht nur bey Fähigkeit des Oberhaupts, sowohl für das regierende Oberhaupt selbst, als für den unfähigen Nachfolger, sondern auch bey Unfähigkeit des Oberhaupts; von den Personen, welche die Regentschaft führen können; von der Gewalt der Regenten; und von Endigung der Regentschaft. Hier hat der Vf. die dabey einschlagenden Fragen, nach dem allgemeinen Staatsrechte, der Staatsklugheit, und der Verfassung der europäischen Staaten und des deutschen Reichs ziemlich vollständig und gründlich untersucht; nur hätte er aus dem ersten noch bestimmtere Entscheidungen beybringen sollen, je weniger feste Grundsatze man in den meisten Staaten darüber antrifft. Die Regentschaften in reichsständischen Häusern in Deutschland, wegen Regierungsunfähigkeit, können, nach des Vf. Urtheile, von der regierenden Familie, und, nach Verhältniss der Stände, ohne Zuthun des Reichsoberhaupts angeordnet werden, sind diesem jedoch zu notificiren, um, vermöge seines Rechts der Oberaufsicht, bloss bey eintretenden Widerrechtlichkeiten, die nöthigen Maassregeln ergreifen zu können. Die Verweserschaft bey Krankheitsfällen des Kaisers, ist, wie der Vf. S. 47. erinnert, zwar freylich nicht ausdrücklich bestimmt, doch glaubt Rec., dass bey langwierigen Krankheiten, mit Regierungsunfähigkeit verbunden, den Reichsvicarien solche, wegen Allgemeinheit ihrer Rechte, nicht abgesprochen werden könne. In Absicht der historischen Umstände hätte Rec. die Anführung der Quellen und überhaupt mehrere literarische Nachrichten gewünscht.

Ohne Druckort, (Erlangen, b. Palm): *Beyträge zur Geschichte der deutschen Rechtspflege im achtzehnten Jahrhundert.* Nr. 4. (1789.) 312 — 416 S. in 4to.

Das dritte Heft dieser periodischen Schrift (s. A. L. Z. 1788. Nr. 259.), wovon der Hofr. *Staudner*, jetzt zu Nürnberg, Verfasser seyn soll, enthält grösstentheils eine ausführliche Geschichte des bekannten Rechtsstreits, welche der grössere Rath zu Nürnberg mit dem kleinern patriciatischen Rath daselbst, seit einigen Jahren vor dem Reichshofrath führt; deren Fortsetzung für dieses vierte Heft aufgehoben war. Noch ehe diese erschien, kam eine Widerlegung auf 1½ Bogen unter dem Titel: *Ueber Nr. 3. der Beyträge etc. und über deren Verfasser.* 1789. 4. heraus. In dieser wollte der Vf. nicht nur jene Geschichte gründlich widerlegen, sondern auch den persönlichen Charakter des Vf. der Beyträge in ein gehassiges Licht setzen. Gegen letzteres vertheidigt sich dieser im gegenwärtigen 4ten Hefte, und setzt sodann S. 336 ff. die besagte Geschichte fort. Er zeigt mit Klarheit, Einsicht und Freymüthigkeit, ohne jedoch immer mit den Worten sparsam umzugehen, dass die Einführung und Erhebung einer Extrasteuer zu Nürnberg keinesweges (wie gleichwohl der patriciatische Theil vorgibt), das *leichteste* und der Bürgerschaft *am wenigsten lästige* Mittel sey, diese *freye* Reichsstadt aus ihrer grossen Verlegenheit zu ziehen. Ein nicht unbedeutendes Argument nimmt er aus einer frühern Druckschrift, deren Hauptzweck ist, zu beweisen, dass der nürnbergische Bürger, welcher jährlich 4166 fl. reines Einkommen hat, hiervon bey einer doppelten Losung, mit Inbegriff der Victualien, Auflagen und anderer Policey-Abgaben, davon jährlich dem Staate 3446 fl., oder wöchentlich 66 fl. zu entrichten habe, dagegen dem Bürger davon nicht mehr, als 720 fl., oder wöchentlich 13 fl. 45 Xr. übrig bleiben; so, dass also der Bürger nicht ⅓, wie der Vf. der neuern Druckschrift des grössern Raths nur allzumild berichte, sondern beynahe ⅘ seines Einkommens an den Staat abgeben müsse. Nächstdem müssen auch von *eingebildeten* Einkünften Abgaben entrichtet werden; z. B. der Eigenthümer eines Hauses, das nur eben so gross ist, als er es zu seiner eigenen Wohnung und Bequemlichkeit braucht, von dem er folglich kein Miethgeld bezieht, muss das Miethgeld verlosungen, welches er hätte einnehmen *können*, wenn das Haus vermiethet worden wäre. Daher haben sich einige Capitalisten entschlossen, Häuser dem ersten besten Bürger, der die darauf haftenden Eigengelder zu übernehmen geneigt wäre, unentgeldlich abzutreten, gleichwohl dürfte, unter gewissen Umständen, wenn z. B. das Haus ohne besondere bürgerliche Gerechtigkeiten, oder abgelegen ist, nicht leicht ein Donatar zu finden seyn. Eben so ist es mit der Consumtionssteuer, bey welcher auch gewisse Fälle eintreten, wo fingirte Consumtionen versteuert werden müssen, namentlich bey dem Umgelde oder der Tranksteuer. Die Testamentstaxe ist nicht weniger drückend und willkürlich. Sie giebt dem Vf. Gelegenheit, zu zeigen, wie viel in Nürnberg der *Tod* kostet. Nach diesen Angaben mag es freylich nirgend so theuer seyn, zu sterben, als in Nürnberg. Die Art der Beytreibung der Abgaben entspricht ihrer innern Beschaffenheit; insonderheit ist der jährlich von jedem Bürger abzuschwörende Losungseid auf keine Weise zu rechtfertigen. Der Vf. schildert ihn von der moralischen und politischen Seite. Ein fünftes Heft soll diesen Band beschliessen. Vorzüglich werden nicht-juristische Leser bey dieser Geschichte des nürnbergischen Processes ihre Rechnung finden, deren Werth durch die von dem nürnbergischen Patriciat verfügte Confiscation erhöht wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 14ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Edman: *Resa uti Europa, Africa, Asia*, förrättad Åren 1770-1779. *Andra Delen* innehållande tvänne långa resor inåt södra Africans horn, och sedan til ön Java, åren 1773. 1774. 1775 af *Carl Peter Thunberg*, Ridd. af Kongl. Maj:ts wasa Orden, Med. D. och Botan. Prof. — 1789. 384 S. 8. mit 4 Kupfertaf.

In diesem zweyten Theil beschäftiget sich der Hr. Vf. näher mit den Hottentotten selbst, ohne dabey die Naturgeschichte dieses Winkels von Afrika aus den Augen zu verlieren; zwo in das Innere des Landes angestellte Reisen, setzten ihn in den Stand, sowohl dessen Natur und Beschaffenheit als dessen Einwohner näher kennen zu lernen. Vormals gab es am Cap selbst viele Elephanten, so dass ein Mann in einem Jahre eine Menge erlegen konnte. Der Jäger zielte allezeit so, dass die Kugel die Lunge traf. Dies war der gewisseste Schuss. Eine solche Kugel wog ein Viertelpfund, und war mit ein Drittheil Zinn gemischt, die Gewehre waren darnach eingerichtet. Man erhielt Zähne von 30 bis 130 Pfund. Ein alter Elephantenjäger berichtete dem Vf., dass bey der Begattung derselben sich das Weibchen auf die Knie niederlegt. Den Neumond empfangen die Hottentotten mit Tanzen, Springen und Bücken. Auch ist noch die Ceremonie nicht gänzlich abgelegt, Jünglinge durch Besprützen mit natürlichem Wasser, unter die Zahl der Männer aufzunehmen. Die Männer trinken nie Milch, die von den Weibern gemolken ist. Die Weiber haben oft neben ihrem ordentlichen Mann auch noch einen Vicarius, auch die Männer nehmen bisweilen zwo Frauen. Die Hottentotten und Sklaven bereiten dort die in der Medicin so bekannte Aloe, auf die Art, dass sie die Blätter bey gutem und stillem Wetter nicht zu dichte am Stamme abschneiden; und sie mit der abgeschnittenen Seite nach unten zu über ein untergelegtes Blatt, das zur Rinne dient, aufstapeln, da dann der Saft von selbst ausrinnt, welcher hernach verdickt wird. Das Pfund wird dort den Fremden für 3 bis 4 ja bisweilen zwey Stüber verkauft. So wie die Kolonisten dort mehr und mehr Land angebauet haben; so sind auch die Löwen und andere dergl. Thiere dort ausgerottet. Wenn man auf einen Löwen stösst, muss man nicht laufen, sondern stille stehen, Muth fassen, und ihm steif ins Gesicht sehen. Liegt er still ohne den Schwanz zu rühren, so ist er nicht hungrig, wedelt er aber mit solchem, so ist man in Gefahr; doch setzt der Löwe nie über einen Graben. Ein Löwe kann den stärksten Ochsen über die Schultern werfen und damit über einen ein paar Ellen hohen Zaun setzen. Von der Sprache der Hottentotten, die sich besonders durch ein dreyfaches Schnalzen charakterisirt, das kein Europaer völlig nachmachen kann, liest man S. 82 einige Nachrichten. Wenn einige Hottentotten mit einander schwatzen, klingt es beynahe, als wenn die Gänse schnattern. Der Hr. Vf. hat ein kleines Wortregister eingerückt, das mit dem bey Kolbe und Sparrmann doch nicht immer genau übereinkommt. Mitten im Lande fand Hr. Th. einen grossen Salzteich. Das Wasser, welches dies Salz setzt, ist doch kein Meerwasser, sondern Regenwasser, das im Frühjahr fällt und im Sommer verdunstet. Der ganze Boden des Landes ist salzig, und das Regenwasser löset dies Salz auf, sammelt sich in einem Thal, und setzt da das Salz immer an. Die Holländer kauften das Land am Cap von den Einwohnern für 80000 Gl. in Waaren, wovon aber doch vielleicht die Hottentotten das wenigste bekommen haben mögen. Die wilden Hottentotten, Boschismänner, führen das armseligste elendeste Leben. Zur Nachtzeit kriechen sie oft nur in Erdhölen, bis solche voll gepfropft sind, und haben keinen gewissen Sitz, leben von Raub und Diebstahl, daher die Holländer auf solche wie auf wilde Thiere Jagd machen, und sie durch ausgeschickte Commandos niederschiessen. Sie haben einen ausstehenden Magen, so dass fast der grösste Theil ihres Körpers Bauch ist. Die andern Hottentotten aber werden als Bundsverwandte von den Holländern angesehen und daher auch nicht zu Sklaven gebraucht, werden sie aber im Kriege jung gefangen, so sind sie Leibeigene, die ohne Lohn dienen müssen, doch nicht an andere ver-

verkauft werden können. Bey den Hottentotten steht das os zygomaticum immer sehr heraus, daher sie ein mageres Ansehen haben, der Rückgrad ist ausserordentlich eingebogen. Einige derselben leben noch in einer Art von patriarchalischer Gesellschaft. Zu der Salbe, womit sie sich schmieren, mischen sie ein Pulver von einer Art Diorma, wovon sie einen so stinkenden Geruch bekommen. Sie reiben sich den Körper mit allerhand Fett und mit Kuhmist ein, wodurch die Schweisslöcher verstopft und die Haut gleichsam mit einer Rinde bedeckt wird, welche sie im Sommer vor die Sonnenhitze und Insekten, und im Winter für die Kälte schützt. — Um die Füsse haben sie, besonders die Weiber, runde Ringe von Thierhäuten, die solche vor dem Biss der Schlangen schützen, und im Nothfall von ihnen über Kohlen gebraten und gegessen werden. Die Hottentotten sind ausserordentlich faul; einige gebrauchen noch die Beschneidung, auch werden die Kinder oft ausgesetzt.

Die zwote Hälfte dieses Theils enthält Nachrichten von der Reise und dem Aufenthalt des Hn. Vf. nach Java und in Batavia. Auch hier hat er sein Augenmerk besonders auf Natur und Menschen gerichtet, und daher manches, was man bey Valentyn und andern Reisebeschreibern nicht findet. S. 257. kommt eine Nachricht von den in Batavia gedruckten Büchern in Portugiesischer und Malayischer Sprache vor, auch ist ein ansehnliches Verzeichniss malayischer Wörter und Redensarten von S. 260 bis 290 mitgetheilt worden. Holländischer Käse, Bier, allerhand Arten Weine, besonders rothe, und Selzerwasser, sind in Batavia sehr begehrlich. Ein Schinken ist wohl eher mit 36 Rthlr. bezahlt worden. Auch Eisen ist dort eine vortheilhafte Handelswaare. Eine Roupie in Gold galt dort 10 Rthlr. Sp. und eine in Silber ⅓ Rthlr. Unter allen Specereien Indiens wird keine so häufig als der Spanische Pfeffer fast an allen Gerichten gebraucht. Eine dort sehr beliebte Fleischsuppe Karri genannt, wird mit Schoen antus, Curcuma longa, und vorzüglich Capsicum bereitet, und ist so hitzig und brennend, dass wer sie zuerst geniesst, glaubt den Mund voll Feuer zu bekommen. Allein theils reizt solche die durch den Betel gleichsam betäubte Nerven die Zunge der Indianer, theils stärkt sie die Schlaffheit des Magens und dessen schwache Verdauungskraft. Dortige vorzügliche Früchte, und deren Bereitung und Nutzen ist, wiewohl hier nicht botanisch, beschrieben, besonders Musa paradisiaca, *Bromelia Ananas*, *Jambolifera und Mangifera indica*, *Terminalia Catappa*, *Carica papaya*, *Radermachia Annona*, die Frucht von *Calamus Rotanus*, *Nephelium lappaceum*, *Garcinia mangostana*, u. d. m. Unerwartet fand der Vf. in Indien, wo die Einwohner blos von Früchten leben und blos Wasser trinken, doch einen mit dem Stein behafteten Patienten. In der grossen und volkreichen Stadt Batavia giebt es weder Kaffeehäuser noch Weinkeller, sondern alle Fremde müssen in der Herrenherberge logiren, wo man des Tages für alles in allen 1½ Rthlr. bezahlt. Vom Opium, damit die Compagnie den Alleinhandel besitzt, hat sie einen unglaublichen Gewinn. Die Indianer gebrauchen ihn doch nicht so sehr zu kauen als mit dem Taback zu rauchen. Das Urtheil über die eingebohrnen Indianer, dass zwischen ihnen und den Europäern ein grösserer Unterschied, als zwischen den Affen und diesen sey, ist doch wohl zu hart. Unter den Waffen der Javaner ist besonders ihr Kris eine Art Hirschfänger, allgemein und fast immer vergiftet. Die dort so beschwerlichen Kakerlaken, (blattae) können durch Kampher, so wie die rothen Mücken durch Oleum Cajeputi vertrieben werden. Verschiedene Kleidungsstücke, Waffen, musikalische Instrumente u. d. gl. sind in Kupfer abgebildet.

Hin und wieder lernt man eine Menge Früchte und Gewächse kennen, welche von den Hottentotten und Javanern, theils gegessen, theils als Gewürze gebraucht werden, theils zur Löschung des Durstes, wie Mesembry anthemum emarcidum, theils als Arzneymittel, wie viscum aethiopicum, Indigofera arborea, Boa ati, Dodonaea augustifolia, Jambolifera, Dario, Carambola u. s. w. theils als ein starkes Gift, wie Amarillis disticha; theils endlich auf mancherley Art in der Haushaltung und zu Färbereyen gebraucht werden. Auf den folgenden dritten Theil, der die Reise nach Japan, als ein minder bekanntes Land enthalten wird, sind wir besonders begierig.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Comp.: *Reisen nach Südamerika, Asien und Afrika, nebst geographischen historischen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen* von *F. L. Langstädt*, mit Kupfern. 1789. 8. 476 S.

Der Vf. gieng mit den Hannöverschen Truppen als Feldprediger nach Ostindien, landete auf der Hinreise in Rio Janeiro und auf der Rückreise 1787, wo er sich mit dem gewesenen General Gouverneur Lord Macartney auf einem Schiffe befand, auf dem Cap und der Insel Helena; und hatte also wirklich 3 Welttheile auf seinen Reisen besucht. Man muss ihm ausser dem Verdienst einer guten Anzahl neuer Bemerkungen, auch das Verdienst eines ziemlich ordentlichen Vortrags, und bey dem was er selbst gesehen hat, einer treuen historischen Erzählung einräumen. Nur Schade, dass man dies nicht immer von demjenigen, was er aus andern Quellen genommen, behaupten kann. Hätte er diese genannt: so würde seine Reisebeschreibung noch brauchbarer seyn. Indess lassen sich diese Fehler doch noch leicht verbessern, besonders in Ostindien, da uns vorzüglich Hr. Prof. Sprengel mit so guten Quellen bekannt gemacht hat.

Das ganze Buch hat 3 Abschnitte und einen Anhang. Aus dem ersten Abschnitte zeichnen wir seine Beschreibung der Stadt Rio Janeiro, und der ganzen Portugiesischen Besitzung in Amerika aus. Die Stadt wird von einigen Erdbeschreibern auch S. Sebastian genannt. Diesen Namen führt eigentlich nur ihre vornehmste Schanze, oder Citadelle. Unter den zahlreichen Klöstern derselben sind auch verschiedene Nonnenklöster, worin eine grosse Freyheit herrscht, wie schon andere bemerkt haben, welches aber Rec. desshalb hier anführt, weil Raynal in der neuen Ausgabe seiner philosophischen und politischen Geschichte sagt, dass man in Brasilien keine Nonnenkloster habe. Die Mönche, besonders im Kloster Antons, fand er sehr tolerant, und einer unter ihnen sprach sogar ganz gut Latein; welches auch bemerkt zu werden verdient, weil man hier schon zufrieden ist, wenn sie das Missale Romanum nur lesen können; es zu verstehen, wäre für die meisten eine viel zu grosse Foderung. Von der ehemals so fürchterlichen Inquisition fand er auch keinen Schatten mehr. Es ist sogar verboten, in Gesellschaften mit Hitze von Religionssachen zu sprechen. Hat jemand Zweifel: so muss er sie den Vätern des Karmeliterklosters entdecken.

Die ganze Gegend um die Stadt herum hat schöne Gärten und Pflanzungen, worin er Salat, Bohnen, Erbsen, Pataten und Ignamen, auch viele Kaffeebäume (davon dem ohngeachtet das Pf. Bohnen über einen Portugiesischen Schilling kostete), Zitronen, Orangen, Pisang und Ananaspflanzen, viel Indigo und Zuckerrohr, gleichwohl aber, wie man sagte, nur eine Zuckersiederey, und überhaupt noch viele Vernachlässigung des Feldbaues fand. Die Stadt selbst ist grösser als Hannover, aber *schlecht* gebaut. Die Strassen ungepflastert, doch ziemlich breit, und regulär. Die Zahl der Einwohner mit Einrechnung der Garnison 30000. (La Caille schätzte sie, die Neger mit gerechnet, auf 50000.) Die Garnison bestand aus 5 Infanterie, 2 Cavallerie und 1 Artillerieregiment, und war durch den General Böhm in den besten Zustand gesetzt. Das Verhältniss der Weissen zu den Schwarzen ist 1 zu 14 (Leiste in seinen Zusätzen zu Cudena's Portugiesischen Amerika S. 158. fand in den vorhandenen Angaben für das ganze Land nur 1/8, woraus zu folgen scheint, dass die Zahl der Sclaven zugenommen haben muss.) Er giebt auch die Zahl der aus Afrika jährlich geholten Sclaven zwischen 40 bis 50000 an. (Raynal nimmt gegen Frezier u. a. gar nur 16300 an.) Glasfenster findet man hier nicht; statt derselben aber *Jalousies*. Die Wirthshäuser sind schlecht und sehr theuer. Ihr Zeichen ist, ein an einer Stange hangendes Stück baumwollenen Zeuges. In Ansehung der Flotte, welche den Handel mit dem Mutterlande treibt, ist seine Nachricht aus einem zu alten Buche genommen. Sie gilt nämlich für die Zeiten, da Bahia noch der Sitz des Vicekönigs war. Damals kam jährlich eine Flotte von 100 Schiffen nach Brasilien, welche sich aber doch in 4 Divisionen vertheilte: so dass für die nordliche Gegend nicht blos nach Fernambuc, sondern auch nach Para Schiffe giengen. Man sehe den vorhin angeführten Cudena S. 104. Die Einkünfte von Diamanten rechnet man ohngefähr auf 130000 Pf. Sterling, die Zahl der Haute aus dem nordlichen und südlichen Theile 20000 Stück, und das Gold mit Inbegriff dessen, was aus den Afrikanischen Colonien kommt, jährlich 4 Millionen. So viel giebt L. in seinen Zusätzen zum Cudena auch an. Sollte sich aber dies nicht seitdem sehr geändert haben? Denn vom ersten und letzten Artikel wird ja jetzt mehr aufgesucht; die Häute aber können nicht mehr in solcher Zahl ausgeführt werden, weil die Ochsen am Maranjon fast vertilgt sind. Vom Golde giebt Raynal sowohl als Crome zwar eine viel kleinere Summe an; aber das ist nur diejenige, davon der König sein Fünftel bekommt; die ungeheuern Summen, die durch Schleichhandel aus dem Lande gehen, sind nicht darunter. Dem Amerigo Vespucci erweiset er die unverdiente Ehre, ihn zum Entdecker Brasiliens 1498. zu machen. Dies waren Cabral und Vinzon im Jahr 1500. S. Sacrament ist nicht 1762 sondern 1777 weggenommen, und nicht wieder zurückgegeben. Nur die wichtige Catharineninsel, die hier ganz fehlt, bekamen die Portugiesen wieder.

Der 2te Abschnitt, welcher Ostindien betrift, ist unstreitig der weitläuftigste und wichtigste Theil im Buche. Viele kleine Nachrichten, die er dort zu sammlen Gelegenheit hatte, machen diesen Abschnitt schätzbar, ob gleich nicht zu läugnen ist, dass er zuweilen nicht die gehörige Kenntniss und Beobachtungsgabe zeigt. Gleich zuerst eine ausführliche Beschreibung von Madras. Die schwarze Stadt ist auch durch eine Leimwand und einen Graben, der durch eine Schleuse mit Wasser angefüllt werden kann, gegen die Ueberfälle einer feindlichen Cavallerie gesichert. Von der Beschaffenheit des Erdbodens, Klima, Fruchtbarkeit, vorzüglichen Bäumen, Pflanzen und Thierarten haben wir schon hinlängliche Nachrichten von sachkundigen Männern. Das beste darin ist die Nachricht vom dortigen Feldbau besonders des Reises. Dass Betel die Zähne schwärze, leugnet er. Bey vielen Produkten stehen die Linneischen Namen, welches das gute Vorurtheil von ihm erweckt, dass er etwas Naturgeschichte verstehen müsse. Aber wenn er S. 139 die Antilopen zu Bastarten, die von einem Hirsch und einer Kuh erzeugt werden, machen will: so schwindet mit einemmale dieses gute Vorurtheil. Demungeachtet findet man gute Nachrichten von Pferden und andern zahmen Vieh bey ihm. Auch berichtiget er Hn. M. Raff in Ansehung der Papageyennester, und der Maptis. Wenn er aber Hn. Geh. Rath Forsters Behauptung in Ansehung der Scorpio-

pionen, dafs diefe nicht zu aller Zeit gleich giftig wären, in Zweifel zieht: fo wagt er fich zu weit. Es ift ficher, und fogar ift es von der Klapperfchlange ganz bekannt, dafs das Gift diefer Thiere nicht immer von einerley Grade der Schärfe und Schädlichkeit fey. Von den Einwohnern. Von der Gewohnheit der Weiber, fich nach dem Tode ihrer Ehemänner lebendig verbrennen zu laffen, fagt er das, was auch andere neuere Schriftfteller behaupten, nemlich, dafs fie felten mehr beobachtet werde, weil es die menfchlicher gefinnten Englifchen Commendanten nicht verftatteten. Rec. fügt diefem eine Nachricht von Hn. Haftings bey, den Madame de la Roche Verfafferin des Tagebuchs einer Reife durch Holland und England, ausdrücklich darum fragte: Sie herrfcht noch, verficherte er S. 511, und zwar mit aller Macht des Vorurtheils; denn fie liegt gar nicht in den Grundfätzen ihrer Religion. Stolz bringt die Indianerin zu dem Feuertode, weil eine Frau, die ihren Mann überlebt, die Sclavin der Unterweiber, und von allen ihren, und ihres Mannes Verwandten mit der gröfsten Verachtung angefehen wird. Die Haare werden ihr abgefchoren, und fie mufs die niedrigften Dienfte im Haufe unter fteten Vorwürfen verrichten. Hingegen hat fie die gröfste Ehre und Verheifsung, wenn fie es thut. Als daher Hr. Haftings einft eine Frau durch alle mögliche Vorftellung davon abzuhalten fuchte: fo hielt fie ihren Finger in das Wachslicht; welches ihm fo grafslich vorkam, dafs er ihr die Thür öfnete, mit dem Bedeuten: fie möge mit fich machen, was fie wolle. — Wir übergehen, was er von ihren Wiffenfchaften und Künften, von ihrer Lebensart, Handel (bey welcher Gelegenheit er alle Befitzungen der Europäer in Indien kurz durchgehet) Handwerken und Gewohnheiten, Religion, Sitten und Regierungsform, Zuftande der chriftl. Religionsparteyen und Sprachen, auch feine „ftatiftifche" Befchreibung von Arkot und Welur, in welchem Titel nur der Ausdruck *ftatitifch* überflüffig, die Befchreibung der beiden Städte und des Landes felbft aber ganz gut ift. Den Befchlufs diefes Abfchnitts macht ein fummarifches Verzeichnifs der zu Madras, Arkot und andern Plätzen Indiens vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten; welches gröfstentheils für feine hiefigen Lefer unmerkwürdig feyn wird, und ein Witterungsverzeichnifs von Madras und Arkot, (wobey nicht einmal ein Barometer und Thermometer gebraucht ift), auch eine Anzeige der Zeit, wenn die Sonne zu Madras auf und untergeht. Das letztere kann man fehr leicht in Europa für jede Stadt von bekannter Länge und Breite machen.

Im 3ten Abfchnitt kommt eine Befchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung und der Infel S. Helena vor. Letztere ift fchätzbar. Im Anhange giebt er Reifenden diätetifche und ökonomifche Regeln, zeigt auch an, nach welchen Vorfchriften die Schiffsbefehlshaber die zu transportirenden Landtruppen zu verproviantiren haben. Ein Verzeichnifs der vornehmften Afiatifchen Münzen mit unferm Gelde verglichen, eine befondere Tabelle über die Befoldung der Hannöverifchen Truppen, und eine kurze Befchreibung eines Malabarifchen Mayenfefts machen den Befchlufs des Buchs.

Die Kupfer ftellen einen Heatte caurus, einen Court-Pion, einen Schreiber, einen Polyagar, und Cooly, eine Malabarifche Kirchenhure, ein Tanzmädchen bey Hochzeiten, und eine Bayadere vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Siena*: *De refpiratione thefes*, quas publice propugnandas exhibet *Auguftinus Chifius*, Romanus, 1788. 30 S. 4. Der Vf. redet in 72 §§. von den meiften das Athemholen betreffenden Gegenftänden, und wiederholt nur, was alle belefenen Aerzte und Naturforfcher fchon aus andern Schriften wiffen. Er zeigt gute Bekanntfchaft mit den Entdeckungen und Hypothefen der Neuern; aber Eignes enthält feine Schrift nicht. In Rückficht der Urfache des Athemholens ftimmt er der Meynung bey, dafs es eine willkührliche Handlung fey; in Rückficht des Nutzens folgt er der Crawfordfchen Theorie der Dephlogiftifirung und Erwärmung des Bluts. Der Vortrag fcheint uns nicht gut genug geordnet, und daher für Lefer, die mit der abgehandelten Sache nicht fchon zur Genüge bekannt find, nicht fafslich genug zu feyn. Die Schreibart ift hie und da gar zu wortreich; in einigen §§. findet man erft eine Menge Worte, die von dem Gegenftande des §. wenig fagen, und dann am Ende den Gegenftand felbft nur mit wenigen abgefertigt. Die Orthographie des Vf. ift bey manchen Worten gar befonders, und zeichnet fich insbefondere dadurch aus, dafs er da, wo ein *h* oder ein *y* ftehen müfste, diefe Buchftaben wegläfst, und hingegen fie hinfetzt, wohin fie nicht gehören. Er fchreibt z. B. *charactheribus*, *Athmofpherae*, *hypotefes*, *Anathomes*, *Crufalides*, *hyantibus*, *hyatibus*, *onthogoniftis*, *ermetice*, *Zoophita*, *Hypocratis*, *Fordice*, *Farenethiano*, *Scholiano*, *Boheravius*. Wir würden die fo gedruckten Worte für Druckfehler halten, wenn nicht manche derfelben fehr oft, und immer unter derfelben unrichtigen Geftalt vorkämen; und wir müffen geftehen, dafs wir uns die Entftehung diefer *gleichfam regelmäfsigen Schreibfehler* nicht erklären können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 15ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt b. Keyser: *Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est,* CIƆIƆCCLXXXVI et LXXXVII. 1788. 4. 1 Alph. 9 Bog. nebst 5 Kupfert.

In diesem Bande der Schriften dieser gelehrten Gesellschaft sind 11. Abhandlungen enthalten, welche unter folgende Rubricken gebracht werden können: 1) *Politik.* 2) *Chemie.* 3) *Alterthümer* und *Geschichte.* 4) *Mathematik*, 5) *Heilkunde.* Zu No. 1. gehört des Hrn. Coadiut. v. *Dalberg* Abhandlung über die Verhältnisse zwischen Staatskunst und Moral. Zu No. 2. a) *I. B. L. de Romé de l'Isle* Beobachtungen *über die Aehnlichkeiten, welche zwischen den Zinngraupen, und den achtseitigen Eisenkrystallen vorhanden sind.* (Das Zinn ist in dem ersten Mineral eben so wenig im verkalkten Zustande, als das Eisen in dem letztern, anzutreffen; denn das erstere lässt einen elektrischen Schlag, wie ein Leiter, durch sich hindurchgehen, und das letztere wird vom Magnet angezogen. Ferner hat man weder aus dem einen, noch aus dem andern Arsenik, oder Schwefel durch die Chemie erhalten können. Indessen befindet Zinn und Eisen in diesen Mineralien sich auch nicht im metallischen Zustande, weil sie sich weder ziehen, noch hämmern lassen. Da der Magnet stark auf die achtseitigen Eisenkrystallen wirkt; dieses aber nur (?) dann statt findet, wenn das Eisen sich im Zustande 1) des Stahls, des Eisenkönigs oder des Schmiedeeisens, 2) des Roheisens, 3) des Eisenmohrs befindet, so scheint unter diesen drey Zuständen allein der dritte derjenige zu seyn, in welchem sich das Eisen in den achtseitigen Eisenkrystallen befindet. Die Zinngraupen werden von den mineralischen Säuren nicht angegriffen, und eben so, wie die Eisenkrystallen durch den blossen Zusatz des Brennbaren in den vollkommen metallischen Zustand versetzt. Das Princip, wodurch die Zinngraupen und die achtseitigen Eisenkrystallen ihre regelmässige Krystallenform erhalten, ist bey den letztern sicher der *Warmestoff*, welcher nichts anders, als **Meyers** *fette Säure*, oder **le Sage** *phlogistische Feuersaure (l'acide igné phlogistique)* seyn soll. Er hält es also für wahrscheinlich, dass eben dieser Warmestoff auch die Ursache der Krystallisation bey den Zinngraupen sey.) b) *Just. Christ. Heinr. Heyer's chemische Versuche mit Bernstein.* (Diese Versuche sind eigentlich in der Absicht angestellt worden, um einen Weg ausfindig zu machen, auf welchem eine immer gleich starke Bernsteinessenz erhalten werden könne. Die Resultate dieser Versuche sind folgende: der Bernstein löset sich nicht ganz im Weingeiste auf; das aufgelösete ist Harz: brauner Bernstein ist auflöslicher als weisser: durch Laugensalz *(liqu. nitr. fix.)* angefeuchteter und mit Weingeist alsdann übergossener Bernstein ist zwar nicht auflöslicher, als mit Weingeist allein behandelter; die dadurch erhaltene Tinctur aber war seifenartig: hellbraun gerösteter Bernstein war nicht auflöslicher geworden, als er ohne diese Operation zu seyn pflegt: es ist Kochsalz im Bernsteine: Salpetersäure über Bernstein abgezogen löst denselben ganz auf. Weder aus den bey dem Behandeln des Bernsteins mit Weingeiste erhaltenen Rückständen, noch in dem aus dem Bernstein niedergeschlagenen Harze konnte beym sublimiren Bernsteinsalz in solcher Menge erhalten werden, als man es beym sublimiren des ganzen Bernsteins bekommt: wohin ist dieses Salz gekommen? Die Bernsteinessenz endlich kann auf folgende Weise allezeit von gleicher Stärke erhalten werden, wenn man sich erstlich das Bernsteinharz bereitet, und nachher einen Theil desselben in sechs bis acht Theilen Weingeist von einer bestimmten Stärke auflöset.) c) *Joh. Carl With. Voigt*, dass *Aquamarin* und *Topas* nur Eine Gattung ausmachen. (Er stützt sich auf das Verhalten beider im Feuer; auf die Umstände, unter welchen sie gefunden werden, indem der russische Aquamarin in Erzgängen und in Granitmassen, und der sächsische Topas in einer ähnlichen Materie gefunden wird; auf die Form ihrer Krystalle, und ihr ganzes äusserliches Ansehen. Er wünscht daher die vielerley und oft unschicklichen Benennungen, Berill, Goldberill, Aquamarin, Topasschörl, Sapphirschörl u. s. w. aus der Mineralogie weg, und dafür dunkelgrüner, gelber, blaulicht-grüner, blassgelber und blauer Topas eingeführt zu haben.) d) *J. C. W. Remler's* chemische *Untersuchung der Tamarindensäure*, nebst dem Verhalten derselben gegen einige andre Korper. (Diese Versuche lehren, dass die Tamarindensäure aus Wein-

Weinsteinrahm, Zuckersäure und einer selenitischen Erde mit etwas Thon (wahrscheinlich mit Zuckersäure übersättiget) bestehe. Es erhellet aus dieser Angabe, dass diese Zergliederung andre Resultate liefert, als die Scheelische und Westrumbsche Analyse eben dieser Säure. Auch ohne Beyhülfe der Salpetersäure läst sich durch dephlogistisirte Salzsäure, oder durch Kalkwasser die in Tamarindenmark befindliche Zuckersäure darstellen. Das Tamarindenmark kann auf folgende Art nachgemacht werden: man nimmt ein Pfund Pflaumenmus, drey Quentchen gepülverten Weinstein, und eine Unze bis 10 Quentchen Weinsteinsäure mit hinlänglichem Zucker verbunden. Endlich wird erinnert, dass man, wenn man weinsteinartige Salze mit Säuren, und andern Mittelsalzen verschreibt, welche das Pflanzenlaugensalz zum Grunde haben, ein schwer auflösliches Salz erhält, welches ein Weinsteinrahm genennt werden könne.) e) *Joh. Fr. Westrumb's* physikalisch-chemische *Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen des Driburger Mineralwassers.* (Wir haben eine schöne Beschreibung von der Gegend der physischen Merkwürdigkeiten, und den verschiedenen Mineralquellen bey Driburg dem Hn. Domherrn *v. Beroldingen* zu verdanken. Unser Verf. hat diese Quellen schon einmal untersucht, und einen Streit über die wahren Bestandtheile und ihre Menge in Driburger Wasser, und über den Vorzug, welchen Driburg über Pyrmont, oder dieses über jenes verdiene, unglücklicher Weise veranlasst, welcher vorher zwar schon beygelegt war, durch gegenwärtige, an Ort und Stelle mit grösserer Genauigkeit, als ehemals, gemachte Zergliederung des Driburger Mineralwassers aber auf immer unterdrückt worden seyn wird. Unter den vielen Quellen um Driburg werden bis jetzt nur zwey gebraucht; die eine zum Trinken, die andere zum Baden. Das Wasser ist hell, von einem zusammenziehenden, dintenartigen, angenehm säuerlichen Geschmacke, ohne Geruch; seine Temperatur ist = 49½° Fahrenh.: es giebt mit einem lebhaften Aufbrausen seine Luftsäure von sich, und verhält sich in Ansehung seiner specifischen Schwere zu dem destillirten Wasser, wie 100,401 : 100,000. Es befinden sich in demselben folgende Bestandtheile in einem Pfunde: harziges Wesen $\frac{1}{16}$ Gr. Kochsalz $\frac{1}{16}$ Gr. Salz gesäuerte Bittererde $1\frac{1}{8}$ Gr. Glaubersalz $12\frac{1}{8}$ Gr. Bittersalz $2\frac{1}{4}$ Gr. Selenit 11 Gr. Luftgesäuertes Eisen $1\frac{1}{8}$ Gr. Luftgesäuerte Kalkerde $6\frac{1}{8}$ Gr. Luftgesäuerte Bittererde $\frac{1}{8}$ Gr. In allem $35\frac{1}{8}$ Gr.) In die *dritte* Rubrik gehört 1) *J. F. Herel* über *einige* in der Gegend von Erfurt *gefundene Alterthümer*, mit historischen und kritischen Erläuterungen. (S. A. L. Z. 1788. N. 167 a) 2) *E. L. W. v. Dacheroden* Untersuchung der Frage: *wer für den eigentlichen Verfasser der goldnen Bulle* zu halten sey? (S. A. L. Z. 1787. N. 25.) — Unter die *vierte* Rubrik gehören 1) *Ignat. Pickel's* Beschreibung eines Secundenperpendickels einer astronomischen Uhr, dessen Länge von der Wärme oder Kälte keine Veränderung leidet. (Die Länge des Pendels sollte unter folgenden drey Bedingungen unverändert bleiben: 1) sollte er nur aus zwey Stangen bestehen, deren eine von Eisen, die andre von Messing wäre; 2) die ziemlich schwere Linse sollte gerade herab in der Mitte hangen, und auch nicht unten am Rande seiner Peripherie, sondern in dem Mittelpunkte aufsitzen; 3) endlich sollte sich die Einrichtung auf jedes Verhältniss der Ausdehnung der zwey Metalle, auch nach der gänzlichen Verfertigung sicher und leicht bestimmen lassen. Die erste Bedingung setzte er um deswillen, weil nicht leicht von einem Metalle zwey oder mehr Stangen zu erhalten sind, welche, nachdem sie ausgearbeitet, gehämmert auch wohl im Feuer ausgeglüht worden sind, noch eine gleiche Ausdehnungskraft besitzen. Es ist ja selbst zwischen Eisen und Eisen, Messing und Messing in diesem Stücke ein Unterschied: denn das Verhältniss der Ausdehnung zwischen Eisen und Tyroler Messing war 11 : 18. zwischen Eisen und Sächsischen Messing aber 18 : 25. Die zweyte Bedingung wurde darum gesetzt, weil, wenn die Linse nicht in der Mitte der Stange hängt, der Perpendikel der Gefahr des Wankens sehr unterworfen ist, und daher einen ungleichen Gang der Uhr verursacht. Sitzt ferner die Linse nur an dem untern Rande mittelst einer Schraube fest, so bleibt ihr ganz die Freyheit, sich in die Höhe auszudehnen, oder davon herab zu verkürzen; der Schwerpunkt wird also merklich verändert, und die Correction grossentheils vereitelt. — Weil endlich nicht so genau bekannt ist, wie die zwo angebrachten Stangen sich in ihrer Ausdehnungskraft gegen einander verhalten, so muss es noch bey dem schon verfertigten Perpendikel frey stehen, die ihr angemessene Vorrichtung anzubringen. Diese Vortheile hat der Vf. durch seine Vorrichtung zu erhalten gehofft. Ein messingener, 29½'' langer, fast 1'' breiter, und 1''' dicker Stab hat unten eine 3'' breite geschweifte Verzierung: hinter dieser Stange liegt eine durchaus gleich grosse eiserne, welche oben an die messingene mit drey Schrauben befestiget ist, und damit keine von beiden Stangen werfen könne, so sind noch drey andre Schrauben, längst diesen aufeinander liegenden Stäben oder Stangen, so angebracht, dass sich diese letztere bey ihrer Ausdehnung oder Verkürzung zwar frey über einander weg, aber nicht von einander ab bewegen können. Am Ende der eisernen Stange gegen die Linse hin, hängt an einem wohl abgedrehten und polirten Nagel ein doppelter eiserner ziemlich starker Winkelhebel, dessen Aerme einen Winkel von 135° machen: der eine Arm, welchen wir der Kürze wegen den *horizontalen* nennen wollen, ist kürzer, als der andre, *niederhangende.* Beyde Hebel sind einander völlig gleich. An den äusserften Enden der niederhängenden Arme sind zwey eiserne, gleich lange und dicke Stücken mit stählernen, gut polirten

polirten Nägeln so befestiget, dass sie sich frey an den beiden niederhangenden Hebelarmen bewegen lassen, und eben diese Befestigungsart findet an den andern Enden dieser beiden Eisenstücke statt, so, dass aus den genannten Hebelarmen und den beiden Eisenstücken ein bewegliches Quadrat entsteht, wovon jede Seite 14. 75‴ lang ist. An dem Nagel, welcher die beyden Eisenstücke mit einander verbindet, hängt eine daselbst etwas geknüpfte eiserne Stange, welche hinter dem Quadrate auf etwa 6″ in die Höhe steigt, und in einen an der obern eisernen Stange befindlichen Kloben frey passt, damit sie um den stählernen Nagel des Quadrats, woran sie aufgehängt ist, nicht wanken könne. An diese Stange wird eine messingene Hülse geschoben, auf welcher die 10 Pfund schwere Linse gerade in ihrem Mittelpunkte aufsitzt. Diese Hülse wird von einer Vorlegeschraube getragen, welche an das untre Ende der untern eisernen Stange geschraubt wird. Die Apertur der Linse beträgt fast 7″; die Länge der untern eisernen Stange von ihrem Aufhängepunkte am Quadrate bis zur Vorlegeschraube etwas über 12, 5, und vom Mittelpunkte der Linse bis ebenfalls zu dieser Vorlegeschraube 9 Zolle. Endlich sind unten an der ausgeschweiften Verzierung der messingenen Stange zwey kurze, mit einer stumpfen, und gut abgerundeten Schneide versehene Untersätze so angebracht, dass sie sich frey verschieben lassen, und also auf die beiden horizontalen Hebelarme in verschiedenen Entfernungen von dem Ruhepunkt derselben drücken. Die stählerne Schwungfeder, woran der Perpendikel hängt, und wo er auch aufgeschraubt oder niedergelassen werden kann, ist 1″ 10‴ lang.) 2. *Joh. Leonh. Späth* (nunmehriger Prof. der Mathem. in Altorf) über den Bau, Effect und die Berechnung einer Walzmaschine mit 2 oder 3 Wellen, welche durch die Kräfte des Wassers in Bewegung gesetzt wird; und Beschreibung des Baues und Effects einer Poliermühle. Mit Kupf. (S. A. L. Z. 1789. N. 67.) Endlich die letzte Rubrick, welche nur eine einzige Abhandlung enthält, nähmlich *Jo. Fr. Weissenborn* von der *Umkehrung der Gebärmutter* durch zwey merkwürdige Fälle erläutert. (S. A. L. Z. 1789. N. 269.) — Noch ist die Geschichte der Akademie in dem Zeitraume von diesen zwey Jahren, auf zwey Bogen abgefasst, diesem Bande vorgesetzt worden. Uebrigens kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass die erleuchtete Akademie auf ein reines und sprachrichtiges Deutsch bey vielen von den aufgenommenen Abhandlungen sehen, und ihre Acta mit wenigern Druckfehlern verunstalten lassen möge!

Halle, in der Buchh. des Waisenhauses: *Ueber Golgatha und Christi Grab.* Ein historisch-critischer Versuch mit einem Grundriss von der Gegend und Stadt des heutigen Jerusalems von *Johann Friedrich Plessing*, Stolberg-Wernigerodischem Consistorialrath u. s. w. 1789. gr. 8. 542 S. (1 Rthlr.)

Der durch seine Auferstehungsgeschichte bereits rühmlich bekannte Verfasser beweiset in dieser Schrift wider *Bachiene* und andere, sehr deutlich und unwidersprechlich aus topographischen und historischen Gründen, die er mit grosser kritischer Belesenheit aus Geschichtschreibern, Kirchenvätern, älteren und neuern Reisebeschreibungen gesammelt hat, dass der sogenannte Calvarienberg und das Grab Christi, welches heut zu Tage den reisenden und wallfahrtenden Andächtigen gezeigt wird, gar nicht der wahre Ort weder der Kreutzigung, noch des Grabes Christi sey und seyn könne, indem es mitten in der Stadt, nicht nur der neuen, sondern auch mitten im Raum der alten ganz nahe am Berge Moria, zwischen ihm, Zion und Bezetha liegt, da doch unleugbar ausserhalb der Stadt nordwestlich an der volkreichsten Landstrasse nach *Joppe*, dem gewöhnlichen und angenehmen Spatzierwege an Feiertagen und Sabbathen, gelegen war. Er findet nemlich, aus Gründen, die nachgelesen zu werden verdienen, Golgatha (keinen Berg oder Hügel, sondern einen freien Gerichtsplatz) am Ende des Berges *Gihon* nord-nordwestlich vom Berge Zion, neben den Gärten am Fusse *Gihons* in der Ebene, wo auch wahrscheinlich *Simon von Cyrene* seinen Garten hatte. Hier gränzte auch wahrscheinlich *Josephs* Garten an den südlichen Felsen, worinn sein Grab ausgehauen war, jenseits des Ackers des Walkers, und zwar gieng diess nicht, wie das jetzige vorgegebene Grab, in die Tiefe hinab (die Höhle, worinn *Helena* die 3 Kreutze gefunden haben soll, war 40 Stufen tief) sondern es war wie alle damalige, dergleichen noch jetzt viele türkische vorhanden sind, horizontal in eine Felsenwand, wie ein geräumiges Zimmer, gehauen, worinn rings herum Vertiefungen כוכין waren, in deren jede man einen Leichnam schieben und die Oeffnung mit einem Stein verschliessen konnte. Wo kein Felsen war, wurden diese Gärten gemauert, gewölbt (nach *Korte*) und die ganze Begräbnisskammer mit einer steinernen Thür verschlossen, daher Matth. 28. Petrus hinein gehen konnte, *εἰσῆλθεν*, nicht *κατέβη*. Nach *Cyrillus alex.* lag Josephs Garten und Christi Grab Golgatha gegen Süden in der Gegend der Cisternen zum Wässern der Gärten, wo noch heutiges Tages eine grosse Cisterne ist, wahrscheinlich dieselbe, bey der Salomo gesalbt wurde und von welcher Hiskias das Wasser in die Abendseite der Stadt leitete, die auch *Siloha* hiess Jes. 8, 1. Diess stimmt wieder mit obiger Angabe überein, und hier kömmt sonst noch manche gute topographische und literarische Anmerkung vor; z. B. über das Haus der Maria, der Mutter des *Marcus*, worinn sich die Apostel damals aufhielten und das nach *Chrysostomus* und *Lucas von Brügge* gegen über der Vorstadt *Bezetha* nur 800 Schritte vom Grabe lag.

Nicht genug aber, dafs der Vf. beweiset, das Grab, worüber *Helena* vom Jahr 326 bis 335 die prächtige Auferstehungskirche, das *Martyrium* bäuete, sey weder Christi Grab, noch der Ort der Kreutzigung Christi gewesen, sondern er beweiset auch, das jetzige sey gar nicht mehr jenes, nicht einmal auf der Stelle. Von der wundervollen damaligen Findung des Kreutzes schweigt *Orosius*, spricht der hofmännische *Eusebius* dunkel und erst *Cyrillus hierosf.* preiset nach vollendeten prächtigen Kirchenbau die Erfindung des Heilbringenden Kreutzes, ohne doch dabey der Wunder zu erwähnen, von deren Falschheit er überzeugt war, so sehr auch erdichtete Wunder dem Geiste der damaligen Zeit gemäfs waren, wie aus *Hieronymi* Schriften bewiesen wird. Erst bald nach dem nicaenischen Concilium verbreiteten sich mündliche und schriftliche Erzählungen vom entdeckten Kreutz und Grabe Christi. (Hier hat der Vf. schöne und starke Stellen wider den Fanatismus) *Sokrates* und *Sozomenus* schreiben 100 Jahre nachher bloss aus mündlichen Traditionen. *Juvencus*, ein Zeitgenosse, und *Gregor. Nyss.* thun des Kreutzes keine Erwähnung, und die vielen nachfolgenden Nachrichten sind selbst dem Pabst *Gelasius* verdächtig. Indessen selbst dies Martyrium der Helena, das so erbauet war, dafs darinn gepredigt werden konnte, worinn das Grab eine unterirrdische Höhle war, ist 280 Jahre hernach von *Cosroes* gänzlich zerstört, dann auf *Heraclius* Befehl vom Abbt *Modestus* für Collectengelder eine neue Kirche erbauet, 936 wieder ein Theil derselben von den Muselmännern in die Asche gelegt, 969 von den Sarazenen ganz abgebrannt. Nachdem wieder eine neue erbauet worden, liefs *Hakem Kaliph* von Egypten diese 1007 bis auf den Grund niederreissen und die Felsenstücken darinn zerschmettern. Das vom *Nicephorus* und *Jordanus* von 1009 bis 1048 erbauete Grab war von jenem ganz verschieden, aus polirten Quadersteinen. *Gottfried* von *Bouillon* fand 1099 die *zwey* Kirchen über dem Grabe und auf Golgatha zu schlecht und erbauete *ein* gröfseres, höheres und prächtigeres Gebäude über beide. 1185 bereisete *Joh. Phocas* die heiligen Oerter und und beschreibt die Grabeshöhle, wie sie unter den Lateinern war, zweyfach, in deren ersten der nun mit weissem Marmor bekleidete Grabesstein liege, in der zweiten gegen Mitternacht zu, ein ausgehöhlter Stein ungefehr eine Elle hoch, über dem Fufsboden, wie ein Kasten (nicht mehr, wie *Beda* ihn gesehen, wie eine Bank.) So blieb das Grab unter *Saladin* und seinen Nachfolgern; die Saracenen machten aus den heil. Oertern Pferdeställe, doch schonten sie des Grabes. 1226 ward es durch ein Erdbeben so erschüttert, dafs es einige Ellen tief versank. Durch die Franciscaner wurde ein neues erbauet. So fand es K. *Fridrich* 1229. 1244 ward die Kirche der Auferstehung von den Chorasmiern mit allen darin geflüchteten Christen verbrannt. 1270 von *Bartholomaeus* durch Beyhülfe *Ludwigs des Frommen* von Frankreich wieder hergestellt. 1336 auf *Roberts* von *Neapel* Kosten verschönert. Die Beschreibungen des h. Grabes aus dem 16ten Jahrh. von *Barthol.* von *Saligniaco* lauten wieder ganz anders, als die aus dem 15 von *Bernh.* v. *Breitenbauch.* Dieser fand es von grauem, jener vom weissem glänzendem Marmor, auch in der Höhe und Länge verschieden. 1555 war es völlig eingefallen und wurde unter *Carl V* und *Julius III* wieder hergestellt. Im 13ten Jahrh. war das h. Grab vom Calvarienberge noch 109 Fufs entfernt, unter zwey abgesonderten Gebäuden obgleich schon immer zu nahe für die wahre natürliche Lage, der gegenwärtige Tempel, der beides einschliessen soll, ist nur überhaupt 100 Fufs lang und 60 breit, und die Entfernung von beiden, nach *Arvieux*, nur 20 Schritt, also 69 Fufs näher gerückt als im 13ten Iahrh. Die Stäte und Gestalt des jetzigen h. Grabes rührt also aus dem 16ten Iahrh. her. Es ist jetzt nur 7 Fufs lang und 3 Fufs breit, mitternachtswärts offen, die Thür nur 4 Spannen hoch und 2½ breit, dafs man hinein kriechen mufs, und der innere Raum der Höhle neben der Grabstelle finster und nur so grofs ist, dafs drey Menschen stehen können und das alles über dem Boden des Kalkfelsengrundes, von gehauenen Steinen zusammengesezt; da Christi Grab helle, gegen Morgen offen, aufserhalb des alten Thores ohnweit den Gärten, dergleichen es auf diesem Kalksteingrunde mitten in der Stadt nicht geben konnte, gelegen; da das Constantinische ein unterirrdischer Keller, aber so geräumig war, dafs der ganze Schlufsstein mit darinn lag und von 20 Mann herausgebracht wurde; und da alle Folgende immer veränderte Gestalten *über* der Erde erhalten haben. *Das alles* wird, mit einem schazbaren Untersuchungsgeiste und freyer, richtiger Beurtheilung abgehandelt. *Saliguac*, *Jonas Korte*, *Pocok*, *Niebuhr*, *Dapper*, *Wilh. v. Tyrus Reifsner*, *Adrichomius* werden, aufser vielen andern, am meisten genutzt, oft berichtigt; und ob gleich die Gelehrten unsrer Kirche gröfstentheils schon in der Hauptsache seiner Meynung gewesen sind, dafs das jetzt überbaute Grab nicht das wahre Grab Christi sey, so verdient diese sorgfältige Bearbeitung und Erörterung doch den Dank der gelehrten Welt und ist es werth ganz gelesen zu werden, ungeachtet manches unnöthig wiederholt auch manche nicht zur Sache gehörige Materien herbey gezogen werden. Der nette in Kupfer gestochene Grundrifs des jetzigen Jerusalems trägt viel zur Erläuterung der Hauptsache bey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Précis du droit des Gens moderne de l'Europe fondé sur les traités et l'usage.* Auquel on a joint la liste des principaux traités depuis 1748. jusqu'à présent avec l'indication des ouvrages où ils se trouvent par Mr. *Martens*, Prof. ord. en droit de la nat. et des gens etc. en l'Université de Gottingue. 1789. II Tomes 8. 457. S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Schon vor vier Jahren gab der nunmehrige Hr. Hofrath und Prof. v. *Martens* zu Göttingen: *Primae lineae juris gentium Europ. practicae etc.* (f. A. L. Z. von 1786. No. 55. S. 437.) heraus, und erwarb sich dadurch kein geringes Verdienst um das europäische Völkerrecht, indem er zuerst ein zweckmässiges und brauchbares Lehrbuch darüber lieferte. Gegenwärtiges Werk ist nicht etwa eine blosse Uebersetzung von jenem, sondern, wie der Vf. versichert, und man sich, bey angestellter Vergleichung, ohne viele Mühe überzeugen kann, vielmehr als eine neue Ausarbeitung anzusehn. Die häufigen Verbesserungen und Zusätze mehrerer §§. sind überall beträchtlich, besonders im dritten und siebenten Buche, wo ganze Kapitel neu hinzugekommen sind, so, dass diese Ausgabe nunmehr aus 297 §§. besteht, da die erstere deren nur 257 hatte. Vorzüglich ist auch die Literatur stark vermehrt worden. Das Buch verdient daher itzt um so mehr den Beyfall, welchen der vorige Rec. ihm ertheilte, und das Publikum durch seine günstige Aufnahme bestätigte. Gegenwärtiger Rec. ist mit dem vorigen Urtheile, auch in Absicht der nicht ganz zu billigenden Ordnung, die hier bis auf einige §§. durchgängig beybehalten worden ist, grösstentheils einverstanden, und will nur noch einige Anmerkungen hinzufügen. Der Vf. hätte die Grundsätze von einem Gegenstande nicht so, wie zuweilen geschehn, trennen sollen. Die Materie von Verträgen kommt sowohl im ersten Kapitel des zweyten Buches, als am Ende des ersten Kapitels im vierten Buche vor; auch vom Eigenthum wird an zwey verschiedenen Orten gehandelt, im ersten Kapitel des dritten Buchs: *vom Eigenthum über das Territorium*, (welches hier erst neu eingeschaltet worden) und dann im vierten Kap. des vierten Buchs: *vom Eigenthum über das Meer.* Rec. würde die Eigenthumsrechte über Land und Meer näher verbunden haben, weil die Gewässer in und an dem Lande, so weit eine Nation sich im Besitz derselben befindet, eigentlich doch mit zum Territorium gehören. Ueberhaupt hätte die Materie vom Eigenthum und dessen Erwerbe, wegen der mannichfachen dabey vorkommenden Fragen, besonders in Absicht der aussereuropäischen Entdeckungen, eine etwas weitläuftigere Behandlung verdient. Gegen die Begriffe und Verbindlichkeit eines europäischen Völkerrechts, nach dem Sinne des Vf. S. 3 u. f., so einleuchtend derselbe sie auch darzustellen gesucht hat, wäre doch noch manches zu erinnern. Der Ausdruck: *halbsouveraine* Staaten (*mi-Souverains*), ob er schon durch Mosers Autorität ziemlich das Bürgerrecht gewonnen hat, scheint bey den deutschen Reichsständen nicht recht anwendbar zu seyn. Sie sind in Rücksicht anderer Staaten wohl mehr, als halbsouverain, und gegen Kaiser und Reich findet Souverainität überhaupt nicht füglich statt; die Ausdrücke: *Landesherrn* und *Landeshoheit*, welche durch die Reichsgrundgesetze selbst genehmiget sind, dürften der Sache vielleicht besser entsprechen. *Böhmen* wird S. 29. §. 14. zu den unbezweifelt souverainen Staaten gezählt, und S. 31. §. 17. gleichwohl auch unter denen aufgeführt, deren Souverainität bestritten wird. Vermuthlich ist bloss aus Versehn §. 14. die im lateinischen befindliche Note: dass Böhmen, wegen der genauen Verbindung mit dem deutschen Reiche, zu den souverainen Staaten eigentlich nicht gehöre, weggelassen worden. Die *präsumirte Einwilligung*, als einen Grund vollkommner Rechte, hätte der Vf. S. 50 u. 66. billig nicht mehr aufnehmen sollen, da ihr wirklich die triftigsten Einwürfe entgegenstehen. Bloss ein erweislicher *stillschweigender Vertrag* kann Gewohnheiten und Herkommen die Rechtskraft ertheilen. Das ganze sechste Buch: von den schriftlichen Verhandlungen, gehört allerdings mehr zur Völkerpraxis, der Vf. entschuldigt sich aber selbst deshalb damit, dass diese Materie

terie doch mit dem Ceremoniel und Range der Völker in genauer Verbindung ftehe, und dafs er feinen Zuhörern einen Vorfchmack davon habe geben wollen, weil er, nach Endigung der theoretifchen Vorlefungen, fogleich praktifche Uebungen anzuftellen pflege. Die im fiebenten Buche hinzugekommenen neuen Kapitel, das 9. 11. und 13. handeln: von den Gemalinnen der Gefandten und ihrem übrigen Gefolge; von den Rechten der Gefandten gegen andere Staaten, an die fie nicht accreditirt find, und von den Couriers. Der Vf. hat durchgängig mehr als vormals auf die deutfchen Landesherrn Rückficht genommen, ob es gleich hier und da noch häufiger hätte gefchehen können. Eins der fchätzbarften Stücke diefes Buchs, das felbft dem Gefchäftsmann nützlich feyn kann, ift das angehängte ziemlich vollftändige Verzeichnifs der feit 1748 errichteten Völkerverträge und Urkunden, die bey dem Mangel einer bis in die neuern Zeiten reichenden Sammlung, benöthigten Falls, mit nicht geringer Mühe aufgefucht werden mufsten. Wahrfcheinlich ift diefes neue Lefebuch hauptfächlich zum Unterricht der gegenwärtig in Göttingen ftudirenden grofsbrittanifchen Prinzen, denen es auch zugeeignet ift, ausgearbeitet, und in franzöfifcher Sprache gefchrieben worden, wiewohl der Vf. als die Urfach des letztern feine Neigung zu diefer Sprache, und die Rückficht, dafs die meiften auswärtigen Verhandlungen in derfelben geführt werden, angiebt. Das Werk ift, feines kleinen Umfangs ungeachtet, in zwey Theile, jedoch mit fortlaufenden Seitenzahlen abgetheilt.

HALLE, b. Gebauer: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ihro Ruffifch Kaiferlichen Majeftät Collegienrathes und Directors der Staraja-Ruffifchen Salzwerke, *Abhandlungen von dem Wafferrechte, fowohl dem natürlichen, als pofitiven, vornemlich aber dem deutfchen. Mit Kupfern.* 1789. 224 S. 4. (2 Rthlr.)

So gut und gemeinnützig der Plan ift, das ganze Wafferrecht in einzelnen Abhandlungen nach und nach zu befchreiben, fo fehr ift zu bedauern, dafs der Vf. ftatt einer gründlichen Erörterung der hier einfchlagenden Rechtsmaterien, blofs bey allgemeinen Grundfätzen ftehen geblieben, und diefe fo zwecklos weitläuftig, mit fo vielen Wiederholungen vorgetragen, dafs fein Werk, um in feiner eigenen Sprache zu reden, durchaus dem Lefer *zu verdriefslich und zu aufenthaltlich ift.* Die Abhandlungen find folgende: *I) Von dem Begriff der Meere, Seen, Flüffe, Quellen und Brunnen, deren Eigenthum und den daraus fliesfenden Eigenthumsrechten, dann aber dem Wafferregal und der daraus folgenden Wafferpolizey.* In der allgemeinen Einleitung giebt der Vf. den Begriff des Wafferrechts, die verfchiedenen Eintheilungen und Arten, die Quellen deffelben, und die vorhandenen Schriften darüber an. Zu letzteren könnten manche Zufätze gemacht werden, befonders war es Rec. auffallend, dafs dem Vf. die neueften Schriften über diefe Materie, z. B. die *Getzertifche, Wenckifche, Schlettweinifche* u. f. w. ganz unbekannt geblieben find, noch auffallender aber, dafs der Vf. felbft die von ihm angeführten Schriften fo wenig und felten benutzt hat; denn feine vorzüglichen Gewährsmänner, die man faft auf jeder Seite vier-, fünfmal und noch öfterer hinter einander angeführt findet, find *Eftor, Mofer* und *Fifcher*. Das ganze erfte Kapitel, vom §. 15 -- 52., handelt blofs vom Begriff der Meere, Seen, Flüffe, Quellen und Brunnen; dies alles ift mit Allegaten recht ftattlich ausgeziert, und mit unter kommen hochwichtige Wahrheiten vor; z. B. der ganze §. 42. ift der: „Die füfsen „Quellen gebraucht man zum Bleichen, zum Waf„fern der Wiefen und zur Betreibung der Waf„fermafchinen, *dann aber zu dem, wozu man das „Waffer in den Haushaltungen nöthig hat.*" In dem zweyten Kapitel handelt der Vf. von dem Eigenthum der Meere, Seen, Flüffe, Quellen und Brunnen. Nur einen §., den erften den beften, wollen wir zur Probe, in welchem Geift der Vf. fchreibt, hieher fetzen. §. 69. heifst es: „Weil „ein Volk, welches ein Geftade mit dem daran be„findlichen Anhang von einem äufsern Meere, „einen Meerbufen, oder eine Meerenge beherrfcht, „durch die blofse, durch fein Gebiet gehende, „Schiffahrt keinen Schaden leidet, und niemand „das wehren kann, was ihm nicht fchadet, ei„nem andern aber dienet, ja immer zu ver„muthen ift, dafs das menfchliche Gefchlecht in „die Occupation diefer Dinge nur dermafsen „ftillfchweigend gewilligt habe, dafs der unfchäd„liche Gebrauch der Schiffahrt allen Völkern ge„mein feyn foll, fo kann auch kein folches Volk „in diefen Gewäffern einem fremden Volke die „blofse Schiffahrt durch fein Gebiet *nicht* verweh„ren; doch wird diefes Recht auch oft fehr ein„gefchränkt, und fremde Völker dem *jure perfe„cto* nach ganz ausgefchloffen, ja viele Völker „leiden aus Beforgniffen vor Gefahren nicht, dafs „ihnen fremde Schiffe auf viele Meilen zu nahe „kommen." Die ganze, fo fehr wichtige und beftrittene Materie von dem Eigenthum des Rheins und Mains, ift in einem einzigen §., der aus wenigen Zeilen befteht, abgehandelt. Im §. 109. zählt der Vf. felbft die füfsen Quellen im Zweifelsfalle zu den Regalien des Landesfürften. Nach dem §. 112. kann niemand feinen Brunnen tiefer graben, als der Brunnen eines Nachbars ift. — *Zweyte Abhandlung, von dem Recht der Ufer, Dämmen und Flufsbetten an den Meeren, Seen und Flüffen. Mit Kupfertafeln.* Auch hier wollen wir wieder eine kleine Probe von den geläuterten rechtlichen Begriffen des Vf. geben. §. 32. heifst es: „Weil die ganze Benutzung eines Guts von „guten Deichen oder Dämmen abhängt, fo wird „denn auch der gefchehene Verkauf eines Guts „wieder

„wieder aufgehoben, wenn der Verkäufer dem „Käufer schlechte, schwere und kostbare Dämme „für gute verkauft, also den Käufer durch die „kostbare Unterhaltung eines solchen Dammes ver„letzt hat. Es kann aber auch der Käufer die „nothwendigen Deichkosten vom Kaufschilling „abziehen." Das zweyte Kapitel, wo der Vf. von der Unterhaltung der Ufer, Dämme und Flußbetten an den Meeren, Seen und Flüssen handelt, ist noch das brauchbarste. — *Dritte Abhandlung, von dem Rechte der Inseln, Halbinseln und Anwüchsen in den Meeren, Seen und Flüssen. Mit Kupfertafeln.* Diese Abhandlung zeichnet sich in Vergleichung mit ihren Schwestern in manchem Betracht zu ihrem Vortheil aus; nur hätte alles hier gesagte füglich auf der Hälfte des Raums vorgetragen werden können.

Jena, in der Crökerschen Buchhandl.: *Abhandlung über den Maasstab der Verbrechen und Strafen.* 1789. gross 8to. 56 S. (4 gr.)

Der Inhalt dieser (nach der Vorrede von *Johann Bernhard Müller* zu Altenburg geschriebenen) Blätter ist folgender: I. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach der Beschaffenheit des Verbrechers.* Hier werden die Begriffe von einer auf Freyheit sich beziehenden, wenn schon nicht wirklich freyen, Handlung; von den weder auf Freyheit sich beziehenden noch wirklich freyen Handlungen; von der nöthigen Rücksicht bey Beurtheilung eines Verbrechens auf die Verstandskräfte, die Temperamentsbeschaffenheit des Verbrechers u. s. w. entwickelt, und mit Beyspielen erläutert. II. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach der Beschaffenheit der Handlung selbst.* Die ebenfalls durch Beyspiele anschaulicher gemachten Hauptsätze sind: „Die Grösse der angewandten Kraft bestimmt allezeit die Grösse der Moralität einer Handlung, denn die Handlung ist der angewandten Kraft gleich. (Eine artige Parallele zwischen Kirchenraub und qualificirtem Hausdiebstahl steht S. 19 ff. zum Beweis der Behauptung, dass letzteres Verbrechen moralisch grösser seyn könne, als jenes). Da die Schwierigkeit der Handlung (die mit Ausübung der Handlung verbundenen Hindernisse) die Moralität, mithin auch das Verbrechen gross macht, so muss die Leichtigkeit (sie zu begehen) dieselbe nothwendig schwächen. Je mehr eine freye Handlung zusammengesetzt ist, desto mehr Moralität hat sie. Auch auf die Geschwindigkeit und Langsamkeit einer freyen Handlung muss man bey Berechnung der Grösse der Moralität Rücksicht nehmen." III. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach dem Endzweck der Gesellschaft oder des Staats.* Ist hauptsächlich gegen *Beccaria* gerichtet, dessen Meynung, dass der der Gesellschaft verursachte Schade *lediglich* der Maasstab der Verbrechen sey, durch mehrere mit gutgewählten Beyspielen unterstützte Gründe widerlegt wird. Von S. 49. an folgt die *Anwendung der gegebenen Regeln auf einige Verbrechen,* nemlich: 1. den Unterschleif (*interversio*); 2. ob Strassenraub mehr Moralität (*Imputation*) als Diebstahl habe? (Ja); 3. von der Hurerey (warum schreibt Hr. M. *Huhrerey?*) 4. von der Nothzucht. (Mit Recht wird behauptet, dass eine genothzüchtigte Jungfrau das Ehrenkränzchen zu tragen berechtigt sey; der Meynung aber, dass Nothzucht sich nur unter den Umständen denken lasse, wenn mehrere Mannspersonen eine Weibsperson mit Gewalt anfallen, kann Rec., der sich gar wohl den Fall von *weitüberlegenen männlichen Kräften* in der Collision mit sehr geringen weiblichen Kräften zum Widerstande denken kann, nicht beytreten). 5) Von der Hurenwirthschaft; 6) ob eine Weibsperson denjenigen, welcher sie nothzüchtigen *will, ungestraft* umbringen könne? (Allerdings); 7. von der Gotteslästerung; 8. von dem Meineid. „Ein Mensch, in dem nur noch ein Funken Religion glüht, wird allezeit erzittern, wenn er an die Folgen des Meineids denkt; der Gottesgelehrte mag daher immerhin den Eidbrüchigen ewige Höllenstrafen ankündigen; *er mag dem Volk immerhin einschärfen, dass der Meineid als die Sünde wider den heiligen Geist nicht vergeben werden könne,* und dieses Verbrechen noch so schwarz abmahlen, als er kann; es ist dieses zur Wohlfahrt eines Staats unumgänglich nothwendig u. s. w." So gutgemeynt die Absicht des Vf. hiebey ist, so können wir doch *diese Art* vor der schrecklichen Sünde des Meineids zu warnen durchaus nicht gut heissen, und wir hätten gewünscht, dass Hr. *M.* sich in dieser Materie richtiger und mit der erfoderlichen Behutsamkeit ausgedrückt hätte.) 9) Von dem Selbstmord. (Der Satz: „Derjenige, der bey dergleichen Thaten ertappt und gerettet wird, *muss hart bestraft,* und ihm alle Gelegenheit dazu benommen, *er muss Zeitlebens mit Gefängniss belegt* werden," ist unrichtig. Ist nicht öfters auch der vorsätzliche Selbstmörder, von welchem *hier* allein die Rede seyn kann, mehr ein Gegenstand für die vernünftige Behandlung eines weisen Arztes, oder eines aufgeklärten Religionslehrers, als für harte Bestrafung?) 10. ob man einen Dieb *ungestraft* umbringen könne? (nur, wenn das Leben des Bestohlnen selber in Gefahr ist;) 11. von dem *assassinio* oder Meuchelmord; 12. von dem Hochverrath (mit Verwerfung der Confiscation des Vermögens, wenn der *perduellio* Kinder oder Intestaterben hat; 13) ob ein Mann den Ebebrecher sammt seiner ehebrecherischen Frau *ungestraft* umbringen könne? (Nein) S. 32. Z. 4. v. u. muss *Verdacht* statt *Diebstahl* stehen.

Ohne Druckort: *Zweyter Nachtrag zur vollständigen Darstellung der Rechte des grössern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl überhaupt,*

haupt, als besonders in Steuersachen. Mit Beylagen N. LII bis LV. 1789. fol. 12 S. und 32 SS. Beylagen, nebst 18 S. Extract aus der Beckerischen deutschen Zeitung.

Die Hauptschrift und der erste Nachtrag sind in der A. L. Z. 1788. N. 143*b*. und 1789. N. 164. angezeigt worden. Durch diesen zweyten Nachtrag sucht der grössere bürgerliche Rath zu Nürnberg das Andenken seines bey dem Reichshofrath noch unerörtert schwebenden Rechtsstreits zu erneuern. Enthält gleich dieses Supplement keine neuen Beweise, so werden doch die in den ältern Schriften bereits vorgetragenen dadurch bestärkt, und zugleich einige neuere Auftritte erzählt, da der kleinere Rath Abanderungen in dem Formular der Bürgerschaft vornehmen wollte, und die genannten des grössern Raths um Entfernung der darinn enthaltenen, das Gewissen kränkenden Clausul, das persönliche Erscheinen bey dem jährlichen Losungschwören betreffend, anhielten. Auch ist bemerkenswerth, dass der kleinere Rath schon seit geraumer Zeit bey neuen Ausgaben des Formulars der Genannten-Pflichten Abänderungen vorgenommen hat, welche auf die, in neuern Zeiten streitig gewordenen, Anmassungen desselben abzwecken. Dieses Supplement enthält übrigens Bestärkungen der in der Hauptschrift und in dem ersten Nachtrage ausgeführten Sätze, den Antheil an der jährlichen Rathswahl, und die Bürgerpflichten, die Concurrenz bey der Gesetzgebung, und die geistliche Gefäll-Administration betreffend. Ausser den urkundlichen Beylagen sind zwey Extracte aus der Beckerischen deutschen Zeitung von 1789. St. 14. und 31. angehängt. In dem erstern ist die Partey des kleinern Raths genommen, und blos durch allgemeines Räsonnement unterstützt, ohne auf die, aus der nürnbergischen particulären Verfassung in gedruckten Schriften bereits vorgelegten Gegengründe die mindeste Rücksicht zu nehmen. Desto bündiger wird dieser Aufsatz in dem zweyten Extracte widerlegt. Der Vf. desselben behauptet mit Recht, dass die Begriffe von Aristokratie und Demokratie auf die deutschen Reichsstädte überhaupt gar nicht anwendbar sind, sondern daraus nichts als Logomachien und Missbrauche entstehen; dass besonders Nürnberg in allen Perioden der Staatsverfassung niemals eine pure Aristokratie gewesen ist, indem der grössere Rath bey den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu concurriren hat, und selbst dem kleinern Rath 8 Mitgieder des grossern Raths unter dem Namen der alten Genannten, und auch 8 Mitglieder von den Handwerkern als ordentliche Beysitzer beywohnen; und dass, wenn auch sogar der unrichtige Begriff einer puren Aristokratie zu Nürnberg statt fände, daraus doch bey weitem keine unumschränkte Gewalt des kleinern Raths folgen würde, die überhaupt bey reichsstadtischen Magistraten, welche ausser den innern Einschränkungen, der strengsten Oberaufsicht des Kaisers subordinirt ist, statt finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Ludwig von Monly, ein Gemalde menschlichen Unglücks, aus dem Französischen.* 1789. 118 S. 8.

Der französische Vf. hat in der Manier des *Arnaud* die schrecklichsten und schauderhaftesten Scenen gehauft, um daraus eines der schwärzesten Gemälde aller Arten des Unglücks zu bilden, das dem gesellschaftlichen Menschen durch Menschen widerfahren kann. Seine beiden Hauptbösewichter sind Ungeheuer, in dem sich alle die Laster und moralischen Abscheulichkeiten vereinigen, die je die tragischen Dichter einzeln ihren lasterhaften Personen beygelegt haben; sie rühmen und brüsten sich auch eben so mit ihren Unthaten, wie manche Bösewichter in Trauerspielen. Betrug und Spiel, Verschwörung und Raub, Wollust und Brudermord, Kerker und Inquisition, Sclaverey und Entführung, Verrätherey und Schiffbruch, Blutschande uud Nothzucht, Gift und Meuchelmord, kurz, Thaten und Leiden, wofür die menschliche Natur zurückbebt, sind hier in der Kürze so zusammengedrängt, dass das Herz jedes nicht ganz gefühllosen Lesers zerrissen werden müsste, wenn der Vf. mehr auf das Wahrscheinliche als auf das Ausserordentliche der Begebenheiten gesehn hätte. Der Held der Geschichte selbst, welcher redend eingeführt wird, verlor bald nach seiner Geburt seinen Vater auf dem Schaffot, uud kurz nachher seine Mutter, die sich um seinetwillen einem schändlichen Menschen Preiss geben musste, durch einen frühen Tod, und der Schluss alles seines unübersehbaren Jammers ist, dass er, nachdem er kaum endlich in den Besitz seiner Geliebten, um derentwillen er so viele Gefahren und Trübsale erduldet, gekommen ist, seiner Gattin, seines Kindes und seines besten Freundes durch einen Mörder an einem Tage beraubt wird. Die Absicht dieses heraklitischen Romans ist, zu zeigen, in welchem Grade Menschen lästerhaft werden können, und, wie der splenetische Vf. S. 4. sagt, die Tugendhaften aufzufodern, dass sie die Lasterhaften ausrotten. Der erzahlende Held ruft auf der letzten Seite aus: Ich bin gezwungen, den Menschen, sogar mich selbst, zu hassen! Im Ausdruck tragödirt der Vf. eben so sehr, als in der Zeichnung der Charaktere, und will durch Worte eben so sehr, als durch Handlungen betauben. Die Uebersetzung lässt sich ohne Anstoss lesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter* von *J. G. Herder*. Dritte Sammlung. 1787. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Gegenwärtiger Band einer Sammlung, deren beide erste Theile schon dem Publikum so reizend waren, enthält: 1) *Bilder und Wärme*. Unter diesen bescheidenen Nahmen giebt uns Hr. H. eine Reihe von Werken jugendlicher Empfindung und Schwärmerey. Sie wurden, wie er sagt, nicht für den Druck geschrieben, sind also Geburten jener glücklichen Stunden, wo die Seele, gleichgültig für jede äussere Rücksicht, nur durch die innre Vollkommenheit ihres Gefühls begeistert wird, wo die Schönheit des Gedankens Liebe, Liebe Darstellung erzeugt; und eben darum sind es so ächte, so wahre Werke der Kunst. Man weiss, wie reizend die sanften Empfindungen des Liedes das schwärmerische Gewand der Allegorie durchschimmern; wer nach diesem Genusse, gewiss einem der feingeistigsten, verlangt, der wird ihn bey Lesung dieser Herderischen Gedichte in vollem Maasse finden. Weisheit des Lebens, Empfindungen, die gemeinschaftliche Bestimmung, gemeinschaftliche Triebe und Situationen allen Menschen gleich eindringlich machen, sind in den meisten Fällen das Ganze dieser reizenden Lieder. Nicht selten findet sich sogar tiefe Philosophie unter der Hülle einer schönen Dichtung, und Rec. kann sich nicht entbrechen, ein Stück, welches ihm in dieser Rücksicht vorzüglich interessant war, auszuheben: S. 44:

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet gross und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen,
Und erhob sich fröhlich, Argwohnfrey
Dass er Raupe selbst gewesen sey.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
„Ach dass ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering'!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

Aengstig spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wusste nicht, was sie gewesen sey.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren? Was wir einst noch werden?
Niemand weiss es; glücklich sind wir blind;
Lass uns *Eins* nur wissen, was wir *sind*.

Nur selten stiess Rec. auf Erfindungen, denen die innre Wahrheit und Bündigkeit zu fehlen schien, welche man von der Allegorie fodert, selten auf solche, wo die ganze Idee ihm dunkel blieb. (Das Kind der Sorge, S. 7. die Dämmerung, S. 5.) 2) *Ueber Bild, Dichtung und Fabel*. Rec. hält es für Pflicht, den Hauptinhalt dieser wichtigen Abhandlung anzugeben. Man wird daraus sehen, dass der Vf. sich mehr als irgend ein Philosoph vor ihm, den ersten Gründen bildlicher Dichtung in unserm Geiste genähert hat. Mit einem einzigen einfachen Satze öffnet er sich die freie Aussicht über das ganze Feld bildlicher Dichtung: „die innern Bilder wirklicher oder eingebildeter Gegenstände sagt er: sind Werke des innren Sinnes, Kunstgemählde der Bemerkungskraft der Seele. Im Grunde allegorisirt unsre Seele beständig, übersetzt Gegenstände in Bilder, Bilder in Gedanken, Gedanken in Worte." Dieser Satz ist in der That der Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse der Operation unsers bilderdichtenden Geistes. Das folgende bis zur Theorie der Fabel hängt genau damit zusammen: „Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit sind allgemeine Gesetze der Vollkommenheit eines Bildes, für was immer für einen Sinn. Das höchste Gesetz der Vollkommenheit in allen Wissenschaften und Künsten ist, dass, dem Zwecke der Vorstellung gemäss, eine Eigenschaft der andern nicht schade, sondern sie vielmehr fördre. Der innre Sinn, d. i. die Regel des Verstandes und des Bewusstseyns, kann der einzige Maasstab seyn, wie in jedem Werke, jedem System der Kunst

Kunst und des Vortrags ein Bild gestellt, gewandt, ausgemahlt werden dürfe; es giebt zu diesem Behufe keine allgemeinen Regeln für alle besonderen Fälle, ausser sofern sie in der Natur des bilderdichtenden Verstandes durch eine innere Nothwendigkeit gegeben sind. Ueber den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern lassen sich keine allgemeinen Gesetze geben. Die Lebhaftigkeit der Vorstellung beruht auf der Mannichfaltigkeit dessen, was wir beym Genusse des Gegenstandes auf einmal fühlten." (Allein, sind folgende Gesetze nicht allgemein: dass der Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern angemessen sey dem Grade des Gefühls und der Leidenschaft, welche das Werk erzeugt? dass von der ganzen Mannichfaltigkeit, welche der Begeisterte beym Genusse eines Gegenstandes auf einmal fühlte, nur das in die Darstellung übergehe, was mit dem Hauptinhalte des Gefühls im wesentlichen Zusammenhange steht?) „Ist jedes Bild eigenes Product des geistigen Sinnes, so dürfen wir nur auf die innre Gestalt und eigene Art unsrer bilderschaffenden Seelenkraft merken, um die Art und Lieblingsmanier aller menschlichen Dichtung zu finden. Wir dichten nichts, als was wir in uns fühlen, wir tragen, wie bey einzelnen Bildern unsern Sinn, so bey Reihen von Bildern unsre Empfindungs- und Denkart in die Gegenstände hinüber, und dies Gepräge der Analogie nennen wir Dichtung. Die älteste Mythologie und Poetik ist also eine Philosophie über die Naturgesetze; alles dichten war nur Versuch, sich die Veränderungen des Weltalls in seinem Werden, Bestehen, und Untergehen zu erklären. Diese Dichtung war anfangs bloss Sage, ward dann Kunst, und diese Kunst hiess Dichtkunst." („Es würde uns zu weit führen, sagt Hr. H., wenn wir uns nach Angabe dieses Ursprungs der Dichtkunst auf jede Gattung derselben einlassen, und ihre Entstehungsart untersuchen wollten." Rec. glaubt, dieses würde ohnehin nicht gelingen. Er sieht von diesem Standpunkte aus, gerne alle allegorische und eigentlich bildliche Dichtkunst entstehen, allein keinesweges die lyrische, epische und dramatische. Wie diese aus jenen in Sage übergegangenen und zur höchsten Vollendung ausgebildeten kosmologischen Dichtungen hätte entstehen können, begreift er nicht.) Die Aesopische Fabel ist nichts, als eine moralisirte Dichtung, sie ist gegeben, wenn der Mensch Dichtungen so stellet und ordnet, dass er in ihnen eine praktische Lehre für sich anerkennt, und daraus absondert, mögen nun Götter, Thiere, Bäume, oder Menschen, darinne handeln. Thiere handeln darinn, weil dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheint, und unter den wirkenden Wesen die Thiere uns die nächsten sind. (Was Hr. H. hier sagt, scheint Rec. so wenig genugthuend, dass er vielmehr den wahren Gesichtspunkt der Sache verrückt hält. Er giebt sehr gern zu, dass dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheint, dass von den wirkenden Wesen die Thiere uns die nächsten sind, allein er kann daraus weiter nichts folgern, als dass Dichtungen dieser Art für ihn nichts auffallendes haben, ja dass selbst der verfeinerte Mensch im Zeitpunkte der Empfindung und Schwärmerey sich diesem Wahne sehr natürlich überlassen kann. Die Genesis der Fabel hingegen findet er hierinn nicht. Gewiss ist doch wohl, dass der Fabulist selbst die Thiere nicht wirklich menschenähnlich träumte, dass er sie für seine Fabel nicht aus kindischem Wahne, sondern aus vernünftiger Absicht wählte. Seine Dichtung war kein Erzeugniss von Empfindung und Leidenschaft, sondern ein Werk des combinirenden Verstandes. Der allgemeine Zweck jeder wahren Thierfabel war kein andrer, als der: eine gewisse praktische Regel auffallend anschaulich, und eindringlich zu machen; weil der Fabulist diesen Zweck vorzüglich durch eine Handlung aus der Thierwelt zu erreichen glaubte, so dichtete er eine solche. Die Lehre war eher da, als die Handlung. Rechnete derselbe nun darauf, dass dem sinnlichen Menschen unter den wirkenden Wesen das Thier das nächste ist, ihm also vorzüglich menschlich zu wollen und zu handeln scheint; so konnte er sich doch wahrhaftig von seinem Werke, wenigstens keine grössere Wirkung versprechen, als von einem deutlichen anschaulichen Vortrage der Lehre, ohne eine Dichtung dieser Art. Wozu demnach die ganze künstliche Erfindung? — Die Gründe, welche Hr. H. gegen Lessing vorträgt, scheinen Rec. ganz unbefriedigend, wiewohl er gegen die Lessingische Meynung die Breitingerische noch gar nicht verwirft. Die allgemein bekannte Bestimmtheit des Thiercharakters, die Lessing bekanntlich als Grund der Einführung der Thiere aufstellte, schliesst die Beabsichtigung des Wunderbaren gar nicht aus, worinn Breitinger die Ursache suchte. — Nach der Aeusserung S. 130 scheint Hr. H. Lessing nicht einmal richtig gefasst zu haben. Lessing behauptet nicht, der Fabulist wolle die Bestandheit im Thiercharakter selbst, dem Menschen lehrreich machen, sondern, er wähle Thiere, weil sich in den Rollen derselben wegen der allgemeinbekannten, und augenblicklich einleuchtenden Bestandheit ihrer Charaktere die Sätze allgemeiner und leichter anschaulich machen lassen, als in denen andrer Wesen von minder anerkannten bestimmten Charakteren. Thiere müssen in der Fabel als Thiere handeln, aber Menschenähnlich. Das Gebiet der Fabel erstreckt sich auch diess- und jenseits des Reichs der Thiere soweit, als der Fabulist sich getraut, seiner gedichteten Handlung, Wahrheit, Lebhaftigkeit, und Klarheit zu geben. Auch allegorische Wesen können in der Fabel handeln. Nicht moralische Pflichten, sondern interessante Erfahrungssätze, Klugheitsregeln für bestimmte Situationen des Lebens

bens macht die Fabel anschaulich. Ein Beyspiel erläutert, aber es zwingt nicht, eine Parabel macht wahrscheinlich, aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewissheit, die *Fabel allein dringet unausweichlich*, weil sie uns die *innere Nothwendigkeit* der zu beginnenden Handlung oder des *Erfahrungssatzes* anschauend zeigt. Dies thut sie nemlich durch den Charakter der Wesen, die sie handeln läfst, um die *moralischen Gesetze* der Schöpfung in ihrer *innern Nothwendigkeit* zu zeigen, Götter, Dämonen, Bäume, Thiere, Pflanzen, und was sonst zur Natur gehört. Der Charakter dieser Wesen und ihr Verhältnifs gegen einander ist durch die Natur bestimmt, nicht wandelbar wie bey den Menschen." (Rec. gesteht, dafs er den Zusammenhang der letztern Ideen mit den vorhergegangenen nicht einsieht. S. 125. gestattete Hr. H. ausdrücklich die Einführung des Menschen in die Fabel, und gegen das Ende (S. 166.) scheint er sie nicht zuzulassen, weil der Charakter des Menschen unbestimmt, wandelbar und versteckt sey. S. 145. leugnete er, dafs eigentlich moralische Sätze durch Dichtung aus der Thierwelt eingeschärft werden können, und S. 166. lässt er die handelnden Naturwesen der Fabel die moralischen Gesetze der Schöpfung selbst in ihrer innern Nothwendigkeit zeigen. S. 130. hielt er, gegen Lessing, die Beständheit im Thiercharakter nicht für den hauptsächlichsten Grund der Einführung der Thiere in die Fabel, und am Schlusse der Abhandlung macht er sie doch zur Hauptstütze seiner Theorie. Allein wenn auch diese Widersprüche vielleicht gehoben werden könnten, so scheint es doch Rec. auf keine Weise Zweck der Fabel zu seyn, die *innre Nothwendigkeit* von *Erfahrungssätzen* zu zeigen, da auf der einen Seite dergleichen Sätze keine *innre* Nothwendigkeit mit sich führen, auf der andern die gewöhnlichen Fabelwesen, Thiere, Bäume, in der Wirklichkeit nicht das sind, für was sie die Fabel ausgiebt, also zwar in der Rolle, die ihnen der Fabulist giebt, den Satz anschaulich machen, aber keinesweges seine innre Nothwendigkeit zeigen können, wenn er eine solche auch wirklich hätte, wir sagen: *zeigen*; denn innre Nothwendigkeit läfst sich nicht anschaulich machen. III.) *Blätter der Vorzeit*, eine Reihe reizender Dichtungen aus der morgenländischen Sage. IV.) *Persepolis.* Muthmafsungen über die prächtigen Alterthümer von Persepolis, die den Stempel des forschenden Genies und ächter Gelehrsamkeit an sich tragen. Der Vf. findet Dschemschids, jenes Persischen Salomo's, Geschichte in den Vorstellungen dieser Ruinen. Wir überlassen übrigens dem Recensenten des besondern Abdrucks diese Abhandlung zur nähern Anzeige.

Göttingen, b. Brose: *Ueber das Erhabene.* 1788. 231 S. 8. (16 gr.)

Wenn wir den Vf. dieser Schrift als philosophischen Analysten der Empfindungen des Erhabenen beurtheilten, so würden wir zur Empfehlung seines Talents wenig oder gar nichts sagen können, würden ihm im Gegentheile aller Fehler schuldig erklären müssen, welche bey einer Zergliederung dieser Art möglich sind. Der Mangel eines bestimmten Princips würde das Erste seyn, weswegen wir ihn zur Rechenschaft zögen; wir würden ihn fragen, wie er, ohne von einem festen Puncte auszugehn, sich in das Feld einer solchen Untersuchung habe wagen können; wir würden dann den Beweifs für die Meynungen fodern, zu denen er sich gleich anfangs schlagt: dafs die Empfindungen des Erhabenen, (ihrem Grundwesen nach,) zu den Ergötzungen der Sinne und Einbildungskraft gehören, u. dafs das Erhabene der Kunst nichts anders, als Kopie und Verarbeitung des Erhabenen der Natur sey, wir würden seine Klassification des Erhabenen wegen Weglassung des intellectuellen Erhabenen tadeln, würden unsre Verwunderung darüber bezeigen, dafs von der Natur der Vernunft, aus welcher allein die Genesis der Empfindungen des Erhabenen entwickelt werden kann, nicht gehandelt worden, würden die exemplarische Unordnung in der Gedankenfolge, das Unpassende vieler Beyspiele, und die nicht seltenen Widersprüche auf das strengste rügen, würden endlich Stil und Ton im Ganzen für unphilosophisch erklären. Allein wir wollen dem Vf. nicht unrecht thun, er sagt selbst, dafs „seine Empfindungen nur reden, und dafs er nur Fragmente liefre," wir wollen also sein Buch für Ergufs des Herzens, für eine Reihe von Gefühlen und Schwärmereyen halten. So betrachtet zeugt es unwidersprechlich von den grofsen Anlagen des Vf. zu den Künsten, von seiner hohen edlen Empfindsamkeit, seiner feinen Reizbarkeit für das Erhabene in der Natur und den Sitten, und seiner Gabe, Erscheinungen der Schönheit und Gröfse frisch und lebendig wieder darzustellen. Allein bey aller Gerechtigkeit, die wir diesen Talenten widerfahren lassen, müssen wir doch dem Vf. die gehörige Pflege und Bildung derselben sehr anrathen, welche das Publikum nicht ohne Grund fodern kann, und bey diesem Werke zuverlässig vermifst. Selbst bey dem Ueberwallen eines begeisterten Herzens müssen wir noch die mäfsigende und leitende Hand der Vernunft anerkennen, und der höchste Grad leidenschaftlicher Wärme, mit der wir etwas schreiben, vermag Entstellung und Verwirrung der Ideen nicht zu rechtfertigen, Fehler, wovon besonders das erste Kapitel dieser Schrift nur zu viele Spuren enthält. Der Stil des Vf. hat, als Empfindungsstil, wesentliche Vorzüge, Anschaulichkeit in der Ordnung, Leben in den Wendungen, und frische Farben; allein er ist voll von unnützen Auswüchsen und läfst besonders Einheit und Harmonie in den Bildern vermissen. Ein ganz müssiger Auswuchs ist z. B. die S. 91. eingeschaltete Lobpreisung der Natur; und wie will der Vf. Stellen vertheidigen, wie folgende: S. 18. „Unleug-

leugbar *blitzen* oft und besonders bey einigen Gattungen des Erhabenen in die aufmerkende Seele einzelne *Erscheinungen*, die auf das Ganze wohl schliessen lassen. Es fallen *Strahlen* in sie, die ihre *Quellen* verrathen. Mehrere *Steine* machen ein *Gebäude* und es kommt nur darauf an, sie glücklich zu binden." S. 33: die *ausgebreitesten Blicke* des Verstandes reizen nicht anders, als im blumichten *Gewande*, und im Schmuck der Phantasie, und *kommen* der Seele *dürr* und *unfruchtbar* vor, wenn über das *Skelet* kein sanftes weiches *Fleisch* sich verbreitet."?

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ataliba*, oder, *der Sturz der Inkas*, ein Trauerspiel in fünf Handlungen. 1788. 253 S. 8.

Ein Ungenannter macht hier einen ungleich besseren Versuch, eine an sich sehr rührende Geschichte in ein förmliches Trauerspiel zu bringen, als derjenige war, den vor einigen Jahren der verstorbene Schauspieler *Hempel* unter dem Titel: *Die Inkas, ein Schauspiel in vier Aufzügen* wagte. Der gegenwärtige Vf. hat sich mehr, als andre, von der wahren Geschichte entfernt, den Ataliba zum Unterdruckten, den Hueskar zum Usurpator, und den Pizarro zum Menschenfreund gemacht, und so auch den ganzen Gang der Begebenheiten nach seinen Absichten abgeändert. *Ataliba* ist nicht die Hauptperson, obgleich das Stück nach ihm benennt worden, seine Rolle ist zu kalt, als dass sie viel Theilnehmung einflossen könnte, und selbst bey seinem traurigen Tode ist man geneigt, ihn allzugrosser Nachgiebigkeit, Sicherheit und Leichtgläubigkeit zu beschuldigen. Das Haupinteresse beruht auf der Liebe zwischen seinen Sohn *Zorai* und seiner Nichte *Xanto;* die meuchelmörderische Todtung des erstern, der Enthusiasmus, der Schmerz, der verstellte Wahnsinn, und der Heroismus der letztern, die sogar selbst den Mörder ihres Geliebten tödtet, machen den stärksten Eindruck. Die Scene der *Xanto* am Grabe des Geliebten ist die rührendste des ganzen Stücks. Die Urheber aller jener schauderhaften Scenen sind drey der schwärzesten Bösewichter, deren Complote und Unmenschlichkeit dieses Trauerspiel sehr grauenvoll machen, nemlich, zwey Spanier, wovon der eine noch dazu ein Geistlicher ist, und, der Bruder des *Ataliba, Hueskar*, der jene zu Werkzeugen seiner Rache braucht. Neid, Rachsucht, Ehrgeiz, Wollust, und Fanatismus sind die Eigenschaften, die sie zu den abscheulichsten Handlungen befeuern. Ihre Charaktere werden dadurch übertrieben grässlich; dass der Vf. diese drey Personen selbst mit ihren Unmenschlichkeiten braviren lässt. *Francesco* sagt S. 193: „Feuer der Holle durchströme dein Geader, und erhitze den Teufel, der „über deine Seele brütet, dass er, von Wuth „schäumend, dich mit satanischer Mordsucht erfülle!" *Hueskar* sagt S. 138: „Gebt mir Blut „zu saufen, Blut von Atalibas ganzem Hause, „und ich will saufen, bis ich taumle vom Rausch „des Mordkelchs, und nicht eher nüchtern werden, bis auch der letzte Tropfen vom Blut seines verfluchten Stammes im Becher der Rache „geleert ist." Wenn der *Geistliche* S. 178. alles das, was man als Missbrauch der geistlichen Macht anzuführen pflegt, *selbst* hererzählt, wenn er S. 180. sagt: „Religion, wandle meine Seele „um zum Tyger, dass ich ganz fühle die unersättliche Lust zu morden, ganz mich kühle im „Blute deiner erschlagnen Verächter;" so muss der Leser staunen und schaudern, aber glauben kann er es unmöglich, dass auch der grausamste Bösewicht wirklich so reden könne. Zwey, mit Pracht und Lerm verbundene, Scenen hat der Vf. angebracht, nemlich, die gottesdienstliche Feyerlichkeit, S. 192, und das Gefecht S. 198: Dreymal sind Lieder eingeschaltet. Die Eule, die der Vf. zu wiederhohlten mahlen schreyen lässt, wünschten wir weg, da schon so viel Eulen in deutschen Trauerspielen gekrächzt haben. Der Vf. liebt lange und haufige Monologen, man sehe S. 8. 29. 102. 113. 154. 182. 221. 235. 250. Das eigenthümliche und nationelle in den Charakteren der Indianer ist nicht so sehr benutzt, um den Leser durch neue Züge zu überaschen als es durch sie möglich gewesen wäre. Das Unterscheidende ihrer Imagination und Denkungsart ist, die Rollen der *Xanto* und des Feldpriesters, und die letzten Worte des *Hueskar* ausgenommen, zu wenig ausgedruckt, sie sprechen zu sehr europaische Büchersprache, sie räsonniren zu sehr als Europäer. Oft wird der Ausdruck zu poetisch und declamatorisch, hier und da aber auch z. B. S. 94. 121. 129. zu niedrig. Der Vf. hat sich in der Sprache sichtlich die *Manier* des Hn. *Schiller* zum Muster gewählt; es fehlte ihm aber Feuer, Schwung, Neuheit, Stärke seines Vorbildes.

Berlin: *Minneglück und Weiberlist*, oder, *etwas für Antiplatoniker*. 1789. 194 S. 8. (12 gr.)

Unter der Aufschrift sind sechs kleine prosaische Erzählungen, alle aus dem Französischen übersetzt, verbunden, wozu noch ein Anhang von acht, leider in Prosa, übersetzten Contes des *Lafontaine* kommt. Alles sind Erzählungen von betrognen Ehemännern, verführten Weibern, listig verborgenen Galanen, und ähnlichen, tausendmal erzählten Streichen, die man in einem versificirten Mährchen lieber liest, als in Prosa, zumal, wenn die Erzähler, wie hier die Vf. jener sechs ersten Erzählungen, sich blos auf die Leichtigkeit des Vortrags verlassen, um die Leser zu unterhalten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, b. Richter: *Herrn Lepecq de la Cloture — Sammlung von Beobachtungen über epidemische Krankheiten und Constitutionen der Jahre 1763 bis 1777.* Auf Befehl der Regierung herausgegeben. Aus dem Französischen. 1788. 579 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Ueberfetzer diefes ganz vortrefflichen Werks war der nun verftorbene Hr. Rath und Stadtarzt *Held* zu Altenburg, deffen gute Bekanntfchaft mit der franzöfifchen und deutfchen Sprache aus mehrern von ihm herrührenden Ueberfetzungen bekannt ift. Auch diefe *Ueberfetzung* ift, fo viel fich ohne das Original vergleichen läfst, wohl gerathen. Der felige Mann wollte noch den letzten Theil der pathologifch-praktifchen Werke des Vf., die topographifche Befchreibung der ganzen Normandie, in der Ueberfetzung liefern, da ihn der Tod übereilte. Es wäre zu wünfchen, dafs der Verleger diefen Theil noch nachlieferte.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Beyträge zur Fieberlehre* von *Chriftoph Friedrich Elsner*, Dr. und ord. Profeffor der Arzneygel. zu Königsberg. — *Erftes Stück.* Zweyte veränderte rechtmäfsige Auflage. 1789. 103 S. 8. (5 gr.)

Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung diefer merkwürdigen Schrift liegt nicht in dem Plan unferer Blätter, indem die erfte Ausgabe derfelben bereits im Jahr 1782 bey Wagner und Denzel in Königsberg (auf 68 S.) erfchienen ift. Diefe zweyte ift auf jeder Seite vermehrt und verändert, doch fo, dafs der Vf. die Hauptgedanken welche in der erften vorgetragen wurden, in diefer mehr concentrirt, und richtiger und lichtvoller dargeftellet hat. Fieber war nach der erften Ausgabe vermehrte Reizbarkeit der Theile, welche die Lebensbewegungen bewirken, indem eben diefe Reizbarkeit in den Theilen, welche die willkührliche Bewegung bewirken, vermindert war. In der neuen Ausgabe ift der Vf. beftimmter und fetzt das Wefen des Fiebers in einen veränderten Zuftand der Reizbarkeit: er belegt die Wirkungen des Hautkrampfs und die vermehrte Bewegung des Herzens nicht mit dem Nahmen der vermehrten Reizbarkeit, und die Schwäche in den willkührlichen Bewegungen erkläret er davon, dafs die Nervenkraft nicht auf die Reizbarkeit, wie im natürlichen Zuftand, wirket. In diefer allgemein veränderten, ungleichen Reizbarkeit fucht der Vf. die Natur des Fiebers. Es wird entweder durch Schärfen bewirkt, die auf die Reizbarkeit zuerft, dann auf das Nervenfyftem wirken, und zwar fo, dafs das Senforium durch die Nerven auf die Reizbarkeit zurück wirkt, und dadurch den Nervenaufruhr, den Froft, verurfacht, oder durch Eindrücke auf das Nervenfyftem und deffen und des Senforiums Rückwirkung wird die Reizbarkeit in den abweichenden Zuftand gefetzt, der das Fieber zur Folge hat. Nach diefen angenommenen Grundfätzen nimmt der Vf. fünf verfchiedene Zuftände des Fiebers, nach der Verfchiedenheit der Reaction an, nemlich 1) den einfachen Zuftand des Fiebers, wo die Reizbarkeit mäfsig abgeändert ift, das Nervenvermögen wenig leidet und die Reaction mäfsig ift, 2) den entzündungsartigen Zuftand, wo heftige Reaction, 3) den fäulungsartigen, wo bey gefchwächter Reizbarkeit fchwache Reaction zugegen ift, 4) den *flatus nervofus* des Stoll, wo die Reaction unordentlich, und 5) den bösartigen Zuftand, wo fie unterdrückt ift.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Journal für Geburtshelfer.* Erftes Stück. 1787. 309 S. Zweytes Stück. 1788. 286 S. 8. (20 gr.)

Die uns völlig unbekannten Herausgeber, die aber wahrfcheinlich in der Schweiz, oder an den Grenzen diefes Landes leben, haben bey Anlegung diefes Journals die Abficht, gute Kenntniffe in der Entbindungskunft immer weiter zu verbreiten. Es enthält Abhandlungen über einzelne Gegenftände der Wiffenfchaft, welcher es gewidmet ift, Beobachtungen, Recenfionen und kurze Anzeigen und Nachrichten. Unangenehm ift es nur, dafs die Herausgeber fo wenig aus ihrem eigenen Vorrath gefchöpfet haben, und dafs bey weitem der gröfste Theil der Abhandlungen und Beobachtungen aus Ueberfetzungen befteht, die man

man zuweilen sogar aus Werken genommen hat, die in Deutschland sehr bekannt sind, z. B. aus den *actis Soc. medic. Havniens.* aus *J. P. Franks observat. medic.* So ist auch der Artikel: Recensionen, in beiden Stücken der weitläuftigste und obschon die guten Kenntnisse ihrer Vf. überall hervorleuchten, so bemerkt man nicht selten auch eine gewisse Parteylichkeit und eine Bitterkeit im Tadel, durch welche, der Tadel sey auch noch so gerecht, immer nichts gewonnen und die Mittelstrasse insgemein verfehlt wird. Wir wollen den Inhalt dieser beiden Stücken etwas genauer anzeigen. 1) *Darf man eine Hebamme und wie weit darf man sie von den Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen unterrichten?* Es ist dieses die einzige eigene Abhandlung im ersten Stück und das Resultat der Untersuchung ist, dass man fähigen Schülerinnen Lucinens nothwendig pathologisch praktischen Unterricht von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen geben müsse. 2) *Blaud's Berechnungen über die Anzahl der Krankheiten und Todesfälle nach Geburten — aus den Registern der allgemeinen Westminster Krankenanstalt*; aus den *philosophical trans. act.* übersetzt. 3 und 4) *Buchave von der Kolik und von den Flechten der Säuglinge*, aus den *act. med. Hafn.* Unter den Beobachtungen sind folgende den Vf. eigen: *von einer seltnen Harnverhaltung bey einer Schwangern.* Eine schleimichte Atonie der Harnblase war die Ursache davon und sie wich nach dem Gebrauch schleimauflösender und tonischer Mittel. Ein 4½ Zoll langes Stück von dem Katheter brach in der Harnröhre ab und kam nach der Geburt, nach vier Monaten, durch einen Abscess an der Schaam heraus. 2) *Ein Vorfall der Mutterscheide* in und nach der Geburt, der brandig, und durch faulnisswidrige Bähungen mit Schierlingsextract geheilet wurde. 3) *Eine in der Geburt abgerissene Gebährmutter.* Durch eine grausame Behandlung der Hebamme riss in der Geburtsarbeit die Mutterscheide vom Gebährmutterhalse fast ganz ab und das Kind wurde von dem Entbindungsarzt im Unterleib gefunden und durch den natürlichen Weg herausgebracht. 4) *Vorfall der Muttertrompete,* durch einen Riss, den die Mutterscheide erhalten hatte. Zugleich war widerwilliger Abfluss des Harns vorhanden, weil der Blasenhals zerrissen war. Schwer wird es, zu glauben, dass diese beiden Verletzungen, besonders der Vorfall der Trompete durch die zerrissene Scheide, fast einig und allein durch das Schierlingsextract mit Kanthariden pulver geheilet worden sind. Aeusserlich wurde nur eine schwache Alaunauflösung und ein Zäpfchen von Leinwand gebraucht. Von den Beobachtungen, welche nun folgen, stehen die meisten in dem *London. medic. Journal.* Von S. 124 bis zu Ende folgen Recensionen und kurze Anzeigen.

Das *zweyte Stück* enthält fast noch weniger eigene Aufsätze. Erst stehet eine Prüfung der Methode, den Kaiserschnitt zu verrichten, die Hr. *Lauverjat* vorgeschlagen hat. Der französische Wundarzt will, dass man den Unterleib und die Gebärmutter durch einen Querschnitt öffne; der Vf. fürchtet aber mit Recht üble Eolgen von der Zerschneidung des geraden Bauchmuskels und von der Verblutung aus den Aesten der arteria epigastrica. 2) *Beschreibung der Accouchiranstalten in Wien.* 3) *Denmanns Aphorismen* über die Application und dem Gebrauch der Zange, widernatürliche Geburten und Blutstürzungen. Unter den Beobachtungen sind folgende dem Werke eigen: 1) *Einige Fälle aus der Embryotomie*, zum Beweis, dass es oft nothwendig ist, sich durch gewaltsame Wegräumung der vorliegenden Theile des Kindes Platz zur Enthindug zu machen. Diese zuweilen eintretende Nothwendigkeit der Zergliederung des Kindes hat kein Entbindungsarzt ganz abgeläugnet: da aber auch erfahrne Geburtshelfer, z. B. Mittelhauser, sich in Hinsicht auf die Kennzeichen des Lebens des Kindes geirret und lebendige Kinder zerstücket haben und diese Operation, auch wenn das Kind todt ist, immer grausam bleibt und für die Mütter nicht immer gefahrlos ist; so wird man bey der Beobachtung der Steinischen Vorschläge, welche der Vf. tadelt, immer am besten verfahren. 2) *Beobachtungen von unglücklichen Geburten*, in einem Schreiben an Hn. Aepli, der auch viele gute und nützliche Anmerkungen beygefügt hat. Die Ursache des Todes bey beiden Entbundenen war wahrscheinlich Mangel des zur Circulation durch das Herz und die Lungen nothwendigen Blutes. 3) *Gebährmutterentzündung nach einer langsamen und beschwerlichen Geburt.* 4) Eine (nach aller Vermuthung unwahre) Geschichte, nach welcher ein Kind in der 35sten Woche der Schwangerschaft im Mutterleibe so sehr geschrieen haben soll, dass man das Geschrey im ganzen Schlafgemach leicht hören konnte. 5) *Douglas vom Zerreissung der Gebährmutter.* Von S. 178 stehen weitläuftige und zum Theil mit widriger Heftigkeit geschriebene Recensionen. Auch aus den Göttingischen und Gothaischen Zeitungen hat man wieder Recensionen abdrucken lassen. — Zwey Kupfertafeln liegen bey jedem Stück.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. ält.: *Ernst Selmann, eine Geschichte von den mannichfaltigen Wendungen des menschlichen Herzens.* Zweyter Theil. 1790. 426 S. 8.

Selmann erscheint im Anfang dieses *zweyten* Theils als Kandidat der Theologie, verliert seinen Vater durch den Tod, wird um sein väterliches Vermögen grösstentheils betrogen, verscherzt sich alle Aussichten zu Beföderung durch die Freymüthigkeit, womit er seine heterodoxen Mey-

Meynungen öffentlich vorträgt, und kann nicht einmal zu einem Schulamt gelangen, welches sowohl, als ein Procefs, in den er wegen der grofsväterlichen Verlaffenfchaft verwickelt wird, ihn endlich zu dem Entfchlufs antreibt, der Theologie zu entfagen, und die Rechte zu ftudiren. Der Prozefs wird aber, ob er ihn gleich felbft führt, dennoch verloren, und er ift am Ende diefes Theils (denn das Werk foll noch fortgefetzt werden) noch unverforgt, ja, es werden fchon neue und gröfsere Leiden für ihn angekündigt, die der folgende Band umftändlicher erzählen foll. Gelegentlich findet er auch feine Geliebte, aber als Maitreffe eines Fürften, wieder. Da indeffen weder die ganz einfachen Schickfale *Selmann's*, noch die Begebenheiten der Maitreffe hinreichen wollten, einen ganzen Band auszufüllen, fo find noch fechs Bogen voll epifodifcher Eheftandsfcenen (Ehftandsfkizzen nennt es der Vf.) von S. 98 an, viele Unterredungen *Selmann's* mit einem Profeffor, ja, als Beylagen von S. 347 an fogar ganze Predigten deffelben zu Hülfe genommen worden, lauter harte Prüfungen für die Geduld des Lefers. Die vielen theologifchen Betrachtungen über Orthodoxie, fymbolifche Schriften, u. dgl., fo wie der, oft fehr declamatorifche, Predigerton können unmöglich zur Unterhaltung der Lefer beytragen. Ueberhaupt hat fich der Vortrag in diefem Theil um nichts gebeffert, ja, es kommen hier noch häufiger unrichtige und undeutfche Redensarten vor z. B. S. 11. *Embryonenchriften* S. 74. *das Gethue der Liebe* S. 6. *das üble Verhalten* für üble Behandlung S. 48 Grundfätze *anklebend* ausführen u. f. w.

Leipzig, b. Schneider: *Familiengefchichte der Rofenbufche, aus authentifchen Quellen.* 1789. 256 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auf der letzten Seite erfahrt man, dafs fich hier nur der *erfte* Theil endigt, und wirklich wird der Gang der Gefchichte erft auf den beiden letzten Seiten etwas lebhafter. Vorher fchreitet die Erzählung fo fchläfrig einher, dafs man faft in Verfuchung kömmt, das Ganze für eine noch kurz vor der Meffe extemporirte Brochüre zu halten, die mit jedem Bogen abgebrochen werden konnte, fo bald nemlich die von dem Verleger vorgefchriebene Bogenzahl vollendet war. Mit aller Gemächlichkeit holt der Vf. von dem Charakter und den letzten Stunden des ältern *Rofenbufch* aus, und lafst fodann in gehöriger Ordnung die Geburt, Erziehung, Verforgung, Liebfchaft, und Heyrath des Sohnes darauf folgen. Nun, damit der letztern, mit der es etwas fchnell hergeht, der Faden des Romans ganz abgewickelt zu feyn fcheint, werden zwey Wochenbetten der Rofenbufchinn und andre Ehftandsfcenen nur gar zu umftändlich detaillirt, um dadurch Gelegenheit zu allerley medicinifchen und pädagogifchen Betrachtungen und Erläuterungen zu bekommen. So ift S. 135. eine ganze Abhandlung über die nothwendigen Eigenfchaften einer Saugamme eingefchaltet, welche, wie viele andre Stellen, es wahrfcheinlich macht, dafs der Vf. des Buchs ein Arzt ift. Mehrere Briefe, und S. 167. fogar Gefindegefpräche haben zur Ausdehnung helfen müffen. Den Ton der Schreibart beurtheile man aus folgender Stelle S. 223: „Wo nur Emilie hinkam, „öfnete ihr der Tempel der Freundfchaft feine „Portale; mancher edle Mufenfohn blinzte, wo er „nur konnte, nach der neuen fchönen Erfchei„nung, bis er fich auf lange Zeit um feine Ruhe „geblinzt hatte." Uebrigens wird diefer Roman auch als der *drey und dreyfsigfte Band* von den *neuen Originalromane der Deutfchen* ausgegeben;

Breslau u. Hirschfeld, b. Korn d. ält.: *Tugend und Lafter im Streit, felten, aber doch wahr,* eine wahre Gefchichte von *Karl Hellmann.* Erfter Theil, 282 S. Zweyter Theil, 284 S. 1789. 8.

Hr. *H.* geht in feinem Roman den langfamen und gelaffenen Schritt einer förmlichen Lebensbefchreibung, nimmt daher noch manches von dem Vater feines Helden mit, und befchreibt darauf feine häusliche Erziehung feiner Schul- und Univerfitätsjahre ausführlich, aber den gröfsten Theil nimmt die Erzählung der Hofkabalen ein, durch welche *Hortftein* bald gehoben, bald geftürzt, einige Zeit in den Kerker, und endlich auf einen erhabenen Poften geführt wird. Seine Tugend hat lange mit einem Heer lafterhafter Menfchen zu kämpfen, bis er am Ende völlig fiegt. Er bewahrt in diefem Streit nicht allein feine Redlichkeit und Gewiffenhaftigkeit, fondern vornemlich auch feine Keufchheit mitten unter den Angriffen, die auf diefelbe gefchehen, unverletzt. Er bleibt feinem Mädchen, das er feit feiner erften Jugend liebte, und durch deren Unterftützung er fich im Stand fah, zu ftudiren, unerfchütterlich treu. Gleiche Treue beweift ihm fein Mädchen, fo viele Verfuchungen fie auch an dem Hofe, wo fie fich gleichfalls befindet, fo viele Verfolgungen fie insbefondre vom Fürften felbft auszuftehen hat. Hätte der Vf. *Wezel's* Darftellungskunft in den Schilderungen von den Sitten der feinern Welt, fo hätten feine Gemälde von dem Hofleben eben fo anfchauend und unterhaltend werden können, als die tugendhaften und lafterhaften Perfonen, die er auftreten läfst, an fich lehrreich find. Aber fo ift feine Erzählung matt und langweilig; befonders find feine ernften *Loci communes* (z. B. über Erziehung, über Einführung neuer Gefangbücher, über Steifheit des Ceremoniels, über Trennung der Liebenden, über die Wolluft u. f. w.) unerträglich fade Declamationen. Im zweyten Theile S. 178. ift gar eine ganze Standrede eingefchaltet. Meiftentheils affectirt der Vf. in der Erzählung eine gewiffe Laune, die aber nicht fchaaler feyn konnte. So heifst es z. B. Th. I, S. 1.:

 „Still

„Still lebte er ‚anfangs als ehrbarer Junggeselle „auf einer Dorfpfarre, die ihm aber leider nicht so „viel einbrachte, dass er seine Junggesellenfabrik „in eine Ehstandsfabrik hätte umtauschen kön„nen, unerachtet ihm der alte Adam manchmal „nicht wenig zu schaffen machte." Zuweilen trabt er in poetischer Prosa einher; so beginnt der zweyte Theil also: „Bedeckt mit dem dünn„sten Nachtschleyer trat jetzt die rosenfingriche „Aurora aus ihrem östlichen Schlafgemach hervor."

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Paris*, b. Bolzani: *Elogio di Gesner de G. Bertola.* 90 S. 8. (5 gr. 6 Pf.) — *Zurch*: *Lobrede auf Gessner.* Aus dem Italiänischen der Herrn Abbé *Giorgi de Bertola.* 1789. 60 S. 8. Der erste Theil dieser kleinen lesenswerthen Schrift beginnt mit einer kurzen historischen Notiz von Gessners früher Entwicklung und Bildung, von seinen Reisen, seinem entschiednen Hang für Literatur und Kunst, seinen gelehrten Kenntnissen, seinen bürgerlichen sowohl als häuslichen Verhältnissen u. s. w. und schliesst mit einigen Betrachtungen über den Werth und Charakter der Gessnerischen Poesie und Mahlerey. Alles zwar nicht neu, aber fein gedacht, und, bis auf einige Floskeln, auch gut gesagt. Der zweyte, weit beträchtlichere Theil enthält die umständliche Erzählung eines Besuches, welchen Hr. *B.* nach wiederholten schriftlichen Einladungen, im Sommer des Jahrs 1787 seinem Schweizerischen Freunde gemacht hat. Diesen Theil hat Hr. *B.*, wie man leicht denken wird, ganz besonders *con amore* bearbeitet. Lebhafte Darstellung; malerische Beschreibungen, ländliche Scenen, geistreiche Gespräche, feiner Scherz, empfindsame Auftritte — mit Einem Worte, alles trifft hier zusammen, was die Zusammenkunft edler, geistvoller Freunde, in dem Angesichte der offenen Natur, wohin weder Zwang noch Etikette ihnen nachfolgen, jeden erwarten lässt. Um Gessnern das Vergnügen einer angenehmen Ueberraschung zu verschaffen, kam Hr. B. unter einem entlehnten Namen nach einem vorangeschickten Empfehlungsschreiben von sich selbst, in Begleitung Hn. Prof. *Meisters* in Gessners Landhause im Sihlwald an. Hr. Meister hatte sich zur Entdeckung den fröhlichsten Augenblick der Tafel bestimmt, und *weil Hn. B. Verlangen ihn nicht genug Zurückhaltung erwarten liess*, ihm öfters anempfohlen, sich bis zu dem verabredeten Zeichen geheim zu halten. Allein bald nach der Ankunft befand sich Hr. B. mit Gessnern allein. „Er befragte mich, heisst es, über Bertolas „Gesundheit, und über dessen neuesten Producte, (*eine „schwere Prüfung!*) und ich behauptete die angenommene „Rolle. Da er hernach mit vielem Gefühl in diese Worte „ausbrach: und ich werde ihn nie sehen! so riss mein „Herz auf einmal meine Hand nach der seinigen, und ich „konnte kein Wort sagen. Aber ich weiss nicht, was für „mich, und zwar so deutlich sprach, dass er mir zärtlich „die Arme um den Hals warf, und die Wangen mit Thrä„nen benetzte. Sein Mund wiederholte meinen Namen, „so wie eines Wiedergefundenen, den man verloren glaub„te. Auf dieses Geschrey liefen alle herbey. Ich weiss „nicht, wie andre betroffen waren, uns in jener rührend„sten Stellung zu sehen; ich konnte nur hören, wie mein „Name aus aller Munde erscholl, und mich freute es mehr, „als wenn ich ihn von einem Ende Europens zum an„dern hätte erschallen hören." Diese Anekdote schildert Gessnern und Hn. *B.* zugleich. — Mit Vergnügen und lebhafter Theilnehmung wird man die ganze Unterhaltung bey Tische und auf den Spaziergängen lesen, welche nicht wohl einen Auszug leidet. Auch glaubt Rec., welcher nicht nur Gessnern, sondern auch alle seine angeführten Personen so ziemlich genau kennt, für die historische Wahrheit der Erzählung, wiewohl er bey dieser Scene nicht gegenwärtig war, dennoch im Ganzen genommen, sicher verbürgen zu können. Wenigstens findet er in den Reden der meisten Personen den ihm bekannten Geist und Charakter vollkommen wieder. Ein Paar Zweifel jedoch kann er nicht unterdrücken, und diese betreffen gerade die Hauptperson. Hr. *B.* lässt Gessnern, von welchem seine vertrautesten Freunde auch da, wo sich die schicklichste Gelegenheit dazu anbot, so selten ein Wort über seine Schriften und sich selbst zu hören bekommen, über beides mit einer ausführlichen Offenherzigkeit sich erklären, welche ein wenig befremden muss. So lässt er z. B. S. 36. Gessnern die Frage; *welches von seinen Gedichten er den übrigen vorzöge?* so beantworten: „Den „ersten Schiffer, deuten sie es mir nicht übel, dass ich es „sage. In diesem kleinen Gedichte finde ich einen Lieb„reiz, von dem ich selbst nicht begreife, wie er aus mei„ner Seele herausfloss. Immer noch macht mir dieses „Werkchen Vergnügen, ich lese es öfters wieder, mein „Herz hüpft dabey, und mit süsser Wonne bezaubert es „meine Einbildungskraft. Aber vor allem — — findeu „Sie nicht jenes naive Mädchen, das ich da angebracht „habe, ein allerliebstes Geschöpf. — Und dies sollte Gessner *gerade so* gesagt haben? Rec., kann dieses so wenig glauben, als dasjenige, was S. 10. gesagt wird. „Der „Beyfall von ganz Europa schien ihm eine Art von Laby„rinth zu seyn, und *sehr oft*, wenn er seinen eigenen Na„men in Büchern oder öffentlichen Blättern las, fragte er „ganz freymüthig, ob in Deutschland noch ein andrer Gess„ner Schriftsteller sey?" Diese Frage im Ernste auch nur Einmal, geschweige denn öfters gethan, ist zu einfältig, und im Scherze, enthält sie zu viel verstellte Eitelkeit, als dass Gessner sie gethan haben könnte. Wohl mag Hr. B. so etwas von irgend einem der Freunde Gessners gehört haben. Aber ein Mann wie Er, hätte das, was offenbar Form und Ausdruck war, nicht mit der Sache selbst vermengen sollen. — S. 56. lässt Hr. B. die Limmat, „mit „*Blitzes Schnelligkeit* sich aus dem See ergiessen, und „*kleine Felsen durchbrechen.*" Wohl ragte ehmals aus der Limmat eine Klippe hervor, an welcher *Joh. Heinrich Hottinger* im Jahr 1667 scheiterte, und ertrank. Diese ward aber nachher gesprengt, und *ist bis auf Hn. B.*, und und nach ihm von keinem Menschenauge wieder gesehen worden. Merkwürdig sind folgende Worte, welche Hr. *B.* S. 44. Gessnern in den Mund legt: „Wie sehr er„freute ich mich, als ich sah, dass der erste und grösste „von unsern Versificatoren, Herr *Ramler*, sich der Arbeit „unterzogen hatte, meine Idyllen ganz in eigentliche Ver„se zu bringen, da doch auch ich sie, obgleich unter dem „Anschein von ungebundener Rede, in Verse gebracht „hatte." Mit Gessners Erstaunen mag es seine gute Richtigkeit haben; allein dass er diese Idyllen selbst in Verse gebracht habe, kann Gessner deswegen unmöglich gesagt haben, weil es, die Zueignung an *Daphne*, und höchstens zwey bis drey andre Gedichtchen ausgenommen, dem nicht so ist. Bey dieser und andern Stellen möchte Gessner wohl das nemliche gesagt haben, was Sokrates von Plato: *was mir doch der junge Mann nicht alles in den Mund legt!* Noch mehrere bald mehr, bald minder erhebliche Unrichtigkeiten, welche bald ein kleines Missverständniss, und bald ein bischen schwärmerische Entzückung zum Grunde zu haben scheinen, müssen wir übergehen. Von manchen derselben gilt freylich das bekannte: *Si non è vero etc.* — Von der Uebersetzung kann man aus den Proben urtheilen.

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche.* Fortsetzung. 1789. 556 S. in gr. 8.

Der erste 1786. herausgekommene Theil dieses Werks, (A. L. Z. N. 178.) erregte das Verlangen nach der Fortsetzung, die der Herausgeber itzt mittheilt. Er schöpfte sie aus eben den Quellen, woraus er den vorhergehenden Theil nahm, und ordnete sie mit diesem nach einerley Grundsätzen. Aber was beym ersten Gedanken, den er zu dieser Sammlung fasste, in *seinem* Plan war, actenmäsig zu zeigen, was *Dannemark* unter Friedrich IV. und V. gewesen *sey*, was es itzt sey, und was es werden könne? das mufste er bey Ermangelung der erforderlichen Hülfsmittel, entweder gänzlich aufgeben, oder wenigstens auf bessere Zeit aufsparen, wo man vielleicht mittheilender und offner seyn möchte, als itzt. Nur den andern Zweck erreichte er glücklich, eine Menge historischer und politischer Nachrichten auszubreiten, welche dem Historiker, dem Statistiker, dem angehenden Staatsmanne und Staatswirthe nützlich seyn können. Aus manchen Ursachen nannte er sich anfangs nicht. Aber unbescheidene Zudringlichkeit und Anekdotenkramerey, welche zwar nicht seinen, aber einen andern ihm verehrungswürdigen Namen nannte, und dem er widersprechen mufste, liefs ihn nicht ganz verborgen bleiben, und nöthigten Hn. *Gaspari*, itzt Aufseher der Commerzbibliothek in Hamburg, sich in einer andern Schrift als Herausgeber zu nennen. Dies hatte indessen die Folge, dass er in Mittheilung der Stücke gezwungner und eingeschränkter wurde. Ein wahrer Verlust für das Geschichtliebende Publikum. Indessen macht er die angenehme Hoffnung, Falls es zu einem dritten Bande kommen sollte, alsdann die wichtigsten noch itzt zurückbehaltenen Stücke, nebst dem Resultate, oder der Darstellung des Zustandes nordischer Reiche in verschiedenen Zeitpunkten an einander zu knüpfen und zu beschliefsen.

Der gegenwärtige Band enthält folgende Stücke: 1) *Briefe des königl. dänischen Staatsministers von Lente an seinen Bruder den geheimen Conferenzrath von Lente.* Sie sind von den Jahren 1709. und 1710. und gehören eigentlich noch mit zum ältern Zeitraum, zu der für Dannemark so wichtigen Geschichte Friedrichs IV, und geben über dieselbe manche unerwartete Aufschlüsse. Von den in Zifern geschriebenen Stellen sind hier die meisten entzifert. 2) *Wittstockische Unterhandlungen, die königlich preussischen Foderungen an Meklenburg-Schwerin betreffend.* Friedrich V. verwandte sich 1762 bey Preussen für Meklenburg, wegen Befreyung des letztern Landes von künftiger Recruten- und Naturalienlieferung und Contributionen gegen Auszahlung von 377900 Rthlrn, die im October 1762 fällig waren, und die der König von Dannemark endlich selbst für den Herzog übernahm. Die Unterhandlungen hatten, besonders wegen der Versicherung künftiger Befreyung, die der Herzog foderte, grofse Schwierigkeiten. Friedrichs des Grofsen Empfindlichkeit war durch die Thätigkeit gereizt, womit der Herzog auf dem Reichstage die Achterklärung gegen den König zu betreiben gesucht hatte. Auch wufste Friedrich V. sehr wohl, wie Friedrich der Grofse gegen ihn, wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe, gesinnt war. Die Unterhandlungen mufsten also mit Delicatesse getrieben werden, und wurden es wirklich. Da von solchen Unterhandlungen das Publicum gemeiniglich nur das Resultat erfährt, so ist es dem Herausgeber Dank schuldig, der hier die Unterhandlungen selbst, die Briefe und Erklärungen der beiden Könige, des dänischen Gesandten am meklenburgischen Hofe, Grafen von Holstein, des meklenburgischen Staatsministers, Grafen von Bassewitz, der dänischen und preussischen Commissarien zu Wittstock, u. s. f. mittheilt. Sie sind lehrreich für jeden angehenden Staatsmann, und enthalten Beweise des Wohlwollens und der Dankbarkeit Friedrichs V. gegen den Herzog von Meklenburg, für die dem Könige bey dem Vorrücken der dänischen Armee erwiesene Willfährigkeit. 3) *Briefe des Staatsministers Freyherrn* (nachmaligen Grafen) *von Bernstorf an den königlich dänischen Ge-*

sandten zu Schwerin, (Grafen von Holstein.) Sie betreffen theils den Einmarsch der dänischen Truppen in Meklenburg 1762, und ihre Verhältnisse daselbst, in Rücksicht auf das, was sowohl vor, als nach Entthronung Peters III. vorfiel, theils die vorgedachten Wittstockischen Unterhandlungen. Der Name des Vf. bürgt schon für ihr Interesse. 4) *Briefe des Staatsministers Grafen von M** an denselben.* Auch diese Briefe, deren Vf. der Graf von M**, sowohl durch die Würde des Staatsministers als durch die Unterschrift A. M.... zu deutlich bezeichnet ist, als dass man hier den noch lebenden Grafen Adam Moltke verkennen könnte, betreffen grösstentheils die Wittstockische Unterhandlung, und erklären hie und da einen Umstand der vorigen Briefe, z. E. eine von Seiten des Meklenburgischen Hofes gewünschte Vermählung mit einer dänischen Prinzessin, deren in den vorigen gedacht wird, ward, nach den letztern von dem Herzoge von Meklenburg Strelitz gewünscht, aber von dem dänischen Hofe nicht begünstigt. 5) *Briefe von dem Generalfeldmarschall Grafen von St. Germain und den Generalen Grafen von Schmettau und von G.... an denselben.* Sie beziehen sich auf den Einmarsch der Dänen in Meklenburg, und zum Theil auf die Veränderung, welche Peters III. Entthronung bewirkte. Es kommen mancherley merkwürdige Umstände darin vor, unter andern verschiednes, was die Maasregeln des dänischen Hofes betrifft, nach dem Tode Peters III. an der Vormundschaft für dessen minderjährigen Prinzen den Grossfürsten, als Herzog von Holstein Theil zu nehmen. So z. E., erhellet der Ernst, womit der dänische Hof dies Geschäfte betrieb, aus einem Briefe des Grafen von St. Germain vom 20ten Aug. 1762, worin er meldet, dass er Befehl habe, die zu Kiel in dieser Absicht sich aufhaltenden dänischen Commissarien, von Brocktorff und Ranzau, im Nothfalle mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Eine Russlands Geschichte betreffende merkwürdige Anekdote liest man S. 25. 6) *Ueber das Deputationsrecht der meklenburgischen Landstände.* Die meklenburgischen Landstände hatten, ohne Vorwissen des Herzogs, eine Deputation an den König von Preussen geschickt. Darüber entstanden Irrungen zwischen dem Landesherrn und den Ständen. Diese gaben Gelegenheit zu der in diesen Aufsätzen von 1762 und 63 enthaltnen Erörterung des landständischen Deputationsrechts überhaupt. Eine für alle Staaten, in welchen die Landstände noch Rechte haben, sehr interessante Materie. 7) *Russland betreffend.* I. Das russische Rangreglement von 1722. II. Reflexionen über die Festungswerke zu Cronschloss. Von dem Grafen von Münnich, aufgesetzt 1721. Sein Bedenken über die Nothwendigkeit und die Art der Fortification von Cronschloss. III. Extracte einiger Briefe aus St. Petersburg von guter Hand. Sie enthalten Nachrichten von der Entthronung Peters III. Da sie vom $\frac{\text{28. Jun.}}{\text{9 Jul.}}$, vom $\frac{\text{29. Jun.}}{\text{10. Jul.}}$ und vom $\frac{\text{30. Jun.}}{\text{11. Jul.}}$ sind, so sind sie die ersten noch unberichtigten Nachrichten, die nachmals mehr Genauigkeit und Vollständigkeit erhalten haben. Gleichwohl ist ein Theil dieser ersten Berichte auch in der Folge bestätiget worden. IV. Disposition vom Marsche der russischen Armee gegen Dännemark 1762. Erst die Marschroute der Armee überhaupt und ihrer Colonnen. Dann ein Schreiben des Stadtmagistrats zu Parchim an andre meklenburgische Städte, die Lieferungen an die russische Armee, und das Verhalten gegen dieselbe betreffend. 8) *Militarsachen.* Anzahl der dänischen Armee und Betrag ihrer Unterhaltungskosten im Jahr 1764. Vorschläge die Kriegshospitals- und Pensionscassen betreffend. Verordnung wegen der Recrutenlieferung für die Herzogthümer Schleswig und Hollstein von 1785. 9) *Ueber einen neuen Hafen zu Amrum an der Westsee.* Man hat es immer wichtig für die dänischen Staaten gehalten, einen Hafen an der West- oder Nordsee zu bekommen. Der Graf von Hollstein, damals Amtmann zu Tundern, brachte daher 1767 in Vorschlag, dass der Hafen, den die Natur bey Amrum gebildet hatte, der die Schiffe vor den meisten Winden sichern und auf 100 Schiffe fassen kann, durch bauverständige Hafenmeister auch von der Ostseite gesichert und in Stand gesetzt werden möchte, auch trug er auf eine grönländische Handlungscompagnie an, die zu Föhr errichtet werden sollte. Aber der Vorschlag kam damals eben so wenig zur Ausführung, als nachmals andere Ueberlegungen, die in ähnlicher Absicht angestellet wurden. 10) *Briefe aus dem Zeitraum von 1768, 1769 und 1770.* Sie sind an den Grafen von Holstein gerichtet, dessen Name in diesem Werke so oft vorkommt. Sie betreffen meistens einheimische zur Landesökonomie der dänischen Staaten gehörige Angelegenheiten. Aber sie verbreiten allerdings viel Licht über den Geist der Staatsverwaltung in den Jahren, worin sie geschrieben wurden. Den Namen ihres Vf. zu nennen, fand der Herausgeber nicht für gut, weil er nicht wusste, ob demselben damit gedient sey. 12) Anhang. Lebens-Scenen des Hn. Grafen von Holstein in Altona. Mit Beylagen. Eine kurze Nachricht von der Jugendgeschichte, den Kriegs- und Staatsdiensten, Gesandschaftsgeschäften und Schicksalen des Grafen, der, nachdem diese Fortsetzung der Urkunden und Materialien schon heraus war, im Sommer 1789 zu Altona verstorben ist. — Der angezeigte Inhalt bewährt die Wichtigkeit und Nutzbarkeit des fortgesetzten Werks. Und die Hofnung, welche der Herausgeber am Ende der Vorrede macht, die ausführliche Beschreibung des Amtes Tundern, wovon im ersten Theil nur ein Auszug mitgetheilt worden ist, samt andern wichtigen Stücken in der nächsten Messe in einem drit-

ten

ten Bande zu liefern, mufs dem Liebhaber der Geschichte und der Staatenkunde sehr angenehm seyn.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica; eller förtekning uppo såväl tryckte, som handskrifne Böcker, Tractater och Skrifter*, hvilna handla om Svenska Historien; eller darutinnan hunna gifva ejus; med Critiska och Historiska Anmärnningar: af *Carl. Gust. Warmholtz*, Hofråd. Fjerde Delen. 1788. 344 S. gr. 8.

Diesen neuen Theil der vortreflichen historischen Schwedischen Bibliothek des verstorbenen Hofr. Warmholtz, welche, da er sie ganz ausgearbeitet hinterlassen, nach seinem Tode noch immer durch die patriotische Bemühung des ohnedem schon um die schwed. Literatur so sehr verdienten Hn. Ass. und Biblioth. Gjörwells ununterbrochen ans Licht tritt, enthält das Verzeichnifs aller Bücher, welche in die schwed. Kirchenhistorie einschlagen, und die hier von N. 1632. bis 2445 fortgehen. Man findet aber auch hier, so wie in den vorher in diesen Blättern angezeigten drey Theilen, kein blofses trocknes Titel- und Bücherregister, sondern bey wichtigen, seltenen u. vorzüglichen oder sonst merkwürdigen Schriften ist manche schätzbare literarische oder kritische Anmerkung, auch wohl bisweilen der Inhalt und das Auffallende derselben, beygefügt. Die hier aufgeführten zur schwedischen Kirchengeschichte gehörigen Bücher, sind in acht Kap. vertheilt: 1) Schriften, die den Anfang der christl. Religion, ihre Fortpflanzung und verschiedenen Schicksale in Schweden betreffen; bey Bang Historia ecclesiastica 1675, wovon nur eigentlich der erste Theil erschienen, vermuthet der Vf., weit von jenem ehemaligen in Schweden herrschenden Rudbekianismus entfernt, Bang habe diejenigen, welche aus übertriebenem Patriotismus die Geschichte ihres Vaterlandes bis in das graue Alterthum zurückführen, lächerlich machen wollen. Denn wie hätte sonst ein vernünftiger Mann behaupten können, Adam, Seth, Henoch, Magog seyn Bischöfe in Schweden gewesen! Indessen waren dergleichen Behauptungen in Schweden damals Mode, und eine Wirkung eines gewissen Nationalschwindels. Oernhjelms Hist. Ecclesiastica wird dagegen als ein schönes und auf authentische Urkunden gegründetes Werk gerühmt, ob der Vf. gleich auch seine Fehler hat. In Baazii Inventarium Eccl. Sveogothorum, 1642. mufsten auf königl. Befehl die Blätter von S. 663 - 666 umgedruckt werden; die Exemplare, worin sie in ihrer ersten Gestalt vorkommen, sind besonders selten. In neuern Zeiten ist Baazius Arbeit, besonders wegen der darin eingerückten Urkunden brauchbar. Die Ausgabe, welche der sel. D. Mayer zu Greifswald davon unter Carl XI. veranstalten sollte, ist nicht erschienen. Von *Edzardi schwedischer Kirchengeschichte* Alt. 1720 heifst es: Der Vf. sagt in möglichster Kürze eine Menge Ungereimtheiten und Unwahrheiten, und um den Edzardischen Namen ein Genüge zu thun, verketzert er nicht allein viele berühmte Theologen, sondern schüttet auch seine Galle wider den sogenannten Calvinisten, Synkretisten und Pietisten aus. Das etwanige Gute, was noch in seinem Buch ist, hat er Messenius und Baazius zu danken. Von O. Celsius schw. Kirchengeschichte ist eine zweyte vermehrte Ausgabe, nach dem Tode des Vf. dieser Bibliothek herausgekommen. Möchte doch Hr. D. Schinmeier in Lübeck sein Versprechen, eine vollständige pragmatische Kirchenhistorie zu liefern, wozu er schon in Schweden gesammelt hat, nicht aufgeben! 2) Schriften, welche die schwedischen Heiligen sowohl als das Leben einzelner Heiligen betreffen — Messenii Historia sanctorum findet sich im 9. T. seiner Scondia illustrata. Da er ein Katholik war; so macht er viele, die wegen Widersetzlichkeit gegen Regierung und Landesreligion gestraft wurden, zu Martyrern, ja sogar zu Heiligen. Die in diesem Kap. aufgeführten Heiligen nebst Nachweisung der Schriften, wo man von ihnen Nachricht findet, sind in alphabetischer Ordnung: Adalvardus Sen. und Jun., Algothus, Anscharius, Bernhardus, Botildis, Botvidus, Brigitta, (wobey doch Chladenii diss. de revelationibus Brigittae fehlt) Brynolph. (einer seiner Halbstiefeln mit gelber Seide bordirt, wird noch im Antiquitätsarchiv verwahrt.) Canut König v. Dänemark, Carl Folnunger und Carl Bischof zu Linnoping, Catharina, (deren vita sive legenda cum miraculis, die zu Stockholm ohne Druckjahr erschienen, zu den wenigen seltenen in Schweden im 15. Sec. gedruckten Büchern gehört.) David, Bisch. Egino, K. Erich der Heilige, Erimbert, Eskill, Folqvard, Gerechinus, Gniphus, Godebaldus, Grosbertus, Grimchildus, Guda, Halvardus, Helena, Hemming, Henricus, Herbertus, Herigarius, Holmgerus, Ingrid, zwey Joannes, Israel, Ketill, Laurentius, Lidfagus, Libentius, Magnus, Matthias, Mechtildis, Nicolaus, Nithardus, Odincarus, Olaus, Petrus, Poppo, Ragnild Konig Inges Gemalin, Rembert, Sigfried, Simon, Stephanus, Thomas, Torsten, Vithmar, Ulfrid, Ulpho, und Unno, so dafs es also Schweden nicht an einem reichen Segen von Heiligen gefehlt hat. 3) Schriften, welche die in Schweden während des Pabstthums gehaltenen Kirchenversammlungen und Synoden betreffen, sowohl überhaupt, als das Concilium zu Linköping 1152, zu Skenninge, 1248, zu Telge 1281, zu Upsala 1297, zu Telge 1344, zu Helsingborg 1345, zu Arboga 1396, 1412, 1423, zu Söderköping, 1436, u. s. w. 4) Schriften zur Erläuterung der kirchlichen Alterthümer und andern Kirchenakten, wo unter andern die schwed. Kirchenordnungen, Breviarien, Mefsbücher und Ritualbücher, Liturgien, die über die

Liturgie unter K. Johann gewechselten Schriften u. s. w. wie auch diejenigen vorkommen, welche von den h. Oertern und Tempeln, den geistlichen Personen, den zum Gottesdienst gehörigen Zeiten und Gebräuchen handeln. 5) Schriften, welche die den Geistlichen von Einführung des Christenthums bis auf die Reformation von den schwed. Königen und Päbsten verliehenen Privilegien, Vorzüge und Gerechtsame betreffen. 6) Schriften zur Geschichte der geistlichen Stifter und deren Bischöfe, sowohl überhaupt als nach der Reihe der dortigen Bischofthümer, so wie 7) zur Geschichte der Mönchsorden und Gilden in Schweden, von Testamenten, Gaben und Schenkungen an Kirchen und Klöster, und der Reduction der Klostergüter. 8) Reformationsschriften. Erstens von der ersten Annahme der evangelischen Religion, (Laur. Raymond hat 1637 eine nur noch in MS. befindliche Reformatio Gustava hinterlassen, er ward dafür ansehnlich belohnt, aber die Arbeit war der Belohnung nicht werth.) Zweytens von den Concilien und Synoden nach der Glaubensreinigung, 1527 zu Westerås, 1549 zu Upsala, 1560-1562 zu Stockholm, 1536 zu Oerebro, 1593 zu Upsala u. s. w. Drittens von den in Religionssachen nach der Reformation ergangenen Verordnungen. Viertens von den 1617-1717 wegen der Reformation, 1621-1622 wegen Annahme der evangel. Lehre, 1693 wegen des Upsalischen Conciliums und 1730 wegen der Augspurg. Confession in Schweden gefeyerten Jubiläen. Fünftens von den schwed. Kirchen in fremden Ländern, als in Frankreich, England, Konstantinopel und Amerika. Sechstens von den Streitigkeiten in der schwedischen Kirche, mit den Katholiken, Reformirten, Schwärmern und Irrgeistern als mit Bischof Oseg, ob auch blosses Wasser statt des Weins zum Abendmahl genommen werden könne, mit H. Banner, Frid. Menius, Joh. Lyser, Joh. Michaelis, L. Ulpadius, E. Molin, Leopold Zinzendorf und den Herrenhutern D. Rutström, Svedenborg, (wo doch alle die neuern Schriften seit 1769 fehlen) u. s. w. Endlich Siebentens von den den Geistlichen nach der Reformation ertheilten Privilegien, Vorrechten und Gerechtsamen, wo zuletzt auch die Schrift eines gewissen Hn. v. Lang vorkommt, die auf dem Reichstag 1720 viele Bewegung machte, über die Frage: ob es christl. und mit der evangelischen Lehre übrigens stimmend sey, dass die hochwürdige Priesterschaft mit auf der weltlichen Rangordnung aufgeführt zu werden verlange? — Ein Nominalregister ist auch diesem Theil beygefügt; am Ende des ganzen Werks wird auch ein so nöthiges Generalregister folgen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Walther: *Gemählde häuslicher Scenen zur Veredlung junger Herzen*; von der Verfasserin der *Aufsätze eines Frauenzimmers vom Stande*. Erster Theil. 1780. 479 Seiten 8. 2ter Theil 422 S. 3ter Th. 494 S. 8. 3) Rthlr. 12 gr.)

Dieser Roman verräth nicht gerade viel Welt- und Menschenkenntnifs, aber desto mehr das wohlwollende Herz der Verfasserin. Das Publikum, welches sie sich gedacht zu haben scheint, wird ihn auch lesen und den bezweckten Nutzen daraus ziehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Bayreuth*, gedr mit Hagenschen Schriften: *Beschreibung der Veteranischen Höhle, und der ältern und neuern Kriegsvorfälle bey derselben.* Mit einem illuminirten Kupferstich. gr. 4. 16 S. u. 1 B. Kupfer ohne Jahrzahl. Nach dem Siege vor Wien über die Türken 1691 bekam der Feldmarschall Veterani Befehl, den Posten Tamentisches besetzen zu lassen, um die Schiffahrt der Türken auf der Donau zu verhindern. Dieser schickte den Baron Arnau mit 300 Mann und 5 Kanonen nach diesem Pass, der sich glücklich darin fest setzte, aber nachher in dieser seitdem sogenannten Veteranischen Höhle so eingeschlossen und geängstigt wurde, dass er sich zuletzt auf Capitulation ergeben musste. Wir wissen, dass der tapfere Major von Stein mit dem Bataillon Brechainville und einer Compagnie des Wallachisch Illyrischen Regiments Infanterie und 10 Kanonen nach einer 3 wöchentlichen Gegenwehr den 31. Aug. vorigen Jahrs kein besseres Schicksal hatte. Diese Höhle nun liegt nicht weit von Orsowa, und noch naher bey dem Dorfe Ogradina, gerade da, wo die Donau durch enge Felsenwände fliesst. An den Ufern kann nirgend gelandet werden, als gerade vor dieser Höhle, welche nach des Griffelius Beschreibung des Bannats eine kaum 4 Schuh tiefe und 2 Schuh breite Grube zum Eingang hat, und nur durch eine im höchsten Gipfel des Berges befindliche Oefnung einiges Licht bekommt. Die ganze Gebirgsgegend umher hat ein äusserst wildes Ansehen, und beide male konnten die Türken die Höhe dieser Felsen nur durch Steigeisen gewinnen. Ueberhaupt wird hier der vorjährige Einfall der Türken in das Bannat ziemlich umständlich beschrieben, auch die Lage von Schuppanek angegeben; aber durch Oerter, die man eben so wenig als das Dorf Ogradina auf unsern gewöhnlichen Karten findet. Wäre statt der doch ziemlich undeutlich und schlecht gezeichneten Aussicht dieses Gebirges ein guter Grundriss von der ganzen Gegend etwa von Orsowa bis an die auf Homanns Karte sogenannten Rudera der Trojanischen Brücke, und in einem Beystücke der Durchschnitt, und die äussere Aussicht des Berges, darin die Veteranische Höhle liegt, etwas grösser gezeichnet: so hätte die Karte einen weit grössern Werth.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Heller: *Das Völkerrecht der Deutschen.* Als Lehrbuch bearbeitet, von *Karl Heinrich von Römer*, b. R. D., kurfürstl. sächs. Oberhofgerichtsbeys. und reichsgr. schönburg. Rath. 285 S. 8. (21 gr.)

In den drey Abschnitten der Einleitung setzt der Vf. den Begriff des Völkerrechts, besonders des deutschen, fest, und untersucht dessen verschiedene Eintheilungen, Schicksale, Quellen und Hülfsmittel. Hier ist er gleich im ersten §. ziemlich dunkel, wenn er sagt: das Völkerrecht handle von den vollkommnen Rechten solcher Völker, welche in Absicht aller andern Völker *für frey* zu achten sind, wenn sie auch unter sich selbst *in einer abhängigen Verbindung* stehn. Wie kann ein in Absicht *aller andern freyes* Volk doch auch in einer *abhängigen* Verbindung mit ihnen stehn? Vermuthlich hat der Vf., wie man aus dem folgenden sieht, die *innere* Verbindung der deutschen Staaten dabey im Sinne gehabt. Dann ist der Ausdruck *halbsouverain* hier gar nicht recht anwendbar. In Verbindung mit *Volk* entsteht gewissermasen ein Widerspruch, da der Begriff Volk (*Gens*) nach dem richtigen Sprachgebrauche, schon die Unabhängigkeit in sich schliesst. Aber auch in Ansehung der deutschen *Staaten* drückt es die Sache nicht richtig aus. Worauf soll der Begriff von *halb* sich beziehn. Blos auf die innere Verfassung des Staats, sagt der Vf. S. 134 selbst, mit dem Zusatze: und dieser geht andern Völkern nichts an; im Völkerrechte giebt es eigentlich nichts als souveraine Staaten, folglich gehört auch der Ausdruck *halbsouveraine Völker* nicht ins Völkerrecht. Warum hat der Vf. sich nicht der Benennungen von *Landeshoheit* und *Landesherrn* bedient, da er in der Folge behauptet, dass das Völkerrecht auf die deutschen Reichsstände nur alsdenn anwendbar sey, wenn sie als Landesherrn handeln? S. 3. verwirft er das *positive europäische Völkerrecht*, weil es weder Verträge zwischen allen europäischen Nationen; noch allgemein verbindliche Gewohnheiten unter ihnen gebe; Gründe, die schon mehrere widerlegt und dabey ganz richtig erinnert haben, dass die Grundsätze dieses positiven Völkerrechts nur für diejenigen verbindlich sind, deren ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung sich erweisen lasse, und dass die Benennung lediglich von der Mehrheit der Theilhaber hergenommen sey. Der Vf. begreift ja selbst auch unter dem deutschen Völkerrechte diejenigen Verbindlichkeiten, welche zwischen den deutschen Landesherrn Statt haben, da die wenigsten doch auf *allgemeine* Verträge oder Gewohnheiten unter ihnen sich gründen. Wenn S. 9. behauptet wird, dass die Reichsstände erst durch den westphälischen Frieden die völlige Landeshoheit in Absicht der auswärtigen Verbindungen erhalten haben, so ist dies doch nur von der gesetzlichen Allgemeinheit zu verstehn; denn die meisten grössern Stände übten längst zuvor, vermöge Herkommens, die Rechte der Bündnisse, Gesandschaften, des Krieges und Friedens ohne einigen Widerspruch des Kaisers aus. Sonderbar ist es, dass der Vf. S. 13. unter die ausdrücklichen Verträge auch solche Grundsätze rechnen will, die *wahrscheinlich mündlich verabredet seyn mögen*, da er doch weiter unten (S. 18. 21. u. m.) so sehr gegen die *präsumirte* Einwilligung eifert, und äusert, dass *wahrscheinliche Vermuthungen* für Völker nicht verbindlich seyn können, und dass Rechte und Verbindlichkeiten nicht *präsumirt*, sondern erwiesen werden müssen. Er scheint gefühlt zu haben, dass manche blosse Gewohnheiten sich doch nicht so schlechterdings, wie er in der Folge meynt, einseitig aufheben lassen, und sucht durch dieses Nothmittel sich zu helfen. Wenn es blos darauf ankommt, einen *wahrscheinlich verabredeten* Vertrag zum Grunde zu legen, so wird es mehrern Gewohnheiten an Rechtskraft nicht fehlen. Das Verzeichniss der Völkerverträge S. 16., welche die einzelnen Landesherrn im deutschen Reiche angehen, liesse sich unendlich vermehren. Die Materie vom Herkommen, den Gewohnheiten S. 17. u. f. und deren Verbindlichkeit ist unstreitig mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, aber sie hat durch den Vortrag des Vf. wenig Aufklärung gewonnen. Er verwirft zwar die Meynungen *v. Martens, Günthers* und anderer bisherigen Völkerrechtslehrer; seine Begriffe davon sind aber nicht lauterer und richtiger. Er spottet S. 120. über Mar-

Martens, dafs er Herkommen und blofse Gewohnheiten für zwey verschiedene Dinge ansehe, und fragt, wie diese nach seinen Ideen von einander unterschieden seyn mögen? Gleichwohl zieht er selbst dawider, als gegen zwey unterschiedene Gegenstände, in zwey besondern §§. zu Felde, und sagt: er könne weder ein *Herkommen* als verbindlich anerkennen, noch sich überreden lassen, dafs *blofse Gewohnheiten* der Völker eine verbindliche Kraft haben könnten, ohne vorgängige *ausdrückliche* oder stillschweigende Verträge. Also *ausdrückliche* Verträge bey Gewohnheiten? was bedarf es der Gewohnheiten, wenn ausdrückliche Verträge vorhanden sind? Ausdrückliche Verträge bringen ein Vertrags-, aber kein Gewohnheitsrecht hervor. Vielleicht meynt der Vf. seine *wahrscheinlich* mündlich verabredeten Verträge darunter. In Absicht der stillschweigenden Einwilligung glaubt der Vf. die Sache ins Licht gesetzt zu haben, wenn er S. 18. dazu solche Thathandlungen verlangt, welche *eine moralische Gewifsheit* der Verbindlichkeit für die Zukunft in sich schliefsen. Wird die Rechtskraft der Gewohnheiten dadurch einleuchtender, als wenn andere Gelehrte Handlungen erfodern, woraus die Einwilligung deutlich erhellet. Eben in dieser moralischen Gewifsheit und Deutlichkeit liegt der Hauptknoten. Rec. hätte wohl gewünscht, dafs der Vf. die Erfodernisse der stillschweigenden Verträge mehr auseinandergesetzt, und seine moralische Gewifsheit durch Beyspiele erläutert hätte. Den Hauptgrund von der Verbindlichkeit des Herkommens und der Gewohnheiten glaubt Rec. in der eignen Anerkennung der Völker zu finden, indem sie blofsen Gewohnheiten eine Rechtskraft beylegen. Es ist eben nicht nöthig, dafs z. B. alle europäische Völker gemeinschaftlich einen Vertrag mit einander schliefsen, dafs Gewohnheiten als Gesetze gelten sollen; es ist genug, wenn erwiesen werden kann, dafs sie alle einzeln, bey vorgekommener Gelegenheit diesen Satz behauptet haben, und da dürfte es wohl so gar viele Mühe nicht kosten, diese Anerkennung aus den vorhandenen Völkerurkunden und öffentlichen Staatsschriften, wo nicht von allen, doch gewifs von den meisten und vorzüglichsten, Völkern in Europa beyzubringen. Freylich wendet der Vf. S. 23 u. 65. dagegen ein, dafs dergleichen Urkunden und Schriften weiter nichts beweisen, als dafs ihre Verfasser mit den wahren und richtigen Grundsätzen des Völkerrechts nicht gehörig bekannt gewesen sind, und dafs auch Fürsten und ihre Räthe nicht selten die unrichtigsten Meynungen der Gelehrten für baare Münze annehmen. Allein wie würde es um das Staats- und Völkerrecht aussehn, wenn man allen Völkerurkunden, die eine Verbindlichkeit aufstellen, welche mit den wahren und richtigen Grundsätzen — doch wohl der natürlichen Rechte? — nicht allemal übereinstimmt, die Beweiskraft absprechen wollte; und wenn jedem Volke frey stünde, willkührlich von einer Gewohnheit abzugehn! Zu verwundern ist es, dafs der Vf. S. 37. als Quellen, woraus man die stillschweigenden Völkerverträge erlernen könne, alle diejenigen Schriften, deren Begriffe von Herkommen und Gewohnheit er vorher verworfen hatte, aufgeführt, und zwar mit dem Beysatz: dafs man darinnen viele Gewohnheiten angezeigt finde, *welche sich im Grunde auf nichts, als auf stillschweigende Verträge gründen.* Hier gesteht er ihnen wiederum mehr zu, als sie wohl selbsten zu behaupten sich getrauten. Doch, Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er alles, was er beym Durchlesen anmerkte, anführen wollte. Das Werk selbst besteht aus 11 Abtheilungen: 1) *Von den Völkerverhältnissen deutschen Reichs und seiner unmittelbaren Glieder gegen auswärtige Staaten und unter sich selbst, in Absicht auf die Souverainität.* 2) *Von den verschiedenen Verbindungen des deutschen Reichs mit auswärtigen Staaten und unter sich selbst.* Hier streitet der Vf. sehr gegen die von verschiedenen Völkerrechtslehrern angenommene allgemeine und besondere europäische Völkergesellschaft. Er verlangt Beweise *wie? wo?* und *wenn* die letztere sich gebildet habe? Sollte diese wirklich so schwer zu erweisen seyn? Man nehme ja nur den westphälischen Frieden; hier verbanden sich zwar hauptsächlich der Kaiser und Frankreich: *Pax sit christiana, universalis, perpetua, veraque et sincera amicitia — ita, — ut utraque pars alterius utilitatem, honorem ac commodum promoveat* I. P. O. Art. I.; es nahm aber ziemlich ganz Europa daran Theil, und beynahe alle europäische Mächte wurden in demselben eingeschlossen; Portugal, Spanien, England, Dänemark, Schweden, Polen, Rufsland, Venedig, und alle andere italiänische Fürsten und Republiken, Schweiz, die Niederlande etc. Art. 17. §. 10. 11. Ist dies nicht Gesellschaft genug? 3) *Von dem Range etc.* Diese Abtheilung ist sehr umständlich, und für ein Lehrbuch fast zu weitläuftig abgehandelt. Der Vf. sucht z. B. Gründe zu Bestimmung des Ranges der beiden Religionstheile hervor, der gewifs so leicht nicht in Frage kommen wird. Wie kann er aber hiebey verlangen: man solle erwägen, dafs der katholische Religionskörper bey weiten nicht so unabhängig sey, als der protestantische, da er sich S. 133. gegen die Meynung erklärt, dafs die völlige Souverainität vor der sogenannten halben einen Vorrang begründe? 4) *Von den Titeln etc.* 5) *Von dem Rechte der Völkerverträge im deutschen Reiche.* 6) *Von dem besondern deutschen Gesandschaftsrechte.* Hier enthält sein Lehrbuch über die Gesandschaften manche Ergänzung. S. 162 u. f. behauptet der Vf., dafs die Gesandschaften der Reichsstände an den Kaiser, ingleichen ihre Gesandschaften unter sich selbst in Reichsangelegenheiten, nach dem besondern deutschen Staatsrechte zu beurtheilen wären. Allein das Staatsrecht kennt überhaupt keine Gesandten; da giebt es blofs *Commissarien* und

und *Deputirte.* Wenn daher den Reichsständen das Recht der Gesandten auch in innern Angelegenheiten zugestanden ist, so müssen diese nothwendig nach dem Völkerrecht behandelt werden, so lange in den Reichsgrundgesetzen nicht etwa eine Ausnahme hie und da beliebt ist. So glaubt er auch S. 167., die Gesandten der Reichsstände an den Kaiser könnten nur dann nach dem Völkerrechte beurtheilt werden, wenn die deutschen Landesherrn nicht als Reichsglieder, sondern als Regenten ihres Landesbezirks handelten. Was sollten aber die Verrichtungen solcher Gesandten seyn, da der Vf. S. 101. sagt, dass der *Kaiser allein* weder mit dem ganzen Körper der Reichsstände, noch mit einzelnen Gliedern in Völkerverbindungen treten könne. 7) *Vom Rechte des Krieges etc.* S. 191. gesteht der Vf. dem römischen Könige bloss *für seine Person* das Recht, Krieg zu führen, zu. Das müsste *Duell* seyn, sonst kennt Rec. keinen persönlichen Krieg. Im Völkerrechte kommt der Regent stets in Beziehung auf den Staat in Betracht; blosse persönliche Verhältnisse gehören in das Privatfürstenrecht. Der römische König muss daher im Völkerrechte theils nach der Verbindung mit dem deutschen Reiche, theils mit seinen Erblanden beurtheilt werden. 8) *Von den Rechten und Verbindlichkeiten — bey Ausübung der innern Hoheitsrechte.* 9) *Von den im deutschen Völkerrecht vorkommenden Völkerdienstbarkeiten.* Diese würde Rec. der vorigen Abtheilung am gehörigen Orte einverleibt haben. 10) *Von den Gränzen des deutschen Reichs etc.* Nähme wohl schicklicher eine der erstern Abtheilungen ein. 11) *Von den Ansprüchen des deutschen Reichs etc.* Was die Literatur anlanget, ist S. 35. wohl ein Druckfehler, und soll statt *Montiens, Moetjens* heissen. Eine neuere Ausgabe dieses Werks ist 1725 mit einer Continuation in 5 Vol. herausgekommen. S. 41 behauptet er ganz zuversichtlich, dass *v. Stecks* Abhandlungen nicht unter die vermischten Werke zum deutschen Völkerrechte gehörten, weil in seinen sämmtlichen Schriften sich keine eigne Abhandlung, welche auf das deutsche Völkerrecht Bezug habe, finde; doch straft er sich S. 199. selbst Unwahrheit, wenn er *Stecks* Abhandlung von Abberufung der in Kriegsdiensten stehenden Reichsglieder anführt. S. 103. verdient noch Jo. Dan. *Kindii* diss. de unionibus hereditariis in Germania per juris manuarii aevum usitatis. Lips. 1785, sowohl in Absicht einiger Erbeinigungen überhaupt, als den zwischen Böhmen und Sachsen, auf welche die vorzüglichste Rücksicht genommen wird, bemerkt zu werden. Bey S. 165. ist zu erinnern, dass Presbeutae disc. de jure legat. keinesweges in den angeführten Observ. Halens. stehe, sondern bloss eine Recension davon. Der Vf. liess sich vermuthlich durch des Hn. v. *Ompteda* Literatur verführen. Ueber die provincielle Verfassung des Abzugsrechts sind Rec. noch folgende Abhandlungen vorgekommen. *Wegen Magdeburg*: Chr. *Thomasii* diss. exhibens observationes selectas de iure detractionis ad Ord. Polit. Duc. Magd. c. LVI. Hal. 1709, und in Absicht *Anhalt Cöthen:* Car. Gottl. *Knorr* diss. ad tit. XIV. Ord. Prov. Anh. de ev. q. i. e. secundum observantiam Cothoniensem circa jus gabellarum Hal. 1747. Uebrigens gesteht Rec. aufrichtig, dass er dieses Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen ganz brauchbar eingerichtet finde, zumal wenn ein geschickter Lehrer den hie und da eingeschlichenen Mängeln beym mündlichen Vortrag abzuhelfen sucht.

Leipzig, b. Crusius: *Abhandlung von der summarischen Vernehmung im peinlichen Process* von *Carl Traugott Fischer*, churf. sächs. Creis-Amts-Actuar zu Leipzig. 1789. 92 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. dieser kleinen durch Druckfehler sehr entstellten Schrift handelt von den Feierlichkeiten bey der S. V.; giebt Regeln, wie die Ermahnungen zum Geständniss der Wahrheit, welche mit Bedrohung begleitet werden, eingerichtet werden sollen; spricht von den Pflichten des Richters und des Gerichtschreibers bey S. V.; stellt Regeln auf, wie der Richter die Fragen an den Verbrecher einzurichten habe; u. s. w. Damit, dass Hr. F. wünscht, dass *überall* das *forum delicti allein* die Competenz des peinlichen Richters begründen möchte, werden seine Leser eher, als mit dem S. 83. f. stehenden Wunsch, dass dem Gerichtsschreiber, damit er sich nicht im Niederschreiben verwirre, das Recht, die Fragen dem Verbrecher, jedoch in Gegenwart des Richters, vorzulegen eingeräumt werden sollte, einverstanden seyn. Die Sprache und der Periodenbau sind nicht rein und fliessend, denn man findet unter andern nicht bemerkten Floskeln folgende: *Gestellung verbüsst*, sich aus den Banden gewirkt, *verspätigte* Strafe, *Verirrung* statt *Ausschweifung*, *unumwundenes Geständniss*, *verschwert*, *vorangekittet* u. s. w. S. 45. werden wir sogar durch eine herbeygezwungene Stelle aus Wieland's Oberon überrascht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: *Emmy Reinolds*, oder, *Thorheiten der Grossen und Kleinen.* Aus dem Englischen. 1790. 640 S. 8.

Dieser Roman einer englischen Schriftstellerinn (wie der Uebersetzer S. 626. versichert) hat mehr das Verdienst einer guten Ausführung und eines unterhaltenden Vortrags, als eines interessanten und künstlichen Plans. *Emmy Reinolds*, von vornehmen Aeltern ausser der Ehe erzeugt, und lange mit ihrer eigenthümlichen Abkunft unbekannt,

kannt, muss anfangs von einem albernen Pflegevater alle mögliche Bedruckung erdulden, und dann als Gesellschaftsfrauenzimmer in mehreren Häusern Neid, Verläumdung, Eigensinn, und Launen, vornemlich aber vielerley Verfolgungen von schlechtdenkenden Liebhabern über sich ergehen lassen, so dass sie sich oft am Rande des Verderbens befinden würde, wenn nicht die Verfasserinn für eine allgemeine Zerhauerinn aller Knoten, in der Person einer gewissen Mistress *Fasy* gesorgt hätte. Sie entdeckte zwar endlich ihre Mutter, aber diese unvermuthete Erkennung wirkt auf die ohnedies schwachen und überspannten Nerven der Mutter so heftig, dass sie rasend wird, und stirbt, eine überaus rührende Scene! Sie findet zuletzt in dem Lord *Montgommery* ihren Vater, zu einer Zeit, da er, weil er nicht wusste, dass sie seine Tochter sey, schon anfieng, sich in sie zu verlieben, wobey es dann S. 549 sehr theatralisch lautet: „Ihre Gemahlinn, sagte „Emilie, mit kaum hörbarer Stimme, indem sie „zu seinen Füssen sank, Ihre Gemahlinn, Mi„lord? — Ich bin ihre Tochter!" Als Lady kann sie nun denjenigen ihrer Liebhaber beglücken, der ihr unter allen am treusten blieb, dessen vornehmer Stand vorher die Verbindung unmöglich machte, den sie allmählich von seiner Abneigung gegen den Ehestand zurückgebracht, den sie durch geflissentliche Zurückhaltung in einen schmachtenden und leidenden Liebhaber verwandelt, und der ihrem eignen Herzen so viele Leiden verursacht hatte. Die Begebenheiten der Hauptperson sowohl als die Episoden der untergeordneten Rollen sind mit so geringer Kunst verwoben, dass die Leser gar bald den ganzen Gang voraussehen können, und vielleicht würde man sich mit der Hälfte der Schicksale, die der *Reinolds* begegnen, begnügen, wenn nicht die frischen Farben und die Leichtigkeit der Erzählung in diesem Roman immer weiter zu lesen reizten. Zur Belehrung ihrer weiblichen Leser ist die Verfasserinn über die Materie von den heimlichen Heirathen, und über die Gründe für und wider den Maitressenstand bey einer Liebe zwischen Personen ungleichen Standes sehr ausführlich. In den sehr wahren Schilderungen der Liebe, und in den Zeichnungen der weiblichen Charaktere, die am häufigsten vorkommen und am besten bearbeitet sind, erkennt man die weibliche Feder. Vornemlich ist die kränkelnde Dame und die Schwärmerinn sehr schön ausgeführt. Komische und satirische Charakterisirungen (z. B. die Gemählde von dem Familienstolz der Mistress *Freelove*, von der Eigenliebe und Koketterie der Miss Karoline, von der verschwenderischen Frau des Kupferschmids, von den lästernden Weibern auf *Montgommery's* Gut) gelingen ihr vorzüglich. Sie liebt es daher, auch selbst bey den Personen, für die sie doch übrigens interessiren will, irgend einige Lächerlichkeiten oder schwache Seiten zu zeigen. Ihre Laune in solchen Beschreibungen hat zwar nichts Originelles, aber doch soviel Natur und Ungezwungenheit, dass man sie auch da gern liest, wo sie ein wenig zu redselig wird. Nur zwey ihrer Charaktere sind etwas übertrieben, nemlich, der des Buchhändlers, der alles der Grille, als tragischer Dichter zu glänzen, aufopfert, und seiner poetischen Gattinn, die über Schäfergedichten ihre Haushaltung zu Grunde gehen lässt. Die Uebersetzung ist fliessend und leicht, nur in wenig Stellen spürt man, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Sonst hat der Uebersetzer sich viel Freyheiten erlaubt, wie nicht allein eingeschaltete Verse aus *Bürger* und *Bodmer* beweisen, sondern, wie er auch an mehrern Stellen selbst bekennt. So sagt er S. 481: „Unser englisches Original macht sich viel zu thun, „den Leser mit allem bekannt zu machen, was „der alte *Query* und der Lord *Dorset* sagte, um „den Handel völlig zu schliessen, wir aber be„gnügen uns zu melden, dass, nachdem genug „gestritten worden, alles so gegangen, wie es „bey solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt." So S. 564: „Unser englisches Original, von wel„chen wir, mit bessern Nachrichten über unsre „Geschichte versehn, oft kühn genug abgewi„chen sind, schildert uns auch hier Scenen, die „wir ohne Schaden für unsre Leser übergehen „können." So S. 608: „Unser englisches Origi„nal sagt viel von dem strengen Gericht, dass über „die Zofe ergieng, uns dünken unsre Nachrich„ten glaublicher, welche nichts davon melden." So S. 622: „Georg und Emilie kamen von Blicken „auf Worte, mit welchen sich, wie wir unserm „englischen Original gern glauben wollen, ganze „Seiten anfüllen liessen, die wir aber zur Privat„erbauung liebender Seelen nächstens besonders „herausgeben wollen, und deswegen für jetzt „überschlagen." So S. 626: „Was sollen wir un„sern Lesern nun noch weiter sagen? Sollen wir „ihnen erzählen, wie Emilie an ihrem Hochzeit„tage im weissen Negligee mit natürlich gelock„tem Haar ohne andern Schmuck, als ihre eigne „Reize, jedes Auge bezauberte? Denn dass un„sere englische Verfasserinn diesen Punkt nicht zu „melden vergessen haben wird, kann man sich „wohl vorstellen." Man sieht hieraus, wie sich der Uebersetzer zwar mehrere Abkürzungen und Auslassungen erlaubt, aber sie jedesmal anzeigt, und von den Gründen, die ihn dazu bewogen, Rechenschaft giebt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 21ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ROM, b. Puccinelli: *Galotto Manfredi, Principe di Faenza*, Tragedia da rappresentarsi nel Theatro Valle, il Carnevale del Anno 1788. 82 S. 8. 1788.

Fürst *Manfredi* gewinnt, ungeachtet er schon lang vermählt ist, eine gewisse *Elise*, eine, an Geist und Körper gleich reizende, Person, lieb, und, da er ihr Herz durch edle und wohlthätige Handlungen gewonnen hatte, so erwacht auch bey ihr eine zärtliche Zuneigung für ihn. Kaum schöpft aber die Gemahlinn des Fürsten, *Mathilde* Verdacht, kaum werden dem Fürsten, der der redlichste und lenkbarste Mann ist, von seinem Vertrauten Vorstellungen über seine Pflicht und über die Folgen von der Verletzung derselben gemacht; so entschliesst er sich, so hart es ihm auch ankömmt, *Elisen*, bey deren Gegenwart er seine Liebe nicht ganz zu besiegen hoffen kann, zu entfernen. Auch *Elise* willigt in diese Entfernung, weil sie das Strafbare ihrer Liebe fühlt, und, weil es ihr in die Länge unmöglich fällt, mit solchem Bewusstseyn *Mathilden*, die sie sogar zu ihrer Vertrauten gemacht hat, unter die Augen zu gehn. Die Scene der Trennung zwischen beiden Liebenden ist sehr rührend, und die schönste des Stücks, vornemlich die Erzählung, die *Elise* S. 21. von dem Danke macht, den sie dem *Manfredi* schuldig ist, und wie sich ihre Dankbarkeit in Liebe verwandelt hat. Noch interessanter wird die Situation, da *Mathilde* hinzukömmt, da nun *Manfredi* sowohl als *Elise* um Verzeihung bitten, die sie auch erhalten weil *Mathilde* bey allem ihren Hang zur Eifersucht doch Liebe für *Manfredi* hegt, und überhaupt ein Herz hat, das gute Eindrücke eben so leicht als böse annimmt. Sie schlagt sogar selbst vor, dass sich *Elise* nicht so schnell entfernen soll, um nicht Auffehn zu erregen, und alles ist nun auf dem besten Wege, als auf einmal eine traurige Katastrophe durch einen intriguanten Höfling *Zambrino* veranlasst wird, der zugleich den Vertrauten von *Manfredi* und *Mathilden* macht, und durch Hetzereyen, Ohrenblasereyen, und böse Rathschläge beide zu erbittern, und besonders dadurch den *Manfredi* zu stürzen sucht, um sich auf den Thron desselben zu schwingen. Indem er *Mathilden* vorspiegelt, als wenn *Manfredi* dennoch *Elisen* heimlich beybehalten wolle, und dem *Manfredi* in den Kopf setzt, als wenn *Mathilde* ihm nach dem Leben trachte, bringt er es endlich so weit, dass *Mathilde* mit eigner Hand ihren Gemahl ermordet. Zwar wird *Zambrino* auch sogleich von einem aus *Manfredi* Gefolge niedergestossen. (ein Vorzug dieses Stücks ist es, dass die letzte Scene rasch und kurz spielt,) aber er übt noch sterbend die Schadenfreude aus, das Gewebe seiner Lügen selbst zu enthüllen. Diesen tragischen Ausgang ausgenommen, ist das Uebrige mehr rührendes Drama, als Trauerspiel, indem durchgängig mehr sanfte als heftige Leidenschaften geschildert sind; ja, die obgedachten Scenen der Trennung und Verzeihung ausgenommen, ist das Uebrige zu leer an Handlung. *Manfredi*, von dem das Stück den Namen führt, ist mehr leidend, als handelnd, und interessirt weit weniger, als *Elise*, da er bey aller Herzensgüte für einen Fürsten zu viel Schwäche hat, und sich von jedermann beherrschen lässt. Dem Höfling *Zambrino*, der aber noch lange kein *Marinelli* ist, steht ein rauher Krieger *Ubaldo* entgegen, und seine gerade Art zu handeln und zu sprechen veranlasst einige schöne Stellen, so wie die Kabale, die gebraucht wird, ihn zu stürzen, die einzige Episode des Stücks ausmacht; er ist aber nicht mit der Energie gezeichnet, mit der *Lessing* seinen *Odoardo* geschildert hat. Der Stof des Stücks ist aus des Tanducci Geschichte von *Faenza* entlehnt, und der ungenannte Vf., der hiemit, wie er sagt, seinen zweyten dramatischen Versuch macht, wählte ihn, weil er in seiner Jugend in dieser Stadt erzogen worden. Die Hauptbegebenheit ausgenommen, hat übrigens, wie er sich ausdrückt, die Geschichte ihm, nicht er der Geschichte gedient. Auch hat er zwey Namen, nemlich, *Franziska* in *Mathilde*, und *Kassandra* in *Elise* um des Wohlklangs willen verwandelt. Die Sprache hat nicht immer, ob der Vf. gleich metrisch geschrieben, die Kraft und das Feuer, das man von dem tragischen Stil erwartet, sie ist oft zu

zu matt und zu gedehnt, auch zuweilen zu niedrig, z. B. S. 66:

Anima sozza,
La piu sozza di quante ebra in peccato
Ne vomitò natura.

Manches würde einem deutschen Leser unter der Würde des Trauerspiels zu seyn scheinen, aber freylich findet man in italienischen Trauerspielen mehrere solche Stellen, wie folgende S. 10:

– Il freddo gel de' suoi consigli è meno
D'una stilla, che cade su le vampe
Di gran fornace,

oder S. 24:

Agnello in pace ed un leone in guerra.

So ist es auch italienischer Nationalgeschmack, Gelehrsamkeit zur Unzeit anzubringen, z. B. S. 3:

E giusto è ben, che al fianco
Ogni Regnante s'abbia il suo Sejano,

oder S. 29: *Furia d'Averno!* In einigen Stellen hat der Vf. eine glückliche Kürze, z. B. S. 33:

Nulla so, nulla seppi, e nulla bramo
Saper di tutto, se non questo solo:
Poco in corte veder, molto tacere,
E tacendo obbedir.

Erzählende, beschreibende, didactische Stellen gelingen ihm überhaupt besser, als die leidenschaftlichen. So ist der Charakter sehr gut gerathen, den *Elise* S. 23 von dem *Manfredi* entwirft:

Egli è sì giusto,
Sì clemente e gentil, schivo di lodi,
Amico sol di verità, cortese
Senza bassezza, maestoso e grave,
Ma senza orgoglio, liberal per scelta,
Non per cappriccio, le private offese
Facile a perdonar, pronto e veloce
Le pubbliche a punir, dolce fra suoi,
Terribili fra i nemici.

Leipzig, b. Schwickert: *Musikalischer Almanach für Deutschland* auf das Jahr 1789. 163 S. ohne die Vorrede. 8. (12 gr.)

Gehört zu den wenigen mit Einsicht und Schönheit geschriebenen periodischen Blättern, die ein jeder lesen sollte, dem der gute Geschmack werth ist; sollte man auch übrigens nicht immer der Meynung des Hn. Vf. seyn, wie Rec. auch von sich selber gestehen muss. Das Buch enthält: Anzeigen neuer musikalischer Bücher, Biographien, Recensionen; Verzeichniss jetzt lebender musikal. Schriftsteller in Deutschland; Verz. jetzt lebender Componisten in Deutschl.; Verz. verstorbener musikal. Schriftsteller, Componisten und Tonkünstler; Anekdoten. In dem Verz. verstorbener Tonkünstler vermissen wir die Königl. Preuss. Sängerinn Maria Adelheid Eichner, welche zu Potsdam den 5ten April 1787 am hitzigen Fieber starb. Sie war eine trefliche Sängerin und Clavierspielerin und hat sich auch durch eine Sammlung Lieder, von ihrer Composition bekannt gemacht, welche in *Potsdam* bey *Horvath* herausgekommen sind. Von den Anekdoten eine zur Probe: Als Händel, der sich zur Aufführung seiner Opern und Oratorien ein eigenes Orchester hielt, welches er sehr gut bezahlte, seine Oper Alcina, zu London aufführen wollte, schickte ihm der Sänger *Carestini* die bekannte Arie: *Verdi prati* etc., mit dem Bedeuten zurück, dass er solche nicht singen könne. Händel gieng voller Wuth zu ihm und fuhr ihn an: „Du Hund! muss ich nicht besser wissen als du, was du singen kannst? Willst du die Arien nicht singen, die ich dir gebe, so bezahle ich dir keinen Stüber.“ Anjetzt ist es anders damit, aber freylich nicht besser. Die Sänger wissen nur zu gut, was sie singen können; der Capellmeister hat *sich* bloss mit dem bekannt zu machen, was *sie nicht* können; und das ist fürwahr kein kleines Studium.

Konstanz, b. dem Vf.: u. Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Clavier-Stücken nach stufenmassiger Schwierigkeit geordnet,* samt einem Anhange kurzer Vorspiele aus den gewöhnlichsten Tonarten, mit Begleitung einer Violine, von *Joh. Ant. Sulzer,* Oberamtmann zu Kreuzlingen. 36 S. ohne die Vorrede. Quer 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es kommt einem bey diesen Stücken fast so vor, als wenn ein schadenfroher Witzling sich hätte das Vergnügen machen wollen, von den vielen schlechten Clavierstücken unserer Zeit das Schlechteste auszusuchen und dem lieben Publikum für sein gutes Geld aufzubinden. Des Hn. Vf. Absicht mag, (wie wir in Liebe glauben wollen,) recht gut seyn; aber dann hätte er auch wohl so viel Aufmerksamkeit für sein Publikum haben und sich vorher ein wenig umsehn können, ob der Mangel an solchen Stücken denn wirklich so gross sey als er es meynt. Bach, Fasch, Kirnberger, Wolf in Weimar, Georg Benda, Schulz, Türk, Reichardt und viele andere gute Componisten haben eine Menge Handstücke für das Clavier bekannt gemacht, und es ist keine geringe Unkunde des Hn. S., wenn ihm die Werke dieser Meister, (wie in der Vorrede gesagt wird) nicht zu Ohren gekommen sind. Es ist ganz gewiss besser, den Anfängern lieber etwas schwerere als schlechte Stücke in die Hände zu geben, sollten sie auch länger daran lernen; man lernt ja die Musik nicht um die Zeit zu tödten, sondern um sich auf eine edle Art zu ergötzen und

und fein Gefühl zu bilden; dazu gehören nicht fowohl leichte als fchöne Stücke. Der felige Kirnberger hat in den Jahren 1762, 63 und 66 vier Sammlungen von Handftücken unter dem Titel: *J. P. Kirnbergers Clavierübungen mit der Bachifchen Applicatur, in einer Folge von den leichteften bis zu den fchwerften Stücken,* in Berlin, bey Birnftiel drucken laffen, welche für Anfänger ungemein brauchbar eingerichtet find und die wir Hn. S. nicht genug empfehlen können.

Leipzig, b. Schwickert: *Sammlung vermifchter Clavier- und Gefangftücke für geübte und ungeübte Spieler,* von *Georg Benda,* Herzogl. Sachfen-Gothaifchen Capelldirector. Sechfter und letzter Theil. 32 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Man ift fchon daran gewöhnt von Hn. B. gute Compofitionen zu fehen, und fo entfprechen denn auch diefe Stücke wieder dem guten Ruf, welchen feine Werke bisher gehabt haben. Die erfte Sonate ift vortreflich und die Ausführung derfelben gehört nur für Meifterhände. In der Cantate: Cephalus und Aurore, hat Hr. B. geleiftet, was er, bey der Dürftigkeit des Textes, leiften konnte; deshalb ift diefes Stück mit feinen vorherigen Meifterwerken wohl gar nicht zu vergleichen. Die folgenden Handftücke, und befonders die Sonatine S. 31, find mit einiger Flüchtigkeit gearbeitet, dies hindert indeffen die Zweckmäfsigkeit derfelben für weniger geübte Clavierfpieler keinesweges, vielmehr find fie denen, welche Gefchmeidigkeit und Feftigkeit der Hände zu erlangen wünfchen, fehr zur Uebung zu empfehlen.

Dresden u. Leipzig, b. dem Vf. u. b. Breitkopf: *Der Chrift am Grabe Jefu.* Oratorium nach der Poefie des Hn. Steuerfecret. *Berger,* in Mufik gefetzt von *Chriftian Ehregott Weinlig,* Cantor und Muf. Dir. an der Kirche zum heiligen Creuze in Dresden. 1788. 92. S. Queerfol. (2 Rthlr.)

Diefes Oratorium hat fchöne Stellen, befonders in den Recitativen ohne Accompag.; auch find einige Arien gut gerathen, aber die Chöre haben keinen Werth. Es fehlt ihnen an natürlichem Flufs des Gefanges, an Erhebung und an Simplicität. Das Accompag. der Recitative mahlt Worte, und läfst die Empfindung zurück. Die Ouvertüre pafst nicht zum Stücke, und ift eine matte Nachahmung nach *Haffens* Ouvertüren, welche letztern zwar auch nicht immer zu den Stücken paffen, dabey aber, als einzelne Compofitionen betrachtet, voller Seele und Leben find. Das Ritornell der Tenorarie S. 27., welches vierzehn Takte lang ift, fängt in diefen vierzehn Takten fünfmal in der Tonica an. Die Quinten S. 24. Syft. I. Takt 6., fo wie die Octaven S. 28. Syft. I. Takt 5. find und bleiben fehlerhaft, ob fie gleich nur verdeckt da ftehen, befonders find die letzten im Clavierauszuge unerträglich, welches Hr. *W.* hatte vermeiden können; fo ift auch überhaupt der Clavierauszug nicht gut gemacht, weil in den Accorden oft die wefentlichften Intervalle fehlen. Man fieht zwar wohl, dafs diefe fehlenden Intervalle fich in der Melodie befinden, das ift aber nicht genug, fondern das Clavieraccompagnement mufs für fich ein Ganzes ausmachen, und nach den Regeln des drey- oder vierftimmigen Satzes ausgearbeitet feyn, fonft bekommen die Dilettanten eine falfche Idee von der Befchaffenheit der Accorde, und der einzige Nutzen, den die Clavierauszüge ftiften könnten, geht verloren. Das Recit. S. 25. hat gute Declamation; aber das Wiederholen der Worte: „trinkt oft, trinkt oft und denkt dabey an Jefum Chrift," kann zu lächerlicher Doppelfinnigkeit Anlafs geben, und ift daher dem guten Gefchmack zuwider. Rec. erinnert fich hiebey, einft ein Chor über die Worte: „Betet an, dahingegeben zum Tode, hat er uns das Leben und ewige Wonne wiederbracht," gehört zu haben. Das Chor fing unmittelbar nach einer fanften Stelle, fehr ftark und langfam an, in aushaltenden Noten, durch alle vier Stimmen zugleich, mit der Sylbe: „Bä — —" an, welches Gelächter und Mifsvergnügen veranlafste. Die Fuge ift, wie fie feyn kann; man fieht daraus, dafs Hr. *W.* im doppelten Contrapunkt wenig gethan hat. Die Poefie ift — nicht von Ramler.

Leipzig, in der Weidmannifchen Buchh.: *Clare und Emmeline,* oder, *der mütterliche Seegen,* von der Verfafferinn der Luife, aus dem Englifchen. 1789. 348 S. 8.

Theils eine Gattinn, die unglücklich in der Ehe mit einem unwürdigen Menfchen ift, den fie, von einem tyrannifchen Vater genöthigt, heirathen mufste, theils eine reiche Wayfe, der ein lüderlicher Menfch, um mit ihrem Gelde feine Schulden zu bezahlen, bald mit Lift, bald mit Gewalt nachtrachtet, find die Hauptperfonen, deren Schickfal hier in Briefen erzählt wird. Die erftere bekömmt am Ende noch ihren ehmaligen Liebhaber, nachdem der böfe Gatte den Hals gebrochen hat, und die andre entgeht allen Fallftricken, ob fie gleich für den Wüftling felbft einige Neigung hatte. Weder Plan, noch Ausführung haben befondre Vorzüge, fondern das Ganze ift fo mittelmäfsig, als nur möglich. Der Ueberfetzer hat öfters zu buchftäblich überfetzt z. B. S. 41: *Nicht weit von diefem,* ftatt, nicht lange nachher, *der finkende Zuftand* S. 113 für Hinfälligkeit, S. 102: *ein betäubendes, leidendes, herznagendes Entfetzen lag über mir* (*Entfetzen* kann nicht über der

Seele liegen, und *ein leidendes Entsetzen* versteht man im deutschen gar nicht. *Passive horrour* ist ein Abscheu, der da macht, dafs man sich ganz leidend verhält) S. 54: *mein Anerbieten taugt dir nicht*, anstatt, behagt dir nicht. *Einem etwas verweigern* versteht ein jeder, aber *einen verweigern* (refuse) für jemanden abweisen, sich weigern, ihn anzunehmen, wie es der Vf. drey bis viermal braucht, ist ungewöhnlich, und macht zuweilen den Ausdruck zweydeutig. So wird jeder die Stelle S. 33: *Sie träumt von verweigerten Anbetern* so verstehn, als sie träume von Anbetern, die ihr sind verweigert worden, und doch sollen es Anbeter seyn, die sie selbst zurückgewiesen hat.

Berlin, b. Rellstab: *Cecilie Beverly, neubearbeitet.* Erster Theil. 459 S. Zweyter Theil. 517 S. 8. 1789.

Dieser Herz- und geistvolle Roman der *Miss Burney* verdiente allerdings eine bessere, als die zu Leipzig 1783 herausgekommene nach dem gewöhnlichen Fabrikenschlendrian gemachte Uebersetzung. Der Verf. der gegenwärtigen, Hr. *Brömel* zu Berlin, hat frey übersetzt und einige Wiederholungen und Weitschweifigkeiten mit Geschmack theils weggelassen, theils verkürzt, so, dafs das lesende Publikum, besonders aber das weibliche Geschlecht, einen angenehmen, und unterrichtenden Roman daran mehr bekommen hat. Vor jedem Bande steht ein feines mit grofsem Fleifse, aber etwas Aengstlichkeit, gearbeitetes Kupfer von Henne nach Chodowiecki.

Zürich, b. Orell etc: *Sal. Gefsners Schriften.* 3. Bändchen. 12.

Eine niedliche Taschenausgabe dieses liebenswürdigen Dichters, welche sich durch die Nettigkeit des Druckes nicht minder, als durch das bequeme Format empfiehlt. Aber noch eine wesentlichere Empfehlung hat diese Ausgabe vor ihren ältern Schwestern allen. Durch sie ist nemlich ein kleineres Stück der Vergessenheit entrissen, welches Gefsner als ein Gegen — oder vielmehr Ergänzungsstück zu *Bodmers Inkel und Yariko* 1656. auf einem einzelnen Blatte drucken liefs, und in keine der durch ihn veranstalteten Sammlungen seiner Schrift aufgenommen hat. Bodmer machte noch einen Zusatz zu Gellerts Erzählung. Er läfst den Käufer die betrogne Yariko grofsmüthig wieder in ihre Heimath zurücksenden. Gefsner verfolgt in einem zweyten Theile die Geschichte noch weiter. Der Befehlshaber der Insel verurtheilt Inkel für seine unmenschliche That zu fünfjähriger Sklaverey. Noch ehe diefs geschieht, erwacht Inkel zur qualendsten Reue. Yariko hört seine Klagen, indem sie vom Ufer abfährt. Nach Verfluss eines traurigen Jahres wird Inkel von dem Befehlshaber der Insel berufen: „Deine marternde Bufse, spricht dieser, „hat der Himmel nicht unvergolten gelassen. „Heute ist jemand an unser Ufer gekommen, und „hat dich mit kostbaren Geschenken frey gemacht." Yariko tritt selbst herzu. „Ach Inkel, so sprach „sie schluchzend, und drückte sich mit dem Kind „an seine Brust, ach weigre dich nicht! Ich bin „es, die dich loskauft: hier ist dein treues Weib, „und hier dein schönes Kind." Rec. hat dieses kleine Stück mit grofsem Vergnügen gelesen, und hält es der Aufbewahrung vollkommen werth. Sey es auch eine jugendliche Arbeit! Immer ist es die jugendliche Arbeit eines grofsen Dichters, welche das unverkennbare Gepräg jener Feinheit der Empfindung, jener Zartheit des Gefühles, jener mit der höchsten Politur gepaarten Natureinfalt trägt, durch die sich die edle Seele dieses in seiner Art einzigen Schriftstellers in seinen spätern Meisterstücken ganz entfaltet hat. Einen Hauptzweifel übrigens hat sich Rec. bey Lesung dieses Gedichtchens nicht befriedigend beantworten können, diesen nemlich: ob nicht Gellerts und Bodmers Inkel die Gefsnerische Entwicklung unwahrscheinlich macht, und ob nicht eine solche That des *niedrigsten Eigennutzes* eine zu niedrige und gefühllose Seele voraussetzt, als dafs nach ihr eine *solche* Reue und *solche Empfindungen* noch Platz haben könnten wie sie der Gefsnerische Inkel äufsert. Vielleicht war diefs neben andern nicht unwahrscheinlichen Gründen, welche in einem vorausgeschickten Vorberichte angeführt werden, auch eine von den Ursachen, warum der so scharfsehende Gefsner dieses Stück in die vollständige Sammlung seiner Schriften aufzunehmen, einiges Bedenken trug. Doch wie dem immer auch seyn mag, so ist es immer ein schätzbarer Ueberrest, dessen Rettung wir den Herausgebern danken.

Halle, b. Dost: *Komische Erzählungen im Geschmack des Boccaz.* Zweyter Theil. 16 Bog 8. (12 gr.)

Die Erzählungen des B. und im Geschmack des B. sind doch endlich keine Lectüre mehr für die gebildeten Klassen unserer Nation. Von Bedienten, Mägden, Schülern u. dgl. mögen auch diese noch wohl gelesen werden können. Die nackte Lüderlichkeit, die von Anfang bis zu Ende darinn herrscht, kann nur rohen Herzen und Phantasien Nahrung geben, muss aber auch diesen durch das ewige Einerley am Ende lange Weile machen. Die Sprache in diesen Erzählungen ist übrigens nicht die schlechteste.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten Februar 1790.

PHYSIK.

Bern, b. Haller: *Chemische Untersuchung einiger der bekanntern und besuchtern Gesundbrunnen und Bäder der Schweiz, insbesondre des Cantons Bern.* Nebst einer Beschreibung der neuesten Untersuchungsmethoden, durch eigene Erfahrungen vermehrt und bestätigt; von *C. F. Morell*, Apotheker in Bern. 1788. 385 S. 8. (20 gr.)

Hr. M., der sich bereits durch einige andre chemische Analysen, als ein Sachkundiger Chemiker gezeigt hat, macht sich durch die gegenwärtige Untersuchung der Mineralwasser der Schweiz, um sein Vaterland von neuem verdient. Er hat seinen Versuchen eine allgemeine Anleitung zur Zerlegung der Mineralquellen vorgesetzt, die indessen doch nicht für viel mehr, als eine Compilation, aus *Bergmanns*, *Struve's* und *Westrumbs* Schriften, angesehen werden kann; denn seine eigenen eingeschalteten Bemerkungen, wollen nicht viel sagen, und verdienen denen, die wir von seinen Vorgängern haben, in keinem Fall vorgezogen zu werden. Der zweyte Abschnitt enthält nun die wirkliche Untersuchung der Schweizer Mineralquellen, und zwar zuerst der Badewasser, unter welchen mit dem *Pfeffers-Bade* der Anfang gemacht wird. Es liegt in der Grafschaft Pargans in einer Tiefe zwischen zwey Felswänden, deren Bergart ein kalkigter harter Thonschiefer ausmacht, und ist ein sehr reines Quellwasser. In 11 ½ Schoppen (ein Berner Schoppen hält, wie man in der Folge siehet 14 Unzen) fand Hr. *M.* ausser 8 Gran Selenit, auch noch ein Gemisch von Harz und Extractivstoff, Kalksalpeter, Glaubersalz, Bittererde und Kalkerde; Luftsäure gar nicht. Das zweyte ist das *Leukerbad* (S. 156.) Hr. *M.* untersuchte es an der Quelle selbst im Jahr 1783, bey einer Reise ins Wallliserland. Es befinden sich daselbst drey Quellen das *Herrenbad*, das *Junkerbad*, und das *Armenbad.* Bey der Untersuchung des Wassers von der ersten Quelle, welche die Beste ist, fanden sich in einem Pfunde: Koch- und Bittersalz, zusammen 1 Gran; 13 [illegible] Gips; [illegible] Luftf. Eisen, [illegible] Kalk und [illegible] Bittererde. Aus Mangel an den nöthigen Instrumenten, konnten die flüchtigen Bestandtheile dieses Wassers nicht bestimmt werden, sie schienen indessen Luftsäure und Schwefelgasa zu seyn; in welchem letztern sich auch das Eisen aufgelöst befinde, und daher nicht durch Blutlauge ausgeschieden werden konnte. Das dritte einfache Wasser, ist das *Schinznacherbad*, (S. 177) ein sehr gutes Schwefelwasser, bey dessen Zerlegung Hr. *M.* in einem Schoppen 8 Kubikzoll flüchtige Bestandtheile, die aus Luftsäure und hepatischer Luft gemischt waren: und an festen Bestandtheilen [illegible] Eisen; 1 [illegible] Kalk; 1 [illegible] Magnesie; 4 [illegible] Kochsalz; 9 [illegible] Salzs.-Bittersalz; 3 [illegible] Selenit; und 1 [illegible] wirkliches Bittersalz entdeckte. Das vierte ist das *Niederbadner-Bad* (S. 209) Unter mehrern Quellen, ist das St. *Verenabad* das beste. Den Gehalt der Luftsäure in diesem Wasser, bestimmt Hr. *M.* durch dessen Kraft, die Lakmusstinctur roth zu machen; eine Bestimmung, die ganz verwerflich ist. Die sämtliche Menge der flüchtigen Bestandtheile in einem Schoppen dieses Wassers; fand der Vf. aus 3 Kubikzoll Luftsäure, und etwas hepatischer Luft bestehend; an fixen Bestandtheilen aber: 9 [illegible] Gran Glaubersalz, 3 [illegible] Bittersalz, 2 ¼ Kochsalz, 8 [illegible] Selenit, 2 [illegible] Bittererde, [illegible] Kalkerde, [illegible] Eisen. Das fünfte ist das *Bad* bey *Iferten* (S. 225) ein längst bekannter Gesundbrunnen. In 24 Lausaner Maassen (117 Pfund 13 ½ Unc. Mark gew) fand Hr. *M.* 95 [illegible] Gran Kalkerde, 33 [illegible] Selenit, 8 Kochsalz, und 29 Mineralalkali. Der Schwefelgehalt beträgt in diesem Wasser für jedes Maass etwa einen Gran, der wahrscheinlich als Leberluft darin aufgelöst sey; doch liess sich dieses nicht ganz genau bestimmen. So weit die warmen Badewässer. Nun folgen die kalten Mineralquellen, und zwar zuerst die einfachen (S. 240) von denen das *Lochbacherbad* den Anfang macht. Ein Berner Schoppen dieses Wassers enthält (S, 246) ausser 4 [illegible] Kubikzoll Luftsäure: 2 [illegible] Gran salzigten Kalk, 4 [illegible] Koch- und Glaubersalz, [illegible] Kalkerde, [illegible] Magnesie, [illegible] Selenit, [illegible] Eisen. 2) Das *Weissenburger-Bad* (S. 248) Dieses ist eines der schwächsten; in zwey Pfund befinden sich kaum 2 Kubikz. fixe, und 1 [illegible] Kubikz. gemeine Luft: und ausser etwas wenigen Extract-

tractſtoff: 2 $\frac{3}{8}$ Gran ſalzſaure Bittererde, $\frac{3}{4}$ Mineralalkali, $\frac{3}{4}$ Kalkerde, 1 $\frac{1}{2}$ Bittererde, $\frac{1}{10}$ Eiſen, und 9 $\frac{1}{4}$ Selenit. 3) Das *Blumenſteinbad* (S. 260), die Beſtandtheile in einen Schoppen dieſes Waſſers waren: 3 Kubikz. Luftſaure, $\frac{1}{12}$ Eiſenkalk, $\frac{3}{4}$ Glauberſalz, $\frac{1}{16}$ vermuthlicher Kalkſalpeter, $\frac{5}{12}$ Kalkerde, 1 $\frac{1}{3}$ Bittererde, 1 $\frac{5}{7}$ Selenit und $\frac{1}{20}$ Extractſtoff. 4) Das *Engiſteinbad* (S. 273); es enthält im Schoppen 2 $\frac{1}{3}$ Luftſäure und $\frac{1}{4}$ Kubikz. gem. Luft, $\frac{1}{12}$ Gran Eiſen, 4 Kalkſalp. 1 $\frac{3}{20}$ Bittererde, 2 $\frac{1}{12}$ Selenit, $\frac{1}{4}$ Extractſtoff. Mit letzterm in ſeinen Beſtandtheilen ſehr übereinſtimmend, iſt auch eine andre neuentdeckte Quelle bey *Wikartswyl*, die jedoch weniger kräftig iſt. 5) Das *Praberger-Bad* bey *Peterlingen*, (S. 281) welches erſt ſeit wenigen Jahren eingerichtet iſt; dieſes enthalt im Schoppen, auſser einer geringeu Menge Luftſaure, 1 Gran Kochſalz, $\frac{1}{7}$ Glauberſalz, $\frac{3}{4}$ Kalkerde, 3 Bittererde, nebſt etwas wenigen Eiſen. 6) Das *Thalguter-Bad* (S. 285) welches einen ſchwachen Schwefelgeſchmack beſitzt. Die Beſtandtheile in einem Schoppen dieſes Waſſers waren folgende: 4 Kubikz. fixe Luft, $\frac{3}{20}$ Extractſtoff, 1 $\frac{1}{2}$ Bitterſalz, 1 $\frac{3}{14}$ Kochſalz, $\frac{3}{14}$ Eiſen, $\frac{4}{14}$ Kalk, 1 $\frac{3}{14}$ Magneſie, $\frac{4}{7}$ Thonerde. 7) Das *Gurniegel-Bad* (S. 297) welches aus einem mit Schwefelkies durchſetzten Thon quillt, und ſehr ſchwach nach Schwefel riecht. Seine Beſtandtheile im Schoppen ſind, auſser 3 $\frac{1}{2}$ Kubikz. mit Leberluft vermiſchter Luftſäure: $\frac{3}{14}$ ſalzſ. Bittererde, $\frac{3}{14}$ Bitterſalz, 2 $\frac{1}{4}$ Bittererde, 1 $\frac{1}{3}$ Kalk, 8 $\frac{1}{2}$ Selenit, $\frac{1}{20}$ Eiſen, und etwas Extractſtoff. 8) Das *Schwarzbrünnli* (S, 312), welches ein Theil des Gurniegels iſt, und zum Bad gehört, auch von den Badegäſten getrunken wird. Es enthält im Schoppen 6 $\frac{1}{4}$ Kubikz. Leberluft, mit Luftſäure gemiſcht, 2 $\frac{1}{16}$ Gran Glauber- und Bitterſalz, 1 $\frac{3}{20}$ Kalkerde, 2 $\frac{5}{12}$ Bittererde, 7 $\frac{1}{4}$ Selenit, etwas Thonerde, Kochſalz und Extractſtoff. Eines der merkwürdigſten unter dieſen Waſſern, iſt das *Leenſinger* oder *Leeſsig-Bad* (S. 328), das aus einem kalk und gipsartigen Boden quillt. In einem Maaſs dieſes Waſſers (was für Maaſs?) fanden ſich 6 $\frac{1}{2}$ Kubikz. hepat. Luft, 2 $\frac{1}{3}$ Luftſäure, 3 $\frac{3}{4}$ Gran Bitterſalz, 21 $\frac{2}{7}$ Selenit, 1 $\frac{4}{7}$ Bittererde, $\frac{8}{13}$ Kalk. 150 Schritt vom Badhauſe befindet ſich eine zweyte Quelle, die alle jene Beſtandtheile, aber keinen Selenit enthält, und alſo dem erſtern Waſſer vorgezogen zu werden verdient. 9) Das *Aaarzihle-Bad* (S. 348) ein bekanntes Schwefelwaſſer, das auſser einem geringen Antheil von Luftſäure und Leberluft, in einem Maaſs: 2 Gran ſalzigten Kalk, 6 $\frac{1}{2}$ Koch und Glauberſalz, 1 $\frac{3}{4}$ Bittererde, 3 Eiſen, und 2 $\frac{3}{4}$ Selenit gab. Von den Sauerwaſſern (S. 356) hat Hr. *M.* zuletzt noch das von St. *Mauriz* in *Bünden* angeführt; er fand in einem Schoppen dieſes Waſſers: 37 $\frac{1}{2}$ Kubikz. Luftſäure (kaum möglich!) 3 Gran Kalkerde, $\frac{3}{4}$ Bittererde, 2 $\frac{1}{3}$ Glauberſalz, 1 $\frac{5}{7}$ Kochſalz. Als ein Anhang zu jenen Verſuchen, befinden ſich (S. 367 bis 380) einige Nachrichten, von den Beſtandtheilen auswärtiger Geſundbrunnen, die in der Schweiz häufig getrunken werden, wie das Selterwaſſer, Pyrmonterw., Spaaw. und Seidſchützer Bitterwaſſer; und eine Erklärung des Gebrauchs der zur Entwickelung der flüchtigen Beſtandtheile aus einem Mineralwaſſer nöthigen Inſtrumente, macht den Beſchluſs. Rec. verkennt keinesweges die Mühe, welche mit der Unterſuchung einer ſolchen Anzahl von Mineralwaſſern verbunden iſt; doch wünſcht er, daſs Hr. *M.* in manchen Stücken mehr Genauigkeit in der Zerlegungsart, beobachtet haben möchte. Viele Verſuche ſind ſehr flüchtig angeſtellt, und erwecken ein übles Vorurtheil für ihre Aechtheit. Daſs niemals ein beſtimmtes bekanntes Maaſs angegeben wird, kann viele Unrichtigkeiten veranlaſſen. An Provincialiſmen, ſelbſt groben Sprachfehlern, hat das Buch keinen Mangel; Hr. *M.* würde daher wohl thun, wenn er künftig ſeine zum Druck beſtimmten Arbeiten erſt ins Deutſche überſetzen laſſen wollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Wappler: *Nic. Joſ. Jacquin Collectanea ad Botanicam et Chemiam et hiſtoriam naturalem ſpectantia*; cum figuris. Vol. I. S. 386 Tab. 1-22. Vol. II. S. 374. Tab. 1-18. 4. 1786. 1788. (zuſammen 24 Rthlr.)

Gegenwärtige Sammlung naturhiſtoriſcher Aufſätze kann als Fortſetzung der Miſcellaneen, wovon zwey Bände erſchienen ſind, angeſehen werden, von denen ſie auch nichts in der inneren Anordnung, wohl aber in Rückſicht des gröſsern Formats und des höhern Preiſes, der manche weniger begüterte Liebhaber von ihrem Beſitz abhalten wird, verſchieden iſt. Den erſten Theil eröfnet die fortgeſetzte Abhandlung über den Kärnther Bleyſpat von Abt Wulfen zu Klagenfurth. *II.* Von ebendemſelben eine Beſchreibung der *Valeriana celtica*, Tab. 1. abgebildet; ihre chemiſche Unterſuchung und einige Bemerkungen hat Jacquin mitgetheilt; ſo auch III. die fortgehende Beſchreibung ſeltner Pflanzen: Malva ſcoparia, Scilla Hyacinthoides, Rumex glaucus, Caſſia chinenſis, Liſianthus glaucifolius, Glycine caribaea, Crotalaria caerulaea, Siſimbrium molle, hiſpanicum, pannonicum; Rubia fruticoſa, Citharexylum villoſum, Echites domingenſis, Ruta legitima, Caſſia ſchoides, Panicum maximum, Solanum corymboſum, Oſteoſpermum caeruleum, Galeya ochroleuca, Crepis albida, Caſſia criſta, Geranium revolutum, glutinoſum; Medicago carſtienſis, Aſtragalus hians, Geum aleppicum, Zoegea Aleppica, Andromeda lucida, Artemiſia hiſpanica, Phyſalis proſtrata, Solanum aculeatiſſimum, Hyptis verticillata, capitata; Euphorbia clava, Robinia veſicaria, Poa peruviana, Phleum aſperum, Schoenus umbellatus, Dolichos acinaciformis, Boletus

letus cinnammomeus (Tab. 2.), Lichen perforatus (Tab. 3.), — der *Linnaeische* Lichen *proboscideus*. Auf der nemlichen Tafel wird noch ein angeblicher Lichen chrysophthalmus und der Lich. ampullaceus, nach einem Exemplar aus der Dillenischen Nachlassenschaft, vorgestellt — Asplenium angustifolium, Lycoperdon poculiforme (Tab. 4. fig. 1.), Ipomaea hederacea, Begonia minor (wovon mehrere Arten zum Theil nach Plumier angegeben werden), Euphorbia linifolia, Nerium coronarium, Piper medium, Gaura fruticosa, Teucrium betonicaefolium (Tab. 17. fig. 2), Dais laurifolia, Cynanchum obliquum, Lychnis grandiflora, Delphinium urceolatum, Crassula portulacaria (Portulacaria afra Tab. 22.) Croton punctatum. IV. Ein Aufsatz über die grüne Materie in den Carlsbader und Töplitzer Bädern *von Scherer*. Der Vf. ist geneigt, diesen grünen Ueberzug des warmen Wassers eine Stelle im Thierreich anzuweisen. Sie kommt nach unsrer Meynung noch immer zu sehr mit einer Conferve überein, die wegen ihrer Reproduction und Bewegungsfähigkeit vielmehr die Blumenbachische Bemerkung, (die unserm Vf. unbekannt scheint), an einer Brunnenconferve bestärkt. Infusionsthiere so wie sie der Vf. hier beschreibt und abbildet, finden sich auch in dem Aufguss anderer Conferven, so wie man an diesen nicht weniger das Vermögen, im Sonnenlicht dephlogistisirte Luft zu erzeugen, beobachtet. Vielleicht sind die vermittelst chemischer Zerlegung erhaltene thierische Bestandtheile nichts als Ueberreste jener kleinen Infusionsthiere. V. Beschreibung seltner Pflanzen in Kärnthen, fortgesetzt von Abt Wulfen. — Sehr viele gemeinere werden hier aufgeführt, und aufs neue von diesem gelehrten Naturfreund beschrieben. Wir schränken uns nur auf die abgebildeten ein. Tab. 6. 7. Ranunculus rutaefolius; Tab. 8. 9. Ranunculus glacialis; Tab. 9. fig. 3. Ranunculus parnassifolius; Tab. 10. Plantago subulata; Tab. 11. 12. fig. 1. 2. Saxifraga adscendens; Tab. 12. fig. 3. Androsace villosa; Tab. 13. Saxifraga stellaris; Tab. 14. Pedicularis acaulis; Tab. 15. Arenaria polygonoides; Tab. 16. fig. 1. Arenaria recurva; Tab. 16. fig. 2. Arenaria ciliata; Tab. 17. fig. 1. Arenaria multicaulis; Tab. 18. Stellaria biflora; Tab. 19. Stellaria cerastoides; Tab. 20. Cerastium latifolium; Tab. 21. Achillea odorata. VI. Jacquins Bemerkungen zu Crantz Fasciculos stirpium austriacarum. — Zweyter Band. I. Botanische Bemerkungen von *Haenke* (der itzt durch Vermittlung des Hn. v. *Born* die zwo zu einer Reise um die Welt vom König von Spanien bestimmten Fregatten als Naturforscher begleitet.) Unter den merkwürdigern Pflanzen kommen vor: Cynoglossum scorpioides, Gentiana frigida, Leontodon croceum, Gentiana prostrata (Tab. 17. fig. 2.), Potentilla salisburgensis, Anthemis corymbosa, Dianthus glacialis, Gentiana elongata (Tab. 17. fig. 3.) II. Jacquins Phalaena vitisana (Tab. 1.) — ein neuer Blattwikler; an der vergrösserten Zeichnung wünschten wir die Fühlhörner genauer ausgedrückt. III. Jacquins Beschreibung seltner Pflanzen, nach aufgetrockneten Exemplaren sind gezeichnet; Tab. 2. fig. 1. 2. Adianthum decurrens; Tab. 2. fig. 3. 4. Asplenium Anthriscifolium; Tab. 3. fig. 1. Polypodium plantagineum; Tab. 3. fig. 2. Asplenium sorbifolium; Tab. 3. fig. 3. Arenaria linifolia; Tab. 4. Eugenia periplocaefolia; Tab. 5. fig. 1. Eugenia paniculata; Tab. 5. fig. 2. Laurus martinicensis; Tab. 5. fig. 3. Viscum macrostachyon; Tab. 6. fig. 1. Chionanthus caribaea; Tab. 6. fig. 2. Melastoma cinnamomifolia. IV. Weitere Beschreibung Kärnther Pflanzen vom Abt Wulfen, davon zu finden: Tab. 7. fig. 1-3. Artemisia glacialis; Tab. 8. Cistus salvifolius; Tab. 9. Thlaspi praecox; Tab. 10. Silene pumilio; Tab. 11. Rhamnus pumilus Tab. 12. fig. 1. Byssus cobaltigera; Tab. 12 fig. 2. Lichen Tauricus (zeigt viel Aehnlichkeit mit dem Lichen subuliformis *Ehrh.*); Tab. 13. fig. 1. Lichen marmoreus; Tab. 13. fig. 2. Lichen corallinus (undeutlich); Tab. 13. fig. 3. Lichen pertusus (vielmehr Lich. scruposus *Schreb.*); Tab. 14. fig. 5. litt. b. Lichen cinereus (ater Huds.?) Tab. 15. fig. 1. Lichen albocaerulescens (neu); Tab. 14. fig. 1. Lichen atro albus (?); Tab. 14. fig. 2. Lichen atrovirens; Tab. 13. fig. 5. Lichen rigigus (Tristis *Web.*); Tab. 13. fig. 6. Lichen reticulatus (vom Lich. Lanat. sehr wenig verschieden); Tab. 16. litt. a-i Lichen polyphyllus (der Vf. unterscheidet diesen genau vom Lich. miniat. *Linn.*); Tab. 13. fig. 4. litt. a. Lichen ochroleucus (muralis *Schreb.*) Tab. 15. fig. 2. litt. a. b. Lichen omphalodes (eigentlich der pulverulentus *Schreb.*) Tab. 16. fig. 2. Lichen pulchellus (zuerst von Hoffmann unter den Namen Lichen caesius abgebildet); Tab. 13. fig. 4. litt. b. Lichen flavovirescens (neu); Tab. 14. fig. 3. 4. Lichen fuscoater. V. Bemerkungen über den Luftgütemesser von Scherer. VI. Jacquin setzt hier die Arten des Sideroxylum auseinander, davon das mastichodendron die 5te Figur der 17ten Tafel vorstellt. VII. *Host* beschreibt einen Cimex Teucrii, der uns vielmehr, nach der Abbildung zu urtheilen, eine Acanthia und zunächst mit der Acanthia clavicorni übereinzukommen scheint. VIII. Den Beschluss des zweyten Bands macht die fortgesetzte Beschreibung seltner Pflanzen von Jacquin; wir bemerken darunter: Helonias pumila, Hedysarum pictum, Ipomoea luteola, Celsia linearis, Conyza carolinensis, Myrica segregata, Althea narbonensis, Dolichos gladiatus, Convolvulus crenatus, Celosia virgata, Ipomoea leucantha, Solanum lanceaefolium, nodiflorum; Cynanchum carolinense, Asclepias citrifolia, Calea aspera, Galega capensis, Kiggelaria integrifolia, Coreopsis limensis, Salvia pseudococcinea, Poa sicula (wie es das ganze Ansehen zeigt, so ist diese Poa wahl eher ein Triticum), Allium svaveolens,

Hibiscus diversifolius, Ledum latifolium, Euphorbia angulata, Ornithogalum caudatum, suaveolens, tenellum; Mesembryanthemum cuneifolium, Tragopogon capensis, (capense) Lachenalia punctata, Chenopodium caudatum, Echium glaucophyllum, Budleja capitata, Verbena mutabilis, Euphorbia literata, Eupatorium Myosotifolium, Tricholanthes foetidissima, Bupleurum arborescens, Chenopodium guinense, Cacalia villosa, Galega filiformis, longifolia, Malachra alceaefolia, fasciata; Indigofera dendroides, hendecaphylla; Phyllanthus speciosa, Cassia sensitiva, Ipomoea angustifolia, Ornithogalium maculatum (Tab. 18. fig. 1-3.) Melochia caracasana.

Gotha u. Leipzig: *Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Mildheim. Für Junge und Alte beschrieben. Sechste Auflage.* 1789. in 8. 448 S.

Diese Schrift des Hn. Rath Becker in Gotha, die unter allen neuern Volksbüchern einen der ersten Plätze verdient, ist in Deutschland bereits allzusehr verbreitet, als dass es nöthig wäre, mit dem Inhalte die Leser der A. L. Z. bekannt zu machen. Der Beyfall, mit dem es aufgenommen ist, erhellt nicht nur aus der 6maligen Auflage in so kurzer Zeit, sondern auch aus dem 3fachen Nachdruck desselben, wovon der eine Ungarn verlegt. Der ganz populäre Stil, die historische Einkleidung ist gerade das Vehikel, es in des Bürgers und Bauern Hände und ihm mit Wohlgefallen nützliche Kenntnisse beyzubringen, wozu noch der äusserst wohlfeile Preis von 4 gr. kommt. Der 2te Theil soll auf Ostern 1791 erscheinen. Die Rathgebungen, die hier ertheilt werden, erstrecken sich auf alle bekannte Zufälle des menschlichen Lebens, benehmen dem gemeinen Mann viele noch vorhandene Arten von Aberglauben und Vorurtheilen, und befördern praktische Klugheit zu einem glücklichen und tugendhaften Leben; daher dies Buch allen, die es noch nicht kennen sollten, sehr zu empfehlen ist, und insonderheit Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, Beamte, Gutsbesitzer, Schulmeister, Magisträte der Landstadte, Gerichtsschulzen sollten dies Büchlein billig unter dem Volke bekannt und beliebt machen. Unser Zeitalter bedarf wahrlich noch solcher Belehrungen, und wohl dem, der ein Werkzeug der Vorsehung wird, solche praktische Aufklärung zu befördern.

Frankfurt u. Leipzig, auf Kosten des Vf.: *(Der) Tannenbauer*, eine wahre Geschichte von ihm selbst beschrieben. 1789. 274 S. 8.

Diese Geschichte interessirt nicht durch unerwartete und ungewöhnliche Begebenheiten, sondern durch alltägliche, die alle *wahr* und ohne Kunst in einem gewissen einfachen und bescheidenem Ton erzählt sind. Schilderungen, wie folgende, die bey ihrer Natürlichkeit auch den Reiz der Naivetät haben, findet man mehrere: „Nach einigen Wochen empfand ich *eine* noch nie gefühlte Bangigkeit; ich wünschte *öfter* als bisher mein Mädchen zu sehen und wenn ich bey ihr sass, so war ich doch nicht mehr so vergnügt, wie sonst. Ich seufzte, ohne zu wissen, warum; mein Herz war gepresst, es verlangte, es wünschte, ohne einen Ruhepunkt zu finden. Das gute Kind bemerkte meine Unruhe, die sich nach wenig Tagen in Melancholie verwandelte. Sie verlor nun ihre Heiterkeit auch, seufzte so gut, wie ich, und weinte manche Stunde, ohne ihrem Onkel eine Ursache entdecken zu können.“ — Uebrigens ist der Styl nicht ganz correct, doch ist er weniger durch Provincialismen verunstaltet, als andre literarische Produkte aus jener Gegend von Deutschland.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Erlangen*, b. Palm: *Wie feyert der Christ auf eine würdige Art die letzten Augenblicke des sterbenden Jesus? Eine Predigt am Charfreytage 1789. in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten von M. Christoph Friedrich Amman*, Privatlehrer der Philosophie. 1789. 24 S. 8. Der ohnehin schon rühmlich bekannte Vf. giebt hier eine treffliche Probe seines Predigertalents. Zwar fesselt die gewählte Materie nicht durch den Reiz der Neuheit, desto mehr aber durch Bestimmtheit, Ordnung, Wärme und Fasslichkeit in der Ausführung. Blos das Thema klingt uns etwas zu mysteriös. Vielleicht wäre es deutlicher so gefasst: „Fromme Entschliessungen eines Christen beym Andenken an die letzten Augenblicke des Lebens Jesu.“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, gedruckt b. Meyer auf Kosten des Vf.: *Beschreibung der Stadt Braunschweig, von Christian Philipp Ribbentrop*; erster Band. 1789. 8. 537 S., nebst einem Titelkupfer, welches die Statue Heinrichs des Löwen vorstellt, 2 grosen Grundrissen der Stadt und 8 Tabellen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der grosen Anzahl von Schriften über das Braunschweigische Haus und dessen Fürsten, fehlte es doch noch an einer solchen Beschreibung der Stadt, als wir hier ankündigen. Der Hr. Ober-Commissarius *Ribbentrop* hat sich deshalb unstreitig kein geringes Verdienst erworben, dass er den reichen Vorrath der zum Theil ungedruckten Schriften, die er dabey hat brauchen können, und seine eigene vieljährige Bemerkungen an Ort und Stelle, uns hier so getreu mitgetheilt hat. Freylich wird nicht allen auswärtigen Lesern die Beschreibung einzelner Häuser nach ihrer Bauart, oder die Etymologie von den Namen der Strassen interessant genug seyn; aber letztere z. B. enthält doch auch in dem Falle, wo sie auf blosen Muthmasungen beruht, wenigstens gute Beyträge zur Kenntnis der niedersächsischen Sprache, und wo sie sicher getroffen ist, Erläuterungen mancher Umstände in der Geschichte. Verschiedene Ableitungen der Namen hat der Vf. in einer neuen Vorrede berichtigt. Vorn geht eine Einleitung von 190 Seiten, worinn die Geschichte der Stadt mit verschiedenen Bemerkungen, die man in grösern Werken vergeblich sucht, vorgetragen wird. Ihr Alter setzt er nicht, wie Scheid, Büsching u. a. in die Zeit Karls der Grosen, sondern er tritt den von Leiste im Braunschweigischen Magazin 1788 Stück 17. u. f. vorgetragenen Gründen bey, nach welchen erst Heinrich der Löwe der Erbauer der Stadt genannt werden kann, wenn gleich die Burg Dankwerderode u. das Dorf Bruneswyk weit früher da gewesen sind, und führt selbst noch einen und den andern Umstand an, welcher diese Meynung bestärkt. Die Stadtgerechtigkeit hat man in den Zeitpunkt setzen wollen, da die Braunschweiger Otto das Kind zum Besitz der vom Kaiser *Friderich II* eingenommenen Stadt verhalfen, und solches aus dem daran hangenden Siegel bestätigen wollen; allein er zweifelt daran, dass dieses bey dem Stadtmagistrat vorhandne Document aus jenen Zeiten sey, weil es in deutscher Sprache wider die damalige Gewohnheit abgefasst sey, und andere Merkmale der Unächtheit habe, die aber hier nicht genannt sind. Eben das behauptet er von der Urkunde, darin Herz. Albrecht der Grosse, und sein Bruder Johann dieses von ihrem Vater gegebene Stadtrecht bestätigt. Unter derselben steht: *Datum anno Domini MCCLXV in crastino Dionysii*, und darunter die Siegel beider Herzöge. Aber es fehlt an demselben der Eingang, und es wird eines Marschalsgerichts gedacht, unter welchem die Ministerialen des Herzogs stehen sollen, welches doch erst 1296 eingerichtet ist. Von den Patriciern und ihrem Ursprung ist hier auch etwas gesagt, das wir aber noch ausführlicher vom Vf. erwarten. Den rechten Anfang derselben scheint er erst in die Zeiten Albrechts von Göttingen zu setzen. Doch will er schon einen gewissen *Joh. de Twedorp*, der als Bürgemeister in der 1253 von dem Grafen von Holstein den Städten Braunschweig und Magdeburg über die Zollfreyheit gewisser Waaren ertheilten Urkunde unter den Zeugen mitgenannt ist, darunter rechnen. Es frägt sich nur, ob er Bürgemeister in Braunschweig gewesen, welches aus diesen bey dem Rothmeyer befindlichen merkwürdigen Urkunde nicht zu sehen ist. Die Patricier, setzt er hinzu, erhielten sich lange bey ihrem Ansehen (als Adliche). Sie fingen aber nachher an, sich mit bürgerlichen Personen zu verheyrathen, wodurch sie doppelt litten. Denn der übrige Adel schloss sie von Turniren aus, womit der Anfang durch die 1198 zu Nürnberg ergangene Verordnung gemacht wurde. Doch diese Urkunde gehört, wenn sie auch ja ächt ist, nicht in die Zeiten, davon er hier redet. Der Grund, dass in den Zeiten Albrechts von Göttingen, und später hin in Braunschweig selbst so manche Tumulte ausbrachen, liegt vorzüglich in dem Stolz und der Eifersucht des Magistrats, und der wohlhabenden Bürger. Dass sie sich aber gegen ihre Lan-

Landesherrn auflehnten, und nach den Rechten einer Reichsstadt trachteten, kam daher, weil die Herzoge von Albrecht von Göttingen an, ihnen so vieles von ihren Fürstenrechten abtraten, wenn sie Geld nöthig hatten, und dass überhaupt die Stadt dem Gesammthause gehörte, welches erst 1671 aufgehört hat. Braunschweig gerieth unter der grossen Menge seiner Regenten (Rothmeyer zählt 14 Bürgemeister, unser Vf. aber 21, ohne die vielen andern Magistratspersonen,) selbst in eine grose Schuldenlast, und das beunruhigte die Bürger so, dass sie 1670, wo man sagte, dass die jährliche Ausgabe die Einnahme um 20 bis 24000 Thaler überstiege, den Magistrat und die Zehntmänner zur Rechenschaft ziehen wollten. Herzog Rudolph August, und die übrigen regierenden Fürsten seines Hauses benutzten diesen Zeitpunkt, Braunschweig zum Gehorsam zu bringen, und die Stadt musste bekanntlich dem erstern huldigen. Man fand, die zu bezahlenden Leibrenten ungerechnet, eine Schuld von 1,735200 Rthlr. und nur 8000 Rthlr. baares Geld in der Stadtkasse. Wie sehr die Stadt seitdem sich aufgenommen, erhellet unter andern aus der Zunahme der Bevölkerung. Diese machte 1671 bey Uebergabe der Stadt nur 15570 Personen aus; dagegen fanden sich bey der am Schlusse des Jahrs 1788 vorgenommenen Zählung 26154, und im J. 1783 überhaupt 27063 excl. der 277 Abwesenden. Der Flächeninhalt der Stadt, die Festungswerke ausgeschlossen, beträgt 76 bis 77000 Quadr. Ruthen, also ungefähr 640 Q. Morgen nach dem vom Hn. *Culemann* mit vieler Genauigkeit verfertigten und von Hn. Schröder in Kupfer gestochenen neuen Grundrisse der Stadt. Der andere nach einem alten Originalhandriss gestochene Grundriss der Stadt, wie sie nach der Eroberung 1671 befunden worden, begreift etwas weniger Flächeninhalt. Die Abhandlungen selbst nun in diesem ersten Bande begreifen in 4 Abschnitten folgende Materien: 1) eine genaue Beschreibung der Strassen, Plätze und merkwürdigen Gebäude nach den 6 Districten, worinn die Stadt eingetheilt ist. Diese sind der Augustthordistrict, darinn 508 Häuser, 24 Strassen, und 2 Kirchen; der Steinthordistr., darinn die Residenz des Herzogs, 482 Häuser, 14 Strassen und 1 Kirche; der Wenden - oder Fallersleberthordistr. 539 Häuser, 15 Strassen, 1 Kirche; der Wilhelmsthordistr. 485 Häuser, 15 Strassen, 2 Kirchen; der Petrithordistr. 493 Häuser, 16 Strassen, 2 Kirchen, der Hohethorsdistr. 467 Häuser, 17 Strassen, 4 Kirchen. 2) Beschreibung der Kirchen, 12 an der Zahl. 3) Beschreibung der öffentlichen Gebäude. Unter die ältesten gehört gewiss das Altstadt Rathhaus, dessen Erbauungszeit man nicht genau weiss. 1384 musste die Bürgerschaft, um sich mit der Hanse wegen des erregten Aufruhrs gegen den Magistrat wieder auszusöhnen, unter andern dem heiligen Author, Braunschweigs Schutzpatron, eine Kapelle an das Alt - Stadt - Rathhaus bauen. Also war dieses doch damals schon vorhanden, gegen die Behauptung des Hn. Dompredigers *Dreger* im Hanöv. Magaz. vom J. 1788. 81 u. 82. St., dass das Alter dieses Gebäudes nicht über das 14te Jahrhundert gehen könnte, weil die Gürtel und Anhänge mit Schellen (*Dusinge*) womit die Statuen der sächsischen Kaiser auch Heinrichs des Löwen, Wilhelms und Otto des Kindes behängt sind, nicht vor dem 14ten Jahrhundert aus dem Morgenlande gekommen wären. Allein unser Vf. glaubt, dass es wenigstens in die Zeit Albrechts des Grossen müsste versetzt werden, weil man sonst die Statue dieses um die Stadt so sehr verdienten Fürsten gewiss noch in einer der leeren Nischen finden würde. 4) Ueber die Bevölkerung der Stadt Braunschweig in ältern und neuern Zeiten. Jene ist nur wahrscheinlich berechnet; diese aber gründet sich auf so sichere und vollständige Tabellen, als man von wenig Städten hat. Es sind deren überall 8, hauptsächlich von den Jahren 1780 bis 87, wo sich die Bevölkerung der Stadt ziemlich gleich geblieben ist. Die erste von den Getrauten enthält einen unangenehmen Beweis von der überhandnehmenden Ehelosigkeit; unter 130 Lebenden eine Ehe! 2te Tafel, von den Gebornen. Das Verhältniss der Gebornen zu den Lebenden ist bey dem Civilstande wie 1 zu 32½, bey dem Militärstande wie 1 zu 39½. 3te Tafel, von den Gestorbenen, fällt sehr vortheilhaft für eine so grosse Stadt aus. Bey dem Civilstande ist es wie 1 zu 33, bey dem Militärstande wie 1 zu 31⅓, und bey beiden Ständen zusammengenommen wie 1 zu 32. *Süssmilch* nimmt für kleine Städte 1/32 an. 4te Tabelle, Sterblichkeitsordnung in Braunschweig, verglichen mit der allgemeinen Sterb. Ord. bey Süssmilch. Auch hier gewinnt Braunschweig sehr. 5te Tabelle, Volksmenge nach der im Jahr 1783 angestellten Zählung. Sie betrug 27063 Personen, mit Inbegriff der Garnison, und dazu gehörigen Frauen und Kinder, die 3787 Personen ausmachte. Am Ende des J. 1788 betrug sie 26154. Aber da bey der Abwesenheit eines Theils der hiesigen Truppen nur 1949 vom Militärstande darunter sind, so hat sich die Volksmenge seitdem wirklich um 929 vermehrt, welches auf jedes Jahr von 1783 an 154⅚ beträgt. 6te Tafel, Verzeichniss der in den 8 Jahren von 1780 bis 1787 in der Stadt Braunschweig und zu St. Crucis Leonhard und Veltenhof gestorbenen nach dem Alter und nach den Krankheiten, nebst ihrem Verhältniss zu 10,000, wozu noch die 7te Tab. von den an Kinderblattern gestorbenen, und 8te Tab. von den Wöchnerinnen nach dem Alter in den Jahren 1781 bis 1787 gehören. Im Durchschnitt ist von 100 Gebährerinnen, eine gestorben. In Berlin starb im Durchschnitt von 6 Jahren von 95 eine, und Leipzig von 78 bis 79 eine, welches den Braunschweigischen Accouchiranstalten, und besonders dem Hn. Hofr. *Sommer*, einem der ersten Accou-

Accoucheurs in Deutfchland, grofse Ehre macht. Im Buche find noch verfchiedene fehr lehrreiche Bemerkungen über diefe Tabellen gemacht, welche, wie die Tabellen felbft, die vorzüglichen Kenntniffe ihres Verfaffers, des Hn. Legationsrath *von Unger*, in diefer Art von politifcher Rechenkunft beweifen. — Im Anhange zu diefem Bande findet man die Befchreibung des Luftfchloffes *Saltzdahlum*, und der vorzüglichern Stücke in der Bildergallerie. Beides, fowohl was in das architektonifche Fach gehört, als auch das Urtheil über die vorzüglichften Gemälde, ift, wie man bald merkt, von der Hand eines Meifters, und zwar letzteres vom Gallerieinfpector, Hn. Prof. *Weitfch*.

Halle, im Verlage des Waifenhaufes: M. *Joh. Ernft Fabri*, aufserordentl. Prof. zu Jena, *Neues geographifches Magazin*. 4ter Band, 3tes Stück, und Befchlufs diefes Werks. 1789. 271 S. 8. (9 gr.)

Dafs diefes Werk mit diefem Stücke befchloffen wird, kann dem Geographen nicht eben angenehm feyn; denn man kann nicht leugnen, dafs in diefem Magazine manche fehr brauchbare Nachrichten mitgetheilt werden. Hier findet man noch folgende: I) unter den handfchriftlichen Auffätzen 13) geographifche Befchreibung der Stadt Neuftadt in Oberfchlefien. Der Handel mit Garn ift der ftärkfte. Man zählt hier 138 Leinweber. Zahl der Einwohner 3236, ohne Garnifon. Häufer in der Stadt und den Vorftädten 424, von denen 300 mit Braugerechtigkeit verfehen find. 14) Dramatifche Vorftellung von den unterirdifchen Berg- und Waffer-Schätzen in Schlefien, bey Gelegenheit der Geburt des Erzherzogs Leopold. Als Drama unter aller Kritik; aber als Verzeichnifs Schlefifcher Mineralien immer noch brauchbar. 15) Abrifs einer geographifchen Befchreibung der Markgräfl. Badenfchen Lande. Hauptfachlich nur Eintheilung des Landes und Verzeichnifs der Städte und Aemter. Im Markgräfl. Badenfchen felbft find 10 Oberämter und 22 Aemter. Im Antheil an der Graffchaft Sponheim zufammen 8 Oberämter und Aemter. 16) Auszug aus der Brücknerifchen Befchreibung der Rückreife der Herzoge Albrecht, Bernhard u. Heinrich von Sachfen von Genf nach Gotha, vom 23ten April bis 22ten May 1669. Die Reife ging über Strafsburg, davon man die alte Verfaffung hier ziemlich vollftändig findet. Bey den Oertern, durch welche fie gekommen, ftehen auch ihre Entfernung von einander. 17) Bemerkung verfchiedener Fehler aus der grofsen Seuterfchen Karte von Pommern. Zur Probe und Warnung für die Mappierer. Von dem geheimen Legationsrath und Refidenten zu Berlin Hn. D. *Oelrichs*. 18) Fabrik- und Manufactur-Etat des Herzogthums Cleve 1785. Dabey ift bemerkt, wie viel von den Fabrik-Waaren aus dem Lande geht, und was die Zuthaten und Materialien koften. 19) Merkwürdiges Schreiben Sr. Exc. des Minifters Hn. Gr. v. *Hoym* an die Stände in Schlefien, die Cavallerie-Fourage-Verpflegung betreffend, vom 14 Jul. 1787. Von dem erhöhten Marktpreife, dadurch der Königl. Zufchufs immer unzureichender wird, ift die vermehrte Truppen-Zahl die Urfach. Was die Stände alfo hier zufchiefsen, ift im Grunde Gewinft für fie, weil fie ihre Naturalien theurer verkaufen. Aufser der wirklichen Berechnung diefes Zufchuffes thut der Minifter Vorfchläge, ihn fo erträglich zu machen als möglich. 20) Zufatz zu den Nachrichten von Bucha im geogr. Magazin 3 B. S. 410. Durch einen Schreibfehler, (oder Fehler im Lefen) ift aus einer Gerichtsbarkeit (Comecia) eine Graffchaft (Comitatus) daraus geworden. 22) Zur neueften Gefchichte des Kreutzburger Armenhaufes in Schlefien. Weil zu diefem allgemeinen Armenhaufe fürs ganze Land die Fonds nicht zureichten, verordnete der König 1787, dafs von allen Käufen und Verreichungen der Immobilien unter den Werth von 1000 Gulden 1½ pr. Cent an das Armenhaus abgegeben werden follte. Von höhern Kaufgeldern kommt die Abgabe nach einer ältern Verordnung an das Zuchthaus.

Warschau, auch Paris, b. Royez: *Voyage en Turquie en Egypte, fait en l'année 1784.* 150 S. 12. 1788.

Diefe kleine Schrift befteht aus Briefen, deren Ueberfchrift anzeigt, wo der Vf. gewefen ift. Denn aus dem Inhalte kann man das nicht allemal fehen. Diefer befteht häufig in kleinen morgenländifchen Erzählungen, die man allenfalls als einen kleinen Beytrag zu *taufend und einer Nacht* gebrauchen kann. Der Vf. alfo, der gern zur See ift, reifete von Cherfon über das ftürmifche Schwarze Meer nach Conftantinopel, mufste aber unterweges bey Gluboska, Stanslawa, Oczakow und Bujukdere einkehren. In Conftantinopel lief er alle Tage herum, und fand, dafs man mit Geld und einer franzöfifcken Zudringlichkeit fich den Zugang zu folchen Oertern eröffnen könne, die fonft Fremden, befonders Chriften, verfchloffen find. Wir haben aber dadurch nicht mehr erfahren, als was wir fchon längft wufsten. Von da fchiffte er nach Aegypten, lief unterwegs in die Bay von Cazdaly ein, wo er am Fufs des Berges Ida 14 Tage blieb, weil das Schiff hier Bauholz für Alexandrien einnahm. Hier fchlief er voll füfser Erinnerung an Paris, Hektor und das fchöne Alterthum des Nachts in freyer Luft, und bekam das Fieber. In Alexandrien, Rofette, Cairo, Gizeh fahe er, was andere hier fchon öfters gefehen haben. Eins bemerkt er indefs bey der Ueberfchwemmung des Nils, das eine Anzeige verdient. Der Canal aus dem Nil nach Alexandrien läfst nur noch zur Zeit der Ueberfchwemmung das Waffer des Fluf-

ses dahinkommen. Hält man alsdenn die Araber nicht von der Ableitung des Wassers wenigstens 8 Tage lang ab: so geräth Alexandrien in grosse Noth wegen Mangel an süssem Wasser, und das war diesmal der Fall bey der Fehde zwischen den Bays Ibrahim und Murad. Zum Glück siegte letzterer noch über den ersten so bald, dass er Alexandrien einigermassen helfen konnte.

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Anfangsgründe der Weltbeschreibung oder der Astronomie sehr deutlich vorgetragen*, von Hn. *Mentelle*. Zweyte und letzte Abtheilung aus dem Französischen übersetzt, und mit *einer Beschreibung der künstlichen Himmelskugel nebst vielen Aufgaben, die sehr nützlich sind*, vermehrt von D. *Georg Friedrich Kordenbusch*, ältern Stadtarzt, der Natur- und Grössen-Lehre öffentlichen Lehrer, ingl. der K. Ak. d. Naturf. Mitgl. 1789. 290 S. ohne Vorrede.

In der Vorrede ereifert sich der Hr. Stadtarzt so gewaltig über den Recensenten seiner ersten Abtheilung in der A. L. Z. N. 175. 1788, eben den, der die Cosmographie Elem. im 31sten Stück des Jahres 1787, wie er sagt, so vortreflich angepriesen. Dieser hatte einige Stellen angeführt, deren Uebersetzung er der Beurtheilung der Leser überlassen: Z. B. gleich auf dem Titel: *qui n'ont aucune notion de Mathematique*, die nicht den *mindesten* Begriff aus der Grössenlehre besitzen. „War dies nicht, sagt er hier, eine *naseweise* Anmerkung? Von Wort zu Wort lautet es: die nicht haben einigen Begriff von der Grössen-Lehre. Sollte denn nicht derjenige den mindesten Begriff von einer Wissenschaft haben, der auch nicht einen Begriff von derselben gefasset hat? Das war *Wortsüchsen*." (vorher heisst es: *Wortleinfuchsen*, welches von beiden ist hier die beste Leseart?) Es war ferner bemerkt, dass er in der Uebersetzung richtiger Decimalbrüche statt *zehntheilige Zahlen*, und allgemein verständlicher *Coma*, statt *Ruthe* gebraucht haben würde, und dass er statt *Erschel* hätte Herschel setzen müssen. Wegen des Comma will er nun so gefällig seyn, und es erlauben, dass Rec. Virgule entweder so, oder durch einen *Strich aus der Pfanne* übersetzen möge: Wegen der in Klammern gesetzten *weil* u. *war*, statt *dieweil* u. *wird* (welches letzte in dieser 2ten Abtheilung am Ende auch als Druckfehler bemerkt wird) stellt er Rec. folgender massen zur Rede: „Herr Ludimagister, hält er meine ganze Uebersetzung für ein Exercitium grammaticum?" Bey der Uebersetzung der Noten fanden sich auch einige kleine Zugaben, und solche Verdollmetschung überhaupt, dass Rec. darinn den Mentelle gar nicht erkannte. Darüber erklärt er sich nun „*dass es halt nicht wahr ist*, dass sie alle *glat* aus dem fremden Text von ihm in das deutsche übersetzt worden; dass es *abgeschmakt* sey, ihn zu tadeln, dass er *Erschel* statt *Herschel* gesetzt, indem er so übersetzt, wie es im Texte stand." Was daraus gefolgert werden könne, will Rec. nicht sagen, wohl aber das, was Hr. K. daraus zu lernen gibt: „Aus diesem gewiss nicht *auferbaulichen* Ausfällen des Rec., nemlich sollen wir nichts anders lernen, als dass der gute Herr bey diesem *kummervollen Knasterverdienst*, gar kein französisch Exemplar bey der Hand gehabt!„ Unsere Leser bitten wir, *diese* Probe von des Mannes gründlicher Art zu *schliessen*, und höflichen Art zu streiten, statt aller Kritik gelten zu lassen. Noch mehr, wir geben dieser Uebersetzung dass Zeugniss, dass sie uns noch besser gefallen, als die erste Abtheilung, und dass Hr. K. noch das Verdienst sich dabey erworben, zu der künstlichen Erdkugel, die Mentelle gebrauchen lehrt, auch die Beschreibung der künstlichen Himmelskugel, für Anfänger, denen dergleichen nicht schon aus einem Compendium bekannt ist, nebst verschiedenen mit derselben zu machenden Aufgaben hinzuzufügen. Er gedenkt auch des vom Weigel erfundenen Sternweisers, den wir auf unsern Kugeln deshalb gewöhnlich nicht mehr haben, weil, wenn der Weiser wirklich den Stern zeigen soll, die Abtheilung und Stellung der Kugel und des Quadranten nebst dessen Weiser genauer seyn müsste, als wir füglich annehmen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Mannheim*, in der neuen Hof- und akademischen Buchh.: *Geschichte der öffentlichen Sammlung der kurpfälzischen Staatswirthschafts hohen Schule in Heidelberg*, von D. *Georg Adolph Suckow*, Pfalz-Zweybrückischen Hofrath etc. 1789. 40 S. gr. 8. — Man findet hier eine kurze Nachricht von der Bibliothek, und der Sammlung physikalischer und mathematischer Werkzeuge, des Mineralienkabinets, der Modellensammlung, und des chymischen Laboratoriums. Von der Bibliothek sind zwar die Fächer nach einer schönen Ordnung angegeben, für welche darinn gesammlet wird; auch findet man ein Verzeichniss der vornehmsten Werke: aber es wird auch bemerkt, dass die Bücher nicht nach Materien, sondern nach den *Formaten* geordnet sind. — Auch bey den folgenden Kabinetten sind die vorzüglichsten Stücke genannt, wodurch diese wenigen Blätter auch uns Auswärtigen schätzbar werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Stockdale: *The Voyage of Governor Phillip to Botanybay, with an Account of the Etablissement of the Colonies of Port Jackson and Norfolk Island* compiled from authentic Papers, which have been obtained from the Several Departments. 1789. 296 S. 4. Nebst einem Append. v. 74 S. und 54 saubergestochenen Kupfern und Karten.

Endlich ist die vollständige Reise nach der Botany Bay, die man von dem Befehlshaber der dortigen englischen Colonien Capt. Phillip lange erwartete, und wovon *Tenchs* auch in unsern Blättern angezeigten Reisen der Vorläufer war, in London mit aller typographischen Pracht erschienen. Der ungenannte Herausgeber versichert sie aus den Papieren des Hn. P., so wie solche der englischen Regierung übersandt worden, gezogen zu haben, und dass dieses keine leere Versicherung sey dafür bürgen die sehr detaillirten Berichte von der ersten Niederlassung, von den bald hernach zur nähern Untersuchung des Landes unternommenen Excursionen, und verschiedene officielle Papiere über den Zustand der Truppen, der Gefangenen, und selbst der vorhandenen Lebensmittel in den Vorrathshäusern der neuen Colonie, als die ersten Transportschiffe über Canton und Ostindien nach Europa wieder zurückkehrten. Ungeachtet Tench bereits von den wichtigsten Vorfallen der ganzen Reise, von der Verlegung der Pflanzstadt von Botany Bay nach Port Jackson, und andern die neue Colonie betreffenden Vorfällen hinreichende Nachricht gegeben, so enthält diese ausführlichere Beschreibung der unsern Tagen vorbehaltenen Colonisation von Neuholland durch englische Missethäter doch eine Menge neuer Bemerkungen über Neuholland und dessen Einwohner, dessen Naturproducte vorzüglich aus dem Thierreich, über die erste Anlage der neuen Pflanzstadt, ihr zeitheriges Verkehr mit den alten scheuen, mistrauischen Einwohnern und die Erwartungen, welche England mit Grunde von dieser neuen Anlage hoffen kann. Das ganze ist von sehr verschiedenem Inhalt, und der Herausgeber hat während der Abfassung des Werks, alle Erläuterung, die ihm spätere Retourschiffe, über den Zustand der Colonie, und die nach Hn. Phillipps ersten Depeschen dort gemachten Erweiterungen der Naturgeschichte geben konnten, sorgfältig benutzt und gehörigen Orts oder Anhangsweise eingeschaltet. Der Leser erhält hier also eine vollständige Beschreibung der ganzen Reise von England nach Port Jackson, die vom 16 Merz 1787 bis zum 18 Jenner 1788 dauerte, nebst der ganzen Geschichte, der ersten Niederlassung und allen zur Erhaltung und Beschützung der Colonie, und nähern Untersuchung des wilden unangebauten Landes genommenen Maassregeln. Ferner eine mit vielen schönen Kupfern erläuterte Beschreibung der vornehmsten dort zur Zeit entdeckten Thiere, Vögel, und Fische, von denen wir hier nur eine neue Art von Opossum (vulpine Opossum) von Casuar, einem wilden Hunde, von denen nur zwey lebendig nach England gebracht sind, und noch leben, eine besondere kleinere Gattung von Kanguru, (Kangururat) ein schwarzes fliegendes Opossum und unter den Fischen einen besondern Ballistes, und Hayfisch anführen wollen. Ausser diesem noch das wichtigste aus Tagebüchern, verschiedener von Port Jackson aus angestellter Reisen, aus Schortlands Reise nach Batavia, auf welcher ein grosses unbekanntes Land, von ihm Neugeorgien genannt, zwischen dem 5 u. 10 Grad N. Br. gefunden ward, von der Fahrt des Schiffs Penrym, über Otaheiti nach China, und der Reise des Schiffs Scarborough nach Canton mitgetheilt, auf welcher letztern zwischen den 1 u. 12 Gr. N. Breite, eine ganze Gruppe verschiedener unbekannten Inseln entdeckt wurde. Der Anhang besteht endlich aus den auf allen diesen Reisen über die Veränderung des Compasses, der Winde, und andern blos für den Seefahrer nützlichen astronomischen und meteorologischen Beobachtungen, und einer alphabetischen Liste, aller nach Port Jackson transportirten Verbrecher, dem Ort ihrer Verurtheilung und der Zeit, wie lange solche dorthin verbannt worden. Von diesen wurden, wie leicht zu erachten,

ten, aus den Londner Gefängnissen weit über die Hälfte eingeschifft.

Wir können nicht umhin dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts, noch eins und das andere unter den verschiedenen von uns beym Durchlesen angemerkten Bereicherungen der Erd- und Völkerkunde und andern uns wichtig scheinenden Thatsachen beyzufügen. Neuholland enthält nach seiner grösten Ausdehnung von Osten gegen Westen etwa 2400 englische Meilen, und von Süden gegen Norden, in der entgegengesetzten Richtung wenigstens 2300 engl. Meilen. Aus Brasilien nahmen die dahin bestimmten Schiffe verschiedene Pflanzen und Sämereyen mit, auch Coffee, Indigo, Baumwolle, und die Cochenillestaude, um deren Anbau zu versuchen. Auf der ganzen Reise starben nach dem hier mitgetheilten Kranken- und Todtenregister des Chirurgus White von den Marinen 4, und den Verbrechern 45 Personen. Unter dieser gesammten Anzahl waren 5 Weiber und 6 Kinder. Auf der Insel Norfolk, ostwärts von der Hauptniederlassung hat man die neuseeländische Flachspflanze in groser Menge gefundnn. Sie wächst hier acht Fuss hoch. Auch bringt diese Insel eine Art Pfeffer hervor, der dem indischen nahe kömmt. Die einzigen vierfüssigen Thiere der Insel sind Ratten. Kalkstein hat man in Neuholland oder der von den Engländern besetzten östlichen Küste, welche dorten Neusüdwales heisst, noch nicht entdeckt, dahero entstehen grosse Schwierigkeiten, Steingebäude aufzuführen. Waizen und Gerste kommt gut fort und beym Abgang der letzten Schiffe erwartete man von 20 in der Nachbarschaft von Sidneycove, (so heisst der eigentliche Ort der Niederlassung, wo man bereits den Anfang einer regelmässig zu erbauenden Stadt gemacht hat,) damit besäeten Morgen (*acres*) eine reichliche Aernte. Sie liegt 32° 52′ S. Breite. Den 30 Sept. 1788 bestand die ganze Colonie Soldaten und Verbrecher zusammen genommen aus 698 Männern, 193 Weibern und 42 Kindern. Von diesen waren auf Norfolk 60 Personen. Lebensmittel waren beym Abgang der Schiffe auf 60 Wochen und darüber vorräthig.

Das neue Land, welches Lieut. Shortland 1788 auf der Rückreise nach Europa fand und von ihm Neugeorgien genannt ward, liegt Südostwärts von Neuirrland. Einige Einwohner, die mit ihren gut gebauten Fahrzeugen nahe ans Schiff kamen, nanuten ihre Heymath *Simboo*. Sie hatten am untern Theil der Hand eben solche knöcherne Zierrathen, als Wilson von den Einwohnern von Pelew beschrieben hat. Das Land liegt zwischen 7° 10′ und 10° 44′ S. Br. und zwischen 156° 30′ und 161° 30′ östlichen Länge. Einen Theil desselben hat Bougainville schon 1768 gesehn, und der englische Entdecker macht es wahrscheinlich, dass Boug. Insel Choiseul, und Simboo einerley seyn dürften. Auch ist B. eben die nördliche Strasse durchsegelt, die auf der hier gegebenen Karte der ganzen Reise Shortlands Strasse heisst. Shortland hat aber nur die westlichen Küsten in einiger Entfernung gesehen, und es bleibt künftigen Besuchern dieser Gegenden, oder andern von Neuholland zurückkehrenden Schiffen sehr viel zu untersuchen übrig. Eben dieser Seeofficier kam auch auf seiner Reise zu den südlichsten Pelewinseln, er wusste aber nicht, dass Wilson 1786 hier Schiffbruch gelitten, und bey den Einwohnern eine so gute Aufnahme gefunden hatte. Er konnte hier auch wegen der gänzlichen Unbekanntschaft dieser Inseln, und der Schwäche und Kränklichkeit seiner Equipage nicht ans Land gehen. Doch scheinen seit Wilsons Abfahrt die Spanier hier gewesen zu seyn. Die Einwohner riefen den Engländern mit Zeichen von Wohlgefallen das Wort *Espagnol* zu, sie wiederholten auch das Wort *Englees*, aber mit Kopfschütteln. Vielleicht war es die Insel Artingall, in deren Nachbarschaft Shortland segelte.

Ein anderes Neuholländisches Retourschiff Lady Penrhyn gieng über Otaheiti, und China 1788 nach Europa zurück. Die Einwohner nahmen die Mannschaft sehr freundlich auf und riefen immer *Patri no Tutti* oder Cooks *Schiff*. Der Anführer Otoo lebte noch, und ihm war Cooks Andenken so heilig, dass er dessen ihm hinterlassenes Gemählde, auf allen seinen Reisen und Fahrten mit sich führte. Omai aber und dessen beide neuseeländische Jungen waren gestorben. Ueber dessen Verlassenschaft war mit den Einwohnern von Eimeo und Uliatea ein blutiger Krieg ausgebrochen, in welchem der beste Theil von Omais Habseligkeiten geplündert und weggeführt, und alles mitgebrachte Vieh todtgeschlagen worden. Ein einziges Pferd war von allen eingeführten europäischen noch in Otaheiti übrig; doch waren auch einige Ziegen der allgemeinen Verheerung entgangen. Wegen Unbekanntschaft der Sprache konnten hier keine genauern Nachrichten eingezogen werden. Cooks Tod war aber in Otaheiti unbekannt, weil seit dessen letztem Hierseyn kein fremdes Schiff diese Insulaner besucht hatte. Das Haus, welches Cook fur Omai hatte zimmern lassen, war noch vorhanden, die Einwohner hatten aber einen grossen Schuppen nach ihrer Landesart darüber erbauet. Instrumente von Eisen sahe man bey ihnen wenig, und sie waren sehr begierig nach Scheren, Bohrern, Feilen, Nageln und Messern. Das durch Ansons Reisen berühmte Tinian, ward von diesem und andern englischen Retourschiffen auf der Reise nach China auch besucht. Für die Südseefahrer ist es wegen des dort vorhandenen Rindviehes, Schweine und anderer Lebensmittel wichtig. Von den Inseln, welche andere Schiffe in der Breite der Ladranen, etwa in der Gegend entdeckt haben, worinn die Pescadores und Taucherinseln liegen, geben die hier mitgetheilten Journale,

nale, ihre Benennungen und Lage ausgenommen, wenig Nachricht. Die Schiffe wagten es nicht zu landen und die Einwohner wollten, aller Einladungen ungeachtet, nicht an Bord kommen, wiewohl sie mit Vergnügen kleine Geschenke annahmen. Doch da einige von ihnen das Schiff Charlotte zu besteigen wagten, das Capt. Gilbert führte, und dessen Reise so eben in England herausgekommen ist, so kann diese vielleicht von den Einwohnern der 1788 neuentdeckten Inselgruppe ein mehreres sagen, wenn gleich über die Inseln und ihre Eigenthümlichkeiten, wegen des zu kurzen Aufenthalts, und der Entfernung der Schiffe von der Küste kaum nähere Erklärungen zu erwarten stehen. Wie wir vernehmen, werden die Hofmannsche und Kummersche Buchhandlungen in Hamburg und Leipzig vereinigt, von dieser Reise eine deutsche Ueberfetzung mit typographischer Eleganz herausgeben, wobey Hr. Forster in Mainz den naturhistorischen Theil besorgen wird.

Strasburg, im Verl. der akad. Buchh.: *Reise in die Barbarey*, oder *Briefe aus Alt-Numidien*, geschrieben in den Jahren 1785 und 1786 *über die Religion, Sitten und Gebräuche der Mauren und Bedouin-Araber*; von Herrn *Poiret*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil. 1789. 365 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Kupfer befinden sich bey diesem Theile der *Uebersetzung* nicht, auch keine Karte, die man wohl von *einem* so geschickten Vf. und aus dieser Officin gewünscht hätte. Die Vorrede giebt eine kurze Uebersicht vom alten und neuen Zustande des nördlichen Afrika, besonders Numidiens. Die Abhandlung selbst schränkt sich hauptsächlich auf *die* Gegenden ein, die der Vf. bereiset, nemlich *die* Küste von Algier in der Nachbarschaft der französischen Komptoreyn, und das angränzende Tunis ein. Sehr unrichtig rechnen viele unserer heutigen Geographen Tunis noch zu den Seeräuberstaaten. Diesen Namen verdient allein die Republik Algier auf der ganzen Küste von Afrika, die diese Räuberey handwerksmäsig treibt, und sich durch die Menge der Sklaven zu bereichern sucht. Tunis ist zu schwach, und ihre Seemacht zu unbedeutend, um gegen europäische Schiffe auslaufen zu können. Es findet hier zwar eine monarchische Erbfolge statt, welches in Algier nicht ist, wo es dem geringsten Türken glücken kann, zm Oberhaupt gewählt zu werden, wie z. B. dem jetzigen Dey, der ein gemeiner Soldat und Schuster zu Kallo war, und doch mit einem sehr festen Charakter grosse Regentenfähigkeiten verbindet. Dem ungeachtet giebt Tunis jährlich einen Tribut an Algier, um vor den Anfallen dieser mächtigern Republik sicher zu seyn. *La Calle*, das vornehmste Comptoir der französischen Compagnie, wo sich unser Vf. die meiste Zeit aufhielt, findet man auf den mehrsten Karten nicht, wohl aber *la Bastion de France*, obgleich dieser Ort seit beynahe 100 Jahren verlassen worden, und nur noch einige verfallene Gemäuer und Keller davon vorhanden sind. Verschiedene neuere Geographen erwähnen noch immer dieses alten Comptoirs, und geben ihm eine 3 bis 400 Mann starke Garnison. Es musste aber dieser Ort wegen der in der Nähe befindlichen stehenden Seen, die ihn höchst ungesund machten, so, dass in einem einzigen Sommer von 400 Mann nur 6 übrig blieben, verlassen, und das Hauptcomptoir 3 französische Meilen weiter östlich verlegt werden. Hier nun ist der Sachwalter der Compagnie, der den Namen eines Gouverneurs führt. Die Einwohner an der Zahl 3 bis 400, sind gewöhnlich Provençalen oder Corsen, von denen einige blos mit der Korallenfischerey beschäftigt sind, welche aber auch so viel nicht mehr einbringt, als ehmals, andere aber als Soldaten dienen, die Ochsen der Compagnie eigentlich gegen Räuber hüten, Holz holen, oder auf Schiffen im Hafen gebraucht werden. Ausser diesen findet man hier noch die nöthigen Handwerker. Der Hafen, der durch 15 Kanonen vertheidigt wird, ist von geringer Tiefe, und bey gewissen Winden höchst unsicher. Das weibliche Geschlecht ist gänzlich aus la Calle verbannt, woraus unter den hiesigen Einwohnern, dem Ausschuss von den schlechtesten Menschen, die häufig dem Gerichte und der Todesstrafe entflohen sind, die unnatürlichsten Laster entstehen. Auch ist la Calle ebenfalls so ungesund, dass der Ort jährlich aus Marseille mit andern Böswichtern und Flüchtlingen recrutirt werden muss. Diese Race schickt sich also ganz gut zu den Mauren und Arabern, die er ebenfalls als abscheuliche Menschen schildert. Da der Handel hier überhaupt so viel nicht einbringt, und die Franzosen auf der ganzen Küste so viele Demüthigungen und Misshandlungen ausstehen müssen, so wäre kein Verlust dabey, wenn diese Besitzung ganz aufgegeben würde. Ueberhaupt haben alle handelnden Nationen von Algier mannichfaltige Kränkungen zu erdulden. *„Was bedarf ich deines Königs,"* sagte der Dey einstmalen zu einem dieser Consuln, *„er schickt mir Gesandte und Geschenke; ich sende ihm nichts; er erkauft meine Freundschaft, und mir liegt sehr wenig an der seinigen."* Wird ein Schiff von einem Seeräuber geplündert, und man beschwert sich darüber, so ist gewöhnlich die Antwort des Deys: *Was verzehrt ist, ist verzehrt. Wenn du ein Huhn rupfst, und der Wind die Federn zerstreuet, wer mag sie sammlen?* Ein jeder Christ, der vor dem Hause dieses Souverains vorbeygeht, muss den Hut abziehen, und sich ehrerbietig bezeigen, sonst bekommt er Stockschläge. Algier ist vermöge seiner Lage fast unüberwindlich. Da es am Abhange eines Berges gebauet

 ist,

ist, so muss man von der Landseite durch einige sehr tiefe hohle Wege gehen, wo wenige Mann eine ansehnliche Macht abhalten können. Von der Seeseite ist der Hafen durch 3 starke Batterien vertheidigt, die grösstentheils von Renegaten oder Christensklaven bedient werden. Vor einem Bombardement fürchten sich die Algierer auch nicht, theils, weil sie nicht viel zu verlieren haben, und fast eben so gut unter Zelten wohnen können, theils, weil der Dey selbst seinen Vortheil dabey haben würde, wenn er die Häuser zum Theil auf eigene Kosten wieder aufbauete. Als daher der englische Gesandte wegen gewisser Beleidigungen, die ein englisches Schiff erlitten, mit einem Bombardement drohete, so antwortete der Dey, der bis dahin kein Wort gesprochen: *Sage mir, wie viel wird ein solches Unternehmen deinem Könige kosten?* Da der Gesandte eine gewisse Summe angab, erwiederte der Dey: *gut, wenn dein Herr mir nur die Hälfte giebt, so verspreche ich ihm: Algier völlig schleifen zu lassen.* Es ist noch manche wichtige Nachricht von den Nationen dieser Küste überhaupt, von ihrer unglücklichen Regierungsform, von ihrem räuberischen blutdürstigen Charakter, Gebräuchen, Religion und häuslichen Zustande, von mehreren Orten und Städten besonders an der Küste, von der natürlichen Beschaffenheit und der Zoologie des Landes nach dem Linne geordnet, angeführt, das durchgängig verdient gelesen zu werden. Auch der Uebersetzer hat nicht bloss durch eine gute Uebersetzung, sondern auch durch einige Anmerkungen sich verdient um das Werk gemacht, dessen 2ten Theil wir bald erwarten.

Erfurt, b. Keyser: *Allgemeine Dorfgeographie von Deutschland*, oder *alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Kloster, Schlösser, Festungen, Herrschaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eisen- und Kupferhämmer, Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegenden Häuser(n) und Schäfereyen etc. nach ihrer Lage*, (nebst Anzeige) *wem und zu welchem Kreiss (e)*, (zu welchen) *Aemtern oder Gerichten sie gehören.* Ister Band. A bis L. 1789. 502 S. 8. (20 gr.)

Schon aus dem Titel sieht man, dass dieses Werk etwas mehr als eine blosse Dorfgeographie von Deutschland ist. Der Vf., der noch dazu in der Vorrede verspricht, die kleinsten Orte, *die in grössern Geographien oder in Karten fehlen* aufzunehmen, sollte nur noch um grössere Vollständigkeit bemüht seyn. Man findet hier viele Dörfer nicht, die schon in Büschings Erdbeschreibung stehen; als z. B. das *grosse Dorf Eitrach* oder *Aitrach* in der Herrschaft Marrstelten, *Berkheim* im Gebiete der Abtey Roth, *Bibrach*, *Braitenthal Christeszhofen*, *Dapferzhofen*, im Gebiete der Abtey Roggenburg, *Dathansen*, *Dieterskirch*, im Gebiete der Abtey Marchthal u. s. w. Auch das *topographische Reise-Post- und Zeitungslexicon von Deutschland*, von welchem im J. 1782 im Weidmannischen Verlage in Leipzig eine sehr sorgfältig ausgearbeitete neue Auflage erschienen ist, übertrifft, mancher Fehler ungeachtet, dennoch theils in Rücksicht der geographischen Richtigkeit, theils auch in Absicht der reichhaltigen Anzeige der Dörfer und andrer kleinen Ortschaften die gegenwärtige Dorfgeographie. Zur Bestätigung unsers letztern Urtheils wählen wir den Anfang des Buchstaben *H.* — In der Dorfgeographie findet man:

Haag, grosser Flecken am Innflusse in Bayern, ist *sonst eine Grafschaft gewesen.* (Ey, die ist sie ja noch jetzt; noch wird deshalb auf dem Reichstage eine besondre Stimme geführt,) *Churbayern* gehörig. mit einer Poststation, 4 Meilen von München, auf der Poststrasse von München nach Braunau und Linz.

In dem topographischen Lexicon liest man davon folgendes:

Haag chf. Bayer. M. Flecken, *Schloss* und *Grafschaft* an der Grenze von Ober- und Niederbayern, unweit Wasserburg am Inn, 4 M. von München, mit einer Poststation auf der Poststrasse von München nach Braunau und Linz.

In der Dorfgeographie folgt nachher unmittelbar:

Haag, pfälzisches Dorf, 4½ Stunden von Heidelberg. *Haag* zu Hoyerswerda gehöriges Dorf in der Oberlausitz. Haagen Amt und Dorf.

Das topographische Lexicon hingegen enthält noch:

Haag, erzherzogl. Oestr. Mfl. im V. O. W. W. zur Herrschaft Salzburg gehörig etc. *Haag*, dergl. Mfl. im Lande ob der Ens im Hausruckviertel etc. etc. *Haag*, Schl. und Fl. in Westphalen etc. *Haag*, Mgr. Bayreuth in Franken etc. *Haag*, dergl. 1 M. von Hof auf Oelsnitz zu. *Haag*, dergl. im Ob. A. Creussen. *Haag*, dergl. D. in der A. H. Bayreuth, 3 Stunden von Bayreuth etc. *Haag*, dergl. D. in eben dieser A. H. im A. Streitberg, bey Streitberg.

und so noch andre Dörfer gleiches Namens, worauf erst die in der Dorfgeographie genannte Orte folgen. Nur bey Sachsen haben wir jedoch einige Dörfer in der Dorfgeographie mehr gefunden, als in dem oberwähnten Lexicon. Um seinem Werke mehr Vollkommenheit zu geben, sollte der Vf. hauptsächlich von allen guten Topographien fleissigen und sorgfältigen Gebrauch machen. Bey vielen sind ganz unrichtige Gebiete angeführt; vornemlich ist dies der Fall bey den Hessen-Darmstädtischen Orten. Aus Versehen sind auch einige Ungarische Orte in die Dorfgeographie von Deutschland gekommen; so findet man hier *Apetlan*, Pfarrdorf in der Wieselburger Gespanschaft, die ungarschen Marktflecken *Lugos*, *Lutzmansdorf* u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Versuche über das Gehirn und Rückenmark;* von *Justus Arnemann*, der Medicin Doctor. 1789. 208 S. 8. nebst sieben Kupfertafeln.

Dieses ist eigentlich der zweyte Theil *der Versuche des Hn. Prof. A. über die Regeneration an lebenden Thieren*; in welchem er die Resultate seiner merkwürdigen Versuche und Beobachtungen über die Folgen der Verletzungen des Gehirns und Rückmarks, die er bey Thieren anstellte, auseinander setzt; und sie auf die Lehre von der Empfindlichkeit der verschiedenen Gehirnsubstanzen, auf die Folgen und Tödlichkeit der Wunden des Gehirn- und Rückmarks, und auf die Lehre von der Regeneration anwendet. Das Ganze verdient als ein Muster physiologischer unpartheyischer Untersuchungen aufgestellt zu werden; das durch freyen, unermüdeten und glücklichen Forschungsgeist eine Fundgrube von Entdeckungen, durch die Genauigkeit, mit der alle Handgriffe und Cautelen bey den Versuchen erzählt werden, eine Schule des Beobachters und durch die Treue, mit der selbst mislungne Versuche erzählt werden, ein Archiv glaubwürdiger Urkunden geworden ist. Doch wir wollen die wichtigsten Entdeckungen und daraus gezogenen Resultate selbst anzeigen. Bey den Gehirnverletzungen erregte der Schnitt durch die Haut, durch die Muskeln und durch das Pericranium den meisten Schmerz, beym Durchbohren der Schädelknochen liessen die Thiere nur gegen das Ende, wenn wahrscheinlich ein geringer Druck auf das Gehirn erfolgte, etwas Unbehaglichkeit merken; aber bey der Verletzung der harten Hirnhaut und bey Wegnahme der Gehirnsubstanz selbst, welche mit einem an den Rändern etwas scharfem silbernen Löffelchen geschah, ertönte fast nicht der geringste Klagelaut. Fast allemahl bemerkte der Vf. da, wo nicht gleich der Tod erfolgte, gleich nach geschehener Wegnahme der Gehirnsubstanz eine Schwache der Theile an der entgegengesetzten Seite des Korpers, seltener aber eine vollkommene Lähmung; auch erfolgte häufig ein nach der Seite hin drehender Gang des Thiers, welcher bisweilen in eine gänzliche Kreisbewegung übergienge. Je mehr Gehirnsubstanz weggenommen ward, je mehrere Zeichen der Mattigkeit gaben die Thiere von sich, auch nahm die Mattigkeit sichtbar zu, wenn Portionen des Gehirns aus der Tiefe geschöpft wurden, wobey dann leichte Schauder erfolgten, und das Athemholen langsamer ward. Bisweilen entstanden, Stumpfheit der Sinne und epileptische Zuckungen, doch mehrentheils nicht gleich nach der Verletzung, sondern allererst in der Folge. Aus seinen Versuchen, welche er mit den wichtigsten Fällen von Gehirnverletzungen am Menschen, und mit ähnlichen Versuchen anderer Schriftsteller an Thieren vergleicht, welche er mit grosser Belesenheit und Sachkenntniss sammelte und ordnete; zieht nun der Vf. in Ansehung der Tödlichkeit und der Folgen von Gehirnverletzungen folgende Resultate: 1) Dass ein erwachsener starker Mensch ungefähr 3-4 Unzen von der Substanz des Gehirns, ohne absolute Gefahr seines Lebens und seiner Gesundheit verlieren könne; die Folgen jeder Nebenverletzung abgerechnet; (dieser Satz ist Folgerung von dem Verlust, den ein Hundegehirn vertragen konnte, wobey zugleich auf den grösseren Umfang des Menschengehirns Rücksicht genommen ward) 2) dass vollkommene fortdaurende Lähmung der entgegengesetzten Seite, welche sich immer mit dem Tode endigte, nie anders entstand, als wenn bey dem Verlust einer ansehnlichen Menge Gehirnsubstanz zugleich die Seitenhölen des Gehirns oder die gestreiften Körper gelitten hatten. Jene Hölen fanden sich dann nach dem Tode immer sehr erweitert und mit Eiter angefüllt, welches vermuthlich durch seinen Druck (vielleicht auch durch Reiz und Infiltration) jenen Zufall erzeugte. Bey der blossen Verletzung der Rinde des Gehirns erfolgte nie die mindeste Lähmung. Bey Verletzungen des kleinen Gehirns wurde nie die entgegengesetzte Seite geschwächt oder gelähmt, sondern es ward der Kopf, den das Thier nicht mehr gehörig unterstützen konnte, nach der verletzten Seite krampfhaft herüber gezogen. Verletzungen des Rückenmarks haben eben die Folgen, welche Nervenverletzungen hervorbringen,

gen; es werden nemlich alle Theile des Körpers unter der verwundeten Stelle des Rückenmarks gleichmäfsig gelähmt. 3) Die Drehung der Thiere in einer fortdaurenden Kreisbewegung nach der verletzten Seite hin erfolgte nur bey tiefen Gehirnverletzungen, als eine spätere Folge derselben, am achten bis vierzehnten Tage, auch noch später: Lähmung der entgegengesetzten Seite war dann immer vorhergegangen, und bey der Section fand man in der Seitenhöle eine grosse Ansammlung von verborgenem Eiter. In geringerem Grade zeigte sich dieser Zufall, den der Vf. bey seinen Thierversuchen nur bey Hunden bemerkte, gleich nach der Operation; dann gründete er sich aber wahrscheinlich nur in einer vorübergehenden Betäubung, wobey dem Thiere das gehörige Augenmafs fehlete. 4) Die fallende Sucht sah der Vf. nie als einen nothwendigen Zufall bey Gehirnverletzungen. Bisweilen wirkten wohl andere Ursachen zu ihrer Entstehung mit, wie z. B. dreyzehn Bandwürmer, welche er in den Gedärmen eines Hundes antraf. Am gewissesten entstand die fallende Sucht dann, wenn der Verlust des Gehirns zu grofs war, und am allergefährlichsten war sie, wenn sie als ein späterer Zufall nach Kopfverletzungen erschien. Die Section zeigte, dafs in allen diesen Fällen, die Regeneration des Gehirns sehr unvollkommen geschah; dafs ferner das Gehirn mit der Haut der Schädelöfnung stärker verwachsen war, und daher nicht allein die Bewegung des Gehirns unterbrochen, sondern auch eine beständige Spannung und ein fortdaurender Reiz, im Gehirn unterhalten ward. Die Anfälle entstanden und verschlimmerten sich nach allem, was Bewegung und Andrang der Säfte nach dem Gehirn vermehren konnte; z. B. nach der Annahme von Speise; nach starker körperlicher Bewegung u. dgl. m., und kamen auch immer öfterer und anhaltender, bis sie endlich dem Leben ein Ende machten. — Ueber die Regeneration der verschiedenen Theile des Körpers, welche der Vf. bey seinen Versuchen zerstörete, findet man ebenfalls sehr wichtige Wahrheiten vorgetragen. Den Ersatz des Gehirnes selbst sah der Vf. bey der Oefnung seiner von Gehirnverletzungen genesenen Thiere, bald mehr, bald weniger vollkommen. Das ruhigere Verhalten des kranken Thieres hatte auf die vollkommnere Regeneration der Gehirnsubstanz den wichtigsten Einflufs. Bey dieser Naturwirkung scheint sich die neue Gehirnsubstanz in einem zellichten Gewebe zu erzeugen, welches überall in der Wunde hervorwächst. Je unregelmäfsiger, fast lamellenartig dieses Zellgewebe schnell auf einander gehäuft ward, je geringer war auch die Regelmäfsigkeit des wiedererzeugten Gehirns, dessen Substanz übrigens weder der Rinde noch dem Mark ähnlich war, sondern vielmehr der vom Hn. Hofr. Sömmering angegebenen dritten Gehirnsubstanz. Ihr Zusammenhang war sehr locker und weich, oft einem verdickten gelblichen Schleim ähnlich, und sie ward leicht von condensirtem Spiritus weggeschwemmt, fiel aber bald als ein Sediment in ihm zu Boden. Indessen ahmte diese regenerirte Gehirnsubstanz dennoch die Gestalt der Hirnwindungen oft ziemlich nach, doch war sie schwer bey Präparaten zu erhalten, weil das wiedererzeugte Stück des Gehirns sowohl mit der Haut, welche sich in der gemachten Schädelöfnung erzeugte, als auch mit der zarten Hirnhaut am Umfang der verletzten Stelle immer sehr fest zusammenhieng. Der Vf. muthmafset, die mindererzeugte Gehirnmasse gehe durch die Länge der Zeit in wahre Rinde des Gehirns über (warum nicht auch in Mark; wenn in einzelnen Fällen nach Gehirnverletzungen gar kein Geschäfte verletzt blieb?). Er vermuthet auch, dafs nur durch die viele klare Feuchtigkeit, welche er immer am Umfang der Gehirnwunde antraf, wenn er bald nach der Wiedergenesung das Thier öfnete, die wiedererzeugte Gehirnmasse noch von ihrer Festigkeit zurückgehalten würde, und dafs sie diese nur in eben der Masse annehmen könnte, als sich jene Feuchtigkeit verlöhre, die Hülfsmittel der Anfüllung der Gehirnwunden waren vorzüglich; die Annäherung der Ränder der verletzten Gegend, welche jedoch hier in geringerem Masse geschah, als in Wunden freyliegender weicher Theile, und 2) die Ausdehnung der Seitenhöle an der verletzten Seite, wenn sie selbst nemlich unverletzt blieb. (Diese Ausdehnung der Seitenhöle ist in einer Abbildung des senkrechten Durchschnittes von einem dergleichen verletztem Gehirn T. IV. c. 1. 2. sehr deutlich angezeigt. T. I. II. III. V. zeigen Gehirne mit wiedererzeugten Stellen.) So lange das Gehirn im Schädel lag, war dieser auch an der verletzten Seite ganz angefüllt; nur bey epileptisch verstorbenen Thieren war seine Substanz etwas weicher; wenn aber das Gehirn herausgenommen ward, so fiel die verletzte Seite immer etwas zusammen, weil die Seitenhöle dann die Feuchtigkeit verloren hatte, welche sie stärker ausgespannt erhielt. Die stärkere Ausdehnung dieser Gehirnhöle hatte nie Zufälle erregt; aber die Erzeugung einer festen lederartigen Substanz welche der Vf. von einer plastischen Lymphe herleitet, welche den Schlafmuskel ergänzen sollte und durch die Schädelöfnung ins Gehirn flofs, hatte unausbleiblich die fallende Sucht zur Folge. (Eine wichtige Bemerkung für die Behandlung der Gehirnwunden) Den Gehirnschwamm, den man ohne das mindeste Zeichen von Empfindung wegschneiden konnte, sah der Vf. häufig; vorzüglich, wenn die Verletzungen an niedrigen Stellen des Schädels gemacht waren, wenn die Schädelöfnung grofs war, und wenn ein starker Andrang von Säften (z. B. bey unbändigen Thieren) nach dem Kopfe erfolgte. Die äufsere Fläche eines solchen Schwammes war immer härter als

als die innere Subſtanz, glatt, wie mit verdickter Gallerte umfloſſen, und durch den Zutritt der Luft abgetrocknet. Da der Gehirnſchwamm ſehr oft zu wiederholten malen, nachdem er weggenommen, wieder entſteht; ſo glaubt der Vf., daſs die ſtärkere Ausdehnung der Seitenhöle des Gehirns zu ſeiner Erzeugung mitwirke; vielleicht, ſagt er, werden die Anfangs bey Verringerung des Widerſtandes der verletzten Gehirnſubſtanz angehäuften ſeröſen Feuchtigkeiten der Gehirnhöle in der Folge wieder eingeſogen. (Hieraus laſst ſich die ſchnelle Entſtehung des Gehirnſchwammes, und das Schädliche eines ſtärkeren Druckes darauf beurtheilen.) Der Schwamm der harten Hirnhaut, welcher aus einer ſoliden aus ihr hervorwachſenden Fleiſchmaſſe beſteht, gehört zu den ſpätern und ſeltenern Folgen der Kopfverletzungen, kann aber auch aus anderen inneren Urſachen z. B. veneriſcher Schärfe entſtehen. Die Ergänzung und Verſchlieſsung der Schädelöfnung geſchieht nicht durch eine Verlängerung der harten Hirnhaut, ſondern durch eine eigene häutige Subſtanz mit neuerzeugten Gefäſsen, welche ſich erſt ſpät verknöchert und welche daher von dem Vf. bey allen ſeinen Sectionen noch häufig angetroffen ward. In T. VII. f. 1. 2. iſt dieſe häutige Subſtanz abgebildet.) Die eigentlichen Häute des Gehirns erzeugen ſich nicht wieder, wenigſtens die harte Hirnhaut nicht, welche *vielmehr am Umfange* der Schädelverletzung *anwächſet*, und die Spinnewebenhaut ergänzt ſich auch *nicht*; auch die weiche Hirnhaut ſcheint eigentlich nicht wiedererzeugt zu werden, wenn ſich gleich ihre Gefäſse hie und da etwas zu verlängern ſchienen. Die Quelle der häutigen Subſtanz, welche die Schädelöfnung verſchlieſst, iſt ohne Zweifel die gerinnbare Lymphe, die aus den verletzten Gefäſsen der Diploe und der Beinhaut (warum nicht auch der harten Hirnhaut?) ausſchwitzet. Die Gefäſse der Beinhaut müſſen wenigſtens bey dieſer Naturwirkung keinen unentbehrlichen Beytrag liefern, weil der Vf. ſie in den mehreſten Fällen zerſtört hatte. Die Muscularſubſtanz wird ebenfalls durch eine ſolche Lymphe erſetzt, welche ſich nach und nach verdickt, und eine häutige und knorpliche Beſchaffenheit annimmt. Anfangs iſt die neue Subſtanz mehr röthlich, wie mit Blut unterlaufen, in der Folge aber wird ſie weiſser, feſter, und lederartiger. Die ſogenannten Fleiſchwärzgen, welche ſich in Wunden erzeugen, ſind kleine verlängerte Gefäſse mit der plaſtiſchen ausſchwitzenden Lymphe überall umfloſſen, welche ſich in der durch Eiter lockerer gewordenen verwundeten Gegend deſto leichter ausbreiten können. Dieſe zur Ergänzung des Muskels an demſelben angeſetzte Maſſe beſitzt gar keine Reizbarkeit, und auch die Vergröſserungsgläſer können nicht die mindeſte Spur einer wahren Muskelfaſer darinn antreffen. Sie dient nur den übergebliebenen Theil des Muskels wieder genauer mit den Knochen zu verbinden, damit er gegen ſeinen beſtimmten feſten Punkt wieder wirken könne. Die Haut ſelbſt wird zum Theil verlängert, zum Theil wieder erzeugt. Das wiedererzeugte Stück iſt aber feſter, anklebender, härter, ſchwielig und unempfindlich, und zwar um ſo mehr, je gröſser ihr Verluſt in Wunden war. Die äuſsere Fläche des wiedererzeugten Stücks hat eine ſtärkere Politur als die geſunde unverletzte Haut, weil jenem die Hautwärzchen fehlen und es nur hin und wieder leicht gefurcht iſt. Es bewächſet auch ſehr langſam mit Haaren (Tab. VII. fig. 3. zeigt die wiedererzeugte Stelle der Haut in einer Kopfwunde.) In den Verſuchen, welche der Vf. und andere am kleinen Gehirn anſtellten, bemerkte man, in Anſehung der Regeneration der Theile, die nemlichen Erſcheinungen. Bey den Verletzungen des Rückenmarks aber fand der Vf. nie eine wahre Regeneration deſſelben, ſondern nur eine unförmliche Vereinigung der getrennten Enden in eben der Art, wie er ſie nach Nervenverletzungen antraf. Da aber zu ſeinem Erſtaunen ein Hund, den er das Rückmark auf zwey Drittheile zerſchnitten hatte, faſt völlig genas und ſelbſt den Gebrauch der anfangs gelähmten unteren Gliedmaaſsen gröſstentheils wieder erhielt, ſo hält er ſeine im erſten Theil ſeines lehrreichen Buches vorgetragene Theorie über die Wirkung der Nerven deſto mehr beſtätigt. (Tab. VI. zeigt die Beſchaffenheit einer zuſammengewachſenen Stelle des zerſchnittenen Rückenmarks.) Bey den Verletzungen des Rückenmarks erfolgten immer die heftigſten Krämpfe und Zuckungen beſonders der Opiſthotonus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Upsala, b. Edman: *Analecta Epiſtolarum inprimis Hiſtoriam et rem litterariam Sueciae illuſtrantium.* Faſciculus II. collegit, recenſuit et edidit *Olavus Andreae Knoes*, Fac. Phil. Upſ. Adj. eph. et ſociet. inſtit. publ. Stockh. membr. 1788. 4.

Das erſte von uns ſchon angezeigte Heft dieſer Briefſammlung lieferte ſieben Briefe: dies zweyte enthält hingegen ſechszehn, die zur Erläuterung ſchwediſcher Staatshiſtorie und Literärgeſchichte dienen. Die vier erſten hier abgedruckten Briefe ſind Abſchriften aus dem römiſchen Archiv, und dem Herausgeber von dem königl. erſten Sekretär und Ceremonienmeiſter, Hn. von *Fredenheim*, der eine anſehnliche Sammlung in die ſchwed. Geſchichte einſchlagender Schriften und Manuſcripte mit vieler Mühe und Koſten zuſammen gebracht hat, mitgetheilt. Der erſte iſt ein Schreiben des ſchwed. Senats, der ſich hier Conſilium et Senatores Regnorum Sueciae et Gothiae tam Eccleſiaſtici quam Saeculares unterſchreibt, vom 12. Jun. 1523. an Pabſt Adrian VI, worin ſie unter andern äuſsern: *„firmam ſpem habemus, quod*

quod sanctitas vestra, quam idem legatus (die Rede ist von dem dort vom Pabst hingeschickten *Joannes Magnus*) *asserit in reformationem totius Christiani orbis Divinitus datam, ita nobis praeesse et consulere velit, ut de cetero tales Episcopi super nos ex natione nostra destinentur, qui melius pacem et concordiam inter cives nostros forment, quam seditiosus Archiepiscopus Upsaliensis Gostavus retractis annis facere curaverat, qui ita Pontificia dignitate ad bella et discordia abusus est, ut pro singulari Dei munere haberi debeat, quod Ecclesiae auctoritas nobiscum non sit penitus exstincta, etc.* Die drey folgenden Briefe des Königs Gustav I. selbst an den Pabst Adrian vom 10. und 14ten Sept. und 4. Oct. d. J. 1523. sind voll ähnlicher Klagen, wobey doch der König aus Politik viel Vertrauen zu dem päbstl. Legaten Johannes Magnus äussert, und da er ihn zum Erzbischof, so wie noch einige andere Bischöfe, wählen lassen, den Pabst um deren Bestätigung bittet. Der König giebt seine Unruhe und sein Missvergnügen darüber zu erkennen, dass der Pabst verlange, er solle den abgesetzten Erzbischof *Trolle*, den er impium patriae nostrae hostem et pessimum traditorem nennt, wieder annehmen, der doch hauptsächlich mit die grösste Schuld an dem Tode der von Christiern hingerichteten schw. Bischöfe habe. Er bevollmächtiget den *Olaum Magnusson*, mit dem Pabst davon, so wie von der so nöthigen Reformation der Kirche näher zu handeln. Er flehet den Pabst endlich an, sich nicht des boshaften Trolle, sondern eher der Ehre des Königs und der Ruhe seiner Unterthanen anzunehmen, als wodurch er zugleich das Ansehen und die Ehre des römischen Stuhls weit besser befördern würde. — In einem Briefe vom J. 1590. giebt *Nic. Gran* dem Reichsrath, *Erich Sparre*, von dem, was auf dem Reichstag wegen der sechs angeklagten Reichsräthe vorgefallen, und den harten Beschuldigungen gegen selbige Nachricht, worunter auch der ist, *quod inierant consilium, quomodo posteritas Sereniss. Regis Gostavi tolleretur e medio et irrita facerent statuta ac juramenta Parentum suorum, exhibita Sereniss. praefato Regi Gostavo, etc.* In zween folgenden Briefen von bemeldetem *Erich Sparre*, an König Johann III, vom 13. Aug. und 10. Sept. 1590, sucht derselbe den König zu besänftigen, bittet um Gnade und um Erlaubniss, dem Begräbniss seines Schwiegervaters, Gr. *Pet. Brahe* gegen Caution beyzuwohnen, die ihm doch abgeschlagen ward. Ebenderselbe eifert heftig in seinem Briefe vom 8. Oct. eben des Jahrs, an den Reichsr. *Bjelke*, und an die königl. Secretärs, *Erich Matthaei* und *Nic. Brasch*, gegen einen gewissen niederträchtigen Chirurgus, *Wanckow*, der ihm für alles Gute so schlecht gedankt, und aus Rache wegen eines ihm abgeschlagenen Hofes, ihn beim Könige boshafter Weise angegeben habe. Er schildert diesen Wanckow, dass er sey, *homo insigniter improbus, delator, veneficus, impostor, praestigiator, moechus et homicida*, und solch ein Kerl solle Glauben finden? — Die übrigen Briefe sind mehr literarischen Inhalts. In ein paar von *Sam. Puffendorf*, Prof. zu Lund, an *Joh. Scheffer*, Prof. zu Upsala. vom 23. Nov. 1673 und 15. Febr. 1678, die mit vieler Heftigkeit geschrieben sind, kommen sowohl Schwartz und Beckmann wegen des *Index novitatum quarundam, quas Dn. Puffendorff in libro suo de Jure Naturae et Gentium contra orthodoxiae fundamenta proposuit*, 1673 in 4. als Scheffers Gegner schlecht weg. Sie sind nichts weniger als *imperitissimus furcifer, Satanae Satellites* u. s. w. In einem Brief, den der Bischof *Haqv. Spegel* an den Probst *Billberg* den 20. Febr. 1699 schreibt, kommen verschiedene damalige literarische Neuigkeiten vor. Spegel ärgert sich besonders an denjenigen bösen Buben, die D. *Mayers* weinende Rahel lächerlich machten, bedauret aber doch auch, dass Meyer über den Streit mit solchen, wichtigere und rühmlichere Dinge verabsäume. Vom Erzbischof D. *Beronius* ist ein lat. Gedicht an den Observat. Astron. Hn. *Mallet*, als letzterer den Durchgang der Venus 1769 zu beobachten nach Tornea gereiset war, aber wenig zu sehen bekam. Es schliesst mit den Worten:

Sat, Mallete, datum huic Veneri: nunc neglige talem,
Et speres alio sidere posse frui.
Quaere Tibi in Terris Venerem Te conjuge dignam,
Praebebit vultus haec Tibi sidereos.

Wir gehen die letzten drey Briefe, worunter auch das Berufungsschreiben der Königin Christina an den Prof. *Ravius* ist, als minder wichtig vorbey, und bemerken blos nur noch aus dem Briefe des Reichs Historiographen *O. Hermelin* dass er der Vf. sowohl der Schrift sey: *Veritas a calumniis vindicata seu ex parte S. R. M. Sueciae justissimum Responsum quo nefandae artes et calumniae Regis Poloniae manifestantur.* 1700 in 4. als der *Discussio Criminationum, quibus usus est Moscorum Czarus cum bello Suecis illato praetextum quaereret etc*, ist, die beide beim *Lamberty* im I. u. XI. Tom. seiner *Memoires* abgedruckt sind.

Jena, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner akademischer Schriften, theologischen, philosophischen, mathematischen, historischen und philologischen Inhalts.* Zweytes Stück. 1790. S. 132-254. 8.

Dieses Stück hat nun auch den dem ersten noch fehlenden Vorzug der Mannichfaltigkeit erhalten; es enthält 25 Recensionen, in denen *eine* dogmatische, *acht* exegetische, *drey* philosophische, *vier* literarhistorische, *vier* philologische etc. sich finden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 26ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Mineralogische und bergmannische Abhandlungen*, herausgegeben von *Joh. Carl Wilhelm Voigt*, Herzogl. Weimarschen Bergsekretär (nunmehrigen Bergrath) etc. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1789. 352 S. 8. (20 gr.)

In diesem Theile finden die Leser mannichfaltige mineralogische Aufsätze unter folgenden 5 Rubriken: 1) *Tagebuch einer mineralogischen Reise in die nordwestlichen Gegenden des Thüringerwaldgebirges, im Sommer* 1788. (S. 1—145). Hr. *V.* reisete am 16ten August von *Ilmenau* ab, ging über die *Sturmheide* und den Schwalbenstein nach *Engelsburg* und Adelsberg, über die Zolltafel und *Alteburg* nach Dürrberg, in die Siegliz, über Friedrichsanfang, Gräfenhan, Neukirchen, Catterfeld und Engelsbach nach Friedrichroda; er machte von da eine Excursion in den Kesselsgraben, ging jedoch hernach über Tabarts nach Kabarts, Schmerbach, Seebach, Thal, Heiligenstein u. Ruhla, nach Gumpelstadt, und über Waldfische in die Gegend von Kupfersuhl, auch in den daran stossenden Bezirk des Grundgebirgs, und über Glücksbrunn nach Gumpestadt zurück; von da durch das Jauchzenthal nach Altenstein, über Steinbach auf den Rennstieg und über die Weidleithe zurück, sodann durch das Hechheimer Holz und Beyeroda auf die Mommel, und über Liebenstein zurück; hiernächst über den Gerberstein und Inselsberg nach Brotteroda, Kleinschmalkalden, Holleborn, Seeligenthal und den Stahlberg nach Floh und den Höhnbergen; ferner über Asbach, den Kühberg und Rotteroda, nach Obersteinbach, von welchem Orte aus der Schlossberg, die Bärenfalle und der Hermannsberg besichtiget wurden; alsdann über den Rupberg nach Melis, über den Lupbacher Hammer auf die Schmücke und über den Schneekopf wieder nach Melis; endlich über den Regenberg und schwarzen Kopf in das Bennhäuserfeld und über den Dürrnberg bey Albrechts nach Melis, und zuletzt von da über Oberhof, die Siegliz, Adelsberg, Engelsburg und Roda nach Ilmenau zurück, woselbst er den 5ten September anlangte. Die Hauptgebirgsarten, welche er auf dieser ganzen Reise antraf, waren von uranfänglichen: *Granit, Porphyr* und *Glimmerschiefer*, aber ausserdem alle Flözgebirgsarten, welche in der Nachbarschaft des bituminösen Mergelschiefers vorzukommen pflegen, und unter, andern aus des Vf. eignen 3 Briefen über die Gebirgslehre hinlänglich bekannt sind. Ueber das, zuweilen ganz eigenthümliche, gegenseitige Verhalten aller dieser Steinarten, machte Hr. *V.* auf der gegenwärtigen Tour mancherley lehrreiche Beobachtungen, erwähnt aber auch noch mehrerer dort aufgefundener Fossilien, wovon wir unsern Lesern einige der merkwürdigsten Fälle anzeigen müssen. — Am Abhange der Sturmhaide (S. 4.) liegt ein thoniges, dort unter dem Namen *Waldplatten* bekanntes Gestein, das von verschiedenen Farben vorkommt, auf dem Bruche getiegerte Flecken hat, sich beym Brechen gut in Tafeln spalten lasst, und von dem ganz feinkörnigen bis ins grobkörnige übergeht, so dass man endlich darinn runde und eckige zusammengebackene Porphyrstücke deutlich unterscheiden kann. Hr. *V.* findet den Namen *Sandporphyr* für dies Gestein nicht unschicklich; Rec. pflichtet dem Hn. Vf. um so lieber hierinn bey, da er an einigen Orten ganz ähnliche Gebirgsarten gesehen hat, welche völlig damit übereinkommen. An den Ufern der Saale zeigt sich z. B. dergleichen, gleich in der Nachbarschaft des Porphyrs, und deutet augenscheinlich auf den Ursprung von verletzten Klippen dieser Gebirgsart. Bisweilen nähert sich dieser Sandporphyr auch, nach des Rec. Beobachtungen der *Grauwacke* sehr; daher wir uns wundern, dass Hr. *V.* im Verfolg dieser Abhandlung nichts davon bemerkt, ob er gleich dieser Steinart noch häufig erwähnt. — Am Windsberge in dem Glücksbrunner Revier (S. 52.) fand der Vf. Glimmerschiefer, der mit Granit *abwechselte*. Hier hätten wir gewünscht, dass Hr. *V.* etwas ausführlicher gewesen wäre, damit man mit Gewissheit abnehmen könnte, ob der Glimmerschiefer hier nur an Granit *angelegt* hat, oder ob er wirklich mit dem letzteren *geschichtet vorkommt*, weil noch immer so wenig Geognosten dieses zugeben wollen. — Das sonst so reiche Kobolt-

werk

werk bey Glücksbrunn liegt jetzt ganz, man macht noch bloss B. C. daselbst; da doch vordem auf 11 Arten blauer Farbe dort gemacht wurden. — In der Gegend von Altenstein fand der Vf. eine Spitze des *Weissenberges* (S. 60), welche aus *Flussspath* bestand, und eine Reihe scharfer Felsen von demselben Fossil zieht hinten nach dem Walde zu. Die Richtung derselben geht von Osten nach Westen, und stimmt hierinn mit einigen daselbst angetroffenen Rügerzügen überein. Hr. *V.* hält dafür, dass der Flussspath ein Theil eines sehr mächtigen, hier im Granit streichenden, *Ganges* sey. Uns scheint es, seiner Beschreibung nach, wahrscheinlicher, dass es ein wahres *Gebirgslager* ist. — Der Granit im Hechheimer Holze (S. 65.) enthält durchscheinenden Flussspath, der als wirklicher *Mondstein* erscheint. *Hornblendschiefer* scheint hier die Basis des Granits, wie am Ehrenberge bey Ilmenau, auszumachen. — Auf dem Wege von Brotteroda nach Kleinschmalkalden (S. 77.) fand sich an dem Abhange des *Gernsberges* erst *Glimmerschiefer*, dann *Porphyr*, hienächst eine *schiefrige* Abänderung des *Sienits*, und endlich wieder *Glimmerschiefer*. Am *Webicht* (S. 78.) liegt Granit, dessen 3 Bestandtheile, nach Hn. *V.* sämmtlich *hellweiss* sind. Der Glimmer wird wohl *silberweiss* seyn, aber diese Abänderung bleibt in aller Absicht eine der seltensten. — In dem *Altthale* unweit Kleinschmalkalden (S. 87.) ist ein Steinkohlenbergwerk. Hr. *V.* traf einen Stolln daselbst an, der 75 Lr. durch grobkörnigen Granit getrieben war. Ein harter weisser Sandstein bedeckt diese Gebirgsart kaum 6 – 12 Zoll hoch, und soll bisweilen (S. 88.) ganz fehlen, da dann das darüber liegende Steinkohlenflötz *unmittelbar* auf dem Granite ruht. — Auf den Feldern am *Schlossberge* (S. 105.) sahe Hr. *V.* grosse Quarzgeschiebe mit äusserst vielen Dendriten, davon die Titelvignette ein ausgezeichnetes Beyspiel vorstellt. Unter selbigen fand sich ein Stück von *rosenrother* Farbe. — Bey Gelegenheit des *säulenförmigen* Porphyrs des *Rupberges*, fällt der Vf. (S. 116. 117.) ein sehr richtiges Urtheil über die Entstehung dieser Säulen; dass er selbiges indessen nicht bey dem Basalt angewendet wissen will, kann Niemanden wundern, der seine Theorie von dem vulk. Ursprunge desselben kennt. — Unweit der *Suhlaerlaube* traf der Vf. (S. 124.) unter den Porphyrabänderungen *Pechstein*, wie bey *Gassebach*, *Korbitz* etc. unweit Meissen, an. Hr. *V.* hat sich hier etwas unbestimmt ausgedrückt, daher erinnert Rec., dass daselbst nur die *Hauptmasse des Porphyrs*, aber nicht die *ganze* Gebirgsart, Pechstein genannt wird. Ohne Zweifel will auch Hr. *V.* so verstanden seyn. — Zwischen *Melis* und *Obernhof* (S. 138.) stiess Hr. *V.* auf Granit, dem *Hornblende* und *brauner Granat* beygemengt war, in welchem auch *Trümmer von grünem Granat* befindlich zu seyn schienen. Zum Beweise, wie genau Rec. diesen interessanten Aufsatz durchgegangen ist, mögen nun noch ein Paar bemerkte Unrichtigkeiten folgen: S. 17. und 31. scheint der Name *Schieferthon* gemissbraucht zu seyn; S. 33. ist *Wasserbley* für *Reissbley* gesetzt, denn nur des letztern bedienet man sich bey den Oefen. Der Name *Trapp* (S. 122. und 136.) passt schwerlich; auch wüssten wir nicht, wie die Autorität des Chevalier *Napion* (der in der Note zu S. 136. citirt wird), hierüber etwas entscheiden könnte. Hier und da hätten wir auch Hn. *Voigt* etwas mehr Bestimmtheit im Ausdruck gewünscht; vorzüglich im folgenden Satze, wo er (S. 107.) von dem aufgesuchten Ursprungsort des erwähnten Quarzes mit Dendriten redet: „Ein „einziges Stück fand ich, dem noch etwas von „einer sogenannten Waldplatte anklebte, welches „nicht undeutlich vermuthen lässt, dass dieser thonige Sandstein sie wenigstens von einer uralten „Revolution her, aufbehalten hat, *wenn er ja selbst* „*zu unkräftig gewesen seyn sollte, ein so schönes* „*Naturprodukt in Gängen hervorzubringen.*" — Das soll doch wohl nur höchstens Allegorie seyn? — — 2) *Erklärung gegen des Hn. Insp. Werners Antwort auf des Herausgebers Einwendungen, wider die gemachte neue Entdeckung, mit welcher der Hr. Inspector die bisherigen Beobachtungen für die Vulkanität des Basalts zu widerlegen glaubte.* Wir verbinden hiemit sogleich 3) den Aufsatz: *über des Hn. Insp. Werners Schlussanmerkung, welche die weitere Ausführung seiner Antwort enthält.* Unsere Leser sind zu gut von dem *Anfange* dieses nur zu hitzigen gelehrten Streites unterrichtet, als dass wir *darüber* ein Wort verlieren dürften. — Hr. *V.* hat Hn. *Werners* Antwort, nebst dessen Noten und Schlussanmerkung, so wie man alles dies im 3ten Stücke des Bergm. Journals 1789 findet, beynahe wörtlich abdrucken lassen, und geht nun die Sätze dieses Gelehrten Schritt vor Schritt durch. Ohne nun der einen oder andern Partey hier das Wort zu reden, bemerken wir nur, dass durch des Hn. *V.* Beantwortung die Sache noch keineswegs für beendiget gehalten werden kann, indem man nur wenig neue Gründe, welche seiner Meynung etwas mehr Gewicht geben könnten, darin antrifft. Ferner glaubt der Vf., dass sein Aufsatz nun *weit gemässigter* gefunden werden möchte, als wenn er einige Zeit vorher erschienen wäre; dies kann wohl seyn, aber er ist *dennoch bey weitem zu leidenschaftlich*, und mit viel zu weniger Kaltblütigkeit, die bey gelehrten Streitigkeiten schlechterdings statt finden sollte, abgefasst, als dass man nicht Hn. *V.* in dieser Absicht so tadelnswürdig finden sollte, als Hn. *Werner*, dessen diesesmal bewiesene Heftigkeit gewiss niemand billigen wird. Die Grenzen dieser Blätter erlauben zwar nicht, alle Gegengründe des Hn. *V.* aufzustellen und zu prüfen, auch ist es nicht nothig, da Niemand, den die Sache interessirt, diese Schrift ungelesen lassen wird; allein wir finden, dass eine Hauptbeschuldigung von Hn. *V.* gegen Hn. *Werner* bloss auf einem

Miss-

Missverstand gegründet ist, den wir mit wenig Worten heben können und müssen. Hr. *Voigt* nemlich behauptet S. 164 u. öfter), Hr. *W.* habe eine erstaunliche Verwirrung unter die Benennungen *Wacke*, *Basalt* und *Mandelstein* gebracht. Dies fällt aber weg, sobald man auf den Unterschied Acht giebt, der *zwischen Basalt und Mandelstein* sowohl in Hn. *W's* kurzer Classification der Gebirgsarten, als auch im 9ten St. des vorjährigen Bergm. Journals, gemacht ist; ferner, sobald man erwägt, dass *nicht* sowohl der Mandelstein *selbst*, sondern *die Hauptmasse* vieler Abänderungen des Mandelsteines, (der so gut als der Porphyr eine solche hat,) mit der *Wacke übereinkommen*. Dass Hr. *V.* aber überhaupt mit der Wacke nicht fertig werden kann, scheint theils daher zu entspringen, *dass* er die *wissenschaftlich eingeschränkten* Benennungen nicht gehörig von den *Trivialnamen* unterscheidet, theils aber auch daher, dass er nicht gehörig auf den Unterschied zwischen dem Ausdruck *Wacken* (in der *mehrern* Zahl, da bloss grosse Geschiebe überhaupt hierunter verstanden werden), und *Wacke*, in der *einfachen* Zahl, da es den Gattungsnahmen eines *bestimmten* mineralog. einfachen Fossils anzeigt.) Rücksicht zu nehmen gewohnt ist; welcher ihm doch in einigen neueren Schriften nicht entgangen seyn kann. — Noch muss Rec. seine Verwunderung über den Unwillen äussern, den Hr. *V.* (*S.* 207.) gegen Hn. *W's Pseudovulkane* bezeigt. *Dass* es doch ein wesentlicher Unterschied ist, ob ein Fossil *durchs Feuer erzeugt ist*, oder ob es vorher *existirt* hat, und nachmals durch einen Erdbrand *umgeändert* wird, kann Hn. *V.* gewiss nicht unbekannt seyn; hierauf gründet sich aber des Hn. *W.* Eintheilung in *ächte* und *Pseudovulcane*, welche Hr. *V.* daher wohl nur aus Leidenschaft verkennt. — 4) *Beytrag zu einem mineralog. Idioticon* (S. 239 — 326.). Ein alphabetisches Verzeichnis, von theils provinciellen, theils veralteten, und nach ihrer wahren Bedeutung nicht allgemein bekannten mineralogischen Wörtern zu liefern, war keine unnütze Idee. Freylich muss dieses in Zukunft noch von mehreren Orten berichtiget und vervollständiget werden; indessen hat es schon, für den Anfang, vielen Werth, und wir hoffen, dass man fortfahren werde, Hn. *Voigt*, von fremden Orten her, mit Beyträgen dazu zu unterstützen; dass man aber auch aufhören werde, neue Namen für allgemein bekannte, schon längst *richtig* benennte Fossilien zu machen, in der Art wie Hr. *Storr* es, aus Ursachen, die sich besser errathen, als sagen lassen mögen, angefangen hat. 3) *Vermischte Aufsätze*, *Auszüge aus Briefen* etc. (S. 327 — 352). Der Briefe sind diesesmahl 3 Stück. a) über den Heldburger Festungsberg; b) Nachricht von der Pflasterraute bey Marksuhl; c) über die Gegenden des Glasbachs, aus Suhl. — Die darinn enthaltenen Nachrichten sind angenehm; geognostisches Rasonnement findet man aber wenig. Zuletzt kommt noch, eine lehrreiche Beobachtung über die Entstehung der Klüfte von Hn. *Voigt*. — — Wir wünschen, dass der Hr. Herausgeber, uns auf den dritten Theil nicht zu lange warten lassen möge.

Berlin, b. Nicolai: *Beyträge zur Physik, Oekonomie, Technologie und Statistik, besonders der russischen und angrenzenden Länder*, von *B. F. Herrmann*. Dritter Band. 1788. 376 S. 8.

Wir können, da bereits in unsern Blättern bey den vorigen Theilen, der Plan und eigentliche Zweck dieser Beyträge, die über den gegenwärtigen Zustand des Russischen Reichs in der That viel Licht verbreiten, und herrliche Notizen für mehr als eine Classe gelehrter Leser enthalten, von diesen dritten Bande, der den vorigen an Mannichfaltigkeit und interessanten Aufsätzen gleich ist, hier nur weniges auszugsweise mittheilen: 1) Fernere Nachricht von den sibirischen Brandbeulen. Es ist darinn eine Reihe sehr genauer, an verschiedenen Gegenden angestellten Beobachtungen über diese gefährliche Krankheit mitgetheilt. Die Ursachen derselben werden hier untersucht, und die gewöhnlichen Kurarten beurtheilt. Die Einwohner nennen sie *Jaswa* (Luftpest). Sie herrscht jährlich mehr oder weniger, längst der ganzen sibirischen Linie, und hält ihren Strich von Ob an, durch die salzhaften Steppen bis an die kaspische See, und entsteht höchst wahrscheinlich aus schädlichen Dünsten der Sümpfe, und salzigter Gegenden. Sie ist Menschen und Thieren gleich tödtlich, vorzüglich aber den Pferden, von denen im Jahr 1785 mehr als 100,000 in Sibirien umfielen. In eben diesem Jahr verlor der Jalabinskische Kreis am Ural von 23,000 Pferden 9255. II) *Verzeichniss der vorzüglichsten Steinarten, die* 1786 *in den altaischen Gebirgen entdeckt worden.* In diese Gegend, die besonders reich an Jaspissen, und schönen Porphirarten ist, deren letztere an Vortreflichkeit den orientalischen nichts nachgeben, war bisher keines Mineralogen Fuss gekommen. III,) *Beschreibung der Permischen Stadthalterschaft.* Sie enthält an Flächengrösse 5500 d. Qu. Meilen, liegt an beiden Seiten des Uralischen Gebirges, und die bergwerksreiche Catharinenburg macht den westlichen Theil derselben, oder das Land jenseit des Ural aus. In der Stadt Catharinenburg fiel den 25 May noch Schnee, und den 2 Jun. fing der Faulbaum (Prunus padus) an zu blühen. Die dort befindlichen Mineralien sind alle sehr genau registrirt. Die Demidoffschen Gärten in Selikamsk und Schortskoi Sawod, sind die einzigen in ganz Sibirien, europäisches Obst wird aber hier meist in Treibhäusern gezogen. Kaum 1/5 der ganzen Stadthalterschaft ist Wiesen und Ackerland, die übrigen 4/5 aber noch Wald. Folglich bedarf die Provinz

vinz Brodkorn von den benachbarten besonders da in derselben nach des Vf. Berechnung 165,000 Eimer (vedro?) Brantwein vertrunken werden. Vorzüglich wichtig sind die dortigen uralischen Bergwerke. Der Vf. hat alle dortige Eisen- und Kupferhütten, nebst ihrem Ertrage, wahrscheinlichen Holzvorrath und vornehmsten Arbeitern vom Jahr 1782 angegeben, und man kann diese detaillirte Beschreibung eines Sachkundigen mit einer frühern im ersten Theil dieser Beyträge von dem Jahren 1766 und 1779 vergleichen, um die in dieser Zeit entstandenen Veränderungen zu übersehen. Beide Aufsätze enthalten das Neueste und Zuverläsigste über diese einträglichen Eisen und Kupferwerke. Die reine Ausbeute der Catharinenburger Goldwerke war 1782 nach Abzug aller Kosten nur 22,143 Rubel. Bey den dortigen 685 Waschheerden waren 1106 Arbeitsleute beschäftigt, die überhaupt 13000 Solotnik reines Gold und 1000 Solotnik Silber erhielten. Die permischen Salzwerke bey Soli Kamsk versorgen einen ansehnlichen Theil des Reichs. In selbigen werden jährlich 4½ Mill. Pud. Salz gewonnen. Von neuen dortigen Siedereyen gehören acht Privatpersonen, welche der Krone jedes Pud Salz zu 8 Kopeken überlassen müssen, die es wieder zu 35 K. durchs ganze Reich verkauft. Die Manufakturen sind in dieser Gegend ungeachtet einiger wichtigen noch in ihrer Kindheit, selbst die hiesige Eisengiesserey arbeitet nicht einmal für die Flotte, für welche man die Kanonen sogar aus England kommen läst, indessen, meynt Hr. H., konnte man bey gehöriger Sorgfalt hier eben so gute Kanonen als die englischen liefern. Mehr andere interessante Nachrichten, welche die Kenntnifs des innern Rufslands herrlich erweitern, müssen wir des Raums wegen übergehen. IV.) Lindenthals Bericht von einer Reise in die Kusnetzkischen Gebirge, würde dem Leser mehr Unterricht verschaffen, wenn die Gegenden, durch welche die Reise gieng und gröfstentheils aus Wüsteneyen bestehen, geographischer detaillirt wären. Der Vf. erfuhr die gewöhnlichen Unfälle, Hunger und Kälte, nebst andern Beschwerden, die auf solchen Fahrten unvermeidlich sind, konnte häufig von dem, was ihm unterwegs aufstiess nur den Namen und den Lauf der Flüsse, das äussere Ansehen der Gebirge, und die Orte, wo er Nachtlager halten musste, verzeichnen, daher die ganze Reise nur geringes Licht über diese von tatarischen Nationen schlecht bevölkerte Gegend verbreitet. V.) Geographischer Abrifs der Wiburgischen Statthalterschaft, für Geographie und Statistik gleich wichtig, wenn man ihn mit den bisherigen Nachrichten vergleicht. In dieser Statthalterschaft, welche 900 d. Qu. Meilen einnimmt, leben nach unserm Vf. ungefähr 200,000 (nach Pleschtscheew nur 186,500) Seelen. Die dortigen Städte sind in ganzen unbedeutend, Wiburg besteht nur aus 200, und Friedrichshamm aus einer gleichen Anzahl Häusern. Von beiden sind auch Handelstabellen, nur nicht die neuesten oder vorher unbekannte, mitgetheilt, sondern nur vom Jahre 1766. VI.) Verzeichnifs der bey den Kronhüttenwerken im Jahre 1783 erzeugten Metalle und anderer Waaren. Eigentlich ist hier blofs der Ertrag der Kronbergwerke in den Permischen, Tambosschen, Olonezkischen, und Irkutskischen Statthalterschaften angegeben. Die Kolyrnaschen fehlen ganz, so wie andere z. B. in dem Nordwestlichen Statthalterschaften. Der Herausgeber hat sich nicht einmal die Mühe genommen eine summarische Uebersicht des Ganzen zu geben, um den Gewinn der Krone im Jahre 1783 mit andern zu vergleichen, davon in diesen Beyträgen detaillirte Angaben stehen. Das ganze Verzeichnifs würde als Anhang oder Note unter N. III. in diesem Bande vielleicht einen schicklichern Platz gefunden haben. Die ganz zuletzt befindlichen kurzen Nachrichten bestehen aus zwey Briefen der Herren Abich in Schöningen und Balken in Gitel, und beschreiben vorzüglich das Schmelzen der Erze im Oberharze durch hohe Oefen und eine neue Art englischer Cupol-Oefen, wodurch jetzt viel mehr Bley als ehedem gewonnen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Prag*, b. Diesbach: *Auszüge aus der Cour Pleinnier* (d. i. cour pleniere) *oder die Schnitzer*, oder *litterarische* und *krittische Paradoxen*, von *S. Verrevil*, der Akademie der schönen Wissenschaften. Paris. In das deutsche übersetzt von A—Z, Mitglied der Akademie zu Pau in Bearn. 1789. 59 S. gr. 8. Wir fodern unsre Leser auf, Verstand in diesem Titel zu finden, den wir samt allen seinen orthographischen Herrlichkeiten abgeschrieben haben. Solch ein Kopf prophezeyt nichts gutes für den Leib, den wir vergebens anatomirt haben, um herauszubringen, ob nicht wenigstens in ihm etwas wäre, das man denkendes Wesen nennen könnte. Von allen auf dem Titel angegebenen Dingen kein Wort, am wenigsten von der cour pleniere. Rec. gesteht, dafs er nicht begreifen kann, wie sich ein Subject, was so Etwas hervorbrachte, vor dem Irrenhause vorbey in einen Buchladen hat retten können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. Erster Band, welcher I bis VI Stück enthält, und 2ten Bandes 1stes Stück. 1789. 8. (jedes Stück 6 gr.)

Rec. wundert sich allemal, so oft er von einem neuen Namen oder Plane zu ähnlichen Anstalten hört, freylich nicht über die Sache selbst, sondern über *die Absichten*, welche allgemein dabey vorausgesetzt werden, und über *die Folgen*, welche, wie es scheint, so ziemlich unerwogen bleiben. *Diese Absichten* haben allerdings viel Schein; man will, heisst es immer, solchen Predigern zu Hülfe kommen, denen es bey ihren anderweitigen Geschäften an Zeit oder überhaupt an Geschicklichkeit fehlet, selbst dergleichen zu erfinden und auszuarbeiten; und man will, ist Rec. so frey, hinzuzusetzen, nachlässige Prediger immer nachlässiger, faule immer fauler; man will diejenigen unter ihnen, die ohnedies keine Freunde vom Nachdenken sind, völlig zu Maschinen dadurch machen: denn dies halten wir für die nothwendigen, unvermeidlichen, unausbleiblichen Folgen, welche von jeher daraus entstanden sind und noch jetzt entstehen. Rec. hat dieses Urtheil lange und reiflich überlegt und trägt daher kein Bedenken, es niederzuschreiben. Er hat die Sache von allen Seiten angesehen, hat sich so viel möglich in die Lage derer zu versetzen gesucht, welchen man durch solche Arbeiten nützlich werden will, aber am Ende immer gefunden, dass die daraus erwachsenden Nachtheile die wirklichen Vortheile weit aufwiegen. Seine Gründe sind kürzlich folgende: *erstlich* sind sehr viele Prediger nicht in einem so hohen Grade unwissend, als man zu glauben und dabey vorauszusetzen scheint; sie *können* eine gute, zweckmäſsige Predigt machen, wenn sie nur *wollen*, können wohl selbst etwas erfinden, und ausarbeiten, wenn sie es nur nicht aus Trägheit und Nachlässigkeit bis auf den letzten Abend verschieben. Diese Unart — denn wir wissen keinen andern Namen dafür — entstehet bey einigen aus lächerlichem Stolze, aus wunderbaren, ganz verkehrten und heterodoxen Begriffen von Ehre, weil sie wirklich, wovon wir eine Menge Beyspiele anführen könnten, einen Ruhm darinn suchen, mit ihrer Predigt in so wenig Stunden fertig werden zu können; bey andern aus Liebe zur Bequemlichkeit, die dann in dergleichen geistlichen Vorrathshäusern reichlichen Proviant findet, immer mehr dadurch verstärkt und endlich unüberwindlich wird; bey den allerwenigsten aus Mangel der Zeit: denn gesetzt dass nun auch in den letzten Tagen der Woche viele Amtsverrichtungen einfielen, so stehet es ja nirgends geschrieben, dass man mit der Verfertigung seiner Predigt gerade bis dahin anstehen müsse. Die gröſsten Redner haben immer die ganze Woche auf ihre Predigt verwandt; nur bey dieser Methode kann man etwas leisten; und es läſst sich kein vernünftiger Grund angeben, warum Landprediger nicht schon am Montage auf ihre künftige Predigt denken und studiren könnten. Angenommen, *zweytens*, — denn leider muss man es annehmen — dass es Prediger giebt, die schlechterdings nicht im Stande sind, selbst eine erträgliche Predigt zu machen, so sollte man, nach unsrer Meynung für *diese* nicht arbeiten, ihnen auf keine Weise forthelfen, ihre rohe Unwissenheit bekannt werden lassen und auf anderen Wegen und durch andere Mittel dafür sorgen, dass diesem Unfuge gesteuert würde. Welche Schande für Consistorien, Examinatoren, Patrone, dass durch sie und mit ihrer Erlaubniss solche unwissende Menschen zu Lehrern der Religion angestellt werden, die ihrem Amte so wenig gewachsen, die nicht vermögend sind aus dem unermeſslichen Vorrathe von Vernunft- und Religionswahrheiten das herauszunehmen, was ihrer Gemeinde zu wissen nöthig ist! Rec. schämt sich beynahe es zu wiederholen, dass man aus zwanzig Fragen über die Kirchengeschichte und aus dem fertigsten Exponiren hebräischer Schriftstellen nicht das erfahren kann, was man doch schlechterdings zu erfahren suchen sollte, ob nemlich der Candidat deutsch verstehe, seine Gedanken richtig und deutlich ausdrücken, die Religions-

theorie populär, den Bedürfnissen des Volks gemäss vortragen, aus einem gegebenen Texte ein schickliches, praktisches Thema herausziehen u. s. w. das heisst, *ob er predigen könne.* Man versuche diese schon öfters empfohlne Ketzerey nur zwanzig Jahre lang, und wir werden sicher bessere Prediger haben. Es ist *drittens*, ausgemacht und der Erfahrung gemäss, dass eben diese Gattung von Predigern, die gewöhnlich Unsinn prediget, Unsinn predigen *will;* dass solche unwissende Leute sich nicht für unwissend halten und keiner Hülfe zu bedürfen glauben. Sie haben und kennen, wenn das Glück gut ist, noch alle die Bücher, welche sie von der Universität wieder zurückgebracht oder vom seligen Vater und Schwiegervater geerbt haben, bekümmern sich weiter um keine Literatur und nehmen auch von allen für sie geschriebenen Magazinen und Predigtentwürfen keine Notiz. Alles neue ist ihnen verdächtig, oder ihr geistlicher Stolz und ihre gelehrte Unwissenheit finden sich durch dergleichen Vorarbeiten beleidigt, oder sie haben solche Grundsätze und Begriffe von der Kunst zu predigen, behandeln dieselbe so handwerksmässig, halten sie für so leicht, können es so wenig einsehen, wie man ihnen, die doch schon so lange Jahre geprediget haben und vielleicht gar älter als die Verfasser sind, etwas klügeres sagen wolle, dass schlechterdings an keine Besserung bey ihnen zu denken ist. Wir übergehen den Umstand, dass Leute von diesem Schlage, wenn sie sich dennoch solcher Arbeiten bedienen, vielleicht in Städten der heillosen Kritik wegen bedienen müssen, die Lücken ihres gebrauchten Entwurfs gemeiniglich auf die abstechendste, auffallendste Weise ausfüllen, weil es doch besser ist, eine halb gute, als eine durchaus schlechte Predigt zu halten; aber *die* Besorgniss können wir *endlich* nicht unterdrücken, dass das Publikum und besonders das Publikum auf dem Lande, das von seinen Predigern so wunderbare Begriffe hat, sich nicht wenig darüber ärgern und gewiss viel von seiner Achtung gegen die Lehrer der Religion verlieren werde und müsse, wenn es mit der Zeit dahinter kommen sollte, wie jämmerlich es mit der Gelehrsamkeit seiner Prediger stehe, wie wenig man ihnen zutraue, und wie man ihnen das, was sie bey jeder Amtsverrichtung zu sagen haben, erst in den Mund lege. Der gemeine Mann fällt gern von einem Entgegengesetzten auf das andere; und wenn er dies alles so wüsste, wie es Rec. weiss, dürfte er sich leicht klüger als sein Herr Pastor dünken.

Diese Einleitung soll nun aber keinesweges dazu dienen, das vor uns liegende *Beyersche* Magazin herabzusetzen oder ihm seine Brauchbarkeit abzusprechen. Nein, so lange das Predigtwesen in seinem jetzigen Zustande bleibt, d. h. so lange noch viele Prediger dieser Hülfen und Vorarbeiten bedürfen, so lange ist es gut, wenn die Magazine mit solchen Materialien angefüllt werden, wie man in dem *Beyersche*n findet. Der ganze darinn enthaltene Vorrath ist ungemein brauchbar und Rec. hat nichts gefunden, was, seiner Einsicht nach, nicht wahr und nützlich wäre. Die Predigtentwürfe enthalten zwar grösstentheils nur solche Materien und dieselben so eingekleidet, dass darauf wohl ohne Zweifel die meisten Prediger selbst fallen könnten: aber sie haben doch alle das Verdienst der Popularität im höchsten Grade und zwey derselben zeichnen sich wirklich durch ihre Vortreflichkeit aus, nemlich *über die Dunkelheiten in der Religion* und *über die Hölle.* Unter den Abhandlungen hat uns die *über den Zweck der Krankenbesuche* ausnehmend gefallen, hingegen die *über Schwärmerey und das Verhalten des Predigers dabey* am wenigsten Genüge geleistet; inzwischen ist diess auch ein Gegenstand, der noch lange nicht genug bearbeitet und irgend einer Meisterhand würdig ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, in der Hofmann. Buchh.: *Parisische Nächte, oder der nächtliche Zuschauer,* nach dem französischen des Hn. *Retif de la Bretonne, im Auszug, zweyter Band.* 1789. 408 S. 8.

Dieser *zweyte* Band begreift die fünf und dreissigste bis sechs und sechzigste Nacht, jede Nacht aber enthält mehrere Erzählungen. Damit nun die verschiedenen Erzählungen nicht bloss dadurch, dass sie von demselben nächtlichen Zuschauer herrühren, sondern auch durch Beziehung auf einander so verbunden werden, dass der Leser nicht mit jeder Nacht aufhören kann, so wird oft eine Geschichte in einer Nacht nur angekündigt, und erst nach einigen Nächten entwickelt. Einige längere Erzählungen gehen durch mehrere Nächte hindurch. So wie der Uebersetzer die Erzählungen abkürzt, so hätte er auch einige unerhebliche, z. B. die S. 152 von der Hasenpastete, ganz überschlagen können. Uebrigens hat der Uebersetzer auch in diesem Bande mehr die Leichtigkeit, als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks in seiner Gewalt. Den Diebstahl auf jemanden *geben* S. 108. für *schieben* ist unrichtig.

LEIPZIG, b. Schneider: *Wie geht's auf der Welt, oder Besuche in allen vier Welttheilen, unter Führung eines Genius,* zwey Theile, aus dem englischen. 1790. 296 S. 8. (12 gr.)

Wieder einer von denen Romanen, die sich auf die Idee von der Luftschiffahrt gründen. Vermittelst einer aerostatischen Maschine und unter der Führung des Genius der Atmosphäre schwingt sich der Vf. hoch über den Erdball in höhere Regionen empor, von da er nach Willkühr in Afrika, Constantinopel, Indien, Lissabon, Madrid, Paris

Paris und London niedersteigt, um menschliche Sitten unter allerley Himmelsstrichen zu beobachten. Von dem allgemeinen Charakter der Nationen, zu denen er kömmt, ist nur sehr wenig berührt, dafür aber von jeder Gegend Anlass genommen, eine kleine romanhafte Geschichte eines Vorfalls zu erzählen, der sich daselbst ereignet haben soll. Im ganzen zweyten Theil ist England der Schauplatz, und dadurch mag das Werk bey der Nation des Vf. einiges Interesse gehabt haben. Da aber der Vf. weder Philosoph genug ist, um Nationen zu charakterisiren, noch Witz genug besitzt, um Thorheiten in unterhaltenden Satiren zu rügen: so könnte das deutsche Publikum die Uebersetzung dieses Romans, die sich übrigens so ziemlich lesen läfst, füglich entbehren.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Tausend und ein Tag; persische Erzählungen*, ins Französische übersetzt von Herrn *Petit de Croix*, von neuen aus dem Französischen übersetzt von *J. S. G. S. Dritter Band.* 1789. 472 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser *dritte* Band ist auch der *letzte*, indem in demselben der 148ste bis 1001ste Tag enthalten ist. Aufser, dafs auf jeden Tag nur sehr kleine Abschnitte von Erzählungen kommen, hat auch der französische Ueberfetzer in diesem Band nach dem hundert und zwey und neunzigsten Tag auf einmal 778 Tage weggelassen, theils, wie er anführt, weil die dahin gehörigen Mährchen mit zu vielen Wundern des Mahomet und andern auf dessen Religion sich beziehenden Dingen angefüllt seyn, die christlichen Lesern nothwendig Langeweile machen müfsten, theils, weil darinn Schilderungen vorkommen, die nur mit den üppigen Sitten der Morgenländer übereinstimmten. Die Freunde der Zauberey und Feerey finden auch in diesem Bande viel Unterhaltung, jedoch werden auch die Leser, die lieber ihr Herz interessirt sehn, an den Schicksalen der *Kanzade* in *Albufuiris* Reisen, oder, an der Unschuld der *Repsina* lebhaften Antheil nehmen. Nur ein Mährchen, nemlich, das von der schönen *Aruja* S. 4. ist von der belustigenden Art. — Der deutsche Uebersetzer hat um dieses Werk dasselbe Verdienst, wie *Voss* um *Galland*, nemlich, er erzählt alle diese Mährchen dem Franzosen mit so viel gutem Geschmack nach, dafs auch selbst der, der sie einst im Original gelesen hat, sie sich gern durch ihn wiederholen lafst.

Hamburg, b. Bruns: *Gedichte* von *Johann Heinrich Röding.* 1789. 224 S. 8.

In der Vorrede, die ein Ungenannter vorangesetzt, werden wir von den Lebensschicksalen und der Veranlassung, wodurch Hr. *R.* bewogen worden, sich der Dichtkunst zu widmen, belehrt. Von armen Aeltern gebohren, und im Unterricht so verabsäumt, dafs er im sechzehnten Jahre noch nicht lesen konnte, hatte er einen unwiderstehlichen Hang zum Studieren. Da er aber dazu keine Unterstützung erhielt, sondern vielmehr mit Gewalt davon abgehalten wurde, so suchte er sich wenigstens durch Selbstunterricht zu einem Schulmeister fähig zu machen, welches Amt er nun viele Jahre auf dem Lande, und dann in Hamburg selbst bekleidet hat. Seit dem Jahre 1772 hat er viele geistliche Gedichte und viele Kinderschriften z. B. *Lieder über den Katechismus*, *Hamburgisches Wochenblatt für Kinder*, *Kleine Spiele und Gespräche für Kinder*, *Vermischte Gedichte für jugendliche Leser* u. s. w drucken lassen. Aus diesen, und aus den vielen Gelegenheitsgedichten, die er verfertigt, entstand zum Theil die gegenwärtige Sammlung; doch sind auch viele ungedruckte Gedichte hinzugekommen. Die Lieder eines Mannes, der bey seiner Bildung mit so vielen Hindernissen zu kämpfen gehabt, der sich fast alles allein verdankt, und der nun seine Talente anwendet, sich sein mühsames Leben zu versüfsen, und seinen Zöglingen warme Empfindungen für Religion und Moral einzuflöfsen, müssen freylich nicht nach der Strenge beurtheilt werden. Fehlen ihnen gleich meistens die höhern poetischen Schönheiten, so dienen sie doch immer, bey ihrer Fafslichkeit, sehr vielen Lesern gute Ideen beyzubringen. Richtigkeit der Sprache und Leichtigkeit sind Eigenschaften, die man einem solchen Manne allerdings zum Verdienst anrechnen kann. Sind gleich manche Stellen völlig prosaisch, so giebt es doch auch manche, welche Gefühl, passende Bilder, und naive Züge enthalten. Geistliche Lieder, (in denen sich der Vf. nach *Schmolke*, und neuerlich nach *Gellert* gebildet,) und Kinderlieder gelingen ihm am besten. Zuweilen ist unter die moralischen Gedichte, die den gröfsten Theil ausmachen, ein unschuldiger Scherz eingemischt. Ein Gedicht S. 86. ist an die mediceische Venus gerichtet. Die Vorrede des Ungenannten ist zu weitschweifig, und dann besonders unangenehm zu lesen, wo sie zur Unzeit in den komischen Ton verfallt. So heifst es z. B. S. XI: „Seine „Mutter war eine *gute derbe Frau*, die viel Religion hatte."

Leipzig, b. Beer: *Terpsichoriden.* 1789. 192 S. 8.

Der ungenannte Vf. übergiebt seine acht und siebzig Gedichte *mit einem Gefühle, wie es nur irgend der sich fühlende Schwache haben kann*, thut S. 100. so ausdrücklich Verzicht auf alle Unsterblichkeit des Namens, erklärt so feyerlich, dafs nicht die Muse *Terpsichore* ihn begeistert, sondern dafs seine *Terpsichoriden* nur ganz alltägliche Gesänge der Freude seyn, dafs man ihn unmöglich beschuldigen kann, sich überschätzt zu haben. Gröfstentheils sind es Trink- und Liebeslieder, etwa sechs Elegien, ein paar moralische Gedichte, und einige

einige Epigramme find hie und da eingefchoben, eine Epiftel, eine Erzählung, eine Ballade, und eine Romanze machen von S. 163 einen Anhang aus. Alles ift von fehr gemeinem Schlage, weder lebhaftes Gefühl, noch finnreiche Wendungen ziehen den Lefer an fich. In Anfehung der Empfindung hat das ungenannte Frauenzimmer, von welchem S. 99. zwey Gedichte eingefchaltet find, unendlich viel vor dem Vf. voraus. Nur in zwey einzigen Gedichten S. 54. und S. 86. haben wir etwas poetifche Ideen, und einige Anlage zur Fiction gefunden. Viele der kürzern Gedichte laffen den Lefer ganz ungewifs, was fie für einen Zweck haben follen, da fie fo gar nichts fagen. In den längern Gedichten fehlt oft ganz Verbindung und Zufammenhang der Gedanken. Der Ausdruck ift nur gar zu oft fchielend. Was foll z. B. *das Gefchmeide des Lenzes* S. 4. feyn. Wenn S. 14. die Schönen im May aufs blühende Land eilen, fo wird hinzugefetzt: *Wo manche ihr Sehnen geftillet fchon fand.* Wornach fie fich aber gefehnt, und worauf fich das *fchon* beziehe, kann man weder aus dem Vorhergehenden, noch Nachfolgenden errathen. Flickwörter findet man auf allen Seiten, aber gar zu arg ift es, wenn ein Gedicht fo *anfangt:* „des Lebens Tage mir zu er-„freun, foll, *wie ich fage,* ftets Pflicht mir feyn." Gar oft redet der Vf. die plattefte Profa, am meiften dann, wenn er, wie S. 63. S. 88. den didaktifchen Ton anftimmen will. Im Eifer redet der Vf. S. 6. von *Lafterjungen,* das wohl fo viel, als läfternde Knaben, heifsen foll. Wie nach S. 50. Wein und Liebe noch *über das Grab hinaus* erquicken können, bedürfte wohl eine kleine Erklärung. Der Scherz des Vf. ift mit unter ziemlich plump; fo ift S. 51. ein Lied über die Sage gemacht, als wenn Semiramis die Kunft, Männer zu kaftriren, erfunden habe, das fich alfo endigt:

Unter des Kaftraten Hülle
Aber — o der Gleifsnerey! —
Wohnt in feiner ganzen Fülle
Mancher ftarke Mann ihr bey.

LEIPZIG, b. Crufius: *Flemmings Gefchichte, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unfterblichkeit.* Erfter Theil. 1789. 366 S. 8.

Ein Mann wird in diefem Roman gefchildert, der bey feinem glühenden Eifer für das gemeine Befte als Finanzrath eines kleinen Fürften fich allen Unternehmungen zu dem Verderben des Landes mit der gröfsten Thätigkeit und Enthufiasmus widerfetzt, ohne auf feine eigne und der Seinigen Ruhe und Vortheil Rückficht zu nehmen, fo, dafs er endlich ein Opfer der Kabale wird, ins Gefängnifs geräth, und gar öffentlich hingerichtet werden foll. Auf der letzten Seite hat er fich eben zurechtgelegt, um den Hieb des Scharfrichters auf dem Schaffot zu empfangen, und damit läfst der Vf. feine Lefer in der gröfsten Erwartung. Doch wird jeder leicht vermuthen, dafs *Flemming,* da ja feine Gefchichte fortgefetzt werden foll, durch irgend einen Zufall vom Tode errettet werden wird. Die Gefchichte des Romans hat zwar keine künftliche Verwicklung, und keine unerwarteten Zufälle, aber die Gefängnifsfcenen find fo rührend, und die Charaktere von *Flemming's* Feinden famt ihren Intriguen fo fchwarz gezeichnet, dafs wenigftens gegen das Ende diefes Theils, jeder das Buch mit Theilnehmung lefen wird. Uebrigens enthalten die vielen Reden, vornemlich die, welche dem Staatsmärtyrer *Flemming* in den Mund gelegt werden, edle, mit Nachdruck vorgetragene, Grundfätze, viele gründliche Erörterungen der wichtigften Punkte der Staatsverwaltung; da fie aber fehr häufig und fehr lang find, fo fürchten wir, dafs der grofse Haufe der Romanenlefer fie einförmig finden, und das Meifte davon ganz überfchlagen wird.

BERLIN, b. Himburg: *Abentheuer Philipp Quarls,* aus dem Englifchen, mit einem Kupfer von *Malvieux.* 1790. 318 S. 8.

Da die Robinfoniaden in Deutfchland längft den Reiz der Neuheit verloren haben, da die Benutzung diefer Idee zu philofophifchen Abfichten fchon *Campe* u. *Wezel* genutzt worden, da fogar einer der neueften deutfchen Romanenfchreiber, *Timme,* in feinem *Wenzel von Erfurt* wieder die Abentheuer eines Mannes eingefchaltet hat, der auf eine wüfte Infel verfchlagen, fich felbft alles erfinden und verfertigen mufs; fo wird der zweyte und gröfsere Theil des gegenwärtigen Romans, der *Quarl's* Induftrie und glücklichem Zuftand auf einer wüften Infel, wohin ihn Schiffbruch verfchlug, befchreibt, deutfche Lefer nicht fonderlich feffeln, fo angenehm auch der Vf. erzählt, und fo glücklich auch der Ueberfetzer fein Original umgekleidet hat. Die vorhergehende Hälfte des Buchs fchildert vornemlich mehrere niedrig komifche Ehftandsfcenen, und die Verlegenheit, in welche *Quarl* geräth, da die vier Weiber, die er nach einander nimmt, und wieder verläfst, alle zufammen auf ihn einftürmen. Ein Tagebuch von einer Seereife eines Engländers, der Quarls Einfiedeley entdeckt, und fich von ihm feine Schickfale erzählen läfst, ingleichen eine Epifode von der Gefchichte eines lüderlichen Bedienten find Auswüchfe, die die meiften Lefer überfchlagen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde*, von *Joh. Fr. Lempe*, Prof. bey der Kurf. Sächs. Bergakademie etc. 7. Theil. Mit Kupf. 1790. S. 278 8. (1 Rthlr.)

Dieser Theil enthält folgende Auffätze: 1) *Ueber Hn. Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie*, von *D. L. G. Karsten.* (S. 1-15). Es ist dies eine Fortsetzung und der Beschluss der kritischen Anmerkungen, welche Hr. K. im 4ten Theile des Magazins angefangen hatte. Damals hatte der Vf. nur Kirwans erste Abtheilung, welche die Erd- und Steinarten enthält, durchgenommen; hier aber ist er, mit gleicher Freymüthigkeit, bey den 3 folgenden, worinn die Salze, brennl. Wesen und Metalle vorkommen, zu Werke gegangen und hat auch den Anhang, welcher eine kurze Gebirgslehre enthält, nicht übersehen. Es erhellt daraus freylich, wie weit die Engländer noch, gegen unsre Landsleute, hierinn zurück sind, und dadurch ward der Vf. ohne Zweifel auch bewogen, in dem am Ende über das ganze Werk abgefassten Resultate, das sich aus den einzeln beleuchteten Sätzen ergiebt, den Wunsch zu äussern: *„dass man doch „endlich einmal aufhören möchte, viele seichte Schrif- „ten der Ausländer als Meisterstücke zu verehren, wel- „che, wenn sie von Inländern herrührten, kaum der „Mühe werth geachtet würden, dass man davon re- „dete.“* Dabey erinnert sich Rec., dass man jetzt selbst in Frankreich anfängt, über Hn. *Kirwan* zu klagen; denn *Faujas de St. Fond* sagt, (physik. Abhandl. vom Trapp. S. 49) es wäre zu bedauern, dass dieser Gelehrte sich nicht, *vor der Herausgabe seiner Mineralogie*, eine genauere Kenntniss in der Naturkunde erworben, und dass er die Arbeiten der *Deutschen*, Franzosen und Schweden, welche lange *vor ihm* in diesem Fache gearbeitet, *nicht besser* benutzt hätte. — 2) *Nachtrag zu den im 5ten Theile dieses Magazins befindlichen Nachrichten, über die Zwickauer Steinkohlenwerke.* Die hierinn enthaltenen Zusätze sind zum Theil historischen Inhalts und daher wahrscheinlich den meisten Lesern angenehm. 3) *Drey Oesterreichisch-Ungarische Bergordnungen, bestehend in: zwey Eisenordnungen von 1574 und einer Waldordnung für das Kupferwerk Neusohl, von 1563.* — Zur Geschichte des Bergrechts brauchbar. 4) *Beytrag zu der Geschichte der Vermessungsmaasse, in fast allen Ländern, wo Bergbau ist*, von *C. F. W.* — Der Vf. fängt im ersten Abschnitte, zur Einleitung, mit der Aufstellung des Grubenmaasses an, so wie es sich von den ältesten Zeiten an bis jetzt verändert hat. Im zweyten Abschnitte trägt er die Geschichte des Vermessens, mit Angabe der Grösse des Bergmaasses, in verschiedenen Ländern, aber nur auf streichenden Gängen; im dritten hingegen, das Vermessen bey geviertem Felde, vor, und im 4ten Abschnitt beschliesst er diesen fleissig ausgearbeiteten Aufsatz, mit dem Vermessen in Seifenwerken. Der Vf. hat hierbey, ausser den vorhandenen Bergordnungen, die besten Quellen und Hülfsmittel, einen *Agricola*, *Klotsch*, *Voigtel*, *Bayer*, *Jars etc.* benutzt. 5) *Beschreibung eines neuen Hornhaspels.* Dieser Haspel unterscheidet sich gar sehr von der gewöhnlichen Art. Das Seil nemlich wird nicht unmittelbar von dem Rundbaume in den Schacht, sondern erst über Scheiben geführt, die über dem Schacht hängen; an dem Rundbaume selbst, sind 4 Scheiben angebracht, zwischen denen sich das Seil auf und abwickeln muss; endlich ist das Förderungsbehältniss kein Kübel, sondern eine kleine Tonne, welche zwey Kübel fasst, und mittelst Walzen auf *Strasbäumen* ihren Weg zurücklegt. Man sieht daher, dass diese Maschine schon die grösste Aehnlichkeit, mit einem Göpel hat. Sie ward vor einigen Jahren auf dem *Familienschachte in Freyberg selbst* erbaut, und, der Zusammensetzung ungeachtet, ist ihr Nutzen, hinlänglich durch die Erfahrung bewiesen. Dies, liess sich auch *a priori* voraussagen, indem z. B. die auf Strasbäumen gehenden, durch Walzen unterstützten, Tonnen, nur ⅓ der Reibung äussern, welche bey Kübeln, die auf gewöhnlichem Tonnfach, von Schwarten, Pfosten oder Stangen ruhen, eintritt. 6) *Ueber die bewegende Last und Hindernisslast, bey Kunstgezeugen*, von *J. Fr. Lempe.* Hr. L. nennt den *beständigen* Druck, der sich bey gleichförmigen Gange der Maschine, *blos davon* herschreibt, dass der Kolben durch die bestimmte Höhe C, in der Zeit t des Hubes, geführt.

führt werden mufs (§. 16), die *bewegende Laft*; berechnet felbige erft für *ein paar* Sätze, und fodann für *alle*, an dem Kunftgezeug befindliche. Den *andern Theil* des Drucks hingegen, welchen die Kraft, wegen der Friction der Kolben und anderer beweglicher Mafchinentheile, wegen des Widerftandes, welchen das angefaugte Waffer dem niedergehenden Kolben in den Weg legt, ferner wegen des Widerftandes der Ventile, wie auch wegen der, durch vollkommnes Anfaugen, bewirkten Laftvermehrung, und zuletzt wegen irregulärer Bauart des Gezeuges, zu überwinden hat, nennt er (§. 20) die *Hindernifslaft*. — Die Art, wie Hr. L. bey der Berechnung beider zu Werke geht, ift, bey aller ihrer Schärfe, doch fo fafslich, dafs es einem nicht ganz Ungeübten, gewifs nicht fchwer fallen kann, ihm zu folgen. Auch find die für beide am Ende gefundenen Formeln, auf fehr bequeme Art ausgedrückt, welches man überhaupt bey Hn. L. häufig findet, indem Er fich brauchbarer Subftitutionen fehr gefchickt zu bedienen weifs. 7) *Beyfpiele, wetternöthigen Oertern, Schächten, Strofsen, und Förftenbauen, gute Wetter zu verfchaffen.* Ein felbft dem blofs empirifchen Bergwerksverftändigen, äufserft wichtiger Auffatz, welcher fchon im 5ten Theile des Magazins (S. 116) anfieng, und hier fortgefetzt und wie es fcheint, beendiget ift. Aus der Unterfchrift erfiehet man, dafs der Herausgeber auch Verf. deffelben ift. 8) *Praktifcher Beytrag zu der Grubenförderung*, von C. C. St. Der Vf. befchreibt darinn, zuerft eine weitläuftige Förderung *mit Menfchenhänden*, liefert fodann einen äufserft genauen *Koften-Anfchlag eines Treibefchachts* mit allem Zubehör und fügt drittens eine *Vergleichung beider Förderungskoften*, oder eine Nutzberechnung des gedachten Treibefchachts hinzu. Diefe Abhandlung ift fehr lehrreich und anwendbar. 8) *Die Menge niedriger Sätze, welche fich an ein 18-22 Ellen hohes oberfchlächtiges Wafferrad hängen laffen.* Abermals ein fehr fchätzbarer Beytrag zur B.W. Mafchinenlehre: welchen wir dem Herausgeber verdanken. Er fetzt dabey voraus, dafs das Rad nach den im vorigen 6. Theile (S. 87-90) gegebenen Vorfchriften gebauet ift, und die Schaufeln nach der in Freyberg üblichen Art eingefetzt find.; daher er den wafferhaltigen Bogen mit Grunde ¾ des Durchmeffers annehmen kann, fobald das Waffer in der 2ten Schaufel einfällt. Er fodert ferner 6 Zoll zum fchädlichen Raume; 12 Zoll zum beftändigen Wafferftande über den Kolben, wenn er am höchften fteht; 36 Zoll zum vollen Hube und 17 Ellen feigere Höhe. Dabey müffen höchftens 5-6 Kolbenfpiele in einer Minute vollendet werden. Hierauf gründet fich die (S. 265) berechnete Tabelle, wobey die Menge der zuflieffenden Auffchlagwaffer, in einer Secunde, nur zu 1 Kub. Fufs, auch lauter 12 zöllige Sätze angenommen und 4 Fälle (eigentlich 8 Fälle, indem durchaus auf Kunftgezeuge, *mit* und *ohne* Vorgelege Rückficht genommen ift), *für jeden* der 4 Durchmeffer berechnet find, je nachdem nemlich, die Satzröhren eine Tonnlage von 60, 70, 80 oder 90 Grad haben. Um die Sache nun vollftändiger zu machen, wird ferner die Weite eines folchen Satzes, ganz allgemein gefucht, welcher nur einen Theil deffelben leiftet, was ein 12zölliger, unter fonft gleichen Umftänden, vermag. Dies ergiebt fich aus der fehr einfachen Formel $\delta = 12 \sqrt{\mu}$; wenn δ den zu fuchenden Durchmeffer, und μ den genannten Theil bezeichnet. Darnach ift wieder eine Tabelle für alle ächten Brüche bezeichnet, welche zwifchen 1/12 und ½ mit den Nennern 12, 10, 9, 8, 5, 4; 3 und 2 enthalten find. Zuletzt zeigt noch der Vf., wie man hieraus, die Zahl der Sätze *für eine jede Menge* in einer Secunde *zuflieffender Auffchlagewaffer* finden kann. 10) *Befchreibung eines neuerbauten Kehrrades*, von. J. T. S. Diefes Kehrrad ward 1787 gebauet und die hier mitgetheilten Beobachtungen, welche dem Lefer, von dem ganzen dabey vorgekommenen technifchen Verfahren Nachricht geben, find während des Baues felbft aufgezeichnet. Wir können, zum Schluffe unferer Anzeige, gewifs nichts beffers thun, als Hn. L. fowohl als feinen Lefern, über die zunehmende Brauchbarkeit diefes Magazins Glück wünfchen, wovon der vor uns liegende Theil die deutlichften Beweife liefert.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Apperçu de la Situation des Finances.* 1789. 1 B. 4.

Hr. Necker hat am Ende des vorigen Jahres der Nationalverfammlung diefen Etat der Reichsfinanzen übergeben, um daraus die wahrfcheinlichen Einkünfte des königlichen Schatzes, in den beiden letzten Monaten November und December, und zugleich die nothwendigen Ausgaben eben diefes Zeitraums überfehen zu können. Das Gemälde ift wie alle, die Hr. N. feit einiger Zeit ins Publicum gebracht hat, für die Staatsgläubiger fowohl, als für die, welche an der jetzigen Staatsverbefferung und Wiederherftellung des gefunkenen Nationalcredits arbeiten, auf keine Weife beruhigend, und beynahe fcheint es, als ob die Finanzverwirrungen in Frankreich fich eher vermehren als vermindern, wenn fich gleich aus einer blofs zweymonatlichen Rechnung kein ganz deutliches Licht über das Total der Reichseinnahme und Ausgabe verbreiten kann. Die gewiffe und wahrfcheinliche Einnahme des königlichen Schatzes ftieg nicht höher als 40,015,000 L. die Ausgaben hingegen auf 130,080,000 L. In Caffe befanden fich gröfstentheils an Papieren der Caffe d'Efcomte 21,360,000 L. Unter der ungewiffen Einnahme finden fich doch zwey Millionen Anticipationen. Von der in diefem Jahr befchloffenen Anleihe von 80 Millionen wurden nur 500,000 L. in Einnahme verordnet, und aus der Münze hofte Hr. N. an neugeprägten Gelde 5 Millionen zu erhalten. (Alfo ungeachtet aller patriotifchen Aufopferungen an Schnallen, Gefchmeide und Silbergefchirr wird jetzt nicht mehr

Geld

Gold in Frankreich ausgeprägt als ehedem, da nach der Staatsrechnung vom May 1788. jährlich an Gold und Silber etwa 38 Millionen aus der Münze kamen). Unter den Ausgaben erfodert der Ankauf des fremden Getreides eine grosse Summe, nemlich 13 Millionen. Unter dieser Summe ist nicht gerechnet, was für wirklich im Lande verkauftes Getraide von den Unterthanen bezahlt worden. Grosse Gährung machten den 28. Nov. des vorigen Jahrs die 220,000 L. Interessen der Schulden des Grafen von Artois, die bisher nicht zu den ordentlichen Reichsausgaben gerechnet wurden. Eben so sehr, dass das Reich nach diesem Etat in zweyen Monaten 3,400,000 L. Pensionen zahlte. Klagen, die von den Ständen wohl kaum laut genug geführt werden konnten, da man aus dem Anfang der gedruckten Pensionsliste sehen und schliessen kann, wie weit die französischen Grossen es in Erfindung der Pensionen gebracht hatten, wie unverantwortlich die Staatseinkünfte in Pensionen verschwendet wurden, und was für Hülfsmittel zuweilen als Pensionen verwandt wurden; z. B. ein Minister verschaffte seiner Maitresse 12000 L. Pension, die ihr der Entrepreneur des für die unglücklichen Galerensclaven in Marseille zu liefernden Commisbrods bezahlte. — Die Arbeit am Hafen zu Cherbourg wird, wie wir aus dieser Rechnung sehen, auch noch fortgesetzt und monatlich dazu verwandt 400,000 L.; den Deputirten der *Nationalversammlung* wird monatlich 650,000 L. bezahlt, ausser dem sind noch 150,000 L. für Arbeiten an ihrem Versammlungssaal berechnet. Der Escontencasse mussten in diesen beiden Monaten wiederbezahlt werden, 45 Mill. Livres, die sie grösstentheils auf den noch sehr ungewissen Ertrag der patriotischen Contributionen vorgeschossen hatte. Eben diese Casse schoss dem Tresor Royal bloss vom 1 bis 24. Nov. des v. J. 18. Mill. vor, andere nicht lange vorher gemachte Anleihen ungerechnet. Die Krone war der Casse, wie diese Rechnung gemacht wurde, überhaupt 60 Mill. L. schuldig. Diese Angabe lässt sich aber nicht mit den Berechnungen vereinigen, welche die Nationalversammlung den 21. Dec. v. J. für richtig erkannte oder der königliche Schatz muss in der Zwischenzeit von etlichen Wochen von ihr neue Cassenbillets erhalten haben. Denn damals hatte die Casse 90 Mill. L. zu fordern. Noch führen wir aus dieser Rechnung an, dass der königl. Schatz nicht einmal das in der Münze gelieferte Silber bezahlt hat, sondern erst in sechs Monaten zu saldiren verspricht. Hr. *N.* hat diesen Etat mit folgenden Worten unterzeichnet: *Approuvé comme simple Apperçu, en se reservant de diminuer, sur chaque article de depense, tout ce qui sera possible raisonnablement.*

Leipzig, b. Weidmann: *Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur.* Von *Joh. Gottfr. Eichhorn.* II. Band. 1. 2. 3. Stück. 1789. 8. (d. St. 10 gr.)

Hr. E. fährt auf die aus dem ersten Bande schon bekannte Art fort, das Neue im Fach der biblischen Literatur hier nach *seinen* Gesichtspunkten anzuzeigen, und besonders was zum Gewinn des Fachs gerechnet werden kann, auszuheben. Ausser den Recensionen, die wir übergehen, enthält jedes dieser 3 Stücke auch einige Aufsätze, theils von Hn. *E.*, theils von andern. Das *Erste:* 1) *über die Geschichte der Susanna.* 2) *Probe einer hebräischen Ode*, nemlich Ps. 50., deren ungenannter Vf. zweyerley Uebersetzungen des Ps., eine, die einen, viell. gegen Syrien siegenden, und selbst die Königin als Beute wegführenden, König als Gegenstand des Gedichts annimmt, und eine andere, die den Messias dabey voraussetzt, zum *beliebigen* Gebrauch. S. 46. 3) *Vom Umfang der arab. Uebersetzung des M. Saadias Gaon.* S. 181. und 4) *Bemerkungen vom hohen Lied und Josua* von Hn. *Joel Löwe*, welcher unter andern sehr scharfsinnig zeigt, wie Jos. K. VIII. die Erzählung von Ai aus 2 verschiedenen Urkunden zusammengeflossen sey. Das *zweyte* Stück enthält: 1) *Aufsätze über die Apocrypha vom Bel und Drachen, und über das Gebet im Feuerofen.* 2) Eines Ungenannten *über Ps.* 110. 3) *Von Jakobs von Edessa Recension des syrischen A. T. aus Fragmenten* in *Bugati's Daniel sec. ed. LXX.* (Mediol. 1788.) und einem Pariser Codex, der A. 1765 im *Journal des Savans* beschrieben war und, wie hier angegeben ist, in den Händen eines Privatgelehrten zu Paris, eines Geistlichen Joseph Behenam aus Ninive seyn soll. 4) Einen *zweyten Abdruck* der Nachricht von Cod. Vatic. 1209. in den Evangelien aus der A. L. Z. 1789. Nr. 30. 5) Nachrichten von dem *Codex diplomaticus siculus sub imperio Saracenorum* aus den bisherigen über den Streit von seiner Aechtheit gewechselten Schriften. Im *dritten* Stück 1) *von den oriental. Druckereyen zu Paris vor* 1645. 2) *Ueber das Buch Tobias.* 3) *Von Abdollatiphi Compendium memorab. Aegypti.* 4) *Von dem Gewinn der Alttestamentl. Kritik aus der bisherigen Handschriftenvergleichung.* (Von welchem freylich, so lang nicht ihre Genealogien aus ihnen selbst und aus der in den Rabbinen und der Geschichte der ältesten Bibelabdrücke versteckten Datis entdeckt sind, im Detail sich nichts genaueres sagen lässt.) Unsere Leser werden insonderheit bemerken, dass Hr. E. sein Versprechen einer Einleitung in die alttestamentl. Apocrypha hier stückweise zu erfüllen angefangen hat. Das Publikum wird doch hoffen dürfen, das Ganze bald, vielleicht nach einer zweyten Durchsicht, in einem eigenen Werke zu erhalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Sammlung einiger Predigten und kleinen Reden bey besonderen Gelegenheiten nebst einigen Lehrvorträgen über die Naturreligion* von *M. Christian Heinrich Gehe,* der Th. Bacc., Past. Collegen u. geistl. Insp. der Churf. Sächs. Landschule Pforta. 1789. 222 S. 8. (12 gr.)

Prä-

Präcision und Deutlichkeit, mit Energie und Herzlichkeit verbunden sind Eigenschaften, die diese Vorträge besonders empfehlungswerth machen. Bey den Predigten über Vernunftreligion wünschten wir nur, dass sich der Vf. vorher über das, was schon so oft gesagt worden, erhoben hätte; z. B. dass sie sich durch Zurathezichung der geoffenbarten Religion auf ihre jetzige Höhe erhoben, dass sie unzureichend sey zu unserm Glücke etc. Dieser letzte sehr relative Satz wird auch nicht hinreichend bestimmt, und in dem Beweise der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion wird auf die Beschaffenheit der *Sittenlehre der Vernunft* gar keine Rücksicht genommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Meiningen*, b. Hanisch: *Maasstab und Compass aller Vernunft, in der allgemein Ziel und Maass gebenden Gleichgewichtswissenschaft, aus dem Vollkommenheitsgrunde.* 1789. 20 S. 8.

Ebendas.: *Erz-Räthsel der Vernunft-Kritik und der verzweifelten Metaphysik; in der Unmöglichkeit eines Beweises und Nichtbeweises, vom Daseyn Gottes aus Wesens-Begriffen.* 48 S. 8.

Ebendas.: *Critische Spaziergänge zum Ziele der Vernunft in elysäischen Feldern,* Vom Geist der verzweifelten Metaphysik. 90 S. 8.

Ebendas.: *Das offene Geheimniss aller Geheimnisse, die Naturquelle moralischer und physischer Wunder, zur Entwickelung der höchsten Magie des Orients.* (In Rücksicht auf die Aufsätze über Wunder im T. M. grauen Ungeheuer etc.) 40 S. 8. Diese vier kleine Schriften sind augenscheinlich von Einem Verfasser, den seine Sprache sehr kenntlich macht, und dem ein berühmter allzureizbarer Schriftsteller mehr Celebrität verschafft hat, als nöthig war. Seine Sprache, von der die Titel seiner Aufsätze schon einen sehr richtigen Vorschmack geben, ist in der That äusserst widerlich, und die meisten seiner Leser dürften wohl schon durch die ersten Blätter von dem übrigen zurückgeschreckt werden, um so mehr, da die Ideen des Vf. seiner Sprache sehr ähnlich zu seyn, und eben so wenig Klarheit, Zusammenhang, und Bestimmtheit zu haben scheinen. Dennoch würde man dem Vf. Unrecht thun, wenn man sie schlechtweg für Ungereimtheiten erklären wollte. Unter vielen Grillen findet sich manche Idee, die wichtig ist, und eine nähere Prüfung verdient, und überhaupt zeigt sich der Vf. als einen Mann, der viel gelesen und viel gedacht, aber freilich auch viel falsch verstanden und viel phantasiert hat.

Die Vertheidigung der Wunder in dem *offenen Geheimniss* wird ungefähr so geführt: „Naturgesetze sind stäte „Einrichtungen, Bestimmungen der daseyenden Kräfte „von Gott zu einem Zweck." Dieser Zweck ist moralisch. Unser gemeiner Naturlauf ist physisch und moralisch verderbt. Wenn er zum moralischen Zweck geheilt werden soll, so sind es die Wunder, die ihn heilen. „Das ist der vollkommensten Naturregel gemäss." Nur die physischen Wunder fallen uns auf, aber die moralischen Wunder, die hohe Tugendkraft, welche Menschen, die von Natur schon der Tugend fähig sind, mitgetheilt wird, sind weit höhere Wunder.

Das System, das der Vf. in dem *Maasstab und Compass aller Vernunft* lehrt, und das er wohl schon 50 Jahre mit sich herumträgt, die *Gleichgewichtswissenschaft* oder *panteleskopische Statik*, läuft darauf hinaus: Das höchste Gut des Menschen ist subjectiv moralische Ruhe. Etwas unvollkommenes kann nicht volle Ruhe geben. Also ist objectiv das höchste Gut des Menschen das vollkommenste Wesen, welches durch das *Gleichgewicht* seiner Vollkommenheiten, seiner Allbilligkeit in höchster Ruhe ist. Dieses ist das vollständigste Gut aller unsrer Kräfte, wenn und so weit sie mit ihm einstimmen. Diess Gleichgewicht ist für uns die allgemeine, ewige Regel, durch die wir die moralische Ruhe erzielen können. — Uebrigens wimmelt dieser Bogen von Beywörtern, die durch *all*-verstärkt sind, und durch ihre Menge allunerträglich werden, z. E. „Gott ist in höchster Ruhe *all*kräftig, *all*anziehend, *all*ausbreitend, *all*temperirend, und mit sich selbst so höchstzufrieden als einfältig *all*gut mit allem."

Die *critischen Spaziergänge in elysäischen Feldern* sind eine Art von philosophischem Schauspiel. Ein philosophischer „Musensohn" *Perplex* (ein Name, der nicht übel gewählt ist) findet im Elysium seine Freundin Phoebe, und wird von ihr mit *Theano*, *Diotime*, *Aristoteles*, *Baco* und *Leibnitz* bekannt gemacht. Eben kommt auch *Wizemann* an (auf der Erde hiess er *Wizenmann*). Beide werden nun von den himmlischen Weisen in der Philosophie des Vf. unterrichtet. Ihre und seine Hauptabsicht geht dahin, zu beweisen, dass das Daseyn Gottes, als der Urkraft, durch Vernunft erkennbar, oder vielmehr unverkenntlich sey. Uns dünkt, dass in diesem Schauspiele wirklich Ideen liegen, die nähere Prüfung verdienen. Wir können aber nicht bergen, dass diese Prüfung ein Geschäfte sey, das durch die vielen Declamationen sehr erschwert, und selbst durch die seltsamen Fictionen des Vf. sehr verbittert wird. Unter diese zählen wir vorzüglich, dass man in den elysäischen Feldern alles, auch ganze Bücher, aus dem Gedächtnisse eines andern lesen kann, wie denn wirklich Diotime die Kantische Philosophie aus Wizenmanns Gedächtniss liest. Die *Hügel der Gerechtigkeit, die Tempel der Genussfähigkeit, die Citronen der Unsterblichkeit* sind auch zu einer ernsten Prüfung nicht sonderlich einladend.

Schon in diesem Schauspiel ist die Kantische Philosophie nicht zum besten weggekommen, aber noch weit schlimmer geht es ihr in dem *Erz-Räthsel der Vernunft-Kritik*. In beiden Schriften hat sie ihr gewöhnliches Schicksal, missverstanden zu werden. Der Beweis des Vf. für das Daseyn Gottes beruht auf folgendem Satze: Weil es Kräfte giebt, so muss es eine Kraft geben, die von sich selbst ist, denn von Nichts kann sie nicht seyn. Dann häuft er aber auch eine Menge anderer zusammen, bekannter und ihm eigener, logischer und mathematischer. Einen mathematischen zur Probe: „*Dato Puncto,* „*in omnes partes in infinitum tendendo, datur Infinitum infinite comprehensivum et expansivum, cuius Centrum ubique,* „*Circumferentia nullibi, Deus.*" (S. 35.) Wir wollen es übrigens wohl bleiben lassen, über einen von diesen Beweisen etwas zu erinnern, da der Hr. Vf. S. 43 sehr liebreich erklärt hat: „Wer nun künftig die Unmöglichkeit „eines Beweises vom Daseyn Gottes aus blossen Wesensbegriffen, als wesentliche Unmöglichkeit für die lautere „Vernunft, durchaus behaupten will, dem ist erlaubt ein „*Ochs oder Esel zu seyn* so viel er nur will." Einem Autor, der mit solchen Waffen streitet, ist's sehr gefährlich in den Weg zu kommen. *Cornu ferit ille, caveto!*

Monatsregister

vom

Februar 1790.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Lempe

II. Im

II. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Preisaufgaben.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Vermiſchte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wirzburg, b. Stahels Wittwe: *Geschichte des alten und neuen Testaments* mit Kupfern. Erster Theil; von Dr. *Adam Joseph Onymus.* Mit Erlaubnifs der Obern. 1789. 278 S. 8.

Diese Schrift ist nicht ohne Verdienst. Die Grundsatze, nach welchen besage der wohlgeschriebnen Vorrede, der Vf. die biblische Geschichte bearbeiten will, sind gut, er ist auch mit ähnlichen Arbeiten protestantischer Verfasser bekannt, findet die Schriften der asketischen Gesellschaft in Zürich seinem Ideal am meisten, doch nicht ganz angemessen, und will, dafs Sinne und Einbildungskraft dabey interessirt werden sollen. Er geht daher bey der Schöpfungsgeschichte mit seinen Kindern vor Sonnenaufgang auf einen Berg, zeigt ihnen, wie aus dem dunkeln Chaos der Nacht und des Nebels Dämmerung, Morgenröthe und Tag hervorarbeitet, (wie Herder in seiner ältesten Urkunde) als Bild der Schöpfung, welches ganz gut ist. Seine Art zu erzählen ist pragmatisch, und dieser erste Theil geht in 63 Abschnitten bis auf Mose und Aharons Tod. Was die Manier, biblische Geschichte zu erzählen, betrifft, so kann diese freylich nach sehr verschiednen Zwecken und Rücksichten eingerichtet seyn. Sieht man blofs auf junge Kinder, und den ersten praktischen Eindruck davon bey ihnen, ohne darauf zu rechnen, dafs sie künftig aufgeklärter werden, fragen, nachforschen werden; nun so sind Kinder freylich in derselben Gemüthslage, wie die Menschen in jenem Kindesalter des menschlichen Geschlechts, für welche diese Geschichte zunächst aufgeschrieben wurde, da kann ohne Bedenken Gott redend, vom Himmel herabsteigend, im Garten gehend, bereuend, wiederrufend u. s. w. vorgestellt werden. Soll aber eine solche Schrift auch für nachdenkende erwachsene Christen, oder für *künftigen* nützlichen Gebrauch der Kinder dienen, so sollte man wohl lieber manche anthropopathische und anthropomorphische Ausdrücke und bildliche uneigentliche Beschreibungen mit andern verwechseln, als *Gott ruhete, Eva ward aus einer Seite Adams, die Gott wieder mit Fleisch ergänzte,* die Schlange *sprach,* Gott *machte* Adam Kleidungsstücke aus Thierfellen, *Quellen* des Meers und *Schleussen* des Himmels bey der Sündfluth. Wenn §. 4. gesagt wird: Adam und Eva *wurden* nach dem Essen der Frucht erst *gewahr, dafs sie nackend waren,* und fühlten dabey allerley unordentliche Triebe, so bezieht sich das freylich auf eine nicht unbekannte Erklärungsart der ersten Sünde; aber weder ist diese Erklärung die richtigste, noch für Kinderunterricht schicklich, die dadurch leicht zu neugierigen Fragen und ihnen schädlichen Ideen veranlafst werden konnten. Man kann mit Recht fragen: wie kamen sie auf den Gedanken, Nacktheit für *unschicklich* zu halten? giebts nicht noch viele Volker, die darin nichts unanständiges finden, deffen sie sich schämten? Ists nicht wahrscheinlicher, dafs sie beym entstehenden kalten Gewitterregen mit Schlofsen zuerst die *Unbequemlichkeit* fühlten, auf ihrer glatten zarten Haut nafskalt zu werden, und deshalb Blätter von Pisang, Brodtbaum, Bananas oder einer andern grofsblätterichten Staude zu einem Mantel zusammenfügten, etwa in der simpeln Gestalt der Kleider der Bewohner der freundschaftlichen Inseln in der Südsee? Wenn es heifst: *Gegen Abend hörten sie die Stimme Gottes, der im Garten einhergieng, da kam ihm Adam nicht, wie sonst, entgegen, verbarg sich vor ihm zwischen den Bäumen;* warum nicht lieber: sie suchten unter einem dickbelaubten Baume Schutz vor Blitz und Donner, den ihr böses Gewissen (wie so gewöhnlich geschieht) für die Stimme des scheltenden, strafenden Schöpfers und Richters hielt. S. 16. versteht der Vf. mit Recht unter Cherubim mit dem blitzenden Schwerdt eine Donnerwolke. S. 17. wäre es besser gewesen, anstatt: Gott *machte* Kleider, zu sagen: Gott lehrte, liefs sie auf den neuen nützlichen Gedanken kommen, ihrer jetzigen Bedürfnifs dadurch abzuhelfen, dafs sie sich mit Fellen getödteter Raubthiere kleideten. Auch die Unterredung Gottes mit Cain nach deffen Mordthat hätte besser gestellt werden können, dafs Gott nicht gleich nach Cains verzweiflungsvoller Antwort sein Urtheil zurückzunehmen, und ihn zu trösten schiene: „Nein!

„Nein! dich ſoll niemand tödten;“ und doch heiſst es zuletzt: „Der Beſchluſs vom Ganzen iſt Got„tes *Fluch* und *Verbannung*.“ Der Urſprung verſchiedener *Sprachen* wird auch noch *übernatürlich* vom Thurmbau hergeleitet. Ob es nützlich ſey, die umſtändliche moſaiſche Schilderung von Gottes *ſichtbarer* Erſcheinung auf Sinai *chriſtlicher* Jugend als ein wichtiges Stück der bibliſchen Geſchichte zu erzählen, mag Rec. nicht entſcheiden. S. 231. iſts wohl nur ein Druckfehler: nimm deinen Stab, damit du den *Nil* geſchlagen haſt. Die Sprache iſt gröſstentheils richtig, einige wenige Eigenheiten ausgenommen. S. 5. *Gethier* anſtatt Thier, Gut*ens* und Böſ*ens* S. 9. An Ort und Stelle wird dieſe Schrift gewiſs brauchbar und nützlich ſeyn.

Celle, b. Richter: *Verſuch einer praktiſchen Anweiſung zum Katechiſiren*; oder: *Unterricht in der Sittenlehre in Frag und Antwort, ſo wie derſelbe mit Kindern angeſtellt worden iſt*, von *J. Wohlers*, nunmehrigen Prediger zu Stotel im Herzogthum Bremen. Dritter und letzter Verſuch. 1789. 176 S. 8.

Dieſer dritte Abſchnitt vollendet einen in Frage und Antwort verfaſsten Unterricht in der Sittenlehre, der ordentlich und ausführlich genug iſt, nur als praktiſche Anweiſung zum Katechiſiren nicht empfohlen werden kann. Die Fragen ſind ſo weitläuftig, die Antworten ſo oft bloſs *ja* und *nein*, daſs ſie vorher ſchon gelernt ſeyn müſſen, der Lehrer ſpricht oft ſo viel und ſo lange, daſs man wohl ſieht, der Vf. wiſſe noch nicht recht, was für ein Unterſchied iſt, fragend zu examiniren, und fragend Ideen zu entwickeln, aus der Seele zu locken, durch die Frage den Verſtand des Kindes auf die Antwort zu führen, in dem man von ſchon in ihm vorhandenen Ideen zu unbekannten ſo leicht übergeht, daſs das Kind den neuen Zuwachs von Begriffen ſich ſelbſt gefunden zu haben ſcheint. Das heiſst erſt *Unterricht* durch Frag und Antwort. Möchten doch alle Kinderlehrer, Kandidaten und junge Prediger aus den „Fragen *an* Kinder von der aſcetiſchen Ge„ſellſchaft in Zürch,“ aus den Campeſchen, Rochowſchen und ähnlichen Arbeiten dieſe Methode lernen! Zum Belege des Urtheils über die katechetiſche Methode in dieſer Schrift die erſte die beſte Stelle S. 84 ff.: „Hat die Ehre nicht auch an ſich einen gröſsern Werth als das Geld?“ Ja. „Woraus pflegt wohl eine ſo boſshafte Schmähſucht zu entſtehen?“ Aus Neid, (Haſs und Zank). (Dieſe Antwort ſetzt ſchon vorhergegangenen Unterricht voraus, flieſst nicht aus dem Vorhergehenden.) „Hat der Verläumder ſelbſt Vortheil oder Schaden davon, daſs er verläumdet?“ Schaden. „Lieben ihn andre gute Menſchen?“ Nein. „Wird er viele Freunde haben?“ Nein. „Wird man ſich nicht vor einem ſolchen ſcheuen und ihn fliehen?“ Ja. „Wird ſeine Verläumdung nicht oft an den Tag kommen?“ Ja. „Was wird ihm alsdann wiederfahren?“ Er wird verklagt und beſchimpft werden. „Kann er wohl ruhig ſeyn, wenn er ſich bewuſst iſt, daſs er jemanden die Ehre geraubt?“ Nein. „Warum nicht?“ Weil das Gewiſſen aufwacht. „Kann er ſich des Beyfalls Gottes erfreuen?“ Nein. „Legt ein Verläumder nicht offenbar an den Tag, daſs ſein Herz nicht von allgemeiner Menſchenliebe durchdrungen iſt?“ Ja; — — — ſo gehts nun noch eine ganze S. fort, wo auf eine lange Frage *ja* oder *nein* geantwortet wird, und das ſoll eine *praktiſche Anweiſung zum Unterricht in Frag und Antwort* ſeyn!!

Wien, b. Hörling: *Katechismus von Neapel*, oder: *Katechetiſcher Unterricht im Chriſtenthume*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1788. 449 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieſer katechetiſche Unterricht iſt, der Vorrede zufolge, in Neapel unter dem Schutz der Königin erſchienen, und mit ſo groſsem Beyfalle aufgenommen worden, daſs bald eine zweyte Ausgabe nöthig war. Hernach erſchien zu Paris eine franzöſiſche Ueberſetzung, aus welcher dieſe deutſche gemacht iſt, „doch, ſagt der Ueberſetzer, „habe ich mir die Freyheit genommen, einiges „wegzulaſſen, und manches zuſammen zu ziehen, „wodurch der deutſche Leſer, wo nicht gewon„nen, doch gewiſs nicht verloren hat.“ In dieſer Anzeige hätten wohl die Jahre der Ausgaben u. d. gl. genannt werden können, und die Abänderungen wären beſſer unterblieben, weil man nun doch aus dieſem Werke nicht über das Original mit Zuverläſſigkeit urtheilen kann. Der vor uns liegende *erſte Band* enthält den *erſten Theil* S. 361 — 345. Jedes Kapitel iſt in eine Anzahl §§. und jeder §. wieder in eine *Menge* Fragen mit beygeſetzten Antworten, eingetheilt, welche Antworten, wie gewöhnlich, ſo ausführlich und ſo gründlich ſind, als ſie der Vf. zu geben vermochte, wogegen denn freylich alles wieder zu erinnern wäre, was bey ſolchen katechetiſchen Lehrbüchern ſchon oft erinnert worden iſt. Unſer Vf. iſt übrigens nichts weniger als Katechet, man ſieht auch ſchon aus der Gröſse des Werks, daſs er nicht eben allein für die Jugend ſchreibt, ſondern dem unſtudierten katholiſchen Chriſten alles ſagen will, was er ihm Gutes ſagen zu können glaubt. In dieſer Rückſicht iſt dann das Werk ganz gut ausgefallen.

Nördlingen, b. Beck: *Muſseſtunden eines Landpredigers*, von *Georg Heinrich Lang*, Superintendenten. Zweyter Band. 1788. 422 S. 8.

Das auf dem Titelblatt ſtehende Motto lautet ſo: *Eine Null blieb ich nicht gern auf Erden; leider giebt es deren ſonſt ſchon viel:* (Langbein) und in der That entgeht der Vf. durch ſchriftſtelleriſche

sche Arbeiten dieser Art, der Nullität auf die sicherste Art. Möchten doch alle Prediger ihre Mussestunden so nützlich anwenden.

Auch dieser Band zerfällt in einzelne Abhandlungen und Recensionen. Die Abhandlungen sind folgende: 1) *Predigt bey der Einsetzung des Pfarrers Angerer* über die Worte: „nöthige sie hereinzukommen." Eine recht gute Predigt, nur dass jene Worte nach dem alten Schlendrian zu oft wiederholt werden, und dass das Bild von einer Einladung zu einem Gastmale hergenommen, woraus sie erklärt werden, zu sehr ausgedehnet ist. 2) *Fortsetzung der Fragen, durch des Ritters Michaelis Dogmatik veranlasst.* Diese Fragen zeugen von der Aufmerksamkeit, mit welcher unser Vf. diese Dogmatik studirte, von exegetischen Kenntnissen, und von einem freyen, nicht durchs System gefesselten Geistes Untersuchung. Sie können inzwischen nicht bloss gegen Michaelis Dogmatik, sondern grösstentheils auch gegen viele andre Dogmatiken aufgeworfen werden. Der Vf. hat übrigens bey diesen Fragen die Absicht, jungen Predigern dadurch einen Wink zu geben, wie sie zuweilen Schriften von Erheblichkeit für sich glossiren sollten, statt sie nur flüchtig durchzulesen. Inzwischen da diese Fragen schwerlich von Hn. M. werden beantwortet werden, so hätten wir bey einigen derselben doch lieber eine *kurze Abhandlung* gewünscht, damit sie nicht die Folge haben, dass sie jemanden Scrupel beybringen; die er selbst nicht zu lösen im Stande ist. 3) *Sollen die Landgeistlichen Aerzte werden? Zwey Schreiben zweener Aerzte an zween Landgeistliche.* Das erste Schreiben, in welchem diese Frage (unserer Meynung nach aus Scheingründen) bejahet wird, ist aus der Olla Potrida, Stück 4. von 1786. S. 151 f. genommen; das zweyte, in welchem sie aus den wichtigsten Gründen verneint wird, ist hier zuerst abgedruckt. Um das Pro uud Contra in dieser Sache desto besser übersehen zu können, fügt der Herausgeber das bey, was ein gelehrter Landprediger in seiner lesenswürdigen Prüfung der Campischen Schrift (S. Journal für Prediger, 19 B. S. 191. f.) über diesen Punkt gesagt hat, und beschliesst endlich mit einigen sehr treffenden eignen Bemerkungen gegen den Campischen Vorschlag. 4) *Beantwortung einer Aufgabe der ascetischen Gesellschaft in Zürich: „darf der „Prediger in seinen Schilderungen auf der Kanzel „(zu) persönlich seyn?" etc.* Im Grunde eine alte Frage, die wohl nie ganz im Allgemeinen entschieden werden kann, weil hier zu viel vom jedesmaligen Locale abhängt. Unser Vf. beweiset erst, dass das Persönliche nicht ganz von der Kanzel verbannet werden dürfe, und sucht sodann die Grenzen dieses Persönlichen festzusetzen. Was der Vf. von ernsthaften *Bescheltungen* am Ende der Abhandlung sagt, die bey groben Lastern nach Christi eigner Lehrmethode nöthig sey, kann sehr gemissbraucht werden, und jene Lehrmethode entscheidet hier nichts; denn man muss zwischen Christo und unsern heutigen Lehrern, zwischen den damaligen und den jetzigen Zeiten etc. einen Unterschied machen. Ein anderes ist: *ernsthaft von einer Sache reden*, ein andres ist: *beschelten*, oder *schelten*. 5) *Allerley.* In dieser Abtheilung, welche manchen guten Aufsatz enthält, theilet uns der Vf. unter andern ein Responsum eines Arztes mit, um die, von Michaelis gegen das hohe Alter unsrer Vorfahren aus der *kurzen Dauer der Zähne* hergeleitete Schwierigkeit, zu lösen. (S. Dogmat. S. 275 f.) Allein diese Schwierigkeit musste jeder Laye ohne Responsum eines Arztes heben können. Besser gefiel uns in diesem Allerley die Erklärung von Eph. 4, 16. Der Vf. nimmt in dieser verworrenen Stelle σωμα das erste mal für: *die einzelnen Glieder des Leibes*, das zweyte mal aber, für den *ganzen Leib*, und fasst den Sinn so: *„cui (capiti) singula corporis membra „ita aptata et juncta sunt, ut per hanc ipsam con„junctionem totum corpus incrementa capiat."* 6) *Bücheranzeigen*, welche wir wegen der darinn herrschenden Gründlichkeit und Unparteylichkeit mit Vergnügen gelesen haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchh.: *Geschichte des armen Herrn von Mildenburg*, in Briefen herausgegeben von *Adolph Freyherr von Knigge.* Erster Theil. 1789. 22 Bog. 8.

Dieser neue Roman des Hn. *v. K.* hat gleichen Charakter mit allen seinen vorigen. Viel Welt- und Menschenkenntniss, besonders aus den höhern Sphären, gesunde Lebensphilosophie, praktische Moral, ungekünstelter, aber grösstentheils correcter Vortrag; diese Dinge sind auch für dieses Werk vortheilhafte Empfehlungen, wie sie es für die vorhergehenden waren. Hn. *v. K's* Talent scheint mehr in der Zeichnung natürlicher Charaktere, als in Anlegung anziehender Situationen zu bestehen; von letztern haben wir in diesem ersten Theile keine einzige gefunden, aber von erstern desto mehr. Die Schilderung eines vollkommnen Frauenzimmers und die Entwicklung einer praktischen Weibererziehung im 17ten Briefe, ist das beste unter allen, was sich Rec. noch in deutschen Schriften darüber gelesen zu haben erinnert. Er kann dies Buch allen Aeltern und Lehrern als eine gesunde, wenn auch nicht fesselnde und glänzende, Lectüre für ihre Kinder und Zöglinge mit gutem Gewissen empfehlen.

GERA, b. Rothe: *Estelle*, ein Schäferroman des Hn. *von Florian.* A. d. Franz. 1789. 19 Bog. 8. (18 gr.)

In Paris gilt dieser Roman für des Hn. *v. F.* beste Arbeit und wird weit über seinen Numa gesetzt, der wegen des seltsamen Durcheinander-

 wer-

werfens heidnischer und christlicher Mythologie jeden Mann von Geschmack aufgebracht hat. Vorliegende Uebersetzung kann als erträglich mit unterlaufen, weil Rec. auf keine grobe Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten gestossen ist; aber das Original hätte eine klassische Uebersetzung verdient, weil es selbst vorzüglich gut geschrieben ist, besonders aber, weil Eleganz als das erste Erfodernifs von Spielen der Phantasie dieser Art angesehen werden mufs. Wir geben eine prosaische und eine versificirte Probe, aus denen unsre Leser sehen werden, was wir an dieser Uebersetzung vermissen: „Vergieb, Merill, einem jungen und furchtsamen Mädchen, das bis jetzt frey „und glücklich gelebt hat (war) wenn es sich ein „wenig vor dem Augenblick fürchtet, wo es einen Mann zum Herrn seines Schicksals machen „soll. Ich kann *daher* (?) mein armes beklommenes Herz nicht beruhigen, *nur* von dir erwarte ich *Beystand*. Ehe ich dir aber mein ganzes Herz *eröffne, wie es* meine Pflicht ist und ich „mir vorgesetzt habe; so beantworte mir, ich „bitte dich bey allem, was dir das liebste ist, so „beantworte mir *mit aller* deiner Freymüthigkeit „die Frage: Liebst du mich wirklich? u. f. w. „(Vergl. S. 82.)

Den Sterblichen quält oft *hienieden*
Verdrufs und Kummer, *Zorn* und *Schmerz*,
Die Einsamkeit *macht ihn zufrieden*,
Giefst Ruhe in sein krankes Herz.
So schlägt an jenem Fels die Welle
Mit wildem Brausen *sich entzwey*.
Doch sieh, wie ruhig *und wie* helle,
Fliefst sie vor meiner Flur vorbey.

(Vergl. S. 63.) Man wird das schleppende in der Prose und das matte und prosaische in den Versen nicht verkennen.

Leipzig, in der Waltherischen Buchh.: *Serenina*. 1789. 13 Bog. 8. (8 gr.)

Die Geschichte des Mädchens, die durch den Tod, den sie sich vor einigen Jahren geben wollte, in L* und den umliegenden Gegenden so berühmt geworden ist. Ihre hier aufgestellte Begebenheiten nehmen so ziemlich den Anfang, den sie immer bey Mädchen dieser Art zu nehmen, oder vielmehr, wie sie zu erzählen pflegen, dafs sie ihn genommen hätten. Verführung durch einen Fürsten, Theaterleben, Herabsturz in liederliche Häuser u. s. w. sind also auch hier in Bewegung gesetzt, und mit Sinnlichkeit, eigensinnigen Muth, Verdrufs und Noth von Seiten des Mädchens gepaart, um die hier erzählten Thatsachen theils hervorzubringen, theils erklärbar zu machen. An innrer Wahrscheinlichkeit fehlt es indessen der Geschichte nicht, und Einkleidung und Vortrag sind, (einige kleine Affectationen und hier und da etwas Pomp bey Kleinigkeiten abgerechnet) so beschaffen, dafs sie den Lesern von Geschmack ein Genüge thun können.

Ohne Druckort: *Dreyerley Wirkungen*; eine Geschichte aus der Planetenwelt, tradiert und so erzählt. Zwey Theile. 1789. 1½ Alphabet 8.

Der mystiriöse Titel zeigt schon, dafs in diesem Buche Mysterien zu suchen sind, die es aber in der That den wenigsten Lesern scheinen werden. Was als Thatsache dabey zum Grunde liegt, ist etwas poetisch und etwas schwatzhaft vorgetragen, aber die Composition des Ganzen ist nicht unangenehm, überrascht durch mehrere warme Schilderungen, und empört den Leser, der den Wohlstand und die Ehrfurcht vor bedeutenden Personen lieb hat, nicht durch Heftigkeit, Ungesittetheit u. Hohn. Bücher, die delicate Gegenstände dieser Art so behandeln, können auch den nicht beleidigen der dabey verwickelt ist, und wir empfehlen diesen Ton allen, die etwas rügen wollen, das gefährlich zu rügen ist, wenn wir ihnen auch die Nachlässigkeit und die französirende Buntscheckigkeit des Stils zu empfehlen nicht gemeynt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Nürnberg*, in Comm. b. Felsecker: *Die Leidensgeschichte Jesu Christi*; *Aufs neue* aus den 4 Evangelien zusammengetragen. 1789. 48 S. 8. Ein Prediger, der sich hinter der Vorrede unter einem geheimnifsvollen — D — andeutet, meynt, dafs mehrere seiner Amtsbrüder bey Verbesserung des Seilerischen grosseren Erbauungsbuchs eine Harmonie der 4 Evangelien, als Bedürfnifs gefühlt haben möchten, die etwa 8 bis 10 Groschen kosten könnte. Er entwarf sich eine, giebt hier eine Probe und wünscht sich unter der Addresse an die Bibelanstalt in Erlangen oder Hn. Carl Felsecker, Buchh in Nürnberg noch vor dem Neujahr hinlängliche Abonnenten. Rec. gehört zu denen, die überhaupt eine wahre Harmonie der Evangelisten für unmöglich halten, findet sich auch durch gegenwärtige Probe nicht eines andern, aber auch nicht davon, überzeugt, dafs man sich von *dieser* Harmonie etwas besseres als von 20 schon gedruckten zu versprechen habe. *Soweit*, dünkt ihm, *mufste* jeder Prediger sich selbst eine Zusammenreihung der Lebensgeschichte Jesu entwerfen können Da das Seilerische Erbauungsbuch einmal der Führer dabey seyn soll, so sehen wir auch nicht, wie der Vf. *seine Harmonie aufs neue selbst* zusammentragen könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 2ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, b. Meyer: *Aktenmäfsige Geschichte der berühmten Salzburgischen Emigration.* Aus dem lateinischen Manuscript des ehemahligen Hofmeisters der hochfürstl. salzb. Edelknaben, *Joh. Bapt. de Caspariz*, übersetzt und mit einem Vorbericht begleitet von *Fr. Xav. Huber*. Nebst einigen Belegen u. Urkunden. 1790. 288 S. gr. 8. nebst 2 Bogen Vorrede u. Vorbericht. (18 gr.)

Das Original dieser Schrift gehört zu dem Nachlafs eines helldenkenden Kopfes, der vor 50 Jahren an dem Hofe zu Salzburg keine *gemeine Rolle spielte*, aber auch daselbst mit dem Reiche der Finsternifs mehrmals zu kämpfen hatte. Der Herausgeber giebt in der Vorrede von seinen Lebensumständen einige Nachricht, welche er aber durch die Lebensbeschreibung vollständiger hätte machen können, die 1770 zu Venedig italiänisch herauskam, und von welcher in *Gatterers* hist. Bibl. B. XV. S. 190 ff. ein Auszug steht. Aus derselben hätte er auch lernen können, dafs sich der Vf. nicht *de Casparis*, sondern *de Caspari* genennt, und dafs er keine *Sycophantes* Juvavienses sondern *Vindicias* adversus sycophantas Juvav. geschrieben habe. Rec., der diese feine Satyre über die damalige Mönchsbarbarey in Salzburg mit Vergnügen gelesen hat, hätte freylich gewünscht, gegenwärtige Geschichte der Salzb. Emigration lieber lateinisch, als in dieser undeutschen, und von Provincialismen strotzenden Uebersetzung zu lesen. Der Herausgeber sagt selbst, die Sprache des Originals sey rein, und wäre vielleicht des Zeitalters unter dem August würdig, wenn die Wendungen nicht zu gesucht und die Floskeln nicht zu gehäuft wären. So wie das Buch jetzt zum Vorschein kommt, scheint es fast ein unvollendetes Werk und noch dazu eine Art von Pöniteuz zu seyn, die sich der Vf. wegen seiner ehemaligen Versündigungen an dem Mönchsaberglauben entweder selbst aufgelegt hat, oder von andern hat auflegen lassen. Es ist in einem sehr polemischen Ton gegen die Protestanten geschrieben und enthält beleidigende Ausfälle gegen die protestantischen Fürsten und ihre Gesandten in Regensburg. Zugleich hat es auch die Gestalt einer Apologie des Erzbischofs *Leopold von Firmian* und seines Ministeriums. Alle ihre noch so harten und unchristlichen Verfügungen gegen die Emigranten sind weise, gerecht und den Befugnissen und Pflichten eines katholischen Prälaten gemäfs; aber alle Schritte der bedrängten Salzburger sind nicht Wirkungen des unchristlichsten Gewissenszwanges, und der Tyranney der unwissenden und lasterhaften Geistlichkeit, und ihre Vergehungen und Insolenzen gegen den Erzbischof und seine Beamten sind nicht Ausbrüche der heftig gereizten Leidenschaft eines rohen und unbelehrten Volkes, sondern entschlofsner Ungehorsam, Verbrechen, Aufruhr, Verschwörung und Hochverrath. Die Beweise von allen diesen Beschuldigungen sind so schwach, als möglich. Oft gründen sie sich auf ein blofses: *Man sagte, man erzählte, es soll.* Zuweilen hat freylich die Macht der Wahrheit über den partheyischen Geschichtschreiber gesiegt. So erzählt er S. 21, dafs ein Pfarrer in Gegenwart der landesfürstlichen Commissarien auf der Kanzel in so bittere Schmähungen gegen die Lutheraner ausgebrochen sey, dafs es zu verwundern gewesen, wie ihn das Volk mit so grofser Geduld und ohne einiges Getöse zu erregen, habe anhören können. Das Volk habe ihn nicht nur defswegen gehafst, weil er so gallvoll und unliebsam (lieblos) geprediget habe, sondern auch, weil er in der Heftigkeit seines Zorns bisweilen die Leute sogar mit Schlägen katechisirte; es sey auch sehr wahrscheinlich, dafs er die Leute durch seinen niedrigen und unersättlichen Geldgeiz abspenstig gemacht, indem er einst verkündiget habe, es sollte sich niemand mit leerem Beutel dem Altar nähern. — Allein weit häufiger stöfst man auf solche Stellen, die eines wahrheitsuchenden Geschichtschreibers ganz unwürdig sind. S. 33. redet er von Drohungen gegen das Leben des Erzbischofs, von Verschwörungen und Bündnissen der Lutheraner, worinn beschlossen gewesen sey, wenn der Erzbischof Gewalt gegen sie brauchen wollte, Klerisey und Beamte zu erwürgen, und aufser dem Kaiser keinen Herrn zu erkennen.

Statt aller Beweise, die bey einer so schweren Beschuldigung hätten geführt werden sollen, sagt uns G. S. 34. nur dieses: „Zwar mangelt es allem „diesem an gerichtlichen Zeugnissen; allein es ist „doch keinem Vernünftigen“ (partheyischen sollte es heissen) „unglaubwürdig, besonders da man „in Fällen, die das gemeine Beste so nahe ange„hen, die Formalitäten des Rechts nicht immer „beobachten kann. Verschwörungen und Bünd„nisse pflegen nur heimlich und anfangs von we„nigen Klügern eingegangen zu werden. Daher „sind den Häuptern der Staaten in diesen Fällen „die allgemeinen Sagen, die Zeugnisse rechtschaf„fener Männer, und starke Anzeigen allein hin„reichend (zur Untersuchung wohl, aber nicht zur Verurtheilung; nur in despotischen Staaten werden Leute ohne Urtheil und Recht verdammt,) „und sie halten sich nicht an die äusserlichen Gerichtsgebräuche“ u. s. w. Indessen hat eben diese Partheylichkeit den Vf. oft zu Widersprüchen verleitet. Die Vertreibung der Salzburger soll durchaus keine Religionssache, keine Verfolgung der Ketzer, sondern Bestrafung ungehorsamer Unterthanen gewesen seyn, die sich des Hochverraths und aller Wohlthaten des Westphälischen Friedens unfähig gemacht haben, der Fürst habe immer noch gnädig gehandelt, dass er die durch Aufruhr verwirkten Güter der Emigranten nicht eingezogen hätte, *und* er habe nicht strenger handeln können, weil sonst ein allgemeiner Religionskrieg entstanden und bey dem Uebergewicht der Protestanten zu besorgen gewesen wäre, *die Religion der Väter* möchte nicht nur in protestantischen Ländern sondern wohl selbst in ganz Deutschland völlig vertilgt werden. Die Schrift ist übrigens in zwey Bücher vertheilt, wovon das erste die Begebenheiten vor dem Emigrations-Edict auf 123 S., das andere die Folgen desselben S. 124-41. erzählt. Was aus den Acten erzählt wird, ist, so viel Rec. nach angestellter Prüfung ersehen konnte, richtig vorgetragen; nur fehlt bey diesen Erzählungen gar oft die Zeitbestimmung, und man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man die Belege davon in den auf dem Titel genannten Belegen und Urkunden suchen wollte. Die ersten 25 derselben sind aus den Westphälischen Friedens-Acten genommen, und sollen vermuthlich nur beweisen, wie eifrig die damaligen Erzbischöfe für die Aufrechthaltung der katholischen Religion besorgt gewesen, und sich bey allen Gelegenheiten wenigstens durch Protestationen gegen alles verwahrt haben, was dem Vortheil derselben widriges beschlossen werden dürfte — N. XXVI. enthält die Bittschrift der Bauern v. 22 Febr. 1732 und die 2 folgenden Numern unbeträchtliche Auszüge aus Protocollen. N. XXIX enthält einen Auszug aus den Salzb. Landschaftsacten v. J. 1565, eine sogenannte Rebellion einiger Leute im Gebirg betreffend, welche sich mit der bewilligten Communion unter beiden Gestalten nicht begnügten und eigenmächtig einen Evangelischen Pfarrer einsetzten. Lieber hätte Rec. hier Acten aus dem Salzb. Archiv gelesen, die in der bekannten, aber dem Vf. und seinem Herausgeber unbekannt gebliebenen, Moserischen Sammlung nicht zu finden sind; besonders auch den S. 120 berührten Briefwechsel zwischen dem Erzbischof und dem Pabst, der es missbilligte, dass jener ihn über einen so wichtigen Gegenstand nicht befragt und sogar seinen lutherischen Unterthanen den *Privatgottesdienst* erlaubt hätte. — In der That hatte ihnen der Erzbischof nur den *Hausgottesdienst* erlaubt und dagegen es für Verbrechen erklärt, wenn andere, die nicht zu den Hausgenossen gehörten, an der Andacht Theil nahmen; ein Unterschied, den selbst G. nicht zu machen weiss. Eine andere Correspondenz zwischen beiden, deren S. 241 gedacht ist, hätte auch unter den Acten zu stehen verdient. Aus dem Auszug derselben lernen wir, dass der Erzbischof zu Salzburg, für 20,000 fleissige Unterthanen, die das Erzstift durch die Emigration verlor, einen neuen Titel: *Excelsus* gewonnen habe. Denn der Papst liess durch die Congregation der Ceremonien ein Decret abfassen, Kraft dessen an den Erzbischof in Zukunft nicht, wie an die übrigen Bischöfe, geschrieben, sondern ihm der Titel *Excelsus* selbst von den Cardinälen gegeben werden sollte. S. 234 f. findet sich eine Liste der Personen, welche v. Nov. 1731 bis den 6. Aug. 1732 ausgewandert sind, zu welchen nachher noch 788 *Zürnberger* kamen. Die ganze Summe beträgt 18.151 Seelen; aber freylich sind die nicht darunter gerechnet, welche einzeln ausgewandert sind und die Wachsamkeit der Grenzwächter hintergangen haben.

In dem Vorbericht behauptet der Herausgeber, es fehle an hinlänglichen Beweisen, dass es in Salzburg Waldenser und Hussiten gegeben habe. Von Hussiten bezeugt die Salzb. Synode v. J. 1420 das Gegentheil. Auch sucht er das Ministerium des Erzb. Leopold gegen den Vorwurf der Intoleranz und des unpolitischen Verfahrens durch sehr schwache Gründe zu vertheidigen. — Salzburg sey ein geistlicher Staat; die Religion sey also mit seiner Existenz so genau verbunden, dass der Staat nicht bestehen könne, wenn nicht die Religion darinn aufrecht erhalten werde; es würde daher für den Fürsterzbischof die traurigsten Folgen gehabt haben, wenn sich die akatholische Lehre im ganzen Lande verbreitet, und endlich die katholische ganz verschlungen hätte; desswegen sey der Erzbischof nicht zu tadeln, dass er sich von Unterthanen zu entledigen gesucht habe, die seiner rechtmässigen, und mit der Verfassung des ganzen Reichs so enge verbundenen Gewalt hätten gefährlich werden können. Diese Lection mögen sich die aufgeklärten geistlichen Fürsten Deutschlands gesagt seyn lassen, welche die Toleranz der Protestanten mit ihrer Würde

sehr

sehr gut zu vereinigen wissen. Doch Hr. *H.* meynt es so böse nicht, er lenkt bald wieder ein, und giebt zu, dass das Land durch die Emigration einen Schaden erlitten habe, den die neuen katholischen Colonisten bey weitem nicht hätten ersetzen können; und dass es besser gewesen wäre, die alten Einwohner, soviel es ohne Nachtheil der herrschenden Religion und der Natur eines geistlichen Staats thunlich war, beyzubehalten, den politischen Bedrückungen abzuhelfen, und die dem Volk verhassten Beamten und Pfarrer abzurufen, vornemlich aber für die Verbesserung der Schulen und die zweckmässige Bildung des geistlichen Standes zu sorgen, welches letztere freylich bessern Zeiten aufbehalten gewesen sey; worinn ihm Rec. von ganzem Herzen beystimmt.

Augsburg, b. Wolff: *Ad Claudii Fleury Abb. Historiam ecclesiasticam introductio seu Historia veteris et novi Testamenti, nec non Judaicae gentis, auctore* R. P. D. *Augustino Calmet*, Benedictino Abb. Senonensi, latine reddita a P. *Alexandro*, a S. Joanne de Cruce Carmelita excalceato, olim SS. Theol. ac SS. Can. lectore. *Tomus* IV. 1739. 794 S. ohne das Register. (1 Rthlr.)

Der Compilator *Calmet* muss in der katholischen Kirche immer noch viele Leser finden, da diese lateinische Uebersetzung von seiner *Hist. sainte pour servir d'introduction à l'Hist. eccl. de l'Abbé Fleury*, wovon erst 1788 der erste Theil herauskam, so eilfertig fortgedruckt, und wie man aus andern Nachrichten weiss, nun auch in das Italiänische übersetzt wird. Der vor uns liegende Band begreift vier Bücher vom 8ten bis zum 11ten, oder die Geschichte vom Tode des *Joh.* Hyrcanus (hier heisst er immer *Hircanus*, so wie überhaupt die eigenen Namen durch den ganzen Band gar fehlerhaft ausgedrückt sind,) bis auf den Tod der Apostel. Da man die Art der Uebersetzung und das Latein derselben schon aus den vorhergehenden Bänden und aus dem übersetzten und fortgesetzten Fleury kennt: so wird es genug seyn, die Existenz desselben zu melden. Nur dies kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass in der Geschichte des N. T. eine Menge von Fabeln und zweifelhaften Erzählungen vorkomme, welche durch die Tradition bis auf unsere Zeiten sich erhalten haben. Z. E. S. 648 von den Eindrücken der Fussstapfen, welche Christus bey seiner Himmelfahrt auf der Spitze des Oelbergs zurückgelassen; S. 683. die Fabel vom Begräbniss des Stephanus durch den Gamaliel; S. 698 von dem Schreiben des Pilatus an den Tiberius über Christum und S. 785. von des Abgarus Correspondenz mit Christo, und von der Absendung des Thaddaeus an jenen — ohne dass der Uebersetzer durch irgend eine kritische Note seine Leser von der Unzuverlässigkeit dieser Traditionen belehret hätte. Vielmehr setzt er in einer Note zu dem Text, wo die Zweifel einiger Gelehrten angeführt sind: *quorum tamen argumenta P. Honoratus a S. Maria Carmelita discalceatus in suis animadversionibus criticis Tomo II. Diss. II. solide dissoluit et hanc historiam* (von Christi Briefwechsel mit dem Abgarus) *inter probabilissima facta numerat.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten auf alle Sonntage und Feyertage des Jahrs*, von *Joh. Ludw. Ewald*, Generalsuperint. und Conf. Rath. 1789. Erster Band 358 S. Zweyter Band 330 S. 8.

Man kann dem Vf., ohne partheyisch zu seyn, das Verdienst nicht absprechen, dass er manche bisher weniger benutzte Materie durch den Kanzelvortrag im Umlauf zu bringen, besonders aber Bibelstudium zu erleichtern und zu befördern sucht, und dass er alles in einer Sprache sagt, welche gewiss vom Herzen kommt, und eben deswegen, besonders bey denen, die sich erst einmal an seinen Vortrag gewöhnten, wieder aufs Herz zurückwirkt. Nur Schade, dass sich der Vf. seinem raschen enthusiastischen Temperamente, und seiner feurigen Einbildungskraft, die allenthalben hervorschimmert, zu sehr überlässt. Daher sind dann auch seine *Texte* oft sonderbar gewählt, und minder passend, z. B. Apoc. 22, 17, um am ersten Adv. Sonntage daraus zu zeigen, dass die Zukunft Christi wünschenswerth sey. Die *Exordien* enthalten oft bloss irgend eine einzelne der abzuhandelnden Materie ähnliche Idee, von welcher plötzlich der Uebergang zur Sache selbst genommen, und folglich der Zweck des Exordiums, die Aufmerksamkeit des Zuhörers rege zu machen, verfehlet wird. Die *Themata* sind bisweilen nicht praktisch genug, z. B. *über den Geist der Weissagungen*, nach Matth. 2, 15. 17. 18. 23., wo der Vf. die Weissagungen in dieser Stelle erklärt, dann zeigt, wie man sich's erklären müsse, wenn eine Stelle des A. T. im N. auf den Messias gedeutet werde, die doch nach der Absicht des Verfassers nicht auf ihn gehe. Dies ist mehr eine Untersuchung für den Katheder als für die Kanzel, und hätte im Exordio kürzlich auseinander gesetzt werden können, wenns überhaupt für den grossen Haufen einer Erklärung bedurfte. Ausserdem sind viele Themata eben so dunkel als auffallend eingekleidet; z. B. *das Göttlichste und Teuflischeste im Menschen*, — *Knote der Schöpfung, der sich für alle herrlich auflösen wird*, u. a. m. Die *Eintheilungen* sind oft gar nicht correspondirend. Z. B. das Thema: *Christus kommt gewiss*, theilt der Vf. so ein: 1) „Wiederkunft Jesus ist zu erwarten, „wenn nicht die ganze Veranstaltung Gottes „durch Christus unausgeführter Plan bleiben soll. „2) Christus und die Apostel haben es deutlich „gesagt. 3) Was sie sagen, kann nicht anders

„mal: von einer allsichtbaren persönlichen und noch „bevorstehenden Zukunft Jesus verstanden wer„den." Die ersten beiden dieser Abtheilungen enthalten *Beweise*, die letzte enthält *Erklärung*. Wie können diese drey Sätze also in einer Reihe fortlaufen? Entweder muss der dritte mit zum zweyten, dann ist *nichts als Beweis* da; oder wenn der dritte bleiben soll, so müssen die beiden ersten zu *einem* Satze verbunden werden, dann *steht Erklärung und Beweis einander entgegen*, und die Sätze sind correspondirend. Eben so theilt auch der Vf. *die natürlichsten Beschäftigungen beym Anfange des Jahres* ein, in 1) *Dank*. 2) *Vorsatz der Besserung*. 3) *Gebet* —. Das dritte muss seiner Natur nach nothwendig mit dem ersten verbunden werden. Die *Ausführung* enthält manche für die Kanzel nicht gut passende, oft nur halb wahre und überspannte Sätze. Zu den ersten rechnet Rec. z. B. den im Exord. zur ersten Predigt enthaltenen weitläuftigen Beweis aus dem Irenaeus, dass die Apoc. kein untergeschobnes Buch, sondern vielmehr der *Schlussstein am grossen Gewölbe der Offenbarung Gottes*, *die Auflösung des Knotens im Schauspiele der Welt* sey. Ferner ebend. die weitere Ausmahlung des im Texte enthaltenen Bildes von einer Braut hergenommen, wo es unter andern heisst: „verzeiht ihr (der „Braut) wenn sie auf das Rollen jedes Wagens „horcht; wenn sie bey jedem leisen Fusstritte „auffährt, und denkt, *er* wärs — — dafür ist „sie liebende Braut, etc." Solche Schilderungen veranlassen oft Nebenideen, die mit der Andacht unvereinbar sind, und bey welchen ein und der andre Zuhörer zu lange verweilet. Zu den letztern rechnen wir z. B. S. 66 im 1 B., wo es unter andern heisst: „Liebe zu Gott gehört unter „die Dinge, von denen ich meist zu reden zittre, „weil ich fürchte, mit ungeweihten Lippen da„von zu reden: und doch muss auch davon gere„det und gezeuget werden, und sollte auch nur „etwas gestammelt werden können." Vorzüglich oft aber versieht es der Vf. in der Exegese. Schauderhaft ist seine weitläuftige, und doch einzig aus seiner Phantasie geschöpfte Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords. „Dort, sagt „der Vf. einmahl, *sieht man Mütter*, die sich *in „Keller verkriechen*, und hervorgezogen werden, „die sich *herabstürzen*, und mit ihrem Kinde um„kommen etc." Hätte der Vf. nur folgende Umstände erwogen, 1) dass Bethlehem ein kleiner Distrikt war, auf welchem höchstens 2000 Menschen lebten, von welchen die jährliche Fruchtbarkeit 100 Kinder, folglich 50 Knaben betrug; 2) und dass nicht alle Knaben welche in den 2 Jahren gebohren waren, ermordet wurden, sondern nur diejenigen, welche 2 Jahre alt und etwar darunter waren, von der Zeit der Erscheinung des Sterns an gerechnet, so würde der Vf. wenn er auch den grösten Spielraum von Zeit nemlich von 1½ bis zu 2 Jahren voll annähme, gefunden haben, dass die Zahl der (vielleicht ganz in der Stille) getödeten Knaben sehr gering gewesen seyn könne. Daher ists dann auch begreiflich, dass Josephus von dieser Begebenheit schweigt. So eine verhältnissmäsig kleine Grausamkeit konnte bey einem Herodes, an dem man andre Grausamkeiten gewohnt war, nicht befremdend und besonders auffallend seyn. — In der vierzehnten Predigt B. 1. lösst er die Schwierigkeit, dass Stellen des A. T. im N. oft als Weissagungen angeführet werden, die es doch der Absicht des Vf. nach nicht zu seyn scheinen, dadurch, dass er annimmt, „der Sinn jener Weissagungen sey „nicht so eingeschränkt, als man gewöhnlich mey„ne: die Apostel hätten ja wohl gesehen, dass „mancher Prophet nicht daran gedacht hätte, „dass er mit diesen Worten auf Christus deutete: „aber sie wussten, dass die Erfüllung oft höher „und tiefer gieng, als der Prophet denken konn„te, dass Daniel seine Weissagungen selbst nicht „verstand, und nicht verstehen sollte." Aber das heisst: 10 Knoten knüpfen, um einen einzigen zu lösen. Auf dem Punkte waren die Patres schon. Wir mögen nicht wieder so weit mit zurück. Was übrigens die *Schreibart* anbetrifft, so scheint sich Hr. E. Herdern und Lavätern zum Muster genommen zu haben; der Zwang, den er sich dadurch auflegt, macht aber auf die Leser eine unangenehme Wirkung.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Danzig*, b. Müller: *Lobrede auf Herrn Gottfried Reyger*, in der ausserordentl. öffentl. Versamml. d. naturforsch. Gesellsf. zu Danzig am 2. Apr. 1789. *gehalten v. Ephr. Phil. Blech*, d. A. D. zweyt. Physik. d. St., der Arzneygel. u. Naturw. öffentl. ordentl. Lehr. etc. 43 S. gr. 4. Diese mit Würde und Anstand abgefasste Lobrede, enthält die Lebensumstände des verstorbenen verdienstvollen Mannes, wobey der Vf. an schicklichen Orten noch manche Züge seiner literärischen Verdienste in untergesetzten Anmerkungen weiter ausgeführt hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten März 1790.

GESCHICHTE.

St. Blasien: *Historia Nigrae Silvae* Ordinis S. Benedicti Coloniae opera et studio *Martini Gerberti*, Monasterii et Congregationis S. Blasii, in eadem silva Abbatis S. Q. R. I. P., collecta et illustrata. Tom I. 1783. 512 S. Tom. II. 1788. 555 S. Tom. III. 1788. 450 S. mit Kupfern und einem Register. gr. 4.

Dieses Meisterwerk des über unser Lob erhabenen Hn. Fürst Abts überzeuget uns aufs neue, dass wir unsere Kenntnisse in der deutschen Geschichte meistens den Stiftern und Klöstern zu verdanken haben. Unsere weltlichen Archive sind lange nicht dazu hinreichend, ja wir würden noch in einer wahren Finsternis leben, wenn uns nicht die aus manchem Stift oder Kloster mitgetheilten Urkunden ein Licht aufgesteckt hätten. Nur macht man sich bisher an manchen Orten allerley unnöthige Bedenklichkeiten, mit dergleichen Schätzen hervor zu gehen, es herrscht in vielen Klöstern noch Trägheit zu wissenschaftlichen Arbeiten, und in manchen war die Disciplin zu streng, wodurch auch der beste Kopf, der alle Anlage zur Cultur der Wissenschaften hatte, abgehalten und verhindert wurde, dem Publikum nützlich zu werden. Diese Fehler haften noch in vielen Klöstern, die Schuld liegt aber meistens an den Obern. Hat ein Kloster das Unglück, dass zwey, drey und mehrere Prälaten hinter einander gewählt werden, die kalt gegen die Wissenschaften sind; so kann es leicht in eine solche Barbarey verfallen, aus welcher es nur mit äusserster Mühe wieder herauszukommen vermag. Man trifft Klosterbibliotheken an, in welchen schon über ein halbes Jahrhundert nichts nachgeschafft worden ist. An gelehrte Zeitungen und Journale wird gar nicht gedacht, diese werden in manchem Kloster als Contrebande angesehen, damit ja kein Saame der Aufklärung Wurzel fassen kann. Ganz anders sieht es in dem Fürstlichen Stift *St. Blasien* aus. Hier trifft man eine gelehrte Fabrik an, die durch die weise Direction und freymüthige Unterstützung des Hn. Fürst-Abts mit allen möglichen Hülfsmitteln ausgerüstet und sogar mit einer Druckerey und Kupferstecherey versehen ist. Die Neigung zu den Wissenschaften ist in diesem Stift so gross, dass es einer dem andern darinn vorthun will. Es ist also kein Wunder, wenn wir die herrlichsten und prächtigsten gelehrten Producte daraus erhalten und noch in Zukunft zu erwarten haben. Wir wollen nun nach dieser kleinen Vorrede, die uns der Leser gerne verzeihen wird, zur Anzeige des gegenwärtigen treflichen Werks übergehen. Der erste Band enthält 7 Bücher. Das erste, welches mit dem Prospect des fürstlichen Stifts St. Blasien geziert ist, handelt von den Gränzen des Schwarzwalds und von dem Zustand der christlichen Religion in den ersten 5 Jahrhunderten. Der gelehrte Hr. Vf. zeigt hier, wie der Schwarzwald als ein Theil des Hercynischen Walds zu betrachten sey, der von den Römern *Silva Marciana* genennt wurde. Es wird auch klar erwiesen, dass das Joch der Gebirge des Schwarzwalds von den Römern den Namen *Mons Abnoba* erhalten hat, vermöge zweyer Römischen Stein-Inschriften, deren erstere S. 7. im Holzschnitt zu sehen ist, die andre aber im II Band S. 473 bey Gelegenheit des daselbst beschriebenen Römischen Bads zu Badenweiler angezeigt wird: Ob man nun gleich dafür hält, dass diese Gebirge als ein Aufenthalt der Alemannen und als eine Vormauer gegen die Römer anzusehen sind; so wird doch unsers Erachtens durch diese Stein-Inschriften sehr wahrscheinlich, dass die Römer wenigstens in den ersten drey Jahrhunderten festen Fuss darauf gefasst haben. Die christliche Religion hat in den ersten 5 Jahrhunderten in den rauhen Schwarzwald nicht eindringen können, sondern kam erst im VII Jahrhundert durch den heiligen Fridolin dahin, und auch damals nur in die Nachbarschaft des Schwarzwalds, wie im zweyten Buch gezeigt wird. Hier ist aber besonders anzumerken, dass Fridolin wider Mabillons Meynung, der ihn in die Regierungszeiten K. Clodwigs I setzet, mit wahrscheinlichen Gründen in die Zeiten K. Clodwigs II, folglich in das VII Jahrhundert, gesetzt wird. Im III Buch wird erzählt, was der heilige Columban und sein Schü-

ler, der h. Gallus, dann der h. Trudpert, der h. Pirminius und andere zur Verbreitung des Christenthums in der Nachbarschaft des Schwarzwalds im VII und VIII Jahrhundert geleistet haben, und wie nach und nach durch die Bisthümer Strasburg, Basel, Costanz etc. solche befördert worden ist. Zugleich wird von den hie und da in Alemannien errichteten Klöstern und von den Verdiensten der Mönche, welche sämtlich die Regel des h. Benedicts zur Richtschnur gehabt haben, gehandelt, wobey auch andere zur weltlichen Geschichte dienende Nachrichten eingestreut werden. Im IV Buch kommt der Hr. Fürst-Abt auf das IX Jahrhundert und zeiget, welche Schicksale der Schwarzwald unter Regierung des Carolingischen Konigstamms gehabt hat, besonders in geistlichen Sachen. Hauptsachlich aber wird eine Urkunde des Klosters Rheinau vom Jahr 858 erläutert, in welcher ein edler Mann, Namens Sigemar, ermeldtem Kloster *Cellam albam in pago Alpigoure* übergiebt, woraus der Ursprung des Klosters St. Blasien im folgenden V Buch hergeleitet wird. Dies fasst denn die Geschichte des Schwarzwalds im X Jahrhundert in sich und ist für das Stift St. Blasien sehr merkwürdig. Es wird sehr wahrscheinlich gemacht, dass die Mönche zu Rheinau, nachdem ihr Kloster durch die beständigen Einfälle der Hunnen ganz verwüstet worden ist, sich in die ihnen damals zugehörig gewesene Cellam albam im Albgau oder dem Schwarzwald begeben haben, wo sie sich wegen der wilden und fast unzugänglichen Lage dieser Cellae sichern Aufenthalt versprechen konnten. Als nun nachhero die Hunnen vom K. Otto dem grossen 956 überwunden worden, so hätten sich die Rheinauische Mönche um diese Zeit (oder vielleicht noch früher) wieder in ihre alte Heimath begeben und unter Begünstigung des Bischofs Conrad von Costanz ihr Kloster aufs neue wohnbar gemacht, bey welcher Gelegenheit eine Separation der Cellae albae von dem Closter Rheinau vorgegangen seyn müsse, weil derselben nach dieser Zeit in Rheinauischen Urkunden nicht mehr gedacht werde. Reginbertus, der Stifter des Klosters St. Blasien, habe sodann die in dieser Cella alba befindlich gewesenen Mönche tiefer in den Schwarzwald, wo jetzt das Kloster St. Blasien stehet, geführt und eine neue Cellam errichtet, die den Namen St. Blasien erhalten habe und von der erstern Cella alba unterschieden sey. Gleichwie aber aus dem, was hier mit grosser Belesenheit und vielem Scharfsinn über den Unterschied der Cellae veteris et novae gesagt wird, kein sicheres Resultat entstehet, weil man die Lage der erstern Cellae albae, wenn man sie nicht für St. Blasien halten will, gar nicht zu bestimmen im Stande ist, so wird es am besten gethan seyn, wenn man den Bestätigungsbrief Kaisers Otto II vom Jahr 983 über die vom Reginbert errichtete Cella in silva Schwarzwalt, (welche das heutige Stift St. Blasien unstreitig ist,) als die glaubwürdigste Urkunde zum Grund legt, die Rec. ungeachtet ihrer Rasuren im Datum für ganz ächt erkennt. Nach dem Inhalt desselben heisst nun diese Cella *noviter constructa*, welcher Ausdruck freylich keiner sichern Auslegung fähig ist und wenigstens die Moglichkeit nicht ausschliesst, dass schon eine Cella daselbst gestanden haben kann. Die Sache ist aber im Grund von der Wichtigkeit nicht, dass wir uns länger damit aufhalten, genug, dass diese Cella in silva Schwarzwalt das jetzige Stift St. Blasien ist und dessen Stiftung im X Jahrhundert mit Gewissheit angegeben werden kann. Wer wissen will, was die Herren Benedictiner im Kloster Rheinau von dieser Cella alba behaupten, der schlage *Zapfs monumenta anecdota historiam germaniae illustrantia* Vol. I. S. 536. folg. nach. Im VI Buch, worinn die Geschichte des XI Jahrhunderts abgehandelt wird, erhält der Hr. Vf. schon mehrern Stoff, von der Aufnahme und Verfassung seines Klosters zu reden. Es wurde durch geistliche und weltliche Gebäude vergrössert, und die dasige Schule wurde vorzüglich berühmt. Es stand um diese Zeit schon mit sehr vielen Klöstern in Confoderation, wovon S. 259. ein ganzes Verzeichniss zu lesen ist. Aus dem Adelstand begaben sich auch viele Conversen dahin, die aus Demuth die geringsten Verrichtungen über sich nahmen, und sogar das Vieh hüteten. Es wird übrigens sehr wahrscheinlich gemacht, dass das Geschlecht, aus welchem Reginbert der Stifter des Klosters entsprungen ist, im XI Jahrhundert den Namen von der Burg-Seldenburen angenommen habe. Das VII Buch begreift die Geschichte des XII Jahrhunderts. In diesem wird hauptsachlich von der Advocatie des Bischofs zu Basel über das Kloster St. Blasien gehandelt. Nach einer öffentlich ausgebrochenen Fehde zwischen den Bischof Ortlieb und dem Abt Conrad III im J. 1141 liess der Bischof gemeldte Advocatie fahren. Inzwischen hatte das Kloster den Herzog Conrad von Zaeringen sich zum Advocat erwählt. S. 385 f. wird ein altes mit Edelgesteinen geziertes Kreutz, in welchem ein Stückchen Holz vom Kreutz Christi besonders verwahrt ist, beschrieben, das Adelheid, Gemahlinn des heiligen Ladislaus Konigs in Hungarn und des Gegen-Kaisers Rudolph von Rheinfelden Tochter, dem Kloster geschenkt hat; die Figuren und Inschriften der Steine sind für einen Liebhaber alter Gemmen sehr merkwürdig. Noch wird von einigen durch Lehre und Schriften berühmten Mönchen dieses Klosters Nachricht gegeben, ingleichen von der St. Blasiusischen Congregation und andern denkwürdigen Begebenheiten. Mit diesem VII Buch schliesset sich der erste Band. Die 5 dazu gehörige Kupfertafeln sind 1) das Wapen der Herren von Seldenburen; 2) die Rudera der Burg Seldenburen mit der umliegenden Gegend; 3) vier verschiedene Abbildungen des Stifters Reginbert; 4) noch eine

Abbil-

Abbildung desselben und 5) sein Grabstein mit der Umschrift. Der zweyte Band fängt mit dem VIII Buch oder mit der Geschichte des XIII Jahrhunderts an, in welchem nach Absterben des letzten Herzogs Berthold von Zaeringen im J. 1218 das Kloster von aller Advocatie frey wurde. Im Jahr 1222 erhielt der wegen seines Chronicon berühmte Otto die Würde eines Abts. Er ist in der gelehrten Geschichte unter dem Namen *Otto de S. Blasio* bekannt. Ferner verdient unter den Aebten dieses Jahrhunderts besonders angemerkt zu werden Arnold II, der das Kloster in grosse Aufnahme brachte, und im Stand war, sich viele adeliche Geschlechter, wovon S. 53 ein ganzes Verzeichniss geliefert wird, lehnbar zu machen. Merkwürdig ist auch, dass das Kloster drey Priores gehabt hat, einen in der Abtey, den andern im Convent und den dritten, welcher über die ausser dem Kloster wohnende Conversen die Aufsicht hatte. Uebrigens nahm die Congregation des Klosters in diesem Jahrhundert eher ab als zu. Das XIV Jahrhundert war für das Kloster, wie im IX Buch gezeigt wird, sehr traurig; es erlitt 1322 einen grossen Brand, welcher verursachte, dass sich die Mönche in andere Klöster zerstreueten; und was am meisten zu beklagen ist, so gingen in diesem Brand fast alle Manuscripte mit der Bibliothek zu Grund. Der nachherige Abt Peter I war zwar für die Anlegung einer neuen Bibliothek sehr besorgt und erkaufte wiederum viele Handschriften; allein man kann sich leicht vorstellen, dass vieles von dem, was verbrannte, auf ewig verloren gegangen ist. Er entlehnte auch von andern Orten alte Handschriften und liess sie durch seine Conventualen abschreiben; aber der Schade, den er erlitt, war doch nicht zu ersetzen. Ein Glück für das Kloster war es, dass der benachbarte Adel demselben durch milde Beyträge wieder aufhalf, so dass der Abt in den Stand gesetzt wurde, seine zerstreute Conventualen zurück zu berufen und den Gottesdienst wieder ordentlich zu verrichten. Das X Buch, welches die Geschichte des 15 Jahrhh. enthält, liefert uns in Ansehung des Klosters nicht viel merkwürdiges. Doch ist noch eine Urkunde vom J. 1408 vorhanden, aus welcher der grosse Umfang des Klosters u. die Menge der darinn befindlichen geistlichen Gebäude, die namentlich angezeigt sind, erhellt. Das übrige ist für uns zu weitläuftig, ob es gleich im ganzen genommen von der guten Verfassung u. dem Ansehen des Klosters zeuget. Beym Schluss dieses Buchs wird noch ein bisher unbekanntes in deutscher Sprache gedrucktes Buch angezeigt, welches das Leben des h. Fridolins enthält und nach aller Wahrscheinlichkeit unter die ersten Proben der Buchdruckerkunst gezählt werden kann. Im XI Buch oder der Geschichte des XVI Jahrhh., wird der Abt Georg gerühmt, der zur Zierde der Klosterkirche vieles beygetragen und besonders auf Anschaffung aller vom Anfang der Buchdruckerey herausgekommenen Bücher grosse Kosten verwendet hat, die aber im Bauernkrieg mit vielen andern pergamentenen Handschr. unter der Regierung des Abts Johann III im J. 1525 leider wieder zu Grund gegangen sind, indem die Hauensteiner Bauern 6 Tage lang unmenschlich im Kloster gehauset haben. Abt Gallus, der Nachfolger Johannis, hatte das Glück, alle seine Conventualen ausser denen, die seitdem verstorben waren, nach Wiederherstellung der Klostergebäude im J. 1537 wieder in das Kloster einzuführen, wobey als etwas merkwürdiges angeführt wird, dass keiner zum Lutherthum übergetreten ist. Abt Caspar II beschäftigte sich hauptsächlich mit Einführung einer guten geistlichen Disciplin und mit Anlegung einer neuen Bibliothek, hinterliess auch nach seinem im J. 1596 erfolgten Tod das Kloster in sehr guten ökonomischen Umständen. Im XVII Jahrhundert, von welchem das XII Buch handelt, kommt Abt Martin als ein verdienstvoller Vorsteher seines Klosters vor, der auch bey Auswärtigen in grossem Ansehen stand. Die Regierung seines Nachfolgers, des Abts Blasius II. fiel in die traurigen Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs. Er hatte zwar das Glück, vom K. Ferdinand II das Kloster Lorch im Herzogthum Würtemberg im J. 1629 zu erhalten; allein durch den westphälischen Frieden kam es wieder in Würtembergische Hände. Das Kloster St. Blasien wurde inzwischen von den Schweden 1634 rein ausgeplündert, und gedachter Abt genöthigt, sich mit seinen Conventualen in die Schweiz zu flüchten. Dagegen hatte der folgende Abt Franciscus I Gelegenheit, bey dem 1655 ausgebrochenen Schweizerkrieg die aus den Klöstern St. Gallen, Einsidel, Rheinau und Wetingen nach St. Blasien geflüchteten Mönche daselbst aufzunehmen, und die Gefälligkeiten zu erwiedern, die seinem Kloster im 30jährigen Kriege bey der Flucht in die Schweiz wiederfahren waren. Unter ihm und seinem Nachfolger Otto beschäftigten seine Conventualen sich besonders mit der Ausarbeitung der Geschichte des Klosters, wovon einige nambaft gemacht werden. In dieser Ruhe und angenehmen Arbeit wurden ihre Bemühungen durch den französischen Krieg bald wieder gestört, und sie mussten nach der im Jahr 1677 erfolgten Einnahme der Stadt Freyburg abermals in die Schweiz wandern, welches Schicksal ihnen auch im zweyten französischen Krieg im J. 1688 wiederfuhr. Merkwürdig ist, dass in diesem Krieg der neue Herzog Karl V von Lothringen seine Kriegsvölker mitten durch den rauhen und unwegbaren Schwarzwald selbst durch das Kloster S. Blasien geführt hat. Das XIII und letzte Buch enthält die Geschichte des gegenwärtigen XVIII Jahrhunderts. Abt Augustin musste wegen der ausgebrochenen französischen Kriegsunruhen im J. 1703 und 1713 mit seinen Conventualen abermals in die Schweiz flüchten, auch beunruhigten die Hauensteiner Bauern das Kloster sehr, wurden aber in kurzer Zeit in ihre Schranken zurückgebracht. Bey allen diesen Unfällen war er doch im Stande, das seinem Kloster zuständige Nonnenkloster Berau, welches durch einen Brand in die Asche gelegt wurde, von neu-

 em

em aufzubauen. Sein Nachfolger Abt Blasius III, legte einen guten Grund zur Cultur der Wissenschaften in seinem Kloster, und verwendete grosse Kosten darauf. Er schickte auch in dieser Absicht den P. Marquard Herrgott nach Frankreich, der sich hernach als kaiserlicher Historiograph durch seine vortreflichen Werke vom Hause Oesterreich sehr berühmt machte. Abt Franciscus II betrat die Fusstapfen seines Vorfahren, und erwarb sich und seinem Kloster ein grosses Ansehen, erhielt auch im J. 1746 das Fürsten-Diplom vom Kaiser Franz, welches wir aber in dem folgenden III Band oder Codice diplomatico vermissen. Er bauete das Kloster von Grund aus neu auf, welches aber leider unter dem jetzigen Hn. Fürstabt im J. 1768 durch einen schrecklichen Brand wieder im Rauch aufgieng. Nunmehr ist es aber durch die vortrefflichen Anstalten und kluge Direction desselben wiederum so hergestellt, dass es den prächtigsten Klöstern an die Seite gesetzt werden kann. Besonders macht die Kirche allen, die Rec. noch jemals gesehen hat, den Rang streitig, welches von dem ausgebildeten u. richtigen Geschmack des dermaligen Hn. Fürstabts gar nicht anders zu erwarten war. Zu wünschen wäre, dass jemand, der genaue Kenntniss von diesem herrlichen Stift und Kloster hat, die jetzige innerliche und äusserliche Verfassung desselben beschriebe, und zu einem Muster für andere durch den Druck öffentlich mittheilte; denn die Vorzüge sind für jeden Fremden auffallend. Die Bescheidenheit des Hn. Fürstabts erlaubte ihm sicher nicht, solches selbst zu thun, denn er hätte zu viel von seinen eigenen Verdiensten sprechen müssen, die wirklich gross sind. Es verehren ihn dahero seine Untergebene ausserordentlich, und lieben ihn als ihren Vater. Man bemerkt in ihnen eine gewisse Herzensbangigkeit, wenn man nach seinem Alter fragt, und in der That besitzt er auch überaus viel persönliche Vorzüge; mit einer ausgebreiteten Kenntniss in allen Theilen der Wissenschaften, verbindet er praktisches Christenthum und eine seltene Leutseligkeit, wodurch er gleich beym ersten Anblick das Herz jedes Menschen gewinnt. Den Eifer, welchen er in diesem XII Buch wider alle Neuerungen in Glaubenssachen bezeiget, muss man seiner Orthodoxie und Frömmigkeit zuschreiben, ohnehin muss ja bey der jetzigen Revolution im geistlichen und weltlichen Staat in mancher Rücksicht erst die Zeit entwickeln; welche Verfassung besser sey, die alte oder die neue, und vollständig, wird die Nachwelt erst darüber urtheilen können. Die diesem Band beygefügten Kupferstiche bestehen in 8 Tafeln, welche zu der S. 470 ff. befindlichen Beschreibung des vor einigen Jahren zu Badenweiler entdeckten römischen Bads gehören. Nun ist noch der III Band übrig, aus welchem wir aber keine Auszüge zu machen im Stande sind. Es ist ein Codex diplomaticus, der aus 344 Urkunden bestehet, vom J. 855 anfängt, und sich mit dem J. 1630 endiget. Bey jeder Urkunde ist angemerkt, wo sie zu finden, und ob sie im Original oder abschriftlich vorhanden ist. Wo es nöthig war, sind auch erläuternde Noten hinzugefügt. Welcher Schatz in diesen Urkunden verborgen liegt, kann nur derjenige beurtheilen, welcher den Werth und Nutzen der Quellen zu schätzen weiss. Auch dieser Band ist mit Kupfertafeln versehen, auf der erstern ist das Stiftungsdiplom K. Otto II v. J. 983 ganz nach den Zügen der Urschrift mit den oben berührten Rasuren im Datum, auf der zweyten aber ein dem Kloster Rheinau vom K. Ludwig dem Deutschen ertheiltes Diplom v. J. 866, und auf der dritten ein ebendemselben Kloster von K. Heinrich III ertheiltes Diplom vom J. 1049 abgedruckt, beide letztere Diplome aber nicht in extenso. Mit diesen drey Bänden ist auch noch eine Landkarte in zwey Blättern ausgegeben worden, deren das eine den untern, das andre aber den obern Theil des Schwarzwalds vorstellt; dem ganzen Werk ist übrigens ein vollständiges Register angehangt. Man sieht aus allem, dass es der Hr. Fürstabt an nichts hat ermangeln lassen, was den Werth und die Brauchbarkeit dieses treflichen Werks erhöhen konnte. Am meisten erhebtlich aber dasselbe durch die in jedem Buch befindliche Uebersicht der geistlichen und weltlichen Geschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert, vorzüglich aber durch deren besondere Anwendung auf den Schwarzwald und dessen Gegend. Man findet darin die Entstehung der Kirchengebräuche und ihre Veränderungen, die Entstehung der Mönchsorden, besonders des Benedictinerordens, den ganzen Gottesdienst der Mönche, ihre Lebensart, Wohnung, Kleidung, Nahrung, ihre Verbrüderungen, Zwistigkeiten, den Zustand der Wissenschaften, die Verdienste des Benedictinerordens um den Schulunterricht etc., dann die eingewebte Geschichte der Erz- und Bisthümer Mainz, Costanz, Strasburg, Speyer und Basel, ferner der Kloster Hirschau, Schuttern, S. Trudpert, Gengenbach, Ettenheimmünster, St. Georg zu Villingen, Alpersbach, Seckingen, Tennenbach, Herren- und Frauenalb, Gottesau, Sulzberg, St. Peter, Berau, Carthauss bey Freyburg und unzähliger anderer Klöster. In Ansehung der weltlichen Geschichte aber sind vortreffliche Nachrichten u. Ergänzungen zur Geschichte und Genealogie folgender fürstlichen, gräflicher und Dynastengeschlechter eingestreut, nemlich des Welfischen und Gibelliniscben Geschlechts, der Herzoge von Zäringen, Markgrafen zu Baden, Grafen und Herzoge von Würtemberg, Grafen von Habspurg, Kyburg, Sulz, Hohenberg, Windenberg, Urach, Fürstenberg etc., der Dynasten von Zimmern, Lupfen, Krenkingen, Geroldsek, Blumenek etc. und vieler Geschlechter aus dem niedern Adel, besonders wird S. 481. des IIten Bandes in der Note a) ein Verzeichniss der Ritterschaft im Schwarzwald v. 1488 bis 1785 geliefert. Auch erhalten die Städte Freyburg, Villingen und die vier Waldstädte Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg u. Waldshut vieles Licht in ihrer Geschichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten März 1790.

MATHEMATIK.

London, in Comm. b. Davis u. Deighton: *Mathematical Essays on several subjects: containing new Improvements and Discoveries in the Mathematics.* By the Rev. *John Hellins.* 1788. 143 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wichtige Entdeckungen und Verbessrungen finden wir in dieser Sammlung von Abhandlungen nicht. Der erste Versuch über die Berechnung der Logarithmen, welche 1780 der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften vorgelesen, und in den 70. Band d. *Philosoph. transact.* eingerückt wurde, enthält, wie sich der Vf. ausdrückt, einige neue Theoreme, von welchem dieses das erste ist:

$$\text{Log.}\,\frac{p+q}{p} = 2\,\text{l.}\,\frac{2p+2q}{2p+q} + \text{l.}\,\frac{(2p+q)^2}{(2p+q)^2-q^2};$$

wie leicht sich aber dieses nebst den übrigen aus der Formel des Halley: $2\,\text{l}(2p+q) - \text{l}\,2p = \text{l}(2p+2q) + \text{l}\,\frac{(2p+q)^2}{(2p+q)^2-q^2}$ herleiten lasse, sieht man beym ersten Anblick. Im zweyten Versuch über die Berechnung der Logarithmen zeigt der Vf. andre Theoreme zu diesem Endzweck, und eine neue Methode, eine Tafel derselben zu construiren. Im dritten und vierten Versuch über die Auflösung der Gleichungen, die 2 gleiche Wurzeln haben, braucht der Vf. die Methode der unbestimmten Gleichungen, die um einen Grad niedrigere Gleichung, welche eine von den 2 gleichen Wurzeln enthält; und die Methode, den grösten gemeinschaftlichen Factor zu finden, den Werth derselben Wurzel zu erhalten. Der 4te Versuch ist in die *phil. Transact.* eingerückt worden. Im 5. Versuch zeigt er in einigen Beyspielen, wie man oft durch steigende Reihen die Ergänzung der durch fallende Reihen ausgedruckten fliessenden Grösen finden könne. Allein, da öfters steigende Reihen unmöglich sind, wenn sich fallende angeben lassen, so schränkt dieser Umstand nebst der weitläuftigen Berechnung des Unterschieds beider Reihen den Gebrauch dieser Methode sehr ein, die er überdies nur auf die leichtesten Fälle angewandt hat. Was er von der Unrichtigkeit der Newtonianischen Reihe sagt, ist ungegründet; denn die Bestimmung der beständigen Grösse hängt von dem Anfang der Fläche [illegible] welche Newton unbestimmt gelassen hat. Der 6te Versuch handelt von der Verwandlung der Reihen, welche Logarithmen und Zirkelbögen ausdrücken, in andre, die sich schneller nähern. Er addirt jedesmal 2 auf einander folgende Glieder, und löst die daraus entstehende Reihe in 2 andre auf, die nicht nur schneller convergiren, sondern wo auch die Glieder der einen leicht aus den Gliedern der andern berechnet werden können. Wegen der Deutlichkeit, Genauigkeit im Rechnen, Entwicklung der verschiedenen Fälle, grossen, oft nur überflüssigen, Menge von Beyspielen können diese Abhandlungen als sehr nützlich für Anfänger gerühmt werden; aber neue Sätze, Beweise, Betrachtungen und Bemerkungen, so gar oft methodische Ausführung, nöthige Abstraction und Darstellung des allgemein anwendbaren finden wir nicht darin. Der 7te Versuch handelt von dem Druck schwingender Körper auf ihre Axen. Der Vf. bemerkt mit Recht, dass der aus der Schwung-Bewegung entstehende Druck der Glocken auf ihre Axen, und die Gebäude und Mauren so gross sey, dass man mehr Aufmerksamkeit darauf wenden sollte, als insgemein geschieht. Seine Berechnung aber ist, wenn wir auch mit ihm die Axe für eine geometrische Linie und ohne Bewegung annehmen wollten, welches aber unrichtig ist, ganz fehlerhaft. Der erste Theil der horizontalen Kraft ist nicht $\frac{scw.\,CG}{EC}$, denn die Axe des oscillirenden Körpers kommt hier für sich allein gar nicht in Betrachtung, sondern $= \frac{scw.\,CG}{GO}$, wenn O der Mittelpunkt des Schwunges ist. Eben so ist der erste Theil der verticalen Kraft nicht $= c^2w + \frac{s^2w.EG}{EC}$, sondern $= c^2w. + s^2w\,\frac{(Go - Gc)}{GO}$. Zweytens ist auch bey diesem ersten Theil der auf die Axe wirkenden Kräf-

Kräfte die Bemerkung zu machen, die der Vf. nur bey der Schwungkraft für nöthig hielt; denn diese Ausdrücke find nur wahr, wenn der Körper durch die Ebene, in welcher sich seine Axe schwingt, in gleiche und ähnliche Theile getheilt wird. Einige andere Versehen übergehen wir.

Lissabon, in der Druckerey der K. Akad. der Wissenschaften: *Ephemerides nauticas ou Diario astronomico* para o Anno de 1789 que contém *todos os elementos necessarios para determinar a Latitude no mar, naõ so pela altura meridiana do sol; mas tambem pela da Lua, pela dos Planetos superiores, e pela das Estrellas fixas, com as distancias da Lua do sol e as Estrellas para determinar a Longitude do navio a qualquer hora, e o methodo de a deduzir, calculado para o meridiano de Lisboa*, e publicado por ordem da Academia Real das Sciencias para utilidade da Navegaçaõ portugueza e augmento da Astronomia. 184 S. klein 4to.

Dieser Kalender enthält den Beschluss der Akad. vom 13ten May 1788 wegen Herausgabe und Fortsetzung desselben, dessen Berechnung ihrem Astronomen, dem Hn. Mineur Capt. *Custodio Gomes de Villas-boas* nebst den Hn. *Franc. Ant. Ciera* und *Franc. Borja Garçaõ Stockler* aufgetragen ist. In der Vorrede eine kurze Aufzählung der ähnlichen ausländischen Arbeiten, von Regiomontans Ephemeriden an bis auf die vorzüglichsten jetzigen ähnlichen Arbeiten. Portugal hatte seit des Pater *Eusebio da Viega Planetario Lusitanio para os annos de* 1758 bis 60 keine ähnlichen Ephemeriden aufzuweisen. Der Vorrede folgt eine kurze Nachricht von dem Vorübergange des Merkur vor der Sonnenscheibe den 5ten Novemb. 89. Erklarung der Zeichen und Abkürzungen, die Festrechnung und Nachricht von den Finsternissen. Im Kal. selbst hat jeder Monat acht Seiten. Auf der ersten: Abweichungen für Sonne und Mond; für den letztern zur Zeit der Culmination zu Lissabon, und bey seinen Culminationen auf 90, 180 und 270 Grade der Länge von Lissabon. Nach dem Muster der neuesten Jahre der Pariser Conn. des temps. Auf der zweyten: die Zeiten des Auf- und Unterganges und der Culmination des Mondes zu Lissabon, nebst Halbmesser und horizont. Parallaxe, beide für Mittag und Mitternacht. Auf der dritten: für die drey obern Planeten, Zeiten des Auf- und Untergangs und der Culmination, nebst Länge und Breite von 6 zu 6 Tagen; (für die untern Plan. nicht, weil sie in See nicht brauchbar sind), und für gleiche Zeiten den Halbmesser der Sonne, den Ort des aufsteigenden Knotens der Mondbahn, und den Mondwechsel. Auf der vierten: die Finsternisse der Jupiters-Monden und die monatlichen Beobachtungen. Endlich noch auf den vier letzten Seiten die Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen zu Erleichterung des Gebrauchs der Mayerschen Längenmethode, nach der Conn. des temps. Angehangt sind vor der Erklärung des Gebrauchs noch die Tafeln: für die Tiefe des sichtbaren Gesichtskreises der See unter dem wahren Horizont; Hohenparallaxe der Sonne; Stralenbrechung nach *Bradley*; Vergrösserung des Halbmessers des Mondes für seine Höhe; Correction der Mondparallelen *für Paris* (warum nicht für Lissabon?) um sie für andere Breiten genau zu finden; Höhenparallaxen des Mondes; Verwandlung der Zeit in Grade des Aequators und umgekehrt; Correction für die Abweichung der Ebene, in welcher die Entfernung des Mondes von den Sternen beobachtet werden, von derjenigen, in welcher diese Entfernung eigentlich beobachtet werden sollte, nach dem Chevalier *de Borda*; Correction des Mittages aus gleichzeitigen Sonnenhöhen für die Polhöhe von Lissabon; Verzeichniss von 30 der bekanntesten und grössten Fixsterne; Entfernung der Frühlings-Nachtgleiche von der Sonne für alle Tage des Jahrs; Eine Amplituden-Tafel von 30 zu 30 Min. bis auf 60 Grad Breite, und Abweichungen von 15 zu 15 Min. bis zu 23° 45'; und endlich Correction der Amplituden für 1 Grad Höhe der Himmelskörper über den Horizont. Die Gebrauchserklärung ist ohne übermässige Weitläuftigkeit sehr fasslich, und endigt sich mit des Hn. Chev. de Borda Methode zu Berechnung der wahren Entfernung des Mittelpunkts des Mondes von Sternen aus den beobachteten, welche mit der Fussischen völlig übereinstimmt, mit dem Unterschiede, dass bey der einen die Sinus und bey der andern die Cosinus bey der Berechnung gebraucht worden, und man am Ende bey der Methode des Chev. de Borda den Sinus, und bey der Fussischen den Cosinus der wahren Entfernung findet.

Bey diesem Kalender für 1790 ist der Titel verändert und beträchtlich abgekürzt. Er heisst:

Ephem. naut. ou Diar astron. pa o anno de 1790 calculado para o Meridiano de Lisboa e publicado por ordem da Acad R. das scienc.

Die Einrichtung ist einerley mit der angezeigten. Die angehängten beständigen Tafeln sind weggelassen, und sollen nebst andern besonders gedruckt werden. Hr. Capt. *C. G. de Villas-boas* hat nach seinen eigenen Beobachtungen und der Theorie des Hn. *de la Grange* eine neue Refractionstafel berechnet, die völlig mit der Tafel des ältern Cassini übereinstimmt. Auch folgt noch die mittlere Zeit des wahren Mittags für alle Tage des Jahrs am Ende. In der den Angaben des Kalenders beygefügten Zeit ist die Veränderung getroffen, dass für dasmal, um Verwirrungen zu vermeiden, die bürgerliche Zeit statt der astronomischen gesetzt worden. Auch ist diesem Kalender ein Seiten langes Verzeichniss der Mitglieder und Cor-

Correspondenten do numero der Akademie, welche die Herausgabe des Kal. besorgt, angehängt worden. Das Verzeichniss der Corresp. do numero fängt mit *Abraham. Gotth. Kästner* etc etc. zu Göttingen an, weil es nach den Anfangsbuchstaben des ersten Vornamen alphabetisch geordnet ist.

Berlin, b. Vf.: *Handbuch über die kurze Arithmetick* (Arithmetik) *oder Rechenkunst*, von *Jacob Friedrich Oeser. Erstes Heft.* 1788. 235 S. 8. (12 gr.) *Zweytes Heft.* 1789. 235 S. 8. (12 gr.)

Wem die Lehre von den einfachen Rechnungsarten so vorgekauet werden muss, als es hier geschehen ist, der ist wahrscheinlich zum Rechner völlig verdorben, denn eine übertriebnere und ekelhaftere Weitläuftigkeit wird man sonst wohl schwerlich finden. Auf 235 S. des ersten Hefts steht nichts weiter als die Lehre von der Numeration, Addition, Subtraction und Multiplication ganzer unbenannter Zahlen! Der Vf. geht bis auf die Addition der Brüche. Eine Menge von Sprachfehlern vermehren die schlechte Beschaffenheit dieses Buchs, von dem das erste Heft nach der Versicherung des Vf. dennoch wohl aufgenommen werden. *Non equidem invideo, miror magis!*

Nürnberg, gedr. mit Bielingischen Schriften: *Erste Gründe der nöthigsten und brauchbaresten Wissenschaften für Jederman. Erstes Bändchen, die Cosmographie.* Von *Jac. Ludw. Degen*, Mittagsprediger an der Dominicaner-Kirche zu Nürnberg, mit 3 Kupfert. 1789. 112 S. 8.

Eine Cosmographie für Jedermann kann nicht sehr tief gehn, weil nicht Jedermann zu gründlichen Kenntnissen in diesem Fache Lust und Beruf hat. Es lässt sich also wohl ohne Beweis annehmen, dass sich von dem Weltgebäude erst überhaupt, von der Sonne, den Planeten und Cometen insbesondere, ferner von den Fixsternen und deren Vertheilung in Sternbilder, endlich von den Polhöhen verschiedener Oerter, von den Himmelskugeln, Erdkugeln auf sieben weitläuftig gedruckte Bogen, zumal für Jedermann nicht viel mehr sagen lässt, als Hr. D. gethan hat.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Kurzer Unterricht in der Rechenkunst.* Zum Gebrauch für die Jugend. Von Professor *Degen*. 1789. 168 S. 8.

Zuerst von der Rechenkunst überhaupt; dann von den vier Rechnungsarten in unbenannten Zahlen und in Brüchen; ferner von den Decimalbrüchen, von den Potenzen und den Wurzeln, von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen; zuletzt von der Regel de Tri überhaupt, und hier von der einfachen Regel de Tri, von der zusammengesetzten Regel de Tri, von der Regel Quinque, der Kettenrechnung und der Gesellschaftsrechnung. Neues sucht man in dergleichen Schriften nicht, sondern fodert vorzüglich eine dem Zwecke angemessene Vollständigkeit und einen ordentlichen und deutlichen Vortrag; und von dieser Seite kann Rec. Hn. D. seinen Beyfall nicht versagen. Uebrigens macht diese Schrift, auch das zweyte Bändchen der ersten Gründe der nöthigsten und brauchbarsten Wissenschaften für Jederman aus, wovon das so eben angezeigte erste die Cosmographie enthält.

Erfurt, b. Kayser: *Deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welschen Praktik*, von *Ad. Fr. H. Jacobi*, Superint. zu Crannichfeld. Zweyte unveränderte und verbesserte Auflage. 1790. 186 S. 8.

Die Einrichtung dieses Buchs ist bekannt, und so auch, dass es zu den zweckmässig geschriebenen Rechenbüchern gehört. In der gegenwärtigen zweyten Auflage sind insbesondere die Druckfehler und einige unbestimmte Ausdrücke verbessert, und dadurch der Gebrauch derselben sicherer und bequemer gemacht werden.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Fuld u. Wirzburg, in d. Stahelischen Buchh.: *Empfehlung der christlichen Tugend aus dem heiligen Evangelium: oder dem Leben und der Lehre unsers Herrn Jesus Christus.* Von *Johannes Baptista Hillenbrand*, Priester aus der Fuldischen Klerisey. *Erster Theil. Erste Abtheilung. Vom Titel des Evangeliums bis zum Gesange Zacharias.* 1789. 572 S. 8. (1 Rthlr.)

Nicht sowohl gesunde, auf sittliche Bildung der Leser abzweckende und geschickt darauf angewandte Schrifterklärung, als vielmehr fade, mit Fabeln durchwebte, auf irrige Grundsätze der christlichen Barbarey gestützte, den zum aufdämmernden Licht emporstrebenden Geist niederdrückende, nicht aus dem richtigen Sinn des Texts, sondern aus den einzelen Worten desselben mühsam herausgepresste klösterliche ascetische Betrachtungen machen den Hauptinhalt dieses Buches aus. So hart dies Urtheil auch immer nur scheinen mag, so leicht ist es zu erweisen. Beynahe jede Seite liefert dazu unleugbare Belege. Zur Rechtfertigung aus tausenden, nur einige: nach S. 37. empfiehlt die katholische Kirche *allein* die wahre seligmachende Tugend: S. 44 u. 45. will er nicht nur das Lesen aller alten heidnischen Schriftsteller, selbst eines *Epictets* und *Seneca*, sondern auch sogar alle Lehrbücher der vernünftigen Sittenlehre gänzlich aus dem Jugendunterricht verbannet wissen; und dies zwar aus dem Grunde, weil

der heil. *Bernhard* und *Augustin* versicherten, daſs sie nicht nur nichts nützten, sondern auch schadeten; S. 71. ist ihm die Gesellschaft der Menschen das verdächtigste, das zu fliehen sey; S. 260 weckt der Bischof *Stanislaus* nach dem Gottesdienst einen Todten auf; und läſst einen lieben Engel pflügen, während dessen, daſs der fromme Bauer in die heil. Messe geht, S. 261 zeigt die Mutter Gottes einem frommen Studenten einen Stein, worunter er immer Geld zu seiner Nothdurft findet; und versichert zugleich, daſs dergleichen Wunder noch täglich bey uns geschehen würden, wenn man auch so, wie die Heiligen, dem Gottesdienst ergeben wäre; S. 468 macht er die Arche Noah zum Vorbilde der Mutter Jesu, und behauptet, daſs ihre Heiligkeit alle Heiligkeit der Engel und Menschen zusammen genommen überträfe; S. 471 setzt er in den hundert und funfzigmal wiederholten Ave Marie eine der wichtigsten Pflichten des katholischen Christenthums. Wir wollen Hn. H. nicht fragen: Was die gesunde Vernunft hiezu sagen mag? Wir fragen ihn nur: Was würde die heil. Maria dazu sagen, wenn sie das hörte? Können wir sie gleich nicht selbst darüber befragen, so kann doch niemanden, der sie aus den Evangelisten kennt, problematisch seyn, wie ihr dergleichen christkatholische Schmeicheleyen gefallen würden.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber den Glauben der Christen an Gott den Vater, Sohn und Geist.* Eine Predigt in der Universitätskirche am 18 May 1788. gehalten von Dr. *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 42 S. 8.

Rec. nahm diese Predigt mit groſser Erwartung in die Hand, weil er sich nicht bloſs durch den Namen des Hn. Vf., sondern auch durch die Wahl des abgehandelten Gegenstandes selbst dazu berechtigt glaubte; und von der einen Seite ist auch seine Erwartung vollkommen befriedigt worden. Er hat nemlich völlig reine und aufgeklärte Begriffe und überhaupt diese verwickelte Materie so behandelt gefunden, wie sie, seiner Einsicht nach behandelt werden muſs. Aber er hätte dennoch etwas mehr erwartet; etwas neues, so wenig er dieſs sonst in Predigten zu suchen pflegt. Denn so schön und vernünftig das alles ist, das Hr. H. gesagt hat, so schien es uns doch, als ob sich über diesen Gegenstand in einer Universitätskirche mehr sagen lieſs, als ob vernünftige und aufgeklärte Zuhörer, die alles hier gesagte wahrscheinlich schon wissen und glauben, noch etwas weiter geführt werden konnten. Der ganze Inhalt der Predigt beruhet auf folgenden *drey* Sätzen: I.) *Sey ruhig und härme dich nicht über die Frage: Wie können im göttlichen Wesen Vater, Sohn und Geist eins seyn?* II. *Beurtheile deinen eigenen Werth und den Werth deiner Brüder nicht nach der Vorstellung.* III. *Prüfe deinen Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist nach deinem Leben,* (nach dem Einflusse, welche er auf dein Leben hat.) — Bisweilen kam es uns auch so vor, als ob Hr. H. mehr hieher gezogen habe, als wohl eigentlich zu diesem Gegenstand gehören mag, und daſs z. B. schon der Glaube an Gott *überhaupt*, ohne alle Rücksicht auf die drey Personen, alle die Wirkungen hervorbringen könne und wirklich hervorbringe, welche in dieser Predigt dem Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist zugeschrieben werden. — Doch vielleicht ist dies gerade ein bedeutender Wink, deren Hr. H. in seinen Schriften mehrere zu geben pflegt. Nur Schade, daſs Winke leichter *gegeben* als *verstanden* werden.

LÜBECK, gedr. b. Green: *Predigten*, von *E. E. L. M. C.* 1789. 104 S. 8.

Nicht bloſs wegen der auf dem Titel angegebenen edelmüthigen Absicht, den Ertrag zur Anschaffung und unentgeltlichen Austheilung einiger Exemplare des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein anzuwenden, sondern auch wegen ihres innern Werthes verdienen diese Predigten gekauft, und besonders zur Privaterbauung, gelesen zu werden. Nur hätten wir gewünscht, daſs der Vf. seine oft zu nahe an einandergränzende Abtheilungen auf allgemeinere Sätze zurückgeführt, — der abzuhandelnden Materie bestimmte Definitionen vorausgeschickt, (z. B. in der Predigt von der Menschenliebe.) — und die einzelnen Stände und Lagen des menschlichen Lebens mehr vor Augen gehabt. —

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Danzig*, b. Wedel: *Rede bey der Gedächtnisfeyer des Hn. Friedrich Aug. Zorn, Freyherrn. v. Plobsheim,* in einer auſserordentl. öffentl. Versammlung der naturforsch. Gesellsch. zu Danzig am 18 Junius 1789 gehalten von *Sam. Bened. Flander,* Unter-Richt. d. rechten Stadt u. Mitgl. d. Gesellsch. 76 S. gr. 4to. — Der Vf. schildert vorzüglich die Verdienste, die der Verstorbene um die Danz. naturf. Ges. sich erworben, mitunter in einem nicht genug abgewogenen und etwas declamatorischen Ausdruck. Wir bedauern es mit dem Hn. Vf., daſs unter dem Nachlaſs sich keine ausführliche Nachrichten von dessen Leben und Schriften vorgefunden haben, und wünschen, daſs Hr. Prof. *Herrmann* in Straſsburg, der nach S. 6 u. 7 der Lobrede speciellere Nachrichten von dem Verstorbenen besitzen soll, gelegentlich diese dem Publikum mittheilen möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Neapel, b. Raimondi: *Osservazioni storiche, naturali, e politiche intorno la Valachia e Moldavia.* 1788. gr. 8. 328 S. nebst einer Karte.

Diese historisch politischen, auch die Geographie und Naturgeschichte betreffenden Bemerkungen über die Walachey und Moldau sind von einem Manne, der mit einem guten Beobachtungsgeiste die nöthigen Sprachkenntnisse verbinden konnte, sich 11 Jahr in diesen Ländern aufhielt, und wahrscheinlich auf einem solchen Posten stand, wo er besser als viele andere, den Zustand des Hofes beider Fürsten, und der Pforte selbst beobachten konnte. Er erklärt auch die Quellen sowohl für die ältern Zeiten, wo wir die griechischen und lateinischen, besonders die byzantischen Schriftsteller gebrauchen müssen, als auch die neuern, für so unzureichend, dass er glaubt, wir wüssten mehr von Amerika, als von diesen Ländern. So ausführlich ist indess seine Schrift doch auch nicht, dass wir uns darin völlig Raths erholen könnten; und vielleicht hat er selbst nicht alle Neuern, z. B. *Sulzers* Geschichte des transalpinischen Daciens, und *Fürst Kantemirs* Beschreibung der Moldau, gekannt. Indess liefert er doch wichtige Beyträge besonders zu der neuesten Geschichte.

In der Einleitung, welche eine kurze Uebersicht der Geschichte enthält, gedenkt er ausser der Eroberung Daciens durch die Römer, auch des Einfalls der Slavischen Völker seit dem 2ten Jahrhundert, und der Tataren 1233 und 1236. Jene sowohl wie diese nennt er Asiatische Völker. — Als die Tataren in Ungern, Walachey und Moldau, (damals Cumanien genannt) einfielen: so flüchteten die Fürsten beider Provinzen mit ihren Unterthanen und Herden nach Ungarn, und unterwarfen sich dieser Krone, kehrten aber, wie die Unruhen vorbey waren, in ihr Land zurück. Der eine Anführer (Wojwodda) Namens Radul oder Rudolph der Schwarze setzte sich zwischen der Aluta und Seret, oder in der eigentlichen Walachey fest. Das Bannat von Krayowa, oder die untere Walachey blieb noch eine Zeit lang bey Ungern, und ward den Johanniter Rittern überlassen, daher man noch so viele Steine findet, die mit dem Kreuze dieses Ordens bezeichnet sind. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Radul, und seine Nachkommen, wie auch alle Bojaren von den Slaven, das gemeine Volk aber grösstentheils von den Römern und alten Daciern abstammen. Bogdan der 2te Anführer, gieng mit seinem Volke aus Ungern zurück nach Cumanien, welches nun den Namen Moldau vermuthlich von einem kleinen Flusse bekam. Die Türken nennen das Land noch jetzt Bogdania, (aber doch nicht nach diesem Bogdan, sondern nach Stephan des grossen Sohn, der ihnen 1529 dies Land auftrug. Er erbauete Sorocca, Romanoff und Jassy. Er sowohl als Radul blieben Anfangs Vasallen von Ungarn. In der Folge aber schüttelten beide Fürsten das Ungarische Joch ab; sie hiengen sich an Polen; und um endlich unabhängig zu werden: so verbanden sie sich mit den Türken, denen sie einen Tribut bezahlten. Diese Verbindung mit den Türken, deren Herrschaft durch den Sieg bey Mohaz 1526 in diesen Ländern befestigt war, bewirkte hauptsächlich der Adel. Die Pforte bewilligte desshalb den Bojaren in beiden Staaten das Recht, sich selbst einen Fürsten zu wählen, welches sie auch in der Walachey bis auf die Enthauptung des Constantin Brancouano 1714, und in der Moldau bis auf Cantimirs Entweichung nach Russland 1711 ausgeübt haben. Seit diesen Jahren nun setzt die Pforte wegen des Missbrauchs, den die Bojaren von ihrem Privilegio gemacht, die Fürsten selbst, und zwar Griechen, die grösste Geissel dieser Länder, dafür diese aber auch sehr häufig den Strick zum Lohn bekommen haben.

Die Bojaren haben, besonders in der Walachey, sehr bald die Laster der Griechen angenommen, ohne ihren Geist zu besitzen, und sind desto leichter von diesen ihrer Freyheit beraubt worden. Sie dürfen nun nicht mehr die Residenz verlassen, und auf ihre Güter gehen; auch ist ihnen alle Correspondenz mit Auswärtigen untersagt, aus Besorgniss, dass irgend einer Klagen vor die Ottomannische Pforte bringen möchte. Selbst der Vortheil, den der Aufenthalt des Russischen Ge-

General Confuls in den beiden Refidenzen, oder die monatlich 2mal hiedurch von Conftantinopel nach Petersburg gehende Poft verfchaffen könnte, ift ihnen durch taufend Intriguen der Griechen vereitelt. Für alles daraus entftehende Uebel hat das Land doch eine grofse Entfchädigung bekommen. Die Fürften nemlich haben die Bauern, welche Leibeigene der Bojaren und der zahlreichen Mönche waren, in Freyheit gefetzt, um fie ganz auf ihrer Seite zu haben. Die Bojaren in der Moldau haben wenigftens in einem Stück ihre Freyheit behauptet; fie bleiben auf ihren Landgütern wohnen, wenn fie keine öffentliche Bedienung haben. In den Frieden zu Kainarglk (Kutfchuk Kaiarfhl) war ausgemacht, dafs die Pforte ohne wichtige Veranlaffung und ohne Vorwiffen Rufslands keinen der beiden Fürften abfetzen follte; allein die Pforte übertrat fchon 3 Jahr darauf bey der Ermordung des Gregorio Ghicca, Fürft der Moldau diefen Vergleichspunkt. Auch das neue vom Petersburger und Wiener Hofe 1784 für diefe Fürften bewirkte Privilegium hat nichts geholfen.

In der Topographie der Walachey und Moldau, find blofs Gröfse, Grenzen, Flüffe und die Hauptftädte Bukarefcht und Jaffy nebft Foxani, welches beiden Fürften zur Hälfte gehört angegeben. Die Carpathifchen Gebirge, auf welchen die vielen Flüffe beider Länder entfpringen, oder vielmehr die Quellen diefer Flüffe machen die Scheidungslinie zwifchen Siebenbürgen. Die gröfste Länge der Walachey beträgt 100 Stunden, und die Breite 50. Sulzer fchätzt jene 70 bis 72 Stunden, und diefe 36 Stunden, jede zu ½ Meilen gerechnet. Aber unfers Vf. Karte geht auch beynahe einen ganzen Grad weiter weftlich als die vortrefliche Güffefeldfche nach Sulzers und Bauers Angaben entworfene Karte. die Moldau mit Inbegriff der Bucowina ftellt er fich ungefehr als ein Achteck vor, davon jeder Durchmeffer eine Länge von 60 Stunden hat, die Landfpitze bey Galatz, dem einzigen Hafen der Moldau, ausgenommen. Kein einziger Flufs der Walachey, fo wie er jetzt ift, kann fchiffbar genannt werden. Der Dumbowiza hat das gefundefte Waffer und die fchmackhafteften Fifche.

Die Walachey wird in die eigentliche W. und das Banat Krajowa eingetheilt. Die Einwohner nennen das Ganze Zara Rumefca. Die Bauern nennt man mit dem hier verachteten Namen Rumun, im Gegenfatz des Adels oder der Bojaren. In der eigentlichen W. zählt er nur 12 Diftricte. Der Diftr. Lowifchta fehlt bey ihm. Der 1fte Diftr. Slam Rimnik heifst bey ihm Foxani. In der Moldau zählt er auch 12 Diftricte, davon aber Succiava (Sutzava), u. Campoluny (Kimpoluny) offenbar in der Bukowina liegen. Fernauci, wo ein Bifchof feyn foll, fehlt felbft auf feiner Karte. Vermuthlich meynt er das auch in der Bukowina liegende Radanz. Eben fo fehlt bey Büfching Falu, dagegen bey ihm der Faltfchifche Zenut, darin Hufch liegt, wo ein Bifchof wohnt. Nach dem Cantimir find aufserdem Metropoliten zu Jafchy nur noch zu Roman, Radanz und Hufch Bifchöfe. Der Patriarch von Jerufalem, die Klöfter von Berge Sinai und Monte Santo haben zahlreiche Klöfter in beiden Fürftenthümern, die ganz von ihnen abhangen.

Klima, Luft und Waffer. Der Winter ift ftrenge. Das Reaumürfche Thermometer fteht gewöhnlich 10-15° unter Null u. 1779 viele Tage lang im Jannar — 20°. Nordlichter im Herbft find die Vorboten eines langen und harten Winters. Das Frühjahr fängt im April an. Im Junius herrfcht der Südweftwind mit vielem Regen begleitet. Er ift periodifch. Mit dem Südoftwind find grofse Ueberfchwemmungen verknüpft. Alsdenn tobt das fchwarze Meer und der Kanal von Conftantinopel erfchrecklich. Der Schnee fchmilzt auf den Bergen, davon oft grofse Stücken abgeriffen werden. Im Julius und Auguft ift die Hitze unerträglich; die Nächte aber find ziemlich kalt. Im October bis zur Mitte des Novemb. ift die befte Jahrszeit. Der Winter ftellt fich mit dem heftigften Nordoftwind ein, den man Crivaz nennt, 8 bis 9 Tage dauert, und eine Menge Schnee bis zu 4 Fufs hoch bringt.

Gewächfe, Wein, Getreide, darunter fich noch nicht lange das türkifche Korn befindet, das jetzt ftark gebauet wird; Holz, Früchte und Kräuter find im Ueberflufs, und vorzüglicher Güte vorhanden.

Schafe und Ziegen finden in der Walachey eine vorzügliche Weide. Ihre Menge betrug 1786 an 4 Millionen. Von den 3 Arten Schafen Zigai, Barfan (Sulzers Zurkan) und Stogofe, (Sulzers tatarifche Schafe) haben die erften die kürzefte und feinfte Wolle, und das befte Fleifch. Sie kommen das ganze Jahr über nicht in den Stall. Man giebt ihnen aber Heu im Winter, wenn der Schnee gefroren ift. Die 2te Gattung mit langer und grober Wolle, mufs im Sommer auf Bergen weiden; in der Ebene fterben fie vor Hitze. Aus Schafmilch macht man nur Käfe und zwar wenn fie auf den Bergen find. Man fchlachtet hier auch trächtige Schafe, um das Fell des ungebornen Lammes zu bekommen. In der Moldau, welches fchlechtere Schafweide hat, artet die Gattung Zigai gleich aus. Von jedem Schafe oder Ziege müffen die Einwohner in der Walachey 12 und in der Moldau 10 Afpers Weidegeld dem Fürften geben. Für Siebenbürgen, welches fehr viele Schafe in die Walachey zur Weide fchickt, hat der Kaifer bey der Pforte 1785 ausgemacht, dafs nicht mehr als 10 Afpers für das Stück bezahlt werden. Die Moldau hat gröfsere und beffere Ochfen und Pferde als die Walachey, welche dagegen aufser den Schafen auch einen gröfsern Reichthum an Schweinen hat. Bienen machen einen vorzüglichen Reichthum bei der

der Staaten aus. In manchem Jahre bringt ein Schwarm 30 andere hervor. 10 bis 15 aber gewöhnlich. Vögel. *Heuschrecken*; letzte eine erschreckliche Plage beider Länder. Nach dem Volney (dem der Vf. hier beyläufig ein grosses Lob giebt, und ihm besonders dafür dankt, dass es seinem Freunde *Bruce* wegen seiner höchst mühsamen Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils ein so gutes und wohlverdientes Zeugniss giebt) kommen die Heuschrecken aus Arabien, wandern durch Sorien, klein Asien, Kuban und die kleine Tatarey in diese Länder, und halten sich wegen der wiederaufkommenden Brut mehr als ein Jahr darin auf. Ziehen sie über die Carpathen, so hat die Regierung schon ganze Regimenter mit Kanonen ihnen entgegen gestellt. Hier müssen die Bauren auf Befehl der Regierung sie in Säcke sammlen, sie zertreten und in eine Grube sammlen, worüber Stroh angezündet wird, ja man legt auch wohl das Stroh nur bloss um sie herum, und zündet es an. Fischerey. Mineralien. Kein Land in Europa hat vielleicht so viel Salpeter, als diese beiden Staaten; welches der Vf. der Menge Vieh zuschreibt, welches hier weidet. Der Fürst muss auch 20000 Oka Salpeter (ein Oka ist 2¼ Wiener Pfund) nach Constantinopel liefern. Ausserdem wird noch viel von den Polnischen Juden als Contrebande aus dem Lande gebracht. Bergöl. Steinsalz, und wie es gewonnen wird.

Gegenwärtiger Zustand des Handels in beiden Fürstenthümern; ist nicht besser, als ehemals, ungeachtet der Tractate mit den beiden Kaiserhöfen. Alle Frühjahr kommen griechische Kaufleute mit einem Firman von der Pforte, und kaufen für Constantinopel Hammel für einen selbst beliebigen Preis; keiner wagt sich ihren Raubereyen und Unterdrückungen zu widersetzen. Eben so machen es die Capanli, welche sich mit einem Schreiben von Grossvessir versehen, um Käse, Butter, Talg, Wachs, geräuchert Fleisch für die Hauptstadt einzukaufen. Sie sind ein gemischter Haufen von Türken und Griechen. Im Sommer kommen türkische Fahrzeuge in den Häfen zu Ibrailla und Galatz, wohin die armen Moldauer und Walachen ihr Getreide für den Preis, den man ihnen geben will, liefern müssen. Nicht selten bringen diese bösen Käufer auch die Pest mit. Dazu kommen noch die Erpressungen ihrer Fürsten. — Die ganze Beschreibung ist so beschaffen, dass man von ganzem Herzen die Befreyung dieser von der Natur so reichlich gesegneten Länder vom Joche ihrer grausamen Tyrannen durch den jetzigen Krieg wünschen muss.

Der auswärtige Handel, der ganz in den Händen der Fremden ist, besteht an Exporten ungefähr in 20000 Pferden, welche jährlich heimlich nach Mohilow in Podolien gebracht werden, wo der König von Preussen einen grossen Theil davon kauft. Auch der Kaiser kauft viele, und bezahlt die besten mit 13 bis 15 Zechinen. Die Armenier aus Galizien bringen nach Breslau 5000 fette Ochsen und 6000 Kühe. Die Griechen in Jassy. auch Wien, kaufen 50000 Oka Wachs, und die Juden in Brodj 200000 Hasenfelle, die sie in den letzten Jahren das Hundert für 50 Piaster verkauft haben. Die Russen nehmen alle ihre feinen Weine, die durch Griechen nach Moskau versendet werden. Die Walachen schicken nach Deutschland feine Wolle, Wachs, Kordovan, und Schweine für mehrere Tausende, und nach Siebenbürgen ordinaire Wolle, Wein, und eingesalzene Fische aus der Donau. Dagegen kommen bey der grossen Prachtliebe der Fürsten und des Adels allerley kostbare Pelzwaaren aus Russland, allerley Arten von Stoffen aus Constantinopel, auch in Gold gewirkte Zeuge aus Scio, Musseline aus Indien und Aleppo, auch allerley Manufacturen aus England, Deutschland etc. welche die Griechen besonders auf der Leipziger Messe, auch in Wien, einkaufen. Eine Compagnie von Walachen, Siebenbürgen, und Bulgaren verliehet das Volk mit den gemeinen Waaren. System des Gouvernements in beiden Ländern; Ansehen des Divans, und der übrigen Richter, besonders der Fürsten, und ihre eitle Pracht und Schein der Hoheit, der sogleich verschwindet, wenn sich nur ein Pasche oder vornehmer Türke sehen lässt.

Einnahme und Ausgabe des Fürsten in der Wallachey. Jene betrugen 1782.

an Kopfsteuer und Pachtzins	3,040000	Piast.
an Ovarit, oder Weidegeld für die Schafe	280000	—
Dismaric oder für die Bienen	70000	—
Vinarit, oder Weinzoll	60000	—
Prinzessinsteuer	40000	—
Tabakszoll	60000	—
Summa	3,550000	Piast.

Die Ausgaben betrugen

für die jährliche Bestätigung des Fürsten in seiner Würde durch einen Firman	750000	Piast.
am Tribut	300000	—
Geschenk am Bajram	60000	—
Ausgaben für die Agenten und Beschützer in Constantinopel	250000	—
Ausgaben des Fürstenthums	500000	—
Summa	1,860000	Piast.

Man kann aber doch nur eine Million Ueberschuss rechnen.

b) In der Moldau 1785.

Kopfsteuer von den Bauren	1,775000	Piast.
von den Landedelleuten	25000	—
Zoll von den Bienen	120000	—
Weinzoll	200000	—
Weidegeld für die Schafe	170000	—
aus den Salzwerken	300000	—
Zollgebühren (Dogana)	200000	—
Contribution aus Jassy, und andere kleine Gefälle	50000	—
Summa	2,840000	Piast.

Aus-

Ausgaben des Fürstenthums Moldau.

Tribut an den Grofsherrn	65000	Piast.
Geschenk am Bajram	60000	—
an den Präsidenten des Tartarchans	9200	—
geheime Ausgaben in Constantinop.	250000	—
Zins für das dem Fürsten bey seiner Thronbesteigung geliehene Geld	68620	—
dem Grofswesir	13608	—
Provision für Choaim	16200	—
den Tatarchan und den benachbarten Pascha's	45000	—
den Pascha's und andern türkischen Bedienten die durch die Moldau gehen	112600	—
für die Freunde des Fürsten in Constant. und die Witwen derer, die dem Staat gedient	65000	—
Summa	705228	Piast.

Hierzu kommt noch ein langes Verzeichnifs von andern Ausgaben, z. B. für die Curiere und Postpferde, so der Fürst halten mufs, für die Türken, welche um den Fürsten seyn müssen, andere Ausgaben welche mit obiger Summe zusammen 1,123859 Piaster betragen. Endlich die Ausgaben der Prinzessin — 38,400 Piast. Die innern Ausgaben des Fürstenthums während der Regierung des Fürsten Ipsilanti beliefen sich auf 730000 Piast.

Art die Einkünfte zu heben, und die Bevölkerung. Sie werden jährlich an den Meistbietenden überlassen, der sie alsdenn eintreibt, und dabey, wie gewöhnlich, alle Plackereyen gegen die armen Unterthanen ausübt. Jedes Dorf wird im ganzen taxirt, und vertheilt unter sich, was jeder zu geben hat. Sind der Bauern zu viel an einem Orte, und will man ihre Zahl nicht vermindern: so suchen sie einen andern Ort, daher ist es schwer die Volkszahl genau zu bestimmen. Unser Vf. schätzt sie in beiden Fürstenthümern 1 Million, nicht die Hälfte, von der Anzahl welche das Land reichlich nähren könnte.

Posten und Couriere. Jene sind auf jeder Viertelmeile, und müssen auf Befehl der Pforte viele Pferde haben. Kommt ein Vornehmer: so mufs ihm der Fürst ein paar Kutschen geben, eine für sich, und eine andere für seine Packereyen. Dies erfodert eine Menge Pferde, die die armen Bauren für einen äusserst geringen Preis stellen müssen. Couriere hat man von zweyerley Art. Calarase, die nach Constantinopel gehen und Lipcuni für die Provinz. Truppen. Ueberall mögen nicht 6000 da seyn; und sie verstehen sich gut auf die Kunst zu betrügen und zu rauben. Jeder Fürst hat eine Garde von 200 Mann, zu Fufs und zu Pferde, letztre bestehen aus Albanesen und Serviern, sie sind wohl gekleidet. Gestalt der Städte, Dörfer und Polizey. Die Dörfer in der Ebene sind fast nur durch den Rauch zu entdecken weil die Häuser oder vielmehr Höhlen, unter der Erde liegen, so dafs Gras über sie wächst. Dies thun die armen Bauern, um vor Raubereyen und Erpressungen sicherer zu seyn, indem sie dabey sich mit ihren Wohnungen von der Heerstrasse entfernen. Auf den Bergen findet man weit bessere Dörfer, mit ordentlichen Häusern und Ställen. In den Städten ist die Erpressungen abgerechnet, die Polizey ziemlich gut, und auf Sicherheit und Ueberflufs an Lebensmitteln bedacht. Religion, Toleranz, Schulen und Hospitäler. Letzte werden selbst von den Armen nicht gern gebraucht. Man hat sie hauptsächlich für venerische Krankheiten gestiftet, die bey der lüderlichen Lebensart sehr gemein sind. Hat das Mädchen seine Unschuld bis zur Hochzeit gespart, worauf die Mütter sehr genau sehen; so ist an Keuschheit und eheliche Treue wenig mehr zu denken. Dies geht so weit, dafs man jene Erdhütten der Bauern auf dem flachen Lande, die Bordei genennt werden, fast für eben so viele Hurenwinkel ansehen kann. Klöster sind in ungeheurer Menge vorhanden und ihnen gehört der 3te Theil der Ländereyen. Ueberall herrscht lächerlicher Aberglaube, und die gröfste Unwissenheit. Man sieht schon hieraus, was von ihrer Erziehung, Charakter u. s. w. davon der folgende Abschnitt handelt, wird gesagt werden können. Hörte erst die gewaltige Unterdrückung und Raubsucht, auf, wobey dem armen Unterthanen die Lust zum Fleifs, zu Manufacturen, und andern Beschäftigungen, worauf der Reichthum des Landes beruhet, nothwendig vergehen mufs, würde die Jugend besser unterrichtet: so würden diese Staaten bald unter die blühendsten und glücklichsten gerechnet werden müssen.

Am Ende ist noch eingerückt der 16te Artikel des Tractats von Kamardschik Uebersetzung des Hattisceriff des Sultans Abdul Hamid für die Fürstenthümer Walachey und Moldau erneuert 1784 enthält Verwilligungen und Vortheile, die nicht gehalten sind, vielleicht ganz ohne Schuld des Grofsherrn. Uebersetzung des Crisovolo (Bestimmung der Rechte und Abgaben) der Armenischen Kaufleute, welche Römischkaiserl. Unterthanen sind. Uebersetzung des Befehls des Grofsherrn an den Fürst der Walachey, die Oestreichischen Handelsleute zu begünstigen und zu schützen. Uebersetzung des Sened der erhabenen Pforte, die Vorrechte betreffend, welche die kaiserlich königlichen Unterthanen in den Staaten des ottomannischen Reichs geniessen sollen.

Druckfehler. 313 Bl. d. A. L. Z. 1789. p. 225 Z. 1 mufs hinter *Upsala*, *h. Direct Joh. Edman* ein *Punct* stehen, 371. Bl. d. A. L. Z. 1789. p. 530 Z. 6. l. im getrockuetem Zustande schrumpft die Haut *ein*, für *nie*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten März 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Gräffischen Buchhandl.: *Der Freudenzögling*, aus dem Englischen des Herrn *Pratt* übersetzt von *Ludwig Theodul Kosegarten*. Zwey Bändchen. 1790. 370 S. 8.

Berlin, ohne Anzeige des Verlegers: *Der Wüstling*, eine Geschichte aus Pyrmont, nach dem Englischen. 1788. 212 S. 8.

Dass das erstere dieser beiden Bücher eine getreuere Uebersetzung, und das zweyte eine freyere vom Hn. Rath *Schulz* herrührende, Verdeutschung desselben Romans sey, wird den Lesern der A. L. Z. aus dem *Intelligenzblatt* erinnerlich seyn, wo die Verleger von beiden, oder Namens derselben, die Hn. *Kosegarten* und *Schulz* über Titel und Manier ihrer Uebersetzungen, verschiedene Manifeste bekannt gemacht haben. Das Original stellt einen sehr lehrreichen Sittenspiegel für unser verderbtes Zeitalter auf, einen ausschweifenden Jüngling, einen raffinirenden Verführer der Ehefrauen, eine Art einer männlichen Kokette, einen Menschen, der seine Eroberungskünste nach Theorie und System treibt, und der es insbesondre in der feinern Verstellungskunst so weit gebracht hat, dass er unter einem einnehmenden Aeusserlichen, und unter der Maske der Bescheidenheit und Biegsamkeit seine schwarzen Absichten völlig zu verbergen weiss. *Chesterfield's* Briefe sind ihm, was die Ritterbücher dem Don Quixote waren, sie begeistern ihn eben so sehr, und führen ihn eben so in den Abgrund; ja, er hat auch einen Sancho an seinem Bedienten, der in seiner Art gleichfalls *chesterfieldisirt*. *Sedley* zieht, wie er bey *Kosegarten* S. 200. selbst sagt, als fahrender Ritter, aus, um sich hinter dem mehr als siebenfachen Schilde der Verstellung durch die Welt zu fechten. Die Schädlichkeit von den Grundsätzen des Grafen *Chesterfield*, die viele dogmatisch gezeigt, in Handlungen anschaulich zu machen, ist der vornehmste Zweck von *Pratt's* Romane. *Sedley* ist daher ein junger Mann von Talenten und Bildung, der, mit den feinsten Weltsitten bekannt, und mit einem natürlichen Hang zu allen Arten von Geniessungen, durch vorsetzliche Ausübung jener Grundsätze seine eingebildete Glückseligkeit zu vergrössern sucht, und sich selbst und eine Menge Menschen um sich her unwiderbringlich unglücklich macht. Nachdem er mehreren Frauen Unschuld, Ehre, und Gemüthsruhe geraubt, den Tod vieler Unglücklichen befördert, und die Zufriedenheit vieler Familien zernichtet, verwirrt er sich endlich in seine eigne Netze, und — wird erstochen. Je überlegter und vorsetzlicher seine Unthaten sind, desto mehr Abscheu erregt er, und in der That ist er eine Art von moralischem Ungeheuer. Gleich den tragischen Bösewichtern, weiss er sich mit seinen schändlichen Unternehmungen, mit seinen teuflischen Gesinnungen, noch recht viel. Die Einkleidung in Briefe ist überdies Ursache, dass man ihn selbst zu viel von seinen Entwürfen und Maximen reden hört, wodurch er desto unverschämter und verhärteter erscheint. Wenn z. B. der erzählende Vf. gesagt hätte, *Sedley* sey dem *Chesterfield* so ähnlich gewesen, dass man ihn für einen Bastard dieses Grafen hätte halten sollen, so könnte es gelten. Wenn *Sedley* aber *selbst* S. 8. es zu seyn wünscht, und zu seinem Freunde sagt: Aus Barmherzigkeit lass mich Bastard seyn! — so empört eine solche Uebertreibung, und stört alle Illusion. Gleich den Bösewichtern des Trauerspiels bekehrt sich auch *Sedley* zuletzt noch so schnell, als wenn es durch ein Wunderwerk geschähe, aber kein Leser wird die Reue eines so systematischen und determinirten Missethäters für ernstlich halten. Die Art von Schwärmerey, welche dem *Sedley* bey allen seinen Handlungen eigen ist, giebt der Sprache seiner Briefe einen lebhaften Schwung. Ueberhaupt aber versteht Hr. *Pratt* die Kunst, alle seine Personen in den Briefen sehr gut zu charakterisiren. Lebhaftigkeit und guter Ton zeichnen freylich *Sedley's* Briefe vorzüglich aus, da sie aber zugleich so abscheuliche Gesinnungen enthalten, so wird jeder Leser die Briefe des ehrlichen und treuherzigen *Homespun* vorziehen, ob dieser gleich weniger Weltkenntniss hat. — Was nun die beiden Uebersetzungen dieses Romans betrift, so sind bekanntlich schon die Titel der-

derselben sehr bestritten worden. Wir können uns immer glücklich preisen, dass unsre Sprache bis jetzt bey weitem noch nicht so reich, als die englische, ist, um gewisse Modelaster zu bezeichnen, insofern eben dies voraussetzt, dass das Verderbnis der Sitten in Deutschland doch noch den Grad nicht erreicht haben müsse, zu dem es in England gestiegen ist. Ob nun gleich, um den Titel des Originals zu übersetzen, um einen neuen Charakter zu bezeichnen, ein neues Wort erfodert wurde: so dürfte doch *Freudenzögling* eine zu poetische und unverständliche Benennung seyn. Das Wort *Freudenmann*, (*ad modum* des von vielen der Sprache des französischen Leichtsinns nachgebildeten *Freudenmädchen*) das Herr *Kosegarten* im Buch selbst einigemal braucht, würden wir vorgezogen haben. Schwerlich aber wird man ein Wort im deutschen finden, das zugleich den Charakter des *Sedley* ganz erschöpft, und ihn auch deutlich genug ankündigt. Das Wort *Wüstling*, dessen sich Hr. *Schulz* bedient, ist zu hart für den heuchelnden Wollüstling, der sich nicht von dem Wirbel der Debauche so hinreissen läst, dass er gar nicht zu sich selbst käme, sondern der in allen Stücken planmäsig verfährt, und über alles raisonnirt. *Sedley* setzt selbst (bey *Kosegarten* S. 62) den rohen Lüderlichen, der sein Vergnügen in Bordellen sucht, demjenigen entgegen, der nach gefahrfreyen und unbelauschten Umarmungen trachtet. Er sagt (bey *Kosegarten* S. 87.) einmal selbst: „Ich bin kein pöbelhafter *Wüstling*, der eben so „kindisch, als viehisch, mit genossenen Gunstbe-„zeigungen pralt." Ja selbst Hr. *Schulz* lasst ihn S. 4[?]. sagen: „Ich verabscheue die Lebensart je-„ner *Wüstlinge*, die ihre Freuden in den schmu-„tzigen Tempeln der groben Sinnlichkeit suchen." Vielleicht hätte Hr. *Schulz* seinen Titel mildern, und passender machen können, wenn er für *Wüstling* mit Veränderung eines einzigen Buchstaben *Lüstling* gesetzt hätte. Was nun den Werth der Uebersetzungen selbst anlangt, so ist *Pratt's* Roman, der in der That keinen gemeinen Uebersetzer, sondern vornemlich einen Mann erfodert, der mit der Sprache der feinern Welt bekannt ist, zwey sehr guten Bearbeitern in die Hände gerathen. Hr. *Kosegarten* hat mit Lebhaftigkeit und Nachdruck übersetzt; nur fehlt ihm hier und da Geschmeidigkeit, welches theils daher zu herrühren scheint, weil er bisher nur in den Fächern der höhern lyrischen Dichtkunst gearbeitet, theils, weil er sonst noch niemals aus dem Englischen übersetzt hatte, sondern, wie er selbst sagt, sich durch diesen ersten Versuch auf die Uebersetzung der *Klarisse*, die er angekündigt, vorbereiten wollte. Bey seiner Begierde nach kraftvollen Ausdruck hat er zuweilen zu poetische Ausdrücke, wie *Fünftelsaft*, zu veralterte, wie *vermaaligen*, zu provincielle, wie *dosigter Dosbuttel*, *padern*, *slarpen* u. s. w. aufgenommen. Zuweilen übersetzt er zu buchstäblich, z. B. S. 72: *Sie ist zurückgefallen*, anstatt, sie hat einen Rückfall bekommen. Hr. *Schulz* hat die Scene des Romans nach Deutschland verlegt, hat, wie in seiner Behandlung der *Klarisse* unter dem Titel *Albertine*, manches weggelassen, was einen deutschen Leser minder interessirt, und dafür manche deutsche Züge eingemischt, hat für London Berlin, für Buxton Pyrmont gesetzt, aus *Homespun* einen Professor der Theologie gemacht u. s. w. Da er aber doch *Sedley's* Enthusiasmus für *Chesterfield's* Grundsätze, und andre Spuren des englischen Ursprungs gelassen, so hat er doch nicht in dem Grade tauschen können, dass man es für ein völlig deutsches Original hielte. Er hat so frey übersetzt, dass er meistens nur die wesentlichen Gedanken beybehalten, und mit seinen eignen Worten ausgedruckt hat. Das Ganze ist von ihm, wie auch schon seine kleinere Seitenzahl beweist, (und Hn. *Kosegarten's* Uebersetzung hat noch einen engern Druck) sehr ins Enge gezogen worden. So beträgt z. B. die Stelle vom Buchladen, und der Modelectüre im Bade, die bey *Kosegarten* sieben Seiten einnimmt bey *Schulz* nur *drey* Zeilen, ganze Briefe sind ausgelassen; besonders vermissen wir ungern mehrere Briefe bey der Katastrophe, die dadurch bey *Schulz* zwar rascher, aber auch weniger rührend ist. Viele wirklich lebhafte und charakteristische Züge hat Hr. *Schulz* ganz vertilgt, manchem Gemählde (z. B. den Reden des Wirths und des Brunnenmädchen) viel von der Täuschungskraft benommen, hier und da den Ausdruck geschwächt. Hin und wieder hat er Zusätze, doch von keiner Erheblichkeit, gemacht. In dem Gang der Geschichte selbst hat er nichts geändert, als dass sich hier *Sedley* selbst erschiesst. Wenn S. 30. Hr. *Schulz* sagt: „Seelenruhe hat mehr Heilkraft, als alle Medicin." und Hr. *Kosegarten* dafür S. 43 den Brief also anfängt: „Theilnehmung ist das Labsal des Sie-„chen" — so lehrt der Zusammenhang des ganzen Briefs, dass der letztere richtiger übersetzt, und der erstere sich zu viel Freyheit erlaubt hat. In dem Fliessenden des Ausdrucks hat Hr. *Schulz* sehr viel voraus, da er, als er an diese Arbeit gieng, durch viele vorhergehende Uebersetzungen und eigne Schriften die Sprache der Erzählung schon mehr in Gewalt bekommen hatte. Dennoch kann man es Hn. *Kosegarten* nicht verargen, dass er, obgleich schon des Hn. *Schulz* Uebersetzung oder vielmehr Nachbildung längst vorhanden war, es unternommen hat, eine treuere Copie des Originals zu liefern.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Heloise*, oder, *die Belagerung von Rhodus*, eine Rittergeschichte aus dem mittlern Zeitalter, in zwey Bändchen, aus dem Englischen frey übersetzt. 1789. 177 S. 8.

Nicht *Abälard's* Heloise, sondern ein idealisches Geschöpf und ihre Liebe zu einem *Montmortin*, einem

einem Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge, ist der Gegenstand dieses kleinen Romans. Nicht die beiden Hauptpersonen allein sind von dem heroischen Enthusiasmus beseelt, der jenem Zeitalter angemessen war, sondern die Begebenheiten haben auch das Ausserordentliche, das sich in jenen Zeiten häufiger, als jetzt, ereignete, und also in dieselbe verlegt, mehr Wahrscheinlichkeit hat. Doch würden gehäufte Scenen der Art, und die gar zu unerwarteten Ereignisse das Ganze zu romanhaft machen, wenn nicht der Vf. ein sehr lebhaftes Interesse für die Leiden und Gefahren seiner beiden Hauptpersonen und einen hohen Grad von Abscheu gegen ihre Verfolger zu erregen wüsste, wenn nicht eine, von unnöthigen Verzierungen freye, und sehr anschauliche Erzählung die Illusion ungemein erhöhte. Solche Beschreibungen, wie die von der Belagerung der Stadt Rhodus, sind Proben, wie sinnlich der Vf. zu malen weiss. Der Plan ist einfach, und wird nur durch eine Episode unterbrochen. Der Vf., der sich schon durch zwey andre Romane, *The generous rustic* und *the spanish Memoirs* bekannt gemacht, und der mit dem gegenwärtigen Werke von diesem Fache Abschied nimmt, hat die erdichteten Abentheuer benutzt, um wichtige Lehren der Moral, besonders Ehrfurcht für die weibliche Tugend, tiefer einzuprägen, doch so, dass er mehr durch Handlungen, als durch Worte zu lehren sucht. Kurze Bemerkungen machen seine Erzählung angenehm, zumal da sie nicht von der alltäglichen Art und nicht alltäglich gesagt sind, z. B. folgende S. 100: „Die Sonne und das Grab „sind zwey Gegenstände, die nur wenige mit un„verwandtem Auge ansehen können, und doch „erzeugen Ruhmbegierde und Furcht vor der „Schande alle Tage eine Unerschrockenheit, die „nicht genug erhoben werden kann, da der Vor„theil, den sie bringt, gross ist." — Der Uebersetzer hat die Lebhaftigkeit des Originals nicht geschwächt, und die Zierlichkeit desselben unverdunkelt dargestellt.

Ohne Druckort: *La Cour Plénière*, heroi-tragi-comédie. 1788. 75 S. in gr. 8.

Dieses politische Schauspiel machte bey seiner Erscheinung eine grosse Sensation in Frankreich und erfuhr das Schicksal, das damals alle Bücher in diesem Geiste geschrieben, noch traf, dass es von Henkers Hand verbrannt wurde. Alle die darin aufgestellten Personen haben die Rolle, die sie damals bey Hofe und im Parlemente spielten, und ihre Charaktere sind mit so viel Wahrheit und so grosser Lebhaftigkeit entwickelt, dass dies Schauspiel für den künftigen Geschichtschreiber dieser Zeiten zur unentbehrlichen Quelle wird. Die Namen des Grossiegelbewahrers *Lamoignon*, des *Erzbischof von Sens*, des Kanzlers *Maupeou*, *Breteuil* u. s. w. sind bey uns bekannt genug; aber ihre Grundsätze und der Antheil, den sie an der Vorbereitung und Beförderung der neuerlichen Revolution gehabt haben, sind es nicht genug, und ein deutscher Buchhändler würde sich um unser Publikum sehr verdient machen, wenn er, wegen der Seltenheit der Originalausgabe, eine neue besorgte, und von einem unterrichteten Manne einige Umstände darinn aufklären liesse, die zur Verständlichkeit nöthig sind. Auch in Rücksicht der schriftstellerischen Kunst ist dies Buch vorzüglich und die vierte Scene des zweyten Akts zwischen Maupeou und Lamoignon ist ein Meisterstück.

Ohne Druckort: *Der Magnetismus*, ein Originallustspiel in fünf Aufzügen, vom Vf. des *Jaque Spleen*. 1789. 9½ Bog. in gr. 8.

Dem Rec. ist noch kein Autor vorgekommen, der so wenig Selbstkenntniss verrathen hätte, als dieser, der nicht nur die Mittelmässigkeit seines Werks gar nicht einmal ahndet, sondern es sogar auf die possirlichste Art von der Welt lobpreisend zergliedert. Gewiss, was der Wiener Theaterausschuss zum Tadel desselben gesagt hat, ist wahres Lob, gegen das, was wir davon sagen müssten, aber nicht sagen werden, um den armen Vf. nicht noch mehr zu kränken. Aber wir sind unsern Lesern eine Probe aus dem Stücke selbst zu geben schuldig, die, weil sie nach dem Urtheile des Vf. gut ist, ihn nicht beleidigen, wohl aber das Publikum zum Richter zwischen ihm und dem Ausschuss machen kann:

Gräfin Erbrecht (allein) *Noch* nie gab es ein Weib, die *in der leichten' Gewährung* der Liebe so viel *Anmuth genoss*, als zu der Zeit, *wenn* das Verlangen der Liebe sich um sie bewarb. — *Erreichter Zweck ist Befehl, Bewerbung aber b r i n g t Liebe und Bitte.* — Ja, mein Herr, ich will *dafür* sorgen und es soll noch dazu eine meiner *Lieblingssorgen* werden. Verzeihen Sie, mein Herr, Sie sind zu unternehmend, und für ihr voreiliges *Unternehmen* sollen Sie *noch meinem Belieben* gekränkt werden. Friderike hängt von mir allein ab — *Ja ganz hängt sie von mir ab.* — Ich werde sie dem Manne zur Frau geben, der meine *Liebe*, meine *Achtung* und *Neigung* zu verdienen wissen wird. *Verdienen* Sie beides, dann will ich sehen, ob sie meinen *Eigensinn* befriedigen: Mit Trotzen erhält man nichts von mir u. s. w.

Rec glaubt, es werde den Lesern sehr wahrscheinlich dünken, dass ein Autor, der so dunkel und verworren spreche und sprechen lassen kann, auch höchstens nur einen dunkeln und verworrenen Plan zu einem Originallustspiele — Der Himmel weiss — ob *gemacht* oder *geträumt* haben könne.

Strassburg, in der akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* Erster Band. 1789. 16 Bog. 8. (16 gr.)

Dieser Band enthält zwey nicht uninteressante Geschichten, wovon die erste doch billig nicht unter einer Sammlung mit diesem Titel stehen sollte. Es ist nemlich die Geschichte des bekannten *Abbé von Buquoit*, der sich aus dem Fort l'Evesque und der Battille rettete, allerdings auf eine roman-

Ttt 2 tische,

tische, aber doch nicht erdichtete, Weise. Die zweyte Erzählung: *Virginia*, ist anziehend, aber sie wird es durch den Schauplatz und durch einige gut herausgehobene Situationen, nicht durch den deutschen Vortrag, der schleppend, französirend und fehlerhaft ist.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Volksmärchen der Deutschen.* Sechster Theil. *Nicht von Musäus.* 1789. 13 Bog. 8.

Auch ohne den Zusatz auf dem Titel würde man bald errathen haben, dass diese Mährchen nicht von Musäus wären. Indessen, wenn sie nicht ganz so sind, wie jene, sind sie doch gewiss nicht viel weniger. Der Vortrag ist lebhaft, hier und da launig, und im Ganzen genommen, nach den Regeln des bessern Geschmacks. Den Fehler hat er aber doch mit dem Vortrage des sel. *M.* gemein, dass altdeutsche Worte und Wendungen, nicht bloss mit den neuesten Deutschen, sondern selbst mit den neuesten französischen, unangenehm contrastiren, und dass oft da neugemachte Worte stehen, wo alte die ganz eigne Nüance des Gedankens und des Tons klarer und naiver ausgedrückt haben würden. Bey *M.* waren diese Freyheiten Manier, und er nahm sie sich, um ausgezeichnet zu werden, nicht, um sie einzuführen, oder sie nachahmen zu lassen. Hätte dieser neue Volkserzähler dies bedacht, und in seiner eignen Manier erzählt, so würde er etwas Vorzügliches geliefert haben, statt dass das, was er jetzt Gutes hat, auf die Manier des Musäus, und was er minder Gutes thut, auf ihn, als verunglückten Nachahmer, zurückfällt. Die Verse, die eingewebt sind, verrathen Talente zu einer leichten und gefälligen Versification.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *London*, b. Turner u. Bourne: *A Caution to Gentlemen who use Sheridan's Dictionary, to which are added, for the assistance of Foreigners and Natives, select Rules for prononcing English with Precision et Elegance.* 1789. 16 S. 8. (in Hamburg 5 gr. in Gold.) — Nur ein Bogen, aber doch ziemlich interessant für uns Deutsche, die wir unsern Eifer für fremde Literatur gern auch so weit treiben, dass wir uns viel Mühe, in Erlernung der Aussprache sogar, nicht verdriessen lassen. *Sheridan's* Lexicon, wovon nach des Vf. Tode noch eine verbesserte Ausgabe erschienen ist, leistet bey diesem Geschäfte gar grosse Dienste, und es ist von dem Vf. desselben für die Darstellung der am schwersten zu fassenden Töne mit bewunderswürdigem Scharfsinn gesorgt worden. So sehr der Vf. dieses Pamphlets sich auch von aller, wie ers nennt, *illiberal jealousy* lossagt, so verräth sein (S. 7.) *by my Shoul* doch den gewöhnlichen Geist der Neckerey gegen Irländer, wie *Sh.* war. Er tadelt diesen zuerst wegen der Art, wie er den Ton des englischen J ausdrückt. Dies geschieht nemlich so: Dzh. Uns dünkt, Leute von des Tadlers Maass von Beobachtungsgeist wären wohl nicht im Stande, für den z. B., uns Deutschen ganz fremden, Ton eine so passende und erschöpfende Bezeichnung zu erfinden, als diese ist. Das hebraische ש, welches wir mit sch, der Engländer mit sh, der Franzose mit ch, ausdrücken, ist doch offenbar nichts anders, als das aspirirte scharfe s, daher die englische Bezeichnung desselben, in Ermangelung eines einfachen Charakters, die vernünftigste scheint, womit die französische in so fern übereinkommt, als c in der Sprache einmal in sehr vielen Fällen einerley mit s ist. Das französische j, welches unsere Grammatiker manchmal fürchterlicherweise durch sch bezeichnen (j'aime, schäme) ist nun wieder nichts, als das aspirirte weiche s. Dieses weiche s aber bezeichnen Franzosen und Engländer durch z; was ist also natürlicher, als den französischen J-Laut zh zu schreiben? Um ihn englisch zu machen, muss noch D davor gesetzt werden, und das thut Sh. in seinem Dzh, so dass der Ungenannte mit seinem *Appeal to the common sense of Mankind* abzuweisen seyn möchte. Den ersten, dritten und vierten Artikel hätte er in eins fassen können; denn in allen dreyen kommt die Sache auf unnöthigen Zischlaut an, den Sh. einführt. Hier ist des Vf. Behauptung allerdings gegründet, dass man lieber *Natjur* als *Natschur*, *odjus* als *odzhus*, *sjuper* als *schuper* lesen sollte. Beym fünften Artikel wagt Rec., obgleich ein Foreigner, welches bey den Engländern freylich nicht viel milderes bedeutet, als barbarus, sich dem Vf. entgegenzusetzen. Der Rath, die Endung *ion* im Englischen so auszusprechen, dass *redemtion* klinge *redempsjon*, ist schon längst von unsern deutschen Lehrern der englischen Aussprache befolgt, und so sprechen gewöhnlich unsere Landsleute, wenn sie englisch reden oder lesen. Sh. sagt, es müsse lauten: *schun* (wobey freylich der Ton u für blosse Schrift ganz unbezeichnungsfähig ist), und das ist, so viel Rec. hat hören können, der wahre Laut, den die Engländer geben; wenigstens ist das eingemischte deutsche J Rec. nie von Engländern zu Ohren gekommen. Dieser Vf. hat nur, seiner eignen Sprache gewohnt, auf die Operation bey der Aussprache nicht recht Acht gegeben, und nicht den Muth gehabt, so weit von der Orthographie in der Aussprache sich zu entfernen. Sh. hat dis mit einer Kühnheit gethan, die den alltäglichen Beobachter stutzig und verdriesslich macht. Daher die vielen Widersprüche. Unsere deutsche Liebe für Genauigkeit und für England, entschuldige diese Weitläuftigkeit über Buchstaben.

LITERÄRGESCHICHTE. *Danzig*, b. Wedel: *Memoria* viri excellentiss. atque experientiss. *Christiani Sendelii.* M. D. ejusdemque ac Physic. P. P. O. A. D. 25 Maii a. 1789. beate fato functi Athenaei Gedanensis civibus commendata a Rectore et Professoribus. 34 S. 4. Hr. Professor Trendelenburg (Verfasser dieser Gedächtnissschrift) schildert des verstorb. Mannes Charakter und Verdienste mit vieler Wärme. Die literärischen Nachrichten finden sich zerstreut, zum Theil in den Noten, wo auch gelegentlich die Stelle des Stobaeus Serm. CX. *οὔτε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, οὔτε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ἁρμοστέον* berichtigt wird, und der Vf. für *ἁρμοστέον*, *ὁρμιστέον* zu lesen vorschlägt, eine unstreitig richtige und glückliche Conjectur.

Ebendaselbst: *Memoria* Viri excellentiss. ampliss. Doctiss. *Joann. Gottl. Bartoldi* Mathematum Profess. P. O. d. 29 May a. 1789. rebus humanis exemti Athenaei Gedanens. civibus commendata ab Rectore et Professoribus, 16 S. 4. Eine wohl geschriebene Declamation über den rechten Gebrauch des Lebens, worauf die Lebensbeschreibung des Verstorb. folgt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Manch Hermäon*, im eigentlichen Sinn des Worts, vom Verfasser von *Sophiens Reise.* γόνυ κνήμης. 1788. Erstes Bändchen. 366 S. Zweytes Bändchen. 383 S. 8. (2 Rthlr.)

Wer ein Haus bauet, und von den dazu angeschaffien Materialien hier mehr, dort weniger, übrig behält; der nimmt dieses übrige entweder zur Zubusse bey Errichtung eines andern Gebäudes, oder er sucht es, so gut er kann, wieder zu verkaufen. Umkommen läfst er es, wenn er anders ein guter Wirth ist, auf keinen Fall. Fast so der Mann, der ein Buch schreibt. Er geräth nicht nur bey dem Nachdenken über seinen Hauptgegenstand auf manchen angränzenden, sondern er fährt auch nach Vollendung des Werks noch fort, über die Gegenstände, die den Inhalt desselben ausmachen, nachzudenken, und legt, was er dabey gefunden, zu künftigem Gebrauche bey. Versteht er nun die Kunst der literarischen guten Wirthschaft, so läfst er diese Nebengewinne und Nachlesen keinesweges ungebraucht liegen; sondern, entweder webt er sie dem Plane des Buchs, dessen Verfertigung sie veranlasste, bey wiederholten Auflagen, ein; oder er verarbeitet sie zu einem neuen Buche; oder, was sich nicht will zusammenfügen lassen, das läfst er wenigstens zusammendrucken, giebt ihm einen weit greifenden Titel, und bringt es so ins Publikum. Dies alles hat nun der Hr. Vf. des vor uns liegengenden Buchs auch gethan. Er hat nicht nur Sophiens Reise verschiedenemale vermehrt und verändert wieder herausgegeben, sondern auch seit der ersten Erscheinung dieses Werks wieder einige andere geschrieben, denen es der Mann vom Handwerke wenigstens ansieht, dass dabey nicht sowohl die Materialien nach dem Plane gesammelt und geformt, als vielmehr der Plan den vorräthigen Materialien angepasst ist. Und nun, nachdem er einen grossen Theil seiner Vorräthe auf diese Art untergebracht hatte, räumt er sein Pult auf, und giebt das Eingeweide desselben unter dem obenstehenden allumfassenden Titel heraus, und verspricht — doch, er mag selbst reden. (S. 6.) „Ich werde die *Hermaea* fortsetzen, so lange „die Leser von der, ich gestehe es, ziemlich starken Handschrift Etwas haben wollen. Meinen „jedesmaligen Fund werde ich als Text hinsetzen, „und was ich darüber denke, als Commentar. „Beides schlechthin ohne Auswahl, also (und dies „ist festes Gesetz) genau so, wie Blatt oder Heft „meiner Handschrift mir in die Hand fallen wird." Diese Erklärung zeigt zugleich die innere Einrichtung der gegenwärtigen Bände an. Man könnte freylich sagen, dass der Schriftsteller es sich auf diese Art gar leicht mache. Indessen, wenn das lesende Publikum damit zufrieden ist, wenn es bey einem gefälligen Material nach der Form nicht viel fragt; wenn es begierig kauft, liest, lobt und mehr fordert; wer kann dawider etwas sagen? Der erste Band enthält *neun*, und der zweyte *sieben* solcher Hermäen. Es wird genug seyn, wenn wir die wichtigeren namentlich anführen. Den Anfang macht die Entstehungsgeschichte des Buchs. Der Vf. war um den Titel verlegen. Ey, das ist zu glauben. Den Inhalt nahm er, wie er ihn fand; aber den Titel musste er suchen, wie er ihn brauchte. Aus dieser Verlegenheit half ihm der *erste* Fund, ein Artikel in den Gotting. gel. Anz., der das Buch *Hermaea*, von D. Christ. *Schmidt*, genannt Phiseldeck, anzeigte. Dieser Titel ward also mit obiger Abänderung beliebt, und vermuthlich auch deswegen noch lieber gewählt, weil *Manch Hermaeon* hier nicht blos heissen kann: *mancher Fund*, sondern auch: *manches was Hermes fand.*

Der *vierte* Fund ist eine Stelle aus *Rousseau discours sur l'origine* etc. Der Commentar dazu die Geschichte einer Regine, Tochter eines verabschiedeten Feldwebels, welche wider den Willen ihrer Aeltern das Dorf verläfst, und sich in der nächsten grossen Stadt bey einem Hn. *d'Aulnes* als Köchinn vermiethet. Dieser verliebt sich in sie, macht aus der Köchinn die Gesellschafterinn, läfst sie in allen Künsten der Galanterie unterrichten, unterrichtet sie noch mehr selbst, und legts darauf an, dass sie ihm das Vergnügen des Ehestandes ersetzen soll, den er, nach dem Wunsche seiner Mutter und zum Vortheil seiner Stief-

schwester, entsagt. Weil aber Regine sich nicht nach dem Willen ihres Herrn bequemt; so wird sie unter den abscheulichsten Mishandlungen fortgeschickt, und — stirbt. Diese Erzählung hat Rec. mehr als einmal und nie ohne widrige Empfindung gelesen. Ist es die anhaltend peinliche Lage, in die der Vf. seine Heldin gesetzt hat; oder das Unnatürliche der Dichtung, dass ein bey grober Arbeit und ohne wissenschaftlichen Unterricht aufgewachsenes Mädchen in so kurzer Zeit lesen, schreiben, tanzen, das Klavier spielen und französisch sprechen, und manches, z. B. das Tanzen, bis zur Bewunderung vollkommen lernt; oder ists es die unerträgliche Eitelkeit dieses Mädchens, die sogar oft in ein plumpes, mit der ihr angedichteten Feinheit der Gefühle häslich contrastirendes, Selbstlob ausbricht: oder die noch unerträglichere Niederträchtigkeit des edlen Hn. d'Aulnes; oder endlich der einmal über das andere sich hervordrängende Gedanke, dass die ganze Tirade ihren Zweck verfehlen muss; oder was ist es sonst, das dem Leser widersteht; genug, er findet in der ganzen Handlung keinen Gegenstand, für den er sich recht interessiren kann; und wenn er so manchen Auftritt mit Unwillen gelesen hat, so liest er den letzten mit Ekel. Doch, ohne das Stück weiter nach ästhetischen Gesetzen prüfen zu wollen, glaubt Rec. wenigstens es in moralischer Hinsicht zweckwidrig zu finden. Die Sittenlehre fürs Landvolk, *so* eingekleidet und in *solchen* Büchern, ist umsonst gepredigt. Wenn die jungen Landleute sich vom Schimmer des Stadtlebens so sehr blenden lassen, dass sie in der Stadt ihr Glück suchen, die Einfalt ihrer Sitten verlassen, die Künste des Luxus lernen, und sich der Verführung Preis geben, so ist das ihnen selbst gefährlich und dem Staate schädlich. Von dieser an sich sehr wahren Wahrheit will der Vf. überzeugen. Gut! aber wen? die Leser aus den gesitteten Ständen? — Diese sind ja nicht der leidende Theil, dessen moralische Krankheit geheilet werden soll. Die Landleute? — diese lesen das Buch nicht und können es nicht lesen. Gleichwohl sagt der Vf. (S. 156.): „Ihr, die ihr „mein Buch gekauft oder erborgt habt, möchtet „ihr doch Reginens Geschichte denjenigen jungen „Personen lesen lassen, bey welchen Warnexempel „noch greifen können!" — Fürwahr, da müssten alle Land-Dirnen Reginen seyn, und erst etliche Jahre in der Stadt leben, und jede ihren d'Aulnes finden, um dergleichen französirende Schriften geniessen zu können. Und gesetzt, es liesse sich hoffen, dass diese Geschichte Volksmährchen würde, welches die Städter den Bauern, und die Alten den Jungen erzählten, wird dies hinreichend seyn, um der herrschenden Sinnlichkeit, als der Quelle jener Stadtsucht, ihre Gewalt zu nehmen? Nimmermehr, sondern, wenn erst das Joch der Dienste und Abgaben, das dem Bauer seinen Stand verleidet, erleichtert ist, dann muss die Landjugend durch vernünftige Erziehung so gestimmt werden, dass die Sucht, in die Stadt zu ziehen, sie nicht anwandelt, oder, wenn dies ja geschieht, dass sie Vernunft genug hat, um solchen Kitzel zu überwältigen. Wie das zu bewerkstelligen sey? — Ja das ist ein Problem, welches zehen solche Erzählungen nicht auflösen.

Der *neunte* Fund sind die Worte: Αἰσχρὸν σιωπᾶν Ἰσοκράτην τ' ἐᾶν λέγειν. Der Commentar derselben enthält die Geschichte zweyer Predigerfrauen, deren Männer Collegen sind. Beide Frauen trinken bis zur Leidenschaft gern Kaffe, und beide Männer wünschen, dass sie sich dessen entwöhnen möchten. Die jüngere wird zu diesem Opfer bloss durch zärtliche Liebe zu ihrem Manne bestimmt; die Aeltere durch Nacheiferung, weil sie sich von ihrer jüngeren Collegin im Heldenmuthe nicht will übertreffen lassen, nachdem es ihr Mann vorher weder durch Bitten noch durch Bestechungen von ihr hatte erhalten können.

Im 2ten Bande ist der *erste* Fund eine Stelle des Horaz: *Quae mens est hodie* etc., und hierauf folgen die Briefe einer Frau, welche, zur häuslichen Stille und vernünftigen Thätigkeit erzogen, sich in den ersten Jahren oder Monaten ihres Ehestandes zur Modeschwester umbilden lässt. Der 6te enthält das Motto des Buchs: γόνυ κνήμης, welches der Vf. durch das deutsche Sprüchlein: *Das Hemde ist mir näher als der Rock*, übersetzt und auf sich selbst anwendet. Der 7te und letzte endlich eine Stelle aus den *Lettres de Msr. le C. de M...u;* worauf eine Reihe Briefe des aus Sophiens Reise bekannten Hn. Puf van Vlieten folgt, in denen er die Krankheitsgeschichte seiner von der Empfindeley angesteckten Tochter Christine erzählt.

Der Vf. sucht ohne Zweifel durch dieses Buch, wie durch andere Schriften der Art, gewisse psychologische Meynungen, moralische und pädagogische Maximen ins grosse Publikum zu bringen. Darum kleidet er seine Wahrheiten so ein, dass sie nicht nur dem ernsthaften Denker zu einer unterhaltenden, sondern auch dem tändelndeln Geschöpfe an der Toilette zu einer angenehmen belehrenden Lectüre dienen können. Die Erreichung dieser Absicht wird nun durch die dem Vf. eigene Gabe der lebhaften Darstellung, der treffenden Zeichnung und der grösstentheils gefälligen Ausmalung ungemein begünstigt. Man muss gestehen, dass er in der Manier, die Erzählung mitten im Laufe der Begebenheiten anzuheben, und sie dem Leser gleich unter so einen Augenpunkt zu rücken, dass sie ihn schon auf der ersten und zweyten Seite interessirt, eine seltene Stärke besitzt. Bücher, die sich so gut produciren, und im Tone der feinen Welt sprechen, den der Vf. in seiner Gewalt hat, werden immer viel Leser finden und — Rec. müsste seine eigne Erfahrung verleugnen, wenn er nicht hinzusetzen wollte, — auch Nutzen schaffen. Allein, wenn man mehr als einmal liest, so wird man der äussern Annehmlichkeiten endlich gewöhnt; sie gefal-

gefallen noch immer, aber sie blenden nicht mehr. Man sucht den Sachen auf den Grund zu kommen und — siehe da, nun bemerkt der Leser, dass der Vf. zwar glücklich im Finden und freygebig im Mittheilen ist, aber oft etwas ganz anders giebt, als er zu geben meynt. Wer sollte z. B. nicht glauben, dass die Verbreitung geprüfter Erziehungsgrundsätze und die Verminderung des pädagogischen Aberglaubens, mittelbar also auch die Verbesserung der öffentlichen und Privaterziehung zu den Endzwecken gehöre, die der Vf. durch seine Schriften zu befördern sucht? Gleichwohl findet sich in diesem Buche so manches, dass der guten Erziehung, gewiss wider die Absicht des redlichen Vf., mehr schaden als aufhelfen möchte.

Erstlich: der Vf. trägt Sätze vor, die man lieber sollte zu verdrängen, als weiter zu verbreiten suchen. Er hegt, um nur Einen anzuführen, noch immer das Vorurtheil, wenigstens scheint es zu seinem System zu gehören, welches schon so manches zweckwidrige Gesetz in der Erziehung und in der Regierung geboren hat: *dass es nemlich für die Bewahrung der Unschuld und guten Sitten nützlich sey, dem Menschen diejenigen Dinge, deren Missbrauch ihm schädlich werden kann, zu entziehen.* Aber heisst das nicht den Menschen durchaus wie ein kleines Kind behandeln? So lässt er (B. I. S. 51.) Reginens Vater seine Tochter darüber tadeln, dass sie lesen und schreiben lernt, denn: „Bücher in unrechten Händen sind immer „Gift." — Lässt Hn. Puf sagen: (B. 2. S. 286.) „Vielleicht wars immer nicht mit einem Klugen „berathen, dass wir sie (Christinen) je schreiben „lehrten; denn vom Schreiben und Lesen ist sichtbarlich viel Unglück hergekommen." — Von Messern und Gabeln ist sichtbarlich viel Unglück hergekommen, also ists auch wohl nicht mit einem Klugen berathen, dass man die Kinder je Messer und Gabeln gebrauchen lehrt?

Ferner debitirt er gewisse Lieblingsmaximen als allgemein anwendbare Erziehungsregeln; z. B. als Verwahrungsmittel gegen die Unkeuschheit und andere faule Früchte des Müssigganges empfiehlt er durchaus lateinische Sprachübungen und Musik, auch dem weiblichen Geschlechte. Dis kann vielleicht in den Ständen, die von Jugend auf mehr zum Zeitvertreibe als zur Arbeit angeleitet werden, als ein Nothmittel statt finden; aber sollte es denn für ein Mädchen bürgerlichen Standes, dergleichen doch die schöne Tochter des Diaconus (Bd. 2. S. 9.) ist, so wenige häusliche und andere weibliche Geschäfte geben, dass man, um dem gefährlichen Müssiggange vorzubeugen, sich genöthiget sähe, sie lateinische Autoren lesen, die Laute und den Generalbass lernen zu lassen? Wenigstens getraut sich Rec. durch tausend analogische Erfahrungen zu beweisen, dass die Erlernung des Generalbasses für ein Mädchen, *das ihn vermaledeyt* (S. 9.) gewiss kein Mittel ist, sie vor der moralischen Unreinigkeit zu bewahren.

Und endlich sind die erste und letzte Erzählung des zweyten Bandes entweder Dichtungen wider alle psychologische Wahrscheinlichkeit, oder wahre Satiren auf die Erziehungskunst. — Ein Mädchen, das zum häuslichen Glücke, *man kann nicht weiser und besser*, (S. 13. das will viel sagen!) erzogen und bey Erlernung der Musik durch die Harmonie *für das Reine* gestimmt ist; das wegen ihrer Armuth nur auf einen Handwerksmann rechnen darf, aber durch ihre musikalischen Talente einen Rathsherrn erobert: — dieses Mädchen ist gleichwohl schon in den ersten Tagen ihres Ehestandes thöricht genug, um drauf zu dringen, dass der Mann sie soll zur Schau herum fahren lassen; kommt, da sie nicht ihrer Erwartung gemäss bewundert wird, dermassen in Gefahr, missmüthig zu werden, dass der Mann für Zerstreuung sorgen muss. Welche Apostase schon! Was half nun der Phädrus und die schwereren lateinischen Autoren, und der Generalbass und die Laute? Sind das nicht die gewöhnlichen Folgen jeder Alltagserziehung? — Noch mehr! Nach Verlauf einiger Monate muss der Mann verreisen und während seiner Abwesenheit lässt sich das wohlgezogene Weibchen durch schlimme Gesellschaft bis zur höchsten Eitelkeit einer Modenärrin umstimmen, lernt spielen und tanzen, parfümirt und schminkt sich, macht Schulden, lügt und betrügt und verlernt in wenigen Wochen die Laute, auf der sie vor kurzem noch Virtuosinn war, dergestalt, dass sie bey jedem Tacte stockt. O, ihr Locke, Rousseau und Basedow! rettet die Ehre eurer Kunst! — Wir andern, Anfänger, Unerfahrne und Layen, die wir Meister und Muster suchen, nach denen wir uns bilden und richten können, die wir zu unserer Belehrung *solche* Bücher lesen, und lesen *sollen;* müssen wir nicht, wenn wir dergleichen auffallende Beweise von der Ohnmacht der Erziehungskunst finden, misstrauisch gegen alles werden, was uns von unsern Meistern gesagt wird? — Ja, wenn die Tochter solcher Aeltern, wie uns Hr. Puf van Vlieten und seine Gattinn charakterisirt werden, „die ihrem Kinde eine gute moralische Constitu„tion gegeben, es aller Segen der Selbstprüfung „im Gebete empfänglich gemacht, ihr wahre Ach„tung gegen sich selbst beygebracht, sie mit Ab„scheu gegen den Müssigang erfüllt, jedes Buch, „das zur Schwärmerey führen könnte, ihr lächer„lich gemacht hatten, oder doch dies alles gethan „zu haben glaubten" — wenn das Kind eines solchen Hauses, in welchem Offenheit, Geradsinn und vernünftige Thätigkeit herrschender Ton sind, eines Hauses, in dessen ganze Einrichtung der Rath eines Pastor Gross und eines so einsichts-

vollen

vollen Landmannes beständigen Einfluſs hat; — wenn ein Mädchen wie Christine, das von gesunden Aeltern erzeugt, mit gesunden Mitteln genährt, zum gesunden Verstande gebildet ist; — wenn die Erziehung eines *solchen* Kindes unter *solchen* Umständen, aller Plane, aller Sorgfalt und alles Beyrathes ungeachtet, dennoch misrathen, in der Maaſse misrathen kann, daſs Vater und Mutter sich darüber fast zu Tode grämen, hilf ewiger Gott! so ist jeder Augenblick verloren, den wir auf die Erziehung unserer Kinder wenden: denn, wer kann die tausend Zufälle abwehren, deren Einer genug ist, um das Gebäude, daran wir funfzehen schöne Jahre gekünstelt haben, in wenigen Wochen über den Haufen zu werfen? — Der Vf. sucht uns zwar dadurch zu trösten, daſs er zuversichtliche Hofnung zur Wiederherstellung der Christine macht, wenn er S. 157 in der Anmerkung sagt: „Eine Tochter „*solcher* Aeltern und *so* erzogen, *kann* wieder her„gestellt werden: wo nicht, so verarge mir's Nie„mand, wenn ich forthin an allem verzage." Allein eben so gut lieſse sich sagen: Eine Tochter *solcher* Aeltern und *so* erzogen *konnte nicht* in die Narrheit der Empfindeley verfallen; darum verarge mir's Niemand, wenn ich solchen Charakterzeichnungen gar nicht mehr traue.

Auch in seinem Eifer geht Hr. H. bisweilen zu weit. So erzählt er (B. 2. S. 52 in der Anm.), daſs der Vorgesetzte einer Erziehungsanstalt die Umschrift des blinden Kopfs auf Hn. Nicolai's Verlagsbüchern nicht richtig habe lesen können, und nun: „Man sieht doch wohl, daſs diese Note „des Drucks nicht werth seyn könnte, wenn „sie erdichtet wäre: aber *zur Schande derer*, „*unter welchen Schulen zu stehen das Unglück ha*„*ben*, ist sie leider wahr." Gerade als ob die Unwissenheit eines einzelnen Gliedes der ganzen Menschenklasse, zu der es gehört, Schande machen könnte: oder, als ob alle Schulen durch ihre Directoren unglücklich wären; darum, weil Einer von diesen Directoren des Wort OMHPOC nicht hat lesen können.

Warum unser Vf. in seinen Büchern soviel französische Floskeln oft ganz ohne Zweck und Anlaſs einwirft, warum er z. B. sagt: „welche „glaubten, ein Passe-droit erlitten zu haben," und nun das *Passe-droit* in einer Anmerkung übersetzt; und nicht lieber gleich den deutschen Ausdruck im Texte gebraucht, um sich und dem Setzer und dem Leser die Anmerkung zu ersparen; — warum endlich dieser beliebte Schriftsteller, der das Musikalische, Sanfte und Milde bey aller Gelegenheit rühmt, gleichwohl dem in der deutschen Sprache eingeführten mildernden e, dessen Auslassung die Wörter oft hart und rauh macht, die Feindschaft geschworen zu haben scheint, und daher *Ehn, wußtst, samml, einschlürfft, besorgtsten*, *morgendstags* u. dgl. schreibt; das alles läſst sich wohl nicht anders als durch vorsetzliche Affectation des Sonderbaren erklären, denn daſs es, wie er gegen einen andern Recensenten geäuſsert hat, geschähe, um die Zeit zu sparen, welche das oft wiederkommende E im Schreiben wegnehme, ist doch wohl nur sein Spaſs?

Leipzig, b. Gräff: *Scenen in Paris, während und nach der Zerstörung der Bastille.* Nach franz. und engl. Schriften und Kupferstichen etc. Erste Sammlung. 1790. 10 Bog. in 8. (10 gr.)

Es würde schwer seyn, etwas platteres über eine der gröſsesten Begebenheiten unsers Jahrhunderts zu schreiben. In diesen Scenen herrscht von Anfang bis zu Ende Ungezogenheit und Liederlichkeit, die mit falschen Angaben, Sprachschnitzern und Unwahrscheinlichkeiten durchwebt sind, und das Ganze geschmacklos und ekelhaft machen. S. 6. steht — wenn man etwas *mit Sie* unternimmt: S. 42. *für dem* Geschrey eines Hülfslosen etc. S. 92. erzählt ein Vikomte von der Bastille: mit meinen Augen sah ich *Bresche schieſsen, die Mauern übersteigen* u. s. w. Unter hundert schmutzigen Scenen nur den Beschluſs der dritten: „*Wirthin.* So? (besieht sich im Spiegel) Ich weiſs gar nicht, wie mir die Haube steht. *Sejour.* Allerliebst. *Wirthin.* Und das Halstuch hat sich auch verschoben — *Sejour.* Gönnen sie mir das Glück, es wieder in Ordnung zu bringen. *Wirthin.* Nun? (schlägt ihn auf die Finger) Was ist das? werden sie nur nicht unverschämt! die Thür ist offen, mein Mann könnte kommen. — *Sejour.* Der hilft ja die Bastille erobern. *Wirthin.* Meine Tochter ist aber zu Hause. *Sejour.* Man kann sich ja vorsehen. (schlieſst die Thüre ab). *Wirthin.* Was machen Sie? Machen sie auf. *Sejour.* Geben sie doch eine Stecknadel her! Hier steckt eine. *Wirthin.* Ach, ich bin ganz erschrecklich kitzlich — — nicht doch — — Pfui u. s. w. u. s. w. — Wie diese Wirthin und Herr Sejour, so machen es alle Gräfinnen, Herzoginnen, Abbés, und Chavaliers des Vf., der freylich nach seinen *Begriffen* und *Trieben* das Ganze behandelt hat. Indessen verräth er sich, (und dies mag ihn halb und halb entschuldigen S. 23. als einen, freylich mehr biergelehrten als völkerkundigen, Studenten: „*Wir wollen erst ein Smollis trinken*," läſst er einen *Pariser* sagen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8ten März 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag u. Leipzig, b. Weidmann: *Leitfaden zur österreichischen Rechtskenntniſs nach den Josephinischen Gesetzen, und neuesten Verfassungen.* Nebst einer wichtigen Sammlung vieler für Böhmen, und Mähren erlassenen allerhöchsten Entschliessungen, und Normalien. Erster Theil. 1789. 8. 238 S. (12 gr.)

Abermal ein Leitfaden aus dem Oestereichischen. Seit Hn. v. Sonnenfels Leitfaden über die politischen Wissenschaften hat man dort lauter Leitfäden; aber auch meistens schlechte, als Lehrbücher betrachtet, bekommen. Gegenwärtiger Leitfaden ist ein Vorlesebuch über das öster. Provincialrecht; eine sowohl der Zeit, als ihrem innern Gehalte nach unreife Frucht. Der Zeit nach, denn es ist bekannt, daſs man in Wien nur erst den ersten Theil des Gesetzbuchs *vom Rechte der Personen* zur Welt gebracht hat. Wie konnte es also unserm Vf. einfallen, ein System über das öster. Recht zu schreiben, wozu doch Ueberficht des Ganzen nothwendig erfodert wird? Um aber doch etwas Ganzes zu liefern, hat der Vf. sich dadurch geholfen, daſs er den in Oestereich bekannten, und noch geltenden Tractat *de juribus incorporalibus*, nach den ehmaligen Vorlesungen des braven Hofraths Froidevaux, auch mit erklärt, das ist, neue Flecke auf ein altes Kleid gesetzt hat. Wuſste er denn, ob der öster. Tribonian *Keeſs* diesen tractatum de jur. incorp. in seinem nächstens zu erwartenden 2ten Theil des Gesetzbuchs nicht abschaffen würde, was er mit jedem alten Gesetze gern thut, und so seinen Leitfaden unnütz machen werde? Doch darum kümmmert sich der Vf. nicht; er ist zufrieden, wenn er sich nur bey den Beförderern der neuen Gesetzgebung empfielt; wenigstens sind die Beyworte: der weise Fürst, der grosse Regent, der menschenfreundlichste Monarch etc. in einem Lehrbuche am unrechten Orte, und immer sehr verdächtig. Von dem innern Gehalte und ob es die drey wesentlichen Eigenschaften eines Leitfadens: Ordnung, Deutlichkeit, Vollständigkeit auch Vorzüge dieses Werks sind, mag der Leser aus folgendem Auszuge urtheilen. Dieser erste Theil handelt von *dem Rechte der Personen*. Die zwey andern vom Rechte der Sachen, und Klagen *sollen*, wie uns der Vf. in der Vorrede Hofnung macht, *des ehestens nachfolgen*. Wie er auf diese Eintheilung gerathen sey, giebt er ebenfalls in der Vorr. an: Donner hätte der erste die Rechte Oestereichs in einem ordentlichen System etc. herausgegeben, und sein Werk in drey Theile getheilet, dereu erster sich mit dem Rechte der Personen, der andere mit dem Rechte der Sachen, und der dritte mit dem Rechte der Klagen beschäftigte. Diese Abtheilung, fährt er fort, gefällt mir so gut, daſs auch ich in diesem Buche sie beybehalten werde." So ist also unsers Vf. Literaturgeschichte des bürg. Rechts nicht über Donners System hinaufgekommen? Ueberhaupt hat das öster. Recht gewöhnlich das Unglück, daſs sich Ungeweihte gern dreinmischen. Vor 3-4 Jahren hat ein gewisser k. Hofkriegsconcipist eine systematische Sammlung der öster. Gesetze in 9 Bänden (!) die nachher beträchtlich vermehrt wurde (!!) in alphabetischer Ordnung (!!!) herausgegeben, und sie dem Kaiser dedicirt. Sogleich wurde er zum Professor auf der Universität ernannt, und sein System zum Vorlesebuch vorgeschrieben; allein die Hofstudiencommission, und der neue Professor selbst hintertrieben es; denn dieser Herr hatte die Rechte nicht studirt. Daraus läſst sich der Haſs gegen das röm. Recht erklären, dessen Spuren man in östr. Schriftstellern häufig antrifft. Das Recht der Personen hat der Vf. in 150 §§ abgehandelt ohne alle Abtheilung, Rubrik, oder Bezeichnung der Materien, so daſs man, wenn man nicht das unangenehme Geschäft über sich nimmt, das ganze Buch immer zu lesen, nichts finden kann. Bis zum 14. §. reichen, nach dem Beyspiele des östr. Gesetzbuchs, die Prolegomena, und Vorkenntnisse über Gesetze, ihre Bekanntmachung, Gegenstand etc. sehr oberflächlich, ohne daſs sich der Vf. jemals die Mühe genommen hätte, auf die Stellen des Gesetzbuchs hinzuweisen, woraus er seine Erklärung zog. In dieser Einleitung bemerken wir nur dieses: daſs der Vf. die Fremden in Oestereich ohne Unterschied den östr. Gesetzen unterwirft; auch die Oestereicher, wenn sie auswärts sind, bleiben durch selbige gebunden;

z. B. §. 3. u. 4. Karl (die Titius, Sempronius, Cajus etc. hat der Vf. verabschiedet, weil sie nach röm. Rechte riechen,) kann in Oesterreich ohne Einwilligung des Pflegers, und der Obrigkeit nicht gültig heyrathen, er geht mit seinem Mädchen nach Bayern, und heyrathet dort; die Ehe ist ungültig. Wie aber, wenn das *Bürschgen* drüben bleibt? Das kann er nicht, wird mir der östr. Legulejus antworten, denn vermöge dem Auswanderungspatent ist Karl ein Dieb, hat seinen Leib dem Fürsten gestohlen. §. 10. tadelt der Vf. die *überflüssige* Eintheilung der Privilegien im röm. Rechte in *günstige*, und *gehässige* (odiose nennt ers.) Rec. muss es aufrichtig bekennen, dass ihm dieses von einem Oesterreicher besonders aufgefallen ist, denn man seit einiger Zeit so viele Beyspiele gehässiger Privilegien gegeben hat! §. 12. behauptet der Vf. der Fürst könne ein unentgeltliches Privilegium, auch wenn es Staatsumstände nicht erfodern, nach Willkühr wiederrufen. Das glaubt Rec. nicht; der Fürst kann, und soll nichts nach Willkühr thun; und wenn Völker wider Despoten schreyen, so sind meist elende Rechtslehrer oder Politiker schuld daran, die das Wohl des Staats in die unumschränkte Macht ihres Fürsten setzen. Die Personen theilt der Vf. ein: 1. in Fremde und Unterthanen; diese 2. in Gross- und Minderjährige, 3. in ehrliche, und Ehrlose, 4. in Getaufte, und Ungetaufte, damit er von dem Judenpatente handeln konnte. 5. Die Getauften in Katholische und Akatholische. Bey dieser Gelegenheit erklärt er die kirchlichen Reformationsgesetze, die unter Joseph II, und zum Theil unter Maria Theresia ergangen sind von §. 31. bis zum §. 64. 6. Endlich in Adeliche, Bürger, und Bauern. Wobey er denn die Rechte der Herrschaften, und die Schuldigkeiten der Unterthanen, z. B. Zehend, Frohndienste, Abfahrts, und Veränderungspfundgeld etc. nach dem *tractatu de jur. incorp.* weitläuftig behandelt. Bey diesen Eintheilungen kann man 1) keineswegs begreifen, warum der Vf. die Eintheilung in *Ledige* und *Verehlichte*, und damit das ganze 3. Hauptstück des östr. Gesetzbuchs *von den Rechten zwischen Eheleuten* gänzlich ausgelassen hat? 2) Warum er die Eintheilung der Kinder in *Eheliche* und *Uneheliche*, die nach Josephinischen Gesetzen so wichtig geworden ist, mit keinem Worte berührt? 3) Warum er von der Pflege, und Vormundschaft nach dem 5ten und dem *Rechte zwischen Eltern und Kindern* nach dem 4ten H. des Gesetzb., die doch unstreitig persönliche Rechte sind, nicht gehandelt, hingegen 4) nach dem *tractatu de jur. inc.* die sogenannten Grundbuchsrechte, Frohn-Zehend-Abfahrtgeldleistungen etc. vollständig erklärt hat, die doch nach seinem eigenen Geständniss Real-Rechte sind, und unters Recht der Personen nicht gehören? Wenn das Systeme schreiben heisst; so muss dieses Wort in Oesterreich eine ganz andere Bedeutung, als in der übrigen Curistenwelt haben. Um den geringen Beruf des Vf. zu solchen Arbeiten ganz einzusehen, wollen wir uns abermal einige einzelne Bemerkungen erlauben. Im 17 §. not. sagt er: wenn der Sohn, den er *aus der Identität der Ursache unter die Pupillen rechnet*, z. B. ein Kleid veräussert, ist die Veräusserung ungültig, er bleibt Herr des Kleides, und kann es vindiciren; im 18 §. sagt er hingegen, der Sohn könne mit jenen Sachen nach Willkühr disponiren, die ihm zu seiner Bedürfniss beygeschaft worden, und in seinen Händen sind. „Wozu ist denn Karln das Kleid angeschaft worden? Nach §. 35 begreift die Bulla Unigenitus in sich verschiedene mit Majestätsrechten unverträgliche Grundsätze; welche sind die? ist es dem Vf. nie im Traum vorgekommen, wovon wohl diese Bulle gehandelt haben möchte? §. 59. lobt der Vf. den Kaiser, dass er den aufgehobenen Mönchen Pensionen angewiesen hat, und schliesst mit dem Epiphonem: die Sorgfalt des menschenfreundlichen Monarchen erstreckt sich auf jeden Unterthan. Rec. ist weit entfernt, dass er den Kaiser der Klosteraufhebung wegen mit einem Schlettwein tadeln wollte; aber es ihm zum besondern Ruhme anrechnen, dass er diejenigen nicht verhungern läst, denen er ihren bisherigen Lebensunterhalt entzogen hat, das kann nur ein Schmeichler. §. 63. „Zur Gültigkeit der Wahl des ersten Klostervorstehers sind der Regel nach vota absolute majora nöthig" zur Erläuterung dieser schweren Stelle des Gesetzes macht der Vf. folgende Note: „wenn z. B. 20 Glieder im Kloster sind, so müssen 10 unter sich einig werden." Mitleidswürdig wird der Vf., wenn er, was ihm aber selten wiederfährt, über die Ursachen der Gesetze zu räsoniren anfängt. Im 26 und 27 §. heisst es: nur drey Secten wären mit der Toleranz *beschenket* worden: „Die Triebursachen der vom Fürsten gestatteten Toleranz sind diese: weil er 1) allen Gewissenszwang im Staate für schädlich erkennt, (und giebt nur drey Secten die Freyheit?) und 2) eingesehen hat, dass aus einer christlichen Duldung (nur dreyerley Secten?) der Religion, und dem Staate der grösste Vortheil erwachse; und weil er 3) auch die Absicht hatte, die Akatholiken durch diese Duldung zu nützlichen Staatsgliedern (was sie demnach bisher nicht waren?) zu bilden." Die Sprache des Vf. ist unrichtig, und riecht nach der Kanzley. Druckfehler, auch solche, die den Sinn entstellen, giebt es mehrere. *Die, am Ende angehängte, wichtige Sammlung vieler Verordnungen*, ist sehr unwichtig. *Aus diesem nun quellet der Schluss* (s. §. 52.), dass der Vf. in der Vorr. sich umsonst schmeichelte „durch die Herausgabe dieses Werks einen wesentlichen Dienst zu erweisen, und er vorzüglich von Seite jener Jünglinge, die sich die östr. Gesetze, und den wahren Geist derselben eigen zu machen wünschen, keinen Dank verdienet habe."

Ohne Druckort: *Sonderbare Fragmente aus dem päbstlichen Rechte. Fürsten zur Beherzigung, Blindgläubigen zur Aufklärung, allen zur Lehre,*

re, oder *Beläſtigung.* 1788. 8. 342 S. (16 gr.)

Seichte, unſyſtematiſche Köpfe, die, mit einer oberflächlichen Beleſenheit angefüllt, nicht im Stande ſind, das Geleſene zu überdenken, es in eine Ordnung, und auf allgemeine Grundſätze zurück zu bringen, mit einem Worte: es in Saft, und *Blut* zu verwandeln, dabey aber den Kitzel der Autorſchaft haben, ſind ſehr zahlreich: daher die Mode jetzt ſo allgemein geworden iſt, Fragmente, Allerley's, Rhapſodien, Bagatellen, vermiſchte Aufſätze, Olla's potrida's etc. zu ſchreiben, von denen das Publikum häufig heimgeſucht, und gebrandſchatzt wurde. Vor ſolchen Leuten zu warnen, iſt Pflicht der Recenſenten. Eines ihrer Hauptkennzeichen, wodurch ſie ſich jedem Beobachter ſogleich verrathen, iſt ihre unglaubliche Selbſtgenügſamkeit, ihre Gefliſſenheit ſich auf Koſten anerkannt groſser Männer luſtig, und dadurch wichtig zu machen, und ihren Kram durch alle Figuren der Redekunſt herauszuſtreichen. Sie habens auch Noth, ſonſt bleibt er Ladenhüter. Von dieſem Schrot, und Korne iſt nun auch unſer Fragmentiſt. Er überſetzt in 100 Fragmenten 100 Canones aus dem Corpore jur. Can. Zu was Ende? wir müſſen ihn in ſeiner Vorrede ſelbſt hören: „Die Katholiken, ſagt er, haben auſser der Bibel noch ein heiliges Buch, das kanoniſche Recht; ihre Lehrer behaupten ſteif und feſt, daſs es zur ewigen Seligkeit führe, und das Heil der Seelen, die himmliſche Wonne zum Gegenſtand, und Endzweck habe, ſie ſollten es alſo ihres Glaubens halber ganz inne haben.“ Welche Lehrer ſind dies? *Vol. Ant. Deſſelius* in ſeinen *Erotemat. jur. can.* Was demnach der Irrthum irgend eines dummen ultramontaniſtiſchen Pfaffen, was der allgemeine Fehler der Zeit, nicht der Katholiken, war; das wird hier allen *katholiſchen* Lehrern, auch zu unſerer Zeit, aus Bosheit, oder Unwiſſenheit aufgebürdet. Katholiſche Lehrer haben vor ganz Deutſchland in unſern Zeiten den Wunſch laut geäuſsert, daſs doch Luther vor den Thoren Wittenbergs alle Exemplare dieſes Geſetzbuchs dem Feuer übergeben hätte; und Rec. weiſs es, daſs ſie darum nie den mindeſten Anſtoſs unter ihren Brüdern erfahren haben. Doch es war dem Vf. nicht genug, ſich blos für Katholiken wichtig erwieſen zu haben; er will auch, daſs ihn Proteſtanten, Fürſten, Obrigkeiten, Staatsbeobachter *kaufen;* denn „die erſten werden — von ihm — lernen, was die Katholiken glauben, denken und thun; die letztern werden hier — in einer ſchlechten Ueberſetzung von 100 längſt bekannten Kanonen — viele Entdeckungen machen, die ſie nicht wenig in Erſtaunen ſetzen werden.“ Da nun viele dieſer Leute „keine andere Sprache wiſſen, als die ſie ihre Mutter lehrte; ſo beſchenkte uns der Vf. mit ſeinen 100 Fragmenten; ſollten ſie nicht gefallen, ſo tröſtet er ſich damit „ſo viel Köpfe, ſo viel Sinne, oder wir ſind Menſchen.“ Aber Hr. Fragmentiſt! nicht alle Menſchen müſſen drucken laſſen; und wenn die Menſchen, wenigſtens die einſichtsvollen, in irgend einer Sache *je eines Sinnes* wären, ſo werden ſie es mit dem Rec. in der Würdigung ihrer Fragmente ſeyn. Dieſe Fragmente werden unter einige allgemeine Hauptſtücke gebracht, nämlich: proteſtantiſche Religionsmeynungen ſind ächte kanoniſche Lehrſätze (z. B. vor Alters hielt man die Communion unter einer Geſtalt für Gottesraub; wobey der Vf. die katholiſche Lehre, entweder, weil er ſie nicht weiſs, oder abſichtlich immer verſchweigt, und ſo denen, für die er ſchreibt, ſehr ſchädlich werden kann); Anmaſsungen der Päbſte in der Kirche, und im Staate, Hierarchie und Hildebrandismus; geiſtlicher Ornat; Würde und Vorrechte der Geiſtlichkeit; ihr Cölibat; Begünſtigung der Kleriſey in Hæreſey, und andern Laſtern; Kloſterleben; Jeſuitismus vor den Jeſuiten. Zu jedem Kanon macht der Vf. eine Anmerkung, welche, damit das Angenehme mit dem Nützlichen gepaaret werde, verſchiedentlich betitelt wird, z. B. unſchuldige Frage; herausgezogene Lehrſätze; meiſterhaftes Project eines *ewigjährigen* Friedens etc. welche meiſt aus *du Fresne, Schmidts* Geſchichte, *Obſtrat paſtor bonus, Goldaſt* etc. zuſammen getragen, und wovon die meiſten, beſonders aber die, welche unſerm Vf. eigenthümlich gehören, von ſehr geringem Gehalte ſind; nur eine S. 245. ausgenommen, die die Gründe wider den Cölibat gedrängt und gut vorträgt. Sogar das bekannte Gutachten des Kanzlers *Seld* an K. Ferdinand wird (ſehr uncorrect) abgedruckt, um die Bogenzahl zu vermehren. Wir wollen einige kurz berühren, damit man unſern Mann noch näher kennen lerne. Fragm. 7. in *tract. de poenit. diſt.* 1. *c.* 90. geſchieht keine Meldung von Kirchenſtrafen, und Ablaſs; ergo ſind dies Miſsbräuche, und Theodor von *Kantelberg* beweiſt durch ſein Stillſchweigen mehr, als ältere, und gleichzeitige Schriftſteller durch ihr Bejahen! ſo iſt der Schluſs faſt durchgehends beſchaffen. Fr. 39. Zum Briefe des Pabſts *Nikola's Decr. Grat. diſt.* 96. *c.* 8. heiſst es im ächten ſtarkgeiſteriſchen Ton, aber in ſchlechter Sprache: „oben ſahen wir Conſtantin den Groſsen als Stallknecht des heiligen Pabſtes, itzt als Schutzpatron der geiſtlichen Säufer, Hurer, und Schweinen. Ich bezweifele ſchier, daſs Joſeph II, der erhabene Sohn in Chriſto, dieſen überflieſsenden Segen zu verdienen ſuchen wird.“ *Schmidts Geſch. der Deutſchen* iſt der Türkenkopf, nach dem der Vf. ſeine Spieſse am liebſten wirft. S. 155. und 56. beſchuldigt er den Vf. derſelben der Partheilichkeit gegen den päbſtlichen Hof, weil er die veralterten Mährchen von der Vergiftung einiger Kaiſer — nicht behauptet. S. 333. wirft er ihm bey Gelegenheit der Geſchichte von *Huſs* vor, daſs er den Satz: man müſſe Ketzer verbrennen, *vertheidige*, welches eine pure Verläumdung iſt; denn Schmidt behauptet da nichts, erzählt nur die Thaten und die Grundſätze damaliger Zeit, aus denen jene floſſen.

Diesem Satz des Hn. Schmidts setzt der Vf. *Roiko's* Meynung entgegen, wobey er aber meynt: „es werden wohl nicht viele Roiko in Oesterreich seyn; und diesen könne noch der Bannstral treffen, denn er schätze Luther und Calvin hoch, und — was noch schrecklicher ist — er sage es gar!" Wie wenig kennt der geschwätzige Compilator Oesterreich, das dem katholischen Deutschland in der gesunden Lehre bisher noch meistens als Muster vorangieng! Es ist einem in seiner Gesellschaft immer so zu Muthe, als sey man auf einmal wenigstens um ein Jahrhundert zurück versetzt worden. Fr. 99. Dass der Mörder des guten Heinrichs IV unter die Heiligen gesetzt worden sey, weiss Rec. nicht; auch beliebte es dem Fragmentisten nicht, die Quelle seiner Behauptung anzugeben. Die Uebersetzung lautet manchmal so, wie wenn sie ein Schulknabe gemacht hätte z. B. Fr. 34 et orationibus eorum credant se communiri lautet: und sie bey ihrer Beredsamkeit Schutz zu finden glauben, statt *in ihrer Fürbitte*. Uebrigens ist das ganze voller Schreib- und Druckfehler; Ruhmredigkeit heisst Ruhmräthigkeit etc. Am Ende tritt der Vf. gleich einem Theaterdirector auf, und sagt in einem Epilog, die Mode müsse ihn entschuldigen, dass er ein so buntschäckiges Stück aufgeführet habe; und verspricht nächstens ein anderes in 50 Fragmenten *mit eben solchen Trabanten* zu geben, welches *viel lustige, komische, possierliche Auftritte enthalten* soll.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Tractatus de pactis confraternitatis* prolusio. Auctore *Petro Hasselberg*, J. U. D. 84 S. 8.

In dem ersten Theile setzet der Vf. den Begriff der Erbverbrüderungen darin, dass Familien einander ein wechselsweises Erbrecht, das ohne dieselbe nicht statt hätte, bedingen. Und so unterscheiden sich Erbverbrüderungen nicht nur von Anwartschaften, sondern auch besonders noch von Ganerbschaften, Erbeinigungen und andern Familienverträgen, wann in beiden nichts von einem wechselsweisen Erbrechte festgesetzt, oder solches ausser dem Vertrage schon ausser Streit ist. Dass nun bey solchen Bestimmungen manche Verträge, welche von andern bey angenommenem weitläufigerem Begriffe in dem Verzeichniss der Erbverbrüderungen aufgeführt worden sind, nach unserm Vf. nicht darein gehören, verstehet sich von selbst, so wie es natürlich ist, dass auch (welches den zweyten Theil ausmacht) Ursachen und Anfang derselben nach unsern Vf. anders, als bey jenen Schriftstellern, ausfallen mussten. Uebrigens in *verbis simus faciles, modo conveniamus in re.* Ob der gemachte Unterschied einen praktischen Nutzen habe? Ob z. B. bey Erbverbrüderungen andere Erfordernisse als bey allen Erbverträgen überhaupt herkommlich und nöthig seyn? wird der Vf. vermuthlich erst in dem Tractat selbst ausführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Zerbst*, b. Füchsel: *Kleine Zuschrift über den in der deutschen Sprache richtig zu befolgenden Unterschied zwischen* dich *und* dir, mich *und* mir, den *und* dem, sie *und* ihnen, *auch zwischen* für *und* vor, nebst kurzgefassten Regeln und zweckmässigem Wörterbuche von *W. K.* in *G.*, 1788. 60 S. 8. Die Schwierigkeit, der Niedersachsen besonders, im Hochdeutschen die Casus richtig zu treffen, welche in ihrer Mundart gar nicht verschieden sind, bewog schon Hn. *Moriz* zu einigen kleinen Schriften über den Dativ und Accusativ. Eben dieses sucht Hr. K. der Jugend u. a. vom Mittelstande zu erleichtern. Er konnte freylich nach diesem Endzweck nicht so umständlich und philosophisch verfahren, und giebt mit Recht über den Gebrauch des Dativ und Accusativ bey verbis personalibus, reciprocis, Präpositionen u. s. w. nur wenige Regeln, die Hauptsache aber bestehet in dem Wörterbuch. Dieses ist auch seiner Art nach ziemlich vollständig und brauchbar. Allein jene sind doch wohl noch nicht sparsam, fasslich und unterrichtend genug. Denn was soll der blofs deutsche Lehrling unter den *Redefällen* mit einem Vocativ und Ablativ, wird er ohne kritische Sprachkunst und Metaphysik begreifen, wie der Nominativ bey *thätigen Zeitwörtern* die *wirkende Ursach* ausdrückt, und wird ihn nicht das Hülfsmittel des alten Schlendrians wen oder was zu fragen im Cirkel herumführen und in gleicher Verlegenheit lassen? Ja bisweilen fehlt die Richtigkeit der vorgetragenen Sätze, z. B. *Dich schreiben, das lässt sich nicht denken.* O ja mein Hr. K. man schreibt *Sie* z. B. mit Recht in das Verzeichniss der neuen methodistischen Paedagogen wegen ihrer wichtigen Erfindung, den Accusativ an der linken Hand zu behalten, weil sie weniger thätig ist und halb zugemacht die *zwo* Linien eines A zeige, obgleich gesunde Augen und alle ältere bewährte Chiromanten vielmehr die drey Striche eines M. zeigen. Hingegen kann man sie wohl billig mit mehrern Ihrer Zunft nicht unter die schreiben, welche das, was sie lehren, selbst recht fest und fertig inne haben. Denn genaue Sprachreinigkeit erlaubt doch wohl nicht zu sagen: für die ganz unerfahrene habe ich *für* dienlich *zu seyn gefunden*, wie Sie thun.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 9ten März 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Cadell: *Treatise on Medical and Pharmaceutical Chymistry* and *the Materia Medica:* to which is added an english Translation of the new Edition of the Pharmacopoeja of the royal College of Physicians of London 1788. by *Donald Monro* M. D. Physician to the Army and formely to St. George's Hospital etc. 1789. Vol. I. 446 S. Vol. II. 455 S. Vol. III. 464 S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Zwischen den Jahren 1758 u. 1760 hielt Hr. M. Vorlesungen, über die theoretische und praktische Arzneykunde, nach eigenen Heften. Da er aber 1760 Arzt bey der Armee in Deutschland wurde, und noch anderweitige Geschäfte dazu kamen, so hinderte ihn dieses, jene Hefte, die bisher zum Leitfaden gedient hatten, ferner auszuarbeiten. Da indessen 1785 eine verbesserte Ausgabe der Londner Pharmacop. veranstaltet werden sollte, so bewog dies den Vf. seine Hefte wieder durchzusehen, und sie mit den während der Zeit gemachten, neuern Entdeckungen und Beobachtungen, zu bereichern. Sie erhielten dadurch eine ganz andre Gestalt, und sollten nun dienen, theils andre Leser zu belehren, theils aber, die Unternehmung der zur Revision der Pharmacopöe bestellten Commission, zu erleichtern; woraus denn das gegenwärtige Werk entstand. Es gehet diesem Buche, wie mehrern seiner Brüder, denen man ein neues Gewand umhängt, durch welches das alte hervorschimmert. Man kann manches Gute nicht ableugnen; auch kann es in dieser Hinsicht, für manchen Anfänger sehr belehrend seyn; aber gelehrte Aerzte und Pharmacevtiker, werden nichts Neues darinn finden. Hr. M. ist wirklich um Vollständigkeit und Neuheit bemühet gewesen und seine Ordnung der Materien gefällt uns sehr, aber dies alles reicht nicht hin, mehrere Mängel, falsche Voraussetzungen, und misverstandene Behauptungen zu verstecken.

Im ersten Bande handelt der Vf. von den pharmaceytisch-chemischen Operationen und Praeparaten. Hier hat er manchen wichtigen Artikel, entweder gar nicht gekannt, oder doch vernachlässiget. S. 68. beym Salzäther, wird von *Westrumb's* süssen Salzöle, das doch eigentlich als der wahre Salzäther betrachtet werden muss, gar nichts erwähnt, nicht einmal die Methode, Salzsäure durch Braunstein zu versüssen. S. 82. bey Gelegenheit der Säuren, vermissen wir *Scheelen's* essentielle Weinsteinsäure, so häufig sie auch bereits seit mehrern Jahren, als Heilmittel gebraucht wird. S. 223. sagt der Vf. *Soluble Tartar, composed of the vegetable alkali and the acid of vinegar or of tartar, has got variety of names. When made with the fixed alkali and crystals of tartar, it has been called* tartarus solubilis; *when with the salt of tartar*, tartarus tartarisatus; *when with salt of tartar and vinegar*, sal diureticus, *or* tartarus regeneratus, *or* terra foliata tartari etc. welche Verwirrung! S. 226 ist es ganz unrichtig, wenn der Vf. behauptet: *Rochellensalz* bestehe aus Pflanzensäure, Mineralalkali und Pflanzenalkali. S. 230 soll durch die Sublimation einer Mischung, von auflösslichen Weinstein und vitriolischen Salmiak, *Minders* Geist in concreter Gestalt erhalten werden. Dieses ist ein grosser Irrthum, der sich auf die bereits angemerkte falsche Voraussetzung, von den Bestandtheilen des auflöslichen Weinsteins gründet; es muss also heissen, aus vitriolischen Salmiak, und blättrigter Weinsteinerde; deren wahre Bereitungsart, aber ganz übergangen worden ist. Nach der S. 245 gegebenen Vorschrift zum Knallgolde, wird nur ein Luftsaures, aber kein knallendes Gold erhalten. Der Hr. Vf. hat dabey gar nicht bedacht, dass im flüchtigen Alkali die wirksamste Ursache der knallenden Kraft liegt, sonst würde er ein mit Salmiak bereitetes Königswasser, oder im entgegengesetzten Fall, flüchtiges Alkali, zur Praecipitation, vorgeschrieben haben. Das *Aurum potabile* verfertigt Hr. M. S. 246 durch die Niederschlagung einer Goldsolution, mit Rosmarinöl; Rec. bedient sich statt des letztern Vitrioläther, welches weit zweckmässiger ist. Bey den Praeparaten aus dem Silber, ist der Höllenstein gar nicht erwähnt. Bey den Praeparaten aus Eisen, vermissen wir die *Bestuscheffsche Nerventinctur* sehr ungern. S. 334 unter den Quecksilber-Präparaten, befindet sich eine Vorschrift, den *Mercurius corrosiv. alb. fortior* zu

zu bereiten (aus Alston's Mater. medica). Es wird eine Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, durch flüchtiges Alkali gefallet, und der Präcipitat in Salzsäure wieder aufgelöst: dieses Salz, wovon eine Gabe von $\frac{1}{4}$ Gran schon hinreichend ist, soll viel auflöslicher und wirksamer, als der ätzende Sublimat seyn, sich auch mit Decocten und Syrupen, bequemer vermischen lassen. Bey den Spiesglaspräparaten, kommt S. 366. auch D. *James* Pulver vor. Der Vf. bemerkt dabey, *James* habe es mehr zur Reinigung der ersten Wege, als zur eigentlichen Kur der Wechselfieber gebraucht, in welchem letztern Fall, er sich allein auf die Fieberrinde verlassen habe. Den Beschluss dieses Bandes, machen die Erden, und erdigten Präparata.

Im zweyten Bande beschreibt der Vf. die verschiedenen Mineralwässer und ihre Eigenschaften; die brennbaren Flüssigkeiten, ihre Verbindungen mit andern Substanzen etc. Es sind hier allein 79 verschiedene theils warme, theils kalte Mineralquellen aufgeführt, und nach ihren vorzüglichsten Bestandtheilen geordnet. Ob schon Hr. M. hiebey, *Bergmanns* Schriften gekannt und benutzt hat, so wünschten wir doch, dass dieses auch von *Westrumb's* Schriften geschehen wäre, die er aber gar nicht zu kennen scheint. Unter den Materien, womit die Mineralwasser geschwängert sind, ist die Schwefelleber-Luft ganz übergangen worden.

Der dritte Band enthält, ausser zwey Tabellen, über die Verbindungen der Auflösungsmittel mit verschiedenen Substanzen, und die dadurch bewirkten Producte, beide von *de Morveau*, den übrigen vegetabilischen und animalischen Theil der Materia medica; und eine englische Uebersetzung der neuen Londner Pharmacopoe, macht den Beschluss.

BERLIN, b. Hesse: *Sim. Herz*, M. D., *observationes de febribus nervosis.* 1789. 164 Seit. 8. (8 gr.)

Der bessere und wichtigere Theil des Werks ist derjenige, in welchem der Vf. seine Beobachtungen über die Nervenfieber bekannt macht: minder erheblich ist der erste Theil, in welchem er beweisen will, dass die Bösartigkeit, wie sie Hippokrates sich dachte, mit den Nervenfiebern der Neuern ein Ding sey. Diesen Beweis führt er nicht so, dass sich ein aufmerksamer Leser dabey beruhigen kann. Statt dass er aus den Schriften des Hippokrates hätte bestimmen sollen, was dieser Arzt mit dem Worte: *Bösartigkeit*, für Begriffe verbunden habe und dass er diese mit den Begriffen der Neuern von den Nervenfiebern hätte vergleichen sollen, stellt er nur allein Galens Definition von der Bösartigkeit auf, welche auch viele Neuere angenommen haben, und zeigt, dass eine bösartige Krankheit nach Galens Darstellung, und das Nervenfieber nicht verschieden sey. Dass die Bösartigkeit beym Hippokrates mit dem Nervenfieber einerley sey, beweist er nur aus Baldingers Programm: *malignitas ex mente Hippocratis per recentiorum irritabilitatem et sensibilitatem illustrata.* Wir wollen gar nicht leugnen, dass Hippocrates die Nervenfieber gekannt habe; dass aber alles, was in den Werken des Hippokrates von der Bösartigkeit vorkommt, nur allein auf die Nervenfieber zu ziehen sey, dieses hat der Vf. nicht bewiesen und des Unterschiedes, den Hippokrates zwischen der ursprünglichen Bösartigkeit und zwischen der zufälligen machte, der bey einer Untersuchung über diesen Gegenstand durchaus zum Grunde liegen muss, hat er gar nicht gedacht. Bey seiner Voraussetzung ist es nun sehr natürlich, dass er Sachen behauptet, die der Wahrheit nicht entsprechen. Er glaubt z. B. dass die *Febris lenta nervosa* und die *paraphrenitis* einerley Krankheit sind.

Mit dem zweyten Theil wird der Leser besser zufrieden seyn. Da giebt er Geschichten von dem reinen langsamen Nervenfieber, und von den Verwickelungen desselben mit gallichter, schleimichter Anlage, mit Würmern, mit der Fäulniss, mit den Pocken und mit den Masern. Die Geschichten sind ausführlich und schön erzählt, die Heilmethode ist richtig gewählt, (nur den Mohnsaft würden wir bey der Neigung zu Verzuckungen öfter gebraucht haben,) und in den Anmerkungen zu jeder Krankengeschichte erkennet man mit Vergnügen den Praktiker, der die besten Schriften über seinen Gegenstand wohl genutzt hat. Seine Bemerkungen über die Behandlung der Versetzungen auf die Lunge und wenn bey ihnen, statt der gewöhnlichern entzündungswidrigen, erregende Mittel gegeben werden müssen, desgleichen über die Grenzlinien zwischen der entzündungswidrigen und tonischen Behandlung der Pocken, sind der Beherzigung der Aerzte werth. Nicht billigen konnen wir es aber, wenn er den Mohnsaft bloss bey zufälligen Bauchflüssen, und sonst durchaus nicht, angewendet wissen will. Seine Gründe sind: dass der Mohnsaft die Unruhe und das Wachen zuweilen vermehret und, ausser den Schweis, die Ausleerungen, also auch die Krisen hemmet. Wenn aber nun die vornehmste Ursache, warum die Krisen bey Nervenfiebern so oft gestöhrt werden und so oft unvollkommen sind, in der widernatürlichen Beweglichkeit der belebten Faser liegt; so wird der Mohnsaft, in gehöriger Menge und nach richtigen Anzeigen gebraucht, die Krisen befördern und vollkommener machen, welches auch die Erfahrung am Krankenbett offenbar lehrt.

MAINZ, in der akad. Buchh.: *Untersuchung über die Ursache und Heilart der Fieber* von *Garret Hussey*. Aus dem Englischen. 1789. 151 S. 8. (8 gr.)

Die Uebersetzung scheint von einem beider Sprachen

eben mächtigen Mann abgefafst zu seyn. Wefswegen der Ueberf. die Namen falsch, z. B. S. 63. *Südenham* schreibt, sehen wir doch nicht ein. Das Werk selbst hätte füglich von den Deutschen entbehret werden können, da es einerseits viel zu kurz ist, und auch nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Fieberlehre enthält, andern theils aber mit sehr vielen fremden Materien gleichsam überladen ist und überhaupt eine Menge von unbestimmten, unwahren und halbwahren Sätzen enthält, von welchen sich beynahe auf jeder Seite Beyspiele finden lassen.

EDINBURG, b. Elliot u. Kay: *Medical commentaries for the Year* 1789. By *Andr. Duncan*, M. D. Dec. II. Vol. 4. 1790. 540 S. 8.

Die Einrichtung dieser Commentarien ist aus den vorigen Bänden bekannt. Der Inhalt besteht aus vier Abtheilungen. Erstens Nachrichten und Auszüge aus neuen medicinischen Büchern. Von deutschen Büchern sind diesmal ausführlich angezeigt: Der 9te Band der Göttingischen Commentationen, *Arnemann* de aphthis und *Girtanner* über die venerische Krankheit. Die zweyte Abtheilung enthält medicinische Beobachtungen, worunter vorzüglich merkwürdig sind: Ein durch die Digitalis geheilter Wahnwitz. Bemerkungen über den grofsen Nutzen des Laudanums in den zusammenfliefsenden Blattern. Erzählung einiger Fälle von Entzündung und Eiterung der Leber, von D. *Clark*. Die Entzündung der Leber komme in warmen Himmelsstrichen häufig vor, sie gehe beynahe immer in Eiterung über; wenn der Abscess sich nach auswärts zudränge, so feye die Oeffnung anzurathen, und obgleich dadurch nicht alle Krankheiten geheilt werden, so feye dennoch dieses das einzige Mittel das Leben des Kranken zu retten, und dieser Grund fey hinreichend, um die Oeffnung vorzunehmen. Gegen Verhärtungen der Leber in heifsen Ländern bleibe immer noch das Quecksilber, vorzüglich Calomel, das einzige Mittel. Man gebe es bis zur anfangenden Salivation. Auch in andern heifsen Ländern zeige sich das Quecksilber vorzüglich wirksam. Der Vf. erzählt, er habe durch Quecksilber geheilt: hartnäckige Wechselfieber, Wassersucht, Durchfälle, Ruhr, wenn sie nicht faulichter Art ist, Rhevmatismus, krampfhafte Koliken. Ueberhaupt habe er durch lange Erfahrung gefunden, dafs das Quecksilber eine krampfstillende Kraft besitze, daher heile es den Kinnbackenkrampf, der nach Erkältung entstehe, und daher lassen sich auch seine grofsen Heilkräfte in einigen Entzündungskrankheiten erklären. *Geschichte eines Mädchens, das 18 Tage lang auf einer unfruchtbaren Heide und in einen kalten Himmelsstrich ohne Nahrung, blofs vom Waffer lebte*, von Hn. *J. Miller*. *Beschreibung der Influenza zu Plymouth im Sommer und Herbst* 1788, von Hn. *Vaughan May*. Die Krankheit war offenbar ansteckend, nicht epidemisch. *Ueber die gute Wirkung der Vitriolfäure in hartnäckigen Schluchzen*, von *A. Duncan*. Die dritte Abtheilung enthält medicinische Neuigkeiten; lesenswerth sind: *Einige Bemerkungen über die Oekonomie der Pflanzen* von Hn. *Gahagan*. *Beschreibung der Geburtsglieder eines Negermädchens, der, nach der in Afrika üblichen Beschneidung, die Oeffnung der Mutterscheide zugewachsen war*. *Eine Negerin in Westindien brachte 4 Kinder auf einmal zur Welt*. Der vierte Abschnitt enthält ein Verzeichnifs neuer medicinischer Schriften, welche in dem Jahre 1789 herausgekommen sind.

LONDON, b. Cadell: *Critical introduction to the Study of fevers*. By *Francis Riollay*, M. D. 1789. 8.

Die Absicht des Vf. dieser Schrift ist, eine Uebersicht aller Fiebertheorien feit Hippokrates Zeiten bis auf unsere zu geben, zu beweisen, dafs alle falsch sind, und dafs die seinige, die er hier vorträgt, die wahre ist. Er fängt mit einer gelehrten Untersuchung der Etymologie der griechischen und lateinischen Benennungen für Fieber an, wobey er bemerkt, dafs das Fieber in Griechenland und Rom eigne Tempel hatte, und als Gottheit verehrt wurde. *Galens* bekannte Fiebertheorie setzt der Vf. weitläuftig auseinander, und behauptet, dafs von *Galen* bis auf *Sydenham* die Theorie der Fieber gar nichts gewonnen habe. Sydenham erhält eine lange Lobrede, in welcher der Vf. seine grofsen Verdienste doch zu sehr erhebt. Die Sydenhamsche Fiebertheorie widerlegt er mit guten Gründen. Sauvages hat, wie der Vf. mit Recht bemerkt, durch seine vielen Unterabtheilungen und die 302 Fiebergattungen, welche er annimmt, die Geschichte der Fieber mehr verwirrt als aufgehellt, und mehr eine Geschichte der Ursachen der Fieber, als eine Geschichte der Fieber selbst gegeben. Boerhave hat zuerst die Natur des Fiebers genauer bestimmt, indem er bemerkt, dafs Frösteln, vermehrte Geschwindigkeit des Pulses und gröfsere Wärme als im natürlichen Zustand, bey jedem Fieber vorkomme, und zusammengenommen das Wesen des Fiebers ausmachen. Die vermehrte Geschwindigkeit des Pulses hielt er für das Hauptzeichen des Fiebers und für das *einzige* Symptom, woran der Arzt die Gegenwart desselben immer unfehlbar erkennen könne. Die nächste Ursache der Fieber suche Boerhave in der Zähigkeit der flüssigen Theile des Körpers. Eine ganz andere Theorie gab Boerhave's grofser Zeitgenosse *Hofmann*. Er suchte die nächste Ursache der Fieber im Nervensystem und durch die vortreffliche Anwendung, welche *Cullen* von Hofmanns Theorie gemacht hat, ist diese Theorie sehr ausgebreitet. Im dritten Abschnitt bemerkt der Vf., dafs in Absicht auf die Eintheilung und die Ursachen der Fieber unter den Aerzten eine grofse Verschiedenheit herrsche, obgleich in der

Kurmethode beynahe alle mit einander übereinkommen. Diesen anscheinenden Widerspruch sucht er zu erklären. Die Theorie, sagt er, ist mit der Praxis nicht so innig verbunden als man glauben sollte. Im Studierzimmer überläfst sich der Arzt seiner Einbildungskraft, und schmiedet Hypothesen und Theorien; am Krankenbette hingegen, wo es auf das Leben des Kranken ankommt, folgt er den dringendsten Indicationen, ohne sich an Hypothesen zu kehren. Endlich trägt der Vf. seine eigne Meynung vor. Das Fieber ist, wie er glaubt, niemals eine eigne Krankheit, sondern in allen Fällen, nur ein Symptom, welches zeigt, dafs der Körper in Unordnung ist. Es giebt daher so viele verschiedene Arten von Fieber als es verschiedne Arten von Krankheiten und verschiedne Constitutionen des Körpers giebt. Schade, dafs der Vf. diese eben so neue als paradoxe Behauptung durch keine Gründe unterstützt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Crusius: *Authentische und Akten gemäfse Darstellung ganz sonderbarer und origineller Rechtshändel welche der Konsistorialrath Sintenis in Zerbst vor dem dasigen Konsistorium im Jahre* 1789. *gehabt hat und noch hat*, von ihm selbst geschrieben. 144 S. 8.

„Es gibt ungewöhnliche Lagen" sagt der Vf. in der Vorrede an das deutsche Publikum „in welchen es schlechterdings nothwendig ist, auch „ungewöhnlich zu handeln." Wer aber weifs, wie unordentlich in manchem kleinen Staate die Willkühr der Richter verfährt, wird solche Nothwendigkeit eines Unterdrückten, als eine Apellation an's deutsche Publikum ist, nicht *ungewöhnlich*, geschweige unverzeihlich, finden. Das letzte Geschrey eines solchen Unterdrückten — hilft es ihm oft auch nicht mehr, — wirkt dennoch auf mancherley Weise wohlthätig in der Folge. Der Gesetzgeber und Staatsmann entdeckt auf diese Weise Fehler, die sonst verborgen für ihn bleiben würden, der Bürger aber lernt seine Rechte kennen und eifersüchtig darüber wachen. Die vor uns liegende aktengemäfse Darstellung enthält eine Erzählung des feinsten Gewebes der hafslichsten Tücke. Die Streitigkeit fängt mit einer Kleinigkeit, der Nicht-Annahme eines Missivs an, welches anzunehmen Hn. S. auf keine Weise geboten war. Die Folge dieses Streits war schon wichtiger. Sein College klagt ihn an, dafs er seine Berufsgeschäfte nicht gehörig abwarte. Der Denunciant ist hier auch zugleich Richter! Nun kommt das Unerhörte. Wahre Inquisition in einem deutschen protestantischen Staate! Es *verlautet*, der KR. S. habe das Buch: *das reinere Christenthum* etc. geschrieben. Er wird citirt und befragt: „1) Ob Compar. Verfasser dieses Buchs sey?" Da der KR. S. auf diese Frage nicht nöthig findet, bestimmt zu antworten, obgleich er mit einem Nein (zumal er wirklich nicht Vf. dieses Buchs ist) die Sache hatte beendigen können; so fragt (man bemerke dies Verfahren, und bestimme selbst, ob es nicht inquisitionsmäfsig sey) man ihn 2) *„Ob Compar. sich zu den in obgedachter Schrift vorgetragenen Lehrsatzen bekenne?"* — Endlich will man ihn zum Anführer einer Rebellion, zum Staatsverbrecher machen, weil er sich einen *Volkslehrer* genannt. Die Jurist. Facult. zu Wittenberg hat in dieser Sache erkannt; dafs er (d. KR. S.) sich künftighin des Prädicats: *Volkslehrer*, enthalten soll u. s. w. Der vollständige Druck dieser Akten würde ein angenehmes Geschenk seyn. — Am Ende liest man gar, dafs *ein* Mann, ein Mann von Ansehn und Beharrlichkeit, in 3 Collegien sitzt und wenn er in erster Instanz perhorrescirt wird, selbst das Rescript der Rejection der Perhorrescenz abfafst, dem eventuellen Appelationsgesuch aber deferirt u. s. w. — In dieser Schrift heifst's daher in der Rubrik des 7ten Kapitels also: *„Der KR. Sintenis appellirt* gegen *den geheimen Hofrath Hase*, durch *den gHR. Hase* an *den geh. HR. Hase."* Aufser dieser Erzählung findet sich noch manches lesenswerthe in dieser Schrift, besonders S. 49—56 des Vf. Grundsatze über Denk- und Prefsfreyheit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Frankfurt am Mayn*, b. Hermann: *Winke zum vernunftigen Verhalten bey dem Schweren und Unbegreiflichen in der Religion.* 1789. Die Vorrede 18, die Abhandlung 36 S. — Die Absicht der Abhandlung ist: dem unbilligen Verhalten gegen anders Denkende, und einigen der geoffenbarten Religion so nachtheiligen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Der Vf. setzt Wahrheit der christlichen Religion als ausgemacht voraus, beschreibt das grofse Unheil, was aus Erklarung des Unbegreiflichen oder auch nur des Schweren in der Religion von jeher entstanden sey; zeigt, dafs die Religion Jesu an sich so viel Schweres nicht enthalte, und giebt die Ursachen an, wodurch so viele Schwierigkeiten in die Religion gekommen waren; und gründet nun hierauf die Winke: mache dir nicht selbst Schwierigkeiten, wo keine sind, — suche auf alle Art dir die Schwierigkeiten zu lösen, — und untersuche, ob das Unbegreifliche zur Religion gehört, oder ob es nur Menschenmeynung sey, wobey dann das Verhalten naher bestimmt wird. Alles dies ist zwar nicht neu, aber mit so vieler Kenntnifs des menschlichen Herzens, und eignem kaltblütigen Geiste der Untersuchung gesagt, dafs wir diese Abhandlung jedem mit Recht empfehlen können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten März 1790.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Memoires et negociations secretes de Mr. de Rusdorf*, Conseiller d'état de S. H. Frederic V Roi de Boheme Electeur Palatin *pour servir a l'histoire de la guerre de trente ans*, redigées par Ern. *Guill. Cuhn*, Conseiller et Bibliothecaire de S. A. S le Landgr. de Hesse - Cassel T. I. 1789. 812 S. in 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Da schon Archenholz Nachrichten von R. Leben und eine Beschreibung seiner Handschriften aufgesetzt hat, die in einer deutschen Uebersetzung des Hn. Prof. Casparson zu Cassel 1762 heraus gekommen sind, so muss es um desto mehr befremden, dass Hr. *Cuhn* dem Werke nichts von der Art vorgesetzt, und nicht einmal auf jene Schrift verwiesen hat. Vielleicht ist es also nicht überflüssig, hier anzuführen, dass die in Cassel befindlichen R. Handschriften (die von denjenigen, die Mieg und Loen bekannt gemacht haben, ganz verschieden sind) in 4 Bänden bestehen, von denen der erste Berichte und Memoires an Friedrich V., der zweyte Briefe an Könige, Fürsten und andere Grosse, der dritte Briefe an Oxenstierna, der vierte vermischte Briefe und Aufsätze enthält. Diese Handschriften sind nebst der Pfalz Simmerschen Bibliothek, nach dem Abgange dieser Linien, zu Folge gewisser Verträge an das Haus Hessen, wie die Sammlung von Münzen und anderer Seltenheiten an Kurbrandenburg, gekommen. Nachdem die Hoffnung, dass man diese Handschriften dem Publikum nicht länger vorenthalten würde, bisher immer vereitelt ist, verdanken wir jetzt die Bekanntmachung derselben dem Hn. *von Veltheim*, Comthur des deutschen Ordens, unter dessen Oberaufsicht das Casselsche Museum steht. Dieser erste Band enthält R. Negociationen während seiner Gesandtschaft in England in den Jahren 1623 bis 1627, und betrifft vorzüglich die spanische Heyrath, die Tractaten der Krone Grossbritannien mit dem Kaiser, dem Herzoge von Baiern, dem Grafen von Mansfeld, dem Könige von Dänemark und Schweden, die Sequestration von Frankenthal u. s. w. Dass die Schwäche, Unentschlossenheit, Unwissenheit und Verblendung des englischen Ministeriums das Haupttheina dieses Bandes seyn müssen, versteht sich von selbst, und es lässt sich leicht errathen, wie sich ein pfälzischer Minister darüber äussern musste, dessen Rechtschaffenheit, Scharfsinn und Thätigkeit dem Herzog von Buckingham so unerträglich wurde, dass er seine Zurückberufung, höchstwahrscheinlich sehr wider die Neigung des Königs von Böhmen, bewirkte. Das hier vorgelegte Detail von einer und andern Begebenheit, z. B. von der auch aus dem toten Theile der Khevenhillerischen Annalen bekannten Negociation des Capuciner Francesco Rota, ist Rec. ganz angenehm gewesen; unterdessen muss er gestehen, dass durch diesen Band die Erwartung nicht gänzlich befriedigt sey, zu der er berechtigt zu seyn glaubte. Man muss sich unterdessen hiebey immer erinnern, dass die Unthätigkeit, des gegen ihn noch dazu misstrauischen englischen Hofes, R. keinen Stoff zu wichtigen Berichten gab, und dass wir über manche in diese Periode fallende Begebenheit, z. B. die spanische Heyrath, nunmehr bessere Aufschlüsse haben, als R. damals geben konnte. Aus diesen und manchen andern Gründen zweifelt Rec. auf keine Weise daran, dass die folgenden Bände an interessanten Nachrichten reichhaltiger als der gegenwärtige seyn werden.

STUTTGARDT, b. Erhard u. Löflund: *Konstanzer Hans*, eine schwäbische Jauners-Geschichte, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, und pragmatisch bearbeitet. 1789. 439 S. 8.

So oft es auch schon gesagt worden ist, dass gute Lebensbeschreibungen ausserordentlicher Verbrecher herrliche Beytrage zur Psychologie sind, so selten erscheinen dergleichen noch immer in Deutschland. Ein Ungenannter erzählt hier die Lebensgeschichte eines noch, aber gebessert, lebenden Spitzbuben, der in den Jahren 1779 bis 1783 die Gegenden von Schwaben und der Schweiz so unsicher machte, und in der kurzen Zeit über 300 Einbrüche, doch nie Strassenraub oder Mordthat unternahm. Je mehr Erzählungen von der Art Volksbücher zu werden pflegen,

gen, desto verdienstlicher ist es, dass der Vf. nicht den niedrigen Ton der persönlichen Mordgeschichten anstimmt, nicht durch Abentheuer und Schwänke unterhalten, nicht Bewunderung für Tollkühnheit oder Verschmitztheit erregen wollen, sondern auf den Charakter des Gauners und die allmählige Entwicklung desselben aufmerksam zu machen, aller Orten Winke von den Wegen der Vorsehung zu geben, und bey jeder Gelegenheit an wichtige Lehrsatze der Moral und Politik zu erinnern sucht. Da er nicht Roman geschrieben, nicht wahre Geschichte mit Dichtungen vermischt, sondern aus Acten und mündlichen Nachrichten geschöpft hat, so macht eben diese Zuverlässigkeit sein Werk für moralische und psychologische Beobachtungen desto wichtiger und brauchbarer. Wie die Mängel der Erziehung insgemein Ursache sind, dass Menschen, denen die Natur gute Anlagen gab, in Laster versinken, wie der erste Versuch im Laster insgemein noch mit einem Kampfe verbunden ist, wie von Zeit zu Zeit die Vorsehung Veranlassungen schickt, dass sich die Stimme des Gewissens regt, und wie diese immer wieder unterdrückt wird, so bald die gefährliche Situation vorüber ist, die sie rege machte; zu allen diesen Erfahrungssätzen findet man hier sehr merkwürdige Belege. Am lehrreichsten ist die endliche Bekehrung des Unglücklichen, indem sie zwar zuerst von Todesfurcht veranlasst wird, aber auch nach Ueberstehung derselben fortdauert, ob sie gleich erst nach verschiedenen Rücksichten, die der Vf. getreulich anzeigt, Bestand hält. Dass und warum die Zuchthäuser mehr zur Verschlimmerung, als zur Besserung der Züchtlinge beytragen, ist S. 395. vortrefflich dargethan. Der allgemeine Abriss des Charakters, der hinter der Geschichtserzählung S. 361. beygefügt worden, trägt sehr viel bey, diese Biographie pragmatisch zu machen. Schon in der bogenlangen Vorrede, wo der Vf. von den Eigenschaften handelt, die eine solche Lebensbeschreibung haben sollte, sieht man, dass er mit den gehörigen Einsichten diese Arbeit unternommen, und die Ausführung stimmt mit den Regeln überein, die er sich selbst vorgeschrieben. Hätte der Vortrag weniger Weitschweifigkeit und Einförmigkeit, wäre er freyer von Provincialismen, so würde dieses nützliche Buch nicht bloss belehren, sondern auch vergnügen.

Halle, b. Gebauer: *Jo. Geo. Aug. Galletti*, Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Dritter Band*, bis auf den *Schmalkaldischen Krieg*. 1789. 592 S. 4.

Dieser Band, der 37ste, in der Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte, liefert die Begebenheiten unter Albrecht II, Friedrich III, Maximilian I, und Karl V, vom Jahr 1437 bis 1538, in dem achten und neunten Buch. Er enthält wichtige Auftritte in der deutschen Geschichte, und die gefährlichen Klippen, wo jeder Historiker leicht in Gefahr geräth, Parthey zu nehmen, oder für parteyisch gehalten zu werden. Wir glauben aber überzeugt zu seyn, dass der Hr. Vf. die Geschichte der Reformation so rein und ohne Zusätze vorgetragen hat, dass man vom Gegentheile, um sie zu verachten, die Facta ganz abläugnen müsste. Wenn Luther hart in Ausdrücken war, wenn er die Decrete verbrannte, so war es Wiedervergeltungsrecht, das des Jahrhunderts Genius foderte, und dann kann dem Geschichtsschreiber kein Vorwurf gemacht werden, wenn er diese Thatsachen ohne Glossen hinschreibt, und am wenigsten in einem Werke, das nicht zu ungeheuern Bänden anwachsen soll. —. Der eilfte Abschnitt des achten Buches beschäftiget sich mit der Culturgeschichte, und ist, was den Handel betrifft, grösstentheils aus *Fischers Geschichte* desselben entlehnt. In demselben kommt auch die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst vor, nebst ihren Folgen. Eben so angenehm und unterhaltend ist die Geschichte des Bauernkrieges im 12ten Abschnitte des neunten Buches vorgetragen, dessen unglücklicher Ausgang dem Unternehmen anstatt der Freyheit mehrere Bedrückung verschaffte, und dem Fortgange der Reformation die gröössten Hindernisse in den Weg legte. In der That war diese unglückliche Begebenheit die Hauptursache, warum das nach politischer und kirchlicher Freyheit dürstende Deutschland nicht ganz Luthers Lehre annehmen durfte, so dass vielleicht ohne sie die katholische Kirche weniger festen Fuss behalten haben würde. Nur ein Umstand wundert uns doch, dass der Hr. Vf. des kaiserlichen neunjährigen Bundes gar nicht erwähnt, da er doch sich viel mit dem Schwabischen, wovon jener im Grunde die Fortsetzung war, beschäftiget, und wir nun die Originalacten desselben durch den Fleiss des Hn. Regierungsraths *Spiess* besitzen.

Frankfurt u. Leipzig: *Dass die Pfalzgrafen bey Rhein noch vor der Wittelsbachischen Regierung die ersten weltlichen Kurfürsten und Reichs-Erztruchsessen gewesen, und so die heutige Pfalzbairische Kur ursprünglich für die pfalzische Kur zu achten sey*, wird mit zuverlässigen Zeugnissen der Geschichte gegen eine neuere Behauptung dargethan. 1786. 82 S. 4.

2) Zweybrücken, b. Hallanzy: *Georg Christian Crollius Neue Zugaben zu der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein und zu Aachen*, besonders I) von Hermanns I Salischer Abkunft, II) Von Hermann II und dessen Nachfolgern, III) Heinrich II von Lach, Sigfrid von Ballenstedt, und Wilhelm von Orlamünde, als Pfalzgrafen bey Rhein. Erstes Stück.

Stück. (ein Schul-Programm.) 1789. 43 S. 410.

Dies sind ein paar der neuesten Arbeiten eines unsrer ersten Geschichtsforscher, dessen höchst wichtige Entdeckungen für die deutsche Geschichte aber noch so wenig benutzt sind, dass man sie mit Recht zu den unerkannten Wohlthaten zählen kann. Wer freylich diese Arbeiten dieses Gelehrten genauer kennt, der wird es sich leicht erklären, warum man noch nicht mehr Nutzen von ihnen gezogen hat, denn theils verleitet der gar grosse und oft bewundernswürdige Scharfsinn, der Hn. C. so häufig zu überaus neuen und vortrefflichen Bemerkungen führt, ihn doch auch zuweilen zu Behauptungen, welche auf einen gar zu lockern Wahrscheinlichkeitsgrunde ruhen; welches dann das Geschäfte der Scheidung so schwer macht; theils liegen mehrere seiner wesentlichsten Aufklärungen in Nebenbemerkungen und Digressionen bey Abhandlungen, in denen man nichts weniger als solche Materien berührt glauben sollte, und wollen, um gehörigen Orts benutzt zu werden, sorgfältig ausgehoben, classificirt, und mit andern ganz entfernten zusammengestellt werden. Diese Eigenheiten finden sich nun fast am wenigsten bey der ersten der genannten Schriften, in der noch dazu meistens hochstwichtige Dinge, welche zum Theil in vorhergehenden Schriften von Hn. C. bewiesen, zum Theil auch in der gegenwärtigen zuerst vorgetragen worden, dargestellt sind. Sie ist gegen Hn. Prof. *Fischer* in Halle gerichtet, welcher behauptet, dass die Pfälzische Kur ursprünglich vom Herzogthum Baiern auf Pfalz gekommen sey; diese Behauptung jenes hypothesenreichen Gelehrten ist mit siegenden Gründen niedergeschlagen, und dabey die Einsicht in die ganze damit verkettete Geschichte durch Vorlegung eines wirklich bewundernswürdigen Reichthums von neuen oder doch bisher wenig bemerkten Thatsachen, welche die ältere Staatsverfassung Deutschlands mit unerwarteten Stralen beleuchten, ungemein erleichtert und erweitert. Es ist eben jenes Reichthums wegen unmöglich, hier auszuziehen, was über den Ursprung der Hauptwahlfürsten unter Heinrich I und den alleinigen Wahlfürsten unter Friedrich I, über die Verbindung der Rheinpfalz mit Baiern, über die Erzämter von Pfalz, Baiern und Böhmen, und deren Wechsel, über den Eintritt des Markgrafen von Brandenburg unter die Erzbeamten, über die Verwandlung der Herzoge von Franken in Pfalzgrafen beym Rhein u. s. w. gesagt wird; für jeden, den diese und ähnliche Fragen, auf denen denn doch als Angeln wohl die ganze deutsche Geschichte sich eigentlich dreht, interessiren, muss diese kleine Schrift ohnehin ein Studium seyn. Dennoch ist aber hie und da noch manches etwas unsicher und nicht ganz passend; das muss Rec. aber besondern Untersuchungen, die ziemlich weitläuftig werden dürften, vorbehalten, da ohnehin die ganze Geschichte der Kurfürsten wohl einmal einer eignen Bearbeitung werth ist. Als hochst merkwürdig wollen wir die Entdeckung (S. 27) anführen, dass Albrecht der Bär ein Schwager K. Konrads III gewesen.

Die zwoyte Schrift ist eine Fortsetzung der *erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein*, von der schon mehrere Stücke erschienen sind. Sie enthält wieder treffliche genealogische Vermuthungen, die nur aus einer höchst ausgebreiteten Belesenheit entstehen konnten, aber freylich sind einige dennoch nicht wohl mehr als Vermuthungen; so dürfte z. B. vor der Hand noch die Meynung, dass Pfalzgraf Herrmann I ein Bruder St. Conrads von Worms gewesen, (in der ersten Zugabe) nur Vermuthung, und wenigstens schon jetzt zur Unterstützung der Behauptung, als ob Herrmann I Pfalzgraf *aller* Franken gewesen, tauglich seyn. (Sollten auch wohl schon in dieser Zeit königliche Rechte *als Theil eines Herathsguts* (S. 6.) weggelassen worden seyn? Aus den angeführten Worten wenigstens erhellt *dies* nicht.) Nach *Zug.* 2. soll Herrmann II nicht, wie Hr. C. ehemals behauptete, ein Bruder, sondern ein Sohn Heinrich des unsinnigen gewesen seyn. Die dritte Zugabe ist die wichtigste; sie ist vorzüglich gegen Hn. Prof. *Hufelands Versuch einer Berichtigung des Ursprungs der Pfalzgrafschaft am Rhein* im *Teutschen Merkur* 1789 *Januar*, gerichtet. Wir können uns auf die Gründe, womit Hr. C. die von Hn. H. bestrittenen Urkunden, Siegel, und Thatsachen retten will, nicht näher hier einlassen, doch wird wahrscheinlich der letztere ihnen eine besondere Untersuchung widmen, deren diese Dinge, die mit der ganzen altdeutschen Staatsverfassung so innig zusammenhängen, wohl werth sind; und der wir daher auch die einzelnen Bemerkungen um desto eher überlassen können.

Mainz, b. Sartorius: *Diether von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz; eine Geschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert.* Erster Theil, mit dem Bildnisse des Kurfürsten Diether. 240 S. 1789.

Kurfürst *Diether* (der Stifter der Universität Mainz) ist durch seine traurigen Schicksale, durch seine Absetzung und die daraus entstandenen blutigen und verheerenden Kriege in der Geschichte von Mainz sehr denkwürdig. Es erregt daher schon viel Theilnehmung, wenn man seinen langen Kampf mit dem Unglück so lebhaft, wie hier, beschrieben sieht. Noch mehr wird aber das Mitleid für ihn erhöht, wenn er aufserdem auch, wie dieser Vf. gleichfalls thut, als ein Opfer von den hierarchischen Absichten und der Rachsucht des Pabstes Pius II dargestellt wird. Die Ursache, wodurch er sich die Ungnade des Pabstes zuzog, war einzig, weil er (S. 85) folgende Be-

Bedingungen, die ihm Pius II bey seinem Gesuch um Bestätigung vorlegen liess, nicht eingehen wollte: „Der Kurfürst soll nie auf ein allgemeines Concilium antragen, ohne Wissen und „Willen des Pabstes künftig weder einen Kurfürstentag ausschreiben, noch ein Provincialconcilium versammeln, den zehnten Pfennig, der „Deutschland wegen des Türkenkriegs war auferlegt worden, bewilligen, persönlich beym „Pabste erscheinen, und von ihm Vorschrift annehmen, nach welcher er sich zu richten habe." Wenn man nun liest, wie ungerecht er vom Pabst beschuldigt, was für Verbrechen ihm angedichtet, wie er ohne Verhör und ohne Rücksicht auf seine Rechtfertigung verurtheilt worden: so muss man sich über ein solches Verfahren entsetzen, und dem Pabst alles das Unheil zuschreiben, das daraus für Mainz und für ganz Deutschland entstanden ist. Man muss *Diether's* Muth und Standhaftigkeit bewundern, der von dem Bannfluche an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte, und in mehrern Zusammenkünften mit andern Fürsten bewies, dass er nicht bloss Bischof, sondern auch Fürst des deutschen Reiches sey. Natürlich aber mussten über einen Fürsten, der so ausserordentliche Schicksale hatte, die Urtheile der Geschichtschreiber sehr getheilt seyn. Jener Unwürdigen nicht zu gedenken, in deren Augen der Unglückliche immer Unrecht hat, so konnten Anhänger des an *Diether's* Stelle erwählten *Adolph von Nassau*, vornemlich aber Freunde der päbstlichen Hierarchie, ihn unmöglich glimpflich beurtheilen. Besonders hatte ein gewisser *Georg Hellwich*, ein Domvicar zu Mainz, in seiner Schrift *de dissidio Moguntinensi*, die 1626 erschien, und 1715 wieder aufgelegt ward, sich sehr viel Mühe gegeben, den Charakter des Kurfürsten *Diether* recht schwarz zu schildern. Der gegenwärtige ungenannte Vf. hat sein Wort jenem *Hellwich* entgegengesetzt, und daher mehr eine Apologie als eine Biographie dieses Kurfürsten geliefert. Er giebt sich alle Mühe, *Hellwich's* Glaubwürdigkeit überhaupt durch mehrere Unrichtigkeiten, deren er ihn beschuldigt, verdächtig zu machen, insbesondre aber ihn als einen Nachbeter päbstlicher Schriftsteller zu charakterisiren. Er zeigt (und dies ist, zu einer Zeit, wo man mehr, als jemals, die Usurpationen der Päbste darzuthun sucht, und von einem katholischen Schriftsteller, wie der Vf. nach mehrern zu seyn scheint, doppelt rühmlich) die übertriebenen Anmassungen von Gewalt, die sich der Pabst damals sowohl überhaupt, als insbesondre in Ansehung *Diether's* erlaubte, und sucht zu beweisen, dass *Diether* zu den Schritten, die er gethan, durch die härtesten Bedrückungen genöthigt worden sey. Wo auch dieses nicht hinzureichen scheint, ihn zu entschuldigen, nimmt der Vf. die allgemeine Denkungsart des damaligen Zeitalters zu Hülfe, um ihn zu vertheidigen. Der Gesichtspunkt, den sich der Vf. wählte, hat ihn freylich zuweilen über die Grenzen der kaltblütigen Geschichtserzählung hingerissen, und ihn hier und da zu einem grössern Detail verleitet, als sonst mit einer unterhaltenden Biographie bestehen kann. Merkwürdige Urkunden hat er öfters, ganz ins deutsche übersetzt, eingeschaltet, übrigens nicht allein die bewährtesten Schriftsteller, sondern auch viele handschriftliche Nachrichten benutzt. Um pragmatisch zu seyn, zergliedert er oft den Charakter merkwürdiger Personen, die auf *Diether's* Schicksale Beziehung haben, z. B. den Charakter des Pabstes Pius II, oder giebt eine Uebersicht von den damaligen Zustande des deutschen Reichs, oder, von der damaligen Beschaffenheit der deutschen Sitten. Auch dadurch wird er zuweilen etwas weitläuftig, weil er nicht für gelehrte, sondern für solche Leser schreibt, die die Geschichte nur zu ihrem Vergnügen studiren. Daher erklärt er manches umständlich, wovon er nicht voraussetzen kann, dass es dergleichen Lesern bekannt sey. So hat er zu diesen Behuf aus *Schmidt's* Reichsgeschichte eine Betrachtung über die Annaten abgeschrieben. Der gegenwärtige erste Theil endigt sich mit den Begebenheiten des Jahres 1462. Die Schreibart ist nicht ohne Fehler, z. B. *das helle Geld* für das baare Geld, *sonderbar* für insbesondre, *in dem Knospen* statt in der Knospe u. s. w.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Anekdoten grosser u. kleiner Männer u. Weiber, guter u. böser Menschen alter u. neuerer Zeiten* — gesammlet von *L. F. von Buri*. Des zweyten Bandes erste Abtheilung. 1789. 152 S. 8.

Die 3 Stücke, welche diese Abtheilung enthält, sind Fortsetzungen von Materien, die schon im ersten Bande anfiengen. Die Art des Vortrags ist unterhaltend, frey von Witzeley und declamatorischer Schminke. Unrichtigkeiten kommen freylich hier und da vor. So ist S. 19. *Tournay* eine *kleine* Stadt in *Gascogne*; S. 24. werden *Anna* von *Bretagne* und *Anna* Herzogin von *Bourbon-Beaujeu* verwechselt, und eben das. in der Note *) muss erstere ihren Gemahl, Ludwig XII, überleben. Nach S. 126 waren „Julia und Agrippina bekanntlich Schwestern und Töchter des Cajus, den wir „in der Geschichte unter dem Namen Caligula „kennen." Indess wird es für den Theil des Publikums, der sich mit dieser Lectüre unterhält, meistens gleichgültig seyn, ob es so, oder anders ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten März 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. dem Verfasser u. b. Visse: *Théorie générale de l'administration politique des Finances.* Dediée à Monsieur, Frere du Roi. Par *M. Grouber de Groubentall*, Noble de l'Empire. 1788. Tom I. 367 S. T. II. 343 S. 8. (2 Rthl.)

Dieses Werk ist kein System der Finanzwissenschaft, sondern eine Sammlung von Aufsätzen, die blofs das labyrinthische Finanzwesen von Frankreich zum Gegenstand haben, doch insoferne sie die wichtigsten Materien in diesem Fache, nach gröfstentheils neuen und eigenen Ideen abhandeln, des Titels einer Théorie générale für dieses Reich ganz würdig sind. Der Hr. Vf. Avocat au Parlement, nennt diese zwey Bände die Früchte dreysigjährigen Forschens und Arbeitens in dem Fache der Staatsverwaltung; ein Eifer, in dem ihm auch Berufswegen vielleicht wenige gleich kommen. Er hat nach französischer Sitte, (die uns immer gefallen hat, wenn sie gleich oft von Projectmachern entweiht wird,) sich seit 1775 mit seinen Vorschlägen an die Grofsen gewendet, aber freylich gehörte damals vieles, das jetzt da man ernstlich will, ganz leicht von Statten geht, unter die Unmöglichkeiten. Daher konnte denn ein Minister auf einen Plan zur Abschaffung der Salzsteuer, zur Antwort geben: der Vf. möchte seine Talente auf nützliche Dinge wenden; — oder es blieb bey höflichen Antworten, die nebst den Complimenten von Fridrich dem Einzigen, Voltaire, u. a. etwas selbstgefällig mitgetheilt werden. Vorausgesetzt inzwischen, dafs die Abhandlungen nicht rückwärts datirt sind, so erlebt Hr. v. G. die Freude, viele von seinen Vorschlägen bis in die kleinsten Umstände jetzt ausgeführt zu sehen; auch kann er sich der schmeichelhaften Vermuthung nicht enthalten, dafs es vielleicht seine ehedem überreichte Plane seyen, die sich so lange in den Portefeuillen der Minister und Exminister erhalten hätten, und nun hervorgesucht würden. Diese Bestätigung durch den Erfolg ist es auch hauptsächlich, worauf sich unser Zutrauen zu dem Werthe dieses Buchs gründet; denn aufserdem kennen wir die Schwierigkeiten wohl, über Verbesserungsvorschläge, die sich ganz auf die innere Einrichtung und Verfassung eines fremden Staats gründen, ein zuverlässiges Urtheil zu fällen. Inzwischen soll uns dies doch nicht abhalten, mit der Anzeige des Inhalts auch noch einige Anmerkungen, die wir verantworten zu können hoffen, zu verbinden. — Erster Band, 1 Th. *Observations politiques sur les Finances*; ein Auszug aus des Hn. Vf. *Finance politique reduite en principes et en pratique*, 1775. Kap. 1. allgemeine Betrachtungen; 2. von der Besteurung; 3. über den Luxus; 4. über den Getreydepreis; 5. Mittel wider die Getreyde-Theurung. Hr. v. Gr. ist wider die Consumtionsauflagen, weil sie besonders bey nothwendigen Bedürfnissen kein richtiges Verhältnifs zwischen dem Vermögen des Verzehrers und der Abgabe zulassen. Es soll nur *eine* Auflage seyn, jeder soll nach seinem Vermögen besteuert werden, und um das genau zu können, blofs die Grundstücke. Unbefriedigend ist das Kapitel über den Luxus, und hat den gewöhnlichen Fehler, dafs diesem vieldeutigen Worte keine Bestimmung gegeben wird. Sonderbare Folgen der seit 1764 auf das „*verderbliche*" System der Oekonomisten rege gewordenen „*Manie d'agriculture*" und des freyen Getraidehandels, die, wenn sie wahr seyn sollten, alle Theorie verwirren würde. Man habe seitdem eine Menge Getraide mehr gebaut als sonst, aber der Speculationshandel, Aufkaufen und Ausfuhr habe zugleich in einem solchen Grade zugenommen, dafs Theurung und Mangel statt des erwarteten Ueberflusses, die Folge davon gewesen sey; un essaim des Monopoleurs, (das uns denn doch ein baarer Widerspruch scheint,) sey aufgestanden etc. Alles das wäre eine Erscheinung bey *diesem* Gewerbe und Handel, die keinem andern eigen ist: aber es ist so kaum glaublich! Man hat doch auswärts von der übertriebenen Aufnahme des Ackerbaues, von Frankreichs so sehr starken Getraide-Exporten, (und wohin?) nichts vernommen. Die Güterpacht sey seit 20 Jahren aufs doppelte und dreyfache gestiegen. Das Taxiren der Getraidepreise und der Pachtsummen verwirft zwar der Vf. als despotisch, aber sein Mittel wider die Theurung ists nicht

nicht weniger; kein Getraide soll nemlich anders als auf öffentlichem Markte, und, *auf Befehl des Königs*, nicht theurer als es zu einer andern bestimmten Zeit gegolten hat, verkauft werden, und die Landwirthe, die auf hohe Pächte stehn, sollen sich durch Läsionsklagen gegen ihre Verpachter helfen. Wir sehen in dem allen eine sehr dürftige und gefährliche Hülfe, und überhaupt haben uns in diesem ersten Theile einzelne Stellen und Bemerkungen mehr als das Ganze befriedigt. Wir setzen, wär es auch nur als Variante, noch folgende Berechnung hieher: Ein Arpent (100 perches zu 20 pieds) giebt in Frankreich im Durchschnitt 9 bis 12 Livres Pacht, kostet für Saamen, Dünger und Bestellung 72 Livres, trägt 8 Septiers zu 240 bis 250 Pfund; 1 Sept. giebt 162 Pf. feines Mehl = 200 Pfund Brod zu 2 Sols. Den Sept. zu 15 Livres gerechnet, trägt ein Arpent, mit dem Stroh, nach Abzug aller Kosten Abgaben, Zehnten, Brache, dem Pachter noch 41 Livres 13 Sous Profit. — *Zweyter Theil. Theorie generale de l'administration politique des Finances*; 1782 geschrieben, und dem Könige übergeben. Wir können die vielen Capitel dieses Theils nicht alle anführen, also nur einiges zur Probe. Blofs die *Propriétes foncieres*, von welchen (physiokratisch) alle Producte herkommen, sollen besteuert werden, *pour que l'impot soit simple*. Das wäre er dann freylich, aber wie hoch? Folgende Stelle S. 114 ist ungefähr der Hauptbeweis: *Tous les sujets du Roi sont citoyens de l'Etat, ils doivent tous concourir proportionellement au plus grand bien de la chose publique, et coopérer à l'harmonie politique, qui seule peut soutenir l'etat et la prosperité d'un vaste empire. Le propriétaire doit apporter, dans cette Societé generale, ses fonds, le Cultivateur ses soins, l'Artisan son industrie, le Commerçant son activité, le soldat son courage: voilà la mise de chacun, et ces mises differentes ne doivent point se confondre. La mise du Proprietaire foncier est la premiere de toutes, et de celle là dependent toutes les autres; le proprietes sont tout mouvoir etc. — or, si les productions territoriales sont le mobile general, ce sont donc les Proprietes foncieres seules, qu'il faut charger de l'imposition. etc.* Ist aber damit etwas bewiesen, und folgt aus diesen Prämissen nicht vielmehr das Gegentheil? Das Wirken zum allgemeinen Besten mittelst eines nützlichen Berufs; und der Beytrag zur Staatskasse, diese Ausgabe, womit jeder Bürger die Bedürfnisse und Vortheile, die ihm die Staatsverwaltung gewährt, ihr, wie das Brod dem Becker abkauft, — sind zwey verschiedene Dinge und Begriffe, auf deren Verwirrung die ganze Kraft dieses Beweises beruhet. Ist es das *Eigenthum*, das besteuert werden soll, warum blofs das *Grund-Eigenthum*? Ist es das *Einkommen*; warum blofs das Einkommen vom Eigenthum? Die französischen und deutschen Physiokraten haben wirklich weit bessere Beweise für ihre einzige Grundsteuer geführt, und doch nichts bewiesen. Wegen des grofsen Umfangs der Finanz-Minister-Geschäfte, schlägt Hr. v. Gr. Administrations provinciales vor, und bestimmt ausführlich ihr Personale und ihre Verrichtungen. Noch eine Berechnung zum Vortheil der einzigen Grundauflage. Ein Gut, das 1200 L. giebt, mufs 3600 L. einbringen, davon gehen 1200 L. auf Bestellungskosten, 660 auf Abgaben des Pachters, und 540 auf seinen Profit; der Gutsherr mufs von seinen 1200 L. noch weiter an Dixième, Capitations und Consumtionssteuern, 362 L. abgeben behalt also nur noch 838 L. übrig; also geben die Grundstücke, (die nemlich etwas geben) über 50 Procent des Ertrags an Steuern aller Art. Der Vf. verlangt für seine einzige Auflage nur 20 bis 25 Procent, worüber denn natürlicher Weise niemand klagen würde: (aufser die bisherigen Exemten, und das war ja immer der Stein des Anstofses; war dieser wegzuräumen, so bedurfte es aller Berechnungen nicht.) Dafs diese 25 Procent soviel und noch mehr als die bisherigen 50 einbringen, liegt also in dem Wegfall der Executionen, und der Verwirrung der Erhebungskosten und Unterschiede. Frankreich habe wenigstens 130 Millionen Arpens, und das Territorial-Einkommen sey jetzt 3000 Millionen, (in der Folge wird es noch weit höher angegeben) davon könnten also noch 20 Procent, bequem 600 Millionen Abgabe, mehr als alle bisherige zusammen, erhoben werden. — *Dritter Theil. Memoire sur l'etablissement des administrations provinciales*, 1780 verfertigt, und durch eine Preisaufgabe der Akademie zu Chalons, die aber nachher zurückgenommen wurde, veranlafst. Ein Project zu einer solchen Administration für die Provinz Berry wird scharf und gut beurtheilt, aber ein Auswärtiger darf, es nicht wagen, an solchen ins Einzelne gehenden Erörterungen Theil zu nehmen. Vieles kommt hier aus den vorigen Theilen wieder vor; auch der Impôt unique territorial. Der Staat habe bey diesem Impôt, im Falle gröfserer Bedürfnisse, nie nöthig Schulden zu machen; warum? man dürfe nur diesen Impôt erhöhen. Das kann man nun auch, (so lang man es kann) bey jedem Impôt, und jenem giebt nicht seine Einheit, sondern seine Allgemeinheit, den Vorzug, dafs seiner Last mehr zugesetzt werden kann, als wenn sie nur auf wenigen Schultern läge; und eben darum sollten durch die Einschränkung auf die Propriétés foncieres nicht wieder eine Menge sehr zum Tragen geschickter Schultern davon befreyt werden. Uebrigens sind die Provincialadministrationen, wie man weifs, kleine Regierungs- und Polizeycollegien, aus den Ständen der Provinzen genommen, die freylich in der Nähe bey dem kleinern Umfange, die Geschäfte, und bey dem gröfsern Interesse, mehr sehen und mehr thun können, als die Herren im Kabinet. Ihre Einrichtung und Verfassung ist ganz gut vorgezeichnet, indessen kommt auf die Güte und

Fähigkeit der Perfonen alles an. — *Zweyter Band. Vierter Theil. Memoire fur l'impôt territorial unique.* Nach den bereits angeführten Grundfätzen, und überhaupt viel Wiederholung. Der Vf. fucht nun die Richtigkeit feiner Behauptung von dem zureichenden Ertrag einer geringen Territorialauflage auf einem andern Wege, und findet noch mehr. Er rechnet 24 Millionen Menfchen, und ihr Bedürfnifs an Producten aller Art auf 6500 Millionen. (Das wäre auf jeden Kopf, die Säuglinge mitgerechnet, die grofse Summe von ungefähr 57 Thalern.) Diefe Summe bringt alfo Frankreich in Producte hervor, und der zehnte Theil davon, als Abgabe, wäre fchon 650 Millionen. Würde diefe der Eigenthümer nicht lieber unter einerley Geftalt geben, als auf fo vielfache drückende Weife? Allerdings, wenn auch die zum Grunde gelegte Idee, dafs felbft die Confumtionsfteuern auf den Grundbefitzer zurückfallen, nicht wahr wäre, wie fie es denn wirklich nicht ift. Die Anlagen follen von den Provincial-Administr. gemacht werden, weil fie das Detail am beften kennen. Mit der anfcheinenden Härte, die bisherigen Privilegirten zu befteuern, das denn doch immer die Hauptfache bleibt, macht der Vf. nicht viel Umftände: *Quant aux Privileges d'exemption, les abus en ont été reconnus et discutés; ils sont contraires au droit naturel. Les priviléges de tous les genres ne doivent leur origine qu'à l'abus, à l'ignorance, au befoin, ou bien à la feodalité. Dans les tems des troubles, on a extorqué des priviléges à la foiblesse des Souverains; on en a toleré d'autres dans des tems d'ignorance, où les principes fondamentaux de l'administration étoient absolument inconnus; on en a crée d'autres dans des temps nécessiteux pour obtenir des secours momentanes; enfin sous le régime féodal, où la loi du plus fort fut à peu près la seule, et conséquemment la meilleure, les plus forts ont usurpé tous ceux qu'ils ont cru necessaires à leur ambition ou à leur despotisme.* Schwach find abermals S. 57 die Gründe für die Befreyung der Journaliers, Ouvriers, Negocians etc. Ein Memoire über das Grundeigenthum der Prinzen vom Geblüte; es fey dem Staate und ihnen felbft unnütze, und follte mit Geldapanage vertaufcht werden. — *Fünfter Theil. Memoire fur l'Emprunt public et la liberation,* 1785. Der Nachtheil der Staatsfchulden für alle Intereffenten wird ganz gut dargeftellt. Frankreich habe jetzt bey nahe 4000 Millionen Schulden, und zahle über 206 Mill. Zinfen. Des Vf. Mittel, diefe Laft nicht nur zu tragen, fondern auch gefchwind genug wegzufchaffen, ift die Einführung eines Papiergeldes, das nach und nach wieder eingelöft werden foll, z. B. alle Jahre 100 Millionen in monatlichen Terminen. Der Plan ift mit allem möglichen Scharffinn ausgeführet, aber wie ein creditlofer Staat, diefer ungeheuren Summe ohne Machtfpruch und ohne die kläglichften Folgen Umlauf verfchaffen will, wird uns immer räthfelhaft bleiben. Die Nationalverfammlung verfucht zwar jetzt ein ähnliches Mittel; Aber es ift wahrfcheinlich blofs die neue Garantie, die vielleicht eine Zeitlang die Glaubiger beruhigt. Mit Hn. v. Gr. Plane ift eine königliche Tontine von 160 Millionen verbunden, die fehr vortheilhaft für den Staat wäre, und faft nur 1½ Procent Zinfen koftete. Aber wird das Publikum, das doch auch rechnen kann, und an den Schwindel eines weit einträglicheren Actienfpiels gewöhnt ift, das im Gewerbe und bey dem minder mächtigen Privatmanne fein Geld auf 5 Procent nutzen kann, fich dabey intereffiren? Und doch ift auf den leichten und ficheren Erfolg diefer Tontine alles gebaut. — Welch ein Anblick! ein Land wie Frankreich, zu folchen Hülfsmitteln, die man ohne Bedenken Wechfelreuterey nennen kann, herabgebracht zu fehen! — Memoire über die Nothwendigkeit, die Penfionslifte zu fichten, die ungefähr 28 Millionen betragen foll. — *Sechfter Theil. Examen politique du Compte rendu au Roi, par Mr. Necker,* 1781. An Neckern felbft adreffirt, und faft ganz beyfällig, denn Hr. v. Gr. glaubt feine eignen und frühern Ideen in Neckers meiften Vorfchlägen und Veranftaltungen wieder zu finden. — *Siebenter Theil. Memoire fur la fuppreffion des Saifies reelles Confignations et Directions.* (Sequeftrationen). Eigentlich ein Juftizgebrechen, das hier fchrecklich befchrieben wird. Der Kaufpreis der Gerichtsftellen richte fich nach der Menge der dabey anhängigen Concurfe und Sequeftrationen; es halte fchwer, auf ein Grundftück von 100000 L. Renten 100 Piftolen geliehen zu bekommen, weil (vermuthlich aus Mangel der Hypotheken-Bücher) an *Einem* Tage 100000 L. auf ein Grundftück, das nur halb fo viel werth ift, aufgeborgt werden können, d. i. nach unferm Style, obrigkeitlich confentirt werden. Des Vf. Vorfchlag geht auf die Errichtung einer allgemeinen Sequeftrations-Commiffion in Paris, die aber, fo gut fie befchrieben ift, dem Uebel doch nur alsdenn fteuern wird, wenn die Perfonen ehrlicher und uneigennütziger find; und follten fie in der Hauptftadt vor dem Verderbnifs geficherter feyn?

Salzburg, b. Mayr: *Verfuch einer Beantwortung der durch das im Druck erfchienene falzburgifche Hofraths Cirkulare vom 7. Heumonat 1779 aufgeworfenen Preisfrage: Wie die in hiefigen Landen eingeführte, dem Unterthan fo fchwer fallende Anlaitgerechtigkeit ohne Schaden des Grundherrn und Unterthan in eine jährliche Gabe zu verwandeln, und nach Proportion feftzufetzen wäre? von Franz Anton Reifigl,* gräflich Künburgifchen Oberverwaltungsadjunkt zu Neukirchen. 1789. 8. 44 S. (4 gr.)

Die Veranlaffung zu diefer mit warmen Eifer für Menfchenwohl, und Vaterland gefchriebenen Abhandlung ift aus dem Titel erfichtlich. Nur mufs Rec. bemerken, dafs fie zwar dem falzburgifchen

gischen Hofrath, an den sie gerichtet ist, nicht aber dem fremden Leser verständlich seyn; so übervoll ist sie von Provincialismen; der Vf. hatte daher, sobald er sich entschlossen hatte, sie dem Publikum mitzutheilen, an die Stelle dieser vaterländischen Worte andere gemeinübliche setzen, oder jene wenigstens dem Leser erklären sollen. Anlait (Laudemium) nennt man sonst *Handlohn*, in Oesterreich sehr charakteristisch *Veränderungspfundgeld;* Stift (annuus canon) *Zins, Boden-* oder *Grundzins;* Erbrecht (emphyteusis) heisst besser *Erbzins. Erbzinslehn;* Erbrechten (emphyteuta) *Grundhold, Erbzinsmann etc.* Was aber *Hifler, Iteme, sich um den halben Werth des Kaufschillings aus eigenen Mitteln wahrhaftig gutmachen etc.* bedeuten soll, werden die wenigsten Leser errathen. Der ganze sehr einfache Vorschlag des Vf. geht dahin: jede Grundherrschaft solle in einem tabellarischen Verzeichnisse alle seit 30 Jahren von ihren Unterthanen gefallene Anlaiten höhern Orts eingeben; alle diese sollen in eine Hauptsumme gebracht; aus dieser die Mittelzahl ausgehoben; und nach dieser soll die jährliche Gesammtabgabe aller grundherrlichen Unterthanen bestimmt werden. Zur Erleichterung der Ausführung legt er einen Kataster bey. Wir vereinigen unsere Wünsche mit dem Vf. um Erleichterung der Unterthanen auf eine, odere die andere Weise, welche durch die Anlaiten, die im Salzburgischen den 20. Theil des Werthes ausmachen, so häufig zu Grunde gerichtet werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Maradan: *Eloge philosophique de l'Impertinence.* Ouvrage posthume de Mr. *de la Bracteole.* 1788. 241 S. gr. 8. (16 gr.)

Man hat schon solch eine Menge von Lobschriften auf Dinge die nicht zu loben sind, dass diese unter denselben schon noch mit hingehen kann. Der Hr. *de la Bracteole* ist eine Person aus einem ziemlich bekannten Roman, *Le Comte de S. Meran etc.* und ihm wird die Ehre der Abfassung dieses Werks zugetheilt. Das ganze ist eine gedehnte, schwatzhafte, aber keine philosophisch (was wir in Deutschland philosophisch nennen) gewandte Ironie, die sich auf alle sittliche und zum Theil auch politische Gebrechen von Frankreich und namentlich von Paris bezieht, wie es in den Jahren 1787 und 1788 noch war und seit dem 12ten Julius 1789 nicht halb mehr ist. Wie weit sich der Vf. sein Feld gemacht habe, schliesse man aus der Definition, die er von der Impertinenz, wie er sie nimmt, darlegt: *Qu'est-ce que l'Impertinence? Ce qu'on voit, ce qu'on entend, ce qu'on dit, ce qu'on lit, ce qu'on imprime, ce qu'on dessine tous les jours; ce qu'on applaudit, ce qu'on admire, ce qu'on prône de cercle en cercle; ce qui entre pour les dix-neuf vingtiemes dans la valeur intrinseque de nos agreables; ce sans quoi l'on n'est qu'un rustre, une espece, un plat honnête homme, une maussade creature; enfin ce qui distingue les gens comme il faut, les roués, les femmes adorables, du grand genre et du meilleur ton; le charme et les delices de la très excellente compagnie.* — Man sieht schon, auf was für Gegenstände sein *eloge* sich hiernach ausbreiten kann, und Rec. gesteht, dass, trotz der Flüchtigkeit, womit er sie zeichnet, eine Menge, fruchtbarer, charakteristischer Bemerkungen mit unterlaufen, die aber grosstentheils nur denen verständlich und anschaulich seyn konnen, die selbst eine Weile unter diesem wunderbar kleinen und wunderbar grossen Volke gelebt haben.

Leipzig, b. Sommer: *Der Naturmensch*, von *Mercier.* 1789. 16 B. in 8. (16 gr.)

Die Uebersetzung dieses, in vielen Stücken höchst unnatürlichen, Naturmenschen, ist fliessend, getreu und mit Geschmack verfertigt; aber es ist unmöglich, dass sie ein allgemein gelesenes Buch werden kann, weil unsre Begriffe von Natur und Natürlichkeit ganz andre sind, als die sich ein Schriftsteller, der nach dem Beyfalle der unnatürlichsten und verdorbensten Hauptstadt in der Welt strebte, davon machen konnte und durfte. Was deutschen Lesern an diesem Buche gefallen kann, hat unser verdienter Landsmann, Hr. *Pfeil*, vorlängst als sein Eigenthum zurückgefodert, mithin werden unsre Leser besser thun, wenn sie aus der Quelle selbst schöpfen.

Ohne Druckort: *La Curieuse Impertinente*, trad. de l'Anglois. Premiere Partie 1789. 128 S. 8.

Ein höchst gemeines Produkt irgend einer gemietheten Feder, die sich des anlockenden Titels und der Anfangsbuchstaben bekannter Namen bediente, um dem getäuschten Publikum sittenlose und schändliche Geschichten von allen Arten der Unzucht in die Hände zu spielen. Gleichwohl sind von dieser die Ehrbarkeit und den guten Geschmack in gleichem Grade beleidigenden Scharteke in voriger Messe zwey Uebersetzungen herausgekommen. Die eine unter dem Titel: *Das neugierige Mädchen, ein kleiner Beytrag zu den Galanterien von London*; und die andre unter folgendem: *Die unverschämte Neugierige, oder geheime Liebesgeschichten vornehmer englischer Damen etc.* vor welchen wir Väter, Mütter, Lehrer und alle gesittete Menschen hiedurch zu warnen uns verpflichtet halten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 12ten März 1790.

PHYSIK.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen* von D. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, d. Römisch-kayserl. Akad. d. Naturforscher Mitglied u. s. w. *Zweyter Band.* 10 u. 310 S. 8. (20 gr.)

Dieser Band der bekannten Versuche des Hn. H. ist zwar nicht so reich an neuen und wichtigen Erfahrungen, als wie der erste; indessen enthalt er doch, ausser einigen, schon in andern Schriften, z. B. in *Selle's Beytragen* u. s. w. vorläufig beschriebenen Versuchen, manche, hier zum erstenmal abgedruckte, nützliche Bemerkungen, und er verdient daher mit Beyfall angezeigt und der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler empfohlen zu werden. Im *ersten Aufsatze* erzählt der Vf. die Versuche, die er mit Ameisen und mit der Säure derselben unternommen hat, und bemüht sich zugleich die wahre Natur der letztern zu bestimmen. Er giebt den Rath, man solle die trocknen, noch lebenden, oder kurz vorher getödteten Ameisen auspressen, den erhaltenen Saft aber durch Löschpapier seihen und ihn so von dem fetten Oele, so wie auch von den beygemischten schleimigen Theilen befreyen; er versichert, dass man auf diese Art mit weniger Mühe eine stärkere und bessere Säure erhalte, als wenn man die Ameisen einer trocknen oder nassen Destillation unterwürfe. Dieser gereinigte Ameisensaft ist indessen, den hier beschriebenen Erfahrungen zufolge, keine einfache Säure; er hat vielmehr noch etwas thierisches Gluten in seiner Mischung, und dieses scheint die Ursache der Eigenschaften zu seyn, durch welche sich die Säure dieser Insecten von den Pflanzensäuren unterscheidet; denn wenn man jenen Saft durch Hülfe der Destillation von den schleimigen Theilen befreyt und ihn dann mit Scheidewasser bearbeitet, so kann man saure Krystallen daraus zum Vorschein bringen, die alle Eigenschaften der Weinsteinsäure besitzen, und sich so, wie diese, nach und nach in Zucker- oder Sauerkleesäure umändern lassen. Der Vf. urtheilt also, dass die Säure der Ameisen aus dem Pflanzenreiche abstamme und dass sie so wenig, wie die Säure der Bienen (aus der Hr. H. auch Zuckersäure erhalten zu haben versichert,) den Namen einer ursprünglichen Säure verdiene. Der *zweyte Aufsatz* enthält einige neue Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der Lebensluft aus Braunstein und über die Anwendung derselben zur Verbesserung der Luft in Krankenzimmern und Lazarethen. Der Vf. beweist hier, gegen Hn. *Ehrmann*, dass der Braunstein mit mehrerm Vortheile, als der Salpeter, zur Bereitung der dephlogistisirten Luft angewendet werden könne, und theilt dann einen Vorschlag über den Gebrauch dieser Gasart zur Verbesserung der Atmosphäre in den Krankenstuben mit. Er beschreibt vorzüglich einen zu dieser letzten Absicht geschickten Ofen, lehrt aber auch zugleich, wie man die in demselben angebrachte Retorte entweder mit blossem Braunsteine, oder auch mit Vitriolsäure und Braunsteine, oder auch mit Vitriolsäure und Braunstein füllen und die aus demselben durch die Hitze entbundene Luft in die Stube leiten müsse. Hr. H. hat, wie er selbst sagt, noch nicht Gelegenheit gehabt, seinen Vorschlag im Grossen zu prüfen; er vermuthet aber doch, dass sein Ofen zu jener Absicht geschickter sey, als die nach andern Vorschriften erbaueten Oefen. 3 *Auff.* Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der extractförmigen Arzneymittel. Die Fehler, die manche Apotheker bey der Zubereitung der sogenannten Extracte begehen, sind schon von mehrern Chemisten gerügt worden; indessen befolgen doch, wie die Erfahrung beweist, noch nicht alle Apotheker bey dieser Arbeit die besten Vorschriften; vielmehr verfertigen sie die Pflanzenabkochungen immer noch in metallenen Gefässen, (die doch theils die Mischung der Extracte ändern, theils ihnen schädliche Eigenschaften mittheilen,) oder sie verfahren bey der Eindickung derselben auf eine zweckwidrige Art, oder begehen andere Fehler, die geahndet zu werden verdienen. Der Vf. beurtheilt daher in diesem Aufsatze die gewöhnlichern Bereitungsarten dieser Arzneyen, und zeigt nicht nur die Fehler derselben, sondern lehrt auch zugleich, wie man sie vermeiden und bessere Extracte, als die sind, die man gemeiniglich in den Apotheken antrifft,

antrift, verfertigen könne. Er meynt, man solle, bey der Bereitung dieser Mittel, alles Kochen so viel, als nur immer möglich, meiden, und sich vorzüglich bemühen, aus denjenigen Kräutern, die auch harzige Theile in ihrer Mischung haben, nur allein das gummiese und salzige Wesen abzusondern, dieses dann mit dem ätherischen Oele der Pflanzen, wenn diese ursprünglich damit versehen waren, zu vermischen und in die Gestalt eines Extracts zu bringen. (Diese Regeln leiden doch manche Ausnahmen; wenigstens ist so viel gewiss, dass es mehrere Pflanzenkörper giebt, die nicht nur ohne Nachtheil mit dem Wasser gekocht werden können, sondern die selbst damit gekocht werden müssen, wenn man alle wirksame Theile daraus absondern will; überdem lässt sich auch der Uebergang der harzigen Theile aus manchen Pflanzen ins Wasser durch die mässige Wärme, die der Vf. vorschreibt, nicht immer verhindern, weil die Salze der Pflanzen das Harz mit dem Wasser mischbar machen, u. s. w.) Hr. H. glaubt übrigens, dass ein aus reinem Zinne verfertigtes Gefäss zu dieser Operation weit brauchbarer sey, als ein eiserner oder kupferner Kessel, und dass man von dem dem Zinne beygemischten Arsenikkönige keinen Nachtheil, in Ansehung des Extracts, zu befürchten habe. 4 *Auff.* Versuche und Beobachtungen über die Bereitung des versüssten Queckfilbersublimats. Die Vorschrift, nach welcher *Scheele* das versüsste Queckfilber zu bereiten gelehrt hat, ist doch, den hier erzählten Versuchen zufolge, nicht ganz fehlerfrey; man erhält, wenn man nach derselben arbeitet, nicht so viel Niederschlag, als man erwarten sollte, und dann scheint das Product dieser Operation auch etwas mehr Salzsäure zu enthalten, als das versüsste Queckfilber, das nach *Wiegleb's* Weise verfertigt worden ist; der Vf. zieht daher die leztre Bereitungsart der erstern vor und widerlegt die Einwendungen, die wider dieselbe gemacht werden können. 5 *Auff.* Beschreibung einer seifenhaltigen Spiessglastinctur, aus der sich Schwefel und Regulus durch Säuren herstellen lässt; nebst Bestimmung des Verhältnisses der darinn befindlichen wirksamen Bestandtheile. Diese Tinctur, deren Bereitungsart und Kräfte der Vf. sorgfältig beschreibt, enthält in jeder Unze 23 Gran Schwefel und 12 Gran Spiessglaskönig aufgelöst, und sie verdient deshalb eher, als manche andere Spiessglastinctur, eine Stelle unter den officinellen Heilmitteln, (vorausgesetzt, dass sie immer gleich reichlich mit jenen Bestandtheilen versehen ist; wir vermuthen aber, dass sie nach und nach einige dieser Theile fallen lasse und also weniger wirksam werden wird, als sie anfangs war.) 6 *Auff.* Chemische Zerlegung eines krystallinischen Gallensteins. Der Stein, von dem hier die Rede ist, bestand aus Kalkerde, Zuckersäure und harzigen Theilen; die Krystallinische Gestalt desselben leitet der Vf. von der vielen Zuckersäure her, und er vermuthet, dass nicht sowohl in Ansehung der Bestandtheile, als vielmehr nur in Rücksicht des Verhältnisses derselben zu einander, eine Verschiedenheit unter den in verschiedenen Menschen erzeugten Gallensteinen statt habe. 7 *Auff.* Anmerkungen über die saure Natur der metallischen Grunderden. Dieser Aufsatz enthält eine Sammlung der vorzüglichsten Erfahrungen, welche die Verwandtschaft der sogenannten metallischen Erden gegen die Laugensalze erweisen und folglich auch die saure Natur der erstern wahrscheinlich machen sollen. Die eignen Versuche, die Hr. H. jenen entlehnten Beobachtungen beygefügt, sind mit Zinne angestellt worden, und der Vf. glaubt, aus diesen sowohl, als aus andern Erfahrungen folgern zu dürfen, dass die Natur die Metalle wirklich aus Säure und Phlogiston bilde, dass die Verwandschaft der metallischen Säuren zum brennbaren Wesen ausserordentlich stark sey, dass man deshalb die erstern von dem letztern schwerlich ganz absondern könne und dass aus eben dieser Ursache auch der saure Metallstoff im Zustande eines metallischen Kalkes genau so viel Phlogiston enthalte, als er zur völligen Sättigung nöthig habe, u. s. w. 8 *Auff.* Ueber die Bildung der Säuren und ihre anziehenden Kräfte gegen alkalische Salze, Erden und Metalle. Der Vf. hält die Säuren für Verbindungen gewisser, zur Säureerzeugung geneigter Grundstoffe, und er urtheilt, dass die letztgenannte Materie in jeder Säure mit einer eigenthümlichen sauren Grundbasis vereinigt sey und dass die flüssige Beschaffenheit der gewöhnlichen Säuren bloss von ihrer starken Attraction zum Wasser herrühre. Fixe Luft lasse sich, fährt Hr. H. fort, in der reinen Salpetersäure so wenig, als in andern ganz reinen Sauren, erweisen, und man könne folglich dieseluftartige Substanz nicht zu den wesentlichen Bestandtheilen der Sauren zählen; auch die Lebensluft sey nicht in allen Sauren zugegen, (davon hat uns doch der Vf. noch nicht überführt, auch dürfte es ihm, glauben wir, schwer werden, diese Meynung auf eine überzeugende Art darzuthun,) und die Hypothese die Hr. *Lavoisier* unlängst, in Hinsicht auf die Erzeugung der Sauren bekannt gemacht hat, beruhe auf einer irrigen Voraussetzung, u. s. w. Die Theorie, die Hr. *Hermbstädt* vertheidigt, hat freylich die Erfahrungen nicht wider sich, die der Theorie des Hn. *Kirwan* entgegen stehen, und sie scheint in diesem Betrachte mehr Beyfall, als die letztere, zu verdienen; indessen glauben wir doch, dass manche Scheidekünstler Bedenken tragen werden, ihr beyzupflichten, weil der Vf. sie noch nicht wider alle Einwendungen zu sichern im Stande gewesen ist; er schmeichelt sich bloss mit der Hofnung, dass er sie zu einer andern Zeit durch überzeugende Beweise zu bestätigen vermögend seyn werde, und wir wünschen, dass diese Hofnung

nung recht bald in Erfüllung gehen möge. 9 *Auff.* Chemische Untersuchung des Benzoësalzes, nebst Bemerkungen über einige ähnliche Materien. Die Benzoëblumen haben, den hier erzählten Erfahrungen zufolge, denselben sauren Grundstoff in ihrer Mischung, der die Basis anderer unreiner Pflanzensäuren ausmacht, und man kann daher bey der Zerlegung aus jenen, so wie aus diesen, eine Säure absondern, die dem durch die Gährung erzeugten Essige beynahe völlig ähnlich ist. Der Vf. hat indessen nicht diese Säure allein in jenem Salze entdeckt, er hat auch Phosphorsäure daraus abgeschieden und er folgert deshalb aus seinen Versuchen, dass diese beiden Säuren, mit Brennstoff und Kalkerde verbunden, die wahre *Mischung* des Benzoësalzes ausmachen. — Den Benzoëäther, dessen Bereitung Hr. H. an einem andern Orte beschrieben hat, hält er jetzt für ein Gemisch aus unzerlegten Benzoëblumen und Essigäther, und er muthmasst, dass das versüsste Benzoësalz, dessen *Westrumb* gedacht hat, von eben dieser Beschaffenheit gewesen seyn möge. 10 *Auff.* Versuche und Beobachtungen über das krystallinische Oel aus der Petersilie und dem Fenchel. Der Vf. hat keine kampferartige Substanz in diesen fest gewordenen und regelmässig gebildeten Oelen entdecken können, er hat nur Pflanzensäure, Brennstoff und etwas Erde darinn gefunden, und er urtheilt, dass das krystallisirte Petersiliensaamenöl dem Benzoësalze sehr nahe komme, und dass das fest gewordene Fenchelöl sich vom gemeinen Fenchelöle blos durch einen grössern Gehalt an Säure unterscheide. 11 *Auff.* Bemerkungen über die Fermentation. In diesem Nachtrage zu der im ersten Bande befindlichen Abhandlung über die Gährung prüft Hr. H. die Einwendungen, die einige Scheidekünstler wider die von ihm vertheidigte Theorie gemacht haben, und bemüht sich, die letztere durch einige neue Versuche zu bestätigen. Er nimmt einige seiner ehemaligen Behauptungen zurück, bleibt aber, und, wie uns dünkt, mit Recht, in Hinsicht der Erzeugung des Geistes während der Gährung und in Rücksicht auf die Bestandtheile desselben, seinen ehemaligen Grundsäzen getreu, und beweist zugleich, dass die Meynung, die Hr. Lavoisier unlängst vorgetragen hat, durch die Erfahrung nicht begünstigt werde. 12 *Auff.* Versuche über das phosphorsaure Mineralalkali und seine Anwendung zur Bereitung der Phosphorsäure; nebst einigen Bemerkungen über die mineralische Abkunft dieser Säure. Das sogenannte Perlsalz des Urins, das, wenn es gehörig gereinigt worden ist, blos aus mineralischen Laugensalze und Phosphorsäure besteht, kann, wie Hr. H. beweist, durch Vitriolsäure sowohl, als auch durch eine Auflösung des Kalksalpeters in Wasser und durch fernere Bearbeitung mit Vitriolsäure zerlegt und dann sehr bequem auf Phosphor benutzt werden. Es verhält sich bey allen Versuchen wie ein durch Kunst zusammengesetztes phosphorsaures Mineralalkali und giebt, bey der Bearbeitung mit Alaun, eben so wenig, als dieses, wahres Sedativsalz. Die Phosphorsäure scheint überhaupt gar nicht in die Mischung dieses Bestandtheils des Boraxes einzugehen und die Hn. *Struve* und *Exchaquet* haben folglich die wahre Natur desselben nicht richtig bestimmt. 13 *Auff.* Nachtrag zu der Abandlung über die Entstehung des Aethers und die Ursachen von der Versüssung der Säuren. Der Vf. theilt hier einen Auszug aus einem Briefe des Hn. *Kunsemüller* mit und begleitet denselben mit einigen Zusätzen, worinn er die Einwürfe zu entkräften sucht, die dieser Chemist wider einige seiner Behauptungen in Hinsicht auf die Zusammensetzung des Aethers, gemacht hat.

London, gedruckt b. Dilly: *Philosophical Papers* by *David Rittenhouse*, Esq. Memb. of the americ. philos. Societyand thesaurer to the state of Pensylvania etc. 1788. 40 S. 8. (1 Shill.)

Der Vf. dieser Aufsätze ist den Astronomen durch seine *Beobachtungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne* im J. 1769 und durch ein *Modell des Planetensystems,* und durch verschiedene in den *American philosophical Society* befindliche Abhandlung bekannt geworden. Ein Londner Buchhändler hat die letztern aus den von uns angezeigten Schriften dieser gelehrten Gesellschaft ausgehoben, und hier zusammengedruckt dem Publikum mitgetheilt. 1) Erklärung eines optischen Betrugs (S. A. L. Z. N. 326. S. 169.) 2. *J. Page* über eine sogenannte Sternschnuppe, über deren sonderbare Erscheinung er sich bey R. Rath erhohlt. Dieser hatte sie ebenfalls zu Philadelphia beobachtet, und vermuthet, dass sie auf oder nahe bey dem 480 Meilen von Philadelphia und 365 von Williamsburg entfernten Orte, wo sich P. aufhielt, niedergefallen seyn müsse; dass ihre senkrechte Höhe 67 Meilen, und ihre Breite in der Nähe 2 Meilen betragen habe. Er fragt, ob dergleichen Lufterscheinungen nicht vielleicht Korper sind, welche nicht zur Erde und ihrer Atmosphäre gehören, sondern auf ihrem Wege durch den grossen leeren Raum zufälliger weise in den Dunstkreis der Erde kamen? und ob sie nicht entweder durch die atmosphärische Electricität, oder durch irgend ein andres Mittel bey ihren Eintritte in unsre Atmosphäre ein leuchtendes Phanomen verursachen können? Zur Bestätigung dieser Vermuthung führt er zwey Gründe an: 1. es sey nicht wahrscheinlich, dass sich dergleichen Meteore in der Luft in einer Höhe von 50 — 60 Meilen erzeugen sollten, weil sie hier zu dünne wäre: 2) ihre Bewegungen können nicht von ihrer Schwere abhängen, weil sie in allen Richtungen und nur selten senkrecht gegen den Horizont sinken. 3) Von einigen magnetischen Versuchen; ein Brief an J. Page. (*A. L. Z.* a. a. O.

O. S. 178. f.) 4) Von einer neuen Methode, ein Absehen in die Mittagsfläche zu stellen. (*Ebendas.* S. 172.) 5) Ueber einen neuerlich entdeckten Cometen. (Sowohl das Problem, als die Auflösung desselben findet sich im Vorhergehenden S. 173.) 6) Astronomische Beobachtungan z. B. von *Jam. Six* über den geocentrischen Punct des Uranus; von *Rittenhouse* über den Durchgang des Mercurs durch die Sonne d. 12 Nov. 1782. und über den Uranus. (S. oben S. 175.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes, ein Beytrag in Predigten*, von G. G. *Ernesti*, Herzogl. Hofdiaconus in Hildburghausen. 1789. 400 S. 8. (8 gr.)

Unter diesen Predigten (24 an d. Zahl) haben vornemlich des Rec. Aufmerksamkeit auf sich gezogen: 4) *Vom heil. Abendmal.* Statt aller subtilen Speculation über die Gegenwart des L. u. B. Jesu, bestimmt der Vf. vielmehr ganz richtig den wahren Gesichtspunkt, aus dem man diese Stiftung des N. B. zu betrachten hat, — feyerliches Gedächtnissmal des Todes Jesu und seiner, dadurch für die Menschen errungenen Seegnungen, — und sucht dabey seine Zuhörer auf die wahren Vortheile dieser evangel. Feyerlichkeit und auf die dazu gehörige Gemüthsstimmung hinzuleiten. Nur fehlt es dieser Pred. an der schicklichsten Anordnung der Materialien und an einer lichtvollen Verbindung der Hauptgedanken; auch herrscht darinn zu viel aufbrausende Declamation statt ruhiger Belehrung, und statt gründlicher Ueberzeugung zu viel betäubende Ueberredung. Mit weit mehr Pracision und durchgedachter Ordnung untersucht der Vf. in N. 21, *vom Gnadenbeystande Gottes* — die Frage: wie Gott bey Erleuchtung unsers Verstandes und Veredlung des Herzens verfahre, ohne dass dadurch unsre eigne Thätigkeit aufhöre, nothwendig und geschäftig dabey zu seyn? Zu dem Ende wird gezeigt: *theils:* wie Gott nicht auf eine wunderbare, übernatürliche Weise, sondern allemal durch den nähern Unterricht in der Religion und durch die, vermittelst seiner ordentlichen Regierung angeordnete und durch Weisheit gelenkte Veränderungen des Lebens auf Verstand und Herz des Menschen wirke; *theils*, was auf Seiten des Menschen nöthig, und von ihm zu thun sey, um sich dadurch für die heilsamen, der Menschennatur angemessenen göttlichen Einwirkungen empfänglich zu machen. Beide Stücke sind vom Vf. eben so schriftmässig und deutlich, als gemeinnützig abgehandelt, und zugleich gegen verschiedene Misdeutungen, Vorurtheile und üble Anwendungen gehörig ins Licht gesetzet worden. — 24. *Von der christlichen Freyheit.* Nach einer ziemlich weitläuftigen Beschreibung des Gangs, den Gott in der successiven Aufklärung des Menschen nahm, kommt er auf die bestimmte Anzeige der vornehmsten Bestandtheile der Erklärung von der christlichen Freyheit; und findet solche hauptsächlich darinn, dass durch das Christenthum das ganze Heer der fürchterlichen Vorstellungen von Gott glücklich verscheucht: geistige Gottesverehrung nicht mehr an Zeit und Ort gefesselt: der sonst so weite Umfang lästiger religiöser Foderungen und Gebräuche merklich beengt, und die Uebung der Tugend dem freyen Entschluss denkender Wesen, und der Thätigkeit selbst handelnder Menschen überlassen worden. — Der Begrif von der christlichen Freyheit — dem unschätzbaren Kleinod der Menschheit — wird dadurch zwar nicht erschöpft, aber doch darüber vom Vf. recht viel Gutes für dem gemeinen Christen gut gesagt. — Auch die andern Predigten entsprechen dem, vom Vf. angezeigten Zweck; nur sind die Hauptsätze bisweilen zu weitläuftig, nicht bestimmt genug und ziemlich dunkel ausgedrückt.

Augsburg u. Leipzig, in Comm. der Gräflisch. Buchh.: *Lieder für leidende Christen.* Herausgegeben von *Jak. Christ. Heckel*, Diacon der evangel. Gemeine zu St. Jacob. 1789. 274 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, durch eine besondere Liedersammlung für leidende Brüder zu sorgen, war an sich ganz gut, und verdiente in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit und Beyfall. Nur hätte Hr. H. derselben auch den möglichsten Grad der Vollkommenheit geben, und zu dem Ende vorsichtiger in der Auswahl ganzer Gesänge, (z. E. N. 1. wo es unter andern heisst: *es kann kein* Jammer seyn so schwer, dein *süsser Nam* erfreut noch mehr. Welch Elend mich auch trift und drückt, dein *Name* tröstet und erquickt: u. s. f.) strenger in Verbesserung einzelner Ausdrücke, z. B. *Sorg* st. Sorge, *Fehle* st. Fehler, *entzeuchen* st. entziehen, und sorgfältiger in Berichtigung anstössiger Gedanken, z. E. dass du noch *meine Feinde beugst*, und *dich gerecht* an mir erzeigst, das macht — mein *Jubelvoller Mund*, so viel ich Tage lebe, *kund*, (Luc. 23, 34!) verfahren sollen. Diese Nachlässigkeiten abgerechnet, zweifeln wir nicht, dass das Buch viel zur Erbauung und Beruhigung leidender Christen beytragen werde. Die Lieder selbst sind grösstentheils aus andern Liedersammlungen entlehnt, und nur wenige ganz neue vom Vf. beygefügt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten März 1790.

PHYSIK.

NORWICH, b. Johnson: *Miscellaneous experiments and remarks on electricity, the air-pump, and the barometer; with the description of an electrometer of a new construction, illustrated with Copperplates and Notes by A. Brook.* 1790. 4. S. 211. (1 Schill.)

Dieses Buch enthält manche wichtige Bemerkungen über Elektricität, und besonders über ein genaueres Maafs derselben, als wir zeither besessen haben; über die Kleistische Flasche, und den Zustand ihrer beiden Belegungen während dem Laden; über die Art, sie auf eine Art zu belegen, wodurch das Zerspringen derselben verhüret und ein höherer Ladungsgrad hervorgebracht werden kann; über die Smeatonsche Luftpumpe und Birnprobe; und über die Verfertigungsart der Barometer. Es konnte nicht fehlen, dafs dieses Buch dieser so beliebten Materien wegen, einen Uebersetzer finden mufste. — Das Elektrometer ist zwar schon in den *Philosophical Transactions* beschrieben worden, und aus dieser Quelle scheint es in *Adams Versuche über die Elecricität*, Kap. 6. u. f. w. und andre von der Elektricität handelnde Schriften übergangen zu seyn. Indessen sind die Beschreibungen überall so unvollkommen, dafs kein Künstler das Instrument darnach zu liefern im Stande seyn wird. Rec. hat sich zwar nach diesen unvollkommenen Beschreibungen ein solches Elektrometer verfertigen lassen: allein correspondirend ist es sicher nicht mit andern ähnlich gebaueten, (welches doch eine Haupteigenschaft des Brookschen Elektrometers ist,) und weicht auch viel von der genauern Beschreibung dieses Instruments ab, welche der Vf. hier mit deutlichen Zeichnungen versehen hat. Der Haupttheil dieses Instruments ist eine dünne Röhre von Messing, welche mit einem Zapfen versehen, einen doppelarmigen ungleichseitigen Hebel vorstellt, an dessen langen Arme eine sehr leichte hohle Metallkugel, am andern und kürzern Arme aber ein Bleygewicht angebracht ist, um dem Hebel eine horizontale und mit einer zweyten gleich langen und auch mit einer gleich grofsen hohlen Kugel versehenen, aber unbeweglichen Röhre parallele Lage zu verschaffen. An der erstern Röhre, deren Zapfen nebst dem Bleygewichte in einer grofsen Messingkugel versteckt ist, lafst sich ein dünner Schieber vom Zapfen gegen die am Ende des Armes befindliche Kugel gemächlich schieben. Es fällt in die Augen, dafs, je weiter dieser Schieber gegen die Kugel vorwärts geschoben wird, diese letztere desto stärker niederwarts gedrückt werde, und dafs folglich in dem nemlichen Verhältnisse die Kraft, welche die Kugel aufheben soll, zunehmen müsse, in welchem die Entfernung des Schiebers von dieser Kugel abnimmt. Der Vf. schiebt den Schieber ganz an die vordere Kugel an, legt dieselbe in die Schaale einer sehr feinen Wage, und in die andre Schaale so viel Gewicht als nöthig ist, um die Röhre in eine horizontale Lage zu bringen, z. B. 50 Grane. Den Raum von diesem Punkte bis zu dem zurück, wo der Schieber stehen mufs, wenn die Röhre sich von selbst in eine horizontale Lage begeben soll, theilt er in 50 gleiche Theile ein, und bestimmt nach diesen die Stärke der zurückstofsenden Kraft zwischen den beiden Kugeln der beweglichen und unbeweglichen Röhre, als, wenn er einer Elektrisirmaschine den Schieber nur bis zu 25 vorwärts schieben darf, wofern dieselbe noch im Stande seyn soll, die bewegliche Röhre aus ihrer horizontalen Lage zu bringen; so sagt er, die Stärke der zurückstofsenden Kraft dieser Maschine ist gegenwärtig gleich 25 Gran. Mit dieser Vorrichtung ist noch eine andre verbunden, welche sowohl die Stärke eben dieser Kraft an einem Zifferblatte mittelst eines durch zwey Räder in Bewegung gesetzten Zeigers, als auch den Winkel, unter welchem eine senkrechte mit einer leichten Kugel versehene Röhre von Messing zurückgestofsen wird, angiebt. Der innere Bau dieses zweyten Elektrometers lafst sich ohne Zeichnungen schlechterdings nicht deutlich machen. — Rec. findet die Graduirungsmethode des Vf. nicht ganz genau: denn schwerlich möchte die bewegliche Röhre in allen Punkten gleich dicht seyn; folglich werden gleiche Abtheilungen derselben ungleiche Schwere äufsern. Es sollten alle Abtheilungen durch

die Wage bestimmt werden. Bey der andern Vorrichtung ist noch mehreres zu erinnern, welches Rec. auf eine andre Gelegenheit verspart. Soll dieses Elektrometer eine allgemein verständliche Sprache reden, so müssen die Kugeln und Röhren überall von einer und der nemlichen Grösse und Schwere gemacht werden, ja, man sollte auch selbst den Stand des Barometers, einer grössern Genauigkeit wegen, bey jedem Versuche mit diesem Instrumente anführen. — Ausser dieser Maschine beschreibt der Vf. seine Verbesserung des Nairneschen Auslade-Elektrometers, und einen Auslader, mittelst dessen der Schlag durch Drath, welchen man schmelzen will, leicht geleitet werden kann. Rec. hat schon vor geraumer Zeit eine ähnliche Vorrichtung an seiner Maschine angebracht, welche noch den Vorzug vor der Brookschen hat, dass er die Entladung in jeder gegebenen Entfernung von der Batterie vornehmen kann, welches besonders beym Schmelzen des Drathes, wo die glühenden Kügelchen oft weit umher fliegen, oder beym Zersprengen eines Glasstücks nöthig ist. — Das *zweyte* Kapitel enthält Versuche über die Schmelzbarkeit verschiedener Metalldräthe durch verschiedene Ladungen; über die Bestimmung der Stärke einer Ladung in Rücksicht auf die Menge belegter Glasfläche, (nemlich eine gewisse Grösse von belegter Glasfläche, z. B. 4 Fuss bis auf einen gewissen Grad geladen, z. B. 16 Gran, thut eben so viel, als eine doppelt so grosse Fläche nur ein halb mal so stark geladen: eine doppelte Menge einer bis auf einen gewissen Punkt geladener Glasfläche kann viermal so viel Drath schmelzen, als eine einfache Menge auf den nemlichen Grad geladener Glasfläche etc. über den verschiedenen Grad des Widerstands, den Dräthe verschiedener Metalle dem elektrischen Schlage leisten (das Gesetz, nach welchem die Dräthe im Verhältniss ihrer Dicke der Zerstörung widerstehen, scheint beym Bleye nicht so beständig, als beym Stahldrathe zu seyn: Bley schmilzt zwar leichter durch den elektrischen Funken, als Eisen, indessen glaubt der Vf. doch starke Gründe zu haben, zu bezweifeln, ob irgend ein Blitzstrahl jemals im Stande gewesen sey, einen vier Zoll breiten Streifen von Bley, wenn er nur so dick ist, dass ein Stück von einem Fuss Länge ungefähr acht Pfund wiegt, zu schmelzen: Messingdrath widerstand dem elektrischen Schlage noch stärker; am stärksten der aus Kupfer zubereitete); über die Verkürzung der Drathe durch Schläge von verschiedener Stärke; über die Veränderungen, welche Dräthe durch mehrere nach einander hindurch geleitete Erschütterungen erfahren etc. Bey Gelegenheit des 43ten Versuchs erwähnt Hr. B. eines Kitts, womit er seine zerbrochenen Ladungsgläser wieder zum Gebrauch geschickt macht; er besteht aus acht Unzen von spanischem Weiss, welche in einer messingenen Kelle, um alle Feuchtigkeiten zu entfernen, erhitzt, nachher fein gerieben, und zu drey Unzen Pech, drey Viertelunzen Kolophonienharz und einer halben Unze Wachs gethan werden. Wenn man diese Masse eine Stunde lang über einem schwachen Feuer unter häufigen Umrühren im Schmelzen erhalten hat, so lässt man sie kalt werden, und brauchet sie alsdenn. — Im *dritten* Kapitel theilt er verschiedene Beobachtungen über die Kleistische Flasche mit, deren Hauptresultat dieses ist: „es ist ein Irrthum, zu behaupten, dass „die beiden Belegungen einer Kleistischen Flasche „während ihrer Ladung sich in einem einander „entgegengesetzten elektrischen Zustande befin„den." — Da das Zerspringen Kleistischer Flaschen, welches nie während der Ladung, sondern beym Entladen erst erfolgt, dem Experimentator sehr verdrüsslich und kostspielig ist, so verdienen Hn. B. Bemühungen, die Ursache dieses Zufalls aufzufinden und zu heben, allen Beyfall. Er hat nemlich nach vielen fruchtlosen Versuchen gefunden, dass nicht allein dieser Zufall verhütet, sondern die Flasche auch dahingebracht werden konnte, eine stärkere Ladung anzunehmen, wenn er zwischen das Glas und die Belegung einen halb leitenden Körper, z. B. feines Papier, brachte. — Ein Stück Seidenzeug zwischen dem Reiber und dem Glascylinder einer Elektrisirmaschine gesteckt, und das Amalgama mittelst eines Schwammes in den Cylinder eingerieben, befordert die Wirkung der Maschine sehr. (Dieser Gedanke des Hn. *Tergusson* hat viele Aehnlichkeit mit dem neuen Reibeküssen des Hn. von *Marum*.) — Die Ursache, warum sich Kleistische Flaschen bisweilen selbst entladen, ist die allzu *grosse Reinigkeit* und *Trockenheit* derselben. Ein Ladungsglas z. B. welches 64 Quadratzolle Belegung enthielt, entladete sich schon von freyen Stücken bey 5 ½ Gr. seines Elektrometers; wenn er aber etwas flüssiges Oel oder eine andre nicht leitende, und an dem Glase dünn anhängende Substanz, als die unmerkliche Ausdünstung der warmen Hand, über die Oberfläche des unbelegten Glases wegstrich, so stieg die Ladung bis auf 35 Gran, und auch dann erfolgte noch keine freywillige Entladung, sondern die elektrische Materie strömte über den ganzen Rand des Glases über. (War hier wirklich eine sechsmal stärkere Ladung des Glases, als im ersten Falle vorhanden? oder war hier blofs die elektrische Atmosphäre wegen der Beschmutzung des Glases freyer, und stiess das Elektrometer weit stärker zurück? Ein Versuch mit Drathschmelzen würde hier leicht entschieden haben.) — Ueber die Vermehrung der stechenden Empfindung eines Funkens, wenn der Leiter in die Länge, nicht aber in die Breite und Dicke, vergrössert wird. (Die von *Volta* erst nachher öffentlich bekannt gemachten ähnlichen Resultate einer langen Reihe von Versuchen, als unser Vf. schon diese nemlichen Beobachtungen, aber, durch eine Anmerkung von *Bewly* verleitet, als Betrug des Gefühls an-

angesehen hatte, überheben uns einer weitern Anzeige hiervon.) Eine Vorrichtung, mittelst der Voltaischen zweyten Leiter Gewitterwolken nachzuahmen und Schiesspulver durch einen blossen einfachen Funken anzuzünden. — Beym Nordlichte scheint die atmosphärische Elektricität nicht stärker, als zu andern Zeiten zu seyn: folglich kann die Elektricität nicht die Ursache dieser Naturerscheinung seyn. (Rec. hält diesen Schluss deswegen für fehlerhaft, weil dieses Phänomen, wie allgemein zugestanden wird, sich in einer solchen Höhe in der Atmosphäre äussert, dass sein elektrischer Dunstkreis, wenn er auch noch so gross angenommen wird, schlechterdings nicht bis zu unsern Elektricitätsmessern herab reichen kann.) — Im *vierten* Kapitel theilt er seine Bemerkungen über die Luftpumpe mit. (Hauptsächlich zeigt er, dass die Smeatonsche Luftpumpe die Luft nicht so stark, als man ihr nachrühmte, ja nicht einmal so gut, als eine gemeine, mit Genauigkeit gearbeitete, verdünne, und dass dieses grundlose Lob bloss auf die Birnprobe gebaut worden sey, deren Trüglichkeit der Vf. ausser allen Zweifel setzt. Bey dieser Gelegenheit ein kleiner literarischer Streit mit *Nairne*, welcher sich diese Entdeckung zueignen wollte, ungeachtet er sie durch *Bewly*, dem sie der Vf. überschrieb, erfahren hatte. Hr. B. hat mit verschiedenen Birnproben Versuche angestellt, und gefunden, dass das Resultat sehr verschieden aussiel, wenn die Röhren der Birnprobe eine verschiedene Länge hatten, das Quecksilber vorher ausgekocht, oder nicht ausgekocht war, und die Probe senkrecht oder horizontal gehalten wurde. Auch Hr. B. behauptet, dass die senkrecht stehende, an der Luftpumpe angebrachte Barometerröhre die richtigste Probe des Grades der Luftverdünnung sey. Ueber die Fehler der Smeatonschen Ventile. Der einzige Vorzug der Smeatonschen Luftpumpe bestehe darinne, dass sie auch als Compressionsmaschine gebraucht werden könne. Die unter der Glocke der Luftpumpe bey einem hohen Verdünnungsgrade häufig entstehenden elastischen Dämpfe, welche die Ursache des durch die Birnprobe verursachten Irrthums in Ansehung des Grades der bewirkten Luftverdünnung sind, *weil sie Luft verschlucken*, haben keinen merklichen Einfluss auf den Stand des Quecksilbers in der senkrechten Barometerprobe etc.). — Das *letzte* Kapitel handelt von dem Barometer. (Hier ist das wenigste Neue: denn der Vf. zeigt bloss seine Art an, Barometer auszukochen, wobey er sich einer Vorrichtung bedient, welche die Sache zwar erleichtert, die aber doch nicht nöthig ist. Weitläufig widerlegt er einen Hn. *Beighton*, welcher in den *Philos. Transact.* versichert hatte, dass *Orme* die Barometer vier Stunden lang auskoche, und sie bis zum *Rothglühen* und so, dass man in die Röhren mit einem scharfen Instrumente Einschnitte machen könne, erhitze. Auch die Nairnesche Art, Barometer auszukochen, wird getadelt, weil man zwar viele auf einmal dieser Operation nach *Nairne's* Weise unterwerfen könne, aber das Quecksilber werde dabey nicht ausgekocht, sondern bloss beträchtlich erwärmt. Er giebt ein Barometer an, wobey oben das luftleere Quecksilberbehältniss, eine grosse Kugel angebracht, und unten die Röhre wie beym Heberbarometer umgebogen worden ist: an dem kurzen Schenkel befindet sich die Scala. Er behauptet, dass dieses Barometer eine längere Quecksilbersäule habe, als jedes andere noch so gut ausgekochte Barometer. Zur Reinigung des Quecksilbers von Bley, Wismuth etc. empfiehlt er nach *Priestley* das Schütteln desselben in einem reinen Kolben. Seine Barometerröhren sind überhaupt einen halben Zoll dick: davon rechnet er zwey Drittheile auf die Dicke des Glases, und ein Drittheil auf den Durchmesser der Mündung. Dieses Verhältniss sey das beste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Mecklenburgische Kasualbibliothek*, herausgegeben von C. G. *Mantzel*, Prediger zu Kuppentin. Erster Band, 1789. 202 S. 8.

Ausser den bekannten Absichten einer solchen Bibliothek, giebt der Herausgeber in der Vorrede noch folgende an: „sie würde dazu gut seyn, „dass dadurch den Ausländern, die so oft als ungerecht in die Welt hinein schrieen: es gebe in „Mecklenburg keine erträgliche Kanzelredner, „die mehrsten seyen wahre Gerundios und Abrahams a Sancta Clara, gezeigt würde, dass sie uns „verläumden; und dass es ungerecht sey, die Fehler einzelner Personen einem ganzen Corpus „aufzubürden." — — „Wollen wir aber, so redet er drauf seine Amtsbrüder an, an unserm „Theil alles mögliche dazu beytragen, jenen unbilligen Vorwurf in seiner ganzen Unbilligkeit „darzustellen, so müssen wir wahrhaftig aufhören, „so bescheiden oder vielmehr so blöde zu seyn, „wie wirs bisher gewesen sind; wir müssen unsre „Talente, die wir so gut als die Märker, Sachsen u. s. w. haben, nicht so demüthig verbergen, „sondern sie auch einmal hervorleuchten lassen." Diese Ankündigung spannte unsre Erwartung aufs höchste; aber wie sahen wir uns getäuscht, als wir die Abhandlungen selbst durchlasen! Nur drey, nemlich des Hn. Succentors *Dietz* zu Güstrow Predigt am Sonntage vor der Confirmation der Kinder, des Hn. Past. *Uhlig* Predigt über die Patentverordnung von schleuniger Rettung verunglückter Personen, und des Herausgebers Predigt nach der Feuersbrunst zu Neuruppin fanden wir ziemlich gut, aber deswegen noch nicht musterhaft und der Bekanntmachung würdig. Der letztere behauptet unter andern: „*Neugier* sey „nichts tadelnswürdiges" (wahrscheinlich wollte er

er *Wissbegierde* sagen;) und hält sich so ängstlich an seinen Text, dass er aus der *Vorsicht*, welche Christus durch den Befehl bewies, welchen er dem geheilten Aussätzigen gab: sich dem Priester zu zeigen, die Lehre herleitet: *vorsichtig* mit dem Feuer umzugehen!! Die übrigen Aufsätze sind meistens äusserst elend. In des Hn. Praepos. *Böckler* Predigt, bey Einweihung eines neuen Altars, in welcher er *von der öffentlichen und gemeinschaftlichen Verehrung Gottes in seinem Hause*, handelt, wird unsre Verpflichtung zu dieser öffentlichen Verehrung unter andern daraus hergeleitet, dass wir Gott für so viele Wohlthaten, die wir von ihm empfiengen, doch danken müssten; (als wenn man das zu Hause für sich nicht auch könnte.) Verpflichtungsgründe und Beschreibung der öffentlichen Gottesverehrung selbst, sind immer unter einander geworfen, — die Vortheile des öffentlichen Gottesdienstes, die er im zweyten Theile abhandeln wollte, werden kurz von der Hand gewiesen, weil er sie im ersten Theile schon beyläufig unter den Verpflichtungsgründen angeführt hatte, — und der Text endlich ist aus der Versuchungsgeschichte Christi, die der Vf. so wörtlich als möglich nimmt, hergenommen, wo es nemlich heisst: du sollst anbeten etc. Wir dächten, dass sich leicht ein schicklicherer Text gefunden hätte. Die hierauf folgenden 2 Gedächtnissreden und 2 Reden bey der Taufe eines Proselyten aus dem Judenthume von Hn. Past. *Brückner* recensiren sich selbst, wenn wir nur ein paar Stellen ausheben: S. 35 heisst es in der Gedächtnissrede: *mich dringet Gott* dies herauszusagen." S. 37 „noch stehen mir ihre (der Verstorbenen) Thränen vor den „Augen, *womit sie das feyerte: Solches thut zu meinem Gedächtniss!*" Nie sollich diese Thränen wieder sehen, *in denen ich die Liebenswürdigkeit Jesu Christi glänzen sah!*" Die Worte aber: „siehe „das Blut der Unschuld ist uns zu Liebe geflossen" welche darauf gehen, dass die Person durch einen unglücklichen Fall starb, sind zum Ekel oft wiederholt. Der Vf. muss mehr Energie darin gefunden haben, als wir darin finden können. In den Reden bey der Proselyten Taufe aber liest man folgende Stellen: S. 73. „Sie (die Mitglieder „der Gemeinde) sehen dich (den Proselyten) an, „und ihr Herz bebt in ihnen; sie schauen auf dich „und weinen! *So sah ehemals J. C. die Stadt Jerusalem an, und weinte über sie!*" — „Geschicht „deine Religionsveränderung nicht aus rechten „Gründen; *so frohlocket die Hölle über deine Verwegenheit.*" S. 78 „wurdest du ein Christ, unbekümmert, ob Christenthum des Himmels Wahrheit oder *der Höllen Lüge* sey?" S. 82 „Das „Wort ist stark, und ernst, wie *der Zorn Gottes*; „verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen „verlässt!" Eine der furchtbarsten Stellen aber, in welcher der Vf. behauptet: einem heuchlerischen Proselyten werde es an jenem Tage schlimmer ergehen, als einem Tyrannen, Ehebrecher und Mörder, ist zum Abschreiben zu weitläuftig; so sehr sie auch das Predigertalent des Vf. charakterisirt. Zudem werden die angeführten Stellen für unsre Leser hinreichend seyn. — Die folgenden Confirmationsreden von den Hn. Past. *Ludwig* und *Lüthke* sind sehr unbedeutend, und planlos. — Hn. Past. *Simonis* Rede endlich nach der Hinrichtung eines Missethäters, ist voll elender Declamation. Unsre Leser mögen nun selbst urtheilen, mit welchem Grunde oder Ungrunde der Herausgeber in der Vorrede das schon oben angeführte sowohl als folgendes sagen konnte: „Dass ich lauter Meisterstücke liefern soll, das wird keiner verlangen; aber verlangen wird jeder, dass ich nicht Beyträge aufnehme, die unter aller Kritik sind. Denn wer „mag für *Schofel* (!) sein Geld ausgeben? Ich „hoffe, dass in diesem ersten Bande keine einzige „Rede seyn wird, die zur letzten Klasse gehört, „manche, die man zu jenen wird rechnen können." (?)

FRANKFURT AM MAIN, b. Eichenberg: *Zwo Predigten*, gehalten von D. *Theoph. Caelestin. Piper*, Prof. d. Theol. Past. und Scholarch in Greifswalde; zum Druck befördert von G. *H. Euler*, Pred. in Cleinich an d. Mosel. 1788. 38 S. 8.

In der ersten Predigt üb. Röm. 8, 18-23 redet der Vf. von der allgemeinen Sehnsucht aller Geschöpfe, ihren Zustand zu verbessern, und in der zweyten über *Matth.* 20, 20-23. sucht er die im Menschen selbst liegenden Ursachen auf, warum so wenige glücklich sind? Die gewöhnlichsten findet er darinn, dass es den meisten an Erkenntniss in der Wahl der Dinge, die das rechte Glück der Menschheit ausmachen, und an Neigung fehlt, die gehörigen Mittel zur wahren Glückseligkeit anzuwenden. Beide lassen sich ganz gut lesen; jedoch behauptet die zweyte in Ansehung des gewählten Gegenstands, der Bestimmtheit im Ausdruck und der Ausführung selbst vor der erstern einen merklichen Vorzug.

ERFURT: *Religionsvorträge während der Leidensfeyer unsers Herrn Jesu Christi* in der Stadtkirche zu Weissensee gehalten von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon. 1789. 86 S. 8.

Sieben Predigten über eben so viel aus der Leidensgeschichte Jesu nach dem Matthäus ausgehobene Abschnitte. Ihre Charakteristik ist: kurze, doch deutliche, in gute Verbindung gebrachte und meist aus den richtigsten Ursachen hergeleitete Darstellung der in jedem der zum Grunde gelegten Auftritte vorkommenden merkwürdigsten Umstände, eindringlich und erbaulich gemacht durch die für seine Zuhörer daraus gezogenen lehrreichen Positionen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Lehrbuch der Religion nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Hauptsächlich zum Unterrichte in den obern Schulklassen entworfen.* 1789. 14 B. gr. 8. (12 gr.)

Hier ist ein Buch, das ein Schullehrer für sein eigenes Amtsbedürfnis geschrieben und damit gewiss ein sehr dringendes Bedürfnis vieler andern seines gleichen befriediget hat. Der ungenannte Vf., der auf der Schule; (wie er in der lesenswürdigen Vorrede erzählt,) schlecht unterrichtet, auf der Universität mit scholastischer Dogmatik abgespeist und hernach in ein Schulamt versetzt worden ist, wo er in der ersten Klasse Theologie lehren soll, hat nach vielen vergeblichen Versuchen, ein ihm genugthuendes Lehrbuch zu finden, sich desto mehr überzeugt; dass es unter allen Schullectionen bey weitem die schwerste sey, die Religionstheorie in ihrem zweckmässigen Umfange Jünglingen der obersten Schulklasse gleich belehrend für ihren Verstand und anziehend für ihr Herz vorzutragen und dass man noch kein zweckmässiges und den Fortschritten des Zeitalters angemessenes Lehrbuch der Religion für obere Schulklassen habe, oder, wenn es ein solches giebt, dass er es wenigstens noch nicht kenne. Beiden Urtheilen stimmt Rec. völlig bey, nur wird der Vf. auch zugeben, dass die Ursache der ersten Schwierigkeit nicht bloss im Mangel eines guten Lehrbuchs, sondern in ganz andern Verhältnissen liege, deren Einfluss zu hindern der zweckmässigste Gebrauch des vortreflichsten Lehrbuchs nie im Stande seyn wird. Genug aber der Vf. entschloss sich selbst ein Buch auszuarbeiten, welches nach seiner Idee nicht blosse Dogmatik, sondern eine vollständige und brauchbare Religionstheorie enthalten, — studirenden Jünglingen und Leuten der gebildeten Stände, welche prüfen und überzeugt seyn wollen, einige Befriedigung gewähren, — und für Beforderung des Nachdenkens über die Religion sowohl als der christlichen Rechtschaffenheit gleich fruchtbar seyn sollte. Dieser Bestimmung gemäss enthält das Buch nach einer Einleitung über Religion und ihre Erkenntnissquellen, sechs Abtheilungen: 1) Von Gott und den Eigenschaften Gottes. 2) Gott und die Menschen in ihrem wechselseitigen Verhältnisse. 3) Von des Menschen Bestimmung und den Mitteln, sie zu erreichen. 4) Von der Sünde, als einem Hindernisse, diese Bestimmung zu erreichen. 5) Von der Religion Jesu als einem Hülfsmittel wider die Sünde. 6) Aussichten in die Zukunft, und einen Anhang von den Engeln. Diese Materien sind nun mit Weglassung aller gelehrten Untersuchungen, aller speculativen Spitzfindigkeiten und aller zur *Theologia curiosa* gehörigen Fragen so vernunftmässig, so fasslich und zugleich so fruchtbar für die Sittlichkeit vorgetragen, als es nöthig ist, um Menschen, die nicht blindlings nachbeten und glauben sollen, zum eigenen Denken über die Gegenstände der Religion aufzumuntern. Es ist sehr gut und zweckmässig, dass der Vf. die Verdienste der gesunden und aufgeklärten Vernunft um die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit gebührend würdiget und ihr das Recht, Richterinn über die Aechtheit der Offenbarung und Auslegerin der Offenbarungsworte zu seyn, ungekränkt zusichert. Das thut er, ohne jedoch die Bibel, als den von den Christen angenommenen Glaubensgrund, im mindesten herabzuwürdigen. Uebrigens werden hier Gegenstände abgehandelt oder doch erwähnt, die man sonst in Religionscompendien für den Schulgebrauch vergebens suchte; z. B. Allgemeine Bestimmung des Menschen von der Sittlichkeit des Negerhandels; Was ist Glückseligkeit? Von der Selbstschändung; Von der Ausbildung körperlicher Kräfte; Ueber die Ehre; Ueber die Wahl des Ehegatten; Von der Verschiedenheit der Stände und Wahl der Lebensart; Von der Collision der Pflichten, u. a. m. Aber eben dadurch ist das Buch für einen in der öffentlichen Schule zu erklärenden Text fast zu stark geworden. Die Erklärungen sind grösstentheils genau und vollständig, die Erläuterungen ausführlich und die Beweise für die Menschengattung, der dieses Buch bestimmt ist, genugthuend. Bey dem Vortrage übersinnlicher Gegenstände erlaubt sich der Vf. keine Anmassungen, sondern bleibt bey den Wor-

Worten der Bibel ftehen. Ein einziges Beyfpiel: Um Jefu Perfon und Würde zu befchreiben fchickt er die Erinnerung voraus: (S. 154) „Es ift dem „Geifte des Chriftenthums gemäfs, fich fo nahe als „möglich an die biblifchen, nach vernünftiger „Exegefe erklärten Vorftellungsarten zu halten, „um fich von willkührlichen Zufätzen der menfch-„lichen Speculation und von entbehrlichen Streit-„fragen zu entfernen.“ Sodann drückt er fich darüber mit Jefu eigenen nicht ganz und durchaus erklärbaren Worten aus. (S. 157) „Es ge-„hört zum unterfcheidenden Charakter des Chri-„ftenthums, zu glauben, dafs Jefus Gottes Sohn „fey.“ — (S. 158) „Man kann und mufs in ihm „unterfcheiden feine göttliche Natur und feine „menfchliche.“ (S. 159) „Genauer aber und mit „Sicherheit das innere Verhältnifs zwifchen Gott „und dem Sohne Gottes zu beftimmen, deutlich „und ohne Fehl zu erklären, wie und in wiefern „der Sohn Gottes vom Vater abhängig, von ihm „unterfchieden und doch mit ihm eins fey etc.“ — „das überfteigt hienieden das Mafs menfchlicher „Vernunftfähigkeiten.“ — Gewifs ein löbliches Beyfpiel theologifcher Mäfsigung. Indeffen kommen auch eigene Urtheile des Vf. vor, welche die philofophifche Probe fchwerlich aushalten möchten: z. B. S. 71. Dafs den meiften Selbftmördern die That imputirt werden könne; S. 140. Dafs manche Sünden mit einigen Vortheilen für den, der fie begeht, verknüpft feyn; S. 143. Dafs der erfte Zweck der Strafe fey, den Ernft des Gefetzgebers und feine Mifsbilligung der verbotenen Handlungen mit angemeffenem Nachdrucke zu beftätigen; S. 174. Dafs das Gewiffen nicht allemal *untrüglicher* Richter fey, fondern nur *da*, wo es von *richtigen* Einfichten geleitet wird. Unnatürlich ift es von der Liebe gegen Gott und die Nebenmenfchen im imperativer Form zu reden: die Liebe, felbft gegen Gott, läfst fich nicht befehlen. Ferner folche Tiraden, wie diejenige, durch welche der Vf. (S. 249) der Religion Jefu den Vorzug vor allen andern Religionen zufichern will, find vergeblich. Soll der Verehrer des Chriftenthums diefen Vorzug wirklich mit Ueberzeugung anerkennen; fo mufs er im Stande feyn, die Religionen mit einander zu vergleichen. Wo nun die Daten zu folcher Vergleichung fehlen, da würde man durch das Declamiren zwar übertäuben, aber nicht überzeugen können. Auch möchte es demjenigen, der diefes Buch bey dem Schulunterrichte, fey es auch in den obern Klaffen, zum Grunde legen will, wohl unbequem feyn, dafs der Vf. foviel philofophifche Kunftworte gebraucht hat; z. B. S. 2. auf eine individuelle Art modificirt. S. 8. Denkform. S. 24. Nothwendiges ewiges Chaos. S. 42. Für das Ganze in Abftracto, ohne das Concretum die Inviduen. S. 136. Den höheren Zweck ihrer Belehrung nicht compromittiren. — Rec. weifs aus Erfahrung, dafs es viel Zeit koftet, Leuten, welche noch kaum die Schwelle der philofophifchen Schule betreten haben, dergleichen Ausdrücke zu erklären, und am Ende doch keine deutlichen Begriffe fchaft. Doch, das find einzelne leicht zu verbeffernde Kleinigkeiten. Im Ganzen wird der Vf. ohne Zweifel Urfache haben fich feiner Arbeit zu freuen; und die gerechte Bitte, den Gebrauch diefer Schrift zu befördern, foll er an den Rec., der wirklich bis jetzt ihr kein zweckmäfsigeres Lehrbuch für Schulen vorzuziehen weifs, gewifs nicht umfonft gethan haben.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG: *Beyträge zu den chemifchen Annalen* von D. *Lorenz Crell*, herzogl. braunfchw. lüneb. Bergrathe etc. *Vierten Bandes Erftes Stück.* 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

Unfere Lefer wiffen fchon aus der Anzeige des vorigen Bandes diefer Beyträge, dafs diefelben folche Abhandlungen enthalten, die wegen Mangel des Raums in die Hefte der chemifchen Annalen nicht aufgenommen werden konnten, ohne dafs fie gerade defswegen dazu ausgewählt wurden. Im gegenwärtigen Stücke find folgende: 1) *Ueber die Salpetergrube oder den Pulo von Molfetta, vom Hn. Hofrath F. A. W. Zimmermann.* Ein fehr intereffanter Auffatz. Die Entdeckung diefes Pulo verdankt er gröfstentheils Hn. Fortis, der Apulien als Naturforfcher im J. 1783 durchreifte. „Der Domherr *Giovani* unterredete fich zu Molfetta mit ihm, „von einer in dafiger Gegend befindlichen Vertiefung, welche einige für den Krater eines feuerfpeienden Berges hielten. Eine betrachtliche Schichte von Kalkerde zog dafelbft ihre ganze Aufmerkfamkeit auf fich. Hr. *Fortis* unterfuchte fie mit Sorgfalt, und entdeckte, dafs die Auswitterungen, womit fie bedeckt war, eine grofse Menge Salpeter enthielten. *Hr. Delfico* vermochte Hn. *Fortis*, bey feiner Rückkehr nach Neapel diefer Entdeckung gegen die Regierung zu erwähnen. Man gab aber dafelbft eine natürliche Salpetergrube für eine träumerifche Einbildung aus, und wandte alles an, um die Regierung an der Bearbeitung diefer Grube zu verhindern.„ Im Königreich Neapel ift die Salpeterverpachtung eine der härteften Auflagen; denn ein jeder mufs feinen Dünger den Salpeterpächtern überliefern, wenn er fich fonft nicht mit einer Summe Geldes loskauft. Diefe Auflage ift doch noch drückender, als in einem andern Lande, wo die Salpeterpächter das Recht haben, dem Unterthan feine Erdwände einzukratzen. — Glücklicherweife erkannte der Ritter *Acton* jene Entdeckung für das befte Mittel, den Staat von einer fo läftigen Auflage zu befreyen, und der König machte die Hn. *Fortis* und *Giovani* zu Infpectoren der Salpetergrubenarbeit im Pulo. Es finden fich dafelbft in den Kalkfteinlagen eine Menge kleiner und grofser Oefnungen. Die Eingänge der letztern haben oft 10 Fufs Höhe und manchmal 150 Handbreiten in der Tiefe. Sie theilen fich wie

der in andere folche Gänge, fo dafs Hr. Z. bis auf 18 folcher Mündungen gezählt habe, die in eine einzige Grotte zufammenfliefsen. Ihre Oberflache ist nach allen Richtungen durchlochert, und man wird gewahr, dafs alle diefe Oefnungen fich durch die Auflöfung des Kalksteins erzeugen, welche durch Koch- und Salpeterfalze hervorgebracht wird. Der Salpeter ist in weit gröfserer Menge vorhanden, als das Kochfalz. Man findet den erftern darinn in verfchiedenen Lagen und Formen, gewöhnlich ausgewittert; nicht allein an den Wanden des Pulo, fondern auch in den Grotten und Gallerien, die weniger der Luft ausgefetzt find. Der fefte Kalkftein bringt nicht allein mehr Salpeter, fondern auch viel reinern hervor. Die dafelbft befindlichen Arten des Salpeters find nach Hn. Z.: 1) Der in erdichte Theile eingewickelte Salpeter, 2) der durch Erde mineralifirte (das verftehen wir nicht, wenn er von dem erftern und dem folgenden unterfchieden ift); 3) der kalkerdigte Salpeter. Die erftern beiden Arten geben einen fehr reinen Salpeter, der, wie der oftindifche und fpanifche hinlänglich mit alkalifchem Salz verfehen ist. Nach Hn. Vairo enthält eine Kubik-Handbreite Salpetererde aus dem Pulo 24 Unzen Kochfalz. — Die Kalkerde des Pulo enthält nicht allein den Salpeter, fondern erzeugt ihn auch mehrere male, in grofser Menge und fehr kurzer Zeit wieder; im Sommer fchneller als im Winter. Diefe gefchwinde und immer fortdaurende Erzeugung macht die Reichthümer diefer Salpetergrube. Nach Hn. Vairo's Schätzungen würde die gänzliche Maffe des Salpeters in Pulo zwifchen 30 u. 40,000 Centner, und die zweyte Wiedererzeugung würde mehr als 50,000 Centner betragen. Die Einkünfte, welche der Staat folchergeftalt daraus ziehen kann, find höchft betrachtlich. Der Pulo von Molfetta ist aber nicht die einzige Salpetergrube von Apulien; fondern es giebt deren noch mehrere; aber alle auf kalkigtem Boden. Auch Calabrien hat dergleichen. Hr. Z. läfst fich nicht auf Unterfuchungen der Urfachen diefer Salpetererzeugung ein; und freylich müffen auch wohl noch erst mehrere Thatfachen gefammelt werden, ehe fich etwas befriedigendes darüber fagen läfst. Die mehrefte Schwierigkeit würde bey der Erklärung immer die Frage machen: woher das Gewächs Alkali derein Grundtheil des Salpeters, rührt? 2) *Zerlegung eines Gallenfteines;* vom Hn. Prof. *Grén.* Ein Auszug aus der vom Vf. unternommenen Unterfuchung, welche wir fchon bey Hn. *Dietrichs* diff. angezeigt haben. 3) *Verfuche über die Ausdünftung des Waffers im leeren Raum des Barometers,* vom Hn. Abbé *Gruber* in Prag. Die Refultate diefer Verfuche find: dafs der Wärmegrad, welcher das Queckfilber und Waffer kochend macht, daraus alle Luft austreibe; dafs die atmosphärifche Luft zur Ausdünftung nicht nothwendig fey, fondern vielmehr diefe vermindere; dafs der Wärmestoff im leeren Raume die Ausdünftungen bewirke; dafs fich bey demfelben Wärmegrade nur eine beftimmte Waffermaffe in Dünfte auflöfe; dafs das Auffteigen u. Circuliren der Dünfte nach ftatiftifchen Gefetzen nicht erklärt werden könne; dafs durch denfelben Wärmegrad blofse Dünfte mehr, als gemeine trockene Luft, bey gleichen Maffen, ausgedehnt werden; und dafs zum Eiswerden keine Luft nöthig fey. Im gekochten Waffer, das im leeren Raum gefriert, beträgt die Vermehrung der Ausdehnung des Eifens nur ⅛ des flüfsigen Waffers. 4) *Von der Kunft, Wein zu machen,* vom Hn. A. *Fabroni.* Ein Auszug aus des Vf. Buche: *Dell arte di fare il vino. In Firenze.* 1788. 8. Sehr lehrreich, aber keines weitern Auszugs hier fähig. 5.) *Einige Bemerkungen über die neue chemifche Kunftfprache;* vom Hn. Prof. *Gadolin.* Die franzöfifchen Antiphlogiftiker fehen fich genöthiget, um ihres Syftems willen, den chemifchen Subftanzen andere und eigene Nahmen beyzulegen, zumal bey der Menge von unbekannten (und von ihnen willkührlich vorausgefetzten und angenommenen) Stoffen. Diefe Nomenclatur ist eben fo barbarifch, als das Syftem felbft paradox ist: es wird aber doch auch hoffentlich bey uns nicht an Nachfolgern fehlen, die um der leidigen Mode willen, unfere deutfche Chemie mit leeren Worten bereichern werden, ohne uns neue Sachen zu lehren. 6) *Chemifche Zergliederungen des Mineralwaffers zu Kannftatt,* vom Hn. *Dollfufs.* Der Gehalt ist in Decimalbrüchen, und zwar zu Milliontheilchen (!!) angegeben. Das heifsen wir doch genau! Allein auch ein fchrecklicher Druck- oder Schreibfehler macht doch die vorangefetzte ganze Zahl, (wie z. B. 1,0000934 ftatt 0,0000954 Glauberfalz, u. fo bey den übrigen Beftandtheilen.) Der Gehalt jedes einzeln Beftandtheils faft eben fo grofs, als das Gewicht der Waffertheile. 7) *Verfuch einer Gefchichte der Berlinerblaulauge;* vom Hn. Prof *Grén.* Ein kurzer Auszug aus des Vf. Abhandlung hierüber in feinem Handbuche der Chemie. Th. II. B. 1. §. 1477 — 1529. Billig hatte der Hr. Redacteur dies mit bemerken follen. 8) *Zerlegung eines Blafenfteins,* von Hn. Link. Auch ein Auszug aus deffen *Comment. de analysi urinae.* 9) *Zeugniffe für und wider die chemifchen Kräfte der Kohlen,* von Hn. *Crell.* Diefer Titel ist fehr unbeftimmt; und eigentlich betrifft die Abhandlung nur die Entfarbungen falzichter Flüfsigkeiten durch Pflanzenkohlen. Diefe haben Hr. *Fuchs, Hahnemann* u. Hr. *Dorffurth* geleugnet; fehr viele andere haben fie beftätigt. Rec., welcher Gelegenheit gehabt hat, nicht nur felbft hierüber Verfuche, auch im Grofsen, anzuftellen, fondern auch von verfchiedenen gefchickten Pharmaceuten darüber gleiche Refultate erhalten hat, beftätigt die entfärbende Kraft der Kohlen auf bräunlich gefärbte Salzlaugen; nur die Blättererde macht eine Ausnahme. Der Grund davon fcheint uns in der

der leichten Zersetzbarkeit derselben durch die Abrauchhitze zu liegen. 10) *Bertholet Versuche mit der Weinsteinsaure.* Diese Abhandlung ist wohl nur ein Lückenbüsser; denn sie ist schon von 1776 und aus Rozier's observations übersetzt.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Drey Predigten von Otto Giseke.* 1789. 80 S. 8.

Die gewählten Themata sind, zwar nicht neu, aber doch praktisch, und ganz im Texte gegründet; die Ausführung der einzelnen Theile ist bestimmt und ordentlich; und die Schreibart fasslich und populär. Dieses sind unverkennbare Vorzüge dieser Predigten. Der Vf. hat offenbar Anlage zu einem guten Prediger; um die Ausbildung derselben befördern zu helfen, machen wir ihn auf folgendes aufmerksam. Einmal scheint er nicht an den bestimmten Zweck der Exordien zu denken: dass man dadurch den Zuhörer in sein Interesse ziehen müsse; sonst würde er nicht bald einen Theil seiner Materie in den Exordien anticipirt, bald eine zu entfernte Idee herbeygezogen, und so diesem Zwecke entgegen gearbeitet haben; z. B. im Exordio zu dem Thema: „wie wir uns bey Beurtheilung der Frage: ob Viel (viele) oder Wenig (wenige) selig werden? zu verhalten haben?“ führt der Vf. den Gedanken aus: „in vielen Stücken sey unser Erkenntnissvermögen beschränkt, — so auch bey Beurtheilung dieser Frage.“ Allein dieser Gedanke hätte weit besser als *Grund* bey der ersten Regel: „forsche und grüble nicht aus eitler Neugier oder gar menschenfeindlicher Härte über die Zahl der Seeligen“ angegeben werden können. Im Exordio zur zweyten Predigt: „über die Schädlichkeit des bösen Beyspiels“ werden eine Menge von Gefahren unsrer Tugend aufgezählt, unter welche zuletzt auch das böse Beyspiel gerechnet wird. Aber dies lenkt die Aufmerksamkeit von dieser einzelnen Art eher ab, als dass es sie darauf hinziehen sollte. Auch schliessen die Themata nicht immer die Haupttheile in sich, was doch ein aus dem Zwecke des Thema's folgendes Haupterfodernis zu einem guten Thema ist. Wer vermuthet wohl z. B. wenn er das Thema hört: „über die Schädlichkeit des bösen Beyspiels“ dass im zweyten Theile „Verhaltungsregeln bey den bösen Beyspielen andrer“ würden angegeben werden. Vielmehr lässt das Thema bloss eine Entwicklung der *Schädlichkeit* erwarten. Was die Schreibart anbetrifft, so ist sie bisweilen zu altväterisch und steif: z. B. *in Christo geliebte* Z. — *durch ein gutes Beyspiel zur Tugend erweckend seyn* etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen: De Morbo venereo Analecta quaedam ex MSS. Musei Brittannici Londinensis;* Auct. *Just. Arnemann* M. D. 1789. 4. Hr. A. hatte auf seiner Reise Gelegenheit, die Sloanische Manuscriptensammlung zu benutzen, und theilt uns hier einige seiner Extracte zu Berichtigung des jetzt so lebhaft erneuerten Streits über den Ursprung der Lustseuche mit. Sie bestätigen die Meynung des Hn. *Girtanners*, dass uns die Spanier dieselbe im Jahr 1493 aus den Westindischen Inseln zugeführt, und sodann die Franzosen für ihre weitere Verbreitung gesorgt haben. Sehr lehrreich und viel beweisend ist das Beyspiel *Sloanes*, der, so sehr er Anfangs gegen den Americanischen Ursprung eingenommen war, doch endlich durch überwiegende Gründe vom Gegentheil überzeugt wurde, und in seinen Manuscripten ausdrücklich sagt: „*The Spaniards first brought the Pox* „*from the West Indies, where the said it was as natural* „*as the small Pox elsewhere.*“ — Hierauf folgen Bemerkungen über den Gebrauch des Opiums in der Lustseuche und über Hn. *Pasta* Abhandlung insbesondere, worinnen gezeigt wird, dass das vorher gegebene Queckfilber die Grundlage der Kur gemacht, und das Opium immer nur als Milderungsmittel der kränklichen Reizbarkeit gewirkt habe, weswegen man in den Londner und Edimburger Hospitälern die Versuche damit ganz aufgegeben habe. — Eben so wenig hat der *Astragalus ex scapu* die davon gerühmten Wirkungen bey ferner von D. *Crichton* angestellten Versuchen bestätigt. — Wir wünschen, dass der würdige Hr. Vf. diesen wenigen Bogen, die der Antritt seiner Professur veranlasste, bald mehrere literärische Früchte seiner Reise folgen lassen möge, auf welche wir dadurch nur desto begieriger worden sind.

OEKONOMIE. *Berlin*, b. Vf.: *Beschreibung einer vortheilhaften Bauart mit getrockneten Lehmziegeln.* Mit einem Kupferblatte. Von D. *Gilly*, Königl. Geheimen Ober-Baurath, 1790. 20 S. 8. (4 gr.) Zuerst ein paar Worte über das Nachtheilige der Lehm- und Wellerwände, dann von der Zubereitung der Lehmziegel, die Art sie zu vermauern, zu was für Wänden sie zu gebrauchen, ferner von den Vorzügen der Wände aus Lehmziegeln vor den Wellerwänden, von der gleichförmigen Vertheilung der Last des auf diese Lehmwände aufzubringenden Dachs, von der Holzersparung bey Gebäuden mit dergleichen Wänden, von der Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Lehmziegel und der daraus verfertigten Wände, und zuletzt Erfahrungssätze zur Berechnung der erfoderlichen Anzahl der Lehmziegel, der dazu nöthigen Quantität des Lehms, des gehackten Strohes und der Flachshefen zu jedem Gebäude. Wenn auch diese kleine Schrift nichts neues enthält, so hat doch der Hr. Vf. alles, was zu seinem Gegenstande gehörte, in einer so guten Ordnung und so deutlich vorgetragen, dass sie allen, welche mit dergleichen Ziegeln bauen wollen, empfohlen zu werden verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

OFFENBACH am Mayn, b. Weiss u. Brede: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England,* von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. 1788. 8. 740 S.

Die Verfasserin dieser Schrift ist die wegen ihrer Kenntnisse und feinen Empfindungen bekannte Madame *de la Roche*, welche an der Seite einer edlen Freundinn, die ihrer Gesundheit wegen reisete, und ihres 20 jährigen Sohns, der in Berlin die Bergbaukunde studirte, und von dem sie hin und wieder grosse Lobeserhebungen macht, ihre Wissbegierde zu befriedigen suchte. Schwerlich würde ein anderer Reisender so viel gesehen und gehört, und so viele, freylich zum Theil kleine und bekannte, Umstände, die aber doch dem Ganzen oft ein gewisses Interesse geben, mit so guter Manier anzubringen gewusst haben, als unsere Verfasserin. Sitten und Gewohnheiten, Kleidung, Anstand, Gesichtszüge, Hausrath u. s. w. vom Vornemsten bis zum Geringsten, entgehen ihrem forschenden Auge eben so wenig, als grosse Palläste, Lustschlösser, Monumente der Kunst und Gelehrsamkeit, Kunstkammern, Bibliotheken, grosse Waarenlager, schöne Gegenden, Ackerbau, Manufacturen, Handel, und was sich nur irgend merkwürdiges in so kurzer Zeit (die ganze Reise dauerte nicht viel über 2½ Monat vom 9ten August bis 25 October 1787) beobachten und aufzeichnen lässt, ist hier in solcher Menge gesammlet, dass die Aufzeichnung desselben an Ort und Stelle sich nicht allemal wohl gedenken lasst. Sicher war das Sammeln und Beobachten selbst bey ihrer grossen Bekanntschaft mit den ausgesuchtesten Menschen unter den Künstlern, Gelehrten, und selbst am Hofe sowohl im Haag, als in London und fast überall für sie keine so schwere Sache. Den Vortrag hat sie sich dadurch sehr erleichtert, dass sie das Ganze in Briefen an ihre Kinder eingekleidet, wo sie sich manche seitwärts liegende Dinge, manche herbey gezogene Nachrichten von Bekannten und Freunden, manche bekannte Anekdoten, Erklärungen, ausgehobene Stellen aus Dichtern und andern guten Schriftstellern, moralische Betrachtungen oft von sehr ähnlicher Form, und Ausbrüche einer sehr lebhaften Empfindsamkeit eher als bey einer andern Einkleidung erlauben durfte. Sehr vieles ist wirklich schön vorgetragen. Die Reise gieng über das Dorf Adernheim in der Pfalz nach Bingen, wo sie die hier in den Rhein fliessende *Nahe*, immer die *Noh*, und das Thal unweit Kreutznach, durch welches sie fliesst, das Nohthal nennt. Ferner über Cleve, Niemwegen, nach Rotterdam, wo die Geschichte vom Erasmus so wie bey Louvestein die vom Grotius und seiner Frau nicht vergessen wird; Delft von Gottfried von Lothringen erbauet, indem ehemals die Länder dieses Hauses bis an die Schelde reichten, und Niederlothringen hiessen; Haag, Amsterdam, und die umliegenden Gegenden, mit einer ausführlichen Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten; z. B. in dem wegen seiner Reinlichkeit berühmten Dorfe Brook fand sie alle Hausthüren verschlossen, und überall an den Fenstern weisse Vorhange von feinem Mousselin; nirgend ein Steinchen verrückt; nichts Mangelhaftes; aber nichts Lebendes, keine Taube, Gans, Ente, oder Huhn. Nur in einem Hause, wo die Frau gestorben, und die Magd für ein Trinkgeld den Eintritt verstattete, glückte es ihnen, die innere Einrichtung zu sehen. Da waren nun ausser den Putzzimmern und Geräthen zur Schau, auch andere, die man gar nicht reinlich nennen konnte. In Saardam hatte Czaar Peter der Grosse, gerade wie in Achen u. a. O. sich das kleinste und dunkelste Wohnzimmer ausgesucht. Bey Leiden wird des Janus Douza, der Gelehrsamkeit, Dichtkunst, und Heldenmuth vereinigte, der Posttauben, des grossen Boerhave, dessen Grabmal sie besuchten, und der Achtung, die Kaiser Joseph II für diesen grossen Mann seiner Tochter bey seiner Gegenwart in dieser Stadt bezeigte, ingleichen des Mahlers Lucas von Leiden, der 1494 hier gebohren, im 12ten Jahre schon ein guter Mahler war, und im 39ten vergiftet wurde, und der 350 Pf. schweren Milchkalber Erwähnung gethan. Den grösten Theil des Buchs nehmen die Merkwürdigkeiten von London und der umliegenden Gegend ein. Man findet hier sehr vieles, das selbst Wendeborn nicht hat.

hat. Die Rückreise geschahe über Calais, und die österreichischen Niederlande. In Brüssel begehen die Damen jährlich den 19ten Januar ein Fest, das sich noch von der Zeit der Kreutzzüge herschreibt. Wie nemlich 1107 Herzog Gottfried von Braband mit seinen Begleitern, die man schon für todt hielt, zurück kam: so trugen die Weiber im vollen Jubel ihre Männer zu Bette, welches noch jetzt an gedachtem Tage geschieht. Die Männer müssen aber dafür jedes Geschenk, das die Frau wünscht, versprechen.

Wittenberg, b. Kühne: *Briefe über die Lausiz*, von dem Verf. der Briefe über Hernhut und die Oberlausiz. 1789. 8. 208 S. (14 gr.)

Hr. C. G. *Schmidt* in Leipzig, Vf. beider Schriften, glaubt das Resultat seiner Reisebemerkungen über die Niederlausiz um so mehr öffentlich mittheilen zu dürfen, weil man von ihrem gegenwärtigen Zustande noch so wenig wisse, selbst das, was neuerlich *Leonhardi* in seiner Geographie von Sachsen (ersten Ausgabe) darüber geschrieben hat, noch vieler Verbesserungen bedürfe; überdies das Land nach einem sonderbaren Vourtheil allenthalben verschrieen sey, und selbst seine weisen Bewohner von ihrer politischen Existenz eine so geringe Meynung hätten, dass die Erscheinung eines Reisenden in dieser Provinz, der sie bloss um ihrer selbst willen durchreise, vielen kometenartig vorkomme. — Der Vf. liefert in der That sehr nützliche Beyträge zur Erweiterung der Niederlausitzischen Landeskunde. Auch übertreffen diese Briefe an Reichhaltigkeit und bestimmten statistischen Angaben die andern über Herrnhut und die Oberlausitz. Wir übergehen den ersten *Brief* über die Merkwürdigkeiten der Stadt *Wittenberg*, aus welchem Ort der Vf. seine Reise antritt, weil mehrere derselben bekannter sind als viele der folgenden Bemerkungen, die das Thema der Reise angehen. Also im *zweyten* Briefe versetzt der Vf. den Leser nach *Luckau*, der Hauptstadt der Niederlausiz. Nach den heuer geschehenen *gerichtlichen Zahlungen* enthalt 1987 Einwohner in 439 Häusern. Eine starke Abweichung von Leonhardi, der nur 1500 E. und 450 H. angiebt. Büsching in der 7ten. Aufl. hat die nemliche Angabe aufgenommen. Die Produkte der hiesigen Stärke- und Pudermacher sollen die der Hallischen an Güte übertreffen. Hier ist das Zuchthaus für die ganze Provinz. Am ausführlichsten lässt sich der Vf. auf das hiesige Lyceum ein. In der ganzen Niederlausiz ist die grafl. Lynarische Herrschaft *Lübbenau* vielleicht der cultivirteste Strich Landes. „Nahe bey dem Dorfe Zerckwitz nicht weit von der Strasse hat der letztverstorbene Graf Lynar sich das sonderbarste Monument und Begräbniss erbauen lassen, das seinen ganzen Charakter darstellt. Es steht mitten im Felde in geringer Entfernung von dem Begräbniss des Dorfs, aber auch nicht weit vom Gerichte und Schindanger, und sieht von weiten gerade zu, wie ein stattlicher Galgen, aus. Es ist nemlich eine 2 Ellen hohe runde Mauer, deren höhere Mauersäulen oben mit Balken verbunden sind, mit dem einzigen Unterschiede von andern gewöhnlichen Galgen, dass die Zwischenräume mit Lattenwerk ausgefüllt sind. Er wollte damit den Vorbeyreisenden, denen dies als ein Begräbniss eines Grafen gezeigt wird, gleichsam noch aus der Gruft zurufen: hier liegt ein armer Sünder — bekanntlich war er dem Herrnhutismus zugethan, wodurch er zu solchen überspannten Ideen verleitet worden.“ Lübbenau hat mehrmals jährlich für 2000 Rthl. Gurken abgesetzt, ja man hat vor etlichen Jahren wohl so viel bloss aus Gurkenkernen gelöset, welchen Handel die schiffbare Spree nach Berlin sehr erleichtert. Hierauf folgt eine kurze angenehme Beschreibung des Spreewaldes. Die von Bernoulli zuerst erwähnte und in Leonhardi Erdbeschreibung etc. aufgenommene Morroische Gewehrfabrik in Lübbenau ist ein Unding. Morro, ein Büchsenmacher, putzt Flinten aus, und macht auch wohl, wenn es bestellt wird, etwas neues. *Lübben*, die niedlichste unter den grossen Städten in der N. L. hat, dem 3ten *Briefe* zufolge, 453 Häuser und gegen 3000 deutsche Einwohner nach den hier genannten Kirchenlisten. Die Wendische Gemeine, welche mit den eingepfarrten Dörfern in der hiesigen Wendischen Kirche Gottesdienst hält, ist stärker. Bey Leonhardi und Büsching ist desfalls ein Vacuum. Bey Erwähnung der hiesigen kümmerlichen Schule bemerkt der Vf., dass die N. Lausiz keine öffentliche Bibliothek habe, die von einigen Belang ist, wie denn in der ganzen Provinz auch keine Buchhandlung sey; die grosse Lesesucht bey der denkenden Volksklasse bringe aber viele gute Ideen in Umlauf. — Das Paradies der N. L. ist *Guben*. (4 Br.) Den Kirchenlisten nachgerechnet, enthält sie über 4000 Einwohner in 832 Häusern (Leonhardi giebt nur 560 Häuser und 2600 Einw. an.) Nach glaubwürdigen Zeugnissen soll die Stadt 18 bis 20000 Rthl. für Obst ziehen, dessen Absatz meistens nach Berlin zu Wasser gehet. Ausserdem erbauet sie ungefähr 10000 Eimer meistens rothen Wein, der von Auswärtigen als ein gutes Antipodagricum gesucht wird. In dem hiesigen Salzamte werden jährl. gegen 10,000 Scheffel Salz vermessen, das mit schweren Kosten auf der Achse von Dürenberg nach Guben gebracht wird — Verschiedenes Neues erfährt man S. 125 u. f. von den 2 Meilen von Guben entfernten Cistercienser Mannskloster *Neuzell*, desgleichen im *5ten Briefe* von der dem Starost Brühl angehörigen Herrschaft *Forste* und *Pforthen*, die ihrem Besitzer jährlich 20,000 Rthl. eintragen soll. Die in Polen von ihm bekleideten Stellen hat der Graf verkauft, hält sich nunmehr in Prag auf, und kommt nur selten

nach

nach Pförthen. Da der Starost keine männliche Descendenz hat, so fällt einmal alles an den Obristhofmeister des Prinzen von Preussen, als den nächsten Bruder des Starosten. In der Hauptkirche der Stadt Forste trifft man das Monument des Ministers Brühl an. Es hat nichts vorzügliches. Die Herrschaft *Sorau* und *Triebel*, welche bekanntlich nach dem Tode des letzten Grafen v. Promnitz, völlig an Churfachsen fielen, schätzt man im Ertrage 40,000 Rthlr. Die Cameraleinkünfte von Sorau allein, sind jetzt um 28,000 Rthl. verpachtet. Die Stadt Sorau hat gegen 5000 Einwohner, unter denen sich wohl 300 Tuchmacher und 250 Leinweber befinden. Ausserdem werden auf den Dörfern um Sorau jährlich über 5000 Scheck Leinwand verfertigt. Der *6te Brief* macht mit *vermischten Bemerkungen* den Beschluss. Sie betreffen gerade das Wissenswürdigste, nemlich den Bevölkerungszustand, die Beschaffenheit des Bodens, Natur- und Industrieproducte der ganzen Provinz, die sittlichen und politischen Verhältnisse des Volks, Regierungsverfassung, Auflagen, Landeseinkünfte, Schuldenzustand, worauf noch eine kleine Sammlung *Niederlausitzischer Provinzialismen* folgt.

Amsterdam: (Leipzig b. Gräff) *Reise eines Engelländers (Engländers) durch einen Theil von Schwaben und einige der unbekanntesten Gegenden der Schweiz;* herausgegeben von seinem teutschen Freund Z. A. F. v. B. 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Von dem reisenden Engländer ist augenscheinlich nur die Maske geliehen, damit der mit seinen Gegenständen sonst schon bekannte deutsche Vf. die Derbheit vieler seiner Urtheile über die Gebrechen reichsstädtischer Verfassung über mancherley Polizey- und Religionsunwesen, so wie über die Handlungen verschiedener genannter und ungenannter obrigkeitlichen und Privatpersonen dieser Gegenden, hinter den Schild brittischer Freymüthigkeit verbergen möchte. Am heftigsten fällt er über die Reichsstadt Augsburg her. Sie ist das Hauptschauftück der Reiseerzählung — Wir können aber hier nicht das Uebertriebene von dem Wahren absondern, weil man ohnehin schon eine bedächtigere Untersuchung an Nicolai Reise (Th. VII) über diesen Ort hat, mit der freylich manche Beobachtung übereinstimmt. Ueberdies haben wir keine erheblich neue statistische oder andere hervorstechende Notizen gefunden. Die übrigen Bemerkungen berühren das Wirtembergische Militär, einige Eigenheiten in dem Charakter des regierenden Herzogs, Contraste in den Handlungen des Dichters Schubart, manche bekannte Lieblingsschwärmereyen Lavaters, und den Verfall der Stadt Constanz, die mit Schilderungen der reizenden Naturscenen und dem genügsam frohen Wohlstand der Einwohner im Canton Appenzell geschlossen werden. Obgleich diese Briefe keinen sonderlich unterrichtenden Werth von Seiten der Neuheit haben; so werden sie doch für den Augenblick viele Leser anziehen, da sie in der unterhaltenden Manier und dem lebhaft schneidenden Ton der Briefe eines reisenden Franzosen erzählen. Man urtheile aus folgendem Beyspiele: „Mein Weg führte mich von Zürich über Constanz. Hier ist es, als ob der Geist des verbrannten Huss, den Fluch und die Strafe Gottes über die Stadt gebracht hätte. — Ich habe keinen Ort gesehen, der das Gepräge von Noth und Armuth so deutlich an sich trägt, als Constanz. Der Contrast, den dieser Anblick mit der lachenden, blühenden Gegend macht, ist ein auffallendes Schauspiel für einen Fremden. Doch wird durch die Ansiedlung der Genfer Fabrikanten, der Ort bald ein blühenderes Ansehen bekommen — Auch hier wimmelts von Pfaffen in allerley Farben. Wenn ich diese Ehrwürdigen in ihren heiligen Montirungen sehe, fällt mir allemal die Stelle aus unserm Pope ein: Verdienst macht den Mann, und Mangel desselben den Kerl. Das übrige ist all Schurzfell oder Priesterrock. Ein Constanzer Denkmal darf ich nicht vorbeygehn, das den Geist der Nation nicht wenig charakterisirt. Es steht in der Domkirche unter der Kanzel, und stellt die Figur von Huss in Steine vor, der gebeugt die Kanzel trägt. Ein lächerlicher Gedanke, die Kanzel errichtet auf Huss! . . . Aber nun denke dir erst, wie dieser Huss über und über von dem frommen Geifer katholischer Seelen, so abscheulich bespien, und beklekset ist, dass man kaum ein Gesicht darunter erkennt. Man hat den armen Mann verschiedene mal reinigen und putzen lassen; aber bald war er wieder eben so arg zugerichtet, als vorher . . . konnte der Fanatismus sich selbst ein schändlicheres Monument stiften?"

Leipzig u. Prag, b. Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen.* 1788. VII. Heft. 203 S. VIII. Heft 216 S. 8. (20 gr.)

Bekanntlich werden jährlich verschiedene Tabellen von sämmtlichen Oberämtern und Wirthschaftsämtern ausgefertiget, den Kreisämtern eingehändiget, und von diesem dem k. k. Böhmischen Landesgubernium zu Prag überreicht. Da die Beamten Böhmens an diese Tabellarischen Ausarbeitungen schon lange gewöhnt worden, so sind, was die Aechtheit betrifft, alle zuverlässig. Dergleichen Tabellen werden jährlich IV ausgefertiget. 1) Die Conscriptionstabelle von Menschen, Pferden und Ochsen, wobey ein k. Officier und Wirthschaftsschreiber von Haus zu Haus gehen; 2) Nutzviehtabelle von Kühen und Schafen, wo das Landvieh besonders und das Spanisch Paduanische ebenfalls besonders aufgezeichnet werden; 3) die Obstbaumtabelle; 4) die Tabelle über die im Lande wohnenden Protestan-

 ten

ten Lutherische und Reformirte. Das VII. Heft enthält ein solches Bäumeverzeichniss vom Jahr 1786, wo in den sechzehn Kreisen Böhmens 1051348 Stämme Aepfel, 1005362 Birnen, 4278100 Zwetschen, 452306 Pflaumen, 317460 Weichseln, 454427 Kirschen, 90486 Nüsse stehen. Die Obstcultur trägt den Böhmischen Herrschaften viel Geld. Mancher Garten trägt von 200 bis 1500 und 2000 Gulden Obst. Die Unterthanen begehen einen unverzeihlichen Fehler, dass sie ihre Gärten zu voll setzen, so dass nicht Luft und Sonne hinein kann, und sie also auch weniger Obst bekommen. Die Bäume wachsen nur immer in die Höhe. Der übrige Inhalt ist: 1) Zustand der Normal-Bürger und Landschulen 787. Hr. *Nicolai* sagt mit Recht im VIII Band seiner Reisebeschreibung, dass die Normalschulen Böhmens schlecht sind. 2) Verzeichniss der Schmetterlinge Böhmens nebst Bäumen und Kräutern, von welchen sie ihre Nahrung haben; 368 an der Zahl. 3) Verzeichniss der böhmischen Lehen von 786. 4) Etwas über die musikalischen Instrumente der Slavischen Völker, besonders der Böhmen. 5) Verzeichniss der böhmischen Gerichtsstellen. 6) Versuch eines Verzeichnisses der vorzüglichen Tonkünstler in oder ausser Böhmen. 7) Verzeichniss der Getraidepreise von 774-782 in Böhmen. 8) Von der Prager Uhr auf dem Altstädter Rathhause. 9) Miszellen. Der Schade der Feuersbrunst in böhmisch Leipa am 7ten Octob. 787 beläuft sich nur obenhin geschätzt auf 1065959 Gulden, gewiss aber auf anderthalb Millionen. Diese Stadt war das böhmische Leipzig. —

Des VIIIten Heftes Inhalt ist: 1) Entwurf einer Statistik von Böhmen, aus einer 30jährigen Handschrift. 2) Tabellarisches Verzeichniss der Fabrikanten, Kommerzialhandwerke und Professionen in Böhmen 786. 3) Gränze zwischen dem Königgräzer und Bidschowerkreise sammt einer Karte. 4) Allgemeine Nachricht von dem Adel in Böhmen überhaupt. 5) Allgemeine Nachricht von dem italienischen Spitale in Prag. 6) Miszellan. 100 Dukaten stehen auf die Entdeckung eines Gypssteinbruches, wie auch eines Feuersteinanbruches, 500 Dukaten auf eine Verbesserung der Leinwandbleichen. Der dem Statistiker interessante Flächeninhalt von Böhmen nach der so viele Arbeit kostenden Ausmessung war im Jahr 1787 folgender: Ordentliche Ackerbaufelder 3609360 Joche 776 Klafter. Teiche die mit Aeckern verglichen worden 67115 Joche, 1373 Klafter. Trischfelder 220136 Joche 1393 Klafter. Wirkliche Wiesen 798393 Joche 1066 Klaft. Gärten 85712 Joche, 722 Kl. Teiche, die mit Wiesen verglichen worden 65515 J. 970 K. Hutweiden und Gestrüppe 613131 J. 1209 K. Weingärten 4482 J. 672 K. Waldungen 2319811 J. 557 K. Hauptsumme 7783660 J. 738 K. Auf eine Quadratmeile werden 10,000 Joche gerechnet; nach Rec. Calcul aber 10349 Joche.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Koburg, b. Ahl: *Geist und Gefühl.* 1789. 21 Bog. 8.

Der Herausgeber dieser Compilation sagt: sie sey *grösstentheils* aus weitläuftigen Schriften, aus einzelnen Blättern u. s. w. von einem biedern und aufgeklärten und bey siechem Körper muntern Mann gesammelt, und durch einzelne eigene Versuche vermehrt worden etc. — Ohne dies Geständniss hätten die Leser sich erinnert, die meisten dieser hier mitgetheilten Gedichte schon vor Jahren gelesen und zum Theil auswendig gewusst zu haben, wie z. B. die Gedichte von Kramer und Weisse auf Gellerts Tod, u. a. m. Was der Hr. v. M. hinzugethan hat, ist nicht so bedeutend, als was er bloss abgeschrieben hat, und wenn in den Versen einiger unserer ältern Dichter, die er hier mittheilt, Geist und Gefühl ist; so haben wir beides in seinen eigenen theils gar nicht, theils sehr sparsam gefunden. Hier eine Probe:

— Doch fliesset auch der Sehnsucht Thräne,
Weil deine Erstgeborne nicht
Zugegen ist, — die frohe Scene
Nicht noch erhöht; der Liebe Pflicht
Nur in der Ferne dir zu weyhen —
Bey treuer Zärtlichkeit — vermag —
Und auch ich traure; — doch erfreuen
Wird uns vielleicht der frohe Tag
Des Wiedersehns, — die sanfte Zähre
Dem Aug' entströhmend, glänzend rein —
Dir sagen: wie ich dich verehre, —
Des Herzens beste Sprache seyn! —

Kann da wahres Gefühl und Geist seyn, wo kein Zusammenhang ist? In der That, die Verse sind noch besser, die der Herausgeber aus den Berlinischen Zeitungen und dem Hamb. Correspondenten etc. abgeschrieben hat.

Leipzig, b. Weidmanns: *Für Leselustige,* Erstes Heft, 1789. 18 Bog. 8.

Eine Sammlung von kleinen philosophischen Aufsätzen, von Gedichten, Anekdoten und Erzählungen, die sich grösstentheils nicht unangenehm lesen lassen, und einen bescheidenen jungen Mann verrathen, der, wenn sein Geschmack mehr Ausbildung, sein Verstand eine festere Richtung und sein poetisches Talent mehr Reife bekommen werden; die Zahl unserer bessern Schriftsteller aus diesem Fache vermehren kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von *Lorenz Crell*, herzogl. braunschw. lüneb. Bergrath etc. — J. 1789. *Fünftes bis zehntes Stück.* 8. (jedes Stück 8 gr.)

Die ununterbrochene Fortsetzung dieses Journals beweist noch immer den thätigen Eifer unserer Scheidekünstler, und es ist nicht zu läugnen, dass durch dasselbe zur Vorbereitung chemischer Kenntnisse unter mehrern Klassen von Künstlern, deren Gewerbe auf chemischen Grundsätzen beruhet, ungemein viel beygetragen werde, und besondere auch viel unserer Apotheker sich dadurch immer mehr an Lectüre chemischer Schriften gewöhnen und von der leidigen Empirie abkommen. — Im Ganzen haben wir aber noch immer an der Einrichtung des Werks zu tadeln, dass die Auszüge aus den Denkschriften der Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften so viel zurück sind — so wie wir auch noch immer eine strengere Auswahl der eigenthümlichen Abhandlungen vermissen, wenigstens sollte der Hr. Redacteur aus manchen Aufsätzen, deren Vf. noch nicht die Wissenschaft selbst inne haben, und doch schon den Schriftstellerdrang fühlen, nur die Resultate kurz ausheben. Wir zeigen nach unserem Plane hier nur die erheblichen Abhandlungen an.

Fünftes Stück. Noch ein Beytrag zur Geschichte des Wolframs, vom Hn. Hofr. *Gmelin*. Er beschreibt darinn viel vergebliche Versuche über die Reduction des Wolframmetalls, so wie über die Verbindung desselben mit andern Metallen. Hr. Hofr. *Vogler* zeigte, dass aus den Wurzeln des Waldbinzelkrauts (*mercurialis perennis*) eine solche dauerhafte Tinctur mit Wasser gezogen werden könne, die gegen Säuren und Laugensalze unempfindlicher ist, als irgend eine blaue Farbe aus dem Gewächsreiche. Hr. *Wiegleb* untersuchte den Hydrophan oder veränderlichen Opal (oder das uneigentlich sogenannte Weltauge) von Oschatz und fand in 4 Drachmen desselben 3 Dr. 19 Gr. Kieselerde. 14 Gr. Alaunerde, 1 Gr. Eisen, und 14 Gr. Wasser. Dies Verhältniss weicht von *Gerhards* und *Meyer's* Angabe ab, und auch *Bergmann* giebt darnach den Gehalt der Alaunerde zu gross an. Hr. *Westrumb* zeigt einige vortheilhafte Handgriffe bey Bereitung des mineralischen Laugensalzes aus Kochsalz; und erinnert mit Recht gegen Hn. *Hahnemann*, dass man aus den Schwierigkeiten der Scheidungen im Kleinen nicht auf die Arbeit in Grossen schliessen könne. Die Auszüge aus Briefen in diesem Stücke sind von Hn. v. *Morveau*, *Gadolin*, *Nose*, *Westrumb*, *Rückert* u. *Karsten*. Der erstere erwähnt einer sonderbaren Selbsteutzündung des Knallsilbers, und erinnert beyläufig, das letzteres nicht zu alt und mit Luftsäure verbunden seyn müsse, wenn es platzend seyn soll. — Die fremden Auszüge sind aus den *Mémoires presentées*, und noch vom J. 1785; also für jetzt ziemlich veraltert.

Das *sechste Stück* beschliesst den *ersten Band* dieses Jahrganges. Hr. Hofr. *Succow* beschreibt einen Apparat zur Wasser- und Säureerzeugung aus dephlogistisirter und brennbarer Luft; die Beschreibung ist durch eine Kupfertafel erläutert. Vortheilhafter und weit einfacher lasst sich aber, nach Rec. Ueberzeugung, der Versuch anstellen, wenn man einen gläsernen und gehörig starken Cylinder im Quecksilberapparate mit den Luftarten in den richtigen Verhaltnissen mischt, mit Quecksilber in einer tiefen gläsernen oder porzellanen Schaale sperrt, und durch einen, oben in dem Cylinder angebrachten, metallenen Knopf die elektrischen Funken schlagen lasst. — Hn. Hofrath *Herrmanns* Bemerkungen über die Porphyrgebürge am westlichen Ausgehenden des Altaischen Erzgebirges gehören doch mehr in die Gebirgslehre als für die Chemie. — Noch ein Beytrag zur Geschichte des Wolframs, von Hn. H. R. *Gmelin*. Er enthält besonders die Versuche über das Zusammenschmelzen des Wolframmetalls mit andern, in und bey seiner Reduction, das vermehrte Gewächs einiger dieser Metalle lässt allerdings auf jene Vereinigung schliessen. Hr. Meyer

Meyer empfiehlt den Aerzten, ſtatt der gewöhnlichen Queckſilberauflöſung in Salpeterſäure; die immer einen ſtarken Ueberſchuſs von Säure hat, die Auflöſung der Kryſtallen des Queckſilberſalpeters, die vorher abgeſpühlt und zwiſchen Löſchpapier getrocknet worden ſind, in deſtillirten Waſſer, oder, welches noch kürzer iſt, die geſättigte Auflöſung des rothen Präcipitats in reiner Salpeterſäure. — Die vermiſchten chemiſchen Bemerkungen ſind aus Briefen des Hn. D'*Arcet* in Paris, eines Hn. von E. daſelbſt, ein förmlicher Auto-da-fé betreffend, das Hr. *Lavoiſier* über das Stahliſche Phlogiſton hielt (!!); — Des Hn. *Klaproth*, der ſich mit Recht die Erfindung, durch Fluſsſpathſäure in Glas zu ätzen, vindicirt; des Hn. *Berthollet* etc. Die Auszüge aus den Mém. préſent. vom J. 1788. ſind hier fortgeſetzt — dann folgen die aus den Pariſer Mémoires, aber auch erſte vom J. 1783.

Das *ſiebente Stück* enthält Hn. *Klaproths* Zergliederung des Weiſsgültigerzes vom Himmelsfürſten bey Freyberg, nach welcher daſſelbe in 100 Theilen: $20\frac{11}{12}$ Theil Silber, $48\frac{1}{16}$ Bley, $7\frac{7}{8}$ Spiesglanzkönig, $2\frac{1}{4}$ Eiſen, $12\frac{1}{4}$ Schwefel, 7 Alaunerde und $\frac{1}{4}$ Kieſelerde enthalt; aber nichts vom Kupfer und Arſenik. — Intereſſant ſind Hn. *Bindheims* Verſuche mit dem luftgeſäuerten Braunſteinkalke, beſonders die durch ihn bewürkte Zerſetzungen der Blaulauge betreffend. — Hn. *Schmeiſſer's* Bemerkungen über dephlogiſtiſirte Salpeterſäure enthalten nichts Neues; denn die Kryſtalliſation dieſer Säure bemerkten ſchon *Karſten* und *Gren*. Auszüge aus Briefen von *de la Metherie*, *Fuchs*, *Noſe*, *Brugnatelli*, *Weſtrumb*, *Kunſemüller*. Die chemiſchen Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris von 1783 ſind fortgeſetzt.

Im *achten Stücke* ſetzte Hr. *Knoch* ſeine Verſuche über das Verhalten der Alaunerde bey verſchiedenen Niederſchlagungsmitteln und des mit ihr überſättigten Alauns fort. (etwas weitſchweifig.) Bemerkungen eines Bleygehalts im Vitriolöle aus Schwefel, von Hn. *Meyer*, die allerdings Aufmerkſamkeit veranlaſſen ſollten, wenn man die Säure zum innern Arzneygebrauch beſtimmt. Hr. *Bindheim* hat ſeine Verſuche über den Braunſteinkalk in dieſem Stücke fortgeſetzt, und zugleich auch das Daſeyn der Phosphorſäure im farbenden Weſen des Berlinerblaues beſtätigt. Hn. *Kunſemüllers* Unterſuchungen eines im Hirſchhorngeiſte gefundenen kryſtalliniſchen Salzes beweiſst, daſs es nichts mehr und weniger, als mit Luftſäure geſättigtes flüchtiges Laugenſalz war, und alſo keine eigene thieriſche Säure enthielt. Hn. *Hoffmanns* Beſchreibung und Unterſuchung einer beſondern Art von Steinen aus einem Geſchwüre in der rechten Seite des Unterleibes einer Frau, hätten wir ausführlicher gewünſcht, um mit mehrerer Gewiſsheit ein Reſultat der Miſchung derſelben zu erhalten. Wenn doch die Chemiſten den Unterſchied zwiſchen nähern und entferntern Beſtandtheilen beſſer beherzigten! — Auszüge aus Briefen des Hn. *Storr*, der das ol. Syrae vom Andropogon Schoenanthus, (wie Hr. *Bindheim* ſchon gethan hat) herleitet, weil die Wurzel davon auf den Oſtindiſchen Inſeln *Siren* heiſse; der Hn. *Hacquet*, *Senebier*, *Brugnatelli* und *Hahnemann*. — Auszüge aus den franzöſiſchen Memoires der Pariſer Akademie, vom J. 1783.

Neuntes Stück. Hr. *Succow* über die Phosphorluft, (nur ſehr kurz einige Handgriffe bey der Bereitung derſelben.) Einige Nachrichten eines Ungenannten von dem Zuſtande der Amalgamation in Amerika, die uns von den äuſserſt fehlerhaften und verſchwenderiſchen Einrichtung derſelben belehrt; dem ungeachtet erzeugt die einzige Grube Valenciana zu Quanaxuato jährlich für 2 Millionen Piaſter Silber. — Hr. *Weſtrumb* giebt vorläufig die Reſultate der völligen Zerlegung der Pflanzenſäuren, nach welchen ſie aus Phosphor- und Luftſäure beſtehen. — Hr. *Ilſemann* fand, daſs ein vorgeblicher Salpeter in den Gruben Dorothea und tiefer Johannes auf dem Oberharze im Clausthaler Bezirk, desgleichen auf der Grube Haus Hannover und Braunſchweig bey Zellerfeld, ein wahres Bitterſalz war, und ſich auch in beträchtlicher Tiefe, in merklicher Menge, ausgewittert findet. — Eines Hn. G**r Bemerkungen über einen beſondren (!) brennbaren Geiſt, aus Grünſpankryſtallen ſind gar nichts beſonders. — *Der Wermuth chemiſch unterſucht und in ſeine Beſtandtheile zerlegt*, von Hn. *Kunſemüller*. Dieſer Titel klingt prächtig, aber die Ausführung zeigt nicht den Meiſter oder die Vollendung des Werks. Die angegebenen entferntern Beſtandtheile helfen doch wahrlich zu nichts; und Rec. weiſs wahrhaftig nicht, was Hr. K. für Kunſtgriffe haben muſs, dieſe Beſtandtheile ſo in Granen zu ſcheiden. — Auszüge aus Briefen von Hn. *Kirwan*, *Winterl*, *Scherf*, (nach welchen die Berichte einiger Phyſiker über die Anwendung der Hahnemanniſchen Weinprobe dieſer nicht ganz günſtig ſind), *Link* (über den Baſalt um Göttingen und in Niederheſſen), *Hoffmann*, und *Deckerskamp* (über die Zerſetzung der Knochenerde durch vitrioliſchen Salmiak, die doch ſchon bey *Gren*, (Handb. der Chem. Th. II. B. I. §. 1209) vorkömmt.) — Auszüge aus den neuen Abhandl. der kön. ſchwediſchen Akad. der Wiſſ. zu Stockholm für das J. 1788.

Im *zehnten Stück* liefert Hr. *Hahnemann* Verſuche mit Reiſsbley, welche auſser dem Phlogiſton und der Luftſäure, die *Scheele* nur allein darinn annahm, noch eine Säure eigener Art als Beſtandtheile deſſelben vermuthen laſſen. — Hr. *Wiegleb* unterſuchte eine rothe Steinkohlenart, die ſo eiſenſchüſsig war, daſs er 60 Theile Eiſen und 100 Theile Kohle bey der Zergliederung darinn vorfand. Schade, daſs von ihrer Geburtsſtätte nichts bemerkt

bemerkt ist. — Ueber das Eisenamalgama, von Hn. Steuereinnehmer *Vogel* in Brehna. Sehr interessant. Der Vf. zeigt hier noch ein leichteres Verfahren, durch Hülfe der Alaune das Eisen zu amalgamiren, als das ist, was in der ersten Ausgabe des Macquetschen Wörterbuchs Hr. *Leonhardi* nach Hn. *Vogel* angiebt. — Zerlegung des krystallisirten Petersilien- und des Fenchelöls, von Hn. *Hayne* und *Reichel*. Diese Herrn fühlen in ihrem Apoteckerlaboratorio den Schriftstellerdrang, und glaubten sich berechtigt, aus einer ihnen misslungenen Erfahrung, die Folgerungen anderer umstossen zu müssen. Sie erhielten aus Petersilienöle durch Zerlegung mit Salpetersäure Zuckersäure; nicht aber aus Fenchelöle. Uns wundert, dass sie auch aus dem erstern dergleichen erhielten; indem sie hier, allen vernünftigen Grundsätzen zuwider, concentrirte Salpetersäure anwandten. Sie nehmen Brennstoff und Pflanzensäure in dem Oele als Bestandtheilean; und läugnen doch Zuckersäure. Ist diese denn nicht das Resultat einer bestimmten Verbindung der beiden erstern? — Auszüge aus Briefen des Hn. *Christofferison* in Stockholm (von einer künstlichen Krystallisation des Schwefels); der Hn. *Hassenfratz* in Paris, *Winterl* in Pest (der sehr paradoxe Sätze behauptet, und wahrscheinlich unreinlich arbeitet), *Morell* in Bern, *Ilsemann* und *Piepenbring*. — Die fremden Auszüge sind theils aus den neuen schwedischen Abhandlungen von 1788, theils aus den Pariser Mémoires von 1783.

Lemgo u. Leipzig, in der Meyerschen Buchh.: *Neues Westphalisches Magazin zur Geographie, Historie u. Statistik* mit einer Gesellschaft Westphälischer Gelehrten herausgegeben von M. *Weddigen.* Erster Band 1 u. 2 H. 1789. 4. Jeder Heft 12 bis 13 Bogen. (Subscr. Preis eines Bandes von 4 H. 1½ Rthl. Ladenpr. 1⅓ Rthlr.)

Durch fortdaurende Unterstützung patriotischer Geschäftsmänner und Gelehrten ermuntert, lässt Hr. W. unter diesem Titel die Fortsetzung seines in 3 Banden rühmlich besorgten Westp. Mag. folgen, deren Plan sich von diesem durch keine wesentliche Abänderung unterscheiden, folglich alle zweckmässige historische, geographische u. statistische Gegenstände des Westph. Kreises, die ihm zugehen werden, umfassen soll. Den ganzen ersten H. füllt *die Chorographie von dem Hofgerichte Schwelm* in der Grafsch. Mark, als Anfang und Versuch einer Topographie dieser Provinz, von *Friedrich Christoph Müller*, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Prediger zu Schwelm; dies ist kein trockner topographischer Ballast, sondern eine an interessanten Gegenständen reiche, aus sichern Erfahrungen hergeleitete mit vieler Ordnung und Geschmack bearbeitete Darstellung der hier genannten Kirchspiele und Fabrikthäler. Ein Königsbesuch, als *Friedrich Wilhelm II* mit dem Kronprinzen 1788 diese Gegenden bereiste, gab hierzu die erste Veranlassung. Die dazu gehörige Situationskarte und Probezeichnungen, liess Hr. M. nochmals verbessert, durch geschickte Künstler in Kupfer stechen, um seine Beschreibung anschaulicher zu machen, wiewohl dieses kostbare Unternehmen nur für Subscribenten geschehen konnte. Indessen will Hr. M. fortfahren, in dem Westphal. Magazin die ganze Grafschaft Mark, nach und nach in solchen einzelnen Chorographien zu beschreiben, und am Schlusse des Werks alles in Verbindung bringen. Jedem Freund und Kenner der Länderkunde, der die vorliegende Probe liest, deren vollen Genuss wir durch Auszüge nicht schwächen wollen, wird diese Zusage erfreuen. Eine andere neue Erwartung für das Magazin ist, die im 2 *Heft* von S. 103 — 139 topisch und statistisch beschriebene *Reichsgrafschaft Bentheim* von *Wedekind.* Der Vf. hat sich ausser dem topischen vornehmlich auf den Bevölkerungs-, Producten-, Gewerbe-, und Handlungszustand eingelassen, dem zufolge die Grafschaft (vermuthlich im J. 1788) 3202 Reihehäuser (der Ausdruck wird von ihm nicht erklärt) 596 Häuslingshäuser und 21,896 Einwohner enthielt; von der Regierungsverfassung und den Umständen der noch fortwährenden Verpfändung der Grafschaft an das Kurhaus Braunschweig-Lüneburg erfährt man hingegen nichts. Der folgende Aufsatz enthält eine *geograph. und statistische Beschreibung des Preuss. Amts Geepen in der Grafsch. Ravensberg* von dem dortigen Amtmann *Meyer*. In dem Amte, das 6661 Einwohner hat, sind allein 470 Weberstühle im Gange. Am Schlusse dieses Hefts wird noch besonders nachgewiesen, dass 1787 in der Grafsch. Ravenberg 23660 Weberstühle vorhanden waren. Unter dem Artikel *Goldast* werden S. 150 — 164 die gelehrten Verdienste dieses deutschen Publicisten und Schauenburgischen Raths zu Bückeburg, unter der Regierung des vortrefflichen Fürsten *Ernst*, von dem Consistorial-Rath und Oberprediger in Bückeburg, *Froriep*, in ein helleres Licht gesetzt, als es von seinen Zeitgenossen und spätern Schriftstellern, selbst von *Pütter*, geschehen ist, der die merkwürdigste Epoche seines Lebens, die in Bückeburgischen Diensten zugebrachten Jahre mit Stillschweigen übergehet. Goldast starb 1635 in Giessen. — In der *Bitte des Herausg. an seine Gönner, Freunde und Correspondenten* um nöthige Vorsichtigkeit in den ihm zugehenden Nachrichten, lieset man mit Verwunderung die von dem lichtscheuen Cistercienser-Kloster *Marienfeld* im Bisth. Münster wider den Herausgeber erhobene *Injurienklage* über verschiedene im Magazin aufgenommene Notizen, die insonderheit die kostspielige Einkleidung eines dortigen Novizen, die fetten Einkünfte dieses *Gotteshauses*, wie das Kloster sich nennt,

 und

und den Zustand seiner Bibliothek betreffen. Das Auffigste in der Geschichte ist der dem Bibliothekar vorgeworfene Ignoranzfehler über den Besitz der allgemeinen deutschen Bibliothek. Die von dem Kloster zugeschickten angeblichen Berichtigungen liess der Herausgeber, der übrigens die Klosterbibliothek mit einem Freund aus seinem Orte, selbst in Augenschein genommen hatte, ihrem wesentlichen Inhalt nach, auf dem blauen Umschlag des Magazins mit der Erklärung abdrucken, dass er keine Absicht gehabt habe, das Kloster Marienfeld zu beleidigen. Sie ward aber nicht angenommen, zumal Hr. W. in der Eil vergessen hatte, seinen Brief an den Hn. Prälat *Pottken* zu beschneiden, woher dieser zu den vier Injurienklagen noch die fünfte hinzufügte. Die Sentenz des Bielefeldschen Stadtgerichts fiel dahin aus: dass der Herausg. *unter Verurtheilung* der *Kosten* schuldig sey, eine bestimmtere Berichtigung von den im 13ten H. das Kloster angehenden Nachrichten, so wie sie in der Sentenz vorgeschrieben wird, im Magazin bekannt zu machen. — Dem Herausg. mag es immer zum grossen Trost dienen, dass der Process nicht auf Marienfeldischen Grund und Boden geführt werden durfte. Er konnte übrigens nichts besseres thun, als den ganzen Vorgang, der reinen Wahrheit gemäss, öffentlich anzeigen.

Berlin, in der Realschulbuchhandl.: *Berlinische Jahrbücher*, herausgegeben von *A. J. Hecker*. — *Zweyter Jahrgang*. Erstes Heft. 1789. 5 Bog. 8. (4 gr.)

Der zweyte Jahrgang dieser Schrift, die vorher wöchentlich und Bogenweise erschien, wird nützlicher, gleichförmiger und interessanter werden, als die erste, wenn der Herausgeber seinem Plane treu bleibt. Dieser ist: eine Uebersicht von dem zu geben, was in der Politik, Religion und Pädagogik zu Berlin gethan wird. Unter der Rubrik: *Chronik von Berlin* sollen merkwürdige Vorfälle während der jetzigen Regierung, dargestellt; unter einer andern: *Historische Nachrichten*, sollen dergleichen, die unter der erstern nicht Raum haben, weitläuftiger erzählt; unter einer dritten: *Geschichte der Berlinischen Literatur*, soll die Charakteristik zu Berlin erschienener Bücher kurz und simpel angegeben; unter einer vierten: *Sagen der Vorzeit und* Gleichzeit (kein glücklich gebildetes Wort) sollen Anekdoten von den ehemaligen und jetzigen Einwohnern von Berlin erzählt; und endlich unter einer fünften: *Vermischte Anzeigen*, Notizen, die unter die vorigen Rubriken nicht passten, mitgetheilt worden. Dieses erste Heft enthält unter den eben angegebenen Rubriken manche interessante Nachricht und vieles darinn wird auch Lesern ausserhalb Berlin willkommen und nützlich seyn, wie z. B. die Berechnung der Ausgaben, die der König zum Glanze und zur Unterstützung seines Landes und seiner Unterthanen gemacht hat, und die sich für das Jahr 1787 auf *drey Millionen*, 160,600 Thlr. belaufen. Rec. hat dabey mit Vergnügen bemerkt, dass alle die Punkte, auf welche Friedrich der Grosse Geld und Aufmunterung verwandte, auch hier, nicht nur nicht vergessen, sondern um mehreren andern vermehrt sind. Uebrigens wünscht Rec., gewiss mit allen Lesern dieser Schrift, dass gewisse theologische und politische Curialien, zur Ersparung des Raums und zur Ehre des guten Geschmacks, von dem Herausgeber weggelassen werden möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Leipzig*, b. Weidmann: *Vermächtniss an meine Kinder* von *J. A. E. Götze*. 1789. 96 S. 8. (6 gr.) Der Vf. scheint bey Abfassung seiner Kinderschriften sich selbst den Erkenntnisskreis, den er bey seinen jungen Lesern voraussetzt, nicht deutlich genug bestimmt zu haben; daher man bisweilen ungewiss ist, ob es ihm mehr darum zu thun sey, den Kindern deutliche Begriffe beyzubringen, oder ihnen gewisse Sätze zu *lernen* zu geben. Hier findet man in 12 Abschnitten so viel Anreden eines den nahen Tod ahndenden Vaters an seine Kinder, worinn er ihnen von der Religion, vom Umgange mit andern Menschen, von einigen besondern Irrthümern und Vorurtheilen der Menschen, von dem Streben in der Welt nützlich zu werden, vom unnöthigen Aufwande und der Kunst Etwas verleugnen und entbehren zu können, und von dem grossen Glücke nach festen Grundsätzen zu handeln, allerley Gutes sagt. Als ein Vermächtniss, das die Kinder nach ihres Vaters Föderung, als ihren grössten Schatz bewahren sollen, hätte die Schrift wohl verdient, mehr durchdachte, besser geordnete und richtiger ausgedrückte Sätze zu enthalten: aber die Eilfertigkeit blickt auf allen Seiten durch. „Wie glücklich (S. 60) sind die Kinder, welche ohne Vorurtheile erzogen werden!" — Es kann seyn, dass sie glücklich sind; aber, wo finden wir sie? — Hr. G. trägt kein Bedenken, die seinigen so glücklich zu preisen: denn S. 61 redet er sie an: „Da ihr nun von euren Aeltern gar *kein Vorurtheile gehört habt*, etc. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. IX för månaderne Julius - Dec. År 1788, mit 6 Kupfert.

Wir fahren fort, den Inhalt der letzten Quartale der Abhandl. der königl. Schwedischen Akad. der Wissenschaften nach Gewohnheit anzuzeigen. In diesem dritten *Quart.* Jul. - Sept. lieset man 1) Fortsetzung der Berechnung der Parallaxwinkel, von *Mr. de Lambre.* In den vorigen Formeln war die Erde als kugelrund angenommen, nun wird sie auch als zusammengedruckt betrachtet, um die Formeln für eine zusammengedrückte Sphäroide zu bestimmen. Dies bahnt ihm den Weg, die Parallaxen einer Sphäroide zu berechnen, zu deren Erleichterung eine besondere Tabelle entworfen ist. 2) Fortsetzung der Bemerkungen zur nähern Kenntniss schwed. Gewächse, von *Ad. Afzelius.* Hier von der *Conferva diophana*, wobey auch von *Conferva polymorpha* und *rupestris*, die sonst mit unrichtigen Synonymen aufgenommen worden, geredet wird, und von *Agaricus pratorum, purpurascens* und *verrucosus.* Einige kleine Fehler in der letzten Ausgabe der *Flora Suecica*, in Ansehung unrichtiger Benennungen einiger Arten von Pflanzen werden berichtiget. 3) Von Zerreissung des *intestini jejuni*, von *C. Blom.* Ein Zollbedienter ward bald nach Mittag vom Baum bey der Zollbude so stark vor den Bauch geschlagen, dass sogleich die heftigsten Symptomen erfolgten, und er den Tag darauf starb. Bey der Oefnung fand man das *intestinum jejunum* geborsten. In einem Zusatz führet *O. v. Acrel* ein paar Exempel einer Zerreissung des Magens an, die öfter als die der Gedärme vorkommt. 4) Von der Kraft des Kupfers zur Fällung des Zinns aus seiner Auflösung in Weinsteinsäure von *Joh. Gadolin*, wozu der Freyh. *P. N. v. Gedda* in einem Zusatz noch einige Versuche hinzugefügt hat. Die Sache scheint noch weitere Versuche zu erfodern, obgleich Hr. *Gadolin* die Fällung des Zinns in metallischer Form sehr sinnreich erklärt. 5) *Medusa unguiculata* und *Actinia pusilla*, entdeckt und beschrieben von *Olof Swartz.* Beide sind in Westindien gefunden. Die erste wird bestimmt: *Medusa unguiculata; orbicularis supra plana, 16 radiata, margine crenato, unguibus 16 subincurvis*, und letztere *Actinia pusilla; elliptica, laevis, radiis duplicis ordinis, exterioribus apice nigris.* 6) Beschreibung einer neuen Gattung unter den Insekten, die nach dem Linneischen System zu den *Coleopteris* gehören, von *N. S. Swederus*, nemlich: *Cerapterus.* Es scheint eine Mittelgattung zwischen *Linne's Silpha* und *Hispa* zu seyn. In Honduras Bay ist eine Art davon, *Cerapterus latipes* gefunden die also bestimmt wird: *piceus, antennis octojugis; elytris macula flavescente; pedibus latissimis, tarsis intra tibias retractabilibus.* 7) Lebensart der *Alca Torda* nebst einigen Anmerkungen über diese Vogelart überhaupt, von *S. Oedman.* Hr. O. handelt von ihren Kennzeichen, Unterscheidungszeichen, Aufenthalt u. s. w. Sie halten sich des Winters im offenem Meer auf, nur gegen das Frühjahr begeben sie sich an die Küsten, wo sie aber nur ein Ey zur Zeit legen, und es auf den blossen Klippen ausbrüten. Sie leben von kleinen Fischen, ihr Fleisch wird gegessen, ihre Federn kommen den Eiderdunen nahe. Die *Alca torda*, deren Geschichte mitgetheilt wird, ist die einzige darunter, welche auch die Ostsee besucht. 8) Die Gattung der Röhrenkoralle, *Tubipora*, beschrieben von *Ad. Modeer.* Diese Gattung überhaupt ist von den Korallen zu trennen, obgleich einige dazu gerechnete Arten wirklich zu den Korallen gehören. Hr. M. beschreibt sie: *animal gregarium — — tubi argillacei testaceive aggregati cylindracei cavi, basi affixi erecti paralleli, quibusdam coadunati, aliis distantes, tabulato horizontali combinati.* Das Thier selbst kennt man noch nicht, jedes ist vor sich, ob sie gleich zusammen in Röhren wohnen, deren mergelichte oder kalkichte Beschaffenheit theils vom Thiere, theils vom Boden des Meeres abhängt. Folgende sind hier besonders beschrieben: 1) der Orgel-Röhrwurm, (*T. musica*) abgesondert stehende, aber auf dem Boden befestigte Röhren, mit wagerechten feinen Gängen, und kleinen erhabenen Punkten; 2) der sternichte Röhrwurm (*T. stellata*) eben so, auswärts streifigt strahlig, und 3) der Kronröhrwurm (*T. penis*) v. Linne

A. L. Z. 1790. Erster Band.

unter dem Namen der Giefskanne bekannte *ferpula penis*, abgefonderte Rohre, oben durch einen wagerechten rohrichten Boden befeftigt, die bey einer zufälligen Trennung oben als ein Kragen ftehen bleibt. 9) Befchreibung der weifsen ruffifchen Schaumfeife von *Mich. Hoemberg*. In Kafan find allein 25 Seifenfiedereyen. Da fo viel auf gute Arbeiter ankommt; fo giebt man einem gemeinen Arbeitskerl dabey 100 bis 150 Rthl. jährliches Lohn. Die Afche kauft man dazu ohne Unterfchied, Battmansweife. Ein Battman ift vier Pud, und ein Pud 38 Pf. fchwed. Victualiengewicht. Zur Lauge nimmt man zu 100 Battman Afche, 30 Battman Kalk. Zu einem Sud wird aufser der nöthigen Lauge 70 Pud Schaftalg, das meift von Orenburg kömmt, und 20 bis 30 Pud unreines Salz genommen, welches man beym Verkauf gefalzener Fifche erhält. Hievon bekommt man 150 Pud Seife. Eine Fabrik von vier Keffeln giebt jährlich 800 bis 1000 Pf. Seife. und gebraucht fünf Arbeiter. — Die Zeichnungen ftellen *Medufa unguiculata* und *Actinia Pufilla*, einen *Cheropterus latipes* und einige Tubiporen vor.

Im 4ten Quartal Oct. - Dec. ftehet: 1) Die Fortfetzung der Abhandlung von der Tubipore. Vorher war fchon der Orgelröhrwurm, der Stern- und Kornröhrwurm befchrieben. Hier nun auch noch 4) der Bündelröhrwurm. (*T. fafcicularis*,) abgefondert ftehende dratförmige Röhren, hin und wieder durch einen Boden von kleinen verwachfenen Röhren verbunden. 5) Der Kriechröhrwurm (*T. ferpens*) abgefondert ftehende fehr kurze Röhren auf den Segmenten darunter liegender in verfchiedener Richtung gehender und fich einander wieder begegnender Röhren. 6) Holzhaufen - Röhrwurm, (*T. Strues*) mit abgefondert ftehenden von einander gehenden freyen Röhren, unten oft gekrümmt, zuweilen durch kleine Röhren hin und wieder wagerecht verbunden. 7) Kettenröhrwurm, (*T. catenularia*) mit etwas zufammengedruckten in labyrinthförmig gedehnte, aufrecht oft an einander gedrängte Platten verwachfene Röhren (Hn Fuchs Kettenfteine.) Alle find verfteinert an den Küften von Gothland gefunden. 2) Befondere Methode, Biquadratifche Aequationen in zween entweder rationelle oder irrationelle Factoren aufzulöfen, wo es fich thun läfst, von *G. A. Lejonmark*. 3) Verfuche mit Wafferbley und der Reduction der Erde daraus, von *P. J. Hjelm*. Sie dienen zur Beftätigung der Meynung des Hn. *Scheele* und *Bergmann* u. a. m., welche diefer Erde eine metallifche Natur beylegten, woraus Hr. *Hjelm* nach vieler fruchtlofen Bemühung auch endlich wirklich einige *Regulos* erhielt, die er beiden genannten Gelehrten zufandte. Die Methode dabey ift gewiefen, und mit neuen Verfuchen beftärkt. Diefe Verfuche follen fortgefetzt werden. 4) Fernere Verfuche vom Weifsfieden, von *Gadolin*; gleichfam eine Fortfetzung der 4ten Abh. im vor. Quartal. Der Vf. hat eine Mifchung von einem Theil weifsem Weinftein, zwey Theilen Alaun und zwey Theilen Kochfalz als Auflöfungsmittel beym Weifsfieden von vorzüglich guter Wirkung gefunden. 5) *Quaffia excelfa*, ein neues Gewächs aus Weftindien, befchrieben von *O. Swarz*. Es wird beftimmt: *quaffia excelfa, floribus polygamis 5dris paniculatis; foliis imparibus, pinnatis; foliolis oppofitis, petiolatis petiolo nudo.* Diefe Quaffia kommt doch der *Q. Simaruba* noch etwas näher als der *Q. amara*, übertrifft aber letztere an Bitterkeit. Die Neger gebrauchen fie wider die Würmer, wider welche fie aber die Kraft als *Geoffraea inermis* hat. 6) Befchreibung zweyer befondern Gewächfe, zum Gefchlecht der *Turraea L.* gehörig von *C. N. Hellenius*. Die fchon bekannte *Turraea virens* wird doch genauer als bisher alfo befchrieben: *T. virens, foliis ellipticis emarginatis, glabris, coriaceis; floribus racemofis Turraea pubefcens* aber eine ganz neue Art, ift beftimmt; *T. pubefcens, foliis ovatis integris emarginatisve membranaceis, pubefcentibus, floribus umbellatis.* 7) *Sorex fodiens*, eine in Schwed. gefundene Wafferfpitzmaus, befchrieben von *Sam. Oedman*. Sie war nur drey Zoll und einige Linien lang, und fchwarz von Farbe. Sie ift von *Kalms forex aquaticus* verfchieden, indem fie keine Schwimmhaut an den Füfsen hat. Pallas hat ihr, weil fie fich am Waffer kleine Holen graben foll, den Beynamen *fodiens* gegeben. Sie ift nie vorher in Schweden gefehen, Linné fahe fie vielleicht für eine Abart von *Sorex araneus* an. Die hier befchriebene ward im falzigen Waffer in einem Fifchhalter, wo fie in einer Ecke auf dem Eife fafs, gefunden, wo fie fich an zween Monate aufhielte, bis fie gefangen ward. Sie mufs wegen ihrer grofsen offenen Ohrlöcher ein feines Gehör haben. Die bey diefem Quartal befindlichen Kupfertaf. ftellen abermal die Tubipore, mit einer neuen Figur vermehrt, die *Quaffia excelfa* den *Trichiurus caud. Stromateus chinenf.* und *argenteus*, welche Tafel doch eigentlich zu *Euphrafens* im 1. Quart. befchriebenen Fifchen gehört, und beide Arten der *Turraea* vor.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenfkaps Academiens Nya Handlingar.* T. X. för År 1789, för Månaderna Januarius — Junius mit 5 Kupf.

Das erfte Quartal der Abh. der königl. fchwed. Akad. der Wiffenfchaften für das abgelaufene Jahr enthält: 1) Zufatz zu der Abh. von den Cubifchen und Biquadratifchen Aequationen, von *G. A. Lejonmark*. 2) Art und Weife die *Afcenfio recta* der Sonne und eines Sterns zu finden, von *J. A. Caffirom*, Aftron. Doc. in Upfala. 3) Von dem Einflufs den die verfchiedenen Grade oder die Temperatur der Wärme auf die chemifchen Affinitäten hat, vom Hn. *de Morveau*. Er richtet darinn fein Augenmerk auf den Unterfchied der

der Refultate auf die Vereinigungskraft der Körper, welche von der Anwefenheit oder dem Mangel einer gewiffen Menge Wärme in dem Augenblick, da diefe Körper an einander gebracht oder mit einander verbunden werden, herrühren. Hr. de Morveau nimmt es als eins der allgemeinften Gefetze der Verwandfchaft unter Körpern an, dafs es in Anfehung der Anziehungskräfte eine gewiffe Befchaffenheit in den Graden der Wärme oder Temperatur giebt, die ihre Wirkung entweder vermindere oder vermehre, fie entweder unwirkfam oder wirkfam mache. Dies wird durch eine Menge mehr und minder bekannte Verfuche beftärkt, worunter befonders der letzte S. 37 merkwürdig ift. 4) Botanifche Anmerkungen über einige fchwed. Pflanzen, und eine bisher darunter noch nicht befchriebene *Spergula fubulata* von *O. Swarz.* Sie betreffen die *Pinguicula villofa*; *Phleum alpinum*; *Galium trifidum*, deffen Quirle auch zum Theil vier Blätter haben; *Pyrola minor*, die fich von der rundblätterigen durch die kleinern und mehr gefchloffenen Blumen unterfcheide; *Stellaria biflora*, hier *foliis fubulatis ramis bipartitis*, *petalis emarginatis*, *calycibus ftriatis*; *Spergula Saginoides*, deren Beftimmung fünfmännige Blüthen zugefüget find, und deren Synonymie mehr berichtiget ift; und *fubulata*, *foliis oppofitis fubfecundis lineari fubulatis*, *carinatis ciliatis*; *floribus decandris* mit der dahin gerechneten *Spergula Saginoides* Retz. und *fpergula Caricina. Flor. Dan. t.* 858. und deren Befchreibung; auch findet man hier noch kürzere Anmerkungen oder ausführliche Befchreibungen von *Bartfia alpina*, *Aftragalus alpinus*; *Sonchus alpinus*, *Serratula alpina*, *Satyrium nigrum*, *Rhodiola rofea*, *Splachnum Sphaericum*, *Jungermannia julacea* (hier *furculis teretibus erectis*. *foliolis undique imbricatis bidentatis*) und *Lichen frigidus.* 5) Von der Gattung der Steinfchnecke, *Triton* von *Ad. Modeer.* Der Vf. hatte das Glück, diefes von fo wenigen Naturforfchern gefehene Thierchen unten an einem Schiffsboden, bey der Ausbefferung eines Schiffs zu finden, und hat es hier ausführlich befchrieben. Er giebt den Charakter diefer Gattung fo an: *corpus cylindraceum*, *bafi adfixum*, *Superius. inflato-ventricofum* (*cucullatum*) *membranaceum*, *nudum*, *lamellis hinc inde valvulifve variis*: *Apertura lateralis*, *Tentacula XII articulata*, *ciliata.* Die bisher angegebene 3 Arten find: 1. *Triton lineatus*: *corpore tereti attenuato*, *fuperne ventricofo-oblongo compreffiufcule apertura utrinque lamella femihaftata*; 2. *Triton auritus*: *corpore cylindriaco*, *fuperne ventricofo-fubglobulari tubulo gemino aurito*, *apertura lamellis valvularibus octonis*; und 3. *Triton litoreus Lin*: davon das Thierchen noch nie angetroffen, noch nach feinem Ausfehen bekannt ift. 6) Verfuche, gezimmerte Zäune aufzurichten, von *J. A. Grill* Es ift unglaublich, wie viel Holz in Schweden jährlich zu Zäunen und Befriedigungen verbraucht wird. Hr. G. behauptet aus eigner Erfahrung, dafs die von ihm hier befchriebenen Zäune, viel länger als andere ftehen, nicht fo viele Ausbefferung erfodern, beffer gegen Schnee und Schneewind ftehen, zur Holzbefparung dienen, dafs kein Vieh, felbft nicht der Wolf, darüber fetzt, dafs fie leichter zu fetzen find, weniger koften, u. d. g. m. 7) Bericht von einigen in Holzungen gefundenen Wandläufen, von *Sam. Oedman.* Einige Arbeitsleute, die fich Holz hohlen wollten, fanden ihrer eine Menge in einer hohlen Erle, woraus viele Fledermäufe herausflogen. Hr. Oe. vermuthet daher, dafs die Wanzen von den Fledermäufen, die fich gerne in folchen hohlen Bäumen aufhalten, aus den Häufern mit dahin geführt feyen. Hr G. v. *Carlfon* aber bezeuget in einem Zufatz, dafs er dergleichen Wanzen in grofser Menge auf einem alten Zaunpfahl weit vom Hofe ab, gefunden, der doch nicht hohl gewefen, und worin keine Fledermäufe niften können; er vermuthet daher, dafs dies Ungeziefer auch in den Holzungen felbft feinen Aufenthalt haben könne. Die Kälte könne daran nicht hindern, da, ob man gleich eine damit befetzte Möbel drey Jahr nach einander des Winters in die freye Luft gefetzt; fich dennoch im Sommer die Wanzen in Menge wieder darin gezeiget haben.

Die Kupfer ftellen *Stellaria biflora Spergula, fublata* und *Saginoides*, einen *Triton* und die Zeichnung eines gezimmerten Zaunes vor.

Im zweyten Quartal find enthalten 1) Fortfetzung des Zufatzes zu der Abhandlung von den cubifchen und biquadratifchen Gleichungen, von *G. A. Lejonmark.* 2) Verfuche über das Klima zu Uhleåborg von *Joh. Julin.* Diefer Ort liegt am öftlichen Ufer des Bothnifchen Meerbufens unter dem 65 gr. 1′30″ der Polhöhe alfo 5 Gr. 41 Min. höher nach Norden als Stockholm. Nachdem Hr. J. von dem Boden und Produkten des Landes um Uhleåborg geredet hat; fo theilt er, um das phyfifche Klima des Orts zu beftimmen, verfchiedene meteorologifche Tabellen aus einem Tagbuch über die dortige Witterung mit, das vom Jahr 1776 bis 1777 gehalten worden. Ihrer find in allen 19, und fie bezeichnen die klaren und dunklen Tage, Tage da es geregnet, gefchnien, gedonnert, da es gewehet und welcher Wind in jedem Jahr am meiften gewehet u. f. w. Man fieht daraus, z. E. dafs in diefen 12 Jahren nur 170 ganz ftille Tage gewefen und dafs von 26 Tagen nur einer ohne Wind gewefen, dafs 1787 der meifte und 1781 der wenigfte Schnee gefallen, dafs es kein Jahr mehr geregnet als 1787, da allein 158 Regentage waren, dafs es in diefen 12 Jahren nur dort 89 mahl gedonnert habe, welches vermuthlich daher rühre, weil das Land ziemlich flach ift, u. f. w. 3) *Stellaria humifufa*, eine neue fchwedifche Pflanze mit botanifchen Bemerkungen von *Ol. Swarz.* Linne fcheint

scheint sie nicht gekannt zu haben. Hr. *Rottbüll* aber, der sie aus Island geschickt erhalten, hat sie im X B. der Schriften der Kopenhagener Gesellschaft beschrieben. Hr. Swarz bestimmt sie, *Stellaria humifusa foliis ovatis subsessilibus, caulibus procumbentibus 4gonis, pedunculis solitariis abbreviatis.* Sie ist in Jemtland und Finnmarken gefunden. Die beygefügten botanischen Bemerkungen betreffen diesmal, *Ophrys paludosa*, welche die Merkmale der von dem Vf. im Prodromo durch ein herzförmiges hohles, nach hinten zugespitztes oder die Geschlechtstheile in der Mitte tragendes Honigbehältnifs bestimmten Gattung *Malaxis* zeiget, und nun *Malaxis paludosa scapo pentagono foliis spathulatis apice scabris* genannt wird; und zweytens *Osmunda crispa*, von welcher die *Pteris heterophylla.* *Spec. plant.* zu trennen und wieder zu ihrer Gattung zu bringen sey. 3) Erste Fortsetzung der Versuche mit Wasserbley (*Molybdaena*) und der Verfrischung der daraus erhaltenen Erde von *P. J. Hjelm*, chemische mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche, denen noch mehrere folgen werden. 4) Untersuchung, in wie fern Braunstein kann in Kalkerde verwandelt werden, von *Joh. Gadolin.* *Scheele* hatte einige Versuche angegeben, die für eine solche Verwandlung zu sprechen scheinen. Das Verwandlungssystem ist für richtige chemische Entdeckungen eben nicht vortheilhaft, und entspringt aus übereilten Schlüssen unzureichlicher Versuche. So auch hier. Da Scheele bey seinen Versuchen den Zucker gebraucht, der bekanntlich Kalkerde enthält; so verfiel Hr. Gadolin darauf, ob nicht die erhaltene Kalkerde von dem Zucker herrühre. Die Versuche, die er anstellte, wie viel Kalkerde erhalten werde, wenn eine gewisse Menge Zucker zu den Versuchen mit Braunstein gebraucht wird und ob man eben so viel Kalkerde erhalte, wenn der Braunstein auf eine gleiche Art ohne Zucker behandelt wird, bestätigen seine Gedanken, und er schliefst daraus, dafs reine Braunsteinerde dadurch, dafs sie calcinirt oder in Säure aufgelost wird, nie in Kalkerde verwandelt werde. Bey den angestellten Versuchen hat Hr. G. doch gefunden, dafs eine ansehnliche Menge Eisenkalk mit Phosphorsäure gesättiget im Braunstein befindlich ist. 5) Die wirksame Kraft von *Valeria sylvestris* gegen heftige Nervenkrankheiten von *E. Odhelius.* Ein junges zehnjähriges Mädchen ward von Krämpfen ganz zusammengezogen, hatte die heftigsten Convulsionen, hatte wenig oder fast gar keine Ausleerungen; zerflofs aber alsdann in einen kalten riechenden Schweifs, genofs auch wenig, schlief stehend in einem völlig cataleptischen Zustande u. s. w. Das gemeine Volk ja sogar einige Prediger hielten sie für leiblich besessen. Nachdem Hr. Odhelius durch genaue achttägige Beobachtung des Mädchens überzeugt worden, dafs die Krankheit keine Verstellung sey, und wurmtreibende und andere Mittel nicht halfen; so versuchte er den Gebrauch des wilden Baldrians. Er gab ihr solchen nicht nur in Decoct, sondern auch in Pulver, von den Pulvern bekam sie allmälig bis zu 10 und 12 Quenten, und im Decoct täglich ein bis zwo Unzen. Nach einem sechstägigen Gebrauch, fiengen die Symptomen an gelinder zu werden. Den 26 Jul. bekam er sie in die Kur und den 18 Sept. konnte er sie gesund und frisch den Ihrigen wieder überliefern. Er gab ihr noch eine gute Quantität *Val. sylv.* mit, um ihn noch eine Zeitlang in geringerer Dosis zu gebrauchen; sie ist jetzt völlig gesund, ohne die geringste Spur von ihrer vorigen Krankheit zu bemerken. 6) Nachricht von einer ungewöhnlich langen Menschenzunge, von *Cl. Bjernander.* Das Mädchen hatte von ihrer Geburt an eine etwas gröfsere Zunge als gewöhnlich, allein nach den Pocken, die sie im dritten Jahr bekam, wuchs ihr die Zunge so stark, dafs sie ihr ein und einen halben Zoll lang und zwey Zoll breit aus dem Munde hieng. Die linke Seite der Zunge war von der Wurzel an hart, aufgetrieben und an einigen Stellen scirrhös. Sie kann etwas singen, spricht auch alle Buchstaben rein aus, nur die F allezeit als ein S. 7) Anmerkungen über *Strix Bubo Linn.* von *O. L. Cronstedt* Maj. u. Ritter v. Schwerdtorden. Auf dem Gute desselben hatten auf der höchsten Spitze eines steilen Berges ein paar Uhue genistet. Eins ihrer Jungen war aus dem Neste gekommen, und war schon etwas, aber nicht ganz befiedert. Er liefs es in einen gegitterten Hühnerbauer setzen, und fand des Morgens einen todten Birkhahn dabey liegen. Er vermuthete gleich, dafs die Alten ihm solchen gebracht hätten, und in der That brachten solche noch 14 Tage lang alle Nacht allerhand Wildpret und Waldgeflügel, ja so gar einmal ein halb verfaultes Lamm zu. Dies dauerte bis in Augustmonat, als um welche Zeit das Waldgeflügel aufhört, seine Jungen zu füttern. Hr. C. unterhielt den jungen Uhu noch eine Zeitlang; allein da er theils zu viel Nahrung gebrauchte, theils auch des Nachts ein unangenehmes Geschrey machte; so liefs er ihn todtschiefsen. Die diesem Quartal beygefügten Zeichnungen gehören theils zu der algebraischen Abh. des Hn. Lejonmark, theils stellen sie die *Stellaria humifusa* und *Malaxis Paludosa* mit ihren Blumentheilen abgebildet vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten März 1790.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, *Hortus Kewensis; or a Catalogue of the Plants cultivated in the Royal botanic Garden at Kew.* By *William Aiton*, Gardener to his Majesty. In three Volumes. Vol. I. Monandria-Heptandria. 496 S. Vol. II. Octandria-Monadelphia. 460 S. Vol. III. Diadelphia-Cryptogamia. 1789. 546 S. gr. 8.

Von den Pflanzen, welche hier eingetragen sind, werden diejenigen, welche schon vom älteren *Linné* genau beschrieben worden, nur mit Namen genennt, und es wird dabey auf die Werke eines *Jacquin*, *L'Heritier* und *Pallas* verwiesen; von allen übrigen aber werden genaue Beschreibungen, und wo es nöthig war, auch gute Abbildungen geliefert. Der Vf. hat bey diesem Werke nicht allein die besten Schriften älterer und neuerer Botaniker, sondern auch mehrere Manuscripte benützt, die sich in der *Sloanischen* Sammlung im brittischen Museum befinden. Auch der jüngere *Linné* theilte dem Vf. mehrere Bemerkungen mit, die er über einige Pflanzengattungen bey seinem Aufenthalte in England niederschrieb. Um hier nicht zu weitläuftig zu werden, und doch unseren Lesern einen Beweiss von der Wichtigkeit dieses Werks zu geben, wollen wir nur die neuen Gattungen ausheben, die allenthalben eingetragen sind. *Pollichia campestris*, gehört zu *Linnes* erster Klasse, der Gattungscharakter ist *Cal. 1 — phyllus, 5 — dentatus. Cor. — 0. Sem. 1. Rec. squamae baccatae fructibus includentes.* Ihr Vaterland ist das Vorgebirg der guten Hofnung. *Crypsis aculeata* ist *Schrebers Schoenus aculeatus*, t. 32. und *Jacquins Phleum schoenoides*; *flor. aust.* 5. p. 29. Hr. A. bestimmt sie auf folgende Art: *Cal. gluma 2 — valvis, 1 flora. Cor. Gluma 2 — valvis, mutica. Aristea cyanea* gehört zur dritten Klasse, *Petala 6. Stylus declinatus. Stigma infundibuliforme hians. Caps. infera, polysperma.* Noch wird unter dieser Klasse *Perotis latifolia* aufgeführt. *Curtisia faginea* gehört zur vierten Klasse, und ist Burmanns *Sideroxylon foliis acuminatis dentatis,* [illegible] *flore.* A. bestimmt sie: *Cal. 4 — part. Drupa supera subrotunda, succulenta, Nucleo 4 — 5 loculari. Ardisia excelsa* gehört zur fünften Klasse. *Cor. quinque partita. Cal. 5 — phillus, Antherae magnae erectae, Stigma simplex. Drupa supera*, ist der Gattungscharakter; die Art wird auf folgende Weise bestimmt: *A. excelsa racemis axilliaribus foliis oboratis margine cartilagineo-serratis.* — Zur nemlichen Klasse gehört auch die neue Gattung *Strelitzia reginae*; sie heisst bey Joh. Miller *Heliconia Bihai.* Ihr Charakter heisst: *Spathae. Cal. 0. Cor. 3 — petala. Nectar 3 phyllum, genitalia involvens. Peric. 3 loculare, polyspermum. Placoma pendula* ebenfalls eine neue Gattung dieser Klasse hat folgenden Charakter: *Cor. 5 — fida. Cal. 5 dentatus, superus. Bacca 3 — locularis. Sem. Solitaria. Agapanthus umbellatus, Cor. infera infundibuliformis, hexapedaloydea, regularis*; und *Lanaria plumosa, Cor. supera lanata, filamentis longior: limbo 6 — partito patulo. Peric. 3 loculare* gehören zur sechsten Klasse. Von *Cyrtanthus, Cor. tuberosa, clavata, curva, 6 fida; laciniae ovatooblongae* etc. werden zwey Arten angeführt a) *Angustifolius, foliis obtuse carinatis rectis, floribus cernuis*; und b) *Obliquus, foliis planis obliquis, floribus pendulis.* Leztere ist *Amaryllis umbrella* in *L'Herit. Sert. Angl.* t. 16. *Apeiba tibourbou* (*Schwarz Prodr.* 82) *Cor. 5 — petala. Cal. 5 — phyllus, deciduus. Antherae filamentis infra apicem adnatae. Caps. echinata, depressa multilocularis.* gehört zur 13ten Klasse. *Penstemon. Cal. 5 — phyllus, Cor. bilabiata, ventricosa. Rudimentum filamenti quinti superne barbatum. Caps. bilocularis*; gehört zur vierten Klasse und begreift zwey Arten unter sich: *P. pubescens caule pubescente filamento sterili, ab apice infra medium barbato*, mit zwey Varietäten a) *foliis ovato oblongis*, (*Moris.* hist. 3. p. 417. S. 11. t. 21. f. 3), b) *foliis lanceolatis* (*Moris.* hist. 3. p. 417. S. 11. t. 21. f. 2); *P. pubescens, caule glabro, filamento sterili superne barbato*, (*Moris.* hist. 2. p. 479. S. 5. t. 8. f. 6.) *Cytisus villosa, Cal. maximus, 4 — partitus: lacinia suprema apice bifida. Cor. persistens* und *Smithia sensitiva. Legumen articulis distinctis, monospermis,* [illegible] *Stam. di-*

visa in 2 phalanges aequales gehören zur 17 Klasse. *Empteurum; Masc. Cal. 4 fidus, Cor. nulla. Fem. Cal. 4—fidus, inferus, Cor. nulla. Stigma cylindraceum, denticulo laterali germinis insidens. Caps. latere dehiscens. Sem.* 1; gehört zur 21 Klasse. — Von folgenden Arten liefert H. A. sehr schätzbare Abbildungen t. 1. *Calceolaria fothergillii.* Die Abbildung ist deswegen von der Beschreibung etwas verschieden, weil jene von einer starken und gesunden Pflanze genommen wurde, da die Beschreibung schon abgedruckt war, die man von einer schwachlichen Pflanze nahm. t. 2. *Strelitzia reginae*, sie blüht im May und April. Joh. Miller bildete sie zwar schon aber doch nicht sehr genau ab. t. 3. fehlt bey unserem Exemplar. t. 4. *Massonia angustifolia.* Ihr Vaterland ist das Vorgebirg der guten Hoffnung. t. 5. *Leucojum strumosum* blüht im December. t. 6. *Dracaena borealis* aus Canada. t. 7. *Vaccinium macropearpon;* auch *Plukenett Almagytum Botanicum* Lond. 1696. 320 f. 6. lieferte schon eine schlechte Abbildung davon. t. 8. *Kalmia glauca;* man vergleiche sie mit *L'Herit.* Abbildung in dessen *Stirp. Nov. T. II.* t. 9. — t. 9. *Potentilla tridentata;* t. 10. *Calycanthus praecox.* t. 11. *Tussilago palmata.* t. 12. *Limodorum tankervilliae* aus China. t. 13. *Smithia sensitiva.*

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Abhandlung über das Erdbeben in Calabrien im Jahr* 1783. Aus dem Französischen von *Deodat de Dolomieu*, Commenthur, Correspondent der Pariser Akad. der Wissenschaften. 1789. 8. 80 S.

Zuerst eine Schilderung dieser Naturbegebenheit, der schrecklichsten unter allen, welche die Geschichte uns aufbewahrt, und ihrer grausenvollen Wirkungen; hiernächst eine Beschreibung der Gegend, in welcher sie sich ereignete. Calabria Ultra, von dessen grossen Fruchtbarkeit man sich nur unvollkommene Begriffe macht, hat fast überall Granit zur Grundlage, der beynahe in der ganzen Gegend, wo das Erdbeben die schrecklichsten Verwüstungen anrichtete, zu Tage liegt, und zwar in so schönen Massen, dass, (nach des Vf. Vermuthung aus gefundenen Spuren und Ueberbleibseln behauener Stücke) viele für orientalischen Granit gehaltene Säulen aus dem hiesigen gemacht sind. Nirgend findet man Spuren von Vulkanen, keine Lava, keine Tuffa, Schlacken, oder Erdharz. Blos ein Gemenge von Thon, Sand und Kiesel bedecken den Granitfelsen. Nur eine geringe schwefelhaltige Quelle ist in einer Gegend. Die ganze Zeit, wo das Erdbeben gewüthet, läst sich in 3 Epochen theilen, 1) von 5 bis 7 Februar 2) von 7ten bis 28ten März 3) von da an bis in das folgende Jahr. Die erste Erschütterung von 5ten Febr. betraf die Ebene Calabriens, und zerstörte in 2 Minuten viele Städte so, dass sogar ihre Ruinen verschwunden, oder der Erde gleich gemacht worden. Mehr als 20000 Menschen verloren dadurch ihr Leben. Am heftigsten äusserte sie sich bey Oppido Terra Nova und Santa Christina, wesshalb er hier (etwa 2 ital. Meilen von Oppido) in den tiefen Gründen, wo die Flüsse Tricuccio, Birbo, und Boscaino durchbrechen, und zwar unter dem Fuss des Granits den Mittelpunkt der Explosion setzt. Dieser Mittelpunkt rückte in der Folge immer mehr nach Norden. Den 7ten Febr. war er schon 6 Meilen weiter, in der Gegend von Soriano und Pizzoni; den 28 März wieder 7 bis 8 Meilen nördlicher, und zwar im Mittelpunkt der Landenge zwischen den beiden Meerbusen von Santa Eufemia und Squillace unter den Bergen. Die ganze Gebirgsmasse, so weit die Erschütterungen sich erstreckten, (dismal bis in Calabria citra,) wurde bewegt, und zu beiden Seiten der Apenninen-Kette erfolgten Verheerungen. Alle Provinzen des Königreichs Neapel empfanden dieses Erdbeben, besonders Messina und Reggio. Auf das Meer hatten alle diese Erdbeben keine sonderliche Wirkung. Auch entdeckte unser Vf. aller Nachfragen ungeachtet in keiner Erzählung Spuren von Elektricität, woraus die Neapolitanischen Naturforscher schlechterdings die Erdbeben herleiten wollen. Man hatte im innern von Calabrien ziemlich schöne Witterung. In der Ebene fiel am Morgen des fürchterlichsten Tages ein kleiner Regen, allein den Tag über war es heiter. Ausserdem kann sich die Elektricität nicht ein ganzes Jahr hindurch gleichförmig anhäufen. Eben so wenig hat man irgendwo bemerkt, dass aus der Erde, Luft, Rauch oder Feuer aufgestiegen wäre. Das Resultat, das er aus allen diesen Umständen ziehet, ist: dass kein unterirdisches Feuer an den vorhin gedachten Orten, wo er die Mittelpunkte der Explosion setzt, die Ursach der Erdbeben gewesen, sondern höchst wahrscheinlich ein entfernter Vulkan z. B. der Aetna, der das während des regenhaften Herbstes im J. 1782 u. 1783 in unterirdischen Gängen gesammlete Wasser, wie es in seine Glut gekommen, plötzlich in Dämpfe verwandelt, die durch ihre Ausdehnung in jenen Hölen unter der Ebene und den Gebirgen so gewaltige Wirkungen hervorbrachten. Sollte aber alsdenn nicht ein heftiger Wind oder Dampf der Begleiter dieser Explosion gewesen seyn? oder hat man ihn deshalb nicht bemerkt, weil die Risse und Oefnungen in einem zu grossen Umfang und in solcher Menge entstanden? An der Uebersetzung bemerkt man übrigens bald, dass sie von einem nicht blos der Sprache, sondern auch der Gebirgslehre kundigem Manne herrührt.

Göttingen, b. Dieterich: *Joh. Fr. Blumenbach*, Prof. zu Göttingen und Kön. Gross-

britt

britt. Hofrath, *über den Bildungstrieb.* 1789. 108 S. 8.

Von der Schrift des Vf.: *über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte*. welche 1781 in demselben Verlage herauskam, unterscheidet sich diese zwar in Rücksicht des Inhalts gar nicht, aber in der Anordnung des Vortrages, in der Einrichtung, theils auch in der Schreibart; und überdem in der äusseren Form.

Jene Schrift war in einzelne §§. mit kurzen Ueberschriften des Inhalts eines jeden §. abgetheilt: in dieser sind nur drey grössere Abschnitte unterschieden, deren jeder in *einem* fortgeht. Vielleicht möchte, wie dem Rec., auch manchem andern Leser jene Einrichtung besser gefallen. — Die Schreibart ist in dieser an manchen Stellen mit Scherz, und, wenn der Vf. über die Verfechter der Evolutionstheorie (wir lassen unentschieden, ob nicht *zu sehr*) sich lustig macht, mit Ironie gewürzt. — Statt der deutschen Lettern in jener sind hier lateinische, statt des Titelkupfers, (das wir hier doch ungern vermissen,) und der Titelvignette in jener hat diese drey kleine Vignetten, auf dem Titel, am Anfange und am Ende des Textes, die aber nicht minder als jene, bedeutende Sinnbilder des Gegenstandes darstellen, und nicht minder schön sind. Die Anordnung des Vortrages ist diese. Im *ersten Abschnitte* werden die bisher bekannten Evolutionstheorien: die Panspermie, die Theorie von den Saamenthierchen kurz und bündig widerlegt; die Theorie von den präformirten Keimen im mütterlichen Eyerstock sucht der Vf. hier nur für's erste so darzustellen, dass sie lächerlich werde. Dann erzählt er die Veranlassungen, die ihn zuerst bewogen haben, die Evolutionstheorie zu verwerfen, und seine Hypothese vom Bildungstriebe anzunehmen, namentlich die Beobachtung, dass verstümmelte Polypen, so wie sie sich wieder ergänzten, kleiner wurden, und die, dass an einem Menschen, den ein tiefes Geschwür heilte, das benachbarte gesunde Fleisch allmählig sich senkte, wie die Grube des Geschwüres ausgefüllt ward. Endlich trägt er die Hypothese selbst vor: *dass keine präformirten Keime existiren, sondern im Zeugungsstoff der organisirten Körper, — ein besonderer, dann lebenslang thätiger, Trieb rege sey, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwa verstümmelt worden, wo möglich, wieder herzustellen. Ein Trieb, — den man, um ihn von andern Lebenskräften zu unterscheiden, mit dem Namen des* Bildungstriebes, (Nisus formativus) *bezeichnen kann;* — und unterscheidet diese von ihm angenommene Kraft von der *Vis plastica* der Alten, und der *Vis essentialis* des Hn. *Caspar Friedrich Wolff*. — Im *zweyten Abschnitte* sucht er die Gründe für die Präexistenz des präformirten Keims im weiblichen Eye zu entkräften, und Gegengründe zu ihrer Widerlegung aufzustellen. Die Continuation der Häute und Blutgefässe des Dotters mit den Häuten und Blutgefässen des Küchelchens sey noch zweifelhaft; und wenn sie auch wirklich vorhanden sey, so folge daraus noch nicht, dass diese mit jenen von jeher zusammen *coexistirt* haben müssten, da man auch sowohl im Pflanzenreiche an den Rosenschwämmen, als im Thierreiche an widernatürlichen bey Entzündungen — entstandenen Häuten — wahrnehme, dass in diesen zufällig entstandenen Theilen neue Gefässe gebildet werden, und Gefässe des Rosenstocks in die des Rosenschwamms Gefässe der thierischen Eingeweide in die der neuerzeugten Häute übergehen. Die Gefässe des Küchelchens können aus denen des Dotters, eben so, wie in den eben angegebnen Fällen, *ausgetrieben*; auch lasse der von *Paul* gesetzte Fall sich denken, dass das Küchelchen erst während des Bebrütens erzeugt, und nur die Blutgefässe desselben in die der Dotterhaut *eingepfropft* worden seyn. Zum Spasse werden drey Geschichten, die aller Autorität ungeachtet, freylich zu fabelhaft lauten, um sie als Beweise für die Präexistenz der Keime in der Mutter aufstellen zu können, nur deswegen angeführt, um gleichfalls zum Spasse ihnen drey andere von ganz gleichem Schlage entgegenzustellen, die, wenn sie wahr wären, beweisen würden, dass auch im männlichen Körper präformirte Keime präexistiren. Gründe wider die Evolutionstheorie, (und für die Theorie des Bildungstriebs.) Auch dem bewaffnetesten Auge zeigt sich nie sogleich, sondern immer erst eine geraume Zeit nach der Befruchtung die erste Spur des neuempfangenen Körpers. — In unzähligen Fällen werden ganz zufälliger Weise organische Theile neu erzeugt, die im natürlichen Bau gar nicht existiren. Nach Beinbrüchen und Verrenkungen werden bisweilen neue Gelenke gebildet. Bey Wasserköpfen entstehen in den grossen Zwischenräumen der Hirnschalknochen besondere Zwickelbeinchen, oft mehrere neben einander, so dass auch ganz besondere Näthe (nemlich zwischen solchen Knochen,) entstehen. „Können nun" sagt der Verf. „vollkommene besondere Knochen, neue ungewöhnliche Gelenke, neue organische Häute mit eben so neuen Blutgefässen, da gebildet werden, wo an keinen dazu präformirten Keim zu denken ist; wozu braucht es denn überhaupt der ganzen Einschachtelungshypothese?" — Die Erscheinungen bey Erzeugung der Bastarde widersprechen den Begriffen der Präexistenz schlechterdings; und wenn die Verfechter derselben dem männlichen Zeugungsstoffe *bildende* Kräfte zugestehen, so sey das ein stilles Geständniss der gebrechlichen Unzulänglichkeit des Keimsystems. — Im *dritten Abschnitte* folgen (andere) Erfahrungen zum Erweis des Bildungstriebes, (welche wir lieber mit den vorigen im Zusammenhange vorgetragen sähen.) Zuerst Beyspiele gewisser metallischer Krystallisationen, die in ih-

rer äussern Form einen auffallende Aehnlichkeit mit gewissen organischen Körpern haben, so dass sie ein Bild geben, die Vorstellung von den Bildungen aus ungebildeten Stoffen zu erleichtern. — Dann das Beyspiel des Conferva fontinalis L. deren beständige Fortpflanzungsart um so mehr zum Beweise für den Bildungstrieb und gegen die Evolution dienen kann, da dieses Moos sehr schnell wächst, und aus einfachen Faden besteht, dessen Spitze bey seiner Fortpflanzung zu einem Knöpfchen anschwillt, das sich vom Faden trennt, da dann aus diesem Knöpfchen, (in dem, seiner Durchsichtigkeit ungeachtet, nicht eine Spur eines als Keim eingewickelten Fadens zu finden ist), ein neuer Faden hervorwächst, der in zweymal 24 Stunden seine völlige Länge erreicht, so dass im dem Maasse, wie er wächst, das Knöpfchen kleiner wird, aus dem er entstanden war. — Ferner Erscheinungen der Reproduction, die doch eine partielle Zeugung ist; besonders an den Polypen. Am Ende abstrahirt der Vf. aus Erfahrungsgrundsätzen gewisse *Gesetze*, nach denen der Bildungstrieb in den organisirten Körpern wirksam ist.

Leipzig, b. Junius: D. *Georg Rudolph Böhmers Systematisch-literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste.* Fünfter Theil. *Wasserreich nebst allgemeinen Register.* 1789. 170 S. 8.

Dieses mit so vieler Mühe gesammelte Werk ist aus der Anzeige der vorhergehenden vier Theile hinreichend bekannt. In diesem herrscht eine gleiche Einrichtung, so wie der Titel und die Namen der Eintheilungen auch ebenfalls lateinisch beygedruckt sind. In dem ersten Kapitel kommen die Bücher, welche von Schriften über das Wasser handeln, unter dem Titel der Literarischen vor. Kap. 2. enthält die Schriftsteller vom Wasser überhaupt, wie Wallerius u. a. Nutzen des Wassers; besondere Arten des Wassers. Kap. 11. Wässerichte Lufterscheinungen; Nebel, Thau, Regen, Schnee, Hagel und Eis. Kap. 4. Brunnen. K. 5. Flüsse. Kap. 6. Meer. Kap. 7. Bäder. K. 8. Sauerbrunnen und andere kalte und warme mineralische Wasser. K. 9. Durch die Kunst bereitete mineralische Wässer. K. 10. Kalte und warme Wasser nach den verschiedenen Gegenden und dem Alphabet geordnet. Z. B. Unter Markbrandenburg die Schriftsteller die von dem Wasser zu Arendse, Berlin, Frankfurt, Freyenwalde u. s. w. handeln. Mancher möchte hier nun in den Unterabtheilungen chronologische Ordnung wünschen, so wie die Schriften selbst freylich oft besser geordnet seyn könnten. Allein theils ist hierinn nicht Uebereinstimmung der Leser zu hoffen, theils würde ein jeder Verfasser zweifelhaft geblieben seyn, unter welcher Abtheilung diese oder jene besondere Schrift gebracht werden sollte, weil solches nicht immer aus dem Titel erhellt, und kein Mensch alle die Bücher selbst gelesen hat, davon er die Titel auffinden konnte. Der Vf. hat nun nochmals eine Uebersicht der in allen fünf Theilen gemachten Abtheilungen gegeben und ein starkes Register der genannten Schriftsteller angehängt, wodurch dieselben leicht aufgefunden und, wenn man will, anders geordnet werden können. Mit Dankbarkeit wird aber der Gelehrte solche mühsamen und kostbaren Arbeiten nutzen, um die Literargeschichte seiner Wissenschaft und dadurch diese selbst, immer vollkommner zu machen, oder wenigstens seine eigene Kenntnisse dadurch zu vermehren.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Flora rossica seu stirpium Imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum descriptiones.* Jussu et auspiciis Catharinae II. Augustae edidit *P. P. Pallas.* Tomi I. Pars I. 1789. 8 B. 12.

Da das überaus prächtige Originalwerk ausser Landes nur zu wenigen Händen gelangen kann; die Beschreibungen aber der darinne aufgestellten Gewächse, zumal der besondern und dem russischen Reich eigenthümlichen, meisterhaft genau und deutlich abgefasst sind, Hr. P. auch allenthalben sehr vortheilhafte ökonomische Bemerkungen angebracht hat: so können die Liebhaber dieser Wissenschaft, der Verlagshandlung den Dank für die Veranstaltung des Abdruckes von dem Text jenes grossen Werkes, nicht versagen. Es ist hier weder das geringste hinzugekommen, noch etwas, ausser den Kupfertafeln, weggelassen, auch nichts, als das Format, abgeändert worden. Der Schönheit und Richtigkeit des Druckes fehlt ebenfalls nichts.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England,* — von *Mademoiselle von Keralio.* Aus dem Französischen. Erster Band. 1789. 454 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original ist A. L. Z. 1789. N. 65b. u. N. 270. angezeigt worden. Die Uebersetzung, welche ohne Vorrede oder Anzeige ihres Urhebers erscheint, ist, so weit wir sie geprüft haben, treu und fleissig gearbeitet. Der erste Band begreift die ausführliche Einleitung der Verfasserin zur Kenntniss des englischen Staats und die Geschichte K. Heinrichs VIII, bis zum J. 1532. und zu dem Puncte, da Thomas Morus die Kanzlerwürde niederlegte. Das beygefügte Portrait der K. Elisabeth ist so gut gestochen, als dasjenige, welches sich bey dem Original befindet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Economie Politique et Diplomatique*, p. M. *Demeunier*, Avocat et Censeur royal. T. I. 1784. 760 S. T. II. 1786. 757 S. T. III. 1788. 787 S. 4. (9 Rthl. 12 gl.)

Zufolge der von Hn. Demeunier in seinem Avertissement gegebenen genauern Bestimmung begreift diese Abtheilung der Encyclopédie 1) die *politische Erdbeschreibung* oder Staatenkunde. 2) Die *Staatswirthschaft* und *Regierung*. 3) Die *auswärtigen Staatsgeschäfte*, und reicht in den vorliegenden Theilen bis auf den Artikel: *Provinces-Unies*. In der politischen Erdbeschreibung sind vornehmlich die Grundverfassung, Regierungsform, Gesetzgebung, Production, Gewerbe, Kriegsmacht, Einkünfte der verschiedenen Reiche und Staaten in Europa, Afrika, Asien und Amerika abgehandelt, die *partie Diplomatique* aber mehr factisch als mit Reflexionen vorgetragen worden. Beide Staatswissenschaften waren in der alten Encyclopédie übergangen worden, daher diese Gegenstände in der *Encyclopédie methodique* nicht nur durchaus neu bearbeitet erscheinen, sondern auch eine Vermehrung von mehr als 2000 Artikeln geben. Diejenigen Artikel, welche ohne den unterzeichneten Namen des Vf. vorkommen, und diese Anzahl ist in den statistischen und staatsrechtlichen Materien die grösseste, sind von Hn. *Demeunier*; die staatswirthschaftlichen hingegen haben theils den Hn. *Grivel*, der sich durch seine *Théorie de l'éducation et l'Isle inconnue* rühmlich bekannt gemacht hat, theils Hn. *Desbois de Rochefort*, *curé de Saint André-dès-Arts à Paris*, und andere französische Literatoren zu Verfassern. In Ansehung der *materiellen Zahl und Fülle* fehlt es, im Ganzen, nicht an grosser Vollständigkeit. Man muss hiebey auf die vorhergegangene *Dictionnaires de Geographie, de Jurisprudence* u. s. w. Rücksicht nehmen. Unter den die polit. geographische Abtheilung betreffenden Artikeln wird man nur wenige bestehende oder schon erloschene Staaten in den genannten vier Welttheilen vermissen. Süd Indien, Polynesien, oder Australien, wie man es nennen will, scheint nicht in den Plan zu gehören, sondern dem *Dictionnaire de Geographie*, worinn hauptsächlich auf topische Verhältnisse Rücksicht genommen wird, angewiesen zu seyn. Indessen geht es in den alten Welttheilen, selbst in dem Frankreich nahe gelegenen Deutschland nicht ohne alle Lücken ab. So fehlet z. B. die Reichsstadt *Bremen*, unterdess doch auch die kleinern Reichsstädte, Goslar, Mühlhausen, sogar Friedberg, Bopfingen etc. ihre Artikel bekommen haben. *La France, le plus beau et puissant Roiaume de l'Europe*, wie es hier genannt wird, raget sehr hervor. Selbst der *Traité de navigation et de Commerce entre la France et la Grande Bretagne 1786*, ist hier in extenso, doch ohne Beurtheilung seiner Folgen für die wechselseitige Handlung, eingerückt worden, da er doch eigentlicher in dem Artikel: *Traités de Commerce* seine Stelle haben sollte. An Ausdehnung geben jenem Artikel wenig nach: *Angleterre, Espagne, Provinces-Unies, Ottoman-Empire, Etats-Unis de l'Amerique;* dazu füllen die Colonien, sonderlich die Französischen und Spanischen, aus den reichen Quellen Raynal und Robertson zum Theil ganze Bogen. — Was den *intensiven* Gehalt der politischen Erdbeschreibung betrifft, so zeigen mehrere Artikel allerdings eine studirte Bekanntschaft mit guten Quellen und eine gewandte Benutzung derselben. Vor andern sind bey Frankreich, England, Spanien, den vereinigten Niederlanden, die vaterländischen Geographen und politischen Schriftsteller, bey mehrern Staaten hingegen, sonderlich bey Deutschland und den von den Franzosen so genannten *pais du Nord*, die übersetzte Büschingsche Erdbeschreibung bemerkbar; nur blickt die ältere Ausgabe der letztern überall hervor. — Unter andern hat *Spanien* auf die Erinnerungen, welche *Cavanilles* dem unkündigen *Masson*, Vf. dieses Artikels im *Dictionnaire de Geographie* entgegensetzte, in gegenwärtiger politischen Darstellung sehr gewonnen, und dadurch gewissermassen eine Ehrenerklärung erhalten. Die Reise des Chevalier de Bourgoing konnte damals noch nicht genützt werden. Bey den *Pais-bas Autrichiens* sind die damaligen Reformen des Kai-

Kaisers, der Streit über die Eröfnung der Schelde, und das Project der Austauschung der Niederlande gegen Baiern gut auseinandergesetzt. — *Les derniers troubles et la revolution operée par les Soldats Prussiens* sind im Artikel *Provinces-Unies* ganz im Geiste der sogenannten Patrioten beschrieben worden. — Die von Polen getrennten Provinzen *Gallicien* und *Lodomerien*, *Polozk*, *Mohilow*, und *Westpreussen* (noch immer heisst es hier *Prusse polonoise*) sind noch unter dem Artikel *Pologne*, aus Veranlassung des hier erzählten Partagetractats, gerathen. Wie der erste Entwurf dieser Theilung entstanden, weiss man jetzt aus den hinterlassenen Werken Friedrich II besser. Auch erhielt der österreichische Antheil so wenig 3,107,000, als der Preussische 800,000 Einwohner. — *Allemagne* hat Hn. Démeunier, wie er in der Vorrede gesteht, unendliche Mühe verursacht. Die Darstellung der Constitution dieses in seiner Organisation freylich sehr verwickelten Staatskörpers ist mit Hülfe Büschings und anderer polit. Schriften erträglich genug gelungen. In den Bestandtheilen oder einzelnen Staaten Deutschland ist aber die wenigste Befriedigung zu finden. Successionsgeschichte ist ihr Hauptgewand, innere Landesverhältnisse, der eigentliche statistische Charakter hingegen in den meisten Fällen höchst dürftig, mangelhaft, verschoben und unrichtig. *Autriche* (*Archiduché d'Autriche*) ist nach seinen neuern statistischen Verhältnissen gar nicht kennbar. Die meisten Angaben gelten gröſstentheils von den Zeiten der K. Maria Theresia vor dem siebenjährigen Kriege. Von der *obern Pfalz* heisst es: (T. I. S. 307) *on evalue à quatre millions le nombre des sujets domiciliés dans ce Duché, et à 3,400,000 le nombre de ceux qui sont établis dans la Bavière proprement dite.* Unter den Produkten des *H. Magdeburg* wird gerade das Hauptprodukt, der wichtige Salzertrag weggelassen. Unter Pommern sind die Ausfuhrlisten von Stettin noch vom J. 1756 angegeben. Büschings Angabe von der Neumark Brandenburg, die so genau nicht zutrifft, wird ganz verkehrt auf die Altmark, einen Theil desselben, angewendet. Wenn es (T. I. 389) heisst: *En 1770, il y avoit 61 Baillages dans la vieille Marche 237 metairies, 53 nouveaux etablissemens royaux, 672 anciens villages royaux - en tout 2603 Villages.* — *Oldenburg et Delmenhorst* (T. III. 454) *Comtés princiers d'Allemagne, au cercle de Souabe! ils appartiennent au Roi de Danemark!* Gleichwohl ist der bekannte Tauschrecess unter dem Artikel *Holstein* bemerkt. In der Beschreibung dieses Landes wird der *Holsteinische Canal* nicht erwähnt; man muss ihn unter Dannemark suchen, und da wird auch nur dessen Entwurf in vier Zeilen gedacht. — Der Begriff von der Handlung der Reichsstadt *Hamburg* ist doch äusserst dürftig. Ueber den wichtigen Handlungszweig der Stadt mit Frankreich kein Wort; auch das Eigenthümliche den dortigen Bank sucht man hier vergeblich. Nach der Beschreibung, die hier v. Lübeck gemacht wird, sollte man denken, dass diese Reichsstadt ohne alle Handlung wäre. Eben die magere Beschreibung findet man bey Augsburg und andern deutschen Handlungsplätzen, die sich wie plumpe geographisch politische Holzstiche ausnehmen. Wie sehr müssen die schiefen Vorstellungen der Franzosen von dem politischen Zustand der deutschen Staaten unterhalten werden, wenn man sie fortwährend, selbst in den Cardinalwerken der Nation überträgt!

Bey Bearbeitung der *staatsökonomischen* und *völkerrechtlichen* Materien sind die Classiker: *Montesquieu*, *Expilly*, *Moheau*, *Massance*, *Smith*, *Hume*; desgleichen *Wicquefort*, *Balthasar Gracian*, *Puffendorf*, *Grotius*, *de Real* etc. zum Grunde gelegt. Auch hier ist der Werth mehrerer Artikel sehr relativ. Vor andern unterscheiden sich die von Hn. *Grivel* bearbeiteten durch Gründlichkeit und angenehmen Vortrag, einige derselben sind aber, zuweilen in den wichtigsten Materien z. B. Commerce nicht durchgeführt. Andere Artikel, die Frankreichs Verfassung zunächst angehen, *Chemin*, *Grande et petite Culture*, *école Roiale militaire*, *Invalides militaires*, wo von der neuen Einrichtung des *hôtel des Invalides* eine sehr vollständige Nachricht gegeben wird, *Notables* lassen fast nichts zu wünschen übrig. Verschiedene hingegen, die mit der Politik in naher Verbindung stehen, als *Lettres de cachet*, *Daterie* etc. kommen nicht vor, oder es wird, wie in mehrern Fällen auf das *Dictionnaire de Jurisprudence*, *de Geographie* u. s. w. verwiesen. Aus der neuern deutschen Literatur über Staatswirthschaft und Politik finden sich zuweilen nur Brosamen. Als ein Bild weiser Gesetzgebung und Staatsadministration wird indess *Wielands goldner Spiegel* im Auszuge aufgestellt. — Man muss freylich die *encyclopädische* Belehrung für das nehmen, was sie ist. Wenn aber Hr. Démeunier in seinem Avertissement die Empfehlung äussert, es solle dieses Dictionnaire zum *Handbuch* für den Staatsmann, Gesandten und den Philosophen dienen; so möchten wir den grossen Nutzen nicht verbürgen. Schon die unsystematische, zerstückelnde, isolirte Natur solcher Werke, qualificiret sich nicht hierzu; und wenn vollends das Mangelhafte durch keine kritische Hinweisung auf die besten Literaturnotizen, woran es in diesem vermeynten Handbuche sehr fehlet, supplirt wird: so wird der gründliche Belehrung Suchende doch seine Zuflucht zu den Werken scientifischer Methode nehmen müssen. — Von Seiten der Rechtschreibung wird man in diesen Theilen nicht gar häufig auffallende Unrichtigkeiten finden.

Mannheim, in der n. Hofbuchh.: *J. P. Kling*, Churpfälz. wirkl. Hofkammerraths und Forstcommissarius etc. *vermischte Schriften*, meist phy-

physikalischen und ökonomischen Inhalts. 1789. 260 S. 8.

Diese ganze Sammlung besteht aus acht verschiedenen Abhandlungen, wovon einige bey der Mannheimer Akademie vorgelesen wurden, die mehresten aber sind ganz neu. 1) *Gedanken über den Nahrungssaft der Pflanzen, und Entdeckung eines Mergelberges* (S. 3-58). Dieser Aufsatz ist mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft verfasset, ohne dass jedoch etwas dadurch bewiesen wird, was von wahren Nutzen wäre. Der Hr. Vf. hat überhaupt zu viel auf verjährte Vorurtheile gebauet, als dass er etwas bestimmtes daraus abzuleiten vermögend gewesen wäre. Alle Meynungen, die der Vf. aus ältern Schriftstellern zusammengetragen hat, um zu beweisen, dass der Nahrungssaft der Pflanzen aus Erde, Feuer, Phlogiston etc. zusammengesetzt werde, beweisen um so weniger, da sie auf falsche Voraussetzungen gegründet sind. Was von der Anwendung des Mergels, und seiner Fruchtbarmachung der Felder gesagt wird, ist zwar nicht neu, aber doch sehr gut. Der entdeckte Mergelberg, befindet sich bey dem Reichsfreiherrl. v. *Venningischen* Orte *Eichtersheim* im *Creichgau*. 2) *Nachricht wegen einem Wetterschlag* (S. 58-72) Nichts erhebliches. 3) *Beytrag zur Naturgeschichte des Menschen* (S. 75-162.) Ein sehr interessanter Aufsatz, worin mehrere Beyspiele von der Möglichkeit erzählt werden, vollkommen Blinde, mit sichtbaren Gegenständen bekannt zu machen. Der Vf. erzählt unter andern die Verfahrungsart, deren sich der bekannte *Saunderson* bediente, um beym gänzlichen Mangel des Gesichts, durch Hülfe eines durchlöcherten Brets, die schwersten algebraischen Aufgaben zu lösen; auch die mit jener sehr übereinstimmende Methode, deren sich Hr. *Nissen* bediente, um einen ganz blinden jungen Menschen, gleichfalls mit dem besten Erfolg zu unterrichten. 4) *Beytrag zur Naturgeschichte des Weines* (S. 105-124). Aus mehrern angestellten Beobachtungen, versichert der Vf. gefunden zu haben, dass die Güte der verschiedenen Rheinweine, nur allein dem mergelartigen Boden zuzuschreiben sey, worin die Pflanzen wachsen. 5) *Beobachtungen über die Auspressung und die Eigenschaften des Buchelöls;* von *Cadet*, aus dem Franz. mit Anmerk. (S. 127-265). Weder in der Abhandl. noch in den Anmerk. haben wir etwas neues und eigenthümliches entdecken können, was nicht schon an mehrern Orten in Deutschland bekannt, und in Anwendung gebracht worden wäre. Das wichtigste, was in diesem ganzen Aufsatze enthalten ist, hätte auf einer Octavseite gesagt werden können. 6) *Von der Erziehung* (S. 167-206). Der Vf. wünscht, dass man ausser den gewöhnlichen Philantropinen, worin wegen dem Kostenaufwande, nur reiche Aeltern ihre Kinder erziehen zu lassen vermögend sind, auch solche Anstalten errichten möge, an denen auch die ärmere Classe der Menschen, Antheil nehmen könnte. Den Erziehungsplan dazu, hat der Vf. in 7 Gesetzen entworfen, die sämmtlich bemerkt zu werden verdienen. 7) *Beyträge zur Naturgeschichte des pfalzischen Torfs* (S. 209-241). Sie betreffen eine entdeckte Torfgegend im *Reichswald* bey *Lautern*, deren Benutzung, als sehr ergiebig angerathen wird; nebst der Beschreibung einer andern zu *Sandtorf* unweit *Mannheim*. Sie enthalten manche gute, aber auch äusserst ausgedehnt erzählte, Bemerkung. Der Vf. versuchte auch in ein urbargemachtes Torfland Krapp und Klee zu bauen, und zwar mit ziemlich gutem Erfolg. 8) *Von Verfeinerung des Nussöls* (S. 245-260). Die Nusskernen werden vorher mit siedenden Wasser gebrühet und dann geschälet. Vorzüglich ist auch darauf Rücksicht zu nehmen, dass die zermalmten Nüsse, vor dem Auspressen, nicht zu stark erhitzt werden, und dass die Nüsse am Baume gehörig reif geworden sind. Wir wünschten dieser Sammlung eine weniger gedehnte Schreibart; manches, was zwanzig Seiten ausfüllet, hätte auf einer gesagt werden können.

Ohne Druckort: *La vie, la Mort et les miracles de Mr. Foulon, suivi de son Testament.* Leben Tod und Wunderthaten des Hn. Foulon nebst seinem Testament und Intriguen, die er im siebenjährigen Kriege in den Hessischen Staaten spielte. 30 S. 8.

Der Titel zeigt, was in dieser Broschüre zu suchen ist, aber nicht, was man darin findet. Unvollständige, unbestimmte, schiefe und falsche Nachrichten von diesem durch seine Erpressungen und durch seinen schrecklichen Tod berühmten Mann, findet man darin, auf der einen Seite französisch und auf der andern Seite deutsch erzählt. Den berüchtigten Sieur *Cadet*, der, seiner Streiche im Wucher und Kontrebandiren wegen, in Amerika und Frankreich auf allen Zungen war, giebt der Uebersetzer mit *„junges Herrchen"*, weil *„cadet"* (seiner Meynung nach) *jung* heisst und *„Sieur" Herr*. Das Ganze war ein Flugblatt, das ein franz. Broschürenfabricant gleich den Tag nach Foulons Hinrichtung in Paris ausrufen und verkaufen liess. Eben so verhält es sich mit dem angehängten Testament, einer sehr verfehlten und platten Ironie. Die Nachricht von Foulons Erpressungen im siebenjährigen Kriege scheint dem wesentlichen nach aus Friedrichs des Grosen *hist. de la guerre de sept ans* entlehnt zu seyn.

Berlin: *Berlinisches E..standsmagazin.* Erstes Heft. 1788. 40 S. 12. (4 gl.)

Die Idee zu diesem niedlich gedruckten Werke, war so übel nicht; aber die Ausführung ist unter der Erwartung, die man sich nach der davon vorhergegangenen Ankündigung zu machen berechtigt

tigt war. Die Herausgeber schienen unter diesem Vehikel eine Menge Missbräuche und Thorheiten etc. unsers Zeitalters, besonders in Rücksicht der Ehe und Liebe, rügen zu wollen, und sie nahmen zu diesem Endzweck die Rolle des bekannten Bretznerschen Eheprocurators, und unter seiner Maske und in den an ihn gerichteten Anträgen und Anfragen eheluftiger Wittwen, Wittwer, junger Weiber und junger Mädchen, jene Fehler herzunehmen und soviel möglich zur Verbesserung desselben beyzutragen. Aber in der That, der aberwitzige Brief des Verlegers (vergl. S. 3 die Berechnung seines Alters) der schon altmodisch gewordene empfindsame Romanenton (S. 8 - 19) dessen Grundlage Lüderlichkeit ist, der platte Brief eines Wittwers, der sich (S. 22) mit Zoten endigt, das sich aufdringende unzüchtige Mädchen (S. 23-29), das anstössige Sendschreiben eines vierzehnjährigen Frauenzimmers (S. 28 - 32): alle diese Sachen und Personen sind so, dass kein Mann von Geschmack und kein Frauenzimmer von Gefühl gestehen darf, dies Werkchen gelesen zu haben. Der Ton in der *freundschaftlichen Bitte* etc. (S. 33 - 40) ist gut, und warum behielten ihn die Herausgeber, wenn auch andre Personen auftraten, mit den gehörigen Modificationen, nicht durch das Ganze bey?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena: Observationum in Jonae oracula specimen, ratione potissimum habita versionis alexandrinae fragmentorumque hexaplarum*, auct. M. *Berend Kordes*, Lubecenf. 1788. 4 B. in 4. Fleiss, Bescheidenheit, gesunde Urtheilskraft, gute Bekanntschaft mit den kritischen Hülfsmitteln, auch mit den neuern Schriftstellern und den bessern Commentatoren der griechischen Profanscribenten leuchten in dieser kleinen Schrift überall hervor. Die Hauptabsicht des Vf. ist, hermeneutische Bemerkungen über die griechischen Uebersetzungen dieses Propheten zu liefern. Daher findet man hier die morgenländischen Redensarten nach ihrem Sinn erklärt, die verschiedenen Arten sie im Griechischen auszudrücken angeführt und gut auf die Schreibart des N. T. angewandt. Da Kritik bey dieser Schrift nicht Hauptsache war, so sind zwar nicht alle Abweichungen der griech. Uebersetzer vom hebr. Original angegeben; aber doch manche nicht unangenehme kritische Bemerkungen mitgetheilt. So hält z. B. der Vf. Jon. II, 5. die Uebersetzung des Aquila von נִגְרַשְׁתִּי durch ἐξέβην für ein aus Abbreviatur entstandenes Wort und glaubt, Aquila habe eigentlich ἐξεβλήθην geschrieben, wie Symmachus und Theodotion an dieser Stelle haben, und Aquila selbst das Wort *Ps.* XXXIII, 1. übersetzt. Bey Gelegenheit von *Jon.* I, 4. wird eine Verbesserung des Symmachus *Jes.* XXXIII, 21. vorgeschlagen, wo er אֳנִי־שַׁיִט durch πλοῖον κωπήλατη giebt, wo aber der Vf. glaubt, er habe πλοῖον κωπήλατον geschrieben. Doch ist der Grund, dass diess dem Genius seiner Uebersetzung angemessener sey, zur Aenderung des Textes wohl nicht hinreichend und vor allen Dingen hätte der Sprachgebrauch dieses Adjectivs, welches zwar analogisch gebildet ist, aber sonst nicht vorkömmt, bewiesen werden müssen. Bey *Jon.* I, 6. wird eine Stelle im Bielischen Thesaurus berichtigt im Wort διασώζειν, wo unter עשׁת *Jer.* VIII, 20. als Beleg angeführt wird, da im hebr. Text doch נושׁע steht. Aus der Uebersetzung des בֶּן durch die elliptische Redensart ὁ τῆ, (wie בֶּן־אֲמִתַּי ὁ τῦ Αμαθι) welche ausser den zwölf kleinen Propheten in den übrigen Büchern nicht gewöhnlich ist, nimmt der Vf. einen Grund her, die Uebersetzung der 12 kleinen Propheten in den LXX für die Arbeit *eines* Mannes zu halten; auch sey sie, wie die übrigen kl. Propheten periphrastisch. Aber periphrastisch möchte doch Rec. die Uebersetzung des Jonas nicht nennen. Sie hält sich vielmehr sehr genau an die Worte des Originals, wenn gleich hie und da der im Griech. gar zu hart klingende Hebraismus mit einem bessern Ausdruck vertauscht ist. Im Ganzen genommen sind die Bemerkungen des Vf. richtig. Indessen wollen wir doch einige Stellen ausheben, wo wir nicht übereinstimmend mit dem Vf. denken können. *Jon.* I, 2. כִּי־עָלְתָה רָעָתָם לְפָנָי ist רָעָתָם durch ἡ κραυγὴ τῆς κακίας αὐτῶν übersetzt und der Cod. Barb. hat umgekehrt ἡ κακία τῆς κραυγῆς. Eins von beiden Wörtern und zwar τῆς κραυγῆς hält der Vf. für eingeschoben aus der Version eines unbekannten Uebersetzers, der eine andere Lesart vielleicht זַעֲקָתָם, oder etwas dem ähnliches, hatte. Erstlich, sollte dies κραυγή wirklich eingeschoben seyn, so lag doch wohl keine andere Lesart zum Grunde, sondern der Uebersetzer leitete רָעָתָם von רוּעַ oder הֵרִיעַ *schreien* ab. Zweytens ist hier wohl nicht einmal Interpolation des griechischen Textes, sondern der Uebersetzer wollte vermuthlich mehrere Ableitungen oder Bedeutungen des Worts vereinigen; und man muss gestehen, dass es ihm an dieser Stelle nicht übel gelungen ist. Wenigstens klingt der Ausdruck ungezwungen und biblisch. Spuren eines ähnlichen Bemühens glaubt Rec. noch Kap. II, 10 zu finden, wo קוֹל תּוֹדָה φωνῆ αἰνέσεως καὶ ἐξομολογήσεως und III, 3, wo מַהֲלַךְ πορεία ὁδοῦ gegeben wird, ohne hier, wie der Vf., an Interpolation zu denken. — Kap. II, 7. übersetzen die LXX בְּרִיחֶיהָ בַעֲדִי לְעוֹלָם durch ἧς οἱ μόχλοι αὐτῆς κάτοχοι αἰώνιοι. Hier glaubt der Vf. haben sie בְּעֻלֵּי statt בַעֲדִי gelesen von נעל pessulo clausit und trägt dies so gar als Conjectur der wahren Lesart des hebr. Textes, doch mit aller Bescheidenheit, vor. Aber sollte hier nicht, wie Rec. ganz überzeugt ist, der griech. Uebersetzer bloss nach der Aehnlichkeit des Schalls בַעֲדִי mit בְּדִי verwechselt haben, welches bey den alten Uebersetzern so oft der Fall ist. — Bey Kap. II, 11. wird in den Worten וַיֹּאמֶר יְהוָה לַדָּג וַיָּקֵא אֶת־יוֹנָה die Ellipse geleugnet, welche Hr. Dr. *Kohler* (Repert. II. S. 243) in dieser Stelle findet, und behauptet, das ו in וַיָּקֵא sey durch ut zu übersetzen. Aber dann müsste das ו ein Schva haben, und so müsste auch wohl punctirt werden; dann hat der Vf. Recht. — Diese wenigen Bemerkungen benehmen dem Werth dieser kleinen Schrift nichts, von deren Vf. sich in Zukunft viel Gutes erwarten lasst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten März 1790.

TECHNOLOGIE.

Paris, in der Kön. Druckerey: *Arrimage des Vaisseaux* publié par ordre du Roi, sous le Ministre M. le Comte de la Luzerne, Min. et Secr. d'Etat ayant le Depart. de la marine et des Col. par M. *de Missiesy Quies*, Lieut. de Vaisseau. 1789. 152 S. 4. 6 Kupfertaf. (1 Rthlr. 15 gr.)

Die Beschreibung einer mit der gröfsten Sorgfalt veranstalteten musterhaften *Stauung* eines neuen französischen Kriegsschiffs, des von Hn. *Sané* gebaueten *Leopard* von 74 Kanonen, dessen Kommando im Jahr 1787 dem Grafen *de Kersaint* zur Prüfung des Schiffs gegeben wurde, macht den ganzen Gegenstand des Buchs aus; und in sofern würde man, wenn man eine allgemeine Anleitung zu *Stauung* von Schiffen überhaupt darinn suchen wollte, am unrechten Ort suchen. Indessen ist auch dies einzelne Beyspiel einer musterhaft guten *Stauung* eines Linienschiffes ein neuer Beweis der unverdrossenen Bestrebung einsichtsvoller französischer Seeofficiere zur Verbesserung dieses bisher gewöhnlich ganz auf Herkommen und Gebrauch gegründeten höchst wichtigen Artikels des Seewesens, und wird, da es mit einer der Mannichfaltigkeit der Dinge, die ein Linienschiff mit sich führt, angemessenen Ausführlichkeit dargestellt worden, für Seeofficier sehr unterrichtend und lehrreich seyn, wenn die Schrift gleich keines Auszugs fähig ist. Die unterste Lage Geschütz dieses Schiffes hat die aussergewöhnliche Höhe von 5 Fuss 4 Zoll über dem *Wasserspiegel*, wenn es mit Mundvorrath auf sieben, und mit Wasser auf vier Monat versehen ist. Das ist beynahe ein Fuss höher als andere französische Schiffe von gleicher Gröfse.) Die innern Abtheilungen des Schiffsraums dieses Schiffes sind von der gewöhnlichen Einrichtung französischer Kriegsschiffe sehr verschieden. Alle Artikel von vorzüglicher Schwere, theils völlig unbewegliche, theils solche die während der Reise nicht aufgezehrt werden, die sonst gröfstentheils im Vorschiff *gestauet* wurden (und bey allen Nationen noch *gestauet* werden) sind theils ganz in die Mitte, theils der Mitte beträchtlich näher gebracht. So stehen z. B. die Backofen zwischen dem Verdecken unmittelbar vor dem *Pumpsoo*, und das *Kabelgat* ist zu beiden Seiten des grofsen Masts; die täglichen Anker werden in die *Fockerüst* gestauet, und die übrigen, die sonst in die *Fockerüst* gestauet wurden, in die grosse *Rüst* gebracht, welche Einrichtung einen *Penterbalken* nothwendig macht, und den Gebrauch der gewöhnlichen *Kraanbalken*, blofs auf das *Aufkatten* der Anker nach dem Lichten einschränket. Die Artikel des Mundvorraths, die während der Reise aufgezehrt worden, sind so vertheilt, dass das Schiff immer gleiche Lage in Rücksicht auf die *Steuerlastigkeit* behält. Zugleich ist dabey auf die Zugänglichkeit zu den während der Reise zu brauchenden Artikeln, so wie auch auf die Vortheile, die sie in Ansehung ihrer Erhaltung von den Stellen, an welchen sie verwahrt werden, haben können, Rücksicht genommen. So sind z. B. Brodt und trockenes Gemüse in Kammern verwahrt, die längst den beiden Seiten auf der *Kuhbrücke* angeordnet worden. Eine *Seegelköje* hat das Schiff gar nicht, sondern das zweyte *Gestell* Seegel nebst Zubehör wird über der Kuhbrücke zwischen den Balken des untersten Verdeckes geborgen, wo sie viel luftiger liegen als in einer gewöhnlichen *Seegelkoje*. Zu möglichst gleichförmiger Vertheilung der Ladung ist das Schiff der Länge nach in acht Theile getheilt, deren vier im Vorschiff, und vier im Achterschiff liegen. Die Anordnung der sämmtlichen Artikel, welche nach dreyerley Arten unterschieden werden, unbewegliche, bewegliche, die nicht verzehrt werden, und verzehrbare, ist in zweyen gleichweit von der Mitte entfernten Abtheilungen in Rücksicht des Gewichts so viel möglich gleichförmig, und dabey zugleich der Gröfse des Raums desjenigen Stücks jeder einzelnen Abtheilung welches im Wasser geht verhältnissmässig vertheilt. Bey Aufzehrung des Mundvorraths und aller übrigen Artikel z. B. Feurung wird von beiden Enden angefangen, um beide Enden möglichst gleichförmig zu erleichtern. Zu verhältnissmäsig gleichförmiger Vertheilung der Ladung sind ausser der Gröfse des körperlichen Raums, welchen das ganze Schiff im Wasser einnimmt, u. der Schwere des gan-

zen Schiffsgefäfses, beide Stücke auch noch für jeden der oben erwähnten acht Theile befonders berechnet, und am Ende die Schweren der in jeder Abtheilung befindlichen, unbeweglichen unverzehrbaren und verzehrbaren Artikel, nebst der Schwere des Schiffsgefäfses, und der Schwere des durch das im Waffer gehende Stück jedes einzelnen Theils, aus der Stelle getriebenen Waffers, mit einander verglichen. Das weitläuftige Detail der durch fünf wafferpaffe, und einen fenkrecht nach der Länge des Schiffs in Kupfer vorgeftellten Durchfchnitt erläuterten Vertheilung jedes befondern Artikels der Ladung nach den obigen Vorausfetzungen, und der nach gleichen Grundfätzen eingerichteten Confumtion für die erften vier Monat, machen bey weitem den gröfsten Theil des Buchs aus. Die Confumtion ist nicht auf längere Zeit angegeben, weil das Schiff nur für vier Monat Waffer eingenommen hat (für 1½ Monat mehr als gewöhnlich) vor Ablauf des vierten Monats einen Hafen zu fuchen gezwungen ift, und denn wieder umftauen kann und mufs. Es ift unleugbar, dafs auf diefem, wenn gleich wegen der Weitläuftigkeit des Verfahrens etwas fchwürigen Wege, die Foderungen einer vollkommenen Stauung fo genau, als fich billigerweife erwarten läfst, erfüllt worden; und dafs er desfalls alle mögliche Empfehlung zur Nachahmung verdient, wenigftens infofern, dafs bey dem Bau neuer Schiffe, oder bey Veränderungen der innern Einrichtungen des Raums diefe nicht blofs nach Gewohnheit und Herkommen, oder höchftens nach einer rohen Schätzung, fondern nach ähnlichen genauen Beftimmungen angeordnet werden mögen.

Magdeburg, b. Creutz: *Deutliche und gründliche Anweifung zum Nehen und Sticken, zum Gebrauch der Frauenzimmerfchulen* nebft einem kurzen Unterricht für Kinder, infonderheit für junge Frauenzimmer und Tochter edler Herkunft, wie fie ihre Kleider und Wafche zu fchonen haben, aufgefetzt von *Kath. Hel. Dörrien*, durchgefehen, hin und wieder erläutert und herausgegeben von *E. C. R (eichard).* 1789. 80 S. 8. (5 gr.)

Von allen den Wiffenfchaften und Künften, welche fchaffen, dafs wir Nahrung und Kleider haben, find immer die gemeinnützigften gerade diefer erften Nothwendigkeit wegen noch am wenigften durch Schriften aufgeklärt. Das gilt vorzüglich von den Theilen der Hauswirthfchaft, welche an die Künfte grenzen, aber zufalliger Weife nicht eben als eigentliches Gewerbe zunftmäfsig getrieben werden. Jede Practicantin en Robe oder auch nur in Röckchen und Mieder dünkt fich Meifter darin zu feyn, weil fie mit dem mütterlichen Vorrath in ihrem Haufe auskommt und begehrt nichts zu lernen, weil fie meiftens glaubt, dafs ihr Dörfchen oder ihre Stadt allein die klügften Wirthinnen hat, und kaum ahndet, dafs es hinter den Bergen wohl noch mehr und beffere geben oder man fo etwas ganz praktifches aus todten Büchern ohne Hände, lernen könnte. Die Theoriften in Hofen aber mögen fich felten damit befaffen, weil fie es unter ihrer Würde halten, oder eigentlich wohl, weil fie es weder verftehen noch die Wichtigkeit recht zu fchätzen wiffen. Denn in der That find ja eben die gemeinften Kenntniffe darum auch die nützlichften, und fie können gleich allen übrigen Theilen der Oekonomie und des Finanzwefens, ja aller praktifchen Wiffenfchaften, nicht anders vergröfsert, höher getrieben, feiner ausgebildet und weiter verbreitet werden, als durch die Sammlung der Beobachtungen und Verfuche über die gemeine Ausübung verfchiedener Zeiten und Länder. Aus diefem Grunde verdienet daher jeder Beytrag zu dem Anbau diefes noch fo wenig urbaren Feldes die Aufmerkfamkeit und den Beyfall der Kennerinnen und Liebhaber. Die gegenwärtige Anweifung verfafste Madem. D., wie es fcheint, vorlängft fchon und Hr. Prof. R. beftimmt jetzt die Ausgabe dem Anfehn nach zunächft für die Magdeburgifche Schule zum Unterricht der Mädchen vornehmen Standes, welche fich, eingebildet edler, in der That aber nur in blinder Nachfolge der halb franzöfifchen Schweizermundart, Tochterfchule benennet. Sie ift nun bey aller ihrer Kürze doch ordentlicher, ja felbft vollftändiger, gerathen, als alles, was von diefen Sachen in grofsen Werken der Art vorkommt, wie z. B. der von Arachne und Penelope getreulich unterwiefenen Haushälterin, als des Nürnbergifchen grofsen Kochbuchs zweyten Theil 1703. 4. Germershaufens Hausmutter, den bildendenden Künften für Frauenzimmer von C. D. H. und Garfaults *Art de la lingere* im Schauplatz der Künfte und Handwerke von *Halle* verdeutfcht. *Mit ungemeiner Deutlichkeit*, fo weit fie nur ohne Figuren möglich ift, handelt fie vom 1) allgemeinen der Geräthfchaft; 2) Weifsnähen, Säumen, über die Hand, Doppelnath, Hemden, Kragen und Prifen, Knopflöchern und klaren Zeugen. 3) Ausnähen mit bunter englifcher Wolle und Kettenftich und 4) Knötchen; 5) Marfeille; 6) Sticken mit Seide. Zuletzt ift noch anhangsweife die reichere und neumodige Stickerey mit Gold und Silber, Folie, Flinkern, Chenille, Cantillé, und Haaren, das Marlinähen und 8) das Sticken auf Gaze berührt. Diefes war auch entbehrlicher, weil hierüber die bildenden Künfte und noch beffer die Kunft der Stickerin Berlin 1783—7 und Anweifung zur Stickerey Nürnberg 1788 Unterricht geben. Dabingegen fehlet nun doch noch das Steppen der Strümpfe und der Röcke mit Baumwolle, die Tambourinftickerey mit Hackennadeln, die vor der letzten Befeftigung wie Strickwerk wieder aufgezogen werden kann, die Verfertigung des Tifch- und Bettzeuges, der Leib-

wefche

wäsche, Mützen, Hauben u. s. w. Die Regeln zur Schonung der Kleider sind im Geschmack der chinesischen Staats- u. Sittenlehrgebäude, d. i. es sind 91 einfache, bald allgemein, bald ganz besondere Sätze ohne alle Ordnung unter einander und das meiste ergiebt sich von selbst, z. B. 2) zu Nachmittagsbesuchen braucht man sich nicht gleich früh beym Aufstehn zu putzen; 25) mit guten Kleidern muss man nicht im Schnee oder Regen gehen; 77) das Schonen muss niemals mit Affectation geschehen. Doch für Kinder ist auch so etwas lehrreich. Von dem Herausgeber ist eine Zueignungsschrift an einige Damen zum Theil von seiner und des Verlegers Familie und wenige Anmerkungen über Kunstwörter. Hier fehlet die Erklärung der niedersächsischen Benennung *Prise* für *Tatzchen* oder *Handbund*. Auch wird unrichtig Schier mit Batist und Linon für gleichgültig angegeben, da doch vielmehr Schier so viel ist als *Schleyer* oder *Klar*, *Linon* aber streifiges oder geblümtes Kammertuch.

Lisboa, in der Buchdr. des Patriarchen b. Franc. Luiz.: *Elementos da construcçaõ e Diccionnario Francez e Portuguez de todas as pessas deque se formaõ os navios.* Que dedicou ao Illmo e Exmo Senhor D. Pedr. Jos. de Noronha e Camões Marquez e Senr das Villas de Anjeja, Bemposta e Pinheiro etc. Capitaõ Geral da Armada Real, Insp. ger. da masinha etc. etc. etc. *Pedro de Moriz de Sousa Sarmento*, Fidalgo Cav. da Casa R. Capt de Mar, e Guerra e Ajud. de Ordens. 1788. XII S. Titel Zueign. u. Vorrede 107 S. 8.

Das erste Buch dieser Art in Portugal. Die geringe Seitenzahl, die überdem noch von S. 75. an zu Erklärung der Franz. Kunstwörter des Schiffbaues verwendet ist, giebt auf den ersten Anblick des grossen Drucks wenig Hofnung zur Vollständigkeit, und wirklich lassen sich die portugiesischen Artikel schon aus den ungleich kürzeren Erklärungen der Franz. Kunstwörter am Ende nicht unbeträchtlich ergänzen. So fehlen im Portug. *Argareo*, und die Bedeutungen, die es durch Zusätze erhält, *Arfadura*, *Alquebrado Chapa*, *Frincheiras*, *Prateleira do papagaio* (dies steht vorn unter parte leira d. p.) *Fiadu de Taboas*, *Bolinete* etc. etc. Bey Erklärung der Franz. Kunstwörter scheint der Vf. nicht immer den rechten Sinn getroffen zu haben. So sind z. B. die *Barres des ecoutilles*, die Lückenbalken, und sicher nicht die Schaarstöcker so weit sie die Lücken einfassen; *Talus de chantier* sind nicht die Unterlagen einer Hellung, sondern die Neigung der Hellung gegen den Wasserpass; u. d. m. Es ist zu bedauren, dass der Vf. sich blos auf die Kunstsprache des Schiffbaues eingelassen hat, da alle Rec. bekannte portug. Worterbücher in der Erklärung der Kunstwörter zur Schiffahrt überhaupt eben so mangelhaft und dürftig sind, als bey dem Schiffbau; bey diesen Umständen wird aber die Arbeit des Vf. bey aller ihrer Unvollständigkeit und Kürze, immer ein angenehmes und nützliches Geschenk für das Publikum bleiben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Rellstab: *C. P. E. Bachs Anfangsstücke mit einer Anleitung den Gebrauch dieser Stücke, die Bachsche Fingersetzung, die Manieren und den Vortrag betreffend*, von *J. C. Rellstab*. Dritte Auflage. 1789. 31 S. Noten. 16 S. Text. Fol. (1 Rthlr.)

Der sel. Bach liess diese Handstücke unter dem Titel: *Kurze und leichte Clavierstücke mit veränderten Reprisen* etc. im Jahr 1766 zuerst drucken: um der Einförmigkeit welche der Unterricht im Clavierspielen etwa mit sich bringen könnte, dadurch abzuhelfen und zugleich dem Geschmacke der Lernenden eine gute Richtung zu geben. Wir finden in der Einrichtung und Ausführung der Stücke selbst, diese Absicht so klar an den Tag gelegt, dass es uns wundert, wie Hr. R. solche habe verkennen und sich die Freyheit nehmen können, die veränderten Reprisen von ihrem jedesmaligen Canon zu trennen und besonders abdrucken zu lassen. Zwar legt er seine Gründe deshalb in der Einleitung vor, allein sie sind viel zu nichtig und rechtfertigen sein Verfahren keinesweges. In der Einleitung wird gesagt: „Das „erste was man einem Schüler beybringen muss, „ist Lust zur Musik; daher muss der Meister das „Pülverchen kennen, was ihm diese Lust macht, „*Dadurch* bekömmt der Schüler am meisten Lust, „wenn er viele und kleine Stücke lernt. Die „Bachschen Stücke sind für die Geduld eines Schü„lers zu lang; jetzt da ich aus dem simpeln Stü„cke eins und aus den veranderten Reprisen wie„der eins gemacht habe, hat der Schüler nicht „allein den Vortheil, dass er zwey kurze Stücke „erhält, sondern auch diesen, dass ihm das zwey„te, von dem er nicht einmal zu wissen braucht, „dass es dasselbe ist, (?) wegen der vielen Aehn„lichkeiten mit dem erstern, um so viel leichter „wird." Dieses sind Hn. R. Gründe. Also Lust zur Kunst soll man den Schüler auch noch lehren, und das auf die Art? Der Schüler braucht nicht zu wissen, dass die veränderte Reprise das nemliche Stück ist und doch soll er die Aehnlichkeit finden? und doch soll diese Aehnlichkeit ihm seine Mühe erleichtern? — Das längste unter diesen Stücken ist, die Reprisen mitgerechnet, 80 Dreyviertel-Takte lang und dauert, in mässiger Bewegung gespielt, nicht einmal eine ganze Minute; Ist das für die Geduld eines Schülers zu viel, denn hat Hr. R. schon darum seine Arbeit vergebens gemacht. Rec. will Hn. R. die Kenntniss des Pülverchens nicht gern absprechen,

nur glaubt er, unmaſsgeblich, daſs ſich derſelbe in der Büchſe vergriffen habe. Sonſt hat ſich Hr. R. durch die Veranſtaltung dieſer dritten Auflage gewiſs ein Verdienſt um das Publikum erworben. Beſonders ſtehet die wiederholte Lehre von der Bachiſchen Fingerſetzung und von den Manieren, hier ganz am rechten Orte, weil wir mit ihm überzeugt ſind, daſs dieſe Lehre nicht zu oft wiederholt werden könne. Auch die Erklärung der beiden Grundaccorde iſt hier gut angebracht; es wäre nur zu wünſchen, daſs ſolche etwas weitläuftiger, ihrer natürlichen Ordnung nach, auseinander geſetzt ſeyn möchte. Wie nöthig dieſes wäre, davon giebt die Unwiſſenheit ſo mancher Muſiklehrer, in einer ſo wichtigen Sache, das lauteſte Zeugniſs. Der Druck iſt gut und das Papier leidlich.

Lübeck, b. Donatius: *Drey Sonaten fürs Clavier* von *A. J. Steinfeld*, Organiſt in Bergedorff. 1788. 28 S. Querfol. (14 gr.)

Ebendaſ.: *Drey Sonatinen fürs Clavier* von *Steinfeld*, Organ. in Bergedorff. 1788. 23 S. kl. Fol. (12 gr.)

Hr. St. iſt vielleicht in dem Falle, den Rath kritiſcher Muſikverſtändigen entbehren zu müſſen und wir rathen ihm deshalb, die Sonaten von C. P. E. Bach, E. W. Wolf, Haydn, Häsler und Türk, mit Fleiſs zu ſtudiren, um ſeine Gedanken, die oft gut ſind, mit mehrerer Präciſion und Kritik zu ordnen. Wie viel daran liege, wird Hr. St. aus den Werken dieſer Männer gewahr werden können. Vorzüglich ſind die ſogenannten *Würtemberger Sonaten* des ſel. Bach allen Studirenden ſehr zu empfehlen; nicht etwa: um darnach zu arbeiten, ſondern den Geiſt der Freyheit, welcher mit der fleiſsigſten Ordnung ſo glücklich darinn verbunden iſt, zu beobachten und ihr Gefühl darnach zu bilden. Warum Hr. St. den kleinen Mordent immer auf einer fallenden Secunde gebraucht hat, ſehen wir nicht ein; auch fehlt es hie und da nicht an harmoniſchen Nachläſsigkeiten, die deſto auffallender ſind, je leichter ihnen hätte abgeholfen werden können.

Berlin, b. Lagarde u. Friedrich: *Der Schein betrügt*, von *J. F. Jünger*. Zweyter und letzter Theil. 1789. 15 Bog. kl. 8. (16 gr.)

Der zweyte Theil dieſes kleinen Romans iſt nicht minder unterhaltend, als der erſte. Die Begebenheiten ſind nicht auffallend, ſondern natürlich; der Stil nicht geziert; ſondern leicht und flieſsend, wenn auch hier und da ohne Noth mit deutſch gemachten franzöſiſchen Wörtern durchmengt. Der Charakter der Charlotte und des Buchdruckers Berger, ſind mit der allerhöchſten Natürlichkeit und beſonders der erſtre mit wahrer Anmuth gezeichnet. Die Neugier des Leſers wird auf dies kluge und zuweilen ſo angenehm leichtfertige Mädchen dergeſtalt gefeſſelt, daſs man die Hauptperſon der Geſchichte ganz darüber vergiſst, und es einem am Ende etwas weh wird, ſie mit dieſem, obgleich gutmüthigen, Pinſel verheurathet zu ſehen. Vorn herein ſcheint uns Charlottens Theilnehmung an ſeinem Schickſal nicht genug motivirt: denn daſs er eine alte nur auf den Lauf gemachte Bekanntſchaft, daſs er ein unerfahrner Menſch iſt, konnte ihr nicht genug ſeyn, beſonders da er ihr den erſten Abend Dinge ſagte und zumuthete, die ihr Ehrgefühl beleidigen und ſie bewegen muſste, ihn wieder laufen zu laſſen. Zu einem nähern Motiv bliebe alſo nichts übrig, als der kleine erlaubte Stolz, ihn zu ziehen, ihn die Gewalt ihres Geſchlechts fühlen zu laſſen, und die kleine eben ſo ſehr erlaubte Eitelkeit, ihn zum Zeugen ihrer ökonomiſchen Ordnung und ihres Fleiſses zu machen etc. Davon hat aber Hr. Jünger nichts erwähnt.

Dresden, b. Hilſcher: *Kleine unterhaltende Romane und Erzählungen für Muſseſtunden gebildeter Leſer.* Erſtes Bändchen. 1789. kl. 8. (12 gr.)

Rec. muſs bekennen, daſs er, ohne den Zuſatz auf dem Titel *für gebildete Leſer*, ſeiner Gutherzigkeit freyen Lauf gelaſſen, und dieſe Erzählungen für *ungebildete* Leſer ganz unterhaltend gefunden haben würde; jetzt aber, da der Anſprüche erregende Titel irre führen kann, ſieht er ſich gedrungen, gebildeten Leſern zu erklären, daſs ſie in Gefahr ſind, in dieſen 10 Erzählungen Unwahrſcheinlichkeiten, Plattheiten und lange Weile auf allen, und Eleganz, Natur, Geſchmack und Welt- und Menſchenkenntniſs auf keiner Seite, anzutreffen.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit*, von *Veit Weber*. Zweyter Theil. 1788. 1 Alph. 5 Bog. 8.

Der zweyte Theil dieſer Sagen entſpricht in allem dem verdienten günſtigen Urtheile, welches wir von dem erſten bey ſeiner Erſcheinung gefällt haben, und wir wüſsten, unter den zeither für Unterhaltung erſchienenen Büchern dieſer Art, kaum zwey oder drey, die der Einbildungskraft, dem Verſtande und dem Herzen ſo anziehende und geſunde Nahrung gewährten, als dieſes. Wir bitten den Vf., gewiſs mit allen ſeinen Leſern, ſo fortzufahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 21ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Kunze: *Abhandlungen über die Preisfrage (für 1788) von dem Einfluss der Nachahmung fremder Werke auf den vaterländischen Geschmack.* Die Preisschrift von Hn. *Schwabe (Schwab)*, Prof. in Stuttgard. Ohne Jahrszahl. 78 S. Das Accessit 78 — 120 S. 8.

Hr. S. hat sich durch mehrere glückliche Arbeiten in dem Felde der Philosophie und des Geschmacks bereits so viel Zutrauen erworben, dass man eine Abhandlung von ihm, auch ohne die Gewährleistung einer Akademie, mit der Gewissheit in die Hand nimmt, Belehrung zu finden. Bald werden vielleicht die Akademien seine Bewerbung auf eben die ehrenvolle Art verbitten, wie dies dem *La Monnoye* geschah. Die Frage, welche er hier zur Zufriedenheit derer, die sie aufgaben, beantwortet, entstand ohne Zweifel schon oft bey den ernsthafteren Kennern des Schönen, wenn sie sich von dem wilden Geschrey nach Originalität übertäubet fühlten. So wie dieselbe vorgetragen ist, (Wie kann die Nachahmung sowohl alter als neuer fremden Werke der schönen Wissenschaften den vaterländischen Geschmack entwickeln und vervollkommnen?) setzt sie die Möglichkeit einer Entwicklung und Vervollkommung des vaterländischen Geschmackes durch Nachahmung voraus. Indessen hat es Hr. S. seinem Zwecke nicht undienlich geglaubt, die Nachahmung im Allgemeinen erst vor der Verachtung zu sichern, womit sie oft ununtersuchterweise belegt wird. Er zeigt zuerst (S. 9.) das Ungegründete in dem Ausspruche: Die Natur sey unerschöpflich. Wenn sie es auch ist, so ist sie es doch nicht für uns. Für uns existirt nur, was wir empfinden, und für uns als Künstler und Dichter (unter welchem letzteren Namen alle redende Kunst begriffen wird) nur, was wir darstellen können. Nicht einmal die Sinne alle sind für die Darstellung empfänglich, und genau genommen bleibt von der Art nur Gesicht und Gehör uns übrig. Auch die lebhaftesten körperlichen Gefühle kann die Rede fast nur durch die äusseren Erscheinungen andeuten, welche sie zu begleiten pflegen, um dadurch den Leser oder Hörer an seinen Zustand, als er etwas ähnliches empfand, zu erinnern. (Die hiebey angeführte Stelle des Milton, wo Adam ein Lazareth in der Erscheinung sieht, welche der Engel ihm zeigt, hatte wohl nicht die Absicht, bey dem Leser bestimmte, und durch die Bestimmtheit erschütternde, Ideen der besonders genannten Krankheiten zu erregen, sondern die Menge der, zumal fremden, Namen soll ihn mit der übertäubenden Vorstellung einer wilden Schaar von Peinigern der Menschheit gleichsam zu Boden werfen. Was eigentlich darstellt, ist auch hier dasjenige, was der Dichter vor Auge und Ohr geschehen läfst:

Dire was the tossing, deep the groan u. s. w.
P. L. B. XI. v. 89.

Die schöne Stelle bestätigt also im Grunde das Gesagte, und hier scheint der, oft so gerechte, Vorwurf von Milton's unzeitiger Gelehrsamkeit noch am ersten abgelehnt werden zu können.) Auch die Leidenschaften müssen zuletzt sinnliche, d. h. sichtbare und hörbare, Zeichen bekommen, wenn sie dargestellt werden sollen. Eben so die Verstandeswesen der Metaphysik und Moral, welche der Dichter behandelt. Er muss Gedanken verkörpern, und das führt ihn in den vorigen, nicht allzugeräumigen Bezirk zurück. (Die ganze Neuheit liegt also hier in dem Bande des Darstellenden und Dargestellten. Dessen unendliche Vermannichfaltigung ist eigentlich die Unendlichkeit des Dichterstoffes und daher kommt es ja, dass das alltäglichste Naturphänomen, mit einem andern, oder einem geistigen, verglichen, uns so lebhafte Freude erregt.) Dass nun dieses unvermeidliche Nachahmen allerdings mit Genie bestehen könne, zeigt der Vf. nach einer vorläufigen Bestimmung des Begriffs: Genie. Er versteht darunter einen hohen Grad von Einbildungskraft mit einem hohen Grade von Verstand verbunden. Wenn von dichterischen Genie die Rede ist, so kann wohl schwerlich gegen die Erklarung etwas eingewendet werden. Ob sie auf jede Art des Genies passe, ist eine hieher nicht gehörige Untersuchung. Nun ist es freylich wahr, dass eben so wenig unsre Einbildungskraft, als unsre Hand, etwas wirklich und in seinen letzten Bestandthei-

les

len neues zu schaffen in Stande sey. Bildete also die Einbildungskraft, geleitet vom Verstande, aus den Materialien, welche die Lesung grosser Muster ihr geliefert, etwas Neuverbundenes; so schiene dabey Genie nicht minder möglich, als wenn sie ihre Materialien aus der Natur unmittelbar näme. Und das erstere würden wir doch Nachahmen nennen. Nur der Unterschied könnte seyn, dass beym Nachahmen die letzten Bestandtheile schon zusammengesetzter wären, als beym Original. Hierauf geht der Vf. den Begriff der Nachahmung durch, und nimmt drey Stuffen derselben an. Die erste ist treue Uebertragung von Gedanken, Bildern und Beschreibungen aus der fremden Sprache des Musters. (Diese würde also, ohne förmliches Plagiat, bey einem einheimischen Muster nicht anzubringen seyn. Ueberhaupt entsteht zuweilen beym Leser dieser Abhandlung der Wunsch, dass der Vf. auch etwas von der Nachahmung einheimischer Muster gesagt hätte, obgleich die Frage dieselbe eigentlich ausschloss. Wenigstens hätte man gern von ihm die Gründe, weswegen Fremder Nachahmung so viel rathsamer sey, als Einheimischer, ausgeführt gelesen. Einige seiner Sätze haben doch gewiss auch in Ansehung der letzten Art von Nachahmung ihre treffende Wahrheit. So z. B. sehen wir nicht, warum nur das fremd cultivirte Volk zum Nachahmen gleichsam verurtheilt sey. Auch der Spätling eines einheimisch kultivirten Volkes ist dieses, wie man an den spätern heroischen Dichtern der Griechen in Vergleichung mit dem Homer sieht.) Die zweyte ist die Umformung des entlehnten Gedanken, Bildes u. s. w. Die dritte das Ausgehen von demselben Punkte mit dem Muster, wo man aber durch eigne Geisteskraft auf ganz andre Gegenstände geleitet wird, und nur die Veranlassung entlehnte. Von allen dreyen Stufen werden Beyspiele angeführt und scharfsinnig auseinander gesetzt. (S. 30. heisst es, der letzte Vers in dem dort angeführten Gleichnisse sey ein Zusatz Virgils zu dem homerischen Bilde. Er heisst:

Latonae tacitum pertentant gaudia pectus)
Aen. I. v. 506.

Aber auch beym Homer Od. ζ 108. findet sich:

γεγηθε δε τε φρενα Λητω.

Die edle, aus der Sinnenwelt in die moralische hinüber führende Idee einer der Schönheit ihrer Tochter sich freuenden Mutter verdanken wir also doch dem Vater der Dichtkunst. Nur freylich wollen wir auch Virgils Verdienst nicht verkennen, der das trockene Factum Homers durch sein *tacitum* und vorzüglich durch sein unnachahmliches *pertentant* bestimmte und verfeinerte. S. 34. werden Milton's (P. L. X B.) Schlangen und Klopstock's (G. 16) Todtengerippe, worinn beide Dichter die Teufel verwandeln, verglichen. Der Charakter beider, des ersten bittrer Spott, des andern *feyerliche Würdigkeit*, werden bemerklich gemacht, wie sie sich in der verschiedenen Ausführung auch dieser Beschreibungen zeigen. Doch befürchten wir, dass im sechzehnten Gesange des Messias den Leser, bey allem wirklich Erhabenen und Schauervollen der Schilderung, doch hin und wieder ein unfreywilliges Lächeln überraschen möchte, das hingegen beym Milton erwarteter und vom Dichter selbst gerufener kame.) Nachahmendes und originales Genie (S. 38.) trennt sich durch keine bestimmte Grenzlinie, sondern nur durch Mehr oder Weniger. Dennoch hat jedes charakteristische Unterschiede. Das Original hat mehr Lebhaftigkeit, mehr Eigenthümliches. Das nachahmende Genie ist hin und her schwankend und farbenwechselnd. Nur durch eine Art von *Coalition* (wie der Vf. S. 39 sehr schön sagt) aus seinen vielen Mustern, die erst nach und nach geschieht, bekommt ein Proteus, wie *Wieland*, eine bestimmte Gestalt, die er nicht mehr ablegt. Hieraus ergeben sich zugleich die Vorzüge des nachahmenden Genies auf seiner Seite. Es ist weniger einseitig, der über der Oberfläche der Seele hinstreifenden Empfindungen empfänglicher, unerschöpflicher. Beyspiele von Voltaire, Wieland und Klopstock. (S. 41.) Zum glücklichen Nachahmen gehört also selbst Genie. Bestätigt durch Beyspiele aus der Literargeschichte aller Nationen. In gesunkenem oder nur eben aus der Barbarey sich hervorarbeitendem Zustande einer Nation ahmt sie nur dürftig nach und bleibt unter ihrem Original. Hieraus erklärt der Verf. (S. 47.) ein, wie er sagt, noch von keinem philosophischen Geschichtschreiber in seiner Allgemeinheit bemerktes Phänomen in der Geschichte des menschlichen Geistes. Nach dem Erscheinen der ersten Dichter in einer Nation nemlich finden wir eine geraume Zwischenzeit, bis sich die Poesie in vollem Glanze bey derselben zeigt. (Vielleicht würde das Factum in seiner Allgemeinheit noch bezweifelt werden können. Wenigstens steht, um von einem der angeführten Beyspiele zu reden, zwischen *Chaucer* und *Milton* noch *Spencer*, zwischen *Milton* und *Pope* eine Menge unverwerflicher Männer, besonders *Dryden*, der sie gar wohl aneinander knüpft.) Die Entwicklung der Einbildungskraft, als die erste Operation eines sich bildenden Volks schafft jene ersten Dichter. Dann folgt die Entwicklung der *geistigen Anlagen*. Diese braucht Zeit und Anstrengung, und während derselben verändert und bestimmt sich die Sprache. So lange macht die Poesie einen Stillstand, wo die Philosophie jene verfeinerte Dichtkunst vorbereitet, die sich durch fremde Zufuhr nährt und wirklich davon gedeiht. Die Vortheile, welche durch diese verständige und reife Nachahmung entstehen, sind nun folgende: (S. 52.) Die ganze Ideen-Masse der Nation wird vermehrt.

mehrt. Es ist fremder Besitz, was sie bekommt, aber nicht aufgenähte Lappen, sondern eingepfropfte Reiser, die neue Früchte tragen. (Davon hat der Vf. sein passendes Motto hergenommen:

Miraturque novas frondes et non sua poma,

welches wir getrost aus unserem *Kleist* übersetzen dürfen, der eben hier ein Exempel jener zweyten Stuffe der Nachahmung giebt:

— die sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. —)

Die Sprache zugleich bereichert und vervollvollkommt sich. (Dieser Vortheil ist in der That unübersehbar, und gewiss noch nicht genug erkannt, auch, wo er sich zeigt, nicht genug bemerkt, wozu die lateinische Poesie, in Vergleichung mit der griechischen, doch so viele Gelegenheit gibt. Ein durch verständige Nachahmung großer Muster gebildeter Schriftsteller ist wie ein gewandter Weltmann in der Gesellschaft, der beständig dem noch so edel und tiefdenkenkenden Einsiedler wird vorgezogen werden. Die Freunde einer gewissen Philosophie werden sich vielleicht wundern, in der Note S. 55. einen Seitenblick auf die, *Umkehrung* (dis ist der Ausdruck) unserer Philosophie zu finden.) Die Nation wird durch die Nachahmung geprüfter Muster bey der *Wahrheit* der Schilderungen und Gedanken erhalten, wovon die Originalitätssucht oft hinweglockt. (Der Tadel einer Stelle in *Stollberg's* Gedicht auf Homer (S. 59.) könnte vielleicht noch abgelehnt werden. Ein ganz richtiger Geschmack möchte freylich wohl nie diesen Vers billigen:

Da deine Mutter ——
— ermattet dich lies fallen in der Blumen Thau.

Aber das Hand-Ausstrecken des kleinen Homer nach der Abendsonne, die bey Troja ihm schwerlich anders als von den thrazischen Gebirgen herschimmern konnte, scheint darinn seine Rechtfertigung zu finden, dass wir doch allerdings auch in der zartesten Kindheit einen Unterschied in der Lebhaftigkeit eines und des andern Kindes bemerken, oder zu bemerken glauben, den der Poet in seiner Begeisterung immerhin zu einem früh sich zeigenden Dichtergefühl, bey dem lebhaften Knaben, erhöhen mag. Wenigstens ist das sinnliche Bild so schön, dass man es sich nicht gerne möchte wegrasonniren lassen, und dass auch ein englischer Dichter dieses Stück deswegen einer Uebersetzung nicht unwürdig gefunden hat.) Der weise Nachahmer halte sich freylich immer so viel als möglich an den ersten Abdruck von der Natur, nicht an die Copie der Copie; mehr an die Griechen, als an die Römer. Hiermit wird der Vf. (S. 62.) auf die Regeln der Nachahmung geführt, die er noch kürzlich angibt. Die Nachahmung muss nicht absichtlich seyn, sondern mehr unwillkührlich (d. h. im Ganzen unwillkührlich, im Einzelnen wird sie freylich oft mit Recht vorsätzlich.) Batteux Rath, sich aus einem einzigen Schriftsteller zu seinem Werke gleichsam mit Begeisterung zu berauschen, wird verworfen. (Hier wird der Leser den Gedanken fassen, dass der Vf. auch die Classe von Nachahmung möchte behandelt haben, die bloss in der Annehmung der Manier eines Schriftstellers besteht, ohne das Materiale desselben, welche doch gewiss nicht ganz verwerflich ist, sondern der Nation des Nachahmenden oft Nutzen bringt; wie Boileau und Pope Horazen nachahmen, wo freylich auch die bestimmteren Arten der Nachahmung sehr häufig sich zeigen.) Der nachahmende Dichter halte gegen den Abdruck seines Musters häufig das Urbild der Natur. Hier findet sich (S. 66.) eine schön geschriebene Stelle über *Virgils* Verhältniss gegen *Homer*, worüber der Vf. auch schon (S. 9.) folgendes treffliche Bild hat: „Doch was kümmert's den begeisterten Dichter, woher die Gedanken und Bilder genommen sind, deren er bedarf? Gleich dem Feuer, ergreift er alle Materialien, die um ihn sind; und gleich dem Eroberer fragt er nicht nach dem Recht seiner Acquisition!" Ein richtiger Verstand bewahre ihn also bey der Nachahmung vor dem Uebertragen solcher Züge und Ausdrücke, die mit Zeiten, Orten und Menschen, die er darstellt, streiten. Klopstock hier weit vorsichtiger als Milton und Vida. (S. 68. *Glaucus* Il. Π. 509. klagt auch nicht sowohl über die Wunde, als über die Hinderung am Streit, die daraus entsteht ὅτ οὐ δυνατο προσπαιυναι.) Nachtheilige Folgen der Originalitätssucht sind: Vernachlässigung der Kenntnisse, die nur durch Lernen erworben werden. Mangel an Correction; besonders in Ansehung der Sprache. (S. 75. die Stelle aus dem *Werther*, woraus der *Teufel* und die *Hunde* durch den reifer gewordenen Geschmack des Hn. v. *Göthe* nunmehr verbannt worden, findet der Vf. in ihrer jetzigen Gestalt doch nur erträglicher, nicht schön, weil die Worte nur eines jungen Werthers würdig wären, der sich da ärgert, wo er bedauren sollte. Wenn nun aber der Dichter nur einen solchen schildern wollte; es nun musste, da er ihn von Anfang so angekündigt hatte?) Der Vf. schliesst mit dem Wunsche, dass *Berlin* für uns bleiben möge, was es uns bisher gewesen sey, die sichere Führerin in der Philosophie und dem Geschmack; und mit der Bemerkung, dass die *berlinischen*, nicht weniger grossen Schriftsteller sich allesamt nicht durch eine *auffallende* Originalität auszeichnen. Er leitet dis daher, weil dort die Vernunft herrsche, und diese, wie die Wahrheit, im Grunde immer dieselbe sey. „Möchte sie", setzt er hinzu, „ewig daselbst herrschen und ganz Deutschland ihr huldigen!" Jeder billige Leser stimmt gewiss damit ein, was der Vf. von sich sagt, dass gerade sein war-

warmer Patriotismus, nicht aber Tadelfucht, es fey, was ihm den Wunfch abdringe, dafs doch der gröfste Stolz und das letzte Ziel unferer Schriftfteller feyn möchte, nicht eben durch Originalproducte das Publikum eine Zeitlang zu erfchüttern, oder zu kitzeln, fondern durch vollendete Werke den Beyfall aller Jahrhunderte zu verdienen. Diefer unfchmeichlerifche Patriotismus verbunden mit ausgebreiteten Kenntniffen, feinem philofophifchen Blick und einer höchft correcten und anmuthigen Schreibart giebt diefem, wie andern Auffätzen deffelben Vf. einen hohen Werth, und es entfchuldiget es wohl, wenn man fich bey einer kleinen, aber inhaltreichen, Schrift etwas zu lange verweilt hat.

Defto kürzer müffen wir uns jetzt bey der Schrift faffen, welche das Acceffit erhalten. Sie geht ebenfalls von der Nothwendigkeit fremde Werke nachzuahmen aus, welche durch das Exempel faft aller Nationen aufser der griechifchen gezeigt wird, weil nemlich kein anderes Volk folche einheimifche Mufter gehabt habe, wie diefe, und doch Nachahmung Naturtrieb fey. Vorficht und Ausfonderung des Nachahmungsfähigen wird empfohlen. Vortheil der Nachahmung wird auch von diefem Vf. in die Erweiterung der Ideen gefetzt. Bey der Auseinanderfetzung der Nachahmung wird (S. 89.) eine fcharffinnige Anmerkung über die, jeder Staatsverfaffung angemeffene, und daher auch von andern zu entlehnende, Literatur gemacht. Im trägen und despotifchen Orient lieber Erbauungsbücher; im republikanifchen Staaten Gefchichte. Auch geringere Schattirungen in der Verfchiedenheit der Staatsverfaffungen fodern Verfchiedenheit in der Literatur, wie z. B. (S. 90.) der englifche Redner, *Demofthenes* und *Aefchines* ficherer zum Mufter nehmen darf als der (jetzt müffen wir wohl hinzufetzen: vormalige) franzöfifche. Auch bey dem Paffenden mufs unterfchieden werden was auch theilweife, oder was nur ganz nachgeahmt, paffet. Die Redekunft, die Gefchichtfchreibung der Griechen mufs bey aller Homogeneität beider Sprachen doch von uns Deutfchen nur ganz fchüchtern und mit vieler Wahl nachgeahmt werden. Angenommene Religionsmeynungen führen auch Ausdrücke, womit fie zuerft vorgetragen wurden, felbft in das heterogenfte Volk ein, wie mit den orientalifchen im Occident gefchehen. Der Vf. fagt vieles nicht ganz Unbekannte über die Urfachen, welche uns Deutfche zum Wetteifer in didaktifcher (und da haben wir doch fo wenig) epifcher, auch allenfalls tragifcher Poefie mit den Fremden gefchickter mache, als in den Fächern, welche Weltkenntnifs fodern z. B. Luftfpiel, Roman, Lebensphilofophie. Es fcheint faft, als wenn er zu weit von der Frage hiebey abweiche, und fich in die Erörterung der Verfchiedenheit der Literatur verfchiedener Völker, nebft deren Gründen verlöre. Unerwartet, befonders an diefer Stelle, ift das ausführliche Lob der Sorge für die deutfche fchöne Literatur unter Friedrich Wilhelm, II, und der neulich in die Akademie aufgenommenen Gelehrten. Ein feineres Gefühl hätte dis vielleicht aus einer Schrift verbannt, die der Akademie zur Beurtheilung vorgelegt werden follte. Auch diefer Vf. ift gegen eine durchgängige Nachahmung *eines* Mufters, wie billig. Die Nachahmung müffe unmerklich und mit dem Eigenen verfchmolzen feyn. Den Einflufs der Nachahmung und noch mehr des Studiums fremder und alter Meifterwerke auf die Sprache und mittelbar auf das richtige Denken einer Nation fetzt auch diefer Vf. auseinander. Doch empfiehlt er mit Recht Vorficht in der Uebertragung fremder Ausdrücke und Wendungen. Die Alten ftudire man auch darum vorzüglich, weil fie der Natur fo viel naher find. Man fieht fchon aus diefem Auszuge, dafs diefer Vf. nicht fo fyftematifch feine Gedanken ordnet, als Hr. S., fondern mehr fie hinwirft, auch daher wohl wiederholt und die Materie verläfst. Des Neuen ift auch gewifs weniger bey ihm. Doch fehlt es feinem Stile nicht an Kraft und Reiz, wenn er gleich die Correction des Hn. S. nicht erreicht. Zum Beyfpiel mag folgende Stelle dienen: (S. 119.) „Und woher wohl (ftellten die Alten das Gute und Schöne fo treu und lebhaft vor) als weil fie es öfterer, (öfter) naher bey der Natur, ohne formaliftifche Ziererey, weil fie es aller Orten, auf dem Marktplatze und in dem Innern des Haufes, im Kleinen und im Grofsen, in der belebten und in der leblofen Schöpfung, befonders auch weil fie es gemeinfchaftlich, unter reinerm Himmel, in einer noch nicht welkenden Welt, mit zujauchzender Theilnehmung, nicht blofs als müfsige Zufchauer, fondern als Patrioten fahn!"

HANNOVER, gedr. b. Schlüter: *Kalender fürs Volk, aufs Jahr* 1789. oder: *Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk.* Siebenter Band. Herausgegeben von *J. C. Frobing*, Conr. an der Neuftädter Schule. 174 S. u. 1 B. Calender. 8. 1788.

Nebft dem Kalender enthält das Buch Erzählungen von den Handlungen und Lebensumftänden vorzüglich guter Menfchen aus allerley Schriften gefammelt. Das in der A. L. Z. 1785. No. 145. S. 288. über diefe Sammlung gefällte Urtheil pafst auch auf diefen Band. Entweder das Volk in Hannover mufs anders befchaffen feyn als in dem Lande, wo Rec. wohnt; oder er getraut fich mit diefen Sachen und in *der* Sprache dem Volke nicht nützlich zu werden. Wenn indeffen die Fortfetzung bis zum fiebenten Bande ein ficheres Zeichen der guten Aufnahme ift, fo kommt freylich jedes Urtheil zu fpät. Sonderbar ifts auch, dafs der Vf. fein Buch fürs Volk beftimmt und doch in feinen Erzählungen faft immer nur Kinder anredet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 22ten März 1790.

PAEDAGOGIK.

Berlin: *Einige Gedanken über die zweckmäfsige Bildung der Landschullehrer in Seminarien;* von F. *Herzberg*, Inspector des Schullehrerseminariums bey der Realschule zu Berlin. 1789. gr. 8. 44 S.

Dieses Programm, wodurch Hr. *H.* zur Prüfung seiner Seminaristen einladet, dient, ob es gleich durchgehends gut und zweckmäfsig ist, weniger zur Beförderung der Theorie der Pädagogik überhaupt, und dieses Theils derselben insbesondere, da es nichts neues enthält; als zur Darlegung der Schwierigkeiten, mit welchen solche Anstalten zu kämpfen haben. Der Vf. erzählt, dafs das Seminarium 50 bis 60 Präparanden, von allerley Alter, und selbst ziemlich bejahrte, hat, worunter viele wenig Fähigkeiten, noch mehrere keine Vorkenntnisse besitzen, und die dabey für ihren Unterhalt sorgen müssen, da die Anstalt dafür nicht sorgen kann. Diese, sagt er, sollen in einer kurzen Zeit, oft in einigen Monaten nur, gebildet werden. Rec. hält es, bey so bewandten Umständen schlechterdings für unmöglich, nur etwas Mittelmäfsiges zu leisten. Alte Leute können nicht gebildet werden; stumpfe Menschen eben so wenig; mit den Vorkenntnissen kann sich kein Seminarium befassen, sonst wird es eine Schule; versäumt das Wesentliche seiner Stiftung; oder es befängt sich mit beiden, und leistet gar nichts. Mit 50 oder 60 Zöglingen kann man nichts thun, als dociren: das heifst nichts thun; und in einem oder zwey Jahren, geschweige denn in einigen Monaten, kann man auch bey dem sonst günstigsten Umständen, wenig zu Wege bringen. Ein Schullehrerseminarium mufs da anfangen, wo die Schule aufhört; d. h., es mufs das nicht lehren, was in den Schulen gelehrt; sondern die Schulkenntnisse in der Materie und in der Form in so fern vervollkommnen, als es solche Lehrer brauchen. Der zweyte und wichtigste Theil seines Geschäfts ist die Methodenlehre, welche, nicht theoretisch, sondern praktisch vorgetragen, besonders aber durch Uebung gelehrt werden mufs. Die Zöglinge, welche man bey den Seminarien dieser Art voraussetzen mufs, sind nicht fähig einen formellen theoretischen Unterricht zu fassen, und besonders in der Pädagogik, deren Grundsätze auf den feinsten Bemerkungen der Erfahrungsseelenkunde beruhen. Man kann ihnen nur einige vorläufige Grundsätze dieser Kunst, — ich meyne, der Methodik, beybringen; dann mufs man sie sogleich zur Ausübung anführen. Daher läfst sich kein Schulmeisterseminarium ohne eine dazu gehörige Schule denken, in welcher die Seminaristen zu ihrer eignen Bildung unter der Anführung ihres Inspectors lehren. Diese Kunst mufs ihnen gleichsam mechanisch werden; daraus folgt, dafs sie dieselbe als Lehrlinge, mehrere Jahre treiben müssen. Daher kann auch ein solches Seminarium nicht aus mehrern Präparanden bestehen, als der Inspector in ihren Uebungen übersehen kann. Für die 1760 Schulmeisterstellen in der Churmark müfsten also wenigstens zwanzig Seminarien zu 10 bis 12 Präparanden jedes, gestiftet werden. — Noch gröfser aber wird die Schwierigkeit, wenn man bedenkt, dafs es Schulstellen giebt zu 20, zu 10, zu 5 Thalern jährlich; sogar welche ohne Gehalt, und dafs das geringe Schulgeld nur im Winter bezahlt wird. Also müssen bey weitem die mehresten Seminaristen ein Handwerk haben, wodurch sie für ihre Bedürfnisse zu sorgen in den Stand gesetzt werden. Soll man nun diese Seminaristen vor oder nach den Handwerkslehrjahren zum Schulamte vorbereiten? Allerdings nachher; denn sonst würde keiner sich als Lehrbursche zu einem Meister geben wollen. Wo werden aber wahrend den Lehrjahren die Schulkenntnisse geblieben seyn? Also werden die Präparanden erst wieder in die Schule gehen müssen. Man sieht hier keinen Ausweg aus den Schwierigkeiten. — Die Schulstellen verlassen! — Ja wohl; allein, die Mittel dazu? Die Kosten zu einer Oper, zu einer Jagd etc. lassen sich wohl finden; aber zu Verbesserung der Schulen! — Und dann, wer weifs? Man sehe eine grofse Menge von Land- und — von Stadtpfarrern. Kann ein Schulmeister für ein paar Wintermonate das ganze Jahr Einnahme verlangen? Vielleicht sollten sie auf den Ackerbau angewiesen werden.

Berlin, in Comm. der königl. Realschule: *Die Schule der Prüfung, oder das Informatorleben, zur Beherzigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer reichhaltigen Belehrung für die Hauslehrer selbst.* 1789. 148 S. 8.

Dafs das Informatorleben eine Schule der Prüfung ist: (und welche Lebensart wäre das nicht?) weifs jeder Erfahrne: dafs es aber auch eine sehr heilsame Prüfung ist, davon hat die Erfahrung Rec. und hoffentlich auch manchen andern nicht minder überzeugt. Denn, wenn wir den Studentengeist, den der ungenannte Vf. dieser Schrift im ersten Kap. gar treffend schildert, mit in die Aemter brächten; so würde der Wahn, dafs das Amt um des Mannes — nicht der Mann um des Amtes willen da sey, noch viel häufiger seyn, als er ohne dies ist. Freylich sind die Züchtigungen, durch welche jener Geist gebessert wird, bisweilen ziemlich unsanft: indessen würden sanftere nicht immer die gewünschte Wirkung thun: und wenn wir bedenken, dafs das Hauslehrergeschäft den Verdrufs nicht immer nach Verdienst belohnt, selbst von denen, die am meisten dabey interessirt seyn sollten, erschwert und oft recht unsinnig beurtheilt wird; dafs, sagen wir, das Hauslehrergeschäft diesen Verdrufs mit allen andern Geschäften gemein hat, bey welchen der Arbeiter einem Auffeher untergeordnet ist, der das Geschäft weder versteht noch achtet; so müssen wir es immer für eine weise Ordnung der Dinge erkennen, wenn ein junger Mann durch die Verhältnisse des Informatorstandes auf künftige oft noch weit peinlichere Lagen vorbereitet wird. In einer reinen Schreibart und mit gefälliger Laune erzählt der Vf. nach einer rührenden Beschreibung seines Abzugs von der Universität Halle; und einer komischen — seines im Geschmack des 60jährigen Onkels verfertigten Kandidatenanzugs, die Geschichte zweyer Hofmeisterstellen, die er bekleidet hat. Sein erster Principal, ein Hauptmann S. war so unmäfsig geizig, dafs er nicht nur dem Hofmeister den durch ihn vermehrten Aufwand bey jedem Bissen Brods vorwarf, sondern auch, weil die Kinder seiner Meynung nach, *für so vieles Geld,* das der Lehrer kostete, *nicht genug gelernt* hatten, ihn nach einem halben Jahre verabschiedete und den ausgesetzten Gehalt ihm nicht eher bezahlte, als, bis er durch gerichtliche Hülfe dazu genöthiget wurde. Sodann kommt unser Held zu einem Landrathe, der nebst seiner die Hofdame spielenden Gattinn zu der gutmüthigen Menschenart gehörte, die das Gute allenfalls einsehen und wünschen, aber sich die Beförderung desselben durchaus Nichts, auch nicht einmal ein wenig Mühe und Sorgfalt, wollen kosten lassen. Der Vorgänger im Hauslehramte hatte den Zögling durch harte Behandlung zur Rachgier und Grausamkeit gestimmt, und in der Befriedigung dieser Leidenschaften ward er durch eine dummfromme Tante unterstützt. Diesen Teufel in Menschenhaut, welcher von dem sehr orthodoxen *Pastor loci* zärtlich geweidet wird, zu bändigen oder auszutreiben darf der Principal nicht wagen, weil er sein ohnehin schon grofses Vermögen durch den Nachlafs der gottseligen Schwester zu vermehren denkt. Unter solchen Umständen mufs der Hofmeister abermals den Schauplatz verlassen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die Katastrophe, womit sich das Stück schliefst, ist zwar für den Leser beruhigend, aber den gewöhnlichen Erscheinungen in der wirklichen Welt nicht recht ähnlich.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Biblische Religion- und Glückseligkeitslehre. Beide* (beides) *zur Unterweisung und Andachtsübung* von D. *Georg Friedrich Seiler.* 322 S. 8.

Dies ist wieder ein neues Lehrbuch der Religion von dem fleifsigen Hn. Vf. zu dem besondern Zweck, dafs es 1) für *erwachsene* Christen als ein Unterweisungs- und Andachtsbuch, 2) ein Lehrbuch der *Jugend* in Schulen und bey Privatunterricht, worin mehr, als in seiner *Religion der Unmündigen,* und in seinem *Lehrgebäude der christlichen Glaubens- und Sittenlehre,* und in seiner *lateinischen Dogmatik* für Gymnasien geleistet werde 3) als ein eigentliches Learbuch der christlichen Moral für die *zwey obern Classen der Gymnasien,* und zwar nicht nur der Lehre von den Pflichten, sondern auch von der Besserung und Vervollkommnung des Menschen dienen soll. Die Einrichtung des Werks ist diese; nach einem ausführlichen Kapitel von Gott und seinen Eigenschaften wird von Gottes Offenbarung durch die Werke der Natur, Vorsehung, ursprünglichen Zustande des Menschen, dann von Gottes Offenbarung durch Worte und Erscheinungen vor Mose, durch Mosen und nach ihm (hiebey die Sittenlehre und die Verheifsungen des A. T.) dann durch Christum *historisch* gehandelt. Der Inhalt der folgenden Kapitel ist: vom fortdauernden Reiche J. C., von den Mitteln zur Glückseligkeit, deren rechtmäfsigen Gebrauch und den Pflichten wahrer Christen. Der Plan ist gut, da die Erkenntnifsquelle der christlichen Religion historisch ist, sie auch so zu behandeln, dafs die stufenweis erfolgte Aufklärung des Menschengeschlechts (oder eines Theils desselben, der freylich gegen das Ganze nur gering war,) durch alle Zeitalter der patriarchalischen und israelitischen Religion gezeigt wird, wie sie der jedesmaligen Bedürfnifs und Fähigkeit angemessen war „so dafs die Schwächen der alttestamentischen Religion in Vergleichung gegen die neutestamentische mit dem Religionsdialekte der Bibel ins Licht gesetzt werden, und dafs man sehe, die Hauptsache der geoffenbarten Religion seye nur eine einzige, eben „das Verderben der Menschen in der alten und

„neuen

„neuen Zeit, eben die Hofnung der Vergebung „der Sünden von Gottes Gnade, eben die Sitten-„lehre und Besserungsmethode in der Hauptsache; „aber grosser Unterschied in der Art des Glau-„bens und in den Bewegungsgründen zur Aus-„übung der Pflichten." (S. II. der Vorrede) Hiebey versichert nun der Vf., dass er die *bessern* Schrifterklärungen der letzten 20 Jahre genutzt habe. Dies *bessere* ist nun wohl etwas unbestimmt und beruht auf dem Geschmack eines jeden, welche er für die Bessern hält. Wenigstens hat Rec. verschiedene hier angenommene Erklärungen gefunden, die wohl nicht von denen unter den neuern Auslegern entlehnt sind, die als die Gelehrtern und mit dem Genius der hebräischen und griechischen Bibelsprache und dem Geiste jener Zeitalter Vertrauteren, anzusehen sind. Z. B. S. 50 wird zum Beweise, dass der Satan an der Menschen Verschlimmerung Schuld sey, 1 Joh. 3, 8 angeführt, und die Worte: „der Teufel sündigt vom Anfang" werden so erklärt: „das ist, er hat den Anfang zur Sün-„de in der Welt und *unter den Menschen* gemacht:" welches doch wohl des Apostels Sinn bey den Worten nicht war, sondern der Teufel ist der erste, ein älterer Sünder, als Menschen sündigen konnten, der Mensch tritt also durch Sündigen in eine schlechte Gesellschaft, ahmt dem unwürdigsten Original nach, so wie man sagt: ein Brudermörder ist ein Nachfolger Kains, der tödete im Anfange seinen Bruder. απ' αρχης kann auch heissen: er sündigt, seitdem er Teufel ist, immerfort, als das höchste Ideal oder Original des Bösen. In der Abhandlung von den Weissagungen des A. T. wird 2 Sam. 7, 16 als eine Verheissung eines *eigentlich ewigen messianischen Reichs* durch einen seiner Nachkommen, das David und seit der Zeit alle gläubige Israeliten erwartet hätten, erklärt, da hier doch wohl zunächst nur von der Thronfolge seiner Familie in der irdischen Volksregierung die Rede war, und עד־עולם bekannter maassen nur von langer Dauer, oft von weniger als einem Jahrhundert, gebraucht wird. So werden Ps. 110 u. 2 gerade hin als Weissagungen vom Reiche des Messias und der Aufnahme der Heiden in dasselbe erklärt, da doch Ps. 110, 5. 6 unmöglich auf dies Reich der Wahrheit, der Liebe und Sanftmuth Jesu gehen kann, und da der 9te V. des 2ten Ps. wohl deutlich genug zeigt, dass hier eigentlich und zunächst von einem weltlichen Eroberer und Ueberwinder benachbarter Völker die Rede sey. V. 2. wird משיחו gerade hin durch das im religiösen Verstande ganz eigne bestimmte Wort *seinen Messias* übersetzt. Im 72ten Ps., der nach der Ueberschrift ausdrücklich dem Salomo, vermuthlich zur Zeit seiner Salbung zum Könige, oder seines Regierungsantritts von einem Ungenannten gewidmet ist, werden v. 11 die Worte ישתחוו und עבדוהו von gottesdienstlicher Verehrung des Messias und Annehmung seiner Religion erklärt, da doch letztere nicht einmal historisch in irgend einem Zeitalter von *allen* Königen behauptet werden kann, und da diese Zeitwörter gewöhnlich von den Höflichkeits- oder Unterthänigkeitsbezeugungen gebraucht werden, die man Königen und andern geehrten Personen leistet. So findet der Vf. Ps. 16, 10. Ps. 22. Jes. 9, 6. Jerem. 23, 5. und in mehrern Stellen *bestimmte ausdrückliche* Weissagungen von Christo, seinem Reich, Leiden und Tode. Ohne jemandes Privatüberzeugungen, in so fern sie ihm beruhigend und erbaulich sind, zu stören, so schadet doch ein berühmter Schriftsteller durch so bestimmte Erklärungen und Deutungen bey vielen Lesern, die mit Verstand eine solche Schriftstelle im Zusammenhange nachlesen, dem Werth und der Achtung des Geistes der Weissagung mehr, als er sie befordert; denn im Zusammenhange muss man sie doch lesen und da wenigstens nichts finden, das durchaus *nicht* auf Christum, durchaus auf einen andern gemeynt seyn *muss*, wenn man sie als eine Weissagung anerkennen soll. Gesetzt auch, dass ein Evangelist oder Apostel einzelne Redensarten oder eine Strophe einer solchen Stelle hernach angeführt und auf Christum gedeutet hat, so sind die *bessern* Schriftausleger doch schon längst darüber einig, was daraus auf den *ersten* Sinn und Zweck jener Redensarten der heiligen Dichter und Propheten geschlossen werden kann und darf. Selbst auf die Frage: was erwarteten die Israeliten und nachmalige sogenannte Juden? Kann man doch nicht umhin, nach den vorhandenen historischen Nachrichten zu antworten: sie erwarteten einen mächtigen Regenten und Eroberer, der sie zum ersten herrschenden Volk der Welt (wie zu Jesu Lebzeiten die Römer waren,) machen sollte. Dahin deuteten sie die Stellen, die ihre Schriftgelehrten als Weissagungen annahmen. Hat nun Gott durch den Geist der Weissagungen Ps. II. CX. LXXII. einen solchen wirklich versprochen, so ist die Verheissung unerfüllt geblieben; hatten jene diese Erwartung aber nicht daher, so waren jene Beschreibungen von zukünftigen siegreichen Monarchen nicht eigentlich Weissagungen vom Messias. Die Frommen im jüdischen Volk erwarteten freylich etwas Besseres, moralische Besserung, Aufklärung, moralische Regierung, um in Heiligkeit ohne Furcht Gott zu dienen, Erkenntniss des Heils, die da ist in Vergebung der Sünden, auch Erleuchtung der Heiden (Luc. I, 74. 75. 77.), aber doch immer dabey den äussern Nationalvorzug „zum Preise des Volks Israel, Errettung von der „Hand der Feinde und Ueberwinder." (der Römer) Noch nach Jesu Auferstehung sagen die Jünger: wir hofften, er sollte Israel erlösen — wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Auf die Frage nun: woher, weshalb hofften sie das? scheint Rec. folgende Antwort beruhigend und sicher: seit Abrahams und Davids und Jesaias Zeiten wurde immerfort eine bald dunkle, bald etwas hellere, bald so, bald anders, sich formende Erwartung einer bessern glückseligern Zeit, durch heilige

 Soh-

Seher, (Dichter) und fromme Volkslehrer (Propheten) veranlafst. Diefe glückfeligere Zeit des Volks Ifrael, die dann auch auf andre ihnen unterwürfig gemachte Völker fich erftrecken follte, ftellten fie fich nach einer herrfchenden allgemeinen angenehmen Volksidee, erft als die Wirkung mehrerer משיחים, dann eines vorzüglichen משיח vor, von dem fie fich dann aus verfchiednen Stellen der Propheten, jedoch nach feinem Gefchmack, verfchiedene Vorftellungen, Befchreibungen und Erwartungen zufammen fetzten. Der irrdifche Ifraelit dachte ihn fich als irrdifchen Weltbeherrfcher, wobey jeder ächte Jude eine grofse Rolle zu fpielen, oder wenigftens Reichthum und Wohlthaten zu geniefsen hoffete. Der beffere, religiöfe, aufgeklärtere Ifraelite dachte ihn fich als einen Aufklärer der menfchlichen Vernunft in Abficht der Erkenntnifs und Verehrung Gottes, als einen Stifter einer mehr geiftigen Religion, nach der bildlofern fchönen Stelle Jerem. 31, 31 f. Diefer Geift der Erwartung des Beffern, Geiftigern, des Vertrauens auf Gottes Gnade und weife Anftalten, mit immer mehr Entfernung des Vertrauens auf Opfer, mit immer mehr fich aufhellenden Blick in eine Zukunft nach dem Tode, webt in den prophetifchen Schriften und ging nach und nach in die Denkung des beffern Theils der Nation über; aber von einzeln Stellen fand fich fo wenig eine allgemein anerkannte beftimmte Deutung auf die Befchaffenheit, das Werk, die Lebensumftände des Erwarteten, dafs man vielmehr da eine grofse Verfchiedenheit in der Apoftel und Evangeliften Reden und Schriften fowohl, (z. B. in der Deutung und Anwendung von Pf. 2. 110. Jef. 53. von Matthäus, Petrus und Paulus) als in den Gloffen und Commentarien der ältern Rabbinen antrifft. Im Ganzen wird man gedrungen zu geftehen, die Propheten haben folche Erwartung einer grofsen Verbefferung von Gott veranlafst, fie machten den Glauben an folche künftige Anftalt Gottes durch einen Meffias rege, der fehr feft in ihren Gemüthern haftete, aber vermöge der Deutlichkeit ihrer prophetifchen Bilder fehr verfchiedne Wendungen nahm. Diefe Bemerkung fey indeffen nicht zum Nachtheil diefes fonft nützlichen und erbaulichen Buches gefagt, in welchem die *Loci* der kirchlichen Dogmatik mit den gewöhnlichen Erklärungen und Beweifen ordentlich vorgetragen und dann mit praktifchen Anmerkungen, Gebeten und Liederverfen befchloffen werden. Sonderlich find die Kapitel *von Jefu, dem gröfsten Exempel der Tugend, von feiner Erniedrigung, Leiden, was fein Leiden und Sterben zu unfrer Glückfeligkeit beytragt, feiner Auferftehung und Himmelfarth* mit Fleifs und biblifch abgefafst. Das Kapitel vom Worte Gottes ift vorzüglich gut gefchrieben und die Abhandlung chriftlicher Tugenden fo ausführlich, dafs fie zum Leitfaden des Unterrichts fehr wohl gebraucht werden kann. Ueber 2 Stellen mufs Rec. doch noch feine Bedenklichkeit äufsern. S. 148 wird bey der Lehre von der Mittheilung der Geiftesgaben an die Apoftel gefagt: „der „h. Geift erfchien in kleinen Feuerflammen über „den Häuptern der Apoftel." Das ift wohl nicht *ακριβως* gefagt und in Apoftg. 2, 3 nicht gegründet. Zu gefchweigen, dafs die Vorftellung unwürdig ift, der h. Geift hab fich in *mehrern* kleinen Feuerflammen auf die Apoftel gefetzt, fo fteht vor dem Worte *εκαθισε* noch gar nicht *αγιον πνευμα* als Subject, worauf dies Prädicat gezogen werden könnte, fondern *ὤφθησαν αὐτοις διαμεριζομεναι γλωσσαι ὡσει πυρος* — darauf folgt *και εκαθισε*. Der Verftand kann alfo fo feyn entweder: die Apoftel fahen (erfuhren,) dafs ihnen Sprachen (*γλωσσαι*) mit Feuer der Beredfamkeit ausgetheilt waren (wo denn aber zu *εκαθισε* in der einfachen Zahl ein fchickliches Subjekt gänzlich fehlen würde, oder beffer: man fahe über ihnen zertheilte, hin und her im Zimmer fchwebende Feuerflammen (elektrifche Strahlen von dem Blitz, der mit dem Sturmwinde in das Verfammlungszimmer gefahren war) der fich über einen jeden unter ihnen anfetzte, (fo dafs *πυρ* das Subject ift, — ein Sinnbild, vielleicht eine Mittelurfach einer wohlthätigen Wirkung auf ihre Gehirnfiebern zur Erhöhung ihrer Geifteskräfte, und ihres Muths) und nun, zu derfelben Zeit wurden fie alle des heiligen Geiftes voll, erhielten übernatürliche Apoftelgaben und den Trieb fie anzuwenden. Bey diefer Erklärung bleibt das alles, was Chriftus als *αγιον πνευμα* ihnen verheifsen hatte, unverfehrt, ohne dem h. Geift etwas äufserliches zuzufchreiben, was unfchicklich und der Schriftfprache nicht gemäfs ift. S. 173 wird gefagt: „die Verdammten werden *voll Reue und* „*Schaam* die gerechten Strafen ihrer vorigen Sünden „leiden und die künftigen fürchten." Rec. dächte doch, wo Reue und Schaam ift, da ift Anfang der Rückkehr von böfen Gefinnungen, alfo der Befferung, und follte das Urtheil ewig fortwährender Verdammnifs von dem gerechten und allbarmherzigen Gott, der nie aus Rache ftraft, nie den Weg zur Rückkehr verfchliefst, folche treffen! Sollte man von folchen, die ihre Sünden bereuen, fich ihrer fchämen S. 174 fagen: „*vergebens* werden fie wün„fchen, aus der fürchterlichen Gefellfchaft der Ver„dammten und Teufel hinweg zu kommen, ihre Lei„den werden nie ein Ende nehmen, *zwar werden die* „*meiften einiger maafsen gebeffert werden, aber nie wer*„*den fie aus dem Orte der Quaal* in den Himmel kom„*men, der Zorn Gottes wird über ihnen bleiben?*" Biblifch ift das nicht von *folchen* gefagt, die Reue, Schaam empfinden und fich beffern, felbft die apokryphifche Stelle B. d. Weisheit 5. fagt das nicht. Wäre es nicht genug und beffer, zu fagen: Strafe an fich, felbft Höllenftrafe beffert nicht, und wo böfer Sinn bleibt, wächft Verfchlimmerung und Unglückfeligkeit, dauert immer fort, entfernt immer weiter von Gottes Gemeinfchaft und Seligkeit? — und diejenigen, die dort aus ihrer Verblendung etwa erwachen, zur Reue und Befferung, auch dem Anfange nach, kommen möchten, lieber ftillfchweigend der Gnade des ewigen Erbarmers zu überlaffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten März 1790.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen* von *J. J. Bechstein.* Erster Band welcher die nöthigen Vorkenntnisse und die Geschichte der Säugthiere enthält. Mit Kupfern. 1789. 241 S. 8.

Dieser Titel zeigt schon ziemlich den Inhalt des Werks an. In der Vorrede handelt der Vf. von dem Nutzen der Naturgeschichte, besonders der vaterländischen. In diesem ersten Theile sind nur die Säugthiere zum Theil nach Büffon, Schreber, Gatterer u. a. behandelt, indessen fehlt es nicht an vielen eigenen Beobachtungen und Bestätigungen des Vf. Er verspricht auch bey Beschreibung der Vögel, besonders der Singvögel, manches neue zu sagen, Erläuterungen durch Abbildungen zu liefern und passende Trivialnamen für die Arten der Thiere zu wählen. Der erste Abschnitt handelt von der Naturgeschichte überhaupt und der Eintheilung ihrer Gegenstände in die drey Naturreiche; das erste Kapitel vom Begriff der Naturgeschichte, 2) von dem Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Körpern, — (Der Unterschied der Thiere und Pflanzen ist von dem Vf. nicht genau genug bestimmt, wenn er annimmt, dass die Thiere ihren Aufenthalt verändern, die Pflanzen nicht, denn es giebt ja Thiere, die an einem Orte bleiben müssen, angewachsen sind, und einige Pflanzen werden von einem Orte zum andern bewegt, schwimmen auf dem Wasser u. s. w. So ist ihre Ernährung ja auch nicht dadurch durchgehends verschieden, dass die Thiere nur durch eine grosse Oeffnung zu gleicher Zeit so viel Nahrung zu sich nehmen können, als die Pflanzen durch alle ihre Wurzeln. Es giebt ja Thiere, an welchen man diese grosse Oeffnung, den Mund, nicht findet, und Pflanzen, die sich nicht allein durch die Wurzel ernähren.) Zweyter Abschnitt. 1 Kap. von den verschiednen Revolutionen der organisirten Körper und ihren Bestimmungen im allgemeinen; Anfang des Lebens und Tod; das Uferaas überlebe keinen Tag. (Diese gewöhnliche Vorstellung muss man doch wenigstens nur von dem fliegendem Thiere erklären, als Larve lebt sie ja lange genug im Wasser.) 2 Kap. Ernährung, Wachsthum, Fortpflanzung; 3 Kap. Vom Tode der organisirten Körper. Dritter Abschn. Nähere Betrachtung der Thiere überhaupt. 1 Kap. Ihr Unterschied von den Pflanzen, willkührliche Bewegung und Empfindung. 2 Kap. Von ihrer willkührlichen Bewegung, Körperbau u. s. w. 3 Kap. Empfindung und Nerven. 4 Kap. Kurze Uebersicht des ganzen Thierreichs, nach Linné. Vierter Abschn. Allgemeine Beschreibung der äussern und innern Theile der Säugthiere. (Die Ausdünstung wird nicht gut, als wenn sie durch Drüsen geschähe, vorgestellt, so ist auch das Haar kein durchgehends hohler Kanal. Auch ist die Beinhaut unrichtig vorgestellt. Man wird auch zweifeln, dass die mehresten pflanzenfressende Thiere vier Magen hätten und dass Hunger und Durst blos von den hier genannten Ursachen herkomme; so sind die Beschreibungen von den Fallthüren in den Gedärmen; von dem Gekröse, welches die Bauchhöle gleichsam in den obern und untern Theil eintheilen und einen speichelartigen Saft in den Zwölffingerdarm führen soll, entweder undeutlich oder unrichtig. Die Vorhöfe am Herzen bestehen nicht blos aus den Herzohren; die Lungen werden hier Lappen einer Lunge genannt und der Name der Drüsen zu weit ausgedehnt. Es ist wenigstens zu allgemein gesagt, dass die Galle sich zu dem Gekrösdrüsensaft, nemlich den pancreatischen, mische, ehe dieser in den Zwölffingerdarm komme; so wird auch die Eigenschaft und der Nutzen der Galle zu bestimmt angegeben, dass sie aller Säure widerstehe, wie Seife fette und wässrichte Theile in genaue Verbindung bringe u. dgl. Die Klappen in den Blutadern über dem Herzen sollen das Blut aufhalten, dass es nicht zu geschwind niedersinke und das Herz überlade. Die Berechnung von der Geschwindigkeit und Stärke des Blutumlaufs sind sehr zweifelhaft. Bey dieser vorausgeschickten allgemeinen Naturgeschichte der Säugthiere glaubte Rec. um so sorgfältiger das noch mangelhafte an-

zeigen zu müssen, weil bey solchen gemeinnützigen Erläuterungen von Kenntnissen, die freylich oft keine geringe Gelehrsamkeit voraussetzen, eben deshalb Genauigkeit nicht genug zu empfehlen ist. Das 23ste Kapitel handelt von den verschiedenen Arten, die Saugthiere zu jagen und zu fangen und wird manchem Leser desto angenehmer seyn, da hiervon nicht so wie von den vorigen Stücken in den Einleitungen zur Naturgeschichte gehandelt zu werden pflegt und da die Jugend dergleichen gern hört und dadurch Lust bekommt, die Naturgeschichte zu lernen. Das folgende Kapitel handelt kurz vom Nutzen und Schaden der Säugthiere im allgemeinen; und es wird darauf eine kurze Anleitung zur Aufbewahrung der Saugthiere in Naturalienkabinetten gegeben und alsdann folgt die Eintheilung nach dem Linneischen System nebst den Kennzeichen der Gattung und Anführung der merkwürdigsten ausländischen Arten. Mit einer guten Beschreibung der langörigten Fledermaus fängt der Vf. S. 156. die Geschichte der Säugthiere Deutschlands an. Dann folgen ausführliche Beschreibungen mit guten eignen Beobachtungen von der gemeinen, grossen und kleinen Fledermaus, der nächtlichen (*Vesp. Noctula*) der Zwergfl. (*V. Pipistrel.*) der blassen (*Vesp. Serotin.*) dem grossen und kleinen Hufeisen (*Vesp. Ferrum equin.*). Bey dem Raubthieren sind die Vorderfüsse meistens grösser als die Hinterfüsse und so auch die Vorderfährte grösser als die hintere. Vom Hunde sind die Abänderungen und Spielarten ausführlich beschrieben und ihre mehreste Krankheiten durchgegangen. Nun folgen der Wolf, der Fuchs mit dessen Spielarten dem Brandfuchs, und Kreutzfuchs; die Katze, der Luchs, der einmal in Thüringen in einer Nacht über dreissig Schaafe würgte, der Steinmarder, Baummarder, Iltis; Frett, das grose Wiesel oder Hermelin, man finde rothbraune, und weisse Jungen in einem Neste und hat Beyspiele, dass es junge Rehe in Schlafe anfalle, sich ihnen im Genicke einbeisse und sie tödte. (S. 311.) Das kleine Wiesel, oder Heermännchen, der Fischotter, der Nörz, Landbär, Vielfrass, Dachs, Igel, von welchem wie vom Dachs es hier nur eine Art giebt; der Maulwurf, die gemeine und die Wasserspitzmaus, (*Sorex fodiens* Erkl.), den Weisszahn, die Spitzmaus mit dem vierseitigen Schwanze und der mit verkehrtem Schwanze, (*Sorex Leucodon, S. tetragonurus S. constrictus* Herrm.) hält der Vf. für eine Art mit der gemeinen Spitzmaus; der Robbe, das Meerschweinchen, der Biber, die Ratze, die Wanderratte, (seit funfzehn Jahren ist sie gewiss schon in Schweden und über 25 Jahre im nördlichen Deutschlande, die Hausmaus, grosse Feldmaus (*Mus sylvat. Mulot*), die Brandmaus (*Mus agrarius Pall.*), die kleine Feldmaus (*Mus gregarius. L.*) Man vertilge sie am besten mit einem Teige, dazu ein Maas Gerstenmehl mit einem Pfunde weisser Nieswurz und acht Loth Läusekraut, gepulvert, durch ein Haarsieb geschlagen und ein halb Pfund Honig und ein halbes Pfund Milch genommen ist; Hiervon werden Kügelchen einer Erbse gross in die Mauselöcher geworfen. Es folgen der Hamster, das Murmelthier, die Ziefelmaus, der Siebenschläfer, die grosse Haselmaus, die kleine Haselmaus, das gemeine Eichhorn, der Hase, das Kaninchen: die Hutmacher bezahlen jetzt in Thüringen das Pfund Hasenhaare mit einem Ducaten und das Pfund Kaninchenhaare mit 3 Thaler 8 gr. Der Hirsch, (der Herzknochen in ihnen entsteht doch nicht vom verhärteten Blute) Damhirsch, das Reh, die Gemse, der Steinbock, die Ziege, das Schaaf, der Büffel, der Ochs und die Kuh, das Pferd, der Esel, das Schwein und der Braunfisch. (Man könnte vielleicht noch den Wallfisch hinzu setzen, weil sich derselbe in alten Zeiten, wiewohl höchst selten in der Ostsee an Pommern gezeigt hat.) Im Anhange liefert der Vf. erstlich einen Säugthierkalender, worinn nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung der Thiere dieser Klasse, sondern auch einige besondere Bemerkungen für Jäger und Oekonomen nach den Monaten angegeben werden; zweytens, kurze Anleitung für diejenigen, welche dieses Buch zum Unterricht bey Kindern brauchen wollen. Ein gutes Register macht den Beschluss dieses Theils. Zur Erläuterung dienen die Kupfer. Darauf sind abgebildet Taf. I. das Herz. II, 1. die blosse Fledermaus, 2. die Fledermaus mit der Hufeisennase, III. der Wolf, IV. der Luchs, V. der Frett, VI. das grosse Wiesel, VII. die Fischotter, VIII. der Vielfrass, IX. die Spitzmaus, X. 1. die Wanderratte, X. 2. die Brandmaus, X. 3. die Rüsselmaus, XI. 1. das Murmelthier, XI. 2. die Ziefelmaus, XII. 1. der Siebenschläfer, 2. die grosse Haselmaus, 3. die kleine Haselmaus; XIII. der Steinbock, XIII. b. 1. die Gemse, 2. das spanische Schaf, XIII. c. 1. der Robbe, der Braunfisch. Tab. XIV. Fährten. 1. vom Wolf, 2. Fuchs, 3. Katze, 4. Luchs, 5. Wiesel, 6. Marder, 7. Iltis; 8. Otter, 9. Bär, 10. Dachs; 11. Igel, 12. Hase, 13. Mäuse, 14. Eichhorn, 15. Hirsch, 16. Reh, und 17. vom wilden Schweine. Die dreyzehn ersten Kupferabdrücke sind freylich schon bekannt und könnten wie die Einleitung manchen bey dem flüchtigen Anblick im Buchladen vermuthen lassen, dass dieses Buch nur oft vorgestellte Sachen enthielte und sehr entbehrlich sey; allein die Beschreibungen der Thiere machen es zu einem der vorzüglichsten Werke, welches seit einiger Zeit in diesem Fache herausgekommen ist. Alles neue merkwürdige daraus anzuführen, wäre hier nicht Raum genug; deshalb haben wir bloss die etwanigen Mängel angezeigt, weil diese wenig und nicht so wichtig waren. Dieser Theil erzeugt gewiss bey den Naturkundigern Sehnsucht nach der Fortsetzung.

Halle, in d. Buchhandl. d. Waysenhauses: *Toxicologia Veterum, Plantas Venenatas exhibens* Theo-

Theophrasti, *Galeni*, *Dioscoridis*, *Plinii*, *aliorumque auctoritate ad deleteria venena relatas.* Loca ex veterum monimentis eruta perpetuo commentario ornavit, varia experimenta et observata adjecit *J. E. F. Schulze*, Med. Doct. 1788. 78 S. 4.

Hr. *Schulze*, ein Sohn des Hallischen Gottesgelehrten, der in die Fufsstapfen seines um die Geschichte der Heilkunde so verdienten Grofsvaters tritt, liefert hier einen schätzbaren Beytrag zur Literatur der Giftlehre. Sein Hauptführer ist *Dioscorides* doch nutzt er auch die hieher gehörigen Stellen des *Theophrastus*, *Galenus*, *Nicander* und anderer alten Aerzte und Naturforscher. In der Einleitung wird überhaupt von den Giften, vorzüglich in Beziehung auf die Materia medica der Alten gehandelt. *Kap. I. De Aconito.* Welche Pflanze unter dem *Aconitum* der Alten zu verstehen sey, ist noch nicht ausgemacht worden. *Matthiolus* und seine Nachfolger z. B. haben dieses Gewächs mit dem *Doronicum* verwechselt, dies ist aber ein grober Irrthum, da diese Pflanze, wie Hn. S. und anderer Versuche beweisen, keine wahre Giftpflanze ist, das *Aconitum* hingegen von den Alten zu den wirksamsten Giften gerechnet wird. Der Vf. unterscheidet dreyerley, unter dem generischen Namen, *Aconitum* begriffene Pflanzen: Aconitum *Theophr. Thelyphonum Theophr.* (*Aconit. Dioscor.*) und *Lycoctonum Diosc.* Die erste ist er geneigt unter den Gräsern oder den Pflanzen mit schwerdförmigen Blattern zu suchen; die zweyte hält er mit andern Botanikern für den *Ranunculus Phthora*, die Beschreibung der dritten pafst auf das *Aconitum* der Neuern, u. s. w. *Kap. II. De Dorycnio.* Ohne Grund hält man das D. des *Dioscorides*, das mit dem *Dorycnidium* des *Galenus* einerley zu seyn scheint, für eine Windenart, Hr. S. glaubt es mit mehrerm Grunde unter den Diadelphisten zu finden. *Lotus Dorycnium L.* ist davon ganz unterschieden. *Kap. III. De Elaterio.* Die Pflanze, woraus das *Elat.* gezogen worden, ist *Momordica Elaterium*; die Beschreibung, die *Dioscorides* davon macht, pafst genau auf die Pflanze und die Meynung des Vf. scheint also keinem Zweifel unterworfen zu seyn. *Kap. IV. De Elleboris.* Sie gehören, nach der Vermuthung des Vf., zu den Rittersporn en (*Delphinicum.*) *Kap. V. De Thapsia. Kap. VI. De Colchico Ephemero.* Jene Pflanze kommt mit der *Thapsia foetida L.* überein, und die Beschreibung, die *Dioscorides* von dem erwähnten *Colchico* macht, pafst ganz auf unser *Colchicum auctumnale.* *Kap. VII. De Corio seu Coriandro.* Dies ist einerley Pflanze mit unserm *Coriandrum*; *Prosper Alpin* hat die giftigen Eigenschaften des Corianders mit Unrecht geläugnet. *Kap. VIII. De Cicuta seu Conio.* Ist wahrscheinlich das *Conium maculatum L.* Des Wasserschierlings, der nach der Meynung einiger Schriftsteller zum Giftbecher genommen worden seyn soll, wird bey den Alten gar nicht gedacht. Das *Conium* ist theils allein, theils mit andern Giften versetzt, gebraucht worden. *Kap. IX. De Mandragora.* Sie ist von *Atropa Mandragora L.* in nichts unterschieden. *Kap. X. De Melanthio seu Gith.* Unter diesen Namen haben die Alten, wie es scheint, den Schwarzkümmel (*Nigella*) verstanden. Hr. S. hat sich durch eigne Versuche von der giftigen Natur der *Nigella sativa* überzeugt, und sein Urtheil über das *Melanthion* der Alten scheint also auch in diesem Betrachte nicht ohne Grund zu seyn. *Kap. XI. De Papavere; Kap. XII. De Opio et Meconio.* Die mancherley Gewächse, die von den Alten unter der Benennung *Papaver* begriffen wurden, kommen meistens mit unsern Mohnarten überein. — Der Mohnsaft wurde schon zu den Zeiten des *Dioscorides* verfälscht; die Wirkungen, die dieses Heilmittel hervorbringt, sind, nach der Meynung des Vf. folgende: Reiz der Nerven, vermehrter Umlauf des Blutes und Verminderung oder völlige Unterdrückung der Nervenkraft und Reizbarkeit. *Kap. XIII. De Fungis venenatis.* Wahrscheinlich haben die Alten, und namentlich *Plinius*, den Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius L.*) gekannt. *Kap. XIV. De Opocarpaso.* Scheint mit des *Galenus Opocalpason* einerley, aber von dieses Schriftstellers *Carpesium* verschieden zu seyn. Hr. S. hat oft in der besten Myrrhe ein fremdartiges gummöses Harz gefunden, dafs er bey mehrern damit angestellten Versuchen giftig befunden hat und für das Opocalpason des *Galenus* zu halten geneigt ist. *Kap. XV. De Pegano agresti.* Ist sehr wahrscheinlich, wie schon von andern bemerkt worden, *Peganum Harmala L.* *Kap. XVI. De Sardoa herba.* *Kap. XVII. De Taxo.* Unter diesem Namen ist *Taxus baccata L.* und unter jenem vermuthlich *Ranunculus sceleratus L.* zu verstehen. *Kap. XVIII. De Solanis seu Strychnis.* Die Strychna der Alten gehören zu den *plantis solanaceis*; ihr *Strychnon hortense* ist gewifs nicht, wie einige angenommen haben, *Solanum nigrum L.* sondern weit eher eine andere Nachtschattenart. *Strychnon Halicacabon* scheint *Physalis Alkekengi L.* und *Strychnon hypnoticum Physalis somnifera L.* zu seyn. *Strychnon manicon* ist ganz unbekannt. *Kap. XIX. De Toxico.* Wir wissen weiter nichts, als dafs es ein sehr heftiges Gift aus dem Pflanzenreiche gewesen ist. *Kap. XX. De Hyoscyamo.* *H. albus* der Alten ist wohl *Hyoscyamus albus L.* und ihr *H. flavus*, *Hyoscyamus niger L.* Was aber ihr *H. niger* für ein Gewächs sey, wagt Hr. S. nicht zu entscheiden. *Kap. XXI. De Phtharico seu Pharico.* Ein uns ganz unbekanntes vegetabilisches Gift. *Kap. XXII. De Chamaeleone albo et nigro.* *Ch. alb.* scheint *Carlina acaulis L.* zu seyn. Hr. S. hat sich von den schädlichen Wirkungen dieser Pflanze durch Versuche überzeugt. *Kap. XXIII. De Psyllio.* Der Vf. wagt nicht zu bestimmen, wohin der Alten *Psyllion* zu zählen sey; *Plantago Psyllium L.* ist, wie es scheint,

scheint, eine andere Pflanze, u. s. w. Im Anhange redet der Vf. noch von einigen andern Pflanzengiften, z. B. von *Amygdalus amara* und *persica*, von *Apocynum, Arisarum, Cinna, Crocus, Nerium*, u. s. w. und von verschiedenen schlafmachenden Mitteln, z. B. von *Vitex, Amomum, Aloe, Bryonia, Baccharis, Myrrha, Juncus euripicus*, u. s. w. und beschliesst endlich seine Abhandlung mit dem Versprechen, dass er an einem andern Orte seine Bemerkungen über die schlafmachende Kraft der *Justicia Adhatoda*, des *Hieracium aurantiacum*, der *Cerinthe major et minor* und anderer Pflanzen bekannt machen wolle.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Joh. Frid. Wilh. Herbst, Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs* etc. VII Klasse. Gewürme, X Bandes, 1. 2, 3 und letztes Stück. Tab. 421 bis 454, nebst Register über das ganze Werk. 8. 1789.

Mit diesem Bande ist also dis nützliche und besonders durch zweckmässige Auswahl für Liebhaber der N. G. sehr empfehlungswürdige Werk geschlossen. Die Abbildungen sind auch hier aus den besten Werken genommen, und zur Belehrung hinreichend. Sie enthalten auf 36 Tafeln, folgende Arten: *Trochus pyramis, maculatus. Turbo Delphinus, marmorosus. Helix regia, aurisiaca; viridis.* (Warum nicht die für den Anfänger instructiveren, *Pomatia* und *nemoralis?*) *Nerita Vitellus, Alapapil, Ascensionis, Peloronta. Haliothis tuberculata, varia. Patella chinensis, laciniosa, ungarica, testudinaria. Dentalium aprinum, entalis, politum. Serpula contortuplicata, penis. Sabella Penicillus. Tubipora* (aus einem Fehler des Kupferstechers mit einem D. geschrieben). *flexuosa. Madrepora angulosa. Millepora celluosa. Cellepora pumicosa* (aus Ellis, wo sie aber nicht deutlich abgebildet ist.) *Isis nobilis. Gorgonia Reticulum*, (ist braun illuminirt. *Seba*, aus dessen Werk auch in *Wilkens* Charakteristik d. Thierpfl. die Figur genommen worden, giebt sie roth an.) *Radicata* eine allzuabweichende Art. Beide können den Anfänger nicht belehren. *Alcyonium Ficus, spongiosum. Spongia flabelliformis, Thupha. Flustra pilosa.* (aus *Ellis*, ist anstatt des lichtgrauen schwärzlich illuminirt. *Tubularia indivisa. Corallina officinalis. Sertularia pumila, loricata. Vorticella anastatica. Hydra viridis, fusca. Pennatula rubra, filosa. Taenia articulis conoideis.* (Von den so zahlreichen Eingeweidewürmern, eine allzusparsame Probe!) Doch zwey *Gordii*, eine *Ascaris* und *Fasciola*, sind schon auf der I. II. u. IV. Tafel, in Linneischer Ordnung beygebracht worden. *Volvox bicaudata, Globator. Monas Lens. Vibrio anguillata. Cyclidium radians. Kalpoda cucullus. Cercaria Gyrinus. Trigoda transfuga, inquilinus, lyncaster.* (Sämmtliche Infusionsthiere nach Otto Fr. Müller. Bey der, jeder Abtheilung vorgesetzten Theorie, kommt es so gründlich sie auch ist, dennoch darauf an, ob sich der Anfänger in die öfters allzukurzen Charaktere wird finden können. Zu wünschen wäre es, dass hier die vorzüglichsten Schriftsteller, und bey jeder Art das Vaterland, wäre angezeigt worden. So fodert man auch mit Recht Bestimmung der Grösse, da sie bey einigen Arten specifisch ist; z. B. die *Madropora verrucaria*, welche nur ein paar Linien im Durchmesser hat. S. 7. *Trochus perversus* und *Turbo perversus*, sind noch als eigene Arten angegeben, da es nach neueren Berichtigungen erwiesen ist, dass diese linksgewundenen Schnecken, unter die zufälligen Ausartungen gehören. S. 8. *Turbo marmoratus*, wird im höchsten Maass nur einer Faust gross, angegeben. Man hat ihn aber auch zu einem Schuh im Durchschnitt. S. 10. wird eine kurze und ganz richtige Vergleichung der *ächten* Wendeltreppe (*Turbo scalaris*), mit der *unächten* gegeben, aber die unächte selbst, nicht systematisch bestimmt. Der Anfänger könnte daher vermuthen, dass eine künstliche oder eine von der nemlichen Art, die nur gewisse zufällige Abweichungen hat, darunter verstanden würde. Man kennt aber keine andere unächte, als den *Turbo Clathrus*, die auch hier, jedoch ohne diese beygefügte deutsche Benennung, angezeigt ist. Auch *Helix flagualis* S. 18. kommt nach einem Druckfehler im Linneischen System, Nr. 46 u. 52, unter einer Benennung nach zwey verschiedenen Arten vor, welches ebenfalls schon berichtiget worden. So ist auch *Tubipora flexuosa* nur eine Varietät der *T. musica*, oder vielmehr sind beide nur in dem Alter verschieden. Die *T. catenulata, serpens*, und *fascicularis* aber, sind Versteinerungen, deren Originale sich noch nicht vorgefunden haben, welches hätte bemerkt werden können. Desgleichen gehöret auch *Madrep. infundibuliformis* nun zu den mannichfaltigen Abarten der *M. muricata*. S. 65. möchte wohl der Charakter der *Cellepora* nicht hinreichend seyn, wenn er nur dahin bestimmt worden, dass die Poren weder stern- noch röhrenförmig sind, sondern nur aus Höhlen bestehen. Diesen kommt das zellenförmige Gewebe, verschiedener Arten der *Flustra* allzunahe, welche auch in beiderley Unterschied, nicht geringe Schwierigkeiten ergeben. *Linné* aber hat dadurch den generischen Charakter genau bestimmt, dass die *cellepora*, aus *foraminulis urceolatis*, die *Flustra* hingegen aus *poris cellulosis* bestehet. Erstere ist überdis von kalkartiger, letztere, von häutiger Substanz. Auch bey *Isis entrocha, Asterias* und *Vorticella Enorinus*, welche unstreitig zusammengehören, hätte erwähnt werden können, dass sie unter den Versteinerungen vorkommen, und sich zur Zeit, als die grössten Seltenheiten, nur einzelne Originale, vorgefunden haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten März 1790.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT am Mayn, im Verl. der Hermannischen Buchh.: *Repertorium für die Pädagogik in Gymnasien und Trivialschulen.* Des ersten Bandes erster Theil. 1788. 209 S. 8. (10 gr.)

Die Herausgeber dieses Repertoriums, Hr. *Heyler* und Hr. *Hutten*, die vor itzt noch allein als Vf. desselben auftreten, versichern in der vorgesetzten Abhandlung, von der *Nothwendigkeit und Absicht eines Repertoriums für die Pädagogik in Gymnasien und Trivialschulen*, (S. 1-24.) die veränderte Denkart unsers Zeitalters, nach welcher man den pädagogischen Schriftstellern weniger aufs Wort zu glauben und ihre Visionen mit geschärftern Augen zu prüfen pflegt als zur Zeit des berüchtigten pädagogischen Paroxysmus, in Ueberlegung genommen zu haben und kündigen sich zu gleicher Zeit als Männer an, die nicht erst anfangen, über Unterricht und Erziehung zu denken, sondern die durch eine lange Amtserfahrung Gelegenheit genug hatten, pädagogische Beobachtungen aller Art anzustellen. Als solche wollen sie insbesondere *für die Ehre und das Interesse öffentlicher Schulen* zum Nutzen des Publikums arbeiten, weil andere Schriften z. B. die Campischen darauf noch zu wenig sehen. In der Hitze der Reformation des Erziehungswesens wäre der den Reformatoren so gewöhnliche Fehler begangen worden, dass man so zu sagen das Kind mit dem Bad ausschütten und an den öffentlichen Schulen alles verwerflich finden wolle; ein Verfahren, das für das Ansehen und den Credit dieser Schulen, sie mochten nun *mit* oder *ohne* Schuld seyn, wenigstens auf eine Zeit nicht ganz ohne Folgen bleiben konnte. Rec. ist nun zwar auch in Abrede, dass nicht *vieles*, ja das *meiste*, von dem S. 11-13 gesagten, gegründet sey, allein die Verfasser überladen denn doch auch wohl ihr Gemählde *hier* in etwas und stellen die Folgen, die jenes rasche Zufahren, beides für Lehrer und Schulen nach sich gezogen haben soll, schlimmer vor, als sie wirklich gewesen zu seyn scheinen. Gute und vortreffliche Schulen blieben und bleiben sicherlich, trotz aller Reformatorversprechungen, was sie waren; und geweckt wurden doch auch die mittelmässigen und schlechten mehr oder weniger. Unsre Vf. wollen nun den Nutzen der öffentlichen Schulen und ihre mögliche Verbesserung beweisen, und besonders die neu gefundene, oder doch um vieles verbesserte Erziehungstheorie durch ihre Bemühung anwendbar machen; eine Sache, die um so mehr mannichfaltigen Schwierigkeiten unterworfen seyn muss, je verwickelter das Individuum ist, worauf die Anwendung gemacht werden soll und je widereinanderlaufender die Verhältnisse sind, die dabey in Anschlag genommen werden müssen. Auf die freye Wahl der Collegen und Mitarbeiter in Philanthropinen und ähnlichen Privatanstalten, so wie, anderer Seits, auf den Zwang, den sich, in dieser Rücksicht, die Vorsteher öffentlicher vom Staat unterhaltener Schulen anthun müssen, möchten wir aber doch nicht eben so viel rechnen, als die Vf. zu thun scheinen: der bekannten Beyspiele wegen, die eben nicht von grosser Einigkeit als Folge dieser freyen Wahl zeigen. Damit wollen wir aber doch einen gemässigten Einfluss vernünftiger, aufgeklärter und ausgebildeter Schulmänner bey den Wahlen ihrer Collegen nicht verwerfen. Die Anlage des Plans dieser Schrift und die Wahl der Hauptmaterien ihres Inhalts sind recht gut getroffen. Es soll also nach S. 26-30 erörtert und festgesetzt werden 1) *welches der eigentliche, durch ein Gymnasium zu erhaltende, Bildungszweck sey, im Betreff sowohl der studierenden als der nicht studierenden Jugend, nach welchem die Grundlage in den untern Classen der Gymnasien so wie in Trivialschulen zu bestimmen sey.* 2) *Mittel* dazu, als da sind *Lehrer, Vorsteher, die selbst Lehrer sind; vorstehende Scholarchen, Ephoren, Wissenschaften und Sprachen, welche Lehrgegenstände zu seyn verdienen; u. d. gl. Lehrbücher;* 3) *Hindernisse, welche in allen diesen, bisher angemerkten Stücken dem Bildungszweck offenbar oder oft unerkannt im Weg stehen.* Hiebey kann sich Rec. nicht enthalten, den Wunsch zu äussern, dass der an vielen Schulen noch so wenig beherzigte, grosse Schaden, des so gewöhnlichen öftern *Stundenwechsels* nachdrück-

drücklich beleuchtet werden möchte. 4) *Die moralische Bildung auf Gymnasien und Schulen.* 5) *Schuldisciplin: Schulordnungen und Gesetze, Verhaltniss der Lehrer unter einander, gegen ihre Obern; Schulconferenzen; Schulbesuche; Schulprüfungen u. d. gl.* Jedem Bändgen soll noch ein *historischer Theil* beygefügt werden, der Beyträge zur pragmatischen Schulgeschichte — und interessante Nachrichten von Gymnasien und Schulen liefern wird. Noch sollen von Zeit zu Zeit Preisfragen über wichtige Erziehungsmaterien aufgegeben werden. Es verstehet sich nun wohl von selbst, dass in diesem ersten Stück noch nicht auf jeden Theil des angezeigten Plans könne Rücksicht genommen seyn; nichts desto weniger sind diese Bogen ganz und gar nicht inhaltsleer und der übrige Theil derselben enthält bereits viel zweckmässiges. Der *zweyte* Auffatz: *Ueber die Trivialschulen,* von Hn. *Heyler*, (S. 35-89.) enthält Vorschläge, wie ohne beträchtliche Kosten und ohne besondere Mitwirkung der Regierung solchen Instituten, woran nur 2 Lehrer angestellt sind, deren jeder täglich doch nicht mehr als vier Stunden arbeitet, eine gute innere Einrichtung gegeben werden könne. Um sie zu Pflanzschulen für Gymnasien und zu Bildungsanstalten für den Bürger zugleich zu machen, wird ein *öffentlicher* und *Privatlectionsplan* mitgetheilt. In den öffentlichen für alle, gehören Religionslehren, Schönschreiben, Rechnen, die Wissenschaft schriftliche Auffätze als Quittungen, Geschäftsbriefe etc. zu verfertigen, Zeichnen, das Nothwendigste aus der Naturgeschichte, Naturwissenschaft und Geschichte; das *Latein* ist von den öffentlichen Lehrstunden ausgeschlossen, aus Gründen, die S. 77. angegeben und befriedigend sind. Nur, dünkt uns, wenn man diese Sprache so beyzubringen verstünde, wie die Franzosinnen ihre Sprache unsern vornehmen Kindern beybringen; so liess sich die Erlernung dieser Sprache, die gewiss noch andere Nebenvortheile hat, als die von den Vf. S. 78 angegebenen und in der Folge widerlegten sind, bey diesen Zöglingen vielleicht auch rechtfertigen. Den ersten Unterricht im Schreiben will der Vf. auf einer schwarzen Tafel mit der Kreide geben (S. 47). Diess dürfte aber bald die Zöglinge an allzu weitschweifige u. advocatenmässige Schriftzüge gewöhnen. In Ansehung des Religionsunterrichts will der Vf. um der Schwachen willen, Luthers kleinen Katechismus u. s. w. beybehalten wissen. Freylich wenn es nicht anders geht; der Lehrer kann auch dabey alles, was er nöthig findet, vortragen; aber der Wiederholung wegen muss man etwas bessers, wenn es nur möglich ist, einzuführen suchen. 3) Ein *Lectionsplan für ein Reichsstadtisches Gymnasium* von S. 90-155. Voritzt nur die erste Lieferung; das Uebrige, so wie, was zur Geschichte und Ausführung desselben erwartet werden kann, versprechen die Herausgeber noch nachzuliefern, Diese erste Hälfte erstreckt sich nur auf die untern Classen des Gymnasiums, die mit den Trivialschulen gewöhnlich parallel laufen und insofern hängt dieser Auffatz mit N. 2 zusammen. In 22 Paragraphen ist über den ersten Unterricht in der Religion, über Buchstabenübungen in der deutschen und lateinischen Sprache, über das Lesen und Schreiben in beiden, über die Art, der Jugend Begriffe von den Redetheilen der deutschen Sprache beyzubringen und Anwendung derselben auf die lateinische Sprache, über die lateinischen Conjugationen und Declinationen, über das Beybringen der ersten Regeln der Grammatik und unter der Rubrik 1: Unterhaltungen über die Art nützliche Sachkenntnisse in die Kinder zu legen und mittelst dieser Beschäftigung ihren Verstand aufzuschliessen und zu nähren, die Gefühle des Herzens aber zu erwecken und zu leiten, viel Praktisches und Durchdachtes gesagt; zwar hie und da mit besondrer Anwendung auf die Wirtembergischen Gymnasien; wie es auch der Zweck des Plans erfoderlich macht, doch im Ganzen nicht ohne Rücksicht und Anwendbarkeit auf jede andere öffentl. Schule. Wir sind auf die versprochenen Nachrichten, in wiefern die Vorschriften dieses Plans seit zehn Jahren in Ausübung gesetzt werden können, oder nicht, sehr begierig. Das Studium dieses Auffatzes muss mit Dazunehmung derselben doppelt lehrreich werden. 4) *Ueber einige Grundregeln* (soll, wie auch die *Inhaltsanzeige* angiebt, heissen: *Grundmängel) der niedern Classen in Gymnasien. Eine Vorlesung. Gehalten von Heyler* 1786. S. 155-178. Zwar nur ein flüchtiger Auffatz und mit unter etwas *hüpfend* (für eine eigentliche Rede giebt ihn der Vf. selbst nicht aus) der aber doch gewiss manche gute Stelle enthält. Die Hauptsache geht darauf hinaus, man solle, mit Einschränkung des so unbedingt aufgegebenen Lateinlernens, die Jugend der niedern Classen, die fürs bürgerliche Leben bestimmt ist und eben darum die höhern Classen selten erreicht, mehr zum Denken leiten und mit einigen nützlichen Vorbereitungskenntnissen ausrüsten. 5) *Welches ist die beste und geschwindeste Methode einen Menschen, der in Schulsachen und Sprachen nicht unerfahren ist* (dem es folgl. nicht an dem Materiellen fehlt) *zu einem würdigen Schulmann zu bilden.* (ihm also das Formelle zu geben). Zwar ein kurzer, aber wohldurchdachter Entwurf der von jungen Männern, die sich zu Schulleuten bilden wollen, studirt zu werden verdient. Nun folgen noch *vermischte Nachrichten,* u. d. gl.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die häusliche Erziehung.* 1789. 8. 148 S. (10 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass die prakti„schen Erzieher, nichts weniger als tiefliegende, „sondern vielmehr lauter bekannte oder doch „sehr leicht zu findende, aber zum Besten der gu„ten

„ten Erziehung bey weitem nicht genug beherzigte Wahrheiten“ finden. „Von pädagogischen „Künsteleyen,“ (die doch der Vf. wohl nicht den *bekannten* etc. entgegen gesetzt wissen will,) „ist „in dieser kleinen Abhandlung die Rede gar nicht, „weil sie, des Vf. fester Ueberzeugung zu Folge, „nicht zum Zweck führen.“ — Wir müssen also diese Schrift, nicht als eine solche betrachten, die bestimmt ist, die Kunst zu vervollkommnen; sondern blofs als ein Mittel zur Ausbreitung der schon bekannten Kunst. Eine solche Schrift aber mufs die bekannten Sachen so vortragen, dafs sie für den gemeinen Leser, dem sie zugedacht ist, mehr Reiz, als die schon vorhandenen Schriften über dieselben Materien, habe; oder sie mufs neue Seiten, neue Bewegungsgründe zeigen; sonst erreicht sie ihren Zweck nicht. Nach diesen Grundsatzen darf Rec., um den Leser in den Stand zu setzen, ein Urtheil über das vorliegende Werk zu fällen, nur eine Probe des Vortrags geben; hier ist sie; es ist der Anfang des Buches: „Was Erziehung sey, werde ich nicht nö„thig haben, meinen Lesern *weitläuftig* zu entwi„ckeln. Nach allem, was bisher *und vornemlich* „*in den letzten Jahrzehenden* darüber gesagt wor„den, hoffe ich mit ihnen darüber einverstanden „zu seyn, dafs sie nichts anders sey, als: — Die „Erhaltung und verhältnifsmäfsige Ausbildung „aller körperlichen und geistigen Kräfte und An„lagen eines Kindes. — *In dem Ausdruck*: häus„liche *Erziehung, gilt das Beywort: häuslich,* „*dem elterlichen Hause eines Kindes, oder in Ermangelung dessen, einem solchen, das die Verhältnisse* „*des elterlichen Hauses nachahmt, und sich ihnen so* „*viel als möglich nähert.* Schicklicher und der „Sache angemessener würde ein Ausdruck seyn, „der, statt den Ort anzugeben, wo das Kind erzogen „wird, gerade auf die erziehenden Personen hin„weise. Behalten wir indefs den einmal angenom„menen Sprachgebrauch; weil wir schon gewohnt „sind, damit diese Art Erziehung, von der in öf„fentlichen Anstalten zu unterscheiden. — Alle „Arten häuslicher Erziehung werden sich unter „folgende drey Klassen bringen lassen: — 1) Die „Eltern erziehn ihr Kind und theilen die *Haupt*„*sorge für das Ganze der Erziehung* mit Nieman„den. — 2) Ein Kind wird von Personen erzo„gen, die nicht seine leiblichen Eltern sind, *aber* „*ihm die Stelle derselben vertreten.* — 3) Die El„tern *eines Kindes* theilen das Geschäft *der Erzie*„*hung* mit einem Gehülfen, *einem Hofmeister oder* „*einer Hofmeisterin.*“ Wenn Rec. nicht sehr irrt, so möchte dieser Ton allenfalls für eine systematische Theorie gut seyn; ob er gleich gegen die Kürze ein wenig verstöfst; denn man kann, ohne dem Sinn im geringsten zu schaden, alle unterstrichene Worte weglassen: allein, für eine Schrift, welche bekannte Sachen nur noch mehr verbreiten soll, ist diese Sprache und Wendung schwerlich die bequemste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZELLE, bey der Expedit. u. HANNOVER, in der Helwingischen Buchh.: *Annalen der Braunschweig - Lüneburgischen Churlande.* Dritter Jahrg. 1-4 Stück. 1789. 8. 1012 S. (des Jahrg. Subscr. Preis 1 rthl. 24 Mgr. Cassenmünze, oder 1 rthl. 30 Mgr. in Golde; Ladenpr. 1 rthlr. 30 Mgr. Cassenmünze, oder 2 rthl. Conv. Geld.)

Mit Bezug auf unsre Anzeige und den angehängten Wunsch in N. 213 des J. 1789 der A. L. Z. fahren wir fort, die interessantesten Abhandlungen und Notizen dieser sehr nützlichen vaterländischen Zeitschrift bemerklich zu machen. Noch werden dem *1sten Stück* zufolge, Stimmen über die Unzuträglichkeit der *Meyerrechtlichen Verfassung des Landmanns*, und Entwürfe für Freyheit und Eigenthum, die für die dasige Staatsverfassung passen, gesammelt. Eben so sollen *Kritters Gedanken über die Mittel zur Errichtung einer Wittwencasse für die Hannov. Landesbediente im Civil und geistlichen Stande, die freywillig hineintreten wollen*, mit Anmerkungen der Herausgeber, dazu dienen, die Stimmen des hiebey interessirten Publikums über den Gegenstand zu erforschen, und der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen. Im Artikel über die *Stecknitzfahrt* wird das Promemoria des vormaligen Grofsbrittann. Agenten zu Hamburg, *Charles Harbury* über die grofsen Vortheile dieser zu verbessernden Kanalfahrt, welches derselbe 1783 dem Könige übergeben wollen, in Verfolg desjenigen Auffsatzes mitgetheilt, der im Aprilstück der *Berliner Monatschrift* 1788, über eben diese Materie erschien, und den Hn. Prof. *Büsch* zum Vf. hat. Die geschehenen Vorschläge sind gewifs aller Aufmerksamkeit würdig. Wie aber hiebey vornemlich der Schleswig- Holsteinische Kanal ins Gesicht gefafst werden müsse, so scheint es auch bey Abwägung der Vortheile von der Stecknitzfahrt sehr auf die Differenz zwischen demjenigen anzukommen, was der Holsteinische Kanal versprach, was er leistete, und was andere seit 1783 veränderte oder neu entstandene Verhältnisse veranlassen könnten. — *Im 2ten Stück ist das Etwas von dem Amte und Städtlein Gifhorn* im Fürst. Lüneburg dem Geographen, der Unvollständigkeit ungeachtet, ganz willkommen, zumal dieses Amt eines der gröfsten des Fürstenthums ist. Man erfährt hier verschiedenes von den Producten, der Lebensart, den Nahrungsmitteln etc. in Rücksicht auf die Gesundheit und Krankheiten der Einwohner. Der Hauptort selbst enthält nur 180 und einige Bürgerhäuser. (Scharf gab im J. 1777. 199 Feuerstellen an.) Sehr belehrend ist die folgende Nachricht von der fortschreitenden Ländereycultur, welche von neuen durch die Gemeinheitsaufhebung im A. Gifhorn, und der Amtsvogtey Bergen genommen worden. — *Ueberficht der sammtlichen Karren und Zuchthausgefangenen in den Braunschweig- Lüneb. Churlanden* von 1786 u. 1787.

Aus diesen Mortalitätslisten der Volkstugend ergiebt sich, dass etwa auf 2000 Einwohner *Ein* wegen begangener Verbrechen jene Strafen leidender zu bringen, in Zusammenhaltung der J. 1785 bis 87 aber die Anzahl dieser Uebelthäter gewachsen sey. Ueberhaupt giebt dieser Aufsatz Anlass zu sehr erheblichen Bemerkungen. Neue Beyträge zu dieser Materie folgen im nächsten Stück. — *Einige Beyträge zur statistischen Uebersicht der Stadt Lüneburg* enthalten in der Darstellung eines politischen Thermometers sehr gute Data zum statistischen u. obrigkeitlichen Gebrauch, wiewohl eine wirkliche Zählung der Einwohner und der bewohnten Häuser vermisst wird. — Die *Anzahl der Studirenden in Göttingen* von Michaelis 1788 betrug 754, von Ostern 1789 laut Nachweisung im folgenden Stück 819. Unter 160 *einheimischen Literaturproducten des J.* 1788 hatten die ernsthaftern und nützlichern Wissenschaften die meiste Bearbeitung gefunden; von Romanen war auch nicht eine Spur. — *Miscellaneen.* Unter andern *Policeystrafe für einen Bäcker in Einbeck*: „Ein Bäcker wurde ein paarmal betroffen, dass er sein Brod zu leicht gebacken, und wurde dieserhalb bestraft. Als er aber bald darauf sich von neuem dieses Betrugs schuldig machte, so wurde ihm von Polizey wegen, gerade zu einer Zeit, da er wegen eines einfallenden Festes, vom Kuchenbacken sehr grossen Gewinn ziehen können, sein Backofen versiegelt. Diese Strafe war ihm so empfindlich, dass er seit dieser Zeit seinem Brodte immer das volle Gewicht gab." — *Im 3ten Stück* verdienen ausgezeichnet zu werden: *Leben des Protosyndicus Kraut* der Stadt Lüneburg, dessen Abbildung das Titelkupfer darstellt. Er war bekanntlich Theilnehmer an den Annalen, starb 1788. früh im 41 J. seines Alters, und vereinigte mit den seltensten Talenten in seinen Amts- und Literaturverhältnissen, das liebenswürdigste Herz; *Nachrichten von den Synodalversammlungen der Reformirten in den Braunschweig-Lüneburgischen und benachbarten Ländern; fortgesetzte Betrachtungen über die Errichtung von Landeswittwenkassen; Communion Harz-Theilungs-Recess vom 4 Oct.* 1788, ein wichtiges geographisches Actenstück, das S. 660-694 in extenso mitgetheilt wird, wozu noch die Anlagen im 4ten St. S. 835-857 gehören. — Ungemein interessant ist im 4ten *Stück* der Aufsatz vom geh. Canzley-Secretair *Brandes über die gesellschaftlichen Vergnügungen in den vornehmsten Städten des Churfürstenthums*, der mit feinen Beobachtungen über den Nationalcharakter des Niedersachsen verwebt ist. Mit Verlangen muss man der Fortsetzung davon entgegen sehen. Der *Versuch einer topographisch-statistischen Beschreibung des Amts Lemförde in der Grafsch. Diepholz* enthält ein wirkliches Landesinventarium desselben, und ist als Beytrag zu einer in geographischen Lehrbüchern noch wenig bekannte Gegend sehr schätzbar. In der folgenden *Beschreibung eines mittelmässigen Vollmeyerhofes im A. Calenberg* hat es das Ansehen, als wenn der Inhaber desselben nur 195 rthl. Einnahme habe und dagegen 238 rthl. landesherrl. und andre Abgaben entrichten müsse, wobey derselbe doch noch ein wohlbehalten glücklicher Vollmeyer war. Der Grund davon lag aber darin, dass sein Land nicht genau vermessen, und ein ungleich Mehreres betrug, als was er in seinen Briefen hatte, überdies auch bey jeder Veranlassung Remissionen erhielt. Auf die Frage des beschreibenden Beamten an einen Bauer solcher Art, wie er es aufange, sich und die Seinigen zu ernähren, gab dieser halb im Ernst, und halb in Kurzweil zur Antwort: was ein Hof nicht abwerfe, das müsse aus den königl. Forsten geholt werden. Das sey eine Sache, die sich von selbst verstünde. — Unter dem Artikel: *öffentliche Anstalten* verdienen auch in andern Staaten, der *Plan und die Gesetze* der zu *Zelle unter landesherrl. Autorität und Direction, errichteten Sterbekasse* beherzigt zu werden, da diese Einrichtung dem Greuel des Schädelhandels nicht allein Einhalt thut, sondern auch die unter Mitwirkung des gründlichen Sachkenners Hn. *Kritter*, nach richtigen Sterblichkeitsregeln und billigen Societätsrechten geformte Sterbekasse zweckmässig gesichert wird. *Durch* das Städtchen *Uelzen* waren von Michaelis 1787 u. 88, mithin in einem Jahre, über 1000 reisende *Handwerksbursche* und *Arme gewandert*, denen man aus der Armenkasse über 100 rthl. verabreicht hatte. Es wird dabey gezeigt, wie sehr dieser Zuspruch von einem Jahr zum andern zunimmt. — *Fortgesetzte Bevölkerungs-* (eigentlich Kirchen) *Listen im Herzogth. Lauenburg u. in der Grafsch. Hohnstein vom J.* 1788. Noch kennt man keine wirkliche Zählungsliste von irgend einer Provinz. Unter den *Miscellaneen* erhebt sich ein seltener Aufsatz über die *Gänsezucht in der Grafsch. Diepholz.* Bekanntlich erwirbt diese Provinz von diesem Nahrungszweige keine geringe Summe, sowohl in Ansehung des Austriebs grosser Heerden in die benachbarten fremden Länder, als der vielen Spulen, die in Holland und Frankreich ihren Absatz finden. Hier wird nun die Verfahrungsart bey den Zuchtgänsen, und die Zubereitung der Spulen gezeigt. Aus der Berechnung ergiebt sich, dass ein armer Heuerling daselbst mit seiner Gänsezucht, jährlich 21 rthl 24 Mgr. reinen Gewinn ohne viele Mühe erwerben kann. Die Vermehrung der Gänsezucht rührt vorzüglich daher, dass in den neuern Zeiten die Spulen, das Hundert von 4 Mgr. zu 12 bis 18 Mgr. gestiegen, das Pfund Wollfedern aber mit 12 bis 13 Mgr. bezahlt worden ist. Mancher Interessent hält daher zuweilen wohl 4 bis 500 Stück Gänse im Bruche. Also kömmt die Schreibseligkeit unsrer Zeiten doch auch dem armen Heuerling in diesem Winkel Westphalens zu Gute!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sicilien. Zweyter Theil.* Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien in Sicilien; von *Johann Heinrich Bartels.* 1789. 500 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die günstige Aufnahme, welche der erste Theil dieser Briefe fand, war nicht, wie der bescheidne Vf. glaubt, bloss Nachsicht, sondern gerechtes Verdienst. Seiner Reisebeschreibung gebührt ohne Zweifel eine der ersten und und rühmlichsten Stellen unter den wenigen deutschen Originalarbeiten dieser Art, die immer noch *rari nantes in gurgite vasto* sind. Die Zwischenzeit, welche seit der Ausgabe des ersten Theils bis zur Lieferung dieses zweyten verfloss, wurde von dem Vf. dazu verwandt, sich durch Briefe von dieser und jener Nachricht noch mehr zu vergewissern; und so gewann das Publikum bey diesem Aufschube eben so sehr, als der Vf., dem sowohl für diese Sorgfalt, als für die gewissenhafte Genauigkeit, mit der er überall verfuhr, Ruhm und Erkenntlichkeit gebührt. Auch wird jeder Leser wünschen, dass er die noch übrigen Materialien seiner sicilischen Reise, wie er dazu Hoffnung giebt, in einem dritten Bande nachliefern möge. Bey den vielen schon vorhandenen Beschreibungen von Sicilien, und bey den wenigen in neuern Zeiten dort vorgefallenen Veränderungen, muss es allerdings schwer fallen, etwas neues darüber zu liefern. Das Verdienst des Reisebeschreibers musst daher jetzt grösstentheils in Berichtigung des schon gesagten, und hin und wieder in Darstellung desselben im neuen Lichte bestehen. Dies war auch der Hauptgesichtspunkt unsers Vf., und eben dadurch, dass er ihn nie aus den Augen verlor, erhielt seine Arbeit so viel eigenthümliches Verdienst und Interesse. Manchen Nachtheil in der Verfassung dieses Landes rügte er offenherziger, als bisher geschehen war; und von manchen bereits geschehenen dortigen Veränderungen theilte er noch unbekannte Nachrichten mit. Dies gilt auch in Ansehung dessen, was in die Kunstgeschichte Siciliens einschlägt. Bey dem allen giebt er seine Bemerkungen für nichts weiter aus, als für die Wahrnehmungen eines Privatmannes, der ganz unparteyisch verfuhr, und bey ihrer ersten Entwerfung noch nichts weniger zur Absicht hatte, als ihre öffentliche Bekanntmachung, die vielleicht manchen vortheilhaften, aber doch auch mehr als Einen nachtheiligen Einfluss auf jenen Entwurf gehabt haben würde. Er gesteht zugleich, dass er dabey nicht bloss seinen eignen Ideen, sondern auch dem Urtheile sachkundiger Männer gefolgt ist. Den bekannten Briefen des Freyh. v. *Riedesel* lässt er in der Vorrede alle Gerechtigkeit wiederfahren, und gesteht ihnen das Lob zu, dass keiner der neuern Reisebeschreiber Siciliens ihren Vf. übertroffen, oder auch nur erreicht habe. Ihre französische Uebersetzung hat durch das beygefügte *Memoire sur Sicilie* des Grafen v. *Zinzendorf*, und des Ritters *Hamilton* Beschreibung seiner Aetnareise noch Vorzüge vor dem deutschen Original erhalten. Die bekannten Arbeiten der beiden Engländer, *Brydone* und *Swinburne*, würdigt Hr. B. gleichfalls in der Vorrede. Jene, besonders die darinn beschriebene Aetnareise, dünkt ihm, bey allen ihren Reizen, mehr Roman als historisch treuer Bericht zu seyn; des letztern Nachrichten hingegen zählt er zu den vorzüglichsten, die wir über Sicilien erhalten haben, und denen des Uebersetzers, Hn. *Forsters*, Anmerkungen, einen neuen Werth ertheilten. Der französischen Nachrichten über Sicilien giebt es mehrere, aber von sehr ungleichem Gehalte. Sie werden gleichfalls von unserm Vf. kurz beurtheilt, und darunter der *Voyage Pittoresque des Isles de Sicile, de Malte, et de Lipari*, par *Jean Houel*, besonders den dabey befindlichen Kupfern die gebührenden Lobsprüche gemacht. Die italienischen Briefe des Abbate *Sestini* enthalten wichtige und gründliche, hauptsächlich aber nur auf Naturgeschichte eingeschränkte, Nachrichten. Von ihm ist auch die neue Ausgabe der Beschreibung des *Biskarischen* Museums besorgt worden. Zuletzt wird noch die dänische Beschreibung Siciliens von dem jüngern Hn. *Münter* erwähnt, der fast einerley Quellen und Hülfsmittel mit unserm Vf. benutzte. Gegenwärtiger Band selbst enthält eilf Briefe, vom

13ten bis zum 23ften. *Br. XIII.* macht mit der Erzählung der Reise von Kalabrien nach Sicilien den Anfang, und beschreibt zuförderst die Lage und Form dieser Insel, ihre Eintheilung im Val Demone, Noto und Mazara, die aus den Zeiten der Saracenen herstammt, von den Normännern beybehalten wurde, und sich so bis auf unsre Zeiten fortpflanzte. Man rechnet in diesen Provinzen 356 Städte und Herrschaften, wozu jedoch die Kastele, und andere kleine hie und da bewohnte Districte noch nicht mit gehören. Jeder dieser Theile wird nun besonders beschrieben; zuerst das Val Demone, die Flüsse Niso, Alcantaro und Giarretta, dann die Neptunsgebirge, welche sich vom Capo del Faro bis Taormina erstrecken, und von einem ehemals daselbst befindlichen Neptunstempel den Namen haben sollen. Mit ihnen hängen die heräischen oder junonischen Gebirge zusammen. Sehr gros ist der schon von der Natur diesem Lande eingelegte innere Reichthum, der S. 29. f. naher beschrieben wird. Traurig aber, dass man ihn so wenig benutzt; denn die Hafen Siciliens sind fast beständig von Schiffen leer. Dies liegt aber mehr an der Regierung, als an den Einwohnern, die in ihren Eifer nie ermüden, immer neue Entwürfe zur Emporhebung Siciliens zu machen zu deren Ausführung sie aber nur Erlaubnifs, nicht Vorschub, erhalten. Zuletzt noch die Namen der in dieser Provinz belegenen Stadte, unter welchen *Messina* die vornehmste ist. — *Br. XIV.* Zuerst eine Beschreibung des Erdbebens, welches im J. 1783 *Messina* traf, ob es sie gleich nicht ganz schleifte, sondern nur ihren niedrigern Theil verwüstete. Der dadurch verursachte Schaden belief sich auf ungefähr fünf Millionen Thaler: und eine der traurigsten Folgen dieses Unglücks war eine allgemeine Hungersnoth. Zu ihrer Linderung war zwar die Regierung nicht ganz unthätig; nur wurden von Seiten der Unterbedienten viele Unterschleife bey Vertheilung der königlichen Geschenke gemacht. Auch wurde zur Linderung des Elendes ein eigner neuer Gerichtshof errichtet, der aber bisher noch wenig Beweise seiner Thätigkeit gegeben hat. Ausser Messina litten nur wenig andre Oerter Siciliens von diesem Erdbeben, welches von dem Vf. lebhaft und interessant geschildert wird. — *Br. XV.* Geschichte von *Messina* nach ihren merkwürdigsten Veränderungen; und eine Beschreibung der herrlichen Lage dieser Stadt; ihres Hafens, und des so berufenen Meerwirbels *Charybdis*, der doch gefährlicher ist, als er auf den ersten Anblick scheint. Für Ursachen dieses beständigen Meerstrudels hält der Vf. sowohl den felsigen Grund der See, der mit vielen Abgründen angefüllt ist, als auch die Menge emporsteigender Dünste aus dem Innern der mit so vieler Feuermaterie geschwängerten Erde. S. 70. kommt er auf den Charakter der Messinenser, und ihre grosse Consumtion des Eiswassers und Eises, welche doch mehr Bedürfnifs, als Schwelgerey ist, wofür es *Brydone* ausgab. Eigennutz ist der Hauptzug ihres Charakters; ihre Bildung ist gröſstentheils häſslich; und in ihrem ganzen Betragen herrscht leidenschaftliche Heftigkeit. Selbst ihre Andacht ist eine Art von Karrikatur. Merkwürdigkeiten hat Messina, vollends seit dem Erdbeben, nur wenige. Die Kathedralkirche heist *Madonna del Grafeo*, wegen eines Briefes, den die Jungfrau Maria an die Stadt geschrieben, und worinn sie ihre Schutzheilige zu seyn versprochen haben soll. Im Benedictinerkloster befanden sich ehedem 200 meistens lateinische Handschriften, die aber fast alle durch das Erdbeben sind vernichtet worden. In dem Archiv dieses Klosters ist ein vorgeblicher Schenkungsbrief *Tertullian's*. Mit der Bevölkerung Messina's sieht es jetzt sehr traurig aus; und der Druck der Regierung scheint sich mit der Natur wider dieselbe verschworen zu haben, obgleich jener jetzt milder zu werden anfangt. Am nachtheiligsten wirkt der militarische Despotismus, in welchem man jedoch gleichfalls Reform hofft. Die Seidenfabriken sind hier der vornehmste Anlass zur Thätigkeit. Es arbeiten 1250 Weberstühle in Messina; aber ihre Seidenwaaren finden, der geringen Güte wegen, fast nirgend Absatz als in der Levante. S. 95 redet der Vf. von der speciellen Regierung der Stadt, und von dem Personal ihrer Gerichtshöfe. Die Literatur ist dort sehr unbedeutend. Noch, von den sich dort aufhaltenden Griechen, deren es aufserdem noch in Sicilien in vier S. 97. namentlich angeführten Dörfern giebt. — *Br. XVI.* *Taormina* liegt auf einem sehr hohen, beynah unersteiglichen, Felsen, und über der Stadt her hängen andre schroffe Felsenmassen, welche die Natur gleichsam zu ihrer Schutzwehr scheint hingedämmt zu haben. Bey Gelegenheit seiner Reise dahin beschreibt der Vf. die in Sicilien gewöhnliche Reisemethode, und die Kampieri, die nicht selbst Banditen, sondern Gerichtsbediente sind. Mit den Deserteurs verfährt man dort sehr strenge; und doch giebt es ihrer immer viele. *Taormina* entstand aus den Ueberresten der Stadt Naxus, 366 Jahre vor C. G., blieb aber in der Geschichte fast immer unbedeutend. Jetzt ist sie reich an Mönchen und Bettlern. Unter den dort befindlichen Alterthümern steht das treffliche Theater oben an; auf die Erhaltung dieser wichtigen Ruinen wird aber wenig Sorgfalt gewandt, obgleich dazu ein eignes geheimes Tribunal in Sicilien niedergesetzt ist. Man findet zu S. 116 einen kleinen Abriss dieses merkwürdigen antiken Denkmals im Kupfer gestochen; und den Prospect der Bühne macht die Vignette der diesem Bande beygefügten Karte aus. Uebrigens giebt es hier noch Ruinen von alten Begräbnisplätzen, und andre Bruchstücke des römischen Alterthums. Zuletzt noch von den dortigen Capucinern, deren Moral sehr nachgiebig ist. — *Br. XVII.* Reise nach Ka-

Katanien, auf welcher Bemerkungen über den Sardellenfang, die grofsen Bafaltfelfen an der Küfte, befonders die drey, welche jetzt *Faragloni* heifsen, vorkommen. Diefe letztern find wahrfcheinlich die vom *Plinius* gedachten *tres fcopuli Cyclopum*. *Jaci Reale* liegt auf diefem Wege, in einer fehr fruchtbaren Gegend. *Catanien* felbft ift die gefchmackvollfte, und vielleicht auch die prächtigfte Stadt in Sicilien, reich auch an Thätigkeit und Wohlftand, wozu der über alle Mafsen fruchtbare Boden Anlafs und Ermunterung giebt. Vornemlich aber wirkte hier das Beyfpiel und der Einflufs des vortreflichen *Fürften von Biscari*. S. 147 f. erzählt der Vf. die Gefchichte diefer Stadt, die eine der älteften griechifchen Städte, und von jeher fehr blühend war. Selbft die jetzige Menge von Klöftern ift ihr fo wenig nachtheilig geworden, dafs die dortige Geiftlichkeit vielmehr zur Erhaltung und Erhöhung des Wohlftandes eifrig beyträgt. (Die bey diefer Gelegenheit S. 150 f. gemachten Anmerkungen des Vf. verdienen Beherzigung.) An der Erbauung und Verfchönerung der Stadt fährt man, felbft ohne fonderliche Unterftützung der Regierung, noch immer fort, fehr thätig zu feyn. Auch hat fich die Bevölkerung diefer Stadt anfehnlich vermehrt; fie beträgt jetzt gewifs zwifchen 40, und 50,000 Menfchen. Mancher Hinderniffe ungeachtet, wird doch der fo nöthige Verfuch einen Hafen zu bilden, unermüdet fortgefetzt. Catanien ift einer von den fünf grofsen königlichen Kornmagazinen, die man in Sicilien Carricatori nennt. Der Vf. fetzt S. 160 f. die ganze Materie des fo erheblichen ficilifchen Kornhandels aus einander, und giebt S. 169 f. eine kurze Ueberficht des Vortheils, den Sicilien aus diefem Handlungszweige zieht. Der reine Vortheil ift 1 Million und 30,000 Unzen; ins Land aber kommt dadurch jährlich 1,280,000 Unzen fremdes Geld. Wie fehr könnte aber diefer Vortheil durch gröfsere Beförderung der Cultur noch erhöht werden! Ueberhaupt gibt es bey dem Kornhandel grofse Mifsbräuche; und der Bauer, deffen Hand diefen Segen erwirbt, wird nicht felten von Mangel und Hungersnoth geplagt, indefs die Grofsen fich Schätze häufen. Nach Cadix, Marfeille, Genua und Liffabon wird das meifte Korn verladen. — *Br. XVIII.* Ueber die Gerichtsverfaffung und Regierungsform Siciliens enthält diefer Brief fehr gute und an Intereffe reichhaltige Bemerkungen, deren Gegenftände wir aber nur blofs berühren können. Sie betreffen nemlich den Vicekönig, den Miniftro Confultore, das Parlament, feine Macht, feine beftimmten Verfammlungsörter und Deputation; das *Tribunale della Reggia Gran Corte*, das *del Real Patrimonio* u. das *del Conciftoro della Sagra Reggia Coscienza*; die *Giunta de Prefidenti e Confultore* u. a. m. Auch befchreibt der Vf. die Regierung in den königlichen Domainen; die Macht der Baronen in ihren Lehngütern, die Generalvifitation, die Gefetze u. Gefetzgebung, die geiftlichen Gerichtshöfe u. f. f. — Im Ganzen ift die Rechtspflege in Sicilien fehr mangelhaft; und es fehlt fogar noch an einem beftimmten Gefetzbuche. Was bis jetzt zur Verbefferung der Gefetze von der gefetzgebenden Gewalt gefchehen ift, das ift von geringer Bedeutung. S. 226. findet man ein kurzes Verzeichnifs der bisher eingeführten Gefetze. — *Br. XIX.* Die fchon gedachte Thätigkeit, die in Catanien herrfcht, wird hier näher befchrieben, und der ungerechte, viel zu allgemeine Vorwurf der Unthätigkeit und Bösartigkeit widerlegt, den man fo oft den Italienern gemacht hat. Es bedarf nur folch einer mit eigenem Beyfpiel verbundenen Aufmunterung, wie fie der Fürft von *Biscari* in Catanien giebt, deffen Bildnifs diefem zweyten Bande vorgefetzt ift, und deffen fehr verdientes Lob den vornehmften Inhalt diefes Briefes ausmacht. Ueberaus weife ift fein Verfahren, die Cataneſen zu bilden. Ihm verdankt man die Erbauung der Villa Scabrofa auf einem mühfam bearbeiteten Lavafelfengrunde; die koftbare Anlegung einer berühmten Wafferleitung; und verfchiedne wohlthätige Stiftungen, befonders eines *Confervatorio* für unverehlichte Mädchen u. a. m. Die ganze Biscarifche Familie wird S. 248 f. als fehr liebenswürdig gefchildert, und S. 251 f. befchreibt der Vf. verfchiedne Feyerlichkeiten zum Andenken des verftorbenen ältern Fürften, vornemlich einer, die von der Akademie der *Aetnäer* angeftellt wurde, die der ihr von dem Fürften beftimmten Reform gar fehr bedurfte, und fie nun auch wirklich erhalten hat, wie der Vf. durch fpätere, hier von ihm mitgetheilte, Nachrichten erfuhr. Auch Buchhandel und Buchdruckerey haben an diefer Verbefferung Theil genommen, wozu befonders der vorige, Bifchof *Ventimiglia* beytrug, deffen Charakter und Talente S. 263 f. gefchildert werden, und der die Inquifitions - Vifitatoren glücklich genug zu taufchen wufste. Ein dritter Reformator Siciliens war *Recupero*, der gewiffermafsen Märtyrer feiner Offenherzigkeit und feines Eifers für Aufklärung wurde. Zuletzt noch über Cataniens Univerfität, über das Cultellianifche Inftitut zur Erziehung junger Edelleute, und über die, noch fehr in ihrer Kindheit befindliche, Künftlerfchule. — *Br. XX.* enthält eine Befchreibung des *Biscarifchen Mufeums*, die einen fchätzbaren Beytrag zur neuern Kunftgefchichte abgiebt, weil diefe, noch nicht genug bekannte Sammlung wirklich zu den wichtigften und reichhaltigften in Italien gehört. Sie wurde fchon vor mehr als vierzig Jahren von dem ältern Fürften angelegt, und erhielt im J. 1757 die gegenwärtige Form. Zu S. 233 findet man einen Grundrifs des Gebäudes, worin fie aufbewahrt wird, nebft beygefügter Erklärung deffelben. Es fehlt noch an einer genauen und vollftändigen Befchreibung, die man aber von dem jetzigen Prälaten von *Biscari*, wenn er fein intereffantes Werk, *Catania Antica*, vollendet haben wird, zu hoffen

hoffen hat. Vorläufig kann das, was unser Vf. hier liefert, diesen Mangel ersetzen. Er redet zuerst von dem herrlichen kolossalischen Torso Jupiters, hernach von den merkwürdigsten übrigen Statuen und Büsten, ägyptischen Kunstwerken, Basreliefs und Etruscischen Vasen, obgleich, wie er bemerkt, die in Sicilien gefundenen nicht so benannt werden sollten: von den Geräthen aus Terra Cotta, den kleinen Bronzen, Medaillen u. geschnittenen Steinen. Auch die Gemahldesammlung in dem Pallaste des Fürsten, und einige künstliche Gefäfse aus Bernstein, verdienen die Aufmerksamkeit des Kenners; und als einen solchen zeigt sich hier unser Vf. durchgehends. — Rec. kann bey dieser Gelegenheit den Dank nicht verschweigen, den man dem treflichen archaologischen Unterrichte des Hn. Hofraths *Heyne* in Göttingen in dieser Rücksicht schuldig ist, in dessen Schule auch der Vf. mit den zweckmafsigsten Vorkenntnissen ausgerüstet wurde. — *Br. XXI.* Dieser Brief ist gewifs für die meisten Leser der interessanteste von allen; denn er enthält die Beschreibung der Reise zum *Aetna*, dessen Gipfel zu ersteigen der Vf. glücklich genug war. Man muſs sie aber selbst bey ihm nachlesen, da uns nicht nur die schon ziemlich angewachsene Lange dieser Recension keinen umständlichen Auszug erlaubt, sondern die mahlerische und hie und da durch eine, hier sehr natürlich begeisterte, Schilderung des Vf. bey jedem Auszuge zu viel verlieren würde. S. 349. macht er die Anmerkung, dafs man seine Beschreibung in manchen Stücken von der des Hn. *Brydone* abweichend finden werde, die der Vf. übrigens selbst für eine meisterhafte und unerreichbar schöne Beschreibung erkennt. Allein die Abweichungen mancher nicht unerheblichen Umstande von dem, was sich in der Natur wirklich fand, erregte bey Hn. *Bartels* die Vermuthung, dafs *Brydone* nie die Spitze des Aetna erreicht habe; und diese wurde ihm selbst in Catanien, und einigen Engländern, die kurz nach ihm den Berg bestiegen, von seinem Piedotto bestätigt. Der Vf. setzt hinzu, dafs er diese Anmerkung nicht würde hinzugefügt haben, wenn sie nicht schon vor ihm von einem französischen Reisebeschreiber wäre gemacht worden, der sich auf die nemliche Versicherung des Canonikus *Recupero* berief, welcher überhaupt nicht gar günstig von *Br.* urtheilte. Alle diese Umstaude hätten denn doch unserm Vf. wohl mehr Glaubwürdigkeit schaffen, und den Widerspruch zurückhalten sollen, den *man*, wie bekannt, neulich aus Gründen a priori dawider vorgebracht, und den Hr. B. im Intelligenzblatte dieser Literaturzeitung vielleicht mit zu grofser, aber doch nicht ganz unbegreiflicher, Lebhaftigkeit beantwortet hat. — *Br. XXII.* Aufzählung der vornehmsten, seit der christlichen Zeitrechnung vorgefallenen, Ausbrüche des Aetna; und als Beylage, eine umständlichere Nachricht von dem Auswurf desselben im J. 1787. Von einer kleinen Schrift über die dabey gemachten Wahrnehmungen, und die vulkanischen Producte des Aetna, von *Joseph Mirone e Pasquali* aus Catanien, theilt der Vf. die Uebersetzung, und von einer zweyten des Cavaliere *Giorni* einen Auszug mit. — *Br. XXIII.* Etwas vom sicilianischen Adel, dessen grofse Abgaben und Vorrechte, und den Hauptzweck der Inquisition in den letztern Zeiten. Nach Erreichung desselben wurde diese aufgehoben, und dem Rechte über Leben und Tod sind seitdem Granzen gesetzt worden. Dann folgen noch verschiedne andre Bemerkuugen über den Adel in Sicilien, den Advocatenstande, über ein Odeum, über die Bader, die keine Katakomben sind; das Museum der Benedictiner, das Naturalienkabinet des Cavaliere *Giorni*, die Producte der Gegend von Catanien, und den Handel mit denselben. — Die beygefügte *Karte* von Kalabrien und Sicilien ist grofstentheils nach der in *Swinburne's* Reisen nachgestochen, hie uud da aber verändert und verbessert worden. Der oben angeführte Rifs des Theaters zu Taormina ist grofstentheils aus *Houel's* mahlerischer Reise genommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hersfeld: Kurzgefafste Nachricht von der ehmals berühmten, und nun in ihren Ruinen liegende Stiftskirche zu Hersfeld,* von *Wilh. Wille,* Rector des Gymnasii daselbst. — 1789. 16 S. 4. Der fränkische König, Pipin, stiftete die Abtey Hersfeld, welche besonders durch die dahin gebrachten Gebeine des heil. Wigpert oder Wipert ersten Abts zu Fritzlar, in grofses Aufnehmen kam. Die Stiftskirche, ein ansehnliches Gebäude, wovon S. 11. u. f. eine genaue Beschreibung gegeben wird, wurde 1761 auf Befehl des Marschalls von Broglio abgebrannt, nachdem sie etwas über 900 Jahre gestanden hatte. — Dieses ist der Hauptinhalt dieser Einladungsschrift, in welcher auch noch einige Nebenumstande angeführt und geprüft werden. Alles ist mit sorgfältig angeführten Zeugnissen unterstützt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniss. Dritter u. letzter Theil.* 1789. 8. 512 S. (1 rthl. 4 gr.)

Schon zwey Recensenten der A. L. Z. haben die beiden ersten Theile dieses Buchs nach ihrem Werth geschätzt (N. 57. v. J. 1787. u. N. 41 a v. J. 1788) und der letztere besonders bemerkt, dass der Vf., der sich damals noch nicht genannt hatte, nun aber auf dem allgemeinen Titelblat *Jonathan Gottlieb Göntgen*, Pred. zu Bornheim, nennt, nicht sowohl geforscht, als commentirt, seine Schriftstellen öfters nur als Motto gebraucht, sich viele Digressionen erlaubt, und sich wenigstens, weder dem Inhalt noch der Sprache nach, bey der Abfassung seines Buches auf die Klasse von jungen Lesern, die er sich wählte, eingeschränkt habe; und eben dieses letztere, obgleich dem Vf. missfällige, Urtheil über diese Arbeit muss auch der dritte Recensent wiederhohlen, ohne doch dabey zu bezweifeln, dass viel Wahres und Gutes bey Veranlassung gewisser Schriftstellen hier gesammelt und gesagt sey, was nicht bloss junge Personen, vielleicht diese am wenigsten, sondern auch alte, die in Vorurtheilen und unrichtigen Vorstellungen grau geworden, beherzigen sollten und nützen könnten; und dass es dem Vf. ziemlich gelinge, wenn er bey Gelegenheit gewisser vorausgeschickter Bibelstellen in ascetische oder auch homiletische, sogar zuweilen dogmatische Betrachtungen übergeht, wenn er auch weder *über* noch *nach* dem Text seine Unterhaltungen einrichtet, und wenn er sehr schnell von der Quelle Eines Bibelspruchs sich in den Ocean eines *locus communis* verlieret, welchem der einfache Spruch nur eine geringe Nahrung zuführt. Es sind daher nur *vier* Abhandlungen, ausser einer Vorrede und einer Predigt, in diesem Theil. 1) Ueber Hebr. 5, 12-6, 3. oder eigentlich eine Abhandlung über die Lehre von der Busse von todten Werken, nach *christlichen* Vorstellungen. War es wohl hiebey nöthig, oder rathsam, oder auch richtig, von dem *sklavischen* Geist der mosaischen Religion, den härtern Vorstellungen von Gottes Zorn und Ahndungen, den sinnlichen Anstalten in Opfern und deren Absicht, den prophetischen Drohungen (welche doch meist die Sünden der *Nation* angehen, nicht einzelne Israeliten) ausführlich zu reden, um die Lehre von der christlichen Busse mehr ins Licht zu stellen? Ueberhaupt wäre die Frage, ob man mit *jungen* Lesern, die doch noch als unverdorben betrachtet werden können, von der *Busse* reden solle; die Anweisungen des N. T. darüber sind an Erwachsene gerichtet, welche vor ihrem Uebertritt zum Christenthum als Juden oder Heiden lasterhaft waren; und es wäre genug, den Begriff von Besserung, so ferne sie Angewöhnung zum Guten ist, besonders den jüngern Zöglingen der Menschheit zu zergliedern. Was sollen aber solche für Nutzen von Betrachtungen über den Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum haben? Ausserdem ist auch hier, wie in andern Schriften neuerer Zeiten, wirklich der Geist der mosaischen Religion zu fürchterlich, wenigstens zu einseitig, geschildert. Unmöglich kann das Epiphonema 5 Mos. 27, 26. so erklärt werden, wie es der Vf. S. 52 thut: Der Ausspruch Gottes: Verflucht sey, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, dass er darnach thue u. alles Volk soll sagen: Amen, d. i. *verworfen von Jehova* und *verurtheilt zur Todesstrafe* soll der seyn, wer nur in dem *geringsten Punkt* von den mosaischen Vorschriften *abweicht*, wobey das ganze Volk sein Ja dazu geben soll, dass eine solche Verwerfung und Verurtheilung gerecht sey." Verflucht ist unglücklich, aber nicht eben todeswürdig; oder von Gott verworfen, wie ein jeder Schriftforscher weiss, und es ist in jener feyerlichen Scene ohnehin nicht Sanction der Gottheit, sondern summarische Bestätigung der Constitution Mosis, wozu sich jeder Israelit durchs Amen verpflichtete. Eben so sollte auch bey der Schilderung von Gott als Richter und Rächer nicht übergangen seyn, wie selbst Moses diese Gottheit als so versöhnlich als so verschonend rühmt und dadurch nothwendig die fürchterlichen Eindrücke der Vorstellungen von ihrer rächenden Macht mildern muss. —

In den Betrachtungen S. 95 fgg. wie Christus aus dem Judenthum noch manches beybehalten habe, ist viel wahres und richtiges; aber doch möchten wir nicht mit dem Vf. S. 102 dahin rechnen, dass Christus das höchste Wesen mit den Aeusserungen seiner Güte und Wohlthätigkeit mehr als *Nationalgott* darstellte; und dass er Gott in der Behandlung strafwürdiger Sünder zuweilen als solchen vorstellte, der irrdisches Elend als Strafgericht über sie kommen lasse (S. 105) nach Matth. 23, 24. Nichts kann der Religion Jesu mehr entgegen seyn, als die Idee von einem Nationalgott, die damals nicht einmal unter den Juden herrschte; und wie sehr Jesus den Wahn, dass jeder irdische Unglücksfall ein Strafgericht Gottes sey, bestreitet, ist sonst bekannt genug. — Nach vielerley Betrachtungen über die Bussempfindungen und Gefühle, verfällt der Vf. auf die Frage: S. 161 Warum man die Lehre von der Besserung des Menschen noch nicht auf den *aufgeklärten Fuss*(?) gestellt hat, worauf sie zur Beförderung der Glückseligkeit so wohlthätig mitwirken kann? und findet die Ursache, ausserdem, dass man jeden Aufklärer lange Zeit als einen Ketzer dachte, hauptsächlich darin, dass man sich von der Würde des Menschen, seiner Natur und Bestimmung ganz unrichtige Vorstellungen machte, wobey gegen die Lehre von der Erbsünde, die sonderbaren Ideen von Jesu Versöhnung u. dgl. vieles noch erinnert wird. II) Ueber 1 Sam. 10, 24. Hier wird über die Entstehung der Regierungen, die verschiedne Regierungsform im jüdischen Staat, das hebräische *jus regium*, der Leser unterhalten, und zuletzt den Königen und Thronfolgern (das Buch ist dem Kronprinzen von Preussen dedicirt und die Betrachtung den Söhnen unsrer Grossen gewidmet!) Vorschriften ertheilt, unter andern auch bemerkt, dass eine ansehnliche Leibesgrösse und eine schwerere Körpermasse keine wesentliche Eigenschaft eines Königes sey, wiewohl die ganze Frage darüber für unnütz erklärt wird. III) Die Stelle Math. 6, 5. 8. giebt Anlass zu einer Unterhaltung über das Gebet überhaupt, dessen Nutzen und Eigenschaften. Praktisch und erbaulich. IV) Pred. Sal. 12, 13. 14. — Zugleich Betrachtung über die Unsterblichkeitslehre, die im A. T. unbekannt und dunkel war, über die Vergeltungen, und über das Weltgericht, wobey sich der Lehrer glücklich bestrebt, Bild und Sache, Wahrheit und Gewand derselben von einander abzusondern. Eine Predigt nach 2 Kor. 1, 12. über den Beyfall des Gewissens beschliesst den Band: sie hat, nach unserm Erachten, zu viel Geschichtserzählungen aus dem A. T., wenigstens sind die Historien von Joseph und David zu ausführlich erzählt.

Strasburg: *Etwas von dem Geist Pauli und der Apostolischen Christenheit. In zweyen Sendschreiben Pauli an die Epheser und an Titum.* 93 S. 8.

Eben der Vf., von welchem wir ehehin eine französische Uebersetzung des Briefs an die Römer anzeigten, und der seit funfzig Jahren, wie er in der kurzen Vorrede sagt, mit unbefangenem Gemüth die apostolischen Schriften in der Grundsprache liest, versucht hier in einer blossen natürlichen Uebersetzung die Briefe Pauli an die Epheser und an Titum gegen die Klagen über Dunkelheit und Unordnung des Vortrags zu retten. Manche Stellen werden kaum ohne anderweitige Hülfe zu verstehen seyn, z. B. Eph. 1, 22. „dem er alles *unter seine Füsse gethan* und ihn zum obersten Haupt der *verbrüderten Gottesbürgerschaft* erklart hat, so dass diese sein Leib ist, und Er, *der selbst alles in allen erfüllet, doch nicht ohne dieselbe seine Vollständigkeit haben soll;*" oder Tit. 3, 5. „Da brachte er uns zum Heil, *vermittelst der Wassertaufe einer neuen Geburt.*" In andern Stellen klingt der Ausdruck fast gesucht z. E. wenn er Eph. 1. 1. sagt, Paulus ein Bothschafter Jesu *des geweihten Fürsten der Menschheit*, oder v. 3. Ich preise Gott, den Vater *des geheiligten Koniges Jesu.* — Eph. 3, 15. die Feindschaft hat er *durch seine menschliche Person aufgehoben; das drohend gebietende Gesetz aber in sanfte einleuchtende Grundsatze verwandelt.* Das Original sagt nicht so viel. — Was der Epilog für eine Absicht habe, errathen wir nicht. Es heisst: „welcher Kenner des menschlichen Herzens wird nun sagen, Paulus wusste, dass das Christenthum Täuschung wäre, er für sich glaubte es nicht? — Gut, aber dieser aufrichtige Mann, der Betrug weder ahndete noch wollte, glaubt auch, dass er die Gabe besitze, fremde *ungelernte* (diess steht nirgends) Sprachen zu reden 1 Kor. 14, 18. dass er dieselbe der Gemeine zu Korinth *mitgetheilt*; (auch diess steht nirgends): er giebt eine sehr ausführliche Anweisung wegen Gebrauchs oder Missbrauchs dieser Gabe Kap. 14. Wie kommt er dazu?" Und wie kommt der Vf. *hier* zu dieser Frage?

Giessen, b. Krieger d. ält.: *Ueber ältere und neuere Auslegungsart der Bibel. Versuch eines Eklektikers.* 1789. 103 S. 8.

Eine Parallele zwischen der ältern und neuern Methode, die Bibel auszulegen: eine Vergleichung der verschiednen Grundsätze, der Urtheile und des Gebrauches der Hülfsmittel zur Auslegung, eine Darstellung der mannichfaltigen Formen in den Commentarien, könnte sehr unterhaltend, als Beytrag zur Geschichte der Hermenevtik wichtig, und, wenn der Gewinn, den die Religion und die Theologie nach allen ihren Theilen durch die ältern oder neuern Ausleger erhalten hat, berechnet und geschätzt würde, auch dazu dienlich seyn, die Vorzüge unsrer Zeiten in Bibelkunde und wahre Auslegungskunst zu bestimmen. Und dieses erwarteten wir, nach dem Titel, in dieser Schrift, deren Vf. sich als Eklek-tiker

tiker ankündigt, und sich als einen Anfänger zeigt, welcher vielerley gehört, gefasst, aber nicht immer geordnet hat. Allein gerade das, was das vorzügliche und eigenthümliche in der neuern Auslegungsart der Bibel ist, der Gebrauch philosophischer Kenntnisse, die Erläuterungen aus dem Hebräischen, und hauptsächlich, die Methode aus der Geschichte, dem Locale, und der Denkart der ersten Leser der Bibel den Sinn zu bestimmen, wodurch alles weit deutlicher und zuverlässiger geworden, grade dies hat der Vf. nicht berührt, sondern er redet bloss erzählend, ohne sich auf Gründe und Prüfung einzulassen von den verschiednen Gesichtspunkten und Grundsätzen, wodurch sich alte Ausleger von den neuern unterscheiden; und macht es sehr merklich, dass er die Parthey der neuern ergreife. Die alten hielten alles für göttliche Offenbarung, für inspirirt, und daher wörtlich, es mochte noch so wunderbar und geheimnissvoll seyn, für wahr und unbezweifelbar: die neuern hingegen tragen über die Art, wie Gott sich geoffenbaret, ob durch unmittelbaren Unterricht oder nur durch mehrere in der Natur selbst liegende Veranlassungen zur Ausbildung der Menschen über die Wunder, die vielleicht bloss subjectiv für Wunder gehalten werden können; über göttliche Beredsamkeit und Eingebung, worunter sich auch nur natürlicher Enthusiasmus denken liesse; über Prophetengabe, die nur Ahndung tiefblickender Politiker seyn soll; über den Werth und Gebrauch des A. T.. ganz andere Grundsätze, oder vielmehr Meynungen vor. Dies hat allerdings Einfluss auf ihre Auslegungen, z. E. von der Schöpfungsgeschichte, von Protevangelium, den Weissagungen vom Messias u. dgl. und macht einen grossen Unterschied zwischen alter und neuer Exegese. — Nach dieser Darstellung und Confrontation der Exegeten der vorigen und jetzigen Periode, (wiewohl keiner namentlich angeführt wird,) bey welcher er die Neuern ausführlicher, zuweilen auch eben so entscheidend, als die ältern, sprechen und überall ihre Lieblingsideen einmischen lässt (wie es, wenn sie nach der Natur charakterisirt werden sollten, nothwendig war), werden im zweyten Abschnitt einige Fragen zur Bestimmung des Werths dieser Grundsätze, moralisch und religiös (nicht logisch) betrachtet, aufgeworfen und beantwortet. Die Grundsätze der ältern Exegese, meynt er, wären ganz nützlich fürs praktische Christenthum, in Rücksicht auf den angenommenen öffentlichen Lehrvortrag, für die untheologischen Christen; die Grundsätze der neuern für die Aufgeklärtern, die es sind oder werden können: und empfiehlt deswegen nur die nöthige Klugheit und Vorsicht. — Auf so wenigen Seiten lässt sich eine so interessante und delicate Materie nicht bestimmt und befriedigend abhandeln; und wenn es auch sehr richtig ist, dass der Mittelweg hier nicht nur der sicherste, sondern auch wohl selbst der richtigste ist, weil alte und neue Exegeten von ihren Meynungen etwas abdingen lassen müssen, so hat doch der Vf. denselben nicht gezeichnet, ob er gleich bey seiner Bekanntschaft mit der jetzigen Theologie und Exegese unfehlbar Ausleger kennen wird, die diese Mittelstrasse halten: *Schnurrer, Nosselt, Morus, Griesbach, Dathe* u. a. werden doch unter die neuern gehören; aber sie haben wenigstens noch nicht gezeigt, dass ihre Auslegungsart alle die Grundsätze befolgt, welche hier den Neuern beygelegt werden; und ihr ruhigerer Gang hat sie, wie Rec. dünkt, auf der Mittelstrasse erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER u. OSNABRÜCK, b. Schmidt: *Beyträge zur Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften; besonders der Botanik, Chemie, Haus u. Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst*, v. *Fr. Ehrhart*. Vierter Band 1789. B. 12. in 8. (12 gl.)

Dieser Band enthält den Rest der schon einmal gedruckten Abhandlungen des Vf. nebst allem, was er in den letzten Jahren für die Presse geschrieben hat in 27 Artikeln, die in chronologischer Ordnung von 1784 bis Ende 1788 auf einander folgen. Den Anfang macht der *Auszug eines Briefes an den seel. Pr. Leske.* Er enthält die zur Oekonomie und Polizey gehörigen Artikel, welche der Vf. in dem Briefe an Hrn. Baldinger (dessen N. Magaz. B. 6. St. 3.) weggelassen hatte. 2) *Zusatz zum 63sten und 64sten St. des Hannöverischen Magaz. v. J. 1784 betreff.* die Geschirrart, worinne der Pestessig zubereitet werden solle und Beyspiele von den betäubenden Wirkungen des Bilsensaamens. 3) *Auszug eines Briefes an Hn. Hofr. Baldinger;* enthaltend die Nachricht von der Erfüllung eines v. des Vf. Apothekerwünschen. 4) *Nachricht von einigen Hannöverischen Garten an Hr. Prof. Hirschfeld in Kiel.* 5) *Bestimmung einiger Bäume und Sträuche aus den Lustgebüschen um Hannover.* 6) *Zusätze zu des Vf. Empfehlung einiger Bäume*, deren Anpflanzung in dasiger Gegend vernachlässiget wird. Meist vom Wallnussbaum. 7) Eine Beherzigung; dass die Geistlichen sich in etwas mit der Arzneywissenschaft bekannt machen sollen. 8) *Kennzeichen seltener und unbestimmter Pflanzen.* 9) *Botanische Zurechtweisungen*; meist sehr erheblich für Botaniker. 10) *Nachricht* von seinen zu verlassenden *plantis calamariis* und *cryptogamicis.* 11) *Sammlung auserlesener Gedanken über verschiedene Gegenstände in der Gartnerey;* sind Stellen aus Linne, Simonetti, Münchhausen, Pope und Beckmann. 12) Gartenanmerkungen. 13) *Empfehlung einiger ausländischen Bäume.* Ausser den auch von andern sehr angepriesenen occidentalischen Platanus und Schotendorn, wird hier der Silber-Ahorn, der virginische Wacholder, die rothe Ceder, die glän-

glänzende und rundblättrige Mispel gerühmt. 14) *Fortsetzung des 11ten Artikels.* 15) *Etwas über das Verderben des Getreides und das Schneiden des sogenannten Tollwurmes der Hunde;* aus einem Brief an den Hn. Hofarzt Scherf in Detmold, s. dessen Archiv V. 6. p. 69. 16) *Ausz. nützl. Briefe,* die erbärmlichen Dorfhebammen betreffend; ein rührendes Beyspiel! 17) *Recepte grosser Aerzte:* wahre Scandale. 18) *Anmerkungen über das gewöhnliche Bepflanzen der Landstrassen mit Bäumen.* 19) *Brief* über eine lächerliche Ausübung medicinischer Policey. 20) *Pharmacologische Anzeigen.* 21) *Dritte Fortsetzung des Versuches eines Verzeichnisses der um Hannover wild wachsenden Pflanzen.* 22) *Oekonomische Beyträge,* unter welchen der Vf. zum drittenmal in diesem Band mit Recht dawider eifert, dass es dem Landmanne nicht frey steht, sein Getreide einzubringen, bevor der Zehnte in Gegenwart dessen, dem er gehört, abgesetzt worden. 23) *Index Phytophylacii Ehrhartiani.* 24) *Antwort auf eine Anfrage, die blauen Flecken auf der Milch der Kühe betreffend.* Der Vf. vermuthet, dass sie zum vegetabilischen Reich gehören und eine Art Staubmoos oder Schimmel sind; und schlägt verschiedene Mittel dawider vor. 25) *Botanische Zurechtweisungen,* 200 an der Zahl, wovon die Fortsetzung im folgenden Band. 26) *Berichtigungen einiger Volksschriften;* ist ein neuer Artikel in diesem Werk womit der Vf. fortzufahren verspricht, um zu zeigen, wo die Hn. Volkslehrer sich gar zu weit von der Wahrheit entfernten. 27) *Recensionsberichtigungen;* wo sich Hr. E. gegen die Rec. des 2ten Bandes dieser Beyträge in der A. L. Z. und gegen den, des dritten B. in der Erfurtischen gel. Z. sehr gut rechtfertiget. Wer ihn nicht verkennt; wer es weiss, dass er zu den immer noch seltenen Naturforschern gehört, die unabhängig selbst, genau und richtig zu sehen sich bestreben, bevor sie reden; wem eigentlich an der Wahrheit gelegen ist: der wird seine Schriften, bey aller der in ihnen herrschenden schlichten Offenherzigkeit, dennoch gerne lesen und auch das, in den wiederholten Abdrücken bekannter Abhandlungen in diesem Bande, enthaltene Gute mit Vergnügen aufnehmen. Gegen Ostern soll ihm der fünfte folgen; und nach Vollendung einer Anzahl Bände, verspricht der Vf. in der Vorrede auch ein Generalregister zu liefern,

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig,* (ohne Angabe des Verlegers, aber bey Böhme): *Uebersicht der vornehmsten Regierungen der Welt; eine weitere Ausführung der 1788 herausgekommenen Vorstellung der vornehmsten regierenden Stamme der Welt.* 1789. 2½ B. gr. 8. Die ältere Schrift des Hn. Kammerraths *von Breitenbauch,* (denn dieses ist der Verfasser) die zu dieser neuen Anlass gab, haben wir im vorigen Jahr angezeigt. Wir wünschten dabey eine etwas weitere Ausführung der Idee, die Ausbreitung der herrschenden Familien des Erdbodens und den Umfang ihrer Besitzungen darzulegen; und dieser Wunsch ist nun in diesen Bogen erfüllt. Viele dort übergangene Regierungen, unter andern die republikanischen — die jedoch eigentlich nicht hieher gehören — sind jetzt beygefügt; die Regenten von einerley Völkerschaft sind neben, oder vielmehr hinter einander gesetzt; und von den jetztlebenden Fürsten, oder, in Ermangelung der Kenntniss von denselben, von deren nächsten bekannten Vorgängern, vorzüglich von den europäischen, kurze Nachrichten ertheilt worden. Hiedurch ist der erste Entwurf vollständiger, jedoch nicht entbehrlich, geworden; indem er eine genauere Anzeige der Abstammung und des Wachsthums oder der Einschränkung der Besitzungen der regierenden Familien darstellt; wovon in die neue Schrift nur eine kurze Wiederhohlung übergetragen ist. — Die kurze Geschichte eines jeden jetztregierenden europäischen Regenten ist fast überflüssig, oder nur für Anfänger, indem sie die allerbekanntesten Dinge enthält; und auch diese nicht allemal bestimmt und richtig genug. Z. B. S. 19 hätte nicht bloss gemeldet werden sollen, dass Spanien im letzten Frieden mit Grossbritannien Florida zurück erhalten habe, sondern auch Minorca. So auch, dass Frankreich damahls, ausser Tabago, auch Senegal, erlangt habe; welches ebend., als noch den Engländern gehörig, angegeben ist. Dem Kaiser ist 1785 von den Holländern nicht, wie S. 50 steht, die freye Schiffahrt auf der Schelde überhaupt, sondern mit Einschränkung, zugestanden worden. Doch, dies sind nur wenige, und geringe, Versehen: das Ganze bleibt immer brauchbar.

Zu gleicher Zeit gab der Hr. *von Breitenbauch,* ebenfalls ohne Angabe seines Namens, heraus: *Bemerkung über die zu Leipzig herausgekommene Vorstellung der vornehmsten Völkerschaften der Welt; eine Beylage zu dieser Schrift.* Leipzig 1789. 20 S. gr. 8. Sie bestehen 1) aus einem Auszug aus der in der Gothaischen gel. Zeitung 1787 St. 45 befindlichen Recension jener Vorstellung, mit Anmerkungen. 2) Aus Bemerkungen über den Ursprung mancher alten und neuern Völker, vom Hn. Kammersecretär *Rüdiger* in Halle, aus Briefen, die dieser Gelehrte mit dem Hn. v. B. gewechselt hat. Sie zeugen von der bekannten grossen Vertraulichkeit desselben mit dieser Materie. Wenn es S. 8. heisst, die Thunmannische Abhandlung von den Stavanern, einem bey den Byzantinern vorkommenden Volke, wäre noch nicht gedruckt; so müssen wir erinnern, dass sie allerdings im 4ten Bande der *Actorum Societatis Jablonovianae* befindlich ist: es müsste denn seyn, dass Thunmann noch eine Abhandlung ähnlichen Inhalts hinterlassen habe. Sie soll, nebst andern Thunmannischen Handschriften, in den Händen eines hier nicht genannten Hallischen Gelehrten seyn. Wer er auch sey; so nehmen wir uns die Freyheit, ihn zur Bekanntmachung dessen, was etwa noch zum Behuf der Wissenschaften dienen möchte, aufzufodern. 3) Aus einem Verzeichniss der bekannten Sprachen aus Hn. *Rüdigers* Grundriss. 4) Aus Büffons Eintheilung der Völkerschaften, aus dessen Naturgeschichte. Zuletzt noch einige Aenderungen der Illumination auf der Breitenbauch - Langischen Völkerkarte. Schade, dass so viele Druckfehler in dieser Schrift sind!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten März 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Euripidis Tragoediae, Fragmenta, Epistolae,* ex editione *Josuae Barnesii* nunc recusa. Tom. III, continens *Samuel Musgravii* notas integras in Euripidem. Accedunt praeter lectionis varietatem Scholia auctiora, commentationes et animadversiones virorum doctorum excerptae et index verborum copiosus. Curavit *Christianus Daniel Beckius.* 1788. XXII und 1090 S. gr. 4. (6 Rthlr.)

Noch ehe die *Oxforder* Ausgabe des Euripides von *Musgrave* erschienen war, unternahm es bekanntlich, der Verleger, die *Cambridger* von *Barnes*, so wie sie war, wieder abdrucken und ihr die nach Barnes bekannt gewordenen Verbesserungen und Anmerkungen der Kritiker von einem auch sonst um den Euripides verdienten Gelehrten beyfügen zu lassen. Wohl mehr die Nothwendigkeit oder andere zufällige Ursachen, als die Anerkennung beträchtlicher innerer Vorzüge mochten an dem Entschlusse Antheil gehabt haben, diese Ausgabe durch einen neuen Abdruck zu wiederholen: denn obschon keine der damals vorhandenen Ausgaben auf diese Ehre mehr Anspruch machen konnte; so möchten wir doch auch nun nicht sagen, dass man die *Barnesische noch damals* für eine vorzügliche u. eines wiederholten Abdrucks würdige Ausgabe gehalten habe, wie Hr. Pr. B. im Eingang der Vorrede anzudeuten scheint, welches Urtheil er selbst aber S. XV. Col. I. oben u. S. 448 not. 9. wieder beynahe entkräftet. Gewiss könnte dies auch sicherlich nicht der kritische Kenner, dessen Meynung von dieser Ausgabe nicht nur Valkenaers vor mehr den 30 Jahren gemachte gründliche Ausstellungen (*praef. in Phoeniss. pag. VIII.*) sondern auch ein fleissiger Selbstgebrauch um ein groses herabgestimmt haben müssten. Wenn aber der *unveränderte Wiederabdruck schlechter* oder *mittelmässiger* Anmerkungen durch die *Verpflichtung*, die man gegen *verstorbene Verfasser* hat, zu *rechtfertigen* ist, wie gedenkt man die Abkürzung vortreflicher zu entschuldigen, wenn auch *verstorbene Verfasser* auf *gleiche Verpflichtung* Anspruch machen? Doch dem sey, wie ihm wolle; der *erste* Theil der *Leipziger* Ausgabe war nun einmal da, als die *Oxforder* auf einmal erschien, die Hr. Pr. B., der nun freylich aus dem angefangenen *Urceus* eine *Amphora* herausgebracht hat, gleich damals im ersten Band der Vollborthischen Bibliotheca philologica (S. 66—96.) in der Maasse beurtheilte, dass er zwar *Musgrave's* grosse Verdienste nicht verhelte, aber doch die günstige Meynung von dieser Ausgabe in etwas zu vermindern, so wie die Erwartungen von dem nun ihm übertragenen neuen Leipziger Abdruck dagegen zu erhöhen bemüht war.

Gleich die vom Hn. *Beck* vermehrte und berichtigte *Musgravische Fragmentensammlung*, die mit dem *zweyten* Band der Leipziger Ausgabe, im J. 1779 erschien, enthielt Beweise, dass auch eine sehr fleissige Arbeit in dieser Art, wie es wohl nicht anders seyn kann, noch der Zusätze und Verbesserungen fähig sey, so wie die nur erwähnte, Hn. Beck sehr kenntlich machende, Beurtheilung der Oxforder Ausgabe von der Ausführung des Unternehmens, wie es nun eingeleitet wurde, mehr vorzügliches hoffen liess, als von dem Gedanken einen blossen Barnesischen Abdruck mit einer kleinen Nachlese zu veranstalten, natürlich zu erwarten war. Von nun an änderte sich der ganze vorgefasste Plan: denn nicht nur die der Oxforder Ausgabe beygefügten Noten des *Musgrave* wurden zum Abdrucke für die Leipz. Ausg. bestimmt, sondern, da es mit demselben, bey dem so mühsamen Sammeln und Zusammenstellen langsam hergehen musste, so ward auch noch alles dasjenige, was während dieses Aufschubs über den Euripides erschien, wie z. B. die Brunckischen Bearbeitungen einzelner Dramen, mit in den Plan gezogen und Hr. B. war, während der Vorarbeitung der bereits vorhandenen Materialien, noch stets, bis zur Vollendung des Abdrucks, auf alles wachsam, was nur einigermassen zur Vollständigkeit seiner Unternehmung gerechnet werden konnte. Die Früchte dieses langwierigen durchs Ganze immer sich gleichbleibenden und dem Herausgeber nicht genug zu verdankenden Fleisses enthält dieser *dritte* Band, den man mit Recht

Recht als eine *Catena* über den Euripides ansehen kann; so dass nunmehr in Verbindung mit den beiden ersten Bänden der Gebrauch alles dessen, was über den Euripides, in Ansehung der Textkritik, Metrik und Interpretation, die aber mit jenen noch nicht gleichen Schritt hält, *Erhebliches* gesagt ist, den Freunden der Tragischen griechischen Muse für ein Dutzend Thaler möglich gemacht worden, anstatt dass zuvor, wenn man alle jene Hülfsmittel zur Hand nehmen wollte, aus denen Hr. Pr. B. für seine Sammlung geschöpft hat, dieser Apparatus Euripideus, wie es Rec. nur allzuwohl weiss, den Aufwand von hundert Thalern weit übersteigen musste. Man erhält also hier, in einem sparsamen, aber doch reinem, das Auge gar nicht anstrengenden, und selbst in den Accenten und kleinen Distinctionszeichen fast überall correcten Abdruck zuerst die Anmerkungen der Oxforder Ausgabe ganz und unverändert, ausser in offenbaren Druckfehlern oder wo etwa sonst eine Berichtigung sich darbot als Orest. 1182. (Vielleicht wäre auch Heraclid. 162. in der Musgravischen Note für die des Englischen Unkundigen ein Wort zum Verständniss des *Toletanus* nicht überflüssig gewesen.) Diese, als die Grundlage der ganzen Sammlung anzusehenden Anmerkungen, sind durch die doppelte Bezifferung der Leipziger u. Oxforder Ausgabe nach jeder Anführung leicht aufzufinden, an welche die meisten übrigen als Notae Variorum angereihet und durch Klammern kenntlich gemacht werden. Und da, in Ansehung der frühern Herausgeber des Euripides, als Stephanus, Canter, King, Hr. B. es zwar meist, jedoch nicht immer, bey den Anführungen des Musgrave, Heath u. s. w. bewenden lassen konnte, so sind hingegen die meisten hier vorkommenden Bemerkungen der Neuern von ihm selbst mit vielem Fleisse u. in einer zweckmässigen Kürze ausgezogen u. zusammengetragen: u. zwar zuerst derjenigen, die über alle Dramen Verbesserungen u. Anmerkungen geschrieben, als *Reiske*, wo ihn nicht schon Musgrave angeführt, und *Benjamin Heath;* dann auch der andern, die nur einzelne Stücke verbessert und erläutert haben, als bey der *Hecuba* Hr. v. *Brunck*, dessen Bemerkungen aber leider erst eine Stelle unter den Zusätzen (S. 1019 – 1032) finden konnten: eine Unbequemlichkeit, die bey eben dieses Gelehrten Anmerkungen über die *Phönizierinnen* die *Medea* u. sonst vorgefallen, aber vermuthlich wohl nicht zu vermeiden gewesen ist; die über *Orest* wieder Hr. v. *Brunck*, dem auch die Abweichungen der Augspurger Handschriften gehören, was nicht immer deutlich genug angezeigt ist, wie v. 738, da sonst seine Anmerkungen hier an der schicklichen Stelle eingeschaltet sind, und *Facius* aus der Ausgabe, Coburg, 1778, 8; eine reiche Aernte war vorzüglich aus den *Valkenaerischen* Vorarbeiten bey den *Phoenissen* zu halten, worüber die Anmerkungen; ungeachtet das, was Hr. v. *Brunck* nach *Valkenaer* beobachtet, erst am Ende des Bandes (S. 1046 – 1063) nachgeholt ist, mehr Raum einnehmen, als die über Hecuba u. Orest zusammengenommen; weniger reichhaltig ist die Ausbeute über die *Medea* ausgefallen, wo die Anmerkungen des Hn. v. *Brunck* aus der Ausg. 1779. wieder erst im Anhang (S. 1067 – 1073) eine Stelle gefunden haben; im *Hippolytus*, wo *Valkenaer* u. *Brunck*, dessen Noten hier noch eingeschaltet werden konnten, *utramque paginam* ausmachen, wächst der Vorrath wieder: auf Musgrave's und *Marklands* Noten, wie sie hinter der Oxforder Ausgabe des Hippolytus v. J. 1756. 4. befindlich sind ist vermuthlich nicht weiter Rücksicht genommen worden, als insofern sie *Musgrave* selbst in die Noten der grössern Ausgabe verarbeitet hatte, man vergleiche Hipp. 550 der Leipz. Ausg. mit 555 der Oxforder v. 1756.; doch Hipp. v. 77 finden wir ausdrücklich auf sie verwiesen. Die Anmerkungen über die *Alcestis*, wo weniger vorgearbeitet war, füllen nicht viel über einen Bogen; ergiebiger werden sie über die *Andromache*, wo wieder Hr. v. *Brunck* vortreflich zu statten kam; bey den drey folgenden Stücken den *Supplicibus* und den beiden *Iphigenien* kommt *Markland* mit seiner doppelten Arbeit an die Reihe, und bey *Iphigenia in Aulis* ist ausserdem noch *Jo. Bernh. Köhlers* deutsche Uebersetzung benutzt. Bey den Stücken der zwoten Hälfte nehmen die Hülfsmittel ab, weil, ausser dem, was etwa *Valkenaer* über den *Rhesus* beygebracht und der v. *Brunckischen* Arbeit über die *Bacchae* damals noch keines dieser Stücke wie nun mit den Cyclops geschehen ist, besonders behandelt war. Neben diesen Hülfsquellen, die auch da, wo sie einzelne Stellen aus den Dramen des Euripides beyläufig erläutern, wie Valkenaer, Markland, Brunck vielfältig thun, ausgezogen und an Ort und Stelle erwähnt sind, hat Hr. B. noch die Allegationen der alten griechischen Glossensammler, Grammatiker, Florilegien und der alten Schriftsteller überhaupt, die Stellen des Euripides anführen, besonders des Plutarch, fleissig verzeichnet, auch sonst aus den bekannten kritischen Observationsbüchern, aus kritischen Journalen und andern kleinen Schriften gesammelt, was auf den Euripides Beziehung hatte, wie z. B. aus dem ersten und zweyten Band der Amsterdamer Bibliotheca critica zur Hecuba und Medea; aus dem leider nicht fortgesetzten Museo Turicensi, was Steinbrüchel über die Hecuba angemerkt, in dem voranstehenden Recensu Codicum etc. p. XXI, XXII; verschiedenes aus den Mémoires der Pariser Akademie der Inschriften und was Hr. B. in der Bibliotheca philologica bey Gelegenheit der Musgravischen Beurtheilung selbst erinnert hatte. Ueber den *Hippolytus* hat er noch sein eigenes Specimen Observationum bey v. 549, 682 u. s. w. und über die *Phoenissae* die Morussche Abhandlung bey v. 476, 885, 657, 1717 ausgezogen. Auf eigene neue Wahr-

Wahrnehmungen u. Verbesserungen im Texte, die eine so lange und vertraute Bekanntschaft mit dem Tragiker wohl erwarten lassen durfte, sind wir weiter nicht gestossen; selbst im *Rhesus*, ausser den schon in der Diatribe vorgetragenen nicht wo wir es doch noch am ersten vermutheten, ausser etwas v. 327 wo Hr. B. *Ὅρα, ὡς ἀτίζεις* verbessert; zuweilen sind auch Behauptungen, die er in der Bibl. philologic. vorgetragen hatte, hier wieder zurück genommen, wie *Supplic.* v. 57. 192. 368. und vielleicht noch anderwärts; in den *Supplicibus* v. 82. 386. 402. sind noch ein paar Vermuthungen, denen Hr. B. seinen Namen beygesetzt hat; doch unter der Menge können wir leicht andre übersehen haben: ja, nach einer Aeusserung in der Vorrede, war dieses auch gar nicht die Absicht des Herausgebers. Dagegen ist der fremde Stoff in eine gute Uebersicht gebracht und da wo die Ausleger und Kritiker entgegengesetzter Meynung waren, sind die Anmerkungen geschickt in einander gepasst und unter einen nähern Gesichtspunkt gestellt worden, jedoch ohne für oder wider diese oder jene Meynung besonders zu entscheiden, welches doch manchem lieb gewesen seyn würde: so halten wir z. B. Andromach. 857. das *δηλαδὴ πόσις* dennoch für ein Glossem aus v. 841: selbst die Reticenz in dem *ὀλεῖ μ᾽ ὀλεῖ με*, ohne den Mann ausdrücklich zu nennen, macht die Stelle stärker. Zuweilen widerspricht doch auch Hr. B. wie Androm. 236 und wieder 651, wo er das *τήνδ᾽* vertheidigt und *ὁδὸν* supplirt, wogegen uns dennoch dies vom Hn. v. Brunck aufgenommene *τῆλ᾽* viel vorzüglicher scheint. Da die Meisterstücke eines Valkenaer, Markland, v. Brunck etc. immer noch ein eigenes Studium für den Mann vom Handwerk ausmachen müssen; so finden wir es, in allem Betracht, sehr zweckmässig, dass man sich bey dieser Sammlung nur auf das Wesentliche jeder Anmerkung eingeschränkt hat, und daher z. B. die reichhaltigen Sprachbemerkungen, die ausgesuchten Vergleichungen u. gelehrten Excursionen eines Valkenaer, die eingestreuten kritischen Bemerkungen eines Markland und v. Brunck, zum Theil sehr zusammengeschmolzen sind. Dagegen ist und bleibt es ein Hauptverdienst von dergleichen Sammlungen, dass die Auszüge getreu und ohne Misverstandnisse zu veranlassen, geliefert werden, und dann dass man jedesmal auf den rechten Gewährsmann geführt werde. Wir haben fast alle hier ausgezogenen Werke stückweise mit den Auszügen verglichen, und wir müssen Hn. B. das Zeugniss einer lobens- und nachahmungswürdigen Genauigkeit geben. Zuerst also ist nicht leicht etwas zur Verbesserung des Textes irgendwo befindliches übersehen worden, wenn nemlich Hn. B. die nöthigen Hülfsmittel zur Hand waren. Ueber Androm. 1137 (Br. 1133), wo Hr. v. Brunck in der Ausg. v. 1779 noch *μιν* stehen lassen, über Aeschyl. S. C. Th. v. 455. aber in *νιν* verändert wissen will, haben wir dieser Veränderung weder in den Anmerkungen selbst, noch in den Zusätzen gedacht gefunden. Iphig. in Taur. 112 ist Marklands Note übersehen, der auch *προσφέροντε* gemuthmasst hatte. Androm. 463 hat Reiske (Animadv. in Eurip. p. 41) nicht: *πράξειαν* sondern *πράξειας*. Ist v. 638 der Androm. in dem *ξηρᾷ* und *γῇ* nicht ein Versehen aus den Reiskischen Animadversionen (p. 42) wiederholt, das in *ξηρὰ* u. *γῆ* abzuändern gewesen wäre? Denn nur *σπορᾷ* soll nach ihm in Dativo stehen. Auch in den abgeschriebenen Citaten ist selten geirret; etwa Iphig. in Aul. v. 310; wo in der Note des Markland Sophocles in Philoctete v. 1337, nicht 1137 angeführt wird. Nur selten sind die Namen derer, von welchen sich die Anmerkungen herschreiben, vergessen, wie Androm, 322: In *ἐχθρὰς ἐχθρῶν* subint. *νὶκ*: welches Reisken, oder Iphig. in Aul. 103. welches Markland, oder Iphig. in Taur. 105. *Ex Orestis resp.*, welches demselben gehört u. vielleicht noch bey einigen andern Stellen; oder verwechselt wie Androm. 1186, wo Heath statt Brunck gesetzt ist. Eben so selten ist sonst etwas zu bemerken, unterlassen worden, wie Androm. 554, wo *ἄγουν μ᾽*, die Lesart der Handschrift A, vom Hn. v. Brunck in den Text aufgenommen ist; oder eine nothwendige Bestimmung im Vortrag der Note übersehen, wie Iphig. in Aul. 317 in Marklands Verbesserung, dass *ἐκ* extra versum anzunehmen sey. Manchmal hätte auf das Zurathezichen der gedruckten ältern Ausgaben, die doch gewiss Hn. B meistens bey der Hand gewesen sind, auf diese oder jene kleine Berichtigung der Verfertigung der Auszüge führen können, als wenn von Markland bey Iphig. in Aul. 67 gesagt wird, er habe nach *Φρενὶ zuerst* richtig interpungirt; da doch in Hervag. 1544. Antverp. Canteri 1571, Commeliniana 1597 dasselbe schon geschehen war. Sonst wird es gewiss Mühe kosten, in den ausgezogenen Noten Unrichtigkeiten, zu entdecken die ein Misstrauen rege machen könnten. — Mit diesen müssen noch überall zu nicht geringer Unbequemlichkeit des Lesens verglichen werden die *Accessiones Animadversionum in Euripidem* S. 1019 — 1063. auf welche noch *Observationes Clar. Prevost et Variorum* von S. 1064 — 1090 folgen. Diese lanx satura enthält, ausser den gehörigen Orts nicht eingeschalteten Brunckischen Anmerkungen die Varianten, Glossen u. Scholien von einer Wittenbergischen u. vier Moskauer Handschriften, aber nur über die drey ersten Trauerspiele des Euripides, die dieser Ausgabe eigenthümlich sind und wohl noch ein Gegenstand der genauern Prüfung für den Kritiker werden können; auch Druckfehler der Leipziger Ausgabe werden hier mit unter angezeigt und berichtiget, wie Hecuba, 320. Die Anmerkungen des Prevost sind aus der neuen Ausgabe des *Theatre des Grecs* meist französisch abgedruckt u. betreffen, ausser einigen wenigen die Interpretation u. Lesart betreffenden Anmerkungen, grösstentheils die Oekonomie der Stücke. Diesen sind noch einzelne Verbes-

besserungen aus *Lennep* über Phalaris Epistolas, aus *Brunck, Jacobs* Specimine Emendd. in auct. vett. *Mitscherlich* Lect. Catull. eingemischt. S. 1087, 88 stehen Anmerkungen über die Fragmente von *Villoison, Brunck* u. *Jacobs* u. S. 1089, 1090 wieder *Aliae Brunckii Observationes ad ipsas Tragoedias dispersae*, die aus den Brunckischen Noten über den Aeschylus, Euripides, Sophokles u. Aristophanes gezogen, aber hier nicht einmal nach der Ordnung der Stücke gestellt, sondern alle durch einander geworfen sind. Auch Anmerkungen über die Fragmente sind hier abermals eingemischt u. eine Note von Steinbrüchel. Aus Versehen ist auch eine u. dieselbe Note von Brunck über die Schreibart σύμβασιν zu Phoeniss. 85 (83) zweymal eingetragen, nemlich S. 1047 u. 1090. Ausser diesen gesammelten Anmerkungen enthalt dieser Band noch: ein Verzeichniss der Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsbücher des Euripides S. IX-XXII. Die Musgravische Vorrede u. die Erklärung der Zeichen der von Musgrave gebrauchten Handschriften u. Ausgaben S. 1---4; der Liber impressus, den Musgrave mit P bezeichnet, gehörte dem *Chr. Puteano*, wie in der Oxforder Ausgabe des Hippolytus (S. 65) bemerkt ist, daher auch die Sigla. Hr. B. hat dieses nicht angemerkt. Da Musgrave seine Codices mit A. B. C. D. E. bezeichnet; so wäre es wohl zu Vermeidung aller Missverständnisse, besser gewesen, dass Hr. B. die von ihm noch besonders verglichenen Handschriften mit andern Buchstaben bezeichnet hätte. Von S. 5—9 die Chronologia Scenica aus der Oxforder Ausg. oder ein von der Geburt des Euripides bis auf dessen Tod nach Olympiaden u. Archonten fortgeführtes Verzeichnis der während dieser Zeit auf die Atheniensische Bühne gebrachten Schauspiele. Von S. 10 — 38 die Abweichungen des Musgravischen Textes von der Barnesischen Ausgabe; eine nützliche Arbeit durch welche man in den Stand gesetzt wird, den Text der Oxforder Ausgabe leicht u. auf einmal zu übersehen. Von S. 38—134 Zusätze u. Verbesserungen zu den griechischen Scholien über die Hecuba, den Orest u. die Phoenissae, aus King, Valkenaer, Heath, Musgrave, und andern. Von S. 134 — 138 des Benj. *Heath Tractatus de Tragicorum metris*; Hr. B. versichert die Mängel desselben und die Möglichkeit, ihn aus den v. Brunckischen Beobachtungen zu berichtigen, eingesehen zu haben; um so mehr wäre zu wünschen gewesen, dass er, da er einmal im Feuer der Arbeit war diese Berichtigungen u. Vermehrungen gehörig beygebracht hätte. Den Anmerkungen über den *Rhesus* hat Hr. B. seine schon ehedem bekannt gewordene, aber hier sehr vermehrte, Abhandlung über die Unächtheit dieses Stücks (*Diatribe critica de Rheso, supposititio Euripidis Dramate*) v. S. 444—467 vorgesetzt; die Gründe, deren sich Hr. B. nach Hardion u. Valkenaer bedient hat, sind bekannt. Wir schätzen aufrichtig die, obgleich bisweilen etwas gewaltsam herbeygezogene Gelehrsamkeit u. den Scharfsinn des Hn. Vf.; auf mehrere seiner gelehrten Beweise aber können wir uns, nach einem nochmaligen Studium seiner Abhandlung, u. ohne eben aus diesem Rhesus viel zu machen, nicht enthalten, dasjenige anzuwenden, was er selbst von einem aus der Diction geführten Beweisgrund S. 464 gesteht: „*Quae equidem omnia sunt ejusmodi, ut, cui jam persuasum sit, Rhesum non esse Euripideum drama eum facile et haec moveant, sed qui contrariam tueatur sententiam, is alia omnia inde possit colligere.*" Wenigstens getrauten wir uns, mehrere der hier geführten Beweise auch zur Bezweifelung mancher wirklich Euripideischen Stücke anzuwenden. Sonst halten wir Untersuchungen, dieser Art für einen der glänzendsten, wenn auch nicht immer sichersten, Theil der Kritik und haben auch diesen Aufsatz nicht ohne überraschendes Vergnügen gelesen. Uebrigens hätte Hr. B. so wie er seinen eigenen Aufsatz hier eingerückt hat, gleichfalls den Phönissen die musterhafte und in einer classischen Manier geschriebene Abhandlung des Hn. Dr. Morus, wir meynen die erste Hälfte derselben bis pag. XVIII, mit einigen kleinen Abänderungen oder Auslassungen vorsetzen können. Endlich ist noch, ausser dem verbesserten Fabriciusschen Register der in den Scholien angeführten Schriftsteller (S. 1009), der 44 Bogen starke von S. 631 — 1005 fortlaufende Index der Gräcität vom Hn. Mag. Hesler, der sich schon durch einen ähnlichen Index zu dem Reiskischen Theocrit empfohlen hat, wegen seiner von uns in vielen Stellen bewährt gefundenen Genauigkeit, Vollständigkeit und Zweckmässigkeit mit Ruhm zu erwähnen, der dieser Ausgabe eine neue Brauchbarkeit verschaft.

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Åbo*, mit Frenckelianischen Schriften: *Dissertatio Botanica de Tropaeolo.* Praeside D. *Nicol. Hellenio*, pro gradu pub. examini subjecit *Axelius Freder. Laurell.* 1789. 25 S. 4. nebst einer Kupfertafel. Die Charaktere der ganzen Gattung, und der einzelnen Arten sind hier weit genauer bestimmt und angegeben, als es bisher geschehen war, und die Gründe der Verbesserung jederzeit umständlich beygesetzt. Am Ende wird der Nutzen dieser Pflanzengattung in der Arzney und Haushaltungskunst nach *Feuillé*, *Arnold*, *Murray* und nach eignen Bemerkungen des Hn. Vf. angegeben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten März 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Euripidis Tragoediae, Fragmenta, Epistolae*, ex Editione *Josuae Barnesii* nunc recusa. Tom. III, continens *Samuelis Musgravii* notas integras in Euripidem etc. Curavit *Christianus Daniel Beckius.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es ist kein wichtiges Verdienst für einen, mit den Schwierigkeiten des Autors nicht ganz unbekannten, Beurtheiler, und dem überdies noch der erfoderliche Apparat zu Gebote steht, zu einer so mühsamen und die Aufmerksamkeit so sehr theilenden Arbeit noch einige Zusätze und Erinnerungen zu machen. Bemerkungen über einzelne Stellen, oder wo hie und da noch ein Kritiker über einzelne Stellen etwas gesagt hat, wie z. B. Toup in den Curis posterioribus zum Theocrit oder andrer, übergehen wir daher ganz; und wenn wir noch etwas im allgemeinen erinnern werden, so geschieht es gewiss nicht, um eine so offenbar gemeinnützige Bemühung herabzuwürdigen, sondern theils um einige noch nicht gemachte nützliche Bemerkungen bey einer so schicklichen Gelegenheit anzubringen, theils aber auch dem verdienten Mann, der sich dieser Mühwaltung unterzogen, Beweise der Lauterkeit und Unverdrossenheit unserer Untersuchungen zu geben.

Den Anfang machen wir mit dem Recensu Editionum, weil Hr. B. hier, wo er entweder nicht selbst sah oder durch Fabricii und anderer Angaben irre geleitet ward, mehreres unrichtig vorträgt; wir theilen unsere Anmerkungen um so lieber mit, da wir nach dem Augenschein und aus eigner Prüfung schreiben und solche zu gleicher Zeit den Herausgebern der Bibliotheca graeca des Fabricius einmal nützlich werden können. *Pag. XIII. col. 2. n. 3. a).* Ueber *Bas.* 1537. verweist Hr. B. auf den Maittaire; lieber würden wir in Ansehung dieser Ausg. auf die Kritik verwiesen haben, die Henr. Stephanus über den fehlerhaften Text derselben in seinen Annotationibus in Eurip. et Sophocl. 1568 angestellt und hieraus in der Epistola de suae typographiae statu (1569 8.) pag. 42. sqq. wiederholt hat. In der Hallischen Ausg. von Roloff steht die Stelle pag. ccccxxxx. Vergl. Valken. ad Phoeniss. praef. pag. VII. *Pag. XIV. col.* 1. *n.* 4. Mit der *Electra Romae*, 1545. 8. *graece* hat es seine gute Richtigkeit; Rec. besitzt selbst ein Exemplar davon. Die zweyte Ausgabe von 1546, die wir gleichfalls besitzen, ist nicht in Duodez, sondern in gleichem Octavformat, auch führt sie nirgends den Druckort *Florentiae*, sondern dieser Name steht lediglich unter Victorii Dedication (Prid. Kal. Mart. M. D. XLV.) an den Cardinal Ardinghelli. Der griechische Text geht voran, und scheint derselbe mit dem Römischen Abdruck zu seyn, die lateinische Uebersetzung folgt auf den griechischen Text: dass es also wohl nur ein veränderter Titel wäre. Das, auf die Dedication folgende Argumentum: *Caeso per dolum Agamemnone — οἰνοχόμαν haberet*, ist auch in der *Brubachiana* zu Ende hieraus abgedruckt. Die lateinische Uebersetzung ist auf dem Titel der zweyten Ausgabe v. J. 1546 ausdrücklich angezeigt: *Adjecta est eadem latine ad verbum reddita, ut conferri a Graecae linguae studiosis possit.* Text. und Uebers. betragen jedes 4 Bog. *ibid n.* 7. Die Anmerkungen des *Aemilius Portus* hat Rec. eben so wenig in drey Exemplaren der Commeliniana, die er für sich aufkaufen lassen, angetroffen. Gleichwohl müssen sie vorhanden seyn, da Musgrave (*Exercit. in Euripid.* L. 1. *cap.* 20) die Quelle der in der Brubachiana Supplic. nach v. 263 vorkommenden Interpolation, *mit Hülfe dieser Anmerkungen des Portus* entdeckt und auch sonst noch Verbesserungen im Text des Euripides aus denselben in seinen Noten angeführt hat, wie z. B, Iphig. in Aul. *v.* 345. Rec. wünscht, dass ein des Griechischen kundiger Literator in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. hierüber befriedigende Auskunft geben möchte. *ibid. n.* 8. *und col.* 2. Die *Versiculi, qui non sunt in aliis edd.*, die Ernesti in ihr gefunden haben will, sind vermuthlich keine andern, als die nach Melanchthon in den Supplicibus untergeschobenen; überhaupt scheint uns diese Ausgabe ziemlich zu gleicher Zeit mit der lateinischen Uebers. des Melanchthon erschienen zu seyn. Wir haben gefunden, dass die

die meisten der in ihr vorkommenden besondern Lesarten zwar mit den Lesarten der *Aldina* übereinstimmen, so hat sie z. B. im Orest, v. 686. die gute Lesart: τὸ δ' ἂν mit ihr gemein, doch weicht sie auch wieder häufig von ihr ab, als Androm. 61 wo Ald. εἴ τις, Brub. μή τις liest. Androm. 1017 findet sich in ihr ebenfalls die Versetzung τάλαιναν ... die in Aldina nicht vorkömmt. Weiter lassen sich diese Untersuchungen hier nicht verfolgen; aber auch das nur gesagte kann zur Erläuterung der Zweifel dienen, die Reiske in der Vorrede seiner Animadversionen über den Euripides deshalb erregt hat. Sonst findet man sie allerdings zuweilen in zwey besondern Bänden in 8., obgleich die Seitenzahlen fortlaufend sind; daher Markland nicht ganz Unrecht hatte. *ib. col.* 2. Die Baseler Ausg. der griech. Scholien v. J. 1544 besteht nicht aus II. Voll. Wir haben sie nie anders als in einem mäfsigen Octavbande gesehen, aber wohl kann man sie als einen zweyten Band zu der Ausgabe des Euripides v. J. 1544 betrachten, wo dieser Scholien auch in der Vorrede von Oporin erwähnt wird. Hr. B. hat dieses bey der oben erwähnten Ausg. richtig selbst bemerkt. *pag. XVI. col.* 1. Eurip. Hecuba c. Commentario grammatico Heusleri. Wir wollen nur warnen, dafs sich niemand durch diesen Titel verführen lasse: dieser Commentarius grammaticus ist ein Ding wie Pauli Freinds Syllabus oder wie Clavis Homerica Schaufelbergeri, wo nicht noch schlechter. *ib. col.* 2. *n.* 3. bey der Ausg. der Medea und Phoenissen von Wilhelm Piers fehlt hier die Angabe des Jahrs und Druckorts. Wir haben sie vor uns, es mufs heifsen: 1703 zu Cambridge. Auf dem Titel ist ein Commentarius versprochen, am Ende stehen aber nur ein paar dürftige Noten, wie ungefähr die Johnsonschen über den Sophocles sind. *Pag. XVII. col.* 1. *n.* 9. Eine editio altera der beiden Iphigenien durch Markland v. J. 1783. Lond. bey J. Nichols gr. 8. scheint Hn. B. nicht bekannt worden zu seyn. Wir haben aber gefunden, dafs sie sehr entstellende Druckfehler hat und sogar ganze Anmerkungen, die in der ersten Ausgabe stehen, wegläfst, wie Iphig. in Aul. v. 255. Daher ihr die erste von 1771 vorzuziehen ist. *ib. col.* 2. *n.* 10. Dieser Baseler Abdruck vom Rhesus ist pur griechisch und bey Herwagen herausgekommen; ein Druckjahr haben wir nicht finden können. *ib.* die *Reflections* etc. sind von *Wotton* nicht *Watton*; in der Ausg. *Lond.* 1694 steht Bentley's Dissertation noch nicht. *Pag. XVIII. col.* 1. *Alcestis, latine, interprete Buchanano* ist auch gedruckt *Viteberg.* 1581. 8. Nicht *Sigismundus Gelenius* (Fabric. p. 642 hat gar: *Gelenius*) heifst der lateinische Uebersetzer des Orestes, sondern: *Sigismundus Gelous, Pannonius.* Die Uebers. ist gedruckt zu Basel, 1551 mense Januario. In der Dedication an Martinum Calmantzehi versichert er bey seiner Uebersetzung bald den griechischen Scholiasten, bald auch die Lesarten der Aldina befolgt zu haben; eine, auf Melanchthons Aufmunterung unternommene, Uebersetzung der Supplicum und Heraclidarum habe er nicht für werth gehalten ins Publikum zu bringen. *ib. col.* 2. Nicht *Georgius Cataminus* hat die Phönissen übersetzt, sondern *G. Calaminus, Silesius*; auch ist es keine *versio prosaica*, wie Hr. B. nach Fabricius sagt, sondern eine *metrische* (latino metro versa heifst es auf dem Titel.) Auch die *Iphigenia in Tauris* versichert Florens Christianus in den Anmerkungen zu der Andromacha pag. 58. metrisch übersetzt zu haben, die aber wohl nicht gedruckt worden seyn mufs. *Pag. XX. col.* 2. Ein *Specimen Lectionum Euripidearum in Phoenissas von C.* (nicht G.) *H. Lange* steht auch bey seinen *Observationibus Sacris* (Lubec. 1737. 8.) pag. 408, woraus Valkenaer anführt. Wir können nicht sagen, ob dies mit den Anmerkungen in der *Hamb. verm. Biblioth.* einerley ist. *ib.* der *Commentarius* von *Erasmus Vindingius* über die *Hecuba* hat den Titel: *Erasmi Pauli fil. Vindingii Commentarii Specimen in Euripidis Hecubam, cum VI. continuationibus, Havniae,* 1648-1656. 4. Hr. B. führt zweifelhaft aus dem Fabricius an, er habe noch über andre Stücke des Euripides Commentarien geschrieben; uns ist bekannt geworden: *Commentarius in Euripidis Medeam, partic.* 2. *Havniae* 1657. 4.

Bey den Verbesserungen und Zusätzen der griechischen Scholien hätten wohl die Muthmafsungen und Correctionen des *Battier*, der insbesondre die *metrischen Scholien* zu Hecuba, Orest, Phoenissae, Medea, u. f. w. an vielen Stellen zu berichtigen gesucht hat, aus dem Museo Helvetico hier noch einen Platz verdient.

Eben so vermissen wir, (aufser über die Phönissae, wo Hr. B. die Valkenaerischen Ausführungen vor sich hatte,) die übrigen Anmerkungen des *Battier* über den Text des Euripides. Denn obgleich Valkenaer (*praef. ad Phoen. pag. X.*) nicht ganz günstig von ihnen zu urtheilen scheint, so haben wir doch unter den Anmerkungen über die beiden Iphigenien und sonst mehrere gefunden, denen es an treffendem Scharfsinn keinesweges fehlt, einige, mit denen er selbst Heath, Markland, Pierson und andern zuvorgekommen ist, selbst solche, die nachher durch Handschriften bestätigt worden sind. So las z. B. Battier Phoeniss. 1686 längst: γενναία, was Valkenaer nicht angeführt hat und übersetzte richtig: *non turpis cordatae ista videbitur fuga, sed generosa* (Mus. Helv. Part. XIX. p. 381) *Iphig. in Aul.* 615 veränderte er, lange vor Pierson und Markland, das verdorbene ... in ... (Part XXII. p. 211) v. 900 schlug er vor: Οὐκ ἐν αἰδεσθήσομαι. Und wäre es nicht eine gute Verbesserung, mit Battier v. 1291 οἰκτίσαι zu schreiben, τραφέντ' zu βουκόλου zu ziehen und nun mit ihm zu übersetzen: *Utinam pastor Alexandri non fuisset misertus?* (ib. p. 213, 214). v. 1330 hatte Battier lange vor Heath

und Markland das Fragezeichen weggestrichen, und v. 1436 ebenfalls vor Reiske, Heath und Markland so distinguirt, wie diese. v. 1615 gefällt uns Battiers: ω ταῖ, θεῶν τε, statt θεῶν τε. — *Iphig. in Taur.* v. 112 hat Battier Marklands von Handschriften bestätigte Verbesserung: προσφέροντε, der auch Musgrave beytritt, längst vorgetragen. v. 789 ὀμόσας eben so wie Markland verbessert und auf den Pylades gezogen. 976. λαχών. 1232. mit Markland: σημαίνω', θεά. 1428. möchten wir mit Battier lesen: ἐν θαλάσσης τ', ἐν τε γῇ, was mehr Concinnität hat.

Befremdender ist es uns vorgekommen, dass Hr. B. bey der *Andromache* gar keine Rücksicht auf die Verbesserungen und Conjecturen genommen, die *Florens Christianus* seiner lateinischen Uebersetzung angehängt hat. Er würde darunter mehrere sehr gute gefunden haben, die neuerlich Hr. v. Brunk gemacht hat und die zum Theil durch die Pariser Handschriften bestätigt worden sind. Nur einige zur Probe. V. 168 kommt ihm das οὐδὲ χρυσὸς, das Markland in ὁ ζάχρυσος veränderte, längst verdächtig vor. v. 253 hat er längst die Lesart vorgeschlagen, die Hr. v. Brunck in den Pariser Handschr. fand: εἰ μὲν θανοῦμαι, eben so. v. 320 ὤγκωσας μέγα, was Valkenaer ad Herodot. p. 418 empfahl und Hr. v. Brunk in Handschr. fand; v. 351 verbessert er: βέλος ἀνευρεῖν, da ἂν schon vorher geht, v. 362 ἔν τε, statt ἔν σε, wie Musgrave; v. 421 ἐλέησα statt ᾤκτισα, wie nach ihm Hr. v. Brunck; v. 449 schlägt er vor: τῶν πέριξ, wie nach ihm in mehrern Handschriften gefunden worden; v. 430 interpungirt er richtig: τί δ'; ἐκ ἐν ὑμῖν, wie oben v. 240; v. 488 verbessert er Μενέλα, wie Hr. v. Br. und vergleicht damit Ἀγέσιλα beym Callimachus; v. 495 ἐσορῶ wie Hr. v. Br.; v. 618 recht gut: ἐποί;. v. 802 κακὸν κακῷ; v. 883 ἀτὰρ τίς ἂν σύ, längst vor Barnes; v. 929 Πῶς ἂν τάδ' bemerkt er, seyn der Hermione Worte: *Wie aber möchte jemand fragen, hast du das versehen?* Wir denken, die Rede gewinnt an Lebhaftigkeit durch diese Wendung; sie wälzt die Schuld von sich auf die Verhetzer. Auch die Uebersetzung des *Florens Christianus* darf dem Ausleger des Euripides nicht gleichgültig seyn, da er manche Stellen nicht nur sehr treffend übersetzt, sondern auch zuweilen bemerklich gemacht hat, welche Lesart er befolgt habe; So muss z. B. v. 267 auch er ὦ πίστοιδας vorgezogen haben, denn er übersetzt: *Spes tua;* v. 420 ist δυσυχῶν δ' εὐδαιμονεῖ sehr gut gegeben: *misere beatus vivit.*

Es ist bekannt, dass Valkenaer in den Phönissen mehrere Verse für untergeschoben erklärt, und Heath ihm deshalb mehrentheils widersprochen hat, über welchen Widerspruch sich jener in der Vorrede zum Hippolytus im Allgemeinen herauslässt. Hr. B. hat diese entgegengesetzten Meynungen fleissig vorgetragen; hätte aber auch wohl dasjenige noch mit einschalten können, was *Steinbrüchel* im *tragischen Theater der Griechen* über diese von Valkenaer zum Theil nicht ohne Grund angefochtenen Stellen hie und da erinnert hat, z. B. über v. 1379 - 1381 Seite 326. v. 1746 S. 353. 354 u. s. w.

Bey denjenigen Anmerkungen, die Musgrave aus seinen Exercitationibus Euripideis in die grosse Ausgabe verarbeitet hat, hätte wohl zuweilen noch auf die Exercitationes besonders verwiesen werden sollen, theils weil das, was Markland über den Euripides oft nur summarisch vorträgt, dort noch mit nützlichen Winken für die Kritik überhaupt begleitet ist; man vergleiche ad Electr. 633 mit Exercit. I, 10. p. 28, 29: der angenehmen Einkleidung zu geschweigen; theils auch darum, damit man im erfoderlichen Falle sich näher belehren könnte, wie und warum Musgrave auf diese oder jene Vermuthung gebracht worden oder wieder von ihr abgekommen sey, vergleiche Alcestis v. 598 mit Exercit. II. c. 5. pag. 81.

Die Ausgabe der Hecuba, des Orest und der Phönissen von Thomas Morell, so wie die neue Ausgabe der Pentalogia von Burton und Burgess scheint auch Hn. B. nicht zur Hand gewesen zu seyn, um das etwa gehörigen Orts daraus anzumerken, was Morell noch besonders, oder Burton und Burgess über die Phönissen aus den englischen Handschriften und sonst beygebracht: denn Orest. 1614 ist eine Lesart der Morellischen Ausgabe nur nach Hn. v. Brunk zu Orest. 1640 angeführt. Auch ein paar Anmerkungen und Conjecturen des Piers, wie z. B. Medea. 1223. wo er gelesen haben will ὑποστροφὴν oder ἐπιστροφὴν, sind übergangen; doch dies ist von weniger Erheblichkeit.

Endlich da Hr. B. bisweilen auch auf die Untersuchungen und Meynungen der Kunstrichter verwiesen hat, die die Oekonomie der Dramen des Euripides, seiner ganzen Behandlung, die Einrichtung und Zweckmässigkeit der Chöre u. dgl. beurtheilt haben, wie z. B. zu Ende des Medea, auch Hardion; so hätte billig auch dasjenige angezeigt werden sollen, was ein viel scharfsinnigerer Kunstrichter, als Hardion, wir meynen der itzige Bischof von Worcester, Dr. Hurd, zur Vertheidigung der Rolle des Chors in der Medea, in den *Notes on the art of Poetry,* S. 134 - 139 des I. Bandes der *dritten* englischen Ausgabe, und über den Chor im Hippolytus in Vergleichung mit Seneca, ebendaselbst S. 121 - 127 erinnert hat; in der deutschen Ausgabe des Hn. Eschenburg stehen diese Bemerkungen im 1 B. S. 145 - 149 und 134 - 139. Auch der griechische Scholiast des Sophokles zum Oedip. Colon. v. 219 hat einen kurzen Wink gegeben über die Unwissenheit, die Theseus gegen den Adrast in den Supplicibus an den Tag legt. Hr. B. war zwar Anfangs Willens, eine von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlung über die Manier des Euripides und in wiefern er sich in Behandlung der tragischen Sujets von der Manier des

 Aeschy-

Aeschylus und Sophokles unterscheide, diesem Bande beyzufügen, er wird sie aber nun lieber, mit den nöthigen Abänderungen, auf seine *neue Ausgabe des Sophocles* versparen, die uns um so willkommner seyn wird, da sie sich durch neue und eigene Wahrnehmungen auszeichnen, und nicht bloss das längst bekannte, wenn auch aufs fleissigste gesammelte, abermals wiederholen soll.

So verdient nun aber auch Hr. B. durch diese Ausgabe sich um den Euripides gemacht hat, so ist doch zu wünschen, dass gute Köpfe sich dadurch nicht abschrecken lassen mögen, über diesen Autor weiter zu arbeiten. Hr. B. sagt selbst in der Musgravischen Beurtheilung, wenn wir nicht irren, *non unum editorem sed plures postulare Euripidem;* und wir setzen hinzu, was auch der Wunsch des Hn. v. Brunck (ad Andromach. v. 1259) den wir, auch nach Vollendung dieser Ausgabe, noch nicht für ganz befriediget halten können, zu bekräftigen scheint, dass insbesondere in der zwoten Hälfte der Stücke des Euripides, die noch wenige Bearbeiter gefunden haben, gar viel zu thun übrig, und hier gewiss noch Verdienst und Ruhm zu erwerben sey, um so mehr, da selbst die Summe alles dessen, was zur Zeit noch für den Euripides geschehen ist, doch hauptsächlich auf die Kritik und Berichtigung des Textes hinausläuft, zum Behuf der Interpretation aber, nur einzelne Stücke und selbst diese nicht ganz ausgenommen, fast noch das ganze Feld zur Bearbeitung offen da liegt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin; b. Unger: *Einige Gedanken über die Methode zu examiniren,* von *Friedrich Gedicke,* königl. Preussischen Ober-Consistorial- und Oberschulrath und Director des Friedrichswerderschen Gymnasiums. 1789. 94 S. 8.

Rec. hat Gelegenheit gehabt, manches Examen mit anzuhören, ist dabey oft veranlasst worden, über die Einfalt der Examinaten zu lachen, aber noch öfter, über die Ungeschicklichkeit der Examinanten zu seufzen. Es erfreute ihn daher recht sehr zu sehen, wie deutlich und treffend Hr. G. in diesen Bogen zeigt: Gut zu examiniren sey eine seltene Kunst, eine Kunst, die weit mehr Kopf erfodert, als eine Predigt zu halten oder des Etwas. Er scheint hauptsächlich nur die Candidaten-Examina im Gesichte gehabt zu haben: doch passt das Meiste von dem, was er sagt, auf jedes Examen. Es ist, um die Tüchtigkeit eines Menschen zur Führung eines Amtes zu beurtheilen, bey weitem weder das Wichtigste noch das allein Nothwendige, dass man dessen Kenntnisse erforscht: aber auch um diese Kenntnisse zu erforschen, ist mündliches Examen freylich unter allen Mitteln das ungeschickteste. Indessen ists eingeführt: und wer nun einmal examiniren soll und muss, dem ists wenigstens Pflicht, das Geschaft so zweckmässig als möglich einzurichten. Dazu wird jedem Examinator, der nicht bloss Examinirmaschine seyn will, gegenwärtige Schrift sehr gute Dienste leisten. Er wird daraus sein wahres Verhältniss zum Examinandus verstehen, und, so Gott will, begreifen lernen, dass er nicht bloss da sitzt, um den Candidaten sein Uebergewicht fühlen zu lassen, oder seine Gelehrsamkeit auszukramen; sondern dass er dem Examinandus Gelegenheit geben soll, zu zeigen, wie er über diesen und jenen Gegenstand denkt. Wenn der Examinator den Docenten macht, so verfehlt er den Endzweck des Geschäfts ganz, dessen Natur es vielmehr mit sich bringt, dass er sich muss belehren lassen: denn der Fragende ist der Unwissende, und es ist der Probierstein einer guten Antwort, ob sie dem präsumtiv Unwissenden einen deutlichen und vollständigen Begriff von dem gefragten Gegenstande beybringt. Die Gedanken über die Methode zu examiniren nehmen jedoch nur den dritten Theil der Schrift ein. Von S. 25 an handelt der Vf. von dem Masse der Kenntnisse, das man von einem Candidaten billiger Weise fodern *kann*, oder gerechter Weise fodern *muss*: beyläufig von der Gewohnheit lateinisch zu examiniren, welche gerechtfertiget wird. — S. 40 folgt eine Nachricht von dem durch neuere Vorschriften des Oberschulcollegiums angeordneten Gange des Examens der künftigen Schullehrer in der Kurmark. Alles zweckmässig und vortreflich! S. 54 von dem in den Preuss. Landen neuerlich eingeführten Examen derer, die die Schule mit der Universität verwechseln wollen; S. 58 f. Bemerkungen über den Nutzen der gewöhnlichen öffentlichen Schulprüfungen; S. 64 f. eine Vertheidigung der Methode, bey öffentlichen Schulen das Pensum, worüber examinirt werden soll, durch Einen der Zuhörer bestimmen zu lassen, gegen die Gründe Eines von den Directoren der Berlinischen Schulen, der diese Methode verwerflich gefunden und abgeschafft hat. Endlich S. 74 eine Nachricht von dem mit dem Friedrichswerderschen Gymnasium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen. Sehr oft fand Rec. bey Lesung dieser Nachrichten sich bewogen, den würdigen Hn. Vf. darum glückselig zu preisen, dass er, auch als Schuldirector, einen seiner Gelehrsamkeit u. seinen Talenten angemessnen Wirkungskreis hat, u. zu bedauren, dass noch so manches Gymnasium einem alten Bratenwender gleicht, bey welchem der Rector die ehrenvolle Function hat, das Gewicht aufzuwinden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, gedr. in der Clarendon. Druckerey: *The first annual Account of the Collation of the Mss. of the Septuagint-Version*, to which is prefixed a Tract. by *Rob. Holmes*, B. D. Prof. of Poetry in the Univerſ. of Oxford. Rector of Stanton and late Fellow of New College. 8. 95 S. Mit einer Dedication an den Biſhop of *Sarum*, *Shute Barrington*.

Der Ruhm, welchen die Univerſität Oxford von der Kennicottiſchen Vergleichung des bibliſch-hebräiſchen Textes hatte, erweckte, wie in Deutſchland ſchon aus den im vorigen Jahr ausgetheilten Propoſals bekannt iſt, daſelbſt die Unternehmung eines parallelen Werks über die Alexandriniſchgriechiſche Verſion des A. T. Kennicott erfuhr bey ſeinem Werk die Wahrheit der Bemerkung: daſs Unternehmungen, welche groſse Aufmerkſamkeit für ſich anſpannten, gewöhnlich mehr nach dem Erfolg und Nutzen, als nach den aufgewandten Kräften geſchätzt werden. Man hatte, inſonderheit auch in Deutſchland, erwartet, was man nicht erwarten ſollte, ungefähr die nemliche Revolution für altteſtamentl. Kritik, welche die Mſſencollation für das N. T. nach und nach bewirkt hatte. Erſt, während Kennicott an ſeinem Werke arbeitete, gewann in Deutſchland die Kritik über die älteſte hebr. Staats- und Religionsurkunden ihre beſſere Geſtalt. Am Ende zeigte Kennicotts Werk durch die That, was nur wenige aus andern Prämiſſen nach und nach zu ahnden die Klugheit gehabt hatten: daſs man nemlich dies, was man hoffte, nie hätte erwarten ſollen. Zur Hälfte wenigſtens werfen die Gelehrte die Beſchämung auf das unſchuldige Kennicottſche Werk zurück. Da man ihm gewiſs den Dank ſchuldig war, mit der arbeitſamſten und überzeugendſten Vollſtändigkeit entdeckt zu haben, daſs auf dieſem Wege das, was ſo viele *mit ihm*, und wohl zum Theil mit mehr Gier als er ſelbſt, zu entdecken hofften, nicht zu entdecken ſey, ſo ſtieſs man vielmehr die Hand, welche dieſen Schleier wegzog, mürriſch zurück, begab die kranken Augen nachher noch bey einem andern Wunderarzt mit ähnlichem Erfolg in die Kur und warf am Ende dennoch den meiſten Unwillen auf den erſten, da der zweyte doch in der Sache ſelbſt das nemliche Reſultat, nur noch mit geringerer Sachkenntniſs, als der erſte, aus Licht gezogen hatte. Bey der Alexandriniſch-griechiſchen Ueberſetzung läſst ſich offenbar von einer treuen Collation der Mſſe mehr, als bey dem hebr. Texte ſelbſt, erwarten. Die Handſchriften reichen weit näher an die Zeit des Originals und werden durch den ihnen ſynchroniſtiſch zur Seite fortlaufenden Text der Patriſtiſchen Schriften am Ende zu einer geſchichtmäſsigen Deduction der Veränderungen, welche dieſe älteſte griech. Ueberſetzung erlitten hat, Gelegenheit geben. Ihre Behandlung wird alſo künftig der *Semleriſch-Griesbachiſchen* Behandlung des N. T. weit näher gebracht werden können. Man ſchätze hieraus den Dank, welchen die bibliſche Kritik dem Engliſchen Gelde und Fleiſs bey dieſer Unternehmung, zu Herbeyſchaffung der Materialien wenn er einſt glücklich ausgeführt iſt, ſchuldig ſeyn wird. Der Unternehmer, Hr. Prof. *Holmes*, (welcher auch durch Beſorgung der Musgraviſchen Ausgabe vom Euripides bekannt iſt) handelt ſehr gut, wenn er am Ende ſeiner Anweiſung zur Collation dieſer Mſſe die zu dieſer ausgefoderte Gelehrte erinnert, daſs hier noch gar nicht von Anwendung kritiſcher Kenntniſſe, ſondern blos von Treue und Fleiſs die Rede ſey, aus Mſſen und alten Ausgaben die Varianten gegen die Editio Vaticana 1587 (oder im Fall der Noth gegen die nach der Vaticaniſchen abgedruckte Reineccius'ſche) genau und vollſtändig zu ſammeln. Der Collator muſs allerdings noch an kritiſche Reſultate garnicht denken. Man muſs hier nicht ſuchen, was man gerne finden möchte. Doch, beſorgen wir, möchte die Anordnung, daſs immer 2 Perſonen zugleich collationiren ſollen, von denen einer die Handſchriften, der andere die gedruckte Ausgabe vor ſich hat, bey ſo vielen in der Ausſprache leicht zu verwechſelnden Tönen des Griechiſchen zu eben ſo vielen Fehlern Anlaſs geben, als bey dem Kennicottiſchen Werk die Verwechslung der fürs Auge ähnlichen hebr. Buchſtaben offenbar verurſacht hat. Denn ſo gut auch Hr. H. ſeine Mitarbeiter bezahlt, ſo

so möchte doch seine Regel, in jedem Fall, wo ähnliche Laute täuschen konnten, Buchstaben für Buchstaben zu nennen, nicht überall gleich gut beobachtet werden. Vermuthlich wär also die weniger kostbare Collationirung durch eine einzelne Person von geübterem Auge die bessere. Seit dem 4 März 1788 eröfnete Hr. H. die Subscription zu Unterstützung dieses Werks. Bis zur Ausgabe dieser ersten Rechenschaft an die Unterstützer waren 428 Pfund Sterling unterschrieben und L. 433 bereits aufgewandt worden. Dafür sind an die Delegates der Clarendonpress, welche Hr. H. die Aufsicht zu übernehmen erbat, II Bände von Collationen abgeliefert, mehrere Vergleichungen aber in England und Italien angefangen und zum Theil geendigt. Der Catalog von bekannten Mssen der LXX, welchen Hr. H. nur im allgemeinen hier entwirft, beläuft sich bereits auf 235. Ausser diesem ist hier auch (S. 76-81) eine kurze Anzeige von Bodlejanischen Handschriften, welche arabische Versionen des A. T. enthalten, eingerückt, die Hr. H. von Hn. Prof. *Paulus* bey seinem Aufenthalt in Oxford, in einer, wie man leicht sieht, für den Privatgebrauch und Zweck angelegten Form erhalten hatte. Eine aus einem Hexaplarischen Codex (aber nicht unmittelbar aus dem griechischen, sondern durch das Mittel einer syrischen Version) entsprungene arabische Uebersetzung des Pentateuch, wird Hr. P. nach einem aus Cod. Laud. 147 verfertigten Facsimile (nach S. 81) für Hn. H. selbst vergleichen. (Man s. von derselben die Tübinger gel. Zeitungen 1788 S. 24 oder eine Probe in Hn. *Paulus* Jenaischer Inauguraldissertation. §. XVI.) Der dem bisher angezeigten Account vorgesetzte Aufsatz (Tract) bezieht sich auf den kritischen Werth der Alexandr. Version und auf einige Proben, in welchen die bereits verglichenen Handschriften Verbesserungen versprechen. Er muss nicht sowohl nach seinem Gehalt für Sachkundige als vielmehr nach seinem localen Bezug auf die Herrn Subscribers, unter welchen den meisten dieses Fach der Gelehrsamkeit natürlich sehr fremde ist, beurtheilt werden. Die Zahl der bereits bekannten Msse (235) lässt die Beendigung des Werks noch nicht schnell erwarten. (Das Strothische Verzeichniss der bekannten Handschriften der LXX blieb für Hn. H. wahrscheinl. durch Hinderniss der Sprache unvergleichbar.) Es ist zu wünschen, dass nach diesem lebhaften Anfang die Subscription nicht erkalten und der für das Kennicottische Werk assecurirten Summe bald näher kommen möchte, um das Ende der Vergleichungen möglichst zu beschleunigen. Aus Deutschland waren Hn. H. bey Verfassung dieser ersten Nachricht nur 31 Msse von den LXX bekannt, wovon 25 zu Wien seyen. Unfehlbar finden sich deren hie und da noch mehrere. Aus Polen kennt er keines, aus Ungarn nur 1. Man darf gewiss von der literarischen Thätigkeit in Deutschland hoffen, dass sie zur Vollständigkeit des grossen Werks das ihrige gerne beytragen werde. Könnte man freylich das wichtige und unrichtige zum voraus unterscheiden, so möchte das voluminöse Unternehmen auf ungleich weniger Mühe und Kosten reducirt werden können. Aber da man bekanntlich nicht einmal von Einem Theil des Texts in einer Handschrift auch auf den übrigen sicher schliessen darf, so ist kein Mittel, ein richtiges Resultat vorzubereiten, als fürs erste eine bis zur Ermüdung vollständige Collation des Vorraths, wo selbst die ganz unbeträchtlichen u. neuen Msse so weit wenigstens untersucht werden müssen, dass man ihrer Unrichtigkeit nach allen ihren Theilen gewiss seyn kann. Doch wäre zu wünschen, dass für den Anfang die Collatoren nur an solche Handschriften gewiesen würden, welche mehrere Kennzeichen des Alters und der Wichtigkeit beym ersten Anblick schon für sich haben. Die übrigen würden dann immer nach Umständen nachgeholt werden können, wenn indess das erweislich Wichtigste auf jeden Fall frühe genug gleichsam in Sicherheit gebracht wäre.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Erste Lieferung der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet nebst Beschreibungen* von *Eugenius Joh. Christoph Esper.* — 1788. 4. Erste Lieferung 5 B. u. 24 Kupf. 2te Lief. 7 B. u. 38 Kupf. 3te Lief. 1789 mit 9 Bog. u. 21 Kupf. und 4te Lief. 3½ B. u. 24 Kupf.

Die Pflanzenthiere haben das Schicksal gehabt, dass sie bald zu den Steinen, bald zu den Pflanzen und darauf zu den Thieren geordnet sind. Es sind auch die angenommenen Unterscheidungszeichen zwischen Thieren und Pflanzen bey einigen sehr wenig in die Augen fallend. Linne theilte sie indessen in Steinpflanzen und Thierpflanzen; die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Pflanzenthiere hier nun vorkommen. Als ein Hauptwerk von diesen Geschöpfen musste man des Hn. *Pallas Elenchus Zoophytorum* betrachten, welches *Chr. Fr. Wilkens* ins Deutsche mit Vermehrungen übersetzte und Hr. *Herbst* nach dessen Tode in 4. herausgab. Indessen fehlte es doch noch an einer vollständigen Beschreibung der Pflanzenthiere mit guten Abbildungen, welche wir nun Hn. E. zu verdanken haben. Die Einleitung enthält eine kurze Eintheilung der Linneischen Thiere, dann die Ordnungen der Gewürme und die Geschlechter der Thierpflanzen. Darauf wird ein jedes dieser Geschlechter mit seinen Arten und Abarten von dem Hn. Vf. beschrieben; und sammtliche Gattungen werden in genauen Abbildungen nach den Originalien, mit natürlichen Farben erleuchtet, vorgestellt; eine jede Kupferplatte in 4. enthält nur eine Art, aber bisweilen noch einzel-

ne

ne vergröfsert vorgeftellte Stücke derfelben. Die Kupfer kommen nicht in fyftematifcher Ordnung heraus; aber die Nummern der Arten eines jeden Gefchlechts gehen befonders fort, fo dafs ein jedes Gefchlecht mit N. 1 anfängt. In der Befchreibung hat Hr. E. Hn. *Pallas* Werk zum Grunde gelegt. Da die weicheren Theile diefer Gefchöpfe noch gar zu unbekannt find, fo hat man fie darnach noch nicht gut ordnen können, am wenigften wäre diefes Hn. E., vom Meere entfernt, thunlich gewefen. Aber die harten Theile, gleichfam das Gebäude derfelben, kommt am öfterften vor, und Hr. E. nennt mit Dank die Gönner und Freunde, welche dazu häufige Beytrage geliefert haben. Den Anfang der Befchreibung macht das Gefchlecht der Corallen, darunter die weifse edle Coralle (*Ifis Hippuris*) mit einigen Abänderungen. Man findet fie hauptfächlich in den Oftindifchen Gewäffern, aber auch bey Island u. f. w. Die rothe Gliedercoralle (*Ifis ochracea*); die kleine edle Coralle (*I. dichotoma*); die langgeftreckte edle Coralle (*I. elongata*) mit fteinartigen Stamm, walzenförmigen glatten Gliedern, nebft verdünnten ausgekehlten Gelenken. Linne rechnete die Sebaifche Abbildung derfelben zu der vorigen Art; von welcher Hr. E. fie kennt. Aehnlicher ift fie der erften weifsen, oder Königscoralle, unterfcheidet fich aber auch genug davon, befonders durch ihre doppeltäftige Wurzel; die rothe edle C. oder die Blumencoralle (*I. nobilis*). Sie ift bey den Indianern noch in hohen Werth befonders wenn fie fchon von vielen grofsen Generalen oder Königen getragen ift, felbft von den Europäern kauft man die Schnur zu 220 rthl. Zu Taverniers Zeiten ift ein Stück in der Gröfse eines Hünereyes auf 20,000 Thaler gefchätzt worden. Hier folgt Marfigli Befchreibung ihrer Fifcherey; und eine ausführliche Befchreibung der *Ifis Entrocha* und *I. Afteria* gefchieht hier nur Erwähnung. Zweytes Gefchlecht, Sternkoralle, Madrepore. Zu Linnes fünf und dreyfsig Gattungen fetzte Wilken noch fechs und dreyfsig. Hier folgen die blatterfchwammige Sternkoralle (*Madrepora Fungites*); die ftachelfchwammige Sternk. (*M. echinata*), nach einem feltenen Original des Hn. v. Kolb; die Labyrinthft. (*Madrep. labyr.*); die mäandritenförmige (*Madr. maeandr.*); die breitgefurchte (*Madr. areola*); die Huthförmige (*Madr. Pileus*); die eckblättrige (*Madr. angulofa*); die Blumenförmige (*Madr. faftigiata*); die hochftämmige (*Madr. ramea*); fie wird armsdick und fo hoch wie anfehnliche Bäume im mittländifchen Meere. Eine fonderbare Abänderung derfelben. Die fproffende (*Madr. prolifera*); die officinelle (*Madr. oculata*); die Jungfernft. (*Madr. virginea*); die rofenftrauchigte (*Madr. rofacea*); die becherförmige (*Madr. calycularis*); die warzenförmige (*Madr. verrucaria*); die ohrförmige (*Madr. Elephantotus*); Es ift das von Hn. Pallas angeführte Original; die Ananasfternkoralle (*Madr. ananas*); die lerchenfchwammförmige (*Madr. Agaricites*); die körnichte (*Madr. Porites*); die filogranförmige (*Madr. filograna*); die fchwimmende (*Madr. natans*); die nelkenblumförmige St. (*Madr. Antophyllum*); die amaranthförmige (*Madr. lacera*); die kammförmige (*Madr. criftata*); die rofenförmige (*Madr. caefpitofa*); die fpitzblättrichte (*Madr. cufpidata*); die Gewürznelkenkoralle (*Madr. fafcicularis*); die pfeifenförmige (*Madr. muficalis*); die ausgefrefsne (*Madr. exefa*); Drittes Gefchlecht, Punctkoralle, Millepore. Ein und zwanzig Gattungen. Die zellichte Punctkoralle (*Millepora cellulofa*); die netzförmige P. (*Millep. reticula*); die flechtenähnliche P. (*Millep. lichenoides*); die ftumpfe (*Millep. truncata*); und die Zuckerpunctkoralle (*Millep. alcicornis*) macht den Befchlufs der Befchreibungen diefer vier Lieferungen. Allein die Abbildungen gehen fchon weiter und find auf den 107 Kupfertafeln folgende Gattungen und Abänderungen, die wir der Kürze halber nur blofs mit den lateinifchen fyftematifchen Namen herfetzen wollen wie fie folgen. *Erfte Lieferung. Ifis Hippuris T. 1. f. 1-4. Variet. artic. breviorib. Tab. 2. Variet. truncorum t. 3. f. 1-3. Ifis ochracea t. 4. f. 1. 2. t. 4. a. f. 1-5. Ifis dichotoma t. 5. f. 1-5 Ifis elongata t. 6. f. 1-3. Ifis nobilis t. 7. f. 1-2. und t. 8. f. 1-2. Madrepora Fungites t. 1. f. 1-2. Madrep. echinata t. 2. f. 1. Madr. fungites variet. t. 2. f. 2. Madrep. labyrinthiformis t. 3. Madrep. maeandrites t. 4. Madrep. areola t. 5. f. 1-4. Madr. Pileus t. 6. f. 1-4. Madr. angulofa t. 7. Madr. faftigiata t. 8. f. 1-2. Madr. ramea t. 9. f. 3. Madr. ramea var. t. 10. Madrep. prolifera t. 11. Madr. oculata t. 12. f. 1-3. Madr. ocul. var. t. 13. Madr. virginea t. 14. Madr. rofacea t. 15. f. 2-4. Zweyte Lieferung. Madr. Meandrites t. 4. A. f. 1-2. Madr. faftigiata var. compreffa t. 8. A. Madr. calycularis t. 16. f. 2-2. Madr. verrucaria t. 17. f. 1-2. a-s. Madr. Elephantotus t. 18. f. 1-4. Madr. Ananas t. 19. Madr. agaricites t. 20. Madr. Porites t. 21. Millepora cellulofa t. 1. Millep. reticulata t. 2. Millep. lichenoides t. 3. Millep. truncata t. 4. Millep. alcicornis t. 5. Millep. alcicorn. var. α corniculata t. 6. var. ramofa β t. 7. M. alcic. var. γ plicata t. 8. M. alc. var. nodofa t. 9. Gorgonia ventalina (ventilabrum) t. 1. Gorg. Flabell. t. 2. G. Flab. cort. rubefc. t. 3. Gorg. granulata t. 4. Gorg. Palma t. 5. Gorg. Placomus t. 6. Gorg. anceps t. 7. Gorg. muricata t. 8. Gorg. Safappo t. 9. Gorg. porofa t. 10. Gorg. viminalis t. 11. Gorgonia violacea t. 12. Gorg. petechizans t. 13. Gorg. dichotoma t. 14. Gorg. Flabellum cort. millep. alcicornis t. 15. Gorg. verrucofa t. 16. Gorg. fetofa t. 17. Gorg. lepadifera t. 18. Antipathes Flabellum t. 1. Antip. clathrata t. 2. Antip. cupreffina t. 3. Dritte Lieferung. Madrepora ramea var. 3. t. 10. A. Madr. Porites var. β. t. 21. A. Madr. filograna t. 22. Madr. natans t. 23. Madr. Anthophyllum. t. 24. Madr. lacera t. 25. Madr. criftata t. 26. Madr. caefpitofa t. 27. Madr. cufpidata t. 28. Madr. fafcicularis t. 29. Madr. muficalis t. 30. Madr. exefa t. 31. Millepora compreffa t. 10. Millep. Reticulum t. 11. Millep.*

Millep. coriacea t. 12. *Millep. polymorpha var. α. globosa t.* 13. *Millep. polymorpha var. β. ramosa t.* 14. *Millep. polym. var. γ. tophiformis. t.* 15. *Gorgonia ceratophyta t.* 19. *Gorg. umbratica, t.* 20. *Gorg. sarmentosa, t.* 21. *Vierte Lieferung. Madr. caerulea t.* 32. *Madr. Lactuca, t.* 33. *Madr. interstincta, t.* 34. *Madr. astroites t.* 35. *Madr. rosacea, t.* 36. *Gorgonia Sasappo var. reticulata, t.* 9. A. *Gorg. sanguinolenta, t.* 22. *Gorg. antipathes t.* 23. *Gorg. antip. var. β. t.* 24. *Gorg. antip. cort. lapideo t.* 25. *Gorg. antip. decort. t.* 26. *Gorg. antip. decort. var. t.* 27. *Cellepora hyalina t.* 1. *Alcyonium arboreum t.* 1. *Tubipora musica t.* 1. *Tubularia acetabulum t.* 1. *Corallina opuntia t.* 1. *Corall. crassa t.* 2. *Coroll. officinalis t.* 3. *Corall. squamata t.* 4. *Corall. fragilissima t.* 5. *Flustra foliacea t.* 1. *Flustra papyracea t.* 2. und *Flustra truncata t.* 3. macht hier den Beschluss dieser Lieferung. Wer wird nicht eifrig die Fortsetzung wünschen, um auch von diesen Geschöpfen eine so vollständige Sammlung von guten Abbildungen zu haben, wie das Martinische von Hn. *Chemnitz* vollendete Conchylienwerk ist; dem es auch sehr füglich an die Seite gesetzt werden kann, so wie man häufig diese Pflanzenthiere zu den Conchylien in Naturaliensammlungen gelegt findet, und von beiden die weichen Theile grösstentheils noch ziemlich unbekannt sind.

GESCHICHTE.

Paris, b. Briand: *Exposé historique des Administrations populaires aux plus anciennes époques de notre Monarchie; dans lequel on fait connoitre leurs rapports, et avec la puissance royale, et avec la liberté de la Nation.* Par M. Moreau, Conseiller honoraire en la Cour des Comptes, Aides et Finances de Provence, premier Conseiller et Secretaire des Commandemens de Monsieur, et Historiographe de France. 1789. 9 B. gr. 8. (10 gr. 3 pf.)

Im Grunde nichts anders, als ein Auszug aus des Vf. grossem Werk: *Discours sur l'histoire de France*, oder Darstellung der französischen Volks-Versammlungen, oder wie er es nennt, Verwaltungen unter den Merovingern und Karolingern. Er will beweisen, dass damals die Gewalt der Könige und die Gewalt des Volks einander das Gleichgewicht gehalten haben. Rec. scheint er sich dieses Gleichgewicht zu fein zu denken, als dass es, in jenen noch rohen Zeiten, habe statt finden können. Von dem März- und Mayfeld hat er eigene Gedanken, die uns aber nicht einleuchten wollen. Doch liegen die Beweise davon in dem grössern Werke, und sind also hier nicht erst zu prüfen. Der König von Frankreich ist oder soll seiner Meynung nach seyn, *non le successeur aux droits des seigneurs qui se partagent le pouvoir pendant l'anarchie féodale, mais l'heritier légitime de ce monarque, par qui les peuples eurent, de tous temps, l'inaliénable droit d'être gouvernés. Rentré dans la possession de tout ce qui avoit été autrefois usurpé par la seigneurie, il le possede, comme disent tous nos jurisconsultes,* antiquo et optimo jure; *il en dispose non en despote, mais en roi; non à titre de maitre, mais à celui de bienfaiteur essentiel de l'humanité; il est pour tous ses peuples tout ce que fut Charlemangne pour les siens. Astreint, comme lui, à toutes les loix constitutionelles de la monarchie il possede, par ces loix mêmes, la plus grande puissance que Dieu ait accordé à un homme sur des hommes libres, obligés de s'entr' aider et de concourir efficacement au bien d'une patrie commune.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Stockholm*, b. Carlbohm: *Utkast til Svenska Hällearterna.* 1789. 40 S. 8. Der unbekannte Vf. kannte wahrscheinlich Hn. *Werners*, *Haidingers*, *Voigts* und anderer deutscher Männer Werke über die Gebirgslehre nicht genau, sonst würde er mit mehrerer Bestimmtheit und Richtigkeit zu Werke gegangen seyn, Kronstedt, Linne und Waller sind seine Hauptmänner, welche er bey seinen Untersuchungen, über die schwedischen Gebirgsarten zu Rathe gezogen hat. In der Bergsprache, sagt der Vf., heisst man alle Felsarten, in welchen Erze aufsetzen *Hallearten*; hier werden dieselben abgetheilt in Bergarten oder *Hallesten* (*Petra ordinaria*) und in *Hällearten* (*Saxum*). — Die Hällearten sind Gebirgsarten, die aus mehrern ungleichartigen Theilen zusammen gemengt, und entweder durch Krystallisation oder durch Concludination entstanden sind. Unter die durch Krystallisation entstandenen Felsarten rechnet der Vf. z. B. den Granit, Grünstein, Hälleschiefer (ein Gemenge aus Glimmer, Thon, und Quarzkörnern, von schieferigem Ansehen); *Flo-trapp*, (Flöztrapp, der aus einem eisenhaltigen Thone bestehe und zuweilen Schörl enthalte). Unter den durch Concludination entstandenen Felsarten stehen z. B. *Flotågrig Lerskiffer*, (Flözlageriger Thonschiefer, der aus verhärtetem Thone mit eingemengten Kalk und Sandtheilchen bestehe), Sandstein (der aus zerstörten Granittheilchen und etwas Leimen zusammengefügt sey?) Aus den hier angeführten Beyspielen sieht man schon, dass der Vf. unter vielen, nun endlich einmal fast allgemein angenommenen, Benennungen gewisser Körper ganz andere Gemische versteht, und dadurch für seine Leser aufs neue Schwierigkeiten in dem Studium der Gebirgsarten aufhäuft. — Uebrigens sind bey jeder Art sehr genau, die Geburtsörter in Schweden angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Six: *Betrachtungen über verschiedne Gegenstande, worüber man heut sehr viel schreibt. Von dem Grafen von Windisch-Graz.* 1787. 282 S. 8.

London: *Objections aux societés secretes,* (von demselben.) 1788 *Mars.* 56 S. 8.

Discours dans lequel on examine les deux Questions suivantes: 1°.) Un Monarque a t'il le droit de changer de son chef une Constitution evidemment vicieuse? 2°) Est il prudent a lui, est il de son interêt de l'entreprendre? Suivi de Reflexions pratiques. (von demselben.) 1788. 151 S. 8.

Brüssel, b. Vanderberghen: *Solution provisoirené d'un Problème, au hissaire Metaphysique de l'organisation animale, pour servir d'Introduction a un Essai sur la possibilité d'une Methode generale de demontrer et de decouvrir la verité dans toutes les sciences, precedes d'un Avertissement relatif a un autre Probleme qu'il a proposé en 1784.* (von ebendemselben) *Avril* 1789. 126 S. 2de *Partie* 121. S. 8.

Indem Rec. von diesen Schriften Rechenschaft zu geben sich anschickt, fallen ihm in dem neuesten Theile von *Rousseau's* Confessions die Worte auf: *L'etat d'auteur ne peut etre illustre et respectable, qu'autant qu'il n'est pas un metier.* Trefliche Bemerkung eines Mannes, der selbst in grösester Vollkommenheit bewiesen, zu welcher Höhe dieser Stand durch die Kraft seines Einflusses und die Grösse seines Wirkungskreises, erhoben werden kann. Solche Schriftsteller, die vom lebhaften Gefühle des Wahren, Schönen und Edlen belebt, von dem Interesse des Nachdenkens oder dem Reitze der eignen Dichtung hingerissen, ihren Geist in ihren Werken abbilden; oder durch die Mängel der herrschenden Denkart und Geschmacks ihres Zeitalters bewogen werden, diese Werke öffentlich mitzutheilen, erregen in dem Leser, der ihrer werth ist, das vorzüglichste Interesse. Ihre Grundsätze sind aus eigner Beobachtung und Erfahrung, aus eigner Empfindung entsprungen, durch eigne Kraft des Geistes ausgebildet: der Vortrag, eigenthümlicher Ausdruck dieser Gedanken, und nicht ein Werk erlernter Kunst. Sie wirken durch den sich mittheilenden Geist des Vf. mehr, als durch die Vollkommenheit in der Ausführung, deren Mangel selbst, oft die Eigenthümlichkeit des Inhalts beweisen. Diese Eigenthümlichkeit der Denkart, die aus dem Charakter des Schriftstellers entspringt, und auf den Charakter des Lesers so mächtig wirkt, erhöhet ganz vorzüglich das Interesse von Schriften über die höchsten Gesetze des menschlichen Thun und Lassens, die Gründe der Sittlichkeit, die Principien, auf denen die Verbindung der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft beruhet, und durch welche die politischen Grundsätze des denkenden Menschenfreundes bestimmt werden. Diese Schriften, welche beweisen, wie der Vf. handeln wird, wenn ihn die Umstände zur Thätigkeit rufen, verbinden Belehrung des Verstandes mit der belebenden Kraft des Beyspiels. Ihr Vf. selbst ist es, der zugleich mit seinem Vortrage beschäftigt, und seine Person, und auch sogar sein Stand, ist hier nicht gleichgültig, da sonst der prüfende Beurtheiler, wie der lernende Leser, darnach nicht fragen darf. Dieses ist es, was den Schriften eines Burke, eines Mounier ein so grosses Interesse giebt, und wozu vermöge der politischen Verfassung, ein deutscher Schriftsteller sich so schwer erhebt.

In allen Schriften, von denen Rec. hier Rechenschaft zu geben hat, herrscht ein grosses, wohl zusammenhangendes System, nach welchem die menschliche Glückseligkeit in der Unterordnung aller Leidenschaften unter Vernunftgesetze, besteht: Sittlichkeit, in unbiegsamem Gehorsam gegen die Pflicht: Pflicht, in strenger Enthaltsamkeit alles, auch wohlgemeynten, Eingriffs in irgend ein fremdes Recht: dieses Recht, in unbeschränkter Freyheit der Vernunft eines jeden, über sich selbst zu disponiren. Dieses System, welches die Wirksamkeit des Verstandes möglichst einschränkt, um das Reich der Vernunft über jenen zu erheben, räumt der gesetzgebenden Macht un-

ter den Menschen, nur so viel ein, als eben nothwendig ist, um jeden gegen die Eingriffe aller andern zu sichern: verbannt den Grundsatz des allgemeinen Bestens in der Staatskunst, wie in der Moral: um Sicherheit in jener, wie Freyheit in dieser, allein zu erhalten. Es kann diese Denkart nur in einem grossen Geiste entstehen, der sich zur festen Ueberzeugung von einem consequenten System zu erheben vermag, verbunden mit dem ernsten Charakter, dessen höchstes Gut es ist, sich selbst zu beherrschen, alle Neigungen und Leidenschaften, auch selbst die edelste unter ihnen, die Liebe zur Wirksamkeit für das Beste der Menschheit, mit stoischer Verleugnung, der Achtung fürs Gesetz der Vernunft zu unterordnen.

Dieses Gefühl, Achtung fürs Gesetz, ist in diesem Systeme die erste Quelle alles sichern sittlichen Genusses. In ihm ist also auch Religion auf jenes Gefühl gebauet; nicht Moral auf Religion. Daher die Aeusserungen des Vf. über die vollkommne Moral des Atheisten in der Theorie, und zugleich die tiefe Verehrung gegen die religiosen Bewegungsgründe zur Tugend. In der Staatskunst verbannt es vollends alle Willkühr, und giebt dem Gesetze allein alles Ansehen. Der Vf. redet daher oft von der Evidenz der Gesetzgebung, in ähnlichem Tone mit den französischen Schriftstellern, die unter dem Namen Oeconomisten bekannt sind, mit deren Gesinnungen und Grundsätzen er überhaupt in vielem übereinstimmt, ohne jedoch einen von ihnen zu copiren. Aus der oben erwähnten Gleichheit des ursprünglichen Rechts aller Menschen, leitet er aber nicht eine idealische Gleichheit der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft ab, weil das Hergebrachte, und der Besitzstand, in jedem Falle wo die Ungerechtigkeit nicht evident ist, nach dem Grundsatze der Enthaltsamkeit von allem Eingriffe, hinreichend seyn muss, um gegen neue Unternehmungen zu schützen.

Dieses ganze System moralischer und politischer Wissenschaften, wird aus einigen einfachen Grundsätzen hergeleitet, und hat daher für einen tief und consequent denkenden Kopf, den grössten Reiz. In der Anwendung auf die wirkliche Welt, geht es damit zwar eben so, wie mit der Anwendung der Mathematischen Wissenschaften auf die Naturlehre, und davon abhängende Künste. Das strenge erweisliche System stellt ein Ideal auf, dem sich die wirkliche Welt nähert, und dessen Gesetze sie ungefähr, aber nie vollkommen rein, ausdrückt: eben weil sie Natur ist, weil Körper mehr sind als Ausdehnung, und nur die Ausdehnung allein den mathematischen Lehrsätzen vollkommen entspricht. Eben so sind die moralischen Gesetze der Intellectual-Welt, in der empfindenden Natur nicht vollkommen anwendbar; weil in dieser nicht Vernunft allein wirkt, sondern das Vernunftgesetz sich in Empfindung, in individuellen Verstand und Neigung kleiden muss, um in der sittlichen Welt zu erscheinen. Auch in der Staatskunst giebt das Gesetz doch nur Formen, die der Mensch beleben muss. Der wirkliche Mensch aber wird nicht durch Gesetz eingeschränkt, sondern durch andre lebende Menschen, die es geltend machen. Die Form ist als Richtschnur unentbehrlich: aber unzulänglich als Triebfeder. Einige willkührliche übertragne Macht, bleibt daher unvermeidlich, und ist nicht so gefährlich, wenn nur allgemeine Kenntniss und Urtheil der Nation ihre Geschäftsverweser in Schranken hält; in ihnen patriotische Gesinnungen befördert, und allgemein nützliche Handlungen erzwingt.

Die directe Anwendung des oben charakterisirten Systems, bleibt also eine blosse Speculation. Der praktische Kopf der die Unzugänglichkeit desselben täglich fühlt, wird ihm immer widersprechen. Aber das verwickelte Bewusstseyn aller einander einschränkender Grundsätze, welches hinreichend ist, den grossen Mann im wirklichen Leben zu leiten, ist nichts mehr werth, so bald von Entwicklung eines philosophischen Systems der Grundsätze, die Rede ist: und der Philosoph, der sich jenes einzige consequente System zu eigen gemacht hat, der seine Principien einsieht, und die Kraft ihrer Beweise fühlt, behält dennoch eine unendliche Ueberlegenheit über denjenigen, der nur die schwankenden empirischen Grundsätze anerkennt, die aus dem beliebten moralischen Princip des allgemeinen Besten hergeleitet werden, insofern es selbst nur auf den Gefühlen der Sympathie beruhet. Dieser nemlich geht einen höchst unsichern Weg, wird von allen Schwierigkeiten, die sich in der Moral und Staatskunst finden, verwirrt, weil es ihm ganz und gar an einem Leitfaden fehlt, die letzte Quelle aller dieser Schwierigkeiten zu entdecken, wodurch er in den Stand gesetzt würde, einen Bestimmungsgrund auszufinden, wie weit sie aufgelöset werden mögen: dahingegen jener wenigstens im Stande ist, zu entdecken, welche Schwierigkeiten der moralischen Wissenschaften aufgelöset werden können, den Grund anzugeben, warum andre durchaus unauflöslich sind, und also die Grenze der Vernunfterkenntniss auch von dieser Seite zu bestimmen. Es ist dieses, so weit die literarische Kenntniss des Rec. reicht, noch nie vollständig und aus Principien geleistet worden. Es kann aber nicht fehlen; die Revolution, welche die speculative Philosophie kürzlich erlitten hat, wird eine ähnliche Kritik der moralischen und politischen Wissenschaften veranlassen. Es ist hier nicht der Ort, die Principien anzugeben, von denen sie ausgehen muss. In den Schriften des Hn. Grafen *v. W.* die hier nunmehro einzeln anzuzeigen sind, finden sich einzelne Winke, welche beweisen, dass auch ihren Vf. die Einsicht in das demonstrative System moralischer Wissenschaften

wenig-

wenigstens auf einige derselben geführt hat, wenn er sie gleich nicht bis zu ihrem vollständigen Zusammenhange verfolgt.

Die einzelnen Gegenstände, auf welche der Vf. seine Grundsätze anwendet, sind durch Bedürfnisse der Zeit und Veranlassungen in Umständen der östreichischen Lande, bestimmt worden. Daher das anscheinend desultorische vorzüglich in der ersten Schrift. In Ansehung der Ausführung und des Vortrags ist dieselbe die unvollkommenste, und weit unter den andern. Nicht blofs wegen der unreinen, ungelenkigen, unausgebildeten Sprache, die sich aus dem Vaterlande des Vf. und seiner Unbekanntschaft mit der deutschen Literatur erklärt: es sind auch in den Kapiteln, die von philosophischen Gegenständen handeln, mehr Resultate des Nachdenkens angegeben, als ihre Gründe entwickelt: es ist daher vieles darinn unbestimmt und nur obenhin berührt: dahingegen in den Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die gründliche Entwicklung der Sätze und ihrer Beweise, weit befsre Bekanntschaft mit der Denkart des Vf., und mehr Belehrung gewährt.

In den *Betrachtungen* handelt der Vf. 1) von der *Aufklärung*. Wahrheit und Glückseligkeit harmoniren nicht nothwendig mit einander, aber Erkenntnifs der Wahrheit führt zu dem *sichersten* Genuffe eines, obwohl mäfsigen, Glücks. Die eigne Erforschung ist: indessen allgemein unmöglich, und daher 2) *Glaube*, Zutrauen zu Führern, der einzige Weg, einen festen Standpunkt zu gewinnen. (Hier fehlen durchaus Grundsätze, wie weit jeder Mensch auf Evidenz, die der Vf. selbst, zur Leitung erfodert, damit sie nicht Verführung werde, Anspruch machen: und in welchen Dingen er sich fremder Einsicht überlassen, dürfe. Der Vf. kommt in den *Obj. aux soc. secr.* wieder darauf, aber ohne sich bestimmter und vollständiger zu erklären. Etwa vielleicht seiner Kirche wegen? Die Beruhigung bey eingeschränkter Erkenntnifs der Wahrheit, bedarf aber unumgänglich eines eigenen, wenn gleich unentwickelten, Bewufstseyns der Principien dieses freywilligen Verzichtleistens auf Erkenntnifs. Es wäre nicht schwer, solche auszufinden, welche mit den Ideen unsres Vf. harmoniren, da er die Moral schlechterdings auf Bewufstseyn der Vernunft gründet. (Rec. hat einige nähere Erörterung dieses Gegenstandes bey Gelegenheit von Thieme's Preisschrift über das Selbstdenken gegegeben; No. 141. der A. L. Z. v. 1788). 3) *Aufklärung und Wissenschaftspflege*, Jene Leitung mufs indessen der freyen Willkühr überlegner Geister überlassen werden. Die Cultur der Wissenschaften mufs nicht vorgeschriebner Form, und der Direction der *bürgerlichen* Gewalt unterworfen werden. (Keine Erwähnung der *geistlichen*.) Zumal da die meisten Wissenschaften weit von der Vollkommenheit entfernt sind, da ihre weitere Erforschung entbehrlich, und allgemeine Ausbreitung der jetzt angenommenen Lehren, sicherer Weg zur Aufklärung wäre. Hier, viele beyläufige Erinnerungen gegen die Vorstellungen neuerer Wiener Schriftsteller. Ohne 4) *Prefsfreyheit* ist kein Fortgang der Einsichten und Aufklärung möglich, weil alle Einschränkungen der Freyheit die getroffen werden, um die Bekanntmachung schädlicher Lehren zu verhindern, noch weit mehr, der Bekanntmachung, nützlicher Wahrheiten in den Weg treten. Die Censur bewirkt also ein gröfseres Uebel als sie jemals verhindern kann, und ist noch dazu gegen ein Uebel gerichtet, dem keine Macht rechtmäfsiger Weise entgegen arbeiten darf. Wie, wirft sich der Vf. ein: ist denn das allgemeine Beste nicht Endzweck aller Staaten, aller Gesetze? Nicht uneingeschränkter Weise. Denn 5) es ist *Misbrauch der Tugend*, wenn man jede zum Besten andrer unternommene Handlung so benennt. Es ist vielmehr, das erste Gesetz Natur, dafs jeder Herr über sich selbst sey, und niemand in dieses Recht eingreife: und nur das zweyte, dafs man seinen Nebenmenschen beystehe. Es darf keine Handlung welche dieses zweyte Gesetz gebietet, dem *ersten* widersprechen. Es giebt daher auch 6) *Grenzen der Gesetzgebenden Gewalt*. Jenes erste Gesetz ist der erste Bestimmungsgrund der bürgerlichen Gesellschaft. Die Menschen haben sich in ihr vereinigt, um jeden gegen die Eingriffe jedes andern zu sichern. Alle unvollkommne Pflichten liegen aufser ihrem Gebiete. (Aber die Menschen können durch ausdrückliche oder präsumirte Einwilligung willkührliche Einrichtungen zu Zwangspflichten erheben. Ja sie müssen dies thun, weil das Gesetz der Vernunft in der Anwendung auf eine materielle Welt, das Sittengesetz in Anwendung auf sinnliche Handlung, durchaus nicht aller Bestimmung durch den Verstand, entbehren kann. Die Bestimmung der nothwendigen Grenzen der bürgerlichen Gewalt, ihres Rechts die Freyheit zu beschränken, welche dem Staatsrechte zum Grunde dienen sollten, ist daher unendlichen, und wie Rec. sich getrauet, zu erweisen, unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen. Der Vf. kann selbst im §. 30. nicht umhin zu sagen, dafs ein gutes Gesetz, das sey, wodurch die Bürger oder der gröfste Theil derselben in einen bessern Zustand versetzt werden, als der Zustand, in dem sie sich ohne das Gesetz befinden würden. Mehr verlangt keine noch so despotische Regierung zu Beurtheilung ihrer Maasregeln. Der Vf. schränkt zwar dies durch eine folgende sehr gute Bestimmung wieder ein. Die Einwilligung jedes einzelnen kann nur dann, sagt er, supponirt werden, wenn man vermuthen darf, dafs er nicht aus Liebe zu andern, sondern um sich selbst zu sichern, in die Einschrankung gewilligt habe. Dieser Sicherheit zu Liebe, kann er auch darein einwilligen, sich selbst unter gewissen Umständen aufzuopfern. Er kann sich einer Criminalgesetzgebung unterwerfen,

sen, welche im Falle des gröfseften Verdachtes strafs: wenn nemlich die Unsicherheit, die aus der Furcht vor Gewaltthätigkeiten entspringt, ohne diese Gesetzgebung grösser wäre, als die Wahrscheinlichkeit, ungerechter Weise durch Gesetz und Richter zu leiden. Die Verbesserung der Criminalgesetzgebung muss daher, wie im 8ten Hauptstück weitläuftig und gründlich ausgeführt wird, auf die Beweise hauptsächlich gehen. Dies ist viel wichtiger als die Bestimmung der Strafen. Hier räsonnirt der Vf. denn auch sehr treffend über die Tortur. Was die ganze Ausführung enthält, ist richtig gedacht und gründlich vorgetragen. Rec. vermisst aber darinn Rücksicht auf den Umstand, dass die Application der Vorschriften über die Beweisführung dem Richter, der Natur der Sache nach, überlassen werden muss, und die daher so wichtige Bestimmung, wer Richter seyn soll? Im 7ten Hauptstück, *Folgerungen und Bezug auf alle Art Schriften, die man schädlich nennen kann.* Nicht bloss die Censur, welche die bekanntzumachenden Schriften der Willkühr einzelner unterwirft, sondern auch Gesetze gegen die Bekanntmachung gefährlicher Schriften sind nach den obigen Grundsätzen ungerecht; Sie verfehlen auch ihres Zwecks, denn Schriftsteller suchen Ehre, Gesetze aber ertheilen und vorenthalten dieselbe nicht, sondern die Meynung des Rechts. Schmähschriften sind ein Gegenstand der Criminalgesetze, wie andre Angriffe gegen Mitbürger. Im 9ten *Abschn.* wirft der Vf. die Frage auf: *welches der Ursprung des innern Vergnügens und Leidens sey, da doch alle Begriffe aus den Sinnen entspringen?* Hievon bey dem letzten der anzuzeigenden Werke, in welchem er sie auflöset.

Die *Objections aux sociétés secrètes* sind durch *Weishaupts* Schriften über den Illuminatenorden veranlasst, daher die Ausführung mehrerer heterogenen Dinge in diesem kurzen Aufsatze verbunden ist. Zuerst eine sehr treffende Ausführung der Nachtheile, welche aus der durch die geheimen Gesellschaften so sehr beförderten Sucht, insgeheim zu wirken und Menschen zu regieren, entstehen: aus dieser Lieblingsleidenschaft der kleinen Seelen, der Intrigans *qui veulent faire des dupes*, welche eine Art von Studium oder vielmehr Ausspähen der einzelnen Menschen erfodert, *qui retrecit l'Esprit et abaisse l'ame.* Der Vf. redet davon mit dem edeln Unwillen eines Mannes, der in sich die Ueberlegenheit des Geistes fühlt, welche, um Einfluss in der Welt zu gewinnen, aller verächtlichen kleinen Mittel nicht bedarf, durch welche die Schwäche oft andre, am Ende aber eben so oft sich selbst mit zu Grunde richtet. Es ist auffallend, dass er demjenigen, der auf Menschen etwas grosses wirken will, das abstracte Studium des Menschen allein empfiehlt, weil die Kenntniss der einzelnen auf zu viele Varietäten führen: dass er ihm befiehlt, sich in sein Cabinet einzuschliessen, und nicht viel unter Menschen zu leben. Diese Aussprüche sind einseitig, aber in dem Gegensatze, in dem sie der Vf. aufstellt, enthalten sie viel wahres. Zwar lernt man durch Meditation und Abstraction nicht, andrer Menschen Gesinnungen zu erkennen, und sie zur Mitwirkung zu bewegen. Aber sicherlich wird der scharfe Blick, der die geheimen Neigungen und dunkeln Gedanken andrer errath, der sichre und schnelle Entschluss, der die rechten Flecke allemal trifft, nicht durch das in geheimen Gesellschaften und im Illuminatenorden ganz ausdrücklich empfohlene Ausspähen und Charakterisiren andrer, Miteingeweihter und fremder, gebildet, durch welches alles nichts als Anbringerey und Klatscherey (ein paar niedrige Worte, die aber gerade das charakterisiren, was entsteht) befördert, und der eigne Charakter verdorben wird, ohne andre zu bessern. Weishaupts System veranlasst den Vf. hierauf von den Fehlern der Moral zu reden, welche auf Religion gebauet wird: da doch eine Religion vielmehr richtige moralische Begriffe voraussetze. Auch von der Freyheit: dass aus der metaphysischen Lehre, die unter dem Namen Determinismus bekannt ist, kein Nachtheil in der Moral entstehe. Endlich gegen die Liebe zum allgemeinen Besten, die nach W's Systeme bis zu einer Leidenschaft in allen Schülern und Eingeweiheten erhoben werden sollte. Der Vf. zeigt die Gefahren dieser edeln Leidenschaft, durch welche man so leicht angetrieben wird, die Welt um sich her, nach eingeschränkten Ideen, und unsichern Empfindungen, willkührlich umstürzen zu wollen. Nicht diese Leidenschaft, sagt er, sondern die Liebe zur Pflicht soll den sittlichen Menschen beseelen. Die Religion führt daher mit Recht darauf, uns mehr mit uns selbst, als mit andern zu beschäftigen, und in der Devotion, dem innern Gottesdienste, unser Glück zu suchen. (Aber nur allzuleicht wird der devote, sich der bürgerlichen Welt, dem angemessensten Wirkungskreise aller edelsten Seelenkräfte, entziehen, und in Unthätigkeit versinken, in der auch die Liebe zur Pflicht verlischt, und unbestimmten Gefühlen Platz macht, wenn ihm allzuängstlich jeder noch so geringe Eingriff in den Bezirk andrer, zum Besten auch der grössten allgemeinsten Wohlthaten; untersagt wird. Auch hier leiden die vollkommen scharfen Principien keine Anwendung, weil Moralität sich doch in sinnlichen Handlungen beweisen muss.) Den geheimen Gesellschaften empfiehlt der Vf., sich durch Belehrung der Menschen vermittelst öffentlicher Mittheilung ihrer Lehren und evidenter Beweise derselben, verdient zu machen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Six: *Betrachtungen über verschiedne Gegenstände, worüber man heut sehr viel schreibt. Von dem Grafen von Windischgrätz* etc.

London: *Objections aux sociétés secretes*, etc.

Discours dans lequel on examine le deux Questions etc.

Brüssel, b. Vanderberghen: *Solution provisoire d'un Problème* etc.

(*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *Discours* etc., ist ein Meisterstück von Vortrage. Klare Entwicklung der Gedanken, und Ableitung derselben aus einfachen, aber grossen, vielumfassenden und zulänglichen, Grundsätzen, uneingenommener Blick auf die entgegengesetzten Gegenstände der Anwendung; in dem Tone eines Mannes, der sich nicht scheuet, dem ersten Monarchen der Welt die Wahrheit zu sagen, aber eben so wenig zugeben will, dass das gesetzmäsige Ansehen seiner hohen Würde durch den wilden Enthusiasmus eines selbst aufgeworfnen Volksführers, leide. Im ersten Theile beweiset der Vf., dass der Regent kein Recht habe, die Grundgesetze der Verfassung eigenmächtig zu ändern: weil er dadurch den Contract zernichten würde, aus dem alle seine rechtmäsige Gewalt entspringt. Er darf also, da wo es eine Constitution giebt, sie nicht ändern: da wo es keine giebt, nicht eine Verfassung schaffen, sondern dies muss durch das Volk geschehen: und da wo Corpora existiren, in deren Händen eine legislatorische Gewalt ist, deren Ursprung so wie der Ursprung der mehresten sowohl souveränen als subalternen legislatorischen Autoritäten zweifelhaft seyn mag, diese nicht zerstören: weil es überhaupt nur erlaubt ist, unrechtmäsigen Anwendungen jeder Kraft, sich zu widersetzen, nicht aber, einen Eingriff auf sie selbst zu machen, der gegen das erste Gesetz der Natur ist: *neminem laedere*. (Alles ganz vortrefflich; und wahr. Nur der Nation kommt es zu, die mit Anschein des Rechts in ihrem Namen ausgeübte Gewalt zurückzufodern. Der reformirende Despot wird auch allemal den Vorwand gebrauchen, dass er Namens des Volks handle, welches unmündig sey. Der Vf. antwortet hierauf: er darf also nicht mit Gewalt *gegen* die Stimme des Volks handeln, Namens dessen er auftritt. Wahr, aber doch existirt der Fall, wo ein Dictator, ohne vom Volke autorisirt zu seyn, Namens desselben Gewalt gebrauchen muss, und es ist fast keine grosse Reform wirklich existirender Verfassungen, ohne dieses möglich. Es wird in der Folge erwähnt werden.)

Aber, wirft der Vf. ein; was der Regent als solcher zu thun nicht berechtigt ist; darf er es nicht als Mensch? Hat nicht jeder Mensch den Beruf, das überwiegend grosse Beste seiner Mitmenschen zu befördern? Nein, antwortet er, denn es darf das Gesetz der Gerechtigkeit nie beleidigt werden, um ein Gesetz der Wohlthätigkeit zu befolgen. Mit eben den Gründen, womit der Regent, der die Constitution seines Landes gewaltthätig verändert, vertheidigt werden kann, lässt sich der Unterthan rechtfertigen, der ihn ermordet. (Sehr treffend, und eine feine Wendung, in Rücksicht auf die ursprüngliche Bestimmung dieses Aufsatzes der einen Monarchen von einer damals intendirten, und so unglücklich ausgefallenen, Reform abhalten sollte.) Ferner, man darf keinen Menschen gegen seinen Willen glücklich machen. (Ein Grundsatz, der Regenten nicht genug gepredigt werden kann.) Zum Schutzgott andrer darf man sich nur alsdenn aufwerfen, wenn es evident ist, dass ihr eigner Wille in das einstimmt, was man vollführt. Der Regent aber braucht in diesem Falle nicht Gewalt zu gebrauchen, denn das Volk ist alsdenn gewiss auf seiner Seite.

Zweyter Theil. Der Monarch der eigenmächtig die Verfassung umstürzt, handelt auch gegen die Klugheit. Denn er schadet *erstlich* seiner persönlichen Sicherheit. *Zweytens*: er vermehrt seine Macht nicht, u. verdirbt den Charakter u. die Sitten seines Volks. Selbst der Despot, dessen Willkühr die Macht des Volks uneingeschränkt übertragen worden ist, bleibt doch dem hohen Ansehen unter-

terworfen, von dem er diese uneingeschränkte Gewalt erhalten hat. Es giebt für ihn keine *Gesetze*, nach denen er gerichtet werden kann, und er ist also gleichfalls der *Willkühr* des Volks unterworfen. Seine rechtmäſsige Gewalt ist also unendlich geringer, als die rechtmäſsige Gewalt des eingeschränkten Monarchen. Ferner, je willkührlicher der Monarch verfährt, desto mehr muſs er, der doch nicht alles selbst thun kann, seinen Dienern in der Ausführung überlassen; und diese arbeiten ihm auf unzähliche Art entgegen. Nun aber ist es in Landern, die eine unverletzliche Verfassung haben, Tugend eines rechtschaffenen Dieners, dem Oberhaupte in ungesetzmäſsigen Ansinnen zu widerstehen. Dem Despoten widerstehen hingegen seine Diener, durch heimliche versteckte Wege, nach Willkühr und Leidenschaft. *Les Pouvoirs illegitimes contrarient les Princes bien plus, que ne peuvent faire les Pouvoirs legitimes dans un Gouvernement modéré. Il est rare que les Loix empêchent le bien. Mais il est dans la nature, que les Intrigans fassent tous leurs effets non seulement pour l'empecher, mais pour faire faire le mal: et l'experience prouve qu'ils joignent au talent de susciter des obstacles aux Princes qui veulent le bien, celui de les conduire au mal, avec une habileté, dont il est presque impossible de ne pas etre dupe.* (Treffliche Bemerkung, in der sich der feine Beobachter der wirklichen Welt zeigt.) So verdirbt der Despotismus seine Diener. Andere Menschen aber auch. Denn ihm kann nur durch geheime Conföderationen entgegen gearbeitet werden, die das Gute durch schlechte Mittel zu bewirken trachten. Den groſsen Haufen endlich verdirbt der Despotismus dadurch, daſs unter ihm alle Gesetze ihr geheiligtes Ansehn verlieren. 3) Jener Regent fügt endlich seinem Ruhm einen unersetzlichen Schaden zu, da hingegen der Monarch, der durch gesetzmäſsige Wege, mit Zuziehung seines Volks, die fehlerhafte Verfassung in eine beſsre verwandelte, den gröſsten Ruhm erlangen würde, den ein Monarch immer erreichen kann.

(Hier ist der oberwähnte Fall, wo dennoch ein eigenmächtiger Schritt unentbehrlich scheint. Wenn nemlich Corpora, die, facto oder jure, Antheil an der legislatorischen Gewalt haben, behaupten: vermöge ihres Rechts dürfe das Volk nicht gefragt werden. Diese Anmaſsung aber ist allen solchen Corporibus eigen. Wenn also der Kaiser eine intendirte Reform der Niederländischen Verfassung hätte vollführen wollen, so hätte er doch damit anfangen müssen, gegen den Willen der Stände, also mit Gewalt, das Volk zu fragen. Wäre es nicht ungesetzmäſsig gewesen, diejenigen Städte zu berufen, die nach der alten Verfassung vom Landtage ausgeschlossen sind? Man wird vielleicht antworten: er hätte warten müssen, bis das Volk von selbst sich vereinigt, und selbst sein Recht zu reden vindicirt hätte. Wie aber, wenn die Stände alle Zusammenkünfte zu politischen Endzwecken verboten hätten, so wie in Genf, zu Zeiten der siegenden Aristokratie, die Clubbs verboten waren? Und gerade in den gesetzmäſsigsten und republicanischen *fehlerhaften* Verfassungen wird alle Einwirkung des Haufens, der vom Antheile an der Legislation ausgeschlossen ist, am kräftigsten verhindert. Je mehr die Verfassung einer Reform bedarf, desto mehr wird derselben von denen, die im Besitz der legislatorischen Gewalt sind, entgegen gesetzt. Der Fall einer angemaſsten Dictatur existirt also, und kann nicht nach Gesetzen bestimmt, sondern bloſs der Einsicht, das heiſst freylich leider oft, der Willkühr des einzelnen, und sodann dem Ausgange überlassen werden. Die Geschichte beweiset, es ist wahr, wie gefährlich alle mit Gewalt, sey es von Regenten, sey es vom Volke selbst, unternommene Reformen sind. Aber sie beweiset auch, daſs die Aristokratie nicht leicht der Evidenz eher nachgiebt, als bis sie Gewalt fürchten muſs, und mehrentheils erst dann, wenn die Gewalt schon einbricht.)

Unter der Aufschrift: *Reflexions pratiques*, zeigt endlich der Vf. durch eine umständliche und gründliche Entwicklung der Begriffe von vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, und Rechten, daſs die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, den prohibitiven Gesetzen um des Friedens willen; der den letzten Endzweck ihrer Vereinigung ausmacht, allemal zu gehorchen schuldig sind; auch da, wo keine rechtmäſsige Staatsverfassung existirt: daſs sie aber, den gebietenden Gesetzen nur alsdenn Folge zu leisten, schuldig sind, wenn sie überzeugt sind, daſs dadurch kein Recht eines dritten lädirt wird: daſs die Diener der obersten Gewalt daher fast immer in Zweifel seyn müssen, ob sie das Recht haben zu gehorchen, wenn nicht rechtmäſsig errichtete Grundgesetze es ertheilen; daſs also die Macht der Fürsten allemal zunimmt, je bestimmter diese Grundgesetze sind. Er wendet dieses Rasonnement namentlich auf die militärische Gewalt an, und zeigt, daſs ein Gesetz, welches bestimmte, in welchen Fällen die Armee dem Fürsten den Gehorsam zu verweigern schuldig sey, den sichersten Grund der Macht des Souveräns ausmachen würde. (Die neuern Vorfälle in Frankreich machen den Werth dieses an sich schon bündigen Rasonnements recht einleuchtend.)

Die groſse Schwierigkeit, eine solche Grundverfassung mit Uebereinstimmung der Nation zu errichten, besteht in der Zusammenberufung derselben. (Rec. setzt hinzu, in der Bestimmung, wie die Stimmen gezahlt werden sollen, sey es in einer universellen Versammlung, wenn solche möglich wäre, oder auch nur bey der Wahl der Repräsentanten.) Der leichteste Weg, alle diese Schwierigkeiten zu vermeiden, wäre dieser: wenn der Plan einer evident guten Verfassung entworfen, und zum Beweise der Evidenz desselben, von einer

einer grosen Zahl einsichtsvoller Männer unterzeichnet, dem Regenten vorgelegt würde. Es liesse sich alsdenn supponiren, dass der vernünftige Wille aller Bürger damit übereinstimmte. Der Vf. fodert die geheimen Gesellschaften auf, die ausgebreitete Verbindung unter einsichtsvollen Männern, deren sie sich rühmen, öffentlich zu diesem grosen Endzwecke zu gebrauchen, statt ihre Macht zum indirecten Regieren des menschlichen Geschlechts anzuwenden.

In diesen *Reflexions pratiques* hatte der Vf. seine Grundsatze über die Pflichten bis zu dem Grundbegriffe von Glückseligkeit zurückgeführt, welche ihm zufolge in der Abwesenheit des Schmerzens, oder wie er es, sich selbst erklärend, besser ausdrückt, in der ungehinderten Aeusserung der Krafte, besteht. In dem letzten Werke, von dem Rec. zu reden hat, ist dieser Gedanke weiter entwickelt. Es enthält dieses nemlich die Auflösung der im letzten Abschn. der *Betrachtungen* aufgeworfnen Frage über den Ursprung und den überwiegenden Werth und Einfluss der Vergnügen der Seele, da doch alle unsre Begriffe aus den Sinnen entspringen.

Der Vf. beantwortet diese Frage dadurch, dass er gegen Helvetius beweiset, dass jede Beschäftigung des Vorstellungsvermögens an sich selbst, und ohne die Beziehung auf unsre eigne Sinnlichkeit, die jener Schriftsteller in allem intellectuellen und moralischen Vergnügen erkünstelt, eine Quelle von angenehmen Empfindungen sey. Er folgert hieraus, dass die Glückseligkeit überhaupt in der Beschaftigung des Vorstellungsvermögens bestehe, dafern sie nur nicht durch unangenehme Vorstellungen gestört wird. Immoralität besteht ihm darin, gegen die, aus dem Bewusstseyn und der Vergleichung aller einzelnen Sensationen abstrahirten Grundsätze, gehandelt zu haben, und da die Erinnerung an solche Handlungen, unabhängig von der Einwirkung äusrer Gegenstande auf unsre Sinne, die Beschäftigung des Geistes auf eine schmerzhafte Art stört, und uns immer begleitet; so muss die Begierde, mit sich selbst zufrieden zu seyn, eine sehr mächtige, und bey nachdenkenden Menschen, die machtigste Triebfeder seyn.

Diese Theorie führt auf die richtigen Grundsätze der Sittlichkeit. Die Einsicht des Vf. in das Wesen derselben zeigt sich durchgehends in der Art, wie er alle seine Behauptungen, die zu einer Vermischung der Sinnlichkeit mit der Moralität führen könnten, bestimmt. S. 116. des isten Theils giebt er den höchsten Grundsatz ganz reiner Sittlichkeit deutlich mit den Worten an, *le parfait ideal de la vertu consiste à agir selon notre conscience, sans autre motif quelconque.* Die Ausführung aber geht einen ganz eignen Gang, der ihr durch die in der Frage vorgeschriebne Rücksicht auf den sinnlichen Ursprung aller Vorstellungen bestimmt wird. Durch diesen Grundsatz, der in einem Sinne unläugbar (nemlich im Gegensatze mit den angebohrnen Begriffen oder vielmehr Vorstellungen, so wie sie Locke widerlegt hat,) in einem andern aber nur halb wahr ist, wird der Vf. verleitet, alle Operationen des Verstandes und der Moralität, blofs als Combinationen ursprünglich sinnlicher Vorstellungen zu betrachten. Daher erhebt er sich zwar oft zu richtigen und fruchtbaren metaphysischen Ideen, hängt aber wieder oft bey materialistischen Vorstellungen und physischen Erklärungen. So erkennt er (P. I. p. 27.) dass *la reunion de plusieurs sensations, produit une sensation agreable. L'arrangement des parties, dont aucune ne plait en particulier, peut plaire:* dass es also ein Vergnügen an völlig unsinnlichen Gegenstanden gebe. Vernunft ist ihm dennoch nur *la memoire active* (P. II. p. 58) und (p. 61) *Principes* nur *de faits generaux.* Dieses und ahnliche unvereinbare Aeusserungen rühren daher, dass er bey seiner Analyse immer bey den *combinirten* Vorstellungen stehn bleibt, statt das Wesen der *Combination* zu untersuchen. Dieses würde ihn auf die Erkenntnifs der Form des menschlichen Vorstellungsvermögens, auf das Wesen des Verstandes, im Gegensatze mit der Sinnlichkeit, geführt haben. Er sieht zwar selbst ein, dass das blofs leidende Vermögen der Seele, sie nicht selbst ausmachen kann, dass die Mischung sinnlicher Eindrucke nicht *Uns* zugeschrieben werden kann, dass die Unzulänglichkeit unsrer Erkenntnifs von der Materie, auf ein *ich*, im Gegensatze mit der Organisation, führte. Aber eines Theils fehlt ihm doch die vollständige Einsicht in unsern gänzlichen Mangel an Erkenntnifs der Materie an sich selbst, (wie dann die im 2ten Theile eingeschaltete Widerlegung des Idealismus auch nicht gegen *Berkeleys* Gedanken, sondern nur gegen die Supposition gerichtet ist, dass das ganze Leben vielleicht ein Traum sey) und andern Theils verleiten den Vf. die gewöhnlichen, aus Sinnlichkeit und Imagination entsprungenen, Vorstellungen von materiellen und immateriellen Substanzen, in das Labyrinth der Physico Metaphysik. Er zeigt in der 2ten Partie, dass seine Theorie mit beiden Hypothesen, dass die Seele eine immaterielle Substanz, und dass sie materiell sey, bestehe. Er stellt aber hier noch eine dritte auf, dass die Seele vielleicht nur eine Eigenschaft der Materie sey, dass aber die Ideen, die durch die Combination der Organe erst ins Daseyn treten, eine selbstständige Existenz erhalten. Dieser Gedanke wird von den gewöhnlichen Metaphysikern vermuthlich als ein Mittelding zwischen Substanz und Accidenz verlacht werden, enthält aber im Grunde den Keim aller gesunden Metaphysik. Er führt nemlich dahin, die Form der Erkenntnifs für sich selbst, in abstracter Reinheit zu untersuchen, ohne auf sie die gewöhnlichen Vorstellungen von Substanz anwenden zu wollen. Der Vf. verlafst zwar diese

 Spur

Spur bald, und sagt sogar: *toute bonne Metaphysique doit être appuyées sur la Physique.* Die Theorie von der Freyheit des Willens und der Natur der Seele, welche noch folgen sollen, wird also ebenfalls von der Illusion ausgehen, womit die Imagination die Abstractionen bekleidet: aber doch vermuthlich durch eigenthümliche Wendungen, sehr interessant werden, und befsre Aussichten eröfnen. In dem bisher bekannt gemachten zeigt sich oft ein grosser Tiefsinn und Scharfsinn darin, dass der Vf. auf den unerwartetesten Wegen, von unphilosophischen Vorstellungen aus, auf die fruchtbarsten und evidentesten Principien trift.

Von einzelnen Ausführungen, dazu ihn der Gang seiner Ideen veranlasst, müssen noch einige vortrefliche erwähnt werden. Eine psychologische, über den Ursprung der Perception aus mehreren Eindrücken,, (Part. 2. p. 15 seqq.) eine moralische, über den Unterschied grosser Charaktere und grosser Leidenschaften. (Part. I. p. 88.) Sonst findet man noch trefliche Bemerkungen im Vorbeygehen, und in den Noten, in Menge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg,* b. d. Gebr. Herold: *Schreiben an den Fursten von *** betreffend das den 9ten Julius 1788 herausgekommene Koniglich Preussische Religions-Edict.* 1789. 29 S. 8. (2 gr.) Eine Kritik, die mehr bescheiden als scharfsinnig ist. Es werden aus dem Religionsedict selbst einige Widersprüche gefolgert, z. E. die anbefohlne Aechtheit und Reinigkeit der *protestantischen* Religion, und daneben die Verordnung: dass jeder Lehrer der drey Confessionen, also auch der *Nicht-Protestanten,* bey dem Lehrbegriff seiner Religionsparrey bleiben soll; die befohlne Toleranz und Gewissensfreyheit, und die angebotene Aeusserung der Meynungen. Wenn einmal ein Religionsedict seyn soll, so lies es sich von solchen Widersprüchen doch allenfalls noch retten.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Mainz,* b. Alef: *De sapore amaro febricitantium,* pro gradu Doctoris quaedam proponit Th. *Zensen.* 1789. 26 S. 8. Der Gegenstand dieser sehr durchdachten kleinen Schrift ist eine Erscheinung, die die Aerzte bey Heilung der Fieber vorzüglich bestimmt und von der Hr. Z. nicht die gewöhnlichen Begriffe hat, da ihm *C. L. Hoffmanns* Grundsätze und Methode eigen sind. Die Unreinigkeiten auf der Zunge, mit denen der bittre Geschmack verbunden ist, könnten nicht aus dem Magen aufsteigen. Das ist scharfsinnig und bündig dargethan. Sie könnten aber auch nicht auf der Zunge abgesondert werden. — Das wird so ohne allen Beweis nur mit dem Zusatz hingeworfen: im Munde würde kein Saft abgeschieden, der eine bittre Verderbniss annehmen könnte. Mit dem Speichel lassen sich nur Versuche denken, die eine solche Behauptung veranlassen, aber nicht rechtfertigen, könnten. Im kranken Zustand, wo die absondernden Organe selbst leiden, wo der Körper durch sie vielleicht von Krankheitsmaterien befreyet wird, sind die abgesonderten Säfte — deren es im Mund mehrere giebt — wohl oft von ganz andrer Art und Natur. Das auffallendste Symptom in Fiebern ist dem Vf. das schnelle Magerwerden, diese hange von Verlust des Fettes ab, das in die Blutmasse aufgenommen und durch die Lungen (*primarium illud massa sanguinea organum purgatorium;* — welche Hoffmannische Einseitigkeit!) aus dem Korper gebracht würde. Fett und Oehl waren die einzigen Säfte unsers Körpers, die bitter werden konnten. Das Fett würde nun auf die Zunge *hingeathmet.* Durch das ausgeathmete scharfe Fett erklärt nun der Vf. alle Zufälle der unreinen Zunge, so wie durch ihn und andre ausgeathmete Schärfen die Schwämmchen, die venerischen und scorbutischen Geschwüre im Schlund, die ozoena, die stomacace u. s. w., die so gefährliche Braune in den Blattern, die cynanche und so viele andere Krankheiten, den Schnupfen, der ein Symptom mehrerer chronischen Krankheiten ist. — Der Nutzen der Brechmittel beweist nichts gegen diese Theorie. Fette Nahrungsmittel und Galle könnten in den ersten Wegen verdorben und auch der Grund des bittern Geschmacks seyn, indem sie ins Blut und nach den Lungen gingen. Und der Mensch schlucke ja den Speichel hinunter, der mit den verdorbnen Dünsten der Lungen geschwangert seyn und reizen müsse. Brechmittel beförderten auch die Befreyung der Lungen an den fetten Theilen, mit denen sie oft überladen sind, und hätten noch andre wohlthätige Wirkungen vorzüglich auf das Ausdünstungsgeschäft. Nun macht Hr. Z., aber den Gebrauch der Brechmittel verdächtig, die ihm unter vielen Umständen sehr gefährlich scheinen und empfiehlt statt ihrer im gastrischen Krankheiten — *absorbirende Erden.* Die wenigen Blätter, die dieser in der That seltsamen Kurart gewidmet sind, können nicht befriedigen. *Hoffmanns* Autorität kann nur oft eine umständliche Auseinandersetzung begieriger, aber sie nicht überflüssig, machen. Gegen die Hauptidee dieser Schrift können wir hier nur einiges sagen. Die Abmagrung, und also der Verlust des Fettes, findet sich in mehreren Krankheiten, in Entzündungs- und Nervenfiebern, in denen Zunge und Geschmack rein sind, und nach des Vf. Hypothese müsste auch der Geschmack bey längerer Dauer oder heftigern Grad' der Krankheit ranzicht werden, — das er doch sehr selten ist.

Druckfehler. Nro 89. S. 708. Z. 18. st. *Unzugänglichkeit* lies *Unzulänglichkeit.* Ebendas. S. 709. Z. 32. nach: *Erforschung ist* streiche man das Colon weg.

JENA, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

Monatsregister

vom

März 1790.

I. Verzeichniss der im März der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Jünger

II. Im März des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländifche Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Todesfälle.

Vermifchte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1790.

Numero 91.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von *J. N. Forkel*, D. der Phil. und Musikdirector in Göttingen. Erster Band. 1788. 504 S. nebst Vorrede und Inhalt 36 S. 4. und fünf Kupf. (3 Rthl. 8 Gr.)

Dieses in der That classische Werk, in welchem der Vf. alles, was seine Vorgänger bereits bemerkt hatten, mit kritischer Auswahl nutzt, und oft durch neue scharfsinnige Bemerkungen in ein helleres Licht stellt, zeichnet sich schon vor den ähnlichen Werken der Ausländer, welche unser Vaterland aus Uebersetzungen kennt, vorzüglich durch die mit vielem philosophischen Scharfsinn geschriebene Einleitung aus. Sie enthält einen sehr glücklichen Versuch einer Metaphysik der Tonkunst und verdient von allen, welche die Musik nicht blofs mechanisch treiben, studiert zu werden. Denn hier hat Hr. F. die Beschaffenheit der Musik an ihrer Quelle, ihre allmählige Entwickelung, und den Zusammenhang, worinn sie in jeder Gestalt mit dem Grade von Kultur irgend eines Volkes steht, sehr einleuchtend dargestellt. In der ersten Periode der Tonkunst war bey jeder Nation, welche diese Kunst nicht von einer andern entlehnte, ein blofser lauter, leiser, scharfer oder rauher Klang eine Musik, die blofs durch den Rhythmus und Takt ihre Annehmlichkeit erhielt. (S. 3. 4.) In der zweyten (S. 6) konnte man schon seine Empfindungslaute so mannichfaltig modificiren, als die Empfindungen selbst modificirt sind. Die erste Tonreihe von der Art enthielt nur drey, höchstens vier, Töne, wie die Lyra des ägyptischen Mercur, etwa die Töne c *d e*, von welchen *c* ein Hauptton, *e* ein Eigenschaftston, u. *d* der verbindende Ton seyn konnte. Natürlicher Weise mufste sich alsdann dem Tonkünstler die Bemerkung aufdringen, dafs die verschiedene Bedeutung der Töne durch den Accent oder durch die Länge und Verkürzung auf der Dauer derselben verstärkt, abgeändert und vermehrt werden konnte. Dies ist die Quelle der Vermannichfaltigung des Rhythmus. Auch konnte bey einem Volke, dessen Sinn für Bedeutung und Ausdruck der Musik geweckt war, das äufserliche Hülfsmittel zur Vermehrung und Verschönerung der Kunstausdrücke, welches die Modificationen der nun genauer bestimmten Töne anboten, nicht lange verkannt werden. Dieses Jünglingsalter der Tonkunst aber hat vielleicht nebst der Kindheit derselben Jahrtausende gedauert. In die dritte Periode gehört die Erfindung der Harmonie, (S. 13) durch welche die musikalischen Sätze, die Intervalle und Tonsysteme noch mehr Bestimmtheit und Richtigkeit erhielten, auch die Kunstausdrücke vermehrt wurden. S. 17 werden einige Berichtigungen des Artikels *Harmonie* in *Sulzers* Theorie beygebracht. S. 22 wird durch treffende Beyspiele bewiesen, dafs die Regeln einer zusammenhängenden und fliefsenden Melodie auf den harmonischen Dreyklängen beruhen. „Am merklichsten wird das Verhältnifs der Töne „unter sich in der Verbindung der Tonsprache mit „Worten: Kein Gesang kann gut seyn, wenn er „nicht den Worten so angepafst ist, dafs auf „Haupteigenschafts- und Verbindungsworte, auch „Haupteigenschafts- und Verbindungstöne kommen. Im Ganzen fühlt dieses jedes Ohr; man „hat sich aber bisher blofs daran begnügt, dieses „nothwendige Gesetz der Natur durch Uebereinstimmung der Ruhestellen, Einschnitte oder gröfsere und kleinere Cadenzen, in der Verbindung „der Poesie und Musik zu erfüllen. In das innere Heiligthum der Kunst von dieser Seite betrachtet, hat man noch nicht einzudringen vermocht.“ (Möchte es doch Hn. F. gefallen, diese scharfsinnige Bemerkung, die uns eine Aussicht zu einer vollkommnern Art von Compositionen eröffnet, bey Gelegenheit noch mehr aus einander zu setzen und den Tonkünstlern durch Beyspiele deutlicher zu machen. Denn welcher Freund der Musik sollte nicht wünschen, dafs dieses Gesetz, das man in Ansehung ganzer Sätze beobachtet sieht, auch in Ansehung einzelner Wörter beobachtet werden möchte, wenn dieses möglich wäre, und nicht etwa dadurch dem Tonkünstler zu schwere Fesseln angelegt würden?) S. 24 wird aus der musikalischen Grammatik das Verhältnifs der Harmonie zur Melodie nebst ihrer gegenseitigen genauen Verbindung gezeigt, auch daraus die be-

kannte oft untersuchte Frage, welche von beiden der andern den Ursprung zu verdanken habe, gründlich entschieden. Alle Theile der musikalischen Grammatik werden in den gehörigen Gesichtspunct gestellt. S. 31. läfst Hr. F. von der Temperatur der Instrumente diesen Gedanken mit einfliefsen: „Da es ausgemacht ist, dafs so, wie in der menschlichen Gesellschaft, auch in der Gesellschaft der Töne, durch eine vollkommene Gleichheit alle Verschiedenheit des Charakters verloren gehen würde, so ist auch wohl hier, wie dort, das ungleiche Verhaltnifs dem gleichen vorzuziehen.“ (Rec. findet gegen diese sehr gut ausgedrückte Aeufserung dennoch einiges Bedenken, weil nach der ungleich schwebenden Temperatur einige Tonarten für ein feines Ohr gar zu hart klingen und die gleichschwebende der Vollkommenheit doch weit näher kömmt, bey derselben auch wenigstens noch der aus der verschiedenen Höhe und Tiefe der Töne herrührende Unterschied der transponirten Tonarten übrig bleibt.) Der Vorzug unsrer Notirkunst fällt bey Vergleichung des (S. 34) eingerückten arabischen Cirkels sehr in die Augen. Billig wird (S. 37) die noch zu wenig bearbeitete Rhetorik der Musik empfohlen, auch werden ihre Theile sehr gut (S. 39 f.) auseinander gesetzt. Hr. F. giebt (S. 44) eine neue Classification der verschiedenen musicalischen Schreibarten, die sich auf die Verschiedenheit der durch die Tonkunst auszudrückenden Affecte gründet. Er schlägt nämlich die Eintheilung vor: 1) in den Stil der traurigen, 2) der fröhlichen Affecte 3) der hohen, stillen Selbstzufriedenheit und 4) der mürrischen Affecte; eine Eintheilung die viel für sich hat, weil der Stil seine gröfste Verschiedenheit aus den Affecten nimmt. Das Verhältnifs der alten Tonarten gegen die neuern drückt der Vf. (S. 45) durch Vergleichung der Sprache der Bibel gegen die neuere biegsamere Sprache aus und gibt dadurch zugleich den Grund an, warum sie kräftiger klingen. Auch zeigt er (S. 47) dafs die Fuge keine unnütze Künsteley sey, sondern sich auf die Natur der Vielartigkeit unsrer Empfindungen gründe. Die meisten Gegenstände der musicalischen Rhetorik werden durch Vergleichung mit den Gegenständen der eigentlichen Rhetorik in ein helles Licht gestellt. Auch von der musicalischen Kritik werden (S. 60) treffende Winke gegeben. Das 1te K. der allgemeinen Geschichte der Musik selbst handelt von dem Ursprunge und dem Erfinder dieser Kunst überhaupt. Das 2te giebt die Geschichte der Musik bey den Aegyptern. Das Resultat ist, sie brachten es nur bis zu kleinen Volksliedern. (Doch kommt es Rec. vor, als ob das (S. 89 u. 90) erwähnte 13 und 15 saitige Instrument wenigstens beweise, dafs man in alten Zeiten Volkslieder von gröfserm Umfange und von mannigfaltigerer Melodie gehabt habe, als die S. 94 eingerückten Aethiopischen.) Das 3te K. enthält die Geschichte der Musik bey den Hebräern. Die Nachrichten von derselben in der Bibel beweisen nur, dafs sie prächtig, audrucksvoll und vortreflich gewesen sey. Moses, der die Musik in Aegypten erlernte, hatte es in derselben noch nicht weit gebracht. Durch die Propheten-Schulen wurde die Kenntnifs dieser Kunst mehr verbreitet. Von der Wirkung, die sie auf Saul that, wird (S. 113) die wahrscheinlichste Ursache aus *Herders Geist der hebräischen Poesie* angegeben. Zu Davids und Salomo's Zeit ward die Tonkunst in der Stiftshütte und im Tempel ausgeübt; auch scheinen beide Könige eine Hofkapelle gehabt zu haben. Die Meynung einiger Kirchenväter, dafs das hohe Lied musicalisch aufgeführt worden sey, findet Hr. F. nicht unglaublich und denkt sich bey diesem musikalischen Vortrage eine gewisse Modification der Stimme, die zwischen Sprechen und Singen das Mittel hielt. S. 123 hätte vielleicht noch die letzte Zeile aus *Hab.* 3. 19. angeführt werden können, weil sie die Unterschrift enthält, durch welche irgend ein jüdischer König oder Hoherpriester diese Hymne zum öffentlichen Gebrauche bestimmte; *Meinem Virtuosen auf Saitenspielen.* Auch im Exil verloren die Juden ihre Liebe zur Musik nicht. Herodes führte sogar das Theater ein, aber freylich nach römischen Geschmack, daher es keinen Einflufs auf die Musik der Hebräer haben konnte. Die musikalischen Instrumente derselben, welche (S. 128 f.) ausführlich beschrieben werden, gaben entweder nur den Tact an, oder spielten die Melodien im Einklange mit, wie sich aus der Menge der Saiten schliefsen läfst. S. 140 findet es Hr. F. wahrscheinlich, dafs die Hebraer so wenig, wie andere Völker, die nur bis zu einem mittelmäfsigen Grade von Ausbildung gekommen sind, jedem Liede eine eigne Melodie gegeben haben, und glaubt, dafs manche Ueberschriften der Pf. die Weise anzeigten, nach der sie gesungen werden sollten. (Doch Pf. 6 und 12, welche, nach der Ueberschrift zu urtheilen, nach einerley Melodie gehen sollen, sind dieser Meynung nicht günstig. Denn Pf. 6. hat in der ersten Strophe 6, Pf. 12 aber 4 oder 8 Zeilen, und die Vers- oder Tactglieder der Zeilen sind auch in beiden verschieden. Ueberhaupt wird man keinen Psalm finden, dessen Strophen und Zeilen den Strophen und Zeilen eines andern völlig ähnlich wären. Daher mufs man Pf. 56 mit den LXX אלים lesen: *bey Gelegenheit der Unterdrückung der fernen Mächtigen*, welche Worte durch die darauf folgenden die beste Erklärung erhalten. *Selah* scheint Hn. F. ein Zeichen der Tactveränderung oder der Wiederholung ebenderselben Melodie um etliche Töne höher oder tiefer. S. 146 erklärt Hr. F. die Musik der Hebräer für unvollkommen. Den hebräischen Liedern spricht er ihre poetische Schönheit nicht ab; aber den äufsern Wohlklang, der die Poesie zum Singen bequemer macht, bezweifelt er, und setzt den

15ol Pf.

150 Pf. mit lateinischen Buchstaben zum Beweise hin. (Freylich ist die hebräische Sprache nicht so wohlklingend, als die italienische. Aber wie viele Vorzüge hat sie nicht vor unsrer Muttersprache, da, wenn man Scheva mit neuern Grammatikern für einen ganz kurzen Vocal gelten läfst, selten zwey und noch seltner drey Consonanten zusammen stofsen. Dafs aus der Vollkommenheit der hebräischen Poesie nicht die Vollkommenheit ihrer Musik folge, weil vortrefliche Dichter nie gute Tonkünstler gewesen sind, wird S. 156 bewiesen. Auch findet Hr. F. S. 152 ein Hindernifs einer etwas beträchtlichen Kultur der Musik im Mangel der musikalischen Schreibkunst. (Kann nun aber diese auch den Hebräern mit Recht Schuld gegeben werden, da eine im Talmud u. vielen rabbinischen Schriften aufbewahrte einstimmige Ueberlieferung die Accente für musikalische Tonzeichen erklärt und so viele Umstände für die Richtigkeit derselben sprechen, welche Hr. Hofr. *Eichhorn* in der *Einleitung ins A. T.* Th. 1. §. 71. in vollem Lichte darstellt?) Dafs die Accente nicht die Bedeutung haben konnten, welche ihnen *Kircher* auf die Autorität der Juden einräumt, ist offenbar, weil schon ältere Rabbinen gestanden haben, dafs die alte Davidische Musik verloren gegangen sey. — Aber sollte man wohl überhaupt von der Bezeichnung ganzer musikalischer Phrasen, durch die Accente auf die Unvollkommenheit des hebräischen Gesanges schliefsen können? Rec. glaubt, dafs ein Accent, auf welchen nach einer oder etlichen Sylben ein andrer folgt, die ganze Fortschreitung von dem einen zu dem andern Tone sehr bestimmt habe anzeigen können. Wenn z. B. *Rebhia* mit dem *Geresch* ā c̄ bedeutete: so konnte in einem Worte von zwey Sylben diese Fortschreitung, in einem dreysylbichten aber diese: ā h̄ · c̄ angezeigt werden. Die Schlüsse der Sätze konnten noch mehr Bestimmtheit haben. Z. B. der Schlufs in *Silluk* mit dem *Soph Pasuk* konnte, wenn die vierte Sylbe vor dem Ende einen Accent hatte, der c̄ bedeutete, den Schlufs ā h̄ c̄ anzeigen, wenn aber eine Sylbe weniger war, ā wegbleiben. Hatte die dritte Sylbe vor dem Ende einen Accent, der ā aus dem Dreyklange *f* andeutet: so konnte dadurch dieser Schlufs in *C* als Quinte von *F* bezeichnet werden: ā ā ḡ. Und wie leicht war es für Sänger, die, wie die Leviten im Tempel, beständige Uebung hatten, sich solche musikalische Phrasen eigen zu machen? Aus diesen Gründen kömmt es uns nicht recht wahrscheinlich vor, was S. 161 behauptet wird, dafs der Gesang der Hebräer nicht einmal mit unserm Choralgesange, sondern blofs mit den Responsorien und den Collecten verglichen zu werden verdiene. Uebrigens wird Hn. Forkel jeder unbefangene Leser einräumen, dafs die S. 162 gegebenen Melodien der deutschen, italienischen und spanischen Juden nicht die alten ächten sind. Daher läfst sich auch von der eigentlichen Beschaffenheit der hebräischen Musik nichts Zuverlässiges sagen, wenn nicht die alten Melodien der Vergessenheit wieder entrissen werden.) K. 4. handelt von der Musik bey den Griechen. Aus den fabelhaften Zeiten, von welchen Hr. F. gelehrte Bemerkungen beybringt, hat man auch nur fabelhafte Nachrichten von der Musik. Doch scheinen die Sänger *Homers* blofse Bänkelsänger gewesen zu seyn (S. 267) Das Theater (S. 273) und die öffentlichen Wettspiele (S. 276) trugen viel zur Vervollkommung der griechischen Musik bey. S. 313 werden die verschiednen Perioden dieser Kunst bey den Griechen angegeben. Von der Beschaffenheit ihrer Musik, von ihrer musikalischen Grammatik und Rhetorik, wird das Wichtigste aus den griechischen Schriftstellern beygebracht. Das chromatische u. enharmonische Klang-Geschlecht nennt der Vf. (S. 330) unmelodisch und unnatürlich. (Sie sind auch beide in der That etwas zu gekünstelt. Doch konnten sie einem daran gewöhnten Ohre gefallen. Denn sie scheinen wirklich den Charakter gehabt zu haben, den ihnen nach S. 333 Aristides zuschreibt; denn das chromatische konnte wegen der Fortschreitung durch halbe Töne und kleine Terzen angenehm, wegen des etwas zu jähen und harten Ueberganges aus einer Tonart in die andre aber pathetisch klingen, c̄ h̄ c̄ cis d̄ d, denn hier wird aus *A moll* gleich in *D moll* übergegangen. Das enharmonische Klanggeschlecht aber klang sanft wegen der Fortschreitung durch Viertelstöne und doch belebend, wegen der grofsen Terze, welche eine Dur-Tonart verräth. Es ist auch nicht so unnatürlich, als es scheint, wenn man schreibt *dis es fes as fes es*. Denn wenn man diese Töne auf dem Clavier hinter einander spielt: so hört man lauter Töne wohl zusammenhangender Dreyklänge, nämlich zweymal *dis* aus *H dur*, *e gis e* aus *E dur* und wieder *dis* aus *H dur*. Die Griechen drückten nun zwar nach der neuern Enharmonik den zur enharmonischen Rückung nöthigen Ton *es* um einen Viertelston höher aus, als *dis*; allein die folgenden Töne pafsten doch eben so wohl zu *H dur* als zu *Ces dur*, und das Ohr hörte aufser dem sanften Uebergange durch Viertelstöne nichts, als *H dur* und *E dur*.) Ob aber das diatonische Klanggeschlecht ernsthaft und männlich genannt werden könne, da alle Tonarten der Hebräer unsern transponirten Moll-Tonarten gleich sind (S. 339) das ist eine andre Frage, doch scheint Aristides die Octavengattungen in Gedanken gehabt zu haben, von welchen z. B. die, welche von *C* und *F* anfangen, den Dur-Tonarten *C* und *F* gleich kommen). Es ist wahr, dafs sich, wie S. 351 bemerkt wird, auf der Tonleiter der Griechen kein eigentliches Subsemitonium modi entdecken läfst, wenn man die Tonleiter der beiden erwähnten harten Octavgattungen ausnimmt, in welchen *h* von *c* und *e* von *f* der unterhalbe Ton der Tonart ist; aber es ist auch offenbar, dafs in ihren eigentlichen Tonarten,

wel-

welche unſern Molltonarten ähnlich ſind, die Fortſchreitung aus der Quinte des einen zu Grunde liegenden Dreyklangs in die Terze des folgenden, z. B. die Quinte *h* aus *E dur* in die Terze *c* aus *A moll* die Stelle deſſelben vertrat; daher wird von der Meſe, oder dem achten Tone, der von dem neunten allemal nur um einen halben Ton entfernt war, u. den Uebergang zu einer Tonart machte, von den alten Schriftſtellern behauptet, daſs ſich alle übrige nach dieſem richten müſsten. Deswegen iſt es ſehr leicht zu errathen, aus welcher Tonart eigentlich eine griechiſche Melodie gehe, wenn dieſelbe mit einer Fortſchreitung aus dem achten in den neunten Ton anfängt. Rec. aber kann ſich hier des Einfalls nicht enthalten, daſs vielleicht die ſo genannten beweglichen Töne auch im diatoniſchen Klanggeſchlecht bisweilen zu einem wirklichen Subſemitonio Modi erhöht werden muſsten, auf welche Erhöhung oder Erniedrigung um einen halben Ton die Unſingbarkeit mancher Intervalle die Sänger von ſelbſt leiten konnte. Hr. F. ſetzt S. 366 die Zahl der 1620 Notenzeichen bis auf 990 herunter; es findet aber eine noch weit gröſsere Moderation ſtatt. Denn jede Haupttonart hat mit jeder Nebentonart wenigſtens acht Zeichen von einerley Bedeutung gemein, es gehn alſo, wenn man die Zeichen der Lyra dazu rechnet, ſogleich 280 Zeichen ab. Auch in verſchiedenen Haupttonarten wird ebenderſelbe Ton durch einerley Zeichen bezeichnet. S. 399 f. verneint Hr. F. die Frage, ob die Griechen eine vollſtimmige Harmonie gekannt und ausgeübt haben, mit den gröſsten Kennern. (Indeſſen läſst es ſich doch aus dem Alypius beweiſen, daſs die Lyra nicht allemal mit der Singſtimme im Einklange geſpielt worden ſey; weil auch dann, wenn einerley Zeichen auf einerley Stufe liegende Töne der Singſtimme aus verſchiedenen Tonarten anzeigt, doch die Note für das Saitenſpiel eine andre Geſtalt hat. Es ſteht z. B. C. 11 beym 13ten Tone eben des *ι*, das C. 2. beym 8ten ſteht, weil *fis* und *ges* auf einerley Stufe lag, aber das *λ*, welches den Ton der Lyra bezeichnet, hat in beiden Stellen eine ganz verſchiedne Lage; folglich kann es nicht beidemal den Ton oder die Octave vom Tone der Singſtimme anzeigen, ſondern einmal entweder die Terze oder den Grundton. Das letzte iſt faſt wahrſcheinlicher, und folgt ſchon daraus, weil die Griechen bloſs in Rückſicht auf die Fortſchreitung eines begleitenden Baſſes am Schluſſe der Sätze die Quinte, Quarte u. Oct. für die einzigen Conſonanten erklärt haben können, da ſie ihre Melodien ſo, wie wir, oft mit einer kleinen, oder groſsen Secunde ſchloſſen, ein Schluſs, welcher freylich ohne Hinzudenkung einer Harmonie keine ganze Ruhe gewährt. Daher brauchen auch die neuern Tonſetzer, wenn ſie eine Zeile im Einklange ſetzen, zum Schluſſe gern eine Quarte oder Quinte, ob dies gleich itzt nicht ſchlechterdings nöthig iſt, weil jeder Tonkünſtler ſich leicht eine Harmonie zu jedem Schluſſe denken kann. Richtig wird S. 407 bemerkt, daſs die Muſik der Griechen bloſs aufs Lied und die theatraliſche Recitation eingeſchränkt war.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Vf.: *Neceſſary to all Families: A treatiſe on Fevers, wherein their cauſes are exhibited in a new point of view.* 1788. 8. 87 S. Dieſe kleine Schrift iſt durch die Preisaufgabe der königl. Soc. der Aerzte zu Paris über die Urſache der anſteckenden Krankheiten, und wie man dem Fortgange derſelben am beſten Einhalt thun könne, veranlaſst: Sie ſoll ſich auf Beobachtungen gründen, welche in den Jahren 1769 und 1770 angeſtellt ſind, wo anſteckende Krankheiten beynahe über ganz England epidemiſch waren. Schon die Ueberſchrift auf dem Titel verräth den Charlatan, und auſserdem nennt der anonyme Vf. noch ſein Buch einen Schlüſſel der Geſundheit, welches eine Anleitung für alle Krankheiten enthalte. Seine neue Theorie beſteht darin, daſs er alle anſteckenden Krankheiten, Faulfieber, und alle epidemiſchen Krankheiten von kleinen unſichtbaren Inſecten ableitet, welche zu Zeiten in der Athmoſphäre ſchwimmen, und in zahlloſer Menge ſich in der Haut feſtſetzen, daſelbſt Eyer legen und ſich bis ins Unendliche fortpflanzen. Daſs auf dieſe Art die Krätze entſtehe, ſey bekannt; (wogegen ſich aber doch wohl manches denken läſst). Die Epidemien in ſumpfigen Gegenden, und von faulenden Ausdünſtungen leitet er alle aus dieſer Urſache ab, in ſo fern ſie die Erzeugung der Inſecten begünſtigen. Noch ungereimter iſt die Erklärung von der Entſtehung der Peſt, welche unmittelbar nach dem Erdbeben zu Liſſabon 1751, und nach dem auſserordentlich ſtarkem Ausbruche des Veſuvs 1690 folgte, welche nach ſeiner Meynung ebenfalls durch Würmer hervorgebracht wurde, die durch die Wärme in zahlloſer Menge in den Eingeweiden der Erde ausgebrütet worden. Zum ferneren Beweiſe ſeiner Grille beruft er ſich auch auf die Erfahrung, daſs epidemiſche Fieber durch *Arzneymittel* geheilt werden, welche dieſe kleinen Thiere zerſtören und vergiſten. Alle Präſervative, welche man zur Verhütung und Kur anſteckender Krankheiten empfohlen habe, oder mit Vortheil anwendet, leiſten eben dieſe Wirkung. Dr. James Fieberpulver wirke bloſs weil es die Würmer tödte: So habe man beobachtet, daſs Froſt, heftige Regengüſſe u. a. Epidemien ein Ende gemacht haben, weil dadurch die Würmer vertrieben worden. Am Schluſſe verſpricht der Vf. noch in einem gröſsern Werke ſeine Theorie weiter auszuführen, ſeine Leſer werden gewiſs mit uns wünſchen, daſs er vorher ſich von ſeinem eignen Wurme glücklich curiren möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 2ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik von J. N. Forkel etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Seite 420 giebt uns der Vf. einige Proben griechischer Lieder, deren Aechtheit sich kaum bezweifeln lässt, und für deren richtige Enträthselung uns Alypius Bürge ist. Doch findet Rec. in einer alten Disputation andre Lesearten in den musikalischen Tonzeichen. Daher würde mit Beobachtung der vorhin erwähnten Bemerkung z. B. die Zeile Εμας etc. also gesetzt werden müssen: *ē | gis fis his cis dis ē | fis his cis.* Fremd klingen uns diese Lieder freylich, weil sie so gesetzt werden mussten, dass sie grösstentheils im Einklange gesungen und gespielt werden konnten. Allein wenn man, so oft es die Fortschreitung erfodert, zu Erlangung des Subsemitonii Modi, einen beweglichen Ton um einen halben Ton erhöht oder erniedrigt: so wird die Melodie dadurch richtiger. Dies wird man fühlen, wenn man S. 422 in der ersten Zeile *his* statt *h* setzt, wodurch ein förmlicher Schluss in *Cis moll* bewirkt wird. Wenn man dieses beobachtet: so wird man auch leicht bemerken, dass die Griechen auf die Verwandtschaft der Tonarten einige Rücksicht genommen haben. So fängt z. B. das erwähnte Liedchen, welches aus der hypolydischen Tonart gesetzt ist, mit *Cis moll* an, fährt auch in der zweyten Zeile darinnen fort, geht in der dritten in *Fis moll*, in der vierten wieder in *Cis moll* und modulirt dann in *Gis dur*, als Quinte von *Cis moll* hierauf durch *Fis dur* in *H moll*, dann kömmt es von dieser weiten Entfernung wieder durch *A dur* dem *Cis moll* näher, geht in der vorletzten Zeile wieder in *Cis* zurück und schliesst auch darinn. Doch würde man die Erhöhung oder Erniedrigung eines Tones um einen halben Ton nicht so oft nöthig haben, wenn man annähme, dass dies Liedchen aus der Octavengattung *F* gesetzt sey, aber mit *C dur* der Quinte, von *F*, anfänge und schlösse; dann käme auch keine so kühne Ausweichung vor. Das Tonstück S. 424 ist aus der Lydischen Tonart *Fis moll* gesetzt so, wie S. 427. S. 431 findet man ein Liedchen aus der Hyperlydischen Tonart *H moll*, es fängt aber in *E moll* an. S. 433 nimmt auch in *E moll* seinen Anfang, scheint aber zur Phrygischen Tonart zu gehören; und *Burney* hat es durch Hinzusetzung eines Basses einer Kirchenmelodie völlig ähnlich gemacht. Dass die Griechen wirklich das Subsemitonium Modi ausgedrückt haben, wird dadurch wahrscheinlich, weil, wie S. 352 erwähnt wird, sich die Griechen zuweilen bey einem einzigen Tonstücke einiger aus verschiedenen Tonarten gestimmten Lyren bedienten. Doch darf man deswegen nicht glauben, dass ihre Lieder deswegen aus ganz verschiedenen Tonarten gesetzt waren. Die drey Lyren konnten zum Ausdrucke der einzigen Phrygischen Tonart erfoderlich seyn. Das S. 353 erwähnte Lied gieng auch, wenn man nur annimmt, dass hier nicht sowohl Tonarten, als die einzelnen Schluss- und Anfangstöne in einerley Tonart oder Octavengattung durch die Benennung der Tonarten angezeigt werden, nur aus der Octavengattung *A*, welche man damals die Hypodorische nannte. Wenn nun diese Melodie mit der *Mese a* anfieng, und *b* darauf folgte: so war das die Tonart *G moll*, die hypophrygische kann also *b* aus dem Dreyklange *G moll* anzeigen, und durch die phrygische kann *es* aus *C dur*, welches nach der *Mese* der Dorischen Octavengattung zum Vorschein kommt, bezeichnet werden. Aus *C moll* gieng also der Gesang in g aus dem Dreyklange *G moll* und endigte dann in *d* aus *D moll*. Auch die weit unvollkommnere Musik der neuern Griechen wird beschrieben, und diese Beschreibung S. 449 mit einigen Proben belegt. Endlich folgt S. 480 die Geschichte der römischen Musik, die grösstentheils von der Griechischen abstammt, wie die eingerückte Melodie lehrt, wenn sie wirklich ächt ist. Die jedem Kap. angehängte Literatur ist vollständig und unterrichtend; auf den fünf Kupfertafeln sind die musikalischen Instrumente der Alten abgebildet. Kurz, es ist in diesem Werke, das sich auch durch eine unterhaltende Schreibart auszeichnet, so weit der Gegenstand sie verstattete, alles vereinigt, um es jedem Freunde der Geschichte der Musik und der alten Lite-

Literatur empfehlungswürdig zu machen. Die Prüfung der eingestreuten Bemerkungen überlässt Rec. den Kennern und vorzüglich dem scharfsinnigen Vf. selbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Neues deutsches Museum*, herausgegeben von *H. Ch. Boie*, B. I. Juli bis Dec. 1789. 8. 659 S. (Jedes Stück 8 gr. geheftet.)

Diese Monatsschrift, welche nebst zwey oder drey andern zu den vorzüglichsten von Deutschland gehörte, in den letzten Jahren aber ein wenig ermattete, erwacht nach einer halbjährigen Ruhe unter dem angezeigten Titel mit neuer Kraft, welche nur in diesem Maasse sich zu erhalten braucht, um den Beyfall der Leser aufs neue zu beleben. Hier können nur die wichtigsten Aufsätze dieses ersten Bandes kurz angezeigt werden.

Der Julius fängt an mit einer Ode Klopstocks: *Les Etats generaux.* Eine Ode von *Klopstock* mit einer *französischen Ueberschrift*, worinn er den oft verachteten Galliern Abbitte thut, und die Thaten „Herkules-Friederich" nicht mehr klein achtet, braucht weiter kein Verdienst, um merkwürdig zu seyn. Militarische Verfassung des Otmannischen Reiches, von Hn. Niebuhr, wird im August beschlossen, und ist itzt doppelt anziehend, giebt aber schlechte Begriffe, und wenig Hoffnung zur Verbesserung. Wie ist Reformation der Philosophie möglich? von Hn. Rath *Reinhold.* (Fortgesetzt im August und September) ist ein Stück aus dessen nun vollständig erschienener *Theorie des Vorstellungsvermögens*, die so voller Scharfsinn und neuer Ideen ist. — Adhim, eine morgenländische Erzählung in achtzeiligen Strophen geht durch alle Stücke, und ist noch nicht geendet. Sie verdiente, hier und da etwas gedrängter zu seyn, da sie schöne Diction und Verse und nicht selten glückliche Darstellungen hat; z. B.

„Verglich mit seinem Schmaus man Sardanapals Schmäuse,
„So schienen sie Karthäuser Fastenspeise."

S. 447:

„Das was man Liebe nennt, schleicht durch verschiedne Thüren,
Durch Aug' und Ohr, in unser Herz sich ein.
Die letzte pflegt nur Amorn einzuführen,
Kupidens Schleifweg soll der erste seyn;
Denn dieser borgt von Amorn nur den Schein,
Und wird die Larve bald verlieren,
Durch welche schon Verdruss und Eckel blickt,
Wenn Amorn noch ein Wort, ein Druck der Hand entzückt."

August fängt mit einem Schauspiel von Hn. Gr. F. L. v. Stollberg an: Apollous Hain, ganz in Versen, und ein Scherz, wie er selbst im Vorbericht sagt, der aber viel artiges hat. Einige Lieder daraus sind schon sehr oft einzeln gedruckt. Wie der Hr. Vf. folgende Strophe:

Dem Adler raunet
Ins Ohr Herr *Zeus*,
Und wenn er launet,
So spricht er: *Scheuss*
Mit Donnern bewafnet vom Himmel herab;

auch hier S. 157 wieder hat stehen lassen können, ist schwer zu begreifen.

Im Sept. fängt ein vortreflicher Aufsatz über den literarischen Charakter Friedrich II, und über einige seiner Werke an, der in den neuesten Stücken noch nicht geendiget ist. Allgemeine Anmerkungen über des Königs Genie und Schriften gehen voraus, dann werden einzelne von seinen Werken beurtheilt, die *Oden*, wobey mehrere Stanzen bald in gereimten, bald in reimlosen Versen meistens recht glücklich übersetzt sind, und die *Episteln*, über welche einzeln nach einer Abschweifung über das Lehrgedicht überhaupt und den Werth von Lucrez viel schönes gesagt wird; mehrere Stücke und der ganze zwanzigste sind schön nachgeahmt. Ein Urtheil über mehrere seiner Schriften und eine Vergleichung Friedrichs mit andren Schriftstellern wird noch folgen. Ausserdem ist in dem „Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit" die Einleitung der Kulturstufen in die muscularische, spermatische, heroische, und sensitive wenigstens unterhaltend.

Oct. Von dem Adel. Von Hn. Geh. Hofr. Schlosser. Er sucht die Nothwendigkeit eines Mittelstandes zu beweisen. — In dem Fragmente aus dem Trauerspiele: das heimliche Gericht, woraus auch in Hn. Hofrath *Schillers Thalia* Scenen sich finden, sind die neuen Schriften über Jesuitismus und Kosmopolitismus u. s. w. vortreflich genutzt. Solche Scenen, bey allem ihren Werthe, möchten aber doch wohl dem grossen Publikum nicht verständlich seyn. Ein paar Stellen überhaupt wohl sehr wenigen. — Swifts Meditation über einen Besenstil, und wie sie entstanden ist, von Hn. GR. Jakobi, sehr angenehm, besonders die Rechtfertigung, wie ein edler Mann zu Bitterkeit kommen kann.

Im Nov. sagt Hr. GHR. Schlosser ein Wort zu seiner Zeit „über das Geschwindregieren" fast zu fein. So leise hören Grosse eben nicht! Die Stelle des Kallimachus, von der er ausgeht, scheint nicht gerade dahin zu führen. — Die Fragmente über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmanne, von Hn. Prof. Büsch, enthalten sehr nützliche Wahrheiten; und das Wundermädchen von Marsal wird Frauenzimmern unterhaltender, als Hn. Ponce Bemerkungen über die weiblichen Moden einleuchtend seyn.

Dec.

Dec. Hn. Niebuhrs Bemerkungen über die Schriften des Hn. v. Peyssonnel gegen den Baron von Tott und Hn. v. Volney sind besonders dem Statistiker wichtig. — Der Vf. des Aufsatzes über das Wesen und die Natur geheimer Gesellschaften, scheint bey der Behauptung, dass bey fortdauernden Gesellschaften eben ihre Fortdauer ein entscheidender Beweis ihrer Unschädlichkeit sey, vergessen zu haben, dass doch die Jesuiten ziemlich lange fortdauerten. — Der wichtigste Aufsatz ist wohl der erste von Hn. Geh. HR. Schlosser über eine Stelle des Aristoteles von Staatsreformen. Er sagt darin viel gutes, und es ist gewiss die beste Staatsreform, wenn die befehlende Gewalt sich selbst reformirt. Allein in seiner Klugheitsregel für Regenten, „wenn sie merkten, dass ihr Druck dem Volke unerträglich werde, ein wenig nachzulassen," ist etwas, dass das Herz empört, ob es gleich ganz gewiss praktisch ist. Muss denn immer entweder das gute Herz Unmöglichkeiten träumen, oder der praktische Verstand Unmenschlichkeiten in Schutz nehmen? Wie kann ein Philosoph, der sich menschenliebend gezeigt hat, durch sein grosses Ansehen die vernunftwidrige Meynung unterstützen: regieren sey nicht die Pflicht, glücklich zu machen, sondern die Kunst, zu — regieren, d. h., Millionen Menschen so geschickt bey der Nase herum zu führen, dass sie es nicht merken, oder wenigstens nicht überdrüssig werden? Es ist überhaupt sehr schade, dass Hr. S. bey seinen vielen trefflichen Bemerkungen so viel unbestimmtes sagt, so oft Ernst und Ironie wechseln lässt, ohne beide gehörig zu unterscheiden.

Auser diesen Abhandlungen enthält der erste Band noch manche angenehme kleinere und grössere Aufsätze von den Hn. Schulz (Das vollkommene Weib und der vollkommene Mann im Jul. und August. Die Satire ist hier nicht selten etwas zu grell) Meissner (Freywerberey aus dem XIten Jahrhundert im *Sept.*, Kriminalanekdoten im *Oct.* einige kleinere Aufsätze im Dec.) und andern; und wie sonst im *deutschen Museum* gewöhnlich war, kleine historische und statistische Nachrichten. Die *Grabschrift auf einen Polizeyburgermeister* mag für ein gewisses Local eingreifend gewesen seyn; im allgemeinen ist sie es nicht.

1) Berlin, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissensch. (daselbst): *Historisch genealogischer Kalender auf das Jahr* 1790. kl. Tasch. Form.

2) Berlin, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissensch. (daselbst): *Militärisch genealogischer Kalender auf das Jahr* 1790 kl. Kal. Form.

3) Nürnberg, b. P. W. Schwartz, Herz. Sachs. Cob. Saalfeld. Hof-Graveur u. Kunsthändler: *Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischer Hof-Kalender für* 1790. kl. Tasch. Format. (16 gr. gebunden.)

Der erste dieser Kalender, reichhaltig an Kupferstichen, zeichnet sich auch durch Zweckmässigkeit und Güte der darin enthaltenen Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte aus. Er enthält 1) die schöne Sotzmannsche kleine Karte des Schiefelbeinischen Kreises. 2) 14 Monatskupfer, welche die Bildnisse des königl. Preussisch. und des Erbstatthalter. Hauses vorstellen, unter welchen die von Berger gestochenen einen vorzüglichen Rang einnehmen. 3) Auf 2 Blättern 4 Brustbilder der Dames d'Atour und de la Cour der Konigin. 4) Eine Tafel für die Zeit des Aufgangs, Durchgangs durch den Meridian und Untergangs etc. des Mondes im Jahre 1790 und 5) eine Tabelle zur Stellung der Uhr für das Jahr 1790. Zur Lectüre folgt 6) der erste Theil der Preussisch Brandenburgischen Staatengeschichte, welcher dem Kronprinzen dedicirt ist. Er enthält auf 53 S. a) Geschichte Brandenburgs von den ältesten Zeiten bis 1415. Gut erzählt und unterhaltend. b) Preussen. Eine etwas zu trockne und zu kurze Notiz von diesem wichtigen Reich. c) Schlesien und Neufchatel. — Die Geschichte Brandenburgs ist mit 6 wohlgewählten und gut ausgeführten Kupferstichen geziert. Nach der hierauf folgenden Erklärung der Kupferstiche kommen noch 3 illuminirte Blättchen, die 1) einen Johanniter Ritter, 2) einen Tempelherrn und 3) einen deutschen Ritter vorstellen. Zuletzt die Genealogie, Lauf der Posten etc. Diese Inhaltsangabe wird hinreichend seyn, die Leser mit dem Werth dieses Kalenders bekannt zu machen.

Der zweyte hat zum Titelk. ein schlecht getroffnes u. schlecht gearbeitetes Bildniss des regierenden Konigs. Die darauf folgende Sotzmannsche Karte des Temeschwarer Bannats empfiehlt sich bekanntlich durch Nettigkeit und Richtigkeit. Die 12 Monatskupfer stellen die Bildnisse eines von Schwerin, v. Seydlitz, v. Winterfeld, v. Belling, v. Blumenthal, v. Bandemer, v. Hordt, v. Lottum, v. Thun, v. Egloffstein, v. Kalkreuth, und v. Raumer vor; Bildnisse, die man gerne lange ansieht, von Mannern, bey deren Lebensbeschreibungen (die hier mitgetheilt werden) man gerne verweilt, wenn auch von diesem oder jenem, eins oder das andere nicht gleich gut gerathen wäre. — Mit einer kleinen Veränderung des Titels, der nemlich auch andre verdiente Staatsmänner unter sich begreifen liess, wäre die Fortsetzung dieses Kalenders sehr zu wünschen. Manche der hier geschilderten Helden waren auch gross im Frieden und liebten die sanfteren Musen, so dass ihnen die Gesellschaft mit den Priestern des Friedens und der Musen auf keine Art unwillkommen seyn würde; und dass die Aegide mit einem Oelzweige und Lorbeer geziert, nicht weniger furchtbar

bar ist, beweist die Geschichte Friedrichs des Einzigen. Der Rest des Inhalts ist wie in allen Kalendern. Beide Kalender sind in einem mit Kupferplattchen bedruckten Einbande, der ganz artig ist; aber das Gummi, mit dem die seidnen Einbände überzogen sind, springt leicht in kleinen Stückchen ab, und giebt kleine weisse Flecken. Wenn man dieser Verunstaltung doch durch etwas vorbeugen könnte!

3. Wir finden es sehr zweckmäsig, neue allgemein wichtige Begebenheiten und die Bildnisse der dabey verdienten Männer zum Gegenstande der Kalender zu wählen; nur ist dabey immer zu wünschen, dass dieses auf die beste, durch gute Wahl, Genauigkeit und Richtigkeit sich auszeichnende Art geschehe. Es gefallt daher gewiss die schön und fleissig gearbeiteten und — wie man sagt — wohl getroffenen Bildnisse des k. k. Gen. FeldM. Herzogs Josias von Sachsen Coburg und des Ministers Necker im dritten der oben genannten Kalender zu sehen. Den Sieg bey Focksan, die Deputirten aus Choczim; die Bastille u. die Eroberung der Bastille aber auf so kleinen Blättchen vorstellen wollen, kann man nicht gute Wahl nennen. Die Phantasie leidet es nicht, so grosse ernsthafte Vorstellungen auf einen so kleinen Raum beschränkt zu sehen. Das Blättchen bleibt entweder ohne alle Wirkung oder bringt die gegentheilige hervor und der kleinliche Fleiss des Künstlers wird lästig. Doch freylich trifft diese Bemerkung auch mehrere sonst mit Recht geschätzte Taschenbücher dieser Art. Ausser den 6 Monatskupfern ist noch das schön gearbeite Titelkupfer das Bildniss des regierenden Herzogs von Sachsen Coburg, zu empfehlen. Unter den Aufsätzen zur Lectüre befinden sich 1) Prinz Friedr. Josias v. Sachs. Coburg im gegenwärtigen Türkenkriege. 2) Geschichte und Nachricht von der Bastille und deren Zerstörung. 3) Verschiedene Anekdoten von der Bastille. 4) Nachricht vom Leben des Hn. Neckers. 5) Vom elecktrischen Aal nebst einer illuminirten Abbildung, und noch einige kleinere Aufsätze. Der Kalender wird jährlich von dem Herausgeber desselben, Hn. Hofkupferstecher *Schwarz* in Nürnberg, fortgesetzt werden.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst.* Herausgegeben von T. C. *Tychsen* und A. H. L. *Heeren.* Mit ungedruckten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. 1789. 144 u. 44 S. 8.

Voran geht diesmal eine sehr wichtige Abh. des Hn. Prof. *Tychsen* über die Buchstabenschrift der alten Aegyptier, welche das Resultat tiefeindringender Forschungen ist, aus welchen sich kürzlich folgendes ergiebt. Die älteste Schriftart der Aegyptier war Bilderschrift, die von ganzen Figuren ausgieng, aber allmälig mehr abgekürzt und mit willkührlichen Zeichen vermischt wurde, bis sie der Zeichenschrift nahe kam, in die sie dann noch mehr überging, als man, Bücher zu schreiben, anfieng. Nun unterschied man Gelehrten- oder Priesterschrift. und die eigentliche Hieroglyphen- oder Bilderschrift als zwey verschiedne Schriftsysteme. Jene ward in Büchern, diese auf allen öffentlichen Denkmälern gebraucht. Hernach ward auch Buchstabenschrift für den Gebrauch des gemeinen Lebens eingeführt, welche die Aegyptier, wahrscheinlich, gegen Psammetichs Zeiten, aus Phönicien überkommen haben. Der Gebrauch dieser verdrängte wahrscheinlich, wegen der grössern Bequemlichkeit, nach und nach die Zeichenschrift, und selbst die Priester bedienten sich derselben. Man sieht, wie weit diese Ideen von den gewöhnlichen abweichen; ihre Gründe müssen selbst in der Abh. nachgelesen werden. Nur eine Bemerkung sey der Prüfung des Vf. anheimgestellt. Er nimmt S. 61 an; Moses habe die Buchstabenschrift nicht aus Aegypten entlehnt, sondern sie wahrscheinlich bey seiner Nation schon vorgefunden. Es scheine sogar, dass die Hebräer vor ihrer Einwanderung in Aegypten Schrift gebraucht haben. Muss sich nicht hiebey der Gedanke aufdringen, wie es doch kam, dass die Israeliten, bey ihrem langen Aufenthalte in Aegypten und dem mannichfaltigen Verkehr mit den Einwohnern desselben, nicht auch Schriftsprache den Aegyptiern mittheilten? Die sonst immer angeführte Absonderungssucht der Aegyptier will der Vf. selbst nicht als einen Grund angesehen wissen, dass sie nicht eine fremde Sprache sich zu eigen machen können. Und doch sollen erst Jahrhunderte nach Mose die Aegyptier mit einer in Palästina üblichen Schrift bekannt worden seyn? Der *zweyte* Aufsatz oder Beschreibung der Handschriften vom Homer in der Escurial- und königl. Madriter Bibliothek liefert schätzbare Beyträge zur Geschichte des Textes und zur Kritik des Homer, die auch Hn. Hofr. *Heyne*, bey seiner grossen Unternehmung, den Homer zu bearbeiten, willkommen seyn werden. Die *Recensionen* vorzüglicher philologischer Schriften sind ihrer Verfasser würdig. Der letzte Theil oder die Anekdoten enthalten einen kleinen griechischen Tractat *de mulieribus, quae bello claruerunt* mit gelehrten kritischen und Sacherlauterungen, und die Fortsetzung der Meinekschen Anmerkungen zu der Eudocia.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten April 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *An die Preufsische Nation, zum Nachdenken und zur Beherzigung der Freude* am Tage der Geburtsfeyer ihres guten Königs. 1789. 46 S. 8. (3 gr.)

Der *Zuruf an die Brennen* vor drey Jahren, welcher dem vormaligen Hofmeister des Königs, Grafen von Borke, zugeschrieben wurde, scheinet den Vf. dieser kleinen Schrift zur Nachahmung ermuntert zu haben. Er mufs auch geglaubt haben, fich deshalb verbergen zu müssen. Denn er ist zwar ungehalten, dafs dem vorm Jahr aufgetretenen Preufsischen Patrioten in dem Sendschreiben wider ihn dieser Name streitig gemacht wird; aber er giebt sich doch nicht deutlich für denselben. Auch hält er für nöthig, in seinem langen Prolog über die Französische Unruhe, den abgedroschenen Gemeinplatz, dafs sie Ermahnung zur Gelindigkeit sey, gegen seinen Censor zu schützen, indem er sich darauf berufet, dafs es zweymal in dem unter Staatscensur erscheinenden *Courier du Bas Rhin* gestanden habe. Allein er hat doch auch schon hier eben so freye und derbe Stellen, die in manchen Ländern von minderer Prefsfreyheit als die Preufsischen wohl gar anstöfsig seyn würden, z. B. weissagt er Völkerwanderungen nach Amerika, wo die Köpfe der Regenten noch nicht wie in der alten Welt wurmstichig geworden," und tadelt den Canzleystil der Gnade, weil nur ein Nachttopfausgiefser und eine Leibhure aus Gnaden ernannt werden könne, ein General oder Unterofficier, Minister oder Kanzlist aber nach Verdienst. Ungeachtet dieser etwas übertriebenen und jugendlichen Geniekraftsprache scheinet er ein überhaupt wohl unterrichteter und gut denkender Mann von Stande zu seyn, dem nur bisweilen die nähere Kenntnifs der Landesverfassung im einzelnen Praktischen mangelt. Die Schrift ist daher wichtig, weil er nach einer Aufmunterung zur Feyer des Tages umständlich und kritisch nach allen Fächern die Vorzüge, Lasten und Verbesserungsvorschläge der jetzigen Regierung durchgehet und darüber manches wahre und gute, aber auch manches unrichtige und schiefe, vorbringt: 1) Bey der Sicherheit wünscht er die Aufhebung aller Todesstrafen und tadelt in einer Anmerkung die Berliner Polizeyanstalten wegen gewaltsamer Vindication einer Erbschaft durch nächtlichen Einfall der Polizeybedienten bey einer armen Witwe und die unbefugte Arretirung eines angesehenen Accisebedienten. Allein da die Vorfälle nicht bestimmt angegeben, auch sonst bey aller Berliner Publicität nicht bekannt geworden sind; so werden sie hier ohne Zweifel nur unrecht beurtheilt. Eben so gleich darauf die Anwendung der Folter bey dem Posträuber Lenz, welche bey seinem Geständnifs zu Entdeckung der Gehülfen hat vollkommen gesetzmäfsig seyn können. 2) Soll auch zur Sicherheit noch die Polizey, besonders in grofsen Städten, untersuchen, wovon Leute ohne namhaftes Gewerbe sich nähren und die Beobachtung der Kriegeszucht soll hindern, dafs die, welche den Staat bewachen, selbst nicht mehr Diebe sind. (Gerade als ob so etwas mit Nutzen und Allgemeinheit thunlich wäre.) 3) Die höhern Landescollegia werden aufgefodert, die Thätigkeit der Untergerichte in Abkürzung der Sachen nach der neuen Procefsordnung zu wecken. Wer aber ein wenig im Lande bekannt ist, der weifs, dafs sie äufserst selten schlafen kann, da Bürger und Bauer sogleich Beschwerde führt und die eigenen Visitationen, monatliche Berichte und Procefstabellen jedes Gericht in beständiger Aufmerksamkeit erhalten. 4) Das Kammergericht besonders soll die Unterthanen in Accise- und Zollsachen in Schutz nehmen, damit nicht die Directionen neue Auflagen über den Tarif machen und ohne Bekanntmachung ihrer Verordnung die Uebertreter strafen. (Aber wo ist das je geschehen? und wie sollte sich das Kammergericht darein mengen? da jede Provinz eigene Accise- und Zollrichter hat, die wieder unter einem Obergericht in Berlin stehen, von welchem rechtschaffene Bestrafungen vorgegangener Plackereyen bekannt genug sind.) 5) Die Gesetze jedes Departements sollen vom Kammergerichte revidirt und vom Grofskanzler contrasignirt werden. Letzteres geschiehet ja von ihm als Mitgliede des Staatsraths; aber als Grofskanzler ist er nur der Justitz vorgesetzt und das Kammerge-

mergericht ist vollends nur Obergericht für die Kurmark und den Hofstaat. 6) Die Beschwerde über hohe Stempelsätze bey Rechtssachen und Contracten möchte noch am ersten Grund haben; aber sie werden hier mit Abgaben vom landwirthschaftlichen Kunstfleiss vermischt. 7.) Am eifrigsten ist der Vf. mit Recht über die Denk- und Pressfreyheit, doch frey vom Tadel der jetzigen Regierung, den manche unkundige Ausländer verbreiten. „Sie ist" nach ihm „den erhabenen „Grundsätzen des grossen Friedrichs treu geblie-„ben und das neue Censuredict ist nur ein Schreck-„bild für Verleumder; aber nie wird es den Mann „zurückschrecken, welcher sich berufen fühlt, „Wahrheit zu verkündigen, Betrüger des Volks „und schwache Köpfe zu entlarven." Nie raube" so fährt er fort, „ein Mufti oder Vezier der „Nation dieses Menschheitsrecht, — nie gebe man „ein Gesetz, welches die Beurtheilung des Gese-„tzes verbietet. Gehorsam kann die Regierung „verlangen, aber nie durchgängige speculative „Bestimmung; sonst täuschet sie sich mit dem „Wahn von Unfehlbarkeit, welche die Nation dem „Despotismus in Fesseln überliefert. — — Wa-„rum ein Verdammungsurtheil über die, welche „durch Ernst oder Spott die Zweckwidrigkeit ei-„nes Religionsedicts darthun. Warum Kerker „und langweilige Bande für den Verfasser eines „Schauspiels " (Hier könnte man nun aber wohl mit dem Urtheil antworten: nicht langweilige Bande; aber eine mässige Züchtigung wegen öffentlicher Beleidigung hoher Personen, die auch Genugthuung finden müssen, wenn sie es nicht zu gering für sich halten, sie zu suchen.) Zuletzt wird diese Declamation mit dem guten Wunsche beschlossen: „O heilige Vernunft, die „du deinen Sitz bey uns aufgeschlagen hast, ver-„lass uns nimmer, lagere dich um den Thron „und halte deinen Spiegel dem Gesetzgeber vor, „damit er Wohl und Weh seiner Völker zu un-„terscheiden vermöge. Entdecke ihm Bösgesinn-„te, welche mit der Güte seines Herzens spielen, „sie nach ihren Absichten lenken und, um sie al-„lein zu geniessen, Millionen des Geruchs einer „Blüthe berauben, die in königlichen Gärten sel-„tener als die Aloe blühet." 8) In Absicht der Beförderung der Landescultur, Strassenbesserung, des Seidenbaus und anderer Gewerbe erhalten die Massregeln der Regierung das verdiente Lob; nur wird dabey Beschwerde geführet, dass noch Zunftmissbräuche herrschen, dass der bürgerliche Ackerbau der Vollkommenheit der Handwerker und diese dem Landbau schaden. (Beides ist wohl nur Einbildung und giebt sich bey steigender Volksmenge und Cultur durch Absonderung der Lebensarten von selbst.) Auch folgen noch Klagen über den Verfall der Brauereyen durch den Geschmack an Wein und warmen Getränken, (der sich doch nicht verbieten lässt,) und den drohenden Holzmangel, (ein Hirngespinst so vieler Kameralisten, das sie doch gleich mit wenigen Ziffern verbannen könnten, wenn sie nur berechnen wollten, dass es noch überall zu wohlfeil ist und deswegen der Vortheil nicht zum Anbau ermuntern kann.) Unverständlich ist hier wieder die Beschwerde über Holzverwüstungen der Soldaten, und die vorgeschlagene Erbauung der Casernen in allen Garnisonen würde einen noch stärkern Verbrauch zur Folge haben. Auch bezieht sich wieder eine ganz unverständliche Anmerkung auf den Vorfall eines nach Torf suchenden Lederfabrikanten mit einem Günstling in Potsdam, wobey gewünscht wird, dass die *Lettres de Cachet* nicht als französische Flüchtlinge aufgenommen werden. Nur deutlich bestimmt und richtig erzählt kann dergleichen zweckmässig nützen. 9) Bey der Aufklärung wird der alte Adel von dem vielleicht dazu gehörigen Vf. gelobt, der neue aber zu mehr Erfahrung über die Eitelkeit aller menschlichen Dinge angewiesen. Auch will er überhaupt den Adel erhalten, jedoch die Bedrückung der Unterthanen verhindert wissen, weil die Armuth des Landes nicht gestatte, wie in Frankreich alle *Stände* gleich zu machen, und bisher der Adel allein im Besitz einiger Reichthümer sey, die man nicht auf einmal zu zersplittern wagen dürfe. (Aber wieviel durch Fabriken und Handel reiche Bürgerfamilien giebt es schon, die hier ganz vergessen sind?) Der Vorschlag, den Ankauf adlicher Güter für jedermann frey zu geben, aber sie dabey steuerbar zu machen und so allmählich die Freyheit zu beschränken, ist vollends widersprechend. Denn natürlich konnte ja bey dieser Einrichtung der bürgerliche Käufer kaum halb so viel geben als der adliche, er würde also immer durch Uebergebot ausgeschlossen und folglich die Absicht einer Veränderung gar nicht erreicht werden. 10) Zur nöthigen Beförderung der Ehen empfiehlt der Vf. Einschränkung des Luxus und der weiblichen Prachtliebe, siehet aber selbst ein, dass nur die Sitten hierinn etwas vermögen. Dagegen sollten, nach seiner Meynung, die Gesetze die kirchliche Trauung in einen bürgerlichen Contract mit Stempelgebühren verwandeln, und die Hochzeitgastereyen in den mittlern und niedern Ständen verbieten, (als ob die nicht zur freyen Prachtliebe gehörten.) Zur Entschädigung der Prediger soll man sie auf festen Gehalt setzen, ihre Anzahl überall einschränken und allenfalls den Zehnt erhöhen, (ist das gemeine Volk nicht jetzt schon in vielen Gegenden aus Mangel an Unterricht roh und durch den Zehnt gedrückt genug?) 11) Die Gleichheit der Auflagen in der Accise wird gelobt, doch aber gleich hinzugesetzt: warum unterwirft man nicht auch den Landadel einer Fixaccise? (vermuthlich weil diese nach ihrer Natur nie so gleich und billig nach Verhältniss ist als der sogenannte hohe Impost von Wein, Caffé u. d. gl., der vom wirklichen Verbrauch gege-

gegeben wird, und nur einen andern Namen hat, damit nicht über Schmählerung der Accisefreyheit geklagt werden könne) und wozu die Accisefreyheit der Geistlichen und Schulleute, die ein grosser Theil so *ehrlos* misbraucht? (Sie ist ein sehr dürftiger Zusatz ihres ärmlichen Gehalts, das seit der Reformation stehen geblieben und daher in Verhältnifs der alten Preise und Bedürfnisse sehr gefallen ist. Einzelne Misbräuche sind überall; aber es wäre hart, deswegen alle Unschuldige mit leiden zu lassen, und es ist genug, dass ihnen bey Unterschleif, ausser der ordentlichen Strafe, noch Verlust des Amts gedrohet wird.) Uebrigens zeigt der Vf. hiebey zugleich die Unschicklichkeit und Härte der zu Steurung der Unterschleife neuerlich vorgeschlagenen Spiessruthenstrafe. (In der That sollte man dergleichen eher von einem selbst erst kürzlich über die Peitsche erhobenen Sklaven als von einem geheimen Rath im Preussischen erwarten und es gereicht dem Staatsrath zur Ehre, eine so unwürdige Behandlung freyer Bürger sogleich verworfen zu haben.) Dagegen empfiehlt er genauere Aufsicht „wider die Betrieger im Grossen, die aus der Fremde kamen, Würden und reichliches Auskommen „erhielten und als Blutigel das Mark des Landes „verzehren," und ruft am Ende aus: „Wenn das „nicht Despotismus ist, so giebt es keinen!" So arg ists nun wahrlich im Preussischen nicht, wenn auch gleich einmahl ein Tobaksrath selbst Schleichhandel treibt. Er lenkt auch selbst wieder ein und beschliesst mit einem Siegesgeschrey, dass „bey „dem guten Herzen des Monarchen fremde Einflüsse und Hofparteyen mit bösen Absichten nicht „durchdringen." Hier heisst es unter andern: „das furchtbare Religionsedict, welches spanische „Luft wittern liess, hat keine merkliche Revolu„tion hervorgebracht und der Glanz der berühm„ten Friedrichs-Universität wird nicht mehr durch „Unterwürfigkeit an ein subalternes Schulcolle„gium verdunkelt." Aber da ist der Vf. wieder übel berichtet. Sie stand gleich andern Universitäten immer unter dem Curatorium, einem Departement des Staatsraths. Das Oberschulcollegium ist nur durch Zuordnung einer Anzahl von Räthen erwachsen, aber nie subaltern gewesen, hat nie den Glanz verdunkelt, sondern durch Bewilligung ansehnlicher Summen erhöhet und hat von seinem Einfluss und Ansehn durch Einschränkung der entscheidenden Stimmen aufs Rathgeben gar nichts verloren. Richtiger sind die Bemerkungen des Vf., über die Verbesserung des Invalidenwesens und des Unterrichts der Soldatenkinder. Aber zuletzt wird er nochmals empfindlich gegen den neuen Adel und wünschet, dass „fernere Frey„heit der Presse durch Kenntniss der Mängel zur „Vollkommenheit führe. Jene nicht zu erwäh„nen," sagt er, „macht fühllos; es nicht zu dür„fen, unglücklich, sie verschweigen zu müssen, „schärft heimlich das Schwert der Verzweiflung, die am Ende zu Vertheidigung der gerechten Sache mit ungerechter Wuth ausbricht —: „Nie „habe Preussens Bürger Ursach auf sein Vaterland „weniger stolz zu seyn als heute."

Weimar, b. Hofmanns Erben: *Verordnung und Instruction; wornach die General-Steuer- und Zinns-Revision des Fürstenthums Weimar, ao. 1726 und folgende Jahre vorgenommen worden*, samt denen dieses Gesetz erläuternden Verordnungen und einer Vorrede. 1789. 34 B. fol.

Eine richtige Vermessung der Länder, die Verzeichnung der Grundstücke nach ihrer Grösse, Fruchtbarkeit und übriger Beschaffenheit, und die damit gegründete Bestimmung des Verhältnisses, nach welchen sie zu den Staatsbedürfnissen beyzutragen haben, ist eine der ersten Foderungen der staatswissenschaftlichen Polizey; aber selten gehen die Regierungen wirklich an diese herkulische Arbeit. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, als man für diese Wissenschaft noch keinen Nahmen hatte, geschahe in einigen deutschen Staaten mehr für sie, als in der neuern Periode, in der sie Modewissenschaft ist. Unter andern ist das grosse Werk in dem Fürstenthum Weimar, von dem thätigen Herzoge Wilhelm Ernst, ausgeführet worden, und zwar, wie Rec. in verschiedenen Weimarischen Dörfern und Gerichten gesehen hat, mit einer Vollständigkeit und Vollendung, die unstreitig an der ordentlichen und gerechten Abgabe dieses Landes, und an dem Wohlbefinden seiner Unterthanen, wesentlichen Antheil hat. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Publikum die Instruction zu dieser wichtigen Arbeit mitzutheilen, die, wie der Herausgeber mit höchstem Rechte sagt, ihren Vf. verewigt, und der daher auch verdient hätte, genannt zu werden. Es ist unglaublich, wie vollständig, bestimmt, ausführlich, mit welcher Sachkenntniss, Ordnung, und Gabe der Deutlichkeit, die in Menge von Anweisungen und Vorschriften zur Ausmessung, Berichtigung der Gränzen, Verfertigung der Risse, Fundbücher, Kataster, zu den einzelnen Verrichtungen aller und jeder Personen, selbst zur Formirung der Acten, in dieser Instruction ausgedrückt sind. Sie ist ein vollständiges Magazin alles Wissenswürdigen bey diesem Geschäfte, und wir wüssten dem, der in die verdienstliche Lage käme, eine solche Anweisung zu entwerfen, nichts besseres zum Handbuche zu empfehlen. Ausser einigen Abkürzungen, (wenn er auf fähige und gut unterrichtete Mitarbeiter rechnen darf.) wird ihm nicht viel dabey zu thun übrig bleiben; denn auch selbst der Stil ist nicht zu verachten, ist erträglicher als in den schöngeisterischen Producten aus dieser Periode, und beschämt manches Gesetz aus den neuesten Zeiten. Die Beylagen enthalten Muster zu Fundbüchern, Katastern, und Unterthanen-Tabellen; die angehängten

längten neuern Verordnungen sind von geringerer Wichtigkeit.

Paris, b. Godefroy u. Debray: *Idées sur l'administration de la Justice dans les petites villes et bourgs de France, pour determiner la suppression des Jurisdiction seigneuriales,* par M. *Fouquau de Pussy,* Avocat. 133 S. 8. (11 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist: die Abschaffung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich zu bewirken. Der Vf. fängt damit an, dass er sie als einen Misbrauch darstellt, welcher sich erst unter dem dritten Geschlechte der französischen Könige eingeschlichen habe. Dann zeigt er, dass die Gerichtsbarkeit unter die unveräusserlichen Rechte des Staats gehöre; und hierauf schildert er die nachtheiligen Folgen, welche aus der Veräusserung dieses wesentlichen Rechtes der bürgerlichen Gesellschaft an ihre Mitglieder entstanden sind. Endlich legt er der Nationalversammlung ein Project vor, nach welchem sie bey der Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit auf einmal 120 Millionen und sodann jährlich 10 Millionen Livres gewinnen soll; ein Gewinn, welcher den Verkauf der Richterstellen voraussetzt, und welchen nur die äusserste Noth rechtfertigen könnte.

Darinn aber hat er schon die ältern französischen Rechtsgelehrten, namentlich einen Loyseau, auf seiner Seite, wenn er die mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich verbundenen unglaublichen Missbräuche erzählt. Die meisten Verhandlungen und Aussprüche dieser Gerichte werden als nichtig aufgehoben, wenn die Sache durch Apellation, an den königlichen Richter gelangt. Dahin aber ist der Weg durch die Stufenfolge der Patrimonial-Gerichte eben so kostbar als langsam.

Frankreich und Deutschland kommen darinn überein, dass in beiden Ländern die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, als eines der schätzbarsten Vorrechte von den Grundherren eifersüchtig bewacht wird, ob es ihnen gleich zur grossen Last gereicht. Nicht weniger drückend ist diese Einrichtung für die armen Unterthanen. Die meisten Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft fliessen nur auf die Mächtigen und Reichen; dem Armen bleibt allein der Schutz, welchen ihm die Verwaltung der Gerechtigkeit gewährt. Aber dieses wohlthätigen Rechtes hat sich der Staat begeben und sich dabey nichts vorbehalten, als das traurige Vorrecht, den geringen Rest der Kräfte durch Auflagen zu erschöpfen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Mylius: *Französisches Lesebuch für Anfänger* herausgegeben von *Friedrich Gedike,* k. pr. Oberconf. u. Oberschulrath u. Direct. des Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin. *Dritte verbesserte und mit einer Französischen Grammatik vermehrte Ausgabe.* Mit Churf. Sächs. Freyheit. 1789. 268 S. (8 gr.)

Die Lesebücher zum Sprachunterricht von diesem trefflichen Schulmann sind längst bekannt genug und empfehlen sich durch ihre auf eigne Erfahrung gegründete gute Einrichtung. Auch dieses hat Vorzüge in Auswahl der Stücke und der Behandlung. Sie sind von mannichfaltigem unterhaltendem Inhalt aus der Geschichte und Naturkunde, Fabeln, auch poetische von Lafontaine, Gespräche, Anekdoten u. d. g., meistens leicht und lehrreich für die Jugend. Jedes hat eine deutsche Ueberschrift und zur Erleichterung dienen wenige Noten, die schwer zu findende Stammwörter oder die Bedeutung deutsch angeben. Dazu kommt noch ein kurzes und doch nach Verhältniss zureichendes Wörterbuch. Es ist daher wegen der vorzüglichen Brauchbarkeit nicht nur häufig in Schulen eingeführt, sondern auch nachgedruckt. Selbst der letzte an sich widerwärtige Umstand hat bey dieser Auflage zur Veranlassung noch grösserer Vollkommenheit, ohne Erhöhung des Preises, dienen müssen. Nun erhalten die Anfänger darinn zugleich alles, was sie brauchen, um Französisch zu lernen. Auch ist für die Besitzer der vorigen Ausgaben noch besonders die:

Kurze französische Grammatik von *Fr. G.* — aus der — abgedruckt. 1789. 47 S. 8. (2 gr.)

zu haben. Diese ist grösstentheils aus *Wailly's Principes* zusammen gezogen und ein Muster, in wenigem viel nützliches und unterrichtendes zu sagen. Die einzige Verbesserung hätte dabey vielleicht angebracht werden können, dass noch mehr besondere Rücksicht auf die deutsche Sprache genommen und dadurch die Jugend zur Erleichterung des richtigen Uebersetzens auf den abweichenden Genius der französischen Sprache hingewiesen und aufmerksam gemacht wäre. Dieses ist z. B. in Bestimmung des Gebrauchs der Temporum geschehen, nicht aber bey den Artikeln, *Pronominibus absolutis* und der Ordnung der Wörter.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 4ten April 1790.

KINDERSCHRIFTEN.

Hildburgshausen, b. Hanisch: *Religionsgeschichte für Kinder* von D. *J. G. Rosenmüller. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.* 1788. 194 S. 8.

Ebendas.: Eben dieses Verfassers *Erster Unterricht in der Religion für Kinder. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. 111 S. 8. (4 gr.)

Der Text der neuen Ausgabe der Religionsgeschichte unterscheidet sich von der dritten fast gar nicht. Bey einmal eingeführten Schulbüchern ist dies nicht einmal rathsam. Blofs einige Anmerkungen sind am Ende mehrerer Abschnitte hinzugekommen. Sie sind sehr praktisch, überaus lehrreich für den Schullehrer und geben allerdings dieser Auflage einen neuen Werth. — Der *erste Unterricht* hat mehr Veränderungen erfahren. Man sieht ihnen durchaus das Bestreben an, fasslicher und praktischer zu werden, und das Speculative so viel möglich von dem Kinderunterricht abzusondern. Angehängt sind einige Leseübungen. „Ich habe immer" sagt der menschenfreundliche Mann, „die armen Kinder bedauert, das ihnen das Lesenlernen so unangenehm gemacht worden ist. Wie können sie Lust zum Lesen bekommen, wenn man ihnen Sachen, die sie nicht verstehen, zur Uebung giebt." Wahr gesprochen. Aber wie viele Vorsteher grofser Bürgerschulen giebt es nicht noch immer, die nur ein Wort sprechen dürften, um diesem Uebel abzuhelfen, aber auch dieses Wort zu sprechen zu träge sind!

Quedlinburg, b. Ernst: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahr. Erstes Vierteljahr von L. C. A. Wigand,* Prediger in Südgrünigen. 1788. 13 B. 8. (6 gr.)

Es hat dem Vf. nicht gefallen, in der Vorrede etwas über den Gesichtspunkt zu sagen, aus dem er diese Unterhaltungen beurtheilt wissen will. Er bedingt sich blofs aus, dafs man ihn ganz lesen solle, ehe man ihn beurtheile. Dies ist nun freylich ein wenig Autorhärte, zumal bey einem Buch, das aus lauter Fragmenten bestehet, gar kein Ganzes weder in Materie noch Form macht, und eben nicht anziehend geschrieben ist. Wenn wir uns indess nicht rühmen wollen, Wort für Wort diese Unterhaltungen gelesen zu haben so glauben wir doch im Stande zu seyn, zu urtheilen, dafs es dem Buch an allem Plan fehle, dafs der Vf. zu heterogene Sachen zusammengerafft habe, indem er bald einen Spruch erklart, bald ziemlich langweilig moralisirt, bald ein Stückchen Naturhistorie giebt, bald aus den Pontanus ein paar Gespräche übersetzt, bald Auszüge aus dem Buch der Weisheit liefert u. s. w. An solchen Jugendschriften, die man im Traum sammeln kann, haben wir nun wirklich allmählich genug!, und sie schaden insofern als manches gute Buch eine Zeitlang daneben vergessen wird.

Hamburg, b. Hofmann: *Lesebuch für deutsche Schulen um der Jugend allerley nothwendige und nützliche Kenntniss beyzubringen*, von *A. A. Watermeyer*, Consistor. R. u. Garnisonprediger in Stade. *Erstes Bandchen. Zweytes Bandchen.* 12 B. 8. 1789.

Der Vf. will nach und nach vier Lesebücher für Bürgerschulen liefern und darinn eine gewisse Stufenfolge beobachten. Dieser Plan ist an sich gut. Aber nun kommt alles auf die glückliche Ausführung an. Nach dem, was wir vor uns liegen haben, glauben wir doch, der Vf. habe entweder den Gesichtspunkt noch nicht recht richtig gefafst, oder zu viel Anhänglichkeit an das Hergebrachte gezeigt. Der Inhalt des ersten Bändchens mag unser Urtheil bestätigen. Der Vorrede zu folge denkt sich Hr. W. dabey Kinder von 6 Jahren. Was giebt er ihnen? Zuerst *Gebeter* (so schreibt der Vf.) Die ersten gehen an. Sie sind nicht über die Fassung der Kinder, wenigstens wenn ein verständiger Lehrer zu Hülfe kommt. Aber wie soll er folgendes erklären S. 23: „Du hast mich armen Sünder durch J. C. erlösen lassen; sonst hätte ich ewig von dir abgeschieden und verdammt seyn müssen. Durch die Taufe hast du mir die Versicherung gegeben, dafs

„dafs Jesu Blut mich solle rein machen von allen „meinen Sünden, u. s. w." Verlieren nicht solche allerdings biblische Redensarten allen Sinn, wenn man sie solchen Kindern in den Mund legt? — Nun folgt *der Katechismus Lutheri*. Also auch diesen wieder für Kinder von 6 Jahren in einem neuen Lesebuch nothwendiger und nützlicher Kenntnisse vom Jahr 1789. Hie und da ist er freylich abgekürzt. Aber dennoch ist und bleibt das Ganze höchst unbequem. Ihm folgt *Religionsunterricht* in Frag und Antwort. Warum denn *Fragen* in ein Lesebuch? Und die Antworten selbst! Nur einige zur Probe: Was hat der Leib für Nutzen von der Seele? *Antw.* Die Seele belebet den Leib, und ordnet den Gebrauch seiner Gliedmaafsen bey willkührlichen Handlungen. S. 51. Die Erbfünde ist die angebohrne Neigung vom Bosen und Abneigung vom Guten. S. 52. Haben wir denn ein Gesetz von Gott? *Antw.* Ja! wir haben ein Gesetz von Gott in seinen heiligen zehen Geboten." Also ein andres haben wir nicht. Damit müssen wir uns behelfen, mit diesem unbequemen unvollkommnen Decalogus? Aus diesen Beyspielen wird man urtheilen konnen wie der ganze Religionsunterricht beschaffen sey. — Recht sehr gut ist der IVte Abschnitt *Beobachtungen*. Solche kurze, sinnliche Satze gehören in ein Lesebuch für kleine Kinder. Auch die *kleinen Erzählungen* sind meistentheils gut gewählt, so wie das übrige, woraus wir noch einmal schliessen müssen, dass der Vf., der darinn so wie in vielen Stücken des zweyten Bändchens, eine so gute Kenntnifs der Kinderbedürfnisse zeigt, nur in gewissen Punkten zu wenig selbst gedacht hat, und durch das Ansehn des Alterthums geleitet wurde.

HANNOVER, b. Pockwitz: *Die Bürgerschule ein Lesebuch für die Bürger und Landjugend. Erster Band.* Mit Kupfern. Von *J. C. Froebing*, Conr. an der Neust. Schule. (1 Alph. 5 Bog.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Es werden doch der Bücher immer mehr, die in die Schulen des Volks gemeinnützigere Kenntnisse bringen, als man bisher darinn gefunden hat, und das ist unstreitiger Vorzug unsrer Zeit, wenn es anders nicht gleichgültig ist, ob das Volk vernünftig wird oder nicht. Wenn daher auch solche Bücher nicht etwas ganz entscheidend vorzügliches vor andern ihres gleichen haben, so mufs man sich doch freuen, dafs sie sich mehren. Sie müssen doch genutzt werden, wärs auch nur in einer Provinz. Nach und nach wird die Sache allgemein und so wird es endlich besser. Den Plan dieses Vf. der sonst schon im Fach gemeinnütziger Schriften nicht unbekannt ist, übersehen wir aus diesem ersten Theil noch nicht ganz, müssen uns daher begnügen überhaupt zu sagen, dafs die Wahl der Gegenstände zweckmäfsig, der Vortrag fafslich und weder zu kurz, noch, wie sonst wohl in diesen Schriften der Fall zu seyn pflegt, zu wortreich ist. Die Materien selbst sind folgende. Im ersten Abschnitt: *Naturgeschichte.* Das Wichtigste aus den Reichen der Natur mit guter Auswahl und richtigen Kenntnissen. Der zweyte Abschnitt enthalt *Naturlehre* oder *Physik*, hie und da vielleicht ein wenig zu hoch, doch unter den Handen des verständigen Lehrers leicht zu verdeutlichen. Der dritte Abschn. *Astronomie*, der fünfte *Chronologie* nebst einem Anhang vom *Seidenbau*. Wir wünschen dies nützliche Buch in die Hände vieler Schullehrer.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Lateinisches Lesebuch für untere Klassen.* Herausgeben von *W. A. Wolfram*, Conrector der grosen Stadtschule zu Konigsberg in der Neumark. 1789. 15 B. 8. (7 gr.)

Vor einigen Jahren erschien in eben diesem Verlage das schatzbare *griechische Lesebuch* von *Heinzelmann*, das sich durch die so glückliche Stufenfolge des Leichten zum Schweren, durch das Interessante des Inhalts, und den äusserst geringen Preis so sehr empfiehlt. Jetzt erhalten wir nun ein ähnliches lateinisches von Hn. *Wolfram*, der damals, als er es zu bearbeiten anfing, Inspector der lateinischen Schule war, und sich um diese und ähnliche ein Verdienst erworben hat. Wir finden zwar den Stufengang nicht ganz so glücklich beobachtet; vorn herein manche schwerere Stellen und complicirte Constructionen, auch mehrere Stücke, die wohl schwerlich genug unterhaltendes für junge Leute haben mochten. Indefs ist doch das meiste zweckmafsig und dieselben Vorwürfe treffen wenigstens das ähnliche *Gedikesche* Lesebuch nicht minder. Der Herausgeber hat 5 Abschnitte gemacht. Der erste besteht aus kurzen Sittensprüchen, Sprüchwörtern, Rathseln. Der 2te enthält Fabeln und Erzählungen. Der 3te Gespräche mit Veränderungen und Abkürzungen aus *Erasmus*. Im 4ten folgen Aufsätze über die Landwirthschaft grofstentheils aus *Rizhaus brevis rei rusticae descriptio*: im 5ten eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte, wobey der 6te Theil des *Schützischen* Elementarwerks, *Wolke* und *Röchlings* historisches Lesebuch benutzt sind. Das beygefügte Wortregister ist sehr genau und kann bey den Anfängern fürs erste die Stelle des Wörterbuchs vertreten.

HAMBURG, b. Hofmann: *Griechisches Lesebuch für die ersten Anfanger* herausgegeben von *H. W. Rotermund*, Rector an der Schule zu Buxtehude. 148 S. 8. (6 gr.)

Die Einrichtung ist gerade so wie in dem *Gedikschen* und *Heinzelmannischen* Lesebuch, und wir sehen die Wahrheit zu sagen nicht, warum der Vf. seinen Fleifs gerade auf ein solches Buch verwendete, da man in Schulen zwischen zwey so guten, die aufs wenigste gesagt durch seine Arbeit

beit nicht übertroffen find, die Wahl hat. Im Gegentheil liefert das feinige ungleich weniger Stücke. Nur fünf Bogen enthalten Text bey ziemlich grofsem Druck und die fünf andern das Wortregifter. Die Wahl ift übrigens gut. Doch würden wir nicht mit einzelnen Phrafen angefangen haben. Sie haben den Reiz nicht, den eine Gefchichte hat. Dafs die Stammwörter unter den Stücken ftehen und die fchwereren Formen kurz erläutert find, wird dem Anfänger gut zu ftatten kommen.

Leipzig, b. Gofchen: *Recueil de Pièces intereffantes, tirées des meilleurs Auteurs françois, à l'ufage de la Jeuneffe* qui s'applique à cette langue. Par *C. H. Schmidt*, avec une Préface de Mr. l'Abbé *Refewitz*. Tom. I. Partie 2. 8. 72 S. Partié 3. 336 S. 1789. (1 Rthlr.)

Die Wahl diefer Sammlung ift gut, die Stücke find unterhaltend und aus bewährten Schriftftellern, z. B. Rouffeau, genommen. Hier kommt aus den Confeffions diefes fonderbaren Mannes die berüchtigte Gefchichte mit dem geftohlenen Bande vor. Rec. find dabey einige Zweifel gegen die Zweckmäfsigkeit derfelben aufgeftofsen. Als ein pfychologifches moralifches Phänomen, ift fie für den Philofophen höchft intereffant. Allein, was follen junge Leute damit anfangen, die noch folcher Sammlungen zu ihrem Unterricht bedürfen? Entweder wird der Tadel, den fie auf die That werfen, die ganze Moralität der Perfon treffen, und dann werden fie fich von dem vortreflichen Rouffeau einen fehr fchlechten Begriff machen; oder fie werden, von deffen anderweitiger Vortreflichkeit eingenommen, diefe That entfchuldigen, und vielleicht daraus eine Entfchuldigung für ihre eignen Fehler und Vergehen nehmen; oder endlich, in einer Unbeftimmtheit des Urtheils fchweben, die auf ihr ganzes moralifcher Betragen, einen nachtheiligen Einflufs haben kann. Kurz fie werden nicht wiffen, woran fie find, noch woran fie fich halten follen, und werden fich, wenn fie confequent denken, vor jedem Urtheil fcheuen. Wenn ein folches Phänomen nicht erklärt wird, ift es gefährlicher als ehemals die nächtlichen unerklärten Erfcheinungen; und die Auflöfung diefes Phänomens ift zu fein, als dafs junge Leute, wir fagen nicht, fie finden follten; fondern im Stande wären, fie zu faffen, wenn man fie ihnen vorlegte.

Ebendaf., b. Beer: *Nouveau Monde peint; à l'ufage des enfans*, avec Figures. Tome premier. Tab. I — XII. 1790. Erklär. 95 S. 4.

Diefer erfte Theil enthält zwölf Quartblätter, auf deren jeglichem zwölf fchlecht geftochene und eben fo fchlecht illuminirte Abbildungen meift ganz bekannter Gegenftände zu fehen find. Die erfte Tafel zeigt die *Senfe*, die *Zwiebel*, den *Punkt*, die *Linie*, den *Kürbis*, den *Hahn*, die *Granade*, das *Elendthier*, die *Sanduhr*, das *Fafs*, den *Damenhut*, den *Trichter*. Unter jeder Figur fteht ihre Benennung in deutfcher, lateinifcher, franzöfifcher, italienifcher und englifcher Sprache, Die Gegenftände find, wie fchon die erfte Tafel zeigt, ohne alle Ordnung wahrfcheinlich blofs nach Einfällen dargeftellt. In eben diefer Folge werden auch die Erklärungen gegeben, daher das oft widerhohlte *la première figure, dans la feconde rangée, en dernier lieu, à côté de la, auprès du* etc. eine unleidliche Einförmigkeit verurfacht. Aus der Wahl mancher Gegenftände (z. B. T. 8. die Kaiferkrone, der Opferpriefter; Taf. 12. der Mönch) fowohl als aus vielen Erklärungen fieht man, dafs der Vf. noch nicht recht weifs, was für Kinder gehört: doch nothigt ihn fein eigenes Gefühl S. 26 zu fagen: *Plufieurs chofes, que vous avés vues jusqu' ici, font encore au deffus de votre portée* etc. Alfo, warum ftehn fie hier? — Bey Erklärung der Senfe fteht die Bemerkung, dafs der Tod oft mit einer Senfe abgebildet werde; und die Lehre, dafs, wer recht gelebt hat, fich vor dem Tode nicht zu fürchten habe. Das Erfte giebt einen falfchen Begriff und das Andere kommt ohne Zweifel zu früh für Kinder, die noch aus Abbildungen lernen müffen wie Aepfel und Birnen ausfehen. Ueberhaupt ift das viele moralifiren hier eben fo übel angebracht als die Erzählungen von der Römifchkatholifchen Kirche, von den Opfern, von der Trockenheit der Mathematik u. dgl. Die Benennung jedes Gegenftandes in fünf Sprachen ift ein treffliches Hülfsmittel für die beliebte Methode, das Gedächtnifs der Kinder fein zeitig voll Worte zu ftopfen, befördert übrigens die Klugheit eben fo wenig, als es zur Frömmigkeit beyträgt, wenn ein Menfch das Vaterunfer in fünf Sprachen beten lernt.

Ebendaf., b. Crufius: *Auswahl biblifcher Erzählungen für die erfte Jugend*, von *H. Ph. C. Henke*. Zweyte vermehrte und verbefferte Auflage. 8. 104 S.

Unter fo vielen ähnlichen Schriften zeichnet fich diefe durch zweckmäfsige Wahl der Erzählungen, leichten Ton und ungezwungene praktifche Anwendungen aus, und find daher vorzüglich brauchbar, um von der Jugend, oder wie der Vf. in der Vorrede anräth, mit der Jugend gelefen zu werden. Im erften Abfchnitt liefert er 21 biblifche Erzählungen, oder die vornehmften Gleichnifsreden, moralifche Fabeln Jefu aus den Evangeliften, welchem noch 9 Denkfprüche Jefu und Paulli aus dem gemeinen Leben angehängt find. Der 2te Abfchnitt enthält 14 Erzählungen aus der Gefchichte Jefu, und 10 aus ältern biblifchen Gefchichten.

Leipzig, b. Haugs Witwe: *Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia mit kurzen erläuternden Erklärungen für Volksschulen.* Weil du von u. s. w. 2. Tim. 3, 13. 1789. 126 S. 8.

„Die *Hauptabsicht* der Herausgabe dieser „Sammlung (heisst es Vorr. S. 6) war nun wohl, „dass man sie für Kinder als ein Handbuch zur „Erklärung der Sonntags-Evangelien brauchen „sollte; *die nächste* aber, dass man sie „mit mehrern, als nur den Hauptwahrheiten des „Christenthums bekannt mache, und in einer kurzen „Uebersicht viele in A. und. N. T. enthaltne „wichtige moralische Lehrsätze kennen lehre, „und ihnen die nähere Bekanntschaft mit der „Bibel gebe, die sie beym ersten Religionsunterricht „nicht erlangen konnten." Bey jedem Sonn- und Festtage stehen erst ein paar Verse aus einem Liede, hernach 10 und mehrere Sprüche, und zuletzt wieder ein paar Liederverse. Die Liederverse sind zwar selten vorzüglich, (wie Verse, die man die Kinder lernen lässt, dem Inhalte und Ausdrucke nach billig seyn sollten); doch sind Rec. keine ganz schlechten vorgekommen; die Sprüche passen grösstentheils zum Ev., aber für des Sammlers *nächste* Absicht findet sich wenig: die Erklärungen sind äusserst sparsam, fehlen oft, wo sie nach der Bestimmung des Büchelchens nöthig wären, z. B. S. 101. *Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kind, der wird nicht hineinkommen* Marc. 10, 15.; oft sind sie ganz überflüssig. z. B S. 10. von dieser Welt Joh. 18, 36. *irdisches Reich.* S. 30. am Tode der Gottlosen Ezech. 33, 11. *am Verderben.*

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Anleitung zum genauen Unterricht erwachsener und fähiger Kinder in der Glückseligkeitslehre Jesus.* 1789. 311 S. 8.

Dies Buch ist nicht zum Handbuche für Kinder, sondern zum Leitfaden für den Lehrer bestimmt. (Also sollen Kinder gar keinen Leitfaden in der Hand haben?) Der Plan ist recht gut; wider die Ausführung aber, die in 913 §§. fortläuft, möchte manches einzuwenden seyn. Was z. B. §. 107. 10. 11. vom hohen Alter der Erde, ihren Bewohnern vor der Mosaischen Schöpfung, der Vorbereitungszeit derselben u. s. w. sagen, das sind doch nur Hypothesen; für Kinder aber, auch für Katechumenen, gehört nur Wahrheit, die aus Vernunft und Offenbarung *erweislich,* und ihnen *heilsam* ist. Die Sittenlehre ist nicht übel, doch in einigen Lehrbüchern bereits besser bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London,* b. dem Vf.: *Practical Dissertation on nervous complaints, and other diseases incident to the human body, with an historical investigation of their causes and cure* by Mr. *Neale* Surgeon. 1788. 8. 68 S. Der Name *praktische* Abhandlung, passt nur insoferne, als der Vf. von einem Gegenstande handelt, der in Praxi vorkömmt: eine gründliche praktische Abhandlung, Vorschläge und Verbesserungs-Methoden, die Nervenübel zu behandeln, trifft man hier nicht. Es ist eine von den vielen Schriften grosser Städte, welche man als ein weitläuftiges Avertissement ansehen muss, dass der Vf. solche Krankheiten zu behandeln versteht, und zum Beweise sind einige Krankengeschichten eingestreut, dass er sie wirklich mit Erfolg behandelt habe. Er fängt seine Abhandlung damit an, dass wir Nerven besitzen und dass sie mit zur Grundlage unsers Körpers gehören. Vorzügliche Geisteskräfte und Witz leitet er von einer gehörigen Spannung der Nerven und Pulsadern, und von einem leicht beweglichen Blute und Geistern ab. Kinder, sagt er, behalten die Ideen und Eindrücke von äussern Gegenständen nicht so lange, weil ihre Gehirnfiebern nicht entfaltet sind: und in einer eben so unverständlichen Sprache redet er von Mechanismus, Modulation und unharmonischer Bewegung der Nerven. Darauf folgt nun der wichtigste Theil der Abhandlung: dass Nervenübel wirklich existiren, und nicht, wie man fälschlich glaubt, in der Einbildung bestehen. Er spricht fast immer von Hypochondria allein, (welche er *nervous melancholy* nennt,) und beschreibt kurz die Symptome derselben. *Eben so* kurz berührt er auch die Hysterie. Bey andern Krankheiten bemerke man, dass der Körper, seiner Constitution nach, zu einigen mehr disponirt sey als zu den andern; dies sey mit der Nervenkrankheit nicht der Fall. Durch verschiedene kurze Krankengeschichten bestätigt er diese Behauptung, und die gute Wirkung seiner Nervenmedicamente. Angehängt sind noch einige kurze Bemerkungen über die monatliche Reinigung. Während der monatlichen Periode wird ein Ueberfluss von Blut erzeugt, der Zuwachs des Bluts, nimmt er an, vermehre die körperliche Wärme, welche nach seiner Meynung allemal mit dem fibrösen Theile des Bluts in Verhältniss steht. Die vermehrte Wärme dehne die Blutgefässe des Körpers mehr aus, und am stärksten die, welche die schwächste Textur haben; dies sind nach seiner *Hypothese* die Gefässe der Gebärmutter. Wenn die Ausleerung erfolgt ist, und die Wärme vermindert; und wieder ins Gleichgewicht gesetzt, nun ziehen sich die Gefässe wieder zusammen, und der Ausfluss verringert sich allmählich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Fleischer: *J. G. Schlosser über die Apologie des Predigtamtes des Deismus* in dem Braunschweiger Journal V Stück für 1789. dem Hn. Consistorial-Rath Jacobi in Zelle gewidmet. 1789. XVI u. 138 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. des hier zu bequemerer Vergleichung wieder mit abgedruckten Aufsatzes hatte behauptet: die Christen hätten Unrecht, so sehr gegen die unter dem Namen Deismus bekannte Denkungsart zu eifern, nach welcher die Lehren von Gott, Vorsehung, künftigen Leben und Sittlichkeit aus Gründen der Vernunft einleuchtend sind, und deswegen einer übernatürlichen Beglaubigung entbehren können. Die Lehre Christi selbst sey nemlich keine andre gewesen, er habe sie auf die natürliche Einsicht eines jeden gegründet, und sich darauf immer berufen, das Ansehn der Propheten aber nur gebraucht, um ihr desto leichtern Eingang zu verschaffen, und durchaus keine positive Religion gestiftet. Er sey also selbst ein Deist im neuern Sinne des Worts gewesen, und wahres Christenthum nichts anders als Deismus.

Aber ist denn der Begriff des Deismus so fest und sicher, wenn man damit das Glaubensbekenntniss einer Secte, die sich ausbreitet, bezeichnet? diesen Gesichtspunkt fasst Hr. S. zuerst. Der Deismus, sagt er, erfodert durchaus eigne Einsicht, selbst gefühlte Gründe; er schliesst alles Annehmen auf Autorität aus. Er kann daher nichts verwerfen, was auf vermeynter Einsicht beruhet, Materialismus und Atheismus haben eben die Ansprüche, als Deismus. Eine feste Religion kann daher nur auf Ansehen gegründet werden, weil vermittelst dieses allein die Lehre unwandelbar wird. (Die Geschichte beweiset etwa nicht, dass die Auslegungen der Lehre des Stifters eben so schwankend und mannigfaltig sind, als selbsterwiesene Grundlehren der Naturreligion? Soll es hingegen bey der Uebereinstimmung in den unbestimmten Aussprüchen bleiben, über die die Ausleger streiten, so ist eine solche ungefähre Glaubenseinigkeit auch unter Deisten möglich, so wie es überhaupt Secten von Philosophen giebt. Hr. S. sagt zwar, der Deismus müsse in jedem selbst entstehen und könne nicht gelehrt werden: er verhöhnt sogar wegen der angemassten grossen Geistesgaben der *reinen* Deisten, diese Secte. Da hat er wohl nicht daran gedacht, dass die Mathematik gar wohl gelehrt werden kann, welcher er doch die Evidenz einräumen muss, die er (nicht mit Unrecht nach des Rec. Urtheil) der Nat. Theol. abspricht. Aber bey weiten der grösste Haufen von Menschen ist überhaupt keiner eignen Einsicht aus Gründen in diesen Angelegenheiten fähig, und wird leichter auf den Namen eines Hauptes verpflichtet werden, als Ueberzeugung in Dingen erhalten, die er nicht versteht. Bey diesem Haufen wird jede Naturreligion, ebenfalls nicht auf Einsicht, sondern auf Glauben an den Lehrer, gegründet werden. Philosophischer Deismus kann daher nie Volksreligion werden. So weit hat Hr. S. offenbar Recht. Aber es entsteht nunmehr die grosse Frage, worauf denn die Moral gegründet werden solle? Denn durch den Zusammenhang mit dieser wird die Frage von der Religion des Volks, so unendlich wichtig. Die Antwort ist aber hier: nicht auf Autorität der Glaubenslehren, wohin Hr. S. sich in einigen seiner Schriften zu neigen scheint, sondern auf *Sitten*. Es wird nicht schwer werden, Gründe für diese Antwort aus andern Schriften des Schriftstellers selbst, von dem hier geredet wird, aufzufinden.

Der zweyte Gesichtspunkt der Untersuchung ist der *theologische*. Hat Christus selbst wirklich seine Lehre nicht auf höheres Ansehen, auf Eingebung, sondern nur auf die Einsicht und das Gefühl seiner Schüler gegründet? Hier war es leicht, der erbärmlich seichten Ausführung des Gegners etwas entgegen zu setzen. Wenn aber Christus auf eine Gemeinschaft mit Gott selbst seine Lehre gegründet, so entsteht die dritte Frage: ist es möglich einer göttlichen Eingebung zu trauen? Hier führt Hr. S. seine Theorie von Offenbarung aus, deren erste Linien aus andern seiner Schriften, (von denen Rec. zu ihrer Zeit Rechenschaft gegeben hat,) bekannt sind. Es ist unter-

unerweislich, sagt er, ob nicht durch Sinne, die bey den mehresten Menschen unentwickelt bleiben, Gemeinschaft mit höhern Wesen möglich ist. Eigne Erfahrung kann hier allein entscheiden. Aber: wahrscheinlich, ist die höhere Geisterwelt, und ihre Gemeinschaft mit der irrdischen. (Gründe dieser Behauptung fehlen ganz, und werden wohl keine andre seyn, als die Liebe dazu, die im folgenden ausdrücklich als rechtmäfsiger Grund des Glaubens an Aussagen eines Zeugen erwähnt wird.) Wem jene Erfahrung fehlt, dem fehlen alle Gründe, die zur Beurtheilung der Sache selbst nöthig sind. Der Glaube an den, der sich jenes Vorzuges bewufst zu seyn rühmt, kann sich also nur auf die Person gründen, und aus Zutrauen zu seiner Fähigkeit und Aufrichtigkeit entspringen. (Die Täuschungen der Einbildungskraft übergeht Hr. S.; die Ausführung der Gründe für die Glaubwürdigkeit der Offenbarungen enthält nur die gewöhnlichen Dinge, und eben so schwach als gewöhnlich. Die Anwendung auf die Person Christi, war zu weitläuftig, als dafs sie in möglichster Stärke hätte können da ausgeführt werden, wo die Wahrheit der christl. Religion nicht den eigentlichen Hauptgegenstand der Schrift ausmacht.) Endlich kommt der Vf. auf die Gründe, welche es rathsam machen, derjenigen Religion, welche sich auf den Glauben an Offenbarung gründet, in unserm Zeitalter, den Vorzug vor der blofs natürlichen Religion zu erhalten, den sie bis itzt gehabt hat. Ueberhaupt macht Ansehen des Lehrers, Glaube im Vertrauen auf die Lehren, die sein Leben, sein Wandel bekräftigt, freylich wie Hr. S. sagt, den wesentlichen Vorzug einer positiven Religion aus, so wie die Zucht durch treffliche Menschen dem Unterrichte todter Weisheit unendlich überlegen ist. Aber es ist nicht wohl abzusehen, wie die Ueberzeugung vom Werthe praktischer Vorschriften mit dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten und übermenschliche Erfahrungen zusammenhängt, die nach Hn. S., um jener willen, geglaubt werden sollen: und wie es zugehen kann, dafs ein Mensch besser werde, weil er glaubt, ein andrer habe Eingebungen oder pflege Umgang mit höhern Wesen. Und aller jener wahre Vorzug der Lehre, die von einem grofsen Manne mitgetheilt wird, lebt und vergeht mit dem Lehrer selbst. Daher ist die Religion so wirksam und so unwirksam, nach dem verschiednen Geiste ihrer Diener. Denn der jetzige Lehrer ist dem Schüler und der Gemeine näher, als Christus, dessen Organ er seyn sollte, und nur sehr unvollkommner Weise seyn kann. Was auf die ersten Christen passt, das trifft nicht die spätern Schüler und Anhänger von Schülern und Anhängern Christi. Alles Gute, was aus dem Glauben, der Folgsamkeit, entspringt, hängt blofs an der unwiderstehlichen Kraft des Einflusses edlerer Kräfte des Geistes und Herzens, und geht ganz verlohren, so bald die Sache in einer willkührlichen Form durch Gesetze gebracht wird. Das wäre also *gegen* alle positive Religion. Unser Zeitalter insbesondere vergleicht Hr. S. mit dem Zeitalter des Verfalls aller alten Religionen, welcher mit dem Verfall des römischen Reichs verbunden war. Aber diese Vergleichung ist so unhistorisch, so unphilosophisch, dafs sie unmöglich den geringsten Eindruck machen kann. Dieser Theil der Schrift, der nach der Anlage der kräftigste seyn sollte, und von dem man erwarten mufste, dafs er es seyn würde, da man weifs, wie auffallend und treffend der Vf. oft die Denkart des Zeitalters zu charakterisiren weifs, dieser Theil ist gerade der schwachste. Weder in politischer noch religiöser Rücksicht, ist aus dieser Vergleichung, das geringste zu machen. Damals gerieth die ganze uns bekannte Welt in die gröfste Zerrüttung, weil Rom, die Beherrscherin derselben, durch eine Verwirrung unfähig ward, die Zügel des Regiments länger zu halten, und der militärische Despotismus fremder Herrscher, den Völkern die innere Kraft benommen hatte, in neuem politischen Geiste aufzuleben: da hingegen in unserm Zeitalter, welches trotz Hn. S. Verhöhnungen, zwar kein Zeitalter der Weisheit, aber gewifs ein Zeitalter zunehmender Weisheit ist, an so vielen Stellen des Erdbodens, in einzelnen Völkern, aus der Nation selbst, der Keim grofser bürgerlicher Verbesserung aufgeht. Damals waren Religionen untergegangen, die Bande, nicht der Menschheit, sondern des Vaterlands ausmachten, deren Geist es war, jedes Volk zu isoliren, National-Religionen. Der Geist der christlichen ist gerade das Gegentheil. Sie ist allgemein: sie geht die Würde des Menschen an, nicht des Bürgers, und bezieht sich auf die individuelle Glückseeligkeit, nicht auf das Interesse der Gesellschaft. Rec. darf hier nur auf das letzte Kapitel in Rousseau's Contrat social verweisen.

Noch ein paar Worte vom Vortrage. Es kommen treffliche Wendungen darinnen vor, so wie in den mehresten Aufsätzen dieses Schriftstellers; z. E. gleich in der Zueignung: *Ich widme ihnen diesen Aufsatz, denn ich glaube, dafs wir unsern guten und weisen Alten unsre Ehrfurcht nicht besser beweisen können, als wenn wir ihnen sagen, wie nützlich sie unsrer Jugend waren.* Auch in der Schrift selbst. Von dem Tone derselben als Streitschrift aber, ist es unmöglich günstig zu urtheilen. Es ist zwar unverzeihlich, dafs ein Mann, der auf den Namen eines *gelehrten*, angesehenen u. ehrwürdigen Geistlichen Anspruch macht, etwas *so* seichtes durch eine Monatschrift in dasjenige Publikum bringt, welches nur Monatsschriften liest: nachdem für und wider diese Sache schon so viel in Büchern gesagt ist, die jedem bekannt sind, der nur mäfsige Notiz von der Literatur hat. In so fern verdient der Vf. des Aufsatzes, manchen bittern Spott, der hier über ihn ergehet. Aber wenn

wenn man durchaus so höhnend zu schreiben, sich herausnehmen will, so sollte man wenigstens nicht chikaniren. In den ersten Blättern, von Hn. S, Antwort, wird in jeder Zeile der Gesichtspunkt des Gegners verstellt. Dieser spricht selbst von Deismus, das ist von einem gewissen Systeme, einer gewissen Denkart, und nicht von Deisten, von einer Secte. Hr. Schlosser aber muss erlauben, dass es Leute gebe, die von einem demonstrativen Systeme der Nat. Theol. überzeugt sind, so gut als er sich erlaubt, vom Umgange mit höhern Wesen überzeugt zu seyn, welcher jenen andern verdächtig scheint: und mit dem er in dieser Hinsicht dem Persiflage sehr ausgesetzt ist. Denn es steht übel an, leidenschaftlich für die Möglichkeit aller von andern für Schwärmerey der Phantasie erklärten Dinge, zu streiten, wenn man, gegen alles, was man selbst für Schwärmerey der Vernunft hält, keine Gerechtigkeit zu beobachten, entschlossen ist.

DRESDEN, b. Hanepeter: *De Decalogo* scripsit M. *Johannes Christophorus Pflücke.* 1788. 8. 32 S.

Diese dem Hn. von *Burgsdorf* beym Antritt seiner Oberconsistorialpräsidentenwürde zugeeignete Glückwünschungsschrift, zeigt eine gute Bekanntschaft mit der Sprache und dem Inhalt des Neuen Testaments. Wenn aber der Vf. im ersten Abschnitt beweisen will, dass der Decalogus, als solcher, noch jetzt verpflichtende Kraft habe, so verwirrt er die Streitfrage so, dass man nicht recht weiss, wider wen er streitet. „*Fuerunt* (sagt er S. 6.) *et sunt inprimis e nostratibus* „*non pauci, qui affirmarent, decalogum una cum* „*religione Mosaica ex omni parte esse abrogatum,* „*sic, ut plane nullam amplius vim homines obligandi* „*habeat post Christi doctrinam in terrarum orbem in*„*troductam.*" S. 10 beschuldigt er sogar seine Gegner, dass sie Rom. VII, 4. 6. von der Befreyung der Christen von allem, *auch dem durch Vernunft und Gewissen eingeprägten, Gesetz*, und Gal. IV, 1-5 von Befreyung der Christen vom *Moralgesetze* verstünden und lehreten, dass die Untersagung jener Laster 1 Tim. I, 9. 10. die der Decalogus verhüten will, die Christen nicht verpflichte. Wer sind diese Gegner? Gelehrte Theologen doch gewiss nicht, nur einzelne fanatische Schwärmer haben das behauptet. Er gesteht dagegen selbst, das Geboth vom Sabbath und die Verheissung beym 4ten Gebot sey nur für die Juden; die moralischen Gesetze wären nicht zuerst von Mose bekannt gemacht worden, sondern nur wiederhohlt; schon vom Abraham als Naturgesetze erkannt worden; 2 Cor. 3 sey auch vom Decalogus, als einem Gesetz, dessen Lehrer die Apostel nicht wären, die Rede, vergl. v. 7. nur nicht allein von ihm. S. 17-19 führt er selbst die vortrefliche Stelle Luthers in der Auslegung vom Exod. 19. 20. und eine Stelle aus des Ritter Michaelis Dogmatik an, die beide gerade das sagen, was seine vermeynten Gegner nicht lehren sollen, nemlich dass Christen zu dem Inhalt der 10 Gebote nicht um der Autorität Mosis, nicht um des Decalogi und der steinernen Tafel willen, die nur für die Israeliten waren, sondern weil und in so fern ihr Inhalt Naturgesetz ist, verpflichtet sind. Heist das aber diese Pflichten abschaffen? die Christen davon lossprechen? dennoch behauptet er an andern Stellen eine verpflichtende Autorität des Decalogi, weil Christus und die Apostel ihn aufs neue bestätigt hätten. Um diesen Lehrsatz zu beschützen, werden nun manche Schriftstellen seiner Meynung günstig erklärt. So soll Rom. 6, 14. 15. νομος nicht *legem judaicam*, sondern *legis minas et poenas*, c. 7, 4. den νομον ἁμαρτιας (wider den Zusammenhang, da die *vis cupiditatum pravarum* unmöglich παλαιοτης γραμματος genennt werden kann) bedeuten. Dieser ganze Beweis von Jesu und der Apostel Anführung des Decalogi *gegen Juden* fällt auf einmal, so bald man bedenkt, dass sie nur sagen wollen: da die ersten Naturpflichten auch schon von Mose als positive Gesetze vorgeschrieben sind, wie viel weniger dürfet ihr nun als Christen sie übertreten, ungeachtet ihr nicht mehr unter der Verbindlichkeit der mosaischen Gesetze stehet? aber ihr müsset nun mehr Gutes thun, als jene dürftige, nur bürgerliche Ordnung und Sicherheit betreffende Gebote vorschreiben. Im 2ten Kap. ist der Vf. doch so billig, dass er die Methode, alle Pflichten der Christen unter die Rubriken der 10 Gebote zu bringen, für gezwungen und weit hergehohlt erklärt, weil den Worten derselben ein weit umfassenderer Sinn angedichtet wird, als er nach dem Sprachgebrauch und dem nothwendigen buchstäblichen Sinn eines jeden Gesetzes haben kann; weil sie nur das enthalten, was für die *rohen* Israeliten *zuerst* hinreichend war; weil Moses selbst nachher andere Moralgesetze hinzuzufügen nöthig erachtete als Deut. VI, 5. Levit. XIX, 18. und XVIII; weil die Propheten viele und endlich Jesus ausdrücklich die meisten Zusätze gemacht haben, die sich unter keines jener Gebote natürlich bringen lassen Matth. V. XXII., wo sich Jesus nicht auf den Decalogum, sondern auf das später gegebene als das grösseste Gebot berufte, welches zwar nicht neu, aber gut und gründlich geschrieben ist. Das 3te Kap. handelt noch von der Origenianischen und Augustinianischen Eintheilung der 10 Gebote, ohne dass er es waget, über den Vorzug der einen oder andern zu entscheiden, da doch schon Ernesti (*in quem levitatis nulla suspicio cadit*, wie er sagt) der Eintheilung des Origenes nach der Recension des Josephus und Philo und nach logischen Gründen den Vorzug eingestanden hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Johann Christian Hellbachs*, Fürstlich-Schwarzburg-Rudol-

dolstädtischen Raths: *Grundriss des Schwarzburgischen Privatrechts, besonders die Sondershauser Oberherrschaft betreffend.* 1789. 152 S. ohne 16 S. Tit. Vorr. Inh. und Register in 8. (7 gr.)

Der I. Abschn. enthält in 40 Kap. das Polizey- und bürgerliche Recht, der II. das Kirchenrecht in 17 Kap. der III. das Lehen- der IV. das Wechsel- der V. in 10 Kap. das Peinliche- der VI. in 6 Kap. das Kameral- der VII. das Handlungs- der VIII. das Handwerks- der IX. das Dorf- und Bauren- der X. das Soldaten-Recht, der XI. endlich in 2 Kapiteln und mehreren Titeln specielle Gerichtsverordnungen. Manches würde ein anderer anders geordnet haben. Ueber wenige Gegenstände sind die Verordnungen ganz oder im Auszuge, die übrigen sind meistens nur der Zeitfolge nach angeführt. Ganze Seiten, ganze Kapitel, sind blosse chronologische Verzeichnisse von Verordnungen. Z. B. wegen der Diebstähle sind 15, wegen der fleischlichen Verbrechen 7, wegen der Injurien 2, vom Zweykampf 1, wegen der Strassenräuber 3, wegen der Mordbrenner 7, wegen des Wuchers 1, von den Verbrechen der Rechnungsführer 1. Also in allem 37 Verordnungen nur der Ueberschrift nach angeführt; nur von den Pasquillen erfährt man in einigen Linien, und von den Bankerotten und Concursen auf einer ganzen Seite den Inhalt näher. So ist das ganze peinliche Recht abgefertiget. Der Abschnitt vom Wechselrechte bestehet gar nur in der Bemerkung: „Der Hr. Geh. R. von „Selchow irrt, wann er behauptet, dass das Für„stenthum Schwarzburg sich einer eigenen Wech„selordnung bediene. Dann die Ordnung, die er „meynt, ist blos für die Rudolstädtische Lande „gegeben." War diese Bemerkung (die noch dazu etwas schief und unbestimmt lautet, dann S. führt in der Note die WechselO. deutlich als Schwarzburg-*Rudolstädtisch* an, und dem Fremden bleibt dabey immer die Frage übrig: ob also im Schwarzburgischen gar kein, oder vielleicht das sächsische Wechselrecht statt habe?) eines eigenen Abschnitts werth? — Die Abschnitte, worinn uns Hr. H. Auszüge oder die Gesetze selbst liefert, sind angenehme Geschenke für den Germanisten, und jeden, den die gesetzgebende Klugheit interessirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Duisburg*, in Comm. der Gebr. Helwing: *Ueber die Policey und äussere Einrichtung der Gymnasien*, von D. *G. D. Köler*, Rect. des Gymn. zu Detmold. 1789. 88 S. 8. Hr. K. handelt in dieser Einladungsschrift von Bildung, Arbeiten, Besoldung, Ehre, Stand und Zahl der Lehrer; von Bildung, Geschäften, Ehre, Zucht und Zahl der Schüler, von der Eintheilung in Klassen, wie sie ist, und wie sie seyn muss; von der Zahl, Zeit und Vertheilung der Lectionen; vom Verhältnisse der Lehrer zu einander; von Schulobrigkeiten, öffentlichen Prüfungen, Ferien und andern Gebräuchen; von Gymnasiengebäuden, Spiel- und Uebungsplätzen, Wohnungen der Lehrer, Bibliotheken, und beschliesst mit einer Anzeige der öffentlich anzustellenden Prüfung und Redehandlung, wie auch einem Verzeichnisse der im verwichenen halben Jahre gehaltenen Lectionen. Die alten Klagen über die Verbindung der Schulwissenschaft mit der Theologie, über die zu vielen Lehrstunden, die dem Schulmanne aufgebürdet werden, über die schlechte Besoldung der Schullehrer, über die diesem Stande zu karglich ertheilte Ehre, über die zu kleine Anzahl der bey den Gymnasien angestellten Lehrer, (Rec. kommt bey seinem Gymnasium oft in Versuchung über das Gegentheil zu klagen) u. dgl. werden auch hier wiederhohlt. Indessen hat Rec. nichts gefunden, das nicht die Herren *Gedicke*, *Busching*, *Stuve* und der Vf. des unter dem Titel: *Warnefried*, erschienenen Buchs über die Verbesserung alter Schulanstalten, auch schon und meistentheils besser und eindringender gesagt hätten. Doch vielleicht sind diese Schriften in jenen Gegenden nicht gangbar. In vielen Stücken kann Rec. nicht des Vf. Meynung seyn, z. B. dass es hart und ehrenrührig sey, wenn der lateinische Primaner noch mathematischer Tertianer ist; dass in solchen Fällen das Alter und sonstige Progressen Ausnahmen machen müssten; dass der junge Mensch um des Zurückbleibens willen, welches doch, wie der Vf. selbst sagt, auch am Genie liegen kann, mit einer schlechten öffentlichen Censur bedrohet werden *solle*; *dass die untern Lehrer viel gemeinere und leichtere Sachen* vortragen als die obern und daher einen geringern Grad von Bildung zu haben brauchen u. dgl. m. indessen ist hier der Ort nicht, diese Sätze zu widerlegen. Die Schreibart ist ein wenig altfränkisch und fällt bisweilen ins Niedrige, z. B. S. 8 „kurzum, er wird ein elender Prediger." S. 11. „der Schullehrer muss *knapp anbeissen.*" S. 13 „*Philologische Murrköpfe.*" S. 30. „diese *Mistpfütze* der Gymnasien, dieses Uerliess der besten Köpfe." Ebend. „bey dem, was sie sich *erblöken.*" S. 41. „zum Ekel der Erfahrnen herabzuschlaffen." S. 30. heisst es von den Currenten: „Gemeiniglich sind die Mitglieder dieser Bettel„rotten auf Gymnasien die ehrlosesten und faulsten." Das ist gewiss richtig! — Ein sonderbares Ansehen bekommt diese Schrift auch dadurch, dass der Vf. fast alle seine Klagen und Vorschläge mit Stellen aus den alten Römern und Griechen belegt. So beweiset er: *dass Ruhe in jedem Geschäfte sehr gut sey*, mit Stellen aus dem *Pindar*, *Statius* und *Seneca*. — Nun werden's die Leute doch glauben!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten April 1790.

MATHEMATIK.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold*, d. Ww. Mag., Lehrer an dem Osnabrückischen Gymnasium etc. *Maschienenbaukunst* oder das *Studium über neue und nützliche Rüstzeuge und Instrumente.* I Theil. Mit vielen Kupfern. 1790. 152 S. 4.

Der schreibselige Vf. liefert uns hier wieder ein Buch, das immer sein Publikum finden wird, so sehr wir es übrigens bey der grossen Menge von ungleich bessern Schriften, in der Statik und Mechanik für überflüsig halten, und schon der Titel das *Studium über neue und nützliche Rüstzeuge*, manchen, der die Schreibart Hn. R. noch nicht kennt, abschrecken möchte. Den Anfang macht eine Einleitung, worinn die Geschichte der Lehre vom Hebel erstlich mit ein paar Worten abgefertigt, und dann ein Verzeichnis von Büchern über Statik und Mechanik mitgetheilt wird. (Wir vermissen hier die vortreflichen *Karstenschen* Schriften, so wie *Monnichs* u. a. Bücher, die allerdings auch in Rücksicht auf praktische Lehren und Maschinenbeschreibungen hier ihre Stellen verdient hätten.) Nun die Maschienenbaukunst. *I. Hauptstück.* Von den Körpern und von der Bewegung überhaupt. Wie schön sich der Vf. auszudrücken weiss, sehn wir aus folgendem: „Dass, alle Körper mit einer besondern „Kraft begabt seyen, wisse ein jeder kunstloser „Mensch, ob aber diese Kraft ein Bestreben der „Ruhe oder Bewegung sey, sey noch nicht so „einleuchtend bekannt. Die Haupteigenschaft „des Bestrebens eines Körpers sey dasjenige, was „wir im gemeinen Leben die Schwere zu nennen „pflegten, die Erklärung der Schwere bleibe aber „immer schwer, ohngeachtet man über ihren Begrif bey dem Bedürfnisswesen so ziemlich über„eingekommen sey. Dieser allgemein angenom„mene Nahme erschöpfe so ziemlich eine gewisse „besondere Eigenschaft des Hauptsbestrebens, we„nigstens, mache er so viel Begriffe von dem „Körper, dass man im gemeinen Wesen damit „fortkommen könne. Die Naturforscher hinge„gen nähmen diesen Nahmen nicht so allgemein „an, und sie hätten Ursache dazu, denn der Be„griff von der Schwere sey nur derjenige relative „Begriffen die verschiedene Körper gegen einander „in einerley Umständen gemein haben u. s. w." Wer hieraus einen deutlichen Begriff von dem Phänomen der Schwere, und von dem so wesentlichen Unterschiede zwischen *Schwere* u. *Gewicht*, (als Ursache und Wirkung) erhält, den wollen wir loben. Der Kenner weiss wohl, was der Vf. sagen will, aber für Anfänger muss man sich bestimmter ausdrücken. Von eben der Art ist das, was der Vf. von der Weltmittelpunktskraft, (*vis centripeta*), von der Kenntniss der Natur u. d. g. mehr, in einem, (wie es scheint,) gefühlvollen Tone erzählt, wobey aber alles wie Kraut und Rüben unter einander liegt, manches wie an den Haaren herbeygezogen ist. Hr. v. Büffon u. mit ihm (?) de Luc seyen der Meynung, dass die Berge eine Ursache der Umwälzung der Erde wäre. (Da der Vf. so gern citirt, so wundert uns, dass er hier die Stellen aus Büffon und de Luc nicht selbst angeführt hat. Man würde daraus ersehen, dass beide Männer etwas ganz verschiedenes gesagt haben.) Dass der Widerstand eines Körpers etwas anderes sey als die Schwere, wird durch das ganz unpassende und gar nicht hieher gehörige Beyspiel, dass wenn man einen langen Körper an seinem Ende aufhebt, man viel mehr Kraft anwenden müsse, als wenn man ihn bey der Mitte fasst und aufhebt, erläutert. Andere bey dieser Gelegenheit angeführte Beyspiele gehören eben so wenig hieher. Nach diesen und mehreren vorläufigen, aber meist sehr unphilosophisch vorgetragenen, Begriffen, kömmt nun der Vf. auf die Vergleichungen zwischen Geschwindigkeiten, Zeiten und Raumen, bey gleichförmiger Bewegung, bey gleichförmig beschleunigter u. d. gl. Dass ein Körper beym Fallen immer eine grössere Geschwindigkeit erhalte, *deren Grade den Zeiten gleich* seyen, ist sehr schwankend ausgedrückt. Der Beweis für die Gesetze des Falles schwerere Körper ist so, wie alle Beweise des Vf.; die Zwischensätze fehlen oft. Bey der Geschwinpigkeit der Pendel habe man auf die Länge des Fadens und Schwere des Gewichts zu sehen. Hin-

gen demnach zwey Gewichte, deren eines schwerer ist als das andere an gleich langen Fäden, und fallen von gleicher Hohe, so schwinge sich das schwerere geschwinder als das leichtere. Der Satz, so wie er hier steht, kann missverstanden werden, weil der Vf. im vorhergehenden nirgends deutlich erklärt hat, wie Schwere und Gewicht hiebey zu unterscheiden sind, zumahl da er in verschiedenen folgenden §en diese Begriffe oft mit einander zu verwechseln scheint. *II Hauptst.* Grundsätze der Dynamik. Hier kommen erst Erklärungen von Zeit, Geschwindigkeit, Ort, Bewegung, Masse, u. d. gl.; wie unmethodisch, da schon im ersten Hauptstücke über diese Gegenstände *gerechnet* worden ist! In jedem Korper seyn verschiedene *Dinge* mit einander verknüpft, so lange nun diese zusammen genommen fortdauerten, nenne man es die Masse des Körpers. (Also z. E. in einem Körper bemerke ich Dichte, Electricität, Porosität, Figur, Raum u. s. w.; das sind doch auch *Dinge*, und also Masse??) Das fortdaurende Wesen eines Korpers bestimme seine Kraft. Werde nun diese als fortdauernd betrachtet, so nenne man sie unwirksam, woraus denn folge (??) dass die nicht wirkende Kraft (!!) eines Korpers seiner Masse allezeit gleich sey. Wer versteht das? Alles folgende geht ungefahr in eben dem Tone fort. *III Hauptst.* Grundsätze der Mechanik. Dass §. 41 die Sehne eines kleinen Bogens von einem grosen Circul *unendlich klein unterschieden sey*, hat keinen Sinn, und wenn es §. 42 heisst, die Directionslinie eines Korpers müsse innerhalb seiner *Grundlinie* fallen, wenn der Körper vor dem Fallen gesichert seyn soll, so muss statt Grundlinie, *Grundfläche* gesetzt werden. Dergleichen Nachlässigkeiten im Ausdrucke, kommen auf jeder Seite vor. Im 3ten *Hauptst.* handelt Hr. R. die Lehre vom Hebel ab, und macht die dabey vorkommenden Rechnungen durch eine Menge von Exempelchen deutlich. Denn trägt er im 4ten die Rollen und Flaschenzüge vor. 5. Handelt von der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube. 6) Von Räderwerken. 7) Von Pendeln. 8) Von Uhren auch mit Mondslauf u. Monatstägen. 9) Von der Berechnung eines Schlagwerks von einer Uhr und 10) eines Repetirwerks. 11) Regeln beym Maschienenbau. 12) Beschreibung einer *neuen* Sägemühle. 13) einer *neuen* Buchdruckerpresse. 14) einer *neuen* Oelpresse und Quetschmaschine. 15) eines *neuen* Schwung- und Schöpfrades, und endlich 16) Beschreibung einer Feuermaschine, mit welcher man eine Last in die Höhe treiben, fortschleudern, schiessen, auch das Wasser zum Springen bringen kann. Unser Urtheil über diese angeblich neuen Maschinen können wir aber hier um so viel weniger auseinandersetzen, da diese Recension ohnehin für ein solches Buch schon weitläuftig genug geworden ist.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Der verbesserte Messtisch; für Freunde der praktischen Geometrie* 55 S. 8. 5 Kupfert. 1789.

Der Vf. beklagt sich sehr über die Unvollkommenheit und Mangel der bisherigen Feldmesserwerkzeuge. Nur die *Zollmannische Scheibe* habe ihm einigermasen ein Genüge geleistet. Aber das Abtragen (oder vielmehr Abschieben) der Winkel sey unbequem; Fehler, die sich beym Aufnehmen derselben eingeschlichen hätten, seyen schwerer zu entdecken, und nicht selten müsse man die ganze Arbeit wieder von vorne anfangen. Das *Astrolabium* oder der Winkelmesser habe die grosse Unvollkommenheit (!!) dass alle Winkel in Graden angegeben würden, und Brüche in Graden taxirt werden müsten. Sehr leicht, meynt er, schatze man da zu viel oder zu wenig, und gesetzt auch, man habe richtig geschätzt, so werde alsdann doch noch nicht immer glücklich der Winkel mit dem Transporteur wieder abgetragen. Dies alles habe ihn bewogen, gedachtes Instrument ganz zu verlassen, es sey zur Geometrie nicht wohl brauchbar (?) und gehöre zur Trigonometrie (diese gehört also nicht zur Geometrie?) Die Boussole verwirft er desgleichen, und nach genauerer Erwägung auch die Zollmannische Scheibe. Der Messtisch allein (aber wohl zu merken, nach der Art, wie er ihn verbessert hat), leistet ihm eine vollkommene Gnüge. — Man sieht aus dem Angeführten wohl, dass der Vf. von neuern geometrischen Werkzeugen entweder nur mangelhafte Kenntnisse hat, oder ihrer mit Fleiss nicht erwähnt, um seinem Messtische einen desto scheinbarern Anstrich von Neuheit zu geben. Seine Vorwürfe treffen offenbar nur die Werkzeuge, welche vor einem halben Jahrhundert gebräuchlich waren; wenn er sich aber die Mühe geben wollte, in *Mayers praktischer Geometrie* nachzusehen, wie z. E. ein Astrolabium eingerichtet seyn müsse, um die Winkel damit so scharf zu messen, als zum Feldmessergebrauche nöthig ist, und wie auch die gemessenen Winkel (ohne den Transporteur) sich genau abtragen lassen, so würde er sein Urtheil wieder zurück nehmen. Freylich ist der Gebrauch des Astrolabii eigentlich mit der Trigonometrie verbunden, in so ferne man sich dieses Werkzeugs zum Aufnehmen ganzer Gegenden bedient, und Rec. ist grade der Meynung, dass bey Operationen, die nicht ins Grosse gehen, und beym Detail der Messungen, der Messtisch, ohne übrigens dem Astrolabio seinen Werth abzusprechen, unentbehrlich sey. Aber wir zweifeln sehr, dass die Verbesserung, die der Vf. seinem Messtische gegeben hat, den Gebrauch und die hinlängliche Vollkommenheit aller andern ausschliesse, oder sein Messtisch der einzige sey, der alle Bedingungen erfülle. Doch, wir wollen sehen, in wie weit sich sein Messtisch, vor andern bereits bekannten auszeichnet. *Erstlich* erhält er die Ho-

Horizontalstellung desselben, durch eine Wasserwage (mit einer Büchse,) welche mitten auf dem Diopterlinial befestigt ist. (Eine längst bekannte Art, den Messtisch horizontal zu stellen). *Zweytens* erhält er die senkrechte Stellung des Operationspunktes über den Standpunkt dadurch, dass sich die Fläche des Messtisches in Nuthen oder Falzen verschieben lässt. (In der Hauptsache völlig wie der *Marinonische* Messtisch. Dass aber dabey beträchtliche Unbequemlichkeiten obwalten, haben andre schon erkannt, und überhaupt ist es ja so gar schwer nicht, durch gehörige Verrückung des Stativs dem Messtische die erwähnte Stellung zu geben, dass man deswegen zu einer so zusammengesetzten Vorrichtung seine Zuflucht zu nehmen, nöthig hätte.) *Drittens* damit das Diopterlinial beym Zurückvisiren, eine hinlängliche Anlage habe, so ist der Rahmen des Messtisches mit einem ¾ Zoll breiten blauen Schiefer eingelegt, worauf jedesmal die Anlage des Diopterlinials vermittelst eines eingerissenen Strichs bemerkt wird (dies halten wir gar nicht für gut. Solche eingerissene Striche, wenn sie auch noch so fein gemacht werden, gehen nicht gut wieder aus, und werden in der Folge gar leicht mit andern verwechselt. Besser wäre es, den Rand mit weissen Marmor einzulegen, worauf man die Striche mit feinem Bleystift macht, die, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, mit einem Fingerstriche wieder ausgelöscht sind. Ausserdem ist es immer hinlänglich, nur auf dem Rande des Papieres, womit der Messtisch überzogen ist, die Anlage des Diopterlinials zu bemerken; ein längst bekanntes Verfahren.) *Viertens*, um während der Arbeit die etwa begangenen Fehler zu entdecken, hat der Vf. zur Seite seines Messtisches ein Büchschen mit einer, aber nur 2 Zoll langen, (!) Magnetnadel anzubringen für gut befunden. (Man hat bekanntlich dadurch, dass man über einer jeden Station, nach andern bereits festgelegten Punkten zurückvisirt, ein viel sichereres Mittel, den Stand des Messtisches zu prüfen, und was will eine 2 Zoll lange Magnetnadel zu dem Behufe?) *Fünftens* macht der Vf. die Dioptern beträchtlich hoch, um nach erhabenen und tiefliegenden Objecten visiren zu können, bringt dabey auch noch eine Kippregel, mit einem Fernrohre an. (Alles weder neu, noch erheblich vor andern bereits bekannten Werkzeugen.) *Sechstens* werden die Maasse der Linien nicht mit einem Zirkel abgefasst, sondern längst einem auf Buchsbaumholz verzeichneten verjüngten Maasstab bloss vermittelst der Kopiernadel abgestochen. (Ein Vorschlag, den andere, z. B. *Hogreve*, auch schon gethan haben, der aber in manchen Fällen, wegen einer leicht entstehenden Parallaxe, seine eigenen Unbequemlichkeiten hat.) *Siebentens* wird der feste Stand des Messtisches, und die sanfte Horizontalbewegung desselben, durch eine Nuss und Schraube ohne Ende erhalten. (Eine Schraube ohne Ende möchte Rec. nicht anrathen, weil sie mit der Zeit leicht zu viel Spielraum giebt.) Wer einigermassen mit neuern Messtischen bekannt ist, wird zwar gestehen müssen, dass des Hn. Vf. Messtisch, immer gute Dienste leisten könne, aber auch keine Einrichtungen daran finden, die eigentlich neu genannt zu werden verdienten, und seinem Werkzeuge einen Vorzug vor andern neuern ertheilten. Ausserdem, deucht uns, ist das Detail der einzeln Theile in diesem Messtische noch verschiednen Unbequemlichkeiten unterworfen, und überhaupt zusammengesetzter, als es eigentlich nöthig wäre, wie z. E. die verschiedenen Bänder und Scharniere an der Nuss u. d. gl. Zuletzt wird in dieser Schrift auch noch eine Vorrichtung beschrieben, Maasstäbe zu verzeichnen, und einzutheilen.

Lisboa, b. Ferreira: *O Destro observador ou Methodo facil de Saber a latitude no mar sem Dependencia da observaçaõ meridiana com todas as Taboas necessarias para a operaçaõ, sendo a da Declinaçao do Sol calculada ao Meridiano de Lisboa para o Anno de* 1789 *até o de* 1792, *e com Numa prefaçaõ analytica sobreos progressos da Pilotagem em Portugal* por *José Meditaõ da Mata.* Piloto da Real Armada. 2da Edicaõ augmentada. XII S. Vorrede. 226 S. 8.

Die vom Vf. sogenannte analytische Vorrede enthält zuerst einige Bruchstücke zu einer Geschichte der Steuermannskunst in Portugall. Der Vf. behauptet nach *Saverien*, K. Johann I von Portugal habe das erste Professorat der Steuermannskunst zu Sagres in Algarbien gestiftet, und mit einem *Jacome* von Minorca besetzt, dem nachher *Bartholom. Columbo*, Bruder des grossen *Christoph Col.*, gefolgt sey. Am Ende folgt eine ziemlich vollständige Aufzählung der verschiedenen Ausgaben der Tafeln zur Douwesschen Methode für die Breite ausser dem Mittage in England bis dahin dass die Commission der Länge zur See, sie im *Naut. almanac.* für 1771 bekannt machte. Die neuesten von dieser Commission veranstalteten Ausgaben derselben sind nicht mit angezeigt. Das übrige ist eine sehr deutliche Erklärung des Gebrauchs der Douwesschen Tafeln, welchen der Vf., um alles beysammen zu haben, was zu den nach diesen Tafeln erfoderlichen Rechnungen gehört, ausser den auf dem Titel erwähnten Tafeln für die Abweichungen der Sonne, und den Log. der Secanten für die einzelnen Minuten des Quadranten, und den Log. der natürlichen Zahlen von 1 bis 10,000 angehängt hat. Unstreitig gebührt ihm das Verdienst diese zum Seegebrauch so bequeme Bestimmung der Breite unter seinen Landesleuten gemeinnützig gemacht zu haben. Wie er aber dazu gekommen seyn mag, sein Buch *o destro observador* zu betiteln, da er so wenig von der Art in See zu beobachten sagt, dass er nicht einmal

mal den Gebrauch der Werkzeuge, und ihre Berichtigungen erklärt, die er S. 25 doch fodert, wird er am Besten zu verantworten wissen. Die Douwesschen Tafeln selbst scheinen nach einer der ersten englischen, oder vielleicht nach Hn. *Douwes* Original Ausgabe abgedruckt zu seyn, in welchen die Zeiten von 30 zu 30 Secunden angegeben sind. Worin die Vermehrungen der 2ten Ausg. bestehen, kann Rec. nicht angeben, da ihm der erste vor 3 Jahren erschienene nicht zu Gesicht gekommen ist.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Utkast til en Historia af Kongl. Södermannlands Regemente. II Stycket.* 1788. 146 S. 8.

Die Geschichte eines einzelnen schwedischen Regiments, wie hier des Südermannländischen, scheint zwar sehr speciell und für Ausländer besonders eben von keiner Wichtigkeit zu seyn. Und doch ist dies gegenwärtige zweyte Stück, — das erste ist schon vorher in diesen Blättern angezeigt worden — doch auch für solche interessant, da es die Geschichte dieses Regiments während der ganzen Regierung König *Gustav Adolphs* enthält, und daher die schwedische Kriegsgeschichte und Kriegszüge desselben auch ausser seinem Vaterlande, in Dännemark, Polen und Deutschland erläutert, und da die darinn gelieferte Nachrichten um so zuverlässiger sind, weil sie aus Registraturen und Archivalurkunden genommen worden. Man lernt die Art dieses grossen Helden, Krieg zu führen, sehr gut kennen. So liest man S. 14 bis 21 eine ausführliche eigenhändige Ordre und Disposition des Königs, zum Sturm von Riga, 1621; ingleichen ausführliche Nachrichten von den beiden blutigen Schlachten bey Leipzig und Lützen. Der Tod des Königs wird auch hier den feindlichen Reutern zugeschrieben, unter welche derselbe während des Nebels gerieth, da das Stenbocksche Regiment, an dessen Spitze er sich gesetzt hatte, bey einem Graben etwas stutzte und zurückblieb. Auch die schwed. Kriegsgeschichte überhaupt erhält hier manche gute Erläuterung. Bisher hatten die schwed. Soldaten auch noch im Felde ihre gewöhnliche Bauerntracht und lange Camisöler getragen: Gustav Adolph befahl 1621, dass sich die Soldaten dienliche Kleider, und solche die sich für einen Kriegsmann schickten, anschaffen sollten, und sollte man weniger auf das Zeug sehen, woraus sie verfertiget wären, als nur darauf, dass sie schicklich gemacht würden. Im folgenden Jahre ward auch befohlen, das jedes Regiment oder jede Compagnie gleich gekleidet werden sollte; doch war noch keine gewisse Farbe zur Mondirung angenommen. Noch 1656 unter K. Karl Gustav hatten die Regimenter, wie man S. 32 sieht, fast alle mögliche Farben, jedes Regiment doch eine Farbe für sich. Die Musquetirs hatten noch Harnische. Statt der sonstigen langen und schwer zu regierenden Kanonen wurden die vom Obristen *Siegroth* 1624 angegebene kürzern Kanonen bey der Artillerie eingeführt, und 1627 führte der Obriste *Wurmbrandt*, die sogenannten ledernen Kanonen ein. Diese gebrauchte der König ihrer Bequemlichkeit wegen zwar in Preussen und Liefland, auf einer der dazu gehörigen Laffetten von Bretern stand folgende Aufschrift:

Leicht bin ich und wenig geacht.
Thue so viel mancher nicht gedacht,
Meines Gleichen von Metall gemacht,
Kan ich bestehen mit meiner macht
Durch Gottes Gnad bin ich erfunden:
Der mich erdacht, halt sich vor schlecht,
Bleibt doch seines Herren treuer Knecht.

Allein da sie zum Breschschiessen nicht taugten, wurden sie nach der Schlacht bey Leipzig abgeschafft. — Mit der Eintreibung der in Schweden zum deutschen Feldzuge ausgeschriebenen Steuer muss es sehr schwer hergegangen seyn, da der König nach S. 79. im J. 1630 an den Reichskanzler schrieb: Aus Schweden haben wir noch keinen Pfennig erhalten, und ist es mit uns warlich oft so beschaffen, dass wir oft keines Thalers Herr sind, ihn armen Leuten zu geben. Wesfalls wir nächst Gott auf Euch unser meistes Vertrauen gesetzt haben und noch setzen. — Zu Strassburg fand der König die *Leiche der Prinzessin Anna*, einer Schwester des *Königs von Pohlen*, noch unbegraben. Sie hatte schon 3 Jahr über der Erde gestanden, denn weil sie lutherisch war, wollten die Katholiken sie nicht begraben lassen. Der König machte aber gar bald Anstalten dazu. — Von den Obristen und Anführern, die das Südermannländische Regiment unter K. Gustav Adolph gehabt, kommen manche gute genealogische und biographische Nachrichten vor, als z. E. von Buller, Lesle, Fock, Ryning, Scott, Pauli, Erichson u. a. m. Am Schluss ist noch der Staat dieses ganzen Regiments im J. 1632 angeführt, und beträgt solcher in allen nur 6774 Thaler Silbermünze, alle Naturalien mit zu Gelde gerechnet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten April 1790.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Proft: *Abulfedae Annales Muslemici* arabice et latine; opera et ftudiis *Jo. Jacobi Reiskii*, apud Lipfienfes quondam profeff. celeb., fumtibus atque aufpiciis *Petri Friderici Suhmii*, S. R. M. clavigeri et hiftoriographi regii, nunc primum edidit *Jac. Georg. Chriftianus Adler*, theol. et ling. or. prof. extraord. — — Tomus I. res geftas a Muhammede usque ad excidium Chalifarum Ommiadarum continens. 1789. gr. 4. XIV 495 u. 143 S.

Reiske hatte 1745 in Leiden das hiftorifche Werk des Abulfeda für fich abgefchrieben, und wollte es nun, in den erften Jahren feines Aufenthalts zu Leipzig, mit einer lateinifchen Ueberfetzung und mit Erläuterungen herausgeben: es hatte fich auch fchon der Verleger dazu gefunden, der gleich Etwas zur Probe drucken liefs. Aber ein unglückliches Mifsverftändnifs zwifchen Alb. Schultens und Reiske, das 1749 zum Ausbruch kam, verhinderte die Ausführung des Vorhabens. Reiske lies nun feine lateinifche Ueberfetzung auf eigene Unkoften drucken: *Abulfedae Annales Moslemici. Lipf.* 1754. 4. Das Buch ward nicht geachtet, und nicht gekauft, (ob das neue Titelblatt, das ihm 1778 angehängt wurde, einige Wirkung gehabt habe, ift nicht bekannt) und R. war klug genug, es bey dem erften Bande bewenden zu laffen. Nach feinem Tode kam, mit deffen fämmtlichen Handfchriften, der ganze Apparat des Abulfeda, wovon man in R. Lebensbefchreibung, S. 152 eine Nachricht findet, in den Befitz des Hn. Kammerherrn Suhm in Kopenhagen. Diefer edle Mann übertrug die Ausgabe des Werks dem Hn. Hofprediger *Adler*, und die Sache ift glücklicherweife in fehr gute Hände gekommen. — Diefer erfte Band fängt mit Muhammed, dem Propheten, an — die frühere Gefchichte ward, mit Recht, gleich anfangs aus dem Plan ausgefchloffen — und erftreckt fich bis auf das Jahr der Hedfchrah 132 (Chr. 749.), doch, was befremden mufs, ohne das letzte Stück zu diefem Jahr mit zu liefern. Diefes beträgt nicht ganz die erfte Hälfte der vorher gedruckten Ueberfetzung: da nun diefe bis auf das J. 406., das Original aber bis zum J. 730 fortgeht; fo wird das Ganze kaum in vier Bände gefafst werden können. Die verfchiedenen Regifter werden etwa einen eigenen Band ausmachen, und dies würde für den Gebrauch nur defto bequemer feyn. — Von dem Inhalt felbft erwartet man jetzt nicht erft eine Anzeige, da er fchon fo lange vor den Augen des Publikums da liegt. Auch nicht von der Schreibart des Vf.; diefe kann aus dem von Gagnier bereits 1723 aber fehr unkritifch edirten, Probeftück, auch aus dem von Alb. Schultens zu *Bohaddeni hiftoria Saladini* (1755.) beygefügten Stück längft bekannt feyn. Reiske hat fie, in feiner Vorrede, als Kenner gewürdiget. Auch von feiner etwas eigenen Weife, den arabifchen Schriftfteller zu occidentalifiren, hat er ebendafelbft Rechenfchaft gegeben: und es wäre zu wünfchen, dafs beides bey der neuen Ausgabe wieder mit abgedruckt worden feyn möchte. Jetzt kann nur die Rede von demjenigen feyn, was diefer neuen Ausgabe eigenthümlich ift. — Dem arabifchen Texte gegenüber fteht die lateinifche Ueberfetzung. Der Hr. Herausgeber erinnert in der Vorrede, S. XIII. dafs er fie hie und da berichtigt, auch nicht felten ins Kürzere zufammengezogen habe. Zwar hat der ehrliche Reiske (Lebensbefchreibung S. 25.) ein fchweres Anathema auf denjenigen gelegt, der das an feinen Schriften nach feinem Tode thun würde, was er felbft an Burmanns Petronius ehedem gethan hatte. Aber Hn. A. wird es um die Abfolution nicht bange feyn dürfen. Die Ueberfetzung, oder vielmehr, die Paraphrafe, ift in der That meiftens fo üppig und fo wortreich, dafs man oft vor lauter Worten den Sinn des Originals nicht gleich wieder fehen kann. Und bey allem diefem Aufwand von Worten ift doch nicht felten ein nicht ganz unbedeutender Umftand des Originals übergangen. Man möchte nur wünfchen, dafs der Herausgeber das Meffer zum Befchneiden öfter angelegt hätte. Freylich würde die Ueberfetzung dadurch zu ungleichartig worden feyn. Aber weniger Schwierigkeit möchte es gehabt haben, dafs das, was Reiske zur Erläuterung und zur Ergänzung einfügte, — nicht weggehoben: dies würde wahrer Verluft feyn, fondern nur — mit kleinerer Schrift gedruckt worden wäre. Diefe Operation hätte zugleich die grofse Unbequemlichkeit verhütet, dafs jetzt manchmal die Note, von dem Wort, dem fie angehört, viele Blätter weit abgelegen ift. Dafs die Reiskifche Art, arabifche Namen auszudrücken, durchaus abgeändert worden ift, war vielleicht weniger nöthig — man

man war ja schon einigermaſsen daran gewöhnt, und man würde ſich bald noch mehr daran gewöhnt haben — und es muſste doch die Aufmerkſamkeit des Herausgebers merklich zertheilen, auf welche die Berichtigung der Ueberſetzung, auch des Textes, die erſten Anſprüche hatte. Dieſe ſcheint etwas ſparſamer angebracht zu ſeyn, als es nach der vom Rec. angeſtellten eigenen Unterſuchung hätte geſchehen können. Wir müſſen einige Proben derſelben anführen. S. 34 bey den Worten

واستمر النبي علي ما امره الله bemerkt Hr. A.: *vel etiam* واشتمر, *ſedulo pergebat in iis, quae Deus ei praecipiebat.* Allein die Conſtruction mit علي ſpricht für die Lesart استمر, auch kommt dieſes Wort mehrmals bey Abulfeda vor. — S. 54 heiſst es: اعتزلا ان كان لكما بانفسكما حاجة. R. überſetzt: *vitare contubernium noſtrum vos jubeo, ſi ſpiritu veſtro porro vobis opus eſt.* Hr. A. bemerkt: *Mallem: ſi vita vobis cara eſt.* حاجة *et rem expetitam, et neceſſariam ſignificat.* Im Grunde iſt es nun freylich eben daſſelbe. Doch heiſst die Redensart ſicher nichts anders als: *wenn ihr euer Leben braucht.* — S. 60. ſteht: انه رفع الي عمر — — صكّا مُحلّه شعبان, *quod exhibitae ſint Omaro — — tabulae, in quibus menſis Schaban expediendo nomini dictus fuiſſet,* und dazu die Note: مُحلّه *„in quibus Schaban terminus ſolvendi debiti conſtitutus fuiſſet."* A. Beſſer wird, unſers Bedünkens, conſtruirt مَحِلُّه dafs das pronomen auf صكّا geht. — S. 68 iſt zu وشهرين bemerkt: *forte legendum* وشهران. Jenes kann eben ſo gut ſtatt finden als dieſes, und dieſes iſt um nichts beſſer als jenes. — S. 70.

فاخذ رسول الله حفنة تراب — — وجعل ذلك التراب علي روس الكفار فلم يروه

At propheta corripiens humo pugillum pulveris — — replebat iſto pulvere infidelium capita, ipſis neſciis, neque videntibus, praedam ſuam per ipſos medios elabentem. Hr. A. Note: *Suffixum vocis* يروه *ſine dubio pertinet ad Muhammedem, non ad* التراب. *Verterem: pulvere replebat eorum capita (et oculos) ut illum elabentem non animadverterent.* Das Suffixum in يروه iſt neutraliter zu nehmen. Denn eben darinn beſtund das Wunderbare, daſs die Leute weder den Muhammed, noch den Staub, der ihnen auf den Kopf fiel, ſehen konnten: den letztern Umſtand erfuhren ſie erſt hintennach, aus der Erzählung eines Andern. — S. 93. iſt die Berichtigung der R. Ueberſetzung ſehr gegründet: aber der Zuſatz iſt es weniger: *Neque, quae ſequuntur: geminam loricam eo die in corpore gerens, in arabico contextu reperiuntur.* Denn auch dieſes ſteht wirklich im Original, nur an einer andern Stelle, nemlich S. 96. Z. 4. وكان رسول الله قد ظاهر بين درعين. Dergleichen ſelbſtbeliebige Verſetzungen erlaubte ſich R. gar nicht ſelten, was freylich für einen weniger geübten Leſer des Arabiſchen keine Erleichterung iſt. — S. 101 ſind die Worte: وباعوهما من قريش فقتلوهما صبرا von R. überſetzt: *duo ſuperſtites Coraiſchitae, ſuo redemtos aere, Meccae lento ſupplicio tollebant.* Hr. A. ſagt: *Rectius: duo ſuperſtites, a Coraiſchitis ſuo redemtos aere — tollebant.* Allein, daſs es Koreiſchiten waren, (من قريش *aliqui Coreiſchitarum,*) welche die zween Gefangenen von den Ueberbringern kauften, und ſie nun, als ihr Eigenthum, tödteten, beweiſt die Stelle aus dem Bochar, bey Gagnier, und noch mehr, die Sache ſelbſt. — S. 132 ſagt das Original, فضربه رجل من اليهود فطرح ترس علي من يده. Reiske: *Inter haec Judaeus aliquis brachium Ali ſic feriebat, ut ſcutum ipſi procul excideret.* Adler: *vel, brachium Ali feriens eripiebat ei ſcutum e manu.* Dieſe Bedeutung hat das Verbum طرح ſchwerlich. Es ſteht hier paſſive, طُرِح und R. Ueberſetzung iſt richtig. Sich den Schild nehmen zu laſſen, dazu war der brave Ali nicht gemacht. — S. 141 Reiske: *Sunt qui ipſo adhuc tenente Ihramo (ſeu Nazirneatu) prophetam uxorem duxiſſe perhibent: qui ni falſi fuerint, adſcribendum id erit ejus peculiaribus et veluti privilegiis.* Hr. A.: *qui ni falſi fuerint. In arabico tria tantum verba leguntur,* وهي من خوصة, *quae verterem: haec (ſc. Maimuna) fuit una e cariſſimis prophetae uxoribus.* Gagnier hat, ſtatt وهي, die Lesart وهو. Will man aber وهي beybehalten; ſo iſt es ſo viel als وهي خاصة من خوصة. — S. 172 وروي ان النبي قال لا يضر عثمان ما صنع بعد اليوم. Reiske: *quid ipſi in poſterum damno* *futu-*

futurum haud esse, fert traditio Muhammedem affirmasse. Hr. A.: *Ambigua sunt verba arabica, et verti quoque possunt,. Ei nociturum non esse, quidcumque in posterum acturus sit.* Im letztern Fall würde es wohl, statt صنع, heissen müssen, يصنع. Diese Anmerkungen des gelehrten Herausgebers sind nicht zahlreich; er macht aber in der Vorrede einige Hoffnung, dass am Schluss des Werks, mehrere von ihm nachkommen sollen. — Zahlreicher sind die dem Text untergestellten Anmerkungen vom fee. Reiske selbst. Sie sind theils kritisch, theils erläuternd. Aber sie scheinen nicht nach einem festgesetzten, einförmigen Plan entstanden zu seyn. Manche sind sehr eilfertig, manche sehr unbedeutend, als ob sie dem Vf. von ungefähr entfallen wären, z. B. S. 4. bey den Worten: في اليوم السابع من ولادة رسول (الرسول, رسول الله) ذبح جده عبد المطلب عنه ودعي له قريشا heisst es: له *refertur ad vocem ellipticam* جزورا, *nam integra phrasis debuerat esse* عنه — جده (ذبح) ذبع جزورا ودعي له قريشا (قريشا) *mactabat ejus avus pro ipso camelum, et vocabat ad eum comedendum Coraischitas.* Sollte denn das له nicht *sibi* heissen, und auf den Grossvater gehen? wie es z. B. S. 32 Z. 7 auch heisst, واجمع لي, *et invita mihi Motallebitas.* — Ebendaselbst bey der Stelle: فما رغبت به عن اسما اهل بيته heisst es Note *c)* فما *idem est quod* فلما, *quid ergo, pro, ad quid ergo?* Als ob ما nicht schon für sich selbst ein Fragewort wäre. — S. 6. zu den Worten ليكونن لابني شان هذا شان kommt die Note *g)* شان pro *flatus*, pro *flatus magnus, insignis*, und wieder S. 18 zu den Worten ان لابني شانا die Note *h)* شانا pr. *est filio meo Natus magnus, notabilis* h. e. *spes ei inest magnarum rerum.* Wäre wenigstens noch bemerkt worden, dass gleich auf der nächsten Seite die vollständige Redensart nachkommt, فانه كاين لابن اخيك هذا شان عظيم — S. 22. *Cum audiret Chadiga a suo mancipio,* بما شاهده من كرمات النبي, *miracula, quibus propheta se per viam fecerat illustrem.* Die Note dazu sagt: *Ex ingenio posui* (das heisst: *addidi*) كرامات. Allein auch ohne dieses Wort ist der Sinn doch vollständig: das Wort war also für eine Glosse gut, nur in den Text gehörte es nicht. — S. 32 لشد ما سحركم صاحبكم, *pessima vos incantatione fascinavit socius vester.* Und zu dem Wort لشد die Note: *sic scripsi pro* اشد | *Gagnierii* Unsers Bedünkens ist أشدّ nicht allein gut, sondern besser noch als das willkührliche لشد. — S. 72 ist zu den Worten فقال ابو بكر الصحبة يا رسول الله فقال الصحبة angemerkt: *Elliptica locutio, bis recurrens. Et primo quidem loco subintelligitur* اسالك *rogo te, secundo loco* اعطيك *vel* اجوزك *permitto tibi sodalitium.* Und eben so zu den Worten ضربا بكل بنان S. 92. *Ad verbum* ضربا *subintellige* امركم *impero vobis occisionem.* Es ist eine so ganz gewöhnliche Erscheinung im Arabischen, wie in andern Sprachen, dass in solchen Fällen das Verbum ausgelassen wird. — S. 100 heisst es: لو بعثت من اصحابك رجالا الي اهل نجد يدعونهم *si miseris quosdam tuorum ad Nageditas, ut hos invitarent.* Hiezu die Note *x) Elliptice, pro* الي الاسلام *vel* يدعونهم الي دينك. Wenigstens hätte diese Bemerkung früher kommen müssen; denn es kann nicht fehlen, das Wort muss vorher mehrmals auf diese Weise dagewesen seyn. — S. 146 ist zu den Worten فقال العباس ابا حنظلة فقال ابا الفضل folgendes bemerkt: *Hic accusativus* ابا حنظلة *ut sequens* ابا الفضل *vel positus est pro vocativo, vel subintelligendum* هل اري ثم *an video nunc, aut,* هل اسمع ثم *an audio nunc.* Aber, das ist ja das Gewöhnliche, dass für den Vocativus der Accusativus gesetzt wird, wie z. B. gleich etliche Zeilen weiter, فقال عمر ابا سفيان, und wieder etliche Zeilen weiter فقال له رسول الله يا ابا سفيان. — Erst S. 438 findet man zu ولم تخف die Anmerkung: تخف a وخف *maledicere, probris onerare.* Recht gut!

gut! Nur vorne herein würden dergleichen Hülfsleiſtungen weniger überflüſſig geweſen ſeyn, und da zeigen ſie ſich nicht. Ueberhaupt iſt manche Stelle leer ausgegangen, die wohl ein kurzes Scholion bedürft haben möchte. — Freylich findet man unter den Anmerkungen mitunter auch ſolche, die eines Reiske wirklich würdig ſind. Vornemlich aber iſt es in den hinten beygefügten *Annotationibus hiſtoricis* (ſie betragen 143 Seiten), daſs ſich R. mit ſeiner ganzen Fülle von morgenländiſcher Gelehrſamkeit zeigt. Hier giebt es geographiſche, genealogiſche, grammatiſche, antiquariſche Erläuterungen von mancherley Art, gröſsere und kleinere Excerpte aus ungedruckten arabiſchen Geſchichtſchreibern, Dichtern, Scholiaſten; auch gelegentlich Verbeſſerungen von bereits edirten Stellen. Wir wollen auch aus dieſen Einiges anführen: S. 9 Not. (15) macht R. alle ante-muhammedaniſche Gedichte, wovon Schultens unter dem Titel: *monumenta vetuſtiora* eine Sammlung herausgegeben hat, verdächtig. *Nullum certe antiquitatis, nullum Homeiriticae dialecti veſtigium in illis reperitur. Scripta ſunt ſtilo pedeſtri, et ne poetico quidem. Atqui, ſi Homeiritica erant, debebant gloſſis ſcatere, et verbis genti propriis, quae Arabum paene nullus alius intelligeret. Ubi nam vero ſunt illae gloſſae illi Homeiriticae linguae characteres?* (Dieſe Argumentation möchte doch nicht ganz ſicher ſeyn. Da dieſe, ſo genannten, Gedichte nicht ſchriftlich, nur durch das Gedächtniſs aufbewahrt wurden; ſo mögen für die veralteten Wörter nach und nach die üblicheren untergeſchoben worden ſeyn: was bey der Fülle und der Gewandtheit der Sprache etwas leichtes ſeyn muſste. Ohnehin findet man gewöhnlich bey Vergleichung mehrerer Anführungen derſelben arabiſchen Verſe eine Menge von Wort-Verſchiedenheiten, die ſich wohl erklären läſst. Im Ganzen mögen alſo jene alte Stücke wohl ächt ſeyn; nur beweiſen ſie gerade das nicht, was man durch ſie be[illegible]ſen wollte, Identität der arabiſchen Sprache dur[illegible] alle Jahrhunderte.) S. 95 findet ſich, was nicht bemerkt iſt, ſchon aus dem VII Jahrhundert eine nicht undeutliche Spur von dem Gebrauch der Tauben, ſchnelle Nachricht von einem Vorgang zu erhalten. *Mochtar*, heiſst es, ſchickte von Cufa aus dem Feinde ſein Heer entgegen, und gab einigen der vertrauteſten Anführer etliche weiſse Tauben mit, unter der Anweiſung, wenn das Treffen einen für ſie unglücklichen Ausgang zu haben ſcheinen würde, dieſe Tauben fortfliegen zu laſſen, ſie würden als wahrhafte Engel unter Taubengeſtalt noch mehrere Engel zum Beyſtand herbeyhohlen. Sicher hatte der ſchlaue Mochtar dabey die Abſicht, theils den Seinigen mehr Muth und Enthuſiasmus zu geben, theils in möglich kürzeſter Zeit von dem Ausgange des Treffens Nachricht zu erhalten, um etwa auf alle Fälle ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen. — S. 111 wird eine gar luſtige Geſchichte erzählt, woraus zu ſchlieſsen iſt, daſs bereits gegen das Ende des I Jahrh. der Hedſchrah die Unterſcheidungspuncte der arabiſchen Buchſtaben ganz gewöhnlich geweſen ſeyn müſſen. Die *Correctur* betreffend, auf die bey einem Werke in einer noch ſo wenig gangbaren Sprache, als die Arabiſche iſt, ſo vieles ankommt; ſo kann Rec. nicht bergen, daſs ihm etwas bange worden iſt, als er gleich bey dem erſten arabiſchen Text in der Vorrede S. VIII auf einer Seite vier Verwechslungen und eine Auslaſſung bemerkte (فيهر ſtatt فيه; المسي ſtatt المسمي, الغرلي ſtatt الغربي; وهن ſtatt وهي; ausgelaſſen zu ſeyn ſcheint nach den Worten بن سعيد die Formel المعروف بابن سعيد). Doch er fand ſeine Beſorgniſs zum Glück nicht beſtätigt. Zwar vorne herein ſind die Druckfehler nicht ganz ſelten: aber weiterhin lieſt man mehrere Seiten hinter einander, ohne auf eine Unrichtigkeit zu ſtoſsen: was bey der auf ſo manche Gegenſtände vertheilten Aufmerkſamkeit des Herausgebers kein geringes Verdienſt iſt. Da bey dieſem erſten Bande gar keine Druckfehler angezeigt ſind; ſo iſt es vielleicht Manchem nicht gleichgültig, hier einige der hinderlichſten berichtiget zu finden.

S. 4 Z. 8 ſoll es heiſsen اكلوا, ſtatt اكلموا. S. 10 Z. 13 حتي, ſtatt جنى. S. 12 Z. 4 الغضب, ſtatt الغضب. S. 16 Z. 15 فعرجت, ſtatt فعرجت. Z. 18 فالحقد ſtatt فالحقيد. S. 36 Z. 14. فغضب ſtatt فغضب. S. 40 Z. 3 فطمعت, ſtatt نطمعت. S. 54 Z. 14 يتخلف ſtatt يتجلف. S. 64 Z. 9 جملة, ſtatt حملة. Z. 14 مقتضي, ſtatt مقتصي. S. 70 Z. 2 وانتفوا, ſtatt وانتفوا. S. 76 Z. 6 انا, ſtatt ابا. S. 82 Z. 7 خلت, ſtatt خلب. S. 88 Z. 18 بكيت, ſtatt بكيب. S. 94 Z. 11 وكلمت, ſtatt وكلت. S. 102 in der Note Z. 4 يساجلني, ſtatt يسا جلني. S. 102 Z. 4 بالخبر, ſtatt بالخبر. S. 106 Z. 2 يا بنية, ſtatt بابنية. Z. 18 لمعت, ſtatt لمحت. — Doch, wir beſorgen, die Geduld unſers eigenen Correctors zu ermüden, und ſchlieſsen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten April 1790.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Naturgeſchichte der europäiſchen Schmetterlinge nach ſyſtematiſcher Ordnung von Moritz Balthaſar Borkhauſen.* Zweyter Theil. *Sphinxe, Schwärmer.* Mit einer ausgemahlten Kupfertafel; oder *ſyſtematiſche Beſchreibung der europäiſchen Schmetterlinge* von dem Verfaſſer des *Nomenclator Entomologicus.* Zweyter Theil von den Sphinxen, Schwärmern. 21 Bog. 8.

Der erſte Theil der Naturgeſchichte europäiſcher Schmetterlinge erſchien 1788 und eben dieſer Theil der ſyſtematiſchen Beſchreibung von dem Vf. des Nomenclator Entomologicus, dem Hn. Advocat Schneider in Stralſund, drey Jahre früher. Die völlige Gleichheit des Plans beider Werke veranlaſste die Verfaſſer, die Fortſetzung derſelben zuſammen zu ſchmelzen und gemeinſchaftlich zu übernehmen. Sie verdienen dafür den Dank des entomologiſchen Publikums, dem dadurch die doppelte Ausgabe für die Zukunft erſpart, ein gröſserer Grad der Vollkommenheit und eine geſchwindere Fortſetzung dieſes Werks verbürgt wird. Die Ausarbeituug deſſelben werden ſich die Herren Vf., was in Anſehung dieſes zweyten Theils nicht durchgehends möglich war, vor dem Druck zur genauen Prüfung mittheilen und dem Publikum zugleich eine kritiſche Vergleichung ihrer erſtern Arbeiten, und damit zugleich wo möglich, eine neue Nomenclatur in Beziehung auf die ſeitdem erſchienene Mantiſſe des Fabricius und vielleicht auch auf die neue Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems vorlegen, um dadurch der ſchon ſo ſtark eingeriſſenen Verwirrung in der Nomenclatur der Schmetterlinge möglichſt Einhalt zu thun. Von dem Beyfall, den dieſe gemeinſchaftliche Arbeit erhalten wird, ſoll es abhängen, ob uns die Herren Vf. auch über die europäiſchen Käfer ein ähnliches Handbuch oder auch zugleich getreue Abbildungen aller dahin gehörigen Geſchöpfe liefern werden. Dieſen Beyfall glauben wir nach der Güte dieſes Werks ihnen zuſichern zu können, und wünſchen ein ähnliches europäiſches Käferwerk mit Abbildungen, wenn dieſe ſo ausfallen, daſs uns in Anſehung der Deutlichkeit derſelben alle übrige Werke entbehrlich werden können. Denn auch wir ſind der Meynung, daſs das Jablonskyſche Werk ſelbſt bey der äuſserſten Anſtrengung des jetzigen würdigen Herausgebers, nicht ſo geſchwinde fortrücken kann, als es die Liebhaber wünſchen. Den Anfang dieſes Theils macht eine anfänglich für den zweyten Theil der ſyſtematiſchen Beſchreibung europ. Schmetterlinge beſtimmte Einleitung, worinn Hr. *Schneider* zum Fange und zur Erziehung der Inſecten, zu Anlegung, Ordnung und Aufbewahrung einer Inſectenſammlung auch zum Verſenden derſelben Anweiſung ertheilt. Bey der Verſchickung ziehn wir doch ausdrücklich dazu gemachte mit Kork ausgefütterte Käſtchen den Schachteln ſelbſt mit der verbeſſerten Einrichtung des Hn. Vf. vor. Der Kork muſs aber, wenn es auch nur ganz dünne iſt, mit einer Vermiſchung von Wachs und Terpentin überzogen werden. Der Gefahr, daſs der Kork losgehn könne, kann leicht vorgebeugt werden. Aufbewahren laſſen ſich Schmetterlinge wohl am beſten in einem kleinen viereckigten mit zwey Gläſern verſehenem, verkütteten Käſtchen, beſonders, wenn nach Hn. *Borkhauſens* dabey angebrachten Verbeſſerung, der Schmetterling nicht von der Nadel genommen, ſondern auf ein angeleimtes zugeſpitztes Stückchen Kork geſteckt wird. Zu Aufbewahrung der Käfer finden wir aber dieſe Einrichtung doch nicht bequem. Wir hoffen den Liebhabern durch Mittheilung einer Einrichtung, welche wir bey dem Cabinet des Hn. Pagenhofmeiſter *Hellwig* zu Braunſchweig angetroffen haben, eine Gefälligkeit zu erzeigen. Er ſteckt alle zu einer Art gehörige Inſecten, ſo viel er davon in ſeine Sammlung eintragen will, nach deren Gröſse und Anzahl auf ein etwa 1-2 Zoll langes und 1-3 Linien breites Streifchen ſteifer Charten Pappe und durch die Mitte deſſelben eine dicke, ſteife 2-3 Zoll lange, an der Spitze angefeilte Nadel, die er, nachdem dieſes Streifchen etwa bis zur Mitte dieſer Nadel geſchoben worden, in den Boden eines gröſsern wohl verwahrten mit einem gläſernen Schieber verſehenen Kaſten befeſtigt. Hiedurch

ift der Gefahr, durch das Einftecken einer fchwachen Nadel ins Holz, das darauf gefpiefste Infekt zu verderben, gänzlich vorgebeugt. Seine Kaften bedürfen daher keiner Ausfütterung mit einer Materie, worinn fich die Nadel bequemer als in Holz einftecken läfst. Diefe Einrichtung hat noch manche Nebenvortheile. Einmal kann man alle Infekten, kleine und grofse, fie ftecken auf kurzen oder auf langen Nadeln, durch Verfchiebung des Streifchens Chartenpappe in einerley Horizontalfläche bringen, welches einer Sammlung ein fehr gutes Anfehn giebt. Will man ein Infekt in der Nähe befehn, fo zieht man die grofse Nadel heraus; wodurch man alle Exemplare diefer Art bey einander hat, fie bequem vergleichen und ohne Gefahr wiederum mit einemmale einftecken kann. Ferner läfst fich eine fo eingerichtete Sammlung fehr leicht umftecken und ein befferes Exemplar für ein fchlechteres eintragen. Endlich können die Staubläufe diefer Sammlung nicht fchaden. Denn noch nie hat der Befitzer eine einzige, fo viel er deren auch zuweilen in den Kaften gehabt, auf der Pappe, noch weniger bey den darauf geiteckten Infekten angetroffen. — Noch enthält diefe Einleitung die Erklärung einiger in der *Lepidopterologie* vorkommenden Kunftwörter, die nach der eigentlichen Abficht diefes Werks gewifs nicht überflüfsig ift. Diefer Einleitung folgt eine andere zu den Schwärmern vom Hn. *Borkhaufen*, worinn die vorzüglichften Systeme derfelben erklärt werden. Der Vf. legt bey feiner Claffification der Abendfchmetterlinge das fyftematifche Verzeichnifs der Wiener Schmetterlinge zum Grunde, nur dafs er in der Ordnung und Folge der Familien einige Veränderung gemacht hat. Dadurch entftehn bey ihm fünf Horden. I. Unächte Schwärmer mit abgerundeten Flügeln, mit Unterabtheilungen in gefleckte und ungefleckte. Sie machen einen fchicklichen Uebergang von den Papilionen zu den Sphinxen. II. Unächte Schwärmer mit durchfichtigen Flügeln. III. Aechte Schwärmer mit breiten Leibern und bärtigen Hintern. IV. Aechte Schwärmer mit ungezackten Flügeln und unzertheilten Hintern, welche in drey Familien in fpitzleibige ungeringelte, in Halbringleibige und in Ringleibige Schwärmer zerfallen. V. Phalaenenartige Schwärmer, ketten wiederum die Sphinxe fehr natürlich an die Phalänen. Diefer Einleitung folgt die Befchreibung der Arten, dann eine Nomenclatur und Literatur zu der Befchreibung der Schwärmer und endlich ein Supplement zu dem erften Theil der Naturgefchichte europäifcher Schmetterlinge. Die dabey befindliche Kupfertafel enthält folgende von Hn. *Felfing* zu Darmftadt fehr gut abgebildete neue Arten: 1) *Sphinx Chryfanthemi* aus der Gegend von Stralfund. 2) *Sphinx Scoliaeformis* bey Stettin gefangen. 3) *Sphinx Typhiaeformis* aus Italien. 4) *Papilio Thetis* m. et f. von Landsberg an der Warte. Die Zukunft mufs es noch entfcheiden, ob diefer Falter eine befondere Art oder nur eine Abart vom P. Bellargus fey. 5) Zwey Varietäten vom *Papilio Delia*. Dies Werk entfpricht feiner Hauptabficht nicht allein ganz, fondern wird auch wegen verfchiedener Entdeckungen in der Naturgefchichte diefer Abtheilung der Infecten, und wegen mancher Berichtigungen, jedem Entomologen unentbehrlich. Nur felten haben wir Urfache gefunden von der Meynung des Hn. Vf. abzugehen. So find wir z. B. ganz der Meynung, dafs *Sphinx Phegea* Efp. Tab. 34. fig. 1. keine bloſse Abart, fondern eine verfchiedene Art fey. Eben fo halten wir *Sphinx Schäfferi* und *Phinx Phegea* der Art nach verfchieden. Wir vermuthen ferner aus Gründen, dafs die Tab. 33. fig. 8. Efp. abgebildete Varietät von *Sphinx Trigonellae* nur das Männchen deffelben fey u. f. f. Dagegen können wir der S. 214 im Supplemente geäufserten Meynung nicht beypflichten, dafs Hr. Fabricius die Verwirrung zwifchen *Papilio Hyale* Efp. Tab. 4. fig. 3. *Pap. Palaeno* fig. 2. und *Pap. Europome* Tab. 42. fig. 12 in feiner Mantiffe auseinander gefetzt habe. Wir glauben vielmehr, dafs folche durch ihn vergröfsert fey, indem er den Efperfchen *Pap. Hyale* in *Pap. Edufa*, den *Pap. Palaeno* in *Pa. Hyale* und den *Pap. Europome* in *P. Palaeno* umfchafft. Wir dächten, man bliebe beffer bey der Efperfchen Beftimmung, da des Hn. Fabricius Meynung doch noch wichtigern Bedenklichkeiten ausgefetzt ift. Freylich trifft die Linneifche Befchreibung feines *Pap. Hyale* mit dem Citat aus dem Röfel nicht ganz zufammen. Da aber der wichtigfte Unterfchied in dem halbgedoppelten Silberauge der Befchreibung, das fich an dem von Röfel abgebildetem Schmetterlinge nicht ganz fo befindet, befteht, wir aber ein diefer Abbildung fehr nahe kommendes Exemplar befitzen, fo finden wir diefen Umftand nicht wichtig genug von der Efperfchen Meynung abzugehn. Wichtiger ift der Unterfchied der Linneifchen Befchreibung feines *Pap. Palaeno* von dem Efperfchen. Jene pafst wirklich mehr auf den Efperfchen *Papilio Europome*, der nur einen Silberpunkt auf der Unterfeite der Unterflügel hat, auch auf der Unterfeite etwas ins afchfarbige fällt. Da aber der Ritter beym *P. Hyale* ausdrücklich fagt: *Simillimus P. Palaenoni* und beym *P. Palaeno*: *nimium affinis P. Hyalae*, fo findet diefe grofse Aehnlichkeit eher zwifchen dem Efperfchen *P. Hyale* und *P. Palaeno*, als zwifchen diefen gleiches Namens, nach der Mantiffe des Fabricius ftatt, da diefe beiden in Abficht der Zeichnung und der Silberpunkte zu fehr von einander abweichen. Ueberdem ift der äufsere Rand der Unterfeite der Flügel beym *Pap. Europome* fchmutzig grün, welches Linne in der Befchreibung ohne Zweifel bemerkt haben würde, wenn er bey feinem *P. Palaeno*, den *Pap. Europome* vor fich gehabt hätte. Endlich ift *P. Europome* eine weit neuere Entdeckung, denn er befin-

befindet sich nicht einmal in dem Wiener Verzeichnifs, daher ihn Linne wohl schwerlich gekannt hat. Wäre indessen, wie wir doch billig bezweifeln müssen, die Espersche *Europome*, der Linneische *Palaeno*, und der Espersche *Palaeno* die Linneische *Hyale*, so kann doch die dem Ritter unbekannte *Hyale* unmöglich des Fabricius *Edusa* seyn, weil diese auf der Unterseite der Unterflügel nur *punctum argenteum*, *Hyale* hingegen, wie *Palaeno* des Linne *punctum sesquialterum* haben soll. Diese Gründe erregen in uns den Wunsch, dafs man es bey der Esperschen Bestimmung möge bewenden lassen.

Leipzig, b. Crusius: *Insektologische Terminologie*, oder *Grundbegriffe der Insektenlehre*, durch Beyspiele und Beobachtungen nach dem System des Ritters *von Linné* erläutert von *Gottfried Benedikt Schmiedlein* der Arzeneygel. D. mit Kupfern. 272 S. 8. (20 gr.)

Die vorausgeschickte literarische Einleitung ist, nach der Absicht dieses Werks viel zu weitläuftig, da sie fünf Bogen, und also fast den dritten Theil des Ganzen einnimmt. Der Vf. hätte sie schon dadurch sehr abkürzen können, wenn er die häufig mitunterlaufenden Mikrologien und die bis zu einer hier ganz unnüzen Pünktlichkeit getriebenen Citationen der Schriftsteller weggelassen hätte. — Der deutschen Terminologie ist die lateinische in Parenthesen beygefügt, welches der Hr. Vf. auch öfters übertreibt. So finden wir z. B. unter oder über den Augen (*sub et supra oculis*); kürzer als der Körper (*corpore breviores*); länger als der Körper (*corpore longiores*); u. d. gl. mehr, wobey wir uns des seel. Hartnaces *Cornelius enucleatus* erinnerten. Genus, Species und Sexus sind zwar anfanglich richtig durch Gattung, Art und Geschlecht übersetzt, doch finden wir nachher sehr oft Genus und Species durch Geschlecht ausgedrückt. Die Larven der, von den Schmetterlingen verschiedenen Insekten drückt der Hr. Vf. sehr unlinneisch durch Vermis aus. — S. 246 wird *Cerambyx Heros* und *Cerdo* verwechselt, denn der grössere ist des *Scopoli C. Heros* und der kleinere dessen *Cerdo*. Diesen Erinnerungen unerachtet halten wir das Werk für Anfänger brauchbar. Die zwey hierbey befindliche Kupfertafeln, wodurch die Beschreibung einiger Theile der Insekten erläutert wird, gezeichnet durch den Vf. und durch Hn. Crusius in Kupfer gestochen, werden gewifs den Beyfall aller Kenner erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Die Jubelfeyer der Georg Augustus Universität zu Göttingen* an ihrem funfzigsten Stiftungsfeste, dem 17. Sept. 1787. Mit Beylagen.

De Academiae Georgiae Augustae sollennibus semisaecularibus in a. d. 17. Sept. 1787. celebratis brevis narratio. Adiectae ad calcem Orationes, Carmina, aliaque. Beides 4 Bogen, und die Beylagen 68 S. fol.

Die Göttingische Universität erhielt von dem König, ohne ihr Ansuchen, auf die Anfrage des königlichen Ministeriums, die Erlaubnifs, den Zeitraum von 50 Jahren, der seit ihrer Einweihung abgelaufen war, feyerlich zu begehen. Es fanden sich bey diesem Feste die zwey Curatoren der Universität als königliche Legaten ein, und die Gegenwart der königlichen Prinzen, und Abgeordnete von den Herren Landgrafen von Hessen-Cassel und Hessen-Rothenburg, von den Landständen, und von der Universität Helmstädt, machten es noch glänzender. Hollmanns Tod, der 13 Tage vor dem Feste erfolgte, vereitelte die Hoffnung, einen Lehrer der Universität bey der Jubelfeyer zu haben, der schon bey der Einweihung Lehrer gewesen war. Die Feyer selbst wurde sehr geschmackvoll veranstaltet, und die vorliegenden Bogen geben von derselben Nachricht. Unter den *Beylagen* sind die Predigt des Herrn Consistorialrath Lefs, die Rede des Herrn Hofrath Heyne, und die Vorlesungen in der Societät der Wissenschaften, der deutschen Gesellschaft, und dem historischen Institut, die wichtigsten. Die Predigt handelt von der *unermesslichen Gröfse Gottes in der wundervollen Gröfse des Menschen* mit vieler Wärme und mit Rücksicht auf die Schicksale der Universität. Hr. L. merkt an, dafs „unter der überaus grofsen Menge von Lehrern, die seit 50 Jahren in Göttingen gelehrt haben, nur ein einziger war, der Sätze behauptete, „welche die Ruhe und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaften in ihren Fundamenten erschüttern konnten." Er findet dieses als eine merkwürdige Erscheinung in der Geisterwelt; und das ist es auch allerdings, wenn nicht schon bey der Berufung der Lehrer auf ihre Grundsätze Rücksicht genommen würde, und Lehrer, die mit andern Grundsätzen dahin kamen, nicht Bedenklichkeiten hatten, von dem herrschenden Ton der Universität zu weit abzuweichen. Aber wie konnte Hr. L. sich so hart ausdrücken: „Keiner „unserer Theologen hat sich für die modischen „Neuerungen, *welche den Sturz der Göttlichkeit „unsrer heiligen Bücher zur Absicht haben*, in Schriften erklärt?" Die Rede, welche Hr. Hofr. *Heyne* vor der grofsen Promotion hielt, erzählt die Schwierigkeiten, mit welchen die Universität bey ihrer Stiftung zu kämpfen hatte, und ihre nachherigen Fortschritte, in einer sehr schönen und edeln Sprache. Hr. Prof. *Blumenbach* las in der Societät einen Auffatz *de vi vitali sanguinis* vor, worinn er dem Blute dieselbe abspricht, und zwey Beobachtungen, die dafür aufgestellt werden, sehr

scharfsinnig entkräftet. Die Undulation welche man in dem Blute noch nach dem Absterben der festen Theile beobachtet hat, schreibt er der darunter liegenden innern Fläche des Herzens zu, die am längsten nach dem Tode noch reizbar ist, und gegen die zweyte Beobachtung, dass sich kleine organische Gefäſse im Blute bilden, erinnert er, dass sie sich nur in dem Coagulum des Bluts, und nur durch dessen plastische Lymphe bilden, der Stoff sey zwar in dem Blute gelegen, aber roh, so wie der Stoff der Nerven und Muskeln. Hr. Prof. *Forster* zeigte in der Societät einige Pflanzen vor, die er im Jahr 1774 auf dem Feuerlande gesammelt, und trocken aufbewahrt hatte. Hr. Hofr. *Kästner* trug in der deutschen Gesellschaft, eine historische Skizze und einige Bemerkungen *über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache*, mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn und Wizze, und in seiner gewöhnlichen gedankenreichen, gedrängten, und etwas zerrissenen Sprache, vor. Hr. Hofr. *Gatterer* hielt in dem historischen Institut eine Vorlesung *über Jubelfeste und Jubelmedaillen*. Er handelt von den alt-jüdischen, alt-römischen, päpstlichen, und neueren Arten von Jubileen, mit seiner bekannten Genauigkeit. Bey der letzten Klasse erzählt er die merkwürdigen und zum Theil seltsamen Feyerlichkeiten bey dem Regierungsjubileum des Pfalzgrafen von Sulzb. und Herz. von Bay. *Christian August*, gehalten 1695, bey dem Amtsjubileum des Amsterdammer Bürgermeisters *Nicolaus Tulpius*, geb. 1672, und bey dem Studentenjubileum des Reichsgrafen *Ernst Christian von Manteufel*, geb. 1748. (Von dem Jubileum des *Tulpius*, so wie von dem Leben und den Schriften desselben, hat ein gelehrter Nürnbergischer Arzt, Hr. D. *Wittwer*, vor ein paar Jahren in einer Gelegenheitsschrift, die uns erst neulich zu Gesicht gekommen ist, ausführlich und sehr gut gehandelt.) — Unter den übrigen Beylagen ist uns der *Anschlag*, durch welchen die akademischen Bürger auf die Feyer vorbereitet wurden (S. 67), wegen des anständigen, feinen, und edlen Tones merkwürdig gewesen, in welchem die Akademie mit ihren Bürgern spricht. Am ersten würde man unter den Beylagen die in der That all zu umständliche Beschreibung der Feyerlichkeiten entbehren können, in der sogar die blaue, roth aufgeschlagene Kleidung, die weissen Unterkleider, die Schleifen und Federn an den Hüten, und die Schabracken auf den Pferden (S. 64) nicht übergangen sind. *Bürgers* treffliche Jubel-Oden sind seitdem bereits in die neue Ausgabe seiner Gedichte aufgenommen worden, und können, zumahl da der Abdruck dieser Anzeige durch einen Zufall so sehr verspätet worden, noch weniger als die Sammlung der Jubelschriften irgend einem unsrer Leser mehr unbekannt seyn.

Leipzig, b. Crusius: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren. Dritte Lieferung: Religionsgeschichte und geographisches Handbuch.* Die Religionsgeschichte 150 S. das geographische Handbuch 262 S. ohne Vorreden und Register. 1788. 8. (22 gr.)

Die *Religionsgeschichte* hat den Herrn Abt *Henke* zum Verfasser, und wird auch unter dem Titel ausgegeben: *Geschichte der jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht.* Sie ist an sich vortreflich, und enthält die wichtigsten Begebenheiten, in einer fruchtbaren Kürze. Ob sie aber auch *für die Jugend in Nordcarolina* und *zum ersten Unterricht*, auch für die deutsche Jugend, bequem und brauchbar sey? das ist eine andere Frage. Der Hr. Abt scheint dieses selbst gefühlt zu haben, indem er sich in der Vorrede (S. 1) verspricht, seine Geschichte werde, *wenn nicht für Kinder*, doch für *wohlunterrichtete Jugendlehrer* gemeinverständlich seyn. Aber der wohlunterrichteten Jugendlehrer, die ein solches Buch zu erklaren fähig wären, dürften wohl wenige seyn. Mit mehrern Nutzen könnte es vielleicht auf Gymnasien und zur Vorbereitung zum ausführlichen Vortrag der Kirchen- und Religionsgeschichte von Studierenden gebraucht werden. Das *geographische Handbuch* hat den Hn. Prof. *Bruns* zum Vf., und führt auch den Titel: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung.* Es ist, wie in der Vorrede gesagt wird, zunächst für angehende Kaufleute in Nordcarolina bestimmt. Daher wird mit der Beschreibung von Amerika der Anfang gemacht; und dann folgen die Länder Europens, so wie sie mit dem Amerikanischen Freystaate am wenigsten in Verbindung stehen, oder von Amerika aus zuerst zu Schiffe erreicht werden. Diese Einrichtung ist zweckmässig, und da sich Hr. B. hauptsächlich auf die dem Kaufmann wissenswürdige Gegenstände eingeschränkt hat, so kann dieses Buch auch von dem europäischen Kaufmann mit Nutzen gebraucht werden. Die Weigel- und Schneidersche Buchhandlung verkauft eine von dem Herrn Güssefeld gestochene Karte, worinn der Lauf der schiffbaren Flüsse genau gezeichnet ist, und die vornehmsten commercirenden Städte angegeben sind. Die Besitzer dieses Buchs können sie für 4 gr. haben. Die Fortsetzung der Nachrichten von diesem Unternehmen für Nordcarolina, welche dieser dritten Lieferung vorgesetzt ist, wird den meisten Lesern angenehm seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 9ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Die Bürger in Worms und die Dreyzehnmänner in Worms.* — Zur lehrreichen Warnung für alle Reichsbürger, oder: *An die Römisch Kaiserliche, auch zu Germanien — Königl. Majestät nothgedrungene allerunterthänigste vollkommne Beleuchtung, weitere Ausführung und Nachtrag zu der Deduction vom 13 März. 1788. in Sachen unser, der Bürgerschaft der Kaiserl. und des Reichs freyen Stadt Worms,* gegen den Conrector *G. W. Bohmer, das Collegium der Dreyzehner* und die damit in Verbindung stehende Rechenstube, Bauhof und Weinkeller überhaupt und die Dreizehner *Knode, Schuler* und *Trapp* insonderheit, auch die beiden Consulenten *Hofacker* und *Wandesleben,* die gewaltsame Aufdringung neuer, der Augsb. Confession, so wie überhaupt aller christl. Religion zuwiderlaufender, reichsgrundgesetzwidriger, höchstgefährlicher Irrlehren, und die täglich zunehmenden Excesse, Misbrauche und Vergewaltigungen des Grundvertrags- und eydswidrigen Dreizehner-Collegii und den mit solchen in Verbindung stehenden benannten Aemtern und Personen betreffend — mit Anlagen von 76. bis 132 einschliesslich. 1789. 93 u. 66 S. fol.

Unsre Leser kennen aus unsrer Anzeige in N. 176b. der A. L. Z. v. 1788. schon die frühere auf dem Titel erwähnte Deduction; wir müssen ihnen daher auch diesen Nachtrag bekannt machen. Er ist in eben so vorzüglicher, ja, was die Reinheit der Sprache betrifft, noch besserer Form, als jene, abgefasst, und enthält theils wieder manche schöne, Historikern und Rechtsgelehrten gewiss erwünschte, Thatsache über die Bildung und allmähliche eigenmächtige Verwandlung der Wormsischen Stadtregierung, theils eine Fortsetzung der Greuel in der Verwaltung. Es ist in der That empörend, wenn man hier liest, wie das nicht rechtskräftig bestehende Dreyzehnercollegium und die durch dasselbe herrschende Partey sich Bedrückungen aller Art zu Schulden kommen lässt, Aemter eigenmächtig vergiebt, die Verfassung der Collegien für sich ändert, Schullehrer und Schulbücher, die die Aeltern der Schulkinder als seelenverderblich ansehen, denselben mit Gewalt aufdringt, die Stadtgüter verschleudert, die Einkünfte der Stadt zu unterschlagen sucht, wahre Veruntreuungen, weil sie von Verwandten des herrschenden Mannes begangen worden, nachsichtig behandelt, seinen Günstlingen auf alle Art auf Kosten der Stadt Vortheil schafft etc., überhaupt durchaus so handelt, als ob ganz Worms bloss ihrenthalben existire. Die vorgebrachten Thatsachen sind auch meistens durch Notariatsinstrumente, Officialberichte, u. d. gl., so klar bewiesen, dass man in Ansehung des grössesten Theils derselben und der entscheidendsten Punkte wohl kaum noch die andere Partey erst hören dürfte, um wenigsten um jenes obige allgemeine Urtheil wahr zu finden. Hie u. da verleitet indess der grosse Eifer den Vf. zu gewagten und nicht zu rechtfertigenden Schlüssen, zu denen die Beweise wohl nicht Stoff geben. So finden wir in der Anlage 79 nicht, dass der *Rath* die *Schullehrer*stellen zu vergeben habe. Auch ist es freylich höchst unsittlich und nicht genug zu misbilligen, was Hr. Prof. *Böhmer* zu Hn. Rector *Herwig* nach S. 9. und Anl. 81. gesagt hat: „wenn er wegen Einführung des Dietrichschen Lehrbuchs nicht nachgegeben hätte; so wäre die Cabale über ihn bereits so geschmiedet gewesen, *dass er in Zeit von acht Tagen des Todes gewesen wäre;*" allein daraus lässt sich doch gewiss noch nicht, wie S. 9. geschieht, der Vorsatz eines Meuchelmords oder einer Giftmischung schliessen; sondern höchstens der Entschluss, ihn zu Tode zu ärgern, der immer schon abscheulich genug ist. — Auch begreifen wir nicht, wie man sagen kann, dass Hr. Prof. *Bohmer* sich durch seine in sein *Magazin fürs Kirchenrecht* etc. eingerückte Nachricht von der selbst unter Lutheranern in Göttingen allgemein ausgebreiteten Annahme der reformirten Lehre vom Abendmahl, „als einen von *freygeisterischen* Gesinnungen, unverdauten Aufklärungsgrillen, Frechheit im Rasonniren, *Socinianismus* und *höhnischer Verwerfung alles Glaubens* strotzenden jungen Menschen „vor ganz Teutschland auf eine brandmarkende „Weise ausgezeichnet" habe. Unvorsichtig und weder von Seiten der Wahrheit noch des

Rechts noch der Klugheit zu billigen war sein Schritt gewiss (eben so, wie das, was er nach mehrern Stellen in dieser Deduction und den Anlagen im Wormser Gymnasium gelehrt haben soll, wenn auch nur die Hälfte wahr ist, in mehr als einer Rücksicht den höchsten Tadel verdient); allein dennoch fliesst aus dem, was von ihm in Göttingen geschah, das ihm in der obigen Stelle Schuld gegebne offenbar nicht, und selbst die heftige, vielleicht der individuellen Politik angemessne, Declamation, die Hr. Hofr. *Heyne* im Namen der Georg-Augusts-Universität damals bekannt machte, ist von vielen nicht gebilligt worden, und kann es auch nicht wohl, da eine feste und eindringende, aber im Ausdruck gemässigte, Erklärung eines so angesehenen *Corporis* viel würdiger gewesen wäre. — Am allerwenigsten aber konnen wir mit des Vf. Grundsätzen übereinstimmen, wenn er S. 5. 6. und mehrmals darauf so viel stützt, dass die von Hn. *Böhmer* in Schulen geäusserten Religionslehren gefahrlich, reichsgrundwidrig u. d. gl. waren. Diese Gründe sind schwach oder eigentlich gar keine. Ob sie gefährlich sind, das hängt wohl von eigner Ueberzeugung ab. *Reichsgrundgesetzwidrige Religionslehren* aber sind nicht viel besser als ein hölzernes Eisen; was hier physisch unmöglich ist, ist dort moralisch unmöglich. Religionslehren lassen sich durch kein Gesetz festsetzen, sind auch wirklich nach unsrer Ueberzeugung durch kein *Reichsgrundgesetz* festgesetzt, und wenn sie es auch wären, wenn sie es durch das, so weit menschliche Willkühr nur etwas heilig machen kann, heiligste und unverbrüchlichste aller Gesetze wären, so wäre ein solches Gesetz in dieser Rücksicht völlig null, und gänzlich ungültig, wenn nicht die eigne Ueberzeugung derer, welche sich etwas lehren lassen sollen, mit ihnen übereinstimmt, und sie *dadurch* gültig macht. Durch diese Darstellung werden nur die wahren und hier zur Begründung der gerechtesten Beschwerden völlig hinreichenden Grundsätze nur verdunkelt und geschwächt. Nach der in unsern Staaten eingeführten, sehr zweckmässigen Gewalt der Aeltern in Ansehung der Erziehung hängt es von denselben gewiss ab, in welchen Religionsgrundsätzen sie ihre Kinder erziehen lassen wollen. Sind sie nun von der alten Lehre der lutherischen oder irgend einer andern Kirche, als der einzig wahren, überzeugt; so ist es die harteste Tyranney gegen ihre älterliche Liebe und durch keine Rechtslehre zu rechtfertigen, wenn man ihnen wider ihr Gewissen andre Lehren mit Gewalt aufdringen will. Wir hätten auch gern gesehn, dass der Hr. Vf. das Erkenntniss des Reichshofraths gegen Hn. D. *Bahrdt* nicht als gültig und gesetzmässig vorausgesetzt hätte. Mehrere Protestanten haben die Competenz des Reichshofraths in solchen das Innere der protestantischen Kirche angehenden Dingen, und, wie wir glauben, mit Recht, bestritten. — Diese wenigen Bedenklichkeiten ausgenommen bleibt immer diese Deduction wegen der Klarheit in der Darstellung und andrer zum Theil schon gedachter Vorzüge eine vorzügliche Schrift, und man darf nun um so mehr baldige Abhelfung des Unwesens, das in *Worms* getrieben wird, erwarten, wenigstens sobald die Umstände es wieder verstatten werden.

MAINZ, b. Winnkopp: *Die zwey wichtigsten Reichsgrundgesetze: I. Kayserliche Wahlcapitulation. II. Osnabrückischer Friede*, nach den Originalien des Reichsarchivs, zu akademischen Vorlesungen bestimmt von *Johann Richard Roth*, B. R. D., Kurfürstl. Mainzischem wirklichen Hof- und Regierungsrathe etc. 1788. 242 S. 8. (16 gr.)

Hr. Hofr. R. liess sich zur Veranstaltung dieses Abdruckes des Osnabrückischen Friedensinstrumentes und der Kaiserl. Wahlcapitulation durch zwey Bewegungsgründe bestimmen. Der eine ist auf dem Titel angegeben worden, und der andere war das Bedürfniss einer bequemen Ausgabe dieser Grundgesetze, und der Wunsch, seine Zuhörer hiedurch in den Stand zu setzen, selbst während der Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht, die einzelnen Sanctionen der Wahlcapitulation und des Westphal. Friedens, worauf man sich bey dem Vortrage jener Wissenschaft so oft berufen muss, im Zusammenhange nachzulesen, worinn sie denn freylich nicht immer den Satz beweisen, welchen der Vf. des Lehrbuches damit unterstützen wollte. Den Text, versichert Hr. R., nach den Exemplaren des Reichsarchivs mit der grössten Genauigkeit, und selbst mit Beybehaltung der Schreibfehler, geliefert zu haben. Das Original der Wahlcapitulation ist zwar in Artikel und Paragraphen abgetheilt; aber diese und jene haben keine Ueberschriften. Diejenigen, welche man in diesem Abdrucke findet, rühren daher vom Hn. R. her, und sie sind zweckmässiger und bestimmter als die Moserischen. Eben so hat er auch das Osnabrückische Friedensinstrument, nach der schon bekannten Art in Paragraphen abgetheilt, und selbige mit Inhaltsanzeigen versehen, indem man, wie bekannt, im Original den Inhalt nur unter XVII Nummern, ohne Abtheilung in Paragraphen, gebracht findet.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: D. *Justus Claproths*, Königl. Grosbr. Hofraths, ord. Lehrers der Rechte, und Beysitzers der Juristen-Facultät, *Grundsätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten, mit nöthigen Mustern. Zum Gebrauch der Vorlesungen. Nebst einer Vorrede vom Verhältniss der Theorie und der Ausübung der Rechtsgelehrsamkeit.* Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 770 S. 8.

Ueber den Werth dieses schätzbaren Werks hat die

die allgemeine Stimme des Publikums dingsten schon entschieden. Diese neue Ausgabe ist fast ganz unverändert, und nur durch ein vollständiges Register vermehrt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERGAMO, b. Locatelli: *Lettere di Diodoro Delfico a Lesbia Cidonia sopra gli Epigrammi.* 1788. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gesammelten Briefe erschienen zuerst einzeln in dem *Giornale di Modena*, und müssen schon durch den Namen ihrer Vf. ein günstiges Vorurtheil für sich erregen. Sie sind von den in der Geschichte der neuern Italienischen Literatur so bekannten Abbate *Bettinelli*, und an eine Dame gerichtet, die sich auch durch Poesien bekannt gemacht hat, an die Gräfin *Paolina Grismondi*. Die auf dem Titel angegebnen Namen sind, wie unsre Leser ohne unser Erinnern sehn, Akademien-Namen. Schon die Briefform — wären die Briefe auch nicht an eine Dame gerichtet — zeigt im voraus, dass man hier keine gelehrte Theorie so wenig als Geschichte des Epigramms zu erwarten habe; obgleich sonst in einem Buche von beynahe 300 Seiten für beides füglich Platz gewesen wäre. Aber dergleichen wollte der Vf. nicht liefern, und man würde ihn sehr unbillig beurtheilen, wenn man ihm darüber Vorwürfe machte, da seine Briefe zunächst nicht fürs Publikum, sondern für eine Freundin, bestimmt waren. Bekanntlich war Bettinelli ein Freund von Voltaire, brachte einen grossen Theil seines Lebens in Paris zu, und glänzte in den dortigen Gesellschaften. Bey der Erinnerung an jene schönen Zeiten geht dem guten Alten das Herz auf; die Bonmots, die er hörte oder selber machte, und die *Combats d'Esprit*, an denen er Theil nahm, kehren ihm ins Gedächtniss zurück, er begreift diese überhaupt unter dem Namen der Epigramme, und seine Briefe enthalten daher mehr eine Erzählung von damaligen kleinen Vorfällen, als gelehrte Untersuchungen. Wir erinnern uns nicht leicht einen Italiener gelesen zu haben, der die Vorliebe zur französischen Literatur und Sprache so weit getrieben hätte. Voltaire ist, wie man leicht denken kann, sein Liebling; die ersten Briefe, so wie auch manche der folgenden, enthalten eine Menge Anekdoten und Einfälle von ihm, bald mehr bald weniger interessant; man sieht leicht, es macht dem Vf. zu viel Vergnügen, sich als Freund an seiner Seite zu schildern. Der witzige Alte vergisst ohnehin nie, dass er an eine Dame schreibt; wenn auch hin und wieder aesthetische Untersuchungen und philosophische Bemerkungen eingeflochten werden, so lenkt er sogleich wieder ein, um selbst den Schein von Gelehrsamkeit zu vermeiden, und sich nicht der Gefahr auszusetzen, selbst der Gegenstand eines Epigramms zu werden. Dagegen macht er es sich zur Regel, die lateinischen und französischen Epigramme, mit denen seine Briefe durchflochten sind, jedesmal in seine Muttersprache zu übertragen; und man erkennt in diesen Uebersetzungen leicht den geübten Dichter, der nicht blofs den Sinn, sondern auch die Kürze seines Originals zu erreichen weiss. So sehr der Vf. auch sonst für die französische Sprache eingenommen ist, so sieht er sich doch gezwungen, der lateinischen in *dieser* Rücksicht den Preis zuzuerkennen. Bey dem Kampfe mit der französischen Sprache bleibt er in seinen Uebersetzungen fast jedesmal Sieger; aber „wie" sagt er selbst, „wäre es möglich, Einen Vers des Ovids oder Tibulls durch Einen Italienischen auszudrücken?" — Doch glauben wir nicht, dass er durch seine Uebersetzungen die bisher von seinen Landsleuten vernachlässigte Dichtungsart, emporheben, oder die Lücke wohl gar selber ausfüllen werde. Das Epigramm (in seiner heutigen Form) passt für keine Nation, die mehr Empfindung als Witz hat, und daher natürlich das Epigramm dem Sonnet nachsetzen muss, in dem sich schon so viele grosse Meister unter ihr gezeigt haben. — Wir schliessen diese Anzeige noch mit ein paar Anekdoten von Voltaire, deren der Leser, dem es um Unterhaltung zu thun ist, noch mehrere in dem Buche finden kann. — Auf seinen Reisen durch Deutschland trieb Voltaire einen einträglichen Handel mit seinen Gedichten. Er schickte sie handschriftlich an mehrere deutsche Fürsten und Höfe, und liess sich dafür Juwelen u. Tabatieren schenken. Jeder glaubte den Schatz allein zu besitzen; aber bald entdeckte es sich, es waren dieselben Gedichte, nur mit veränderten Titeln. Der Vf., der kurz nach ihm nach Deutschland kam, hörte an drey Höfen die Klagen darüber. — Doch kam Voltaire auch als Dichter nicht ungestraft weg. Er hatte dem Buchhändler *van Duren* in Amsterdam sein *Siecle de Louis XIV* in Verlag gegeben, und mehrere tausend Gulden dafür bekommen. Während des Drucks fand sich ein Defect im Manuscript. Vergeblich bemühte sich der Buchhändler, V. zu bewegen, die Lücke auszufüllen; Bitten halfen so wenig als Drohungen, denn Voltaire hatte zu viele Connexionen. Unterdessen erfuhr van Duren, V. sey auf der Reise und würde durch Frankfurt gehen. Hier hatte er einen Vetter gleiches Namens, und gab diesem den Auftrag, V., wofern er käme, arretiren zu lassen. Voltaire kam, und spielte, wie gewöhnlich, den grossen Herrn. Der junge v. Duren wirkte einen Arrest Befehl gegen ihn aus. Voltaire tobte, drohte, schimpfte; alles umsonst: es erschien ein Piquet Soldaten und der stolze Dichter musste schreiben oder bezahlen. — Hr. B. führt als Gewährsmann den jungen v. Duren an, aus dessen Munde er die Geschichte habe; und der sich nicht wenig darüber

Grosse, diesen Corsaren in der Literatur gedemüthigt zu haben. Mir fiel dabey, setzt B. hinzu, der Vers des Boileau ein:

> *Corsaires attaquant corsaires*
> *Ne font pas leurs affaires.*

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Carl Grandison*, nach dem Englischen des Hn. *Richardson* in Vier Bänden. 1 Th. 1789. 590 S. 8.

Kaum wurde Carl Grandison, dieser verdienstvolle Roman Richardsons, im J. 1760 durch Eine ziemlich getreue Uebersetzung in Deutschland bekannt, und durch den vortreflichen Briefstil, welchen der Englische Schriftsteller so sehr in seiner Gewalt hat, von verschiedenen Kunstrichtern empfohlen, als sogleich in unserm lieben Vaterlande, alles mit vollen Backen schrie: *non plus ultra;* denn wer kennt nicht unser deutsches Wesen? Verehren wir erst einmal Einen Schriftsteller, besonders einen Ausländer, der es verdient; so untersteht sich fast niemand, den geringsten Fehler an ihm mehr wahrzunehmen. Prägt vollends dieser Schriftsteller Tugendlehren ein; so heisst der kleinste gegen ihn ausgesprochene Tadel, die Folge eines Hasses gegen Tugend und Religion. Wer dürfte es daher wagen, an Einem *Richardson* etwas auszusetzen? Man hat also bisher in der Stille den Ekel ertragen, den seine Personen durch ihr unaufhörliches und wechselseitiges ins Gesichtloben nothwendig erregen müssen. Man hat das Fräulein Byron ertragen, welches eben so unmässig gelobt, und allen Menschen für die Zierde ihres Geschlechts aufgedrungen wird, ohne dass der arme Leser, der ihr Verwandter nicht ist, begreifen kann, warum? Man hat das posaunen des D. *Bartlett* ertragen, der sich nicht scheuet, die Bescheidenheit des jungen Baronets sehr öfters auf grausame Proben zu setzen. Man hat den Triumph über den abgeschlagenen Zweykampf ertragen, obgleich die Situation des Grandison so ängstlich zusammen gestückt worden, dass sie in tausend Beyspielen nicht einmal wieder passen kann. Man hat endlich auch das Feyerliche, u. Auguste ertragen, worinn sich die Familie bey allen unerheblichen Vorfallen mit einem sich selbst belohnenden Beyfalle schmückt, und das von selbst beynahe lächerlich wird. Aus gleichem Grunde hat man auch nichts gegen das langweilige der beiden ersten Theile eingewendet, die um zwey Drittel kürzer seyn könnten. Nichts gegen das Naseweise des Dorf-Fräuleins, das die Verwandte für ein Wunderkind hielten, *not that herself was wise, but others weak etc.*, und das, weil es einige Bücher gelesen, sehr tief in die Charaktere der Menschen einzudringen glaubte. Nichts endlich gegen das fehlerhafte Hauptinteresse des Romans, welches sich auf Clementinen, und nicht auf Grandison lenket, und diesen jener gänzlich unterordnet. — Dieser blinden Verehrung gab denn auch wohl noch gegenwärtiger neue Uebersetzer Carl Grandisons nach, indem er, mancher kleiner Abkürzungen ungeachtet, es nicht versuchen wollte, das allzugedehnte in diesen Briefen abzukürzen, und verschiedenes, den raschern Gang des Romans selbst beförderndes, zu verbessern, ja nicht einmal die Kunst verstand, des englischen Originals reinen, so einfachen, u. naiven Briefstil sich einigermassen eigen zu machen, oder zum wenigsten nachzuahmen. So schleppend, z. B. drückt sich Richardson nicht aus, als es S. 13 heisst; „Eben hat Greville durch einen seiner Bedienten anmelden lassen. Der Bösewicht ist *also* „in die Stadt gekommen: er wünscht, wie sie wissen, mich aufzubringen, dass ich ihn meines „Hasses versichern soll: und so kann denn leicht „Rath dazu werden, ihn mir auf diese Weise zu „verpflichten." u. s. w.

Paris, b. Delalain: *Almanach des Muses.* 1790. 330 S. 16.

Die Einrichtung dieses Almanachs ist die nemliche, wie bey den vorigen Jahrgängen, und er behauptet noch immer den Vorzug vor allen seinen Nebenbuhlern. Die Liste seiner Verfasser ist reich an berühmten Namen. Ein Hr. Ritter *de la Z.*, der ein sehr artiges Gedichtchen: *Souper dans un casin à Venise*, eingerückt hat, zeichnet sich vortheilhaft unter den neuern aus. Der Gedichte über die jetzige Revolution in Frankreich sind wenig, was wir vermuthlich der guten Wahl des Herausgebers zu verdanken haben; denn die guten Dichter Frankreichs haben sich diesen Gegenstand noch nicht viel zu besingen gewagt. Die *Année* 1789. S. 169. ist voller Witz und Laune, und eine kurze Recapitulation der vornehmsten Begebenheiten der Revolution:

> *C'est à rebours l'histoire de ce monde.*

Paris, b. Knapen: *Etrennes de Mnémosyne* ou *recueil d'épigrammes* et *de contes en vers.* 1790. 188 S. 12.

Der Herausgeber hat entweder das Wort *Epigramme* in einem sehr ausgedehnten Sinn genommen, oder, wahrscheinlicher, nur nach einem neuen, abstechenden Titel gehascht, um neben andern Musen-Almanachen zu figuriren. Seine Sammlung hat nicht viel vorzügliches; *Piis* und *Cubieres* sind die einzigen Namen von Ruf.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

Berlin, b. Lange: D. *Eman. Frid. Hagemeister* diatribe iuris publici et gentium *de eo, quid interveniente bello Suecico intersit Pomeraniam esse partem Imperii - Romano - Germanici.* 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Es ist sehr undeutlich, was der Vf. im Vorberichte sagt: *id unicum monere liceat, velit nimirum is, cui forsan haec vel illa terminis nimis generalibus proposita videantur benigne perpendere, quaestionem quomodo? hic discutiendam nec propositam esse, nec commode proponi potuisse, sed unice rem agi circa quaestionem an?* Rec. muss bekennen, dass ihm der Vf. nicht bloss hier und dort, sondern durchgehends *in terminis nimis generalibus* geblieben zu seyn scheint. Wenn die Behandlung des Gegenstandes, welchen es hier gilt, fruchtbar werden sollte, so durfte sie sich in keinem Betrachte so bloss auf die allgemeinsten Grundsätze, die sich hierüber aufstellen lassen, einschränken; sondern es mussten diese letztern auf die mancherley Verhältnisse, welche bey der aufgeworfenen Frage in Betracht kommen, angewendet, diese Verhältnisse sorgfältig unterschieden, die Unterschiede deutlich gemacht, und mit dem allen, Politik und Geschichte geschickt in Verbindung gestellt werden. Um zu bestimmen: ob Pommern in einem Kriege der Krone Schweden mit irgend einem Staate von diesem letztern feindlich angegriffen und behandelt werden dürfe, (Kap. 1) ist es nun wohl noch nicht hinreichend, wenn man mit dem Vf. annimmt, dass Pommern unbeschadet seiner *Realverbindung* mit Schweden, doch noch immer als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht komme, und nur allein in dieser Eigenschaft durch den Westphälischen Frieden an Schweden abgetreten worden; — dass folglich ein Krieg der *Schweden*, kein Krieg der Pommern sey, welchen letzteren vielmehr in solchen Fällen, vermöge einer Erklärung König Friedrichs vom J. 1720 nicht einmal Kriegeslasten oder andere Beyhülfen zugemuthet werden könnten; und dass man endlich kein Recht habe, seinen Feind auf Unkosten eines dritten an dem Kriege keinen Theil nehmenden Volkes zu schwächen. — Hier hätte unstreitig die Natur der mancherley Vereinigungen, welche zwischen mehreren Staaten Statt finden, genauer bestimmt, die Verschiedenheit derselben bemerkt, die Wirkung, welche diese Verschiedenheit sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf den Punkt, worauf es hier ankommt, im Verhältniss solcher Staaten zu einander, und zu fremden Staaten, hervor bringt, angegeben, und dann das Resultat hievon auf die Verbindung Pommerns mit Schweden angewandt werden sollen! — Unrichtig wird diese letztere vom Vf. eine *Realverbindung* genannt. Wäre sie eine solche, so müssten Pommern und Schweden zusammen einen einzigen Staatskörper ausmachen; denn darin liegt das Wesentliche einer *Realverbindung*, und dies ist nicht denkbar, so lange Pommern als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht kommt. Rec. hält es für eine *persönliche* Verbindung, die sich aber von den gewöhnlichen Vereinigungen dieser Art dadurch unterscheidet, dass beide Staaten nicht bloss zufällig in *ein und eben derselben Person* ihren Regenten verehren; sondern dass vielmehr die Schwedische Nation *selbst* das Recht zur Ausübung der höchsten Gewalt in Pommern besitzt, und selbiges durch ihren König ausüben lässt; gerade so, wie Grossbrittannien und Irrland bis zu dem merkwürdigen Schlusse des Grossbrittannischen Parlements vom 22 Jan. 1783. mit einander verbunden waren, und wie es Deutschland und das Königreich Italien, oder die Amerikanischen und Indischen Provinzen mit denjenigen europäischen Staaten, welchen sie angehören, noch jetzt sind. — Eine solche Verbindung mehrerer Staaten muss ganz eigene Folgen in Beziehung auf die Beantwortung der Frage haben: in wie fern der unter der Hoheit des andern Staates stehende Staat in einem Kriege des letztern, mit irgend einer Nation feindlich behandelt werden könne? und um desswillen glaubt Rec., dass der Vf. bey Bearbeitung seines Gegenstandes von diesem eben gezeigten Standpunkte hätte ausgehen sollen. — Mit nicht geringerer Sorgfalt wäre nun ferner der Begriff von *unerlaubter feindlicher Behandlung* festzustellen, und dabey ungefähr auf diejenige Art zu verfahren

gewesen, wie jüngsthin ein berühmter Schriftsteller Moral und Politik überhaupt zu verbinden suchte. Gesetzt der Vf. hätte unwidersprechlich bewiesen, Pommern könne seiner Verhältnisse zu Schweden halber von keiner mit Schweden in Krieg verwickelten Nation feindlich angegriffen werden! — Würde nun daraus folgen, dass dies auch nicht in so fern geschehen dürfe, als es etwa blos darauf angesehen wäre, sich der dem Könige von Schweden aus dieser Provinz zufliessenden Einkünfte zu versichern, ihn dadurch zu schwächen, und ihm folglich einen Bewegungsgrund mehr zum Frieden zu geben? — Ueber die Geschichte, die dem Vf. sehr viel Stoff zum Raisonnement, und treffliche Gelegenheit zur Unterscheidung vieler Verhältnisse gegeben haben würde, ist er ganz und gar hinweg gegangen: und doch konnte seine Schrift durch historische Behandlung des Gegenstandes bey einer nicht allzutrockenen Zusammenstellung der hieher gehörenden Thatsachen, noch am leichtesten einiges Interesse erhalten. Im *zweyten* Kapitel wird die Verbindlichkeit des deutschen Reichs zur Vertheidigung der Provinz Pommern gegen einen solchen feindlichen Angriff behauptet, und zwar aus dem Wesen der deutschen Constitution; aus der Verordnung der kaiserl. Wahlcapit. Art. 2. §. 1. Art. 10. §. 10. und des jüngsten Reichsabschiedes §. 178. verbunden mit dem 7. Art. des Nimweger Friedens; und endlich aus dem 18. Art. §. 14. des Osnabrückschen Friedens. Natürlich hangt die Anwendbarkeit dieser Argumente von der genauern Bestimmung der im vorigen Kapitel aufgeworfenen Frage ab. In Voraussetzung eines *ungerechten* Angriffs hat der Vf. seinen Satz bewiesen; aber das *Haager Concert* vom Jahr 1710 ist gerade kein Beyspiel, dass bereits nach diesen Principien vom deutschen Reiche im Verhältniss zu Schweden gehandelt worden.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerschen Buchh.: *Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden*, von *D. Adolph Dietrich Weber*, der Rechtsgel. ord. Lehrer, und Beysitzer der Juristen-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel. 1789. 106 S. 8. (5 gr.)

Der verdienstvolle Vf. hat in diesen Beyträgen, welche uns auf sein vollständiges Handbuch über diese ganze Lehre sehr begierig machen, einige wichtige praktische Rechtsfragen mit dem ihm eigenen Scharfsinn und Gründlichkeit erörtert. N. I. *Von der gerichtlichen Rechtsverfolgung durch Klagen und Einreden überhaupt.* Sehr gut ist das Unterscheidende dieser beiden Hauptarten der Rechtsverfolgung entwickelt, und die wahre Natur der Klagen und Einreden dargestellt; nur kann sich Rec. von der Wahrheit des Satzes nicht ganz überzeugen, „dass den Einreden des Bekl., „*ohne Unterschied*," eigentlich keine Verjährung „entgegen gesetzt werden könne, wenn gleich „die Zeit, binnen welcher der Bekl. sein Recht „*klagend verfolgen durfte*, bereits gänzlich verstrichen seyn sollte." Durch diese Behauptung wird, anderer Gründe nicht zu gedenken, nicht nur der ganze Zweck der Verjährung vernichtet, sondern es wäre alsdann auch nicht zu erklären, warum die Gesetze einige Einreden namentlich für unverjährbar erklärt haben, z. B. die Einrede des Betrugs, der Furcht etc., und dann leidet jene Regel, wenn man sie auch annehmen wollte, vermöge ausdrücklicher gesetzlicher Verordnungen, so viele Ausnahmen, dass sie an Allgemeinheit viel, und eben dadurch an Nutzen fast alles verliert. Man denke nur an die Einrede des nicht bezahlten Geldes wider eine Handschrift, oder Quittung, an die Einrede des nicht bezahlten Heurathsgutes etc. N. 2. *Ob und in wie fern eine Handschrift, wogegen die Nichtigkeits-Klage bereits angestellt ist, den Executiv-Process begründen konne?* Der Vf. unterscheidet mit Recht, ob der Weg einer besondern Executivischen Klage, oder derjenige einer eigentlichen Widerklage erwählt worden ist. Im ersten Fall lässt er den Executiv-Process zu, im andern nicht. N. 3. *Nachtrag zu der Lehre von Bürgschaften der Frauenspersonen.* Sehr richtig setzt der Vf. den einzigen und wahren Grund der römischen Legislation in die *facilitatem sexus*. *N. 4. Von der provocatione ex L. Diffamari, und ob solche auf die Erben übergehe?* Dass die Erben des *Diffamaten* allemal berechtigt sind, diese Provocation anzustellen, dass hingegen die Erben des *Diffamanten* nicht belangt werden können, wenn sie die üble Nachrede nicht auch ihrer Seits fortgesetzt haben, hält Rec. mit dem Hn. Vf. für richtig. Dass aber diese Provocation auch wegen einer blossen Injurie statt finde, davon hat uns Hr. W. nicht überzeugt.) *N. 5. Ueber die Richtigkeit einer abgetretenen Schuldforderung, und die Regressklage gegen den Cedenten.* b) *Ueber die Einrede der nicht gehörig geschehenen Litisdenunciation; und die Replik, dass die Vertretung von Seiten des Cedenten nichts würde geholfen haben.* c) *Von der Entschädigung, welche derjenige, der eine unrichtige Forderung abgetreten hat, dem Andern leisten muss, und ob solche nach den Grundsätzen von einer eigentlichen Evictionsleistung zu beurtheilen sey?* Diese Abhandlung bezieht sich auf einen besondern Fall, bey welchem jene Rechtsfragen, die hier gut erörtert sind, zur Sprache kamen. *N. 6. Von der Einrede der Compensation, und den Rechtsmitteln, wodurch der Bekl. seine Gegenforderung klagend verfolgen kann, wenn er mit jener Einrede etwa abgewiesen seyn sollte?* Dass eine Foderung, welche binnen der gesetzlichen Verjährungszeit nicht eingeklagt worden ist, in der Folge zur Compensation mit einer nachher entstandenen Schuld noch gültig sey, davon kann sich Rec. nicht überzeugen. Das irrige System des Vf. von der Verjährung

rung der Einreden liegt bey dieser Behauptung offenbar zum Grunde. Sehr gut aber hat uns die Erklärung der Regel: *illiquidi cum liquido nulla est compensatio*, gefallen. Eben so richtig scheint es uns, dass, wenn die Einrede der Compensation bloss darum, ohne Erfolg geblieben, weil die Gegenfoderung nicht liquid war, alsdann der Bekl. *condictionem sine causa* anzustellen befugt ist. *N. 7. Von der Paulianischen Klage in Ansehung einer, zum Nachtheil anderer Gläubiger, geschehenen Verpfändung.* Der Vf. behauptet aus guten Gründen gegen die gemeine Meynung, dass hier diejenige Grundsätze, welche unter gleichen Umständen von einer wirklich geschehenen Bezahlung gelten, nicht anwendbar seyen, sondern dass überhaupt dem Pfandrecht die Gültigkeit ganz abgesprochen werden müsse, wenn es in fraudem caeterorum creditorum ertheilt worden ist. *N. 8. Beytrag zu der Lehre, dass der dolus des Käufers den Uebergang des Eigenthums der verkauften Sache hindere, und den Verkäufer berechtige, die verhandelte Sache mittelst der Eigenthumsklage zu verfolgen.* Dieser bekannte Rechtsatz ist auf einen besondern Fall gut angewandt. *N. 9. Einige Zweifel gegen Schmidts Theorie von der verschiedenen Wirkung der sogenannten condictionis ex chirographo, und der aus einer Handschrift angestellten Executivklage.* Die Zweifel, die der Vf. gegen die gar nicht zu rechtfertigende *Schmidtische* Theorie vorbringt, scheinen uns an sich sehr gegründet, nur will es uns nicht einleuchten, *dass selbst nach wahren theoretischen Gründen*, die Zulässigkeit der Einrede des nicht bezahlten Geldes ausser Zweifel seyn soll. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Allgemeines Intelligenzblatt von und für Deutschland. Erster Jahrgang.* 1789. *Januar bis Junius.* (Jedes Stück von 4 Bogen in 4.)

Ein Verlagsort ist nicht genannt, wir ersehen aber aus Hn. *Schubarts* deutscher Chron., dass dieses Blatt in *Stutgard* herauskommt. Da es ein Unternehmen für ganz Deutschland seyn soll, so müssen wir wohl etwas umständlicher davon reden. Es soll enthalten: I. *Policey- Cameral- Oeconomie und Justiz-Wesen*, in folgenden Unterabtheilungen: 1) grössere dahin einschlagende Abhandlungen, 2) kleinere dergleichen. 3) Verordnungen, 4) Edictal-Ladungen, 5) Steckbriefe. II. *Gelehrsamkeit und Künste*; und zwar: 1) Ankündigungen unter der Presse befindlicher Werke aus allen Theilen der Gelehrs. und Künsten, 2) Anzeige erschienener Werke dieser Art, mit beygefügten Preisen, 3) Ankündigung von Auctionen ansehnlicher Bibliotheken, Kunst- oder Naturaliensammlungen, 4) Ankündigung von Sammlungen dieser Art, welche aus freyer Hand verkauft werden sollen, auch einzelner verkäuflichen Werke oder Stücke, 5) Anzeige neuer gelehrter oder künstlicher Erfindungen, 6) Anzeige von Manuscripten, welche zum Verlag angeboten, oder auch von Verlegern gesucht werden, 7) Anfragen nach Seltenheiten in den Fächern der Literatur, Kunst- oder Naturproducten, 8) Nachrichten von neuen zur Beförderung der Gelehrsamkeit oder der Kunst errichteten Anstalten, 9) Ausgesetzte Preisfragen, 10) Aufmunterung zu gelehrten Arbeiten, ohne ausgesetzte Prämien, 11) Beförderungen oder Todesfälle von Gelehrten. III. *Handlung und Commerz.* 1) Abhandlungen zur Handlungs-Wissenschaft überhaupt, oder zur Kenntniss einzelner Waaren-Artikel gehörig, 2) in die Handlung einschlagende Erfindungen oder Vorschläge, 3) Preis-Couranten, 4) Nachrichten von neuen oder privilegirten Fabriken, 5) Moratorien oder Bankerotte, 6) Nachrichten von feilgebotenen Handlungen, Apotheken oder ansehnlichen Gasthäusern, 7) Anfragen nach tüchtigen Handlungsvorstehern oder Buchhaltern, 8) Todesfälle angesehener Kaufleute, nebst Anzeige von fortgesetzten oder veränderten Firmen. IV. Vermischte Avertissements. 1) Anfragen zum gemeinen Besten, 2) Anzeigen zum Verkauf ausgebotener liegender Güter, 3) dergleichen zur Verpachtung ausgeschriebener, 4) Ankündigung beträchtlicher Mobilien-Auctionen, 5) dergl. von ansehnlichen Wein- oder Frucht-Versteigerungen, 6) Nachrichten von verlornen oder gefundenen Effecten von Werth, 7) Anfragen nach vermissten Personen, oder ihren Nachkommen, 8) Bekanntmachung rührender oder warnender Unglücksfälle, 9) Empfehlungen, 10) gegründete Privat-Warnungen vor schädlichen Personen.

Ein weit umfassender Plan! mit dem die monatliche Lieferung von vier Bogen in einem seltsamen Contrast steht, so bald man auf den Hauptzweck sieht, dass es ein Intell. Blatt *für Deutschland* seyn soll. Der Redacteur, oder die Herausgeber, entschuldigen sich zwar damit, dass dieser Anfang nur ein Versuch sey, und dass es von der Unterstützung der Käufer abhange, ob sie den vorgezeichneten Plan auszuführen im Stande seyn würden. Allein wenn der Redacteur nicht wenigstens 500 Rthl. auf gutes Glück an eine solche Unternehmung wagen kann; wenn er nicht alle politische Zeitungen, die zugleich Avertissements enthalten, und alle Provincial-Intelligenzblätter Deutschlands, mit der reitenden Post kommen lassen kann, um die Nachrichten zeitig genug zu liefern; wenn er nicht wenigstens, gleich Anfangs, hundert in Deutschland zerstreute Correspondenten hat; wenn er nicht 4 Bogen wöchentlich, statt monatlich liefern, und durch die Postämter versenden zu lassen im Stande ist: So wird sein Intellig. Blatt immer Stück- und Flickwerk bleiben, und seines Hauptzwecks fast ganz verfehlen. Wie kann er verlangen, dass das Publikum sich sehr für ein so unvollkommenes Unternehmen, das

entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr langsamen Fortgang verspricht, interessiren soll? Wie die Saat, so wird die Erndte seyn. — Aber selbst dann, wenn der Redacteur, oder die Freunde (wie es im Vorbericht heisst) die sich dem Arrangement und der Direction dieser Blätter unterzogen haben, alle obige Bedingungen erfüllten, und aus allen deutschen Provincial-Blättern ein zweckmäsiges, interessantes Ganze zusammen setzten, so würde doch damit noch nicht alles gethan seyn, sondern der Erfolg von der *Art der Zusammensetzung* allein abhangen; die dann in verschiedenen Stücken ganz eine andre seyn müsste, als die jetzt angenommene. Es würden monatlich kaum 4 Alphabete, statt der 4 B., hinreichen, wenn sie alle Edictal-Citationen, Bücher-Avertissements, Moratorien und Baukerotte, *in extenso* wollten abdrucken lassen. Es ist freylich viel mühsamer, wenn blos, wie Anfangs im *Journ. v. u. f. Deutschl.* geschah, Auszüge gemacht werden, die die Hauptsache enthalten, und allenfalls kurz auf die Quelle, wo das *Extensum* zu finden ist, verweisen; allein dies ist auch bey einem Institut *von dieser Art* viel zweckmäsiger.

Aber auch an dem Plane selbst finden wir mancherley auszusetzen. Er ist an sich, wenn er ganz Deutschland umfassen soll, viel zu weitläuftig. Es sollen zu vielerley Arten von Lesern auf einmal befriediget werden, und so wird es denn immer heissen: *in omnibus aliquid etc.* Rec. erinnert sich, dass *Bürger* und *Gökingck* vor mehrern Jahren einen Plan zu einem *gelehrten* Intelligenzblatte für ganz Deutschland entwarfen, und es dennoch nicht wagten, den sehr beträchlichen Kosten-Vorschuss zu thun, da Unternehmungen von der Art in Deutschland so misslich sind. *) Aber da Deutschland keine Hauptstadt wie London und Paris hat, und dies die Ausführung eines grossen Plans unendlich erschwert, so sollte man auch, vorerst nur darauf denken, jedem Zweige sein eigenes Intell. Blatt zu geben. Wollen indess die Herren Herausgeber dennoch bey ihrem *allgemeinen* Intell. Blatt für Deutschl. bleiben, so dächten wir, dass sie wenigstens auf die Abkürzung solcher Artikel Bedacht nahmen: die sich füglich abkürzen lassen. — Was soll z. B. der Schluss der Steckbriefe, der in allen fast einerley, ist? und wozu in Edictal-Citat. die langen Titel und die weitschweifige Canzleysprache? Ferner müssten alle grösere und kleinere Abhandlungen, die aus andern Intell. Bl. entlehnt sind, ganz wegbleiben. Diese gehören ohnehin, im engern Verstande, in kein Int. Blatt. Es wäre genug, wenn der Inhalt der Abhandlungen, die in den vorzüglichsten Blättern dieser Art, als: dem Hannov. Magaz., Leipz. Int. Bl., Altonaer, Wittenberger, u. a. Wochenblattern, gestanden haben, monatlich angezeigt würden. Folgende Artikel wünschten wir auch aus dem Plane weg: Bey II. N. 2. bey III. N. 1. bey IV. N. 3., denn dies gehört lediglich für die Provincial-Int. Blätter, so wie auch N. 4.; wer wird Möbeln aus einer Auction ausser der Provinz kaufen, und sie in seine Provinz transportiren lassen? und beträchtliche Auctionen von der Art innerhalb der Provinz werden den Einwohnern ohnehin bekannt. N. 6. ebenfalls; eine verlorne Sache, die noch nicht wieder gefunden ist, wenn man ihren Verlust erst durch das allg. deutsche Int. Bl. erfahrt, wird auch wohl schwerlich wieder gefunden werden; und die Anzeige von wieder gefundenen Sachen interessirt das Publ. ausser der Provinz nicht. — Dagegen möchten wir folgende neue Artikel vorschlagen: Anzeige von Privat-Secretären, Hofmeistern und Erzieherinnen, die gesucht werden; von Künstlern und Handwerkern, die in einer Stadt fehlen, und den Vortheilen, die ihnen angeboten werden; (dergl. Auffoderungen findet man öfter in den Preuss. Int. Blättern.) Belohnungen guter Handlungen, und Bestrafung von Verbrechen; (letztre werden in manchen Ländern, z. B. im Preussischen, unter der Aufschrift: *Warnungs-Anzeigen* bekannt gemacht, sind aber selten zweckmäsig abgefasst.) Wir wünschen den Herausg. alles Glück zu ihrem Unternehmen, aber wir fürchten sehr, dass es keinen sonderlichen Fortgang haben werde. Druckfehler in Namen, z. B. *Kopfen*, st. *Küpken*, Cockingk, st. Gökingck, müssten billig vermieden werden.

*) Wir dürfen wohl hinzusetzen dass vollends nunmehr, seitdem die Unternehmer der A. L. Z. ein solches Intelligenzblatt ihren Abonenten, ohne den gleich anfangs gesetzten Preis der A. L. Z. zu erhöhen, folglich ganz unentgeldlich liefern, nicht leicht jemand ein besonders gelehrtes Intelligenzblatt wird kaufen wollen? Noch mehr! Wem kann daran gelegen seyn, in ein Intelligenzblatt, das erst Credit erhalten *soll*, und wahrscheinlichst keine grosse Ausbreitung erhalten *kann*, etwas inseriren zu lassen, wenn schon accredirte Blätter vorhanden sind, durch die eine Nachricht innerhalb 14 Tagen in alle Länder deutscher Zunge verbreitet wird. A. d. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. Unter dem angeblichen Druckorte: *Cap de bonne Espérance*: *La Parisiade, poëme héroi-tragi-comique. Dédié au comité d'inquisition, par un Hottentot.* 1789. 8. 32 S. Ein Spötter, der weder zur Parthey der Aristokraten, noch der *enragés* des Palais-royal zu gehören scheint, besingt in einem burlesken Gedicht von zwölf Gesangen, die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution, bis zur Reise des Herzogs von Orleans nach England. Es mangelt dem Gedichte nicht an beissendem Witz, und an Laune: z. B. S. 29.

Je suis Roi des François, l'univers me contemple;
A tous les potentats je dois un grand exemple:
Je réforme un proverbe, et je montre aujourd'hui,
Que charbonnier toujours n'est pas maître chez lui.

. . . .

Je suis du parti de quatre-vingt contre un.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten April 1790.

GESCHICHTE.

1) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Historischer Almanach fürs Jahr* 1790; enthaltend die *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich.* 1790. mit einem Titelkupfer, vier Portraten und acht historischen Kupfern; ausser dem Kalender und der Erklärung der Kupfer 240 S. 12.

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich;* von *Friedrich Schulz.* — Mit einem Kupfer, (das einen Grundriss und eine Ansicht der Bastille vorstellt). 1790. 244 S. 8.

3) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution* geschrieben von *Joachim Heinrich Campe.* — Aus dem Braunschweigischen Journal abgedruckt. 1790. XII u. 372 S. 8.

Die Herren *Schulz* und *Campe*, (dessen Beförderung wir auch den durch einen andern Gelehrten verfassten *Almanach* N. 1. danken,) haben sich unstreitig durch die oben angegebenen Schriften um ihre Landsleute ein sehr grosses Verdienst erworben, da sie ihnen darinn so umständliche, gute und höchst anziehende Nachrichten von der merkwürdigsten aller Staatsumwälzungen, von deren wichtigsten Auftritten sie beide zum Theil Augenzeugen waren, mittheilten, zumal da sich ihre Schriften in der von uns angegebenen Ordnung an einander anschliessen, gleichsam als ob sie die Leser von den Begebenheiten der Zeitfolge nach unterrichten wollten.

Der Vf. N. 1. will durch die Darstellung der allmählichen Ausbildung und Veränderung der Staatsverfassung Frankreichs seine Leser mit den Ursachen der grossen neuen Begebenheit bekannt machen, und dieser Theil seines Almanachs, bey weitem der grösste —, ist unstreitig recht gut gerathen. Er ist aus bekannten Schriftstellern gezogen; aber die Wahl der ausgezogenen Sachen ist für die Leserklasse, die man sich bey solchen Taschenbüchern vorzüglich denken muss, sehr zweckmässig getroffen. Die Auszüge haben das Verdienst der Treue in der Erzählung der Begebenheiten, etwa kleine Unbestimmtheiten im Ausdrucke abgerechnet, die sich auch zuweilen in die Betrachtungen einmischen; z. B. S. 4: „Die *Majestät der Nation* trat nun an die Stelle der *Majestät des Alleinherrschers*" etc. Wenn man deutliche Begriffe mit den Worten verbinden will, so kann wohl *Majestät* unmöglich in beiden Fällen einerley bedeuten. — Auch halten wir es für einen wahren Vorzug dieses Werkchens, dass in den neuern Zeiten und besonders in der Regierung Ludwigs XVI eine so ungleich grössere Ausführlichkeit herrscht; selbst die weitläuftigen Auszüge aus einigen neuern Schriften; sogar das lange Stück aus Neckers Schriften S. 96—113., finden wir zweckmässig; sie zeichnen vieles, zumal Neckers Charakter, bis mit auf seine unbezwingbare Eitelkeit, recht gut. In diese Erzählung sind auch manche treffende Bemerkungen eingewebt. So wird z. B. S. 284. ganz richtig, kleine Unbestimmtheiten etwa auch hier freylich abgerechnet, gesagt: „Es war nicht die Erstürmung der Bastille, es waren nicht die übrigen Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen des Pöbels zu Paris und in manchen andern Gegenden Frankreichs, die die Revolution bewirkten, oder worinn die Revolution bestand; es war vielmehr die obige feyerliche Erklärung des Königs (vom 27 Dec. 1788), die die Nation als ihren Wünschen gemäss theils schon zum voraus angenommen hatte, theils nachher ausdrücklich mit Wort und That annahm; es war folglich ein förmlicher rechtskräftiger Vertrag zwischen dem König und der Nation, wodurch die Staatsumwälzung gegründet ward. Von dem Augenblicke an, da der König sich seiner willkührlichen und unumschränkten Gewalt begab, war die Nation frey, und brauchte also den Pöbel nicht erst in Bewegung zu setzen, um sich Freyheit und ihren Repräsentanten bey Abfassung der neuen Constitution Sicherheit zu erkämpfen. Auch war sie, wie Jedermann weiss, ganz unschuldig an den Unordnungen, die der Pöbel verübte." — Die Geschichte des eigentlichen Reichstages, der sich in die noch daurende Nationalversammlung abänderte, und der damit verknüpften Unruhen in Paris

Paris und in den Provinzen, welche vielleicht mehrere Leser hier am meisten suchen dürften, geht nur etwa von S. 185—239, und macht also bey weitem den kleinsten Theil des Werks aus; sie schliesst sich auch nur mit der Zurückberufung Neckers. Das übelste aber ist, dass sie mit so grossen und vielen Falschheiten durchwebt ist, da sie meistens die Sachen nach den ersten Zeitungsanzeigen davon erzählt, welche doch um die Zeit der Erscheinung des Kalenders schon durch genauere Nachrichten konnten berichtigt werden. So ist z. B. die Bastille nicht, wie S. 185 u. a. gesagt wird; *erstürmt;* sie war nichts weniger als, wie es S. 223 heisst, die *erste Festung* des Königreichs; die S. 225 erzählte Treulosigkeit des Gouverneurs, dass er Leute hereingelockt und auf sie gefeuert habe, ist ganz ungegründet, u. d. gl. m., den Vorfall S. 220. zu geschweigen, dass Prinz Lambesc über die wehrlosen Spaziergänger in den *Tuileries,* die ihn *nicht beleidigten, hergefallen,* und *mit eigner Hand* einen alten Mann niedergehauen hätte, auf den wir nicht so viel Gewicht legen wollen, da sein eigentlicher mehr berichtigter Hergang noch nicht so allgemein bekannt genug scheint. Eben dieser Vorwurf der Unrichtigkeit ist auch zum Theil den historischen Kupfern (von der Aehnlichkeit der Porträte können wir nicht urtheilen) zu machen; so z. B. ist die vorgebliche That des Prinzen Lambesc eine kleine Strecke von dem auf Kupfer N. 8. dargestellten Stück der Thuilerien geschehen; auch dünkt Rec., soviel er sich erinnern kann, selbst dieser Theil der Thuilerien nicht völlig richtig dargestellt zu seyn. — In dem Kupfer N. 9. ist es vollends lächerlich, dass ein Grenadier über die eingerissene Mauer der Bastille klettert, da, selbst die historische Falschheit abgerechnet, die Thore offen sind, und er keine Geräthschaften zum Klettern an der noch immer nicht niedrigen Mauer um sich, vielmehr die Flinte in der Hand, hat, ja sogar nach der auf dem Kupfer angegebnen Zugbrücke noch vor der Mauer ein Graben gedacht werden muss. Auch begreifen wir nicht, was für Charakteristisches und Interessantes die N. 10. vorgestellte Flucht der Volksfeinde nur irgend haben könne. Die Kupfer scheinen von solchen in der Eil verfertigten Kupferstichen, deren jetzt gewiss zu tausenden zu Paris auf den Quais, im Palais Royal etc, zum Verkauf aushängen, genommen zu seyn; wir hätten nur wenigstens bessere Wahl gewünscht.

Wer über die eigentliche entscheidende Gährung in Paris etwas vorzüglich belehrendes und unterhaltendes lesen will, dem ist ganz gewiss vor allen andern Hn. *Schulz* Schrift N. 2. zu empfehlen; denn bey dieser ist die Geschichte jener merkwürdigen Tage die Hauptsache; sie schliesst sich auch mit Neckers Zurückkunft, handelt aber die Vorfälle in der Stadt Paris bis zu derselben sehr umständlich ab. Männer, welche damals mit handelnde Personen gewesen, haben ihr das Zeugniss einer ungemein grossen Treue gegeben, die kaum durch ein paar kleine Unrichtigkeiten leidet; so ist z. B. auch hier S. 78. die Verwundung des Mannes in den Thuilerien dem Prinzen Lambesc Schuld gegeben, welches man nun richtiger weiss, da der Obristlieutenant von des Prinzen Regiment sich selbst öffentlich dessen schuldig erklärt und als Ursache seiner Handlung angegeben hat, dass dieser Mann die Drehbrücke, über welche Lambesc und die, welche ihm folgten, eben in die Thuilerien sprengen wollte, wegzunehmen im Begriff war. Auch ist die Darstellung nicht ganz richtig, wenn S. 107 gesagt wird: dass die stürmischen Auftritte im *Hotel des Invalides* und in der Militärschule *alle* unter den Augen der Truppen des Marsfeldes vorgefallen; Rec., der den Schauplatz sehr gut kennt, weiss gewiss, dass man von dem, was *vor* dem Hôtel des Invalides geschieht, nur sehr wenig, von dem aber, was *innerhalb* der Mauern desselben vorfällt, gar nichts vom Marsfelde her sehen kann. Doch das sind zu unbedeutende Kleinigkeiten, um dem Verdienst der Treue auch nur irgend einen beträchtlichen Abbruch zu thun, das sich Hr. S. mit so vieler Mühe zu erwerben gesucht hat. Er hat (S. 244.) ausser dem, was er selbst gesehen und gehört, die besten Quellen, die damals vorhanden waren, mit strenger Auswahl und Vergleichung benutzt, und überdem viele sehr mühsame Nachfragen und Untersuchungen angestellt; dies zeigt sich durch seine ganze Erzählung, welches manches ganz anders vorstellt, als es nach den ersten Nachrichten gewesen seyn sollte. Ein Auszug aus der Geschichte selbst würde bey einem Buche, das ganz gelesen werden muss, ganz zweckwidrig seyn; ohnehin sind Hauptbegebenheiten u. Berichtigungen derselben schon zum Theil aus unsern Blättern, bekannt. Aber einzelne Proben der Behandlung müssen wir geben. Ein kurzes Gemählde des vorigen Zustandes macht den Anfang; eine Stelle wird den Ton, in dem es gemahlt ist, kenntlich machen: Die despotischen Minister „konnten nicht „eher ruhig seyn, als bis sie ihre Macht zur des„potischen Willkühr erhoben; dies konnten sie „nicht eher, als bis sie die Freyheit bis auf das „leiseste Gefühl derselben verdrungen; und dies „konnten sie nicht eher, als bis sie ihre Schlacht„opfer durch Verzweifelung an sich selbst zu „schmeichelnden Sklaven, durch eröfnete Kanäle „zur Ueppigkeit und zum Luxus zu marklosen „Wüstlingen, durch ewig angeregtes Streben nach „Selbsterhaltung zu Egoisten, durch aufgethürm„te Schwierigkeiten gegen Verbesserung des Gan„zen zu sorglosen, singenden und hüpfenden Au„tomaten, und durch die Nothwendigkeit, mit „dem Strome zu schwimmen, zu Wesen ohne Lie„be, ohne Freundschaft, ohne moralische Grund„sätze umgeschaffen hatten. Nichts war übrig „geblieben, als Minister, Spione, Schliesser „und

„und Sklaven." Ehe der Vf. zur Erzählung der Begebenheiten in Paris kömmt, giebt er eine zweckmäſsige Nachricht von der vorhergegangenen Geschichte, von denen wir etwas ausheben wollen, das zugleich als Probe der Darstellungsart des Vf. dienen kann: S. 23—26. „Die „Minister, und viele der Mitglieder der beiden ersten Stände des Reichs, sahen diese Gährung „mit Zittern Tag um Tag gewaltsamer aufbrausen. Aus dem Mittelpunkt des Patriotismus „strömten fast täglich Gesandschaften nach Versailles, mit Rednern an ihrer Spitze, die durch ein „heiliges bis itzt in Frankreich ganz unerhörtes „Feuer beseelt, durch die Schranken in das Herz der „Nationalversammlung brachen, und sie mit Worten und Gründen zur Eintracht ermahnten, die den „Verstand, wie das Herz, der Stellvertreter der „Nation angriffen, dem dritten Stande Muth machten, und den ersten und zweyten in Schrecken „setzten. Man erstaunte, wenn diese Redner und „ihre Begleiter sich als Bevollmächtigte dieses oder „jenes Klubbs, dieses oder jenes Koffeehauses ankündigten: denn man sahe daraus, daſs das Wohl „der Nation ein Gegenstand der Berathschlagungen der Nation selbst geworden war, daſs Millionen Köpfe itzt dachten, Millionen Stimmen „itzt schrien, die wenig Wochen vorher weder „laut zu denken, noch zu sprechen gewagt hatten. „Die Furcht der bösen Sache arbeitete mit dem „Muthe der guten Sache zu ein und ebendemselben Zwecke, und die beiden ersten Stände gaben aus Furcht, was ihnen der dritte durch Entschlossenheit abdrang. Die Vereinigung der drey „Stände war die Folge davon. Als die Nachricht „von dieser glücklichen Veränderung nach Paris „kam, gerieth alles in einen freudigen Aufruhr „etc. — Greise, die vielleicht seit Jahren nicht „aus dem sechsten Stockwerk herabgestiegen waren, kamen mit den Gefährtinnen ihres Alters, „um mitten unter Buben ihren Schwärmer in die „allgemeine Feuermasse zu werfen; Mütter mit „ihren Säuglingen, um diesen durch den schlängelnden Blitz Freude zu machen, wenn sie solche „auch über die Veranlassung noch nicht fühlen „konnten; Väter mit ihren Töchtern und Söhnen, „die sonst vielleicht diese vor dem Sitze der Ueppigkeit und Wollust, (dem Palais Royal,) gewarnt „hatten, gingen itzt mit Wohlgefallen unter den „Arkaden desselben umher, und glaubten die Unschuld ihrer Kinder unter Menschen, die nur „Eine Empfindung itzt begeisterte, in Sicherheit; „Arme in der einen Hand ihr trocknes Abendbrod, das diesmal nur halb so groſs war, als „sonst, weil sie für die andre Hälfte eine Pulverpatrone gekauft hatten; und endlich selbst jene „unglückliche Geschöpfe vom anderm Geschlechte, „die gegen alles übrige gleichgültig seyn müssen, „weil sie es gegen ihr edleres Selbst sind, mischten sich itzt, ihr trauriges Handwerk vergessend, unter die berauschte Menge, und gaben „den Savoyarden, ihren Freunden, das Geld zu „Freudenfeuern, das sie den Abend vorher unter „Freuden ohne Mitgefühl für Freuden voll Ekel „und Nachreue verdient hatten." — Die Erzählung selbst belebt Hr. S. sehr glücklich durch Schilderungen der handelnden Personen. „Mirabeau", heiſst es S. 47, um die merkwürdigste von allen zu nehmen, wenn gleich die Folgezeit erst ganz enträthseln kann, wie weit sie gegründet ist, „Mirabeau, dieser auſserordentliche Mensch, „der ein Engel ist, wenn sich der Genuſs seiner „Ehrsucht auf wohlthätige Plane gründet, und „der zum Teufel wird, wenn er sich denselben „auf Kosten irgend eines Dinges, irgend eines „Menschen, irgend einer Gesellschaft verschaffen „muſs; der itzt, da er an der Spitze des dritten „Standes steht, auch allen Glanz, alle Ehre an sich „reiſst, die dem Retter desselben auf ewig bevorstehen; der seiner Gesundheit, seines Lebens „nicht schont, um auf das Wohl desselben seinen „Ruhm zu bauen; statt daſs er, wenn er an der „Spitze des Adels stände, mit eben dem Geiste, „mit eben dem alles hinreiſsenden, zerstörenden „und erwürgenden Feuereifer dem dritten Stande den Fuſs auf den Nacken setzen und aus „seiner gänzlichen Zertretung die schönsten Lorbeern für sich hervorschieſsen sehen würde: Dieser seltne fürchterliche Kopf, der seine Bevollmächtiger vom Hungertode zu retten versprach, „war auch einer der ersten, der zu donnern anfing, um sie vor den Kanonen und Säbeln ihrer „Bastardbrüder zu schützen." Tiefe Blicke in das Herz des Menschen wird man von diesem Schriftsteller, der schon lange als ein treuer Mahler der Natur bekannt ist, schon erwarten und auch hier theils in Schilderungen verflochten, wovon man schon Beyspiele gesehen, theils in einzeln dargelegten Beobachtungen finden, z. B. S. 155. „Es „war ein Anblick, der das Herz bis ins Innerste „sanft bewegte und in diejenige wollüstige Stimmung versetzte, wo der Schmerz lächelt und die „Freude Thränen vergieſst." — S. 169 „Auftritte „dieser Art bieten Herzen von Gefühl eine ewige „Nahrung, die um so süſsern Genuſs gewährt, „wenn man das Volk, das itzt freudentrunken „schwärmte, vorher mit der Angst, dem Kummer „und der Verzweifelung hat ringen sehen." — Auch zeichnet sich diese Geschichte durch viele eingemischte einzelne Anekdoten aus, die nicht alle bekannt seyn dürften. Auch von diesen nur ein paar sehr interessante zur Probe: S. 141. 142. Ein Mann, „Namens *Toussaint Grolaire*, wurde „beym ersten Angriff der Bastille von zwey Flintenkugeln getroffen. Die eine schlug ihm den rechten Arm unterm Ellenbogen durch und durch, „und die andere fuhr schräg, neben dem Hüftbein „hinein, bis zum Mastdarm. Er taumelte einige „Schritte zurück und sank zu Boden. Einer der „übrigen rief: da schon einer todt. Aber er richtete sich auf und rief: *Nein, meine Freunde, ich*

„bin nicht todt! Er hatte noch Muth genug, zum „Pfarrer von Saint Paul zu hinken, der ihn zu „den Franziskanern führen liefs. Unterwegs „warf er den Frauenzimmern, die aus den Fen„stern sahen, Küsse zu und rief mit Heiterkeit: „*Lafst den Muth nicht sinken, meine Freunde! der „Sieg wird auf unsrer Seite seyn. Mich schmerzt „nichts weiter, als dafs ich nicht noch mehr habe „thun können.*" S. 193. Nachdem Bailly dem König' auf dem Rathhause die National-Kokarde gegeben hatte, „nahm sie der König in die Hand, „und hob sie empor, um sie dem Volke zu zeigen. „Dieses antwortete mit einem Geschrey der Begei„sterung und des Dankes darauf. Er bestrebte „sich, durch Händeklatschen seine Freude zu be„zeigen; da ihm aber die Kokarde in der einen „Hand und der Hut unter dem andern Arm dabey „im Wege waren, liefs er letztern fallen, und „nahm erstere in den Mund, stand auf und klatsch„te in die Hände. Das Freudengeschrey stieg „durch diese Bewegung zu einem Grade von „Wildheit und Ungestüm, der nicht mit Worten „zu beschreiben ist. Es lag auch allerdings etwas „in dieser Bewegung des Königs, worüber man „sich freuen konnte." — Der Vf. sagt bey dieser Stelle in der Note: „diesen Umstand haben „Tausende bemerkt, und doch hat der Verfasser „seiner nur in einer einzigen Schrift erwähnt ge„funden, auf die er nicht nachgesagt haben wür„de, wenn er selbst nicht Augenzeuge dabey ge„wesen wäre. Wie beschreibend dieser Tag für „die geistige und körperliche Cultur des Königs „sey, springt in die Augen." — S. 195. Der König „hatte diesen Tag (denselben Tag), da er „auf dem Rathhause gewesen, noch nicht gegef„sen. Das Gedränge aufserordentlicher Auftritte, „die zunächst ihn angingen, war Ursache gewe„sen, dafs seine Dienerschaft und er selbst viel„leicht nicht an seine Bedürfnisse als Mensch ge„dacht hatte. Er fühlte einen lebhaften Hunger „und äufserte dies auf dem halben Wege zwischen „Paris und Versailles. Er verlangte ein Huhn, „und man durchsuchte ganz Seves und fand kei„nes. Nichts als trocknes Brod war vorzufin„den, weil seine Begleiter auf dem Hin- und Her„wege alles aufgezehrt hatten. Er nahm ein „Stück davon, tunkte es in Wein und machte „solchergestalt zum erstenmale in seinem Leben „eine Mahlzeit, wie sie der gute Heinrich IV so „oft gemacht hatte."

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig: D. Joh. Ehrenfr. Pohl* de *Analogia inter Morbillos et Tussim convulsivam.* 1789. 18 S. 4. In diesem Programm, mit welchem Hr. P. die *professionem Pathologiae ordinariam* antritt, sucht er zu beweisen. dafs der Maserstoff, das Product, zur Perspiration bestimmter, zurückgehaltner, und scharf gewordner Säfte und folglich mehr als eine Blutkrankheit anzusehen sey, da hingegen die Blattern mehr eine Hautkrankheit ausmachten; (der Beweisgrund, der unter andern hier angeführt wird, dafs nemlich die Masern durch aufgelegtes Blut allein, die Blattern aber durch Eiter inoculirt werden, möchte wohl dadurch etwas verlieren, dafs man doch auch durch Thränen die Masern mittheilen kann); ferner dafs bey dem Keichhusten dieselbe Schärfe, nur auf Magen und Zwergfell geworfen, zum Grunde liege, dafs daher in jetzigen Zeiten durch die veränderte Lebensart die Masern seltner und mehr sporadisch grassiren, hingegen der Keichhusten ungleich öfter, und besonders dann, wenn ein Maserstoff wirksam wäre, zum Vorschein käme, woran denn sehr oft das so unschicklich auf die Masern angewendete kühle Verhalten grofsen Antheil hat. Die Aehnlichkeit der begleitenden und nachfolgenden Zufälle, besonders die, beiden Krankheiten ganz eignen, Husten und rothe Augen, die Langwierigkeit und Behandlung derselben vollenden die Analogie, die wir ebenfalls mehrmals zu bemerken geglaubt haben, wenn auch in Absicht der Behandlung beider Krankheiten nach unsrer Meynung manche wesentliche Verschiedenheit herrscht.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Paris: La liberté, ode avec des Notes;* par M. *de la Vicomterie.* 1789. 24 S. 8. Der Vf., welcher Karl XII einen *Despoten* schilt, in Peter I. aber einen liebreichen Monarchen bewundert, (wo mag der Mann wohl seine Geschichtskunde her haben?) wüthet gegen Alles, was nach Aristokratie oder Despotismus schmeckt, und findet sogar den Ausdruck abscheulich, wenn ein König von seinem Volke sagt: *ich will es glücklich machen.* Er behauptet: so was könne nur das Volk von seinem König sagen. Die Nationalversammlung nennt er:

> *Aréopage auguste, où siège la sagesse,*
> *Le dévouément sacré, les vertus, les talens*
> *De l'Inde, de Memphis, de Rome, et de la Grece,*
> *Senat de demi-Dieux etc.*

Und das scheint sein voller Ernst zu seyn. Wenn aber kürzlich ein deutscher Schriftsteller die 1200 Könige Frankreichs über alles erhob, was nur das alte Griechenland und Rom, in seinen schönsten Zeitaltern an grofsen und edlen Männern aufweiset; so that er es wohl nur; *pour rire?*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten April 1790.

GESCHICHTE.

1) Braunschweig, in der Schulbuchh: *Historischer Almanach fürs Jahr 1790; etc.*

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich; etc.*

3) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Noch wollen wir endlich das Urtheil dieses Augenzeugen über den Geist und die Moralität der Pariser Gährung, die so oft falsch beurtheilt wird, und welche von den Arbeiten und Wirkungen der Nationalversammlung eben so sehr, als diese wieder von dem Treiben einer gewissen Faction, unterschieden werden muss, hersetzen, weil es die Berichtigung mancher jetzt lautwerdender schiefer Urtheile veranlassen kann, in denen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Indessen sind wir doch weit entfernt, gerade alles, was in der folgenden Reflexion enthalten ist, zu unterschreiben: S. 231. „Die vorgefallnen Austritte waren in der That weder so „beträchtlich noch so daurend, als man unter einer Menge von vier und zwanzig Millionen, „wovon mehr als das Drittel durch eine plötzliche Entfesselung bis zur Raserey erhitzt, und „unter denen kein Gesetz, kein obrigkeitliches „Ansehen, kein Minister, kein König, vorhanden „war, hätte erwarten und befürchten sollen. Der „Triumph der Aufklärung und eines wohlgeordneten Freyheitsgefühls fing an, sich itzt in seinem ganzen Glanze zu zeigen. Zum erstenmal „hatte die Nation ein einziges grosses Interesse, „das alle ihre Schritte beständig auf sie selbst zurückführte und alles, was sie nützliches und „schädliches unternahm, für sich oder gegen sich „selbst unternommen darstellte. Daher kam es, „dass man die vom dritten Stande, welche sich „der Unordnung durch Raub oder Gewaltthätigkeit zu Nutze machen wollten, eben so unerbittlich behandelte, als die, welche gebohrne „oder authorisirte Aussauger des dritten Standes „gewesen waren. Die Bürgerwachen beobachteten und verfolgten sonach das Gesindel auf den „Heerstrasen, das die Rechte der Menschheit verletzte, eben so strenge, als diejenigen, die durch „Flucht oder angebotene nothgedrungene Aufopferungen sich selbst die Stellen anwiesen, die „sie vorher auf dem Rücken des arbeitsamen Standes eingenommen hatten. Nach dem ersten gewaltsamen Uebergange der Gährung schienen „folgende Grundsätze allgemein Wurzel gefasst „zu haben: man muss erwerben und nicht nehmen, man muss nach Gesetzen, oder in Ermangelung derselben, nach dem moralischen Gefühl, „handeln, man muss die Unordnung heben und „nicht vermehren, man muss sein eignes Wohl „in dem Wohl des Ganzen suchen, man muss sich „selbst beherrschen, wenn die anvertraute Macht „des Beherrschers aufgehoben ist. Der Bürger „sagte sich dies, wie der Bauer und der Soldat, „und die Folgen daraus flossen zusammen und „bildeten jenen Nationalgeist, der noch bis itzt „so wirksam aus der Nation handelt, und der „sich mit Recht die Bewunderung von Europa erworben hat, weil er bey ihr der Stellvertreter „der gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalt, „der Wiederhersteller der Ordnung, der Bürge „des Eigenthums und der Schöpfer eines ganz „neuen Regierungs- und Verwaltungssystems geworden ist." — Man wird aus allen diesen Proben am besten selbst das Urtheil über den Werth dieser Schrift fällen; indessen kann es im allgemeinen wohl nicht anders ausfallen, als dass sie zu den besten historischen Schriften *in seiner Art* gehört; für die deutsche Literatur gewiss eine Bereicherung! Der Ausdruck ist fast immer sehr glücklich; nur zuweilen, wie auch schon aus den gegebnen Proben zu ersehen, hie und da etwas zu abstract, und an einigen Stellen, zum Theil auch schon in den angeführten, doch selten, etwas geschraubt; dahin gehört auch S. 6: „Die „Minister hielten mit ihren Helfershelfern *alle* „*Kanäle zum Blute* der Nation offen." Die Uebersetzungen mancher Reden aus dem französischen sind meistens glücklich gerathen; wenige ausgenommen, z. B. S. 210: *Laissez passer la justice*

stice du peuple, lasst die *Gerechtigkeit* des Volks durch.

An diese Geschichte schliessen sich nun fast die Briefe von Hn. C. N. 3. gleich an; sie sind zum Theil schon aus dem *Braunschweigischen Journal* bekannt, und wir können dabey kürzer seyn. Sie sind vom 4ten August, da Hr. C. eben in Paris angekommen war, bis zum 26. geschrieben; also zwar nach den ersten Auftritten, aber bald genug hernach, um die wichtigsten nächsten Folgen noch zu bemerken. Der Eindruck, den alle die wichtigen Scenen so eben auf des Briefstellers Seele machten, und welchen er in dem leicht bildsamen Briefstil, der den freyen Erguss der dadurch aufgeregten Empfindungen so sehr begünstigt, dem Leser, wie er ihn empfing, mittheilen kann, geben dem Ganzen viel Anziehendes und ein schönes lebhaftes Colorit, das auf alle empfängliche Gemüther, wie wir aus mehrern Beyspielen wissen, stark und tief wirkt. Dazu trägt nun ganz vorzüglich das hohe Interesse bey, das man den Vf. an Menschenrechten und Menschenglück nehmen sieht, und das sich so leicht mittheilt. Auch empfehlen sich diese Briefe durch mehrere interessante Anekdoten; z. B. S. 99., wo das Volk während der Gährung aus einem erbrochnen Zimmer bloss die Waffen nimmt und das Silbergeschirr nebst einer Summe Geldes von mehr als zweytausend Livres unangetastet lasst; S. 105. dass der, welcher Berthier das Herz aus dem Leibe gerissen, ein zur Verzweiflung gebrachter Vater gewesen, dessen Sohn Berthier umgebracht hatte; u. dgl. Ueberhaupt sind vorzüglich der dritte Brief, (S. 92-104) der viele einzelne charakteristische Züge enthält, die sich in diesen merkwürdigen Zeiten unter der französischen Nation äusserten; der *fünfte* (S. 173-214), worinn eine merkwürdige Sitzung der Nationalversammlung beschrieben wird, und der *siebente* (S. 242-324), der fast ganz von Rousseau handelt, viele neue Anekdoten von ihm enthält, und mit einer scharfsinnigen Beleuchtung des Vorgebens der Frau von Stael, dass Rousseau sich selbst ermordet habe, schliesst, überaus anziehend. — Die Erzählung selbst wird durch manche gute Nebenbemerkung, wohin wir z. B. die Berechnung der Ausgabe für Nationalcocarden (S. 23. 24) rechnen, nach welcher in den ersten vier Wochen in ganz Frankreich etwa *vier* Millionen Thaler dafür ausgegeben worden; u. s. w. gehoben. — Auch sind diese Briefe voll guter, im Ganzen richtiger und stark gesagter, allgemeiner Bemerkungen über Despotismus, Freyheit, Volksglückseligkeit u. s. w. z. B. S. 112 „auch in dieser Betrachtung ist „die französische Staatsumwälzung wohlthätig für „das ganze Menschengeschlecht geworden, dass „sie gezeigt hat: *Alle Anstalten des Despotismus zur „Unterdrückung der Vernunft sind jetzt umsonst — „was sage ich? — sie sind vielmehr das wirksamste, „gerade das unfehlbarste Beschleunigungsmittel, eine „allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Despotis„mus zu stürzen und die Menschheit in die ihr ge„raubten Rechte um so schneller und gewisser wie„der einzusetzen.*" Man sehe auch S. 145 u. a. m. — Aber dennoch haben wir nicht alles, was von dieser Art gesagt ist, billigen können; es herrschen nicht selten in diesen Briefen über die gedachte Materie zuweilen unbestimmte, und eben deswegen vielleicht nicht ganz unschädliche, Begriffe. Es ist wahr, sie werden durch das politische Glaubensbekenntniss des Vf. in der Vorrede (S. VIII. fgg.), das viel schöne, freye und doch richtige Gesinnungen enthält, gemässigt; doch wissen gewiss nicht alle Leser dieser Briefe diese Extreme, welches sie mehrern scheinen dürften, zu vereinigen, so sehr sie auch vereinbar ist; und wir wünschten überdem auch noch in dem Glaubensbekenntniss hie und da manchen Mangel an Bestimmtheit weg. — Der Enthusiasmus für die wiedergebornen Franzosen, der freylich oft Grund genug, besonders in den ersten Tagen der wunderbaren Gährung, gehabt haben mag, ist doch nicht selten sehr übertrieben, welches sich unter andern darinn äussert, dass Hr. C. der Revolution manche Wirkung zuschreibt, die schon lange vor dieser ihrer vorgeblichen Ursache da war. Wenn z. B. S. 57. der Verf. in *la Morgue*, da er hineinsah, gerade keine Leiche eines verunglückten oder ermordeten, welche sonst *gewöhnlich* täglich da liegen, fand, und darinn eine Wirkung der nun mehr befestigten Ruhe sieht; wenn S. 77. die Franzosen zu einer für ein freygewordnes Volk sich geziemenden Simplicität Würde in Kleidung und Sitten zurückgekehrt seyn sollen; u. d. gl.; so sind das wohl höchst willkührliche Combinationen, da das erste gewiss blosser Zufall gewesen, und das andre bey *allen* einigermassen gebildeten Franzosen in Frankreich selbst längst allgemein war, wie denn der Vf. noch manches andre der neuen Freyheit zuschreibt, das er lange gefunden haben würde, wenn er früher da gewesen wäre. Eben so ist es ein dreyfacher Fehlschluss, wenn er (S. 187) aus zwey *willkührlich zusammengestellten* Factis den Vorzug des Pariser Pöbels vor dem zu Versailles beweiset, und dieses nun vom Einfluss des Hofes herleitet. Auch lassen sich nicht alle von Hn. C. angeführten Thatsachen gleich als wahr annehmen. Die *Vogelbauer* in der Bastille z. B. sind eine blosse Erdichtung, wie nun aus *Bastille devoilée* (S. auch unsre Anzeige davon N. 19 u. 35 der A. L. Z. d. J.) bekannt ist; der Graf *von Lorges*, der nach S. 74 nach 32 Jahren Gefängniss bey der Wegnahme der Bastille mit befreyt worden seyn sollte, findet sich unter mehrern Verzeichnissen der Gefangenen nicht, z. B. bey *Schulz* S. 153. u. a. Dass die Bastille nicht so, wie S. 101. gesagt wird, erobert, der Mann in den Thuilerien (S. 169) nicht vom Prinzen Lambesc niedergehauen worden, ist schon gesagt. Manches, das zum wenigsten

so

so gesagt ist, dass es grosser Misdeutung fähig seyn kann; andres, gegen das wichtige Gegengründe angeführt worden; übergehen wir, eben wie, manche Kleinigkeiten, z. B. dass die S. 230 genannte vortreffliche Magdalena in der Carmeliterinnenkirche nicht von *Rubens*, sondern *le Brun* sey etc.

Mit Hn. *Schulz* Geschichte ist noch zu verbinden

Weimar u. Berlin: *Beschreibung und Abbildung der Poissarden in Paris* — von *Schulz* und *Kraus*. 1789. 12 S. 4. mit einer illuminirten Kupferplatte.

Kupferstecher und Schriftsteller haben hier eine sehr getreue und lebendige Darstellung dieser bey der Revolution leider nur zu wichtig gewordenen Volksklasse geliefert.

Es ist sehr zu wünschen, dass wir von dem Fortgange der so höchst lehrreichen Umwalzung des französischen Staats, (wie Hr. *Campe* sie nennt, in dessen Briefen überhaupt mehrere, zwar nicht immer, doch meistens, ganz glückliche Uebersetzungen französischer Worte sich finden,) aus ähnlichen guten Quellen als von den gedachten Schriftstellern geschehen, unterrichtet werden. Zu mancher Belehrung dieser Art braucht es freylich jetzt nicht des Zeugnisses eines Augenzeugen, da vieles in öffentlichen Acten und Schriften sich findet; sie sind nur zu sammeln, und für das deutsche Publikum zu bereiten. In dieser Rücksicht verdient besonders folgende periodische Schrift Beyfall:

Ohne Druckort: *Französische Staatsanzeigen* — Gesammlet und herausgegeben zur Geschichte der grosen Revolution. Erstes Heft. 1790. 112 S. 8.

Hier sollen die merkwürdigsten Schriften, die bey Gelegenheit der Revolution erschienen, theils ganz übersetzt, theils im Auszuge geliefert werden. Das ist recht gut; nur konnen solche Sammlungen wohl nicht den Namen: *Staatsanzeigen* führen; sie würden ihn verdienen, wenn sie einen vollständigen Auszug der Acten der Nationalversammlungen, noch vollständiger als der in der sonst sehr brauchbaren *Geschichte des Reichstags in Frankreich*, und mehrere statistische Notizen von dem vorigen und jetzt veränderten Zustande Frankreichs voraussendeten, und damit solche Auszüge verbänden. Doch ist auch diese Sammlung an sich anziehend genug. Sie enthält diesmal lauter Schriften von der sogenannten demokratischen Parthey: Eine Uebersetzung von *l'Orateur des Etats generaux* und *la France libre* und einen Auszug aus *la Galerie des Etats Generaux;* lauter bekannten und, wenn auch der Herausgeber in der Vorrede sie etwas zu hoch anschlagen sollte, dennoch sehr merkwürdigen und geistvollen Schriften. Ausserdem sind noch einige Anekdoten beygefugt. Die Uebersetzung ist richtig und läst sich gut lesen.

Berlin, b. Lagarde: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. Preuss. Generals von der Infanterie*, Freyherrn *de la Motte Fouqué*. In welchem zugleich dessen merkwürdiger Briefwechsel mit Friedrich dem Zweyten enthalten ist. Zwey Theile. 1788. 8. 1ter Th. 278 S. 2ter Th. 245 S.

Dieses Werk ist zugleich französisch herausgekommen. Der Vf., der sich in der Zueignungsschrift an Fouqué's Asche (lieber: Geist, denn diesen hält man doch allgemein für ein Wesen, aber Asche ist ja nichts:) G. A. Büttner nennt, war *Secretär* des Generals. In dieser Hinsicht wird man ihm leicht einen etwas zu panegyrischen Ton, der in dieser Lebensbeschreibung eines doch wirklich lobenswürdigen Mannes herrscht, verzeihen. Sonst ist die Lebensbeschreibung gut geschrieben, und es war, dünkt uns, ein guter Einfall, die Correspondenz mit dem König in die Lebensbeschreibung zu verweben; denn dadurch erhält letztere mehr Lebhaftigkeit und Interesse. Wem das Andenken Friedrichs des Einzigen heilig ist, wird auch unbedeutende Sachen von ihm und von denen, die er geschätzt hat, dergleichen in dieser Correspondenz allerdings mit unterlaufen, gerne lesen, zumahl wenn sie mit so vielen wirklich wichtigen untermischt sind. Der General Fouqué ward 1698 zum Haag, von französischen Eltern, die der Religion wegen aus Frankreich geflüchtet waren, gebohren. Im achten Jahre ward er Page am Dessauischen Hofe. Als der Fürst 1715 ins Feld gieng, wollte er ihn zu Hause lassen. *Fouqué* lief aber heimlich nach Halle und liess sich bey des Fürsten Regiment, als Gemeiner annehmen; ging auch als solcher mit ins Feld, und erst nach der Expedition auf der Insel Rügen ward er Fähndrich, 1719 Lieutenant, 1723 Hauptmann und 1729 erhielt er eine Compagnie bey demselben Regiment. Im J. 1738 veruneinigte er sich mit seinem Chef, dem Fürsten von Dessau und nahm das folgende Jahr seinen Abschied als Major, verliess den damahligen Kronprinzen, mit dem er viel gelebt hatte, und gieng als Oberstlieut. in Dänische Dienste. Weil aber der Kronprinz bald darauf den Thron bestieg, berief er ihn gleich wieder in seine Dienste, und machte ihn zum Obersten und Commandeur bey einem neu errichteten Regimente. In dieser Qualität rückte er mit des Königs Heer in Schlesien ein; 1742 wurde er Commendant in der neu eroberten Festung Glatz, wo er, bey übelgesinnten Landleuten und Einwohnern und bey vielen andern Hindernissen, nur durch Wachsamkeit und Schärfe, Unglück und Schande verhüten konnte. Hier ward nun Trenk als Gefangner hingesetzt, von ihm, wie er selbst sagt, anfänglich gut behandelt, nachher aber, als er complottirte, freylich schärfer gehalten. Hiebey widerlegt der Vf. in der Note S. 31 ff. die während dieser Commandantenschaft dem General Fouqué überhaupt gemachten Vorwürfe, besonders

ders aber die Trenkischen. Er deckt des letztern niedrige Verläumdung auf, in Ansehung der Tochter des Generals, und des Vicecommandanten d'O, der sie verführt und nachher geheurathet haben sollte. Wenn man das liest, und die Trenkischen gewaltigen Betheurungen, dass er nichts als Wahrheit in seiner Lebensbeschreibung vorgebracht habe, dabey bedenkt, so kann man sich des Argwohns nicht enthalten, dass viele ähnliche Beschuldigungen andrer Personen ebenfalls Verläumdung, und manche Erzählungen von seinen Heldenthaten nichts mehr als Windbeuteleyen seyn mögen! 1743 ward Fouqué Generalmajor und erhielt im folgenden Jahre ein Regiment, blieb aber während des ganzen zweyten Schlesischen Krieges Commandant in Glaz. 1751 ward er General-Lieutenant und erhielt den schwarzen Adlerorden. Es ist bekannt genug, dass er während des siebenjährigen Krieges mit grosser Klugheit und Tapferkeit zu den grossen Absichten seines erhabnen Monarchen mitwirkte, öfters grosse abgesonderte Corps anführte, und bey einer solchen Gelegenheit das Treffen bey Landshut im J. 1760 lieferte, wo er zwar wegen gar zu grosser Ueberlegenheit des Feindes unterliegen musste, schwer verwundet und gefangen ward; aber doch durch seine kluge und tapfere Gegenwehr, mehr Ruhm erwarb, als mancher Feldherr durch Siege weder verdient noch erlangt hat. Bey der nach diesem Treffen erfolgten Uebergabe von Glatz verlor er sein ganzes Vermögen, und, so lange der Krieg dauerte, wollten ihn die Oesterreicher nicht auswechseln; welches ihm allerdings zur Ehre gereicht. Endlich kam er nach dem Frieden wieder zur Preussischen Armee, lebte zu Brandenburg bey seinem Regiment, genoss der beständigen Freundschaft des Königs, der ihn oft zu sich nach Potsdam kommen liess, und ihn auch nachher, da er sich aller Thätigkeit entziehen musste, noch immer bey seinen Durchreisen besuchte, und ihn nicht nur immer mit Wohlthaten, sondern auch mit recht ausgesuchten kleinen Gefälligkeiten überhäufte. Dies ist um so rühmlicher von Seiten des Königs, da er und *Fouqué* aussserdem von gar nicht übereinstimmender Denkungsart waren. Denn *Fouqué* war von sehr religiösen Gesinnungen beseelt, über die der König sich sonst sehr lustig zu machen pflegte; aber gewiss nie gegen diesen seinen treuen Diener und alten ganz ergebnen Verehrer. Von einem König ist das allerdings sehr erhaben gedacht, und zeigt von ächter Toleranz. Frömmelnde Könige haben wahrlich selten Beyspiele von einer solchen Denkungsart gegen anders gesinnte, sonst eben so treue und fähige, Diener gegeben. Er starb im J. 1774 mit aller einem Christen und Helden angemessnen Gelassenheit. Er hatte sich jung verheurathet, und aus dieser Ehe wie wir aus der Geschichte ersehen, eine Tochter hinterlassen, die an den Obersten von Nimschefsky verheurathet ward, und einen Sohn, der noch lebt. Dieses findet man nur beyläufig angegeben, denn wir vermissen Familiennachrichten von diesem merkwürdigen Manne, in dem Buche, und zwar um so weniger gern, da er uns wirklich in dieser Lebensbeschreibung interessirt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Åminnelse-Tal öfver framledne* Riks-Rådet — *Grefve Carl Friederich Scheffer.* Upläst hos Sällskapet Pro Patria, författadt af Magnus Blix, Haradshöfdinge. 1788. 52 S. in 8. Der Hr. Vf. dieser mit Beredsamkeit und Freymüthigkeit auf den verstorbenen Reichsrath, Gouverneur der königl. Prinzen, Ritter, Command. und Kanzler aller königl. Orden, Graf *Carl Friederich Scheffer* geschriebenen Lobrede, stellt bald anfangs zwischen demselben und jenem berühmten Freunde des *Cicero*, dem *Atticus*, eine sehr treffende Vergleichung an. Er wirft überhaupt seinen Blick nach Griechenland und Rom zurück, und spielt beynahe zu häufig auf dortige grosse Männer und Thaten an. Er rühmt den Grafen Scheffer besonders wegen seiner bekannten Menschenliebe und Dienstbegierde, und wegen seiner Verdienste um sein Vaterland. Dies giebt ihm Anlass, ihn wegen der Vorwürfe zu retten, die ihm gemacht wurden, als er 1762 in jenen unruhigen Zeiten in Schweden, wo einer für den achtzehnten Theil der Macht, zu Schwedens Glückseligkeit beytragen zu können, dem Hass von mehr als achtzehn mahl achtzehn Personen ausgesetzt war, der Senatorwürde entsetzt ward, weil er mit zum Pommerschen Kriege gerathen hatte. Er that nur das, was *Demosthenes* den Athenern, *Hannibal* einem *Antiochus*, *Axel Oxenstjerna* einem *Gustaph Adolph* rieth. Er ertrug sein Schicksal mit Gleichmüthigkeit und Standhaftigkeit obgleich seine Umstände so waren, dass er sich ausser Stande sah, seine Schulden zu bezahlen, wenn ihm nicht ein edeldenkender Landsmann, Hr. *Acrel*, unter die Arme gegriffen hätte. Er begab sich auf das Land nach *Toreso*, wo er sein Leben in Gesellschaft seiner Gemahlin und seines guten Gewissens, in Wohlwollen gegen seine Landesleute, im Umgang mit Gelehrten aller Zeitalter und den schönen Künsten zubrachte. „Hier bauete er „das Land, dies wohlthätige Land, das mit Füssen getreten ward und diejenigen, die darauf treten, segnet, das „selbst vor so vielen, die es bearbeiten, das voraus hat, „dass es dankbar ist." — 1772 wurde der Himmel wieder klar für ihn, er blieb sich immer gleich im Gutesthun. Freylich hatte auch er seine Fehler, und sein Lobredner verschweigt sie nicht, es waren Leichtglaubigkeit und Hitze, erstere rührte aber aus seiner eigenen Ehrlichkeit, so wie letztere aus seinem Edelmuth und seiner natürlichen Lebhaftigkeit, her. Der Redner schliesst mit einer warmen Anrede an sein Vaterland,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Marburg: *Joh. Laur. Zimmermann* commentatio *de vi atque sensus phraseos δικαιοσυνης Θεου N. T. cum exegesi locorum huc pertinentium.* 1789. 81 S. 8.

Wir hätten gewünscht, dass der Vf. sich nicht blofs auf die Redensart δικαιοσυνη του Θεου eingeschränkt, sondern auch über die verwandten Ausdrücke δικαιος, δικαιωσθαι etc. im N. T. überhaupt verbreitet haben möchte, da die Bedeutungen dieser Worte so genau mit einander zusammenhängen. Inzwischen auch diese so beschränkte Abhandlung verräth vielen Scharfsinn, eignen Forschungsgeist, und Belesenheit in den alten und neuern exegetischen Schriften, und läfst überhaupt recht viel vom Vf. hoffen. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Haupttheile: erst setzt der Vf. die Bedeutungen von δικαιοσυνη aus dem hebr. צדקה und צדיק im allgemeinen fest; sodann erkläret er die einzelnen Stellen, in welchen δικαιοσυνη Θεου vorkommt. Sechs Bedeutungen giebt der Vf. von δικαιος, צדיק, (wornach sich auch δικαιοσυνη richtet,) an: 1) *proprie* heifse es *eben, ächt, richtig;* hernach 2) *rechtschaffen, fromm* überhaupt; 3) *unsträflich;* 4) *wahrhaftig;* 5) *gütig* und *mitleidig;* 6) *unpartheyisch*, (besonders in denjenigen Verbindungen, in welchen es von einem *Richter* gebraucht werde.) Hiernächst giebt der Vf. auch kürzlich die Bedeutungen von הצדיק an, weil diese auch auf den Sprachgebrauch von צדק und צדקה Einfluss hätten. Allein die Bedeutungen von δικαιωσθαι und הצדיק hätten von dem Sprachgebrauche der Wörter צדק und צדקה nicht getrennet werden sollen, weil sie sich alle in gewissen Hauptbegriffen vereinigen. Ferner hätten die Bedeutungen von 3 — 6. nicht als Hauptbedeutungen angegeben, sondern der bey Num. 2. angeführten Bedeutung untergeordnet werden sollen, weil sie alle auf diese zurückkommen. Endlich übersieht man bey dieser Vervielfältigung und Zerstückelung der Bedeutungen das Ganze nicht recht, und wird nicht auf die Hauptbegriffe hingewiesen, die der Hebräer mit diesen Worten verband. Lieber hätte darum der Vf. die Bedeutungen auf die *eigentliche* (Aechtheit) und die *uneigentliche* (Rechtschaffenheit, Tugend,) zurückführen, und nun bey der letztern die Begriffe des Hebräers: *dass er sich durch diese Tugend von Göttlichen Strafen befreyen, — ein Anrecht auf Belohnungen erwerben könne*, etc. anführen, und hiernach die verschiedenen Modificationen der zweyten Hauptbedeutung ordnen sollen, wie sein Vorgänger Koppe (exc. 4. zum Briefe an die Gal.) that, dem der Vf. sonst so gern folgt. Bey Erklärung der einzelnen Stellen, in welchen δικαιοσυνη Θεου vorkommt, bringt der Vf. manche treffende Bemerkungen bey.

Leipzig, in Comm. b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des neuen Testamentes.* Zweytes Stück. 1789. 35 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. sagt bey der Ueberschrift des ersten Kap., Markus habe sein Evangelium wahrscheinlich aus den nemlichen Quellen, aus welchen schon vorher Matthäus geschöpft, für Heidenchristen geschrieben. Aus welchen Quellen aber Matthäus geschöpft habe, war im ersten Stück zu sagen vergessen worden. Unterdessen hat Hr. G. KR. *Griesbach* im vorigen Jahr bewiesen, dass bey des Markus Evangelium nicht allein Matthäus, sondern auch Lukas gebraucht worden sey. In den Erklärungen konnte der Vf. in diesem zweyten Stück um vieles kürzer seyn, weil er sich oft nur auf das, was er in den Parallelstellen bey dem Matthäus gesagt hatte, berufen durfte. Aufserdem hat Rec. eben das Gute in dieser Fortsetzung gefunden, weswegen er schon das erste Stück (A. L. Z. 1789. N. 171.) empfohlen hat; muss aber auch wieder eben dasselbe rügen, was er dort nicht ganz unbemerkt gelassen hatte, dass nemlich der Vf. bey den für Anfänger anzuzeigenden Ellipsen sich nicht überall gleich bleibe, und eben so oft schwerere übersehen, als hie und da etwas unrichtiges mit eingemischt habe. Für ungeübte Leser hätten erstlich Ellipsen, wie die folgenden sind, nicht unbemerkt gelassen werden sollen: K. I, 14. μετα το παραδοθηναι τον Ιωαννην (sc. εις Φυλακην.) I, 44. ὁρα, μηδενι μηδεν ειπῃς (sc. ινα) V, 5. δια παντος (sc. χρονου) νυκτος και ἡμερας (sc. δια) κατακοπτων ἑαυτον λιθοις (sc. επι.) u. s. w.

u. f. w. Beyspiele von Unrichtigkeiten finden sich bey K. I. 26. „σπαρασσειν bey den LXX. für געש. Jer. IV. 19. starke Convulsionen, Verzuckungen verursachen, sehr in den *Gliedern* reissen. Der Plural. steht hier statt des singul.“ In der angeführten Stelle Jer. IV, 19. kommt zwar σπαρασσεται ἡ καρδια μου vor; aber in ganz anderer Bedeutung; u. im Hebräischen steht nicht געש, sondern המה. Es hätte vielmehr 2 Sam. XXII, 8. angeführt werden können, und welcher Pluralis soll denn hier statt des Singularis gesetzt worden seyn? Die *Glieder?* oder das Wort im Text σπαραξαν? K. II, 25. „χρειαν ἐχε sc. τροφη, statt τροφης. K. III, 9. „πλοιαριον προσκαρτερειν, ein klein (*kleines*) Fahrzeug in Bereitschaft *halten*.“ πλοιαριον ist im Text der Nominativus, und προσκαρτερειν heisst: in Bereitschaft *seyn*. K. VII. 4. „ξεστος ein Krug.“ statt ὁ ξεστης. K. XVI, 2. „της μιας σαββατων, sc. ἡμερας μετα.“ stat: ἡμερας προ σαββ. am ersten Tage *vor* dem Sabbath, oder wie es Matth. XXVIII, 1. richtig nach dem Theophylakt erklärt worden war: πρωτης των ἡμερων της ἑβδομαδος. Wenn der Vf. bey der Fortsetzung dieses Handbuchs in dergleichen Kleinigkeiten mehr auf seiner Hut seyn wird: so zweifelt Rec. nicht, dass es viele theils wegen seiner sparsamen Kürze, theils wegen der aus Kirchenvätern und Glossatoren fleissig beygebrachten Bemerkungen mit Nutzen werden brauchen können.

Wirzburg, in der Stahelischen Buchh.: *Die Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres* nach D. Fleischschützens neuester Uebersetzung für Kanzeln, Schulen und Haushaltungen. 1788. 336 S. 8. Vorerinnerung und Anzeige der Fest-Tage 1 B.

Der dem Rec. unbekannte Herausgeber dieser Sonn- und Fest-Täglichen Evangelien und Episteln hat, wie er in der Vorerinnerung sagt, nach dem Wunsch der meisten Prediger die beliebte neueste Uebersetzung des Hn. Fleischschützen deswegen bey dieser Sammlung zum Grund gelegt, weil die bisherigen Evangelien-Bücher nicht allein aus uralten Uebersetzungen, und in einem unschicklichen Format zusammengetragen, sondern auch wegen besonderer Diöcesan-Feste für das katholische Frankenland eben nicht ganz angemessen waren. Die Versezahl aber hat er bey diesen Predigt-Texten in den Textes-Kapiteln darum hinzugesetzt, damit der Homilet nicht erst nöthig haben möge, die Bibel nachzuschlagen, und die Episteln sind aus dieser Ursache beygefügt worden, damit man in Schulen und Haushaltungen, wo man entweder keine ganze Bibel, oder keine Zeit zum Lesen derselben hat, die schönsten Stellen, welche die christliche Sittenlehre enthalten, nicht entbehren müsse. Der 1ste Theil enthält die gewöhnlichen sonntäglichen Evangelien nebst denen, welche an den hohen Fest-Tagen gelesen werden. Im 2ten Theil stehen eigene Evangelien, welche an den Festen der seligsten Jungfrau, der Apostel und anderer Heiligen verlesen werden. Hier hat Rec. verschiedene vermisst; z. B. am Fest des heil. Kilian, Georg, Ulrich, Augustin, der heiligen Schutzengel, der heil. Anna, Katharina, auf die Bekehrung des Apostels Paulus und Mariens-Schmerzen. Auch auf das in Franken bey Rauenzell jährlich 14 Tage nach Ostern zu feyernde Fest des *Speer-Freytags* suchte Rec. vergebens nach dem Evangelium. Sollten etwa diese nicht zu den Diöcesan-Festen in dem katholischen Frankenland in engerer Bedeutung gehören: so hätte man doch ein Evangelium auf das Fest des Fabian und Sebastian hier erwarten sollen, weil dieses, wie Rec. weiss, in einer gewissen von Wirzburg abhängenden katholischen Kirche gefeyert wird. Hinter der Anzeige der Evangelien steht zwar die Anmerkung: *An den Festen der übrigen Heiligen, die hier nicht verzeichnet sind, muss sich der Prediger nach dem Mess-Buche oder Brevier richten:* allein hat man denn diese in Schulen und Haushaltungen, für welche in dieser Ausgabe hat gesorgt werden sollen? Der 3te Theil enthält gemeine Evangelien, welche an den Festen verlesen werden, die kein eigenes haben; z. B. zwey am Feste eines heil. Bischofs und Martyrers; zwey am Feste eines heil. Martyrers, der nicht Bischof ist; Eines am Feste eines heil. Martyrers zur österlichen Zeit; zwey am Feste vieler Heiligen Martyrer zur österlichen Zeit; drey am Feste vieler heiligen Martyrer ausser der österlichen Zeit; zwey am Feste eines heiligen Bischofs und Beichtigers; Eines am Feste eines heil. Kirchenlehrers; zwey am Feste eines heil. Beichtigers; Eines am Feste eines heil. Königs oder Fürsten; Eines am Feste eines heil. Abtes; Eines am Feste einer heil. Jungfrau; Eines am Feste einer heil. Wittwe; Eines am Feste der Kirchweihe. Dann folgen noch einige besondere Evangelien, welche nur bey gewissen Gelegenheiten vorgelesen werden können, als zur Zeit des Kriegs, einer Seuche, einer jedweden Noth, bey der Einsegnung einer Ehe, bey der Beerdigung eines Verstorbenen, ein Gebet für das Anliegen der ganzen Christenheit und die offene Schuld (d. h. *eine öffentliche Beicht* oder *ein öffentliches Bekenntniss der Sünden.*) Bey jedem Fest steht allezeit die Epistel mit kleinerer, und hernach das Evangelium mit grösserer Schrift nebst einem Kirchengebet, das nur aus wenigen Zeilen besteht. Die unkräftigsten unter diesen sind unstreitig folgende: am 3ten Sonntage im Advent: *Herr richte dein Ohr nach unserm Bitten und beleuchte die Finsternisse unsers Gemüths mit der Gnade deiner Heimsuchung, der du lebest und regierest,* u. f. w. In der 2ten Messe an der heil. Weihnacht: *Allmächtiger Gott, wir bitten dich, dass, da wir mit dem neuen Lichte deines Wortes, welches Fleisch geworden ist, beschienen werden, solches in unsern Werken erscheine,* wie es durch den Glauben im

Gemüthe glänzet durch ebendenselben Jesum Christum, der u. s. w. Die Uebersetzung der Evangelien und Episteln ist gut, fliessend und treu, ob sie gleich hie und da wohl hätte verbessert werden können; als Joh. I, 27. sind die Worte: ὁ ἐμπροσθεν μου γεγονως übersetzt worden: *der mich übertrifft.* Joh. I, 3. *durch dasselbe* (Wort) *ist alles gemacht worden aus allen Dingen, welche sind erschaffen worden.* χωρις αυτου εγενετο ουδε εν, ὁ γεγονεν. Joh. XI, 24. sagt die Martha: *ich weiss, dass mein Bruder am jüngsten Tage in dem Troste der allgemeinen Auferstehung* (ἐν τῃ ἀναστασει) *wieder erweckt werden wird.* Joh. XI, 33. *er entrüstete sich freywillig* (τῳ πνευματι.) Solcher Mängel ungeachtet ist die Uebersetzung doch besser als die *Braunische* in einer ähnlichen Sammlung (München 1766 u. 1772.) obgleich Hr. Canonicus *Braun* der seinigen dadurch einen Vorzug gegeben, dass er eine sehr belehrende Einleitung für den gemeinen Christen vorausgeschickt und bey jedem Text erklärende Anmerkungen beygesetzt hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Regensburg, in der Montag. Buchh.: *Castell Blazzo. Eine Romanze.* 1789. 5 Bogen. (5 gr.)

Ein Kaufmann aus *Alcantara* geht unter spanischer Flagge nach Mexico, findet auf der Reise ein Tetuanisches Raubschiff in einer Bay liegen, auf der bloss zwey betrübte Schönen sich befinden, die von Stande zu seyn scheinen. Sie begeben sich auf unsers Kaufmanns Castell Blazzos Schiff, das seine Reise fortsetzt. Die eine Schöne liess sich von ihm erbitten, ihren Schleyer aufzuheben: welche Reize erblickt er! Die Folge davon ist, dass eine Liebe in seinem Herzen entsteht. Der Dame Margaris geht es nicht besser; ihr Mitleiden mit Blazzos Kummer verwandelt sich in Liebe, und Dankbarkeit treibt sie so weit, ihm Hand und Herz selbst anzutragen. Sie werden gleich auf dem Schiffe getraut. Die Dame hält in Mexico Wochen. Auf der Rückreise mahlt sie auf einer am Hintertheile des Schiffes ausgespannten Leinewand, sich, ihr Kind und ihre Zofe, vollkommen getroffen, ab. Sie laufen in den Tago ein; halb Lissabon bewundert die Mahlerey. Ein Page, der sie auch sieht, lauft gleich auf das Schloss, sagt dem Könige davon; dieser kömmt, erstaunt, lässt den Schiffsherrn rufen, und sich von ihm sein Abentheuer erzählen. Er ist gerade am Ende damit, als Margaris selbst durch den Haufen sich drängt, und mit den Worten: Mein Vater! ach! in das Zimmer des Königs stürzt. Blazzo sinkt darüber in Ohnmacht. O Gott! mein Mann stirbt! ruft die Prinzessin und springt auf ihren Mann zu.

„Der Mann wird wieder aufgeküsst."

Der König selbst, vor Freude sein einziges, von einem Kaper gestohlnes, Kind wieder zu besitzen, erkennt Blazzo für seinen Schwiegersohn, ernennt ihn zu einen Grafen, und alles freuet sich, bis auf einen Prinzen Alcest, (einen Spanier von Familie,) der sich schon längst um die Prinzessin bemüht hatte, und ihre Liebe von neuem zu gewinnen sucht; aber vergebens. Er nimmt daher seine Zuflucht zur List, stellt sich ganz unbefangen, und bey einer Gondelfahrt stürzt der Prinz den armen Grafen mit guter Art über Bord. Der Prinz kömmt allein zurück, und giebt vor, dass Blazzo noch auf der Stelle, wo einst der Kaper die Prinzessin geraubt hatte, seinen Betrachtungen nachhänge. Blazzo erhascht ein Brett, wird an die maroccanische Küste getrieben, zum Sklaven gemacht, muss im Garten Bäume in allerley Figuren schnitzen, und thut dies so geschickt, dass die Tochter seines Herren neugierig wird, den künstlichen Christen zu sehen. Seine Gestalt gefällt ihr. Durch einen Dollmetscher lässt sie sich seine Geschichte erzählen. Aus Liebe zu ihm lernt sie spanisch, und der Graf selbst wird ihr Lehrmeister. Sie thut ihm den Antrag, ein Muhammedaner zu werden, und sie dann zu heyrathen. Er entflieht. Ein Geist erscheint ihm in einer Wüste, und erbietet sich, ihn sogleich nach Hause zu führen, wenn er ihm die Hälfte seines Kindes als Eigenthum zugestehen wolle. Der Graf giebt in der Angst sein Wort, und der Geist führt ihn richtig nach Lissabon. Der Geist verschwindet. Blazzo schleicht sich in seinem zerlumpten Aufzuge auf das Schloss und in die Küche, wo ihn die Zofe seiner Gemahlinn findet, ihn anstarrt, und der Prinzessin von ihrer Entdeckung Nachricht giebt. Die Prinzessin geht mit ihr herab, und erkennt ihren Gemahl. Er war zu rechter Zeit wieder gekommen, denn die Vermählung der Prinzessin mit Alcest sollte nächstens geschehen, da man ihn für todt gehalten hatte. Blazzo's Zurückkunft wird geheim gehalten. Der König führt Alcest von Cortreal an den Strand des Meers, ein Feuerwerker Haus zu besehen, auf dem bey der Vermählung sein Wapen und Nahmen brennen sollte. Er lässt den Prinzen voran gehn, schliesst die Thür hinter ihm zu, und der Verräther wird mit Pulver in die Luft gesprengt. Margaris erzählt nun Blazzo, wie viel sie über seinen vermeynten Tod gelitten habe, und wie sie fast ein Opfer des Staats durch eine Vermählung mit Alcest geworden wäre. Endlich erscheint der Geist und verlangt das halbe Kind. Blazzo bietet, was er bieten kann; da der Geist aber auf seiner Foderung beharrt, zieht Blazzo sein Schwert und will das Kind theilen. Der Geist thut auf seine Foderung Verzicht, und gesteht ihm nun, dass er der Kaufmann sey, dessen Gebeine Blazzo aus Mitleiden hatte beerdigen lassen; ein Umstand, den wir oben, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergangen haben.

Der Vf. hat sehr viel Talent für die Erzählung, hat Laune, Witz und Kenntniss des menschlichen Herzens. Schade dass er nicht rein genug versificirt, und noch mehr, dass er sich niedrige, zuweilen gar ins pöbelhafte fallende, Ausdrücke erlaubt, z. B. ein gewünschter Frass, poz tausend Fikerlot! tausend Element! nun fahrt der Brand im Speck! (noch dazu ein Sprachschnitzer) Maulrecht; Hier, wo die Laus im Barte heckt — pfy! welch ein poetisches Bild! — u. d. gl. m. Will er diese Fehler vermeiden, so bitten wir ihn sehr, in einer Dichtart fortzufahren, worin er viel gutes leisten kann.

Breslau, b. Korn den ält.: *Poetische Blumenlese der Preussischen Staaten* für 1789. gesamlet von *Kausch.* 1789. 240 S. (12 gr.)

Etwas späte kömmt zwar die Anzeige dieses Almanachs; aber es ist auch warlich keine ganz leichte Sache, ein vollkommen unbefangnes Urtheil über eine Sammlung von beynahe zweyhundert Gedichten zu fallen, unter welchen fast kein einziges vortreflich in seiner Art, und doch auch gegenseitig manche leidlich genug, einige sogar gefällig und artig sind. Rec., der wohl weiss, wie hart der Herausgeber mit seinen erstern Sammlungen (die unter den Namen *Schlesiens Bardenopfer* erschienen) von den meisten Recensenten behandelt worden, glaubt allerdings zu bemerken, dass Hr. K. im gegenwärtigen Almanach etwas strenger in der Auswahl und etwas correcter in eignen Arbeiten geworden sey. Aber dass noch immer viel zu viel Milde obgewaltet, viel zu viel Uebungsstücke, die eher für das Kaminfeuer als für die Druckerpresse gehörten, abgedruckt worden; das muss er auch immer noch gestehen. Wie konnte z. B. ein Epigram, wie folgendes, S. 78. der Aufbehaltung würdig scheinen?

Für die Bibelplünderer.

Das dumme Kind zerreisst zum Zeitvertreib die Fibel:
Ihr Inhalt aber bleibt doch darum in der Welt.
Du plünderst unverschämt den reichsten Schatz der Bibel
Die unvergänglich ist und Sicherheit behält.
Was thust du? Weiter nichts, als was nur Kinder thun,
So stiehl dann immerhin! Der Schatz wird sicher ruhn.

Ist nicht blosse Prosa, so stilisirt, kraftlos? Sollen die drey Reime ein Gedicht draus machen? — Wir schlagen das Blatt um; und finden in einem sogenannten *Liebesfange an Julien* folgende Strophen:

Liebe hab' ich dir geschworen;
Ja, du bist für mich gebohren! —
Ach, säume nicht, o Priester! Du!
Sprich mir Julien bald zu!

Ha, dann lohnst du meiner Liebe
Mit gewünschter Gegenliebe
O Julie, du wirst dann mein
Und ich ewig deine seyn.

Wäre nicht von *heyrathen* die Rede, so würde man sicher auf einen 13jährigen Dichter rathen, der sich vorerst in der Prosodie, und in dem Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Reimen festzusetzen gedächte. — Das erste und längste Gedicht: *Friedrich der Einzige, eine Dichterfeier*, wo Friedrich, als Held, Weiser, Beschützer und Dichter gepriesen wird, hat schöne Strophen; aber erstens erinnert es allzusehr an den Barden *Denis*, der ganz auf gleiche Art schon die Tugenden von Marien Theresien besungen hat; und dann mischen sich auch manche matte, oder schiefausgeführte Stanzen mit ein. Z. B. S. 223:

Dass die Zeiten unserer Väter
Zeugten grosser Thaten Thäter,
Lehrt das Bardenlied.
Ihr Gedächtnis wär' versunken,
Hätt es nicht sein Feuerfunken
Mit empor geglüht.

Ein andrer Gedächtniss emporglühender Feuerfunken! Welches sonderbare und noch dazu nicht viel sagende Bild! — Verschiedne andre Gedichte haben uns gefallen; und wir wünschen, wenn diese Blumenlese sich erhält, dass sie vielleicht dünner an Bogenzahl, aber reicher noch an Gedichten, wie die meisten von *Blum*, *Derschau*, *Dork* und einigen andern werden möge. Die Namen der Dichter, die sich genannt haben, (wovon aber nur wenige berühmt ausserhalb Schlesien seyn dürften,) sind *Berger* (in Schweidnitz) *Blum*, *Bock*, *Derschau*, *Dörk*, *Eschke*, *Fritsche*, *Gruner*, *Hennig*, *Ilguer*, *Kausch*, *Meyer*, *Müller* (in Ostfriesland), *Rehdiger*, *Schaffler*, *Schink*, *Schwarz*, *Seyfried*, *Spiedter*, *Splittegarb*, *Stantke*, *Steinmetz*, *Vetters*, *Vulpius*, *Wanke*, *Wannovius*, *Woikovsky*. und *Zerboni*. Eine sehr grosse Zahl! Nur — dass viele bloss gezählt, aber nicht gewogen werden müssen.

Berlin, bey Rottmann: *Armuth und Hoffarth*, ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von *David Beil*. — 1789. 9 Bog. gr. 8.

Das Stück kann zu lachen machen, wenn es gut gespielt wird; aber nach den Regeln der Kunst und des guten Geschmacks zergliedert, ist es sehr mittelmässig. Die Charaktere sind verbraucht und übertrieben, die Intrigue alltäglich und nicht im geringsten anziehend. Das Ganze wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten und Nachlässigkeiten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten April 1790.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, b. Herrmann: *Herodots Geschichte*, fünfter Band, welcher das neunte Buch nebst *Larchers chronologischen Versuchen* enthält. Aus dem Griech. übersetzt von *J. F. Degen*. 1789. 8. 106 u. 480 S.

So wäre denn nun diese neue Verdeutschung des Altvaters der Geschichte hiemit vollendet, aber — es thut uns leid, es sagen zu müssen — auf eine solche Art, dass man noch immer eine treuere, richtigere und vollkommnere wünschen muss. Die gegenwärtige trägt zu viele Spuren der Uebereilung und Nachlässigkeit an sich, als dass sie auf jene Prädicate Anspruch machen darf, und wir sind überzeugt, dass Hr. D., der sich sonst als einen gelehrten und geschmackvollen Mann gezeigt hat, bey mehrerm Fleisse etwas besseres hätte liefern können. Diess Urtheil, das schon bey den vorigen Banden durch hinlängliche Beweise gerechtfertiget worden, können wir durch einige neue aus dem 9ten Buche bestätigen. Cap. 4. *Er wiederholte diese Abordnung*, ταυτα το δευτερον απεστελλε. Das Wort *Abordnung* wird den wenigsten Lesern ohne den Text verständlich seyn. Besser wäre, er wiederholte diese Vorschläge oder Anträge. Cap. 6. *Ferner brachten sie die Versprechungen des persischen Generals in Erinnerung, wenn Sparta seines Koniges Parthey ergreifen würde.* — Dies ist nicht allein schielend, sondern auch falsch ausgedruckt. Nach *Herodot* muss es heissen: Ferner brachten sie (die athenischen Gesandten) in Erinnerung, was ihnen (den Athenern) der persische König für Versprechungen gethan hätte, wenn sie seine Parthey ergreifen würden. Cap. VII. το τειχος — ηδη επαλξεις ελαμβανε — heisst nicht: *die Mauer — welche schon samt den Zinnen fertig war*, sondern, deren Zinnen jetzt eben erbauet oder aufgesetzt wurden. Ebendas. επειδη ημαρτομεν της Βοιωτιης — *da wir nicht nach Böotien gegangen sind* — wir würden gesagt haben: da wir unsere Absicht auf Böotien, (nämlich den Persern in Böotien ein Treffen zu liefern) verfehlt haben. Cap. 37. am Ende, sagt Herodot, der Wahrsager Hegesistratus sey von den Lacedämoniern in Zakynthus gefangen und getödtet worden. Hr. Degen verlegt diese Begebenheit nach Zankle. Zakynthus ist eine Insel an der Westseite des Peloponnesus, und Zankle, eine Stadt in Sicilien, das nachmalige Messana. Vermuthlich hat Hr. D. dabey Zante, den heutigen Namen der Insel Zakynthus in Gedanken gehabt, aber dadurch ist doch Herodots Erzählung verfälscht worden. Cap. 81. Nach der Schlacht bey Platäa wurde alle Beute zusammengebracht und der Zehnte davon für die drey Götter, Apollo in Delphi, Jupiter in Olympia und Neptun auf dem Isthmus, bestimmt. Ersterm wurde ein goldener Dreyfuss, dem zweyten eine zehn Ellen hohe Statüe von Bronze, dem dritten eine dergleichen von sieben Ellen gewidmet. H. D. übersetzt hier: *dem olympischen Gotte liess man einen Jupiter — dem isthmischen Gotte einen Neptun — machen.* So ungereimt spricht Herodot nicht: και τῷ εν Ολυμπιῃ θεῳ εξελοντες (μεριδα) απ' ἧς — Δια ανεθηκαν. Wer wird denn sagen wollen, dem Jupiter machten sie einen Jupiter? Cap. 84. *Es wurden mir auch mehrere Personen, sogar Nationen genannt, die den Mardonius beerdiget hätten.* Von den Nationen weiss Herodot nichts, er sagt nur: πολλους τινας και παντοδαπους, viele Personen, aus verschiedenen Ländern. Cap. 102. *Die Athener nahmen nebst den zu ihnen gestossenen Korps.* Dies erweckt eine ganz andere Idee, als Herod. haben will. Die Worte: τοισι Αθηναιοισι και τοισι προσεχεσι τουτοισι τεταγμενοισι, können nichts anders heissen, als: die Athener und die neben ihnen (auf eben dem Flügel) stehenden Truppen. — Wir haben noch eine Menge ähnlicher Stellen ausgezeichnet, allein hoffentlich werden die angeführten hinlänglich seyn, zu beweisen, dass unser Urtheil über Hn. D. Uebersetzung kein blosser Machtspruch ist. Diesem Bande ist Hn. *Larchers Versuch einer Zeitrechnung nach Herodot* angehängt, den Hr. D. nicht selbst, sondern ein Freund desselben, übersetzt hat. Da schon ein anderer Rec. in der A. L. Z. bey Gelegenheit des französischen Werkes das nöthige über diesen Versuch gesagt hat, so wäre es überflüssig, sich dabey aufzuhalten. Die Uebersetzung ist, soviel sich ohne Vergleichung mit dem Texte urtheilen lässt,

läſst, gut und lesbar. Hr. D. war erſt willens, nach dem Rathe jenes Rec. nur einen Auszug davon ſeiner Ueberſetzung beyzuſügen; er fand aber bald, daſs es bey der gedrängten Kürze desſelben ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich wäre. Am Ende dieſes Bandes ſteht noch *eine literariſche Notiz von Herodot, mit Zuziehung Fabricens, Weſſelings und Larchers zuſammengeſetzt*, worinn nicht allein von dem Alter, Leben und Schriften dieſes Geſchichtſchreibers, ſondern auch von den Ausgaben, Ueberſetzungen und andern über ihn herausgekommenen Werken hinlängliche Nachricht gegeben wird. Auffallend war uns hier S. 460 die gezierte dem hiſtoriſchen Stil keineswegs anſtändige Phraſe: „Er und ſeine Anhänger „wollten in den Armen der Demokratie an dem „gleichwärmenden Strale der Iſonomie ſich ſonnen —" Hr. D. verſpricht noch, *Larchers Table geographique de l'hiſtoire d'Herodote* mit Zuſätzen und Verbeſſerungen herauszugeben. Wir zweifeln nicht, daſs er ſich dadurch alle Leſer Herodots ſehr verbindlich machen wird, und bitten ihn noch bey der Gelegenheit, dieſem zu erwartenden ſechſten Theile ein brauchbares und vollſtändiges Regiſter beyzufügen.

Duisburg, b. den Gebrüdern Helwing: *Kleine Anthologie aus den Brunkiſchen Analecten geſammelt, und zum Behuf der Schulen herausgegeben.* 1789. 108 S. 8.

Die kleinern griechiſchen Gedichte, die uns in den Anthologien aufbewahrt ſind, paſſen zwar im ganzen genommen am wenigſten zur Lectüre in Schulen, doch wollen wir ſie nicht ganz daraus verbannen, wenn der Lehrer die gehörige Auswahl trifft, wenn er die ausgeſuchten Stücke nur den Schülern vorlegt; und wenn er dieſe nicht in Einem fort, wie ein zuſammenhängendes Gedicht, ſondern einzeln mit ihnen lieſet. Die Schüler bekommen dadurch nicht allein richtigere Begriffe von dem Umfange der griechiſchen Literatur, ſondern mancher, dem die Natur ein feiners und richtigeres Gefühl für Dichter-Schönheiten ſchenkte, wird dadurch aufmerkſam gemacht, und zu einem tiefern Studium der Dichter des Alterthums geleitet. In ſo fern alſo miſsbilligen wir die Idee des Vf. nicht, eine kleine Sammlung dieſer Gedichte zum Gebrauch für Schulen zu bearbeiten, wenn wir gleich den Wunſch dabey nicht unterdrücken können, daſs er mit mehr Sprach- und Sachkenntniſſen, und mit mehr Geſchmack ausgerüſtet, an dieſe Arbeit möchte gegangen ſeyn. Schon in der Wahl der Stücke hätte der Vf. ſorgfältiger ſeyn ſollen. Zwar hat er keine aufgenommen, die den guten Sitten ſchädlich ſeyn könnten; aber wohl manche unbedeutende, beſonders manche Grabſchriften. Die eingeſtreuten kleinern lyriſchen Gedichte geben zwar durch die Abwechslung etwas Erſatz dafür; aber wie leicht hätte er bey der groſsen vorhandenen Menge nicht auch jene mit beſſern vertauſchen können. Einen eigentlichen erklärenden Commentar hat er zu den aufgenommenen Stücken nicht liefern wollen, ſondern jedem Stücke blos eine kurze Einleitung untergeſetzt, die den Inhalt deſſelben angiebt, und einige Nachrichten von dem Dichter enthält; das übrige ſoll das angehängte Wortregiſter leiſten. Beides iſt deutſch, nach der jetzt herrſchend werdenden Methode, die Rec. nicht billigen kann, ſie mag nun die Bequemlichkeit der Schüler zur Abſicht haben ſollen, oder aus der Bequemlichkeit der Lehrer entſpringen. Wie die Einleitungen gerathen ſind, davon wollen wir nur einige Proben geben. Zu dem Epigramm des Meleagers:

Αυτὸς ὁ βοῦς ἱκέτης ἐπιβώμιος ἀνθέριε Ζεῦ
Μυκᾶται, ψυχὴν ῥυόμενος θανάτου
Ἀλλὰ, μέθες, Κρονίδη, τὸν ἀροτρέα, καὶ σὺ γὰρ αὐτὸς
Πορθμεὺς Εὐρώπης ταῦρος, ἄναξ, ἐγένου

heiſst es in der Anmerkung: „Ein witziger Einfall! Der Dichter ſieht einen Stier zum Opfer „beſtimmt am Altar Jupiters, und hört ihn brüllen: Dies nimmt er für die Stimme eines um „ſein Leben Flehenden; ihm fällt zugleich jene „Verwandlung des Gottes ein, da er der Räuber „der Europe wurde: beide Ideen ſtellt er zuſammen, und ſo ſchuf er dieſes *eigentliche Bon-Mot.*"!! — — Noch beſſer das folgende:

Παμμῆτορ γῆ χαῖρε, σὺ τὸν πάρος οὐ βαρὺν εἰς σὲ
Αισιγένην κ'αὐτὴ νῦν ἐπέχοις ἀβαρής.

Hier heiſst die Note: „Auf ein ſchwächliches und „kleines Männchen Aeligenes genannt, *eine Grabſchrift.*" (Dieſe ſo ſinnreiche als *geſchmackvolle* Erklärung findet ſich auch bey einem andern neuern Erklärer des Meleager, der gleichwohl nicht citirt wird; das folgende iſt unſerm Vf. eigen:) „Da es faſt ſprichwörtliche Redensart geworden „war; *ſit tibi terra levis!* ſo liegt in der Zweydeutigkeit des Worts ἀβαρὴς, oder vielmehr in „dem Gegenſatze der Wörter βαρὺς und ἀβαρής „der Stachel, oder die *Clauſula* des Epigramms." Es wäre eine undankbare Arbeit, das Jämmerliche einer ſo jämmerlichen Note auseinander zu ſetzen; nicht genug daſs der Vf. den Sinn ſeines Originals ſo erbärmlich verſtellte, verräth er noch obendrein, daſs er von der Natur des griechiſchen Epigramms, der Dichtungsart die er bearbeitete, nicht einmal die erſten Begriffe habe. Noch eine Probe von der grammatiſchen Interpretation unſers Vf. *Epigr.* XVI, v. 5 etc.

Επένδοντες δ'ἀγυιᾶς Ηρακλεῖ τ'Αλκμήνῃ τε
Προκλέϊ, Περσείδαις, τ'ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι,
Πίνωμεν, παίζωμεν, ἴτω διὰ νυκτὸς ἀοιδὴ. etc.

finden

finden wir im Wortregister unter Περσειδαι folgende Anmerkung: „Περσειδαι, die Nachkommen des Perseus. Hier steht dabey, *ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι, die ursprünglich vom Jupiter abstammen, denn Perseus ihr Stammvater war ein Sohn Jupiters und der Danae.*“ Er fand also keine Schwierigkeit, den Nominativ ἀρχόμενοι mit dem Dativ Περσειδαις zu verbinden, und dem Ausdruck selbst eine neue Bedeutung zu leihen. Es ist doch sonst eine der bekannten Sachen, dass das: *ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα* die gewöhnliche Anfangsformel der Rhapsoden und auch der spätern Dichter war. — In den Citaten ist der Vf. so nachlässig, wie in seiner Sprache, und oft lauten sie sonderbar, wie z. B. S. 26 bey den Nachrichten von der *Myro*: *S. Athenaeum und Voss.* p. 63. gewöhnlich sind bloss die Namen der Schriftsteller beygesetzt. — Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von einer Arbeit, die, so gut auch die Absicht des Vf. seyn mochte, seinen Kräften nicht angemessen war. — Druck und Papier sind gerade wie bey dem *Borhekschen* Herodot, und wir fürchten daher, dass sich das Buch noch weniger durch sein Aeusseres empfehlen werde, als durch seinen innern Werth.

Erlangen: G. F. D. *Göss*, *de Batrachomyomachia Homero vulgo adscripta.* 52 S. 8. 1789. (2 gr.)

Der Vf., welcher vielen Scharfsinn und gute Kenntnisse zeigt, beurtheilet zuerst den Werth des Gedichts aber mit zu viel Vorliebe. Die Absicht des Dichters schien ihm: *ut fictione quadam ludicra atque ingeniosa delectaret lectores, eisque risum excitaret.* Bestimmter würden wir es so fassen: es sey ein Versuch, die Ilias zu travestiren. So vertauschte z. B. Timon, der Sillograph, den Streit der Heroen mit dem Streit der Philosophen und parodirte dabey Homers Ausdruck. Dann erweiset er aus dem Gedicht selbst, dass es nicht vom Homer seyn könne. Die Erfindung und Behandlung verrathe mehrere Kunst, als man im Homerischen Zeitalter erwarten dürfe: es fehle ihm der Homerische Charakter in der Menge der Digressionen und Gleichnisse: (dies beweiset wohl nicht: der Gegenstand, könnte man sagen, erlaubte sie nicht); die Profanation der Göttermaschinen streite mit dem Geist des Zeitalters, das über seine Götter noch nicht spottete: die Sprache habe mehr grammatische Bildung und Reinigkeit, als die Homerische: der Dichter rede v. 3. von δελτοις und doch habe Homer wahrscheinlich seine Gedichte nicht niedergeschrieben: er erwähne v. 7. *die Schlacht der Giganten*, da doch Homer diese noch bloss als ein *wildes Volk* bezeichne „ Odyss. VII. 56 f. 205 f. und überhaupt was auch Heyne glaube, die Gigantomachie jünger als selbst Hesiodus: die v. 35 f. angegebenen Speisen contrastirten mit dem Homer. Zeitalter: v. 158 rede man von Trophäen, eine Sitte, die Homer noch nicht kannte: v. 183 der ἠπητης, v. 195 die σαλπιγγες, v. 267 das Παλλας, wofür Homer immer Παλλας Αθηνη habe: und endlich die Fabel von Enceladus, die erst von jüngern Dichtern für den Typhoeus eingeführt seyn, bewiesen, dass der Vf. jünger als Homer seyn. Dass man dies Gedicht dem Pigres beygelegt, komme vielleicht daher, dass er Homers Ilias in das Elegische Sylbenmaass umgearbeitet hatte. Doch eben diese Vorliebe für das Eleg. Sylbenmaass würde den Pigres bestimmt haben, auch hier es zu wählen. Wahrscheinlicher sey ein Alexandriner der Urheber des Gedichts: da es den Geist dieses Zeitalters überall verrathe. — Den Beschluss machen einige kritische Anmerkungen. Wir wünschten, dass der Vf. dieses Gedicht einmal kritisch bearbeitet und mit kurzen, aber für *Männer* bestimmten, Erklärungen herausgeben möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Försök om Europäiska och i synnerhet Svenska Folkets Seder och Beskaffenhet - af And. Lanaerus*, Probst och Kyrnoherde vid Ivetofta församling i Snane 1789. 128 S. gr. 8.

Diese Preisschrift ward durch eine von der königl. patriotischen Gesellschaft in Stockholm aufgegebene Frage veranlasst, und Hr. Probst *Lanaerus* hat die darauf gesetzten 30 Ducaten erhalten. Hier der Inhalt derselben. Von Nestors Zeiten her hat man über das zunehmende Verderben geklagt, und der Mensch müsste schon lange zum Vieh herabgesunken seyn, wenn diese Klagen in dem Masse gegründet gewesen wären. Indessen sind sie doch auch nicht so ganz ohne allen Grund. Es kommt dabey, sagt der Vf., auf die Fragen an: ob unsere gegenwärtige Zeit überhaupt in Ansehung der Religion, Aufklärung und Sitten vor der vorigen Zeit etwas voraus habe oder umgekehrt, und ob wir in Vergleichung mit andern Nationen den unsrigen und unserm Vaterlande Vorzüge beylegen können oder nicht? Jene goldene Zeit der Alten ist ein blosser Traum. Keine Zeitperiode ist vom Guten und Bösen frey, jede hat ihre Vorzüge und Fehler, es kommt nur darauf an, solche gegen einander abzuwägen, um zu finden, wo das eine oder das andere die Oberhand hat, und dann muss man zugleich untersuchen, was darunter mehr oder weniger zur Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts beyträgt: Mit Vorbeygehung jenes alten von einigen Philosophen so hochgerühmten Zustandes der Natur, stellt der Vf. zuerst eine Tafel auf, mit dem Bilde Europens, von der Zeit des Verfalls der römischen Republik an. Das Christenthum milderte zwar die Sitten, allein die allgemeine Unwissenheit, die Schwäche der ersten christlichen Regenten, die Einführung des asiatischen Luxus, die auf-

aufkommende Hierarchie und Mönchsideen, hinderten, dass es nicht mehr wirkte. Der Einführung der Chevalerie würden wir doch mehr gute Wirkung beylegen als der Vf. thut. Freylich artete sie zuletzt in Faustrecht und Gewaltthätigkeit aus, sie hörte auch noch nicht so gleich mit dem 15. Sec. auf, wie Hr. L. glaubt, wurde aber doch mehr eingeschränkt, und man übte seinen ritterlichen Muth jetzt mehr an wilden Thieren. Indessen sind die Duelle noch Ueberbleibsel davon, so wie die Kreuzzüge redende Zeugen von der Moralität damaliger Zeit. Der nordliche Theil Europens und Schweden hatte damals bessere Sitten, und war weniger mit den Lastern des südlichen befleckt, indessen war man doch hart, unversöhnlich, rachgierig und oft barbarisch; aber ihre Härte schützte sie wenigstens für Weichlichkeit, ihre Barbarey bewiesen sie nur an ihren Feinden, nur bey feyerlichen Gelegenheiten und in Gesellschaften liebten sie den Trunk, sie waren abergläubisch, blos weil es ihnen an Aufklärung fehlte. Sie liebten Gerechtigkeit; nirgend war das schöne Geschlecht geehrter als in Norden. Doch fing ihre Tugend unter den Unionskönigen und der päbstlichen Gewalt an zu verfallen, und Gewalt fing an für Recht zu gehen. Die Reformation wirkte auf die Verbesserung der Sitten, und viele vereinigte Umstände wirkten dabey mit. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erfindung des Pulvers, die mehr zur Erhaltung als Verödung des menschlichen Geschlechts beygetragen hat, die Auflebung der Wissenschaften und der griechischen Literatur, Amerikas Entdeckung und der Handel. Aber nachdem das erste Drittel des gegenwärtigen Jahrh. abgelaufen war, trat nach dem Vf. der Verfall der Sitten wieder ein. Als Ursachen davon führt er an: Die Irreligion, (wozu die Toleranz doch wohl schwerlich, wie er behauptet, als das Symbolum angesehen werden kann, da Toleranz und Gleichgültigkeit gegen die Religion unmöglich als Synonymen angesehen werden können) die Begierde zu sinnlichen Vergnügungen, und die daraus folgende Lüderlichkeit, Gemächlichkeit und Faulheit, Ueppigkeit und Luxus mehr doch in Sitten als in den Sachen selbst, Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit, Vernachlässigung der lat. Sprache, Liebe zum Wunderbaren, die dem Katholicismus vortheilhaft ist, Unglaube und Aberglaube in Verbindung. Selbst in den schönen Wissenschaften, worinn man jetzt glänzen will, mangelt es an Stärke; wir wollen nur gesehen seyn, die Alten wollten wirken. Den Anfang dieses Verfalls der Sitten findet er in dem so gerühmten Zeitalter Ludwig XIV, da dessen Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, die zur Unterhaltung derselben nöthigen unseligen Finanzoperationen, die daraus folgende Armuth, die Monopolien, die neuere Politik, der Diensthandel u. s. w. die traurigsten Folgen auf die Sitten hatte. So wie die verdorbenen Sitten, so rühre auch die jetzige verdorbene leichtfertige Denkungsart aus einer an sich unschuldigen Quelle, der Druckfreyheit, her, besonders seitdem man anfing, Spott und Satire statt Gründe zu gebrauchen, wie Voltaire. Nach dieser allgemeinen Uebersicht betrachtet Hr. L. die besondern Europäischen Nationen und ihre Sittenverschlimmrung, besonders die Franzosen, Engländer und Deutschen, die heut zu Tage in Dingen, welche die Sitten angehen, den Ton angeben u. s. w.; und hier kommen manche sehr gute Schilderungen und Vergleichungen vor. Nun kommt er auf sein Vaterland. Der Verfall der Sitten ist daselbst hauptsächlich durch den in der Mitte dieses Sec. eingerissenen franz. Geschmack verursacht. Dieser ist die Quelle der jetzigen Neigung zur Ueppigkeit, Eitelkeit und zum Vergnügen, deren Folgen in einem geldarmen Lande noch gefährlicher sind. Beym gemeinen Manne herrscht ein grosser Mangel an Betriebsamkeit, eine Art Misstrauen gegen alles, was Standesperson heisst. Der eingerissene überflüssige Gebrauch des Branteweins ist als die vornehmste Quelle sowohl der physischen, als moralischen Schwäche des Bauern anzusehen, und die Härte und Unbilligkeit der Grossen, macht oft den Geringern betrügerisch. — Endlich giebt er einige Mittel zur Verbesserung der Sitten daselbst an, nämlich von Seiten der Regenten, gutes Beyspiel, gute Gesetze und deren Handhabung, Beförderung der Achtung für die Religion (die wir doch nie der Philosophie und Vernunft entgegen gesetzt wünschen), Beförderung zu Aemtern blos nach Geschicklichkeit und Verdienst, Handhabung der genauesten Gerechtigkeit, wobey sich der Vf. gegen die Aufhebung der Todesstrafen erklärt, Hemmung der Liederlichkeit, Verminderung der Kriege auf dem Lande, Recht und Billigkeit gegen jederman, u. besonders eine verbesserte Kindererziehung. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, dass den Kindern alles gleichsam im Spiel beygebracht werden müsste, damit sie ja nicht merken, dass es ihnen Arbeit koste; auch zieht er die öffentlichen Schulen den Privatschulen vor, u. giebt einige Vorschläge zur Verbesserung der ersten. Allenthalben hört man den wohlmeynenden patriotischen Mann, der seine eigene Nation ohne die ihr sonst gewöhnliche Nationalvorliebe betrachtet, reden, der auch gute historische Kenntnisse besitzt, und sich gut ausdrückt; doch bisweilen möchte etwas mehr Philosophie nicht geschadet haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten April 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Dresden u. Leipzig, in Commiss. der Hilscherschen Buchh.: *Anfangsgründe der Artillerie.* Erster Theil, welcher die Bewegung der Körper, die Kräfte des Pulvers, das Geschütz, die Munition und die Theorie des Schiessens und Werfens in sich enthält, aufgesetzt durch *Karl Friedrich Luther*, Churfürstl. Sächs. Artillerie-Hauptmann, Ober-Feuerwerksmeister, und Lehrer bey der Artillerieschule. 1789. 270 S. 8. 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Was der erste Theil enthält, giebt der Titel an. Der zweyte soll handeln, von dem Gebrauch des Geschützes im Felde, und der 3te von dem Gebrauch desselben *bey und in* Belagerungen. Es ist leicht möglich dass Hr. L. uns manches nützliche in den beiden noch kommenden Theilen lehren wird. Allein diesen hier hätte er immer zurückbehalten können. Er hat nichts, das ihn vor andern Büchern dieser Art vortheilhaft unterschiede; weder in der Ordnung; noch in der Richtigkeit der Grundbegriffe und der daraus gezognen Folgerungen; noch im Vortrage. Der Vf. will ein Werk liefern, so sagt er in der Vorrede woraus sich ein angehender Artillerist bilden, und dasjenige, was er sowohl bey der Bestimmung des Geschützes und der Munition, als auch bey dessen Gebrauch im Felde zu wissen nöthig hat, gründlich und in einem Zusammenhange erlernen könne. *Pischet* thut ihm hierinn in seinem Versuche keine Genüge. Wer ist dieser *Pischet?* Etwa der Chevalier *du Puget*, der ein *Essai sur l'usage de l'Artillerie* herausgegeben hat? Nun denn wäre der Nahme gewiss recht saxonisirt worden. Doch hier kömmts darauf an, was unser Vf., nicht was *Pischet* oder ein andrer geleistet haben mag. Unser Vf. hohlt sehr weit aus. Das 1ste Hauptstück handelt von der Bewegung der Körper. Da kömmt gleich §. 10. eine falsche Definition der freyen Bewegung vor. „Wenn die Kraft, sagt er, so den Körper von einem Orte zum andern bewegt, mit einem male auf ihn wirkt, so nennt man es eine freye Bewegung." Das ist nun falsch. Denn die Kraft der Schwere wirkt nicht auf einmal in dem Körper, sondern ist ihm gänzlich inhärirend, und sie wirkt doch eine freye Bewegung, wenn sie nicht ein Umstand anders bestimmt. §. 11. giebt er die Kräfte an, wodurch Körper frey bewegt werden; nemlich 1) die Feder- oder Schnellkraft, 2) die Kraft des Stosses; 3) die Schleuderkraft, 4) die Kraft der Schwere. Nun handelt er sie ab, und fängt bey der letztern an §. 18. Hernach bringt er §. 23 einen Satz an, der auf diese Kraft gar nicht passt. „Da die Ursachen, aus welchen die freyen Bewegungen der Körper entstehen, die Kräfte ihrer Bewegung sind, so müssen die Kräfte denen daraus entstehenden Geschwindigkeiten gleich seyn. d. i. dass zu einer doppelten Geschwindigkeit eine doppelte Kraft u. s. w. erfodert wird." §. 56 kömmt die Kraft des Stosses (so schreibt der Vf. und auch Schiessen) da doch viele der vorhergehenden Sätze ohne die Theorie dieser Kraft nicht verstanden werden können. §. 105 f. handeln von der Schnellkraft. Nun wird §. 109 f. noch besonders die Federkraft abgehandelt, da doch beide wie er selbst §. 11 gesagt hat, einerley sind. (Seine Schleuderkraft hat er aber ganz vergessen, abzuhandeln, daher wir nicht wissen, was er damit haben will. Dieses ist genug, um einzusehen, wie weit des Vf. theoretischen Einsichten gehen; ob er dadurch grosse Aufklärungen in die Artillerie-Wissenschaft gebracht; und sie, wie er zu meynen scheint, des Titels einer Wissenschaft würdiger gemacht hat, so dass hinfort darinn nicht noch verschiedenes auf Erfahrungen und sogar auf Gewohnheiten berufen wird. (S. Vorrede.)

Von diesen Theorien nun, wird in der Folge nur wenig Gebrauch gemacht, und wie man sich leicht vorstellen kann, kein richtiger; denn dazu müsste die Theorie selbst erst richtig seyn. Das übrige ist weder gründlicher, noch ordentlicher, noch fehlerfreyer vorgetragen. Wir können uns darauf nicht einlassen; weil es uns zu weit führen würde. Wir wollen nur eine Seltsamkeit noch bemerken. Hr. L. handelt im 12ten Hauptstück von dem Schiessen mit Kanonen: im 13ten von dem Schiessen mit Haubitzen und im 14ten und letzten vom Werfen. Um das zu verstehen, muss man wissen, dass er nur das Werfen

Werfen nennt, was mit einem Winkel von 45° und darüber geschieht. Das ist sehr seltsam. Wo wäre dazu ein vernünftiger Grund? Ist nicht die Theorie der Bahn, der Ladung und der übrigen Umstände, bey dem Abschiessen eines Körpers unter jedem etwas merklichen Winkel einerley?

Hr. H. L. mag ein guter praktischer Artillerist seyn; und wird vielleicht uns in den verschiedene vorzügliche Erfahrungen, oder umständliche Erörterungen, über Punkte, die den Gebrauch der Artillerie in Felde und bey Belagerungen betreffen, geben. Aber er hebe sie doch aus, und gebe sie dem wissbegierigen Leser alleine, gerade so wie *du Puget* gethan hat, ohne sich in eine Theorie, und in ein systematisches Labyrinth einzulassen, welches seine Sache nicht ist. Denn ungeachtet wir nur Fehler aus dem theoretischen ersten Hauptstücke angemerkt haben, so ist auch das folgende nicht frey davon, besonders sehr nach dem alten Schlendrian gearbeitet, und von den neuern vielfaltigen Erfindungen, Erfahrungen und Verbesserungen, auch nicht das geringste weder beygebracht, noch genutzt, noch beurtheilt. Dies alles ist als wenn es für Hr. L. gar nicht da gewesen wäre. Um das nützliche, was man in einem Fache weiss, zu verbreiten, ists ja nicht nöthig ein ganzes System der Wissenschaft zu schreiben; denn das ist wahrlich nicht eines jeden Sache. Endlich bemerken wir noch eine Seltsamkeit in der Kunstsprache des Vf. die zwar eine Kleinigkeit, aber doch, wie wir glauben, charakteristisch ist. Er spricht unaufhörlich vom Diameter des Kalibers S. 102 u. a. O. Das ist als wenn ein Professor der Baukunst von dem Diameter des Models sprechen wollte.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hilscher: *Anfangsgründe der Artillerie.* Zweyter Theil, welcher *den Gebrauch des Geschützes im Felde* in sich enthält; aufgesetzt durch K. *Fr. Luther.* 1789. 284 S. 8. nebst 10 Kupfert. (1 Rthlr.) *)

Im Vorbericht und I Hauptstück, betitelt: von den Gründen des Gebrauchs der Artillerie im freyen Felde sucht der Vf. vorzüglich die Meynung zu erhärten, dass eine Armee ein aus Menschen maschinenmässig zusammengesetzter Körper sey, mithin bey derselben (wie bey jedem andern bloss trägen Körper, den man durch Druck und Stoss gegen Mauren und Wälle schnellt) die Kraft ein Product aus der Masse in die Geschwindigkeit. Der Beweis dürfte etwas schwer halten, daher müssen Beyspiele dessen Stelle vertreten: ob es schon nicht zu bezweifeln ist, sagt der Vf., dass eine Armee einer Maschine gleicht, (ob einer Wassermaschine oder Windmühle, das bleibt noch unbestimmt,) und aus diesem Gesichtspunct betrachtet werden muss; so soll doch dieser Satz des deutlichern Begrifs halber durch ein Beyspiel erläutert werden. Man höre! „Soll mit einem in Parade stehenden Bataillon eine Veränderung geschehen, als eine Wendung rechts oder links, so müssen die Figuren in die Ordnung gebracht werden, welche sie bey der Veränderung haben sollen. Soll die Veränderung zugleich geschehen, so muss jede Figur ein Getriebe haben, durch welches sie gewendet wird: Dieses Getriebe aber so die Figur beweget, erhält seine Bewegung wieder durch ein anderes Getriebe, so einige zugleich beweget; und endlich werden sämtliche Getriebe durch ein Hauptgetriebe bewegt. Dieses Hauptgetriebe enthält also die ganze Kraft der Bewegung, und vertheilt solche mittelst der Einrichtung in die einzelnen Getriebe."

Also thürmt sich zu Marly die ungeheure Maschine, den benachbarten Wolken zum Troze stolz gegen den Himmel!

Sah denn Hr. L. nicht ein, dass seine Getriebe und Getriebe, nichts anders als sehr uneigentliche Benennungen sind, folglich seine Beyspiele weiter nichts beweisen, als dass eine Armee nicht mehr Aehnlichkeit mit einer Maschine habe, als seine Getriebe mit Getrieben. Ein Schriftsteller, der auf die mathematische Methode Anspruch machen will, sollte doch wenigstens die eigentlichen Ausdrücke von den uneigentlichen zu unterscheiden wissen, und nicht glauben, dass er die letztern, welche nur den Poeten geziemen, des deutlichern Begriffs halber gebrauchen könne; — auch wenn sie seinem Werk ein mathematisches Ansehen zu geben scheinen. Vom Artillerie-Exercitz urtheilt der Vf. im II. Hauptstück, welches von den Artilleristen handelt also: „Wollte man die verschiedenen Arten des Exercierens untersuchen, und „daraus bestimmen, welches unter denselben die „beste wäre, mit welcher nemlich die Hauptabsicht am besten erreicht würde, so müssten die „Nebenabsichten bekannt seyn, und mit in Erwägung gezogen werden. Da nun der Höhere „nicht verbunden ist, eine Erklärung darüber zu „geben, solches auch in verschiedenen Betrachtung nicht wohl gethan seyn dürfte, so siehet „man, dass von demselben nichts bestimmtes zu „urtheilen ist," — und zugleich dass die Höhern in Deutschland aus dem Artillerie-Exercitz ihr Steckenpferd machen. In Frankreich ist dasselbe ohne Furcht vor der Kritik von den Höhern selbst zum Druck befördert worden. Dem sey wie ihm wolle, Hr. L. hat die allgemeinen Regeln worauf es dabey ankommt, bis auf die Anwendung gut auseinander gesetzt, und dadurch einen Beweis abgelegt, dass nicht der Mangel an Einsicht ihn verhindert habe, seine Untersuchungen über die Anwendung selbst auszudehnen. Das III Hauptst. Von der Fortbringung des Geschützes, untersucht die Bewegung des Fuhrwesens in Absicht auf den Diameter der Räder und Axen, auf Ebenen und Bergen, auf hartem und weichem Boden, nach bekannten Grundsätzen, und ist mit den nöthigen Vorschriften über die Behandlung der Pferde begleitet. Der erste Satz §. 449 ist

*) Von einem andern Recensenten als die vorhergehende Recension. *A. D. H.*

ist etwas undeutlich gerathen, man hätte ihn besser aus dem folgenden Satze herleiten können. Im IV Hauptstück. Vom Schiessen im Felde, sollte der Vf. etwas geleistet haben, wenn seine mathematischen Kenntnisse nicht schwankend wären. §. 414 sagt derselbe: „Ricciolus hat erwiesen, dass die Luft nach der Grösse der Flächen widerstehet, indem er Kugeln von einerley Grösse und von verschiedener Schwere genommen, und solche zu gleicher Zeit von einerley Höhe fallen gelassen hat," da denn zu gleicher Zeit die doppelt schwerere Kugel die Geschwindigkeit von 280, die einfache aber von 265 erlangt hat." Zwey Körper von gleich grossen Oberflächen, aber verschiedener Schwere, erlangen zu gleicher Zeit verschiedene Geschwindigkeiten, also widerstehet die Luft nach der Grösse der Flächen. Dieser Schluss ist nicht sehr überzeugend; wenigstens gehören noch manche Mittelschlüsse dazu, ehe er für wahr gehalten werden kann. Auch begreifen wir nicht, wie der Vf. das, was er hier Geschwindigkeit nennt, im 488 §. für die Fallhöhen ausgeben kann, da doch Geschwindigkeiten und Fallhöhen verschiedene Dinge sind. Die Angaben der Geschwindigkeiten ist einmal unrichtig, da der Versuch eine Höhe von mehr als 1300 Fuss voraussetzt. Dergleichen Gelegenheiten sind selten. Die Differenz der beiden Fallräume ist 15 Fuss; demnach, sagt der Vf., hat der Widerstand der Luft beym leichtern Körper 15 Fuss betragen. Nun wollen wir setzen: der Widerstand sey beym schwerern Körper 15 Fuss, beym leichtern das doppelte gewesen etc. Kannte der Vf. keine bessere Methode das Maass des Widerstandes der Luft zu bestimmen? Im 496 §. werden $12\frac{1}{4}$ Zoll ($12\frac{1}{4}$ ist ein Druckfehler) als das vierfache Product der Fallhöhe von $3\frac{1}{4}$ Zoll unrichtig für das Quadrat der Geschwindigkeit angegeben. Das vierfache Product der Fallhöhe ist nur eine Verhältnisszahl, die in gegenwärtigem Fall noch mit $3\frac{1}{4}$ multiplicirt werden muss, wenn man das Quadrat der Geschwindigkeit in Zoll haben will. — Sah der Vf. aber bloss auf die Verhältnisse, so hätte er sich die Mühe ersparen können alle seine Fallhöhen mit 4 zu multipliciren, da die einfachen Fallhöhen die nemlichen Verhältnisse geben. Der Ricciolische Körper würde den Raum von 280 Fuss in 34 Achtelsecunden im Luftleeren Raum zurückgelegt haben, dieses siehet Hr. L. als die Zeit an, in welcher der Widerstand der Luft 15 Fuss betragen habe. — Aus dieser und den folgenden Voraussetzungen, dass der Widerstand der Luft in jedem Punkt wie das Quadrat der Geschwindigkeit, und die Summe der Quadrate der Geschwindigkeiten wie der ganze Widerstand sich verhalte, berechnet er eine Tabelle, welche die Fallhöhen, die Geschwindigkeiten und den Widerstand der Luft von ein achtel bis zu 34 achtels Sekunden enthält. Der 491 §. ist so voller Unrichtigkeiten, dass wir zum voraus manchen Artilleristen bedauren, der sich darüber den Kopf zerbrechen, und doch nichts davon verstehen wird. Wir verstehen selbst nicht, was der Vf. gleich anfänglich mit seiner ungeraden Zahl will, vermittelst deren er für die Zeit 720 $\frac{1}{2}$ statt 720 findet. Dieser Fehler macht alle folgende Resultate falsch, und folglich die zweyte Tabelle, welche die Räume und den Widerstand der Luft bey den bloss durch die Kraft des Pulvers bewegten Körper darlegt, sehr misslich. Auch in diesem §. werden Fallhöhen und Geschwindigkeiten vermengt. Vermittelst dieser beiden Tabellen und den vom Vf. selbst angestellten Versuchen, über die bewegende Kräfte bey bestimmten Geschwindigkeiten und Massen, sucht derselbe in der Folge die Kugelbahnen, und Aufschlege, samt der Gewissheit oder Ungewissheit des Treffens zu bestimmen. Ungeachtet sich nun bey diesen Tabellen unrichtige Voraussetzungen, und falsche Theorien mit Rechnungsfehlern vereint haben, so versichert der Vf. doch, dass die nach denselben berechneten Kugelbahnen der Erfahrung näher kamen als die parabolische Theorie. Das mag er mit Hn. *Scharnhorst* ausmachen. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede seyn, dass der Vf. bey seinem Verfahren Nachdenken mit Scharfsinn verbunden habe; allein dieses ist nicht allemal hinlänglich, den Mangel mathematischer Kenntnisse zu ersetzen. V. Von der Art und Zahl des Geschützes. VI. Von den Vortheilen der Stellung: In Absicht auf den zu beschiessenden Gegenstand. Da es hiebey auch auf die Bewegung des Gegenstandes ankommt, so nimmt der Vf. davon Gelegenheit zu untersuchen, was es mit der Bewegung des Menschen für eine Beschaffenheit habe. VII. Von der Stellung des Geschützes: Untersucht die Vortheile und Nachtheile sowohl in Absicht auf die Stellung der Truppen an und für sich, als auch in Ansehung des Terrains. Das ist freylich noch kein mathematischer Vortrag, wenn man von den Vortheilen und Nachtheilen der Anhöhen und Bergen nach den Abbildungen urtheilen soll, wo weder Winkel noch Linien nach mathematischen Verhaltnissen bestimmt sind. Diesem Hauptstück sind ein paar erdichtete Plane beygefügt, um die Anwendung einiger Regeln zu zeigen. Es wäre wohl besser gewesen, Hr. L. hätte einen Posten aus dem Lande, worinn er schreibt, deren im siebenjährigen Kriege viele berühmt geworden sind, dazu erwählt; so wie, *Tielke* die Gegenden um Schweidnitz und Maxen in Absicht auf die Verschanzungs- und Stellungskunst, und *Müller* eine ungenannte, doch wirkliche, Gegend in Absicht auf die Winterpostirungen; dann wäre es noch der Mühe werth gewesen, sich da hineinzudenken. Je mehr dergleichen Erdichtungen, sagt der letztere ganz richtig, anpassend gewählt werden; je weniger kommen sie mit den wirklichen Fällen überein, und desto weniger sind dergleichen Demonstrationen anwendbar. VIII. Von der Bewe-

gung

gung des Geschützes. IX. Von den Auf- und Abmärschen in Verbindung mit den Manövren der Infanterie. Die Theorie der Kriegskunst hat durch dieses Werk immer einige Fortschritte gemacht, es kann von Artilleristen und Taktikern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse mit Nutzen gelesen werden, im Fall sie das Unrichtige vom Wahren abzusondern wissen; wozu wir hier denen, die die es nöthig haben möchten, den Weg zu bahnen gesucht haben.

Halle, b. Hendel: *Was muss ein Officier wissen, wenn er seinem Stande wahre Ehre machen will?* Beym Anfange des Unterrichts in den Kriegswissenschaften für die gefreyten Corporale des hochlöblichen Musketierregiments von Thadden, und der beiden Füsilierbataillone von Langlair und von Renouard in Halle; nebst Plan und Nachricht. Ein Nachtrag zu der Schrift: *Ueber das Studium der militarisch-mathematischen Wissenschaften, auf Universitäten.* Von *Friedrich Meinert*, Doctor u. Professor der Philosophie. 1789. 56 S. 8.

Der Hr. General *von Thadden*, ein Mann der mit den übrigen Talenten eines Befehlhabers einen aufgeklärten Geist und ausgebreitete Kenntnisse verbindet), trug dem fleissigen und geschickten Vf. dieses Werkchens auf, die gefreyten Corporale des Regiments in den Aufangsgründen der Kriegswissenschaften zu unterrichten. Da nun die Chefs der beiden Füsilierbataillone ebenfalls für ihre gefreyten Corporale eine dergleichen Gelegenheit wünschten; so wurden beide mit einander vereint, und der Unterricht nahm im Julius 1788 seinen Anfang. Bey diesem Anlasse hielt der Vf. eine Anrede an die Frey-Corporale, welche hier in Form einer Abhandlung erscheint, worinn der Vf. den Nutzen wissenschaftlicher Kenntnisse, nach den verschiedenen Graden des Officierstandes vom Frey-Corporal bis zum General einleuchtend darstellt. Da auch der Plan des militärischen Studiums, welchen er in der vorgenannten Schrift entwickelt hatte, im gegenwärtigen Fall nicht anwendbar gefunden wurde; so folgt hier derjenige, nach welchem der Unterricht wirklich angefangen worden, und fortgesetzt werden soll, zugleich mit nachahmungswürdigen Regeln über die besondere Art des Vortrags begleitet. Mit der Eintheilung der Taktik in die reine und angewandte, welche einige von den Neuern aufgebracht haben, ist der Vf. nicht zufrieden, und findet bey der Eintheilung in niedere und höhere Taktik mehr Zuverlässigkeit, — weil er der Meynung ist, der Unterschied liege nur im Namen, da er doch eigentlich im Vortrag und in der Sache liegt. Ihn mag wohl ein gewisses Werk irre gemacht haben, das unter dem Titel: *Reine Taktik*, erschienen ist, bey welchem der Vf. desselben, nach dem Beyspiel der Mathematiker, sich die Freyheit genommen hat, sich nicht so genau an den Titel zu binden, wodurch statt der reinen eine vermischte Taktik zum Vorschein gekommen ist. Indessen sind die Begriffe von reiner und angewandter Taktik schon hinlänglich in Schriften entwickelt, dass man sie nicht mehr mit der Eintheilung in niedere und höhere Taktik verwechseln sollte. Wir wollen hier weder der einen noch der andern Parthie das Wort reden; aber das ist gewiss dass man keinen Begriff von den Schwierigkeiten haben kann, welche sich gegen den systematischen Vortrag in der Kriegskunst häufen, wenn man nicht beiderley Eintheilungen in Rücksicht auf ihre Benennungen sorgfältig geprüft, und ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile verglichen hat. Was wir endlich an des Vf. Plan vorzüglich vermissen, ist die Geschichte der Kriegskunst; denn diese allein ist es, welche uns beym Mangel eigener Erfahrung, von militärischen Gegenständen ein richtiges Urtheil fallen lehrt. Sie ist in Absicht auf die Theorie wichtiger als die Erfahrungen des ältesten Kriegers. Es könnte zwar die Geschichte der Kriege, womit der Cursus der Hülfswissenschaften sich endigen soll, auch zugleich die Geschichte der Kunst in sich begreifen; allein was nützt sie am Ende? Zu den Elementen hat man sie nöthig; ohne die Beyspiele, welche uns die Geschichte liefert, kann man noch nach dem gegenwärtigen Zustande der Kriegskunst, die Regeln der letztern nicht anschaulich genug machen, noch überzeugend vortragen. Denkt der Hr. Vf., ein Lehrer könne die nöthigen Beyspiele aus der Geschichte ausheben, und nach Erfordernis der Umstände mit in den Vortrag verflechten, so giebt dieses doch nur Flickwerk und kein zusammenhängendes Ganze. Der Vf. wird im Verfolg seines Unterrichts davon überzeugt werden, da der Raum es nicht erlaubt uns hier deutlicher darüber zu erklären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Hamburg*, b. Matthiesen: *Das neue Rosen-Mädchen.* Ein Schauspiel für kleine Schönen in zwey Aufzügen. 1789. 28 S. Dies kleine Stück mag wohl keinen andern Zweck haben, als in Kinderschulen von Kindern aufgeführt zu werden; wohin die Moral desselben auch passt. Der Vf. hat sie der Hauptheldinn des Schauspiels, Md. Wallfing, einer Erzieherin S. 27. selbst in den Mund gelegt, indem sie sagt: „Ja, meine „Kinder, wenn sie sich dem Schoos der Tugend weihen „werden, blühen Rosen für sie." Auf die Frage dieser Md. Walling an das Publikum aber, S. 28 beym Schlusse der Komödie: „Nicht wahr höchstgeliebteste, wir alle „wünschen *dereinsten* viele Rosenmädchen zu sehen?" — Allerdings, nur dürfen sie uns beym Lesen und Zuschauen nicht so viel lange Weile machen.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten April 1790.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Büschels Wwe.: *Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, vorgetragen in Absicht auf die Begründung des höchsten Grundsatzes des Naturrechts.* — Nebst einem auf diesen Grundsatz gebauten *Versuch einer Beantwortung der Frage: von den Gründen und Grenzen der elterlichen Gewalt nach dem Naturrecht und von der im Staate rechtmässigen und nützlichen Ausdehnung und Einschränkung dieser Gewalt* von M. *Christian Gottfr. Tilling.* 1789. 330 S. gr. 8.

Seit langer Zeit hat Rec. nicht so sehr nöthig gehabt, bey irgend einem Buch seinen Entschluss, fortzulesen, (dem er dennoch bis ans Ende treu geblieben ist,) durch die Vorstellung der einmal deshalb übernommenen Verbindlichkeit und andre äussre Antriebe aufrecht zu erhalten als bey dem gegenwärtigen. Die Ursachen dieses Mangels an Interesse werden unsern Lesern leicht begreiflich seyn, wenn sie hören, dass in diesem Buch die äusserste Trockenheit im Vortrage herrscht, die durch eine höchst widerliche Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks, und durch eine Menge unnützer, aber eben so trockner, Abschweifungen und Wiederholungen noch peinlicher wird, und welche keine Gründlichkeit der Ausführung oder Reichhaltigkeit und Fülle der Gedanken verdecken, oder minder fühlbar machen. Ein paar Stellen werden die Leser gar leicht von diesen Eigenschaften des Buchs überzeugen: S. XXXI. der Vorrede heisst es: „Die „Idee von Gott, als vernünftiger Weltursache und „Weltregierer, ist, weil wir sie nicht aus der Erfahrung, sondern *blos durch analogische Schlüsse* „herausbringen, so beschaffen, dass daran wenigstens gezweifelt werden kann." (Also die *Idee* von Gott bringen wir *blos* durch analogische Schlüsse heraus?) „Und dieses kann niemand leugnen, da *jedermann zugesteht,* dass der *Begriff* von „Gott kein Gegenstand des Wissens, sondern blos „des Glaubens sey, folglich nur auf Gründen der „Wahrscheinlichkeit beruhe." (Der *Begriff* von Gott ist also Gegenstand des *Glaubens?* Braucht man *einen blossen Begriff zu glauben?* und wenn hier auch *das Daseyn Gottes,* wie der Vf. wohl sagen *wollte,* statt *Begriff* gesetzt wird, gesteht denn *jedermann* zu, dass auch dies blos Gegenstand des Glaubens sey, dass es *nur auf* Gründen der *Wahrscheinlichkeit* beruhe, und ist denn endlich: *Gegenstand des Glaubens seyn* und *auf Gründen der Wahrscheinlichkeit beruhen,* so ganz einerley?) „Hieraus ergeben sich zwey *Sätze,* welche, aus *zugestandenen(?) Sätzen* geschlossen, nothwendig zugegeben werden müssen, und beide die Richtigkeit meines" (doch nicht eignen?) „Verfahrens „beweisen; nemlich erstens: dass dieser *allein wahre*" (auch von jedermann als allein wahr zugestandene?) „Begriff von Gott, (folglich auch der „von Gott *als Gesetzgeber*)" (liegt auch der so schlechterdings in dem vorhergehenden?) „weil „er eben blos Gründe der Wahrscheinlichkeit für „sich hat, untauglich sey, das Sittengesetz darauf „zu bauen, weil der Grund desselben für alle ohne Ausnahme bey aller Verschiedenheit aller „Meynungen und Ueberzeugungen von übersinnlichen Dingen, vollkommen gewiss, folglich Gegenstand des Wissens seyn muss. Dieses" (dass es vollkommen gewiss, dass es Gegenstand des Wissens sey?) „ist aber *nur* durch Erfahrung „möglich. Folglich muss das Gesetz, und kann „auf nichts anders gegründet werden, als auf den „höchsten" (warum gerade auf den höchsten?) „Erfahrungs*satz*, d. i. an (soll wohl *den* heissen) „*Begriff* der Existenz." (der *Begriff* ist also ein *Satz?* O! heilige Logik!) „wenn es die erforderliche unerschütterliche Gewissheit bey sich führen soll: denn *nur(?)* Erfahrung giebt Gewissheit." — Diese Stelle wird schon der Beweis von allem oben gesagten klar genug führen. Wer sich noch mehr überzeugen will, vergleiche besonders S. 9. mit S. 26, wo ein und ebenderselbe triviale Gemeinplatz wiederholt, und nur an der letztern Stelle noch mit mehr Worten durchwässert ist, so dass er dort fünf Zeilen, hier eine ganze Seite einnimmt. Folgende Stelle aber müssen wir unsern Lesern noch mittheilen, weil sie die Präcision unsers Hn. Vf. so sehr charakterisirt. S. 43.: „*Kann* dieses Ziel schlechterdings „*durch nichts anders erreicht werden* als durch Auto-

„nomie, so *folgt* identisch, dass es *durch nichts* „*anders erreicht werden kann.*" — Bey dieser Art des Vortrags findet sich nun noch eine solche Leerheit an wichtigen und gründlichen Gedanken, dass Rec. versichern kann, dieses Buch habe auch nicht eine einzige neue Idee bey ihm erweckt. Oder kann man dies hoffen, wenn sich in den Grundbegriffen solche Verwirrung findet, als folgende Stellen zeigen? S. VII.: „Es folgt aus „dem Begriff vernünftiger Wesen, dass sie nach „Gesetzen wirken und *handeln müssen.*"" (Im Begriff eines vernünftigen Wesens liegt doch wohl nicht, dass es handeln muss? Darinn besteht die Vernunft an sich nicht.) — S. X. „Die Gesetze, „denen die Freyheit unterworfen *ist*, sind nichts „anders als *Naturgesetze*, theils weil es keine an„dern giebt, welche diesen Namen verdienen „konnten," (also das Gesetz der Schwere, und das Gesetz der Menschenliebe waren ganz Gesetze einer Art, und die Unterscheidung in *Naturgesetze* und *Sittengesetze* ungegründet?) „theils „weil ein Mensch, ein Naturwesen, sich selbst „denselben gemäss zum Handeln bestimmen *soll*." — *Sollen* bedeutet eine Nothwendigkeit, der man, der physischen Möglichkeit nach, ausweichen kann; und eine solche Nothwendigkeit wäre die, welche die Naturgesetze begleitete? Oder glaubt Hr. T., dadurch, dass er alle Gesetze Naturgesetze nennt, der Bestimmtheit Vorschub zu thun? Solcher willkührlichen Bestimmungen macht er aber mehrere: er legt z. B. S. XIV. XV. u. a. a. O. allen Wesen *Freyheit* bey, als ob davon die Frage wäre: was er den Worten für Begriffe unterlegen wollte; und nicht welches der bisher darunter gedachte Begriff sey, und in wiefern dieser Realität habe. Daher kommen dann freylich manche Widersprüche; so ist ihm Freyheit die Abwesenheit fremder Einwirkung, und da jedes Wesen nach seinen eignen Gesetzen handle, so sey jedes Wesen frey; und doch sind nach S. 68. eigentlich nur die vernünftigen Wesen nicht der Einwirkung fremder Kräfte unterworfen, welches er dort *reine* Selbstthätigkeit nennt, im Gegensatz andrer Wesen, welchen er nur Selbstthätigkeit beylegt. Nach S. XXXVII. ergiebt sich der *ontologische Begriff* von Gott aus dem *Begriff einer vernünftigen Weltursache.* (Der *ontologische* folgt also erst aus dem *kosmologischen?*) Nach S. 40. sollen *entgegenwirkende* (NB. so steht wirklich, nicht etwa: *widersprechende*) Kräfte in demselben Wesen das Daseyn aufheben und *schlechterdings unmoglich* machen. Nach S. 42. ist *Causalität* mit *Kraft gleichbedeutend;* und damit doch auch die Chemiker etwas lernen, nach S. 46. mischt sich Russ und Wasser deswegen durch Hülfe des Brandweins, *weil der Brandwein ölichte Theile hat,* etc. — Und endlich noch eine Definition des Vf.: „Eigenschaft ist nach S. XI. ein Prädicat, „das einem Ding *a priori* zukömmt."

Nach solchen Vorbedeutungen wird man ungefähr schon auf das schliessen können, was Hr. T. gegen Kant erinnert. Freylich nimmt er manches auf, was *Kant* zuerst gesagt oder zuerst recht deutlich gemacht hat, zum Theil auch ohne ihn zu nennen, wie z. B. S. XXIII. u. a., dass der Wille die Vernunft sey, insofern man sie in praktischer Rücksicht allein betrachtete. — Mehrmals pflichtet er ihm ausdrücklich bey; aber auch schon hier versteht er ihn nicht selten falsch; so z. B. heisst es S. 29.; Kant fodre, dass das Gesetz der Sittlichkeit aus dem *Begriff* eines vernünftigen Wesens bewiesen werden müsse. Das sagt *Kant*, wenn man seine Schriften mit Aufmerksamkeit liest und nicht an einzelnen Stellen klebt, ohne sich den Geist derselben eigen zu machen, (ein Schicksal, das diesen Schriftsteller leider nur zu häufig trifft,) eigentlich nicht. In der *Grundlegung z. M. d. S.* S. 35. sagt er zwar, dass moralische Gesetze aus dem allgemeinen Begriffe eines vernünftigen Wesens abgeleitet werden müssten; das heisst aber nicht, dass sie *bloss diesen* voraussetzten, ihr Daseyn und ihre Wirklichkeit auf nichts weiter zu gründen und daraus allein also zu beweisen wäre; hierzu setzt er noch ein besonders Factum voraus, worüber er sich deutlich und bestimmt genug erklärt hat. — Wo fodert ferner Kant, wie S. 200 gesagt wird, dass das Sittengesetz ein Naturgesetz seyn müsse. Er sagt: man muss *wollen können*, dass das Gesetz, nach dem man handelt, allgemeines Naturgesetz würde. Wie sehr das verschieden ist, zeigt sich besonders in den Folgerungen, die der Vf. daraus zieht, zumal bey solchen Verwechslungen des Begriffs von Naturgesetz, als wir oben schon angeführt haben.

Was nun vollends die Einwürfe gegen Kant betrifft, so weiss man kaum, was man sagen *soll*, wenn man findet, dass Hr. T. bloss die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten gelesen*, hingegen die *Critik der praktischen Vernunft*, die doch schon 1788 erschien, mit Vorsatz nicht benutzt zu haben scheint, da beide doch unzertrennlich zusammen gehören, und er in der letztern gerade das, was er suchte, nemlich die eigentliche Gründung der Sittlichkeit, gefunden haben würde, indem die erste sich, ihrer Absicht nach, nur mit den Grundbegriffen und allgemeinsten Gesetzen der Sittlichkeit beschäftigte. Dies hat nun unter andern die unangenehme Folge, dass Hr. T. manches in Kants Schriften vermisst, worüber er in der *Critik* der pr. V. Belehrung gefunden haben würde. So ist dort über die Quelle der Sittlichkeit, deren Angabe er bey Kant vergebens gesucht haben will, hinlängliche Erklärung zu finden. Doch auch schon eine ernstliche und genauere Erwägung der *Grundlegung* und andrer früherer Kantischer Schriften hätte ihn in solche Irrthümer, in denen wir ihn hier antreffen, nicht fallen lassen können. Er würde dann Kant S. IX. XII. u. a. nicht haben Schuld geben können, dass er gesagt habe: die Freyheit

sey

sey eine *blosse Idee*, da doch Kant vielmehr sagt, wir müssen ihre *Realität* annehmen und voraussetzen; und gerade nur auf diese Behauptung führt auch alles, was Hr. T. selbst darüber etwa richtiges sagt. — So stellt auch Kant gar nicht, wie S. XVII. XVIII. u. a. angedeutet wird, Nothwendigkeit als unvereinbar mit Freyheit vor, er legt ja den sittlichen Gesetzen ausdrücklich Nothwendigkeit bey; nur stellt er diese der unausweichlichen Nothwendigkeit der Naturgesetze entgegen. Eben so will auch Kant nicht, wie es S. 10 heisst, dass der Wille *bloss dadurch* geneigt werden soll, sich den Gesetzen zu unterwerfen, weil er sich als gesetzgebend ansieht. Das Bewusstseyn, wovon Kant spricht, (S. 12.) geht auch nicht zunächst dahin, dass der Wille selbst gesetzgebend sey, sondern dass dem Menschen schlechthin gebietende Gesetze obliegen. Ist aber dies, so ist dann nicht mehr nach weitern *Gründen* zu suchen. Auch ist es offenbarer Misverstand, wenn S. 17. behauptet wird: wenn man den Willen von *Triebfedern*, (die Kant ohnehin ausdrücklich annimmt und als ein Haupterfodernis zur Wirksamkeit der Gesetze festsetzt,) und Zwecken unabhängig wissen will, so wolle man das Gesetz der Sittlichkeit schlechterdings aus keinem Quell hergeleitet wissen. *Quelle*, *Triebfeder* und *Zweck* sind drey gänzlich verschiedene Dinge, wie Kant sehr gut auseinander setzt. — Auch gründet Kant, wie ebendaselbst gesagt wird, das Gesetz der Sittlichkeit gar nicht auf Autonomie. Das Reich der Zwecke, was der Vf. S. 21 nach Kant berührt, wird auch wohl noch anders gedacht werden können, als er glaubt. Eben so schwierig ist das, was er über *Würde* S. 65. folg. sagt: Jedes Ding soll eine Würde oder unbedingten Werth haben; er erläutert dies S. 67. durch die Beyspiele eines *nützlichen* Weinstocks, eines *nützlichen* Thieres etc. Allein wer sieht nicht, dass das Beywort *nützlich*, das schon die Beziehung der Dinge auf etwas anders anzeigt, eben darum die vorgebliche Würde oder den *unbedingten* Werth aufhebt. — Gegen das, was S. 111 folg. gesagt wird, dass *Kant* einmal sage, man müsse von allem Zwecke der reinen Sittlichkeit absehen, und ein andermal doch einen Zweck angiebt, halte man nur Kants eigne Ausdrücke, z. B. *Grundl.* S. 13., wo es heisst: eine Handlung aus Pflicht hat *ihren moralischen Werth nicht* in der Absicht, die dadurch erreicht werden soll; und S. 64., wo offenbar gesagt wird: dass man nur bey der Deduction des Sittengesetzes nicht von subjectiven, beliebig gewählten, Zwecken ausgehen, sondern dass der Zweck desselben durch Vernunft gegeben, und durch das schon vorhandene Sittengesetz erst geboten seyn müsse. Eben so versteht Kant, wenn er von der Menschheit als einem *negativen* Zweck spricht, auch dies gar nicht so, als ob in Ansehung dieses Zwecks *durchaus nichts* zu bewirken wäre; er redet ja selbst (*Grundlegung* S. 69.) von Beförderung dieses Zwecks; sondern nur dass dieser Zweck selbst nicht erst wirklich gemacht, oder von der Möglichkeit der Erreichung desselben, als einer Bedingung, die Güte der Mittel dazu und der darauf sich beziehenden Handlungen abhinge. Er nennt ihn *negativ* vorzüglich deshalb, weil er die oberste einschränkende Bedingung (nicht alles und jedes Zwecks; sondern), wie er *Grundl.* S. 70 sagt, *aller subjectiven* oder (Grundl. S. 80.) *bloss relativen und willkührlichen* Zwecke ist. Es ist also kein *Nichts*, wie der Vf. S. 115. meynt.

Nun endlich noch eine Probe von des Vf. eignem System, wovon der Vf. den Beweis fast immer auf dem apagogischen Wege führt, aber auch hier ist er unbestimmt genug. Es ist von S. 30 an entwickelt: Jedes Wesen, das *existirt*, muss *wirken*. (Wir wollen über diesen Satz nichts sagen, obgleich aus dem, was Kant über die Begriffe von Existenz und Caussalität sagt, sich noch manches hier einwenden liesse. Auch hier ist S. 31. wieder dem Vf. *Kraft* und *Wesen* gleichbedeutend und doch hat ebendas. ein Wesen Kräfte, und ist das Subject von Kräften.) Es muss eine bestimmte *Art* zu wirken oder *Gesetze*, nach denen es wirke, haben. Diese fliessen aus dem Begriffe eines *Wesens*; (dies sagt der Vf.; allein er leitet sie, wie zum Theil auch schon oben sichtbar, aus dem Begriff der *Existenz* her, welche nicht mit *Wesen* einerley ist; aus dem *Begriff* eines Wesens könnte höchstens blos der *Begriff* von Gesetzen, obgleich auch dieser kaum, fliessen) und führen deshalb Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich (d. h. in Ansehung *aller* Wirkungen dieses Wesens, nicht allgemeine Gesetzmässigkeit. Hiebey heisst es S. 32: Sie sind Naturgesetze, insofern die *Existenz* und die Kräfte des Wesens als gegeben und *existirend* gedacht werden.) Ist nun die Art und das Gesetz bestimmt; so muss auch die Tendenz der Kräfte auf etwas den Kräften als Ursachen proportionirtes, auf einen *Zweck*, gerichtet seyn. Dieser Zweck muss *etwas positives* seyn, *weil* er durch positive Kräfte bewirkt werden soll. Der Zweck besteht in der *Erhaltung des Daseyns im ursprünglichen Zustande*, weil Vermehrung und Verminderung nicht Zweck seyn könnte. (Wir bedauren in der That, dass wir diesen Beweis aus Mangel an Raum nicht ausziehen können; man lese aber einmal S. 34. Wenigstens sieht man indessen, dass es nach dem Vf. wohl keine Wesen geben könne, die *um eines andern Wesens willen* da seyn). Daher nun das allgemeine Gesetz *für alle Wesen: Bestrebe dich dein Daseyn im ursprünglichen Zustande zu erhalten.* (Dass hier ein Imperativ für alle Wesen angegeben ist, wird S. 55 entschuldigt.) S. 53: „Wenn ich sage, das Gesetz laute: erhalte dich in deinem *ursprünglichen Zustande;* so beruhet die Wahrheit dieses Ausdrucks auf der Voraussetzung, welche aus dem Begriff eines existirenden Wesens *nothwendig* fliesst, dass *jedes Wesen von dem Anfange*

ſeines Daſeyns ſey, was es vermöge ſeiner Kräfte zu ſeyn fähig iſt, oder daſs es ſich in dem ſeinen Kräften *möglichſt vollkommenſten* Zuſtande befinde; folglich *nicht einmal durch ſubjective zufällige Beſtimmungen eingeſchränkt* ſey. • Setzt man aber dieſe zufälligen Beſtimmungen zugleich mit voraus; ſo entſteht hieraus eine, aber ebenfalls zufällige, Nebenbeſtimmung des Geſetzes, welche ſogar in dem allgemeinen Geſetze *mit enthalten* iſt. Dieſe Nebenbeſtimmung zugleich mit ausgedrückt, würde der Inhalt des Geſetzes dieſer ſeyn: *beſtrebe dich zu werden, was du vermöge deiner Kräfte werden kannſt, und dich dann in dieſem Zuſtande zu erhalten.*" (Was ſagen unſre Leſer zu dieſer Entwickelung? Oben heiſst es: Aus dem *Begriff eines exiſtirenden Weſens* flieſse *nothwendig*, daſs es im *möglichſt* vollkommenſten Zuſtande ſich befinde; ſo ſind ja wohl die Weſen, für die das zweyte Geſetz gilt, keine *exiſtirende* Weſen? — Und wenn man ſich beſtrebt, zu werden, was man werden kann, und noch nicht iſt, iſt das nicht Vervollkommung? Aber Vervollkommung kann ja nach S. 41. für ein Weſen nicht Zweck ſeyn. Nun wenn das kein offenbarer Widerſpruch iſt! —) Auch die vernünftigen Weſen haben Geſetze. (O ja, aber zweyerley Geſetze: Naturgeſetze, denen ihre Natur ohne ihren Willen und ohne die Vorſtellung derſelben folgt, und Geſetze der Sittlichkeit, denen ſie ausweichen können, und die bloſs durch Vorſtellung derſelben auf Handlungen Einfluſs haben können; jene haben ſie mit allen Weſen gemein, dieſe aber nicht, wie *Kant* z. B. *Grundlegung* S. 36. ſo ſehr deutlich ſagt und auch ſchon ſonſt mehrmals geſagt iſt. In dieſer letztern liegt gerade die ganze Schwierigkeit, und da der Vf. dennoch alles aus dem Begriff eines Weſens urſprünglich herleitet, woraus doch wohl nur *Naturgeſetze* flieſsen, denn alle Weſen haben doch nicht Sittengeſetze; ſo kann eben deswegen die eigentliche Frage durch alle Bemühungen des Vf., wenn ſie auch ſonſt noch ſo gut wären, nicht beantwortet werden.) Ihr ſpecifiſcher Unterſchied liegt in der Vernunft. Das Geſetz für ſie iſt (S. 58.): *Beſtrebe dich deine Vernunft in uneingeſchränkter Thätigkeit zu erhalten:* Denn in uneingeſchränkter Thätigkeit beſteht der urſprüngliche Zuſtand eines vernünftigen Weſens; oder (S. 60.) *Beſtrebe dich dein Daſeyn in dem urſprünglichen Zuſtande durch gleichmäſsige Befriedigung deiner Bedürfniſſe zu erhalten.* — Für den Menſchen heiſst endlich das Geſetz (S. 82.): *Beſtrebe dich dein Weſen in ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit durch verhaltniſsmäſsige Befriedigung aller deiner weſentlichen Bedürfniſſe zu erhalten*, der thieriſchen eben ſo wohl als der geiſtigen. — Die Ausführung dieſer Geſetze, und die Anwendung derſelben auf die Coexiſtenz vernünftiger Weſen müſſen wir denen, die etwa dies Buch nach den gegebenen Proben noch zu ihrem Studium machen wollen, überlaſſen.

Der zweyte Theil von der elterlichen Gewalt enthält wirklich manches gute, allein nichts neues, wohl aber wieder viel unnütze u. ſchiefe Spitzfindigkeiten; und Behauptungen ohne Grund, z. B. S. 264. „da *jedermann zugeſteht*, daſs ein Recht ſich auf eine vorhergehende Verbindlichkeit gründen müſſe;" S. 26; „*niemand wird hoffentlich* die Kinder als Eigenthum der Eltern deswegen anſehen, weil das Weſen derſelben aus dem Weſen der Eltern entſtanden iſt." — „Wollte man aber auch *die Zeugung* als einen gültigen Grund des Rechts *der Zeugenden* über den Gezeugten anſehen; wem ſtünde wohl, wenn dies der einzige Grund iſt, das gröſsere Recht zu? Offenbar der Mutter." (Die Mutter alſo *zeugt?*) — Das Recht der Eltern gründet er (S. 273 flg.) darauf, „daſs nicht die Kinder ſelbſt, ſondern *bloſs die Hülfe, deren ſie bedürfen*, nebſt den Folgen derſelben, wenn ſie ihnen geleiſtet wird, unter die Mittel der Glückſeligkeit anderer gehören kann, welche ſich zuzueignen, alle Menſchen gleiche Befugniſs haben." folglich auch die Eltern. — Doch wir müſſen endlich aufhören von einem Buche zu ſprechen, das wir gewiſs nicht einer ſo langen Beurtheilung gewürdigt hätten, wenn nicht die Maske der Gründlichkeit, die es trägt, eine genauere Unterſuchung nöthig machte, damit man ſich durch jene Maske nicht täuſchen laſſe.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Diſſ. inaug. De ſequela venatoria, vulgo* Jagdfolge. Auct. *Joh. Andr. Nieper*, Lüneburgenſis. 1789. 31 S. Die Jagdfolge ſey natürlichen und römiſchen, alſo gemeinen, Rechts, und müſſe im Zweifel in Deutſchland anerkannt werden, behauptet der Vf.; wir zweifeln aber, ob er irgend einen Hof, oder auch nur Edelmann in Deutſchland bekehren werde, der Folge Statt zu geben, wo ſie nicht ſchon vorhin durch Verträge oder Herkommen gegründet iſt. Nach mehrern Landes- Staatsrechten iſt die Jagd ein Regal, welches ſie bey den Römern nicht war. (Das römiſche Recht kann alſo da nicht anwendbar ſeyn. Das Naturrecht kann hier im allgemeinen zu wenig beſtimmen, und der einige unbeſtreitbare Satz: ein angeſchoſſenes Wild verderben zu laſſen, ſey unbillig; beweiſet das Recht der Folge nicht ſchlechterdings, ſondern eben ſo gut die Verbindlichkeit, es ſeinem Gränznachbar anzuzeigen, damit derſelbe das angeſchoſſene Stück in ſeiner Revier ſuchen laſſen könne. Dies beobachten auch rechtſchaffene Waidleute gegen einander, die keine Folge zugeben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten April 1790.

NATURGESCHICHTE.

Hannover, b. Helwing: *Beobachtungen über die Harzgebirge, nebst einer petrographischen Charte, und einem Profilrisse, als ein Beytrag zur mineralogischen Naturkunde*, von *Georg Sigismund Otto Lasius*, Königl. Grosbritt. und Churf. Braunschw. Lüneb. Ingenieur-Lieutenant, Mitgl. mehrerer gelehrten Gesellschaften. (Die Karte, allein mit *topographischer* oder *petrographischer* Staffirung, denn sie ist mit jeder besonders zu haben, 1 Rthlr.; mit den Beobachtungen dazu, welche ohne die Vorrede, aber mit dem Register und dem Verzeichnisse der Beförderer des Werks 36 Bogen in 8. einnehmen: 3 Rthlr.; das dazu gehörige Cabinet Harzischer Gebirgsarten, welches aus 119 Stück besteht, wird um 12 Rthlr., den alten Louisdo'r zu 5 Rthlr. verlassen, das Ganze kostet also nicht mehr als 15 Rthlr.)

Mit den angezeigten Stücken zusammengenommen, erhalt ein Naturforscher alles, was er in einem Beytrage zur mineralogischen Naturkunde, von einer Gegend, die so reich an Mineralien ist, nur immer verlangen kann. Ein Bild von der Lage und äussern Gestalt der Gegend, in Grundriss und Durchschnitt; eine Beschreibung als Wegweiser, die ihn von einem merkwürdigen Gegenstande zum andern herumleitet; und eine Musterkarte der Felskörper selbst, welche dieser Gegend innern Bestand ausmachen, deren örtliches Zusammentreffen im Originale endlich, durch die, jeder Felsart zugetheilte Farbe, auch im Bilde dem Blicke des Untersuchers noch vorgelegt worden ist. Mehr kann, so weit die Kunst jetzt noch Zeichen erfunden hat, wohl nicht geschehen, um das Ganze einer Gegend, was auf Mineralogie Bezug hat, in den Hauptstücken seiner Verschiedenheit so ins Kleine zusammenzuziehen, dass es leicht, und mit möglichster Fassung wenigstens seiner Haupttheile, vom menschlichen Auge des Forschers überblickt werden kann. Aber so sollten auch alle Abbildungen von Gegenden eingerichtet werden, die man dem Naturforscher als Hülfsmittel darbringt, seinen Forschungskreis, besonders über das Innere derselben, weiter auszudehnen. Hätten wir viele solche Darstellungen, dann sollte es wohl leichter seyn, befriedigend, und mit sicherer Festigkeit, über den Bau unseres Erdbodens zu philosophiren und Theorien zu geben.

Schon rühmlich genug, dass Hr. L. keines der jetzt noch bekannten Mittel unangewendet liess, seinen Beytrag zur mineralogischen Naturkunde, über ein so interessantes Stück von Deutschland vollständig zu geben. Sein groser dabey bewiesener Kunstfleiss leistet uns schon gute Bürgschaft auch dafür, dass er auch nicht versäumt haben werde, auf der angewendeten Mittel möglichste Vollkommenheit zu sehen. Er hat auch hierbey wieder zwey wichtige Merkzeichen *für* sich, die gleich beym ersten Blicke in die Augen fallen: *Aeusserliche Schönheit der Karte*, und die sichtbar angewandte eifrigste Bestrebung sowohl der Karte, als der auf sie sich beziehenden Beschreibung der Gegend die vollkommenste *Richtigkeit* zu verschaffen. Auf nur einem Blatt $2\frac{3}{4}$ Fuss Calenberger Maass lang, 1 Fuss 10 Zoll breit, ist nach einem nicht zu kleinem Maasstabe, alles von den Harzgebirgen gebracht, was von Norden nach Süden zwischen den beiden freyen Reichsstädten *Goslar* und *Nordhausen* liegt; von Osten nach Westen zwischen dem schon bekannten Felsufer der Bude, dem *Rosstrap* (S. 89 beschrieben) und der dem Fusse der Harzgebirge zu nächstliegenden Landstadt *Osterode*. Die Karte ist sehr schön gezeichnet, durch die geübte Hand des Hn. L. selbst, der vorhin an der Karte des ganzen Hannöverischen Landes mit arbeitete; und mit ausdauerndem Kunstfleisse ist sie von dem Hn. *Tischbein* auch schon gestochen. Alle Berg- und Felsspitzen dieses, wie damit besäeten, nicht kleinen Umfanges; die Thaler zwischen ihnen; die Quellen, welche darinne entspringen; Bäche und Flüsse, welche durch diesen Irrgarten von Bergen und Felsen, nach den anstossenden Ebenen sich herunter stürzen und winden, sind sammt allen darinne angelegten Ortschaften; Wegen; und merkwürdigen Platzen, genau angegeben. Durch eine sehr sorgfältige Haltung in Schatten und Licht, sind

sind nicht allein die *mehr sanften*, von den *steilern* Gebirgen, sondern auch die *höchsten* von den *niedrigern* Puncten, sehr von einander ausgesondert, and hierinne zeichnet sich diese Arbeit, vor gar vielen Producten gleicher Art, sehr vortheilhaft aus. Alles, was zu den Flötzgebirgen gehört, ist ohne Farbe geblieben, dies macht eine sehr gute Wirkung, zeichnet sehr hervorstechend aus, was man hier Harz nennt, indem es diesem das Ansehen einer Insel giebt, die mitten aus der See hervorragt. Dass diese Karte nach S. VI der Vorrede geschwenkt worden ist, so dass die Meridiane und Parallelkreise mit den Rahmenlinien nicht parallel gehen, hat weder ihrer Brauchbarkeit, noch der Schönheit das geringste entzogen, gewährte aber die Bequemlichkeit, das Ganze auf einziges Blatt zu bringen. — Leicht war es dem Hn. L. die Maasse auf dieser Karte richtig zu geben, da er so viele, von den schon so oft durchmessenen einzelnen Gegenden dieses Gebirgs vorhandene Risse, Karten, und einzelne Zeichnungen zu benutzen erhielt. Der regierende Herzog von Braunschweig, so wie der regierende Graf von Stollberg Wernigerode, liessen ihm mit lobenswürdiger Willfährigkeit die vorhandenen Risse und Karten auch communiciren S. 2. und eben hierdurch konnte die Vorstellung auf einen weit grösern Umfang des Harzes ausgedehnt werden. Um aus diesen Stücken ein Ganzes zusammenzusetzen, war es nöthig, dass Hr. L. alle Winkel der Gegend durchwanderte, und so konnte er, wie er Vorr. S. III. versichert, selbst an Ort und Stelle dasjenige untersuchen, was andere vor ihm schon gefunden hatten, aus deren Schriften er nun, nicht bloss abschrieb, sondern geprüfte Excerpte beybrachte. So sah er mit eignen Augen, und wie wenig diese von vorgefasster Meynung gehalten wurden, frey zu sehen, davon glaubt Rec. auf der S. 16 einen, für die jetzigen Zeiten sehr seltenen Beweis zu finden. Er versichert daselbst, auf 6 Meilen weit gen Süden, im Harze nichts von vulkanischen Wirkungen entdeckt zu haben.—

Die Beobachtungen sind in 2 Theile, diese in 8 Abschnitte getheilt, deren jeder wiederaus mehrern Kapiteln besteht. Erster Theil. Im ersten Abschnitte Geographie des Harzes. Die Breite nimmt 22 Minuten eines grösesten Kreises unseres sphäroidischen Erdkörpers ein, eine Minute beträgt 396,0625 Ruthen zu 16 Fuss Calenberger Maasses, welcher zu dem Pariser sich wie 1299 zu 1440 verhält S. 2. Mit seiner Länge zieht sich das Harzgebirge, wie die mehresten Hauptgebirge von Morgen gegen Abend S. 3. Auch über die politische Eintheilung dieser Gegend wird, S. 5 — 8 das nöthige beygebracht, und der Vf. hat auch auf der Karte mit topographischer Staffirung, die Landes-Gränzen sehr deutlich angegeben. Geologische Bemerkungen. Das eigentliche Harzgebirge; sein höchster Punkt, der aus Granit besteht, gehört zu den ursprünglichen S. 9., alle übrige sind angeschwemmte Gebirge. Beweis hiervon sind die organisch gewesenen Körper, welche in den Erzgruben des Harzes vorkommen, Schilf und andere Kräuter S. 11. Orthoceratiten, die Kies worden sind, in Schiefer S. 13 etc. das wenige was hier der Vf. mit sehr guten Gründen über den Gang des Aufbaues dieser Gebirge, bis zu S. 17 vorträgt, ist sehr verschieden von den gewöhnlichen Kartenhaussystemen über den Weltbau, die bald nach dem Aufbau, von ihren Erfinder selbst oft wieder eingerissen werden — Bestimmung der Höhen des Harzgebirges aus *Rosenthals Beyträgen zur Verfertigung und Gebrauch Meteorologischer Werkzeuge*, aus noch andern Beobachtungen und Markscheidermessungen gezogen, von S. 18 — 38, wo das hieraus entworfene Profil der Harzgebirge mit beygebracht ist. Beynahe bis auf den Spiegel der Ostsee geht schon der Bau der, jetzt zu Clausthal im Betriebe stehenden tiefsten Grube des Harzes, und es ist auch dieses ein Beweis mit, von der in Ansehung der Höhe mindern Beträchtlichkeit, dieses, aus flachen umgebenden Gegenden hervorstehenden isolirten, nahe an der Ebene meist sehr steil aufsteigenden Gebirges, S. 56. Unter den grossen Weltgebirgen spielt es also nur eine kleine Rolle, und möchte S. 3 und 4, gegen diese, bey Vergleichung der Höhen wohl nur den untersten Platz einnehmen. — Fruchtbarkeit der Harzgebirge. Hier ist kein Ackerbau, dagegen desto fruchtbarere Wiesen. — Gewässer. Sie fallen grösstentheils der Weser zu, einige nur der Elbe. Nirgends mineralische Wasser am Harze, ausser der einzigen Salzquelle, ganz nahe an, oder doch scharf auf der Grenze des Flötz und Grundgebirges, bey Neustadt unter der Harzeburg. —. Aeussere Gestalt der Harzgebirge, nirgends eine Plateforme 54 auszeichnende *sanfte Hügel* um Clausthal und Zellerfeld *herum und um* Elbingerode.

Zweyter Abschnitt. Ursprüngliches, oder Uranfängliches Gebirge. *Granit*, Quarz, Feldspath und Glimmer, sind auch hier im Harze die Theile seines Gemenges. Die Exemplare von dieser Felsart nahm Hr. C. nach S. 73, wie es einem ächten Kenner zukömmt, *aus festen unverwitterten Felsen* am Fusse des Brocken weg, an der Feuersteinsklippe, Dies kann zum vollen Beweise dienen, was man sich von der Aechtheit und Zweckmässigkeit der Fossilien versprechen könne, die seine Cabinette der Harzischen Gebirgsarten ausmachen. Schörl kein absoluter Bestandtheil des Granits. Durch Beyspiele ist Hr. L. überzeugt, dass der Granit unter sich in eben den Schichten und Lagen vorkommen *könne*, wie das einfache thonichte Ganggebirge, nicht allemal unordentlich abgetheilt seyn und spalten *müsse*. Beweis unter mehrern auch der *Ilsestein*, im obern ⅓ völlig nach den Gesetzen der Harzischen einfachen Ganggebirge geschichtet, das Streichen zwischen St. 5 und 6., das Fallen 45 Grad gegen Mittag. Regenerirter Granit durch Hülfe

Hülfe dieses, die allerdings seltne Erscheinung an der Rehbergerklippe, dass hier Trümmer des, den Fuss ausmachenden Granits, in den obern aufliegenden Trapp heraufsetzen, S. 95 u. 96 befriedigend erklärt. An dieser Klippe zeichnen sich deutlich aus, unten primitiver Granit, dann auf diesem regenerirter Granit, und dann Trapp, in den nur von regenerirten, nicht primitiven Granit Trümmer heraufsetzen.

Dritter Abschnitt. Aufgesetztes *einfaches Thon oder Ganggebirge*. Der Umfang desselben am Harze, ist ausserordentlich gross. Dachschiefer, dunkelblau, nahe an Schwarz gränzend, ganz ohne Glimmer. Durch natürliche, der horizontal und vertikal Linie sich nähernde Steinscheiden, in grosse Parallelepipeda mit Rhombenflächen an seiner Lagerstätte abgetheilt S. 101. Der, in der Abwechslung mit der Grauenwacke vorkommende Schiefer ist merklich weicher. Abdrücke darinn von Sumpfpflanzen, Schilf, und Kräutern, allemal aber nur auf der Gränze dieses Schiefers mit der Grauenwacke, auch Pektiniten und andern Schaalenthieren. Der Andreasberger Schiefer hat mehr Dichtigkeit und Härte, wechselt nicht mit Grauerwacke, sondern mit Trapp. Auf diesen Schiefergebirgen Geschiebe, dem Anschein nach parasitisch von schwarzen Jaspis vielleicht an der Luft so hart geworden. Keine Spur von *Glimmer* in allen vorbeschriebenen Schieferarten, der überhaupt nicht einheimisch auf den hohen Harzgebirgen zu seyn scheint. Etwas glimichter Schiefer von Elend, Nr. 39 in dem Gebirgarten - Cabinette. Die Kräuterabdrücke in den Schiefern, haben oft die Gestalt und Eigenschaft von Steinkohlen angenommen, enthalten auch zuweilen wirkliches Erdpech. Schiefer auf dem Rosenhöferzuge bey Clausthal, der völlig das Ansehen einer schlechten Steinkohle hat S. 113. Eine festere solche Art Schiefer zu Lautenthal, verbrennt nicht ohne Geblase. Schichten oder Bänderweise gefärbte Schiefer- und Jaspisarten, von 2 Arten, einmal wenn die Bänder mit den, auf dem Kopfe stehenden Schichten des Schiefers parallel laufen, dann, wenn die Bänder sich der horizontal Linie nähernd, die, auf dem Kopfe stehenden Blätter des Schiefers in beträchtlichem Winkel durchschneiden. Von letzterer Art ist der so genannte Tafstein im Blankenburgischen. Thonerde ist sein Hauptbestandtheil, vermengt mit etwas Sand, auf dem Queerbruche zuweilen Spur von Kalk. Die Entstehung dieser Besonderheit, wird zu erklären versucht. — *Trapp* und *Quarzfels*. Je näher dem Granitgebirge, desto fester, gröber und quarziger der Schiefer und für diesen halt Hr. L. den Namen Trapp am schicklichsten. Diese Steinart kömmt in dem Andreasberger Erzgebirge, in fast saigern Schichten, abwechselnd mit dem Thonschiefer vor. Ihr Gewicht ist 2683 jenes des Schwedischen Trapp beym Wallerius 2800. Sie liegt auf Granit auf. Noch mehr übersetzt mit Kieselerde, nennt Hr. L. dieses Gestein Quarzfels S. 124, und er hat allerdings recht, wenn er meynt, dass der Quarz als Felsart, von jenem, der so oft die Gangart ausmacht, auch in der Benennung unterschieden werden sollte. Das Streichen und Fallen der Gebirgsschichten könnte allein das einzige untrügliche Unterscheidungszeichen des Trapps und Basalts, welchem letztern es nicht eigen ist, abgeben. *Grauwacke* und *Sandstein*, erstere eine graue, durch wenig Thon verbundene Quarzbreccia, doch kann sie der, bey ihr sich findenden besondern Umstände wegen, nicht geradezu unter die Sandsteine verwiesen werden. Es streichen sehr edle Gänge in dieser Felsart, und sie wechselt mit Thonschiefer ab. St. 3. ist ihr Streichen in den Felslagern, das, der Verticallinie sich näherende Fallen, gegen Mittag. In ihr findet sich nicht die geringste Spur von Glimmer. Sehr löblich ists, dass von dieser, so viele Eigenheiten besitzenden Felsart, mehrere Zerlegungen angeführt, und hiedurch ihre Bestandtheile hinlänglich bekannt gemacht worden sind. Nieren von wahrem Feuerstein, in einem Grauwackgemenge zu Ilefeld. So Sandstein und in diesem ein kalkichtes Bruchstück, vielleicht von einer Corallenstaude, in der Grauwacke, zwischen Wildemann und Lautenthal S. 145. Auch dies wieder ein Beweis für den wässrigten Ursprung der Harzischen Ganggebirge, bemerkt Hr. L. mit Recht hier. — Sandstein an der Grenze mit dem Thonschiefer, fliesst mit letztern zusammen, und bildet ein Mittelgestein, das nach beiden überschlägt. So mit der Grauwacke auch, und am Rammelsberge ist es, wo Abdrücke von Hysterolitten und andern Schaalthieren, in diesem Gesteine vorkommen, die auch am Schalkerteiche zwischen den Festenburger und Schulenberger Zügen, in einer fast saiger fallenden Schicht dieses Gesteins gefunden werden S. 146. Auch kalkartige Fungiten findet man, jedoch als Seltenheiten darinne S. 147. Der Sandstein macht allenthalben die Decke der Schiefergebirge. — *Porphyr* kommt eben nicht häufig auf dem Harzgebirge vor. Höchst wahrscheinlich ist er am Mühlenthale zwischen Elbingenrode, und Rübeland, auf das einfache Kalkgebirge aufgesetzt. Dieses Gestein kömmt nur in beträchtlicher Entfernung von Granitgebirgen vor. — *Serpentinfels*, und übrige viel Bittersalzerde enthaltende Gesteinarten. Auf der Baste in dem Harzgeburger Forst, sind der Grundmasse dieser Felsart Parthien *Hornblende* (Hr. Hofr. Gmelin fand dies in der Zerlegung *Glimmer* nach S. 92 und f. des Isten Bandes Bergkunde) eingemischt, die angeschliffen dem messingfarben Labradorstein ähnlich kommen.

Vierter Abschnitt. Einfaches *Kalkgebirge*, welches grösstentheils aus Kalkerde bestehend, auf dem ursprünglichen Gebirge *unter* dem einfachen Thon oder Ganggebirge ganze Berge ausmacht, und nicht mit andern Gebirgarten stratificirt vorkömmt, wie der Kalk in Flötzgebirgen, S. 176. Die

 an

an mehrern Orten darinn sich findenden Versteinerungen von Seeproducten tragen das Gepräge eines viel höhern Alters an sich, als dergleichen Fossilien in den Flötzgebirgen. Von den in diesem einfachen Kalkgebirge vorkommenden merkwürdigsten Holen handelt ein eigenes Kapitel dieses Abschnittes.

Der fünfte Abschnitt handelt von den Versteinerungen insbesondere. In der Grube *tiefer Johannes* zu Clausthal, 200 Lachter tief deutliche Madreporen. Zwischen den Conchilien am Rammelsberge, Schwefel und Kupferkies, Bleyglanz und Blende eingesprengt S. 208. *Versteinerte* Thierknochen und Zähne, giebts nicht in den Harzgebirgen.

Sechster Abschnitt von den Flötzgebirgen. Das Sandsteinflötz ist das obere und von diesem ab, also dem jüngern, wird die Beschreibung angefangen. Unter dem Sande Stinkstein, Celluloser Kalkstein bey Osterhagen, worinn Bergmilch, oder Bergmehl vorkömmt. Unter dem Kalk, Gyps. An der Vorderseite des Harzes stehet er selten über 2 Lachter mächtig, an der Südseite in grofser Mächtigkeit. Das Kupferschieferflötz liegt um den ganzen Harz herum, und liegt mit dem Abfalle des Harzgebirges parallel. — Unter dem, an der langen Wand bey Ilefeld zu Tage aussetzenden *Kupferflötze, noch ein Kohlenflötz.* Sehr lehrreich wäre hier gewifs ein Profil von dieser Seltenheit gewesen. Achatkugeln, die in den Gebirgen bey Ilefeld vorkommen, und deren Entstehung beschrieben, und durch eine Hypothese erklärt. — Versteinerungen aus den Flötzgebirgen. Sie haben ein frischeres und unzerstörteres Ansehen, als die aus den Ganggebirgen.

Zweyter Theil, welcher den 7ten und 8ten Abschnitt; das Verzeichnifs der, in dem Harzischen Gebirgsarten-Cabinette enthaltenen Stufen so gedruckt enthalt, dafs es Numerweis zerschnitten, und den Stücken selbst unterlegt werden kann; und ein umständliches Register der, in den Beobachtungen über die Harzgebirge enthaltenen Sachen. Als Titelkupfer ist diesem 2ten Theile die Erklarung der, auf der Petrographischen Karte gebrauchten Farben zugegeben. In dem 7ten Abschnitte handelt der Vf. erst von den Gränzen überhaupt, deren Definition er als schon zu bekannt, (das möchte sie aber streng genommen, doch wohl nicht seyn) mit Beziehung auf des Hn. G. B. R. *Gerhardt Geschichte des Mineralreichs* voraussetzt. Beynahe als allgemein kann angenommen werden, dafs die Harzischen *edlen* Gänge in einer Stunde streichen, welche die Streichungslinie der Gebirgsschichten (diese fallen immer zwischen die Stunden 12 und 6 des bergmännischen Compasses) in einem bald mehr bald weniger scharfen (soll wohl heifsen rechten) Winkel) durchschneiden. S. 299. Selten beträgt dieser Winkel über 3 Stunden des bergmännischen Compasses. Edle Gänge nur da in den Harzischen Gebirgen, wo verschiedene Gebirgarten abwechselnd mit einander vorkommen. In 21 Kapiteln werden nun die Gänge, und die darauf bebauten Gruben nach den Forstrevieren aufgeführt, in welche der in der Petrographischen Karte abgebildete, Harz eingetheilt ist. — S. 307 sollen nach einem Druckfehler die Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal schon 260 Lachter tief bebauet seyn, da sie doch gegenwärtig noch nicht volle 200 Lachter Teufe haben, es müfs also wohl nur 160 heifsen sollen. — In die Gänge des Amtes Elbingerode; des Fürstenthums Blankenburg; der Graffschaft Wernigerode; des Amtes Bennekenstein; der Graffschaft Rheinstein; und endlich der Gänge im Granitgebirge; und eine Zugabe hierzu über die Entstehung der Gänge, beschliefst diesen 8ten Abschnitt. Auch in dieser Hypothese zeichnet sich Hr. L. so wie in allen übrigen, die er seinem Werke hier und da, aber gar nicht zum Ueberflufs, mit eingewebt hat, durch die Bescheidenheit sehr aus, mit welcher er sie vorträgt, und durch die sinnreiche Anwendung, der man selten den Beyfall versagen kann. So ist auch hier die Hypothese über Entstehung der Gänge beschaffen, der man unter den, der Natur gewifs möglichen, sehr vielen Wegen, diese Wesen, welche man Gänge nennt, hervorzubringen, hier besonders bey den Gängen des Harzes, eine vorzügliche Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann.

Im 8ten Abschnitte werden die Mineralien des Harzes classificirt. Er behält hier die, in allen Mineralsystemen bisher gewöhnlichen 4 Klassen, der 1) Erden und Steine, 2) Metalle, 3) Salze, 4) brennbaren Substanzen bey, theilt aber — wie es Rec. vorkömmt, sehr schicklich, dem Gebirgsforscher sehr bequem, und dem allgemeinen Naturforscher sehr lehrreich — die erste Classe der Erden u. Steine in zwey Ordnungen ab, in deren ersten, er die Felsarten nach ihrem *wahrscheinlichen Alter* vom Granit an, bis herunter auf die *Flötzgebirge*, aufführt, in der zweyten *systematischen* aber 5 verschiedene Erdarten in 5 Geschlechtern vorstellt. Die Metalle theilt er in flüfsige und feste, um das Quecksilber gut unterzubringen, das in allen Classificationen des Mineralreichs anstöfsig gewesen ist. Man wird auch hieran sehen, wie lang die Reihe merkwürdiger mineralischer Körper sey, die in diesem berühmten, in Deutschland zuerst mit bebauten, Gebirge sich finden.

In dem Cabinett der Harzischen Gebirgsarten, sind alle Stücke, vorzüglich gut ausgewählt, und in solcher Form, und Gröfse, und Anzahl beygebracht, dafs jeder Naturforscher, der sie in die Hände bekömmt, volle Befriedigung daran, aber nichts überflüfsig, wird finden können. Und so wird auch das Publikum mit dem Ganzen dieses Beytrages zur mineralogischen Naturkunde volle Befriedigung, und eben darinn auch Schadloshaltung für den langen Verzug finden, der die Vollendung dieser, in der That nicht leichten, Unternehmung aufhielt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altorf, b. Monath: D. *Joh. Christoph Döderleins christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit* etc. 1789. Vierter Theil. 362 S. 8. (1 Rthl.)

Bey einem Buche von so entschiedenem Werth, das jeder, welchen es angeht, gleich ergreift, und ohne zu erwarten, was die Kunstrichter davon halten, lieset, kommt jedes Urtheil und Lob fast zu spät. Das gegenwärtige ist nun schon gegen sechs Monate in den Händen seines Publikums. Nur, um keine beträchtliche Lücke in der Geschichte des besten Zuwachses der theologischen Literatur zu lassen, halten wir eine kurze Anzeige davon für nothwendig. Mit diesem vierten Theil hebt das erste Buch der Religionslehren selbst an, welches, nach dem System des Vf., von Gott und seinen Wohlthaten handelt. Das erste Kapitel dieser Lehren, *von Gott*, ist in diesem Theile noch nicht zu Ende gebracht, indem von den Eigenschaften des göttlichen Willens Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit erst im folgenden werden betrachtet werden. In den Entwicklungen der Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten zeiget der Vf. seine vortrefliche Gabe in ihrer ganzen Stärke, alles auch dem Verstande der Ungelehrten faslich, und noch mehr für Herz und Empfindung eindringlich zu machen. Da ist kein Gedanke, keine Erläuterung eines Gedankens, die nicht fruchtbar und wenigstens zur vollern Einsicht des Wichtigern oder zur Verstärkung der Wahrheit nützlich wäre. Vornemlich wird auch dadurch die Lectüre dieses Buchs jedem Freunde der Religion zu einer überaus kräftigen Nahrung des Geistes und der Andacht, dass überall die schönsten und stärksten Aussprüche der Bibel, bald zum Zeugnifs für die Richtigkeit der Vernunftwahrheiten, bald zum Erweise ihrer Uebereinkunft mit diesen, und ihres mit Dank zu verehrenden hohen Verdienstes um die Erleuchtung und Ergänzung der Religionsphilosophie, angebracht, genauer und verständlicher übersetzt und praktisch erklärt sind. Bey den so richtig beobachteten und immer getreulich vor Augen behaltenen Bedürfnissen unsers Zeitalters vergifst der Vf. nicht, verschiedene neuerlich wieder angeregte, und nur gemeiner bekannt gewordene Fragen und Zweifel in der Lehre von Gott zu berühren, und soviel darüber zu sagen, als eben zu seiner Absicht nöthig ist, um denkende Leser vor den Verwirrungen der Sophisten und vor den peinlichen Beunruhigungen des Skepticismus zu bewahren. Gleich im ersten Abschnitt (§. 71.) wird die Frage: ob man zur Tugend den Gedanken an Gott entbehren könne, jedoch mit richtiger Unterscheidung der *Erkenntnifs* von Moralität und der *Antriebe zur* Moralität, zugleich mit billiger Schätzung andrer Principien, auf eine überzeugende Art verneint. Eben so scharfsinnig und gemäfsigt ist das Räsonnement über den Neuspinozistischen Begriff von der Gottheit; (S. 37.) Umsturz aller Religion fürchtet er davon nicht, und wie weit dies System der Moralität schädlich sey, lasse sich auch noch nicht bestimmen; indessen begreiflicher könne es doch auf keine Weise gemacht werden, wie *Eins Alles*, als wie *von Einem Alles* sey. S. 73. einige trefliche Bemerkungen, nur zu bald abgebrochen, über den Mangel eines strengen Demonstrationsgrundes für das Daseyn Gottes. „*Es giebt, Gott Lob! viele Wahrheiten, bey denen der gesunde Menschenverstand die Stelle der demonstrativen Evidenz vertritt, und viele Beweise, die, ohne eine zwingende Entscheidungskraft zu haben, dem gröfsten Theil der Menschen keinen Ausweg zum Leugnen, und keinen Zurückzug auf die schlüpfrigen Bahnen des Zweifels übrig lassen.*" In dem Beweise, dass nur Ein Gott sey, (§. 74 S. 136-170 finden wir zugleich über die Geschichte dieser Erkenntnifs, über die Verdunkelung derselben und den Ursprung des Polytheismus, neue Aufschlüsse.

Prag, in der Widmann. Buchh.: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*, Erster Theil. 1789. 419 S. 8.

Von katholischen Gelehrten, sind in diesem Fach wenige Bücher vorhanden, welche nach ihrem Werth, von allen Seiten erwogen, mit dem gegenwärtigen verglichen werden können, und von deutschen bis jetzt gar keines. Son-

derbar genug, dafs bey der ungleich höhern Wichtigkeit, von welcher die Kirchengefchichte für die katholifche Theologie ift, ihr Studium dennoch von Katholifchen weit mehr vernachläfsigt wird, wenigftens von Theologen diefer Religionspartey in unferm Vaterlande immer noch weniger Gewinn erhält, als von Proteftantifchen. Erklären läfst fichs indeffen, wie diefer Gefchichte eben jene innige Gemeinfchaft, in welcher fie mit der Theologie fteht, nachtheilig werde, wie dadurch die freyere Erforfchung der Wahrheit, die unparteyifchere Beurtheilung der Thatfachen, die muthigere Verwerfung entdeckter Lügen und Sagen behindert werde. Der Kirchengefchichtsforfcher hat viel weniger Luft zu feinem Studium, der nothwendig gewiffe fchon feftftehende Refultate herausbringen foll, und der beforgen mufs, manches zu finden, was damit fich nicht reimen oder irgend folgewidrig befunden werden könnte. Unfern Vf. trifft das nicht; er denkt und fchreibt als ein vorurtheilsfreyer Mann, dem vielleicht nur gar zu fehr der Ruf feines Freydenkens im Wege fteht, um ungehinderter zu wirken. Das gegenwärtige Buch hat indeffen die Prüfung und Ausbefferung der Wiener Cenfur überftanden; und, *wie es da liegt*, fagt der Vf., fey es gebilliget worden. Wir wünfchten es gefehen, und fo abgedruckt erhalten zu haben, wie es eingefchickt ward. Da mag doch manches noch anders gelautet haben. Die vor zwey Jahren vom Vf. herausgegebene Einleitung in die chriftl. Rel. und Kirchengefch., in welcher er fo gründliche Einfichten in die Quellen und Hülfsmittel derfelben, in die wahren Gefetze der hiftorifchen Kunft, fo ftrenge, ungeblendete Wahrheitsliebe verrieth, machte uns bereits die Hoffnung, dafs wir, wenn er fich einft entfchlöffe, diefe Gefchichte felbft zu bearbeiten, ein Werk erhalten würden, welches, wenn auch nicht an Ausführlichkeit, doch an innerm Gehalt, den Werken eines Natalis Alexander oder Fleury gleichgefchätzt, und in Betracht feiner Nutzbarkeit für unfre Zeiten noch vorgezogen zu werden verdiente. Und wir glauben uns in diefer Hoffnung noch nicht betrogen zu haben; den einzigen Punkt der Schreibart, welche der Vf. nicht forgfaltig genug zu cultiviren fcheint, ausgenommen, hat fein Buch alle Eigenfchaften, welche es bey feinen Religionsverwandten zum beliebteften und gangbarften in diefem Fache machen müffen; unrein, fehlervoll und widrig ift zwar die Schreibart nicht; es fehlt ihr aber die Leichtigkeit und Flüfsigkeit, welche einer Gefchichte fo fehr zu ftatten kömmt, und welche eben Schmidts Gefchichte der Deutfchen, fo wenig fie diefe Eigenfchaft im hohen Grade hatte, zu einem fo allgemein gefchätzten Buche gemacht hat.

Diefer erfte Theil enthält erftlich ein Jahrbuch des erften Zeitraums, von der Geburt J. C. bis auf Conftantin den Gr. oder bis J. 312. (S. 1-165) und zweytens den Anfang der ausführlichen Gefchichte diefes Zeitraums, deren erfter Abfchnitt den bürgerlichen und gottesdienftlichen Zuftand der Römer und Juden zur Zeit der Geburt J. C. befchreibt, (S. 169-283) der andere die Lebensgefchichte Jefu enthält. (– Ende) In dem Jahrbuche findet man die wichtigften Begebenheiten der politifchen Gefchichte mit den wichtigften kirchlichen zufammengeftellt, noch ohne alle Erläuterung, aber mit möglichft genauer Bemerkung der Gleichzeitigkeit, und mit Anführung der Originalbelege und Zeugniffe. In der Befchreibung des Zuftandes der Welt zur Zeit des Urfprungs der chriftlichen Religion werden die denkwürdigften Dinge, in einer überaus fyftematifchen Zergliederung, richtig angegeben, und vornemlich von Seiten ihrer Beziehung auf die Religionsbegebenheiten erwogen. Dafs der Vf. von neuen Schriften und neuen Bemerkungen, die über feine Gefchichte einiges Licht verbreiten können, Gebrauch zu machen wiffe, zeigt er überall; fo, wenn er von den Vortheilen, welche die monarchifche Regierungsform dem Chriftenthum zuwegebrachte, reden will, empfiehlt er des Gr. v. Herzberg Abh. über die befte Regierung. Ueberhaupt aber ift diefer Abfchnitt mit einem gründlich gelehrten Fleifs, und fo bekannt die Sachen felbft find, auf eine intereffante Art bearbeitet. Doch wir wollen lieber einige kleine Flecken bemerken, welche in einer zweyten Auflage gar leicht abgewifcht werden können. S. 174 ift der Ausdruck, dafs die Römer mit Schiffen *die Meere durchkreuzten*, übertrieben. Von der politifchen Verfaffung der Volker *aufser dem Rom. Reich* wird S. 177 zu wenig, und dies am unrechten Orte, gefagt. S. 196. ftatt *Delphis* l. *Delphi*. S. 198. Die Schmidtifche Ableitung des Worts *Wallfahrt* von *Fahrt in den Wald* ift gewifs unrichtig; *wallen* heifst über Land, in die Fremde gehen; daher *Welfchland* u. a. S. 267. wird der Naturkündiger Plinius *annoch etwas älter* gemacht, als Jofephus.

Die Lebensgefchichte Jefu enthält manche, zwar nicht neue, aber doch für junge Theologen unter den Katholifchen nützliche, praktifche Reflexionen, z. B. S. 303 über die Verfuchungsgefchichte, S. 322. dafs Jefus kein Bettler gewefen fey, und dafs die Bettelmönche ihr Inftitut vergebens mit feiner erdichteten Armuth rechtfertigen, S. 364 ein Zweifel an der Aechtheit des zu Prag in der Metropolitankirche aufbewahrten Stücks Tifchtuchs, an welchem Jefus das Abendmal gehalten, und S. 375 über die Unächtheit aller Reliquien von Jefus überhaupt. Ungern fehen wir, dafs Leffing (S. 385) von dem Vf. für den Wolfenbüttelfchen Fragmentenfchreiber gehalten werde.

Tübingen, b. Born: *Gottlob Chriftian Storr*, Theol. Doct. et Prof. P. Ord., *opufcula theologica*

logica ob defectum Exemplarium denuo recusa. 1788. 1 Alphab. 8 Bogen in 4. (1 Rthl.)

In dieser Sammlung der Storrischen Schriften sind folgende Stücke enthalten: 1) *de spiritus S. in mentibus nostris efficientia, eiusdemque doctrina suo momento ponderata, de anno* 1777. 2) *Commentatio hermeneutica de Parabolis Christi,* 1779. 3) *Notitiae historicae epistolarum Paulli ad Corinthios interpretationi servientes,* 1788. Die beiden ersten Stücke übergehen wir, da sie schon alt sind, ob sie wohl wegen ihres Inhalts Empfehlung verdienen. Was die historische Erläuterung der beiden Briefe Pauli an die Korinther betrifft, so ist es bekannt, wie viel bey Erklärung derselben auf richtige Kenntnifs der Local- und Zeitumstande beruht. Der Vf. verdient daher Dank, dafs er diese Arbeit zum Besten der Studirenden und Schriftforscher übernommen hat, und dies um so mehr, da er hier in möglichster Kürze und mit kluger Auswahl alles zusammen gebracht hat, was man sonst in exegetischen Werken zerstreut findet; so dafs nicht nur das Ganze sehr gut übersehen, sondern auch mit leichter Mühe zur Auslegung einzelner Stellen angewandt werden kann. Ohne sich auf die ausführliche Widerlegung anderer Meynungen einzulassen, führt Hr. St. die Leser selbst in die Geschichte hinein, nimmt die Data zur Erläuterung selbst aus diesen und andern Briefen des Apostels her und verbreitet dadurch ein sehr natürliches Licht über manche dunkele Stellen. Seine Urtheile sind gründlich und seine Muthmafsungen nicht gewagt, sondern ungezwungene Folgerungen aus erweislichen Thatsachen. Zur Probe mag dasjenige dienen, was der Vf. von den in der Korinthischen Gemeine entstandenen *verschiedenen Parteyen* bald anfangs sagt. Er tritt hier denjenigen Auslegern bey, die die vom Apostel angegebene Namen nicht etwa für Fiction oder Einkleidung, sondern als eigentliche Benennungen wirklich existirender Parteyen, in der korinthischen Gemeine ansehen. Einige waren *Paullo* selbst vorzüglich ergeben, nicht allein in Absicht der Lehre, sondern auch seiner Person. Andere zogen den *Apollo* wegen seiner einnehmenden aufserlichen Gaben vor, ob sie wohl der apostolischen Lehre getreu blieben. Noch andere, besonders aus dem Judenthum, nahmen theils die Partey des Apostels *Petrus*, theils des *Jakobus*. Da dieser ein so naher Verwandter Jesu war, so ist es dem Vf. wahrscheinlich, dafs sich seine Anhänger um deswillen *christisch* genannt haben. Letzteres ist freylich blofse Muthmafsung, die nicht hinreichend erwiesen werden kann, auch, wie uns dünkt, zur Aufhellung des Ganzen wenig beyträgt. Beide Apostel haben jedoch diese Parteyen nicht selbst gestiftet, sondern dies ist von einigen ihrer Schüler ohne ihr Vorwissen geschehen. Ja eben diese waren es, die vornemlich den apostolischen Lehrbegriff verfalschten und dem Apostel so viel zu schaffen machten u. f. f. Der Vf. nimmt daher auch an, dafs eben ein solcher falscher Apostel unter dem *Engel des Satans* 2 Kor. 12, 7. zu verstehen sey, welches auch Rec. das wahrscheinlichste ist. Eben so scheint uns eine andere Erklärung einer sehr schwierigen Stelle, 1 Kor. 11, 10., wo der Vf. unter den *Engeln*, um deren willen das Weib ihr Haupt bedecken soll, *Kundschafter*, oder *Horcher* versteht, noch vor andern gezwungenen Deutungen, die mehreste Billigung zu verdienen. Doch diese und andere Stellen müssen, billig im Zusammenhange gelesen werden, wozu wir überhaupt diese Schriften empfehlen.

Helmstädt, b. Kühnlin: D. *Joh. Balth. Lüderwalds Revision einer von ihm durchlebten funfzigjährigen theologischen Periode von* 1740 *bis* 1780. Nebst dessen Lebenslauf und Verzeichnifs seiner Schriften. 1789. 251 S. 8. (16 gr.)

Da die von den Unternehmern der A. L. Z. aufgeworfene Preisfrage über die Veränderungen, welche seit funfzig Jahren in der gelehrten Darstellung des protestantischen Lehrbegriffs in Deutschland gemacht worden, — eine Frage, welche eben so wichtig und interessant ist, als sie dem Rec. einer befriedigenden Auflösung fähig zu seyn schien, — bis jetzt, nach dem Ausspruch der Richter, nicht gründlich beantwortet worden ist; so hofften wir hier wenigstens ein annehmliches Surrogat zu erhalten. Allein Hr. L. thut nicht einmal, als wenn er von jener Frage etwas wisse; und die so deutlich und genau in derselben angegebenen Punkte, auf welche die Beantwortung ankam, die lehrreichen Winke, die der Mann bey seiner Revision hätte benutzen können und müssen, wenn er auch nicht eben auf die Veränderungen im Protestantischen Lehrbegriff hätte achten wollen, sind von ihm gänzlich übersehen. Ein langweiliges, gröfstentheils in übler Laune, aber nicht ohne grofse Selbstgefälligkeit, geführtes, Gerede von erlebten Merkwürdigkeiten, auch vielen Unmerkwürdigkeiten, in der theologischen Welt, wie es etwa ein alter Prediger in Gesellschaft seiner auf der Universität studirenden Söhne, nicht ohne einigen Nutzen für diese, und insbesondre zur Erweckung hoher Begriffe von des Vaters Gelehrsamkeit, führen kann; — das, und nichts weiter ist diese sogenannte Revision. Hr. L. vergleicht zwar sein Werkchen mit einer genauen Reisebeschreibung; aber um etwas gutes in der Art zu schreiben, mufs man nicht nur gereiset seyn, sondern auch beobachtet haben, und, was beobachtet ist, mit Auswahl des Interessanten, auf eine unterhaltende instructive Weise wieder darzustellen wissen. An dem allen fehlt es hier gänzlich. Es ist viel, dafs Hr. L. von sich selbst sagt: *Diese Reise habe ich diese ganze Zeit über mit allem Anhalten, ohne Stillstand, mit möglichstem Beobachtungsgeist gethan und bis jetzt fortgesetzt, mein Urtheil weder zur Linken noch zur Rechten durch irgend einen Gegenstand blenden lassen, sondern*

 alles

alles gesucht, mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Lohnte es sich der Mühe, so wollten wir dem Vf. auf jeder Seite eine Spur von Stillstand, eine verfehlte Beobachtung oder Verblendung zeigen. Er geht die theologischen Wissenschaften der Reihe nach durch: 1) Von der *Philosophie.* Kein Wort über die Wirkungen der Wolfschen Philosophie im theol. Systeme, über die Ursachen ihres Abkommens, über die für die Theologie so wichtig gewordene Baumgartenische Schule, über Töllner, Eberhard, Kant etc. 2) *Philologie.* Was sollen hier Gesners opuscula und seine isagoge! Was die schönen Ausgaben, die Ernesti besorgt hat, und *die keinen Fehler haben, als dass sie so theuer und daher nicht wohl zu haben sind!* War nicht hier der Ort, davon zu reden, dass die veränderte Methode, die Alten zu erklären, der verbesserte Geschmack, sich auch über die Interpretation der Religionsurkunden verbreitet habe? 3) *Kirchengeschichte.* Einige bekannte Bücher, und einige Ausgaben von Kirchenvätern mit zwey Worten erwähnt; und damit alles! Von Versuchen, die Dogmengeschichte zu erläutern, von der beliebten historischen Manier in Erklärung der Dogmen selbst, die eine Folge des fruchtbarern Studiums dieser Geschichte ist, gar nichts. Hernach geht der Vf. die Lehren der Dogmatik, die Bücher der h. Schrift, die Streitigkeiten, u. s. w. durch. Man kann seinem Alter verzeihen, dass er gern von sich selbst spricht, gern Candidatenhistörchen erzählt, und zuweilen Ausfälle und Seitenblicke auf die Neuerer thut; ja, man muss die Mäsigung loben, mit welcher er von Widersprüchen und Irrlehren redet. Allein das Ganze, ist gar zu oberflächlich, gar zu stückweise, ohne pragmatische Philosophie, behandelt.

Halle, b. Kümmel: *Homiletische, katechetische, liturgische Abhandlungen.* Aus dem Journal für Prediger. Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem itzigen Redacteur des Journals. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1789. 346 S. 8. (1 Rthl.)

Diese erste Abtheilung des ersten Bandes liefert blofs homiletische Abhandlungen, über deren getroffene Auswahl der Hr. Herausgeber seine Leser ihr Urtheil so lange aufzuschieben bittet, bis er im 2ten Bande ein kritisches Verzeichniss aller im Journale enthaltenen Aufsätze hinzugefügt haben wird. Doch für den grösten Theil der Prediger möchten diese Aufsätze leicht das Wichtigste aus dem ganzen Journale seyn. Ihre Gegenstände sind zwar alle von Wichtigkeit und betreffen Dinge, worüber man sich durch Feststellung bestimmter und richtiger Grundsätze allgemein vereinigen sollte: aber sie sind, was die Behandlung und Ausführung anbetrifft, keinesweges von gleichem Werthe. Zwar ist in allen viel Gutes und Nützliches gesagt; aber dabey stöfst man auch in den meisten dieser Abhandlungen auf eine Menge schwankender und unbestimmter Begriffe, nur halb wahrer Gedanken und offenbarer Uebertreibungen. Sehr viele Verfasser scheinen sich von der Art und Weise, *wie* Religionswahrheiten wirken, nicht die richtigsten Vorstellungen zu machen; und fast allenthalben wird der Umfang der Kanzelberedsamkeit zu sehr eingeschränkt oder ihr Werth zu tief herabgesetzt. Solche homiletische Abhandlungen also, wie die bekannten vier von *Spalding, Salzmann* und *Resewitz*, die man so völlig und von ganzem Herzen unterschreiben kann, darf man hier nicht suchen; wohl aber Aufsätze, die zum weitern Nachdenken und zur vollständigen Entwickelung der Begriffe Gelegenheit geben.

Leipzig, in der Walther. Buchh.: *Kurze Geschichte der Symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche.* 1789. 149 S. 8. (9 gr.)

Zu der Absicht, welche der Vf. vor Augen hatte, jungen Theologen, die beym Antritt geistlicher Aemter oft nicht einmal wissen, was das für Bücher sind, auf welche sie vereidet werden, eine nähere Bekanntschaft mit denselben zu verschaffen, diente jedes andre Compendium über die Symbolik eben so gut, und manches noch besser, als dieses, welches sich nur auf die Geschichte einschränkt. Ueber die Entstehung der Symbolen überhaupt spricht der Vf. etwas seicht; vom apostolischen wiederholt er das elende Mährchen des falschen Augustins, zwar mit Verwerfung, aber doch so, als wenn er von keiner vernünftigern und frühern Erzählung des Ursprungs dieser Formel wüfste. Aber der Fehler in Sachen und Sprache, besonders auch in der Literatur, sind so viele, dass wir die ganze Schrift für eine übereilte Bekanntmachung akademischer Collegienhefte halten.

Avignon: *Il Fanatismo nel suo carattere;* Sermone commonitorio, dedicato al molto Reverendo Signor *Abbate Giuseppe Lovat*, autore di una bipartita Prefazione etc. 1789. 141 S. 8.

Vom Fanatismus kommt nichts weiter vor, als dass der Vf. seinen Gegner, der ihn gar sehr gereizt haben muss, desselben beschuldiget. Die ganze Schrift ist für uns ohne alles Interesse; ein antijesuitisches, oder, wie die Jesuiten gern sagen, Jansenistisches Pamphlet wider einen Zeloten für Pabst, Mönche, unbefleckte Empfängniss u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Gräffischen Buchh.: *Nordische Blumen*, von *Friedrich David Gräter*. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine sorgfältigere Benutzung und Bearbeitung der frühern, zum Theil höchst schätzbaren, Ueberreste der nordischen Poesie, die wir Deutschen als gemeinschaftliches Erbtheil mit andern verwandten Völkerschaften besitzen, war bisher immer noch ein ziemlich unbefriedigtes Bedürfniss. Zwar fehlte es unter den Dänen, Schweden und Britten, und selbst unter uns Deutschen, schon seit mehr als einem Jahrhunderte nicht an gelehrten Forschern dieser Schätze. Aber sie wurden immer mehr mit Gelehrsamkeit, und mit Rücksicht auf Sprache, Geschichte und Alterthümer, als mit Geschmack, und mit Hinsicht auf Bereicherung der Phantasie, und des poetischen Nationalgefühls, durchforscht. Gegenwärtige Sammlung verdient daher desto mehr Dank und Aufmerksamkeit, da sie Uebersetzungen und Abhandlungen erhält, die man als eine nicht unbeträchtliche Beförderung der letztern Absicht, und der nähern Kenntniss der nordischen Dichtkunst und Mythologie anzusehen hat. Der Sammler wählte unter seinen Papieren nur diejenigen, welche ihm die interessantesten schienen, und gab ihnen daher den Namen einer nordischen Blumenlese, oder Anthologie. Es ist sehr rühmlich, dass er bey den mythologischen Abhandlungen sichs zum Gesetz machte, blos aus den Quellen selbst zu schöpfen, immer die älteste Gestalt der Dichtung zuerst aufzusuchen, und alsdann den weitern Ideengang zu verfolgen. Auch gesteht er, dass er selbst erst lernte, indem er untersuchte, und dass er mit keiner vorgefassten Meynung zur Arbeit ging. Ein Verfahren, welches man den Forschern älterer Poesie desto mehr zur Nachahmung empfehlen muss, je leichter sie, von ausschliessender Vorliebe für die Würde und den unbeschränkten Werth des Alterthums überschlichen, alles, was nur irgend das Gepräge der Vorzeit hat, für tadelfrey und unverwerflich halten, und dann den Werth solcher Ueberreste leicht viel höher anschlagen, als er in der That ist. Dürfen wir es wohl noch erst erinnern, dass dies bey den schweizerischen Herausgebern unsrer alten schwäbischen Dichter oder sogenannten Minnesinger nur zu oft und zu sehr der Fall war, und dass man durch diese missverstandne Würdigung nicht selten den wahren Gesichtspunkt ganz verrückt und verkannt hat, aus welchem diese doch immer sehr schätzbaren und sehr ehrwürdigen dichterischen Ueberreste zu beurtheilen sind? Doch, wir kehren wieder zu unserm Sammler zurück. Auf Vollständigkeit macht er, seiner wenigen Hülfsmittel wegen, keinen Anspruch. Er sammelte, so viel er konnte, und gab, was er fand. Anfänglich hatte er die Gedichte, mit kritischen, antiquarischen und philologischen Anmerkungen begleitet, man rieth ihm aber, diese wegzulassen, und so fügte er nur blos die nothwendigsten Erklärungen bey. Manche werden nun freylich jene genauen Erörterungen ungern vermissen, aber doch auch einsehen, dass ihr Zusatz diese Sammlung, so wie unser Lesegeschmack bis jetzt sich richtet, zu einem minder gangbaren; minder gelesenen Buche gemacht haben würde. Auch wurden Briefe über die nordische Dichtkunst und Mythologie, die diesem Bändchen vorangedruckt werden sollten, wieder zurückgenommen; theils, weil sie, bey der Menge des Stoffs, zu sehr angewachsen waren, theils auch, weil der Vf. vorher die Urtheile andrer über diese Gegenstände hören, und das Schicksal dieser nordischen Blumen erwarten wollte. Am Schluss der Vorrede erkennt er sich noch den Herren *Forster*, *Sprengel* und *Rüdiger* in Halle für ihre Beyhülfe verbindlich.

Den Anfang dieser Sammlung macht ein kurzes lyrisches Gedicht *an die lyrische Dichtkunst*, worinn ihre vornehmsten Gegenstände, Schwünge und Wirkungen wahr und lebhaft geschildert werden. Nur Eine Strophe daraus zur Probe:

Ha! der Kühnheit! wie staun' ich sie an!
Wie ruf' ich in den Triumph der Barden Teutoniens!
Kröne dich mit ihnen zur Königin des Gesangs,
Sängerin von Mitternacht! Doch nicht zur Tyrannin,
Die, stolz auf das wilde Naturgesicht,
Der Griechen sanfteren Blick verschmäht.

Das erste der hier gelieferten Stücke ist *Regner Lodbrocks Todesgesang, aus dem Original übersetzt.* Dies treffliche poetische Stück ist bekannt genug, auch mehrmals schon übersetzt worden, nie aber wohl so vollständig und treu, als hier. Hr. G. war so glücklich, zum Verständnifs dieses Gesanges die vortreflich bearbeitete, aber nur für seine Freunde bestimmte, kritische Ausgabe des englischen Gelehrten, *James Johnstone*, zu erhalten, die im J. 1782 gedruckt wurde. Das Original ist darinn aus mehreren Handschriften, mit einer freyen englischen Uebersetzung, mit Varianten, einer wörtlichen lateinischen Dollmetschung, einem Isländisch-Lateinischen Glossar, und erklärenden Anmerkungen geliefert. Hier werden, ausser kurzen erläuternden Noten, auch S. 22 — 40 nähere Erörterungen darüber gegeben. *Lodbrock* selbst war nun wohl gewifs nicht Verfasser dieses Sterbegesanges, sondern eher seine Gattin, die Konigin *Aslauga*, die darinn die Worte ihres sterbenden Gemahls weiter ausführte. *Johnstone* hatte die glückliche Idee, dafs es eine Art von Doppelgesang sey, worinn *Lodbrocks* Reden mit den Empfindungen eines Chors seiner treuen Anhänger abwechseln. Dadurch gewinnt das Gedicht unstreitig an Lebhaftigkeit und Interesse; nur ist die Idee selbst aus den S. 32. angeführten Gründen nicht so ganz wahrscheinlich. Zur Vergleichung hat Hr. G. eine Uebersetzung des *Asbiorn Pruda* Sterbegesang beygefügt, der fast in gleicher Situation mit jenem gedichtet ist. Uebrigens gehört dies Gedicht nicht mehr in die einfache Dichtkunst, und Dr. *Blair* hätte es daher nicht wählen sollen, die Verschiedenheit derselben von der ältern celtischen Poesie dadurch sichtbar zu machen.

S. 41 — 90 folgt eine mythologische Abhandlung *über die Nornen*, oder die nordischen Göttinnen des Schicksals, worinn zuerst die in der Edda von ihnen gegebene Idee dargestellt, und aus dieser die nach und nach entstandne Veränderung des Urbegriffs entwickelt wird. Die Nornen scheinen zunächst das Symbol der *Zeit* gewesen zu seyn; und dann dachte man sie sich als die obersten Beherrscherinnen des Schicksals, als ernste und erhabene Gottinnen, die über alles walten und gebieten. Ihre Verehrung war im ganzen Norden zur Sitte geworden. Ihre Gestalt aber wird uns nirgend beschrieben. *Urd* und *Skuld* werden unter ihnen am öftersten genannt, besonders die letztere, weil sie zugleich eine Göttin der Schlacht und des Krieges, eine *Walkyre*, war. Die dritte hiefs *Werande.* Aufser diesen entstanden in der Folge noch andre Nornen, welche bey der Geburt dem Menschen seine Lebenszeit und seine Schicksale bilden. Ihrer gab es drey verschiedne Arten, und sie hatten wieder ihre eignen Nahmen, welche ihre besondere Bestimmungen andeuten. Man sah sie nicht nur als Schutzgeister, sondern auch als Lenker der menschlichen Handlungen und Schicksale an; auch waren die Schutznornen noch nach dem Tode die Gefährten und Beschützerinnen der Menschen. So kam es denn auch, dafs man sie zu Vorsteherinnen und Göttinnen der Geburt erhob. Endlich beehrte man auch die *Welen* oder Wahrsagerweiber mit dem Namen der *Nornen.* Es giebt also dreyerley Arten dieser letztern: Hauptnornen, Schutznornen, und Zaubernornen.

Die S. 91 — 251 folgenden *Dialogen und Erzählungen aus der ältern Edda* sind die vorzüglichsten unter den dreyzehn Gedichten, die den bisher nur noch bekannten ersten Theil der ältern oder rhythmischen Edda ausmachen. Zu ihnen gehört auch das von *Herder'n* (in den *Volksliedern*, Th. II. S. 197.) so meisterhaft übersetzte *Lied vom Wanderer*, oder *das Grab der Prophetin.* Der Vf. hat, so viel möglich, ihren Ton zu treffen, und ihren Rhythmus nachzuahmen, gesucht. Denn im Original sind sie alle mit jener bekannten, der nordischen und mit ihr verwandten Dichtkunst eigenen, Consonanten- und Sylbenharmonie, in reimfreyen Versen geschrieben. Uns scheint diese Uebertragung ihrem Vf. überaus gut gelungen zu seyn; wenigstens fühlte sich Rec. bey Lesung dieser Stücke in jene an neuen und originalen Vorstellungen so ergiebige Dichtungssphäre versetzt, die doch immer in ihrer Eigenthümlichkeit ganz etwas anders ist, als in jeder Nachbildung. Die hier gelieferten Stücke sind: Thrym, oder die Wiedererlangung des Hammers; Harbard; die Fabel von Wafthrudner; das Lied der Hyndla, oder die kleine Wolufspan; die Fabel von Vielweifs; Hymer, oder der Kessel; Aegers Gastmahl, oder Lokes Lästerung der Götter; Skirners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys.

Der vierte Abschnitt besteht aus *einer Abhandlung über die Walkyren*; eine *Dichtung, die in der ganzen* nordischen Fabellehre *die furchtbar-schönste*, die reichhaltigste an poetischen Zügen, ist. Die Walkyren waren, wie bekannt, die Göttinnen der Schlacht. Es ist uns noch ein Gesang aufbehalten, der diesen Göttinnen selbst zugeschrieben wird, und den man als das Meisterstück der nordischen Dichtkunst ansehen kann, worinn aber diese Göttinnen furchtbar und schrecklich erscheinen, da man sie doch bey andern Dichtern ganz anders geschildert findet. Da sind sie die schönen Jungfrauen Odin's, sitzend mit Helm und Panzer auf flüchtigen Rossen. Bald scheinen sie Gebieterinnen des Schicksals, bald aber blofs die Vollzieherinnen desselben zu seyn. Oft erscheinen sie auch als blofse Kriegsheldinnen, oder Amazonen. Unser Vf. spürt daher der Vorstellung von den Walkyren bis auf den ersten Grund nach. Anfänglich scheint man sie nicht als Göttinnen, nicht einmal als Wesen, gedacht zu haben. In einem von *Snorre* angeführten alten Liede der rhythmischen Edda kommen ihre Namen vor, die alle auf Krieg und Schlacht zielen. Und so waren

ren sie Anfangs wohl nur Bezeichnungen der auf einander folgenden Momente des Krieges, die hernach personificirt und zu weiblichen Gottheiten erhoben wurden. Hernach ging man weiter, legte ihnen auch bestimmte Aeusserungen ihrer Thätigkeit bey, und sah sie als selbstständige Wesen an, die dem Gotte *Odin* untergeordnet waren, also nicht unumschränkt, sondern als Botschafterinnen dieses Götterkönigs handelten. Sie kommen daher von Walhalla herab durch die Luft geflogen. Als die furchtbarsten Göttinnen erscheinen sie, wenn die Dichter ihre Todeswahl beschreiben, und das Würdige ihres heldenmässigen Anstandes geht ins Schauerliche über. S. 270. giebt Hr. G. zur Bestätigung seiner Entwickelungen den gedachten *Walkyrengesang* übersetzt, im welchem sich die nordische Dichtkunst in ihrer vollen Zauberkraft zeigt. Man lese hier nur ein paar Stellen daraus:

Das Gewebe wird gewebt
Mit Gedärmen der Menschen;
Angezogen die Fäden
Von Männerschädeln!
Spiesse die Tritte
Im Blut getaucht!
Eisern die Rüstung!
Pfeile die Schiffchen!
Mit Schwertern schlagen wir fest
Dies Gewebe des Siegs!

— — — —

Schauerlich, schauerlich ists,
Zu schauen umher,
Wie durch den Himmel
Blutwolken ziehn.
Roth wird die Luft
Von Menschenblut,
Eh' unser weissagendes
Lied verhallt!

Man erinnere sich hiebey an die von Hn. G. auch erwähnte schöne Nachahmung, oder vielmehr poetische Erweiterung dieses Gesanges von dem englischen Dichter *Gray*. Eine neue reichhaltige Idee ist es übrigens, dass die Göttinnen der Schlacht in diesem Gesange auch das Glück des Krieges vorher verkünden, ohne jedoch mit den Hauptnornen einerley zu seyn, indem die Walkyren nur insofern Prophetinnen seyn konnten, als ihnen die Bestimmungen des Heldentodes zukam, und als sie nur dann erst das Schicksal der Krieger wussten, wenn sie die Todeswahl gewählt hatten. Auch sind sie im Walhalla die Gefährtinnen der gefallenen Helden, denen sie dort den Becher des himmlischen Trankes reichen. Und so wurden sie dann auch in die Familie der Götter aufgenommen, und in ihre Schicksale verwebt. Zuletzt wird über ihre Anzahl und über einzelne von ihnen insbesondre noch einiges angemerkt. In der Geschichte der Walkyrischen Heldinnen glaubt der Vf. die Keime der nordischen Ritterzeit und Ritterromane zu finden, welche allerdings eine eigne Untersuchung verdient, die aber vor der Erscheinung des zweyten Theils der ältern Edda weder glücklich noch unterhaltend genug ausfallen möchte.

Bey der Lesung des *Hawamal*, die auch keine eigentliche *Sittenlehre* ist, wie man gewöhnlich glaubt, entdeckte der Vf. die Spuren eines alten, ganz darinn aufbehaltenen, Liedes, wovon er S. 307 eine freye Uebersetzung liefert, und es *der freye Mann* überschreibt. Auch fand er da wenigstens Bruchstücke eines zweyten Liedes, welches man S. 317, nach einigen dazu nöthigen Erläuterungen, antrifft. Zuletzt äussert er noch die Muthmassung, dass *Hawamal*, ungefähr wie die sogenannten Gnomen des *Theognis*, ein aus vielen Fragmenten von Liedern zusammengerafftes Ganze sey.

Endlich noch eine Abhandlung *über Walhalla und ihre Helden*. Nach der Weise der nordischen Dichter versetzt der Vf. *Walhalla* in den Himmel, macht die Asiaten zu Göttern, und ihre Residenz zur Götterstadt. Sie ist jedoch, ungeachtet der Meynung *Bartholin's* und *Keysler's*, von *Gladsheim* und *Walaskialf* verschieden. Jenes war blos eine Stätte, eine Gegend, wo die beiden Pallaste Walaskialf und Walhalla neben einander gebauet waren. *Walhalla* war, wie die andern Pallaste der Götterstadt, von Gold erbauet; aber sie zeichnete sich gleichwohl vor allen andern so merklich aus, dass sie keiner der erschlagenen Helden verkennen konnte, wenn er in die Götterstadt einzog. Sie hatte 540 Thore, und war überall kriegrisch verziert.

Mit Schaften getäfelt,
Mit Schilden gedeckt
Ist Odins Halle;
Auf den Sitzen glänzen
Die Panzer umher!

Es hängt ein Wolf
Vor dem Thore gen Westen!
Ein Adler blitzet
Von oben herab.

Walhalla heisst wörtlich *die Halle der Erschlagenen*; und sie war nur für die im Kampfe gebliebenen Helden bestimmt, obgleich diese Bestimmung oft weiter ausgedehnt wurde; jedoch blieb sie nur der Aufenthalt fürstlicher und edler Helden. Ihren Empfang schildert *Eywind*, ein nordischer Dichter, in *Hakon's* Todesgesange sehr poetisch, den *Denis* und *Herder* übersetzt haben. Kampf war auch dort die Lieblingsbeschäftigung dieser Helden, ihre Nahrung Fleisch eines Ebers, *Sahrimner* genannt, und ihr Trank *Aul*, (das englische *Ale*,) worunter aber nicht starkes Bier noch Meth, sondern irgend ein unbestimmter Götter-

tertrank zu versehen ist, von edler und kraftvoller Art. Am meisten aber lobten sie sich durch Freundschaft und Liebe. S. 368 giebt Hr. G. eine reizende Beschreibung der ganzen nordisch-himmlischen Tafelgruppe, und schliesst seine Abhandlung, und die ganze Sammlung, mit einer in grossen Zügen entworfnen Schilderung der *Walhalla* aus dem *Ossian*.]

Hat irgend ein junger Gelehrter Beruf, Neigung, Forschungsgeist und Dichtergefühl genug, um diese noch nicht genug, wenigstens nicht mit hinlänglichen Maasse dieser vereinten Erfodernisse, betretene Bahn zu durchlaufen, und darauf sich und unsrer Vorwelt Beyfall und Ruhm zu erwerben; so ist es gewiss der Herausgeber dieser nordischen Blumen. Unsern Theils wollen wir ihn wenigstens zu gleichen fernern Fortschritten angelegentlich auffodern, und ihm dazu alle nöthige Musse, Kraft und Ermunterung herzlich wünschen.

Berlin, b. Vieweg: *Hohe Aussichten der Liebe.* An Minnona von *Franz von Kleist.* 1789. 27 S. gr. 8.

Seit dem schon im Heumonat vor. Jahrs geschehenen sehr saubern Abdrucke dieses schönen Gedichts hat sich der Vf. desselben, der seines ruhmvollen Namens immer würdiger wird, schon durch mehrere und zum Theil grösere Proben eines vorzüglichen dichterischen Genies bekannt gemacht. Gegenwärtiges lyrisches Stück ist ein mit Wärme und unverkennbarem Antheil eigner Empfindung ausgeführte petrarchische Phantasie, die zu den besten dieser Art gehört. Vielleicht könnte man den darinn herrschenden Reichthum der Bilder etwas zu üppig und verschwendrisch, und ihren Wechsel zu schnell und häufig finden; aber der Dichter wendet sich gleich Anfangs an die Phantasie; und von dieser ward sein Gefühl durchgehends angeregt und begeistert. Die Sprache hat viel Edles und Sanftes, und der Versbau hinreissenden Wohlklang. Wäre dies minder der Fall, so würde man hie und da einige kleine Härten und Ermattungen des Ausdrucks kaum wahrnehmen, wovon wir doch einige auszeichnen wollen. S. 8. wünscht der Dichter die Zukunft zu durchschauen, und unter andern zu wissen:

Ob *ich* einst in süsser Stille,
Als der Tugend Hochgewinn,
Mich mit hoher Schwärmerey
Ewig meiner Liebe weih'.

Die Verbindung der zweyten Zeile mit dem übrigen hat hier keine recht bequeme Wortfügung, und auf den ersten Anblick scheint sie sich eher auf das vorhergehende *ich*, als auf das beziehen zu müssen, was in den beiden letzten Zeilen folgt. Gleich darauf:

Schweb', o Lied, vom Glanz durchdrungen
Göttlicher Erhabenheit,
Von der Liebe selbst *gedungen*,
Und mit Geist und Herz gesungen,
Schimmernd hin den Strom der Zeit!

In der dritten Zeile hat doch wohl offenbar der Reim den nicht recht passenden Begriff herbeygeführt. So ist auch S. 11, Nr. 2, der Ausdruck:

Engelblicke nur *zum Zeugen*,

nicht ganz sprachrichtig, ob wir gleich wohl fühlen, dass *zu Zeugen* härter seyn würde. — S. 18. wünschen wir in der ersten Stanze die Zeilen geändert:

Denn im ganzen deutschen Land
Ist *Minnona* nur allein
Werth — *die Liebe selbst zu seyn.*

und S. 20 sind die Verse:

Dass ich nicht im Sturme wanke,
Weltverbindungen genannt;

gegen die übrigen zu abstechend. Auch S. 21, Str. 1, ist das *Entrücken*, und der *engelfrohe* Sinn der Götter minder schön. *Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis.*

Leipzig, b. Veltheim, u. Paris, b. Maradan: *Souvenirs d'un homme du monde, ou recueil de pensées diverses, de bons-mots etc.* Tom. 1. et 2. 1789. 8. Jeder Band über 200 S. stark.

Man braucht weder *homme du monde* noch Gelehrter zu seyn, um ein solches Buch wie das gegenwärtige, und *Souvenirs* wie diese, zusammen zu schreiben: es gehört bloss eine rüstige Feder und etwas Belesenheit dazu, und ein paar Bände sind sehr leicht compilirt. Auf Geschmack und Auswahl pflegen dergleichen Sammler weniger zu achten, als auf Füllung der Bogen; kein Wunder also, dass man unter 450 Paragraphen dieser *Souvenirs* so wenig Neues oder Interessantes antrifft. Hier nur ein Beyspiel, dass noch lange nicht das schlechteste ist: „*Apprends-moi quels sont les divers degrés de contentement?* — " *Reponse — Si tu n'en veux que pour un jour; fais-toi raser. Pour la semaine: va à des noces. Pour le mois: achete un bon cheval. Pour six mois achete une belle maison. Pour l'année épouse une belle femme. Pour deux ans: fais-toi pretre. Pour toute la vie: sois sobre.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten April 1790.

OEKONOMIE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Bergwerks-Lexicon forfattadt af Sven Rinman Bergs-Råd och Riddare af Kongl. Wasaorden, m. m. Första Delen.* 1788. 1096 S. *Andra Delen.* 1789. 1248 S. in 4. mit 34 Kupfertaf. in Fol.

Hat je ein Land in der Welt Ursache, auf die Erhaltung, Benutzung und das höhere Emporkommen seiner Bergwerke, sein vornehmstes Augenmerk zu richten, so ist es gewiss Schweden, das darin seinen einzigen Nationalreichthum findet. Die edlern Metalle sind zwar dort nicht von Wichtigkeit, doch werden einige Gruben durch gute Einrichtung und geschickte Bergwerkskundige wenigstens ohne Verlust gebauet, und geben einige Hoffnung zu besserer Ausbeute. Wenn im Ganzen auch in neuern Zeiten, wie es scheint, die Natur in Ansehung der Ergiebigkeit der Bergwerke überhaupt dort sparsamer wird; so nimmt Fleiss und Kunst, ihr Produkte abzugewinnen und solche besser als vorhin zu benutzen, dagegen zu. Das Kupferbergwerk zu Atvida, das über 200 Jahr ode gelegen, ist wieder aufgenommen, und bringt schon jährlich an 1000 Schiffpf. Kupfer. Das wichtigste für Schweden bleiben indessen immer dessen reiche und gutartige Eisenerze; da das daraus erhaltene Stangeneisen dem Reiche durch auswärtigen Handel an 2 Million. Rthlr. Spec. einträgt, eine Summe, die durch Veredlung desselben noch sehr vermehrt werden könnte, und da an 25000 Menschen, die daran arbeiten, dabey ihre Nahrung finden. Auch die Verfertigung des Schwefels, Alauns, Vitriols und Braunroths hat in neuern Zeiten zugenommen. Man hat auch einige Zinkerze, und bey *Gladhammar* einen guten Vorrath an Kobold entdeckt, die Schonischen Steinkohlenwerke nehmen zu. Schwedischen Marmor, und Kalk von Gothland und Aeland wird schon für viele 1000 Rthl. jährlich ausgeführt. Man hat neulich einen reichen Zugang zu feuerfestem Thon entdeckt. Und dies alles hat Schweden sowohl den guten Anstalten der Regierung, als so vielen geschickten bergwerkskundigen Mannern zu danken, welche die Bergwerkswissenschaft mehr auf systematischen Fuss gebracht, und sie auf chemische, physikalische und mechanische Gründe gebauet haben, so dass jetzt auch Ausländer, die sonst in diesem Fach Schwedens Lehrmeister waren, ihre Bemühungen und Entdeckungen schatzen und sich damit bekannt zu machen suchen. Unter solchen um das schwedische Bergwerkswesen verdienten Mannern steht der Vf. dieses Lexicons, der Bergrath und Ritter, Hr. Rinman, den man schon aus seiner meisterhaften Geschichte des Eisens auch in Deutschland kennt, mit an der Spitze. Das königl. Bergcollegium in Stockholm trug auch ihm daher diese Ausarbeitung eines vollständigen und ausführlichen Bergwerkslexicons auf. Wenn gleich derselbe dabey einige vorher beym Bergcollegium befindliche Sammlungen von Kunstwörtern nutzen können, auch von verschiedenen bergwerkskundigen Freunden, und besonders seinen beiden diesem Fach gewidmeten Söhnen unterstützt worden; so muss man sich doch wundern, dass er ein so viel umfassendes reichhaltiges, weitläuftiges und mühsames Werk in zwey Jahren zu Stande bringen können; ein Werk, das nicht nur der eigentliche Bergmann, sondern auch der Naturkundige, der Mineralog, der Chemiker, der Mechaniker auf mancherley Art nutzen kann. Denn es sind darinn nicht blos die bergmännischen Kunstwörter und alles, was den Bergbau, Grubenbau und Hüttenbau angeht, erklärt, sondern es sind auch zugleich alle zur ganzen Mineralogie und Metallurgie gehörigen Producte an Erd-, Erz-, Stein-, Salzarten u. s. w. und deren Gewinnung und Bearbeitung, mit den dazu nöthigen Instrumenten, in bald kürzern bald längern Artikeln, wovon einige mehrere Bogen stark sind, ausführlich und meisterhaft beschrieben worden. Ausser manchen sonst noch nicht bekannten Versuchen und Entdeckungen sind auch die neuesten ausländischen Schriften dabey genutzt und angeführt worden. Bey wichtigen Artikeln ist die Naturgeschichte, die Beschaffenheit, das Vaterland, der Nutzen, die Eintheilung u. d. g. mitgenommen. So z. E.: *Berg, Blende, Blodsten, Bly, Blyeres, Brunsten, Diamant, Eld, Fluss, Flöts, Galmeja, Gips, Glas, Glete, Granit, Guld, Halleart,*

Jörd, Järn, Kalk, Kies, Kisel, Kobolt, Koppar, Lera, Magnesium, Magnet, Malm, Marmor, Metall, Mineralvatten, Nickel, Ochra, Opal, Operment, Petra, Porphyr, Quarts, Quicksilfver, Salt, Saltpeter, Sandsten, Siderum (Wassereisen) *Silfver, Schiffer, Smergel, Soda, Spansk gröna, Sten, Stenkol, Stenvandling,* (Petrifacte) *Svafvel, Tackjärn, Tenn, Tungsten, Vitriol, Zeolith, Zink, Aedia flenar* u. s. w. Oft sind die Bestandtheile auch chemisch angegeben. S. *Bittervatten, Lemnisk jord, Platina, Puzzolan jord, Rubin, Sjösalt, Skörl, Smaragd, Speckflen, Svartmyra, Tennmalm, Topas, Turmalin,* u. d. g. m. Da, wo es auf Behandlung und Verfertigung ankam, ist das ganze Verfahren mit den dabey nöthigen Handgriffen beschrieben. Man sehe z. E. *argent haché, Beskickning, Bladguld, Blyhvitverkning, Bockning, Drifning, Förtenning, Grufvebrytning, Kolning, Messing, Pinschback, Porcellaine, Pattaska, Precipitat, Proberkonst, Raffinera, Roslbruk* (Rohschmelzen), *Salmiak, Siltvertilverkning, Slagsmältning, Spegelglas, Syra, Tegel, Vallonsmide, Vaskning,* u. s. w. Wo es nöthig war, ist eine ausführliche Beschreibung der Bergmaschienen und des Handwerksgeraths beygefügt. Siehe: *Bij* (bühne), *Borrvind, Brännstalsugn, Calcinerugn, Drifugn, Grufvebyggnad, Hytteredskap, Masugn,* (hohe Ofen) *Ort, Planhärd, Slamgraf, Spelkorg, Spikhammarställning, Stånggang,* (Stangenkunst), *Sulusmide, Valtuhjul* u. s. w. Um diese Beschreibungen anschaulicher und deutlicher zu machen, sind die vielen sehr gut gezeichneten Kupfer beygefügt worden, die man am füglichsten in einen besondern Band in fol. binden lassen kann. Das ganze Werk beträgt ohne die Kupfer über 13 Alph. und ist in zwey Theile getheilt, davon der erste von A bis K, der andere von L bis zu Ende geht. Auf dem Titelblatte eines jeden Bandes ist in einer saubern Vignette das Bild des Vf. von Hn. *Sergel* modellirt und Hn. *Gillberg* gestochen, zu sehen.

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus der Oeconomia Forensis* oder *kurzer Inbegriff derjenigen Landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig*, von dem Herrn Präsidenten *C. F. von Benekendorf.* Dritter und letzter Band, welcher die nöthigen Beylagen, Sciagraphie und Register enthält. Mit Kön. Preuss. und Churf. Sächs. allergn. Freyheiten. 1789. 413 S. gr. 4. (2 Rthl.)

Der Selbstauszug eines so weitschweifigen Schriftstellers als Hr. v. B., ist immer bedenklich. Denn er soll natürlich seinem Verleger den Absatz des grossen Werkes nicht durch körnige Zusammendrängung des Inhalts verderben, sondern vielmehr durch schtbare Lücken und öftere Verweisungen befördern helfen. Er gleicht daher im Ganzen einem Manufacturgewebe, das zum Messverkauf aus Scheerflocken und Abfällen der Wolle mit Fitzen, Knoten u. a. Fehlern nur locker zusammen geschlagen wird. Wenige mögen die schlechte Waare gebrauchen und daher wird auch nur etwan zu einer allgemeinen Musterkarte oder Messbericht Kenntniss davon genommen. Dieser dritte Theil ist nun vollends als ein über alles schickliche Verhältniss gross gearbeitetes letztes Ende mit dem Fabrikzeichen und der Jahrzahl anzusehen, welches zum Abschneiden der Proben dient, aufserdem aber für sich keinen Nutzen zu Bekleidung eines Nackenden haben kann. Denn so arm und bloss auch manche Gerichtspersonen oder Landwirthe an Geist und Kenntniss seyn mögen, so können sie doch hieraus für das ganze Geld und die Menge Papier nicht das mindeste lernen. Die Beylagen von 10 Bogen gehören zu dem zweyten Hauptstück von gerichtlicher Würdigung der in Concurs fallenden Landgüter, und bestehen in Mustern über einen erdichteten Fall von dem vorläufigen und Hauptprotocoll, dem Bericht des Landmessers, der Taxe selbst und den von dem Eigenthümer dawider angebrachten Beschwerden. Dieses alles ist, wie man von dem Vf. erwarten kann, gründlich und praktisch, aber auch hier beym Auszuge weitschweifig und in ziemlich altem Kanzleystil verfasset. Die sogenannte Sciagraphie oder der summarische Inhalt der abgehandelten Materien ist aber in der That doch sehr wortreich über alle Hauptstücke und Paragraphen, so dass er über ein Alphabet beträgt. Den Beschluss macht endlich ein vollständiges Register nach dem Alphabet, das auch wieder 14 Bogen einnimmt. Das Verdienst, welches sich der Verleger im Vorbericht wegen Zugabe des dritten Theils über sein Versprechen anmasst, ist daher sehr zweydeutig. Denn wenn gleich einige Recensenten die Beylagen und ein Register gewünscht haben, so konnte das doch auf wenigen Bogen zum zweyten Theil nachgeliefert werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Die Küche,* ein Handbuch für junge Köche und Frauenzimmer, von *Franz Otto Müller,* Koch bey dem Prinzen Hans Gürge zu Dessau. 1789. 524 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Schon vor 5 Jahren lieferte Hr. M. in seinem *Gründlichen Unterricht in der feinen Kochkunst* eins der besten Werke dieser Art, welches auch N. 17. der Suppl. z. A. L. Z. von 1785. mit verdientem Lobe angezeigt ist. Am sichersten bewähret dieses der seitdem länger davon gemachte Gebrauch junger Hauswirthinnen, welche bloss nach seinen Vorschriften ihnen vorher ganz fremde Sachen, wie z. B. Gefrornes, glücklich zu Stande gebracht haben. Das gegenwärtige Kochbuch verdient daher gleichen Beyfall und gute Aufnahme, da es eben so eingerichtet und noch besser ausgeführet ist. Es enthält überhaupt 864 Zubereitungen von allerley köstlichen und fremden Speisen z. B. 24 Suppen, 24 Gemüse, 24 Veränderungen von

Rind-

Rind-, 24 von Kalb-, 24 von Hammel- und Lamm-, 24 von Schweinfleisch, eben so von grofsem Wildbret, von Hasen und Reh, von Hühnern und von Tauben. Darauf folgt wildes Geflügel, Fische und Krebse, ferner Saucen, Poppidous, Puddings, Pasteten, Rolladen, Gelés, kalte Speisen, Blancmangers, Flomris, Crêmes, Würste, Ausgebackenes, Fastenspeisen, Köche, Backwerk, Torten, Eingemachtes von mannigfaltiger Art und Benennung. Diese Ordnung ist wenigstens für einen Koch schon systematisch genug, welcher schon das wilde Schwein lieber mit dem zahmen zusammen, als zum Wildbret und zu den Fischen auch Schildkröten, Frösche und Schnecken rechnen kann. Das vorzüglichste aber bestehet in der genauen Bestimmung der Zuthaten, meistens nach dem Gewicht und der ganzen Bereitungsart selbst bey jeder einzelnen Vorschrift, so dafs Ungeübte sowohl als schon Erfahrne damit zurecht kommen werden. Auch der Vortrag ist deutlich und fliessend und selbst der Ausdruck bey weitem richtiger und reiner als in den meisten Kochbüchern, obgleich auch wohl dem besten Wortklauber neue unerklärbare Kunstwörter aufstofsen werden, so wie dem erfahrensten Esser noch nie genossene und ungeniefsbare Gerichte, z. B. *Chimoise* von Kalbskeule mit Ey, Wurzeln u. s. w. *Escalops à la Sorbonne* von Hammelfleisch, *Popiet* von Krebsen à la St. Dumas, *Kusy*, eine Art Käse, *Quisel* eine Milchspeise mit Haferschrot, *Polenta* von Wasserrüben, *Acia*, eingemachte Wurzeln mit Wein und Knoblauch, *Piscoten* eine Art Biscuit u. d. g.

Prag, b. Gerzabek: *Des Joseph Anton Janisch*, Pfarrers in Hostiwann, *praktische Bienenpflege für den Landmann im Königreiche Böheim*, mit zwo. Kupfertafeln und nöthigen Figuren, sammt einen Bienenkalender auf alle Monate des Jahrs, und Verzeichnifs der meisten Kunstwörter. 1789. 461 S. 8.

Die 15 Kapitel dieses Buchs handeln 1) von den Geschlechtsarten der Bienen; 2) von dem Bienenstande und dessen Lagen; 3) vom Ankauf der Bienenstöcke; 4) von den nöthigen Geräthschaften; 5) von den Bienenwohnungen; 6) von dem Unterkehren der Bienen im Frühlinge; 7) von dem Füttern der bedürftigen Bienen; 8) von dem Rauben der Bienen; 9) von dem Honig- und Wachszeidlen; 10) von An- und Untersetzen der Kästen bey theilbaren Stöcken; 11) von den natürlichen Schwärmen; 12) von den künstlichen Schwärmen oder Ablegern; 13) von den Bienenkrankheiten; 14) von den Feinden der Bienen; 15) von dem Ueberwintern der Bienen. Im ganzen genommen bleibt Hr. *J.* bey *Schirachs* und *Riems* Methode, die auch vermuthlich in der Hauptsache immer gelten werden: wiewohl es nicht fehlen kann, dafs jeder praktische Bienenwirth sich nach seinen eignen gelungenen Erfahrungen für diese oder jene kleine Abänderung interessirt, wenn gleich die Sache auf mehr als einem andern Wege vielleicht eben so gut gelungen wäre. Am nöthigsten scheint uns nun allgemach die Warnung vor zu ängstlicher Künsteley, in welche Ueberlegung und Sorgfalt leicht auszuarten pflegt. Doch können wir den Hn. Vf. dieses Fehlers eben nicht beschuldigen; vielmehr ist seine Arbeit, wenn gleich nicht sehr ausgezeichnet, doch ein ganz brauchbares Handbuch für die Bienenliebhaber seines Landes.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Nordström: *Historiska Galeriet första Oepningen.* 1789. 102 S. 8.

Aufser dem *historischen Magazin*, welches Hr. Afs. Gjörwel seit verschiedenen Jahren in Stockholm herausgiebt, und worinn gröfsere und kleinere historische Abhandlungen alle Zeiten und Nationen betreffend, gesammelt werden, die schon einzeln gedruckt sind, erscheint nun auch von eben der fleifsigen Hand diese historische Gallerie nach gleichem Plan bearbeitet, nur dafs hier theils kurze theils abgebrochene historische Nachrichten, die nicht einzeln gedruckt sind, gesammelt und übersetzt vorkommen, welche mehrentheils zur Schilderung von Ländern, Nationen, Regenten, Privatpersonen, von Lebensart und Denkungsart, Sitten und Gewohnheiten dienen. Die hier vor uns liegende erste Oefnung oder das erste Zimmer dieser Gallerie enthält 1) die Abhandlung über die Handschuhe aus dem Jul. Monat des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788 übersetzt. 2) Cabinets-Justizmord oder Bericht von der Hinrichtung des königl. Preufs. Lieutenants von der Leibgarde Hn. von *Katt*, 1730, aus dem 3 B. des *Patriotischen Archivs* des Freyh. von *Moser*. 3) Ein Brief der Königin *Maria* in Schottland an die Königin *Elisabeth* in England, der manche der letztern eben nicht sehr rühmliche Anekdoten ihres Privatlebens, von ihren Liebensintriguen und ihrer Eitelkeit enthält, aus den 1786 zu Mastricht erschienenen 1 B. der *Pieces interessantes et peu connues pour servir a l'Histoire* etc. die Hr. *de la Plate* herausgegeben hat. 4) Eine Uebersetzung der vier ersten Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, 1785, oder vielmehr des zu früh verstorbenen Hn. *Riesbecks*. 5) Bericht von der Hinrichtung des königl. Preufs. Lieutenants Hn. von *Katts* zu Küstrin den 5 Nov. 1730. Er ist von dem Preufs. Major Hn. v. *Schack*, der damals die Wache bey ihm gehabt, an des Unglücklichen Vater den Gen. Lieut. v. *Katt* aufgesetzt, und hier aus *Friedrich des Grofsen Lebensgeschichte* Leipz. 1788 übersetzt worden. Auch ist 6) das von dem erbitterten König, *Friedrich Wilhelm* über solchen verfafste Todesurtheil, und 7) eine historische Erläuterung über das, was zu dieser Todesstrafe Anleitung gegeben, aus eben der Schrift gleichfalls mit-

mitgetheilt. Es wird dabey angeführt, dass der Kronprinz anfänglich Lust gehabt, die nachherige Kaiserin *Maria Theresia* zu heyrathen, welches aber dessen Vater schlechterdings nicht zulassen wollen. Als diese nachher einen eigenhändigen Brief an den König von Preussen schrieb, und für das Leben seines Sohnes, das in grosser Gefahr war, bat, antwortete ihr der König: „Madame, bitten Sie nicht so inständig, denn wenn sie ihm das Leben retteten, würden sie bloss eine Schlange in ihrem Busen ernähren."

Stockholm, b. Nordström: *Den Politiska Mercurius, Sommedfarer den nyaste Stats-Historien.* — *Tredje Delen* 1789. 1 Alph. 2 B. 8. *Fjerde Delen* 1789. 1 Alph. 8.

Diese seit dem J. 1788 aus der Feder des unermüdet arbeitenden verdienten Hn. Assess. *Gjorwels* geflossene periodische Schrift hat bloss die neuesten Europäischen Staatsbegebenheiten zum Gegenstande, die aus der Staatskunde, Geographie, aus öffentlichen Staatsschriften auch andern historischen Werken und politischen Zeitschriften erläutert werden. Hr. Ass. Gjörwell hat dabey eigentlich des Hn. v. *Schirach politisches Journal* zum Grunde gelegt, allein dabey auch zugleich die *Chronik der vornehmsten Weltbegebenheiten*, die *Schlözerschen Staatsanzeigen*, *Linguets Annales politiques*, Hn. *Licent. Wittenbergs politisches Magazin*, Hn. Mag. *Canzlers wochentl. Nachrichten*, und *politische Staatenzeitung*, nebst noch vielen andern in Hamburg, Leiden, Paris, Cleve, Jena, Gotha, Stralsund und Copenhagen herauskommenden Zeitungen, zu Rathe gezogen, und genutzt, und daraus ein Ganzes gemacht, das zur Uebersicht der neuesten Staatsbegebenheiten in ihrer Verbindung dienet. Er hat doch mit dem hier vor uns habenden vierten Theil diese Arbeit beschlossen, dagegen hat er den Plan der von ihm herausgegebenen *Allmanna Tidningar* so erweitert, dass nun in selbigen alle merkwürdige ausländische Staatsmerkwürdigkeiten mitgenommen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Seit dem Septemb. 1789 sind in Edinburgh folgende Dissertationen abgedruckt worden: 1) *Diss. de Scorbuto*, auct. *Georg. Dunbar*, Scoto-Brittano: Es zeige sich der Scorbut vorzüglich in kalten und feuchten Himmelsstrichen. Unthätigkeit sey eine prädisponirende Ursache; auch zuviel Bewegung und allzugrosse Thätigkeit; ferner Schwäche des Körpers, Gram, Traurigkeit, niederdrückende Leidenschaften; daher greife der Scorbut unter den Soldaten vorzüglich die Recruten an. Auch schlechte Nahrung ist eine Ursache des Scorbuts: Gebrauch und Genuss des Küchensalzes kann weder den Scorbut befördern, noch den Ausbruch desselben verhindern. Nach van Swietens Beobachtung ist in Holland oft der Genuss des alten Käses an dem Ausbruche Schuld. Es scheine nicht wahrscheinlich, dass der Scorbut durch Fäulniss des Blutes entstehe, vielmehr sey eine vermehrte Reizbarkeit der Muskelfasern Ursache dieser Krankheit. Hierin besteht auch eigentlich nach dem Verf. dieser Abhandlung, der Unterschied zwischen den Scorbut und dem Faulfieber. In dem Scorbut ist die Reizbarkeit der Muskelfasern sehr vermehrt, daher bringt ein sehr geringer Reiz eine sehr heftige Wirkung hervor; in dem Faulfieber hingegen ist die Reizbarkeit der Muskelfasern sehr verringert und der heftigste Reiz bringt keine Wirkung hervor. Folglich sind beide Krankheiten wesentlich von einander verschieden; und ob sie gleich in ihren Zufällen einigermassen übereinstimmen, so müssen sie doch auf ganz entgegengesetzte Weise behandelt werden.

2) Tentamen physiologicum de somno, auct. *Nathan Drake*, Anglo.

3) Diss. de Haemorrhoea petechiali, auct. *Jac. Berter Markittrick Adair*, Scoto. Die Krankheit, welche der Vf. mit einem neuen Namen Haemorrhoea petechialis benennt, ist diejenige, die man in Deutschland unter dem Namen Petechiae sine febre kennt, die aber nur äusserst selten vorkömmt. Der Vf. hat selbst einige Fälle gesehen, und beschreibt die Krankheit genau. Sie kommt in allen Alter und bey beiden Geschlechtern vor, öfter bey Weibern als bey Männern. Meist fällt sie schwächliche oder durch andere Krankheiten vorher geschwächte Körper an. Meist gesellen sich zu den Petechien auch Blutflüsse aus allen Theilen des Körpers, zuweilen stirbt der Kranke in kurzer Zeit. Puls und Athemholen sind natürlich. Es giebt Fälle, wo die Krankheit Jahrelang anhielt; andere Fälle, wo sie periodisch wiederkam. Der Vf. hält dafür, die Krankheit habe sehr viel ähnliches mit dem Scorbut, entstehe aus denselben Ursachen, und müsse auf dieselbe Weise behandelt werden wie der Scorbut. Der Name *Petechiae* sey ganz unrichtig. Eine Fäulniss des Blutes sey nicht vorhanden, eben so wenig als im Scorbut.

4) *Tentamen chemicum de natura crystallisationis*, auct. *J. B. Jachmann*, Regismonto-Boruss. Der Vf. dieser Abhandlung, ein Freund und Schüler *Kants*, ist seit langer Zeit der erste Deutsche, der in Edinburgh den Doctorgrad angenommen hat. Er beweist, dass die Krystallisation von der anziehenden Kraft abhange. Er nimmt eine Krystallisation durch das Feuer an, durch welche die Basalte entstehen.

5) *Diss. de rheumatismo acuto*, auct. *Sam. Addison*, Anglo.

6) *Tentamen mophylacticum de tuenda nautarum sanitate*, auct. *Jac. Armstrong*, *Hiberno*.

7) *Jacob Cugnoni*, Angli diss. *de Typho*.

8) *Andr. Mitchell*, Britanni diss. *de Dysenteria*. Der Vf. spricht aus eigner Erfahrung. Schwäche des Körpers, Abmattung durch allzustarke Bewegung u. niederdrückende Leidenschaften sind die prädisponirenden Ursachen. Unter die wahren Ursachen gehören die kalte Nachtluft, Ansteckung und kalte Nahrung. Opium, Wein, Chinarinde heilen die Krankheit

9) *Th. Harding*, Hiberni, *diss.* de *Pertussi*.

10) *Joseph. Mitchell*, Angli *diss. de Hysteria*.

11) *Georg. Jessop*, Hiberni, *de Diabete*. Diese in Deutschland äusserst seltne Krankheit komme in Schottland sehr oft vor, könne aber bis jetzt noch nicht geheilt werden, so wenig als ihre Natur und ihre Ursachen genau bekannt seyn, oder die Weise, wie eine so grosse Menge Urin abgesondert werden könne, begreiflich sey.

12) *Montgomery Nixon*, Hiberni, *diss. de hydrope anasarca*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geistliches und Weltliches Staatsrecht der deutschen Catholischgeistlichen Erz- Hoch- und Ritterstifter;* entworfen von *Joseph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürstlich Ellwangischen Hofrath. *Ersten Bandes, Erster und Zweyter Theil.* 1788. 350 424 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Fleifs des Vf. in den noch folgenden zwey Bänden dieses Buchs eben so unverkennbar seyn wird, als in dem hier vor uns liegenden ersten Bande, so muss ihm der eigensinnigste Beurtheiler dafür Dank wissen, dafs er eine Arbeit nicht scheute, die vorzüglich wegen der Unzugänglichkeit der Quellen, woraus man zu schöpfen hat, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, und die nun doch in der Literatur des deutschen Staatsrechts bisher nur zu oft vermisst wurde. Es wäre daher wahre Unbilligkeit an einem solchen Werke, wobey es nicht blofs auf Auswahl und Zusammenstellung der Materialien, sondern zum Theil selbst auf mühsames Zusammentragen derselben ankam, einzelne Unvollkommenheiten, in Beziehung auf Vollständigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke, bemerklich zu machen: — der Vf. hat bey dem grofsen Umfange der Sachen mit vielem Fleifse nachgelesen, gesammelt, eingetragen, und dies, im Ganzen betrachtet, mit Auswahl und Beurtheilung gethan. Freylich war das Sammeln und Eintragen zur Bearbeitung der in diesem ersten Bande enthaltenen Materien etwas leichter, als es im Verfolge der Arbeit seyn wird; denn wir hoffen, der Vf. werde den Muth nicht sinken lassen, und sich in seinem Fleifse gleich bleiben, zumal da ihm seine ehemaligen Verhältnisse die Gelegenheit verschafft haben, viel Kenntnisse und Erfahrungen an der Quelle zu erlangen, die er in Büchern vergeblich suchen würde. — Möchte er nur in der Anordnung des Ganzen und in der natürlichen Verbindung der einzelnen Theile glücklicher gewesen seyn. — Bey dem Mangel an systematischen Zusammenhange konnte es nemlich nicht fehlen, dafs nicht manche in genauer Verbindung stehende Dinge hätten getrennt, und öftere Wiederholungen veranlafst werden sollen, welche letztere durch die voraus geschickte und fast den ganzen erstern Theil einnehmende Geschichte der deutschen Erz- und Hochstifter nur noch vermehrt worden. Wir finden diese historische Einleitung in keinem Betrachte zweckmäfsig; sie ist zu weitschweifig, um eine bequeme Uebersicht des Ganzen zu gewähren, und zu unvollständig, um zur hinlänglichen Erläuterung des dogmatischen Vortrages zu dienen. Dieses letztere hat der Vf. selbst gefühlt, und deshalb ist er bey Erörterung der mehresten einzelnen Rechtsmaterien wieder besonders auf die Geschichte zurück gegangen. Es wäre also wohl besser gethan gewesen, wenn er die Geschichte der Hierarchie in Deutschland, nur in ihren Grundzügen entworfen, und die umständlichern historischen Ausführungen inwiefern einzelne rechtliche Wahrheiten dadurch aufgehellt werden müssen, in dem Systeme selbst angebracht hätte. — Unter den, dem Vf. eigenen Bemerkungen ist uns blofs das Urtheil aufgefallen, welches wir im ersten Theile S. 314 u. f. über das Recht katholisch weltlicher Landesherren zur Aufhebung der in ihre Länder sich erstreckenden Diöcesanrechten unserer Reichsbischöffe mit einer *Zuversicht* hingeworfen fanden, welche zu der Argumentation des Vf. nicht im schicklichen Verhältnisse zu stehen scheint. Zweymal hat ihn seine Vorliebe für die Operationen, welche unlängst an den Hochstiftern Passau und Regensburg vorgenommen worden, in einen Ton fallen lassen; der an jedem Schriftsteller, welcher ein *Rechtssystem* liefern will, fast unerträglich ist: — er versichert nemlich, dafs weder Reichstag, noch Fürsten-, Bischof-, und Prälatenbund die deutschen Reichsbischöfe gegen die Einschränkungen sichern werde, welche ihren Diöcesen nun mehr auch in Beziehung auf die Vorderöstreichischen Länder und die Markgrafschaft Burgau vom Kaiser Joseph zugedacht worden, und welche Kurfürst Karl Theodor, wenn er sich das Wohl seiner Unterthanen „*zu Gemüthe nehmen*" sollte, in Bayern und in der Pfalz nächstens nachmachen dürfte; — überhaupt aber würde das Verfahren gegen die Hochstifter Passau und Re-

Regensburg weder Kritik noch Beschwerde nach sich gezogen haben, wenn nicht das Erzhaus Oestreich, *auf dessen Vorkehrungen man immer mit Unrecht los stürme*, die Zersplitterung der Reichsbischöflichen Diöcesen angefangen hätte. — Selbst einem ehrlichen *Deductionsmacher* kann man solche Aeusserungen nicht verzeihen. — Wir glauben, dass die Frage, welche es hier gilt, von gleich competenten Beurtheilern sehr verschieden, und doch völlig unparteyisch beantwortet werden konnte; aber eben dies hätte dem Vf. ein desto stärkerer Bewegungsgrund seyn sollen, um entweder weniger vorlaut-entscheidend, oder mehr gründlich und überzeugend über die Sache zu urtheilen. Wenn man die *Veranlassung* zur Errichtung neuer Erz- und Bisthümer, und ihre *Begründung durch hinlängliche Begüterung* von der innern hierarchischen Einrichtung derselben immer sorgfältig genug unterscheidet, so möchte die Geschichte wohl nicht so hellklar, als es dem Vf. dünkt, beweisen, dass ehedem die Grenzen der Diöcesen unserer Reichsbischöfe blos durch die Staatsgewalt bestimmt und geordnet wurden. In der That liegt dis auch gar nicht in dem Umfange der Staatsgewalt im Verhältniss zur Kirche, sondern vielmehr in der Collegialgewalt dieser letztern, und der Vf., welcher das Gegentheil behauptet, hat die Grundsätze des natürlichen Staats- und Kirchenrechts nicht gehörig unterschieden. Nach selbigen hat der Regent bey Errichtung neuer Bisthümer zwar das Recht der höchsten Einsicht auszuüben, damit dabey zweckmäsig und dem Besten des Staates gemäss verfahren werde: aber das Geschäft selbst ist allemal ein Collegialgeschäft der Kirche, mithin derjenigen, welche die Gesellschaftsgewalt der Kirche auszuüben haben. — Constantin der Grosse erkannte dieses sehr deutlich; denn er ordnete die Kirchenprovinzen der Erz- und Bisthümer, die er anlegte, wie bekannt, nicht als Kayser, sondern als Pontifex Maximus; und auf dem, unter der Regierung seiner Söhne gehaltenen Concilium zu Sardica erfolgte sogar ein Canon darüber, dass Bisthümer nicht anders, als durch Schlüsse der Provincial-Kirchenversammlungen, und mit Einwilligung des Bischofs, dessen Dioces dadurch an ihrem Umfange verlöre, errichtet werden sollten. Nun dächten wir doch in der Geschichte weit mehrere Belege zu finden, dass eine geraume Zeit hindurch unter den fränkischen und deutschen Regenten nach diesem Grundsatze sehr genau gehandelt worden, als dagegen der Vf. für seine Behauptung zu liefern im Stande seyn möchte, wenn er nemlich seine Beweise mit Kritik wählt, und nicht eine jede *Dotationsurkunde* dafür annimmt. — Sehr natürlich war bey Errichtung neuer Bisthümer die Mitwirkung der Regenten um so grösser, je mehr sie in politischen Rücksichten die Stiftung derselben beförderten; und je weniger solche Stiftungen ohne die von ihnen zu erwartende Begüterung von Dauer seyn konnten: nur ward die Einwilligung der Bischöffe allemahl als nothwendig betrachtet, und die Sache insgemein auf einer Nationalsynode zu Stande gebracht. So entstanden z. B., im 8ten Jahrhundert, unter dem Herzog Odilo von Bayern, die Bisthümer Salzburg, Regensburg, Freysingen und Passau durch die Schlüsse einer Synode, welche Bonifaz deshalb in Bayern veranstaltet hatte: eben so auch die Bisthümer Wirzburg und Eichstädt; und man weiss, dass Otto der Grosse und Heinrich II es wohl aufgeben mussten, das Erzbisthum Magdeburg, und das Bisthum Bamberg anders, als mit Einwilligung der Bischöfe zu errichten; — Facta, die selbst Hr. v. S. nicht unberührt lassen konnte, worüber er aber schnell hinweg fährt, und kurz und rund erklärt, es habe den Fürsten an Muth und Entschlossenheit, oder auch an Kenntniss ihrer Rechte gefehlt. — Späterhin fingen die Päpste an, dieses Recht der Provincial-Kirchenversammlungen an sich zu reissen, und einseitig auszuüben: es geschah jedoch immer mit Widerspruch der deutschen Bischöfe, und wenn dadurch die Usurpation beider nicht verhindert werden konnte, so liegt die Schuld bloss daran, dass die Reichsbischöfe in allen hieher gehörenden Fällen, mit der Uebermacht des Hauses Oestreich zu kämpfen hatten. Noch jetzt wird vielmehr durch diese Facta eine vorzügliche Beschwerde der deutschen Kirche wider den Papst begründet. Gehört nun aber die Errichtung neuer Erz- und Bisthümer nach der wahren hierarchischen Verfassung der deutschen Kirche vor die Provincialsynoden, und hat selbst der Papst, kraft seines Primates, nur ein Bestätigungsrecht auszuüben; so liegt es noch viel weniger in der Landeshoheit *einzelner* katholischer Fürsten, die *in ihre* Länder sich erstreckenden *Diöcesen der Reichsbischöfe* zu beschneiden und eigne Landbisthümer zu errichten; denn es muss jedem einleuchten, dass, ohne das ganze System der Hierarchie einzustossen, einzelne darinn *wohl gegründete* Rechte keineswegs vernichtet werden können. Unser Vf. wird dies hoffentlich am wenigstens bezweifeln, da ihm die Hierarchie, insofern die Päpstlichen Gerechtsame darauf beruhen, ein so unerschütterliches Ganze ist, dass er in Beziehung auf das Resultat des Emser Congresses (S. 243. des 1sten Th.) geradezu erklärt, selbst die Beschwerden über die evidentesten Usurpationen des heil. Vaters könnten nicht anders als vertragsmässig mit ihm abgethan werden. Bey einem so günstigen Urtheile über die Päpstlichen Gerechtsame überhaupt, musste Hr. v. S. freylich in Verlegenheit gerathen, wie er sich in Ansehung der Päbstlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer benehmen solle? und er weiss sich nicht recht wohl herauszuziehen. Die Bestimmung, sagt er, ob neue Bisthümer anzulegen sind, hängt von dem Landesherrn ab; aber die Einholung

lung der Bestätigung ist nicht zu vermieden, weil der Bischof ohne selbige keine geistliche Gerichtsbarkeit ausüben darf. Man erkennt leicht, dass hiemit nichts gesagt, und die Päpstliche Bestätigung des Bischofs in seinem Amte, mit der Päpstlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer, und mit dem daraus fliessenden Bestätigungsrechte vermengt worden. — Gesetzt nun aber auch die Vordersätze, worauf der Vf. seine Argumentation gründet, wären richtig; gesetzt, es wäre historisch erwiesen, alle Reichsbischöfe hätten ehmals ihre Diocesen von den deutschen Regenten angewiesen erhalten; — so ist's noch immer eine ganz andere Frage, ob nun darum heutzutage jeder *einzelne* katholische Landesherr kraft der Landeshoheit berechtigt ist, diese geistliche Gerichtssprengel; so weit sie sich in sein Land erstrecken, nach Gutbefinden einzuschränken? Wir haben nicht Raum genug, um hierauf zu antworten; auch wollten wir durch dies alles nur bemerklich machen, dass es nicht wohl gethan sey, über den Punkt, von welchem bisher die Rede war, so rasch und in einem solchen Tone zu entscheiden, als es vom Vf. geschehen ist. — Das Buch ist übrigens *ziemlich* correct geschrieben; mit unter aber hin und wieder finden sich unedle Ausdrücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Hartung: *Ludwig Ernst Borowsky,* Predigers zu Königsberg in Preussen, *Neue Preussische Kirchenregistratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulsachen in Königreich Preussen enthaltend. Nebst einigen zur Kirchengeschichte Preussens gehörigen Aufsätzen.* 1788. 276 S. 4.

Diese Schrift ist eigentlich ein Nachtrag zu *Wilh. Heinr. Beckers Preuss. Kirchenregistratur, oder Sammlung der Königlichen Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen für Preussen,* die 1731 und 1769 herausgekommen sind, und wozu der Vf. schon 1773 eine Fortsetzung hat drucken lassen. Die Sammlung hat theils für Prediger und Rechtsgelehrte in Preussen die Bequemlichkeit, den Hauptinhalt aller Kirchen- und Schulsachen betreffenden Verordnungen beysammen zu finden, theils giebt sie auch dem philosophischen Beobachter manchen Anlass den langsamen Fortschritt der Entwickelung und Aufklärung des menschlichen Geistes in diesem Lande, den Einfluss der Denkungsart der Regenten in Gewissensfreyheit, Toleranz oder Intoleranz der Geistlichen oder deren Aeusserung, zu betrachten. Die Schrift besteht 1) in kurzen Auszügen dieser Gesetze nach alphabetischer Ordnung bis S. 169. 2. in einem vierfachen Anhange. Im ersten Theil sind am merkwürdigsten die Rubriken: Beichte, Mennonisten, Böhmische Brüdergemeinen, Gewissensfreyheit, Juden, Lesebibliothek (zu deren Errichtung in ihren Diöcesen die Inspectoren 1786 den 28ten Jun. aufgefodert worden, wobey auch namentlich unsre A. L. Z. empfohlen wird) jährliche Conduitenlisten, die sich auch auf die Candidaten, die sich in jeder Diöces aufhalten, erstrecken soll, Confirmation der Kinder. Wenn in Absicht letzterer in der Cabinetsorder von 1784 d. d. Potsdam steht, dass die Prediger solche, die nicht lesen können und in grober Unwissenheit aufwachsen, bey nahmhafter Geldstrafe weder confirmiren noch ad Sacra lassen sollen, imgleichen wenn in 5 Cabinetsordern von 1784 bis 1788 den Magistraten, Güterbesitzern und Beamten befohlen wird, darüber zu halten, dass schulfähige Kinder zur Schule gehalten werden, so wäre wohl auch zu wünschen, dass in grossen Städten eine noch fehlende Polizeyaufsicht wäre, durch welche jährlich in jedem Hause und jeder Familie strenge Untersuchung angestellt würde, ob die schulfähigen Kinder zur Schule gehalten würden und lesen lernten, und ob man sie bey höhern Jahren im Christenthum von Predigern unterrichten liesse, und dass die Obrigkeit nachlässige und leichtsinnige Aeltern dazu durch Zwangsmittel anhielte, den Armen aber freyen Unterricht verschaffte, dann aber von Schullehrern und Predigern foderte, dass kein Kind, ohne lesen zu können, und ohne die nöthigen Begriffe von Gott und Moralität in die bürgerliche Gesellschaft trete. In grossen Städten können Prediger nur allgemein dazu ermahnen und zwar nur diejenigen, die ihre Ermahnungen hören, also weiter dafür nicht verantwortlich seyn, wenn (wie Rec. seines Orts häufige Beyspiele davon weiss) in ihren weitläuftigen Parochien und unter deren veränderlichen Einwohnern es viele giebt, die ihre Kinder weder zur Schule schicken, noch in der Religion und ihren Pflichten unterweisen lassen, sich auch weiter darum nicht bekümmern, dass sie so wenig, als sie selbst, an öffentlicher Gottesverehrung Theil nehmen, woraus denn eine Generation von Dieben, lüderlichen Weibspersonen, und Taugenichtsen heranwächst, die aller Laster fähig sind und sich wirklich schuldig machen, ohne je daran zu denken, dass dies unrecht und strafbar sey. Das zu verhüten ist durchaus Polizeysache und liesse sich leicht durch diejenigen, die die jährlichen Listen aller Einwohner Haus bey Haus aufzeichnen, erfahren und bewerkstelligen, wenn man es aller Orten beherzigte und der Mühe werth hielte, für Moralität der Einwohner Sorge zu tragen. Der *erste Anhang* betrifft das Landschulwesen in Preussen. Eine unterhaltende Erzählung, wie K. Friedr. Wilh. I. mit standhafter Ueberwindung der Schwierigkeiten, die getheiltes Interesse, Trägheit, Neid und Parteysucht in den Weg legten, so viele Landschulen in

in Ostpreufsen und Litthauen gestiftet hat, dafs deren 1740 bereits 1160 waren, die unter Friedrichs II Regierung bis auf 1846 vermehrt, doch aber für 9000 Dörfer und Vorwerke zu wenig sind. Indeffen wird bemerkt, dafs beynahe alle Punkte des Plans des Hn. K. R. *Seilers* hier schon seit langer Zeit allgemein ausgeübt worden. Die Verdienste des sel. D. *F. A. Schulz* um Anlegung und Verbesserung dieser Landschulen werden nach der Wahrheit gerühmt. Er war der erste Theologe, der Wolfische Philosophie nach der Universität Königsberg brachte und mit der dogmatischen Theologie in Absicht der genauen Lehrart verband; so wie er vorher schon als Cadettenprediger in Berlin den Probst Reinbeck, zum Wolfianer gemacht hatte. Der *2te Anhang* liefert ein *Verzeichnifs aller lutherischen Inspectionen, Kirchen- und Predigerstellen in Ostpreufsen.* Kirchen sind 396 und Prediger 414. S. 273 wird von des sel. gelehrten Oberhofpredigers Quandt Leben, (den Friedrich der Grofse in seiner Schrift über die deutsche Literatur als den gröfsten ihm bekannten deutschen Redner rühmt,) unparteyische und gute Nachricht gegeben. Die Anekdote, wodurch Quandt aufser seiner vorzüglichen körperlichen Bildung, wohlklingende Stimme, vortrefliche Declamation und äufsern Anstand auf den König einen solchem Eindruck gemacht hatte, ist merkwürdig: Als der König zur Huldigungspredigt in die Kirche trat, hörte in dem Augenblick der Gesang auf; bey feyerlicher Stille kam Quandt auf die Kanzel, vor der der König safs. Ohne Anfangsgebet fing er gleich, mit Augen auf den König allein gerichtet und seiner zum Schwören und Segnen emporgehobenen Hand da stehend, mit den Worten an: „Dein sind wir, o Friedrich! „und mit dir wollen wir es halten, du Sohn Wilhelms! Wie wir deinem Vater gehorsam gewesen sind, so wollen wir dir auch gehorsam seyn! „Was du uns gebeutst, wollen wir thun, und wo „du uns hinsendest, da wollen wir hingehen: nur „dafs der Herr dein Gott mit dir sey, wie er mit „deinem Vater war. Der Herr segne dich u. f. f." Der König, der so ganz unvermuthet seinen Nahmen hörte, in diesem seinem ersten Prediger, der so viel Würde und Feyerlichkeit im ganzen Anstand hatte, die Stimme des ganzen ihm schwörenden Volks zu hören glauben mufste; dieser König, der so leicht sanfter und grofser Rührungen fähig war, safs wie versteinert da. Der *dritte Anhang* handelt von der *Forderung des praktischen Christenthums in Preufsen im gegenwärtigen Jahrhundert.* Dahin rechnet der Vf. *das beförderte Bibellesen*, auch in pohlnischer und litthauischer Sprache, da bis 1734 in Preufsen noch keine Bibelausgabe gedruckt war und man sie aus Deutschland verschreiben mufste, daher bis dahin in Litthauen mancher Prediger keine Bibel gehabt oder gelesen hatte; wohlfeilere *Gesangbücher, Erbauungsbücher* (für bessere Lehrbücher zum Unterricht der Jugend, sagt er, ist noch nicht gesorgt;) die öffentlichen verordneten Katechisationen und Zuziehung guter Katecheten. Ein wichtiger Umstand! Quandt wird als Widersacher der katechetischen Wiederholung der Predigten angeführt. Das war er und mufste es bey der kunstmäfsigen Form seiner Kanzelreden wohl seyn: indessen erinnert sich doch Rec. noch einer Rednerfloskel in einer von Quandt gehörten Introductionspredigt, worinn er dem neuen Prediger diese kathecherischen Wiederholungen edictmäfsig empfahl und sie mit den Repetiruhren verglich, die besser als gemeine Uhren wären. Der *4te Abschnitt* enthält einen *Beytrag zur neuesten Geschichte der Unitarier oder Socinianer in Preufsen.* Nachdem aus *Rocks historia Socinianismi prussici* von 1754 deren Schicksale, Duldung und Einschränkung, Schriften herauszugeben und Profelyten zu machen, wiederholt werden, erzählt der Vf. weiter, dafs nach der Instruction Friedr. II. von 1774 zu Toleranz und zum Schutz aller guten Bürger bey den Grundsätzen ihrer Religion, 1776 zehn unitarische Edelleute und Prediger aus dem Hauptamte Johannisburg zuerst bey der Königsbergischen Regierung, und auf erhaltene abschlägige Antwort beym Könige unmittelbar um Erlaubnifs, eine Kirche zu erbauen und öffentlichen Gottesdienst darinn zu halten, gebeten, und sie unter dem 8ten Jul. 1776 erhalten haben, wobey die ostpreufsische Regierung angewiesen ist sie zu schützen. In ihrer Bittschrift vom 30ten May 1776 kommen die Ausdrücke vor: „Ew. K. M. gestatten al„lergnädigst, dafs eine christliche Religion, die we„der Erbsünde, noch Genugthuung, noch Gefan„gennehmung der Vernunft statuirt, und deshalb „dem Landesherrn ungleich getreuere Unterthanen, „als andre, zu bilden im Stande ist, nicht als eine „schädliche Religion, wie bisher, im Dunkeln, son„dern als eine nützliche von nun an öffentlich exer„cirt werden könne, und Ew. K. M. verordnen da„her .... dafs wir doch ein sich auszeichnendes „Bethaus, gleich den Juden, zu halten, befugt seyn „sollen." Der Bau dieser Kirche ist aber noch bis 1788 nicht völlig zu Stande gekommen. Die lutherischen Pfarrer der Gegend haben allerley Einwendungen gegen manche Stücke ihres freyen Religionsexercitiums gemacht, und die Anzahl der zu ihrer Confession gehörigen Personen vermindert sich durch Verheyrathungen mit andern Religionsverwandten in einiger Entfernung von Andreswalde, ihrem Hauptsitze und der Erziehung der Kinder aus solchen Ehen in der Confession des andern Theils. Hätte man sie verfolgt, so würden sie fester an einander gehalten, Neugier auf sich gezogen und sich als Partey von bestimmtem abgesondertem Bekenntnifs weiter verbreitet haben; indessen sieht man doch hieraus, dafs die Socinianer seit 1776 unter die öffentlich geduldeten und vom Könige geschützten Kirchenparteyen oder Sekten, gleich den Herrnhuthern und Mennoniten, gehören.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Ausführliche Darstellung der gerechten Ansprüche des regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Tecklenburg auf die Herrschaft Bedbur und einige andere zum Nachlasse der Gräfin Walpurgis von Nuenar gehörige Güter; gegen den Herrn Grafen von Salm-Reiferscheid, als Inhabern dieser Herrschaft und Güter; ingleichen gegen den Churkollnischen Kammeranwald als Intervenienten bey diesem Rechtshandel*, von D. *Justus Friedrich Runde*, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte zu Göttingen. 1788. 140 S. und 120 S. Beytrag. Fol. (2 Rthl.)

Es ist Schade, dafs sich die Erwerbungsgeschichte deutscher Länder nicht eben so *freymüthig* durch alle zehen Kreise verfolgen läfst; als diese Materie in Beziehung auf die Herrschaft Bedbur und auf das selbige anjetzt besitzende gräfl. Haus Salm-Reiferscheid von dem Vf. dieser gründlichen und zugleich *lesbaren* Deduction behandelt worden! — Schon um deswillen mufs die Schrift das Publikum interessiren; um so mehr aber, da sie vollends das Eigene in ihrer Art hat, dafs sie nicht sowohl, gleich den gewöhnlichen rechtlichen Ausführungen, die künftigen Rechtssprecher über diesen Rechtshandel belehren; als vielmehr für einen Versuch gelten soll, *in wie fern endlich durch Publicität zu bewirken seyn möchte, was das gräfl. Haus Bentheim-Tecklenburg 128 Jahre hindurch* mit den dringendsten Bitten um schleunige und unparteyische Justizpflege nicht erhalten konnte? — Nur so oft es bey Schriften dieser Art *hierauf* angesehen ist, wird sich die A. L. Z. durch eine etwas umständlichere Anzeige derselben, wohl allemal eine Ausnahme von der Regel erlauben können! — Gleich den mehresten deutschen Ländern ward die Herrschaft Bedbur aus einem ursprünglichen Allodium der Dynasten von Reiferscheid späterhin ein aufgetragenes Lehen; aber wenig Lehenherren hatten auch die Oblation so verdient, wie Erzbischof Siegfried von Kölln; denn Graf Wilhelm von Jülich hatte schon seit 1278 *Bedbur*, (man weifs nicht wie?) in seine Gewalt bekommen; Siegfried züchtigte den Grafen für die Kabale, womit er seine Wahl zum Erzbischof erschwert hatte, — entsetzte ihn aller Güter, und gab nunmehr Bedbur in der Eigenschaft eines feudi foeminini promiscui im Jahr 1291 an Johann von Reiferscheid zurück. Schon 1380 ward daher das *vollkommen gleiche Erbrecht* der Töchter feyerlichst anerkannt; — bis dahin waren immer nur männliche Nachkommen des ersten Lehnserwerbers vorhanden gewesen. Unter mehreren Söhnen kam nemlich Bedbur einmal an einen gewissen Reinhard von Reiferscheid, und dieser vererbte es ohne Widerspruch auf seine einzige Tochter Metza, denn ihr Cousin Johann von Reiferscheid, welcher die Herrschaft zu haben wünschte, konnte nicht anders, als gegen eine Abfindung von 2000 alten guldenen Schilden, — eine übergrofse Summe für die damaligen Zeiten, — dazu gelangen. Seitdem ward beständig zum Vortheil der weiblichen Nachkommenschaft über Bedbur disponirt. Eben der *Johann von Reiferscheid*, welcher 1380 diese Herrschaft für die angegebene Summe an sich gebracht hatte, gab selbige seiner Tochter Metza zur Heimsteuer, als sie sich mit dem Grafen *Wilhelm von Limburg* vermählte; alle übrige väterliche Güter bekam sein Sohn, gleiches Namens, welcher der Stammvater der jetzigen Herren Grafen von *Salm-Reiferscheid* ist. Eben so verschrieb wieder Graf Wilhelm von Limburg 1425 die Herrschaft Bedbur seiner Tochter *Margaretha* bey ihrer Vermählung mit dem Grafen Gumprecht von Nuenar. Von zwey Söhnen aus dieser Ehe, *Friderich* und *Wilhelm*, ward Bedbur dem letztern zugetheilt. Dieser vererbte es auf seinen Sohn *Wilhelm II*, dem hernach Graf Herrmann folgte, welcher 1558 ohne Söhne starb, und Bedbur nebst allen übrigen Gütern seiner einzigen Schwester *Walpurgis* hinterliefs, welche einen Grafen *Adolph von Nuenar* aus der Friederichschen Linie dieses Hauses zum Gemahl hatte. Ohne Widerrede ergriff sie den *Besitz* der Erbschaft, und die Unterthanen huldigten ihr und ihrem Gemahle: aber unvermuthet, gerade während einer Abwesenheit des Grafen Adolph, erschien Graf Werner von Salm ein Abkömmling aus der männl. Linie des ersten Lehnserwerbers, Johann von Reifer-

ferscheid — vor Bedburs Thoren, bemächtigte sich mit Gewalt der Stadt, und erfüllte damit nach dem Urtheile seiner Nachkommenschaft, des jetzt beklagten Hauses Salm - Reiferscheid, blofs die Pflichten eines *guten Hausvaters*. Mit Rath und Vorwiffen des Churfürsten von Kölln, als Lehnherrn, griff hierauf Graf Adolph zu den Waffen, eroberte Bedbur, und nahm selbst Wernern gefangen; doch dieser entwischte bald, und suchte nun durch List und Intrigue zu bewirken, was mit Gewalt nicht gelungen war. — Die Gelegenheit fand sich hiezu in kurzem. Graf Adolph vertheidigte seinen Lehnherrn, den abgesetzten und unglücklichen Churfürsten Gebhard zu Kölln, als ein getreuer Vasall aus allen Kräften, während dafs Werner von Salm als ein Anhänger des neu erwählten Churfürsten, Ernst von Bayern, den Churfürsten Gebhard hübsch unterdrücken half. Für so gute Dienste war freylich ein guter Lohn zu erwarten. Gebhard unterlag im Streite, das ganze Erzstift gerieth in Ernstens Hände, und Bedbur ward 1588 von dem neuen Churfürsten *als eine seinem Rebellen, mittelst göttlicher Gnade und des Schwerdtes abgenommene Herrschaft*, an den Grafen *Werner von Salm* verliehen. Bey dem allem war das Gefühl des Unrechts bey dem Churfürsten so lebhaft, dafs die Belehnung nur unter der Bedingung geschah, Werner solle Graf *Adolphen* wegen Bedbur zu Recht stehen, sobald sich der Churfürst mit dem letztern wieder ausföhnen würde; und wie *Adolph* im nächsten Jahre verstarb, erklarte der Churfürst der hinterlassenen Gemahlin desselben, Walpurgis, sehr freymüthig; *Graf Werner sey von ihm nur auf allerley Fürsprache und in odium des Grafen Adolph von Nuenar mit Bedbur beliehen worden; die Ursache hore mit dessen Tode auf, und die Wittwe müfste für die Schuld ihres Gemahls nicht büfsen.* Wirklich belehnte er auch die Gräfin *Walpurgis* 1593 wieder mit Bedbur; nur zum wirklichen Besitze konnte er ihr nicht helfen, denn das ganze Erzstift stand damahls unter Spanischem Druck, und Werner von Salm, der überall den Mantel nach dem Winde zu hängen wufste, stand unter Spanischem Schutz. — Auch die unter Jülichischer Hoheit liegenden Güter des Grafen Adolph von Nuenar hatte Werner an sich gebracht. Durch eine niederträchtige Felonie gegen den Köllnischen Lehenhof, durch die Vorspiegelung Bedbur sey Jülichisches Lehen, und dieser Behauptung wegen werde er, Graf Werner, von dem Churfürsten zu Kölln gedrückt, — durch diese Vorspiegelung gewann er den Herzog Wilhelm von Jülich, und bewirkte, dafs der Herzog die unter Jülischer Hoheit gelegenen, aber von Kölln zu Lehen gehenden, Nuenarschen Güter erst in Sequestration nahm, aber bald an *Wernern* von *Salm* abtrat. Auf nachdrückliche Verwendung der General Staaten mufsten sie indess 1594 der Gräfin Walpurgis wieder übergeben werden, und sie blieb seitdem bis zu ihrem Tode im Besitze derselben. Unter diesen Umständen machte die Gräfin Walpurgis 1594 ein Testament, dessen Vollziehung sie den Generalstaaten übertrug, und wovon eine für die Erbinteressenten, von dem hohen Rathe und von dem Provinzialhofe von Holland öffentlich beglaubichte Abschrift in dem königl. Preufs. Regierungsarchive zu Mörs befindlich ist. In diesem Testamente vermachte sie dem zweyten Sohne ihrer Schwester Margaretha, dem Grafen *Adolph von Bentheim* die Herrschaft Bedbur und alles übrige, was sie von Churkölln zu Lehn trug; allein noch immer war Werner von Salm im Besitze von Bedbur, und gleich nach dem Tode der Gräfin Walpurgis occupirte er auch zum zweyten mahle die im Jülichischen gelegenen Nuenarschen Güter, selbst mit Hintenaufsetzung einer vom Herzoge von Jülich verfügten Sequestration. — Endlich eröfnete Graf *Moritz von Bentheim*, ein Nachkomme, des zum Erben von Bedbur eingesetzten Grafen Adolph, den gegenwärtigen Process mit dem Hause Salm - Reiferscheid durch eine wider die Enkel des Grafen Werner beym Hofrathsdicasterio zu Bonn im Jahr 1661 übergebene Klage, deren Hauptgrund jene testamentarische Disposition der Gräfin Walpurgis von Nuenar ist, und welche aufser Bedbur alle übrige Güter, welche die Gräfin Walpurgis aus der Erbschaft ihres Bruders des Grafen Herrmann von Nuenar, ihrem Gemahle dem Grafen Adolph zugebracht hatte, zum Gegenstand hat. — Sehr überzeugend hat Hr. H. R. die Ansprüche des klagenden gräfl. Hauses Bentheim - Tecklenburg ausgeführt. Wir können hier keinen Auszug liefern; aber die gute Sache des Hauses Bentheim leuchtet schon aus der bisherigen Geschichtserzählung hervor, welche von dem Vf. durchgehends beurkundet, und von uns in der Kürze so getreu als möglich vorgetragen worden. Die Einreden, welche das beklagte Haus Salm - Reiferscheid der Klage entgegengesetzt hat, sind so beschaffen, dafs wir mehr thun, als wir nöthig hätten, wenn wir nur zwey derselben ausheben, worauf das gröfste Gewicht gelegt worden. Die Ausflucht der *Verjährung* sollte der ganzen Sache mit einem mahle ein Ende machen, weil man bis zu der im Jahre 1661 erhobenen Klage im ruhigen Besitze der streitigen Güter gewesen sey. Allein nicht zu gedenken, dafs ein Besitz, welchen weiland Graf Werner von Salm mit den Waffen in der Hand, und mit Entsetzung des Grafen Adolph von Nuenar, folglich mala fide ergriff, und worinn er durch die beständigen Interpellationen, welche die Gräfin Walpurgis gerichtlich und aufsergerichtlich einlegte, gestört wurde, unmöglich präscribirt werden konnte, — so fehlt es selbst an der gesetzmäfsigen Zeit der Verjährung; denn erstens kann die Zeit des 30 jährigen Krieges von 1618 - 1648. nicht mit eingerechnet werden, (Osnabr. Fr. Art. 4. §. 30.) und zweytens würde die Verjährung denn doch nich

nicht früher, als seit dem Tode der Gräfin Walpurgis anfangen können, weil die Gräfin in possessione civili von Bedbur, und im wirklichen Besitze der übrigen Güter bis zu ihrem Tode sich befand. — Nächst dieser Einrede hat man die vorzüglichste Wirkung von der exceptione feloniae erwartet, und in dieser Rücksicht behauptet, Graf Adolph von Nuenar habe durch Vertheidigung des abgesetzten Churfürsten Gebhard von Kölln eine Felonie gegen den neu erwählten Kurfürsten Ernst begangen, und sich dadurch seiner Lehne verlustig gemacht, womit hierauf Graf Werner von Salm belithen worden; ja selbst die Gräfin Walpurgis habe sich dieser Felonie theilhaftig gemacht, weil durch sie die vereinigten Niederlande zur Unterstützung ihrer Ansprüche gegen den Köllnischen Lehnhof wären gereizt worden. Man weiss indess schon aus der obigen Geschichtserzählung diese Behauptung gehörig zu würdigen, und überdem ist dieser von der Felonie hergenommene Vorwurf bereits durch einen im Jahre 1659 zwischen dem Churfürsten Max. Heinrich zu Kölln und dem gräfl. Hause Bentheim geschlossenen Vergleich gehoben worden; indem darinn alle Nuenarsche Güter des Grafen Adolph dem Lehnhofe zum Opfer gebracht wurden, um nur, wie der Vergleich sagt, den Grafen von Bentheim den Weg Rechtens gegen das Haus Salm-Reiferscheid wegen des Nachlasses *der Grafin Walpurgis* zu öffnen, nemlich derjenigen Güter, welche Walpurgis von ihrem Bruder dem Grafen *Herrmann* 1358 ererbt, und ihrem Gemahle, dem Grafen Adolph, zugebracht hatte. — Was das Publikum am meisten interessirt, und was es eigentlich durch die hier angezeigte Deduction erfahren sollte, ist der Gang dieses Processes, der freylich viel eigenes in seiner Art hat, und den wir mit den Worten der Deduction beschreiben wollen. — „Wenn es auf den Versuch angesehen war, *heisst es hier*, wie in einem deutschen „Gerichtshofe, der Gerechtigkeit zum Hohne, eine Sache in die Länge gezogen werden könne? „so muss man gestehen, die Salmschen Sachwalter haben ein wahres Meisterstück in dieser rabulistischen Kunst geliefert. Noch ist nicht einmahl eine *förmliche Kriegesbefestigung* erfolgt; — „wenn sie den Kläger 20-30 Jahre mit einer Einrede herum getrieben haben, so fangen sie ihr „Spiel mit einer andern wieder von neuem an, „und die liebe Justiz hat diesem Spiele bis jetzt „ruhig zugesehen. -- So oft man einmahl in neuern Zeiten einem Erkenntnisse nahe zu seyn „glaubte, warfen die Beklagten Vergleichsvorschläge in den Weg, und brachen die Unterhandlungen schnell wieder ab, sobald sie ihren „Zweck erreicht hatten. — Hiedurch gereizt liess „endlich der regierende Herr Graf von Bentheim-Tecklenburg wegen verzögerter Justiz beym „Reichs-Kammergerichte im Jahr 1783 eine Protestation einlegen, und dennoch sind seit diesem, „für wahre Richterehre so empfindlichen, Schritte „schon wieder mehrere Jahre verstrichen, ohne „dass irgend etwas dadurch bewirkt worden. — „Wie endlich alle Künste der Salmischen Sachwalter, den Process zu verlängern und den richterlichen Ausspruch aufzuhalten, erschöpft u. auf „beständiges Sollicitiren des Klägers schon drey Inrotulationsdecrete ergangen waren, erschien zuletzt noch der churkölln. Kammeranwald mit einer „Intervention, um Churf. Interesse in eine Sache „zu verflechten, wobey gar kein Churfürstl. Interesse eintritt. Dies Benehmen möchte fast unbegreiflich scheinen, wenn man nicht wüsste, „dass eben der Mann, welcher hier als Kammeranwald auftritt, auch Salmischer Hausconsulent „ist, der also den Namen eines Kammeranwalds „missbrauchte, um darunter noch einmal die Rolle „eines Salmischen Sachwalters zu spielen. Dennoch hat das Hofrathsdicasterium zu Bonn über „diese Intervention, wozu sich der Herr Kammeranwald nicht einmahl legitimirt hat, noch einen „besondern Schriftwechsel bis zur Quadruplik gestattet. — Gewiss wird indess unter *Maximilians* thätiger und gerechter Regierung der Chikane nicht länger erlaubt werden, die heiligen „Rechte einer unpartheyischen Justiz so ohne „Scheu und Ahndung zu kränken."

PHILOLOGIE.

Lissabon, b. Borel Borel u. Comp.: *Diccionario da Lingua Portugueza composto pelo Pade D. Rafael Bluteau*, reformado e accrescentado por *Antonio de Moraes Silva*, natural do Rio de Janeiro Tomo I. A-K. 749 S. Tomo II. L-Z. 541 S. 4. 1789. (3 Ducaten)

Der Vf. urtheilt sehr bescheiden von seiner Arbeit, wenn er sie in der Vorrede einen Auszug aus dem Bluteau nennt. Bluteaus voluminöses Werk enthält in zehn Bänden nicht bloss ein Wörterbuch der portugiesischen Sprache, sondern seine ausführlichen Erklärungen von Sachen etc. machen es zugleich zu einem Reallexicon, oder einer Art von Encyclopädie. Alle diese in Bluteaus Werk weitläuftig ausgeführte Erklärungen, die es so voluminös machen, sind hier, nebst der ganzen römischen und griechischen Götterlehre, und einer Menge Namen merkwürdiger Personen und Oerter aus der ältern Geschichte und Geographie, die Anlass zu einer Menge zum Theil weitlaufrigen Artikel geben, ganz weggeblieben, und statt deren eine Menge Wörter eingerückt, die man im Bluteau vergeblich suchen wird: auch die Bedeutungen mancher, die man dort zwar auch findet, wird man doch hier nach dem heutigen Sprachgebrauch, und den besten neuern Schriftstellern, über deren klassischen Werth die Kenner der portugiesischen Sprache aber nicht völlig einig sind, naher bestimmt finden. Es ist nach dem Verhältniss seiner Grösse gegen den Bluteau ungleich vollständiger, und selbst die Kunst-

Kunstwörter der mehresten Künste wird man nur selten vergeblich suchen, obgleich die Erklärung aller, besonders solcher, die zur Naturgeschichte gehören, nicht völlig befriedigend ist. Der Vf., der sich in Lissabon durch diese und andere literarische Arbeiten, unter denen die Uebersetzung der Portugiesischen Geschichte, aus der allgemeinen Welthistorie wohl die vorzüglichste ist, nur kümmerlich seine Subsistenz erwarb, soll im Begriff seyn, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er als Advocat ein besseres Auskommen zu finden hofft. Seine vorliegende Arbeit wird besonders Ausländern, die Anschaffung des seltenen und theuern Bluteau ersparen, und sicher das beste Handlexicon dieser Sprache, wenigstens bis dahin bleiben, dass die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon die gemachte Hoffnung zu einem vollständigen Wörterbuch ihrer Landessprache erfüllt; welches aber nach dem gegenwärtigen Plan, da jede Bedeutung eines Worts der Regel nach durch fünf Beyspiele aus den klassischen Schriftstellern der Nation belegt werden soll, und man sich nur bey seltenen Wörtern und Bedeutungen mit zwey bis drey Beyspielen begnügen will, ungleich voluminöser und doch wohl zum Handlexicon zu gross werden wird. Nach einem ältern schon aufgegebenen Plan, nach welchem jede Bedeutung eines Worts durch *zwanzig* Beyspiele belegt werden sollte, enthielt der schon abgedruckte Probebogen bloss das einzige Wort *Amar*. Auch soll eine Entscheidung der Frage: welche Schriftsteller die Nation zu ihren klassischen rechnen darf, bisher der wirklichen Ausführung noch Schwierigkeiten in den Weg legen.

Leipzig, b. Weidmanns: *Polybii quidquid historiarum superest:* recensuit, digessit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibusque illustravit *Joh. Schweighäuser.* Tomus secundus. Liber IV et V. cum reliquiis librorum VI et VII. 1789. gr. 8. (3 Rthl.)

Bey der Anzeige des ersten Theils haben wir die Hülfsmittel, welche der Herausg. bey den fünf vollständig erhaltenen Büchern gebrauchst hatte, und die Einrichtung der Ausgabe selbst angegeben. Wir schränken uns also auf den Anfang der Fragmente ein. Dies sind die sogenannten excerpta: dann die excerpta de legatis, und de virtutibus, endlich die einzelnen in andern Schriftstellern vorhandnen Fragmente. Diese waren noch in der Ernestischen Ausgabe besonders abgedruckt: zweckmässiger hat der Herausg. sie nach der Folge Bücher zusammen gestellt.

Wir haben nun noch *vier* Bände zu erwarten; von welchen die beiden erstern den Rest der Fragmente, die letztern die *uberiores adnotationes ad Polybium* und die *Indices* enthalten werden. Und bis dahin müssen wir das Urtheil, *wie vieles* dieser Herausgeber für den Polybius geliefert habe, aussetzen, wenn es völlig genugthuend seyn soll.

Leipzig, b. Weidmann: *Auserlesene Briefe Cicero's.* Uebersetzt und mit philosophischen und rhetorischen Anmerkungen begleitet von *J. C. G. Ernesti*, Professor der Philosophie in Leipzig. 1789. 320 S. 8. (14 gr.)

Aus den Briefen an Verschiedene sind nur *neunzehn*, aber sehr zweckmässig, ausgewählet, welche durch ihren Inhalt allgemein, auch den Jüngling interessiren, und ihm Liebe und Achtung für die Alten einflössen konnten. Die Uebersetzung selbst ist frey, aber richtig, und so gut gerathen, dass man nur durch die Gedanken selbst daran erinnert wird, dass man kein Original lieset. Die Anmerkungen beschäftigen sich meistens mit Entwickelung der Schönheiten des Briefes. Kurz, doch ohne Nachtheil der Deutlichkeit, wird gezeigt, wie angemessen dem Charakter der Personen und den Zeitumständen Cicero geschrieben habe. Lehrer, die Ciceros Briefe erklären und übersetzen lassen, und Jünglinge, die sie ohne mündliche Anleitung lesen, werden in *dieser* Arbeit ein lehrreiches Muster finden, ihren Autor mit Empfindung und Beurtheilung zu lesen, und mit uns wünschen, dass es dem Vf. gefallen möchte, diese Arbeit fortzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, in der Dykisch. Buchhandlung: D. P. *G. Joerdens von den Eigenschaften des ächten Geburtshelfers. Eine Skizze.* 1789. 42 S. 8. Eine wohlgerathene Schrift, bey welcher der Vf. hauptsächlich den Vorlesungen seines Lehrers des Hn. Hofr. *Stark* nachgegangen ist. Er entwickelt die innern und äussern Eigenschaften des Geburtshelfers; und theilt jene in die des Verstandes und Herzens ein. Aber Mässigkeit und alle §. 5-7. berührten Erfordernisse hätten zu den letztern, den moralischen, gezählt werden sollen. Auch verdienten unter den einem Geburtshelfer nöthigen Kenntnissen hauptsächlich die chirurgischen einer Erwähnung. Die Vorschläge zur Bildung und Beurtheilung guter Geburtshelfer und Hebammen haben unsern ganzen Beyfall.

Druckfehler. N. 87. Seite 635. Z. 29. lies *tödtete*, S. 637. Z. 14. statt: *jedoch* lies *jeder*, Z. 27. st. *Denkung* l. *Denkart* Z. 42. st. *Deutlichkeit* l. *Dunkelheit*, S. 648. Z. 12. *so* weggestrichen, Z. 19. st. *der* l. *die*, Z. 20. l. ansetzten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten April 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Jena, b. Mauke: *Des Herrn Ritter von Bourgoing, Neue Reise durch Spanien*, vom Jahr 1782 bis 1788, oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie, in allen ihren verschiedenen Zweigen. Aus dem Franz. *Erster Band.* 1789. gr. 8. 436 S. Mit einer illuminirten Charte, Planen und Kupfern; und einem Anhange. — *Zweyter Band.* 1790. 362 S. Planen, Kupfern, und einem neuen *ungedruckten Anhange.* (Beide Theile 3 Rthlr.)

Was bey der Anzeige des franz. Originals (A. L. Z. 1789. Nro 185.) geurtheilt wurde, dass man sie als das Hauptwerk über Spanien betrachten müsse, und die Quellen, aus denen wir bisher unsere Spanischen Nachrichten schöpften, nunmehr, da jedermann sich aus einem so klassischen Werke, über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs gründlicher unterrichten kann, künftig nur in einzelnen Fällen dürfen befragt werden, das können wir nicht allein bey Anzeige der gegenwärtigen Uebersetzung vollkommen bestätigen, sondern müssen auch bekennen, dass diese, was sonst nur selten der Fall ist, selbst vor dem Originale beträchtliche Vorzüge erhalten hat. Dies beweisen nicht allein die häufigen erläuternden, genauer bestimmenden und zum Theil berichtigenden Anmerkungen, sondern auch überhaupt die Sorgfalt der Redaction, die Vervollkommnung und Vollendung des Werks, die man allenthalben erblickt, so wie auch die beiden interessanten hinzugefügten Anhänge. Wir wollen diese zum Beleg unsers Urtheils nur kurz anzeigen. 1) die 3 Bände des Originals sind hier in zwey zusammengezogen worden, ohne wie man irgend vermuthen könnte, das Werk hie und da abzukürzen; bloss die dem Original angehängte *Compilation des Instructions de l'Office de la Ste. Inquisition, faites à Tolede* 1561, sind mit Recht weggelassen worden, weil sie der Hr. Prof. Reuss in Göttingen schon in seiner *Sammlung der Instructionen des Spanischen Inquisitionsgerichts* aufgenommen und bekannt gemacht hatte; 2) dagegen ist im 2ten Bande eine neue Kupfertafel, mit der Musik des berühmten Spanischen Nationaltanzes, des *Fandango*, (den nicht einmal ein Bannstrahl des Römischen Hofes vernichten konnte, und von dem der Vf. sagt: *Ausländer erstaunen, wenn sie ihn sehen, er ist ihnen ärgerlich, und doch macht er sie zu Narren*) hinzugekommen. 3) der Anhang zum ersten Bande, womit die Uebersetzer diese Ausgabe bereichert haben, ist des Engländers *Rich. Cumberlands* vor kurzen erschienenes *raisonnirende Verzeichniss der Mahlerey in dem neuen Königl. Palaste, im Buen-Retiro, und in der Casa del Campo zu Madrid,* welches dem reisenden Kunstliebhaber und Künstler eine schätzbare Uebersicht des erstaunlich reichen Schatzes von Mahlereyen der grössten Meister, den Madrid allein enthält, giebt. Man erstaunt, welche ungeheure Summen Karl V, Philipp II, III, und IV und Karl III daran gewandt haben müssen. 4) Ungleich wichtiger ist der Anhang zum zweyten Bande, der 5 Bogen stark ist. Er enthält eine sehr interessante *Abhandlung des Hn. Prof. Tychsen in Göttingen über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und der Literatur in Spanien*, wozu er den Stoff auf einer gelehrten Reise gesammelt hat, die er vor einigen Jahren mit Hn. D. *Moldenhawer* in Kopenhagen nach Spanien machte. Wir können hier nur einige Bemerkungen daraus beybringen, ob es gleich auch dieser Proben bey einer Abh. nicht bedürfte, die auch ohne Einladung der Liebhaber der Statistik und Literatur begierigst ergreifen wird. Von der Schriftstellerey der Spanier giebt schon dieses einen Begriff, dass auf den Vorschlag aus allen Spanischen Schriften das Merkwürdigste und Neue auszuheben, und die Nachricht, davon in das Journal de Paris, und Memoires de Trevoux einzurücken, die Antwort der Königl. Bibliothekaren dahin ausfiel, es sey in den Spanischen Schriften nichts neues, das die Bekanntmachung verdiente. Das diario de los literatos de España vom 1737 musste schon mit dem 15 B. aufhören. Die Akademie der Spanischen Sprache hat ein Wörterbuch herausgegeben, welches das grosse Werk in sieben Bänden an Vollständigkeit übertrifft, nur fehlen die Autoritäten, womit in letzterm die Bedeutungen der

Wörter belegt sind. Die Akademie der Geschichte hat aufser den schönen Ausgaben der spanischen Geschichtschreiber auch eigne Werke geliefert. Das geographische politische Wörterbuch, welches 1772 auf Angabe und mit Unterstützung des Gr. Campomanes unternommen wurde, hat seinen Fortgang und wird nach einem sehr vielumfassenden Plane gearbeitet. Städte, Dörfer, Flecken etc. werden aufgezählt, von jedem Orte, Lage, Boden, Producte, Gewerbe, Fabriken, Volksmenge, Ertrag, Abgaben, Verfassung u. s. w. angegeben. Die Nachrichten werden nach einem gedruckten Interrogatorio von den Obrigkeiten und Alcaldes jedes Orts eidlich eingeliefert. Jedes Mitglied der Akademie bekömmt seine Artikel zur Ausarbeitung. Dann werden sie zur Prüfung der Akademie vorgelegt, nur erst nach einer nochmaligen Revision wird das ganze Werk dem Druck überlassen. Die Universitäten in Spanien waren im 17ten und 18ten Jahrhundert in den kläglichsten Verfall gerathen. Zu Alcala konnten die wenigsten, die promoviren wollten, das Examen bestehen, oder eine Disputation halten. Die Mönche hatten sich der meisten Lehrstühle bemächtigt, und die verschiednen Orden machten eben so viele Collegien, aus deren jeder seine Zöglinge zu befördern strebte. Man machte also den, der promoviren sollte, zum Rector des Collegii, wodurch er zugleich die Würde eines Doctors erhielt. Nun wurde eine feyerliche Disputation angestellt, es mussten Opponenten auftreten, aber indem sich der unwissende Doctorand zur Antwort auf die Einwürfe anschickte, erhoben die Collegialen ein lautes Geschrey: *Basta! Satis est! Ne fatigetur tanta majestas respondendo!* Und so ging der Doctor *als legitime creatus* vom Katheder. — Zu Alcala befand sich eine ansehnliche Sammlung von Handschriften, deren Ankauf 400 Dukaten gekostet hatte, worunter sich 7 Codd. der hebr. Bibel befanden. Diese wurden etwa um 1740 *como papeles inutiles*, (als unnütze Papiere) an einen Feuerwerker Torija verkauft, und der gelehrte Martinez, der griechisch verstand, kam zu Rettung dieser Schätze zu spät, da alles bis auf einzelne Blätter schon vernichtet war. — Als im J. 1771 die Universität zu Salamanca zu Verbesserung der Studien u. Lehrmethode aufgefodert wurde, wollten sich die Philosophen den Aristoteles nicht nehmen lassen, weil er besser mit den geoffenbarten Wahrheiten übereinstimme als die Neuern. Die Juristische Facultät verwarf alle Neuerung weil das Verbot, *keine neuen Götter anzubeten*, auch die Universität zu Salamanca angehe. Die Theologen beriefen sich auf ihren Scotus und Canus und da der Hauptzweck sey den Magister sententiarum und den Doctor angelicus zu studiren, so schlugen sie Gouel, Aguire und Mastrio vor. Die medicinische Facultät benahm sich hier und zu Alcala am vernünftigsten, indem sie Boerhaave's, Haller's, van Swieten's, Heisters Schriften empfahl. Ungleich besser haben sich die Universitäten zu Granada und Valencia gehalten, und seit 10 — 12 Jahren grosse Fortschritte in der Aufklärung gemacht. Im Ganzen ist Philosophie und Theologie am meisten zurück, Bibelstudium fast völlig unbekannt. Einer der gelehrtesten Geistlichen, den Hr. T. sprach, hatte von Wetsteins N. T. nichts gehört. Von der orientalischen Literatur wird das Arabische doch von einigen getrieben, das griechische und römische aber wird äusserst vernachlässigt. Einzig in seiner Art sind die Verdienste des längst auch unser uns bekannten Oberbibliothekar, D. Franz Perez *Bayer*. Rechtswissenschaft ist noch in schlechtem, Medicin und Chirurgie aber schon in besserm Zustande. Chymie, Physik und Mathematik sind in Spanien erst neue Wissenschaften, werden aber doch in Granada und Valencia öffentlich gelehrt. Im Ganzen wird in Spanien weniger geschrieben, als in den meisten aufgeklärten Ländern Europens. Ein grosser Theil der Schriftstellerey besteht im Uebersetzen aus dem Italienischen, Englischen und vornemlich Französischen. Deutsche Sprache und Schriften, sind, so viel Hr. T. erfuhr, noch gar nicht bekannt. Die Censur ist nicht so streng als man glaubt, und die Inquisition nicht sowohl ein grosses Hindernifs der Aufklärung als vielmehr ein temporäres Mässigungsmittel der Regierung, um gewisse Ideen, die den grossen Theil der Nation eben so leicht verwirren als belehren könnten, nicht zu schnell im Umlauf kommen zu lassen. Der Buchhandel ist höchst unvollkommen. Lesegesellschaften giebt es nicht. Der Gebrauch öffentlicher Bibliotheken ist sehr eingeschränkt. Gelehrte Journale können sich nicht lange erhalten. Dennoch lasst Hr. T. der Spanischen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren, dafs sie Kräfte genug in sich selbst habe, um sich über alle diese Hindernisse emporzuarbeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen*, herausgegeben von C. *Grosse*. *Zweyten Bandes zweytes Stück.* 1789. 188 S. 8.

1) *J. B. Morgagni's Geschichte.* Er ward im römischen Gebiete im Forli 1682. geboren. Noch vor dem sechszehnten Jahre seines Alters erhielt er in Bologna den Doctorhut. Hier erhielt er seinen Geschmack für Mathematik und Zergliederungskunst. Valsalva nahm sich seiner sehr an, und im Alter von 20 Jahren fing er daselbst anatomische Vorlesungen an. Sein Ruf ward beneidet und seine Streitschriften raubten der Anatomie viele Zeit. Er erhielt eine anatomische Lehrstelle und gab seine *adversaria anatomica* von 1706 an heraus. Den Manget und Bianchi verbesserte und wieder-

derlegte er mit Bescheidenheit. Wir übergehen hier die neuen Entdeckungen in diesem musterhaften Werke. Man rief ihn 1715 zum zweyten Lehrer der Medicin nach Padua, da schrieb er *Nova institutionum medicarum idea.* Er ward bald erster Lehrer und eins der ersten Mitglieder des Instituts zu Bologna, woran Graf Marsigli schon lange gearbeitet hatte. An Ruysh Stelle ward er Mitglied der Pariser Akademie. Seine *Epistolae anatomicae,* die Börhave 1788 in 4to herausgab, sind im Geschmack der *Adversaria anat.* verfasst. Die beiden ersten sind gegen Bianchi und gleichsam eine Geschichte der Leber, die 18 folgende sind eigentlich ein Commentar über Valsalva. 1761 gab er in einem Alter von 79 Jahren sein Werk *de sedibus et caussis morborum per anatomen indagatis* heraus. Er starb 1771 beynahe 90 Jahr alt. Der Adel von Forli gab ihm den Adelsbrief. Morgagni war schön, liebte Studiren und Einsamkeit, nahm Fremde artig auf. Sein einziger Sohn erbte von ihm ein grosses Vermögen. 2) *Morand Untersuchung einiger monstrosen Bildungen der menschlichen Finger.* Sechs Finger sind häufig, entweder sind sie an allen Händen und Füssen, wie im Buche der Könige u. a. O. Fälle angeführt sind, oder der sechste ist einzeln, oder entspringt aus einem andern Finger u. s. w. Beyspiele von sieben Fingern oder Zehen an einer Hand oder einem Fusse u. s. w. Beyspiele von acht, zwölf Fingern. Beyspiele der Fortpflanzung überzähliger Finger, die besonders bey Gratios Kindeskindern auffallend war, so wie sie von Elisabeth Horstmann aus Rostock durch die Mutter geschahe. Der Vf. beschreibt sehr gut die Zergliederung einer solchen sechsfingerigen Hand des Gerard, geht die Meynungen über die Entstehung solcher Abweichung durch; und schliesst mit der Widerlegung der Meynung, von den ursprünglich ausgebildeten Keimen in einem Geschlechte. — 3) *Causland über einige Besonderheiten in der Natur und den Sitten der nordamerikanischen Indianer.* Gültige Zeugnisse, dass die sechs indianischen Nationen Bärte haben, die sie sich aber ausreissen, oder unter den Europäern abzuscheeren gelernt haben. Nachricht von diesen sechs ind. Nationen. — 4) *Versuch über den Ursprung unserer Ideen.* In der rationalen Psychologie liege allen Schlüssen, aus welchen man diese Wissenschaft zusammensetze, die einzige Vorstellung *Ich*, oder das denkende Wesen allein zum Grunde. Darauf stützten sich alle Beweise für die Substantialität der Seele, für ihre Immaterialität, Einfachheit und Unvergänglichkeit. Allein die Vorstellung *Ich* entspreche keiner Anschauung, sey uns nicht als ein realer Gegenstand gegeben, begleite zwar alle unsere Vorstellungen, aber sey ein blosser Gedanke, von dem sich weiter kein Grund angeben lasse, und werde also zum Stoffe einer jeden Untersuchung untauglich. Die Substantialität der Seele sey a priori ganz unerweislich. Es könne die Immaterialität der Seele auch nicht daraus bewiesen werden. Man kenne die Seele nur als Erscheinung durch Denken und Wollen, ohne zu wissen, was sie überhaupt sey. Die Unvergänglichkeit der Seele könne auch nicht aus ihrer Einfachheit bewiesen werden. Man könne das *Ich* nicht als Substanz, viel weniger als eine einfache Substanz erweisen; obgleich die Vorstellung *Ich* einfach sey, diese Vorstellung sey aber nur ein Zeichen des handelnden Subjectes, ohne dass es dieses seyn dürfe. Wenn die M. Seele auch keine extensive Grosse hätte, so könne ihrem Bewusstseyn doch unmöglich eine intensive Grösse abgesprochen werden; folglich sey es nicht zu widerlegen, ob nicht diese intensive Grösse mit der Zerstörung des Körpers allmählich so sehr abnehme, dass die Klarheit des Bewusstseyns und mit ihr alle andere Seelenkräfte zu Grunde gingen. Der Vf. glaubt hierdurch die Unmöglichkeit eines Beweises der Immaterialität der Seele dargethan zu haben und hält die Materialität derselben bewiesen. Die Natur der Seele musste sich, wenn sie materiell sey, aus den Erscheinungen weit deutlicher ergeben, als wenn sie immateriell sey. Der Vf. sucht daher die Seele als mit dem Körper durch gleiche Natur der Bestandtheile zusammenhängend zu betrachten, die Erscheinung zu zergliedern und sie neben einander zu stellen. Zeugung, Ernährung und Reproduction sind Wirkungen einer Kraft. Diese könne durch nichts anders wirksam werden als durch Verbindung verwandter, ähnlicher Theile. Diese Aggregation setze einen materiellen Stoff zum voraus, von dem sie ausgehen könnte, da sie die erste Grundlage unsers Körpers unmöglich zu bestimmen vermöge, da Kräfte ohne Materie, der sie einwohnen, nicht wirken könnten, noch im Stande wären eine Materie zu schaffen, in der sie nachher wohnten und von da sie ihre Wirkungen verbreiteten. Man könne annehmen: der junge Körper sey in der Mutter schon atomenförmig zusammengesetzt, aber zur völligen Darstellung sey nicht nur eine erweckende Kraft des männlichen Saamens nothwendig, sondern er müsse vielmehr den kleinen Gliedern gleichsam den fehlenden Schatten verschaffen, oder ihnen die andere Hälfte zu setzen. (Man erinnere sich aber, dass dieses nicht bey allen Erzeugungen organischer Körper nöthig ist.) Durch den Zusammenfluss dieser saturirten, kraftvollen Feuchtigkeiten entstehe endlich in einer Art von Gährung ein Entwickelungstrieb, (bleibt dunkel!) der die Theile belebte, aus der Blutmasse, welche die Mutter dem Kinde zur Ernährung der mütterlichen Theile bestimmten und also den Theilen des Kindes ähnliche Partikelchen absonderte und sie für diese benutzte. Hieraus lasse sich auch manches auf die eigentlich geistigen Theile folgern. Eine Mischung zweyer Säfte bildet einen Trieb, der sich mit heftiger Lebhaftigkeit wirksam erzeugt. Sollte nicht irgend eine Mischung zweyer Substanzen, fügt der Vf., einen Trieb bilden können,

der

der sich selbst bewusst wäre? Das Gehirn bestehe aus lauter flüssigen, weichen Theilen, die einer leichten Bewegung und eines schnellen Ineinanderwirkens fähig sey. Diese weiche Flüssigkeit wäre zweckwidrig, wenn sie nur zur Hülle der Röhren diente, welche durch sie die äusserlichen Eindrücke gerade in den allgemeinen Empfindungssitz, oder in den Sitz der Seele hindurchbrächten. Die mannichfaltigen Sensationen so verschiedner benachbarter Empfindungswerkzeuge würden sich in einer äusserst leicht zu bewegenden flüssigen Materie verwirren. Wir würden aber zu weitläuftig in dieser Anzeige seyn, wenn wir den Zusammenhang in des Vf. Gedanken zeigen wollten, und können nur noch einige Sätze zu weitern Prüfung auszuheben. Die Menge des zum Gehirn gehenden Bluts müsste zur Bildung der Ideen selbst beytragen. Die Menge dieser hänge von jener ab, so wie lebhafter Gebrauch der Ideen das Blut stärker zum Kopfe führe. Die feinen Gehirntheilchen müssten einen eigenen Zweck haben, dieser bestehe in der Ausübung eines Vermögens, die aufgenommenen äusseren Eindrücke zu verändern und zu modificiren, welche Veränderung nicht nöthig sey wenn die Seele ein vom Gehirn ganz abgesondertes Wesen sey. Die Seele müsste jedes einzelne Theilchen beleben, so wie ungefähr die Reizbarkeit jeden Theil das Muskelfiber, der Bildungstrieb jede organisirte Partikel. Die Seele als einfache Substanz würde aber nur in einem einzelnen Punkte des Raums mit einem Körper zusammenhängen und niemals mehr Theile zugleich beleben. Sensibilität und Irritabilität wären nur eine körperliche, allein nach Verschiedenheit ihres Sitzes abgeänderte Kraft. Jene könne auch aus dem Blute in die Nerven abgesetzt werden. Das beweisendste für die Identität der sogenannten Seele mit der Nervenkraft sey, dass jeder Verlust der Sensibilität, jede Schwächung der Nerven ebenfalls für die Seele ein Verlust sey. Dass beide Aeltern einen Theil ihres Gehirns bey der Erzeugung mittheilen, beweise die gewöhnliche Mischung in den Geistesfähigkeiten und Leidenschaften der Kinder. Auf glückliche Organisation beruhe das Genie, daher bey Kindern der Liebe des höchsten Entzückens, mehr Geisteskräfte wären. Ein jedes Stück eines Polypen bleibt belebt, die sogenannte Seele wäre also theilbar gewesen. Infusionsthierchen, Eingeweidewürmer bedürfen keiner Seelenmärsche, sondern sie beleben sich *selbst* durch eine Art feinen Bildungtriebes. Mit Verfeinerung der Materie reinigten und vermehrten sich auch die Empfindungen und Triebe und der Mensch habe vor allen andern Thieren den Vorrang. 5) *Neue Versuche über die Spectra von Licht und Farben im Auge* von D. *Robert Waring Darwin.* Wenn man lang und starr auf einen glänzenden Gegenstand gesehen hat, dann seine Augen schliesst, oder wegwendet, so schwebt diesen noch eine Zeitlang ein Bild vor, das in der Form dem betrachteten Gegenstande gleich ist. Diese Erscheinung im Auge wird das Okularspectrum des Objects genannt. Sie sind hier in vier Gattungen eingetheilt als Spectra aus Mangel an Empfindlichkeit (in einem Theile der Markhaut); Spectra aus übermässiger Reizbarkeit; directe Ocularspectra, die dem Gegenstande sowohl Gestalt als Farben abborgen; u. verkehrte Ocularspectra, die eine der des Objects ganz entgegengesetzte Farbe haben. Die wichtigsten Schriftsteller hierüber werden angeführt und dann viele Versuche darüber beschrieben, die in mancher Betrachtung für den Arzt und Physiker wichtig sind. 6) *Einige Bemerkungen über die Ursachen der grösseren Sterblichkeit beym männlichen als beym weiblichen Geschlecht* von *Jos. Clarke*, mitgetheilt von D. *Price*, in einem Briefe an den D. *Blayden.* Der männliche Fötus verlange mehrere Nahrung, weil er grösser sey und sey bey der Entbindung mehr äussern Unfällen ausgesetzt, besonders bey grösster Zärtlichkeit und unnatürlicher Bildung der Mütter. Schwäche des Vaters oder der Mutter müsste den grössern Einfluss auf das Geschlecht haben, welches die grösseste Stamina erfodere. Jene Schwäche sey in grossen Städten am häufigsten und desfalls die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts daselbst auch grösser. *Bey der Geburt der Knaben ist wegen ihres grössern Kopfs die Sterblichkeit grösser, nach Verhältniss nicht so, bey Zwillingen, wo die Geburt leichter ist; allein wegen der Ernährung der Zwillinge hat die Mutter bey diesen viermal mehr Gefahr als bey einzelnen, und die Gefahr der Zwillinge verhält sich zu der des einzelnen Kindes wie zwey zu eins.* Nun folgen Recensionen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Unger: *Neuer Beytrag zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherey.* — herausgegeben von *Joh. Christ. Gottfried Dressel*, Pred. zu Charlottenburg. 1788. 182 S. Dieser zweyte Theil enthält die Bestätigung der im ersten Theil angeführten Thatsachen, der wider den ohne Willen und Verdienst so nahmhaft gewordenen Hn. Albus vorgebrachten Beschuldigungen und Widerlegung aller dawider gemachten Einwürfe. Der ganze Handel mit den Hn. Kauschke und Albus dünkt uns so unwürdig aller Aufmerksamkeit, dass wir alle fernere Aufklärungen darüber verbitten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten April 1790.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm sind 1788 nach einander gedruckt:

1) *Kort Utkast til Konung Gustaf Adolphs och Dess Gemåls Lefvernes-Beskrifning i Anledning af de öfver Dem slagne Skåde-Penningar.* 208 S. in 8.

2) *Kort Utkast til Drotnings Christinas Lefvernes-Beskrifning, i anledning* — 181 S. 8.

3) *Kort Utkast til Konung Carl Gustafs och Dess Gemåls Lefvernes-Beskrifning, i anledning* — 84 S. m.

4) *Kort Utkast til Konung Carl XI:tes Historia, i anledning af de under Dess Regering slagne Snådepenningar Stockholm, Upsala och Åbo uti Swederi Academiska Bokhandel.* 184 S. 8.

5) *Kort Utkast til Konung Carl XII:tes Lefvernes-Beskrifning i anledning* — 249 S. 8.

6) *Kort Utkast til Konung Friedrichs och Dess Gemåls Lefvernes-Beskrifning, i anledning af de öfver dem slagne Skådepenningar.* 136 S. in 8.

Wir nehmen alle diese Schriften, da sie ein Ganzes ausmachen, zusammen, und ordnen sie nach der Zeitfolge der schwedischen Regenten, deren Geschichte aus Münzen sie enthalten, ob sie gleich nicht alle gerade in eben der Ordnung gedruckt ans Licht getreten sind. Der Vf. derselben ist der verstorbene um die Schwedische Geschichte, Numismatik und Literatur so verdiente Kanzleyrath und Ritter vom Nordst. Ord. *Carl Reinhold Berch*, von dem wir auch einen *Förråd af Handlingar til Svenska Historien, Beskrifning öfver Svenska Mynt och Skådepenningar, Ups.* 1773, und *Beskrifning om Svenska mynt och Såväl Kongliga som Enskildtes skådepenningar, Ups.* 1787. in 4. erhalten haben. Dieser schwedische Gelehrte hatte sich vorgenommen, *Dalins* schwed. Geschichte, nach dessen Tode bis zum Antritt der Regierung K. *Adolph Friedrichs* fortzusetzen, doch so, dass er dabey seine Arbeit hauptsächlich nur auf solche Begebenheiten einschränken wollte, zu deren Kenntniss die unter jedem Könige geschlagene Schaumünzen Anleitung gäben. Der jetztregierende König von Schweden, welcher dessen Handschriften von seinen Erben kaufte, hat erlaubt, die vor uns liegenden Stücke derselben durch den Druck bekannt zu machen. Als eine eigentliche Fortsetzung der Dalinischen Geschichte kann diese Arbeit inzwischen in keinerley Hinsicht angesehen werden. Sehr viele neue unbekannte historische Facta enthält dieselbe auch nicht, besonders seitdem wir den Lagerbring haben; doch ist manches und vorzüglich das Numismatische darinn schätzbar. Es sind sowohl die inländischen als ausländischen Schaumünzen, die unter diesen schwedischen Königen herausgekommen sind und auf solche einige Beziehung haben, genau angegeben, als die Begebenheiten, die dazu Anlass gegeben haben, historisch erläutert. Unter den beschriebenen Münzen sind verschiedene ungemein seltene. Mehrentheils ist angegeben, wo sich diese Münzen finden, und der Vf. hat ausser *Brenners Thesauro Numismatum Sueo-Gothicorum* und seiner eigenen schönen Sammlung, auch noch die königl. schwedischen und dänischen Münzcabinette zu Rathe gezogen. Der unbekannte Herausgeber hat bisweilen, aber nur selten, einige historische Anmerkungen beygefügt. Wir wollen aus jeder der oben angeführten sechs Schriften doch Etwas des historisch Merkwürdigen anführen.

In N. 1. wird S. 18 berichtet, König *Gustav Adolph* habe 1617 eine Beschickung aus Deutschland wegen einer Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche erhalten. Die Akademie zu Heidelberg hatte den berühmten Theologen, Dav. *Pareus*, desfalls an den König gesandt. Der König antwortete, dass er bey dermaligen Umständen sich mit dergleichen Dingen nicht befassen könnte, indessen dünkte ihm, die Reformirten, wenn sie auch allem Vermuthen nach, mit den Evangelischen Lehrern in gewissen Sätzen, die jede Parthey nach ihrem Begriff davon für richtig hielte; nicht einig werden könnten, würden doch wohl thun, wenn sie wenigstens einen guten Willen blicken liessen, und ihre brüderliche

Liebe gegen alle, die mit ihnen von dem päbstlichen Joch frey geworden, zu erkennen gäben. Pareus reiste mit Geschenken und Gnadenzeichen überhäuft wieder zurück. — K. G. A. liess 1625 zuerst Kupfermünze in Schweden prägen, und ward das Schiffspf. zu 100 schw. Thaler oder 100 Rthl. Spec. ausgemünzt. — So lange der Krieg mit Polen dauerte, wurden die Stände gemeiniglich alle Jahr zusammen berufen. — Als der König 1627 zum zweytenmal blessirt wurde, und die Kugel, die sich zwischen den Muskeln an der Schulter niedergesenkt hatte, ausgeschnitten werden sollte, nahm der König es nicht übel, als A. *Oxenstjerna* u. andere vornehme Herren, ihm den wohlgemeynten Rath gaben, sich künftig nicht zu sehr auszusetzen, und sagte nur bloss: er thäte was seine Pflicht für sein Vaterland foderte, Gott könnte Schweden helfen, wenn er auch das Leben verlöhre. Als aber der Arzt und Chirurgus sich gleiche Erinnerungen erlaubte, bat er erstern sich des alten Sprichworts zu erinnern: Schuster bleib bey deinem Leisten, und befahl, als letztrer die Schwierigkeit, die Kugel ohne langsame Operation herauszubekommen, anführte: man sollte sie immer sitzen lassen, sie könnte wenigstens ein Zeuge seyn, dass G. A. seine Zeit nicht in Weichlichkeit zugebracht habe. — Die ledernen Kanonen, deren sich G. A. bediente, bestunden aus einer dünnen mit Reif stark bewundenen und dann von aussen mit Leder überzogenen kupfernen Röhre, man konnte damit viele Schüsse thun ehe man nöthig hatte, sie auszuflammen oder zu reinigen. Sie lagen auf Lafetten, die zween Manner bequem fortziehen konnten. — Dass G. A. Gesandten zu Lübeck 1629 schimpflich abgewiesen wurden, war nach S. 60 eine Intrigue Wallensteins, welcher besorgte, dass er, wenn der Kaiser mit beiden nordischen Königen Friede hätte, abgedankt, und ihm die Disposition über die Kriegskasse und Armee genommen würde. — Schon den 25. Sept. 1614. hatten einige evangelische Stände mit dem Landgr. von Hessen, den K. G. A. um Beystand angerufen. Eben das geschah den 24. Jun. 1619, und aus Ulm den 20. Jan. 1720, aus der Pfalz den 20 Aug. und aus Heilbronn den 17 Febr. 1621. Alle diese Briefe sind noch im Archiv vorräthig. S. 92 wird angeführt, dass der Kaiser recht freygebig gegen den sächsischen Oberhofprediger D. *Hoe* gewesen, und ihm eine ansehnliche Summe blanke Reichsth. geschickt habe, daher dann solcher nicht unterlassen habe, dem Churfürsten die Sünde des Ungehorsams gegen den Kaiser als unverzeihlich zu schildern. — Der Czar bot dem Könige 1631 Hülfstruppen an, wofür er sich aber bedankte. — Nach der Schlacht bey *Breitenfeld*, schmeichelte der Churf. von Sachsen dem Könige schon damit, dass er an seiner Wahl zum römischen Könige arbeiten würde. — Zu Erfurt errichtete der König ein Münzhaus, wo auch Ducaten mit des Königs Bildniss geschlagen wurden. Rec. hat einen solchen Ducaten vor sich. Die beiden auf den Revers befindliche chemische Zeichen von Sulphur und Mercurius gaben Gelegenheit zu der Sage, als wenn solche von einem Goldmacher, der sich dem Könige entdeckt, verfertigt wären; es waren aber blos die dem Münzmeister *Weismantel* gewöhnliche Zeichen. — Der Tod des Königs wird S. 173 keinesweges der Verrätherey des Herzogs Franz Alberts, wie so viele ohne Grund gethan haben, sondern den feindlichen Reutern, worunter der König gerieth, zugeschrieben. — Seine Gemahlin, *Maria Eleonora*, folgte ihm auf seinen Reisen, auch nach Deutschland, und hielt sich besonders zu Erfurt auf. Sie wäre nach dem Tode des Königs gerne mit in der Regierung gewesen, welches ihr aber, da ihr Gemahl schon immer gesagt hatte, dass sie sich besser auf atours als auf affaires verstünde, eben so wenig gelang, als die Absicht, die Prinzessin Christina bloss nach ihrem Sinn zu erziehen. Daher machte sie den Vormündern manchen Verdruss; diese aber waren mit ihrer wenigen Achtung für die Nation, die sie bey des Königs Lebzeiten nie äussern durfen, mit ihrer Neigung für Ausländer und für Aufwand und Pracht gar nicht zufrieden, und befürchteten, die junge Königin möchte auch damit angesteckt werden.

Aus N. 2. bemerken wir nur, dass die Königin *Christina*, nachdem sie die Regierung niedergelegt, schon zu *Halmstatt* Mannskleider anzog und den Namen Gr. *Dohna* annahm; erst zu Antwerpen legte sie wieder Frauenzimmerkleidung an. — 1658 fiel sie sogar auf den Gedanken, Pommern an den Kaiser zu verkaufen, der Kaiser dürfte nur unter ihrem Namen den *Montecuculi* mit einer Armee dahin schicken; doch bedachte sie sich hernach wieder. — Die eigentliche Absicht bey Absendung ihres Ministers, *Adercrantz* 1678 zum Friedenscongress in *Nimvegen* war nach S. 168, die schwedischen Provinzen, welche sie als ihre Eroberungen ansahe, aus feindlichen Händen, wieder in ihre Hände zu bekommen, da man ihr nicht, so wie Schweden vorwerfen könnte, dass sie gegen den Westphälischen Frieden gehandelt hätte, und doch waren diese Länder weder ihr Erbgut noch erworbenes Eigenthum, sondern gehörten der Krone zu, theuer genug mit schwedischem Blut und Gelde erkauft. Ihre Ansprache verfiel auch von selbst, als sich die Conjuncturen änderten, und Schweden im Frieden die verlohrnen Länder wieder bekam. — 1682 nahm die Königin sich sehr die Partey des in der katholischen Kirche so verketzerten *Molinos* und seiner Person, die in Rom ins Gefängniss geworfen war, an. 1688 schlug sie dem Churfürsten von Brandenburg vor, ihr auf Lebenszeit eines seiner Herzogthümer abzutreten, wogegen sie ihm alle ihre Pommerschen Renten überlassen, und nach ihrem Tode alle Mobilien vermachen wolle.

Corr

Carl Gustav, welcher der Gegenstand von N. 3 ist, und den die Königin Christina selbst auch nachdem er von seinen ausländischen Reisen zurückgekommen war, Herr Carl titulirte, hielt, ehe er noch sehr jung die Academie zu Upsala verliess, auswendig eine lateinische Rede, von Schwedens Vortheilen und Ansehen, und war überhaupt im Latein und in der Beredsamkeit sehr geübt. Als 1641 einer der Vormünder, nämlich der Reichsdrost, abgieng, wollten die Reichsräthe, dass die junge Königin selbst einen andern dazu ernennen sollte, und gaben ihr zu verstehen, dass es ihnen nicht entgegen seyn würde, wenn ihre Wahl auf Carl Gustav fiele; allein Christina wusste das auf eine gute Art abzulehnen, vermuthlich wollte man nur die Gesinnungen der Königin für C. G. ausforschen. — In Deutschland liess er sich in die fruchtbringende Gesellschaft aufnehmen, und bekam den Namen: Der Erhabene. Das, was in den Anecdotes de Suede von seiner Gemalin Hedwig Eleonora, und der schlechten Erziehung, die sie ihrem Sohne, dem nachherigen König Carl XI gab gesagt wird, leugnet der Vf. gänzlich, u. frägt: sollte man noch zweifeln können, ob eine Mutter ihren Sohn liebte? Allein schlechte Erziehung widerspricht nicht allemal der mütterlichen Liebe, so wie sie oft ist, nicht wie sie seyn sollte, und hier konnten noch andere Umstände hinzu kommen.

In N. 4. wird überhaupt bey aller Gelegenheit das Gegentheil von den Anecdotes de Suede behauptet, und auf solche ein verächtliches Auge geworfen, auch da, wo der Vf. vielleicht nicht so ganz unrecht hat. Die königl. Dankbarkeit für Gripenhjelm, S. 13 beweiset wenigstens nicht viel für ihn, u. d. m. Sonst ist dies das Stück, welches noch am meisten Neues hat, und uns besonders mit den guten Einrichtungen dieses eine Zeitlang in Schweden ganz verkannten Königs, noch näher als Lagerbring bekannt macht. Darinn irrt der Vf. doch, wenn er S. 11 sagt, dass Schweden unter ihm 1664 die Investitur über Pommern erhalten habe; die schwed. Gesandten mussten vielmehr wegen unverrichteter Sache abreisen, und Schweden hat erst i. J. 1754 zum ersten mal, so wie 1773 zum zweytenmal die Investitur empfangen. Den Verlust K. Carl XI. im deutschen Kriege rechnet er so wie Lagerbring wohl zu hoch, wenn beide von einem Verlust von 70000 Rthl. an jährlichen Einkommen reden. Auch behauptet er mit Wiede und Lagerbring, dass Carl XI. keine uneingeschränkte Gewalt erhalten. Eine Regierungsform, die nur bloss eine Instruction für die Regimentsverwaltung während der Minderjährigkeit war, konnte einen volljährigen regierenden König nicht binden. Der Vf. bewundert die Mässigung des Königs, der nie unbedachtsam von dem Beschluss der Stände abgieng, und wenn solcher geändert werden musste, desfalls mit ihnen alles sorgfältig überlegte. 1694 reiste der König nach Torneå, und sahe da ein Schauspiel, prächtiger als alle theatralische, dessen sich kein König ausser ihm rühmen durfte, die Sonne in seinem Lande des Nachts nicht untergehen zu sehen. Während des Krieges mit Dännemark, wollte man seine damals schon versprochene Braut, die Prinzessin Ulrica Eleonora bereden, Kaiser Leopolds zweyte Gemalin zu werden. Man versprach ihr sogar, dass, wenn sie gleich die katholische Religion annehmen müsse, sie doch das Abendmal unter beiderley Gestalt geniessen, und von Fegfeuer und der Anbetung der Heiligen, die nur für das gemeine Volk gehörten, glauben sollte, was sie wollte. Ihr eigener Mutterbruder, Herzog Joh. Friedrich von Braunschweig, der auch katholisch geworden, sollte sie durch sein Beyspiel und sein Zureden zu gewinnen suchen; allein vergeblich. Sie war in aller Absicht eine vortreffliche Prinzessin. Als wegen der Reduction viele Vornehme oft ihre Kostbarkeiten aus Noth verkaufen mussten, kaufte sie solche durch die dritte Hand für den höchsten Werth an sich, und liess sie hernach den Eigenthümern wieder heimlich zustellen, ohne dass sie erfuhren, woher es kam. Einmal gerieth sie in Versuchung, ein auf die Art an sich gekauftes kostbares Perlband zu behalten, aber bedachte sich bald, schickte es dem nothleidenden Verkaufer nebst dem Gelde wieder zu, und liess gleichsam zu Strafe für den gehabten Gedanken eine gleiche Summe Geldes unter die Armen austheilen.

N. 5. ist am weitläuftigsten, sehr reich an beschriebenen Münzen, minder an neuen Nachrichten. Die französische Sprache gefiel dem jungen Prinzen Carl gar nicht, noch weniger das Tanzen. Französisch lernte er doch so viel, dass er verstand, was er hörte und las, die Falschheit K. Augusts von Polen, der ihn mitten unter den besten Freundschaftsversicherungen angriff, brachten K. Carl so sehr gegen ihn auf, dass er ihn für einen gefährlichen Nachbar hielte, den er daher aus Polen nach Sachsen entfernen müsse. — Bey Pultawa begieng man nach S. 135 die Fehler, dass man nach Eroberung der ersten 7 Schanzen, nicht etwas stille stand, um die feindlichen Kanonen gegen den Feind selbst zu richten. Als aber dennoch die schwedische Cavallerie auch die russische warf, verfolgten die Schweden sie nicht lange genug, da sie sich schlechterdings in einen Morast stürzen mussten. Darüber bekamen die Russen Zeit, sich wieder zusammen zu ziehen, die schwed. Armee zu überflügeln, und den Sieg zu erhalten. Der Vf. will auf K. Carl weder den Vorwurf des Eigensinns, noch dass er, wenn er 1711 gewollt hätte, einen ehrenvollen Frieden erhalten können, kommen lassen. Wie konnte er auf den Kaiser, auf England und Holland bauen, meynt er, da diese Mächte sich bloss zu Mediateurs in diesem Kriege erboten, da sie vielmehr als Guarants des Travendahler Friedens dem Könige

nige Hülfe leisten sollen. — *Stenbock*, der nie hartgesinnt war, würde Altona nie eingeäschert haben, wenn der darinn befindliche Vorrath des Feindes auf andere Art hätte ruinirt werden können. Wagen und Vorspann hatte er nicht, und die Zeit war kurz, er liess also eins mit dem andern im Rauch aufgehen. — Die S. 206 blos angeführte stralsundische Nothmünze, hat auf der einen Seite das Stralsundische Wapen mit der Ueberschrift: Stralsund. Auf dem Revers steht *XVI Schilling*, 1715. Die sogenannte Goerzische Conspiration gegen den König von England hält auch er für eine listige Erfindung des hannöverischen Ministeriums, welches die Nation mit dem Prätendenten und dem Pabst schrecken wollte, damit sie nur dem Könige brav Geld hergeben sollte. Den Tod des Königs berührt der Vf. nur kurz, ohne sich darauf einzulassen, ob *Carl XII.* von Feindes oder Freundes Hand gestorben sey.

In N. 6. herrscht ausserordentlich viele Behutsamkeit und Zurückhaltung bey allen nur etwas kritischen Vorfällen, sowohl bey der Revolution, als in der Regierung König Friedrichs selbst; daher der Geschichtforscher hier nicht so viel Nahrung als der Numismatiker findet. Rec. will doch bey dieser Gelegenheit eines beym Anfang der Regierung der Königin *Ulrica Eleonora* der Jüngern ausgeprägten doppelten Ducatens gedenken, der hier zwar, weil es keine eigentliche Schaumünze ist, nicht mit aufgenommen, aber doch ziemlich selten ist, und oft für einen Louisd'or an Werth angesehen wird, er ist aber schwerer als ein Louisdor, auch schwerer als ein doppelter Ducaten, von französischem Golde, und was ihm an Feinheit abgeht, wird durch das Gewicht völlig wieder ersetzt. Auf der rechten Seite sieht man das Bild der Königin mit der Umschrift: *Ulrica Eleonora. D. G. Regina. Sveciae*; auf der Kehrseite: das gekrönte schwed. Wapen mit dem Pfälzischen Familienwapen in der Mitte, und dem Wahlspruch der Königin zur Umschrift: *In Deo spes mea.* An beiden Seiten des Wapens die Jahrzahl 1719 und die Buchstaben L. C.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Isr307 Lanners Ströd-da Arbeten.* 1788. 138 S. 8.

Unter diesem Titel sind einige kleine vorher einzeln im Druck erschienene meist anonymische Schriften des Hn. Lanners wieder gesammelt, zwar von verschiedenem Inhalt, doch alle zu einerley Zweck dienlich, da sie die Beförderung der Landescultur und Handwerkereyen, und einer rechtschaffenen Denkungsart in Beybehaltung einer dem Lande so nützlichen Einigkeit, zum Gegenstande haben. Es sind eigentlich folgende: 1) *Gedanken über die Landescultur veranlasst durch verschiedene ökonomische Angelegenheiten.* Es ist dies zugleich eine ökonomische Beschreibung des Kirchspiels Alsheda, und der dort eingerichteten Landwirthschaft. 2) *Untersuchung der Hindernisse der schwed. Landwirthschaft in ihren Quellen, nebst den Mitteln solche zu heben.* Schweden gebraucht jährlich 7,366,054 Tonnen Getraide. Um solche hervorbringen zu können, müsste die Zahl derjenigen, die am Ackerbau arbeiten, von 613,485 zu 639,531, und also um 26046 Personen erhöht werden. Der Vf. schlägt Mittel und Einrichtungen vor, wie solche zu erhalten, und statt dass sie sich jetzt mit andern Dingen beschäftigen, dazu zu gebrauchen seyn. 3) *Die Landwirthschaft in ihrer Ordnung*, ein 1773 bey der Akad. der Wiss. eingelegtes Memorial, worinn gezeigt wird, was zum Aufkommen derselben jetzt besonders zu thun ist. 4) *Gedanken eines Philosophen, aus Veranlassung einer gedruckten Bittschrift nothleidender Mütter an den König, ihre arme Kinder vor der Hungersnoth zu retten.* Der Vf. schlägt die Einrichtung eines öffentlichen Arbeits- und Spinnhauses vor, wo einige 1000 Mütter alles von ihnen gesponnene und gewebte Garn für baare Bezahlung absetzen können. Diese Schrift soll mit zu Errichtung des ersten freyen Arbeitshauses in Gothenburg Anlass gegeben haben. 5) *Curieuse Fragen betreffend den Streit zwischen Adelichen und Nichtadelichen in Ansehung des Vorzugs in der Beförderung.* König Carl XII., statt eines Motto vorgesetzter Ausspruch ist ziemlich entscheidend in diesem Streit, der vor einigen Jahren die Gemüther in Schweden so sehr gegen einander erhitzte. Alter und neuer Adel, sagt der König, thut nichts dazu, dass einer wirklich besser ist als der andere; wir haben viele Regimentsofficiers, die keine Edelleute und doch brave Leute sind. 5) *Einige einfache und wahre Mittel zum Wohlstande des Reichs*, bey Gelegenheit des aufgeworfenen Streits, über die Freyheit des dienenden Haufens, u. die Gesindeordnung, worinn besonders untersucht wird, ob eine Taxe zwischen Hausherrschaft und Gesinde billig und nöthig sey? 7) *Ein Volk, eine Kleidung:* oder eines unbekannten Patrioten an das Publikum gestellte Frage, wegen Einführung einer allgemeinen Kleidertracht. Diese Abh. ward schon 1774 gedruckt, und 1778 mit dem Motto wieder aufgelegt: *Quae per se sunt utilia et honesta, etiamsi initio nonnihil habeant molestiae, tamen assuetudine dulcescunt.* Schon hieraus wird man ganz recht schliessen, dass sich der Vf. für die allgemeine Kleidertracht erklärt, deren Vortheile und selbst ihren Einfluss auf die Sitten eines Volks er zu zeigen sucht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 25ten April 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilfcher: *Unterricht zum Gebrauch des Luftfalzes, wie auch das zerfplitterte Berliner Triumvirat und Zuruf an alle gekrönte Häupter und regierende Fürften Europens*, von *Leopold Baron Hirfchen.* Potsdam 1789. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Abermals eine ziemlich corpulente Vertheidigungsfchrift, die grofstentheils die Berliner Monatsfchrift veranlafst hat. Man weifs, dafs dieselbe zuerft den Hn. Baron und fein Luftfalz vor den Richterftuhl des Publicums zog, dafs die darinn mitgetheilte chemifche Analyfe eines Meyer und Clapproth, durch welche es in Urinmagma und Glauberfalz aufgelöst wurde, fo wie manches medicinifche Zeugnifs von dem fruchtlosen und nachtheiligen Gebrauch deffelben, viel Eindruck machten, und ihm, wie er hier felbft gefteht, den Markt fo verdarben, dafs, da er vorher in 8 Monaten blofs durch feine Commiffionairs 1236 Thaler damit eingenommen hatte, nun eine fehr auffallende Abnahme des Verdienfts zu bemerken war. Dafs hierüber der Hr. Baron in bittre Klagen ausbricht, ist ihm wohl nicht zu verdenken; aber wir bedauern nur, dafs es auf eine Art gefchieht, die fchwerlich den einmal gemachten Eindruck auslöfchen und feiner Arzney neues Zutrauen erwerben wird. Dann erftens ist der Stil des Vf. fo incorrect und unortographifch; dafs er von feinen Kenntniffen und feiner Belefenheit keine günftigen Begriffe erweckt. Zweytens zeigt er bey jeder Gelegenheit, dafs ihm wahre medicinifche Einfichten fehlen, ein Umftand, den er fich bey feiner Geringfchätzung der gewöhnlichen Medicin zwar zur Ehre anrechnen wird, der aber doch vielleicht das vernünftigere Publicum zweifelhaft machen könnte, ihn als Univerfalarzt anzuerkennen. Seine Theorie, dafs es nur *eine* Krankheit gebe, nemlich Unreinigkeit, und dafs es alfo nur *eines* Mittels dagegen bedürfe, ift dieselbe, die Ailhaud und alle grofse Charlatans angenommen haben und annehmen mufsten. — Drittens hätte der Vf. vorzüglich die chemifche Analyfe feines Luftfalzes durch Gegenverfuche widerlegen müffen, die, wenn es das nicht ift, was Hr. Claproth fagt, ihm gar nicht fchwer fallen konnten. Er widerlegt aber blofs durch Declamation, fpricht von Crocus Metallorum, der darinn fey, ohne dies zu beweifen, und jener chemifche Ausfpruch behält alfo für jetzt feine volle Kraft. Viertens fchwört er zu viel; — ein fchlimmes Zeichen. Fünftens erweckt es kein günftiges Vorurtheil, wenn man fieht, was er uns fehr ausführlich erzählt, dafs er faft überall, wo er nur hinkam, und felbft an würdigen Männern, die ihm anfangs wohlwollten, zuletzt Widerfacher bekam. So an Hn. Theden, der ihn anfangs, mehr, wie es fcheint, durch geheime Verbindungen als durch Ueberzeugung getrieben, in feinen Schutz nahm, aber hernach nichts weiter mit ihm zu thun haben wollte. Sechftens thut es keine gute Wirkung, wenn ein Mann durch Schilderung feiner Dürftigkeit Mitleiden erregen, und die Sprache der gedrückten Unfchuld reden will, und doch fich die gröfsten Grobheiten und Schmähungen gegen verdiente Männer erlaubt, fich mit jedem herumfchiefsen will, und überhaupt den unerträglichften Ahnenftolz blicken läfst, der denn nun mit jenen Jeremiaden den lächerlichften Contraft macht. Dahin gehört, wenn er S. 6. fagt: *er habe fich als Edelmann zur Heilkunde erniedrigt.* Guter Hr. Baron, wie wenig hat doch das Unglück ihre Begriffe berichtigt! Nicht die Heilkunde an fich erniedrigt, aber wohl Arcanumskrämerey und Univerfalarzney, die fich zu jener verhält, wie etwa der Ablafskrämer zu dem vernünftigen Seelforger. Die Heilkunde hat fchon manchen ohne Ahnen zum Baron gemacht, aber die Quackfalberey erniedrigt felbft den Baron zur Collegenfchaft der Hirten und Scharfrichter. — Endlich follen die Hauptqualitäten des Luftfalzes diefe feyn, dafs es univerfal, fehr wohlfeil, und nie fchadlich ift, und von allem diefem finden fich Gegenbeweife in der Schrift des Vf. felbft. Denn was das erfte betrift, fo hilft es ja nur dann, wenn noch kein zum Leben nöthiger Theil verdorben ift, da doch die gewöhnliche Arzneykunft viel Beyfpiele von geheilten Lungen, Lebern, u. f. w. hat. Wie wohlfeil es ift, davon findet fich ein Beweis bey den Curen im Potsdamer Waifen-

hause. Hier betrugen die Arzneykosten für acht Personen (meist Kinder), in Zeit von 1 Jahr 2 Monaten, 435 Thaler (nach dem eigentlichen Preis gar 116 Louisd'or), ohne Bemühungshonorar. Uns sind klinische Institute bekannt, wo die gewöhnliche Arzneykunst für diese Summe jährlich mehrere hundert Kranke heilt. — Und dafs es endlich nie schaden kann, das widerlegt sich durch mehrere Beyspiele, z. E. S. 319 wo es eine arme Kranke so unendlich laxirte, dafs sie endlich bey jeder Ausleerung ohnmächtig wurde. Und ein solches Mittel kann der Vf. dem unwissenden Publicum zum selbstbeliebigen Gebrauch bey *allen* Krankheiten, also auch bey Entzündungen des Unterleibs, heftigen Krämpfen u. dgl. in die Hände geben? — Wir können uns unmöglich auf die genauere Untersuchung der hier mitgetheilten Krankheitsgeschichten einlassen, wovon, wie es bey solchen Mitteln natürlich ist, einige glücklich, andre unglücklich ausfielen. Nur noch einige Proben von des Vf. praktischen Einsichten und Grundsätzen. S. 39. empfiehlt er gegen den Gebährmuttervorfall den *innerlichen* Gebrauch seines Salzes (hier verwandelt sichs also plötzlich in ein zusammenziehendes Mittel), ein Mutterpflaster und heifse Dampfbäder, (die nothwendig schaden müssen.) — Den Wöchnerinnen kann es nicht schaden, *weil es, selbst auf ein entzündetes Auge gelegt, keine Schmerzen macht.* (Bleywasser thut das auch wohl, und kann doch innerlich die heftigsten Koliken erregen). — Der weifse Flufs entspringt *„aus einer kalten Natur oder Feuchtigkeit, so von dem veriosischen Geäder des kalten Hirns und Rückgrads ursprünglich herrührt.* S. 37. (Man glaubt den Albertus magnus zu hören). — Eine treffliche Speculation! Wenn man den neugebohrnen Kindern etwas Luftsalz eingiebt, und damit von Zeit zu Zeit fortfährt, so macht der Hr. Baron Hoffnung, dafs dadurch die Blattern ganz zu verhüten seyn würden. — Sehr erbaulich ist auch sein Glaubensbekenntnifs über Goldmachen und Geisterseherey. S. 66. — Er glaubt zwar an beides festiglich, warnt aber sehr vor jedem, der Geister *um Geld citirt*, denn dies könnten durchaus nichts anders als *böse Geister* seyn, und die Folgen solcher Kakomagie wären oft schrecklich, (wenigstens dem Beutel sehr nachtheilig, wenn aus Gauklern wirkliche Diebe werden.) — Doch genug für die Kritik. Wir müssen offenherzig gestehen, dafs uns der arme Hr. Baron dauert. Von dem aufgeklärtern Theil schon längst verachtet, nun auch von seinen alten Freunden, *den Rosenkreuzern*, verlassen; nach der Eingeschränktheit seiner Begriffe zu urtheilen, von der Wunderkraft des Luftsalzes völlig überzeugt, die niemand anerkennen will und folglich in beständiger Besorgnifs, dafs es endlich seinen Ruf, und er zugleich sein Auskommen, verlieren möchte, verdient er unser Mitleiden, und wir können nicht umhin, ihm noch zuletzt folgenden gutgemeynten Rath zur Beherzigung zu empfehlen. Er sey versichert, dafs kein Arcanumskrämer in der jetzigen Welt mit Ehre existiren kann; denn ist das Arcanum wirklich eine Wohlthat für die Menschheit; so ist es unedel, sein eigenes kleines Interesse dem der ganzen Menschheit vorzuziehen, die natürlich durch die Geheimhaltung eines solchen Mittels und den dadurch erschwerten Gebrauch verlieren mufs; ist es aber das nicht, wofür mans ausgiebt, so ist das Gewerbe damit — die schandlichste Betrügerey. Er mache also die Zusammensetzung seines Mittels bekannt, der einzige Weg, wodurch er das Publikum mit sich ausfohnen, ja es für sich einnehmen kann — und um sich diesen Schritt zu erleichtern, und sich zugleich vor Nahrungssorgen zu sichern, studire er die Arzneykunst vernünftig und systematisch.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Faber u. Nitschke: *Der unterhaltende Arzt, über Gesundheitspflege, Schönheit, Medicinalwesen, Religion und Sitten,* von D. *Joh. Clem. Tode*, (Dänischen Hofmedicus und Professor). Viertes Bändchen. 1789. 159 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. fährt fort zu unterhalten; das heifst, er philosophirt, räsonnirt, derasonnirt, versificirt, moralisirt, spottet und straft, wie es ihm gut dünkt, und wir loben den Vf., dafs er die Stimme des Verlegers, der in solchen Schriften der competenteste Richter ist, erhört, und seine Conversation über alles, nur das *leidige Curirwesen* ausgenommen, fortsetzt. Ein Arzt, der mit den schönen Wissenschaften bekannt ist, der mehrere lebende Sprachen in seiner Gewalt hat, der munter und launicht schreibt, der sogar Komödien gemacht hat, und doch bey dem allem ein vernünftiger und guter Arzt ist, wird immer dem Publikum ein angenehmer, *Gesellschafter seyn,* wenn er auch so heterogene *Materien zusammen* mischt, und manchen paradoxen Satz behauptet. Gleich den Anfang macht eine sogenannte moralische Materia medica, oder eine Sammlung ästhetisch-physiologisch-psychologischer Beurtheilungen alter und neuer Bücher, die für diesmal, die physiognomischen Reisen, einer jüngern Sophie Reisen, Begebenheiten des Peregrine Pikle, Zimmermann über die Einsamkeit, die durchlauchtige Aramena, und einige Lustspiele von Hn. Jünger sind, wovon wir zum beliebigen Gebrauch des lesenden Publikums nur melden wollen, dafs die Physiogn. Reisen für träge Empfindungssysteme und die, denen zu starke Erschütterung des Zwerchfells schaden möchte, dienen; Peregrine Pikle den Kreislauf befördert, die schwarze stockende Galle in der Blase (das wird für die Layen etwas zweydeutig seyn) losschüttelt, und Leben durch den ganzen Körper verbreitet, die Uebersetzung hingegen, (so sehr kommt es auch in dieser Apotheke auf Aechtheit der Arzneyen an) eine träge Absonderung der Galle befördert; Zimmer-

mermann von der Einsamkeit, als Herzstärkung und Erquickung dient, einen freyen Einfluss der Lebensgeister in das Herz befördert, die Verhärtung und Verschrumpfung desselben verhütet, schwarzes dickes Blut flüssig macht, erleichternde Seufzer zuwege bringt, u. auch ruhigen wohlthätigen Schlaf verschafft. (Das letztere ist eine von mehrern berühmten Büchern bemerkte Eigenschaft.) Es verhütet auch den Selbstmord, u. kann als Quintessenz der Religion gegeben werden, (besonders wohl in Rücksicht auf Selbstverleugnung und Feindesliebe). Die schöne Aramena ist für chronische Patienten; die Verse müssen Abends gelesen werden; sie machen schlafen. Der Vf. wird wohl nicht verlangen, dass wir diese medicinische Analyse für etwas anders als eine treue Darstellung der individuellen Wirkung dieser Geistesarzneyen auf ihn halten sollen; denn er weiss ja zu gut, wie wenig die Wirkung eines materiellen Mittels auf *ein* Subject uns in Stand setzt, seine Wirkung auf andre zu bestimmen; Wie viel mehr muss dies bey geistiger Medicin der Fall seyn, wo Laune und unbedeutende Nebenumstände den ganzen Eindruck anders modificiren können? — Nun macht sich der Vf. höchlich lustig über einem ganz gutgemeynten Vorschlag, die weiblichen Ehestandscandidaten erst zu untersuchen, ob sie auch gebähren können, u. über den Wunderdoctor (wahrscheinlich St. Germain). — Vertheidigung der Kirchhöfe in den Städten. Abermals ein neues Paradox, dessen unzureichende Beweise schon A. L. Z. 1789. No. 180. dargestellt worden sind. Es ist sonderbar, wenn man einer vernünftigen Vorsorge für die öffentliche Gesundheit das grobe papistische Vorurtheil von Heiligkeit der Gräber entgegensetzt; noch sonderbarer aber, wenn derselbe Mann, der das Begraben in den Kirchen so schädlich findet, doch *reiche* und *verdiente* Personen darinn aufnimmt. Gehören diese Eigenschaften in die Untersuchung der Schädlichkeit der Ausdünstungen! Doch man darf es bey einem *unterhaltenden* Arzt so genau nicht nehmen. — Vorschlag für die praktischen Aerzte, eine sehr bequeme Anordnung der Diät betreffend; besteht in einem gedruckten Zettel der gewöhnlichsten Speisen, worinn man allemal die nicht schicklichen ausstreicht. — Dem Rathe, die Gefängnisse mit einigen Blumentöpfen zu versehen, um die Luft zu verbessern, stimmen wir gern bey; nur Schade, dass auch Sonnenschein dazu gehört, der in Gefängnissen so selten ist. —. Das beste Mittel, wundgestossne Schienbeine zu heilen, ein Läppchen mit Brantwein, Arquebusade u. dgl. — Von medicinischen Gesellschaften; viel gutes, besonders hat uns die Idee von *klinischen Gesellschaften* sehr gefallen. — Vom Aderlassen am Fusse. Man begreift nicht, wie ein so geschickter praktischer Arzt, als Hr. T., ist, dasselbe verwerfen, u. durch Armaderlässe ersetzen will, und es erhellt aus allem, dass mehr das Andenken der in seinen Feldscheererjahren darüber vergossnen Angstschweistropfen, als praktische Ueberzeugung hier seine Feder geführt habe. Er müsste sehr wenig Kenntniss von der, in der praktischen Medicin so äusserst wichtigen, Lehre von der Revulsion haben, wenn er dies im Ernste behaupten konnte, und wir wünschten ihm oder vielmehr seinen Kranken nicht, dass ihn diese erst durch unglückliche Erfahrungen belehren mögen, wie schädlich ein Aderlass am Arm bey unterdrückten Hämorrhoiden, Menstruis, beym Blutbrechen u. a. Zufällen aus dieser Quelle werden könne. — Eine gute Erinnerung gegen die Gewohnheit, den Nachlass der verstorbnen Hospitalkranken zu versteigern, wodurch unstreitig Krankheitsstoff verbreitet werden kann. — Von Federbetten, die der Vf. in Schutz nimmt, besonders weil jetzt Gicht und Nervenschwäche Mode werden. Wir sollten glauben, gerade diese Krankheiten erfoderten Abhärtung der Haut, die doch wirklich nicht die Federwärme befördert. — Die Geschichte einer Frau, die, um das Geld aus der Leichenkasse zu erhalten, für gut fand zu sterben, und wieder aufzustehen. — Einige gute Gedanken über das Unzureichende der gewöhnlichen medicinischen Volksaufklärung durch Almanache, Zeitungen u. s. w. Mündlicher Zuspruch, wirkliche Volksapostel sind nöthig, wenn dies Bekehrungsgeschäfte gelingen soll, und nur *dem* Arzt liegt die Beförderung desselben am Herzen, der sich nicht schämt, sich dazu herabzulassen. — Das Hauskreuz zu *Kioege*, eine Hexengeschichte, tragikomisch erzählt. — Mit Vergnügen haben wir übrigens bemerkt, dass der Vf. in seinen neuern Schriften immer mehr jene Scurrilitäten und Anzüglichkeiten vermeidet, die seine ältern so beleidigend machten, und dass er sogar über gewisse Namen, die sonst seine gefährlichsten Klippen waren, weggehen kann, — ohne unbescheiden zu stolpern.

Giessen u. Frankfurt a. M.: *Neues medizinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Freunde der Naturwissenschaft, unter der Aufsicht der medicinischen Fakultät zu Giessen.* Erster Jahrgang, erstes, zweytes und drittes Stück. 1789. 618 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können diesem neuen Blatt, der Fortsetzung des sonstigen Frankfurter, das Zeugniss der Mannichfaltigkeit, Unparteylichkeit, Gründlichkeit, und eines guten und anständigen Stils nicht versagen. Es theilt ausführliche Anzeigen und Beurtheilungen, nicht allein medicinischer Werke, sondern auch philosophischer und periodischer Schriften mit, die oft manchen dem Arzt sehr wichtigen und ihm doch nicht bekannt werdenden Aufsatz enthalten und es wird vorzüglich dem Arzt, der nicht Gelegenheit hat, die Bücher selbst zu lesen, von grossem Nutzen seyn. Auch kommen unter den Beylagen manche interessante

Nachrichten und Anekdoten vor, wovon wir nur eine ausziehen wollen, die dem Fürstbischof zu Würzburg sehr viel Ehre macht, und zum Beyspiel für manche nicht katholische Staaten dienen kann. In dem Franciscaner Kloster Heiligen Kreuz auf der Röhn existirt einer der ersten Pfuscher und Quacksalber, Layenbruder Qualbert, der in der Mönchskutte den Unwissenden desto sicherer betrog. Aber kürzlich erging an den Guardian des Klosters ein scharfes Rescript des Fürstbischofs, wodurch demselben alles Practiciren aufs schärfste verboten, und dem Guardian auferlegt ist, durchaus niemand zu ihm zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Magdeburg*, b. Günther: *Instruction fur die Landräthe im Herzogthum Magdeburg.* 1789. 21 S. für die Kreisdeputirten des H. M. 8 S. 4. Es gehört mit zu den besondern Vorzügen der preussischen Staatsverwaltung, dass sich die Publicität des Schriftstellers und Kunstrichters auch auf öffentliche Anstalten und Gesetze erstrecken darf. Dieses ist durch das ehrenvolle Beyspiel der auf gute Kritiken des Gesetzbuches ausgesetzten Preise thätig bewiesen und neuerlich in dem Urtheil wider den Dr. Würzer wegen seiner Schrift über das Religionsedict als Entscheidungsgrund gebraucht und dadurch folglich zum gerichtlichen Praejudiz erhoben. Es hat auch gewiss seine Richtigkeit, was jenes Urtheil sagt, dass die gelehrte Untersuchung zum Besten der menschlichen Gesellschaft dient und immer unschädlich ist, wenn sie nur mit Bescheidenheit geschieht. Eine gute Regierung braucht niemals ihre allgemeinen Anstalten und Einrichtungen dem Auge und Urtheil der fremden Kaffehauspolitiker, Journalisten u. d. g., zu entziehen, wie etwan die Brüdergemeinde, die Ritter vom starken Glauben aus Zürich oder von der alleinigen reinen Lehre und wahren Gottseligkeit u. a. geheime Gesellschaften, die ihre Instructionen für Missionarien, Cirkelbriefe u. a. Druckschriften als Manuscript für Mitglieder und Freunde nicht gern in weltliche Hände kommen lassen. Denn anstatt dass diese aus dunkeln Empfindungen fliessen, die man nicht immer erklären kann oder will; so sind jene hingegen allezeit reife Früchte nützlicher Kenntniss des Staats und seiner Verwaltung und können daher sämmtlich als literarische Producte angesehen werden. So auch diese Instructionen, welche eigentlich zum unmittelbaren Gebrauch nur ein Dutzend Personen angehen, aber doch gedruckt sind, damit auch andere davon unterrichtet werden, was sie von den auf dem Lande über alle Polizey- und Finanzsachen gesetzten Beamten mit Recht zu fodern haben, wodurch mancher Unzufriedenheit und Beschwerde abgeholfen werden kann. Die Abfassung derselben ist vollständiger als sonst oft bey Dienstanweisungen und verräth durchgängig den sachkundigen Mann, welcher hell denkt und sich mit einem gewissen Anstand auszudrücken weiss. In dem allgemeinen Eingange könnte die Verpflichtung zur wahren Verbesserung der Einkünfte ohne Jemandes Ansehen als hart auffallen und zu misslicher Plusmacherey zu führen scheinen. Aber es wäre nur Missdeutung; denn die *wahre Verbesserung* wird sogleich durch *Sicherheit, Erhaltung und Wohlstand* der Unterthanen erklären. Noch deutlicher aber erhellet die gute Absicht und Meynung an allen folgenden Anwendungen auf besondere Vorschriften. Sie machen für die Landräthe 24 Artikel aus und betreffen zuförderst das Steuerwesen, die Accise und andere Gefälle nebst Beytreibung der Rückstände und Revision der Dörfer zur Aufsicht gegen allerley Missbräuche und das Viehsterben, hiernächst das Tabellenwerk und die Aerndteberichte, das Accisewesen, die Verpflegung der Reiterpferde, das Enrollement und die Cantons-Recherche, endlich aber das Krieges-, Proviant-, und Artillerie-Fuhrwesen und die Marschanstalten. Durchgängig athmet darinn der milde Geist der jetzigen Regierung mit der überall umsehenden Weisheit und genauen Ordnung der vorigen gepaart; so z. B. sollen die Steuereinnehmer ausser dem neuen Catastrum Hauptbücher halten, damit jede Zahlung und Vergütung auch für die Folge erweislich sey. Jeder Brand-, Wind-, u. a. Feldschaden muss sofort untersucht und verhältnissmässiger Erlass bewirkt werden. Die Landleute sollen zum Baumpflanzen und zur Spinnerey ermuntert und in Absicht der Güter nicht vom Edelmanne ausgekauft werden. Die Pack- und Fuhrknechte im Kriege dürfen nicht bey Nacht aus den Betten geholt und wie Verbrecher abgeliefert, sondern sie müssen namentlich an den Sammelplatz beschieden werden. Landräthen, die sich im Dienst auszeichnen, wird in dem wieder aufs allgemeine gehenden Beschluss Verbesserung und Avancement verheissen, so wie wirklich mehrere in kurzem zu Finanzministern erhoben sind. Die Kreisdeputirten sind erst jetzt eingeführt und bloss als Substituten der Landräthe anzusehen, so wie sie auch nur die nächste Hoffnung zur Wahl bey Vacanzen nach gehöriger Prüfung und nichts als Diaeten und Vorspann in Geschäften bekommen. Daher bestehet auch ihre Anweisung nur in 6 ziemlich allgemeinen Puncten. Ueberhaupt aber liesse sich vielleicht durchgängig noch wünschen, dass alle dergleichen Dienstanweisungen so umständlich eingerichtet würden, *dass* sie nicht nur Vorschriften, sondern auch zugleich Unterricht für den neu antretenden Beamten wären. Denn dieses sollte doch eigentlich ihre Bestimmung seyn, da jene immer schon in allgemeinen Landesverfassungen und besondern Gesetzen beruhen. Dazu wäre alsdenn auch eine genaue Ordnung mit Fortgang vom allgemeinen auf das besondere und praktische dienlich. Endlich aber sollte die Würde des Ausdrucks lieber in deutlicher Kürze und Reinigkeit gesucht werden als in tautologischen kräftig scheinenden, in der That aber leeren, Redensarten des alten Kanzleystils, der leider fast überall im Finanzfach gegen die verneuerte Justiz merklich zurückzubleiben scheinet. So heisst es auch noch hier z. B.: „Alles *dasjenige*, was *vermöge dieser Instruction und derer zeither ergangenen königlichen Ordres* ihm insonderheit *zu thun, zu beobachten und zu verrichten* obliegt, oder auch *durch ferner zu erlassende Ordres* ihm anbefohlen wird, muss derselbe mit *unermüdeten Fleiss* und *unbefleckter Treue jedesmahl ins Werk richten*.“ Mit allen den vielen Worten ist im Grunde nichts gesagt als was sich ganz von selbst versteht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten April 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Jena, in der akademischen Buchh.: *Lehrbuch der chemischen Artillerie*, zu Vorlesungen in Militär-Akademien und Lehr-Anstalten des Bergwerks- und Hütten-Wesens entworfen von *Johann Herrmann Pfingsten*, Prof. der Cameral-Wissenschaften auf der Universität zu Erfurt. 308 S. 8. 1789. (18 gr.)

Es ist zwar schon längst von Schriftstellern bewiesen worden, dass die Chemie unter die einem Artillerieoffizier nöthigen Wissenschaften gehöre. Auch ist sie in den Lehrbüchern der Artillerie nicht so ungenutzt geblieben, als sie es vor 50 Jahren war. Dessen ungeachtet bleibt Hn. P. die Ehre, das erste Lehrbuch unter dem Titel der *Chemischen Artillerie* geschrieben zu haben. Dass aber das Werk selbst der Aufschrift hinlänglich entspreche, wollen wir nicht behaupten, wenigstens ist das Chemische der Artillerie in den artilleristischen Schriften, ohne dass man sich dabey des Titels der chemischen Artillerie angemasst hätte, bereits vollständiger als im gegenwärtigen Werke entwickelt. Der erste Artikel handelt von der Artillerie überhaupt, der zweyte von der Chemie überhaupt. Hier wird erklärt, was die Chemie sey, und wodurch sie sich von der Naturlehre und Naturgeschichte unterscheide. Ferner was man in der Chemie unter Bestandtheilen verstehet, was mechanische und chemische, was nächste und entferntere Bestandtheile sind, u. s. w. Eintheilung der Chemie, in die philosophische oder physische und angewandte, ferner in die gemeine und höhere. Eintheilung der angewandten Chemie in die medicinische, ökonomische und technische. Von der letztern macht die chemische Artillerie eine Abtheilung aus. Daher erklärt der Vf. unter diesem Titel auf 86 S. die Gegenstände der Artillerie, worauf sich die Chemie beziehen soll. Ob zwar diese Erklärungen nicht ganz fehlerfrey zusammengetragen sind, so beweisen sie doch, dass sich der Vf. eine ganz artige Summe artilleristischer Kenntnisse zu verschaffen gewusst habe. Diese Dinge können hier an ihrem rechten Orte seyn, insofern das Werk für einen Lehrer geschrieben worden, der, ohne Artillerist zu seyn, chemische Artillerie lehren soll; für den Artilleristen aber, dem die Ansicht der Gegenstände selbst dadurch nicht entbehrlich gemacht wird, sind sie ziemlich unnütz. Auf der andern Seite müssen wir es den Lehrern der chemischen Artillerie überlassen, ob sie die in dieses Werk eingerückten Anfangsgründe der Chemie zu ihrem Vortrag nöthig haben oder nutzen können. Der Vf. hat vier Zweige derselben gewählet: 1) Die Salzchemie wegen des Salpeters und der Vitriolsäure; 2) die Erdenchemie wegen der Minen; 3) die Phlogurgie oder Chemie brennbarer Körper; 4) die Metallurgie. Die Salpeter-Anlagen, das Auslaugen und die Reinigung des Salpeters, das Ausscheiden und die Läuterung des Schwefels, die Verfertigung und Trocknung des Pulvers, wie auch das Giessen der Kanonen ist ziemlich ausführlich beschrieben. Die übrigen Artikel, die man von einer chemischen Artillerie erwartete, fehlen grösstentheils. Selbst von der Zerlegung des Pulvers kommt nichts vor, da man doch denken sollte, der Titel des Werks hätte den Vf. unmittelbar darauf führen sollen. Von der Wirkung, welche die Säuren des Salpeters und Schwefels theils einzeln, theils zusammengesetzt, auf die Metalle haben, eben so wenig. Die letztern sind zwar einzeln chemisch beschrieben; aber von dem Verhalten des Kupfers, Messings und Zinns, in ihrer Zusammensetzung zum Kanonenmetall, als einem der vorzüglichsten Gegenstände der chemischen Artillerie, ist so viel als nichts gesagt. Nichts von der Art, wie die Reinigkeit des Kupfers geprüft wird, noch was das Eisen insbesondere für Eigenschaften haben muss, wenn es zu Kanonen tauglich seyn soll. Eben so wenig findet man irgend eine Vergleichung zwischen diesen beiden Metallen in so fern Kanonen daraus gegossen werden. Bey den Pulversätzen fehlen die neuern Versuche: als dass man z. B. für grobes Geschütz Pulver ohne Schwefel machen kann, für das kleine Gewehr aber nicht. Aus diesen Versuchen lässt sich leicht beweisen, dass die vom Vf. angegebenen Pulversätze meistens aus verkehrten Verhältnissen bestehen. Beym 75 §. hätte vor andern bemerkt werden sollen, dass er aus dem An-

toni genommen ist; denn obgleich der Autor zu verstehen zu geben scheint, als wenn die darinn angegebene Eintheilungen in ganz Europa üblich wären, so erstrecken sie sich doch nicht über die Grenzen von Italien. Die Feuerwerks-Sätze sind ohne Kenntnifs abgeschrieben. Salpeter und Kohlenstaub brennt nicht weifs, sondern roth, Pulver und Eisenfeil hingegen nicht roth; es entstehet daraus das sogenannte Brillantenfeuer. Der Schwärmersatz von 8 Theilen Mehlpulver, 36 Theilen Salpeter, 7 Theilen Schwefel und einem Theil Harz taugt nicht zu der Absicht. Hat der Vf. auch chemische Kenntnisse von diesen Materialien im einzelnen, so ist es doch klar, dafs sie sich nicht bis auf ihren Gebrauch in der Artillerie erstrecken. Solche Versehen in einer chemischen Artillerie sind eben nicht sehr geschickt, die Artilleristen vom Nutzen der Chemie zu überzeugen. In einem Anhang spricht der Vf. von den Artillerieschulen, von den Artillerien überhaupt, und was noch daran zu verbessern seyn möchte. Wenn er doch lieber das untersucht hätte, was an seiner Chemie zu verbessern wäre; denn jene Bemerkungen sucht man nicht unter diesem Titel, und über dies hat man sie schon längst in andern Büchern gelesen. Endlich will der Vf. den Schriftstellern, welche er benutzt hat, dadurch seine Dankbarkeit bezeugen, dafs er ein weitläuftiges Verzeichnifs von artilleristischen und chemischen Schriften beyfügt. Hat er sie etwan alle benutzt, oder überläfst er es dem Leser, seine Quellen herauszufinden? Dafs der erste Fall nicht statt finde, lafst sich aus dem Werk selbst beweisen. Unter den Chemikern vermissen wir einen Gellert, der dem Vf. den ersten Gedanken von einer chemischen Artillerie noch streitig machen könnte. Der gröfste Nutzen, den wir uns von diesem Werk versprechen, ist vielleicht der, dafs es den Gedanken von einer chemischen Artillerie mehr in Umlauf bringt, und dadurch die Veranlassung zu einem vollständigern Werk giebt. Ein solches Werk würde ohne Zweifel allgemein brauchbarer werden, wenn man es nicht für Lehrer, sondern zum eigenen Unterricht der Artilleristen schriebe. Man könnte noch das Chemische der Baumaterialien hinzuthun, um es zugleich für Ingenieurs brauchbar zu machen.

Stockholm, b. Nordström: *Project til Reglemente för lätt Infanteri, Jägare ock Fri-Corpser tryckt under Rinsdagen.* 1789. 119 S. 4.

Es sind seit einigen Jahren in Schweden nach einander verschiedene militärische Reglements herausgekommen, und verschiedentlich in manchen Punkten auch wieder abgeändert worden. Hier nun auch ein Project zu einem noch fehlenden Reglement für die leichte Infanterie, für Jäger und Freycorps. Der erste Theil handelt vom Privatexercieren oder der Recrutenschule, in XI Artikeln, vom Verhalten beym Exercieren, von der Stellung, der Richtung, dem Marsche, den Wendungen, dem Schiessen und Oefnen der Glieder, der Schwenkung und den Handgriffen. Der zweyte Theil aber zeigt die Formirung, den Marsch, und die Chargirung eines Bataillons, und setzt alles das, was dabey vorkommen kann und vorzüglich die Aufmerksamkeit des Officiers und Soldaten erfodert, in XV Artikeln gehörig auseinander.

Stockholm, b. Nordström: *Exercitie-Reglemente för Stockholms Stads Borgerskaps Cavallerie-Corps, Sammandragit utur det År 1787 i Nader fastställdte Reglemente för Arméens Cavallerie.* 1789. 8 Bog. gr. 8. mit einem Kupf.

Es ist bekannt, mit welchem patriotischen Eifer die Bürgerschaft in Stockholm während des jetzigen Krieges die Bewachung der königl. Residenz und der dort befindlichen königl. Familien übernommen, und auch sich dabey mit den ihnen sonst unbekannten militärischen Pflichten in kurzer Zeit bekannt gemacht hat. Um ihnen die Mühe zu erleichtern, und das eigentlich dabey zu beobachtende militärische desto deutlicher vor Augen zu legen, hat Hr. *C. M. Volschow*, Cornett bey der Ostgothischen Cavallerie, für selbige aus dem weitläuftigern Reglement für die königl. schwed. Armee diesen Auszug gemacht, und darin das Nöthige bey dem Exercice eines Corps sowohl zu Pferde als zu Fufs zusammengezogen. Als ein Anhang ist ein kurzes Dienstreglement beygefügt, worinn das wichtigste, was beym Dienst in acht zu nehmen ist, vorgestellt worden.

GESCHICHTE.

Strasburg, b. Treuttel: *Histoire de la rivalité de Carthage et de Rome*, à laquelle on a joint *la Mort de Caton*, tragédie, traduite de l'anglais de Mr. Addison. Par *A. H. Dampmartin*, capitaine au régiment Royal, cavalerie. T. I. 372. T. II. 400 u. 176 S. 8.

Es mangelt freylich unserm Vaterlande nicht an Leuten, die Gegenstände zu bearbeiten wagen, von denen sie nichts weniger als die gründliche Kenntnifs haben, welche man mit Recht von einem Manne fodern kann, der durch sein Buch als Lehrer der Nation auftritt; aber mit Franzosen aus der nemlichen Klasse können sie doch nicht in eine Parallele gestellet werden. Wenn der Deutsche, seiner Schwäche sich bewufst, ein mittelmäfsiges oder elendes Buch mit Entschuldigungen zu Markte bringt, sich allenfalls hinter dem Titel einer Schrift für Kinder vor den Foderungen des Publikums zu sichern sucht: so tritt ein Franzmann dieser Art, bey aller Unwissenheit, mit dreister Stirne seinem Leser unter die Augen, versichert zwar in einer Vorrede, dafs man sich von ihm nicht viel versprechen dürfe, giebt aber dabey deutlich genug zu verstehen, dafs ihm so ei-

ne Versicherung ja nicht auf sein Wort geglaubt werden müsse; er zeigt vielmehr in seinem ganzen Buch durch weitläuftige Räsonnements über Facta, die er nicht richtig gefasst hat, für welch einen Kenner er sich halte. Ganz in diesem Fall ist der Hr. Vf. der vorliegenden Geschichte der punischen Kriege. Neuere Schriftsteller über die alte Geschichte, und unter den Alten auch den Livius, scheint er fleissig gelesen zu haben; er zeigt da, wo die Angaben richtig gefasst sind, durch öfters schöne, nur etwas zu häufig angebrachte, Bemerkungen, dass es ihm an Verstand und Scharfsinn nicht fehle: aber dagegen fehlt es ihm an der allgemeinen Uebersicht des Ganzen, an Kenntniss der Chronologie, Geographie, und der griechischen Sprache. Dass grobe Fehler dadurch entstehen müssen; versteht sich von selbst; und diese fallen desto mehr auf, wenn Folgerungen aus ihnen gezogen werden. Damit dieses strenge Urtheil nicht zu strenge scheine, müssen wir doch einige derselben ausheben; nur solche, welche viele Unwissenheit verrathen; denn wollten wir auf alle Jagd machen, so würde die Recension der Grösse seines Buchs wenig nachgeben. Der erste Theil soll die Auseinandersetzung von der Entstehung der beiden Staaten, die Ursachen ihres Wachsthums, ihre Verfassung etc. enthalten. S. 26 etc. kommt der Verfasser auf die Eroberung von Hispanien durch die Karthaginenser; er weiss mit vielen Umständen zu erzahlen, woher es kam, dass die wilden Spanier kein Gold mehr hergeben wollten, nebst mehrern halbwahren Umstanden, aber endlich S. 30. belehrt er uns, dass dies geschah, ehe noch die Carthaginenser angefangen hatten, sich in der Insel Sicilien nieder zu lassen. Ein Anachronismus von 300 Jahren, der auf die ganze folgende Erzählung Einfluss hat. Bey dieser Gelegenheit kann der Alterthumsforscher auch neue Nachrichten von den ersten Bewohnern Siciliens erfahren. S. 29. „Wenn wir die Dunkelheit der Fabellehre bey „Seite setzen, dürfen wir gewiss glauben, dass „die Entdeckung von Sicilien Griechen zugeschrie„ben werden muss, die es Trinacria nennten. Die„ser Name wurde bald durch hispanische und ita„lienische Colonisten verdrängt, welche sich mit „den Griechen vereinigten. Ihre Vereinigung „bildete eine einzige Nation." — S. 20. verwirft er die ganze Geschichte der Römer unter den Königen als Fabel, welches gewiss der Kenner der alten Geschichte nicht kann; aber das Lächerliche ist, dass er sich im Buche hin und wieder auf Erzählungen bezieht, die in die Zeiten der Könige gehören. — S. 103. „Germanicus befand sich nahe an Ungarns Waldern, in welchen die Legionen des Varus unbegraben lagen." Im IIten Th. S. 20. Es wird der erste punische Krieg beschrieben. „Hanno lagerte sich bey Heraclea" (in Sicilien). In einer Note folgt die Erklärung: „eine nachher unter dem Namen Herculanum bekannte Stadt, welche durch den Ausbruch des Vesuvs unter Titus verschüttet wurde." S. 28. Wird das erste Seetreffen in diesem Krieg erzählt: „Die „Flotte befand sich auf der Hohe von Milonote. „Heutzutag Melassu, in dem Theil der asiatischen „Türkey, welcher Natolien heisst." Die Römer im ersten punischen Krieg in Asien! S. 138. versichert er, dass die Bewohner von Massilia mit den Karthaginiensern von einerley Volk abstammen. Wir werden nicht nöthig haben, das Ungereimte in den bisher angeführten auseinander zu setzen. — Dergleichen Fehler fallen freylich sehr auf, aber bey allem dem wird man doch das Werk nicht ungelesen, nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen. Vorzüglich den zweyten Theil, der die eigentliche Erzählung der 3 punischen Kriege enthält. Wo der Hr. Vf. den richtigen Zusammenhang nicht verliert, und dies kann beym zweyten Krieg nur selten geschehen, ist immer der Vortrag leicht, angenehm, die Bemerkungen und Charakterzüge oft sehr treffend, und das Ganze gewiss für den blossen Liebhaber der Geschichte, für Frauenzimmer, zu deren Lectüre es zunächst bestimmt ist, unterhaltend und unterrichtend. Ueberhaupt dringt sich hier wieder dem Rec. die schon öfters gemachte Bemerkung auf, dass, wenn wir Deutsche auch unsere westlichen Nachbarn in manchen Wissenschaften an Gründlichkeit übertreffen, vorzüglich aber die Spuren der Nachlässigkeit zu vermeiden wissen, die auch die vorzüglichen Schriftsteller dieser Nation in wichtigen Werken durchblicken lassen; wir doch im Ausdruck, in Rücksicht auf Präcision, Richtigkeit und Gewandtheit noch weit ihnen nachstehen. Einzelne Männer unserer Nation darf man dieser Behauptung nicht entgegen setzen; in Frankreich erlaubt es sich selbst der seichte Scribler nicht in einer schlechten Sprache zu schreiben, und der gute Schriftsteller würde wenig gelesen werden, wenn er nicht verstünde sich rein und elegant auszudrücken. Den beträchtlichen Schaden, der für die deutsche Literatur aus dieser Vernachlässigung des Stils entsteht, dürfen wir nicht erst vorrechnen.

Dem zweyten Theil ist Addisons Trauerspiel, Catons Tod, angehängt, nach einer fliessenden und im ganzen nicht untreuen Uebersetzung des Hn. Dampmartin. Voran steht ein Brief an ein Frauenzimmer, der sich durch Feinheit der Gedanken und durch die Schönheit des Ausdrucks auszeichnet. Er enthält eine kurzgefasste, aber treffende, Geschichte der französ. Bühne, ihren jetzigen Verfall, einige von den Ursachen desselben, und Mittel, die Sache wieder gut zu machen. Unter die letzten rechnet er Uebersetzungen von Meisterstücken anderer Nationen, vorzüglich der Engländer, wovon er selbst durch die obgedachte Uebersetzung des Addisonschen Trauerspiels ein Beyspiel geben wollte.

MANNHEIM, b. Schwan: *Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben, von ihrer Stiftung an bis auf unsre Zeiten.* 38 bis 41tes Heft. 1788. 1789. (jedes Heft 1 Rthlr. 8 gr.)

Das Werk geht mit langsamern Schritten fort, als es vor zehn Jahren angefangen ward, und weil der Herausgeber nach keinem festen Plane arbeitet, nur auf eine recht grosse und angefüllte Garderobe zu denken scheint, auch dieselbe mit manchen nicht herein gehörenden (z. B. mit päpstlichen und bischöflichen Kleidungen und Ornaten) ausrüstet, so wird es noch lange währen, bis man das Ende hat. Bey der Kostbarkeit des Ganzen werden indessen viele sich nach dem Ende sehnen, noch mehr aber Ursache haben, sich zu beschweren, dass für den bequemen Gebrauch des Werks sogar nicht gesorgt, und immer noch keine Anordnung der Kupfertafeln und dazu gehörenden Texte vorgeschrieben ist. Fast scheint es, dass zuletzt, um alles an seinem Orte aufschlagen und wieder finden zu können, die alphabetische Ordnung wird beliebt, und also die Erleichterung, welche zur pragmatischen Einsicht in diesen Theil der Geschichte eine so viel als möglich genealogische Folge gewähren könnte, entbehrt werden müssen. Was immer für Einrichtung getroffen werden mag, so verräth es schon eine Gleichgültigkeit in Absicht dieses Punkts, wenn hier zuweilen im Texte, wo Aehnlichkeiten in der Kleidung, oder Verwandschaften in der Regel verschiedener Orden zu bemerken sind, vorhergegangene Hefte nachgewiesen werden, da doch wohl niemand das Werk, wenn es vollendet ist, in den schmutzigen Umschlägen aufbewahren mögte. Diese Bemerkungen betreffen doch keine ganz unwesentliche Mängel, und sollten bey einem Unternehmen, auf welches so viel gewandt wird, welches auch, wie es scheint, Unterstützung genug gefunden hat, nicht gemacht werden dürfen. Aber noch weniger sollte der Text, welcher, was die Sachen betrifft, dem Vf. wenig Mühe verursachen kann, durch Nachlässigkeiten in der Schreibart, nicht einmal durch Druckfehler, entstellt seyn.

Im 38sten Heft stehen: 1) *Ritter von der goldenen Stola.* Ritterorden in einer Aristokratie sind seltne Erscheinungen. Den gegenwärtigen ertheilt der Senat zu Venedig seinen verdientesten Mitgliedern; gewöhnlich tragen ihn zwanzig derselben; die Familien Querini, Rezzonico, Contarini und Morosini haben ihn erblich. 2) *Schottischer Religiose in Wien.* Warum eben in Wien? Es giebt der Schottenklöster in Deutschland viele, und manche können ihren Ursprung weit über die Zeit der Kreuzzüge, welche hier als Anlass ihrer Stiftung angegeben werden, hinausführen, Da sie übrigens den Benedictinern an Kleidung und Regel so gleichförmig sind, so würde man sie hier nicht vermissen. 3) *Priester des Oratorii in Frankreich und* 4) *in Italien.* Diese sollten jenen vorgehen. Beider Geschichte ist hier auf viertehalb Seiten abgemacht; selbst in Mosheims Kirchengeschichte wird sie ausführlicher behandelt. Von des Stifters, Philipp von Neri, (nicht *Nery*, wie er auch bey anderer Gelegenheit von dem Vf. geschrieben wird,) vornehmsten Assistenten, dem Cardinal Baroni, wird hier bemerkt, dass *dessen annales ecclesiastic a e* (Sic!) noch *zu unsern Zeiten bekannt sind;* wohl wahr! aber es gehörte zur Sache, dass dies merkwürdige und in vielem Betracht höchst verdienstvolle Werk seine Existenz grösstentheils dem Oratorium zu verdanken habe, wie denn diese Congregation überhaupt, noch mehr aber die Französische, unleugbar grosse Verdienste um die Literatur hat, welches doch in einer für Dilettanten verfassten Ordensgeschichte, um ihnen zur unparteyischen Schätzung des ungleichen Werths mönchischer Anstalten Stoff zu geben, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen seyn sollte. Oder sollen sie sich nur an den bunten und seltsamen Trachten ergötzen?

Im 39sten: 1) *Ritter vom Orden des heil. Michaels in Frankreich*, 2) *Diener der Kranken, in Italien,* 3) *Dienerinn der Kr. in Ital.* und 4) *Somasche in Wien.* Die Geschichte der letztern (einer Art Waisenpfleger und Kinderlehrer, die ihren Namen von dem Flecken Somascho in Oberitalien haben) ist, nach des Vf. Eingeständniss, aus der pragm. Mönchsgeschichte (von Crome und Bartels übersetzt und bearbeitet) fast wörtlich genommen; nur hätte nicht auch der verfehlte Ausdruck, dass die Superioren durchgängig *dreyjährig* seyn müssen, daher entlehnt, aber auch nicht der Name des heil. *Majol* in den falschen *Major* verkehrt werden sollen.

Im 40sten: 1) *Der Papst in seiner gewöhnlichen Kleidung,* 2) *ein Bischof in der bischöfl. Kleidung,* 3) *Ritter vom Orden des heil. Moriz und Lazarus,* 4) *Philippinerinn in Rom,* nebst Geschichte dieser beiden Orden, auf zwey Blättern. Im 41sten: 1) Ritter vom Orden U. L. F. vom Berge Karmel und des heil. Lazarus zu Jerusalem, 2) Geistlicher Ritter dieses Ordens, Herold desselben, 4) Klosterfrau vom Orden U. L. F. von der christl. Liebe. In der Geschichte des ersten Ordens heisst es, er sey am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit dem Orden des heil. *Johannes von Gott, nachmaligem Maltheserorden,* vereinigt worden. Allein den Beynamen *von Gott* haben die Johanniter niemals geführt; er gehört einer ganz andern Gesellschaft barmherziger Brüder, welche erst im sechzehnten Jahrhundert gestiftet ward.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 27ten April 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, b. Richter: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte*, auf das Jahr 1789. 182 S.

Enthält folgende Abhandlungen: Lobenwein von der Paracentesis der Brust; Murray vom Bleyeytract und Bleywasser, Büking über Entzündung und Vereiterung der Weiberbrust; Ueber die üble Gewohnheit mancher deutschen Wundärzte den lateinischen Discurs zu affectiren; Nachtheilige Folgen des harten Winters von 1788 bis 1789 von Ziegler; Thilenius Heilung eines lahmen Fusses, Bemerkungen über den Beinfrass, Arnica und Gehirnerschütterung; Trampels Geschichte eines Krebses am Gebährmuttermunde; Josephi Heilung einer Mutterblutung u. einige schwere Geburten. Erfindungen, Entdeckungen und Berichtigungen in der Chirurgie, welche im neunten Zehend des Jahrhunderts gemacht worden; Einrichtungen und Anstalten; literärische Neuigkeiten. — Die Brauchbarkeit und gute Auswahl der Abhandlungen verdient alles Lob, und es ist zu hoffen, dass diese Sammlung die so nöthige chirurgische Aufklärung bestens werde befördern helfen.

QUEDLINBURG u. BLANKENBURG, b. Ernst: *Medizinische Beobachtungen.* Zweyten Bandes drittes Heft. 1789. 68 S. 8. (16 gr.)

Hr. D. Krebs fährt in seiner bekannten Manier fort, praktische und gerichtliche Fälle zu liefern. Erstens von einer seltsamen Vernunftlosigkeit. Der Kranke, der einige Zeit göttliche Eingebungen und teuflische Versuchungen zu haben geglaubt hatte, ward auf des Vf. Anrathen zu seinen gewöhnlichen Arbeiten angehalten, und ohne Arzneyen geheilt. — Leichenöffnung eines ertrunknen Mannes, wo die Frage war, ob ein Stich in die Brust vor oder nach dem Ersaufen beygebracht sey. — Leichenöffnung einer vom Gewitter erschlagenen schwangern Person. — Eine tödtliche Krankheit von Magenverhärtung. — Ein Fieber mit Seitenstechen, wo nach zweymaligem Aderlassen am sechsten Tage weisser Friesel mit Erleichterung ausbrach; eine Geschichte, die weder zu den seltnen, noch in der Kürze, worinn sie erzählt ist, zu den lehrreichen gehört. Man erfährt nicht einmal, von welcher Art das Fieber gewesen sey. — Etwas über den Keichhusten, äusserst mangelhaft. — Eine Mischung, die sich in verschiednen Gattungen des Asthma sehr bewährt erwiesen hat; Es ist ein Pulver von Zinkblumen, Meerzwiebel, versüssten Quecksilber, Spiesglasgoldschwefel, einem Absorbens und einigen Tropfen Cajeputöl. — Endlich ein Sectionsbericht, einen vermutheten Kindermord betreffend.

LEIPZIG, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verschiedenen Verfassern herausgegeben von Hn. D. u. Prof. *Mekel.* Erster Theil. 1789. 257 S. 8. (18 gr.)

Dies ist die Fortsetzung des in drey Bänden erschienenen *Archivs der prakt. Arzneyw.*, das durch Hn. *Mekels* Besorgung sehr an Originalität und innerm Werth gewonnen hat. Von ihm selbst rühren folgende interessante Aufsätze her: Geschichte eines nach einem eingeklemmten Mastdarmvorfall verstorbenen Kindes nebst Section; (besonders merkwürdig durch die glückliche Zurückbringung bey einer so ungeheuren Ausdehnung, und durch den, ohne eine innere bemerkbare Ursache erfolgten, Tod). — Geschichte eines durch einen Fall auf einen Hordenstock am Mastdarm verletzten 16jährigen Burschen. Er war so unglücklich darauf gefallen, dass der Stock einen halben Schuh tief in den Mastdarm eingestossen wurde, und der Urin durch den Mastdarm abfloss, und dennoch, (so gross sind die Kräfte der Natur!) floss der Urin, ohne dass irgend ein äusserliches Mittel gebraucht worden wäre, am dritten Tag schon wieder durch den gehörigen Weg, und nach 8 Tagen verrichtete der Patient wieder seine gewöhnlichen Geschäfte. — Ein merkwürdiger Fall von einer über ein Jahr dauernden Umkehrung des grösten Theils der dicken Gedärme, bey der sich die Kranke, ausser einem bald weichen, bald dünnen Stuhlgang, recht wohl befand, bis endlich eine unheilbare Leibesverstopfung ihrem Leben ein Ende machte. — Ein äusrer Brustabscess, der seinen Grund in einer Verknöcherung der Leber hatte. — Ein Leberabscess; der sich während des Lebens durch kein

kein Zeichen geäufsert hatte. — Geschichte einer beträchtlichen, durch einen Fall vom Pferde entstandnen, Zerrüttung der linken Lunge und Niere, die nach 12 Jahren erst tödlich wurde, mit der Sektion — Zwey gerichtliche Fälle von Hn. D. Weitz, und dann vermischte Beobachtungen von D. Meyer Abrahamson, wofür er recht vielen Dank verdient. Der Nutzen des Rautenöls bey Kinderzuckungen, das Olibanumgummi im Nachtripper, der äufserlichen Mittel bey Brüchen, der Affa foetida in Faulfiebern, (eigentlich wohl im nervigten Stadium derselben,) das Gummi Kino in der Harnruhr verdienen alle Aufmerksamkeit.— Walls Schreiben über den Gebrauch des Mohnsafts im schleichenden Nervenfieber und anhaltenden Fiebern, und C. M. Blom Beobachtungen der Witterung und epidemischen Krankheiten in Dalecarlien im J. 1772 und 1773. — Wir wünschten, dafs sich der Herausgeber blofs auf ungedruckte Auffätze und Bemerkungen einschränkte, da für andre schon so viele Sammlungen existiren.

Frankfurt am Mayn, b. Jäger: *Frankfurter medicinische Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Standen;* herausgegeben von D. *Joh. Val. Müller* und D. *Ge. Friedr. Hofmann.* Des ersten Jahrgangs v. J. 1789. erstes und zweytes Quartal. 8. (1 Rthlr.)

Da das Frankfurter medicinische Wochenblatt, welches Hr. D. Müller sieben Jahre lang mit Beyfall herausgab, aufgehört hat, und das Giessener Neue med. Wochenblatt an seine Stelle tritt; so fängt derselbe nun in Verbindung Hn. D. Hofmanns in dieser periodischen Schrift an, zwar auch Anzeigen und Auszüge medicinischer Originalschriften zu geben, aber zugleich derselben eigne med. Auffätze, Beobachtungen, Beschreibungen herrschender Epidemien, merkwürdiger Leichenöfnungen, gerichtlich medicinischer Fälle, negative populäre Medicin, Anekdoten, neue Erfindungen, Widerlegung medicinischer Vorurtheile, Schilderung gefährlicher Mittel, und Beurtheilung schlechter Recepte, einzuverleiben, und es finden sich in diesen beiden Stücken mehrere Auffätze, z. E. die Fragmente aus der allgemeinen Therapie, von Präservativkuren, u. s. w., die gemeinnützig und mit Fleifs gearbeitet sind. Der Auffatz über die Glaubwürdigkeit der Medicinalberichte in peinlichen Rechtsfällen, besonders beym Kindermord, nebst dem Responsum der Giessener Fakultät verdient Aufmerksamkeit. — Interessant ist auch die Geschichte einer Arthritis anomala, und die beygefügten Consilia von Ehrmann, Spielmann, Plenk und Stoll. — Aber mit solchen Epigrammen und Gedichten, als die hier gelieferten, bitten wir die Herausgeber ja nicht wieder ihr Journal zu verunstalten, indem sie selbst für Lückenbüfser zu elend sind.

Frankfurt u. Leipzig, in der Jägerischen Buchh.: *Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabey gesund und schön bleiben?* von. Dr. *Georg Friedr. Hofmann* (dem jüngern) Arzt zu Frankfurt a. M. 1789. (12 gr.)

Der Titel verspricht nicht zu viel, und das Büchlein enthält einen so zweckmäfsigen und ausführlichen Unterricht für Schwangere und Gebährende dafs gewifs die Lesung und Befolgung desselben den auf dem Titel genannten Zweck ungemein befördern wird. Dabey hat es den Vorzug eines deutlichen, unterhaltenden und anständigen Vortrags, und wird in dieser Rücksicht dem schönen Theil der Lesewelt nicht nur Nutzen, sondern auch Vergnügen gewähren. Man lese und beherzige also vorzüglich, was der Vf. von den Kennzeichen der Schwangerschaft, dem Unterschied der wahren und falschen, von der Einrichtung der Diät, von den Wirkungen der verschiedenen Arten von Bewegung, von der Wichtigkeit der Reinlichkeit und einer schicklichen Kleidung, vom Gebrauch und Mifsbrauch des Aderlassens und andrer Arzneymittel, von der monatlichen Reinigung während der Schwangerschaft, von dem Einflusse der Leidenschaften, Einbildungskraft und ehelichen Liebe auf diesen Zustand, und endlich vom Verhalten bey unzeitigen, frühen und natürlichen Geburten sagt; — alles Dinge, worüber noch häufige und schädliche Vorurtheile herrschen, zu deren Berichtigung man jeder Neuvermählten, die den Werth ihrer Bestimmung fühlt, diesen Rathgeber sicher empfehlen kann.

Berlin, b. Himburg: D. *Christ. Gottl. Selle Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis.* Fünfte verbesserte Auflage. 1789. 712 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Man wird in neuern Zeiten nicht leicht ein Beyspiel haben, dafs ein medicinisches Werk so kurz nach einander so viele Auflagen erlebte; und es mufs jeden freuen, ein seiner Absicht ganz entsprechendes, vernünftige und einfache Medicin verbreitendes, Buch so vervielfältigt und in so vielen Händen zu sehen. — Auch diese Auflage hat wieder beträchtliche Zusätze erhalten; und je angenehmer dies den jetzigen Käufern seyn mufs, desto mehr müssen es die altern bedauern, dafs man nicht endlich den guten und sehr billigen Gedanken hat, diese Zusätze der neuern Auflagen in Gestalt eines Supplementbands auch ihnen in die Hände zu liefern, da es doch unmöglich ist, jede neue Auflage selbst zu kaufen.

Berlin: *A. F. Happe Botanica pharmaceutica* Fasc. 15. 16. 17. 18. T. 91 — 121. Abbildungen der gewöhnlichsten Arzeney-Gewächse 15 — 18ter Heft. Text. pag. 45 — 52. 1787. fol (jeder Heft 2 Rthlr.)

Die Arzeneygewächse, deren deutsche Namen, Bestim-

Bestimmung nach dem Linné, Vaterland und Standort, Gebrauch und Benennung in fremden Sprachen der Vf. in diesen uns erst zu Händen gekommenen vier Heften nebst der Abbildung angiebt, sind: Gladiolus *communis*, Quassia *Simaruba*; Veronica *Beccabunga*, Heracleum *Sphondylium*, Aristolochia *rotunda* Anethum *Foeniculum*, Crocus *sativus*, Euphrasia *officinalis*, Aconitum *Nycellus*, Digitalis *purpurea*, Teucrium *Chamaedrys*, Lawsonia *inermis*, Marrubium *album*, Laurus *Cinnamomum*, Scrophularia *nodosa*, *Linum usitatissimum*, Nepeta *Cataria*, Viola *Ipecacuanha*, Fraxinus *Ornus*, Cessampelos *Pareira*, Agrimonia *Eupatoria*, Guajacum *officinale*, Lichen *coccifer*, Arbutus *Uva Ursi*, Saxifraga *granulata*, Oxalis *Acetosella*, Hieracium *Pilosella*, Antirrhinum *majus*, Astragalus *exscapus*, Mercurialis *annua*, Genista *tinctoria*. Da mit dem 16ten Heft das erste Hundert vollendet worden, so ist demselben ein zierliches Titelkupfer beygefügt, wie auch dem Text ein alphabetisches Verzeichniss der darinne aufgestellten Gewächse. Die Platten sind durchaus gut behandelt. Nur Schade, dass der Vf. bey seiner Anlage nicht auf den glücklichen Einfall gerieth, lediglich das, was das Blackwelische Werk dieser Art nicht hat, zu ergänzen. Er würde dadurch den Lehrern und Lehrlingen der Arzneymittelkunde einen wesentlichern Dienst geleistet und dies sein Werk neben jenem unentbehrlicher gemacht haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Johann Georg Sulzer's Theorie und Praktik der Beredsamkeit*, herausgegeben von *Albrecht Kirchmayer*, Lehrer der Redekunst auf dem Kurfürstl. Schulhause zu München, *die Theorie* 256 S., *die Praktik* 184 S. 8. 1786.

Hr. K. glaubte, dass er, theils Anfängern, die die ganze Theorie der schönen Künste und Wissenschaften von *Sulzer*, sich anzuschaffen, zu kostbar fänden, die Kosten erleichtern, theils ihnen, da es ihnen zu mühsam seyn würde, die einzelnen rhetorischen Artikel in diesem Werke zusammenzusuchen, viele Mühe ersparen könnte, wenn er diejenigen Artikel desselben, die sich auf die Rhetorik beziehen, in einer ununterbrochnen Folge abdrucken liesse. Wirklich hat er auch nichts gethan, als in der Ordnung, die ihm die bequemste schien, *Sulzer's* rhetorische Artikel an einander gereiht. Hinzugesetzt hat er gar nichts, nur zuweilen sind einige unbedeutende Zeilen weggelassen, oder ein Artikel zertheilt worden. Vielleicht wäre aber ein körnichter Auszug noch zweckmäsiger gewesen, als ein wörtlicher Abdruck. Denn *Sulzer's* Absicht war es nie, Fragmente eines Lehrbuchs für Anfänger zu liefern, sondern er wollte in freyen Räsonnements Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften seine Gedanken über einzelne Gegenstände derselben mittheilen, Gedanken freylich, die, insofern sie von einem so grossen Weltweisen herrühren, auch die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Da *Sulzer* nicht für Lehrlinge arbeitete, so befleissigte er sich auch nicht der Kürze, Präcision, und Vollständigkeit, die Handbücher für Anfänger haben müssen. Weil Anfänger einen systematischen Unterricht nöthig haben, so äusserten schon mehrere die Idee, dass man *Sulzer's* Wörterbuch leicht durch die blosse Aneinanderrückung der einzelnen Artikel in ein System verwandeln könne. Aber schon gegenwärtige Probe, die Hr. K. in Ansehung der Rhetorik gemacht, kann dies widerlegen, indem man nach dieser Einrichtung wohl Dissertationen über die vornehmsten Punkte der Rhetorik, aber keine methodische Uebersicht derselben erhält. Für die Theorie der Beredsamkeit ist kein solcher Mangel an Elementarwerken, dass man *Sulzern* ab- und auszuschreiben Ursache hatte, zumal da hier *Sulzer's* Gedanken nicht von der Wichtigkeit sind, als das, was sich in seinem Werke über die Musik, über die bildenden Künste, über die allgemeine Aesthetik, und überhaupt über solche Fächer findet, die die Philosophen vorher weniger bearbeitet hatten. Dem Mangel der historischen Artikel und der literarischen Bemerkungen hat bekanntlich erst neuerlich Hr. *von Blankenburg* durch Zusätze abgeholfen, die Hr. K. damals noch nicht benutzen konnte. Hr. K. fühlte es selbst, dass *Sulzer's* theoretische Artikel für den Anfänger zu wenig mit Beyspielen erläutert sind. Er fügte daher einen Anhang von Mustern bey, den er *Praktik* genennt hat. Etwas sonderbar aber ist es, dass er diese Beyspiele nicht, wie *Eschenburg*, aus allerley Sprachen und Schriftstellern sammelte, sondern *Sulzer's* Vorschriften auch nur durch eigne Aufsätze von *Sulzer* bestätigen wollte. Zu dem Ende hat er in der *Praktik* Briefe, Beschreibungen, Erzählungen, und philosophische Abhandlungen von *Sulzer* selbst abdrucken lassen. Wie es überhaupt gar nicht nothwendig ist, dass ein Theorist auch selbst das beste Beyspiel von der Erfüllung seiner Regeln geben muss, ja, wie sogar oft der entgegengesetzte Fall gewesen ist: so muss man auch nicht fodern, dass *Sulzer*, der einen fliessenden dogmatischen Vortrag hatte, (und auch in dieser Art des Stils braucht man sich nicht auf ihn allein einzuschränken) deshalb ein eben so nachahmungswürdiges Muster in Briefen und Erzählungen seyn solle. Was die förmlichen Reden betrift, so hatte zwar *Sulzer* eine Lobrede auf Friedrich II. drucken lassen. Da Hr. K. dieselbe aber nicht habhaft werden konnte, so setzte er an ihre Stelle *Formey's* Lobrede auf *Sulzer*, die doch keinesweges als ein Muster betrachtet werden kann. Eher hätten Stellen aus

Hirzel's Schrift über *Sulzer* dazu benutzt werden können.

München, b. Lentner: *Joh. Georg Sulzer's Theorie der Dichtkunst*, zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von *Albr. Kirchmayer*, Lehrer der Beredsamkeit auf dem Kurf. Schulhause zu München. Erster Theil. 1788. 283 S. Zweyter Theil. 1789. 347 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Alles, was wir von des Hn. K. Verfahren bey der aus *Sulzer's* Theorie zusammengesetzten Rhetorik gesagt haben, gilt auch von dieser, völlig auf dieselbe Art compilirten Dichtkunst. Da der Artikel aus der Poetik bey *Sulzern* viel mehrere, als der aus der Rhetorik, sind, so ist auch dieses Werk dadurch viel stärker geworden, als das obige. Im *ersten* Theil ist alles das gesammelt, was *Sulzer* theils über die Theorie der Dichtkunst im Allgemeinen, theils über Fabel, Erzählung, Hirtengedicht, Satire, Epigramm, lyrische Dichtart, Lied, Elegie, Heroide, und Lehrgedicht insbesondre gesagt hat. Der *zweyte* Theil begreift *Sulzer's* Theorie von Epopee und Drama. *Sulzer's*, in die Poetik einschlagende, Artikel sind zwar ausführlich genug, aber minder gründlich, als die rhetorischen, und wir können Hn. K. gar nicht beypflichten, wenn er in der Vorrede des zweyten Theils behauptet, er könne sich nichts besseres und vollkommneres vorstellen, als *Sulzer's* Bemerkungen über diese Gegenstände. Da *Sulzer* zu wenig Rücksicht auf das genommen, was andre bemerkt, da auch nach der Erscheinung seiner Theorie viel Vortrefliches hierinn von *Engel* und andern geleistet worden; so hätte Hr. K. dieses mit *Sulzer's* Ideen verbinden sollen, er entschuldigt sich aber damit, dass sein Werk alsdann zu weitläuftig geworden wäre. Wenigstens hätte er aber doch zuweilen kleine Abänderungen, wo es nöthig war, machen sollen. Wenn es z. B. Th. I. S. 259 heisst: „Ein deutscher Dichter hat *vor einigen Jahren* Oden unter dem Titel *Dithyramben* herausgegeben" so hätte, da nun schon *viele* Jahre seitdem verflossen sind, das Jahr der ersten Erscheinung 1763 angegeben, und der Name des Verfassers *Willamov*, auch dass er bey der Sammlung seiner Werke jene Titel wieder verworfen hatte, angezeigt werden sollen. Bey der Dichtkunst ist kein praktischer Theil, keine Beyspielsammlung beygefügt, vermutlich, weil *Sulzer* selbst keine, oder doch keine erheblichen Gedichte (denn seine anakreontischen Gedichte in *Langens* Briefen, und sein Trauerspiel *Cymbeline* können in der That nicht zu Mustern dienen) hinterlassen hat. Hr. K. sagt in der Vorrede zur Poetik, diese Lehrbücher seyn in den baierischen Schulen eingeführt worden, und so muss man es ihm allerdings zum Verdienst anrechnen, dass er hier *Sulzer's* Grundsätze bekannt gemacht hat.

Leipzig, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meissner*. Dritter Heft. 1789. 146 S. gr. 8.

Dieses neue Heft kleiner Schriften des Hn. M. ist dem Innern und Aeussern nach den vorigen gleich. Die Manier dieses Schriftstellers ist bekannt genug und würde noch um viele Grade correcter und auch feiner seyn, wenn er einen literarischen Freund hätte, der ihn auf kleine Härten in der Construction, auf Ungleichheiten im Tone und auf zu oft wiederkommende Nachlässigkeiten in der Sprache aufmerksam machte, die bey jeden andern für Fehler gelten würden, von dem es nicht so bekannt wäre, dass er sie liebte, wie es von Hn. M. ist. Es würde eine Unziemlichkeit seyn, *ihm*, Provincialismen, wie S. 5. *mir* besehen, statt besehen; Uebereilungen wie S. 2. ein *sechsjahriger Gatte*, statt: ein Gatte, der es seit sechs Jahren ist; S. 26. sich *zahllos* zu etwas hinwünschen, (man hat wohl zahllose Wünsche, aber man wünscht sich nicht zahllos, das hiesse: so lange wünschen, bis man zahllos würde, oder man wäre zahllos und wünschte etc. S. 13. *es schien* mir *augenscheinlich*; S. 14. *für*, statt *gegen*, Schmeicheley gleichgültig; S. 19. *für*, statt *vor* jedem sicher; S. 23. *ungeliebtes* Leben (undeutlich, statt das Leben eines Menschen der nicht geliebt wird) u. s. w. es wäre unziemlich, sagen wir, nicht lieber dem Abschreiber und Corrector, als dem Vf. diese Fehler beyzumessen; wenn man nicht wüsste, dass Hr. M. empfindlich wird, so oft sie gerügt werden, und dass er sie durch seine Beharrlichkeit gewissermassen in *Schutz zu nehmen* scheint. Es ist allerdings *unangenehm, sich* oft mit Protestationen *beunruhigt zu sehn; es ist* aber auch Pflicht der Kritik sich wider die Eingriffe, welche sich ein sonst achtungswürdiger und geachteter Schriftsteller gegen die Richtigkeit und Analogie unsrer Sprache, und gegen die Bestimmtheit und Politur des Ausdrucks erlaubt, so lange *protestando* zu verwahren, bis sie entweder unterbleiben, oder wenigstens nicht weiter gefährlich scheinen.

Paris, b. Dürand: *Opuscules de M. Auguste Gaude*. 1788. 119 S. 12.

Gelegenheitsgedichtchen, mittelmässige Verse, ein Discours über die Glückseligkeit welche Wissenschaften und Gelehrsamkeit gewähren, und ein kleiner Roman — machen die Werklein des Hn. *Gaude* aus, die Rec. auch für nichts bessers ausgeben mag, als für Werklein.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kummer: *Emanuel Swedenborgs theologische Werke, oder dessen Lehre von Gott, der Welt, dem Himmel, der Hölle, der Geisterwelt und dem zukünftigen Leben.* Nebst einer vorläufigen Abhandlung über das Leben des Verfassers, dessen Schriften und deren Beziehung auf die gegenwärtigen Zeiten. Ein Auszug aus seinen sämtlichen Schriften. 1789. 1 Alphab. 10 B. 8. (20 gr.)

Bey dem grossen Auffsehen, welches *Swedenborgs* Schriften schon bey seinem Leben gemacht haben, und nun nach seinem Tode noch fortwährend machen, war es kein unrechter Einfall, aus seinen voluminösen Werken einen kurzen Auszug, besonders für diejenigen, die gern sein eigentliches Lehrsystem näher kennen lernen möchten, zu verfertigen. Zwar ist der uns unbekannte Vf. dieses Auszugs ein erklärter Anhänger des sel. *Swedenborgs*, und dies könnte allerdings einiges Misstrauen gegen seine Arbeit erwecken. Wir können aber versichern, dass wir bey genauerer Durchsicht keine Spur einer Untreue gefunden haben. Vielmehr scheint Er selbst so sehr von der Vortreflichkeit der Theologie und von der Wahrheit der Visionen seines Helden überzeugt zu seyn, dass es ihm auch nicht einmal einfällt, die schwärmerischen Ideendesseiben zu verbergen, oder ihnen ein philosophischeres Kleid anzulegen. Wer also *Swedenborgs* theologische Meynungen und prophetische Erwartungen wissen will, der findet hier alles ziemlich kernhaft beysammen. Ist es aber einem mehr darum zu thun, des Mannes ganzen Charakter richtig kennen und beurtheilen zu lernen, der wird zwar auch hiezu manche Data und Gründe antreffen, aber dem Urtheil unsers Vf. darf er freylich bey der sichtbaren Partheylichkeit desselben nicht ohne Prüfung beypflichten.

Voran steht ein Brief an Hn. N., der einige *Nachrichten von Swedenborgs Leben und Schriften* enthält. Zuvor schüttet der Vf. im Eingange des Briefs sein Herz über das Elend der jetzigen Zeiten gegen seinen Freund aus. Er leitet dasselbe aus der Verdorbenheit der Sitten und Wissenschaften, aus dem Stolz auf irdische Grösse, Verachtung der Gesetze, Kriegessucht, Selbstsucht und Geiz her. Das erste, nemlich die Verdorbenheit der Sitten, schreibt er hauptsächlich dem schönen Geschlechte zu, das durch Eitelkeit und Luxus ganz ausgeartet sey und die Bande einer ordentlichen ehelichen Liebe nicht mehr tragen wolle. Der Verfall der Wissenschaften soll daher entstehn, weil unsre Gelehrten das sinnliche Verhältnis der Dinge allein *mit ihren Sinnen* erforschen wollen, da doch das Licht im Himmel wohne und vom Himmel erbeten werden müsse. Besonders klagt der Vf. über die Erziehung der Prinzen, über die Irreligion und Habsucht der Grossen, über stehende Armeen u. f. f. Seiner Meynung nach können die Dinge nicht lange mehr auf diesem Fuss bestehn. Die Erde muss eine andere Gestalt gewinnen, und zwar nicht durch menschliche Politik, sondern *durch Liebe und Wiedergeburt.* Ist die Zeit hiezu gekommen, so wird Gott solches auch *einem seiner Auserwählten* angezeigt haben. Und nun geht denn der Vf. zu seinem Helden über und sagt: „ist aber in unsern Zeiten einer aufgestanden, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab, so lasst uns sehen, wer er ist, und hören, was er gesagt hat.“ Ohne weitere Prüfung und Beweisführung versichert er hierauf kurz und gut, dass *Emanuel Swedenborg* dieser neue Gesandte Gottes sey, dass derselbe vom Himmel nicht weniger begünstiget worden als Moses, Ezechiel, Elias, Johannes und Paulus; dass er viele Jahre hindurch die Wunder des Himmels und der Hölle mit seinen leiblichen Augen betrachtet, sich oft mit Engeln unterredet und, von Gott inspirirt, eine Menge vortreflicher Schriften aufgesetzt habe. Insonderheit habe ihm der Herr die Erklärung der Offenb. Joh. und anderer verborgenen Schriftstellen selbst dictirt. Nun folgen einige ganz kurze und allgemeine Nachrichten von Sw. Geburt und Leben, mehreres aber von seinem höhern ausserordentlichen Beruf. Die erste hieher gehörige Erscheinung hatte er im Jahr 1745, da er eben zu London in einem Gasthofe mit grossem Appetit gegessen hatte. Auf einmal verbreitete sich ein Nebel vor seinen Augen,

und der Fufsboden feines Zimmers fchien ihn mit allerley fcheufslichen kriechenden Thieren und Würmern bedeckt. Bald aber verfchwand diefe Erfcheinung und nun erblickte er in der Ecke des Zimmers die Figur eines fitzenden Menfchen in hellem Lichte, der ihm zurief: „ifs nicht fo viel." Die Nacht darauf erfchien ihm diefe Figur wieder in hellem Lichtglanze und rief ihm zu: „ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöfer, und habe dich auserwählt, den Menfchen den innern Sinn der heil. Schrift zu erklären. Ich werde dir eingeben, was du fchreiben follft." — Dies Geficht dauerte etwa eine Viertelftunde. Noch in derfelben Nacht waren die Augen feines innern Menfchen geöfnet und er dadurch fähig gemacht, in den Himmel, die Geifterwelt und die Hölle zu fehen. Von diefem Zeitpunkt an fey nun Sw. göttlicher Beruf zu rechnen und von da an habe er viele Werke über die Geifterwelt gefchrieben und öftere Erfcheinungen gehabt. Das Regifter diefer Werke führt der Vf. in der Note an, wo auch z. B. von der ihm eigen gewefenen *Weiffagungsgabe* einige befondere Fälle angeführt werden, die aber zum Theil bekannt, zum Theil unbedeutend find. Eben fo wenig beweifend find einige hier folgende Auszüge aus den Nachrichten und Erklärungen, welche *Swedenborg* felbft hie und da in Schriften und Briefen von feinen Erfcheinungen gegeben hat. Man fieht daraus freylich, dafs der Mann für fich felbft von der Wahrheit und Göttlichkeit diefer angeblichen Vifionen überzeugt war. Wenn aber der Vf. nun die Frage hinzufetzt: „ift es denn wohl glaubhaft oder nur wahrfcheinlich, dafs ein tugendhafter Mann, der die gelehrte Welt fo lange mit feinen Kenntniffen erleuchtet hatte, es follte gewagt haben acht und zwanzig Jahre hindurch, ohne infpirirt zu feyn, trotz feinem eignen Gewiffen, trotz der Gottheit, die er ftets verehrte, trotz der Wahrheit, die er immer liebte, und trotz den Menfchen, die ihn beftändig hochfchätzten, eine folche Sprache zu führen? u. f. f." fo mufs Rec. frey geftehen, dafs er gleichwohl zu den Ungläubigen gehöre, die *Swedenborgs* Infpiration und göttliche Sendung nicht anerkennen. War derfelbe gleich ein tugendhafter Mann, wie wir nicht leugnen, mithin kein vorfätzlicher Betrüger, fo konnte er doch ein Schwärmer und Betrogener feyn, der von feiner eigenen und gar zu lebhaften und verftimmten Einbildungskraft irre geführt wurde. Da dies durch die Erfahrung fo vieler Zeiten beftätiget wird, fo ift es fehr viel gewagt, wenn der Vf. S. 37 fagt: „wenn ein fonft rechtfchaffener und verftändiger Mann ausfagt, was er gefehen hat, und indem er es erzählt, feine göttliche Sendung erfüllt, fo mufs man ihn ohne Vorurtheil und wo nicht mit blindem Vertrauen, wenigftens mit einigem Zutrauen anhören." — *Anhören* kann man nun wohl einen verftändigen Mann allemal; aber wenn dies, wie hier nach dem Zufammenhang der Fall ift, fo viel heifsen foll als *glauben*; fo gehört dazu unftreitig allemal erft die Prüfung, ob der vernünftige Mann in diefem, was er von fich fagt, auch feine Vernunft gehörig gebraucht, ohne Vorurtheil unterfucht und die Wahrheit wirklich erkannt habe. Selbft die Rechtfchaffenheit des Charakters und Wandels beweift für die Wahrheit eines folchen Vorgebens für fich allein nichts, zumal in Dingen, die über unfern ordentlichen Gefichtskreis hinausliegen und die weder durch überzeugende Vernunftgründe noch durch anderweitige hinreichende Erfahrungen beftätiget werden können.

Bey dem allen ift unfer Vf. doch fo befcheiden, (vielleicht wohl nur aus Noth), dafs er felbft eingefteht, *Swedenborg* habe keine Wunder zur Beftätigung feiner göttlichen Sendung verrichtet, auch dürfe man fchwerlich welche zu diefem Zweck erwarten, es müfste denn feyn, dafs einige in Rückficht *auf einige Gerechte* gefchähen. Dagegen verweifet er diejenigen, die fich überzeugen wollen, auf Sw. Lehre und wendet hiebey die bekannte Stelle Joh. 7. 16. 17., wo Chriftus die Juden zur Befolgung feiner Lehre auffodert, an; fo wie er hier überhaupt eine Parallele zwifchen dem Erlöfer und Sw. zieht, die denn, wie fich fchon im voraus vermuthen läfst, zum Vortheil des letztern ausfallen mufs.

Wir übergehen, was der Vf. zum Lobe der *Swedenborgfchen Schriften* fagt und bemerken blofs mit feinen eigenen Worten, „dafs diefer feltfame Mann allein 25 Quartanten über geiftliche Wahrheiten, gefchrieben, wovon mehrere fehr klein gedruckt, 4 bis 500 Seiten ftark find, und dafs noch 20 Bände deffelben Formats angekündigt worden find." In allen diefen Werken *foll fich* der Vf. in Abficht der Gründlichkeit und Geiftesftärke immer gleich geblieben feyn, *welches nach* des Erzählers Meynung beweifen *foll, dafs er aufserordentliche und übernatürliche Hülfsmittel* müffe gehabt haben. Dem Rec. find aber mehrere folche *Vielfchreiber*, die das Alte immer mit einer neuen Brühe aufwärmten und fich felbft ausfchrieben, bekannt, und ihn befremdet daher diefe Erfcheinung nicht im geringften. — Auch das, was hier weiter zur Vertheidigung der Swedenborgfchen Weiffagung *von einem zu errichtenden neuen Jerufalem* gefagt wird, können wir nur berühren. Er tadelt nemlich viele feiner Anhänger, die feine Ideen zu buchftäblich und finnlich erklärt und das neue Jerufalem *materialifirt* hatten. Er habe aber darunter nichts anders verftanden als *eine geiftliche Erlöfung der Menfchen* durch eine höhere aufserordentliche Erleuchtung vermittelft einer völligen Enthüllung *des innern Sinnes* der h. Schrift. Diefe Antwort ift fcheinbar, aber es bleibt denn doch noch immer die Frage übrig: hat die Bibel wirklich einen folchen geheimen innern Sinn? und wenn fie ihn hat, war Sw. der rechte von Gott erleuchtete Ausleger deffelben? —

S. 54 kommt der Vf. auf den *magnetischen Schlaf* oder den *Somnambulismus*. Er bezeugt, dass Sw. wirklich gelehrt habe: „der Mensch könne sich schon in dieser Welt zum himmlischen Lichte erheben, wenn seine körperliche Sinne im tiefen Schlaf begraben lägen, indem sodann die göttlichen Einflüsse ungehindert wirken könnten u. s. f. Allein er fügt zugleich die Warnung hinzu, dass man nicht allen Aussagen der Schlafredner ohne Prüfung trauen müsse und am wenigsten dann, wenn sie der Swedenborgschen Lehre widerstritten.

In einer *Nachschrift* beweiset der Vf. auch, dass das Vorgeben, als habe Sw. auf seinem Todtenbette seine Schriften widerrufen, völlig ungegründet und vielmehr das Gegentheil geschehen sey. Wir glauben dies letztere um so eher, da es selbst nach psychologischen Gründen unwahrscheinlich ist, dass ein Mann, der seinen Grundsätzen so lange eifrig angehangen, dieselben im Tode geändert haben sollte. Indess folgt hieraus nichts für die Richtigkeit seines Systems, so wie uns überhaupt der Vf. den Beweis dafür schuldig geblieben ist. Dass wir übrigens aus diesem Auszuge wieder einen Auszug geben sollten, wird wohl keiner unsrer Leser erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jakobäer: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* Herausgegeben von D. E. *Ludw. Posselt.* 1788. B. 3. St. 4. 5. 6. 8. (8 gr.)

Diesem schätzbaren Magazin scheint ein genau bestimmter Zweck zu fehlen. Soll es für die Aufklärung des grossen Publikums arbeiten, so sind die mehresten und wichtigsten Aufsätze zu wenig unterhaltend und zu gelehrt. Soll es hingegen für eigentliche Gelehrte bestimmt seyn, so dienen eine Anzahl kleiner Aufsätze zu nichts, als den Raum zu verengen. In keinem Falle können endlich solche Verse ihr Glück machen, wie folgende sind:

In dem Russischen Sibirien
hauste ein Beamter gar nicht schön.

oder:

Es war einmal im Morgenland,
zwar recht altfränkisch, Sitte,
dass Weiber 's heil'ge Eheband
treu hielten. Doch ich riete,
man fragte mich ums Ort nicht lang,
sonst würde mir um meine Brite
und *diese schönen Verslein* (?) bang.

Hr. Prof. Jellenz hat sich schon sonst und selbst in diesen Heften wieder von einer so vortheilhaften Seite gezeigt, dass er füglich den ihm schwerlich beschiednen Lorbeer der Dichtkunst entbehren kann. Seine Abhandlung über die kirchlichen Gesandschaften hingegen, (S. 387) ist gründlich, und Zeuge seiner Aufklärung und Gelehrsamkeit. Allenthalben sind reichliche und gute Quellen angegeben, und manche Punkte in helles Licht gesetzt, welche noch nicht hinlänglich beherziget zu werden pflegen. — Die Skizze einer Geschichte aller östreichischen Erblande von Hn. Weissegger verdient eine weitere Ausführung. Hr. P. Posselt fühlt gewiss ganz die Weichheit der Ovidischen Lieder der Liebe; aber ob ihre deutsche Darstellung ihm geglückt ist, daran muss man wohl zweifeln. Schon dass seine Pentameter fast durchaus nur mit Einem Dactyl endigen, muss ihnen schaden. Häufig haben die Hexameter keinen Abschnitt. Wie hart sind folgende:

„Fühlen müsst' ich 's doch, traun! wenn mich die Liebe so quälte.
„Sagt man ja, dass glich 'nd u. s. w.

Uebrigens ist ihm manche Stelle recht gut gelungen, besonders die Verwandlung der für bloss deutsche Leser ganz unverständlichen Anspielungen auf das elegische Versmaass gleich in der ersten Elegie, in allgemein verständliche Bilder. Sonst sind aber andere Bilder öfter hinzugesetzt, oder weggelassen, als mit der Genauigkeit einer Uebersetzung bestehen kann. — Was er S. 453 über Volksreden sagt, ist eben so wahr, als sein eigner Aufsatz dieser Art über den Vaterlandstod der 400 Bürger von Pforzheim schätzbar ist. Nur wenige verkünstelte Ausdrücke, wie S. 471 „die Zauber der Schaarkunst" wünscht man weg. — Der Aufsatz über die verschiedenen Arten von historischen Beweisen und deren Werth S. 483, sagt nichts neues, aber das bekannte kurz zusammengedrängt. — Das Schreiben Sullys an die Königin von Frankreich, nachdem er seiner Dienste entlassen war, S. 526 nimmt durch seine Treuherzigkeit ein. Uns fällt die Hererzählung seiner geleisteten Dienste auf, und doch konnte damit mehr Bescheidenheit bestehen, als mit unserer künstlichen Zurückhaltung, die immer mehr vermuthen lässt, als wir wirklich erzählen könnten. — Das Fragment aus Palingenius über Ehe und Cölibat S. 535 ist anziehend. Besonders merkwürdig das Gemählde der Geistlichkeit zuletzt:

deme — lucrum superos et sacra negabunt,
ergo sibi, non coelicolis haec turba ministrat;
utilitas facit esse deos.

und der gute Rath an Ehemänner: *si uxor non*

verba timet, tu verbera misce,
tergaque tunc duro resonent pulsata bacillo.

Hr. Neuffer giebt eine Uebersetzung von Virgils Aeneid. 6, 264 bis zu Ende. Sie ist zwar, so weit wir verglichen haben grösstentheils richtig, aber sonst weder schön noch wohlklingend. Verse, so matt, wie folgende:

Hier auch wohnet die bleiche Krankheit, das mürrische Alter,

grause Schreckengestalten! *der* Tod und *ringen* mit Elend.

so übelgemessen, wie:

Viele | tierische | Unge | heuer be | wachen die Pforte,

so steif, wie:

Zitternd von plötzlicher Furcht zuckt' jetzt Aeneas sein *Eisen*,

streckt' entgegen die *Blöße* (Schärfe) den kommenden Schatten.

so hart, wie:

Unterrichter schon', nur —

haben wir sehr viele bemerkt." Mädchen, noch keinem Manne getrauet, (*innuptaeque puellae*), aber nicht alle *zumal*, statt: *auf einmal*; so redete *kürzlich* Sibylla (*breviterque affata Sibylla est*); die unzurückschiffbare Woge, und besonders viele gehäufte Participien sind theils nicht richtig, theils nicht wohlklingend.

Braunschweig, b. Schröder: *Sendschreiben an den Hn. Pastor Bartels, wegen dessen Schrift: Ueber den Werth und die Sittenlehre Jesu, von dem Verfasser des einzigen wahren Systems der christlichen Religion.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Diese Schrift ist nur denen verständlich, welche die beiden auf dem Titel genannten Schriften gelesen, und nur denen interessant, die an dem Gegenstande jener Untersuchung Antheil genommen haben. Der Vf. des *einzig wahren Systems etc.* hat eine so eigne originelle Ansicht des Gegenstandes, worüber er schreibt, dass jede vorhandne Parthey sich einerseits widersprochen fand, und andererseits so manches mit ihrer Ueberzeugung Einstimmige antraf, was sie in Verbindung mit jenen, leicht zu dem Gedanken veranlassen konnte, der Vf. sey Schwärmer oder unlogikalischer Kopf genug, um seine eignen Widersprüche nicht zu bemerken. Allein, wenn es gleich dem Gegner dieser sonderbaren Schrift erlaubt war diesen Gedanken zu äussern, wofern sie ihn nur für gegründet hielten, so hätte man sich doch keiner Insinuationen von verborgnen Absichten und von hinterlistigen Zwecken des Vf. bedienen sollen, um den Eindruck seiner Schrift zu schwächen und seinen Charakter verdächtig zu machen. Man hätte ferner beym Widerlegen seine Behauptungen nicht entstellen und dadurch in ein bald gehässiges, bald lächerliches Licht stellen, seinen kaltblütigen Räsonnements keine Declamationen entgegensetzen, am wenigsten aber seine Worte der Widerlegung zu Gunsten, willkührlich ändern und falsch citiren sollen. Dass nun dies alles dem Vf. des Systems durch Hn. B. wiederfahren sey, und dass er ganz und gar nicht erst um Verzeihung bitten dürfe, wenn er sich vor dem Publikum darüber beklagt, davon ist Rec. nach unpartheyischer Ansicht der Sache vollkommen überzeugt, so wenig er übrigens weder das ganze System des Ungenannten noch *alle* Behauptungen und Versicherungen des Hn. B. unterschreiben möchte. Ins Einzelne zu gehen und dies Urtheil zu beweisen, würde eine Weitläuftigkeit der Erörterung fodern, die zu dieser kleinen Schrift in keinem schicklichen Verhältnisse stünde. Wir können also nur zweyerley thun. *Erstlich*, *Eine Probe* anführen, wie Hr. B. dem Ungenannten zuweilen Albernheiten unterschiebt, die nicht aus seiner Feder geflossen sind. Nach S. 259 der Bartelschen Schrift soll der Ungenannte gesagt haben: Ein Institut (nemlich von Lehrern einer natürlichen Moral) dürfe nicht fehlen, selbst für das Volk nicht, welchem es in den Städten *durch unstudierte Bürger* besorgt werden kann. Eine neue Gattung von Philosophen! ruft Hr. B. dabey aus. Im Buche des Ungenannten selbst steht aber: In Städten selbst könnte *für* (nicht *durch*) die bessern Klassen *unstudierter Bürger des Staats* hierinn anders gesorgt werden. — Das ist nicht fein, nicht billig, Leuten Unsinn in den Mund zu legen und sie dann darüber auszuhöhnen — sagt der Ungenannte. *Zweytens* können wir im Allgemeinen *solche Leser* der Bartelschen Schrift, die nicht einseitig belehrt oder nur gerührt seyn wollen, an die Pflicht der Billigkeit erinnern, die andere Parthey selbst und nicht blos durch ihre gegnerische Referenten abzuhören, und auf die Bemerkungen dieses Sendschreibers vor dem *letzten* Endurtheil, das sie fällen wollen, einige *Aufmerksamkeit* zu wenden. Vielleicht *könnte dadurch* die wichtige Untersuchung über Offenbarung überhaupt, über sittliche Offenbarung insbesondere, über ihre Möglichkeit, Beschaffenheit, ihre Grade und Gebrauch der Reife des Urtheils näher gebracht werden, welches ohne Zweifel kein geringer Gewinn wäre, den diese sonderbar contrastirenden Behauptungen über das Christenthum der Aufklärung einbrachten. Vielleicht würde sich alsdenn ausweisen, was freylich an sich betrachtet sonderbar klingt, dass *eben darum* beide Partheyen *sich nicht wohl vereinigen könnten, weil sie* über einen gemeinschaftlichen Begriff und Satz von dem Positiven in der Religion *einhellig wären*, der überall keine solche Erörterung seines Sinnes und keinen solchen Beweis seiner Gültigkeit verstattete, die mit sich selbst einstimmig wären.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Ueber W. Shakespeare;* von *Joh. Joach. Eschenburg*, herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofr. u. Prof. am Collegio Carolino zu Braunschweig. Mit Shakspears Bildniss. 1787. 683 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Die verspätete Anzeige einer Schrift, in deren Erwähnung selbst ausländische Blätter uns zuvorgekommen sind, würde vielleicht unverzeihlich seyn, wenn es die Arbeit irgend eines unbekannten Schriftstellers beträfe, auf deren Erscheinung das Publikum erst aufmerksam gemacht, oder in seinem Urtheile über den Werth derselben geleitet zu werden bedürfte. Allein keines von beiden ist hier der Fall. Ein jeder, der die deutsche Uebersetzung des Shakespeare kennt — und welchem Freunde unsrer Literatur dürfte eine von *Wieland* angefangne und von seinem Nachfolger mit so musterhaftem Eifer vollendete Bereicherung derselben wohl unbekannt geblieben seyn? — wusste auch, dass wir von derselben Feder, welche bereits jedem einzelen Stücke einige erläuternde Anmerkungen beygefügt hatte, noch eine Art von allgemeinen Anhang zu erwarten hatten, der den Dichter, und seine Werke im Ganzen betrachtet, zum Gegenstande haben sollte. Die Ungeduld, mit welcher man der Erscheinung dieses Werkes entgegen sahe, ist das rühmlichste Zeugniss für das Zutrauen, welches die Freunde des englischen Dichters unter uns in einen Herausgeber zu setzen berechtigt waren, dessen vertraute Beschäftigung mit Shakespeare sie kannten, und der, nach seinem eignen Geständnisse (S. 509) *„das Studium dieses Dichters zu den angenehmsten und lehrreichsten Geschäften und Erholungen seines Lebens zählt."* Hr. E., der sich, in Ansehung des Werthes seiner Bemühungen um Shakespeare (S. 511) auf eine Art erklärt, die selbst die eigenwilligste Kritik entwaffnen müsste, scheint zu besorgen, „dass diese Arbeit, so wie er sie hier nun endlich liefert, jene günstige, und durch einen Verzug von mehreren Jahren nur noch höher gespannte Erwartung nicht ganz befriedigen, jenem Zutrauen nicht ganz entsprechen werde:" allein theils die Aeusserungen, die er in eben diesem Vorberichte, und an mehrern Orten der Schrift selbst, in Ansehung seines Endzwecks bey dieser Ausarbeitung aufstellt, theils das Bewusstseyn, keines der in seiner Gewalt befindlichen Hülfsmittel unbenutzt gelassen zu haben, muss ihn gegen schiefen oder einseitigen Tadel schützen, und ihm den Dank von Lesern zusichern, denen jede nähere auf ihren Lieblingsdichter sich beziehende Erörterung willkommen ist, und die das Schwierige und Mühsame einer solchen Unternehmung nach Verdienst zu würdigen wissen.

Eine Schrift über Shakespeare konnte aus einem doppelten und für die Art der Bearbeitung sehr verschiedenen Gesichtspunkte unternommen werden, je nachdem ihr Verfasser seinen Plan auf die Erörterung der Fragen anlegte: was war Shakespeare, und wie ist er es geworden? wie viel lag in den Zeitumständen, und wie viel in ihm selbst, dass seine Bildung diese, und keine andre Richtung annahm? welche Stufe von dichterischem Verdienste hat er erreicht? was waren seine Werke für das Zeitalter, in welchem er schrieb, und was für das unsrige? welchen Werth müssen sie in den Augen seiner Landsleute, und welchen in der Schätzung der Ausländer, und besonders der Deutschen haben? u. s. w. — oder aber sich begnügte, einen Theil der zu Beantwortung jener Fragen, und überhaupt zur Erläuterung des Dichters und seiner Werke dienenden Materialien, zu sammeln, zu ordnen, mit einem Worte, einen literarisch-kritischen *Apparat* zu liefern, in welchem der minder belesene, oder minder unterrichtete Liebhaber dasjenige beysammen fände, was er sonst aus einer Menge theils seltner, theils kostbarer Schriften, erst mühsam heraus suchen müsste.

Der Uebersetzer des Shakespeare scheint weder den einen noch den andern Gesichtspunkt *ausschliessend* befolgt zu haben; sondern bemüht gewesen zu seyn, beide, so viel es sich thun liess, mit einander zu verbinden. Er hat seinen Stoff unter folgende zehn Abschnitte vertheilt: Shakspeare's Lebensumstände; — über dieses Dichters Gelehrsamkeit; — über Shakspeare's Genie; — über seine Fehler; — über den Zustand der eng-

lischen

lischen Schaubühne zu Zeit Shakspeare's; — über die Eintheilung und Zeitfolge seiner Schauspiele; — über die englischen Ausgaben und Herausgeber dieser Schauspiele; — über einzelne kritische Schriften, diesen Dichter und seine Herausgeber betreffend; — Verzeichniss der Umarbeitungen, Nachahmungen, und Uebersetzungen der Shakspearischen Schauspiele; — über Shakspeares Gedichte, nebst einer Auswahl kleiner derselben, englisch und deutsch.

Was Hr. E. bey der Ausführung dieser vielumfassenden Abschnitte geleistet; wie sorgfältig er die in einer so grossen Menge von Schriften zerstreuten einzelnen Nachrichten und Bemerkungen genutzt, verbunden, erläutert und berichtiget hat, davon glauben wir nicht besser Rechenschaft geben zu können, als wenn wir von demjenigen Theile seines Werks, dessen Inhalt noch am ersten einer zusammengedrängten Darstellung fähig ist, einen prüfenden Auszug vorlegen.

Wer es weiss, wie wenig zuverlässige Nachrichten von Shakespeare auf unsre Zeiten gekommen sind, wird schon von selbst erwarten, dass der Abschnitt, der sich mit den Lebensumständen desselben beschäftigt, unsre Neugierde, oder vielmehr den so natürlichen Wunsch, den Mann, den wir als Dichter anstaunen, als Menschen näher kennen zu lernen, mehr reizen als befriedigen kann. Shakespeare 1564 zu Stratford gebohren, besuchte einige Jahre die Freyschule seines Orts, und scheint sehr frühzeitig an dem Gewerbe seines Vaters, eines wohlhabenden Wollhandlers, von zahlreicher Familie, Theil genommen zu haben. Schon in seinem siebzehnten Jahre heyrathete er die fünf und zwanzigjährige Tochter eines gewissen Hathewey. Seine Verbindung mit einigen ausgelassnen jungen Leuten, in deren Gesellschaft er dem Thiergarten eines benachbarten Guthsbesitzers heimlich zusprach, zog ihm einen Rechtshandel von Seiten des Eigenthümers zu, den eine bittre Ballade, durch welche der gereizte Dichter sich an seinem Gegner zu rächen suchte, nur noch mehr aufbrachte. Dies soll die Veranlassung gewesen seyn, dass Shakespeare seine Zuflucht nach London nahm. Hier kam er, vielleicht durch Verwendung eines Landmannes und damals beliebten Schauspielers *Thomas Green*, mit dem Theater in Verbindung, ohne sich jedoch auf dieser Laufbahn besonders ausgezeichnet zu sehen; (man müsste denn den Beweis davon in den Anfangsworten einer weiter unten zu erwähnenden lateinischen Grabschrift, *judicio Pyladem* etc. finden wollen); es sey nun, dass der Geschmack des Zeitalters für die Schönheiten seines Spieles noch zu stumpf war, oder dass Shakespeare für diese Art von Vortrefflichkeit wirklich keine vorzüglichen *praktischen* Anlagen besass. (Die von unserm Vf. aufgenommene *Lessingische* Aeusserung, dass Shakespeare vielleicht über die Kunst des Schauspielers um so *tiefer* nachgedacht, je *weniger* er dazu Genie gehabt habe, ist wohl zu spitzfindig, um entscheidend zu seyn). Ungleich mehr Achtung u. Beyfall erwarb er sich als dramatischer Schriftsteller, u. zwar nicht bloss bey dem Volke, sondern selbst bey den Grossen; wovon die Gunstbezeugungen, die er von der Königin Elisabeth, Jakob I, und dem berühmten Grafen von Southampton erhielt, der ihm zu einem gewissen Ankaufe 1000 Pfund geschenkt haben soll, zum Beweise dienen können. Sein Verhältniss mit *Ben Jonson*, den sich Shakespeare zuerst, durch Beförderung eines seiner Stücke auf die Bühne, verbindlich machte, ist bekannt: nur sollte, dünkt uns, auf diesen gerühmten Zug von Shakespeares Edelmuth nicht zu viel Gewicht gelegt werden; indem Jonson *damals* noch kein beliebter dramatischer Schriftsteller war, und die Art seines Talents durchaus keinen Nebenbuhler Shakespear's besorgen liess. Die geheime Scheelsucht des erstern, im Gegensatz der übertriebnen Schmeicheleyen, die er an den Verstorbenen verwendete, den er seinen *würdigen Freund und Geliebten* nennt, wird bey dieser Gelegenheit sehr gut ins Licht gesetzt. Das Jahr, in welchem Shakespeare die Bühne mit dem Genusse der ruhigen Privatlebens an seinem Geburtsorte vertauschte, lasst sich nicht genau bestimmen. Er starb daselbst im Schoosse seiner Familie den 23. April 1616. und erhielt über seinem Grabe in der Kirche zu Stratford ein Denkmal mit der Ueberschrift:

Judicio Pyladem, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.

Die Schlusszeilen einer andern, unter jenem lateinischen Distichon angebrachten Grabschrift

— since all, that he hath writ,
Leaves l i v i n g a r t *but page to serve his wit,*

welche Hr. E. übersetzt:

— Denn seinem Geist
Steht alles dienend nach, was Witz und Kunst noch
leist,

enthalten vielleicht eine Anspielung auf *Jonson*; wenn man nicht das „*living art*" (den Gegensatz des vorhergehenden „*Quick nature died*") etwa von den Schauspielern verstehn will, die weit entfernt Stücke, wie die Shakespearischen, hervorbringen zu können, sich begnügen müssen, die seinigen aufzuführen, und in dieser Beziehung allenfalls wohl *pages to serve his wit* genannt werden könnten. Ein schöneres Denkmal erhielt der Dichter 124 Jahre nach seinem Tode, in der Westmünsterkirche errichtet, wozu die Kosten durch Unterzeichnung zusammen gebracht wurden. Aber noch weit merkwürdiger ist in dieser Beziehung das sogenannte Stratforder Jubiläum, welches 9 Jahre später, auf *Garriks* Veranlassung, zum

zum Andenken des Dichters in seiner Vaterstadt gefeyert wurde. Wenn dieses Fest schon kein eigentliches Nationalfest war, so zeigte sich doch dabey eine Art von allgemeiner Theilnehmung und öffentlicher Huldigung für literarisches Verdienst, wie wir dergleichen in unserem kälteren Deutschlande — wohl schwerlich zu erleben hoffen dürfen. Die Beschreibung, welche (S. 19-34) von dieser Feyerlichkeit geliefert wird, und die ganze letzte Hälfte des ersten Abschnitts ausfüllt (vermuthlich um den Umfang desselben mit den übrigen in eine gewisse Gleichförmigkeit zu bringen) ist ein summarischer Auszug der Nachrichten des *London Magazine* vom Jahr 1769, gröstentheils aus einem daselbst befindlichem Briefe des berühmten *Boswell.*" Unser Vf. hätte hierbey noch eine andere nicht minder umständliche Erzählung, die sich in der Garrikschen Lebensbeschreibung von *Davies* (Th. II. Kap. 45. S. 211-223 der deutschen Uebersetzung) befindet, zu Rathe ziehn können: sie würde ihm manche kleine Ergänzungen dargebothen haben; z. B. die eigentliche Veranlassung der ironischen Rede von King, der S. 24 gedacht wird, und die ohne jene Veranlassung in einem falschen Lichte erscheint. Auch die Geschichte des von einem Geistlichen zu Stratford *mit Gefahr seines Lebens* umgehauenen Maulbeerbaums, den Shakespear mit eigner Hand gepflanzt hatte, für deren Wahrheit Hr. E. nicht einstehn will, und deren zu deklamatorische Erzählung er an den neuesten französischen Uebersetzern des Shakespeare rügt, wird dort ungefähr mit denselben Umständen berichtet. Uebrigens wurde ein für jene Feyerlichkeit bestimmter allegorischer Aufzug, im nächsten Winter, mit vielem Beyfall in London auf die Bühne gebracht, wovon nicht nur S. 27-31. die in *Archenholz* England und Italien befindliche Beschreibung eingerückt, sondern auch noch über dieses die ganze Oekonomie und Verbindung der einzelnen Bestandtheile dieses Schauspieles in einem 3 Seiten langen Namen- und Charakterverzeichnisse geliefert wird, wobey uns die Stelle aus Horaz einfiel:

Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos, et gaudia vana.

Shakespear's *Gelehrsamkeit*, eine oft behandelte, und für die Beurtheilung des Genie's und der Werke des Dichters nicht ganz gleichgültige Frage, ist der Gegenstand des nächsten Abschnittes. Um denselben einzuleiten, schickt Hr. E. ein allgemeines Gemälde von dem Zustande der Gelehrsamkeit, und besonders der Poesie, in den Zeiten der Königin Elisabeth voraus; und dieses Gemälde (S. 35-51) ist, wie er uns selbst sagt, eine Kopie aus *Wartons* bekannter Geschichte der Englischen Dichtkunst. Die Entwicklung der Umstände, welche jenem Zeitalter eine für die Poesie so günstige Stimmung gaben, enthält manche eben so wohlgefaste als glücklich ausgedrückte Bemerkung (unter welchen sich besonders dasjenige, was S. 43 in Beziehung auf die Reformation, und S. 47. über den damaligen Hang zur Allegorie, gesagt wird, auszeichnet); nur muss man hier nicht mehr *unmittelbare* Beziehung auf Shakespeare und seine Werke suchen, als sich in einem ursprünglich zu einem andern Behufe entworfnen Gemälde anbringen liess. (Die S. 38 aufgeworfne Frage über Elisabeths so oft und so laut gepriesne Jungfräulichkeit, dürfte vielleicht minder schwer zu beantworten seyn, als Hr. E. glaubt. Dieser Ruhm und das darauf gelegte Gewicht war Nachhall des in den Ritterzeiten und in den Ritterbüchern allgemein herrschenden Tones, der sich, auch bey ganz veränderten Begriffen, in England, und selbst in Frankreich, noch geraume Zeit erhielt.) Bey der nähern Bestimmung und Erörterung des eigentlichen Streitpunktes sind zwar *Whalleys* und *Farmer's* bekannte Schriften zum Grunde gelegt; allein der deutsche Herausgeber hat auch hier nicht nur die Hauptideen näher zusammengedrängt, sondern auch manche dort nicht befindliche Nebenerläuterung beygebracht. Wir begnügen uns das Resultat aus jenen Betrachtungen mit Hn. E. eignen Worten (S. 79) vorzulegen, „Ueberhaupt liegt auch wohl bey diesem ganzen Streite die Wahrheit in der Mitte. Man geht unstreitig zu weit, wenn man *Sh.* für einen vertrauten *Kenner* der alten und neuen Sprachen, auch schon, wenn man ihn in den Schriften derselben für *belesen* hält; aber man würde auch dann zu weit gehen, wenn man ihn für einen völligen *Fremdling* in diesen Sprachen, und für völlig *unbelesen* in den aus ihnen übersetzten Werken halten wollte. Beides wird durch den Augenschein widerlegt. *Shakspeare* hatte, wie *Farmer* am Schluss seines Versuchs sagt, vielleicht noch genug Latein aus seinen Schuljahren behalten, um das *Hig*, *hag*, *hog*, dem Pfarrer *Evans* in den Mund zu legen; und mochte wohl auch aus den ziemlich buntscheckig geschriebnen Büchern seiner Zeit, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens ein paar französische und italianische Wörter und Redensarten aufgehascht haben; sein eigentliches *Studium* aber war blos auf die *Natur* und auf seine *Muttersprache* eingeschränkt." Der letzte und interessanteste Theil dieses Abschnitts ist ohne Zweifel die Nachweisung der Quellen, aus welchen Shakespeare theils den Stoff, theils einzelne Ideen seiner dramatischen Darstellungen schöpfte. Da der Herausgeber bereits in dem jedem Bande seiner deutschen Uebersetzung beygefügten Anhange auf diese Untersuchung eingegangen war, so konnte er sich hier kürzer fassen, und das Wichtigste, wie er gethan hat, auf wenige Blätter zusammendrängen.

Die nächst folgende Erörterung über Shakespears *Genie* ist, wie man von selbst erwarten wird, eine der ausführlichsten. Wie überhaupt nach des

des Vf. Erklärung, es sein „angelegentlichster Endzweck bey dieser ganzen Schrift war, Shakespeare's deutsche Leser, so viel möglich, in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem sie den Dichter und seine dramatischen Werke zu beurtheilen haben," so war auch in diesem Abschnitte „seine Absicht *blofs*, das grofse Talent, welches dieser Dichter besafs, die grofsen Vorzüge seines Geistes, die zusammen genommen sein Genie ausmachen, in ein etwas helleres Licht zu setzen, und dadurch den Ruhm zu rechtfertigen, den sich dieser Dichter *als der gröfste und einzige seiner Art*, erworben hat." Um diese Absicht zu erreichen, hat der Vf. für gut befunden, Shakespeare erst (S. 90-118) als *Genie* überhaupt, und dann (S. 118 u. f.) als *dramatisches Genie* zu betrachten, und sich auf eine ins Einzelne gehende Zergliederung der Bestandtheile dieses Genies einzulassen. Wir können ihm in diese Zergliederung nicht folgen; müssen aber gestehn, dafs sie uns, sowohl in Ansehung der Anlage als der Ausführung, nicht ganz Genüge geleistet hat. Die abgesonderten Beziehungen, unter welchen die Geistesvorzüge des Dichters hier aufgestellt werden, (*Originalität — Erfindungsgabe — Reichthum von Neuheit in poetischern Bildern — Wildheit und Regellosigkeit der Phantasie — Witz und Laune — Urtheilskraft und Scharfsinn — Geschmack* u. s. w.), scheinen zu sehr über den Leisten eines ästhetischen Lehrbuchs gezogen; und die gehäuften Stellen aus den Schriften englischer Kunstrichter, mit welchen einzelne Behauptungen belegt werden, machen nicht nur die Schreibart etwas zu bunt, sondern führen auch bisweilen zu Wiederholungen. Dies hindert indessen nicht, dafs auch dieser Abschnitt, so wie der folgende über Shakespears Fehler (*Vernachläßigung des moralischen Gesichtspunktes — Sorglosigkeit in Ansehung des Plans, des Kostume — Anachronismen — Wortspiele*) manche sehr lesenswerthe Bemerkungen enthält; besonders ist der (S. 171-194) eingerückte vierte Aufsatz aus *Richardson* (*Essays on Shakesp. dramatic Characters*) ein treflicher Stück, auf dem man von den vorhergegangenen rhapsodischen Streifereyen mit Vergnügen ausruht. Die historischen Erläuterungen über den Zustand der englischen Bühne zur Zeit Shakespeares (S. 213-240) dürfen keinesweges als ein müfsiger Anhang betrachtet werden, sondern tragen das ihrige zum Verständnisse und zur richtigen Beurtheilung der Shak. Arbeiten bey. Wir müssen uns begnügen, in Ansehung dieser und der übrigen Abtheilungen, nur noch blofs im allgemeinen zu bemerken, dafs sie ein rühmlicher Beweis von der Belesenheit und dem kritischen Fleifse des Herausgebers sind, und sich eben so sehr durch Genauigkeit, als prüfende Beurtheilung auszeichnen. Die Art, wie sich Hr. E. (S. 513 u. f.) über den Vorwurf erklärt, dafs seine Uebersetzung des Shakespeare auf den Geschmack unsers Publikums einen nachtheiligen Einflufs gehabt habe, ist, wie sich erwarten läfst, mit Wärme geschrieben, aber im Ganzen genommen so beschaffen, dafs sie selbst diejenigen, die hierüber anders denken, wo nicht vollkommen befriedigen, doch mit Achtung und Dankbarkeit für die Bemühungen und den Eifer eines Vf. erfüllen mufs, der sich für die Verbreitung der englischen Literatur in Deutschland so thätig bewiesen hat. Uebrigens scheint dieselbe Gewissenhaftigkeit, welche den Herausgeber bewogen hat, seine Uebersetzung des Shakesp. deutschen Lesern auch von Seiten der Vollständigkeit zu empfehlen, Ursache gewesen zu seyn, dafs er uns am Schlusse seiner Schrift (S. 525-683) noch einen weitläuftigen Abschnitt über Shakesp. Gedichte, nebst Proben derselben, geliefert hat. Die Produkte der Shakesp. Muse, von welchen hier die Rede ist, bestehen theils in zwey gröfsern erzählenden Gedichten, *Venus und Adonis*, und der *Raub der Lukretia* (eine deutsche Uebersetzung der letztern, durch Hn. *H. C. Albrecht*, ist bereits Halle 1783, mit beygedrucktem Original erschienen), theils in Sonnetten und andern kleinen zur Lyrischen Gattung gehörigen Stücken.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bamberg*: M. *Heber diss. de pietate et fatis Enochi*. 1789. 70 S. 4. *Vor Gott leben* heifst dem Willen Gottes gemafs leben, ihm dienen sogar, als Priester, (welche letzte Bedeutung doch für eine allgemeine Bedeutung zu speciel scheint.) לקח heifst überhaupt *wegnehmen*, auch durch den Tod, es wird also von Enoch nur gesagt, dafs ihn Gott wegen seiner Frömmigkeit frühzeitig habe sterben lassen. Die Stelle Hebr. 11, 5. *um des Glaubens willen ward Enoch entrückt, damit er den Tod nicht sähe, oder empfände*, scheint zwar mit dieser Erklärung zu streiten. Allein *den Tod nicht sehen* heifst hier die *Bitterkeit des Todes* nicht *empfinden*, denn *Tod* heifst auch *Unglück*. (Weil im 4 V. ἀποθανων von Abels gewaltsamen Tode gebraucht wird, so könnte der Sinn auch dieser seyn: *um des Glaubens willen nahm ihn Gott weg, damit er keines gewaltsamen Todes* (in der Sündfluth) *stürbe*. Diese gelehrte Abhandlung nebst den angehangenen Disputirsätzen, ist ein neuer Beweis, dafs die Aufklärung sich in der römischen Kirche immer weiter verbreite.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten April 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Zween Volkslehrer*, ein Gespräch, nachgeschrieben von *Jonathan Asahel.* 1789. 147 S. 8. (9 gr.)

Ein starker Durst bringt einen modernen Volkslehrer, B. benannt, mit einem unbekannten, einfachreinen, in allem durch den Wahrheitssinn getriebenen, Collegen bey einer Quelle zusammen. Der College mit dem Wahrheitssinn, benannt A., sitzt, wie billig, schon an der Quelle; die Mine des Mannes hat was auffallendes, erweckt Ahndungen, Fragen, Schlüsse, und leitet zuerst den Gang des Gesprächs. Nachdem alles physiognomisch entziffert ist, was die Redenden in der Folge charakterisiren wird, bis auf ihr Amt: so kömmt dieses zur Sprache, und der Leser vernimmt, dass A. ein Volkslehrer der *Auserwählten*, ... *des Volks Gottes*, und B. ein Volkslehrer des 18ten Jahrh., vornemlich der Deutschen sey (S. 10, 11.) B. erklärt sich nun über den Zweck, den er sich bey seinem Berufe vorgesetzt habe, rasch und mit Heftigkeit. Er lehre freyen Gebrauch der Vernunft, und entwöhne von allem Aberglauben an Tradition, an Wundererscheinung, Offenbahrung und Inspiration, (S. 12.) sey aber nicht sehr glücklich bey seinem Geschäfte, indem das Volk eben durchaus etwas positives haben wolle, und tiefere Denker keinen Finger rühren, ihn kühn und öffentlich zu unterstützen. A. findet den Grund von dieser schlechten Wirkung darinn, dass B. blos durch Schriften, und nicht vielmehr durch mündlichen Unterricht und Beyspiel, wie die alten Volkslehrer, auf sein Zeitalter zu wirken suche, und wie er vollends hört, dass die Schriften des B. *die Bibel im Volkstone*, und *die Briefe über den Plan und Zweck Jesu* seyn: so entdeckt er einen Widerspruch in der ganzen Methode des Mannes, weil er nach seiner ersten Erklärung, alles Positive aus der Religion verbannen zu wollen, gar nicht mehr, weder von der Bibel noch von Jesu, sprechen sollte; denn beides involvire das positivste, was sich denken lasse. (S. 20.) B. gesteht, dass er diese Namen blos deswegen beybehalten habe, um den Halbdenkern sein System desto süsser einzugeben. Sein Zweck sey Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und einem solchen Zwecke müsse alles dienen. Nun ist B. unwiederbringlich verloren; denn es wird ihm treffend gezeigt, dass, wer so mit dem Eigenthume eines anderen umgehe, u. seinen Beruf, das Volk zu lehren, so schlecht beweise, dass der, welcher zu schlechten Mitteln seine Zuflucht nehme, gewiss nicht bestimmt sey, grosse Zwecke zu erreichen, (S. 20. fg.) dass er das Volk auf diese Art selbst täusche, ja selbst anerkenne, es müsse getäuscht seyn, und doch die Täuschungen aufheben zu wollen vorgebe, (S. 28.) also, gegen den Charakter eines weisen sowohl als guten Mannes, einen, in der gegenwärtigen Weltverfassung, unausführbaren Plan durchzusetzen sich unterfange. Alle Ausflüchte, welche B. itzt sucht, indem er sich bald auf den Misbrauch, dem das Positive der Religion von jeher ausgesetzt gewesen, bald auf die Beförderung der Ehre Jesu durch Unterlegung modernisirter Religionsbegriffe u. s. w. beruft, werden überzeugend, kräftig, doch ohne Bitterkeit, abgewiesen, und A. kann daher zu Aufstellung seiner eigenen Grundsätze übergehen. Zuerst bekommt die Vernunft die bescheidene Weisung, dass sie unveränderliche Dinge nicht müsse ändern wollen, indem sie sich erst dadurch als ächte Vernunft erprobe, wenn sie sich der Natur der Dinge unterwerfe, und sich nie vermesse auf die Menschheit anders zu wirken, als nach den Erfahrungen aller Zeitalter auf sie gewirkt werden könne. Was jedermann erwarten wird, folgt sogleich nach, nemlich eine Empfehlung *des Glaubens*. Allein des Glaubens ist in unseren Tagen so viel und mancherley geworden, dass einem oft die Wahl wehe thut. Welches Glaubens ist nun unser A? Desjenigen, bey welchem für die Ueberzeugung aus Beweisen *eine unmittelbare Ueberzeugung* aus Empfindung, durch eine Art von Sympathie mit dem Gegenstande selbst, substituirt wird. Das wäre ein Glaube, oder, wie er's nennt, ein Zutrauen, wie das welches manchmal aus einem geheimen, unerklärlichen Zug gegen eine gewisse Person in uns entsteht, ohne dass wir sagen können, woher und

und warum? Keine Vernunft kann Beweise fodern für anschaubare, empfindbare Glaubwürdigkeiten, ohne aufzuhören, Vernunft zu seyn, heißt es S. 43, und zu dieser Gattung von empfindbaren Glaubwürdigkeiten wird nun also auch die Wahrheit der geoffenbarten Religion gerechnet. Wider dieses Räsonnement würde nichts einzuwenden seyn, wenn 1) ein hinlänglicher Grad von Empfindbarkeit in diesem Stück nur auch *jedermann* verliehen wäre, wenn 2) nicht gerade bey der geoff. Religion (z. B. bey der Lehre von Christus als Gottmensch, die hier vorzüglich herausgehoben wird,) Empfindung und Vernunft mit einander in Collision kämen, und also da ein Fall eintrate, den Hr. A. gar nicht zu berühren beliebt. Die Vernunft fodert freylich keine Beweise, so lange die Empfindung, sey's innerer oder äußerer Sinn, mit ihr harmonirt. Aber, wenn sie sich entzweyen, dann fragt sich's doch, wer von beiden hat Recht, und A. wäre also verbunden gewesen, nicht nur zu zeigen, dass die Religion eine empfindbare Glaubwürdigkeit habe, sondern auch darzuthun, dass im Collisionsfalle hier die Vernunft der Empfindung nachstehen müsse. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob nicht B. diese These gleich an ihrer Physionomie als eine Mutter alles Aberglaubens erkannt hätte. Sehr schwankend aber sind, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, die folgenden für die Empfindung immerhin sehr schmeichelhaften, Sätze von Christus Person, und von einer mystischen Annäherung zu Gott durch ihn; denn die Vernunft befindet sich dabey in dem oben angeführten Falle, und A. belehrt uns nicht, *ob* und *warum* wir gerade, bey solchen Religionswahrheiten unsrer Empfindung den Sieg über die widerstrebende Vernunft einraumen sollen.

Das übrige, was noch in dieser Schrift vorkommt, besteht blos in einer neuen, sehr einnehmenden Einkleidung der, bereits angeführten, Hauptideen, durch welche sich die beiden Volkslehrer unterscheiden. B. weiss sich endlich vor brennender Begierde, auch unter die Herde der Auserwählten aufgenommen zu werden, nicht mehr zu fassen, u. das ist auch kein Wunder, denn ihr schlechtestes ist besser, als das Beste der Glaubenslosen, (S. 136). und A. behütet sie ja wie, seinen Augapfel, lässt sie ruhen unter den Schatten seiner Flugel, wer seine Schäflein hasset, hasset ihn, und was der Herrlichkeiten mehr sind (S. 137.)

Der Vf., welcher sich in der Person des A. sehr wohlgefällt, verräth sich bald, und wir wissen, was er nun geworden ist, — Volkslehrer (?) Er zeigt hier mehr ruhige Untersuchung als sonst, und nur zuweilen stösst man auf überspannte Vorstellungen, wie diese; (S. 136.) Wenn sie (die Schäflein des A.) weinen, so frolockt der Himmel, und wenn sie beten, so fliessen Freudenthränen aus den Augen der Engel. Ihre Thränen fliessen aus einer Quelle mit jenen, die in Gethsemane flossen, *und ein Seufzer ihrer glaubenden Liebe erzeugt das Heyl eines Unsterblichen.*" Der Ton ist durchweg feyerlich, und man kann, bis auf das orakelmässige und helldunkle hinaus, sagen, der Dialog sey im Geist der Reden und Gespräche Jesu beym Johannes geschrieben. Am Ende findet man die Unterschrift: *Nachgeschrieben im August 1788 von einer Hand, die man kennen wird. Wieder durchgesehen d. 4 Apr. 1789 von J. C. L.*

GÖTTINGEN, in der Vandenhoek-Ruprechtschen Buchh.: *Staatsanzeigen*, gesammelt von *Aug. Ludw. Schlözer*, D. königl. kurfürstl. Hofrath u. Prof. in Göttingen. XIII B. 49 — 52 Heft. 1789. 534 S. gr. 8.

Auch in diesem Bande hat die *französische Staatskunde* mehrere erhebliche Artikel von der Feder des längst bekannten staatsgelehrten Austrasiers erhalten. Er vertheidigt Neckers Berechnung im Compte rendu 1781 durch das Zeugniss seiner zwey unmittelbaren Nachfolger; zeigt gegen die Gudensche Behauptung, dass die Handlungsbilanz zwischen Frankreich und England nicht 51, sondern etwa 6 Mill. L. zum Vortheil des letztern Staats betragen; stellt eine kurze Geschichte über die berüchtigte Umprägung der Goldmünzen zum Behuf der Widerlegung auf, dass nicht 180 Mill. an Louisd'or ausgeflossen sind; erörtert den Bestand der Silber- und Kupfermünze wie auch den damaligen Zustand der Caisse d'Escompte, und belehrt die Leser der Staatsanzeigen, unter welchen Umständen er seine Abhandlungen über eine Statistik von Frankreich aufgesetzt habe. (S. 133 — 163.) Nicht minder unterrichtend sind seine folgende Aufsätze: über Parlement, Etats-generaux, Seance royale, Cour plénière (S. 223 — 241) und die Nachricht von *Frankreichs Staatsschulden vor dem Reichstage* 1789 (S. 327.) obgleich die Summe von 4000 Mill. L. nur wahrscheinlich gemacht werden kann. Forschern muss es indess lieb seyn, dass so wichtige Materien durch Contestationen geläutert werden, bis der gegenwärtige Reichstag besonders über den Defect- und Schuldenzustand mehr Licht verbreitet.

Von andern, besonders deutschen, Staaten fallen die statistischen Beyträge sparsam aus. Vorzüglich verdienen ihre Stelle: *Lection und verunglückte Vertheidigung der deutschen Klöster*, letztere mit prüfenden Bemerkungen des Hn. Herausg. (S. 344 u. 468) die Einrichtung der *Schwedischen Post-Journale*, im Gegensatz der aus dem Neuen deutschen Zuschauer extrahirten Mängel und Gebrechen bey den Taxischen Reichsposten (S. 586 u. 504.) Sehr verdienstlich ruft Hr. S. bey dieser Gelegenheit einige Kur-Hannöverische Postofficianten auf, ob sie die ihm eingesandten gehäuften Klagen über Postdespotismus beym Publicum,

blicum, oder bey hoher Landesregierung, oder bey der Landesjustiz, oder bey allen dreyen zugleich verhandeln wollen? Ueber *Russisches Papiergeld und Kupfermünze* (S. 109 u. 113.) Ueber die neueste Dänische *Holsteinische Kupfermünze*, davon der gröfste Vortheil dem Entrepreneur zufällt (S. 120. u. 123) *Befehl des Königs von Ungarn, "dafs alle Pia Corpora ihre Capitalien Ihm einliefern sollen."* „In allen Zeitungen" fetzt der Herausg. hinzu, „rauschts von Belgrad; aber welche Bagatelle, „Belgrads Eroberung gegen diese Finanzopera-„tion, eine der gröfsten Seltenheiten des J. 1789! „Und kein Oestreichischer Politiker spricht ein „Wörtchen davon? Und Joseph (gröfser als sein „Jahrhundert *Polit. Journ.* 1790. S. 236) hatte „doch brittische Denk- und Prefsfreyheit in sei-„nen Staaten eingeführt." (S. 461 etc.)

Auch die ältere und neuere *Staatengeschichte* hat manchen erheblichen Zuwachs erhalten. Aufser dem Schwedischer Seits gelieferten Journal über die Seeexpedition der Schwedischen Flotte 1788, werden zwey der wichtigsten *Schwedischen Schriften über die berüchtigte Insurrection der Schwedischen Armee in Finnland*, und der *Finnische Independenzplan* für deutsche Lefer übertragen (S. 1 — 34.) Unter der Ueberschrift: *Ludwig Mordbrenner in Speier u. Worms* im J. 1689 liefet man mit höchsten Entfetzen die vorher nie gedruckte Relation eines Augenzeugen *v. Rollingen über die erbärmliche Einäscherung und Verwüstung der freyen Reichsstadt Speier* (S. 352), und gleich darauf: *die schreckliche Zerstörung von Worms* zufammengezogen aus der unter diefem Titel gedruckten von dem Prof. Böhmer zu Worms am dortigen Evang. Gymnafium gehaltenen Rede, worinn die Facta hiftorifch treu belegt werden. Sicherlich haben endlich die *kritischen Untersuchungen* über das *Geschlechtsregister* der berüchtigten fogenannten *Gräfin de la Motte* (S. 263), *der actenmäfsige Bericht über die Halsbandgeschichte*, (272), worin *Demoif. d'Oliva* ein jämmerliches Opfer der abgefeimten de la Motte ward (S. 391) ihre Abficht nicht verfehlet, dem Publikum über die wahren Thatfachen und den betrügerifchen Roman die Augen zu öffnen.

Berlin, b. Rottmann: *Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen.* Eine Monatsfchrift von *Johann Kaspar Lavater.* Erftes Stück. Jenner 1790. 100 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. wird feit langer Zeit mit einer Menge religiofer, moralifcher, fchriftftellerifcher, häuslicher, freundfchaftlicher, ja bisweilen gefchichtlicher Fragen angegangen. Die fich immer häufenden Schwierigkeiten, eine Correfpondenz von dem Umfange der feinigen fortzufetzen, die Rückficht auf den beträchtlichen Vorrath von mancherley Antworten auf verfchiedene fich immer wiederholende Fragen, und der Wunfch, gewiffe mifsverftandene Stellen feiner Schriften möglichft aufzuklären, beftimmten ihn zu dem Entfchluffe, die Abfchriften feiner Briefe durchzugehn, eine forgfältige Auswahl darunter zu treffen, und diefer Sammlung nach und nach die rückftändigen Antworten auf die wichtigften und würdigften Fragen weifer und guter Menfchen in den vor uns liegenden und weiter eingehenden Briefen einzufchieben. Er wird fo lange monatlich fechs Bogen herausgeben, als diefe Antworten Käufer und Lefer genug finden werden. Beantwortung phyfiognomifcher Fragen ift von dem Plane ausgefchloffen. — Rec. hält es für fehr überflüfsig, über den Gehalt einer Schrift diefes ihm in fo manchen Rückfichten verehrungswürdigen Mannes umftändlich zu fprechen. Sein fchriftftellerifcher Charakter bleibt fich, fo wie fein menfchlicher, überall gleich. *Moralischen* und *ästhetischen* Werth hat jede feiner Schriften, allein ungemein gering ift ihr *logischer* Gehalt, befonders wenn das Aufsernatürliche und Ueberirrdifche ihr Gegenftand ift. Dies ift nun auch bey vorliegender Sammlung der Fall. Diejenigen Auffätze, welche fich auf Fragen beziehn, zu deren gründlicher Beantwortung Feftigkeit und fichere Evidenz der Principien erfodert ward, befriedigten Rec. nicht, wie genau er auch darüber nachdachte; z. B. I) *Ueber Zweck des Daseyns* an Hn. Karamfin. XII. *Ueber Gott und Gottes Erkenntnifs.* Am allerwenigften konnte er über n. XIII. *vom Mysticismus* und XIV. *Ueber Gablidon, Geisterseherey und Zauberey*, einig werden. Das Refultat des letzten Auffatzes: *„Freue der Erscheinungen dich; doch beschwöre nie die Erscheinung!"* fcheint ihm fogar nur in eine Rockenphilofophie zu paffen. Zwey Stücke haben ihn hingegen mit einem warmen Intereffe erfüllt: II. *Ueber Neckern*, und III. *Ueber Empfindung, Pflicht und Tugend.*

Berlin, b. Lange: *Die Sprache*, von*** und *J. E. S. Reich.* 1789. 328 S. 8.

Diefes unverzeihliche Machwerk foll die Menfchen zu nichts geringeren, als zu lauter Mark Aurelen bilden, welche wiffen, wo fichs reden, und wo fichs gut fchweigen läfst. Es fängt an mit der Sprache des gefellfchaftlichen Lebens, und hört auf mit der Sprache des Klagenden. Zwifchen inne liegen, die Sprache des Complimentmachers, die Sprache des Läfterers, *der von anderen gern böses redet*, die Sprache des Ohrenbläfers u. f. w. Der Vf. mag fich felbft charakterifiren! Er fagt (Vorr. S. IX.) *Ich habe dieses Buch gebildet, und dieses Buch bildet mich täglich,* (S. VIII) *Ich rede in diesem Buch oft von mir selbst, nicht, weil ich glaube, dafs das Publikum sich darum bekümmere, mich kennen zu lernen, oder, weil ich mich demselben bekannt zu machen wünsche, — ich wünsche vielmehr aufrichtig verborgen zu bleiben — sondern nur defswegen, weil ich ihm die Reflexionen und Uebungen mittheilen will, deren dieses Ich sich bedient hat und*

noch

noch täglich bedienē, als der besten Mittel, um mit Ueberlegung zu reden, oder mit Klugheit zu schweigen. Beschweret man sich darüber, dass ich zu viel von mir rede, so beschwere ich mich meinerseits darüber, dass man nicht genug von sich selbst rede." In diesem Tone schwatzt das *Ich* auf 328 Seiten fort.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Ueber Künste und Wissenschaft entworfen nach Griechisch-Römischem Kostum*, in einem Schreiben an den regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Steinfurt, vom Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*. 1789. 48 S. 8. Der Hr. Vf. hat sich der Mühe überhoben gehalten, den Plan dieser Schrift, deren *erstes Buch* wir vor uns haben, seinen Lesern mitzutheilen, die auf diesen Blättern einen kurzen Entwurf einer Geschichte der Cultur in Bezug auf Kunst und Wissenschaft zu finden meynen werden, vom Vf. aber S. 36 belehrt werden, dass es ausser seinem Gesichtspunkte liege, eine Geschichte der Künste und Wissenschaften zu schreiben! Da wir demungeachtet nichts mehr und nichts weniger als einen Versuch über die muthmassliche Entwicklung derselben darin entdecken können, so bedauren wir nur, dass die Eingeschränktheit des Kreises, den der Vf. für seine jüngern Forschungen zog, ihn nöthigt, die Dicht- und Tonkunst, mathematische und speculative Wissenschaften, desgleichen die Rechtsgelährtheit, nur im Vorbeygehn zu berühren S. 4. f. Worinn der Vf. dieser deutschen und in deutschem Costum auftretenden Schrift das Griechisch-Römische Costum, nach dem er seine Skizze entworfen haben will, setzt, leuchtet uns wenig ein, da wir nichts Eigenthümliches von Griechisch-Römischen Geist und Griechisch-Römischer Form darinn ausspähen können. Der Vf., dessen Ideengang schon aus andern Schriften bekannt ist, setzt S. 6. als *unbezweifelt* voraus, dass die Quelle der Künste und Wissenschaften in Aegypten zu finden sey, von wo aus sich der Fluss, durch Arabien, Indien und Sina; später nach Griechenland, und endlich von hier, — Arabien nicht ausgeschlossen, — nach Europa, durch Arme verbreitet habe. Man weiss, dass der Aegyptische Ursprung aller Cultur von jeher, seine Vertheidiger gefunden hat, denen sich noch neulich Hr. *Plessing*, mit Waffen der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns ausgerüstet, beygesellt hat. Der Vf. konnte es daher wohl für überflüssig halten, seine aufgestellten Grundsätze — (oder Hypothesen) — historisch sicher zu stellen, da der Gebrauch der Quellen, aus denen sie entstanden, offen liegt. Nur scheint er seinen Grundsätzen wenig treu zu bleiben, wenn er S. 18. gleich Anfangs die ersten Keime der Künste nach Mose erzählt, der doch offenbar nicht von Aegypten, sondern von Asiatischen Gegenden spricht. Den Ursprung des Ackerbaues leitet er S. 9. mit Mose von dem ältern Sohne des ersten Menschen ab; versichert aber dem ungeachtet S. 12, die Sineser machen vielleicht mit Recht das Alter des Ackerbaues den übrigen Völkern streitig! Ohne uns bey dem Ganzen aufzuhalten, berühren wir nur einige charakteristische Stellen. Die Erfindung des Eisens und der Verarbeitung desselben wird, nach den Alten, als die Mutter alles Uebels, aber auch mannichfaltigen Gutes, angesehen; durch sie wurde Kunst und Wissenschaft in Griechenland mächtig gehoben. Aristoteles wurde (nach S. 17 f.) ein Vielwisser, und Alexander wird von ihm so gebildet, dass ihm unser Planet zur Unterjochung zu klein scheint. Diogenes, der hier sehr cynisch ein *Schweinhund* heisst, erschien, und erregte Aufsehen durch Sonderbarkeiten und zuweilen glückende witzige Einfälle. — Und dies alles Folge der Ernnaung des Eisens! Der Vf. kommt wieder auf den Ursprung der Künste aus Aegypten, aus welcher Quelle sie auch über Griechenland sich, nach S. 19., ergossen. Grossmüthige Aegyptische oder Phönizische Prinzen liessen sich herab, Wilde zu gesitteten Menschen umzuschaffen. Diese reisten hinwiederum in schon mit Wissenschaften *strotzende* Länder, kamen mit vielem Dünkel zurück, und errichteten Schulen und Akademien. Die bildenden Künstler übertrafen, durch eine neue Wendung, ihre Lehrmeister: aber die wahre Weisheit betreffend, sah der ägyptische Oberpriester die Griechen als ewige Kinder an. „Die Wissenschaften wurden, nach S. 31 f., von den Griechen aus Aegypten geholet. Sie wurden von Aegyptern, Chaldäern, Ebräern, Phöniciern und Indianern in geheimen Schulen gelehrt, die vorbereitende Künste, als Messkunst, Musik u. dgl. ausgenommen. Jene hielten sie nicht für Jedermanns Sache: ihr Umfang ist uns dermalen, unter dem Namen der *hermetischen Weisheit* bekannt. Wenigen Griechen gelang es, den Eintritt in diese geheime Schulen zu erlangen, und nur dem Pythagoras, der sich aber dagegen allen Gebräuchen, selbst der Beschneidung unterwarf, den völligen." Man kennt schon diese Sprache, und wird sie zu beurtheilen wissen!

Erbauungsschriften. *Halle*, b. Michaelis: *Abschiedspredigt vor dem hochlöblichen von Thadderschen Infanterieregimente und denen (den) beyden Fusilierbataillons von Langelair und von Rhenouard*, am 14 Sonntage nach Trinitatis gehalten von *J. J. B. Trinius*, Prediger bey dieser Königlichen Garnison. 24 S. 8. Der *Hr. Vf.* betrachtet *den abgehenden Lehrer im Bilde eines Sterbenden*. Rec. gesteht, dass er dieses Thema nicht gewählt haben würde, da ihm das Bild des Sterbenden zu diesem Zwecke nicht ganz passend scheint; gesteht aber auch, dass der Hr. Vf. sein Thema so gut ausgeführt habe, als es sich ausführen lässt. Gedanken und Ausdrücke sind gut und zweckmässig und nur selten stossen dem Leser kleine Nachlässigkeiten in der Sprache auf. Die Wirkung dieser sowohl als jeder andern Gelegenheitspredigt kann und darf man inzwischen nicht nach den Empfindungen die sie in fremden, interesselosen Lesern hervorbringt, beurtheilen, sondern man muss sich in die Lage und Stimmung der Zuhörer versetzen und aus diesem Gesichtspunkte und nach diesem Verhältnisse den Eindruck, welchen sie ungefähr gemacht haben kann, beurtheilen. — Dies vorausgesetzt, glaubt Rec; dass die gegenwärtige Predigt ihren Zweck in einem hohen Grade erreicht haben müsse.

Monatsregister

vom

April 1790.

I. Verzeichniss der im April der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Koeler

II. Im

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felfecker: D. *Jo. Georgii Rosenmüller Emendationes et Supplementa ad Scholiorum in Nouum Testamentum*, Tomum primum, qui continet Euangelia Matthaei et Marci. 140 S. in Tomum secundum, qui continet Euangelia Lucae et Joannis. 112 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl.)

Da die *dritte* Ausgabe der Scholien über das N. T. vom Hn. D. Rosenmüller um vieles vermehrt und verbessert worden ist: so hat er für die Besitzer der zweyten Ausgabe die Verbesserungen und Zusätze hier besonders abdrucken lassen. Sie betragen zusammen über die vier Evangelisten 252 S., und geben einen neuen Beweis von dem grofsen Fleifs des würdigen Mannes, der bey seinen vielen Amtsgeschäften, noch aufser seinen eigenen Erklärungen, auch das Beste aus alten und neuen Schrifterklärern liefern konnte. Viele der wichtigsten Stellen sind ganz umgearbeitet, und bey entlehnten Erklärungen überall die Bücher, wo sie vorkommen, und die kleinen Schriften, welche dergleichen enthalten, und oft nur in wenige Hände kommen, angeführt worden. Es wird genug seyn, wenn wir hier nur einige Beyspiele solcher Veränderungen anführen, aus welchen man leicht auf den Werth der übrigen schliessen kann. Matth. I, 20. hier beweist Hr. R. sehr einleuchtend, dafs durch die Erzählung von dem Engel, welcher dem Joseph im Traume erschienen, nur so viel angezeigt werden soll, dafs Joseph nicht ohne besondern göttlichen Einflufs durch einen Traum bewogen worden sey, von seinem Vorsatz, die Maria zu verlassen, abzustehen. K. III, 2. steht eine schöne Erklärung von den Worten: *das Himmelreich ist nahe herbeykommen.* Bey K. III, 16. versteht Hr. R. nicht den heiligen Geist selbst, der auf Jesum bey seiner Taufe herabgefahren, auch nicht die zu seinem Lehramte erforderlichen Kenntnisse, die ihm erst damals mitgetheilt worden wären; sondern ein aus den Wolken erzeugtes — feuriges Phänomen, welches nicht allein die dabey gegenwärtigen Personen, als Zeugen, auf seine Messianische Bestimmung aufmerksam, sondern ihn selbst auch zu seinem wichtigen und gefahrvollen Lehramte beherzt und muthig machen sollte. Bey der Versuchung Jesu K. IV. hatte Hr. R. ehedem noch den Satan in der Gestalt eines frommen Mannes angenommen. Hier versteht er aber nunmehr unter dem Verführer einen listigen und verschmitzten vornehmen Juden, welcher Jesum, weil er vielleicht bey seiner Taufe gegenwärtig gewesen, oder sonst aus Unterredungen mit ihm seine höhere Bestimmung gewufst, zu unterschiedenen Zeiten, wie sich die Gelegenheit darbot, zu unedeln — sündlichen Handlungen verleiten, oder von seinem wichtigen Geschäft abhalten und ihm vielmehr, wenn er sich zum König über Judäa aufwerfen würde, mit Rath und That behülflich seyn wollte. Und diese Meynung scheint Hn. R. weniger Schwierigkeiten zu haben, als wenn man, wie Joh. Clericus, Abr. Scultetus, Hugo Farmer und nach diesen Hezel in seinem Bibelwerk gethan, eine innre Versuchung — einen innerlichen Trieb zu verschiedenen Sünden, den aber Jesus allezeit wieder unterdrückt habe, annehmen wolle. Auch unter den Engeln, welche kamen und Jesum bedienten, versteht Hr. R. überhaupt Beweise der vorzüglichsten Providenz, welche derselbe bey der Ausführung seines Werks erfahren hat. (vgl. Joh. I, 52.) K. VIII, 20. Ehedem sah Hr. R. die Benennung ὁ υἱος τȣ ἀνϑρωπȣ für eine Umschreibung eines geringen — verachteten Menschen an; nunmehr erkennt er sie für synonymisch mit dem Namen Messias und glaubt, Jesus habe sich vorzugsweise also genennt in Rücksicht auf den *ersten Menschen, Adam;* zumal da in den Schriften der Juden sehr oft des *ersten* und *zweyten Adams* Erwähnung gethan werde. (vgl. Joh. V, 27.) Matth. XXII, 32. Hier hat zwar Hr. R. bey den Worten: ἐγω ἐιμι ϑεος — die Erklärung, welche er in der zweyten Ausgabe angenommen hatte: *ego sum patronus et* ευεργετης *Abrahami, Isaaci et Jacobi perpetuus:* beybehalten; ihr aber eine neue Wendung gegeben, und statt des ehemaligen Beweises, welchen er von dem eben gar nicht vorzüglich beglückten Leben dieser Patriarchen hergenommen hatte, sich vielmehr auf die von Jesu gebrauchte Art

Art zu schliefsen, berufen, nach welcher kein anderer Sinn in diesen Worten liegen könne; weil er sagt: ἐκ ἐςιν ὁ θεος, θεος νεκρων, ἀλλα ζωντων. Die aus der zweyten Ausgabe wiederholte Regel: *Vox dei, ubi possessivum casum post se habet, significat benefactorem optimum atque potentissimum*: soll wohl nicht statt eines Beweises gelten, und war hier ganz entbehrlich, da sie erst aus der angenommenen Erklärung entstanden zu seyn scheint, und den hebräischen Sprachgebrauch gegen sich hat. Dagegen hätte dies erwähnt werden können, dafs der Sinn dieser Formel: *der Gott Abrahams, Isaacs und Jakobs*: in dem A. T. noch blofs darauf eingeschränkt war, dafs Gott vom Abraham, Isaak und Jakob verehrt worden ist, (vgl. 1 B. M. XLVIII, 15.) und dafs daher Jesus, als er zuerst einen Beweis für die Erkenntnifs eines fortdauernden Lebens hinein legte, um so leichter die Sadducäer zum Stillschweigen bringen konnte, weil sie darauf nicht vorbereitet waren. Denn dafs Menasse Ben Israel beym Wetstein eben diesen Sinn, welchen Jesus hinein legte, in diesen Worten fand, beweist noch nicht, dafs dieses auch vor Jesu Zeiten bekannt gewesen sey. Bey Luc. X, 4. äufsert Hr. R. in einem Zusatz die Vermuthung, dafs ἀσπαζεσθαι auch wohl so viel heifsen könne, als *salutare amicum, einen Freund besuchen*. Rec. zweifelt aber an dem Sprachgebrauch und zieht die aus der zweyten Ausgabe hier wiederholte Erklärung, welche auch noch durch Niebuhrs Reisebeschreibung von Arabien S. 50. und Beobachtungen über den Orient 2 Th. S. 55. hätte bestätigt werden können, vor, dafs Jesus seinen Jüngern *das Grüfsen* unterwegs darum untersagt habe, weil es mit vielen Umständen verbunden war, und der Eilfertigkeit, mit welcher sie ihrem Beruf obliegen sollten, hinderlich gewesen seyn würde. Ein ähnlicher Fall steht im 2. B. der K. IV, 29. Bey Joh. III, 14. findet Hr. R. kein Vorbild von Christo, sondern glaubt, dafs Jesus durch die von der Erhöhung der Schlange hergenommene Vergleichung blofs die Art seines Todes habe andeuten wollen. Bey Joh. X, 8. hatte Hr. R. in der zweyten Ausgabe die Meynung derjenigen verworfen, welche unter παντες, ὁσοι προ ἐμȣ ἠλθον die falschen Messiasse verstehen wollten; weil sich vor Jesu noch niemand für den Messias ausgegeben habe; in den Zusätzen aber nimmt er eben diese ehehin verworfene Meynung an; weil nach Apostelg. K. V, 36. 37. *Theudas* und *Judas* von Galiläa wirklich *vorher* aufgestanden wären. Allein da über dieses *vorher* noch gestritten wird: so hätte entweder die von mehrern bezweifelte Lesart: προ ἐμȣ: oder des Jac. Maknight Ueberfetzung: *alle, die zu mir gekommen sind*, nämlich, um mich zu versuchen: — hiernach angeführt werden können. Doch vielleicht giebt uns Hr. R. über die Zeit, wenn jene Aufrührer aufgetreten sind, etwas mehr, als blofse Vermuthung in der Fortsetzung dieser Zusätze, welcher wir begierig entgegen sehen.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Der Brief an die Epheser übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.* Ein Versuch von *M. Friedrich August Wilhelm Krause.* 1789. gr. 8. S. 110 nebst Einl. u. Vorr.

Der Vf., welcher sich schon durch seinen Versuch einer Ueberfetzung des Briefs an die Galater auf einer ihm vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat: (S. A. L. Z. 1789. N. 29.) verdient bey diesem zweyten Versuch noch mehr Lob und Aufmunterung, weil er hier mit gröfsern Schwierigkeiten in Ansehung der oft zweifelhaften Verbindungs-Sätze und willkührlichen Abtheilungen derselben häufiger, als in jenem Brief zu kämpfen hatte. Sprachkenntnifs und Geschmack führen ihn immer auf einen guten Weg; wenn es auch nicht allezeit der richtige seyn sollte. So macht Hr. Kr. ohnstreitig K. II, 12 eine richtigere Abtheilung der Worte, indem er της ἐπαγγελιας nicht mit των διαθηκων, sondern mit den folgenden ἐλπιδα μη ἐχοντες verbindet: „*ihr lebtet, ohne in ihren* (der Israeliten) *Bündnissen mit begriffen zu seyn, ohne Hoffnung auf die verheifsene Glückseligkeit.* Hingegen bey K. II, 15. wo der Vf. die Worte τον νομον των ἐντολων ἐν δογμασι mit andern übersetzt: *das Gesetz u. die ganze Mosaische Verfassung*: würde er besser gethan haben, wenn er der syrischen Ueberfetzung gefolgt wäre und ἐν δογμασι sc. ἀυτȣ mit dem vorhergehenden ἐν τῃ σαρκι ἀυτȣ in eine Parallele gesetzt hätte: Christus hob die Ursache der Feindschaft zwischen Juden und Heiden auf ἐν τῃ σαρκι ἀυτȣ; u. das Mosaische Gesetz hob er auf ἐν δογμασι (sc. τοις παρ' ἑαυτȣ. Schol.) In einem Anhang von S. 97-109. wird die Stelle K. VI, 12. etwas ausführlicher erklärt. Da nemlich die meisten alten und neuen Ausleger diese Stelle von bösen Engeln verstehen: so führt Hr. Kr. erstlich die Gründe dieser Meynung an, und macht alsdann verschiedene Einwendungen dagegen. Er sagt: der ganze Zusammenhang führe gar nicht auf den Gedanken von bösen Geistern, indem offenbar von Versuchungen, Widerwärtigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungen die Rede sey, welchen die Christen in den damaligen Zeiten unter den Juden ihrer Religion wegen ausgesetzt gewesen wären. Der Apostel könne daher unter den mächtigen Gegnern des Christenthums, die er διαβολον, ἀρχας, ἐξȣσιας, κοσμοκρατορας τȣ σκοτȣς und πνευματικα της πονηριας nenne, niemand anders verstanden haben, als die vornehmsten, angesehensten und mächtigsten im Judenthum, von denen jene Bedruckungen ihren Ursprung gehabt hätten. Er giebt daher diese Ueberfetzung davon: „*Wir haben unsrer Religion wegen nicht mit schwachen und unbedeutenden, sondern mit grofsen und mächtigen Gegnern, mit den Oberhäuptern des jetzt lebenden verdorbenen* Zeit-

Zeitalters, *mit starken und boshaften Feinden zu kämpfen.*" Wenn nun aber Hr. Kr. zur Bestätigung seiner Uebersetzung dazu setzt: dass ἀρχαι und ἐξουσιαι zwar von obrigkeitlichen Personen — von Personen von Ansehen und Macht; aber nicht von *bösen Engeln* gebraucht würden: so hat er wohl nicht daran gedacht, dass ja Jesus selbst auch von einem Reich des Teufels nach jüdischen Begriffen redet, in welchem folglich eben so gut Unterordnungen der bösen Engel angenommen werden mussten, als wir sie von guten Engeln im N. T. angeführt finden; und überdies kommen 1 Kor. XV, 24. eben diese Ausdrücke offenbar von bösen Engeln vor. Das Wort διαβολος erklärt Hr. Kr. durch ἐχθρατων. Wenn aber auch diese Bedeutung auf die mächtigen Gegner des Christenthums anwendbar wäre: so scheinen doch diejenigen, welche hier an den Teufel denken, einen vielleicht noch nicht bemerkten Beweis für ihre Meynung in der einfachen Zahl zu haben, die gerade auf den obersten unter den bösen Geistern passt, und ausserdem unter den übrigen Benennungen, die hier in der mehreren Zahl vorkommen, nothwendig ausfallen muss; so wie im Gegentheil κοσμοκρατορες nach Hn. Koppe's Bemerkung wohl die bösen Engel; aber nicht die vornehmen und mächtigen Juden genennt werden konnten. Ferner meynt Hr. Kr. πνευματικα sc. ταγματα, *starke mächtige Heere* könne gar wohl von *Menschen* gesagt worden seyn, so wie 2. Tim. IV, 5. πνευματα von *Lehrern* gebraucht werde. Von Lehrern wohl; aber doch nur von solchen, welche sich für inspirirt ausgaben? Und dies thaten doch jene *mächtigen* Gegner des Christenthums nicht; geschweige denn, dass diese ganze *Heere* (ταγματα) ausgemacht hätten. Endlich kann σαρξ και αἱμα nicht Umschreibung von *schwachen Menschen* seyn, denen *mächtige* und *angesehene Menschen* hätten entgegen gesetzt werden können; sondern ist überhaupt Umschreibung von Menschen und zwar von sterblichen Menschen. Man vergleiche nur alle Stellen, wo diese Umschreibung vorkommt: Matth. XVI, 17. Gal. I, 16. 1 Cor. XV, 50. Hebr. II, 14. Bey den Worten: ἐν τοις ἐπουρανιοις: mag Hr. Kr. die grösste Schwierigkeit gefühlt haben, ob er es gleich nicht sagt. Er hatte diese Worte schon K. I, 3. etwas undeutlich erklärt, und sah sich hier genöthigt, ihnen nach seiner Uebersetzung einen ganz entfernten Platz anzuweisen. Rec. glaubt die Idee der *Unsichtbarkeit* und *Unkörperlichkeit* darinn zu finden und urtheilt von der ganzen Stelle überhaupt so, dass die Meynung derer, welche hier böse Geister verstehen, nicht viel von der Meynung derjenigen unterschieden sey, welche an obrigkeitliche Personen denken; ausser nur in so fern, dass sich Paulus nach jüdischer Denkungsart ausgedruckt, übrigens aber eben das gedacht zu haben scheint, was ihn Hr. Kr. sagen lässt. In der Einleitung prüft der Vf. auf 22 S. die Gründe derjenigen, welche behaupten, dass dieser Brief entweder an die Laodicäer, oder an die Epheser geschrieben worden sey; hält es aber mit denen, welche ihn für ein Circularschreiben halten. Hierauf sagt er das nöthigste von Pauli Aufenthalt und Predigt des Evangeliums zu Ephesus — bestimmt die Zeit, wenn dieser Brief, und die Gemeine, an welche er geschrieben worden ist; und schliesst mit einer kurzen Uebersicht des Inhalts und Zusammenhangs des ganzen Briefs.

London, bey Elliot: *A summary View and Explanation of the Writings of the Prophets, consisting, of I. Preliminary Observations and general Rules for understanding the Prophetic Style. II. A particular Account of each Book and Chapter, as they lie in order.* In which the general Style of each Prophet is characterised; the Beauty and sublimity of particular passages remarked; the Change of Persons or Speakers, the Transition from one Part of the subject to another, and the Connexion and Scope of the Whole pointed out; Improvements of the Translation where they seem to be of most Consequence, taken Notice of: With illustrations of the Customs, manners, and Circumstances to which the sacred Writers occasionally allude, and the Application of their Prophecies to those Events to which they are supposed to refer. The Whole being intended to make those Divine Compositions intelligible, useful, and agreeable to Readers of every Description. By *John Smith*, D. D. Minister of the Gospel at Campleton. 1787. kl. 8.

D. Smith, der schon durch seine *Gaelic antiquities* bekannt ist, hatte auf Veranlassung der schottländischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniss eine gälische Uebersetzung der Propheten verfertigt und herausgegeben. Um sie desto brauchbarer zu machen, ward eine kurze Anweisung zum Verständniss dieser Schriften für dienlich erachtet. Und so entstund diese Schrift, die es wirklich wohl verdiente, zum ausgebreitetern Gebrauch auch in englischer Sprache zu erscheinen. Sie ist ihrer Absicht recht gut angemessen. Der Vf. hat die besten und neuesten Hülfsmittel, vorzüglich die Arbeiten von *Lowth*, *Newcome* und *Blayney*, aber nicht ohne eigene Prüfung benutzt, sich dabey aller Weitläuftigkeit enthalten, und nur das Zweckmässige, in einem kurzen, aber präcisen und deutlichen Ausdruck beygebracht. Die vorläufigen Anmerkungen über den Stil der Propheten enthalten blos das Allgemeinste von den Redefiguren, der Allegorie, Parabel und Metapher, nebst gutgewählten Beyspielen; die beygefügten Regeln sind grösstentheils richtig und brauchbar. Bey jedem Propheten wird vorläufig angezeigt, was von den Umständen seines Lebens und seines Zeitalters bekannt

ist, und das charakteristische seines Vortrags bemerkt: sodann wird von Kapitel zu Kapitel nicht bloss der Inhalt überhaupt angegeben, sondern auch — und eben darinn besteht das Verdienstliche des Buchs — der Gang und die Wendung der Rede, meist glücklich und treffend, vorgezeichnet. Als eine Probe nehme man die Uebersicht von Habakuk III. „Der Prophet, der die Trübsale, die durch die Chaldaer über sein Vaterland kommen sollten, und zugleich die Züchtigungen, die der Chaldäer selbst warteten, gesehen hat, und theils von Schrecken betroffen, theils von Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Gnade wieder belebt ist, bittet Gott, die Befreyung seines Volks zu beschleunigen (V. 2.) Eine solche Bitte musste ganz natürlich seine Gedanken auf die erstaunenswürdige Befreyung hinlenken, die Gott dem Volk vor Alters hatte wiederfahren lassen; und der Schluss ergab sich von selbst, da es ihm eben so leicht seyn musste, auch jetzt dem Volk Rettung zu verschaffen. Aber von dem Feuer und der Heftigkeit seines Geistes fortgerissen, weilt er nicht erst lange, um diese Gedanken in eine Verbindung zu bringen, er versetzt sich auf einmal mitten in seinen Gegenstand: „Gott kam aus Theman etc." Er fährt fort, die Majestät und Macht, womit Gott sein Volk zu dem gelobten Land führte, zu beschreiben; wozu er die merkwürdigsten Umstände aushebt, die er in hohe Sprache kleidet. Im Fortgange wird seine Einbildung noch glühender, bis er sich endlich auf die Stelle der Handlung selbst versetzt, und von den Wundern, die er beschreibt, Augenzeuge wird: „ich sah Cuschans Zelte in Angst (7)" Nachdem er die vornehmsten Umstände der Befreyung, die er preiset, berührt hat, geht er rückwärts (12) auf das, was vorher in Egypten vorgegangen; da seine Begeisterung ihn veranlasst hatte, mitten in seinem Gegenstande anzufangen (3) – Und endlich schliesst er den Hymnus, wie er ihn begann, mit Bezeugung seiner Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, und seines festen Vertrauens auf die Gnade und Güte Gottes während derselben, und dies in Ausdrücken von solcher Schönheit, Zierlichkeit, und Erhabenheit, dass der Beschluss vollkommen des Ganzen würdig ist. — Aus der Ueberschrift, und den am Ende beygesetzten Worten sollte man schliessen, dass das Stück in Musik gebracht, und bey dem Tempeldienst abgesungen worden sey."

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Hartung: *Elementa theologiae popularis theoreticae, in usum auditorum* tabulis comprehensa, a *Jo. Ern. Schulze*, Th. D. et Prof. ord. in acad. Regiom. 1789. 90 S. 8. Ganz eigentlich bloss fur die Zuhörer des Vf. Da wir seinen ausführlichern Entwurf der gemeinnützigsten Erkenntnisslehren des Christenthums, in deutscher Sprache abgefasst, bereits in Händen haben, so können wir jenes lateinische Skelett gar leicht entbehren.

Altenburg, in der Richter. Buchhandlung: *Prufung der Untersuchung Herrn D. Anton Friedr. Busching* — Wenn und durch wen der freyen evangel. Kirche die symbol. Bücher u. s. w. nebst der Anfuge einer Ordinationsrede über die Sittlichkeit des Religionseides von *Gotthilf Friedemann Löber*, Herzogl. Sächs. Consistorialr. und Generalsup. des Herzogth. Altenburg. 1789. 84 S. 8. Verschiedene historische Angaben in der bekannten Büschingischen Schrift oder daraus gezogene Folgerungen werden hier mit vielem Fleiss, und zum Theil ausführlicher, als bereits von andern, auch in der A. L. Z. (1789. St. 60) geschehen ist, berichtiget. Nur das verstehen wir nicht, wie *die Eintrachtsformel* (nach S. 65) *durch Reichsgesetze und den Westphälischen Frieden bestatiget* worden sey. — Die sogenannte *Anfuge* löset die Zweifel gegen die Rechtmassigkeit der Eidfoderung auf die Glaubensbücher, nur mit Voraussetzung der Unfehlbarkeit ihres Inhalts und ihrer ewigen Unverbesserlichkeit auf.

Altona, b. Hammerich: *Plato; uber ihn und seine Philosophie.* 1790. 32 S. 8. Ist selbst, als Auswurf eines von einem fleissigen Schüler gemachten Collectaneenvorraths zu schlecht.

Heterodoxopolis: *Gespräche über einige systematische Meynungen in der Religion, nemlich über 1) die Person und Würde Jesus Christus, 2) die Erbsunde, 3) die sogenannte Trinitat, gehalten zwischen einigen evangelischen Geistlichen*, herausgegeben von *Ehrenreich Traugott Kaiser*, Theologus. 1789. 60 S. 8. Auf dem uns zugekommenen Exemplar wird bemerkt, dass der wahre Name des Vf. *Albrecht* heisse, und dass er ebenderselbe sey, von welchem S. 11 berichtet wird, dass er diese Gespräche mit verschiedenen Geistlichen gehalten habe. Er heisse aber, wie er wolle, wir lernen hier einen frühreifen, oberflächlich gelehrten, entscheidend absprechenden jungen Mann kennen, der sich vor Eifer, seine Einsichten und Urtheile unter die Leute zu bringen, und die ganze systematische Theologie und alle orthodoxe Formeln auszufegen, nicht halten kann. In seinen Disputen hat er sich den Sieg leicht zu verschaffen gewusst; waren die Personen, mit denen er über die drey auf dem Titel erwähnten Materien gestritten zu haben dichtet, gelehrtere und scharfsinnigere Männer, sie würden ihn nicht so abkommen lassen. Sie würden ihm z. B. S. 28 nicht zugeben, dass die Aussprüche der Apostel nichts gelten, wenn sie nicht mit Jesu Aussprüchen übereinkommen; S. 30 nicht zugeben, dass es ein anders wäre, wenn Jesus gesagt hätte: *ich und Gott sind eins*, als nun, da es heisst: *ich und der Vater*; S. 31 nicht, dass V. S. u. h. G. im Taufformular *wohl* nichts anders, als symbolische Namen aus der jüdischen Theologie seye, und der h. G. nichts anders als der Widerpart des Beelzebub bedeute, u. dgl. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 2ten May 1790.

PHILOLOGIE.

Gera, b. Rothe: *Pherecydis fragmenta.* E variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, *commentationem de Pherecyde utroque, et philosopho et historico*, praemisit, denique *fragmenta Acusilai et indices* adjecit *Frid. Guil. Sturz.* 1789. 238 S. 8. (18 gr.)

Das verdienstliche Unternehmen die Bruchstücke verlohrner Schriftsteller des Alterthums zu sammeln, beschäftigt itzt zum grossen Vortheile der Literatur viele Gelehrte, an welche sich Hr. Prof. *Sturz* mit Eifer anschliesst. Seine Fragmentensammlung des Hellanicus ging der gegenwärtigen voran, in beiden zusammengenommen finden wir die Bruchstücke von zwey der ältesten und wichtigsten mythisch-historischen Schriftstellern. Die den Fragmenten des Pherecydes vorausgeschickte Abhandlung S. 1—76 enthält die Resultate fremder und eigner Forschungen über den Philosophen und Historiker Pherecydes. Jener, aus der Insel Syrus gebürtig, lebte innerhalb der 45sten und 59sten Olympiade. Er scheint seine Einsichten in die Philosophie, besonders die Lehre von der Seelenwanderung, die er auch seinem Jünger, Pythagoras, mittheilte, aus Aegypten entlehnt zu haben. Er philosophirte zuerst in ungebundner Rede, die aber noch ganz bildlich war und nahe an Dichtersprache grenzte. Er starb wahrscheinlich an einem Petechialfieber. Er schrieb ein Werk, Ἑπτάμυχος betitelt, oder eine Theokratie und Theogonie. Seine vorzüglichsten cosmogonischen Vorstellungsarten werden nach Anleitung der Vorgänger, besonders Tiedemanns, vom Vf. entwickelt. Der andre Pherecydes, aus der Insel Lerus, ward ungefähr im 3ten Jahre nach Herodot gebohren und hielt sich in der Folge zu Athen auf. Er schrieb ein Werk in 10 oder 12 Büchern, Ἱστορίαι oder Ἀρχαιολογία betitelt; auch nennt Suidas eine Schrift von ihm Αὐτοχθονες, welche Stelle doch dem Vf. verdorben scheint. Wir glauben, Suidas Zeugniss dadurch retten zu können, dass das erste Buch der Archaeologie, worinn die Sagen von den Ureinwohnern von Attica erzählt worden, diesen Namen geführt habe, da es aus so vielen Beyspielen bekannt ist, dass die einzelnen Theile eines Werks oft nach ihrem besondern Inhalte besondre Namen bekommen haben. Der Vf. meynt zwar, es sey unbekannt, wo Pherecydes seine Geschichte angefangen, und bis zu welchem Ziele er sie fortgeführt habe: doch findet er es, mit Saumaise, wahrscheinlich anzunehmen, dass es einerley Inhalt und Umfang mit Apollodors Bibliothek gehabt habe, und also von dem ältesten Götterfystem des Uranus und der Erde bis zur Rückkehr des Ulysses nach Ithaka gegangen sey: daher auch Hr. S. bey der Ordnung der Bruchstücke grösstentheils der Ordnung des Apollodor treu geblieben ist. Nur scheint uns der Hr. Vf. nicht beachtet zu haben, dass *Suidas* das Pherecydische Werk eine *Attische Archaeologie* nennt, woraus folgen würde, dass sie bloss die Attische Geschichte von den ältesten Zeiten an enthalten habe, bey welcher die Geschichte der übrigen Völker nur als in Digressionen eingewebt worden. Indessen scheint freylich die grosse Anzahl von Stellen des Werks, die sich gar nicht auf Attika beziehen und nicht in der mindesten Verbindung mit der Attischen Geschichte stehen, dieser Meynung wenig günstig zu seyn: vielmehr kann die Benennung einer Attischen Archaeologie daher rühren, weil Pherecydes die Attischen Mythen vor andern ausführlich und vollständig erzählte. Wir sahen uns zuerst bey dieser Sammlung nach einer Uebersicht des ganzen Werks mit muthmasslicher Ausfüllung der Lücken um, welche Zusammenstellung wir, bey einer so grossen Anzahl von Ueberbleibseln, und bey der vorausgesetzten Aehnlichkeit des Pherecydes mit Apollodor, für sehr thunlich hielten; die aber Hr. S. nicht gegeben hat. Eine solche Zusammenstellung bleibt also einem Andern aus den hier gesammelten und verarbeiteten Materialien übrig, und wird die Brauchbarkeit dieser Sammlung sehr erhöhen. Die Bruchstücke hat der Vf. so gestellt, dass er diejenigen vorangehen lässt, welche von den Grammatikern mit Citirung des bestimmten Buchs, aus dem sie sind, angeführt werden, worauf die ungleich grössre Anzahl derer folgt, welche, ohne diese Bestimmung, genannt werden. Wir

Wir wünschten, der Vf. hätte sich nicht daran gekehrt, wie und aus welchem Buche die Stellen der Archaeologie angeführt werden, sondern wäre blofs dem Zusammenhang der Geschichte gefolgt, und hätte alles in Ein Ganzes gebracht, welches man, bey der vom Vf. beliebten Einrichtung, ganz vermisst. Ein Beyspiel wird dieses erläutern. Die Geschichte des Argonautenzugs kam, nach den von den Grammatikern angezognen Stellen, im 6ten und 7ten Buche vor. Unstreitig gehörten nun alle übrigen Stellen von Phrixus und der Helle, von Argus, dem Erbauer des Schiffs, von der Veranlassung des Argonautenzugs, u. s. w. eben dahin, dennoch werden sie vom Vf., weil sie, ohne Bezeichnung des Buchs angeführt werden, unter die Stellen S. 170 — 185 geworfen, von denen ungewiss ist, in welchem Buche der Historien sie vorgekommen. Wir bemerken noch, dafs die S. 121 aus dem *siebenten* Buche des Pherecydes angeführte Stelle von der Medea und Apsyrtus, nach dem handschriftlichen Scholiasten des Apollonius 4, 223, bey Brunck (fragmm. Sophocl. p. 649), im *vierten* Buche vorkam, aus welchem sie etwas verändert angeführt wird: *Φερεκύδης ἐν τῷ τετάρτῳ τὴν Μήδειάν φησιν ἆραι τὸν Ἄψυρτον ἐκ τῆς κοίτης μικρὸν ὄντα, Ἰάσονος εἰπόντος εἰς τοὺς Ἀργοναύτας ἐνεγκεῖν αὐτόν· ὡς δὲ ἐδιώκοντο, σφάξαι τε αὐτὸν τοὺς Ἀργοναύτας, καὶ μελέσαντας εἰς τὸν ποταμὸν ἐμβαλεῖν.* Die Fragmente sind mit vielem kritischen und historischen Fleifse behandelt, und werden aus den reichen Schätzen mythischer Gelehrsamkeit erläutert. Ins Einzelne zu gehen, würde zu weit führen: ohnedem ist die Manier des Hn. Vf. aus seiner Fragmentensammlung, des Hellanicus zur Gnüge bekannt. Er ist dieser vorigen Weise auch hier in allen Stücken treu geblieben, selbst darinn, dafs er aus der Fülle seiner Belesenheit oft den Leser mit Citaten beschenkt, die man ihm leicht erlassen haben würde. Bey dieser dem Vf. eigenthümlichen Freygebigkeit können wir uns nicht genug darüber wundern, dafs im Anhange *Acusilaus Fragmente* ohne alle Einleitung und Erläuterungen beygefügt sind S. 229 — 238. *De Acusilai aetate*, sagt der Vf. im Eingange, *et vita pauca sunt, quae veteres nobis tradiderunt. Apposui singulos locos.* Zuerst nemlich werden die Stellen hingesetzt, welche vom Acusilaus und dessen Schriften handeln; darauf folgen die Ueberbleibsel aus dem mythisch-historischen Werke desselben, in folgender von ihm angegebnen, nicht sehr bequemen, Ordnung: *Ipsas operis ab Acusilao scripti reliquias ita dispositas afferam, ut primo collocentur illi loci, qui diserte dicuntur depromti esse ex opere γενεαλογιῶν, deinde reliqui ponantur secundum chronologiam, praeter eos, quibus postremum locum destinavi, in quibus vel consentit cum Hesiodo vel ab eo dissentit.* Acusilaus ist ein so alter, berühmter Schriftsteller, der wenigstens eine gleiche Aufmerksamkeit, als Pherecydes, verdient hätte, obgleich der Bruchstücke von ihm verhältnifsmäfsig eine kleine Anzahl ist. *Heyne* hatte auch schon zum Apollodor, (S. 974) *mit wenigem viel* über ihn gesagt, welches wenigstens benutzt werden musste. Die Sache scheint uns erheblich genug, um wenigstens einiges hierüber beyzubringen, was der mit seinem Gegenstande noch vertrautere, und in dieser Art von Untersuchungen geübtere Vf. besser hätte sagen konnen, wenn er es hätte sagen wollen. Acusilaus, ein Argiver, lebte kurz vor den Zeiten des Persischen Kriegs, und schrieb, nach einer Nachricht bey Suidas, *Genealogien* aus *ehernen Tafeln*, die sein Vater an einer Stelle seines Hauses beym Aufgraben gefunden haben soll. Er hätte also, nach dieser Angabe, blofs das Verdienst des Compilators; aber, es ergäbe sich auch aus den Umständen, dafs sein Werk blofs ein trocknes, genealogisches Verzeichnifs der Götter und Helden seyn konnte, wie es etwa einer Tafel, wie die Parische Chronik ist, eingegraben war. Damit contrastirt sehr das Zeugnifs des Clemens von Alexandrien, welcher behauptet, Acusilaus habe den Hesiod in Prosa übertragen und für sein Eigenthum ausgegeben. Die Aehnlichkeit zwischen Hesiods Eoeen (denn diese sind wohl hauptsachlich gemeynt) und Acusilaus Werke vom Geschlechte der Götter und Heroen mufs diese nachtheilige Meynung erzeugt haben, deren Ungrund doch schon daraus erhellt, dafs Hesiodus manches nicht hatte, was sich bey Acusilaus fand (S. Schol. des Nicander bey Sturz S. 237), und, dafs hinwiederum Acusilaus öfters andrer Meynung als Hesiodus war. S. *Sturz* fragm. 34. 36. Ueberhaupt läfst sich weder begreifen, wie Acusilaus ein noch vorhandnes Werk des Hesiodus, das er übersetzt hatte, für sein Eigenthum habe ausgeben können, noch, wie seine Genealogien, unter diesen Umständen, dieses Ansehen im Alterthume erlangt haben. Es ist aber aus mehreren Beyspielen bekannt, dafs Clemens ungerecht genug war, Schriftsteller, die ältre Quellen benutzt hatten, deswegen sogleich in die Klasse der Plagiarien zu setzen. Man vergleiche nur die Liste der Autoren, die er des gelehrten Diebstahls an eben dieser Stelle bezüchtigt. Richtiger mag das Urtheil des Josephus u. Eusebius (Sturz n. 7.) seyn, dafs Acusilaus den Hesiodus *verbessert* habe. Eine andre auffallende Sage steht bey Suidas, die Schriften des Acusilaus seyen *unächt*. Der Werth oder Unwerth derselben beruht auf dem uns unbekannten Schriftsteller, aus welchem Suidas dies excerpirte. *Heyne* hat daher vermuthet, das ächte Werk sey vielleicht, bey der Zerstreuung der Bibliothek des Attalus, oder beym Brande der Alexandrinischen Bibliothek, verloren gegangen, so, dafs die aus Alexandrinischen Schriftstellern entlehnten Stellen des Acusilaus bey den Grammatikern wohl für Ueberreste des alten, ächten Werks zu halten wären. Der erste Schriftsteller, von welchem Acusilaus angeführt wird, ist nicht

Apol-

Apollodor, wie *Heyne* vermuthet, sondern Plato, der ihm im Timaeus (Sturz n. 16) folgt, und seine Meynung vom Eros im Gastmahle (n. 27) anführt. Eine Stelle des Cedrenus, welcher zufolge Acusilaus ein Werk über die mythische Geschichte von Phönicien geschrieben haben soll, ist ganz übergangen, ungeachtet sie der Vf. in seiner Fragmentensammlung des Hellanicus S. 101. angeführt und gezeigt hatte, dass sie verdorben sey. Acusilaus Genealogien begannen mit den uralten kosmogonischen Fabeln und gingen die ganze Götter- und Heldengeschichte hindurch bis herab zu den historischen Zeitaltern. Wenigstens ward noch der Homeriden in Chios, nach Harpokration, darinn gedacht. Die Genealogie der Argivischen Könige oder Heroen scheint vorzüglich u. genau darin angegeben worden zu seyn, u. vielleicht war in die Argivische Geschichte die Geschichte der übrigen Völker mit eingeflochten. Die Genealogie der Argivischen Könige ward von Phoroneus (oder dessen Vater, Inachus); dem ersten Könige, an, wenigstens bis zur 1sten Olympiade fortgeführt, ein Zeitraum von 1020 Jahren, nach Acusilaus Berechnung. Er fing sein Werk von dem ersten aller Wesen, dem Chaos an; nach welchem die Erde und der Eros erzeugt worden. Plato führt dieses im Gastmahle (6, 3) als übereinstimmend mit Hesiodus an: dagegen ein vom Vf. nicht angeführter Scholiast des Theokrit (in Valkenars Ausgabe) im Inhalt der 13ten Idylle dem Acusilaus eine vom Hesiodus verschiedne Meynung über die Aeltern des Eros beylegt: Ἡσίοδος Χάους καὶ Γῆς (sc. Ἔρωτα υἱὸν λέγει) — Ἀκουσίλαος Νυκτὸς καὶ Αἰθέρος. Zu den kosmogenischen Fabeln gehörten ferner die Titanen; aus Typhons Blute, lehrt er, seyn alle Schlangen und stechende Thiere entstanden; ferner die wunderbare Sage, dass die Phaeaker aus den Blutstropfen des Uranus gebohren worden. Die Geschichte der ältesten Argivischen Könige denket Rec. sich nach den wenigen Bruchstücken, ungefähr so gestellt: Oben an steht als der älteste König von Argos, Inachus, nach dem ausdrücklichen Zeugniss bey Syncellus (Sturz n. 15); ihm folgte in der Regierung sein Sohn, Phoroneus, der vielleicht in dem Sinne von Clemens (n. 16) der *erste Mensch* genennt wird, weil er allgemein als Urheber menschlicher Denkungsart und Cultur gepriesen wurde; oder, weil dessen Vorfahren, Inachus und Oceanus, zu dem Göttergeschlechte gehörten. Dass Acusilaus übrigens noch weit jenseit dieses Menschen andre Menschen gesetzt habe, beweist die Stelle beym Josephus (n. 32): Hesiodus und Acusilaus erzählen, dass die Alten *tausend Jahre* gelebet haben. Wahrscheinlich kam dies in einer Schildrung des goldnen Zeitalters bey A. vor. Phoroneus hatte einen Bruder, Aegialeus, König von Sicyon; dessen Erwähnung führte auf den Asopus in Sicyon, den Sohn Poseidons und der Pero. Auf Phoroneus folgte in der Regierung von Argos Apis, dann Argus, der allsehende, erdgebohrne, und Pelasgus, beide Söhne des Zevs und der Niobe. Argus Enkelin war, Io, Tochter des Peiren. Die Geschichte von Proetus Töchtern kam hier auch vor. Ein andrer Argus, Sohn des Aeetas und der Jophossa, lebte in Argos, der, wo nicht gar ein dritter, Erbauer des Schiffs Argo war. Hier schloss sich wahrscheinlich die Erzählung von der Fahrt nach Colchi an. Das Widderfell war dem A. nicht golden, sondern purpurfarbig oder schwärzlich von der Farbe des Meeres. Unter den Mitfahrern waren Zetus und Calais, Söhne des Boreas und der Orithyia, die bey Tenus von Herkules getödtet wurden. Wir übergehen noch einige Fragmente, die nicht zu der Argivischen Fabel gehören, und, denen wir keinen bestimmten Platz anzugeben wissen; zufrieden, wenn durch diese Stellung die Uebersicht des Ganzen etwas mehr erleichtert wird, als bey dem Vf. möglich ist, wie aus folgender Angabe erhellen wird: Zuerst steht ein Fragment vom purpurnen Widderfell zu Colchi, dann die Sage von der Entstehung der Phaeaker aus dem Blute des Uranus; darauf von der Familie der Homeriden in Chios u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Was vermag ein Madchen nicht?* Ein Singspiel in vier Aufzügen von *G. F. W. Grossmann.* Die Musik ist von *Neefe.* 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. der beliebten Schauspiele, *Nicht mehr als 6 Schüsseln*, und *Henriette* erscheint jetzt, mit wenigeren glücklicheren Erfolge, als Dichter in einem Singspiele, dem es an Interesse für den Leser und Zuschauer fehlt, wenn es auch sonst durch eine gute Musik gehoben werden könnte. Verse voll Empfindung und Wohlklang, welche den Tonsetzer zu gutem Gesange, und Harmonie begeistern, sind Haupterfodernisse in den Arien, Duetten, u. dgl. m. Aus folgender Probe, kann man urtheilen, ob der Vf. dieser Haupterfoderniss Genüge geleistet hat, S. 2.:

Das Wetter ist vorbey!
Es weh'n nicht mehr die ungestümen Winde,
Geschwinde, lasst uns jetzt
Lasst uns zurück in unsre Wohnung geh'n?
Noch ist die Luft ein wenig *dicke*,
Von weitem donnerts noch.

u. dgl. m.

PRAG, b. Diesbach: *Wilhelmine oder die Zufälle.* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 1788. 80 S. (3 gr.)

Wilhelmine, die Tochter des Präsidenten von Sternthal, eine sehr verliebte, empfindsame Seele, entläuft ihrem Vater aus ängstlicher Besorgniss, einen

einen Mann heurathen zu müssen, den sie nicht liebt, und wirft sich in die Arme des Hauptmanns Wollbronn; dieser zärtliche Liebhaber besitzt die Gabe, den alten ehrlichen Vater mit seinem entlaufnen Töchterchen wieder auszusöhnen, und erhält Wilhelminen zur Frau. Intrigue, Dialog und Stil, sind elend, und unter aller Kritik.

Prag, b. Diesbach: *Der Fremde.* Ein Schauspiel in 2 Aufzügen von *Haller*, Verfasser des *Rings*, oder *die unvermuthete Entdeckung.* 1788. 35 S. 8.

Rein, der Hauptheld dieses Schauspiels, geräth durch den Banquerott seines Vaters, eines sehr reichen Kaufmanns in Armuth, und findet kein anderes Fortkommen als das Tischler-Handwerk zu ergreifen, wodurch er sich mit seiner zahlreichen Familie kümmerlich ernährt. Röschen, seine älteste Tochter, soll durch Adolphen, den Sohn des Grafen Mittelburg entführet werden; das fromme Mädchen aber wird noch zeitig genug von einem englischen Schiffscapitän Fromberg vom Fall gerettet. Das gütige Schicksal, (welches immer in dergleichen Gelegenheiten den verlegenen Dichter aus der Noth helfen muss,) will auch hier, dass dieser Fromberg ein Bruder des Tischler Reins ist, welcher nun, die verarmte Familie seines Bruders auf der Stelle, reich, und glücklich macht.

Dies ist der Inhalt eines Schauspiels, welches sich weder durch natürliche Verwicklung, wahre Charaktere, noch durch einen erträglichen Stil empfiehlt, und für keine Bühne brauchbar ist.

Frankfurt am Mayn, b. Fleischer: *Theaterstücke zum Aufführen.* 1ster Band. 1789.

Dieser erste Band, enthält folgende 3 Stücke 1) *Gisella Brömserinn von Rüdesheim*, eine vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Simler.* 2) *Reinald*, ein Singspiel in zwey Akten, nach dem Französischen. 3) *Der gutherzige Alte*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Ritter Florian.

Giselle Brömserinn, ein Schauspiel, voll abentheuerlicher Begebenheiten, aus den rohen barbarischen Zeiten des Faustrechtes; unnatürliche Charaktere, tobende Leidenschaften ohne Zweck, Scenen auf Scenen ohne interessante Entwicklung gehäuft, durchaus unrichtige Sprache, kurz, ein höchst unbedeutendes Gemengsel tragischer Auftritte. Von der ersten bis zur letzten Scene, in einem Stil vorgetragen, den folgende Proben charakterisiren. S. 7. sagt *Lenz* zum Ritter *Zeiskumm:* „Ich glaube, Ritter, der Hunger ist euch „*entlaufen*, und ihr wollt ihn hier wieder aufsu„chen," weil ihr euch so schnell hieher *werft*, „oder hat vielleicht gar der alte Bromser euern „Magen dadurch verdorben, dass seine schöne „Tochter ins Kloster soll u. s. w. 2) *Reinald (Renaud d'Aste)* mit Musik von *Dallayrac* begleitet, ist ein niedliches Geschenk für alle deutsche Bühnen von Hn. *Schneider*, und verdient eben so sehr zur Aufführung empfohlen zu werden, als das feine, interessante kleine Lustspiel *der gutherzige Alte* nach Florian, wenn gleich der Uebersetzer desselben, die Kürze und Eleganz des französischen Dialogs, die Florian so sehr in seiner Gewalt hat, selten rein überzutragen verstand.

Augsburg, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Johanna Gray.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *F. L. Deimling.* 1789. 115 S. 8.

Die allgemein bekannte Geschichte der Johanna Gray, welcher der Vf. nach Youngs *Macht der Religion* in diesem Trauerspiele gefolgt ist, bedarf keiner näheren Zergliederung; Schade nur, dass ein für die Bühne so interessanter Stoff, in eines Schriftstellers Hände gefallen ist, welchem es ganz an der Gabe Charaktere wahr, und lebhaft darzustellen und an der Kunst zu dialogiren gebrach! S. 112 sagt Johanna Gray in einer 3 S. langen Rede: „wie wirst du *gemahllosse* Vermählte, du *ver„wittwetes* Weib, diese Nacht hinbringen, in der „die Fesseln, die zärtliche Umarmung meines Guil„fords, vertreten — — Ich kann gelassen ster„ben, aber mein Blut wird ihr verletztes Gewis„sen *drücken*, und ihre Seele *ängsten*." S. 159 sagt die Königinn: „Ja Herr Grosskanzler, ihr Blut „*sey* auf ihrer Seele" u. dgl. m.

Prag, b. Diesbach: *Vernunft und Vorurtheile*, Ein Gemählde aus den Begebenheiten des jetztlebenden Deutschlandes von *J. A. Holbe.* 1789. 94 S. 8.

Diese Schrift enthält eine Satyre auf die Schwärmer Caliostro und Consorten. Der Vf. behauptet, er würde diesen Stoff nicht gewählt haben, hätte unser Vaterland nicht vor kurzem noch einen Pater Gassner mit seinen Anhänger, auftreten lassen, und lange Zeit Auge, und Ohr, bey dieser Erscheinung aufgesperrt. Rec. behauptet seiner Seits, der Vf. würde besser noch gethan haben, gar keinen Stoff zu wählen, indem seine Bearbeitung schwerlich einen Leser finden wird, welcher ein so geschmackloses; in schleppendem Stil, und alltäglichen Dialog geschriebenes Schauspiel, bis zur Hälfte nur mit Geduld wird lesen können, geschweige, dass es auf irgend einem Theater der Aufführung würdig gehalten werden könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 3ten May 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Belin: *Idées sur les loix criminelles* par M. *Thorillon*. 1788. Tome I. 382 S. Tome II. 438 S. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Der Vf., (welcher sich ancien Procureur au Chatelet nennt) liefert nicht ein zusammenhängendes System, sondern nur *Ideen*, die er anfangs zu einem blofs moralischen Werk bestimmt hatte, nachher aber für gut fand, auf das Hauptcriminalgesetz von Frankreich, die Ordonnanz vom Jahre 1670, anzuwenden, und einzelne Artikel desselben zu commentiren. Hieraus entstanden diese zwey Bände, welche theils allgemeine, aus dem natürlichen Recht geschöpfte Grundsätze der Criminalgesetzgebung, — theils eine Prüfung jenes Criminalgesetzes von Frankreich, enthalten. Diese Prüfung geht doch nicht alle Artikel der Reihe nach durch, sondern nur die mehresten; bey vielen wird blofs der Sinn und die Absicht des Gesetzes erklärt. Er behandelt seinen Gegenstand theils philosophisch, theils historisch, und giebt hier und da gute Erläuterungen aus den ältern und neuern Gesetzen Frankreichs und deren Commentatoren, welches freylich nur für einen Franzosen interessant seyn kann. Seine Grundsätze sind nicht ganz diejenigen, welche einige neue Reformatoren des Criminalrechts aufgestellt haben. Er scheint vornemlich dem *Brissot de Warville* gefolgt zu seyn, den er an mehrern Orten anführt. Er vertheidiget die *Todesstrafe*, und lafst selbst noch die härteren Arten derselben, die Strafe des Viertheilens, des Rades und des Feuers bey den gröfsten Verbrechen zu, unter welche er auch die *Entweihung der geheiligten Sachen* rechnet, die nach seiner Idee nicht zu strenge gestraft werden kann. Jedoch sollen diejenigen Verbrechen, welche nicht die persönliche Sicherheit, sondern das Eigenthum, die Sitten und gute Ordnung stören, nicht mit der Hinrichtung, sondern mit verhältnifsmäfsigen Leibesstrafen geahndet werden. Selbst für die *gewaltsame Entführung* und die *Nothzucht* scheint ihm die Todesstrafe zu hart. (S. 90 und 93.) Er setzt lebenswierige Gefängnifsstrafe an deren Stelle. Bey dem *Falschmünzen* (S. 172) weifs er nicht recht, auf welche Seite er sich wenden soll; entscheidet aber doch endlich für die Todesstrafe. Wegen *Ehebruchs* soll die Frau eben so gut klagen können, als der Mann, jene aber auf längere Zeit gestraft werden, weil sie ein gröfseres Unheil stifte. (S. 99.) Die sehr ausführlichen Vorschläge zu Verhütung der fahrlässigen *Fallimente* (S. 153) verdienen beherziget zu werden. Lobenswerth ist auch die Bemühung des Vf., dem *peinlichen Verfahren* mehr Gelindigkeit und Publicität zu verschaffen. Er verwirft die *heimliche Anklage*, und giebt dem Angeschuldigten alle Mittel zu seiner Vertheidigung. Doch will er die Zeugen nicht öffentlich und in Gegenwart des Angeklagten verhören, weil sie, um nicht vor dem Publikum beschämt zu werden, ihre Behauptungen schwerlich zurücknehmen oder verbessern würden. (S. 116. 2. Th.) Die *lettres de cachet* sollen noch in Fällen gut seyn, wo man Verbrechen zuvorkommen und öffentliches Aergernifs vermeiden müsse. Die *Folter*, so zweckwidrig sie sonst sey, müsse doch noch *zu Entdeckung der Mitschuldigen* beybehalten werden, jedoch nur dann, wenn man aus den Umständen vollkommen überzeugt sey, dafs der Verbrecher Mitschuldige habe. (S. 146. II. Th.) Der Raum gestattet nicht, den Vf. in das Detail seiner Abhandlung weiter zu verfolgen; und das angeführte zeigt hinreichend, dafs er keine eigene zusammenhängende Theorie zum Grunde legt, sondern einige neue Ideen mit den bisherigen vaterländischen Gesetzen verbindet; überhaupt ist er in seinen philosophischen Untersuchungen nicht sehr glücklich. Als Vertheidiger der Todesstrafe nimmt er es (S. 31. I. Th.) mit dem Beccaria auf, holt aber seinen Hauptbeweis aus der Bibel, nemlich aus der bekannten Stelle Gen. cap. 9. v. 5. 6. Im II. Th. S. 352 folgt noch ein besonders *Examen du Traité des delits et des peines etc.* Er tadelt den Beccaria, welcher dem Regenten das *Begnadigungsrecht* geradezu abspricht, da doch das Gesetz auf alle vorkommende Fälle nicht anwendbar sey, und zuweilen eine Milderung erfodere. (Allein Beccaria verwirft nicht die Milderung der Strafe, die aus hinreichenden Gründen geschieht, sondern die willkührliche Begnadigung.) Auch das

das Buch des *Valazé, des loix pénales* wird, so viel die Todesstrafe betrifft, in einem besondern Anhange widerlegt. — Die Hoffnung des Vf., dass sein Werk zur Verbesserung des französischen Criminalrechts etwas beytragen werde, dürfte wohl itzt wenigen Anschein haben. Er schrieb nicht für die gegenwärtige Revolution, die er im Jahre 1788 noch nicht ahnden konnte. Er zeigt sich allenthalben noch als einen eifrigen Anhänger der Monarchie. Die Vertheidigung der *lettres de cachet* (1 Th. S. 323), der Ausruf: „*peut on rien de plus efficace pour la sureté publique, que cette justice du propre mouvement du roi.*" — wird gewiss jeden Demokraten zurückscheuchen.

FRANKFURT am Mayn, b. Esslinger: *Unmassgeblicher Entwurf zu einer neuen Vormundschaftsverordnung in einem deutschen Territorialstaat.* Verfasst von *Anton Hoffmann*, b. R. L. und Hofgerichtsadvokat in Mainz. 1788. 127 S. 8.

Dieser Entwurf zerfällt in drey Theile. Der 1ste handelt von den Personen die der Vormundschaft unterworfen sind. Der IIte von den Personen, die die Vormundschaft führen, und zwar a) von dem Vormundschaftsrichter. b) von dem eigentlichen Vormund und seinen Pflichten. Der IIIte von Endigung der Vormundschaft. Die Absicht des Vf., die deutschen Landesherrn auf die vormundschaftliche Verfassung in ihren Ländern aufmerksam zu machen verdient alles Lob, und Rec. ist vollkommen überzeugt, dass in manchem Lande schon ein grosser Schritt zur Verbesserung mit der Einführung dieses Entwurfs gethan wäre. Der Plan ist freylich nicht vollständig genug, auch in mancher Rücksicht nicht zweckmässig. Der Vf. handelt bloss von der Vormundschaft der Minderjährigen, und bestimmt gar nicht, wie es mit der Person und dem Vermögen anderer, der Vormundschaft unterworfenen, zu halten ist; auch ist er viel umständlicher in Bestimmung der Pflichten des Richters, als der Obliegenheiten des Vormunds, besonders hat uns seine Darstellung von der Pflicht des letzteren in Ansehung der Erziehung seiner Pflegbefohlnen, gar nicht befriediget. Ueberhaupt überlässt der Vf. zu wenig dem Ermessen des Richters, welcher doch in solchen Fällen, ohne den grössten Nachtheil, an ganz streng angezogene Richtschnuren nicht gebunden seyn kann. Dass Hr. H. Pflegbefohlnen, die schon zu gewissen Jahren gekommen sind, gar keinen Antheil an der Verwaltung ihres Vermögens gestattet, scheint uns nicht zweckmässig; und billig hätte er auch etwas von der Volljährigkeitsertheilung anführen sollen. Der Rechte und Pflichten der Mutter, als Vormünderin ihrer Kinder, hat er auch nicht mit einem Worte Erwähnung gethan, und die Arten, wie die Vormundschaften aufhören, sind nicht vollständig und bestimmt genug angegeben. Dass noch in keinem deutschen Staat ein besonderes Vormundschaftsgericht niedergesetzt sey, ist nicht richtig. In dem Herzogthum Würtemberg z. B. ist schon seit vielen Jahren ein solches besonderes Gericht angeordnet, das dem Vf. in mancher Rücksicht bey seinen Vorschlägen zum Muster hätte dienen können. Im ganzen scheint Hr. H. noch nicht Kenntniss und Erfahrung genug gesammelt zu haben, um einem solchen Entwurf zu einer neuen Gesetzgebung die nöthige Vollständigkeit und Bestimmtheit zu geben. Die so häufig erzählten Geschichtchen, wie sie der Vf. nennt, sind so wenig interessant, dass sie des Drucks gar nicht würdig waren.

MANTUA: *Traité philosophique et politique de la peine de mort*, par le Dr. Cam. *Ciamarelli*, pour servir de suite et de Supplément au Traité des délits et des peines du Marquis de *Beccaria*, traduit de l'Italien, 1789. ohne die Einleitung 80 S. 8. (9 gr. 6 pf.)

Rec. hat das Original dieser Abhandlung nicht habhaft werden können, und ist also nicht im Stande, den Werth der Uebersetzung genau zu prüfen, die übrigens correct und fliessend ist. Der Uebersetzer, voll Enthusiasmus über den in Frankreich aufwachenden Geist der Freyheit, und bereits entworfenen Plan zur Verbesserung des Criminalrechts, widmet seine Arbeit der französischen Nationalversammlung in einer 18 Seiten langen Zueignungsschrift. Das Werk zerfällt in 2 Abtheilungen. I) *Von den peinlichen Strafen überhaupt.* Hier werden einige schon bekannte Grundsätze über das Recht zu strafen, das erreichbare Verhältniss, und die Absicht der Strafen, vorausgeschickt. II) Von der *Todesstrafe.* Diese sey aus der theokratischen Regierung der Israeliten nicht abzuleiten: denn Samuel, als er selbigen einen König gegeben, habe unter allen den Bedrückungen und Anmassungen, *die er dem Volke* prophezeihet, doch die grösste unter allen — die Todesstrafe — nicht gesetzt, weil er wohl gewusst, dass solche nur dem höchsten Wesen allein gehöre. Der Grundsatz: dass die Regenten ihre Gewalt unmittelbar von Gott erhalten hätten, sey überhaupt ein Hirngespinst. Gott selbst habe ja den Juden alle mögliche Vorstellungen thun lassen, um sie von der Wahl eines Königs abzuhalten. Die Quelle der Todesstrafe sey bloss in dem willkührlichen Despotismus zu suchen. Denn, wie hätte wohl der in Gesellschaft tretende Mensch den unwiderstehlichen Zuruf der Natur, die Pflicht der Selbsterhaltung, unterdrücken, wie hätte er ein Recht übertragen können, welches er selbst im Stande der Natur nicht hatte? Die *möglichste Freyheit und Gleichheit* der Menschen sey der Endzweck jedes gesetzlichen Systems, welches aus dem Gesetz der Natur geschöpft werde: dies Gesetz scheine das völlige Opfer jener Güter, bey allen Vorzügen der bürgerlichen Verfassung nicht zu billigen; und wie könnte selbiges zugeben,

hen, dass der Mensch diese Vorzüge selbst mit der Zerstörung seines Daseyns bezahlen sollte? — Die Hinrichtung sey nicht einmal eine Strafe zu nennen: Der *Tod* sey an sich *kein physisches Uebel*; und der Abscheu des Menschen vor selbigen, entstehe aus dunkeln Begriffen und Vorurtheilen. Der Tod sey auch *kein moralisches Uebel*; der Philosoph betrachte ihn, als die Linderung seiner Leiden, und der gemeine Mann gerathe dabey in eine Betäubung, welche allen moralischen Eindruck hindere. Die *Todesstrafe* könne endlich auch nicht zu einem heilsamen Beyspiel dienen, weil der Zuschauer bey deren Anblick den Verbrecher vergesse, und nur einen Unglücklichen sehe, der dem grössten Uebel ausgesetzt werde. Sie sey also *grausam* und *unnütz*; und die lebenswierige Knechtschaft sey an deren Stelle zu setzen. Man sieht aus diesem kurzen Abriss, wie wenig diese Schrift ihrem Titelblatte entspricht. Anstatt einer Fortsetzung und Ergänzung des Werks des Beccaria, würde Rec. sie nur eine weitläuftige und doch zum Theil noch unvollständige Wiederholung desselben nennen, in welche einige Gründe eingeflochten sind, welche, weil sie zu viel beweisen, der Absicht des Vf. nur noch schaden.

Fast von gleichem Gehalt ist folgende, unter dem, wahrscheinlich erdichteten Druckort: *London*, herausgekommene Broschüre:

Denonciation de la peine de mort aux Etats généraux. 1789. 57 S. 8. (6 gr.)

Mit einem verschwenderischen Aufwand von Beredsamkeit sucht der ungenannte Vf. seine Leser zu überzeugen, dass das Bild des Todes selbst diejenigen von der Uebelthat nicht abschrecken könne, welche durch Müssiggang, Dürftigkeit, Verführung, jugendliche Hitze, Spielsucht, und andere Leidenschaften dazu hingerissen werden; vielweniger verruchte Bösewichter, von welchen man überhaupt Besserung und Rückkehr zur Tugend durch Furcht vor der Strafe nicht erwarten könne. Eben so wenig werde der Zuschauer durch die Todesstrafe gebessert. Der Grundsatz des Montesquieu: dass man die Strafe aus der Natur des Verbrechens schöpfen müsse, sey bey der Todesstrafe nicht anwendbar, weil diese nie die Idee des Verbrechens dem Zuschauer darstelle, — wenigstens nicht allein darstelle; — weil sie entweder Mitleiden oder Schrecken errege, und dadurch das Bild des Verbrechens verdränge. — Der Vf. hält die Wiederherstellung und zweckmässige Anpassung der *infamirenden Strafen* — besonders bey der französischen Nation, deren erste Triebfeder die Ehre sey — für ein dienliches Surrogat der so häufig gebrauchten Hinrichtung; und denn auch bey gewissen Verbrechen die nützliche *Knechtschaft.* Er tadelt im Vorbeygehen den neuen Strafcodex der österreichischen Staaten, welcher, an die Stelle der Todesstrafe das härteste lebenswierige Gefängniss setzt, wodurch der Verbrecher zur äussersten Verzweiflung gebracht werde, ohne ein nützliches Beyspiel zu geben.

Berlin, b. Hesse u. Comp.: *Ideal einer praktisch ökonomischen Landes-Akademie für die königlich Preussischen Staaten.* 1789. 48 S. 8.

Hr. Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder, Vf. dieser Schrift, fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Pflicht des Staats, sich mit der Verbesserung der Landwirthschaft zu bemühen, an, und hat wohl hier keinen Widerspruch zu befürchten. Aber wenn er S. 12 sagt: „Einzelne „und Privatbemühungen einsichtsvoller Oekono„men, angestellte Versuche in verschiedenen Zwei„gen der Landwirthschaft, nützliche Entdeckun„gen, durch Erfahrungen bewährte Vorschläge, „sind gut und vortreflich, sie thun aber den Ab„sichten kein Genüge", so ist Rec. anderer Meynung, und glaubt vielmehr bey jeder Vergleichung der Wirkung *solcher* Privatbemühungen mit dem gewöhnlichen Erfolg öffentlicher Anstalten, allemahl auf das Resultat gekommen zu seyn, dass der Staat nichts bessers thun könne, als auf Männer, die aus innerem Beruf, ohne Bestallung, als vernünftige Reformatoren und Erfinder im Nahrungsstande auftreten, sorgfältig zu merken, ihren Eifer, der gewöhnlich ganz anderer Art ist als der bezahlte Amtseifer, mit Beyfall und Kostenbeytrag zu unterstützen, oder vielleicht gar ihn nur nicht zu stören. Haben doch von jeher Akademien aller Art, mehr durch das, wozu sie gelegentlich Aufmunterung und Anlass gaben, als durch ihre eignen unmittelbaren Arbeiten gewirkt! Mehr würde auch wohl von diesem Ideal einer ökonomischen Akademie nicht zu erwarten seyn, deren wesentliches und eigenthümliches darinn besteht, dass ein Domänenamt oder grosses Gut, unter der Direction eines erfahrnen Mannes, blos zu solchen ökonomischen Versuchen, aus denen eine allgemeine Reform und Verbesserung der Landwirthschaft hervorgehen kann, bestimmt, und damit eine Anstalt zum Unterricht junger Oekonomen und Kameralisten, und ein Fond zur unentgeltlichen Austheilung besserer Sämereyen und Pflanzen, verbunden werden soll. Unstreitig wäre das, bey guter Ausführung, eine gute Anstalt; aber wir müssen doch wieder fragen: wird der *eine* Mann so leicht zu finden seyn, der in so vielen Fächern der Landwirthschaft zugleich ein glücklicher Reformator seyn könnte; wird das *einzelne* Amt gross, und in seiner Lage und natürlichen Beschaffenheit mannigfaltig genug seyn können, dass sich die Versuche mit so mancherley Arten Cultur, Gewächsen, Vieh, daselbst mit Erfolg concentriren liessen; verlangt ein Staat, wie Preussen, nicht wenigstens mehrere solche ökonomische Theater, und mehrere Lehrer? Die Gegenstände der akademischen Beschäftigungen beschreibt

schreibt Hr. B., wie man von ihm erwarten kann, gut und vollständig genug; er theilt sie in dreyerley Gattungen: 1) *Anstalten zur Verbesserung des Bodens und der Erdarten.* Dahin gehört die Urbarmachung des Flugsandes, Abwechslung mit den Gewächsen, Verbesserung der Werkzeuge, Abschaffung der Brache, Vermischung verschiedener Erd- und Düngerarten. 2) *Anstalten zu Verbesserung des gesammten Pflanzenbaues*, wo Hr. B. verschiedene Getreidearten, Futter- und Handelskräuter, auf die Gewähr seiner eignen Versuche empfiehlt, und sogar Citronen, Kaffee, und den Brodbaum in seinen Plan bringt. 3) *Anstalten zur Verbesserung und Veredlung der Viehzucht.* Wir vermissen hier bloss die Fischerey, und was uns noch mehr wundert, die Pferdezucht, die doch einem Staate wie Preussen, unmöglich gleichgültig seyn kann.

Schwerin, b. Bärensprung: *Nachtrag zu der Bouchholzischen Schrift: Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domänen*, u. s. w. welcher eine Beurtheilung der verschiedenen Recensionen gedachter Schrift enthält. 1789. 94 S. 8.

Hr. Hofr. *Bouchholz* konnte bey den besten Gesinnungen für die Meklenburgischen Leibeignen, seine guten Localursachen haben, die Befreyung von diesen Fesseln durch eine Finanzoperation annehmlich zu machen, deren Ertrag auf beynahe 4 Millionen Thaler gerechnet ist. (Beyläufig giebt denn dies auch einen Begriff von der Bürde, für die dieses Lösegeld noch ein billiger Preis seyn sollte.) Aber sehr natürlich waren auch die Zweifel fast aller Recensenten der Bouchholzischen Schrift, über das Befugniss des Staats, auf die Abschaffung der alten obotritischen Sklaverey erst noch einen solchen Preis zu setzen. Der Vf. gegenwärtiger Kritik der Recensionen, namentlich der Göttinger, Berliner, Kieler und Greifswalder, entrüstet sich sehr über diese Einwürfe, und wenn es damit seine Richtigkeit hat, dass die Fürsten vor Zeiten dieses Erdenrund auf jede beliebige Bedingung an die Bauern vertheilen konnten, und dass ihre Nachfolger einen jeden, dem es nicht ansteht, hinauszuwandern heissen dürfen: so ist der Beweis, dass sie nicht verbunden sind, etwas, das so viel Geld werth ist, zu verschenken, rechtsbeständig genug geführt. Aber Rec. — und sollte er damit noch einen *Nachtrag* veranlassen — kann sich nicht enthalten, den Zuruf hieher zu setzen, der jetzt laut und schrecklich durch alle Staaten schallt:

Ihr Fürsten, sichert eure Stühle
durch Güte und durch Recht!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*: D. *Hufnagel pr. super Psalmo XXII.* 1789. 16 S. 4. Hr. H. vermehrt hiedurch seine Verdienste um die Messianischen Weissagungen. Er prüft in demselben zwey von den Lessischen Beweisen für die Richtigkeit der Meynung, dass in diesem Ps. der Messias redend eingeführt werde, mit vielem Scharfsinn. 1) Die Klagen über die harten Beschimpfungen und Verfolgungen V. 7. 8. und die im ganzen Ps. geäusserten Gesinnungen scheinen ihm nicht für den Messias zu entscheiden, weil sie weder demselben eigenthümlich, noch seinem Charakter und seiner Lebensgeschichte angemessen sind. (Rec. giebt das erste zu, glaubt aber immer noch das letzte bezweifeln zu müssen, weil Christus durch Hersagung der sehr starken Anfangsworte dieses Ps. ihn zwar nicht geradezu für eine Weissagung von sich erklärt, aber doch zu verstehen giebt, dass er auf ihn passe.) Zwar sucht Hr. H. darzuthun, dass David in vielen andern Ps. völlig das nemliche von sich gesagt habe. Aber Rec. hat den 71 Ps., der mit dem 22sten in Ansehung des Plans die grösste Aehnlichkeit hat, mehr, als einmal, gelesen; und den grosen Unterschied zwischen beiden gefunden, dass jener ganz der Geschichte gemäss sich auf David schickt, dieser aber, wenn man auch noch so viele kritische Veränderungen zugiebt, immer noch einige Züge behält, die auf David gar nicht, und sehr wohl auf den Messias passen. Z. B. V. 15. wo die Martern, durch welche der ganze Körper des Redenden zerrüttet worden, sehr deutlich ausgedrückt werden. Auch steht V. 28 ff. mit 27 in einer solchen Verbindung, dass man ihn nicht wunschweise verstehn und den Sinn nicht verkennen kann: *Dann* (wenn du mich von meinen Leiden befreyt haben wirst) *werde ich viele Nationen beglücken.* Und wer weiss nicht, dass auf die Stellung der Sätze im Hebräischen alles ankommt, da diese Sprache sonst so unbestimmt ist? Der zweyte Beweis aus der Uebereinstimmung der Reden, deren sich die Feinde des leidenden Erlösers bedienten, mit einigen Worten dieses Ps. wird durch eine sorgfältige Vergleichung der Stellen des N. T. mit demselben völlig entkräftet; denn man sieht daraus, dass diese wirklich keine dem Ps. eigenthümliche Redensart gebraucht haben.

Münster, bey Aschendorf: *Antiquitas confessionis privatae ex vetustissimis cum Latinorum, tum Graecorum Patrum scriptis etc. defensa a P. Fulgentio Hullinghoff*, Minor. Conv. 61 S. 8. Noch immer wider Eybel; zwar nicht bitter und verdammend, auch nicht ganz ungelehrt und trivial: aber doch wenig befriedigend. Immer noch die ewige Vermengung altkatholischer Bussbekenntnisse mit neupapistischer Beichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten May 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *A comparative view of the mortality of the human Species at all ages; and of the diseases and casualties by which they are destroyed or annoyed*, illustrated with charts and tables, by *Will. Black*, M. D. of the royal College of Physicians etc. 1788. 430 S. 8.

Leipzig, b. Junius: *Wilh. Blacks*, Mitgl. des Kön. Collegii der Aerzte zu London, — *Vergleichung der Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts in allen Altern, ihren Krankheiten und Unglücksfällen.* Aus dem Englischen. Mit Charten und Tabellen. 1789. 326 S. 8. (20 gr.)

Grösstentheils hat man die Todtenlisten blofs dazu angewandt, um das Verhältnifs der Mortalität zu der allgemeinen Bevölkerung auszufinden; die Idee unsers Vf. ist ganz neu, eine pathologische Calculation darauf zu gründen: zu bestimmen, wie viele Menschen jährlich unter einer gegebenen Zahl von einzelnen Krankheiten befallen werden, und in welchem Verhältnifs die Cur mit den Sterbefallen steht. Der Vf. beschränkt fich grösstentheils nur auf England, namentlich auf London und die dortigen Sterbelisten, (*Bills of Mortality*) er hat dabey die Arbeiten seiner Landsleute, *Short's*, *Percivall's*, *Halley's*, *Price's*, *Millar's* u. a. gut benutzt, bey manchen Krankheiten Nachrichten aus Privatlisten, und Krankenanstalten (*Dispensaries*) geliefert, die sehr interessant sind, vorzüglich über Wahnsinn, Wassersucht, Engbrüstigkeit u. a. Die Resultate dieser Untersuchungen sind in einer Karte zusammengestellt, und in progressiver Reihe von 15 zu 15 Jahren unter einen Blick gebracht, welche dem Werke angehängt worden.

Die wahrscheinliche Summe aller Bewohner der Erde setzt er zu 800 Millionen fest; auf Europa rechnet er etwas mehr als 100 Millionen; auf Asien 4 bis 500 Millionen; auf Africa ungefähr 200 Mill.; und auf Amerika nicht viel über 20 Millionen. Ein roher uncultivirter Zustand sey der Bevölkerung noch weit nachtheiliger als zu grofse Verfeinerung.

Als Menschen-Varietäten bestimmt er folgende: Lappen, Tataren, Chinesen, Europäer, afrikanische Neger, gebohrne Amerikaner. (Allein so willkührlich auch solche Eintheilungen sind; da sich nicht wohl eine feste Grenze bestimmen läfst, so ist doch diese Abtheilung nicht allgemein und nicht bestimmt genug. Die Lappen haben gar nichts auszeichnendes, dafs sie eine besondere Varietät ausmachen könnten; ja man kann diese mit völligem Recht zu den Europäern zählen; und hieher gehören auch noch die Nordafrikaner die Nordamerikaner und ein Theil der Asiaten. Die Varietät der Chinesen begreift dann blofs die übrigen Asiaten jenseit des Ganges und des caspischen Meeres, die afrikanischen Neger, die Nordafrikaner, und die Amerikaner den Ueberrest; die nördlichsten Amerikaner abgerechnet.)

Die neuentdeckten Bewohner der Südsee gehören zu einer von diesen Klassen, und scheinen nichts Eigenthümliches zu besitzen. (Sie zeichnen sich doch durch auffallend starke Gesichtszüge, einen grofsen Mund, breite Nase, und einen dick behaarten Körper aus.) Jedes Reich enthalte eine Menge von Species und Varietäten, und jede Nation zeichne sich durch auffallende Merkmale des Körpers, und noch mehr der Seelenkräfte aus.

Nach dieser allgemeinen Einleitung handelt er von den Geburten und Ehen, von der Mortalität überhaupt, und dann von den Krankheiten besonders, welche er nach ihren vornehmsten Ursachen und Symptomen kurz beschreibt. Wir beschränken uns, aus diesem wichtigen Buche das merkwürdigste kurz anzuführen. In England rechnet man auf 5½ Mill. Einwohner jährlich 41,000 Hochzeiten, oder eine Ehe auf 104 Menschen. Die Ehen stehen zu den jährlichen Geburten im Verhältnifs wie 1:4 oder 4½ oder eine Geburt auf 25 Einwohner. Die gröfste Anzahl von Menschen lebt in England auf dem Lande bis zu einem Alter von 25, 33, 40 Jahren; in vielen Gegenden bis zum 40, 46sten; in einigen selbst bis 50 und 60. In London, sagt er, ist es ein Risico, dafs ein Kind bis zum dritten Jahre lebt; im Lande erreicht die Hälfte ein Mittelalter. Nach dem dritten Jahre ist die Gefahr nicht mehr

so grofs, und zwischen 7 und 10 Jahren die Mortalität zwischen Stadt- und Landbewohnern mehrentheils gleich. Zwischen 5 und 10 Jahren stirbt eine gröfsre Anzahl als zwischen 10 und 20. (In London ist die Zahl der Sterbefälle zwischen 20 und 40 Jahren die stärkste, weil in dieser Periode die meisten Fremden hinzukommen. In London (und auch in allen grofsen Städten) kann man annehmen, dafs unter 40 Menschen einer bis zum 80sten Jahre lebt, von Landbewohnern 1 von 21, selbst 1 von 11. Aus jedem Tausend erreichen etwa 3 oder 4, 90 Jahre. Ueberhaupt trift man die ältesten Menschen im Verhältnifs weit öfter unter dem Mittelstande und Begüterten, als unter der dürftigen Klasse von Menschen.

Die gröfsre Mortalität, wenn man beide Geschlechter vergleicht, ist auf Seiten des weiblichen: im verheyratheten Stande ist die Mortalität bey dem Manne und der Frau wie 3:2, nach Schottischen Wittwenkassen-Nachrichten wie 5:3. Ueber die Mortalität im verheyratheten und ledigen Stande habe man noch zu wenig Nachrichten, um etwas Gewisses festzusetzen. Nach dieser allgemeinen Vergleichung folgen einige Bemerkungen über das Verhältnifs der Verstorbenen zu den Lebenden. In London stirbt gewöhnlich 1 von 21; in Dublin 1 von 22; in Edinburg 1 von 21. In kleinen Städten, z. B. Norwich, Northampton, 1 von 24, 26; in gesunden Dörfern 1 von 32, 33, 45, 50 selbst 60.

Die Vergleichung der Mortalität in einzelnen Krankheiten begreift ungefähr 80 bis 90 Krankheiten, und die Resultate von 105 Jahren; die Listen von beynahe $2\frac{1}{2}$ Millionen von Menschen.

Bey manchen Krankheiten ist der Vf. nur kurz, und andre sind in den Londner Todtenlisten gar nicht mit einbegriffen. Fieber und Schwindsucht sind unter allen für England die gefährlichsten Krankheiten. Wiewohl man den Ausdruck Fieber im weitläuftigen Sinne beynahe auf alle hitzigen Krankheiten ausdehnt, so macht doch diese Rubrik (Masern und Blattern nicht mitbegriffen) beynahe $\frac{1}{4}$ der totalen Summe der Gestorbenen jährlich aus.) In den Londner Krankenanstalten, wo den Kranken blofs Medicin und Rath ertheilt wird, (*Dispensaries*) verhalten sich die Fieber, wie 4 und 6, zu allen übrigen Krankheiten. In London sind etwa $\frac{1}{10}$ von Fiebern nachlassende, Nerven- und Faulfieber. Bey gehöriger Behandlung stirbt etwa von 200 Kranken einer an nachlassenden Fiebern.

An *Blattern* sterben in London etwa $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{11}$ aller Einwohner. An natürlichen Blattern stirbt einer unter 7; an inoculirten 1 unter 500: Die Blatterninoculation, sagt er, sey noch in der Wiege; in dem Londner Hospital für Inoculirung der Blattern sind seit der Stiftung, ungefähr seit 43 Jahren nur 25,000 inoculirt.

Masern tödten etwa den hundertsten oder hundert zwanzigsten. Sie verhalten sich gegen Blattern wie 1:10; 1:12.

Die *Pest* raffte im Jahre 1665 allein in London 100,000 Menschen weg. Die Erweiterung der Strafsen und die gröfsre Reinlichkeit sieht er als die vornehmste Ursache an, dafs sie seit dem ganz ausgerottet worden. Auch das *Schwitzfieber*, welches vor 300 Jahren in der Armee Heinrich VII ausbrach, ist jetzt ganz verschwunden.

Unter den Entzündungskrankheiten erwähnen wir blofs die *Lungenentzündung*. Unser Vf. begreift Pleuritis und Peripneumonia zusammen, weil sie in den mehrsten Fällen complicirt sind, und nicht genau unterschieden werden können.

An der *Schwindsucht* sterben in London beynahe doppelt so viel als an Blattern, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ aller Verstorbenen sind ein Opfer der Schwindsucht geworden. Die Krankheit ist in England häufiger als in irgend einem andern europäischen Reiche. Die gewöhnlichste Zeit, wo sie ausbricht, setzt der Vf. von der Zeit der Geburt bis zum fünften Jahre, und vom 20 bis zum 60sten. Sie ist am häufigsten unter der niedrigsten Klasse von Menschen, und unter Stadtbewohnern; in Ansehung des Geschlechts findet kein Unterschied statt.

Die Lungenschwindsucht dauert etwa 2 bis 3 Jahre, wenn keine Knoten in den Lungen sind. Unter 7 Schwindsüchtigen wird kaum einer geheilt.

Engbrüstigkeit. Die Mortalität verhält sich in dieser Krankheit in London wie 1:40, u. zur Schwindsucht wie 1:8. Nach einer Vergleichung der Krankenlisten aus dem *Aldersgate Dispensary*; dem gröfsten in London, belief sich während eines Zeitraums von 17 Jahren, von 1770 bis 1788; die Zahl der asthmatischen unter 70,000 Kranken, auf 3,192; oder wie $\frac{1}{23}$ zu allen übrigen Krankheiten. Unter diesen waren vom männlichen Geschlecht 1613; weiblichen 1535; gestorben 169; erleichtert 575; entlassen 569; der Ueberschufs war geheilt. Von der Geburt an gerechnet bis zum zehnten Jahre waren 36; von 10 bis 20 Jahren, 25; von 20 bis 30, 161; von 30 bis 40, 429; von 40 bis 50, 882; von 50 bis 60, 949; von 60 bis 70, 596; von 70 bis 80 und darüber, 114. Aus dieser instructiven Vergleichung wird erwiesen, dafs die Engbrüstigkeit vorzüglich im Mittelalter und in spätern Jahren ausbricht, und dafs mehr als die Hälfte wirklich geheilt werde. Rechnet man dazu die Mortalität unter den Erleichterten und Entlassenen, welche oft schon zu spät Hülfe nachsuchten; so kann man das Verhältnifs etwa wie 1:10 zu den übrigen Krankheiten annehmen.

Am *Keichhusten* stirbt etwa $3\frac{1}{2}$ von hundert oder 1 von 33.

Am *Schlagflufs* stirbt in London ungefähr der 80 oder 90ste. In dieser Liste sind die Personen nicht mit einbegriffen, welche todt gefunden worden. In den letzten 30 Jahren starben in London 3010 am Schlage.

Läh-

Lähmung. Die Vermehrung der mechanischen Gewerbe und Manufacturen, wozu Bley und Queckfilber gebraucht wird, hat diese Krankheit stark vermehrt. Im Vergleich mit Apoplexie ist das Verhältniss wie 1:3; 1:4. Von 310 Kranken sind in dem Hospital zu Bath binnen 10 Jahren 57 geheilt; ungefähr 7 von 100 oder 1 von 15; gestorben sind 5 von 100 oder 15. Die übrigen sind als unheilbare entlassen, oder doch nur wenig erleichtert.

Ueber *Wahnsinn* ist der Vf. sehr ausführlich. Er hat mit vieler Mühe die Privatlisten von Bedlam während einem Zeitraum von 15 Jahren durchgesehen, und liefert die Resultate derselben, die sehr interessant sind. Im gegenwärtigen Jahrhundert, sagt er, ist das Verhältniss dieser Krankheit zu den übrigen in London viermal vergrössert. London hat zwey der grössten Tollhäuser in Europa, und ausserdem noch eine Menge von Privathäusern in der Nachbarschaft, in welchen zusammen genommen etwa 1000 Wahnsinnige sich befinden. Es giebt kein Land, wo so viele Wahnsinnige und Selbstmörder sind als in England. Die gewöhnliche Mittelzahl aller Kranken in Bedlam beläuft sich auf 250; 110 von diesen sind meistens unheilbar, männlichen, sowohl als weiblichen Geschlechts. Gewöhnlich sind von beiden Geschlechtern gleichviel Kranke, eine kleine Majorität ist zuweilen auf Seiten des weiblichen. In einem Zeitraum von 15 Jahren von 1772 bis 1787 verhielt sich die Zahl und das Alter von 2829 Wahnsinnigen beiderley Geschlechts folgendermassen. Unter 20 Jahren, 1; von 10 bis 20, 132; von 20 bis 30, 813; von 30 bis 40, 908; von 40 bis 50, 632; von 50 bis 60, 266; von 60 und darüber 78. Unter diesen sind geheilt worden 934; nicht geheilt 1694; gestorben 130; rasend waren 743; stille 886; 323 versuchten sich das Leben zu nehmen, 20 hatten Morde begangen, und 535 bekamen Recidive. Die meisten von diesen Kranken waren bey der Aufnahme nicht über 6 Monate wahnsinnig gewesen. Ueberhaupt hält man in Bedlam Kranke von einem Monate bis zu einem Jahre für heilbar. Nach einem Jahre sind sehr wenige geheilt worden. Man kann mehrentheils annehmen, dass 1 von 3 Wahnsinnigen geheilt wird. Ziebt man die Zahl derer, welche Rückfälle bekommen, hievon ab; so ist das Verhältniss etwa wie 1:4. Es hat keinen Einfluss auf die Kur, ob die Kranken wüthend waren oder melancholisch wahnsinnig. Manche Kranke, die vorher Mordthaten verübt hatten, sind nachher geheilt. Viele, welche anfangs gutmüthig waren, sind nachher wüthend geworden und umgekehrt. Die Prognosis ist nach eben diesen Listen, selbst nach wiederholten Recidiven eben so günstig als nach dem ersten Anfall. Keine Krankheit ist so sehr zu Recidiven geneigt, selbst nach 20 Jahren hat man sie beobachtet. In allen Altern sind Personen geheilt, selbst wenn der Wahnsinn angeerbt war: allein äusserst selten sind die Beyspiele, wo nach 2 — 3jährigen Wahnsinn Personen geheilt worden. Daher wird nach einem Jahre selten jemand mehr in Bedlam aufgenommen, und die Wahrscheinlichkeit der Cur ist wie 1, 2 : 100. Die Meadsche Behauptung, dass plötzliche Freude, und andre erfreuliche Leidenschaften am öftersten Wahnsinn hervorbringen, wird nicht durch die Erfahrung bestätigt, vermöge welcher vielmehr das Gegentheil das meiste dazu beyträgt. Nach eben der Liste hat er die vorzüglichsten Ursachen in eine Tabelle gebracht, nach welcher die grösste Anzahl während 15 Jahren von erlittenen Unglücksfällen, Kummer, fehlgeschlagenen Hoffnungen u. dgl. wahnsinnig geworden.

Die *Wassersucht* macht etwa den zwanzigsten Theil der Mortalität in London aus. Während eines Zeitraums von 17 Jahren waren in den *Aldersgate Dispensary* in London unter 70,000 Kranken ungefähr $\frac{1}{60}$ wassersüchtig; oder 1,188. Unter diesen waren männlichen Geschlechts 439; weiblichen 749; geheilt 674; erleichtert 56; entlassen 375; gestorben 186: von der Geburt bis zum 10ten Jahre 106; von 10 bis 20, 53; von 20 bis 30, 112; von 30 bis 40, 249; von 40 bis 50, 321; von 50 bis 60, 209; von 60 bis 70, 110; von 70 bis 80, 23; von 80 bis 90, 9; zusammen 1, 188. Hier sind alle Arten der Wassersucht mit einbegriffen. Ungefähr $\frac{1}{7}$ oder $\frac{1}{5}$ stirbt an dieser Krankheit.

Für *Frauenzimmer-Krankheiten* ist in den Londner Sterbelisten keine eigne Rubrik. Nach den Listen im *Aldersgate Dispensary*, belief sich die Total-Summe aller Kranken während 6 Jahren auf 29,511. Unter diesen waren krank an der Bleichsucht und gestopfter monatlicher Reinigung 254; am Blutfluss 270; weissen Fluss 446; Hysterie 1104; zusammen 2074. Diese 4 Krankheiten machen $\frac{1}{4}$ aller übrigen aus.

Die Mortalität im Kindbette beträgt etwa in England den achtzigsten Theil aller Todesfälle. Gewöhnlich stirbt unter 60 bis 66 Frauen eine, oder 3 von 200. Während einer Periode von 76 Jahren betrug die Mortalität überhaupt 17,037; die Zahl der Kindtaufen 1,220,656; unter diesen waren Abortus und Todtgebohrne 46,831; zusammen 1,267,487: Abortus kann man etwa 3 von hundert annehmen 1 : 27. 28.

Das *Kindbetterinnen-Fieber* ist oft epidemisch, und die Ursache liegt in der Atmosphäre. Selten erscheint es nach dem sechsten Tage.

Unter den *Kinderkrankheiten* sind gewöhnlich Convulsionen und Dentition in einer Rubrik zusammengenommen. Convulsionen raffen etwa $\frac{1}{5}$ und die Zahnbeschwerden ungefähr den 15ten Theil weg.

Die *englische Krankheit (rickets)* nimmt in den Sterbelisten immer mehr ab. In den letzten 15 Jahren sind nur 104 daran gestorben. In den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts 11,415.

Die Mortalität der venerischen Krankheit ist noch immer grösser als man glaubt.

Der Scorbut nimmt in den Listen sehr ab, vormals war die Mortalität sehr gross. Auch die Scropheln scheinen sich zu vermindern.

Am Schlusse hat der Vf. zu seiner interessanten Abhandlung noch einige Bemerkungen über die jährliche Zahl der Gerichteten, und Vorschläge, wie die Londner Todtenlisten bequemer und genauer einzurichten seyn, hinzugefügt.

Die Uebersetzung ist ganz lesbar.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Untersuchungen über die verlarvten, ausgearteten oder verwickelten venerisch-chronischen Krankheiten.* Aus dem Französischen des Herrn *Carrere*, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1789. 152 S. 8. (9 gr.)

Das Original kam im Jahr 1788 zu Paris unter dem Titel heraus: *Recherches sur les maladies veneriennes chroniques.* Es enthält nicht einen erheblichen Grund für die von Hn. *Girtanner* mit so guten Gründen bezweifelte Verlarvung der venerischen Krankheiten: der Vf. ist zufrieden, wenn er Schriftsteller findet, die die Existenz derselben annehmen, und nun behauptet er, ohne sich weiter umzusehen, dass das venerische Gift in seiner nicht ausgearteten Gestalt in der Lymphe funfzehn Jahre und noch länger verborgen liegen und dann ausbrechen könne. Er giebt für diese Meynung nur den einzigen, schwachen Grund an, dass nach einem langen Raum von Gesundheit Krankheiten ausgebrochen sind, die den venerischen gleich sahen. Zuweilen artet das Gift der Lustseuche aus: wie aber dieses geschehe und unter welchem Charakter sich die Ausartung zeige, davon sagt er nichts. Nur der dritte Fall, den er annimmt, mag wahr seyn: das venerische Gift (und sehr oft die Curmethode) entwickelt andere Fehler, (die aber dann ja nicht venerisch sind,) oder das Gift der Lustseuche gesellt sich zu schon entwickelten Fehlern. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind weder häufig, noch von grossem Belang; die Uebersetzung aber ist mit Fleiss abgefasst.

Gera, b. Beckmann: *Kurze Anweisung wie man sich ohne Beyhülfe eines Arztes vom Tripper befreyen und vor der Ansteckung durch den Beyschlaf hüten kann; nebst einigen Recepten gegen das Unvermögen im Beyschlafe.* 1789. 80 S. 8.

Der Vf. der nach der Schreibart zu urtheilen ein Chirurgus in einem Landstädtchen seyn mag, hat die Absicht gehabt, jungen Leuten einen Dienst zu thun und lehrt bis S. 52. wie die localen venerischen Krankheiten zu heilen sind. Die verbesserten Curmethoden derselben kennt er nicht: er braucht Quecksilber, wo es nicht gebraucht werden sollte und harntreibende Mittel, wo sie schädlich sind. Wenigstens etliche Quenten Petersilienwasser gehören bey ihm zu den Ingredientien einer Trippermixtur. Manche Recepte sind gar widersinnig. So soll z. B. der Kranke nach S. 22. alle 2 Stunden eine halbe Theetasse voll von dem Absud von einem Pfund Altheewurzel nehmen, der seine 32 Pfund wiegen wird, falls er nicht mit Schleim überladen werden soll. Eine Stelle S. 41, die einer nähern Aufklärung bedürfen möchte, wollen wir zur Probe der Schreibart des Vf. hersetzen: „Bekommt bey diesen Umständen (Schmerz der Hoden) der Patient nicht bald Hülfe, so schwillt der Saamenstrang auf — und es tritt plötzlich die ganze Masse des Hodens, vorzüglich des Nebenhodens, aus." N. II. *Einige Regeln, wie man sich vor der venerischen Ansteckung hüten kann,* geschrieben und zum Druck befördert zu haben sollten sich Verfasser und Verleger schämen. Wenn wir auch an die erwiesene Unzulänglichkeit aller Vorbauungsmittel gegen die Lustseuche gar nicht denken, die doch der Vf. hier jungen Leuten, und zwar fast ohne Bemerkung aller Auswahl zu gebrauchen anräth, so verdiente er schon wegen der abscheulichen Stelle: S. 56. Z. 17 u. folg. die schärfste Ahndung. N. 3. *Einige Recepte gegen das Unvermögen im Beyschlafe.* Unter aller Kritik!

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Praktische Abhandlung über die Nervenkrankheiten von Neale,* Wundarzte bey dem fünften Königl. Infanterie Regimente bey dem Königl. Hospitale zu Chatam und London. *Aus dem Englischen übersetzt.* 1790. XVI u. 72 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. nimmt die Theorie des Paters *della Torre* von den Nervenkügelchen an und glaubt dabey, dass die Nerven nicht anders wirken können, als wenn sie gespannt sind, so wie dagegen das Gehirn in einem Zustand der Erschlaffung seyn muss, wenn es gehörig wirken soll. Uebrigens bringt er viele Beweise für die Meynung bey, dass die Vorstellungen unserer Seele lauter körperliche Ursachen zum Grunde haben, die besonders in den Nerven liegen und gehoben werden müssen, wenn die Vorstellungen des Kranken geändert werden sollen.

Leipzig, b. Walther: *A. Ypey's physiologische Beobachtungen über die willkührliche und unwillkührliche Bewegung der Muskeln.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. C. F. Leune.* 1789. 221 S. 8.

Der Vf. trägt viele und starke Gründe wider die Hallerische Meynung vor, dass die Reizbarkeit der Muskelfaser eine für sich selbst und ohne Einfluss der Nerven bestehende Kraft sey. Die Uebersetzung ist mit vieler Genauigkeit abgefasst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proft: *M. Frid. Münteri commentatio de indole versionis Novi Test. sahidicae. Accedunt fragmenta epistolarum Paulli ad Timotheum ex membranis sahidicis musei Borgiani Velitris.* 1789. 112 S. 4. (1 Rthl.)

Hr. M. macht uns hier mit einer alten und wichtigen Uebersetzung des N. T. näher bekannt, von der wir bisher äusserst wenig wussten, und verspricht die Fragmente selbst, deren Beschaffenheit er in dieser Schrift untersucht, zu ediren. Ausserdem haben wir von ihm den Hiob und ansehnliche Stücke der Sprüchwörter sahidisch, und den ganzen Daniel memphitisch zu erwarten. Was wir bisher von der Ober-Aegyptischen Bibelübersetzung hatten, bestund aus zwey Fragmenten, die Mingarelli aus Nanischen Handschriften herausgab, aus einem sahidisch griechischen Bruchstück des Johannes, welches neuerlich Georgi aus der Borgianischen Bibliothek edirte, und wovon vorher schon Hwiid in der Michaelischen Bibliothek die griechischen Lesarten, die meist mit den sahidischen übereinstimmen, geliefert hatte, und endlich aus der Woidischen Collation einiger Kapitel der Evangelien und katholischen Briefe in den Kielischen Beyträgen. Zwar hat auch Tuki in seinen *rudimentis linguae copticae* eine grosse Menge Stellen aus dem A. und N. T. angeführt; aber Hr. M. traut ihnen nicht ganz, weil Tuki diese Stellen nicht aus alten Handschriften, sondern aus einer jungen arabisch koptischen Grammatik genommen hat, und sein Werk durch Druckfehler äusserst entstellt ist. Hr. M. hat nun nicht nur den bisherigen Apparat bereichert, sondern auch angefangen, ihn zum Gebrauch der Kritiker zu verarbeiten. Er hielt mit Recht dies um so mehr der Mühe werth, da die sahidische Uebersetzung sehr alt ist. Seiner Meynung nach gab es schon im zweyten Jahrhundert eine koptische Uebersetzung, die bey dem öffentlichen Gottesdienst gebraucht wurde. Wie hoch hinauf aber das Alter der *uns bekannten* koptischen Versionen steige, wagt er nicht zu entscheiden. Doch scheinen ihm einige koptische Handschriften mit unsern ältesten griechischen in Absicht des Alters zu wetteifern, und in das fünfte Jahrhundert zu gehören, die Uebersetzungen selbst aber noch älter als diese Handschriften zu seyn. Die Sahidische hält er für eben dieselbe, von welcher die Kirchenväter reden. (Ihre Lesarten bestätigen ihr hohes Alter, lassen aber doch, wie uns dünkt, vermuthen, dass diese uralte Version in der Folge nach etwas jüngern griechischen Handschriften in manchen Stellen revidirt seyn möge, gerade wie dies auch mit manchen Codicibus der ältesten lateinischen Uebersetzungen der Fall ist.) Um unsre Leser mit dem Inhalt des vor uns liegenden lehrreichen Buchs bekannt zu machen, müssen wir die Abschnitte, aus welchen es besteht, einzeln durchgehen.

I. Collationen der Borgianischen und Nanischen Fragmente der Evangelien, nach verschiedenen Rubriken. Voraus gehen allgemeine Bemerkuugen über die Beschaffenheit der sahidischen Uebersetzung der Evangelien überhaupt. Sie stimmt zwar nicht immer, aber doch meistens, mit den griechischen Codicibus, die man sonst für latinisirend ausgab, mit den ältesten lateinischen Handschriften, und der älteren syrischen Uebersetzung überein. Am allerhäufigsten harmonirt sie mit cod. D. oder cantabrigiensi, selbst in vielen eigenthümlichen Lesarten dieser Handschrift; hiernächst mit cod. B. oder vaticano; (Hr. M. hat nur von S. 10-16 die Lesarten dieses Codex mit seinen Excerpten aus der sahidischen Version verglichen; man findet aber, wenn man die Vergleichung weiter fortsetzt, allenthalben eine ungemein starke Uebereinstimmung.) sodann, obschon nicht so häufig, mit den codd. CL. 1. 13. 33. 69; selten mit cod. A oder Alexandrino, und noch seltener mit EFG, ausser wo diese einerley Lesart mit den zuerst genannten Handschriften haben. Von Kirchenvätern stimmt oft Origenes und Cyrillus, und von Uebersetzungen die lateinische, syrische, aethiopische und armenische bey. (Dass die letzte aus der syrischen gemacht sey, wie S. 6 gesagt wird, ist ein Versehen.) Dies vorausgeschickt liefert Hr. M. 1) diejenigen Lesarten, welche Sahid. mit cod. D. gemein hat. Ihrer ist eine beträchtliche Anzahl. Bey einigen Stellen, z. E. Matth.

Matth. 19. 16. 17. scheinen die mit Sahid. angeblich übereinstimmenden griechischen Handschriften nicht richtig angeführt zu seyn. 2) Lesarten, wodurch sich Sahid. von cod. D. unterscheidet. Ein grosser Theil der Differenzen besteht darinn, dass D. weglässt, was Sahid. hat. Wo D. allein, oder mit etlichen wenigen andern von der recepta abweicht, B. hingegen mit ihr übereinstimmt, da ist Sahid. öfter auf der Seite von B als von D, so wie auch Sahid. die eigenthümlichen Zusätze des cod. D. nicht zu haben pflegt, und überhaupt von der recepta nicht so weit abgehet, als D. Unangenehm ist es, dass Hr. M. auch hier die Lesarten des cod. D. und andrer griechischer Handschriften oft irrig angiebt, so dass man sich auf die von ihm angestellte Vergleichung der Sahid. mit diesen Handschriften nicht verlassen kann, sondern die Wetsteinische oder Griesbachische Ausgabe, welche letztere Hr. M. bey seiner Collation zum Grund gelegt hat, selbst zur Hand haben muss. Beyspiele sind Matth. 9, 33. 23, 26. 24, 36. 25, 9. Luc. 1, 26. 8, 48. Joh. 6, 39. 9, 1. 3) Noch mehr Abweichungen der Sahid. vom cod. D. in solchen Stellen, wo andere wichtige codices, z. E. CL 1. 13. 33 und alte Uebersetzungen der Sahid. beystimmen. Schade, dass die Collation auch hier zuweilen nachlässig ist, z. E. Joh. 10, 33. Bey Matth. Kap. 7 und 8 hätte bemerkt werden sollen, dass diese ganzen Kapitel in dem cod. D. mangeln, damit die Leser nicht glauben, Sahid. weiche wirklich in allen aus diesen zwey Kapiteln angeführten Stellen von cod. D. ab. Uebrigens hat Rec. bey angestellter Vergleichung mit dem cod. vaticano B gefunden, dass dieser Codex fast durchgängig mit Sahid. in den Lesarten übereinkommt, welche Hr. M. in diesem Abschnitte von S. 39-46 aufgestellt hat. 4) Verschiedenheiten zwischen den beiden koptischen Uebersetzungen, der Sahidischen und Memphitischen. Meistens findet man jede von beiden Lesarten in einer der zwey ältesten Recensionen. Die Sahidische neigt sich etwas mehr auf die Seite der abendländischen Recension und des cod. D; die Memphitische hingegen harmonirt zwar auch mit diesen oft, aber doch noch häufiger mit L. 33. und andern aus Alexandrien abstammenden Handschriften und Versionen. In Absicht auf innere Güte der Lesarten übertrifft keine von beiden Uebersetzungen die andre sehr merklich im Ganzen genommen. Beide sind, wie Hr. M. richtig bemerkt, zwar aus verwandten, aber nicht aus einerley Codicibus gemacht. Es sind wirklich verschiedene Uebersetzungen, die daher auch für zwey Zeugen gelten müssen, obgleich derjenige von beiden Uebersetzern, welcher der Zeit nach der zweyte war, die Arbeit seines Vorgängers mit zu Rath gezogen haben mag. 5) Eigenthümliche Lesarten der Sahidischen Version, die sich noch sonst nirgends gefunden haben. Sie sind nicht sonderlich wichtig. 6) Varianten in der Sahidischen Uebersetzung selbst, aus Vergleichung der römischen Fragmente mit den Londonschen bey Woide. Die letztern haben ungleich mehr Fehler, z. E. Glossen, Auslassungen wegen eines ὁμοιοτέλευτον u. d. gl. und entfernen sich viel weiter von der recepta.

II. Ueber die Sahidischen Fragmente der Paulinischen Briefe. In den Episteln gehört diese Version zu einer andern Recension, als in den Evangelien, nämlich zur Alexandrinischen. Denn in charakteristischen Lesarten stimmt sie gewöhnlich mit AC. 17. 31. 46. 47. Armen. Aethiop. Clemens. u. Orig. Cyrill. Damascen. hingegen selten mit DEFG und latinis. Daher harmoniren auch hier memphit. und sahid. noch mehr, als in den Evangelien. Wo sie von einander abgehen, hat sahid. meistens doch bedeutende Autoritäten von sich, und zwar am häufigsten den Cod. 17. Nur sind freylich der Fragmente zu wenig, um etwas ganz bestimmtes mit Zuverlässigkeit sagen zu können.

III. Von angeblich Ammonischen Handschriften, deren Fragmente neuerlich Georgi zu Rom edirt hat. Hr. M. hat auch Bruchstücke solcher Handschriften zu Rom gesehen, welche einige Abschnitte des ersten Briefs an die Corinther enthalten. Er ist aber nicht der Meynung, dass sie in einem eignen, sogenannten Ammonischen oder Basmurischen, Dialekte geschrieben seyen, sondern hält dafür, es sey Sahidischer Dialekt, und nur die Orthographie verschieden. Was wenigstens den Text anlangt, so ist er, im Ganzen genommen, offenbar von einerley Beschaffenheit mit dem Sahidischen, und folgt fast durchgehends der Alexandrinischen Recension. Besonders ist auch hier die Uebereinstimmung mit Cod. 17 auffallend, und bestätigt die Wichtigkeit dieser mit grossem Unrecht neuerlich verdächtig gemachten Handschrift.

IV. Fragmente der Sahidischen Uebersetzung aus beiden Briefen an den Timotheus. Sie sind aus einer Handschrift des Cardinal Borgia hier ganz abgedruckt. Nur sind gerade diese Perikopen an wichtigen und charakteristischen Lesarten nicht sehr reich, und es unterscheiden sich auch die beiden ältesten Recensionen in diesen Abschnitten weniger, als anderwärts, von einander. Indessen ist merkwürdig, dass die Sahidische Version 1 Tim 3. 16 nicht θεος sondern ὃς ἐφανερωθη ἐν σαρκι, einstimmig mit allen alten Versionen, und unter andern auch mit dem Cod. 17 liefet. Wo sie sonst von dem gewöhnlichen Texte sich entfernt, hat sie entweder alte und gute Handschriften auf ihrer Seite, oder es scheinen nicht sowohl Varianten, als Freyheiten zu seyn, die sich der Uebersetzer genommen hat.

NATURGESCHICHTE.

Turin, b. Briolus: *Auctarium ad floram pedemontanam* cum notis et emendationibus. Auctore

ctore *Car. Allionio.* 1789. 53 S. 4. und 2 Kupfertafeln in Fol. (20 gr.)

Eine Nachlese zur flora pedemontana, in welcher viele Pflanzen berichtigt, andere genauer nach ihren Standort angegeben, und noch mehrere neu gefundene aufgenommen werden. Unter den letztern bemerken wir folgende: Galium *trichophyllum*, caulibus tetragonis erectis ramosis foliis octonis laevibus subulatis (vielleicht Gal. Jussiei Vill.?) Gal. *pedemontanum*, foliis quaternis ovalibus, radice annua, pedunculis brevibus nudis paucifloris (Vallantia pedemont. Bellardi osservaz. botanich Torino 1788. p. 61.) Veronica *praecox*, floribus solitariis, foliis cordatis profunde dentatis, pedunculis longitudine calycis, fructibus oblongis (zweymahl gröfser und viel rauher als die veron. arvenf. übrigens diefer fehr ähnlich, und auf der erften Tafel fig. 1. abgebildet) Primula *glutinofa* (Prim. viscofa Vill.) Scabiosa *hybrida*, corollis quadrifidis radiantibus, foliis inferioribus pinnatis: pinnulis obtusis dentatis; rameis integris (verfchieden von der Scab. arvenf. durch blafsrothe Blumen, breitgedrückte Saamen, und Bläter der Scab. columbaria ähnlich) Cirfium *ambiguum* (eine Mittelart zwifchen Cirf. rivul. und helenoides) Hieraceum *rupeftre*, foliis ovatis pilofis dentato-laciniatis; caule fubunifloro non foliofo, calycibus fubincanis (Tab. 1. fig. 2. nähert fich dem Hierac. glauco, entfernt fich davon durch fehr rauhe Blätter) Crepis *leontodontoides*, glabra, foliis runcinatis haftatis, caule fubnudo, calycibus cylindricis non reflexis. Iberis *ciliata*, foliis lingulatis, fpatulatis acutis, ciliatis, fructibus corymbofis. Iberis *nana*, herbacea, foliis petiolatis fubrotundis dentatis, floribus umbellatis (T. 2. fig. 1. ähnlich dem Lepid. rotundifolio) Cardamine granulofa, foliis radicalibus fubrotundis integris, caulinis pinnatis (der Card. pratenfis zwar fehr ähnlich, die fchuppigkörnigte Wurzel, die verkehrt eyrunden nicht eingetieften weifsen, den Kelch an Länge dreymal übertreffenden Blumenblätter ausgenommen) Arabis *afpera*, caule erecto flexuofo ramofo, foliis ovatis afperis, femiamplexicaulibus, filiquis teretibus (Tab. 2. fig. 2. der Arab. faxatilis verwandt) Turritis *ftricta*, glabra lucens caule fimpliciffimo erecto, filiquis planis, margine attenuatis (Turritis hirfut. ähnelt diefer in vielen) Trifolium *hirtum*, caule erecto ramofo, capitulis ovatis mollibus terminalibus, fegmentis calycis fubaequalibus. Cachrys Morifoni (Morif. umb. Tab. 3. fig. 1.) Lavatera *punctata*, foliis fubrotundis quinquangularibus, deinde haftatis, pedunculis unifloris axillaribus, floribus campanulatis. Ranunculus *agrarius*, foliis hirfutis femitrilobis petiolatis, acute ferratis, calycibus hirfutis retroflexis (nach allen Theilen kommt diefe Art mit dem Ranunc. bulbof. überein, nur ift fie viel kleiner und hat keine knolligte fondern faferigte Wurzel) Cucubalus *alpeftris*, dichotomus foliis linearibus, calycibus pelviformibus inflatis ftriatis, petalis bipartitis (Tab. 1. fig. 3. der Silene alpeftris Jacq. nicht fehr unähnlich) Ciftus *lunulatus*, fuffruticofus, floribus fubumbellatis, petalis lunula crocea notatis, foliis ovalibus (Tab. 2. fig. 3. Barell. ic. 365?) Fritillaria *involucrata*, foliis oppofitis fummis ternis (die Blume wie an der Fritill. meleagr. die Blätter aber länger und fchmäler, die Saamen ftärker geftreift) Stipa *ariftella* (Tab. 2. fig. 4.) Aira *valefiana* (Hall. hift. 144?) Poa *cenifia*, culmo inferius compreffo, pedunculis geminatis, locuftis feptemfloris, corollis villofis (von der Poa compreffa verfchieden) Feftuca *altiffima*, foliis planis trilinearibus, albo nervo divifis, panicula contracta, pedunculis communibus geminatis, locuftis trifloris (Feftuca fylvat. Vill.?) Melica *Bauhini*, fpica ramofa unilaterali, fertilis floris petalo fubciliato (die einfeitige aftige Rifpe, und die Blumentheile unterfcheiden fie von der Melica villofa) Avena *fertilis*, panicula patente, locuftis feffilibus, trifloris, fertilibus, floribus duobus ariftatis. Holcus *arenarius*, fpica conica tomentofa lucida, glumis bifloris; hermaphrodito feffili, mafculo pedunculato (dem Phleum arenar. viel ähnlich) Cyperus *diftachyos*, culmo triquetro nudo, fpicis feffilibus lateralibus, radice perenni. (Tab. 2. fig. 5.) Cyperus *globofus*, cefpitofus planifolius, culmo triquetro, foliis breviore, capitulo globofo terminali, involucro tetraphyllo (dem Cyp. glaber ähnlich) Polypodium *limbofpermum*, fronde pinnata, pinnis ad nervum pinnatifidis, pinnulis lanceolatis integris, fructibus marginalibus, (das Anfehen von Polyp. Filix Mas, die Saamengehäufe ftehen aber nur am Rande.) — Die untergefetzten Befchreibungen, und die Abbildungen find in allen jenen der Flor. pedemont. gleich.

BRESLAU, b. Korn: *Botanifches Gefchlechts und Nahmens-Regifter* zur Erläuterung des Grafen von *Mattufchka* Flora filefiaca. 1789. 102 S. 8. (6 gr.)

Für die Befitzer diefer Flora wird es angenehm feyn diefes vorzüglich an deutfchen Pflanzennamen reiche und mit Fleifs verfertigte Regifter in die Hände zu erhalten, dabey es allerdings zu bedauren ift, dafs der Vf. nicht die letzte Hand an feine Flora legen und dazu noch den dritten Theil ausfertigen konnte.

REGENSBURG, b. Montags Erben: *Botanifches Tafchenbuch für die Anfänger diefer Wiffenfchaft* und der Apothekerkunft auf das Jahr 1790. Herausgegeben von *Heinr. Hoppe* (mit drey Ectypen) 1790. 181 S. 8.

Bey den mehrften feiner Collegen wünfcht der Vf. durch diefes Tafchenbuch einer Trägheit und Unwiffenheit abzuhelfen, die oft fo weit geht, dafs jene Herren nicht einmal ihre officinellen Pflanzen mit Gewifsheit kennen. Aus diefem Gefichtspunkt betrachtet, verfagen wir diefem Almanach unfern Beyfall nicht, zumal wenn er in der Folge noch mehrere und zweckmäfsige Brauchbar-

keit für Anfänger erhält. Einem jeden Tag des Jahrs sind die Namen älterer und neuer Kräuterforscher vorgesetzt, und bey den Monaten werden die Linneischen Classen erklärt (in diesem Jahr also die ersten zwölf) und diejenigen Pflanzen welche in jedem Monat blühen und gesammelt werden müssen, namhaft gemacht. Inhalt der Aufsätze: Blüthezeit der Frühlingspflanzen im Jahr 1789 — Schreiben an Lehrlinge der Pharmacie den Nutzen und die Wichtigkeit richtiger Pflanzenkenntnifs betreffend. — Erklärung des Linneischen Geschlechtssystems — Ueber Pflanzensammlungen — (nichts neues) — Botanische Briefe an einen Freund (in denen kleine Excursionen des Vf. erzählt werden). Ueber den Wohnplatz der Pflanzen (der manche Veränderung in den Bestandtheilen einer Pflanze hervorbringt) — Die Baumblätter zu skeletiren (eine Methode die sich ein Herumläufer mit einem Laubthaler bezahlen liess.) — Linneische Namen zu den ersten 50 Ehretischer Pflanzenabbildungen — Beschreibung einiger neuer deutschen Pflanzen (aus Schranks Reise: Cent. humilis, Thesium bavarum, Betula humilis, ovata). Nachtrag zur Regenspurger flora (Selin. Chabr. Epilob. parviflor. Potentilla opaca, Scorz. lanata, Carex glauca, ericet. axillar. als Beytrag zur flor. germanica: Cytis. capit; supin. Erica herbacea) Zusätze zu den Ectypis plant. ratisbon. — Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Kräuterkenntnifs — Anekdoten — Anfragen — Vorschläge und Nachrichten — die drey beygelegten Pflanzenabdrücke stellen Lycopod. vulgare, Heriteria authericoides und ein skeletirtes Eichenblatt vor.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp: *Bibliothek der gesammten Naturgeschichte*, herausgegeben von *J. Fiebig* und *B. Nau*. Erstes bis drittes Stück. 1789. 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Bey der so grofsen Zahl naturhistorischer Bücher ist eine Zeitschrift, worinn für den Naturforscher das Merkwürdige und Neue ausgehoben wird, Bedürfnis und Hülfsmittel, um die Culturfortschritte eines so grofsen Feldes besser zu übersehen, ohne eine jede einzelne Schrift darüber nachschlagen zu müssen. So wie also die Herausgeber und Mitarbeiter fortfahren werden, Genauigkeit mit Vollständigkeit zu verbinden, so werden sie durch ihre Bibliothek einem Bedürfnifs nicht allein abhelfen, sondern zugleich wissenschaftliche Kenntnisse zum Dank ihrer Leser verbreiten helfen. Mit den Schriften des Jahrs 1788 wurde der Anfang gemacht und bereits sind in diesen drey Stücken mehr oder weniger ausführlich, 64 Schriften angezeigt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, b. Breitkopf: De *serierum reversione formulis analytico-combinatoriis exhibita* specimen; quod A. P. O. H. die XXX Maii A. R. S. MDCCLXXXIX ad disceptandum proponit *Hieronymus Christophorus Vilelmus Eschenbach*, Phil. D. L. A. Mag. societ. Lips. sodalis. Respondente *Jo. Michael Pflug*. 36 S. 4. Hr. M. Eschenbach giebt in dieser den 30ten May vertheidigten Abhandlung eine neue Methode an, vermittelst welcher bey Umkehrung der Reihen jedes Glied auch außer der Ordnung, und von allen übrigen unabhängig durch die gegebenen Coefficienten und Exponenten auf eine directe Art gefunden werden kann. Man weifs, dafs dieses eines der schwersten Probleme ist, damit sich sehr geübte Mathematiker bisher zwar beschaftigt, aber doch noch nicht so weit gekommen sind, dafs sie eine allgemeine und bequeme Auflösung davon gegeben hätten. Hr. E. erzählt diese Bemühungen seiner Vorgänger, und besonders des Hn. de Moivre und v. Tempelhof, und zeigt darauf den Weg an, den er gewählt, oder vielmehr, darauf ihn Hr. Prof. Hindenburg durch seine so sehr erweiterte Combinationsmethode hingewiesen. Aber er giebt hier doch nur seine neue Formel an, und erläutert sie durch Exempel. Die eigentliche Ableitung der Formel aus jener Methode nebst dem Beweis und weiterer Anwendung konnte hier wohl des Raums wegen nicht mitgetheilt werden. Wir müssen hoffen, dafs Hr. E., der durch diese Probe so grosse Erwartungen von sich erweckt, uns einmal in einer ausführlichen Schrift alles so darstellen wird, dafs auch Anfänger diese Theorie begreifen und gebrauchen können.

Reichstagsliteratur. *Historisch statistische Abhandlung uber das kaiserl. Reservatrecht der Reichspostwesens als eines furstlich taxischen Erblehens und wichtigen Artikels der neuen Wahlkapitulation zur Entlarvung der aufruhrischen Druckschrift uber die Misbrauche desselben. u. a. Gegenschriften*, 8. Deutschland 1790. mit deutscher Wahrheit. 225 S. Eine gutgemeynte Vertheidigung des kaiserl. Reichspostwesens, die aber, wie man uns von guter *Hand* versichert, *ohne Beystimmung* der Generaldirektion der kaiserl. Reichsposten erschienen ist

Regensburg: *Warum verzögert sich so lange hinaus die streitige Sigillationsmaterie in dem reichsstädtischen Collegio. Durch einen Archivalaktenverfolg erörtert.* 1790. 40 S. 4. Es war im reichsstädtischen Collegio ein altes Herkommen, dafs die Collegialexpedienda von vier reichsstädtischen Stimmführern beider Bänke mit ihren Privatinsiegeln, abwechselnd verschlossen wurden, die Mitwirkung des kathol. Lateris wurde dabey nie bezweifelt noch bestritten. Der Reichsstadt Köllnische Comitialbevollmächtigte von *Winkelmann* erhob zuerst gegen dieses Herkommen seine Stimme und gab seiner Rüge das Ansehen einer Religionsbeschwerde. Das Regensburgische Städtedirectorium empfahl das Winkelmannische Anbringen zur collegialischen Ausgleichung; allein, um dieselbe zu Stande zu bringen, liefen bisher nie hinlängliche Instructionen ein. Hr. von Winkelmann trägt in gegenwärtiger Schrift die Streitsache vor, wie Er sie ansieht. Sein undeutscher Stil erschwert aber die Verständlichkeit derselben sehr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten May 1790.

PHYSIK.

Paris u. London, b. Boffe: *Annales de Chemie; ou Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent;* par M. M. de *Morveau*, *Lavoisier*, *Monge*, *Berthollet*, de *Fourcroy*, le Baron de *Dietrich*, *Haffenfratz* et *Adet*. Tome premier. 1789. 304 S. 8.

Die Erfcheinung diefer Annalen, mufs für deutfche Chemiften um fo intereffanter feyn, da nicht nur der Titel, fondern auch die ganze innere Einrichtung, eine Nachahmung, der deutfchen Annalen der Chemie ausmacht, welche Hr. *Crell* nun feit einigen Jahren, fo fleifsig ans Licht treten lafst; jedoch unterfcheiden fich die gegenwärtigen von jenen dadurch, dafs die berühmten Herausgeber nur wichtige Auffätze darinn aufnehmen, daher auch viele, aus den deutfchen und englifchen, phyfikalifchen Zeitfchriften überfetzt, darinn vorkommen. Wir übergehen die Ueberfetzungen, und werden hier nur diejenigen Original-Auffatze beurtheilen, die fich durch ihre Neuheit und innern Werth. vorzüglich empfehlen: Dahin gehören folgende:

1) *Auszug aus einer Abhandl. über Libavs rauchenden Salzgeift*; von *Adet*. Bekanntlich raucht diefe Säure, oder vielmehr Zinnauflöfung, nur fo lange, als fie fich in einem fehr concentrirten Zuftande befindet, wogegen fich, bey ihrer Vermifchung mit Waffer, ein luftförmiger Stoff entwickelt; und mit diefem, auch die rauchende Eigenfchaft verloren geht. Um die Urfachen von diefen Erfcheinungen auszumitteln, unterfuchte Hr. A. vorzüglich den Zuftand, in welchem fich die Salzfäure im Libavfchen Geifte, mit dem Zinn verbunden befindet. Nachdem er fich vorher durch einige Verfuche überzeugt hatte, dafs die rauchende Eigenfchaft des Libavfchen Geiftes, blofs dem gänzlichen Mangel an Feuchtigkeit zuzufchreiben fey, und diefe Subftanz dagegen, in einem Verhältnifs von 7:22. mit Waffer verbunden, gänzlich in einem kriftallinifchen Zuftand übergehen könne, unterfuchte er nun auch die Natur des dabey entwickelten elaftifchen Stoffes, der fich als verdorbne oder phlogiftifche Luft zu erkennen gab. Hr. A. leitete diefe letztere von einer zerlegten Salpeterfäure ab, womit der ätzeude Sublimat, welcher zur Verfertigung des Libavfchen Geiftes angewendet wurde, habe verunreinigt feyn können; jedoch lehrten ihn neuere Verfuche, dafs fie nur ein Product des Waffers fey; und dafs das Zinn im Libavfchen Geifte, mit dephlogiftif. Salzfäure, fich verbunden befinde. 2) *Ueber die Brennbarkeit des Eifens*; von *Lavoifier*. Hr. L. verbrannte 100 Gran reines Eifen, unter einer mit dephlogiftifirten Luft gefülleten Glocke; das Eifen wurde dadurch halb verkalkt, in Eifenmohr verwandelt, und um 35 bis 46 Procent am Gewicht vermehrt; welche Gewichtszunahme genau mit dem Gewicht der dephl. Luft übereinftimmte, die bey diefem Verfuch vom Eifen verfchluckt worden war; auch fand fich die noch übrige Luft in ihrer Reinigkeit nicht verändert. Um diefen Erfolg zu erklären, nimmt Hr. L. an: das Eifen habe während diefer Verbrennung, die dephl. Luft zerlegt, ihre Bafis in fich genommen, und dadurch fowohl den verkalkten Zuftand, als auch die Gewichtszunahme erhalten. Derfelbe Fall finde auch dann ftatt, wenn Stahl und Feuerftein an einander gerieben, und die dadurch entftehenden Funken auf Papier gefammlet werden; denn das gefammlete verhielt fich als Eifenmohr, und war am Gewicht vermehrt; folglich fey während diefem Zufammenreiben, der dephl. Theil in der atmofphärifchen Luft zerlegt worden. Um diefes aber noch durch anderweitige Beweife zu beftätigen, brachte Hr. L. eine Mifchung von 100 Gran reiner Eifenfeil und 450 Gran rothen Queckfilberkalk, in einer Retorte zum Rothglühen; hiebey entwickelten fich 3 Cubiczoll Luftfäure, und 415 Gran laufendes Queckfilber; das Eifen in der Retorte war dagegen verkalkt, und am Gewicht 32 Gran fchwerer geworden. Wenn diefe Beobachtung ganz ächt ift, fo würde fie einen ganz vorzüglichen Beweis für die Nichtexiftenz des Phlogiftons geben. 3) *Abhandlung über die Berliner-blau-Säure;* von *Berthollet*. Der verfchiedene Zuftand, in welchen das Eifen bey der Fällung durch Blutlauge, erhalten wird, indem der Präcipitat bald gelb, bald blau ausfällt, zeigt nach Hn. B.

Bemerkungen an, dafs fich das Eifen durch die Berlinerblaufäure bald in einem mit diefer Säure völlig gefättigten, bald nicht gefättigten Zuftande, niederfchlagen kann. Alle Blutlaugen feyn mit einem Hinterhalte von Eifen verbunden; dies mache es nothwendig, bey einer anzuftellenden Eifenfällung, den Eifenhinterhalt der Lauge erft zu erforfchen, um dadurch trüglichen Refultaten vorzubeugen. Auch die Schwererde, Kalkerde u. a. m. geben, mit dem farbenden Stoffe vereinigt, auflösbare Verbindungen, vorzüglich fey eine folche Verbindung des färbenden Stoffes mit der Bittererde, eine fehr gute Probeflüfsigkeit. Als eine äufserft merkwürdige Beobachtung, heben wir folgende aus: wenn die Berlinerblaufäure unmittelbar mit dephlogiftifirter Salzfäure imprägnirt wird, fo erhält die Mifchung einen den ätherifchen Oelen ähnlichen Geruch. Waffer fcheidet aus diefer Mifchung eine ölichte Subftanz, die auf dem Waffer fchwimmt, aber nicht entzündlich ift. Durch Erhitzung verwandelte fich diefe Materie in Dunft, und in der Kälte fchofs fie zu Kryftallen an. Die Grundbeftandtheile, woraus die Berlinerblaufäure zufammengefetzt ift, find nach Hn. B. inflammable Luft, phlogiftifche Luft, und etwas kohlichter Grundftoff. 4) *Ueber die phlogiftifche- oder Stickluft, als Beftandtheil der animalifchen Subftanzen;* von *de Fourcroy.* Aus anderweitigen Erfahrungen, ift es bekannt, dafs Hr. F. nebft mehrern feiner Landsleute, die phlogiftifche Luft, als einen vorzüglichen Grundtheil, zur Erzeugung der Salpeterfäure anfiehet; diefes leitete ihn wahrfcheinlich zur Vermuthung, dafs diefe Luft, in den, zur Salpetererzeugung vorzüglich gefchickten, animalifchen Subftanzen einen Beftandtheil ausmachen müffe. Diefem zu folge unterwarf Hr. F. mehrere animalifche Subftanzen einer Behandlung mit fchwacher Salpeterfäure, dadurch allemal eine beträchtliche Menge phlogiftifche Luft aus ihnen entwickelt wurde. Bey diefen Verfuchen, fand Hr. F. nach der Verfchiedenheit der angewandten animalifchen Materien, die Menge der daraus erhaltenen phlogiftifchen Luft, gleichfalls, verfchieden: Knochen, fo wie die daraus extrahirte Gallerte, lieferten fehr wenig; mehr gaben das Eyweifs und der Käfe; und die gröfste Menge lieferte die fibröfe Materie. Damit man nicht glauben möge, die hier erzeugte phlogiftifche Luft fey eines Theils von einer zerlegten Salpeterfäure abzuleiten; fo beweifet Hr. F. dafs die Salpeterfäure nach der Operation noch eben fo viel Alkali zur Sättigung erfodert als vorher, folglich keine Zerlegung erlitten haben könne. (Rec. ift diefer Erfolg indeffen doch keinesweges einleuchtend; da, nach den fonftigen Grundfatzen der antiphlogiftifchen Theorie, die Salpeterfäure in einem folchen Falle, entweder wirklich hätte zerlegt, oder in rauchende Säure umgewandelt werden müffen.) Hr. F. bemerkte ferner, dafs wenn dergleichen Materien einmal ihrer phlogiftifchen Luft beraubt worden waren, fich alsdann kein flücht. Laugenfalz mehr daraus abfcheiden laffe; woraus er fchliefst, dafs die phlogiftifche Luft, einen Beftandtheil des flücht. Laugenfalzes ausgemacht habe u. f. w. Diefes glaubt Hr. F. auch dadurch noch mehr beftätigen zu können, weil die, ihrer phl. Luft einmal befreyten, animalifchen Subftanzen, nachher nicht mehr der Fäulnifs unterworfen find. 5) *Beobachtungen über die phlogiftifche Luft, in den Schwimmblafen der Karpen; und über zwey neue Verfahrungsarten, die phlog. Luft zu erhalten,* von *Berthollet.* Hr. B. unterfuchte die Luft, in den Schwimmblafen der Karpen, und fand fie als wahre phlogiftifche Luft, die felten mit einen andern Gasart vermifcht war. Die neue Verfahrungsart diefe Luft zu erhalten befteht darinn, dafs eine dephl. falzfaure Luft, durch ätzenden Salmiakgeift gehitzt wird, wobey fich phlog. Luft entwickelt. 6) *Bemerkungen, über die Verbindung der Metallkalke, mit alkalifchen Salzen, und mit der Kalkerde;* von *Berthollet.* Diefer Auffatz enthält eine Menge fehr wichtiger Beobachtungen, welche die faure Natur der metallifchen Kalke fehr anfchaulich machen. Sowohl Mennige, als Silberglätte, die Hr. B. mit Kalkwaffer kochte, wurden darinn aufgelöfst, und die Auflöfung lies nach dem Verdunften durchfichtige Kryftalle fallen; welche aber durch die Schwefelleber, Vitriolfäure, auch durch die Kochfalzfaure zerlegt wurden. Auch das Knallfilber, welches Hr. B. ohnlängft bekannt machte, fey als ein aus flücht. Laugenfalze und dem Silberkalk zufammengefetztes Salz zu betrachten. Wurde rother Queckfilber-präcipitat, mit Kalkwaffer gekocht, fo entftand gleichfalls eine Solution, aus der fich bey dem Verdampfen gelbe Kryftalle abfonderten u. f. w. Rec. wünfcht fehr, dafs Hr. B. diefe wichtigen Verfuche weiter verfolgen möchte, fie find für die phyfifche Scheidekunft von der gröfsten Wichtigkeit. 7) *Beobachtung über eine befondre Veränderung des Bluts, durch Krankheit;* von *de Fourcroy.* Hr. F. fand bey der Unterfuchung des Blutes einer nervenkranken Frau, dafs diefes mehr als gewöhnlich, mit Eifentheilen verbunden war. Wenn Hr. F. diefen Eifengehalt des Blutes, als die Urfache der bemerkten Krankheit betrachtet, fo ift diefes wohl etwas übereilt. 8) *Ueber eine Abhandl. des Hn. Chaptal, die Eigenfchaften der dephl. Salzfaure betreffend;* von *Lavofier* und *Berthollet.* Hr. *Chaptal* befchrieb in feiner Abhandl. die Eigenfchaften der dephl. Salzfäure, als eines bequemen Bleichmittels, für Leinwand, Papier u. f. w. wenn fie im luftförmigen Zuftande angewendet wird; dagegen glauben die Hn. L. und B. dafs der Erfolg noch beffer ausfallen müffe, wenn diefe Säure in einem mit Waffer verbundenen Zuftande, angewendet würde. 9) *Ueber den durch Bley verfälfchten Wein, und die neueften Mittel, zur Entdeckung*

deckung des erstern; von de Fourcroy. Der Vf. fand, dafs das Bley in den damit verfälschten Weinen, mit einem Theil Essigsäure verbunden sey. Zur unfehlbaren Entdeckung einer solchen Verfälschung dienen die Vitriolsäure, die Zuckersäure, und die mit Wasser verbundene Schwefelleberluft; letztere scheide auch noch dann das Bley aus, wenn der Wein nur $\frac{1}{350}$ Theil davon enthalte. 10) *Erste Abhandlung über die luftsauren Wasser und Bader zu Nivernois.* 11) *Zweyte Abhandl. über denselben Gegenstand*; beide von *Hassenfratz.* Im ersten Auffatze beschreibt Hr. H. die Grundmischung des Mineralwassers zu *Pougues*; seine Bestandtheile sind Luftsäure, Kalkerde, Mineralisches Laugensalz, Kochsalz, Bittersalzerde, Alaun, und eisenhaltige Kieselerde. Im zweyten werden die Bestandtheile des Mineralwassers zu St. *Parieze* beschrieben; sie bestehen in Luftsäure, Bittersalzerde, Kalkerde, Gips, und etwas hepatischer Luft. 12) *Abhandlung über die Verbindung des Phosphors mit metallischen Substanzen*; von *Pelletier.* Der verstorbene *Marggraff* beschrieb bereits zu seiner Zeit eine Anzahl Versuche, die er über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen angestellet hatte. Da aber bey diesen Versuchen der Phosphor, vermöge seiner Flüchtigkeit, immer früher entweichen mufste, als er sich mit dem Metall vereinigen konnte, so wählte Hr. P. bey seinen Arbeiten einen andern Weg, indem er nicht den ganzen Phosphor, sondern die verglaste Phosphorsäure, mit den Metallen in Verbindung setzte, und einen Theil Kohlenstaub zumischte. Die Metalle, mit welchen Hr. P. solche Versuche angestellt hat, sind das Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, und Zinn. Die Mischungen wurden in Schmelztiegeln dem Feuer ausgesetzt, und die Produkte zeigten allemahl eine wirkliche Vereinigung der Metalle mit Phosphor. Diese merkwürdigen Resultate einzeln zu beschreiben, würde hier zu weitläuftig seyn: wir bemerken daher nur noch, dafs Hr. P. in einer andern Abhandlung, auch dergleichen mit den Halbmetallen angestellte Versuche zu beschreiben verspricht. 13) *Ein Brief von de Morveau, an den Präsident v. Virli*; Hr. de *Morveau* berichtet hierinn eine merkwürdige Beobachtung. Er brachte in eine mit inflammabler Luft gefüllte Retorte einige Grane Bleykalk, sperrte den Hals der Retorte mit Queckfilber, und setzte den Bauch der Retorte über ein brennendes Licht. Die Luft ward sehr schnell verschluckt, der Bleykalk reducirte sich und das hiebey in die Retorte gestiegene Queckfilber, fand sich mit Wasser bedeckt. 14) *Schreiben von de Morveau an Crell, den Diamanthspat betreffend*; Hr. de M. besitzt in seinem Cabinet mehrere, in Frankreich gefundene, Feldspate, die sich mit dem Diamanthspat ganz gleich verhalten; dieses beweise also, dafs jener nicht in China allein zu Hause sey. 15) *Zerlegung eines natürlichen Phosphorsauren Kalks*; von *Hassenfratz.* Der Vf. fand diese Substanz in Ungarn, zu *Kobala Polyana* bey *Sigeth.* Sie findet sich in Gestalt eines Pulvers, das auf Kohlen phosphorescirt. Rec. erinnert sich ein ähnliches Pulver aus derselben Gegend gesehen zu haben, welches sich als ein zerfallener Flusspat verhielt. 16) *Bemerkungen über den luftförmigen Wasserstoff, oder die inflammable Luft*; von *Hassenfratz.* Der Vf. widerlegt dadurch diejenigen, welche die infl. Luft durch Schütteln mit Wasser, in reine Luft zu verwandeln glauben; er sperrte eine sehr reine entzündliche Luft mit Wasser, und sahe sie, während einem ganzen Jahre, sich nicht vermindern. 17) *Auszüge aus einigen Briefen*, von *Proust* an *d'Arcet*; Sie enthalten verschiedene interessante Nachrichten, von einem mit Arsenikfaure vererztem Eisen, und einem besondern Misspikel, aus Amerika, der aus reinem Eisen und reinem Arsenik zusammengesetzt war u. s. w. 18) *Ueber die Verbindungen der Metallischen Kalke, mit den adstringirenden und färbenden Theilen der Vegetabilien*; von *Berthollet.* Hr. B. untersucht hierinn das Verhalten andrer adstringirender Materien außer den Galläpfeln, mit den Metallkalken. Versuche mit dem Fernambukholze, so wie mit dem Gelbholze, bewiesen, dafs diese Substanzen auf das metallische Eisen, nicht die mindeste Wirkung äufserten; dagegen ward ein verkalktes Eisen sehr schnell davon angegriffen. 19) *Ueber die Ausdehnung der Luft und Gasarten, durch die Wärme, und der Nothwendigkeit, sie genau zu bestimmen* etc. von *de Morveau*; erlaubt keinen Auszug. 20) *Zerlegung des rothen Bleyerzes aus Sibirien*; von *Vanquelin.* Es enthält im 100: 36 $\frac{1}{2}$ Bley, 37 $\frac{1}{2}$ Säureerzeugenden Grundstoff, 24 $\frac{1}{2}$ Eisen, 2 Alaun, und sehr wenig Silber.

Aufser den hier angezeigten wichtigern, und Originalauffätzen, befinden sich in dem gegenwärtigen Bande, noch mehrere Auszüge und Uebersetzungen, von sehr verschiedenen Werthe. Das ganze Werk ist mit der neuen chemischen Nomenclatur geschrieben.

Leipzig, b. Crusius: *Lord Mahons Grundsätze der Electricität.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. Seeger.* Mit Kupfern. 1789. 292 S. 8.

Hr. *S.* hat dieses in der Lehre von der Electricität äufserst wichtige Buch nicht unmittelbar aus dem Englischen, sondern aus einer Französischen Uebersetzung übersetzt. Aus den beygefügten Anmerkungen, und selbst aus der Vorrede, worinn der Uebersetzer viele Geschicklichkeit, Einsichten und hieher gehörige Belesenheit zeigt, erhellt, dafs er die Sache; aus der ganzen Uebersetzung, dafs er auch die Sprache verstand. Nur fielen uns die oft zu verwickelten und gedehnten Pe-

Perioden, wie auch einige unrichtige Ausdrücke, z. B. S. 52. die Menge der Oberfläche; eine gezogene Ebene, u. s. w. auf. Besonders aber ist folgende S. 52. §. 103. befindliche Stelle sehr verwirrt und unrichtig übersetzt: „Es erhellt, wenn wir annehmen, dass die ganze Menge der elektrischen Materie, welche der ganzen Oberfläche des Körpers AB über ihren natürlichen Antheil zugeführt worden ist, durch eine Ebene, welche auf der geraden Linie CB senkrecht steht, die den isolirten Körper AB und dem elektrischen Körper, von dem die über den natürlichen Antheil hinzugekommene] electrische Atmosphäre herrührt, mit einander in 2 gleiche Theile theilt, welche ich] a und b nennen will, verbindet etc. Ein jeder Leser kann sie aber leicht aus dem vorhergehenden und nachfolgenden verbessern. Die Anmerkungen enthalten entweder Stellen aus andern Schriften, und diese sind alle passend, erklärend, interessant; oder mathematische Erläuterungen, welche wirklich gut, und für manche Leser nöthig sind. Nur hätte anstatt des Beweises S. 65. nach J. Bernoulli oper. T. III. ein noch kürzerer ohne Differential- und Integral-Rechnung gezeigt werden können, welcher also mehrerern Lesern verständlich gewesen wäre.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriker. Dritte Lieferung. Mit Kupfern.* 1790. 108 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. fährt fort junge Elektriker — doch zum Glück nur solche, die an Jahren und Verstand noch jung genug sind, um ihn nicht durch die Fragen wie? und warum? in Verlegenheit zu setzen, — mit elektrischen Taschenspielerkünsten z. B. *mit der elektrischen Spaarbüchse, dem elektrischen Becher, den Schwamm an der Zunge anzuzünden* etc. zu divertiren. Immer möchten dergleichen Spielwerke nicht ohne allen Nutzen seyn, wenn der Vf. darauf ausginge seine jungen Elektriker mit dem scientivischen so gut als wie mit dem mechanischen derselben bekannt zu machen. Dagegen können solche zu weiter nichts dienen, als die Empirie bey dem grossen Haufen zu vermehren. An Stoff, wenn er denselben zu behandeln wüsste, sollte es ihm nicht fehlen, auch mit und unter elektrischen Spielwerken, jungen Freunden der Elektricität, die Grundbegriffe derselben beyzubringen. Wenn der Vf. S. 32 sich zu sagen, erlaubt: *Dieses allen forschenden Elektrikern wichtige Instrument, das einen Namens Baart zum Erfinder hat* etc. — so erlaube er auch uns zu sagen: diese Sammlung elektrischer Spielwerke hat *einen, Namens Seuferheld, Raths advokat in Schwäbisch Hall, zum Verf.;* wie er sich in dem, der zwoten Liefrung der Sammlung vorgedruckten; äusserst possirlichen Brief an den Recens. der A. L. Z. selbst nennt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Rostock,* gedr. mit Adlerschen Schriften: *Ueber das Theoretische Studium der Oekonomie.* Eine Abhandlung mit welcher auf der nunmehr wieder hergestellten Landes-Akademie zu Rostock seine Wintervorlesungen öffentlich anzeigt M. *Franz Christian Lorenz Karsten*, der Oekon. ordentl. öffentl. Lehrer daselbst, im August 1789. 18 S. 4. Der Vf. untersucht erst im allgemeinen, ob es eine Theorie ohne Praxis, oder eine Praxis ohne Theorie gebe, und beantwortet dann insbesondre die Frage, ob in der Landwirthschaft wirklich eine solche Theorie existire, und ob sie nicht schädlich oder wenigstens im hohen Grade gefährlich werden könne, zwar kurz aber doch dem Endzwecke dieser Abhandlung gemäss.

Technologie. *Strassburg: Der aufrichtige Tobacks-Fabricant oder Anweisung alle Arten von Rauch- und Schnupftoback zu verfertigen, nebst etlichen guten Parfumes.* 1788. 20 S. 8. (4 gr.) Die unter der jetzigen Regierung im Preussischen wieder hergestellte Freyheit des Tobackshandels erweckte überall grosse und kleine Speculanten in der Verfertigung und das gab wieder Gelegenheit auf guten Absatz vermeynter Geheimnisse darinn zu speculiren. Nach dem Geist des Zeitalters finden sich dazu immer genug glaubige Schüler, wenn auch die Geheimnisse in den Fabriken überhaupt meistens so bekannt und nichtswürdig sind als in den Logen. Mit dem Toback insbesondere ging dieses so weit, dass eine vorgebliche Officierwittwe mit einer handschriftlichen Anweisung von Stadt zu Stadt reisete und sich durch Mittheilung derselben fortzubringen wusste. Ein anderer verkaufte wenige Bogen gedruckt für zwey Ducaten, die aber natürlich durch den Nachdruck bald wohlfeiler wurden. Dagegen macht es nun dieser Adept noch leidlich. Sein Titel ist immer prahlerisch, denn er schränkt sich ausdrücklich auf die Bereitung des deutschen Tobacks ein und gestehet selbst, dass man daraus so wenig Knaster und Virginischen machen könne als Bley in Gold oder eine Ziege in ein Kalb verwandeln. Uebrigens sind seine Vorschriften zu allerley Brühen von Lakritzen, Sassafras, Pflaumen, Zucker, Anies, Rosmarin, Tamarinden, Syrop u. dgl. scheinbar genug, um Proben damit anzustellen; aber dazu hat man ja bessere Anweisungen. Er will zwar aus der Erfahrung haben, dass der Köhlerglaube hierinn besser sey als alle Chemie; allein vermuthlich wird dann der Toback auch nur für Köhler dienen. Der Anhang vom Potpourri, Handseife, Ungarischem Wasser u. s. w. möchte im ganzen zuverlässiger seyn, nur alle Flecke im Gesicht mit Schierlingsaft u. dgl. wegzubeizen, ist niemand zu rathen, der seine gesunde Haut lieb hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten May 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dedié a Monsieur frère du Roi.* Tome LXXIV. LXXV. jeder 576 S. Tome LXXVI. 540 S. Tome LXXVII. 615 S. 8. 1788.

Die Einrichtung des Werks ist wie bey den vorigen Jahrgängen geblieben. Den ersten Theil eines jeden Monatsstücks machen Beschreibungen von Spitälern und Beobachtungen aus, die man da gemacht hat. Hr Bacher verspricht künftig mehrere Mannichfaltigkeit in diesen Theil seines nützlichen Journals zu bringen und auch Beschreibungen von Armenhäusern und von den Krankheiten, die in diesen herrschen, aufzunehmen. In dem 74sten Theil kommen Beschreibungen von den Spitälern zu Luçon in Nieder Poitou, zu Granville und Bourbourg in Flandern vor. Nach jeder Beschreibung stehen Reflexions, dann folgen Beobachtungen von Spitalärzten, von eingesperrten Brüchen, welche brandig wurden; von dem Nutzen besänftigender Mittel bey der Gelbsucht, (eine wohlgeschriebene Abhandlung, die einleuchtend lehrt, dass sehr viele Gelbsuchten Wirkungen der übermäsigen Reitzung der belebten Faser sind oder durch sie vermehrt werden) und von dem Nutzen der Spanischen Fliegen. Ausser diesen Aufsätzen finden sich in den drey ersten Monaten des Jahres 1788, welche den 74sten Theil ausmachen, folgende eigne Aufsätze:

Januar. Beaume von einem nachlassenden bösartigen Fieber. Die Fieberrinde, zu 6 Quenten in jedem Klystier häufig gebraucht und kaltes Wasser, welches des Meteorismus wegen auf den Unterleib gelegt wurde, hob die gefahrvollesten Exacerbationen. *Derselbe, von dem Nutzen der Polygala bey der Lungensucht.* Es werden zwey Fälle erzählt, wo das Mittel die besten Dienste leistete und der Vf. bemerkt sehr richtig, dass das Mittel besonders bey der Schleimlungensucht und wo keine Anlage zur Entzündung vorhanden, wirksam sey. *Ders. von den Heilkräften des magisterium bismuthi bey dem Magenkrampf.* Der Vf. bestätigt die Bemerkungen des Hn. Odier, von denen wir auch in unsern Blättern Nachricht gegeben haben: dass das magisterium bismuthi bey Krankheiten, die von widernatürlich grosser Reitzbarkeit des Magens abhängen, ein gewisses Mittel sey. Er giebt es in Morsellen aus Zucker und Tragantschleim, anfangs zu einen Gran, täglich fünfmal. — Hierauf folgen Rathschläge von mehrern Aerzten wie Pollutionen bey einem Kranken zu heilen seyn möchten, dessen Geschichte in einem der vorigen Jahrgänge verzeichnet stehet. Den Nutzen der Elektricität bey dieser Krankheit beweisen einige Beobachtungen.

Februar. Ueber die tödtlichen Wirkungen des Salpeters, wenn er in zu grosser Gabe genommen worden, liest man weitläuftige Erläuterungen. Hr. *Huzard* gab einen rotzigen Pferde zu drey malen jedesmal ein Pfund Salpeter. Er trieb den Harn und erregte Bauchgrimmen und Entzündung im Hals. Nach der dritten Gabe wurde der Harn blutig, eiterhaft und das Thier starb nach heftigen Schmerzen. Die Eingeweide, besonders die Gedärme, waren heftig entzündet und brandig. *Souquet von einer Halsentzündung,* wobey die entzündeten Theile sehr verhärtet waren. *Gimes von einer Lähmung der untern Gliedmassen, wobey die Wirbelbeine des Rückens verschoben waren.* Potts Methode wurde mit einigem Nutzen angewendet, aber die Heilung erfolgte nicht. Endlich brannte man die gekrümmte Stelle zu wiederholtenmalen mit Moxa, und die Kranke lernte wieder gehen. *Demours von den Faden, Flecken, u. s. w. die vor den Augen sich herumzubewegen scheinen.* Man muss sie wohl von den unbeweglichen Puncten unterscheiden, die die Verdunkelung einer Stelle der Krystallinse, oder die Lähmung einzelner Fäserchen der Netzhaut anzeigen. In der wässerichten Feuchtigkeit liegt die Ursache der beweglichen Flecken nicht: Hr. D. hat die Hornhaut geöffnet und das Wasser herausgelassen und die Flecken blieben wie zuvor. Er glaubt ihre Ursache liege in der Verdichtung einzelner Theile der Feuchtigkeit des Morgagni und hält sie überhaupt nicht für sehr gefährlich. *Delondres von der Destillation der Pflanzen, die keinen Geruch haben,* aus denen,

denen, wie man längst gewufst hat, sich durch die Gährung ein flüchtiger Stoff entwickelt.

März. *De Plaigne von einem Tripper von Versetzung der Gichtmaterie auf die Harnröhre.* Der Fall ist nicht ungewöhnlich, giebt aber einen neuen Beweis ab, welches Unheil die Ideen von verlarvten venerischen Krankheiten erregt haben. Der Wundarzt hielt es für möglich, dafs die Trippermaterie 17 Jahre lang im Körper habe versteckt bleiben können und behandelte den Kranken mit Queckfilber. Ein Gichtanfall, der den Tripper hob, öffnete endlich dem Arzte die Augen. — *Pinel von der Anwendung der Mathematik zur Erklärung des Mechanismus der Verrenkungen*, besonders aber auch zur Erlernung der besten Art Verrenkungen einzurichten. Der Vf. giebt ein ausführliches Beyspiel an den Verrenkungen des Schlüsselbeins. — *Desgranges von einem besondern Fehler der Bildung am Unterleib bey einem jungen Deutschen.* Der Mensch war 21 Jahr alt u. hatte wenig Barthaare. Ueber dem Schaambein sah man einen platten, rothen Geschwulst mit zwey Oeffnungen an dem untern Theil, aus denen der Harn wider Willen des Menschen floss, und die der Vf. für die Mündungen der beiden Harnleiter hält. Die Ruthe war klein und hatte keine Oeffnung; Hodensack und Hoden waren natürlich. Am sonderbarsten ist die Bemerkung, dafs man an dem Menschen keine Spur von einem Nabel entdeckt hat und es ist Schade, dafs Hr. D. über diesen Umstand so flüchtig hinweggeilt, um desto schneller sagen zu können, dafs dieser Mensch sich im Mutterleibe von dem Schaafwasser ernährt habe. Eine genauere Untersuchung der Geschwulst würde ihm die Spuren des Nabels gezeigt haben. — *Dubroca von einem sehr seltenen Ausfallen der Haare.* In einem Jahre fielen alle Haare, auser an den Geburtstheilen, aus, und an deren Stelle kamen weifse Haare: auf diese folgten wieder Haare von natürlicher Farbe. Der Mann war aufserdem gesund.

Im 75sten Bande stehen die Topographien der Städte Durtal, Cette und Clisson und die Beschreibungen der Spitäler daselbst. Auf diese folgen in jedem Monatsstück Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat, unter denen sich eine von Hn. *Pascal: von einer Lungensucht von zurückgetretener Milch*, und mehrere Beobachtungen *über den Tetanus*, von Hn. *Rand* auszeichnen. Nicht in jedem Fall zeigte sich der Tetanus in seiner ganzen Gröfse, und dann liefs er sich durch Opium und schweisstreibende Mittel heilen. Die Krankheit selbst heilte das Queckfilber nicht, wohl aber die Steifheit und die kleinen Krämpfe, die nach derselben zurücke blieben. Bey der allgemeinen Hautwassersucht empfiehlt Hr. *Tudesq* den Gebrauch des Troikars. — Aufser diesen finden sich in den Monatsstücken, welche diesen Theil ausmachen, folgende Auffätze:

April. *Lallement von einem epidemischen Stickfluss, der von einer äusserlichen Ursache herrührte.* Es war mehr Ohnmacht, als Stickfluss, die der Vf. von den scharfen Winden herleitet, denen sein Ort (Hesdin) zur Zeit der Fluth ausgesetzt ist. — *Desgranges Untersuchung dreyer neuen Thatsachen, die die Trennung der Schaambeinknorpel betreffen.* Es ist schon aus den vorigen Stücken bekannt, dafs Hr. D. ein starker Gegner der Schaambeintrennung ist. Hier untersucht er die Operation, die Hr. *Damen* zweymal bey einer Gebährenden mit Erfolg machte und beweist, dafs die Geburt, bey der geringen Weite des Beckens, auch ohne diese Operation erfolgt seyn würde, dafs also die Operation unrichtig gewesen sey. Einen dritten Fall beurtheilt der Vf., wo Hr. *Verdier du Clos* die Operation verrichtete. Die Mutter blieb am Leben; aber das Kind kam halbtod zur Welt und nach *Verdiers* Erzählung war der Kopf, der in das Becken eingekeilt war, welches von vorn nach hinten 21 Linien im Durchmesser hatte, nach der Zerschneidung der Schaambeinknorpel sehr leicht gebohren worden. Hr. D. macht besonders wider die Ausmessungen des Kopfes und des Beckens erhebliche Zweifel und glaubt, dafs auch dieses Kind durch Beyhülfe der Zange und ohne die Operation hätte gebohren werden können.

May. *Goubier von den glücklichen Wirkungen des Diakodienfyrups bey der Hirnwuth.* Die Krankheit war nicht Hirnwuth, sondern Manie, die durch Traurigkeit bewirket worden war. *Naudeau von dem Nutzen des Brennens bey vielen langwierigen Krankheiten.* Bey der Steifheit der Gelenke, dem Hüftweh, Rhevmatismen, der Fallsucht, Quartanfiebern, u. s. w. Alles wird durch Beyspiele erwiesen. *Sue von einer Haarnadel, die in der Harnröhre steckte und herausgezogen wurde. Gleize von dem Ophthalmostat des Hn. Demours und einer neuen Art dieses Instrument zu gebrauchen.* Der Vf. hält das Instrument für eine unendlich nützliche Erfindung, wir glauben aber doch, es sey bey jeder Staaroperation unendlich vortheilhafter sie ohne ein solches Instrument zu verrichten. Denn wenn gleich der Vf. seine Spitze abkürzen und dadurch verhüten will, dafs die Conjunctiva nicht verwundet, sondern nur gedrückt werden, so wird doch auch der Druck nicht immer ohne Folgen seyn und die Unbequemlichkeiten eines solchen Instruments bleiben immer die nemlichen. Uebrigens ist Rec. mit dem Vf. überzeugt, dafs das Instrument die Operation sehr wenig erleichtern werde, wenn es, wie Hr. D. wollte, an dem Ort angesetzt wird, wo die Hornhaut mit der festen Haut des Auges verwachsen ist. — *Le Sage von einer fehlerhaften Bildung der Harnblase und der Geschlechtstheile bey einem Mann.* Der Fall war dem ähnlich, der im vorigen Theil beschrieben ist: die Blase fehlte und beide Harnleiter endigten sich in einem schwammichten Körper, aus dem der Harn floss. In eben diesem Körper endigten sich die Ausführungs-

rungsgefäfse der Saamenbläschen, die unmittelbar unter den Nieren lagen.

Junius. Holman von einer Lungenfucht, deren Zufälle fich fogleich verlohren, da der Kranke ein angefreffnes Knochenftück ausgehuftet hatte. — Cerceau von einem beträchtlichen Abfcefs am hintern Theil des Schlundes. Es war, nach einer Entzündung entftanden und wurde mit dem Pharyngotom geöffnet. — *Terras von zwey eingefperrten Brüchen, und von dem Nutzen befänftigender Mittel bey diefen Krankheiten, desgleichen von dem Nabelbruch der Kinder.* Er hält den Mohnfaft für eines der erften Mittel wider die Einfperrung der Brüche, weil er die Reitzung hebt und verfichert oft durch diefes Mittel allein die gröfsten Brüche zurückgebracht zu haben. Die Nabelbrüche heilt er ficher und gewifs mit einem Mittel aus Eyerweifs, Brandtewein und Alaun und mit Compreffen. — *Le Vergue von einem Kind, welches zwey Köpfe hatte.*

Im 76ften Bande befchreibt Hr. *Poma* das Städtchen Bruyéres, die umliegende Gegend und das fchöne Krankenhaus dafelbft ausführlich und ganz nach dem Mufter des Hippokrates. Weniger ausführlich ift die Befchreibung der Stadt Moulins und der drey Krankenhäufer dafelbft, von den Hn. *Michel* und *Simard.* Noch finden fich in diefem Theil unter der Auffchrift: *departement des hôpitaux civils,* Beobachtungen von Hn. *Follain* über mancherley Verletzungen des Gehirns, unter denen die dritte die merkwürdigfte ift. Man entdeckte am Hirnfchädel keine Spur von Verletzung, und dennoch dauerte das heftigfte Delirium hartnäckig fort, bis man vermittelft des Trepans einen halben Löffel voll geronnenen Blutes herausbrachte, welches fich zwifchen dem Hirnfchädel und der Hirnhaut verfammelt hatte. *Ueber die Darmgicht* haben verfchiedene Spitalärzte Beobachtungen eingefchickt. *Nofereau* liefert Beobachtungen von dem Nutzen des Mineralwaffers zu Candé, welches als ftärkendes Mittel wirkt.

Julius.] *De Saint Fresne von dem Nutzen der Polygala bey Lungenentzündungen, die in Eiterung übergegangen waren.* In den beiden Fällen, wo die Lungenfucht durch die Polygala mit Meerzwiebelhonig glücklich geheilt wurde, war, wie in jedem Fall, wo diefes Mittel von Nutzen gewefen ift, Erfchlaffung der feften Theile u. fchleimichte Anlage in den Säften vorhanden. *Naudinat von den Bädern zu Ax.* Sie find fchwefelhaftig und wider Rhevmatismen fehr nützlich. — *Gunes von einem Blutflufs nach einem Bruch des Unterfchenkels.* Der Schlagadergefchwulft, welchen das zerbrochene Knochenftück veranlafst hatte, mufste operirt werden. Einige Auszüge aus dem Londoner medicinifchen Journal und aus Crell's chemifchen Annalen machen den Befchlufs der Auffätze in diefem Stück.

Auguft. Le Comte Bemerkungen über die Mittel, die wider Afphyxien gebraucht werden. Der Vf. giebt eigentlich nur die Art an, wenn und wie die bekannten Mittel wider den Scheintod bey Ertrunkenen zu gebrauchen find. — *Arnaud von den guten Wirkungen der Blafenpflafter bey einer Wafferfucht, die mit Blindheit, Taubheit und Stammeln verbunden war. Derfelbe von der Fallfucht, die durch die Zinkblumen geheilt wurde.* Die Krankheit war bey einem Mädchen durch Schrecken entftanden. *Harmand de Montgarny über die Art, wie die Gichtrübe bey der Kur einiger hitzigen Krankheiten zu gebrauchen ift.* Er empfiehlt die in Scheiben zerfchnittene und getrocknete Rübe, die aber wohl nicht immer fo gelind wirken möchte, als er vorgiebt, bey allen Krankheiten, wo die Ruhrwurzel, der er fie an Wirkung völlig gleich fchätzt, gebraucht werden kann und fagt, dafs man nie üble Wirkungen von ihr in feiner Gegend, wo fie häufig gebraucht wird, gefehen habe. — *Goulin über eine Stelle in dem erften Buch des Hippokrates von den Landfeuchen.* Der Vf. will die Stelle, Libr. I. Epidem. pag. 654. Tom. I. Lind. τὰ δ' ἄλλα, ὁκόσα κατ' ἰητρεῖον, ἀνόσως διῆγον fo verbeffern: ὁκόσα κατ' ἦρ πρῶτον, und diefer Stelle den nähern Bezug auf die Frühlingskrankheiten geben, von denen Hippokrates redet. Aber diefe Veränderung des Textes läfst fich gar nicht anwenden, weil Hippokrates von der Entzündung der Hoden redet und von diefer bemerkt, dafs fie zwar fchmerzhaft und mit Fieber verbunden, aber doch nicht von der Art gewefen fey, dafs fie die Hülfe des Wundarztes nothwendig gemacht habe.

September. Turanget von dem Nutzen der Blafenpflafter bey gewiffen Bruftkrankheiten. In den Fällen, die er erzählt, hatte fich entweder rhevmatifche Materie auf die Bruft geworfen oder es war mit der Bruftkrankheit Erfchlaffung und Schwäche verbunden. Der Vf. glaubt, dafs die Blafenpflafter in jedem Fall die Schmerzen erregende Materie ableiten werden, wenn fie nur an den rechten Ort angelegt werden, er bedenkt aber nicht, dafs fie fehr oft auch als ein Mittel wirken, welches den Reitz vermehrt. *Le Comte Fortfetzung der im vorigen Stück angefangenen Bemerkungen. Filleau von Würmern, welche im Gehörgang gefunden wurden.* Es waren Larven, wahrfcheinlich von einer Bremfenart. *Derfelbe von den Wirkungen des Donners, desgleichen von der Wiederherftellung eines Kindes, welches in einer Afphyxie lag.* — *Bocquis von einem lymphatifchen Gefchwulft an der rechten Seite der Herzgruben, die geöffnet und endlich geheilt wurde.*

Im 77ften Bande ift nur ein einziges Spital kurz befchrieben, nemlich das zu Autun; man lieft dafür aber defto mehrere Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat. So befchreibt, Hr. *Maugras* die Witterung und die Krankheiten die man im Spital zu Pont-à-Mouffon im Jahr 1784 beobachtet hat. Eben derfelbe giebt die Gefchichte

schichte einer Krankheit, die alle Aehnlichkeit mit der Lustseuche hatte und durch einwickelnde und krampfwidrige Mittel, besonders aber durch den Ausbruch der Hämorrhoiden, geheilt wurde. *Pecot* zeigt durch etliche Fälle, dass der Mohnsaft die Kur der Lustseuche sehr befördert, indem er die widernatürliche Reitzbarkeit vermindert. *Ganiette du Fresnoy* heilte ein ausgebreitetes Schwammgewächs am Gaumen durch den Vitriolgeist. Ausser diesen Beobachtungen kommen noch viele Fälle von hitzigen und langwierigen Brustkrankheiten vor. Der Herausg. hat seine Betrachtungen über alle diese Beobachtungen beygefügt.

October. Le Comte von der Fallsucht. Es ist eigentlich nur eine sehr umständliche Geschichte einer Fallsucht, deren wir schon viele haben: die Heilungsvorschläge aber, die auf die gänzliche Veränderung der Lebensart des Kranken hinauslaufen, verdienen Aufmerksamkeit. *Souville von der Verhärtung des Zellgewebes bey neugebohrnen Kindern.* Er leitet sie von der Einwirkung der Kälte auf die Körper der Neugebohrnen ab und empfiehlt zur Heilung warme Bäder, oder Dämpfe von heissem Wasser. — *Pascal Bemerkungen über den Nutzen der Moxa*, besonders bey alten bösartigen Geschwüren, wenn der Cylinder von Baumwolle entweder an ihren Rändern, oder auf den Geschwüren selbst abgebrannt wurde. — *Pitiot von dem Nutzen der Aetzmittel bey dem Wurm am Finger.* Nach vorhergegangenem Einschnitt hob eine Mischung aus Sublimat und Brod die Schmerzen. Eben dieser Wundarzt heilete eine durch einen Biss zerrissene Oberlippe blos durch die vereinigende Binde.

November. Unter dem Titel: *Facultés organiques* liefert Hr. *Bouffey* eine Menge von Beobachtungen, welche beweisen, dass viele Krankheiten und Zufälle bey Krankheiten von der Schwäche abhangen und nicht anders, als durch Hebung derselben geheilet werden können. Seine Beobachtungen sind ein neuer Beweis für einen alten und wichtigen Satz in der ausübenden Heilkunde: gewundert aber haben wir uns, dass er sie für so neu hält und dass er, bey Gelegenheit einer Gelbsucht, die durch tonische Mittel geheilt wurde, sagt: es gebe wenig Physiologen, die der Leber wahre Thätigkeit (*action organique*) zuschreiben. Das sicherste Kennzeichen der Schwäche in den Organen sey der schwache Puls. — *Jacquinelle von einer Person, bey welcher die Knochen mehrmals zerbrachen.* Die Materie der Englischen Krankheit sey saurer Natur und mache die Knochen zerbrechlich. Die Milch fülle die Kinder mit saurem Schleim an, welcher mache, dass die Knochen weich und selenitartig werden. *Gorcy von einer Schwäche des rechten Knies, welche sich nur dann zeigt, wenn der Kranke nüchtern ist.*

December. Landseuchen, welche zu Douay in Flandern beobachtet wurden, von Hn. *Tarange*. Seit etlichen Jahren herrscht in der Stadt und in der Gegend eine Frieselseuche, die auch durch die stärksten Veränderungen des Wetters keinen Abbruch litt und die daher der Vf. von einer eigenen Krankheitsmaterie herleitet. Von den warmen Bädern hat er bey dieser Krankheit, auch in solchen Fällen, wo alle Hoffnung vergebens zu seyn schien, die vortreflichsten Wirkungen bemerkt. — *Goddier von einer Verwundung des Unterleibes, wo die verwundeten Gedärme herausdrangen.* Der verwundete Darm wurde durch die Kürschnernath ohne alle üblen Folgen zusammengenähet. *Esnues de la Wallee von einem Bruch des Oberschenkels, der erst am 64sten Tag eingerichtet und glücklich geheilet wurde. Lunel von einer neuen Zubereitung der Fieberrinde.* Seine Methode ist in Deutschland lange bekannt, und nur nicht in jedem Fall anwendbar: man soll auf die Unze Fieberrinde beym Absud zwölf Gran vegetabilisches Laugensalz nehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

RIGA, im Hartknochischen Verlage: *Die Familie auf der Isle de France.* Ein rührendes Gemählde häuslicher gestörter Glückseligkeit. 1789. 8.

Schon im Jahr 1774. ist eine deutsche Uebersetzung bey Richter in Altenburg von *Paul et Virginie* erschienen, und mit Beyfall aufgenommen worden. Die so interessante Begebenheit zweyer Kinder der Natur, ist in dem letzten Bande des geschätzten Werkes *Etudes de la Nature par St. Pierre* enthalten, und erscheint hier wieder etwas abgekürzt, ohne dass es darüber etwas an seinem Gehalt verlohren hätte. Man wird diese Begebenheit stets mit Vergnügen lesen, nur hat der Uebersetzer die natürliche Sprache des Originals meistens verfehlt. So heisst es z. B. S. 62: „Ihr Europäer, deren Kopf von Kindheit an mit „Einem *Wust* von Vorurtheilen angefüllt ist — „Eure Seelen, die in einen Kreis von menschli„chen Kenntnissen *eingeschlossen ist*, hat das Ziel „ihrer künstlichen *Genüsse* gar bald erreicht." S. 51: „Paul und Virginie freuten sich herzlich über ih„re Spiele, *Appetit*, und ihre *Liebschaften* u. dgl. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten May 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde, erster Band.* 1789. 408 S. 4. (4 Rthl.)

Mit vieler typographischer Eleganz und saubern Kupfern liefert die Societät der Bergbaukunde hier die erste Ausbeute ihrer eben so patriotischen als gemeinnützigen Verbindung; eine Sammlung eingeschickter Auffätze. Voran steht ein Abdruck des *Einladungsschreibens* der Directoren an die Mitglieder der Societät, nebst einem *Nachtrage* zu demselben, worin einige Punkte näher bestimmt und festgesetzt werden. Die Abhandlungen sind: I. *Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröschpataker Gebirge, bey Abrudbanya im Grossfürstenthum Siebenbürgen*, nebst einer Karte, vom Herrn v. *Müller*, k. k. Gubernialrathe und Oberberg- und Salineninspector zu Salatna in Siebenbürgen. Das Vöröschpataker Gebirge bestehet hauptsächlich aus einer Schieferart, die aber Hr. v. M. nicht deutlich genug bestimmt. Sie soll aschgrau, halbhart, bisweilen auch weich vorkommen, in Platten brechen, die sich weiter nicht brennen lassen, weissen Glimmer beygemengt enthalten, und überhaupt dem Hornschiefer des Hn. Wallerius nahe kommen. Die Lagen dieses Schiefers schiessen unter verschiedenen Winkeln ein, und laufen nicht selten wellenförmig. In dem Bergkessel, in welchem sich diese Hauptgebirge zusammenschliessen, und wo sich ebenfalls aus diesem Schiefer bestehende Gebirgszweige theilen, findet sich eine zusammengesetzte Steinart, wie sie an mehrern genannten Orten durch diesen Schiefer hervorragt, die Hr. v. *M.* für wahre Lava, so wie auch die Gegend für einen ehemaligen ungeheuren Krater erkennt und Hoffnung giebt, mehrere vulkanische Gegenden aus Siebenbürgen bekannt zu machen. Im 6ten §. giebt er die Gebirgspunkte namentlich an, wo sich das oberwähnte Gestein verändert und *goldtrachtig* wird. Auf der Orlja hat man vom Tage nieder erst ein 10 Lachter hohes Sandsteinlager zu durchsinken, ehe man auf den Schiefer kommt. Dieser setzt aber nicht in die Teufe, sondern man findet unter ihm noch einen milchfarbigen feuerschlagenden Jaspis, worinn Quarzgeschiebe, Quarztrümer, auch eingesprengte Kupfer- und Schwefelkiese angetroffen werden. Alle diese Gebirgsarten werden häufig von Gängen und Trümmern, die Hr. v. M. sämmtlich Klüfte nennet, durchschnitten, welche Quarz, Letten, Hornstein und Hornsteinbreccia enthalten, und hierin bricht gediegen Gold, Silber, goldhaltiger Kupferkies (dort Gilf genennt,) und Schwefelkies. Die Orlja ist vorzüglich reich an Golde, und noch vor 11 Jahren ist in einer dortigen Grube ein Stück gediegen Gold von 14 Mark Schwere gefunden worden. Man bemerkt auch hier, dass jede Zusammenscharung der Gänge, im Streichen und Fallen, dieselben veredelt, und mit Vortheil klaubt man alte Halden aus, und stürzt den alten Mann um, wohin die alten mancherley stürzten, wovon jetzo noch Gewinn zu ziehen ist. Aehnliche Nachrichten finden sich von andern Gegenden dieses Gebirgs, worinn jedoch keine auffallende Veränderungen vorkommen. Nur ein Fall zeichnet sich aus. Auf den Sookeresischen Stollen, nicht weit von einem vulkanischen Felsen, Korbulai, fand sich im 12ten Lachter Saigerteufe in der mit Quarzgeschieben gemengten jaspisartigen Gebirgsart, wirklich verkohltes Holz, dergleichen sich auch bey Carlsbad findet, in welcher Gegend man ebenfalls unleugbare Spuren ehemaliger Schmelzung gefunden hat. Von S. 73 bis 87 werden fünfzigerley besondere äussere Gestalten und Crystallisationen des gediegenen Goldes aufgeführt, die der Hr. Vf. bis auf 3 Stück selbst besitzt. Die beygefügte Karte hat bey aller zu hoffenden Genauigkeit das Unbequeme, dass man alle Gegenstände sehr mühsam durch Zeichen darauf suchen muss.

II) *Ueber das schillernde Fossil am Harze*, von Hn. Prof. *Gmelin* zu *Göttingen*. Man hielt dieses Fossil anfänglich für schillernden Feldspath, gleich dem, von Labrador, hernach für Hornblende, und dies veranlasste den Hn. Vf. zur chemischen Untersuchung desselben. Hier fand er, dass es mehr ein in Serpentinstein inneliegender Glimmer war, und fand in einem Loth davon 1 Quentl. 47 Gran Kieselerde und 12 Gr. von dem Stoffe 57 Gr. Eisen 43 Gr. Alaunerde 27 Gr. Bittererde, den das

Laugensalz durch Schmelzen aufgelöst hatte, und beym Zugiessen der Sauren fallen liess. III) *Ueber die Ockern von Berry in Frankreich, von Hn. Baron von Dietrich* — Hr. Monnier hat 1744 diese Ockergrube untersucht und gefunden, dass dies Gebirge in abwechselnden Ocker- und Sandlagen bestund. Ein ähnliches Werk untersuchte Hr. Guettard. Zuerst traf man Sand, dann einen grauen Thon, hierauf rothen Thon und endlich Ocker, unter dem wieder Sand lag. Der rothe Ocker von Bitry wird nicht von Natur roth gefunden, sondern erhält erst durch die Calcination diese Farbe, welche in eben solchen Oefen geschiehet, wie die Ziegelöfen sind. Der Hr. Vf. besuchte das Ockerwerk zu St. George. Die Schichten bestunden hier 1) aus 50 Fuss hohen Sand mit beygemengter Erde, 2) 5 Fuss gelblichter Sandfels, 3) 2 Fuss Thon, 4) Sand in schwachen Schnüren 5) 15 bis 16 Fuss Ocker. Die Tonne davon à 650 Pf. ohne das Fass wird um 28 bis 30 Livres verkauft, und meistens nach Brest geliefert. IV) Beschreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zustandes der Wasserleitungen des obern Zuges, besonders benutzt von den zwey *wichtigsten Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal*, von Hn. *G. A. Stelzner*, Oberbergmeister zu Clausthal. Die zunehmende Tiefe der Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal liess die Förderung mit Menschenhänden nicht mehr zu, und man sahe sich genöthiget Treibegöpel anzulegen. Anfänglich bediente man sich der Pferdegöpel, da diese aber zu viel Kosten machten, legte man Wassergöpel an. Anfänglich geschahe dies nur auf eine unvollkommene Art, indem man nicht zu allen Zeiten hinlänglich Wasser haben konnte, und sich dabey sehr langer Feldgestänge bedienen musste. Folglich wurde man durch die Nothwendigkeit getrieben, sich nach mehrern Wassern umzusehen, fand sie aber nur jenseits der benachbarten Berge. Mit grosser Kunst und ungeheuren Kosten zog man sie aber dennoch herbey, indem man Wasserläufte durch Berge trieb Teichdämme und Grabensohlen erhöbete, alle Quellen zusammen führte und dadurch alle vorhandene Wasser dergestalt vereinigte, und auf ein Niveau brachte, dass man sie jetzo ganz in seiner Gewalt hat. Nun konnte man nicht nur die langen Gestänge abwerfen und die Kehrräder näher an die Gruben bringen, sondern auch 15 Pferdegöpel abwerfen, wobey die aufgewendeten Kosten reichlich wieder gewonnen sind, und die Sache in den besten Zustand für die Zukunft versetzt worden. Hr St. hat dabey das Vergnügen eines glücklichen Erfolgs seiner Vorschläge und Bemühungen. V) *Beobachtung der Magnetnadel am Harze.* Um die Abweichungen der Magnetnadel genau und leicht zu beobachten, wurde zu Zellerfeld auf öffentliche Kosten auf zwey mit Messingplatten belegten Quadern von Granit eine feststehende Mittagslinie aufs genaueste bestimmt. Hierauf wies man die dortigen Markscheider an, wöchentlich einmal ihre Setz- und Häng-Compasse nach derselben zu beobachten, und die Abweichungen der Nadel bey verrichteten Markscheiderzügen nebst Beysatz der Zeit auf ihren Rissen genau zu bemerken. Hieraus ist die angehängte von dem Hn. Markscheider *Sporer* verfertigte Tabelle entstanden, worauf die stärksten, mindesten und mehresten Abweichungen d. M. N. in den Jahren 1783 bis 1787 angegeben sind. VI) *Fragment von dem Zustande der Bergwerke in Kärnthen im 16 Jahrh.* von Hn. *Carl von Ployer* K. K. Gubernialrathe zu Innsprug. Vor einigen Jahrhunderten wurde der Kärntner Bergbau so scharf betrieben, wie der Tyrolische; die Religionsrevolutionen aber vernichteten ihn dergestalt, dass von vielen ergiebigen Werken theils die Namen, theils die Oerter nicht einmal mehr bekannt sind. Nur das Bleybergwerk zu Bleyberg bey Villach und das Eisenwerk bey Hüttenberg haben sich erhalten. Alle Gold und Silber und Kupferwerke verfielen. In diesen Fragmenten findet man nun die wenigen Nachrichten, die ihnen noch übrig sind, womit der Hr. Vf. die Absicht vereiniget, Baulustige zu einem neuen Angriffe aufzumuntern, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen den Zustand derselben zu beurtheilen. Der hierauf folgende Aufsatz *über das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide, auf dem Thüringer Walde*, aus Archivsnachrichten, von Hn. *C. G. Voigt*, Geheimen Regierungsrathe auch geheimen Archivarius zu Weimar, ist mit mühsamen Fleisse aus dem noch erhaltenen Verzeichniss meistens verlorner alter Acten zusammengetragen, und beweiset nichts weniger, als dass zu Steinheide wirklich Gold gewonnen und verkauft worden ist. Diese Nachrichten gehen von 1482 bis 1570. Das Wort, *Anquicken*, *Verquickung*, kommt hier 1506 schon vor. Da die Spanier, nach *Ulloa*, erst 1562 und 1574. die Amalgamation in Mexico und Peru einführten, so ist es zur Geschichte der Erfindungen merkwürdig, dass 1536 zu *Steinheide* die Erze (nicht bloss das in Quarz sichtbare gediegene Gold) mit Quecksilber und *andern Zusätzen*, *geröstet* und mit einer *Beize* bearbeitet wurden. Man nennte dieses Amalgamationsverfahren durch *Rosten* der Erze, durch *Beizen* und *Laugen*, eine *neue Kunst*. Uebrigens glaubt Rec. von diesen beiden Abhandlungen eines genauen Auszugs überhoben seyn zu können, da sie eigentlich nur für die Gegenden ein volles Interesse haben, die sie betreffen. VIII. *Ueber die Quecksilbererzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz im Beraunerkreise in Böhmen*, von Hn. *Rosenbaum*. Das Gebirge bey Horzowitz zählt Hr. *R.* zu den Flötzgebirgen. Seine äussere Oberfläche ist mit Wacken und Geschieben von Quarz gleichsam überschüttet, die in mehrerer Höhe in eine grobe Kieselbraccie übergehen. Unter diesem Quarz befindet sich eine hohe Lage Laim, mit untermengten Schotter(?)

dann

dann schwarzer Thonschiefer mit Glimmerblättchen. Hierauf fester grauer Schiefer (?) mit Quarzkörnern und unter diesem ein eisenhaltiger mürber Schiefer, zerreiblicher brauner Eisenocker, mit beygemengter weissen Thonerde, eine mit Specksteindrüsen gemengte Thonart, dann wieder grauer fester Schiefer und unter diesen ein grünlichter nicht so fester Schiefer, der das Dach des nun kommenden Eisensteins ausmacht, und auch auf der Sohle desselben wieder angetroffen wird. Es ist zu bedauren, dass der Hr. Vf. nicht näher bestimmt hat, was für Schiefer, und welche Art Eisenstein es ist, die hier vorkommen. Die Schichten derselben schiessen unten 10 bis 12 Grad gegen das Gebirge ein, und im Eisenstein streichen viele Zinnoberklüfte, die selten mehr als einige Lachter, oft auch nur einige Schuhe über und unter dasselbe hinaussetzen. Sie sind selten über 12 Zoll mächtig, und enthalten Schwerspath mit Schwefelkies und Zinnober, welcher letztere, bisweilen auf 6 Zoll mächtig, ganz rein angetroffen wird, und in diesem Fall bis 80 Pf. Quecksilber im Centner hält. Ob ehedem gleich dieses Werk nicht bergmännisch genug behandelt worden, so betrug dennoch in den letzten 30 Jahren die Einnahme davon auf 40000 Gulden. Das Quecksilberbrennen geschiehet auf eine ganz eigne neue Art, wo der Hr. Vf. zu bescheiden ist, sich als den Urheber davon zu nennen. Statt der sonst üblichen kleinen Retorten, deren jede ihren eigenen Windofen hatte, und kaum 10 Pf. Schlieche und Graupen fasste, bedient er sich umgekehrter Cylinder, und destillirt nach unten, fast wie beym Amalgamiren, und hierdurch erhält er viele und wesentliche Vortheile. Mit Hülfe der beygefügten Zeichnung wird sich ein jeder in Stand setzen können, diesen Prozess seines Orts nachzuahmen. IX. *Tyrolischer Silber- und Kupfer-Schmelzprocess*, mitgetheilt von *Ignaz von Born*, k. k. wirkl. Hofrath bey der Hofkammer in Münz- und Bergwesen zu Wien. Zu Brixlegg wird das meiste Silber und Kupfer aus dem gemeinen Fahlerz, und aus einem diesem ähnlichen, aber noch nicht bestimmten Erze erhalten, dessen Bestandtheile Silber, Kupfer, Schwefel, Arsenik, Spiesglas, Quecksilber und Eisen sind. Den Schmelzprocess wollen wir hier nicht wieder erzählen, theils weil wir zu weitläuftig werden müssten, theils weil er in Brixlegg bereits aufgehoben ist, und bey andern Schmelzwerken schwerlich eingeführt werden dürfte. Er beweiset indessen, dass die Alten gut beobachteten und glücklich im Erfinden waren, ohne die Grundursachen einzusehen; denn dieser Process wurde schon vor 200 Jahren eingeführt, und nur die neue Amalgamationsmethode konnte ihn verdrängen. X. *Theorie der Amalgamation*, mitgetheilt von *Don Fausto d'Elhuyar*, Generaldirectoren des K. Spanischen Tribunals des Bergwerkskorps in Neuspanien. *Aus dem Spanischen*. Diese vortrefliche Abhandlung haben wir den getheilten Meynungen zu verdanken, die zwischen den 1786 zu Glashütte bey Schemnitz gegenwärtig gewesenen Metallurgen über folgende beide Fragen obwalteten: 1) in welchem Zustande sich das Gold, vornemlich aber das Silber, sowohl vor als nach der Röstung mit Kochsalz befinden möchte, 2) auf welche Art das Quecksilber, während des Anreibens diese beiden Metalle aus den gerösteten Erzen ausziehe. Einige nahmen an, die Metalle wären im regulinischen Zustande in den Erzen, andere hingegen, dass diese Metalle eben solcher Veränderungen fähig wären, wie alle übrigen, und also auch verkalkt werden könnten. Hr. d'Elhuyar trat zwar der letzten Meynung bey, fing aber zugleich auch an, Versuche anzustellen, um dieselbe mit Thatsachen unterstützen zu können. Diese Versuche brachten ihn auf mehrere, und so kam er in kurzer Zeit zu einem so grossen Vorrathe neuer Erfahrungen und Wahrheiten, dass er damit die Theorie der Amalgamation hinlänglich entwickeln und dieselbe auf so richtige Grundsätze bringen konnte, dass man sie als eine natürliche wahre Erklärung der beym Amalgamiren vorkommenden Erscheinungen ansehen darf. Um aber alle diese einzelnen Versuche nicht in eine Abhandlung zu bringen und die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr zu unterbrechen, so theilt er diese Schrift in vier Abhandlungen wovon gegenwärtig nur die erste, *von dem Unterschiede der Metalle in Ansehung ihrer Fähigkeit verkalkt zu werden*, mitgetheilt worden ist. Der Hr. Vf. zeigt darinn, dass alle Metalle, keines ausgenommen, sowohl auf dem nassen, als trocknem Wege verkalkt werden können, wenn man nur das Verfahren damit nach der Natur eines jeden abändert. Dabey bestimmt er mit Zuverlässigkeit, dass die bisherige Abtheilung der Metalle in ganze und halbe, vollkommene, und unvollkommene unrichtig und lächerlich sey, und dass es keinen andern Unterschied unter ihnen gebe, als den welcher jedes nach seiner Art unterscheidet. XI. *Beyträge zu den Fortschritten in der Amalgamation*, mitgetheilt von F. W. H. v. *Trebra*, k. Grossbr. Churf. Br. Lüneb. Viceberghauptm. am Harz. Der berühmte Hr. Vf. dieser Beyträge gerieth auf den glücklichen Gedanken, um auf das leichteste viele und vollständige Amalgamationsversuche zu machen, nach einen verjüngten Maasstabe einen ganzen Apparat, so wie er zu den Arbeiten im Grossen nöthig ist, machen zu lassen. Das Wasserrädchen fiel nur 26 Zoll hoch und 6 Zoll weit aus, und hiernach musste alles übrige proportionirt werden. Dennoch ist er im Stande wöchentlich ½ Centner Erz durchzumachen, und jährlich 100 Mark Silber mit diesem gangbaren Modelle auszubringen, wenn die Erze 4 Mark Silber halten. Der Aufwand dafür kam noch nicht auf 100 Rthl. zu stehen, woraus er darthut, dass manche Grube, wenn man sich bey derselben nur ähnlicher, aber stärkerer Maschienen bedienen

wollte, ihre Erze für eben den Preis zu gute machen kann, den sie gegenwärtig nur auf Erzfuhrlöhne verwendet, dieselben zur Hütte zu bringen. Nur mit wenigem berührt er einiges von den damit angestellten Versuchen, die nicht ohne wichtige Resultate ausfielen. Nebst Abbildung der gegenwärtigen Amalgamirhütte zu Joachimsthal gegeben, wo man sich, nach der Gellertschen Methode stehender Cylinder bedient. Die zweyte Rubrik, *Auszüge*, enthält 1) eine schätzbare Beschreibung von Tauriens natürlicher Lage, von der Natur und Beschaffenheit seines Bodens, seiner Wasser und aller Gegenstände des Mineralreichs die man daselbst antrifft. Es ist ein Auszug aus einem grösern Werke, welches 1786. die Akademie zu Petersburg bekannt gemacht hat. Mitgetheilt von dem Herrn Fürsten Dimitry Galizin, im Haag, und 2) des Freyherrn von *Leibnitz* mislungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes. Aus Archivsnachrichten mitgetheilt vom Herrn Viceberghauptmann von Trebra. Den ersten Auszug hier noch einmal ausziehen, würde denselben entstellen, er ist zu interessant um eine Zeile davon wegzulassen, und die Lesung desselben kann allen Kennern aufrichtigst empfohlen werden. Der zweyte giebt ein merkwürdiges Beyspiel, wie schwer es ist, Finsterniss durch Licht zu vertreiben. Der grose Leibnitz konnte 1679 einen heilsamen Plan durch Windmaschinen, die von den Kunsträdern abgefallenen Wasser wieder zurück zu bringen, gegen Starrsinn und Chicane der damaligen Bergbeamten und Geschwornen nicht ausführen. Sie thaten alles, um ihm sein Vorhaben schwer und unmöglich zu machen, versagten ihm Belohnung und Dank und liessen ruhigen Herzens ein Geheimniss mit ihm absterben, dessen Mittheilung ein so allgemeines Interesse hätte haben können. Leider war es noch heutzutage nicht leicht in irgend einem Fache schwerer, etwas neues einzuführen, als bey dem Bergbau, doch scheinet ihm gegenwärtig ein günstigerer Stern aufzugehen. Die dritte Rubrik, *Bemerkungen*, enthält ebenfalls, sehr lesenswerthe Aufsätze, die kaum eines Auszugs fähig sind. Sie sind 1) umgehender Bergbau, und wichtigste Vorgänge dabey, so weit ersterer und letzterer bekannt sind. So unvollständig dieser Aufsatz annoch ist, so vieles Interesse hat derselbe. Die Oesterreichsche Monarchie bringt besage desselben 120000 M. Silber aus, beschäftigt sich mit Einführung der Amalgamation, treibt den Josephi Secundi Erbstollen u. s. w. Chursachsen bringt es bis 50000 Mark Silber, führt nach einem grossen Plane mehrere Aufschlagwasser herbey, macht zur Erleichterung des Transports der Erze Graben und Flüsse schiffbar, führt die Amalgamation im Grosen ein etc. Am Harz treibt man den tiefen Georgstollen, führt beym Pochen der Erze bewegliche Räderwerke mit doppelten Drathboden ein, macht Versuche mit dem bekannten grossen Schmelzofen u. s. w. 2) Miner. Bemerkung über die Gebirge bey einer Reise von Prag nach Joachimsthal vom Hn. Bergrath Rossler. Der Hr. Vf. fand hier verschiedenemal unter dem Sande *Hornschiefer*, der aus Blättern von Hornstein zusammen gesetzt, und mit einer gelblichten ebenfalls zu Hornstein verhärteten Masse verbunden seyn soll. Das wäre also wieder ein neuer Hornschiefer! Uebrigens fand er mehrentheils Sand und Lettenschichten, bis an die Gränzen des Ellenbogener Kreises Granit darunter hervorstieg. Bey Libkaritz fand er verschiedene Arten von Basalt, und zwar in allen Schörl, in feinem Hornblende(?) Hr. R. ist zwar weit entfernt, allen Basaltbergen einen vulkanischen Ursprung abzusprechen, aber einigen doch, und besonders den saulenförmigen, weil sich die Krystallisirung desselben auf den nassen Wegen ganz wohl soll erklären lassen. Im 5, §. legt er ihm eine Entstehung im Wasser bey, in welcher er ganz zuletzt als ein zarter Schlamm niedergesunken wäre. Ob er den Basalt nun gleich für einen verhärteten Schlamm hält, so findet er doch ausser ihm in der ganzen Gegend nichts Vulkanisches. Endlich wird er durch des Hn. v. Veltheim Schrift bewogen, seinen Basalt für eine im Wasser aufgelöste und hier abgesetzte Lave zu halten etc. (Selbst das bekannte Bergmännische Journal nennt diese Ideen scharfsinnig und den ganzen Aufsatz ungemein interessant —)

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Akademische Schriften. *Halle*, b. Gebauer: D. Jo. Sal. *Semler*, O. Th. Sen., *Eclogae ex Ciceronis libello de senectute.* 1789. 16 S. 4. Die Uebernahme des Prorectorats, das der Vf. schon zweymal bekleidet hat, veranlasst ihn, sich Cato's Raisonnement beym Cicero zu eigen zu machen, und den Inhalt desselben theils auf sich, theils auf die Studirenden in Halle anzuwenden. Das Herz macht den ehrwürdigen Greis beredt, der von Seiten des Charakters, einem Cato an die Seite gesetzt, in Betracht der Gelehrsamkeit aber ihm unstreitig vorgezogen zu werden verdient, so weit sich auch seine Bescheidenheit unter ihn herabsetzt.

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 9ten May 1790.

PHILOLOGIE.

London, b. Elliot, Kay, u. Comp.: *The prognostics and prorrhetics of Hippocrates* translated from the original Greek, with large annotations critical and explanatory; to which is prefixed *a short account of the life of Hippocrates.* By *John Moffat*, M. D. translator of Aretaeus. 1788. 312 S. 8.

Der Vf., der sich durch seine Uebersetzung des Aretäus ein sehr grosses Verdienst erworben zu haben glaubt, und auch daher auf dem Titel sich etwas ruhmsüchtig *translator of Aretaeus* nennt, wird für diese Arbeit kaum gelobt zu werden verdienen, im Fall sie nicht besser gerathen ist, als die Uebersetzung der zwey Bücher des Hippokrates, die wir vor uns haben. Er hat das Buch der Vorhersehungen und das erste der Vorhersagungen, und zwar letzteres mit einem Commentar, ersteres aber ohne denselben, weil er da keine Erläuterungen des Foesius dem Publikum als die seinigen aufbürden konnte, übersetzt. Das erste Buch der Vorhersagungen hat er deswegen gewählt, weil dieses dem ehrwürdigen Vater der Arzneywissenschaft allein zugeschrieben werden konne. (Er hat sich aber geirrt, und folgt, ohne die Werke andrer Kritiker zu kennen, blindlings seinem einzigen Führer, dem Foesius; denn nach allen Untersuchungen, und selbst nach dem Urtheil des Erotianus und Galenus, ist das erste Buch der Vorhersagungen unächt, das zweyte aber vom Hippokrates.) Die Commentarien über das letzte Werk versichert er mit Mühe verfasst zu haben; bey genauer Vergleichung derselben aber haben wir gefunden, dass sie durchaus aus den Erläuterungen des Foesius über dieses Buch genommen sind, und wenn Hr. *M.* sagt, er habe die besten Ausgaben der Schriften genutzt, die er übersetzt hat und sonst anführt; so ist dieses so zu verstehen, dass er wahrscheinlicher Weise nichts als die Werke des Hippokrates von Foesius vor sich gehabt hat. Die Uebersetzung selbst ist holpericht, nicht selten untreu, weitschweifig und ohne viele Kenntniss der Sprache gemacht, die Hippokrates in der Zeichenlehre zu brauchen pflegte. Wir wollen dieses Urtheil mit einigen Beyspielen belegen. Erst steht eine kurze Nachricht von dem Leben des Hippokrates, wobey es aber dem Vf. beliebt hat, nicht zu bemerken, dass er die Lebensbeschreibung des Hippokrates, welche dem Soranus zugeschrieben wird, mit allen Fabeln und Unrichtigkeiten übersetzt hat. Weil man also dem ersten Anschein nach glauben muss, dass die Lebensbeschreibung von des Vf. Feder sey, so ist es auffallend, wenn man mit der ernsthaftesten Mine erzählt liest, dass ein Bienenschwarm in dem Grabmal des Hippokrates Honig gegeben habe, welchem man die höchste Wirksamkeit wider die Schwämmchen der Kinder zuschrieb. Von der Uebersetzung des Buches der Vorhersehungen geben wir folgende Proben: S. 2. *as the power of effecting this would indeed far surpass any anticipation of consequences*, muss nach dem Text offenbar so gegeben werden, wie es Hr. Hofrath *Grimm* gegeben hat: *ungeachtet das freylich besser wäre, als was etwa noch geschehen wird, vorherzusehen.* Die Worte des Hippokrates: *κρίνεται δὲ τὰ τοιαῦτα ἐν ἡμέρῃ τε καὶ νυκτὶ ἢν διὰ ταύτας τὰς προφάσιας τὸ πρόσωπον τοιοῦτον ᾖ*, und welche Grimm sehr richtig so übersetzt hat: *Es giebt und entscheidet sich binnen Tag und Nacht, wenn das Angesicht um dergleichen Ursachen willen so aussieht*, giebt er mit folgenden Worten: *an opportunity, however, is afforded, both in the day and night time, of judging whether such an appearence is owing to any of these causes.* Zu dem Buche der Vorhersagungen hat er einige Anmerkungen unter dem Text beygebracht, die aus den Noten des Foesius entlehnt sind. Jeder Satz aus dem ersten Buch der Vorhersagungen, den Foesius erkläret hatte, ist mit einem, wie der Vf. vorgiebt, eigenem, aber, wie die Vergleichung überall lehrt, aus dem Foesius heimlich entlehnten Commentar versehen. Die Uebersetzung ist fast noch etwas ungetreuer, als die des Buchs der Vorhersehungen. So hat er z. B. n. 4 die Worte *ὧρα ἄχροα* aufzunehmen vergessen, die zur nähern Bestimmung des Satzes doch nothwendig waren. N. 5 *ἐνύπνια τε ἐν φρενιτικοῖσιν ἐναργῆ, bey den Hirnwüthigen sind die Träume lebhaft*, übersetzt er: *the watchings, that take place in phrenitic persons, are*

evident and may be easily known. Jedes Wörterbuch hätte ihn überführen können, dafs das Wort *ἐνύπνια* ganz etwas anders, als Schlaflosigkeit bedeutet. N. 7. *τὰ ἐγκαταλιμπανόμενα καύματα ἐν ὑποχονδρίῳ πυρετῶ περιψυχθέντος κακὸν*, *Ein unter den kurzen Ribben zurückbleibendes Brennen, wenn sich das Fieber abgekühlt hat, ist schlimm*, ist ganz falsch so übersetzt: *a burning heat in the praecordia, attended with fever, and a sensation of cold over the whole body is a bad omen;* denn es ist beym Hippokrates offenbar vom Nachlafs des Fiebers die Rede. N. 10. *ἐμέσματα ἰώδεα*, *rostfarbenes Erbrechen*, ist gegeben: *vomitings of a greenish, black bilious matter.* N. 11. ist fast ganz wider den Sinn des Originals übersetzt, am meisten aber N. 16.: *οἱ Φρενιτικοὶ βραχυπόται*, welches Grimm sehr gut gegeben hat: *die Hirnwüthigen trinken abgebrochen*, hat er übersetzt: *Persons labouring under phrenitis drink little*, und sagt damit offenbar ganz etwas anders, als was Hippokrates sagen wollte. Mehrere Beyspiele von der Flüchtigkeit des Uebersetzers und dem geringen Werth seiner Arbeit werden überflüssig seyn.

Strasburg, mit Dannbachischen Schriften: *Emendationes et Observationes in Suidam*, scripsit *Johannes Schweighäuser*, gr. et OO. litt. Prof. Arg. 86 S. 8. (9 gr.)

Auch durch diese kleine, schätzbare, Schrift schliefst sich der berühmte Vf. an die Reihe der vorigen verdienstvollen Herausgeber des Polybius, einen Casaubonus und Jacob Gronov, welche bey dem Bemühen, ihren Schriftsteller zu berichtigen, und dessen Bruchstücke aufzusuchen, sogleich die Quellen so zahlreicher Stellen beym Suidas entdeckten, verbesserten und erläuterten. Auch ihn führte die Herausgabe des Appian's und Polybius, womit er sich beschäftigte und noch beschäftigt, häufig zu diesem Glossator, und er fand Gelegenheit, manche Dunkelheiten in demselben aufzuhellen, indem er der Spur des Lichts, welche ihm aufstiefs, treulich nachgieng. Es sind zwölf Stellen, über welche der Vf. sein Urtheil fället: 1) Beym Wort *Ἀγείρει* erinnert er zuerst, dafs die Worte: *ὁ γὰρ τρόπος ἱερός ἦν καὶ οὐδὲν ἐοικὼς τοῖς ἀγείρουσιν* nicht, wie Küster geglaubt zu haben scheint, Worte des Grammatikers selbst, sondern eines alten Schriftstellers sind, welches auch das darauf folgende *καὶ αὖθις* beweiset, welches Suidas gewöhnlich setzt, wenn er einem angeführten Beyspiel ein anderes beyfügt. Dafs aber die Person, von welcher in dem folgenden Beyspiel die Rede ist, *Volusius* sey, schliefst er aus der Stelle beym *Appian de Bellis civil.* IV. 47., welches auch durch eine Stelle des Valerius Maximus bestätigt wird. 2) *Ἀναδέξασθαι. ὑπενεγκεῖν. ὑπομεῖναι. Πολύβιος. Πάνυ γὰρ βουληθῆναι τὸν Φίλιππον ἀναδέξασθαι, ἢ καταφανῆ γενέσθαι Ῥοδίοις τὴν ἐν τούτοις αὐτοῦ προαίρεσιν, ἢ καὶ τὸν Ἡρακλείδην ἀπέλυσε τῆς ὑποψίας.* In dem ersten Theil dieser Stelle wird aus der *ed. pr. Mediol.* und *Ald.* gesetzt: *Πᾶν γὰρ* etc., woraus erhellet, dafs *ὑπομεῖναι* hier nicht, wie Küster übersetzte, *patienter exspectare* heifse, sondern zu übersetzen sey: *Quidvis enim sustinere maluisse Philippum, quam etc.* Darauf wird diesem Bruchstück des Polybius seine Stelle nach dem XIII Buch, im 2. *Kap.* angewiesen, und zwar nach den Fragmenten, welche Suidas voce. *Πρυτάνεις* und *Ἀπελογίζετο* anführt, indem die etwanigen Lücken aus Polyaeni Strategem. lib. V. ergänzt werden. 3) Unter dem Wort *Ἀξιωμένη* ist die Stelle vom Polybius nach *Ἀξιῶσι* ganz von diesem Schriftsteller und nicht von mehrern. Auch sind die Worte *τουτέστιν, ἀΐδιον εἰρήνην καὶ ἐλευθερίαν* nicht zur Erklärung vom Suidas eingerückt, sondern gehören mit zu der Stelle selbst. Ueberdies ist noch *Γερραῖοι* für *γεραιοὶ* zu lesen, welches schon Casaubonus bemerkte, das aber Küstern entgieng. Da dieses Bruchstück zum 13. B. des Polybius gehört, so wird daraus ein Datum in der Geschichte bestimmt und geschlossen, dafs der Feldzug Antiochi M. ins vierte Jahr der 143sten Olympiade gefallen sey. 4) *Βορίανθος*, ein unerhörter Name in der röm. Geschichte. Man lese in diesem Fragment *Βυρίατθος* und *Καιπίων* für *Σκιπίων*, so hat man den Viriathus und Caepio und so ist alles deutlich. Eben so schlägt der Vf. 5) vor, *ὁ Ὀλύβιος* zu lesen *Φούλβιος* und den Consul M. Fulvius zu verstehen, coll. Liv. XXXVIII. 29. — 6) Die Küstersche Uebersetzung der Stelle bey dem Wort *Ἐπισταθμευόμενοι* wird verbessert, das Wort selbst erklärt, und die muthmafsliche Verbindung der Stellen beym Suidas sub. vocc. *Ἀφαιρήσεις, Ἀποσταθμεύσαντες* und *Ἀσταθμεύοντες* gezeigt, welche Rec. um so wahrscheinlicher scheint, da er eine völlig ähnliche in den Exc. Legatt. 9. S. 541 und 542 des dritten Bandes der Ernestischen Ausgabe des Polybius bemerkt hat. — 7) *Ἐπιτριβείη* erklärt Suidas unter andern durch *παροξυνθείη*, und diese seltnere Bedeutung des Worts wird durch einige Stellen des Appians bewiesen, und zugleich die Vermuthung vorgetragen, dafs statt *ἐπερχόμενοι* beym Suidas und *ἐπερόμενοι* beym Hesychius, wodurch beide das Wort *ἐπιτριβόμενοι* erklären, *ἐπιχειρόμενοι* zu lesen seyn, welches mit *παροξυνθῆναι* von gleicher Bedeutung sey. — Rec. bemerkt, dafs auch bey dem folgenden Wort *Ἐπίτριπτος, ὁ ἐπιτριβῆναι ἄξιος* die Quelle der Glosse nicht angegeben ist. Wahrscheinlich gehört sie zu Aristoph. Plutus v. 275; wo ein ungedruckter Scholiast, welchen Rec. zu vergleichen Gelegenheit hatte, die Erklärung giebt *ὁ ἄξιος ἐπιτρίψεως καὶ ἀπωλείας.* 8) *Ἐργαστικός. Πολύβιος. Ἰδίως δὲ τῶν πολιτικῶν καὶ τῆς τῶν ἐργαστικῶν κατασκευῆς.* Die Stelle findet sich Pol. X. 16., aber ohne die Wörter *ἰδίως δὲ*. Jacob Gronov wollte daher schon in der Ern. Ed. III. S. 316. diese Wörter ganz wegwerfen, oder *ἰδίως* vor *Πολύβιος* setzen. Der Vf. glaubt auch dies letztere, nur dafs *ἰδιώτης* zu

lesen,

lesen, und dies als Erklärung von ἐργαςικὸς anzusehen sey. Indessen möchte Rec. nicht, wie der Vf., läugnen, dass ἰδίως beym Suidas *proprie* bedeute. So kömmt es wenigstens vor. Ἀλάζων vor, ἰδίως δὲ, ἀλαζόνας τὰς ψεύςας ἐκάλουν, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν μὴ ἴσασι. Diese Stelle aber ist sicher aus dem Scholiasten des Aristophanes ad Nub. 102. abgekürzt entlehnt, ohne dass Küster es angezeigt hätte. Denn da heisst es: Ἀλαζόνας; ἰδίως τὰς ψεύςας ἐκάλουν. εἰκότως δὲ καὶ τὰς Φιλοσόφους ἀλαζόνας καλεῖ, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν οὐκ ἴσασιν. 9) Bey dem Wort καταβολὴ, von welchem Suidas in drey Artikeln handelt, sind die Bedeutungen schön auseinander gesetzt. Ohne uns hiebey aufzuhalten, wollen wir nur die Verbesserungen angeben. Die Erklärung περιοδικὴ λῆψις τοῦ πυρετοῦ gehört zum zweyten Artikel beym Suidas, zu dem Beyspiel aus dem Demosthenes, welches sich in der dritten philippischen Rede S. 118. ed. Reisk. findet. Das Fragment τῶν δὲ Μακεδόνων rechnet der Vf. zu dem dritten Artikel, und glaubt für συνερισάντων sey συνερεισάντων zu lesen; in dem zweyten Artikel sey in den Worten λέγεταί τις καὶ καταβολὴ sey καὶ auszustreichen, welches auch Harpokration nicht habe, und περιιέναι statt προϊέναι zu lesen: in dem dritten πεντήκοντα τῶν ὑπασπιστῶν καθέλκειν ἐκ τῶν νεωρίων für πεντήκοντα δὲ ὑπαρχετῶν κατελθεῖν ἐκ τῶν νεωρίων. 10) In dem Fragment unter dem Wort Σαμβύκη schlägt Hr. S. die Verbesserung καὶ πρὸς τὰς ἀπὸ τοῦ λιμένος ἐπερείδοντας ἐπὶ τὸ τεῖχος τὰς σαμβύκας, und erinnert zugleich, dass, da die alten Ausgaben des Suidas τὰς σάμβυκας hätten, und in mehrern Handschriften des Polybius σάμβυκας (mit dem Acut auf der nächstvorletzten Sylbe) gefunden werde, auch Suidas selbst gleich darauf σάμβυκας schreibe, eine zwiefache Form dieses Wort ἡ σαμβύκη und ὁ σάμβυξ üblich gewesen zu seyn scheine. 11) Bey Συνεπισχύσας gehört δύναμιν παραταχθῶν nicht zur angeführten Beweisstelle, sondern ist Erklärung des Glossators, und als solche soll auch der Cod. Cantabrig. es deutlich vom folgenden absondern. Aus der Vergleichung der Stelle selbst mit Liv. XXXIII. 20. schliesst der Vf., dass ὑφορώμενοι für ὑφορώμενος zu lesen sey. 12) Bey dem Wort συννόμων wird der Ausdruck δόμοι erklärt, welches hier die Lagen der Quadersteine bedeute. — Dies sind die wesentlichen in dieser Schrift enthaltenen Verbesserungen des Suidas. Allein eben so wichtig, als diese, hält Rec. alles dasjenige, was keines Auszuges fähig ist, die glückliche Zusammenstellung mehrerer Fragmente, die sorgfältige Benutzung dieser, oft so kleinen, Bruchstücke zur Erläuterung historischer Umstände, und die äusserste Genauigkeit in Behandlung grammatischer Gegenstände. In jeder dieser Rücksichten verdient diese Schrift allen Philologen als Muster empfohlen zu werden.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Markus Tullius Cicero's Briefe. Fünfter Band*, welcher die Briefe an Markus Brutus und seinen Bruder Quintus Cicero, nebst des letztern Sendschreiben über die Bewerbung um das Consulat enthält. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von *August Christian Borheck*, D. der Philos. königl. Schuldirector zu Bielefeld — mit einem geographischen Register über alle fünf Bände. 1789. 422 S. 8. (18 gr.)

So ganz allgemein ist freylich die Regel nicht, dass der alte Schriftsteller, den man übersetzt, gerade die Sprache unseres Jahrzehendes führen müsse: es giebt allerdings einige, denen man den ehrwürdigen Rost des Alterthums lassen muss, auch beym Cicero selbst würden wir dem Dolmetscher seiner rhetorischen und philosophischen Schriften etwas strenge Regeln vorschreiben, noch strengere dem Uebersetzer seiner Reden: aber bey den Briefen der Alten würden wir, wenn sie lesbar bleiben sollen, ein etwas weiteres Gewissen in der That für Verdienst halten. Leicht ist die Arbeit freylich nicht: jeder Brief hat seinen eigenen Ton, den zu treffen man mit den feinsten Schattirungen der deutschen Sprache innig vertraut seyn muss, um die edle Simplicität, das Scherzhafte, die Ironie, die *gratam negligentiam* auch in der Uebersetzung darzustellen. Dass Hr. B., dessen Uebersetzung sonst das Lob der Richtigkeit und Treue verdienet, in dergleichen Modificationen nicht immer glücklich gewesen, vielmehr häufige Latinismen auf deutschen Boden verpflanzt habe, mögen einige Beyspiele beweisen. Oft hält er sich zu ängstlich an die erste und allgemeine Bedeutung der Wörter. *Virtutes, Mannstugenden* ist zu etymologisch ausgedrückt. — *Salus* sollte nicht immer *Wohlstand* heissen, vielmehr die engere Bedeutung, wie sie jedesmal der Context erfordert, angegeben seyn, bald *Leben* bald *Gesundheit*, bald *politische Existenz* u. s. w. *Regnum* übersetzt Hr. B. oft durch *Königreich*, wo Cicero doch sich *monarchische Regierungsform* dachte. *Abgeschmackt* ist nach deutschem Sprachgebrauche für das lateinische *Absurdus* zu stark, das letztere heisst nur immer *unschicklich, zweckwidrig* u. dergl. — Ob ein *anstellerischer* Freund, (Simulator) *Vogelschauung* (Augurium) und *Schnabelbühne* (Rostra) das deutsche Bürgerrecht erhalten werden, möchten wir fast zweifeln. — An Redensarten sind uns folgende Latinismen aufgefallen: S. 121. *den Bibulus lassen sie ja nicht von ihrem Schoosse.* In dieser Verbindung ist die Phrase im Deutschen wohl nicht üblich; besser: Erhalten Sie sich im Bibulus ja einen Busenfreund, oder: halten sie ihn ja recht warm. S. 295. *das Wasser steht mir stille*, (haeret aqua.) S. 356. *er ertrug es nicht*, (non tulit.) Die Rede ist vom Gabinius, dem Cicero im Senat scharf zusetzte;

der Mann *ward darüber hitzig*. (dies heifst hier das *non tulit*) und nannte den Cicero einen Landflüchtigen. Noch eine Stelle im Zusammenhange. Im 18. Briefe an Brutus S. 116. überfetzt Hr. B.: „Ich zweifelte nicht, dafs Ihre Freunde „eben fo dächten, als ich von Ihrer Mutter, die„fer fo fehr einfichtsvollen und *forgfältigen* Da„me, deren einzige *Sorge für Sie befchäftigt ist*, „und in Ihnen *fich ganz zufammenzieht*, gebeten „wurde, ich möchte doch einmal zu ihr kommen, „welches ich, wie es meine Schuldigkeit war, „unverzüglich that. — *Sie trug vor und fragte* „*mich*," Wie ängftlich! Warum nicht lieber: *Ihr Antrag beftand in der Frage?* — Die Noten, welche gröfstentheils Nachrichten von den im Texte genannten Perfonen geben, und eine genaue Bekanntfchaft mit den römifchen Familien verrathen, beftärken uns in der Meynung, dafs Hr. B. durch feine gelehrten Kenntniffe fich auf einem andern Wege ungleich mehr Ehre verdienen könne, als durch die oft undankbare Arbeit des Ueberfetzens.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. d. Wwe. Dûchefne: *Almanach littéraire, ou Etrennes d'Apollon*, par M. *d'Aquin de Chateau-Lyon.* 1790. 16. 288 S. (36 Sols.)

Diefer Almanach bleibt fich in feinen Fortfetzungen immer gleich; die Gedichte find nicht das vorzüglichfte feines Inhalts, er zeichnet fich mehr, durch kleine profaifche Auffätze, Fragmente, Briefe, und einen Reichthum an Anekdoten, Einfällen berühmter Männer, und fogenannte *Ana's* aus. S. 161. ift einem Deutfchen, dem zu Paris verftorbenen Baron *Golbach*, ein Denkmal gefetzt. Der Notiz der vorzüglichften Schriften vom Jahr 1789 gebricht es an Vollftändigkeit. S. 258. fteht folgende Anekdote von *Diderot* und von einem deutfchen Fürften, dem jetzt regierenden Herzog von *Sachfen-Gotha*. „*Le Prin*„*ce Erneft de Saxe Gotha eprouva la fran*„*chife du caractere de Diderot. Ce prince s'étoit* „*préfenté plufieurs fois dans le cabinet du philofo*„*phe fous le nom d'un voyageur Suiffe. Diderot* „*lui trouva tant de maturité et de fageffe qu'il lui* „*dit: Jeune homme, retournez bientôt dans votre* „*pays, pour conferver votre innocence; on vous* „*gâtera ici. Et toutes les fois qu'il le rencontroit,* „*en lui frappant fur l'epaule; Vous êtes encore à* „*Paris? ce feroit dommage!.... Quelque tems après,* „*on annonce dans une compagnie le prince de Saxe.* „*Diderot reconnoit le jeune Suiffe, et comme il* „*s'excufoit de la familiarité: La louange, que vous* „*m'avez donnée, lui dit le Prince, eft la plus flatteu*„*fe, que j'aie encore reçue fans venir d'un flat*„*teur.*"

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bonn.* Unter dem Vorfitze des Hn. D. Thaddaus vertheidigte Hr. C. Gareis noch im v. J. den 68. *Pfalm aus dem Hebräifchen uberfetzt und erklärt.* Der Hr. Vf. hat in feiner Ueberfetzung ältere und neuere Ausleger auch aus unfrer Kirche mit einer glucklichen Auswahl benutzt. Der ganze Pf. ift in deutfchen Hexametern abgefafst, bis auf die letzte Zeile, die vermuthlich wegen eines Druckfehlers keinem Verfe ähnlich klingt. Die Hexameter find freylich nicht meifterhaft gearbeitet, doch tragen die Dactylen fichtbare Spuren eines nicht unglücklichen Fleifses. Wider den Rhythmus verftöfst der Vf. am meiften, feltner gegen die Profodie. Selten laufen folche harte Dactylen mit unter: *Zornblicke* V. 2. *zwifchen Tränkrinnen* V. 14. Selten erlaubt fich der Vf. den Hiatus, z. B. V. 30. fo gewöhnlich er auch bey neuern Dichtern ift. Auch ift der Ausdruck poetifch, und doch felten hebräifchartig, wie z. B. V. 31. die Schaare (n) der Stiere verbunden mit den *Rindern der Völker.* Der Hr. D halt den Pfalm mit andern fur eine poetifche Befchreibung des feyerlichen Einzugs der Bundeslade in das neuerbauete Sion: und überfetzt die zwey fchweren V. 14. 15. *Sicher werdet ihr ruhen zwifchen Tränkrinnen der Heerden, und bey Täubchen im Silbergefieder mit goldgrunen Schwingen, ftreckt dort die Allmacht Konige hin: dann erholt euch im Schatten.* In der beygefetzten Anmerkung wird gefagt, dafs er durch das *Täubchen* die von der Beute koftbar gekleidete Gattin verftehe. Allein diefer Tropus, fo fchicklich er im Munde eines Verliebten feyn würde, pafst wohl kaum in ein Triumphlied, welches das Chor der Frauenzimmer fingt. Die gewöhnliche Bedeutung fcheint daher wohl immer noch beffer zu feyn. Auch die angehängten Difputirfätze verrathen einen aufgeklärten Exegeten.

KLEINE PÄDAGOG. SCHR. *Schnepfenthal*, in der Salzmannifchen Druckerey: *De bonis paedagogei Schnepfenthaliani, oratiuncula;* qua eidem Vale dixit auctor C. C. H. *Marc*, Francifcopoli(tanc-) Gallus. Praefatus eft Chrn. Ludov. *Lenz.* 1789. 12 S. 8. — Der Herausgeber beförderte diefe kleine Abfchiedsrede feines bisherigen Schülers deswegen zum Druck, um durch ein Beyfpiel zu zeigen, dafs Lateiner durch die fogenannte Sprechmethode gebildet werden können. Alles kömmt darauf an, was man unter einem guten Lateiner und unter der Sprechmethode verfteht. Neben der Lektüre klaffifcher Schriftfteller, und Uebungen im Schreiben kann es nicht fchaden, wenn auch Uebungen im Sprechen angeftellt, oder diefe auch jenen Bemühungen vorangefchickt werden. Die Sprache ift freylich noch viel zu fchwerfällig, noch viel zu häufig nach dem deutfchen gebildet; indeffen läfst fich doch grammatifche Richtigkeit, Anwendung gelesner klaffifcher Schriftfteller und Fertigkeit, feine Gedanken auszudrücken, darin nicht verkennen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Eckhardt: *Schleswig-Holsteinische Provincialberichte*, herausgegeben unter der *Aufsicht der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft*. Zweyten Jahrgangs 1788. Erster Band drittes Heft 112 S. Zweyter Band oder viertes bis sechstes Heft 370 S. Dritten Jahrgangs 1789 erstes Heft 126 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Anfang dieser alle zwey Monat erscheinenden Schrift ist in der A. L. Z. von 1788. Nr. 286b. mit dem verdienten Beyfall angezeigt und sie wird denselben, nach Vermehrung der Subscribenten, ferner mit Recht erhalten, da sie sich an innerm Werthe des Gehalts nicht nur gleich zu bleiben, sondern sogar noch zu verbessern scheinet. Die Einrichtung ist völlig dieselbe, ausser dass vom 3ten Jahrgange noch eine besondere Beylage hinzu kommt, welche Ankündigungen von neuen Schriften u. d. g. enthält. Von den mancherley Aufsätzen können der Kürze wegen nur einige der merkwürdigsten hier besonders angezeigt werden. Der gröste Theil betrifft wieder die Land- und Staatswirthschaft der beiden Herzogthümer, und darunter ist manches auch für andere Länder wichtig, insofern es zum Beyspiel der Nachahmung dienen kann. Dahin gehöret die Geschichte von Zergliederung der Königlichen Domainengüter mit Aufhebung der Leibeigenschaft, ein Auszug von *Kamphöveners Beschreibung*. Die Casse gewann bey 52 Gütern 18799 Rthlr. jährliche Einnahme und 596,252 Rthlr. Kaufgeld, ohne die Vortheile von der auf 776 Familien verstärkten Bevölkerung und der Einhegung mancher Holzungen zu rechnen. Die Anmerkungen zweyer Forstliebhaber gegen die Urbarmachung anderer Strecken, welche hier die Hauptsache ausmachen sollen, können daher schwerlich, zumal so unbestimmt wie sie sind, den Nutzen der ganzen Reform zweifelhaft machen, sonst müsten die Wälder des alten Deutschlands den Vorzug vor unsern Zeiten haben. Ein Hr. *O. J. Fink*, der Vf. des *Auch etwas über Banken, Banknoten und Handlung* berechnet den Schaden eines Vorschusses von 50,000 Rthl. aus der Industriecasse auf 28 Jahre zu 2 vom Hundert Zinsen und eben so viel jährlichen Abtrag auf 79201 Rthlr. Darüber hat Hr. Prof. *Ehlers* Anmerkungen gemacht, die jene zwar nicht widerlegen, aber doch den Nutzen fürs Ganze zeigen, wenn nur die Vorschüsse von den Unternehmern wohl angelegt werden. Dieser lässt sich auch nicht ganz ableugnen, am Ende scheinet es aber doch widernatürliche Künsteley, wenn der Staat die ungewisse Speculation eines Bürgers mit der gewissen Schmählerung des Eigenthums des andern unterstützt. Hn. Past. *Heinrich Wolfs* Nachricht von einer Eindeichung von 16000 Morgen in Norderdithmarschen vom Frühjahr 1785 bis Herbst 1787 beschreibt das Verfahren dabey und die Vortheile der neuen Wirthschaften mit allerley Vorsichtigkeitsregeln. Verschiedene Vorschläge über Armenanstalten, Arbeits- und Waisenhäuser zu Tondern, Altona und Schleswig sind lehrreich und geben durch Vergleichung Stoff zu wichtigen Betrachtungen. Z. B. in Altona kosten 68 Waisenkinder über 10000 Mark zu unterhalten. Hr. *L. A. G. Schrader* über das Gesindewesen hat manche gute Gedanken zu Verbesserung der Sitten, des Fleisses und der Sparsamkeit durch Bestimmungen der Gesinde-Ordnung, nur ist dabey wie gewöhnlich die Freyheit des Gesindes beym Miethcontract mehr beschränkt als die Herrschaften, welches wider die Gleichheit der Verträge läuft. Zur Erweiterung der Länder- und Naturkunde sind einige angenehme Beyträge geliefert, wie die Beschreibung der Halligen d. i. uneingedeichten Ländereyen an der westlichen Küste von Schleswig. Die Inseln werden immer mehr von der See angegriffen und an das feste Land gespült. Das Land hat weder Bäume noch Getraide. Die Einwohner sind Seefahrer, aber wohlhabend und sehr eigenthümlich in Kleidung und Lebensart. Auf Süder-Oog sind die Seevögel in solchem Ueberfluss, dass man Schweine mit ihren Eyern mästet und nicht gehen kann ohne auf Nester zu treten. Auch gehört dahin Hr. *P. Wolf* von Einsammlung des Bernsteins an den Dithmarsischen Aussendeichen. Hingegen ist eines Ungenannten Nachricht vom Warmstorfer Gesundbrunnen unweit Neumünster ohne

ohne alle chemische Untersuchung und medicinische Kenntniss abgefasst. Die Gewerbe betreffen allerley Nachrichten von den Woll- und Papiermanufacturen, vom Durchgangshandel der Stadt Kiel, der Kanalschiffahrt, dem Handel mit Hollsteinischer Butter, der in Hamburg meistens Irländische untergeschoben, gefärbt und in andere Tonnen gethan wird, u. a. Aufsätze z. B. von Vertilgung der Engerlinge, Fangeisen zu Seehunden. Als Seltsamkeit für die Literatur kommt vor: *Essai d'une Grammaire Turque*, welche ein kaiserlicher Geschäftsträger, *Joseph von Preindl* zu Schleswig bey Serringhausen 1787. 223 S. 8. jedoch nur mit Französischer Schrift, herausgegeben und dem König von Spanien zugeeignet hat. Sie enthält in 7 Hauptstücken die Wortforschung und Syntax, 8) Gespräche, 9) Sprüchworter, 10) Fabeln und ein kleines Wörterbuch. Desgleichen zur Geschichtskunde: eine Nachricht von Römischen Münzen aus den Zeiten Vespasians bis auf Mark Aurel, welche zu Hollingstedt bey Husum im Torfmoore gefunden sind; zur pädagogischen Statistik ein Verzeichniss der Landesstipendien für Studirende auf Schulen u. Universitäten u. Hr. P. *Wolf* über den Kaland, ein Kinderfest in Norderdithmarsen, das oft 6 Wochen lang mit Herumziehen, Schmausen und Trinken gefeyert wird. Auch sind Preisschriften und Bücheranzeigen, Promotionen u. a. Vorfälle der Universität Kiel, Geburts- und Todtenlisten u. d. g. mit beygefügt.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beschreibung der grossen Saline bey Gmünden in Oberösterreich und einige Gedanken über andere Salinen* von *J. A. Weber*. 1789. 96 S. 8. (4 gr.)

Das Gmündische Salzwerk hat schwerlich an Grösse und Sonderbarkeit seines gleichen und ist doch bisher so wenig bekannt gewesen, dass man es in Erdbeschreibungen kaum erwähnt findet, weil es in der Regel niemand gezeigt werden darf. Der Grund davon liegt ohne Zweifel in der für die Künste so unseligen Geheimnisssucht, die doch so selten dem wahren Eigennutz gemäss ist. Denn von den meisten Fabriken beruhet der Vortheil immer mehr auf wirthschaftlicher Einrichtung und guter sorgfältiger Arbeit, als einer besondern Verfahrungsart, und sehr oft werden die Geheimnisse nur vorgegeben und geglaubt. Wo aber auch wirklich eins ist, fällt beym jetzigen Zustand der Chemie und Mechanik dem fleissigen Forscher die Nachahmung doch nicht schwer. Daher sollte vielmehr Publicität und gegenseitige Mittheilung überall zum Mittel gebraucht werden, immer neue Vortheile zu lernen, wie es Gelehrten und wahren Künstlern anstehet, und die Beyspiele der von Bornschen Anquickung und der Pariser Akademisten lehren. Noch seltsamer wird dergleichen Geheimhaltung, wenn auf besonderes Ansuchen doch Ausnahmen gestattet werden. Denn natürlich geben sich die Mühe meistens nur Sachverständige, die ein besonderes Interesse eigner Nachahmung oder allgemeiner Bekanntmachung haben, und da hebt eine einzige Ausnahme die Wirkung der ganzen Regel auf, so wie es gerade hier der Fall mit Hn. W. ist. Er lebt als Arzt und Wiedischer Hofrath zu Wien und erhielt durch Vorschläge zur Holzersparniss mit Versuchen auf eigene Kosten und doch mit Mühe die Erlaubniss, ward aber dann von dem Aufseher gut aufgenommen und durfte alles besehen und erfragen. Seine Beschreibung verdienet desto mehr Aufmerksamkeit, weil er durch seine Abhandlung von der Mutterlauge als Kunstverständiger schon rühmlich bekannt ist. Er selbst spannt sie vollends im Eingange durch den kräftigen Trumpf: „Wer die Saline bey Gmünden nicht gesehen hat, hat in dieser Art noch nichts ganzes gesehen, und sie ist an Grösse und Kühnheit der Anlage über alle so weit erhaben, als der Kaiser über andere deutsche Fürsten." Aber die Durchlesung seiner Nachricht, welche noch nicht die Hälfte der kleinen Schrift ausmacht, nöthiget fast ihm einen andern Trumpf entgegen zu setzen: wer sie so gesehen und beschrieben hat, der besitzet und giebt doch kaum halbe Kenntniss von dem Ganzen, so unvollständig ist sie in der Hauptsache gerathen, dabey mit fremden Dingen u. Nebenumständen verwirrt u. überladen, in der Ordnung aber oft ganz verkehrt. Das vornehmste verdient daher in der natürlichen Folge des Verfahrens ausgezogen zu werden.

Die Soole wird aus gepochten Stufen eines Steinsalzberges ausgelauget und durch hölzerne Rohren in ein grosses Vorrathsbecken geleitet. Hr. W. hat sie aber *nur durch den Geschmack* versucht und wie eine versalzene Brühe gefunden, daher er vorschlägt, sie zu Ersparung des Holzes stärker zu sättigen. Aus dem Becken fliesst sie durch kupferne Röhren in das Koth, welches einen so grossen und künstlichen Dachstuhl hat, *dass er* bey dem geringen Holzpreise doch 4000 Gulden kostet, in eine Wärmpfanne etwas über 1 Klafter lang und halb so breit, (wie tief?) die durch Pfannenbäume oder hölzerne Säulen am Dachstuhl hangt, zugleich aber wird sie noch unter der Pfanne hinter dem eigentlichen Feuerherd 4 mahl auf und nieder, und durch das Ausdünsten von der Hitze so viel stärker, in die grosse Siedepfanne geführet. Diese ist 11 *Klafter* lang, *fast* eben so breit, rund, auser wo das Salz ausgenommen wird, und gleich der Wärmepfanne aus Tafeln von gegossenem Eisen 1 Schuh lang, halb so breit und *etwan* ½ Zoll dick mit eisernen Nägeln zusammengefügt und mit *einem Kalkmörtel* ausgeschmiert, um die Fugen zu verstopfen, welches auch mit der Zeit der angesetzte Torfstein bewirkt. Sie ruhet auf 100 steinernen Säulen und soll 2500 Eimer zu 36 Mass Rheinisch oder 40 Mass Wirtenbergisch fassen. Die Feurung bestehet durchgängig in lauter *Nadelholz*, welches die

die Gegend bey noch 100jährigem Vorrathe so wohlfeil liefert, dass eine *Klafter* nur 45 Kreuzer kostet, zumahl da der Gmünder See die Anführung des Holzes (zu Schiffe oder durch Flöse?) erleichtert. Die Pfanne gebraucht in Tag und Nacht 10 oder nach einer andern Angabe 60 Klafter 3 Fuss langes Holz, wovon die letzte nach einer ungefähren Berechnung Hn. W's der Wahrheit näher zu kommen scheinet. Auch redet er dabey noch von Hülfsmitteln zu Beförderung des Verdünstens, aber in einem so geheimnissvollen Erfindertone, dass nicht recht zu unterscheiden ist, ob er die an vielen Orten längst bekannten Dunstfänge oder die neuerlich in Westphalen, aber ohne Nutzen versuchten, auf die Pfannen gesetzten Trichter meynet. Das Feuer dauert 12 bis 15 Stunden bis zum Kochen, alsdenn wird schon nach 2 Stunden von eignen Arbeitern das Salz zusammen gekrückt und von andern mit grosen Schaufeln herausgenommen und zwar alle 24 Stunden über 500 Eimer. Es wird in hölzerne mehr kegel- als walzenförmige Gefäse gefüllet, von andern Arbeitern fest zusammen gestampft und die ausrinnende Lauge durch eine Rinne in einen Behälter, aus diesem aber mit einer Maschine in die grose Pfanne zurück geleitet. Ein Ausnehmen giebt 18 grose Stücke, jedes von 120 und 170 kleine, jedes von 25 Pfund trockenes Salz, die ohne Gefäss und merklichen Abgang weit verschickt werden können (damit stimmt aber eine andere Angabe von 5560 Pfund Oestreichisch oder 6670 Pfund Schwäbisch nicht überein). Ein Sud dauert 14 Tage ununterbrochen, worauf die Pfanne untersucht und ausgebessert wird, und wenn sich indessen bisweilen einige Platten in die Höhe dehnen, so werden Schrauben unter die ein Klafter hoch abstehenden Balken des Dachstuhls gesetzt, womit man sie niederdrückt. Dergleichen grose Pfannen sind in dem Marktflecken Lambach zwey, zu Ilschen eine und in der Salzstadt eine, welche zusammen jährlich 721,500 Centner Salz zu 120 Pfund schwäbisch liefern. Jeder Centner kostet 7 Gulden, da er in dem benachbarten Salzburg und Baiern nur den 4ten Theil gilt, weshalb im Oestreichischen 1 Gulden Strafe auf das Pfund fremdes Salz gesetzt ist und selbst das Ungarische Steinsalz nur auf besondere Erlaubniss zu einigen Fabriken eingeführet werden darf. So bringt das Salzwerk nach Abzug der 230,000 Klafter Holz, der 15000 Arbeiter 40 Wochen lang zu 12 Kreuzer Tagelohn, ferner 20,000 Gulden für Beamte und Aufseher und 10,000 Gulden zum Bauen, Werkzeug und Gefässen, ein reines Einkommen von beynahe 4 Millionen.

Die nach dem Titel beygefügten Gedanken über andere Salinen sind durch eine Schrift des Hn. Prof. Rösler über das Wirtenbergische Salzwerk in Sulz veranlasset. Sie betreffen die Reinigkeit des Kochsalzes, das langsame Sieden, die Benutzung der Mutterlauge zu Bittersalz und Magnesie, so wie der Hallerde zur Düngung und die Ersparniss an Holz durch Bassingradirung und Nebenpfannen. Für eigentliche Kunstverständige enthalten sie zwar eben nichts neues; aber doch sind die Vergleichungen des Wirtenberger Salzes mit dem Holländischen und Bairischen und die Bemerkungen über Vorurtheile und schlechtes Verfahren zu Sulz, Halle in Schwaben und Bruchsal angenehme Beyträge zur Salzkunde, wovon besonders letztere auch die Aufmerksamkeit der Regierungen verdienen.

Frankfurt am Mayn, b. Kessler: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks.* Neue verbesserte Auflage. 1789. 96 S. gr. 8.

Ebendaselbst: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für das Gesinde.* Neue verbesserte Auflage. 1789. 48 S. 8.

Dass diese beiden Bücher von einem und eben demselben Verfasser herrühren sollten, wollte Rec. gleich Anfangs nicht einleuchten. Das *Sittenbüchlein für Kinder* ist in einer simpeln, herzlichen durchaus praktischen Sprache geschrieben, ganz aus dem Ideenkreise des Landmanns, aus ihm bekannten Erfahrungen und Beyspielen hergenommen, und hüllt in dieses Gewand die Grundsätze der lautersten Moral und des schlichtesten Menschenverstandes. Unter der Maske eines bejahrten seiner Rechtschaffenheit halber in der ganzen Gegend geliebten und geehrten Verwalters redet der Vf. zu den Kindern des Dorfs über Gesundheit, Arbeitsamkeit, Vergnügen, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Wirthschaftlichkeit, gesellschaftliche Pflichten, Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, der Obrigkeiten und Gesetze, Pflichten gegen die Obern, Verbrechen und Strafen, Pflichten der Liebe, Häuslichkeit, Vorzüge des Landstandes, Gewissen und Religion. — Das *Sittenbüchlein für das Gesinde* dagegen verfehlt durchaus den rechten Ton, enthält oberflächliche Gemeinsprüche und leere Declamation statt praktischer Herzlichkeit, und wird vollends durch einige mystische und schwülstig-leere Perioden entstellt, z. E. S. 25. „Diene, als wenn du Christo selber zu die„nen hättest, als wenn er dein Hauspatron und „dein Herr wäre. *Er ists!* Ihm dienest du! Vor „seinen Augen stehest du! Thue, was du thust, „*in seinem Namen*, als sein Jünger und *Stellver„treter.*"

Diese auffallende Ungleichheit bewog Rec. der Sache näher nachzuforschen, und da fand er dass das so genannte *Sittenbüchlein für Kinder* nichts anders ist, als ein durch Druckfehler entstellter Nachdruck des im Jahr 1771 zu Frankfurt herausgekommenen *Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk*, nicht von *Lavater*, sondern von *Schlosser*, mit Weglassung der voranstehenden trefflichen Einleitung des Verfassers. Das sogenannte

nannte *Sittenbüchlein für das Gesinde* aber ist wahrscheinlich gleichfalls Nachdruck von *Lavaters* 1772 zu Zürich herausgegebenem *Taschenbüchlein für Dienstboten*, welches Rec. nicht bey der Hand hat.

Indessen wünscht Rec. durch diese Anzeige unser Publicum auf den fast in Vergessenheit gerathenen Schlosserschen Katechismus aufs neue aufmerksam zu machen, der unter unsern besten Volksbüchern noch immer einen ausgezeichneten Rang behauptet, und mit dem nur wenige aus der zahllosen Schaar seiner Nachfolger die Vergleichung aushalten dürften.

Breslau, b. Meyer: *System der bürgerlichen Gesellschaft, oder, natürliche Grundsätze der Sittenlehre und Staatskunst, nebst einer Untersuchung über den Einfluss der Regierung auf die Sitten*, aus dem französischen übersetzt. Erster Theil. 224 S. 1788.

Die Sittenlehre hat keine Kraft, wenn die Staatskunst sie nicht unterstützt; die Staatskunst schwankt, wenn sie nicht von warmen Eifer für die Tugend unterstützt wird. Die Sittenlehre beschäftigt sich damit, den Menschen zu zeigen, dass es ihr grösster Vortheil sey, die Tugend auszuüben, die Regierung muss darauf bedacht seyn, sie zu dieser Ausübung anzuhalten. Die Sittenlehre ladet die Menschen nur ein, Gutes zu thun, die Regierung kann sie entweder durch Gesetze dazu zwingen, oder durch Belohnungen und Wohlthaten dazu reizen. Dies sind die Sätze. die man schon oft denen entgegengestellt hat, die Moral und Politik als unvereinbare Dinge ansahen. In den Schmuck einer glänzenden Beredsamkeit kleidete diese Sätze der Abt *Mably* in seinem *Phocion* ein, in gedrängten Aphorismen stellte sie Hr. *von Dalberg* dar. Bey dem Vf. dieser Schrift findet man weder Bündigkeit und Scharfsinn der Beweise, noch Anmuth und Feuer des Vortrags. Fast scheint es, dass er geglaubt hat, die Ausfälle auf die christliche Religion, die auf allen Seiten vorkommen, würden allein schon sein Buch verkaufen können. So heisst z. B. S. 22 der Gott der Christen ein menschenfeindlicher Gott, der in seinen finstern Lehrsätzen gar nicht daran gedacht habe, dass er zu Menschen rede die in Gesellschaften leben. So wird S. 35 wegen der Unverträglichkeit der religiösen Grundsätze mit den Grundsätzen der ächten Sittenlehre auf das *Systeme de la nature* und auf ähnliche Werke verwiesen. Der Uebersetzer hat zuweilen ausländische Worte (wie *Impulsion*) beybehalten, und hier und da zu familiäre Ausdrücke (z. E. *just*) gebraucht.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Eisenach, b. Wittekindt: *W. H. Käplers vermehrter und verbesserter Forstcatechismus*. 2te Aufl. 1789. 172 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Anfangsgründe zur Reitkunst* von *J. M. Beyer*. 2te Ausg. 1790. 48 S. 8.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *J. Chr. v. Wöllner Predigten*. Neue Aufl. 1789. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Physikalisch-ökonomische Bibliothek*. 16 B. 1 St. 1789. 158 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, b. Walther: *Neue Biographien der Selbstmörder* von *Albrecht*. 2 B. 162 S. 3 B. 115 S. 1788. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Meyer: *Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder*. Alte Geschichte 2ter Th. von *D. F. Schäffer*. 1789. 440 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Akademische Schriften. *Halle*: *Joh. Car. Arens* D. Philos. *de indecentiis literariis* dissertatio. 1789. 37 S. 8. Nichts weiter als eine sehr trockne und magre Aufzählung einiger literarischen Thorheiten und Fehler, in einer sehr barbarischen und unlateinischen Sprache vorgetragen. Bey der literärischen Abgötterey wird auch die Critik der Vernunft erwähnt S. 23: „*nostris diebus* „*critice purae rationis tantum habet pondus, totiesque inter eruditos versatur, ut meritorium sit, id, quod omnibus rebus solet inesse, irrationale animadvertere!*"

Druckfehler. N. 82. S. 649. Z. 5. v. o. statt J. J. lies J. M.
— — Z. 8. v. o. statt 241 S. lies 841 S.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten May 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde etc.*

(*Beschluß der in No. 128 abgebrochenen Recension.*)

3) Auszug aus dem Tagebuche über eine Reise von Hannover bis in die Gegenden Oberrheins, und der Pfälzischen Queckfilberbergwerke 1787. von Hn. Ingenier-Lieutenant Lasius. Hannover liegt nach barometrischen Messungen 243 Pariser Fuss über der Fläche der Ostsee, auf dem Punkte, wo sich die Heide und Torfmoorgegenden von den Kalkflötzgebirgen abscheiden. In diesen letztern wird gegenwärtig auf einem 2 bis 3 Zoll mächtigen Bleyfang Trum zum Versuch gebauet. Sandstein ist auch hier die Basis des Kalksteins, so wie dieses von mehrern Ländern bekannt ist, und unter ihm werden die Schichten angetroffen, die zu den Kupferschieferflötzen gehoren. Bey Nordheim, Göttingen und Dransfeld lauter Kalk, durch den am Dransberge Vulkane ausgebrochen, von welchen Hr. L. nur Basalt noch antraf. Er scheint irrig zu seyn, wenn er behauptet, schöne regelmäfsige Basaltsäulen würden in Flotzgebirgen äusserst selten, oder gar nicht angetroffen. Der Kalk wird von Dransfeld bis Cassel durch Sandstein unterbrochen, wo der Habichtswald eine zusammenhängende Kette von Vulkanen (geschmolzenen Gebirgsmassen, möchte friedlicher klingen, weil die pseudovulkanische Parthey weniger Anstofs daran finden dürfte) ausmacht. Erst bey Marburg traf Hr. L. wieder Grundgebirge an, und zwar auf dem Kopfe stehendes einfaches Thongebirge. (Vielleicht Thonschiefer?) Bey Giessen fand er drey Basaltberge, den Wettenberg, die Gleichburg und die Fetzburg, den erstern durch Grauwacke hervorstehend. Zwischen Giessen und Butzbach erhebt sich das Gebirge und schliesst sich an den Taunus mons (Hohngebirge) an, wo alles Thonschiefer ist. Bey Braunfels Marmor, bey Weilburg Basalt in schönen Säulen, übrigens aber das Gebirge ganz dem Harzer ahnlich. Aus 16 Kubikzoll Selterwasser erhielt Hr. L. 19 Kubikzoll fixe Luft. Bey Langenbeck im Trierschen bricht ein Thonschiefer, der zum Dachdecken benutzt wird. Er ist bläulicht schwarz und grau gestreift, doch nicht in paralleler Richtung mit seinen Blättern, sondern im rechten Winkel mit dem Laufe derselben. Von hier nach Selters fand er kreismerifsen Thonschiefer. Auf dem Eisenhammer daselbst werden mittelst bequemer Hebezeuge die Luppen ganz ausgehoben, und unter den Hammer gebracht; auch hat man daselbst eine sehr sinnreiche Erfindung, das grobe Stabeisen in schwache Stäbe zu schneiden, statt sie auf den Zainhammer zu verdünnen. Die Frankfurter Gegend fand er vulkanisch. Ueber der sandigen Ebene bey Darmstadt kam er auf den Felsberg, der aus Granit bestehet. Hier haben noch die Römer eine Säule von dieser Gebirgsart bearbeitet und an dem Orte ihrer Entstehung liegen lassen, die 34 Fuss lang, und 4 Fuss im Durchmesser stark ist. Die Fortsetzung dieses vortreflichen Auffatzes wird folgen. Rec. gestehet, dafs er der Kürze wegen noch manches Wichtige aus demselben sehr ungern hat übergehen müssen. Es ist ihm noch ein Profilrifs beygefügt, wo von der Ostsee bis durch das Harzgebirge die Höhen verschiedener Oerter angegeben sind. Die vierte Rubrik, *Auszüge aus Briefen*, ist nicht weniger reich an interessanten Nachrichten. Hr. Hawkins schreibt aus Zante, dafs er ehestens seine mineralogischen Bemerkungen über Griechenland u. die Inseln in Archipel herausgeben würde, da er dieselben ganz ungemein lehrreich fand. Griechenland lafst fast durchgehends Grundgebirge bemerken. Hr. Professor Groschke aus Mietau giebt Nachricht von einem Basaltfelsen auf der Insel Mull, wozu er eine überaus saubere Abbildung liefert. Er ist aus abwechselnden verticalstehenden Säulen und horizontalen Lagen von unförmlichen Basaltmassen zusammen gesetzt. So schön indessen aber dies Bild ist, so verlangt doch Hr. G. zu viel, wenn er überlafst, die Herkunft dieser Gebirgsart daraus zu beurtheilen. Zu Castletown in Derbyshire findet man ein elastisches Erdharz, vollkommen dem vegetabilischen aus Cayenne ähnlich. Von den zwey Arten Diamantspath kommt die eine aus Bengalen, die andere aus China. Hr. Berginspector Schreiber aus Allemont

mont beschreibt einige seltene Stufen seines Gebirgs. Den Beschluſs macht ein Brief eines Ungenannten aus Mexico. Auf der Reise dahin fand er bey Vera Crux nur Sandhügel, bey Jalapa aber hohes Gebirge, wovon sich der Berg Orisabul durch seine Höhe auszeichnet. Aus nahe liegenden Bergen zu urtheilen, bestehen die meisten aus basaltartiger Masse, die starke Veränderung von den Vulkanen erlitten hat, indem man glasartige Augen und Aushöhlungen darin antrifft. Bey Perode fand sich Porphyr, Bimstein und Basalt, und weiter gegen Westen Kalkgebirge. Ueberhaupt aber ist die Gegend voll von Spuren ehemaliger groſser Revolutionen. Ganz zuletzt folgt noch ein Verzeichniſs sämtl. Mitglieder der Societät der Bergbaukunde, und eine Berechnung der Societät über Einnahme und Ausgabe. — Welcher Kenner wird nicht wünschen, die Sammlung ihrer Schriften fleiſsig fortgesetzt zu sehen!

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Moutard: *Memoires sur le Commerce de la France, et de ses Colonies.* 4. 122 S.

Ungeachtet diese Schrift, wobey der ungenannte Vf. die handschriftlichen Bemerkungen eines französischen Kaufmanns benutzt zu haben versichert, weder Frankreichs Handel mit den verschiedenen Ländern, dessen Handelsgewinn oder Verlust, noch den gegenwärtigen Zustand seiner Manufacturen, genauer untersucht oder in die damit verwandten Materien tiefer eindringt, als andere Schriftsteller gethan haben, so enthält sie dennoch besonders im ersten und zweyten Abschnitt manche interessante und nicht allgemein gangbare Bemerkungen. Vorzüglich erhält durch dieselbe der Theil der französischen Statistik von den Producten mancherley nicht unwichtige Bereicherungen, auch wird manche Handelseinrichtung, wie der bloſs auf Marseille eingeschränkte Levantische Handel, die verschiedenen Freyhäfen, die Oberaufsicht über gewisse Fabriken, gegen die lauten Vertheidiger einer allgemeinen ungebundenen Freyheit, mit guten Gründen in Schutz genommen. Alle diese und mehrere kürzer behandelte, oder beyläufig berührte, Gegenstände, werden in fünf besondern Abschnitten erläutert, von denen der erste in eilf Unterabtheilungen, die verschiedenen Producte des Feldbaues detaillirt.

Bloſs an Korn muſs Frankreich alle Jahr hundert und acht und sechzig Millionen Centner produciren, wenn es in diesem Artikel der allgemeinen Nothdurft nicht von Fremden abhängig seyn will. Der jährliche Brod- und Mehlverbrauch steigt sicher auf 113 Millionen Ctr., für die Brauereyen, Viehfutter, und Stärkefabriken scheint uns der Vf. aber fast zu wenig, nemlich nur 27 Mill. Ctr. anzunehmen. Seit etlichen Jahren fängt das Reich erst an seine ungefähre Consumtion selbst zu gewinnen. Die Viehzucht reicht aber lange nicht für die Bedürfnisse der Einwohner hin, die von auſsen Fleisch, Leder, Butter, Käse etc. kaufen müssen. Bloſs für diese und einige andere dahin gehörige Artikel muſste Frankreich in den fünf Jahren von 1777 bis 1781 jährlich sechs Mill. Livres den Ausländern bezahlen, 1787, welches Jahr überhaupt dem französischen Handel nachtheilig war, gar an 11 Millionen. Nach den Berechnungen der Regie des bekannten Lederstempels werden jährlich 1,706,000 Stücken Rindvieh, und 1,462,000 Kälber geschlachtet. Was jährlich an Schafen und Schweinen verzehrt wird, läſst sich mit geringerer Wahrscheinlichkeit berechnen, daher man diese Consumtion nur ungefähr auf 4 Mill. Schafe, und 2 Mill. Schweine schätzt. Ueber den Weinbau breitet der Vf. sich nicht so ausführlich aus als man nach den verschiedenen einzelnen Thatsachen über diesen Punkt erwarten könnte. Er nimmt auch die jährliche Wein und Brantweinsausfuhr viel geringer, als Hr. Necker an und schätzt sie nicht höher, als 30 Mill. Livres. Nach der Consumtion von Paris gerechnet, die man ziemlich sicher berechnen kann, in welcher Hauptstadt jährlich 280,000 Muids Wein, und 12,500 Muids Brandwein verbraucht werden, steigt die Weinconsumtion aller französischen Provinzen auf 7 Mill. Muids, und die von Brandwein auf 400,000 Muids. Das im Reich gewonnene Oel reicht lange nicht zu dessen Bedürfnissen hin, von 1777 bis 1781 hat dasselbe im Durchschnitt für fremdes Oel, 8,300,000 L. jährlich bezahlen müssen, und 1787 gar 14,900,000 L. Ungeachtet die französische Schafzucht lange noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den sie haben könnte, auch die Fabriken jährlich für 16,400,000 L. fremde Wolle verarbeiten, so steigt der Wollertrag der dortigen Schäfereyen doch jährlich auf 30 Mill. Pfunde. An Seide wird etwa eine mit der jährlichen fremden Einfuhr gleiche Quantität gewonnen. Diese schätzte man in dem Zeitraum von 1777 bis 1781 auf etwas über 27 Mill. L. und erstere auf 25 Millionen. Im zweyten Abschnitt werden die vornehmsten französischen Manufacturen, zwar nicht nach den Provinzen und Orten ihrer Heimat, oder der Zahl der Arbeiter, welche jede derselben beschäftigt, sondern nur nach ihrem ungefähren Ertrage und allgemeinem Vortheil für das ganze Reich beschrieben. Das Ganze ist aber in diesem Gemälde so wenig erschöpft, daſs sich daraus eine nur sehr unvollkommne Uebersicht der vornehmsten französischen Fabriken machen läſst. Von diesen beträgt bloſs das Arbeitslohn, und der Gewinn der Entrepreneurs, jährlich 525 Mill. L. Die mehresten Menschen finden in Frankreich ihren Unterhalt in den Linnen- u. Wollenmanufacturen und den Metallarbeiten. An feinen Tüchern werden jährlich für 40 Mill. L. verfertigt, und ungeachtet die Ausfuhr derselben ansehnlich ist, so ersetzt diese dennoch die Summen nicht, welche bloſs

für

für spanische Wolle aus dem Reiche gehen. An geringen Tüchern u. andern Wollarbeiten werden jährlich für 101 Mill. L. fabrizirt, und überhaupt kann man 185 Millionen als den Werth aller im Reiche verfertigten Wollenwaaren annehmen. Die Mode, feine indische Zeuge zu tragen, hat eine gewaltige Stockung in den Fabriken der reichen Seidenzeuge hervorgebracht, in denen jetzt eine Menge Stühle leer stehen, nichts destoweniger liefern alle Seidenmanufacturen jetzt für 125 Mill. Waaren. In den sämtlichen Papiermühlen wird jährlich für 10 Mill. an diversen Papiersorten gemacht, wovon nur eine geringe Quantität ausser Landes geht. Etwas umständlicher hat sich der Vf. über die Bergwerke seines Vaterlandes und dessen Metallarbeiten im Grossen herausgelassen. Im ganzen Reiche sind 600 grosse Eisenhämmer, die jährlich 196 Millionen Pfund Roh und Stangeneisen liefern. Das beste wird in Dauphiné, in Foix, Niedernavarra, Roussillon und Corsica gewonnen. Das schlechteste kömmt aus Champagne und Burgund, den drey Bisthümern, Nivernois, Maine und Anjou. Kupfer, Bley und Zinn fehlt dem Reiche beynahe ganz, daher diese Metalle nebst Eisen auswärts geholt werden müssen, und eine jährliche Ausgabe von 11 Mill. L. und darüber, 1787 gar 18 Mill. verursachen. An Bley erzeugt Frankreich nicht mehr, als 2,515,000 Pfunde, und an Kupfer, das vorzüglich aus den Minen Chassy und Saint Bel in Lyonnois gegraben wird, kaum 400,000 Pfunde. Durch den Handelstractat mit England haben die französischen Glas- u. Porcelainarbeiten einen heftigen Stoss erlitten. Alle in beiden Fabriken jetzt verfertigten Waaren steigen kaum auf 10 Mill. L. Die Marseiller Seifenfabrication ist dem Reiche sehr vortheilhaft. Hier werden jährl. für 18 Mill. L. Seife verfertigt. An fremden Oel wird zwar dazu für 3,260,000 L. eingeführt, allein Frankreich verkauft dagegen auswärts für 2,300,000 L. Seife; und die Entrepreneurs dieser Siedereyen haben einen reinen Gewinn von 1,350,000 Livres. Die Nationalfischereyen in den verschiedenen Meeren werden nur zu 10 Mill. angeschlagen, eine Summe, die wie bekannt, viel zu niedrig ist, da allein der Stockfischfang bey Neufundland seit dem amerikanischen Kriege, der Nation beynahe 12 Millionen L. Gewinn bringt, und nun noch die Thunfischerey im Mittelländischen Meere, der Sardellen- und Heringsfang an den nordlichen Küsten berechnet werden müssen. Bloss der Heringsfang hat zuweilen 3 Mill. und darüber Gewinn gegeben.

Der dritte Abschnitt handelt von den französischen Colonien. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit, Lage, und politischer Zustand wird darin mit keinem Worte bemerkt, vermuthlich weil der Vf. dies bey seinen Lesern als bekannt voraussetzte. Sie gebrauchen insgesamt von französischen Producten und Waaren, wenigstens alle Jahr für 50 Mill. Livres. Die sämtlichen Waaren, welche die Inseln jährlich liefern, werden zu 200 Mill. angeschlagen, von denen drey Viertheile nach Frankreich verschifft werden. Im vierten und fünften Abschnitt wagt der Vf. allerley Vorschläge sowohl den innern Handel des Reichs als den mit den Auswärtigen zu befördern, er untersucht, doch sehr im allgemeinen, die gegenwärtige Beschaffenheit beider Handelszweige, und prüft ohne jedoch tief einzudringen verschiedene von Zeit zu Zeit von Seiten der Regierung getroffene Maasregeln. Dass der Vf. über die Menge und Strenge der innern Zölle, und die Hindernisse, welche dem Handel der verschiedenen Provinzen mit einander im Wege stehen eifern würde, war wohl zu erwarten. Allein er breitet sich auch dabey zuweilen über nothwendige Handelseinschränkungen, Handelsfreyheiten, besondere Handelsgesellschaften, von denen er die Ostindische und die Levantische beyzubehalten anräth, über Freyhäfen, und den in Frankreich eingeführten Fabrikenstempel nebst den Vorschriften aus, nach welchen manche Waaren verfertiget werden müssen. Seit 1779 hat man davon in Hinsicht mancher Waaren sehr nachgelassen, aber dabey nicht die erwarteten Vortheile gehabt. So wurden, so lange man nur die besten gerade nach der Vorschrift verfertigten feinen Tücher nach der Levante auszuführen erlaubte, in manchen Jahren oft für 15 bis 18 Millionen L. verkauft, seitdem man aber dahin geringere oder nicht vorschriftmässige Sorten zu versenden verstattete, fiel der Absatz schnell bis auf 6 Millionen. Jetzt ist er aber wieder im Steigen. In seinen Bemerkungen über den auswärtigen Handel erklärt sich der Vf. ebenfalls mit andern französischen Staatskennern gegen den neuesten Vertrag mit England. Wer aber die ausführlichern Gründe gegen denselben in andern Schriften gelesen hat, wird darin eben keine weitere Belehrung finden; auch haben andere über Frankreichs Vortheile im Handel mit seinen westindischen Colonien längstens besser und genauer entwickelt, als hier zuletzt am Ende des Werks nur sehr oberflächlich versucht worden.

Zürich, b. Orel, Gessner, Fuessli und Comp. *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von den Merkwürdigkeiten der im Handbuch vorkommenden Ortschaften und einer Karte. Zweyter Th. 1789. 8. 191 S. (geheft 1 fl.)

Zu den verschiedenen Reiserouten und Entfernungen der einzelnen Orte von den Hauptorten der 13 Cantons im 1 Th. (A. L. Z. 1788. N. 111. S. 104) fehlten hauptsächlich noch die geographischen, statistischen und historischen Merkwürdigkeiten derselben. Diese werden hier in zweckmässiger Kürze alphabetisch nachgewiesen. Tscharners Beschreibung des Schweizerlandes die hier zum Grunde liegt, wird hie und da verbessert. Ungern vermissen wir jedoch die Anzahl der Einwoh-

wohner in den vornehmsten Städten und Cantonen, ohne welche sich kein Maasstab über Grösse und Bevölkerung, wovon hier oft die Rede ist, angeben läßt. Die tabellarische Reduction und Vergleichung der Schweizermünzen und Course wird Reisenden sehr angenehm seyn. Wäre noch eine kurze Belehrung über die rechte Jahreszeit zu einer Schweizerreise, über das Fuhrwesen und die Einrichtung in den Gasthöfen, über Sprache in den verschiedenen Gegenden des Landes etc. endlich eine Anzeige der besten ausführlichen Schriften und Karten von der Schweiz beygefügt; so würde die Brauchbarkeit dieses Handbuchs noch viel gewonnen haben. Die kleine Karte bemerkt nur die Hauptorte, merkwürdigsten Alpen, Flüsse und Gränzen, zeiget aber die Lage derselben vollkommen richtig an.

Leipzig, b. Schneider: *P. Jones' geographisch-historisch-statistisches Handbuch zur Kenntniss der gegenwärtigen und vergangnen Zeit. Erster Theil, aus dem Englischen übersetzt.* 1789. 8. S. 439. (16 gr.)

Eine abgekürzte Uebersetzung der *Geographical grammar* von *Jones*, welche unter den in England erschienenen allgemeinen Geographien sich sehr vortheilhaft auszeichnet. Aber in Deutschland haben wir, Gottlob bessere geographische Handbücher, aus welchen manche Fehler in dem gegenwärtigen von dem Uebersetzer leicht hätten können berichtigt werden. Bisweilen ist dies geschehen, aber doch nur äusserst sparsam. Daher findet man hier noch Bern als die Hauptstadt von ganz Helvetien angeführt; Brest wird eine kleine Stadt genannt, wiewohl 24000 Einwohner im Buche selbst angegeben werden; von den spanischen Besitzungen in America wird Peru, Chili, Tuman genannt, ohne etwas von Mexico und den übrigen so beträchtlichen Ländern in Nordamerika, anzuführen, welche wohl eher als Tucaman seine Erwähnung verdienten. Die vorausgeschickte Einleitung in die Historie und Geographie nimmt 132 Seiten ein. Ausserdem sind hier abgehandelt: Portugal, Spanien, Frankreich, sämmtliche Niederlande, die Schweitz. Bey jedem Lande sind nur wenig Orte ganz kurz beschrieben, so z. B. bey Spanien, Madrit, Escurial, Toledo, Sevilla, Placentia, Salamanca, Cadix, Barcellona, Gibraltar. Das Ganze lässt sich übrigens recht gut lesen; besonders werden die historischen Abschnitte dem Liebhaber gefallen.

Hamburg, b. Herold: *Die vornehmsten Reisen durch Frankreich* — ausgefertigt von *Gottl. Friedr. Krebel.* 1789. 8. 142 S. mit einer Post- und Reisekarte. (8 gr.)

Ein blosser Abdruck aus dem dritten Theile der bekannten Krebelschen Reisen, welcher aber mehrere Berichtigungen als man hier findet, erfoderte. Selbst die Postnachrichten, die der Vf. mit leichter Mühe völlig authentisch erhalten konnte, stimmen mit den Originalberichten, die Rec. von neuern und ältern Zeiten in Händen hat, gar nicht überein. Die Postkutsche von Paris nach Metz fährt nicht bloss Donnerstags, sondern auch Dienstags und Sonnabends ab; die Diligence von Paris nach Rheims, nicht bloss Sonnabends, sondern schon seit mehr als 18 Jahren auch Mittwochs; die Postgelegenheiten ausserdem wöchentlich noch zweymal, Montags und Donnerstags diesen Weg hinterlegen, werden gar nicht angeführt. Eben so sind fast alle übrige Postberichte sehr fehlerhaft. In den Ortbeschreibungen findet man verschiedne neuere Nachträge.

LANDKARTEN.

Karte der sämmtlichen Kriegesvorfälle bey den vereinigten Oestreich- Russischen und Turkischen Armeen im Jahr 1788. Nach den besten Karten, Zeichnungen und den Wiener Hofberichten herausgegeben von C. Weigel und Schneider in Nurnberg im Jahr 1790. (12 gr.) Im grossen Homännischen Landkartenformat ohne Graduation deutlich gestochen. Die hier abgebildeten Provinzen sind ein Theil von türkisch und östreichisch Kroatien, Sclavonien, Bosnien Servien und das ganze Temeschwarer Banat, nebst der Bukowine, ein Theil von der Moldau, Walachey und Pohlen. Ihre grösste Ausdehnung ist westlich von Carlstadt bis östlich am Flusse Pruth ungefähr bis Falschi, und von Süden nach Norden enthält sie die Gegend so zwischen Fokschan und der Vestung Choczim liegt, mithin ist bloss dasjenige Terrain abgebildet, wo Eroberungen und Scharmützel vorgefallen sind. Die Märsche der Oestreicher sind gelb, der Russen roth, und der Türken grün, und eben so auch die Läger dieser 3 Nationen illuminirt, wo ein Gefecht vorgefallen ist, hat man wie gewöhnlich ein Schwerdt angebracht. Im verwichenen Jahre erschien zu Wien eine ähnliche Karte, bey dem Herausgeber des allgemeinen deutschen Atlasses F. A. Schrämbl. Diese ist zwar eleganter gestochen, aber bey weiten nicht so vollständig als diese Weigelsche. Man findet hier z. B. noch die Einnahme von Gradiska oder Berbir mit dem Jahre 1789, desgleichen ist linker Hand der Theis Theresienstadt und türkisch Kanisa nebst vielen andern Oertern angegeben. Alt Orachwa ist hier in Alt Orsowa verbessert, und Jablonitz und Russ. Kimpulung nicht wie in jener zur Bukowina, sondern zu Gallicien und Lodomerien geschlagen u. s. w. Ein Hauptfehler der Wiener Karte ist der, dass kein Maasstab darauf befindlich ist, in dieser Karte ist aber dafür gesorgt worden, denn ausser den geographischen Meilen sind noch Maasstabe von Ungarischen, Russischen und Türkischen Meilen verzeichnet. Unter den vielen bey Gelegenheit des jetzigen Krieges herausgekommenen Karten ist sie noch eine der besten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten May 1790.

NATURGESCHICHTE.

Neapel: *Dominici Cyrilli*, M. D. et in Neap. Lyc. Med. Theor. Prof. etc., *Entomologiae neapolitanae Specimen primum.* 1787. Fol. maj. Tab. XI. (7 Rthlr. 10 gr.)

Den Gewinn, den die gesammte Insectenkunde durch die Erscheinung dieses in jeder Hinsicht vortreflichen Werkes erhält, wird man denn erst recht einsehen, wenn man sich an die gerechten Klagen der Entomologen, über die bisher theils unbefriedigenden, theils kärglichen, entomologischen Nachrichten und Entdeckungen erinnert, die man aus Italien, dem benachbarten Neapel, Sicilien erhalten, und wenn man nun sieht, dass Hr. *C.* diesen Klagen durch gegenwärtiges Werk, dessen Aeusseres königlichen Aufwand verräth, auf eine alle Erwartung übertreffende Art, nicht nur abzuhelfen willens, sondern im Stande ist. Wenn wir es schon Hn. *Petagna* Dank wissen, dass er uns in einer frühern Schrift (*Specimen insector. ulter. Calabr. etc.*) gleichsam von ferne Schätze zeigte, die in dieser für Entomologen eigentlichen *terra incognita* bis jetzt verborgen lagen, so muss sich derselbe gegen Hn. *C.* unstreitig in derselben Maasse vergrössern, in der er Anstalt macht, uns mit allen, die sein an diesen Geschöpfen so reiches Land besitzt, — bekannt zu machen. Hn. C. lag, wie wohl wenigen seiner Nation, die Naturgeschichte seines Vaterlandes schon in früher Jugend am Herzen, und er war der erste und einzige neapolitanische gelehrte Entomolog, welcher dem sel. *Linné* schon seltene Insecten seines Landes zusandte. Die reifste Frucht und das schönste Resultat seiner vieljährigen Bemühungen um die Insectenkunde liegt nun da. — Möchte ers nur nicht bey diesem glänzenden Anfange bewenden lassen, und möchten nur nicht seine häufigen klinischen Beschäftigungen, denen er, wie wir wissen, als der beliebteste und berühmteste Arzt in Neapel obliegen muss, ihn nöthigen, in diesen seinen wichtigen entomologischen Bemühungen eine Lücke zu lassen, die wahrscheinlich so bald von keinem neapolitanischen Naturforscher mit so viel Geist und Geschicklichkeit ausgefüllt werden würde. Der Anfang dieses sowohl für den Vf. als die Nation ruhmvollen Werkes ist bereits im Jahr 1787 besage des Titels gemacht, nur aber erst im vergangenen Jahre, so weit wir solches vor uns haben, ausgegeben worden. Wir haben *eilf* Kupfertafeln im eigentlichen Verstande, vor uns. Die *erste* ist das Titelblatt in äusserst geschmackvoller Manier ganz gestochen, und mit einer vortrefflichen Vignette geziert. Die *zweyte*, die Zueignung an den König von Neapel und Sicilien, in englischer punktirter Manier bearbeitet, und braun abgedruckt, überaus prächtig. Die *dritte* ist dem Vorberichte, die, so wie die *vier* Textplatten, durchaus rein und schön gestochen sind, gewidmet. Auf den übrigen *vier* Tafeln sind die von dem Hn. Vf. beschriebenen und selbst gezeichneten Insekten abgebildet, und mit Farben erleuchtet. Man sieht, dass der Plan für dieses Werk mit äusserster Pracht und nichts schonendem Aufwand angelegt und ausgeführt worden. Das prächtige Folioformat, das kostbare Papier, die Schönheit des Stiches, der Geschmack in der Anwendung desselben, wetteifern, um dieses Werk zu einem der schönsten zu machen, welches die Entomologie neben den Werken eines *Sepps*, *Drury's*, *Voets etc.* aufzuweisen hat. Wir würden den Wunsch äussern müssen, dass der fast ausschweifende Luxus, mit dem dieses Werk zu Stande gebracht worden, nicht auch dessen Benutzung im Wege stehen möchte, wenn der mässige Preis diese nicht wieder weit mehr als viele minder prächtige Werke erleichterte. Aus der genauen Anführung der von Hrn. *Cyrilli* genannten und vorgestellten Insekten, die wir zum Besten unserer deutschen Leser, denen dieses Werk vielleicht noch nicht zu Gesichte gekommen, unternehmen, wird es sich von selbst abnehmen lassen, dass der Hr. Vf. hiebey keine systematische Classification eingeschlagen, sondern sie nach einer ganz willkührlichen Methode auf einander hat folgen lassen. In der jedem einzelnen Insekte gewidmeten Nomenclatur hat der Hr. Vf. die Schriften des sel. Linné und des Hn. *Fabrizius* am meisten angeführt, zuweilen auch des H. *Schranks Enum. Inf.*

austr. indig., den *Naturforscher*, und überdem *Petagna's* erwähnte Schrift, die er nicht selten, freylich etwas heftig, verbessert. Neuere deutsche entomologische Werke, wie das Sulzersche, Espersche, das Archiv etc. hat er nicht gesehen. Die Abbildungen sind zwar gröstentheils mit dem Grabstichel in einer Manier behandelt worden, die vollkommen geschickt ist, das feine ihrer nüancirenden Farbenmischung auszudrücken, und in der That müssen wir von den meisten behaupten, dass sich, besonders was die Schmetterlinge anbetrifft, das puderartige ihrer Bedeckungen gut ausnimmt. Sie würden Meisterstücke von Vorstellungen dieser Art seyn, wenn sie unter die Hände geübterer Illuministen gefallen wären. Von vielen muss Rec. indess doch bekennen, dass sie ihm gerade in der nemlichen Stellung gezeichnet zu seyn dünken, welche sie nach ihrem Absterben angenommen: die Schmetterlinge mit übereinander liegenden, die untern noch bedeckenden Oberflügeln — die Käfer, Wespen etc. mit entweder noch convulsivisch eingezogenen, oder spastisch ausgestreckten Füssen, welcher Umstand ihr Ansehen oft sehr sonderbar macht, den aber auch Hr. *Petagna* nicht geschickt genug auszuweichen wusste. —

Tab. I. Fig. 1. *Sirex Mariscus* L. das *caput ad latera postica luteum* zeigt diese Figur nicht an, welches schon *Linné* in seiner, selbst vom Hn. C. angeführten *Faun. Suec.* bemerkte. Fig. 2. *Scolia flavifrons* F. — *Apud nos frequentissima in Allio sativo L. Unicam Sultzii* (nemlich *Sulzeri*) *figuram non vidimus*, sagt Hr C. — Die *alae fuscae colore violaceo nitentes* zeigen sich an dieser Figur so wenig als an der Sulzerschen; auch sitzen die beiden *puncta flava* nicht oben an dem *thorace*, wohin sie Hr. C. bringt, sondern auf dem *scutello*, wie Rec. an seinen Exemplaren deutlich wahrnimmt. Fig. 3. *Scolia hortorum* F. das *alis ferrugineis apice cyaneis* ist viel zu bleich angezeigt worden. Fig. 4. *Scolia emaculata* F. muss *bimaculata* heissen! Fig. 4. das nemliche Insekt seitwärts abgebildet. Fig. 5. *Scolia unifasciata*. Neu! schwarz, ziemlich haaricht, die Flügel violett, auf dem Unterleibe eine einzelne gelbe Binde, der After abgestumpft. Fig. 6. *Phalaena trifasciata*. Schon von *Petagna* unter dem Namen *Phalaena calabra* (n. 199. f. 23.) zwar gut beschrieben, aber nach Hn. C. Behauptung äusserst fehlerhaft gezeichnet. Der Name *Ph. calabra* sey uneigentlich, weil man diese Phalana auch um Neapel häufig genug antrafe. Sie ist dennoch von der *Ph. purpuraria* und *purpurata* L. hinlänglich verschieden. Fig. 7. *Tinea rorella* L. Hr. C. hatte diese schöne Motte dem sel. *Linné* selbst zugeschickt, der sie auch in seinen S. N. näher bestimmt hat. Fig. 7. ist sie seitwärts mit ganz geschlossenen Flügeln vorgestellt. Fig. 8. *Phalaena sordida*. Neu! Fig. 8. die nemliche *Geometra* von unten. Fig. 9. *Phalaena literata*. Neu! dem ersten Anschein nach viel ähnliches mit *Noct. Mi.* Die Oberflügel haben regelmässige Charaktere, deren einige ein Δ u. T sehr deutlich vorstellen. Fig. 9. die nemliche von der Unterseite. Fig. 10. *Phalaena sacraria* L. Häufig am Seestrande um Neapel. Fig. 11. *Blatta marginata* F. Schon in des Naturforschers 15ten St. tab. 3. fig. 16. abgebildet. Fig. 12. *Scarabaeus Candidae*. Hr. *Petagna* hat (a. a. O. tab. 1. fig. 6. 6.) bereits auch schon diesen neuen Dungkäfer abgebildet, wenn schon, nach Hn. C., mit schlechtem Glücke. Die Abänderung mit braunen und schwarzen Flügeldecken, zeigt wohl nur den Geschlechtsunterschied an. Fig. 13. *Buprestis Tenebrionis* L. — Nur *B. Bruttia* des Hn. *Petagna*, welches Rec. schon vorhin behauptete. Fig. 14. *Cimex tristis* F. ist *Cimex spinipes Schrank. enum. ins. austr. indig.* n. 527. *Tab. II.* Fig. 1. *Gryllus tartaricus* F. Hier eine ungleich richtigere Zeichnung dieser Grille, als die Röselsche (tab. 18. fig. 8.) und Drurysche (T. I. tab. 49. fig. 2.) Fig. 2. *Apis fulva* Schrank. Fig. 2. diese seitwärts so genau als schön! Fig. 2. *Femur cum tibia et pede* dieser Biene. Fig. 3. *Scolia neglecta*. Neu! So gross wie *Scolia quadripunctata* F., nur ganz schwarz, haaricht und unbefleckt. Fig. *Tabanus Morio*. Neu und selten! Ziemlich gross, ganz schwarz, die Augen ungefleckt, die Bauchringe am Rande weisslicht, die Flügel bläulicht, das Bruststück ganz schwarz, ungefleckt. Fig. 5. *Apis ruderata* F. Hier die erste richtigste Zeichnung dieser Biene. Fig. 6. *Tinea sexmaculata*. Neu! Eine kleine Motte mit eisenrostfarbigen Flügeln, mit sechs viereckigten weissen Flecken und Punkten auf den Obern. Das arabische ∞ nimmt sich sehr kenntlich zwischen den gedachten beiden viereckigten Flecken auf den Oberflügeln aus. Fig. 6. die nemliche seitwärts. Fig. 7. *Libellula ferruginata*. Neu! von der *L. quadrimae* L. verschieden. Fig. 8. *Scolia mutabilis*. Neu! häufig auf blühenden Gewächsen. Rec. besitzt diese Scolie auch, und bemerkt, dass nur der erste und zwote Bauchring unterwärts gelb, nicht aber alle folgenden von dieser Farbe sind. Dieser Umstand scheint mit der Bemerkung des Hn. C., nach welcher dieses Insekt seine Flecken sogleich nach dem Tode verlieren, und in kurzer Zeit *völlig schwarz* werden solle, nicht übereinzustimmen. Fig. 9. *Noctua Algira* L. Eine äusserst fehlerhafte Zeichnung! die Flügel liegen an dieser viel zu klein kopirten Eule ganz übereinander, haben lange noch nicht das charakteristische, welches dieses schöne Thierchen in der Natur besitzt. Hr. C. hat auch Unrecht, wenn er glaubt, diese Eule wäre sonst nirgends abgebildet. Schon *Sulzer* bildete sie unter dem Namen *Ph. achatina* aus dem Veltlin ab, bald darauf auch Hr. *Esper*, und nachgehends liess auch Hr. *Schreber* (*Amoen acad.*

T. V.

T. V. Tab. III.) eine richtigere Zeichnung davon veranstalten. Fig. 10. *Mylabris algirica* L., oder *Meloe algiricus* L. Fig. 11. *Papilio Proserpina.* Die geringe Bekanntschaft, in welcher Hr. C. mit deutschen entomologischen Werken steht, ist Ursache, dass dieser Schmetterling den Namen *Proserpina* erhalten hat, der schon vom Abt *Schiffermüller* einem andern zugetheilt worden. Er ist so gross als *Pap. Aegeria*, mit dem er auch, so wie mit *Pap. Megaera* viel ähnliches hat. Fig. 11. stellt diesen Schmetterling von der Unterseite vor. Fig. 12. *Pap. Pl. Rur Boeticus* L. Eine ganz verfehlte Zeichnung. Man vergleiche die ungleich bessere Espersche Tab XCI. fig. 2. 3. Fig. 13. *Pap. N. G. Allionia* F. Fig. 13. die Unterseite. *Tab. III.* Fig. 1. *Pap. Pl. Rur. Argiolus.* L. *Bergsträsser* und *Esper* haben diesen kleinen Schmetterling schon richtiger abgebildet. Fig. 1. dessen Unterseite. Fig. 2. *Pap. Dan. Cand. Cleopatra* L. — *Figuram paginae superioris apposuimus, quia aliorum auctorum* — diese würden nemlich die Cramersche u. Sebaische (irrige) seyn müssen — *rarissimae sunt.* Die Espersche Abbildung eben dieses Danaiden blieb Hn. C. unbekannt. Fig. 3. *Pap. Nymph. G. Pilosellae* F. Fig. 3. die Unterseite. Fig. 4. *Tinea argentella.* Neu und selten! die Flügel schneeweiss mit einigen überaus kleinen schwarzen Punkten bestreut. Viel ähnliches mit der *Tinea evonymella* L., von der sie sich doch verschieden genug auszeichnet. Fig. 5. *Pap. Nymph. G. Japygia.* Neu! dem Anscheine nach eine blosse Abänderung von P. N. G. Galathea. Der Vf. beschreibt sie ausführlich und genau, und bestimmt das Abweichende beider sehr richtig. Er sagt indess doch selbst: *magnitudo et facies P. Galatheae sed oblongior.* Fig. 5. die Unterseite. Fig. 6. *Bombyx unicolor.* Neu! mittlerer Grösse mit einfärbigen gelblicht - rostfarbigen Flügeln. Fig. 7. *Mylabris trimaculata* F. Die Fabrizische Bestimmung: *nigra, coleoptris flavis, fascia punctoque communi fuscis* — emendirt Hr. C. folgendergestalt: *Prima facie cum descripto insecto nostro species convenire videtur; sed coleoptera non lutea, sed testacea. Nulla fasciarum apparentia, sed punctum commune versus basin elytrorum fere quadratum adest, et in singulo elytro versus apicem reperitur macula rotunda nigra.* — Fig. 8. *Bombyx Hebe* L. Der sel. *Linne* nahm die schwarze Farbe der Oberflügel zur Grundfarbe derselben an, und beschrieb dann die auf selbigen liegenden Bander und Streife als weiss; Hr. *Fabrizius* hingegen, nahm die weisse weniger prädominirende Farbe zur Grundfarbe an, welchen Umstand Hr. C. als irrig bemerkt. Die weissen Bänder sind nicht selten mit einem blutrothen Saum umgeben, welches vielleicht den Geschlechtsunterschied anzeigen könnte. Uebrigens ist dieser hinlänglich bekannte Spinner ganz unkenntlich mit übereinander liegenden Flügeln abgebildet, wodurch es unmöglich wird, dessen *alas posticas sanguineas nigro-maculatas*, und so mit ein Hauptunterscheidungszeichen mehr wahrzunehmen. *Tab. IV.* Fig. 1. *Mordella flabellata* F. Ein äusserst sonderbares Geschöpf mit *wedelförmigen Fühlhörnern.* Fig. 1. stellt den Kopf mit den daran sitzenden Fühlhörnern vergrössert vor. Fig. 2. *Chrysis calens* F. Ein sibirisches Insect, nicht sehr von der malabarischen *Chrysis oculata* F. verschieden. Der After ist jedoch vier- nicht aber sechszähnicht. Fig. 3. *Sesia haemorrhoidalis* F. Wahrscheinlich der nemliche, den schon *Cramer* unter dem Namen *Sphinx Leucaspis* abgebildet hat. Nach Hn. *Fabrizius* ist er auch in Ostindien zu Hause. Fig. 4. *Phalaena vitriolata.* Neu! Von den Apenninen. Mittlerer Grösse, borstenförmige Fühlhörner, die so lang als der ganze Körper sind. Die Oberflügel grün, mit zwey weissen Querstreifen. Die Unterflügel nur mit einer einzigen. Fig. 5. *Mutilla maura* F. Eine sehr vorzügliche Abbildung dieses sehr seltenen Insektes. Fig. 6. *Pap. Nymph. G. Arge.* — Die Sulzersche *Arge*, die auch Hr. Esper copirte. Hier mit vorzüglicher Genauigkeit abgebildet. Fig. 6. Von der Unterseite. *Petagna* hat diesen Schmetterling nur in sitzender Stellung von der Unterseite vorgestellt. Fig. 7. *Pap. Nymph. G. Niobe* L. Hr. C. versichert, dass dieser die eigentliche Linneische *Niobe* sey; die Beschreibung davon in der *Faun. Suec.* träfe genau zu. In dem nächstfolgenden Hefte verspricht der Vf. folgende seltene Insekten abzubilden: *Necydalis atra* F. 2. *Mantis filiformis* F. 3. *Cimex melanocephalus* F. 4. *C. tripunctatus* F. 5. *C. familiaris* F. 6. *C. spiniger* F. 7. *albolineatus* F. 8. *Curculio nigrita* F. 9. *Cimex Geoffroy.* 10. *Cimex nugax* F. 11. *Apis arbustorum* F. 12. *Apis sexcincta* F. — Er zeigt sogleich an, dass ihm ausser dieser Probe noch viele sehr seltne und unbekannte Insekten zu beschreiben übrig sind; ein Grund mehr die Fortsetzung des Werks mit Begierde zu erwarten.

Augsburg, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Heinrich Gottlob Langs Verzeichniss seiner Schmetterlinge*, in den Gegenden um Augsburg gesammlet und nach dem Wiener systematischen Verzeichniss eingetheilt, mit den Linneischen, auch deutschen und französischen Namen und Anführung derjenigen Werke, worinn sie mit Farben abgebildet sind. *Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage.* 1789. 16 Bogen in 8.

Die erste Ausgabe dieses Verzeichnisses kennen wir nicht. Wir ersehen aber aus der Vorrede zu der gegenwärtigen, dass Hr. *L.* dasselbe auch in der *Absicht* bekannt gemacht, um Liebhabern, die seine Sammlung kaufen möchten, davon eine genaue Kenntniss zu verschaffen. Aber auch andern

dern Liebhabern wird dieses Verzeichnifs höchst willkommen seyn. Denn da der Vf. seine Sammlung nach dem Verzeichnifs der Wiener Schmetterlinge geordnet und zu deren richtigen Kenntnifs auf Abbildungen verwiesen, so hat er uns dadurch manches in demselben enträthselt. Ob alles seine Richtigkeit habe, müssen wir freylich bis jetzt noch gröfstentheils auf Glauben annehmen. Diese Sammlung enthält nicht blofs um Augsburg einheimische Schmetterlinge, wie man aus dem Titel dieses Verzeichnisses schliessen sollte, sondern auch Schmetterlinge anderer Gegenden, ja sogar viele Ausländer, doch ist die erstere Anzahl die beträchtlichste. Hr. *L.* hat in seiner Gegend fleissig gesammlet, und verdient schon in dieser Rücksicht den Dank aller Liebhaber dieser Geschöpfe. Nur Schade, dafs dies Verzeichnifs durch viele Druckfehler und vorzüglich in den Citaten verunstaltet worden. Zum Beweise wollen wir einige anführen, die durch das angehängte Verzeichnifs der Druckfehler nicht berichtigt worden. So findet sich S. 15. beym *Pap. Nise* Tom. 1. statt Tab. 20. — S. 42. beym *Pap. Cinxia Schaef. Icon.* Tab. 214. statt Tab. 204. — S. 50. *Pap. Chryseis Esp*, Tab. 22. fig. 3. *Pap. Euridice.* Hr. Esper hat den daselbst abgebildeten *Pap. Hippothoë* genannt. Wir glauben indessen mit Hn. *L.*, dafs dieser Pap. nicht zur *Hippothoë*, sondern zur *Euridice* gehöre, und wahrscheinlich das Männchen derselben sey. Hingegen halten wir Fig. 1. a. b. Tab. 38. für die wahre *Hippothoë.* Auf derselben Seite wird beym *Pap. Hella Esper* fig. 2. Tab. 62. mit der Benennung *Hippothoë* angeführt, den aber Esper daselbst *Pap. Hipponoë* genannt. — S. 58. Beym *Pap. Alsus Schaef. Icon.* Tab. 161. statt 165. — S. 69. Beym. *Sph. Elpenor Esp.* T. 8. f. 4. statt T. 9. — S. 71. *Sph. Vespiformis Schaef. Icon.* T. 234. findet sich daselbst nicht. — S. 73. *Sph. Apiformis Schaef. Icon.* Tab. 3 statt T. III. — S. 84. **Bomb. Versicolora** findet sich auf der citirten Tab. der *Schaef. Icon,* so wenig als in dem ganzen Werke. Auch ist das Citat der Esperschen Tab. 5 falsch. Der Bomb. findet sich auf T. 23. — S. 86. *Bomb. Coenopta Esp.* T. 37. f. 7. statt *Bomb. Coenobita Esp.* T. 57. f. 7. — S. 87. *Bomb. chrysorrhoea Roes.* I. T. 2. statt Tab. 22. — Auf eben der S. *Bomb. Salicis Schaef. Icon* T. 131. Hier ist die Chrysorrhoea abgebildet. Der. B. Salicis hat keinen röthlichen Wulst am After, findet sich auch in dem Werke nicht. — S. 89. *Bomb. Hera Illemann* T. 29. statt 41. — S. 100. *Bomb. Pini Ros.* T. 49. statt 59 — S. 121. *Noct. Alni Esp.* Tab. 166. statt 116. — S. 131. *Noct. Timbria* statt *Fimbria.* — S. 147. *Noct Oo. Roes.* T, 43. statt T. 63. Esp. T. 81. statt T. 71. — S. 164. *Noct. Ancilla Esp.* T. 88. statt 85. — S. 178. *Geom. Repandaria Klem.* T. 18. statt 28. — S. 181. *Geom. Pulveraria* Knochs Beyträge 3. T. 6. statt Beytr. 2. T. 3. f. 6. — S. 191. *Geom. Prunata Schaef. Icon.* T. 120. statt 125. — S. 192. *Geom. Pectinaria* Knochs Beyträge. I. Tab. 33. f. 10. statt 1. Tab. 3. fig. 10. Noch finden wir in diesem Verzeichnisse einige Unrichtigkeiten, die Hr. L. bey genauerer Untersuchung selbst dafür erkennen wird. So ist z. B. S. 5. beym *Pap. Demoleus Klem.* T. 2. f. 3. angezogen. Der daselbst abgebildete Pap. ist aber nicht der Demoleus, sondern *Pap. Erithonius Cram.* T. 232. fig. a. b. und Jablonsky Tab. 34. f. 5. 6. Cramer hat den Pap. Demoleus T. 231. fig. a. b. und Jablonsky auf. T. 34. f. 3. 4. abgebildet. S. 34. wird beym Pap. Antiapa angemerkt, dafs die weisse Binde am Rande der Flügel entstünde, wenn derselbe lange herumgeflogen sey. Es hat uns aber die Erfahrung gelehrt, dafs der Schmetterling im Frühlinge mit einer weissen, und im Herbste mit einer gelben Binde aus der Puppe komme. — S. 20. *Pap. Herse.* W. S. n. 9. p. 320 ist wohl nicht die Espersche *Phaedra* T. 9. f. 1., sondern nach Jungs Verz. Europ. Schmetterlinge *Pap. Philoxenus Esp.* T. 54. f. 3. — S. 122. *Noct. Atropos minor* ist, wie auch *Hr. L.* in einer Anmerkung muthmasset, mit der vorhergehenden Ligustri einerley.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, in der königlichen Druckerey: ***Inrådes-Tal, innefattande strödda tankar om den visset, som finnes i Historien***, hållet uti Kongl. Vitterhets; Historie och Antiquitets Academien af ***Jac. von Engelström***, Cantzli-Rad, Riddare af Kongl. Nordstjerne Orden. 1788. 29 S. 4. — Der Herr Kanzleyrath *von Engelström* stellt in dieser in der Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und der Alterthümer in Stockholm gehaltenen Antrittsrede, einige Betrachtungen über die Gewifsheit der Geschichte, und worauf solche eigentlich beruhe, an, die, wenn sie gleich eben nicht neu, doch gut, und besonders in Hinsicht auf die schwedische Geschichte, vorgetragen, auch mit Exempeln aus derselben erläutert sind. Er vergleicht einen geschickten Historiker mit einem gewissenhaften Richter, der sich von der Gewifsheit eines Factums sorgfältig zu unterrichten sucht, und nun untersucht er die Gewifsheit der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Er nimmt an, dafs Schwedens erste historische Periode nur mit ***Snorre Sturleson*** und dessen ***Ynglinga Saga***, den Anfang nehme. Er geht die Quellen und Hülfsmittel der Historie nach der Reihe durch, die Urkunden, die Schriftsteller, die Denkmale, Grabschriften, Gemälde und Münzen, die Chronologie, Erdbeschreibung und Genealogie, und zeigt, wie solche beschaffen seyn, und was sie leisten müssen, wenn die historische Gewifsheit dadurch erhalten werden soll. S. 14. führt er an, dafs vor nicht langer Zeit in Schweden ein Adelsbrief von König ***Carl Knutson*** vorgezeigt worden, worin unter andern in die Augen fallenden Fehlern demselben auch der Titel eines Herzogs **von Pommern** beygelegt worden. **Das war freylich arg!**

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 13ten May 1790.

PHYSIK.

Paris, b. Cuchet: *Traité élémentaire de Chimie*, présenté dans un ordre nouveau, et d'après les decouvertes modernes; avec Figures, par M. *Lavoisier* etc. Tom. I. 322 S. 14 S. Vorrede. Tom. II. 331 S. gr. 8. 1789.

Bekanntlich war Hr. L. der Erste, welcher es wagte, die so lange für unwandelbar gehaltenen Grundstützen der physischen Scheidekunst zu erschüttern, und eine neue Lehre aus ihren Trümmern zu erbauen, die, wie alle neue Lehren, einen sehr getheilten Eingang gefunden hat. Dennoch finden sich aber hin und wieder einige Proselyten, welche vorzüglich bemühet sind, Hn. L. bey der einmal angefangenen Reform des chemischen Lehrgebäudes zu unterstützen, und seine neue Lehre hat in der That schon mehr Anhänger gefunden, als man glauben sollte. Schon seit 10 Jahren lieferte Hr. L. einzelne Bruchstücke zu diesem jetzt vollständig erschienenen Werke, sie wurden begünstigt und verdammt, verstanden und und misgedeutet, bewundert und verachtet; weniger aber bemühete man sich, sie gehörig zu untersuchen, und mit Unparteylichkeit zu prüfen. So gros indessen auch immer die Sensation seyn mag, welche Hn. L. neue Lehrsätze, bey mehrern, in- und ausländischen, Chemisten erregt haben; so wenig ist es zu leugnen, dass sie die mehresten verkannt und misverstanden haben; und allen muss daher ein Werk so willkommen seyn, welches, wie das Gegenwärtige, jene neuen Lehren, nicht nur vollständig und zusammenhängend vorträgt, sondern sie auch bey allen vorkommenden Definitionen, in Anwendung bringt. Hr. L. hat dabey, mit der ihm eignen Feinheit, alles benutzt, was zu seinem Plane tauglich war, alles auf eine so passende Art, seiner Theorie gemäss erkläret, dass sein ganzes System dem unbefangenen Forscher, immer überraschend seyn muss.

Rec. ist nicht dafür, dass man alles Neue, eben weil es neu ist, als baare Münze annehmen müsse; er verdammt aber auch nicht gern eine Sache eher, als bis sie zuvor gehörig geprüft worden ist. Wir wollen unsern Lesern alles dasjenige darstellen, was unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, und sie dadurch in den Stand setzen, sich selbst ein ihnen gefälliges *pro et contra*, daraus zu abstrahiren.

Nachdem Hr. L. in der Vorrede seine Gründe etwas mehr aus einander gesetzt hat, welche ihn zu der vorgenommenen Reform der ganzen physischen Chemie, als auch zu der dadurch ihm nothwendig geschienenen neuen Nomenclatur, veranlasset haben, schliesst er dieselbe mit einer Vertheidigung, wegen seiner beobachteten Ordnung der Gegenstände. Der erste Theil dieses in aller Absicht merkwürdigen Buchs, zerfällt in 17 Kapitel. Das erste S. 1. bis 27. hat den Wärmestoff, und die Erzeugung der elastischen und luftförmigen Materie zum Gegenstande. Hr. L. geht von dem Satze aus, dass alle Körper ohne Unterschied, nach dem Maasse, in welchem sie vom Wärmestoff durchdrungen sind, eine grössere oder geringere Ausdehnung erleiden, dadurch aus dem festen in den tropfbaren, und von da in einen wirklich elastischen oder luftförmigen Zustand, übergeführt werden, wenn nemlich in solchen Fällen die Attractionskraft der kleinsten Theile solcher Körper zum Wärmestoffe, ihre Cohaesionskraft untereinander, übersteigt. Dieses vorausgesetzt, folgert Hr. L. ferner, dass, wenn nicht der Druck des Dunstkreises, in den mehresten Fällen einen Widerstand leistete, alle Körper bey der Verbindung mit dem Wärmestoff, aus ihrem concreten Zustande, ohne erst flüssig zu werden, gleich in einen luftförmigen Zustand übergehen würden. Hier scheint Hr. L. aber auf die verschiedene Fähigkeit der Körper, sich mit dem Wärmestoffe innig zu verbinden, nicht hinlänglich Rücksicht genommen zu haben. Zwischen Wärmestoff und wirklichem Feuer, macht Hr. L. einen gehörigen Unterschied. Reiner Stoff der Wärme (S. 21.) ist eine reelle Materie, eine subtile Flüssigkeit, deren materielle Ursache, sich beym Eindruck auf unsre Organe, durchs Gefühl von Wärme oder Hitze, offenbart. Materie des Lichts sey vielleicht nur Modification der Wärme, welches aber Hr. L. sich nicht genau zu bestimmen getrauet. Dieses hätten wir aber um so mehr gewünscht, da es bis jetzt bey allen neuen Feuertheorien, noch immer ein

ein vorzüglicher Stein des Anstoſses ist; und so bringt uns Hr. L. in dieser wichtigen Materie um kein Haar breit weiter, als *Crawford;* und doch ist es bis jetzt auch noch keinem Anticrawfordianer geglückt, etwas bestimmteres darüber zu sagen.

Nachdem der reine Wärmestoff sich mit irgend einer andern Substanz hinlänglich vereinigt hat, so werde diese dadurch in einen elastischen Zustand übergeführet; diesem zu folge, betrachtet nun Hr. L. alle luftförmige Materien, als eigene ursprünglich feste Grundbasen, deren elastischer Zustand, als eine Folge ihrer verborgenen Wärme, betrachtet werden muſs; so wie übrigens der tropfbare oder luftförmige Zustand aller Substanzen, eine verschiedene Fähigkeit, sich mit dem Wärmestoffe zu verbinden, voraussetze.

Im 2ten Kap. S. 28. bemühet sich Hr. L. die Atmosphäre der Planeten, vorzüglich der Erde aus den vorherigen Sätzen zu erklären. Sie sey der Vereinigungspunct aller derjenigen Materien, welche durch ihre Combination mit dem Wärmestoff, in einen luftförmigen Zustand übergehen können. Nichts mangle daher unsrer Erde, als ein höherer Standpunkt z. E. in der Region des Mercurs, um bey einer beständigen Siedwärme, alle dunstbare Flüſsigkeiten, selbst das Queckſilber, zu verflüchtigen, woraus denn nothwendig eine sehr zusammengetzte Atmosphäre gebildet werden müſste, in welcher die ausgedehnten Materien, nur durch einen verhältniſsmäſsigen Druck des Dunstkreises, von einer noch stärkern Ausdehnung, zurückgehalten werden könnten. Gegenseitig, würden aber auch alle bis jetzt bekannte elastische Substanzen, einen festen Zustand erhalten müssen, wenn man ihnen einen kältern Standpunkt einräumen könnte; und hieraus ziehet nun Hr. L., wie natürlich den Schluſs, daſs Festigkeit, tropfbarer Zustand, und Elasticität, nur ein verschiedener Zustand, einer und eben derselben Materie sey; folglich der ganze Dunstkreis, ein Zusammenfluſs von einer sehr groſsen Menge verschiedener, sich im ausgedehnten Zustande befindender Substanzen, ausmache. Wenn aber Hr. L. annimmt, daſs bey einer Siedwärme, alle dunstbare Materien luftförmig werden; so scheint er zwischen dunstförmigen, und wirklich luftförmigem Zustande, keinen hinlänglichen Unterschied zu machen. Dunst ist doch wohl nichts anders, als Auflösung einer Substanz, im Stoff der Wärme, und kein selbstständiges Fluidum, welches daher auch nur vom übermäſsigen Wärmestoffe befreyet werden darf, um seinen flüſsigen Zustand wieder anzunehmen. Daſs alle wirkliche Luftarten eine feste Basis zum Grunde haben, beweist nach unserm Gutdünken noch nicht, daſs umgekehrt alle feste Substanzen, auch luftförmig werden können; hier kommt vielmehr alles auf das Vermögen an, sich mit dem Wärmestoffe, nach besondern Graden der Attraction, innig vereinigen zu können.

Dem 3 Kap. S. 33—50 zu folge ist die atmosphärische Luft ein Gemisch aus 27 Theilen dephlogistisirten Gass (*gaz oxygène*) und 73 Theilen mephitischer Luft. Um dieses zu beweisen, verkalkte Hr. L. laufendes Queckſilber in 50 Cubikzoll einer eingeschlossenen gemeinen Luft; sie wurde um acht Cubz. vermindert, und der erzeugte Kalk, wog 45 Gran. Die rückständige Luft verhielt sich wie phlogistisirte, und war nicht mit Luftsäure gemengt. Die gewonnenen 45 Gran Kalk, gaben, bey der für sich veranstalteten Reduction, 41½ Gran lauf. Queckſilber und 8 Cubikz. dephl. Luft. Wurden (S. 42.) Stahlspäne in reiner Luft verbrannt, so verwandelten sie sich in Eisenmohr und erhielten eine Gewichtszunahme von 35 Procent; die Luft ward hierbey gänzlich verschluckt, und lieſs nur dann etwas Luftsäure zurück, wenn der Stahl vorher Plumbago enthielt.

Das 4te Kap. S. 51—56. enthält eine neue Nomenclatur der verschiedenen Bestandtheile der atmosphärischen Luft; diese ursprünglich griechischen, jetzt aber französirten Benennungen, haben bis jetzt schon so sehr viel Streitigkeiten veranlasset, daſs wir uns fürs erste, ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen nicht getrauen. Das darauf folgende Kap. S. 57—69. handelt von der Zerlegung des luftartigen Säurestoffes (*gas oxygène*) durch Schwefel, Phosphor, und durch die Kohlen; und von der Erzeugung der Säuren, im allgemeinen. Hr. L. verbrannte Phosphor, unter einer mit dephl. Luft gefülleten, und mit Queckſilber gesprengten Glocke, zu wiederholten Malen; die Luft wurde dabey absorbirt, und der Phosphor in Phosphorsäure verwandelt. Die letztere wog genau so viel mehr, als das Gewicht der Luft betrug, welche während dem Verbrennen verschluckt worden war; und die noch rückständige Luft, war noch so rein wie vor der Arbeit. Aus dieser, und mehrern ähnlichen Erfahrungen, glaubt nun Hr. L. beweisen zu können, daſs bey einer gewissen Temperatur, der Säure erzeugende Stoff, als Basis der dephl. Luft, eine stärkere Anziehungskraft zum Phosphor besitze, als zur Materie der Wärme, durch deren daher bewirkte Entwickelung, die mit jenem Versuch begleitete Erscheinung der Hitze bewirkt werde. Um die Menge der Wärmematerie zu bestimmen, welche bey dergleichen Arbeiten entbunden wird, bedient sich Hr. L. einer bestimmten Menge Eiss, die dadurch flüſsig gemacht werden kann. So fand er z. B. daſs wenn ein Pfund Phosphor, in einer hinreichenden Menge reiner Luft verbrannt wird, hierdurch aus der letztern, so viel Wärmematerie abgesondert wird, als nöthig ist 100 Pfund Eiſs schmelzen zu machen. Dieser Versuch, der freylich die Erzeugung der Phosphorsäure aus dem ganzen Phosphor, mit dem Grundtheile der dephl.

dephl. Luft verbunden, ziemlich deutlich darstellt, ohne dafs es dabey nöthig ist, auf die Existenz eines brennbaren Grundstoffes Rückficht zu nehmen, scheint von Hn. L. zur Norm gesetzt zu seyn, um alle ähnliche Erscheinungen, darnach zu bestimmen; wie er denn auch gleich darauf, die Erzeugung der Luftsäure, wenn Kohlen in dephl. Luft verbrannt werden und die Erzeugung der Vitriolsäure, unter einer gleichen Behandlung des Schwefels, ebenfalls darnach erklärt. Alle die Substanzen, in denen wir sonst gewohnt waren, das Phlogiston als ihren brennbar machenden Bestandtheil anzunehmen, betrachtet Hr. L. als einfache Basen (*radical*) die, wenn sie übrigens zur Säurewerdung geneigt sind, bey ihrer Vereinigung mit dem Säureerzeugenden Grundstoffe, sich in die ihnen eigenen Sauren umwandeln. Dieser Voraussetzung zu folge, findet sich im 6 Kap. S. 70—81. eine neue Nomenclatur für die Säuren. Manche Säuren (meynt Hr. L.) können sich in einem solchen Zustande befinden, dafs ihre Basis genau mit dem Säure erzeugenden Stoffe gesättiget ist; andre sind mit dem Säurestoff übersättigt; und wieder in andern, ist die Basis hervorstechend; woraus also folgt, dafs mehrmals, selbst ein und eben dieselbe Basis, verschiedengeartete Säuren hervorbringen kann; und zwar nach der grössern oder geringern Menge, des Säureerzeugenden Stoffes, der sich mit der Basis verbunden befindet. Beyspiele hiervon, sind nach Hn. L. die gemeine und die flüchtige Schwefelsäure; die gemeine und die dephl. Salzsaure; die rauchende, nicht rauchende, und *Scheelens* dephl. Salpetersäure etc. Um diese verschiedenen Säuren, gleich durch die Benennung von einander zu unterscheiden, so thut dieses Hr. L. durch die Endsylbe *eux* oder *ique*, oder auch *ique oxigènèe*, z.B. *Acide Sulfurique* Schwefelsaure *acide Sulfureux*, Schweflichte Vitriolsäure; auch *acide muriatique* und *muriateux* und *acide muriatique oxigènèe* dephlogistisirte Salzsäure etc.

Was bey der Verbrennung des Phosphors, des Schwefels u. der Kohle, in reiner Luft erfolgt, erfolgt auch 7 Kap. S. 82. bey der Calcination der Metalle. Auch diese betrachtet Hr. L. als eigene einfache Substanzen, die bey einer gewissen Temperatur, vermöge ihrer Verwandschaft zum Säureerzeugenden Stoffe, die reine Luft zerlegen, und ohne einen andern Bestandtheil zu verlieren, den Säurestoff daraus in sich nehmen, und damit die metallischen Kalke erzeugen. Obschon die Metalle bey einer solchen Veränderung nicht wie Phosphor, Kohle etc. in wirkliche Sauren umgeändert werden, so würden sie doch dem salzigten Zustande sehr genähert. Diesem zufolge, sey die Benennung *Calcination* für dergleichen Erfolge, immer sehr unbestimmt, und die Operation selbst, lasse sich durch den Ausdruck Sauerung (*Oxidation*) bestimmter bezeichnen; daher denn auch die Metallkalke hier gesäuerte Metalle (*oxides metalliques*) benannt werden. Aber auch bey dieser Verbindung des Säureerz. Stoffes, mit den Metallen, habe derselbe Erfolg, wie bey den wirklichen Säuren statt: nemlich nach der grösern oder geringern Menge, in welcher sich jener mit ihnen vereinigt befindet, sind sie auch mehr oder weniger, dem sauren Zustande wirklich genähert; und sie geben denn diesen verschiedenen Zustand, wie z. B. die verschiedenen Kalke des Eisens, durch ihre verschiedene Farbe, zu erkennen.

Im 8 Kap. S. 87. beschäftigt sich Hr. L. mit der Zerlegung des Wassers. Durch mehrere zum Theil sehr wichtige Erfahrungen zeigt er zuerst, wie das Wasser, vermittelst der reinen Kohle, so wie auch durch reines Eisen, in inflammable Luft und dephl. Luft, zerlegt werden kann, wenn man es in Dunstgestalt über jene, in einem glühenden Zustande befindlichen Materien, hinstreichen läfst. Hr. L. fand durch mehrere dieser Versuche, dafs 100 Theile eines reinen Wassers, in 85 Theile dephl. und 15 Theile inflammable Luft zerlegt werden können. Diesem zufolge betrachtet Hr. L. die infl. Luft als den Wasser erzeugenden Grundstoff, und nennt sie in dieser Hinsicht *Principe hydrogène* aus (ὕδωρ) und (γινομαι) zusammengesetzt. Ihre Grundbasis ist *radical de l'eau*; mit Materie der Wärme in einem gasartigen Zustand ausgedehnt, ist sie aber die Wassererzeugende Luft (*gaz hydrogène*.) Rec. findet bey diesen Sätzen mehr als einen Widerspruch, den Hr. L. doch nicht recht überdacht zu haben scheint; denn wenn z.B. die inflam. Luft nie anders Wasser hervorbringen kann, als wenn sie mit der dephl. vereinigt wird; so sehen wir gar nicht ein, warum der letztern nicht eben so gut die auszeichnende Benennung, *Wassererzeugender Grundstoff*, zukommen soll; auch liefse sich gegen diese Wassererzeugung, durch die neuern Beobachtungen des D. *Priestley*, der bey ähnlichen Arbeiten, neben dem Wasser, auch Salz- und Salpetersäure erhielt, manche Einwendung machen, deren wir aber jetzt nicht gedenken, da jene Bemerkungen, auch noch erst, durch mehrere Versuche, bestätigt werden müssen; um so mehr da die englischen Chemisten, ihre Materialien immer von dortigen Laboranten zu kaufen pflegen, die aber als Sudler hinlänglich bekannt sind, und also leicht *Priestley's* bemerkte Säure von solchen unreinen Materialien abgeleitet werden konnte.

Das 9 Kap. S. 103. ist sehr interessant. Hr. L. beschreibt darin mehrere wichtige Versuche, die er über die verschiedenen Arten der Combustion angestellt hat, und wobey derselbe bemühet war, die Menge der Wärmematerie zu bestimmen, welche aus der reinen Luft, bey solchen Operationen abgesetzt wird: wie z. B. bey dem Phosphor, Schwefel, der Kohle, bey Wachs und Oel, bey der Verbindung von nitröser und reiner Luft u. s. w. Im 10 Kap. S. 116. untersucht Hr. L. die Verbindungen der brennbaren Substanzen, unter einander

und

und benennt sie nach den Grundsätzen seiner neu eingeführten Nomenclatur. Hierher gehören zuerst die Verbindungen des Schwefels mit verschiedenen Substanzen — als Schwefelleber u. s. w. sie werden *Sulfures* genannt; dann die Verbindungen der Kohle, und des Phosphors (*Carbures* und *phosphures*). Diesemnach nennt Hr. L. die Schwefelleber — *Sulfure de Pottasse* u. s. w. Barbarisch klingen dergleichen Ausdrücke wohl jedem nicht dazu geübten Ohr; und im Deutschen lassen sie sich noch schwerer geben, ohne das Ohr zu beleidigen, oder gar ins lächerliche zu fallen. Die Amalgamation ist das einzige, was seinen alten Namen behalten hat.

Hn. L. Beobachtungen zufolge, giebt es mehrere Substanzen, vorzüglich im Pflanzen-Reiche, die aus zwey, drey und mehrern Grundbasen zusammengesetzt sind; diese machen den Gegenstand des 11 Kap. S. 123 — 131 aus. Unter dergleichen Materien rechnet Hr. L. das Königswasser, die metallischen Kalke, und vorzüglich die vegetabilischen Säuren. Die Bestandtheile der Letztern seyn allemahl kohlichter Stoff, Wasserstoff, und Phosphor, mit etwas Saureerz. Stoffe vereinigt; einige enthielten auch noch die Basis der Stickluft (*azote*). In dieser Hinsicht nennt Hr. L. diejenigen Bestandtheile der Vegetabilien, als Zucker, Kraftmehl, Gummi u. s. w. in denen die Pflanzensäure in vorzüglicher Menge, gegenwärtig ist, vegetabilische Säuerlinge (*oxides vegéteaux*). Jenen Gesetzen nach, enthielten diese trocknen vegetabilischen Materien, weder Wasser noch Oel, als praeexistirende Bestandtheile; bey einer Temperatur wo das Wasser kocht 12 Kap. S. 132. werden aber der Wasserstoff und der Saureerz. Grundstoff inniger vereinigt, und nun erst das Wasser erzeugt; ein Theil aber vom wässerigten Grundstoffe, oder der Basis der infl. Luft, vereinigt sich mit der kohlichten Materie, und erzeugt das Oel; ein grösserer Theil der kohlichten Materie bleibt aber nach der Destillation, als wirkliche Kohle, im feuerbeständigen Zustande zurück u. s. w. Rec. gesteht zwar, dass diese Erklärung sehr fein ist; Hr. L. scheint aber doch nicht auf alle Umstände Rücksicht genommen zu haben; wohin der besonders gehört, dass nach allen sonstigen Erfahrungen, aus inflammabler und reiner Luft, nur dann Wasser erzeugt wird, wenn sie im glühenden Zustande verbunden werden.

Im 13 Kap. S. 139. erklärt Hr. L. die Zerlegung der vegetabilischen Substanzen, durch die weinichte Fermentation, so wie die damit verbundene Erzeugung des brennbaren Geistes, der Essigsäure u. s. w. wir müssen diese äusserst complicirte Definition hier übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Die faule Gährung oder Fäulniss 14 Kap. S. 153. sey der vollkommne Aufschluss; der organisirten Materien. Bey faulenden animalischen Substanzen, werde das flücht. Laugensalz, aus der Vereinigung von phlogistischer und inflammabler Luft erst erzeugt. Die Essiggährung 15 Kap. S. 159. ist eine Folge von der Säuerung des Weins, der, zu dieser Absicht, den Saureerz. Stoff aus dem Dunstkreise anziehet.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Strasburg*, in der akademischen Buchh.: *Durch Jesum Christum wird uns Glück in alle Ewigkeit.* Zwey Predigten von Hn. *Joh. Lorenz Blessig*, der h. Schrift Doct. und der Gottesgelahrtheit Prof. in Strasburg. Ohne sein Wissen von einigen Freunden zum Druck befördert. 1788. 2 Bog. in 8. Es gefällt uns nie, wenn die Arbeiten eines noch lebenden Gelehrten ohne sein Vorwissen zum Druck befördert werden: am wenigstens aber dann, wenn diese Bekanntmachung wenig oder gar nichts zur Beförderung seines schriftstellerischen Ruhms beyträgt. Dies ist auch hier der Fall. Denn, ob es wohl diesen beiden Predigten nicht ganz an Gründlichkeit und an manchen hervorstechenden Gedanken und rührenden Stellen fehlt, so ist doch der Vortrag im Ganzen zu declamatorisch, der Schmuck zu gesucht und manche Wendungen zu künstlich, als dass wir sie für musterhaft erklären könnten. Es ist darin nach Lavaters Art mehr für die Einbildungskraft und das Herz als für den nachdenkenden Verstand gearbeitet worden, wozu sich denn freylich bey dem gewählten und in beiden Predigten abgehandelten Thema Gelegenheit fand. Zur Probe diene folgender Schluss der ersten Predigt: „O „glorreicher Heiland! Sündenvertilger! Grabesbezwinger! Weltüberwinder! In deinem Namen sey es denn „hier abermals unter deinen Christen aufgepflanzt, das „gegen Thränen und Verwesung uns allein tröstende Pa„nier des ewigen Lebens. Du weisst es, wer von uns im „Gehorsam des Glaubens und Gemeinschaft mit dir unter „dessen Schatten schon ruhet, und wer von uns dich und „sich selbst noch hasset. — O tritt auch in diese Ver„sammlung herein, und sprich mit deinem Siegeswort, das „Engel und Selige tiefer verehren als so manche Verblen„dete in diesem Prüfungsleben; sprich zu dem Ruchlo„sen, Leichtsinnigen, Halbgläubigen: um deiner Sünde „willen hab' ich den Tod erlitten und bin auferweckt, „um dir Bürgschaft zu leisten für deine Begnadigung: dein „sey Glück in Ewigkeit! Komm, folge mir nach! Amen."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten May 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther*. *Dritter Theil.* 1789. 284 S. 8. *Vierter Theil.* 1789. 263 S. 8vo. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Im dritten Theile stehen folgende Abhandlungen I. *Ueber die Hägergüter, von Theodor Hagemann.* Hägergüter sind, sagt der Vf., eine gewisse Art dienstpflichtiger Bauerngüter, die einem Gerichte unterworfen sind. Die Benennung leitet er von dem Worte *Hag (einer lebendigen Häke)* her. Zuerst wird von den Rechten des Hägerherrn, dann von den Rechten und Verbindlichkeiten der Hägerleute und endlich von dem Hägergerichte gehandelt. — Hat gleich diese Art von Bauerngüter nicht viele Eigenheiten; so ist dann doch diese Abhandlung immer ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre von Bauerngütern überhaupt. II. *Gedanken eines Juristen über neuere Vorschläge zu Einrichtung der Zuchthäuser in Absicht auf die moralische Verbesserung der Gefangnen.* von L. I. St—i. Die Vorschläge einiger neuern, menschenfreundlichen Schriftsteller, zu zweckmässiger Einrichtung der Zuchthäuser, in Absicht auf die moralische Verbesserung der Gefangnen, z. B. dass man der Besserung fähige von ausgemachten Bösewichtern trennen; dass man einen Unterschied in der Behandlung derselben machen; dass man die weniger strafbaren einer grössern Freyheit, und bessern Verpflegung geniessen lassen soll etc. verwirft der Vf gänzlich, und ruft diesen Männern zu: Schriftsteller! Leset künftig vorher eine Abhandlung de poenis in genere, ehe ihr von Verbesserung der Zuchthäuser schreibt. — In der That ist es zu bedauern, dass die Herrn Herausgeber ihre Sammlung durch solchen Unsinn verunstalten mögen. III. *Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebst einem angehängten Verzeichniss ihrer Schriften beschrieben ist, sind folgende: *Heinrich Grünefeldt. Andreas Cludius* oder *Cluten. Mellaeus Brunsema. Friedrich Dasypodius. Albrecht Clamp. Johann Barter. Valentin Forster. Statius von Borcholten. Theodor Adami.* IV. *Die Lehnrechts Frage: Ob und in wie fern in Fällen einer Absonderung des Lehns vom Allode die auf des erstern Grund und Boden zur Zeit dessen Anfalls stehende Gebäude zum Lehen oder Allod gehören?* erwogen von *Adam Siegmund Philipp Semler.* Nur der erste Theil dieser Abhandlung, die Fortsetzung folgt im nächsten Bande. V. *Ueber das Hoheitsrechts-Lehn.* Von Ebendemselben. In der Einleitung handelt der Vf. zuerst von den Hoheitsrechten überhaupt, dann im allgemeinen von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können, und insbesondere von den Regalien, ob und in wie fern diese einen Gegenstand des Lehn-Geschäftes ausmachen. Hoheitsrechts-Lehn ist nach Hn. *S.* eigentlich ein solches Lehn, was die Befugniss zu einer gewissen Ausübung eines nutzbaren wahren Regals, von welchem dem Staat die Proprietät selbst zusteht, zum Infeudations-Gegenstande hat. In der Abhandlung selbst wird der Ursprung, die Errichtungsart, das Verleihungsrecht und dessen Gränzen, das Erwerb- und Besitzrecht, die Eigenschaften, die Würkung, die Verlustarten, die Rechtsmittel, und der Gerichtsstand in Ansehung dieser Art von Lehen angegeben — die Leser des Archivs hätten wohl nichts verloren, wenn diese Abhandlung ungedruckt geblieben wäre, denn Hr. *S.* scheint gar nicht in seinem Fach zu seyn, wenn er Fragen aus dem Lehnrecht bearbeitet. Einige seiner Sätze mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Im §.4. werden als die einzige *Erwerbstitel* bey Lehen blos der Lehnsvertrag, lezte Willensverordnungen, die acquisitivische Verjährung, und als *Erwerbsart* nur die Investitur angegeben. Nach dem §. 9. werden *Regalien Italiänischen Ursprungs* binnen 30 Jahren, *Regalien eigentlich deutschen Ursprungs* aber nur durch unfürdenkliche Zeit verjährt. Nach dem §. 12. können Hoheitsrechte nur einem einheimischen Stand und Unterthan, nicht aber einem Auswärtigen verliehen werden. Ueberhaupt geht Hr. *S.* von dem Grundsatz aus, dass das Hoheits-Lehn mit einem Privilegium die grösste Aehnlichkeit habe, und nach den bey diesen statt findenden Grundsätzen so lange zu beurtheilen sey, bis eine besondere Entscheidungsquelle eintrete. Der Satz, dass auch das Hoheitsrechtslehn im Zweifel auf die Lehnsfähige Erben übergehe, wird aus dem L. 7. §. 8.

§. 8. D. de pact. und dem L. 13. C. de contrah. stipulat. erwiesen. *VI. Das Recht der ersten Bitte.* (S. 200 — 239.) von R. Ueber den Ursprung dieses Rechts ist bekanntlich schon viel gestritten worden. Der Vf. bringt hier sehr erhebliche Zweifel gegen die gemeine Meynung, nach welcher man es ursprünglich als eine Nachahmung der Päbste von Seiten der Kaiser ansieht, vor, und behauptet das Wort *Bitte* rühre bloss aus einem Missverstand her; das ursprünglich deutsche Wort *Bede*, das eine Abgabe heisse, habe man im Lateinischen durch *Bitte*, preces, ausgedrückt, mithin *das Recht der ersten Bede*, in *ein Recht der ersten Bitte* verkehrt, welches ursprünglich nichts anders sey, *als eine verabredete Vergütung der den Stiftern und Klöstern nachgelassenen Kriegsdiensten und Kriegslieferungen.* — Ist gleich diese Hypothese sehr gewagt; so hat doch der Vf. das Verdienst, dass er ihr einen grossen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben gewusst hat. *VII. Bemerkungen über das Kaphahns-Lehn*; von *Eckhard.* Dieses besteht, sagt der Vf. darin, dass jemand unter der Verbindlichkeit zur Treue mit einem Kaphahnsgut beliehen wird. Ein Kaphansgut aber ist ein solches, das seinen Zins mit Kaphänen entrichtet. Die Begriffe, die der Vf. giebt, sind nicht immer bestimmt genug, und dadurch muss er nothwendig zu Aufstellung falscher Sätze verleitet werden. So sagt er z. B. ganz irrig: feudum censuale est feudum improprium, quo loco servitiorum feudalium census annuus praestatur. Eben so unbestimmt ist der Begriff vom feudo franco. *VIII. Ueber die Testaments-Clauseln, welche die Religionsveränderung des Erben, Legatar und Fideicommissar betreffen.* von *Günther*. Von folgenden zwey Clauseln handelt der Vf. 1) Der Testirer verlangt, dass der Erbe, Legatar, oder Fideicommissar eine andere Religion annehmen soll, als zu welcher er sich bisher bekannt hat. 2) Er fodert dass der Erbe u. s. f. bei derjenigen Religion, zu welcher er sich gegenwärtig bekennt, verbleiben soll, und beraubt ihn im Fall einer Veränderung entweder der ganzen Erbschaft, oder irgend eines Vortheils, den er ausserdem gewinnen würde. Die erstere sagt Hr. G., ist für nicht beygefügt zu achten, und der Erbe oder Legatar ist zum Genuss der ihm ausgesetzten Vortheile derselben ungeachtet zuzulassen; die leztere hingegen ist für gültig, und ihre Erfüllung für den Erben u. s. f. nothwendig zu halten. Dass der Pflichttheil frey bleiben muss, und durch eine solche Bedingung nicht beschwert werden darf, ist ausser Zweifel. *IX. Ueber L. 40 und L. 41. D. de hered. institut.* von G. Ein guter Beytrag zu der Erklärung dieser beiden Texte, über deren Sinn die Rechtsgelehrte so sehr verschiedener Meinung sind.

Der vierte Theil enthält folgende Aufsätze: *I. Ist die Regel: Res inter alios gestae aliis haud praejudicant, in jedem Falle anwendbar?* von D. *Münter.* Der Vf. geht von den beyden Grundsätzen aus: Verträge, in jeder nur denkbaren Gestalt geschlossen, verbinden keinen, welcher nicht ausdrücklich in den Contract gewilligt hat: Der richterliche Spruch dehnt der Regel nach seine Würkungen nie auf andere Personen aus, als lediglich auf diejenigen, die vor Gerichte standen. Als Ausnahmen von der ersten Regel werden folgende angeführt: *a)* Wer einem Dritten ausdrücklich oder stillschweigend die Abschliessung eines gewissen bestimmten Contracts, oder seine Geschäfte überhaupt anvertraut, wird durch dieses dritten Contracte gebunden, in so fern er in den Grenzen seiner Vollmacht geblieben ist. (Kann man wohl hier im rechtlichen Sinn sagen, dass *res inter alios gesta* sey?) *b)* Liegt ein Grund der Verbindlichkeit, die Contracte anderer zu erfüllen, in jeder Art von Succession, jedoch mit einem sehr wichtigen Unterschied zwischen dem *successore universali* und *singulari.* *c)* Verbindet allgemeine Gütergemeinschaft, durch das bey den Eheleuten erworbene Miteigenthum an der ganzen ungetheilten Masse ihrer beiderseitigen Güter, *sie schlechthin zu gegenseitiger Erfüllung der Contracte des andern.* (In der Allgemeinheit wird diesen Satz wohl niemand billigen.) *d)* Auch bey Gewohnheitsrechten und Herkommen, werden andere durch *res inter alios gestas* verbindlich gemacht. (Ist sehr gesucht.) Als Ausnahmen von der zweyten Regel giebt der Vf. unter andern folgende an: *a)* Die in Gerichten angenommene praejudicia (hier liegen offenbar ganz falsche Begriffe zum Grund.) *b)* Successio universalis und singularis. *c)* Einheit der Personen. *d)* Wenn derjenige, welchen die Vertheidigung der vor den Richter gebrachten Sache hauptsächlich angeht, es zulässt, dass ein anderer minder interessirter diese übernehme. *e)* Allgemeine Gütergemeinschaft. — Was kann die Wissenschaft durch solche *seichte* Abhandlungen gewinnen? *II. Von der Koppelweide.* von D. *Münter.* Wenn der Vf. sagt: Koppelweide enthält ein bittweise eingeräumtes Recht mehrerer Gutsbesizer, ihr Vieh gemeinschaftlich, gegenseitig, *oder einseitig* auf des andern Ländereyen zu treiben; so ist dieser Begriff offenbar nicht bestimmt, denn *ein einseitiges Weiderecht* auf des andern Ländereyen kann nie Koppelweide genannt werden. Ganz richtig aber behauptet Hr. M. dass die Koppelweide immer ein precarium enthält, desshalb wiederruflich ist, und sich eben dadurch von der gegenseitigen Weide-Servitut unterscheidet. — Im ganzen empfiehlt sich diese Abhandlung durch Gründlichkeit sehr, nur wäre zu wünschen, dass H. M. einige neuere Schriften besser benuzt haben möchte. *III. Ahasverus Fritsch.* von *J. Ch. Hellbach.* Eine kurze Biographie, und ein vollständiges Verzeichniss der Schriften dieses bekannten Gelehrten. *IV.* [illegible]

Pytha-

Lehnrechtsfrage: Ob und in wie fern in Fällen einer Absonderung des Lehns vom Allode die, auf das erstern Grund und Boden zur Zeit dessen Anfalls stehende Gebäude zum Lehn oder Allod gehören? Fortsezung vom 3ten Theil, 135 S.) Diese Abhandlung zerfällt in zwey Kapitel, das erste enthält eine allgemeine rechtliche Betrachtung der Frage in abstracto, das zweyte die besondere Haupterörterung der Frage nach den vorzüglichsten Haupt- und Nebenfällen in concreto. In dem ersten Kapitel untersucht der Vf. die Frage *a)* nach dem natürlichen Lehnrecht; *b)* nach dem Longobardischen und Römischen Recht; *c)* nach deutschen, sowohl ältern als neuern Lehnrechten. Wider manche Sätze liesse sich vieles einwenden, allein in das Detail können wir uns nicht einlassen. Ueberhaupt aber wird Hr. *S.* auf das Verdienst über diese so sehr bestrittene Materie, neues Licht verbreitet zu haben, Verzicht thun müssen, denn die ganze Anlage seiner Abhandlung ist so gekünstelt und unzusammenhängend, seine Schreibart so dunkel und schwerfällig, dass wohl wenige Leser Muth genug haben werden, sich durch dieses Gewirre durchzuarbeiten, das am Ende doch niemand befriedigt. Viele der neuesten und besten Schriften scheinen dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu seyn. *V. Konnte Luther mit Recht sagen: Die Ehe sey ein weltlich Ding?* von *L. I. R.* Der Vf. will alle Ehesachen ohne Ausnahme der Geistlichkeit ganz entzogen wissen, sieht die Nothwendigkeit der priesterlichen Copulation *als äusserst gefahrvoll an*, setzt an deren Stelle die gerichtliche Bestätigung des Ehecontracts, und glaubt, dass in eben dem Grade, in welchem *die eheliche Zusammengebung erleichtert wird*; auch die Ausschweifungen in der Liebe mit allen ihren Folgen, z. B. Kindermord etc. abnehmen werden. *VI. Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* (S. 150—177.) Folgender Rechtslehrer Leben, nebst einem angehängten Verzeichniss ihrer Schriften, ist hier beschrieben: *Heinrich Andreas Cranz. Johann Stucke. Johann Thomas Cludius. VII. Ueber der Brautkinder Successions-Fähigkeit in den Gütern ihrer Väter.* (S. 177—217.) von *P.* Der Vf. spricht den Brautkindern die Successionsfähigkeit in dem Vermögen ihrer Väter ganz ab. Bey dem Beweis dieses Satzes holt er sehr weit aus; zuerst betrachtet er die Ehe nach dem Recht der Natur, und sucht sodann zu zeigen, dass es nach diesem weder eine testamentarische, noch Intestaterbfolge gebe. In Absicht auf den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung wirft er zwey Fragen auf: *a)* Ob die feierliche Copulation angehender Eheleute durch den Pfarrer wirklich einer Ehe bey uns diejenige Form gebe, ohne welche sie keine Ehe von bürgerlicher Wirkung, sondern nur eine aller rechtlichen Wirkung beraubte Privatverbindung seyn könne? *b)* Ob von einer solchen Copulation das Successionsrecht der Kinder in den Gütern des Vaters nothwendig abhange, und ohne dieselbe nicht statt habe? Beide Fragen werden aus zwar längst bekannten, aber hier doch gut zusammen gestellten, Gründen bejahet. Indessen wird dann doch die gegentheilige Meynung, die für die Successionsfähigkeit der Brautkinder spricht, und die Billigkeit und den Gerichtsbrauch für sich hat, wohl schwerlich durch diese Ausführung aus den Gerichten verdrängt werden. Mit der neuen Litteratur scheint Hr. *P.* nicht sehr bekannt zu seyn. *VIII. Ueber das Recht der ersten Bitte.* Ein zweyter Aufsatz von *R.* Der Vf. führt seine in der ersten Abhandlung aufgestellte Behauptung, dass der eigentliche Ursprung des Rechts der ersten Bitte in einer ehemals verabredeten Vergütung der den Stiftern und Klöstern erlassenen Heerfolge liege, hier weiter aus, besonders sucht er etymologisch und aus den alten Gesetzen und Urkunden zu erweisen, dass die lateinischen Wörter precaria, preces, petitio nichts anders als eine Uebersetzung des altteutschen Worts *Bede* (Steuer, Abgabe) seyen, und dass primae preces nicht *die erste Bede* sey, die gefodert wird, sondern die Foderung *des Ersten*, Vornehmsten, des Kaisers. — Diese eben so gründlich als schön geschriebene Abhandlung wird gewiss ein jeder mit Vergnügen lesen, wenn sie ihn auch gleich nicht ganz von der Wahrheit der aufgestellten Hypothese überzeugen sollte. *IX. Einige Bemerkungen über die Belehnung mit einer Klage, und hauptsächlich über deren Wirkung.* Der ungenannte Vf. behauptet ganz richtig mit *Buri* gegen andere Rechtsgelehrte, dass in diesem Fall nicht die Klage, sondern die Sache, welche man durch eine Klage zu erlangen sucht, der eigentliche Gegenstand des Lehnscontracts sey, und dass auch Klagen, welche auf die Erlangung einer beweglichen Sache abzielen zu Lehn gereicht werden können. Eine nothwendige Folge jenes Grundsatzes ist, dass der Vasall, der mit einer Klage beliehen worden ist, sich, wenn er den Process gewinnt, von neuem mit der Sache selbst, welche die Klage betraf, belehnen zu lassen nicht verbunden ist. Ueberhaupt geht der Vf. von dem wahren Gesichtspunkt aus, wenn er das Klaglehn als eine Cession einer Klage, welche unter dem Titel einer Belehnung geschehen ist, ansieht. *X. Nimmt die Frau, welche mit ihrem Manne ein Anlehn, als Mitschuldnerin, aufleihet, an der Rechtswohlthat des Vellejanischen Senatus Consults Theil?* Der Vf. nimmt die bejahende Meynung als Regel an, lässt nur die Ausnahme zu, wenn durch das Anlehn, welches die Frau mit ihrem Manne *correaliter* aufnimmt, ihr eigenes Bestes mitbefördert wird; und dehnt diesen Satz auch auf den Fall aus, wo ein Frauenzimmer mit einem dritten *correaliter* ein Anlehn aufnimmt — Ueber diese Behauptungen lässt sich nicht wohl ein Urtheil fällen, da der Vf. die so sehr verschiedene Fragen,

ob das Frauenzimmer nur *pro rata*, oder für das Ganze verbindlich sey, gar nicht von einander unterschieden hat.

Cothen, in der Glandenbergischen Buchh. *Allgemeines juristisch - praktisches Lehrbuch für Unstudirte, für Bürger und Bauern, wie sie sich für die Ränke schlecht denkender Advokaten und Richter sichern können, nebst einer Anweisung, alle Processe selbst leiten und wo möglich selbst führen zu können.* 1789. 1 *Alphab.* 8.

Ein zweckmäſsiges Lesebuch für das Volk über Recht und Unrecht, über Gesetze und Strafen, über die Mittel, sein Eigenthum gegen ungerechte Eingriffe zu sichern, sich vor Vervortheilung zu schützen, Contracte mit Klugheit und Sicherheit einzugehen, Processe zu vermeiden, und wenn man das Unglück hat, dennoch darein zu gerathen, auf dem kürzesten Wege zu seinem Recht zu gelangen, und den Ränken schlechter Richter und Sachwalter zu entgehen, gehörte längst unter Rec. Lieblingswünsche. Aber freilich dachte er sich dann ein solches Buch äusserst populär und anziehend geschrieben, von aller zunftmäſsigen Kunstsprache entkleidet, ganz in die Schwäche des gesunden Menschenverstandes übersetzt, übrigens blos für einen kleinen Würkungskreis bestimmt, und so local als möglich; denn wer hier zu universal, zu gemeinnützig seyn will, verfehlt den Zweck am allerersten, aber leichter ist es ein für eine einzige Provinz, für eine einzige Stadt zweckmäſsig geschriebenes Buch dieser Art für zehn andere Provinzen mit gleicher Zweckmäſsigkeit nachzubilden. Nach so einem Buch hat der Rec. bisher immer vergebens sich umgesehn, und ist schon durch manchen Titel getäuscht worden, aber nie schlimmer als mit diesem so genannten *Lehrbuch*. Er glaubte hier alles zu finden, was er wünschte, und fand nichts als eine äusserst schlecht geschriebene Compilation aus den gewöhnlichen Lehrbüchern des römischen Rechts, dem Nicht-Juristen durchaus unverständlich, weil sie in jeder Zeile Bekanntschaft mit dem System des Civil-Rechts und mit seiner Kunstsprache voraussetzt, dem Volk durchaus ungenieſsbar, dem angehenden Juristen durch Verworrenheit der Begriffe, und undeutsche Uebersetzung der römischen Terminologie mehr schädlich als nützlich, und dem Mann von Metier gänzlich unbrauchbar. Damit nicht andre Käufer eben so wie Rec. angeführt werden, wollen wir unser Urtheil mit einigen Proben bewähren. S. 4. „Es sind aber auch die Gesetze entweder *allgemeine Gesetze*, welche *alle Unterthanen Deutschlands verbinden* oder *Landesgesetze*, welche *alle Unterthanen* verpflichten." S. 11. „Das Vermögen der Kinder „besteht *a)* in solchen Gütern, welche dieselben „*als Soldaten oder durch Künste* erworben haben." (Welcher Mensch, dem die römische Lehre vom Peculium unbekannt ist, wird das verstehen?) S. 20. „Der Ehebruch muſs (wenn er zur Scheidung berechtigen soll") vorsätzlich begangen seyn, „*ohne Anleitung zu haben.*" (Wahrscheinlich hat der Verf. sagen wollen, ohne daſs *der andere Theil Veranlassung dazu gegeben* habe, sein unjuristischer Leser aber kann nicht anders denken, als daſs der Ehebruch unverboten sei, sobald auch der schuldige Theil erweisen könne, daſs er nicht verführt habe, sondern verführt worden sey.) S. 29. „Unter Sachen, Hab- und Gütern begreift „man alles dasjenige, *was zu unserm Vermögen „gehören*, oder *uns einigen Nutzen bringen* kann. „Hiervon unterscheidet man Geld, *welches* juridisch bedeutet alles dasjenige, *welches* wir wirklich in unserm Vermögen haben." Mehrere Proben ähnlichen Unsinns, von dem Anfang, Mittel und Ende dieses Lehrbuchs voll sind, werden unsre Leser uns hoffentlich schenken. Nur das einzige wollen wir noch hinzusetzen, daſs der Vf. in seiner eben so unjuristischen als undeutschen Sprache erst das Personen-Recht, dann das Sachenrecht und hierauf den Process behandelt, übrigens aber weder von den auf den Titel berühmten Ränken der Advokaten und Richter, noch von der dort gepriesenen Anweisung, seine Processe selbst zu führen, das mindeste Wort vorkommt.

Leipzig, b. Fritsch. *Promtuarium juris novum* ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum sistit *Jo. Ernestus Justus Müller* Regiminis et Consistorii Electoralis Hennebergici Secretarius. T. XI. 1789. S. 6358 — 7116. 8vo. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Dieser Theil geht von Substitutio directa et fideicommissaria bis auf Tutorium. Einige Materien, besonders die Lehre von der Intestaterbfolge, den Testamenten und der Tutel sind ziemlich vollständig bearbeitet. Andere Artikel sind aber freilich gar nicht befriedigend; z. B. *Successoria Pacta.* Succumbenz - Gelder. *Superioritas Territorialis. Suspensiva Remedia. Ex Syndicatu Actio etc.* Im ganzen ist die Eile, womit der Hr. Vf. arbeitet, unverkennbar, und man kann sich des Wunsches nicht enthalten, daſs er die neueren, besonders auch kleinere Schriften besser benutzt haben möchte. Mit dem nächsten Bande wird das Werk wahrscheinlich geschlossen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten May 1790.

GESCHICHTE.

Brüssel, b. Lemaire: *Recueil de Lettres originales de l'Empereur Joseph II. au General d'Alton* Commandant des Troupes aux Pays-Bas, depuis Decembre 1787. jusqu'au Novbr 1789. 1790. XII. u. 60 S. 8.

Brüssel: *Copies des Lettres du General d'Alton a l'Empereur Joseph II. relativement aux affaires des Pays-Bas en* 1788 et 1789. avec des Notes de L'Editeur. 1790. 97 S.

Ebend. *Lettres de LL. AA. RR. Madame l'Archiduchesse Marie Christine et Albert Duc de Saxe Teschen au Comte de Trautmannsdorff.* 1790. 12 S.

Diese Urkunden, welche zwar, wie Vorrede und Noten sehr deutlich beweisen, in der Absicht, den Monarchen und seine Diener gehässig zu machen, publicirt, aber gewiss nicht verfälscht sind, verbreiten Licht über manche Vorfälle der merkwürdigen Geschichte, und noch mehr über den Charakter einiger Hauptpersonen. Für ihre Authenticität bürgt nicht nur im Ganzen der Inhalt, der die Angelegenheiten der kaiserlichen Armee im grössten Detail angeht, sondern das untergesetzte Zeugnis des *Greffier de la ville de Bruxelles* versichert den Leser, dass auch nicht einzelne untergeschobne Zusätze darin enthalten sind. In Ansehung der Begebenheiten hat man hier die Originalberichte des Generals, und die ihm ertheilten Instructionen. In jenen Berichten sind die Begebenheiten zwar nur so vorgetragen, als sie dem Generale vorgestellt worden sind, oder vielleicht gar, als er selbst für gut fand, sie vorzustellen. Sie sind nur einseitiges Zeugnis. Aber es werden durch dieselben, manche Zeitungsnachrichten, dergleichen immer eine Menge aus ganz unbestimmten Volkssagen entstehen, und sodann eine Zeitlang für ausgemachte Wahrheit gelten, doch wenigstens verdächtig. Der in den Noten enthaltne Widerspruch, durch welchen die Schuld der ersten Gewaltthätigkeiten, welche der General mehrentheils auf das Volk schiebt, den Soldaten zugeschrieben wird, ist doch auch noch kein Gegenbeweis: und bey einem der wichtigsten und frühesten Vorfälle, der ersten Thätlichkeit zu Brüssel den 22ten Januar 1788, wagt der Herausgeber diesen Widerspruch nicht einmal. Wenn man bedenkt, wie wenig oft selbst diejenigen Personen, die an solchen Vorfällen Antheil nahmen, fähig sind, Zeugnisse abzugeben; da sie selten wissen können, was sie selbst in solchen Augenblicken gesehen und gethan; wie viel weniger noch das Zeugnis eines einzelnen gilt, wenn davon die Rede ist, was in einem grossen Haufen von Menschen, von andern geschehen, oder gar nicht geschehen seyn soll: wie sehr endlich der Partheygeist dabey interessirt ist, dass gewisse Thatsachen für Wahrheit gelten; wie zweifelhaft also die Geschichte aller Aufläufe grossentheils, und wie unvollständig sie nothwendig immer bleibt, so wird man gegen einseitige und frühzeitige Berichte mistrauisch. Die grossen Begebenheiten unsrer Tage, veranlassen den kaltblütigen Leser sehr oft zu diesen Betrachtungen, welche sehr verdienen, jedem der mit theilnehmender Aufmerksamkeit den Schicksalen der Völker zusiehet, in Erinnerung gebracht zu werden, damit er sich nicht, gleich dem grossen Haufen der Mithandelnden, von einseitigen und unzuverlässigen Berichten hinreissen lasse.

In Ansehung des Charakters der Hauptpersonen, des Kaisers, und seines Generals, contrastiren die urkundlichen Briefe selbst, sehr mit den Schilderungen der Herausgeber, in der Vorrede. In den Briefen des Kaisers herrscht ein, von den sonst von ihm bekannt gewordenen Aeusserungen, abweichender Ton. Er überlässt mit anständigem Vertrauen, demjenigen, den er desselben einmal würdig hält, das Detail der Ausführung, ohne sich unzeitig im einzelnen mit Befehlen einzumischen. Er genehmigt mehrentheils seine Vorschläge in Absicht auf das Avancement seiner Untergebenen; oft mit sichtlichen Wohlgefallen, ihm Beweise seiner Achtung und Zuneigung geben zu können. Er weiset die unthunlichen, oft sehr schlecht ausgesonnenen Vorschläge des Generals, ruhig und kurz, ohne Härte und ohne Verspottung ab. In diesen Briefen herrscht endlich weit mehr Ruhe des Geistes, mit der er die Ausführung der einmal beschlos-

beschlossnen Absichten verfolgt, und mehr Mäfsigung in der Anordnung der Mittel dazu, als man erwarten sollte. Seine Erklärung: *J'ai resolu de couper court aux difficultés; si les choses vont sans qu'on soit obligé d'employer la force, tant mieux; sinon, il faut l'employer à propos, mais avec fermeté et courage, et ne pas balancer, ne pas douter, et ne rien commencer qu'on ne l'acheve, et que tout ne soit soumis, le plus ou moins de sang que peut couter une pareille Opération, ne doit point être mis en ligne de compte*, kann von dem uneingenommenen Leser nicht, mit den Herausgebern, für die Aeusserung eines Neronischen Charakters gehalten werden. Wäre nur sein Plan gut und gerecht gewesen, so dürfte auch selbst die Furcht, Bürgerblut zu vergiefsen, ihn nicht alsdenn aufgehalten haben, wenn Nachgiebigkeit und Mangel an Entschlossenheit noch gröfseres Uebel herbeygeführt hätten. In Ansehung dieses Planes selbst, könnte die mannichfaltig in diesen Briefen enthaltne Behauptung, dafs nur ein von der Geistlichkeit aufgereitzter niedriger Pöbel sich gegen ihn auflehne, und die geäufserte Zuversicht, dafs der Landmann, und der begüterte Bürger, sich mit ihm gegen jene Plünderer vereinigen würden, wenigstens zu einiger Entschuldigung dienen; wenn nur nicht in dem Briefe vom 20ten Sept. 1789, die Ausdrücke: *il n'y aurait rien de plus dangereux, que si nous mêmes nous contribuions à armer la bourgeoisie, à former des corps de municipalités, qui comme soldats vaudroient peu, et comme revoltés, ce qu'indubitablement ils seroient, à la premiere occasion, deviendroient dangereux*, und andre Aeufserungen; wieder bewiesen, dafs er sich wohl bewufst war, den Gesinnungen der Nation wenig trauen zu dürfen. Wenn man die zuerst gedruckten Briefe des Kaisers allein lieset, so wird man geneigt, die gröfste Schuld auf Unbekanntschaft mit den Gesinnungen des Volks zu schieben, und diesen Mangel den Berichten des Generals zuzuschreiben. Wenn man aber dagegen betrachtet, wie verwickelt, wie mannichfaltig, wie versteckt, und gewifs auch sogar, wie schwankend die Gesinnungen des beträchtlichsten Theils der Nation lange Zeit hindurch, vor dem Ausbruche der Revolution gewesen sind, (welches die spätern Vorfälle genugsam bestätigen,) so wird man es diesem nicht hoch anrechnen können, dafs er nicht befsre Nachrichten an den Monarchen gelangen lassen. Für solche Nachrichten und Vorstellungen, die seinen Planen ganz entgegen waren, würde derselbe auch kein Ohr gehabt haben. Dieses zu vermuthen, berechtigt schon der Umstand, dafs die häufigen Erinnerungen des Generals über die Unzuverläfsigkeit derjenigen Officiere, die Familienverbindungen in den Niederlanden hatten, so wenig Eindruck auf ihn machten. Das Publikum ist allzugeneigt den vom Glanze der Majestät geschützten, frey zu sprechen; und seinen Rathgebern dagegen alle Schuld beyzumessen, (die ihnen oft, aber doch nicht immer zukommt). Werden diese endlich gar von ihrem Herrn zur Rechenschaft gezogen, weil sie schlecht ausführten, was nicht besser auszuführen war, so vereinigen sich fast alle Stimmen für den Monarchen gegen denjenigen, den er dem Hafse des Volks zum Sühnopfer hingiebt. Alles dieses ist auch dem Gen. *Alton* wiederfahren. Wird es ihm aber nicht zu gute kommen dürfen, dafs er die Plane eines Monarchen ausführen sollte, der das Wohl seiner Länder überhaupt immer nur durch eigne willkührliche Verfügungen bewirken wollte, die Mitwirkung des angesehensten Theils der Nation durchaus von sich stiefs, und hier gar mit unglaublicher Verblendung, sich allein in Opposition mit dem ganzen Volke setzte? Und dafs er, der General, als blofser Militair, und als Fremder in Brabant, die Schwierigkeiten dieses Plans und seine Ungerechtigkeit, gar nicht einmal zu übersehen vermochte: dafs er zu dessen Ausführung aber, sich verpflichtet achten konnte. Er verräth in diesen Briefen hin und wieder einen eingeschränkten militärischen Geist, und unsichern Charakter: aber auch manche gute Gesinnungen gegen das Volk. In Absicht auf den Kaiser, fällt ihm am mehrsten, die schlechte Harmonie mit dem Minister, Grafen von *Trautmannsdorf*, und den andern Gliedern der Civiladministration zur Last. Aber es finden sich in *Altons* Briefen Spuren, dafs auch in dieser Rücksicht die Umstände viel zu verwickelt waren, als dafs man entscheiden dürfte, ohne wenigstens erst noch andre Aufklärung erhalten zu haben. In Absicht auf das Volk, werden ihm anderweitig Grausamkeiten zur Last gelegt. Es finden sich von solcher, und von Vorschlägen zu unnöthigen harten Maasregeln, die ihm so vielfältig vorgeworfen werden, keine Beweise in diesen Briefen. Sie reichen freylich nur bis zum 20ten Februar 1789., und sind also unvollständig: dahingegen des Kaisers Depeschen bis zum 28 Novbr. gehen. Aber diese spätern Briefe des Kaisers enthalten doch auch keine Veranlassung zu solchen Voraussetzungen. Der Tod einiger Personen, die bey den ersten Auflaufen geblieben sind, und der ihm von den Herausgebern so bitter vorgerückt wird, würde wahrscheinlich von niemanden, anders als mit Gleichgültigkeit angesehen worden seyn, wenn nicht die spätere Insurrection des ganzen Landes, diesen getödteten, den Titel Märtyrer der Freyheit, erworben hätte. Bey solchen Gelegenheiten wird allemal zuerst der Pöbel aufgewiegelt, und giebt verlohrne Posten, die man nach den Umständen, unterstützt, oder desavouirt.

Die Briefe der Erzherzogin beweisen nur, wie sehr der Kaiser ihr sein Vertrauen entzogen, und sie von dem Minister abhängig gemacht hatte.

Paris,

PARIS, b. Desenne: *La Bastille devoilée*, quatrieme Livraison. 155. S. cinquieme Livr. 148. S. 8. 1789.

Da wir bereits Absicht und Inhalt dieser in so vieler Rücksicht interessanten Schrift im 19. u. 35. St. der disjährigen A. L. Z. bey Gelegenheit der drey ersten Lieferungen der aufgedeckten Bastille umständlich angezeigt haben, so müssen wir uns bey gegenwärtiger Fortsetzung blos darauf einschränken, in wie fern die Vf. ihrem ersten Plan getreu geblieben sind, und ob auch die aus den neuesten Zeiten geretteten Archivnachrichten der Bastille für denkende, aufmerksame Leser und Menschenfreunde gleiches Interesse behalten haben. Ungeachtet wir diese Fortsetzung eine ziemliche Zeit nach Abfassung der ersten Recension erhielten, so scheint es uns doch beynahe, dass das Interesse und der Gewinn beym Durchlesen mit jedem neuen Theile abnimmt, entweder weil die Sammler manche Actenstücke die blofs die Aufmerksamkeit des Pariser Publikums eine Zeitlang beschäfftigten, in fast zu weitläuftigen Auszügen wiederholen, dass sie aus allzusichtbaren Hass gegen manche Exminister, viele Gefangene von nicht unverdächtigem Ruf schuldloser schildern, als sie wirklich waren, oder weil sich des Lesers Antheil an den Schicksalen der Gefangenen, welche Mininisterängstlichkeit, falsche Anklager, übelgegründeter Verdacht, dort bald auf kürzere bald auf langere Zeit verwahren liefsen, allmählig abstumpft. Wir wollen damit keinesweges sagen, dass diese Theile leer an Unterhaltung, merkwürdigen Auftritten oder verwickelten Vorfallen wären, sie enthalten vielmehr gleich den vorhergehenden, äusserst lehrreiche Beyspiele unterdrückter Unschuld, gemisbrauchter Gewalt, listiger Betrügereyen, von wunderbaren Glücksrittern und projectvollen Abentheurern. Auch beweisen diese Fortsetzungen mit Fällen mancherley Art, wie leicht man in Paris in die Bastille gerathen konnte, aber zugleich auch die eben so leichten Mittel einer baldigen Befreyung.

Das vierte Heft enthält Auszüge aus den Registern der Bastille über die vornehmsten jetzt merkwürdigsten Gefangenen von 1775. bis 1777. zugleich ist verbessertes Verzeichniss aller dort von 1768. bis 1782. vorhandenen Staatsgefangenen mitgetheilt. Ein grosser Theil hatte diess Schicksal, weil sie dem Hof und den Ministern nachtheilige, im Reich aber sehr gesuchte Brochüren debitirten, manche gar, weil sie Vertheidigungsschriften ganzer Provinzen, oder besonderer Departements, gegen die herrschenden Minister nach Paris oder anders wohin brachten. S. 42. wird versichert, dass die berüchtigte du Barry, wegen deren *vie privée* von der Pariserpolicey, oft kaum glaubliche und sehr kostbare Untersuchungen angestellt wurden, bis 1773 dem Königlichen Schatz 18 Mill. Livres baar gekostet habe, manche grosse Summen ungerechnet, die auf allerhand Art in ihre Hande geriethen. Während *Turgots* Ministerschaft machte der freye Kornhandel in der Hauptstadt und anderswo grosse Bewegung. Hr. *Necker* war gegen die damals herrschende Meynung und schrieb gegen die freye Kornausfuhr der Oekonomisten sein bekanntes Werk *sur la Legislation et le Commerce des grains*, Turgot aber gab sich ausserordentliche Mühe selbiges zu unterdrücken, und wie alle Versuche vergebens waren, wollte er durch die Censur den Druck verhindern, aber diese liess sich vom Generalcontrolleur nicht abschrecken. Der Abbé Sauri, der gegen die Oekonomisten geschrieben und einige in der Censur weggestrichene Stellen seiner Schrift gegen den freyen Kornhandel dennoch hatte abdrucken lassen, kam auf Turgots Befehl in die Bastille. Ein Bedienter Ioh. Baptiste Prot ward 1775 eben dahin gesetzt, weil man bey ihm ein Billet von einer unbekannten Frau fand, das sich mit den Worten endigte: *Je vous prie de m'envoyer, ce que vous savez bien, on attend après*, und aus demselben wichtige Geheimnisse über verbotene Schriften zu erforschen glaubte, bis sich endlich das Rathsel aufklärte, dass er aus der Küche seines Herrn, einer armen Wittwe einen Topf mit Schmalz oder Fett zu geben pflegte, und diese ihn darum schriftlich ersuchte. Den Schluss der vierten Lieferung machen wie vorher Auszüge aus allerley in der Bastille gefundenen Papieren, Berichten und Notizen für den Polizeylieutenant von Paris, über die Besuche öffentlicher Häuser. In der fünften Lieferung wird von den vom 13 März 1777 bis zum 19 Dec. 1778 vorgenommenen Arretirungen Nachricht gegeben. In diesem Zeitraume musste unter andern Mad. Vallart, Frau eines angesehenen Mannes, in die Bastille wandern, weil sie bey ihren grossen Verschwendungen und aus grossem Hang zum Putz, auf die falsche Unterschrift der Königin allerley Modewaaren ausgenommen hatte. Ein unschuldiges Opfer des Despotismus war *Bettevol*, ein angesehener Gerber in Paris, blofs weil er in einem mit grosser Sachkenntniss verfassten Memoire gegen den mit Recht verhassten alle Gerbereyen zerstörenden Lederstempel geschrieben hatte, und daher der Regie ein Dorn im Auge war, die ihn lange schon aufs arglistigste verfolgt hatte. Weil die Schrift unterdrückt ward, und daher in wenig Hände kam, so sind hier aus derselben einige Bemerkungen mitgetheilt, die mit neuen Beweisen dasjenige bestarken, was andere einsichtsvolle Französische Staatskenner längstens dagegen vergebens eingewandt haben. Man vergleiche unter andern den *Precis des Procès verbaux des Administrations provinciales*, aus dem verschiedenes hieher gehörige in *Sprengels* Beyträgen eilfter Th. übersetzt ist. In den vornehmsten Städten des Reichs waren 1759 wie der Lederstempel zuerst aufkam, 622 Lederfabriken, diese kamen 1775 bis auf 198 herunter. In Paris wurden sonst alle Iahr 46010 Häute, nachher aber nur 6000 bereitet. Der Lederstempel hat die Gerbereyen in den benachbarten Reichen empor-

emporgebracht, eine Menge industrievoller Arbeiter aus Frankreich verjagt, und dem Reiche in dem angeführtem Zeitraum einen Schaden von 100 Mill. Livres zugefügt.

Bey Gelegenheit der Gefangennehmung des bekannten Pariser Buchhändlers Debure wird die Geschichte der in Frankreich 1777 über das litterarische Eigenthum entstandenen Streitigkeiten zwar nicht ganz vollständig, doch aber mit allen von Seiten der Regierung dabey vorgenommenen Verfügungen beschrieben. Ein Arret dieses Jahres erlaubte unter gewissen Bedingungen den Verkauf der Nachdrucke, die aber gestempelt werden mussten, und ertheilte nach Ablauf des ersten zehnjährigen Privilegiums auch andern Buchhändlern, ausser den Verlegern Freyheit dasselbe Buch zu drucken. Die Geschichte des Hn. *de la Tour*, dem seine Verwandten wegen vieler Ausschweifungen zur künftigen Besserung in die Bastille verwahren liessen, ist wieder von einer andern Seite interessant und zeigt, wie grosse Freyheiten manche Arrestanten auf Fürsprache genossen; *De la T.* speisete täglich unter fremden Nahmen ausserhalb der Bastille bey einer Geliebten, die er auch als Gefangener insgeheim heurathete, und machte grossen Aufwand. Hier scheinen die Herausgeber von diesem Mann sowohl als von manchen andern Gefangenen nur Fragmente der zu ihrem Process gehörigen Acten benutzt zu haben. Das ansehnliche Schuldenwesen des Grafen von *Artois* erhält manches Licht durch die Geschichte des Hr. *le Bel* in seinen Diensten, der wegen Geldschneidereyen, und anderer Veruntreuungen eingezogen wurde, die aber seine vornehmsten Officianten, Cammerpräsidenten, Cassirer u. s. w. begiengen. Ein gewisser Nogaret sein Zahlmeister hatte ursprünglich 800 Livres jährlich zu verzehren. Von 1773 bis 1779 erwarb er sich ausser der Stelle beym Grafen, die Würde eines *Secretaire du Roi* für 110.000 L. ein Landhaus in der Nähe von Versailles, das mit den Meublen 300,000 Livres werth war, eine ansehnliche Bildergallerie, herrlich meublirte Wohnungen in Versailles, Paris, Fontainebleau, und trieb dabey einen enormen Aufwand. Andere zu seinem Hofstaat gehörige Personen lebten eben so splendid, und schlugen ausserordentliche Summen zusammen. Dafür aber war der Graf auch nur in drey Jahren 3,300,000. L. ausserordentlich schuldig geworden. Von manchen andern Glücksrittern, die ähnliche Reichthümer in kurzer Zeit erwarben, aber häufig eben so schnell wieder verloren, enthält dieser Theil ähnliche Nachrichten nebst manchen andern zum Theil sehr schmutzigen Anecdoten, die die Sammler immer wohl unter dem Schutt der Bastille ruhig konnten vermodern lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, b. Göpferdt: *de iudicio, super ratione morum in gentibus profanis caute ferendo*, dissertatio theologica praes. D. *Döderlein*, auct. *Ioh. Henr. Pratje*; 1789. 26 S. 4. Gute Schreibart, feine Belesenheit, und viel richtiges Urtheil sind die Vorzüge dieser Streitschrift, und sie macht ihrem Vf. Ehre. Er sucht darzuthun, dass man sehr übereilt schliesst, wenn man *aus der schlechten Beschaffenheit der wissenschaftlichen Moral* bey den Alten, *aus dem Mangel solcher Anstalten*, die sich *auf sittliche Bildung* bezogen, und endlich *aus der*, wie es scheint, von der Geschichte selbst bezeugten, *herrschenden Lasterhaftigkeit*, folgern will, wahre moralische Vollkommenheit sey unter den heidnischen Völkern fast gar nicht anzutreffen gewesen. Er bemerkt, dass die angegebenen Gründe, auf welche sich die Bestreiter der heidnischen Tugend am meisten beruffen, zum Theil *falsch* sind, wenigstens *lange nicht so viel* beweisen, als man gewöhnlich glaubt. Mit tiefer Ergründung wird man indessen diese wichtige Materie hier freylich nicht behandelt finden, welches bey einer so kleinen Schrift ohnehin nicht möglich ist. Allein diess giebt der ganzen Abhandlung eine nicht geringe Unbestimmtheit, dass der Vf. die Beschaffenheit und den Grad der sittlichen Güte, welche bey heidnischen Völkern gesucht, oder angenommen werden kann, nirgends erklärt. Bey dem ganzen Streit über die Tugend der Heiden herrscht viel Logomachie, der man nicht anders vorbeugen kann, als dass man von genau bestimmten Begriffen ausgeht. Der Vf. hätte diess thun sollen, hat es aber unterlassen.

Philosophie. *Halle*, b. Dreyssig: *Ueberzeugender Beweiss, dass die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, sondern ihr vielmehr nützlich sey. Von Z.*** 1788. 8. 24 S. Der Hr. Inspektor ** hält Kirchrechnung bey dem Prediger I. Nach Tische fängt er an von jungen Leuten zu reden, die mehr wissen wollen, als mancher alte erfahrne Mann. Er schimpft auf Kant und seine Anhänger, und besonders auf den jungen Magister *S.*, der in seine Dioces gehörte. Kant, sagt er, hat Unrecht, denn ich habe im Büchercatalogo gefunden, dass der Kirchenrath Weishaupt, und der Professor Feder und Meiners, und der Hofrath Tittel und Moses Mendelsohn ihn widerlegt haben. Ich habe seine reine Vernunft zu lesen angefangen; aber weil ich nichts davon verstand, so sahe ich gleich, dass es Unsinn war. Der Prediger A. borgt nun die Critik vom Prof. R. und findet, dass — Kant vielmehr ein Grundpfeiler der orthodoxen lutherischen Kirche sey. Von diesen Einsichten theilt er dem Prediger I. einiges mit, um die Rechtgläubigkeit dieses Mannes mit Kants Philosophie auszusöhnen, z. B. „Was bey Phänomenis Unsinn ist, braucht es nicht bey Noumenis zu seyn; in der Gottheit als Noumenon kann sehr wohl Drey Eines, und Eines Drey seyn: Phänomena können aufgezehrt werden, von Noumenis mag man essen und trinken, so viel man will, sie bleiben immer ganz; der Teufel ist nur als Phänomen böse, als Noumenon ist nichts an ihm auszusetzen, u. d. g. schöne Anwendungen mehr. Das ganze Schriftchen scheint die Ausgeburt eines müssigen Kopfes zu seyn, der weder selbst eigentlich wusste, was er zum Gegenstand der Satire machen wollte, noch auch Geschmack genug besass, um gebildete Leser damit zu belustigen. Der gute Genius der Wissenschaften wolle nur das verhüten, dass nicht etwa in allem Ernst dergleichen Versuche einer Vereinigung von Dingen, die so ganz aus einander liegen, gemacht werden, wobey wir der Aehnlichkeit wegen uns an manches wieder erinnern müssten, was dieser Spassmacher gesagt hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 16ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Kurzer Entwurf der christlichen Sittenlehre.* Zum Gebrauche für Vorlesungen, von D. *Johann Christoph Döderlein.* 1789. 313 S. 8. (1 Rthl.)

Es ist eine gute Vorbedeutung für das Studium der christlichen Moral in unsern Zeiten, dass zwey unsrer grösten Theologen, Hr. D. *Reinhard* in seinem grössern Systeme und Hr. D. *Döderlein* in dem vor uns liegenden Compendium, dieselbe zugleich bearbeitet haben. In der That ist auch hier noch viel zu leisten übrig. Denn so gewiss es auch ist, dass das theologische Moralsystem seit seiner Absonderung von der Dogmatik an Licht und Klarheit und innerm systematischen Zusammenhange, ungemein gewonnen hat, wie denn insonderheit die Verdienste unsers *Mosheims* und *Millers* hierbey nicht genug zu schätzen sind: so schien es doch, als wenn die neuern exegetischen und philosophischen Kenntnisse, auf das Studium des praktischen Theils unsrer Religion weniger Einfluss haben wollten, als auf die Behandlung des theoretischen. Man verwechselte da noch immer, wie ehmals in der Dogmatik, den *Buchstaben* mit dem *Geiste* der Lehre Jesu; unterschied nicht genug die Zeiten, in welchen er die Elemente seiner Sittenlehre mittheilte, von denen, für welche wir ein System derselben aufführen sollen, vermischte die Menschen, mit welchen er es zu thun hatte, mit denen, auf welche wir seine Moral anwenden sollen. Daher bestimmte man meistens ein unrichtiges *Subject* der christlichen Moral, oder verwirrte wenigstens die sehr verschiedenen Subjecte derselben; und hiedurch bekam die ganze Wissenschaft einen Gesichtspunkt, aus welchem sie sich auf einen grosen Theil der Christen nicht recht anwenden liess. Jesus und die Apostel hatten es meistens mit Menschen zu thun, die ihre bisherige moralische Denkungsart gänzlich umändern sollten. Ihre Moral war also eine *Bekehrungslehre* und musste es seyn, weil sie als Reformatoren auftraten. Das blieb sie nun aber auch bey den Kirchenvätern, die den Geist von dem Buchstaben der christl. Religion nicht genug zu sondern wussten; wurde es noch mehr durch die Augustinische Lehre von der Erbsünde, zumal in der herrschenden Mönchsmoral; blieb es bey der Reformation; weil die Augustinische Lehre blieb; wurde es vollends in dem Systeme der ascetischen Theologen am Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, die sonst anderweitige entschiedene Verdienste um das praktische Christenthum hatten; und gieng nun von diesen in der nämlichen Gestalt auch zu den neuern Moralisten über. Das System der christl. Moral schien nur Einen möglichen Plan zu haben, nach welchem man von dem natürlichen Verderben der Menschen ausgieng, dann von ihrer Bekehrung durch den Glauben etc., endlich von dem Zustande der Bekehrten (dem Gnadenstande) und von ihren Pflichten handelte. Das *Subject* der Moral war also immer ein *moralischverdorbener*, *geistlichkranker* Mensch; der Zweck derselben, den Kranken zu heilen; und der unterscheidende Charakter der christlichen Sittenlehre — *geistige Therapeutik.* Der Einfluss dieser Vorstellungsart auf die angewandte Moral in Predigten und Erbauungsbüchern, ist sichtbar genug; selbst die meisten unsrer neuen Gesangbücher sind darnach in der Rubrik *von der Bekehrung* gemodelt. Aber haben wir es denn wirklich immer mit Menschen zu thun, die wir *bekehren*, mit *geistlichkranken*, die wir heilen sollen? Besteht nicht der grösere Theil unsrer Christen, die von Jugend auf moralisch gebildet werden, aus moralischgesunden, wenn gleich noch nicht vollkommenen Menschen, die man bey der Gesundheit ihres Geistes zu erhalten, vor moralischen Krankheiten zu bewahren, und bey den umherschleichenden Seuchen zu sichern suchen muss? Sollte also unsre Moral, die Philosophie der Sittenlehre Jesu, angewandt auf unsre Zeiten und Menschen, nicht vielmehr eine *geistliche Diätetik* seyn, die den gesunden moralischen Menschen stärken und präserviren lehrte, und von welcher die geistliche Therapeutik für die, die derselben bedürfen, das ist für moralisch zerrüttete Menschen, nur einen Anhang ausmachte? Es ist hier der Ort nicht, diesen veränderten Gesichtspunkt der theologischen Moral, dem Rec. einmal eine eigene Ab-

Abhandlung widmen wird, völlig ins Licht zu stellen; aber nöthig war es, ihn anzugeben, weil dadurch allein die christliche Sittenlehre, mit deren Philosophie sich die theologische Moral beschäftiget, eine allgemeine Anwendbarkeit auf allerley Zeiten und auf allerley Menschen erhalten kann.

Unsre neuesten Moralisten haben diesen Gesichtspunkt, im Ganzen genommen, sehr richtig gefasst, indem sie in ihren Systemen von der moralischen Natur des Menschen, (nicht mehr von einer in die Moral nicht gehörigen Erbsünde,) ausgehen, auch in der Lehre von der moralischen Verbesserung der Menschen die Besserung der Unverdorbenen von der Umänderung der Ausgearteten unterscheiden. Nur scheint es uns, als wenn diese beiden letztern Punkte ganz getrennt werden müssten, zumal da man doch erst die moralische Vollkommenheit kennen muss, bevor man die Abweichungen von derselben beurtheilen kann. Dann würde auch die Lehre von den moralischen Ausartungen oder von den verschiedenen Gattungen und Aeusserungen moralischer Verderbnisse, von welcher einige geglaubt haben, dass sie in die Moral nicht gehöre, ihren rechten Standpunkt bekommen, nämlich in der anzuhängenden Therapeutik.

Doch es ist Zeit, dass wir den Plan unsers Vf. verfolgen. Er handelt zuerst in einer *Einleitung*, die aus *fünf Kap.* besteht: I. *Von der moralischen Natur des Menschen*, (S. 1. ff.) der Freyheit, den verschiedenen Aeusserungen derselben beym Empfinden, Denken, Begehren und Handeln, (wobey zugleich von den Gemüthsbewegungen, Leidenschaften etc.) dann von der Moralität, Pflicht u. s. f. — ganz compendiarisch, aber so, dass zum weitern Nachdenken Gelegenheit gegeben wird. II. *Von den Hindernissen der Moralität*, (S. 11. ff.) wobey die Lehre von dem sittlichen Verderben der Menschen vorkommt. Der Vf. unterscheidet sehr richtig den Verfall der Sitten zu verschiedenen Zeiten, der denn doch auch nie total war, (S. 12.) von der allgemeinen sittlichen Fehlerhaftigkeit der Menschen, die sich bald als blosse Schwäche bald als böser Wille zeiget (§. 26.) und bemerkt (§. 27. ff.) dass die Schrift, die ohnehin meistens nur von temporellen Sittenverderbnissen redet, eben so wenig einen einzigen allgemeinen Grund von den moralischen Schwächen und Ausartungen habe angeben wollen, als die Erfahrung dergleichen angeben könne, da vielmehr ausser der Heftigkeit sinnlicher Begierden auch Erziehung und Exempel, Temperament, Klima, Lebensart, Regierungsverfassung und Nationalreligion hiezu beytragen, woraus denn mancherley theils individuelle, theils nationelle Formen der Unsittlichkeit entstehen. (§. 33. ff.) Die unbiblische Lehre von der Erbsünde verwirft er ganz (§. 27.) und wider die Augustinischen Herabwürdigungen der Menschheit verweist er auf *Eberhards* Apol. d. Socrat. Nach unsrer Idee von der christlichen Moral würde dies ganze Kap. hieher nicht gehören, sondern nach der Entwickelung der moralischen Natur des Menschen gleich zu zeigen seyn, wie dieselbe durch die Religion und durch das Christenthum besonders ausgebildet werde, welches der Vf. nun im folg. Kap. thut. III. *Von den Beförderungsmitteln der Sittlichkeit* §. 43. ff., der Erziehung, Gesetzgebung und Religion, besonders der christlichen. §. 56. ff. wird der vorzügliche Einfluss der letztern auf die sittliche Bildung und Besserung der Menschen sehr gut gezeiget; doch hätten wir hierbey eine ausführlichere Darstellung des unterscheidenden Geistes und Charakters der christlichen Sittenlehre gewünscht. IV. *Von der Tugend und den verschiedenen Gründen derselben*. §. 69. ff. zugleich von dem Vorzuge der religiösen Tugend, oder Gottseligkeit, und der christlichen besonders. Sollte aber der Christ wirklich einen weitern Umfang von Pflichten haben (§. 73.) als andere Menschen? V. *Von der christlichen Moral*, als Wissenschaft betrachtet, dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieser Wissenschaft, ihren Schwierigkeiten, und der verschiedenen Art, sie zu behandeln nach den verschiedenen Perioden des christlichen Zeitalters §. 79-92.

Die Moral selbst handelt der Vf. in *drey Theilen* ab.

Th. I. *Von der Erkenntniss der göttlichen Gesetze*. §. 93-130. Hier wird *zuerst* die Frage untersucht, ob es ein allgemeines Grundgesetz der Moral gebe, das alle übrigen Gesetze in sich fasse, oder ein oberstes *Principium der Moral*? Es wird gezeiget, dass ein solches Principium weder aus dem moralischen Gefühle, noch aus den übereinstimmenden Meynungen der Völker, noch von Beyspielen, selbst nicht von dem Beyspiele Gottes und Jesu entlehnt werden dürfe, (§. 95-99.) dass aber auch der Wille Gottes, wenn er gleich der höchste Verpflichtungsgrund zur Tugend ist, doch noch nicht das oberste (abstrakteste) Principium der Tugendlehre seyn könne, weil die Frage, was denn der Wille Gottes an uns sey, dabey übrig bleibe; (§. 100.) *dann* wird das von Kant verworfene Glückseligkeitssystem und das bekannte *Kantische Principium* selbst geprüfet, (§. 101 ff.) und *zuletzt* das Resultat gezogen, (§. 107.) dass schwerlich irgend ein allgemeiner Grundsatz werde hinreichend gefunden werden, um das ganze System der menschlichen Pflichten daraus abzuleiten. „Es ist auch, sagt Hr. D., der Moralität sehr zuträglich, dass der Mensch mehr, als Ein Mittel hat, seine Pflicht mit Ueberzeugung kennen zu lernen, und dass ihm auf dem Wege zur Tugend Erfahrung, Vernunft und Offenbarung vereint zu Hülfe kommen." Dies trifft freylich nur die Erkenntnissquellen, nicht das oberste Princip der Moral. Indess wird und muss, unsrer Meynung nach, auch dieses immer verschieden seyn und bleiben, nach dem verschiedenen Maasse der

Fähig-

Fähigkeiten. Der Eine abstrahirt mehr, der andere weniger; und noch Andere können gar nicht abstrakt denken. Ein abstrakter Grundsatz der Moral, es sey der Kantische oder ein anderer, kann also in der Theorie ganz richtig seyn; aber in der Praxis kann er nie allgemein brauchbar werden. Daher behält auch im gemeinen Leben der populäre Grundsatz der christlichen Moral, *liebe Gott über alles!* immer den entschiedensten Werth. — Wie übrigens zur richtigen Erkenntniss der göttlichen Gesetze, Erfahrung, Vernunft und Bibel gemeinschaftlich wirken, und wie bey dem Gebrauche der letztern nicht auf das mosaische Gesetz, auch auf den Dekalogus nicht, sondern allein auf die allgemeinen Gebote Jesu und seiner Lehre Rücksicht genommen werden müsse, (die hier wohl mit Unrecht in *natürliche* und *positive* eingetheilt werden, da es keine positive Moralgesetze giebt,) lehrt der Vf. §. 108. ff. und beschliesst dann diesen Abschnitt mit einigen Erinnerungen über die nöthige Beschaffenheit der moralischen Erkenntniss des Christen, §. 120–130. Unsers Bedünkens hätte der ganze Abschnitt noch zu den Prolegomenen gerechnet werden sollen, weil darinn nicht Moral gelehrt, sondern über die Moral und ihre Erkenntnissquellen geurtheilt wird.

Die eigentliche Sittenlehre des Christenthums ist in den folg. Abschnitten enthalten; die *reine* Moral im 2ten, die *angewandte* im 3ten Theile.

Der II Th. beschreibt nemlich die *Gesinnung des Christen* §. 131. ff. Diese besteht 1) aus einer herrschenden Abneigung gegen alles Böse §. 134. ff., wobey zugleich die Lehre von der Bekehrung (wie wir glauben, nicht ganz an ihrem rechten Orte, s. oben) abgehandelt wird, 2) aus einer herrschenden Richtung des Gemüths auf Alles, was recht und gut ist, §. 154 ff. welche den christl. Wahrheitssinn voraussetzt, §. 178. ff. und die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Liebe, des Vertrauens etc. gegen Gott, §. 163 ff. der vernünftigen Selbstschätzung und Selbstliebe mit allen ihren Zweigen, §. 178. ff. und der allgemeinen Achtung und Liebe gegen alle Menschen §. 191. ff. in sich fasst. — Die Materien, die in diesem Abschnitte vorkommen, sind die gewöhnlichen, aber wahrlich nicht auf eine gewöhnliche Art behandelt. Es herrscht da ein Reichthum und eine Fruchtbarkeit der Ideen, wie man sie selten findet, so dass wir insonderheit angehenden Lehrern, wenn sie über eine hieher gehörige Materie predigen oder katechisiren wollen, nichts bessers zum Nachlesen empfehlen können, als was Hr. D. in gedrängter Kürze darüber gesagt hat. Hier ist ein Beyspiel aus §. 198. wo zugleich eine nicht in allen Moralen gewöhnliche Materie berührt wird. „Die Freude an fremder Tugend, heisst es, wird bey eigener Werthschätzung der Tugend, bey der Sorgfalt Gutes in der Welt zu finden, und bey unpartheyischer Aufmerksamkeit auf die vielen und vielerley Erweisungen guter Gesinnungen unter den Menschen, überall durch Menschen aus allen Zeitaltern, Nationen etc. genährt werden, wenn nicht fehlerhafte Ideale von Tugend, überspannte Foderungen an die Menschen, bigotte Partheyliebe, neidischer Stolz, scheinheilige Tadelsucht, und die Neigung, nur grosse und seltene Thaten aufzusuchen, diese Gesinnung hindern, die einen Theil unsers Glücks — und unsrer Frömmigkeit ausmacht, weil dadurch unser moralischer Sinn geübt und gestärkt, das Gemüth zum Guten ermuntert und darinn befestiget, wider den Anstoss an der Menge des Bösen in der Welt verwahrt, und zum Danke gegen Gott, der es nie an Anstalten zum Guten fehlen liess, erweckt wird." Wir schrieben gern mehr ab, wenn es der Zweck dieser Anzeige nöthig machte.

Der III Th. beschliesst das Werk mit der *angewandten* Moral, oder der Lehre von den *Wirkungen und Aeusserungen der Gesinnung des Christen* §. 203 ff., wo denn zuerst von guten Werken und von dem Werthe der menschlichen Handlungen, dann von dem Verhalten des Christen in verschiedenen Rücksichten geredet wird. Hier können wir nur noch einzelne Stellen auszeichnen. — „Der *Eid*, heisst es §. 223., muss nach der Absicht der Obrigkeit (*in animum imponentis*) verstanden werden, aber nicht immer nach den Worten der Formel, welche leider! aus Vorurtheil, Gemächlichkeit, Furcht und falscher Politik aus den ältern Zeiten öfters beybehalten werden, wie es nicht bloss mit dem Religionseide, sondern auch mit andern festgesetzten Eidesleistungen der Fall ist." — Die verwickelte Frage, ob und wann ein ausdrückliches *Religionsbekenntniss* Pflicht sey, wird §. 233. durch Unterscheidung eines dreyfachen Bekenntnisses, nemlich der Religion überhaupt, einzelner Lehrsätze derselben und der Unterscheidungslehren unsrer Parthey, sehr gut aufgelöset, und §. 234 ff. der wahre und falsche Religionseifer einleuchtend charakterisirt. — Ueber den Genuss sinnlicher Vergnügungen werden §. 257. 58. sehr praktische Regeln gegeben; Schauspiele und Opern werden im Ganzen genommen gebilliget, und unter gewissen Bedingungen empfohlen §. 265. — Das Recht, Sklaven zu halten und Sklaven zu machen wird vertheidigt, §. 283. so auch das Recht, Verbrechen am Leben zu strafen. §. 290. — Ein Gebot der *Monogamie* findet der Vf. im N. T. nicht, vielmehr eine Duldung der Polygamie in dem ersten christlichen Zeitalter, Tim. 3, 1., obgleich der Geist des Christenthums für die erstere sey §. 294. Die *mosaischen Eheverbote* erklärt er geradezu für ungültig in der Christenheit; und wie sehr wäre es zu wünschen, dass dies, was ein Kind begreifen kann, doch endlich einmal von vernünftigen Männern allgemein anerkannt würde! — Eine Stelle haben wir entweder nicht verstanden, oder wir wünsch-

wünschten sie weg. S. 250 heißt es: „Die Sünden „der Unzucht sind mannigfaltig: 1) *aufserehelicher Beyschlaf*, den die bürgerlichen (nicht aber „die christlichen) Gesetze aus weisen Gründen un„tersagen, weil er der Erziehung der Kinder meist „sehr nachtheilig ist, 2) *Hurerey*, (im Bibelsinn) „oder die Ausschweifung der Wollust, die überall „Befriedigung des Geschlechtstriebes sucht, u. s. „w." Sollte denn wirklich Hurerey im Bibelsinne, *πορνεια*, nur die ausschweifende Wollust, vaga libido im ärgsten Verstande, seyn? Diese Erklärung steht doch nicht in der Bibel, wird auch durch den Sprachgebrauch der Bibel nicht veranlasst, da sie vielmehr die *ἀσελγειαν*, ausschweifende Wollust, neben der *πορνεια* besonders nennt, Gal. 5, 19. Wir dachten also, da keine authentische Erklärung hierüber da ist, so bliebe *πορνεια* in dem gewöhnlichen Sinn nach dem damaligen Sprachgebrauche, wo es dem lat. stuprum entsprach. Stuprum aber war gewiss nicht vaga libido, sondern jeder aufserehelicher Beyschlaf, wie man aus dem *Lege Jul. de adulteriis et stupro* und andern ähnlichen römischen Gesetzen ersehen kann. Und so wäre denn der aufsereheliche Beyschlaf doch auch nach christlichen Gesetzen ausdrücklich verboten. Und wo wäre auch die Gränze für die Befriedigung des Geschlechtstriebes, wenn die Ehe nicht nach natürlichen und christlichen Moralgesetzen die Gränze ziehen soll? Ehe aber ist eine beständige und unauflösliche Verbindung mit einer Person des gegenseitigen Geschlechts zur Erzeugung und Erziehung der Kinder. Soll also *aufserehelich* heissen, ausser einer solchen Verbindung: so ists nach Vernunft und Christenthum verboten. Soll es aber heissen, ausser einer *durch bürgerliche und kirchliche Formalien bestätigten* Verbindung; nun, so sind diese Formalien freylich zufällig; aber so müssen sie doch da, wo sie eingeführt sind, auch nach christlichen Gesetzen beobachtet werden. Wir verstehen also den Vf. wirklich nicht recht.

Uebrigens haben wir es für Pflicht gehalten, dieses Compendium ausführlicher anzuzeigen; da es durch Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit der Ideen, durch gedrängte Kürze, durch reife Grundsätze, bündige Beweise, Deutlichkeit und praktische Brauchbarkeit, und über das alles noch durch eine gefällige Schreibart, so weit dergleichen in Compendien möglich ist, sich so vortheilhaft auszeichnet, dass wir es in den Händen vieler Leser, besonders recht vieler Prediger wünschen.

PHILOSOPHIE.

MAINZ, in der Universitätsbuchh.: *Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft*, 1ster Band, 1789. 394 S. 8. (20 gr.)

Es ist schwer zu bestimmen, für welche Klasse von Lesern diese Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft eigentlich geschrieben seyn soll. Wer nicht vorher schon von der Vernunftwissenschaft hinlänglich unterrichtet ist, versteht sie nicht, und wer es ist, findet darinn nichts neues. Der Vf. verweilt bey den allgemeinsten Begriffen von Gelehrsamkeit und Wissenschaft; jene nennt er ein System der positiven oder historischen Kenntnisse mit ihren historischen Gründen, diese aber, ein System rationaler Kenntnisse (S. 13.) Unter diese beide Rubriken bringt er nun alles, was in den Umfang der menschlichen Kenntnisse gehört, bleibt sich aber in seiner ganz speciellen Bestimmung von dem, was Wissenschaft seyn soll, so gar nicht gleich, dass er (S. 25 fgg.) wieder von einer eigenen *Vernunft*wissenschaft des Wahren, von einer eigenen *Vernunft*wissenschaft des Schönen und des Guten redet. Ist nun *Wissenschaft* nach seiner Vorstellung das System unserer *rationalen* Kenntnisse; so begreift man nicht, was man sich nun wieder unter einer besonderen *Vernunft*wissenschaft denken soll, und begreift noch weniger, was dann überhaupt *das Wahre* seyn soll, wenn es, wie der Vf. ebendas. *sagt*, weder für unsere äussere noch innere Sinnlichkeit gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Gegen den bürgerlichen Aufruhr in einem Staate.* Eine Predigt gehalten am 7ten Sonntag nach Trinit. über die Epist. Röm. 6, 19 von *Gottfried Jak. Schaller* Pfarrer in Pfaffenhofen und Niedermodern den 26. Jul. 1789. zum Besten der Armen seiner beiden Gemeinen ohne Unterschied der Religion. 1789. 24 S. 8. Die Absicht des Hn. S. ist rühmlich und in einem Lande, wo Weisheit und Gerechtigkeit des Thrones Stützen sind, in welchem die Unterthanen Ursache haben, ihren Landesherrn zu ehren und zu lieben, kann durch solche Vorträge die Einigkeit und die Wohlfahrt des Landes befördert und befestigt werden; selbst solche Meynungen, als z. B. (S. 14.) wer sich gegen die Obrigkeit auflehnt, lehnt sich gegen Gott auf, dessen Stellvertreterin sie hienieden auf Erden ist," leiden da eine gute Erklärung und können von wohlthätigen Folgen seyn. Wo aber die Landesherren Tyranney und die Beamten die Henker spielen, möchten auch wohl die Schrecknisse mit der Strafe, die Korah, Dathan und Abiram (S. 11.) traf, ohne Wirkung seyn. Was der Vf. Aufruhr nennt, ob ein Unterschied unter diesen statt findet, ob jede Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit unrecht und strafwürdig sey, bleibt unentschieden. Seine Absicht ist zum Frieden überhaupt zu ermahnen und die schädlichen Folgen der Empörungen zu zeigen, zu denen aber freylich wohl noch mehr Feuer und Wärme der Beredsamkeit erfoderlich ist, als der Vf. hier bewiesen hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Cronland: *Bruks-Idkares Ståders och Börgerskapets ömse Formoner och Skyldigheter, i stöd af Forfattningar.* Utgifne af *Jac. Albr. Flintberg*, Notarius i Kongl. Majets och Rikets Commerce Collegio. *Forsta Delen.* 1788. 2 Alph. in 4.

Schon im J. 1786. erhielten wir von Hn. *Flintberg*, Protocollsecretair im königl. Commerzcollegio zu Stockholm: *Borgerliga Förmåner, och Skyldigheter i stöd af Författningar. Första Delen,* auf 1 Alph. 2 Bog. in 4. Dieser erste Theil bürgerlicher Rechte und Pflichten, und dessen erste nur noch gelieferte Abtheilung enthielt in alphabetischer Ordnung bloss die Artikel: Akademien, Adel, *Allmoge* (Bauer) Becker, Blechschläger, Buchbinder, Buchhändler, und führte bey jedem Artikel das an, was ihnen nach ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen und Landesverfassungen für Privilegien und Rechte zukommen, und was sie hinwieder zu leisten schuldig sind. Seitdem ist uns weiter davon nichts zu Gesichte gekommen. Dagegen erhalten wir den Anfang des neuen oben angezeigten ähnlichen Werks, welches sich bloss mit den wechselseitigen Rechten und Pflichten der Bergwerkseigenthümer und der Städte und Bürgerschaft gegen einander beschäftigt, und nicht nur zur Kenntniss eines wichtigen Theils des schwed. Rechts und Handels dient, sondern auch selbst dem Ausländer manche statistische Data bekannt macht. Um dies Werk so zweckmässig als vollständig bearbeiten zu können, ist dem Vf. auf königlichen Befehl der Zugang zu den Archiven des Reichs und andern öffentlichen Urkundensammlungen, geöffnet worden, und eine ansehnliche Menge Subscribenten hat dessen Bemühung unterstützt. Es ist freylich kein Buch, bloss zum Vergnügen zu lesen, ist aber von desto grösserm praktischen Nutzen, mit Fleiss und Sorgfalt ausgearbeitet. Im 1 Kap. wird kurz von dem Alter der Bergwerke in Schweden und deren Verwaltung gehandelt. Die sogenannte Heidengrube zu *Gaypenberg* und eine Menge in alten Grabhügeln gefundener eiserner und kupferner Geschirre beweisen, dass man damals schon dort verstanden, Erz zu schmelzen, und das daraus erhaltene Metall zu verarbeiten. Die Silbergrube zu *Sahla*, so wie die Kupfergrube zu *Fahlun* ward schon im II Seculum angebauet, und soll zur Entdeckung letzterer ein Bock Anlass gegeben haben, der beym Herumwälzen an der Erde, sich ganz roth gefärbt hatte. 2 Kap. Von den bey den Bergwerken zu haltenden Handwerkern, und der Freyheit der Eisen- und Metallmanufacturwerke, allerhand kleine Eisen- und Messingwaaren selbst zu verfertigen. 3. Kap. Von den Handwerkern in den Bergdistricten, deren Arbeit mit der Bergwerkshandthierung in nothwendiger Verbindung steht, als den Belgenmachern, Mossofenmeistern, Hüttenknechten, Auffetzern, Rostbrennern und Pochern, Hammerschmieden, Schmelzern, und den ihrenthalben ergangenen Verordnungen. 4. Kap. Von der Handelsgerechtigkeit der Bergwerksbesitzer. Kap. 5. Vom Verlag der Bergwerke und dem, was die schwed. Rechte darüber verordnen, wie solcher Vorschuss von Anleihe überhaupt und Anleihe auf Pfand verschieden sey, von den Verlagscontracten, dem, was sowohl, der den Vorschuss giebt, als der, welcher ihn erhält, zu thun schuldig ist, vom Vorschuss auf Gusseisen, von Geld- und Waarenvorschuss, von der Vorschussrechnung, den Renten davon, der gerichtlichen Eintreibung des Vorschusses u. s. w. Kap. 6. Von Versehung der Bergwerksdistricte mit den nothwendigen Waaren, und wie es zu verhindern, dass diese Districte und die Städte sich in ihrer Handthierung einander keinen Eintrag thun. 7. Kap. Von den Einkünften der Krone aus den Bergwerken und deren Ertrag. Wenn die Bergwerke in Schweden für Regalien erklärt sind, so will das nur so viel sagen, dass, wenn jemand ein auf seinem Grund und Boden liegendes Bergwerk nicht aufnehmen noch bearbeiten wolle, die Krone solches andern zu bearbeiten, überlassen und auftragen könne. Die Krone erhält den Zehenden an Gusseisen, die Recognitionsgelder von der gemeinen Waldung, die Contribution von den Hüttenwerken, hohen Oefen und Essengiessereyen, den See- Land- und Gränz-

Zoll von Eisen und gegossenen Waaren u. s. w. Die Kanonengiessereyen haben in neuern Zeiten sehr zugenommen, auch sind seit 1726 zuerst für Ausländer eine Menge eiserne Lafferen in der zu Stockholm angelegten Reverber-Giesserey gegossen, doch hält Hr. *F.* die von einigen angegebene Summe von 600,000 Schffpf. im Reiche gemachten Gusseisens für zu hoch, und rechnet nur 16856 Arbeiter zur Verfertigung von jährlich 400,000 Schffpf. Gusseisen. Die Bereitung des Stangeneisens macht die Hälfte der ganzen Exportsumme Schwedens aus, giebt an 30,000 Menschen Nahrung, und bringt dem Reiche etwas über $10\frac{5}{8}$ Tonnen Goldes Silbermünze ein. Der Vf. geht die verschiedenen Einkünfte der Krone von den Eisenwerken nach der Reihe durch, so auch von den Kupferbergwerken, deren Ausbeute von 1779 bis 1785 *per medium* 8176 Schffpf. gewesen ist, wovon allein auf die grosse Fahlunsche Kupfergrube $6{,}094\frac{1}{4}$ Schffpf. kommen. Auch die Preise des Eisens und Kupfers zu ganz verschiedenen Zeiten sind angegeben. Auf eben die Art untersucht der Vf. die Messingswerke und Silbergruben. Die Ausbeute an Silber hat sich in allen von 1779 bis 1785 auf 18,080 Mark $10\frac{3}{8}$ Loth belaufen. Von 1777 bis 1785 ist in allen in Stockholm *per medium* jährlich $139{,}416\frac{5}{8}$ Loth und im übrigen Lande *per medium* $141{,}577\frac{3}{4}$ Loth Silber verarbeitet worden. Bey der Goldgrube zu Ådelfors sind von 1779 bis 1785 nur jährlich *per medium* 9 Mark $8\frac{1}{2}$ Loth gewonnen, und in Stockholm $3{,}285\frac{3}{16}$ Quenten, so wie in den übrigen Handelsorten $43\frac{1}{2}$ Quent. verarbeitet worden. Endlich auch von den Abgaben von Bley, Schwefel, Vitriol, Braunroth, Alaun, Kobolt, der Summe, die davon zubereitet worden, und den Preisen derselben. 8. Kap. Von den zur Beförderung des Bergwesens verstatteten Anleihen aus der Bank und dem Eisencomtoir, der Discontcasse, den Exportpramien. Auch ist ein sehr ausführliches Verzeichniss aller von 1762 bis 1785 aus Schweden ausgeschafften Metalle, nebst den ausländischen Preisen derselben, und deren Reduction beygefügt. 1785 war z. E. die Ausfuhr des Stangeneisens die stärkste in diesen 24 Jahren, nemlich 375,109 Schffpf. 2 Lispf. An Nägeln ist überhaupt in der Zeit ausgeführt für 747,940 Rthlr. Spec. 30 Pc., an eisernen Kanonen $124{,}259\frac{1}{4}$ Schffpf., an Kugeln $19{,}999\frac{13}{16}$ Schffpf., an Stahl $103{,}918\frac{3}{16}$ Schffpf., an Garkupfer $28{,}720\frac{13}{16}$ Schpf., an Messingdrath $72{,}614\frac{3}{16}$ Schffpf.; an Alaun $82{,}618\frac{13}{20}$ Schffpf. u. s. w. 9. Kap. Vom Wracken, der Sortirung und Güte des schwed. Eisens. 10. Kap. Von den schwedischen Gewichten, und dem Verhaltniss derselben gegen einander. Diesem sind nun noch einige Tabellen beygefügt: erstlich von dem, was die schwedischen Metalle und Bergwerksprodukte an Recognition, Land- und Seezoll, an Abgaben an das Eisencomtoir, an die Stadt Stockholm, imgleichen an Zoll und andern Unkosten bezahlen müssen, wenn sie mit pommerschen oder auch ganz fremden Schiffen ausgeführt werden, wobey erstere einige Vorzüge geniessen, vermuthlich wegen des Indigenatrechts, das Hr. Pr. *Moller* in Greifswald in einer eigenen Abhandlung *de jure indigenatus praecipue Suecos inter ac Pomeranos reciproco* 1773. 4. ausführlich auseinander gesetzt hat. Zweytens ein Verzeichniss dessen, was für dergleichen Metallwaaren an Zoll im Sunde, in schwed. Rthlrn. berechnet, bezahlt werden muss. Z. E. für 100 Schpf. Stangeneisen 8 Rthlr. 4 Schill., für 100 Schpf. Eisenplatten 12 Rthlr. 6 Schill., für 100 Schpf. Eisendrath 24 Rthlr. 11 Sch., für 100 Schpf. verarbeitete Eisenwaaren 70 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Garkupfer, Messing, und Messingdrath 48 Rthlr. 23 Sch., und für so viel verarbeitetes Kupfer 93 Rth. 40 Sch., für 100 Schpf. Schwefel 8 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Vitriol 24 Rth. 11 Sch. u. s. w. Und endlich drittens eine Berechnung, was 1500 Schpf. oder 200 Tonnen schwed. Stangeneisen in schwedischen Schiffen nach London ausgeschifft, an die Krone und an sonstigen Abgaben in Stockholm, Helsingör und London, die Fracht u. d. g. unberechnet, zu entrichten haben. Alle diese Tabellen sind besonders für Ausländer, die schwedischen Handel treiben, sehr nützlich. So wie in diesem ersten Theil mit den Abgaben an die Krone geschehen, so werden im folgenden die Abgaben von den Produkten der Bergwerke, die in Stockholm und den übrigen Handelsstädten an solche zu erlegen sind, nach ihrem Ursprunge, den damit vorgegangenen Veränderungen, und deren jetzigen Betrag, beschrieben werden.

Nürnberg, b. Monath: *G. C. Leibnitii epistolae ad D. Joannem Andream Schmidium, Theologum Helmstadiensem, ex autographis edidit Georgius Veesenmeyer*, Ulmensis, *theol.* Cult. 1788. XVI u. 135 S. 8. (6 gr.)

Es sind zusammen 96 Briefe, in den Jahren 1693 bis 1708 ausgefertigt, von welchen der Herausgeber nur zwey Stück bereits anderswo abgedruckt befand. Er hat sie aus einer Sammlung theils eigenhändiger, theils abschriftlicher Papiere ihres Vf. mit vieler Sorgfalt abdrucken lassen. (Nur S. 12. Z. 1. v. E. muss *alium* stehen; S. 38. in der Mitte für *declarationes urbis faventes*: *decl. verbis fav.*, und S. 3. hätte die in der Handschrift unleserliche Stelle gar leicht also ausgefüllt werden konnen: *Commisi Dno. Leidenfrost, reginiinis nostri sive cancellariae Secretario, ut me absente aperiat literas tuas, atque ex illis referat, quae tua sententia futura est. Quare, quas mihi scribes proximas, iis circumdabis operculum, sic inscriptum: A Mr. Leidenfrost* (nicht Leidenfrost) *Secretaire de S. A. E. à sa regence — Hannoverae etc.*) Den Verehrern des Leibnitzischen Namens ist mit dieser Bekanntmachung eines Theils seiner Reliquien immer ein Dienst geschehen; man wird auch hier den

den Geist des Mannes nicht verkennen. Die Briefe betreffen grösstentheils literärische Merkwürdigkeiten jener Periode, vornehmlich aus dem historischen, mathematischen und theologischen Fach. Der nachherige Abt Schmidt, an welchen sie alle gerichtet sind, war auf Leibnitzens Vorschlag bey den Ministerien in Hannover und Wolfenbüttel, als einer der moderatesten Theologen dieser Zeit im J. 1696 von Jena nach Helmstädt gezogen. Hierauf beziehen sich die ersten dieser Briefe. Eben dieser Schmidt war aber auch ein geschickter Mathematiker und Naturkundiger, wie denn die jetzt so beträchtlichen Sammlungen von physikalischen, mechanischen, und andern Werkzeugen, welche Hr. Hofr. *Beireis* zu Helmstädt besitzt, von ihm zuerst angelegt wurden. Auch in der Geschichte des Mittelalters, welche Leibnitz damals mit so vielem Fleiss bearbeitete, war er vortreflich zu Hause, und eben durch diese Gemeinschaft der Studien ward das Band der Freundschaft zwischen beiden Gelehrten immer enger gezogen, zumal nachdem beide unter derselben Regierung lebten. Indessen der vornehmste Gegenstand ihrer schriftlichen Unterhandlungen war das von Leibnitz in aller Stille eingeleitete, und den Helmstädtischen Theologen vertraulich mitgetheilte, auch durch diese am stärksten betriebene Project der Kirchenvereinigung. Und eben dieses ist es auch, worüber aus dieser Briefsammlung sich verschiedene, nicht unerhebliche Erläuterungen aufsammeln lassen. Vieles davon enthalten schon die von Leibnitz mit Joh. Fabricius, (welcher, gerade um das Unionswerk zu befördern, auf Schmidts Vorschlag, durch Leibnitzens Vermittelung, gleichfalls nach Helmstädt gerufen ward,) gewechselten Briefe, die in der Kortholtischen Sammlung stehen; auch was besonders die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche betrifft, die von Kappen herausgegebenen vertrauten Briefe Leibnitzens und Jablonskis. Rec. aber besitzt einen beträchtlichen Vorrath von Originalbriefen aller damals in dieser Angelegenheit beschäfftigten Gelehrten, die vieles noch besser aufklären können, und er hoffet das bereits anderswo (*Annal. literar. Helmst.* 1784. *Vol. I. p.* 385. und Histor. Portefeuille 1788. B. II. S. 63.) gethane Versprechen ihrer Bekanntmachung einst noch zu erfüllen. Von allen Briefen der gegenwärtigen gedruckten Sammlung findet sich keine in diesem Vorrath, aber verschiedene Stücke sind darunter auch von Leibnitz an Schmidt, und passen, dem Inhalt sowohl, als der Zeit nach, zwischen Briefe, die hier Hr. *V.* bekannt gemacht hat, so dass diese durch die Vergleichung mit jenen erst recht verständlich werden. Zum Beweise dessen mag hier der erste Brief stehn, den L. überhaupt an S. geschrieben hat.

Vir pl. Reverende et Excellentissime. Jussus a nostris rerum Administris, ut ex Te quaeri curarem, an Helmaestadium Te Professore theologiae gaudere posset, usus sum amico in vicinia, quod nulla adhuc notitia aditum compellere Te per literas vererer. Nunc humanissimis Tuis rescribo recta via. Et quidem ad Ministros nondum referre valui, quod responsio Tua rem omnem adhuc in suspenso relinquat, et Tu moram aliquam desideres; itaque venisse aliquid a Te dissimulavi, quo res integra maneret. Spero autem quam primum certius aliquid ex animo Tuo discere posse. Interea sic habeto; ordinarium Theologiae Professoris stipendium esse Valensium trecentos. Heigelius aliquid ultra habuit ut matheseos docendae provinciam non plane omitteret. Itaque in ejus gratiam facta tunc distinctio est inter superiorem atque inferiorem mathesin, posteriore Wideburgio commissa. Et sperem effici posse, ut Heigelii exemplum etiam Tibi prosiciat. Sed deomnibus constitui potest rectius, ubi, quorsum inclines, paullo clarius apparuerit. Tunc enim et referre potero ad nostros, et mentem eorum exquirere in his, quae supersunt definienda.

Significavit mihi cognatus meus, qui Tecum locutus est, esse inter Sagittarianas schedas non pauca ad historiam nostram spectantia; itaque etiam atque etiam rogo, ut quam primum indicem Mstorum Sagittarianorum mecum communicare velis, etiamsi non tam subito de illo altero majoris momenti negotio statuere posses. Fortasse enim cogitarem, an redimi possent in nostros usus, aut ad nostrates bibliothecas ea, quae nostram vicinamque historiam attingunt. Chronica etiam, quae vir egregius ad manus habuerat Msta, sive ea adhuc habeant haeredes, sive dominis reddita sint, aut in Bibliothecam vestram migraverint, fac quaeso ut sciam.

Quid in Studiis apud vos vicinosque agatur scitu dignius, Tuo quoque favore discere spero, speciatim an Linckerus vester, vir egregius, suas, quas vocat, Concordantias juris urgeat; an Weigelius, vir et ipse insignis, invenerit, qui praeclara ejus cogitata in docenda juventute reapse amplectantur; aliaque id genus; tum quae schediasmate eruditione praestantia disputationum nomine prodeant in lucem.

Haec me admonent, Typographum quemdam in Batavis cogitare singularia quaedam Germanorum opuscula colligere, ut mihi scribit celeberrimus Graevius. Et nunc tomum parari pertinentem ad literas Graecas et Romanas, ceteramque, quam vocant, secularem antiquitatem. Si judices aliqua selecta, quae huc quadrare possint, in beneficio erit. Ego juvenem aliquem dari mihi optarem, cui exercitatius ingenium solito et ad studia ardor, qui non male scriberet latine et non plane rudis esset linguae Gallicae (quamquam hoc posterius facilius suppleri possit) denique quem fortuna non admodum lauta faciat non dedignari aliquamdiu scribendi apud me officium. Si quis talis forte occurrat, rogo ut mei memineris. Si idem et matheseos et historiarum esset studiosus, eo gratior foret.

Novum calculi analytici genus a me in geometriam introductum ad ea tractanda, quae Cartesius, quod suae analyseos impatientia essent, e geometria sua excluserit, nunc paullatim frequentari incipit a viris doctis, etiam in Gallia Angliaque, jamque et Hugenius eo uti coepit, ut ipse mihi scripsit. Usum imprimis habet ad ea analysi subjicienda in quibus quantitates finitae determinantur, interveniente aliqua consideratione infiniti, quemadmodum saepe fit praesertim cum geometria applicatur ad naturam. Ubique enim infinitum naturae operationibus involvitur. Cum duplex sit scientia de quantitate in genere, una de finita, quam Algebra hactenus recepta et a Vieta et Cartesio locupletata tradit; altera de infinita, sed ad finitas determinandas inserviente: cogito hujus de infinito scientiae aliquando edere principia. Et facerem facilius, si mihi esset ad manum, qui in calculo nonnihil sublevaret.

 Hoc

Hac methodo linea catenae aut veli investigata est, et nuper A. Bernoullius lineam dedit elasticam; inde quoque eruit nuper Hugenius lineam quamdam, qua motum pendulorum non obstante jactatione navis uniformem reddere sperat. Sed latent in his multo adhuc majora. Et circulatione harmonica cum impulsu gravitatis sociata mirifice explicatur astrorum motus. Et licet vereatur Newtonus, ne vortices turbent potius quam juvent astrorum leges, reperi tamen hac circulatione adhibita medium ambiens non turbare. Sed non est, quod Te istis morer. Vale ac fave. Dab. Hanoverae 3 Augusti 1694.. Cultor officiosissimus Godofredus Guilielmus Leibnitius

Wir zweifeln nicht, dafs auch dies Leibnitzische Anekdoton vielen unsrer Leser ein angenehmes Geschenk seyn werde. In der Veesenmeyerischen Sammlung bezieht sich der zweyte Brief vom 12 Oct. 1694. ganz offenbar auf diesen unsern, z. B. *Gratum fuit intelligere, quid constitueris, optoque ut et academiae Juliae et Tibi res ea felix sit. — De Sagittarianis Mstis distinctiora quae promittis, exspecto etc.* Aber der von Hn. V. in den ersten Platz gestellte Brief vom 21sten März 1693 kann schwerlich ächt seyn, wenn jener Brief, den wir aus Leibnitzens eigner Handschrift mitgetheilt haben, ächt ist. Denn wie konnte L. im J. 1693 an Schmidt schreiben: *Etsi diu inter nos commercium literarium sit intermissum*, wenn er länger, als ein Jahr nachher, an eben den Mann zum allererstenmal schrieb. Indessen hat doch dieser Brief von 1693 alle Merkmale der Aechtheit. Es mufs also wohl das Datum falsch seyn, oder vielmehr, er ist nicht an Schmidt, sondern noch an Sagittarius gerichtet, welcher während der Zeit, die zwischen diesem und unserm Briefe verflossen, nemlich im März des J. 1694. gestorben war. Nimmt man diese Vermuthung an, so ist alles in beiden Briefen plan und verständlich.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lesebuch für angehende weibliche Dienstboten*, von der Verfasserin *des Unterrichts in der Küche und Haushaltung. Erster Theil.* 1789. 70 S. 8.

Ein sehr zweckmäfsiger Beytrag zur Bildung der niedern Stände, diesem wahren Bedürfnifs unsers Zeitalters, mit Einsicht und Sachkenntnifs entworfen, und mit Simplicität, Herzlichkeit und praktischer Weisheit ausgeführt. Dieser *erste* Theil enthält allgemeine Vorschriften und Erinnerungen zur Bildung des Herzens und der Sitten unter folgenden Rubriken: Verhaltungsregeln eines weiblichen Dienstboten in Ansehung seiner selbst, — in Ansehung der Pflichten gegen Herrschaften, — gegen Mitbediente, — gegen Miteinwohner und Nachbaren, — gegen Fremde und deren Dienstboten, — bey Unglücksfällen der Herrschaften. Der *zweyte* Theil, dessen baldiger Erscheinung wir mit Verlangen entgegen sehen, soll sich mit den eigentlichen *Geschäfften* des Dienstes, und mit den besondern Gattungen desselben, mit den besondern Obliegenheiten der Kinderwarterin, des Stubenmädchens, der Krankenwarterin, der Köchin u. s. w. beschäftigen. Da dieses Buch ohne alle besondere locale Beziehung geschrieben ist, so lafst es sich überall mit Nutzen anwenden. Rec. hat es bereits in einer unter seiner Aufsicht stehenden sehr zahlreichen Arbeitsschule als Lesebuch eingeführt, und empfiehlt es in gleicher Absicht allen Vorstehern und Lehrern niederer Volksschulen. Ganz vorzüglich hat Rec. dies gefallen, was die ehrwürdige Vf. über die Ordnung, Reinlichkeit und Aufsparen so wahr und herzlich sagt.

Noch einen Gedanken mufs Rec. bey dieser Gelegenheit äufsern. Wir haben seit einigen Jahren manches nützliche Buch für das Volk und für Volksschulen erhalten. Aber alle diese Bücher enthalten gröfstentheils blofs Anweisungen und Lehrvorschriften, sehr selten Beyspiele und praktische Fälle, aus der eignen Sphäre des geringen Mannes, aus ihm bekannten und geläufigen Erfahrungen hergenommen. Und doch wirken gerade bey dieser Klasse Beyspiele dieser Art unendlich kräftiger, als alle noch so gut gesagte Maximen. Eben hierin liegt der Grund, warum das *Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein* und das schweizerische Lesebuch *Lienhard und Gertrude* von so grofser und allgemeiner Wirkung waren. Rec. glaubt daher, dafs es für den geringen Mann kein klassischeres und nützlicheres Buch geben könne, als ein aus seinen individuellen und Localverhältnissen geschöpftes, und ihm daher durchaus fafsliches, interessantes und anschauliches Geschichtsbuch, worin alles dasjenige, was er in seinem Stande glauben und wissen, thun und lassen soll, in eine fortlaufende Erzählung und in eine zusammenhängende Folge von Beyspielen geschichtsweise verflochten würde. Aber so ein Buch kann, weil hier alles auf Localität der Sprache, Sitten und der Verhältnisse ankömmt, nicht für ganz Deutschland, oder für einen gröfsern District geschrieben werden, sondern *jede grofse* Stadt, jede Provinz von irgend beträchtlichem Umfang mufs ein eignes Buch dieser Art haben, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen soll. Nachgebildet kann freylich manches werden, nur immer mit gehöriger Rücksicht auf Localumstände. So ein Buch in Volks u. Industrieschulen eingeführt, und von einem der Sache gewachsenen Lehrer commentirt, müfste von der ausgebreitetsten Wirkung seyn. Rec. wird vielleicht in einiger Zeit mit einem Versuch dieser Art hervortreten, zumal da er bereits seit mehrern Jahren Materialien und Erfahrungen gesammelt. Aber er hält dies keinesweges für eine leichte Arbeit, und würde sich freuen, wenn Männer von innerm und äufserlichen Beruf diesen Gedanken ihrer Aufmerksamkeit werth halten wollten, und ihm in der Ausführung desselben zuvorkämen. Nur freylich müfste man sich der Zudringlichkeit allzeit fertiger Buchfabrikanten, die da glauben, dafs es, um Volksschriftstellern zu gefallen, nichts als fünf gesunde Finger bedürfe, inständigst verbitten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 18ten May, 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MAYLAND, aus der Druckerey des Klosters S. Ambrosius: [illegible] *Daniel secundum editionem* LXX *interpretum ex tetraplis desumptam. Ex codice Syro-Estranghelo bibliothecae Ambrosianae Syriace edidit, Latine vertit praefatione notisque criticis illustravit Caietanus Bugati* S. Th. J. V. et collegii Ambrosiani doctor. MDCCLXXXVIII. S. XXXII. 168. 4.

Die nachtheiligen Gerüchte, die man in Deutschland von der Ungeschicklichkeit des H. Bugati, den Abdruk des in der biblischen Kritik äusserst wichtigen Syrisch - hexaplarischen MS. zu besorgen, ausgestreut hatte, werden durch die Erscheinung dieses Buches sattsam widerlegt. Um so mehr wünschen wir, dass er es nicht bey dem Anfange, den er mit dem Daniel gemacht hat, bewenden lasse, sondern dass bald andere Theile nachfolgen mögen, sollten diese auch nur in einem blossen Abdrucke des ganzen MS. bestehen. Uebersetzungen und Noten können nachher herauskommen. Den Daniel hat er um deswillen gewählt, damit die Brauchbarkeit des Syrischen MS, den Griechischen Text, der aus dem einzigen Chigischen Codex abgedruckt ist, zu verbessern, recht einleuchtend gemacht werde. Da aber doch ein hexaplarischer Text, wenn gleich mit Fehlern versehen, von diesem biblischen Buche heraus war, so würde vielleicht das Publicum auf ein solches Buch aufmerksamer geworden seyn, wovon man noch gar keinen hexaplarischen Text aus einem MS. edirt hat, und das viele Marginalien aus den übrigen Uebersetzungen hat, dergleichen es bey dem Daniel in diesem MS. nur wenige giebt. Wir würden also nicht gerathen haben, den Daniel zuerst herauszugeben. Die Vorrede zeigt, dass vornemlich die Stellung der Origenianischen Zeichen, Obelen und Asterisken, die in dem Chigischen Codex oder dessen Abdruck (denn dieser kömmt nicht immer mit jenem überein) oft höchst falsch ist, durch das Syrische MS. berichtiget werden könne. (§. I — VI) Was darauf von der doppelten Syrischen Version der Simplex und Figurata, von dem Urheber der leztern, Paulus Bischof zu Tela und von Athanasius, der sie veranstaltete, gesagt wird, ist hauptsächlich aus den Schriften der Herren *Bruns* u. *Eichhorn* im Repert. für bibl. u. morgenländ. Litter. genommen. Der Vf. ist mit den Werken der besten deutschen Kritiker u. Exegeten bekannt, scheint ihre Sprache zu verstehen, und lässt ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Der Syrische Text u. eine wörtliche, aber doch lesbare lateinische Uebersetzung, die so viel als möglich von der lateinischen Uebersetzung des Chigischen Codex beybehalten hat, sind in gespaltenen Columnen neben einander gedrukt. Der Syrische Typus ist sehr zierlich, so wie das ganze Buch der Ambrosianischen Bibliothek, die die Kosten dazu hergegeben hat, schon durch sein äusseres Ansehen viele Ehre macht. Es scheinet uns indessen das *Jud*, wenn es am Ende stehet, von einem *Het* nicht scharf genug unterschieden zu seyn. Daher ist auch III. 81. [illegible] statt [illegible] gedruckt. Dem Texte sind die Marginalien des Codex, enthaltend die Lesarten des Aquila, Symm. Theod., griechische Wörter u. andere Bemerkungen, untergesetzt. Der Daniel beginnt mit einer Uebersicht des Inhalts oder Capitulis, die zwar im Chigischen Codex fehlen, aber, wie die Griechischen Wörter im Syr. MS. u. übrig gebliebene Fragmente im Chig. Cod. beweisen, aus dem Griechischen übersetzt sind. Weil Hr. B. sich einmal vorgesetzt hatte, die lateinische Uebersetzung des zu Rom 1772 edirten Daniel, wenige Stellen ausgenommen, ungeändert zu lassen, so lässt sich daher der Grund von manchem Ausdrucke, der, wenn man ihn gegen das Syrische hält, nicht treffend genug zu seyn scheint, erklären. Z. E. I., 16 erat Abiezer tollens [illegible], welches capiens, sumens, zu übersetzen war. Aber im Griech. *αναχαρμενος*. — II. 18 et poenitentiam [illegible] [illegible] welches et supplicium zu übersetzen war. Der lat. Uebersetzer hatte aber, *και τιμωριαν* et afflictionem gegeben. — IV. 20 dixit: tolle arborem: et succide [illegible] Im Griech. *εξαρατε το δενδρον και εκκοψατε.* Den Imperativ, den der lat. Uebersetzer des Griechischen Textes ausdruckte, hielt der Syrer für einen Infinitiv. Es ist dieses aber an der lat. Uebersetzung des Syrisch. Textes nicht kenntlich. — IX. 15 in der

der Note wird ܡܚܒܢ ܠܐ durch ܛܥܝܢ erklärt. Bugati überfetzt letzteres obliti fumus, um von ηγνοηκαμεν nicht zu weit abzugehen. Allein erravimus ift die eigentliche Bedeutung, die auch durch das von dem Editor des Griechifchen Daniel der LXX, angeführte Scholion, wo ημαρτομεν ηνομησαμεν fteht, beftätiget wird — XIII. 54 ift der Sinn der Anmerkung verfehlt, ! ܡܨܥܐ ܡܠܡ ܕܚܡ ܘܡܢ ܐܝܠܢܐ ܐܝܟ ܣܟܝܢܘܣ Schinus (σχινος) eft arbor, quam producit Infula Chios. Alsdann müfste ܗܘ nach ܕܚܡ ftehen. Sch. eft arbor, quae producit maftycem. Die Anmerkung kann zur Beftimmung des unbekannten Baums σχινος gebraucht werden. Als ein genauer Herausgeber hat Hr. *Bugati* die diakritifchen Zeichen beibehalten, u. abdrucken laffen, welche er in feinem MS. vorfand. Die hinzugefügten kritifchen Noten enthalten hauptfächlich eine Vergleichung des fyrifchen Codex mit dem Chigifchen, und zeigen, wie oft auch in fehr wichtigen Lesarten der letztere aus dem erftern verbeffert werden kann, obgleich der Vf. kein fo blinder Verehrer feines fyrifch-hexaplarifchen MS. ift, dafs er nicht Fehler in ihm geftehen follte, denen durch den Chigifchen Codex abgeholfen werden kann. Wir wollen von beiden Exempel geben 1) von den Verbefferungen, die der Griechifche Text vermittelft des fyrifchen erhalten kann. a) Die Obeli und Afterisken, die in dem griechifchen Codex fo wiederfinnig gefetzt waren, bekommen aus dem fyrifchen ihre rechte Stelle. z. E. I. 2. αυτȣ ✓ και τα σκευη. ✓ Zweymal das Endzeichen ohne ein Anfangszeichen. Nach dem Syrifchen ⁜ εις οικον τȣ θεȣ αυτȣ και τα σκευη ✓ — v. 17. και εν παση σοφια ✓ Diefen Worten ift ein Obelus — zu präfigiren. — v. 40. 41. Nach ως σιδηρος das Endzeichen ⊥ zu fetzen. — III. 2 fo zu lefen ✓ βασιλευων και κυριευων της οικȣμενης ολης ✓ v. 7. Der Afterifcus nach σαμβυκης ift auszuftreichen. Dergleichen Berichtigungen find durch den ganzen Daniel zu machen. b) Viele in dem Griech. Text ausgelaffene Wörter können aus dem fyrifchen ergänzt, u. manche andere gute Lefart durch denfelben wiederhergeftellt werden. II. 29. mufs fo anfangen: Rex in aeternum vive. Somnium et vifio capitis tui in cubili tuo, hoc eft. Tu rex quum jaceres fuper lectum tuum vidifti omnia quae oportet fieri in diebus noviffimis. Die angeführten Worte fehlen in dem Chigifchen MS. wegen eines ομοιοτελευτον — v. 41. nach διμερης εςαι rukt der Syrer noch ein ex radice ferri. — III. 1. Die Römifche Ausgabe το υψος αυτης πηχων εξ. Das Syrifche MS. fogar das Chigifche (denn bey der römifchen Ausgabe wurde eine von Franc. Blanchini verfertigte Abfchrift zum Grunde gelegt u. der Codex nicht felbft aufs neue nachgefehen f. praefat. §. XX) το υψος αυτης πηχων εξηκοντα και το πλατος αυτης πηχων εξ. Hr. Bugati erinnert mit Recht, dafs hiemit die von Michaelis u. Eichhorn auf die falfche Lesart der Röm. Ausgabe gegründete Erklärung wegfalle. Doch fcheint Eichhorn ein Mistrauen in fie zu fetzen. f. Einl. ins A. T. §. 614. Dies hatte vor ihm fchon Scharfenberg gethan in fpec. animadv. in Dan. — III. 2. für βασιλεων hat der Syrifche und Chigifche Codex βασιλευων — IV. 24. καταφθειρη σε. Wenn ܢܚܒܠ intranfitive genommen wird, fo hat der Syrer vermuthlich καταφθειρησῃ gelefen, — VI. 8. ift ein ganzer Vers in dem Chigifchen Codex ausgelaffen ob huius et pofterioris (foll heiffen anterioris) verficuli poftrema verba fimiliter definentia — IX. 24 u. f. war fchon vorher aus einer Abfchrift von dem feel. Björnftahl im Repert. Th. 3 abgedruckt. Bugati zeigt, dafs fie höchft fehlerhaft gemacht war. — X. 11. für ελεηνος hat der Syrer vermuthlich gelefen ελεεινος miferabilis oder miferatione dignus. Wir müffen aber auch 2) einige Lesarten anführen, die in dem Chigifchen Codex richtiger find als in dem fyrifchen, oder in dem letztern nicht beffer find. IV. 7. am Rande des fyrifchen MS. θραςις, welches Wort der Ueberfetzer auszudrücken fich bemühet hat. ορασις das gewifs ächte Wort ift in dem Chigifchen Codex — VII. 15. fehlt οι διαλογισμοι μȣ — XI. 30. Die mit einem Obelus in dem Chigifchen Cod. verfehene Worte και επιςρεψει και οργισθησεται haben diefes Zeichen auch im fyrifchen, da hier doch ein Afterifk ftehen follte.

Ein wichtiger Vorzug, den der fyrifche Codex vor dem Griechifchen hat, und den weder der gelehrte Bugati noch feine bisherigen Recenfenten bemerkt zu haben fcheinen, ift diefer, dafs in jenem Varianten aus den alten Ueberfetzern, Aquila, Symmachus u. Theodotion vorkommen, welche, fo viel wir aus den von uns forgfältig nachgelefenen Befchreibungen des Chigifchen Codex fchlieffen können, in diefem gänzlich fehlen. *Hier ift alfo eine neue Quelle zur Bereicherung und Berichtigung der Montfauconifchen Hexapla eröfnet.* Wir wollen ein paar Proben aus dem 11ten Kap. das uns eben in die Augen fällt, geben. V. 1. haben Aqu. u. Symm. ftatt κυρȣ βασιλεως gelefen Darii Medi — v. 2. *Aq.* et iuxta fortitudinem fuam in divitiis fuis fufcitabit omnes contra regem Ionum *Symm.* et quum roboratus fuerit in divitiis fuis fufcitabit omnes adverfus regnum terrae Ionum Bey dem letzteren Worte ift noch angemerkt. Ionum, id eft Hellados, u. damit man das fyrifche nicht misverftünde, fo ift noch zum Ueberflufs das griechifche ελλαδος hinzugefetzt. Man fieht aus der Ueberfetzung wie Aq. u. Symm. את מלכות vor verftanden haben. — V. 5. *Sym.* et obtinebit fuper regem Auftri et fuper principes ejus et praevalebit fuper eum. Von allem diefen fteht bey Montfaucon nichts.

In den Anmerkungen des H. *Bugati* finden fich auch einige fchätzbare Anecdota. Wir gedenden-

denken nur in der Kürze, dass einige Excerpte aus einem syrischen Codex zu Paris, der den Daniel nach der von Jakob von Edessa besorgten Recension enthält, mitgetheilt sind. Am Schlusse werden die Fehler, die Hr. *Norberg* in seiner Ausgabe des Jerem. u. Ezechiel nach dem Mayländischen syrischen Codex begangen hat, von welcher Ausgabe Hr. *Bugati* kurz vor Beendigung seines Buches ein Exemplar erhielt, gerügt. Seine Unachtsamkeit im Abschreiben u. Ediren, u. seine geringe Kenntniss der syrischen Sprache werden mit tüchtigen Gründen belegt. Der Ton in diesem Anhange, worin Hr. *Hasse* auch eine Zurechtweisung bekömmt, ist rauh. So viel ist ausgemacht, dass Hr. Bugati in jeder Betrachtung zur Herausgabe des syrischen MS. die dazu erforderliche Geschicklichkeit u. Gelegenheit weit mehr besitzt als Hr. Norberg. Dem ungeachtet sind die Verdienste des H. Norberg um dieses MS. gross. Von Lund aus muste die Gleichgültigkeit u. Trägheit, womit man bisher ein überaus wichtiges MS. in Mayland angesehen hatte, besiegt werden.

Hamburg b. Herold: *Ueber die Magier und ihren Stern; zur Rechtfertigung des Matthäus, zur Beurtheilung seiner Ausleger, und zur Beruhigung für denkende Bibelleser, von Joh. Otto Thiess*; 1790. 117 S. 8. (6 Gr.)

Wer alles mit ziemlicher Vollständigkeit gesammelt sehen will, was alte und neue Ausleger über die Erzählung von den Magiern bemerkt, vermuthet und geträumt haben, der wird hier hinlängliche Befriedigung finden. Mit einer wirklich ausgebreiteten Belesenheit hat der Vf. aus vielerley Schriften die zum Theil seltsamen Glossen, womit diese Stelle Matthäi überladen worden ist, zusammengetragen, und sie zu einer leichten Uebersicht in eine bequeme Ordnung gebracht. Er ist aber nicht bloss Sammler; mit sehr richtiger Beurtheilung, und mit vieler Strenge sichtet er den exegetischen Unrath, der sich hier in so grosser Menge findet, und man muss es ihm verzeihen, wenn er sich zuweilen etwas stark dabey ausdrückt; denn warlich, *difficile est, satiram non scribere*, wenn man lieset, was die Ausleger hier alles angebracht haben. Die Art, wie der Vf. selbst das ganze Factum vorstellt, und es gegen einen Aufsatz im *neunten* Theil des *Repertorii für biblische und morgenländische Litteratur*, welcher zu dieser kleinen Schrift die Veranlassung gegeben hat, rechtfertigt, verdient allen Beyfall, und läst hoffen, dass er der Evangelischen Geschichte in dem grössern Werke über das ganze neue Testament, welches er herauszugeben gedenkt, viel nützliche Dienste leisten werde. Uebrigens brauchen wir wohl nicht zu erinnern, dass man sich sehr irren würde, wenn man die Ausführlichkeit, mit welcher der Vf. die Meynungen der Ausleger über diese Geschichte angegeben und beurtheilt hat, für die rechte Methode, das N. Test. zu erklären, halten, und sie *überall* anbringen wollte. Werden einzelne, um irgend einer Ursache willen merkwürdige, Stellen der Schrift so weitläuftig commentirt, wie hier geschehen ist; so kann man sich diess darum gefallen lassen, weil solche Abhandlungen als Beyträge *zur Geschichte der Schriftauslegung* angesehen werden können, für welche ohnehin noch nicht sehr gesorgt ist. Aber nichts könnte dem richtigen Geschmack in der Interpretation nachtheiliger seyn, als wenn man über jede Stelle einen solchen Wust von exegetischen Einfällen zusammentragen, ihn dann wieder wegschaffen, und nun erst das Bessre sagen wollte, welches man sogleich hätte anzeigen und beweisen sollen, ohne unnütze Dinge wieder in Erinnerung zu bringen, die der Vergessenheit ganz überlassen zu werden verdienen.

Leipzig, b. Hertel: *Joh. Asponiani ad Rud. Plimmelium de Deitate Jesu Christi epistolae quatuor*; 1789, 87 S. 8 (5 Gr.)

Wer unter dem angenommenen Namen *Asponianus* verborgen liegen mag, wissen wir nicht. Der Vf. sey indessen, wer er wolle, er zeigt sich als einen sehr hitzigen Vertheidiger der Gottheit Christi. Ob dieses Dogma durch ihn gewonnen habe, wird jeder Leser selbst bestimmen können, wann wir kürzlich anzeigen, wie der Beweis für dasselbe hier geführt wird. Es wird der Satz vorausgeschickt, dass Gott im A. Test. auf das stärkste erklärt habe, er werde die Ehre der Anbetung nie mit jemand theilen. Nun kommen aber, wie unser Vf. meynt, in den Reden Christi, und in den Schriften seiner Apostel, ein Menge von Stellen vor, die Christo Dinge beylegen, welche mit zur höchsten Ehre Gottes, zu seiner unmittheilbaren unendlichen Würde gehören; man muss also annehmen, Christus habe diese Würde besessen, und sey Gott. Der Vf. sucht insonderheit aus den Reden Christi selbst zu beweisen, er habe überall zu verstehen gegeben, dass er Theil am höchsten Wesen Gottes habe; und will man wissen, wie diess hier dargethan wird, so sehe man ein Paar Beyspiele. Matth. V, 11. 12. sagt Jesus, selig sey, wer seinetwegen verfolgt werde, einen solchen erwarte ein grosser Lohn im Himmel; eben so sey es auch den Propheten gegangen. Nun wurden aber, so schliesst unser Briefsteller, die Propheten *um des wahren Gottes willen* verfolgt. Sollen also die, welche um Christi willen leiden, mit den Propheten gleiche Belohnungen erhalten, so muss Christus auch mit dem wahren Gott gleiche Würde besitzen, er muss Gott seyn. Matth. VIII. 26. 27. gebietet Christus der leblosen Natur, namentlich dem stürmischen See Genezareth; nun ist diess aber nach Ps. LXV, 8 ein ganz eigenthümliches Vorrecht Gottes; also muss Christus Gott seyn. Von diesem Schlage sind bey weitem die meisten Beweise, die dieses Schriftchen enthält, und wessen Logik

 mit

mit dieser Art zu schliessen zufrieden seyn kann, der wird sich durch dasselbe sehr erbaut und bestätigt fühlen. Noch müssen wir beyfügen, dass der Vf. mit den Maassregeln, welche *die theologische Facultät zu Göttingen* bey Gelegenheit der bekannten Preissfrage über die Gottheit Christi genommen hat, ziemlich unzufrieden ist; dass er die Verbreitung *des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins* (denn von diesem ist doch wohl S. 85. die Rede) für einen Kunstgriff erklärt, die gefährlichen Meynungen der Theologen so gar unter das gemeine Volk zu bringen; dass endlich nach S. 87. die von Paulo 2 Thessal. II, 3. geweissagte *Apostasie*, und mithin der *Antichrist* itzt vor der Thüre ist.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BREMEN, b. Eutenauer: *Anweisung für Eltern und deren Söhne die, die Handlung lernen sollen, und wollen*, von C. D. M. 1788. 5½ Bog. 8. (4 Gr.)

Schon die Rechtschreibung und Interpunction des hier buchstäblich abgeschriebenen Titels deutet auf elende Schmiererey und der Geist dieser sogenannten Anweisung selbst entspricht dieser Erwartung in allen Stücken. Zum Besten derer, die, ohne zu wissen, was Handlung ist, sich selbst oder ihre Kinder diesem Stande widmen, will der Vf. die vier Fragen untersuchen: Wer Handlung lernen soll? Wie man früh unterscheiden könne, ob ein Knabe Hang und Anlage zur Handlung habe? Wie man junge Leute zur Handlung bilden müsse? Und in welches Handelshaus man junge Leute in die Lehre geben oder nicht geben solle? Ueber alles dieses sagt er denn die trivialsten längst bekanntesten Sachen, und zum Theil handgreifliche Albernheiten, in der elendesten Sprache. Von beiden eine Probe: S. 13. das Studieren kommt *ganz* „*aus der Mode* und wann es so fortgeht, werden in „den grossen Handelsstädten noch endlich die *Pre*„*dig*-Stühle von den Mahlern eingenommen wer„den." S. 45. „Wenn der Patron oder sein Buch„halter über die eigentliche Art und *Eigenheit* „der Sache befragt werden, stehen sie da, *wie Hans* „*Caspars Maulthier*. S. 50. Er zuckte die Achsel „und wankte *auf den Beinen, wie ein Ochs*. S. 9. „In verschiedenen Handelsstädten, und besondern „Reichsstädten des Niederrheins sind die Handels„diener gleichsam *Excommunicirt*." Aus dieser letzten Stellen erräth man denn sehr leicht den Wirkungskreis, aus welchem der Vf. seine Einsichten und Erfahrungen abstrahirt hat.

BREMEN, b. Förster. *Assecuranz- und Haverey-Ordnung der Stadt Amsterdam vom 28sten April 1744 mit allen neuesten Veränderungen und Zusätzen*. Aus dem Holländischen übersetzt von *Joh. Andreas Engelbrecht*. Neue verbesserte Ausgabe 1789. 102 S. 8.

Die erste Auflage dieser wichtigen und gut geschriebenen Uebersetzung eines des wichtigsten, und, bei Hollands soweit verbreitetem Zwischenhandel, für ganz Europa interessanten Handlungsgesetzes, erschien im Jahr 1782. Die Verbesserungen dieser neuen Ausgabe bestehen, ausser der Revision der Uebersetzung selbst, darin, dass die neuern Abänderungen und Erweiterungen einiger Artikel, die vorhin am Ende nach der Zeitfolge angehängt waren, izt unter jeden einzelnen Artikel beygefügt sind, und dass alle Artikel zu leichter Uebersicht des Inhalts mit Marginalien versehen, dagegen aber die dem auswärtigen Leser überflüssigen Einleitungen und sonstigen Curialien weggelassen, und dafür ein zweckmässiges Register beygefügt worden. Durch diese Einrichtung wird das Nachschlagen ungemein erleichtert; und diese neue Ausgabe daher auch dem Besitzer der älteren nicht überflüssig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für einige ritterschaftliche Gemeinden in Franken*. 412 S. 1788. 8. (8 Gr.)

Dieses Gesangbuch kommt mit dem Berlinischen überein. Es bestehet meistens aus Liedern unserer neuesten und besten geistlichen Dichter, und ist überhaupt zweckmässig eingerichtet. Das Einzige hätten wir gewünscht, dass die besten alten Lieder beybehalten worden wären. Denn wer mit der Denkungsart des grossen Haufens bekannt ist, der weiss aus häufiger Erfahrung, wie vielen Anstoss es verursacht, wenn ihm das Alte auf einmal genommen, und etwas durchaus Neues dafür eingeführt wird. Und in der That giebt es doch auch unter der grossen Menge schlechter alter Gesänge noch manche gute, die sich auch mancher aufgeklärte Christ nicht gerne nehmen lassen wird. Indessen behält die angezeigte Sammlung immer ihren Werth, und kann mit Recht vortreflich genannt werden. Es gereicht auch den ritterschaftlichen Gemeinden in Franken zur Ehre, dass sie dieselbe zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst ohne Widerstand angenommen haben. Nur wünschten wir, dass die Einführung neuer Gesangbücher in den Gegenden, wo die Gemeinden weniger aufgeklärt sind, durch Verwerfung alles Alten und Brauchbaren nicht erschwert, oder gar vereitelt werden möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 19ten May 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Goettingen, b. Dieterich: D. Georg. *Jac. Fried. Meisteri*, iurium Prof. ord. et Assessoris Facult. iurid. extraord. in academia Georgio Augusta, *Principia iuris criminalis Germaniae communis.* 1789. 8vo. 416 S. ohne Register.

Der würdige Vater des Hrn. Vf. wurde durch den Tod verhindert, die Fehler und Gebrechen seines bekannten Lehrbuchs selbst zu verbessern und selbiges in einer neuen Gestalt erscheinen zu lassen. Statt dessen erscheint nun von dem Sohn ein eigenes, ganz umgearbeitetes Lehrbuch, welches freylich manche Vorzüge vor dem ältern Meisterischen hat. Die sichtbaren Verdienste dieses neuen Lehrbuchs sind 1) Die *bessere Ordnung*. Es wird zuerst von *Verbrechen und Strafen überhaupt*, und dabey, wie billig, auch de corpore delicti, de indiciis, de obligationibus ex delicto, de potestate criminali, de iurisdictione et foro criminali im allgemeinen gehandelt. Darauf folgt die Lehre von *den besondern Verbrechen und Strafen*, mit Bemerkung der besondern Anzeigen einzelner Verbrechen, und endlich der *peinliche Process*. 2) Die *bessere Benutzung der vielen neuen philosophischen Schriften über die gesetzgebende Klugheit im peinlichen Recht.* 3) *Die zweckmässige Auswahl in der Literatur*, und vermiedene allzustarke Anhäufung der Allegationen 4) Die *sorgfältigere Anzeige der römisch peinlichen Gesetze.* — Bey allen diesen Vorzügen ist jedoch noch mit diesem Lehrbuch bey weitem das noch nicht geschehen, was man gegenwärtig von einem Lehrbuch des peinlichen Rechts fordern könnte. Strenge philosophische Entwicklung der Hauptbestandtheile des peinlichen Rechts, verbunden mit einer kurzen, aber pragmatischen historischen Ausführung der römischen und deutschen Quellen unsers peinlichen Rechts vermisst Rec. in dem gegenwärtigen Lehrbuch so gut, als in allen vorhergehenden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeiner Contorist, welcher von allen und jeden Gegenständen der Handlung aller in und ausser Europa belegenen Handelsplätze* die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten ertheilet, theils nach bewährten Quellen theils auch und insonderheit nach eigener Erfahrung und Correspondenz entworfen und in alphabetische Ordnung gebracht von *Joh. Christian Herrmann*, Kaufmann in Leipzig. Erster Theil A — B. 788. 592 S. gr. 4. (3 Rthlr.)

Ein guter Contorist muss alle Handelsgeschäfte verstehen, und einem Buche sollte daher eigentlich dieser Name nur zukommen, wenn es alle dazu gehörige Kenntnisse in einer für wirkliche Kaufleute schicklichen Ordnung und praktischen Einrichtung enthielte. Indessen ist es durch den starken Gebrauch des *Hamburger Contoristen* von *Kruse* schon gangbar genug geworden, darunter nur die besondern Kenntnisse jedes Orts von den Gegenständen des Handels, Waaren und Geld nebst Mass, Gewicht, Agio, Wechsel u. d. g. zu verstehen. Hierüber kündigte die Verlagshandlung 1786 ein grösseres Werk unter dem Titel eines Europäischen Contoristen an, und veranlasste den Hn. Vf. zur Ausarbeitung desselben, wobey er nach dem gemachten Plan verfahren ist, ausser dass er ihn noch auf die übrigen Welttheile erweitert und daher *Allgemein* genannt hat. Die Einrichtung ist, wie bey Kruse u. a., nach den merkwürdigen Handelsplätzen alphabetisch. Dadurch sollte den Kaufleuten die oft bis zu Minuten kostbare Zeit im leichtern Nachschlagen ersparet werden. Ob dieses gerade immer zutreffen mag, lässt sich aber bezweifeln. Denn meistens ist es doch beym Aufsuchen um den Gegenstand selbst und die ganze Gegend der Hervorbringung zu thun, nicht aber um den besondern Ort, woher er gewöhnlich bezogen wird. Daher wäre die Ordnung nach den Sachen selbst und hiernächst nach ganzen Ländern in mancher Absicht bequemer, damit z. B. vom holländischen und schwedischen Hering, vom schlesischen und niederländischen Krapp, vom Caravanenthee und dem über England zur See kommenden, der ost- und westindischen Baumwolle, den französischen, spanischen u. a. Weinen in Verbindung gehandelt würde. Noch mehr Schwierigkeit aber entstehet daraus, dass die erwählte alphabetische Ordnung nicht einmahl durchaus gleich-

gleichförmig beobachtet ist, weil der genaue Zusammenhang der Dinge sich gleichsam wider Willen in der Nachricht aufdränget. Daher ist hier doch bisweilen der Handel ganzer Länder unter einige Hauptstädte zusammen gebracht, wie z. B. unter Amsterdam und Breslau von Holland und Schlesien, in andern gleichen Fällen aber soll man den Staat selbst nachschlagen z. B. Frankreich. Russland. Man muss also nothwendig doch oft zweifeln, wo man etwas finden solle und über eine Sache vergebens an mehrern Orten suchen. In den einzelnen Artikeln befolgt Hr. *H.* durchgängig eine ganz schickliche Ordnung. Er beschreibt den Ort erst kürzlich, erzählt die Natur und Kunstproducte, die aus- und eingehenden Waaren, doch meistens ohne Bestimmung der Menge, und handelt sodenn von den öffentlichen Anstalten, Handelsgesellschaften, Banken, Messen, mit Beyfügung der Ordnungen und Gesetze darüber. Ferner giebt er umständliche Nachricht von den wirklichen und Rechnungs-Münzen, dem Gewicht und allerley Mass und verzeichnet die Firmen der vornehmsten Handels- und Fabrikhäuser. Den Beschluss aber machen die Zölle und Abgaben, das Wechsel- und Postwesen, und zuletzt sind endlich die vornehmsten Wirthshäuser angegeben. Auf diese Art nun hat er allerdings viele dem Kaufmann nützliche Dinge zusammengetragen, nur aber ist eben daher fast zu grosse Weitläufigkeit erwachsen und vielleicht werden die meisten, welche dergleichen bedürfen, zu ihrem unmittelbaren Gebrauch ein Handbuch, wie etwan die neue Ausgabe von *Bohns Kaufmann*, bequemer finden. Zwar verspricht Hr. *H.* nur noch zwey Bände im nächsten Jahr zu liefern. Aber dieses ist verstrichen, ohne dass, ungeachtet der Unterstützung von ungefähr 500 Pränumeranten, nur einer zur Fortsetzung erschienen wäre. Doch wäre es Schade, wenn darum das Werk ins Stecken gerathen sollte. Vielmehr ist zu wünschen, dass es für die Liebhaber grösserer Werke völlig ausgeführt und beendigt werden möge. Nur werden bey der gerade von solchen Lesern erforderten Vollständigkeit schwerlich zwey Bände hinreichen alle übriegn Buchstaben zu fassen. Denn obgleich der Amsterdammer Handel vielleicht der stärkste Artikel von allen bleiben wird, so sind doch auch noch andere zurück, die nach dem Interesse des deutschen Kaufmanns gewiss auch nicht kurz werden dürfen, wie Danzig, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, London, Nürnberg, Petersburg, Stettin, Triest, Wien, und nach dem Verhältniss des Alphabets würden leicht noch 6 Bände folgen müssen. Ueberhaupt scheint die Anzahl der aufgeführten Oerter, welche bisher nur 41 beträgt, zu klein für die Absicht eines grosen Fundbuchs zum Nachschlagen. Die Auswahl desselben aber ist vollends dem Endzweck des Unterrichts für deutsche Handelsleute nicht angemessen. So findet man hier z. B. Achem, Bastora, Bender Abassi, Betelhagay u. d. g., wohin doch kein deutscher Kaufmann, wenigstens nie unmittelbar, handelt. Von einheimischen Städten ist eben so Altenburg und Bartscheit, deren Handel wenigstens nicht von grosser Beträchtlichkeit ist, doch besonders abgehandelt. Dahingegen fehlen Anclam, Astrachan, Belgrad, Bilin und Brandenburg gänzlich, die doch in Rücksicht mancher Gegenden gewiss mehr Wichtigkeit haben, und so wären überhaupt aus *Cromens Handbuch für Kaufleute* und *Bouillons Almanac des Marchands* noch manche schickliche Nachrichten herzunehmen gewesen. In Absicht des Einzelnen der vorhandenen Artikel aber verdienet der Fleiss und die Beurtheilung, womit sie ausgearbeitet sind, allen Beyfall und Lob. Es sind meistens die besten Quellen benutzt z. B. bey Augsburg Hr. v. Stetten, beym Preussischen Münzwesen unter Berlin und Bresslau Gerhards Handbuch der Münz-Mass- und Gewichtkunde fast buchstäblich. Aber Mangel der Neuheit und des Eigenen kann bey solchen Gegenständen nie Vorwurf seyn und auch das bekannteste muss wieder gesagt werden. Dagegen kommt es vielmehr hauptsächlich nur auf die Richtigkeit an, und diese kann oft in kurzer Zeit mancherley Veränderung leiden, wie die Firmen, der Münzfuss und Geldcurs, die Abgaben und Gesetze. In dieser Absicht findet sich gewiss nach Verhältniss der Menge von Sachen hier nur wenig zu tadeln. So fehlt z. B. unter *Altona* die Erwähnung der neuen Schleswig-Holsteinischen Speciesmünze, welche doch schon zum voraus soviel Auffehn gemacht und eine ganze Menge kleiner Schriften veranlasset hat, woraus sie desto eher hätte bekannt seyn können. Bey *Antwerpen* wird der Pattacon ein Reichsthaler genannt, da er doch mit dem Speciesthaler viel näher überein kommt und bey Angabe des Werths der neuen Louisd'or zu 12 Floren ist das Remedium am Schrot *ausser Acht* gelassen, welches 6 Stüber austrägt. Von *Batavia* hätte manches nach neuern Holländischen Nachrichten anders lauten müssen, und eben so nach Englischen von *Bengalen*; wird dieses z. B. noch zu den Staaten des Grosmoguls gerechnet und dabey die alte Herrlichkeit von Agra und Delhi als dauernd angenommen. Unter *Berlin* ist fälschlich vorgegeben, dass die Mark fast allein die übrigen Provinzen mit Fabriken verlege, da doch Schlesien, Magdeburg, Halberstadt und die westphälischen Länder sehr ansehnliche Fabriken haben und mit vielem selbst die Mark versorgen. Unter den Handelsgesellschaften fehlet die Heringscompagnie, die zwar in Emden den Hauptsitz, aber in Berlin doch auch ein Comtoir hat. Auch sind die Veränderungen in Absicht der Waarenverbote unter der jetzigen Regierung, z. B. die Erlaubniss des fremden Zuckers und Zwirns, noch nicht bemerkt. Ferner hätten die Bankpfunde, Piaster und

und Albertsthaler unter den wirklichen Münzen mit angeführet die Handels- und Fabrikfirmen, besonders auch manche königliche Anstalten, wie das Lagerhaus, Seidenmagazin, die Silber- und Porcellanfabrik und Holzadministration umständlicher nach Nicolais Nachrichten sollen erwähnet werden. Bey *Breslau* wird unrichtig angegeben, dass Schlesien mit Hallischem Salze versorgt werde, denn viel mehr kommt von Schönebeck. Doch alles das sind in Verhältniss des ganzen nur wenige einzelne und geringe Kleinigkeiten. Ueberhaupt wird aller etwan gegründete Tadel des Werks doch reichlich von dem vielen guten und richtigen aufgewogen, welches darin stehet, aber eben seiner Menge wegen nicht so ausgehoben und dargestellet werden kann. Es bleibt also auch immer verdienstlich und die baldige fleissige Fortsetzung und gute Vollendung wünschenswerth.

Hannover, auf Kosten des Vf.: *Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge. Erster Theil*, enthaltend 164 Handlungsbriefe, mit englischen und französischen Noten, nebst Erklärung der fremden Worte, die in Handlungs-Briefen vorkommen, von *Christian Christiani*. 1788. XXIV. und 432 S. 8.

Diese Briefe gehören unter die besten Muster einer guten Handlungscorrespondenz, indem sie sich durch eine gutgewählte und simple Sprache, durch lichtvolle Kürze und durch lehrreichen Innhalt auszeichnen, und sich in einer leichten und gutgeordneten Verbindung mit ziemlicher Vollständigkeit und mit richtiger Sachkenntniss über den ganzen Gang der gewöhnlichsten Handlungs-Geschäfte verbreiten. Schon in dieser Hinsicht würden wir sie als ein brauchbares Lehrbuch empfehlen; noch instructiver aber werden sie durch die einem jeden Briefe in Absicht der schwersten Stellen untergelegten englischen und französischen Phrasen, die meistens sehr glücklich und richtig gewählt sind. Weniger zufrieden sind wir mit den angehängten fremden Kunstwörtern, die der Vf. durchaus mit deutschen Ausdrücken vertauscht wissen will, die aber theils in der That die Sache nicht erschöpfen und theils durch ihre Ungewohnheit zu Vieldeutung Anlass geben, oder doch auf unnöthige Affectation auslaufen, indem der fremde Ausdruck längst das Bürgerrecht bei uns erlangt hat. Dahin gehört z.E. *zusenden* für *assigniren*; *Aufwechsel* (warum nicht lieber Aufgeld?) für *Agio*, *niedersetzen* für *Deponiren*, *Gevollmächtigte*, für *Deputirte*, *Unterpfand* für *Hypothek*, *übertragen* für *indossiren*, *bestimmte Zeit* für *Termin*. Noch einige andre Bemerkungen sind Rec. beym Durchlesen aufgefallen. S. 48. steht ein Credit-Brief *auf eine unbestimmte Summe*; dergleichen gefährliche und unüberlegte Handschriften von unbegränzten Umfang, die wenn sie in unrechte Hände kommen, den Aussteller zu Grunde richten können, sollte man doch jungen Leuten nie als Muster empfehlen. — S. 50 Jemanden Geld geben, wenn er *dessen* fodern sollte, ist undeutsch. — S 66. *Verladungsschein* für *Connossement* ist der Zweydeutigkeit unterworfen. - S. 82. fällt der Correspondent aus der sonst so glücklich beobachteten dem angehenden Kaufmann als genug zu empfehlenden bündigen Kürze der Geschichtssprache in seitenlange Declamation. S. 103 *ehender* muss heissen *eher*. — Die eben daselbst vorkommende Grosmuth, einem insolventen Schuldner den angebotenen Accord von 50 Rtl. von freyen Stücken zum Wiederanfang seiner Geschäfte zu lassen, gehört, so edel sie in einzelnen Fällen seyn kann, zu wenig in den gewöhnlichen Lauf der Dinge, und folglich nicht in ein Lehrbuch für junge Kaufleute. — S. 149. ist wieder viel zu wortreich. — So auch S. 163. — Der geschwätzige Brief eines jungen Menschen, der nach Nantes kömmt, an seinen Vater, S. 193 — 204. hätte immer wegbleiben können. — In der Vorrede erwähnt der Vf. eines zweyten Theils, der einen Unterricht über Wechselgeschäfte, Banken, Waarenkenntniss, Mäklergeschäfte und kaufmännisches Rechnungswesen enthalten soll, aber uns bisher noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahres* von D. *Johann Georg Rosenmüller. Vierter Theil.* Von S. 883 — 1170. gr. 8.

Dieser lezte dem vorigen gleiche Theil, der den Jahrgang beschliest, enthält 17 Predigten über gemeinnützige Materien. Darunter verdient vorzüglich die 6te oder vom ganzen Jahrgange 56te bemerkt zu werden: *Von einigen falschen Vorstellungen in der Lehre von Christo* über Matth. 22, 34—46. Als solche giebt der Vf. an, dass viele ihn für nichts weiter, als für einen ausserordentlichen Menschen, von hoher Weisheit, Einsicht, erhabenen Tugenden, und deren hochachtungswürdigen Lehrer halten, der aber nichts, was man im eigentlichen und wahren Sinn des Worts *göttlich* oder übermenschlich nennen könne, an sich gehabt habe; andre aber, die für recht eifrige Christen gehalten seyn wollen, weit mehr von seiner Person und Gottheit wissen wollen, als was uns die Apostel davon gesagt haben, erklären wollen, wie *sein Wesen* beschaffen, *wie* er von seinem Vater gezeugt sey, und sich solcher Worte und Redensarten bedienen, die sie weder selbst verstehen, noch andern verständlich machen können; denen gleichwohl der Glaube an gewisse Formeln Worte und gelehrte Entscheidungen die Hauptsache ihres Christenthums zu seyn scheint, und die kein Bedenken tragen, alle diejenigen als

Feinde Jesu und seiner Gottheit zu verdammen, die nicht gerade so reden, wie sie. S. 929. beschliesst er diesen ersten Theil damit: „Nun „möchte ich fragen, wozu es denn nützt, wenn „man allerhand subtile Fragen aufwirft und un„aufhörlich über Worte und Redensarten streitet, „wodurch die Wahrheit mehr verwirrt, als erklärt „wird? Lasst uns in Demuth und Einfalt glauben, „dass Jesus Christus unser Herr und Gott ist, den „der Vater zu unserm Heil in die Welt gesandt „hat. Lasst uns ihn ehren mit einem uneinge„schränkten Glauben, und mit einem treuen Ge„horsam gegen seine Vorschriften" u. s. w. Im 2ten Theil redet er von den falschen Vorstellungen, die Erlösung durch I. C. betreffend, nemlich wenn man auf einer Seite sie *nur* darinn setzt, dass er, wie andre weise Männer des Alterthums ihre Zeitgenossen von schädlichen Irrthümern, Aberglauben und Lastern befreyet habe; und wenn andre dagegen davon nichts hören, — so durch ihn nicht erlöset seyn wollen, sondern Jesum nur für einen Erlöser von den Strafen der Sünde und der ewigen Verdammniss erkennen. „Die Worte „*Erlösung, prophetisches, hohepriesterliches und kö„nigliches Amt* sind ihnen zwar geläufig genug: „wenn man aber fragt, was sie unter diesen Wor„ten verstehen, so wissen sie entweder gar nichts „darauf zu antworten, oder sie geben zu erken„nen, dass sie sich ganz falsche Vorstellungen ma„chen. Auf Jesu Blut und Wunden verlassen sie „sich gerne; aber sie selbst wollen nichts thun, um „Gott und ihren Erlöser gefällig zu werden, oder „sie halten dies Thun nur für Nebensache des „Christenthums. Denn sie glauben, Jesus habe „das Gesetz in dem Verstande für sie erfüllt, dass „sie es mit ihrer Tugend so genau eben nicht zu „nehmen hätten; Gott sey zwar zornig über die „Sünden der Menschen, er sey aber durch Jesu Tod „zum Mitleiden bewogen, und werde noch immer „so zum Mitleiden bewogen, dass er auch denen „verzeihe, die weiter nichts thun, als dass sie „täglich um Vergebung der Sünden bitten" u. s. w. Dagegen wird nun viel Gutes gesagt, das nicht oft genug allenthalben gesagt werden kann, und Rec. freut sich, dies so deutlich und nachdrücklich aus dem Munde und der Feder eines chursächsischen akademischen Lehrers und Vorstehers der Geistlichkeit zu lesen, der das Licht mehr, als Conciliensprache und Menschenerfindungen liebet.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Ueber das wahre thätige Christenthum einige Gebete mit Kommunionandachten. Von D. G. Fr. Seiler.* 114 S. 1789. gr. 8.

Dieses Gebetbüchlein soll für die *niedre Klasse der Christen* eben das seyn, was einige andre Bücher des Hrn. Vf., nemlich *Geist und Gesinnungen des vernunftmässigen Christenthums* und die *Gebete für Studierende* für die edlern Klassen bisher gewesen sind. Es enthält in 3 Abtheilungen *Gebete über die wichtigsten Pflichten des Christen; Vorbereitungen zum würdigen Genuss des heiligen Abendmahls; Gebete zur Befestigung in der Gottseligkeit und Tugend*, und *Festgebete.* Diesen sind noch beygefügt Morgen und Abendgebete, mit Zusätzen für Reisende, und ein Anhang für das christliche Gesinde alles in der bekannten Manier des Herrn Verfassers.

Züllichau u. Neustadt, b. Frommanns Erben: *Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute, über alle Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahrs*, von *Joh. Gottl. Heim*, weyl. Past. in Delzig. 1789. 806 S. 4 (1 Rtl. 6. gr.)

Genaue Bekanntschaft mit der Denkungsart und sittlichen Bedürfnissen des Landvolks, verbunden mit einer unermüdeten Betriebsamkeit und einer vorzüglichen Gabe, den Vortrag religiöser Wahrheiten zur Fassungskraft des gemeinen Mannes herabzustimmen, und solche auf dessen verschiedene Lagen und Verhältnisse nützlich anzuwenden, sind Eigenschaften, die den sel. Vf. in allen seinen Volksschriften als einen, der würdigsten Volkslehrer, charakterisiren: wie seine, bereits zum 4ten male aufgelegten Predigten über die Evangelien für Landleute zur Gnüge zeigen, und welche auch gegenwärtige Epistelpredigten empfehlungswürdig machen. Sie erhalten durch die beygefügte neue, vom Vf. selbst verfertigte Uebersetzung der epistolischen Texte einen desto grössern Werth. Zwar möchte man in Ansehung des gewählten Ausdrucks verschiedenes darinnen zu tadeln finden; allein im Ganzen entspricht sie dennoch ihrer Absicht. Sie ist sehr deutlich, meistens richtig, und wird in vielen Stellen da, wo wörtliche Kürze Dunkelheit verursachen konnte, Umschreibung. Die von Hr. *Scholz*, Diac. in Sommerfeld vorgesetzte Lebensbeschreibung des Vf. ist ein würdiges Denkmal der, durch Ausfüllung seines Wirkungskreises sich erworbenen Verdienste. Wir führen daraus nur dieses an, dass er bereits 1777 ein neues Gesangbuch für seine Landgemeinde verfertiget, und auch bey ihr ohne alles Geräusch und ohne irgend eine Widersetzlichkeit glücklich eingeführt habe.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Die Religion in Liedern.* 1789. 8. 90 S.

Hr. D. *Seiler*, welcher diese Liederverse zusammengetragen hat, bemerkt in der Vorrede ganz richtig, dass die Kinder nichts lieber lernen, als solche Liederverse, welche deutlich und ihren Geisteskräften angemessen sind. Es wird daher diese Sammlung für die Jugend nicht ohne Nutzen seyn. Die Verse sind aus den neuesten Gesangbüchern genommen. Der Hr. D. hat aber auch seiner Absicht gemäss manche derselben geändert, und hin und wieder neue hinzugesetzt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten May 1790.

PHYSIK.

Paris, b. Cuchet: *Traité élémentaire de Chimie etc.*

(Beschluss der in Nr. 133. abgebrochenen Recension.)

Im 16ten Kap. S. 162 handelt Hr. L. von der Bildung der Neutralsalze, und den verschiedenen Grundstoffen, welche in ihre Zusammensetzung eingehen. Salz überhaupt, nennt Hr. L. nur eine solche Substanz, die ihrer Natur nach nicht einfach ist, sondern aus mehrern Materien gemischt besteht. Also könne man auch die Säuren, die nur eine sehr einfache Grundmischung besitzen, nicht als wahre Salze betrachten, welche Benennung nur allein den Neutralsalzen zukomme; überhaupt seyen hierher nur solche Substanzen zu rechnen, die aus der Verbindung einer sauren Substanz, mit irgend einer Basis; es sey dieses nun ein Alkali, oder eine Erde, erzeugt werden. Hr. L. nennt daher alle diejenigen Materien, welche mit Säuren verbunden, Neutralsalze erzeugen können, salzigte Grundstoffe: dahin gehören alle bekannte alkalische Salze, wie auch die alkalischen Erden. Ob fernere Versuche, sowohl von den erstern, als von den letztern, beweisen würden, aus welchen Bestandtheilen, und auf welche Art sie erzeugt werden; ob sie überhaupt aus mehrern Materien zusammengesetzt sind, lasst der Vf. fürs erste noch unentschieden. Dagegen sey es durch *Bertholletts* Erfahrungen bewiesen, dass 1000 Theile flücht. Laugensalz, aus 807 Theilen phlog. Luft, und 193 Theilen infl. Luft zusammengesetzt sey. Die Metalle betrachtet Hr. L. gleichfalls als eigne Grundstoffe, die aus keinen weitern Bestandtheilen zusammengesetzt seyn; in denen sich also auch kein entzündlicher Grundstoff erweisen lasse. Bey der Verbindung der Erden, und alkalischen Salze, mit Säuren, und der Erzeugung der Neutral- und Mittelsalze daraus 17 Kap. S. 176. merkt Hr. L. an, dass diese Verbindungen sehr gut von statten gehen können, ohne dass ein drittes Vereinigungsmittel dazu erfodert werde; dagegen seyn die Erfolge, welche die Metalle unter jenen Umständen hervorbringen, merklich verschieden. Diese können sich nemlich nur unter der Bedingung in Säuren auflösen, wenn sie mehr oder weniger verkalkt sind; diese Calcination kann auf zwey verschiedene Arten vor sich gehen: einmal, wenn die Metalle einen Theil des säureerz. Stoffes, aus der zur Auflösung genommenen Säure abstrahiren; zweytens, indem durch die Einwirkung des Metalls, mit der Säure verbunden, ein Theil des zur Verdünnung der Säure gebrauchten Wassers, zerlegt wird; woraus denn das Metall den säureerz. Stoff in sich nimmt, und den zweyten Bestandtheil des Wassers, als inflammable Luft entwickelt. Die neuern Benennungen, welche die Verbindungen der Säuren, mit den alkalischen Salzen, Erden und Metallen, erhalten haben, machen den zweyten Theil dieses Kap. aus; und beschliessen den ersten Theil dieses Buchs.

Der zweyte Band hat eine mit dem ersten fortlaufende Seitenzahl. Im ersten Kap. S. 327. beschreibt Hr. L. einige Instrumente zur Bestimmung der absoluten und der specifiken Schwere, der festen und flüssigen Körper. In den übrigen 7 Kapiteln, die eigentlich den praktischen Theil dieses Werks ausmachen, werden die verschiedenen physisch-chemischen Instrumente, und selbst die mehresten bekanntern chemischen Operationen beschrieben, und in Beziehung auf die antiphlogistische Theorie erläutert: und eine sehr interessante Tabelle, zum Gebrauch bey chemischen Arbeiten, welche die Berechnung der Unzen, Drachmen, und Grane, in Decimaltheile von Pfunden enthält, macht den Beschluss. Wir glauben von der Wichtigkeit dieses Buches, mehrere Beweise geliefert zu haben, und einige hin und wieder eingestreute Anmerkungen, mögen hinreichend seyn, wissbegierige Chemiker, auf das Ganze aufmerksam zu machen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, im Schwickertsch. Verl.: *Stephan Arteaga's Geschichte der italiänischen Oper, von ihrem ersten Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeiten.* Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Nico-

Nicolaus Forkel, D. d. Philos. und Musikdirector zu Göttingen. *Erster Band.* 544 S. *Zweyter Band.* 532 S. 8. 1789. (2 Rthl.)

Das Original dieses Werks hat den Titel: *Le Rivoluzioni del Teatro Musicale Italiano, dalla sua Origine fino al presente,* und die zweyte vermehrte Ausgabe desselben erschien zu Venedig 1785 in drey Grosoctavbänden. Im Deutschen ist der Titel so abgeändert, dass er, wie Hr. F. glaubt, das nemliche sagt; ob man gleich dawider einwenden könnte, dass der italiänische etwas bestimmter ist, und die Geschichte nicht ganz, sondern nur die Hauptepochen und wichtigsten Veränderungen des Singspiels abzuhandeln verspricht. Denn es lassen sich doch wirklich sehr viele historische Umstände angeben, die man in einer vollständigen Geschichte der italiänischen Opernbühne mit Recht erwarten würde, und wovon man hier nichts antrifft, auch nach der Absicht und dem Plan des Vf. nichts antreffen sollte; z. B. eine vollständige Aufzählung aller welschen Opernbühnen, biographische Nachrichten von den Dichtern, Tonkünstlern und Schauspielern derselben, u. dergl. Doch, wir begreifen es wohl, dass ein deutscher Uebersetzer oft genöthigt ist, einen vielversprechenden Schild auszuhängen, um desto eher und desto mehr Kunden herbey zu locken. Interessant bleibt der Gegenstand dieses Buchs immer, auch für uns Deutsche, die wir von jeher der italiänischen Oper eine so willfährige, oder vielmehr zu willfährige Aufnahme, auf Kosten des Fortganges unsrer eignen musikalischen Poesie, wiederfahren liessen. Auch ist nicht zu leugnen, dass nicht mancher zufällige Gewinn für diese letztre aus dieser gastfreyen Beherbergung der Ausländerinn entstanden sey, und dass man auch hier leben und leben lassen müsse.

Aber nicht blofs in historischer Rücksicht verdiente dies Werk des scharfsinnigen u. geschmackvollen Spaniers, *Arteaga*, unter uns bekannter gemacht zu werden. Es verdient den Lobspruch mit Recht, welchen ihm der Uebersetzer ertheilt, dass es unter allen den Werken, die wir in dieser Art haben, seinen Gegenstand am meisten erschöpft; und in dieser Rücksicht als sehr vollkommen angesehen werden kann. Es erstreckt sich weiter, als blofs auf die musikalische Bühne; denn der Vf. ist in alle damit verwandte Materien aus der Poesie und Musik mit nicht gemeiner Kritik u. einem philosophischen Scharfsinn eingedrungen, der seine Beurtheilungen und Betrachtungen sehr lehrreich macht. Auch von Seiten des Vortrags verdient es Empfehlung; denn die Schreibart ist leicht, und dabey blühend und unterhaltend, frey von der ermüdenden und trocknen Weitschweifigkeit, die sonst den meisten abhandelnden italiänischen Schriften eigen zu seyn pflegt, und reich an trefflichen Bemerkungen, die den Mann von Kenntniss und Gefühl verrathen.

Um unsern Lesern von dem Inhalt einen nähern Begriff zu machen, wollen wir die vornehmsten, hier untersuchten, Gegenstände nur summarisch berühren. Zuerst ein analytischer Versuch über die Natur des musikalischen Drama; dann Untersuchungen über die Eigenschaften der italiänischen Sprache zur Musik, aus ihrer Bildung und Zusammensetzung, auch aus einigen mitwirkenden politischen Ursachen hergeleitet. Ueber den Verlust der alten Musik in Italien, und ihren Zustand während des Mittelalters; ferner, über den Ursprung der weltlichen Musik und ihre frühere Beschaffenheit in Italien, ihre Fortschritte u. Verbesserungen. Besonders über die Entstehung der Oper. Von diesen historischen Untersuchungen geht dann der Vf. zu kritischen Betrachtungen über das Wunderbare fort, und über dessen Vereinigung mit der Poesie und Musik im Melodrama; über die schnelle Verbreitung dieses letztern in und ausserhalb Italien. Hier auch etwas von den musikalischen Vorstellungen in Frankreich, England, Deutschland, Spanien und Russland. Dann von dem Zustande der Perspective und der musikalischen Poesie bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Im zweyten Bande, von dem goldnen Jahrhunderte der italiänischen Musik; und zugleich von den berühmtesten Componisten und Musikschulen Italiens. Verbesserung der lyrisch-dramatischen Poesie; und zugleich über die frühern berühmten Operndichter. Dann von der glänzenden Epoche des *Metastasio*, dessen grosse Verdienste der Vf. anerkennt, ob er gleich auch seine Fehler nicht ungerügt lässt; dass er z. B. das Singspiel bis zum Weibischen weichlich gemacht, dass er sehr oft die Sprache der Phantasie dem Ausdrucke der Leidenschaft untergeschoben, viel Müssiges in seine Opern hineingebracht, das Costume nicht selten verfehlt habe; u. s. f. Sodann über den jetzigen Verfall der italiänischen Oper, und dessen allgemeine und besondre Ursachen. Zu den letztern rechnet unser Vf. den Mangel der Philosophie und einer zweckmässigen Behandlungsart bey den Componisten; die Eitelkeit und Unwissenheit der Sänger; das Flache und Unbestimmte der Volksurtheile und des herrschenden musikalischen Geschmacks; auch die Vorliebe für die komische Oper, die der ernsthaften unstreitig überall, auch selbst in Deutschland, viel Eintrag thut. Darauf untersucht er den pantomimischen Tanz, seinen Gebrauch auf der Bühne, und die Zuträglichkeit seiner Verflechtung mit dem Singespiel. Zuletzt thut er Vorschläge zur Umformung dieses letztern, und schliesst mit einem Schreiben des Abbé *Arnaud* über eben diesen Gegenstand an den Grafen von *Caylus*, welches schon vor mehr als dreyssig Jahren abgedruckt, und auch von *La Borde* in seinen *Essai sur la Musique* eingerückt ist.

Das ganze Werk besteht aus siebenzehn Kapiteln. Im Original aber enthält der dritte Band noch

noch von S. 287 bis 391 Bemerkungen über einen im *Giornale Enciclopedico di Bologna* von einem gewiſſen *Manfredini* gemachten Auszug aus der ältern Ausgabe, und eine ziemlich heftige Beantwortung der dabey gemachten Einwürfe. Wenn nun gleich der Vf. auch hier manche ſcharfſinnige Bemerkungen macht; ſo that der Ueberſetzer doch wohl, dieſen Anhang wegzulaſſen. Vielleicht zwar hätte er eins und das andre, was zur nähern Erörterung dient, an ſeiner Stelle als Anmerkung benutzen können.

Ein Glück für dies ſchätzbare Buch war es übrigens, daſs es einem ſo ſachkundigen, und durch mehrere muſikaliſche Schriften, beſonders durch ſeine angefangne allgemeine Geſchichte der Muſik ſchon vortheilhaft bekannten Ueberſetzer in die Hände fiel. Denn die Ueberſetzung ſelbſt iſt, ſo weit ſie Rec. mit dem Original verglichen, und ſich auch ſeiner ehemaligen Leſung deſſelben erinnert hat, im Ganzen treu, geſchmeidig und ohne Anſtoſs; und die nicht ſparſam beygefügten, zum Theil berichtigenden, Anmerkungen erhöhen ihren Werth noch mehr. Denn freylich urtheilt *Arteaga* nicht ſelten mehr als Liebhaber und aus Gründen a priori, denn als Kunſtkenner und aus Einſicht in das wahre Weſen der Muſik; und eine ſeiner Hauptſchwächen iſt die ungemein vortheilhafte Meynung, die er überall von den groſsen Vorzügen der Muſik des Alterthums äuſsert, ob er gleich an mehr als einem Orte geſteht, daſs wir von derſelben gar wenig wiſſen. Hierwider erklärt ſich der Ueberſ. in der Vorrede ziemlich umſtändlich, und vielleicht, wie es manchem ſcheinen wird, allzu nachdrücklich und entſcheidend. Denn wenn unſre Unkunde von der Muſik der Alten auf der einen Seite unſre Lobſprüche derſelben billig einſchränken, und uns abhalten ſollte, ſie weit über die heutige zu erheben; ſo ſollte ſie doch auch andrerſeits ein Hauptgrund werden, ſie nicht ſo gar geringe zu ſchätzen, ſie, wie Hr. F. thut, nicht für bloſse Pſalmodie, trocknes Recitativ, oder gar Collectenſang zu erklären; um ſo weniger, da ihre groſse Wirkſamkeit ſo allgemein bezeugt wird, an der aber freylich, wie bekannt, die Dichtkunſt einen ſehr groſsen Antheil hatte. — So lieſse ſich auch wider die Anmerkungen des Ueberſ. manche Gegenerinnerung machen, wenn hier dazu der Raum wäre. Im Ganzen verdient er immer ſehr viel Dank für ſeine gröſsere Bekanntmachung eines ſo lehrreichen und unterhaltenden Werks; und angenehm iſt die Hoffnung, die er uns macht, noch einen *dritten Band* von ſeiner eignen Arbeit zu liefern, worinn die Schickſale der Oper unter uns Deutſchen erzählt werden ſollen, und der Einfluſs unterſucht werden wird, welchen dies Schauſpiel ſowohl auf die Bildung, als auf den nachherigen Verfall des deutſchen muſikaliſchen Geſchmacks bewieſen hat.

Parma, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Poeſie Campeſtri* del Cavalier *Pindemonte*. 102 S. 8. 1788.

Nachdem im Jahr 1777 Hr. *Bertola* zuerſt eine *Scelta d'Idili* aus unſerm *Geſsner* überſetzt hatte, nachdem in der Folge mehrere Ueberſetzungen von *Geſsner's* Werken in italieniſcher Sprache gemacht und mit Beyfall geleſen worden waren, nachdem *Bertola* ſelbſt 1779 *Nuove Poeſie campeſtre* in *Geſsner's* Manier herausgegeben hatte, begann eine neue Epoche für die italieniſche Schäferpoeſie, wo ſie, anſtatt, daſs ſie ſonſt nur eine Frucht des Witzes und der Phantaſie war, anfieng, eine Sache der Empfindung zu werden. Der Cavalier *Pindemonte*, (der ſelbſt eine Reiſe in die Schweitz that, und *Geſsner's* perſönliche Bekanntſchaft machte; (ſ. Hn. Prof. *Meiſters* Schweitzeriſche Spaziergänge.)) gab ſchon 1786 eine Sammlung von *Poeſie Campeſtre* heraus, die vielen Beyfall fanden. Von den gegenwärtigen dreyzehn Gedichten ſind einige Lieder, die meiſten aber Elegien mit ländlicher Decoration, d. h., der Dichter nimmt ſelbſt den Charakter eines Schäfers an, und giebt dem Ausdruck ſeiner Empfindungen den Anſtrich der Idylle. Eine ſüſse Melancholie, rührende und edle Empfindungen, angenehme ländliche Bilder, ſchöne moraliſche Bemerkungen, Eleganz der Sprache und Leichtigkeit der Verſification empfehlen dieſe Gedichte. Das Gedicht *le quattro parti del giorno in ottave rime* S. 49 u. f. verdient wegen ſeiner Niedlichkeit dem *Palais des Heures* des Kardinal *Bernis* an die Seite geſetzt werden. Weil der Vf. die allegoriſchen und perſonificirten Weſen nur zu ſehr liebt, ſo kommen bey ihm Gedichte an die *Giovinezza*, an die *Salute*, an die *Melancolia*, an die *Solitudine*, und Schilderungen dieſer poetiſchen Geſchöpfe vor.

Turin, b. Soffietti: *Lezione intorno il lento Progreſſo della Tragedia in Italia degli Accademici Drammaturgi di Bologna*. 37 S. 1789.

Im Jahr 1785 formirte ſich zu Bologna eine dramaturgiſche Geſellſchaft vor welcher ein Ungenannter einſt gegenwärtige Vorleſungen gehalten, die er nun hier öffentlich herausgiebt. Die Behauptung einiger ultramontaniſchen Kunſtrichter zu widerlegen, als ob Italien ein Boden ſey, auf dem das wahre Trauerſpiel nie gedeihen könne, ſpürt der Vf. hier den Urſachen nach, warum in ältern Zeiten das Trauerſpiel in Italien ſo unvollkommen geblieben, und warum es ſeit der *Merope* des *Maffei*, vornemlich aber erſt in unſern Tagen, einen neuen Schwung bekommen. Der Urſachen, die der Vf. von dem langſamen Fortgang der Tragödie in Italien anführt, ſind drey; *erſtlich*: die ſklaviſche Nachahmung der Griechen, wobey die *antica tragedia Italiana* ſo lange beharrte, die groſse Vorliebe der Nation für muſikaliſche Schauſpiele, wo gele-

gentlich auch die Pastoralen berührt werden, und die Schwierigkeiten, die mit dem tragischen Stil in der italienischen Sprache verbunden sind. Was den letztern Punkt betrifft, so glaubt der Vf., dass die Dichter nicht immer den Unterschied genug bedacht haben, der unter dem Erhabnen und Wunderbaren, unter dem epischen und dramatischen Ausdruck, unter poetischer und musikalischer Harmonie statt findet. Die wenigsten Schriftsteller erreichen die edle Einfalt, die die Haupttugend des tragischen Stils ist, und die sich, wie es S. 27 heisst, gleich weit entfernt *dalla ampollosità, e dalla bassezza, dalla incoltura e dalla affettazione, dagl'arcaismi Toscani e dalli moderni Gallicismi, dalla asperità Dantesca e dalla Metastasiana facilità.* Zu mehrerer Aufnahme des italienischen Trauerspiels wünscht der Vf. S. 30 bessere Lehrbücher, mehr Kritik, (wohin er auch Parodien rechnet) und bessre Schauspieler. Der Vf. hat sehr gründlich und methodisch seinen Gegenstand abgehandelt, aber auf einen angenehmen Vortrag keinen Fleiss verwendet.

VENEDIG: *La Notte affannosa* in tre atti, scritta in versi sciolti da *A. Z.* 1789. 46 S. 8.

Ein Intriguenstück, dessen Scene in Spanien liegt, und das sehr im Spanischen Geschmack geschrieben ist. *Eleonora* giebt dem *Don Luigi*, den sie schon einige Jahre liebt, (und der, ohne dass sie es weiss, von ihrer Schwester geliebt wird) ein nächtliches Rendezvous in ihres Vaters Garten, in der Hofnung, ihn, der sich bisher unter einem falschen Namen verborgen, zu einer nähern Erklärung zu bringen, damit, wann sie nun seine eigentliche Familie erführe, sie es eher wagen könnte, ihrem Vater von ihrer Neigung Eröfnung zu thun. Kurz vor der Stunde dieser Zusammenkunft begegnet *Don Diego* (der vordem von *Eleonora* geliebt worden) dem Vater der *Eleonore*, dem er klagt, dass er von Meuchelmördern auf der Strasse sey angefallen worden, und der ihm hierauf seinen Garten als einen Zufluchtsort öffnet. Daraus entsteht eine ganze Reihe von Misverständnissen und Verwechslungen, die sich nicht eher auflösen, als bis das Kammermädchen das Licht bringt, da es sich dann entdeckt, dass *Luigi* und *Diego* Brüder sind, worauf sie sich dann über ihre Liebschaft brüderlich vergleichen. Diese in Komödien und Novellen so verbrauchte Intrigue (unter andern hat eben der *Capacelli*, dem der Vf. sein Stück gewidmet) eine ähnliche in seinem Stück *la Notte*) ist hier durch die Ausführung gar nicht gehoben worden. Die Sprache fällt zuweilen ins Niedrige. S. 9 sagt Laura von ihrem Vater: *Egli e una bestia, se d'onor si tratta.*

BERLIN, b. Himburg: *Der schöne Garten* von *R. S.* 1788. 40 S.

Dies soll ein Lehrgedicht seyn, dessen erster Abschnitt das Ideal eines schönen Gartens und die wesentlichsten Theile desselben beschreibt, und wo im zweyten Abschnitt zur Erläuterung jener Lehren die schönen Gärten zu Prötzel, Sternebeck, Mon Choix, Haselberg und Steinbeck geschildert werden. Dass der erste Versuch der deutsche didaktischen Poesie über diesen Gegenstand nicht besser ausgefallen ist, kömmt vielleicht daher, weil die *Gartenmuse*, die hier zum erstenmal angefleht worden, in so schlechten Reimen angerufen ist, wie folgende sind:

> Komm du aus deinem Rosenhaine,
> Komm, Gartenmuse, komm hernieder,
> Und flüstre mir selbst Worte ein,
> Du liebst ja Hayn und Gartenlieder,
> Die ihren Hirschfeld lieb gewann,
> Den klügsten Lehrer schöner Hayne,
> Komm, Muse, nimm mein Bitten an,
> Und ich dein Schüler bin der Deine.

LEIPZIG, b. Walthers Wwe: *Der Ehebruch*, eine wahre Geschichte, dramatisch bearbeitet vom Verfasser der *Lauretta Pisana.* 1790. 364 S. 8.

Die Hauptperson dieses Romans ist ein schwarzer Bösewicht, der zu gleicher Zeit ein Mädchen, das einen andern liebt, um ihres Geldes willen mit Gewalt zur Frau zu erhalten weiss, und als Werkzeug von der Rache eines dritten (eines verschmähten Liebhabers) die brave Frau eines Mannes verführt, den er unter der Maske der Freundschaft täuscht. Die poetische Gerechtigkeit zu befriedigen, bleibt er zuletzt in einem Zweykampf mit dem beleidigten Ehemann, und die Ehebrecherin wird durch die Gemüthsbewegungen aufgerieben, die Reue und Verzweiflung bey ihr hervorbringen. Obgleich die Verführungskünste jenes Bösewichts nicht raffinirter seyn könnten; so hat doch der Fall der braven Frau zu wenig Wahrscheinlichkeit bey den hohen Vollkommenheiten, die sonst ihren Charakter beygelegt werden, zumal da ihre einzige schwache Seite, ihr Hang zur Schwärmerey zu wenig dabey benutzt ist. Die dramatische Form dieses Romans veranlasst viele überflüssige Declamation, die an einigen Orten desto üblere Wirkung thut, da es dem Stil des Vf. oft an Leichtigkeit und Ungezwungenheit fehlt. Z. B. S. 27: „Freudenthränen über ihre „Liebe entquillen ihnen vom Herzen *herauf*, je-„der *Pulsschlag* schlägt ihnen Dank, jeder Bluts-„tropfen *wälzt* sich in meinen Adern für sie und „für den Theuern, den sie mir erlaubten, mein „zu nennen."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21sten May 1790.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Löwe: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.* Neue vermehrte Ausgabe. 1789. 8. 440 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es liegt weder etwas Unrühmliches für den Schriftsteller, noch etwas Unbegreifliches für den aufmerksamen Beobachter in der Erscheinung, dass nur etwa noch einer und ein anderer philosophischer Schriftsteller unsrer Zeit so vielfältig und widersprechend missverstanden und bestritten, und selbst so vieler Missverständnisse und Widersprüche, endlich auch der Vernünfteley so wie der Schwärmerey beschuldigt worden ist, als — *Jacobi.* Nur wenigen, und vielleicht zum Vortheil der Philosophie nicht mehrern, ist die innige Lebhaftigkeit und Energie des Gedankens verliehen, wodurch die feinste Speculation sich mit der lebendigsten Phantasie und mit dem wärmsten Gefühle des Herzens zu Hervorbringung Eines Ganzen vereinigen kann, an dessen innerm Gehalte, so wie an der äussern Form und Sprache, jede der genannten Eigenschaften gleichen Antheil hat. Nicht viel mehrern kann daher auch ein solches Geistesproduct *vollen* und *reinen* Genuss gewähren, wenn gleich noch viele andre ihre Geisteskräfte daran üben und bilden, und sich dadurch die würdigste Unterhaltung verschaffen können. Wie Rec. noch voll von dem lebendigen Eindruck, den das Lesen dieses Buches in seinem Gemüthe zurückgelassen hatte, in der Vorr. S. XI. die schöne Geisteszeichnung des *Bruno* von neuem las: „*Bruno hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt; war ganz durchdrungen von ihren Geiste, ohne darum aufzuhören, Er selbst zu seyn. Jenes ohne diess findet sich auch nie* —" so wars ihm unmöglich, sie auf ein würdigeres Urbild zu beziehen, als auf den Geist eben dessen, der so meisterhaft und wahr sie aus sich selbst für einen andern entworfen hatte. Um aber dem Geiste *dieses* Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, war ihm jene Charakteristik noch unzureichend. Denn nicht der Geist der *Alten* allein, sondern auch derjenige, der in den Werken der *neuern* und *neuesten* Weltweisen lebt, ist in den seinigen übergegangen, und geht aus ihm, ganz sein Eigenthum, wieder hervor. Er ist daher nie, auch da, wo man den Einfluss fremder Gedanken z. B. eines Spinoza, Leibnitz und Kant, unmöglich verkennen kann, ganz dieser Andere, sondern immer *Er selbst.* Diejenigen nun, denen es an Muth oder (welches meist auf Eins hinaus läuft) an Kraft fehlt, *sie selbst* zu seyn, müssten es um so seltsamer und anstössiger finden, weder ihren Meister noch seine Gegner hier buchstäblich wieder zu finden, jemehr ihnen lediglich der Gedankengang und die Sprache Einer Schule geläufig ist, und je weniger sie mit den mannigfaltigen, in und neben und wider einander laufenden Vorstellungs- und Darstellungsarten der Selbstdenker aus allen Zeitaltern vertraut sind. Aus allem diesen wird jene Erscheinung der Art, wie *J.* Werke häufig angesehen werden, vollkommen begreiflich.

Es würde nicht nur dem Plane der A. L. Z. nicht gemäss, sondern auch bey einem Buche, woran *sein* Publikum schon bey der ersten Herausgabe so viel Antheil genommen hat, höchst überflüssig seyn, von dem Hauptinhalte desselben, von seiner Einrichtung und historischen Beziehung, jetzt erst Nachricht geben zu wollen. Die Leser, denen etwa noch daran gelegen seyn könnte, werden deshalb auf die Anzeige der A. L. Z. vom Jahre 1786 Num. 36, die einen andern Vf. hat, verwiesen. Man erwartet hier eben so wenig eine Auseinandersetzung der wesentlichen Verdienste oder Mängel des Werks überhaupt, als eine Reihe von Raisonnements, die das Buch bey seinem Rec. veranlasst hat; denn wie könnten diese, mit der gehörigen Bestimmtheit und Klarheit abgefasst, in die Kürze einer Recension gedrängt werden, oder flüchtig hingeworfen und ausser ihrem Zusammenhang Verständlichkeit und Interesse erhalten? Nur dasjenige darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, was diese Ausgabe von der erstern unterscheidet, und welches vornehmlich in folgenden besteht.

Einen neuen und höchst angemessenen *äussern Schmuck* hat diese Ausgabe erhalten, durch die ganz vorzüglich schön gezeichneten und gestochenen Abbildungen von den Personen, die den Leser haupt-

hauptfächlich intereffiren müffen, von Spinoza, Mendelsfohn, Leffing und Jacobi. Der *innre Werth* des Buchs hat fich erhöht, *erftlich* durch die gröffere Präcifion in Darftellung gewiffer Hauptbegriffe und Grundfätze z. B. vom Glauben, von Offenbarung, dem Uebernatürlichen u. m. a., die jetzt nicht mehr das myftifche Anfehen haben, wodurch fie ehmals felbft den wahrheitsliebendften Beurtheiler verleiten konnten, Hrn. J. der Schwärmerey und des Vernunfthaffes zu zeihen. *Offenbarung* ift ihm alles, deffen wir uns ohne Demonftration mit unmittelbarer Evidenz als einer Thatfache bewufst werden. So würde z. B. nach den Grundfätzen der kritifchen Philofophie, aber in J.'s Sprache das moralifche Gefetz ein *geoffenbartes* Gefetz und die Anerkennung deffelben *Glaube* heifsen müffen. Ueber diefe mifsverftandenen und alfo wohl unftreitig mifsdeutigen Worte ifts nicht der Mühe werth, mit Iemand zu ftreiten. Wie follte jemand ein *Wort fcheuen* (Vorr. XXV.), deffen Vieldeutigkeit fich durch Erklärung abhelfen läfst; aber wie follte andrerfeits auch Hr. I. an den Worten Vernunftglaube, Thatfache der Vernunft u. f. f. Anftofs nehmen können, wenn es gleich ebenfalls recht gut angeht, ungereimte Begriffe damit zu verbinden? — Wir machen hier beyläufig auf das Verhältnifs aufmerkfam, worinnen die Philofophie J.'s zu der Kantifchen über Freyheit, Moralität, Unfterblichkeit und Gottheit zu ftehen fcheinet. Beide räumen die Sachen felbft als wirklich ein; beide thun dabey auf Demonftration Verzicht; beide betrachten fie als Facta, oder doch zum Theil als Vorausfetzungen, die fich auf unmittelbare Thatfachen beziehen. Bis hieher Uebereinftimmung. Hier hebt aber auch der Unterfchied an, der eigentlich kein Widerfpruch heifsen kann, weil er nur das Mehr auf der einen, und das Weniger auf der andern Seite angeht. Die *Möglichkeit* diefer factifchen Dinge hat zwar *K.* fo wenig als J. begreiflich machen können; jener hat doch indeffen den Zufammenhang und die genau paffende Uebereinftimmung diefer Thatfachen unter fich felbft und mit andern ebenfalls reinen Factis, als der metaphyfifchen und namentlich praktifchen mit den fpeculativen und logifchen Vernunftäufferungen, deutlich gezeigt, welches J. nicht geleiftet, noch auch die Unmöglichkeit, es zu leiften oder die Unzulänglichkeit der Kantifchen Entwicklung darzuthun gefucht hat.

Ein *zweyter*, wefentlicher Vorzug, den Hr. J. diefer Ausgabe vor der erftern verfchafft hat, ift eine ganz diplomatifche Zufammenfügung, Ergänzung und Vervollftändigung der Briefe, die in diefer Sache zwifchen Ihm, Emilie, Leffing und Mendelsfohn gewechfelt worden. Diefs wird ihm befonders diejenigen Lefer verbinden, die fich auffer den *Sachen*, die unterfucht werden, auch für oder wider die räfonnirenden Perfonen intereffiren. *Drittens* hat endlich diefe Ausgabe durch *neun beygelegte Auffätze* an äufferm Umfange und an innerm Gehalte beträchtlich gewonnen. Die *erfte Beyl.* ift nehmlich ein Auszug des äufferft feltenen Buches: *de la caufa, principio et Uno*, von *Jordan Bruno*, von deffen Charakter und Schriften die Vorr. kürzlich Nachricht giebt. „*Schwerlich* „*kann man einen reinern und fchönern Umrifs* „*des Pantheismus im weitläuftigften Verftande* „*geben, als ihn Bruno zog*," fagt Hr. I. Und fchwerlich wird man einen competentern Richter hierüber, fo wie einen Epitomator, der mehr Beruf dazu hatte, finden, als ihn. Ein Auszug aus einem Auszuge möchte zu fehr mifslingen. Folgende kleine Stelle, die wir als Probe mittheilen wollen, wird vielleicht allein fchon hinreichen, Aufmerkfamkeit darauf zu erregen. S. 303: „Wir er„zeugen *durch Zufammenfaffen des Mannigfalti*„*gen*, Einheit des Begriffs; das erfte Princip er„zeugt, *in dem es feine Einheit entwickelt*, die „Mannigfaltigkeit der Wefen." — *Beylage II. Diokles an Diotima, über den Atheismus* — von *Hemfterhuis*. Verehrung einer Gottheit war weit früher da, als Atheismus. Nach dem erften Kindesalter der Menfchheit verfuchte der Menfch das bisherige dunkle Gefühl von der Gottheit in einen deutlichen Begriff zu verwandeln. Er gab ihr *Geftalt* und *Sitten*; er fchuf einen Gott nach feinem Bilde. Hieraus entftand bald eine Mehrheit von Göttern. Mit dem Urfprung der Philofophie verfuchte man die Urfachen des Weltalls zu erforfchen, und weil man fich ausfchlieffend an den äuffern Sinn dabey hielt, fo erklärte man alles aus der Materie, aus Atomen und ihrer innern Bewegkraft, und die Gottheit fieng an entbehrlich zu fcheinen. So entftand *der erfte* vollkommene *Atheismus*. Die Regelmäfsigkeit, die man in der Folge der Naturerfcheinungen gewahr ward, erklärte man fich durch ein die Materie modificirendes Princip, die Seele des Weltalls. Während dafs Sokrates und andere Männer, die ihm ähnlich waren, durch Betrachtung der *fittlichen* Welt auf vernünftige Erkenntnifs und Verehrung Gottes geleitet wurden, fo ward die Religion des Volks ein Spiel der Politik und ein feltfames Gemifch von Thorheit und Philofophie, und die Gottheit ein Ungeheuer von innern Widerfprüchen, das fich felbft zernichtete, und einen *zweyten Atheismus* herbeyführen mufste. Mit dem Wiederaufleben der Philofophie durch Cartefius, und den Fortfchritten, welche hauptfächlich durch Newton die mathematifche und mechanifche Naturlehre machte, kehrte mit verfchönerter Geftalt die alte Vorftellungsart wieder zurück, die das Entftehen des Weltalls aus der Wirkfamkeit und den Gefetzen der Materie ohne lebendige Gottheit begreiflich machen wollte — der *dritte Atheismus*, den nur richtige Begriffe von den Gränzen unfrer Kenntnifs von der *Materie* wieder zerftören kann. — Diefs find die Hauptgedanken der Auffätze; die grofse und fchöne Manier in der Ausführung kennt man fchon aus andern Schriften feines Vf. *Beylage III.*

Eine

Eine merkwürdige psychologische Erscheinung aus den Kindheits- und Jugendjahren des Hrn. J. Eine seltene Klarheit der von allen religiösen Begriffen ganz unabhängigen (?) Vorstellung von seiner endlosen Fortdauer, und ein unerträgliches Gefühl, das diese sonderbare Ansicht begleitete. Von ähnlichen Wirkungen, die aus einer ähnlichen Gedankenstimmung entstanden, sind dem Rec. mehrere Fälle bekannt. Das Endliche unterliegt dem Unendlichen, wenn die Vorstellung von beiden klar und lebendig wird, und das selige Gefühl einer Kraft, die sich über sich selbst erhebt, geht in die peinlichste Empfindung des Unvermögens, des Verschwindens über. — Am Schlusse eine Anmerkung des verewigten *Hamann* über den Ausdruck: *Dinge einer andern Welt*. *Beylage IV.* und *V.* beziehen sich auf *Herders Gott.* Man wird nach den Erörterungen, die Hr. J. hier giebt, Hrn. *Herder* schwerlich von dem Vorwurf befreyen können, der ihm sonst schon gemacht worden; seine Darstellung habe den Spinozismus entstellt, seine Erklärung das eigentliche Princip seines Entstehens verfehlt, und seine eigene Vorstellungsart von der Gottheit widerspreche sich selbst. Denn zwischen Theismus und Spinozismus ist kein Mittelweg denkbar. Eine verständige, ja auch *weise* und *gütige*, Ursache der Dinge, die weder extramundan noch supramundan, auch nicht die Natur selbst, am allerwenigsten aber ein persönliches Wesen ist, zu dessen Natur es gleichwohl gehört, sich Zwecke vorzusetzen, ein solcher *Gott* ist — ein *Wort* ohne Bedeutung. *Beylage VI.* Vergleichung des Systems des Spinoza mit dem System des Leibnitz. Verräth die tiefste, erschöpfendste Kenntniss beyder Systeme. *Beylage VII.* Natürliche Geschichte der speculativen Philosophie. Aehnliche Resultate mit denen der Kritik d. r. V. Das wirkliche Daseyn einer successiven, aus einzelnen endlichen Dingen, welche sich die Reihe hinab einander hervorbringen und vertilgen, bestehenden, Welt, lässt sich auf keine Weise *begreiflich*, d. h., *natürlich* erklären. Die Bedingung der Möglichkeit des Daseyns einer successiven Welt, liegt ausser dem Gebiete der Vernunftbegriffe, nemlich ausser dem Zusammenhange bedingter Wesen, das ist, der Natur. Wenn die Vernunft gleichwohl jener Bedingung nachforscht, so muss sie das Aussernatürliche oder *Uebernatürliche in ein Natürliches* — oder auch *das Natürliche in ein Uebernatürliches verwandeln.* Das Unbedingte ist unverknüpft, folglich aussernatürlich, und das Natürliche oder das Weltall kann aus ihm nicht anders als auf eine übernatürliche Weise hervorgehen. Es kann also ebenfalls nicht verknüpft, d. h., verstanden oder begriffen werden. Die vorhandene Erkenntniss von dem Daseyn des Unbedingten oder der Gottheit, ist uns also unmittelbar als ursprüngliche Vorstellung mit völliger Gewissheit gegeben. Wir haben nur noch zu entscheiden, ob wir annehmen wollen, es sey blind aktuoses Wesen, oder eine Intelligenz, und mir deucht (heisst es am Schlusse), hier könnte uns die Wahl nicht schwer fallen. Indem Hr. J. die Gründe der letztern Entscheidung unerwähnt lässt, bleibt wohl kein anderer übrig, als der kritische, der von dem *speculativen*, vornehmlich aber, dem praktischen Interesse der Vernunft entlehnt ist, ausser welchem überall kein Grund sich finden lässt, eine Wahl zu treffen, und dem Unbestimmten die ihm einzig angemessene Bestimmung in praktischer Absicht zu ertheilen. *Beylage VIII.* Eine Stelle von Garve, aus den Anm. z. Cicero v. den Pflichten Buch. VI. S. 61. ff. der neuen Ausg. zur Erläuterung dessen, dass die Tugend nicht einzig und allein durch Vernunftbegriffe hervorgebracht werde. Man stösst auch in dieser herrlichen Stelle auf manchen Gedanken, der einer genauern Bestimmung bedürfte. Die *neunte Beylage* endlich, die der Vorrede eingerückt worden ist, könnte man wohl als die Krone dieses Werkes betrachten. So besonders zeichnet sie sich durch Reinheit, Schärfe, Bündigkeit und Erhabenheit der Gedanken, wie durch Präcision und Stärke des Ausdrucks vor allen andern aus. — Die *erste Abtheilung* mit der Aufschrift: *der Mensch hat keine Freyheit*, entwickelt den Mechanismus der Begierde und des Willens, und zeigt, wie aus dem letztern die natürliche Liebe und Gerechtigkeit gegen andere entsteht. Die *andere Abth.* hat die Ueberschrift: *der Mensch hat Freyheit.* Freyheit ist Unabhängigkeit des Willens von der Begierde, oder die mögliche Herrschaft des intellectuellen Wesens über das sinnliche Wesen. Diese Freyheit ist wirklich vorhanden. Denn es ist Thatsache, dass *das honestum der Stoiker ein Gegenstand des menschlichen Willens, und doch von allen Gegenständen der Begierde, von allem sinnlich Angenehmen und Zuträglichen wesentlich unterschieden*, von demselben unabhängig und mit ihm durchaus unvergleichbar ist. Ein sinnlich unbedingtes Gut setzt ein eben solches Gesetz, und ein Vermögen voraus, darnach zu handeln, d. i. Freyheit. Das Unbedingte kann aber seiner Möglichkeit nach nicht begriffen, d. h., auf Bedingungen zurückgeführt werden. Freyheit ist demnach zwar wirklich, aber unbegreiflich. Bis hieher hält J. mit dem Königsbergischen Philosophen gleichen Schritt. Dieser lässt jenes Factum *unerklärt*, wie es denn auch nach J. *unerklärbar* seyn soll, und *erläutert* bloss die näheren Bestimmungen des Inhalts von den Sittengesetzen durch die Natur der Vernunft überhaupt, wie sie sich auch im logischen Gebrauche zeigt. Hr. J. dagegen giebt etwas an, was einer Erklärung ähnlich sieht, und doch am Ende nichts als Wort, und noch überdem ein sehr missdeutiges Wort ist. Dasjenige (sagt er S. XLIII.), was den Menschen an das Gesetz der reinen Vernunft bindet, ist nicht der Geist des Syllogismus, sondern der *Othem Gottes in dem Gebilde von Erde*; (S. XLV.) Ausdruck eines göttlichen Willens, die ursprüngliche Richtung auf das Unendliche,

endliche, die die Gottheit ſeinem Weſen gab, die mit der Richtung auf das Endliche und Vergängliche oder mit dem Princip der ſinnlichen Begierde ſtreitet. Handlungen, welche aus dieſem Vermögen wirklich hervorgehen, nennen wir göttliche Handlungen; und ihre Quelle, die Geſinnungen ſelbſt, göttliche Geſinnungen. Auch begleitet ſie eine Freude, die mit keiner andern Freude verglichen werden kann: *es iſt die Freude, die Gott ſelbſt an ſeinem Daſeyn hat.* — Von dieſem Standpunkt aus, den Hr. J. im Uebernatürlichen nimmt, ſchwingt er ſich weiter fort in dieſem Gebiete und findet Religion und Gott, den Gegenſtand reiner Liebe. Unvermögend, die Dunkelheiten zu durchdringen, worinnen vielleicht nur eine myſtiſche Sprache die reinſten und gemeinverſtändlichſten Vernunftwahrheiten eingehüllt hat, vermögen wir eben ſo wenig, Hrn. J. in dieſen geheimnisvoll bezeichneten Wegen mit unſern gemeinen menſchlichen Denkkräften zu folgen, als wir geſonnen ſind dieſen Verſuch mit bloſser Phantaſie zu wagen. Vielleicht gefällt und gelingt es einſt dem Manne, dem der klare und einfache Ausdruck ſonſt ſo glücklich zu Gebote ſteht, auch dieſer Stelle dasjenige Licht zu geben, ohne welches ſie vergebens da ſteht.

Nach allem dem bleibt uns kein gröſserer und angelegnerer Wunſch hier übrig, als der, daſs Hr. *I.* bald und vollſtändig die Hoffnung erfüllen möge, die er (Vorr. S. XXIV.) erregt hat, nehmlich: ſein Gedankenſyſtem von Grund aus und im Zuſammenhange mit allen ſeinen Folgen in einem beſondern, und zwar ſehr kritiſchen, Werke darzulegen; — ein mühevolles Unternehmen, wodurch er ſich aber auch den innigſten Dank aller ächten Liebhaber der Philoſophie verdienen würde.

Nürnberg, b. Felſseckers ſel. Söhnen: *Religion und Sittenlehre der Vernunft* in populären Vorleſungen, von *Johann Chriſtian Konig,* ord. Prof. der Metaphyſik in Altdorf. *1ſter* Th. 1789. XIV. und 269 Seit. 8. (20 gr.)

Gegenwärtige Einleitung zu einer natürlichen Theologie und Moralphiloſophie iſt bloſs eine neue Ausgabe von derjenigen Schrift des Verf., welche er ſchon 1785 herausgab, und die den Titel führte: *Vorleſungen über Religion und Sittenlehre der Vernunft für nachdenkende Menſchen überhaupt, und für junge Studierende beſonders.* Die Abſicht des Vf. war ſchon damals, auf dieſen 1ſten Th. noch mehrere folgen zu laſſen, ungeachtet er dieſs noch nicht auf dem Titel anzeigte. Als die einzige Urſache warum die verſprochene Fortſetzung bisher unterblieb, giebt er an, weil es ihm bisher an der Zeit fehlte, welche er der Ausarbeitung der folgenden Theile zu widmen gedenke, *um der Nachſicht, womit der 1ſte Theil aufgenommen worden, nicht ganz unwürdig zu ſeyn.* Allein, da nicht geſagt wird, ob nun dieſe Zeit erſchienen, da der Vf. ferner Arbeit etwa mit mehr Muſse obliegen könnte, ſo werden wohl diejenige, die ſich das Buch angeſchafft, durch dieſe Erklärung nicht ganz befriediget werden, ſo wie ihnen überhaupt die Erſcheinung einer neuen Ausgabe vom 1ſten Theile einer Schrift, wovon ſie den 2ten und 3ten erwarteten, und die unter verändertem Titel nun erſt noch einmal angefangen wird, eben keine ſonderliche Freude machen dürfte. Uebrigens können wir ſie zu ihrer Beruhigung verſichern, daſs ſie, auſser dem Titel, nicht viel verlieren; denn dieſe neue Ausgabe hat — *um jener Käufer willen?* — nur ſehr wenige Verbeſſerungen erhalten, weil, wie der Vf. ſelbſt ſagt, *ſolche Verbeſſerungen, wodurch die erſte Ausgabe ihren Beſitzern unbrauchbar würde, ſowohl ſeine als des Verlegers Denkungsart für eine Ungerechtigkeit hielten.* Uebrigens verſteht der Vf. die Kunſt, ſeine Leſer auch über abſtracte Materien durch die Wahl und Mannigfaltigkeit ſeiner Einkleidung und eine geſällige Schreibart ſo angenehm hinwegzuführen, daſs man keine Metaphyſik ahnden würde, wenn er nicht ſelbſt, allzubeſcheiden, für ein wenig Metaphyſiſche Trockenheit, auf eine Strecke Wegs um Gedult bäte (S. 77.)

Altenburg, b. Richter: *Das thieriſche Elend. Ein Verſuch zur Linderung deſſelben, von Chriſtian Gotthelf Schmeiſer,* des Predigtamts Kandidat. 1789. 8. 151 S. (10 gr.)

Die gute Abſicht, und die mitleidswerthe Lage des Vf., in welcher er ſich bey Abfaſſung dieſer Schrift befand, müſſen die Mängel der Form, z. B. die vielen oft unnöthig und ohne gehörige Verbindung eingerückten Stellen aus bibliſchen und Profanſcribenten, entſchuldigen; um ſo mehr, da man hier eine Menge nützlicher Vorſchriften und Belehrungen gegen den Miſsbrauch und die grauſame Behandlung der Thiere geſammelt findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Züllichau* gedr. b. Theurich: *Die hohe Verbindlichkeit der Chriſten ſtandhaft zu ſeyn in ihrem Bekenntniſſe.* Eine Predigt von *Carl Friedrich Wilhelm Herroſee,* königl. evangel. reformirten Schloſsprediger, 1789. 8. 32 S.

Ebendas. *Jubelpredigt zur Feier des hundertjährigen Stiftungsfeſtes der evangeliſch reformirten Schloſsgemeine in Züllichau. Nebſt einer vorangeſchickten kurzen Nachricht von der Stiftung und dem jetzigen Zuſtande dieſer Gemeine, von Ebendemſelben.* 1789. 4. 36 S. Die erſte Predigt iſt über 1 Timoth. 6, 12—14. an die confirmirte Jugend gehalten, auch derſelben noch beſonders zugeeignet. Die zweyte hat zum Text 1 Kön. 8, 56—58. Beyde ſind in ihrer Art gut, ihr Druck kann unter localen Umſtänden auch nützlich geweſen ſeyn, doch erheben ſie ſich nicht über das Gewöhnliche und Mittelmäſsige. Die Nachricht von der Stiftung u. ſ. w. enthält alles, was die Nachkommen davon zu wiſſen begehren können und verdient deshalb von den Mitgliedern der Gemeine aufbewahrt zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten May 1790.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung fortgesetzt* von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Joh. George Krünitz.* Achter Theil, mit 66 Octavkupfern. Von Bla bis Bog 1789. 832 S. in 8.

Seit der Erscheinung des ersten Theils sind schon 15 Jahre verflossen, und noch sind nicht zwey Buchstaben geendigt. Geht das so fort, so entstehen wenigstes 100 Bände, und der letztere erscheint ungefähr in der Mitte des 20ten Jahrhunderts. Diese Betrachtungen liegen jedermann so nahe vor Augen, dass, wenn nicht bald in dem Plane und dem Fortgange des Werkes eine Aenderung getroffen wird, der Verleger sich genöthigt sehen muss, zum Schaden und Verdrusse der Käufer der ersten Theile das Werk ganz liegen zu lassen. Wie nun dieser Besorgniss abzuhelfen seyn möchte, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Daher berühren wir nur einige Mängel im Einzelnen, die leichter zu heben sind. Dahin rechnen wir die Schwierigkeit, einen Artikel aufzusuchen, welche vorzüglich von den verschiedenen deutschen Benennungen eines Gegenstandes herrührt. Denn wer z. B. *Tragopogon pratense* nur unter dem Namen *Haberwurz* kennt, wird es unter *Boksbart* nicht suchen, und glaubt es nur dann zu finden, wenn das Werk bis zum Buchstaben H fortgerückt ist. Durch ein gut eingerichtetes, jedem Bande anzuhängendes, Register liesse sich diese Unbequemlichkeit doch wohl einigermassen vermindern. Die Gegenstände selbst werden von den nemlichen Mitarbeitern nicht immer gleichförmig genug bearbeitet. So beschreibt z. B. Hr. Herbst 250 Arten von Chrysomelen, auch verschiedene Arten anderer Gattungen, als der Blattläuse, Blattsauger, Blasenzieher etc., und fertigt dagegen die Coccinellen so kurz ab, dass er von den über 100 bekannten Arten auch keine einzige beschreibt. Dergleichen Arbeiten nach Laune und nicht nach einem bestimmten Plan glauben wir in diesem Werke öfter zu bemerken. Der Artikel *Blätterschwamm* ist von Hn. Hoffmann vortrefflich ausgearbeitet worden, nimmt aber 16 Bogen ein. In Ansehung der Abbildungen scheint man ganz ohne Plan zu verfahren. Man sieht dabey weder auf das seltene, vorzüglich merkwürdige, nutzbare, noch darauf durch eine Abbildung etwa anschauliche Begriffe von den Arten einer Gattung überhaupt hervorzubringen. Dabey sind sie so schlecht, dass man ohne die Ueberschrift das wenigste kennen würde. So erkannte Rec. von den 8 abgebildeten Chrysomelen nur zwey, die sich aber schon durch ihren Bau und Zeichnung besonders auszeichneten. Unter den abgebildeten Gewächsen finden wir *Lythrum Salicaria, Tormentilla erecta, Tragopogon pratense* und dergl. gemeine Pflanzen mehr. Wer diese nicht sonst schon kennt, wird sie aus diesen Abbildungen gewiss nicht kennen lernen, und wer sie kennt, bedarf solcher gar nicht. S. 427. heisst es: *Blutflügel, Coccinella Sanguinea S. Sonnenkäfer.* Was daraus werden wird, begreifen wir nicht; die Coccinellen sind ja bereits S. 240 u. f. unter dem Namen *Blattlauskäfer* abgehandelt worden. Man wird doch nun nicht unter dem Titel: *Sonnenkäfer* noch einmal anfangen. Aber dergleichen Unordnungen sind fast unausbleibliche Folgen eines solchen Wörterbuchs. S. 143. scheint man die Kräfte der *Meloë Proscarabaeus* wider den tollen Hundesbiss jetzt noch etwas zu voreilig verdächtig zu machen. Bey einem Mittel wider die schrecklichste der Krankheiten müsste man doch wohl, so lange noch grosse Aerzte dafür sprechen, etwas behutsamer gehn. Mit dem Berlinischen Mittel hat man freylich noch nicht viel ausgerichtet; aber es sind auch in demselben ausser diesem Käfer noch unwirksame und sogar schädliche Theile mit einander verbunden. Wenn der H. Herausgeber mit Zuziehung seiner Mitarbeiter eine kleine Revision über den Plan des ganzen Werks anstellt, so könnte doch vielleicht noch manchen Unvollkommenheiten desselben abgeholfen werden.

Nürnberg, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Thierreichs, mit moralischen Anmerkungen.* Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für

für junge Leute. *Erster Theil. Die vierfüssigen Thiere*, mit 64 Abbildungen in Kupfern. 1789. S. 8.

Der ungenannte Vf. und der Verleger, die sich beide am Ende der Vorrede unterschrieben haben, wiederholen daselbst die anerkannte Wahrheit vom Nutzen der Naturbetrachung für Erziehung und Veredlung der Menschen, und, dass sie dieses zum Zweck gehabt haben, muss man ihnen wohl unangefochten lassen; dass sie aber weder im Text noch in den Kupfern bey der Ausführung glücklich gewesen, lässt sich leicht erweisen. Für Leser, die es so genau nicht nehmen, und eine schlechtere Kost gewohnt sind, als die ist, die man wenigstens jetzt unter jenem Titel auftragen sollte, wird das Buch immer brauchbar seyn, indem sie wenigstens Thatsachen aus der Geschichte der Thiere bey einander finden, die sie vielleicht, in einem bessern Werke weder aufsuchen können noch mögen. Reflexion und Vergleichung würde man dem Vf. hier ohnehin geschenkt haben, aber auch die einfache Erzählung hätte nicht so flach seyn sollen. Auch ist die Behandlung gar zu kahl, wenn der Vf., ohne die geringste allgemeine Betrachtung über Thiere und ihre Verhältnisse, mit dem Affen unter A anfängt, und mit dem Zobel unter Z aufhört. Nach diesen Buchstaben sind auch die Kupfertafeln bezeichnet und geordnet. Die Nutzanwendungen, die schon für mehrere ein Stein des Anstosses gewesen, sind es auch für unsern Vf. Es liegen allerdings in jedem Naturkörper Eigenschaften, deren schickliche Betrachtung uns moralisch mehr oder weniger veredeln kann; aber es ist um so trauriger, wenn diese Betrachtung mit Gewalt erpresst oder schief geleitet worden ist. So sagt unser Vf. am Ende der Beschreibung beym Iltis: „Der Balg, wodurch er den Menschen nutzbar wird, stinkt beständig, daher dieses Thier auch Stanker genennt zu werden pflegt. — In einem andern Verstand wird auch eine Art Menschen also genannt, und diese sind, liebe Jugend, die Leute, die durch ihre schlechte Aufführung den Ekel anderer erwecken. Diejenigen, die wo sie hinkommen, überall, nach dem gemeinen Ausdruck zu reden, Stankereyen anfangen, und unleidentlich werden. Und auch endlich diejenigen, die Wohlthaten oder Gefälligkeiten nicht erkennen, und Stank für Dank geben. Von dieser Gattung Menschen entfernt euch, denn sie sind anstockend." Dies wird so ziemlich die Schreibart und Behandlung unsers Vf. kenntlich machen, und sie erinnert unwiderstehlich an die, zu ihrer Zeit ungleich verzeihlichern, Nutzanwendungen im zweyten Theile des *Orbis pictus*, wo z. B. beym Corduanmacher gesagt wird: „Die Leiber der Frommen und Bösen werden durch den Tod in die Verwesung gelegt, wie die Schaf- und Bocksfelle von dem Corduanmacher in die Beitze: aber sie kommen gar ungleich wieder hervor; denn jene gelangen, als Schafe, zu der Heerde der Gerechten, diese werden, als Böcke, zu der Qual der Verdammten verwiesen." — In der Vorrede wird versichert, „man habe sich bey den Kupfern der schönsten und richtigsten Originale bedient, wie auch für eine schöne und der Naturfarbe des Gegenstandes ausgezeichnete Illumination gesorgt." Von der letztern können wir bey dem schwarzen Abdruck nicht urtheilen, werden aber schon durch den Stich nicht sehr begierig auf dieselbe gemacht, indem derselbe überhaupt sehr roh ist, und manche Figuren, wie die des Maulwurfs, Wallrosses, der Hyäne, des Crocodils sind so verunstaltet, dass sie der Kenner selbst kaum erkennen wird. Da der Vf. eine so grosse Meynung von der Natur hat, so muss jene Vernachlässigung wohl daher kommen, dass er eine um so geringere von seinen Lesern, den jungen Leuten, hat, und meynt, dass alles für sie gut genug sey.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae*. Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin*, Tom. I. Pars III. 1789. 8. S. 1033 bis 1516. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser Abtheilung folgen *jetzt* die Amphibien und die Fische. So unvollständig die Naturgeschichte dieser Thiere noch ist, so hat sie doch seit der zwölften Ausgabe des Linneischen Systems manche wichtige Verbesserungen erhalten, die Hr. G. grösstentheils sehr sorgfältig benutzt hat. Es sind daher nicht allein die bekannten einzelnen Arten hier genauer bestimmt, sondern auch viele neue Arten unter ihre Gattungen aufgeführt. So ist die Zahl der Schildkröten von den funfzehn Arten in der zwölften Ausgabe hier zu 33 Arten angewachsen, und dabey sind die Aufklärungen des gelehrten Hn. Prof. Schneiders u. a., wie billig, benutzt. Vom Frosche und der Kröte kommen statt siebenzehn hier 35 Arten vor. Es versteht sich, dass Laurenti u. a. Schriftsteller hiebey angeführt sind; allein des Grafen *Cepede* Werk ist noch nicht benutzt. Von den Drachen sind auch zwey Arten. Aber die Zahl der Eidechsen ist bis zu 77 Arten vermehrt. Die fünf Klapperschlangen sind geblieben, so auch die Riesenschlangen. Nattern sind 171 angeführt, und dabey Boddaert und Weigel, aber nicht auch *Lat*, *Merrem* u. a. genutzt. Von den sogenannten Aalschlangen (Anguis) kommen 26 vor; von den Ringelschlangen 5, worunter wahrscheinlich Spielarten sind. Die beyden Blindschleichen sind geblieben. Linnés schwimmende Amphibien hat der Vf. den Fischen angehängt. In der Einleitung zu diesen ist manches mit wenigen Wörtern verbessert, so wie die Fische hier mit Recht nicht mehr taub heissen. Die erste Gattung ist der Aal, von Gmelin; Forskål, und Ellis sind drey Arten hinzugekommen. Die Finnaale (Gymnotus) sind mit vier Arten mehrentheils von Pal-

las vermehrt. Man kann es sich indessen leicht vorstellen, dass die folgenden Gattungen ebenfalls sehr vermehrt worden sind, und Rec. will bloss die Gattungen nennen, die in der zwölften Ausgabe gänzlich fehlten, doch aber vorher bemerken, dass Kolpins gute Beschreibung des Schwerdfisches nebst der Abbildung längst in den schwedischen Abhandlungen von 1770 abgedruckt ist, und dass auch Walbaum in den Allern. Mannichf. 11 J. St. 13. dahin gehöret. Auf ihn folgen die neuen Gattungen, Stenoptyx des Herrm und Leptocephalus des Morris. Zu den Halsflossern kommt Blochs Kurtis, aber nicht Gouans Lepadogaster, als neue Gattung. Von Sparus sind nach *Gouan Pinnae pect. acuminatae*, und Hr. Brünich giebt die Kennzeichen desselben ausführlich an. Die neue Gattung Scarus entsteht fast allein durch Forskäls Beschreibungen; so auch Centrogaster. Nun folgen Linnés sogenannten schwimmende Amphibien, als die fünfte Ordnung der Fische und darunter macht Mormyrus die erste Gattung aus, die bey Linné noch unter seinen ächten Fischen stand. Bey den Beinfischen sind die Blochschen Abbildungen und neuen Arten nicht angeführt; auch nicht immer bey den Stachelbäuchen und dem Igelfisch. Bey diesen ist Linnes Diodon atringa Hystrix, und Linnes D. Hystrix, Atinga genannt; die Pricken machen den Beschluss. Wenn bey solchem Werke zwar noch manche Verbesserungen zu machen sind, so muss man doch Hn. G. für diese mühsame Arbeit sehr dankbar seyn, da sie die Uebersicht der bekannten Amphibien und Fische so sehr erleichtert.

LANDKARTEN.

Karte des Königl. Preuss. Herzogthums Vor- und Hinterpommern, nach speciellen Vermessungen entworfen von D. *Gilly*, Königl. Preuss. Geheimen Oberbaurath, *in Kupfer ausgeführt im Jahre 1789 von D. F. Sotzmann*, Königl. Preuss. Geh. Kr. Sec. und Geogr. der Akad. der Wiss. zu Berlin. (1 Friedrichsd'or.) Dies ist nun die im Jahre 1787 angekündigte vortrefliche Karte, welche aus sechs an einander passenden grofsen Bogen besteht, die zusammengenommen ein Oblongum von 6½ Länge und 3 Fuss Höhe Rheinl. Duodecimalmaass ausmachen. Der Hr. Vf., welcher ehedem Baudirector von der Provinz *Pommern* war, hatte die Materialien dazu seit vielen Jahren mit gröfster Sorgfalt und mit vielen Kosten gesammlet. Ausser den von ihm gebrauchten Vermessungskarten liess er einige noch ungemessene Districte für seine eigene Kosten aufnehmen, und brachte solchergestalt unter dem Beystande des Hn. Consistorialraths und Hofpredigers *Brüggemann*, des Vf., der in seiner Art einzigen *topographischen Beschreibung* dieser Provinz, eine Zeichnung zu Stande, die eben so vollständig als genau ist, und dem Hn. Vf. zur gröfsten Ehre gereicht. Durch die Vermittelung des Hn. Grafen von Herzberg erhielt der Vf. von des Königs von Preussen Majestät die Erlaubniss, solche in Kupfer bringen zu lassen, und sie ist so ausgeführt worden, dass sie gewiss den Beyfall eines jeden Kenners erhalten wird. Um die Anzahl der Bogen nicht zu vermehren, hat Hr. Gilly sie nicht, wie sonst bey andern Karten gebräuchlich ist, nach Mitternacht gelegt, sondern er ist etwas von der perpendiculairen Mittagslinie nach Westen abgewichen, so dass sie beynahe die Lage Nord Nordwestwärts bekommen hat. Statt der Graduation hat sie gleich den Cabinetskarten eine zierliche Einfassung erhalten, und in jedem der 24 Kreise, die mit guten absterbenden Farben lassiret sind, befindet sich zur Ersparung des Raums ein römischer Buchstabe, welcher auf der vierten Section den Namen des Kreises nachweiset. Ausser den Dörfern, die hier alle im Grundrisse mit ihren Aus- und Eingangen vorgestellet sind, findet man alle neu angelegte Colonien, einzelne Häuser, Katen, die Post-Heerstrassen und ordinaire Wege, Brücken, Mühlen, Canäle, Gräben u. s. w. Ja man hat sogar bey den Städten in Ansehung der Schrift einen solchen Unterschied gemacht, dass man schon daraus bey dem ersten Blick auf die ungefähre Grösse der Städte unter einander schliessen kann. Die Namen der Oerter stimmen genau mit der vorhin angezeigten Topographie, und bey manchen Kreisen sind beträchtliche Zusätze und Verbesserungen, worauf bey einer zweyten Auflage dieses Buchs Rücksicht zu nehmen ist, gemacht worden. Z. B. *im Saatziger Kreise* findet man das 2000 Schritt ostwärts von dem adl. Dorfe Puddenzig neu angelegte Vorwerk Steinforth und das ¾ Meilen ostwärts von dem adl. Guthe Jacobsdorf seit 5 Jahren angelegte neue Vorwerk, dagegen ist die holländische Windmühle bey dem adl. Dorfe Korkenhagen weggelassen worden, da solche abgebrochen und eingegangen ist. *Im Greiffenbergschen Kreise* trifft man nachstehende in der Topographie ausgelassene Oerter an, als; das Vorwerk Jerusalem ohnweit der Vorstadt nach Cörlin heraus; die ohnweit dem Amte Neuhoff gelegene Ziegeley; das bey dem königl. Naugardschen Amtsdorf Graewenhagen seit 6 Jahren neu angelegte Familienhaus, die *Fischer-Radung* genannt; ein ½ Meile südost vom adl. Dorfe Parpart neu angelegtes Vorwerk ohne Namen; die Kuhpachterey Friedrichshuld ½ Meile westnordwärts vom Dorfe Moratz links der *Mühlbache*; das Vorwerk Ludwigsbau ¼ Meile nordwärts beym Dorfe Goerke; die vier neu erbauten Familienhäuser beym Dorfe Kartlow am Wege nach Gültzow; bey dem adlichen Guthe Stermin ist die in der Topographie gedachte Schäferey Strebelow eingegangen, und dagegen das auf der Karte befindliche Vorwerk Kiew 1786 angelegt worden; eben so trifft man die unterhalb Greiffenberg ohnweit dem Dorfe Dadow im Jahre 1786 zur Bequemlichkeit des Kalkreutschen Dragoner-Regiments während der Exercierzeit über die Rega neu erbaute Brücke an. *Im Daberschen Kreise* zeigen sich die neu angelegten Vorwerke Schwerinshoff beym Dorfe Schwerin am grofsen Wegeschwine-See und Margarethenhof beym Dorfe Salmon. Im Fürstenthum Camin trifft man beym Dorfe Baldekow ¼ Meile gegen Westnord ein neu angelegtes Vorwerk ohne Namen, beym Amte Casemirsburg die auf dem abgelassenen See etablirte Familienhäuser; beym adlichen Dorfe Niedenhagen die neue Wassermühle; bey Nedlin auf der Radüe ohnweit der alten Mühle eine seit kurzem angelegte neue Mühle; das neue Holzwärterhaus am Gollenberge rechter Hand auf dem Wege von

Cöslin nach Zanow; den neuen Holzkaten beym Dorfe Gulz an der Radüe, die am abgelassenen See ohnweit dem Dorfe Pobanz neu angelegte Ziegeley; dagegen die beym Dorfe Tietzow eingegangen ist, und das beym Dorfe Gr. Carzenburg am Papenzinschen See etablirte Vorwerk Marienhof nebst einer Glashütte an. *Im Belgardschen Kreise* ist die beym Dorfe Glötzin befindliche und in der Topographie gedachte Ziegeley eingegangen, und beym adl. Dorfe Bartzlaw am Holze eine neue angelegt worden; desgleichen sieht man auf der Karte ¼ Meilen von der Stadt Belgard das neue Vorwerk Buchhorst, in der Koppinschen Heyde ohnweit dem Seekruge den neuen Holzkaten Friedrichshof; beym adl. Ritterguthe Gr. Wardin das angelegte Vorwerk Wusterhunsberg, und das 1500 Schritt davon am Berge neu erbaute Buschkatenhaus. *Im Neustettinschen Kreise* haben uns besonders die auf dem sechsten Blatte vorgestellte, beym Amtsdorfe Gellin seit dem Jahr 17¾ auf dem abgelassenen Gellin-See angelegte 2 Colonien gefallen, deren in der Topographie gleichfalls nicht gedacht wird; die eine liegt ohnweit dem Dorfe an der Fichtmösse zwischen dem königl. und adlichen See an der Straße von Neu-Stettin nach Tempelburg, und besteht aus 12 Wirthen oder Feuerstellen, die zweyte von 13 Feuerstellen liegt auf dem Vorlande zwischen den beiden Kulken übrig gebliebenen Wasser des Sees an der Draimburgischen Grenze. Jeder Wirth der erstern Colonie hat an Land, Wiesen und Hütung 43 Magdeburger Morgen, und einer der zweyten etwas mehr erhalten, wofür ein jeder jährlich an Grundzins 10 Rthl. entrichtet. Außerdem trifft man in diesem Kreise beym Amtsvorwerk Galow am abgelassenen Vilm-See das neue Kuhpächterey-Vorwerk; beym Ritterlitz Gunise ohnweit dem Mutow-See den neuen *Holzvoigtskathen*, und in den urbar gemachten tiefen Bruche bey der Stadt Ratzebuhr die deshalb gezogene Hauptgraben, die überhaupt bey allen Meliorationen, so viel es der Maaßstab hat erlauben wollen, angebracht sind, und die darin angelegte Kuhpachtereyen unter dem Namen Neu-Herzberg an. Eingegangen sind in diesem Kreise beym adelichen Dorfe Altenwalde wegen Ablassung des Pieleborgschen Sees die so genannte Alte Muhle, und das Neustettinsche Stadtvorwerk; die Ziegelscheune ist seit 1783 abgebrochen, und etwas entfernter von der alten Stelle nach Norden zu unter dem Namen Friedrichshof wieder neu erbauet worden u. s. w.

Da es dem Statistiker nicht unangenehm seyn wird, eine Tabelle über die Größe dieser Provinz nach Quadratmeilen zu finden; so hat Rec. eine dergleichen mit aller nur möglichen Genauigkeit entworfen, worin der Flächeninhalt eines jeden Kreises und der vorzüglichsten Seen besonders anzutreffen ist.

Tabelle

woraus die Größe des Königl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinterpommern zu ersehen ist.

Litt.	Namen der Kreise	Größe des festen Landes Q. Meilen	Größe der Seen Q. Meil.	Summa Totalis Q. Meilen
A.	der Demminsche Kreis	11¼	—	11½
	der Cumerowsche See	—	¼	
B.	der Anclamsche Kreis	27⅞	—	27⅞
C.	der Usedomsche Kreis	7⅜	—	7⅜
D.	der Wollinsche Kreis	4⅝	—	4⅝
E.	der Randowsche Kreis	39⅞	—	40½
	der Dammsche See		⅝	
F.	der Flemmingsche Kreis	13⅛		13¾
	der Caminsche Bodden	—	⅝	
G.	das Domcapitul Cammin	1⅛	—	1⅛
H.	die Domprobstey Kukelow	⅝	—	⅝
I.	der Greiffenbergsche Kreis	21⅝	—	21⅝
K.	der Daber-Neugard und Dewitzsche Kreis	11⅜	—	11⅜
L.	der Greiffenhagensche Kreis	11⅜	—	11⅜
M.	der Pyritzer Kr.	26	—	26⅝
	die Madüe	—	⅝	
N.	der Ostensche Kreis	5⅛	—	5⅛
O.	der Neustettinsche Kreis	37½	—	37½
P.	das Domcapitul Collberg	1½	—	1½
Q.	der Fürstenthumsche Kreis	38⅜	—	38⅜
R.	der Belgardsche Kreis	18¾	—	18¾
S.	der Saatziger Kr.	27	—	27
T.	der Borksche Kr.	10⅜	—	10⅜
U.	der Schlawesche Kreis	14⅜	—	14⅜
V.	der Rummelsburgsche Kreis	20⅜	—	20⅜
W.	der Stolpsche Kr.	42½		44⅜
	der Gardesche See	—	⅜	
	der Lebasche See	—	1½	
X.	der Lauenburgsche Kreis	21⅝	—	21⅝
Y.	der Butowsche Kreis	8⅝	—	8⅝
	das grosse u. kleine Haff nebst Achterwasser	—	15½	15½ Geogr.
		422⅝	19⅞	442 Q. Meil.

Hieraus ergiebt sich, daß die von Winterfeldsche Vermessung, nach welcher das Preuß. Vor- und Hinterpommern 436 Q. Meilen enthalten soll, ziemlich mit obiger Summe übereinkömmt, und nur einen geringen Unterschied von 6 Q. Meilen ausmacht.

Da sich übrigens wenige Länder Deutschlands einer solchen genauen, mit allem nur möglichen Fleiß bearbeiteten, und für jeden Geschäftsmann deutlich und schön gestochenen Karte rühmen können, so wünschen wir, daß dem Hn. Vf. sein eiserner Fleiß dadurch belohnt werde, daß sich recht viele Abnehmer dieser gewiß kostbaren Entreprise finden mögen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 23ten May 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Waltherschen Buch.: *Kleine Romane aus dem mittlern Zeitalter.* 1789. 276 S. 8.

Das Abentheuerliche und Unerwartete in diesen kleinen Romanen gehört gewissermaßsen mit zu dem Costum des Mittelalters, das der Vf. durchgangig sehr gut beobachtet hat. Doch hat er nicht so wohl dadurch und durch die Kriegsthaten seines Helden Bewunderung erregen, als vielmehr durch die Schilderung von den Scenen der Liebe, vornemlich von ihren Leiden, rühren wollen, wozu die Situationen auch meistens gut angelegt sind. Sie würden unstreitig noch mehr wirken, wenn der Vf. anschauender zu mahlen, oder die Sprache der Empfindung lebhafter auszudrücken wüsste; in Ansehung dieser beiden wesentlichen Eigenschaften eines Romanschreibers ist er nur mittelmäfsig. Einige hie und da eingestreute satirische Züge passen nicht zur Feyerlichkeit und Ernsthaftigkeit des Ganzen, so wie überhaupt zu wünschen wäre, dass dem Vf. nicht zuweilen komische Ausdrücke mitten in ernsthaften Beschreibungen entwischten, wie z. B. S. 258: *Der Tag vertreibt die finstre Nacht.* Man findet hier folgende vier Erzählungen: 1) *Otto und Caba* aus der Zeit der maurischen Herrschaft in Spanien; ein armer Ritter erwirbt sich durch edle Thaten ein Recht auf die edelmüthigste Schöne, die aber durch einen buhlerischen König bedrängt, und lange für todt gehalten wird, bis sie ihr Ritter als Bäuerinn wieder findet. 2) *Mundura Gonsalez*, aus denselben Zeiten; ein liebendes Paar siegt über alle Kabalen, die eine vom *Mundura* verschmähte wollüstige Dame ihm spielt. 3) *Die Ritter von Rabeswalde*, die einzige Erzählung, deren Scene in Deutschland liegt; die Cultivirung eines wilden und ungestümen Ritters durch seine feinere Gemahlinn, und das Herzeleid, das er durch die Unthaten seines Sohnes (der am Ende aber sein Sohn nicht ist) erfährt, machen den Inhalt dieser Erzählung aus. 4) *Romanus Diogenes*, aus der byzantinischen Geschichte; die Kaiserin *Eudoxia*, die das ihrem sterbenden Gemahl *Konstantin Ducas* gethane Gelübde, sich nach seinem Tode nie wieder zu vermählen, bricht, und dem *Romanus* Hand und Thron schenkt, wird für jenen Meineid dadurch gestraft, dass man den *Romanus* beschuldigt, als habe er sie vergiften wollen, ihn absetzt, und blendet.

Leipzig, b. Dyk: *K. F. Kretschmanns sämtliche Werke.* Vter Theil. 1789. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Als Rec. diesen Band erblickte und dessen Inhalt anfangs flüchtig durchlief, ward er zu gleicher Zeit dabey vergnügt und missvergnügt. Dass Hr. K. hier wieder als lyrischer Dichter auftritt, freute ihn; denn in diesem Fache besitzt der Barde Rhingulph gewiss seine gröfste Stärke. Dass er aber nochmals Abschied von den Musen nimmt, und auch durch die Art der Sammlung selbst seinen Ernst hiermit zu beweisen scheint, das schmerzt ihn und gewiss jeden, der K. Verdienste kennt. Wenige Dichter sind so ganz deutsch, wie er; haben wie er, nie die kleinste Tugend gehöhnt, und die grofsern mit solchem Feuer gepriesen: wenige besitzen einen solchen Reichthum an Bildern, an feinen Wendungen und an einfacher Gröfse. Viele sind mehr gelesen; und doch fast keiner gelesen zu werden würdiger. Es ist kein günstiges Zeichen des neuern Geschmacks, dass man fast immer nur nach der Ballade fragt; die leichtern Sänger liesst, und diejenigen kalt bewundert, die etwas Anstrengung brauchen. Es ist — doch statt mit dem Publikum zu hadern, wollen wir lieber mit dem Dichter selbst uns beschäftigen, zumal da dieser Band so mannichfaltig an Inhalt ist. Neunzehn Gedichte, fast alle in ihrem Gange lyrisch, machen den Anfang. Sie sind bis auf zwey oder drey, Gelegenheitsgedichte; aber nicht solche, wie man in den ersten 40 Jahren dieses Jahrhunderts zu sammeln pflegte. Gleich das allererste auf K. Friedrichs Tod hat vortreffliche Stellen:

> Doch so wie der Sommer von den Fluren scheidet
> Und mit schweren Früchten Zweig und Halm bekleidet,
> Also schied auch Friedrich, Lehrer unsrer Zeit:

Gab uns Kriegeskunst und Heldenehre,
Und nun auch der Weisheit letzte Lehre:
„Groß und mächtig gestern, sterblich heut!"

Weit mehr gefallen uns aber noch die Gedichte S. 20. auf Michaelis Tod und S. 37. der Priester Hymens an Hn. Meissner. — Die letzte Hälfte des Erstern ist so schön, dass man in der ganzen deutschen Dichtkunst vielleicht keine *originelle Elegie* (denn von *übersetzten* sprechen wir hier nicht) finden wird, die *drüber* gesetzt zu werden verdiente. Man überzeuge sich selbst.

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.
Freundschaft fodert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth presst mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken
Als mit Schmerz dein Grab!
Warum Schmerz? O Stunde, grosse Stunde,
Sieh, du kamst in leichtem Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!
Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und schlief.
Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz,
Die den Starken wüthend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichen nur darum schonen,
Um ihn stets zu dräun. —
Ist das Leben dann ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, dass du früher
Schon dein Ziel ereilt?
Dass nun keine schmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreisst?
Dass kein falscher Freund mehr deinen Kummer
Schmählig von sich weisst?
Dass du fern bist von dem Mückenschwarme,
Von der Wespen und der Ottern Gift?
Dass der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trifft.
Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergessner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sey Elysium!

In dem zweyten von uns angezeigten Gedicht findet man in Schilderungen von Gegenständen, die ihrer tausendfältigen Besingung wegen sonst gar keiner Neuheit mehr fähig scheinen, z. B. von der Eifersucht, von Hymens Vorzug u. d. m. doch die glücklichsten neuen Wendungen und Bildern; und das Ganze macht ein Gedicht, das man dreist neben Ramlers Jahrsfeyer setzen darf. — Den Beschluss dieser *Nachlese* (wie Hr. K. selbst sie nennt, die aber reicher als manche *Aerndte* ist) machen drey komische Gedichte. Zwey davon sind nach dem Cervantes. Das dritte und glücklichste aber ist von eigner Erfindung, schildert eine Schlittenfahrt und hat Gemählde von Meisterhand. Z. B.:

Der zweyte mit trabendem Fuchse
Heisst Junker Achilles von Hanns;
Verhüllet in stattlichem Luchse
Quietscht Fräulein Lukrezia Gans:
Ein Schwan mit Silbergefieder
Duckt keusch vor ihnen sich nieder;
Indess Herr Hanns für die künftige Nacht
Ein Plänchen von Leda und Jupitern macht.

Den dritten erschleppen zwey Rappen
Mit Keuchen und Schnarchen kaum.
Sein Wanst zersprengt den nicht knappen
Gedoppelten Schlittenraum.
O sieh, von Stuffe zu Stuffe,
Die Mütze, die Wildschur, die Muffe,
Den Fussack, und drüber ein Bärfell geschnürt,
Und drinnen ein Deutscher, der — dennoch
friert.

Ein Falbe schleift den Vierten.
Ein Püppchen Siegwartschen Gesichts!
Doch seine Penelope rührten
All seine Seufzer, wie nichts.
Er hucket dahinten, und Thränen
Erfüllen die Kappe der Schönen,
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,
Welch eine Sündfluth sie hinten nährt. u. s. w.

Von prosaischen Aufsätzen waren einige schon ehmals gedruckt, z. B. *der Briefwechsel zweyer Damen, und das Todtengespräche zwischen Gellert und Rabner*, die 1771. die edelmüthige Absicht hatten, der nothleidenden Armuth eine Beyhülfe zu verschaffen, und sie auch vielfältig erreichten. Der erstere enthält hier drey ehmals weggelassene Briefe. — Basannia und Ikaste stand, nebst mehrern Gedichte, in der Quartalschrift, die Meissner und Canzler herausgaben, und schildert zwey junge weibliche Charaktere, deren früher Tod damals durch die öffentlichen Blätter auf eine sehr verschiedene Art, bedauert ward. Fast finden wir die arme Ikaste, die wir gar wohl kennen, zu hart behandelt. Der Dialog selbst aber ist schön. Ganz neu hingegen ist Hochmuth und Stolz, eine römische Erzählung, und der grössre Theil der kleinen Erzählungen, Launen und Einfälle. Erstere dürfte vielleicht hier und da von dem ächt römischen Costume abweichen; aber es hat so viel einzelne Schönheiten im Detail, dass man gern jenes darüber vergisst. Unter den letztern aber sind viele von Kästnerischen Witze. Die Apophtegme an einen jungen Porträtmahler haben viel

viel Gedachtes, und geben auch dem schon mehrmahls Gesagten durch ihre Diction tiefern Eindruck und frische Wirkung. Die zwey letzten Aufsätze. *Ueber Sterne und Chodowiecki* und *Geschwind, eh sich's ändert*. standen vordem im Museum; sind aber jetzt Stellenweise verändert. — Moechten wir doch bald Gelegenheit haben einen neuen Theil von Hr. K. anzuzeigen.

Launen, Erzählungen und vermischte Aufsätze von K. F. K. 1ster Band.

Unter diesen geänderten Titel verkauft auch die Dykische Buchhandl. den eben angezeigten Vten Theil von Kretschmanns Werken. Aus verschiednen leicht zu errathenden Ursachen gefällt uns zwar diese Speculation des Verlegers nicht, aber aus dem Beysatz 1ster Band schliessen wir wenigstens: auch er hoffe, dass der Barde Rhingulph zum mindesten, als Prosaist, noch nicht verstummen werde.

Paris, b. Royez: *Bibliotheque choisie de contes, de facéties, et de bonsmots.* Tom. VII. 1788. 180 S. 12.

Dieser 7te Band enthält Auszüge aus arabischen und persischen Dichtern, vom Uebersetzer des Tamerlanschen Werkes über die Kriegskunst, ausgezogen und gedollmetschet.

L A N D K A R T E N.

Tableau des differentes Parties du Dessin des Cartes Topographiques et des Plans militaires dessiné par Ordre de son Excellence Monsieur le Comte d'Anhalt, Lieutenant Général des armées de sa Majesté Impériale des Cadets, et du Corps des Chasseurs de Finnlande, Chevalier des Ordres de St. André de St. Alexandre - Newsky de l'Aigle blanc et de celui pour le merite, par son très humble et très obeissant serviteur B. F. de Sterabet. Zwey aneinander passende grosse Bogen von 3 Fuss Länge und 1½ Fuss Rheinlandisch Höhe, welche zum Gebrauch des Russisch kayserlichen Cadetencorps bestimmt und von J. C. de Mayr meisterhaft gestochen sind. Das Ganze enthält 10 Abtheilungen in der Höhe von Norden nach Westen. In den beiden ersten ist die Erklärung von 174 Caracteren theils durch Zahlen, theils durch Buchstaben in russischer und französischer Sprache angebracht. Die Anzahl aller Zeichen beläuft sich überhaupt auf 228, wovon 54, die in vorgedachter Erklärung wegen Mangel des Raums nicht haben benannt werden können, in der 3ten und 10ten Abtheilung bey denen Zeichen selbst beschrieben sind. In der dritten Colonne sind besonders diejenigen Caractere vorgestellt, welche bey geographischen Karten gebraucht werden, in der vierten die Grenzen, Wege, Dämme, in der fünften das Gewässer, Teiche etc., in der sechsten Wald, Bruch, Wiesen und Anbau, in der siebenden die verschiedene Arten von Berge, in der achten die Wohnungen, Garten etc., in der neunten die militarischen Plan-Caractere, und in der zehnten die Continuation derselben nebst den sieben Farben, wie solche in der Wapenkunst gebräuchlich sind; den Beschluss macht ein kleiner Grundriss von St. Petersburg. So vollständig diese Vorschriften nun auch zu seyn scheinen; so vermisst Rec. doch hier und da noch manche nützliche und wissenswerthe Dinge. Z. B. in der 3ten Colonne sollten noch folgende Zeichen bemerkt worden seyn, als: ein Gerichte, Zollhaus, Försterey, Krug oder Schenke, Kalk- Pech und Theeröfen, Meilen-Säule, Einsiedeley, Stampf- Walk- oder Pochmühlen, Bad, Sauerbrunn, Glashütte, Alaun und Salzsiederey, ferner das Zeichen eines Gold- Silber- Kupfer- Eisen- Zinnober- Zinn- Bley- Vitriol- Schwefel- und Alaun-Bergwerks, und eines Durchrittes über einen Fluss. In der 4ten fehlen die Scheidewege, Drillinge, Vierlinge, Kreuz- Ab- Bey- und Schleichwege, aufgebrückte und ausgepflasterte Hohlwege. In der 5ten ist die Bezeichnung einer Zug-Brücke und der todte Arm eines Flusses, und in der 7ten sind die sogenannten Teufelssteine ausgelassen worden u. d. m. Es ist übrigens gewiss höchst lobenswürdig, dass man jungen Leuten, besonders solchen, die sich dem Militärstande widmen, dergleichen Muster zu Plan- und Kartenzeichnungen in die Hand giebt. Wie manche unnütze Bezeichnung verschiedener Gegenstände fällt nicht weg, und wird dadurch deutlicher und zweckmässiger. Die vollständigsten und brauchbarsten Vorschriften in der Art sind wohl unstreitig die, so der preuss. Ingenieur-Capitain Muller auf 12 Quartblätter entworfen, der Lieut. v. Engelbrecht gezeichnet und Ludw. Schmidt gestochen hat. Sie sind zu Berlin und Potsdam im Verlag der Autoren illuminirt für 1 Rthl. 8 gr. und schwarz für 16 gr. zu haben.

Mapa geografico del Reyno de Valencia, dividido en sus trece gobernationes ò Partidos: dedicado al excelentissimo señor don Joseph Moñino, conde de Florida - Blanca Caballero Gran Cruz de la Real Orden de Carlos III. Consejero de Estado de S. M, su primer Secretario de Estado y del Despacho Superintendente General de Correos terrestres y maritimos. de las Postas y Renta de Estafetas en España y las Indias, y de los Caminos de España; Encargado interinamente de la Secretaria de Estado y del Despacho de Gracia y Justicia, y de la Superintendencia de los Positos del Reyno por Don Tomas Lopez, Geografo de los Dominos de S. M. del Numero de la Academia de la Historia, de la de San Fernando, de la Buenas Letras de Sevilla, y de la Sociedades Bascongadas y Asturias, Madrit año de 1788. Vier Bogen, die zusammengesetzt 2½ Fuss lang und 2½ Fuss Rhl. hoch sind. Sie erstreckt sich von 15° bis 18½° O. L. vom *Pico de Teneriffa* und 38° bis 40° 39' N. B. Die beste unter den ältesten Karten dieses Königreichs entwarf schon der Jesuit Franc. Ant. Cassaus im Jahre 1693 auf Befehl des Vice-Königs und General-Capitains des Marquis del Castel-Rodrigo auf 4 Bogen. Ausserdem hatte man noch die des D. Pedro Texeira, die beiden des Nolin und Jucelin, auch eine blosse Zeichnung der Küsten von Valencia und Murcia von D. Carlos Desnoy einem Artillerie-Cadet. Alle diese Karten haben aber noch viele Fehler und Mangel. Obgedachter Vf. T. Lopez gab daher 1762 eine neue Karte von Valencia auf 2 Bogen heraus, und eben diese ist es, welche hier in einer neuen Ausgabe erscheint. In einer auf dem vierten Blatte angebrachten Vorrede sind einige 70 Männer genannt, von denen er bey Verfertigung derselben theils gestochene Karten, theils Plane, Beschreibungen und andere Nachrichten erhielt, die er denn sorgfältig genutzt, und auf jedem Blatte solche beträchtliche Verbesserungen ange-

angebracht hat, dass man wenig Aehnlichkeit mit der erstern von 1762 wahrnimmt. Hierunter gehören vorzüglich der Zug der Gebirge, die Flüsse, deren Ursprung und Lauf ganz anders angegeben und dabey zugleich die Mühlen und Brücken bemerkt worden sind; ferner die Grenzen der Gouvernements. Hier sieht man z. B. dass die gräfliche Stadt Villanueva de la Reyna und das Dorf Benafer nicht zum Gouvernement Morella sondern zu Castellon gehöret, und das Gouv. Denia zwischen den Städten Altea und Benidorme eine beträchtliche Erdzunge bildet, die in der Karte von 1762 gar nicht angegeben ist, worauf der Ort St. Helada liegt. Das Marquisat *Elche* in vorgedachter alten Karte Eiche, wo in der Nachbarschaft dieses Orts die ehemalige römische Stadt Ilicia gestanden hat, ist besonders umgränzt und von dem Gouv. Orihuela abgesondert worden u. s. w. Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, dass nach Büschings 8ten Auflage seiner Erdbeschreibung von Spanien und der Lopezischen alten Karte von 1762, die Grafschaft *Sumacarcel*, nicht Sumacarcet, hart am nördlichen Ufer des *Escalona*-Flusses und nicht am Xucar-Fluss liegt; Ersterer ergiesst sich zwischen den Dörfern Antella und Gabarda im letzteren. Die 3 Gouvernements San Felipe, Montesa und Cofrentes sind dem ersteren unterworfen weshalb sie auch hier nur mit einer Farbe von einander abgesondert sind. Von der Stadt Valencia führt eine ansehnliche Chaussée über die Flecken Cataroa, Castellon, Canales und Moxente in das Königreich Murcia. Ausser den Heerstrassen sind auch die Wälder genauer als in der alten Karte angegeben und bey jedem Orte die Mönchs- und Nonnenklöster durch Buchstaben und Zahlen nachgewiesen worden. Uebrigens trifft man auf der 2ten Section ein besonderes Kärtchen unter dem Titel *Mapa de la Particular Contribucion y Huerta de Valencia* an, worin man diejenigen Oerter, welche auf der Generalkarte in dem Gouvernement dieser Stadt des Raumes wegen nicht haben angebracht werden können, verzeichnet findet. Beide Karten sind meisterhaft gestochen und gereichen dem Vf. zur wahren Ehre.

Plano geométrico de la Ciudad de Sevilla, dedicado al excelentisimo señor don Pedro Lopez de Lerena, Caballero del orden de Santiago, Regidor perpetuo de la ciudad de Cuenca, del Consejo de Estado de S. M. Governador de Hacienda y sus Tribunales, Secretario de Estado y del Despacho Universal de Hacienda, Superintendente general del Cobro y Distribucion de ella, y de las Reales Fabricas, y Casas de Moneda, Presidente de las Juntas de Comercio, Juros, y Tabaco etc. por Don Thomas Lopez de Vargas y Machuca, Geografo de los Dominios de S. M. por Real Decreto, etc. Madrit 1788. Ein recht schön gestochener Grundriss von der Hauptstadt Sevilla auf 6 Bogen im gewöhnlichen Lopezischen Kartenformat. Zusammengesetzt ist dieser Grundriss 2½ Fuss Rheinl. ins Gevierte. Um auf diesem grossen Plan eine Kirche, einen Platz, eine Strasse oder sonst etwas mit leichter Mühe zu finden, ist selbiger in 72 kleine Vierecke getheilt, die an den nördlichen und südlichen Rande mit Buchstaben von a bis i, und an den östlichen und westlichen mit Zahlen von 1 bis 8 beschrieben sind. Zwey besondere Bogen im ähnlichen Formate zeigen, in welchem Quadrate dieser oder jener Platz, Strasse, Thor etc. liegt. Z. B. Man will wissen wo die Parochie von S. Lorenzo liegt; so sucht man sie, da alles unter besondere Artikel gebracht ist, unter den Parochien auf, wo man am Ende ein C und eine 6 findet. In dem Quadrate nun, wo der Buchstabe und die Zahl zusammentreffen, liegt St. Lorenzo; Eine ungemein gut ausgedachte Methode, die das Aufsuchen der Strassen etc. bey grossen Städten sehr erleichtert. Die öffentlichen Gebäude sind nicht im Grundrisse gelegt, sondern perspectivisch vorgestellt worden; man kann also nach dieser Vorstellungsart die eigentliche Grösse dieser Gebäude nicht genau beurtheilen. Genau gezählt, enthält diese Stadt 15 Thöre, 25 Parochien nebst 3 dazu gehörigen Gebäude, 39 Gemeinheiten, wovon aber N. 55. *Los Capuchinos, Orden de Predicadores* auf dem Plane im Quadrate d, 4. nicht zu finden ist, 28 Nonnenklöster 4 Beatiner Abteyen 12 Eremitenklöster, 6 Collegien und Seminarien, 6 Krankenhospitäler, 8 Hospitaler der barmherzigen Brüder, 37 öffentliche Gebäude, 28 Plätze, und 463 Strassen. Verschiedene Zahlen sind zum Theil auf dem Plan vergessen, zum Theil unrecht angesetzt worden, z. E. bey *den Thoren* fehlt No. 8, im Quadrat b, 6. *bey den Parochien* Nr. 17 im Quadrat e, 5; diese Zahl sollte wohl über das No. 82 befindliche Gebäude stehen; desgleichen No. 20, im Quad. d, 4. No. 37 in e, 3, und No. 40 in f, 8; bey den Gemeinheiten vermisst man N. 47 in g, 5, 51 in c, 2, 55 in d, 3, 77 in d, 6; bey den Nonnenklöstern No. 83 in b, 6, und No. 104 in f, 3; bey den Collegien und Seminarien No. 131 in b, 6; bey den Hospitälern der barmherzigen Brüder N. 14? in g, 4, No. 145 in e, 5, und statt 42 in d, 5, muss 142 stehen; bey den öffentlichen Gebäuden ist No. 175 nicht im Quadrate f, 2, sondern in e, 2 zu suchen und endlich fehlt bey Plätzen und Strassen No. 184 in b, 6, No. 187 in e, 4 und No. 203 in f, 3, u. s. w.

Mappa Specialis Continens Limites inter Regna Poloniae et Prussiae a Marchia Nova usque ad Vistulam. Drey an einander stossende Bogen im gewöhnlichen Homannischen Landkarten-Format von 33° 5′ bis 36° 55′ W. L. und 52° 26′ bis 53° 1′ N. B. die schön gestochen, sauber gedruckt und mit vieler Genauigkeit ausgeführt sind. Ob sich gleich der Vf. nicht genannt hat; so sieht man doch, dass es ein Mann ist, der die hier vorgestellte Gegend genau kennt und bereiset haben muss. Rec., der vor einigen Jahren einen Theil des *Netzdistricts* zu durchreisen Gelegenheit gehabt, hat auch die unbedeutendsten Oerter darauf gefunden. Westlich fängt sich diese vortreffliche Karte von Landsberg an der *Warthe* an, und endigt sich östlich bis Thorn und Wroclawek an der *Weichsel* und von Norden nach Süden erstreckt sie sich von Bromberg bis Posen, oder der äussersten Grenze des Inowraclawer Kreises. Da der Maasstab gross ist; so fasst sie in einem Raum von 3½ Fuss Länge und 1⅔ Fuss Höhe nicht mehr als 280 geographische Quadratmeilen, mithin ist darauf alles sehr deutlich, selbst in Ansehung der Situation vorgestellt. Da wir noch keine Karte besitzen, welche die Grenzen zwischen *Pohlen* und dem *Netzdistricte* so genau als diese angiebt; so muss sie gewiss einem jeden sehr willkommen seyn, um so mehr da ihr Preis von 1 Rthl. 3 gr. nach Verhältniss anderer Karten in der Art äusserst geringe ist. Allem Anscheine nach ist sie vor ein paar Jahren zu Berlin von D. Berger gestochen worden als woher wir dies vor uns liegende Exempl. durch Simon Schropp et Comp. erhalten haben. Zufälligerweise findet sich, dass diese Karte mit den sechs von D. Berger gestochenen und an einander passenden Supplementbogen, Lit. A. B. C. D. E. u. F. zu der grossen Pfauschen Karte von *Pohlen*, welche zu Berlin 1770 in 25 Blatt erschienen, nicht allein einerley Maasstab hat, sondern dass solche auch an die 3 Bogen Lit. A. B und C anstösst, und mit selbiger gleichsam ein Ganzes ausmacht. Dies bringt uns auf die Vermuthung, den königl. Preuss. General-Major der Artillerie Hn. von Möller zu Berlin, für den Vf. dieser schätzbaren Karte, die übrigens zwar gleiche Länge mit den Supplementbögen aber nicht gleiche Höhe hat, zu halten. Bekanntlich hat das Artillerie-Corps auch das Canton in *Westpreussen*, und dieser Umstand kann zur Herausgabe der Karte Gelegenheit gegeben haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten May 1790.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, gedr. mit Reyherschen Schriften: *Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Baulustige, welcher sie durch eine grosse Anzahl ganz verschiedener Plane in den Stand setzt, die Einrichtung ihrer Wohngebaude selbst zu entwerfen und sie alles lehrt, was sie vor, während und nach einem Bau zu wissen nöthig haben.* Mit fünf und siebenzig Kupfertafeln. Entworfen von *Friedrich Christian Schmidt*, Herzogl. Gothaischen Vorsteher-Amtsverweser. 1789. 316 S. ohne Vorrede und Subscrib. Verz. Fol.

Die Idee, eine bürgerliche Baukunst, blofs für Baulustige zu schreiben, ist an sich selbst sehr gut; nur möchte solche, in kleinen Provincialstädten, wo die Maurer- und Zimmermeister selten Baurisse beurtheilen können, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Von eigentlichen Baulustigen, die nicht so wohl aus Nothdurft als für ihre Bequemlichkeit bauen und schon in der eignen Erschaffung derselben ein Vergnügen finden, wäre es zwar nicht zu viel verlangt, einen Theil der hieher gehörigen Kenntnisse zu fodern; wer es aber weifs, wie leicht bey nicht hinlänglicher praktischer Uebung, durch eine kleine Grille des Bauherrn, die schönste Anordnung eines Baurisses aufgehoben werden kann, der wird auch begreifen, wie misslich es sey dem Urtheil eines Baulustigen blindlings zu folgen. Es bleibt also immer am rathsamsten bey jedesmaliger Anlegung eines Gebäudes, vorher einem tüchtigen Baumeister seine Bedürfnisse zu eroffnen und von ihm einen Plan zu verlangen, der dem Gewerbe des Bauenden so genau als es der Platz erlauben will, angemessen ist.

Das vor uns liegende Werk enthält nur eine Anzahl Plane, zu Gebäuden von allerley Maassen, woraus einer der bauen will, sich allenfalls aussuchen kann, was seinen Absichten und Verhältnissen gemäss ist, ja sogar Ideen daraus schöpfen kann, die ihm bisher unbekannt waren und in dieser Rücksicht halten wir das Buch für nützlich und brauchbar; jedoch muss, wie schon gesagt, ein verständiger Baumeister zu Rath gezogen werden. Der Hr. Vf. hat sich bey der Anfertigung seiner Zeichnungen, siebzehn Regeln festgesetzt, deren Werth sich nicht bezweifeln läfst, ob wir gleich von ihrer Unzulänglichkeit überzeugt sind. Wir halten uns daher verpflichtet, da das Werk fortgesetzt werden soll, dem Hn. Vf. unsere Meynung darüber zu eröfnen.

Was die Einrichtung der Plane im Ganzen betrifft; so ist wohl zu wenig Rücksicht auf weise Sparsamkeit in Austheilung der Bauplätze gesehn. Wer würde es sich z. E. gern gefallen lassen, nach Tab. I, von seiner Baustelle einen Raum von beynahe 250 Quadratfuss aufzuopfern, um das Licht von der nachbarlichen Grenze in die Seitengebäude zu bringen? und dieses Licht ist noch dazu der Gefahr ausgesetzt von dem Nachbar verbaut zu werden, wodurch die daraus entstehende Lücke einen stinkenden stockenden Winkel und eine Herberge für alles Ungeziefer der Landesgegend abgiebt. Gesetzt aber; die Grenze sey nicht etwa schon verbauet und das Gehöfte des Bauherrn könnte wirklich so vielen Raum entbehren, auch sey dem Nachbar nicht verstattet, an der Grenze zu bauen; so entsteht noch immer die Frage: Ob dieser Nachbar nicht ein Gärber, Seifensieder, Viehmäster, Darmsaitenmacher u. dgl. sey, der durch sein Gewerbe das nebenstehende Haus, in diesem Fall, um so leichter mit übeln Gerüchen anfüllen könnte? Es muss also darauf gesehen werden, alles Licht von dem Grund und Boden des Bauherrn zu nehmen, welches noch dazu den Raum und die Kosten erspart, den die langen unzweckmäfsigen Coridors wegnehmen. Eben so ist, bey der innern Einrichtung der Grandrisse fast immer ein zu ansehnlicher Theil des Raums zu den Haus- und Treppenfluren, Vorsälen, Coridors u. s. w. verwendet und selbst bey kleinern Gebäuden, wo es unmöglich war diesen Aufwand zu machen, nicht sparsam genug in Vertheilung der einzelnen Parthieen verfahren. So würde Rec. z. E. den Grundrifs auf der dritten Tafel, folgendermaassen einrichten: Die ganze oberste Hälfte der Treppe, welche jetzt neben der Küche liegt, könnte über der Hausthür hingehen; dadurch würde der Raum von fünfthalb Fuss wohnbar

bar und die Treppe erhielte doch das hinlängliche Licht; die Communication nach dem Quergebäude, welche dadurch abgeschnitten ist, wird auf die rechte Seite verlegt und kann so eine bedeckte Gallerie abgeben, die jetzt nutzbarer und nicht dem Anlauf fremden Gesindels ausgesetzt ist; in den obersten Etagen würden statt zwey Kammern so viel Stuben erhalten, der Symmetrie des Ganzen, kein Abbruch geschehen, und überhaupt ein wohnbarer Raum von 216 Quadratfuss, d. i. der neunte Theil von dem Quadratinhalt des ganzen Hauses gewonnen seyn. Die Mistgruben sollen, der 15ten Regel nach, nicht zu nahe an den Hauptgebäuden aber auch nicht zu entfernt liegen. Rec. möchte immer lieber das Letztere, wenn sie nur in der Nähe der Pferdeställe angebracht sind. In Tab. XLV. ist die Mistgrube dicht an das Vorderhaus und unmittelbar neben die Küche gelegt, so dass beym Ausräumen der Erstern, die Kuche mit übeln Geruch angefüllt werden muss. Die Ursache davon ist: weil der Baumeister in jeder Etage einen Abtritt anbringen wollte, welcher in die Mistgrube führt. Was sollen aber diese Anstalten? Kranke Personen können keinen Gebrauch davon machen, weil der Luftzug, besonders in den obern Etagen, selbst für gesunde Leute unerträglich ist; man muss also noch ein Geschirr unterhalten, welches doch auch einen Platz haben muss, und dem Gesinde darf man zumuthen, auf den Hof zu gehen.

Der siebzehnten Regel nach, soll allemal Wand auf Wand gesetzt seyn. Rec. versteht darunter im Ganzen; dass überhaupt nichts, ohne gehöriges Fundament gebauet werden soll. Gleichwohl sind in allen diesen Planen die massiven Feuerstellen und Heitzkamine auf Balken gesetzt, wie aus Tab. VII. XI. XV. XVII. u. a. ersehen werden kann, welches gewiss schädlicher, zumahl für freystehende Häuser, ist, als wenn gut gesprengte Wände auf Balken gesetzt werden. In vielen Planen stehn die Brandmauern der Küchen, welche doch wenigstens anderthalb Steine stark seyn müssen, auf Fachwänden; ja der Hr. Vf. erlaubt sogar, die Fachwände der Holzställe, worauf solche massive Feuermauern stehn, statt des Mauerwerks, mit Bühnen zu verschlagen, damit das darinn befindliche Brennholz vor Feuchtigkeit gesichert sey. Wie gefährlich dies für den Eigenthümer und Nachbar zugleich werden könne, überlassen wir dem eigenen Nachdenken des Hn. Vf. Ueberhaupt müsste dies die erste Regel bey allen anzulegenden Bauten seyn: gegen die Grenzen immer massiv zu bauen und das Holzwerk im Dache, gegen den Nachbar, einen halben Stein stark zu verblenden. Denn daher entsteht eben das grosse Unglück, dass bey entstehender Feuersgefahr, besonders in kleinen Städten, wo die Rettungsmittel so langweilig sind, viele Häuser und oft ganze Städte in wenigen Stunden in der Asche liegen. Es ist wahrhaftig von der höchsten Wichtigkeit, auf solche zwar kostbare aber reelle Vorkehrungsmittel, bey allen Bauten ein wachsames Auge zu haben, wenn man den unbeschreiblichen Jammer nur einmal gesehn hat, den eine Feuersbrunst unter einer Menge Menschen veranlassen kann, die in so kurzer Zeit aller ihrer sauer erworbenen Habseligkeiten beraubt werden.

Es bleibt also dabey, dass dieses Werk, so wie es da ist, nicht geradezu für den praktischen Gebrauch bestimmt werden darf, wohl aber und zu besten dazu dienen kann, Baulustigen eine Verschiedenheit von Ideen mitzutheilen, von welchen sich ein jeder die zweckmässigsten aussuchen mag. Was die Standrisse oder Fassaden betrifft; so sind solche hin und wieder zu sehr mit kleinen Zierrathen belegt, welche, wenn man auch hoffen dürfte, sie in kleinen Städten gut ausgeführt zu sehn, doch immer ein gothisches Gepräge behalten. Die Plane XI. XII. und XXI. gehören zu den besten in dieser Sammlung; nur will uns die gute Ausführung derselben, in Absicht auf Dauer und Festigkeit, nicht wohl einleuchten. Es muss doch alles auf dem Holze gerohrt werden, welches eine Menge Rohr, Drath, Rohrnagel, Gips und Kalk erfodert und in wenigen Jahren durch das Abfallen der Gesimse, der Zierrathen und des Putzes so verunstaltet ist, dass kaum eine Spur übrig bleibt wie es einst ausgesehn hat, weil das Holzwerk allen Einfluss der Witterung annimmt, bey feuchtem Wetter sich ausdehnet und bey trockenem Wetter schwindet. Das beste und einzige Mittel dagegen ist: die Vorderfronte und wo möglich, die ganze unterste Etage von Backsteinen aufzumauern; dadurch werden die Zimmer am ersten vor Feuchtigkeit gesichert, im Winter wärmer, im Sommer kühler und das ganze Haus erhält wenigstens so viel mehr Festigkeit und innern Werth als die höhern Kosten betragen.

Da das Werk fortgesetzt werden soll und in der Folge hauptsächlich für Handthierung treibende Bürger gesorgt werden müsste; so ersuchen wir den Vf., der seiner übrigen Kenntnisse und seiner Kunstliebe wegen, Achtung und Aufmunterung verdient, auf mehrere Feuerfestigkeit, bey etwaniger Anlegung von Brau- und Backhäusern, Schmiedeessen u. dgl. Rücksicht zu nehmen.

Der Stich und die Zeichnungen der Grundrisse und Fassaden sind, einige kleine Fehler abgerechnet, sauber, deutlich und schön; auch hat der Vf. für die äussere Eleganz des Drucks und Papiers zur völligen Befriedigung der Leser gesorgt.

Greiz, b. Hennings: *Anfangsgründe in der Reitkunst*, von *H. A. Köllner* in Gera. 1789. 72 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede giebt Hr. K. einigen Unterricht für Lehrer, wie sie einen Reiter anfänglich auf der Reitbahn behandeln sollen; die Schrift selbst, soll,

soll, wie S. 11 der Vorrede gesagt wird, bloss in der Absicht entworfen seyn, „die ersten Regeln „und Begriffe der Reitkunst darinnen bekannt zu machen." Dabey wäre nun wohl mehrere Ordnung und Pünktlichkeit zu wünschen gewesen; denn es fehlen gleich zu Anfang die ersten zur Sicherheit des Reitens so nöthigen Regeln, wie man sich einem Pferde ohne Gefahr beschädiget zu werden, nähern soll; so wie auch die bestimmten Regeln des Auf- und Absteigens, welche doch jungen Reitern wegen der möglichen Gefahren nicht fleissig genug eingeschärft werden können. Bey den Regeln der Wendung S. 30 ff. findet Rec., dass der Vf. bey dem Reiten eines Campagnepferdes, eine andere Wendung, als bey einem Schulpferde annimmt, und noch dazu das Compagnepferd mit dem auswendigen Zügel wendet, eine Wendung, die jetzt mit Recht ziemlich allgemein verworfen, und nur noch selten auf einer Reitbahn angetroffen wird. Das Lernen des Reitens wird erschwert, und der Reiter leicht irre gemacht. Es wäre daher zu wünschen, dass der Hr. Vf. in seinem angekündigten grossen Werke: „die Reitkunst in ihrem ganzen Umfang" hierauf Rücksicht nähme, und nur *eine* richtige Führung anzeigte, mit welcher man durch alle Schulen sein Pferd vollkommen reiten könne. In der Folge, gehet der Hr. V., alle auf der Reitbahn gewöhnlichen Gänge des Pferdes, die Natürlichen und Erkünstelten, durch. Bey einigen ist er ziemlich weitläuftig, aber doch nicht immer deutlich genug, z. B. beym Pliē, oder wie es der Hr. Vf. nennt Pliement, welches er eine Vorbereitungs-Lection zum Travers nennet, da dieses doch nicht der Hauptnutzen dieser Schule ist.

Magdeburg, in Comm. b. Creuz: *Unterricht von holzsparenden, bequemen (beqvemen) und zierlichen Stubenöfen zu Putz- und Wohnzimmern.* Künstlern, Werkleuten besonders Töpfern zur Anweisung in zwölf erläuternden Kupfertafeln erfunden, gezeichnet und ausgearbeitet von *Johann Heinrich Wagener*, Töpfermeister in Magdeburg. 1789. 30 S. gr. 4. und 14 Kupfer. (20 gr.)

Dies schriftstellerische Product eines Handwerkers verdient alle Achtung. Er legt in einer correcten Schreibart dar, wie weit er es durch Scharfsinn und Kenntniss in der Vervollkommnung der Stubenöfen gebracht hat, kennet die Schriften *Förmers* zu Strassburg aus dem 16ten Jahrhundert und *Jacob Schüblers* aus dem 18ten und seine Einrichtungen verdienen Beyfall. Da Holzersparung die Einwohner des nördlichen Deutschlandes und Europa's jetzt so sehr interessirt; da schon viele Künstler und Gelehrte seit mehrern Jahren auf bessere Benutzungen des Feuermaterials, auf Entdeckung und Herbeyschaffung mehrerer bisher noch ungenutzten Gattungen desselben; auf bessere Structur nicht nur der Stubenöfen; sondern auch der Backöfen, Ziegelöfen, Kalkofen, Brauereyen, Kochheerde u. s. w. ihr Nachdenken verwenden; da in Schweden und Russland Akademieen daran arbeiten und Preise aussetzen; da die in Berlin seit einigen Jahren existirende Gesellschaft von Gelehrten aus mehrern Fächern der Wissenschaften und Künste schon viele reelle Verbesserungen entdeckt und in Ausübung gesetzt haben, und nur die gemeinen Töpfer, die so schwer vom alten Herkommen abzubringen sind, an die Verbesserung der Oefen nicht dachten, so ist zu wünschen, dass die Erscheinung eines klugen Mannes aus ihrem Mittel und seine Schrift seine Zunftgenossen belehre und zur Nachfolge anfeure. Das was alle seine Oefen gemein haben, ist ein *Feuerkasten* von gegossenem Eisen mit einem Rost und unterliegendem Aschenloch durch welches die Zugluft das Feuer anbläset, (welches bekannt und gut ist,) worauf denn der thönerne Aufsatz mit perpendiculären Zügen in verschiedenen Formen gesetzt ist; und, dass an den Meisten in der Mitte der breiten Seite eine *Vorlage* etwa einen Fuss vorspringt, worinn der Feuerkasten steht, von welchem Flamme und Rauch in die Kanäle aufsteigt, welches in manchen Zimmern zu viel Raum wegnehmen möchte. Die Beschreibung des ersten Ofens ist die ausführlichste, auf die er sich in allen folgenden bezieht, und gerade diese ist nicht deutlich genug, um sich selbst mit Zuziehung des Kupfers einen vollständigen Begriff von der innern Einrichtung der Züge zu machen. Ueberhaupt fehlt eine Angabe der Weite der Züge. Sind diese zu eng, so zersprengt sie entweder die Hitze oder sie werden bald vom Russ verstopft: sind sie zu weit, so werden die Wände nicht genug erhitzt und Flamme und Rauch durchstreichen sie ohne Nutzen. Nach Rec. und mehrerer Sachkundigen Beobachtung ists am besten, dass die Züge nicht weniger als 60 und nicht mehr als 80 Qu. Zoll Weite haben. Perpendiculäre Züge sind unstreitig besser als horizontale. In letztern treibt die Hitze leicht die thönernen Decken der Züge aus einander, hebt und krümmet sogar eiserne Decken, lässt Rauch durch, und sie werden bald durch den liegen bleibenden Russ verstopft. In perpendiculären steigt der Rauch leicht, fällt dann vermöge der Schwere seiner erdichten und wässrichten Theile in dem folgenden leichter nieder bis zum Eingange des dritten aufsteigenden Zuges. Doch möchten wir rathen, bey den nicht mit offenen Röhren durchbrochenen Oefen den dritten Zug, der den Rauch aufsteigend zum Schornstein führen soll, zwischen den erstern und zweyten, oder wenn der Ofen in Quadratform ist, neben dem ersten Zuge anzulegen, damit die durch das nahe Feuer darinn verdünnte Luft

den Abzug des Rauches befördere. Der Vf. ist sehr für frey stehende Säulen um mehr Fläche zu haben, die die Wärmematerie dem Zimmer unmittelbar reichlich mittheile. Das ist zu baldiger Erwärmung und zur Zierde wohl gut; allein die Erfahrung zeigt auch, dass sie viel schneller erkalten, dass dagegen die inwendigen nicht frey stehenden Scheidewände die länger behaltene Wärme als Conductors der erkaltenden Oberfläche mittheilen. Dass nach S. 23. in grossen Werkstubenöfen in Zügen, die 40 Fuss lang geführt sind, der Rauch sich am Ende nicht in Wasser auflösen sollte, wäre wider Rec. alle bisherige Erfahrungen. Der Luftzug müsste ungewöhnlich stark seyn, wenn es nicht erfolgen sollte. Die Angabe S. 24. von des Vf. Structur des Schornsteins, der in jedem Stockwerk auf ein Gewölbe abgesetzt und dann pyramidenförmig bis zum nächsten Gewölbe fortgeführt ist, verdient nachgeahmt zu werden, so wie der Vf. überhaupt Dank, Aufmunterung und Nachfolge seiner Mitmeister in Deutschland verdient.

London, b. Follingsby u. Smith: *The complete Art of Boxing according to the modern Method — to which is added the general History of Boxing* — by an amateur of Emin. 1789. 58 S. gr. 8. 1 K. (1 Sh.)

Die englische Kunst des Faustkampfs beruhet grossentheils auf einem willkührlichen Uebereinkommen. Sie ist daher an sich bey weiten nicht von gleichem Werthe mit unserer deutschen Ringekunst, welche auf die Natur gegründet ist und daher überall gilt, so dass der in neuern Zeiten seltener gewordene Unterricht darin wirklich zu einigem Nachtheil des Kriegeswesens gereichen muss. Allein in England, wo der Faustkampf einmal so zur Volkssitte geworden ist, dass selbst obrigkeitliche Verbote dagegen nicht helfen, gehöret auch die kunstmässige Erlernung desselben mit zur völligen Ausbildung des feinen Mannes, um allenfalls gegen Beleidigungen von Leuten geringen Standes davon Gebrauch machen zu können. Es giebt daher ordentliche Akademien, in welchen ein Lehrling wenigstens fünf Guineen für den Unterricht bezahlen muss, und längst auch schon mehrere gedruckte Anweisungen. Die gegenwärtige beschreibt auf 11 S. kurz und deutlich die verschiedenen Stellungen, Angriffe, Vertheidigungen und das besondere in der Lebensordnung der Kämpfer. Aber sich bloss damit ohne wirkliche Uebung auf die Bühne zu wagen, möchte der Vf. doch wohl seine Leser nicht überreden. Die sogenannte Geschichte der Kunst nimmt den meisten Raum ein und führet sie bis auf Alfred zurück. Allein die angeführten Stellen handeln im Grunde nur von Gefechten und gymnastischen Uebungen im allgemeinen, ja zum Theil gar mit Bestimmung ganz anderer Arten. Von dem jetzigen regelmässigen Faustkampf als Schauspiel und mit Wetten ist die erste Nachricht von 1742 und darüber findet man hier Auszüge der Zeitungen, lippische Ausfoderungen, prahlerische Beschreibungen der Helden u. s. w. Die vornehmsten Meister waren damals Broughton, Taylor, Hunt, hernach um 1760 Anderson, Dayle, Grady, O'Neal, und jetzt sind besonders Humphry und Mendoza ein Jude berühmt, welche das Kupfer auf der Bühne in Handlung vorstellet. Am Ende ist noch Capt. Godfrey's Treatise on Boxing auf 3 Blättern mit beygedruckt, welche auch die verschiedenen Stellungen und Arten der Schläge mit ihren Folgen selbst chirurgisch abhandelt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, in der Cottaischen Buchh.: *Georgina, eine wahre Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Burney*, Verfasserinn der Evelina und Cecilie Beverley. Erster Band. 1790. 203 S. 8.

Erst in den letzten Bogen dieses Bandes fängt die Geschichte an, rührend und anziehend zu werden; vorher holt die Verfasserin zu weit aus, und überhäuft den Leser mit unbedeutenden Nebenumständen und Nebenpersonen, so dass S. 151 die Heldinn des Romans erst sechs Jahr alt geworden ist. Bis dahin findet man gar keine merkwürdigen Vorfälle, und keine, wenigstens, wie sie hier gezeichnet sind, hervorstechenden Charaktere. Simplicität und Zierlichkeit sind die Eigenschaften des Stils, nach denen die Verfasserin mehr strebt, als nach Lebhaftigkeit und Nachdruck. Bemerkungen sind sparsam eingestreut, und nur ein paar darunter mit neuen Wendungen gesagt. Folgende Reflexion S. 56 könnte gemissdeutet werden, wenn man nicht sonst die beste religiöse und moralische Denkungsart bey der Verfasserin fände, und also wohl sähe, dass sie sich nur nicht richtig ausgedruckt hat: „die Religion *gebietet* zwar Standhaftigkeit im Leiden und Ergebung in „den Willen des Weltregierers, aber wie selten „*giebt* sie solche!" Der Uebersetzer, der eben so viel Geschmack als Kenntniss beider Sprachen bewiesen, hat hier und da Bemerkungen eingeschoben, die ihm nothwendig schienen, hier und da Winke des englischen Originals weiter verfolgt, hingegen aber zuweilen dasselbe auch abgekürzt, wo es ihm zu ausführlich dünkte.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 25ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Warrington, b. Eyres: *An Account of the principal Lazarettos in Europe, with various papers relative to the plague. By John Howard. F. R. S.* 1789. 260 S. 4. mit vielen Kupfertafeln. (13 Rthlr.)

Dies ist das letzte Werk eines Schriftstellers, der sein ganzes Leben dem Dienst der leidenden Menschheit widmete, und ein ansehnliches Vermögen, Vergnügen, Ruhe und Gesundheit dabey aufopferte: eines Mannes, dessen einzige Beschäftigung Wohlthun war, der das Anerbieten der Brittischen Nation ihm eine Statüe zu setzen mit Unwillen und Entschlossenheit ausschlug, und der endlich auf einer neuen, aus menschenfreundlichen Absichten unternommenen Reise sein wohlthätiges Leben endigte, beweint von Tausenden, deren Leiden er gemildert und deren Leben er erträglich gemacht hatte. Auf seinen vorigen Reisen besuchte er die Gefängnisse und Hospitäler in Europa, und seine Beschreibung derselben ist bekannt. Die Missbräuche, die er angab und die Verbesserungen, die er vorschlug, wurden zum Theil wirklich in Ausführung gebracht, und er hatte das Vergnügen auf einer zweyten Reise zu finden, dass seine Bemühungen nicht vergeblich gewesen waren. Er entschloss sich hierauf eine Reise zu unternehmen, um die Lazarethe oder Pesthäuser, wo die Quarantaine gehalten wird, zu untersuchen. In dieser Absicht gieng er nach Marseille, Genua, Neapel, Sicilien, Malta, Triest, Venedig, Zante, Corfu, Smyrna und Constantinopel, hielt an den meisten dieser Orten Quarantaine und kam im J. 1787 nach London zurück. Das Resultat seiner Untersuchungen ist in der vor uns liegenden Schrift, die viele wichtige Nachrichten enthält. Da sie wegen des hohen Preises wohl in die Hände der wenigsten Leser kommen dürfte, so wird eine etwas ausführlichere Anzeige derselben um so vielmehr an ihrer Stelle seyn. Die Denkungsart des Vf. kann man am besten aus folgender Stelle kennen lernen. „Seit ich aus der Türkey zurückgekommen bin, sagt er, hat man mich oft gefragt, was ich für Vorsichtsregeln beobachte, um von der Ansteckung frey zu bleiben. Ich antworte hier noch einmal, dass, neben der Güte und Barmherzigkeit des Urhebers meines Wesens, Mässigkeit und Reinlichkeit meine grösten Präservative sind. Ich verlasse mich auf die göttliche Vorsehung und halte dafür, ich sey im Wege meiner Pflicht. In diesen Gesinnungen besuche ich die allerangesteckteſten Hospitaler und die allerungesundesten Kerker, und fürchte nichts." Die wichtigsten Nachrichten, welche dieses Buch enthält, sind die über die Pest. Der Vf. beweiset, durch das einstimmige Zeugnis und die Erfahrung aller Aerzte, welche die Pestkranken in den zur Quarantaine bestimmten Häusern behandeln, dass die Pest *ansteckend* ist, und dass sie sowohl durch unmittelbare Berührung, als in einer geringen Entfernung durch die Luft ansteckt, dass sie aber niemals von selbst im Körper, noch auf irgend eine andere Weise entsteht, als durch Mittheilung oder Ansteckung von andern Kranken. Der berühmte Stoll in Wien hatte vor einigen Jahren die schon ehmals behauptete Meynung erneuert, die Pest sey nicht ansteckend, sondern ein epidemisches Fieber, das aus der Beschaffenheit der Luft entstehe, und dem man, aller Vorsicht mit Pestkranken nicht umzugehen ungeachtet, dennoch nicht entgehen könne. Ist diese Behauptung wahr, so sind Pesthäuser und Quarantainen unnütz. Howard hielt dafür, es sey seine Pflicht, eine so sonderbare Meynung, die auf das Wohl des menschlichen Geschlechts so viel Einfluss hat, genau zu untersuchen. Er fand sie, wie wir schon gesagt haben, ganz ungegründet und gegen alle Erfahrung streitend. Er bemerkt, dass diese irrige Theorie für die menschliche Gesellschaft äusserst nachtheilig werden könnte, und dass im J. 1743 als die Aerzte in Messina ihr ebenfals folgten, mehr als 43.000 Einwohner in weniger als 3 Monaten dahin starben. Er bemerkt ferner, es sey äusserst sonderbar, dass Stoll für diese Meynung gar keine Beweise aus neuern medicinischen Schriften über die Pest anführe, sondern seine Beweise aus Livius römischer Geschichte herhohle, da doch den Aerzten bekannt genug sey, dass die Schriftsteller vor 2000 Jahren jede Krank-

Krankheit eine Peſt nannten, woran viele Menſchen in kurzer Zeit ſtarben. Er giebt uns endlich die wahre Urſache an, warum Stoll und nach ihm einige andere Wiener Aerzte, die irrige Theorie, von der nicht anſteckenden Natur der Peſt, mit ſo vielem Eifer vertheidigt haben. *Dies geſchah, um ſich bey dem Monarchen, dem ſie dienten, einzuſchmeicheln.* Der Kaiſer wollte gerne der ungeheuren Koſten eines Cordons an der türkiſchen Grenze los ſeyn und zugleich ſeiner Armee, die er gegen die Türken anzuführen beſchloſſen hatte, die Furcht vor der Peſt benehmen, daher griffen ſeine Aerzte, um ihm zu gefallen, den Grundſatz an, worauf dieſe Furcht beruhte. (*Stoll* hat ſehr wahrſcheinlich unrecht; ſollte aber dieſe Behauptung bey ihm wirklich keine andere Quelle gehabt haben?) Die Gefängniſſe und Hoſpitäler im Florentiniſchen lobt der Vf. ſehr. Kranke, die den Huſten haben, ſollten in Hoſpitälern mit Speytöpfen verſehen werden, und man ſollte ihnen nicht erlauben, an die Wand oder ins Zimmer zu ſpeyen. Schnupftoback und Rauchtoback ſollten in allen Hoſpitälern aufs ſtrengſte verboten ſeyn. — Die Maltheſerritter machen öftere Einfälle auf die Küſte der Barbarey und führen alle Einwohner, die ihnen in die Hände fallen, als Sklaven, nach Maltha, alles dies *im Namen der Religion*, zufolge ihres Gelübdes. Sie glauben dem Fürſten des Friedens, deſſen Zeichen ſie auf der Bruſt tragen, durch dieſe Seeräubereyen zu gefallen. Das Hoſpital zu Malta enthält 536 Männer. Es iſt das unreinlichſte in ganz Europa. Die Wärter ſind die unmenſchlichſten Perſonen, die der Vf. auf allen ſeinen Reiſen irgendwo angetroffen hat. Er fand einſt 8 bis 9 dieſer Krankenwärter, die ſich über die Raſereyen eines mit dem Tode ringenden Fieberpatienten beluſtigten. Das Hoſpital iſt eine Freyſtätte und der gröſste Theil dieſer Krankenwärter ſind entflohene Verbrecher, zum Theil Mörder. Die 530 Kranken werden nur von 22 Wärtern bedient, aber die 26 Pferde und Mauleſel des Groſsmeiſters haben 40 Stallknechte zur Aufſicht und die Ställe ſind ſehr reinlich. In jedem Stall iſt ein laufender Brunnen, aber im Hoſpital iſt kein Waſſer. Das andere Hoſpital in Malta, worinn die Weiber ſind, iſt ſo unreinlich, daſs ſogar die Wärterinnen das Riechfläſchgen beſtändig an der Naſe haben. Im groſsen Gefängniſſe in Wien waren die Gefangenen in beſtändiger Dunkelheit und bekamen kein Licht, auch nicht wenn ſie dafür bezahlen wollten. Sie waren an die Wände angefeſſelt und kein Prieſter ward zu ihnen gelaſſen. Sie beklagten ſich darüber mit Thränen in den Augen. Die Verbrecher, welche in Wien die Straſsen kehren, wurden des Nachts an den Fuſsboden des Kerkers, indem ſie in ihren Kleidern ſchliefen, angefeſſelt. Der Geſtank dieſes Kerkers, wovon alle friſche Luft beynahe ganz ausgeſchloſſen blieb, war ſogar am Tage unbeſchreiblich eckelhaft. Es iſt leicht möglich, daſs ſolche Verbrecher des Tages, während ſie die Straſsen kehren, die Anſteckung verbreiten und den Einwohnern ſchädlich werden können. Auch im Zuchthauſe haben die Gefangenen weiter keine Betten; unter 153 Gefangenen waren daher 35 krank. Zur Belehrung derer, welche ihre Begriffe von England und der engländiſchen Criminaljuſtiz blos aus dem Archenholziſchen Werke genommen haben, führen wir hier noch ein paar Stellen an, die, wie wir glauben, ohne Commentar verſtändlich ſind: „Im Jahr 1769 wurden Balf und Mac Quirk 2 irländiſche Spitzbuben, wegen des Mords eines gewiſſen Clark, den ſie bey der Parlamentswahl zu Brentford die Hirnſchaale eingeſchlagen hatten, zum Tode in London verurtheilt. Durch mächtige Beſchützung wurde die Execution dieſer beiden Kerle erſt aufgehoben und nachher erhielten ſie vom König völlige Verzeihung. Bald nachher ward einer derſelben aufs neue eines Mords angeklagt, aber der Mörder wurde ſo ſehr von Vornehmen beſchützt, daſs zehn Wundärzte, denen man (was nach engländiſchen Geſetzen etwas unerhörtes iſt) keinen Eid auflegte, behaupteten, der Verſtorbene ſey eines natürlichen Todes geſtorben. Im Jahr 1770 wurden 2 Brüder wegen eines Mords zum Tode verurtheilt. Da aber dieſe beiden Mörder eine *ſchöne Schweſter* hatten, ſo unternahmen einige Lords und andere vornehme junge Herren ihnen die königl. Gnade und ihre Freyheit zu verſchaffen. Durch dieſe mächtige Beſchützung wurde erſt die Execution eine Woche lang aufgeſchoben und in dieſer Zeit brachten ſie es dahin, daſs 7 der geſchwornen Richter (*Juries*) ein Papier unterſchrieben, worin ſie die Mörder der königl. Gnade empfohlen. Die Mörder erhielten hierauf ihre Freyheit. Die beiden Brüder wurden nachher von der Wittwe des Ermordeten zu 5 verſchiedenen malen angeklagt und immer wieder freygeſprochen, bis ſich endlich die Wittwe bewegen lies, gegen ein Geſchenk von 300 Pfund Sterling alle fernere Anklage aufzugeben."

Stockholm, gedr. in der königl. Ordens-Druckerey. *Lukaren och Naturforſkaren IX Bandet.* 1788. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Man kennt die Einrichtung dieſer periodiſchen Schrift, deren Herausgabe Hr. *Odhelius* ſeit verſchiedenen Jahren beſorgt, ſchon aus den vorigen Bänden. Eigene mediciniſche oder naturforſchende Abh. haben wir hier nicht gefunden; den gröſsten Theil derſelben nehmen die Amtsberichte der in Schweden angeſtellten Provinzialärzte an das Collegium Medicum ein; eine ſehr löbliche Einrichtung, die Nachahmung verdiente. Freylich ſind dieſe Amtsberichte nicht alle von gleichem Werth, und enthalten oft dem praktiſchen Arzt ſchon lange bekannte Dinge, allein ſie ſchärfen doch den Fleiſs, die Aufmerkſamkeit

und

und den Beobachtungsgeist so vieler jungen Aerzte, machen uns mit den dort gangbaren Krankheiten und der Art sie zu behandeln bekannt, und mitunter enthält doch mancher Bericht, manche angestellte Cur etwas, was Anleitung zu Versuchen und nähern Kenntnifs einiger Krankheiten und ihres Verhaltens geben kann; nur hätte vielleicht beym Druck derselben mehrere Auswahl angestellt werden können. Bösartige Fieber, rothe Ruhr, Keichhusten, hitzige Flussfieber, Peripnevmonia putrida, Typhus carceralis, und besonders dort grassirende epidemische Krankheiten; auch die leider sich im Lande an manchen Orten immer mehr verbreitende venerische Krankheiten, sind die vorzüglichsten Gegenstände der eingesandten Berichte und Beobachtungen, so wohl über den Gang der Krankheit als die Wirkung der angewandten Heilmittel. Zur Probe wollen wir eins und das andere daraus anführen. Die Crusta lactea war an einigen Orten bey Kindern sehr gemein und oft schwer zu heilen. Viola tricolor, besonders frisch, that doch gute Dienste. Viola bicolor, oder die weisse Varietät derselben, ist viel schwächer, S. 17. S. 29 wird von einer Magd Nachricht gegeben, die nachdem nach einer Aergernifs und darauf folgenden Erkältung ihre Zeit plötzlich aufgehört, vom 20 Jun. bis den 6 Aug. weder gegessen noch getrunken noch ihre natürl. Ausleerungen gehabt haben soll, der auch wegen ihres Eigensinns nichts beyzubringen war. — Frisch und noch natürlich warm zwey Finger dick aufgelegter Kuhmist, hat bey Brennwunden grofsen Nutzen geleistet. Es lindert den Schmerz, erweicht, hindert die Entzündung, das Auflaufen der Blasen und den Brand. Nur einen Tag um den andern, so oft er trocken wird, darf er frisch aufgelegt werden, S. 102. Digitalis purpurea hat herrliche Wirkung gethan, doch mufs sie mit Vorsicht gebraucht werden, und wenn sie 5 bis 6 Tage gebraucht worden, mufs man eben so lange mit dem Gebrauch einhalten, ehe man damit wieder anfängt. Um ihren Folgen zuvorzukommen, waren aromatische Mittel, und bisweilen Opiate nöthig. In der Brust- und Hautwassersucht war sie doch am kräftigsten, S. 185 Kreide und blaues Zuckerpapier wird an einigen Orten dort gewöhnlich zum Auflegen für die Rose gebraucht. Hr. *Sahlberg* findet doch S. 202 dafs es oft schädlich und zurücktreibend sey. Einer Bettlerin von 70 Jahren, die vom Schlage gerührt ward, wollte nichts helfen, als bis man ihr Brandwein zu saufen gab. Vermuthlich war sie daran gewohnt, und hatte ihn eine Zeitlang entbehren müssen. Eine Art von ansteckenden scorbutischen Ausfatz wird oft mit der Venusseuche verwechselt S. 206. Hr. *Wallenius* hat Sal acidum Boracis in einer heftigen Fieberraserey, wobey doch aber auch Vesicatorien gebraucht werden, und gegen den Keichhusten die Tinctura cantharidum mit einer Emulsion von Quassia statt China, mit Nutzen gebraucht, S. 267. den Nutzen der Belladonna in der Raserey bestätigt Hr. *Biörnlund* S. 226. Einem Knaben ist durch Schwefel in Aepfelmoos beygebracht, der Bandwurm abgetrieben, S. 365 u. d. m. — Aufser den Berichten der Provinzialärzte sind auch verschiedene Briefe, die mit den Gegenständen dieser Schrift Gemeinschaft haben, selbst von auswärtigen Orten mit abgedruckt. Bey dem Briefe des Hn. Commi. Forslin, der einen Krebsschaden durch Hülfe des Arseniks curirt haben will, war doch die warnende Anmerkung des Hn. von Acrel S. 64 sehr nöthig. Ein Weifsgerber in Söderköping gab vor, ein gewisses Mittel zu haben, dafs kein Fuchs irgend einem Vieh schaden könnte, er verlangte sogar eine Empfehlung des Colleg. medici an den König, wegen dieser seiner Erfindung, endlich kam es heraus, dafs das ganze Mittel aus getrockneten zerstofsenen und pulverisirten Fuchsknochen bestand. Ein Ungenannter perorirt S. 1220 u. folg. sehr weitläuftig für das Essen des Pferdefleisches, wozu er sogar 1 B. M. 9. 3. einen Befehl in der Bibel findet. Was Hr. *Beskow* S. 279 von den eingeklemmten Brüchen anführt, ist blos ein Auszug aus *Richter*. S. 291 findet man verschiedene bey Visitation einer Apotheke angestellte Proben und Versuche mit den vorgefundenen Medicamenten. Hr. D. *Swarz* berichtet S. 304 in einem Brief aus London, dafs der Saame vom Wunderbaum (Ricinus) nie nach England komme, sondern nur das daraus von den Negern geprefste Oel, dessen Bereitung angeführt wird. Die Kanne von diesem Oel gilt in Westindien 3 Rthl. auch wohl weniger, in Europa steigt sie um 3 bis 400 proc. an Werth. Wir übergehen die Auszüge aus den Vetenskaps-Handlingar, die eingerückten monatl. metereologischen Beobachtungen, die Nachrichten von den Kranken in den Lazarethen, die Beschreibungen einiger schwed. Mineralwasser, ingleichen die Recensionen medicin. und naturhistorischer Schriften, die zum Theil aus den Philosoph. transact., den Gotting. Anzeigen, der Allg. Lit. Zeit. u. s. w. genommen worden, vorbey, doch sind, besonders von Hn. Oedmann u. e. a. auch einige eigene Recensionen, als über *Don Ignatio de Asso y del Rio discurso sobra la Langosta*, *Saklens diss. de usu inustionum*, und *Segerstedt de nutrimento corporis superfluo*, *Büffon histoire des Oiseaux*, das *Museum Grillianum* und *Carlsonianum*, *Swarz nova Genera plantarum*, eingerückt. Von Hn. Oedmann ist auch S. 177 die Beobachtung wegen der Strichzüge der Wasserjüngfern, *Libellula grandis*.

Ohne Druckort: *Liber memorialis de Caleostro, quum esset Roboreti.* 30 S. 8.

Vielleicht ist nichts unparteyischeres über Cagliostro geschrieben, als diese Broschüre. Der Vf., welcher sich einigemal für einen in Roveredo wohnenden Jüngling ausgiebt, und dabey versichert,

chert, mit seinem Helden gar nichts zu thun gehabt, nicht einmal geredet zu haben, erzählt hier mit einer Mine von trockener Einfalt, in nachlässig hingeworfener kunstloser Schreibart, die aber zugleich den Stil der Evangelisten parodirt, alles grosse und merkwürdige, was Cagliostro in jener Stadt gethan oder von sich gerühmt, und was man von ihm geglaubt habe. Man kann fast bis zu Ende lesen, ohne zu merken, ob der Wundersmann solle gepriesen, oder verspottet werden. Denn da werden die widersprechendsten Gerüchte und Urtheile aus anderer Leute Mund aufgeführt; da hört man bald einen bescheidenen Weisen, bald einen unverschämten Windbeutel aus Cagl. sprechen; da sieht man ihn bald mit ehrlicher Offenheit, bald mit mysteriöser Feyerlichkeit handeln, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige für ihn und wider ihn wirken. Kurz, der Mann erscheint in seiner wahren Gestalt, und es ist unstreitig von ihm sowohl, als von den Bürgern zu Rovoredo, sehr richtig gesagt: *Prudentes vero et cordati homines, qui erant Roboreti, conferentes inter se de his, quae facta fuerant, et examinantes, ad extremum dicebant: Ambiguitates magnae, et contradictiones multae! vere aenigma est iste, de quo non licet iudicare, donec, finis eius revelaverit eum:* Worte, mit welchen der Vf. seine Erzählung beschliesst.

Indessen so unschuldig er auch thut, indem er durchweg nur referirt, so schalkhaft mag doch die Absicht seyn. Dass Cagliostro viele Curen anfängt, aber nicht vollendet; dass er mehr von sich selbst erzählt, als thut, dass er seine Wohlthaten lieber an Fremdlinge verspendet, als an Einheimische, dass er Leute um sich hat, die seinen Ruhm ausbreiten, dass er von seinen Patienten nur Glauben verlangt, und mehr solche Züge, geben zu erkennen, dass der Vf. wenigstens kein Jünger dieses Thaumaturgen sey. Auch darf man daraus, dass er in der Manier der Evangelisten zu schreiben affectirt, nicht schliessen, dass er ihn in eine Parallele mit den Stifter des Christenthums setzen wolle. Gerade darinn ist der feinste Sarkasmus; ein sprechender Wink, dass Cagl. ein verunglückter Affe sey. Und der Vf. verantwortet sich auf einmal wider den Vorwurf, dass er den biblischen Stil missbrauche und entweihe, damit, dass ja die Evangelisten in diesem Stil nicht nur von Jesus, sondern auch von Simon Magus und Theudas geschrieben haben.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Breslau, b. Löwe: *Die Lehre der heiligen Schrift* von *H. D. Hermes.* Zweyter Theil, welcher die ersten Gründe der Verpflichtung des Menschen und die Pflichten gegen Gott enthalt. Neue Auflage. 1789. 141 S. 8.

Regensburg, b. Montags Erben: *J. G. Schäffers Haus - und Reiseapotheke.* Vierte Aufl. 1789. 70 S. 8. (5 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Praktische Anweisung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mästen.* 2te Aufl. 1790. 62 S. 8. (4 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* XI Bdch. 1790. 283 S. 8. (18 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Auserlesene Literatur des katholischen Deutschlandes.* II B. III St. 1789. 12 B. 8. II B. IV St. 144 S. III B. I St. 160 S. (jedes 8 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* 6ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus.* 4ter Theil. 1790. 300 S. 8. (16 gr.)

Züllichau, b. Frommans Erben: *Magazin für Prediger.* 10 Th. 1789. 392 S. 8. (21 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek* von *D. J. L. Klüber.* XVII St. 1790. 122 S. 8.

Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten.* Von *K. G. D. Manderbach.* 4. Th. 578 S. 8. 1790. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Dissertation critique et philosophique sur la nature du peuple.* 17??. 22 S. 8. — Eine nicht unwitzige Untersuchung, ob das Volk zu den Menschen zu rechnen sey, oder nicht. Die Gründe dagegen werden zuerst, und dann die dafür vorgetragen. Diese leichte Satire, welche in ein paar Noten durch ernsthaftere Betrachtungen verstarkt, mag in den Tagen vor der Revolution, da sie erschien, das ihrige mit gewirkt haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26sten May 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Amsterdam u. Paris, b. Laporte: *De la redaction des Lois, dans les Monarchies.* Ouvrage addressé aux Etats - Generaux, qui s'assembleront dans une Monarchie quelconque. 1789. S. 370. (1 Rthlr. 10 gr.)

Es giebt Schriften, welche nicht sowohl wegen der Gedanken, die sie wirklich enthalten, als wegen derer, welche sie veranlassen, lehrreich sind. Dahin gehört dieses Werk, welches ein Gemisch von gesunder Vernunft und Unvernunft ist. Selbst die gesunde Vernunft, deren Sache der Vf. oft und mit Beredsamkeit gegen neue Moden und alte hartnäckige Sitten führt, hat bey ihm ein paradoxes Ansehen, weil sie sich nur hören läfst, um Wahrheiten zu predigen, welche zum grofsen Schaden der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft fast überall verkannt werden. Er empfiehlt die monarchische Verfassung als eine göttliche Einrichtung, und rechtfertiget diese Meynung nicht sowohl durch Gründe als durch Gleichnisse. Es soll nemlich die bürgerliche Gesellschaft die göttliche Regierung der Welt nachahmen. Nach ihm ist die Monarchie eine Folge der Aufklärung und ein Werk der Vorsehung; dennoch erzählt er S. 50. von ihrer Entstehung solche Umstände, woraus das Gegentheil erhellen würde: nemlich dafs sie ihren Ursprung nicht der Einwilligung des Volks, sondern der Gewalt und den Cabalen eines Einzigen zu verdanken habe. Daran mag er wohl Recht haben, dafs die grofse Menge nicht zum Regieren, sondern zum Gehorchen bestimmt ist, woraus aber weiter nichts folgt, als dafs auch in freyen Staaten der Wille der Weisesten, oder doch derjenigen, welche dafür gehalten werden, das Uebergewicht erlange. Die Frage ist aber: ob der, welcher durch Erwerbung eines allgemeinen Zutrauens zu einem überwiegenden Einflusse gelangt ist, diesen noch behalten solle, nachdem er jenes schon wieder verloren hat? Nach des Vf. Behauptung ist der Satz, dafs die Staatsgewalt *(Souveraineté)* ursprünglich auf dem Volke beruhe, eine Folge der Englischen Ketzerey. (S. 72.) Defswegen will er auch nur einer Religionspartey, welches natürlich die katholische ist, öffentlichen Gottesdienst verstatten. (S. 121.) Ueberhaupt macht er den Staat zu einer wahren Theokratie, (S. 115.) in welcher Gott selbst Gesetzgeber ist. (Eine Meynung, woraus sich die Gesetzkraft des kanonischen Rechts a priori beweisen liefse.) Nur die Criminalgesetze sind menschlichen Ursprungs; deswegen ist der Monarch nicht diesen, sondern nur den Civilgesetzen unterworfen (S. 279.) Aus eben diesem Grunde wird das Criminalrecht ewig mangelhaft bleiben; das Civilrecht aber ist wegen seines göttlichen Ursprungs an sich vollständig, und die Theorie desselben ist also einer höhern Vollkommenheit fähig. Das positive Civilrecht darf also nichts, was nicht natürlichen Rechtens wäre, enthalten. Wird es nach den besondern Bedürfnissen des Orts und des Volks verschieden bestimmt, so ist es nicht eigentlich Gesetz, sondern Reglement. Das Civilrecht ist, wegen seines göttlichen Ursprungs, seiner Natur nach einfach; Simplicität ist also das wesentlichste Erfordernifs eines Civilgesetzbuchs. Es mufs die allgemeinen Grundsätze angeben und sich nicht auf Entscheidung einzelner Fälle einlassen. *Plus on recherche,* (sagt unser Vf.) *à prevoir dans le detail la Generalité des cas particuliers, moins on les prevoit reellement.* (Hierin steckt viel wahres. Man würde zwar sehr Unrecht thun, wenn man den Schatz von Erfahrungen, welchen die Entscheidung einzelner Fälle dargeboten hat, ungenützt lassen wollte. Aber eine zu ängstliche Rücksicht auf einzelne Fälle verführt zu einer Menge entbehrlicher Distinctionen und hindert die Auffindung allgemeiner Grundsätze. Bey diesen mufs man anfangen, und sie auf die Hauptarten der rechtlichen Geschäfte und Begebenheiten anwenden. Hiervon mufs man sich allerdings einen anschauenden Begriff machen, damit man nicht Worte für Sachen nimmt und aus Liebe zu einem Satze, welchen man nur nach seinem buchstäblichen und nicht nach seinem reellen Inhalte kennt, der Chicane gegen die Gerechtigkeit und natürliche Billigkeit Waffen in die Hand giebt. Aber verirrt man sich in dem Labyrinthe möglicher Fälle, so macht man oft mit grofser Sorgfalt gegen seltne Begebenheiten Vorkehrung, und vernachläfsiget die alltäglichen; man verwahrt den

den Rauchfang gegen diejenigen, welche dadurch einsteigen könnten, und lässt die Hausthüre offen. Beharret jedoch der Gesetzgeber fest bey seinen Grundsätzen, so kann er nicht nur, sondern er muss auch die verwickelten Fälle entscheiden, bey welchen es zweifelhaft ist: welcher Grundsatz Anwendung finde? Ueberall aber gehe man von dem simpeln Grundsatze aus, dass es Pflicht des Staats sey, die Freyheit aller gegen die Eingriffe eines jeden zu schützen. Alsdenn wird man nicht auf den Einfall gerathen aus Furcht vor einem seltnen Missbrauche allen die Hände zu binden.) Mit Recht dringt unser Vf. darauf, dass man lieber ein ganz neues Gesetzbuch nach Grundsätzen des Naturrechts ausarbeiten, als es aus den alten Gesetzen zusammenflicken solle, wenn auch schon diese ausgebessert würden (S. 273.) (Daraus folgt nun aber nicht, dass man den in den bisherigen Gesetzen aufbewahrten Vorrath von Begriffen vernachlässigen dürfe, so schwer es auch ist, gelehrte und erfahrne Juristen zu finden, welche sich über angewöhnte Begriffe, Vorstellungs- und Handlungsarten zu erheben wissen.) Unser Vf. will ferner, dass durch alle Provinzen des Reichs gleichförmige Rechte herrschen sollen. Zum Grunde führt er an, weil in allen Provinzen einerley Moral, nämlich die Christliche eingeführt sey. (Dieser Grund ist nicht entscheidend. Wenn auch die Grundsätze des Rechts überall dieselben sind, so lassen sich doch bey denselben Grundsätzen verschiedne Gewohnheiten denken. Was sich durch Verträge bestimmen lässt, kann auch durch Gewohnheiten eingeführt werden; denn diese können durch die stillschweigende Einwilligung der Einwohner des Orts die Kraft eines Vertrages erhalten haben. Ein Fall, welcher besonders bey den Rechten der Eheleute über ihr Vermögen eintreten kann. Nun können zwar die Einwohner des Orts das allgemeine Gesetz ohne grossen Nachtheil annehmen, weil es in ihrer Macht steht, die allgemeine Gewohnheit durch Verträge gültig zu erhalten; es ist auch gewiss, dass die Einförmigkeit des Rechts durch die ganze Monarchie sehr nützlich sey. Allein wenn wirklich der grösste Theil der Einwohner die alte Gewohnheit so lieb hat, dass ein jeder an seinem Theil sie durch Verträge festsetzen würde, wozu allerdings wichtige Gründe vorhanden seyn können, so ist das neue Gesetz ein grösseres Uebel, als die Verschiedenheit der Rechte in den verschiedenen Provinzen. Hierzu kommt noch, dass die eigenmächtige Aufhebung der Provincialrechte die Gemüther empört und die Unzufriedenheit mit einem so despotischen Verfahren ein grösseres Uebel ist, als das, welches aus der Verschiedenheit der Provincialgesetze entsteht. Eine weise Regierung hat auch Achtung für die irrigen Meynungen ihrer Unterthanen, so lange sie nur dadurch die Rechte anderer nicht kränken) Billigkeit ist das Loosungswort unsers Vf., welcher jedoch von diesem Worte keinen bestimmten Begriff giebt, und er scheint dabey mehr auf das moralische Gefühl als auf deutlich ausgedrückte Grundsätze Rücksicht zu nehmen. (Alsdenn aber würde es keiner Gesetze bedürfen. Offenbar erhält die Willkühr des Richters dadurch einen gar zu grossen Spielraum, und die Einwohner Savoyens mögen wohl nicht Unrecht gethan haben, als sie, wie der Vf. S. 163. erzählt, Franz den I. nach Eroberung dieses Landes baten, sie ja nicht nach Billigkeit zu richten.) Der Vf. hält zwar des Volkes Stimme für Gottes Stimme und will also, dass der Monarch darauf achten und die Meynung des Volkes über neue Gesetze vernehmen solle; er eignet aber doch die gesetzgebende Gewalt dem Monarchen zu, und er hat also nur auf Mittel gesonnen: wie die Meynung des Volkes am besten zur Wissenschaft des Monarchen gelangen könne. Damit er nun die Weisesten unter dem Volke hören möge, sollen die Magistratspersonen, welche bey simplern Gesetzen mehr Zeit auf Erlernung der Staatskunst werden verwenden können, die Stelle der Provincialstände vertreten, die Richter aber von der Gemeine, welcher sie vorgesetzt werden sollen, dem Monarchen präsentirt werden. (S 72.) Das Volk soll auch die wenigen Rechtsgelehrten wählen, welchen die Verfassung des Gesetzbuchs soll anvertraut werden, weil es unmöglich sey, dass ein Gesetzbuch in einer Nationalversammlung gemacht werden könne.

Bey dem gerichtlichen Verfahren gegen Verbrecher zieht er die richterliche Untersuchung und Entscheidung dem Gerichte der Geschwornen vor, weil diese weniger geübt und parteyisch wären. (Gewiss ist es auch, dass die Familie der Calas vor den Einwohnern von Toulouse noch weniger Gerechtigkeit gefunden haben würde, als vor dem Parlament. Wir würden daher die Entscheidung der Criminalsachen nur auf Ansuchen des Beschuldigten nach Art einer Appellation an das Volk gelangen lassen, und diesem zugleich das Recht der Begnadigung zugestehn. Denn das Volk ist der beleidigte Theil, und ein Verbrechen, welches von dem Volke für verzeihlich geachtet wird, kann kein Aergerniss geben. Dabey aber versteht es sich von selbst, dass hiervon gewisse Verbrechen ausgenommen werden müssten, nämlich diejenigen, wodurch Finanz- und Policeygesetze verletzt werden, weil sie der gemeine Mann für kleine Verbrechen hält.) Für Personen, welche eines Verbrechens sehr verdächtig, aber nicht überwiesen sind, bringt der Vf. einen Sicherheitsort in Vorschlag, welcher die Ueberschrift haben soll:

Vous pouvés nous hair ou nous plaindre;
Dieu seul est notre juge. (S. 316.)

So wenig das Werk im Ganzen Beyfall verdient, so wird man doch darin den Vf. der Schrift *de la Reforme des Lois civiles* nicht verkennen, und es wird gewiss niemanden gereuen, es gelesen zu haben.

Lemgo,

Lemgo, b. Meyer: *Gräflich Lippische Medicinalordnung*, vom 23. Febr. 1789. 1 Alph. 2 Bog. 4.

Reichhaltigkeit des Inhalts, Weisheit und Zweckmässigkeit der Vorschriften selbst, Ordnung und wohldurchdachter Plan des Ganzen, und musterhafte Präcision des Ausdrucks machen dieses Gesetz zu einem äusserst wichtigen Beytrag für die medicinische Polizey. Statt eines besondern *Collegii medici et sanitatis* ist die Aufsicht über das Medicinalwesen und über die Medicinalpolizey der vormundschaftlichen Regierung aufgetragen; es sind zu dem Ende vier Aerzte als *Medicinalräthe* mit derselben vereinigt, von denen einer in der Hauptstadt wohnt, und beständiger Referent über alle Sanitätsangelegenheiten ist, die drey übrigen aber in allen wichtigen Angelegenheiten ihr schriftliches Gutachten geben. Fallen hier die Meynungen verschieden aus, so werden die Acten dem Referenten des allgemeinen Polizeydepartements zum Vortrag zugestellt, welches auch in allen denjenigen Angelegenheiten geschieht, die in die bürgerliche Polizey, in das Recht, oder in die Landesverfassung einschlagen. Die speciellere Aufsicht auf sämmtliche Medicinalpersonen und auf die Befolgung dieser Ordnung ist dem *Landphysicus* anvertraut. Für die Bestreitung der Kosten ist durch eine besondre *Medicinalcasse* gesorgt, aus welcher auch die Verpflegungskosten der armen Kranken auf dem Lande, und die Kosten für chemische Versuche etc. bestritten werden. Die Prüfung der zur Praxis zu admittirenden *Aerzte* geschieht von den Medicinalräthen vor einer Regierungscommission, es wird darüber ein förmliches Protokoll geführt, dieses dem Candidaten vorgelesen, die Räthe geben ihre *Vota* gleichfalls zu Protokoll, und es wird sodann dem Arzt der Ort seines künftigen Aufenthalts angewiesen, und sein Name öffentlich bekannt gemacht. Arcana fremder Aerzte müssen den Medicinalräthen zur Prüfung vorgelegt, und dürfen auch im Fall der Approbation nicht anders als unter Aufsicht des Stadt- oder Amtsphysikus angewendet werden. Arme Kranke muss jeder Arzt, wenn er sie nicht annehmen will, der Ortsobrigkeit anzeigen. Die Vorschriften über die Zuziehung eines zweyten Arztes, über die Verlassung desselben, über die Abschaffung des Arztes, und über die bey zweifelhaften Todesfällen und in Absicht der Beerdigung überhaupt anzuwendenden Vorsicht sind gleichfalls sehr zweckmäsig. In den Recepten soll das Gewicht statt der chemischen Zeichen mit Worten ausgedruckt werden. S. 31—48. folgt die sehr vollständige Instruction für die *Stadt- und Landphysici*, die sich mit den Worten schliesst: „Auch werden wir es gerne sehen, wenn „er sich bemüht, durch Aufsätze in dem Intelli„genzblatt die medicinischen Vorurtheile aufzuklä„ren und zu widerlegen." Die *Wundärzte* werden in zwey Classen abgetheilt, in *Medicinalchirurgen*, welchen die chirurgische Praxis allgemein erlaubt wird, und in *concessionirte Chirurgen*, welche nur die minder wichtigen Geschäfte ausüben dürfen, aber bey erwiesener hinlänglicher Erweiterung ihrer Kenntnisse in die erste Classe aufrücken können. Beyde werden nur auf vorgängige Prüfung zur Praxis admittirt, und bey dieser Prüfung mit gleicher Förmlichkeit wie bey der Reception der Aerzte, verfahren. Jedem Physicus ist ein besonderer *Amtschirurgus* an die Seite gesetzt, der an solchen Orten wo kein Arzt in der Nahe ist, sich auch mit innerlichen Curen befassen darf, aber bey wichtigern Fällen über vorgeschriebene Interrogatoria an den nächsten Arzt berichten und dessen Verordnungen befolgen muss. Diejenigen Mittel, welche er in Ermanglung einer Apotheke selbst dispensiren darf, sind gleichfalls nahmentlich vorgeschrieben. Arme Kranke werden von den Physicis und den Amtschirurgen versehen, auch sind diese befugt die Ortsobrigkeit zur nöthigen Verpflegung aufzufodern. Bloss die Medicinal- und Amtschirurgen dürfen Lehrlinge annehmen und ausschreiben, jedoch beyde nur auf vorgängig vom Physicus angestellte Prüfung. Bey dem Tode des Lehrherrn muss sein Nachfolger den Lehrling übernehmen. *Fremde Operateurs* müssen zuvor durch die Medicinalräthe geprüft werden, und dürfen keine Operation anders als in Gegenwart des Physicus oder Amtschirurgus verrichten. Kein Arzt oder Wundarzt darf selbst dispensiren, oder Besitzer einer *Apotheke* seyn, niemand ausser den approbirten Apothekern mit Arzneyen handeln oder hausiren, und die Materialisten und Laboranten nicht anders als im Grossen verkaufen. Liqueurs etc. dürfen in den Apotheken nicht gegeben werden. An den Gefässen dürfen keine Zettel angehängt, sondern der Inhalt muss auf das Gefäss selbst geschrieben werden. Die Gifte müssen in besondern verschlossnen Schränken aufbewahrt, nicht anders als unter gehöriger Sicherheit und versiegelt ausgegeben, und auf den Umschlag das Wort *Gift* geschrieben werden. Alle Composita müssen von den Apothekern selbst vorschriftsmäsig bereitet werden. Die Prüfungen der Apotheker, und die Fälle, in welchen gleichfalls unter vorgängiger Prüfung ein Provisor bestellt oder ein Geselle angenommen werden darf, sind gleichfalls ausführlich und mit vieler Vorsicht bestimmt. Alle Recepte müssen vom Concipienten unterschrieben seyn und vom Apotheker in ein eignes Receptbuch copirt werden. (Die hiedurch veranlasste Weitläuftigkeit und der dadurch entstandne Zeitverlust dürfte doch mit dem Zweck dieser Einrichtung zu wenig in Verhältniss stehen.) Neujahrs- und sonstige Geschenke an Obrigkeiten, Aerzte etc. haben nicht statt. Für die Visitation der Apotheken, und die darüber einzusendenden Visitationsberichte sind den Physicis besondre Interrogatoria vorgeschrieben. Bey der Visitation werden die unbrauchbar befundnen inländischen Mittel sogleich vernichtet, die ausländischen aber bis auf weitre Verfügung ver-

versiegelt. Die Lehrlinge dürfen nicht unter 15 Jahren seyn, und werden zuvor vom Physicus geprüft. Aerzte, die die *Geburtshülfe* treiben wollen, müssen sich einer besondern Prüfung der Medicinalräthe unterwerfen. Die *Hebammen* werden von den Physicis geprüft, und in einer besonders dazu eingerichteten Hebammenschule unterwiesen. Nach erreichtem 60sten Jahr muss jede Hebamme alle 3 Jahre aufs neue geprüft werden, um sich zu überzeugen, ob sie diesem Geschäfte annoch vorstehen könne.

Diess ungefähr sind die Hauptpunkte, wodurch sich diese Medicinalordnung auszeichnet, und diese werden hinreichend seyn, um das competente Publikum auf dieselbe aufmerksam zu machen.

Florenz: *Confronto istorico dei nuovi con gli antichi Regolamenti rapporto alla Polizia della Chiesa nello Stato per trattenimento dei Parochi di Campagna.* A. S. A. R. Pietro Leopoldo, Archiduca di Austria, Granduca di Toscana ec. Edizione corretta ed accresciuta. 1788. 360 S. gr. 8.

Die neuern Kirchenverfügungen und Reformationsanstalten in den Toscanischen Staaten haben eben so viele Widersprecher, oder doch eben so vieles verbissenes Missvergnügen und geheimes Entgegenwirken unter der papistischen und mönchischen Partey gefunden, als die vorhergegangenen in den Oestreichischen Staaten. Hier tritt ein Mann auf, der mit patriotischer Freymüthigkeit, mit reicher Sachkenntniss, mit gesundem Urtheil über Verhältniss zwischen Staat und Kirche, und mit richtiger Einsicht von der wahren Bestimmung und zweckmässigen Verwaltung des geistlichen Lehramts, seine Mitbürger, vornehmlich seine übelunterrichteten oder verführten Amtsbrüder, mit dem Geist und den verkannten Absichten der landesherrlichen Gesetze näher bekannt zu machen, und sie in Betracht aller Bedenklichkeiten und Missdeutungen von Seiten derer, welche hier lauter gefährliche Neuerungen entdeckten, zu beruhigen sucht. Das ist der Hauptzweck der Vergleichung, welche er zwischen den neuern, (d. i. Oestreichischen und Toscanischen) und alten (d. i. ächtkatholischen und papistischen) Ordnungen der Disciplin, Verfassung und Gerechtsame der Pfarrgeistlichen anstellt. Er handelt im ersten Theile am ausführlichsten (S. 1—285) von wirklich arbeitenden Religionsdienern, oder Pfarrern, im zweyten (S. 286—318) von Stiftsherrn, müssigen Priestern, Regularen und Mönchen; im dritten (S. 319 bis Ende) von Brüderschaften, andern andächtigen Gewohnheiten, und der Gesellschaft der Nächstenliebe. Viel wahres und gutes sagt der Vf. über Würde und Geschäfte der Geistlichen; diese, die Geschäfte, setzt er in Darbringung des Opfers, Verwaltung der Sacramente, Predigt des göttlichen Worts (das Evangelium kennt nur diess *eine* Geschäft: Lehren, betrachtet jenes zweyte als ein Stück desselben, und verwirft das erste durchaus; doch man muss den Vf. nach den Lehren seiner Kirche beurtheilen.) Bey dem Abschnitt von der Sacramentsverwaltung beweiset er sehr bündig die Gültigkeit der mit den kirchlichen Ehegesetzen vorgenommenen Aenderungen. „Das Wort Gottes, das die Pfarrer predigen müssen, ist theils das göttliche Gesetz, theils das Naturgesetz, theils das menschliche (gesellschaftliche, sowohl kirchliche, als bürgerliche) Gesetz." So viel sich gegen diese Abtheilung auch sagen liesse, so praktisch sind doch die hier häufig angebrachten Bemerkungen des Vf. über Wahl und Behandlungsart der Gegenstände des Volksunterrichts. Die angenommene Verschiedenheit einer geistlichen und weltlichen gesetzgebenden Gewalt führt ihn tief in die Kirchengeschichte ein. Er betrachtet das Verhältniss der Kirche zum Staate in drey verschiedenen Epochen, in der Zeit der Verfolgungen bis zu Carl dem Grossen, im Mittelalter bis zur Trienter Synode, und in den neuern Zeiten. Einige geringe Versehen abgerechnet (z. B. dass der Papst, welcher mit Heinrich V. das Wormser Concordat schloss, *Cölestin II.* anstatt *Calixt II.* genannt wird S. 153.) ist diese historische Deduction für die Rechte der Fürsten gegen die Anmassungen der Hierarchie überaus wohl gerathen. Indem er von den neuern Zeiten handelt, entwickelt er zugleich umständlicher den Inhalt und die Rechtmässigkeit der Kaiserlichen Gesetze von der Amortisation, von Unterdrückung der Bulle in coena Domini und des Tribunals des h. Officiums, von Abschaffung der Röm. Canzleyregeln, vom königl. Placitum, von Bettelmönchen, Christlicher Toleranz u. s. w. Einem Leser, der mit den Grundsätzen des Gallicanischen Kirchenstaats, mit den Schriften eines Launoi, Richers, und anderer französischer Kanonisten des vorigen Jahrhunderts, oder auch nur mit Febronius und seinen unzählbaren Nachfolgern im vorigen und jetzigen Jahrzehend, genauer bekannt ist, wird, was die Hauptsache betrifft, in diesem Buche wenig neues von Bedeutung vorkommen; dennoch bleibt dem Vf. das Verdienst der eignen geschickten Behandlung, und der nähern Anwendung schon oft gesagter Wahrheiten auf die Bedürfnisse seiner Landsleute.

Druckfehler: No. 397. 1789. S. 738. Z. 15. v. u. l. gemünzte st. genutzte. S. 740. Z. 17. v. o. l. Oenanthe f. Oenaunthe. S. 741. Z. 29. v. u. l. Campbell f. Camphell. S. 742. Z. 19. v. u. l. Lochlomond f. Coah Lomond. No. 136. S. 361. Z. 4. v. o. st. 1 Rthlr. l. 18 gr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 27ten May, 1790.

NATURGESCHICHTE.

FRANCKFURT A. MAYN, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Niederrheins,* an Hrn. *Joseph Paul Edlen von Cobres* etc. von *Carl Wilh. Nose.* d. A. W. Doctor etc. Mit Kupfern. *Erster Theil,* östliche Rheinseite. 1789. 4. 278. S. (4 Rtlr.)

Hr. N. erwählte für diesen Theil das östliche Rheinufer zu einer genauern Prüfung, und hier betrat er zuerst das Siebengebirge. Ehe er sich aber auf die Beschreibung desselben einläſst, bemühet er sich, die Nomenclatur in einigen Stücken zu berichtigen, besonders aber die Begriffe, die man bisher mit dem Worte Porphyr verband, etwas auseinander zu setzen, und Hauptabänderungen dieser Gebirgsart durch besondere Namen zu unterscheiden. So wählt er die Benennung, porphyrartiges Gestein für solchen Porphyr, dessen Grundmasse einem verhärteten Thone gleicht. Ist die Grundmasse wirklicher Jaspis, so soll er Jaspisporphyr, und so ferner nach verschiedenen Verhältnissen, hornartiger Porphyr, Hornporphyr, Hornsteinporphyr und Hornquarzporphyr heissen. Auch wünscht er, daſs man granitartige Gemenge, die sich bald mehr dem Porphyr, bald dem Granit mehr nähern, Granitporphyre oder Porphyrgranite benennen möchte, von welchen beyden (S. 92.) der Stenzelberg u. (S. 110.) die Wolkenburg Proben aufzuweisen haben. S. 174 kömmt auch Hornbasalt vor. Nach S. 121. möchte er die Crystallisationen im Basalte, die bisher Hornblende benennet worden sind, lieber Granatblende, oder auch, nach Befinden der Umstände Turmalinblende und Turmalinschoerl benennt wissen, welches aber weniger Beyfall finden dürfte, als die oberwähnte nähere Bestimmung der Porphyrabänderungen. Charpentiers Hornschiefer benennt er Hornporphyr, und rechnet ihn zu den wirklichen Porphyrarten, da ihn andere zu den Basaltarten zählen. Eine Menge Abänderungen dieser Steinarten aus verschiedenen Ländern zusammengebracht, und mit einem scharfen Suchglase gegeneinander verglichen, brachten den Hn Vf. auf den Gedanken, daſs beide nur Abänderungen einer Art, u. einerley Ursprungs seyn durften. S. 145 sagt er deswegen: das Band zwischen gewissen Basalt- und Porphyrarten knüpft sich bey der Betrachtung solcher Muster immer enger. „Aber wie sehr löset es sich wieder auf, wenn man mit Hrn. Werner annimmt, der Basalt sey eine der jüngsten Flötzgebirgsarten, der Porphyr aber uranfängliches Gebirge. Aus der Aehnlichkeit gewisser Porphyr-Hornporphyr- und Basaltarten folgert nun H. N., daſs der Basalt zum Porphyr gerechnet und wenn er mit Feldspath versehen, Basaltporphyr benennt werden könnte, und dies ist seine Manier, ihn aus dem Feuer zu retten. Man muſs sich billig wundern, daſs H. N. der Gelegenheit suchte und fand, die Natur im Groſsen zu betrachten und der selbst Gebirge bereisete, auf mikroskopische Beobachtungen so viel bauet. Was können sie beweisen, wenn Aehnlichkeiten, die auf diese Art an einzelnen Stücken bemerkt werden, im groſsen doch nicht Statt finden. Es ist wahr, es lassen sich Abänderungen von Porphyr, von seinem Hornporphyr und Basalt zusammenbringen, die viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wird man aber auch Aehnlichkeit zwischen ganzen Bergen dieser Gesteinarten bemerken? Wird man Porphyrberge finden, die auf Sandstein, Kalkstein u. s. w. aufgesetzt sind, oder Basaltberge, worin häufige Gänge von Eisenstein, Braunstein, verschiedenen Spatharten und Metallen angetroffen würden? Wo ist hier das Band, das sie zusammenknüpft? Nur soviel zum Beweise, daſs sich durch Aehnlichkeit des chemischen Verhaltens durch Aehnlichkeit einzelner Stücke und durch das schärfste Suchglaſs in der Gebirgskunde nicht wohl etwas entscheiden läſst, u. der Hr. Vf. scheint dies auch selbst gefühlt zu haben, indem er S. 148. ausruft: *Zwar ich urtheile nur nach einzelnen Stücken!* Es würde zu weitläuftig werden, hier einen nur etwas zusammenhängenden Auszug von der umständlichen Beschreibung des *Siebengebirgs* zu liefern, die mit seltener Genauigkeit abgefaſst ist. Die vorwaltenden Gebirgsarten desselben sind: Porphyr, Porphyrgranit u. Granitporphyr, Hornporphyr, Basaltporphyr, Basalt und Sandschiefer, welchen Namen H. N. der Grauwacke beylegt. Man war daher bisher irrig, wenn man glaubte, das ganze Gebirge bestünde aus Basalt und Lava. Mit dem

9ten Briefe beschliesst er die Beschreibung des Siebengebirgs, und wendet sich weiter aufwärts an das östl. Rheinufer. Hier zog die *Graswiese* vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich, wo Basaltknobben nur etliche Fuss hoch über die Dammerde hervorragen. Sie enthielten zu wenig Feldspath, um sich den Namen Basaltporphyr zu erwerben, waren aber reich an schönem Zeolith, auch war in einigen Stücken etwas Schwefelkies, Pechstein, den Frankfurter ähnlich, Speckstein u. Feldspath zu bemerken. Es scheint eigen zu seyn, dass die dortigen Basalte so oft Feldspath enthalten, welches an andern bisher nicht bemerkt worden ist. Der Honderberg im Bergischen Amte Blankenburg bestehet ebenfalls aus Basaltporphyr, der Berg bey Siegburg aber, und die beiden Wolsberge aus einer basaltischen Breccie, deren Hauptmasse gröbere und feinere Brocken von Basalt ausmachen, und nur einige Stellen derselben scheinen zersetzter Granitporphyr zu seyn. Hr. *N.* glaubt, die Verwitterung sey Schuld, dass diese Breccie porös u. schlackig glänzend, u. dass die vielgestalteren Zellen nun mit einer schwarzen und bläulichten Haut überzogen worden; vollkommen dem ähnlich, was Leske porösen Basalt nennte, u. für vulkanisch hielt. Aber hier fodert Hr. *N.* Wasser, wenn andere Feuer rufen. Der eilfte Brief enthält eine Beschreibung der bei Rheinbreidbach befindlichen Kupferbergwerke, von Hrn. *Thomas*, der Hn. *N.* auf dieser Reise begleitete, u. besonders das Zeichnen der dortigen Prospecte besorgte. Zuerst beschreibt er die St. Josephsgrube, wo man einen im Thonschiefergebirge streichenden Gang bebauet, der 3 bis 4 Fuss mächtig ist, und nebst Hornstein u. Quarz Schwefel- Arsenik- u. Kupferkies, Fahlerz, Kupfergrün, schwarzes Erz (?) Kupferglas und gediegen Kupfer enthält. Des rothen Kupfererzes wird nicht gedacht. Auffallend wird jedem Sachverständigen die Nachricht von dem Kunstgezeuge dieser Grube seyn. Ein 32 Fuss hohes Rad hat nur 1 Fuss Weite, u. dabey doch nicht hinlängliches Aufschlagwasser. Es hängen drey Sätze daran, der untere von 9, der mittlere von 9½ u. der obere von 11 Zoll Weite. Auf den Fall der ermangelnden Aufschlagwasser hat der ehemalige Bergschreiner — u. jetzige Kunstmeister, Hr Brungs, eine Windemaschine erfunden u. angebracht, vermittelst welcher zwey Mann das ganze Rad im Umgange erhalten. Sie bestehet in einem gemeinen Haspel mit zwey Hörnern. Auf dem Rundbaum desselben liegt ein Kammrad welches in die an dem Kranze des Kunstrades angebrachten Triebstöcke eingreift, und solches in Bewegung setzt. Eine Abbildung dieser Maschiene würde gewiss vielen Lesern sehr willkommen gewesen seyn. Die Erze, die auf dieser gewerkschaftlichen Grube nicht ganz derb brechen, werden durch Pochen u. Waschen aufbereitet, und auf der eigenthümlichen Schmelzhütte mit Zusatz von Kalkstein und Eisenschlacken, auch etwas Bleyglanz, zu gute gemacht, worauf sie sogleich auf den Garherd kommen. Gegenwärtig bringt man es jährlich höchstens auf 80 Centner Kupfer da man sonst bis 700 kam. Die Zahl der sämtl. anfahrenden Mannschaft beläuft sich auf 70, wobey jetzo freylich kein Ueberschuss fallen kann. Das in der Nachbarschaft liegende Marienberger Bergwerk hat seiner Natur nach nichts ausgezeichnetes. Zum Schluss führt Hr. *N.* einige Fossilien an, die ausser den angezeigten etwas seltener mit einbrechen, und von denen der grüne Kupferglimmer, Werners Torbernit, das vorzüglichste ist. In dem Basalte des Leidenberges fand sich Porzellanjaspis von Lillafarbe, u. eine Partie Thonschiefer, welche den Hr. Vf. vollends allen Glauben an ehemalige Schmelzung benahmen, obgleich der Porcellanjaspis von der Neptunischen Parthey als ein Werk des Feuers anerkannt wird.) Am Stösschen bey Asbach ist ein Braunkohlenwerk im Umtrieb. Die Sohle desselben besteht in einem schieferigen Sandstein, das Dach hingegen, wie fast allgemein, in einer graugelblichen feinen Thonart, die mit dem Fingernagel gerieben einigen Glanz giebt, nicht an der Zunge anhängt u. einen vitriolischen Geschmack hat. Mit einem andern Schachte auf diese Kohlen wurde ein Lager zelliger Eisenstein durchsunken u. abgebrannt, das gleich unter der Dammerde lag. Von hier nach der Aslachskaule fanden sich noch viele Basalte, hier aber wirklich gebrannte u. geschmolzene Materien, die Hr. *N.* wie billig lieber mit dem deutschen Worte *Erdschlacke* als mit dem Italiänischen, *Lava* belegt. Nach seinen Beobachtungen hat der Basalt den Stoff zu ihnen hergegeben, dessen gebleichte Glaskörner jedoch der Schmelzung widerstanden. An dem benachbarten Peterhügel war durch jenes Feuer der Basalt nur wenig verändert. Perlenschlacke fand sich in keiner dieser Schmelzungen. Von Niederbreidbach nach Neuwied trug der Weg durch wilde gebirgige Gegenden, die eine beträchtlich hohe, tief durchschnittene Kette von Thonschiefergebirge darstellen. Im letzten Briefe wird noch einiges von der Gegend um Neuwied angeführt, so wie auch einige Zweifel wider die Vulkanität des Bimsteins. Was die Kupfer betrift, so gefallen sie nicht; der Kupferstecher, Hr Müller, soll sich zu ängstlich an Hr. Thomasons Originale u. Hrn. *N.* Vorschriften gebunden haben. Ueberhaupt tragen sie wenig zur Erläuterung des Textes bey, und erhöhen unnöthig den Preiss eines Buches, das in jeder Rücksicht lesenswerth ist.

Berlin, b. Maurer. *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Neunten Bandes, viertes Stück,* Oder: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Dritten Bandes viertes Stück,* S. 315 — 375

375. ohne die Vorerinnerung, das Innhaltsverzeichniss und Register des damit geschlossenen Bandes. 1789. (12 Gr.)

Dieses Stück fängt mit N. XVIII. an, worin Hr. Oberforstmeister *von Wangenheim* einige *Bemerkungen über den Winter von 1788 zu 1789 im preussischen Litthauen* mittheilt. So heftig als dieser Winter war, so wenig schädliche Folgen zeigte er im Walde, im Felde, und in den Gärten. Andere *Bemerkungen*, von eben demselben, *über die graue preussische Fichte mit kurzen Nadeln (Pinus picea cinerea prussica, foliis minoribus, tenuioribus, solitariis, acutis, conis nutantibus, cortice cinereo.* Gleditsch.) und *über die nordische weisse Eller (Betula Alnus incana)*. Er zeigt mit Gründen, dass die erstere nichts weiter, als eine seltne, durch Krankheit entstandene Abänderung der Rothtanne, die andre aber eine wahre Art sey, die sich durch eine Menge gleich bleibender Eigenschaften unterscheidet. XIX. *Kurze Lebensbeschreibung des Herrn de la Faille*, ehemaligen Advocaten bey dem Parlement zu Toulouse, und ordentlichen Kriegscontrolleurs. Er war zu Rochelle 1718 geboren, u. starb zu Paris 1782. Er trieb Naturgeschichte aus unwiderstehlicher Neigung, präparirte seine Sammlungen selbst; zeichnete, und hat ausser seinen gedruckten Schriften noch verschiedene Manuscripte hinterlassen, worunter das angeführte unter dem Titel: *Conchyliographie ou Traitè des Coquillages de mer du pays d'Aunis*, wegen der Zeichnungen, der Geschichte und Anatomie eines jeden Thieres sehr merkwürdig zu seyn scheint. XX. *kurze Beschreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea* von *D. Paul Erdmann Isert. Fortsetzung.* Auf der neunten, diesem Stücke angehängten illuminirten Tafel, ist *Loxia franciscana* nebst *Capparis erythrocarpos (Punba Nigritarum)* abgebildet. Beide Körper sind kurz, aber bestimmt charakterisirt, der letztere unterscheidet sich besonders von den übrigen Arten durch das saftige Mark der beerenförmigen Früchte, und den zweyblättrigen Kelch. XXI. *Chemische Untersuchung des Rubins* vom *Professor Klaproth.* Zur Veränderung im Feuer bediente sich Hr. K. eines Schmelztiegels aus reducirtem Hornsilber, statt, dass Achard und Bergmann eiserne Gefässe dazu gebraucht hatten. Das Königswasser entzog dem Rubin etwas vom Eisen, Kalk und Alaunerdenantheile, aber nichts merkliches von der Röthe. Die übrige Zersetzung geschahe vorzüglich durch Glühen mit ätzendem Weinsteinsalze. Von 200 Granen blieben $5\frac{1}{2}$ Gran unzersetzt. Bey der zuletzt angestellten Vergleichung zeigt es sich, dass die von Bergmann und Achard bemerkten Verhältnisse unter sich eben so ähnlich sind, als sie von den Klaprothischen abweichen. So enthält der Rubin nach B und A $\frac{10}{100}$ Eisenerde, nach K. $\frac{3}{100}$; Kalkerde nach B. u. A. $\frac{9}{100}$, nach K. $\frac{1}{100}$; Kieselerde $\frac{39}{100}$ nach B., $\frac{41}{100}$ nach A, $\frac{21}{100}$ nach K.; und endlich fand von der Thonerde A. $\frac{16}{100}$, B. $\frac{40}{100}$, Kl. aber $\frac{76}{100}$. Nach diesem letztern Verhältniss sähe man, wie Hr. K. auch bemerkt, dass die Festigkeit der Edelsteine nicht von dem Verhältnisse der Kieselerde abhängt, indem der Rubin die andern, ausser dem Diamant, an Härte, und zugleich auf fünfmal in der Menge der Thonerde übertrift. Hr. K. ist über die rothe Farbe des Rubins unentschieden, und eben nicht geneigt, sie allein dem Eisen zuzuschreiben, und bemerkt, dass er in Rücksicht auf diese Farbe einige Aehnlichkeit zwischen dem Rubin und dem levantischen Alaun, besonders der ihn begleitenden Thonerde, bey seinen Versuchen gefunden habe. XXII. *Mineralogische Nachrichten.* Es wird hier einiger neuentdeckten Mineralien gedacht, als, eines Zinnsteines aus Zinnobania, eines der Steinkohle ähnlichen, aber im Feuer unveränderlichen Fossils aus Schemnitz, wovon man ähnliche in Frankreich und bey Kongsberg antrift, und eines blauen Minerals, das in Wien als natürliche Smalte theuer verkauft, von andern für natürliches Berlinerblau gehalten, aber bey der Untersuchung als ein mit Quarz durchzogenes Bergblau gefunden wurde. XXXIII. *Zusatz zu des Hn. Abildgaard Beschreibung eines Ostindischen Sandrohrs.* S 144. Sowohl die Masse, woraus die Röhren jenes Sandrohrs *(Sabella Chrysodon)* bestehen, als die asbestartigen Stacheln der Substanz im *Alcyonio Lyncurio* L. haben sich im Feuer und gegen Säure wie Kieselerde verhalten. Es wäre zu wünschen, dass dieses mit einer Folge von Versuchen belegt worden wäre. Von den feinen Stacheln, welche die Substanz des letztern ausmachen, wird die Möglichkeit abgeleitet, dass sie Entzündung und Geschwüre auf der Haut verursachen könnten, da die Alcyonia übrigens weder frisch noch trocken eine caustische Eigenschaft zeigten. XXIV. *Oryctognostische Anmerkungen über den Apatit, Prasem u. Wolfram*, nach den Abänderungen, welche sich davon in dem Kabinette des Hn. *Ludolph Hansen* in Leipzig befinden, von Hn. *Karsten.* Von allen dreyen Mineralarten hat Hr. K. aus dieser reichen Sammlung vorzüglich von dem Apatit diejenigen Abänderungen hinzugesetzt, welche Hr. *Werner* in dem *bergmännischen Journal* und in seiner Ausgabe des *Cronstedt* noch nicht angeführt hatte. Aus einem Briefe des Hn. *Hansen* werden auch noch einige Kennzeichen des Apatits mitgetheilt; diese Steinart ist nemlich, mit einem wollenen Tuche gerieben, elektrisch, und phosphorescirt, klar gestossen, auf Kohlen mit einer lichtmeergrünen Farbe, gerade so, wie die sogenannte Flussspatherde von Marmorosch, und eine Art spanisches Steinmark; das Steinmark von Ehrenfriedersdorf zeigt auf Kohlen eine blässere Flamme, und phosphorescirt schwächer. XXV. *Beobachtungen* des Hn. *Vegobre*, Naturforschers zu Genf. Sie sind meteorologisch, und beziehen sich auf den kalten Winter von 1789, insbesondere auf den Monath Februar und März des-

desselben Jahres. Sie leiden keinen Auszug. XXVI. *Kurze Anzeige eines neuentdeckten Halbmetalls* von *Klaproth*. Hr K. führt diese metallische Substanz als die 18te unter dem Namen Uranit auf. Er erhielt sie aus dem Erz, welches zu Johanngeorgenstadt, auf der Grube Georgswagsfort, unter dem Namen Pechblende, auch Eisenpecherz vorkommt. Die gelbe Erde, so wie der grüne Glimmer, oder Chalcolith, die daselbst gefunden werden, gehören auch dazu. Die Alkalien schlagen den Uranit aus seinen sauern Auflösungen gelb, das phlogisticirte Alkali schlägt ihn dunkelbraunroth nieder. Die Vitriolsäure giebt mit dem gelben Kalke einen citrongelben, aus kleinen zusammengehäufften Säulchen bestehenden Uranitvitriol, die Essigsäure aber schöne, topasgelbe, lange vierseitige Säulen, mit doppelten vierseitigen Endspitzen. Im Feuer werden die mit Laugensalzen oder Boraxversetzten Glasfritten von diesem Kalke braun oder dunkel rauchgrau, die phosphorsauern Salze aber grün gefärbt. Blos mit Brennbaren läst sich der Kalk im Feuer, wie der des Braunsteines reduciren. Der Regulus hat auch mehr das Ansehen eines verhärteten feinen in kleine Kügelchen zertheilten Schaumes, und wenig Metallglanz. Hr. K. theilt den Uranit ein 1. in *geschwefelten* dunkelgrauen oder schwarzen, 2. in *vererdeten*, 3. in *krystallisirten*, vierseitig tafelförmigen, durch Kupfer grün gefärbten, oder gelben. Ausführlicher hat er in einer Abhandlung von diesem Metall gesprochen, die bereits der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelesen wurde, und wovon er einen ausführlichern Auszug, als der gegenwärtige ist, in den Crellischen Annalen verspricht.

Upsal, gedr b Edman: *Monographia Staphylinorum Sueciae a Gustavo de Paykull.* 81. med. 8. 1789.

Hr. v. P. ist uns bereits aus der Mantisse des Fabricius als Liebhaber der Entomologie bekannt. In der vor uns liegenden Abhandlung zeigt er sich auch als einen Mann, der mit gründlichen Kenntnissen dieses Fachs der Naturgeschichte ausgerüstet ist. Durch viele Reisen in seinem Vaterlande hat er sich in dem Besitz der meisten in Schweden vorgefundenen Insecten gesetzt, und er wird nach und nach diejenigen Gattungen beschreiben, welche bey Untersuchung der Arten Schwierigkeiten machen, und die eine zahlreiche Anzahl neuer Arten liefern. Mit der Gattung Staphylinus macht er hier den Anfang. Er theilt sie in schmal- und breitköpfige ab, und beschreibt von diesen 29 und von jenen 26 Arten. Da unter des Vf. Staphylinen des Fabricius Gattungen Oxyporus u. Paederus mitbegriffen sind, so hätten wir doch eine grössere Anzahl erwartet. Rec. glaubt sich zu dieser Erwartung berechtigt, da er aus einem viel kleinern Umfange mehrere Arten zusammengebracht hat. Unter den 55 Arten befinden sich folgende 19 neue: *St. bicolor*, *affinis testaceus*, *quadratus*, *punctulatus*, *sulcatus*, *orbiculatus*, *angustatus*, *gracilis*, *varians*, *emarginatus*, *socialis*, *brunneus*, *rivularius*, *floralis*, *tectus*, *depressus*, *porcatus*, *Quenzeli*. Die Beschreibungen sind gut und nur zuweilen vermissen wir die bey Arbeiten dieser Art so sehr zu wünschende Genauigkeit. So ist z. B. nicht angemerkt, dass der Kopf des *Staphylinus olens* punctirt u. mit sehr kurzen Härchen besetzt sey. Dem Schildlein, welches doch oft sehr nah verwandte Arten sogleich beym ersten Anblick unterscheidet, ist zu wenige Aufmerksamkeit geschenkt worden, u. finden wir dessen nur überhaupt zweymal erwähnt. Wir bitten den Hn. Vf. uns bald die Monographien derjenigen Gattungen zu liefern, wozu er uns in dem Vorbericht zu der gegenwärtigen die angenehme Hoffnung gemacht hat.

OEKONOMIE.

Franckfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Werner. *Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden, beschlagenen, und geschnittenen Bau und Werkholzes enthalten*, verfertigt mittelst der Müllerschen Rechenmaschine nebst einer Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger als bisher gefunden werden könne. 222 S. 8 1788.

Diese Tafeln sind wohl an sich selbst nicht neu, aber unsers Erachtens bey ihrer Vollständigkeit bequemer als alle bisher herausgekommene, für den praktischen Forstmann eingerichtet. Ausserdem scheint uns die Anwendung derselben nach §. 12. neu, und diese Art den *wahren* Gehalt der Baustämme (von denen die meisten abgekürzte Kegel sind,) zu erhalten, unter mehreren die leichteste zu seyn. Da dergleichen Tafeln meistens von den niedern Forstbedienten gebraucht werden, welche selten mehr als addiren können, so muste der aus andern Forstbüchern schon rühmlichst bekannte Kurmaynzische Forstrath Müllenkamp sich in der Anweisung nach deren Begriffen richten, folglich oft umständlicher ausdrücken, als er ohne dies nöthig gehabt hätte. Uebrigens wäre dem Buche eine bessere Correctur zu wünschen gewesen. Die Druckfehler sind zwar alle sorgfältig angezeigt, und die müssen vor dem Gebrauche erst im Büchelchen corrigiret werden, aber auch in den Erratis haben sich wieder einige eingeschlichen. z. B. in der siebenten Zeile muss 116 gelöscht werden. Auf der andern Seite in der dritten Zeile muss es heissen *grössere oder unterstrichene Ziffern.* Das Buch zerfällt in vier Tafeln, die erste enthält runde, die zweyte beschlagene, die dritte geschnittene Stämme, die vierte den Holzpreiss, und der Vf. glaubte, da sie nicht für Mathematiker, sondern für ungelehrte Forstbediente bestimmt sey, wäre es mehr als hinreichend, wenn sie den Durchmesser der Baustämme in halben Zollen fänden. Kleinere Maasse würden hier ganz unnütz seyn u. die Tabellen ohne Noth weitläuftig und kostbar gemacht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Uebersetzung des neuen Testaments. Erster Theil,* welcher die historischen Bücher, vier Evangelia und Geschichte der Apostel enthält. 1790. 92 und 316 S. in 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als der verdienstvolle Vf. seine Uebersetzung des A. T. vollendete, hatte er schon mehrere Jahre vorher auch vom N. T. eine Uebersetzung entworfen, mit deren Herausgabe er aber nicht eher den Anfang machen wollte, als bis sie ganz fertig und zum Druck völlig ausgearbeitet wäre. Es wird daher der zweyte Theil unverzüglich auf diesen ersten folgen, und denn sollen die Anmerkungen, die wie bey dem A. T. *für Ungelehrte* bestimmt sind, in besondern Bänden geliefert werden. Ausserdem macht Hr. *M.* einige Hoffnung, ohne sich jedoch in ein verbindliches Versprechen einzulassen, aus seinen Handbüchern und den Concepten seiner Collegien diejenigen Bemerkungen über das N. T., die ihm völlig eigen und neu sind, in lateinischer Sprache *für Gelehrte* auszuzeichnen, damit sie nach seinem Tode herauskommen könnten. Wer wird nicht dem würdigen Greise, dem das richtigere Bibelstudium so viel schuldig ist, Leben, Gesundheit und Heiterkeit wünschen, um seine Verdienste noch weiter vermehren zu können.

In der etwas wortreichen Vorrede zeigt Hr. *M.* zuförderst einleuchtend, dass eine neue, so viel möglich richtige, Uebersetzung des N. T. in die jetzt gewöhnliche und verständliche deutsche Sprache noch wichtiger und nöthiger, aber in mancher Absicht auch schwerer sey, als eine des A. T., bey welcher Gelegenheit er von den Vorzügen und Mängeln der lutherischen Uebersetzung des N. T. redet, und zugleich anzeigt, dass er die seinige mit dieser, und zuweilen auch mit der des Hn. *Fischers,* (Prag. 1784) bey der letzten Durchsicht verglichen, und wenn er in einer von diesen einen glücklicheren Ausdruck gefunden, den seinigen darnach abgeändert habe. (Rec. ist immer der Meynung gewesen, dass unsre Bibelübersetzer es billig eben so wie gelehrte Ausleger machen, und, wenn sie *erst* versucht hätten *quid valeant humeri,* dann auch ihre Vorgänger zu Rathe ziehen, und sich das Vorzüglichste aus ihnen zu eigen machen sollten, damit endlich in Einer Uebersetzung das Beste aus den fast unzähligen bisherigen Versuchen vereinigt werden möchte. Denn manchmal ist einem übrigens mittelmäsigen Uebersetzer bey einzelnen Stellen der Ausdruck so sehr geglückt, dass er nicht übertroffen werden kann, sondern billig beybehalten werden sollte.) Hiernächst erklärt sich Hr. M. über seine Absicht bey seiner Arbeit, und über die Art, wie er sie zu erreichen gesucht habe. Er wollte nemlich *richtig, verständlich* und *deutsch* übersetzen. Vor allen Dingen sah er auf einen richtigen Text, und befolgte diejenigen Lesarten, von deren Richtigkeit er gewiss war; wo er aber nur eine starke Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben glaubte, liess er das, was ihm als unächt verdachtig war, mit kleineren Buchstaben im Text drucken; z. E. Marc. 16. 9 — 18. Joh. 5. 4. Act. 8. 37., oder er nahm die bessere Lesart in den Text, und setzte die minder wahrscheinliche an den Rand. (Beides ist ungleich seltener geschehen, als man es nach der gegenwärtigen Lage der Kritik und nach den eignen Grundsätzen des Vf. in der letzten Ausgabe seiner Einleitung, hätte vermuthen sollen. Nach Rec. Bedünken, giebt es eine Menge Lesarten, die eben so starke und noch viel stärkere Gründe für sich haben, als die Matth. 27. 16. in den Text aufgenommene: *Jesus Barrabas*). In Absicht der exegetischen Richtigkeit gieng er eben so vorsichtig zu Werk. Auch hier gab er zuweilen eine zweyte Uebersetzung nach einer andern Erklärung auf dem Rande, wenn ihm die seinige nicht ausgemacht gewiss schien, oder wenn er es nicht wagen wollte, eine nach seinem Urtheil zwar unrichtige, aber sehr gemein gewordene, Erklärung seinen Lesern ganz zu verschweigen. (Dass Hr. *M.* den Sinn unzählicher Stellen richtiger als Luther getroffen habe, braucht wohl nicht gesagt zu werden; und der Unterschied zwischen der Exegese beider Uebersetzer würde sich wohl in viel mehreren Stellen zeigen, wenn Hr. M. etwas

was weniger wörtlich übersetzt hätte. Da unsre Leser aus so vielen Schriften des Hn. M. schon wissen können, wie er die wichtigeren Stellen des N. T. versteht, so wäre es überflüssig, ausser den unten vorkommenden, noch besondere Proben davon zu geben, und noch weniger gehöret eine Beurtheilung der bey der Uebersetzung zum Grunde liegenden Erklärungen hieher.) Um deutlich und verständlich zu seyn, vermied er nicht nur allzubuchstäbliche Uebersetzungen, (obgleich die seinige nicht zu den freyen oder erklärenden, sondern im Ganzen genommen zu den wörtlichen gehöret,) sondern schaltete auch zuweilen (jedoch sehr selten) in Klammern mit kleineren Buchstaben ein erläuterndes Wort, oder einen kleinen erklärenden Zusatz ein. Da indessen Hr. M. *für Alle*, auch besonders für Zweifler und Ungläubige, zu schreiben die Absicht hatte, worüber er sich in der Vorrede weitläuftig erklärt, und da er deswegen Treue und Unparteylichkeit um so mehr sich zur Pflicht machte, und weder durch seine Erklärungen dem Schriftsteller zu Hülfe kommen, noch weniger Einwürfe, die gegen den Text gemacht werden, oder gemacht werden können, hinwegübersetzen wollte; so musten freylich manche Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten bleiben. Er gestehet daher selbst, dass er den Endzweck der Deutlichkeit, sonderlich in einigen Reden Jesu und Stellen der apostolischen Briefe, nicht so habe erreichen können, als er gewünscht hätte, nicht einmal so, als in den meisten Büchern des A. T.; weil manches dem Leser nicht verständlich gemacht werden könne, ohne eine Erklärung zu schreiben. (Sehr wahr! Eine Uebersetzung der Bibel, und zumal des N. T., die wörtlich, nicht erklärend, seyn soll, und worinn man dem Urtheil des Lesers so wenig als möglich vorgreifen will, muss nothwendig in unzählichen Stellen für den Ungelehrten, dem es an gewissen philologischen, historischen und antiquarischen Kenntnissen fehlt, und der mit dem Geiste des Morgenlandes nicht vertraut ist, ein versiegeltes Buch seyn. Wenn daher gleich Hr. M. für jetzige Leser gar sehr oft verständlicher ist, als der noch unverständlichere Luther, so werden doch die Anmerkungen bey Ungelehrten das Beste thun müssen.) Endlich sollte die Uebersetzung deutsch, nicht griechischdeutsch, nicht jüdischdeutsch, aber doch auch *nicht schönes Deutsch* seyn. Dies letzte, sagt er, würde vielleicht kein einziges Buch des N. T., am allerwenigsten aber die vier Evangelisten, gekleidet haben, deren ganze Schreibart und ganzer Erzählungsgang unmöglich schön deutsch werden konnte, und wenn man ihnen an einigen Orten eine schönere Schreibart geliehen hätte, dadurch buntscheckig und lächerlich geworden seyn würde. Er glaubte also diesen Schriftstellern ihre Einfalt, ihr treuherziges Ungeschmücktes, wie er es nennt, ganz lassen, und blofs das ändern zu müssen, was undeutsch ist, und den Leser immer auf eine unangenehme Weise erinnert, er habe eine zu buchstäbliche Uebersetzung eines ausländischen Buchs in Händen. — Hiernach also ist die Arbeit des Hn. M. zu beurtheilen. Indessen dünkt uns doch, dass, ohne den Morgenländer des ersten Jahrhunderts in einen Abendländer des achtzehnten umzuschaffen, ohne das Eigenthümliche und die Einfalt der biblischen Schriftsteller wegzukünsteln, und ohne zweifelhafte Erklärungen in die Uebersetzung hineinzulegen, doch noch mehr Rücksicht auf den Genius unsrer Sprache und auf den gemeinen deutschen Sprachgebrauch hätte genommen, und mancher Ausdruck, der blofs bibeldeutsch, und daher kanzeldeutsch ist, vermieden werden können. Da unsre Kürze nicht erlaubt, längere Stücke zur Probe zu geben, so müssen wir uns begnügen, einige einzelne Worte und Redensarten als Beyspiele anzuführen.

Provinzialismen oder unedle Ausdrücke: Matth. 6, 4. dass deine Almose im Verborgnen bleibe. Vs. 7. wenn ihr betet, so *flammert* nicht *ewige* Wiederholungen. Kap. 14. 6. es tanzete die Tochter der Herodias *auf dem Platz*, ἐν τῳ μεσῳ. Kap. 24. 38. Töchter *ausgeben* (ausstatten, verheyrathen.) Joh. 2, 7. füllet die *Truge* (ὑδριας) mit Wasser — — und bringet es dem *Vortrinker*. Kap. 9. 6. Jesus *schmierte* diese Mischung auf die Augen des Blinden. — Undeutsch und daher unverständlich: Matth. 6, 22. 23. Dein ganzer Leib wird *Licht* — wird *finster* seyn. Kap. 8. 17. er hat unsre Krankheiten weggenommen, und unsre Seuchen *weggetragen*. Kap. 13. 26. als das bisherige Gras sich *bildete*, Halmen bekam, und Frucht trug. ὁτε ἐβλαστησεν ὁ χορτος; και καρπον ἐποιησε. Act. 3. 21. ihn muss der Himmel *haben*. Kap. 7. 38. Mose empfieng *lebende Worte*. — Zweydeutig: Matth. 6, 16. Die Heuchler *verstellen* ihr Gesicht ἀφανιζουσι. Kap. 15, 5. Ein solcher darf seinen Vater und seine Mutter *nicht ferner ehren*, τιμαν. (Hingegen Act. 28. 10. Sie brachten uns viel Geschenke.) Luc. 2, 16. Die Hirten fanden Joseph und Maria *auf*, und das Kind in der Krippe *liegend*. — Zu emphatisch: Matth. 6, 13. Lass uns nicht von der Versuchung *verstrickt und gefangen* werden. Kap. 26, 41. Dass ihr nicht in der *Schlinge* der Versuchung gefangen werdet. Marc. 4, 21. Auf den Leuchter setzt man es (das Licht) *das ist sein Zweck!* — Zu matt: Matth. 27, 51. Es entstand ein Erdbeben, und hinterliess in den Felsen Risse, αἱ πετραι ἐσχισθησαν. — Zu buchstäblich: Joh. 14, 22. *Was hat sich denn zugetragen*, τι γεγονεν, dass du dich blofs uns zeigen willst, und nicht der Welt. — Zu modern oder zu gesucht: Matth. 18, 25. Die *Casse* bezahlt zu machen. Kap. 19, 21. Willst du *ein Jünger der innern Schule* τελειος werden. Kap. 23. 34. Ich sende Propheten, *Philosophen*, σοφους, und Gelehrte zu euch. — Die alten hergebrachten Ausdrücke

cke beybehalten, wo sie mit bessern vertauscht werden könnten: Matth. 3, 2. Thut *Busse*, und Vs. 11. ich taufe euch mit Wasser zur *Busse*; hingegen v. 8. bringt denn aber auch Früchte, wie sie sich zur *Reue über die Sünden* schicken, und Kap. 9, 13. Sünder zur *Bekehrung* rufen, und Act. 17, 30. ist μετανοια übersetzt: *Nachdenken, Reue und Besserung*. Matth. 6, 24. Dem *Mamon* dienen. Kap. 10, 24. Der *Jünger* ist nicht mehr, als sein Lehrer. V. 39. sein Leben *finden*. Kap. 11, 21. im *Sack* und in der Asche Busse thun. Kap. 15, 36. *dankete*, brach und gab sie. — Hebräisch-deutsch: Matth. 10. 14. und Kap. 13. 20. 22. 23. das *Wort* hören; hingegen v. 19. die *Lehre* vom Himmelreich hören. So auch Act. 4. 29. (und in mehrern Stellen der Apostelgeschichte) dein *Wort* frey lehren; hingegen v. 31. sie redeten von der *Lehre Gottes* frey. Matth. 11, 6. so ist es *vor dir* wohlgefällig gewesen. Kap. 12, 18. an dem *meine Seele* Wohlgefallen hat; ich will meinen *Geist auf ihn legen*; auf *seinen Namen* werden die Heiden hoffen. Kap. 18, 3. wenn ihr nicht *umkehret* und werdet wie die Kinder. v. 8. 9. und Kap. 19, 17. *in das Leben gehen*, oder eingehen, oder *zum Leben* eingehen. Kap. 19, 29. das ewige Leben *erben*. Kap. 21, 32. Johannes *brachte euch den wahren Weg*. Kap. 22, 16. den *Weg Gottes* der Wahrheit gemäss lehren. V. 24. *einem Saamen erwecken*. Kap. 24, 29. das *Heer* des Himmels wird erschüttert werden. Luc. 1, 6. er *wandelte vor Gott*. V. 66. die *Hand* des Herrn war mit ihm. Kap. 3, 2. es erging das *Wort* Gottes an *Johannes*. — Dergleichen Ausdrücke, als die bisher angeführten sind, findet man zwar häufig in Bibelübersetzungen und bey Schriftstellern, die ihre Sprache nach diesen gebildet haben; allein ein Deutscher, der Bücher dieser Art noch nicht gelesen hatte, würde schwerlich bey solchen Phrasen etwas denken können. Sie müssen also doch wohl nicht deutsch seyn.

Wir geben noch einige Beyspiele von dem Bestreben des Vf., seinen Lesern das N. T. *verständlicher* zu machen. Matth. 4, 5. Der Teufel stellete Jesum auf το πτερυγιον του ἱερου, die Seitenmauer am Ende des Vorhofs des Tempels. Kap. 6, 2. Lass den Bettler nicht vor dir in sein Horn stossen, μη σαλπισης ἐμπροσθεν σου. V. 25. seyd nicht bekümmert *auf* eur (so schreibt Hr. M. immer) *künftiges* Leben; auch nicht *für* euren Leib. V. 27. der Länge seines Lebens*fadens* eine Elle zusetzen. Kap. 16, 28. den *Becher* des Todes trinken, γευσωνται θανατου. Kap. 18, 6. Wer einem dieser Kleinsten einen Anstoss giebt, *und ihn dadurch veranlasset, von mir abzufallen*; ὁς ἀν σκανδαλισῃ ἑνα. V. 10. Engel, die ihre Sache führen, ἀγγελοι αὐτων. Kap. 22, 21. Gebt dem Kaiser *kaiserliche Münze*, und Gott *die heilige*. Kap. 23, 10. Lasst euch nicht Pflegeväter (καθηγητας) nennen, denn Einer ist euch an Vatersstelle, (καθηγητης) Christus. Marc. 4, 38. Jesus schlief ἐπι το προσκεφαλαιον, auf der für das Haupt des Steuermanns gemachten Aushöhlung. V. 33. Er trug ihnen die Lehren in Gleichnissen vor, καθως ἠδυναντο ἀκουειν, und richtete sich darnach, wie sie im Zuhören und Aufmerksamkeit erhalten werden konnten. Kap. 7, 3. Sie essen nicht, wenn sie nicht die Hände gewaschen haben πυγμῃ, *wobey aber das Waschen für genug gehalten wird, wenn auch die Faust geballet ist*; — kommen sie aber vom Markt, βαπτιζονται, so taugen sie *die Hände ganz ausgebreitet unter Wasser*. Luc. 1, 35. Die Kraft des Höchsten wird sich mit dir vermählen, ἐπισκιασει σοι. V. 78. Uns ist die *aufgehende Sonne* ανατολη erschienen, die künftig *von der Mittagshöhe* des Himmels denen leuchten wird, ἐξ ὑψους ἐπιφαναι, die jetzt in Finsterniss und Todesschatten sitzen. Kap. 2, 30. Meine Augen haben dein *Opfer* des Heils gesehen, das du *zum Gastmahl* für alle Völker bereitet hast, σωτηριον σου, ὁ ἡτοιμασας κατα προσωπον παντων των ἐθνων. Kap. 3, 1. Philippus, Vierfürst von Ituräa und Trachonitis und demjenigen Abilene, das von seinem ehemaligen Besitzer Lysaniens Abilene heisst. Φιλιππου τετραρχουντος της Ἰτουραιας και Τραχωνιτιδος χωρας, και Λυσανιου της Ἀβιληνης τετραρχουντος. Kap. 4, 33. Ein Mensch, ἐχων πνευμα δαιμονιου ἀκαθαρτου, der *Begeisterungen* eines unreinen Dämons hatte. Joh. 7, 49. Dis Volk aber, das nichts vom Gesetz weiss, *ist leicht zu bereden*. (Er liest nemlich ἐπαρατοι, und giebt diesem diese Bedeutung.) Act. 8, 21. Du (Simon Magus) ουκ ἐστι σοι μερις οὐδε κληρος ἐν τῳ λογῳ τουτῳ, nimmst keinen Antheil an dieser Lehre, und wirst ihn auch nicht an ihren Gütern haben. — Da also Hr. M. oft frey und wirklich erklärend übersetzt, so muss man sich um so mehr wundern, dass er die oben angeführten Hebraismen beybehalten, und manches ganz unerklärt gelassen hat, z. E. Matth. 5, 8. sie werden Gott *sehen*, θεον ὀψονται, vergl. Kap. 18, 10. sie haben den freyen Zutritt zu meinem Vater, βλεπουσι το προσωπον του πατρος. Joh. 11, 25. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ueberhaupt scheint er nicht immer nach einerley Grundsätzen und Regeln verfahren zu haben. Act. 28, 2. paraphrasirt er οἱ βαρβαροι παρειχον οὐ την τυχουσαν φιλανθρωπιαν ἡμιν, die Einwohner, *die weder Griechen noch Römer, sondern von einem fremden Volk waren*, bewiesen gegen uns eine Menschenliebe, die *Gestrandete* selten finden. Hingegen v. 4. heisst es ohne alle Umstände: Als die *Barbaren* sahen u. s. f., welches nach dem vorhergegangenen Lob von ungemeiner Menschenliebe demjenigen Leser, der jener Paraphrase bedurfte, nun sechsfach auffallen muss. So auch Matth. 20, 9. bekamen jeder *vier gute Groschen*; hingegen Kap. 17, 24. bezahlt eur Lehrer den *halben Sekel* nicht, und v. 27. ein *Stater*, und Kap. 26, 15. sie zahleten ihm dreyssig *Sekel*, ohne alle Erklärung. Auch sonst behält Hr. M. nicht einerley deutsches Wort für dasselbe Grie-

chische. Z. B. Joh. 8, 20. Dies redete Jesus *εν τω γαζοφυλακιῳ, an dem Ort, wo die messingenen Kasten standen;* hingegen Marc. 12, 41. Da Jesus dem *γαζοφυλακιῳ*, dem *Gotteskasten* gegen über sass. Joh. 13, 29. Judas hatte die Casse, *το γλωσσοκομον*; und Kap. 12, 6. er hatte den Geldkasten. Bey den beständigen Reisen zu Fuss, dürfte es doch beschwerlich gewesen seyn, den Geld*kasten*, ob er gleich freylich nicht gross gewesen seyn mag, zu haben.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Hesse u. Comp.: *Bemerkungen über die häusliche Erziehung der Kinder in den ersten sechs Jahren aufgezeichnet in der Kinderstube;* als ein Anhang zu meiner verbesserten häuslichen Bürgererziehung für den gemeinen Mann, von *Johann Gotthilf Lenz:* 1789. 131 S. 8. (8 gr.)

Man findet hier zwar keine neuen Bemerkungen, oder bisher unbekannte Vorschläge, doch gute und anwendbare Vorschriften, in einer für den gemeinen Mann verständlichen Sprache. Der erste Abschnitt enthält vermischte Bemerkungen über die Krankheiten, die den Kindern besonders eigen sind, und den Mitteln, sie theils zu verhüten, theils zu heben. Der zweyte Abschnitt handelt von der moralischen Erziehung, den Fehlern, die dabey zu vermeiden, den Untugenden, die zu verhüten, und einigen Uebungen ihres Verstandes, Herzens, ihrer Leibeskräfte und Organe, und zwar nach des Vf. Beobachtungen an eignen Kindern, wobey er auch gute Schriftsteller zu brauchen, nicht unterlassen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt u. Leipzig: Ein Paar Recensionen aus Herzensgrund*, oder, *meine Gedanken von Hn. Hofr. Eichhorns Antrittsprogramm* uber Gen. XI. 1 — 9., und *von Hn. Doct. Grimms neuer Erklärung des Propheten Jonas.* I. Stück. 21 S. 8. — Wenn man dem Vf. den Beweis von der göttlichen Eingebung der Bücher des A. T. (in dem strengsten Sinne), der noch nie anders, als durch einen *circulum vitiosum in demonstrando* ist geführt worden, erlässt, so hat er freylich grosses Recht, sich zu beschweren, dass es Leute giebt, die die Geschichte von Bileams Eselin für ein Mährchen, und die vom Jonas im Wallfischbauch für einen Traum erklären. Sobald man aber ihm, wie billig, ansinnen muss, erst jene Voraussetzung zu beweisen, so sollte er doch mit seinen sonst herzlich gutgemeynten Warnungen und Klagen so lange Anstand nehmen, bis er einen tüchtigen Beweis geführt hätte, dass Moses und die Propheten des A. T. auf eine ganz andre Weise dazu kamen, Schriftsteller zu werden, als Herodotus und Lycophron. Wir wollen keinesweges läugnen, dass Moses und die Propheten Wort für Wort aus göttlicher Eingebung geschrieben haben, und dass also, was man im Herodotus für fabelhafte Sagen, und beym Lycophron Dichtung nennen würde, beym Moses buchstäblich wahre Geschichte, und bey den Propheten Geschichte, oder Weissagung sey, nur wollen wir uns einen kleinen, aber triftigen, mit den ewigen Gesetzen der Logik reimlichen Beweis jener göttlichen Eingebung erbitten. Sobald er diesen geliefert hat, wollen wir ihm allenfalls aufs Wort glauben, dass, wie er S. 17. versichert, Jonas mit dem Kopfe nach vornen hin, und mit den Füssen in dem Magenmunde (des Fisches Carcharias) gestanden, und so aus dem Bauche des Fisches herausgebetet habe. Er wird sich viele solche Recensionen aus *Herzensgrund* ersparen können, wenn er nur einen einzigen Beweis aus *Verstandesgrund* führen will, dass die mosaischen und andern Schriften des A. T. übermenschlichen Ursprungs sind. Bis dahin sollte er sich aller Ausrufungen enthalten, wie folgende: *Erwacht doch ernstlich, ihr Gelehrte, und sündigt nicht mehr!* Was würde er sagen, wenn ihm und seines Gleichen die Gelehrten zuriefen: *Erwacht doch ernstlich, ihr Altgläubigen, und faselt, und radotiret, und saalbadert nicht mehr!*

PHILOLOGIE. *Annaberg*, b. Friese: *Tragoedia vetus latina* TEREVS *deperditarum XV soror cujus nuper apertae Historiam et prologum tradit* — *David Christianus Grimm*, Schol. Annaemontanae Rector. 12 S. 4. — Im Jahr 1788 gab Hr. *Gerh. Nicolaus Heerkens* aus Gröningen, Mitglied verschiedener gel. Gesellschaften, seine Icones heraus, in welcher er anzeigte, dass er von dem alten römischen Dichter *Varius* das Trauerspiel *Tereus* im Mspt. aus einer Klosterbibliothek zum Geschenk erhalten habe, dass in dem nemlichen Bande der Angabe nach auch die übrigen 15 Stücke dieses Dichters sich befunden, aber aus Unkunde der Besitzer zerrissen worden. Hr. Heerkens theilte in der angezeigten Schrift nur einige Stellen aus dem Tereus mit, und behielt sich die vollständige Ausgabe vor. Hr. Rect. Grimm lässt, nachdem er die Geschichte des glücklichen Fundes, und des bedauernswerthen Verlustes erzählt hat, den Prolog abdrucken, und erläutert ihn durch untergesetzte Noten. Bey folgenden Versen

Vix cum peractis saeculis olim polus ardebit
Ignis cum mare et terram ambiet memoretur aliud.

fällt Hn. G. ein, zu fragen: *Unde haec aureae aetatis poeta Romanus? Talia canentem parum absum quin augurer esse Christianum!* Aber konnte ein römischer Dichter aus dem Zeitalter des Varius nicht von der *exustione mundi Stoica* gehört haben? Es giebt also diese Stelle nicht den mindesten Grund an der Aechtheit des Stücks zu zweifeln. Eben dieser geschickte Schulmann hat auch im Jahre 1788 zu Leipzig mit einer Glückwünschungsschrift abdrucken lassen: *Plotini de rerum principio* Enn. III. lit. VIII. C. 8 — 10. und in den kritischen und exegetischen Anmerkungen Scharfsinn und Sprachkenntniss bewiesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten May 1790.

OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

FREIBERG, in der Crazischen Buchh. *Bergmännisches Journal.* Zweyter Jahrgang. Erster Band, herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secret. beym Churf. Sächs. Oberbergamte zu Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie, ebendas. etc. 1789. 8. 633 S. (2 Rthlr.)

Dieser Band bestehet, wie die übrigen, aus sechs Monatsstücken. Das erste enthält, nach *einer Vorerinnerung* des Hrn. Herausg. über die Einrichtung dieses Journals. II. *Beschreibung der zu Freyberg gegenwärtig gewöhnlichen Schmelzarbeiten*, von *J. Fr. Wiedenmann*, (jetzigen Bergrathe) *in Stuttgard.* Gewifs eine sehr schätzbare Arbeit, und um so mehr interessant, da seit Schlüters Zeiten nichts ganzes über diesen Gegenstand geliefert worden ist. H. W. geht alle dabey vorkommenden Umstände u. Arbeiten in einem faslichen Vortrage historisch durch. III. *Beytrag zu Berechnung des Vortheils, der sich bey der Förderung durch Pferdegöpel gegen die Förderung mit Menschen ergiebt.* Nach dieser Berechnung, wobey jedoch viel Localumstände in Erwägung gezogen werden müssen, sind 2540 Schock Kübel Berge um 303 Rthlr. 20 Gr. wohlfeiler durch einen Pferdegöpel an den Tag zu bringen, als durch Menschenhände. IV. *Geographischmineralogische Uebersicht der Salzburgischen Berg- und Hüttenwerke. Aus Briefen eines Salzburgischen Bergmanns an seine Freunde.* In einer Note giebt der Herausg. den Hn. *Schroll* als Vf. dieser Briefe an, die er aus Molls Oberdeutschen Beytr. zur Naturlehre und Oekon. für das Jahr 1787 nahm. Eine Anzeige aller Berg- und Hüttenwerke des hohen Erzstifts. Das beträchtlichste Goldbergwerk ist im Rathhausberge, im Thale Gastein, im Umtrieb. Die Gebirgsart desselben bestehet in Gneifs, worin die Gänge meistens Quarz mit gediegenem Golde, und nächstdem Bleyglanz, Kupfer-Schwefel-Arsenik-Kiefs und Weifsgültigerz (wahrscheinlich ein anderes als das Sächsische) enthalten, die sämmtlich goldhaltig sind. Die Maschinen werden durch äufserst schwache Aufschlagwasser umgetrieben, die in einer halbzölligen Röhre 30 Lachter tief hinab gerade auf das Kunstrad stürzen, dessen Schaufeln von Blech sind, um den schnellen Aufschlag der Wasser hinlänglich Widerstand zu leisten. Das zweyte Goldbergwerk wird im hohen Goldberge im Thale Rauris betrieben, der sich nicht sehr von dem Rathhausberge auszeichnet. Diese Briefe enthalten überhaupt viel neues und nützliches; und verdienen ganz gelesen zu werden. V. *Versuche, das in Dünste aufgelöste Wasser beym Schmelzen statt der Blasebälge anzuwenden* von Hn. Bergrath *Gellert.* Die Klippsteinische Erfindung, das in Dünste aufgelöste Wasser im Kleinen beym Schmelzen zu nutzen und die bekannten Wirkungen der Aeolsballen veranlafsten d. Hn. Vf. Versuche ins gröfsere zu machen, die auch sehr wirksam und glücklich ausfielen, doch in Freyberg nicht fortgesetzt werden durften, da der Holzverbrauch dabey etwas zu beträchtlich für die dasigen ökonomischen Einrichtungen befunden worden. Nach Verhältnifs der Umstände kann aber vielleicht anderwärts mit mehrerm Vortheil davon Gebrauch gemacht werden. IItes St. I. *Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berggebäude: neuer Seegen Gottes, zu Gersdorf, im Freyb. Bergamtsrevier gelegen*, von *K. W. von Oppel.* Diese Beschreibung ist von desto gröfserer Wichtigkeit, da sie gerade eine Grube betrifft, wo dies Geschäfte am meisten ins Grofse betrieben wird, und der Wohlstand derselben besonders mit davon abhängt. Auch hat man hier mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, indem Fahlerz und Bleyglanz in eine Masse von Schwerspath, Kalkspath, Flufsspath, Quarz und Chalcedon nicht eben allemal häufig vertheilt sind, und dennoch herausgebracht werden müssen. II. *Von den Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark.* Aus den nachgelassenen Papieren eines sehr schätzbaren Mannes, der zu früh dem Vaterlande entzogen wurde, und dessen Verdienste um das Freyberger Hüttenwesen entschieden waren, des Hn. Oberhüttenvorstehers Klinghammer. Zu Vordernberg und Eisenärz werden jährlich auf 280000 Centner Roheisen gemacht, das sämmtlich zu Stahl und Stabeisen verarbeitet wird. Sämmtlicher Eisenstein wird aus Einem Berge gebracht, dessen ganzes Gehänge daraus

daraus beſtehet. Eine Seite deſſelben wird der Innernberg, die andere aber der Vordernberg benennt, und das liegende des Eiſenſteins beſtehet in einem thonigen Gebirge in ſchieferigen Lagen, wovon Platten von erforderlicher Gröſse zu Geſtellſteinen gebraucht werden. III. *Verzeichniſs der in der Oſtermeſſe 1789 herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betr.* Ein gutes Mittel, von dergleichen Büchern Männern einige Notitz zu verſchaffen, die oft zu ſehr von der literariſchen Welt abgeſchnitten ſind. V. *Regulativ der Maaſse zu Beſtimmung des körperl. Innhalts der Förderungs- und anderer Behältniſſe, wie ſolche 1788 für das Freyberger Bergamtsrevier beſtimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden ſollen*; wobey der zweymänniſche Kübel zur Einheit angenommen, und ſein Innhalt auf 2500 kubiſche Zoll, Leipziger Maaſs, *feſtgeſetzt iſt.* V. *Kurze bergmänniſche Nachrichten,* wovon die Preiscurrante der Bergmaterialien im Freybergiſchen Bergamtsrevier allen auswärtigen nützlich ſeyn und zur Richtſchnur dienen kann. *IIItes St.* I. *Vom Abſtrichbleytreiben*, von Hn. Bergrath *Gellert*. Nach mehrern mislungenen Verſuchen glückte es endlich doch dieſem würdigen Manne, das Abſtrichbley auf dem Treibherde von den enthaltenen Halbmetallen zu reinigen, wodurch das Treiben weit ſicherer gehet, und der Bleyverbrand vermieden wird. II. *Fortſetzung des Verſuchs einer Oryktographie von Churſachſen,* von *E. A. S. Hoffmann.* Dieſe Fortſetzung begreift Stinkſtein, Mergel, bituminöſen Mergelſchiefer, Apatit, Fluſs, Gips, Fraueneis und Schwerſpath; von den meiſten ſind mehrere und zum Theil recht ſeltene Abänderungen angezeigt worden. III. *Allg. Anleitung zur Berechnung der Förderungslöhne, die bey Abſinkung eines Schachtes vorkommen.* IV. *Ueber das Vorkommen des Baſaltes auf Kuppen vorzüglich hoher Berge*, von *A. G. Werner.* Es wird hier ſehr gründlich gezeigt, daſs Baſalt- und andere hervorſtechende Felſen nicht in ihrer jetzigen Geſtalt auf die Berge geſetzt worden, ſondern daſs in vorigen Zeiten von einer ſolchen Kuppe bis zur andern dieſe Gebirgsmaſſen fortlieſen, und nachher durch Fluthen, die das dazwiſchenliegende Geſtein wegführten, getrennt wurden, wobey noch einiges über die von Hn. *W.* bekanntlich vertheidigte Entſtehung des Baſaltes auf dem naſſen Wege mit eingeſtreuet wird. V. Hn. D. *Fauſts*, (*in Vacha*) *Nachricht von dem auf den Meiſsner in Heſſen über Steinkohlen und bituminöſen Holze liegenden Baſalte, aus den Auguſtmonath des 1784er Jahrg. des Journ. v. u. f. Deutſchl. entlehnt, und mit einer Vorbemerkung, wie auch einigen erläuternden Anmerkungen verſehen*, von *A. G. W.* Auch hier wird alles angewandt, die Entſtehung des Baſaltes durch Feuer, von welcher Hr. D. *Fauſt* überzeugt iſt, zu beſtreiten, und glaubhaft zu machen, daſs er einer ganz entgegengeſetzten Urſache ſein Daſeyn zu verdanken habe. Hr. *Werner* behandelt dieſe Materie mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Schärfe, der man wohl zuweilen Mäſsigung wünſchen möchte. *IVtes St.* I. *Verſuch eines Oekonomieplans nach Oberharziſchen Wirthſchaftsprincipien für die Churf. Sächſs. Silber- und Bleyzeche, Churprinz Friedrich Auguſt ſamt Beyhülfe, Erbſtollen zu Groſsſchirma, unweit Freyberg für das Jahr 1782 nebſt beygefügten Raiſonnement,* vom verſtorbenen königl. Preuſs. Oberbergmeiſter *Thunemann* in Schleſien, mit Anmerkungen von *C. W. v. O.* Da dieſer Aufſatz durch häufige Druckfehler ganz entſtellt iſt, ſo hat man einen anderweitigen Abdruck davon auſſer der Fortſetzung in dieſem Journale zu erwarten. II. *Mineralſyſtem* des Hn. Inſpector *Werner*, mit deſſen Erlaubniſs herausgegeben von *C. A. S. Hoffmann.* Willkommen muſs einem jeden dieſe ſchätzbare Arbeit ſeyn, der nur einigermaſſen den Mangel eines wohlgeordneten Mineralſyſtems empfunden hat. Zu wünſchen wäre, daſs nun eine groſse Zahl der Syſtemſchreiber ſchwieg, und Hn. *Werner* allein das Wort lieſs; — aber eben ſo wünſchenswerth wäre es auch, daſs dieſe Skizze nun bald ganz ausgearbeitet aus der Meiſterhand dieſes Oryktognosten ins Publicum käme. III. *Beſchreibung der 3 Arten des Strahlſteins.* Hr. *Werner* fand der vielen Misverſtändniſſe wegen für nöthig, den Nahmen Strahlſchörl in Strahlſtein zu verwandeln, den er in asbeſtartigen, gemeinen und glasartigen abtheilt. Hiervon nun giebt gegenwärtig Hr. *Karſten* eine genauere Beſchreibung. *Vtes St.* I. *Syſtematiſch-tabellariſches Verzeichniſs aller bis jetzt in Rückſicht ihres Miſchungsverhältniſſes unterſuchten mineralogiſch einfachen Foſſilien.* Eine mühſame Arbeit, wofür Hr. *Emmerling* Dank verdient, und die Hr. Hoffmann noch vervollkommnete. Die Foſſilien ſtehen nach der Werneriſchen Ordnung untereinander. In einer Columnenreihe findet man ihre Beſtandtheile angegeben, u. in der letzten die Nahmen der Chemiker, die ſie unterſuchten. Mit viel Erwartung ſiehet man den Nachträgen zu dieſem tabellariſchen Verzeichniſs entgegen. II. *Verzeichniſs der in der Oſtermeſſe d. J. (1789.) herausgekommenen, die Bergbaukunde und Mineralogie betreffenden Bücher.* III. *Schreiben* des königl. Preuſs. Bergraths, Hn. *Eversmann* an den Hn. Inſp. *Werner über eine von ihm an dem berühmten Baſaltberge, König Arthurs Sitz bey Edinburg in Schottland gemachte ganz conforme Beobachtung mit der des letztern am Scheibenberger Hügel; von dem Hn. Inſpector Werner mit einer Vorbemerkung und einigen erläuternden Anmerkungen, wie auch einer Notiz von zwey andern hierher gehörigen Beobachtungen begleitet.* Schon dieſe weitläuftige Ueberſchrift zeigt den Innhalt dieſes Aufſatzes zur Genüge an, wo Hr. Inſpector Werner aus der von Hn.

Hn. E. gelieferter Beschreibung der dort vorkommenden Fossilien den Schluss ziehet, dass es ebendieselben seyn dürften, die er in seiner neuen Entdeckung am Scheibenberger Hügel bekannt machte. Bitterkeiten gegen die, welche in Rücksicht der Entstehung des Basaltes nicht seiner Meynung sind, sind auch hier wieder eingestreut. IV. *Nachtrag der zwey im vorhergehenden erwähnten, die Art des Vorkommens des Basaltes in gewissen Gegenden betreffenden Nachrichten* aus dem ersten Bande der Bergbaukunde, als Anhang zu vorhergehendem Briefe. Die erste dieser Nachrichten ist aus der Abhandlung des Hn. Bergraths *Rösler*, die zweyte aber, aus dem ebendaselbst eingerückten Briefe, des Hn. Professor *Groschke*, welcher noch eigends anführt, dass, wenn von Lavalagen von Staffa gesprochen würde, allemal die Rede von einem unförmlichen Basalte wäre, der zwischen dem feinkörnigen prismatischen inne läge, ohne übrigens die Meynungen, die für seine Vulkanität gehegt werden, zu bestreiten. V. *Auszug einer wichtigen Stelle, über die Beschaffenheit und Entstehung einiger böhmischen Basaltberge in der Gegend von Bilin;* aus des Hn. D. *Reuss Beytrag zur Geschichte der Basalte,* im dritten Theile der *Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.* Hr. Reuss fand Basalt über Steinkohlen; aber niemand hat wohl deutlicher gezeigt, als der Hr. v. Veltheim, wie natürlich es zugehe, wenn sich Basalt als eine glühend flüssige Materie über Steinkohlen verbreitet, ohne sie zu verbrennen. *VI. St.* I. *Berichtigung*, *das deutsche Iglauische Bergrecht betreffend*, von Hn. Finanzrath *Wagner.* II. *Betrag der Kosten eines kleinen Pferdegöpels*, *welcher auf dem Berggebäude Hülfe Gottes zu Memmendorf in Freyberger Bergamtsrevier etc. erbauet worden ist.* Der ganze Kostenbetrag kömt nur auf 535 Rthlr. 9 Gr. 9 Pf. Es wäre zu wünschen, dass diesem Aufsatze eine nur aus wenig Linien bestehende Abbildung wäre beygefügt worden. III. *Neue Versuche*, *den Stahl zuzubereiten*, *und das Gold zu reinigen und von seiner Sprödigkeit zu befreyen.* Vom Hn. Hüttendirector *Exschaquet zu Servoz im Faucigny.* IV. *Auszug eines Briefes* vom Hn. Bergrath *Wiedenmann*, *über einige Hungarische Fossilien*, mit Anmerkungen vom Hrn. Bergacademieinspector *Werner* zu Freyberg. Der Hr. V. zeigt vornehmlich, dass das Saxum metalliferum eine von dem Porphyr verschiedene Gebirgsart sey, zu welchen es doch bisher im allgemeinen ist gerechnet worden. In einer Note verspricht der Hr. Insp. *Werner* in einem der nächsten Stücke d. J. seine Meynung hierüber bekannt zu machen. Ausserdem enthält dieser Brief einige sehr interessante Nachrichten. — Recensionen und Ankündigungen haben wir bey dieser Anzeige wie gewöhnlich übergangen.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Allgemeine theoretische Stadt - und Landwirthschaftskunde*, Herausgegeben von *Friedrich Gottlob Leonhardi*, d. W. W. D. *Ersten Bandes erstes Stück.* 1789. 158 S. 8.

Der diesem ersten Stück vorangesetzten Ankündigung nach soll dieses neue Journal Geschichte, Theorie und Praxis der Stadt - und Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Zweigen umfassen, hauptsächlich aber neue Erfahrungen und Verbesserungen aus allen Gegenden Deutschlandes mittheilen. Der Herausgeber bittet, das Urtheil über das Ganze bis zu Erscheinung des dritten Stücks zurück zu halten; wir wollen daher das unsrige für itzt nur auf die in diesem ersten Stück enthaltenen einzelnen Aufsätze einschränken. Es enthält dasselbe 1) *Beyträge zur Geschichte der Landwirthschaft.* Der Vf. fühlt selbst, dass ein so vielumfassender Gegenstand sich auf so wenigen Blättern nicht erschöpfen lasse, und liefert daher bloss einige sehr rohe Bruchstücke, eine Tabelle über die ursprüngliche Abstammung und Verwandschaft aller Völker des Erdbodens, bey der man sich wundert, wie sie hieher kömmt, und einige Compilate aus *Georgi*, *Pallas* und *Steller* über Jagd und Fischerey der russischen Völker. Nach diesem Zuschnitt kann denn der Vf. allmälich die ganze Geographie und Weltgeschichte, und eine halbe Encyklopädie in diese Rhapsodieen hineinziehen. 2) *Von der Vermehrung des Düngers durch Rasen.* Der Vf. verwirft die Methode, die Rasen den Winter über in die Schaf- und Kühställe zu fahren, und räth, sie auf dem Acker umgewendet liegen zu lassen, und schichtweise mit Dünger oder Kalk zu vermischen. 3) *Jährliche Kostenberechnung eines Studirenden in Leipzig nach verschiedenen Maasstäben mit erläuternden Anmerkungen.* Der Zuschnitt ist auf fünffache Weise für einen jährlichen Aufwand von 120, 200, 300, 500 und 800 Rthlr. gemacht, geht sehr ins Detail, und ist sowohl für angehende Studenten selbst, als für Väter und Vormünder sehr instructiv. 4) *Wie weit gehen unsre Erfahrungen von der Wurmtrocknis*, *und welche Mittel kennen wir*, *sie zu verhindern*, *oder doch wenigstens zu vermindern?* Der Vf. sammelt das Resultat der bis itzt über diesen Gegenstand erschienenen Schriften und seiner eignen Betrachtungen unter eine wohlgeordnete und gründliche Uebersicht. 5) *Jährliche Kostenberechnung einer Familie des vornehmen Bürgerstandes.* Freylich haben wir über die für das Wohl des angehenden Bürgers so wichtige Kunst, über Einnahme und Ausgabe, Bedürfniss und Mittel zu deren Befriedigung einen richtig calculirten Ueberschlag zu formiren, noch keine einzige brauchbare Anleitung, und es möchte auch sehr schwer halten, so eine Anleitung im Allgemeinen zu schreiben, weil hier das meiste auf besondre Localverhältnisse ankömmt. Aber desto schätzbarer könnte eine Arbeit dieser Art aus-

ausfallen, wenn sie bloss einer einzelnen Provinz oder einer einzelnen grosfen Stadt gewidmet würde. Der Zuschnitt dieses Auffatzes, der auf Göttingen so gut wie auf Berlin und auf ganz Sachsen passen soll, ist indessen schon zu weit für die praktische Brauchbarkeit, und die Ausführung zu voll von Mikrologie an der eben die Anwendung solcher Anleitungen am ersten scheitert, bey denen man mehr auf eine helle Ueberficht des Ganzen, und der Hauptpartien sehen, als in das äusserste Detail des Küchenzettels hineingehen sollte. 6) *Von der Verbesserung und Fütterung des verschlammten Heues.* Der Vf. räth, das verschlämmte Heu in Körben, die man in einen stark fliessenden Strom hängt, rein zu waschen, und ihm dann, nach dem es getrocknet worden, durch eingestreutes Salz neue Würze zu geben. 7) *Vermischte Nachrichten: Binnenburgs Frostableiter aus Stroh oder Hanffeilen*; (bekanntlich nach nehern Nachrichten keine neue Erfindung, sondern bereits im vorigen Jahrhundert bekannt, aber nachher vergessen;) *Anordnung der ökonomischen Lehrstelle zu Prag*; *Preisfragen der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, und der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon; und Würtenberger* (aus Operment und ungelöschten Kalk bestehende, sehr gefährliche und noch dazu unsichre) *Weinprobe.* 8) *Recensionen*, für diesmal nur zwei über landwirthschaftliche Schriften.

Uns deucht doch immer, dass der Plan des Herausgebers zu viel umfassend ist, und dass Stadtwirthschaft und Landwirthschaft, in *dem* Umfang und in *dem* Detail behandelt, das der Herausgeber sich zum Zweck setzt, nicht ganz schicklich in einer und eben derselben Zeitschrift sich verbinden lasse. Auch rathen wir ihm, strenger in der Wahl seiner Auffätze zu seyn, wenn er seine Leser auf längre Zeit interessiren will. Dies vorläufig; unser völliges Urtheil über den Werth oder Unwerth des Ganzen versparen wir, nach des Vf. Wunsch, bis wir mehrere Stücke dieses Magazins beysammen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hofmann: *Neues Journal aller Journale, oder Sciagraphische Ueberficht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften.* 1790. Erster Band, erstes Stück. Zweytes Stück. Drittes Stück, S. 442.

Eine Fortsetzung des v. *Hessischen* Journals aller Journale, das mit dem Jahre 1786 begann und 1788 wieder aufhörte. Der gegenwärtige Herausgeber ist der durch verschiedene Schriften schon bekannte dänische Justizrath, Hr. *Lawätz.* In der Hauptsache ist Hr. L. dem Plan seines Vorgängers treu geblieben. Es enthält Auszüge aus den wichtigsten englischen, französischen, italienischen, holländischen, dänischen, schwedischen und deutschen Zeitschriften. Ausserdem aber sind auch noch andere interessante Auffätze darin zu finden, und hin und wieder kritische Urtheile über dieses oder jenes Journal hinzugefügt. Diese drey ersten Hefte beweisen, dass der Verleger die Herausgabe dieser fortgesetzten interessanten Zeitschrift würdigen Händen anvertraut hat. H. L. Die Auszüge, die er giebt, sind mit eben so vieler Präcision, als richtiger Beurtheilung abgefasst. Man lernt das Interessanteste von jedem Journal kennen und bekömmt einen vollständigen Begriff vom Werth oder Unwerth desselben. Ein theatralischer Artikel über die *Hamburger Bühne* von dem beliebten *Veit Weber*, Verfasser der mit verdienten Beyfall aufgenommenen *Sagen der Vorzeit*, enthält manches richtige Urtheil über die in *Hamburg* vorgestellten Schauspiele; nur sind sie in einem zu gekünstelten, nach Witz haschenden Stil geschrieben. Kritik will unterrichten, zurechtweisen und leiten, sie muss also auch den populärsten und verständlichsten Ton haben, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Mehr in seinem Fache ist *Veit Weber* in einer neuen Sage: *Die Brüder des Bundes*, von der der Anfang dem dritten Heft einverleibt ist. Lebhafte Einbildungskraft und kühne Darstellung zeichnen sie sehr vortheilhaft aus. Aber auch hier ist die Diction ein wenig preciös. Der Vf. mahlt allzuviel, und häuft seine Gemälde zu sehr. Ein Bild verdrängt das andere, und am Ende bleibt von dem ganzen Gemälde kein Zug in der Seele zurück. Die Phantasie wird überladen und verwirrt. Ein Auffatz über die *Mysterien* von Hn. *Albrecht* verräth Anlagen zu einem denkenden Schriftsteller, aber seine gezwungene und mühsam aufgekräuselte Schreibart wird nur wenigen Lesern behagen und seine *Ehrenrettung des Geschmaks der Hamburger* kann man kaum auslesen, so platt, steif und pedantisch ist sie geschrieben. Ausser diesen Auffätzen findet man noch eine poetische Uebersetzung der zweyten, dritten und vierten Elegie aus dem ersten Buche des *Properz* vor *E — s* und ein paar Balladen von Herrn *Schink* in diesem Journale.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 30ten May 1790.

LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Bibliothecae Academicae Ingolstadiensis Incunabula Typographica* seu *libri ante an.* 1500 *impressi circiter mille et quadringenti;* quos secundum annorum seriem dispofuit, defcripfit et notis hiftorico-litterariis illuftravit *Sebaft. Seemiller*, Can. Reg. Polling. Seren. Elect. Pal. Bav. Confil. Ecclef. Act Theol. D. et P. P. O. Biblioth. Acad. Praef. — *Fafciculus II.* qui libros complectitur nota anni impreffa infignitos ultra ducentos et viginti, easque omnes feptennii fpatio ab an. 1477-1483 impreffos. Accedunt quadraginta et amplius nota anni impreffa carentes, fed probabiliffime quoad majorem partem pariter ante an. 1484. impreffi. 1788. XVI und 174 S. *Fafciculus III.* qui libros complectitur nota anni impreffa infignitos ultra ducentos et fexaginta, eosque omnes fexennii fpatio ab an. 1484-1489. impreffos. Accedunt libri triginta et amplius nota anni impreffa carentes, fed probabiliffime quoad maiorem partem pariter ante an. 1489. impreffi 1789. 196 S. gr. 4 (1 Rthl. 14 gr.)

Titel von diefer Gröfse find zwar in unfern Zeiten nicht mehr gebräuchlich; fie verfchaffen aber doch einige Vortheile und unter andern auch diefen, dafs dadurch die Mühe eines Recenfenten bey der Anzeige des Inhalts erleichtert wird. Die Vorrede vor dem 2ten Fafc. enthält theils Verbefferungen und Zufätze zu dem, was bereits geliefert wurde, theils befcheidene Antworten auf einige gemachte Erinnerungen. Manche und befonders eine diefer Vertheidigungen, welche das Wort Incunabeln betrifft, könnten leicht wieder beantwortet werden, wenn es auf die Hauptfache einen Einflufs hätte und nicht einen Streit, der für viele unerheblich ift, verlängerte. Vielmehr freuet fich Rec., dafs der Hr. Vf. mit unermüdetem Eifer fortfährt, die Reichthümer einer der herrlichften Bücherfammlungen öffentlich darzulegen und dadurch auf der einen Seite gelehrte Kenntnifs zu verbreiten und zu bereichern, auf der andern aber fich und feiner ihm anvertrauten Bibliothek ein bleibendes Denkmal zu ftiften. Bey jedem Buche werden nun wieder die Auffchriften und Unterfchriften genau abgedruckt und die äufserlichen Kennzeichen forgfältig bemerkt; auch zuweilen kurze Notizen von den Verfaffern mitgetheilt. Einige Merkmale, z. B. die Blätterzahl, find in der Folge nicht immer fo pünktlich angegeben worden. Da unter jedem Jahre eine ziemliche Menge Schriften zu ftehen kam, (unter mehrern über 40 unter 1489. fogar 74 Stücke) fo wäre es fehr vortheilhaft gewefen, wenn diefe Schriften nach einer gewiffen Ordnung, nur z. B. nach den Städten, wo fie erfchienen find, wären aufgeftellt worden. Doch die Schwierigkeit, Bücher unter den bekannten Jahren bald zu finden, hebt zum Theil das fchöne über die zwey erften Fafc. verfertigte Regifter der Materien und Autoren, welchem noch ein alphabetifches Verzeichnifs der bis 1483. erwähnten Buchdrucker vorgefetzt ift. In dem 3ten Fafc. machte es fich der Hr. Vf. zu einem eigenen Gefchäfte, von ingolftädtifchen Gelehrten, deren Schriften in jene Zeiten fallen, in den Anmerkungen weitläuftiger zu reden. Daher wird S. 60 von Nikol. Tinctoris, S. 72 von Paul Lefcher, S. 110 f. von Joh. Angelus oder Engel von Aichach unterfchiedliches beygebracht, welches bisher noch unbekannt war. Von dem letzten hat Hr. S. auch bereits eine umftändlichere Lebensbefchreibung verfaffet und zum Drucke fertig liegen, wovon hier nur ein kurzer Auszug gemacht wird. Noch find in diefen zwey Fafcikeln die Schriften ohne Jahr, der beffern Ordnung wegen, in 3 Claffen vertheilt worden. In der erften find diejenigen verzeichnet, in welchen der Druckort oder der Drucker oder beides zugleich gemeldet ift, in der zweyten die, welche wegen der Aehnlichkeit der Typen oder wegen anderer Umftände einem bekannten Drucker wahrfcheinlich zugeeignet werden können; in der dritten endlich die, bey welchen auch nicht einmal diefe Conjecturen ftatt finden. Was übrigens noch zur Berichtigung oder Erläuterung dienen möchte, befteht nach dem, was Rec. hin und wieder gefunden hat, in wenigem. Im 2ten Fafc. S. 29 ift die Rede vom Vocabulario Juris 1478. Es ift die-

dieser wirklich auch 1477 mit dem Beysatz: mensis May die decimaoctava zu Speyer bey Peter Drach in fol. gedruckt worden. Orlandi mag also vielleicht beide Ausgaben von 1477. und 1478. angeführt gefunden und wegen der Gleichheit des Orts und Druckers, nur eine davon für ächt gehalten haben. S. 52. Schöpflin in f. Vindiciis Typogr. S. 104 f. nennt den Gefährten des Marci Reinhardi ebenfalls Nicol. Philippi de Bensheym und tadelt Maittairen, dass er statt Bensheym, Gernsheym schrieb. Beide Drucker fertigten schon 1478 Jacobi de alpharottis opus super feudis, gr. fol. in Gesellschaft. S. 76. Petr. Anton. de Castilliono kann nach dem Berichte des Sassi in hist. litt. typogr. Mediol. nicht Buchdrucker zu Mayland genennt werden. Er war 1472 unter den Mitgliedern einer Gesellschaft, welche den Druck nützlicher Arbeiten mit Geld unterstützte. S. 88. Zwischen der Ausgabe des Priscians 1470 und 1476. ist noch eine 1472. fol. ohne weitere Anzeige, doch wie man vermuthet, zu Venedig bey Wendelin von Speyer gedruckt, vorhanden. S. 102. Von Heinr. Suso oder Seuss und S. 110 von Hanns Tuchers Reisebeschreibung und deren 3 Ausgaben ertheilt Panzer in f. Annalen — vom ersten S. 338 f. von der letztern S. 127 ff. mehrere Nachricht. S. 145. Der Vf. der guldin Bibel heisst in der deutschen Vorrede Antonius Rampigolis, da er in der lateinischen den Namen Ampigollus hat.

Im 3ten Fasc. S. 35 sind die Satyren des Persii 1485. ein völlig übereinstimmender Nachdruck von der zu Venedig durch Dionys. de Bertochis und Pelegrinum de Paschalibus 1484 gedruckten Ausgabe. S. 66 citirt der Hr. Vf. bey Beschreibung des Breydenbachischen Werks in der Note eine Abhandlung von J. W. Feuerlein. Es ist diese wohl keine andere, als die, welche in J. M. Gesners kleinen deutschen Schriften S. 88. ff. unter eben dem Titel, welchen Hr. S. (aber mit Auslassung des Worts: *Reisen*) anführt, zu finden ist, und also vom Gesner verfertigt wurde. Ferner muss man sich wundern, dass der Vf. bey Erwähnung des vermeyntlichen Druckers und dessen Wapens am Ende von der Erklärung Panzers in dessen Annalen S. 162. keinen Gebrauch machte, da solche bey weitem den Vorzug vor der gewöhnlichen verdient. S. 93. n. III. und S. 115. n. XXXIV. wird einerley Buch, nemlich Frid. de Petruccis Consilia iurid. recensirt. S. 107. Alb. Magni L. IV. Methauror. sollen nach der hierabgedruckten Unterschrift gedruckt seyn: 1488. Mensis Maii die xxiiii. In dem Exemplare des Rec. steht: Mensis Aprilis. S. 143. Die Reutlinger Ausgabe von Holkot's Schrift super libr. Sapientiae hat Gemeiner in f. Nachrichten S. 189 f. beschrieben. Von diesem engländischen Dominicaner spricht auch Balaeus in summar. illustr. maioris Britan. scriptor. mit vielem Lobe und eignet ihm über 19 philosophische und theologische Schriften zu. S. 166. n. LV. ist das Format, nemlich Folio, nicht beygesetzt — Hoffentlich wird bald der vierte Fasc. und zugleich der Schluss dieses fleissig bearbeiteten und nützlichen Werkes erscheinen.

Leipzig, b. Crusius: *Versuch einer vollständigen Geschichte der Chursächsischen Fürsten- und Landschule zu Meissen* aus Urkunden u. glaubwürdigen Nachrichten von M. *Johann August Müller*, gedachter Schule Rectorn; nebst Beylagen, einem Kupfer und einer Tabelle zur Uebersicht aller Collegen. *Zweyter Band.* 1789. 420 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die Lebensbeschreibungen der Lehrer, Prediger und anderer bey der Schule angestellter Personen. Wenn wir auch ausser dem ersten Rector Ge. Fabricius, den keiner seiner Nachfolger wenigstens an Polygraphie erreicht hat, und dessen ehemals von Schreber so mühsam zusammengetragenes Leben und Schriftenverzeichniss doch hier noch einigemal berichtigt oder erweitert ist, und ausser einigen Lehrern der neuesten Zeit grosse Gelehrte oder sonst interessante Männer in geringer Anzahl gefunden haben, so sind doch gerade solche Anstalten mit Männern, die ihre ganze Thätigkeit lieber der ihr anvertrauten Jugend widmen, oft besser berathen, als mit grossen Gelehrten, und ihr Andenken verdiente gewiss auch bey der Nachwelt in Ehren erhalten zu werden. Ueber die bey dergleichen Büchern fast unvermeidliche Mikrologie ist uns der Vf. selbst in der Vorrede zuvorgekommen. Wir geben ihm gerne zu, dass kleine Familiennachrichten ihren zufälligen Nutzen haben, wohin wir aus Erfahrung auch den rechnen, dass man aus denselben doch zuweilen gewisse Rechte zu Familienstiftungen ableiten könne; wir hoffen auch, dass, zumal in dortiger Gegend, mehrere Leser kleine Nachrichten mit Vergnügen finden werden, so wie Rec. selbst einen Nebenzweig seines Stammbaumes näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat: indessen hätte doch vielleicht der Vf. hin und wieder etwas sparsamer seyn, wenigstens die in früher Jugend verstorbenen Kinder jener braven Männer nicht überall mit aufzeichnen sollen. Noch finden wir einige Zusätze und Verbesserungen zu dem ersten Theile beygefügt, aus denen wir die mehr gemeinnützige Nachricht ausheben wollen, dass die bisher auf der Schulbibliothek zu Meissen befindliche Handschrift des Sallustius, von der Korte ehemals einen nur flüchtigen Gebrauch gemacht hatte, neuerlich gegen Tausch in die Churfürstliche Bibliothek zu Dresden gekommen ist. Nach den von Hn. M. hier mitgetheilten Proben von Lesarten scheint es uns doch, als ob des Sallustius Text unter geschickten kritischen Händen bey einer künftigen Ausgabe durch eine neue Benutzung dieser Handschriften gewinnen können.

Zu

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Carl Joseph Bougine*, Hochfürstl. Badisch. Kirchenr. u. ord. Prof. der Gelehrtengesch. auf der Fürstenschule zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeschichte* nach Heumanns Grundrifs. *Zweyter Band.* 1790. 705 S. gr. 8. (2 Rthl. 2 gr.)

Dieser Band enthält die Geschichte der Gelehrsamkeit nebst der biographischen Anzeige der vornehmsten Schriftsteller des 16ten und noch nicht ganz des 17ten Jahrhunderts. Nach Heumanns Compendium geht die Erklärung vom 51sten bis zur Hälfte des 60sten Paragraphen im 4ten Kapitel. Man kann leicht vorhersehen, dass nach dieser Behandlungsart 4 Bände zum ganzen Werke nicht zureichen werden. Unterdessen gibt sich der Hr. Vf. Mühe, dem angenommenen Plane bestens zu folgen und nicht allein solchen auszuführen, sondern auch zu verbessern und zu erweitern. Nebst der allgemeinen Uebersicht der beiden Jahrhunderte wird von den Mäcenen, Gelehrten, Akademien und Gymnasien, die in dieses Zeitalter fallen, gehandelt. Das Verzeichnifs der Gelehrten nach ihren verschiedenen Arten machet mit ihren kürzern oder längern Lebensbeschreibungen bey weitem den gröfsten Theil dieses Bandes aus. In jedem Fache werden aufser den im Grundriffe genannten Schriftstellern noch einige andere aufgeführt und im 16ten Jahrhundert ist zwischen den Philosophen und Aerzten ein neuer Artikel von Religionsspottern und Schwärmern eingeschaltet — im 17ten aber, sind nach den Theologen - Arminianer, Socinianer, Schwärmer und Naturalisten zusammengestellt worden. Den Schlufs dieses Theils machen hierauf die Historiker, unter welche der Hr. Vf. sonderlich viele ohne ihr Verdienst aufnahm. — Die Biographien sind mehrentheils aus bekannten und auch angezeigten Quellen genommen; aber nicht selten, zumal bey Meldung der Schriften und ihrer Ausgaben unvollständig und unrichtig. Wenn auch gleich der Hr. Vf. bey jedem Absatze einige Gelehrte ergänzet hat, so hätten doch noch manche andere berühmte Männer nicht minder erwähnt zu werden verdient. So hätten z. B. bey den protestantischen Theologen des 16ten Jahrhh. noch bemerkt werden können: Dietrich, Cruciger, Amsdorf, Matthesius, Major, Westphal — Cranmer, Bibliander, Lavater, Viret, Szegedin, Hospinian. So wenig als Heumann beobachtete der Hr. Vf. nur irgend eine Regel der Ordnung in Stellung der Gelehrten - weder in Ansehung der Geburts- oder Sterbejahre, noch in Ansehung des Vaterlandes oder anderer Umstände. Nur ein auffallendes Beyspiel! Aldus Manutius I. steht S. 119. nach seinem Sohne und Enkel. Manche sind sogar an einen ganz unrechten Ort gesetzt. Z. B. S. 247. Paganino Gaudenzio, geb. 1595. und S. 287. Marianus Socinus, st. 1467. können wohl nicht zum 16ten Jahrh. — so wie S. 660. Mart. Crusius, st. 1607. S. 673. Heinr. Bünting, st. 1606. S. 676. Nikol. Cragius, st. 1602. nicht zum 17ten Jahrh. gerechnet werden. — Verschiedene Gelehrte würde man auch vergeblich da suchen, wo sie die meisten zu finden glaubten. Z. B. Ulysses Aldrovandi, der berühmte Physiker, wird S. 215. zu den Geschichtschreibern und Victorin. Strigelius, der bekannte Theolog. S. 225. zu den Philosophen gezählt. Man darf. also mit Recht wünschen, dafs dieses Werk bald vollendet werde, damit man durch Hülfe eines Registers bessern Gebrauch davon machen könne. - Dieses wären nun Bemerkungen im allgemeinen! Doch auch bey einzeln Stellen, von welchen Rec. nur einige und zwar aus der ersten Hälfte dieses Bandes ausheben will, finden Berichtigungen statt. S. 3. heifst es: „Nun sind 3 Religionsparteyen in ei„ner christlichen Kirche; *jede* die *alleinseligma„chende.* Und was das traurigste ist, Christen, die „gleichen Beruf zum Himmel haben, *verdammen* „und *verfolgen* einander." Glücklich sind wir, dafs diese Sätze schon lang für falsch und ungegründet gehalten werden können! — Unter den Schriften Erasmi S. 18. vermiffet man aufser andern sogar die Ausgaben des N. Test. Was soll ferner in der Note Vita Erasmi per Nic. ab Amsdorf bedeuten? Vielleicht soll Amsdorfii et Lutheri Epist. de Erasmo, welche gar nicht hierher gehört, verstanden werden? (Hier tritt auch wieder der Fall ein, dafs der Hr. Vf. Citaten häuft, worunter mehrere überflüfsig sind. Wenn man einmal Knight, Jortin und den durch Henke bearbeiteten Burigny als Biographen des Erasmi kennt, so braucht man gewifs nicht mehr den Jovium, Sweertium, Pantaleon. Adami, Pope-Blount, Baillet u. d. gl. nennen zu hören.) S. 20. wird Tetzels Leben in das Lutherische eingemischt. Sollte Tetzel nicht besser unter seinen Glaubenshelden paradiren? Nach S. 22. soll Luther *ohnerkannt* der Disputation zu Leipzig 1519 beygewohnt haben. — Er disputirte ja öffentlich mit Ecken und war Partey. In dem Leben Melanchthons S. 29. ff. sind etliche Umstände erzählt, welche zwar durch Ueberlieferungen immer fortgepflanzt wurden aber allerdings bezweifelt werden können. Mel. soll 2500 Zuhörer in seinen Vorlesungen gehabt haben — und Mel. soll aus Furchtsamkeit nicht haben predigen können. Beides wird berichtet; beides aber ist unglaublich und könnte, wenn es der Raum erlaubte, aus verschiedenen Gründen widerlegt werden. Dafs Mel. zu Leipzig 1519 unmittelbar mit Ecken disputirte, ist gleichfalls unerweifslich. Er war blofs der Gefährte Luthers. Unter den Schriften Mel. wird die Ausgabe der locor. commun. Francof. 1599. 8. für die beste angegeben, welche doch gar nicht bekannt ist. Die deutsche Ueberfetzung von Spalatin ist schon 1522 und die von Just. Jonas 1536 erschienen. S. 36 ist bey Bugenhagen das Leben desselben von Janken, Rostock, 1757. 4. vergefsen

sen worden. (Dergleichen Auslassungen findet man öfter. Z. B. S. 33. fehlt Urb. Regii memoria et merita a Veielio — S. 41. Beyschlags Versuch einer vollständigen Lebensbeschreibung Joh. Brentii — S. 46. Leuckfelds historia Heshusiana, u. s. w.) S. 36. Osiander studirte nicht zu Wittenberg, sondern nur zu Ingolstadt, woher er 1520 nach Nürnberg kam und daselbst als Lehrer der hebräischen Sprache im Augustinerkloster angestellt wurde. S. 42. Flacius *musste* nicht wegen des Interims Wittenberg verlassen, sondern er gieng freywillig, aber heimlich hinweg. S. 45. Nik. Selneccer edirte 1580 und 1584 nicht die symbolischen Bücher, sondern die Formulam Concord. S. 55. Wolfg. Musculus nennte sich auch Mäuslein, selbst in seinen Schriften. S. 70.. Da Jacob. Faber Stapulens. 101 Jahre alt wurde und 1537. starb, so kam er nicht erst 1455 auf die Welt und vollendete auch nicht erst 1523 seine Studien. S. 74. In Georg Wicels Leben ist vieles unrichtig. Er war nicht als Theilnehmer in den Bauernkrieg verwickelt. Nachdem er wieder zur katholischen Kirche zurückkehrte, ward er zuerst Prediger bey dem Grafen Hoyer zu Eisleben; dann kam er nach Dresden; von da nach Fulda und endlich nach Maynz, wo er starb. Man s. Strobels Beyträge zur Literatur besonders des sechzehnten Jahrhunderts II. B. 2 St. S. 273 ff. Nach S. 109 soll Camerar seinen Freund, Melanchthon, 1556 nach Regensburg begleitet haben. Weder der eine, noch der andere reiste in diesem Jahre dahin. S. 134. Das Jahr, worin v. Hutten Magister ward, soll 1506 heissen. S. 135. Franz v. Sickingen kam nicht im Treffen um, sondern er wurde in seinem Schlosse, Landstein, welches Trier, Pfalz und Hessen belagerte, tödtlich verwundet, worauf er in 24 Stunden starb. S. 157. Hans Sachs schrieb sich nicht *Saxe*. S. 195. Franc. Irenicus kann nicht unter Melanchthon vor 1518. zu Wittenberg, sondern zu Tübingen studirt haben. S. 210. Hubert Languet wurde schon in Italien 1547. durch das Lesen der locor. Mel. für den Verfasser derselben und für die protestantische Lehre eingenommen. S. 257. Des Jac. Sylvii opera medica sollen 2 Th. 16 Gr. *oder* 2 fl. 30 Kr. kosten. Ist dieses einerley? — Ueberhaupt ist noch wegen der beygesetzten Preise der Bücher zu erinnern, dass einige äusserst übertrieben sind. Wer schätzt z. B. S. 21. not. 9. Pasquillorum T. II. mehr um 100 Ducaten (noch ziemlich viele Exemplare sind dem Feuer entgangen) und S. 41. Brentii Opera, Tubing. (welche nicht viel mehr, als Maculatur gelten) für 30 Thaler?

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Leben des Grafen von Büffon*, aus dem Französischen von F. L. W. 1789. 133 S. 8.

Man findet hier nicht eigentliche Biographie, sondern mehr Eloge des verstorbenen Grafen *Büffon* in einem sehr rednerischen Tone. Folglich findet man hier diesen grossen Mann nur von seiner glänzenden Seite geschildert, auch werden mehr seine schriftstellerischen Verdienste, und das ziemlich allgemein und unbestimmt, gepriesen, als viele Thatsachen aus seinem Leben erzählt, viele einzelne Züge seines persönlichen Charakters gezeichnet, das Individuelle seiner Denkungsart bestimmt, seine Werke zergliedert, und ihr Werth genau abgewogen. Die Sprache ist gar zu declamatorisch, so heisst es z. B. S. 4: „Die „heilige, schon seit so vielen Jahrhunderten er„loschene, Asche (des *Plinius*) schien sich gleich„sam von neuen zu beleben, um den Enthusias„mus des jungen Naturforschers zu entflammen." Solche Einschaltungen, wie S. 28. der Auszug aus der Rede, die *Büffon* bey seiner Aufnahme in die Akademie gehalten, und der Brief S. 39 helfen das Leben, das sonst sehr kurz seyn würde, verlängern. Es hört eigentlich schon S. 45. auf, von da an dann noch ein Abriss von *Büffons* Theorie der Erde, und von S. 71 an eine Beschreibung seiner Epochen der Natur beygefügt ist. Die Uebersetzung ist mit Einsicht gemacht, aber nicht immer ungezwungen genug.

Berlin, in der orientalischen Buchdruckerey: תולדות רבנו החכם משה בן מנחם d. i.: *Leben Moses Mendelssohn*, von *Isak Euchel*, Mitgliede der jüdischen Gesellschaft zur Beförderung des Edeln und Guten. 1788. 8.

Hr. E. hat hier seine Glaubensgenossen mit einer sehr gut gerathenen Biographie des verewigten Mendelssohns beschenkt. Stil und Sprache sind ganz im Geiste der alten Hebräer, völlig klassisch, edel, plan und rein; Eigenschaften, die um so mehr bemerklich gemacht zu werden verdienen, je mehr die jetzigen Juden, durch zu frühzeitige Vertraulichkeit mit der rabbinischen Sprache, sich von der Einfalt u. Reinheit der ältern hebräischen Schriftsteller, allmählich immer weiter entfernen. Der Zweck dieser Schrift ist wohl weniger, das Andenken Mendelssohns überhaupt zu erhalten, als es gerade unter solchen Juden zu erhalten, die aus Vorurtheil oder Mangel an Kenntniss keine Schrift in einer andern Sprache lesen, und Aufklärung, Duldung und Entwickelung höherer Geisteskräfte unter ihnen befördern zu helfen; wir wüssten sonst nicht, warum Hr. E. nicht lieber die deutsche Sprache hätte wählen sollen. Es ist ihm in dieser Rücksicht auch sehr gelungen, den Geist der M. schen Schriften für *sein* Publikum fasslich darzustellen. — Vielleicht wird hie und da ein fähiger Kopf aufgemuntert, die Originalschriften selbst zu lesen und den Grund zu seiner fernern Ausbildung dadurch zu legen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 31sten May 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Unter der erdichteten Auffchrift: Rom, b. Oro-Chiaro: 1789. *Niederfachfen in feinem neueften politifchen, civilen und literarifchen Zuftande.* Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reifejournal. Herausgegeben von *Quintus Aemilius Publicola.* Erftes Bändchen, 15 Bog. Zweytes Bändchen, 18½ Bog. Drittes Bändchen, 20¼ Bog. 8.

Ueber Holftein und Meklenburg hat der ungenannte Vf. in einem anziehenden Vortrage wirklich einiges Gute und Lefenswürdige gefagt; und hätte er fich hierauf eingefchränkt, fo wollten wir fein Buch als einen nicht ganz überflüfsigen Beytrag zur Statiftik diefer Gegenden, und als ein nützliches Handbuch für dortige Reifende empfehlen. Aber diefs macht bey weitem den kleinern Theil aus. Alles übrige ift eine übel aneinander gereihte Compilation aus *Norrmanns* geographifch-ftatiftifchem Handbuch, *Riesbeks* Briefen eines reifenden Franzofen, *Tetens* Reifen in die Marfchländer, *von Hefs* Hamburg, den Schleswig-Hollfteinifchen Provinzial-Berichten, *Pratje* Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden, und mehr andern allgemein bekannten Büchern, aus denen man hier ganze Reihen von Bogen abgefchrieben findet, mit vielen perfönlichen Anzüglichkeiten, längft bekannten Volksfpäschen, eleganten Zweydeutigkeiten und oberflächlichen oder hundert mal gefagten politifchen und fentimentalen Tiraden wohl verbrämt, und in eine widrige Kraftfprache eingekleidet. Die Reife geht über *Hanover, Göttingen, Caffel,* (das alfo auf des Vf. Landkarte in Niederfachfen liegen mufs,) *Helmftädt, Wolfenbüttel, Celle, Haarburg, Hamburg,* (wo er fich am längften verweilt,) *Altona, Stade, Bremen, Lübeck, Bardomiek, Kiel, Roftock, Schwerin.* Nur etwas zur Probe von des Vf. gelehrten Urtheilen. *Ebeling* habe bisher nichts *als Ueberfetzungen* geliefert. Auf *Norrmanns* hiftorifch-ftatiftifches Werk könne die Nation mit mehrerem Recht ftolz feyn, als auf den *Meffias, Nathan den Weifen* und *Oberon.* Von Hamburgifchen Aerzten gebe es keine berühmte Schriften, die in ein andres Fach als in das medicinifche einfchlagen. (Alfo von *Reimarus* hat er wohl nie gehört?) Ganz von gleichem Schlage find, fo bald er aufhört abzufchreiben, auch feine Urtheile über Topographie, Statiftik und Sittenkunde. Folgende Periode können wir unfern Lefern nicht vorenthalten, da fie zu den neueften Seltenheiten unfrer Sprachkunde gehört: „Im Jahr 1744 zählte „man (in Bremen) überhaupt in der Alt- und Neu-„ftadt, die durch die grofse Wafferbrücke (an „*welcher* das berühmte Wafferrad ift, *durch welches* „das Waffer in Röhren durch die ganze Stadt ver-„theilt wird. *Diefes* Wafferrad bringt jedesmal „2250 Maafs Waffer in die Höhe, *welches* oben in „einen Behälter, und *aus diefem* in die Röhren der „Stadt läuft.) vereinigt wird, 4776 Wohnhäufer „etc. Die perfönlichen Anzüglichkeiten betreffen hauptfächlich *Käftnern, Beireis, Wittenberg, Cranz, Goeze,* den Predigerftand überhaupt, die Heroldfche Buchhandlung, *Claudius* und einen gewiffen Paftor *Zeife* in Altona. Es ift die Pflicht der Kritik, dergleichen fchriftftellerifchen Unfug laut und früh zu rügen, damit nicht der unkundige Lefer durch den viel verfprechenden Titel diefes Buchs zum Ankauf verleitet, und diefer oder irgend ein andrer Scribler durch den guten Abfatz folcher leichten Modewaare zu mehrerer ähnlicher Fabrikarbeit aufgemuntert würde.

Paris, beym Vf.: *Tableau de la Population de la France,* avec les Citations des Auteurs fuivi d'un *Tableau de l'etendue quarrée des Generalités du Royaume;* par Mr. *Brion de la Tour.* 1789. 43 S. 4. nebft 2 Karten.

Mit grofser Erwartung hier neue Auffchlüffe über die ftreitige Franzöfifche Bevölkerung, oder Beftätigung der bisher nach den genaueften Beobachtern darüber angenommenen Summen zu finden, haben wir gegenwärtige Schrift zu lefen angefangen, diefe aber am Ende entweder völlig getäufcht, oder nur in fehr geringem Grade befriedigt gefunden. Der Vf. hat nichts weiter gethan, als die gefchätzten oder vielleicht gezählten Einwohner des ganzen Reichs, einzelner Provinzen und folcher Städte, die über 10,000 Einwohner enthalten, aus den Angaben 72 verfchiedener Schriftfteller zu fammeln, und hier zu ordnen, auch zuweilen

weilen aus eigenen Erfahrungen einzelne Bevölkerungslisten zu berichtigen, jedoch ohne die Ursachen seiner abweichenden Meynung oder Gründe für diese Veränderung beyzufügen. Kritische Untersuchungen, oder Prüfungen des so ungleichen Gewichts der vorhandenen so sehr abweichenden Berechnungen, deren Verf. oft blinde Nachschreiber, unwissende Pamphleters, oder flüchtige Reisende waren, hat er nie angestellt, sondern die Zahlen nach den vorher angeführten Abtheilungen so wie er sie in Französischen und deutschen Almanachen, alten und neuen Schriftstellern, Werken von allgemein erkannten Verdienst und unbedeutenden Scriblern fand, hier nur zusammen gesucht. Daher stehen hier als Zeugen von gleicher Zuverlässigkeit, Necker, Moheau, und Expilly neben einem de la Roche, Tilhac, dem Almanac de Dresde, de Gotha und einer Menge französischer Etrennes, und neben Vossius, Weigelius Botero und Boccalini, der Graf Boulainvilliers, Deparcieux, Raynal, Hesseln, und andere Schriftsteller von entschiedener Zuverlässigkeit in Gesellschaft der Verfasser *Etrennen* so mancherley Art, selbst Redner im englischen Parlament, denen jede zu ihrem System passende Zahl willkommen ist. Manche Schriftsteller, die vorzügliches Licht über diese Materie verbreitet haben, sind dem Vf. ganz unbekannt geblieben, wie Messance, dessen vortreffliche *Nouvelles Recherches sur la population de la France*, wir im vorigen Jahre angezeigt haben, und Hrn. *Pfeffels* eine ganze Schaar hier genannter Autoren, und Registerausschreiber aufwiegende lehrreiche Bemerkungen über denselben Gegenstand, in *Schlözers Staatsanzeigen*, und daher die von Beyden gegebenen Resultate der Bevölkerung nicht benutzt worden. Es fehlt ferner fast bey allen von unserm Vf. hier zusammengehäuften Berechnungen, das Jahr, wenn sie gemacht worden, ungeachtet davon so viel abhängt, ihre Richtigkeit, oder die Ursachen ihrer Abweichungen von andern Angaben zu bestimmen. Eine Menge Widersprüche, die blos von der Unachtsamkeit des Sammlers herrühren, und die eine bessre Ordnung im Plan, oder einige Erläuterungen dem Leser leicht vereinigt haben würden, machen ihm jetzt manche Angaben sonst glaubwürdiger Urheber völlig unbrauchbar, und verwirren ihn so sehr, dass er oft bey minder schwankenden, oder weniger Zweifeln mit verworfenen Zahlen, ungewiss oder gar ungläubig wird. So werden S. 4. für's Gouvernement *Lothringen* und *Bar* 855.000 Einwohner berechnet, und S. 11. für Lothringen allein 574000, ohne zu bemerken, welche Districte in der ersten Provinz mehr als in dieser sind. Bar allein, dessen Einwohner wahrscheinlich in dieser Berechnung fehlen, kann diese verminderte Bevölkerung nicht verursachen, denn Hr. Brion de la Tour berechnet S. 17. die Einwohner-Zahl von Bar auf 66.000 Seelen. Eben so bestimmt er S. 13. die Bevölkerung der Generalität Metz mit Necker auf 349,000, und S. 14. das Gouvernement der drey Bisthümer auf 197,000 Seelen. Gesetzt man zöge auch Toul von diesem Gouv. ab, weil der District von Toul ein Eigenes Gouv. ausmacht, so lässt sich die Variante dennoch nicht erklären, indem nach den hier mitgetheilten Berechnungen dieser District höchsten 48000 Einwohner hat.

Uebrigens hat das Werk folgende Einrichtung. Der Vf. fängt von der zahlreichsten Bevölkerung irgend einer französischen Provinz oder einer ansehnlichen Stadt an, und geht auf diese Weise bis auf den kleinsten oder schlechtbevölkertsten Ort oder District herunter, und merkt von jeden die verschiedenen richtigen oder fehlerhaften Schätzungen und Angaben an. Daher ist Guienne ehe der mittägliche Theil davon zu Navarra geschlagen wurde, die erste Provinz mit einer Bevölkerung von 2,567,000 Seelen, die Insel Cleron, die 14000 Einwohner haben soll, die letzte, und Calais mit seinen 8000 Einwohnern der letzte Ort. Die allgemeine Uebersicht verliert bey dieser Methode gar sehr, indem einzelne Provinzen dieser und jener Generalität, vom Hauptlande getrennt erscheinen, auch die vornehmsten Städte an einem ganz andern Platz als wohin sie gehören stehen. Der Stadt Paris giebt der Vf. nur 800,000 Seelen, und auf die ungeheuerste aller Schätzungen dieser Hauptstadt in *Dulaures* Beschreibung von 1787, der wirklich 1,130,452 Seelen annimmt, von denen die Fremden 150,000 Köpfe ausmachen sollen, nimmt er gar keine Rücksicht, hat sie auch nicht angeführt. Oft wenn er von Neckers Schätzungen abweicht, hätten wir gerne seine Gründe gelesen, weil beyde in ihren Zahlen oft nur um ein geringes differiren. Hr. Brion rechnet unter andern die Bevölkerung von *Flandern* auf 758,000 Seelen. Hr. Necker auf 754.000; der Generalität *Rouen* B. auf 741.000, N. 740.000 Seelen; der G. *Lille* B. auf 737,000, N. 734,000; der G. *Orleans* B. 710,000, N. 709,000; der G. *Poitiers* B. 694,000, N. 690,500; der G. *Riom* B. 682,000, N. 681,000 etc. Dieser letzten G. werden hier eine weit grössere Anzahl Einwohner zugeschrieben, als Messance in derselben gefunden haben will. Nach dessen Berechnungen steigen sie nur auf 614,800 Seelen.

Nach diesen speciellen Listen folgen die verschiedenen Angaben der Schriftsteller über Frankreichs Volksmenge im Allgemeinen. Der Vf., der unter den vielen Meynungen meistens seine eigene, oder die ihm am glaubwürdigsten scheinende, mit anführt, pflichtet denen bey, die jenem Königreich die grösste Menschenzahl geben, und dass die Volksmenge dort wohl auf 30 Millionen steigen könne. Er setzt hierauf eben die von dieser Berechnung abweichenden Zahlen her, selbst solche, die man längst als irrig erkannt hat, und nach welchen in Frankreich nur 17 bis 13 Millionen Menschen seyn sollen. Für den geistlichen Stand rechnet er nur 250,000 Personen, er verwirft aber mit Recht die gewöhnlichen Schätzungen des gesammten

fammten Adels, den man nur auf 15000 Perfonen anfchlägt. Gegen Moheau, der vor einigen Jahren wahrfcheinlich machen wollte, dafs in Frankreich zwey Neuntheile der ganzen Bevölkerung zum Kriegsftande tauglich wären, macht er gegründete Einwendungen, und glaubt, man könne kaum den ein und zwanzigften Theil der Nation wirklich als Kriegsleute brauchen. Zuletzt werden hier noch die 32 Generalitäten nach ihrem Umfange in Quadratmeilen berechnet. Er ftimmt hier meiftens mit Hrn. Necker überein oder weicht von deffen Schätzungen nur um wenige Meilen ab. Diefem zu Folge wäre Frankreich nebft Corfica, in runden Zahlen gerechnet, 27,500 Franz. □ Meilen grofs. Die beyden angehängten Charten, die Frankreichs Eintheilung in Gouvernements und Generalitäten illuminirt vorftellen, dienen der ganzen kleinern Schrift zur grofsen Erläuterung, und erft bey ihren Gebrauch kann man die Urfachen der grofsen Abweichung in der Einwohnerzahl erklären, wenn z. B. bey Paris einige Schriftfteller die Bevölkerung nach der Generalität diefes Nahmens und andre nach dem Gouvernement Isle de France berechnen, und von andern Provinzen aus gleicher Urfache Varianten vorhanden find. Sie find beyde von der Hand des Vf., der *Ingenieur geographe du Roi* ift, entworfen.

LANDKARTEN.

Karte der nordifchen Reiche, Schweden, Norwegen, Dänemark und Preuffen, nach der Erdbefchreibung des Herrn Büfching und den beften Karten verfertiget von Joh. Georg Klinger, und zu finden bey *Joh. Friedrich Frauenholz in Nürnberg. 1789.* Preis 12 gr. Zwey aneinander gefetzte Bogen im gewöhnlichen Homännifchen Landkartenformat, worauf obiger Titel über dem Rande, und derfelbe in franzöfifcher Sprache innerhalb deffelben angebracht ift. Die Projection ift von der neueften Karte entlehnt, welche zu Paris von Dechauche 1758 in etwas kleinerm Formate erfchienen ift. In Anfehung *Schwedens* würde es beffer gewefen feyn, wenn man ftatt der Karte von 1748 die verbefferte Pantoppidanfche von 1781, von *Schwedens* füdlichem Theile 1778, und die Marelinsfchen Karten genutzt hätte. Eben fo follte bey Norwegen ftatt der Wangenfteenfchen die vortrefliche Karte des Conferenzraths Erichfen von dem füdlichen Theile *Norwegens* 1785 zu Grunde gelegt worden feyn. *Dänemark* ift befonders der Figur nach fehr unrichtig, und hat, feitdem das ganze Land auf Königl. Koften unter Aufficht der Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Kopenhagen gemeffen wird, und wovon bis jetzt 9 grofse Bogen heraus find, eine ganz andere Geftalt gewonnen. Die weftliche Küfte des Stifts Aalborg ift beym 57° der Breite zu fehr abgerundet; hier hätte der Vf. nur blofs die Güffefeldfche Karte von 1789 copiren dürfen. Bey Pohlen hat man zwar die Zanonifche Karte genutzt; allein es finden fich doch noch erhebliche Fehler darin. So ift z. B. bey Litauen in der Woiwodfchaft Brzesz der grofse Moraft, der das Anfehen einer offenbaren See hat, nicht angegeben worden u. f. w. *Preuffen* und die benachbarten Provinzen *Pommern*, die Mark Brandenburg etc. find hier fo wie auf der Güffefeldfchen Karte vorgeftellt, das Danziger Gebiet ift aber weder umgränzt, noch hat es die Illumination von *Pohlen* erhalten. Der Vf. verfichert zwar im Titel, die Erdbefchreibung des Hrn. Büfching genutzt zu haben; allein wenn er diefs gethan hätte, würde die Karte gewifs nicht mit fo vielen Schreibfehlern angefüllt feyn, z. E. in *Oft-Preuffen* heifst es ftatt *Gumbinnen* Gumbinen, *Johannisburg* Iohanisburg, Wartenburg, Wartenberg; hier fehlt auch das Fort Lyck im *Spirding See* und das Curifche Haff hat kein Verhältnifs in Anfehung der Länge zur Breite. In *Weftpreuffen* ift der Arm zur alten und neuen *Weichfel* von Danzig bis zum *Frifchen Haff* fo breit, dafs man glauben follte, diefe Strecke von 5 Meilen mache noch einen Theil des gedachten Haffs aus; hier ift auch oberhalb *Danzig* das bekannte *Neufahrwaffer* vergeffen worden. Die in Pommerellen angezeigte Dörfer Horonow und Marienparadies exiftiren nicht und das Dorf Stieblau an der *Weichfel* gehöret zum Danziger Gebiet. Bey Marienburg fliefst die *Nogat* und nicht Negat. Die Städte Bernd, Slochau, Fördon, Meure, Schonfee und Salfeld müffen *Berend, Schlochau, Fordon, Mewe, Schönfee* und *Saalfeld*, desgleichen die Oerter Liski, Ofchek, Splari, Moslak und Hlony, *Lonk, Offek, Splawie, Mosnitz* und *Klonia* gefchrieben werden. Die Stadt Bütow gehöret nicht zu *Weftpreuffen*, fondern macht einen befondern Kreis in *Pommern* aus. Im *Netzdiftrikt* mufs ftatt Scheidemuhl *Schneidemühl*, Inowroslau *Inowraclaw* und Hrojanke *Krojanke* gefetzt werden. Der Stadt *Thorn* giebt der Vf. den Nahmen Tioren. Ob Friedland zu *Weftpreuffen* oder dem *Netzdiftrikt* gehöre, kann man nicht unterfcheiden, weil es mitten auf der Grenze liegt. Eben fo finden fich in den angrenzenden Provinzen fehr auffallende Fehler, z. B. O'Jöslin foll die Stadt Cöslin feyn, u. d. m. I. P. Hengel hat diefe Karte geftochen, worin die Schrift zwar leferlich ift, aber bey weiten der Homännifchen nicht gleich kömmt.

Kort over Haurebaltegaards, Stiernholms, Aakier og Skanderborg famt Stykker af Silkeborg og Koldinghuus Amter under det Kongl. Videnskabernes Societets Direction ved rigtig Landmaaling optaget og ved trigonometriske fame aftronomiske Operationer pröwet. Reduceret fammenfat og Tegnet af O. Warberg siar, 1787. Preis 4 Mark Däն. Cour. unten zur rechten fieht, dafs fie von N. Angelo 1789 geftochen ift. Bishero war Frankreich das einzige Land in Europa, welches eine genaue und brauchbare auf aftronomifche und trigonometrifche Meffungen gegründete Karte aufweifen konnte, und *Dänemark* kann man, feitdem es angefangen hat, das ganze Land auf Königl. Koften unter Aufficht der Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Kopenhagen vermeffen zu laffen, nunmehro als das zweyte anfehen. Mit der Infel Seeland wurde der Anfang gemacht, und 1768 erfchien zuerft der Nordoftliche Theil, hierauf erfolgte 1770 der füdoftliche, 1771 der nordweftliche und 1772 der füdweftliche Theil, die alle viere von Caspar Weffel gezeichnet, aber nicht zufammengefetzt werden können, weil ein Blatt immer noch auf einige Meilen breit in das Terrain des darauf folgenden Blattes eingreift. 1776 wurde das fünfte von H. Skanke gezeichnete Blatt von den Infeln Möen, Falfter und Laaland, und 1777 die Generalkarte von Seeland und Möen mit den angrenzenden Küften von Skåne, Falfter, Laaland, Langeland, Taafing, Fünen,

Fünen, Samsöe und Jüdland fertig. Hierauf erschien 1780 die siebente von dem nördlichen Theil der Insel Fünen von Wessel, 1783 die achte von dem südlichen Theil, und endlich obige neunte, welche den grössten Theil des zu Jütland gehörigen Stifts Aarhuus mit den darin befindlichen Aemtern Hauerballegaard, Stiersholm, Aakiär, Skanderborg, Silkeborg und einen Theil des zum Stift Ripen gehörigen Amtes Koldinghuus enthält. In diesen Aemtern sind wiederum die Unterabtheilungen in sogenannten Herredern genau durch Grenzen jedoch ohne Illumination angegeben. Man findet dahero in dem erstern Amte die Herreder Hasle und Ning, im zweyten, Elerge Hatting und Niim, im dritten Hads Herred nebst den Inseln Aroe und Endelave, erstere *im*, und letztere *vor* dem Horsensschen Meerbusen; im vierten Giern und Wrad, im fünften Thörsting, Woord und Framlef, und im sechsten Amte Tyrrild und Nörvang Herred. Auf der östlichen Seite trift man die zu Seeland gerechnete Insel Samsöe nebst den sämtlich dazu gehörigen kleinern Inseln, und darüber am nördlichem Rande ein Stück des Amtes Kallöe, nemlich das berühmte Vorgebürge Helgenaes und die beyden Meerbusen Ebeltofa und Begtrupperwick, an. Diese trefliche und genaue Karte, welche sowohl in Ansehung des Terrains als des gut gerathnen Stiches, der mit jedem Blatte sich verbessert, dehnt sich von 1° 31′ bis 3° 12′ W. L. von Kopenhagen und 55° 41′ bis 56° 12′ N. B. aus, und der südliche Rand passet genau an den nördlichen des 7ten Blattes von dem nordlichen Theil der Insel Fünen. Ausser der Generalkarte haben alle acht Bogen einerley Maasstab, wovon 1 geographische Meile beynahe 1½ Rheinländische Decimalzoll ausmachen. Dieser Maasstab ist mithin so gross, dass das Terrain mit allen nur möglichen Gegenständen sehr deutlich hat vorgestellt werden können. Zu wünschen ist es, dass die noch fehlende Blätter bald erscheinen, und die übrigen Reiche Europens diesem rühmlichen Beyspiele folgen möchten, so würden wir durch dergleichen genaue Specialkarten von dem Innern vieler uns noch unbekannten Länder gewiss einen ganz andern Begriff bekommen.

A) *Woxende Kaart over en Deel af den Westlige Kyst af Island fra Fugle Skiaerene, til Stikkelsholm optaget af H. E. Minor 1776 — 77. og med Astronomiske Observationer samt Laengder ved Söe-Uhre forbedret udgivet fra Det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 3 Mark. 2 Fuss lang, 2¼ Fuss Rheinl. hoch. Zu dieser Generalkarte gehören nachstehende Specialkarten, als

B) *Kaart over Thors-haun med en Landtoning*
C) - - *Boesands-haun*
D) - - *Kieble Wüg*
E) - - *Waslöse Wüg*
F) - - *Ströms Wüg*
(Diese sämtliche 5 Karten sind auf grosse Quartblätter mit den Tiefen und Sandbänken abgebildet.)
G) - - *Haunefiord* ein kleiner halber Bogen.

H) *Speciel Kaart fra Kiarlarnaes til Mölshöfde befaltende Kosle Fiord, Holmens Haun og Skaeris Fiord beliggende udi Faxe-Bugten i Iisland optaget af H. E. Minor 1776 og udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅛ Fuss lang und 1⅓ Fuss Rheinl. hoch.

I) *Kaart over Hual, Borger og Strauns-Fiordene udi Faxe-Bugten i Iisland opmaalt af H. E. Minor 1776 udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅙ Fuss lang, 1½ Fuss Rheinl. hoch.

K) *Kaart over Stappens og Budenstadt Reeder*, ein kleiner halber Bogen.

L) *Kaart over Indseylingen til Gronne-Fiord, Kolgraver-Fiord Cumbervoog og Stikkelsholm beliggende i Breede Bugten i Iisland optagne af H. E. Minor 1777. og udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. gleicher Grösse mit Lit. I. Diese vortrefliche Seekarten von den Isländischen Häfen und Küsten hat die Direction des Königl. Isländischen Handels durch einen erfahrnen Schiffer Nahmens H. E. Minor aufnehmen lassen. Selbiger wurde im Jahre 1776 dorthin gesandt, und ihm zu diesem Zweck eine kleine Brigantine, welche jährlich um das Frühjahr nach Island expedirt zu werden pflegte, zu kommandiren gegeben. Nachdem diese ihre Fracht an Ort und Stelle gebracht, fing Minor gegen den Schluss des Maymonats sein Ausmessungsgeschäft an, verblieb den ganzen Sommer, so lange nemlich die Jahreszeit dergleichen Verrichtungen erlaubte, dort, und kehrte in den ersten Tagen des Septembers wieder nach Kopenhagen zurück. Diese nützliche Unternehmung wurde in den beyden folgenden Jahren fortgesetzt, hörte aber 1778 auf, weil gedachter Minor den 17 May das Unglück hatte bey Haune-Fiord zu ertrinken. Des Schiffes Bestimmung wurde nunmehro verändert; statt auf Ausmessungen auszugehen, nahm es Rückladung ein und gieng wieder nach Kopenhagen zurück, und von der Zeit an, ist nichts weiter in dieser Absicht vorgenommen worden. Minor, welcher seine Ausmessung von Cap Reikianaes der südwestlichen Spitze von Island angefangen, die Küste nordwärts verfolgte, und solchergestalt die ganze Faxe-Buchten und das Stück in die Breite Buchten hinein bis auf Stikkelsholm mass, hatte glücklicherweise der Direction die Arbeit der beyden vorhergehenden Jahre 1777 abgeliefert. Hier blieb sie so lange liegen, bis am Schlusse des Jahres 1784 das Königl. Seekarten-Archiv errichtet wurde. Der Director desselben, Ritter P. v. Löwenörn, bat sich hierauf die Zeichnungen und Karten des Minor aus, verbesserte solche nach seiner 1786 dorthin gethanen besondern Reise, berichtigte die Längen und Breiten und liess sie sodann zum allgemeinen Nutzen stechen. Auf der Generalkarte Lit. A. sind zur Bequemlichkeit des Schiffers im nördlichen Rande die westlichen Längen von London und Pico, und im südlichen, die von Paris und Kopenhagen angegeben.

Hierzu gehöret nachfolgende Schrift:

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Beskrivelse over den Islandske Kyst og alle Haune fra Fugle-Skiaerene og til Stikkelsholm i Brede-Bugten med Forklaring over deres Inseiling 1788.* 72 S. gr. 4. (Preis mit allen Karten und Landansichten 3 Rthlr. 3 Mark). In dieser sind nicht allein sämtliche Karten genau beschrieben, sondern man trift hier auch viele für den Seemann nützliche Nachrichten und Bemerkungen an. S. 7 und 16 ist statt einer Vignette der Snee Fields Jökelen ein Berg 17 bis 18 Meilen von Norden bis Osten herum vorgestellt, desgleichen zeigen sich auf einen kleinen halben Bogen Lit. M. sieben verschiedene Landansichten, die auf den Karten durch Buchstaben nachgewiesen werden. In einer Beylage hat der Hr. Vf. auch einige Nachrichten über die Häfen des Süderlandes und des Nordwestlichen Theils von Island gegeben, welche theils aus dem vortreflichen Werke des *de Verduns de la Crennes*, theils aus verschiedenen Nachrichten anderer auf Island befahrner Männer gezogen sind, wozu zwey kleine halbe Bogen mit 14 Landansichten gehören. Diese Nachrichten können dem dortigen Seefahrenden noch nützlicher werden, wenn die vom Könige, in einem Mandat von 18. Aug. 86. (die Freigebung des Isländischen Handels betreffend) versprochene Wiedererneuerung dieser nützlichen Unternehmung bald erfüllt, und ähnliche Karten von dem süd- und nordwestlichen Theil Islands erscheinen möchten.

Monatsregister

vom

May 1790.

I. Verzeichniss der im May der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Journal

Tho-

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 1ten Junius 1790.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Berlin, b. Maurer: *Pharmacopoea castrensis Borussica*, congessit *Johannes Andreas Riemer*, M. D. Regiorum exercituum Proto-Medicus. 1790. 63 S. 8 (4 Gr.)

Die Herausgabe dieses Buchs, wurde durch den bevorstehenden Feldzug der Königl. Preussischen Armee veranlasset. Der Vf. (*Königl. General-Feld Staabs-Medicus*) hat alles angewendet, um dabey strenge Auswahl, Ordnung, und Simplicität, zu beobachten, drey gleich nöthige Punkte bey einem Feld-Dispensatorio, die zu erreichen er auch in der That so viel Vorsicht und Sachkenntniss angewandt hat, dass dabey nichts zu erinnern übrig bleibt.

Das ganze Werkchen zerfällt in drey Abschnitte, wovon der Erste die Einfachen, der zweyte die componirten Arzneimittel, und der dritte die medicinischen Formeln in sich fasset. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, sind hier nur diejenigen Composita nach ihrer Bereitungsart wirklich beschrieben worden, welche als eigene Vorschriften des Vf. zu betrachten sind; wogegen diejenigen Simplicia und Composita, wovon sich die Vorschriften im *Dispensat. nov. Brandenburgico* befinden, mit Verweisung auf jenes, blos dem Namen nach angezeigt sind. Ueberall hat der Vf. die neuesten u. wirksamsten Arzneyen einverleibet, und, was das Buch zum Gebrauch der Feldärzte, und Feldwundärzte um so bequemer macht, bey jedem Artikel die kleinste, mittlere, u. stärkste Dosis, in welcher es gegeben werden kann, zugleich angemerkt. Einige Kleinigkeiten, die Rec. aufgefallen sind, bestehen in folgenden: unter den einfachen Arzneymitteln, S. 6 hätte an die Stelle des *Castorei anglicani*, das *Castoreum moscowiticum* verordnet werden können; und von den zusammengesetzten hätte, S. 19. bey der Bereitung des *Mercurii nitrosi*, aus einem Theil *Quecksilber*, und drey Theilen *reiner Salpetersäure*, das specifische Gewicht der leztern angegeben werden sollen, weil sonst sehr leicht, eine mit Säure überladene Auflösung, erhalten werden kann. S. 25 — 63. befinden sich die medicinischen Formeln; alle zweckmässig, frey von Fehlern einfach, und wider die chemische Wahl Verwandschaft, ein Punkt, der dem Hn. Vf. um so mehr zur Ehre gereicht, je seltner derselbe von den mehresten praktischen Aerzten beobachtet wird.

PHILOSOPHIE.

Stuttgart, b. Erhard u. Löfflund: *Phänomene der menschlichen Seele. Eine Materialiensammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre* von *Immanuel David Mauchart*, der Weltweish. Mag. 1789. 368 S. 8.

Eine Schrift, die zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre dienen soll, muss entweder solche Thatsachen enthalten, die auf neue Entdeckungen in dieser Wissenschaft führen können, oder bekannte Facta auf Gründe zurükführen, die man entweder noch gar nicht in dieser Bestimmung erkannt, oder doch nicht zur Erklärung dieser Phänomene angewandt hatte, oder durch die Zusammenstellung u. Zergliederung vieler Wahrnehmungen einer gewissen Art die genauere Bestimmung, vollständigere Aufzählung und systematische Verbinduug der bisherigen Begriffe u. Grundsätze befördern. Hr. *M.* scheint bey Bekanntmachung seines Buches diese gerechten Foderungen einer Schrift, die jenen Endzweck befördern soll, entweder nicht erkannt, oder sich darinne getäuscht zu haben, dass es ihm leichter schien, sie zu erfüllen, als es uns bey sorgfältiger Erwägung ihres Inhalts vorkommt. Die Bescheidenheit, womit er in der Vorrede (S. VII.) den Verdacht der Anmaassung von sich ablehnt, als wolle er seine *Materialiensammlung* den ähnlichen Versuchen der Herren *Moriz* u. *Abel* an die Seite stellen, und durch sie eben so, wie jene, gethan hätten, der Psychologie ein neues, bisher noch unentdecktes Licht aufsteken, finden wir nur in soferne übertrieben, als er den bekannten Arbeiten dieser Männer ein ohne Vergleichung grösseres Verdienst, als seinen eigenen Bemühungen zuschreibe, nicht aber in soferne, als er selbst zu erkennen giebt, dass seine Arbeit kein *neues Licht aufstecken* könne, eine Bemerkung, wozu gleichwohl der Titel in den Worten: „*zu künftiger Aufklärung* die Leser

Leser einigermaſsen veranlaſst. Die einzelnen Stücke dieser Sammlung ſind folgende: 1) *Ausſichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsſeelenlehre.* Erſt nach einer vorausgeſchickten ziemlich gemeinen Declamation über die Aufklärung dieſes Jahrhunderts in Vergleichung mit dem vorhergehenden die weder eigentlich hieher gehört, noch durchaus der hiſtoriſchen Wahrheit entſpricht (z. B. S. 7. *nun aber ſehen wir allgemein dieſe Häuſer vor den ſchädlichen Wirkungen des Blitzes durch Ableiter geſichert*) geht der Vf. auf die wohlthätigen Folgen über, die ſich die künftige Menſchheit von den gegenwärtigen Bemühungen zu weiterer Aufklärung der Seelenlehre zu verſprechen hat. Sturz des Aberglaubens, leichtere u. allgemeine Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, Selbſtkenntniſs — ſind allgemeine Vortheile. Beſondere Vortheile wird der Prediger, der Arzt, der Richter u. Erzieher von den gröſsern Fortſchritten der Pſychologie zur Vollkommenheit ziehen. Alles ſchon mehrmals, und hier nicht beſtimmter u. vollſtändiger, obgleich ganz richtig und gut geſagt. Wir bemerken noch, daſs die Anwendung pſychologiſcher Grundſätze auf die Beſtimmung der eigentlichen *Moralität* eines Verbrechens bey menſchlichen Tribunalen gar leicht zu Willkührlichkeiten u. gröſsern Ungerechtigkeiten Anlaſs geben könne, wenn auch die Seelenlehre ein ohne alle Vergleichung vollkommner werden ſollte, als ſie jezt iſt. Der menſchliche Richter kann und darf ſeinen Entſcheidungen den eigentlichen ſittlichen Begriff von Schuld und Unſchuld in ſeinem ganzen Umfange auf keine Weiſe zum Grunde legen, weil die Beſtimmung des moraliſchen Werths eines Menſchen oder auch einer einzelnen Handlung durchaus gewiſſe Kenntniſſe vorausſetzt, deren Beſitz für den Menſchen bedingt unmöglich, und ein ausſchlieſsendes Merkmal der Gottheit iſt. 2) *Ueber einen beſondern Nutzen der praktiſchen Menſchenkenntniſs.* Sie lehrt, ſagt der Vf., in Beurtheilung anderer mehr auf die individuelle Temperamentsanlage eines Menſchen u. auf den Einfluſs der Erziehung Achtung geben; ſie lehrt einſehen, daſs eine u. ebendieſelbe Handlung von verſchiedenen Subjecten, bey dem einem mehr Tugend oder mehr Laſter ſeyn kann, als bey dem andern. Dieſs macht nachſichtsvoller in Beurtheilung ihrer Fehler, liebreicher und freundlicher im Umgange. Soweit ſtimmen wir bey. Wenn er aber hinzufügt: „ſie lehrt den Menſchen nicht ſowohl nach dem „Aeuſserlichen ſeiner Handlungen, das bey übri„gens ganz ungleichem Grade der Moralität einerley „ſeyn kann, als vielmehr nach ihrem innerlichen „Werthe beurtheilen:" ſo glauben wir, daſs dieſe Art von Beurtheilung immer eigenmächtig u. willkührlich bleibe und daſs es die Grenzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens auf der höchſten Stufe pſychologiſcher Kenntniſſe überſchreite, wenn man ſich dieſe Beurtheilung in concreto anmaaſst. Dieſe Betrachtung ſoll uns vielmehr von der Beurtheilung des innern Werths bey einzelnen Menſchen, und ſogar bey uns ſelbſt gänzlich zurückhalten, und von der Unmöglichkeit derſelben überzeugen. Dies bewirkt aber ein beſcheidenes Beſtreben, ſich ſelbſt innern Werth zu eigen zu machen, ſchlägt zugleich den Eigendünkel nieder u. verſtopft dadurch die Quelle liebloſer Urtheile über andre. Nimmt dieſer Gedanke eine andre Wendung, ſo hat er noch mehr Kraft, als die gemeine unpſychologiſche Vorſtellungsart, den Menſchen zum Miſanthropen zu machen, weil er ſogar alle Vorſtellung von einem möglichen innern Werthe des Menſchen zernichtet. 3) *Ueber den Reiz der Neuheit*, oder vielmehr Hang zur Veränderung. Er iſt allgemein, nicht bey allen Menſchen gleich ſtark, ſtark bey dem Kinde u. dem Knaben, am ſtärkſten beym Jüngling, ſchwächer beym Manne, und verlöſcht gänzlich beym Greiſe. Mädchen empfinden ihn der Regel nach minder ſtark, als Jünglinge. Einer der beſten Aufſätze in dieſer Sammlung; doch ſcheint es ſowohl den Beobachtungen an Methode, als der Erklärung an Präciſion hin und wieder zu fehlen. Was ſoll es z. B. heiſsen, wenn S. 62 geſagt wird; „*Kraft* hat der „Mann zwar mehr als der Jüngling, aber *Thatendurſt* weniger, alſo auch weniger Liebe zur Ver„änderung." Wird das Phänomen durch dieſen Wortunterſchied wohl erklärt, und nicht vielmehr nur anders bezeichnet? 4) *Ueber das Feyerliche gewiſſer Jahrszeiten.* Erfahrungen, dergleichen jeder zu machen Gelegenheit hatte; Erklärungen, die jedem Anfänger in der Seelenlehre einfallen werden; Anwendungen, die zwar natürlich ſind, aber doch mancherley Einſchränkung in anderer Abſicht bedürfen. 5) *Bemerkungen über den gewöhnlichen Gang der Phantaſie, an einem Beyſpiel.* Der Vf. las die *Geſchichte Wilhelm Edelwalds, eines verlohrnen Sohns*, einen Roman, und gab Acht auf alle vorzüglich lebhafte Bilder, die ſich ihm bey Leſung dieſer Geſchichte aufdrangen; dann verſuchte er ſich die Veranlaſſungen dazu deutlich zu machen, und daraus Reſultate zu ziehen oder gewiſſe Geſetze zu beſtimmen, welche die Phantaſie bei dieſem Verfahren zu befolgen pflegt. Dieſer Aufſatz iſt ein *wahres Muſter pſychologiſcher Beobachtung.* Es wäre beſonders für Specialpſychologie ſehr intereſſant, wenn ähnliche Verſuche von vielen, übrigens ſehr verſchieden organiſirten, gewöhnten und gebildeten Menſchen mit gleicher Genauigkeit angeſtellt, und ihre Reſultate untereinander verglichen würden. Dieſer Aufſatz iſt der lehrreichſte im ganzen Buche und macht von dem, was wir oben über den Werth des Buchs im Ganzen ſagten, eine rühmliche Ausnahme. 6) *Unterſuchungen über das Vergnügen am Hiſtoriſchen, beſonders an Romanen.* 7) *Ueber das Angenehme in der Erwartung u. Zukunft.* Ziemlich bekannte Bemer-

Bemerkungen, und die Erklärungen sind die gewöhnlichen. 8) *Ueber eine besondere Art des Nachahmungstriebes*, nemlich gewisse Kleinigkeiten, selbst auch Schwachheiten groser Männer ängstlich nachzuahmen. 9) *Ueber eine besondere Ausartung der Ehrbegierde* – wenn man nemlich Ehre in schändlichen Dingen sucht. Der Fall ist häufig z. B. bey Renommisten auf Universitäten und im Soldatenstande. Das ungestüme Feuer des Jünglings, das der Vf. als den ersten Grund dieser Verirrung angiebt, macht zwar unbesonnene Thaten überhaupt begreiflich, erklärt aber ihr Entstehen nicht aus misgeleiteter Ehrbegierde. Das Schwere und Ungewöhnliche groser Lasterthaten, Gesellschaft u. Beyspiele, Hang zur Freyheit und alle Vorurtheile sind hinreichende Ursachen, welche die Abhandlung anzeigt. 10) *Ueber die Moralität solcher Handlungen, die sich aus natürlichen Trieben erklären lassen.* Die Gedanken, die dieser Aufsatz enthält, haben weder das Verdienst der Neuheit, noch der nöthigen Präcision des Ausdrucks. Wenn gezeigt wird, dass diese Triebe, die thierischen sowohl als die eigentlich menschlichen, häufig ausarten, aber auch die Quelle vieler guter Handlungen werden: so beweisst diess nur, dass sie *Legalität*, nicht aber dass sie innere *Sittlichkeit* bewirken, die man längst von jener unterschied, u. deren innerer Werth lediglich durch Vernunft bestimmt werden kann. Es erweckt also gleich die Aufschrift kein günstiges Vorurtheil für die lehrreiche Beschaffenheit dieser Abh. 11) *Ueber das Sprüchwort: nitimur in vetitum.* Bekannte Erscheinungen auf gewöhnliche Weise erklärt. 12) *Ueber den scheinbaren Hang der Kinder zur Grausamkeit.* Von ähnlichem Gehalte. 13) *Ueber den psychologischen Grund der Freundschaft, besonders der sogenannten Schulfreundschaft.* Hier vermisst Rec. eine Bedingung der Freundschaft, die ihm sehr wesentlich zu seyn scheint. Freundschaft fodert eine Gleichheit des persönlichen Werthes im Ganzen, aber eine Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Art und Gestalt dieses Werthes, damit ein wechselseitiges, im Ganzen gleiches, *Geben und Empfangen*, Wirken u. Leiden statt finde; zu grosse Aehnlichkeit der Art des Verdienstes, ist ihrem Entstehen so wenig günstig, als zu auffallende Ungleichheit seiner Grösse im Ganzen. 14) *Ueber das Feyerliche der Todtenäcker u. Leichenbegängnisse.* 15) *Ueber das Kriegerische in unsern Spielen.* Nicht auszeichnend. — Zur Verbreitung, zur Beförderung des Gebrauchs und der Anordnung psychologischer Kenntnisse, zur Erklärung und Beurtheilung solcher Dinge, die man öfters ausser ihrem Zusammenhange mit der menschlichen Natur betrachtet, können wir diese Schrift als brauchbar u. nützlich mit Ueberzeugung empfehlen. Der Aufsatz Num. 5. überzeugt uns, dass es Hn. *M.* auch zur Erweiterung u. Aufklärung der Seelenwissenschaft selbst gar nicht an Fähigkeit fehle, von deren zweckmässigen Anwendung die Zukunft schöne Früchte erwarten lässt.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Ueber Determinismus u. moralische Freiheit.* 1789. 8. S. 8

Freyheit, Nothwendigkeit u. ihre Vereinigung das grosse Problem, worüber die Vernunft in ihrer speculativen u. praktischen Anwendung mit sich selbst in Widerstreit geräth, den nur eine kritische Untersuchung des Endzwecks u. der Grenzen ihres eigenen Vermögens beylegen kann, musste von jeher viel denkende Köpfe reitzen, ihren Witz oder auch ihren Scharf- u. Tiefsinn an seiner Auflösung zu versuchen. Sollten die verschiedenen Seiten, von denen sich dieser Gegenstand betrachten lässt, sichtbar; sollten die Begriffe, worauf es ankömmt, hinlänglich zergliedert; sollte endlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer dogmatischen Entscheidung der Streitfrage *a posteriori* vorbereitet, und dann erst kritisch *a priori* gegründet werden; so mussten dergleichen Versuche öfters wiederholt werden, ohne doch jemahls dem selbstdenkenden Theile des Publicum eine völlige Befriedigung zu gewähren. Nunmehr aber lässt sich hoffen, dass *Kants* kritische Untersuchungen viele gute Köpfe von dem Vorhaben, eine neue dogmatische Auflösung zu versuchen, abbringen u. von der Vergeblichkeit des Bemühens, einen Schritt vorwärts in der synthetischen Erkenntniss dieses Gegenstandes zu thun, so wie von der Entbehrlichkeit dieses Schritts für das praktische Interesse im voraus überzeugen werde. Unser Vf. fängt seine Schrift mit einer kurzen und meist wörtlichen Wiederholung desjenigen an, was *K.* über Freyheit und Nothwendigkeit gesagt hat. Ihm kömmt es selbst so vor (S. 6.) *dass kein Denker, der die Kantische Theorie nur erst richtig verstehen gelernt hat, ihr seinen Beyfall versagen werde.* Indessen wagt er doch selbst einen Versuch, die Sache auf seine eigene Art auseinander zu setzen, die er zwar mit den Kantischen Ideen vereinbar glaubt, aber doch eigentlich für solche bestimmt, die sich nicht zu Kants Ideen bekannt haben. In diesem Versuche erklärt er sich nun für den Determinismus und verwirft alle *metaphysische Freyheit*, die er mit absoluter Zufälligkeit verwechselt, ohne sich im mindesten auf die Beurtheilung der Gründe einzulassen, wodurch *Kant* die Realität dieses Begriffes, wo nicht dogmatisch erwiesen, doch wenigstens gegen dogmatische Angriffe gerettet hat. Wenn wir nun etwa sagen, dass dieser Widerspruch gegen die Krit. d. r. V. auf *Misverstand* beruhe, so sind wir dem Vf. keinen Beweis dieses Ausspruchs schuldig; denn seine eigene bereits angeführte Erklärung (S. 6.) über alle diejenigen, die der Kantischen Freyheitslehre ihren Beyfall versagen, überhebt uns die Mühe dieses Beweises. Dem Publicum aber kann, da diese kleine Schrift keine eigene Einwürfe enthält, mit einer Wiederholung dessen, was in mehreren Schriften gesagt worden, eben

eben so wenig gedient seyn. Die Streitsache hat also durch diese Abh. nicht einmal scheinbar eine andere Gestalt bekommen, wodurch sie entweder ihrer Entscheidung näher gekommen, oder wodurch die Gültigkeit einer geschehenen Entscheidung wieder zweifelhaft geworden wäre. Die eigene Theorie des Vf., die er durch sehr passende Beyspiele erläutert, läuft auf folgendes hinaus. Die Seele ist *moralisch frey*, so ferne ihre eigene Wirkungen nicht durch Einschränkungen fremder Kräfte verhindert, oder durch Zwang hervorgebracht werden. Dieser Freyheit sind wir uns durch das Selbstgefühl (?) bewusst. Handlungen, die wir mit diesem Gefühle der Selbstthätigkeit ausüben, sind *moralisch*. Moralität ist also blofs Sache der Empfindung, und von aller Speculation unabhängig. Dass nun dieses Bewufstseyn eine Selbstherrschaft, welches die Vorstellungen von Moralität, von Pflicht, von Zurechnung begleitet, mit der Vorstellung einer allgemeinen Naturnothwendigkeit aller unsrer Handlungen bestehe, das *versichert* unser Vf. mehrmals hoch und theuer. Allein die *blosse Versicherung* eines Deterministen so emphatisch sie immer geschehen mag, und das unbestimmte *Berufen auf Erfahrung*, deren Inhalt gar nicht angegeben wird, kann wohl schwerlich die Stelle einer *Erklärung* oder eines Beweises vertreten. Am Ende legt er selbst das ehrliche Geständnifs ab, es sey freylich und bleibe immer ein Geheimnifs, *wie* Moralität und Nothwendigkeit mit einander bestehen." Da aber zur Aufrechthaltung der moralischen Begriffe wenigstens eine problematische Möglichkeit einer solchen Vereinigung erkannt werden muss: so kann man sich mit dem, was der Vf. gesagt hat, nicht vollkommen beruhigen, und muss, wie es scheint, dennoch seine letzte Zuflucht zu einer Philosophie nehmen, die uns über die Ursachen und Naturzwecke des Geheimnisses in dieser Lehre aus der Natur und Bestimmung des Vernunftvermögens solche Aufschlüsse giebt, wodurch man über die Unmöglichkeit einer tiefern Einsicht in die Sache selbst zufrieden gestellt wird.

STUTTGART, b. Ehrhard u. Löflund: *Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In einem Sendschreiben an die Herren Herausgeber dieses Magazins* — 1789. 150. S. 8. (9 Gr.)

Die vorgedruckte Zuschrift an die Herrn *Moritz* und *Pockels* ist unterschrieben *J. V. Mauchart*, d. W. W. M. Dieser schrieb u. sammelte wie man aus eben diesem Briefe erfährt, diese Aufsätze eigentlich für das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Weil aber zwey an Hr. Prof. *Moritz* auf die Post gegebne Briefe verloren gingen: so gab er sie nun besonders heraus. Auf diese Art entstand dieses Büchlein, das wohl so wenig, als ein grosser Theil der Aufsätze in dem gedachten Magazin, der psychologischen Wissenschaft selbst (objectiv) einen beträchtlichen Gewinn an neuen oder genauer bestimmten Begriffen u. Behauptungen verschaffen wird. Lebhafter Enthusiasmus für die Seelenlehre, wie ihn Hr. *M.* besitzen mag, ist dazu lange nicht hinlänglich. Eine noch so beträchtliche Menge aufgesammleter Geschichten u. Bemerkungen bringt die Wissenschaft um keinen Schritt ihrer Vollkommenheit näher, wenn dem Beobachter u. Sammler keine bestimmte Idee von der Wissenschaft, von ihrem Endzweck und Erfordernissen vorschwebt, die ihn sicher und zweckmässig beobachten, und das Bemerkte systematisch bearbeiten lehrt. Wie sehr aber die Begriffe unsers Sammlers über diesen Gegenstand hin und her schwanken, und nur wenig Methode aus solchen Vorstellungen hervorgehen könne, das bezeugen mehrere Stellen des Sendschreibens, worinn er offenbar die empirische Seelenlehre mit einer nichträsonnirten, praktischen, concreten und unsystematischen verwechselt und sie der Theorie, der Speculation der abstracten u. transcendentalen Psychologie, (die ihm eins ist,) entgegensetzt. Bey der Stelle: „Seit *Krügers* Tode „scheint die praktische Seelenlehre gleichsam ganz „in Abgang gekommen zu seyn, man hielt mehr „auf Speculation als auf Erfahrung, und Kant „schien gar aller Erfahrung in der Philosophie u. „in der Seelenlehre den Tod geschworen zu haben „(!), bis Sie, durch Anlegung Ihres Magazins unsere Zeitgenossen auf die verlohren geschienene „*Erfahrungsseelenkunde* aufmerksam zu machen anfingen —" Bey dieser Stelle wissen wir durchaus nichts zu denken, als dass Hr. *M.* hier über eine Sache urtheilt, worin es ihm gänzlich an historischer Kenntnifs fehlt. Die Aufsätze selbst sind unter eben die Rubriken geordnet, unter welche die des Magazins gestellt sind. *Zur Seelenkrankheitskunde*. Geschichte eines unglücklichen Hangs zum Theater; Beyspiel einer ausserordentlichen Vergessenheit, etwas zur Erklärung der Beuterischen Erscheinungen u. s. w. Wenn gleich der Psycholog kaum einige *Erweiterung* oder *Berichtigung* für Wissenschaft daraus schöpfen kann: so kann er doch *Erläuterungen* u. *Bestätigungen* für bekannte Sätze daraus entlehnen, und sich dabey angenehm unterhalten. Vornemlich aber kann diese, wie jede ähnliche Sammlung, den Nutzen haben, dass sie viele nützliche zur praktischen Menschenkunde gehörige Bemerkungen unter einer Klasse von Menschen in Umlauf setzt, die keine wissenschaftliche Kenntnifs von dem Menschen zum Theil auch keine Fähigkeit dazu, besitzt, und dass sie durch das Unterhaltende der Erzählung den Geschmack an psychologischen Beobachtungen u. Betrachtungen verbreiten hilft. Zu dieser Absicht finden wir besonders dasjenige zweckmässig, was in den Rubriken *zur Seelenheilkunde* u. *Seelenzeichenkunde*, so wie im Anhang vorkommt, welcher letztere einen Auszug enthält aus einer ungedruckten Lebensgeschichte D. *Joh. Phil. Kämpfs*, ehemaligen Hofpredigers, Hofraths, Leibarztes, Pietisten, Separatisten u. Schwärmers, deren Fortsetzung wir im folgenden Stücke erwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Venedig, b. Paesi: *Teatro* del Conte *Alessandro Pepoli* T. I. 1787. 287 S. T. II. 1787. 260 S. T. III. 1787. 415 S. T. IV. 1788. 417 S. T. V. 1788. 409 S. T. VI. 1788. 391 S. in 8.

Der Graf P., ein fruchtbarer und beliebter theatralischer Schriftsteller, der unter den vielen Schauspieldichtern, die jetzt Italien hervorbringt, vorzüglich den Beyfall des italienischen Publikums besitzt, und der ehedem zu Parma einige Trauerspiele unter dem Titel *Tentativi dell' Italia* herausgegeben, auch schon eine Sammlung seiner Werke zu Neapel veranstaltet hatte, sammelt hier nicht allein seine vordem schon bekannten theatralischen Schriften, und liefert sie mit vielen Verbesserungen, von deren Nothwendigkeit ihn zum Theil die Vorstellungen seiner Stücke auf den Theatern und die Urtheile der Zuschauer überzeugt hatten, sondern fügt auch noch sehr viele, vorher ungedruckte und noch nicht vorgestellte, Stücke hinzu. Zehn Trauerspiele, drey Dramen, acht Komödien und ein lyrisches Schauspiel machen den Inhalt von den sechs Bänden seines Theaters aus. Unstreitig ist das Trauerspiel dasjenige Fach, worinn der Vf. das meiste Verdienst um die Bühne seines Vaterlandes hat. Freylich schwingt sich auch bey ihm das Trauerspiel noch lange nicht zur brittischen Größe, Natur, und Originalität empor, (ob er gleich in einem seiner Vorberichte das *Teatro Inglese insuperabile*, und *il gran Shakespear* den *Dio della Scene Inglese* nennt) auch ihm geht noch nicht Studium der Charaktere und der Leidenschaften über Leitung des Plans und poetische Phraseologie. Da aber einmal die Italiener eine so grosse Vorliebe für den französischen Geschmack im Trauerspiel haben, so gereicht schon das dem Grafen P. zu keinem geringen Verdienst, dass er seine Nation durch seine Versuche wieder einen Schritt weiter gebracht, dass er nicht, gleich den meisten seiner Vorgänger, sich nach *Corneille* oder *Racine* gebildet, sondern sich doch wenigstens den, den Britten etwas näher kommenden, *Voltaire* zum Muster gewählt, und eben jene Verbesserungen, die die französische Tragödie *Voltairen* verdankt, stärkeres Interesse der Situationen, schauderhaftere Entwicklungen, und männlichere Kraft der Sprache, der tragischen Bühne seines Vaterlands zugeeignet hat. Graf P. hat sich in seinen Trauerspielen nicht auf seufzende Liebe und heroische Bravaden eingeschränkt, sondern Charaktere und Scenen geschildert, und oft solche Auftritte gewagt, die man vordem auf italienischen Theatern gar nicht gewohnt war. Dabey hat er mehr Einfachheit des Plans, als diejenigen italienischen Dichter, die, um sich von der missverstandnen Simplicität der ältern italienischen Tragödie zu entfernen, die Situationen mühsam verflochten. So wie er unnöthige Episoden hasst, so begnügt er sich auch insgemein mit wenigen Personen, und, wenn er gleich die Vertrauten beybehalten, so lässt er sie doch nicht mehr sprechen, als die Noth erfodert. Gleich *Voltairen* liebt er es, auch die Augen der Zuschauer zu beschäftigen, und bringt daher öfters Lärm und Pomp machende Dinge auf die Bühne. Die reimlosen Verse, in denen er seine Personen sprechen lässt, sind mehr feyerlich und gedrängt, als blühend und glänzend. Fast vor allen Trauerspielen stehen Verhaltungsregeln für die Schauspieler, die von der genauen Bekanntschaft des Vf. mit der theatralischen Kunst zeugen, und die, wie er sagt, die Ungeschicklichkeit der meisten tragischen Schauspieler seines Vaterlands nothwendig machte. — Was die *Dramen* betrift, so gereicht es dem Vf. zum Ruhm, dass er durch sein Beyspiel die Ausbreitung des Geschmacks für diese ungefähr seit 1774 aus Frankreich nach Italien verpflanzte, Gattung von Schauspielen, (in der sich vor ihm *Capacelli*, *Villi*, *Signorelli* und andre hervorgethan haben) befödern hilft: denn sie allein kann die Nation unvermerkt zum Gefühl des Natürlichen im Trauerspiel hinzuführen. Graf P. vermeidet dabey in seinen Dramen glücklich die Fehler seiner Vorgänger, er wiederholt sich weniger in Situationen u. Erzählungen, er enthält sich der declamatorischen Sentenzen, die den Dialog frostig machen. Seine Plane haben einen natürlichen Gang, und seine Sprache ist zierlich, ohne zu romanhaft zu wer-

werden. — In den *Lustspielen* endlich zeichnet er in manchen einzelnen Charakteren sehr wahre komische Gemählde, und einzelne Scenen haben viel Feuer, aber den meisten seiner Plane fehlt ein fortdaurendes Interesse, und der Sprache mangelt die Laune eines *Goldoni*; die Lebhaftigkeit und Feinheit eines *Gozzi*. Kurz, das Trauerspiel und das ernste Drama scheinen seinem Genie angemessener zu seyn, als das komische Theater. Der Inhalt der einzelnen Bände von diesem Teatro ist folgender. Im *ersten* Bande findet man: 1) *Edwy* (Eduigi) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Der Stoff ist aus der ältern brittischen Geschichte entlehnt, und der Vf. hat dabey dasjenige zum Grund gelegt, was *Hume* in der Geschichte von England (nach der deutschen Uebersetzung Th. I. S. 75) davon erzählt. *Edwy*, König von England, fasste den gröfsten Unwillen gegen die Mönche, weil sie sich seiner Vermählung mit der, von ihm über alles geliebten, aber weitläuftig mit ihm verwandten, Princessin *Elgiva* widersetzt hatten, und suchte sie auf alle Art zu drücken. Die Geistlichkeit, dadurch erbittert, wandte alles an, diese Ehe wieder zu trennen, und, als es durch Vorstellungen und Ränke nicht möglich war, entrifs der Erzbischoff *Odo* dem König die *Elgiva* mit Gewalt, und liefs ihr Gesicht mit glühenden Eisen brennen, um ihre Schönheit zu verderben. *Elgiva* fand aber, nachdem ihre Wunden geheilt waren, Mittel, zu entfliehen, und wieder zu dem König zu kommen, den sie noch immer für ihren Gemahl ansahe. Von diesem Zeitpunkt geht das Stück aus. Der König hält ihre Zurückkunft, so lange, als möglich, geheim, und, als dennoch die Geistlichen sie erfahren, versucht er, dieselben durch Bitten zu erweichen, ja, *Elgiva* selbst wirft sich einem Priester zu Füfsen, der aber unerbittlich bleibt. Obgleich nun *Elgiva* selbst den König anfleht, sie der Ruhe des Reichs aufzuopfern, so ist doch seine Liebe zu stark, als dafs er sich dazu entschliessen könnte. Der Vf. lafst diesen, vorher so nachgiebigen, Fürsten nun sehr ungestüm gegen die Geistlichen losziehen, welches zwar der Heftigkeit seiner Liebe gemäfs, aber die Ursache seines gänzlichen Untergangs ist. Durch die Geistlichen aufgewiegelt, empört sich die Garde, *Elgiva* wird (jedoch hinter der Bühne) enthauptet, (in der letzten Scene S. 71 bekommen die Zuschauer ihren Leichnam im Hintergrund zu sehen) und der König gefangen und abgesetzt. So hat der Vf. die Begebenheiten verkettet. In der wahren Geschichte fällt *Elgiva* fogleich bey ihrer Rückkehr ihren Feinden in die Hände, man schneidet ihr die Sehnen ab, (eine Todesart, die der Vf. freylich nicht aufs Theater bringen konnte, und die ihm auch zu gräfslich schien, um sie erzählen zu lassen) und sie stirbt unter den entsetzlichsten Martern; die Absetzung des Königs erfolgt später. Nicht allein am Ende eines jeden Aufzugs, sondern auch zuweilen mitten im Stück hat der Vf. *Chöre* angebracht, die aber nicht den Schwung der griechischen Chöre haben, sondern mehr den Arien der neuern Opern gleichen. So singen z. B. die Priester S. 13:

Sacri sono i Regnanti,
Ever; li diede il Cielo
Ai popoli vaganti.
Ma se invece di zelo
Mostrano pe' vasalli un cor di gelo,
Non si concede in dono
Per istromento alla reitade il trono.

Um ein Beyspiel von dem Stil des Vf. zu geben, wollen wir ein Selbstgespräch, das er den König S. 65 halten läfst, hersetzen:

Elgiva, amato nome, amante Sposa,
Dunque più non sei meco? Jo più non veggo
Il tuo volto vezzoso? io più non posso
Versar l'anima mia nel tuo bel seno?
Benchè infelici, e d'ogni ambascia in preda,
Era dolce per nòi, potea talvolta
Piangere insieme le miserie nostre,
E consolarci del destin tiranno
Con un amor, che disprezzar sapea
E mali accumulati, e tristi auguri.
Jo più teco non son, misera Elgiva;
Teco presto sarò dovunque sii,
Che quel soggiorno a me sarà mai sempre
Dov' abita il mio ben felice e caro;
Ne avrai contento ove il mio ben non fosse.
Disperato qual son, più non conosco
Altra gioja, altro Dio, che il mio furore.
Es' io son empio, empio mi fece il Cielo
Persecutor d'un innocente affetto.

2) Ein prosaischer Brief des Vf. an Hn. *Casalbigi* über einen Brief, den dieser zur Vertheidigung der Trauerspiele des Grafen *Alfieri* herausgegeben. Die Trauerspiele des Grafen *Alfieri*, die 1783 herauskamen, u. in denen bey einer kalten und neologischen Sprache wenig Kunst und wenig Kenntnifs des menschlichen Herzens herrscht, scheinen den italienischen Parnafs in Factionen getheilt zu haben. Graf *Pepoli* gehört zur Gegenpartey, und beweist hier sehr methodisch die Mängel von den Stücken des *Alfieri*. 3) *Die unmenschliche Eifersucht, oder, der Tod des Don Carlos, Infanten von Spanien* (*la gelosia snaturata, ossia la Morte di D. Carlo, Infante di Spagna*) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, entgegengesetzt dem Filippo des Grafen *Alfieri*, worinne dieselbe Geschichte bearbeitet ist. So weit Graf P. seinen italienischen Nebenbuhler übertroffen hat, so weit bleibt er in jedem Betracht hinter unserm *Schiller* zurück. Das Stück endigt sich hier mit einer Abschiedsscene zwischen Don Carlos u. Elisabeth, worauf sie beide in den Kerker gehn, wo der Tod ihrer erwartet. 4) *Der Theaterprincipal* (*l'Impressario*) ein, für ein Privattheater nur flüchtig skizzirtes, Lustspiel in zwey Acten in

in Prosa. Ein Theaterunternehmer, der in einer kleinen Stadt Opern giebt, und nicht so viel gewinnt, seine Leute bezahlen zu können, wendet alles an, eine berühmte Sängerinn anzuwerben, durch die er sich zu heben hilft. Die Rolle ihres Protectors, eines Marchese, der sich auf seine elende Stimme sehr viel einbildet, ist die auffallendste in diesem Stück. Der *zweyte* Band enthält: Antwort des Hn. *Casalbigi* auf den im ersten Band befindlichen Brief über die Trauerspiele des Grafen *Alfieri*. 2) Replick des Grafen P. auf diese Antwort. 3) *Das Grab der Freyheit, oder, Philippi (il sepolcro della libertà, ossia, Frilippi)* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In diesem Stück, unstreitig dem besten des Vf., das den Tod des *Brutus* und *Cassius* in der Schlacht bey *Philippi* zum Gegenstand hat, ist der *Julius Cäsar* von *Voltaire* vornemlich das Vorbild des Vf. gewesen. Der Geist erscheint dem *Brutus* S. 166, und spricht mit feyerlicher Kürze bloss folgendes mit ihm:

Br. Chi sei tu? Parla; sei mortale o Dio?
Genio. Non lo rammenti? Il tuo mal Genio io sono.
Br. Si; sovvien, ti vidi in Asia ancora.
Gen. Non ti promisi allor di rivederti?
Br. Si; e d'attenderti ancora io ti promisi.
Gen. Non e questo Filippi?
Br. E tale.
Gen. Addio.

Vorzüglich sind die beiden Scenen, wo S. 90 *Brutus* Abschied von seinen Kindern nimmt, und wo er S. 101 alle Friedensvorschlage ausschlägt, sie athmen ächten römischen Heldengeist. Der Vf. lässt in diesem Stück viel kriegerische Musik machen, wobey er aber ausser Acht gelassen hat, dass bey römischen Heeren *il timpano e tamburo* nicht üblich gewesen. Sowohl zu den Symphonien zwischen den Acten, als zu einzelnen Auftritten, wo die Musik Kriegsgetümmel nachbilden soll, hat der Vf. selbst Musik componirt, die am Ende des Stücks beygefügt ist. Weil in Italien noch immer die meisten Zuschauer zu viel Abneigung gegen die fürchterlichen Ausgänge des Trauerspiels haben, so hat Graf P. für die *anime o troppo debili o troppo tenere* S. 149 eine minder schreckliche Katastrophe angehängt, die uns insofern vorzüglicher scheint, als das Stück sich in derselben rascher endigt. 4) *Die Vorurtheile der Eigenliebe*, (*i pregiudizi dell' amor proprio*,) ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Drey Liebhaber belagern eine reiche und angesehene Wittwe, und bleiben lange in Ungewissheit ihres Schicksals, theils, weil sie selbst zerstreuende Vergnügungen der ernsthaften Liebe vorzieht, theils, weil ihr Secretär um des Vortheils willen, den er von den Liebhabern geniesst, die Sache in die Länge zu ziehen sucht. Endlich, zu sehr bestürmt, und zu unentschlossen, sich selbst zu bestimmen, erklärt sie sich S. 103 dahin, dass jeder der drey Liebhaber seine Liebe in einem Billet vortragen soll, und dass sie denjenigen beglücken will, dessen Billet am meisten mit seinem Charakter übereinstimmen werde. Der blödeste macht die wenigsten Worte, und schreibt am natürlichsten, indess dass die zwey andern, die sich nur aus Eigennutz um sie bewarben, auf hochtrabende Affectation verfallen, und also zurückstehen müssen, so sehr sie auch ihre *Eigenliebe* theils auf die Macht ihrer Beredsamkeit, theils auf ihre andern vermeynten Vorzüge vertrauen liess. Solcher Witz, wie z. B. S. 160 da der eine Liebhaber droht, den Namen des Secretär Rompitesta aus einem Activ in ein Passivum zu verwandeln, gehört zu den Flecken des Stils, die je zuweilen in den komischen Stücken des Vf. vorkommen. 5) *Pandora (favola lirica)* eine lyrische Fabel, oder, ein Melodrama nach Art von *Rousseau's* Pygmalion. — Der *dritte* Band besteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Vergehungen aus Ehre, oder, Don Rodrigo, König von Spanien (i delitti dell' onore, ossia, Don Rodrigo, Re di Spagna)* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Clotilde*, eine Hofdame, wird vom K. *Rodrigo* mit Liebe verfolgt. Sie, der Tugend und ihrer Königinn treu, empfindet dies anfangs so hoch, dass sie ihren Vater, einen rauhen, heftigen, und unversöhnlichen Mann, zur Rache auffodert. Indem dieser aber die Rache vollziehen will, unterliegt sie selbst der Gewalt der Liebe. Am Ende wird *Clotilde* von der eifersüchtigen Königin, und der König von dem Vater Clotildens getödtet. Der Hauptcharakter dieses Stücks ist die zärtlich liebende, aber ihre Ehre über alles schätzende *Clotilde*, deren Herz wechselsweise durch Beleidigungen, Vergehungen, und Verzweiflung bestürmt wird. 2) *Don Alonso di Zuniga, oder, die falsch verstandne Pflicht (Don Alonso di Zuniga, ossia, il dovere mal intesi)* ein Drama in fünf Aufzügen in Prosa. Die zu weit getriebene Pflicht ist die eines Sohns, den verstorbnen Vater zu rächen. Noch zu rechter Zeit klärt alles eine eigenhändige Schrift des Vaters auf, woraus die Unschuld derer erhellt, an denen Rache genommen werden sollte. Gleich dem *d'Arnauld* hat der Vf. hier S. 143 eine sehr düstre Decoration angebracht, und lässt den dritten Akt in einem *Sotteraneo con diversi sepolcri* spielen. Vorzüglich schön ist die hier vorkommende Rolle eines ehrwürdigen Einsiedlers S. 200. 3) *Zulfa*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, das beste nächst *dem Grabe der Freyheit*. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, die das ganze Stück beseelen, und der Heldenmuth der *Zulfa* und ihres Geliebten zeichnen es vorzüglich aus. Die Geschichte desselben ist übrigens ganz Erdichtung. *Zulfa*, die vornehmste Schöne in dem Serail eines reichen Türken zu Algier, liebt heimlich einen italienischen Sklaven ihres Herrn. Als ihre Liebe entdeckt wird, bietet der Türke dem Sklaven Begnadigung unter der Bedingung an, dass er Muselmann werden soll. Als aber der Sklave, nach

nach einem harten Kampf zwiſchen Religion und Liebe, ſich erklärt, der erſtern treu zu bleiben, verzeiht ihm der Türke dennoch aus Bewunderung dieſes Heroismus. (Allein die übrigen Damen des Serails, längſt auf *Zulfa* eiferſüchtig, entdecken ihre Liebe zu einem Chriſtenſklaven dem Dey von Algier, der beide hinrichten läſst. Der Vf. fürchtet in der Vorrede, daſs die Rolle eines wohlthätigen, menſchenfreundlichen, und groſsmüthigen Türken den meiſten italieniſchen Leſern nicht gefallen werde. 4) *Die Wette, oder das geiſtvolle Gärtnermädchen (la Scommeſſa, oſſia, la giardineria di ſpirto)* ein Luſtſpiel in drey Acten in Proſa, das einige Aehnlichkeit mit der *Nanine* von *Voltaire* hat. Die Rollen der Avanturiers, Schmarutzer und Schmeichler, und die der alten koketten Baroneſſe haben viel Unterhaltendes. Der *vierte* Band begreift: 1) *Cleonice*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Die Geſchichte dieſer Tochter des Königs von Sparta *Pauſanias* iſt aus *Plutarch's* Lebensbeſchreibung des *Cimon* entlehnt. Der Vf. bekennt ſelbſt, daſs es ihm Mühe gekoſtet habe, ſie in fünf Aufzüge auszudehnen. 2) *Gernand, oder, die Gewalt des Schickſals (Gernand, oſſia, la forza del ſuo deſtino)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Proſa, aus dem kleinen Roman des *d'Arnauld* Adelſon und Salvini gezogen, doch iſt den Charakteren hier mehr Wahrſcheinlichkeit gegeben worden. 3) *Dara*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, aus der Geſchichte des *Aurengzeb*. So wie in dem *Mahomed* des *Voltaire*, muſs hier die Religion zum Deckmantel aller der Ranke dienen, die der Uſurpator braucht, ſich den Weg zum Thron zu bahnen. Auch hier iſt S. 335 für diejenigen, die einen ſchrecklichen Ausgang nicht lieben, eine zweyte ſanftere Kataſtrophe angehängt. 4) *Die Narren (i Pazzarelli)* ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen in Proſa. Die Scene liegt im Narrenhaus, und eine ganze Heerde von Narren wird dem Leſer vorgeführt, eine *pazza per muſica*, eine *pazza per deſiderio di marito*, ein *pazzo per poeſia*, ein *pazzo per ambizione*, ein *pazzo politico*, ein *pazzo, chi ride ſempre* u. ſ. w. Im *fünften* Bande ſtehen: 1) *Romeo und Adelinde*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, ein vorzüglich gutes Stück, aus *Villani* und *Machiavelli's* Florentiniſchen Geſchichtsbüchern entlehnt. *Romeo*, ein Schwiegerſohn des *Gualteri*, verſchwört ſich mit andern insgeheim gegen ſeinen unmenſchlichen Schwiegervater, der Florenz als Tyrann beherrſcht. Als ſeine Gattin *Adelinde* dies argwohnt, und endlich mit Gewiſsheit erfährt, entſteht bey ihr ein harter Kampf zwiſchen Patriotismus und Liebe ihres Vaters. Endlich aber hält ſie es doch für Pflicht, ein Blatt, das ihrem Mann entfiel, und das Nachrichten von der Verſchwörung enthält, ihrem Vater mitzutheilen, der ſogleich den *Romeo* und andre Mitverſchworne gefangen nehmen läſst. Es wird dem *Romeo* Hoffnung zur Begnadigung gemacht, wenn er alles entdecken wollte, aber er will lieber ſterben, als Zeuge gegen ſeine Mitbrüder werden. Durch ſeine Standhaftigkeit erſchüttert, und voll Reue, ihn verrathen zu haben, tritt auch nun *Adelinde* zur Parthey der Verſchwornen über, und, nachdem ſie ihren Vater vergebens zu erweichen geſucht hat, tödten ſich *Romeo* und *Adelinde* ſelbſt. Die abgebrochnen Reden S. 34. 35. 69 und 99 thun mehr Wirkung, als ſeitenlange Declamationen. 2) *Der ſchöne Zirkel, oder, der Freund ſeiner Frau (il bel circolo, oſſia, l'amico di ſua moglie)* ein Luſtſpiel in drey Aufzügen und in Proſa, eine Komödie von der edlern Gattung. Der fälſchlich vermeynte gute Ton der Geſellſchaft, raffinirte und ſyſtematiſche Verderbniſs der Sitten iſt der Gegenſtand dieſes lehrreichen Stücks, und der Ehemann iſt inſofern ein wahrer Freund ſeiner Frau, als er ſie von ihren Vorurtheilen für jenen Ton zurückbringt. 3) *Nancy, oder die Nichtigkeit der menſchlichen Standhaftigkeit (Nancy, oſſia, la vanità dell' umana fermezza)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Proſa, der Kataſtrophe nach ein völliges bürgerliches Trauerſpiel, deſſen Plan verſchiedne ſchöne Situationen hervorbringt. Ein Lord, der Abſichten auf die Reize einer Kaufmannsfrau hat, überredet ſie durch untergeſchobne Briefe, daſs ihr, in Amerika ſich befindender, Mann geſtorben iſt, ſo wie er auch durch die dritte Hand den abweſenden Mann zu bereden weiſs, als wenn ſeine Frau todt ſey. Noch einige Zeit kämpft die vermeynte Wittwe zwiſchen dem zärtlichen Andenken an ihren Mann und den Beſtürmungen des feurigen Lord, bis ſie endlich, von Natur ſchwach, und durch des Lords Betheurungen von Liebe erweicht, ihm ihr Jawort giebt. Sie ſind eben im Begriff, England zu verlaſſen, als der vorgebliche Todte (wie der Mann in *the Widow* von *Kenrick*) heimkömmt. Nancy erſticht ſich, und der Lord gelobt, in Reue und Trauer ſeine Tage zu beſchlieſsen. In der That muſs man es ſich wundern, daſs der Vf. Anſtand genommen hat, ſein Stück bürgerliches Trauerſpiel zu betiteln, da doch *Ganeſi* ſchon 1772 dieſen Namen gebraucht, und *Greppi* 1781 ſeine *Italiana in Londra eine Tragedia urbana* genennt hat. 4) *Der Projectenmacher (il Progettiſta)* ein Luſtſpiel in drey Aufzügen und in Proſa, worinnen das Thörichte uud Schädliche chimäriſcher Projecte ſehr gut geſchildert iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 3ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der Königl. Druckerey: *Notices et Extraits de Manuscrits de la Bibliotheque du Roi, lus au Comité etabli par Sa Majesté dans l' Academie royale des Inscriptions et Belles Lettres. Tome Deuxieme.* 1789. 730 S. 4.

Die rühmliche Unternehmung, den unerschöpfl. Vorrath der königl. Bibliothek zu Paris dem Publicum bekannter zu machen, rückt nach ihrem ersten Plan fort, nach welchem Anzeigen und Auszüge von dortigen meist historisch oder philologisch merkwürdigen Handschriften aus den verschiedensten Sprachen *untereinander* gegeben werden. Eine Absonderung in Klassen und fürs erste wenigstens eine durchgängige Scheidung der Orientalischen und der Abendländischen Mspte würde für die verschiedene Gattungen der Leser sehr zweckmässig seyn. Da wir das Werk in einer deutschen Uebersetzung erhalten sollen, so wäre zu wünschen, dass nun in dieser eine solche Scheidung gemacht würde. Warum soll der Historiker die Oriental. Aufsätze zugleich bezahlen? und umgekehrt? — Wir geben nach der Ordnung des Werks, von den einzelnen Stücken eine Uebersicht.

Nach einigen Verbesserungen zum ersten Bande folgt S. 1 — 19. I. eine Nachricht von *Bernard Guidon's* (d. i. *de Gui*) *Flores Chronicorum seu Catalogus pontificum Romanorum*, einer sehr geschmacklosen, aber getreuen, Compilation aus mehreren zum Theil ungedruckten Chronicken von Christi Geburt an bis ins J. 1321. Der Vf. (von 1308 bis 1323 Inquisitor in Languedoc) lässt sich durch sein Hauptaugenmerk, welches auf die Pabstgeschichte gerichtet ist, nicht hindern, auch manche andere Data und zwar meistentheils nach seinen verschiedenen Gewährsmännern, so oft sie von einander abgehen, einzuweben. Im Glauben an Legenden ist er selbst hinter seinem Zeitalter noch weit zurück. Doch hat schon Pagi seine Brauchbarkeit gezeigt. M. de Brequigny, der Vf. der Anzeige, giebt S. 10 — 14. eine andere Probe zur *Bestätigung der Hauptumstände in der Geschichte von der Päbstin Johanna.* Uebrigens ist das Chronickon nur in Ansehung der ältern Zeiten noch ungedruckt. Von der Regierung des Pabst Victor des III. (also vom Jahr 1086) an, ist es schon in Muratori eingerückt. Die Brauchbarkeit des noch ungedruckten bezieht sich vorzüglich auf *Biographie der Päbste.* Die königl. Bibliothek besitzt es in 19 verschiedenen Handschriften.

II. *Auszug von Zeineddin Omar Ibn Aboul Modhaffer Ibn Al-ouardi: Kharidet al adjayb* (خريدة العجايب) oder: *Sammlung für Geographie und Naturgeschichte*, von M. de Guignes. S. 19 — 59. In 9 Handschriften der königl. Bibliothek findet sich diese Compilation, von welcher Hr. De Guignes schon im Journal des Savans Avril 1768. eine kürzere Nachricht gab. Ben Al-ouardi lebte um das J. C. 1232. Ein Zeitgenosse von Cazvini (S. 19.) Seine Geographisch physikalische Compilation in 14 Capiteln hat, nach dem Auszug zu urtheilen, sehr wenig für uns brauchbares. Bey der Erzählung von Lissabon (S. 25.) kommt eine Nachricht vor, dass *damals schon* ein Schiff, von 8 Neugierigen ausgerüstet, eine Fahrt in das *dunkle* Meer (مظلم nennen die Araber den westlichen Ocean und setzen auch Inseln der Glücklichen خالدات dorthin) gewagt, nach einer Seereise von 23 Tagen eine Insel voll Heerdenvieh, nach andern 12 Tagen aber gegen Mittag zu sogar eine von *rothen Menschen* bewohnte Insel angetroffen habe, welche ihnen durch einen *arabischen* Dollmetscher die Nachricht gegeben, dass etlich und zwanzig Tagereisen weiterhin nichts als Nacht zu finden sey. Diese Unternehmung müsste, da die Araber 1147 Lissabon verloren, um mehr als Ein Jahrhundert früher zu setzen seyn, als die 1291 von zwei Genuesern unternommene Seereise ähnlicher Art, welche noch 1492 für Christoph Columb mit eine Veranlassung zu seiner Entdeckungsreise wurde. Für die Geographie von Aegypten giebt es hier S. 27 — 31 einige Analekten. Ueber Syrien ist Benalouardi schon von Hn. *Köhler* bei seiner Ausgabe von Abulfeda benutzt. Doch finden sich hier S. 32. einige dort übriggebliebene Zweifel gelöst. Merkwürdiger sind, von S. 35. die Nachrichten vom *innern* Afrika, das die Arabische Caravanen häufiger bereisten, als die Europäer bisher kaum für möglich hielten. Für die neuentstandene *englische Gesellschaft*

schaft zur Entdeckung des Innern von Africa wäre es gewiss interressant, auch nach solchen älteren Nachrichten weiter zu forschen. Auch manche uns unbekannte Heilmittel, z. B. gegen Schlangen (S. 37.) bekamen die Orientalen daher. — Das Naturhistorische aus Ibn-al-ouardi will Hr. de G. in einem Auszug aus Cazvini einrücken. Die Anmerkungen über Oriental. Feldbau finden sich schon in einer schwedischen Schrift unter dem Titel: *Ex opere cosmographico Ibn-el ouardi particulam latine versam et illustratam notis* publ. exam. subj. *Car. Aurivillius* et *Ephr. Axelson*. Ups. 1752. Die Anzeige schliesst sich S. 52—59. mit einer Beschreibung der im arab. Werke beigefügten Erdkarte.

III. *Conference de Calais* en 1521 nebst den 2 folgenden angezeigt von Mr. *Gaillard*. Unerachtet diese Pacificationsunterhandlungen, bei welchen sich der zum Schiedsrichter bestimmte Englische Abgesandte, Cardinal Wolsey, gerne den H. Stuhl vom K. Carl V. verdient hätte, ohne Erfolg waren, so giebt dieser Extrait doch vom Charakter der handelnden Personen manche auszeichnende Züge. S. 60—81.

IV. *Negociation de Fresne, en Espagne*. en 1589. (S. 82—102) um Spaniens Hülfe für Heinrich III. nach der Ermordung der Guisen vom 23. und 24. Dec. 1588 zu gewinnen.

V. *Negociation de Mr. de Lomenie — vers la Reine de Angleterre*. en 1595. (S. 103—113.)

VI. *Negociation de M. de Bouillon et de Sancy, en Angleterre. en 1596. pour une ligue offensive et devensive contre l' Espagne*. (S. 114—123.)

VII. كتاب الجمان من مختصر اخبار الزمان Ein Abriss von allgemeiner Geschichte von Schehabeddin Ahmed, Almokri Alfassi. Aus 2 Mspten von Hn. Silvest. de Sacy. (S. 124-163) Vom Alter des Aufsatzes lässt sich nichts mehr bestimmen, als dass er vor 1550 (S. 127.) und warscheinlich schon ums J. 1451 verfasst wurde. Der erste Abschnitt ist der Geschichte von der Schöpfung bis auf Mohammed gewidmet. Traditionen vom Götzendienst der alten Araber und vom König Schedda's Gärten werden daraus hier zur Probe gegeben. Der zweite Abschnitt, blos für Mohammeds Geschichte bestimmt, wird ganz übergangen. Er enthalte nie mehr, als aus Abulfeda bekannt ist. Das Merkwürdigste giebt der dritte Abschnitt welcher vorzüglich über die 4 erste Chaliphen umständlich ist. Die Auszüge hingegen beziehe sich mehr auf die späteren Chaliphen und die Geschichte von der Barbarey welche auch die Araber (S. 152.) zum Theil *durch Amalekiter*, aber unter David, bevölkert werden lassen.

VIII. *Jonis-Wikinga-Saga sive Hist. Jonisburgensium seu Juliniensium, ex antiqua lingua Islandica et Norwegica in latinam translata*. Von *M. de Keralio*. (S. 164—196) Diese Erzählungen von Grundung der Seeräuberstadt Jonisburg durch Palnatoko fangen vom König Gormon von Dännemack (J. C. 810) an, sie berühren zugleich K. Haralds Kriege mit Kaiser Otto I. seinen Uebergang zum Christenthum durch Bisch. *Poppo's* Wunder, glühendes Eisen unversehrt zu tragen u. d. m. Der Hr. Kammerherr *von Suhm* wird seiner Ausgabe von Oluf Tryggesens-Saga auch diese Saga aus Coppenhagener MSsen anhängen.

IX. *Chronicon Briocense*. Beschrieben von Mr. de Bréquigny. (S. 197—212) Nicht blos Geschichte der Kirche von Saint-Brieu sondern überhaupt de rebus gestis Britonum Aremoricorum. Die Auszüge, welche Lobineau in seiner Histoire de Bretagne T. II. und Morice in seinen preuves de l' Histoire de Bretagne gaben, werden hier ergänzt.

X. Von einer latein. Chronik von *Gilles* (Aegidius) *de Musit*, gest. 1352. als Abbt von St. Martin de Tournai. Sie betrift den Zeitraum von 972—1274. hauptsächlich in Bezug auf Flandern.

XI. Ueber ein Ms. Guido de Columpnis Historia Trojana. Von M de la Porte du Theil. (S. 231—255.) Beiträge zur Biographie des Vf. und Varianten zur Ausgabe jenes Werks von 1486. Strasburg.

XII. Unter der Aufschrift: *Notice des differens Articles, qui sont contenus dans le Ms. de la Biblioth. du Roi, Nro 5696.* giebt *Mr. de la Porte du Theil* S. 256—314. von einigen kleineren historischen Anecdotis zum theil Auszüge, zum theil den Abdruck selbst. Diese sind: ein vollständigerer Abdruck des bei Raynald Annal. Eccl. T. III. ad a. 1226. §. 3. eingerückten Briefs von P. Honorius III. an K. Friedrich II. welcher auch im gut latein. Ausdruck von dem jezigen Stil der päbstl. Curie sehr vortheilhaft sich auszeichnet u. bei weitem weniger als diese, jene so widrige religiöse Floskeln häuft. — Ein richtiger Abdruck von einen Brief P. Bonifacius VIII. an den französ. Clerus s. Raynald Annal. Eccl. T. XIV. ad a. 1312. §. 12. — Ein Brief der Römer an P. Johann XXII. vom J. 1327. (s. Raynald bei diesem J. §. 1. Tom. XV. — Bemerkung, dass die Baluzische Ausgabe von Sallas (oder besser: Saba) Malespina Libri VI. rerum Sicularum zwar gerade aus diesem Ms. *aber sehr uncorrect*, gemacht sei — Ueber eine unnütze Diatribe contra Ludovicum Bavar. in latein. Reimen. — Ungedruckte Briefe von P. Innocentius III. an Konig Philipp August von Frankr. Vom 1 Febr. 1211. und an die deutsche Fürsten über die „insolentiam et nequitiam Othonis dicti Imperatoris" Hr. de la Porte du Theil kündigt zugl. S. 282. sein Werk über die Regierung von Inno-

Innocenz III. in 2 Bänden in Folio mit vielen ineditis hieran. Von einem Briefe eben dieses Pabsts an König Johann (ohne Land,) über die Wahl Stephans de Langton zum Erzbischof v. Canterbury. — Endlich das interessanteste in diesem Abschnitt: eine von verschiedenen Verfassern compilirte chronique francoise von den ersten Zeiten Galliens bis auf 1469. herab.

XIII. *Nikbi ben Massoud* Persische Geschichte der Könige von Persien, der Chaliphen, mehrerer Dynastien und der von Gengizchan. Von Mr. Silvestre de Sacy aus einem Pers. Mf. in Fol. Nro. 61. von 640 Blättern, ohne *Titel* und Datum. Eine im Mf. verstümmelte Vorrede nennt den Vf. und aus den Werken, welche er selbst benutzt zu haben angiebt, ist zu schliessen, dass er um den Anfang des 8. Jarh. der Hegire gelebt haben müsse. Das Werk selbst geht nur bis J. der Heg. 656. (J. C. 1258.) der erste Theil handelt von den alten Königen Persiens von Cajumarath an bis Alexander des Gr. Eroberungen. Zerduscht setzt der Vf. unter König Geschtasp, den drittlezten vor Darai Asgar (Darius Codomannus) S. 319. Mit Uebergehung der Zwischendynastien, oder der sogenannten Moluc Altawaiph geht der zweite Theil auf die Sassanidische Familie Persischer Könige, von Ardschir, dem Sohn Babec welcher den lezten Arsaciden oder Parthischen König, Ardevan (um J. C. 223.) vom Thron stiess, über das Ende ist Jezdegerd's III. Ermordung um das I. C. 652. Der dritte Theil betrifft die Geschichte der Araber vor, unter und nach Mohammed bis auf den Untergang des Chaliphats durch die Tartaren. Der vierte Theil beschreibt einige unter den Abbasidischen Chaliphen entstandene Dynastien, nehml. die der Soffariden, der Samaniden, der Gazneviden, der Buiden und der Sultane von Chowarezm. Endl. schliesst die Geschichte von Gengizchan dieses Mf. Aus dem zweiten Theil giebt Hr. de Sacy sehr schöne Auszüge bis S. 365. Das einzige interessante im *dritten* Theil wären die Zeiten vor Mohammed. Hier stimmt aber der Vf. fast ganz mit Tabari, herausgegeben von *Schulteus*, überein. Nur beginnt der Perser seine Geschichte der Hamjaren früher als *Tabari*, nehmlich schon von König *Assad*, mit dem Zunahmen Tobba Acher. Schon dieser habe die *Jüdische* Religion bei Belagerung von Medine angenommen (S. 367.) und nicht erst *Du Nuwas*. Assads Sohn und Nachfolger war *Hassan*, Tobba Asgar. Mohammeds u. s. Nachfolger Geschichte ist, wie de Sacy vermuret, auch meist nach *Tabari*. Im vierten Theil vermisst man die Geschichte von der Dynastie der Seldschucken, welche die sechste Unterabtheilung nach der Anlage des Werks hätte ausfüllen sollen. Von Gengischan handelt die siebende Unterabteilung.

XIV. *Abdorraschid, Ibn Saleh, Ibn Nuri, Jakuti* كتاب تلخيص الآثار وعجايب الملك القهار *Erzalung von Denkwürdigkeiten und Seltenheiten des mächtigsten Königs.* Angezeigt von Mr. de Guignes. S. 386—545. Unter 464 Artikeln giebt hier Jakuti seine Compilation von Denkwürdigkeiten, meist Geograph. und Physikalischen Innhalts in Alphabetischer Ordnung nach den 7 Climaten. Der Vf. lebte ums J. der H. 806. (I. C. 1403.) Statt Jakuti, wird selbst in diesem Mf. in der Vorrede Bakuti (بغوتى) gelesen, wie auch Herbelot unter dem Wort Talkhis angiebt, in andern Mssen gefunden zu haben. Der von Schultens im Index geogr. ad Bohaddin benutzte Geographe hat den Beinamen بكوتى, de Guignes fand aber doch zwischen beiden Werken S. 389. sehr viele Aehnlichkeiten. Allein Abulfeda, welcher 1331 starb, citirt schon das von Schultens und andern gebrauchte Werk und zwar unter dem Titel: Muschtarik, und der Vf. des gegenw. Werks lebte 1403. Vergleichung mehrerer Handschriften müsste hier erst Licht geben. Hr. de Guignes nennt seinen Autor in der Folge *Bakoui*. Er giebt sich die verdienstl. Mühe jeden Artickel des Werks einzeln abzukürzen, mit den schon bekannten Nachrichten zu vergleichen und auf diese Art blos das Merkwürdigste auszuzeichnen. Für morgenländ. Litteratur der wichtigste Artikel in diesem Bande der Extraits! Noch brauchbarer würde er sein, wenn das Ganze aus allen 7 Climaten in *Ein* Alphab. Register zusammengeworfen worden wäre. Bei vielen Orten giebt der Vf. selbst die Länge und Breite an. — S. 545. sind aus einer dem Mf. sonstwoher beigeschriebenen Arab. Anmerkung einige litterarhistorische Notizen von dem Dichter *Motanabbi* angegeben, dessen Lebensjahr sogar Herbelot noch nicht kannte. Nach dieser Nachricht war er zu Kufa im J. der H. 303 gebohren und 354 von Arabern getödtet.

XV. *Notice du Journal de Paris de Grassis, maitre des ceremonies de la chapelle des Papes* Jules II. et Leon X. von Mr. de Brequigny S. 546 Schon Raynald benutzte es. Hr. de Br. gibt hier, was jener Merkwürdiges übergieng. Hier von der Regierung P. Julius II. bis. S. 575. und dann von P. Leo. X bis S. 625.

XVI. Aehnliche Auszüge von Hn. de *Brequigny* aus dem Journal von *Johann Franz Firmano, maitre des ceremonies de la chapelle sous les Pontificats de Clement VII. Paul III. Jules III. Marcel II. Paul IV. et Pie IV.* Ebenfalls Nachträge zu Raynalds Auszügen. bis S. 648.

XVII. Fernere Auszüge dieser Art aus Cornel. *Firmano, maitre des ceremonies apostoliques sous les pontificats de Pie IV. Pie V. et Gregoire XIII.* Endlich

XVIII. Von einem Theil eines solchen Tagebuchs von Jean Paul *Mucante, maître des cérémonies apostol. sous le Pontif. de Leon X.* bis S. 686.

Den Schluss des Bands macht XIX. Hr. de Rochefort durch Herausgabe von 22 Fabeln aus Ms. grec 1277. welche zwar nicht in der Erfindung, aber im Vortrag von den Bekannten verschieden sind. Zuerst wird die Geschichte der Aesopischen Fabeln nach Babrias Bearbeitung aus Tyrwhits Dissertation (London 1776. Erlangen 1785.) und Mich. Heusingers Ausgabe (1776), auch Prof. Matthäi's Vorrede zu den Fabeln des Syntipas erzält. Hr. de R. ist der Meynung: Aesops Fabeln haben sich in ihrer ächten prosaischen Einkleidung, weil sie das Gedächtniss weniger unterstützt, nicht so gut erhalten können. Mehrere trugen deswegen Aesopische Gedanken und Erfindungen nach ihrer Art vor, Babrias z. B. und nach ihm Phädrus in Versen. Die hier herausgegebene sind in Prosa u. ihr Herausg. zweifelt, ob sie nicht nach ihrer Simplicität von höheren Alter als Babrias selbst seyn möchten. Er liess mit ihnen auch die Nutzanwendungen (affabulations) abdrucken, *welche aber im Ms. nur am Rande stehen.* Auch *Aufschriften* hat keine der Fabeln in diesem Ms. die Einkleidung selbst ist durch eine ungezwungene Kürze angenehm.

LEIPZIG, b. Crusius: *Die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse, oder Anleitung zu einer verständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt;* von *Georg Simon Klügel,* Prof. der Math. und Phys. zu Halle. 1789. 256 S. 8. (14 Gr.)

Man weiss, dass sich vor kurzem einige welt- u. bürgerliche Gelehrten vereinigten, um verschiedenen deutschen Gemeinden in Nordcarolina Prediger zu verschaffen und zugleich auf eine noch allgemeinere Art für den Unterricht ihrer Jugend zu sorgen. H. Kl. übernahm dabey das Geschäft, eine für Jedermann verständliche Philosophie auszuarbeiten, die sich ganz auf Beobachtung der Natur überhaupt, und dem Menschen insbesondere, gründen sollte. Diesen Plan hat er in der gegenwärtigen Schrift ausgeführt, die deshalb in drey Hauptabtheilungen zerfällt, davon der erste die Naturgeschichte des Menschen, der Thiere und Pflanzen; der zweyte die Naturlehre, und der dritte die Betrachtung unsrer geistigen Natur, nebst den Hauptlehren der Moral und natürlichen Religion, enthält. Noch etwas weiter zu gehen und zu jenen Betrachtungen auch noch Bemerkungen über die Geschichte des menschlichen Geschlechts zu gesellen, wollten die Umstände nicht wohl verstatten, zumal da dieselben auch schon einige Bekanntschaft mit der Geschichte voraussetzen, die der Vf. von Lesern, denen dieses Buch zunächst gewidmet ist, nicht erwarten durfte. Hr. Kl. hat an manchen Stellen dieser Schrift seine vor 7 Jahren herausgegebene Encyklopädie benutzt; allein sowohl neue Gedanken, Ergänzungen und Verbesserungen, als auch die Ordnung im Vortrage, unterscheiden beide Werke wesentlich von einander. Bey dem ersten Abschn. wird eine kurze Physiologie und Anatomie des menschlichen Körpers gegeben und sowohl auf den wunderbaren Bau als den mannichfaltigen Gebrauch seiner Theile aufmerksam gemacht, immer so, dass der junge Mensch gewöhnt wird von allen seinen willkürlichen Bewegungen Rechenschaft zu geben. Der zweyte Abschn. enthält einige Merkwürdigkeiten vom menschlichen Geschlecht, von Menschenvarietäten, Entstehung und Fortpflanzung des Menschen, wo der Vf. bey den letztern Gegenständen einen sehr vernünftigen Mittelweg zwischen allzuoffnen u. natürlicher Sprache u. zu grosser Versteckheit zu treffen weiss. Auch giebt er dem vorsichtigen Erzieher hier gute Gelegenheit seine Zöglinge vor mancherley Arten der Ausschweifung und Verderbniss zu warnen. Schon hier wird immer auf Sittlichkeit und weisen Lebensgenuss mit Rücksicht genommen. Auch Etwas vom Gange der Natur in Absicht der Geburt und des Absterbens des Menschengeschlechts findet man hier; von der verschiedenen Art der Ausbildung desselben aber z. B. von Gewerben, Künsten, Gelehrsamkeit, Handel, so wie von der bürgerlichen Gesellschaft, den Regierungsformen etc. hat der Vf. nichts beygebracht. Im 3. Abschn. kommen die Betrachtungen über das Thierreich; eine interessante Vergleichung zwischen den menschlichen und thierischen Fähigkeiten, besonders in Rücksicht ihres geistigen Theils; dass sich der Mensch alle seine Fertigkeiten durch Uebung erwerben müsse, möchten wir doch nicht behaupten; es giebt verschiedene, die man schon in früher Jugend in grosser Vollkommenheit bey ihnen erblickt, z. B. das Saugen, mancherley Bewegungen des Körpers, Weinen und Lachen etc. Auch wünschte der Rec. noch, dass es dem Hn. Vf. beliebt hätte, seine Gegenstände des Unterrichts mehr in einzelnen kurzen Sätzen, als so im Zusammenhang, wie es bey einer zur blossen Lectüre bestimmten Abhandlung der Fall ist, vorgetragen hätte, er würde dem Lehrer und Schüler nicht wenige Erleichterung dadurch verschaft haben. Auch wird es wohl unumgänglich nöthig seyn, ein kurzes Verzeichniss solcher Schriften bey Gelegenheit noch nachzuliefern, aus welchen der Lehrer dasjenige nehmen kann, was ihm theils zur Erläuterung, theils zu weiterer Ausführung des Lehrbuchs nöthig ist, und was er schwerlich bereits in seinem Gedächtniss oder Büchervorrath haben wird. Beym physischen Theil ist durch öftere Beyspiele und Erklärungen unter dem Text diesem Bedürfniss einigermassen abgeholfen. Hier sind auch die Anwendungen aufs bürgerliche Leben, überaus schätzbar; nur die Lehre von den Meteoren haben wir vermisst. Der eigentlich philosophische Theil dieses Buchs ist ganz im Geiste eines tiefdenkenden, aufgeklärten und menschenfreundlichen Gelehrten, geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

London: *The tragedies of Sophocles translated* (by R: *Potter*): 1788. 583 S. 4to.

Wer einen grofsen Dichter überfetzen will, follte billig, wie ein bekannter Schriftfteller fagt, felbft ein eben fo grofser Dichter feyn, oder wenn er wollte, es doch feyn können; ein Ausfpruch, von deffen Wahrheit jeder Rec. nur zu lebhaft überzeugt feyn wird, der Beruf halber die vielen neuen Produkte in diefem Fach der Literatur in die Hände nehmen mufs. Wohl trifft man auf manches derfelben, deffen Verfaffer es nicht an Sprachkenntniffen, auch nicht an Fleifse fehlte; manches, von dem man nicht fagen kann, es fey fchlecht, manches, dem man auch nach mühfamer Prüfung nur wenig einzelne Unrichtigkeiten vorwerfen kann; aber dennoch finden wir, dafs der gröfsere Theil auch diefer beffern Ueberfetzungen ihres Endzwecks verfehlen, und nicht die Wirkungen und Empfindungen in uns hervorbringen, die das Original in uns erzeugte. Ohne Zweifel liegt die Urfache hiervon darinn, dafs die Sprache des Gefühls nur dann mit dem Gepräge der Wahrheit bezeichnet feyn kann, wenn derjenige, der fie fpricht, die Gefühle felber hatte, da hingegen, wenn blofs die Worte übertragen werden, nothwendig alles Individuelle, d. h., alle Wahrheit und alles Frappante verloren gehen mufs. Daraus alfo entfpringt die oben gemachte Forderung. Der Ueberfetzer des Dichters foll fein Original faffen, d. h., ihm nachempfinden können; alles übrige, Sprachkenntnifs und Fleifs find nur Eigenfchaften, die fchon vorausgefetzt werden. Der Vf. der gegenwärtigen Ueberfetzung, der fich auch fchon durch andere ähnliche Arbeiten zu diefer neuen Unternehmung hinreichend legitimirt hat, kündigt fich als einen Mann an, der jene Foderungen kannte, der von dem hohen Geifte feines Originals ganz durchdrungen und im Stande war, ihn zu faffen. Aefchylus, fagt er in der Charakteriftik der griechifchen Tragiker, in der kurzen, aber fchön gefchriebenen, Vorrede „*refembles* „*fome ftrong and impregnable Caftle, fituated on* „*a rock, whofe martial grandeur awes the beholder,* „*its battlements defended by heroes in arms, and its* „*gates proudly hung with trophies.*" Sophokles hingegen: „*appears with fplendid dignity, like fome* „*imperial palace of richeft architecture, the fymetry* „*of whofe parts, and the chaft magnificence of the* „*whole delight the eye, and command the approba-* „*tion of the judgment.*" Wir erinnern uns nicht leicht eine fchönere und zugleich treffendere Schilderung der beiden Dichter gelefen zu haben, die für einen minder glücklichen Ueberfetzer gefährlich feyn würde, weil fie zu hohe Erwartungen erregt. — Die Ueberfetzung felbft ift metrifch, in fechsfüfsigen Jamben, wie das Original, und fchon dies mufs ihr zur Empfehlung gereichen. Profaifche Ueberfetzungen heroifcher Trauerfpiele möchte fich Rec., wenn fie nicht etwa blofs *in ufum fcholarum* gemacht find, gänzlich verbitten. Das Metrum ift hier nichts weniger als gleichgültig. Denn da einmal der Dialog felbft hier nicht Sprache des gemeinen Lebens ift oder feyn kann, da nicht gewöhnliche, fondern höhere Menfchen fprechen; fo mufs die *Form* der Rede auch dem Inhalt derfelben angemeffen feyn. Am wenigften aber kann man diefe Foderung erlaffen, wenn die Sprache des Ueberfetzers die Metra des Originals, und die reimfreyen Verfe zuläfst, wie dies aufser der englifchen auch namentlich bey unfrer Mutterfprache der Fall ift. Eine neue Schwierigkeit tritt bey den Ueberfetzungen der griechifchen Tragiker, in Rückficht auf die Chöre, ein. Für die hohe lyrifche Poefie paffen die Jamben fo wenig in den neuern Sprachen, als die Griechen fich derfelben bedienten. Unfer Vf. hat unfers Bedünkens diefe Schwierigkeit am glücklichften dadurch überwunden, dafs er fich der gereimten Verfe bediente (eben wie Hr. Hofrath *Schiller* kürzlich in der Ueberfetzung der *Iphigenia* in der *Thalia.*) Für die lyrifchen Metra, wenn gleich auch unfre Sprache fie zuläfst, haben wir, feitdem unfre Ohren an den Reim gewöhnt find, nicht mehr Gehör genug. Freylich mufs die Treue der Ueberfetzung nothwendig etwas dadurch Abbruch leiden: aber es würde eine unbillige Foderung feyn, von einem Ueberfetzer, der die dichterifchen Schönheiten feines Originals faffen kann, und fie im Ganzen wiederum darzuftellen weifs, zugleich diefe Ge-

nauigkeit in Nebensachen fodern zu wollen. Und darnach beurtheilen wir auch die Versicherung, die uns Hr. P. von seiner Uebersetzung in der Vorrede giebt: *This translation professes to be faithful to the original*; allerdings getreu, wenn es auf Darstellung des Ganzen ankommt, aber weniger getreu in dem Einzelnen. Aber dadurch hat Sophokles nichts verloren. Manches, was der Engländer — vielleicht unwillkührlich veränderte, ward dadurch unter seinen Händen minder originell; und wie könnte der Dichter die Sprache der Begeisterung reden, ohne ihr den Stempel seines Genies aufzudrücken? Wir heben, um nicht bloss im Allgemeinen stehen zu bleiben, den ersten Chor aus dem Oedipus Tyrannus aus, ein Stück, dem der Vf. unter den Ueberbleibseln der Sophokleischen Muse den ersten Platz einnimmt. Es gleicht, sagt er, *an eruption of mount Aetna; at first clouds of smoke darken the sky; these are dispelled by a dreadfull explosion of flames; then the threatening symptoms abate; thus smoke and flame succeed each other; till the mountain in an instant discharges its torrent fires; which rush down with resistless furss, and carry with them deflagration, ruin and horror.* — Wir bleiben, wie gesagt, bey dem ersten Chore stehen:

Thou oracle of Jove, what fate
From Pytho's golden shrine
Brings to th'illustrious Theban state
Thy sweet breathed voice divine?

Schon in dieser ersten Strophe zeigt sich der Charakter, den man nachher in der ganzen Uebersetzung wahrnimmt: Der Uebersetzer umschreibt lieber, als dass er etwas übergehen sollte, was das Original enthält; aber er umschreibt, ohne matt zu werden. Beym Sophokles heisst diese Strophe:

Ὦ Διὸς ἁδυεπὲς φάτι, τίς ποτε
Τᾶς πολυχρύσου Πυθῶνος
Ἀγλαὰς ἔβας Θήβας;

Offenbar ist hier weit weniger poetischer Schmuck in dem Original als in der Copie. Beym Sophokles eilt das Chor über diesen ersten Gedanken schneller weg, um sich länger bey den folgenden aufzuhalten, die ihm wichtiger waren. — Desto treuer bleibt der Uebersetzer seinem Original in der Folge, wo nach der Anrufung der Götter die Beschreibung der Pest folgt:

In mercy now extend your care
For all is misery and despair,
And vain the counsils of the wise;
No fruit, no grain to ripened grows;
The matron feels untimely throes;
The birth abortive dies.

Auch eine strenge Kritik wird hier bey der Vergleichung mit dem Original nicht leicht etwas einzuwenden finden.

Οὐδ' ἔνι φροντίδος ἔγχος
Ὧι τις ἀλέξεται. οὔτε γὰρ
Ἔκγονα κλυτᾶς χθονὸς
Αὔξεται, οὔτε τόκοισιν
Ἰηίων καμάτων ἀνέχουσι
Γυναῖκες.

Der Uebersetzer hat hier, besonders in den letzten Zeilen, sein Original nicht bloss treu, sondern auch, da er die Verse bey den einzelnen Bildern nicht abbrach, nach dem Geist des neuern Versbaus und der Reime dargestellt. — Die nächste Strophe hat, wenn wir nicht irren, unter seinen Händen gewonnen:

The shades, as birds of rapid flight,
In quick succession go,
Quick as the flames that flash throug night,
To Plutos realms below.

Im Original:

Ἄλλον δ' ἂν
Ἄλλῳ προσίδοις,
Ἅπερ εὔπτερον ὄρνιν,
Κρεῖσσον ἀμαιμακέτου πυρὸς
Ὄρμενον ἀκτὰν πρὸς ἑσπέρου θεοῦ.

Der Hauptzug des Bildes, die Schatten der Verstorbenen ziehen schaarenweise gleich Zugvögeln nach der Unterwelt, ist in der Copie stärker angegeben, als im Original, aber dafür auch freylich die ἀκτὴ ἑσπέρου θεοῦ, die hier so ganz passt, verloren gegangen. — Unsre Leser werden nach dieser Probe schon die Uebersetzung des Dialogs beurtheilen können. Dass Hr. P. hier noch gewissenhafter ist, und es auch leicht seyn konnte, versteht sich von selbst. Wir waren besonders auf die Stellen aufmerksam, wo der Dialog mehr sententiös wird, und indem er in einzelne Verse zerfällt, fast alle Eigenheit des Dialogs verliert. Einem neuern Uebersetzer muss dabey bange werden. Hr. P. hat sich aber glücklich dadurch geholfen, dass er die Verse in der Mitte abgebrochen hat, wodurch der Dialog seine eigenthümliche Form wieder erhält. Ueber Correctheit der Sprache und Schönheit der Versification, wagen wir als Ausländer kein entscheidendes Urtheil zu fällen; wenn wir uns aber nicht sehr irren, so hat selbst der Kampf mit seinem Original den Uebersetzer gestärkt, und wir sehen den Philoktet, das vorletzte Stück, als die Krone seiner Arbeit an. Auch das Aeussere des Buchs ist so beschaffen, dass es keinen Leser abschrecken wird; wir hoffen daher um so viel mehr, dass es allgemei-

nen

en Eingang finden, und der ehrwürdige Grieche auch noch jetzt der Liebling der eleganten Welt werden wird.

Basel, b. Schweighäuser: *Xenophontis Memorabilium Socratis libri IV.* graece et latine. 1789. 365 S. 8. (20 gr.)

Diesem neuen Abdrucke von Xenophons Denkwürdigkeiten ist keine Nachricht von der Absicht und Einrichtung desselben beygefügt. Dass er indess kein blosses Buchhändlerunternehmen, und nicht blos irgend eine andre Ausgabe wiederholt sey, davon haben wir uns durch eine nähere Einsicht überzeugt. Der Text scheint grösstentheils der Ernestinische zu seyn; jedoch sind an einigen Stellen andre Lesarten aufgenommen worden. Die *Schützische* Ausgabe, in welcher Xenophons Text noch berichtigter und correcter erscheint, und von der der seel. Zeune, dessen Ausgabe zu gleicher Zeit gedruckt wurde, nur noch in dem vierten Buche Gebrauch machen konnte, war dem ungenannten Herausgeber wahrscheinlich unbekannt, sonst würde seiner Ausgabe diese Recension am besten zum Grunde gelegt worden seyn. Die gegenüberstehende lateinische Uebersetzung scheint die Leunclavische zu seyn; doch weicht sie von derselben bisweilen ab. Wir haben mehrere Handausgaben von den Xenophontischen Denkwürdigkeiten, wie die Strothische und Schützische, die für Schulen bestimmt sind; allein eine Uebersetzung hat man denselben aus guten Gründen nicht beygefügt. Vielleicht bestimmte indess der Herausgeber gegenwärtigen Abdrucks seine Ausgabe der Privatlectüre junger Leute, denen er einige Hülfe durch die Uebersetzung zu reichen wünschte. War dies aber die gutgemeynte Absicht, so müsste sie, falls der junge Leser nicht verwirrt werden sollte, mit den Lesarten, die in der Urschrift aufgenommen worden, durchaus übereinkommen, welches wir doch ganz und gar nicht gefunden haben. Einige Beyspiele aus vielen werden zeigen, dass unser Tadel nicht ungegründet ist. Mem. 1, 1, 6. Socrates τὰ ἀναγκαῖα συνεβούλευε καὶ πράττειν, ὡς ἐ ν ό μ ι ζ ο ν ἄριστ᾽ ἂν πραχθῆναι. In den Anmerkungen, wo die vorzüglichste Verschiedenheit der Lesarten angegeben wird, heisst es: *vulgo* ἐνόμιζεν. Dagegen wird die gemeine und hier verworfne Lesart ἐνόμιζεν in der Uebersetzung ausgedrückt: *res necessarias agere consulebat, quemadmodum ea fieri posse p u t a b a t optime.* Auch passt diese gemeine Lesart vortreflich in den Zusammenhang, und verdiente nicht, mit Ernesti, von dem Herausgeber einer blossen Vermuthung Leunclavs nachgesetzt zu werden. In eben diesem Kapitel n. 7. τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις καλῶς ο ἰ κ ί σ ε ι ν, μαντικῆς ἔφη προσδεῖσθαι. Note zu οἰκίσειν: *Ita rescripsit Ernestius pro* οἰκήσειν. Demungeachtet ist der Uebersetzer der alten Lesart gefolgt: *addebat eos, qui praeclare domos et urbes a d m i n i s t r a t u r i e s s e n t.* Diese Lesart ist auch die einzig richtige; denn nach Sokrates Grundsätzen reichte menschliche Kunst und Klugheit zum Bauen eines Hauses oder einer Stadt zu, aber die Voraussehung einer glücklichen Verwaltung derselben war ohne Divination nicht möglich. Den Herausgeber verführte Ernesti's Ansehen, dessen Veränderung aufzunehmen, deren Ungrund Faber und Schütz einleuchtend machen. Im zwölften Kapitel n. 22 ist πυλισθέντας ein Druckfehler für ἐκκυλισθέντας, welche Lesart billig der andern beym Stobaeus, ἐγκυλισθέντας, die auch Leunclav durch *implicitos amoribus* gab, vorgezogen wird. Auch die Uebersetzung: *ad amores effusi*, stimmt diesmal mit der Lesart des Textes überein. — Die Lesarten sind meist aus Ernesti's Ausgabe genommen, und mit dessen Worten angeführt. Doch findet sich hin und wieder eine eigne Conjectur des Herausgebers, z. B. 2, 1, 17. ἄλλο γε ἢ ἀφροσύνη πρόσεστι τῷ θέλοντι τὰ ἀνιαρὰ ὑπομένειν; wird vorgeschlagen zu lesen: ἀλλά γε κ. ἀφρ. Sehr gut Attisch; nur bedarf diese auch von Ernesti angefochtne Stelle keiner Verbesserung, wenn man sie nur, wie Schütz thut, folgendermassen fasst: Kann es wohl etwas anders als Wahnwitz bey einem Menschen seyn, freywillig sich unangenehmen Empfindungen zu unterwerfen?

Göttingen, b. Brose: *Commentatio de antiquo illo documento, quod secundo Geneseos capite exstat,* auctore *Joh. Henr. Heinrichs,* Colleg. reg. Repet. theol. sodali etc. 1790. 50 S. 8.

Der Vf. dieses scharfsinnigen Beytrags zur Aufhellung der Mosaischen Urgeschichte beschäftigt sich damit, das Alter, die Absicht und den Plan der im zweyten Kapitel des 1 B. Mose befindlichen Cosmogonie und Geogonie zu bestimmen. Durch Vergleichung mit dem einfachen, schmucklosen Document des ersten Kapitels ergiebt sich, dass das zweyte weit künstlicher und philosophischer angelegte, und mit mehr Dichterschmuck ausgeführte in ein viel späteres Zeitalter, wahrscheinlich das Mosaische, gehöre, und vielleicht aus dem gelehrten und cultivirten Aegypten abstamme. Die Schreibart und Sprache des zweyten Kapitels soll sich zu der Urkunde des ersten Kapitels (nach S. 45) verhalten, wie Callimachus und Milton zu Homer und Ossian! — Von dem Gedichte selbst haben wir wahrscheinlich nur noch Bruchstücke übrig, und das übrige ist entweder vor, oder nach Mose, verloren gegangen. Das Ganze war muthmasslich ein philosophisches Gedicht über die Entstehung des Himmels und der Erde und aller Geschöpfe, dessen Abweichungen und Aehnlichkeiten mit der ältern Urkunde ausgeführt werden. Die Gründe, womit diese Hypothesen unterstützt sind, müssen wir dem eignen Lesen überlassen.

LITERARGESCHICHTE.

Hamburg, b. Meye: *Katalogus der Hamburgischen Kommerzbibliothek.* 1789. 110. S. 4to.

Die dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Büchersammlung der Hamburgischen Commerz-Deputation ist in ihrem Fach eine der vollständigsten und auserlesensten, und folglich gehört diese neue Ausgabe ihres Katalogs mit Recht in die allgemeine Geschichte der deutschen Literatur. Die vorige war vom Jahr 1771. Seitdem ist die Bibliothek aufs neue ansehnlich vermehrt worden, und enthält jetzt folgende Anzahl von vollständigen Werken, (ohne Rücksicht auf die Zahl der einzelnen Bände,) bey deren Angabe Rec. den Rubriken des Katalogs folgt:

Encyklopädien und allgemeine Journale	19
Sprachen	22
Handlungswissenschaft	168
Mathematik, sammt Schiffbau- und Steuermannskunst	98
Physik und Chymie	29
Naturgeschichte und Oekonomie	39
Technologie	26
Staatsrecht und Statistik	69
Politik, Polizey- und Finanzwissenschaften	65
Münzkunde	27
Rechtsgelehrsamkeit, besonders Handels-Rechte und Handelsverordnungen	210
Geschichte	198
Hamburgensia	172
Erdbeschreibung	128
Reisebeschreibungen	102
Atlasse von Land- und See-Karten	41
	1407

Schade, dass diese Folge der Rubriken so ganz ohne System und Zusammenhang hingeworfen, und in der Folge der Bücher selbst eben so wenig auf Unterabtheilungen und Verwandschaft des Inhalts Rücksicht genommen worden, wodurch die Brauchbarkeit des Katalogs sehr vermindert wird! — Die Bibliothek steht übrigens vier Vormittage wöchentlich zu freyem Eintritt offen.

Könnten wir nun doch auch endlich den Abdruck des seit einigen Jahren vollendeten Katalogs der Hamburgischen Gymnasien-Bibliothek entgegen sehen, die so sehr viel Schätze der Philologie und der alten Literatur enthält! Was nützen dergleichen Schätze, so lange der Gelehrte nicht weiss, *was* er dort zu suchen hat, und sich mit unfruchtbarem Anschauen zahlreicher Bände begnügen muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *London*, ohne Anzeige des Jahres: *Extravagance supported on the Principles of Policy and Philosophy.* 87 S. 8. — Wir werden bey der Anzeige dieser kleinen Schrift ganz kurz seyn können; denn die ausländische Literatur kann uns nur durch den Gewinn, der unserer eignen dadurch zuwächst, interessiren. In den vorliegenden Blättern haben wir aber nichts gefunden, was deutsche moralische und politische Schriftsteller nicht schon bestimmter und gründlicher gesagt hätten; nichts, was tiefer in die Materie eindrange. Das Hauptthema des Vf. ist, die Nützlichkeit des *Luxus* zu beweisen. Seine Beweise sind so wenig, als die Beantwortung der Einwürfe seiner Gegner, neu; indess sind sie deutlich und fasslich vorgetragen. Dies wäre immer noch die gute Seite des Buches; denn nur eine mönchische Moral kann einen *weisen* Luxus verdammen. Allein schon der Titel seines Buches zeigt, dass er mehr als diesen rechtfertigen will. Seine Gründe beruhen aber theils auf der Zweydeutigkeit des Wortes Luxus, theils auf der Verwirrung der Gränzen der Politik und der Moral. Wir verstehen bald unter Luxus alle Bedürfnisse, die nicht zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehören. — Und dieser ist leicht zu rechtfertigen — bald den Luxus der Verschwendung, der Ueppigkeit, der Eitelkeit und der Verfeinerung. Indem der Vf. diese beiden sehr verschiedenen Arten des Luxus nicht unterscheidet: so glaubt er mit den Gründen, womit er den erstern vertheidigt, auch den letztern vertheidigt zu haben. Dies ist freylich ein Fehler, den der Vf. mit allen, die für oder wider den Luxus bloss declamiret haben, gemein hat; er hindert indess immer eine genaue und gründliche Entscheidung der Frage. Dass die Politik den unweisen Luxus nicht überall durch *Aufwandgesetze* verbieten kann, beweiset nicht, dass *ihn* die Moral nicht verdammen dürfe. Denn die gesetzgebende Klugheit kann nicht alles durch Strafgesetze verhindern, was gewiss den Gesetzen der Weisheit und des Gewissens entgegen ist. Ja es folgt nicht einmal, dass sie das, was sie nicht durch Strafgesetze verbietet, nicht auf andere Art zu hindern suchen dürfe; noch weniger aber, dass sie alles das billigt, was sie nicht verbietet. Denn eine aufgeklärte Politik weiss, dass eine aufgeklärte Moral ihre Grundlage ist, ob sie gleich manches dulden muss, was der Güte und Reinigkeit der Sitten entgegensteht. So wohl um zu zeigen, dass wir dem Vf. nicht unrecht thun, als auch um unsere Leser mit seinem System so kurz, als möglich, bekannt zu machen: übersetzen wir die Stelle seiner Schrift, worin er seinen Hauptsatz vorträgt: (S. 3.) „Die Gesetzgebung muss — dem „Verfertiger für seine Geschicklichkeit und dem Verzehrer für alle Ausschweifungen seiner Einbildungskraft „allen Raum lassen, ohne irgend eine andere Einschränkung, als dass sie den Einkauf ausländischer Producte „verbietet, und das auch nur in gewissen Fällen, die „reiflich zu überlegen sind, und seltener eintreten, als „man gemeiniglich zu glauben pflegt."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

VENEDIG, b. Pasali: *Teatro del Conte Alessandro Pepoli.* etc.

(Beschluss der in Nr. 153. abgebrochenen Recension.)

Im *sechsten* Band endlich giebt der Vf.: 1) *Anna Bullen*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Diejenigen Punkte, in denen der Vf. von der wahren Geschichte dieser unglücklichen Gemahlinn K. Heinrichs VIII. von England abgewichen ist, giebt er selbst also an: „*Per non render* **Bolena** „*un personnaggio detestabile agli occhi del Publico,* „*io l'ho renduta abbastanza rea per non essere inno-* „*cente, ed abbastanza innocente per essere compianta.* „*Se non m'inganno, è questo appunto il carattere* „*dei greci protagonisti. Ho procurato di darle un* „*contrasto nel carattere dell'artifiziosa e seducente* „**Seymur**, *ho temperato l'empietà di* **Ricardo** „*coll' onesta di* **Norris**, *la timida politica di* **Walter** *colla nobile franchezza di* **Rocester**, *la interessen-* „*te costanza di* **Percy** *colla fatale volubilita ed* „*incertezza d'***Enrico**. *Ho lasciato il carattere* „*di quest' ultimo, qual era in fatti, ambiguo, ca-* „*priccioso, e tirannico. Gli o data quella gelosia* „*d'amor proprio, che tante volte si confonde con-* „*quella del vero amore. Ho creduto ch'egli dovesse* „*tornar ad amare* **Bolena**, *quando con più ragio-* „*ne ei poteva crederfene offeso.*" Zu wünschen wäre, dass der Vf. bey Ausarbeitung dieses Stücks das schöne Trauerspiel von *Banks* über eben den Gegenstand: *Virtue betray'd, or, Anna Bullen* zu Rathe gezogen hätte. 2) *Der Mann von Welt* (l'Uomo del mondo), ein Lustspiel in fünf Acten und in Prosa, stellt einen Mann dar, der Ausschweifungen und Ränke mit den Sitten der grossen Welt bemänteln will, und hat einen ausgearbeiteteren Plan, als andre Lustspiele des Verfassers. 3) *Der Tod des Hannibal*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Hannibal* heldenmüthig und voll Freyheitssinn, *Prusias* furchtsam und unentschlossen, *Flaminius* schlau, ohne feig zu seyn, *Nicomedes* unerschrocken und freundschaftlich, machen, vom Vf. lebhaft charakterisirt, ein edles und interessantes Gemälde. Uebrigens hat dieses Trauerspiel gar keine weibliche Rolle. 4) *Die Theaterschriftsteller* (gli autori teatrali) ein Lustspiel in einem Act und in Prosa. Zwey tragische, ein komischer, und ein tragikomischer Dichter, und zwey Schauspieler bilden eine kleine Farce, die, wie der Vf. selbst gesteht, viel Uebertriebnes hat. 5) Varianten zum Trauerspiel *Zulfa* im dritten Band, Veränderungen, die dem Vf. in einem Theil des fünften Aufzugs nöthig zu seyn schienen.

COPENHAGEN, gedr. b. Sönnichsen: *Maria und Johannes.* Ein Passions-Oratorium von *Joh. Ewald*, im Clavierauszuge von *J. A. P. Schulz*, königl. Dän. Capellmeister. Herausgegeben von *Cramer.* 1789. 30 S. Querfol. (20 gl.)

Da wir den Originaltext nicht vor uns haben; so können wir bloss aus der an vielen Stellen gut gerathenen Uebersetzung urtheilen, so viel es übrigens die Mangelhaftigkeit, auch des besten Clavierauszuges, zulässt. Die Chöre sind in einem edlen, kräftigen Stil geschrieben; Einfalt und Würde sind die herrschenden Eigenschaften derselben. Der Ausdruck der Recitative ist natürlich, erhaben und lebendig; sie gefallen durch leichte Darstellung dem Ohre und der Empfindung; mahlen den reinen Sinn mit weiser Kunst und erwecken Ernst und Andacht. Die Arien haben den kirchenmässigen erbauenden Gesang, der das Herz erhebt und wärmt, ohne zu erhitzen. Der Plan des Ganzen ist zusammenhängend, die innere Arbeit einfach und sinnglänzend. — Der Text ist oft gut untergelegt. An manchen Stellen ist zu sehr auf das Passende der einzelnen Worte gesehn, der schöne Zusammenhang dadurch gestört und der Gang der Empfindungen verfehlt. Die Diction in musikalischen Poesien muss immer leicht und fliessend seyn. Solche Ausdrücke, wie S. 26. „Zornig hört des Abgrunds Knirschen der „Wonn Entzückung-vollen Ström," die für sich keinen reinen Sinn haben, können auch für die Musik nicht schön seyn. Constructionen, wie S. 28. „Wenn fremd und blind auf bald umglanz„ten Wegen des Hocherhabnen Rath der Blick „nicht fasset" sind für die musikalische Composi-

tion auch nicht zuträglich. Ueberhaupt kann bey Uebersetzungen dieser Art, die Beurtheilungskraft des Uebersetzers niemals zu wachsam seyn, wenn man nicht Gefahr laufen will, eines schimmernden Wortes wegen, dem schönsten Ausdruck oft seinen ganzen Werth zu nehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris: *Le dernier Cri du monstre*, conte Indien. Juillet, 1789. 8. 16 S.

Le réveil d'Epiménide à Paris comédie en I. Acte, en vers, par M. *de Flins*. 1790. 8. 54 S.

Beide Schriften haben die französische Staats-Revolution zum Gegenstand; wir fassen also die Anzeige von beiden zusammen. Die erste ist eine Art Apolog; der Herzog von Orleans, der hier *Sanelor*, so wie *Necker Kernec*, und die *Polignac*, die Fee *Cangilop* genannt wird, tödtet das Ungeheuer des Eigennutzes, und der König lässt von 1200 Baumeistern einen neuen Tempel auf der Stelle bauen, wo der eherne Baum des monarchischen Despotismus staud. Aus obigen versetzten Namen, können sich die Leser schon einen Begriff von dem Witz des Vf. machen. Die Komodie interessirt, bey einem sehr einfachen Plan, durch die Laune und die guten Anspielungen, und wirklich witzigen Einfälle, welche dem Vf. ohne Rücksicht auf Partheylichkeit, von einem Ende bis zum andern, zu Gebot stehn. Er hat die bekannte Fabel von dem Griechen *Epimenides* zum Grund gelegt, der alle hundert Jahre aus seinem Schlaf zu erwachen pflegte. Er war unter Ludwig XIV. eingeschlafen, und erwacht diesesmal zu Paris, in dem Hause eines seiner Freunde, und zur Zeit der vollendeten Revolution. Dieses giebt zu einer Menge Episoden Anlass. Bald tritt ein Abbé auf, dem man seine Pfründen genommen; bald ein Anhänger der alten Magistratur; bald ein ehemaliger königlicher Censor, der von sich rühmt,

J'ai souvent raturé jusques à la virgule
Lorsque l'auteur étoit suspect:

bald ein hungriger Zeitungsschreiber, der seine Neuigkeiten selbst erfindet:

Ah! Messieurs, sans l'invention,
Que deviendroit la politique!

bald ein Tanzmeister, der Ludwigs XIV. Jahrhundert vermisst;

Ah, quelle cour, tout le monde y dansoit!

In der 18. Scene erscheint der Demokrat *Damon*, unter welchem Namen der Vf. den Grafen *Mirabeau* schildert. Man sagt ihm sehr derbe Wahrheiten, und *Arist* nennt ihn:

Un homme acheté
Qui dans les troubles seuls a mis son esperance,
Et qui contre la liberté
S'efforce d'armer la licence.
On le connoit enfin, il n'est plus écouté.

Diese Komodie hat bey der Aufführung auf dem National-Theater, grossen Beyfall erhalten. Ein anderer Dichter hat dasselbe Sujet, unter dem Titel: *L'Epiménide François*, aber nicht mit gleichem Glück, bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, in der kais. Druckerey: *J. G. Kochii*, Consil. aul. Seminarii praeceptor. Director. Reg. Soc. Scient. Gotting. litt. commerc. coniuncti, *Tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorundam nummorum*. 1788. 42 S. gr. 8. nebst 6 Blättern Kupferstich. Diese Schrift würde nicht bloss in der Munzkunde, sondern in der ganzen alten Literatur eine Revolution bewirken, wenn sie so gründlich, als vielversprechend wäre. Der Vf. derselben glaubt nemlich nichts Geringers, als die alte ägyptische Schrift auf einigen Münzen und alten Denkmälern entdeckt und entziffert zu haben, wovon er die wichtigsten Aufschlüsse in den alten Theogonien und in der Erforschung des Ursprungs der Münzwissenschaft verspricht. Seine Meynungen weichen so sehr von den gewöhnlichen ab, sind dabey so undeutlich und unordentlich vorgetragen, die Gründe für dieselben so wenig ausgeführt, dass man beym ersten Anblick wirklich hieroglyphische Schrift vor sich zu haben glaubt, und erst durch eine geduldige wiederholte Lesung die rechten Ideen des Vf. errathen kann. Hiezu kömmt noch der barbarische Stil, wovon gleich die erste Periode der Dedication einen Begriff giebt: *Intenta semper accinctaque bonitas tua in litteras, quibus praees*, redet der Vf. den Geheimrath Savadowski an, *facilitas admissionum eorum, qui studia humanitatis profitentur, adhaec beneficia illa, quibus memet auxisti, addidere animum offerendi tenuia haecce muscidaque veterum nomalia, nec ardua munia, quae pari aequitate ac iustitia imples, deterruere.* — Die Münzen, welche der Vf. für hieroglyphische oder alt ägyptische hält, sind die jüdischen Münzen mit sogenannter samaritanischer, oder besser, phönicischer Schrift. Alles, was man bisher über dieselben gedacht und geschrieben hat, erklärt er für leeres Hirngespinst; man habe sich durch die Figuren auf denselben irre leiten lassen; weil man den Krug für einen Mannakrug, den Palmzweig für die Ruthe Aarons gehalten, so habe man auch die Namen *Jerusalem* und *Israel*, *Simon* und *Matthathias* finden zu müssen geglaubt. Man habe überdem falsche Münzen gemacht, und sich aus diesen Alphabete erdichtet. Aber hier scheint er nicht einmal

il mit der eigentlichen Bedeutung der Frage über die echtheit der samarit. Münzen bekannt zu seyn. Man lt wo nicht alle, doch die meisten für *unächt*, das ist, *nicht aus jenen Zeiten*, welche sie angeben, *wirk-h herstammend*, sondern nur für *Kopien* anderer itzt rlorner ächter Münzen; daraus folgt denn wohl nicht, ıss auch die Schrift auf ihnen falsch und erdichtet sey, ndern nach Vergleichung mehrerer Münzen kennt man e Charaktere auf den mehresten zuverlässig genug. — Vie ist aber der Vf. auf die Entdeckung gerathen, dass ie Schrift auf diesen Münzen ägyptisch ist, und die Fi-uren Hieroglyphen sind? — Das ging so zu. Der Vf. emerkte auf zwey Denkmälern, in Montfaucons *Antiqui-ts expliqu. T.* II. tab. 112 zu S. 280 gehörig und auf ei-em andern in den *Memoires concernant l'histoire, les ciences* u. s. w. *des Chinois* T. I. einige Aehnlichkeit in en Charakteren mit den samaritanischen Münzen. Er chloss also, auf einen gleichen Ursprung und auf ein glei-hes Vaterland. Freylich kommen wohl einige Charaktere uf den Statüen der Isis mit den phönicischen Buchstaben iberein; z. B. *Kreuze*, die man für das phönicische *Thau*, *Nullen*, die man für das phönicische *Ain* halten könnte. Aber dies sind gerade so allgemeine Zeichen, deren sich mehrere Nationen leicht bey ihrer Schrift bedienen können, ohne dass deshalb die Schriften, in welchen diese Zeichen vorkommen, bey aller übrigen Verschiedenheit, für dieselben zu achten wären. Die meisten Charaktere auf diesen Statüen stimmen gar nicht mit der Schrift auf den jüdischen Münzen überein, sondern stellen zum Theil ganze Figuren, und das sehr deutlich vor, z. B. eine Schlange, welche dem Vf., ohne dass er Grund davon angiebt, den Buchstab R bedeutet. Die Isisbüste aber (tab. 6.) hat man längst für ein neues Kunstwerk und die Charaktere für chinesisch erkannt. — Die 29 ersten Münzen, welche der Vf. für ägyptisch erklärt, sind aus einer alten Dissertation, die vielleicht in wenigen Händen ist, aus *Klemmii de Nummis Hebraeorum libello academico. Tubing.* 1730, wie Rec. aus sorgfältiger Vergleichung bezeugen kann, getreu copirt, nur bisweilen, wie von No. 2. bis 7 inclusive, die Seiten der Münzen versetzt, „*sensu inscriptionum id requirente.*" Aber schon *Klemm* entlehnte sie aus *Löschers* 1706 herausgegebenem Buch *de causis linguae hebraeae*, wo sie auch schon aus andern genommen sind. Allein auf die ersten Quellen ist der Vf. eben so wenig zurückgegangen, als er sich bey einzelnen Münzen um bessere Abdrücke oder Abdrücke besserer Exemplare, bekümmert. Um die auf denselben befindliche Schrift zu erklären, setzt er als eine ganz ganz bekannte und ausgemachte Sache voraus, dass das alte Aegyptische ein Dialekt des hebräischen und Arabischen gewesen sey, und bedient sich also des letztern zur Erläuterung derselben. Nach dieser, obgleich grundlosen Voraussetzung sollte man wenigstens vermuthen, dass nun dies aus den Münzen gezogene Alphabet mit dem Arabischen und Hebräischen verglichen sey. Aber nein, man findet hier 16 Buchstaben, bloss mit dem abendländischen Alphabet verglichen, also auch kein א. ע. ח, nicht die verschiedenen Arten von ל, ט und ת, kein צ, noch vielweniger die Verschiedenheiten, die manche dieser Buchstaben wieder im Arabischen haben, bemerkt. Dafür beschenkt uns aber der Vf. mit etwas ganz Neuem und in allen morgenländischen Sprachen Unerhörten, mit Vocalen, welche, wie in den abendländischen Sprachen, in der Reihe der Konsonanten stehen; das phönicische Jod ist ihm A, das ה ein E, die sehr verschiedenen Figuren, welche man bisher für ע. ש. ח. ד gehalten hat, macht er zum O. Ueberdas hat er auch zwey Unterscheidungszeichen ausfindig gemacht; das eine, welches bisher alle Sachkundige für ein ח gehalten haben, nennt er wegen der Figur des Kreuzes *Solob* nach dem Arabischen صلب, andre zum Theil sehr verschiedene Charaktere, unter welchen sich auch das hebräische *Jod* befindet, wird *Minsao* genannt, i. e. *sagitta, vel dimovens, vel dirimens.* Denn nach dem Golius heist ja

مِنزَع, *sagitta, telum. Quo quid evellitur vel dimovetur.* Auch sollen dieselben Charaktere mehrere verschiedene Buchstaben bedeuten. Das phönicische ה, (ב) ungefähr ein umgekehrtes E, soll e und auch f seyn, das phönicische ס wird unter *le* und *tsch* gebracht. Die bisweilen sehr verschiedenen Charaktere, die doch einen und denselben Buchstaben bedeuten sollen, werden für blosse Modificationen der verschiedenen Schulen, Schreiber und Stempelschneider erklärt. Nach diesem selbstgemachten schwankenden Alphabet werden dann die Inschriften der Münzen gelesen, und mit lateinischen Lettern ausgedrückt. Zu dieser abendländischen Schrift sucht dann der Vf. arabische Wörter, welche dem Schall nach mit jenen ungefähr übereinkommen, schlägt hierauf den Golius nach, und so ist Entzifferung und Erklärung fertig. — Bey der bekannten Münze z. B., wo auf der einen Seite mit samaritanischer Schrift ירושלם הקדושה steht, sagt der Vf. *Nummus hic sistit calicem vel poculum operculo opertum et inscriptionem:*

Ar sol tscherd soe i. e.

عرى فحال جريد فاح

i. e. *communi usui permissae palmae maris ramus siccus diffudit odorem.* Er las also die Buchstaben יר *Ar*, ושל *sol*, מהקד *tscherd*, ושה *soe*. — Nun den Golius her!

Ar ist عرى *communi aliorum usui permissa palma; sol* ist فحّال *mas palmae; tscherd* ist جريد *ramus palmae siccus; soe* ist فاح *diffusus fuit* odor. Wer wird nun noch zweifeln, dass die Legende *communi usui permissae palmae maris ramus siccus diffudit odorem* bedeute? — Doch auch nach dem Golius heisst noch فاح nicht *diffudit odorem* sondern *diffusus fuit odor.* — Das möchte wohl von einigem Einfluss seyn. Denn wie man aus dem folgenden und aus den Derivatis beym Golius sieht, soll *diffusus fuit* so viel als *amplus fuit, patuit* bedeuten und das mit Cursivschrift gedruckte Wörtchen *odor* ist nur ein Beyspielshalber beygesetztes Substantiv, wie im Golius gewöhnlich, welches aber manche, die selbst das Lexikon nicht recht zu gebrauchen verstehen, für die dem Verbo eigenthümliche Bedeutung ansehen. Die andre Seite dieser Münze (sonst שקל ישראל gelesen) lieset der Vf.: *rotschal roe* i. e. رجل راح. Nun hat aber Golius voc. رجل *agmen magnum* und voc. راح *percepit odore*, folglich bedeutet die Legende dieser Seite *magnum agmen odore percepit.* — Aber wer in aller Welt hat je so seltsame Legenden auf Münzen gelesen? Hatte man auf diese nichts Wichtigeres zu setzen? — Sie soll sich auf die Figur der zweyten Seite, welche nach des Vf. Meynung einen Palmzweig mit Blüthen bedeutet,

Und wo bleibt denn das Hieroglyphische in diesen Münzen? — Das sind nun die auf denselben befindlichen Figuren. Um die Bedeutung derselben zu entdecken, nennt der Vf. die auf der Münze ausgedrückte Figur mit ihrem Arabischen Namen; dies arabische Wort hat aber bisweilen auch noch eine andre Bedeutung, und diese zweyte Bedeutung giebt den Sinn der Hieroglyphe; z. B. auf der eben erwähnten Münze steht nach des Vf. Meynung ein *Palmzweig*; dieser heißt auf arabisch فرع بعل. Nun aber heißt (cf. Gol. p. 518) فرع nicht bloss *ramus*, sondern auch *caput et princeps familiae et populi*, بعل nicht bloss *palma* sondern auch *dominus*; von beiden Wörtern also die letztern Bedeutungen zusammengeschmolzen ist der Sinn dieser Hieroglyphe *Dominus princeps familiae et populi* und das bedeutet *die ägyptischen Könige*. — Auf der andern Seite steht ein *Becher* mit einem *Deckel*, arabisch قمعل طبق i. e. Komol thaebaek; *calix magnus, operculum*, et Kamil thaebaek; *caput familiae ac princeps universalis vel terrae faciei*. Um die Entstellung der Erklärung dieser Hieroglyphe einzusehen, sehe man im Golius *Appendix* S. 2891. قمعل *calix magnus*; angusto collo et parva forma ahenum. Beide Erklärungen dieses Worts weiss der Vf. auch nach Bequemlichkeit schön zu gebrauchen. Auf dieser Münze nemlich N. 1. und nachher N. 26 bedeutet es *calix magnus*; N. 8. hingegen und N. 25. muss es urceus angusto collo bedeuten; طبق heisst, *operimentum operculum*, auch *suprema terrae facies*, auch *universalis et totam terram eiusque superficiem contingens pluvia*. Daraus fliesst denn die obenangegebene Erklärung der Hieroglyphe. — Den überzeugendsten Beweis von der kritischen Genauigkeit und Beurtheilungsgabe des Vf. geben die letztern Münzen, welche jenen 29 aus Klemms Dissertation entlehnten beygefügt sind. Diese sind aus den Commentarien der göttingischen Societät der Wissenschaften B. VIII. nachgestochen. Hr. Prof. *Tychsen* hatte hier ein paar hebräischsamaritanische Münzen mit unbekannter Schrift, welche *Bayer* geliefert hatte, zu entziffern gesucht und zu mehrerer Deutlichkeit dieselben Münzen noch einmal, aber mit gewöhnlicher hebräischer Schrift, darunter setzen lassen, damit theils die Vergleichung der samaritanischen Buchstaben mit den hebräischen, theils ihre Lage und Stellung gleich in die Augen falle. Dies merkt aber Hr. *Koch* nicht, sondern hält diese nirgends existirende Münzen mit hebräischer Schrift, für wirkliche, alte, ägyptische Münzen, und erklärt sie, nachdem er sie auf seine Art gelesen, aus dem Arabischen. Die Worte also N. 34. שנת אחת לגאלת יש und שמעון נשיא, deutlich mit hebräischer Schrift geschrieben, liest er, als wäre es seine ägyptische Schrift, fertig weg: *Ebl abl la alke ela gelil*, i. e. ابل ابل لا علكوا علكى غليل wodurch denn diese nicht existirende Münze uns folgende wichtige Wahrheit lehrt: *Ca-*

meli sine pastore libere vagantes non mundae confusa sylvestrium dactylorum ossicula cum foeno mixta. Aus dem Allen wird man schon schliessen können, wie es nun um die grossen Aufschlüsse stehe, welche andre Wissenschaften von dieser Entdeckung zu erwarten haben. Der Vf. verspricht, dass er mit Hülfe dieser Entdeckung ein grosses Licht über die alten Theogonien verbreiten werde, nicht nur über die ägyptische, und andrer arabischen (!) Nationen, welche Griechen und Römer angenommen haben, sondern auch der nördlichen Bewohner von Europa. Doch haben sich ein grosser Theil der slavischen Nationen und die Perser dieses Lichts nicht zu erfreuen. Denn die letztern verabscheuten dem Herodot zufolge die hieroglyphische Gottesverehrung; und obgleich eben derselbe I. 132 sagt, dass die Magier bey den Opfern die Θεογονίην gesungen hätten: (μάγος ἀνὴρ παρεστεὼς ἐπαείδει θεογονίην) so müsse man hier doch nicht mit den Auslegern glauben, dass dies so viel, als Θεογονίαν, sey, sondern Herodot habe wohl gewusst, was er schrieb, nicht Θεογονίαν sondern Θεογονίην d. i. طغى اغانى *Theioghaenyn*, das heisst, *sanctificationis Dei carmina*. Ganz vortrefflich! Also Herodot soll hier, nicht den ionischen Accusativ gebraucht, sondern schon die Nunnation, dies Figment der Grammatiker, welche der Araber bis auf den heutigen Tag in der Sprache des gemeinen Lebens noch nicht kennt. Zudem müssten wohl nach der Grammatik *sanctificationis Dei carmina* arabisch umgekehrt اغانى طغى heissen. Indessen vielleicht soll auch hier das gelten, was der Vf. bey der Erklärung der Isisstatuen S. 59 erinnert: *Flexiones et constructionem hodierni arabici idiomatis hic locum non habere in aprico est.* Aber wenn man erst die Grammatik, diesen wohlthätigen Zügel, der den raschen Lauf einer glühenden Einbildungskraft zurückhält, bey der Erklärung alter Denkmäler wegwirft, so kann man in sie hineintragen, was man will. Doch das ist wohl schon zuviel von einer Schrift, die eigentlich nur für den Geschichtschreiber und Beobachter der Verirrungen des menschlichen Verstandes Interesse haben kann, und deren wir nur ihrer Sonderbarkeit wegen gedenken mussten. Jedem Freund der morgenländischen Literatur muss ein solcher Missbrauch des Arabischen höchst unangenehm seyn, da eben dadurch bisweilen das Studium desselben verächtlich und lächerlich gemacht wird. Sonst leitet der Vf. auch noch mehrere heutige Namen der Münzen aus dem Aegyptischen oder Arabischen ab, von dergleichen Ableitungen liefert er uns ein fünf Seiten langes Register; z. B.: *Thaler* ist طلع عرى *spatha vel flores palmae communis*, oder auch طحل عرى *implevit vas communis palma*; ein *Grot* ist غروض *flores palmae*; ein *Albus* علب غص *longarum palmarum racemus vel spadix*, ein *Fetmännchen* ist فت مهين *separati vilesque dactyli*, ein *Batzen* بطرنا *urceus angustus*.

Numero 157.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten Junius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Die grosse Revolution des französischen Reichs, hat seit einem Jahre eine unendliche Menge von Schriften aller Art veranlasst. Diejenigen unter ihnen, die entweder als Urkunden der Geschichte, oder der Denkungsart des Zeitalters, oder der Gesinnungen einzelner Männer, welche an der grossen Handlung Antheil hatten, für das Publicum wichtig und lehrreich sind, sollen künftig angezeigt werden. Unter den Schriften, welche, ohne unmittelbare Beziehung auf die Angelegenheiten der französischen Monarchie zu haben, ihres indirecten Einflusses wegen, Aufmerksamkeit verdienen, ist vorzüglich eine merkwürdig. Es war die Idée einer sehr angesehenen Partey in der Nationalversammlung, der französischen Monarchie eine Verfassung zu geben, die sich der englischen in den mehresten wesentlichen Punkten so sehr näherte, als die verschiednen Umstände beider Reiche verstatteten. Diese Absichten sind bekanntlich vereitelt worden. Widerwillen gegen die englische Verfassung ist schon in den speculativen Grundsätzen tief gegründet, welche in Frankreich den ausgebreitetetsten Beyfall haben, und welchen die mehresten von denen anhängen, die über solche Gegenstände raisonniren. Indessen hatte das bekannte Buch des *De Lolme*, welches durch ganz Europa und in England selbst, den lebhaftesten und beynahe allgemeinen Beyfall erhalten, eben dieser Verfassung auch in Frankreich viele Freunde und Bewunderer erworben. Dieser Eindruck musste zerstört werden, um der Revolution die Wendung zu geben, die sie genommen hat: und dieses ist vorzüglich durch folgende Schrift bewirkt worden:

London u. Paris, b. Troullé: *Examen du Gouvernement d'Angleterre, comparé aux Constitutions des Etats-unis, ou l'on refute quelques assertions* contenues dans l'ouvrage de M. *Adams* intitulé: *Apologie des Constitutions des Etats-Unis d'Amerique*, et dans celui de M. *Delolme*, intitulé: *de la Constitution d'Angleterre*, par un Cultivateur de New-Yersey (der Vorrede nach: *Livingston*, ancien Gouverneur de cette province). Ouvrage traduit de l'Anglois et accompagné de Notes. 1789. 291 S. 8.

Die Schrift des Amerikaners selbst nimmt nur 66 S. ein. Er greift darin zuerst die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller an, wegen ihrer Behauptung, die Freyheit des Volks werde am kräftigsten durch das Gleichgewicht dreyer verschiedner *ordres de Citoyens* geschützt: darauf behauptet er (mit den Gründen des *Delolme*) diese Freyheit hänge vorzüglich ab, von der obersten Gewalt vom Volke gewählter Repräsentanten, (im Gegensatze mit derjenigen Demokratischen Verfassung, darin das Volk selbst die gesetzgebende Gewalt ausübt) und von dem Antheile der Geschwornen (*Jury*) an der Justizverwaltung. Er giebt endlich einige Gründe an, warum die in Amerika so verabscheuete Aristocratie in den ersten Jahrhunderten wenigstens schwerlich entstehn könne, und schliesst mit einigen Vorschlägen zur Verbesserung der neuen, zu der Zeit als er schrieb, angetragenen, aber noch nicht angenommenen Verfassung der Amerikanischen Union.

Der Vf. setzt immer Adams und Delolme zusammen, als wären ihre Grundsätze vollkommen übereinstimmend: da doch die Hauptidee des Adams, die Balance dreyer Stände, im vollkommensten Widerspruch mit Delolme steht, der dieses ganze System ausdrücklich als höchst irrig und verderblich verwirft, und vortreflich gezeigt hat, dass die Vorzüge der englischen Regierungsform vielmehr in der mannichfaltigen Verbindung der Stellen besteht, unter welche die oberste Gewalt vertheilt ist. Es ist leicht, durch die Aufzählung vieler und grosser Vorrechte der Krone, so wie sie Livingston macht, in einem Freyheit liebenden Volke, Furcht vor der monarchischen Gewalt zu erregen: aber da die Ausübung der obersten Gewalt doch irgend einem oder mehreren Menschen anvertrauet werden muss, und der Einfluss derselben, in einem grossen, reichen und mächtigen Volke, dessen innre Verhältnisse durch die Fortschritte vieler Jahrhunderte sehr verwickelt geworden sind, unvermeidlicher Weise, unübersehbar gross wird; so muss der Schriftsteller, der

ein gründliches Urtheil über Regierungsformen fallen will, nicht bey den Uebeln stehn bleiben, sondern die Mittel prüfen, wodurch die Freyheit des Volks gegen den Einflufs des Regenten in verschiednen Staatsverfassungen gesichert werden kann. In den Erinnerungen gegen Delolme wirst der Vf. alle Zeiten durch einander, um zu beweisen, dafs England keine Freyheit geniefse. Was können aber die Thatsachen, die älter sind als die neuere Verfassung, gegen diese beweisen? er insistirt hauptsächlich auf den Misbrauch der Hochverrathsklage (ein sehr unglücklich gewähltes Beyspiel: denn gerade diese ist in allen Verfassungen, und vorzüglich in den republikanischsten, dem Misbrauch am allermeisten unterworfen.)

Diese Schrift selbst hätte in Frankreich unmöglich viel wirken können. Für den grofsen Haufen müfste sie heftiger und declamatorischer abgefafst seyn. Für den etwas nachdenkenden und prüfenden Leser aber, ist es nicht allein eine zu unvollständige und unzusammenhängende Rhapsodie: es pafst auch noch alles darin gar offenbar, blofs auf Amerika. Der Vf. will nur, dafs die englischen Verhältnisse der verschiednen Stände, in Amerika nicht durch willkührliche Einrichtungen nachgeahmt werden. Er erkennt sogar, das System welches er angreift, sey *très convenable, pour un pays ou l'aristocratie est deja etablie.* Die französischen Herausgeber (der Vorrede nach, eine Gesellschaft von Amerikanern, Franzosen, Italienern) mufsten also durch Anmerkungen ihre Grundsätze den Franzosen näher bringen. Sie machen es in diesen, so wie die mehresten Schriftsteller, welche die englische Staatsverfassung tadeln. Sie zählen eine grofse Reihe von Mängeln englischer Gesetze auf, deren es bekanntlich da, so wie in jedem grofsen Reiche, viele giebt. Sie erzählen einzelne Decisionen, die ihnen ungerecht scheinen, ohne zu erwähnen, dafs diese von eben den Jury's sind gefallt worden, die ihrem eignen Geständnisse zufolge, die sicherste Schutzwehr der Freyheit sind; und dafs also die Verfassung unmöglich daran schuld seyn kann. Unter diesen Decisionen sind mehrere über aufrührerische Schriften. Ueberhaupt scheint es, dafs sie durchaus kein Recht anerkennen, den Vf. einer Druckschrift zur Verantwortung zu ziehen, ihr Inhalt sey auch welcher er wolle: ein Grundsatz, dessen Anwendung in Paris im vorigen Jahre schreckliche Folgen gehabt hat. Ferner stellen sie die verderblichen Maasregeln einiger Administrationen in England dar, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob diese Maasregeln den Beyfall des Volks hatten, oder nicht. Daraus entsteht denn unter dem Gemählde der wirklichen Welt in England, mit den lobrednerischen Ausdrücken des Delolme, ein halb schrecklicher, halb lächerlicher Contrast; der aber im Grunde blofs auf sophistischem Blendwerke beruhet: denn die Lobrede des Delolme geht immer nur auf die in der Staatsverfassung gegründeten Mittel, die Freyheit des Volks, seine Mitwirkung zu der Administration, zu schützen, und die Regierungsform zu erhalten und zu verbessern: der Tadel der französischen Verfasser aber auf das, was Menschen gethan haben, die in jener Verfassung lebten. Sie geben zwar Gebrechen derselben, als die Ursache alles Uebels an, aber die Beweise davon fehlen oft ganz, und da, wo sie Beweise führen, sind sie ganz unzulänglich, wie sich hier gleich ergeben wird. Die angegebnen Hauptgebrechen sind nemlich folgende: dafs England dem Gouvernement arbitraire des Parlaments unterworfen sey, indem die gewählten Repräsentanten des Volks nicht gehalten sind, Instructionen zu befolgen. (Die einsichtsvollesten Staatskundigen haben mit unwiderleglichen Gründen bewiesen, dafs kein Staat in der Welt, ohne ein auf diese Art arbitrares Gouvernement bestehn kann, und noch neuerlich hat Holland eine schreckliche Erfahrung gemacht, was eine foederative Verfassung ohne Pouvoirs delegués, wie die Vf. sich ausdrücken, für Uebel mit sich führt.) Dafs die gewählten Repräsentanten grofsen Theils von einem sehr geringen (nur der Zahl nach sehr geringen, und das ist sehr wichtig) Theile der Nation gewählt werden. (Die Vf. wiederholen hier blofs was von vielen, auch englischen Schriftstellern oft gesagt ist, ohne im geringsten tiefer in die Sache einzugehn, die bey weiten schwerer zu beurtheilen ist, als beym ersten Anblicke scheinen möchte. Eine Kleinigkeit, aber doch sehr merkwürdig und charakteristisch ist es, dafs sie immer bey der Proportion der Wählenden und Gewählten, die Zahl von 8 Millionen als die Volksmasse angeben, wo sie die Zahl von Bürgern des Reichs nennen sollten. Bekanntlich schliefst jene Zahl alles mit ein, was in England menschliches athmet: Bettler, Weiber und Kinder. Ferner, und darauf wird denn, wie gewöhnlich von den Feinden der englischen Constitution geschiehet, am meisten insistirt; dafs dieses Parlament durch offenbare Bestechungen und indirecten Einflufs so abhängig vom König sey, dafs dieser im Grunde regiere, wie er wolle. (Dieser Vorwurf der Corruption und Venalitat, kann in *gewisser Mafse* freylich nicht abgelehnt werden. Es haben aber diese Schriftsteller gleich den mehresten, ganz falsche Vorstellungen von ihrer Beschaffenheit und ihren Grenzen, und sie vergessen ganz, dafs sie daraus überall der *Staatsverfassung* nicht eher einen Vorwurf machen dürften, bis sie bewiesen haben, dafs sie nicht eben so unvermeidlich bey jeder andern Art der Repräsentation Statt haben würde. Hier heifst es gar S. 121: *Dès qu'il est demontré, que le ministère a constamment une pluralité assurée dans les Chambres, le Roi aura toujours les subsides necessaires, et par consequent, les moyens de faire la guerre. C'est ainsi que le Roi et le ministère, malgré le voeu de la Nation,*

ont

ont fait si longtems et avec tant d'acharnement la derniere guerre, qui a couté plus de cent millions de L. Sterl. à la nation, et qui a fini par assurer l'independance des Colonies americaines. (Es ist ganz falsch, dass jedes Ministerium durch Bestechung der Majorität im Parlamente sicher ist. Woher sonst die häufigen Abwechslungen im Ministerio, unter der gegenwärtigen Regierung?, deren Ursache doch gewiss niemand, in wankelmüthigen Gesinnungen des Königs suchen wird. Der Amerikanische Krieg ward auch nicht gegen den Sinn der Nation geführt, sondern Ld. North erhielt sich vielmehr so lange, weil der Sinn des Volks für ihn war. Endlich musste er abgehn, weil die Gesinnungen des Volks und des Parlements sich allmählich änderten; und das Parlament ward nicht, wie man nach der Darstellung der Vf. urtheilen sollte, durch ein neues Ministerium umgestimmt, sondern durch das Volk. Das Ministerium musste abgehen, nicht weil es die Majorität des Hauses nicht mehr erkaufen konnte, denn es hatte sie noch, sondern weil diese so schell abnahm, dass es voraussahe, es würde sie Trotz den Bestechungen nicht mehr erhalten können. So wenig vermag eine erkaufte Majorität, durch welche *allein* niemals ein Minister in England, auch nur eine einzige Sitzung des Parlaments hindurch, sich in seinem Posten erhalten kann. Die Entwicklung der Menge von Irrthümern und schiefen Urtheilen, in zwey Perioden, welche einen der wichtigsten Artikel des ganzen Buchs enthalten, mag als ein Beyspiel von der Manier der Vf. dienen.) Ferner: dass der König selbst einem Staatsgrundsatze zufolge, nie Unrecht thut. (Sie übergehen ganz mit Stillschweigen, die Responsabilität der Minister, welche sich bis auf den der Krone ertheilten Rath erstreckt, ohne welchen nichts geschehen kann.)

Von allen diesem ist kein einziger Artikel, in allen Beziehungen vollständig entwickelt; es ist alles unordentlich, leicht und flüchtig hingeworfen, und gemischt; mit vielem Geschrey über einzelne Worte, die in Paris seit einem Jahre so oft eine Art von Zauberkraft bewiesen; mit Declamation gegen die schrecklichen Uebel die aus den Corps aristocratiques entstehen (aus solchen Corps ar. dergleichen in England keines existirt) mit Verspottung einzelner Ausdrücke, und weitläuftigen Ausführungen über Nebendinge, vorzüglich über historische Fragen, die in der Gestalt, in der sie hier erörtert werden, gar keinen Einfluss auf den Gegenstand des Buchs haben. Ein solcher Vortrag ist recht dazu eingerichtet, Eindruck auf den leichtsinnigen und heftigen Haufen zu machen, dessen Stimme in Frankreich seit der Revolution so laut geworden ist, und so grossen Einfluss gewonnen hat. Das merkwürdigste ist, dass das Buch so viel dazu beygetragen, die Plane derer zu vereiteln, die die französische Verfassung der englischen ähnlich machen wollten, obgleich diejenigen Punkte dieser letzten, die darin am heftigsten angegriffen werden, die unproportionirte Repräsentation, und das erbliche Oberhaus der Umstände wegen, in Frankreich nicht statt fanden, und in dem erwähnten Plane ausdrücklich ausgeschlossen waren. Ein sehr charakteristischer Zug in der Geschichte der Revolution.

In einigen Noten, wird einzelnen Behauptungen des Delolme widersprochen: in einem Tone, der einen nur allzugewöhnlichen Neid gegen den Ruhm des grossen Schriftstellers, und kindische Freude, einem solchen etwas anhaben zu können, verräth. Vorzüglich wird in der 10ten Note seine Behauptung: „Die Armee könne in „England nicht zum Werkzeuge des Despotismus „dienen, und ein König, der sich unumschränkt „zu machen dächte, dürfe sich so wenig auf sie „verlassen, dass er vielmehr wohl thäte, sie zu „fördert abzudanken" verhöhnt. Bald nach dem Abdrucke des Buchs weigerte sich selbst das französische Militär, ähnliche Absichten auszuführen.

In andern Noten werden die bekannten Grundsätze der sogenannten Oekonomisten: dass alle Gesetzgebung nur Entwicklung der natürlichen Rechte des Menschen seyn dürfe; dass die Welt durch evidenteGrundsätze beherscht werden müsse, u. s. w., ausgeführt. Unter diesen ist die 22te, über die Nichtigkeit des sogenannten Originalcontracts, in so fern die natürlichen Rechte des Menschen durch denselben gekränkt würden, und künftige Generationen durch denselben gefesselt werden sollten, die beste.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PADUA: *Alticchiero* par Mad. J. W. C. D. R. 1787. 80 S. 4. mit Kupfern.

Alticchiero ist der Name der Villa des Venezianischen Nobile und Senator Quirini, von der die gegenwärtige Schrift eine Beschreibung enthält. In Italien ist zwar sonst die in England herrschende Gewohnheit, die kostbarsten Kunstsammlungen auf abgelegnen und entfernten Landsitzen zu zerstreuen, noch nicht allgemein geworden, die Villa des Hn. Quirini macht indess eine Ausnahme davon. Der Besitzer derselben sammlete schon seit geraumer Zeit, und brachte einen beträchtlichen Vorrath sowohl von Werken der alten als der neuern Kunst zusammen. Sein Plan scheint indess nicht dahin gegangen zu seyn, ein eigentliches Kabinet oder Museum anzulegen, sondern nur seinen Landsitz zu verschönern, und darnach muss man die Sammlung beurtheilen. Sie enthält einzelne gute Stücke in mehrern Fächern der Kunst, ob sie gleich als Sammlung betrachtet kaum zu denen vom dritten Range gehört, und in Rom schwerlich würde bemerkt werden. Wir zeichnen die vornehmsten Stücke aus, besonders diejenigen, von denen die Beschreibung zugleich die Ab-

Abbildung liefert: 1. Eine doppelte Büste mit den Unterschriften ΕΠΙΚΟΥΡΟΣ. ΦΩΚΙΩΝΟΣ auf einem Altar der Freundschaft. — Wie es scheint, ist nicht bloss die Ara, sondern auch die Büste modern. Die sonderbare Verbindung des Epikurs und Phocion hat ihren Grund in der speciellen Beziehung des Monuments auf die freundschaftliche Verbindung des Besitzers mit dem Ritter Giustiniani. Man wählte Epikur und Phocion, um *le philosophe de la sage volupté* und *le philosophe citoyen* darzustellen. An der Ara das Symbol der Freundschaft, zwey verschlungene Hände, (keine alte Idee) mit der (sehr unrömischen) Unterschrift:

Hieme ac aestate
Et prope et procul
Dum vivimus et ultra.

2. Eine sitzende Ceres in Lebensgrösse, gleichfalls modern, und (nach dem Kupfer zu urtheilen) von mittelmässigem Werth. — 3. Ein Apollo gleichfalls Lebensgrösse, von einem noch lebenden, (aber nicht genannten) Künstler. Die Arbeit soll vorzüglich seyn. — 4. Ein sogenannter *Altel des Ulrici*, eigentlich ein Monument der Dummheit, dem Neide und der Verläumdung gewidmet, mit der Unterschrift:

Ignorantiae
Invidiae
Calumniae
Ne noceant amplius.

Darüber ein Relief von drey scheusslichen Figuren, die diese drey Göttinnen vorstellen; wobey man nicht weiss, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Geschmacklosigkeit des Besitzers oder die Unwissenheit des Künstlers, der nie auf alten Monumenten Furien muss gesehn haben. — 5. Ein Kolossalischer Herkules von Algardi, in dem Stil des Farnesischen Herkules. Der Körper scheint schön gearbeitet, der Kopf mag im Original schöner seyn als er hier im Kupfer erscheint. Der Besitzer hat ihm seinen Platz auf einer 16 Fuss hohen Säule angewiesen; es mag also schwer seyn, ihn selbst an Ort und Stelle zu beurtheilen. — 6. Ein junger Bacchus, oder wahrscheinlicher ein junger Herkules, als Knabe von etwa 5 Jahren. Das Werk ist alt, und auf einer der griechischen Inseln gefunden. Es verdiente unstreitig eine genauere Beschreibung, und wir bitten unsre Reisenden, besonders unsre reisenden Künstler, es nicht zu übersehn. Auch in der Abbildung bewundert man die Schönheit, und die freye Wendung des Kopfs, und die, wie es scheint, äusserst weiche Behandlung der nackten Theile. Auch die Basis ist alt, und mit ein paar schönen Reliefs geziert, von denen das eine (auf dem Titelblatt abgebildete) sehr merkwürdig ist, und einer genauern Untersuchung werth wäre. Dies scheint eine Hochzeit anzudeuten, und die Verfasserin vermuthet sinnreich, dass es die Penelope vorstellen, als sie auf Antrag ihres Vaters den Ulysses wählt. Allein es passt gleichwohl nicht alles, und die Ueberbleibsel von Buchstaben scheinen nicht sowohl griechisch als Etruskisch zu seyn. — 7. Eine Fortuna mit dem Rade neben sich, in Lebensgrösse, aus Granit. Mit der linken Hand zieht sie ihr Gewand an sich; mit der rechten fasst sie ihre Haarflechte. Ist es wirklich eine Fortuna, so ist es ein Stück einzig in seiner Art, aber es kommt darauf an, ob das Rad nicht späterer Zusatz ist? Rec. ist eben geneigt, sie für eine Venus Anadyomene zu halten, die mit der Rechten sich das Haar trocknet, indem sie das Wasser ausdrückt. — 8. Ein Monument zum Andenken eines Besuchs des Grossherzogs. Oben eine Sphinx. An der einen Seite eine Inschrift; an der andern ein Relief. Pegasus, der die Hippokrene hervorbringt; vor ihm Apollo mit — einem Violinbogen!! — 9. Einige vortreffliche ägyptische Stücke, die die Spuren des höchsten Alterthums an sich zu tragen scheinen. Ein Anubis und eine Isis, beide, besonders die letzte, ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Eine tabula Isiaca, mit einer merkwürdigen Schrift, die Hr. *Zoega* in seinen *Nummis Romano - Aegyptiacis* erläutert hat. Ein ägyptisches Idol mit einem Löwenkopfe, über Lebensgrösse. Eine Isis aus Basalt, und ein schöner Jupiter - Ammonskopf. Alle diese Stücke haben um so grössern Werth, da sie unmittelbar aus Aegypten selbst, und zwar aus Ober - Aegypten hieher gebracht sind. Unter den übrigen Stücken bemerken wir noch eine antike Statue des Bacchus, auf einer schönen antiken Ara aus Delos, die schon Tournefort in seinem *Voyage au Levant* beschreibt. Sie hat sehr durch die Zeit gelitten, aber dennoch Ueberreste genug ihrer alten Schönheit. Einige andere moderne Sachen stechen sehr dagegen ab, und verrathen nicht weniger, als andre schon bemerkte Sonderbarkeiten, einen grossen Mangel an Geschmack und richtigem Gefühl. — Die Beschreibung kann freylich den Kunstkenner noch bey weitem nicht befriedigen, der über Ergänzungen, Aechtheit und andre Dinge noch viele Fragen zu thun haben würde; allein es wäre unlöblich die Beantwortung derselben von einer Dame zu fodern, die zunächst für einen Cirkel von Freunden schrieb. Wir erwarten diese von gelehrten Reisenden, die durch die Beschreibung jetzt aufmerksam gemacht sind, und diese Villa, die ihnen ohnehin am Wege liegt, (sie liegt an der Brenta nahe vor Padua,) nicht unbesucht lassen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7ten Junius 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken, mit einer dreyfachen Beschwerde über das Bischöflich-Augsburgische Vikariat wegen Nachdruck, Verstümmlung und Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins,* von *Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 94 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. war anfangs Willens, gegen diesen, wie er in der angehängten dreyfachen Beschwerde zu erweisen sucht, 1) unter *öffentlicher Autorität erschienenen*, 2) *verstümmelten* und 3) *verfälschten* Nachdruck des bekannten Noth- und Hülfsbüchleins den Weg gerichtlicher Klage zu ergreifen: die unglückliche Unbestimmtheit unsrer Gesetzgebung aber in Absicht der so wichtigen Frage von der Rechtmäsigkeit des Nachdrucks, bewogen ihn, diesen Vorsatz aufzugeben, und lieber seine Beschwerde vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen, und durch eine neue Untersuchung über die dahin einschlagenden Grundsätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen Gegenstand zu lenken, um dadurch wo möglich, endlich einmal die Sache zur Sprache zu bringen, die Verwendung solcher Patrioten, die *wirklich Hand ans Werk legen können,* aufzurufen, und wo möglich die gemeinschaftliche Beherzigung der Sache *bey den hohen Reichsständen selbst, und im Rath der Nation zu Regensburg,* zu veranlassen.

In dieser Hinsicht wird es denn, in einer unsre Literatur überhaupt, den Flor derselben, und das Interesse aller deutschen Schriftsteller, so nahe angehenden Angelegenheit, dem Rec. vergönnt seyn, den Geist dieser kleinen Schrift in einer etwas ausführlicheren Anzeige darzustellen, um dadurch auch seiner Seits den Aufruf des Vf. an die deutsche Gesetzgebung zu unterstützen, und zur Verbreitung dieses Aufrufs möglichst mitzuwirken. So viel auch bereits über und wider den Nachdruck geschrieben worden, so ist doch immer dieses Schreibens nicht eher *zu viel,* bis dem Uebel wirklich abgeholfen, und gesetzliche Verfügung dawider bewirkt worden. Es giebt gewisse Dinge, über die nicht blos *gründlich,* sonder über die *lange* so lange geredet und geschrieben werden muss, bis endlich die Stimme der Nation den Weg zum Ohr der Gesetzgebung findet, und unter diesen Dingen steht das Räuberhandwerk des Nachdrucks mit oben an.

Die Kräfte des Menschen — dies ist der Punct, von dem der Vf. ausgeht — der Gebrauch dieser Kräfte, und das Product derselben, sind des Menschen erstes und höchstes Eigenthum, das ihm niemand ohne die höchste Ungerechtigkeit entwenden kann. Diess gilt von *Geistes*-Arbeiten, wie von *körperlichen,* wenn gleich jene nicht, wie diese, durch die Mittheilung für den Besitzer selbst verloren gehen. Wenigstens kann im Stande der Cultur hier kein Unterschied gelten, weil im Stande der Cultur Erwerb und Auskommen blofs von der Anwendung der Kräfte abhängt, und diess bey dem Product der Geisteskräfte so gut der Fall ist, als bey dem Product der körperlichen Kräfte. Der Staat agnoscirt die Richtigkeit dieses Grundsatzes dadurch, dass er eben sowohl denjenigen Staatsdiener besoldet, der ihm mit seinen Geisteskräften, als den, der ihm mit körperlichen Kräften dienet. Was von dem *besoldeten* Staatsdiener gilt, gilt mit gleichem Recht auch von dem *freyen* nicht besoldeten Arbeiter, der nicht in fortlaufenden Geschäften, sondern in einzelnen Produkten, entweder auf Bestellung, oder auf Erwartung eines ungewissen Absatzes arbeitet; auch diesem muss der Staat den Lohn seiner Arbeit von dem Abnehmer derselben sichern. Auch von diesem Grundsatz agnoscirt der Staat die Richtigkeit dadurch, dass er dem *Handwerker* bey seiner auf Bestellung oder auf den Kauf gemachten Arbeit gegen jeden Abnehmer dieser Arbeit zur Bezahlung, das ist zum Lohn seines Aufwandes *körperlicher* Kräfte verhilft; er muss also auf gleiche Weise auch demjenigen Bürger, der einzelne *Geistesarbeiten* auf Bestellung oder zum freyen Verkauf verfertigt, den Lohn der von ihm angewendetem *Geisteskräfte* zusichern. So wie aber *körperliche* Arbeit, sowohl als *besoldeten Geistesarbeit* nach dem verschiednen Grade des innern Werths auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt wird, eben so liegt es in der Natur der Sache, dass auch freye unbestellte Geistesarbeit nach

nach der Verschiedenheit ihres innern Ertrags auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt werde; und wie in diesem Fall bey körperlichen und bey besoldeten Geistesarbeiten der *höchste* Ertrag so gut des Arbeiters rechtmäſsiges Eigenthum ist, als der *niedrigste* Ertrag, eben sowohl ist er dieses auch bey freyen unbestellten Geistesarbeiten. Dieses Argument erhält denn in der Anwendung auf Schriftstellerarbeiten ein neues Gewicht dadurch, daſs der Staat den Buchhandel, wie jeden andern Handelszweig besteuert, und ihm daher auch gleiches Recht wiederfahren lassen müsse, und daſs der Staat nicht jedem Bürger als besoldetem Arbeiter sein Auskommen schaffen kann und will, folglich ihn in den Gerechtsamen der ihm einzig übrig bleibenden freyen und selbstgewählten Industrie auch nicht stören darf. Aus diesem allen folgt denn überzeuglich das Resultat: „daſs der Schriftsteller „nahme *Eigenthümer des individuellen Werthes „seiner Produkte*, und die Obrigkeit *verbunden* „sey, ihn bey dem Besitz, und folglich auch bey „der *Veräuſserung ihres Werthes* Schutz und Ge„rechtigkeit angedeihen zu lassen."

Als Folge dieses Axioms müssen denn die in Ansehung des Handels überhaupt zwischen mehreren Nationen geltenden Grundsätze auch dem Buchhandel zu Statten kommen; jeder nicht für Contreband erklärter einheimischer sowohl als ausländischer Artikel muſs ungehindert verkauft werden dürfen; der fremde Verkäufer gegen Raub und Betrug der Landesunterthanen geschützt werden; und in allen denjenigen Fällen, wo das Gesetz nichts ausdrückliches bestimmt hat, im Buchhandel, so wie bey jeden andern Handelszweig, Analogie, Observanz und *individuelle* Natur und Eigenheit dieses Handelszweiges entscheiden. Dieses Individuelle des Buchhandels betrift hauptsächlich die Computation des Werthes. In jedem andern Handel ist die beſsre Waare auch im einzelnen Absatz die theurere Waare; nicht so im Buchhandel; hier ist, ohne Rücksicht auf den innern Werth, die Bogenzahl der hergebrachte gleichförmige Maaſsstab für den Kaufpreis des bessern, wie des schlechtern Buchs. Die beſsre Arbeit kann also im Buchhandel den ihr gebührenden höhern Lohn nicht anders erlangen, als durch den verhältniſsmäſsigen gröſsern Umfang des Absatzes. Da nun das Gesetz einen jeden Verkäufer bey dem Rechte schützt, den vollen Werth für seine Waare zu erhalten, so ist der Staat diesen Schutz auch dem Schriftsteller, oder seinem Cessionarius, dem Verleger schuldig, und zwar nicht nur in Absicht der Bezahlung der wirklich verkauften Abdrücke, sondern auch in Absicht des ungekränkten und unbeeinträchtigsten Absatzes der noch nicht verkauften Abdrücke, und aller folgenden Auflagen. Der Staat darf folglich den Nachdruck nicht dulden, und noch weniger in Schutz nehmen, sondern er muſs jenes erwiesene Recht des Schriftstellers gegen alle Eingriffe und Vervortheilungen des Nachdruckers durch hinlängliche Mittel sicher stellen.

Von diesem Beweise der natürlichen sowohl als positiven Ungerechtigkeit des Nachdrucks wendet sich der Vf. zu denjenigen Einwendungen und Gegengründen, die als Rechtfertigung des Nachdrucks vorgebracht werden, oder vorgebracht werden könnten. Der *Kauf eines Exemplars* kann dem Käufer nicht das Recht geben, dasselbe nachzudrucken; denn bey jedem Verkauf bestimmen gesunde Vernunft, individuelle Eigenheit der Observanz, Absicht der Parteyen, und Verhältniſs zwischen dem Kaufpreise und den dadurch zu erlangenden Vortheil, die Grenzen des mit der verkauften Waare übertragenen Rechts; und alle diese Gründe sprechen gegen das Recht, *ein* gekauftes Exemplar eines Buchs durch Nachdruck zu vervielfältigen, auch in dem Fall, wenn dieses nicht vom Verkäufer ausdrücklich bedungen worden. (Hier vermiſst Rec. ungern das, wie ihm dünkt, in Absicht dieses Einwurfs mehr als alles andre entscheidende Argument, daſs nehmlich kein Verkauf jemals die *unbedingte* Disposition über die verkaufte Sache in sich schlieſse, sondern nur diejenige Art der Disposition, die mit keinen andern und höhern Gerechtsamen in Collision kommt. So giebt z. E. der Ankauf eines Leibeignen (wo diese noch existiren) nicht das Recht, denselben zu tödten, der Ankauf eines Hauses nicht das Recht, dasselbe in Brand zu stecken; der Ankauf eines Ackers nicht das Recht, ein Bergwerk auf demselben anzulegen; der Ankauf einer Waare nicht das Recht, dieselbe in öffentlichen Kramladen zum Verkauf auszustellen; der Ankauf einer Uniform nicht das Recht, dieselbe zu tragen u. s. w. In allen diesen Fällen ist die Disposition des Käufers *beschränkt*, weil sie mit höheren Gerechtsamen in Collision kömmt; und aus eben diesem Grunde kann auch der Käufer eines Buchs nicht das Recht haben, dasselbe durch Nachdruck zu vervielfältigen, weil dieses Recht mit der höhern Gerechtsame des Schriftstellers, mit dem ihm, als Lohn seiner Arbeit, zuständigen Recht des ungekränkten Absatzes in Collision kömmt. Dieses höhere Recht des Schriftstellers ist zwar gleichfalls verkäuflich, aber es ist untheilbar, es kann nur an einen *einzigen* (den Verleger) für einen *verhältniſsmäſsigen* Werth übertragen werden, nicht aber an jeden *einzelnen* Käufer eines einzelnen Abdrucks für den *unverhältniſsmäſsig* geringern Werth des von ihm bezahlten Kaufpreises.) — Die *Absicht*, seinen Mitbürgern oder der Welt überhaupt ein Buch um wohlfeileren Preis in die Hände geben, oder dasselbe unentgeldlich austheilen zu wollen kann den Nachdruck eben so wenig rechtfertigen; es ist in einem wie in dem andern Fall Wohlthätigkeit von fremden geraubten Eigenthum, und so wenig derjenige, der einen fremden Kornboden den Armen Preis giebt, seiner Absicht wegen aufhört, ein Räuber zu seyn, eben so wenig auch der Nachdrucker. — Die angeblich durch den Nachdruck bewirkte

bewirkte mehrere Verbreitung nützlicher Bücher, und der dadurch angeblich bewirkte *Nutzen*, kann, auch wenn er wahr wäre, den Nachdruck nicht rechtfertigen; so wenig als die Absicht, die Circulation des Geldes zu befördern, die Erbrechung eines Geldkastens rechtfertigen kann; überdiess ist es nicht einmal wahr, dass der Nachdruck auf diese Weise Nutzen stifte: er schadet vielmehr der Literatur überhaupt durch die aus Furcht vor Nachdruck entstehenden höheren Preise, und durch die hierdurch bewirkte Vervortheilung der ersten Abnehmer. — Der Nachdruck des *Buchhändler-Verlags* kann um nichts gerechter seyn, als der Nachdruck des Selbstverlags, weil der Verleger, als Cessionarius, in alle Rechte des Verfassers tritt, und folglich so gut, wie der Verfasser selbst, bey diesem Recht geschützt werden muss. Gegen übermässige *Steigerung der Bücherpreise* von Seiten der Verleger kann das Publicum theils durch Concurrenz mehrerer Artikel eines und ebendesselben Literaturfachs, theils durch zweckmässige Einschränkungen sicher gestellt werden, ohne dass es dazu des Nachdrucks bedürfte. (Wie wäre es, wenn für den verschiednen Grad der Bogenanzahl eines Werks ein Preis-Tarif festgesetzt würde, den kein Verleger überschreiten, wohl aber verringern dürfte; wenn immer der Ladenpreis eines Buchs auf den Titel stehen müsste; und wenn dann der Nachdruck eines jeden Buchs freystünde, bey welchem denn der Verleger den Preistarif überschritte? Ob nicht indess dennoch vorgängige obrigkeitliche Untersuchung und Befugung hinzukommen, ob nicht vor Ertheilung dieser Befugnis der rechtmässige Verleger zuvor gehört werden, und ihm erforderlichen Falls der Weg an die Reichsgerichte offen stehen müsste? verdiente nähere Ueberlegung.)

Zuletzt bezieht sich der Vf. noch auf Hrn. *Pütters* bekannte rechtliche Erläuterung über den Bücher-Nachdruck, auch auf *Carpzovs*, *Fritschens*, *Beuers*, *v. Bergers*, *v. Wernhers*, *Gundlings* und *Luthers* Urtheile, und schliesst seine angehängte Beschwerde über die augsburgische Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins mit der doch bey allem Verdienst des Noth- und Hülfsbüchlein (von dem keiner mehr als Rec. überzeugt seyn kann) doch immer etwas zu kräftigen Exclamation, „dass der Augsburger Nachdrucker ihm „das Hauptwerk seines Lebens, dessen Vollendung „er für sein Erdenglück halte, die wichtigste Ar„beit seines Geistes, die ihm manche Nachtwache „gekostet habe, ihm werther sey, als viele tausend „Gulden, verstümmelt, verfälscht und verpfuscht „habe."

Ohne Benennung des Druckorts: *Unpartheiische Darstellung der Process-Sache, welche die Herren Etatsräthe de Coninck et Rejersen im Juni 1789 vor dem höchsten Gericht zu Kopenhagen verloren haben.* 1789. 119 S. 8.

Das Kopenhagener Handlungshaus *de Coninck und Rejersen* schickte 1783 eine reiche Ladung nach Ostindien, unter Direction und Mitinteressentschaft des auf dem Schiff befindlichen Cargadeurs *Metzendorff*, um solche dort zu verkaufen, und dortige Waaren zurückzubringen, deren Ankauf aber theils mit dem Ertrag der hingeschickten Waaren, theils mit dort aufzunehmenden Geldern zu bestreiten. Auf eben diesem Schiffe giengen zwey andre Kaufleute, Namens Luis und Petersen, und zwey junge Leute, Namens Berkemeyer und Uhrbrok, als Passagiers mit. Diese Gelegenheit benutzten die Unternehmer der Expedition, um in Absicht der Direction der Geschäfte auf den Fall, dass *Metzendorff* mit Tode abgehen würde, die Disposition zu treffen, dass sodann *Luis*, *Petersen* und der Capitain des Schiffs, *Rosted* zusammen den Super-Carga-Posten versehen, und in allen denjenigen Fällen, wo sie nicht einer Meynung wären, die Entscheidung desjenigen Handlungshauses befolgen sollten, an welches sie in jedem Hafen addressirt wären. Würden *Luis* und *Petersen* gleichfalls mit Tode abgehen, so sollten *Berkemeyer* und *Uhrbrok* gemeinschaftlich in deren Stelle treten. Alle diese Substitutionen wurden der mit dem Cargadeur Metzendorff geschlossenen Convention, und der demselben mitgegebenen Vollmacht einverleibt, in der letztern aber überdiess annoch dem Cap. Rosted, im Fall er sterben sollte, der jedesmalige Oberbefehlshaber des Schiffs in der Mitdirection substituirt. Uebrigens enthielt der Inhalt der Vollmacht die Verpflichtung, alle von den Bevollmächtigten eingegangene Dispositionen und Verpfändungen und alle von ihnen ausgestellte Tratten zu honoriren. Schon am Cap verliess der junge Berkemeyer das erst nach Batavia, dann nach Bengalen bestimmte Schiff, und gieng von dort direct nach Bengalen, weil er das Batavische Clima scheute. Metzendorff liess sich von ihm einen Revers ausstellen, dass diess wider seinen Rath geschehen sey, gab ihm übrigens verschiedne Waaren mit, um sie in Bengalen zu verkaufen, und dort das Schiff zu erwarten. Uebrigens benutzte der fleissige und geschickte Metzendorff die Musse der Reise zu einer äusserst detaillirten Instruction für seine substituirten Nachfolger auf den Fall seines Absterbens. Zu Batavia starben, nachdem bereits alle dortige Unternehmungen beendigt waren, kurz nach einander der Cargadeur *Metzendorff*, die beyden Substituten *Luis* und *Petersen*, der Capitain *Rosted*, und der Obersteuermann, so dass der junge *Uhrbrook* allein übrig blieb. Dieser setzte *Metzendorffs* Instruction ganz ausser Augen, verschwieg dem neuangenommenen Schiffer das ihm vorbehaltne Recht zur Mitdirection, gieng, anstatt nach Bengalen zu gehen, und dort Berkemeyer mit zur Direction zu ziehen, nach Tranquebar, wo M. allen Einkauf durchaus widerrathen hätte;

hatte, setzte durch seinen dortigen Einkauf und durch seine grosentheils in Blanco ausgestellte Tratten die Kopenhagner Befehlgeber in ungeheuren Schaden, und verpfändete Schiff und Ladung für den Werth dieser Tratten. Da nun unter diesen Umständen das Kopenhagener Haus die Acceptation der Tratten weigerte, so veranlasste diess den gegenwärtigen Rechtshandel zwischen den Inhabern der Wechsel, ihnen und *Uhrbrook*, welcher in der ersten Instanz bey dem Kopenhagener Hof- und Stadt-Gericht dahin entschieden wurde, dass Uhrbrook, als Aussteller sämtlicher Wechsel samt 1 pCt pr. Monat Zinsen (als der in den Dänischen Gesetzen für alle muthwillige Acceptations-Weigerung bestimmten Strafe,) und allen Kosten, an die Inhaber derselben bezahlen, *de Coningk* und *Reyersen* aber, als Befehlgeber, dieses alles wieder an Uhrbrook vergüten sollten. In der Appellations-Instanz bey dem höchsten Gericht ward dieses Urtheil im Wesentlichen bestätigt, jedoch de C. und R. auferlegt, alle diese Summen direct an die Inhaber der Wechsel zu bezahlen.

Diess veranlasste denn die gegenwärtige ursprünglich im Dänischen geschriebene Darstellung, die einen gewissen *Christian Iacob Lycke* zum Vf. hat, der sich selbst im Vorbericht als einen Mann charakterisirt, der dem Hause *de C.* und *R.* sein ganzes Glück verdankt und noch itzt in deren Handlungsgeschäften steht. *Unpartheiisch* kann also die Darstellung in dieser Hinsicht nicht genannt werden, eben so wenig, als sich juristische Gründlichkeit von derselben erwarten lasst. Indessen interessirt sie durch die deutliche Auseinandersetzung des Factums und durch die eingestreuten praktischen Bemerkungen über das Eigne dieses so sehr misslichen Handlungszweiges. Bedauren wird ein jeder die Beklagten, aber dass ihnen durch die Entscheidung der Sache unrecht geschehen sey, davon hat Hr. L. uns wenigstens, selbst durch diese einseitige Darstellung der Sache, nicht überzeugt. Die sehr gut geschriebene Uebersetzung hat vor dem Original den wesentlichen Vorzug, dass ihr die Urtheile beyder Instanzen, und die Entscheidungsgründe des ersten Urtheils, angehängt sind. Schade, dass die mit ad Acta gebrachte von dem Cargadeur *Metzendorff* für seine Substituten entworfene Instruction nicht gleichfalls abgedruckt ist. Diese würde über die ganze Art des Ostindischen Handels ein grosses und neues Licht verbreiten, und in dieser Hinsicht ein wichtiger Beytrag zur Geschichte und Theorie dieses Handels seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Raccolta di scelte Prose Alemanni con gli elementi gramaticali* ad vso degli Italiani T. I., LVI und 176 S. T. II. XL und 123 S. 1789. 8.

Ein Hr. *Anton Drexl*, wie er sich unter der Dedication unterschreibt, unternimmt die erste Chrestomathie deutscher Prosaisten zum Behuf der Italiener, theils, um das Verlangen der, seit einigen aus unsrer Sprache in das Italienische gemachten, Uebersetzungen, besonders in den österreichischen Provinzen Italiens, sich mehrenden Liebhaber der deutschen Literatur zu befriedigen, theils, bey der Schwierigkeit, in Italien deutsche Schriften zu erlangen, es zu verhüten, dass den Liebhabern keine mittelmässigen Werke in die Hände gerathen. Von allen Hauptgattungen der Prosa, von rednerischen, historischen, philosophischen, und satirischen Aufsätzen, und von Briefen hat der Vf. mannichfaltige Beyspiele aus unsern vornehmsten Prosaisten, die den Italienern bisher noch weniger, als unsre Dichter, bekannt waren, ausgehoben, einige prosaische Gedichte aber in der Absicht beygefügt, dass sie auf die poetische Lectüre vorbereiten sollen, für die der Vf. künftig eine Sammlung zu liefern verspricht. Im ersten Theil stehen Fabeln von *Lessing*, Stellen aus *Winkelmann's* Briefen, einige philosophische Betrachtungen von *Garve*, eine Allegorie von *Engel*, historische Gedanken von *Schlözer*, Stücke aus *Zimmermann's* Buch über die Einsamkeit, Briefe von *Gellert*, ein Gedicht *Ossian's* nach *Göthe's* Uebersetzung, Erzählungen und Fabeln von *Haller*, Phantasien von *Möser*. Im zweyten Theile findet man eine Blumenlese aus *Wieland*, einige satirische Aufsätze von *Rabener*, philosophische Gedanken von *Mendelsohn*, Idyllen und Briefe von *Gessner*, Bemerkungen über die schönen Künste von *Sulzer*, Bruchstücke aus einer Reisebeschreibung der Madam *la Roche*, einige Gedanken von *Haller*, einige Schilderungen von *Meiners*, historische Fragmente von *Müller*, einige Versuche von *Sonnenfels*, einige Stellen aus *Frank's* medicinischer Polizey, einige Fischergedichte von *Bronner*, und einige Uebersetzungen italienischer Gedichte von *Meinhard* zur Vergleichung mit den Originalen. Man sieht, dass der Vf. aus bewährten Schriftstellern geschöpft, aber nicht die Absicht gehabt hat, *alle* unsre guten Prosaiker den Italienern bekannt zu machen. Sonst würden ihm *Risbeck*, *Müller* der Humorist, *Musaus*, *Schulz*, *Blum*, *Dusch*, *Eberhard*, *Hegewisch*, *Iacobi* der Jüngere, *Schröckh*, *Schlosser*, *Kastner*, *Lichtenberg*, *Schiller* u. a. zu noch mehr als einem Bande Stoff haben darreichen können. Bey jedem Schriftsteller ist eine kurze Notiz seiner vornehmsten Werke beygefügt, und in untergesetzten Anmerkungen werden die schwersten Ausdrücke erlautert. In den, jeden der beyden Bände vorgesetzten, grammatikalischen Einleitungen ist das Nothwendigste, Leichteste, und Einfachste aus unsern besten Sprachlehren ausgezogen, der Syntax aber, weil diese Einleitung nur zum Verstehen der Bücher, nicht zum Reden und Schreiben dienen soll, ganz kurz, noch kürzer aber die Anweisung zur Pronunciation und Orthographie gefasst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 8ten Junius, 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Clagenfurth, b. Crusius u. Walliser. *Reisen durch das südliche Teutschland. Erster Band.* 1789. 8. S. 463. (1 Rthl. 4 Gr.)

Dieser erste Band enthält theils ausführlichere theils kürzere Bemerkungen, von verschiedenen Orten in Franken, Schwaben, im Churrheinischen Kreise, in Baiern, Oesterreich, und zuletzt auch von Presburg in Ungarn. Der erste Ort, von welchem der Vf. ausgeht, ist *Bamberg*, nebst dem benachbarten Schlosse *Seehof*. Bey dem leztern Orte fand es der Vf. anstössig, dass die ehemals darinnausgestellten Statüen, in einem besondern Orte eingeschlossen waren, hingegen billige Reisende so auch Hr. *Fussel* in seinem Tagebuche seiner Reise urtheilt vielmehr, dass es dem Geschmacke des Fürstbischofs Ehre mache, dass er so elende Gruppen, als eine türkische Musik mit Zwerggestalt, mit kugelrunden u. illuminirten Gesichten u. dergleichen mehr auf die Seite schaffen lassen. Desto anstössiger ist es, wenn unser Vf. auf die liebloseste Weise hierüber declamirt: „Bigotte und „dumme Menschen," ruft er aus! „Wollt ihr den „Schöpfer tadeln, der die Menschen so und nicht „anders schuf. Unschuldige Statüen waren hier „anstösig." — Eben so ungegründet ists, dass diese Statüen unheiligen und ketzerischen Fremden nicht einmal auf ihr Verlangen gezeigt werden durften. Rec. kennt mehrere protestantische Reisende, denen solche ohne Schwürigkeit gezeigt worden. Ueberhaupt scheint der Vf. diesen Garten nicht einmal flüchtig besucht zu haben, ohne dieses würde er sicherlich nicht behaupten, dass geradezu alle Statüen aus dem Garten weggenommen werden. Was der Vf. in der Folge von Erlang, Fürth, Nürnberg, Anspach, Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, Giengen, Ulsingen, Ingolstadt, Regensp urg, Straubing, Passau etc. erwähnt, ist theils hinlänglich bekannt, theils auch nicht ganz richtig. So z. B. ist es ungegründet, dass Erlangen seit dem grossen Verfalle der benachbarten Stadt Nürnberg an Häusern, Menschen und Fabriken zugenommen hat. Von den Erlangischen Fabriken kennt er nur eine Zitzfabrik, und eine Spiegelfabrik, und bemerkt noch, dass viele einzelne Meister in Wolle arbeiten, gute Hüte, feine Handschuhe, u. Strümpfe machen. Erheblicher sind die Nachrichten von der Reichsstadt *Halle*. Die Anzahl der Einwohner welche man sonst auf 7000 annimmt, schätzt der Vf. nur auf 5000. Ganz richtig bemerkt der Vf., dass die Anzahl von 1500 Bürgern in *Büschings Erdbeschreibung* viel zu gross ist. Die Stadt hat nur 24 Salzpfannen, (nicht hundert u. eilf, wie Büsching angiebt.) von denen einige nur die Grösse der gewöhnlichen Wasserkessel haben sollen. Jährlich tragen sie 50000, höchstens 200000 Gulden ein (Büsching rechnete den jährlichen Ertrag einer Pfanne auf 79, 920 Gulden) Von obiger Summe müssen aber noch die beträchtlichen Unkosten bestritten werden. Die Soole wird wegen des Zuflusses von wilden Wasser, immer geringhaltiger, wiewol man keine kosten gespart hat, um das wilde Wasser abzuleiten. Die Gradierhäuser sind 900 Fuss lang. Die Kirche des bey Halle befindlichen Ritterstifts Komburg wurde im Jahr 1785 noch von 5000 Pilgrimmen besucht. Die Anzahl der Einwohner in Heilbronn schätzt er auf 5500. Die Stadt hat zwar an 900 Häuser, worunter aber auch jedes kleine Häuschen ausser der Stadt, jede Brandtweinbrennershütte begriffen ist. Lauingen hat ungefähr 3500 Einwohner. Man treibt hier starken Handel mit Salz u. Wein und fährt von hier nach Wien, auf Schiffen, die hier gebaut werden. Auf der Donau kommen die Salzschiffe, die von Pferden gezogen werden, aus Baiern u. Salzburg hieher! Das Salz wird von schwäbischen Fuhrleuten abgeholt, welche Wein dafür bringen. Seit dem J. 1787 sind 2 Kaufleute in Stuttgard u. Heilbronn zusammengetreten, um einen Speditionshandel nach Wien zu treiben. Alle Mittwoche geht ein Schiff dahin ab. Mit diesen Schiffen können Reisende von Distinction für den äuserst geringen Preiss von 2 Gulden 24 Kreutzern bis Wien kommen, wobey sie noch 100 Pfund Gepäcke frey haben. Aermere Personen können diesen Weg von 100 Meilen zu Wasser für einen Gulden machen. Die Gesellschaft dieser Kaufleute geniesst von Baiern Vortheile im Zoll und Transito und kann also den Passagiers u. Waaren billigere Preise machen als andere. Kleinere Schiffe, deren Hintertheil abgestutzt ist,

und die Plätten heifsen, dürfen nur den halben Zoll entrichten. Die Schiffe find von Tannenholz 60 — 70 Fufs lang, und nur auf Eine Reife eingerichtet. In Wien werden fie verkauft und wieder auseinander gefchlagen. Der Vf. giebt diefer Gelegenheit, aus Gründen, die hier auch bemerkt find, den Vorzug vor den Ulmer Schiffen. Bey den bayerifchen Soldaten fand er lederne Haarlocken.— Am weitläuftigften befchreibt er *Wien*, wobey auch bisweilen einige Stellen in *Nicolais* Reifen berichtigt, aber übrigens viele bekannte Nachrichten wiederholt find. Ganz richtig zeigt der Vf. dafs fich die Anzahl der Menfchen in Wien wenigftens auf 250000 belaufe. Was übrigens von den vornehmften geiftlichen und weltlichen öffentlichen auch von Privat-Gebäuden; angeführt wird, ift gröftentheils, aufser manchem eignen Urtheile des Vf. aus mehrern Büchern bekannt. Die Fehler der fo belobten Wiener Polizey werden hier in mehrerer Rückficht fehr dreifte gerügt. Nur bleibt auch freylich fehr ungewifs, wie wo man fich immer auf die Gewifsheit der hier angeführten Vorfälle verlaffen könne; da der Vf. nur zu oft fich geneigt zeigt, mit einer unverzeihlichen Leichtglaubigkeit, alles was ihm erzählt worden, ohne forgfältige Prüfung als Wahrheit anzunehmen, fo z. B. die ganz erdichtete Anekdote von dem Hn. Adiunct Knopf, welche auch fchon im Intelligenzblatt der A. L. Z. gerügt worden. Eben fo ungerecht urtheilt der Vf. von der Wiener Zeitung, wenn er von ihr behauptet, „dafs fie aufser der *Wienftadt*, „(fo fchreibt der Vf.) Algier, Tunis, Tripolis" wenig Intereffantes enthält, ein Urtheil, welches um fo mehr auffält, da eben diefes Blatt feit mehrern Jahren einen gar vorzüglichen Rang unter allen unfern politifchen Zeitungen in Deutfchland behauptet, und nur auf den Beyfall derjenigen nicht rechnen kann, welche mehr Gefchmack an Zeitungslügen, als an Erzählungen finden, welche mit reifer Prüfung in einem unterrichtenden Zufammenhange dargeftellt find. Etwas reifere Ueberlegung, forgfältigere Prüfung, weniger Tadelfucht, auch weniger Aneckdotenfucht, würde diefe Reifebefchreibung weit nützlicher machen. Bisweilen zeigt der Vf. auch zu wenig Delicateffe in Ausdrücken. *Vilshofen* nennt er ein *abfcheuliches Neft*; welches nicht der Wohnung der Menfchen oder eines gefitteten Volks, fondern der Uhu, Eulen u. Rohrdommeln gleicht, u. f. w. Eben fo beliebt er Zontheim ein *Neft* zu nennen. Billig hätte der Vf. das Jahr feiner Reife anzeigen follen; wiewohl man aus verfchiedenen Stellen bemerkt, dafs folche im J. 1787 v. 88. unternommen ift.

Ulm, in der Stettinfchen Buch.: *Reife durch Deutfchland und Rufsland von Johann Baptifta Cataneo aus Bünden.* 1788. 8. S. 152.

Hr Cataneo, vormals Pfarrer zu S. Anthoni einem kleinen Bergthale im Bretigau, und Vf. verfchiedener Auffätze in der Bündner Monathsfchrift, wurde im J. 1784 nach Rufsland als Prediger der reformirten Gemeinde in Norka in der Saratowfchen Statthalterfchaft 9 Meilen von Saratow berufen. Auf feiner Reife dahin zeichnete er fich verfchiedene Merkwürdigkeiten auf, die er nachher feinen Freunden in feinem Vaterlande mittheilte. Diefen fo wie überhaupt feinen Landsleuten glaubte Hr. *Dramftein* zu Zizers, einen Dienft zu erweifen, wenn er fie durch den Druck bekannt machte. Und in diefer leztern Rükficht, verdienen vielleicht die erften Bogen diefer Reifenachrichten ein fchonendes Urtheil, wenn man darin theils allgemein bekannte, theils auch bisweilen ganz unrichtige Nachrichten findet. Der intereffantefte Abfchnitt der Reifebefchreibung betrift die Reife von Cronftadt bis zum Orte der Beftimmung. Durchgehends ift hier der Verf. ausführlicher und genauer in feinen Beobachtungen. In Nowgorod fah der Vf. auf vielen Thürmen lange metallene Ketten, die oben am Kreutze befeftigt find, den Ecken nach bis über die Mauren, an vielen Orten auch nur, fo weit das Dach reicht, herunter hängen. Der abergläubifche Ruffe verehrt fie als eine Art Heiligthümer, ohne zu denken, dafs fie wirklich Blitzableiter find, welche fchon lange vor Franklins Erfindung hier im Gange gewefen. Von Nowgorod reifte der Vf. über Moskau, Saratow nach Norka. In letztrer Gegend find in einem Bezirke von 200 Werften in die Länge und 80 Werfte in der Breite an 40000 deutfche Chriften mit nicht mehr als 14 Pfarrern, von denen 7 lutherifche, 3 reformirte und 4 katholifche find, welche ihr geiftliches Amt mit uneingefchränkter Vollmacht führen, und nur in wichtigen Ehefcheidungs- oder in ungewohnten Heyrathsfällen verpflichtet find das Juftitzcollegium in St. Petersburg zu Rathe zu ziehen. Noch jetzt haben die Gemeinden von den Kirgifen manche Trübfeligkeiten zu erfahren. Als Urfache des vor einigen Jahren etwas unterbrochnen ruffifchen Handels mit Sina giebt der Vf. folgende Umftände an. Die Karavanen von beiden Nationen wurden geplündert, die Ruffen von den Sinefern, und diefe von jenen, die Thäter wurden auf beiden Seiten bald verrathen u. eingezogen, jede Räuberparthey wurde von der Obrigkeit ihrer Nation, nach ihren Landesrechten beftraft, die Sinefer mit dem Tode, die Ruffen mit Schlägen. Diefe ungleiche Beftrafung bey gleichen Verbrechen bewog die empfindliche Sinefer den Handel und alle Gemeinfchaft mit den Ruffen aufzugeben, bis die Kayferin von Rufsland eine Deputation nach Peking fchickte, welche mit dem beften Erfolge das freundfchaftliche Vernehmen wieder herftellte. Folgende phyfikalifche Bemerkung beftätigt der Vf. fogar aus feiner Erfahrung: unter jeder Wolfszucht fey immer ein Junges von Hundesart, welches als der befte Haus- und Jagdhund zu gebrauchen ift. Er verfichert, dafs

dass die Wölfin ihre Jungen zum Wasser führe; u. da die ächten Wölfe wie die Kälber sauffen, der Wolfhund aber wie ein natürlicher Hund das Wasser nur lappe, so erkenne sie ihn an dieser Probe und mache ihn gewöhnlich auf der Stelle todt. Der Vf. liess sich eine Wolfszucht von 9 Jungen bringen, machte mit ihnen am Wasser und Milch eine Probe, und sah, dass der gröste und stärkste unter ihnen nach Art der Hunde lappte, indessen die übrigen 8 alle das Wasser nur in sich schlurften; Der Vf. liess den erstern, so wie noch einen andern von dieser Zucht aufziehen, sobald der erste stärker geworden war, zerriss er seinen Gesellschafter, mit dem er vorhet ganz freundschaftlich gelebt hatte in Stücken. Ungeachtet er übrigens, dem Vf. und andern Bekannten allenthalben nachlief, auch auf den Ruf bey seinen Namen augenblicklich da war, so hatte er doch sonst in keiner Rükficht wahre Hundesart an sich. (???) Bisweilen erlaubt sich der Vf. doch einige Uebertreibungen. Von St. Petersburg z. B. sagt er, dass man vom J. 1703 an in wenigen Jahren an 60000 Häuser gezählt hatte. Bekanntlich beläuft sich ihre Anzahl auch nach der neuesten Zählung auch jezt noch nicht völlig auf viertausend. Leipzig nennt er eine wohlbefestigte Stadt; die Fürstenthümer Anspach und Baireuth nennt er Marggrafschaften, welches solche nicht sind, wenn auch gleich ihr Landesherr den Titel Markgraf führt, die Meklenburgische Stadt Boitzenburg heisst hier Boitzenburg; Garskoeselo wird hier *Czarrezelia* geschrieben, so auch *Kremelin* anstatt Kremlin. Wenn man übrigens hier liest; *gute Aufwart, giltet, Bugatschoeff* und dergl., so verdient vielleicht mehr der Herausgeber als der Vf deshalb einigen Tadel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssly u. Comp. *Sämtliche Schriften des armen Mannes in Tockenburg*, gesammelt u. herausgegeben von *H. H. Füssly. Erster Theil*, welcher seine Lebensgeschichte enthält, mit 8 Kupfern. 1789. 300 S. (20. Ggr.)

auch unter dem Titel:

Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des armen Mannes in Tokenburg u. s. w.

Der arme Mann in Tockenburg ist schon durch das Schweizerische Museum als ein ganz naiver Plauderer bekannt, den man nicht leicht verlassen wird, ehe man ihn ausgehöret hat. Der Mann lebt jetzt in einem Alter von einigen funfzig Jahren in einem der abgesondertsten Winkel der Grafschaft Tockenburg. (*Toggenburg* schreibt Büsching) deren Einwohner, wie unser Held sagt, von jeher als unruhige und ungeschliffene Leute, verschrieen sind. Durch glückliches Wollengewerb hat er sich allmälig zu einigem Wohlstand empor gebracht. „Nun geniess ich des Glückes" schreibt er, „das wenigen Menschen meiner Klasse zu Theil wird, arm zu seyn und doch keinen Mangel zu haben an allen nöthigen Bedürfnissen des Lebens. In einem verborgnen romantischen Erdwinkel in einer hölzernen Hütte zu leben, auf welche aber Gottes Aug' eben sowohl hinsieht, als auf Caserta u. Versailles; den Umgang so vieler lebenden guten Menschen, u. die Hirngeburten so vieler edlen Verstorbenen zu geniessen, beydes ohne Kosten und ohne Geräusch: mit einem solchen Product in der Hand in einem schönem Gehölze, von lustigen Waldbürgern umwirbelt, spaziern zu gehn u. den besten und weisesten Männern aller Zeitalter wie aus dem Herzen zu lesen — welche Wonne!" u. s. w. Wie er dahin gekommen, die Leiden u. Freuden seiner Jugend, die Geschichte seiner Liebschaft, wie er unter Preussische Werber gerathen, wie er den Feldzug von 1756 mit gemacht, wie er während der Schlacht bey Lowositz die Flucht ergriffen, glücklich die Schweiz erreichet, sich beweibet, Autor geworden, und, nachdem er sich mit Angst u. Noth durch die siebentziger Hungerjahre geschlagen, endlich sein gutes Auskommen gefunden hat, diess ist der Inhalt dieser freylich ganz natürlichen Geschichte, für deren Mittheilung der Herausgeber den Dank des Publicums verdient. Die Art der Darstellung dieses braven Tockenburgers ist nicht die trübsinnige Süllingische Manier; er hat seine eigne frohe Laune und eine *Bonhommie* ohne gleichen. Seine simple Erzählung zeigt dabey von einem hellen Kopf und enthält manche aus der Natur gehobene richtige Bemerkung u. tiefe Blicke in's menschliche Herz. Gleich bey Gelegenheit seiner Erinnerung an die ersten Kinderjahre schreibt er: (S. 7.) „Mein Vater war wenig daheim. Wenn er nach Hause kam, war er mir fremd. Ich floh ihn. Dies verdross den guten Mann so sehr, dass er mich mit der Ruthe zahm machen wollte. Diese Thorheit begehen viele neuangehende Väter. Sie fodern von ihren ersten Kindern aus pur lauter Liebe, dass sie eine eben so zärtliche Neigung gegen sie, wie gegen ihre Mütter, zeigen sollen. Und so hab' ich auch bey mir und vielen andern Vätern wahrgenommen, dass sie ihre Erstgebornen unter einer ungereimt scharfen Zucht halten, die dann bis zu den letzten Kindern nach u. nach völlig erkaltet." Die Beschreibung der Vergnügungen und Gefahren seines Hirtenstandes (S. 26. u. f.) ist anziehend, wie eine Vossische Jdylle; seine Liebschaft und der Abschied von Aenchen (S. 60. u. f.) wahr und rührend, und die Erzählung dessen, was bey Pirna u. Lowositz zunächst um ihn vorgegangen, der Eindruck, welchen diess alles auf ihn gemachet, und wie er während die Preussen Victoria gerufen, die Flucht ergriffen hat, wirklich hinreissend. Flucht, Rückkehr in's liebe Vaterland war gleich, wie es in's Feld ging, sein einziger Gedanke. Man höre ihn!" Bis hieher hat der Herr geholfen! Diese Worte

war es der alte Text unsers Feldpredigers, bey Pirna. O ja! dacht ich, das hat er, u. wird ferner helfen, u. zwar hoffentlich mir in mein Vaterland. Denn was gehen mich eure Kriege an?" Aber ach! bey seiner Heimkunft war sein Aenchen verheirathet, u. der arme Ollrich (so hiess er im Soldatenstande) kam nun, der *militarischen* Disciplin entflohen, unter die schärfere eines weiblichen *Paldrians* (wie er seine Frau nennt. Die Art, wie er sich (S. 272. u. f.) über diess sein Schicksal tröstet u. sich überredet, dass er dennoch die beste Wahl getroffen habe, ist *wirklich* originell. „In ihrer Treu und Liebe," so schliesst er, „beschämt sie mich. Mein zeitliches und ewiges Wohl liegt ihr vollkommen wie ihr eigenes am Herzen: Sie würde mich in den Himmel bey den Haaren ziehen, oder gar mit Prügeln darein jagen; theils u. zuerst um meines eigenen Besten willen, dann auch um das Vergnügen zu haben, dass ich's ihr zu danken hätte, und — um mich ewig hofmeistern zu können. Doch im Ernst, ihre aufrichtigste Bitte zu Gott gehet dahin: „lass doch dereinst mich u. meinen Mann einander im Himmel antreffen, um uns nie mehr trennen zu müssen!" Ich hingegen — ich will es nur gestehen — mag wohl eher in einer bösen Laune gebetet haben: Bester Vater! in deinem Hause sind viel Wohnungen; also hast du auch mir ein stilles Winkelchen bestimmt. Auch meinem Weibe ordne ein artiges, nur nicht zu nahe bey dem meinigen!" Die Preisfrage einer moralischen Gesellschaft machte unsern frohen Leidenden zuerst zum Schriftsteller. Er schrieb über den Wollengewerb u. den Credit, und erhielt den Preiss von einem Ducaten! „Ich konnt' es nicht begreifen" schreibt Ollrich "und noch viel minder, dass man mich nun von ein Paar Orten her einlud, ein förmliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Ich wagte es, mich zu melden und ward durch Mehrheit der Stimmen angenommen. Hatt' itzt freylich eine erstaunliche, kindische Freude mit der grossen Anzahl Bücher, davon ich in meinem Leben nie so viele beysammen gesehen und an welchen allen ich nun Antheil hatte u. s. w. „Die Les- und Schreibbegier wuchs nun jedoch ohne Nachtheil seiner Berufsarbeit, u. der Herausgeber dieses Bandes verspricht noch ein Paar folgende Bändchen, welche Auszüge aus den Tagebüchern und andern Aufsätzen des Vf. enthalten sollen. Sie können dem Publicum nicht anders als willkommen seyn. Zugleich müsste er sich aber auch ein Glossar über die häufig vorkommenden Provinzial-Ausdrücke erbitten, die, so sehr sie auch zu dem Ton gehören, in dem das Ganze geschrieben ist, doch an der Weser und Elbe von wenigen verstanden werden. Schellenberg hat das Buch mit acht guten Kupfern geziert.

Leipzig, b. Göschen: *Vetter Jakobs Launen* drittes Bändchen. von *J. F. Jünger.* 1790. 8. 9 Bogen.

Dieses Bändchen, dessen Vorbericht künftig mehr eigene Arbeiten des deutschen Vetter Jakobs verspricht, enthält 3 Aufsätze, deren keiner Langeweile machen wird. Wirkliche Laune, die bey uns immer noch nur zu selten ist, herrscht besonders in den ersten beiden. Am meisten gefällt uns der erste, Bekenntniss eines grossen Bösewichts, das er selbst zuletzt, S. 324. so zusammenzieht: Ich gestehe ein, dass mir eine kalte Pastete lieber ist, als troknes Brod, ein guter Wein lieber, als ein schlechter, ein bequemer Wagen lieber als das schmutzige Pflaster, hunderttausend Thaler Einkünfte lieber, als nichts; dass ich ein hübsches Weib lieber habe, als ein hässliches, gesunden Menschenverstand, Witz und gutes Hertz lieber, als alle Schulphilosophie und Pedanterie der Universums; einen klugen Mann lieber als einen Dummkopf, und — wenn sie es nicht übel nehmen wollen — meine eigene Wenigkeit lieber, als alles." Es ist ein guter Bösewicht, der S. 318. bekennt: „ich bin so abgeschmackt sinnlich, dass mir der Gedanke, dass in demselben Augenblicke, in welchem ich esse, oder lache, vielleicht hundert hungern oder weinen, manche gute Schüssel und manche Freude vergällt;" Nur bey Gelegenheit der Unterstützung der Schriftsteller von Seiten der Grossen fällt er etwas aus dem Tone, wird weitläuftig u. deklamirend. Der *Schriftsteller* hat den *Vetter* vergessen. Es ist nicht schlecht, was gesagt ist, *sed hic non erat his locus.* Ein Sprachgallicismus ist: „Wollüstling, der ich bin!" und ein deutscher Privatmann von 100000 Rtlr. jährl. Einkünften möchte wohl ziemlich ein Sachgallicismus seyn. Der zweyte Aufsatz, *die gute Ehe, eine Anekdote, eine Erzählung, ein Aufsatz, ein Etwas, ein Nichts, oder was man immer will, die der oder das nicht der Mühe werth ist, dass man sie, ihn oder es liest,* ist der längste, u. obgleich sein Stoff wenig Neuheit hat, so macht ihn doch treffende Zeichnung und äuserst launichter Ton sehr angenehm. Eine Stelle über das *Schmollen* ist besonders sehr richtig und gut gesagt. Zuletzt kommt ein Brief mit einer Vorrede. Wer etwa eine Sammlung aller *Varietaten* von Liebeserklärungen angefangen hat, muss diesen Brief ja nicht übersehen, der eine der artigsten u. witzigsten enthält.

Wenn unsre Damen deutsch verstehen werden, wie die Athenischen Obstweiber griechisch, dann werden sie in diesen Aufsätzen einige Gallicismen und andere kleine Flecken der Sprache rügen. Der Hr. Vf. wird leicht sehen, dass er eine feine Ewigkeit erleben kann, ehe das geschehen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Junius 1790.

GESCHICHTE.

Nürnberg u. Leipzig, im Comm. b. Schad: *Erhard Andreas Saueracker's Versuch einer chronologisch-diplomatisch-statistischen Geschichte des Hofmarks Fürth, und seiner zwölf einverleibten Ortschaften.* Erster Theil. 1786. 8. 383 und 32. S. Zweyter Theil. 1787. 531 und 18 S. Dritter Theil. 1788. 577 und 38 S. Vierter Theil, nebst einem Register über das ganze Werk. 1789. 482 S. ohne Vorrede und Register. (Bey jedem Band Anfangs- und Schlufs-Leisten — und ein Grundrifs auf ½ Realbogen von Fürth. (5 Rthlr.)

Unzufrieden mit der Gesinnung der meisten Einwohner des Hofmarks Fürth und mit der Art, wie die bisherigen Verfechter der Gerechtsamen des Hauses Brandenburg über Fürth, gegen Stift und Domcapitel Bamberg, und gegen die Stadt Nürnberg — zu Werk gegangen sind — entschloss sich der Hr. Vf., die ganze Sache gründlich, als ob vor ihm nichts geschehen wäre, zu untersuchen, und giebt vorläufig den Plan an, nach welchem er dieses, freylich etwas weitläufig gerathene, Werk verfasst hat. Die Veranlassung zum Werke selbst hatte natürlich auf die Arbeit Einfluss. Der polemische Ton verführte unvermerkt den Vf. auf Nebendinge. Aber zuweilen ists auch unausstehlich, was bey solchen Streitigkeiten vorgebracht wird; und Rec. entschuldigt willig manchen Vf., wenn er seinem Unwillen den Zügel etwas weit schiessen lässt, ob er gleich viel williger zum Lobe des Gegentheils ist. Diejenigen, welche der Vf. selbst nicht gar sanft behandelt hat, werden vielleicht anders urtheilen, und die schwachen Seiten desselben schon zu finden wissen. Die Entscheidung der Hauptsache masst sich Rec. nicht an, sondern will dies alles nur von Nebendingen gesagt haben. Doch zum Werk selbst. Zuerst eine *Einleitung* in drey Kapiteln; allgemeine Nachrichten von Fürth bis auf das J. 1007. — Der Forcheimer Vertrag vom J. 1538 über Fürth sey untergeschoben, die Stiftungsbriefe Kaiser Heinrichs II u. IV offenbar erdichtet, und der Auflassungsbrief Konrads des Burggrafen vom J. 1303 erst nach 2303 Jahren gültig; die meisten Urkunden des 9. 10. 11. 12 Jahrhunderts seyen erdichtet, und nach Hontheims Bekenntnifs (?) von den Mönchen selbst gemacht. Das Bamberger Domkapitel habe sich sehr bemühet, die Ausarbeitung und den Druck dieses Werks zu verhindern; der Hof aber nehme daran keinen Antheil. — Dann folgen einige gute Angaben von dem jetzigen Zustande des Hofmarks und Zubehör. Fürth selbst liege in der bestbebauten Gegend Deutschlands, habe ungefähr 1000 Häuser, in denen zum Theil 30 bis 40 Familien wohnen, und 2500 — 2600 Familien an Einwohnern. Die Juden machen den dritten Theil aus, haben eine hohe Schule und 6 Synagogen; die Christen nur eine Kirche, in welche aufserdem noch 16 Dörfer eingepfarrt sind. — Uebel und weh aber wurde dem Rec., als er nun weiter las, was die älteste Gesch. von Fürth vorstellen soll, welches von den allergröbsten Schnitzern gegen Geschichte, gegen Logik und *gegen gute Sitten* wimmelt! Alles Brauchbare konnte auf wenig Seiten erzählt werden, und hier nimmt es 142 Seiten ein. — 2) Gründe, welche — Brandenburgischer Seits den Bambergischen Urkunden — entgegengestellt werden. Dieses Kapitel ist ohne allen Vergleich besser, als das vorige; das Resultat aber, welches Hr. S. daraus ableitet, dieses: dass das Hochstift Bamberg niemals gerechte Ansprüche auf Fürth gehabt, die Domprobstey aber wegen Nichthaltung der Stiftung sich derselben verlustig gemacht habe. 3) Vom Ursprunge der deutschen Graven und Fürsten — besonders des Burggrafen zu Nürnberg. — Es *kann* (um einen Hn. S. geläufigen Ausdruck zu entlehnen —) *nicht fehlen*, dass bey dem Mangel einer vertrauten Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte und der Verfassung des Mittelalters dieses Kap. nicht schlecht ausfallen sollte. — Wunderdinge lernt man hier, sobald Hr. S. Fürth verläfst, wenn er auch nicht grade zu den Kosaken, welche er aus Zeitungen kennt, und zu den Türken sich wendet. Das aber, was das Burggrafthum Nürnberg betrifft, und aus so guten Vorarbeiten konnte gemeinverstand-

ständlich vorgestellt werden, wird durch die schlechte Art zu deduciren fast ganz dem Auge des Lesers entzogen. — Es läuft aber darauf hinaus, dafs Bambergischer Seits nur Güter und Gefälle, nie landeshoheitliche Rechte in Fürth, Stadt Nürnbergischer Seits aber nur Gebäude, Nutzungen und Grundstücke, nie Hoheitsrechte, am allerwenigsten das Burggrafthum selbst gekauft worden wären. — Eine Probe, wie Hr. *S.* die Gegner behandelt — S. 383: „Güter kaufen, oder „auf andere Art durch sein Wohlverhalten erwer„ben, ist zwar nicht jedermanns Thun, doch der „rühmlichste Weg zur wahren Gröfse: sich aber „solche schenken lassen, und nur dafür zu beten, „oder solche mit Gewalt, oder durch ungerechte „angezettelte Processe, und andere krumme We„ge erwerben zu wollen, ist unedel, und gehört „nur für Faullenzer, Heuchler und Paruckenstö„cke." — *Im zweyten Theile* merkt man es bald, wie sehr Hn. S. der Muth gewachsen ist. Er kennt nun weder Ziel noch Maafs in Erhebung aller Herrlichkeit und der Vorzüge der Burggrafen von Nürnberg, „welche eher, als irgend ein „andrer Stand im Nordgau, Erzfürsten gewesen „sind, und ihres Gleichen in ganz Deutschland „nicht gehabt haben — nicht nur mit der Gerichts„barkeit *über alle Stände* des Reichs beliehen, son„dern auch Landesherren über alle Stände auf „dem Nordgau waren etc. —

Den ganzen Band füllen übrigens: ein Anhang zum 3ten Kap. des ersten Bandes, welcher die Beschreibung der Hoheit des Burggrafthums Nürnberg fortsetzt S. 1 bis 81; alsdenn das *4te Kap.* Vom Ursprung und Beschaffenheit der Landgerichte etc., besonders zu Nürnberg." — Das 5te Kap. handelt vom Ursprung, Fortgange und Abnahme der Hofmarksgerichte, besonders des Hofmarksgerichtes zu Fürth. Das erste ist fast ganz aus *v. Jungs Grundfeste*" entlehnt; am *4ten* Kap. hat theils *Grupen* grofsen Antheil, theils ist es wiederum aus *Jung* und andern genommen, wie Hr. S. auch selbst angieht. Im *vierten* Kap. aber ist der Hauptsatz, dafs die Burggrafen zu Nürnberg allgemeine höhere Gerichtsbarkeit über den Nordgau und andre Länder gehabt, und andre Landgerichte als Schrannengerichte behandelt haben. Es ist wirklich zu bedauern, dafs so manche merkwürdige Thatsachen zu sehr in Nebendingen versteckt liegen; und Rec. glaubt, dafs Hr. S. theils durch seine Unachtsamkeiten, theils durch die gutgemeynte sachwalterische Declamation und Uebertreibung wirklich sich Eintrag gethan habe. So z. B. sagt er B. 2. S. 255: „hätte „Markgraf Albrecht jemals den Gedanken gehegt, „sich der Landeshoheit über die beiden Bisthü„mer Bamberg und Wirzburg und der Lande „Bayern diesseits der Donau zu begeben etc." — Darin stimmen wir aber dem Vf. völlig bey, dafs durch die Legisten im XVIten Jahrh. die deutsche Verfassung theils umgekehrt, theils in Verwirrung gebracht worden sey, und setzen hinzu, dafs, laut der Geschichte jener und der folgenden Zeiten, die Vorabsäumung der historischen Wissenschaft manchem Lande unwiderbringlichen Schaden verursacht haben. Im *5ten* Kap. lenkt Hr. S. endlich auf Fürth ein. Hofmarksgericht sey so viel als Beding oder Bofding in N. Sachsen. — Mit unnützer Weitschweifigkeit manches Wahre und Falsche von den Marken oder Markungen und *villis* überhaupt aus *Grupen* u. *Pottgiefser*, um es auf Fürth anzuwenden. „Fürth war die *villa capitanea* einer Markung und „die Burggrafen waren dessen *domini colonarii* bis „1307, wo es an das Bambergische Domkapitel ge„schenkt worden; zur Besorgung der Stiftungsge„fälle habe man einen besondern Beamten gesetzt; es „sey aber ein besonderes Hofmarksgericht daselbst „geblieben, mit welchem dieser nichts zu schaffen „gehabt habe. Spät erst sey es der Domprobstey „gelungen, sich mittelst allerley Künste nach vie„len vergeblichen Versuchen der Hofmarksge„richtsbarkeit zu bemächtigen, und sie mit burggräfl. „Widerspruch zu vertilgen, statt dessen aber einer Pa„trimonialjurisdiction sich anzumafsen. Seit dies „auch gelungen sey, habe man erst gegen Branden„burg Protestationen andrer Dinge wegen vorge„bracht, und endlich in neuern Zeiten die Sachen „soweit getrieben, dafs die Markgrafen beynahe al„les verloren hatten." Den Grund dieses Unheils findet Hr. S. vorzüglich darin, dafs man burggräflicher Seits das Landgericht nach Anspach verlegt habe, ohne gehörige Vorsorge zu treffen. Mit einigen Worten handelt Hr. S. am Schlufs von Nürnberg in dieser Rücksicht. Es fehlt auch hier weder an freymüthigen, noch an spöttischen (pertinenten und impertinenten) Anmerkungen. Dafs Wien jährlich 500,000 Fl. aus dem Fränkischen Kreise ziehe, ist — Vermuthung. — *Im dritten Theile* handelt das 6te Kap. von den — Besitzern des Hofmarks Fürth, seiner 12 einverleibten Dorfschaften etc., — wie solche — 1307 beschaffen gewesen, und wie sie jetzt aussehen etc. — und hier nimmt sich der Vf. viel besser aus, als im vorhergehenden Kapitel. — Ursprünglich befund die Revenue des Domkapitels in 60 Pfund Heller (70 auf ein Pfund) und 42½ Simra Korn jezt 12 — 15000 Gulden (Handlohn 5000 Fl., Hennengeld und Grundzins 1500, jährlich neubehandeltes Judenschutzgeld 3000, auch wohl 4000 Fl. Gült und Zehenten 6000 Fl.) Dazu komme noch ein Ansehnliches für neuaufgebrachte Consense, welche mit 1 Proc. alle drey Jahre erneuert werden müssen, von Lehnbriefen u. d. gl. Es besafs 1768 — 323 Unterthanenhäuser in Fürth, jetzt gewifs 340. — Die Nürnbergischen dasigen Besitzungen, welche aus 9 bis 10 Solden Gütlein entstanden, bestehen jetzt aus 110 Lehen an Gebauden, welche etwa 2500 Fl. tragen. Unter den Dorfschaften ist *Schweinau* beträchtlich, und fast ganz mit Dosenmachern, Drechslern etc. bewohnt. In *Farnbach* soll das beliebte Bier aus dem gräfl.

Püch-

Pücklerischen Brauhause jährlich 30,000 Fl. abwerfen. — Der Flor von Fürth fange erst 1670 an, und sey nicht bloss den dasigen Freyheiten, sondern auch der Strenge des Nürnb. Rugeamtes zuzuschreiben. — Das 7te Kap. beginnt wieder mit sehr entbehrlichen Dingen vom Religionszustand auf dem Nordgau in ältern und mittlern Zeiten, bis die brauchbaren Notizen von Fürth sich anschliessen, worin sich viel Bemerkenswerthes findet. Der Pfarrer in Fürth soll 500 fl. Einkommen haben. Die Anzahl der Communicanten in Fürth beläuft sich gewöhnlich auf 9 — 10000, der Gebornen 5 — 600, Gestorbene 4 — 500. — Vom dasigen Luxus mit Stolgebühren. — Kap. 8. Vom Domprobsteyamt, dessen Ursprung und erhaltener Gerichtsbarkeit in der Hofmark Fürth. Nach Hn. S. Darstellung wurden die Domprobste 1435 — 1452 gegen eine jährliche Abgabe auf eine bestimmte Zeit von der burggräfl. Gerichtsbarkeit befreyt; 1538 solle angeblich der Bischof zum Mitherrn über 8 Ortschaften auf sieben Jahre angenommen worden seyn; habe aber nach 5 Jahren den Markgrafen daraus und aus andern Stücken ganz zu drängen gesucht, und endlich behaupten wollen, dass Fürth etc. ein ursprünglicher Theil des Stifts Bamberg gewesen, und von jeher mit allen Hoheitsrechten besessen worden sey. Allein die Urkunden, worauf sich Bamberg gründe, waren boslich erdichtet etc. — Im *IVten Theile* wird dieses weiter fortgesetzt, und die allmähliche Vergrösserung der domcapitularischen Rechte schrittweise angegeben und angefochten und zugleich die Geschichte der Irrungen hierüber umständlich ausgeführt. Das *9te* Kap. Vom Glait, Zoll, vom Münzwesen, vom Forst- und Wildbann, ist allgemein, wie grösstentheils auch das *10te* vom Schutz. Erst gegen das Ende kommen die Fürth angehenden Nachrichten, welche sich gut lesen lassen. Das 11te Kap. Von der Fürther Hofmark. Dieses ist wieder ein sehr gutes Stück, und beschreibt den innern Zustand ganz wohl. Im *12ten* Kap. Von der Judengemeine, ihrem Ansitz, Freyheiten und Kalsgericht (jüdisch Magistrat). Den Beschluss macht ein umständliches Register. — In der Vorrede zum *4ten* Theile ereifert sich Hr. S. gegen seine Recensenten sehr. So viel müssen wir gestehen, dass Hr. S. besser gethan hätte, statt *vier Bände* Einen zu schreiben, Wahrheiten glimpflich vorzutragen, und auf seinen Ausdruck etwas mehr Sorgfalt zu verwenden. Der Druckfehler sind viel; unter andern ist aus einem Gerichtsschreiber ein Geschichtschreiber geworden.

NÜRNBERG, im eigenen Verlag: *Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg*, herausgegeben von G. E. *Waldau*, ältesten Hospitalprediger und Prof. am Gymnasium. Vierter Band. 1789. 554 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obgleich das Interesse nicht gross ist, welches auswärtige Leser an dieser periodischen Schrift nehmen können, so bleibt sie doch immer eine nützliche Sammlung zur Nürnbergischen Geschichte, in welcher zur Belehrung der Nachwelt manches Stück aufbewahrt wird, welches ohne die Sorgfalt des Hn. Herausgebers verloren gehen würde; doch können wir nicht billigen, dass Stücke in diese Beyträge aufgenommen werden, die schon anderswo abgedruckt sind. Dieser Band fängt mit dem XXV Heft an, und schliesst sich mit dem XXXII. Im XXV Heft enthält das I Stück Nachrichten von Markgrafs Albrecht zu Brandenburg Krieg mit der Stadt Nürnberg v. J. 1449 und 1450. Sie scheinen meistens aus *Müllers* handschriftlich vorhandenen Annalen genommen zu seyn. Dieser Krieg hat kürzlich Hn. Cammerregistrator *Krausenek* zu *Bayreuth* bewogen, die Geschichte desselben dem Publikum in seinem Schauspiel: *Albrecht Achilles Markgraf zu Brandenburg*, vorzulegen. Das IV Stück ist ein Verzeichniss der zu Nürnberg und Altdorf im J. 1788 Gestorbenen, Copulirten, Getauften und Communicanten. Im XXVI Heft wird im N. II ein altes Gedicht, Hanns Rosenblüts, eines Nürnbergischen Dichters, über erstgedachten markgräfischen Krieg mit der Stadt Nürnberg geliefert, und N. III ist eine Abschrift des markgräfischen Absagbriefs. N. IV. ist wider den Brandenburgischen Historiograph, Hn. Oetter, gerichtet, und enthält abermals eine scharfe Lauge über die in allen seinen Schriften herrschenden Uebestimmtheiten, Unrichtigkeiten und Muthmassungen. Er will durchaus keinen Widerspruch leiden, und schreibt Drohbriefe an seine Gegner. Statt einer Antwort wird er nun in diesem Aufsatz lächerlich gemacht, und in seiner Blösse dargestellt. N. V ist eine kurze Nachricht von Johann Hussens Aufenthalt zu Nürnberg, und N. VI der Victualienpreiss im dreyssigjährigen Krieg. N. VII. enthält die Beschreibung einer ganz besondern zu Nürnberg im Jahr 1643 aufgeführten Musik, bey welcher alle damals bekannt gewesene Instrumente gebraucht worden sind. Im XXVII Heft wird diese Beschreibung fortgesetzt. N. VI. bestehet in Auszügen aus Chroniken. N. VII enthält eine Nachricht von dem Mendlischen Brüderhaus, diese ist aber schon in *Würfels historisch-genealogisch- und diplomatischen Nachrichten zur Erläuterung der Nürnbergischen Stadt und Adelsgeschichte* S. 702. ff. abgedruckt. Im XXVIII Heft N. I wird ein Bedenken der Nürnbergischen Prediger in Tauffsachen geliefert, und am Ende dieses Stücks von dem H. Herausgeber gesagt, dass ihm kein Beyspiel bekannt sey, dass einem Kind vor der Reformation ein doppelter Taufnahme wäre gegeben worden. Rec., der auf Personen niedrigen Stands eben kein besonderes Augenmerk gehabt hat, will doch einige ihm vorgekommene Personen aus dem hohen Adel hier anfüh-

führen, die doppelte Taufnahmen in ältern Zeiten gehabt haben; z. B. Adelheid Mechtild, Gräfin von Hohenlohe v. J. 1313 (S. Hanfelmanns weiter erläuterte Landeshoheit des Haufes Hohenlohe S. 306). Hanns Heinrich, Graf von Goerz v. J. 1335. (S. Gerberti Taphographia principum Auftriae five Tom. IV Monumentorum Auguftae domus Habfpurg. P. II pag. 111.) Johann Adolph von Naffau v. J. 1418 (S. Kuchenbekers Analecta Haffiaca Collect. V. S. 69). Ott. Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein und Herzog in Bayern, geb. 1502, geftorb. 1559. Man fiehet aber hieraus ganz deutlich, dafs es immer eine grofse Seltenheit ift, wenn jemand vor der Reformation einen doppelten Taufnamen führet. Die übrigen Nummern in diefem Heft find für auswärtige Lefer unbedeutend. Im XXIX Heft wird mit N. I der bereits in den Weimarifchen *Actis hiftor. ecclefiaft.* Th. IX, X und XI abgedruckte den feligen Diakon. Hirfch zu Nürnberg zum Verfaffer habende *Verfuch einer Gefchichte der Nürnbergifchen Kirchenordnung* wiederum geliefert, aber mit nützlichen Noten und Zugaben begleitet, N. II handelt von einigen ehemaligen Handwerkern in Nürnberg, die aber in v. *Murr Journal zur Kunftgefchichte* etc. Th. V und XIII fchon hinlänglich befchrieben und angezeigt find. N. IV ift die ältefte Nürnbergifche Bettelordnung aus der letzten Hälfte des XIV Jahrhunderts, worinn uns wohl gefällt, dafs jeder Bettler feine Armuth durch beeidete Zeugen beweifen, und dann erft ein Zeichen zum Betteln erhalten hat; denn wer kein Zeichen hatte, durfte nicht betteln. Im XXX Heft wird mit N. II der vorgedachte Verfuch der Nürnbergifchen Kirchenordnung fortgefetzt und befchloffen. N. IV ift der Fundationsbrief der Burkhard Saylerifchen Fleifch- und Brod-Stiftung v. J. 1388. Im XXXI Heft enthält N. I die Armenanftalten zu Nürnberg v. J. 1522, welche auch allen Beyfall verdienen. N. IV ift ein Lehenbrief K. Conradins v. J. 1266 über das Forftmeifteramt zu Nürnberg, ift aber fchon in *Hiftoria Norimberg. diplomat.* N. XXIX gedruckt zu lefen. Im XXXII Heft handelt N. I von dem wöchentlichen und Nachtfingen der Nürnbergifchen Trivialfchüler. N. III ift ein altes Nürnbergifches Gedicht, betitelt: *Eins frommen Würfs klag.* Wenn die Namen des Dichters und des Buchdruckers keine Nomina ficta find, fo ift diefes Stück allerdings merkwürdig. Der Dichter nennt fich in der letzten Zeile mit folgenden Worten:

„Wer der Von got begert mit mir.
„Der fprech Amen mit Heinrich Schmier."

Darunter ftehet: *Gedruckt zu Nürnberg durch Endres Schwammarüffel.* N. VI enthält einige Auszüge von Stiftungen zum Nürnbergifchen Spital. Das Anniverfarium, woraus die erften Auszüge gemacht worden find, ift im *Würfel* l. c. S. 188 ff. fchon gedruckt. N. VII ift die Urkunde, kraft welcher Burggraf Friedrich zu Nürnberg den Platz oder die Wiefe, worauf gedachtes Spital erbaut worden ift, von der Lehenbarkeit befreyet im J. 1331, ift aber auch fchon im *Würfel* S. 294 ff. abgedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, (ohne Angabe eines Verlegers): *Anmerkungen zu Zopfens Grundlegung der Univerfal-Hiftorie nach der 19ten Auflage.* 1789. 4 Bogen in 8. (3 gr.) Wenn doch ja das, felbft in der 19, von Hn. Prof. Fabri beforgten Ausgabe fehler- und mangelhafte Zopfifche Compendium über die Univerfalhiftorie in manchen Schulen beybehalten werden mufs, folglich vielleicht noch mehrere Auflagen erlebt; fo mag es immer zur weitern Verbefferung deffelben dienen, wenn ein künftiger Herausgeber die hier von einem Ungenannten vorgelegten Zufätze und Verbefferungen benutzen will. Vor allen Dingen müfste der ganze untaugliche Plan des Buches geändert werden; und auch dazu findet man hier Anleitung. Vorfichtig und mifstrauifch mufs man aber dabey immer gegen den wohlmeynenden Ungenannten feyn; denn auch ihm entfchlüpfen Fehler mancher Art; auch find hinten nicht alle Druckfehler angezeigt; z. B. gleich auf der erften Seite heifst es: „Rusland wird den Tatarn unterthan 1236 — 1240." (1462 mufs es heifsen). *Bafilowiz* fagt man nicht mehr, fondern *Wafiljewitfch.* Auch begreift man nicht, warum der Vf. immer noch auf gut altväterifch *Piaftus*, *Maximilianus*, *Leopoldus*, *Franciscus*, fchreibt. Peter der 3te ward nicht 1761, fondern 1762 Kaifer von Rufsland. Wie undeutlich fpricht er S. 1: „Catharina II erhält ein Stück von Litthauen von Polen!" Von Sardanapal, deffen Lebenszeit fo ungewifs ift, würden wir keine Epoche annehmen, wie S. 11. gefchieht. Gegen das S. 45 u. ff. beygefügte Verzeichnifs hiftorifcher Schriften zum Nachlefen, (wo wir aus den S. 48. empfohlenen dürftigen und entbehrlichen Schriften über die Kaiferinnen Matilde und Adelheid den Vf. faft errathen wollten,) liefs fich auch manches einwenden.

Philologie. *Coburg*: Bey Ahl hat Hr. Prof. *Faciut* die zweyte Prolus. *ad Paufaniam emendandum et explevandum* drucken laffen. Zuerft kommen Berichtigungen des Textes durch beffere Interpunction vor. I. 18. fetzt Hr. die Worte ὅτι μη — ἀποδεικνυται in Parenthefin, und ftreicht das Punctum nach dem letzten Worte weg. VI. 3. liefet er ftatt του Ἀριστοδημου, τεχνη Δαιδαλου u. f. w. του Ἀριστοδημου, τεχνη Δαιδαλου etc., und überfetzt fonach fehr richtig: *Imago autem eft opus Ariftodemi, qui difcipulus Daedali Sicyonii et filius Patroclis fuit.* Hiernachft II. 21. lieft er für ού τροπαιον auch gewifs mit allem Rechte οὐ τροπαιον. II. 1. Statt ῥεθυματι, ἐρυματι. Eben fo finnreich und wahr ift die Verbefferung in IV. 16. ταινιαις αι γυναικες και τα ὡραια ἐπιβαλλουσαι τῶν ἀνθρωπων, wo für das letzte Wort Hr. F. vorfchlägt ἀνθων, *fie warfen dem Ariftomenes Blumen zu, wie fie gerade die Jahrszeit gab.* IV. 20. wo der Text itzt alfo lautet: ἐπεκρατουν μεν αυτοι, ἐπει δ' ἐκρατουν του τε ὀρους; ftreicht Hr. F. die Worte ἐπει ἐκρατουν die aus zufälliger Wiederholung des Abfchreibers entftanden feyn können, weg, und bringt dadurch Licht und Zufammenhang in die Stelle.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten Junius 1790.

PAEDAGOGIK.

PARIS b. Maradan. *Abrégé des Etudes de l'homme fait en faveur de l' homme à former.* Dedié aux Representans de la Nation; par M. Leclere. 1 Band 1789 S. Vorrede 96. Werk 427. 2 B. Vor. 34. W. 398. S. (2 Rthlr. 9 Gr.)

Es ist, wie man es aus dem Titel schon sehen kann, eine Art von Erziehungsencyklopädie, die aber dem Leser beym ersten Anblick dadurch interessant wird, dass der Vf. sie zur Volkserziehung bestimmt, und der Nationalversammlung, als den Repräsentanten der Souverainetät vorlegt. Indem man an vielen andern Orten sieht, wie man unter den Fesseln des Despotismus bemüht ist, Wahrheit zu unterdrücken, Nachdenken und Vernunft zu untersagen, die Fesseln beliebter Systeme noch enger zusammenzuziehn, als es die Vorurtheile bisher noch nicht gethan haben; die Aufklärung als einen Spottnamen, oder das Brandmal der Verwerfung zu nennen; sieht man hier, wie unter dem Schutze der Freyheit, die Wahrheit, die Vernunft ihr Licht zu verbreiten suchen. In seiner Vorrede, welche eine Anrede an die Nationalversammlung ist, führt der Vf. die Wohlfahrt eines Volks auf zwey Hauptpuncte zurück; auf die Mässigkeit, die gerechte Vertheilung und die gehörige Hebung der Auflagen im Staate, und denn auf die Erziehung der Jugend, um die Sitten und alle Fähigkeiten der Bürger zu bilden. Dieses letztere führt ihn nun gerade zu, zu seinem Werke. Die Erziehung, sagt er, muss auf zwey Grundsätzen beruhen. Der erste; *sie muss der physischen und moralischen Beschaffenheit des Menschen entsprechen.* Der zweyte; *die Erziehung muss die Jugend nicht betrüben, und deswegen, den Fähigkeiten die Wahl der Gegenstände überlassen.* — Ueberhaupt enthält der erste Band die Grundsätze, nach welchen sowohl die Materie als die Form der Erziehung bestimmt werden muss; die wir aber übergehen, weil sie nichts neues enthalten. Der Vf. giebt der öffentlichen Erziehung den Vorzug, aus den bekannten Gründen der Nacheifrung und der Nachahmung. Viele Leser werden mit der Vorliebe des Vf. für die alte Persische, kretensische und spartanische Erziehung unter den Augen des Staates, nicht zufrieden seyn. Es ist der bürgerlichen Freyheit zuwider, sagt man, dass ein Vater seinen Sohn nach Belieben erziehen lassen könne, wie und von wem er wollte. Diese Einwendung scheint aber auf zwey nicht ganz entschiedenen Gründen zu beruhen. Erstlich, dass die Kinder den Eltern gehören. Man möchte fast sagen, dass die Eltern ihre Kinder als ein Ding, ein Eigenthum ansehen, womit sie nach Gefallen schalten können; da doch ein Kind, als Mensch, nie ein Eigenthum seyn kann. Zweytens ist es nicht wahr, dass der Bürger nach Belieben mit seinem Eigenthume schalten könne; wenigstens ist er schuldig, seine Freyheit so weit einzuschränken, als sie andern schädlich werden kann. Wenn ein Vater seinen Sohn verzieht, ist er dafür dem Sohne und allen Bürgern verantwortlich. Der Vf. beweiset den Nutzen der öffentlichen Erziehung aus folgendem Beyspiel: Nehmet, sagt er, S. 58. „den stumpfen „Bauer aus seinem Dorfe, in einem halben Jahre „werdet ihr einen braven Soldaten aus ihm ma„chen, er wird den *Esprit de Corps* bekommen; „er wird Ehre haben; nach dem Beyfall seiner „Cameraden geitzen sich selbst achten, *und sich mehr „dünken als die andern Bauern.*" Diese letztere Wirkung des Esprit de Corps wird man eher als einen Fehler, denn als eine gute Eigenschaft ansehen; wogegen aber zu bemerken ist; dass der Soldat sich deswegen mehr schätzt, weil er wirklich mehr ist; und dass diese Selbstachtung immer ihre Wirkung thun würde, wenn auch alle den gleichen Werth hätten. Also dürfte man nur alle Bürger so hoch heben, um ihr alle Schädlichkeit zu nehmen; was auch der Vf. vorschlägt; denn dieses Gefühl ist mehr Selbstachtung, als Verachtung Andrer. Der zweyte Band enthält eine Skitze von einer Materialencyklopädie: Gott, die Schöpfung (nach Mose,) der Sündenfall, eine Art von Physiologie der Welt, die Praktische Philosophie nach allen ihren Theilen von Regierungsformen, Gesetzen, Criminalgerechtigkeit, Literatur, Bibliotheken; Lesung. Wissenschaften, Universalität in denselben, Künste, Physik, und zuletzt

zuletzt noch Grundsätze des Rechts der Natur. In der Vorrede zum zweyten Bande, wo er von der Art handelt, wie die Wissenschaften vorgetragen werden sollen, verlangt er, dass die Compendien von Obrigkeitswegen eingeführt werden sollen. Dieser Vorschlag, der an manchen Orten vielen Beyfall erhalten möchte, ist doch gewiss noch nicht ganz entschieden gut. Denn die Compendien, die äusserst schwer zu machen sind, wie der Vf. es selbst sagt, würden doch wohl nicht gleich die gehörige und mögliche Vollkommenheit haben; und denn *dürfte* derjenige, der es besser machen könnte, es nicht besser machen. Auch ist es nicht Jedem, manchmal nicht dem besten, Lehrer möglich, nach einem fremden Compendium zu lehren. Man sorge nur für gute Lehrer, man zeichne nur die Bahn im Allgemeinen vor, die Compendien werden sich dann schon finden, und die Obrigkeit wird weiter nichts dabey zu thun haben, als dass sie zwecklose Compendien verwirft. — Dies ist der Umfang und der Zweck dieses Werks, die Idee ist edel, der Plan im ganzen schön; nur leider, dass die Ausführung ihm nicht entspricht. Es ist keine Methode, kein recht durchgeführter Plan in dem ganzen Werke; die guten und mittelmäfsigen Sachen sind durcheinander geworfen, nicht präcis gesagt, nicht gründlich erwiesen, nichts gehörig ausgeführt. In dem ersten Theile verliert sich der Vf während ohngefähr 200S. in einer Art von Anthropologie, wo er von dem Mechanismus des Körpers, von den Temperamenten, und von der Art, wie die Sensationen zu Gefühlen, Ideen, Gedanken etc. erhoben werden. Weit nützlicher wäre es gewesen, wenn er statt dieser Untersuchungen, die zuverlässig dahin nicht gehören, eine in der Erziehung brauchbare Geschichte der Kindheit und Jugend abgehandelt hätte. Seine Realencyklopädie, in dem zweyten Bande, besteht aus lauter Bruchstücken, ohne Faden und Plan; bald ist es eine blosse halbe Skitze, bald ein Fragment, bald eine Entscheidung einer Frage, dann Apophthegmen; und alles in einem blühenden mit Floskeln überladenen Stil. Z. B. 1 B. S. 339. fängt er den wichtigen Titel *von den Leidenschaften* so an: „*Il y a comme* „*deux ames dans l'homme, l'une d'un ordre divin,* „*et dont la connoissance appartient plus à la reli-* „*gion qu'à la philosophie; ce n'est point à l'homme* „*d'en parler: l'autre materielle et sensible, qui nous* „*est commune avec les bêtes, et qu'on peut regarder* „*comme l'instrument de l'ame invisible. C'est un prin-* „*cipe actif, qui se nourrit des élemens les plus sub-* „*tils, qui a la vivacité du feu et la divisibilité de l'* „*air; etc.*" Soll das ein Muster des Vortrags an die Jugend seyn? Ferner S. 341: „*Les plus bril-* „*lantes passions ont des retours honteux: les grands* „*airs de l'orgueil qui s'admire, et les phrénésies d'un* „*amour idolâtre de son objet, nous rendent ridicules* „*aux yeux de tous ceux qui nous considerent de sang* „*froid. Une passion violente ne permet pas la moin-* „*dre reflexion à la raison, et ne sauroit écouter les* „*avis de l'amitié, tant elle a horreur de se rencon-* „*trer elle même.*" Ist das nicht falsche Witzeley?

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Aussichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts in den Bürger- und Gelehrtenschulen. Allen Schulmännern und Schulvorstehern gewidmet* — Mit einer Vorrede vom Hn. *Pr. Trapp.* 1790. 150 S. gr. 8vo.

Die Vorrede des Hn. T. enthält nur die Nachricht, dass dieser neue Plan mit dem Campischen in Collision kommt; dass Hr. R. C. diesem Plan gemacht; und verweiset den Leser in Ansehung der Trappischen Beystimmung und Nichtbeystimmung, auf die bereits bekanntgemachte Idee desselben von einem Elementarwerke. — Füglich hätte der Vf diese seine Schrift: *Theorie eines Elementarwerks;* betiteln können; denn das ist sie in der That, und zwar eine gute Theorie, welche verdient, dem Leser etwas genauer, als es gemeiniglich in Recensionen geschieht, bekannt gemacht zu werden. Der Vf. nimmt als ersten Grundsatz an. *Wissen sey nie Zweck; sondern nur Mittel; man lerne nur um zu handeln.* — Dabey scheint er aber, zwey wichtige Gesichtspuncte aus den Augen gelassen zu haben; erstlich: *Die Bildung des Geistes*; ein Erforderniss und ein unwidersprechliches Recht aller Stände. Denn man muss keinen Stand, als ein blosses Instrument der allgemeinen Wohlfahrt, als eine Art von Thier betrachten, dass man nur zum Gebrauch bildet, und soweit als es seine Brauchbarkeit erfordert; ein jeder Mensch ist eines höhern Grades der Veredlung fähig; und es wäre Tyranney, ihn nicht so weit zu bilden und zu vervollkommnen, als es vermöge seiner Lage möglich ist. Das zweyte, welches freylich nur einige Stände, die Schulen aber gar nicht betreffen kann, ist: das Wissen um des Genusses der Wissenschaft und der Wahrheit willen. — Uebrigens ist Rec. darin mit dem Vf. einverstanden, dass unsre Schulen sich auf das praktische Wissen einschränken müssen. Er nimmt ferner an: Dass es gewisse allen Ständen nöthige, und dann ferner besondre, und den verschiedenen Bürgerklassen ausschliesslich zugehörende Kenntnisse giebt. Diese alle theilt er in folgende vier Klassen ein 1) das *Wissensnöthige*, 2) das *Wissenswürdige* 3) das *Wissenschaftliche*, und 4) das *Gelehrte*. — Es ist hier nur zu bemerken, dass das Wissenschaftliche hier keine reine Abtheilung giebt; weil sie nicht in *dem, was man weiss*, sondern in der Art, *wie man es weiss*, besteht. — Die Art, oder die Methode des Unterrichts muss so beschaffen seyn, dass 1) *Beyspiel*, 2) *Gewöhnung*, und 3) *Erfolg*, daraus entstehen. — Dieser Ausdruck ist dunkel: Der Vf. erklärt sich nach-

nachher so, der Lehrer giebt das *Beyspiel*, dadurch, dass er seine Kräfte *mit* der Jugend an diesen Kenntnissen übt; was er leichter damit hätte ausgedrückt, wenn er sagte; *Der Lehrer muss mit seinen Schülern untersuchen, als wenn er nichts wüsste.* Mit *Gewöhnung* will der Vf. *Uebung des Verstandes* sagen. Der Erfolg, sagt der Vf., muss den Schüler zu fernerem Fleisse reitzen; und daraus folgert er, dass die neuerlich gelieferten Schul- und Methodenbücher noch nicht die beste Methode gelehrt haben müssen, *weil man bey der Jugend noch Erschlaffung etc. mehr als jemals will bemerkt haben.* — Allerdings kann ein gutes Methodenbuch zum Fleisse der Jugend viel beytragen; es kann aber nicht alles machen. Die Manier des Lehrers, und die Anlage der Jugend nebst ihrer augenblicklichen Stimmung tragen ungemein viel dazu bey. Uebrigens wagt Rec. zu sagen, dass der Vf. dem *Erfolge* zuviel zutraut. Die Kindheit und erste Jugend bedarf mehrerer Reitze, als des Erfolgs, oder des Fortschreitens in der Erkenntniss und Wahrheit. Denn die Wahrheit und Wissenschaft kann das zarte Alter noch nicht schätzen und an und für sich selbst lieben. Allerdings thut die Uebung der Kräfte und die Neugierde viel, um den Fleiss zu ermuntern; der Erfolg aber scheint wohl durch Nacheifrung, durch Wetteifer, durchdie Ehrliebe zu wirken. — Ueberhaupt sollte man bey Theorien, wenn sie auf das praktische angewandt werden sollen, auf so unendlich viele Dinge, und zuweilen auf so geringe Kleinigkeiten sehen, dass man fast gar nicht fertig wird, und Rec. hält es für Pflicht, einem jungen Manne, der so viele Vorzüge, als unser Vf. hat, solche Winke zu geben. — Denn wenn man bey einer zusammenhängenden gründlichen Theorie, in den ersten Grundsätzen nur eine Kleinigkeit übersieht, so werden die Resultate nothwendig falsch, und man erstaunt in der Anwendung, sich so weit von dem Ziele und von seinen zuverläsigsten Hofnungen zurückgeworfen zu sehen. — Nun kömmt der Vf. auf das Elementarwerk. Dieses muss seinen Vorschlägen zufolge, nach folgenden Grundsätzen eingerichtet seyn. 1) *Nach den Fähigkeiten der Mittelköpfe* (also weder vorzügliche Fähigkeiten, noch Stumpfheit; und das ist sehr gut.) *nach den verschiedenen Jahren und nach den Classen, in welchen man diese Schüler, nach gegenwärtiger Verfassung unterrichtet.* (also keine Ideale der Vollkommenheit Sehr schön!) 2 *Nach der Mittelzeit, die man auf den Schulen zu jeder Art des Unterrichts anzuwenden pflegt.* (Ein nothwendiges Erfordernis; das aber durch die Aufnahme der Schüler zu allen Zeiten, größtentheils vereitelt wird. Diese Zeit theilt der Vf. in kleine Theile ein, und macht verschiedene Pensa für jeden Theil. 3) *Nach den Fähigkeiten der Lehrer, wie man sie voritzt haben kann.* Folgendes sind seine Forderungen: Diese „Lehrer sind Männer mit ganz gemeinen schlich„ten Menschenverstande, ohne alle tiefsinnige Ge„lehrsamkeit, mit keinen vorzüglichen Talenten „begabt, durch keine Professores einer Pädagogi„schen Facultät in der Theorie der Erziehungs„kunst und des Schulunterrichts unterwiesen etc. — „*Einen* Grundsatz haben sie: *Lernen werde Arbeit* „eine Regel der Methode nur halten sie: *Uebe* „*die Jugend im Gebrauch ihrer Kräfte.*" — Dies sind die sehr zweckmäfsigen Grundsätze, die der Vf. sich in der Bearbeitung vor Augen gesetzt hat. Er ist in der That der erste, der bey einem solchen Unternehmen so planmäsig zu Werke gegangen ist. — Nun wendet er seine Grundsätze an, in dem praktischen Theile seiner Theorie; denn Ausführung ist es nicht, was wir hier vor Augen haben; und diese Theorie ist nur eine Ankündigung, und Methodik des Elementarwerks. Unmöglich können wir hier dem Vf. in das Detail folgen; einige Proben seiner Manier können wir aber dem Leser nicht vorenthalten. Jedes Schuljahr theilt er in 180 Tage und Pensa. In der untersten deutschen Classe nimmt er drey Jahr an; dem allgemeinen Zweck derselben unterordnet er zwey Mittelzwecke 1) Mechanische Fertigkeit im Sprechen, Lesen und Schreiben, und in den Anfangsgründen des Rechnens. 2) Uebung des Verstandes, des Gedächtnisses, des Scharfsinns und Witzes. —

Der Vf. geht nun ferner zu den besondern Absichten und Fertigkeiten, über wornach er die Abtheilungen seines Elementarwerks, und den Innhalt derselben bestimmt. So geht er seine drey Classen in den deutschen oder Bürgerschulen durch; darauf folgen die lateinischen oder gelehrten Schulen, die er in fünf oder sechs Klassen abtheilt; und hat, wie es Rec. vorkömmt, seinen Plan völlig den Bedürfnissen der Zeit angepasst. Besonders verdient sein Vorschlag, die Anfangsgründe das Latein zu lehren, allen Beyfall. Gern würde Rec. nun einige Proben des Elementarwerks vorlegen, wenn man nicht um jedes Stück gehörig zu beurtheilen, das Ganze übersehen müsste. Alle Stücke sind brauchbar und zweckmäsig. Eine einzige Bemerkung kann Rec. nicht zurück halten. Der Vf fühlt und gesteht, dass ihm eine gewisse Gewandtheit und Anmuth der Sprache fehlt, und dieses geht so weit, dass er nicht selten etwas dunkel wird. Z. B. das Pensum R. in der untersten Klasse. — „Rosen sind auch nützlich [wo„zu?] wenn auch der Reis, die Rettige (die jungen „Rettige heissen Radieschen) [*wohl nicht richtig*] „die Ruben und der Roggen (an vielen Orten „Korn genannt) nützlicher sind." Wie werden Abcschüler sich durch diese lange Periode und beide Parenthesen durcharbeiten? Der Vf. bedenke, dass die Sprache eine der ersten Eigenschaften eines

nen Schriftstellers ist; dass man durch eine angenehme Sprache seinen Wirkungskreis erweitert, und sich vielleicht dadurch den Weg zum Ziele bahnen muss. Kein gemeinnütziger Schriftsteller muss sich auf die Gelehrten, die allenfalls den Stil übersehen mögen, einschränken, weil er allgemeinnützig seyn will und seyn soll. Uebrigens, wer für Kinder schreibt, muss sich der Verständlichkeit, und des Beyspiels wegen, einer guten Sprache befleissigen; und dieses kann einem denkenden Manne, wie der Vf., so äusserst schwer nicht seyn, dass er sich der Mühe überheben durfte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin b. Vieweg: *Original - Dialogen und Erzählungen der Deutschen. Erstes Bändchen* 1789. 374 S. 8.

auch unter dem Titel.

Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutschen. 1. Band.

Der Sammler erwartet, wie er in dem Vorbericht sagt, den Beyfall des Publicums für seinen *edlen* Eifer, womit er (wie er *nicht* sagt) die bekanntesten und und gelehrtesten Deutschen Schriftsteller, Dichter und Prosaisten, plündert, ohne Wahl, ohne Plan, ohne Nennung der Verfasser, Stücke aus ihren Schriften zusammen wirft, sie mit minder guten vermengt und diess Gemengsel aufftischt. Wie kann er Billigung dieses Verfahrens erwarten? Hier werden nicht etwa fliegende Aufsätze, die sich in periodischen Werken verlieren, gesammelt, nicht etwa gleichartige Geisteswerke kritisch zusammen gestellet, nicht etwa Abhandlungen aus theuren Sammlungen vors grössere Publikum gebracht. Nichts von dem allen. Erst findet man ein Stück aus Engels Philosophen für die Welt, nun die Episode aus dem Oberon, nun ein Stück aus Sturz, (dessen unähnliches Bild vor dem Bande steht) nun eine Stolbergische, eine Bürgersche Ballade, nun ein Epigramm, jetzt der Hagedornsche Seifensieder. Dann müssen nach der Reihe, Meissner, Göthe, Voss, Lichtenberg, Nicolai etc. folgen. Zwischendurch gar eine Reise auf den Aetna; und nun den Titel: Dialogen und Erzählungen! — Lieber Himmel! wozu solch ein Quodlibet? Es müsste ein sehr vorliebnehmender Theil des Publicum seyn, das diesen versteckten Nachdruck — denn was ist es anders? — unterstützte; und ein sehr unverdientes Glück, wenn das *erste* Bändchen nicht auch das *letzte* wäre!

Leipzig b. Beygang. *Fragmente für Spatziergänger.* 1789. 128 S. 8. (6 Gr.)

Ganz gute moralische Betrachtungen über Natur, Gott, Vorsehung, Menschenliebe, Einsamkeit u. s. w. Der Stil gränzt an poetische Prose. Etwas hervorstechendes in Gedanken und Darstellung muss man nicht suchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. *Berlin* b. Maurer. *Ueber die Vorurtheile wider die Vormundschaftskollegien, zum Besten eines Pflegebefohlnen des Kurmärkischen Pupillenkollegiums* von den Kammergerichts- und Pupillenräthen *Woldermann* und *v. Raumer*, 1789. 4½ Bogen 8vo.

Fast überall ist die obrigkeitliche Obervormundschaft ein Annexum der ordentlichen Gerichtsbarkeit, und wird, wie es nicht anders seyn kann, unter der Menge andrer richterlichen Geschäften von derselben übersehen und vernachlässigt. So war es auch im Brandenburgischen bis auf K. Friedrich II dieser aber errichtete eigne Obervormundschafts-Collegien, die sich nur mit diesem Gegenstande obrigkeitlicher Fürsorge beschäftigen, bey allen denjenigen, welche unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Landes-Justiz-Collegiums stehen, die unmittelbare Aufsicht auf die Bestellung sowohl als auf die Verwaltung der Vormundschaften führen, in allen übrigen Fällen aber sich von den ordentlichen Richtern der untern Instanz jährlichen detaillirten Bericht über jede einzelne Vormundschaft abstatten lassen, und einige der Vormundschafts-Acten zur Prüfung und Recension von denselben abfordern, über die als denn ein Referendarius und einer der Räthe im Collegio referiren müssen. Diese treffliche und für die Erhaltung des Vermögens der Unmündigen, und die Integrität sowohl als die Sorgfalt der Administration so überaus heilsame Einrichtung findet indessen bei dem Publicum, welches dieselbe für eine lästige Einschränkung ansicht, manchen Widerspruch. Dies veranlassete die Vf. zu dieser wohlgeschriebenen Apologie, in welcher die Einrichtung der Sache selbst in bündiger Kürze dargestellt, und mit Ordnung und Gründlichkeit gegen allgemeine und specielle Einwürfe vertheidigt wird. Ausser dieser lokalen Absicht verdient dieser kleine Aufsatz auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Leser, als ein wichtiger und praktischer aus Sachkunde und Erfahrung geschöpfter Beytrag zur Revision der Gesetzgebung über das in den meisten Staaten noch immer viel zu wenig beachtete Vormundschaftswesen, und als eine musterhafte Anleitung zu dessen besserer und zweckmässigerer Einrichtung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 11ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Greifswald, b. Röse: *Tysk och Svensk samt Svensk och Tysk Ordbok.* Tredje Delen. Deutsch-Schwedisches u. Schwedisch-Deutsches Wörterbuch. Dritter Theil. Verfasst von *J. G. P. Moller*, Prof. der Hist. und Bibl. der Akad. zu Greifswald der k. Schw. Ak. der Wiss. der k. Patriotischen, wie auch der Erziehungsgesellsch. zu Stockholm Mitglied. 1790. 1000 S. kl. 4. (4 Rthl. 12 gl.)

Hr. M. hat an diesem sehr nützlichen Wörterbuche über 10 Jahre gearbeitet und der erste Theil ist schon 1782, der zweyte aber 1785 erschienen. Dieser dritte Schwedisch-Deutsche sollte anfänglich nur ein Register über jene beiden werden, aber auf vielfach geäusserte Wünsche bearbeitete er ihn eben so ausführlich. Uns Deutsche verpflichtet dieses, Hn. M. sein mühsames Verdienst desto mehr zu verdanken, weil die schwedische Sprache durch wissenschaftliche und schöne Schriften immer interessanter wird, und die bisherigen Hülfsmittel zu ihrer Erlernung sehr mangelhaft waren. Er wollte auch erst das vollständige Wörterbuch der schwedischen Akademie abwarten, wurde aber von dem ersten Mitgliede derselben, Grafen Höpken selbst, zur Ausgabe ermuntert, weil jenes noch lange Zeit erfodern könnte. Es erscheinet daher nun zwar als ein mässiges Handwörterbuch, aber doch in groser Vollkommenheit. Denn er hat nicht nur seine Vorgänger Dähnert, Lind und Sahlstedt weit hinter sich zurück gelassen, sondern sich auch durch besondern Fleiss dem Ideal eines solchen Wörterbuches sehr genähert. Dazu hat er ausser jenen auch verschiedene Wörterbücher für andere Sprachen, wie Schenbergs und Sjögrens Lateinische, L. Mollers, Regners und Björkegrens Französische, Serenius und Widegrens Englische benutzet. In Absicht der Alterthümer und Wortforschung sind Ihrens Glossarium und zu den Kunstwörtern Fischerströms ökonomisches und Rinmanns Bergwerks-Lexicon, auch die Schriften der Akademie und vieler einzelnen Gelehrten, ja selbst in Greifswalde lebende Gelehrte, besonders Hr. Prof. Weigel und Bibliothekar Wallenius, auch Künstler und Handwerker zu Rathe gezogen.

Daher ist also die Sammlung der Wörter so reich ausgefallen, dass ihre Anzahl leicht über 20,000 Artikel betragen wird. Es begreift nämlich nicht nur die gemeine Sprache, sondern auch allerley Kunstwörter der Wissenschaften, Naturkunde, Landwirthschaft und Technologie, die Ausdrücke des gemeinen Lebens der Provinzen und Alterthümer, ja auch die nöthigen eignen Namen, wie *Fransos*, Franzos *Polska* die Polin, *Pomern* Pommern, und fremde Wörter, wie *Polyp*, *Pomada*, *Pontak*. Dass nicht immer eine kleine Nachlese übrig bleiben sollte, lässt sich niemals am wenigsten von einem Manne in des Vf. Umständen fodern. Am ersten fehlen natürlich immer und also auch hier Naturproducte oder sonst fremde zusammengesetzte und Kunstwörter, wie z. B. *Brennpunct* Focus, *Brunskar* Bidenstrip. *Fernbock* Brasilienholz, *Fjällmylla* Gartenerde, *Färgkobold* Farbenkobold, *Fulldrifwa* vollführen, *Hopsmältning* Zusammenschmelzung, *Hyltebär* Attich Ebulus, *Kornnäcka* ein Ackerwerkzeug, *Räformsgräs*, Sedum minus, *Slaggkulor* Schlackenkörner, *Slasönder*, absondern, *Sönderstötning* zerstossen, Pochen, *Tjerprot* Rumex, *Trädlök* Thlaspi arvense, *Aengbärst* Nardus. In Absicht der Provincialwörter scheinet Ihrens Dialect-Lexicon Upsal 1766. 4. nicht benutzt zu seyn. Dieses hätte sonst noch viel hergeben können z. B. *Abbe* reizen, *abbra* glücken, *Acht* Meynung *achter* hinter, *Adal* Grundstück u. s. w.

In Absicht der Anordnung liegt eine kleine Unbequemlichkeit darin, dass der Selbstlaut I, und Mitlaut J, unter einander u. die Doppellaute å, ä, und ö an das Ende des Alphabets geworfen sind. Auch werden die zusammengesetzten Wörter zwar in der Regel nach dem Alphabet und bey dem ersten Stammwort aufgeführt, z. B. unter Nöt Nuss steht *Nötfärg*, Nussfarbe, *Nötskal* Nussschale, u. s. w. denn aber folgt erst Nöta abnutzen, und viele andere stehen wieder unter dem letzten und Hauptwort z. B. unter *Svala* die Schwalbe, folgt *Hussvala* Hausschwalbe, *Strandsvala*, Uferschwalbe u. s. w. Dieses alles muss oft das Aufsuchen beschwerlich und ungewiss machen, besonders für Anfänger.

Die Bearbeitung der einzelnen Artikel ist überhaupt gut eingerichtet, so dafs in der Kürze viel gesagt wird. Bey jedem Worte sind die nöthigen grammatischen Bestimmungen des Redetheils, Geschlechts, der Beugung, des abweichenden Plurals, bisweilen auch des Tons. Manchmal könnte dieser doch für Anfänger zweifelhaft bleiben z. B. bey *Police* und *Politie*. Auch wären bey ungleicher Rechtschreibung wohl mehr Nachweisungen dienlich, da z. B. das ältere *Aenka* Witwe, *Kägel* Kegel, *Kiesel* für Enka, Kegel und Kiesel vergebens gesuchet wird. Für weitere etymologische u. a. kritische Bemerkungen war natürlich der Raum zu enge, doch sind auch noch zu genauerer Würdigung der Wörter die fremden, niedrigen, oder nur im gemeinen Leben gebräuchlichen, poetischen und Provincialwörter mit eigenen Zeichen unterschieden und bey den Kunstwörtern ist ihr Gebrauch durch Abkürzungen z. B. Apoth. Bot. Mineral. Schiff. Tisch. u. d. g. bemerkt. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt gemacht und nur selten kommt bey Landessachen, Alterthümern u. d. g. eine kurze Sacherklärung hinzu. Dagegen sind sehr oft die verschiedenen Bedeutungen mit Zahlen unterschieden, und hiebey war wieder unvermeidlich, dafs hin und wieder einige fehlen, z. B. heifst *Blast* nicht nur das Wehen des Windes, sondern auch das Gebläse im Hüttenwesen, *Jordvall* nicht nur ein Erdwall, sondern auch eine Wellerwand, *Sats* bedeutet auch noch Stoff, Zuthat z. B. Glassats die Fritte. Bey wichtigen Artikeln sind auch noch die üblichsten Beywörter und Redensarten hinzu gefügt. Ja hierin ist bisweilen Ueberflufs, wo beide Sprachen gar nicht von einander abweichen; z. B. unter *Blad*, das Blatt hat sich gewendet, kein Blatt vor den Mund nehmen. Unrichtigkeiten in der Sache selbst werden gewifs selten vorkommen. Doch möchte dahin gehören, dafs *Bladbakelse*, durch Blätterteig übersetzt ist für Blättergebackenes, *Gran* heifst nicht die weifse Fichte, sondern allein die rothe, *Mojord* ist nach Linne nicht Stauberde, sondern feiner Kiesfand, *Pinschback* vom englischen Erfinder Pinchbeck ist vom Similor noch unterschieden, *Sjelfsrätsten* wird durch Höllenstein übersetzt, es ist aber nach Wallerius eine selbstverwitternde Salpetererde, *Torfmina* ist nicht sowohl eine Torfader oder Lage als vielmehr eine schon angelegte Grube, *Valdbom* heifst nicht allein die Trillingswelle, sondern überhaupt ein jeder Wellbaum. Häufiger ist der Ausdruck in Absicht des Deutschen nicht gut und zu sehr nach dem Schwedischen gemodelt z. B. *Abbotsdöme* Abbotsstift, *Palmlof* Palmlaub, für Palmblätter, *Rullkista* Rullkasten für Rollkasten, *Sjelfsförtröstan* die Zuversicht, das Zutrauen zu sich selbst, konnte genauer und kräftiger durch Selbstvertrauen gegeben werden, hingegen *Sjelfsförtvislan* die Selbstverzweiflung ist gar kein deutsches Wort, und eben so *Trangrums* Trangrummel für Trangrieben, *Upbränna* Aufbrennen, für Verbrennen. Doch sind das alles in Verhältnifs der ganzen Arbeit nur Kleinigkeiten, wodurch dem gebührenden Lobe des Wörterbuchs in Absicht seiner Brauchbarkeit für Lernende sowohl als geübtere Leser und Ueberfetzer nichts entzogen werden kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Hösch: *Wahrheit und Freymüthigkeit in schwesterlicher Umarmung.* Erstes Bändchen. Herausgeber Kausch. 1789. 272 S. gr. 8. (Mit einem Titelkupfer von *Küfner.*)

Von dieser Schrift soll alle Quartale ein Bändchen erscheinen. Das gegenwärtige erste zeichnet sich durch seinen mannichfaltigen und gröfstentheils sehr unterhaltenden Stoff vor manchen ähnlichen Schriften sehr vortheilhaft aus, wie die kurze Anzeige der darinn enthaltenen Auffätze beweisen wird. Ein kleiner Roman, der hier noch nicht vollendet ist, macht den Anfang: *die drey christlichen Schönheiten im Harem des Abdul-Haulit.* Dieser Abdul-Haulit soll der erste Günstling des letztverstorbenen Grofssultans seyn, und dem Roman ist überhaupt der Anstrich einer wahren Geschichte gegeben. Eine der 3 christlichen Schönheiten ist z. E. die Schwester eines gewissen *Goldschlag* in Wien, von dem in der Note * zu S. 36 ein unverschämtes Schreiben steht, das er bey der medicinischen Facultät in Wien, deren Secretar er ist, circuliren liefs, und in welchem er ihnen einen *Decan*, dessen Wahl der Facultät frey stehen sollte, aufdringt; — ein Umstand, der auf die Freyheit dieses Collegiums kein vortheilhaftes Licht wirft. Es mag auch vielleicht der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegen; sie macht sich aber wenigstens in der Bearbeitung dieses Stoffes durch manche zu grofse Unwahrscheinlichkeiten und durch zu sehr überladene Charaktere als Erdichtung kenntlich. Uebrigens ist sie fliefsend, nur zu geschwätzig, oft schleppend, und mit unter matt. Die Sprache wird bisweilen zu niedrig, ist nicht correct genug, und verdirbt dadurch manche sonst gute allgemeine Betrachtung, z. B. S. 9. heifst es: „Ihr Völkerherrscher merkt es euch, dafs der allgeliebte, „allgelobte Officiant — wenn er nicht neben euch „in der ersten Reihe steht, fast allemal eine *Ka*„*naille* ist, er könnte *diefs*" (der allgeliebte oder die Kanaille?) nicht werden, wenn er nicht etc." *Ausländische Reisenachrichten* (S. 43.) beschreiben die bekannten Alterthümer in *Nimes*, und geben einige Bemerkungen über den Charakter der *Provenzalen*, der ziemlich in den italienischen übertritt. Unter der Rubrik: *Jüdische Intoleranz und Fanatismus in Breslau* (S. 48.) klagt der Jude *Moses Hirschel*, dessen hauptsächlicher Erwerb im Informiren im Schachspiel und in schriftstellerischen Arbeiten besteht, über drückende Abgaben, die

die widerrechtlicher Weise, aus blossen Privathass, von den Vorstehern der dasigen Judenschaft ihm aufgelegt wurden. Es ist sehr unerwartet, dass nicht einmal die Kriegs- und Domainenkammer ihn zu schützen vermochte. Noch weit auffallender aber sind andere Pröbchen von der fanatischen Intoleranz einiger jüdischer Gelehrten. Der Rabbi *Eleasar Flekels* in Prag übergab in einer Schrift, die unter der Approbation des Prager Landrabbiners gedruckt wurde, die Juden, welche zur Aufklärung ihrer Nation aus dem Hebräischen übersetzen, der ewigen Verdammniss; und 1787, am jüdischen Neujahr, sprach der Unterrabbine *Lebisch* in einer Breslauischen Synagoge, auf Veranlassung eines rasirten Judenbartes, ein öffentliches Anathema über *Moses Mendelssohn* aus, auf dessen Rechnung er dieses Aergerniss schrieb. 2 *Anekdoten von Seidlitz* S. 86. Die eine ist drollig genug. Ein Armenischer Pferdehändler, dem Seidlitz drey Pferde geritten hatte, die er für unreitbar hielt, wollte ihn mit 200 Ducaten Gehalt zu seinem Stallmeister machen. Die andre enthält eine Probe seiner Bravour, da er einen fürchterlichen Pohlnischen Bramarbas züchtigte. S. 94 folgt ein höchst interessantes *Journal der Campagne des Grafen von Romanzow und Panin von 1770 wider die Türken, von einem Russischen Staabsofficier.* „Die Noth, welche die Russische Armee „in diesem Feldzug litte, war schrecklich. Viel „Regimenter“ heisst es unter dem 24 Jul. „haben „seit 14 Tagen kein Brod und Grütze. Die Krank„heiten sind heftig; die Pest und das Sterben reisst „ein;“ den 28sten: „Die Pferde so schon in 2 „Tagen bey der unerträglichen Hitze kein Wasser „gehabt, crepirten in grosser Menge. Man konn„te wegen des vielen theils am Ufer der Kaull, „theils in demselben gefallenen Viehes das entsetz„liche Wasser nicht trinken, und dennoch musste „man sich mit dem Feinde drum schlagen; es star„ben sehr viel Officiers und Gemeine. Die Regi„menter mussten Löcher graben, um Wasser zu „sammlen.“ Vor der grosen Schlacht vom 1sten Aug. war die Russische Armee 17400 Mann stark. Der Sturm von *Bender* (denn der Vf. gieng den 1sten Sept. von der Romanzowischen Armee dahin ab) ist vortreflich beschrieben. Die Russen wären beynahe, als sie den Wall schon erstiegen hatten, wieder herausgeworfen werden. „Alles „rief um Hülfe, und *alles war von der Armee oben;* „nichts als Zuschreyen und Zurufen, um die Ge„fahr kleiner zu machen als wie sie war, konnte „man zu ihrer Hülfe thun.“ Die Besatzung war zu Anfang der Belagerung 30000, und den Tag vor dem Sturm noch 15000 Mann stark. S. 127. *Auszug aus den Bekenntnissen des Grafen von Cagliostro.* Das Original, das für Cagliostro zu gut französisch geschrieben ist, ist angeblich zu Cairo 1787 gedruckt. Ein Roman, der ohne Schaden hätte wegbleiben können. S. 139. *Pohlen.* Auszug aus *Steiners* Pohlnischer Bibliothek die seit dem Ende des J. 1787. zu Warschau herauskommen. S. 151 beschwert sich der Lieutenant *Warnery* heftig gegen Hn. *Baldinger*, der sehr hart über eine Anekdote geurtheilt hatte, die der General *Warnery*, des Lieutenants Vater in seinen *Campagnes de Frederic II.* erzählt, dass nemlich der König befohlen hatte, die Blessirten, die nicht mehr dienstfähig werden konnten, umkommen zu lassen. Der Sohn erklärt indessen die Anekdote selbst für falsch. S. 156. *Wahre, obgleich fast unglaubliche, Anekdote vom Preussischen Husarenrittmeister von Graner.* Er fand im zweyten Schlesischen Kriege, als Unterofficier, einen Durchgang durch einen Wald, der einen nicht zu passirenden Verhack hatte, drang in ein Blockhaus, wo 30 Mann lagen, machte sie ohne Geräusch tod, kam in das Dorf, vor dem es lag, ging von Haus zu Haus, und nahm 2 Officiere und einige und 80 Mann einzeln gefangen, nur der Commandeur entsprang. Man wollte ihn dafür zum Officier machen; er schlug es aus. S. 159. *Ein falscher Cagliostro zu Kalisch in Grosspolen.* S. 161. *Wider die gesetzmässige Ehrlosigkeit der Abdecker, Landsknechte und Henker.* Ein guter Auffatz vom Hn. Herausgeber; nur der Eingang ist zu weitschweifig. S. 196. *Ueber Pressfreyheit, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung der Censuranstalten:* Es werden sehr gegründete und bescheidene Erinnerungen über die *Schwedische* Verordnung vom 7 Dec. 1787. gemacht. Der Vf. schlägt vor, jedem Censor noch 2 zu adjungiren, und über dies Censurcollegium ein Censurappellationsgericht zu setzen. Das *Preussische* Censuredict v. 19. Dec. 1788, in welchem die Vorschläge des Vf. in der Hauptsache schon realisirt sind, veranlasst eine Beylage. Es wird sehr gelobt, doch werden einige gute Erinnerungen gemacht. Der Vf. besteht auf der Nothwendigkeit, die Censur nicht an Departemens zu übergeben, sondern eigene, besoldete Censoren anzustellen. S. 216. *Ueber die Professoren fur Taubstumme, Epée, Eschke, Heinike, und Stork* von J. F. K. *Epée* und *Stork* lehren nicht *sprechen*, lehren bloss *Zeichen*. Es ist sehr ungewiss, ob ihre Zöglinge mit diesen Zeichen *richtige* Begriffe verbinden, *abstracte* können sie gar nicht bekommen. *Heinikens* Unterricht war viel besser; dieser lehrte auch sprechen. Von *Eschke*, Heinikens Schwiegersohn, ist viel zu hoffen. Hr. *Eschke* setzt selbst S. 220. *ein paar Worte zur Antwort* hinzu. Er bestätigt das vorige, und kündigt von sich Skizzen über *Denk-* und *Lehrart der (?) Taubstummen* an. Seine Schreibart, über welche er sich entschuldigt, wäre gut genug, wenn er sie nicht durch eine Laune verdürbe, die ihn nicht kleidet. 226. *Etwas über Posen.* Sehr unterhaltend. 238 *Briefe über Polen*, mit Anmerkungen vom Hn. Herausgeber begleitet, der in der Vorrede für das künftige mehr Nachrichten von diesem Lande verspricht. Der erste Brief handelt von dem charakteristischen *Nationalzug* der Polen. Er ist, nach dem Vf., *Contrast.*

traft. Ein Ausdruck, der sehr unglücklich gewählt ist. Der Vf. versteht darunter theils etwas nicht übereinstimmendes, widersprechendes in der Denkart und Handlungsweise, allein das nennt man nicht *Contrast*, wiewohl die Arten zu denken und zu handeln allerdings *contrastiren*; theils aber versteht er den starken Abstand darunter, der sich unter den Polen selbst findet, und diesen kann man zwar Contrast, aber unmöglich einen *charakteristischen Nationalzug* nennen. Zu dem Contrast von der ersten Klasse gehört die Pracht in den Equipagen und die Armseligkeit in den Wohnungen des Polnischen Landadels, zu dem von der zweyten der Abstand zwischen dem bigoten, dem Trunk ergebenen, rohen alten Polen, und dem französierenden jungen Polen. Bey den Damen ist dieser Abstand geringer. (Ueberhaupt aber ist er wohl temporell. Ehe der Pole sich nach Frankreich modelte, fand er noch nicht Statt, und wenn die alten Polen aus der Welt gegangen seyn, und die nachkommenden jungen fortfahren werden, sich so zu modeln, so wird er sich wieder verlieren.) Der 2te Brief betrifft die *Religion*. Der Pole ist streng in Ceremonien, nachläfsig im Wesentlichen des Christenthums — wie gewöhnlich. Der 3te Brief handelt von dem Vergnügen der *Tafel*. Bey dem hohen Adel ist sie bestellt, wie überall; bey dem kleinern Adel trinkt man viel und gut, und isst viel und schlecht. Der Pole ist verschwenderisch, wenn er Gäste hat, sparsam, wenn er allein ist. Der 4te Brief liefert Nachträge zum *Contrast* der Polen. Die unzertrennbaren Gefährten des vornehmen Polen sind sein *Kaplan* und — sein *Jude*. — Auch Gedichte sind hin und wieder eingestreut, von verschiedenem Werthe, aber keins von besonders ausgezeichnetem. Das unglücklichste unter allen ist *Albert von Lindenhan* (S. 257.) eine Romanze vom Hn. Herausgeber. Eine gedehnte, wässerichte, schlecht versificirte Romanze, an der wir nicht einmal die Erfindung loben können. Wie ist es möglich, nicht zu fühlen, dafs solche Verse nichts taugen!

Schwerin, b. Bärensprung: *Herzoglich-Meklenburg-Schwerinischer Staatskalender* 1790. für den Horizont von Schwerin astronomisch berechnet. Iter Theil S. 116. IIter Theil S. 156 und XII Seiten Kalender. 8.

Bey der Anzeige dieses Staatskalenders vom J. 1789. haben wir schon bemerkt, dafs solcher eine vorzüglich nützliche Einrichtung hat, und mit jedem Jahre scheint man beflissen zu seyn, demselben neue Vorzüge zu verschaffen. Aufser dem gewöhnlichen Inhalte solcher Kalender sind diesmal bey den Herzoglichen Domainengütern diejenigen ausgezeichnet, welche mit ihren Rechten und Verbindlichkeiten zum Corps der Ritterschaft gehören, und in dieser Beziehung auch mit ihrer Steuerkarte in Aufschlag kommen, so auch diejenigen, welche ihrer Dominialsteuerverpflichtung oder Amtsfäfsigkeit unbeschadet, ein Privateigenthum gewisser Besitzer sind. Bey jedem Amte ist die Hufenanzahl angegeben. Bey den ritterschaftlichen Gütern sind bemerkt, die Lehen, die Allodien, desgleichen die Hauptgüter mit ihren Pertinenzien, so auch die Fideicommifsgüter; ferner der Betrag der Scheffelsteuer von Aemtern und einzelnen Orten und der geistlichen steuerfreyen Quadratruthen; die Pfandnehmer eines Lehnguts, und diejenigen Lehnträger, deren Eigenthumsrechte während des niesbrauchlichen Besitzes eines Pfandträgers oder eines Frauenzimmers, aufser Uebung sich befinden. Ueberdies findet man noch eine literarische Productenliste von Meklenburg von Michaelis 1788 bis dahin 1789. Die Summe von diesen Schriften belauft sich auf 65; davon sind 12 theologische, 14 juristische 18 betreffen das Staatsrecht die Geschichte, die Erdbeschreibung und Statistik, 5 die Arzneygelahrheit, 4 die Philosophie, 2 die Mathematik, 3 Philologie und Alterthümer, 3 Gelehrten-Geschichte und Kritik, ferner 5 pädagogische, 5 vermischten Inhalts. Angehängt sind die gewöhnlichen Kirchenlisten vom J. 1788-89. Gebohren sind 10889, darunter 172 Paar Zwillinge; gestorben sind 7540. Die bey den vorigen Jahrgängen beygefügte Schiffartsliste von Rostok vermissen wir diesmal ungern. Aus der oberwähnten literarischen Productenliste ersehn wir, dafs Hr. Hofr. *Rudloff* Herausgeber von diesem lehrreichen Almanach ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Berlin*, b. Jaspard: *Eloge historique* de Monsieur *Reclam* par Monsieur *Erman*, de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres. 1789. 1½ Bog. in 8. (4 Gr.) Dieses schriftliche Denkmahl setzet die Verdienste eines, als geistlicher Redner, Lehrer und Kosmopolit, gleich hochachtungswürdigen Mannes, eben so sehr ins Licht, als die Geschicklichkeit seines dreyfsigjährigen Herzensfreundes, der es entwarf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Junius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly, Robson und Clarke: *Considerations on ancient and modern Creeds compared.* The supremacy of the Father, the personal-existence of the Holy Gost, the praeexistence of Christ and his divinity. Observations on four Discourses lately published (in 1784) and on two Essays for promoting the Knowledge of the Scriptures. By the late *Henry Taylor,* A. M. Rector of Crawley, — published by his Son, *Henry Taylor,* Rector of Spridlington — with a *Treatise on the existence, immateriality and immortality of the Soul* — by — — Esq. 1788. 22. 46 und 242 S. 8.

Bey der Menge von Streitschriften, welche alljährlich noch über besondere Stücke der blofs speculativen Theologie in England zum Vorschein kommen, und bey der Wichtigkeit, welche man dort solchen Untersuchungen, die gröfstentheils unter uns schon abgeschlossen sind, zueignet, darf man sich von dem herrschenden Geschmack der Gottesgelehrten dieser Nation eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe machen. Dreyeinigkeit, Incarnation, Versöhnung, Opfertheorie, Erbsünde, Gnadenwahl, Weissagungen, Wunder, Inspiration und Kanon, Daniel und Apokalypse — das sind noch immer die capitalsten Materien theologischer Schriften, selbst der gemeinsten Predigten, die von dort herkommen. Die Ursache des Zurückbleibens der theologischen Cultur in einer so gebildeten Nation liegt theils in der innigen Verbindung des herrschenden Religions- und Kirchenwesens mit Grundgesetzen des Staats, theils in der erbärmlichen Methode des theologischen Unterrichts auf den Universitäten, und theils in der stolzen Genügsamkeit, mit welcher die Englischen Gelehrten überhaupt sich in sich selbst verschliessen, und in der Gleichgültigkeit, mit welcher sie auswärtige Literatur und Bibliographie vernachläfsigen. Solche Betrachtungen drangen sich uns bey der Durchlesung der obenstehenden Schrift natürlich auf. Sie ist ein nachgebliebenes Werk ihres im April 1785 verstorbenen Verfassers. Man kann es der kindlichen Liebe des Herausgebers verzeihen, dafs er diese väterlichen Reliquien ausnehmend würdigte, ans Licht stellte und nicht anders, als wären sie Producte des gröfsesten Geistes, bearbeitete. Denn er giebt einen weitläufigen Bescheid, wie er mit seinem Manuscript umgegangen sey, wie er dunkele Stellen durch Conjecturen und kleine Einschiebsel aufgehellet, aber doch diese von dem ächten Texte merklich unterschieden habe; er commentirt seinen Text, erzählt den Inhalt desselben in einer Uebersicht, die allein 27 Seiten füllt, und fügt ein genaues Register sowohl von allen angeführten Bibelstellen, als auch von den citirten ältern und neuern Autoren hinzu. Sieht man aber die Schrift selbst genauer an, so findet man bald, dafs sie einer so zärtlichen Wartung und mühsamen Ausschmückung nicht werth war, ohngeachtet wir sie nicht ganz verwerfen, sondern ihrem Vf. das Lob eines genauen Wahrheitsforschers einräumen können. Ein älteres Buch, welches der Vf. unter dem Titel: *Ben Mordecai's Apology for embracing Christianity* herausgegeben hatte, welches uns aber nie zu Gesicht gekommen ist, liegt bey diesem hier zum Grunde. Der Vf. beruft und bezieht sich darauf sehr häufig, und da es Widerspruch gefunden, vertheidiget und entwickelt er die angefochtenen Stellen desselben überaus umständlich. Im *ersten Cap.* vergleicht er das alte, oder Apostolische Glaubensbekenntnifs von Gott mit der neuern rechtgläubigen Lehre von der Dreyeinigkeit, und zeigt die Unähnlichkeit und Inconsistenz beider. Da werden dann zugleich die gemeinbekanntesten Dinge vom Apostolischen, Nicänischen und Athanasischen Symbolum wiederholt, und mit einem Schwall von Allegaten belegt. Falsch ist es aber dennoch, dafs das Athanasische erst um das Jahr 1000 in der Kirche aufgenommen, und bis gegen 400 Jahr nach dem Tode Athanasens ganz unbekannt geblieben; denn schon im J. 670 (nach Mansi 6 6) ward es auf einer Synode zu Autun, unter dem Namen Fides Athanasii neben dem Apostolischen Symbolum, allen Priestern auswendig zu lernen aufgegeben; damals war Athanasius erst 300 Jahr todt. Es mufs aber schon lange vorher sehr bekannt und geachtet gewesen seyn; sonst würde ihm in einem Synodaldecret nicht

nicht ein so hoher Werth beygelegt werden. Zu viel ist auch das gesagt, dass kein Mensch wisse, von wem, wo, zu welcher Zeit und in welcher Sprache es abgefasst worden; wegen der Sprache ist kein Zweifel, und es bedurfte hier nicht der Autorität Pearsons, welcher nur *vermuthet* haben soll, dass das Original lateinisch sey; die übrigen Umstände aber sind von Quesnel trefflich auseinandergesetzt. Aber dessen und vieler anderer Gelehrten Arbeiten, welche die Geschichte und Kritik der Glaubensbekenntnisse betreffen, kennt der Vf. nicht; aus unsers Walchs bibliotheca symbolica hätte er erstaunlich viel lernen können. *Cap. II.* über den Supremat des Vaters. Diess sey der erste unleugbarste Lehrsatz der Schrift; wer ihn leugne, falle entweder in Atheismus oder Polytheismus, und noch habe kein Orthodox eine Erklärung von *Einem Gott in drey Personen* gegeben, die nicht entweder widersprechend oder Sabellianisch gewesen. Hierauf werden einigen neuern Verfechtern der Trinitätslehre, als Bischof Hallifax, D. Tucker, D. Randolph, u. a. m. die Schwächen ihrer Beweise gezeigt, und viele Schriftstellen angeführt, die Inferiorität des Sohns Gottes zu bestätigen. Der veralteten Hypothese, dass alle diese Stellen nur auf die Menschheit Christi gehen, glaubt der Vf. den Gnadenstoss gegeben zu haben, wie er sagt, indem er unwidersprechlich darzuthun denkt, dass die Gottheit Christi schlechterdings keine Gleichheit mit dem Vater in sich fasse, dass der h. Geist auch geringer sey, als der Vater, und selbst als der Sohn, und doch die Menschheit nicht habe; dass folglich des Sohns anerkannter Abstand vom Vater sich allein auf das Subjekt seiner Gottheit beziehe. *Gott* und *Gottheit* bedeute nemlich in der Schrift, auch selbst in den meisten Vornicänischen Vätern, kein Attribut der Natur, sondern heisse *Herr*, *Herrschaft* u. s. w.; denn man sieht schon, dass diese ganze Demonstration auf die Clarkische Theorie, oder auf den feinern Arianismus hinleite. Eben so im *Cap. III.* über die Personalexistenz des h. G., die vornehmlich aus dem ihm im Johannes zugeeigneten Charakter eines *unterrichteten Lehrers* (oder, wie der Vf. das παρακλητος giebt, *Advocaten*) erwiesen wird; so wohl, dass er Unterricht *nehmen*, als, dass er Unterricht *geben* werde, wie Jesus sage, zeige hinlänglich, dass nicht von einer Kraft die Rede sey; wiederum aber sey sowohl seine *Sendung* vom Vater und Sohn, als insbesondre das Prädicat eines *vom Sohn unterrichteten* (Er wird es von dem meinen nehmen etc.) der stärkste Beweis seiner Inferiorität, die auch nicht bloss in dem Verhältniss eines Gesandten zum Sender, sondern in der Erkenntniss, also in der Natur des h. G. zu suchen sey. — Auf die innern Schwierigkeiten dieses subordinatianischen Systems lässt sich *T.* nicht ein, zufrieden, die exegetische Wahrheit desselben ins Licht gestellt zu haben. In den übrigen Abschnitten *Cap. IV—VI.* hat ers mit den Meynungen der Socinianer, vornehmlich einiger neuerer Schriftsteller, die denselben beypflichten, zu thun; man muss auch hier, so lange die Frage ist, welche Vorstellungen *biblisch recht* seyn, dem Vf. Beyfall geben.

Cap. VII. ist die auf dem Titel schon bemerkte Abhandlung, von einem Ungenannten, wider Priestley. Unsere Seele kennt sich selbst und ihre Kräfte und Operationen unmittelbar und anschauend; von der Materie aber weiss sie nichts, ausser durch das Mittel der Sinnenorgane: sie besteht also für sich selbst und unabhängig vom Körper; sie ist also immateriel und unsterblich; der Tod ist für sie nichts weiter, als das Aufhören ihrer Herrschaft über den Körper, oder des Wahrnehmens materieller Objecte durch die Sinnenorgane, wobey ihre innern Kräfte in voller Vollkommenheit bleiben, indem jene Zerstörung des Körpers keine adäquate Ursach zu der Wirkung sey, nemlich zu der Zerstörung oder auch nur Schwächung solcher selbstständiger Kräfte. — Diess ist das wesentlichste aus des Vf. sogenannten *Self-evident Principles*.

Pavia, b. Bolzani: *Compendio del Trattato storico-dogmatico-critico delle Indulgenze.* Con un breve Catechismo sulle medesime, secondo la vera doctrina della Chiesa, proposto dal Vescovo di Colle a'suoi Parochi, per servirsene d'istruzione ai loro popoli. 1789. 124 S. 8.

Zum bequemern Gebrauch und leichtern Verstande für Ungelehrte, sagt der Vf., welcher sich unter der Dedication an den Grafen von Trautmannsdorf, Domherrn in Olmütz, *Joseph Zola* nennt, habe er diesen Auszug des berühmten Buchs, welches *Vincenz Palmieri*, Prof. der Kirchengeschichte in Pisa, unter dem angeführten Titel geschrieben, veranstaltet. Wir kennen diess Buch weiter nicht, als aus diesem Auszuge. Nach diesem zu urtheilen, ist es mit gründlicher Geschichtskenntniss und freyer Beurtheilung der Irrthümer und Missbräuche, durch welche die Kirchendisciplin im Mittelalter verunstaltet worden, abgefasst. Indessen ist dieselbe Materie zu unsern Zeiten auch im Katholischen Deutschland von so vielen Schriftstellern bearbeitet worden, dass wir wenigstens dieses Auszugs jener grössern Schrift entrathen können; man kann ihn etwa als Commentar über die kurze Erklärung betrachten, welche Bossuet im achten Cap. seiner *Exposition de la Foi* vom Ablass gegeben hat. Der angehängte Catechismus über den Ablass, vom Bischof von Colle, einem der gelehrtesten Prälaten im Toscanischen, ist eine kurze Recapitulation des dogmatischen Inhalts der ganzen Abhandlung.

Leipzig, b. Barth: *Salomo's verschmähte Liebe, oder die belohnte Treue.* Ein Liebesgedicht aus

aus dem Salomonischen Zeitalter. 1790. 120 S. 8.

Der ungenannte Vf. macht, wie Hr. *Velthusen*, den Versuch, die hebräischen *Lieder der Liebe*, welche man eine Zeitlang als Fragmente oder vielmehr, als eine Sammlung einzelner erotischer Gedichte, darzustellen gewohnt war, als ein Ganzes zu betrachten. So weit Rec. aus mehreren zerstreuten Stellen in den Erläuterungen den Plan, welchen sich der Vf. gedacht hat und den er wohl besser irgendwo selbst zusammengestellt hätte, auffinden kann, so sollen die Hauptzüge der besungenen Geschichte ungefähr diese seyn: Ein schönes Mädchen, die einzige Tochter aus der zweyten Ehe ihrer Mutter wird nach dem Tode ihres Vaters von den Brüdern aus der ersten Ehe mishandelt, in einen fernen Weinberg als Hüterin weggeschickt, und da sie dort mit einem Hirten bekannt wird, gar in Salomo's Harem verhandelt. Hier, im Harem, singt sie ihre treue Liebe zum verlassenen, erseufzten, auch oft im Traum ersehnten oder halb im Wachen herbeygeträumten Hirten. Ein Umstand, „*welchen der Dichter nicht anzudeuten für gut fand*" befreyt sie nach fünf Tagen — so genau entziffert sich hier das Ganze — aus dem Harem, und sie entflieht mit ihrem Geliebten zu gleicher Zeit, Salomo's Zudringlichkeiten (K. VII, 1.) welcher ausser dieser Stelle nur noch einmal als redend (K. I. 9. 10.) erscheint, und dem Geiz ihrer Brüder. „Sie zieht nun (K. VIII, 12) in den Armen ihres Geliebten, von ihrem Weinberg (sich selbst, nehmlich) beydes, Gewinn und Pacht, während Salomo (zu Engeddi) nur 1000 Silberstücke bekommt und jedem seiner Wächter 200 noch als reinen Gewinn überläfst." Um die Hypothese der Einheit durchzuführen, traut der Vf. dem guten ins Harem eingesperrten Mädchen eine recht sehr lebhafte Phantasie zu. Sie hält immer in ihrer Einsamkeit Dialogen mit ihrem Geliebten, wo sie bald Salomo (S. 53. K. I, 9. f.) bald den Geliebten gleichsam aus der Ferne mit sich sprechen hört, wo sie nicht blos diesem sein Lob entgegen singt, sondern wo sie sich auch wieder ein eben so wortreiches Echo von Lobeserhebungen auf sie selbst in seinem Namen vorgesungen haben müsste. „(K. IV.) Einmal (S. 74) wird gar Salomo verdammt, in seiner Sänfte mit 60 Helden umgeben und nach S. 79. um dem Mädchen zu zeigen, wie sehr er sie vermisse, im Schmuck seines Vermählungstags aus der Wüste herauf (nicht von Jerusalem her?) zu kommen, um sie, seine entronnene Beute zu suchen." Wie *toll* machen gewisse Ausleger den weisen Salomo, um diess Lied durch den *heutigen* Zweck, dass es ein Stück aus der Salomonischen chronique scandaleuse parodiere, selbst *heilig* zu machen. — Gewiss! nie wird man für die Hypothese, jene Lieder der Liebe, als ein Ganzes, als eine Art *Melodram* (Vorr. S. 10.) zu betrachten, weniger gestimmt seyn, als wenn man gerade einen Versuch, sie in dieser Form zu entwickeln, es sey auch, welchen man will, gelesen hat. Die Unwahrscheinlichkeiten, die wir jetzt zeigten, kreuzen sich in der ganzen Anlage zu sehr. Welche Combinationen gleich im Anfang: „Zieh mich nach Dir," soll das Mädchen dem abwesenden Geliebten zurufen, „lass uns entfliehn. *In seinen Frauensaal* nimmt mich der König. *Da wollen wir jauchzen, Deiner uns freun, und Deine Liebe noch höher besingen als Wein.* Fern vom Geliebten *jauchzen wollen!*" Ein eigenes Compliment für den trostlos verlassenen Hirten! — Ferner: Nirgends soll der Dichter, was er doch vernünftiger Weise gethan haben müsste, zu Enträthselung des geschürzten Knotens einen Wink gegeben haben, und doch sollen wir nun, diesen deutlich zu sehen, im Stand seyn. Fällt auch gleich (S. 7.) bey Vergleichung mehrerer Uebersetzer, die sich alle in der Fragmentenhypothese vereinigten, die grosse Verschiedenheit auf, mit welcher sie einzelne Gesänge abtheilten und den Inhalt anzugeben suchten, so ist wohl die Verschiedenheit in Bestimmung des Zwecks, des zum Grunde liegenden Geschichtchens, der Personenabwechslung, und noch mehr der eben so willkührlich geordneten einzelnen Theile nicht weniger auffallend. So weit Rec. die verschiedenen Ausleger der Lieder der Liebe verglichen hat, findet er gerade in der Ausbildung der Fragmentenhypothese, welche doch ihrer Natur nach mehr willkührliches zulassen würde, in der That mehr *unabhängige* Uebereinstimmung, als bey der andern Parthie, ob er gleich auch bey jener einige Schwürigkeiten fühlt, welche das Ganze betreffen. Das mehrmalen wiederholte sogenannte *Schlummerlied* z. B. scheint doch auf mehr *Einheit* zu zielen, als man bey der Fragmentenhypothese bisher annahm. Der Vf. bemerkt (S. 65.) dass der Dichter des Schlummerlieds sich bediene, um zur Eröffnung einer neuen Scene sich den Weg zu bahnen. Aber gerade K. II, 7. setzt der Vf. selbst diess Liedchen nicht ans Ende einer Scene. Eben so weiss Rec. nicht, wie die Worte des Titels: ein Liebesgedicht *aus dem Salomonischen Zeitalter* sich mit der Aeusserung (S. 102.) zusammen reimen lassen sollen: „diese Bemerkung — *lasst das Salomonische Zeitalter mit der Entdeckung dieses Gedichts auf keine Weise vereinigen.* In den *Erläuterungen* finden wir wenig Neues, mehr Bekanntschaft mit einem Theil griechischer Dichter, als eigene orientalische Sprachkenntnisse, obgleich der Vf. über das, was er davon andern *uncitirt* abborgte, sehr zuversichtlich spricht. Für sich selbst sucht er die Bedeutungen nicht sehr glücklich. Z. B. S. 56. zu I, 11. „מסב ist der Etymologie und dem Zusammenhange nach, der die engere Bedeutung eines Worts so oft bestimmen muss, eben das was חדר *Gynaceum.*" Und doch soll der Zusammenhang (S. 21.) dieser seyn: „So lange der König (entfernt von dem gegen ihn sich sträubenden Mädchen) in *seinem Gemache* verweilte." Hatte denn wohl Salomo, ausser dem Gynaceum,

ceum, in welchem auch mit andern diess arme Mädchen schmachtete noch in einem *andern* Gynäceum; welches das *Seinige* heissen könnte, sein Gemach? So soll nach S. 81. גרש *nituit* bedeuten, weil Abenesra (aber ohne allen Beweis aus den verwandten Dialekten oder deutlichen Parallelstellen) es, nach Castelli, so übersetzt hat. Solchen Glauben finden die Rabbinen bey Sprachkennern nicht mehr. — Endlich sollte auch ein geschmackvoller (S. 54.) Uebersetzer des „Lieds aus den Liedern Salomo's" sich solche Stellen nicht erlauben, wie S. 105. „Treu und unbesiegbar erwiederte kurz die reizende Hirtin:

„O Mächtigster, sie spotten mein,
„*O Gnädigster, es ist nicht fein.* (!!)
„Mein Herz ist nicht mehr mein."

PHILOSOPHIE.

Braunschweig, in d. Fürstl. Waisenhaus-Buchdruckerey: *System des Rechts der Natur auf bürgerliche Gesellschaften, Gesetzgebung und das Völkerrecht angewandt*, von *Leopold Friedrich Fredersdorff*, Herz. Braunschw. Lüneb. Justiz-Rath und Polizey-Director in Braunschweig. 1790. 596 S. 8.

„Wozu sollte," heisst es im Vorbericht S. VII., „wohl nöthig seyn, dass das Recht der Natur nur „*ein einziges Principium* habe, da keine Wissen„schaft dergleichen hat? Ein Recht muss sich „allezeit auf ein Gesetz gründen, und liesse sich „wohl ein allgemeines Gesetz gedenken, das auf „alle Handlungen moralischer Wesen in allen Stel„lungen, Verhältnissen und Beziehungen anwend„bar wäre? So verschieden die zu erhaltende „Zwecke sind, so verschieden müssen die Mittel, „sie zu erreichen, seyn." — Diese Stelle ist hinlänglich, die Verfahrungsart des Vf. kenntlich genug zu bezeichnen. Sie bedarf für diejenigen, welchen die Untersuchung der darin aufgeworfenen Frage allein wichtig seyn kann, d. h., für Kenner der Wissenschaft und für solche, die sich mit dem Naturrecht wissenschaftlich bekannt machen wollen, keiner besondern Beleuchtung, da die Gründe für und wider diese Behauptung schon allzu oft vorgebracht sind, als dass sie einer neuen Bekanntmachung oder auch einer neuen Entwickelung bedürften. Soviel wird man indessen leicht aus dieser Erklärung im Vorbericht schliessen, dass Hr. *F.* das Naturrecht nicht in der bestimmten Bedeutung nimmt, da es die Fragen über die Rechtmässigkeit des *Zwanges* zu beantworten hat, welche doch wohl, da sie einen gemeinschaftlichen Gegenstand haben, auch ein gemeinschaftliches *Principium*, nach dem jener Gegenstand zu bestimmen sey, haben müssten. Der Hr. Vf. befolgt bey der Entwickelung der einzelnen Materien folgende Methode: Er handelt erstlich von der Natur des Menschen, sowohl überhaupt, als nachher besonders von der körperlichen und geistigen; dann vom *Gesetze*; S. 55. „Ein Gesetz ist die *Bestim„mung der Ordnung*, nach welcher ein Ding *fort„dauren, wirken* und dessen Aeusserungen erfolgen „*sollen*." — S. 59. „Rechte und Befugniss sind „*gleichbedeutende* Begriffe. Wollte man sie un„terscheiden, so würde diese in der *Freyheit*, zu „handeln oder nicht zu handeln, jenes aber in der „*Macht*, von einem andern etwas zu fodern, be„stehen." Ferner von dem Naturgesetze des Menschen, vom Rechte der Natur, überhaupt, in Beziehung auf seine eigne Person, und auf andre, und von den Pflichten nach dem Rechte der Natur. Hierauf folgt der zweyte Theil *von der Anwendung des Naturrechts*, theils auf Menschen, die in einer grossen Gesellschaft leben, theils auf Gesellschaften, die neben einander leben. Man wird leicht schon aus der Anlage des Ganzen, und aus den wenigen gegebenen Proben schliessen können, dass die Darstellung des Vf. eben nicht die bündigste sey; und in der That sind seine einzelnen Lehrsätze auch wenig unter einander zusammenhangend, sondern fast möchte man sagen, jeder einzeln aufgestellt, meistens unbestimmt ausgedrückt, und durch unbestimmtes Rasonnement erwiesen. Damit wollen wir aber nicht sagen, dass nicht die meisten seiner Behauptungen ganz gut und sehr zu billigen wären, nur fliessen sie meistens so wenig strenge aus dem vorigen, als sie die auf sie folgenden begründen. — Die Reichhaltigkeit des Buchs ist eine seiner empfehlenswürdigen Seiten; nur hat das Streben nach derselben den Hrn. Vf. verleitet, Materien aus andern Wissenschaften hereinzuziehen, wie z. B. S. 200. flgg. wo eine grosse Abhandlung, die zum grössten Theil in die Pädagogik gehört, vorkommt. Besonders viel Ausschweifungen aber geschehen in das Gebiet der Politik, z. B. S. 235 flgg. Vorschläge über die Pressfreyheit; S. 249 flgg. über die Armenanstalten; S. 279 flgg. über die Dienstboten; S. 319 flgg. meistens politische Rathschläge über Verbrechen und Strafen u. s. w. Wenn das gleich alles nicht ins Naturrecht gehört, und auch eben nichts neues oder völlig befriedigendes darin sich findet, so werden doch viele diese Zusammenstellungen, die ziemlich vollständig sind, gern sehen. Uebrigens schreibt der Vf. immer *phylosophisch*, z. B. S. IV. und mehrmals.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags den 13ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen. *Gedanken von der Freyheit, über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren.* Neue verbesserte Auflage Von *C. M. Wieland.* 1789. 174. S. 8. (12 Gr.)

Von jeher bis auf die neuesten Tage haben zwar viele die Sache der Menschheit und ihrer Rechte (worunter dem Rechte der Vernunft, in Sachen welche die Religion betreffen, die erste Stelle gebührt) mit Wort u. Thaten führen wollen. Zu allen Zeiten gab es aber auch unter diesen Sachwaltern der besten Sache nicht wenige, von denen es dem bessern Theile vorkam, dass ihr Kopf und Herz ihnen mehr Beruf ertheilt habe, ihre Bestreiter, als ihre Verfechter zu seyn, und die sie durch ihre vorgebliche oder versuchte Führung u. Vertheidigung nur um so ärger mishandelten. Wenn aber ein Mann sich eben dieser Rechte, welche die Menschheit giebt, für seine eigne Person mit aller Würde u. Weisheit bedient, wenn er schon von langen Zeiten her sich um die Bildung seiner Nation zur Anerkennung und zum Gefühl ihrer Humanität vielfältig verdient gemacht hat, wenn er schon längst dafür erkannt ist, dass ihm Geist und Herz und Sprache verliehen sind, um das *wahre* reine Interesse der Menschheit selbst zu kennen, um es mit inniger Wärme als sein *eignes* zu fühlen und als ein *allgemeines* Interesse zu verbreiten: so muss man einen solchen Mann würdig erkennen, dass er im Nahmen u. für die Sache der Menschheit spreche, und was er spricht, wird seine Würkung nicht verfehlen.

„Da wir Menschen (heisst es S. 18.) blos durch „unsre Vernunft *Menschen* sind, unsre Vernunft „aber blos durch ihren freyen Gebrauch *Vernunft* „ist: *so ist*, durch eine nothwendige Folge, *der* „*Gebrauch dieser Freyheit*, und das Recht den ganzen Process, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, *das* „*unverlierbarste Recht der Menschheit.* Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur *keine Sicherheit für die übrigen* haben, sondern sie auch *nicht zu gebrauchen wissen*, ja sie nicht einmahl *kennen.*" S. 21. f.) Nichts, was *Menschen* einmahl öffentlich *gesagt, geschrieben* und *gethan* haben, „kann sich eines Privilegiums gegen die *kaltblütige* und *bescheidene* Untersuchung u. Beurtheilung „der *Vernunft* anmaassen." Und wenn wir gleich nie zur Kenntniss der Naturdinge selbst, sondern nur ihrer Phänomene u. unserer Idee von denselben gelangen, so ist doch unser Interesse, so wenig als möglich getäuscht zu werden. Dazu kann uns aber nur der eigne freye Gebrauch unser eignen Menschenvernunft verhelfen, und wenn auch einige Menschen als Kinder nur durch Autorität sich leiten liessen, so sollte man doch bey ihrer Leitung darauf bedacht seyn, dass sie nicht ewig Kinder bleiben dürfen.

Jede bekanntgemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums hat ihren Werth; aber es giebt einige Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Wehe des menschlichen Geschlechts einen entscheidenden Einfluss haben. Diese verdienen eben darum die unermüdetste und strengste Prüfung. Einige dieser Wahrheiten sind von völliger und unmittelbarer Evidenz für die betrachtende Vernunft; andere sind vielmehr Gegenstände eines vernünftigen Glaubens, der sich auf Gründe der höchsten Wahrscheinlichkeit und auf ein moralisches Bedürfniss gründet. Von dieser Art sind die Ueberzeugungen des Theisten, von dem Daseyn einer Gottheit, einer moralischen Weltregierung, und von der ewigen Dauer und Vervollkommnung unsers eignen Grundwesens. Eben dieser Glaube artete in die ungereimteste Schwärmerey und in den scheusslichsten Aberglauben aus, u. wurde durch die menschenfeindlichsten Wahnbegriffe und Irrlehren verunstaltet. Er *war* die Stütze, der Trost u. die Hoffnung der Menschheit, und *wurde* zur Quelle ihres Elendes und ihrer moralischen Verschlimmrung. Aus den Umständen, worinn uns die allgemeine Weltgeschichte die ältesten Völker zeigt, u. aus der menschlichen Natur lässt sich die erste Ursache aller dieser Uebel psychologisch erklären, denn — kurz. *der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.* — Alles Wahre und Schöne was nun (S. 31. ff. 109. ff.) ausführlich darüber gesagt wird, und was man als den Geist der Geschichte aller Religion betrachten kann, müssen wir in diesem Auszuge übergehen, um nur auf die Stelle (S. 48 ff. besonders aufmerksam zu machen, wo der Plan Jesu, der auf allmähliche Zerstörung des Reichs der Dämonen und ihrer

ihrer Priester d. i. der Herrschaft des Aberglaubens, der Magie u. der Abgötterey über die menschlichen Gemüther, und auf Errichtung eines Gottesreichs, dessen Sitz in den *Herzen* der Menschen seyn sollte, ursprünglich eingerichtet war, mit dem Erfolge — einem neuen, noch verderblichern Reiche des Aberglaubens und Fanatismus — verglichen, und die Geschichte des Christenthums durch alle damit vorgegangene Hauptveränderungen bis zur gegenwärtigen Epoche verfolgt wird. Es folgt hierauf eine herrliche Betrachtung über religiöse Intoleranz der Theisten, besonders gegen Theisten. Theismus ist doch offenbar die Grundlage des Christenthums, u. die Christianer der ersten Jahrhunderte waren stolz darauf, Theisten zu seyn. (Beyläufig: es verdiente wohl eine genaue und unpartheyische historische Untersuchung, wenn und wie sich allmählig das Christenthum von dem Naturalismus getrennt, wenn u. durch welche Veranlassung man eigentlich angefangen habe, dieselbe Ueberzeugung u. Gesinnung für gut oder für verwerflich zu erklären, je nachdem sie aus blinder Anhänglichkeit an diesen oder an jenen Lehrer, oder aus eignem Nachdenken über innre Wahrheitsgründe entstanden war? Bekanntlich hat man Anfangs mildere und natürlichere Grundsätze darüber geäussert, als nachher.) — Aller Vernunftschein den Hierarchie u. darauf gegründete Intoleranz sich geben kann, liegt in der Idee von einer nothwendigen Einheit des Christenthums, von einem Vereinigungspunkte desselben in Einer Person, oder einem gewissen Stuhle. Entspringt aber nicht Harmonie aus Mannigfaltigkeit und Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie? Und diese ists, worauf jede hierarchische Intoleranz hinausläuft. Wie soll aber nun die Sache wieder auf guten Fuss gebracht werden? Ein Erdbeben könnte Rom von der Erde verschlingen, u. die Christliche Welt sähe sich nun in die Freyheit gesetzt, die ihr von Rechtswegen zukömmt. Doch alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer wollen diess unglückliche Mittel verhüten. Es giebt ein Mittel sanfterer Natur: wir dürfen nur *belieben*, gerade so zu verfahren, als ob das Unglück geschehen wäre, so würde wahrscheinlicherweise auch alles so erfolgen, und in seine alte, natürliche Ordnung kommen; und es ist zu hoffen, dass mit zunehmenden Tage die Augen, und so Gott will, auch die Hände und Füsse sich immer mehr stärken werden, damit es wirklich geschehe. — Ein höchstmerkwürdiges Phänomen ist es, worauf Hr. *W.* (S. 120.) ist nur beyläufig aufmerksam macht, dass zwischen dem *Geist und Zweck Jesu*, wie er sich in dem grössten Theile der evangelischen Geschichte darstellt, und gewissen Dingen, die er nach eben diesen Nachrichten gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie sich entdecken lässt, die es beynahe unmöglich macht, zu glauben, dass er diese letztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe. Einmahl erscheint Jesus rein von allen dämonistischen und magischen Aberglauben, frey von aller Idee einer neuen politischen Religionsverfassung, und dann scheinen doch auch Spuren von einer entgegengesetzten Denkungsart hin u. wieder durchzuschimmern. Eine Sache, die alle Aufmerksamkeit verdient, und über deren Grund oder Ungrund in einer Recension abzuurtheilen um so unbescheidener wäre, da Hr. *W.* hier seine besondern Beweise (die er gewiss für diess Paradoxon haben muss) nicht angiebt, und da zu einer gründlichen Entscheidung über dieselbe, nichts geringeres erforderlich wäre, als die seltene Verbindung des tiefsten Sprach- Alterthums- u. Geschichtsstudiums mit dem unbefangensten Untersuchungsgeiste. Die vornehmste Voraussetzung aber würde doch immer die seyn, dass man sich entschliessen könnte zu vermuthen, dass in dergleichen Büchern, die man schon lange Zeit auch mit Gelehrsamkeit studiert hat, gleichwohl gewisse Dinge könnten verborgen geblieben seyn, die einem andern gänzlich Unbefangenen beym ersten Lesen in die Augen springen. — Die Unsicherheit und Unzulänglichkeit der bisherigen Grundsätze und Einrichtungen, selbst unter den Protestanten, um einen Rückfall unter das Joch des Glaubenszwangs zu verhüten, wird sehr einleuchtend gezeigt. Man *kann* noch immer, sobald es einem autorisirten Glaubensdespoten gut dünkt, in die traurige Alternative gesetzt werden, entweder seiner ganzen bürgerlichen Existenz entsagen zu müssen, um in den Sandwüsten von Afrika unangefochten philosophiren, glauben u. hungern zu können, so viel einem beliebt, oder sein Glauben und Lehren an ein Glaubensformular schmieden zu lassen. Und diess wird so lange noch dauern, bis man die Grundsätze allgemein annerkennt und die Rathschläge befolgt, welche gegen das Ende dieser Schrift zunächst den Protestanten vorgelegt und empfohlen werden, und woraus eben so viel reine Achtung für Vernunft, für Menschheit und ihre Rechte, als weise Mässigung in dem Gebrauche der letztern hervorleuchtet. Aus eben diesem Geiste ist die wohlgemeynte Schlussbitte an die Philosophen entsprungen, bey aller philosophischen Freyheit doch die Grundpfeiler aller menschlichen Ordnung zu respectiren, und wohl zu bedenken, dass gegen Einen Menschen, der *die Religion* ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehn *tausend* sind, die, wofern sie auch ihren *edelsten Zweck* an ihnen verfehlt, doch ohne den Zaum, den sie anlegt, *schlimmer*, u. ohne die *Hoffnung*, so sie ihnen giebt, *unglücklicher* seyn würden, als sie sind.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber speculative Philosophie, von Joh. Friedr. Zöllner.* — Für Liebhaber der Philosophie u. für Anfänger in derselben, aus den wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1789. 215 S. 8. (14 Gr.)

Wir

Wir finden in diesem kleinen Buche so viel miteinander vereinigt, was das Lesen einer philosophischen Schrift lehrreich und angenehm machen kann, dass wir es gleich zu Anfange unserer Anzeige als eines der gemeinnützigsten und interessantesten Bücher allen denen, für die es nach dem Titel bestimmt ist, empfehlen müssen. Ueberall spricht ein Mann von reiner und heller Denkungsart, der die Würde der Menschheit erkennt, und den Werth ihrer verschiedenen Angelegenheiten ruhig geprüft und richtig geschätzt hat, der von der reinsten Achtung für die Menschheit und für alles, was ihrer Bestimmung angemessen ist, innig belebt, und für alles durch kalte Untersuchung erkannte Gute, von dem wärmsten und lautersten Gefühle durchdrungen ist. Er spricht, wie nur ein Mann von dieser Denkart und von einem richtig gebildeten Geschmack über solche Gegenstände, als hier abgehandelt werden, sprechen kann — genau und bestimmt, ohne in die abschreckende Schulsprache zu gerathen; populär und fasslich, ohne der Präcision und Bündigkeit das mindeste zu vergeben; unterhaltend und frey, ohne die Aufmerksamkeit durch Nebendinge zu zerstreuen; belebt, ohne durch erläuternde Beyspiele und Bilder sich die deutliche Entwickelung der Begriffe oder die Gründlichkeit der Beweise zu ersparen. Kurz, es ist einmal eine von den wenigen Schriften, von denen der Leser sich nur ungerne trennt, weil ihm Vernunft und Phantasie, Kopf u. Herz während des Lesens in leichter und harmonischer Beschäftigung erhalten werden. Indem wir jezt nur die Hauptgedanken aufsuchen dürfen, können wir freylich dem Leser der A. L. Z. den Eindruck nur höchst unvollkommen mittheilen, den die Schrift selbst wahrscheinlich schon auf mehrere ihrer Leser gemacht haben wird. — Die menschliche Wohlfarth lässt sich weder auf den blossen *Genuss* der Güter des Lebens (durch das äussere Gefühl,) noch auf das blosse *Handeln* einschränken, sondern das *Denken* ist nothwendig dazu gehörig. Der Mensch denkt aber nicht blos, um zu handeln oder zu geniessen, bestimmter würden wir sagen: um sich durch das Denken Mittel zu anderweitigem Genusse zu verschaffen), sondern das Denken ist selbst Genuss, und gewährt, ohne noch seinen Nutzen in Anschlag zu bringen, an und für sich ein Vergnügen, das durch manche eigene Vorzüge sich vor der blossen Ergötzung der Sinne merklich auszeichnet. Wir schätzen und bewundern in allen grossen Handlungen und Menschen nichts so sehr, als die Denkart, die sie verrathen. Und wenn diess alles auch nicht wäre; genug der Mensch *hat Denkkraft*, und *muss* und *soll* daher *denken*, um als Mensch zu leben. Aber soll er darum auch *Speculiren*? sich Betrachtungen überlassen, die mit den Gegenständen seiner übrigen Handlungen und seines Lebensgenusses in keiner unmittelbaren und nahen Verbindung stehen? Soll er auch practische Wahrheiten speculativisch behandeln? Wenn er nun Vergnügen daran findet, warum nicht? Aber vielleicht wäre derjenige, welcher sich mit Speculationen abgiebt, nur ein geschäftiger Müssiggänger, ein unnützes, wo nicht gar schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft, der, wo nicht Strafe, doch wenigstens die Ehre nicht verdiente, die nur dem brauchbaren und nützlichen Bürger gebührt? — Gesetzt, die Speculation wäre in der That ein Uebel, so müssten wir sie wenigstens als ein *nothwendiges* Uebel ansehen, weil sie aus der Natur des menschlichen Geistes in dem Fortgange seiner Entwickelung durch äussere Lagen und Verhältnisse unhintertreiblich hervorgeht. Denn wir finden: *alle Völker des Erdbodens haben zu speculiren angefangen.* Aus der Natur des Menschen, aus Ueberresten uralter Denkmähler und aus der Geschichte solcher Völker, die sich noch jezt in einem solchen Zustande befinden, lässt sich das Entstehen der Speculation begreiflich machen. Von Natur hat der Mensch Vernunft, wenigstens Anlage dazu. Schon durch die Empfindungen wurden diejenigen Begriffe zum dunkeln oder klaren Bewusstseyn geweckt, die den ersten Stoff zu aller Speculation enthielten. Die Sprache kam den Verrichtungen der Vernunft zu Hülfe, nachdem sie selbst durch Vernunft entstanden war. Denken u. Sprechen unterstützte u. verstärkte sich wechselseitig. (Unser Auszug muss die hier vorkommenden schönen Betrachtungen über Entstehung und Ausbildung der Sprache übergehen.) Mit der Sprache wurden die ersten Grundlinien der Vernunftlehre gezogen. Eine geraume Zeit hindurch konnte der in der menschlichen Seele aufgeregte Hang nach Vorstellungen hinlängliche Nahrung in der Sinnenwelt finden, und man schränkte sich auch Anfangs darauf ein. Aber bald fand man sich zum Nachdenken über unsinnliche Dinge veranlasst, theils durch sinnliche Erscheinungen, für welche sich keine sichtbare Ursache finden liess, wie z. B. bey lebendigen Wesen, theils auch durch Vereinigung zu einer bürgerlichen Gesellschaft, worinn sich hauptsächlich die sittlichsten Ideen ausbilden mussten. Alles hatte zwar Anfangs noch einen praktischen Bezug; allein nach u. nach entstanden *Weise* d. i. Männer, die sich dem Geschäfte des Denkens vorzüglich unterzogen, ohne doch eigentlich *Wissenschaft* zu treiben. Diese mussten durch öftere Uebung in dem Denken, das sie anfänglich nur zur Anwendung auf das Leben trieben, einen innern Reiz empfinden, der sie ohne weitere practische Absicht dahin brachte, anfangen zu denken, um nur zu denken, das Denken blos als Angelegenheit der Vernunft zu betreiben, d. h. zu speculiren. So lange nur noch irgend eine Frage der Vernunft, ein Wie? oder Warum? unbeantwortet bleibt, so lange kann die aufgeregte Vernunft mit ihren Nachforschungen nicht [illegible] ruhen, bis sie durch eine lange Reihe der feinsten Speculationen — zu der Ueberzeugung gelangt ist, dass ein Grund der Unmöglichkeit noch weiter zu gehen, in der Natur unsers Erkenntnisvermögens-

gens liege. Die träge Genügsamkeit einiger Menschen, die sich leicht befriedigen lässt, kann für die Einsicht u. für den Fleiss der übrigen kein Maasstab werden, sondern auch im Denken, so wie in andern nützlichen achtungswürdigen Dingen muss man für das Streben nach dem höchsten Grade der Vollkommenheit Achtung hegen. Zu den wichtigsten Geschäften des menschlichen u. bürgerlichen Lebens z. B. eines Volkslehrers, Gesetzgebers, Richters, Arztes u. d. gl. gehört mehr, als eine eingeschränkte Kenntniss von den Gegenständen seiner Thätigkeit, und vorzüglich eine *geübte Vernunft*. Diese ist aber nur die Frucht von anhaltender Regsamkeit aller Geisteskräfte, in der weitesten Sphäre, die sich darbietet. Selbst die unmittelbar practischen Wissenschaften mussten durch eine Menge von Speculationen verbreitet werden, ehe sie in die gegenwärtige Verfassung kamen. Könnte man auch durch die äusserste Anstrengung aller Kräfte gewisse Gränzen durchaus nicht überschreiten: so müste man doch eben dieses erst durch Versuche entdeckt und alsdann aus allgemeinen Gründen eingesehen haben; u. wäre diese Entdeckung nicht eben der schönste und würdigste Lohn für die Mühe, die man in diesem Falle am wenigsten vergeblich angewandt nennen könnte?

Was die *Nachtheile* betrift, die eine speculative Entdeckung oder vielmehr die Bekanntmachung derselben für die übrige Menschheit besorgen liesse: so wird erstlich überhaupt der Schaden, so wie auch auf der andern Seite der Nutzen, den man von philosophischen Büchern fürchtet oder hoffet, nicht gar hoch dürfen angeschlagen werden. Wenige Bücher machen Sensation; wenige werden gelesen und noch wenigere verstanden. Stimmt man hin und wieder einem gefährlich seynsollenden Gedanken bey; ein neues Product erscheint; diess oder auch schon die Zeit verlöscht einen Eindruck gemeiniglich gar bald. Die wenigsten Gedanken, selbst die praktischen, werden würklich praktisch für die Leser, weil der Mensch ein höchst inconsequentes Geschöpf ist. Der Schaden, so bloss aus Misverstand entsteht, darf nicht auf Rechnung des speculirenden Kopfs geschrieben werden. „Denn (S. 131.) wer „sichs einfallen liesse, zu fordern, jeder müsste so „schreiben, dass er nicht misverstanden werden „kann, der könnte nur lieber sogleich alles Schreiben „von den Küchenzetteln an bis zu Kants Kritik der „reinen Vernunft untersagen." *Zweifel*, die der speculative Kopf an den Tag bringt, veranlassen den scharfsinnigen Leser zu einer genauern und sorgfältigern Prüfung; den seichten Kopf werden sie wenig schaden können, und der Geschäftsmann kann in seinem gewohnten Weg ruhig fortwandeln, wenn er nicht Musse u. Kraft hat, sich um die neugebahnten zu bekümmern. *Irrthümer*, von einem seichten Schriftsteller vorgetragen, machen höchstens einen flüchtig vorübergehenden Eindruck — von einem scharfsinnigen Kopfe, üben sie den Scharfsinn, und der Streit, den sie erregen, bringt der Wahrheit immer den grösten Gewinn. Ist es endlich *Wahrheit*, was die Speculation entdeckt hat — Wahrheit ist an sich nie verderblich, so wie Irrthum immer ein Uebel bleibt, wenn er gleich in schwächern Köpfen um seiner Verbindung mit der Wahrheit willen, behutsame Schonung verdient. Doch auch solche Irrthümer müssen um der menschlichen Glückseligkeit willen allmählig verdrängt werden; denn Wahrheit allein ist eine *dauerhafte* Stütze menschlichen Wohls, nur muss die schwächere Stütze alsdenn erst sinken, wenn die stärkere ihren Platz einnehmen kann. Nur die Unwissenheit kann Wahrheit gefährlich finden. Publicität ist selbst in speculativen Dingen Gewissenssache; man ist es der Nachwelt schuldig, ihre Fortschritte zu erleichtern. Ueberdem ists auch Bedürfniss für den Denker, seine Gedanken mitzutheilen, u. seine Anstrengung wird durch die Theilnahme des Publicums vielfältig verstärkt. Kann gleich das Resultat seines Nachdenkens nicht unmittelbar zu einem eigentlichen Besitzthum des Volkes gemacht werden, so schärft es doch die Denkkraft des Gelehrten, u. der Nutzen davon geht endlich durch gewisse Mitglieder selbst in die niedrigen Stände über. Die tiefsinnigste Speculation setzt den Lehrer der Wissenschaft, wo sie einschlägt, in den Stand, diese desto brauchbarer für das gemeine Leben zu machen. Soll der Lehrer gerade nur soviel lernen, wissen und denken, als er wieder zu lehren hat, und soll alles in seinem Zustande bleiben: so darf man nur Maschinen zu Lehrern machen, die wieder andere Maschinenmenschen bilden. — Der Uebergang von den *Weisen des Alterthums*, die alles Wissenswürdige ihrer Zeit umfassten, zu den *Gelehrten* unsers Zeitalters, die sich mehr auf einzelne Fächer einschräncken, ist eben so wohl ein herrliches Beförderungsmittel der Ausbreitung menschlicher Kenntnisse, als er anfänglich eine natürliche Folge derselben war. Bey aller scheinbaren Entfernung des gelehrten von den übrigen Ständen und bey dem anscheinenden Mangel des Einflusses, den diese von jenem empfangen, greift doch immer ein Glied in die nächstbenachbarten Glieder der menschlichen Gesellschaft ein u. tritt dadurch mit allen übrigen in Verbindung. Durch die abstractesten Untersuchungen des Logikers und Metaphysikers wird die gemeine gesunde Vernunft gebildet. — Eine glücklich ausgeführte Vergleichung der gemeinen Vernunft mit der speculativen, (S. 240. ff.) müssen wir jezt übergehen, weil wir, um ihr nicht ihre schönsten Vorzüge zu rauben, dieselbe ganz abschreiben müssten. Gern würden wir auch den herrlichen Schluss der ganzen Schrift hier abschreiben; aber die erforderliche Kürze verstattet dies nicht, und diejenigen, für deren Vergnügen wir es thäten, werden hoffentlich lieber die ganze *Zöllnerische* Schrift zu ihrer eigenen Lectüre machen, die sie unstreitig eher, als der von uns eben gelieferte Entwurf ihrer Hauptgedanken, befriedigen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten Junius 1790.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. d. Gebr. Veith: *Notitia historico-litteraria de libris* ab anno MCCCCLXXX. usque ad annum M. D. impressis: *in Bibliotheca* liberi ac imperialis *monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus.* Pars secunda operis. Accedunt III. tabulae aereae sexdecim primorum Typographorum alphabeta continentes. 1789. VIII u. 325 S. gr. 4.

Nach eben der Ordnung und Methode, wie im ersten Theile, werden hier noch die Schriften, welche von den letzten zwey Decennien des 15ten Jahrhunderts in der schätzbaren Benedictinerbibliothek zu Augsburg vorhanden sind, angezeigt und beschrieben — zuerst 161 Stücke, welche ohne Jahr, aber doch wahrscheinlich in diesem Zeitraum gedruckt worden sind, und entweder nach der Uebereinstimmung der Schriftzüge einem gewissen Drucker zugeschrieben werden konnten oder in Ermanglung aller Kennzeichen unbestimmt gelassen werden mussten — und dann 598 Drucke, in welchen die Jahre bemerkt sind. Hr. Biblioth. Braun verdient auch bey dieser fortgesetzten und vollendeten Arbeit den gröfsten Beyfall, indem er die Verzeichnisse ähnlicher alten Werke mit manchen bisher unbekannten Producten bereichert und im Ganzen Fleifs und Genauigkeit unverkennbar beobachtet. Da dieser Band gröfser wurde, als er vermuthete, so konnte er sein gegebenes Versprechen, auch die Handschriften der ihm anvertrauten Bibliothek bekannt zu machen, noch nicht erfüllen. Er will aber solches, wenn es Zeit und Kräfte erlauben, in einem eigenen Bande leisten und dabey zum gröfsern Vortheile der Leser auf mehrere Umstände, als gegenwärtig hätte geschehen können, Rücksicht nehmen. Für die Ausführung dieses Vorsatzes werden ihm gewifs literarische Freunde danken. — In der Vorrede liefert er einige Verbesserungen und Zusätze zum ersten und zweyten Theile und zeigt dabey theils ein Bestreben, sein Werk immer vollkommener zu machen, theils aber auch eine allzugrofse Beharrlichkeit in Behauptung seiner Meynungen. Von dem letztern ist die neue ganz unerwartete Bestätigung, dafs Bämler schon 1466 zu Augsburg gedruckt habe, ein offenbarer Beweis. In dem Augsburgischen Steuerregister wird Bämler von 1465—1485 so wie Schüfsler von 1468 — 1472. *Schreiber* genennt. Schreiber soll nun wider allen Sprachgebrauch und wider alles Beyspiel, dafs dieses Wort je so aufgenommen wurde, ein Synonym von Drucker seyn. Es ist zwar begreiflich, dafs Schreiber sowohl aus Noth, weil ihr Geschäft und ihre Einnahme durch die Erfindung der Druckerey verringert wurde, als auch aus Vergnügen, weil das Schönschreiben mit dem Drucke viele Aehnlichkeit hatte, sich leicht auf diese neue Kunst legen konnten; aber deswegen folgt nicht, dafs Schreiber und Drucker gleichbedeutende Worte wären. Doch Rec. kann sich hier nicht weiter in diese Streitigkeit mischen; sondern verwendet vielmehr den Raum zu andern Bemerkungen. S. 8. hätte bey dem *Tractatu de Scorra* die zweyte, von der gegenwärtigen zwar verschiedene, aber doch wegen der Materie verbundene Schrift Grünbecks: *De mentulagra alias morbo gallico.* 4. deren Prooemium 1503. unterschrieben ist, angeführt zu werden verdient. Grünbeck war aber keineswegs ein wirklicher Arzt; sondern seine Hauptbeschäftigung war die Astrologie. S. 42. Die 3te Ausgabe des Corn. Nepos erschien nicht Venetiis, sondern Parmae. Von 1498. kennt man auch eine zu Brescia gedruckte — und noch eine andere ohne Jahr und Ort soll ebenfalls in diese Zeit fallen. Aus dem letzten folgt, dafs die vom Vf. beschriebene nicht mit Gewifsheit die vierte, am wenigsten aber die von 1499. die fünfte Ausgabe genennet werden kann. Schon aus diesem Beyspiele ist zu ersehen, dafs man bey Zählung der ersten Ausgaben nicht genug Vorsicht gebrauchen kann. S. 43. folgen die Schriften, deren Drucker der Vf. aus Mangel der Kriterien nicht zu bestimmen im Stande ist. Einige davon aber haben auf dem Titel unter der Aufschrift einen Holzschnitt, welcher einen Lehrer auf seinem Katheder nebst etlichen Zuhörern vorstellet. Sollten nicht manche davon bey Heinr. Quentell in Cölln gedruckt seyn, weil sich dieser Drucker öfter einer solchen Abbil-

Abbildung bediente? Ueberhaupt kann man aus diesen Holzschnitten, die ausser den Wapen und Druckerzeichen auf dem Titel oder am Ende vorkommen — imgleichen auch aus den spätern Titeleinfassungen — oft weit sicherer auf Ort und Drucker schliessen, als aus den Typen. S. 113. Nach der Anzeige des Maittaire und Laire ist Tortellii grammatikalisches Werk auch zu Rom 1471. in fol. edirt worden. S. 133. Von der Memminger Ausgabe des Breviar. juris Canon. Pauli Florentini, so wie auch von dem Verfasser, der Paolo Attavanti von Florenz war, handelt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 123. f. S. 134. ist die Genauigkeit im Abdrucke der Unterschrift bey Breidenbach. Sanct. peregrinat. nicht beobachtet. Im Originale steht nicht martirem, sondern *matirem*; nicht contrinuum, sondern *contentiuum*. Auch in der Aufschrift der Praefation fehlt hier *in* von Jerusalem — und decisionem ist unrichtig für *divisionem* gesetzt. (Solche Abweichungen zeigen sich öfter.) Man findet auch noch von diesem Werke eine Beschreibung in J. M. Gesners kleinen deutschen Schriften S. 88. ff. wo es aber S. 95 durch einen Druckfehler 1484 statt 1486. heisst. S. 146. Rec. besitzt ein Exemplar von der hier recensirten Strasburg. Ausgabe des Fasciculi temporum 1487., welches nicht aus 90, sondern 96 Blättern besteht und worinn noch zuletzt von der Wahl und Krönung Maximil. I. Meldung geschieht. S. 159. Es gibt von dem *Tractatu de ymitatione cristi* noch eine Ausgabe von eben dem Jahre, Formate und Gehalte. Auch die Lettern sind fast völlig gleich. Der Unterschied ist, dass auf dem Titel *Gerson* statt *Tractatus* steht und dass in der Unterschrift zwischen feliciter und der Jahrzahl noch der Buchdrucker mit den Worten: *Per Johannem zeiner vlmensis* angezeigt ist. S. 164 ist oben in der ersten Zeile eine Verwirrung zweyer Bücher. Es soll heissen: Zapfius in Ann. typogr. August. p. 8 — et Panzer. — S. 197. f. hatte Nicol. de Plouve als Vf. und Sammler des Tractatus sacerdotalis de Sacramentis genennt werden sollen. S. 214. Die Sermones quadragesimales Thesauri noui. Argent. 1491. sind sehr wahrscheinlich von Martin Flach gedruckt worden, da zu gleicher Zeit die Sermones dominicales totius anni Thesauri noui mit Benennung dieses Druckers herausgekommen sind. Blaufus im 1sten B. der vermischt. Beytr. S. 201. führt auch Sermones de Sanctis Thesauri noui von eben dem Jahr, Ort und Drucker an — und also machen diese 3 Stücke zusammen ein Ganzes. S. 225. Von der angezeigten Ausgabe des Juvenalis Venet. 1491. welche Ernesti in der Fabric. Bibl. ausgelassen hat, gibt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 143 ff. die beste Nachricht. S. 233. Die politischen und ökonom. Schriften des Aristotelis c. com. Joh. Versoris 1492. stehen mit den unter 1491. S. 219. beschriebenen Quaest. Versoris super libros ethicor. Arist. in Verbindung. — In der hier gedruckten Ueberschrift der polit. Arist. soll es *tractantes* statt tractatus heissen. S. 240. ist in der Unterschrift der tabular. Astronom. Alphonsi Regis ein Wort ausgelassen. Es heisst im Originale: Anno a Prima rerum *etherearum* circuitione. S. 254 f. Von Abt Werner und dessen Defloration. Patrum handelt der berühmte Fürstabt Gerbert in s. hist. nigrae silvae Ord. S. Benedicti. Ferner ist auch dieses Werk vom Freytag in anal. litt. S. 1085 ff. beschrieben worden. S. 268. Rec. vermuthet, dass Pici Mirand. Bücher wider die Astrologen 1496. gedruckt sind, wenn gleich in der Unterschrift (vielleicht durch einen Druckfehler) 1495. angegeben ist. Denn in der Ausgabe der Werke des Pici 1496. steht auf dem Titel ausdrücklich: Exibunt propediem disputationes adversus astrologos, cet. Sollten in 2 Jahren 2 Ausgaben von einerley Drucker geliefert worden seyn? Und wo ist sie, diese Ausgabe mit beygedrucktem Jahre 1496? Auch selbst die Zeitfolge harmonirt. Die Werke sind den 20sten März, die Disputationen aber den 16ten Julii vollendet worden. — Am Ende fügte der Hr. Vf. noch ein Register bey, welches wegen der Schriften ohne Jahr besonders nützlich ist.

Halle, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauch derjenigen, die sich von der Gelehrsamkeit überhaupt einige Bücherkenntniss zu erwerben wünschen.* Auch unter dem Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinr. Wilh. Lawätz*, k. Dänisch. Justitzrathe. Des ersten Theiles dritter Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. 1789. XVI. und 620 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Anzeige von Schriften, welche die Kritik und Recensirkunst überhaupt und besonders gelehrte Journale und Zeitungen nach den verschiedenen Ländern und in Deutschland nach einzelnen Wissenschaften betreffen — von Schriften, welche zur gelehrten Geschichte im allgemeinen und in jeder Rücksicht auf Zeitpuncte und Völkerschaften, auch vorzüglich deutsche Städte und Gegenden gehören — von Schriften, welche von Gelehrten und ihrem Leben, theils nach Städten, Ländern und Nationen, theils nach Künsten und Wissenschaften, theils nach Stand, Alter, Religion, Geschlecht und andern auch minderwichtigen Umständen handeln — von Schriften in Ana und endlich von Briefsammlungen der Gelehrten, in verschiedenen Sprachen. Der Hr. Vf. bleibt sich in allem völlig gleich. Er arbeitet zwar mit sichtbarer Mühe, liefert ziemlich genau die Büchertitel, allegirt bey vielen allerhand Recensionen und setzt hin und wieder Preise hinzu. Aber auf der andern Seite lässt er, unbesorgt um Vollständigkeit, dem Leser jeder Art genug Lücken übrig, die er, wenn er Belieben hat, auf durchschossenen Blättern füllen kann. Man ist nicht so unbillig, von einem einzigen Manne ein bis auf Kleinigkeiten vollkommenes

nes Verzeichniſs der Bücher in allen Fächern zu fodern. Wenn man aber in einem ſolchen Werke, welches doch ſowohl für ſich ſelbſt, als auch durch allerhand unnöthige Nebenumſtände weitläuftig und theuer werden muſs, bey vielen Materien nicht einmal die wichtigſten, die bekannteſten, die mehreſten, zumal neuern Schriften antrifft, ſo kann man unmöglich ſolches anpreiſen. Rec. wird das, was er behauptete, und noch mehr, was zu tadeln iſt, mit einigen Beyſpielen beſtätigen. — Von gelehrten Zeitungen, die jetzt geleſen und fortgeſetzt werden, ſind bloſs die Erfurter, Göttinger, Gothaiſchen, Halliſchen und Hamburg. genennt. Bey den gelehrten Journalen über einzelne Wiſſenſchaften findet man unter dem Titel: Chemie, Geographie, Kirchengeſchichte, Kriegswiſſenſchaft, Mathematik überall eine einzige Schrift. Unter den auswärtigen Journalen ſind manche ohne genaue Angabe der Bände und der Jahre angeführt, welches doch hauptſächlich Bibliothekaren zu wiſſen nöthig iſt. S. 79. werden Voll. CL. von den Memoires pour l'Hiſtoire des Sciences et des beaux Arts für 5 Rthlr. 8 gr. geſchätzt. S. 133. Von den Arbeiten der Gelehrten im Reich ſind nicht 6, ſondern 7 Stücke bis 1736 erſchienen. S. 149. Unter der Aufſchrift: Geſchichte der Gelehrſamkeit und Literatur von Genua, ſteht: Hiſtoire litteraire de *Geneve* par M. Jean Senebier. S. 170 hätte von der Gelehrſamkeit und Literatur der Schweitzer eine eigene Abtheilung gemacht und darunter wenigſtens das Hauptwerk bemerkt werden können: Bibliothek der Schweitzergeſchichte und aller Theile, ſo dahin Bezug haben. Syſtematiſch chronologiſch geordnet von Gottl. Eman. von Haller. Bern, 1785-87. gr. 8. VI. B. S. 291. iſt bey Nürnberg nicht einmal das Nürnberg. Gelehrtenlexicon von G. A. Will. Nürnb. und Altdorf. 1755-58. IV. Th. 4 angegeben worden. Doch Supplemente von ausgelaſſenen Schriften im Ganzen zu liefern, wäre dem Plane dieſer Blätter völlig zuwider. Rec. will vielmehr, da bey den lateiniſchen Briefſammlungen von S. 489 bis 591. ſo weit die gebrauchten Quellen reichten, faſt noch am meiſten geleiſtet wurde, bey ſolchen etwas verweilen und nur einige wenige Ergänzungen beyfügen. Einzelne Briefe ſollen nicht in Betrachtung kommen. — Bey den lateiniſchen Briefſammlungen *mehrerer* Gelehrten, können folgende an dem gehörigen Orte eingeſchaltet werden: De non contemnendis ſtudiis humanioribus ad Eoban. Heſſum Epiſtolae. Erphord. 1523. 4. Dieſe Briefe ſind auch in Fr. Jac. Beyſchlagii Sylloge varior. opuſculor. T. I. Faſc. II. p. 275-362. eingedruckt zu finden. — Documenta literar. varii argumenti, in lucem prolata cura Jo. Heumanni. Altorf. 1758. 8. — Epiſtolar. miſcellanear. ad Frid. Nauſeam, Epiſc. Vien. ſingularium perſonar. L. X. Baſil. 1550. fol. — Hiſt. Eccleſ. Sec. XVI. Supplementum; plurimor. et celeberr. ex illo aeuo Theologor. Epiſtolis ad Jo., Eraſm. et Philipp. Marbachios ſcriptis conſtans, diuiſum in VIII. Libros, edit. a Jo. Fechtio. Francof. et Spirae. 1684. 4. — Eine andere Ausgabe von Schlüſſelburgii Epiſt. Clar. quorundam Theologor. unter dem veränderten Titel: Deciſiones ſolidae plurimar. quaeſtion. Theologic. per Epiſtolas quaeſitae et a praecipuis Germaniae Theologis communicatae. Roſtoch. 1625. 8. — Spicilegia Autographor. illuſtrantium rationem, quae interceſſit Eraſmo Rot. cum aulis et hominib. aeui ſui praecipuis omnique republica. Lipſ. 4. Dieſe an den Eraſm. gerichtete Briefe werden von Hn. D. J. Fr. Burſcher ſeit 1784. aus Handſchriften in Programmen mitgetheilt. — Epiſtolae viror. erud. ad Joh. Gerhardum magni nominis Theologum c. notis edit. a G. M. Raidelio. Norimb. 1740. 8. — Commercium Epiſtolicum Norimbergenſe edit. a G. A. Willio. Partic. III. Altorph. 1756-59. 8. — Officium Pietatis, quod B. D. Polycarpo Lyſero, Seniori, debuit Pronepos Polyc. Lyſerus. Acceſſit Farrago Epiſtolar. Variar. Sec. XVI. et circa initium XVII. ſcriptarum Lipſ. (1604) 8 — Conr. Georgii et Nic. Rittershuſiorum, Patris et filior. et varior. ad eos datae Epiſtolae, quas ex autogr. ed. G. T. Strobelius Norimb. 1769. gr. 8. — Commercii epiſtolaris Uffenbachiani Selecta variis obſervationib. illuſtr. J. G. Schelhornius. Part. V. Ulm. et Memming. 1753-56. 8. — Zu den lateiniſch. Briefſammlungen *einzelner* Gelehrten gehören noch: Eine andere Ausgabe von Aſchami Famil. Epiſtol. L. III. Hanoviae. 1610. 12. — Baluzii Epiſt. VII. ad Schilterum in Schelhorns Ergötzlichkeiten B. I. S. 720-731. — Eine andere Ausgabe von Busbequii Epiſt. IV. Hanoviae, 1629. 8. — Mehrere Ausgaben von Eraſmi Briefen, von welchen in Hummels neuer Biblioth. von ſeltnen und ſehr ſeltnen Schriften B. I. S. 179 ff. B. II. S. 492. f. umſtändliche Nachricht gegeben iſt — Auſserdem noch: Vita Deſ. Eraſmi Rot. ex ipſius manu fideliter repraeſentata, comitantibus, quae ad eandem, aliis. Additi ſunt Epiſtolar. quae nondum lucem adſpexerunt, Libri duo: ed. Paullus G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1607. 4. — Ulr. de Hutten Opera. T. I. Epiſtolas Herois et Clar. quorundam virorum ad eum ſcriptas complectens. Edid. C. J. Wagenſeil. Lipſ. 1783. gr. 8. — Leibnitii Epiſtolae ad J. A. Schmidium. Ex autogr. ed. G. Veeſenmeyer. Norimb. 1788. 8. — Juſti Lipſii ad Sueton. Tranq. tres poſteriores Libros comment. Eiusd. Epiſtolar. praetermiſs. Decades ſex. Offenbaci, 1610. 8. — LXVI. ſelectiores clariſſ. viri D. Phil. Melanchthonis ad D. Frid. Myconium conſcriptae quondam Epiſtolae, editae a Cyr. Snegaſſio. Jenae, 1596. 4. — Spalatini et alior. ad eum epiſt. LXXV. in Schlegelii Vita Spalatini. Jenae 1693. 4. — Jo. Ge. Styrzelii Epiſt. quaedam Selectae ad Chr. Hoſlich et Nic. Rittershuſ. ex autogr. ed. G. T. Strobelius. Norimb. 1768. 8. — Zwey Ausgaben von Petr. de Vineis Epiſt. Die erſte,

erste, sehr seltene, mit der Auffschrift: Querimonia Friderici II. Imp. qua se a Rom. Pontifice et Cardinal. immerito prosecutum et imperio dejectum esse, ostendit. Hagenoae per Joh. Secerium. 1529. 8. und die letzte, welche J. R. Iselin zu Basel 1740. 8. in 2 Bänden herausgab. — Ulr. Zasii Epistolae. Ulm. 1774. 8. — Bey den Sammlungen von Luthers Briefen S. 553 ist n. 11964. nichts anders, als die vorhergehende Numer, nur der Titel und das Jahr ist verändert. Auch hätte entweder hier oder unter den deutschen Briefen (deren Zahl ohnehin über alle Erwartung gering und nicht über 17 Rubriken stark ist) noch angeführt werden sollen: Mart. Luthers bisher ungedruckte Briefe, aus Handschriften auf der öff. Stadtbibl. zu Hamb. mitgetheilt von D. Gottfr. Schützen. III Bände, Leipz. 1780, 81. 8. Eben so merkwürdig wären: Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dännemark, vom J. 1522 bis 1663. zum Druck befördert von Andr. Schumacher. III. Th. Kopenh. u. Leipz. 1758, 59. 8. u. a. m.

KINDERSCHRIFTEN.

Salzburg, b. Duyle: *Lateinische Kernreden und Muster für grammatische Schulen*, gesammelt von P. *Maurus Burger*, Benediktiner aus dem Stifte Andechs, und Lehrer auf der erzbischoflichen Universität zu Salzburg. 1790. 491 S. 8. (16 gr.)

Es läfst sich kein bestimmter Begriff bey dem Worte *Kernreden* fassen und daher schickt sich dasselbe nicht auf den Titel eines Schulbuchs, auch ist der ganze Ausdruck etwas wider den guten Geschmack. Am wenigsten aber kann das Wort bedeuten, wofür der Vf. es. nach der Vorrede S. 1., nimmt, wo man sieht, dass es die Wörter und Redensarten der lateinischen Sprache, die, nach dem Alphabet geordnet, den Anfang des Buches machen, bezeichnen soll. Die Schrift übrigens ist eine Chrestomathie von ziemlichen Umfange, wie die Seitenzahl, bey engem Drucke, beweiset. Redensarten und einzelne Ausdrücke sind vorangestellt, um vom Lehrer erklärt u. in der Uebersetzung angewendet zu werden. Zu diesem Zwecke müste, wenn die Uebersetzung mündlich unter den Augen des Lehrers geschehen soll, des jedesmaligen Lehrers eigner Unterricht hinlänglich seyn. Den besten Nutzen aber gewähren dergleichen abgedruckte Erläuterungen den Jünglingen, die sich präpariren, repetiren und für sich schriftlich übersetzen wollen. Dazu sollten sie denn aber wohl etwas umständlicher seyn, besonders in Rücksicht auf Etymologie und Herleitung verschiedener Bedeutungen. Auch fehlet der Richtigkeit noch manches. Z. B. S. 15: Epicurus in physicis totus alienus, *er ist ganz fremd* u. s. w. *er weiss gar nichts.* (Cic. de Fin. I. 6.) Wo Cicero ganz etwas anders sagen will, nemlich; dass Epikur ganz fremden Ideen in der Physik folge und nichts eigenes habe. Alienus in dem Sinne wie hospes wird schwerlich überhaupt gefunden werden. S. 83. Vineta egomet caedam mea, *ich will vor meiner Thüre kehren.* (Hor. Epist. II. 1. 220), heisst keinesweges dieses, sondern *sich selber schaden.* Auf dieses Wortverzeichniss folgen nun die Muster, bestehend aus kurzen Sätzen zuerst, nachher längern Stellen verschiedener Schriftsteller, in grosser, fast zu grosser, Abwechselung. Besonders lasst sich nicht wohl absehen, warum aus einerley Verfasser z. B. dem Phädrus, die aufgenommenen Stücke so zerstreut hingeworfen sind, auch so viel kinderleichtes nach manchem ziemlich schweren noch wieder erscheint. Die Stücke selbst und die gewählten Schriftsteller (meistens Classiker) sind beyfallswürdig und der Jüngling lernt viele wichtige Namen und Sachen daraus. Nur schmeckt die Aufnahme so vieler Stücke aus Sulpicius (des sogenannten christlichen Sallusts) Kirchengeschichte etwas nach des Vf. Stand und Kirche. Doch muss man gestehen, dass im Ganzen auch dieses Schulbuch, mit den darinn herrschenden Grundsätzen, der Salzburgischen Aufklärung Ehre mache. (S. besonders S. 164 über Gespenster.) Wie kann aber der Vf. seine Jugend, (S. 192.) das platte Mährchen des Josephus von der Alexandrinischen Uebersetzung, lesen lassen? Gewiss es verlohnte die Mühe nicht, zur Ausfüllung dieses Raumes, den sonst zwar achtungswerthen, aber hier traurig faselnden, Juden erst ins lateinische zu übersetzen. Die grosse Menge von Druckfehlern, deren es noch andere gibt, als das zahlreiche Verzeichniss nachweiset, stört oft den Nutzen. So S. 10. *acre diutus miles* statt *diutius* S. 193. aus dem Salluft: *quo minus gloriae petebat, eo magis sequebatur* statt *quo m. gloriam p. eo magis adsequebatur.* Unter jedem Stücke stehen Erläuterungen, meist richtig. Warum aber solche wie S. 171. triumphus von *θριαμβευς*? Ist dis wahr? und was hilft es dem Schüler? dass Nicht-Lateiner, aus denen *übersetzt* werden musste, gebraucht sind, war nicht nöthig. Die wenigen verdeutschten Stücke aus dem Plautus und Phädrus zeugen von gutem Geschmack und von einem *freyen* Geiste. Wer das ganze Buch durchaus hat verstehen lernen muss schon ziemlich weit in der Sprache fortgerückt seyn, und man kann immer einer katholischen Schule zu einem solchen Buche, besonders mündlich erläutert von einem Lehrer, wie der Vf. scheint, Glück wünschen. S. 484 fehlt zwischen den beiden Pentametern ein ganzer Hexameter aus Ovid. ex Ponto I. 1. 63.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 15ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermannischen Buchh.: *Beyträge zum Studium der Philosophie* von *Anton Joseph Dorsch*, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Mainz. 1 bis 6tes Heft, jedes zu 8 Bogen. 1788 - 90. (2 Rthl.)

Für den Erfolg einer Schrift, welche die Beförderung des Studiums der Philosophie in einem *katholischen Lande* zum Zweck hat, ist schon nicht wenig dadurch gewonnen, wenn dem Vf. das nicht ganz ungerechte Vorurtheil eines unkatholischen Bekenntnisses nicht im Wege steht; noch mehr aber, wenn er sogar, als Priester seiner Kirche, das gerechte Vorurtheil für sich hat, dass ihm das wahre Interesse der Religion zu genau bekannt sey und zu sehr am Herzen liege, um dasselbe den Anmassungen der philosophierenden Vernunft aufzuopfern. Wenn nun noch, wie hier der Fall ist, einem solchen Manne die unverlierbaren Rechte der Vernunft, die er mit hellem unbefangenem Geiste erforscht, nicht weniger heilig sind; wenn er mit eigener Denkkraft eine weit ausgebreitete Bekanntschaft mit den Gedanken anderer und als Schriftsteller das Verdienst der Deutlichkeit mit dem Vorzug der Annehmlichkeit und Eleganz des Vortrages verbindet: dann ist der Beruf, den er in sich selbst fühlt, der Philosophie unter den Seinigen das Wort zu reden, völlig entschieden; seine Schriften werden, so weit ihr Wirkungskreis reicht, bey gleichem Werthe mit denen eines Protestanten doppelten Nutzen stiften; und er selbst wird in den Augen aller, welche die Schwierigkeit in seiner Lage, gesund und laut zu philosophieren, kennen gelernt haben, doppelter Achtung werth seyn.

Die Wahl des Stoffes, den Hr. D. in dem grössten Theile der vor uns liegenden Hefte bearbeitet hat, ist dem edlen individuellen Zwecke der ganzen Unternehmung auffallend angemessen. Die auf Erfahrung gegründeten Resultate der beobachtenden Seelenlehre sind vielleicht im ganzen Gebiete der eigentlichen Philosophie für weniger geübte Denker das Verständlichste und Anziehendste; stehen mit den herrschenden durch Kirchentheologie geheiligten Vorurtheilen in keinem in die Augen springenden und folglich abschreckenden Widerspruche, und sind in sofern vorzüglich geschickt, katholische Gemüther zu derjenigen Philosophie vorzubereiten, die sich zunächst mit der *freyen* Untersuchung der Pflichten und Rechte der Menschheit in diesem, und dem Grund der Erwartung von dem zukünftigen Leben beschäftiget. Hierzu kommt noch, dass der Vf. seinen Abhandlungen durch Vermeidung aller tiefern, und schwerern Zergliederungen, durch zahlreiche und wohlgewählte Beyspiele, und eingewebte Anekdoten, so wie durch blühende (vielleicht hie und da nur etwas zu gesuchte) Diction, die Menge und den Reiz einer unterhaltenden Lectüre zu geben gewusst hat.

Der *erste Heft*, der seinem Werthe nach unter den übrigen wohl der *letzte* seyn dürfte, liefert *Erste Linien einer Geschichte der Weltweisheit zur Einleitung in meine Vorlesungen*. Der Hr. Vf. erinnert im Vorberichte, er habe diesen Aufsatz nur zum Gebrauche seiner Zuhörer geschrieben, und zwar nicht als einen Leitfaden zu den Vorlesungen über die eigentliche Geschichte der Philosophie, „die nach dem Plane unserer (der Maynzischen und anderer katholischen) hohen Schulen in das dritte Jahr des philosophischen Cursus gehört," sondern um „seinen Zuhörern beym Eintritte in die Philosophie eine kleine Uebersicht von den Schicksalen dieser Wissenschaft zu geben." Da die *bestimmten* Begriffe von Philosophie überhaupt nach ihren Theilen und Gegenständen durch keine Erzählung der Schicksale dieser Wissenschaft erzielt werden können, sondern vielmehr, um die letztern zu verstehen, vorausgesetzt werden müssen; auch wohl nicht gelegenheitlich und im Vorbeygehen durch ein paar Definitionen Anfängern beyzubringen sind: so glaubt Rec., dass die *erste Einleitung* lieber von der Entwicklung jener Begriffe als von was immer für einer solchen Erzählung ausgehen müsse. Hr. D. hat sich theils auf eine äusserst flüchtige Anführung der *äussern* Schicksale der Philosophie eingeschränkt, theils bey der, wo möglich, noch flüchtigeren Erwähnung desjenigen, was er die *Meynungen* der Philosophen nennt, mehr sein Urtheil über den Werth, als

als einen Begriff von der Beschaffenheit der verschiedenen Systeme und Lehrbegriffe gegeben; und wir würden sagen, er habe selbst die Unmöglichkeit gefühlt, Leuten, denen es an philosophischen Vorkenntnissen gänzlich gebricht, etwas bestimmtes über den Gang der philosophierenden Vernunft zu sagen, wenn er es uns nicht schlechterdings unmöglich gemacht hätte, ihm selbst über *Geschichte* der Philosophie völlig bestimmte Begriffe zuzutrauen. Sagt er nicht im Vorberichte von dem *Meinerschen Grundriss der Geschichte der Weltweisheit* (sieh A. L. Z. vom Jahr 1787. N. 82. 83. 84., dem mislungensten unter den vielen mislungenen Grundrissen, womit dieser gelehrte Schriftsteller das philosophische Publikum heimgesucht hat,) nicht nur? „dass er keinen bessern Leitfaden wählen könnte," sondern auch, „dass sich andere die Mühe ersparen können ein Lehrbuch für ihre Vorlesungen zu schreiben" (?) Wer soll z. B. im folgenden den unterscheidenden Charakter der *Cynischen* Philosophie erkennen? „*Antisthenes Cynicus* war der Stifter der Cynischen Schule, die „entweder von ihrem Lehrorte Cynosarge, oder „auch vom Charakter der Schüler, welche den „immer um *sich beissenden* Hunden glichen, ihren „Namen hat. In den damals so verdorbenen Zeiten, und der durch die *Künste* des Luxus und der „Schwelgerey zu *Grunde gerichteten Stadt* hatte er „den *Muth* zu lehren: dass die Glückseligkeit des „Menschen nur in Rechtschaffenheit und innerer „Seelenstärke bestehe." Nach ihm verdient *Diogenes von Sinope* genannt zu werden, der zwar „in vielen Stücken Schwärmer, in mancher „[illegible] aber ein rechtschaffener Mann war." Welcher Ungeweihte wird folgende Charakteristik des *Epicuräismus* verständlich, u. welcher Eingeweihte befriedigend; wer überhaupt lehrreich und zweckmässig finden? „Mit der Stoischen und „Peripatetischen Philosophie entstand zugleich die „Epicurische. Man hat ihr Atheismus und eine „*gefährliche* Sittenlehre *zugeschrieben*. Epicurs Charakter lässt sich ganz rechtfertigen, „nicht aber *seine Schüler*, welche seine Grundsätze unrichtig auslegten, und sich in die gröbsten „Lüste ergossen. Da seine Moral den innern geistigen Vergnügungen einen höhern Werth beylegt als den Sinnlichen, und überhaupt *auf die* „*Folgen* der Handlungen zu sehen befiehlt, so „kann Tugend ganz gut mit ihr bestehen." (Wozu dies noch dazu unrichtige Urtheil über Epicurs Moral, die doch auch mit keinem Winke hier charakterisirt ist? warum nicht lieber kurz angegeben, worin sie bestanden habe?) „Um „die Theorie der Sinnlichkeit hat er grosses Verdienst. Die Philosophie zerfiel ihm in drey Theile, in die Kanonik, Physik und Ethik. Der erste „Theil, in Logik, welche eine Vorbereitung zur „Philosophie seyn sollte. Sie enthält nichts Reelles, als die damals gewöhnliche Dialektik der „Peripatetiker. Aus den wenigen Briefen, die „uns von seinen Schriften noch übrig sind, würden wir uns noch keine vollständige Idee von seinem Systeme bilden können, wenn uns nicht Lucrez, ein römischer *Philosoph*, die Grundsätze desselben getreu und im Schmucke der Poesie überliefert hätte." — Wer wird im folgenden auch nur eine Spur von dem Eigenthümlichen der *Cartesianischen* Philosophie entdecken können? (S. 52) „Nicht zufrieden, die Philosophie mit neuen Wahrheiten bereichert zu haben, die er oft in *einen schönen Roman verwandelte*, legte er zugleich den Gang vor, auf welchem er zu seinen Lehren und Meynungen gekommen war. Seine Hauptmaxime: *Dubitandum de omnibus*, beschämte den stolzen Dogmatiker (in wieferne?). Er wollte dadurch nicht allgemeine Zweifelsucht, sondern vielmehr Bescheidenheit im Urtheilen, einflössen. Schade dass er dieser Regel nicht getreu blieb in seinem *Streite* mit *Gassendi*, desto vollkommener war indess der Sieg, den er über *Voetius* und die *Aristoteliker* erhielt. Viele Irrthümer in der Philosophie wurden ihm zugeschrieben, welche auf Rechnung seiner Schüler kommen." Man sieht aus diesen Beyspielen, wie viel Raum bey gleicher Kürze des Aufsatzes der Vf. für die Angabe des *Wesentlichen* hätte gewinnen können, wenn er nicht lieber das Zufällige, und oft jenes Unnütze hätte erzählen wollen. Woher z. B. bey Gelegenheit einer äusserst dürftigen Darstellung des *Spinozismus*, die für Anfänger unbegreifliche und unter den Philosophen von Profession streitige Bemerkung: S. 59: „Dies ist offenbar, dass der feingesponnene *Pantheismus*, welchen *Mendelssohn* in den *Morgenstunden* widerlegt, nicht *Spinozas* Pantheismus ist." Wer sollte ferner Theile, wie folgende, in ersten Grundlinien einer G. d. P. deren oberstes Grundgesetz äusserste Bestimmtheit seyn sollte, aufsuchen? Ueber *Wolf*: S. 66. „Sein Streben gieng vorzüglich dahin, „alles auf deutliche Begriffe zurück zu bringen. „Unstreitig hat Wolf Ordnung und Gründlichkeit „in die Philosophie gebracht, aber *oft* auch „dieselbe in ein wahres *Skelet* verwandelt, [illegible] „auf *eigensinnige*, willkürlich angenommene „Definitionen gebaut u. s. w." Ueber *Baumgarten*. S. 68. „Er umfasste alle Theile der philosophischen Wissenschaften. Oft, ja fast [illegible] „meisten *strengen Systematikern*, [illegible] „[illegible] selbst die Theorie des „Schönen wurde systematisch [illegible] u. [illegible] *Meiers* Verdienst um die Baumgartensche Philosophie wird auf folgende Weise bestimmt; S. 69. „Er verhält *sich* zu Baumgarten *nicht gerade so*, wie Wolf zu Leibniz *oder* (NB) [illegible] „[illegible]." Vom Mendelssohn heisst es S. [illegible] „[illegible] Wider seinen Willen [illegible] „Sturze der *dogmatischen Weltweisheit* [illegible] beytragen, nur durch den deutlichen lichtvollen Vortrag, in welchem er die subtilsten Beweise und „Begriffe vortrug, zeigten um so mehr die Unzu-

„längliebkeiten derselben." Also die Philosophie eines Menschenlebens hat Hr. D. ausgeführt, während die Lehrsätze in seinen Augen fest steht. Die letztere nennt er die *sinnliche* und setzt sie der *Demonstration*, die nun auch die *freyheitige dogmatische* heißt, und von welcher er eben so unbedingt mit Misbilligung, als von jener mit Beyfall, spricht, entgegen. — Von Hn. *Feder*, der S. 73 ein *groser Philosoph* genannt wird, heißt es daselbst: „Er trug *zuerst* den Deutschen Philoso„phie in *reiner, kornichter, eleganter* Sprache vor, „*war* gründlich ohne trocken zu seyn, bescheiden, ohne den Skepticism zu begünstigen, po„pular, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu „vergeben." — Von der *Kantischen* Philosophie wird zum Beschlusse auf eine Art geurtheilt, die Rec. zweifelhaft gelassen haben würde, ob Hr. D. bey Verfertigung dieses Aufsatzes den Sinn der Kritik der Vernunft gefasst habe oder nicht, wenn nicht im *Vorberichte zum nachsten Hefte* dem Fundamentalsatze der kritischen Philosophie eine Stelle aus Hn. *Feders* Schrift *über Raum und Caussalitat* entgegen gestellt worden wäre, die sich, wie diese ganze Widerlegung auf ein gänzliches Misverständnis der Kantischen Behauptungen, gründet.

In den folgenden Abhandlungen *empirisch-psychologischen* Inhalts zeigt Hr. D. eine seltene Belesenheit, und nicht gemeinere Beurtheilungskraft, indem er das merkwürdigste, was die vorzüglichsten französischen, englischen u. deutschen Philosophen über die Gegenstände seiner Abhandlungen gesagt haben, mit kluger Wahl aushebt, unter bestimmte Gesichtspunkte bringt, und grösstentheils mit Präcision und Deutlichkeit aufstellt. Der *zweyte Heft* behandelt den *Unterschied der Geisteskräfte und dessen physische Ursachen*. Der Vf. schickt zwar, wie man wohl erwarten konnte, der Aufzählung und Erörterung dieser Ursachen, eine Betrachtung über die *Geisteskräfte überhaupt* voraus. Allein da er in derselben den schwankenden vieldeutigen Begriff von *Geist*, und *Kräften des Geistes* völlig unbestimmt gelassen, und alle Unterscheidung zwischen den ursprünglichen und wesentlichen Bestandtheilen des menschlichen Vorstellungsvermögens, und den zufälligen Modificationen, und erworbenen Fähigkeiten desselben gänzlich vernachlässiget hat: so war nichts natürlicher, als dass seine diese Modificationen und Fähigkeiten betreffenden Erörterungen mehr aus rhetorischen Beschreibungen, als aus philosophischen Erklärungen, bestehen konnten. Hr. D. beginnt seine Abhandlung mit dem *Werth der Geisteskräfte*. Dieser, sagt er, „wird nach der Grö„sse, Stärke, und — Geschwindigkeit derselben be„stimmt. Die Geistesgrösse besteht in dem Ver„mögen, *mehrere* und *grosse* Ideen zu fassen „und zu überdenken. Der grosse Geist breitet „sich über mehrere Gegenstände aus, dringt in „das Verborgene ein, und spaht die feinsten Ver„hältnisse aus. Der kleine Geist hangt an der „Oberfläche, und giebt sich nun mit kleinen ge„ringfügigen Gegenständen ab. Insekten kriechen auf der Erde, und haben nur ein Blatt zu „ihrer Welt, indess der majestätische Adler sich „dem Staube entschwingt u. s. w." Möchte sich doch der talentvolle Vf. gegen ein Philosophieren in diesem Geschmacke warnen lassen, wodurch nicht nur nichts erörtert, sondern der Gegenstand in den Augen selbstdenkender Leser vielmehr in ein tieferes Dunkel eingehüllt wird, während die übrigen, die an den Bildern hangen bleiben, das behagliche Spiel der Phantasie den mühsamen Geschäffte des Denkens vorzuziehen gewöhnt werden. Die Philosophie vermag das Besondere, das ihr die Erfahrung vorhält, nur durch das völlig entwickelte Allgemeine, welches ihr Eigenthum ist, zu bestimmen; und ohne genau bestimmte Begriffe von den allgemeinen und wesentlichen Beschaffenheiten des menschlichen Geistes zum Grunde zu legen, vermag sie über den Unterschied der Geisteskräfte höchstens nur mehr oder weniger glückliche Einfälle, und halb wahre Bemerkungen zu wagen. —

Eben dieses Urtheil gilt von dem *dritten Hefte*, in welchem *die sittlichen* (dies Wort in dem gewöhnlichen weiten Sinn genommen) *und natürlichen Ursachen der Verschiedenheit des Geschmacks* untersucht werden; und über den Einfluss der Sprache, bürgerlichen Verfassung, Erziehung, Religionssysteme, ja sogar der Gewohnheit und des Zufalls viel lesenswerthes, obgleich eben nichts Neues, gesagt wird. Auffallend, aber im Geschmack der Philosophie, vor welcher wir Hn. D. so gerne gewarnt wünschten, fanden wir unter andern folgende Stellen: S. 132. „Dass das „Studium unter den Alten *mehrere Anbeter* und „Beflissene hatte als unter uns Neuern (mehrere?), „liegt zum Theil daran, dass ehedem der philoso„phische Geist von Geschäften ausgieng und zu „Geschäften eilte (immer? z. B. auch bey den „griechischen Philosophen von Profession?), zum „Theile aber auch in der Beschaffenheit der alten „Sprachen, (welcher, wenn man die Griechische „ausnimmt?) welche reiner und bestimmter waren „als *verschiedene* Neue." — S. 17: „Die guten, „muntern, witzigen Einfälle, welche wir an „unsern *handelnden Juden* bewundern, mögen „sich zum Theil aus dem *orientalischen Geiste*, der „noch nicht ganz unter ihnen verraucht ist, herschreiben, aber sie sind zugleich Folgen ihres beständigen Handels und Gewerbes." — S. „Die Anweisung zur wahren Verehrung Gottes heisst *Religion*."

Im *vierten Hefte* — *Ueber Ideenverbindung und die darauf gegründeten Seelenzustände* — ist bey der vorläufigen Erörterung des Sinnes, den der Vf. mit dem Ausdrucke *Ideenverbindung* verbunden wissen will, die Verbindung der Vorstellungen, welche durch die Gesetze des Verstandes

und

und der Vernunft bestimmt ist, von derjenigen, die in den Gesetzen der Sinnlichkeit und der Phantasie ihren Grund hat, (der eigentlichen *Association*) nicht genug unterschieden. Daher denn auch in der Folge die in der Form des Verstandes gegründeten Verknüpfungsarten unter den Gesetzen der Association aufgeführt und mit denselben verwechselt werden. So wird z. B. bey dem Gesetze der *Gleichzeitigkeit* nicht nur die zufällige Verbindung gleichzeitiger Wahrnehmungen, sondern auch die Verknüpfung zwischen Subject und Prädicat, Ursache und Wirkung, Ganzem und Theilen ohne Unterschied aufgezählt. Wenn S. [illegible] gesagt wird: „*Objective Ideenassociation* gründet sich auf Einwirkung äusserer Gegenstände, auf bestimmte Naturgesetze, auf einen von unserer *Denkkraft unabhängigen* Causalzusammenhang; Subjective Ordnung (Verknüpfung oder blosse Verbindung?) beruht auf subjectiven Gesetzen der vorstellenden Kraft, auf den Gesetzen des Witzes (?) der Einbildungskraft und der Vernunft: jene hat also ihren Grund in dem einwirkenden Objecte, diese im Erkennenden Subjecte" — so ist hier der Unterschied zwischen dem Objectiven und Subjectiven auf eine Art angegeben, die wesentliche Missverständnisse voraussetzt, und veranlasst. Lässt sich wohl ein Causalzusammenhang an den Objecten denken, der von den Gesetzen unserer Denkkraft unabhängig wäre? und ist der durch die Gesetze unseres Erkenntnissvermögens bestimmte Zusammenhang der Erscheinungen nicht der objective? Zu den Erörterungen im Geiste der Popularphilosophie zählen wir die Erklärung des *Schlafes*, worunter H. D. S. 56. denjenigen Zustand verstehen will, in welchem man „wegen *Unvollkommenheit* der äussern Organe seinen äussern Zustand nicht wahr nimmt, obgleich die Bewegung der Lebensgeister und der Kreislauf des Blutes ganz ordentlich fortgesetzt werden. —"

Der *fünfte Heft* liefert eine *Theorie der äussern Sinnlichkeit*. Da der Vf. in seinem Vorberichte zu dieser Abhandlung von der Kantischen Unterscheidung des Erkenntnissvermögens in Receptivität und Spontaneität ausgeht, ja sogar die *Sinnlichkeit* (wiewohl nicht ganz richtig) die Receptivität der Seele, Vorstellungen aufzunehmen, sofern sie auf irgend eine Weise afficirt wird" nennt: so erwarteten wir in dieser Theorie die wichtigen Berichtigungen, welche die kritische Philosophie mit dem Begriffe der Sinnlichkeit vorgenommen hat, benutzt zu finden: und waren daher nicht wenig überrascht, den *äussern Sinn*, der einen wesentlichen Bestandtheil des menschlichen Vorstellungsvermögens ausmacht, auch hier, wie sonst, mit der Reizbarkeit der Organisation, und seinen fünf empirischen Modificationen vermengt zu finden. Je mehr wir übrigens dasjenige, was Hr. D. über den äussern Sinn aus empirisch psychologischen und physiologischen Gesichtspuncten gesammelt hat, lehrreich und zweckmässig finden; desto mehr befremdete uns die eingeschaltete Abhandlung *über die Natur des Vergnügens*, theils weil sie durchaus nicht in die Theorie des äussern Sinnes gehört; theils weil wir in derselben die liberale und zweckmässige Weise des Hn. D. seine Vorgänger zu benutzen und zu behandeln, ganz vermissen. Nachdem er die Erklärungen von *Wolf*, *Mendelsohn*, *Sulzer* u. a. flüchtig erwähnt hat, schliesst er S. 97: „Diese Erklärungsarten sind nichts mehr als *Hypothesen*, diese Namen dürften ihnen wohl am allerwenigsten zukommen), welche dem Scharfsinne ihrer Erfinder Ehre machen. Sie sind grösstentheils auf dem Wege der Speculation, zum Theil auch auf dem Wege der Erfahrung aufgefunden worden. (Und soll ihnen diess zum Nachtheil gereichen?)" Sie mögen wohl Viel zur systematischen Einheit, aber meiner Meynung nach nur wenig zur Glückseligkeit beytragen." (Der Philosoph kann die systematische Einheit nie der Glückseligkeit entgegensetzen, die er sich nicht einmal ohne jene denken kann.) „Die Natur *scheint* (ja wohl *scheint*) dem Forschgeiste einen undurchdringlichen Schleyer vorgezogen zu haben, und straft oft diejenigen mit Unempfindlichkeit, welche mit verwegener Hand denselben aufheben und tiefer ins Heiligthum eindringen wollen." Sollte Hr. D. nicht wenigstens durch eine der Schriften über diesen Gegenstand, die er in einer Note anführt, auf die wichtigen Vortheile aufmerksam gemacht worden seyn, welche auch nur die *Moral* und die *Aesthetik* aus dem völlig entwickelten Begriffe vom *Vergnügen* überhaupt, und den *Arten* desselben zu erwarten haben. Oder sollte er im Ernste mit Hn. *Feder* überzeugt seyn: „Was *denken*, *erkennen*, *vorstellen*, *empfinden* heisse, müsse man von selbst wissen," bedürfe gar keiner Erörterung. Nur eine Philosophie, die von dieser Maxime ausgeht, wird folgendes Urtheil gutheissen können. S. 137. „Die alten Philosophen raisonnirten und demonstrirten viel über die *Wahrheit* und Trüglichkeit der Sinne; eine *unfruchtbare* Speculation, welche Vielleicht (Nein *gewiss* nicht!) zuletzt nur auf einer Wortfehde beruht."

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermannschen Buchh.: *Beyträge zum Studium der Philosophie von Anton Joseph Dorsch, etc.*

(*Beschluss der in Nr. 166. abgebrochenen Recension.*)

Der *sechste Heft*, über die *symbolische Vorstellung und die Beschaffenheit der Wortsprache* hat mit den vorigen den Reichthum aufgesammelter und zweckmäfsig aneinander gereiheter Bemerkungen, aber auch den Mangel an Bestimmtheit in der vorläufigen Erörterung des Gegenstandes gemein, der sich schon dadurch verräth, dass die Ausdrücke *symbolische Vorstellung*, *symbolische Erkenntnifs*, *Zeichenvorstellung*, *Zeichenerkenntnifs* synonimisch gebraucht werden noch deutlicher aber, dass §. 1. *der Begriff der Zeichenerkenntnifs*, wie sich der Vf. ausdrückt, folgendermasen angegeben wird: „Die sinnlichen Mittel zur Erhaltung der Vorstellungen im Bewufstseyn heifsen *Zeichen*, *Symbole*, und ihr *Inbegriff* Zeichen „oder symbolische Erkenntnifs. Die Zeichen vertreten die Stelle der Gegenstände, und erhalten „ihre *ganze Kraft* von der *Verknüpfung* näherer „Vorstellungen, *nämlich* dem Gesetze der Gleichzeitigkeit und der Folge.“ Rec. gesteht, dass ihm beynahe jeder Satz in dieser Erklärung ein Räthsel ist. Dass der Zweck der Zeichen, Vorstellungen *im Bewufstseyn zu erhalten*, dass jedes hiezu dienliche *sinnliche Mittel — Zeichen*, und der *Inbegriff* der Zeichen eine *Erkenntnifs* seyn soll, leuchtet ihm so wenig ein, als was unter der *ganzen Kraft* der Zeichen, die von der *Verknüpfung unserer Vorstellungen* abhangen soll, verstanden werde, und wie diese Verknüpfung das Gesetz der Gleichzeitigkeit und der Folge sey.

Endlich gesellt sich Rec. denjenigen *Aristarchen* bey, die, wie sich Hr. D. im Vorberichte zum letzten Hefte scherzhaft ausdrückt, sich an einigen Heterodoxien seiner Orthographie gestofsen haben, und die in seiner Rechtfertigung, so wenig als Rec. *Beruigung* (so schreibt Hr. D.) finden dürften. Hr. D. will sich gerne *demjenigen unterwerfen, worüber unsere besten Schriftsteller einig sind.* Sollte er nun nicht wissen, dass er dieser seiner Grundregel ungetreu wird, wenn er *Lere, Bane, ser, bezieen, füle, mer*, schreibt? Sollten auch die hier eigenmächtig weggeworfenen *h* so *stumm* seyn, als Hr. D. glaubt oder sie vielleicht in *seinem Dialecte* findet? So unbedeutend, und ohne Erfolg dergleichen Neuerungen seyn mögen, so widerlich fallen sie, zumahl an einem angehenden Schriftsteller, auf, dem sie gerade bey denjenigen Lesern, an deren Beyfall ihm am meisten gelegen ist, am wenigsten zur Empfehlung gereichen, und an dem sie die Kritik um so weniger ungeahndet lassen darf, je mehr derselbe durch seine Talente und Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit verdient.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *La Galerie des états généraux* Tom. II. 1789. Tom. III. 8.

Der Charakter dieser Schilderungen bleibt sich gleich. Die Demokraten und die zur Partey des Volks gehören, werden gelobt und die Gegenpartey erscheint unter gehässigen Farben. In der ziemlich langen Vorrede vertheidigt der Vf. die Freyheit, die er sich gegen die Personen erlaubt, die in diesem Buche auftreten, mit der Nothwendigkeit, dass diejenigen der Nation genau bekannt gemacht werden müssten, denen sie sich ganz und gar in die Hände gegeben hat. Er läugnet, dass ihre Wahl etwas über ihren Werth entscheide, und behauptet, dass mancher Particulier besser unterscheide als zehn Baillagen. Das ist alles sehr wahr; nur ist die Frage: ob der Vf. unter diese Particuliers gehöre, welches indessen unserm Bedünken nach ein Ausländer nicht gehörig beurtheilen kann. Argwohn erregt es aber billig gegen die Aehnlichkeit der Abbildungen, wenn man findet, dass nur diejenigen gelobt werden, die zu einer gewissen Partey gehören. Uebrigens muss man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass seine Urtheile zwar strenge sind, aber nie von einem wüthenden Hasse zeigen, und dass er da, wo er lobt, Schwachen oder Fehler nicht ganz verbirgt. Der Vortrag ist nicht ohne Stärke, und die Reflexionen sind gründlich, oft selbst

felbft tief gedacht. Zuweilen gilt aber von diefem Vortrage doch auch das, was er S. 52 felbft fagt: *„Il y a aujourd'hui une creation d'expreffions, moitié obfcures, moitié fingulieres, un contraft mechanique des mots, des ornements etudiés qui furchargent fans embellir.* Wir wollen hier die Charaktere die er gezeichnet hat, nach ihren ordentlichen Namen herfetzen. Der Vf. giebt ihnen emblematifche lateinifche oder griechifche Benennungen, aber ein beygelegter Schlüffel erklärt fie. Der *Marfchall v. Beauveau*, gelobt. Der *Herz. v. Biron* kein Hofmann; aber ein Staatsmann und ein Krieger, der noch die Biederkeit (loyauté) der alten Chevalerie beybehalten hat. Der *Card. v. Rohan.* In Liebeshändeln wie ein Musquetier verfahrend, grofsthuend wie ein Finanzbeamter, und voller Speculationen wie ein zu Grunde gerichteter Mann. Der Stand, den man erwählt hat, mufs Einflufs haben auf den Grad der Strenge, die wir unfern Sitten geben. Was bey dem einen Mann Schwäche ift, ift bey dem andern grobe Unanftändigkeit. *Hr. v. Beaumarchais.* Diefer fonderbare Mann erfcheint hier in einer ganz andern Geftalt als man ihn fonft, von feinen Feinden oder von feinen Verehrern dargeftellt findet. Artift, Hofmann, Gelehrter, Gefchäftsmann, Advocat, Speculateur, Kaufmann, Oekonomift eins und das andre: In allen ift es ihm geglückt, ohne dafs er irgend etwas davon aus dem Grunde verfteht. Sein gröfstes Kunftftück war, dafs er ftets feinen Vortheil mit dem Vortheil feines Vaterlandes verband, und fein Glück machte, indem er demfelben diente. *Der Marq. Ducreft, Hr. v. Biozat, der Siegelbewahrer, der Vicomte v. Mirabeau,* unbedeutend. *Hr. v. Tollendal* getadelt; Witz ohne Talent, ohne tief zu dringen, und ohne Staatsmann zu feyn; ein Schwätzer, der in pompvollen Phrafen nichts fagt. Es fcheint, als wenn den Vf. das böfe Gewiffen bey diefer Schilderung etwas drückt. *Peutêtre me trouvera-t-on fevere fur Hilas* fagt er. *Hr. v. Claviere, Marq. v. Montesquiou. Baron v. Breteuil;* diefer ift am härteften unter allen in diefem Theile vorkommenden Perfonen behandelt. In Abficht des Herzens ftimmt nun darin wohl das ganze Publicum mit dem Vf. überein, aber diefer fpricht ihm auch die Kenntnifs ab, die ein gefchickter Minifter haben mufs. *Hr. v. Goug d'Arcy, Chappelier, Mounier;* diefer letzte noch weit mehr getadelt als Tollendal. Man erblickte feine ganze Schwäche, als er Präfident der Nationalverfammlung war. Seine Entweichung von diefer Verfammlung und die Schriften, die er hernach bekannt machen laffen, fcheinen doch manche von den hier angenommenen Behauptungen zu beweifen. Der *Abbée Gregoire,* die Hn. *Pifon de Gallant, Cazalez*; der *Herz. v. Coigny,* wenig merkwürdig, *v. Volney* billig ausgelacht wegen feiner politifchen Producte. Der *Bifch. v. Langres* als ein Vertheidiger des Adels und der Geiftlichkeit verdammt. Der *Herz. v. Orleans*, reiches Lob, welches fich mit den Worten fchliefst: „Aber wiffen fie? — Nein ich weifs nichts, ich glaube nichts; und wenn jemals ein fchreckliches Licht in meine Augen blitzen follte, fo würde ich den Augenblick verfluchen, worin ich diefes Bild entwarf." *Der Gr. v. Eftaing* fehr getadelt, fo wie auch der *Kanzler Meaupou.* Wenig merkwürdig find *Briffot de Warville,* der *Card. de Lomenie, Hr. Demeunier* und der *Gr. v. Snt. Prieft* die beiden letzten fehr gelobt. *Sentines*, ein erfchreckliches Gemälde, bey dem aber die Natur wohl nicht verfehlt feyn möchte. *Calonne;* der Vf. läfst ihm viele Gerechtigkeit wiederfahren, und wirft ihm befonders nur Verfchwendung und Leichtfinn bey Annehmung von Planen vor, die er deswegen nicht überlegen konnte, weil er faft feine ganze Zeit zwifchen Intriguen, um der Gegenpartey Widerftand zu thun, und den Vergnügungen theilte. *Le Noir;* um ihn zu mahlen mufs man die Schwäche abbilden, mit allen den Uebeln, die fie begleiten. Er fchadete nicht fowohl um zu fchaden, als weil ein jeder diefe Schwäche misbrauchte, ihn zu böfen Handlungen zu gebrauchen. Der *Marfch. v. Caftries*, unter dem zahlreichen fcharfen Tadel auch den, dafs er Neckern verlaffen habe, dem er feine Minifterwürde dankte. Andre Nachrichten haben ihn immer als den treuften Freund auch des gefallenen Neckers gefchildert. — Der Vf. hat fein eignes Portrait unter dem Namen Cincius hinzugethan. Aber wer mahlet fich felbft völlig getreu?

Der dritte Theil enthält Schilderungen berühmter und an den jetzigen Verwirrungen Theil nehmender Frauen. Sie find, wenn man fie von der politifchen Seite betrachtet, bey weitem nicht fo intereffant, als die in den vorhergehenden Theilen aufgeftellten. Auch find die wenigften von ihnen dem Ausländer fo genau bekannt als er Männer kennt, die auf dem jetzigen Schauplatz eine Rolle gefpielt haben, oder noch fpielen. Allein der Vf. hat durch feine Behandlung den Schilderungen fo viel allgemein Anziehendes zu geben gewufst, dafs Rec. fie nicht allein ohne Ermüdung, fondern felbft mit vielem Vergnügen, gelefen hat, fo nemlich wie man die Schilderungen allgemeiner moralifcher Charaktere liefet, zu denen man fich das Original denkt. Die Franzofen find Meifter in Befchreibungen des Spiels der Leidenfchaften, in Unterfuchung der Quellen der menfchlichen Handlungen, wenn das Herz dabey mit im Spiele ift (und der gegenfeitige Fall ift bey einer artigen Frau aus der grofsen Welt faft nie denkbar) und in Nüancirung der Situationen, die daraus entftehen. Der Vf. fcheint dabey von den Intriguen der Damen, die er aufftellt, vortreflich unterrichtet zu feyn, und wenn er nichts irriges oder unwahres einmifcht, fo mufs fein Buch bey denen, die die gefchilderten Damen genau kennen ungemeine Theilnehmung hervor-

brin-

sringen. Auch ist sein Urtheil gewöhnlich so schonend, und das Böse, das er sagt, durch so manches Gute, und oft durch so viele Entschuldigungen gemildert, dass er nur selten den Argwohn der Parteylichkeit, oder den Vorwurf der Bitterkeit gegen sich erregt. Seine Sprache ist äusserst gesittet; und er wirft über jeden Gegenstand, der das Auge eines tugendhaften Frauenzimmers beleidigen könnte, einen Schleyer. Wir wollen von den Damen, deren Charaktere er durchgegangen ist, nur diejenigen hier nennen, die in der politischen Welt bekannt sind, oder deren Schilderung uns vorzüglich gefallen hat. *Madame Necker.* Der Vf. ist ein Gegner von Hn. *Necker*, wie man schon aus den vorigen weiss, und scheint auf der Seite der *Enragés* zu hängen, auch hier findet man vielen harten Tadel. Sie hat durch den grossen Einfluss auf ihren Mann vielen Antheil an den Staatshändeln. Was er von Necker denkt, beweisen folgende Worte S. 21: „Der Zauber ist verschwunden, das Publicum kommt von seinem langen Irthum zu sich selbst. In diesem so kritischen Augenblicke kein Plan, keine neuen Ideen, kein vollständiges Rettungsmittel! — nur ungewisse Losarbeitungen, Hülfe auf einen Augenblick, beschränkte Aussichten. Es ist nicht mehr ein neidisches Complott, das seine Verläumdungen zu verbreiten sucht, nein, das ganze Volk sieht ein, dass es sich betrogen habe. Was wäre bey diesem zur Verzweiflung bringenden Murren die beste Partey? Eine weise Abtretung vom Schauplatz, ein muthvolles Bekenntniss, dass es Geschäfte gibt, die über die Kräfte eines einzigen Manns gehen, den Stolz fahren zu lassen, den nichts rechtfertigt, und ein Buch zu schreiben: *de l'influence de l'opinion publique sur les affaires de l'administration.* — Dieses letztre ist etwas hämisch. *Die Baronesf. v. Stael*, Neckers Tochter. „*Elle ne sait pas bien ce que c'est que le bon sens.*" Aber die Härte der Kritik geht grösstentheils nur auf die gelehrten Kenntnisse und Arbeiten dieser Dame, die sich nicht in Staatsangelegenheiten mischt. Der Vf. verdient besonders bey diesen beiden Porträts den Vorwurf, dass er sich durch Parteysucht hat verleiten lassen, sie mit schwarzen Schatten aufzutragen, die übrigen sind weit sanfter behandelt. *Die Princessin v. Beauveau*, ein Muster zur Nachbildung. *Die Grafin v. Beauharnois*, sie gehört zu den gelehrten Damen und zu den Schriftstellerinnen, deren verschiedene vorkommen. Ihr Lob ist mit einigen tadelnden Bemerkungen vermischt. Die hochachtungswürdige *Marqu. de la Croix* glaubt, ohne bigot, ohne eine Feindin des gesellschaftlichen Lebens zu seyn, die Möglichkeit, sich einen Umgang mit den höhern Geistern zu verschaffen, und hat sich darüber ein System gebildet, dem sie unerschütterlich getreu bleibt. Unter den folgenden Damen sind einige Martinistinnen, Lavateristinnen und Magnetistinnen. Die Marquise ist es nicht. *Elle déteste toutes ces jongleries. Diane de Polignac*, Sie ist weder schön noch artig, aber sie versteht die Kunst zu verführen, und besonders eine Empfindung zu erkünsteln, die sie nie hat, die aber einnimmt. Sie hat durch die Kunst zu intriguiren, und besonders durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit das Glück ihrer ganzen Familie und aller ihrer Anhänger gemacht, ungeachtet sie den Muth haben musste in Absicht der ersten sich selbst zu gestehen: *qu'elle ne pouvoit rien meriter par des services.* Kein Wort von gewissen tadelhaften Verbindungen mit einer hohen Person, ungeachtet diese letzte als das Werkzeug der Grösse der Gräf. Polignac angeführt wird. Ueberall ist dieses Gemählde ein Meisterstück eines scharfen Tadels ohne Bitterkeit und Grobheit. *Madame Denis*, viel Lob ihrer Talente und des Angenehmen ihres Umgangs: „*Le grand homme* (Voltaire) *auprès de qui elle passoit ses jours, devenoit quelque fois un enfant, mais un enfant irascible, boudeur. Die Prinzessin von Guemenée*; sie war dem Posten, den sie bekleidete, auf keine Art gewachsen. „*Il y a des personnes qui ne doutent de rien, qui ne prevoyent rien, qui ne s'alarment de rien. Die Grafin von Barry.* Seitdem der erste Eindruck nicht mehr so heftig gefühlet wird, den es nothwendig machen musste, dass eine aus einem liederlichen Hause genommene Person, die Schätze des Reichs, und den letzten von dem Unterthan erpressten Blutstropfen verschwendete, u. die Gnaden des Hofs mit vollen Händen ausspendete, lässt man dem Charakter der Barry Gerechtigkeit widerfahren, und dieses ist nicht das einzige Buch, das sie der stolzen Montespan, der bigotten blutigen Verfolgerin abweichender Religionsmeynungen Maintenon, u. der schändlichen Kupplerin Pompadour, die das Reich fast uneingeschränkt regierte, vorzieht. Nur wird hier auch ihre Verschwendung entschuldigt, welches so vielen andern Schriftstellern widerspricht. Uebrigens ist es eine grosse Bestätigung desjenigen, was hier von ihr gesagt wird, dass man sie bey den jetzigen Verwirrungen nicht mit zum Opfer der Rache des Volks gemacht hat. Ihr Portrait ist das letzte in diesem Buche, dessen Lesung wir einem jedem Frauenzimmer empfehlen, das auf dem Schauplatze der grossen Welt erscheinen muss, und gerne aus *fremder* Erfahrung lernen möchte, wie man es vermeidet, auf dieser schlüpfrigen Bahn nicht auszugleiten, oder gar zu fallen. Wir wünschen eine Uebersetzung davon. Dass aber ja kein Stümper sich daran wagt!

MAYLAND: *Degli Anfiteatri e particolarmente del Flavio di Roma, di quello d'Italica della Spagna e di quello di Pola nell'Istria.* 1788. 88 S. 4. mit Kupfern.

Diese Schrift ist eigentlich nur ein Abschnitt (das 3te Buch des II. Theils) aus dem Werke des Grafen *Carli delle antichità Italiche*, und würde

 also

also keiner weitern Anzeige bedürfen, wenn wir nicht voraussetzen müssten, dass jenes grössere Werk selbst den mehrsten unsrer Leser wenig bekannt sey. Man druckte diesen Abschnitt desselben einzeln ab, weil er viele specielle Nachrichten von den oben angeführten Amphitheatern enthielt; und das ganze Werk zu kostbar war. Besser wäre es unstreitig gewesen, auch aus diesem Abschnitt nur einen Auszug zu machen, und mit Weglassung des längst bekannten das wirklich neue herauszuheben. Denn nach der löblichen Gewohnheit der Italianischen Antiquare, fängt Hr. Graf Carli seine Untersuchungen *ab ovo* an, handelt von dem Namen der Amphitheater, ihrer Bestimmung, Ursprunge, Anzahl u. s. w. lauter Dinge, die wir schon lange wussten. Und doch sieht man eigentlich nicht, ob das Buch für den Architect oder den blossen Antiquar bestimmt sey, wenn es gleich sowohl für den einen als für den andern brauchbare Nachrichten enthält. — Wir zeichnen bloss aus, was der Vf. in seinen Bemerkungen über die einzelnen Amphitheater eignes hat. — Das Colosseum enthält nicht 3, sondern nur 2 Reihen von Porticus über einander. Höher giengen auch, wie man sonst fälschlich annahm, die Stufen oder steinernen Bänke (Gradini) nicht; sondern die höhern Sitze waren von Holz und mochten eine andre Form haben. Der Vf. schliesst dies aus den Ueberbleibseln einer Mauer, die in dem zweyten Stock zur Einfassung der steinernen Sitze diente. — Aber folgt daraus nothwendig dass die dritte Ordnung nicht mehr von Stein seyn konnte? — Aufmerksam aber wird diese Bemerkung den Architecten machen, der an Ort und Stelle die Sache untersuchen kann. — Ueber das Amphitheater von Italica in Spanien, von dem schon Montfaucon eine Abbildung, aber keine Beschreibung, giebt, sind zwey Briefe, von Martini an Apostolo Zeno, und die Antwort des letztern, eingerückt. — Es ist eben so breit als das Colosseum, aber um ⅙ kürzer. Zu verwundern ist es, wie man in einer Municipalstadt ein so ungeheures Gebäude aufführen konnte. Begreiflich wird es indess, wenn man sich erinnert, dass Trajan und Hadrian beide aus Italica waren, und sich die Verschönerung desselben angelegen seyn liessen. — Der Grundriss des Gebäudes ist beygefügt. — Zuletzt von dem Amphitheater zu Pola in Istrien. Unser Vf. hat um die genauere Untersuchung desselben besondere Verdienste. Er reiste selber hin, und liess nachher auf seine Kosten einen jungen Mann hinreisen, der aber auf der Reise starb. Ausser den genauen Ausmessungen der einzelnen Theile machte der Vf. auch die interessante Entdeckung, dass das ganze untere Geschoss von der Erde bedeckt sey. In diesem untern Geschoss aber lief kein Porticus herum; vielmehr diente es nur zur Grundlage, um das übrige Gebäude zu erheben. Der Vf. erklärt sich diese sonderbare Bauart aus dem Localen. Das Gebäude stand am Hafen, nahe am Meer; und war mit bestimmt die Aussicht von der Seeseite her zu verschönern; darum musste es höher liegen. Die beygefügten Kupfer stellen sowohl die Aussicht des Ganzen, als auch den Grundriss, und die einzelnen Theile vor.

Ohne Druckort: *Manifeste du Peuple Brabançon.* 1789. 48 S. 8.

Ohne Druckort: *Manifest des Brabantischen Volkes.* Zweyte Aufl. 1790. 52 S. 8.

Zum Theil ist dieses Manifest aus politischen Zeitungen und andern periodischen Schriften bekannt. Ohne eine weitläuftige Inhaltsanzeige oder Beurtheilung desselben zu geben, zeichnen wir es bloss als einen für den Staatsmann und Geschichtschreiber wichtigen Beytrag zur gegenwärtigen Revolution in den Niederlanden in diese Blätter auf, es enthält viel starkes und eingreifendes, aber auch manches schiefe, unbestimmte und ungegründete.

Das deutsche Manifest ist eine getreue Uebersetzung des französischen. Am Schlusse derselben finden wir folgende Anmerkung des Uebersetzers: „Der bevollmächtigte Agent ist H. C. N. van der Noot, welcher auch die französische Urschrift des gegenwärtigen Manifests abgefasst hat."

Paris, b. Knapen d. ä.: *Abrégé de toutes les Constitutions de l'Europe;* oder unter einem andern, noch mehr versprechenden Titel: *Journal des Constitutions des Empires, Royaumes et Republiques de l'Europe, et de leurs finances et dettes nationales, Anecdotes, nouvelles authentiques de Londres, du Brabant et d'autres pays;* in Nummern von einem Bogen in 8, deren jährlich 24 auf Subscription erscheinen sollen.

Schon die Vergleichung der vielumfassenden Aufschriften mit der geringen Bogenzahl erweckt kein günstiges Vorurtheil für den Inhalt. Staatsverfassung, Finanzen, Nationalschulden *aller Staaten* in Europa, Anekdoten, sogenannte authentische Nachrichten aus London, aus Brabant, *aus andern* Ländern — *alles das* in Heften von *einem* Bogen! Was kann hier Zweck und Nutzen seyn? Höchstens Befriedigung der Neugierde, oder Nahrung für die jetzt herrschende Staatsklügeley.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 17ten Junius 1790.

PAEDAGOGIK.

BERLIN u. STETTIN b. Nicolai *Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend.* Zum Gebrauche der mittleren Schulen. 1789. 8vo. 236 S. (12 Gr.)

Diese Briefe sind, der Vorrede zufolge, von Schülern geschrieben, nach der Methode, die der Herausgeber dabey beobachtet hat und uns mittheilt. In einer besonders dazu bestimmten Stunde unterredete sich der Vf. mit seinen Schülern über einen Gegenstand, und dieses gab den Stoff zu einem Briefe. „Diesen theilten wir, sagt er, „in seine Absätze. Wir forschen dann über die (nach „den) Gedanken eines jeden (in einem jeden) „Absatzes, und über die Ausdrücke, in die „sie gekleidet werden könnten. Die Schüler schrie„ben die Hauptpunkte des Briefes nieder, arbei„ten ihn zu Hause aus, und brachten ihn ein paar „Tage drauf zum Verbessern in die Schule. Ich „las die Arbeit eines jeden Schülers laut vor; „fieng die Verbesserungen von den orthographi„schen Fehlern an, gieng dann auf die Schicklichkeit „der Gedanken, auf ihre Ordnung und endlich „auf die Richtigkeit, Bestimmtheit und Zierlich„keit (diese läfst sich wohl nicht gut lehren) des „Ausdruckes über. Wenn alles untersucht war, „wählten wir das Beste, und der Brief wurde ins „Reine geschrieben. Auf diese Art entstand der „gröfste Theil dieser Briefe." Ob diese Methode die zu Schreibübungen nicht übel ist, zum Briefschreiben taugt, möchte man wol bezweifeln. Das Charakteristische des Briefes besteht in der Leichtigkeit, Ungezwungenheit des Ausdruckes und der Ordnung; denn eine Abhandlung, welcher man eine Adresse aufsetzt, ist noch kein Brief. Man übe die Jugend im Schreiben, d. h. ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, das Briefschreiben muss hernach von selbst kommen, und die Formalien sind das einzige, was man in der Schule lehren kann. Warum aber diese Briefe drucken lassen? „Nicht jeder Lehrer hat Musse, sagt der Heraus„geber, dergleichen zu entwerfen; nicht jeder „Schüler hat Gelegenheit, sich in der Schule zu „üben etc." Es sollen also Muster zur Nachahmung seyn. Die Briefe haben alle, wie man es aus der Methode vermuthen kann, einen gewissen Inhalt, einige blosse Complimente, andre sind lehrreich; z. B. über *Zeitvertreib, über den Gebrauch des Geldes, an einen Eigensinnigen, über das Kartenspiel, über die vornehmsten Berufsarten, etc.* Von der Sprache und Einkleidung muss Rec. gestehen, dass er sie simpler und fliessender findet als er sich dieselbe von der beschriebenen Methode versprach; mehrentheils herscht Kürze und Deutlichkeit darinn so dass dieses Buch für Schüler ein gutes Muster abgeben kann. In den Sachen ist hin und wieder etwas, das wol nicht allgemein Beyfall erhalten dürfte; in den Briefen über die Berufsarten wird an der Handlung und an den Künsten und Handwerken getadelt, dass sie zu einförmig, zu anhaltend einerley sind; diess möchte der Jugend, die ohnehin gern von einem Gegenstande zum andern flattert, keine gute Lehre seyn. Der Jüngling entscheidet für den Landbau, weil ihm schöne Naturgegenstände und die Beschäftigungen der Landleute immer angenehm gewesen sind. Ein anders aber ists, mit den Geschäften und Gegenständen eines Gewerbes zu spielen, und dieses Geschäft, als einen Beruf, ernstlich und anhaltend zu treiben. Im ganzen genommen verdient indessen dieser Briefsteller Beyfall, und ist ungleich zweckmäfsiger als tausend andre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Des Ritters Karl Müller von Friedberg Philosophie der Staatswissenschaft in Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit.* 1790. 374 S. 8.

In dieser ganzen Schrift, die dem Kronprinzen von Preussen zugeeignet ist, verbreitet der Vf. über seinen Gegenstand eben so viel Licht als Wärme. Das erste Hauptstück untersucht den Ursprung und Zweck der bürgerlichen Gesellschaft. Bey dieser Untersuchung dienen theils die alten Urkunden, theils die Reisebeschreibungen, vornehmlich aber die Kenntnis des Menschen überhaupt und seiner Fähigkeiten und Bedürfnisse zum Leitstern. Wie sehr aber wird nicht zuweilen dieser Leitstern durch die persönliche Lage und Laune des Forschers umnebelt? So wie die Offenbarung, so hat

hat auch die Natur eine Menge Ausleger, die, anstatt den Sinn heraus zu ziehn, denselben vielmehr hineintragen. Gegenseitige Schwäche, sagt der Vf. trieb die Menschen zusammen, und Vernunft und Erfahrung bildeten den gesellschaftlichen Vertrag aus. Wenn man auch; fährt er S. 16. fort, die bürgerliche Subordination als eine Folge der väterlichen Gewalt, als eine Fortsetzung und Erweiterung der häuslichen Verfassung ansehn will, so muss man dabey nicht vergessen, dass bey reiferer Entwicklung das Volk eben so, wie die Kinder in einer Familie, aus der Minderjährigkeit hervorgehe, und dass die Staatsväter, so wie die Familienväter, nicht immer blinden und unbedingten Gehorsam zu fodern berechtigt sind. Ohne den Genuss der Ruhe und Sicherheit ist keine bleibende Anhänglichkeit weder an den Staat noch an das Haus. S. 29. Willkürliche despotische Gewalt entstand nicht sogleich anfangs mit der Gesellschaft, sondern erst nach Ausartung derselben. Wenn die Väter und Vormünder der Gesellschaft zu Tyrannen werden, so hat das Volk ein *Recht* zur Abschüttlung des Joches: aber die *Klugheit* hält es von solchen gewaltsamen Ausschweifungen zurück, die nicht weniger drückend, als das Joch selbst, seyn würden. „Schnell „ist das Band zerrissen, sagt der Vf. S. 31. das „euch an die Fürsten heftet, aber ist es nicht das „nemliche, das einzige, das euch zwischen euch „selbst verbindet? Weh über euch, wenn ihr es „löset, und nicht mehr zu knüpfen vermöget!" Je weiser und wohlthätiger eine Regierung ist, desto weniger reizt sie zum Aufruhr. Die Sicherheit und Ruhe des Volkes befördert die Sicherheit und Ruhe seiner Beherrscher. *S.* 39. „Der „Satz, dass die einzelnen Menschen für das gemeine Wesen da seyn, kann übel verstanden werden; gewiss ists, dass das gemeine Wesen nur „der Einzelnen wegen errichtet worden. Die „Rechte keines einzelnen können verletzt werden, ohne dass jeder Gefahr laufe." In dem zweyten Hauptstücke untersucht der Vf. das gegenseitige Verhältniss der individuellen Wohlfahrt und der öffentlichen. Sehr nachdrücklich empfiehlt er die moralische Tugend und Glückseligkeit als Gefährtin der Bürgerlichen. Zur Beförderung von jener sollten die Erziehungsanstalten und religiösen Einrichtungen das meiste beytragen können. In dem dritten Hauptstücke entwickelt der Vf. den Ursprung der souverainen Macht. Besonders bemüht er sich mit Aufzählung der Vortheile, welche der Souverain aus Beobachtung seiner Vaterpflichten einärnten kann. In dem vierten Hauptstücke deckt er die irrigen Meynungen auf, welche die gesellschaftliche Glückseligkeit hindern. Eine solche irrige höchst verderbliche Meynung erwecken theils der blendende sultanische Glanz des Hofes, theils die allzu feierliche Einweihung und göttliche Salbung des Fürsten. Eine andere irrige Meynung liegt in dem Begriffe, als ob Gewalt und Eroberung schon an sich ein Recht geben können. In dem fünften Hauptstücke handelt der Vf. von der Nationalstärke. Er setzt sie in die Summe der einzelnen Fähigkeiten und in den erhöhten Grad der gesellschaftlichen Glückseligkeit; oder, mit andern Worten, in die Menge, in den Reichthum, den guten Charakter und die Uebereinstimmung der Bürger, in wiefern diese Bürger die gedoppelte Sicherheit so wohl der Person als des Eigenthumes besitzen. Das sechste Hauptstück handelt nun ausführlich von der Volksmenge. „Bevölke„rung, Thätigkeit und Menschenglück sind in ei„nen Kreis geordnet, der immer auf sich selbst „zurük geht und sich befruchtet, wie ein kluger „Landwirth den Ueberfluss seines Angers zu seiner „Besserung, und diese zu neuem Ueberflusse zu „verwenden weiss. Und das wäre nun das *Per„petuum mobile* des Staatsmanns!" S. 115. „Die „Irrlehre, dass die Bevölkerung bis ins Schädli„che anwachsen könne, hat glaublich ihre Quel„len in den Schriften des Plato und Aristoteles. „Wahr ist es, diese zween Philosophen riethen, die „Anzahl der Bürger in dem Staate zu bestimmen. „(Plato de Leg. V. Aristot. Pol. VII.) Allein so „aufgeklärt auch die Griechen waren, so be„schränkt und so voll von Vorurtheilen waren sie „über die wichtigsten Nahrungsgeschäffte der Men„schen. Sie hielten den Ackerbau, die Künste, „den Handel unter der Würde freyer Bürger. „(Aristot. Pol. III. VIII. X. Plato de Leg. II.) „Wenn indess Plutarch den Lykurg treu geschil„dert hat, so dachte dieser Gesetzgeber nicht wie „die beyden Philosophen; auf alle Weise ermunter„te er die Bevölkerung." S. 120 eifert auch unser Vf., so wie anderswo Hr. *von Bonstetten*, gegen den fremden Kriegsdienst der Schweizer. S. 127. „Das Maas der Unterhaltsmittel ist das „Maass der Bevölkerung. Man verdopple jene, „so wird man diese verdoppeln." Das siebente Hauptstück prüft die angeblichen und wahren Hindernisse der Bevölkerung. „Alles, was die wirth„schaftliche Ordnung stört, Monopolien, Innun„gen, Frohndienste u. s. w. entvölkern." Hierüber behält sich der Vf. vor, im dritten Buche ausführlicher zu sprechen. Eben so wird er auch der vernachlässigten Gesundheitspflege und den Auflagen besondere Hauptstücke widmen. S. 133. „Die Vereinigung vieler kleinen Staaten in wenige grosse und die Hauptstädte der grossen mach„ten Epoche in der Verminderung des Menschen„geschlechts." S. 138. Der Handel und Aufwand schwächen oder verstärken die Bevölkerung, je nachdem sie diese oder jene Richtung erhalten. S. 144. Ob der Mangel des Grundeigenthums bey einer grossen Anzahl Menschen der Bevölkerung nachtheilig sey? Sehr sorgfältig wiegt der Vf. das Pro und Contra ab, auch weiset er bey-

liung

künftig den Ritter *Filangieri* zurecht. „Nicht der „Mangel an Grundeigenthum," sagt Montesquieu, „macht arm, sondern der Mangel an Arbeit." S. 158. Ueber den Nutzen und Schaden der Gemeinweiden und der grosen Eigenthümer. „Mancher „Landesherr fragte nicht, ob der grössere Haufen „mit dem erfoderlichen grünen Lande versehen, „ob das Verhältniss zwischen Aeckern und Wiesen „auch ohne die Weide hinlänglich sey; er bekümmerte sich wenig, ob der gemeine Weidgang ein „wahres Eigenthum, ein Recht aller Weidgenossen sey, das folglich ohne ihre Einwilligung „nicht abgeändert werden darf; sondern er schaffte despotisch alle Gemeinweiden ab, erregte „Futtermangel auf mehrere Jahre, nöthigte die „kleinen Besitzer zur Abschaffung eines Theils ihres Viehes, und erweckte eine tief einwurzelnde „Abneigung wider alle seine künftigen Verfügungen. — Andere Regierungen verabscheuten eine „offenbare Verletzung des freyen Genusses des Eigenthums; sie unterschieden die entbehrlichen „und unentbehrlichen Weiden, machten Vorschläge diese zu verbessern, benutzten die günstigsten „Umstände zur Abschaffung von jenen, und erreichten ihr Ziel ohne viele Schwierigkeiten „durch Beweise, Beyspiele, Aufmunterungen." S. 168 betrachtet der Vf. die Majorate, Fideicommisse, Primogenituren u. s. w. als Sprossen des feindseligen Lehnssystems, als Kinder eines eitelen Stolzes, und gehässige Einbrüche in die natürliche Ordnung der Erbfolge. In dem achten Hauptstücke untersucht er die wichtige Frage, in wie weit die gewaltsamen Mittel, die man gegen die Reichthümer der Geistlichkeit vorschlägt, zulässig, das ist, gerecht und nützlich seyn? Bey dieser Untersuchung geht er historisch zu Werke. Die Aegypter, sagt er S. 173, die Aethiopier, die meisten orientalischen Völker gaben den Priestern, als den Lehrern der Weisheit und Tugend, vorzügliches Ansehn. Auch die Christen belohnten die ihrigen mit Ehre und Gut. Die Ordensgeistlichen brachten das Gut durch eigne Klugheit und Thätigkeit in Aufnahme. Sie verwandelten die Wildnisse in fruchtbare Gärten: warum, fragt der Vf., sollten sie nicht die Frucht ihrer Arbeit geniessen? In dem Mittelalter, wendet man ein, missbrauchten sie den Genuss, und sie schändeten sich durch Vernachlässigung ihres Berufs. Nachher missgönnte man ihnen die grosen Erwerbungen. S. 178. „Immer besser aber „wars, dass die Grundstücke in den Händen zwar „abgearteter Priester lagen, als in den Händen „raubgieriger Edler, übermüthiger Ritter, roher „Jäger. Jene bauten die Felder, diese verwüsteten Sie. Unter den Thieren waren sie wenigstens „die Zahmen. Allgemach breitete sich auch Licht „unter den Layen aus. Die Klerisey der getrennten Kirche trat freywillig oder gezwungen ihre „Besitzungen ab. Durch den harten Stoss erwachte die katholische Klerisey, und sie fühlte die „Nothwendigkeit, sich den Wissenschaften zu widmen und nützlich zu seyn. Auch die katholischen Fürsten schränkten die religiösen Vermächtnisse und den Verkauf in todte Hand ein. S. 182. „Immer gründen sich die Besitzungen der Geistlichkeit, wo nicht auf das heiligste aller Rechte, „den Anbau und die Urbarmachung, gleichwohl „auf Kauf und Vertrag und auf freywillige Geschenke. Würde ein groser Theil der Layen „die Seinigen auf so rechtmäsige Grundlagen gesteuert finden?" Mit dieser Logik verliert zwar auch der Feudalgeist, aber der Klostergeist gewinnt wenig. S. 125. „Haben die Priester, und „besonders die Klöster, den Staaten in ihren Bedrängnissen nicht treuen Beystand geleistet? Karl „V. sagte: Heinrich VIII. von England habe die „Henne getödet, die ihm goldene Eyer legte." Rec. findet diesen Einfall nicht nur witzig, sondern in einiger Rücksicht gegründet; allein zugleich besorgt er, dass es Hennen gebe, die ihre Eyer selbst fressen. Wenigstens ist so viel gewiss, dass auch ohne Klosterhennen England eben so reich, und wohl noch reicher an goldenen Eyern seyn kann, als z. B. Spanien und Frankreich. S. 186. Meynt der Vf., dass es nur auf kluge Anstalten ankomme, um die Klöster nicht nur unschädlich, sondern nützlich zu machen. S. 193. untersucht er den Einfluss des priesterlichen Celibats. Er glaubt, der Raum, den die Familien der Priester einnehmen würden, werde durch andere Familien besetzt. S. 196. „Ungeachtet einer Mil„lion eheloses Bonzen trägt China eine unbe„schreibliche Bevölkerung; in Schweden war vor„mals, als noch die priesterliche Ehelosigkeit „herrschte, die Bevölkerung beynahe dreymal „stärker als jetzo." Wenn aber auch die Schwedischen und chinesischen Bevölkerungslisten richtig sind, so fragt es sich, ob sie ohne Bonzen und Mönche nicht noch weit gröser seyn würden? S. 199 eifert der Vf. gegen eine ganz andere, profane Ehlosigkeit welche theils der Luxus, theils der Kriegsdienst erzeugen. S. 205 zeigt er den schlimmen Einfluss der heutigen Kriegesverfassung auf die Bevölkerung. S. 214. Den Einfluss der Intoleranz und ihrer Proscriptionen. Sehr wichtig ist auch, was er hierauf von den für die Bevölkerung nachtheiligen Sitten und Gesetzen anführt. S. 222. Ueber die Auswanderungen und das beste Mittel zu ihrer Verhinderung. In dem neunten Hauptstücke handelt der Vf. von dem Nationalreichthum. Arme und doch glückliche Völker, sagt er, sind Missgeburten überspannter Köpfe. Der Schweiss des Bürgers, des Landmanns, des Künstlers, des Handelsmanns, ist die einzige unschuldige, aber fruchtbare unerschöpfliche Quelle des National-reich-

reichthums. Dieser Reichthum muss, so viel möglich in gerechtem Ebenmaasse zwischen den Bürgern im Staate vertheilt seyn. Diese Vertheilung ergiebt sich von selbst, wenn wirthschaftliche Ordnung zum Grunde liegt. Der Aufwand ist das Verdauungsmittel der sich einschleichenden schädlichen Gattung der Reichthümer, und hindert ihre Anschwellung. — Das zehnte Hauptstück handelt von dem Nationalcharakter. S. 252. Die Volksmenge und der Reichthum sind gleichsam der äussere Körper des Staats; alles kömmt auf die Seele an, die den Körper belebt, und diese Seele ist der Nationalcharakter. Gegen Erschlaffung, die aus dem Glücke entsteht, ist für den Nationalcharakter kein besseres Mittel als kluge Mischung geselliger und wehrhaftes (kriegerischer) Jugend. Der Charakter des Volkes ist aus seinen Fähigkeiten und Neigungen zusammengesetzt. Auf dieselben wirkt ein gedoppelter Einfluss, der physische und der moralische. Der Gesetzgeber benutzt oder bekämpft den physischen Einfluss durch besondere Anordnungen wegen des Grundeigenthums, durch die Religion, durch Meynungen, Vorurtheile, Aufklärung, Wissenschaften und Künste, durch Gedächtnissfeyer, Gemälde, Bildsäulen, Trophäen, durch Historie und Dichtkunst, durch die Schaubühne, durch Krieg, Frieden, Verträge, durch Beschäftigungen und Vergnügungen, durch Gebräuche, Gesetze, Verfassung, Erziehung und Beyspiel. In dem eilften Hauptstücke handelt der Vf. von der politischen Eintracht der Bürger. Darunter versteht er die Concentrirung ihrer besondern Kräfte in ein einziges allgemeines Vermögen, und die Neigung eines jeden, sich als Theil des Ganzen zu betrachten, und in der Wohlfahrt, von diesem seine besondre Wohlfahrt zu suchen. Solche Eintracht, sagt er, ist eine Frucht, die nur auf freyem Boden gedeihet. Zur Erhaltung und Belebung derselben rühmt er mit Iselin drey vereinigte Triebfedern an, wolgeordnete Sinnlichkeit, Imagination und Vernunft. Das zwölfte und letzte Hauptstück liefert die Uebersicht des ganzen Buches, den Entwurf der folgenden, den Grundriss der gesellschaftlichen Ordnung. Mit Vergnügen sehn wir der Fortsetzung dieses interessanten Werkes entgegen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Goettingen, in der Vandenh. und Ruprecht. Buchh.: *Vermehrtes Evangelienbuch* oder Auszug des neuen Testaments in einer neuen erläuternden Uebersetzung. *Erster Theil* welcher die evangelische Geschichte enthält. 1789. S. 285. 8.

Wieder ein Auszug aus dem N. T. und zwar, ein so wohl angelegter, als wir noch keinen kennen. Der Vf. welcher sich unter der Vorrede mit *Gl.* bezeichnet (vielleicht *Gladbach?*) hat sich die Erinnerungen und Vorschläge einsichtsvoller Männer, welche das Bedürfniss eines solchen Schul- und Erbauungsbuchs gezeigt, und die Einrichtung desselben vorgeschrieben hatten, zugleich auch das Gute und Fehlerhafte in den Arbeiten seiner Vorgänger mit Fleiss und eignem Nachdenken zu Nutze gemacht. In diesem ersten Theil liefert er die gemeinnützlichsten, verständlichsten Erzählungen der Evangelisten, mit Weglassung aller für gemeine Christen zu unsern Zeiten dunkeln Stellen, so viel möglich nach der Zeitordnung, und so, dass Geschichten, die von mehr als einem Schriftsteller berichtet werden, nur einmal vorkommen, aber doch mit den von allen bemerkten erläuternden Umständen. Die ganze evangelische Geschichte besteht hier aus 123 Abschnitten; jeder, ohngefähr von der Länge der gewöhnlichen Sonntagsevangelien, (in deren Hinsicht das Buch auch den Titel *vermehrtes Evangelienbuch* führt) hat eine kurze Ueberschrift, welche den Inhalt anzeigt, und oft zugleich Winke zur moralischen Anwendung giebt. Die gewöhnliche Uebersetzung hat der Vf. so viel als möglich behalten; wer aber kann ihn tadeln, dass er davon abwich, wenn er glaubte, richtiger und verständlicher übersetzen zu müssen? soll man die fromme Einfalt der Leute, welche manche veraltete und übelgewählte Wörter der gemeinen Bibelversion nur darum ungern vermissen, weil ihnen der Schall derselben erbaulich und kräftig lautet, ob sie gleich selbst nicht wissen, welche Begriffe sie damit verbinden, unaufhörlich unterhalten? Wir finden es mit dem Vf. allerdings besser, die nöthigen Verbesserungen und Erklärungen gleich im fortlaufenden Texte anzubringen, als Noten beyzufügen, welche den ungeübten Leser nur zerstreuen. Ueberall, wohin wir blicken, finden wir des Vf. verbesserte Uebersetzung wohlgerathen, und das ganze Buch zu seiner Bestimmung, für die Hausandacht des Volks, und für den Schulgebrauch meisterhaft eingerichtet.

Bremen, b. Meyer: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Erster Versuch. 1789. S. 200. 8.

So viel siehet man wohl, dass diese Predigten von einem Theologen aus dem Hannöverschen herrühren: aber die Ursache, warum dieser Theologe diese Predigten hat drucken lassen, lässt sich nicht so leicht ergründen; denn sie sind ganz von gewöhnlichem Schlage und zeichnen sich durch nichts, als durch das schlechte Papier aus. Vorzüglich wünschte Rec. bey der *zweyten* Predigt, welche von der Hülfe des Geistes Gottes bey den Schwachheiten der Christen in ihrem Gebete handelt, dass es doch ja bey diesem ersten Versuche bleiben möge, und je weiter er las, desto weniger Ursache fand er, diesen wirklich gutgemeinten Wunsch zurückzunehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Briefe über den moralischen Erkenntnifsgrund der Religion überhaupt, und besonders in Beziehung auf die Kantische Philosophie*, von *Joh. Friedr. Flatt*, M. und Prof. der Philos. zu Tübingen. 1789. 110 S. 8. (9 gr.)

Im *ersten* und *zweyten Briefe* stellt ein Hr. *A.* den moralischen Erkenntnifsgrund der Lehre vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele nach Kantischen Grundsätzen auf; diesen kritisirt im *dritten bis siebenten* Briefe ein gewisser Hr. *B.* Gegen die Erinnerungen und Zweifel, die dieser vorbringt, findet sich keine Replik von Hrn. *A.* Statt seiner mischt sich nun ein Hr. *G.* in den Streit, und macht im *achten* und *neunten* Briefe den Vermittler, indem er zwar jenem moralischen Erkenntnifsgrunde durch eine veränderte Wendung nachzuhelfen sucht, dabey aber die Gültigkeit gewisser anderer Grundsätze, die in eine andere, als die Kantische, Vernunftkritik gehören, voraussetzt. Im *zehnten* und *letzten* Briefe bezeugt Hr. *B.* dem Hrn. *G.* seinen vollkommenen Beyfall, und macht nur noch darauf aufmerksam, dafs der moralisch theologische Erkenntnifsgrund nicht der *alleingültige* und zureichende dürfe genannt werden.

„Dafs die Kantische Philosophie entweder in „Absicht auf einen der wichtigsten Punkte *inconsequent* sey, oder auf einen *skeptischen Atheismus* hinauslaufe, oder was im Grunde dasselbe „ist, Nichts als einen ganz blinden Glauben in Hin„sicht auf Religion übrig lasse." — Diefs soll (S. 17. 108.) das Resultat von den Untersuchungen über die neueste Philosophie der Religion seyn, die der scharfsinnige Vf. dieser Briefe dem Publicum zur Prüfung vorlegt. Diese Prüfung an unserm Theile zu befördern, ist der einzige Zweck, den wir bey der Anzeige und Kritik dieser Schrift vor Augen haben. Die Art und Weise wie unser Schriftsteller die bisherigen Erinnerungen über seine philosophischen Streitschriften und namentlich die von einem andern Rec. in der A. L. Z. aufgenommen hat, und die neuen Aeufserungen von bitterer Empfindlichkeit, die wir in der Vorrede und in diesen Briefen selbst wieder antreffen, lassen uns freylich nichts weniger hoffen, als dafs wir unsrer Kritik auf seine Ueberzeugung oder vielmehr auf den Gang seiner Nachforschungen einigen Einflufs verschaffen könnten, zumahl da wir es sowohl der Einrichtung der A. L. Z. überhaupt, als auch der billigen Schonung für die Geduld ihrer Leser schuldig zu seyn glauben, uns auf die besondere Prüfung aller seiner einzelnen Einwürfe nicht einzulassen, sondern vielmehr auf eine einzige Haupterinnerung, die das Ganze betrifft, nebst ein Paar Nebenerinnerungen, welche einzelne Stellen angehen, unsre kritische Bemühung für itzo einzuschränken, wenn sich gleich der Vf. gegen eine solche Manier ihn zu behandeln, durch eine im Voraus eingelegte Protestation und angekündigte Appellation zu verwahren gesucht hat. Wenn wir indessen auch mehr als zu wohl voraussehen sollten, dafs die eben dadurch von neuem gereizte Empfindlichkeit des Hrn. Vf. sich über den Gebrauch unphilosophischer Kunstgriffe wieder beklagen werde: so könnten wir uns doch nicht entschliesen, aus misverstandner Gefälligkeit für den Schriftsteller, anders mit seinem Werke zu verfahren, als es die Beschaffenheit der Sache, wie wir sie einmal finden, die Einrichtung dieses Journals und die Achtung für ihre Leser es mit sich zu bringen scheinet.

So müssen wir denn auf die Gefahr, für partheyische und unbillige Richter dem Vf. zu gelten, und die Ausführung der (S. VI.) angedrohten Appellation zu erleben, unser unvorschreibliches Urtheil gleichwohl dahin fällen, dafs dieser ganzen *Flattischen* Streitschrift ein durchgängiges und leichte zu entdeckendes *Mifsverständnifs* der Kantischen Philosophie gerade in ihren wichtigsten Behauptungen zum Grunde liege, dessen Einflufs sich über alle gegen sie gerichtete Räsonnements verbreitet, und nach dessen Entdeckung man sie *an und für sich* meistentheils ganz vernünftig, nur in Absicht auf die polemische Richtung, die sie nehmen, ganz und gar zwecklos und verunglückt findet. Alle Angriffe sind nemlich auf den moralischen *Glaubensgrund*, als auf einen seynsollenden *Beweis* — einen angeblich objectiven Grund des

des Wissens vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele gerichtet. Nun wäre diess freylich die gröste und unverzeihlichste Inconsequenz, die man nur einem schwachen Kopfe, oder die unnatürlichste Vernünfteley, die man einem argen Sophisten zutrauen könnte, die sich aber dennoch Hr. *Kant* soll haben lassen zu Schulden kommen — nemlich *erstens* in der Krit. d. r. Vern. zu beweisen, dass es keinen Beweis für das Daseyn und keinen objectiven Erkenntnissgrund der bestimmten Beschaffenheit jener über alle Erfahrung hinausliegenden Gegenstände geben könne, und *zweytens* in eben diesem Buche gleichwohl einen solchen Beweis als wirklich aufzustellen, um seine Einzigkeit und Unumstösslichkeit zu behaupten. Wir fordern aber Hrn. *Flatt*, und jedermänniglich, wer hier etwan ein gleiches mit ihm behaupten möchte, in Kraft des Berufs, den wir fühlen, die Philosophie eines grossen Mannes von einer aufgebürdeten Ungereimtheit zu befreyen, so ernstlich, als es hiedurch geschehen kann, auf, die *historischen Belege* zu einer dergleichen Anschuldigung aus *Kants* eigenen Schriften, (nicht denen seiner Gegner oder mancher Schüler,) vorzulegen, und seine vorläufigen Verwahrungen gegen eine solche Missverklärung wegzuerklären oder kritisch wegzustreichen; — alles zu keiner geringern Absicht, als um den üblen Verdacht abzulehnen, dass diese Herren (wie sonst öfters geschehen) sich mit guten Bedachte gerade einen solchen Gegner *gebildet*, wie sie ihn *zur Bestreitung am bequemsten* gefunden haben. — Es wird auch ganz und gar niemanden hier zugemuthet (wie Hr. *Flatt* zu verstehen giebt), etwas *bloss deswegen* für wahr zu halten, weil das Fürwahrhalten desselben zur Erreichung irgend eines praktischen Zweckes zuträglich oder nothwendig ist, sondern nur nach objectiven, obgleich an sich unzureichenden, Gründen, eine Entscheidung und zwar für eine gewisse, bestimmte Vorstellungsart zu fällen, in praktischer Absicht zu fällen, weil in praktischer, nothwendiger Absicht einmal entschieden werden muss, und nur diese einzige an sich schon vernünftige und theoretisch wenigstens unwiderlegbare Art, zu entscheiden, den nothwendigen Forderungen eines nothwendigen Gesetzes der praktischen Vernunft gemäss ist. Objectiv bleibt die Sache noch immer problematisch, und in die Gesetze der Logik geschieht kein Eingriff; subjectiv wird entschieden, und dieser Entscheidung gemäss dasjenige geglaubt und gehofft, was in aller Absicht das vernünftigste und der Moralität — der einzigen Sache, für die wir uns *schlechterdings* interessiren müssen, — das zuträglichste ist. Diese Denkart kann man doch wohl weder Inconsequenz, noch Atheismus, noch blinden Glauben billigerweise schelten.

Von ähnlichen Missverständnissen ist nun die ganze Briefsammlung angefüllt, und wir rechnen dahin besonders die aufgezeigten Widersprüche, deren sich der krit. Philosoph schuldig gemacht haben soll. Sie sind, was die *Worte* betrifft gar nicht abzuläugnen, aus der dem grossen Manne eignen Manier zu schreiben nicht schwer begreiflich, und aus dem Ganzen seiner Philosophie, das man bey keiner einzelnen Stelle ausser Augen verlieren darf, zu voller Befriedigung lösbar. Um gewisse Leute, die sich gerne an der Schaale einer köstlichen Frucht recht lange amüsiren mögen, auf diess Flattische Buch, als auf eine ergiebige Fundgrube zu Bereicherung ihres Magazins von Kantischen Widersprüchen aufmerksam zu machen, mögen ein Paar solcher Fälle zur Probe hier Platz nehmen. Nach der Krit. der prakt. Vern. S. 263. kann der praktische Vernunftglaube bisweilen ins *Schwanken gerathen;* nach Krit. d. r. Vern. 2te Aufl. S. 855. kann diesen Glauben *nichts wankend* machen. Ein offenbarer Widerspruch — in den Worten. Sobald man aber dem Vf. der Kritik dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren lässt, die man einem jeden nicht ganz sinnlosen Schriftsteller schuldig ist (und gegen andere zu Felde zu ziehen, wäre doch gar überflüssig), nemlich den Sinn einer einzelnen Stelle seiner Schrift durch den Geist, der im Ganzen herrscht, zu deuten, so bietet sich eine sehr natürliche Lösung des Räthsels dar. Jenes Schwanken bezieht sich nemlich auf Augenblicke, wo das Bewusstseyn unsrer moralischen Natur und des sittlichen Interesse verdunkelt worden; diese Unwandelbarkeit stützt sich auf eine nothwendige und wesentliche Einrichtung unsres Wesens, die uns an Moralität und vermittelst ihrer an Gottheit und Unsterblichkeit bindet, deren wir uns aber bewusst seyn müssen, wenn jener Glaube wirklich vorhanden seyn soll. Der objective, d. h. hier, der allgemein subjective, Grund unsers Glaubens ist unwandelbar, nemlich unsre moralische Natur; das subjective Bewusstseyn derselben, wovon jener Glaube die natürliche Folge ist, ist wie ein jedes andre Bewusstseyn wandelbar, dem Wechsel und zuweilen der Verdunkelung unterworfen. — Ein andres Beyspiel: Nach der Krit. der r. Vern. 2te Aufl. S. 617. 841. und Krit. der prakt. Vern. S. 45. würde das moralische Gesetz *kraftlos* und *ohne Triebfedern* seyn, wenn man nicht eine der Sittlichkeit angemessene Glückseligkeit zuverlässig hoffen dürfte; nach der Grundleg. zur Met. d. Sitten. S. 33. 61. soll die reine Vorstellung der Pflicht einen mächtigern Einfluss haben, *als alle andere Triebfedern*, und nach der Krit. der prakt. Vern. S. 127. ff. 271. so wie nach einem Aufsatze von Kant in der Berliner Monatsschrift Oktober. 1786. soll die Vorstellung des moralischen Gesetzes selbst gar die *einzige, ächte Triebfeder* zur Befolgung desselben seyn. Ein eben so auffallender Widerspruch in Worten wie der vorige; in der That aber auch eben so gut vereinbar. Denn in den letztgenannten Stellen ist die Rede von einem vernünftigen Wesen, in so fern es vernünftig und lediglich seinen eigenen Gesetzen unterworfen ist; in den erst genannten von eben demselben Wesen,

so

fern es endlich, mit einer sinnlichen Natur gezmäfsig verbunden, und empirisch vernünftig, und deswegen nicht umhin kann, nach Glückligkeit zu streben. Dort von der *ursprünglichen*, er von der *untergeordneten* Triebfeder. Jene acht den Menschen erst ächt moralisch gesinnt, nd bestimmt ihn, diese andere Triebfeder wirkn zu machen, damit er als sinnliches Wesen seien sinnlichen Kräften diejenige Richtung geben önne, die ihm als vernünftigen Wesen die erstere chon ertheilt. Diese reine Triebfeder ist an sich ureichend, ihn für das Sittlichgute zu interessiren, nd jeder andere, selbst religiöse, Antrieb ist unicht, wofern er von dem eigentlich moralischen nabhängig ist, und nicht erst durch diesen hervorgebracht und geleitet worden. — So würde es, wenn nur der Raum es gestattete, und wir nicht schon zu viele Nachsicht von den Lesern uns ausbitten dürften, uns wenig Anstrengung kosten, alle übrige logische Fehler, die Hr. Flatt dem Kantischen System beymisst, auf ein blosses Misverständnifs zurückzuführen.

Das letzte Blatt dieser Briefe setzt uns in grosse Erwartung, den neuen Beweis für Gottes Daseyn einmal zu sehen, der *von den Wundern* aus der Offenbahrung hergenommen werden soll, und wovon uns im Voraus versichert wird, dafs, man auf keinen logischen Cirkel darinne stofsen werde. Durch *völlige* Erfüllung dieses Versprechens würde ohne Zweifel etwas Grofses zu Stande gebracht, was unsers Wissens bisher noch keinem Menschen gelingen wollte, und der Religionslehre würde ein ganz unerwarteter, aber wichtiger Dienst erwiesen.

Leipzig, b. Schwickert: *Skeptische Dialogen über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens.* 1788. 196 S. 8. (12gr.)

Trostgründe für Leidende aufzusuchen und bekannter zu machen, ist ein menschenfreundliches Unternehmen, und das Uebel in der Welt mit der Idee von göttlicher Allmacht, Güte und Weisheit zu vereinigen, ist ein Versuch, dem ein achtungswürdiger Eifer für die Gottheit und für ihre Erkenntnifs und Verehrung zum Grunde liegt. Es ist aber auf der andern Seite nicht minder verdienstlich, um die Wissenschaft nicht nur, sondern zuletzt auch um die Menschheit, jene Trostgründe zu sichten und diese Versuche einer Theodicee der strengsten und unpartheyischsten Prüfung zu unterwerfen. Seichte Beruhigungsgründe können keine allgemeine daurende Wirkung hervorbringen, und die Gottheit selbst will ihre gerechte Sache gewifs nicht mit Unrecht vertheidigt wissen. Vielleicht „*stand*„ aber auch hier, so wie bey allem, was auf wichtige Angelegenheiten der Menschheit einen nahen Bezug hat oder zu haben scheint, „*die* „*Lauterkeit der Gesinnung im umgekehrten Ver-* „*hältnifs der Gutartigkeit der Sache selbst*, *und* „*diese hat vielleicht mehr aufrichtige und redliche* „*Gegner, als Vertheidiger*" — (Kants Krit. der r. Vern. S. 778. der zweyten Aufl.) Man hat es vielleicht um der guten Sache und Absicht willen, mit der Gründlichkeit der Behauptungen nicht zu genau genommen. Theils um die leidende Menschheit zu trösten, theils um die Vorsehung zu rechtfertigen, haben mehrere würdige Männer, und seit einigen Jahren besonders Hr. Prediger *Fest* in seinem Buche *über die Vortheile der Leiden* und Hr. *Villaume* vom *Ursprunge und den Absichten des Uebels* den wohlthätigen und sogar unentbehrlichen Einflufs zu zeigen gesucht, den die mannichfaltigen Uebel und Leiden auf die Beglückung und Vervollkommnung der Leidenden sowohl, als der übrigen Menschen haben. Hr. M. *Kindervater*, der sich in der Zueignung an Hrn. *Fest* als Vf. dieser *skeptischen Dialogen* nennt, zeigt darinnen auf eine sehr einleuchtende und unwiderlegbare Weise, dafs diese angeblichen Vortheile theils blosse Compensationen und Verhütungen eines noch gröfsern Uebels, und keine wahren überwiegenden Vortheile, theils ganz und gar zufällig und weder allgemein noch nothwendig sind. Er findet es darum weder der Ehre der Gottheit würdig, noch der Absicht, Unglückliche aufzurichten, völlig angemessen, sich dieser Vorstellungsart von den Widerwärtigkeiten des Lebens ohne Einschränkung zu bedienen. Die im Allgemeinen nicht zu verkennende Zweckmäfsigkeit aller Naturkräfte überhaupt, die nothwendige Verbindung des Uebels mit dem Daseyn endlicher und geschaffener Wesen und mit ihren wesentlichsten und zweckmäfsigsten Einrichtungen und Kräften hält er für hinreichend, um die Idee der weisesten Weltregierung gegen Einwürfe zu retten, und um ein tröstendes Vertrauen auf sie, so wie die Hoffnung einer bessern Zukunft, hervorzubringen und zu befestigen. Jene Tröstungen dagegen haben ihre heilsame Wirkung, die sie bey vielen wirklich hervorgebracht haben, nicht sowohl der Stärke und Sicherheit der Gründe zu verdanken, worauf sie beruhen, als vielmehr der mächtigen Neigung der Menschen, *sich trösten zu lassen* und Tröstungen für gründlicher anzusehen, als sie in der That sind, und ihrer Natur nach seyn können. Was indessen in *teleologischer* Absicht einen sehr zweydeutigen und unsichern Werth hat: das kann, wenn es *als Gegenstand der Seelenlehre* und nicht einseitig behandelt wird, zu vielen interessanten Untersuchungen Stoff und Veranlassung geben. Dahin verweist nun unser Vf. alle die Betrachtungen über die oft wohlthätigen, nicht selten aber auch höchst nachtheiligen, Wirkungen des Uebels auf die Bildung und Stimmung des menschlichen Gemüthes, denen man in einer Theodicee keine rechtmäfsige und sichere Stelle einräumen kann. Man kann daher seine Schrift noch aufser dem, was sie in negativer Absicht leistet, als einen nützlichen Beytrag zur Psychologie betrachten. Sie würde aber auch alsdenn dem ehrlichen Wahrheitsfreunde schon hinlänglich

länglich empfohlen seyn, wenn sie nur eine nicht ganz wahre und zweckmäsige, obgleich sehr gewöhnliche und beliebte, Behandlungsart eines allgemein interessanten Gegenstandes der menschlichen Betrachtung in ihrer eigenen, fehlerhaften Gestalt deutlich gezeigt hätte. Und diess Verdienst wird man, nach unsrer Ueberzeugung, dieser wohlgerathnen Schrift nicht absprechen können, wenn man auch zuweilen beym Lesen derselben sich veranlasst fände, an die grossen Schwürigkeiten zu denken, womit ein Verfasser philosophischer *Dialogen* kämpfen muss, um den Forderungen der Kunst in diesem Fall einige Genüge zu leisten.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Sechs Sonaten fürs Clavier*, von *E. W. Wolf*, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Capellmeister 1789. 39 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* hat durch seine *Polyxena*, seine Ouverturen, Sinfonien, Quartetten und Claviercon-certe das Ohr der Kritik so verwöhnt, dass man in diesen Sonaten hin und wieder den Geist der schönen Ordnung und Eleganz vermisst, der sonst seine musikalischen Arbeiten beseelte. So scheint uns z. B. in der ersten Sonate, S. 3. die Stelle mit den Triolen, dem Charakter des Stücks entgegen zu seyn; so würden wir die dritte Sonate aus *D mol* vortreflich finden, wenn nicht der muthwillige Harfenbass, S. 15 und 17. den Eindruck des vorhergehenden zerstörte; so ist ferner in der zweyten Sonate, S. 14. Syst. 5. das ausgesetzte Accompagnement des Basses, eine ganz heterogene Figur ohne Schönheit — ein Lückenbüsser. Diese Mannichfaltigkeit in den Figuren eines Stücks, worauf sich viele der heutigen Componisten so sehr befleissigen, ist zwar in der Bearbeitung leichter, sonst aber wenig geschickt, dem Gange einer Composition Analogie und Contrast zu geben, die den Werth aller Kunstwerke bestimmen sollen und worauf sich, in der Musik, die Lehre von dem doppelten Contrapunct gründet. Rec. findet in dem vorliegenden Falle nichts hinzuzusetzen, weil er sich aus den zuerst genannten Werken des Hn. *W.* überzeugt hält, dass nicht Mangel an Kenntniss des Contrapuncts, sondern blos Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Ursache sey, warum er diese Sonaten, welche übrigens vor vielen ihrer Zeitgenossen grosse Vorzuge haben, den übrigen Arbeiten ihres verdienstvollen Vf. nicht an die Seite setzen möchte. — S. 8. Syst. 6. Tact 3. muss das letzte Viertel statt [illegible] und ebendas. Tact 4. statt [illegible] heissen.

LANDKARTEN.

Stockholm: *Charta öfver Åland Med en del af Suenska och finska Skären samt Post-vägen imellan Suerige och Finland* efter Geometr. och Trigon. Mätningar samt Ostron. Observationer under Kammar-Rädet och Oefv. Direct. E. af Wetterstedts inseende Författad uti Kongl. Landtmäteri Contoiret Deutsch: Karte über Åland mit einem Theil von den schwedischen und finnischen Scheeren nebst den Postwegen zwischen Schweden und Finland, nach geometrischen und trigonometrischen Messungen und Astronomischen Observationen unter Aufsicht des Kammerraths und Oberdirectors E. v. *Wetterstedt* verfertiget in dem K. Landmessungs-Comptoir zu Stockholm im Jahr 1789 Diese viel instructives über die schwedischen und finnischen Scheeren enthaltende Karte erstreckt sich vom 36° 20′ bis 40° O. L. von der Insel Ferro und 59° 4.′ bis 60° 44′ N. B und fasst einen Raum von 2 Fuss 3 Zoll Länge und 1 F. 5 Z. Breite ein. Ihr Maasstab ist ziemlich gross, denn 1½ geographische Meile machen 1 Rheinl. Dec. Zoll aus. Es ist auch ein schwedischer Maasstab beygefügt, wo 10 ¹⁄₁₂ Meilen auf einen Grad gehen Die beyden äusersten Städte sind in Upland Norr-Telje und in Finland Åbo, deren Entfernung hier in gerader Linie ungefähr 29 deutsche Meilen ausmacht. Alle zu Åland gehörige Insel-Gruppen, die sich hier auf einige hundert belaufen, sind roth illuminirt und werden durch einen Canal der auf der Karte *Vattu Skiftet* genannt wird, von der westlichen Küste Finlands getrennt; diese Küste ist mit den dazu gehörigen Scheeren grün und der östliche Theil von Upland gelb illuminiret. Wie speciel diese Karte ist, beweisen schon die vielen Zeichen; es werden die Städte, die Kirchspiele oder Pastorate, die dazu gehörige Kapellen, die Königl. Domainen-Güter, die adelichen Güter, die Dörfer ohne Kirchen, die Eisenbrüche, Post Comptoirs, die Stationen und die Zeichen wornach die Schiffer des Nachts sich richten können (båkar), nachgewiesen. Åland enthält 6 Kirchspiele Hammeland, Jomala, Lemland, Surd, Saltuik, und Finström, wozu die Kapellen Ekerö, Geta, Vårdö, Olemetsby, Föglö, Såttunga, Kökar in Süd-Canal östlich von Åland gehören. Die Poststrasse von Upland über Åland nach Åbo fängt sich an der Küste von Upland bey Grislehamm, wo das erste Post Comptoir ist, an, geht über das Åländsche Haf zwischen der Insel Signilskär nach der Insel Ekerö auf Storby, dem 2ten Post Comptoir, von da über Frebbendy, Emkarby nach Castelholm dem dritten Post-Comptoir, sodann nach Skarpans, Vårdo auf der Insel Kumlinge und zwischen einer unzähligen Menge kleiner Inseln hindurch nach Brändo der letztern zu Åland gehörigen Kapelle. Von hier geht der Weg über vorgedachten Canal Vattu Skiftet nach der ersten zum eigentlichen Finland gehörigen Insel Vartsala, alsdann über den Turvesi Canal zwischen einigen kleinen Inseln durch, nach der Finnischen Küste bis Vinkilä dem 4ten Post Comptoir, von da, über die Kapellen Hietamäki, Virmo, dem Adl. Gute Suckis, den Kirchspielen Masko und Reso, bis zur Stadt Åbo. Der Königl. Schwedische Legations Secret. am Preuss. Hofe Hr. Baron v. Bergstede, dem Rec. die Mittheilung dieser vortreflichen Karte zu verdanken hat, hat diese Reise von Upland nach Finland selbst gemacht, und versichert, dass diese Karte sehr genau sey. Man findet diess auch gleich beym ersten Anblick, selbst die kleinsten und unbedeutendsten Inselchen sind angegeben, und mit ihren Namen, wenn sie einen führen, bezeichnet. Da man von dieser Gegend noch wenig brauchbares hat, so muss die Erscheinung dieser Karte gewiss einem jedem angenehm seyn, denn man bekömmt nach selbiger ganz andere Vorstellungen von diesen Insel-Gruppen, als man nach den bisherigen Karten davon hatte; ja man kann dreist behaupten, dass das Landmessungs-Comptoir noch keine so treffliche Specialkarte selbst in Ansehung des Terrains und des gut gerathenen Stichs der von Hn. E. Åkerlund besorgt worden, geliefert hat. Dass das Gegenstück dazu, welcher die Continuation der Insel-Gruppen und die Küste des Finischen Meerbusens von Abo an enthielte, nach eben diesen Maasstab erscheinen möchte, wird gewiss ein jeder wünschen. In Nordwest ist eine schön gerathene von C. Beckmann entworfene Cartouche ange-

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Junius 1790.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbh. *Auszüge aus den französischen Classikern — Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig: Verfertiget* von E. C. *Trapp.* 1 Theil. La Fontaine und Boileau. in 12. S. 372. (16 Gr.)

Wenn dieses Werk eine bloſſe Samlung wäre, so würde weiter nichts davon zu sagen seyn, als dass es eine Auswahl aus den beiden im Titel benannten Schriftstellern ist, die allerdings verdienen der Jugend bekannt gemacht zu werden; und man dürfte allenfalls nur etwas über die Wahl der Stücke sagen. Allein, dies ist ein Stück aus einem Ganzen, ein Theil der Encyclopädie, und da ist es ein anders. Vorerst vermisst Rec. den Plan des Ganzen und die Regeln, nach welchen der Vf. den französischen Theil der allgemeinen Encyklopädie so und nicht anders bestimmte; einige Winke hierüber hätte er in der Vorrede erwartet, statt des Berichts von den dabey gebrauchten Editionen. Denn zweyerley ist ihm aufgefallen; erstlich die zu vermuthende Weitläuftigkeit des Ganzen, nach dieser Anlage zu urtheilen. La Fontaine und Boileau gehören unstreitig zu den vorzüglichsten franz. Dichtern, sind aber bey weiten nicht die einzigen, die würdig sind der Jugend vorgelegt zu werden. Malherbe. Corneille, Moliere, Mad. Deshoulieres, Racine, selbst Marot und Regnier, unter den neueren Gresset, Voltaire und noch andre verdienten in der Encyklopädie wenigstens einen kleinen Platz. Und nun die Prosaisten, denen der Vf. bey weitem den Vorzug vor den Dichtern giebt, die also noch vermuthlich einen gröſsern Raum einnehmen werden. Das zweyte, was Rec. befremdet, ist, dass La Fontaine den ganzen Cursus eröffnet. Die Encyklopädie ist doch für Deutsche; und dann scheint es, dass dieser Fabeldichter nicht derjenige sey, mit welchem man das Studium seiner Sprache anfangen müsse, dieser Dichter kann französischen Kindern wohl in die Hände gegeben werden, weil diese mit der Sprache schon bekannt sind; den Deutschen aber nicht, weil er zu schwer ist, und weil es darin von veralteten, von gar zu populären, von unrichtigen Worten und Wendungen wimmelt. Da entsteht nun die Frage: ob diese Encyklopädie, und besonders der französische Theil derselben sich auf Studium der Sprachen oder bloss auf das Sachkenntnisse beziehn soll? Vermuthlich das letztere; wenigstens wird es die Absicht nicht seyn, mit La Fontaine den Unterricht in der Sprache anzufangen, obgleich die Noten, die manchmal ganz bekannte Sachen erklären, das Gegentheil vermuthen lassen. Unter den Fabeln vermisst Rec. ungern *L'ane chargé d'éponges et l'ane chargé de Sel*, wegen der wichtigen Lehre und äusserst komischen Erzählung; und *Le Loup et le Chasseur*, auch wegen der Lehre, vornehmlich aber wegen des schönen Vortrage. Er sieht auch nicht ein, warum in der Fabel: *Le Lion et le Rat*, die moralischen Verse:

„*On a souvent besoin d'un plus petit que Soi*; und
„Patience et lougueur de tems
„Font plus que force ni que rage:

weggeblieben sind. Auch einige Noten haben ihm nicht ganz richtig geschienen; z. B. pag. 20. *Voire* heisst, *ja wohl!* ist zweydeutig; müsste heissen: *wolgar, ja sogar.* pag. 66. *Deçà, Delà, vous-en aurez. Du hier! Du da! wenn ihr nicht spinnt!* nicht richtig; es heisst ohngefehr so viel als: *Da gieng es hin, da gieng es her! ha es wird Garn geben!* Vielleicht wären auch einige Noten in Rücksicht auf Geschmack, Schönheit etc. und Hinweisungen auf Phädrus und deutsche Fabeldichter, zum Behuf der Vergleichung, nicht am unrechten Orte gewesen. Beym Boileau finden die Einwürfe wegen der Sprache nicht statt; diese ist durchaus richtig, allein es sind auch andre Einwendungen dagegen zu machen. Aus diesem hat Hr. T. genommen *Discours au Roi*, Satiren, die 2te *à Moliere*, über die Schwierigkeiten der Dichtkunst. Die 4te *à Le Vayer*, über die Thorheiten der Menschen; die 5te *à Dangeau* über den Adel; die 6te *les embarras de Paris*; die 8te gegen den Menschen. Die 9te *à mon Esprit*; die 11te von der wahren und falschen Ehre; dann kommt *l' Art poëtique* und endlich *Epitre au Roi*, nemlich die erste; nicht der Uebergang über den Rhein; die 5te die 9te; wogegen zu bemerken ist, dass die Satyre, *à mon Esprit*, und l'Art poëtique für diesen ersten Cursus wol zu fein, und für die Jugend, der man erklären muss, wer Polyphem und Attila sind, ohne Interesse seyn möch-

möchten. Warum der Discours au Roi und die Epitre au Roi, diese schamlosen Schmeicheleyen an einen Monarchen, den man zu unsern Zeiten richtiger zu würdigen angefangen hat? Sollten die jungen Leute daraus lernen, dass die Dichter nicht immer die Wahrheit sagen, und dass man auch schlechten Königen schmeichelt? so war eines von den beiden Stücken genug; und an die Stelle des andern konnte die schöne dritte Epistel gesetzt werden, *gegen die falsche Schaam.* Was sollen Jünglinge mit der Satire an Moliere über die Schwierigkeiten der Dichtkunst und besonders des Reims? was mit der, über die Unruhen in Paris, die überdiess kein Meisterstück ist? Statt dieser Satiren, warum nicht das meisterhafte komische Heldengedicht, Le Lutrin? Und in Ansehung der Noten, welche übrigens fast alle aus dem Du Monteil erborgt sind: S. 189 wird gesagt Ludwig XIV habe allein regieren wollen; freylich wollte es, wie Du Monteil es in eben dieser Note sagt, allein Hr. *T.* hätte hinzusetzen sollen: dass es der gepriesene Ludwig, wie so mancher andere, beym guten Entschluss bewenden lies: er musste den Louvois nennen, der weil der König ihm widersprach, den Niederländischen unglücklichen Krieg anzettelte, um sich zu erhalten; dem in Gegenwart des Königes und auf dessen Befehl der Baumeister Le Notre nicht widersprechen durfte. Die Note S 201. 202. ist viel zu fein und gelehrt für unsre Anfänger. Zu der Note S. 206 hätte man den Zusatz erwartet, der in dem Du Monteil nicht stehn konnte, dass das Spiesglas jetzt in der Medicin häufig gebraucht wird. S. 209. statt der langen Note über die Härte in den Versen des Chapelain, der unsre Jugend nichts angeht, dürfte man eine Anmerkung über den Misbrauch der Beywörter an den rechten Ort angebracht gefunden haben. Ueberhaupt sind die Noten viel zu gelehrt; es fällt ein wenig auf nach diesen und andern Noten, wo man von Cotin, Perrin, Hainaut etc. eine Litterarische Notitz bekommt, die Note S. 217 zu finden, in welcher gesagt wird, dass Lucretia eine Römerin war, die sich tödtete, weil sie gewaltsam entehrt worden war. Jene sind für den Gelehrten, diese für Knaben in Quarta. Eben so die Note pag. 223. wegen der Aussprache von *boeuf* und *boeufs* und 233. wo Barca und Lybien liegen. Aus diesem allen wäre es fast zu vermuthen, dass Hr. *T.* nicht allemal seine Regeln, nach welchen er diesen Auszug ausarbeitete, fest und scharf genug ins Auge gefasst hat. Dieses Abstechende findet sich häufig; S. pag. 229 etc. pag. 233. *Antres Sourds* heisst gar nicht *dumpfschallende Hohlen*, sondern, *verborgene Höhlen*, abgelegene, wo der Bär wild, und der Mensch ohne Hülfe ist; man sehe nur das Dict. de l' Acad. Dieses hebt vollkommen die Schwierigkeit. Doch genug. Mit jedem isolirten Auszuge oder Lesebuche, und mit manchem andern, als dem Hrn. Vf. würde es Rec. nicht so genau genommen haben; aber einen Trapp, wenn er eine Encyklopädie verfertiget, kann man, ohne ihm zu nahe zu treten, nicht obenhin behandeln: gewiss wird er uns etwas vortrefliches liefern, wenn es ihm seine Geschäfte erlauben, seine Kräfte und seine Zeit auf solche Arbeiten, nach ihrer Wichtigkeit, zu verwenden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius. *Kurze Einleitung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre zum Gebrauch für Hausväter und Hausmütter* bey dem Privatunterricht ihrer Kinder und ihres Gesindes. Herausgegeben von *Gottlob Heinrich Schreyern*, Diaconus in Zschaitz. 1785. 20½ Bog. in 8. (16 Gr.)

Allerdings würde es gut seyn, wenn sich Eltern und Herrschaften mit dem Unterricht ihrer Kinder und Dienstboten beschäftigen wollten. Aber diess lässt sich nur immer von wenigen erwarten, da es vielen an Fähigkeit, Muster und vornemlich am guten Willen fehlt. Der Vf. hat die löbliche Absicht, durch sein Buch nicht nur mehrere zu dieser Beschäftigung zu ermuntern, sondern ihnen auch eine Anleitung zu geben, um es mit Nutzen thun zu können. Er meynt nemlich, dass es hiezu noch an tauglichen Büchern fehle. Dies dünkt uns nun nicht, und noch weniger halten wir diese Schrift dazu für zweckmässig. Sie gehört kaum einmahl unter die mittelmässigen. Schon das ist ein Fehler, dass sie die Lehren des Christenthums mit ihren Beweisen nur *im Grundrisse* ohne die nöthigen Erläuterungen darstellt. Für studirte oder doch geübte Lehrer ist das zulänglich, nicht aber für Eltern und Herrschaften, die mehrentheils selbst noch einer ausführlichen praktischen Anweisung bedürfen. Wie sollen sie z. E. manche hier angeführte schwerere Schriftstellen ohne Hülfe verstehn, das Beweisende darin finden und andere wieder erklären? Gute Erbauungsschriften, darin die Religion praktisch vorgetragen wird, sind daher nach des Rec. Meynung Hausvätern zu ihrer und ihrer Hausgenossen Belehrung weit eher zu empfehlen, als ein trockenes Lehrbuch, zumal wenn letzteres nicht bey ihrem eigenen Schulunterricht zum Grunde gelegt worden ist. Viel besser hätte der Vf. gethan, wenn er statt der vielen hier wörtlich abgedruckten Sprüche, die mehr als die Hälfte des Buchs ausfüllen, lieber die nöthigen Belehrungen in an einander hängenden praktischen Betrachtungen geliefert hätte. Das war aber freylich so leicht nicht, als die dogmatische Zergliederung aller Glaubenslehren nach dem Freylingshausenschen Compendium, wie wir sie hier antreffen, sogar mit Beybehaltung aller alten schulgerechten überflüssigen Abtheilungen, z. E. in der Lehre von Christo des dreyfachen Amts, der verschiedenen Am-

Aemter in der Lehre vom Heil. Geist, und dazu noch *der Gnadenwohlthaten* in alter Ordnung. Die gegebenen Erklärungen sind dem gemäss und die Beweise nicht minder. Man sehe z. E. die Erklärung der Erbsünde, der Bekehrung, des Glaubens und s. f. Auf die Frage §. 3. wodurch kommen wir zur Gewissheit, dass die h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, antwortet der Vf. nur folgendes: „Zur Gewissheit, dass die „h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, kommen wir „durch das Zeugniss Jesu. Dieser hat durch gros„se Wunder bewiesen, dass er von Gott gesandt, „und ihm also auch alles, was er gesagt hat, zu „glauben sey. Er hat aber das alte Testament für „ein göttlich Buch ausgegeben (Luc. 24, 44. 45.) „also müssen wir es auch dafür annehmen. Er „hat versichert, der h. Geist werde seine Apostel „in alle Wahrheit leiten; also ist auch das Neue „Testament, das sie geschrieben haben; als ein „göttlich Buch anzusehn, das vom h. Geiste ih„nen eingegeben worden" — Die Unzulänglichkeit und der Zirkel in diesem Beweise fällt in die Augen. Etwas glücklicher ist dem Vf. die Ausarbeitung des andern Theils, nemlich der *Sittenlehre* gerathen, und es scheint uns, dass er dabey bessere Hülfsmittel genutzt habe. So ist es lobenswerth, dass bey Erklärung unserer Pflichten zugleich die *Bewegungsgründe* und *Hülfsmittel* jedesmahl besonders angezeigt werden. Nur ist er auch hierbey öfters höchst oberflächlich zu Werke gegangen. Auch scheint es uns nicht die bequemste Methode seyn, wenn man zuerst die *Tugenden* nach einander abhandelt, und hinterher besonders die *Laster*. Beydes kann füglich zusammen verbunden werden, und man erlangt dadurch den Vortheil, dass der Wiederhohlungen weniger werden.

FREYBERG, in der Grazischen Buchh.: *Vier Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen.* 1789. S. 79. 8.

Rec. hat diese Predigten mit vielem Vergnügen gelesen und glaubt, dass sie wirklich dazu geschickt sind, edle Gesinnungen und Handlungen zu befördern. Am allerbesten ist dem unbekannten Hn. Vf. die 2. Predigt gerathen, *Betrachtung einiger der wichtigsten Ursachen, warum so viele Christen nicht Sinn und Gefühl für edelmüthige Handlungen haben.* Die 3 übrigen beziehen sich auf denselben Gegenstand. 1) Die Christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen und Handlungen. 3 Ueber die Freuden der Tugend und Menschenliebe. 4) Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edelmüthigen Menschenfreunden bilden wollen. Den Beschluss macht ein blosser Entwurf zu einer Predigt über Phil. 4. 8. mit dem Thema: „Die Aufmerksamkeit auf uns selbst ist ein vortreflliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenliebe." Da aber diese kleine Predigtsammlung für die Erbauung und nicht zu einem Magazin für Prediger bestimmt ist, so sehen wir nicht ein, warum der Hr. Vf. diesen unvollständigen Entwurf entweder nicht weiter ausgeführt oder nicht weggelassen hat. Unserer Meynung nach würde es auch besser seyn, wenn er sich mehr an die gewöhnliche Predigtform gebunden, oder doch wenigstens die Leser nicht auf diese Abweichung in der Vorrede aufmercksam gemacht hätte. Wahrscheinlich hat er doch seine Arbeit für den gemeinen Mann bestimmt; und dieser pflegt, — hauptsächlich bey Religionssachen — sehr auf das Aeusserliche und auf die Einkleidung zu sehen.

GOTHA, in der Ettingerschen Buchh.: *Andachten bey der Communion* von *Wilhelm Christoph Günther*, mit einer Vorrede von dem Herrn General-Superint. *Herder*. 1789. 136 S. 8. (6 Gr.)

Der Hr. Vf. hat sein Buch zunächst für seine Gemeinde, insbesondere für confirmirte Kinder bestimmt, die zum erstenmahl zur Communion gehen. Der Innhalt ist gut; aber die Sprache scheint nicht populär genug zu seyn. Auch hätten an statt der alten Communionlieder, die man in allen gewöhnlichen alten Gesangbüchern findet, noch einige neuere und bessere aufgenommen werden können. In der lesenswürdigen Vorrede giebt Hr. Generalsuperintendent *Herder* einige Gesichtspunkte an, aus welchen die Stiftung des h. Abendmahls zu betrachten ist.

Ohne Druckort. *Predigten vom Jahr 1761.* Nebst einer merkwürdigen maurerischen Rede vom nämlichen Vf., welche über manches Licht verbreitet. 1789. 126 S. 8.

Es sind vier Predigten, die sich zwar durch nichts vorzügliches auszeichnen, die aber doch gar nicht schlecht sind und sich recht gut lesen lassen. Die *erste* ist eine Dankpredigt wegen des Sieges der Preussen bey Lowositz, über Ps. 33. 20—22, und handelt von den Pflichten eines Volkes bey denen (den) Siegen seines Königs. Die *zweyte*, wegen des Siegs bey Prag, über 3 B. Mos. 26. v. 16. enthält zween Sätze: 1) Das Volk ist vorzüglich glücklich, welches durch den Schutz des Höchsten in dem Lande, darin es wohnet, für seine Feinde (vor seinen Feinden) sicher wohnet. 2) ein in seinem Lande beschütztes Volk muss sich dieses Schutzes nicht unwürdig machen. Die *dritte* wegen des Sieges bey Rossbach ist überschrieben: der von Gott uns geleistete Schutz zur Zeit der Noth; und die *vierte* untersucht das Verhalten eines Christen, der nach dem trachtet, was droben ist. — Da diese Predigten so vernünftig sind, so können wir ihren Vf. u. den Vf. der angehängten Maurerrede, unmöglich für einen und denselben halten; denn der Unterschied ist auffallend.

Berlin, im Verlage der Buchh. der Königl. Realschule. *Zwo Predigten* in der hiesigen Dreyfaltigkeitskirche gehalten von *Johann Esaias Silberschlag.* 1788. S. 32 8. (2 Gr.)

In der ersten Predigt betrachtet der Hr. O. C. R. *Die Wunder Gottes im Saamenkorne.* Rec. hat nichts dawider, dass der Lehrer der Religion die Weisheit und Güte Gottes, welche sich in der Natur offenbaren, auch im einzelnen zeige, ob er schon glaubt, dass *specielle* Belehrungen von der Art mehr für den jugendlichen Unterricht gehören, und dass man sich auf der Kanzel immer nur in so ferne damit beschäftigen müsse, als sie zur Erläuterung des Grossen und Allgemeinen nöthig sind. Der Hr. Vf. zeigt die genaueste Bekanntschaft mit der Naturgeschichte; aber weit weniger Geschicklichkeit, solche Gegenstände mit Licht und Wärme, fasslich und rührend vorzutragen. In dieser Absicht hätte er z. B. alle Kunstwörter, als *Hydraulische Maschinen* und d. gl. vermeiden müssen. Die *zweyte* Predigt handelt *von der Besserung des Nächsten*, und hat uns minder gefallen. Sie ist ein neuer Beweis, wie wichtig der Einfluss der Dogmatik auf die Moral sey und wie wenig ohne eine geläuterte Religionstheorie eine reine Sittenlehre statt finden könne. Der Hr. C. R. kann und mag auch hier seine Lieblingsmeinungen nicht verbergen und verläugnen; daher sind ihm *alle Satirenschreiber* Spötter und Ungläubige, Leute, die *den Balken* im Auge haben; daher giebt er den Rath, man solle den, bey welchem man einen Religionsirrthum entdeckt, davon überzeugen, dass es dermahleinst keine geringe Verantwortung nach sich ziehen werde, *Gott in seinem Unglauben zum Lügner zu machen*; als ob *jeder* Religionsirrthum *Unglaube* und *jeder* Unglaube *Widersetzlichkeit* gegen Gott wäre! daher fodert er von dem, der seinen Bruder bessern will, dass er ihm die Gespräche, das fade Geschwätz und die Lesung der Schriften derer, die *anders denken*, zu *verleiden suche*: welche Besserungsmethode! daher bittet er Gott: lass deine Lichter nicht in unsern finstern Zeiten erlöschen! Ja wohl, finstere Zeiten! Aber nur für solche, die nicht sehen *wollen*, weil ihr Vernunftauge von dem Balken des Systems am Sehen verhindert wird.

Küstrin, b. Oekmigke: *Predigten, Homilieen und Gelegenheitsreden* von *Johann Christian Seyffert*, Consistorial-Rath in Küstrin. 1789. S. 364. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Dass Hr. *S.* ein aufgeklärter Mann ist, davon zeuget alles, was man hier von ihm liest, vom Anfange bis zu Ende. Seine Dogmatik ist durchaus vernünftig, seine Exegese gesund, sein ganzer Vortrag zweckmässig. Er verstehet die grosse Kunst, alles praktisch zu machen und das Christenthum mit dem thätigen Leben zu verbinden. Er ist im höchsten Grade populär, ohne widrig zu seyn, und giebt bey aller Deutlichkeit, deren er sich befleissigt, Leuten aus den höhern Volksclassen immer noch etwas zu denken; ein Vorzug, wodurch er sich von manchem, dessen Popularität so sehr gepriesen wird, unterscheidet. Da Rec. alles, was Hr. *S.* hier gesagt hat, für sehr vernünftig hält und von ganzem Herzen unterschreibt, so will er bloss die abgehandelten Materien anzeigen, deren Auswahl sein Urtheil bestätigen wird. Der eigentlichen Predigten sind 10: 1) Ueber die Macht der Wahrheit an den Seelen der Menschen. 2) Uber einige Züge christlicher Sinnesart. 3) Von der thätigen Menschenliebe. 4) Von den rechten Absichten des Kirchenbesuchs. 5) Ueber einige Verhaltungsregeln bey der Dankbarkeit gegen Gott. 6) Vom rechten Gebrauche häuslicher Kümmernisse und Leiden. 7) Von der Vorbereitung des Christen auf künftige traurige Begegnisse seines Lebens. 8) Ueber den Werth der Kinder. 9) Ueber die Heiligenachtmahlsfeyer, als eine Christenpflicht. 10) Ueber die letzte wohlthätige Handlung Jesu am Kreuz. Darauf folgen 2 Homilieen; 1) Ueber die Gleichnissrede vom grossen Abendmahl; 2) Ueber die Unterredung Christi mit Nikodemus. Die Gelegenheitsreden bestehen aus einer Antrittspredigt, einer Einführungspredigt, sechs Ordinationsreden, welche vorzüglich schön sind, drey Taufreden und zwey Confirmationsreden. — In Absicht der Homilieen, deren Wiedereinführung hier und da gewünscht wird, will Rec. bey dieser Gelegenheit nur so viel erinnern: 1) Nur die *Parabel* giebt eigentlich Stoff zur Homilie; 2) Man kann über jeden Text, und selbst über jede Parabel, nur *eine einzige* Homilie verfertigen; 3) Eine gute Homilie erfodert weit mehr Kunst als eine gute Predigt. Drey Gründe, wovon schon der letzte allein hinreichend ist, die Wiedereinführung der Homilieen zu widerrathen.

Berlin, b. Unger: *Löfflers* Herzogl. Gothaisch. Oberconsistorialraths und Generalsuperintendentens, *Antritspredigt in Gotha.* 1789. S. 55. 8. (zusammen 9 Gr.)

Aus den Worten 2 Cor. 1, 24. Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude, nimmt der Verf. Gelegenheit, *von dem richtigen Verhältnisse eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde* zu reden, u. 1) zu zeigen, dass der Religionslehrer nicht Herr des Glaubens und des Gewissens, sondern 2) der wohlwollende Freund seiner Gemeinde und der Beförderer ihrer Freude sey. Alles sehr vernünftig und zweckmässig, herzlich und dabey kunstlos; und in der That kennt Rec. keinen Redner von Werth, den dieses Schmucklose Gewand so gut, als Hn. *L.* kleidete.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 20ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von Dr. *J. D. Metzger* — 1 *Band* 1 *St.* 1790. 201 S. 8. (12 gr.)

Das Talent und die gelehrte Befugnifs des Hn. D. *Metzger* zur Herausgabe folcher Schriften, wodurch die Staatsarzeneykunde vervollkommt, und die in ihr Gebiet einfchlagenden neuen Schriften gewürdiget werden, ift fchon durch die *gerichtlich-medicinifche Bibliothek*, und durch die *Bibliothek für Phyfiker* bekannt und entfchieden, bedarf alfo hier weiter keiner kritifchen Unterfuchung. Diefe Annalen treten an die Stelle der Bibliothek für Phyfiker doch mit einem etwas veränderten Plan, indem jedes Stück derfelben eine oder mehrere entweder originelle oder überfetzte *Abhandlungen* enthalten foll, und nur die vorzüglichften in das Fach der Staatsarzneykunde zunächft einfchlagenden Werke recenfiret, die Schriften hingegen, von welchen diefer Zweig der Arzneykunde keinen Gewinn erhalten kann, zurückgelegt werden follen, und fo hofft er durch diefe Arbeit weder *Scherfs Beyträge* noch *Pyls Repertorium* zu beeinträchtigen. Dies erfte Stück enthält I.) ein *Gutachten* des berühmten *Morgagni* aus deffen *Opusculis über die Befugnifs der Hebammen, von der Jungfraufchaft zu urtheilen;* II., *funfzehn Recenfionen*, worunter die über *Franks Syftem* etc. B. IV., *Pyls Auffatze Saml.* VI. *Scherfs Beyträge*, und *Pyls Repertorium* die umftändlichften und lehrreichften find. III. *Beyträge*, nemlich drey Obductionen über Kindermord, mit Anmerkungen, welche die Ausmittlung des Kindermords durch die Lungenprobe betreffen, und fich auf den *Meckelifchen* Auffatz in *Pyls* Repertor. beziehen. 2) Jahresliften von Königsberg. IV. *Kurze Nachrichten aus Königsberg*; von der Erbauung eines neuen Irrenhaufes im dortigen Hofpital, und von *Howards* Gegenwart in Königsberg, der diefes nur fehr oberflächlich, und ohne Einziehung genauerer Erkundigungen befah.

Göttingen, b. Dieterich: *Medicinifches Journal* von *E. G. Baldinger.* — Achtzehntes Stück. 1788. 96 S. 8. (6 gr.)

Enthält: *Cruikfhank on the proper modes of examining dead bodies.* ein Auszug aus den Vorlefungen des Hn. C. über diefen Gegenftand. Der Vf. lehrt befonders die Art, wie die fogenannten pathologifchen Sectionen anzuftellen find. Morgagni habe die Veränderungen in den Leichnamen fehr fchön befchrieben, oft aber unrichtige pathologifche Sätze aufgeftellt, und Veränderungen, die die Krankheit bewirkt hatte, für die Urfache angefehen. Die Gefahr für den Anatomiker bey Leichenöffnungen kann man verhüten, wenn man die Hände mit Oel, bey venerifchen Leichnamen mit Queckfilberfalbe, einreibt. Verwundet fich der Zergliederer, fo wird die Wunde mit dünner Seifenfiederlauge ausgewafchen, und mit Oel gefalbt. Wie man es bey Leichenöffnungen zu machen habe; damit der Leichnam äufserlich nicht entftellt werde, wird ausführlich gelehrt. Hunters Methode, Körper zu balfamiren, wird angegeben. Er fpritzte die Gefäfse mit einer Mifchung von Terpentingeift, rectificirten Kampferfpiritus und Zinnober aus, die Eingeweide wurden mit Kampferfpiritus gewafchen, und die Hölen des Körpers nebft den Eingeweiden mit einer Mifchung aus Harz, Kampfer und Salpeter ausgefüllt. Die Körper haben fich fehr gut erhalten; nur die Röthe hat fich nach und nach in etwas verloren. *Feld-Etat der Preufsifchen Armee von* 1762. *Medicinifche Verfaffung zu Paris im Jahr* 1767. Fur folche, die mit den Lehranftalten in Paris bekannt feyn wollen, fehr wichtig. Erft werden die öffentlichen Anftalten befchrieben, dann wird Nachricht von den Privatvorlefungen und den Lehrern, gegeben, welche fie halten. Die Spitäler, die vornehmften Naturalienfammlungen, das Inftitut des Abbé de l'Epée werden kurz befchrieben, auch die beften Inftrumentenmacher werden angezeigt. Aehnliche Nachrichten von andern Ländern verfpricht der Herausgeber zu liefern, die gewifs den Lefern des Journals höchft angenehm feyn werden. Der übrige Theil diefes Stücks enthält Anzeigen von Vorlefungen, kurze Nachrichten und Anzeigen von Schriften.

LANDKARTEN.

Atlas Encyclopedique, contenant la Geographie ancienne, et quelques Cartes sur la Geographie du Moyen age, la Geographie moderne, et les Cartes relatives à la Geographie Physique; par M. *Bonne*, Ingénieur-Hydrographe de la Marine; et par M. *Desmarest*, de l'Académie Royale des Sciences, pour les Cartes de la Geographie Physique. Paris, 1787 (aber kürzlich erst vollendet) nebst 21½ Bogen Text. — Dieser zur Encyclopedie méthodique gehörige Atlas bestehet überhaupt aus 140 Karten in gross Folio, wovon jede Karte 1 Fuss 1 Zoll lang und 9 Zoll (Rheinl. Duod. Maass) hoch ist. Wenn man die Karten des grossen und in seiner Art einzigen Atlasses von Frankreich, welchen die Akademie der Wissenschaften zu Paris herausgiebt, und der eine Reihe von 180 Blättern auf grossem Royalpapier nach einerley Maassstab ausmachen wird; auf das Format der Encyclopedie reducirt; so beträgt solches allein für Frankreich 1170 Blätter. In der Analysis dieses zur Encyclopedie gehörigen Atlasses, die 21½ Bogen stark ist, sind 1540 Puncte festgesetzt, und die ältern sowohl als neuern Meilenmaasse, bis in ihre ersten Elemente dargestellt, streng untersucht und alle auf ein allgemeines und unveränderliches Prototyp, den mittlern Grad des Meridians, zurückgeführet worden. Bey einigen Constructionen der Karten, Meilenmasse und festen Puncte, sind ganz unnütze und gar nicht hieher gehörige Sachen, im ermüdendsten Detail bis zur grössten Undeutlichkeit vorgetragen. Ferner hat der Vf. darin eine grosse Anzahl astronomischer Beobachtungen von Längen und Breiten, die beynahe den halben Theil der Analysis einnehmen, zusammengestellt, und sie sorgfältig untersucht, ehe er diese Karten fest darauf gründete. Wenn diese Beobachtungen etwa an einem und demselben Orte oder in der Gegend umher wiederholt worden waren, um ihre Anzahl zu vermehren; so hat er sie hier auf einen und denselben Standpunct zurückgeführt, vereinigt, und eine Mittelzahl nach der wahrscheinlichsten Methode angenommen, und Beyspiele davon aufgeführt, auch mit Seeuhren angestellte Beobachtungen aufgenommen. Fand er etwa in grossen Strecken von Ländern entweder gar keine, oder doch nur wenige sichere Beobachtungen, so nahm er seine Zuflucht zu mannichfaltigen und weitläuftigen, zum Theil sehr mühsamen geographischen Combinationen, wovon diejenigen über Madrit, St. Augustin in Florida, Boston, Quebec, auf der Insel Kerpon im Norden der Insel Terre-Neuve u. s. w. Beweise abgeben. Bey Bestimmung der Entfernungen hat Er sich zuweilen eines Triangels bedient, wie z. B. in *Niedersachsen, Westphalen*, zwischen *Konigsberg*, *Riga* und *Wilna*; zwischen *Wien*, *Kaminieck* und *Kiow*, über den *Genfer See* u. s. w. Nach allen diesem sollte man glauben, dass dieser Atlass ganz besondere Vorzüge hätte, und mit aller nur möglichen Accuratesse angefertiget seyn müsste; allein dies ist nicht der Fall, wie man gleich in der Folge sehen wird. Besonders hat es sich der Hr. Vf. angelegen seyn lassen, eine grosse Anzahl von Karten zu citiren, die er alle dabey gebraucht zu haben versichert, und die sich bey Italien allein auf einige 20 belaufen. Wir könnten viele Bogen voll Fehler anfüllen, wenn wir uns in ein genaues Detail einer jeden dieser 140 Karten einlassen wollten; allein wenige Beyspiele werden zur Bestätigung unsers Urtheils hinreichend seyn. Zur alten Geographie gehören N. 1 — 19. Sie sind meistens nach d'Anville gestochen. In No. 1. *Orbis antiquus* ist die Projection nicht die beste; denn dadurch, dass der erste Meridian vom Wendezirkel des Krebses bis zum nördlichen Polarzirkel keinen rechten Winkel macht, sind die am atlantischen Meere gelegene Länder zu sehr verzerret worden. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er der d'Anvillischen Projection gefolgt wäre. N. 3 *Judaea s. XII. Tribus Israelis*, die recht gut ist, weicht besonders in Ansehung der Grenzen sehr von der d'Anvillischen und de l'Islischen ab. Auch No. 4. *Aegyptus* weicht sehr von der d'Anvillischen-Karte ab. Die Niederung auf beiden Seiten des Nils beträgt hier über 12 geographische Meilen, statt dass selbige auf der ersten Karte nur 2 bis 3 dergleichen Meilen breit ist; eben so legt die Insel Sapirene nahe an der westlichen Küste des arabischen Meerbusens, nach der d'Anvillischen aber in der Mitte desselben unter dem Vorgebirge Posidium. In letzterer sind auch die Gebirge ungleich deutlicher als in dieser. — Auf mehrern sind die Namen undeutlich, wie z. B. auf N. 1. Auf N. 10 *Imp. Rom. Pars Orient.*; auf N. 5. *Imperia Antiqua Pars Occidentalis*, sind die Blätter durch den Schatten im Aegaischen Meere unleserlich geworden. Bey mehrern sind Fehler in der Entwerfung z. B. auf N. 5. ist die heutige Crimm noch einmal so lang als breit gezeichnet. Auf N. 10. ist die nördliche Gegend des Pontus Euxinus durchaus falsch entworfen, und die neuern Beobachtungen dabey nicht zu Rath gezogen. Auf einigen fehlen die Gränzen aller Provinzen; z. B. auf N. 8. *Graecia vetus*; auf N. 9. *Imp. Rom. Pars Occ.*, die sonst sehr gut nach d'Anville ausgeführt ist. Einige sind besonders gut; z. B. N. 12 — 15. *Gallia, Germania, Britannia, Hispania vetus*. N. 17. *Pannonia, Dacia, Illyricum et Moesia*, und N. 18. *Imp. Rom. Distracta Pars Occ.* Im Ganzen ist aber doch ungleich deutlicher, und für das Studium der alten Geographie zweckmässiger, der Nachstich der meisten alten Länder von J. C. Rhode auf 6 Bogen nach d'Anville, welcher 1772 im Verlage der Akademie der Wissenschaften zu Berlin erschien.

Unter den Karten, welche zur neuern Geographie gehören, sind N. 20 — 25 *Hemisphären*. Die beiden ersten nach dem getheilten Meridian sehr nachlässig bearbeitet; dies zeigen sehr deutlich die hier angebrachten Meridiane, welche zwischen den Parallelen eckigt gezogen sind. Auf der erstern ist links eine *Rose de Boussole avec les noms des Vents en Usage sur l'Ocean*, und rechts eine *Sphère Droite*; auf der andern links die Zonen und rechts eine *Rose de Boussole avec les noms des Vents en Usage, sur la Mediterranée* angebracht. Von den nach dem Aequator getheilten N. 22. 23 ist die erstere sehr undeutlich gestochen. Auf der linken Seite ist eine Tafel angebracht, welche die Breite der 24 Klimaten, und die Länge des längsten Tages sowohl in der Mitte als an der Gränze eines jeden Klima zeigt. Das 21ste Klima kann wohl nicht 20' sondern nur 10' breit seyn. Zur rechten trifft man eine ähnliche Tafel, welche die übrigen 6 Klimate unterm Polarzirkel angiebt, wo der längste Tag 24 Stunden lang ist, und die Dauer der Tage bis zum Pol auf 6 Monat anwächst, desgleichen ist auch hier eine Sphère parallele abgebildet. Die andere ist besser gestochen; hier findet man auf beiden Seiten eine Tafel, welche den Werth der Grade des Meridians und der Parallelen nach den verschiedenen Breiten in Minuten und Secunden angiebt; die Ellipticität der Erde zu $\frac{1}{318}$ angenommen. Die beiden *Mappemonde No. 24. 25. sur un plan horisontal, situé à 45 degrés de latitude Nord*, und *sur un plan horisontal, situé à 45 degrés de latitude Sud* sind beide nach Verhältniss ihrer Grösse recht gut. Der Durchmesser dieser sämmtlichen 6 Hemisphären macht 6 Rheinl. Duodecimalzoll aus. Zwey Sphären, worauf alle Kreise der Erd- und Himmelskugel vorgestellet sind, desgleichen eine Figur, woraus die Wirkung der Schwere erkläret, und eine, woraus die Breite oder Polhöhe ersehen werden kann, füllen den übrigen Raum dieser beiden Blätter aus. Auf N. 26. *Carte générale de toutes les parties connues de la surface de la terre, en carte reduite*, fehlen freylich manche neuern Entdeckungen, z. B. Palaos- oder Pelewsinseln; die bekannte Botany Bay, die grosse Landspitze Alaschka, Cooks Strom, *Prinz Wilhelms* Sund etc. Unter den einzelnen Welttheilen ist N. 27. Euro-

Europe ein unbedeutendes Blatt ohne alle Wahl entworfen. Viele der wichtigsten Städte und Festungen sind ausgelassen, als Colberg, Leipzig, Neisse, Glatz, Bender etc. und dagegen minder wichtige Städte, als Parchim im Mecklenburg Schwerinschen aufgeführt. Im ganzen Königreiche Schweden sind nicht mehr als 5 Oerter angegeben, eben so verhält es sich mit dem russischen Reiche. N. 28. *Asie*, N. 29. *Afrique* sind ungleich besser, obgleich noch hin und wieder manches hätte angebracht werden können; z. B. bey Afrika die Sklavenküste, welche bis an das Vorgebirge Lope Gonsalva geht u. s. w. N 30. und 31. *Amerique méridionale* und *Amerique Septentrionale* ist freylich jetzt nach Portlock und Dixons Karten zu verbessern. Unter den einzelnen Theilen von Europa ist N. 32. *Royaume de France divisé en Gouvernements*; eine von den besten Karten in der ganzen Sammlung. Hiezu gehören 11 Specialkarten N. 33 — 43. alle nach einerley Maasstab verfertiget, so dass sie zusammengesetzt werden können. Sie übertreffen in Ansehung der Richtigkeit des Stichs alle übrigen. In jeder Provinz sind die bisherigen Districte angegeben. Im Ganzen genommen ist hierbey der in der Einleitung gedachte grosse Atlas, von 180 Blättern zu Grunde gelegt, und ausserdem sind noch die Karten von *Delisle*, *Robert*, *de Friex*, *Jaillot*, *Bailleul*, *Vivier*, *Rousel*, *Grive*, *Vaugondy*, *le Vasseur*, *l'Abbé Outhie*, *d'Anville*, *Boudet*, *Nolin*, *Ogée*, *Sanson*, *Loyer*, *Cavalier*, *Homann etc.* gebraucht worden. Nach der bekannten Triangelkarte des *Miraldy* und *Cassini de Thury* stimmen die hier angegebenen Längen und Breiten der festgesetzten 382 Oerter ganz und gar nicht; z. B. nach der Triangelkarte soll Cambrai von Paris

53' 41' östl. Länge und 50° 10' 32'' nörl.
Breite, Dunkerquen 2' 23 — — 51 3 4 —
—, Valenciennes 1° 11' 40 — — 50 21 27 —
— haben; nach der Karte No. 33. und der dazu gehörigen Tafel aber hat Cambrai nur
53', 5'', östl. Länge u 50° 10', 5'' nördl. Br.
— Dunkerquen 2 4 — — 51 2 0 — und
— Valenciennes 1° 11' 4 — — 50 21 4 —

u. s. w. Wahrscheinlich hat man bey dieser Bestimmung die Abplattung der Erde zu $\frac{1}{334}$ angenommen. No. 44. *Spanien und Portugall.* Recht gut, nur zu leer von Oertern. Die Tafel, wonach diese General- und nachstehende Specialkarten entworfen worden sind, giebt die Längen und Breiten von 52 der vornehmsten Oerter an, wovon aber nur durch wirkliche astronomische Beobachtungen 10 der Länge und 16 der Breite nach bestimmt, und die übrigen Puncte durch weitläufige Combinationen herausgebracht sind. Hiezu 6 Specialkarten N. 45 — 50. Der Vf. hat sich der ältern Karten eines Jaillot von 1716 und Nollin von 1713 bedienet, und also die neuern Lopezischen von 1782 — 1758 erschienenen leider nicht benutzt. N. 47. *Portugall* ist unter diesen sechs Karten die beste, und auf der 50sten hat uns besonders das rechter Hand angebrachte Kärtchen Port et Ville de Mahon gefallen, das überaus sauber gearbeitet ist, und viel Accuratesse zu haben scheint. N. 51. *Italie*. Eine Generalkarte mit 6 Specialkarten N. 52 — 57. nach den Karten von d'Anville, Borgomoio, Boscovich und Zanoni. Da dies die besten und zuverlässigsten von Italien sind, so haben die 7 Blätter auch gut ausfallen müssen, die Specialkarten haben alle einen gleichen Maasstab. N. 58. Die Schweiz ist ausser den Karten eines Gyger, Mayer, Delisle, Buache etc. vorzüglich nach der bekannten Scheuchzerschen von 1712 in 4 Bogen entworfen, und im Ganzen gut. N. 59. Vereinigte und österreichische Niederlande. Ein recht gutes Blatt, worin Tob. Mayers Karte von den vereinigten, und die Ferrarische von den österreichischen Niederlanden die Grundlage ausmacht. Ausser diesen beiden behauptet der Vf. noch einige 30 Karten zu Rathe gezogen zu haben.

N. 60. *Deutschland.* Die französischen Karten haben gewöhnlich den Fehler, dass bey den Namen das u vom n nicht unterschieden wird, und dies am wenigsten bey Deutschland. So findet man auch hier z. B. Luneburn, Gluckstadt, Zutphen, Tubingen, Hagenwalde, Custrin, Bey der einzigen Stadt Würzburg sind die beiden Striche über das u angegeben. Sehr öfters ist dies auch der Fall mit dem o und ö, so steht hier z. E. Konigsburg; Königingrätz ist wieder recht. So leer dies Kärtchen auch an Oerternamen ist, so voller Fehler ist es. Wer wird z. B. Jarenburg wohl für *Lauenburg*, im Herzogthum gleiches Namens, und Löwenburg für *Lauenburg* im Herzogthum Pommern halten? Auch ist Gloglau, Sutgad f. *Stuttgard*, Fulde, Dannenberg f. *Danneberg* und Nuremberg f. *Nürnberg* u. s. w. geschrieben. Auch auf den dazu gehörigen 9 Specialkarten nach einerley Maasstab. N. 61. — 69 sind eine grosse Menge ähnlicher falscher Namen. In N. 62. *Cercle de Basse Saxe* fehlt übrigens der neue schiffbare Canal zwischen den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Die Grenze des Bisthums Lübeck ist falsch, und die vom Fürstenthum Ratzeburg gar nicht angegeben. Ober- und Niedersachsen sind nach der Güssefeldischen Karte von 1782, und daher bis auf einige Kleinigkeiten ziemlich gut; dagegen aber ist die andere vom nördlichen Theile des obersächsischen Kreises desto schlechter. Pommern ist z. B. 1) in Pommern an vor sich selbst, 2) in Cassuben und 3) in Wenden getheilt, und die Dörfer Crange und *Arnhausen* (nicht Arnhusen) sind als Städte vorgestellt. Dem Finow-Canal giebt der Vf. den Namen Fuhre-Fluss u. d. m. N. 65. N. 66. Der ober- und niederrheinische und fränkische Kreis ist bey weitem nicht so voller Fehler als die vorhergehenden. Böhmen und Bossnien ist eine Reduction der Müllerschen Karte, und recht gut gerathen. N. 66. Schlesien und Mähren. Auch diese nach den Wieland- und Müllerschen Karten verkleinerte Copie kann unter die brauchbaren gezählt werden. N. 68. Schwaben und Bayern. Der schwäbische Kreis gründet sich auf der Karte des Hase und Pfeffel in 9 Blatt, und der Bayersche auf der von 4 Blatt, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1766 herausgegeben hat. Desgleichen ist auch die Bunasche Karte von 9 Bogen hierbey zu Rathe gezogen worden. Sie ist ziemlich gut ausgeführt. N. 69. Oestreichische Kreis. Ungeachtet der Vf. hiebey viele gute Karten, als die eines Tobias Mayer, Florian, Uschitz, Sperg, Anich, und Huber etc. zu Rathe gezogen hat, bleibt diese Karte dennoch immer sehr unvollkommen. Eine brauchbare und zuverlässige besitzen wir vom östreichischen Kreise, besonders von Inner-Oestreich noch nicht; vorläufig muss man sich mit der Güssefeldschen, welche die Homannschen Erben 1783 herausgegeben haben, behelfen, bis der aus 12 Blättern bestehende Atlas von Inneröstreich, welchen der Buchhändler Müller zu Grätz durch den bekannten Hn. Kindermann entwerfen lässt, erschienen seyn wird. Das erste Blatt, welches den Grätzer Kreis abbildet, und vor kurzem fertig geworden ist, verspricht viel Gutes von diesen Staaten.

Dies waren nun sämmtliche Karten, welche das deutsche Reich abbilden, und wobey sich Hr. Bonne alle Mühe gegeben zu haben versichert, auch wirklich ausser den bereits durch astronomische Beobachtungen bekannt gewordenen Längen von 17 und Breiten von 74 Oertern, durch äusserst weitläufige Combinationen noch 12; der Länge und 66 der Breite nach bestimmt hat. Allein wir müssen gestehen, dass die Güssefeldschen von den einzelnen Kreisen sehr vorzuziehen seyn, auch schon deshalb, weil sie zweckmässig illuminirt, und die einzelnen Besitzungen, worauf es vorzüglich mit ankommt, ziemlich genau darstellen.

N. 70. *Ungarn etc.* Wenn der Vf. bey diesem Königreiche die vortreffliche Karte des Mathematicus Kruger

zu Grunde gelegt hatte, würde er eine weit vollkommnere Karte haben liefern können. Es sind hier weder die Hauptabtheilungen noch die Districte der Gespannschaften angegeben.

N. 71. Preussen. Ganz unter aller Kritik. Weder Ost-, Westpreussen, noch der Netzdistrict ist abgetheilt, geschweige denn die besondern Districte und Kreise. Pommerellen wird Desert de Waldow genannt, Inowraclaw (nicht Inowlocz) und Kruswic zu *Polen* geschlagen, und Thorn und Danzig zu Preussen gerechnet. Was Städte oder Dörfer vorstellen sollen, kann man nicht unterscheiden; denn die Zeichen sind alle gleich. Die Städte *Fordon, Meue, Tuckel, Friedland, Culmensee, Bischoffstein, Bartenstein* und *Putzig* nennt er Verdon, Nöwe, Tauchel, Friedeland, Chelmza, Bilstein, Barten und Pautzke u. d. m.

N. 72. Polen und Litthauen. Nicht viel besser. Der ganze Inowraclawsche Kreis ist noch zu Polen geschlagen.

N. 73. *Iles Britanniques.* Dazu gehören N. 74. 75. *Royaume d'Angleterre, partie Méridionale* und *Septentrionale*, nach Jefferys, Seale, Roque und Kitchin. N. 76. Schottland, nach Dorret und N. 77. d'Irland, nach Grierson, Jefferys, Pratt und Roque, alle fünf recht gut construirt.

N. 78. *Danemark* und N. 79. *Suède* *Dänemark et Norwègue.* Ziemlich gut; die Tafel giebt nur 15 durch astronomische Beobachtungen bestimmte Puncte der Länge und Breite noch an; kann jetzt freylich nach Hn. Prof. Prosperin in Upsal Verzeichniss der geographischen Breite von 176 verschiedener Oerter des Königreichs *Schweden* (in *Bodens Astr. Jahrbuch* 1790.) verbessert werden.

N. 80. *Turquie d'Europe.* Sehr mittelmäfsig. Nach den neuern Karten hat die Krimm eine ganz andere Gestalt als hier. Orsowa liegt viel zu weit von der Donau ab, und bey Belgrad sollte noch Semlin angedeutet seyn.

N. 81. 82. u. 83. *L'Empire de Russie en Europe et en Asie.* Die Grenzen der neu errichteten Stadthalterschaften sucht man vergebens; die Karte ist nach zu alten Hülfsmitteln entworfen; wer jetzt das russische Reich zeichnen will, muss schlechterdings die neue zu Petersburg unter dem Titel: *Nova tabula geographica Imperii Russici in Gubernia divisi*, 1787 in 2 der gröfsten Bogen herausgekommene Karte, worauf zugleich einige der Russischen Entdeckungsreisen älterer und neuerer Zeiten bemerkt sind, zu Rathe ziehen.

Zu Asien gehören N. 84 — 92. N. 84. *Turquie d'Asie, a l'exception des Enclaves, situées en Arabie,* ist (nach Franzens, De Lisle, d'Anvilles und andern Karten entworfen. N. 85. *Arabie, mer Rouge, et Golfe Persique,* nach Niebuhr und d'Anville. N. 86. *Persien und Georgien,* Etwas besser als die Homannischen Karten von diesen Reichen. N. 87. *Tartarie Independante.* Gröfstentheils aus d'Anville's 6 Blättern von Asien. N. 88. *Cartes générales et particulières des Iles de France, de Bourbon et de Rodrigue.* Auf die obere Hälfte des Blattes ist eine jede dieser Inseln besonders, und auf die untern in Verbindung mit einander nach ihren Längen und Breiten vorgestellet. Das Kärtchen ist recht schön und brauchbar. N. 89. 90. Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges. Nach Delisle, Homann, Bellin, Tobias Mayer, Gréen, d'Anville, Jefferys, Tieffenthaler, und die Philippinischen Inseln nach P. Murillo Velardé. N. 91. *L'Empire du Mogol et la Presqu'Ile de l'Inde en-deçà du Gange.* Weicht sehr von der neuen Rennelschen Karte ab. N. 92. Chinesische Tartarey, und China selbst etc. Nach du Halde, Tob. Mayer, Kämpfer und Cook.

In Ansehung der afrikanischen Karten sind N. 94. und N. 95. Ober- und Unter Guinea ein paar gute Blätter, wobey viele gute Hülfsmittel gebraucht worden sind. Einige Karten, die die Vf. wohl noch nicht kannten, hätten ihnen gute Dienste thun können; aber N. 99. Marocco, Algier, Tunis, Tripolis etc. hätten nach den Lopezischen Karten in 2 Bogen genommen werden sollen. N. 100. Westküste von Africa. Ist ein recht gutes Blatt; so auch N. 101. Die Inseln des grünen Vorgebirgs; und N. 102. die Canarischen Inseln recht schön nach den Lopezischen Karten. N. 103. *Isles de Madere, de Porto Santo, et celles des Salvages* befindet sich noch ein *Plan de la Rade de Funchal extrait du Voyage de la Louisiane, du P. Laval. Jésuite,* und *Isle de Gorée, située à la Côte Sud du Cap Verd*; beides ist sehr gut, und scheint viel Richtigkeit zu haben. Unter den Amerikanischen sind N. 104. *de Chile, des Pays des Patagons* etc. N. 105. *Perou et Pays circonvoisins* N. 106. 107 *Bresil et Pays des Amazones*, recht gut und brauchbar, und enthalten viele Verbesserungen, die man bey andern Karten von diesen Provinzen nicht antrifft. N. 108. *Nouveau Royaume de Grenade, Nouvelle- Andalusie et Guyane* Ist nach den besten Karten und astronomischen Beobachtungen des Richer, de la Condamine und de la Hire entworfen. N. 109. *Les Petites Antilles ou les Iles du Vent, avec celles de sous le Vent,* die Generalkarte von den eigentlichen Caraibischen Inseln ist recht gut gerathen, und die nachfolgenden Blätter N. 110 bis 114. bilden eine jede dieser Inseln nach einem vergröfserten Maafsstab ab. N. 110 — 112. Die grofsen Antillen sind vorzüglich schön dargestellt, nur Schade, dafs der Vf. die Berge nicht im Grundrifs so wie auf den Spanischen Karten von Lopez gezeichnet hat. N. 115 bis 118. worauf Alt- und Neu-Mexiko, Florida, Nieder-Louisiane und die 13 Americanischen Provinzen vorgestellt sind, sind nach Cook, Jeffery, de Lisle, Bellin etc. sämmtlich gut ausgeführt. Auf N. 119. *Terre-Neuve, Ile Royale et Ile Saint-Jean, avec l'Acadie ou la Nouvelle-Ecosse* wird die vor Neu-Schottland liegende Insel, J. Royal nach den beiden englischen Karten von Pownall und Faden, aber Insel Breton genannt. Bey Neu-Foundland vermissen wir westwärts die Penguins-Inseln und auf der östlichen Küste die Bay notre Dame. Da, wo Eskimaux steht, sollte noch die Benennung der Provinz Labrador oder Neu Britanien angebracht seyn, eben so fehlen zwischen der Westküste dieses Landes und der Insel Anticosti die Eskimeaux Inseln u. s. w.

Mitten unter den Amerikanischen findet sich N. 121 *Environs de Paris,* ein vortrefliches Blatt, welches dem Vf. zur Ehre gereicht. Die Stadt ist mit ihren Strafsen sehr deutlich im Grundrifs vorgestellt, eben so Vorstädte; ferner sind alle Flüsse, Canäle, Chausseen, Wege, Brücken, Schleusen, Wälder, Gärten und Berge nebst den kleinsten Ortschaften darauf angegeben. Das ganze Blatt fafst einen Raum von 85 französischen oder ungefähr 22 geographische Quadratmeilen.

N. 122. *Iles Maidenland, de Hawkins et le Detroit de Falkland, les Iles sont nommées Malouines par les François.* Eine recht schöne Copie nach den Karten zu Cap Byrons und Cooks dritter Reise. Rechter Hand sind 2 besondre Kärtchen angebracht, worauf die *Georgen-Insel* und das *Sandwich-Land* vorgestellt sind. N. 123. *Extrémité Méridionale de l'Amerique* enthält nach Cooks zweiter Reise die westliche Küste von Patagonien, die Magellanische Meerenge und das *Feuerland.* Den übrigen Raum des Bogens füllen 5 Specialkärtchen. N. 124. *Détroit de Magellan, avec les Plans des Principaux Ports, Baies etc. de ce Detroit.* Aus der Reisebeschreibung der Cap. Byron, Wallis und Carteret. In 16 besondern Räumen sind die gedachten Pläne angebracht. N. 125 — 140. enthalten die neuern Entdeckungen in der Südsee etc., nach Cook, Carteret etc., mit vielen einzelnen in den Ecken angebrachten kleinen Plänen.

Von etlichen Karten des ganzen Atlasses sind die letztern 19 von No. 122 an die besten, nicht allein in Ansehung des Stichs, der bey diesen sowohl als bey allen übrigen Karten von André gemacht worden ist, sondern auch in Ansehung der Richtigkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Frid. Guil. Doering*, illustr. Gymnasii Gothani Directore. Accedit index uberrimus. *Tomus prior.* 1788. LVI u. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da der Herausg. sich nach der herrschenden Mode, die Berichtigung des Textes von der Erklärung zu trennen, gerichtet; obgleich dieselbe außer andern Unbequemlichkeiten, auch schon das Nachtheilige hat, dass, wo beide in einander fliessen, unnütze Wiederholungen fast nicht zu vermeiden sind, wie VI, 12. XXV, 5. XLI, 8. so können wir das, was wir über diese neue Ausgabe zu sagen haben, auf jene beide Hauptstücke am füglichsten zurückführen.

Zu dem ersten rechnen wir alles, was wir über die gedruckten Ausgaben und deren Gebrauch, über den Werth und die Classificirung der Handschriften, über den gesammelten Vorrath der abweichenden Lesarten und kritischen Conjecturen und dessen Vollständigkeit, über die von beiden gemachte Anwendung, über die Metrik und gesammte Bildung des Textes zu sagen haben, aber freylich hier nicht alles sagen können.

Da für die Geschichte des cat. Textes noch so wenig gethan war, und Hr. D. in der Vorrede (p. VI.) versichert, dass er seinen Text *ex antiquis et potioribus editionibus* gebildet habe; so freuten wir uns zuerst in der That sehr auf eine kritische Beschreibung der ältesten und besten Ausgaben: aber umsonst, wir fanden nichts weiter als das *Zweybrückische* Ausgabenverzeichniss, mit einigen unerheblichen Zusätzen und Abänderungen, wieder abgedruckt: wie denn überhaupt die ersten LVI Seiten, Vorrede und Dedicationsgedicht ausgenommen, fremde Arbeit sind. Was aber Hr. D. für Ausgaben eigentlich verglichen habe, davon bleibt man durchs ganze Buch ungewiss, wie wir mit einem auffallenden Beyspiel darthun wollen. Carm. XLVII, 2 merkt er an, die meisten Ausgaben, die Vulpische ausgenommen läsen: *mundi*, nicht: *Memmi*; und nennt endlich, blos Ven. 1493 und Gryph. 1537., aus denen er das *Memmi* wieder herstelle. Aber Ven. 1500., Ald. I. 1502., Bas. 1530 und 1539., Antverp. 1582., Plantin. 1592., Paris. ap. Marc. Orry. 1604., Lugd. 1607, Paris. Passeratii 1608. Hanov. 1608. Francof. Gebh. 1621. Traject. 1680, die wir alle vor uns haben, lesen sammt u. sonders: *Memmi*; Parthenius erklärt es auch schon, wie Hr. D., von dem Praetor Memmius carm. XXVIII, und Passeratius hat sogar dieselbe Interpunction: wir begreifen also gar nicht, wie Hr. D. habe sagen können: *revocandam illam lectionem putavi*, da sie noch niemand verdrängt hatte. Selbst diejenigen Ausgaben, die er eingesehen haben will und *als solche ausdrücklich nennt*, muss er entweder gar nicht, oder nicht recht eingesehen haben. Wovon hier ein Beweis instar omnium: Carm. LX. p. 175. sagt er in der Inhaltsanzeige, in Ven. 1500. sey dieses Gedicht mit dem vorhergehenden LIX. unrichtig verbunden. Wir müssen ihn des Gegentheils aus dem Augenschein versichern: Carm. LX: *Num te leaena* ist in Ven. 1500 von dem vorherigen, welches dort überschrieben ist: *In Rufum*, getrennt, führt aber die Aufschrift: *Ad Camerium* und liest übrigens nicht: *Num*; sondern *Cum*. Ja was noch mehr, selbst eine Ausgabe, die in Jedermanns Händen ist, muss er gar nicht, oder nur obenhin verglichen haben: denn c. XLI, 1. merkt er an: *nos dedimus lectionem prae caeteris nobis probatam ex edit. Gottingensi* (neml. 1762). Aber so liest diese Ausgabe gar nicht, und kann nicht so lesen: denn diese *lectio prae caeteris probata* ist um einen pes zu freygebig. Nachlässigkeiten dieser Art könnten wir noch unzählige rügen, und wir sind jedermann, der Grund fodert, darzuthun bereit, dass wir die nur gerügten nicht etwa ängstlich haben aufsuchen dürfen. Sein Währmann ist wohl meistens der unsichere Editor Cantabrigiensis gewesen, dem er freylich nicht ohne Prüfung hätte glauben sollen. Das Ausgabenverzeichniss selbst bedarf weit mehrerer Berichtigungen und Zusätze, als uns der Raum hier anzubringen erlaubt; einige derselben, die wir nicht blos auf Glauben anderer citiren dürfen, heben wir doch aus unserm Vorrath aus. Ein *Catullus* s. a. e. l., wahrscheinlich nicht Parmen-

mensis 1473. ist nicht angezeigt, so wie auch nicht *Catullus*, *Tib. Prop.* gleichfalls s. a. e. l. sehr alten Drucks. *Cat. Tib. Prop.* Veneta, 1498 fehlt. Bey 1500 hätte vorzüglich bemerkt werden sollen, dass diese Ausgabe so wie mehrere Venetae, mit den Commentarien des Parthenius nicht ganz sicher gebraucht werden können, indem sie die Interpolationen und willkührlichen Abänderungen des Parthenius erlitten hat, wie sich aus c. LXI, 196 und anderwärts her ergiebt; sonst war jedoch Parthenius der erste, der den elenden Zustand des catullischen Textes einsah, die alten Handschriften und Ausgaben zu Rathe zog und sich an die Berichtigung und Erklärung des Dichters wagte. Zu Ende des 15. oder mit Anfang des 16 Jahrh. muss auch gedruckt seyn: *C. Val. Catulli Veronensis poetarum elegantissimi atque mundissimi Carmen Pelei et Thetidis nuptias complectens*, s. l. e. a. aber zu Leipzig bey Thamer 4. mit gothischen Buchstaben auf 14 Quartblättern. Der Herausgeber ist *Magister Christoph Suchtenius*, *Gedanensis*, der um diese Zeit durch seine *Libros Epigrammatum* sich bekannt machte. Weder Fabriz, noch andere haben diese Seltenheit gekannt, und *Koler* behauptet daher etwas voreilig, dass nur seit 1551 es niemand eingefallen Catulls Epithalamium besonders heraus zu geben, welches doch schon ein halbes Jahrh. früher geschehen war. Der Abdruck scheint uns nach einer der ältern Ausgaben veranstaltet zu seyn: wenigstens hat uns eine genaue Vergleichung gelehrt, dass weder Ven. 1500., noch Ald. 1502. dabey zum Grunde liegen. — Nicht nur Correctiones, sondern auch interpolationes Avantii hat Ald. I. 1502: Sehr einleuchtend beweisst diess carm. XII. 1. wo Ald. I. Avantii Einfall: *Inter coenam Asini* für: *Marrucine Asini* geradezu in den Text aufgenommen hat. Aber dass sie aus Ven. 1500 geflossen seyn soll, dürfte schwer fallen zu beweisen: der Abweichungen sind zu viele und zu auffallende, so dass es um das: *liquido constat* allerdings mislich aussieht.

Carm. XII,	9.	liest Ven. 1500:	*pater*,	Ald. 1502:	*puer.*
— — —,	13	— — — —	*amoris*,	— —	*sodalis.*
— — —,	17	— — — —	*Et Veran.*,	—	*ut Veran.*
Carm. XIII,	9,	— — — —	*meos*,	— — —	*meros.*

Man würde sich sehr irren, wenn man diess zu den correctionibus Avantii rechnen wollte: denn seine *Emendationes* beweisen das Gegentheil. Wo übrigens diese *Emendationes Catullianae* zu suchen sind — denn in der Aldina finden sich freylich nur die in Lucretium — ist auch Hn. D. fremd geblieben. sie stehen aber in Ven. 1500 hinter dem Catull, woher sie Traject 1680, p. 619 entlehnt hat. 1530. *Basil. passim correcta, sed parum diligenter*; nicht nur diess, sondern auch interpolirt ist sie: so gleich c. I. 9. stent Pontani hochst unwahrscheinliche Conjectur: *qualecunque quidem ora per virorum* in dem Text. — 1566. des Statii Commentar steht nicht nur in Paris. 1604. sondern auch in Traject. 1680. — 1582 heisst *mera librarii repetitio*; wie kommt es aber, dass Scaliger in dieser Ausg. Erklärungen wiederruft, die er in der ersten gegeben hatte? Man sehe pag. 66. zu Epithal. v. 308, 309. — 1592. Lugd. Bat. Plant. Wir wünschten, das günstige Urtheil, das Heinsius von dieser Ausg. fallt, hätte Hn. D. veranlasst, sie zu Rathe zu ziehen: denn ob sie gleich nicht ganz correct abgedruckt ist, ja sogar LXI., 196. die etwas veränderte Interpolation des Parthenius beybehält; so würde er doch einige sehr empfehlungswerthe Lesearten, dergleichen wir unten eine beybringen werden, in die seinige daraus haben aufnehmen können. — 1608. *Hanov. ap. Marnium* soll: *repetitio pessima Basil.* 1530 seyn. Ist grundfalsch, wie wir mit unzähligen Stellen beweisen wollten. Für Hn. D. wird es genug seyn, anzumerken, dass eben diese Hanov. 1608. XXV, 5. so lese, wie die dort angeführte Gryph. 1537. Vielleicht sind beide aus Colinaei Ausg. geflossen, welches wir itzt, da uns letztere nicht zur Hand ist, nicht weiter verfolgen können. Eben dieses gilt von 1621. Francof., die zwar wohl aus Hanov. 1608. aber eben so wenig als diese, aus Basil. 1530 geflossen ist. Wir überspringen vieles, um von einigen neuern noch ein paar Unrichtigkeiten zu heben. — 1742. *Gotting.* heisst: *ad fidem optimorum libr. accurate recensita*; dennoch hat sie sogar grobe Unrichtigkeiten, wie pag. 95. c. XCIX. *multam cinerem.* — 1743. *Paris. Coutellier.* heisst: *ad Scaligerianam* (Scaligeranam) *recens. excusa.* Wer dies gesagt hat, muss nicht einmal den Vorbericht des Druckers gelesen haben; sie ist ein blosser Abdruck der Ausg. des *Conradini de Allio*: daher hat sie auch z. B. LXI, 136 die wundersame Lesart: *Villuli.* Noch eine Besonderheit können wir nicht unbemerkt lassen. Da nemlich dieses Ausgabenverzeichniss mittelbarerweise aus dem Heynischen *Tibull* hieher gekommen ist, so geben verschiedene Bemerkungen, die dort, auf den Tibullischen Text angewendet, ihre gute Richtigkeit hatten, hier, wo sie vom Catull gesagt zu seyn scheinen, weil sie Hr. D ganz unverändert abgeschrieben hat, Veranlassung zu ganz irreführenden Misverständnissen. Von der Art ist, was über die *Editio princeps* 1472. gesagt wird: Vulpius habe sie zu Rathe gezogen, und man habe ihre Lesarten schon, da Broekhusius die Ausg. Regii Lepidi 1481 verglichen, die aus jener geflossen sey. Denn wo hat Vulpius dieses *in Absicht auf Catull* gethan? oder wo haben wir die Lesarten der Editio princeps für den Catull, da Brokhusius die ihr gleichgehaltene von 1481 doch nur für den Tibull ausgezogen haben müsste? Dazu kommt aber noch, welches ein neues Misverständniss veranlasst, dass die Ausg. 1475. von der im Heynischen Verzeichniss (p. XXXII und

und XXXIII. ed. a) die Rede ist, mit der Ausg. v. 1481, die Broekhusius *gar nicht verglichen hat* (Tibull. Broekhus. p. 409.) von Hn. D. verwechselt worden ist. Da dergleichen Untersuchungen, ihrer Natur nach, ohnehin unangenehm und der Verwirrung leicht ausgesetzt sind, so sollte man sie billig durch neue Nachlässigkeiten nicht noch unangenehmer und verworrener machen. Wenn also Hr. D. sonst nichts Neues über die Ausgaben zu sagen hatte, so war es besser, das höchst unzuverlässige Zweybrücker Verzeichniss lieber gar nicht zu wiederholen: denn da es, in Ansehung des Catull, gar nicht aus eigenen Wahrnehmungen entstanden ist: so sind wir auch, zum Besten der Geschichte des catullischen Textes, dadurch um keinen Schritt weiter gebracht. Ueber die unterlassene Anzeige der von seinen Vorgängern gebrauchten Handschriften und ihres relativen Werths darf die Kritik wohl weniger streng seyn: denn ob sie gleich meistens mehrere Handschriften und zum Theil einige von entschiedenem Werth (wie Muret XXXI. 11. Scaliger und Vossius) gebraucht haben; so ist doch, *in Ermangelung einer collatio perpetua und anderer nothwendigen Angaben*, zumal da Hr. D. selbst keine Hülfsmittel dieser Art hat brauchen können, ein solcher Etat der Handschriften, in den Augen des Kunstverständigen, eine Sache, die sich leichter fodern, als in Ausführung bringen lässt. Von S. XXXII, bis LVI. folgen *Vita Catulli, testimonia* und *metra Catulliana*, alles aus der Vulpischen Ausgabe und dem Fabriz. nur mit einigen neuen Druckfehlern, als S. XXXVI. *venuste* statt *venusto*. S. XLIII. *flurmae* statt *strumae*. S. XLV. *Lasciviam* statt *Lascivam*, *Verono* statt *Verona*, S. XLVI. *Erobea* statt *Eborea*, S. XLIII. *probatis* statt *probabis*, S. L. *Stella* statt *Sella* u. s. w. Statt dieser bekannten Dinge würde man allenfalls *Michaelers diatribe de stylo et Sapore Catulliano* (aus seiner *Collect. poet. Eleg. Vind.* 1784.) und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampieri* in der Ausg. seiner *Carminum Piacenza* 1771. (denn in der Ausg. *Piacenza* 1755 stehen sie nicht) lieber hier gelesen haben, wenn Hr. D. ja *nichts eignes* geben wollte. Nun der Text selbst, von dem dieser Band die sechzig kleinern hendekasyllabischen, jambischen und andern Gedichtchen; die beiden Epithalamien, den Galliambus und auf die Hochzeitfeyer des Peleus und der Thetis enthält. Das Muster, nach welchem er sich in der Behandlung und Erklärung des Textes gerichtet, nennt er selbst in der Vorrede und gesteht (S. VIII.) dankbar, dass er, ohne dasselbe, sich kaum an diese Arbeit würde gewagt haben. Hier betrachten wir sie ohne jede andere Beziehung, nach dem, was sie ist, und wie wir sie, bey einer gewissenhaften Prüfung, gefunden.

Sein Text ist, überhaupt genommen, eine neue Recension, bey welcher die Scaliger-Vossische zwar zum Grunde liegt, doch so, dass er beide, besonders die letztere, öfters wieder verlässt, die längst anerkannten Verbesserungen des Faernus, Victorius, Muretus, Statius, Scaliger, Vossius und anderer beybehalten, zum Theil aufs neue bestätiget, einige, sogar eine vom Corradino de Allio, doch diese nicht ohne Vorgänger, auch zuerst aufgenommen worden sind. Anfangs befolgte Hr. D. den Text der Zweybrücker Ausg. (VI, 12. S. 19), verliess aber diese, aus Gründen, die wir nicht anders als billigen können, sehr bald wieder (X, 26), wobey wir uns nur darüber wundern, wie er einem Führer auch nur einen Schritt weit folgen konnte, an dem solche Dinge zu rügen waren, wie er S. 129 zu thun sich die Mühe genommen hat. Hr. D. gehört zu den furchtsamen, oder wie sie lieber genennt seyn wollen, bescheidenen Kritikern, die lieber die vortreflichste Conjectur hintansetzen, und aus der schlechtesten Lesart, so lang es geht, etwas heraus erklären wollen; welchem Grundsatz er aber, wie es gar nicht anders seyn kann, selbst sehr oft hat untreu werden müssen: denn XX, 18 nimmt er gerne das Muretische: *sine arte*, worauf Muretum doch wohl carm. LXXXIII, v. 10. in den Priapeiis führte, so wie XIX, 15 ebendesselben: *hanc aram* in den Text, beides e conjectura, indess er XXX, 11 eine weit kräftigere Lesart, die Mureti sehr gute Handschrift anbot, dieser Ehre nicht würdiget; und IX, 4. XXIX, 4, 21. XLIV, 8 nimmt er gleichfalls Faerni in ihrer Art einzige Conjecturen auf, da er doch XLIV, 17 mit einer ähnlichen eben desselben vom Sprachgebrauch und dem Zusammenhang fast nothwendig gemachten Muthmassung nicht so verfährt. Nicht wenige Stellen sind auf diese Weise unberichtigt geblieben z. B. B. X, 26; XIV, 8, wo uns immer *irrepertum* ziemlich Catullisch vorkam, XVII, 3 und 6; XX, 3, wo in der Muretischen Erklärung das *sinistra* gewiss keine Härte ist, und vielmehr eben diese Stellung des Worts eine Stütze der bis zu *tuor* und *arceo* fortlaufenden Construction abgiebt; XXII, 13, wo wir, wenn *tritius* ächt ist: (aber alle ältesten Ausg. und alle Handschriften des Statius lesen *tristius*;) *hac re* für *in hac re* nehmen und *scurrando* dabey verstehen; XXI, 11; XXV, 5, wo Scaliger wohl am unglücklichsten gewesen ist; XXIX, 9, worüber wir am Schlusse etwas sagen werden; XXXI, 13, wo die von Hn. D. viel zu wenig gewürdigte Lesart der Comelinischen Handschrift: *Lariae lacus undae* einen schönen gefälligen Sinn giebt, wenn man sie als eine Auffoderung zur *geselligen* Freude und des *nachbarlichen* Wiedersehens an seinen Freund *Caecilius* ansieht, der am *Larischen See* sein Landhaus hatte, vergleiche XXXV, 4. Nur muss das Komma nach *gaudete* weg, u. beym Lesen fällt der Ton der Stimme auf *Vosque*. Das Metrum bleibt wie es war. In dem LI. Gedicht war es uns auffallend, dass wir Hn. D. die erste Strophe nicht nur nicht bezweifeln, sondern sogar als Catulls Meisterstück auf eine Art

bewun-

bewundern und anpreisen sahen, die nicht nur offenbar den wahren lyrischen Schwung entkräften, sondern alle Wahrheit der Empfindung so gut als vernichten muss. Die Beyspiele, welche Hr. D. S. 150 u. 151 über die Wandelbarkeit der Verliebten und sonst beybringt, sind ganz anderer Art. Unmöglich konnte Catull von der hochsten Begeisterung plötzlich so weit herunter sinken, um den alltäglichen Gedanken: *du hast müssige Zeit, Catull, die guten Tage sind dir nicht nütze*, hier auszuschliessen. Einmal ist es unläugbar, dass die catullischen Handschriften von *ältern* und *neuern* Abschreibern interpolirt worden sind. Von diesen hat es *Maffei* in der *Verona illustrata* in Ansehung der Stelle LXVI. 33. 34 bewiesen; von jenen führt *Vossius* (S. 284. 285 ed. Lond.) ein sehr auffallendes Beyspiel an, wo in der ältesten Mailändischen Handschrift prima manus am Rande einer Stelle bemerkt hatte: *Seneca supplevit*. Wem nun diese Geburt zu gelehrt scheint, als dass sie ein neuerer Klosterabschreiber, dem doch das *dreymal wiederholte otium* und die *hier* alberne Verweisung auf zu Grund gerichtete Könige und Staaten, sehr ähnlich sieht, hätte aus sich hervor bringen können, der schreibe sie auf Rechnung eines solchen Seneca oder Florus. Die Veranlassung dazu war gefunden. Catull liess, wie bekannt, die letzte Strophe des griechischen Originals entweder unübersetzt, welches uns doch nicht ganz wahrscheinlich ist, oder seine vierte Strophe gieng frühzeitig verlohren: wem nun die zahlreichen Parodien bekannt sind, die sich die Verfertiger der Handschriften mit Worten und Werken (von beiden haben wir drolligte Beyspiele in Codicibus gefunden) in margine öfters erlaubt haben, dem wird es sehr begreiflich seyn, wie ein solcher *poeta medii aevi* auf den Einfall kommen konnte, dem Catull diese Lection zu geben, die wir itzt lieber für Catullische Majestät und Würde halten möchten! C. XIX. 20. spricht der *Deus hortorum* mit grosser Zufriedenheit von der Achtung, die ihm ein armer Besitzer wiederfahren lässt, und verweist, um seiner Seits erkenntlich dagegen zu seyn, die losen Vögel zu einem wohlhabenden Nachbar, dessen Priap es eben nicht so genau nehme.

> *Quare hinc, o pueri, malas abstinete rapinas:*
> *Vicinus prope dives est negligensque Priapus;*
> *Inde sumite; semita haec deinde vos feret ipsa.*

Heinsius schlägt vor: *Negligentque Priapi*, weil er *Negligens* auf *Vicinus* zieht; Hr. D. *Negligentque Priapum*, weil er dasselbe thut. Dies hat allerdings einen Schein, der aber verschwindet, so bald man die Stelle genauer untersucht. Die gewöhnliche Lesart hat nicht nur denselben Sinn, sondern, sie hat ihn auf eine viel feinere Art. *Hier neben an wohnt ein reicher Nachbar und ein nachlässiger Priap, da nehmt euch; den Weg werdet ihr wohl finden.* Kann etwas naiver seyn, als auf diese Art errathen zu lassen, dass der Nachbar ein reicher Geizhals ist, (der dem *pauperis tugurii pater* v. 6. sehr gut entgegen steht); und dass Priap, aus dem er nichts macht, wieder aus ihm nichts macht, und auf das Seinige nicht Achtung giebt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*: *Gedächtnisspredigt* dem am 6ten Januar 1789. verstorbenen Hn. *Johann Ernst Kuhze*, wohlverdienten ersten Diakonus der Nicolai- und Klosterkirche und Seniors des ganzen Berlinischen Ministeriums, am eten Sonntage nach Epiphanias gehalten von *Jo. Friedrich Zollner*, königl. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin, nebst dem von dem ältesten Sohne des Seligen verfassten Lebenslauf desselben in der von Hn *Daniel Philipp Troschel*, Diakonus bey der Nicolai- und Klosterkirche, am 12ten Januar 1789 gehaltenen Standrede. Zum Druck befördert von *Christian Ernst Kuhze*, Pastor bey der Sophienkirche. 1789. 84. (6 gr.) Der Titel zeigt zur Genüge, was man in diesen Bogen zu suchen hat. Die Gedächtnisspredigt von Hn. Z. ist das beste darunter; der Standredner scheint uns aus manchen Aeusserungen und gebrauchten Ausdrücken ein etwas wunderlicher Mann zu seyn; und der Lebenslauf enthält nichts merkwürdiges, was einen Auszug verdiente. Man siehet daraus, dass der selige *Kuhze* einer der eifrigsten Gegner des neuen Berliner Gesangbuchs war, und — de mortuis, nil nisi bene!

Druckfehler. N. 78. S. 619. Z. 19. v. u. statt Büschings Angabe von der Neumark l. von der Churmark. Z. 17. v. u. st. desselben l. derselben. N. 356. J. 89. S. 412. Z. 4. v. u. st. einzigen l. winzigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 22ten Junius, 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, in der Akad. Kunst u. Buchh. *Versuch einer Kritik der Religion und aller religiösen Dogmatik, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum.* Vom Verfasser des *Einzigmöglichen Zwecks Jesu.* 1790. 8. 344 S. (1 Rthlr.)

Da wir den Geist, in welchem dieser Vf. schreibt und seine Manier einen Gegenstand zu behandeln, schon bey Gelegenheit der Rec. der Schrift über den *Einzigmöglichen Zweck Jesu*, A. L. Z. J. 89. Num 163) hinlänglich charakterisirt, und zugleich den Werth, den Untersuchungen dieser Art haben, den Nutzen, welchen sie in der gegenwärtigen Lage und verschiedenen Beschaffenheit der Denkarten unsers Zeitalters über Moralität, Religion und ihre Erkenntnisquellen stiften könne, bestimmt u. auseinandergesetzt haben; da ferner diese neue Schrift desselben Mannes über denselben Gegenstand und in derselben Einrichtung verfasst worden, auch sogar in den Hauptgedanken, die hier nur anders verbunden und weiter ausgeführt werden, mit ihr zusammentrifft: so glauben wir einer wiederholten Empfehlung von dieser Seite überhoben zu seyn, u. nur den Gedankengang dieses Buchs kürzlich vor Augen legen zu dürfen.

Die *Religiösität* ist *erfahrungsmässig allgemein*; denn die Ausnahmen, welche man etwa hier finden möchte, beruhen entweder auf der Brutalität einer Nation, oder auf einer affectirten Stärke des Geistes. Wo nun eine solche thatsächliche Allgemeinheit angetroffen wird, da müssen wir eine *unbedingte* vermuthen, die sich aus einem innern Grunde als nothwendig einsehen lässt. Um aber diesen zu entdecken, muss man die Natur des Menschen, insoferne sie das Bedürfnis und die Fähigkeit der Moralität und Religion begründet, erforschen. Diess bestimmt den Gang, den die Untersuchung des Vf. nimmt. Er betrachtet den zwiefachen Charakter des Menschen, als eines theils sinnlich bestimmten, anderntheils selbstthätigen Wesens, und das Verhältniss, worinn diese beiden Charaktere wechselseitig stehen, und entwickelt daraus den Begriff von einem moralischen Gesetze, und von menschlicher Tugend. Jenes Gesetz ist zugleich das allgemeine Grundgesetz aller Religion, in sofern wir darinn den Willen Gottes, der allgenugsamen Heiligkeit unsers Schöpfers, höchsten Gesetzgebers, Weltregierers und Vergelters erkennen. Eine Folge des praktischen Theiles der Religionslehre, ist der theoretische oder speculative, der nur gerade so viel enthält und befasst, und auch nur so weit reicht, als sich durch das Sittengesetz rechtfertigen lässt. Diese Maxime setzt uns in Stand, alle Religionssysteme in Bezug auf das moralische Princip aller Religionen zu prüfen. Der *Naturalismus* worunter der Hr. Vf. nach seinem eignen Sprachgebrauch die Behauptung der *Allgenugsamkeit der sinnlichen Natur*, und die Verwerfung aller Freyheit, aller uneigennützigen Tugend, der Gottheit und Unsterblichkeit versteht, widerspricht dem Bewusstseyn von einem unbedingten und übersinnlichen practischen Gesetze, welches nothwendiger weise auf den Gedanken an Freyheit vom Zwange sinnlicher Gegenstände, an eine *reine* Moralität, und auf religiösen Glauben führt. Der reine *Deismus* ist das erhabenste System, welches die blosse Speculation je zu Stande bringen kann aber auch ganz speculativ, und eben deswegen unfruchtbar und zur Gründung eines praktischen Religionssystems ganz unbrauchbar. Der *Theismus* bestimmt den deistischen reinen Vernunftbegriff durch Betrachtung der physischen und sittlichen Welt analogisch, u. macht ihn dadurch praktisch, er schränkt sich nur auf eine Analogie der Verhältnisse ein, und entgeht eben dadurch den speculativen Einwürfen des Deisten und den praktischen Nachtheilen des groben Anthropomorphismus. Auf diese Art führt er den Menschen auf den höchsten Gipfel aller theoretischen Einsicht und praktischen Belehrung, aber auch an die Gränze, von wo nun weiter keine Bereicherung unserer Einsichten mehr möglich ist. Alle *religiöse Ausschweifungen* sind Versuche, diese Gränze zu überschreiten. Durch Verwandlung einer Analogie der Verhältnisse in einer Analogie der Dinge trägt man menschliche Eigenschaften auf die Gottheit über; da denn erst feinerer, dann jeder gröberer Anthropomorphismus, endlich alle Arten von Schwärmerey u. Aberglauben — müssen entstehen, sobald einmahl die nothwendigen Schranken der Vernunft verschmäht worden sind. Diess ver-

veranlasst den ersten Schritt zur Zweifelsucht und endlich zum Unglauben.

Der allgemeine und nothwendige Charakter der Religion ist demnach Freyheit; ihr Grundgesetz ist ein Freyheitsgesetz, und ihr Zweck Unabhängigkeit von der Herrschaft sinnlicher Neigungen, ungestörte Thätigkeit der Vernunft im Handeln und Denken. Und eben diess (hier wird der Uebergang auf das Christenthum gemacht) ist zugleich die Grundlage, der Geist und Zwek der Christlichen Religion. Sie betrachtet den Menschen als ein sittliches Wesen, das einen übersinnlichen Zweck hat, lehrt das ächte Princip der Sittenlehre, leitet daraus alle Religionslehren ab, und ist demnach eine ganz moralische Religion. Es ist weder Naturalismus (im oben erklärten Sinne) noch Deismus, sondern ein symbolischer Theismus, der sich von allen groben Anthropomorphismus entfernt. Sie giebt den richtigsten Erkenntnissgrund, und den fruchtbarsten, praktischen Begriff von Gott an und lenkt alles auf moralische Vervollkommnung des Menschen hin. Das Christenthum hat demnach nicht nur selbst vollkommne Vernunftmässigkeit, sondern es will und kann auch allein durch Vernunft wirken, mit deren Ansehen und Thätigkeit das ganze Ansehen, die Aechtheit und Güte der christlichen Religion steht und fällt. Sie erlaubt nicht nur, sondern sie gebietet und fodert schlechterdings Cultur der Vernunft und aller Erkenntnissvermögen, entwickelt die ursprünglichen Anlagen des Menschen, ohne etwas fremdes in ihn hineinbringen zu wollen, und begünstigt daher auf keine Weise die Schwärmerey. — Auf diese Kritik der Principien aller und insbesondre der christlichen Religion liesse sich nun ein System aller ihrer einzeln Lehren und eine Methode gründen, wie dasselbe gelehrt und andern mitgetheilt werden könne, — welches letztere Geschäfte der Vf. auf eine andre Zeit versparen will.

Erfurt, b. Keyser: *Johann Ernst Werners*, Pfarrers zu Nöda im Chursächsischen, *Biblische Katechetik für Schullehrer, Informatoren und andere denkende Christen in der Stadt und auf dem Lande. Erster Theil.* 1789. S 447 S. ( )

Der Hr. Vf will Schullehrern u. Informatoren ein Hülfsbuch in die Hände geben, welches ihnen die Bahn vorzeichnen soll, die sie gehen müssen, um aus den Hauptsprüchen der Bibel die Religion gründlich, fasslich und praktisch vorzutragen. Der Gedanke ist vortreflich, und Rec. hat schon längst ein Buch gewünscht, worin Katecheten Anweisung gegeben würde, wie sie die im alten und neuen Katechismen angeführten Beweisstellen erklären sollen. Eine solche Anweisung ist ein grosses Bedürfniss, nicht nur für gemeine Schulmeister in der Stadt und auf dem Lande, sondern auch für studierte Hauslehrer, und für manche Prediger, worunter (leider!) noch sehr viele gefunden werden, die in exegetischen Kenntnissen beynahe eben so weit zurücke sind, als die gewöhnlichen Dorfschulmeister, und die sich auch nicht einmahl Mühe geben, die biblischen Beweisstellen in öffentlichen Katechisationen und beym Unterricht der Katechumenen zu erklären, eben als ob das nur eine Nebensache wäre, worauf wenig oder nichts ankomme. Die Idee einer biblischen Katechetik verdient also Beyfall, und es kommt nur noch darauf an, dass diese Idee gut ausgeführt wird. Rec. muss bekennen, dass ihm der Anfang des angezeigten Buchs, insbesondere wegen der Erklärung der Stelle Hiob 38, 8. von den Engeln nicht gefallen wollte. Aber je weiter er fortlas, desto mehr gefiel ihm die Manier des Vf.; desto mehr fand er Ursache mit den exegetischen Kenntnissen des Mannes, und mit der Art ihrer Anwendung zufrieden zu seyn. Seine Methode ist diese, dass er den biblischen Spruch, wo es nöthig ist, im Zusammenhang mit dem vorhergehenden betrachtet, und erläutert, und dann durch Fragen und Antworten zergliedert. So soll z. B. (S. 98. f.) der Lehrer den Spruch 1 Chron. 30, 17. *Ich weiss, mein Gott! dass du das Herz prüfest* etc. so erklären: „Die Anrede Davids: mein Gott! ist die Sprache der Liebe und des Vertrauens. Das Herz des Menschen hat in der Bibel sonderlich zwey Bedeutungen. Entweder bedeutet es die Seele, weil die Alten glaubten, dass die Seele im Herzen ihren Sitz habe; oder es bezeichnet den Willen, der entweder zum Guten oder zum Bösen, entweder zur Liebe gegen Gott, oder zur Liebe weltlicher Lüste gestimmt ist. Hier findet die letztere Bedeutung statt; denn es ist davon die Rede, dass David und sein Volk eine aufrichtige Liebe gegen Gott bey den Voranstalten zum Tempelbau offenbarten." Hierauf soll der Lehrer 1 Chron. 29, 1—7. Kap. 30, 1—17. lesen lassen, und den erklärten Spruch nach der vom Vf. gegebenen Anweisung zergliedern. Der Lehrer, welcher sich dieses Buches bedienen will, wird freylich manches deutlicher ausdrücken müssen, als es von dem Vf. ausgedrückt ist. Auch wird eine kluge Auswahl zu treffen seyn; denn manches ist für Kinder, besonders der Landleute zu gelehrt. In diesem ersten Theil sind 71 biblische Sprüche erklärt, welche von Gott, von seinen Eigenschaften, von der Schöpfung, von der Fürsorge, von der Liebe Gottes und des Nächsten, und von allerhand Christentugenden handeln. Die noch übrigen Hauptstellen, welche die wichtigen Lehren von der Schrift, von der Dreyeinigkeit, von dem menschlichen Verderben, von Christo, von der Besserung des Menschen etc. enthalten, hoft der Vf. in einem, höchstens zwey mässigen Bänden liefern zu können. Vielleicht wird seine Arbeit zweckmässiger und brauchbarer werden, wenn er sich in Zukunft kürzer fassen, und den Sinn der biblischen Stellen ohne Einmischung anderer

anderer Dinge, in einer fasslichen Sprache darlegen wird. Denn in diesem ersten Theil kommt manches vor, was zwar an sich sehr gut und nützlich ist, aber zur Erklärung der biblischen Stellen nicht nothwendig gehört. Dem letzten Band soll ein Spruchregister, vielleicht auch ein allgemeines Sachregister beygefügt werden. Das erste wird vorzüglich nöthig seyn, damit diejenigen, die sich dieses Werks bedienen wollen, nicht genöthiget werden alle Theile durchzublättern, wenn sie die Erklärung eines oder des andern biblischen Spruches suchen wollen.

LIVORNO, b. Masi: *Ab excessu Christi rerum ecclesiasticarum.* Liber primus, auctore P. D. *Josepho Sanseverino*, Neapolitano, Monacho Casinensi, atque in univers. Genuensi ss. liter. ac h. e. Prof. sacraeq. th. D. 1788. 240 S. 8.

Für die wichtigsten Gegenstände der Kirchengeschichte hält der Vf. *die Folge der Bischöfe, die kirchlichen Lehren und Sitten, die Ketzereyen, die Concilien und die wegen ihrer Heiligkeit, oder wegen ihres Muths im Tode, oder wegen ihrer Gelehrsamkeit merkwürdigen Männer.* Auf diese Dinge will er denn auch, bey dieser Bearbeitung der Kirchengeschichte, sein vornehmstes Augenmerk richten, und alle andere Betrachtungen bey Seite setzen. Hätten z. B. Bischöfe sich durch Schwelgerey, Geiz oder ein anderes Laster übeln Ruf erworben, so will er das mit Stillschweigen übergehen, *denn*, sagt er, *aus der Folge der Bischöfe lässt sich die Wahrheit der Christlichen Religion erkennen, indem Christus verheissen hat; die Reihe seiner Diener werde in der Kirche ohne Unterbrechung fortwähren; dass aber diese Diener ohne Laster und Fehler seyn werden, das hat er nicht verheissen.* In eben der Hinsicht will er auch die Geschichte der Lehrsätze, der Ketzer, der Märtyrer behandeln, mit Einschränkung auf die Begebenheiten, welche der Religion und der Kirche nützlich und ehrenvoll gewesen sind. Also von Ketzern nur gerade soviel gelegentlich, als erforderlich ist, *die Veranlassung* zu wissen, *welche die Vorfahren bewog, den vom Anfang des Christenthums schon festgegründeten Glauben genauer zu entwickeln und deutlichere Bekenntnisse desselben vorzuschreiben*; alle ihre Thorheiten zu erzählen, verlohne sich nicht. Das ist nun ein seltsames eigenes Bekenntniss der Partheylichkeit; allein die gemeinste Art Kirchengeschichte zu bearbeiten, vornehmlich unter Katholischen, bringt wirklich nichts anders mit sich. Kirchengeschichte ist ihnen eine theologische Disciplin; welche zur Dogmatik, Polemik und kanonischen Rechtsgelehrsamkeit viele nützliche Materialien liefert; eine höhere Bestimmung dieser Wissenschaft kennt man nicht; um ihrer selbst willen studiert man sie nicht; daher denn eine solche engherzige, bloss auf Gewinn für die Theologie ausgehende Behandlungsweise derselben, bey welcher die Geschichte selbst, unter der Leitung und Einsprache geheiligter Vorurtheile, ganz blind und stumm gemacht wird. — Was den Vortrag betrifft, in welchem der Vf. seine Annalen abzufassen gedenkt, so sind die Gesetze, welche er sich darüber vorschreibt, ganz richtig; er will sich einer planen kurzen, zusammenhängenden Erzählungsmanier befleissigen, die verschiedenartigen Begebenheiten nicht durch verschiedene Fächer von einander trennen, sondern so ordnen, wie sie einander erzeugt haben, und wie sie einander wechselseitig erklären, und das wichtigste aus der politischen Geschichte mit einschalten, auch, damit die Schreibart nicht buntscheckigt werde, keine Documente, keine Excerpte, keine Canones und dergl. der Länge nach mittheilen, die nöthigen Erläuterungen aber in besondern hinten angefügten Noten geben. Auf die Art gewähret das Buch sowohl Anfängern als Gelehrten eine unterhaltende Lectüre, zumal da auch der Stiel im Ganzen rein und zierlich ist — Der Text, welcher in diesem ersten Buch gerade die Geschichte des ersten Jahrhunderts in sich fasst, geht nur bis 163 S.; den übrigen Raum füllen die Noten aus. Ausser dem, was man mit Gewissheit von den Arbeiten und Schicksalen der Apostel, und von Jerusalems Zerstörung weiss, finden sich hier nur wenige erhebliche Dinge mit einiger Ausführlichkeit erzählt. Den Theologen hört man häufig genug; z. B. S. 2. Postquam igitur Christus, *Deus, Deus natus,* ad Patris dexteram euolauit — S. 3. Quum tempus aduentasset, quo *Christi Domini sponsa* firmata esset, Spiritus *Paraclitus, qui a Patre Filioque procedit,* delabitur —; nicht aber den strengen Papisten, in Stellen, wo er sich zeigen müsste, z. B. S. 144. Primorum Pontificum Romanorum *nulla ferme scripta* ad nos vsque peruenere, innumera licet iisdem supposuerint nonnulli licentia vetustatis; ist doch wohl vornehmlich von den Decretalen zu verstehen. Gewisse gemeine Sagen, z. B. dass die Apostel vor ihrem Auseinandergehen um die Länder, in welchen sie lehren wollten, geloset, und dass sie damals zugleich das Glaubenssymbolum aufgesetzt haben, führt der Vf. zwar an, aber nicht ohne Bemerkung ihrer Ungewissheit.

BRESCIA, b. Vescovi: *Ragionamento sull' origine, antichita', e pregi del Monachismo in genere, e spezialmente dell' Ordine Casinese.* 1788. 176 S. 8.

Der Vf. nennt sich in der Zuschrift an sein zehnjähriges Söhnchen *Joh. Bapt. Chiaramonti*, Bürger in Brescia. Er erlebte nemlich im Jahre 1785 die überaus rührende Freude, dass dieses sein Kind mit ganz unaussprechlicher Begierde, Sehnsucht und Standhaftigkeit ein Mönch zu werden verlangte. Dadurch fand er sich denn bewogen, von den hohen Verdiensten des Mönchsstandes überhaupt, und der Casinischen Congregation insbesondere, als in welche der Sohn getreten ist, eine kurze Schilderung

derung zu entwerfen, damit der junge Mönch *die glorreich triumphierende Fahne, unter welcher er dienen soll, kennen lerne, und bey seiner Unerfahrenheit mit vielen ruhmvollen Anführern bekannt werde, die im Stande sind, einen heiligen Eifer in ihm anzuzünden* u. s. w. Schon hieraus bestimmt sich der Geist dieser Schrift von selbst; sie redet bald in der Sprache der Entzückung, bald in dem hohen Posaunenton des Lobes und der Bewunderung; zuweilen aber mischt sich, bey Erinnerung an die vielen Mönchsfeinde dieser Zeiten, auch etwas Bitterkeit mit unter. Das ganze zerfällt in zwey Theile. Im ersten: Ursprung des Mönchswesens, Asketen, Eremiten, Cönobiten; Verbreitung des Mönchsw. vom Orient zum Occident; Verschiedenheit der Mönchsinstitute; Benedict, Stifter des Casinischen Ordens, Maurus und Placidus, seine Nachfolger; Wunderthaten, Predigten, Tod, Regel des H. Benedicts; Beschaffenheit und Norm des Studiums und der Handarbeiten für die Mönche; Regeln für Novizen; wundersame Früchte der Regel Benedicts; ihre Ausbreitung; Schenkungen von Souverains an den Orden von Casino; Verdienste, Gelehrsamkeit, Orthodoxie derselben; Aufführung in den barbarischen Jahrhunderten; Congregationen, die aus der Casinischen erwachsen; berühmte Männer aus dem neunten und zehnten Jahrhundert; Gerbert, Gratian, (aus dem neunten oder zehnten?) und andre; Apologie der Mönche und ihren Besitzungen; Anerkennung der Rechtmässigkeit ihrer Güter von der weltlichen Macht; Verwendung ihrer Einkünfte; Gemälde des Mönchslebens. Das alles auf neunzig Seiten; man kann denken, wie gründlich. Im zweyten Theil, ein Verzeichniss der berühmtesten Mönche des achtzehnten Jahrhunderts im Staate von Venedig. Es sind ihrer auf funfzig; keiner derselben aber von grosser Bedeutung, ausser der Cardinal Quirini, von welchem aber in eben so allgemeinen Lobpreisungen, z. E. (*virtuosissimo Monaco, eruditissimo Letterato, vigilantissimo Vescovo, sapientissimo Porporato, et cet.*) gesprochen wird, als von allen übrigen *Eroi Casinesi*.

ERBAUUNGS SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger. *J. F. C. Löfflers* Herzogl. Gothaischen Oberconsistorialraths und Generalsuperintendent's *Abschiedspredigt in Frankfurth an der Oder*, nebst der *vorletzten*, 1789. S. 88. 8.

Die Abschiedspredigt beschäftigt sich mit dem Satze: *Richtige Religionserkenntniss und das Wachsthum in ihr ist der grösste Segen einer christlichen Gemeinde*; und dieser Satz ist mit der dem Hrn. O. C. R. so eigenen und schon bekannten Herzlichkeit ausgeführt. Aber weit wichtiger scheint uns die *vorletzte* Predigt, über das gewöhnliche Sonntagsevangelium am 14. Post trinit. Gehandelt davon: *dass oft unter denen, welche für minder richtig denkende und mit Irrthümern in der Religion angesteckte erklärt werden, die bessere Gesinnung und die wahre Religiosität herrsche, als bey denen, welche sich für rechtgläubig halten.* Kürzer hätte vielleicht dieser Satz ausgedruckt, aber besser hätte er wohl schwerlich ausgeführt werden können, als man ihn hier ausgeführt findet. Mit der grössten Freymüthigkeit, die dem Lehrer der Religion so wohl ansteht, die ihm so unentbehrlich, aber nicht immer und nicht allenthalben erlaubt ist, untersucht der Hr. O. C. R. zuerst *die Ursachen* davon, und findet sie in folgenden Umständen: 1) es ist doch möglich, wenn Menschen von Menschen beurtheilt werden, welche bey der Gefahr zu irren, unterworfen sind, dass diejenigen des Irrthums oder des unrichtigen Glaubens beschuldigt werden, auf deren Seite die Wahrheit ist. 2) so verschieden die kirchlichen Partheyen in einzelnen Meinungen seyn mögen, so pflegen sie doch in den Hauptlehren, welche den Grund der thätigen Frömmigkeit enthalten, überein zu kommen. 3) Unter den Eiferern für den wahren Glauben, in dessen alleinigem Besitze sie sich wähnen, wird oft deswegen weniger ächte Gottseligkeit angetroffen, weil sie bisweilen in ihrem Stolze, bey dem vermeynten Besitz des wahren Glaubens, bey dem Werth, den sie auf äusserliche Gottesdienstlichkeiten legen und bey der Genauigkeit mit welcher sie diesen obliegen, der ausübenden Frömmigkeit weniger zu bedürfen glauben und schon deswegen selig zu werden hoffen, weil sie den wahren Glauben bekennen. Daraus leitet er *dann* die sehr begreiflichen und wichtigen Regeln des Verhaltens ab: keinen im Irrthum zu glauben, *der* und *weil* er von andern verdammt wird, aber auch umgekehrt, keinen für rechtgläubig zu halten, weil er sich dessen entweder selbst rühmt, oder von andern dafür erklärt wird; *ferner*, niemanden für irreligiös zu halten, weil er vielleicht in mancher Rücksicht anderer Meynung ist und für irrgläubig erklärt wird; *endlich* sich vorzüglich an das zu halten, was allen noch so verschieden denkenden, gemein ist, was dem Verstande selbst einleuchtet und worauf uns die heilige Schrift in ihren deutlichsten Stellen und Jesus Christus selbst führt. So bekannt und einleuchtend alle diese Wahrheiten sind und so deutlich uns Vernunft und Christenthum dieselben lehren: so neu und fremd müssen sie den unduldsamen, kurzsichtigen Eiferern vorkommen, die von allem hier gesagten das Gegentheil thun und glauben. Hätte man Hoffnung, diese Menschengattung je zu bekehren, so würde ihnen Rec. aus eben dieser Predigt zurufen: Religion ist da, wo Dankbarkeit und Ergebung gegen Gott herrscht; wo Gewissenhaftigkeit u. Liebe herrscht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ernst Gottfried Baldingers neues Magazin für Aerzte.* Zehnten Bandes drittes bis sechstes Stück. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das dritte Stück enthält: *Krankheit, Tod und Leichenöffnung einer Wöchnerin* von C. H. S*(chreyer)* in Altenburg. Es war ein Fieber, welches sich mit einer tödlichen Absetzung wässerichter Feuchtigkeiten in fast allen Hölen des Körpers endigte. Die theoretische Erklärung dieser Krankheit ist ein Beweis von den guten Kenntnissen des Vf. Bey einer zweyten Geschichte: *von einem tödlichen Erbrechen*, möchte es wohl nicht ganz erwiesen seyn; dass dieses von Pflaumenkernen abgehangen habe, die sich an dem untern Magenmund anhiengen. — *Etwas über die Krätze, als Bestätigung und Beytrag zu Wichmanns Aetiologie derselben*, von D. *Justi* in Anneberg. Der Vf. erklärt sich für die Wichmannische Theorie: er glaubt, dass das Zurücktreiben der Krätze unmöglich und dass lediglich die unterdrückte Ausdünstung an allen üblen Folgen, die man der Krätzmaterie zugeschrieben, schuld sey. Wir wollen es dem Vf. gern zugeben, dass die Ausdünstung bey der Krätze sehr gehemmt sey: aber daran gedenkt er nicht, dass durch die grosse Reizung, welche die Krätzmilben auf der Oberfläche erregen und durch mehrere Veranlassungen, die von den Milben abhangen, die Hautsäfte verderbt werden müssen und dass durch den Gebrauch zurücktreibender Mittel diese verdorbenen Säfte in die Gefässe aufgenommen und an andere Orte abgesetzt werden können. Rec. hat sehr viele Kranke nach der Jasserischen Methode geheilt und nie eine Versetzung der Krankheitsmaterie erfolgen gesehen: dieses erklärt er aber nicht daher, weil eine Zurücktretung der Krätze unmöglich ist, sondern weil theils die Jasserische Salbe die Verderbniss in den Hautsäften kräftig hebt, theils auch auf eine zu kleine Oberfläche angebracht wird, als dass ihre zurücktreibenden Wirkungen sehr beträchtlich seyn könnten. Auch der zweyte Satz des Vf. dass innerliche Mittel bey der Krätze unnöthig sind, ist zu allgemein angegeben. Es ist durch Jassers und Schmuckers Beobachtungen ausgemacht, dass die Krätze durch den blossen Gebrauch äusserlicher Mittel geheilt werden kann, wenn ein richtiges Verhalten dazu kommt; der Reiz, den die Geschwüre auf der Haut erregen, die Verderbniss der Hautsäfte durch die Milben, von welcher die übrigen Säfte nicht frey bleiben werden, wenn die Krankheit tiefer wurzelt, die veränderte Ausdünstung. u. s. w. müssen aber nothwendig auf den ganzen Körper wirken und in diesem Veränderungen bewirken, die den Gebrauch innerlicher Mittel nothwendig machen. Diese Veränderungen können, wie der Vf. auch sehr gut erinnert, nicht als Folgen der zurückgetriebenen Krätze angesehen werden: aber als nothwendige Folgen der Krankheit werden sie doch gelten müssen. *Busch von einer von verreckten Schweinen einem Menschen mitgetheilten giftigen Ansteckung.* Ein Abdecker hatte Schweine, die an der Bräune gestorben waren, geöffnet und sich mit den nicht abgewischten Fingern die Nase ausgeschneuzt. Der Brand an der Nase und der Tod waren die Folgen davon.

Viertes Stück. *Untersuchung des Stahlbrunnens zu Langenschwalbach.* Die Versuche sind mit vieler Genauigkeit angestellt, und das Wasser enthält, ausser mehrern Salzen, Selenit, Kalk- und Bittersalzerde, sehr viele Luftsäure und in dieser aufgelöstes Eisen. — *Marburgs Vieharzneyschule*, von Hn. Prof. *Busch*. Es ist im Jahr 1788 ein eigenes zootomisches Theater erbauet worden. Kranke Thiere und alle Thiere, die binnen einer halben Meile von Marburg sterben, müssen dem Hn. B. geliefert werden. *Zeller von Wasserblasen und gallertartigen Stücken, die aus der Gebärmutter und zum Theil aus dem Hintern abgiengen. Bernhard de Gordonio über die Behandlung eines neugebohrnen Kindes*, aus dessen Buch *de conservatione vitae humanae.*

Fünftes Stück. *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben verschiedener alten Aerzte.* Es werden alte und neuere Aerzte unter einander aufgestellt, Asklepiades und Botallus, Dexippus und die beiden Horste. *Ueber die Ansteckung thierischer Krankheiten bey Menschen, aus eigenen Erfahrungen*, von Hn. Hofr. *Birnstiel*. Es sind mehrere Fälle von

von Brandblattern, die man dem Genuſſe des Fleiſches vom Rindvieh, welches den Milzbrand hatte, oder den Einflüſſen der Dämpfe von dieſen Thieren zuſchrieb, wenn ſie nach dem Tod geöffnet wurden. Der Vf. ſagt am Ende ſeiner Abhandlung, daſs gegenwärtig gar die Frage nicht mehr von Anſteckung ſey, die ſich vom Vieh, welches an faulichten Krankheiten geſtorben iſt, auf Menſchen fortpflanze: er will alſo nicht zugeben, daſs fäulichte Ausflüſſe aus Korpern der Thiere in dem Menſchen, der ſich ihnen ausſetzt, faulichte Krankheiten erregen konnen. Rec. glaubt mit dem Vf., daſs die vier erſten Falle von den Brandblaſen, die er aufführt, von andern Urſachen herrühren konnten und zum Theil wahrſcheinlich herrührten. Aber der Fall S. 418, wo ein Fleiſcher am 9ten Auguſt Abends eine am Milzbrand geſtorbene Kuh öffnete, ſchon von dem ſtinkenden Dampf in Ueblichkeiten verfiel, am 11ten krank wurde und am 19ten an einer bösartigen Krankheit mit Brandblattern an der rechten Hand und am Geſicht ſtarb, ſcheint Rec., bey allen Gegengründen des Vf., zu den übrigen vielen Thatſachen gerechnet werden zu müſſen, welche beweiſen, daſs die faulichten Ausflüſſe thieriſcher Subſtanzen bey Perſonen, welche ihnen ausgeſetzt ſind und bey vorhandener Diſpoſition, faulichte Krankheiten von der gefährlichſten Art erregen können. *Drey Krankheitsgeſchichten, als Beyträge zur Beſtätigung der beſondern Wirkſamkeit der Kämpfiſchen Viſceralklyſtiere,* von Hn. D. *Groſsmann.* *Schlereth hiſtoria morbi cum ſubjuncto ſtatu exenterationis* des vorigen Fürſtbiſchofs zu Fulda, eine ſehr genaue Geſchichte der *cholera gangraenoſa metaſtatica* und daher entſtandenen brandigen Entzündung der Gedärme. Ein Kranker ſtarb an einem Wurmfieber und heftigen Zuckungen von Würmern. Hr. D. *Juſti* fand, daſs die Würmer den Magen zu etlichen Orten durchbohrt hatten.

Sechſtes Stück. *Medicinalverfaſſung der Hottentotten, aus den beſten und glaubwürdigſten Schriften genommen,* ein unterhaltender Aufſatz, von Hn. D. *Fielitz.* Von eben demſelben ſind *Bemerkungen über verſchiedene Haut- und Fleiſchwürmer im menſchlichen Korper, beſonders über die Vena Medinenſis.* Rec. glaubt gern, daſs viele Hautwürmer nichts anders, als verhärteter Talg und, beſonders bey Kindern, verhärtete Ausdünſtungsmaterie ſind. Wenn aber der Vf. die Vena Medinenſis ebenfalls für keinen Wurm, ſondern für aponeurotiſche Theile hält, ſo mag dieſes wohl von dem ſonderbaren Fall gelten, den er anführt, wo er einem mohamedaniſchen Weibe einen ſolchen ziemlich langen Korper von der Dicke einer dünnen Federſpule herauszog: aus dieſem einzigen Fall aber den Schluſs zu machen, daſs die Vena Medinenſis ein Unding ſey, und daſs alle Aerzte und Naturforſcher ſich geirrt haben, wenn ſie die Exiſtenz dieſes Wurms behaupteten, iſt zu gewagt. — *Noch ein Wort über Menſchenracen,* von Hn. Hofr. *Metzger.* Nur zwey Hauptvarietäten werden angenommen: der weiſse und der ſchwarze Menſch. *Zobel von dem Nutzen der reinen Weinſteinſäure in der Arzneywiſſenſchaft und Oekonomie.* Sie wird ſtatt des Citronenſaftes auf Seereiſen, zur Verhütung des Schaarbocks bey Armeen, desgleichen zur Bereitung des Punſch vorgeſchlagen. Die vielen kleinern Aufſätze, Nachrichten u. d. gl. müſſen wir wie gewöhnlich übergehen.

Leipzig u. Warschau, b. Gröll: D. *Chriſt. de Jac. de Moneta,* königl. Poln. Hofrath und Leibarzt, *von der einzig zuverläſſigen und durch viele Erfahrung beſtätigten Heil-Cur des Biſſes toller Hunde, Katzen, Füchſe und aller Arten toll gewordener oder auch ſtark gereizter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verletzung aller giftigen Inſecten.* Mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verſchiedenen Gegenſtandes aus der praktiſchen Arzneykunde. 1789. 138 S.

Dieſes Buch enthält mehrere einzelne Abhandlungen. Erſt ſteht die Abhandlung von dem Biſs wüthender Thiere und deſſen Folgen. Der Vf. iſt mit keinem Mittel wider die Folgen des Biſſes zufrieden: ſelbſt dem Ausſchneiden und dem Brennen der gebiſſenen Stelle mag er nicht trauen und von dem Queckſilber führt er den Fall an, daſs es bey 23 Perſonen, die ein wüthender Wolf gebiſſen hatte, gebraucht und durchaus unwirkſam befunden wurde. Dieſe Thatſache würde in mehr als einer Hinſicht merkwürdig ſeyn, wenn der Vf. beſtimmtere Nachrichten von der Auswahl und Anwendung der Queckſilbermittel in dieſen Fällen gegeben hätte. Nicht einmal was für ein Queckſilberpräparat innerlich gebraucht wurde, giebt er mit Gewiſsheit an, und äuſserlich iſt die Queckſilberſalbe in nicht gehöriger Menge gebraucht worden: auch in der Behandlung der gebiſſenen Stellen war man viel zu nachläſſig. Nach dieſen Bemerkungen und nach einigen Erläuterungen über die Kennzeichen der Hydrophobie beſchreibt er ſein Mittel, welches im einzigen Jahr 1785 mehr als hundert Gebiſſene heilete und die Folgen des Biſſes in jedem Fall verhütete, deſſen Wirkſamkeit aber nicht durch genaue Angaben der Thatſachen, ſondern zuweilen auch durch Nachrichten, die der Vf. gemeinen Leuten einzuziehen auftrug, beſtätiget wird. Dieſes Mittel iſt Eſſig mit Butter vermengt, welches innerlich und äuſserlich gebraucht werden ſoll und auf welches ſich ein vorſichtiger Arzt gewiſs nicht verlaſſen wird. Die Vorſchläge zur localen Behandlung der gebiſſenen Stelle verrathen keine groſse Sachkunde. Friſche Erde, Sand, Koth, oder Toback ſollen auf die Wunde geſtreuet, dann ſoll das Nürnberger Pflaſter darauf gelegt werden. Auch von der Art, wie das Gift wüthender Thiere wirkt, hat der Vf. unrichtige Begriffe. Das

Viperngift, der Biſs von giftigen Inſecten und das Gift wüthender Thiere wirken ſeiner Meynung nach auf einerley Art und weichen ſeinem Heilmittel. Auf dieſe Abhandlung folgen mehrere über verſchiedene Materien, z. B. *ob es geſund ſey viel bey Tiſche zu trinken; von den heiſſen Fuſsbädern* und deren groſsem Nutzen bey Entzündungen der Bruſt und andern hitzigen Krankheiten; *von dem Nutzen der Ligaturen* äuſserer Theile, um durch dieſe den Zuſluſs des Blutes nach den Eingeweiden zu vermindern, u. ſ. f. Ein Aufſatz: *Balſamiſch-reſolvirende und Kreuzſchmerzſtillende Pillen* verräth den Arzneykrämer, der ſich durch ſeine geheimen Mittel Geld erwerben will.

Düsseldorf, b. Dänzer: *D. M. van Geuns*, der Arzneykunde öffentlichen Lehrer zu Harderwick, *Abhandlung über die epidemiſche Ruhr, beſonders des Jahrs* 1783. Aus dem Holländiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Johann Bernhard Keup*, d. Arzneygel. Dr. 1790. 367 S. 8. (21 gr.)

Nach Stolls berühmten Werk über die Ruhr möchte dieſes Werk wohl unter die vorzüglichſten gehören, die in unſern Zeiten über die Ruhr erſchienen ſind. Der Vf. ſah eine der fürchterlichſten und tödlichſten Ruhrſeuchen; er kennt die beſſern Schriften, die über dieſe Krankheit erſchienen ſind, ungemein genau und beſonders derjenige Theil ſeines Werks, in welchem er die Urſachen der Ruhr, ihrer Verbreitung und Tödlichkeit unterſucht, ſeine allgemeinen Bemerkungen über den Gang der Krankheit bekannt macht und die vernünftigſte Art ſich gegen die Krankheit zu ſchützen angiebt, verdient von allen Aerzten, als Arbeit von einer Meiſterhand, geleſen zu werden. Er verwirft mit Stoll die Tiſſotiſche Meynung: daſs die Ruhr immer Unreinigkeiten in den erſten Wegen zum Grund habe und hält mit mehrern Nachfolgern Stolls die Ruhr für Folge der gehemmten Ausdünſtung, wozu doch aber nach ſeiner Meynung die vermehrte Neigung oder Fähigkeit zur faulartigen Abartung im menſchlichen Körper kommen muſs, welche ihm aber nicht ſo allgemein zugegeben werden kann, als er ſie annimmt, ob ſie ſchon bey ſeiner Seuche ſtatt hatte. Darnach richtet er auch ſeine Kurart ein, die nur in Fällen, wo offenbare Anzeigen dazu vorhanden ſind, abführend, im Ganzen aber ſchmerzlindernd und ſchweiſstreibend iſt. Der Mohnſaft, beſonders in Geſtalt von Sydenhams Laudanum, iſt ſein groſses Mittel, mit dem er die höchſten Zwecke der Heilung am ſicherſten zu erreichen glaubt. Stärkere Mittel zur Beförderung der Ausdünſtung empfiehlt er, auſser dem Doverſchen Pulver, nicht: wir wundern uns, daſs er der Verbindung des Laudanum mit dem Huxhamiſchen Spiesglanzwein und des Mohnſafts mit andern Spiesglanzmitteln nicht gedenket, die man bey dieſer Krankheit in einem hohen Grad wirkſam gefunden hat. Im Verfolg der Abhandlung beweiſst er aus Erfahrungen, die keinen Zweifel verſtatten, daſs der erſte Ueberfall von einer Ruhrepidemie gegen einen zweyten ſichere; daſs Oerter, die vor etlichen Jahren von der Seuche heimgeſucht wurden, von der wiederkommenden Seuche verſchonet werden, daſs alſo die Anlage zur Krankheit durch ſie ſelbſt für eine beträchtliche Zeit vermindert, oder gar ausgelöſchet werde. Es wird aus ſichern Thatſachen erwieſen, daſs die Weiber etwas häufiger ſtarben, als Männer; das hohe Alter litt am meiſten, dann die Kinder; Perſonen vom Mittelalter kamen am beſten durch. Die Urſachen, warum die Ruhr auf dem platten Lande tödlicher, als in den Städten iſt, die Urſachen, welche die Anlage zu derſelben allmählich bewirken und ihre Entſtehung veranlaſſen, ſind, beſonders in Hinſicht auf die Art, wie ſie auf den Körper wirken, vortreflich ausgeführt und auf dieſe Erläuterungen bauet endlich der Vf. ſeine Vorſchläge zur Vorbauung gegen dieſe Krankheit, die wider die von ihm angenommenen Urſachen der Ruhr und wider die Anſteckung, die er zwar zu Anfang der Epidemie, aber nicht im Fortgang derſelben läugnet, gerichtet ſind. — Die Ueberſetzung iſt von Provincialausdrücken zwar nicht frey, ſcheint aber den Sinn des Vf. gut auszudrücken.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Vachiers*, der med. Facultät zu Paris Beyſitzers, *Behandlungsart aller Krankheiten.* Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande ſich mit der ausübenden Arzneykunſt abgeben, überaus nützliches Werk. — Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *Adam Michael Birkholz*, der med. Facultät zu Leipzig Beyſitzer. *Vierter Theil.* 1790. 272 S. 8.

Das Original iſt zu ſeiner Zeit in unſern Blättern angezeigt worden (ſ. A. L. Z. 1787. n. 10). So in extenſo, wie es Hr. B. überſetzt hat, wird das Werk den Nutzen nicht haben, den es gehabt haben würde, falls er die vier Bände in einen zuſammengezogen und nur das Brauchbare und Gute, deſſen im Werk ſogar ſehr viel nicht iſt, ausgehoben hätte. Auſserdem kann Rec. die Ueberſetzung denen, die ſich durch die vier Bände durcharbeiten wollen, als gute Arbeit empfehlen.

GESCHICHTE.

Augsburg: *Ueber das Leben und die Verdienſte Johann von Dalbergs, ehemaligen Biſchofs zu Worms und Wiederherſtellers der Wiſſenſchaften zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts.* Ein Verſuch von Georg *Wilhelm Zapf*, Churfürſtl.

Mainzischen Geheimenrath u. f. w. 1789. 5 Bog. u. 2 Bl. 8.

Rec. war vor mehrern Jahren selbst willens, jenem grofsen Kenner und Beförderer der Wissenschaften des guten Geschmacks ein biographisch-literarisches Denkmal zu setzen. Er forschte nach ungedruckten Hülfsmitteln: konnte aber, aufser einem unbedeutenden Fragment von *Nicolaus Bickard*, Genealogisten des hohen Domstifts zu Mainz, nichts auftreiben. Er hielt sich deswegen an gedruckte Nachrichten, besonders von Zeitgenossen des Bischofs Johann von Dalberg, (oder *Dalburg*, wie er sich meistens selbst schrieb). Er sammlete deren viel, vorzüglich aus Briefen damahliger Gelehrten, aus Vorreden und Zueignungsschriften, die man an denselben gerichtet hat. Als er aber den Vorrath in Ordnung brachte und sichtete; so blieben ihm wenig gesunde Körner übrig. Meistentheils waren es allgemeine Lobsprüche, aus denen freylich unläugbar erhellet, dafs jener Dalberg, so wie verschiedene seines uralten Geschlechts in alten und neuen Zeiten, ein verdienstvoller Mann war: aber dies wufste man ohnehin. Auch die andern Nachrichten waren schon bekannt. Es fanden sich keine darunter, womit man die Lücken in der Lebensgeschichte des vortreflichen Mannes, zumal in seinen Jünglings - oder Bildungsjahren, hätte ausfüllen können; keine, die uns seinen Charakter individueller und anschaulicher gemacht hätten. Diesemnach gab Rec. sein Vorhaben auf, zufrieden, bey dieser Gelegenheit das in der Geschichte der Wissenschaften höchst interessante Zeitalter Joh. Dalberg's genauer kennen gelernt zu haben.

Dafs ihn bey solchen Umständen die Erscheinung der Zapfischen Schrift sehr überrascht haben müsse, lafst sich leicht begreifen. Heishungrig fiel er über sie her: aber — fast noch eben so hungrig gieng er wieder davon. Er fand, dafs Hr. Z. beynahe alle von ihm gesammelte Materialien gleichfalls gesammlet und noch einige wenige hinzu gethan, und sie auch, so gut es sich thun liefs, geordnet und verarbeitet habe: dafs er aber eben so wenig, als Rec., im Stande gewesen sey, ungedruckte Sachen zu entdecken oder ein Ganzes zu liefern. Mit Recht nennt er es also selbst nur einen *Versuch*, sagt auch S. 79, dafs er für Dalberg noch kein würdiges Denkmal sey, wünscht aber dabey, dafs er es noch in der Folge werden möge. Kurz, des Vf. Mühe und Eifer sind unverkennbar, und deswegen verdient er allerdings Lob und Dank.

In der Zuschrift an den, unser Jahrhundert auf vielfache Art verherrlichenden, Hn. *Coadjutor von Dalberg* spricht Hr. Z. auch von den Schwierigkeiten, die sich ihm bey dieser Arbeit zeigten, äussert aber dabey, dafs die zerstreuten Nachrichten ihn gleichsam aufgefodert hätten, einen noch unreifen Versuch zu wagen: welches bey Rec. gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Beym Eingange der Schrift selbst, die wir nicht in Paragraphen abgetheilt hätten, führt Hr. Z. einige andere hervorstechende Männer aus dem Freyherrlich Dalbergischen Geschlecht an, und kommt hernach auf seinen Helden selbst. Mit Recht erinnert er S. 30, dafs bey einem solchen Manne und, wollen wir hinzu setzen, eben wegen der Mangelhaftigkeit der ihn betreffenden Nachrichten, jeder, selbst geringscheinende Umstand, wichtig ist, weil er vielleicht auf nähere Spuren führt. Einen solchen Umstand, der wohl etwas mehr, als gering scheinend, ist, und den wir in der Zapfischen Schrift nicht finden, wollen wir hier anführen, dafs nemlich v. Dalberg öffentliche Vorlesungen auf der Universität zu Heidelberg gehalten, als er schon Domprobst zu Worms war. Denn so sagt der vorhin erwähnte Bickard: *Hr. Johann von Dalberg — hat auf der Universität Heidelberg, als er schon Thumprobst war, öffentlich gelesen, auch das Cancellariat oder Rectorat selbiger Universitat der Thumprobstey Wormbs incorporiret.*

Bey S. 43. wo von Dalberg gesagt wird, dafs er auch ein Münzkenner gewesen sey, können wir unsern Lesern die noch nicht öffentlich bekannte Nachricht mittheilen, dafs Hr. Z. nachher auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung gekommen sey, dafs der von ihm in seinen *Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek* (St. 1. S. 14 u. f.) recensirte pergamentene Codex, den er dort Peutinger'n beylegte, von Dalberg herrühre, und dessen *liber de moneta* sey, das Tritheim, und er aus ihm (S. 83.) anführet, und das man bisher für verlohren gehalten hatte. Eigentlich ist es eine Beschreibung der Kaisermünzen. Hr. Z. wird, wie wir hören, seine Entdeckung in einem an die Kurfürstl. Mainzische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, die ihn im vorigem Jahr zu ihrem Mitglied wählte, bekannt machen.

Was *Schelhorn* in seinen Ergötzlichkeiten (B. 2. S. 741) aus einem lateinischen Vademecum von F. v. Dalbergs Ausschweifungen anführt, erklärt Hr. Z. (S. 75. u. f.) für Verläumdung: wenigstens ist es eine Anekdote, die keinen tüchtigen Gewährsmann für sich hat.

S. 79. hätte auch mit angeführt werden können, dafs dieser Dalberg nicht etwa zu Worms oder Ladenburg, sondern zu Heidelberg gestorben, aber sein Leichnam zu Worms in dem Bischöfl. Gewölbe im hohen Chor des Domstiftes beygesetzt worden ist.

Uebrigens wollen wir bey einem so wohlgemeynten und mühsamen Versuch weder die eingeflossenen Allotrien (wie S. 31. N. 18), noch die Mängel der Schreibart (als: *superficielle Kenntnisse, die nur auf der Oberflache schweben*) rügen: sondern vielmehr Hn. Z. ermuntern, in seinen literarischen Forschungen weiter fortzufahren.

Numero 175.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24sten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fischer: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(*Fortsetzung der in No. 173 abgebrochenen Recension.*)

Der Sammlung der Varianten geht noch vieles an Richtigkeit und dem erfoderlichen oder möglichen Grade der Vollständigkeit ab, da Hr. *D.* nicht einmal die, in der Var. lect. genannten Ausgaben vor sich gehabt oder sorgfältig genug eingesehen hat. Daher kommt es denn auch, dass er sich oft bloss mit den allgemeinen Angaben: *alii, nonnulli, nonnullae editiones antiquae, in quibusdam, quaedam e vetustissimis* behilft; oder dass er die Ausgaben, auf welche er sich beruft, wenn Misverständnisse statt finden, nicht unterscheidet, wie z. B. Aldina I. und II., die doch bekanntermassen sehr von einander abweichen: seine schlechthin genannte *Aldina* ist, wie wir wahrgenommen haben, *Aldina I.*, woraus aber die Lesarten äusserst nachlässig angezeigt sind. Eben so lesen XIII, 6. *gar nicht alle Venetae: Fabulle noster;* sondern mehrere derselben, auch *Ven.* 1500: *Venuste noster*, welches auch alle Handschriften des Statius bestätigen. Dieser Sorglosigkeit ist es zuzuschreiben, dass nicht einmal aus den Ausgaben, die er verglichen haben will, die Stimmen gehörig gesammelt sind: so haben z. B. auch *Ven.* 1500 und *Ald.* 1502. die carm. XLVIII, 4. vertheidigte Lesart, nicht nur die dort angeführte *Ven.* 1493. Oder er beruft sich auf fremde oder gar keine Zeugnisse, wo ihm schon seine eigene Ausgaben hätten Beweise geben können: so hat Epith. 364. auch Ven. 1500: *Cum terre excelso*, so wie der, auf noch frühere Ausgaben sich gründende, *Christophorus Suchtenius*, so dass es vielleicht *terrae e celso* geheissen haben könnte, da doch der Begriff *teres* schon in dem *coacervatum* zu liegen scheint, wenn ja der Grabhügel diese Figur hatte. Eben diese beyde Ausgaben lesen v. 365 *percussae* und v. 373 *animis*, welches letztere wir dem *animi* vorziehen: denn die Beyspiele, die neuerlich *Köler* über diesen Genitiv angeführt hat, sind anderer Art und beweisen gar nicht, was sie beweisen sollen; *optati animis amores* ist nur die *von beyden, von beyden Herzen* gewünschte Liebe: das was folgt, wo der Gesang die Geliebten, so zu reden, *an einander* giebt, bestätiget diese Lesart noch mehr. Anderwärts sind gar keine bestimmte Gewährsmänner für sehr besondere Lesarten angeführt: carm. XII, 9. hat der Catullus s. l. e. a. und Ven. 1500: das *pater*, welches sich vielleicht in mehrern alten Ausgaben finden dürfte. Oder die Lesarten sind nicht auf die erste Quelle zurückgeführt: XLIV, 15 hat nicht erst Muretus: *ocymo*, wir finden es schon in Ald. I., die frühern Ausgaben und Handschriften sind für das *otio*, welches in dieser Verbindung *drollichter* und folglich *catullischer* ist: zwey Gesundheitskräuter kommen uns zu *receptmässig* heraus. Eben diese Unthätigkeit in Aufführung der Ausgaben hat gemacht, dass zwar bisweilen bessere *und zeither unrecht vernachlässigte* Lesarten aus ihnen wieder eingeführt, andere gleichfalls übersehene aber auch aufs neue übersehen sind: so ist z. B. Epith. 383. des Passeratii *profantes* zu unserer Zufriedenheit aufgenommen; nur hätte gleichergestalt LXI, 106. eine sehr kräftige, die dort (Strophe 21. und 22.) gesagten Sätze nachdrücklich verbindende Lesart der *Plantiniana* 1592. gerade zu in den Text aufgenommen werden sollen: Lenta *quin*. Nichts war leichter, als dieses *quin* in den Handschriften, wo es qui geschrieben wird, zu übersehen. Das *quae* einiger alten Ausgaben hat gar nicht statt, und *qui* macht uns eine oratio soluta, die Catull hier gewiss nicht zu Schulden kommen liess. So unerlässlich nun Fleiss und Genauigkeit im Aufsammeln *gedruckter* Lesarten sind, um so viel unerlässlicher sind sie es bey den *Handschriften*: weil oft ein anderer aus der verdorbensten Lesart etwas zu machen versteht, mit der wir nichts anzufangen wussten. Ungebrauchte Handschriften hat Hr. D. gar nicht zu vergleichen gehabt, um so viel mehr konnte er seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf den bey seinen Vorgängern vorhandenen Stoff richten. Diess hat er gar nicht so gethan, wie man fodern kann; und wir behaupten, dass seine Ausgabe von *dieser Seite* gar nicht zuverlässig zu brauchen ist. Wir haben schon oben gesagt, wo des *Hier. Avantii Emendationes* Catul-

Catullianae zu suchen wären; gleichwohl war daran gelegen, diess zu wissen, da *Hier. Avantius* in der vorgesetzten *epistola ad Augustinum Olomocensem* sich ausdrücklich auf *veterum codicum praesidium* bezieht und auch Lesarten beybringt, deren wir sonst nirgends gedacht finden: daher erwähnt auch Hr. D. desselben fast nur da, wo ihn etwa Scaliger und Muretus auf ihn führten, wie XII. 1.; wo man noch dazu eben nicht für ihn eingenommen wird. So übel aber auch Scaliger (ad XII, 1.) auf ihn zu sprechen ist, indess Muretus weit bescheidener von ihm urtheilet; so verdiente er doch nicht schlechterdings vernachläsiget zu werden, wie wir jetzt und nachher zeigen wollen.. So führt er, z. B. gleich c. II. 13 aus seinem Codex antiquior an: *quod zonam soluit diu negatam*, welches uns weit delikater und katullischer vorkömmt als *ligatam*, obschon wir nicht läugnen, dass diese Lesart (*ligatam*) in alten Handschriften gestanden haben müsse, da sie *Priscianus* pag. 546. Putsch anführt. Vielleicht rührt diese Dittographie von dem Catull selbst her; ein Grundsatz, nach dem, unsers Erachtens, mehrere Abweichungen in der Lesart zu beurtheilen wären. Hr. Ds Varietas lect. hat über diese Stelle nicht ein Wort. Die Abweichungen der Handschriften des Statius hat er zwar für seine Ausg. ausgezogen, aber gar oft mangelhaft, verstümmelt, oder ganz verkehrt und unzuverläsig, oft auch gar nicht: wir können zu jedem nur einzelne Beyspiele geben, bitten aber uns zu glauben, dass diess nicht die einzigen sind. Bey c. LXIV. muss diese Unbeständigkeit einen forschenden Leser doppelt unzufrieden machen, weil Hr. D. hier in der grossen Ausg. oft ganz andere Dinge sagt, als er in der besondern Ausg. des Epithalamii gesagt hatte. Dort führte er v. 13 an: *incanuit plurimi libri teste Statio*, hier heisst es: *incanduit in Mss. Statii.* Wer des Statii Ausgabe nicht selbst zu Rathe ziehen kann, bleibt ungewiss, welches von beyden richtig sey. Statius fand aber: *incanduit*. Carm. XXVII, 4. vertheidigt Statius: *ebriosa acina* mit Gellii (VII, 20; nicht 22, wie Hr. D. setzt) und verwirft die Lesart seiner Handschrr. *ebrioso acino*. In dem Utrechter Abdruck des Statius steht zwar durch einen Druckfehler *acino*; man sieht es aber aus der geführten Beweisstelle aus dem Gellius, dass Statius gemeint habe: acin*a*. Hier macht Hr. D. diese Kritik: *acino Stat. male!* vid. *Gell. VII*, 22. Als wenn diesen Statius nicht schon *besehen* gehabt und aus ihm acina bewiesen hatte. Wenn ja was angeführt werden sollte, so musste es heissen: *Libri scripti ap. Statium male.* Noch häufiger sind sie gar nicht angeführt. XXI, 8. soll *prius* lect. Mss. seyn; alle Handschrr. des Statius haben: *prior.* XLVI, 11. soll *Diversos variae* lectio Mss. seyn; alle beym Statius lesen: *Diverse variae.* XI, 11. bestätigen alle beym Statius die Lesart, von der er nur sagt: *alii dederunt.* Nicht einmal da, wo sie zur Bestätigung der Lesart von Nutzen gewesen wären, gedenkt er ihrer. XII, 16 lesen alle: *Haec*, vortreflich; nehmlich *Sudaria*, denn nicht nur das geraubte linteum hatte ein pretium affectionis für ihn, sondern das ganze Geschenk. XI, 21. bestätigen alle Handschriften Statii *respectet.* Mit gleicher Nachläsigkeit hat er in Ansehung der von *Janus Meleager* gesammelten handschriftl. Lesarten verfahren die vor *Jani Gebhardi Animadverss. in Cat. Tib. Prop. Hanov.* 1618. stehen und gemeiniglich bey der Francof. 1621. gefunden werden. Selbst die Lesarten der Handschrift des *Scaliger*, dessen Ausgaben doch leichter zu haben sind, erhält man hier nicht genau ausgezogen. XXXVII. 13. sagt die Var. lect. *bella patrata, Scaliger.* Das hiesse etwa: Scaliger e conjectura; denn Scaligeri editio kann es nicht heissen, welche *pugnata* behält; so liest aber *Scaligeri Codex.* Epith. 122 fand Scaliger das *tristi* in seiner Handschr., in den Handschriften des Statius stand weder *dulci* noch *tristi*: keines von beyden scheint also das wahre. ib. 125. *Clarificas* ist wieder nicht etwa Scaligeri Conjectur, sondern Lesart seiner Handschrift. Die gelehrten Commentatoren führen zuweilen catullische Stellen nicht nach den gedruckten Exemplaren, sondern nach ihren Handschriften an, auf diese scheint weniger gedacht zu seyn. So hatte z. B. *Hier. Columnae* Codex IV, 3: *volantis impetum alitis* (ad Ennium p. 143), wo er auch sonst nach seiner Handschrift citirt, als p. 225, 337 u. s. w. — Den Werth handschriftlicher Lesarten behaupten unter gewissen Bedingungen in einem vorzüglichen Verstande, die aus den alten Grammatikern und Kritikern so wie aus den Alten überhaupt aufgefundenen Lesarten, wo es auch schon der Mühe lohnt, wenn sich eine streitig gemachte Stelle mit Hülfe ihrer bestätigen lässt. Wenn Hr. D. hier Vorgänger gehabt hat, sind nun wohl dergleichen angezeigt, wie XXXIX, 19. wo ihm schon Vulpius und diesem wieder Statius, oder LXII, 45, wo ihm Muretus vorgegangen war. Wo aber dergleichen Nachweisungen fehlten, da bringt auch Hr. D. nichts bey. So wären z. B. *Atilius Fortunatianus* (p. 2676. Putsch) und *Servius*, den schon Parthenius anführt, für das *Arida I*, 2. wohl bessere Gewährsmänner, als das leidige Gehör; doch ist die Lesart immer zweifelhaft, da auch *Terentianus Maurus* (p. 96 Comelin) auch in sehr alten Ausgaben und *Marius Victorinus* (p. 204 Comel.) in ihren Handschriften das *Arido* gehabt haben müssen. IV, 27. wird gegen die Vossischen Mss. auch durch *Charisius* (L. 3. p. 225. Putsch.) bestätiget. Den stärksten Beweis für das *subpernata* XVII, 19. giebt wohl die Handschrift vom *Festus*, die Antonius Augustinus besass, wo in voce supernatus diese Stelle des Catull ausdrücklich angeführt ist. LXIII, 1. lesen die ältesten Ausgaben des *Terentiani Mauri*, wie Parisina 1509 cura Petri Phoenicis und eine Handschrift: *Attis*, wie auch das Sylbenmaass v. 27. 32. u. s. w. erfodert. Zuweilen führen sie auch ganz besondere Les-

Lesarten an, die, wenn sie auch sonst keinen Werth haben, doch angezeigt und kurz und gut beurtheilt werden sollten. Dergl. ist, was Hr. D. XXXVII, 18. aus Vossius beybringt. wo wir aber doch ja keinem Kritiker rathen. das gesunde und gute *cuniculosae* mit dem Priscianischen Auswuchs zu verderben: denn fast alle Priscianischen Handschriften müssen hier gleich verdorben seyn, da wir das *Celtiberosae* selbst in zween sehr alten gefunden haben. Eben dahin gehört, was Hr. D. nicht angeführt hat, wenn *Marius Victorinus* (p. 175. Comelin) LII, 2: liest: *Sella in curuli scrofa Nonius sodet*, da doch dieser Beyname Struma aus Plin. 37, 6. gewiss ist. So glauben wir auch dem Hier. Avantius nicht, der Epithal. 278. *Ad se* aus *Macrobii Saturn* I, 5 extr. in *A se* verändert haben will. Von einzelnen zerstreuten Conjecturen der Kritiker sind mehrere Hrn. D.'s Aufmerksamkeit entgangen, z. B. *Petri Victorii* einzig wahre und vortrefliche Wahrnehmung in c. LXIII, 85. *adhortatus lis*, die er über Cic. ad Diversf. XVI, 18. to. 2. p. 182. Graev. vorgetragen und Francisci Mariae Molsae Beyfall darüber erhalten hat, die aber freylich noch eine kleine Nachhülfe in Ansehung des Metrums des primi commatis bedarf; etwa: *Ferus hic* (adv.) *se adhortatus lis*; denn der spondeus vor der syllaba catalectica liesse sich doch wohl noch verantworten, da auch v. 37. die Lesart noch zweifelhaft und *labantes* unserem Gefühl nach, viel natürlicher ist als *labante*. Hr. D. führt jene alte unverdorbene Lesart aus der Ausgabe von Reggio an; sie steht auch in andern, aber an Victorium denkt er nicht, und wir sehen in der That nicht ein, wie aus *adhortatus lis*, *sese adhortans* machen, heissen könne: *bene emendare*. Andere Conjecturen, die *Acidalius*, *Schrader*, *Ezras de Clercq van Jever* und andere vorgetragen haben, scheinen ihm nicht bekannt geworden zu seyn. Zuweilen sind die beygebrachten Conjecturen nicht so vollständig angeführt, dass sie sich hinlänglich beurtheilen liessen; so ist es z. B. Epithal. v. 178. mit Scaligeri Conjectur gegangen: denn er verbesserte ja nicht nur das *Isthmoneos*, sondern die ganze Gedankenfolge in v. 178. 179. Ebend. v. 363. emendirt *Heinsius* (*Adversf. p.* 648) nicht: *Teucro*, wie Hr. D. anführt, sondern *Teucrum*. Auch war es oft zur Geschichte des Textes nothwendig, die wahren Urheber solcher Vermuthungen zu nennen. So ist z. B. Epith. 36. *Cranonisque domus* Victorii vortrefliche Verbesserung (Var. Lect. XX, 24. p. 318. Florent.), die der Scaligerschen schon um deswillen vorzuziehen ist, weil hier ein speciellerer Name erwartet wird. Ebend. 120. *prae optarit* Achillis Statii aus der Lesart seiner Handschriften: *portaret* glücklich errathene Conjectur, die Scaliger zehn Jahre nachher, in seiner Handschr. wenig verändert fand. v. 176. *requiesset* ist Scaligeri und v. 289. *Non vacuus* Guarini Conjectur. v. 325. *clarissime natu* ist nicht Scaligers, sondern des ältern Douza Einfall (Praecid. cap. 5.). VI, 8. heisst es bey Hrn. D. *vetus lectio: Sertis Assyrio.* — woher nun das: *Sertis ac Syrio?* diess verlangt man doch billig von einem Kritiker zu wissen, der es andern nicht Recht spricht, wenn sie sich in verdorbenen Texten eine glückliche Kühnheit erlauben. Es ist Hieronymi Avantii Emendation, die nach ihm Statius bestätigt hat; eben derselben hat man nach Scaliger VIII, 9. diess: *tu quoque inpotens noli* zuzuschreiben; wie wohl wir es unter seinen Emendationen nicht finden. X, 8. ist *Ecquonam* gar nicht Gronovii Conjectur, sondern des Achill. Statii und Gronov führt es nur dort (p. 249) mit Billigung an; auch auf XXVIII, 6. hat sich schon Statius der Bestätigung halber bezogen.

In Absicht der Bearbeitung und Anwendung des gesammelten Stoffs wird man überhaupt genommen mit des Herausgebers Manier recht wohl zufrieden seyn. Er beobachtet fast immer das Ne quid nimis. Sein kritisches Gewissen bewahrt ihn auch ohnehin vor allzuraschen Neuerungen, und bey den glücklichen Abänderungen seiner bessern Vorgänger hat er es, wie wir schon erinnert, wie billig bewenden lassen. Bisweilen vertheidigt er die lectio vulgata gegen eine bemerkte Abweichung aus innern Gründen mit überzeugender Kürze, wie XII, 8. das *mutari* gegen mulctari, welches nichts als ein Spiel der Feder eines Abschreibers ist. Anderwärts bestätigt er sie aus dem Sprachgebrauch, wie XLIV. 7. das *expuli* mit einem treffenden Beyspiel aus Horaz. Epith. 112. sind wir ganz seiner Meynung, wenn er *sospes* für das wahre hält; nur hätte er es durch sein: *eligat sibi quisque* nicht wieder schwankend machen sollen: er trifft es hier, wo an kein *eligere* zu denken ist, weit besser, als Mitscherlich, der *victor* vorzog: denn nicht zu gedenken, dass Statii Handschriften und mehrere alte Ausgaben das *sospes* haben; so liegt ja *victor* schon in dem: *multa cum laude*; vv. 99 — 105 aber, wo Ariadne stille Wünsche für sein *Leben* und seine *Erhaltung* thut, machen offenbar den Begriff der *Erhaltung* hiernach nothwendig, und so wie das *multa cum laude* auf die *praemia laudis* (v. 102.) sich bezieht, so stehen *sospes* und *mortem oppeteret* in wechselsweiser Beziehung. Victor ist offenbar Glosse von dem *multa cum laude*; der Glossator wollte bestimmen, was das für eine *laus* hier sey. Einige andere Stellen, wo wir nicht so seiner Meynung sind, lassen sich hier noch anzeigen: zumal da durch diese Anzeige die Art, wie Hr. D. seine Materialien bearbeitet, noch näher characterisirt wird. Bisweilen hat es uns geschienen, als ob Hr. D. Lesarten, für die alles spricht, unrecht hintangesetzt oder nicht gehörig gewürdigt habe, dahin rechnen wir z. B. XI, 7. wo *quae aequora* aus Maffei Handschr. weit poetischer ist, als *quae*. XVII, 9. verspricht gewiss nicht *meros amores*, sondern *meos amores* in den Sinne wie carm. XV. 1. Wären die meri amores, und zwar so wie es Hr. D. versteht, hier gemeynt; so wäre nichts

nichts lächerlicher, als ihnen das Unguentum als ein suavius elegantiusve entgegen zu stellen. XVII, 23. wo wir das von Janus Meleager, aus Pfälzischen Handschriften ausgezeichnete: *Hunc eum* ganz in der komischen Manier finden, wie Plautus und Terenz zuweilen reden. LIII, 1. wo *e corona* ohnstreitig das Bessere ist. Eben so verhält sichs mit VIII, 6. *In tum*, wo die familiäre Sprache verlohren geht, wenn *tam* gelesen und zu *iocosa* gezogen wird. VIII, 14. ist *rogaberis nullam, Scelesta, noctem* zuverläfsig das Wahre: *rogare* und *rogari noctem* ist die leibhafte Buhlersprache, wie auch mit geringer Veränderung Lucan von der verbuhlten Cleopatra sagt, X, 106.

Exigit infandam corrupto a iudice noctem.

Ein gleiches Schicksal haben einige sehr empfehlungswerthe und vortrefliche Conjecturen gehabt; indess er andere, weniger für sich habende oder gar lächerliche in den Text aufgenommen hat. XI, 3: *Litus ut longe resonante Eoa Tunditur unda* hätte Catulls feines Gefühl das Litus gewiss nicht ohne ein Beywort gelassen und der *unda* zum Ueberfluss zwey gegeben. Wir vermutheten daher schon längst: *resonans*, itzt finden wir, dass Achill Statius, den Hr. D. hier gar nicht angeführt, eben so verbessert und, beym weitern Nachschlagen, sehen wir, dass Burmann. ad Claudian. p. 255. dieselbe Vermuthung gehabt. Sollte nicht schon das Gefühl dreyer, ganz unabhängig von einander einerley vermuthender Leser etwas für sich haben, wenn man auch nicht das übrige hinzu nehmen wollte? Eben so halten wir XXX, 6, Pontani: *dic*, aus der alten Lesart *dico*, für viel kräftiger, als das uralte *de hinc*, das gewissermassen schon in dem *faciant* liegt. Der Gedanke wird zu einer *Auffoderung* an den treulosen Freund, den der Dichter zur Rede setzt. Warum soll Epith. 274. Lenneps: *lenique sonant* praeter omnem necessitatem seyn? So, oder *leni et resonant* (mit Valkenaer ad Eurip. Hipp. p. 293. A.) muss doch gelesen werden; wenn nur nicht die Fehler gar in dem *procedunt* steckt, wie Scaliger wohl gemerket hat, der *prociduum cachinnum* liest. Möchte doch die Lesart, die ein so wahres Bild gewährt, die wahre seyn! Auch entfernen sich die Wellen itzt noch nicht vom Ufer, sondern erst v. 276. sind sie: *procul nantes*: denn so verbinden wir die Worte; schlechterdings nicht: *procul a luce refulgent*. Beynahe unwillig sind wir über seine Aengstlichkeit geworden, als wir Epith. 310. Vulpii vortrefliches *Ambrosio* nicht aufgenommen und in den erklärenden Anmerkungen einen ganz sonderbaren Weg zur Vertheidigung der schlechterdings verdorbenen Vulgata eingeschlagen fanden. Schon das *At*, welches *hier*, entweder gar keine oder ganz unschickliche Wirkung thut, ist ein Beweis der Corruptel: Nimmt man nun noch hinzu, dass in der Handschrift die Anfangsbuchstaben selbst einzelne Verse, wie wir einen Plautus gesehen haben, von dem Miniator noch nachgetragen wurden, so sieht man leicht, wie von dem zuerst gestandenen Ambrosio, höchstens *brosio* zu lesen war. Diess über die Möglichkeit der Corruptel. Aber die Art wie Hr. D. in der erklärenden Anmerkung, hier nachhelfen und das *rosea* zu *vittae*, *niveae* aber zu *vertice* gezogen haben will, empört in der That, und ist eine schöne Folge von Hrn. Ds. kritischem Grundsatz: „*haud temere locum nova forma induere audeo, si ulla ratione expediri et interpretatione iuvari potest.*" Er macht nehmlich hier eine ganz fehlerhafte Anwendung von der den Dichtern so gewöhnlichen aber doch ihrer Einschränkungen fähigen permutatio epithetorum. Diese findet nur statt, wenn es gleichgültig ist, welchem von zweyen Subjecten das Prädikat oder die Prädikate beygelegt werden, wie in der Stelle des Ovidius: *Aurea lanigero* etc. hier kommt das *aurea* der *ovis* eben sowohl zu, als dem *vellus*, folglich entsteht durch die Verwechselung keine Verwirrung der Begriffe: ganz anders ist es in der catullischen Stelle; der *vertex* und die *vittae* sind zwey für sich bestehende Subjecte, deren jedes durch sein besonderes Prädikat charakterisirt ist: der *vertex* muss also, wenn er ein treues Bild liefern soll, ewig *roseus* bleiben; vorausgesetzt nehmlich dass diess das vom Catull gewählte Prädikat ist; und die *vittae* ewig *niveae*. Wenn ein Dichter gesagt hätte:

Adspexit rigidum glaciali frigore pontum;

so könnte ich freylich ohne eben den Gedanken umzukehren, nicht allein die Beywörter verwechseln, sondern sogar den Vers verändern:

Adspexit rigido glacialem frigore pontum:

aber warum diess? gewiss darum, weil die Subjecte durch die Verwechselung der Prädikate nicht das mindeste verlieren: von beyden kann beydes gesagt werden. Horazens Stelle, die Hr. D. noch anführt, gehört gar nicht hieher: Horaz konnte freylich auch sagen: *mare avidum*: Dem Dichter ist das mare eben so wohl *avidum* als ihm die nautae *avidi* sind. In der That, solcher *Erläuterungen der Dichtersprache* braucht es eben noch, um endlich hominum quantum est venustiorum vom Lesen der Alten abzubringen! Hr. D. berufe sich ja nicht etwa auf Epith. v. 315: denn selbst der *turbo* ist gewissermassen *teres*, wie jeder wissen muss, der diesem Spiel der Spindel zugesehen hat.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Recueil des Deductions, manifestes, Declarations, Traites et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'état Comte de Hertzberg, depuis le commencement de la guerre de sept ans 1756 jusqu'à celui de la guerre de Bavière* 1778. Vol. 1. S. 478. 8.

Die lange und thatenreiche Regierung des Königs von Preussen, *Friedrichs II.*, welche auch in *unsere Literatur*, bey aller Vorliebe derselben für die *französische*, einen ganz neuen Schwung brachte, hatte insonderheit auf den Ton unserer *Staatsschriften* einen entschiedenen Einfluss. Von der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag haben sich die im Namen des königlich Preussischen Hofes verfassten Staatsschriften durch ein solches ganz eigenthümliches Gepräge von Würde, Bestimmtheit und edler Simplicität ausgezeichnet, dass sie überhaupt für diese Art von Schriften als das höchste Muster gelten können. Denkt man sich nun noch hinzu, dass seit beynahe vierzig Jahren alle diese Schriften aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der nicht nur *classischer Schriftsteller in Staatssachen* ist, sondern zugleich auch als *wirklicher Staatsmann* durch seinen Rath sogar *Friedrich den Grossen* nicht selten in den bedeutendsten Welthandeln bestimmt hat, und noch itzt so sehr in demselben Geiste forthandelt, dass die Regierung *Friedrich Wilhelm's II.* mit der seines unsterblichen Vorfahren nur Ein Ganzes ausmacht: so wird man die vor uns liegende Sammlung mit Recht als den wichtigsten und zuverlässigsten Beytrag zur neuern Staatsgeschichte, so wie als eines der seltensten Denkmale des politischen Genius betrachten. Was auch die unterrichtetere Welt doch nur im Allgemeinen wusste — dass *Friedrich II.* nie zu seiner Vergrösserung einen Krieg führte, ausser da er die Rechte seines Hauses auf Schlesien behauptete; dass nicht Er die Theilung von Polen entwarf, sondern nur annahm, was andere ihm antrugen, theils weil seine Ansprüche auf das ihm zu seinem Vertheidigungsstand nothwendige Westpreussen, wirklich die gegründetesten waren, theils, wie er gleich damals in einem Briefe an *Voltairen* schrieb, um einem allgemeinen Kriege vorzubeugen; mit welchem ächten Sinn eines Menschenfreundes und Staatsmannes er zuerst die Grundsätze der See-Neutralität geltend machte; mit welcher Grossmuth und Patriotismus er, zu Erhaltung der deutschen Freyheit und des Gleichgewichts unter den Mächten, für ein fremdes Erbe noch im hohen Alter die Waffen ergriff; wie endlich zufolge der nemlichen Gesinnungen in seiner grossen Seele der Gedanke des deutschen Bundes entstand: — das alles erkennt man hier ganz vollständig und mit diplomatischer Gewissheit aus der Reihe der darin sich beziehenden Verhandlungen und Staatsschriften selbst. Zugleich fühlt man sich für das Preussische Kabinett, welches, fern von unedler Arglist, mit so viel Festigkeit, Entschlossenheit und Gerechtigkeit handelt, dass es eine, den eigentlichen Staatsgeheimnissen dennoch unschädliche Publicität nicht im mindesten zu scheuen hat, vielmehr selbst das grösste Beyspiel derselben giebt, mit tiefer Ehrfurcht erfüllt.

Wir heben für unsere Leser zuerst aus des Herausgebers Vorrede zum I. Bande einige der merkwürdigern, die politisch literarische Laufbahn des erhabnen Vf. betreffenden Umstände aus.

Schon im Jahr 1756 verfasste Hr. v. H. (der damals *Legationsrath* war, das berühmte *Memoire* über das Betragen der Höfe von Wien und von Dresden, welchem der König selbst das Wort *raisonné* beysetzte. Im folgenden Jahr 1757 schrieb er, ohne sich zu nennen, an den König, der gerade im Begriff war, den zweyten Feldzug des siebenjährigen Krieges zu eröfnen, einen merkwürdigen, der Vorrede angedruckten *Brief*, worinn er ihm alle die übeln Folgen vorhersagte, die aus der Verlassung von Preussen und Westphalen entstanden, und die er vermieden haben würde, wenn er den ihm darinn gegebenen Rath befolgt hätte. Inzwischen gewann der König doch, da er nachher, wie Hr. v. H. in diesem Briefe ihm gerathen hatte, sein Kriegsheer durch 20,000 Mann eingebohrner Rekruten verstärkte, die ihm nach der Niederlage bey Kollin fast allein

noch

noch übrig blieben, nachdem der gröste Theil der fremden Soldaten durchgegangen war, die zwey berühmten Schlachten von Rossbach und von Lissa. Auch vermochte der Hr. v. H. in demselben Jahr die Stände von Pommern und der Mark, dass sie nach der Schlacht bey Kollin in grösster Eile 24 Bataillons Nationalmiliz errichteten, die nachher den ganzen übrigen Krieg hindurch diese Provinzen mit so vielem Muthe vertheidigten, und unter ihren Generalen *von Wedel, von Belling*, und andern, so viele schöne Thaten vollbrachten. Der König, dessen scharfer Blick sogleich den Vf. dieses Briefes aufzufinden wusste, übertrug nun dem Hn. v. H. die wichtige Stelle eines *Staatssecretärs*, und ernannte ihn im März 1763 zu seinem zweyten *Staatsminister für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten*, nachdem er sich seiner allein bedient hatte, um den Hubertsburger Frieden zu Stande zu bringen. Bey dieser Gelegenheit war es, dass der König ihm sagte: „*Sie haben Frieden gemacht, wie ich Krieg geführt habe — Einer gegen Viele.*" Als bey der Polnischen Theilung der König seine Absichten auf eine mit Schlesien benachbarte und ehedem davon abgerissene Provinz von Gross-Polen gerichtet hatte, so bestimmte ihn der Hr. v. H., dass er Pomerellen und Polnisch Preussen vorzog, indem er ihm vorstellte, dass diese beiden Provinzen weit mehr geschickt wären, Preussen mit Pommern zu verbinden, dem Hauptkörper der Preussischen Monarchie einen festen Zusammenhang zu geben, und sich des ganzen Laufs der Weichsel mit allen daraus entspringenden Vortheilen zu versichern. So sehr gegründet dies in politischer Rücksicht war, so fand der Hr. v. H. zugleich auch solche Rechtsansprüche auf ganz Westpreussen und den wichtigen Hafen von Danzig auf, woran vor ihm niemand gedacht hatte. Mitten in einer gefährlichen Krankheit verfertigte er nicht nur alle auf diese neue Erwerbung sich beziehenden Staatsschriften, sondern hatte auch den glücklichen Gedanken, der ihm auf immer die Dankbarkeit der ganzen Nachkommenschaft des Brandenburgischen Hauses erwerben muss, ganz für sich und ohne selbst dem König zuvor etwas davon zu sagen, in dem III und IV Artikel des Cessionstractats zu bestimmen, dass die Republik Polen auf das in dem Welauer Tractat vom 19. Sept. 1657, gegründete Recht des Wiederanfalls des Königreichs Preussen nach dem Abgang des Brandenburgischen Mannsstammes, und auf die Lehnbarkeit der Länder Lauenburg und Bütow Verzicht thun sollte, welches auch geschah; so dass dadurch die Preussische Monarchie vor einer sonst so sehr zu besorgenden Zerstückelung auf immer gesichert wurde. Welchen Einfluss dieser erhabene Staatsmann in die wichtigen Angelegenheiten der Polnischen Theilung, der Bayrischen Erbfolge, des vorgehabten Bayrischen Ländertausches, des deutschen Bundes und der Revolution in Holland hatte, und in der jetzigen grossen Krisis der Welthändel wirklich hat, ist ohnehin bekannt.

Der *Erste Band* enthält von S. 1 bis 309 die aus Veranlassung des *siebenjährigen Krieges* verfassten Preussischen Staatsschriften, mit Inbegriff des Friedensschlusses zwischen Preussen und Schweden zu Hamburg am 22 May 1762 und der beiden Friedensschlüsse zwischen Preussen und den Höfen von Wien und Dresden zu Hubertsburg am 15 Februar 1763. Das berühmte *Memoire raisonné* verfertigte der Hr. v. H. innerhalb acht Tagen. „*Friedrich II.*" — sagt der Herausgeber — „der selbst so ungeduldig und so rastlos thätig „war, foderte von seinen Ministern für die schwer„sten Deductionen dieselbe Geschwindigkeit, die „sein feuriger Geist in Befolgung der Befehle, die „er in Kriegssachen gab, gewohnt war." Von S. 310 bis 400 folgen die Staatsschriften bey Gelegenheit der *Polnischen Theilung*, so wie von S. 401 bis 442 wegen der *Streitigkeiten mit der Stadt Danzig*. Die Verhandlungen und Tractaten in Betreff der *Seeneutralität* gehen von S. 443 bis 464. K. *Friedrich II.* hatte die Grundsätze von der Seeneutralität, über die er den 8 May 1781 eine Convention mit Russland abschloss, schon in dem Kriege zwischen Frankreich und Grossbritannien, vor dem Achner Frieden v. J. 1748. behauptet. Es waren nemlich damals von Englischen Kapern Schiffe Preussischer Unterthanen hinweggenommen worden, deren Herausgabe der König vergebens von der Krone England verlangt hatte. Er setzte deswegen in Berlin ein eigenes Gericht nieder, welches zwischen seinen Unterthanen und den Englischen Kapern gegen die letztern *in contumaciam* sprach, und liess jene durch die Summen entschädigen, welche die Engländer auf Schlesien vorgeschossen hatten. Die Streitigkeit, die hierüber zwischen England und Preussen entstand, wurde durch einen besondern Artikel in dem Allianztractat von Westmünster v. J. 1756, nach welchem der König von England den Preussischen Unterthanen für ihre Schadloshaltung 20,000 Pfund Sterlings zahlte, gehoben. Der Hr. v. H. hatte über diesen Vorfall schon im Jahr 1747 eine Deduction verfertigt, die zwar nicht gedruckt, aber doch dem Englischen Hofe mitgetheilt wurde. K. *Friedrich II.* war also der Erste, der die Grundsätze der Seeneutralität behauptete und sogar in *contradictorio* durchsetzte, so wie Hr. Graf v. H. der erste Vertheidiger derselben. Den Schluss des I Bandes macht der *Freundschafts- und Commerz-Tractat zwischen Preussen und den vereinigten Staaten von Nordamerika v. J. 1785.* Hochstmerkwürdig ist besonders der XXIII Artikel dieses Tractats, worinn bestimmt wird, dass, im Fall dass zwischen den beiden contrahirenden Mächten ein Krieg entstünde, selbiger allein unter den Bewafneten und eigentlichen Kriegsleuten geführet, und Weiber, Kinder, Gelehrte, Künst-

er. Manufacturisten, Ackers- und Handelsleute, kurz alle übrigen Klassen von Bürgern des Staats, die nicht wirklich die Waffen tragen, so wie deren Güter und Vermögen, von allen und jeden Eingriffen. Gewaltthaten und Folgen des Krieges befreyet, und, wenn man ja etwas von ihrem Eigenthum zum Unterhalt des feindlichen Heeres nehmen müsste, dafür in einem billigen Preise bezahlt werden sollen. Diesen für die ganze Menschheit so wohlthätigen Artikel, den ersten dieser Art, der jemals unter Mächten festgesetzt wurde, trugen die vereinigten Staaten von Amerika dem König mit der Aeusserung vor: *„Sie glaubten schuldig zu seyn, ihn zum erstenmal einem Monarchen vorzulegen, der zugleich Philosoph wäre, und der den übrigen Mächten auch hierinn Muster seyn müsste."* — Da in dieser Welt unterm Monde ein ewiger Friede nun einmal doch nicht möglich, wenigstens so bald nicht zu hoffen ist; so bleibt dem Menschenfreund und Weisen kein heisserer Wunsch übrig, als dass wenigstens *dieser* Artikel, der allein schon einem ganzen Zeitalter den Namen des philosophischen erwerben kann, von allen Staaten unter sich anerkannt, und dadurch den Kriegen jene grausenvolle und unmenschliche Verderblichkeit genommen werden möchte.

Stockholm, b. Carlbohm: *Handlingar rörande Svenska Academiens Hogtidsdag den* XX Dec. MDCCLXXXVIII. 1789. 16 Bog. in gr. 4.

Unter diesem Titel werden bekanntermassen die Preisschriften der vom Könige in Schweden 1786 gestifteten Schwedischen Akademie gedruckt, denen jedesmal am Stiftungstage derselben den 20 Dec. als dem Geburtstag König *Gustav Adolphs*, der Preis, nemlich eine Münze von 26 Dukaten. öffentlich zuerkannt wird. Die erste und wichtigste unter diesen Schriften ist das dem ehemaligen Reichsrath und Reichsadmiral C. C. *Gyllenhjelm* errichtete Denkmal, worinn der Königliche Hofprediger Hr. M. *Lehnberg* eine abermalige Probe seiner starken und hinreissenden Beredsamkeit abgelegt hat. Die Schicksale Gyllenhjelms, eines natürlichen Sohnes König Karl IX, der in den damaligen innerlichen Unruhen die Waffen für seinen Vater gegen *Sigismund* führte, von letzterm gefangen und sogar in Ketten und Banden gelegt und 13 Jahre darin hart behandelt ward, geben dem Redner zu starken und rührenden Schilderungen Anlass. Gleich der Eingang ist pathetisch, fast für einen Eingang zu pathetisch, allein der Vf. wird warm bey dem Gemählde seines Vaterlandes und seines Helden, das er vor Augen hat. Diese rührenden Scenen werden zuweilen durch ruhigere philosophische Betrachtungen als S. 15. 36 34. 55. 62. ununterbrochen. Die Antithesen scheint der Hr. Vf. fast zu sehr zu lieben. Zur Probe seiner rednerischen wirklich zu gesuchten Art in historischer Charakterisirung wollen wir hier eine Stelle, die den vormaligen Zustand Schwedens und seinen Regenten schildert, ins Deutsche übersetzt einrücken. „Kaum zeigt eine Periode der neuern Geschichte grössere politische Unordnungen, und mehr bürgerlichen Gemeingeist; mehr Verwirrung in der Art zu denken, und mehr patriotischen Eifer im Herzen; mehr Blut, das geschont zu werden würdig war, und mehr Blut, das vergossen ward. Nie sahe man gefahrvollere Anstalten zum Sturz des Reichs, und das Reich gleichwohl nie sicherer in seinem Bestande. Was für Gegenstände zeigen sich dem, der diese Lage genau untersuchen will? Er sieht in einiger Entfernung *Gustav Erichson* auftreten, gross und mit keinem zu vergleichen, welcher das Vaterland aus seiner Asche wieder hervorruft und dessen Flor und Ehre auf ganze Jahrhunderte gründet; aber um der Schwachheit seine Schuld zu bezahlen, wird er auf einen Augenblick klein, vergisst über den Glanz seines Hauses den Menschen, den Charakter der Nation, das Reich, seine Kinder — und errichtet die Herzogthümer. — (Vielleicht liesse sich hier zur Vertheidigung Gustav I noch manches sagen). Er erblickt einen *Erich*, dem die Natur einen Geist, um unglücklich zu seyn, eine gewisse Empfindlichkeit für seine Rechte, um von seinem Volk grosse Hoffnungen einzuflössen, eine Herablassung gegeben hatte, um von der Nachwelt verachtet zu werden; er sieht ihn den Hass unter Brüdern hervorrufen, der das Testament seines Vaters gebildet, und dessen Tod begleitet hatte. Nun steigt ein dunkler Schatten vor seinen Augen hervor. *Johann*, der bey dem Anschein von Genie in nichts, selbst nicht in seiner Verstellung, gross war, der durch seine Grausamkeit gegen den einen Bruder und seine Treulosigkeit gegen den andern den ihm weit überlegnen Geist des letztern zur Rache aufrief, einen unaufhörlichen Streit über gegenseitige Gerechtsame weckte, und in dem Herzen des Jüngern eine heimliche Absicht auf den Thron, die nur auf Gelegenheit wartete, erzeugte. Er sieht diesen König durch eine schlecht überlegte Neigung für eine verhasste Lehre, durch die Gewaltthätigkeit, womit er solche auszubreiten sucht, die Gemüther des Volks abwendig machen, u. den grössten Theil desselben gewöhnen, ein mit seinem Regenten streitiges Interesse zu haben, und Schutz bey andern als seinem König zu suchen und finden; er sieht diesen durch seine eigene unvernünftige Staatskunst oder durch die schlaue List anderer einen Erweiterungsplan ausdenken und verfolgen, seinem Sohn ein fremdes Reich bereiten, und ihn, um solches zu erlangen, an eine Religion und eine Denkungsart gewöhnen, die beide Feinde des Landes sind, für dessen Thron ihn die Geburt bestimmt hat. Welche Quellen, schwanger von Unglück, welche widrige Schicksale schon daraus entspringen! Ich fürchte, Wasas grosses Werk dadurch vernichtet, Schweden unter die Gewalt des Sarmaten,

Roms

Roms Einfluss und das Joch der Union wieder hergestellt. Der kritische Augenblick aber erscheint da; Johann der dritte stirbt. König Karl IX wird darauf ziemlich hart geschildert, die Nation aber desto mehr geschont. — Die zwote Preisschrift ist eine Heroide von Hn. Registrator Regner. Gustav Wasa wird darin redend eingeführt an Henning Gadd, der auf Dänische Seite gegangen war, und Gustav äussert darinn seine ganze grosse edle heroische Denkungsart. — Den Schluss macht eine kurze Gedächtnissschrift auf den Kanzleyr. und Ambassadeur, Coyett, von Hn. Probst Nordin entworfen, bey Gelegenheit der Schaumünze, welche die Akademie auf diesen Schwed. zur Zeit König Karl X. und Karl XI. berühmten Staatsmann, schlagen lassen. Sie stellt auf der einen Seite dessen Wapen mit Numer und Titel auf dem Revers aber den Frieden als ein Frauenzimmer vor, die in der einen Hand einige Aehren, in der andern einen Mercuriusstab hält, und mit dem einen Fuss auf einige Waffen und Rüstungen tritt, mit der Umschrift: *Numen, Opusque*, und darunter: *Pluries legati semper prudentis felicis.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Halle*, b. Franke u. Bispink: *Ueber das moralische Gefühl*, von *Ludwig Heinrich Jakob* Doct. und Prof. der Philosophie. 32 S. 8. Der Begriff vom *moralischen Gefühl*, der, wie so viele andere nur durch Kritik der Vernunft einer genauern Bestimmung und vollständigen Entwicklung fähig ist, war bisher auch in den Schriften, die sich einzig mit ihm beschäftigten, auffallend unrichtig angegeben. Man erklärte dieses Gefühl für das Vermögen die Sittlichkeit der Handlungen durch Empfindung zu bestimmen, oder zu beurtheilen; und verwechselte, wie Hr. J. S. 7. sehr richtig anmerkt „das was mit der Handlung der Vernunft verbunden ist (das Gefühl) offenbar mit der (die Sittlichkeit beurtheilende und bestimmende) Handlung der Vernunft selbst. „Das Urtheilen ist ganz und gar keine Function der Gefühle, „und man kann weder deutliche noch undeutliche Urtheile vermittelst derselben fällen". — „Das Gefühl, welches mit der Beurtheilung der Handlungen nach sittlichen Gesetzen verbunden ist, (und durch eine Handlung der Vernunft selbst erzeugt wird) heisst das moralische Gefühl." — „So wie eine jede Muskel, wenn sie den „menschlichen Körper nicht entstellen soll, eine andere „zum Antagonisten haben muss, die sie zwar nicht zer„reissen aber doch in Schranken halten soll: so sind in „der moralischen Natur die *sittlichen* Gefühle die wahren „Antagonisten der *sinnlichen*, die sie zwar nicht vertilgen, „aber doch in Schranken halten sollen. Gefühle und „Neigungen können nur durch Gefühle und Neigungen „bezähmt werden. Daher muss die Vernunft selbst erst „ein Gefühl, und eine Neigung hervorbringen u. s. w." Dieser lehrreiche Aufsatz würde seinen wichtigen Gegenstand in ein ungleich helleres Licht gesetzt haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nähere Bestimmungen der Begriffe von *Gefühl*, *Neigung*, *Sinnlichkeit*, und *Vernunft* einzuweben, wofür manches längst bekannte, vielleicht auch manche *Tirade*, hätte wegbleiben können. Z. B. S. 21. „Wenn der Geist des Zeitalters verdunkelt ist, so „lässt sich auch die heiligste Religion dazu (zu den Lei„denschaften) misbrauchen. Die Clements, die Chatels, „und Ravaillacs, sind gefährliche Beyspiele dieser Art, und „die Schwerdter der Bartholomäusnacht in Frankreich, „sind weit fürchterlicher als — die Thyrsusstäbe der „schwärmenden Bachanten auf Rhodope."

Lebensgeschichte. *Danzig*, gedr. b. Wedel: *Leben des sel. Herrn Samuel Friedrich Unselt*, Prediger in Gütland. Gebohren 1742. Gestorben 1790. — Nebst einigen *Gedichten von ihm*. 1790. 24 S. 8. — Diese kleine Skizze stellt die vornehmsten Züge von dem Charakter eines der vortrefflichsten Jugendlehrer und Prediger dar, welcher die wichtigsten Eigenschaften zu jenen Aemtern in einem sehr hohen Grade vereinigte, und bey seinen Schülern und andern Jünglingen, die seine Bekanntschaft genossen, in ewigem Andenken leben wird. Ihr Vf. verräth Gaben einer gut auffassenden Beobachtung, und einer glücklichen Darstellung des Beobachteten. Die Spuren eines noch nicht ganz berichtigten Geschmacks und ein paar überflüssige Digressionen lassen auf einen etwas jugendlichen und ungeübten Schriftsteller schliessen, bey dem aber einige Aufmerksamkeit jene Fehler leicht verbessern wird. — Von den drey angehängten Gedichten ist das letzte: der späte Herbst, wohl das vorzüglichste; besonders ist die Wendung in den beiden letzten Strophen sehr artig:

Was flattert in den Hecken hier? —
O! Damon! sieh ein kleines Thier,
Ein Drosselchen, gefangen!
Es sah, dass hier ein Beerchen hieng,
Und schnappte — und ach! das arme Ding
Ward ohne Recht gehangen.

Welch grosses Glück, ein Mensch zu seyn!
Dort hängen Beeren, voll von Wein;
Die rauben wir den Reben.
Wir rauben sie, und sterben nicht;
Wir keltern sie, und sterben nicht;
Wir trinken Wein, und leben!

Das erste am Geburtstage seines Sohns ist incorrect und mitunter matt, aber doch herzlich. Der bekannte Hr. Dir. *Lengnich* in Danzig hat diese kleine Schrift zum Druck befördert.

Druckfehler. Nr. 131. S. 327 Z. 36 Tuman l. Tucuman. S. 328. Z. 7 Tucaman l. Tucuman. Nr. 159. S. 546 Z. 9 Halle l. Hall. S. 547 Z. 9 von unten Zontheim l. Forchheim. S. 549 Z. 31 Garskoe-selo l. Czarskoeselo.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten Junius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG u. ZERBST; b. Zimmermann: *Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf.* Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 310 S. 8.

Der Inhalt dieser vortrefflichen Schrift des Hn. Probstes *Reinhard* in Wittenberg ist bekannt genug, und ihr Werth bey verständigen Lesern längst entschieden. Wir haben also nur von der auf dem Titel angezeigten Vermehrung dieser *dritten* Ausgabe zu reden, die fast um 100 Seiten stärker geworden ist, als die zweyte. Die wichtigsten Zusätze kommen im *ersten Abschnitte* vor, und zwar 1) S. 31 ff. von dem eigenthümlichen *Geiste und Charakter der Sittenlehre Jesu.* Hier findet man die Ideen, welche der Vf. in seinem System der christlichen Moral weiter ausgeführt hat, nemlich dass diese Sittenlehre „das grosse Gesetz und Mittel der Veredelung unsrer ganzen Natur seyn solle," dass der Urheber derselben die Absicht gehabt habe, „den Menschen, wie es in dem Systeme ausgedrückt wird, nach Seele und Leib zu der höchsten Vollkommenheit zu führen, deren er fähig ist." Bey dieser Vorstellungsart scheint uns doch immer die *Absicht* mit der *Wirkung* des moralischen Unterrichts Jesu ein wenig verwechselt zu seyn. Dass eine so reine und der Menschennatur so angemessene Moral, als Jesus lehrte, eine Veredelung unsrer Natur und Vervollkommung nicht einzelner Menschen allein, sondern des Menschengeschlechts im Ganzen genommen, zur Folge haben müsse, und so weit sie bekannt geworden ist, schon gehabt habe, wer kann dies mit Recht bezweifeln? Wenn aber die Rede nicht von dieser *Tendenz* der christlichen Sittenlehre, sondern von der *wirklichen Absicht* und dem Plane ihres Urhebers die Rede ist, so muss man wenigstens den *nächsten* und *entferntern* Zweck desselben unterscheiden, und beide nicht zu sehr nach den Ideen unsrer Zeiten bestimmen. Der *nächste Zweck* des Stifters unsrer Religion war auf der einen Seite so gross, und doch auf der andern so eingeschränkt, als er den Umständen nach seyn musste. Er wollte nur erst *den Sauerteig der Pharisäer ausfegen.* Da er aber zugleich die Absicht hatte, eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit einzuführen, so wollte er *zweytens* eine antijudäische Moral überhaupt lehren, eine Moral, die Alles von dem heiligen Ceremoniel auf innere gute Gesinnungen, auf Gottesliebe und Menschenliebe zurückführte. Und indem er das that, so legte er *drittens* die reinsten (jedoch nicht philosophische, sondern populäre,) Grundsätze zu einer künftigen Bearbeitung der Moral nieder, wodurch der Moralität der Menschen von Zeit zu Zeit immer weiter geholfen werden kann. Aber immer lehrte er doch nur Elemente der Moral, und konnte also unsre neuern philosophischen Ideen von Veredelung und Vervollkommung der Menschennatur dabey wohl nicht im Sinne haben, ob er diese gleich durch seine vortreffliche Lehre bewirkte. Wir bemerken dies nur, weil es zum richtigen Verstande dessen, was Jesus und die Apostel gelehrt haben, so nöthig ist, sich aus unsern Zeiten immer in die ihrigen zu versetzen, und bey der reinen historischen Hermenevtik zu bleiben. — — Einen andern wichtigen Zusatz hat eben der erste Abschnitt S. 52 ff. bey der Untersuchung erhalten, welcher *Mittel* sich Jesus zur Ausführung seines Plans bedient habe. Hier zeigt der Vf., dass er von dem Gebrauche *geheimer und verdeckter Triebfedern* eben so weit als von äusserlicher Gewalt und politischen Machinationen entfernt gewesen sey; und dies zu zeigen, sagt er im Vorberichte, „habe ihm nicht unnöthig geschienen, zu einer Zeit, wo man der Meynung sey, die Wahrheit verweile am liebsten in dem zweydeutigen dunkelmystischen Bündnisse." Sehr wahr. Denn wenn gleich die Bahrdtischen Erfindungen von einer *geheimen Gesellschaft Jesu,* von verschiedenen Graden in derselben u. s. w., an sich betrachtet, keine Widerlegung verdienen, so kann es doch nach Zeit und Umständen sehr nöthig und nützlich werden, dergleichen Erdichtungen einmal in ihrer ganzen Blösse darzustellen, um der Unwahrheit auch nicht einen Schein baren

baren Triumph zu lassen. Und wenn das denn so geschieht, wie es hier geschehen ist, so muss die Wahrheit nothwendig gewinnen. Mit Vergnügen wird jeder die ganze Episode bis S. 109. lesen, besonders auch wegen der eingestreueten Bemerkungen über die Lehrart Jesu und der Apostel. — Die übrigen einzelnen Vermehrungen und Verbesserungen dieser Auflage dürfen wir nicht besonders erwähnen, weil das Gesagte darüber zur Genüge urtheilen lässt.

PHILOLOGIE.

I. Göttingen, b. Schulz: *Primae lineae Grammaticae hebraeae* in usum tironum ductae, a M. Jo. Carol. *Volborth*, Prof. Theol. et Pastore Göttingensi. 1788. 164 S. 8. (10 gr.)

II. Breslau, b. Korn: Innocent. *Fessler*, SS. Theol. D. LL. OO. et Hermeneuticae Vet. Test. in Regiocaesarea Universitate Leopolitana Prof. Publ. Ord. *Institutiones linguarum orientalium Hebraeae, Chaldaicae, Syriacae et Arabicae.* Chrestomathiam arabicam addidit Jo. Godofr. *Eichhorn*, Ducis Wimariens. Consiliarius Aul. Professor Jenensis. Pars prior. *Introductionem in studium LL. OO. et institutiones linguae hebr. complectens.* 1787. (10 gr.)

— Pars posterior. *Institutiones linguarum Chald. Syr. et Arabicae complectens.* ibid. 1789. (10 gr.)

Dass sich gegenwärtig eine bessere *hebr.* Grammatik schreiben lässt, als diejenige, welche im Gange sind, ist man den Besseren unter den bisherigen Vorgängern in dieser Kunst und der Zeit schuldig, seit welcher orientalische Studien in Deutschland mit Geschmack und Fleiss getrieben worden sind. Beide genannte Schriften, insofern sie einerley Zweck haben, erfüllen freylich dieses Bedürfniss, wie so manche andere hebr. Elementarschriften — nicht, so schnell diese auch, seitdem die Mode, Grammatiken in nuce zu schreiben, auch auf das Hebräische sich ausgebreitet hat, auf unsern Messen hinter einander hervorkommen. Rec. glaubt, auch in dieser Mode zeige sich jenes Erbübel, welches den Nachahmern anhängt, wenn sie in der Eile etwas, das bey gewissen Gegenständen gut war, auf andere nur *scheinbar* ähnliche übertragen. Bey der Menge von griechischen und lateinischen Autoren sind Chrestomathien und noch dazu mehrere, nach den verschiedenen Arten jener Werke, nöthig und nützlich. Sie erleichtern die Kenntniss des Ganzen dieser Sprachen nach ihren mannichfaltigen Wendungen, je nachdem diese sich diesem oder jenem Gegenstand anschmiegen mussten, und empfehlen sich dem Anfänger durch Ersparnisse an Zeit und an Geld. Aber wie lässt sich dies auf die hebr. Sprache übertragen, von welcher sich die Schriftsteller *alle* in einem einzigen Octavband wegtragen, und um 1 bis 2 Thaler kaufen lassen, da die hebr. Chrestomathie wohl eben so viel kosten muss. Sobald der Anfänger über diese hinaus ist, muss er dann doch die hebr. Klassiker *alle* auf *einmal* kaufen. Wie viel leichter hätte ihm dagegen sein Lehrer in der hebr. Bibel, die er doch bald genug haben musste, bloss gleich anfangs die Stellen ausgezeichnet, die er zum Elementarunterricht in einer schicklichen Gradation vom leichteren zum schwereren, und mit dem Zweck, von dem Wörtervorrath darin so viel wie möglich dem Schüler bekannt zu machen, wählen zu müssen glaubte. Statt der Chrestomathien mangelt es dann vielmehr an einem philologischen Clavis über das alte Testament, welcher nicht durch eine Zwitterart von halb philologischen halb Exegetisch kritischen Scholien den Neuling staunen machen, sondern durch augenblickliche Auflösung der ersten Sprachschwierigkeiten, welche von Unkenntniss der Formen und der Wortbedeutungen herrühren, das cursorische Lesen, die Elementarsprachkenntniss, möglichst erleichtern soll.

In der Grammatik ist allerdings manches, das den Anfänger übertäuben würde, wenn der Lehrer es ihm hintereinander vortragen wollte. Aber bald, schon gegen die Mitte eines gutgeordneten halbjährigen akademischen Cursus, wenn man zu schwereren Lesestücken nach und nach fortrückt, hat er schon auch mehr von den grammatikalischen Subtilitäten nöthig. Nach einem Vierteljahr ungefähr, müsste er also eine grössere Grammatik, und wenn das missverstandene Elementarisiren so fortgehen sollte, nach einem zweyten Vierteljahr noch eine mehr ins Detail gehende kaufen, und nicht bloss kaufen, sondern sich immer auch wieder an neue Eintheilungen u. d. m. gewöhnen. Auf der andern Seite aber ists wahr, dass die guten grammatikalischen Bemerkungen meistens in drey Werken: Schröders Grammatik, Storr's Observationes ad Syntaxin hebr. und Glassii philologia s. edit. Dathe — zerstreut liegen, welche durchzustudiren der Anfänger unmöglich Zeit und Lust hat. Die einzige Möglichkeit, diesen drückenden Mangel zu ersetzen, wäre, wenn irgend ein *genauer und geschmackvoller* hebr. Philolog — nicht aber ein Schwätzer, welcher die Bogenzahl etwa mit einem schlecht paraphrasirten Schröder zu füllen Lust oder Noth hat — die in den genannten Büchern gesammelte oder sonst zerstreute grammatikal. Sprachbemerkungen prüfte, in gute Ordnung brächte, (welche von selbst erstaunlich vieles kürzer und doch eben so deutlich sagen lehrt) und wo es nöthig ist, ergänzte. Was dem Anfänger unentbehrlich ist, und was jetzt etwa der Lehrer selbst auswählen muss, könnte nur durch verschiedene Schrift im Druck ausgezeichnet werden. So bliebe dem

dem Schüler das nehmliche Buch nach allen seinen wachsenden Bedürfnissen in der Hand, und kommt dann endlich einmal ein richtiges und vollständiges hebräisches Wörterbuch dazu, so hat er die Hülfsmittel alle, welche ihn — denn man lernt ja nicht als Kind hebräisch — in seinem Sprachunterricht nie verlassen, aber auch nie zu den Tändeleyen mit kleinen und noch kleinern Büchelchen herabwürdigen werden.

Rec. hofft durch diese Aeusserung von frommen Wünschen gerade seinem Zweck, die genannten Bücher anzuzeigen, am nächsten gekommen zu seyn. Billigerweise, glaubt er, voraussagen zu müssen, was man bedürfe, wenn er über diese Schriften nichts anders zu sagen hatte, als dass sie *nach ihrer Art* nicht unbrauchbar sind, aber die hebr. Sprachkenntniss selbst weder in der Theorie noch in der Ausübung weiter bringen werden. Und dies ist offenbar lange nicht so viel, als in der That seyn *sollte* und *konnte*!

Die erste Schrift hat insonderheit das gesammelt, was Hr. Ritter Michaelis in seinen Schriften zur hebr. Grammatik hie und da bemerkt hat. Voran ist eine Grundlage zu Erklärungen über die Geschichte der hebr. Sprache, deren Fächer die Lehrer nun, so Gott will, ausfüllen mögen. Auch in der übrigen Ausführung ist diese Grammatik unter den vielen bekannten kleinen Entwürfen hebräischer Sprachlehre einer der brauchbarsten.

Die *Fesslerischen* Arbeiten verdienen zugleich auch nach der Lage, welche ihr Vf. hatte, beurtheilt zu werden. Nicht weil sie diese Entschuldigung nöthig haben, sondern weil die Schätzung ihres Werths dadurch desto vollständiger bestimmt wird. Der Vf. giebt selbst an, im Hebräischen *Michaelis* und *Pfeiffer* (warum nicht geradezu *Schultens*, *Schröder* und *Storr*?) als Vorgänger gebraucht, auch nach *Simonis* auf die Lehre von den hebr. Wortformen aufmerksam gewesen zu seyn. In der ganzen Behandlung sieht man das Talent des Vf., etwas mit Leichtigkeit darzustellen, und den Trieb, nicht bloss Nachsprecher zu bleiben. Oft sieht man freylich, lernte er erst selbst unter dem Schreiben und combinirte manche Data, welche unerwiesen sind, schon zu neuen Hypothesen. Uebrigens ist dieser Cursus über die Verwandten Semitische Dialecte nicht synoptisch. Eine Zierde, welche diese Sammlung erhalten sollte, eine arabische Chrestomathie von Ineditis, zu welcher Hr. Hofr. *Eichhorn* sich entschlossen hatte, ist indess noch nicht hinzugekommen. Hr. *Fessler* hatte im Sinn, zur Uebung im Syrischen etwas aus Assemani abdrucken zu lassen. — Gut, dass es unterblieb! Wenn auf diese Art nichts Nützliches Ungedrucktes bekannt wird, bleibt man besser bey den vorhandenen brauchbaren syr. Chrestomathien.

Lemgo, in d. Meyerschen Buchhandl.: *Praktischer Unterricht in der hebräischen Sprache, besonders für diejenige, welche darin schon den Anfang gemacht haben.* Von *Carl Benjamin Schmidt*, d. G. K. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Eine Chrestomathie, zu welcher sich der Vf. *sogar den Text* selbst gemacht hat. Sein Plan ist, in vier Abschnitten ein hebr. Lesebuch zu entwerfen, in welchem Lesestücke, Grammatik und Wörterbuch, so weit es für diesen Zweck nöthig wäre, enthalten sind. Der erste Abschnitt enthält Fabeln, mit einer *wörtlichen* lateinischen Uebersetzung. Jedes Lesestück hat eine Erklärung der Wörter nach Grammatik und Lexicon, auch in Vergleichung mit dem arabischen (vom Syrischen und Chaldäischen erblicken wir nichts) hinter sich. Hier ist die kleine *Trendelenburgische* hebr. Grammatik (Danzig 1784. 34. S. 8.) vermuthlich mit des Hn. Vf. Vorwissen beygedruckt. In den 3 folgenden Abschnitten aber wird *Schröder* zum Grund gelegt. Der zweyte derselben giebt Erzählungen nach hebräischer Gedankenreihe. Der dritte noch schwerere Stücke, geographischen und historischen Inhalts. Der vierte Gedichte. Die Hauptabsicht des Vf. scheint diese zu seyn, an Lesestücken, welche dem Schüler noch nicht von Kindheit an in einer hebräisch-deutschen Uebersetzung bekannt sind, ihn *mit den Eigenheiten der hebr. Darstellungsart im Ganzen und Einzelnen* bekannt zu machen. Dieser Gedanke ist in der That nützlich und ausführbar, wenn gleich der Vf. selbst an diesem ersten Versuch in der Folge manches zu verbessern finden wird. Wir wollen, weil wir uns für die bestmöglichste Ausführung dieses Zwecks selbst interessiren, einige Puncte, in welchen wir eine Verbesserung nöthig finden, angeben. Der deutsche Ausdruck gehört hier nicht zur Hauptsache. Doch ist es nicht gut, wenn man den Orientalisten noch immer sollte vorwerfen können, dass sie undeutsch seyen. Dahin gehören *viele* Ausdrücke, wie z. B. S. 13. „Die älteste Sprache muss alles, so zu sagen, mit *optischem Ausdruck* darstellen," statt: *anschaulich*, oder bald darauf: „eine durch *optische Fallaz* dargestellte ähnliche Erscheinung" — In den Erläuterungen ist der Vf. oft zu wortreich. Er mischt (schon im I. Abschn.) Bemerkungen über *arabische* Ausdrücke (S. 29.) ein, *welche nicht zur Sache gehören*, den Schüler also mehr zerstreuen als unterhalten. Das Wichtigste ist, dass die selbstverfassten Lesestücke nach Grammatik, Zusammenfügung und Phraseologie richtig ins Hebräische übergetragen seyn müssen. Wir begreifen deswegen nicht, warum der Vf. Constructionen aufgenommen hat, von welchen Er selbst (S. 39.) sagt, dass sie unhebräisch seyen. Aber auch in andern von dem Vf. nicht angezeigten Stellen ist der hebr. Ausdruck mancher Verbesserungen fähig. — Gleich in der ersten Fabel S. 11. ist die Punctation בארצות statt בארצות und בשלום statt בשלום unrichtig. רבץ wird

von Thieren gebraucht, wenn sie sich *legen*, auch wenn sie *auf etwas laurend* sich niederlegen. Aber dass רבץ mit dem ל *Nachsteller* überhaupt, auch von Menschen bedeute, wenn sie nicht gerade mit laurenden Löwen u. d. verglichen sind, ist unerweislich. Dafür hat der Hebräer sein ארב. In der zweyten Fabel S. 19. wird *onus illud gravitatis* ausgedruckt durch את המשאת כבוד Abgerechnet, dass המשאת hier ein Druckfehler statt המשאת seyn kann, so kommt denn doch die *forma foem.* nie in der Bedeutung: *onus*, in den, freylich sehr wenigen, hebräischen Klassikern vor. Noch mehr! ein *nomen constructum* kann kein ה artic. haben. Eben so steht S. 25. את הַחַיֵּי דַלָּה Nach S. 23. soll ح ein lispelndes t, *wie ungefähr das englische th seyn*. Bekanntlich vergleicht man das arabische ث mit dem englischen th. Die Aufschrift der dritten Fabel ist (S. 24.) האנוש ונפשת *Homo et Mors.* Allein (f. *Schröder* Reg. 162.) das ו ist nicht unter denen Buchstaben, nach welchen das ה demonstr. herausfällt. Das Kametz antepenult. in כָּתְפִּי und כָּתְפַּי ist ebend. unrichtig. Eben so viel wäre von Verbesserung im hebräischartigen der Wendungen und der Constructionsordnung zu sagen. Die dritte Fabel z. B. würde besser so anfangen: האנוש ..וישא. In der vierten S. 32. ist נשות für *aegrotae* gesetzt. החרחן soll: *num bene valetis?* bedeuten. Das ב in כבשיב wäre kein ב *essentiae* (S. 36.) Es hat ja hier seine *gewöhnliche* Bedeutung: *in bona*, und steht nicht statt: *bonae*. Im *Glossarium*, wenn es insonderheit, wie zu wünschen wäre, zum Beweisfinden für hebr. Bedeutungen Anleitung geben soll, müssten Stellen, wie die folgende z. B. (S. 51.) ist, nicht vorkommen. אהב sagt der Vf., müsse nicht, wie bey Simonis, verglichen werden mit حب (An sich gut! Aber nun den Grund?) „Das arab. ح wird *gewöhnlich* auch im Hebräischen durch ה ausgedrückt, wenn es auch keinen Punct hat خ. „(Hier würde *Simonis* durch das Wörtchen *gewöhnlich* immer noch Schutz finden. Der gute Simonis selbst aber wusste gar wohl, dass حب nur mit חבב eigentlich verglichen werden könne, und wegen des א gar keine *eigentliche* Vergleichung mit אהב statt finde.) Der Vf. fährt aber noch schlimmer fort: „Dem ה aber „respondirt in der Vergleichung das ا (Elif) و „(Wau) und ي (Je) *Daher*“ (und doch steht hier kein Wort von Vergleichung ה mit ه. Auch kann ja doch das ה *in der Mitte* nie mit ا, و, ي verglichen werden.) „*Daher* ist die Vergleichung. „mit أهل besser.“ Nicht: *Daher*, aber auch nicht: *besser*, denn von أهل ist die Bedeutung *amavit* nicht bekannt. — Der Vf. wird nach diesen Beyspielen von selbst sehen, wie viel seine Schrift bey einer sorgfältigen Umarbeitung gewinnen kann, wenn sie den guten Zweck, welchen sie hat, wirklich erreichen soll. Auch würden alsdann die vielen Noten, welche unter dem Text angebracht, den Leser unnöthig aufhalten, zum Theil in dem Text selbst eingerückt, grösstentheils ohne Schaden, wie manches andere unzweckmässige, ganz weggeschnitten werden können.

Frankfurt u. Leipzig, b. Theissing: *Crestomatia Italiana, in due parti divisa.* Oder: *Italianisches Lesebuch in zwey Theilen, einem prosaischen und poetischen, nebst einem dazu gehörigen Wörterbuch für studierende Jünglinge, und vornehmlich zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben* von *J. F. Kleuker.* 1787. zusammen 549 S. und XII S. Vorrede.

Der ausführliche Titel lehrt schon den Plan und die Bestimmung dieses Buchs. Die erste Foderung, die man billig an den Herausgeber einer Chrestomathie macht, ist eine zweckmässige Auswahl der Stücke, die er in seine Sammlung aufnimmt; nächst diesem möglichste Correctheit, um das Lesen nicht zu erschweren. Was den ersten Punct betrifft, so hätten wir eine strengere Auswahl und mehr Mannichfaltigkeit bey den prosaischen Aufsätzen gewünscht. Wir finden darunter, ausser einigen Kapiteln aus dem *discorsi* des *Macchiavelli*, nichts, was aus den classischen Prosaisten der Italiener genommen wäre. Den grössten Theil machen die Briefe von Ganganelli aus, ausser diesem das Leben von Leo X, von einem Ungenannten, und von Sixt V von *Cicarelli.* Ebelings vermischte Aufsätze in italianischer Prosa, die Hn. K. unbekannt zu seyn scheinen, verdienen in dieser Rücksicht den Vorzug, so wie auch in Rücksicht auf Correctheit, die billig hätte grösser seyn sollen und können. — Bey dem poetischen Theile konnte die Auswahl weniger schwer fallen. Die Stücke sind aus Petrarca, Dante, Ariosto, Tasso, Chiabrera, Fulvio Testi, Maggi, Menzini, Metastasio, und besonders aus Filicaja genommen. Letzteres gehört bekanntlich nicht mehr zu den *Cinquecentisti*, und kann daher keinen billigen Anspruch darauf machen, in einer poetischen Chrestomathie die Hälfte des Raums wegzunehmen. Auch die Stücke aus Dante gehörten eigentlich nicht hieher; denn die Absicht konnte hier nicht seyn, die Sprache in ihren verschiedenen Perioden, sondern in ihrer Reife kennen zu lernen. — Das angehängte Wortregister, in dem zugleich die schwerern Formen analysirt werden, ist ausführlich und zweckmässig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 27ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le Ministre d'état Comte de Hertzberg,* depuis l'année 1778 jusqu'à l'année 1789. Vol. II. 504 S. 8.

Dieser zweyte Band der classischen Staatsschriften des Hn. Grafen *von Hertzberg* wird durch die Neuheit und das noch itzt bestehende oder zum Theil sich erst ganz entwickelnde grosse Interesse der darinn enthaltenen Gegenstände die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe um so mehr auf sich heften. Von hier an zeigt die ganze Regierungsgeschichte *Friedrich's II.* nichts als ein edelmüthiges Bestreben, das Gleichgewicht und die Verfassungen und Rechte der Staaten durch die Maasregeln einer gerechten und offenen Politik zu erhalten, und, nöthigen Falls, mit eigner Gefahr und Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Hier kommen zuerst von S. 1—291 die durch die *Bayrische Erbfolge* und den darüber im Jahr 1778. ausgebrochenen *Krieg* veranlassten Staatsschriften, mit Einschluss des den 13 May 1779. zu Stande gekommenen *Teschener Friedens*.

Da es aber im Plane *Joseph's II.* zu festlag, das für den Hauptkörper seiner Monarchie so wohl gelegene *Bayern*, auf welche Art es seyn möchte, damit zu vereinigen, so entstand daraus nichts weniger als sechs Jahre hernach der berühmte Antrag eines *Ländertausches*, zufolge dessen das Haus Pfalz-Bayern ganz Ober- und Nieder-Bayern, die Oberpfalz, die Landgrafschaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach an Oestreich abtreten, und dafür die Oestreichischen Niederlande, mit Ausschluss von Luxemburg und Namur, unter dem Titel des Königreichs Burgund, erhalten sollte. Dis an sich so bedenkliche Project, und die besonders auffallenden Umstände, worunter es zur Wissenschaft *Friedrich's II* gelangte, bestärkten diesen in dem, schon durch die vorhergegangenen Schritte *Joseph's II* veranlassten Gedanken, dass es nöthig sey, durch Errichtung eines *Bundes unter den deutschen Fürsten*, nach Art des Schmalkalder Bundes, ein für allemal jeder willkürlichen Vergrösserung zu steuren, und das deutsche Reich in seinem verfassungsmässigen System und Gleichgewicht zu erhalten. — Ausserordentlich merkwürdig und in Rücksicht auf den grossen politischen Sinn und die wahrhaftig königliche Denkungsart *Friedrich's II*, eines der schätzbarsten Vermächtnisse für die Nachwelt, sind die hier zuerst mitgetheilten ersten Entwürfe des deutschen Bundes von der eigenen Hand des alten Helden in zwey Briefen an seine Kabinetsminister. „Ich brauche nicht —" sagt er in dem ersten derselben vom 24 Oct. 1784. — „das alte Beyspiel zu „wiederholen, dass man einem Pferde leicht den „Schweif ausreissen kann, wenn man ein Haar „nach dem andern herauszieht, aber dass man's „nicht kann, wenn man den ganzen Schweif auf einmal fasst. Ein Bund, wie ich ihn mir denke, soll „auf nichts anders abzwecken, als jeden bey seinem Besitze zu sichern, und zu hindern, dass ein „ehrsüchtiger und unternehmender Kaiser nicht „endlich die ganze Verfassung zertrümmere, indem er sie einzeln und theilweise untergräbt. „Wenn man nicht in Zeiten vorbeugt, so wird „der Kaiser seinen Anverwandten alle Bisthümer, Erzbisthümer und Abteyen in Teutschland „zuwenden; diese wird er alsdenn bald säcularisiren, und durch die Stimmen seiner Nepoten den „Ausschlag in allen Reichsversammlungen geben. „So verbindet uns also unsere Verfassung in Ansehung der geistlichen katholischen Stände, sie „bey ihren Rechten zu erhalten. Die weltlichen „Fürsten von beiden Religionen haben dasselbe Interesse, die Länder, die sie besitzen, zu erhalten, und dieser Bund hemmt und beschränkt den „Kaiser in allen Ansprüchen, die er an ihre Staaten machen könnte, wie wir neuerlich an dem, „was mit Bayern geschah, ein Beyspiel gesehen „haben. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand „ist der Reichstag zu Regensburg und das Kammergericht zu Wetzlar. Wenn man nicht in „Zeiten gute Massregeln wählt, um diese alten „Anstalten in ihrer Kraft zu befestigen, so wird „der Kaiser sich auch dieser Gelegenheiten bedienen, um seinen Despotismus in ganz Deutsch-„land

„land zu begründen. Das wären ungefähr die „vorzüglichern Punkte, die alle Fürsten bewegen „müssen diesem Bunde beyzutreten, weil ihr Inter-„esse dabey ganz das gleiche ist, und weil, wenn „sie nur erst einige unter ihnen unterdrücken „lassen, die Reihe gewiss auch an sie kommen, „und ihnen nichts als das *Privilegium der Polyphe-„mushöhle* bleiben wird — *dass das Loos, gefres-„sen zu werden, sie zuletzt trifft.*" etc. Die beiden Kabinetsminister schickten dem König darauf ihre Bemerkungen, und er antwortete nun den 1. Nov. 1784. noch bestimmter. „Die katholi-„schen Bischofe insgesammt," schreibt er, „muss „ihr Interesse nothwendig bewegen, diesem Pro-„ject beyzutreten, und wenn der Kurfürst von „der Pfalz todt wäre, so würden wir auf Bayern „zählen können, so wie auf Sachsen, vielleicht „auf Kur-Hannover, auf Trier, Bamberg, Würz-„burg, Fulda: und wenn Frankreich in Missver-„hältnisse mit Oestreich käme, so könnten wir al-„len diesen den Herzog von Würtemberg und die „Reichsstädte in Schwaben beyfügen. Aber wenn „Frankreich dem Wiener Hofe beygethan ver-„bleibt, so muss man Würtemberg, Baden, die „Pfalz, den Kurfürsten von Trier und andre ab-„rechnen. Wenn *wir* nichts thun und mit kreuz-„weis in einandergeschlungenen Armen sitzen „bleiben, so ist es so gewiss, als dass zweymal „zwey vier macht, dass niemand an einen sol-„chen Bund denken wird, und dass man dem Kai-„ser Freyheit lassen wird, zu thun, was er nur „will." Zugleich foderte der König den Grafen *v. Hertzberg* zu sich nach Potsdam, um den ganzen Plan gemeinschaftlich mit ihm zu Stande zu bringen. Der letztere verfasste nun hierüber die vortrefliche, hier abgedruckte *Ausführung über den Zweck und Plan einer unter den Fürsten und Ständen des deutschen Reichs zu errichtenden constitutionsmässigen Association.* Wiederherstellung der Thätigkeit des Reichstags; Berathschlagung über die an denselben gebrachten Recurse; gute Besetzung, Visitation und Unabhängigkeit der beiden Reichsgerichte; Verhinderung, dass kein Fürst des Reichs, von welchem Rang oder Macht er immer sey, seine wirklichen, oder eingebildeten Ansprüche auf die Fürstenthümer, Bisthümer oder Diöcesen seiner Nachbarschaft nach seiner Willkühr geltend mache, noch etwas von denselben durch verstellte oder erzwungene Conventionen und andre constitutionswidrige Mittel an sich reisse, sondern solche vielmehr den Reichsgesetzen gemäss, vor den Reichstag, oder die Reichsgerichte, oder die Austräge bringe; Besetzung der Kapitel, so wie der Erzbisthümer, Bisthümer und Abteyen mit Personen von dem alten deutschen Adel, mit Ausschluss der nachgebohrnen Prinzen grosser Häuser — das sind die hierinn angegebenen wesentlichen Punkte der Association. „Und eben diese Punkte " wird eben so wahr, als schon gesagt —. „sind so einleuchtend „heilsam und zugleich dem System und den ge-„schriebenen Gesetzen des deutschen Reichs so „gemäss, dass man sie ohne einiges Bedenken so-„wohl öffentlich auf der Reichsversammlung, als „jedem Fürsten insbesondere vorlegen kann — — „ja! sie sind von der Art, dass ein Kaiser, wenn „er als deutscher Patriot denkt, und die Ehre, an „der Spitze der glänzendsten und ältesten Repu-„blik von grossen Königen und Fürsten zu ste-„hen und das Glück des ersten Reichs der Welt „zu machen, dem unedlen und falsch schimmern-„den Vergnügen vorzieht, über eine grosse An-„zahl von Sklaven, als Despot zu gebieten, noth-„wendig die nemlichen Grundsätze anerkennen „und selbst mitwirken muss, um ihnen den voll-„sten Nachdruck zu geben." Wirklich wurde diese Association, die unter dem Namen *des deutschen Fürstenbundes* bekannter ist, zwischen den Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Hannover zu Berlin den 23 Jul. 1785 unterzeichnet, und darauf durch den Beytritt der Herzoge von Braunschweig, Gotha, Weimar, Zweybrücken und Mecklenburg, der Markgrafen von Anspach und Baden, des Landgrafen von Hessen Cassel, des Bischoffs von Osnabrück, der Fürsten von Anhalt und des Kurfürsten Erzbischoffs von Mainz und seines Coadjutors verstärkt. S. 292 — 376.

Von S. 377 — 393 folgen einige wichtige Beyträge zur Geschichte der *Cölnischen Erz- und Münsterschen Bischoffs-Wahl* v. J. 1780., sodann S. 394 — 444. die auf den Verlauf der berühmten *Holländischen Revolution* v. J. 1787. Ein in der neuern Geschichte fast einziges Beyspiel einer ächtaltrömischen Art zu negotiiren giebt die Declaration des Königl. Gesandten im Haag, Bar. von Thulemeier vom 9 Sept 1787, wodurch derselbe, Namens seines Hofes, von den Staaten von Holland *in Zeit von vier Tagen* eine endliche, ganz befriedigende Erklärung foderte, und, als diese nicht erfolgte, sogleich der Herzog von Braunschweig mit einem Preussischen Heere in Holland einrückte, im schnellsten Laufe von Thaten selbst Amsterdam in seine Gewalt bekam, und die Revolution bewirkte, welche 15 Apr. 1788. ein *Schutzbündniss zwischen Preussen und den vereinigten Niederlanden*, und darauf auch, (13 Aug. 1788.) ein gleiches *zwischen Preussen und Grossbritannien* zur Folge hatte.

S. 456 — 465. kommen nun die kurzen, aber inhaltvollen, *Reden*, die der Hr. Graf v. H. bey der für den jetzt regierenden König eingenommenen *Huldigung* von Pommern und von Schlesien hielt, S. 465 — 470. die Convention zwischen dem König und dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, über die *Herausgabe der vier Mecklenburgischen Aemter;* S. 470. das *Abmahnungsschreiben* des Königs an den Landgrafen von Hessen Cassel *bey der Besitznehmung der Grafschaft Lippe-Bückeburg;* S. 473 — 476. das *Schreiben des Papstes* an den König, als er ihn zu Wesel durch seinen Nuntius

be-

eschickte — das erste Schreiben dieser Art, welches ein Papst an einen König in Preussen erlassen, und worinn die Königliche Würde des Preussischen Hauses anerkannt wird. In der Antwort wird der Papst, mit eben so viel Feinheit als Anstand, in der Anrede *Supremus ecclesiae romanae Pontifex* und im Schreiben selbst *serenissimus princeps et clarissimus praesul* genannt.

Von S. 476 — 494 folgen die Staatsschriften, welche auf die Vorbereitung des in diesen Tagen völlig zu Stande gekommenen, in der jetzigen beynah allgemeinen Krisis der Welthandel so wichtigen *Bundes zwischen Preussen und Polen* vieles Licht verbreiten. Beym Anfang des noch fortdauernden Krieges zwischen der Ottomannischen Pforte auf der einen, und den Hofen von Petersburg und Wien auf der andern Seite, hatte nemlich der König von Polen i. J. 1788 einen conföderirten Reichstag zusammenberufen, auf welchem nicht nur die Vermehrung des Polnischen Kriegsheers, sondern auch die Errichtung eines Bündnisses zwischen Russland und Polen zur Erhaltung der Integrität von Polen und zum Schutz wider die Ottomannische Pforte in Vorschlag kamen. Der König von Preussen, überzeugt, dass ein solches Bündniss die Republik, wider das gemeinschaftliche Interesse von Polen und Preussen, zu weit führen und in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickeln würde, mahnte den König und die Republik Polen davon ab. So bildete sich nach und nach nicht nur eine Correspondenz zwischen dem König von Preussen und der Polnischen Reichsversammlung, welche hier abgedruckt ist, sondern überhaupt jenes enge Vertrauen zwischen beiden Reichen, wodurch das für Polen so wichtige System der Neutralität und Unabhängigkeit, und die Verbesserung seiner Verfassung, so wie endlich ganz neuerlich der wirkliche Bund zwischen Preussen und Polen zu Stande kam. Welch ein Geschenk für das europäische Publikum wird es nicht seyn, wenn es einst auch die Verhandlungen enthält, welche den förmlichen Abschluss dieses Bundes, zu einer Zeit, da alle Triebfedern der Politik in allen Kabinetten von Europa aufs höchste gespannt waren, bewirkt haben!

Den Schluss machen zwey zusammengedrängte Nachrichten *über den Seidenbau in den Preussischen Staaten* S. 495 — 500 und *über die Generaldirection der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* S. 501 — 504. Aus beiden erkennt man, neben dem grossen Staatsmann, zugleich auch den patriotischen Bürger und den vielumfassenden Geist, der ausser den grössten Gegenständen der auswärtigen Angelegenheiten, auch für innere Landesökonomie und Literatur mit gleich durchgreifendem Eifer besorgt ist. Möchte doch ein Mann, der in die neueste Politik einen so unterscheidenden Geist von Energie und Gerechtigkeit gebracht und den grossen Sinn *Friedrich's II* noch bis itzt in seiner ganzen Kraft unter uns erhalten hat, noch lange, zu Deutschlands Ehre und zum Wohl der Menschheit, leben und wirksam bleiben!

BERLIN: *Bruchstücke vom Menschen.* von *J. T. W*****g.* 1789. 8. 12 Bog. (12 gr.)

Die Gegenstände dieser Bruchstücke, wie sie der Hr. Vf. in der Vorrede angiebt, sind nach seinen Ausdrücken folgende: „Seele, — verschiedene Eigenschaften derselben, — der Maschine Handlungen, die der Seele — irre und recht geführt, — gebietet, ist der eine Gegenstand; und Plan und Beleuchtung über allgemeine Verbesserung der Erziehungsanstalten, der zweyte!" Besonders ist es mit dem letztern auf Oestreich abgesehen. — Im ersten Abschnitte findet er nun zwey Grundeigenschaften der Seele, die keine Pflege bedürfen, Liebe und Stolz, und eine dritte, die zarte Pflege fodert, aber dann auch der Schulmeister über die andern beiden ist, Vernunft. Der Stolz verursacht alle unsre Handlungen, sobald sie aber unternommen sind, gesellt sich Liebe zum Werk hinzu. Verbrechen sind also Handlungen aus übel geleitetem Stolz, und ihre Thäter mehr zu bedauern als zu verachten oder zu hassen. Das bringt ihn auf die Todesstrafen, welche er ganz verwirft, besonders weil der Hingerichtete dadurch für alle Ewigkeit um soviel Stufen von Vollkommenheit zurückbleibe, als er durch Fortbildung in diesem Leben hätte erreichen können. (Wer steht aber dafür, dass er sie erreicht *hätte*, und nicht vielmehr noch tiefer gesunken wäre? Wer steht dafür, dass nicht eben die Hinrichtung des Korpers der Seele oft einen Umschwung zum Guten gibt, den nichts anders würde gegeben haben? Das lässt sich doch wenigstens gegen jene Behauptung einwenden.) Er führt Erziehungshäuser, Besserungshäuser ein, die bey weitem keine Zuchthäuser seyn sollen, und verweiset auf Josephs Beyspiel, dass sich die Todschläge nicht gemehret haben, seit dieser den Henkern das Handwerk legte. (Wenn ja die Todschläge nicht; auch die Verbrechen überhaupt nicht? Und dann war doch das Schiffziehen ein ziemlich unsanftes *Erziehungs* - und *Besserungsmittel!*) Nach schweren Gewissenschärfungen für unsere peinlichen Richter, die doch nichts dafür können, dass seine Besserungshäuser noch nicht da sind, und die doch indessen richten und strafen müssen, und nach einer Ausschweifung über Lavaters Physiognomik kommt er auf die nothwendige Verbesserung der Erziehungsanstalten des Staats. Er bestimmt die allgemeinen Gegenstände des Volksunterrichts (ganz gut) und fodert zuerst neue, gute Lehrbücher, und bey jeder Schule eine Büchersammlung, deren Hauptgegenstand Erziehung ist, und die aus allen Religionen gewählt seyn muss, um dadurch Duldungsgeist zu erwecken; dann in jeder Provinz einige auserlesene Man-

Männer, das Ganze der Provinzialschulen und besonders die Wahl der Lehrer zu besorgen. Diese Lehrer sollen sorgenloses Auskommen haben mit Frau und Kindern, und das bringt ihn auf eine Ausschweifung über Liebe zum zweyten Geschlecht, welche aus Liebe zu Gott entstehen soll. (Bisher glaubte man, dass es oft umgekehrt sey, und dass immer jede für sich bestehe.) Von da kommt er auf Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, welche er nur theologisch von Seiten der Pflicht, den vom Schöpfer gegebenen Fortpflanzungstrieb zu befriedigen, behandelt, und dabey nachdrücklich zeigt, dass ein Mensch sein Amt nicht thätig und treu verwalten könne; er mag nun jenen Trieb wirklich bekämpfen, wodurch er sich martert und entkräftet, oder ihn ungesetzmässig befriedigen, wodurch er Ruhe und Ehre verliert. — Diese Geistlichen sollen übrigens im Nothfall Lehrerstelle vertreten, der Lehrer hingegen keinen Gehülfen haben. Das Fortrücken im Amte findet er bedenklich, weil der Lehrer dann erst am nützlichsten werden kann, wenn er sich an einem Orte recht in sein Amt einstudirt hat. Der Lehrer, auch auf dem Dorfe, soll ganz und allein seinem Amte leben, also wenigstens Wohnung, Holz, und 300 Gulden jährl. haben, in kleinen Städten 400, in mittlern 500, und in grossen 600 Gulden. Wittwe und Kinder sollen nach Bedürfniss unterstützt werden, aber nicht auf Kosten der Lehrer im Amte, deren Einkommen durch nichts geschmälert werden soll. Woher nun diese beträchtlichen Summen? Die Staatseinkünfte sind schon alle angewiesen, nimmt er an. (Eine weitläufige fast ganz theologische Ausschweifung gegen den Krieg gehört gar nicht zur Sache, ausser dass der Hr. Vf. damit sagen will, der Staat müsse dafür nicht sammeln, also dafür keine Auflagen machen.) Man müsse dem Staate keine neuen Ausgaben (das heisst denn doch wohl, keine neuen Abgaben der Unterthanen) zumuthen. Um also jene ungeheuren Summen zu schaffen, vertheilt er sie nach Verhältniss des Wohlstandes auf alle Oerter, und jeder Ort bringt seinen Antheil von allen Einwohnern (Eltern oder nicht) nach ihrem Vermögen oder Amtseinkommen nach festgesetzter Taxe ein in eine allgemeine Kasse, aus der dann alle Lehrer besoldet werden. Und wohlgemerkt, solche Lehrer, die wenigstens 300 Gulden haben, soll jedes Dorf, auch das kleinste, eigenthümlich besitzen. Worinn nun der Unterschied dieser Geldaufbringung von einer Staatsauflage bestehe, und wie ein Volk, dem man diese nicht mehr zumuthen dürfe, zu jener noch fähig seyn könne, hat den Hn. Vf. zu erklären vergessen. Denn ist es noch zu jener fähig, ey nun, warum dann nicht allerdings gleich eine Staatsauflage zu diesem so vorzüglich nützlichen Zweck? Dass man die Lehrer von oben herab absichtlich ehren und dadurch zur Nachahmung reizen solle, ist ein guter und wohlfeilerer Rath. Dass aber die Provinzialschulvorsteher und der Oberschulvorsteher, die der Hr. Vf. zu mehrerer Auszeichnung mit Orden ziert, jahraus jahrein herum reisen, überraschen und untersuchen sollen, passt weder zu Menschen, wie gewöhnlich die sind, welche Orden tragen, noch zu einer Kasse, die da erhoben würde, wo der Staat schon nichts mehr erheben kann. Man sieht allenthalben, dass es der Hr. Vf. sehr gut meynt; und obgleich gerade die Hauptsache am wenigsten praktisch ist, so ist doch manche einzelne Bemerkung recht gut, und der Gesichtspunkt, unter den er alles bringt, ächte Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, sehr lobenswürdig.

Gegensätze, wie S. 65: „Der Mensch ist äusserst viel! und — Nichts! Sehr wenig durch sich selbst! Viel und Alles! durch Erziehung und Bildung!" liebt der Hr. Vf. Die Sprache ist unrein und fehlerhaft, z. B. S. 137 unten: „die mehresten dieser armen Reisenden ehemalige Regirer" soll heissen: die meisten ehemaligen Fürsten dieser armen Reisenden. Zuweilen ist die Schreibart so verworren, dass gar kein Sinn zu finden ist, z. B. S. 139: „Noch einen andern Fall kann ich mir nicht denken, wenn jemand aufträte, und sagte: der Staat zieht mehr Geld an sich, und hält es für immer fest, als er braucht! — Es sey denn, Regirer wäre ein solcher Menschenfeind, der das Wort: Liebe und Güte gegen alle nie kannte, nie fühlte; und seinen Scherz mit seiner Unterthanen Geschrey und Klagen hätte. Und solch eine Regierung kenn' ich wenigstens in der jetzt bestehenden Zeit auf dem mir bekannten Erdboden nicht. Dass ein oder anderer Staat darum eine grössere als bestimmte Masse Geld zu sich ziehen sollte, um durch diese Hülfe Krieg mit seinen Brüdern Nachbarn anfangen zu können, kann ich mir wieder von einem Manne nicht denken, der nur einigermassen über Rechte der Menschheit nachdachte u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Fues: *Dissert. inaug. med. sistens pyrphurisma ao. 1748. in Helvetia observatum cum epicrisi.* Praeside — *Ploucquet.* Auctor *Mathias Escher Tigurinus.* 1789. 12 S. 4. Weder die Beschreibung dieser Scharlachfieberepidemie noch die Beleuchtung derselben lehren etwas, das der Anführung werth wäre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Michael Ryans*, d. A. D. u. Mitgl. der Königl. antiquar. Gesellsch. zu Edinburg, *Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindsucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift dieses Inhalts.* 1790. 164 S. 8.

Der Vf. sucht einen guten Theil dessen umzustossen, was andere aufgebauet hatten. Weder die Theorie der Lungensucht, noch die Kur derselben, ist nach seiner Meynung richtig bestimmt. Irrig vorausgesetzte und angewendete theoretische Meynungen haben die Aerzte zu den gröbsten Fehlern in der Ausübung verführt und dadurch ist die Krankheit erst so tödtlich geworden, dass man zweifeln muss, ob die Pest mehrere Menschen aufgerieben habe, als die Lungensucht. Um diese Sätze zu beweisen und zugleich seine bessere Theorie und Kur der Krankheit zu lehren, ist das ganze Buch geschrieben, welches, wenn auch die Voraussetzungen, von welchen der Vf. ausgeht, nicht immer richtig sind, doch von vieler Erfahrung und gutem Urtheil zeugt. Erst führt er, und nach Rec. Ermessen, bündig, den Beweis, dass die meisten Lungensuchten bey Personen entstehen, welche Anlage zu Scropheln im Körper haben: in dieser Anlage und in der Enge der Brust liege nur allein die erbliche Disposition zur Lungensucht. Er nimmt daher überhaupt nur zwey Arten von Lungengeschwüren an, die scrophulösen, welche als Folgen der Verhärtungen in den Lungen anzusehen sind, und die einfachen. Das Blutspeyen, welches man für eine der gewöhnlichsten Ursachen der Krankheit gehalten hat, sey nur sehr selten die eigentliche und wahre Ursache des Uebels. Da theils viele ohne alle Nachfolgen vom Blutspeyen befreyet werden, (zum Beweis führt er das Blutspeyen bey Weibern, deren Monatsreinigung gehemmt ist, und bey Personen an, denen man ein Glied abgelöset hat!) theils zum Entstehen des Blutspeyens selbst insgemein Fehler in der Substanz der Lungen erfodert werden; da überhaupt das Blutspeyen nur dann die Lungensucht zur Folge hat, wenn Anlage zu derselben vorhanden ist; so wird entweder das Blutspeyen zur Erzeugung der Lungensucht nichts beytragen, oder, falls es beyzutragen scheint, so wird es nicht als ursprüngliche Krankheit, sondern als Folge von andern Verletzungen in den Lungen anzusehen seyn. Man muss also bey dem Blutspeyen immer auf die Verhütung der Knoten in den Lungen zurückgehen. Wie nach dem Blutspeyen die Lungen vereitern, erklärt der Vf. nicht gut: das Eiter werde durch eine Gährung aus dem Blutwasser erzeugt, welches in den Lungenzellen und in den Aesten der Luftröhre stockt. Weil nun die scrophulose Materie bey Erzeugung der Verhärtungen in den Lungen eine so grosse Rolle spielt, so untersucht er die Natur dieser Materie. Die Sätze: dass die scrophulösen Drüsenverhärtungen ursprünglich keine Schärfe zum Grund haben, dass die erste Ursache dieser Schärfe also nicht in den Säften, sondern in den festen Theilen liegt, beweisst er mit nichts anderm, als mit der Thatsache, dass die Scrofeln sich langsam entzünden und vereitern, andere Schärfen dagegen weit schneller diese Folgen haben. Die Pathologie, wie sie von den Neuern, besonders von den nun verstorbenen grossen Landsmann des Vf. gelehrt wird, hätte ihm bessere Gründe für seine Meynung angeben können, als diese sind. Weil nach seiner Meynung eine Zerschmelzung der Knoten nicht, oder sehr schwer möglich ist, so sollte man die Entzündung und die nachfolgende Vereiterung derselben zu verhindern suchen, die üble Beschaffenheit des Körpers, die er als Folge der Knoten ansieht, verbessern und durch eine gute Diät der Verzehrung des Körpers vorbeugen. Etliche Wege, die man zur Heilung der Krankheit vorgeschlagen hat, werden nun ausführlich beurtheilt. Die Aderlasse sey insgemein schädlich, theils weil sie die Vollblütigkeit vermehre, wider welche man sie anwendet, theils weil sie die Lungensüchtigen allzusehr schwächt. Eben so begünstige die Pflanzenkost und die Milch die Schwäche und die Abzehrung; eine wohlgewählte, leichte, thierische Kost nebst dem Reiten im Schritt und dem Gebrauch der Fieberrinde und anderer tonischen Mittel sind die besten Mittel, mit denen die

die Heilkunde die Lungenfucht beftreiten kann. Die auf dem Titel angeführten Bemerkungen find über Reid's Werk von der Lungenfucht.

HALLE, in der Buchh. des Waifenhaufes: *Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, laudatis simul hujus doctrinae auctoribus, iisque ut plurimum probatissimis.* Volumen fecundum. Scripfit in ufum auditorum D. *Jo. Chr. Guilielmus Juncker*, Prof. medic. Hallenf. II T. 1790. 300 S. 8. (12 gr.)

In der befondern Krankheitslehre, die der Vf. in diefem Bande fortfetzt, war feine Abficht, den Zuhörern in einer kurzen Ueberficht die Gefchlechter und die wichtigften Arten der Krankheiten bekannt zu machen und fie bey jeder Krankheit auf die beften Schriften, die darüber vorhanden find, hinzuweifen. Diefen letztern Zweck hat er fehr erreicht und befonders in diefer Hinficht wird diefes Buch bey jungen Aerzten, die fich mit den wichtigften pathologifch-praktifchen Schriften bekannt machen wollen, vielen Nutzen ftiften. Die Ordnung, in welcher der Vf. die Krankheitsclaffen aufgeftellt hat, ift ihm eigen. Im erften Theil hatte er, nach der allgemeinen Krankheitslehre, die Fieber abgehandelt: in diefem behandelt er folgende Claffen: 1) Schmerzen ohne Entzündung der Theile. 2) Katarrhalifche Krankheiten. 3) Krankheiten mit Verminderung des Empfindungsvermögens. 4) Krankheiten von widernatürlich befchaffener und erhöheter Reitzbarkeit. 5) Kachexien. 6) Blutflüffe. 7) Abzehrungen des Körpers. 8) Engbrüftigkeit. 9) Widernatürliche Ausleerungen durch den Stuhl und durch den Harn. Wider diefe Ordnung lieffen fich nun freylich fehr erhebliche Einwendungen machen, denen aber der Vf. gewiffermafsen zuvorkommt, indem er in der Vorrede fagt, dafs er andere Ordnungen gern in ihren Würden laffen wolle, zum pathologifchen Unterricht aber doch die feinige für die befte halte. Die Charaktere der Klaffen find nicht durchaus angegeben, welches wir doch bey mehrern, z. B. bey den Abzehrungen (*phthifes*), bey den Kachexien, bey den katarrhalifchen Krankheiten, u. f. w. für nothwendig gehalten haben würden. Dagegen find die Unterfcheidungskennzeichen der Gefchlechter und Arten insgemein angegeben und bey mehrern Krankheiten, z. B. der Gicht, den Scropheln, der Gelbfucht u. f. w. find die Meynungen der neuern Aerzte über ihre Entftehung beygefügt. Noch ein dritter Band foll nachfolgen.

NÜRNBERG, b. Stein: *Auszüge medicinifch-chirurgifcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiferl. Akademie der Naturforfcher*, verfaffet von Dr. *Georg Abr. Heinrich*. (Phyfikus zu Markereit.) Mit einer Vorrede des Hn. G. H. R. *Delius*. Erfter Theil. 1789. 350 S. gr. 8. (20 gr.)

Von den erftern und ältern Bänden der Schriften der K. A. d. N., die fich fchon vor mehrern Jahren ziemlich vergriffen hatten, haben die Verleger, in der Hoffnung dafs fie befonders den des lateinifchen nicht fo ganz kundigen Liebhabern derfelben eine gröfsere Gefälligkeit erzeigen würden, wenn fie die Schriften einer deutfchen Akademie auch deutfch lieferten, fchon eine Ueberfetzung veranftaltet und unter dem Titel: *der R. K. A. d. N. auserlefene medicinifch-chirurgifch-anatomifch chymifch- und botanifche Abhandlungen* vom Jahr 1755 an bis 1771 in 20 Quartbänden herausgegeben, welche die Schriften der Akademie bis zur zweyten Decurie oder bis 1692 enthalten. Bis jetzt ift diefe Ueberfetzung nicht fortgefetzt worden, einige wünfchten fie, andere glaubten, man folle, da fich doch mit den neuern Zeiten auch neuere Kenntniffe ergeben, nur die neuern Bände zum Gegenftand der Ueberfetzung wählen und die Ausgabe zur Beförderung der Kenntniffe und Verminderung der Koften fo einrichten, dafs fie nicht eine wörtliche Ueberfetzung aller und jeder Artikel enthielte, fondern nur die vorzüglichften, auch diefe nur in Abkürzungen und Auszügen und nach Verfchiedenheit der Wiffenfchaften auch in verfchiedenen Bänden oder Abtheilungen. Der Vf. gegenwärtiger Ueberfetzung und Auszüge entfchlofs fich zur Ausführung des letztern Plans in Rückficht der Medicin und Chirurgie und eröffnete feinen Vorfatz feinem ehemaligen Lehrer, dem jetzigen Präfidenten der Akademie, dem verdienftvollen *Delius*, der zwar Anfangs einige Bedenklichkeiten dagegen hatte, auf mehrere Vorftellungen und das Anhalten des Verlegers aber endlich nachgab. Diefer erfte Theil der Auszüge enthält die erften vier Bände der Actorum phyfico-medicorum etc. welche vom Jahr 1727 beginnen. Die Ueberfetzung lafst fich ziemlich gut lefen, obgleich viele Perioden das lateinifche auch zu fehr verrathen; auch ift fie, fo weit Rec. die Urfchrift damit verglichen, treu. Die Auswahl ift fachkundig und zweckmäfsig. Der Ueberf. hat hie und da auch einige Anmerkungen beygefügt, die aber nicht viel bedeuten. Allerdings verlieren die Lefer und die Kunft, dafs Hr. *Delius* nicht Zeit gewinnen konnte, diefe ganze Ausgabe durchzufehen, mit der Urfchrift zu vergleichen und Anmerkungen beyzufügen. Die wahre und vollkommen richtige Bemerkung in der Vorrede, dafs die zahlreiche Reihe der Schriften der K. A. d. N. ein Repertorium find, worinn fich auch fchon mehrere Sachen finden, die man hernach für neu gehalten hat, und worinn man öfters auch Sachen findet, die, wenn man fie auffucht, manches Anliegen befriedigen, und die Schwierigkeit, fich in den Befitz diefer zahlreichen Reihe von Bänden zu fetzen, rechtfertigen allerdings den Entfchlufs zu diefer Ueberfetzung; nur follte der Verleger zur Ehre diefer berühmten deutfchen Akademie weifseres und feineres

Papier

Papier wählen und der Ueberfetzer nicht, wie bey diefem erften Theile gefchehen, am Ende jedes Bandes die Anzeige des Verfaffers der ausgewählten Beobachtungen und das Jahr ihrer Einfendung beyfügen, fondern bey jeder Beobachtung fogleich auch den Namen des Verfaffers, die Jahrzahl, und den Band der Urfchrift angeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der orientalifchen Buchdruckerey: המאסף *der Sammler für das Jahr* 5549 (1789) enthaltend *Lieder und Abhandlungen, die von der Gefellfchaft der nach dem Guten und dem Wahren forfchenden zufammengetragen find.* 377 S. 8.

Als wir den Jahrgang 5548 (1788) diefer Jüdifchen Monatsfchrift recenfirten (A. L. Z. 1789. I. 37) verfprachen wir, in der Folge die zu einem Jahrgang gehörigen Stücke auf einmal anzuzeigen. Wir wollen daher aus jedem Monat die vorzüglich merkwürdigen Auffätze kurz berühren. *Monat Tifchri.* Der Sturm, eine Nachahmung einer Idylle von Gefsner, ift von einem neulich verftorbenen Mitarbeiter an der Monatsfchrift. Eine Rede, die auf den Friedensfchlufs 1763 in der Synagoge zu Berlin gefprochen ift, ift zwar vorher einzeln gedruckt, verdiente aber doch wieder aufgelegt zu werden. Eine Einleitung in die Phyfik, die in hebr. Sprache von Baruch Landau in Berlin kürzlich gefchrieben ift, wird fehr gerühmt. Dafs dergleichen Bücher vorzüglich gefchickt find, die Köpfe der Juden aufzuhellen, ift eine richtige Bemerkung. *Monat Marchesvan.* Befchlufs des Lebens des berühmten Moses Mendelsfohn, das in einem Stücke des vorigen Jahres angefangen war, und von Ifaak Euchel gefchrieben ift. Seine Verdienfte um die Jüdifche Nation werden darin gefetzt, dafs er fie auf das Studium des Gefetzes aus der Quelle und auf gründliche Erlernung der hebräifchen und der Landesfprache geleitet, und ihr Anfehen und Achtung unter den Chriften verfchafft hat. *M. Cisler.* Fortfetzung eines hiftorifchen Auffatzes von den Thaten der Könige in Affyrien, Medien und Babylonien von Nimrod bis auf Cyaxares, aus den biblifchen und andern hiftorifchen Schriftftellern zufammengefetzt. Fabeln. Räthfel. Grundrifs eines Syftems der menfchlichen Pflichten, und der Naturgefchichte. *M. Thebet.* Gebet der Juden zu London für die Genefung des Königs Georg III. Die Krankheit des Königs wird fehr anftändig fo befchrieben. *Erfchlafft find feine Hände, die Gerechtigkeit auszuüben, welche er liebt. Wahrheit ift von ihm gewichen — Weil du auf die Heerde zornig bift, haft du den Hirten krank werden laffen.* Gefchichte der Könige Cyrus, Cambyfes, Smerdes, Darius I., nebft einer Ueberficht der Gefetze, Gewohnheiten und Kenntniffe der Affyrer, Meder und Perfer. *M. Schebet:* Auffätze zur Naturgefchichte von den Bienen, Krokodilen, menfchlichen Sprachorganen. Probe einer projectirten neuen Ausgabe von Bechinath Olam mit zwey Commentarien, die zwar fchon gedruckt, aber fehr rar find. *M. Adar* Vertheidigung der in einem andern Stücke geäufserten Meynung, dafs das Buch Efther aus der Perfifchen in die hebräifche Sprache überfetzt fey. Ueber die Eigenfchaften eines Erziehers der Jugend. Er mufs unbeweibt, jung, doch nicht unter 20 Jahren, ein Fremder feyn, im Haufe wohnen, die hebräifche und Landesfprache verftehen u. f. Im 4ten Jahre foll das Kind das Alphabet lernen, im 5ten fchon im Thora lefen, das 1 und 5te Buch ganz, die übrigen auszugsweife, im 7ten fchreiben lernen, im 8ten nach wiederholter Durchlefung der Thora die Propheten ftudiren, die Grammatik erlernen, auch im Schreiben der Landesfprache unterrichtet werden. Darauf foll zu Lefung des Rafchi und anderer Commentatoren auch der Gemara vom 9ten Jahre an fortgefchritten werden. Sechs oder 8 Monate verwende man auf das Studium des Ifaak Alphes oder R. Mofes Ben Maimon. Nach dem 13ten Jahre, wenn man in der Bibel, Gemara, und deren Erklärungen einen guten Grund gelegt hat, kann man fich andere Kenntniffe erwerben. Der Erzieher foll feine Zöglinge wöchentlich einmal in ihren moralifchen Gefinnungen prüfen, und zu verbeffern fuchen, auch auf Spatziergängen ihnen die in der Natur vorkommenden Gegenftände erklären. Allmählich kömmt doch etwas Licht in Erziehungsfachen auch in die Köpfe der Juden. Recenfion einer deutfchen Ueberfetzung des Buches Ruth, die mit dem Texte und einer Erklärung Aharon Ben Wolf zu Berlin 1788 herausgegeben hat. Sie ift nach der Manier des Mofes Mendelsfohn ausgearbeitet. Die Einleitung oder Vorrede zu diefem Buche wird gerühmt, an der Ueberfetzung aber verfchiedenes, und wie es fcheint, nicht ohne Grund getadelt. Man fieht mit Vergnügen, dafs der jüdifche Recenfent, wenn er die Bedeutung deutfcher Wörter beftimmen will, fich auf Adelung berufet. *M. Nifan* Aeltere Gefchichte Siciliens, bey welcher Gelegenheit auch von Pythagoras, Charondas u. Zaleukus gehandelt wird. *M. Ijar* Ueber den Barometer. Eigenfchaften des Bibers. Recenfion des von Joel Briel, einem Mitarbeiter an diefer Monatsfchrift, edirten, ins Deutfche überfetzten und erklärten Propheten Jonas. Diefes biblifche Buch hat in den Augen der Juden einen grofsen Werth, weil es an dem Verföhnungstage vorgelefen wird. Einen Theil der Ueberfetzung hat David Friedländer gemacht. Aus diefem und ähnlichen Verfuchen erhellet, dafs die Art, wie Mofes Mendels-

sohn einige biblische Bücher bearbeitet hat, unter den Juden Nachahmer gefunden hat? Wer der jüdischen Nation wohl will (und welcher Vernünftige kann sie hassen?) wird ihr aus diesen Bemühungen viel Gutes wünschen und ahnden. Anzeige dass das von Isaak Euchel beschriebene Leben des grofsen Moses (eine Frage, welche nach einigen Jahrhunderten aufgeworfen werden wird, wird diese seyn: wer hat am meisten auf die Bildung der Juden gewirkt, Moses der Egypter, oder Moses der Spanier, oder Moses der Deutsche?) welches stückweise in die Monatsschrift eingerückt war, auch als eine besondere Schrift zu haben ist. Merkwürdig ist der Brief aus Prag vom 19 Ijar 589 (15 May 1789) worin gemeldet wird, dafs die zum Kriegsdienste bey der Bagage ausgehobenen Juden nach der Kaserne gebracht, und vor ihrem Abgang nach der Armee von dem Oberrabbinen in einer kurzen Anrede getröstet, und zum Dienst ermuntert sind. Diese in deutscher Sprache gehaltene Anrede wird ganz mitgetheilt, und verdient gelesen zu werden. Sie ist mit vieler Simplicität geschrieben, und hat, wie der Briefsteller versichert, und wir leicht glauben können, die Zuhörer bis zu Thränen gerührt. Aus der A. L. Z. wird die aus Mantua eingesandte Nachricht, dafs daselbst eine Erziehungsanstalt für jüdische Kaufleute gestiftet sey, eingerückt. In einem Avertissement beschweren sich die Herausgeber, dafs, wie ihnen zu Ohren gekommen ist, verschiedene sich in der Fremde für ihre Emissairs ausgeben, und warnen das Publicum vor dergleichen Leuten. *M. Sivan.* Ein Gedicht von Naphthali Herz Wesel auf die Wiederherstellung des Konigs von Grofsbritannien Georg III. Gespräch über das unrechtmäfsige Verfahren der jüdischen Gerichte zu Altona und Wandsbeck, die einen gewissen Obadia und sein Buch, weil er einen bey ihnen in Ansehen stehenden Gelehrten mit vieler Bitterkeit getadelt hatte, excommunicirt und zu lesen verboten haben. *M. Tamuz.* Vom Nilpferde. Erklarung Hiob 40, 15-23. von Aharon Halle, der mit Herder unter Behemoth das Nilpferd versteht. Das 1te und das 40ste Kap. aus Jesaias zur Probe übersetzt von David Friedlander, der auf eben die Art den ganzen Jes. mit kritischen und historischen Anmerkungen herausgeben will. Wir wollen einige Verse anführen, um den Leser auf das Ganze begierig zu machen. 40, 12. *Wer misst mit holer Hand die Wasser alle? Wer mit einer Spange die Himmel? Wer mit grossem Maas der Erde Staub? Wer waget Gebirge, wer die Hügel in richtiger Schaale Gleichgewicht,* v. 13. *Wer bestimmt das Ewigen Geist? Welch Wesen giebet ihm Rath?* v. 14. *Mit wem überlegt er, dafs er weise werde? Wer lehret ihn des Rechtes Pfad? Der Erkenntnifs Weg, der Weisheit Gang?* v. 15. *Siehe! dem hangenden Tropfen am Eimer, dem Staube der Waagschaale gleichen Nationen. Die Meeresinseln fliegen auf wie leichter Staub.* v. 16. *Libanons Wald reicht nicht zum Altarfeuer, sein Gewild nicht zu Opferthieren aus* — v. 18. *Wem wollt ihr den Allmächtigen denn vergleichen? Welche Gestalt soll ihn darstellen?* v. 19. *Jenes Bild, das der Künstler giefst, der Meister mit Goldblech belegt, mit Silberkette verziert?* v. 20. *Oder jenes Dürftigen Hebe, der einen Baum rein vom Wurmfrafs wählt, nun einen weisen Meister aufsucht, ein unvergänglich Bild zu fertigen?* Eine logikalische Untersuchung über Gewifsheit, Zweifel, und Wahrscheinlichkeit, auf Veranlassung einer Anfrage, wie die Regel, dafs man sich nach der Mehrheit der Stimmen richten müsse, zu verstehen und anzuwenden sey. Antikritik gegen die im Monat Adar befindliche Recension der Ueberfetzung des B. Ruth. Die Ueberfetzung des B. Esther von Aharon Ben Wolf wird gelobt, doch nicht ohne einige Erinnerungen. Die Herausgeber der Monatsschrift zeigen an, dafs sie eine deutsche Ueberfetzung der Haphtaroth, ein Gegenstück zu dem von Moses Mendelssohn übersetzten Pentateuch, und welche dieser grofse Gelehrte selber schreiben wollte, bogenweise und wöchentlich zu verfertigen gesonnen sind. *M. Ab.* Klaggedichte R. Judah Hallevi auf die Zerstörung des Tempels und die Verwüstung des H. Landes, übersetzt von Moses Mendelssohn. Original und Uebersetzung waren beide vorher gedruckt. Ein Beytrag zur Syllogistik, in wie weit aus den umgekehrten Sätzen die Wahrheit der Syllogismen dargethan werden kann. Auflösung eines algebraischen Problems. Einleitung zur Geschichte Karthagos, worin die Abscheulichkeit der Menschenopfer und das durch Priester in der Welt angerichtete Unglück lebhaft geschildert ist. Die Schulanstalt zu Dessau wird sehr empfohlen. *M. Elul.* Gedicht auf die Einwohner zu Basel, die sich der nach Basel aus dem Elsas geflüchteten Juden bey den neulichen Unruhen und Verfolgungen in diesem Lande angenommen haben, obgleich sonst keine Juden in Basel wohnen dürfen. Theorie des Wärmmessers, oder Thermometer. Schreiben der Juden zu Paris an die Nationalversammlung um Erlangung bürgerlicher Rechte, aus dem Französischen übersetzt, vom 26. Aug. 1789 nebst einer kurzen Erzählung der französischen Staatsrevolution. Die deutsche Zugabe zu diesem 5ten Jahrgange der jüdischen Monatsschrift enthält 1. eine Ueberfetzung des Gedichts im Elulstücke, 2. nähere Beleuchtung der Mendelssohnischen Ueberfetzung des 11ten Psalms, die gegen Hn. Perschke von Joel Löwe vertheidigt wird. Mit diesem Jahrgange werden ein paar Kupferstiche von Isaak Daniel Itzig und David Friedlander, die Berger verfertiget, an die Kaufer umsonst abgeliefert.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29sten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(Beschluss der in No. 175. abgebrochenen Recension.)

Dieser Text endlich ist nicht durchgehends so abgedruckt, wie es eine strenge Metrik und die Beobachtung einer möglichst genauen Rechtschreibung erfodert hätten. X, 30 sollte stehen; Cinna est *Caius*, nicht *Cajus*; XIX, 6 *tuguri*, nicht: *tugurii*; XIX, 17. so wie Epith. 285 finden wir immer noch das alberne *queis* statt *quis*. XXVIII, 3. doch wohl: *Postumiae* statt *Posthumiae*; man schreibt ja nicht richtig: posthumus; XL, 2. *iambos* und nicht *jambos*; XLI, 1. und LXIV, 178. möchten wir vom Hrn. D. *scandirt* hören; LXIV, 20. wenn *Sestio* recht wär, wie es denn ist, warum nicht lieber gleich in den Text, so schreibt dieses nomen propr. auch das fragmentum tabulae Colotianae. Am Metro fehlt es in dem Galliambus gewiss am meisten: nicht einmal sind Lesarten aufgenommen, die, ausser ihrer übrigen Güte schon das Sylbenmaass vortreflich unterstützen, wie v. 4. *vt* furenti. v. 8. *typanum* u. s. w. I, 7 IV, 20. und Epith. 171. *Juppiter* statt *Jupiter*; wäre wohl v. 361. *permista*, wie auch Columna ad Enn. p. 270. liest, wohlklingender als *permixta?* Auch in Ansehung der Interpunction wären wir zuweilen anderer Meynung: XLI, 2 gehört *Tota* gewiss zu *millia*; es verstärkt den Sinn und erregt mehr Erstaunen: *ganzer zehntausend Sesterzen!* L, 3. können wir die Härte doch nicht überwinden, *nach dem Einschiebsel v. 2.* zu dem *esse* das *otiosos* zu wiederhohlen; könnte nicht auch verstanden werden, ut convenerat esse nemlich ludere? doch auch diess ist nicht ohne Härte. LXIV, 34. ziehen wir Mureti Interpunction: *Dona ferunt prae se*, vor; v. 118. möchten wir dem richtigen poetischen Gehör des Heinsius wenigstens in so weit Recht geben, *complexum* zum folgenden zu ziehen. *Ut consanguineae, complexum ut denique matris.* So viel über die Beschaffenheit des Textes dieser neuen Ausgabe.

Den erklärenden Theil machen die der Varietas lect. untergesetzten Anmerkungen nebst den jedem einzelnen Gedicht beygegebenen Inhaltsanzeigen aus. Letztere bezeichnen den Gang des Gedichts, geben zuweilen kurze Winke über die Moralität oder den dichterischen Werth, auch Nachweisungen über die Nachahmungen desselben, oder sonst litterarische und kritische Anzeigen; einige sind zu ausführlichen Excursen angewachsen, wie XVIII, XXXIV, LI, LXI, LXII, LXIII, LXIV. Wir missbilligen es keinesweges, dass Hr. D. auch bey der Vorsetzung dieser Inhaltsanzeigen seinem Muster getreu geblieben ist, zumal da er in einigen derselben Gelegenheit zu nützlichen Erinnerungen gefunden hat: auch hat schon Muretus dergleichen Inhaltsanzeigen, wiewohl ungleich kürzer und gedrungener gegeben: aber wir geben ihm doch folgendes zu bedenken. Längere Gedichte, wie z. B. im Tibull, in denen manchmal der Plan und Gang der Gedanken verwickelter oder versteckter seyn kann, als dass er gleich auf den ersten Anlauf allen leicht geläufig wäre, können eine kurze und bestimmte Inhaltsanzeige ohne Zweifel nothwendig, wenigstens nützlich machen. Aber sind nun deswegen diese Schuhe auch allen kleinen catullischen Gedichtchen gerecht? Was würde man sagen, wenn man den kleinen Phädrischen Fabeln erst noch ausführliche prosaische Inhaltsanzeigen vorsetzen wollte? Würde man sich nicht ganz unfehlbar die Lust selbst zu entdecken und das Vergnügen ohne Vorkoster selbst zu schmecken, verderben? Oder, wozu kann bey einem höchst simpeln Dedicationsgedichtchen von zehn Zeilen ein sechs Zeilen langes Argument wohl dienen? Wir würden demnach den Lesern des Catull, um ihres eigenen Vergnügens willen, rathen, die meisten derselben ungelesen zu lassen oder sie lieber nach dem Gedicht zu lesen. Wir sagen absichtlich die *meisten*; denn ein anders ist es freylich, wo der Herausgeber, ohne allein den Inhalt vorzubuchstabiren, etwas nützliches auf die Summe des Gedichts Beziehung habendes angemerkt hat; auch missbilligen wir eigentlich nur die *Redseligkeit* vieler dieser Anzeigen. Und gleichwohl können sie, trotz derselben noch wohl gar den Leser, der sich ihnen anvertraut, irre fuhren: dergleichen ist z. B. XLII. das

blanditiis tentare rem jubet; da doch der sanftere Ton, den der Dichter seinen Jamben am Ende einzuschlagen befiehlt, nichts weniger als gute Worte geben heissen kann, sondern vielmehr der bitterste Spott auf eine solche Dirne ist. Anderwärts scheint Hr. D. den Dichter ein wenig zu sehr beym Worte zu nehmen, wie XLIV, wo doch wohl der schlimme Katarrh ihm nur Gelegenheit geben muss, seinen Spott anzubringen, und das frigus orationis anzuklagen. Am fleissigsten ist die Einleitung zu LXIV. ausgearbeitet, wie es auch der Werth und Umfang des Gedichts, so wie die mancherley Urtheile darüber mit sich brachten. Wir halten es noch immer für ein schönes mahlerisches oder beschreibendes Gedicht, (Epithalamium ist es gar nicht) in welches die Digression so leicht und so natürlich verwebt ist, dass sie fast aufhört Digression zu seyn und bey der *reissenden ob zwar immer verweilenden Eile*, mit der sie sich ihrem Ende nähert, so schön ins Ganze eingreift, dass sie, ohne Verlust fürs Ganze, nicht wohl zu vermissen wäre; zumal da sie noch durch den Gesang der Parcen und die herzerhebende Schlussanwendung ein Gegengewicht erhält, bey dem man ihrer fast wieder zu vergessen scheint. Dass übrigens dieses Gedicht ein Ganzes für sich und nicht wie einige wollen, der Anfang eines verlohren gegangenen, grössern Gedichts sey, beweisen wir schon daraus, *dass der Dichter hie und da seine Digression zu verstecken sucht, welches er bey einem grössern Gedicht nicht nöthig hatte, wo sie gar nicht als Digression angesehen worden wäre*. Und anstatt also aus V, 116. zu schliessen, dass diess Gedicht ein Fragment sey, wird man vielmehr durch diese Stelle auf die entgegengesetzte Meynung geführt.

Die erklärenden Anmerkungen bedürfen schon um deswillen keiner so sorgfältigen und ins Umständliche gehenden Untersuchung, da es dem Leser hier leichter seyn muss, auch ohne den gesammten catullischen Apparat bey der Hand zu haben, diese Prüfung selbst anzustellen. Diese Anmerkungen sind zahlreich, lassen nicht leicht einen Vers oder ein Wort unerklärt (man sehe z. B. gleich I, 3 — 8.) und enthalten für Anfänger (Hr. D. nennt zuweilen selbst die tirones) manches Nützliche, das vom Fleiss zeugt und zum Fleiss wieder anführt. Ein gut Theil derselben beschäftiget mit der sogenannten *Erklärung der Dichtersprache*, welches freylich immer ein nothwendiger Theil der Interpretation bleibt, aber *so wie er jetzt von vielen behandelt wird*, mehr für den Lehrstuhl und den Privatunterricht, als in die Commentare gehört, und uns vielleicht mit der Zeit auf nichts weiter, als einen längst verlassenen *Minellianismus* zurückbringen wird. Hr. D. hat dabey seine Vorgänger gut zu nutzen gewusst, am meisten Muret, Scaliger, Vossius, Vulpius; schon weniger den Achilles Statius und die ältern Ausleger, die manchmal mit nachahmungswerther Kürze und mit sehr gewählten Worten einer Schwierigkeit abhelfen. Auch Scaligern hätte Hr. D. dieses Kunststück ablernen können; so hat er z. E. X, 21. mit wenigen, aber charakteristischen Worten das offenherzige Geständniss des Dichters, der hier den Dialog unterbricht, welches Hr. D. unerinnert gelassen und doch wohl nicht jedem gleich deutlich seyn dürfte, sehr wohl bemerklich gemacht. Dahin ziehen wir auch Mureti sehr gute Erinnerung zu LXIV, 23, wo der Dichter die Herren *begrüsst und zugleich von ihnen Abschied nimmt*: nun erhält erst v. 24. *Vos* — *compellato* ein schönes Licht: er will sie andrer Zeit besingen: und gleich ist er wieder bey seinem Peleus! — Diese Bemerkung entkräftet auf einmal den Einfall derjenigen, die aus dem Versprechen des Dichters auf die fragmentarische Beschaffenheit des Gedichts einen Schluss machen wollen. Aus diesen Vorgängern nun entlehnt Hr. D. oft auch seine Beyspiele, wie III, 3. 16. 17. VII, 12. XIV, 18. XLV, 8. und sonst aus Muret; IV, 3 — 6. die Rechtfertigung der Metapher aus Hrn. Direct. Heinze Chrestomathia poetica, ob er sie gleich nicht nennt. VI, in der Inhaltsanzeige ist selbst ein schönes Colorit vom Scaliger recht verständig entlehnt. Eben so wählt er unter den Erklärungen seiner Vorgänger meist glücklich, wie XXVIII, 9. 10. nur hätte er hier bestimmter reden sollen; XXXI, 3. doch nicht immer, wie XXV, 4. 5. wo er des Scaligers äusserst gezwungene Erklärung befolgt. Auch berichtiget er sie zuweilen mit Fug, wie XLVI, 2; wiederholt aber auch anderwärts ihre hingeworfene Einfälle ohne Prüfung. X und XXX. des Vossius Gedanken, dass der Varus der Jurist Alphenus Varus sey, welches wir nicht wohl reimen können. Catull war etwa ein junger Mann von 28 Jahren als er dem X. schrieb und den Memmius 696 nach Bithynien begleitete. Angenommen nun, dass der Varus des Catull ohngefähr von gleichem Alter war, wie ein junger jovialischer Mann wohl seyn musste, der einen andern zu seinem Mädchen führt; so müsste er, wenn er mit dem Alphenus Varus, der um 754 oder 755 Consul war, eine und dieselbe Person seyn soll, ohngefähr im 86sten Jahre das Consulat geführt haben, welches uns wenig wahrscheinlich vorkömmt. Auch sonst hat sich Hr. D. die Nachweisungen seiner Vorgänger gut zur Nutze zu machen gewusst, z. B. XXXIX, 18. des Scaliger und Vossius; XXXVII. des Vulpius u. s. w. Die über XIX, 18. schon von Livineius gegebne Erklärung trägt Hr. D. billig nur problematisch vor, da nicht geläugnet werden kann, dass dem Priap auch Thiere geopfert worden. Wir halten das: *sed tacebitis* für ein simples Verbot; *aber rühmt dieses nur nicht*; weil es allerdings auffallen müsste; wenn ein armer Mann seinen Gott so reichlich beschenkte, indess der Wohlhabendere nichts that. Zuweilen hat Hr. D. Vorgänger, ohne es zu wissen, oder er hat vergessen sie besonders zu nennen. So hat z. B. die drollichte Benennung *pater esuritionum* XXI, 1.

schon

schon Schottus (Obs. hum. II, 36. p. 81.) mit dem pater coenae verglichen. Die Anmerkungen erläutern übrigens nicht nur einzelne Worte und Redensarten, sondern auch die Sachen aus der Geschichte, der Geographie, den Alterthümern u. s. w. Mit unter kommen doch zuweilen gar zu triviale Dinge vor: z. B. XXIX, 22. *malum* als Verwünschungsformel, XXXI, 1. *ocellus* das Schönste, Beste, LXI, 31. *domina* die Geliebte, oder wo *ipse, ille* emphatisch *Simul* für *simulac* steht und dergl. Da Hr. D. einen Index uberrimus dem zweyten Band zufügen will, so hätten ja alle dergleichen Dinge, wenn sie nun ja in allen indicibus wiederholt werden sollen, dahin verspart werden können, wie etwa die lexikalischen Bemerkungen *allocutio* für *consolatio* XXXVIII, 5; *tener*, von den Dichtern der Liebe XXXV, 1; *prodere, deserere*, XXX, 3; *habere, possidere* XXIX, 3. u. s. w. LI, 3 ist sogar *adversus, sedens* durch das vis-à-vis erklärt. Auch von der Citirsucht, die er doch vermieden zu haben versichert, hat er sich nicht immer ganz los machen können: denn wozu wäre es wohl nöthig gewesen, XIII, 8. aus dem Hesiodus und Plautus zu beweisen, dass ungebrauchtes Geräthe von den Spinneweben überzogen wird. Oder was will er XLVIII, 7. mit dem bekannten *δεῖπνα Ἑκάτης*, woran Catull dort gewiss nicht gedacht hat, der weiter nichts sagt, als: Ihr Freunde möcht zusehen, wie ihr einen gefälligen Versorger findet. Scheinen doch auch manche das Siegel tiefer Gelehrsamkeit an der Stirn tragende, Citaten nicht immer aus einer reinen Quelle geflossen zu seyn, LXI, 1 — 6. z. B. wo er über den Hymenaeus auf *Proclus apud Photium* p. 425. verweisst, wo *kein Wort* davon stehet. Die Stelle ist aber p. 524. ed Hoeschel befindlich und Hr. D. scheint das Citat dem Bergler ad Alciphr. p. 57. eilig nachgeschrieben und die Ziffern versetzt zu haben, ohne dass er aus dem Photius selbst geschöpft. Vulpius, der ihn vermuthlich auf den Bergler gebracht, ist hier *aufrichtiger* mit seiner Gelehrsamkeit gewesen. Weniger kann es Hrn. D. übel ausgelegt werden, wenn man nicht allen seinen Erklärungen beytreten sollte." So halten wir es I, 1. lieber mit denen, die *lepidum novum* auf die gefällige Form der Rolle ziehen: der Dichter, der den Augenblick seine Scherze *nugas* nennt, soll kurz vorher, in einem vielsagenden Ton sie seinem gelehrten Freunde, mit verstellter Demuth als *eine neue Erscheinung auf dem Römischen Parnass* ankündigen? IV, 15. *ultima ex origine* heisst gewiss weiter nichts, als was seinen ersten Ursprung betrifft, wo er Baum des Waldes war. Man weiss gar nicht, was Hr. D. mit seiner *antiquissima et nobilissima arborum stirpe* hier sagen will. Auch Scaliger hat es ganz recht übersetzt εὐθὺς ἐκ γενεθλίων. XV, 18. möchten wir bewiesen sehen, dass *attracti pedes*, diducti, divaricati sind, wie er mit Muret annimmt. Die Comelinsche Handschrift hatte *atratis*, woraus Meleager nicht übel verbessert: *artatis*: *artati pedes sind angerädelte Fusse*, und das *artare arctare vielleicht* gar mit einer Anspielung auf das *patente*. XLV, 14. ist *huic uno domino* ganz unrecht auf den *Septimius* gezogen: „*expende*," exegesirt Hr. D. „*verborum ornatum. Huic uno domino* δεικτικῶς *et eleganter pro: tibi* . . . . . Hr. D. hat daran noch nicht genug, und fährt fort: „*Suaviter autem et molliter iam Acme Septimium* „*suum dominum vocat, cum alias solae puellae* „*apud poetas in amore audiant dominae, quibus* „*proprie Servire dicuntur amatores.*" Das schlimmste ist nur, dass diese ganze Exegese hier über den Haufen fallt, weil *huic uno domino* auf den Amor geht, dem beyde willig dienen wollen. Hr. D. bemerkt dieses noch hinter her, als wenn die einzig wahre Erklärung einer Stelle nur so als auf einem Beywagen mit wandern sollte. Alles vorherige könnte er gerade ausstreichen, und das, was auf *Nisi quis forte* folgt, stehen lassen. Nach historischen Erläuterungen sahen wir uns auch noch an einigen Orten um, wo wir keine fanden. So z. B. X, 9. bey den *nihil neque ipsis* hätte kurz erinnert werden können, dass Caesar selbst den Memmius wegen der Bithyner repetundarum belangt habe, woraus sich auf die gute Wirthschaft, die dieser dort getrieben, schliessen lässt. Eben auf diesen Umstand ziehen wir mit Pighio (*Annal. Roman. to. 3. p. 38.*) das Fragment beym Gellius (V, 13.) aus Caesars Vertheidigungsrede vor die Bithyner, wo statt *Mumi* vermuthlich *Memmi* zu lesen ist. Oder XXVIII, 1. vom Piso, der doch wohl kein anderer als der Luc. Calp. Piso Caesoninus ist, und den man nicht stärker schildern kann, als Cicero (*Orat. de provinc. Cons.*) vor ihm und dem Gabinius gethan: *nunquam Hannibalem urbi tantum mali optasse quantum illi effecerint.* Oder wäre es unzeitige Belesenheit, wenn man über den Charakter des Mannes, dem dort sein Lob gesprochen ist, noch eine competente Stimme anhörte? Mit Vergnügen haben wir gefunden, dass die Anmerkungen zu LXIV, sich recht sehr zum Vortheil des Gedichts von den alten unterscheiden: denn obgleich Hr. D. versichert (p. 257.) einen Theil derselben, er wisse selbst nicht *qua suavi animi recordatione vel vanitate*, aufgenommen zu haben; so ist er doch auch sehr oft, theils vor sich selbst, theils auf gegebene Veranlassung, von seiner vorigen Meynung abgewichen. Manche Noten sind ganz und wie es scheint, zum Vortheil der Sache umgearbeitet, wie v. 52. über die Insel *Dia*; v. 227. ist *Hibera* vielleicht richtiger zu *Carbasus* gezogen und gut erläutert, wo er in der kleinen Ausgabe verband. Nach Virg. Aen. IX, 582. konnte auch freylich die ferrugo Hibera ihre Vertheidiger finden. v. 306. ist die Stelle aus dem homerischen Hymnus von dem Wohnsitz der Parzen hier nicht passend angeführt. v. 350. ein guter schöner Wink bey aller Kürze des Vortrags: wir wünschten, dass ihm dergleichen auch an andern Stellen gelungen wären, wo wir seine ästhetische

fche Bemerkungen nicht loben können. z. B. v. 143. in der treflichen Stelle, wo die verlaffene Jungfrau, von Wehmuth in Wuth übergehend, dem Männergeschlecht feine Treulofigkeit vorwirft:

Jam jam nulla viro juranti femina credat,

macht Hr. D. die gefetzte pragmatifche Anmerkung: „*Notae mulierculárum querelae: Terent. Andr. III. 1, 1, 2. . . . , fed pariter a viris mulierum accufari folet levitas etc.*" Ueberhaupt gelingt es ihm mit den fogenannten äfthetifchen Anmerkungen nicht zum Beften, man fehe LXI, 216 — 21. anderwärts (Epith. 333.) läfst er es bey einem *quam graphice, fuaviter et ornate puellae amplexus depictus eft* u. dergl. bewenden. Dafs fich Hr. D. v. 279. ff. nicht aufs allegorifche Erklären aus dem Mythus eingelaffen, wie nach ihm Koler S. 257. gethan, loben wir: dergl. Entwickelungen ftören in der That allen Genufs der Schönheiten eines Gedichts, und es ift als ob man einen Homer aus dem Boganus oder fonft einen Dichter aus dem Herrmann von der Hardt erklären hörte. Auch v. 363. ziehen wir Hrn. Ds. fimple Erklärung von *morti dedita praeda*, da es blofs die Opferung der Polyxena andeutet, der gezwungenen Kölerfchen Erklärungsart, die fchon v. 364, 365. widerlegen, vor. Nicht fo find wir Hrn. Ds. Meynung v. 370. 371. wenn er *velut* zu *truncum* zieht und *truncum* fubftantive verfteht, welches offenbar adjectivifch zu nehmen und zu corpus zu ziehen ift. Der Grund, warum *velut* nicht zu *victima* gezogen werden könne, hält nicht Stich: denn *victima* ift hier *Opferthier*, und wenn auch Polyxena ein *Schlachtopfer* war, fo war fie doch deshalb kein *Opferthier*. Was für ein unausftehlicher Versbau und welche uncatullifche Härte wäre es auch *velut* zu *truncum* herunter zu nehmen und *truncum* als ein Subftantiv zu betrachten. Man lefe fich die Stelle laut vor, und es wird keines weitern Beweifes bedürfen.

Noch haben wir etwas über die lateinifche Schreibart und die kritifche Kunftfprache des Herausg. zu erinnern. Hr. D. übertrift gewifs viele feiner Collegen im Herausgeben weit in Abficht auf Sprachreinigkeit und Richtigkeit im Schreiben: kaum ein Paar Stellen find uns aufgeftofsen, die er überfehen zu haben fcheint: S. 146. in der Inhaltsanzeige: *dolor, quo ob privatam eius abfentia voluptatem nunc crucietur.* Hier verftehen wir die *privatam eius abfentia voluptatem* nicht: und S. 341. *invifi autem funt privigni novercis et eorum caufa faepe nuptias repudiant*, wer denn *repudiant?* doch wohl die *novercae*, fo aber wie es hier gefafst ift, follte man *privigni* verftehen. Aber was uns aufgefallen ift, ift ein gewiffer übelverftandener Witz, den Hr. D. insbefondere bey Widerlegungen anbringt. Hier find Proben: S. 3. Corradinus cenfet, poetam alloqui pafferem aegrotantem, fed *ipfe aegrotaffe videtur*, cum haec fcriberet; S. 99. non *fagacem* fed rectius *falacem* conjecturam dixeris; S. 54. Corradinus de Allio, cuius plurimae emendationes *dignae funt, quae cum municipe Catulli in lutulentiffimam paludem migrent*: eine Emendation und eine Sumpfliche! S. 156. *tollite manus et admiramini difertorum criticorum falaputia!!!* Am widerlichften war uns S. 276. *in examinandis papillarum epithetis multus eft Mitfcherlich.* Wenn endlich Hr. D. S. 328. einen der verdienteften deutfchen Gelehrten *Magnum* nennt, anderwärts aber über den *Magnum Heinfium* fpottet und an ihm zum Ritter zu werden fucht; fo verdient er das, was *Rabener* einem wiederfahren liefs, der ihn als den *grofsen Rabener* in eine Gefellfchaft introducirte.

Hr. D. verfpricht im 2. Bande noch einen *Catullum cum Graecis comparatum*, wie man einen Virgilium, Horatium cum Graecis comparatum hat. Wir hätten gemeint, diefe Vergleichung hätte fich am füglichften in den erklärenden Anmerkungen anftellen laffen. Haben wir fie aber doch noch zu hoffen, fo dürften wohl vorzüglich zwo Vorfichtsregeln dabey zu empfehlen feyn. Die eine, dafs nicht jede Kleinigkeit mit dem Griechifchen verglichen werde, die auch ohne daffelbe verftändlich ift, wie es itzt öfters in den Noten gegangen ift: denn was hilft mir *effe aliquid* mit εἶναί τι, *digitum primum* mit ἄκρον τοῦ δακτύλου, *domum* mit οἴκαδε, *in tuto* mit ἐν ἀσφαλεῖ, *expers terroris* mit ἄφοβος u. f. w. zu vergleichen? Die andere, dafs man nicht griechifche Formeln erdichte, oder die unrechten herbeyziehe, die wahren und ähnlichen aber überfehe; fo ift es unter andern Hrn. D. XXXV, 6. gegangen, wo er *viam vorare* mit dem unähnlichen ἁρπάζειν τὴν ὁδὸν vergleicht, und den hieher gehörigen Gräcismus ἀποτρώγειν ignorirt. So fteht es beym Theocrit, X, 6. τᾶς αὔλακος ἐκ ἀποτρώγεις. Noch nützlicher könnte Hr. D. diefe feine Nachlefe machen, wenn er darin fich über manche Stellen mehr Mühe geben wollte, als er itzt gethan zu haben fcheint. Wir geben zum Schluffe noch ein Beyfpiel. XXIX, 9. erklärt er fich für Scaligers Lesart: *Adoneus* und verwirft die andere: *Dioneus*, die man doch nicht fo fchlechterdings mifsbilligen kann. Einmal ift *Adonis* nach unferm Gefühl kein fchickliches Bild von einem unkeufchen Manne, aber wohl der Vogel, der genannt ift, und deffen Galanterien man ja kennt, wogegen die gerühmte Taubenkeufchheit *hier* nicht in Betrachtung kommt. Hr. D. kann auch nicht erweislich machen, dafs diefs Gleichnifs nur den fich brüftenden Stolz des Mamurra bezeichne, da das *perambulabit omnium cubilia* offenbar feine Ausfchweifungen in der Liebe andeutet. Dann ift es unzweifelhaft, dafs Catull hier eine Stelle des Komikers *Alexis* aus den Συντρέχοντες nachgeahmt habe, die uns Athenaeus IX, p. 395. aufbehalten,

— ὁ λευκὸς Ἀφροδίτης εἰμὶ γὰρ περιστερός

und die fchon Statius hier verglichen hat. Der *Albulus columbullus* ift nun doch wohl der λευκὸς περιστερός, aber zu dem Ἀφροδίτης fehlt noch ein äquivalirendes Wort; die Handfchriften geben: ydoneus, idoneus: diefer Umftand macht, dafs wir lieber der bedachtfamen Kritik des Voffius (de analog. II. p. 268.) beytreten und das *Dioneus* nicht ganz verwerflich finden, wenn wir uns auch noch nicht, wie Acidalius (*Divinat. in Plaut. Afin. cap. IV.*) wegen der kurz gebrauchten Penultima ganz im Reinen finden. Was fonft für ein Wort dahinter ftecken könnte, darüber wollen wir hier keine Vermuthungen anftellen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Junius 1790.

NATURGESCHICHTE.

MAINZ, in der Universitätsbuchh.: *Nicolaus Joseph Brahm,* Advocaten an dem kurfürstl. Hofgericht zu Mainz etc. *Insektenkalender für Sammler und Oekonomen.* Erster Theil. 1790. 248 S. 8. (20 gr.)

Aufser den von dem Hn. Vf. gefammelten eignen Bemerkungen enthält diefer Infectenkalender auch Beobachtung einiger feiner Freunde. Auch Hr. Prof. Mühlfeld unterfuchte die Gegend von Mainz, und Hr. Hofapotheker Baader die von Mannheim bis an die Gränzen des Odenwaldes. Der Vf. fetzt bey feinen Lefern die nöthigen Vorkenntniffe voraus, hält fich daher bey den Erklärungen der Kennzeichen der Ordnungen, Gattungen und Arten nicht auf, fondern befchreibt nur bis dahin noch unbekannte. Die Synonymen hat er gröfstentheils nur aus wohlfeilen Werken genommen, doch aber mit Abbildungen verfehene Schriften nicht ganz übergehn können. Alles dies hat unfern Beyfall ganz, da der dadurch gewonnene Raum zu manchen guten Bemerkungen angewandt worden ift. Diefe betreffen gröfstentheils die eigentliche Naturgefchichte der Infecten; doch haben Kritiken und Berichtigung der Synonymen nicht gänzlich ausbleiben können. Da die Zeit der Erfcheinung der Infecten von der Befchaffenheit der Witterung mit abhängt, fo mufs man in diefer Rückficht beym Gebrauch diefes Kalenders ab- und zuzugeben wiffen. Durch die aus der Beobachtung mehrerer Jahre von dem Hn. Vf. gezogene mittlere Zeit wird indeffen nur eine ganz aufserordentliche Witterung in feinem Kalender eine merkliche Abänderung hervorbringen. Der Aufenthalt der hierin aufgezeichneten Infecten ift nach Möglichkeit genau angegeben, auch find die Vortheile beym Einfangen derfelben nicht unbemerkt geblieben. Da die Arten einer Gattung, befonders wenn man in Bildung derfelben, wie immer gefchehen follte, auf ihre ganze Oekonomie fieht, in ihrer Lebensart nicht fehr von einander abweichen können; fo ift das hieher gehörige Allgemeine bey den im Vorbericht vorausgefchickten Gattungen angemerkt, und dadurch manche überflüffige Wiederholung vermieden worden. Diefem Vorbericht wollen wir einige Anmerkungen aus unfrer Erfahrung beyfügen. Nach diefer halten fich auch einige Arten der Stutzkäfer (*Hifter*) unter todten Maulwürfen, Mäufen u. f. f. auf. Verfchiedene Arten der Gattung *Ips,* als *4 maculata, atomaria, picea* befinden fich in Schwämmen, die an den Bäumen wachfen; einige Stachelkäfer (*Hifpa*) als *H. picipes* unter der Rinde der Eichen und Buchen, andere als *H. pectinicornis* im Holze felbft. Hierbey find wir freylich der Meynung, dafs diefe nicht füglich mit *Hifpa atra* und *H. mutica* fo wie jene Arten von *Ips* nicht mit *Ips crenata* unter einerley Gattung ftehn bleiben können. *Nicrophorus Vefpilloides* Herbft. findet fich vorzüglich in den Wäldern in verfaulten Erdfchwämmen. Viele Arten der *Nitidula* leben vom ausgetretenen Safte der Bäume, als *N. ftrigata, varia* u. f. f., andere an den Knochen todter Thiere, als *N. obfcura.* *Spondylis buprestoides* wird am häufigften in den Stöken der Fichten angetroffen, wo er fich noch lange nach feiner Verwandlung aufhält. Da auch viele Arten der Laufkäfer (*Carabus*) fich im Holze verwandeln, fo wird man die feltenften oft häufig beyfammen im Frühjahre in alten Stöken antreffen. Dem Vorbericht folgt eine fyftematifche Ueberficht der in dem Kalender verzeichneten Gattungen und Arten nach Fabricius. Einige Gattungen, die fich in andern Gegenden Deutfchlands befinden, als *Apate, Tritoma, Lymexylon, Cucujus, Oxyporus, Truxalis, Evania, Chalcis, Tiphia, Scolia, Cicada,* *Conops* treffen wir hier gar nicht an. Bey einer fleifsigen Nachfuchung der dortigen Gegend werden fich indeffen doch noch gewifs hieher gehörige Arten vorfinden. Vielleicht dafs wir fchon einige derfelben in dem zweyten Theil antreffen, für den vorzüglich die Schmetterlinge aufbehalten zu feyn fcheinen, da diefe ganze Ordnung der Infecten diefem erftern fehlt. Diefer fyftematifchen Ueberficht folgen die Infecten nach den Monaten, worinn fie erfcheinen. Von neuen Infecten finden fich hier *Scarabaeus* affinis, prodromus; *Hifter* politus, punctulatus; *Dermeftes* undulatus, verbafci, unicolor;

color; *Byrrhus* fascicularis; *Ips* crassa; *Coccinella* lunigera, margine-maculata, 4 guttata; *Cassida* urticae, speciosa; *Chrysomela* Mollugiinis; *Crioceris* junci. striata; *Curculio* hispidus, echii, Aurora, ribesii; Rhinomacer fulvus; *Saperda* 12 punctata; *Donacia* versicolorea; *Leptura* rosae; *Cantharis* pellucida; *Dytiscus* labiatus, virescens; *Carabus* olens, planatus, elongatulus, 2 punctatulus, Geoffroae, den wir nicht ohne Grund für eine Abart des C. holosericeus halten. Wir wollen noch einige Anmerkungen beyfügen. *Carabus Sulzeri* ist *C. lunatus Fabr.* und *C. Eques Schrank.* Des Vf. *Crux minor* ist wohl der Linneische nicht. In Schweden heisst er *C. anchoratus*, und ist vielleicht Schranks *C. teutonus.* Dass Hr. Fabricius bey seinem *Curculio melanocardius*, den Sulzer anführt, ist wohl ein Irrthum, da wir dasselbe Citat auch bey dessen *Curc.* 3 *guttatus* finden, der sich seiner Angabe nach in England aufhalten soll. Bey einem deutschen Käfer würden wir daher doch dies Citat jenem vorgezogen haben. *Carabus bucephalus* ist kein *Scarites* Fabr. Wir würden ihn lieber mit Hn. Schaller für einen *Tenebrio* annehmen, dessen *Teneb. piceus* er ist. Auch ist er höchst wahrscheinlich *Platycerus fuscus elytris striatis* Geoffroy. Bey der *Chrysomela sanguinolenta* sagt der Vf.: „die im May erscheinen„de Exemplare hätten vermuthlich überwintert, „setzten nun ihre Brut ab, und wurden erst ge„gen das Ende des Sommers vollkommene Inse„cten" — welches wir nicht verstehn. *Cryptocephalus hieroglyphicus* und 10 *punctatus* sind wirklich ganz verschiedene Arten. Die ganz grüne Abart der *S. Melolontha dubia* kömmt bey uns mit allen übrigen Abarten auf der Weide vor. Dem zweyten Theil dieses Insectenkalenders sehn wir mit Erwartung entgegen.

Wittenberg, beym Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botanisches Handbuch; Vierter Heft*, Tab. XLVII — LXI. *Fünfter Heft*, Tab. LXII — LXXIX.; herausgegeben von *Christian Schkuhr*, Universitätsmechanikus zu Wittenberg. Bogen K — M und N · P. 1789. 8.

Beide Hefte gehören zur Pentandrie, die aber mit ihnen noch nicht geschlossen ist. Im vierten sind abgebildet *Capsicum* annuum, *Celastrus* scandens, *Evonymus* europaeus, *Lagoecia* cuminoides, *Ribes* rubrum, *Hedera* Helix, *Vitis* vinifera, *Claytonia* virginiana, *Illecebrum* verticillatum, *Glaux* maritima, *Nerium* Oleander, *Vinca* minor, wo die Befruchtungstheile nicht genau genug gezeichnet sind, *Thesium* Linophyllum, mehrere Contorten, deren eigner Blüthenbau sehr fleissig copirt ist, als *Periploca* graeca, *Apocynum* androsaemifolium, *Cynanchum* acutum, *Asclepias* vincetoxicum; *Herniaria* glabra, *Chenopodium* Bonus Henricus, *Beta* vulgaris, *Salsola* rasacea, nebst der innern Bildung des Saamens, *Ulmus* campestris, mit dem Durchschnitt der Wurzel, Ulmus octandra und tetrandra, *Heuchera* americana, *Swertia* perennis, *Gentiana* Centaureum, und der Anfang von Umbellen: *Hydrocotyle* vulgaris, *Eryngium* campestre, *Sanicula* europaea, *Bupleurum* rotundifolium, *Tordylium* officinale, *Astrantia* major, *Caucalis* leptophylla, *Ammi* majus, und *Daucus* Carota. Der ganze fünfte Heft enthält Umbellen: *Bunium* Bulbocastanum, *Conium* maculatum, *Selinum* Sylvestre, *Peucedanum* officinale, *Athamanta* Oreoselinum, *Crithmum* maritimum, *Cachrys* Libanotis, *Ferula* Asa foetida (eine Copie aus Kämpfer's Amoenitatibus), *Laserpitium* latifolium, *Heracleum* Sphondylium, *Ligusticum*, Levisticum, Angelica Sylvestris, *Sison* Amomum, *Sium* Sisarum, *Bubon* macedonicum, *Oenanthe* fistulosa. *Phellandrium* aquaticum, *Cicuta* virosa, *Aethusa* Cynapium, *Coriandrum* Sativum, *Scandix* Cerefolium, *Chaerophyllum* Sylvestre, *Imperatoria* Ostruthium, *Seseli* Hippomarathrum, *Thapsia* villosa, *Pastinaca* Sativa, *Smyrnium* Olus atrum, *Anethum* graveolens, *Carum* Carvi, *Pimpinella* Saxifraga, *Apium* graveolens, und *Aegopodium* Podagraria. Bey diesen Schirmpflanzen hat der Vf. die reifen Saamen oft auch die Wurzeln, zu jeder Art gezeichnet, und auf der 79ten Tafel noch 16 Saamen abgebildet, welche zu Pflanzen gehören, die er im Texte blofs beschrieben hat. Letzterer geht im fünften Hefte weiter als die Kupfer, bis in die Gattung Rhus. In der Abbildung der Gräser und Umbellen scheint der Vf. am glücklichsten gewesen zu seyn, und er würde den Pflanzenliebhabern wohl kein unangenehmes Geschenk machen, wenn er alle übrige Arten, die ihm aus diesen Familien vorkämen, nachlieferte. Denn eben seine Manier ist hierzu am geschicktesten; sie wird immer steif bleiben, aber dieses durch Treue der Umrisse, und Genauigkeit im Einzelnen für den gegenwärtigen Zweck ersetzen. Zu der Aehnlichkeit, die zwischen den Schkuhrischen und Dillenischen Zeichnungen ist, gehört auch, dass sie in der Folge merklich besser werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, b. Lentner: *Arthello*, oder *der Hofnarr.* Ein Originallustspiel in drey Aufzügen. Von dem Hofrath *von Eckartshausen.* 1788. 76 S.

Ein König, mit Jagen beschäftigt, findet zufälligerweise im Walde, Arthello, den Hofnarren seines verstorbenen Vaters, welcher seiner spasshaften Rolle am Hofe überdrüssig, sich mit Menschenhass im Herze in eine einsame Hütte zurückzieht, wo er sein Leben beschliessen will. Der König, welcher Wahrheit liebt, und sie niemals aus dem Munde seiner Höflinge und Minister erhalten kann, beredet Arthello, ihm nach Hof zu

folgen. Der Narr folgt, und vertritt sein Amt, Wahrheiten in ungeschliffenem Tone zu sagen, um den König vor schmeichlerischen Höflingen dadurch zu bewahren. Wie er seine Rolle spielt, mag folgendes Beyspiel zeigen S. 57.

König.

„Ich weiss, Arthello! dass du Einsicht und Ver„nunft hast, und dass du es redlich mit mir meynst; „auch bitte ich dich, an meinem Hofe zu bleiben, „die Welt soll es wissen, dass du mein Freund bist, „aber leg deine Jacke ab!"

Arthello.

„Nein, mein König. Sobald ich aufhören werde, „in den Augen der Welt ein Narr zu scheinen, so „werd' ich auch nicht mehr nützen können. Als „Euren Freund, als Euren Günstling, wird man „mich hassen, aber als Euren Narren wird man „mich nur verlachen, und das mag man wohl thun, „wenn es nur der guten Sache willen ist. Mein „Zweck ist, Gutes zu stiften, Euch nützlich zu seyn, „und wenn ich dieses unter der Narrenkappe besser „kann, als unter einem Doctorhut, so sey mir diese „Kappe immer willkommen."

König.

„Arthello vergieb, dass ich eine Thräne weine, „wenn ich da meinen Purpur ansehe, und dort dei„ne Narrenjacke. Welch ein Contrast! — O Welt, „was bist du!" (er drückt ihm die Hand, und geht ab.)

LANDKARTEN.

Siena, b. Pazzini Carli: *L'Africa divisa nelle sue principali partie* 1788. Ein unbedeutendes Blatt, schlecht gestochen und voller Fehler. Das dem türkischen Sultan zugehörige Königreich Barca, welches von der Ostseite des Busens Sidra bis an Aegypten liegt, und worin die Hauptstadt Barca ist, desgleichen die Landschaft Biledulgerid, Mekines in Marocco, die ehemalige Residenz des Kaisers, u. d. m. sind ganz ausgelassen. Der Aequator unterscheidet sich hier gar nicht von den andern Langenzirkeln, er hatte billig mit doppelten Linien gezogen, und wenigstens von 5 zu 5 Grade abgetheilt seyn sollen.

Ebendas.: *L'America divisa nelle sue principali parti*. 1788. Wie das vorhergehende. In Grönland ist auch nicht eine einzige dänische Colonie bemerkt. Das Eskimorche-Meer nebst den darin belegenen Inseln ist ganz falsch bezeichnet, und die Hauptinseln sind gar nicht aufgeführet worden; so fehlt z. B. die zwischen der James oder Jacobs und Glücksinsel liegende Cumberlandinsel, ferner die Nordman-Resolution- und König Carl Inseln. In Südamerika vermisst man die Gränzen von Terra firma oder Neu-Granada, Guiana selbst hat keine Gränzen, und doch sind 2 von den 5 Unterabtheilungen dieses Landes, nemlich das niederländische und französische Guiana mit einer besondern Grenze und Farbe bezeichnet, die übrigen 3 als das Spanische, Portugiesische und freye oder Inländische fehlen. Eben so sind das Amazonenland, Peru, Brasilien, Paraguay, Chily und Patagonien nicht abgetheilt u. s. w. Besser, obgleich immer noch sehr fehlerhaft, sind die nachstehenden Blätter, als:

3) Ebend.: *L'Ungheria e la Transilvania*. Darunter heisst es: *La presente Carta differisce quasi insensiblemente verso la Croazia Schiavonia e Servia dalle finora publicate perche e stata costruita sulle Osservazioni che si sono potute fare non ha molto sul locale.* Von 33 bis 44° O. L. und $41\frac{1}{2}$ bis $49\frac{1}{2}$° N. B. von *Ago. Costa* gestochen. Das Königreich Ungarn ist hier politisch nach den 4 Dicasterien in 4 grosse Kreise, nemlich in 2 diesseits der Donau und Theis, und in 2 jenseits dieser beiden Flüsse getheilt, deren Gränzen aber durchaus falsch sind. Z. E. zum Kreise diesseits der Theis gehören nicht die Maramaroscher und Ugotscher Gespannschaften, sondern die Tschongrader und äussere Solusker. Was der Vf. damit sagen will, dass er den beiden letztern Gespannschaften, worin die königl. Freystadt Segedin und der Flecken Tschongrad liegen, besondere Gränzen giebt, können wir nicht errathen. Sie haben hier die Farbe des Kreises jenseits der Theis, und gehören doch zu dem diesseits der Theis. Der Fluss selbst wird (Tibisco Fiume) genannt. Die Längen und Breiten der Oerter haben wir übrigens ziemlich genau und nach den besten Angaben übereinstimmend gefunden. Eine Karte von Ungarn, die nach der neuesten Einrichtung in 10 Bezirke, dem Raaber, Pester, Neutrer, Fünfkirchner, Agramer, Grosswardeiner, Neusohler, Munkatschzer, Caschauer und Temeschwarer, und diese wieder in ihre Gespannschaften, bey welcher die der Königreiche Sclavonien und Kroatien mit gehören, eingetheilt wäre, fehlt uns noch; denn alle bis jetzt herausgekommene Blätter sind in Ansehung der Eintheilung sowohl als der Lage der Oerter nach, noch sehr fehlerhaft.

4) Ebendas.: *La Moldavia e Valachia.* Wieder schlecht gestochen und voller Fehler. Der Vf. scheint die Ruhedorfsche Karte von der Wallachey nicht gekannt zu haben. Weder in der Moldau noch Wallachey sind die Districte angegeben, und die unmittelbaren osmannischen Bezirke begränzt worden. Wahrscheinlich ist diese Karte sowohl als No. 1 — 2. 6. 7. 8. von einem Kupferstecher gemacht.

5) Ebendas.: *La Turchia Europêa divisa nelle sue provincie relativamente allo stato e tempo anteriore alla presente guerra* Disegnata dall' Ab. *Borghi* nel Giugnio del 1788. Ein recht gutes Blatt von eben dem Stecher, welcher No. 3 gemacht hat. Es gehören hierzu 3 besondere Specialkarten, welche einerley Maassstäbe haben, als:

6) *I. Paesi che sono fra il Danubio la Drava ed il Mare Adriatico.* 1788. Von 32 bis 40° O. L. und 42 bis $46\frac{1}{2}$° N. B. die Karte enthält die Länder Sclavonien, Croatien, Böhmen, Servien und Dalmatien, bey welchen der Vf. den ersten und dritten Theil von Europa des Hn. D'Anville zum Grunde gelegt, und mit einigen kleinen Blättern des Hn. Bonne, die er vor seinem zur Encyclopedie méthodique gehörigen Atlasse bekannt gemacht hat, verbunden, sind von ihm nachstehende Hauptpuncte fixirt worden, nemlich

Carlstadt auf den 45° 40' Breite und 33° 35' Länge.

Segni oder Segen	45	13	—	32	43	—
Banialuka	45	4	—	35	—	—
Serai oder Bosna Serai	44	27	—	35	48	—
Gradiska	45	22	—	35	12	—

und

Sabacz	45	00	35''	37	19	—

(Dar-

Daraus folgt, dass Segni um 0° 27' mehr südlich und um 0° 12' mehr westlich von Carlstadt liegt, und dass also seine Entfernung von Carlstadt 46 geographische italienische Meilen beträgt; dass Banialuka um 2° 17' mehr östlich von Segni liegt, und dass die Entfernung zwischen beiden 113 Meilen beträgt; dass Bosna Serai um 0° 42' mehr östlich von Banialuka und 2° 59' von Segni und um 0° 40' mehr südlich von Banialuka liegt, und dass seine Entfernung von Segni 146, von Banialuka aber 54 Meilen ausmacht; dass Gradiska um 0° 12' mehr östlich von Banialuka liegt, und endlich dass Sabacz um 2° 7' mehr östlich von Gradiska liegt, und ihre Entfernung von einander 96 Meilen beträgt. Dies Blatt übertrifft also weit die bekannte Zattasche Karte, die 7 Lire kostet, nur Schade, dass sie so schlecht gestochen ist.

7) *La Bulgaria e Romania* 1788. Sie erstreckt sich vom 39 bis 47° O. L. und 40 bis 44½° N. B., und es sind so ziemlich alle merkwürdige Oerter und Flüsse, desgleichen die Hauptstrasse von Constantinopel bis Sophia, und links unterhalb am Rande der Canal von Constantinopel aufgebracht, die Abtheilung der Landschaften dieser beiden Provinzen vermisst man aber noch.

8) *Il Gemenglitar, che comprende la provincia de Arnaut, cioe l'antica Macedonia ed Albania e la provincia di Livadia cioe l'antica Tessaglia e la Grecia propria.* Auch eine recht gute Karte, die viele andere von diesen Ländern übertrifft; doch aber auch noch manche Fehler hat, so vermissen wir z. B. die grosse Reihe der Scardischen Berge, die queer durch den mitternächtlichen Theil von Makedonien, lauft, und der ehemals wegen seiner sehr ergiebigen Gold- und Silbergruben berühmte Berg Pangäus, der Marmara-Fluss macht nicht zwischen Arnauth und Romanien die Grenze, sondern der Strymon, desgleichen muss die Stadt nicht Imboli, sondern Emboli geschrieben, und die Insel Zante als zu Venedig gehörig illuminiret werden u. s. w. Zu diesen acht Karten, welche 1 Rthlr. 8 gr. kosten, gehöret noch eine kleine italiänische Schrift, welche den Titel führt:

Siena, b. Carli: Lettera del Sig. Arciprete B a r t o l o m e o B o r g h i *al Sig. avvocato* L o d o v i c o C o l t e l l i n i *di Cortona overo la* C a r t a g e o g r a f i c a *publicata da* A n t o n i o Z a t t a *e figli col Titolo Parte dell' Impero Ottomano, che confina con gli stati austriaco, e Veneto etc.* 1789. Dieser Brief enthält kritische Bemerkungen über die Karte der an Oestreich und Venedig etc. granzenden türkischen Länder. Nachdem Hr. B. vorhero gezeigt hat, wie eine geographische Karte verfertigt werden muss, sucht er zu beweisen, dass der Vf. der grossen Karte des Zatta in Absicht auf *Croatien, Bosnien, Servien, Dalmatien, Macedonien* und *Albanien* nichts als ein blosser Plagiarius ist, der noch dazu ziemlich schlechte Blätter geplündert hat; dass die Stadt *Segni* von *Carlstadt* nicht 26, sondern 46 geographische italiänische Meilen beträgt; dass da er *Bomacuza* unter dem 34° 55' L. und 45° 9' Br. gesetzt hat, zwischen *Segni* und dieser Stadt nicht mehr die Längendifferenz von 2° 17', sondern bloss von 1° 38' statt findet, mithin, wenn die Entfernung zwischen ihnen nur auf 68 Meilen festgesetzt wird, dieselbe um 45 Meilen zu geringe ist; dass, da *Bosna Serai* (unrichtig *Serraglio* daselbst genannt) unter den 44° 56' Br. und 34° 52' Länge gesetzt ist, daraus folgte, dass die Längendifferenz zwischen dieser Stadt und *Banialuka* nicht mehr 0° 48' sondern nur 0° 17' und die Breitendifferenz nicht mehr 0° 41, sondern nur 0° 13' ist, und dass die Entfernung von Segni nicht 146 Meilen und von *Banialuka* nicht 54 Meilen, sondern vom erstern Orte nur 82, von letztern aber 17 Meilen beträgt; dass endlich, da *Gradiska* um 0° 57' zu viel gegen Westen gesetzt worden, seine Längendifferenz mit *Sabacz* nicht mehr, wie es doch seyn sollte, 2° 07', sondern 2° 50', in Rücksicht auf die Lage von 37° 05', welche daselbst *Sabacz* angewiesen ist, sey. Aus der Lage von *Gradiska* folgt noch, dass, da dieser Ort mit Banialuka in der Direction von Nordost nach Südwest liegen sollte, die Lage desselben in einer ganz entgegengesetzten Direction sey; *Gradiska* liegt also mehr westlich von *Banialuka*, da es doch nach Osten zu, in einer Distanz von 0° 12' liegen sollte. Alle diese willkührlichen Veränderungen haben die grösste Verwirrung auf der Karte hervorgebracht. So befindet sich z. B. das *türkische Croatien*, das in der Direction von Nordost nach Südwest seyn sollte, in einer ganz entgegengesetzten Lage. Ferner, *Sebenico* in *Dalmatien* liegt südlich von *Gradiska*, da es doch beynahe südlich von *Carlstadt* liegen sollte. *Sclavonien* dehnt sich zu weit aus, und das Land zwischen der *Kulpa*, der *Sau* und dem adriatischen Meere [illegible] ist zu sehr zusammengedrängt; den Lauf der Flüsse *Unna, Verbas, Bosna* und *Drin* ist in ganz entgegengesetzter Lage gezeichnet, und ihre Proportion in Rücksicht auf ihre Entfernungen und der Extension ihres Laufes ist ganz verstümmelt. Da auch die Lage von *Belgrad* und *Orsowa* nicht gehörig untersucht worden ist, so ist daraus eine grosse Abweichung in Ansehung des Laufes der *Donau* entstanden; indem derselbe um mehr als 20 ital. Meilen von *Orsowa* bis *Czernetz* ausgedehnt worden, damit nemlich die von einem ältern Vf. gezogene Grenze von *Ungarn* mit der von *Zannoni* angenommenen Grenze der *Wallachey* zusammenpassen möchte. Dadurch ist nun die Entfernung und die Breitendifferenz offenbar verdoppelt worden. Da endlich der Vf. *Siebenbürgen* mit den Grenzen der nördlichen *Wallachey* vereinigen musste, damit seine Rechnung zutrafe: so hat er *Cronstadt* um die Hälfte weiter von jenen Grenzen gesetzt, als es seyn sollte, und zwar namentlich von *Arzavia* oder *Rotenthum*, von *Toemoes* und von *Orbai* u. s. w., die gar nicht darauf stehen. Den Fluss *Aluta* lässt er 20 Meilen mehr gegen Westen in die *Wallachey* hineingehen, indem er ihn zu sehr von *Arzavia* und *Chinder* entfernt, und mit einem andern kleinen Fluss verwechselt hat, der ungefähr 10 Meilen südlich von *Eibeck* sich in die *Aluta* ergiesst, und in der Wallachey entspringt. *Macedonien* und *Albanien* ist ganz und gar willkührlich sowohl in Absicht auf die Projection als auf die Lage der Oerter, von denen man eine grosse Menge darauf findet, die da nicht existiren, zusammengetragen. Viele alte Namen sind zum Theil zerstümmelt, zum Theil ohne weiteres Kennzeichen hingesetzt; viele neuere Namen sind theils falsch angegeben, theils versetzt, theils neu gemacht. Alles dies gilt auch von *Servien*, so dass es auf keine Art zu Rathe gezogen zu werden verdienet.

Ausser diesen hier angezeigten Fehlern finden sich auf dieser Karte viele andere in Rücksicht der Lage und Localbeschreibung. So weiss man z. B. nicht, wo der Fluss *Kulpa* ein Ende nimmt; *Carlstadt*, das unter diesem Flusse liegen muss, ist nicht zu sehen; den Fluss *Bosna* findet man zweymal, eben so auch den Fluss *Neglai*, einmal unter diesem Namen, und dann unter dem Namen *Mogle* (hier unrichtig *Moglie*). Dadurch liegt *Kerbosania* (hier Verbosina) das südsüdwestwärts von *Bosna-Serai* liegen sollte, zu weit südostwärts. Weiter oben liegt die Festung *Dubiza* an der Donau, da sie doch an der Unna liegen sollte. So auch *Wiszok* (hier Viloke) welches nordwestwärts von *Bosna-Serai* liegen muss, ist hier zuweit ost-südostwärts. Auch *Banialuka* (hier *Bagnaluch*) ist zweymal da, und Uranduk steht statt *Vrandik* u. s. w. Der übrige Theil von *Bosnien* ist von eben dem Werthe, und es wird hier angemerkt, dass dieses Reich mit einem grossen Stücke von *Servien* verwechselt ist, und dass daselbst ein Fluss, an welchem *Prisrend* (hier unrichtig *Preisereno*) liegt, und welches der *weisse Drin* seyn soll, seinen Lauf mehr ostwärts haben muss. Hier sahe man ihn nirgends endigen; allein er müsste sich ungefähr 30 Meilen über *Alessio* in den *schwarzen Drin* ergiessen u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Haman: *Leonore Schmidt*, nach *Richardsons Pamela* von *Franz Ehrenberg*. Erster Band. 1789. 330 S. 8.

Vermöge des Kreislaufs, dem, wie alle Dinge, also auch der Geschmack in der schönen Literatur unterworfen ist, kehren jetzt Publikum und Schriftsteller in Ansehung des Romanenfachs zu demjenigen zurück, was unsre Väter und Grossväter bewunderten, legen die komischen Romane, die bisher alle andre verdrängt hatten, bey Seite, und fangen an, die ernstern und moralischen wieder vorzuziehn. So wird also auch *Richardson* in Deutschland auf einmal wieder in Curs gebracht, und, nachdem *Clarisse* und *Grandison*, reparirt und renovirt, aufgestellt worden, folgt nun (dem Werth nach billig zuletzt, ob es gleich *Richardson's* erster Versuch war) auch die alte verlegene *Pamela* nach. Aber freylich hat auch ihr der Rost des Alterthums ein wenig abgewischt, und einiger Modeanstrich gegeben werden müssen. Zur Mode bey solchen Restaurationen gehört auch die Verlegung der Scene nach Deutschland, und die Umtaufung der ausländischen Namen, wodurch freylich solche Werke lange noch nicht ganz nationalisirt, aber doch eher einheimische Leser angelockt werden. Hr. *Franz Ehrenberg*, (unter welchen Namen bekanntlich Hr. *Claudius* in Leipzig verborgen ist) Herausgeber des *Taschenbuchs für Frauenzimmer*, hat das Werk nicht allein neu übersetzt, (indem die, vor 36 Jahren erschienene, deutsche Uebersetzung der *Pamela*, wo moglich, noch schlechter, als die alte Verdeutschung von der *Klarisse*, war) und die Zierlichkeit des Originals besser, als sein Vorgänger, zu erreichen gesucht, sondern auch sogar seinem Ausdruck öfters mehr Kürze und Geschmeidigkeit gegeben, als man in dem bald zu asiatischen, bald zu spitzfindigen, Stil des Originals findet. Die übrigen wesentlichen Veränderungen, die er mit diesem Roman vorgenommen, bestehen darinn, dass er die Frömmigkeit der *Pamela* von allem Schein der Andächteley und des Aberglaubens gereinigt, ihren Hang zum Versmachen vertilgt, (weil er dies für den entbehrlichsten Vorzug eines Frauenzimmers gehalten) und ihre Auskramung von Belesenheit unterdrückt hat. Uebrigens endigt sich dieser erste Band früher, als im Original, damit die Leser desto mehr in Erwartung erhalten werden sollen.

Winterthur, b. Steiner u. Komp.: *Schweitzerische Geschichte und Erzählungen* von dem Verfasser der *Sittenlehre der Liebe und der Ehe*. 1789. 232 S. 8.

Hr. Prof. *Meister* zu Zürch, der sich nicht nur auf dem Titel durch eine seiner ehmaligen Schriften kenntlich macht, sondern auch unter der Dedication namentlich unterschreibt, hat vermuthlich von den fünf ersten Bogen dieser Sammlung, welche vierzehn Fragmente einer Erzählung, die *der Aelpler* (Alpenbewohner) überschrieben ist, enthalten, Anlass zur Benennung des Ganzen genommen. In diesem kleinen sentimentalen Roman der unter allen übrigen Aufsätzen der ausgearbeitetste ist, und der die Liebesgeschichte eines Alpenhirten, der ein Mädchen von Stande liebt, erzählt, giebt häufige Gelegenheit, arkadische Gesinnungen, ländliche Einfalt, Mässigkeit, und Zufriedenheit im Contrast mit der Verdorbenheit der städtischen Sitten zu schildern, auch Schweitzerische Naturscenen (bey denen der Vf., wenn er sie nicht selbst gesehn, auf Bücher verweist, deren er sich dabey bedient) zu mahlen. Ausser dieser ersten Erzählung, liegt nur noch bey zweyen, nemlich S. 100 und S. 182, die Scene in der Schweiz, ja, bey der S. 182 ist die Schweiz zwar in der ersten Zeile genannt, aber jedes andre Land könnte eben so gut die Scene davon seyn. Bey den übrigen, leicht und angenehm erzählten, Romanen ist gar keine Rücksicht auf Schweizerische Sitten und Costume genommen worden. Bey folgenden sieben satirischen Aufsätzen: Die Beichte des Jahres 1787 aus dem Französischen; die Erscheinung der Thusnelde, die über die so ganz verwandelten Germanen erstaunt; die papillonische (das ist, Schmetterlings- oder epikurische) Philosophie; Nachricht eines Mondbürgers von seiner Reise auf den Erdball; die Schiffarth nach dem Mond, eine, so wie die vorhergehende, sehr verbrauch-

brauchte Erfindung; Ein Romänchen für Hennen, nach Anleitung von des *Juncquieres Caquet-Bonbec, la Poule à ma Tante;* die Geschichte der Philosophie in Miniatur entworfen — in diesen sieben Aufsätzen ist nirgends eine Spur von etwas zu finden, das sich auf die Schweiz bezöge. Das Innre des Buchs ist mit mehrern Vignetten verziert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Deutsche Monatsschrift.* Ersten Bandes erstes u. zweytes St. 1789. 204 S. gr. 8. (jed. St. 8 gl.)

„Der Plan dieser Monatsschrift in Rücksicht ihres Gegenstandes, ist unausschliessend und allgemein. Alles Wahre, Nützliche, Wissenswürdige, es sey aus welchem Fach der menschlichen Erkenntnifs es wolle, ist uns werth. Vorzügliche Aufmerksamkeit werden wir indess immer demjenigen widmen, was durch seinen nähern Einfluss auf Menschenbesserung und Glückseeligkeit oder durch die jedesmaligen Zeitumstände eine vorzügliche Wichtigkeit enthält." Wir halten dafür, dass es immer besser sey, den Plan eines Journals auf *einen* Gegenstand des menschlichen Wissens und Genusses einzuschränken und periodische Schriften entweder zur Aufsammlung von Materialien zu einer Wissenschaft und zur schnellen Ausbreitung neuer Wahrheiten und Erfindungen, oder zu angenehmen und lehrreichen Lesebüchern zu bestimmen. Der Inhalt der beiden vorliegenden ersten Stücke dieses Jahrs zeigt auch, dass die Herausgeber sich wahrscheinlich auf die letzte Hälfte ihres vorgezeichneten Plans einschränken, und Beyträge zum angenehmen Geistesgenuss u. zur praktischen Philosophie liefern werden. Wir haben an guten Lesebüchern der Art noch keinen Ueberfluss und die Inhaltsanzeige mag beweisen, welchen vorzüglichen Rang diese periodische Schrift unter ihren Mitschwestern einnimmt. *Januar. I. Feyer des Jahres* 1789. v. *Hn. Rect. Fischer.* Eine Rhapsodie, wovon der Dichter seinen Stoff aus den merkwürdigsten Begebenheiten der neuesten Zeit hernimmt und die viele schöne Stellen hat. Es hebt z. B. gleich an:

Siehe, das Jahr entfleucht! Die Bücher der Menschengeschichte
Nennen es einst, seit Friedrich starb, das gröste der Jahre
Denn mit gewaltigen Stimmen, dass alle standen und horchten
Hat es Fürsten und Völker gewarnt! — Zwar mischten sich Scenen,
Wo mit Schmerz das Auge des Menschenfreundes sich wendet
In das Lied der Freyheit, von trunknen Völkern gesungen:
Aber, so kämpften einst im Chaos streitende Kräfte
Trieben sich um, und flogen empor, und senkten sich nieder,
Alle dennoch bereit, auf den Wink des ordnenden Schöpfers
Eine fröhliche Welt voll junger Schönheit zu bilden;
Und — so werden dereinst, in bessern Jahren der Zukunft,
Da, wo der blutige Krieg jetzt wütet, wo grause Verirrung
Herrscht, dass keiner nicht weiss, wer gebietet und gehorsamt,
Glückliche Völker sich freun, und in neuer schönern Ordnung
Fried' und Sicherheit blühn, und milde Freyheit regieren.

Richtige Maximen versteht er im kräftigen sententiösen Ausdruck vorzutragen, welches gemeinen Dichtern nicht wohl glückt; z. B. S. 12.

Aber o Fürsten lernt! wo Iberia's stolzer Tyrann einst
Finsterniss statt Lichtes gebot, empörten sich Völker;
Wo Theresiens Sohn durch fern gebietendes Machtwort
Licht aus Finsterniss schaffen will, empören sich Völker.
Frey ist des Menschen Geist und frey sein Glaube, ein König
Und dem Bischof nicht zinsbar! Die Völker wollt ihr erleuchten?
Siehe, *durch Freyheit fliegen sie selbst von Klarheit zu Klarheit!*

II. *Friedrichs Religionssystem. Historische Einleitung, die brandenburg. Relig. Geschichte überhaupt betreffend.* Von Ebendemselben. Hr. Rect. Fischer äussert hier den Wunsch, dass jemand es unternehmen möchte eine Brandenburg. Relig. Geschichte zu schreiben, und theilt darüber einige Data und Ideen mit, die der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens nicht unwerth sind. III. *An die Juristenfacultät in Wittenberg.* Ein kleines ephemerisches Gedicht, welches den Ausspruch jener Facultät über Hrn. Consistorialrath Sintenis sich des Prädicats *Volkslehrer* zu enthalten, rügt. IV. *Ueber den Gemeinsinn,* von Hn. Consist. R. Streithorst. Es gebe gewisse Aehnlichkeiten (S. 52) der Menschen, die durch alle noch so grossen Verschiedenheiten derselben nicht ausgelöscht werden können. Sie bestehen in wesentlichen Eigenschaften, welche den Menschen von allen übrigen Mitbewohnern der Erde unterscheiden. So gebe es auch ein verborgenes Etwas, das sich nur durch seine Wirkungen offenbare, welches zum

Cha-

Charakteristischen des Menschen gehöre. Das ist nicht der Tiefsinn eines Newtons, nicht der Scharfsinn eines Sokrates, eben so wenig als der Unsinn eines Tollhäuslers; sondern der *allgemeine Menschensinn.* Diese Uebereinstimmung (S. 55) beruhe: auf der Beständigkeit der Naturerscheinungen; auf der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Sinnorgane; und auf der Vernunft. *Gemeinsinn, gemeiner, gerader, schlichter, gesunder Menschenverstand* (S. 61) bezeichnet zuweilen ein Seelenvermögen, und ist dann mit dem Ausdruck *Vernunft* gleichbedeutend. In diesem Sinne bezeichne der Ausdruck denjenigen Grad von Geübtheit oder Fertigkeit im Gebrauch der Vernunft, welchen man bey jedem nicht ganz verwahrlosten Menschen nach Maasgabe seiner Erfahrungen voraussetzen kann. Objectiv genommen; (S. 62) *die Uebereinstimmung der Menschen in den ersten allgemeinen Vorstellungen oder in den ersten Grundsätzen ihres Denkens.* „Gemeiner Menschenverstand ist die Summe derjenigen *ersten allgemeinen Vorstellungen*, die man bey einem jeden Menschen voraussetzen kann der vollständige Sinne hat, und zu einigem Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist. Nur, um Zweydeutigkeit zu vermeiden, muss ich bemerken, dass die Worte: *erste allgemeine Vorstellungen*, nicht nach einer Berechnung von oben herab, sondern von unten herauf zu verstehen sind, es ist von denjenigen abgezogenen Begriffen die Rede, welche sich aus den unmittelbaren Anschauen der Natur ergeben, über welche man noch weit hinaus speculiren kann." Bey aller Willkührlichkeit und dem Mangel an genauer Bestimmtheit — worüber jeder Leser nach diesem Auszuge mit uns einig seyn wird — zeigt dieser Aufsatz dennoch von Scharfsinn und eignem Nachdenken; und der Vf. versteht es seinem Aufsatz durch die vielen eingestreuten praktischen Bemerkungen Reiz und Leben zu geben. Unter der Rubrik *Gemeinsinn* übrigens hätten wir eine Abhandlung über den abgehandelten Gegenstand nicht gesucht; auch muss man sehr flüchtig räsonniren, wenn man nicht auf den Unterschied zwischen *gesundem* und *gemeinem* Menschenverstand geführt wird. — Hierauf folgen 3 *Epigramme* v. Ferd. Dürer, wovon wir wünschten, dass man sie nicht abgedruckt hätte. V. *Sophiens Denkmal.* 1) *Sophiens Charakter von Hn. Kr. R. v. Gökingck* 2) *Briefwechsel mit Mendelssohn.* 3) *Arindas eine Erzählung v. Mad. Schwarz.* Alles dies macht uns mit dem Charakter der verstorbenen auf eine anziehende Art bekannt. Der Charakter ist simpel und treu dargestellt. Unter den Briefen ist der zweyte von der edeln Sophie dem Psychologen eine sehr angenehme Erscheinung. Wie der Weltweise Mendelssohn auf diesen Brief nur *das* und nichts mehr antwortete als was hier noch folgt, ist Rec. unbegreiflich. Die Erzählung hat viel anziehendes und ist in einem leichten schönen Stil geschrieben. VI. *Ueber die Boulevards in Paris von Hn. R. Schulz.* Ist im Februar unter N. V. fortgesetzt. Gleichfalls ein interessanter Aufsatz. Die Briefform die zu dieser Beschreibung gewählt ist, und des Vf. glücklicher Ton im Erzählen schützen den Leser vor der Langenweile die bey solchen Beschreibungen vielleicht jedem unvermeidlich scheinen möchte, der nicht etwa *Göthe's* neues Meisterwerk in dieser Gattung gelesen hat. *Februar.* I. *Freude des Patrioten. Ein Hymnus gesungen im Neujahr* 1790. von Hn. R. Fischer. Wer nicht in den Zeitungen die Nachricht von der Inoculation der Blattern an den königl. Kindern des Preuss. Hauses gelesen hat, wird diesen Hymnus nicht leicht verstehen. II. *Aber wo will das endlich hinaus? Eine Meditation.* Von Demselb. Sie ist reich an schönen Gedanken. S. 109 kömmt gelegentlich eine wahrhaft lyrische Ode vor, die durch Erhabenheit des Gedankens und Würde der Behandlung desselben sich auszeichnet.

Wir sind unsterblich Freunde! — So wahr uns Gott
In diese Seele heisses Verlangen schuf,
Von seinen Wundern mehr zu wissen
Als uns die Erde mit allen Reizen

Des jungen tausendfarbigen Frühlings, zeigt!
So wahr ist kurzes Leben der Erde nicht
Der letzte Zweck, zu dem in diesem
Körper die denkende Seele wohnet. u. s. w.

III. *Ueber Simplicität von Hn. v. Rochow.* Ein angenehmer und lehrreicher Aufsatz der zwar keine genau philosophisch entwickelte Begriffe über den Gegenstand festsetzt, keine sichre allgemein gültige Resultate liefert, aber doch einzeln viele nützliche praktische Bemerkungen enthält wie folgende Auszüge zeigen. Der Vf. handelt in 5 Abschnitten seinen Gegenstand ab. Im erst. Abschn. (S. 121.) sagt der Vf. wo er über Simplicität überhaupt spricht: „Mir ist Simplicität, die Vermeidung des unnöthigen, und das Bestreben, gute Endzwecke zu erlangen durch die leichtesten Mittel." (?) 2. Simplic. in Sitten, Lebensart, Sprache und Styl. (S. 123.) „Sein Getränk wählt er nach Absicht der Natur. Die starken geistigen Getränke sind ihm nie Löschungsmittel des Durstes, sondern in seltnen Fällen Arzneyen. Seine Zunge regiert ihn nicht, sondern er sie. So wie Zungenverwöhnung durch gekünstelte Bedürfnisse des Essens und Trinkens elend macht, so auch die Verwöhnung derselben in Gesprächen, wobey man nichts denkt." Im 3 Abschn. wo der Vf. über Simplicit. in Schul- und Kirchl. Unterricht spricht wirft er die Frage auf: *wie kommen wir wieder zur Simplicität?* Die Antwort ist: *Nie! solange der Grund nicht dazu im Unterricht der Jugend gelegt wird.* Der Vf. verweist hier auf seine Abhandl. im Deutsch. Mus. Oct. 1785. 304. *„Etwas praktisches über die Erziehung."* 4 Abschn. v. d. Simplic. in

in Gesetzen. Dieser Absatz hängt mit dem vorigen aufs genaueste zusammen. Der Vf. bemerkt „dafs der erste und wichtigste Theil der Gesetzgebung im Entwurf eines zweckmäfsigen Lehrbuchs für die Jugend aller Stände, der vor allen andern Beziehungen ihr als Mensch und Staatsglied zunächst und allgemein zukommt, und in einer eben so zweckmäfsigen General-Landesschuleinrichtung bestehe." Sehr weise! Aber wäre die Simplificirung der Gesetze nicht auf andre Art möglich, so möchten wir fast an der Vervollkommnung der Gesetzgebung verzweifeln. Wenigstens hiefse dies nicht die Gesetze vereinfachen, sondern nur eine Menge Gesetze entbehrlich machen, die in einem Staat voll *redlicher* Bürger überflüfsig wären. Der Vf. weifs nicht bestimmt und klar was Simplificirung der Gesetze sey, wenn er sagt: „Zerfallt nicht z. B. der ganze bürgerliche Procefs in zwey höchst einfache Fragen: 1) wird das Befessne mit Recht besessen? 2) Wird das zu besitzen begehrte mit Recht begehrt?" Das sagt eine jede Procefsordnung. Dies und alles was über diesen Punct der Vf. noch ferner vorträgt, bringt uns um keinen Schritt in der Wiffenschaft der Gesetzgebung weiter. VI) *Die Befreyung von Malta von Hn. Franz v. Kleist.* Der erste Gesang eines epischen Gedichts von 20 Gesängen. Es ist schwer und fast unmöglich das Talent des Sängers zu einer solchen Dichtungsart aus einer so kleinen Probe zu würdigen, aber wenn der Vf. mit der in dieser Probe bewiesenen Leichtigkeit zu versificiren, Wärme des Gefühls; mit dem festen Tone seiner Sprache, Kraftvollen Ausdruck zu verbinden im Stande ist; wenn er Kühnheit in Wahl und Ausführung der Bilder mit kritischem Gefühl und Geschmack zu vereinigen weifs; wenn sein Plan wohl angelegt ist und glücklich ausgeführt wird, so haben wir gewifs nichts mittelmäfsiges zu erwarten. Der Stoff ist gut gewählt und für einen Dichter von Feuer der Einbildungskraft einer schönen Ausbildung fähig. — Aus Liebe zu den italienischen Dichtern wie Hr. v. K. sagt, hat er die Versart *Ottave rime* gewählt. Wir wagen nicht zu entscheiden ob diese Versart mehr Kampf mit der Sprache koste als der Hexameter; wir möchten auch nicht sagen, dafs der Vf. durch die ähnliche Behandlungsart eines ähnlichen Gegenstandes mit *Tasso an Originalität* verliere; aber das glauben wir dennoch mit Recht erinnern zu dürfen, dafs, wenn auch der Italiener mit glücklichem Erfolge sich dieser Versart bediene und durch vollönende Sprache der Weichlichkeit des Verses, Würde und Nachdruck verschaffen könne, doch zu einer Epopee in unsrer Sprache der Hexameter sich besser schicke, der mehr fähig ist Empfindungen zu mahlen, und den Dichter vielleicht an sein Vorbild nicht fesseln würde. Der vor uns liegende Gesang hat wirklich schöne Strophen z. B. die 5te:

> In Navarino's Thal, aus dessen Schoofs
> Vom West gekühlt, vermischte Blumen spriefsen
> Wo Veilchen hier, und dort bethautes Moos
> Und Mayenduft balsamisch sich ergiefsen
> Wo bald das Auge frey und schrankenlos
> In Fernen blickt, bald Felsen es umschliefsen
> Jetzt das entzückte Ohr auf Philomelen lauscht,
> Jetzt den *Armira* hört, der hier durch Felsen rauscht.

Die Schilderung des Seegefechts Str. 51 u. f. w. ist eins der besten Stücke in diesem Gesange. So begierig wir auf die Fortsetzung dieses Gedichts sind, so wünschen wir nicht, dafs der Hr. Vf. mit der Herausgabe desselben eile, sondern sorgfältig bis auf einzelne Ausdrücke feile, denn:

> „es ist die Zeit,
> „von einem guten Werke nicht das Maafs,
> „und wenn die Nachwelt mit genießen soll,
> „So mufs des Künstlers Mitwelt sich vergessen."

VII. *Accursius. Eine literarische Anekdote.* Jedes Stück ist im blauen Papier geheftet und das erste hat ein Titelkupfer von *Chodowiecky* und *Henne.*

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Petit u. Schöne: *Merten Seraphin und die Kritikaster Union*, nebst einer Zuschrift an den Herrn Mattausch, Schauspieler in Berlin. 1789. 38 S. 8. (3 gr.) Eine nicht ohne Witz geschriebene Satire auf Theatercabale. Sie wird an ihrem Orte verstanden und gedeutet werden, gehört aber nicht vor's grofse Publicum.

JENA, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

Monatsregister

vom

Junius 1790.

I. Verzeichniſs der im Junius der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

M. Mani-

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Z.

II. Im Junius des Intelligenzblattes.

* 2 Campe

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.